4° Per. 1ª (1823, 3.4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36601625150018

<36601625150018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Abend-Zeitung

auf

das Jahr 1823

herausgegeben

von

Theodor Hell und Friedrich Kind.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Abend-Zeitung

1823, 3.4

20 i.D.

Dritter Band.

Julius, August und September,
Nummer 157—234.

Dresden,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Digitized by Google

Inhalt.

Nr.
156. Der Unterschied ꝛc. v. Theophania. — Herzenserleichterungen, v. Schink. — Die Erziehungsanstalt von Mont-Fleury. Corresp. Nachr. aus Hannover (Forts.).
157. Die Eremiten im Gefängnisse, v. E. Jouy. Corresp. Nachr. aus Hannover (Forts.).
Wegweiser: 53. Französische Literatur. — Liter. Nachr. aus Italien. — Ankünd.
158. Aus den Erinnerungsblättern einer Herbstreise, v. A. vom Nordstern. — Die Eremiten im Gefängnisse (Forts.). Corresp. Nachr. aus Hannover (Forts.).
159. Die Stimme der Natur, v. Distling. — Die Eremiten im Gefängnisse (Forts.). — Die rechte Heimath, v. Cölestin. — Beruhigung, v. E. A. von Lübtow. — Corr. Nachr. aus Hannover (Forts.). — Zur Berichtigung des in dieser Zeitung eingerückten sogenannten geschichtl. Medaillons: „Das Lotto" betitelt.
160. Ode von Horaz, übers. v. D. Nürnberger. — Die Eremiten im Gefängnisse (Forts.). — Corresp. Nachr. aus Hannover (Forts.).
Wegweiser: 54. Beurtheilungen: Bibelgenuß ꝛc. v. J. G. Trautschold. — Pantheon ꝛc. v. Fr. Raßmann. — Zauberbibliothek, v. G. C. Horst, 3r Theil. — K. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien, herausgegeben v. C. Haas. Nr. 18. — Ankünd.
161. Licht, Lied und Liebe, v. A. Franz. — Die Eremiten ꝛc. (Forts.). — Bevölkerung der vereinigten Staaten v. Nordamerika, v. H. — Sylben-Räthsel v. R. Roos. — Corresp. Nachr. aus München.
162. Aus den Erinnerungsblättern ꝛc. — Die Eremiten im Gefängnisse (Beschl.). — An ——— v. Erna. — Aus Eugeniens Tagebuche, v. J. Sartori. — Corresp. Nachr. aus München (Forts.).
163. Die Flammengruft, Erzählung v. A. von Tromlitz. — Trappisten-Klöster in Frankreich, v. A. Z. — Corresp. Nachr. aus München (Forts.).
Wegweiser: 55. Beurtheil.: D. Katzenberger's Badereise ꝛc. v. J. Paul. 2te verb. u. verm. Aufl. — Ankünd.
164. Aus den Erinnerungsblättern ꝛc. — Die Flammengruft ꝛc. (Forts.). — Corresp. Nachr. aus München (Beschl.), aus Breslau und Marina.
165. Die Flammengruft ꝛc. (Forts.). — Tragen, v. R. Roos. — Corresp. Nachr. aus Marina (Forts.).
166. Aus den Erinnerungsblättern ꝛc. — Die Flammengruft (Forts.). — Täuschung, v. D. Lenksloß. — Sylben-Räthsel, v. Schink. — Corresp. Nachr. aus Marina (Beschl.), a. Tula, Riga, Abo u. Nischegorod.
Wegweiser: 56. Beurtheilungen: Harfenklänge, v. Ch. Chr. Hohlfeldt. — Ankünd.
167. Abendansichten, v. W. Heinsius. — Die Flammengruft (Forts.). — „Und er soll Dein Herr seyn," v. R. Roos. — Chron. d. K. S. Hofth. in Dr.: Der leichtsinnige Lügner. Die Hochzeit d. Figaro. Cordelia.
168. Die Schwestern des Lazarus, v. Hohlfeldt. — Die Flammengruft (Forts.). — Prozeß um eine Kinnlade, v. W. D. — Der Himmel auf Erden, v. W. Blankenburg. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden: Cordelia (Beschl.).
169. Die Sechszehn, v. Jussuf. — Die Flammengruft (Forts.). — Corresp. Nachr. aus Magdeburg.
Wegweiser: 57. Nachweis. über die neuesten Schriften im Fache der Biographie, (v. Böttiger). — Ankünd.
170. Aus den Erinnerungsblättern ꝛc. — Die Flammengruft (Forts.). Corr. Nachr. a. Magdeburg (Beschl.).
171. Der Mond ꝛc. v. Schink. — Die Flammengruft (Beschl.). — Das Leben ein Traum, v. Theophania. — Jäger-Abentheuer, v. K. Müchler. — Das Mißverständniß, v. H. Döring. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden: Wilh. Tell. Der Herbsttag. Don Carlos. Der Unsichtbare.
172. Herzenserleichterungen, v. Schink (Beschl.). — Bunte Steine, v. R. Roos. — Kleinere Lumina, v. Lactantius Lanthani. — Corresp. Nachr. aus Berlin.
Wegweiser: 58. Beurtheilungen: Schottische Erzählungen v. A. Cuningham, aus d. Engl. übers. v. W. A. Lindau. 1r Theil. — Der Mann und sein Schutzengel, v. W. Blumenhagen. — Ankünd.
173. Bruchstücke aus u. über Schön Ella. — Fresko, Anekdoten, v. J. F. Castelli. — Corr. Nachr. a. Berl. (Forts.).
174. Paraphrase des allgemeinen Gebets, v. Th. Hell. — Bruchstücke aus und über Schön Ella (Forts.). Räthsel, v. E. A. v. Lübtow. — Corresp. aus Berlin (Forts.), aus St. Petersburg.
175. Aus dem Briefe eines Reisenden in Aegypten und Nubien, v. Böttiger. — Der Tituskopf, v. R. Roos. — Corresp. Nachr. aus St. Petersburg (Beschl.). — Tagebuch aus Wien.
Wegweiser: 59. Gedanken über Theater-Malerei (v. Primavesi). — Ankünd.
176. Aus den Erinnerungsblättern ꝛc. — Aus dem Briefe eines Reisenden ꝛc. (Beschl.). — Gemälde aus dem Leben. — Der Rose Vergänglichkeit, v. K. Blumauer. — Corresp. Nachr. Tageb. aus Wien.
Artistisches Notizenblatt: 13. I. Bilder des griechischen Alterthums von Horner, v. B. II. Der Dom von Meißen, v. dems. III. M. v. Weber's Portrait, v. dems.
177. Heinrich Fitz-Allan oder der Gefangene in Neu-York nach A. Jay, v. Th. Hell. — Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien.
178. H. Fitz-Allan ꝛc. (Forts.). — An ——— v. Z. — Meinem lieben Freunde L. Löwe, v. F. C. Weidmann. — Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien (Forts.), aus Weimar.
Wegweiser: 60. Beurtheilungen: Quintin Durward, aus dem Engl. des W. Scott, übers. v. S. H. Spiker. 1r Band. — Festspiele, Prologe und Theaterreden, v. K. von Holtei. — Ankünd.
179. Was ist Lieben, v. H. von Montenglaut. — H. Fitz-Allan ꝛc. (Forts.). — An Felix, v. Erna. — Herkules Uebermuth, v. Fr. Raßmann. — Corresp Nachr. aus Stuttgart
180. Die Ruhestätten, v. Hohlfeldt. — H. Fitz-Allan ꝛc. (Forts.). — Quälfurter Salzprätzeln, v. D. med. A. Rienpädt. — Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M. (Beschl.), aus Muskau.
181. Aus den Erinnerungsblättern ꝛc. — H. Fitz-Allan ꝛc. (Forts.). — Vermischtes, v. A. Nehmitz. — Corresp. Nachr. aus Hamburg.
Wegweiser: 61. Bemerkungen vom Niederrhein, Anfang Sommers 1823, besonders die Fonk'sche Angelegenheit betreffend. — Ankünd.
182. An meine Seele, v. C. A. Vulpius. — H. Fitz-Allan ꝛc. (Forts.). — Gleichniß. — Corr. Nachr. aus Hamburg (Forts.).
Artistisches Notizenblatt: 14. I. Kunstnachrichten aus Dresden. 1. Neuester Kupferstich von A. Krüger, v. B. 2. Die Bastei, 16 Heft der Sächs. Schweiz in Bildern.
183. H. Fitz-Allan ꝛc. (Beschl.). — Mit einem abgerichteten Vogel, v. K. von Holtei. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden: Tancredi. Der Jude. Johann von Paris. Das Donauweibchen. Ali Baba ꝛc.

BIBLIOTHECA REGIA

Digitized by Google

Nr.
184. Bruchstücke aus und über Schön Ella (Forts.). — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden: (Beschl.) Die Entführung aus dem Serail. — Corresp. Nachr. aus Hamburg (Forts.).
Wegweiser: 62. Bemerkungen vom Niederrhein ꝛc. (Forts.). — Ankünd.
185. Die Fahrten des Forstrathes von Elben und seines getreuen Jacobus. Erzählung v. C. Weissflog. — F. Kinds Trinklied ꝛc. v. W. K. — Witzige Einfälle, v. Durach. — Corr. Nachr. aus Hamburg (Forts.).
186. Morgenfeier am Geburttage Ihrer K. H. der Großfürstin Alexandra Feodorowna von Rußland, v. A. Franz. — Die Fahrten des Forstrathes ꝛc. (Forts.). — Die Nase und die Brille, und die Brille als Nase, v. D. Lenksloß. — An den König von ***, v. von C. — Corr. Nachr. aus Hamburg (Forts.).
187. Aus den Erinnerungsblättern ꝛc. — Die Fahrten des Forstrathes ꝛc. (Forts.). — Lebensweisheit, v. H. Döring. — Corresp. Nachr. aus Hamburg (Forts.).
Wegweiser: 63. Bemerkungen vom Niederrhein ꝛc. (Beschl.). — Ankünd.
188. Wanderers Sehnsucht, v. C. W. Karnstädt. — Die Fahrten des Forstraths ꝛc. (Forts.). Reimkunst v. Jahr 1380. — Fresco-Anekdote, v. J. F. Castelli. — Corr. Nachr. a. Hamburg (Beschl.), Tageb. a. Wien.
189. Zwei Scherze, v. Kind. — Die Fahrten des Forstraths ꝛc. (Forts.). Fresko-Anekdoten, v. J. F. Castelli. — Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien.
190. An ein Schneeglöckchen, v. Fr. Beckert. — Die Fahrten des Forstrathes ꝛc. (Forts.). — Quälfurter Salzpräzeln, v. D. A. Nienstädt. — Kleinere Lumina, v. Lactantius Lanthani. — Corresp. Nachr. aus Paris. Von der asiatischen Grenze.
Wegweiser 64. Beurtheilungen: Die Sache des Herzens, v. Fr. Laun. — Außerordentliche Wärme und Kälte ꝛc. v. D. W. C. Müller. Der König und die Henne, Orig. Lustsp. ꝛc. v. C. Ph. Bonavent. — Das Kloster, übers. v. D. Fr. Diez. 1r bis 4r Theil. — Der Abt, eine Forts. des Klosters. Aus d. Engl. übers. v. H. Müller. 1s bis 4s Bändchen. — Waverley ꝛc. a. d. Engl. übers. v. M. C. Richter. — 1s bis 4s Bändchen. — Ankünd.
191. Sängerfreuden, v. P. A. Daeves. — Die Fahrten des Forstraths ꝛc. (Forts.). — Plessis le Tours, v. H. — Corresp. Nachr. aus Braunschweig.
192. Spät-Abend ꝛc. v. A. Franz. — Die Fahrten des Forstraths ꝛc. (Beschl.). — Costüm-Angelegenheiten betreffend, v. Graf Brühl. — Anekdoten aus den russischen Fasten, v. —*—. — Anno 17—5, v. D. Lenksloß. — Corresp. Nachr. aus Braunschweig (Forts.).
193. Morgenstrahlen, v. F. M. Hessemer. — Schloß Marina, v. L. Reinhardt. — Anekdoten von Garrick und Hogarth, v. V. — Corresp. Nachr. aus Braunschweig (Beschl.), Tagebuch aus Wien.
Wegweiser: 65. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Prag. — Ankünd.
194. Bruchst. aus u. üb. Schön Ella (Forts.). — Schl. Marina (Beschl.). — Corr. Nachr. Tageb. a. Wien (Forts.).
195. Die Basilica des heil. Paulus ausser den Mauern Roms, v. Böttiger. — Trauerrede bei der Asche San Paolo, v. —— dt. — Die Wolken ꝛc. v. S. W. Schießler. — Corr. Nachr. Tageb. a. Wien (Forts.).
196. Das Saitenspiel des Herzens, v. Th. Hell. — Don Alonso, Schausp. in 5 Aufz. v. P. v. Dereseny, v. Th. Hell. — Das neue Paradies, v. A. Franz. — Quälfurter Salzpräzeln, v. D. A. Nienstädt. — Grausames Urtheil, v. T—s. — Corresp. Nachr. aus Leipzig.
Wegweiser: 66. Bruchstücke aus dem Schauspiele Don Alonso ꝛc. — Ankünd.
197. Männerthun und Frauensitte, Novelle v. H. von Chezy, geb. Fr. v. Klenke. — Liebchens Blick, v. W. Gerhard. — Idio-Epitaphium, v. L. Lanthani. — Corr. Nachr. aus Leipzig (Beschl.), aus St. Petersburg.
198. An Madame Vespermann ꝛc. v. Th. Hell. — Männerthun und Frauensitte (Forts.). — Händels Hallelujah, v. V. — Auf einen Musikus, v. D. Lenksloß. — Corresp. Nachr. aus St. Petersburg (Beschl.).
199. Aus den Erinnerungsblättern ꝛc. — Männerthun und Frauensitte (Forts.). — Lebenssprüchlein aus meinem Hauskalender, v. D. W. — Corresp. Nachr. aus Pyrmont.
Wegweiser: 67. Einige Glossen, durch Fonk's Angelegenheiten veranlaßt. — Ankünd.
200. Die Lehre vom Schnupftuche, v. Alfons. — Männerthun und Frauensitte (Forts.). — An die Nymphe des Salzbrunnens, v. A. Franz. — Corresp. Nachr. aus Pyrmont (Forts.).
201. Mit einer Bibel ꝛc. v. E. Große. — Männerthun und Frauensitte (Forts.). — An eine sehr schön erblühte Rose, v. K. Blumauer. — Corresp. Nachr. aus Pyrmont (Forts.).
202. Der Blinde, v. K. von Holtei. — Männerthun und Frauensitte (Forts.). — Cochenille-Surrogat. — Corresp. Nachr. aus Pyrmont (Beschl.), aus Bamberg und Münster.
Wegweiser 68. Einige Glossen ꝛc. (Beschl.). — Corr. Nachr. Tageb. a. Prag (Forts.). — Ankünd.
Artistisches Notizenblatt: 15. I. Kunstnachr. aus Dresden. 1. Ausstellung der Kunstakademie. 2. C. F. Demiani, v. ——e. II. Auszüge aus Briefen: aus Braunschweig, Rom und Wien.
203. Die Blume der Liebe, Erzählung v. Fr. Laun. — Wirklich existirende drollige Grabschriften aus Böhmen, v. Fr. B. — Des Arztes Irrthum, v. Bramigk. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden: Ich irre mich nie ꝛc. Der Amerikaner. Die eifersüchtige Frau. Johann von Paris.
204. Trost ꝛc. v. Kerkow. — Die Blume d. Liebe (Forts.). — Fresko-Anekdote, v. J. F. Castelli. Das Echo, v. A. Franz. — Ehr. d. K. S. Hofth. in Dr.: (Forts.) d. Freischütz. Ali Baba. — Corr. Nachr. a. Paris u. Kassel.
205. Haß und Liebe, v. H. Döring. — Die Blume der Liebe (Forts.). Seltsame öffentliche Annoncen, v. G. Harrys. — Corresp. Nachr. aus Kassel (Forts.).
Wegweiser: 69. Nachweis. üb. die neuesten Schriften im Fache der Biographie, (v. Böttiger). — Ankünd.
206. Morgenstrahlen, von F. M. Hessemer. — Die Blume der Liebe (Forts.). — Corresp. Nachr. aus Kassel (Beschl.), Tagebuch aus Wien.
207. Segen d. Verborgenheit, v. Trautschold. — Die Blume d. Liebe (Forts.). — Uebertragung d. latein. Distichen d. Hofr. Böttiger ꝛc. v. Fidelis. — Fresko-Anekd., v. J. F. Castelli. — Corr. Nachr. Tageb. a. Wien (Forts.).
208. Segen der Verborgenheit (Beschl.). — Die Blume der Liebe (Beschl.). — Anekdoten, v. G. Harrys. — Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien (Forts.), aus Paris.
Wegweiser: 70. Nachweisungen über die neuesten Schriften ꝛc. — Ankünd.
Artistisches Notizenblatt: 16. I. Kunstnachr. aus Dresden. 1. F. Pettrichs Gypsmodelle, v. B. 2. Das Kleeblatt, v. demf. II. F. Bürde's Pferdeabbildungen, v. demf.
209. Der Geburttag. Erzählung v. G. Schilling. — Corresp. Nachr. aus Paris (Beschl.), aus München.
210. Der Geburttag (Beschl.). — Ein Wort über den Dom zu Cöln ꝛc. v. Schier. — Auf dem Balle, v. D. Lenksloß. — Corresp. Nachr. aus München (Forts.).

Digitized by Google

Nr.
211, Ein Blick auf das Theaterweſen in Italien, v. Alexander. — Die Blumenkönigin, v. H. Stieglitz. — Randgloſſe, v. W. K. — Correſp. Nachr. aus München (Fortſ.).
Wegweiſer: 71. Beurtheil.: Die Poeſie u. Beredſamkeit d. Deutſchen ꝛc. v. Fr. Horn. 2r Bd. — Ankünd.
212, Pötzleinsdorf bei Wien, v. J. — Ein Blick ꝛc. (Fortſ.). — Aus Eugeniens Tagebuche, v J. Satori. — Herr O— und Frau. v. D. L—ß. — Corr. Nachr. aus München (Beſchl.), aus Orlow u. Wiätkoy.
215. Lichtſchatten, v. F. Raßmann. — Ein Blick auf das Theaterweſen ꝛc. (Fortſ.). — Mäuſe-Spinnmaſchinen, v. H. — Correſp. Nachr. aus Leipzig.
214. Morgenſtrahlen, v. F. M. Heſſemer. — Ein Blick ꝛc. (Fortſ.). — Heidenbekehrung in Indien, v. H. — Homonyme, v. R. Roos. — Correſp. Nachr. aus Leipzig (Beſchl.), aus Berlin (Fortſ.).
Wegweiſer: 72. Correſp. Nachr. Tagebuch aus Prag (Fortſ.). — Sammlung von Gebeten, Liedern, poetiſchen Erzählungen und Fabeln ꝛc. — Ankünd.
215. Schlaf und Tod, v. A. Kühn. — Ein Blick auf das Theaterweſen ꝛc. (Fortſ.). — Bunte Steine, v. R. Roos. — Vorzug der Tracht, v. Fr. Raßmann. — Correſp. Nachr. aus Berlin (Fortſ.).
216. Meinen Dank an meine Milchſchweſter ꝛc. v. G. Harrys. — Ein Blick auf d. Theaterweſ ꝛc. (Beſchl.). — An Bertha ꝛc. v. Fidelis. — Anekdoten, v. T. H....c. — Corr. Nachr. a. Berlin (Fortſ.), aus Tobolsk u. Moskau.
217. Die Häuptlinge von Eſens, Erzählung v. A. v. Tromlitz. — Anekdoten, v. G. Harrys. — Inſchrift an dem Eingang eines Kirchhofes, v. K. Müchler. — Correſp. Nachr. aus Moskau (Beſchl.), aus Paris.
Wegweiſer: 73. Beurtheilungen: Leander, v. G. Schilling. 2 Thle. — Nachtſtücke aus dem Gebiete des wirklichen Lebens, v. C. Roderich. — Die Blumen ꝛc. v. K. Müchler. — Quintin Durward, aus dem Engl. des W. Scott, überſ. v. S. H. Spiker. 2r Band. — Ankünd.
218. Der Sänger an das Glück, v. C. Weichſelbaumer. — Die Häuptlinge von Eſens (Fortſ.). — Kaiſer Ferdinand und der Bürgermeiſter von Iglau, v. D. — Correſp. Nachr. aus Braunſchweig u. Leipzig.
219. Die Häuptlinge von Eſens (Fortſ.). — Des Teufels, v. K. von Holtei. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden: Die vornehmen Wirthe. Die Zerſtreuten. Junggeſelle und Ehemann.
220. Die Aſſemblee beim Bürgermeiſter, v. K. F. Döhnel. — Die Häuptlinge von Eſens (Fortſ.). — Einfälle Lichtenbergs, v. S. — Den Manen d. Luiſe Brachmann, v. Fr. Raßmann. — Chr. d. K. S. Hofth. in Dr.: Junggeſelle und Ehemann (Beſchl.). — Correſp Nachr. a. Leipzig (Beſchl.), aus Breslau.
Wegweiſer: 74. Beurtheilungen: Darſtellung der Weltkunde ꝛc. v. J. von Kriebel. — Weihgeſchenk ꝛc. v. J. P. Hundeiker. — Ankünd.
221, Morgenſtrahlen, v. F. M. Heſſemer. — Die Häuptlinge v. Eſens (Fortſ.). — Bunte Steine, v. R. Roos. — Das liebende Alter, v. Bramigk. — Corr. Nachr. aus Breslau (Beſchl.), a. Petersburg u. Leipzig.
222. Der artige Handel, v. H. Döring. — Die Häuptlinge v. Eſens (Fortſ.). — Wäſche, v. K. Müchler. — Logogryph, v. G. Harrys. — Correſp. Nachr. aus Leipzig (Beſchl.), aus München.
225. Vergiß mein nicht! v. F. Müller. — Die Häuptlinge von Eſens (Fortſ.). — Guter Rath, v. K. Müchler. — Correſp. Nachr. aus München (Fortſ.).
Wegweiſer: 75. Beurtheil.: Hiſtoriſcher Bildерſaal der Vorzeit Böhmens, herausgeg. v. W. A. Gerle. 1s Bändch. — Drolls Liebſchaften ꝛc. v. F. Laun. — Geſellſchafter für einſame Stunden, herausgeg. v. G. Waſtel. 2s Bändchen. — K. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien. 19. Heft. — Ankünd.
224. Liedes Luſt, v. Th. Hell. — Die Häuptlinge v. Eſens (Beſchl.). — Gehobener Zweifel, v. K. M — r. — Die Muſe u. der Dichter, Sinngedicht v. A. L. — Anekdote, v. T. H....c. — Corr. Nachr. a. München (Fortſ.).
225. Die Tücher. Erzählung v. G. Schilling. — Correſp. Nachr. aus München (Beſchl.), aus Paris.
226, Kreuzes Erhöhung, v. Hohlfeldt. — Die Tücher (Beſchl.). — An Amanda ꝛc. v. K. Müchler. — Correſp. Nachr. aus Paris (Beſchl.). — Tagebuch aus Prag.
Wegweiſer: 76. Beurtheilungen: D. Tappe's ruſſiſche Sprachlehre, Elementarbuch und Auszug aus Karamſin. — Demetrius der Doniſche, in 5 Akten, v. W. Oſarow ꝛc. — Ankünd.
Artiſtiſches Notizenblatt: 17. I. Kunſtnachr. aus Dresden. Landſchaften auf der jetzigen Ausſtellung, v. Böttiger. II. Porträts in Kupferſtichen a) Thorwaldſen.
227. Baron de Kolli's Befreiungverſuche Ferdinands VII. zu Valencay und ſeine eigene Gefangenſchaft, v. Th. Hell. — Correſp. Nachr. Tagebuch aus Prag (Fortſ.).
228. Baron de Kolli's Befreiungverſuche Ferdin. VII. ꝛc. (Beſchl.). — Correſp. Nachr. Tageb. a. Prag (Fortſ.).
229. Morgenſtrahlen, v. F. M. Heſſemer. — Das indianiſche Gaukler-Paar, nebſt einer Nutzanwendung, v. Böttiger. — Witz und Laune, v. Durach. — Correſp. Nachr. Tageb. aus Prag (Fortſ.).
Wegweiſer: 77. Beurtheilungen: Minerva, Taſchenb. f. 1824. — Handbuch des Wiſſenswürdigſten aus der Natur ꝛc. v. L. G. Blanc. 3r Theil. — K. K. Bilder-Gallerie im Belvedere zu Wien. 20ſtes Heft. — Ankünd.
230. Das indianiſche Gaukler-Paar ꝛc. (Beſchl.). — Menſchenbeſtimmung. Parabel v. A. Franz. — Haydn — Mozart, v. D. Lenkeloß. — Correſp. Nachr. Tagebuch aus Prag (Fortſ.), aus Weimar.
231, Nachträgliches zu dem Buche: Aus Hoffmanns Leben und Nachlaſſe, v. deſſen Herausgeber. — Sylben-Räthſel, v. R. Roos. — Correſp. Nachr. aus Weimar (Fortſ.).
232. Nachtrag zu dem Buche; Aus Hoffmann's Leben ꝛc. (Fortſ.) — Jochem und der König, v. W. Blankenburg. — Minuten, v. C. E. Freih. v. B. — Correſp. Nachr. aus Weimar (Fortſ.).
Wegweiſer: 78. J. G. von Herders Leben. — Ankünd.
Artiſtiſches Notizenblatt: 18. I. Kunſtnachr. aus Dresden. Ueber einige hiſtoriſche Compoſitionen auf der dießjährigen Ausſtellung, v. B. — II. Porträts. b) Alexander von Humbold (Fortſ.), v. demſ. III. Miscellen.
233. An die Hoffnung ꝛc. v. Schink. — Nachträgliches ꝛc. (Fortſ.). — Thierliebe, v. Friedlieb. — Amor und Venus ꝛc. v. G. Harrys. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden: Clementine. Das ledige Ehepaar. — Correſp. Nachr. aus Weimar (Beſchl.).
234. Gemüths-Heiterkeit, v. A. Franz. — Nachtrag zu dem Buche: Aus Hoffmann's Leben ꝛc. (Beſchl.). Streifzüge eines literariſchen Partheigängers. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden. (Fortſ.). Nathan der Weiſe. — Correſp. Nachr. aus Weliki-Luki, aus Porchow.

Digitized by Google

Abend-Zeitung

auf

das Jahr 1823

herausgegeben

von

Theodor Hell und Friedrich Kind.

Vierter Band.
October, November und December.
Nummer 235—513.

Dresden,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Inhalt.

Nr.
253. Das Credo der Todten, v. C. Weisflog. — Potpourri, v. Friedlich. — Drei Epigramme, v. G. Harrys. — Uebersetzungen.
Wegweiser: 79. Beurtheilungen: Scherz und Ernst v. H. Clauren; zweite Sammlung 16 bis 48 Bändchen. — Schriften v. C. F. van der Velde. — 11r und 12r Band. Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen v. D. W. Harnisch. 4r Theil. Ankünd.
6. Die Weihe, v. A. Hüller. — Das Credo der Todten; (Beschl.). — Aus der Vorzeit, v. S. — Corresp. Nachr. a. Pyrmont, (Forts.).
7. Die Blumen. Erzählung a. G. Schilling. — Fresko-Anekdoten, v. J. F. Castelli. — An meinem Geburtstage 1823, v. Schink. — Charade, v. Kind. Corresp. Nachr. aus Pyrmont, (Beschl.) aus Hamburg.
258. Das Blümchen und der Eichbaum, v. G. Montanus. — Die Blumen (Beschl.). — Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien.
Wegweiser: 80. J. G. von Herders Leben, (Forts.). Ankünd.
239. Bruchst. aus u. üb. Schön Ella. (Forts.) v. Kind. — Ernster Scherz-Spruch, v. Helmine. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien. (Forts.).
240. Das Erbtheil der Tugend, v. Böttiger. — Lord Byron ꝛc. v. H. — Jury — Berichtigung v. — t. Corresp. Nachr. Tagebuch aus Wien; aus Breslau.
241. Cosimo Lotti, v. Cecilie. — Merkwürdiger Trinkvertrag aus dem sechzehnten Jahrhunderte. — Epigramm aus dem Jahre 1707. v. S. — Lied, v. Helmine. Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden. Der Apotheker und der Doktor. La gioventu di Enrico V.
Wegweiser: 81. Beurtheil: W. G. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen; herausgeg. v. Fr. Kind auf 1824. Ankünd.
242. Abschied von Dresden, v. C. A. Valentiner. Palingenesien, v. L. Lanthani. — Streifzüge eines litterarischen Partheigängers, v. H. Anselmi. Trost, v. G. Hasper. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden, (Forts.). — Corresp. Nachr. aus Breslau. (Forts.).
243. Die Geburt Heinrichs IV. von Frankreich, Erzählung. v. Th. Hell. — Corresp. Nachr. aus Breslau, (Beschl. — Aus Frankfurt a. M.
244. Die Geburt Heinrichs IV. ꝛc. (Beschl.) — Corresp. Nachr. aus Frankfurth a. M. (Forts.)
Wegweiser: 82. J. G. von Herders Leben, (Beschl.). Ankünd.
245. Das Pirnaische Elend ꝛc. v. G. Schilling. — Fresko-Anekdoten ꝛc. v. J. F. Castelli. — Grabschrift, v. R. Roos. — Charade, v. Gustav S. Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M. (Forts.)
247. Herbstblätter v. A. Franz. — Das Pirnaische Elend, (Forts.). — Streifzüge eines litterarischen Partheigängers, v. Anselmi. — Warum? v. Ewald. — Corresp. Nachr. aus Frankfurt a. M. (Beschl.) — aus München.
247. Der Liebe Schmerz und Wonne, v. F. Barth. Das Pirnaische Elend, (Forts.). — Corresp. Nachr. aus München, (Forts.) —
Wegweiser: 83. Beurtheilungen: Taschenbuch für 1824, der Liebe und Freundschaft gewidmet; herausgeg. v. D. St. Schütze. — Phantasiegemählde, v. D. G. Döring für 1824. — Ankünd.
248. Herzog Albrecht und Basel 1356, v. Ewald. Das Pirnaische Elend, (Beschl.). — Anekdoten. v. W. B. — Einschränkung, v. H. Döring. — Corresp. Nachr. aus München, (Forts.).
249. Bruchstücke aus u. üb. Schön Ella (Forts.). Corresp. Nachr. aus München, (Beschl.) aus Paris.
250. Die Glocken auf dem St. Annen-Thurme, v. Böttiger. — Gemählde aus dem Leben, v. Durach. — Timons Morgenlied; v. S. W. Schießler. — Chronik des K. H. Hoftheaters in Dresden. — Corresp. Nachrichten aus Paris.
Wegweiser: 84. Beurtheilungen: Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter ꝛc. v. D. F. E. Petri 4te Aufl. — Literatur-Nachrichten aus Italien. Ankünd.
251. Bruchstücke aus u. üb. Schön Ella, (Forts.). Corresp. Nachr. aus Paris, (Beschl.) aus Kassel.
Artistisches Notizenblatt: 19. I. Einheimische Kunstnachrichten. 2. Washingtons Büste von J. Herrmann in Rom, v. B. II. Werners Denkstein in der Domkirche zu Freiberg. III. Lithographie, v. B.
252. Schöner Traum — frommer Wunsch, v. R. R. Bruchstücke aus und über: Schön Ella, (Forts.) von Kind. — Corresp. Nachr. aus Kassel, (Forts.).
253. Das Miniaturbild. Erzählung v. K. B. von Miltitz. — Steter Sommer, v. Fr. Steinmann. Zeitgenuß, v. Ziehnert. — Corresp. Nachr. aus Kassel, (Beschl.). — Aus Berlin.
Wegweiser: 85. Beurtheilungen: Cours de style diplomatique — redigé p. H. Meisel. S. I. — Blätter für höhere Wahrheit, herausgeg. v. J. Fr. von Meyer, Dr. Th. 5te Sammlung. Ankünd.
254. Voglein. Liebesklage, v. W. Klinger. — Das Miniaturbild, (Forts.). — Nothlüge, v. G. Harrys. Corresp. Nachr. aus Berlin, (Forts.).
255. Die cur hic? v. Th. Hell. — Das Miniaturbild, (Forts.) — In eine Bibel, welche einem Prediger an seinem 50 jährigen Jubelfeste überreicht ward, v. *** e****r. — Drei Sinngedichte, v. Fr. Raßmann. — Corresp. Nachr. aus Berlin, (Forts.).
256. Morgenstrahlen, (Beschl.) v. F. M. Heßemer. Das Miniaturbild, (Forts.). — Anekdote, v. M. — Klage eines Ehemannes. — Corresp. Nachr. aus Berlin (Forts.).
Wegweiser: 86. Beurtheilungen: Orphea, Taschenbuch für 1824. 1r Jahrgang: — Alpenrosen, ꝛc. auf 1824. herausgeg. v. Kuhn, Meisner, Wyß u. a. — Ankünd.
257. Himmels-Bürgschaft, v. A. Franz. — Das Miniaturbild, (Forts.). — Fresko-Anekdoten v. J. F. Castelli. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden: Die Strickenadeln ꝛc. — Moso in Egitto.
258. Amors Nachtbesuch, v. E. C. Eccard. — Das Miniaturbild, (Forts.). — Vorzeichen, v. G. S. — An einen jungen Offizier ꝛc. v. G. Harrys. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden, (Forts.). Corresp. Nachr. aus Paris.
259. Würdiges Ende eines unwürdigen Handels. Das Miniaturbild, (Forts.). — Corresp. Nachr. aus Paris, (Beschl.) aus Berlin, (Forts.)
Wegweiser: 87. Beurtheilungen: Urania. Taschenbuch auf 1824. Neue Folge, 6r Jahrgang. — Taschenbuch der Geschichte des griechischen Volkes 1r Jahrgang. Ankünd.
260. An — — — mit Uebersendung eines blauseidenen Schnürchens, v. Th. Hell. — das Miniaturbild, (Beschl.). — Aus Eugeniens Tagebuche, v. J. Sartori. — Gasconnade, v. *** n **** r. Corresp. Nachr. aus Berlin, (Forts.) aus Hanover.

Artistisches Notizenblatt: 20. Altgriechiche Vasen, v. Böttiger.

261. P. A. Funk in Berlin, im October 1823, v. H. von K — t. — Cor. Nachr. a. Hannover. (Forts.).

262. Diagoras, v. M. H. A. Schmidt. — Englische Theater-Anekdoten — Cor. Nachr. a. Hannover, (Forts.)

Wegweiser: 88. Beurtheilungen: Dramatisches Vergißmeinnicht, ꝛc. v. Th. Hell. 18 Bändchen. Rheinisches Taschenbuch auf 1824, herausgeg. v. D. C. Adrian. 14r Jahrg. — Ankünd.

263. Christine und ihr Hof. Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. v. C. F. van der Velde. — Das Meer ꝛc. v. C. V. Karnstädt. — Charade, v. Klnd. — Corresp. Nachr. aus Hannover. (Forts.)

264. Tag und Nacht, v. M. Kornfeld. — Christine und ihr Hof, (Forts.) — Witz und Laune, v. Durrach. — Corresp. Nachr. aus Hannover, (Beschl.) aus London und Leipzig.

265. An F. Krug von Nidda ꝛc. v. La Motte Fouqué. Christine und ihr Hof, (Forts.). — Die Schauspieler in Desgarins, v. K. Müchler. Surrogat, v. D. Lenkloß. — Schicksal, v. A. Nehmis. — Corresp. Nachr. aus Wien.

Wegweiser: 89. Beurtheil.: Penelope, Taschenbuch für 1824. herausgeg. v. Th. Hell. 13r Jahrg. Ank.

266. Erwiederung an Fr. Freih. von Fouqué, v. Krug. v. Nidda. — Christine und ihr Hof, (Forts.) Anekdote, v. D. — Es paßt sich. — Corresp, Nachr. (aus Wien, (Beschl.)

267. Mein Reimlexicon, v. Th. Hell. — Christine und ihr Hof, (Forts.) — Fresko-Anekdoten, v. J. F. Castelli. — Materialismus, v. D. Lenkloß. — Corresp. Nachr. aus Leipzig.

268. Christine und ihr Hof, (Forts.). — Corresp. Nachr. aus Leipzig, (Beschl.)

Wegweiser: 90. Beurtheilungen: Huldigung den Frauen. Ein neues Taschenb. v. J. F. Castelli, für 1824. D. F. M. Richters Reise zu Wa- rund zu Lande in den Jahren 1807 — 1815 ꝛc. 4s Bdch. — Ank.

269. Christine und ihr Hof, (Forts.). — Das Leben, v. J. D. S — i. Auf ein Stammbuchblatt Tharand vorstellend, v. Helmine. Corresp. Nachr. aus einem Schreiben von Weimar. — Tageb. aus Wien. Aus Sibirien.

270. Christine und ihr Hof, (Forts.). — An Cäcilie, ꝛc. v. G. Thero. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden. — Ueber das Königl. Theater in Dresden, v. L. Tieck; Claudgo.

271. Nachtfeier, v. A. Franz. — Christine und ihr Hof, (Forts.). — Das Posaunensolo, v. N. N. — An Buer. — Ueber das K. Theater in Dresden, (Forts.).

Wegweiser: 91. Beurtheilungen: Cornelia. Taschenb. für deutsche Frauen auf 1824. herausgeg. v. Aloys Schreiber 9r Jahrg. — Taschenb, für 1824. herausgeg. v. G. Döring. — Das römische Conclave ꝛc. Liederkränze, v. J. v. D. Heyden 3r bis 5r Kranz Ankünd.

272. Weberliedchen, v. Ewald. — Christine und ihr Hof, (Beschl.). — Aus Eugeniens Tagebuche, v. J. Satori. — Fündling. — Silben-Räthsel, v. J. F. Castelli. — Ueber das Königl. Theater in Dresden. (Forts.) Marie und Marliese. —

273. Christine und ihr Hof, (Forts.). Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition. — Lächerlichkeiten. — Ueber das K. Theater in Dresden, (Forts.)

274. Psyche, v. A. Hüller. — Christine und ihr Hof, (Forts.). Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition, (Forts.). — Ueber das K. Theater in Dresden, (Forts.).

Wegweiser: 92. Beurtheilungen: Mohamed oder die Eroberung von Mekka ꝛc. — Liousia, Herzogin von Böhmen ꝛc. — Ankünd.

275. Christine und ihr Hof. (Forts.) Ueber die neuste engl. Nordwest-Expedition, (Forts.) Ueber das K. Theater in Dresden. (Forts.) Houwalds Fürst u. Bürger.

276. Christine und ihr Hof, (Forts.). — Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition, (Forts.) — Die Deutschen. — Ueber das K. Theater in Dresden, (Forts.).

277. Gestern, heute und morgen, v. G. Harrys. — Christine und ihr Hof, (Forts.). Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition, (Forts.). — Ad Caecilianam, v. Dissling. — Ueber das K. Theater in Dresden (Forts.).

Wegweiser: 97. Beurtheilungen: Lehrreiches und unterhaltendes französisches Lesebuch zur leichten und schnellen Erlernung der Gallicismen ꝛc. v. A. Müller. Dramatische Gedichte, v. D. K. Sonderhausen 2 Bändchen. Schriften v. G. Schilling 2te Samml. 21r bis 25r Band. — Ankünd.

278. In den Ruinen von Paulinzella in Thüringen, v. G****** — Christine und ihr Hof, (Forts.) Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition, (Forts.). — An F****, v. C. Lessing — An Camill, v. A. Nehmitz, — Ueber das K. Theater in Dresden.

279. Zeitgeist, v. J. F. Castelli. — Christine und ihr Hof, (Forts.). — Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition, (Forts.). — Freundestreue, v. Ziehnert. Ueber das K. Theater in Dresden.

280. Christine und ihr Hof, (Forts.). — Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition, (Forts.). Die Mädchen. — Ueber das K. Theater in Dresden. (Forts.) Preciosa.

Wegweiser: 94. Beurtheilungen: Der Himmelsgarten, ꝛc. v. W. Harnisch. — Thomsens Jahrz. Ankünd.

281. Trost, v. A. Franz. — Christine und ihr Hof, (Forts.) — Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition, (Beschl.) — Das Bekenntniß, v. F. B. Ueber das K. Theater in Dresden. (Forts.). — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden: Libussa.

Artistisches Notizenblatt 21. 1. Altgriechische Vasen in Millingen's inedited Monuments v. B. II. Abhandlung über E. Mathäi's Pferde-Modell, v. demf.

282. Die drei Blumen, v. Theophanie. — Christine und ihr Hof, (Forts.) — Wahrer Heldenmuth. Despoten-Gesetz. — Chronik des K. S. Hoftheaters in Dresden, (Forts.) — Cor. Nachr. aus Paris.

283. Christine und ihr Hof, (Forts.) Bruchstücke über Kunst- u. Sittengeschichte, (Forts.) Charade, v. G. Harrys. Corresp. Nachr. aus Paris (Beschl.). Tageb. aus Wien.

Wegweiser: 95. Beurtheil.: Taschenb. für die vaterländische Gesch., herausgeg. v. Freih. von Hormayr u. von Mednyansky, f 1824. ꝛc. Dramatisches Vergißmeinnicht ꝛc., v. Th. Hell. 18 Bändch. Ankünd.

284. Aus der Oper: Jessonda ꝛc. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Bruchstücke über Kunst- u. Sittengeschichte, (Forts.). Corresp. Nachr. Tageb. aus Wien, (Forts.)

285. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Lächerlichkeiten. Charade, v. G. S. Corresp. Nachr. aus Aachen.

286. Wechsel, v. C. Lessing. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Die zusammengemauschte Damenbibliothek, v. C. Corresp. Nachr. aus Aachen (Forts.).

Wegweiser: 96. Beurth.: Vergißmeinnicht, ein Taschenb. f. 1824. v. H. Clauren. Dramatisches Sträuschen f. d. Jahr 1824. v J. F. Castelli. 9r Jahrgang. Die Tante, ein Roman v. J. Schopenhauer. 2 Bde. Ankünd.

Artistisches Notizenblatt: 22. 1. Kunstnachr. aus Dresden. Ausstellungen des Lebendigen, v. B. II. Gargiulo's Werk über die Vasen-Formen, v. demf.

287. Der deutsche Ritter in Palästina ꝛc., v. C. B. von Miltitz. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Beispiel zur

Digitized by Google

Nachahmung, v. J. D. S—i. Harmonie, v. D. Lenkloß. Chronik des K. S. Hoftheaters in Dr.: Der Geisterseher. Ueber das Königl. Theater in Dresden, v. L. Tieck. Die Drillinge.

288. Der Edelstein u. das Sonnenstäubchen, v. Theophania. Christine und ihr Hof. (Forts.). Potpourri. Mylord Pomade, v. A. vom Thale. Ueber das K. Theater in Dresden, v. L. Tieck, (Forts.).

289. Männerkraft und Frauenmilde, v. Th. Hell. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Analogie v. D. Lenkloß. Ueber das K. Theater in Dresden, (Forts.) Romeo und Julia.

Wegweiser: 97. Uebersetzungsprobleme ꝛc. Ankünd.

290. Menschenbestimmung, v. Hohlfeldt. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Fresco-Anekdoten ꝛc., v. J. F. Castelli. Die Blumengabe, v. Trautschold. Ueber das K. Theater in Dr. (Forts.).

291. Soldatenleben, v. E. Reiniger. Christine u. ihr Hof, (Forts.). An Lydia. Ueber das K. Theater in Dresden, (Forts.).

292. Bei Beerdigung eines braven Soldaten, v. Th. Hell. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Aus der Vergangenheit f. d. Gegenwart, v. Regiomontanus. Ueb. d. Theater in Dr. (Forts.). Corresp. Nachr. a. Berlin.

Wegweiser: 98. Beurtheil.: Aglaja, Taschenb. f. d. Jahr 1824. 10r Jahrg. Gothaischer genealogischer Hof-Kalender auf das Jahr 1824. 61r Jahrg. Uebersetzungsprobleme, (Forts.) Ankünd.

293. Sonette, v. Dorothea. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Auf den Amor ꝛc. v. E. C. Eccard. Ueber das K. Theater in Dresden. (Forts.).

294. Zuruf, v. A. P. Dacves. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Inschrift auf ein Astern-Bouquet, v. A. Franz. Ueber das K. Theater in Dresden, (Forts.).

295. Der Bote v. Marathon, v. W. Schnitter. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Ueb. d. K. Theater in Dr. (Forts.)

Wegweiser: 99. Beurtheil.: L. Hirsemenzels, eines deutschen Schulmeisters, aus und über Italien; herausgeg. v. D. E. Raupach. Die Familie Heimo ꝛc., v. Fr. von Sydow. Abendstunden der Familie Hold, v. A. Schoppe. Eugenia ꝛc., v. derf. A. B. C.- u. Bilderbuch ꝛc. v. J. A. C. Löhr. Die Presbyterianer, v. W. Scott; a. d. Engl. v. E. Berthold. 1r bis 4r Th. Der Alterthümler, v. demf. Deutsch v. H. Döring, 1r—4r Th. Robin der Rothe, v. demf. Deutsch durch H. Schubart. 1—4r Th. Uebersetzungsprobleme (Beschl.) Ank.

296. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Inschrift auf einen Rosenstrauß, v. A. Franz. Ueber das K. Theater in Dr. (Forts.). Beilage: Corresp. Nachr. aus Braunschweig.

297. Christine u. ihr Hof, (Forts.). An eine treffliche dramatische Künstlerin, v. C. Ueber das K. Theater in Dr., v. L. Tieck. (Forts.).

298. Abschied vom Liebchen, v. Th. Hell. Christine u. ihr Hof, (Forts.). Charade an Therese F., v. J. D. Ueber das K. Theater in Dr. (Forts.): Der Bräutigam von Mexico.

Wegweiser: 100. Beurtheil.: Asia Polyglotta, v. J. Klaproth. Unterhaltungen auf dem Krankenlager, v. M. L. S. Jaspis. Ankünd.

299. Epistel, v. F. Kuhn. Christine u. ihr Hof, (Beschl.). Lächerlichkeiten. v. Albert. Ueber das K. Theater in Dr. (Forts.).

300. Dem Sänger des Diagoras, v. A. vom Nordstern. Zur Romanze: „Diagoras," ꝛc. v. Böttiger. Sibylle Schwarz, v. Dorothea. Anekdote, v.—t— Ueber das K. Theater in Dr. (Forts.).

301. Nachtrag zu einem frühern Aufsatz über Shakspeares Hamlet, v. L. Tieck. Ueber das K. Theater in Dresden,: (Forts.) Der Empfehlungsbrief.

Wegweiser: 101. Beurtheil.: Die deutsche Geschichte ꝛc., v. D. C. W. Böttiger. G. W. Manby's Reise nach Grönland im Jahre 1821. Aus dem Engl. übers. v. D. C. F. Michaelis. Ankünd.

302. An die Rose, v. W. Gerhard. Nachtr. zu einem frühern Aufsatz über Shakspeares Hamlet, (Forts.). Anekdoten aus Odessa. Ueber das K. Theater in Dr. (Beschl.). Corresp. Nachr.: aus Aachen.

Beilage: Corresp. Nachr. aus Leipzig u. Hamburg. Tageb. aus Wien.

303. Poetisches Spiel, v. F. M. Hefsemer. Nachtr. zu einem frühern Aufsatz üb. Shakspeares Hamlet, (Forts.). Große Vorsicht v. K. Müchler. Inschr. auf einen Vergißmeinnichtstrauß, v. A. Franz. Corresp. Nachr. aus Aachen, (Beschl.).

304. An ein Rothkehlchen, v. Theophania. Nachtr. zu einem frühern Aufsatz über Shakespeares Hamlet (Beschl.). Stille Liebe, v. G. Romito. Corresp. Nachr. aus Kassel und München.

Wegweiser: 102. Novellen, v. L. Tieck. 1r u. 2r Bd. Sphinx ꝛc., v. J. von Voß. Die Luftschlösser ꝛc. v. F. Laun. Samml. auserlesener Gedichte für Gedächtniß- u. Redeübungen ꝛc., v. K. A. Forster. Heitere Stunden, v. St. Schütze. 3r Th. Die Heereszüge des christl. Europa's wider die Osmanen, v. Dr. E. Münch. Bekanntmachung. Ankünd.

305. Der Winter, v. C. A. Vulpius. Das Abenteuer im Paradiese. Erzähl. v. C. Weisflog. Bruchstücke üb. Kunst- u. Sittengeschichte, v. Kind. (Forts.). Anekdote, von K. Müchler. Leere und Fülle, v. D. Lenkloß. Corresp. Nachr. aus München, (Forts.).

306. Am Geburtsfeste des Königs v Sachsen ꝛc., v. Th. Hell. Das Abenteuer im Paradiese, (Forts.). Bruchstücke üb. Kunst- u. Sittengesch., (Forts.). Anekdote. Aus dem Leben gegriffen v. T. H....e. Corresp. Nachr. aus München. Tageb. aus Wien.

307. Die zwiefache Weihnachtsfreude, v. Trautschold. Das Abenteuer im Paradiese, (Forts.). Bruchstücke üb. Kunst- u. Sittengesch. (Forts.). Anekdote, v. T. H.....e. Corresp. Nachr.: Tageb. aus Wien, (Forts.)

Wegweiser: 103. Beurtheil.: Palaeophron u. Neoterpe ꝛc., v. K. E. Schubarth. 1s Stück. Beobacht. auf Reisen ꝛc. v. A. H. Niemeyer. 3r Band. Ankünd.

308. Das Abenteuer im Paradiese, (Forts.). Bruchst. üb. Kunst- u. Sittengesch. (Forts.). Anekdoten aus Odessa. An Castelli, ꝛc. Corresp. Nachr.: Tageb. aus Wien, (Forts.). Aus Paris.

309. Trost, v. Th. Hell. Das Abenteuer im Paradiese, (Forts.). Bruchst. üb. Kunst- u. Sittengesch. (Forts.). Auflösung eines Sylben-Räthsels. Corresp. Nachricht. aus Paris, (Beschl.). Aus Wien, aus Breslau.

310. Der Zeitgeist ꝛc., v. Ziehnert. Das Abenteuer im Paradiese, (Forts.). Bruchst. üb. Kunst- u. Sittengesch. (Beschl.). Berichtigung, v. Kind. Corresp. Nachr. aus Breslau, (Forts.).

Wegweiser: 104. Taschenb.-Lit.: Eidora ꝛc., v. H. Gardthausen. Lustspiele ꝛc., v. F. A. von Kurländer. K. K. Bildergall. i. Belv. z. Wien, (Forts.). Bildn. d. berühmt. Menschen ꝛc. (Forts.). Bekanntm. Ank.

Artistisches Notizenblatt: 23. I. Neueste Prospecte der Schweizer u. Italienischen Seen, v. B. II. Die S. Katharinenkirche zu Oppenheim, v. demf.

Artistisches Notizenblatt: 24. I. Seroux d'Agincourt's Werk vollendet, v. B. II. Porträts, v. B.

311. Auf dem Kirchhofe, v. Amalie M...r. Das Abent. im Paradiese, (Beschl.). Theater-Anekdoten, v. C. Cl. Allen i. J. 1823 verheir. Männern, v. B. Chronik d. K. Hoftheaters i. Dr. Corresp. Nachr. a. Breslau (Beschl.).

312. A. d. scheidende J. 1823, v. C. A. Vulpius. Catharina Ringotti. Corresp. Nachr. a. Paris. Tageb. a. Prag.

313. Am Sylvesterabende, v. L. Würkert. Ein Finke entdeckt eine Mordthat, v. K. Müchler. Auflösung des Buchstabenräthsels in Nr. 311 d. Bl. Corresp. Nachr.: Tageb. aus Prag (Forts.).

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

156.

Dienstag, am 1. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Unterschied.

An die ersten Lerchen.

Ihr Boten des Lenzes, ihr Segler der Lüfte
Euch locken des Frühlings balsamische Düfte!
Ihr singet und liebet bei Blüthen-Erstehen
Bis herbstliche Stürme sie alle verwehen.
Dann leider verstummen die freundlichen Lieder,
Ertönen beim Gruße des Maies erst wieder.

Ich aber? ich trage im sehnenden Herzen
Die nimmer versiegende Quelle der Schmerzen,
Und greif' in die Laute zu jeglichen Zeiten,
Ob draußen auch tobend Orkane sich streiten,
Besinge das Liebchen, das treu mir ergeben,
Und liebe es mehr noch, als Frühling und Leben.

Theophania.

Herzenserleichterungen

von Schink.

Traue, schaue, wem? ist eine goldene Klugheitregel in einer Welt, wo es der Leute so viel und der Menschen so wenige giebt. Aber sie kann eine sehr verderbliche werden, wenn die Vorsicht, die sie empfiehlt, zum Mißtrauen wird. Mißtrauen gebiert Rückhalt, Kälte, Verschlossenheit. Unser Innerstes verhehlend oder verläugnend, werden wir, ohn' es zu wollen, unwahr gegen Andere und endlich auch gegen uns selbst. Ein feindseliger Dämon verschließt durch Mißtrauen unser besseres Selbst der Empfänglichkeit für Wohlwollen und Liebe und stößt sogar das Entgegenkommen wahrer und aufrichtiger Zuneigung zurück. Durch nichts wird ein edles Gemüth mehr gekränkt, als durch Mangel an Vertrauen. — Das Schlimmste ist, daß Mißtrauen uns am Ende doch betrügt, und, das Bedürfniß, uns irgend einem menschlichen Wesen anzuschließen, fühlend, nicht selten zum Vertrauen gegen Menschen führt, die es am wenigsten verdienen, gegen eigensüchtige Wesen, die nichts lieben, als sich selbst, aber geschickt Anhänglichkeit heucheln, uns sich zu unterjochen, und von reinern Naturen uns immer mehr entfremden, uns zu Sklaven ihrer Welt- und Menschenansichten machen, durch die wir, schmählich getäuscht, zuletzt allein und verödet stehen, mit einem darbenden Herzen, uns selbst verloren gegangen. Wehe dann uns! Ach! auf der ganzen Erde giebt es kein unglücklicheres Wesen, als ein aus sich selbst verirrtes Menschenherz.

Wer mit seinen Freunden wechselt, wie der Modemensch mit seinen Kleidern, oder, ohne Unterschied, den einen, wie den andern, handhabt, verdient wohl Bekannte, aber keinen Freund zu haben. Freundschaft und Bekanntschaft sind von ganz verschiedener Natur. Die erste ist schweres Gold, die letzte leichte Scheidemünze. — Freundschaft prüft, ehe sie wählt, Bekanntschaft folgt dem ersten Eindrucke; jene sucht Einverständniß, diese nur Zerstreuung. Freund-

schaft ist ein Kleid für alle Jahreszeiten, Bekanntschaft nur ein Sommerrock. Freundschaft will Liebe, Bekanntschaft nur Hofdienst. Freundschaft erwiedert, Bekanntschaft empfängt nur. Freundschaft vergilt Anerkennung und Bewährung in Wort und That, Bekanntschaft speis't ab mit freundlichen Blicken und glatter Höflichkeit. Freundschaft ist Wein des Lebens, Bekanntschaft über Nacht gestandenes Zuckerwasser, ohne Kraft und Geschmack. Binde doch jeder, der einen Freund fand, ihn fest an seine Seele! Er hat einen Halt für das Leben; eine Wolke, statt der Juno, umarmt der, dem das Leben nur Bekannte zuführt.

Freundschaft ist eine hohe Himmelsgabe, und, wer einen Freund sein nennt, besitzt mehr, als ein Königreich. Wer aber liebt und geliebt wird, empfängt nicht nur vom, er empfängt im Himmel, denn der Himmel sinkt auf ihr herab.

Es ist ein eigenes Talent der Frauen, selbst der Frauen von Geist, dem fadesten und langweiligsten Schwätzer, weil er etwa sonst ist, was man guten Menschen nennt, stundenlang gegenüber sitzen und seine Wörterwäsche für Unterhaltung nehmen zu können. Männern von Geist fehlt es dazu durchaus an Geduld und Gleichmuth. Sie begreifen nicht, daß ein langweiliger Mensch darum weniger, minder langweilig ist, weil er gut ist. Eine Unterhaltung über nichts und von nichts dünkt ihnen reiner Zeitmord, und in der That, kann ein Zwei- oder Dreigespräch, in dem nur Einer Ideen ausgiebt, für die er nichts zurück empfängt, und der Andere nur Klang und Schall zu Markte bringt, schwerlich für Unterhaltung gelten. Auch sieht ein solcher Wörter- und Redensartentrödel, der den Hörer weder froher, noch klüger, noch besser macht, einem subtilen Tödter der Zeit ähnlich, wie ein Ei dem andern. Daß eine Frau von Geist, indem sie reich gefüllte Körner ausstreuet, dem Hülsen- und Strohzerkäuer ihr gegenüber diesen Zeittodtschlag großmüthig verzeihen, nachsehen, ihm dazu Geduld und Gehör leihen kann, weil doch dem armen Teufel die Zeit darüber hingeht, muß man bewundern; aber zugleich fühlt man sich doch glücklich, daß man es ihr nicht nachthun kann.

Was die Frauen, ihrer Bestimmung nach, seyn sollen und seyn können, läßt sich vielleicht in folgende Erziehung- und Lebensregeln fassen: „Liebe Frauen, erkennt die Stimme des Naturgesetzes, hangt dann treu ihm an, und übt es bescheiden aus. Dieses Gesetz bestimmt Euch zu Mitbeförderinnen menschlicher Tugend und Glückseligkeit, zu Theilnehmerinnen an der Gründung und Befestigung des großen Reiches Gottes durch sanfte Sitte und prunklose Geistesschöne; zu Freundinnen und Rathgeberinnen der Männer. Habt Geist, habt Herz, aber beschmutzt Euch nicht mit Bücherstaub, verzierathet Euch nicht durch Künstelei! Seid eine niedliche Octavausgabe der schönen Natur, kein Foliband, in vergelbtes Pergament gebunden! Glänzt nicht, gefallt, habt Würde, nicht Stolz! Würde zieht an, Stolz stößt ab. Seid fromm aber frömmelt nicht, seyd andächtig, aber keine Betschwestern! — Macht uns die Welt zum Himmel, aber wahrt Eure Phantasie und Euer Herz vor dem Leben und Weben in den Gebieten der Uebersinnlichkeit! Euer Amt ist — uns und Euch zu vermenschlichen, nicht zu übermenschlichen!

Glaube, wenn er nicht am Baume der Erkenntniß wächst, nicht als der Prüfung durch Vernunft eingeborner Sohn sich begründet, ist Licht in einer Blendlaterne; ja, er ist gar kein Licht, nur ein Stück knisterndes Kienholz, das wohl flackert, aber nicht leuchtet.

Daß wir hienieden nichts vollständig wissen, soll uns nicht abhalten, im Streben nach Erkenntniß unser Möglichstes zu thun. „Suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird Euch aufgethan!“ Aber man muß kein Licht im Keller suchen, und an kein Haus klopfen, das nicht bewohnt ist. — Wo das Licht nicht hineinfällt, kann man freilich, ohne Wunder, nicht sehen, und eben so wenig eingelassen werden, wo Niemand aufthun kann.

(Wird fortgesetzt.)

Die Erziehunganstalt von Mont-Fleury. *)

Von Grenoble aus begab ich mich eines Morgens auf die schönen Anhöhen von Mont-Fleury; die Witterung war so angenehm, als in den lieblichsten Frühlingstagen. Der Himmel beleuchtete die

*) Aus: Les Pyrenées et le midi de la France, par M. A. Thiers. à Paris. 1823.

Gebirgskette der Alpen ungemein hell; die Gipfel der Berge strahlten im glänzenden Schneegewande. Das Thal Gréstraudau hat nahe bei Grenoble die Form eines Circus, die Isére durchfließt es in mannigfaltigen Krümmungen und scheint keinen Ausgang finden zu können; endlich entschlüpft sie aber doch durch eine Felsenschlucht und fließt durch Grenoble, welches ihren Ausgang aus dem Thale zu bewachen scheint. Ich näherte mich zu Mont-Fleury einem sehr geräumigen Hause, vor welchem ich hier und da Instrumente zu gymnastischen Uebungen liegen sah, die zu einer neuen Erziehungsart bestimmt zu seyn schienen.

Das Haus war verschlossen und es herrschte überall tiefes Stillschweigen. Ein Knabe, der sehr gut französisch, obgleich in einem fremden Dialekte, sprach, sagte mir, dieß sey die Erziehunganstalt von Mont-Fleury, die vor kurzem auf Befehl des Chefs des öffentlichen Unterrichts verschlossen worden sey. Auf mein Befragen erfuhr ich, er sey von Geburt ein Schwede, und wegen der weiten Entfernung seiner Aeltern der einzig hiergebliebene Zögling. — Diese wohleingerichtete Erziehunganstalt, die erste dieser Art, aus der Schweiz auf Frankreichs Boden erst seit zwei Jahren verpflanzt, zählte schon 110 Zöglinge, theils Franzosen, theils Ausländer. Man hatte den Versuch gemacht, die Knaben nach den in Rousseau's Emil bekanntgemachten Grundsätzen der physischen Erziehung zu bilden. Erziehung ging dem Unterrichte voran — aber auch der Unterricht wurde keineswegs vernachlässiget. Die ersten Sprachen, die man lehrte, waren fremde und lebendige Sprachen, und durch stetes Sprechen derselben erlernten die deutschen, französischen, englischen und italiänischen Zöglinge diese Sprachen mit leichter Mühe; so waren sie gegenseitig einer des andern Lehrer. — Die Lehrer trugen Sorge, sich abwechselnd bei ihren Lehrvorträgen dieser lebenden Sprachen zu bedienen. Dann kamen die alten Sprachen an die Reihe und in Zeit von zwei Jahren verstand mehr als Ein Zögling sein Latein so gut, als unsere verkrüppelten Schüler, die acht Jahre und länger ihren Titus Livius, ihren Tacitus, ihren Virgil und Horaz zwar übersetzt, aber nicht verstanden und eben deswegen verwünscht haben, und denen sie oft erst nach zehn Jahren einigen Geschmack abgewinnen können. — In dieser in Frankreich gegründeten Erziehunganstalt machte man auch den ersten Versuch, die jungen Leute in mündlichen Erzählungen — aus dem Stegreif — zu üben.

Gymnastische Uebungen, kleine Reisen und Streifzüge in den so nahe liegenden Gebirgen, stärkten ihre Gesundheit, und unterdrückten ihre Leidenschaften. Die Lehrer lebten als Väter unter ihren Kindern (wie in Schnepfenthal und Yverdun). — Jeder Religion-Cultus genoß seiner vollen, unbeschränkten Freiheit, und eben diese Freiheit schien der Oberbehörde — zu mißfallen.

Gerichtliche Beschwerden, die zur öffentlichen Kenntniß der angeklagten Vorsteher dieser Anstalt gelangten, Strafpredigten der Geistlichkeit von der Kanzel herab gegen solche unerhörte Neuerungen, haben diese schöne Anstalt gar bald aufgelöst. Der Oberschulrath (le conseil de l'instruction publique) machte einen Beschluß bekannt, nach welchem zwar der Unterricht für völlig hinreichend und die sittliche Aufführung der Lehrer für untadelhaft, das Prinzip der Erziehunggrundsätze zu Mont-Fleury aber für nicht monarchisch und religiös genug anerkannt und diese Schule mithin aufgehoben wurde. Dieser richterliche Ausspruch wurde nach einem königl. Befehle gefällt, welcher den Herren Inspektoren die Erlaubniß dazu in den bestimmtesten Ausdrücken giebt.

Ich wundere mich nur, fügt Herr Thiers hinzu, daß man dergleichen Befehle nicht unter dem lauten Jubelgeschrei: Es lebe der König! ertheilt, da er die Herren Curatoren der Akademieen und Schulen, die Siegelbewahrer, die Präfekten berechtigt, solche willkührliche Verbote zu geben u. s. w.

Noch zwei Thatsachen, die in den Acten dieser Commission buchstäblich zu lesen sind: Einmal hat man sich beklagt, in dieser Erziehunganstalt keine Katechismen gefunden zu haben, und sodann: daß einer der Lehrer bei den öffentlichen Verhören der Polizei (de la police correctionelle) zugegen gewesen und zu Gunsten gewisser Angeklagten sich laut erklärt habe. — Welch ein Verbrechen!

Genug, diese Schulanstalt mußte aufhören. — Die beträchtlichen Capitale, die man zu so einem speciellen Gebrauch aufgewendet hatte, (denn das große Gebäude war dieser Bestimmung gemäß inwendig sehr verändert worden) waren verloren und drei achtungwerthe Familien, die sich ganz dieser Anstalt gewidmet hatten, sind fast ganz ruinirt.

Die Einwohner von Grenoble, haben sich bemühet, den Lehrern dieser Anstalt durch handschriftliche Unterzeichnung funfzigtausend Franks ohne Interessen vorzuschießen, damit sie in Genf ihr Unternehmen mit glücklicherm Erfolge fortsetzen könnten.

A. Z.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Das erste Benefice der verehrten Dame brachte uns ein niegesehenes Operettchen: Die Nachtwandlerin, von Blum, niedliche Musik, doch mit einem zu gedehnten Introduktions-Akte und zu rasch abgebrochenem Entwickelungsschlusse. Mad. Neumann zeigte hier, daß sie auch, ohne Operistin zu seyn, im Singspiele ihren Platz zu behaupten weiß, und die Scene der Somnambüle, eine schwere Aufgabe, führte sie meisterlich bis in's Kleinste durch und bot darin eine reizvolle Erscheinung dar. Daß die Nachtwandlerin ein Duett singt, gab eine Art Anstoß, doch sind ja die Gespräche der Somnambülen, die sogar mit der Herzgrube Briefe lesen, meistens wunderbare, poetische Wechselgesänge mit dem gewaltigen Magnetiseur, und ist der Doctor musikalisch, so sehen wir die Unmöglichkeit nicht, warum nicht bei einer gesangkundigen Schönen auch einmal die sybillischen Wundersprüche gesungen werden könnten. Hr. Kaibel spielte den heirathlustigen Uhlen, welcher sechsmale abblitzte, gut, vom Gesange ließ sich das nicht sagen. Hr. Strobe hingegen sang als Liebhaber sein Duett und seine Arie tadellos. Hr. Sedlmayer war als Vater zu jung maskirt und gekleidet. — Dem Singspiele folgten die beiden letzten Akte der Hagestolzen, und mit ungesuchter Wahrheit erschien uns diese Margarethe. Liebenswürdigkeit ohne Cultur, Herz und Kopf jedoch auf der rechten Stelle, das ist Iffland's Charakterbild, wodurch er den durch Ueberbildung gelangweilten Städter erobern läßt. So gab sie es. Warum der Hofrath seidene Strümpfe auf der weiten Promenade über Land trug, gehörte wohl zu den Sonderbarkeiten dieses Sonderlings. — Das Benefice wurde ein goldenes und dem vorgerufenen Gaste flog ein üppiger Blumenstrauß vor die Füße.

Der Muthwillen und die Herzensgüte der Isabelle, der Männerquälerin, in Becks Quälgeistern belustigte darauf, wie später Fanchon das Publikum wahrhaft entzückte, und zu zahllosen Bravo's und den lärmendsten Vorruf antrieb. Im genannten Lustspiele gewann durch Mimik und Laune die Scene den Preis, wo Hr. Kaibel, Hauptmann Linden, welcher dem lieben Gaste mit lobenswerther, wirthlicher Anstrengung zur Seite stand, seine Verse vorlies't. Hr. Keller gab hiebei den Dupperich in gewohnter Virtuosität, doch ist die Rolle gar zu überladen von schwerfälliger Dummheit und liegt hinter der Zeit. In dem Liederspiele war der Liebreiz des Dichters unerläßliche Foderung, überall wie ein Duftschleier um diese Fanchon gewoben; sie sang ihre Liederchen trotz der besten Operistin, und die würdige Haltung gegen die Russel, welche das Savoyardenmädchen vorzüglich zur dramatischen Charakterperson erhebt, sah man bei uns nur Einmal in ähnlicher Weise, vor Jahren nämlich bei der talentvollen Mad. Döbbelin, der Gattin des bekannten Schauspieldirektors. Hr. Sedlmayer spielte den Abbé anständig und gehalten. — Hrn. Boucher's schöne Stimme verschönte die erste melodische Arie ungemein; derselbe soll singen: Dich deckt mit bleiernem Gefieder der Schlaf; ist das erlaubt? — statt dessen singt er: auf dein Haupt!!! — eine Verbesserung, deren mystischen Sinn wir nicht verstanden haben. — Hr. Keller, sonst Tapezier Martin, war plötzlich unpaß geworden. Hr. Schmidt hatte binnen wenigen Stunden diese bedeutende Parthie übernommen und verdarb sie nicht. Das Publikum hätte solche nicht gefahrlose Dienstfertigkeit wohl belohnen dürfen, da ohne sie ein sehr vergnügter Abend weniger in unserm Theaterkalender anzuzeichnen gewesen. — Im Cyclus dieser Gastspiele folgten nun zwei Darstellungen, welche unsre Bewunderung, unsere Achtung für das Talent der Künstlerin verdoppeln mußten. Diese Darstellungen waren die der Bertha in Grillparzers unglücklicher Ahnfrau und die der Luise in Schillers seelenquälender Kabale und Liebe. Die Persönlichkeit, welche dem fröhlichen Leben angehört, die muntere Natürlichkeit, der lebhafte und lebenslustige Muthwille, welcher vorherrschend war in allen frühern Leistungen der Mad. Neumann, ließ uns glauben, daß die Tragik ausser dem Bereich dieser von der Natur so reich begabten Dame läge. Wie sehr hatten wir uns geirrt, und zur Buße bekennt Referent, daß er die Luise für die trefflichste Leistung der Mad. N. hält, daß keine der übrigen ihn so ergriff und hinriß. Auch hier war die Wahrheit der Zeichnung bis auf die kleinste Schattirung von hoher Meisterschaft Zeuge; auch hier gattete sich Kunst und Natur, daß es Räthsel blieb, ob Luise weine, oder die Neumann, ob Luise zerschmetterten Herzens zusammensank, oder die Neumann. Dabei war keine Winselei, Kraft der Jugend, wie der Seele, überall, als der Präsident sie beschimpft, als sie den Wurm in's Gesicht taxirt, als sie die Millfort mit dem Schwerte des Engels am Paradiese niederschlägt! Ueberall hörte man lautes Schluchzen, und das volle Haus ging still, als käme es von einem Leichenzuge, auseinander, und erbaute hiedurch der Künstlerin einen neuen und besondern Ehrenbogen. Hr. Hanf unterstützte, als Miller, diese Vorstellung durch die Wärme des Vatergefühls, welche aus ihm redete. Hr. Kaibel hatte den Kalb gar possierlich gut gemacht. Hr. Marr brachte einen satanischen Wurm. Die Scene zwischen der Lady (Madame Gehlhaar) und dem Ferdinand war herrlich und voll Lebensgluth, nur in seiner ersten Scene that der Major einen störenden Mißgriff, indem er den Handschuh erst dann auszog, wie das Gleichniß von dem Brillant kam, da doch natürlich der zufällige Blick auf den Brillant das Gleichniß erwecken soll, das überdem immer noch ein Bischen gesucht klingt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der Abendzeitung kostet der zweite halbe Jahrgang von 1823 — 5 Thlr.

Abend- Zeitung.

157.

Mittwoche, am 2. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Eremiten im Gefängniſſe.

Unter dieſem Titel iſt zu Anfange Junius der erſte Band eines intereſſanten und witzigen Werkes erſchienen, das auch für deutſche Leſer vieles Anziehende haben wird. Wem iſt nicht der geiſtreiche Eduard Jouy, der Verfaſſer der „Sittenſchilderung von Paris im Eremiten der Chauſſée D'Antin", der Dichter der Veſtalin und Ferdinand Cortez, bekannt. Seit 1818 iſt er Herausgeber der Minerva, und wegen eines Aufſatzes in dieſer ward er im April dieſes Jahres, nebſt ſeinem Mitarbeiter A. Jay, zu einmonatlicher Gefängnißſtrafe in St. Pelagie verurtheilt. Er bezog mit ſeinem Freunde den aufgedrungenen Wohnort, und um ſich die Einſamkeit ihrer Zellen zu verſüßen, ſchrieben Beide täglich ihre Einfälle und Betrachtungen nieder, welche unterdeß gedruckt, und gleich bei ihrem Wiederheraustreten aus dem Gefängniſſe, unter dem Titel: Die Eremiten im Gefängniſſe, in den Buchhandel gegeben wurden. Die 17 Tröſtungen, (denn ſo ſind die einzelnen Abtheilungen überſchrieben), aus welchen der erſte Band beſteht, und die bald von E. Jouy, bald von J. Jay abgefaßt ſind, bieten eben ſo viele kleine Gemälde oder Betrachtungen dar, und ſind mit Witz, Laune, Gemüthlichkeit und Scharfſinn geſchrieben. Wir glauben unſere Leſer nicht unangenehm zu unterhalten, wenn wir ihnen eine oder zwei dieſer Tröſtungen in einer Ueberſetzung mittheilen. Th. Hell.

Fünfte Tröſtung.
Geſchichte meines Zimmers.

Seit langer Zeit ſchon weiß man, daß die Mauern Ohren haben. Ich habe entdeckt, daß ſie auch Zungen und Stimme beſitzen. Eine nach der andern habe ich die vier Mauern, zwiſchen denen ich eingeſperrt bin, befragt, ſie haben mir geantwortet, und aus ihren Mittheilungen habe ich die Geſchichte meines Zimmers zuſammengeſetzt, von dem hier zuerſt eine getreue Beſchreibung folgt. Mein Zimmer liegt am Ende eines Vorſaals, dem man den Beinamen des rothen giebt, den man aber eben ſo gut nach jeder andern Farbe benennen könnte, weil ein ſanftes Dunkel darin herrſcht, das kaum erlaubt, auch nur die Nummern der Zellen zu erkennen, die mit zwei Zoll langen Buchſtaben über jeder geſchrieben ſtehen. Mein Zimmer iſt mit No. 4 bezeichnet. Es iſt 10 Fuß lang, 7 breit und 8 hoch, ſo daß ſelbſt der größte Mann, wie man ſieht, darin aufrecht ſtehen und ſich in jeder Richtung bewegen kann. Sonſt maß man den Gefangenen Luft und Raum viel kärglicher zu. Allerdings kannte man damals freilich die Verbrechen der Tendenz, der Anſpielungen, der Intention, der Inſinuation noch nicht, folglich ſetzt ſich alles von ſelbſt in's Gleichgewicht, und von dieſem Geſichtpunkte mindeſtens an-

gesehen, scheinen mir die Fortschritte des Jahrhunderts zu einer bessern Ordnung der Dinge nicht eben außerordentlich in die Augen fallend.

Doch vielleicht urtheile ich hier ein wenig von übler Laune verführt, geschwind also von solchen Betrachtungen hinweg wieder zu meinem Hauptgegenstande, d. h. meinem Zimmer. Mein Fenster, das mit ungeheuern Eisenstangen vergittert ist, erhält das erste Licht des anbrechenden Tages, und erlaubt dem Auge, sich an der ganzen Länge und Breite eines mit Bäumen bepflanzten Hofes zu ergehen, worin zwei Classen von Gefangenen zu verschiedenen Stunden das Vergnügen des Spazierengehens genießen. Einer meiner Vorgänger hat in der Zelle, welche ich bewohne, Spuren seines Daseyns zurückgelassen. Das Zwillicht-Papier, womit die Wände noch tapezirt sind, der Plafond, der in der Mitte ausgehöhlt worden ist, um ihm das Ansehn jener Art von Zelt zu geben, welche man Marquise nennt, alles kündigt an, daß ein Kriegsmann in diesem engen Raume eines jener demüthigenden Stilllager gehalten habe, welche ein großer General noch durch einen weit kräftigern Ausdruck charakterisirte.

Als ich sorgfältig einige Theile der Mauer untersuchte, welche das abgerissene Papier bloß gelassen hat, haftete mein Auge auf vier großen, mit Bleistift geschriebenen und fast ganz ausgelöschten Buchstaben. Im Gefängnisse hat man Zeit genug übrig, ich bestand also darauf, diese Inschrift zu errathen, indem ich mittelst der noch übrig gebliebenen Grundstriche und mich des Mittels bedienend, das ein Gelehrter zu Nimes anwendete, um die Inschrift des viereckigen Hauses zu entdecken, die Buchstaben wieder herzustellen suchte.

Kaum hatte ich mit einer punktirten Linie die beiden Theile des ersten Buchstabens wieder verbunden, als ich deutlich ein I erkannte. Länger als eine halbe Stunde brachte ich damit zu, auf zwanzig verschiedene Arten die Züge des zweiten zusammen zu stellen, und nachdem ich gefunden hatte, daß er eben so gut ein Z als ein L seyn konnte, bestimmte ich mich endlich für dieses letztere, als den Anfangsbuchstaben einer viel größeren Menge französischer Wörter. Der dritte Buchstabe beschäftigte mich weniger lange. Mochte man die beiden Enden vereinen wie man wollte, es konnte stets nur ein P daraus werden. Was nun den letzten betraf, so tappte ich länger als 2 bis 3 Stunden umher, bis ich die Züge eines B nach englischer Schreibart fand.

Als diese Arbeit zu Ende war, stand ich nun wieder nachdenkend vor diesen hergestellten Buchstaben und suchte sie auf die Namen derjenigen meiner Vorgänger, die mir bekannt waren, anzuwenden. Bei keinem wollte das glücken. Schon verzweifelte ich daran, das Wort zu diesem Räthsel zu finden, als einer meiner jungen Mitgefangenen in mein Zimmer trat und ich ihm die Unergiebigkeit meiner Nachforschungen mittheilte, indem ich ihm das Monogramm zeigte, das deren Gegenstand war. — „Wie! Sie errathen es nicht? rief er aus. Und doch ist nichts leichter, als das. Dieß ist der Name der erlauchtetsten Gefangenen, welche je in St. Pelagie sich befand: Josephine La Pagerie Bonaparte.“

Wär' es möglich! brach ich mit einem sonderbar freudigen Entzücken hervor. — „Nichts gewisser als dieses, antwortete er. Im Jahre 1793 ward die schöne und gute Josephine in Saint Pelagie eingesperrt, und dieses Monogramm ist ein ziemlich sicherer Beweis, daß sie dieselbe Zelle bewohnte, die jetzt Ihnen eingeräumt worden ist.“ — Nur ein einziger Einwurf, ergegnete ich: zerstört von Grund aus eine sonst sehr glaubliche Annahme, nämlich der, daß die erlauchte Josephine zu der Zeit, wo sie gefangen gesetzt ward, noch nicht den Namen des Helden trug, der so vielen Glanz auf ihr Leben verbreitete. Sie ward von den Schreckensmännern im Jahre 1793 gefangen genommen und nahm den Namen Bonaparte erst im Jahre 1797 an. — „Aber früher führte sie doch den ihres ersten Mannes, und dieser nannte sich Beauharnais, und dieß stimmt auch ganz mit dem Monogramme überein, dessen Auflösung sie suchen.“

Diese sehr tristige Bemerkung ward dadurch noch bekräftigt, daß Frau von Beauharnais allerdings einige Monate in dem Hauptgebäude, das ich jetzt bewohne, gefangen saß, und alle Erkundigungen, die ich einzuziehen im Stande gewesen bin, alle Umstände, die ich verglichen, haben mich vollends überzeugt, daß meine Zelle dem sanften Andenken an die gute und edle Josephine geweiht war. Dieser Gedanke verjüngte mich um 50 Jahre, und ich versetzte mich in jene Zeit der Trauer und des Schreckens zurück, wo die in die Hände einer blind wüthenden Faction gegebene Gewalt im Namen des Vaterlandes und der Freiheit deren edelste und eifrigste Vertheidiger verfolgte.

Da erblickte ich mitten in einer schauderhaften

Nacht ein junges Weib, schöner noch durch ihr Schrecken und den einfachen Anzug, in welchem man sie mit fortgerissen hat, unter diesen dunkeln Gewölben durch einige Bösewichter fortgeschleppt, die von ihren Thränen nicht erweicht werden. Man schließt hinter ihr die furchtbaren Schlösser und Riegel, ich sehe sie stumm und leidend an dem Fenster sitzen, wo ich jetzt schreibe und empfinde alle die Gefühle mit, welche damals durch ihre Seele stürmten. Sie spricht; ich lausche: „Warum in diesem Gefängniß? — Was für ein Verbrechen beging die Gattin eines patriotischen Kriegers, dessen Ruhm und Dienste man mit dem Schafott bezahlte? Bin ich auf fremdem Boden ergriffen worden? Habe ich mich vereint mit den Feinden des französischen Namens? — — Nein, nein! Meine süßesten Neigungen führten mich dahin, wo die Pflicht mich hinwieß. Und doch reißt man mich mit Todesschmerzen aus dem Schooße meiner Familie, und ich muß hier in Ketten die Stunde eines schrecklichen Todes erwarten, die schon so vielen unschuldigen Schlachtopfern schlug!" — Da weint sie, ihre sanften Blicke fallen mit Schaudern auf die traurigen Gegenstände, von denen sie sich umgeben sieht. Aber unmerklich stillt sich die Unruhe ihres Herzens; sie scheint auf eine innere Stimme zu horchen, die ihr Trost zuspricht, und das Lächeln einer heraufdämmernden Hoffnung erblüht auf ihren Lippen.

Aus ihrem Busen zieht die liebenswürdige Gefangene eine Art von Talisman hervor, dem diese Worte in Hieroglyphenschrift eingegraben sind: Du wirst seufzen, wirst leiden; hoffe, warte geduldig, Du wirst Königin eines großen Reichs seyn. „Arme Anica! ruft sie aus, als sie diesen Orakelspruch wieder gelesen hat: gute Mulattin, die Du mich an Deiner Brust genährt hast, die Hälfte Deiner Prophezeihung ist eingetroffen, aber welche Macht in der Welt könnte je die zweite zur Erfüllung bringen? — Aber hoffen will ich, will geduldig warten. Deine Voraussagungen haben mich noch nie betrogen."

Man weiß, durch welche Reihe wunderbarer Begebenheiten das Glück dafür Sorge getragen hat, die Prophezeihungen der Mulattin wahr zu machen, und gewissermaßen an seiner Hand die anbetungswürdige Creolin von Martinique, aus dem Gefängnißzimmer No. 4 in Saint Pelagie, auf den ersten Thron der Welt zu führen.

Unrecht hätte man, wenn man glaubte, daß ein solches Beispiel meine Eigenliebe geweckt und ich mir geschmeichelt hätte, auch einmal von demselben Punkt ausgehend, zu demselben Ziele wie meine hohe Vorgängerin zu gelangen. Denn erstlich hat man mir nie vorausgesagt, daß ich je König werden solle, und dann muß ich geradezu, um die Völker, die auf mich Rücksicht nehmen könnten, zu entmuthigen, gestehen, daß dieß ein Stand sey, zu welchem ich nicht den geringsten Beruf in mir fühle.

Unstreitig hat mein Zimmer von 1793 an bis 1815 nicht leer gestanden, aber aus dieser Zeit hat es mir den Namen von keinem seiner Gäste kund gethan. Zu jener wichtigen Periode lehrt es mich jedoch, daß am 21. April (ich werde mich noch an dieß Datum wieder erinnern) ein kleiner, nicht eben starker Mann, mit lebhaftem schwarzen Auge und gelblichem Teint, indem er seine schmalen Lippen zwickte, von diesem nämlichen Zimmer No. 4 im rothen Vorsaale Besitz nahm. Dieser Mann war Mina, der berühmte Guerillas-Anführer, der mit so vielem Muthe und Ausdauer sein edles Vaterland gegen den Besieger Europa's und dessen Heldenheere vertheidigte. Als Napoleon nämlich nach seiner Rückkehr aus Elba erfuhr, daß Mina sich in Paris befinde, ließ er ihn mitten im Frieden, ihn, den spanischen Krieger, der unsere Siege im Laufe eines ungerechten Krieges, dessen Ende für seinen Urheber so traurig ausfallen sollte, gar oft getrübt hatte, festnehmen.

In diesem Aufenthalte, worin der heldenmüthige Fremde einen Monat lang schmachtete, und hier vielleicht die Rache in sich sog, die er seitdem brütete, hatte er Zeit, seinem Geiste alle die Erinnerungen zurückzurufen, womit die Geschichte seinen Namen gatten wird, die Worte, Salinas, Vittoria, Carrascales und er schrieb sie an die Mauer über die von Ocagnia und Talavera, die eine französische Hand vorher dahin geschrieben hatte, indem er so eine des castilischen Stolzes würdige Antwort darauf gab.

Der General Espoz y Mina hatte zum Gefährten seiner Gefangenschaft in St. Pelagie Herrn von Torreno, welchen die Sache der constitutionellen Freiheit unter ihre Vertheidiger zählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Der 23ste April erschien, der Georgtag, das Fest unsers Königs. Früh schon ertönte von allen Thürmen die feierliche Musik hinaus in die frische Sonnenluft. Englands Neutralitäts-Erklärung hatte Tages zuvor manchen besorgten Bürger beruhigt und festlicher gestimmt. Eine Parade aller Garden und der gesammten Artillerie, Glockengeläut und Kanonade am Mittag; große Cour bei dem Herzog, Festmahl und Ball zu Herrenhausen füllten den gewichtigen Tag aus. Die Feier im Schloßtheater folgte am Tage darauf. Herr Katzianer sprach einen Prolog mit der ihm eigenen ruhigen Kraft; am Schlusse desselben sah man des Königs Büste bekränzt auf einem Altare, vor dem der Wehrstand, Nährstand und Lehrstand schworen; des Friedens Genius schwebte mit weißem Panier zu der Gruppe hernieder. — Stille Wasser sind tief folgte dem Vorspiele, und Mad. Neumann verherrlichte als Baronin Helmbach das Fest. Die Beweglichkeit des Ausdrucks ihrer Züge trat hier sehr leuchtend vor, vornehmlich dort, wo sie im vollen Zorn dennoch aus Klugheit und Ehrgefühl dem Bedienten befiehlt, dem verhaßten Gemahle in Allem Gehorsam zu leisten. Ihr Victorin in dem Melodram: Die Waise und der Mörder, war ein schönes, rundes Jüngelchen, dessen Stummseyn wir heute besonders bedauerten; die Sophie im Amerikaner hatte den ächten Muthwillen, welcher nicht abstößt und verwundet, sondern nur der Wehr gleicht, mit der die Taube den trotzig kirrenden Täuber abweiset; ein volles Bild aller der Gottesgaben, für welche Mad. Neumann sich bei der Natur zu bedanken hat, entfaltete sich jedoch nochmals vor uns in Schiller's Jungfrau von Orleans, welche die Fremde zu ihrem letzten Benefice erwählt hatte. Eine ächt poetische Auffassung wurde hier überall klar; das Dreiblatt der Schäferin, Prophetin und Heldin war sichtlich geschieden, indeß waltete die Schäferin als Basis des Charakters überall vor, blieb auch in den Uebergängen durchscheinend, und die Wunderlegende ward darum nicht vernichtet und blieb, wie sie der Dichter wollte. Von innen frei heraus kam Alles, was diese Johanna that, nichts war vor dem Spiegel eingetrichtert. Im Helme glich sie einem Minervenkopfe; die Kindlichkeit vor dem Burgund, ihre Monologe, die innere Seelenangst bei der Gefangennehmung, ihr Gebet in den Ketten, schade! daß der Moment solche Bilder schafft und vernichtet, daß sie kein Meißel, keine Farben fest zu halten vermögen. Das Zarteste, was im Gemüthe vorgeht, weiß sie durch einzelne Accente, halbe Töne, durch ein Aufblitzen des Auges anzudeuten, Blicke, die man in ihre tiefste Seele thun darf, die aber nur für einen Augenblick erlaubt sind. Herr Kaibel verdient besonderen Dank, daß er heute die wichtige Rolle des Raimond übernommen, die sonst einem Choristen zufiel und darum verloren ging. Stellen des Gedichts wie die:

„Weil Gott mit reicher Schönheit ihren Leib geschmückt,
Mit hohen Wundergaben sie gesegnet;"

und:

„Da scheint sie mir was Höh'res zu bedeuten
Und dünkt mir's oft, sie stamm' aus andern Zeiten."

wurden vom Publikum bedeutsam aufgefaßt, so wie früherhin in der Fanchon, das von Hrn. Strobe als Husar sehr brav gesungene Rosenlied da capo verlangt war. — Der gedrängtvolle Circus rief Mad. Neumann vor; Kränze und Gedichte flogen ihr entgegen, und die Serenaden kündeten ihr später den Eindruck, welchen sie überall zurückgelassen. Sie hat werthvolle Geschenke aus den Händen unserer Fürstinnen empfangen; auch die Theatercommittee hat ihr zum Abschiede ein reiches Erinnerungspfand gesendet, und so dürfen wir hoffen, wird Hannover ihr angenehm bleiben auch in der Ferne, wie sie den hiesigen Freunden der Kunst unvergessen bleibt. —

In derselben theatralischen Festzeit schritt der Wallenstein über unsere Bühne, diese Schiller'sche Trilogie, die zu den Acten gehört, was Deutschlands Parnassus aufzuweisen hat, an deren Aufführung jedoch die größten Bühnen scheiterten, weil sie wenigstens eine Schwadron von Meister-Künstlern zur Besetzung fodert. Die Directoren hatten viel aufgewandt, und die Kostüme waren sämmtlich neu nach den Berliner Musterbildern verfertigt, doch trotz dem können wir nicht rühmen, daß, wenn wir die Anzüge der Schweden und des Terzky's ausnehmen, die übrigen besonders kleidsam und die Phantasie ansprechend gewesen, vorzüglich war das Kostüm des großen Heerführers zu prunkvoll, da doch die Geschichte berichtet, dieser stolze Rebell habe sich gern mit königlicher Pracht umgeben, doch seine eigene Tracht sey sehr einfach und nur kriegerisch gewesen. Die ganze Darstellung dieses Meisterwerks war höchst mittelmäßig, und nur einzelne Momente lobenswerth. — Das Lager hatte keine wahre Lebendigkeit, trotz des Wachtmeisters, Hrn. Marr, und des Kapuziners, Hrn. Keller, getreuer Nachbildung; die Soldaten hatten nicht einmal das allbekannte Reuterlied inne und sangen es gebrochen und taktlos. In den Dramen selbst schien unser Wallenstein, Hr. Katzianer, nicht jener verschlossene, düstere, trügende, abergläubische alte Held, wie ihn Historie und Dichter geben; er brachte ihn viel zu offen und rasch, das starre, soldatische fehlte, sowohl bei dem Kriegsrathe, als der Reutermusterung und als dieser Wallenstein von den Vivat-rufenden Truppen mit schlotternden Knieen, fast getragen durch die Freunde, zurück kam, war das ganze Bild des Friedlands in uns zu nichte gemacht, der wohl bleich werden, aber dessen Riesengeist nie bis zu dieser geistig-körperlichen Ohnmächtigkeit herabsinken konnte. Eben so wenig sagte uns die Scene zu, wo Max zuletzt eintritt, Abschied zu nehmen. An diesem Max und seinem Bleiben hängt in dieser Lage dem Wallenstein Alles, er muß ihn darum keine Secunde aus dem Auge verlieren, er muß jedes Wort, jede Miene desselben belauschen, in höchster Spannung seine Aufmerksamkeit auf ihn festhalten; unser Wallenstein unterhielt sich ruhig-kalt mit seinen Generalen, indeß Max der Thekla seine Abschiedsworte in's Herz warf. Eben so effectlos war die herrliche, lebenvolle Scene, wo die Eisenreuter in den Saal stürmen, ihren Obrist zu befreien. Man denke sich das Regiment Pappenheimer gegen das Schloß sprengend; im Tumult sitzt die Hälfte ab, indeß die andere Hälfte die Pferde faßt; da ist kein Commando, kein Militairschritt; mit blanken Pallaschen drängen sie herauf durch die Gallerieen, lärmen in den Saal und stellen sich ordnungslos um den Max, den sie schützen und mit sich reißen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

158.

Donnerstag, am 3. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Aus den Erinnerungsblättern einer Herbstreise.

1822.

Zwischen Romans und Triest.

Weiße Felsen, Kiesgerölle,
ausgebreitet meilenlang,
sie bezeichnen noch die Stelle
wo zum Bett die Woge drang,
als die weite Ueberschwemmung
in die Tiefen sich ergoß,
das Gebirge als Umdämmung
beide Ufer drängt' und schloß.

Doch die Macht der Zeit vernichtet
nie für immer; ihren Lauf
nützt der Mensch; Gerölle schichtet
er zur Weinbergmauer auf.
In der Steine wüsten Halde,
— jetzt schon ein umhegter Raum —
grünen allgemach zum Walde
Maulbeersproß und Feigenbaum.

Ungeheure Felsenstücke!
Kniegesträuch, halb blätterleer!
Links des Pontesflusses Brücke,
und zur Rechten hier — das Meer!
Die ich jüngst nur im gesperrten
Eingang in die Ferne sah
von Venedigs Eilandsgärten, —
sei gegrüßt mir, Adria!

Vier gespannte Segel wogen
auf der Fluthen blassem Grün,
im Violenblau verflogen,
wo Gebirge hin sich ziehn;
wo das Küstenland von Kärnthen
überm Meer, von Gluth umkränzt,
hoch am Mittag im entfernten
Anschau'n an die Wolken gränzt.

Optschina [1]) tritt vor und tiefer
senkt das Auge sich in's Thal
Wechselnd gleicht das Meer dem Schiefer,
hellem Silber, blauem Stahl.
In der höchsten Fülle feiert
die Natur ihr Weihefest,
und vor meinem Blick entschleiert
wunderlieblich sich Triest.

Arthur vom Nordstern.

Die Eremiten im Gefängnisse.

(Fortsetzung.)

Die bewundernswürdige Thätigkeit Mina's vertrug sich schlecht mit der Ruhe des Gefängnisses, und der Spaziergang an den vier Seiten eines für eine so große Anstalt viel zu wenig geräumigen Hofes bot ihm bloß eine alberne Bewegung dar. Er faßte also den Gedanken, die bedeckte Gallerie, welche sich an einer der Seiten dieses Parallelograms hinzieht, in eine Kegelbahn (jeu de paume) zu verwandeln, und man erblickt noch darin die Gemälde, womit er die Mauer an beiden Enden der Gallerie geschmückt hat.

Die Ereignisse des Monats Juni öffneten dem General Mina die Pforten seines Kerkers, aber nicht die seines Vaterlandes. Er hatte glorreich für die Sache eines nationellen und constitutionellen

1) Auf diesem Landwege von Venedig nach Triest stellt sich vor dem auf der Höhe von Optschina gelegenen Wirthshause Triest im überraschenden und wahrhaft reizenden Anblick zuerst dar.

Königs gekämpft, aber Ferdinand umfaßte, als er wieder auf dem Throne saß, und sich eines unbeschränkten Scepters von neuem bemächtigen wollte, mit seiner Ungnade alle Anhänger einer Constitution, welche die königliche Obermacht begrenzte. Die Insurrection, welche man damals in Madrid den Aufruhr von der Insel Leon nannte, erhob die Hoffnungen des Helden von Catalonien wieder, er verließ Frankreich 1820, erschien wieder an den Ufern des Ebro, und ist dort jetzt einer der mächtigsten Schiedsrichter der Schicksale seines Vaterlandes.

Das Zimmer, welches der fremde General Mina frei ließ, ward einige Tage darauf durch den unglücklichen französischen General Bonnaire wieder besetzt. Welch ein glänzendes und beklagenswerthes Loos. Ein Soldat von 17 Jahren kommt 1792 aus einem Dorfe des Departements de l'Aisne, und bahnt sich mit dem Degen in der Hand den Weg zu allen Ehren der Feldzüge. Von Wahlstatt zu Wahlstatt wird endlich Gerhard Bonnaire Brigade-General, fällt durch eine spanische Kugel in der Campagne von 1813 und steht schwerverwundet wieder auf, um 2 Jahre hernach das Commando der Festung Condé zu übernehmen, welches ihm Napoleon während der 100 Tage anvertraut hatte. Dort befehligte Bonnaire noch, als die Soldaten der Besatzung einen franz. Offizier, der im Namen der Alliirten ihnen vorschlug, sich zu ergeben, tödteten. Ein Todesbefehl ward durch ein Kriegsgericht gegen den Adjutanten Mieton, welcher beschuldigt ward diese ungesetzliche Handlung anbefohlen zu haben, erlassen, und der General Bonnaire, welchen Chateau-Lagarde so edel und feurig vertheidigte, wird zur entehrenden Strafe der Degradation verurtheilt.

Als er, nach der gräßlichen Degradation, welche er am Fußgestell der Säule des Triumphs erleidet, in welche der Ruhm auch seinen Namen und seine Thaten gegraben hatte, nach Saint Pelagie kam, konnte er die physischen und moralischen Schmerzen, deren Beute er war, nicht überleben, und starb nach zwei Monaten der Geistesabwesenheit. Die Worte Ehre und Vaterland waren die letzten, die er aussprach, indem er mit zitternder Hand den Stern der Braven suchte, den er nicht mehr auf seiner Brust fand, die so oft vom Eisen der Feinde gefurcht worden war. In meinem Zimmer hauchte er seine letzten Seufzer aus.

Ich sagte vorhin, daß das erste und neueste Andenken, das mein Zimmer mir dargeboten habe, das eines Kriegers gewesen sey, der ihm die Gestalt und das Ansehen eines Zeltes gegeben habe, wie es solche noch trägt. Dieß war der Oberst Aimé Duvergier, der zu 5jährigem Gefängniß als Rädelsführer und Mitgenosse der Unruhen im Monat Juni verurtheilt worden war.

Ich überlasse es der Zeit und Geschichte, diesen Streit der Meinung von neuem zu untersuchen, worüber die Gerechtigkeit ihre Entscheidung nur erst dann fällte, als sie die im Interesse der Autorität sich befindende Politik gehört hatte. In solchen Fällen könnte ein Vertheidiger, der selbst gefangen ist, mit Recht der Partheilichkeit beschuldigt werden.

Ich erblicke im Obersten Duvergier bloß meinen fast unmittelbaren Vorgänger in dem kleinen Lokal, auf das ich jetzt beschränkt bin. Dieser Offizier war zu der Zeit, als ihn der Beschluß traf, der ihn zu 5jähriger Einsperrung verurtheilte, 36 Jahre alt. Die Zeit, die er hier für jede Art des Ruhmes ungenützt schwinden sehen mußte, schien ihm sehr lang. Sein erster Gedanke, als er nach St. Pelagie kam, war der, Mittel zu suchen, wieder daraus zu entfliehen; zehn Monate dachte er darüber nach und sah sich genöthigt, nach und nach alle Pläne aufzugeben, die er zu seiner Flucht entworfen hatte, als eine Freundschaftshand ihm zu Hülfe kam und alle Hindernisse ebnete, an denen seine Geduld und sein Muth eben scheitern wollten.

Diese Unternehmung, welche ich hier bloß aus dem dramatischen Gesichtspunkte ansehe, macht dem Herzen und Geiste dessen, der sie leitete, zu viel Ehre, als daß ich die vorzüglichsten nähern Umstände derselben mit Stillschweigen übergehen sollte.

Ein junger Freund des Obersten Duvergier, Herr Eugen Pradel, saß zu dieser Zeit Schulden halber in Saint Pelagie, doch in einem Gebäude, das ganz von dem entfernt ist, welches die wegen politischer Verbrechen Verhafteten bewohnen. Nur genießen beide Partheien, jedoch zu verschiedenen Stunden, das Vergnügen des Spazierengehens in einem gemeinschaftlichen Garten, wo sie sich sehen, ohne sich jemals begegnen zu können.

Die Gefangenen wegen Schulden werden, zum großen Verdrusse ihrer Gläubiger, (einer Art Menschen, deren Herz noch härter, als das der Kerkermeister ist), weniger streng behandelt, als die Andern. Sie können daher schriftlich mit Personen ausserhalb verkehren, ihre Freunde, ihre Verwandte

können sie zu jeder Stunde des Tages auf ihren Zimmern besuchen.

Seit einem Monate stand Eugen de Pradel mit seinem Freunde, dem Obersten Duvergier durch sehr geistreiche Hülfsmittel über das Projekt der Flucht des letztern im Briefwechsel. Am Tage vorher, ehe diese ausgeführt werden sollte, schrieb der Oberst an seinen Freund: „Ich kann mich nicht zur Flucht entschließen, ohne meinen Grenadier: (dieß war der Hauptmann Laverderie) lassen Sie mich also wissen, lieber Eugen, ob Sie uns beide zu retten hoffen. Wo nicht, so bleibe ich.“ — Dieser Umstand, der die Schwierigkeiten der Unternehmung nur noch vermehrte, vermehrte aber auch zugleich den Eifer und den Muth der Freundschaft.

Das erste Hinderniß, welches die beiden Gefangenen im rothen Vorsaale zu besiegen hatten, war dieß, aus dem Gebäude, worin sie sich befanden, in das zu gelangen, welches die Schulden halber Verhafteten bewohnten. Sie überwanden es folgendermaßen.

Am 25. December, dem ersten Weihnachtfeiertage, um 1 Uhr Nachmittags (dieß war die Stunde, wo die Schulden halber Verhafteten in dem Garten die Gefangenen wegen politischer Verbrechen ablösten) wußten der Oberst Duvergier und der Hauptmann Laverderie sich der Aufmerksamkeit des Gefangenwärters zu entziehen, und versteckten sich in dem Garten, der den Gefangenen der Handelsverhältnisse nur erst geöffnet wird, wenn die früheren Benutzer hinaus sind. Auf ein gegebenes Zeichen schlichen sie sich dann in das Gebäude der Schuld, und flüchteten sich auf das Zimmer eines gemeinschaftlichen Freundes, des Herrn Marchebout, wo ihr Schutzengel bald zu ihnen kam.

Bis dahin hatten die beiden Flüchtlinge nur ihre Wächter und Riegel verändert. Augenblicks aber schritt man nun zu ihrer Verkleidung. Die ungeheuern Backenbärte des Obersten verschwanden unter dem Scheermesser. Sorgfältig hob er die Trümmer davon und sandte sie mit einem Briefe an Demoiselle von — Mein Gott! welche Indiscretion hätte ich da begehen können! — Die Metamorphose ist vollständig. Die beiden Gefangenen sind unkenntlich und können, als zwei Besuchende, wieder aus St. Pelagie gehen, in deren Namen Herr de Pradel sich Erlaubnißscheine verschafft hatte, die man für gutes Geld bei der Polizei-Präfektur erhält.

Diese Erlaubnißscheine, welche beim Eintreten der Besuchenden an den Thürwärter im Innern abgegeben werden, stellt man ihnen beim Fortgehen wieder zu. Die Verlegenheit war nur die, die Erlaubnißscheine von zwei Personen, welche nicht hereingekommen waren, unter diejenigen zu bringen, die der Wächter bereits angenommen hatte, indem ohne deren Wiederherausgabe jede Flucht unmöglich war. Eugen, der sich seit einigen Tagen mit den Wächtern sehr vertraut gemacht hatte, weniger durch kleine Geschenke an Wein und Cigarren, als vielmehr durch Vorzeigen einiger Zeichnungen die er im Gefängniß gearbeitet, geht diesesmal mit seinem Zeichnenbuche unterm Arme zu ihnen hinunter, nimmt es aus dem Etui und reizt damit die Neugierde des Wächters, dem die Erlaubnißscheine übertragen sind, so sehr, daß dieser ihn um die Vergunst bittet, darin blättern zu können. Eugen ist dieß sehr gern zufrieden, und während der Argus die kleinen Meisterstücke bewundert, die ihm darin vor die Augen kommen, scheint Eugen von der andern Seite eben so über die grose Anzahl von Personen, die zum Besuch gekommen sind, und deren Gegenwart der Haufen Erlaubnißscheine bestätigt, erstaunt. „Er wundere sich nur, daß der Wächter sie so auf dem Tische liegen lasse, wo leicht einer davon wegkommen könne; an seiner Stelle würde er sich eine Brieftasche dazu machen lassen, oder so ein Etui, wie das von dem Zeichnenbuche:“ und indem er dieß sagt, nimmt er diese Scheine und läßt sie in's Etui schlüpfen, indem er zugleich die Scheine für die beiden Unbekannten mit hinzuthut. Der Wächter findet die Erfindung vortrefflich und nimmt sich vor, sich von der Administration ein solches Portefeuille zu erbitten, oder sich selbst, wenn man es ihm abschlägt, eins auf seine Kosten anzuschaffen. „Nehmen Sie doch meines,“ sagt darauf Eugen, indem er ihn vertraulich auf die Achsel schlägt. Der Wächter ist vor Dank ganz ausser sich. In diesem Augenblick stellen sich Duvergier und Laverderie an der verhängnißvollen Pforte ein; sie verlangen ihre Erlaubnißscheine unter den darauf bemerkten Namen. Der Wächter betrachtet sie einen Augenblick; das Herz klopft ihnen, aber kein Zug in ihrem Gesichte verräth dieß; man findet den Schein für jeden, händigt ihn ein, die dreifachen Thorpforten öffnen sich, und wie Herr von Pradel es so schön in seiner Denkschrift sagt, die beiden Gefangenen athmen endlich wieder die süße Luft der Freiheit.

Diese That Herrn Eugen de Pradel war nur großmüthig, die, wodurch er sie krönte, ist edler und seltener. Die Flucht der beiden Gefangenen aus St. Pelagie, deren Urheber man nicht kannte, brachte den Beschließer und sämmtliche Wächter des Gefängnisses in die größte Verlegenheit; sie konnte sogar zu strengen Maßregeln gegen Pradels Mitgefangene Veranlassung geben. Da nannte sich Herr von Pradel, und drei Monate engern Gewahrsams, zu welchen er verurtheilt ward, erwarben ihm, indem sie dem Gesetze Genüge leisteten, allgemeine Achtung und Theilnahme.

Im Gefängnisse erhitzt und erhöht sich die Phantasie. Gleich allen bedrängten Kräften, bekommt sie einen höhern Grad der Spannkraft, und erhebt sich im Verhältniß des Widerstandes, den man ihr entgegensetzt. Ich hatte einen vollen Tag mit den vier Gefangenen zugebracht, deren Andenken mir mein Zimmer zurückrief; seit länger als zwei Stunden hatte mich das Geräusch der Riegel und der dreifachen Schlösser daran erinnert, daß es für mich bis zum Wiederaufgang der Sonne keine mögliche Gemeinschaft mehr mit irgend einem lebenden Wesen gebe. Meine Lampe brannte dunkeler. Ich legte mich schlafen. Man möge sich nun einen Begriff von der Gewalt der Ideen machen, mit denen ich mich beschäftigt hatte; ich glaubte an dem Rande meines Bettes die Personen, welche in der Geschichte meines Zimmers auftreten, zu sehen, ja, ich sah sie wirklich. Im folgenden Kapitel theile ich die Unterredung mit, welche sich zwischen uns entspann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Bei uns erschien ein Wachtmeister und zwölf Mann, einzeln im Geschwindschritt aus der Coulisse tretend, und sich in ein liniengerechtes Glied hinten aufstellend. — Die gehaltvollste Scene war die zwischen Octavio (Hanf) und Buttler (Marr). Wallenstein hatte in den deklamatorischen Scenen mehrere recht gute Momente, so auch die Thekla (Mad. Artour) und der Max (Hr. Volkmar); Kaibels Questenberg sprach pedantisch gut, nur zu gezogen für seinen ängstlichen Auftrag. Die poetische Figur und Rolle des Senni war verstümmelt, und die Bedienten, deren Geschwätz vor dem Kriegsrath und während der Tafel so bedeutsam ist, waren sämmtlich todtgeschlagen, und das Gastmahl ging sehr still vorüber, als säßen Quäker und nicht fröhliche Kriegsmänner hinter den Silberpokälen.

Die Bravoursängerin, Mad. Metzner, einst beim Kasseler Hoftheater, zeigte sich als solche durch sonore Stimme, gute Höhe, Staccato und geläufige Kehle; nur hatte ihre Action und Haltung weder Würde noch Ruhe, um zuzusagen. Sie sang die Königin der Nacht, die Elvira und Constanze auf unserer Bühne als Gast. — Nach dieser sahen und hörten wir Mad. Schönberger, geb. Marconi, eine Dame, welcher durch ein so seltenes, als wunderbares Spiel der Natur erlaubt ist, in Tenor-Parthien sich berühmt zu machen. Männlicher Wuchs und tiefe Altstimme würden ohne Anschlagzettel überall das Publikum zu täuschen vermögen. — Ihre Schule ist vortrefflich und ächt italisch; Colloratur und Triller lassen nichts zu wünschen übrig. Sie singt die Tenorparthie, wie sie der Componist schrieb, doch hat die Stimme nicht viel Metall, und der Sprung in die weibliche Höhe erklingt schroff und grell, und in den Schlußakten großer Arien, wo der Tenor durch die starke Instrumentirung so oft siegreich und herrschend ertönen soll, fehlt der Frau die männliche Bruststärke, welches sie freilich durch Manier und Gewandtheit ziemlich zu verschleiern weiß. Ihr Spiel hat südliches Feuer, ihr Auge ist beredt, und markirt die Uebergänge der Empfindungen lebhaft und deutlich; doch schadet die Unnatürlichkeit der italiänischen Stokaction, bei welcher sich Arm und Fuß marionettenhaft und taktgemäß, gleichsam auf Commando, bewegen. Im knabenhaften Sargino sah die Sängerin zu verlebt aus und ihr Spiel war zu herrisch und bestimmt. Belmonte gefiel; im Titus fehlte Ruhe und Herrscherwürde; der Joseph, das zarte Bibelbild, war zu überfüllt, wenn auch die Erkennungsscenen, das Wiedersehen des Vaters durch lebendige Gluth ansprechen mußten; im Jean de Paris hingegen gefiel sie überall; der feurige, französische Prinz konnte nicht besser gezeichnet seyn; die merkwürdige männliche Haltung und Gebehrdung, das kecke Niedersetzen und Hauthedecken vor dem Seneschall, die Mimik, welche den Spruch gegen den schlauen Pagen: „Doch meinem Beispiel folge nicht!“ begleitete, die Erklärungsscene mit der Prinzeß, und der durchgängig tadellose Vortrag des Gesanges, erhielten volle Anerkennung, und die talentvolle Künstlerin belohnte allgemeiner Vorruf. — Da in diesen ebengenannten Vorstellungen Hr. Fürst seinen Jakob und Seneschall mit gewohnter Kunst und gewohntem Beifalle vortrug, so können wir nicht umhin bei dieser Gelegenheit, unsere Verwunderung über die harten Urtheile zu erkennen zu geben, welche mehrere Berliner Blätter bei dem letzten Gastspiele dieses braven Sängers in ihrer Königsstadt durch die Welt versandten. — Spontini selbst war die Veranlassung dieser Reise nach Berlin, und der Componist der Vestalin wird doch den Werth eines Sängers zu beurtheilen wissen, und dem Unwürdigen seine Empfehlung nimmer angedeihen lassen. Hr. Fürst mußte die Hauptarie des Sarastro zu Berlin da capo singen, das Publikum erkannte also seinen Werth; so darf man die Behandlung, welche ihm ward, nur auf eine Disharmonie mit der Leitung der dasigen Bühne, oder auf eine Kabale der Mitglieder oder fereilen Journalisten gegründet, vermuthen, Dinge, die bei einem Musstertheater, wie das Berliner für Deutschland ist und seyn will, nicht zu finden seyn sollten.

Auch Mad. Schirmer aus Amsterdam betrat unsere Bühne als Vitellia, Camilla und Elisabeth; ihre Stimme ist von großem Umfange; Referent wurde abgehalten, sie zu hören, doch soll der Beifall zweideutig und gering gewesen seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

150.

Freitag, am 4. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Stimme der Natur.

Quis est tam vecors, qui cum suspexerit in coelum, deos esse non sentiat.
Cicero.

Zahllos, gleich dem Schaum der Wogen,
Glänzt ein lichtes Sternen-Heer
An dem blauen Himmelsbogen:
Und, ein blendend Feuermeer,
Geht die Sonne ſtrahlend auf,
Daß ihr hoher Segenslauf
Welten ſpende Licht und Leben,
Die den Zauberkreis umſchweben.

Leichten Fluges ſchwingt die Erde
Sich um die gewohnte Bahn;
Wie ein traulicher Gefährte
Schließt der Silbermond ſich an:
Der, ein Wächter aufgeſtellt,
Freundlich unſre Nächt' erhellt,
Und dem Denker ſich're Schwingen
Leiht, in's Sternenreich zu dringen.

Und der Erde Felder blühen,
Lieblich prangen Wald und Flur;
Unterm Schirm des Laubes glühen
Goldne Früchte; die Natur
Gab den Silberſtrömen Lauf,
Thürmte Felſen-Maſſen auf,
Und verbarg in finſtern Wänden
Schätze, die zu Tage blenden.

Und ein ewig reges Leben
Wirkt im Kreislauf der Natur;
Von Geſchöpfen rings umgeben,
Rauſchen Berge, Wald und Flur:
Weſen — ſcherzen in den See'n,
Jubeln, in der Lüfte Höh'n,
Allen ward — dem Wurm und Leuen —
Sich des Lebens zu erfreuen.

Sollt' ich, bei den Wundern allen,
Nicht vor Dem, der mich erſchuf,
Anzubeten niederfallen?
Sollt' ich eines Weltalls Ruf
Nicht vernehmen — ich allein
Könnte taub und fühllos ſeyn?
Bei den tauſendfachen Weiſen
Seiner Werke, die Ihn preiſen.

Zwar, der Erde Sänger ſcheiden,
Felſen-Schlöſſer ſtürzen ein;
Und des Lebens Glück und Leiden
Deckt ein bald bemooster Stein:
Doch dem Tod' erbeb' ich nicht,
Denn — ein Gott im Buſen ſpricht:
Stürzten Welten auch zuſammen,
Nichts erlöſcht des Geiſtes Flammen.

Diſtling.

Die Eremiten im Gefängniſſe *).

Zwölfte Tröſtung.

Der rothe Vorſaal.

Man hat ein neues Wort ſchaffen müſſen, um Handlungen damit zu bezeichnen, welche die Behörde ſtrafen wollte, und die doch durch keins der frühern Geſetze verpönt waren. Daher nennt man politiſche Verbrechen einige Phraſen oder ſelbſt einige

*) Ich glaube um ſo mehr veranlaßt zu ſeyn, noch Einiges aus dieſem Werke mitzutheilen, da ſein Erſcheinen in Paris ſo vieles Aufſehn gemacht hat, daß bereits nach wenigen Tagen eine neue Auflage davon nöthig ward. Th. Hell.

Worte eines Buchs, worin geschworne Wäger der Absichten einen Tadel sehen oder zu sehen glauben, indem man auf ministerielle Thatsachen oder das Benehmen der Minister anspielt; angenommene Tendenz eines Buchs nach politischen Principen, welche nie oder wenigstens nicht mehr die der Regierung sind; Beifallgeben, das man nur alberner Weise zum aufrührerischen Geschrei hätte stempeln können. Und um nun diese Verbrechen der Umstände zu bestrafen, hat ein Gesetz der Umstände die Rechtstribunäle autorisirt, darüber zu erkennen und auf die Urheber jener Verbrechen die Strafen anzuwenden, welche das Strafgesetzbuch gegen Betrüger und Spitzbuben ausspricht.

Als im vergangenen Jahre die Rede davon war, auch dieses Gesetz der Sammlung der 25 bis 30tausend anderer, welche Frankreich regeln, ungerechnet 24 Foliobände königlicher Ordonanzen zu denen man im Nothfalle seine Zuflucht nimmt, mit einzuverleiben, stellte man vom Rednerstuhle aus die Unziemlichkeiten dieser Maßregeln vor. Die unermüdeten Vertheidiger der Freiheit der Nation, die Herren B. Constant, Foy, Manuel und Girardin, ergegneten, daß man sich doch wenigstens über diese Einsperrung, womit man die Begeher politischer Verbrechen bedrohe, erklären müsse, und daß die Kammer gewiß nicht wolle, daß man sie durch die Art ihrer Bestrafung mit den verdorbensten Menschen, dem Auswurfe der Gesellschaft, welche die Gefängnisse bevölkerten, in eine Classe stelle. Selbst einige ehrenwerthe Mitglieder der rechten Seite, selbst Herr von Serre, schienen durch eine solche Annahme beleidigt. Die spezielle Bestimmung eines abgesonderten Lokals in einem gemeinen Gefängnisse schien keine hinreichende Abmarkunglinie zu geben, und so war man ungefähr dahin einverstanden, daß ein besonderes Gebäude (man nannte sogar schon das Hotel Bazancourt) mit den politischen Verbrechern vergiftet werden sollte, bis aber dazu die nöthigen Vorkehrungen getroffen, sollte der rothe Vorsaal in St. Pelagie für sie ausschließend bestimmt seyn. Man gewährte uns Gelegenheit, uns in eigner Person von der Art zu überzeugen, wie diese Parlaments-Versprechungen erfüllt worden waren, und die ersten Zeilen dieser Beschreibung würden bereits hinreichen, dieß kund zu geben.

Der rothe Vorsaal besteht aus 23 Zellen (ich werde mich wohl hüten, den Namen von Gefängnißlöchern — cachots — auszusprechen). Alle sind besetzt, der größere Theil von zwei Personen und doch befinden sich in diesem Augenblicke nur 13 wegen politischer Verbrechen Verhaftete darin. Man wird ohne Zweifel daraus schließen, daß man es zwar für zweckmäßig erachtet habe, Gefangene anderer Art dort mit einzuführen, aber daß doch wenigstens jeder der ersteren Art den ausschließlichen Gebrauch eines Raumes von acht Quadratfuß besitze, welchen man sein Zimmer nennt, bei alledem wäre aber bloß der erste Theil dieses Schlusses wahr.

Es ist 6 Uhr Morgens. Ich höre meine Riegel klirren, und ich kann in den Vorsaal spazieren gehen. Nach und nach sehe ich auch die andern Thüren sich öffnen, und belustige mich daran, die verschiedenen Morgenanzüge der Verhafteten zu betrachten, die allerdings weniger prachtvoll, aber vielleicht nicht minder unterhaltend sind, als die der Tuilerien. Die alte Milchfrau kommt jetzt herbei. Jeder eilt, ein töpfernes Gefäß, das freilich aus weniger kostbarem Tone gebrannt ist, als die, welche man zu Sèvres malt, mit einer etwas durch Seinewasser aufgeklärten Milch anzufüllen. Von allen Seiten werden kleine Spirituslämpchen angezündet, Kaffee und Milch zu kochen, einige Gefangene frühstücken, andere durchwandern, die Pfeife im Munde, den Vorsaal mit großen Schritten, träumerischen oder finstern Ansehns. Die da fluchen, jene singen, und der Gesang, den sie halb laut trällern, zeigt fast immer die vorherrschende Idee an, die sie beschäftigt. Ist diese Betrachtung wahr, so wäre es vielleicht hinreichend, wenn ich sagte, daß die patriotischen Gesänge unsers berühmten Beranger fast die einzigen seyen, welche ich während meines Aufenthalts in St. Pelagie gehört habe, um den Charakter und die Ansichten meiner Unglücksgefährten zu schildern. Einige unter diesen zeichnen sich aber durch so edle Züge und so glänzende Eigenschaften aus, daß ich dem Vergnügen nicht widerstehen kann, ihre Portraits zu malen, während ich das Urbild vor meinen Augen habe. Ehe ich mich jedoch mit diesen beschäftige, laßt uns noch einen Blick auf ihre Wohnungen werfen.

Ich sagte bereits, daß jedes dieser Zimmer zu klein sey, um der Gesundheit gemäß Einen Gefangenen zu einer Zeit, wenn das Wetter nicht erlaubt das Fenster stets offen zu lassen, zu beherbergen. Um wie viel peinlicher muß also der Aufenthalt seyn, wenn man noch ein Bett hineinsetzt, was man mit dem Kunstausdrucke des Gefängnisses, einen Menschen

verdoppeln nennt. Nichts iſt ekelhafter, als der Anblick dieſer Zellen in ihrem urſprünglichen Zuſtande! Vier ſchmutzige, nackte Wände, die mit einer von ungeheueren Riegeln und Schlöſſern überladenen Thüre verſchloſſen und durch ein kleines viereckiges Fenſter erleuchtet ſind, deſſen dicke Stangen eine Art eiſernen Vorhanges bilden, der einem Theile des Tageslichts den Durchgang verwehrt. An Geräthſchaften, (es bedarf einer beſondern Erlaubniß, um ſich andere auf eigene Koſten anſchaffen zu dürfen), ein Gurtbett, abermals kunſtgemäß die Piſtole genannt, ein Strohſack, eine ſchlechte Decke und eine Art von Eimer, deſſen nächtlichen Gebrauch ich errathen laſſe. Dieſen Anblick bietet der größte Theil dieſer Zellen dar, und nur einige gewähren, Dank ſei es der Induſtrie oder der Wohlhabenheit des Gefangenen, der ſie bewohnt, eine weniger abſchreckende Einſicht.

Als treuer Geſchichtſchreiber muß ich bekennen, daß eine der Zellen dieſes Vorſaals auf das ſtärkſte und überraſchendſte von allen andern abſticht. Es iſt die, welche der Lieutenant Guſtav L. von B. bewohnt. Könnte man den Vorſaal dazu vergeſſen, würde man in ein Putzzimmer der Chauſſée d'Antin zu treten glauben.

Einer jener Vorhänge, den man bei großen Herren Portiere nennt, bedeckt die verhaßte Thüre, ſobald man eingetreten iſt, von ſelbſt wieder. Ein Bett in Form eines Divans, mit eben ſo viel Geſchmack als Pracht geſchmückt, nimmt den Hintergrund dieſes allerliebſten Zimmers mit zwei Fenſtern ein, das mit Muſſelin-Papier und Roſenguirlanden tapezirt iſt. Ein köſtliches Erard'ſches Fortepiano ſteht dem Divan gegenüber. Mehrere Gemälde und Portraits allerliebſter Frauen, von denen ich glaube, manchmal die Originale in dem düſtern Vorſaale herumirrend geſehen zu haben, ſtrahlen zur wahren Augenluſt aus den Spiegeln wieder, welche 2 Wände des Zimmers einnehmen und deſſen Größe verdoppeln. Vorhänge von purpurfarbener Seide, welche die Fenſter drappiren, und Blumen, deren Blätter und Blüthen ſich längs der eiſernen Stäbe heraufranken, entziehen den Blicken vollends alles, was den Gedanken an ein Gefängniß herbeiführen könnte.

Vielleicht wundert man ſich über einen Luxus, der den Aufwandgeſetzen, welche im rothen Vorſaale gelten, ſo ganz fremd iſt, und ſchon entſchlüpft das Wort, Privilegium, dem Munde meiner Leſer. Ich eile alſo, jede unvortheilhafte Meinung, die man etwa in Rückſicht der Unpartheilichkeit des Obergefängnißaufſehers dadurch faſſen könnte, mit der Bemerkung zu begegnen, daß der Lieutenant Guſtav, ob er gleich Mitinſaſſe des rothen Vorſaals iſt, doch nicht auf Verlangen irgend eines königlichen Anwalts dort feſtgehalten wird, ſondern daß dieß bloß ſeine Gläubiger über ſich genommen haben. Im folgenden Kapitel werde ich Gelegenheit finden zu erzählen, auf welche beſondere Veranlaſſung man ihm einen Theil des Gebäudes anwieß, der von dem, worin die übrigen Schuldner hauſen, getrennt iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die rechte Heimath.

O wie ſchwer iſt es zu ſcheiden
Aus der Heimath, die man liebt;
Denn vor Tauſenden erkoren
Iſt die Flur, die uns geboren,
Und der Hain, der ſie umgiebt.
Bleiben willſt Du, Du willſt gehen,
Vorwärts ſtrebſt Du, ſtrebſt zurück;
In der Heimath bleibt Dein Glück,
Und die Ferne kann's verwehen.

Aber das Geliebte laſſen,
Schwerer iſt es tauſend Mal; —
Aus der Heimath zög' ich lieber
Zur Erſehnten fern hinüber
In das allerſtillſte Thal.
An dem Hügel, wo die Liebe,
Wenn es ſtill im Thale wird,
Durch Platanenlauben girrt,
Steht die Hütte, wo ich bliebe.

Eine Heimath magſt Du haben,
Wo Pomonens Segen thront,
Weinend wirſt Du von den Auen
Deiner Flur hinüber ſchauen,
Wo Dein fernes Mädchen wohnt.
Darum hoff' und glaub' ich's gerne,
Daß das Herz die Heimath giebt;
Denn dieß bleibt ja wo es liebt,
Nur der Körper wandelt ferne.

Cöleſtin.

Beruhigung.

Ihr ſeht die Laſter wachſen mit den Jahren
Und wähnt, daß eine Sündfluth neu erwacht.
Seid unbeſorgt, der Herr hat ja erfahren,
Daß ſchon die erſte Ruthen nicht gebracht.

E. A. v. Lübtow.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Concerte gaben in diesem Monate Hr. Concertmeister Petschatschek und Herr Kammermusikus Reinhard aus Stuttgard, Beide Meister ihrer Instrumente, Ersterer auf der Geige im Staccato und bei Ueberwindung der schwierigsten Passagen ein wahrer Hexenmeister; dieser auf der Clarinette hinreißend durch lieblichen Ton und dem sanftesten Ansatz. Ihnen folgte ein Concert der Mad. Müller-Anschütz, einer braven Sängerin, und des Hrn. Kunert, des Tausendkünstlers auf einem Dutzend Maultrommeln, von ihm Munddharmonika getauft, die er mit wundersamer Fertigkeit behandelt und einen einzig seltsamen Eindruck durch sie zu machen weiß. —

Die Ausbeute des Maimonds, wenn auch in der Quantität ärmer, brachte doch manche Perle für das Theaterjournal. Der veraltete und breite Schutzgeist des gemordeten Kotzebue wurde uns vorgeführt. Mad. Keller glänzte als Mechtild, die leider die Theilnahme in Langweile auflöset, weil sie ein ewiges Klageweib ist. Herr Artour war ein feuriger Azzo, und Dem. Göhring hatte den Schutzgeist gut gelernet; es fehlte aber von vorn her alles Mystische, und sie sprach von dem unsichtbaren Vater der Welten, zu dem sich der Seraph zurück sehnet, wie von einem Vater, der daheim pflügen geht und die Ziegen melkt. — Houwald's Fluch und Segen gefiel; Onkel Adam und Nichte Eva wollte nicht so schmecken. Magandola, die Wunderperle, von Seyfried, ein Wiener Kindlein, war mit bedeutendem Kostenaufwande in die Scene gesetzt; doch wird das Juwel fernerhin wenig Käufer finden, denn die indische Legende, welche der Undine und dem Mährlein vom großen Christopher verwandt ist, ward gar zu armselig, phantasielos und flach bearbeitet, die Knittelverse schlagen wahrhaft mit Knitteln das Ohr, die Hauptgestalten sind beraubt, die Nebenchöre beschenkt worden, und die Mythe mit der Taube ist unnational, da der braune Habicht mit dem weißen Kopfe für Brama's Vogel in Indien galt und noch gilt.

(Der Beschluß folgt.)

Zur Berichtigung des in dieser Zeitung (1823, No. 115) eingerückten sogenannten geschichtlichen Medaillons: „Das Lotto" betitelt.

Wäre nicht die im gedachten Blatte erzählte Begebenheit als ein historisches Factum mitgetheilt, wäre nicht Dänemark und Kopenhagen, zwar nur mit Anfangsbuchstaben und Punkten, jedoch unzweifelhaft, als der Ort, wo es sich zugetragen haben soll, angegeben, und hätte nicht vor ein Paar Jahren ein etwas ähnlicher, in psychologischer Rücksicht aber weit merkwürdiger und höchst seltener Zufall, welcher jene ausgeschmückte Erzählung veranlaßt hat, dort Statt gefunden; so hätte man füglich diese Sache mit Stillschweigen vorbeigehen können. Jetzt aber scheint es Pflicht zu [illegible], die factischen Unwahrheiten zu rügen. —

Der unglückliche, bei den dänischen Finanzen angestellte Beamte, von dem im obigen Aufsatze nur die Rede seyn kann, war weder Graf, noch Minister, noch vornehm erzogen. Er war der Sohn eines ziemlich wohlhabenden, aber in der größten Eingezogenheit lebenden Stadtbürgers in Kopenhagen. In seiner Jugend zeichnete er sich durch seinen Fleiß, guten Kopf und reine Sitten sehr aus. Nach vollendetem akademischen Cursus ging er auf fremde Universitäten, und wurde nach der Zurückkunft im Jahre 1786 in einem Finanzbureau angestellt. Der bekannte Schloßbrand in Kopenhagen (1794) war die erste Veranlassung zu seinem Unglücke. Seine Braut, die bei der verwitweten, seit mehreren Jahren verstorbenen Königin Lectrice war, wohnte auf dem Schlosse, und bei ihr fanden sich die von ihm zu seiner bald bevorstehenden Niederlassung, da er so eben zum Bureauchef war ernannt worden, angekauften Mobilien ꝛc. aufbewahrt. Alles ging in Flammen auf. Er mußte von neuem alles anschaffen, und gerieth dadurch in ungefähr 700 Courant-Reichsthaler Schulden. Eines Nachts träumt er einige Zahlen. Nicht aus Gewinnsucht, — eigentlich nur aus Spaß — nimmt er ein Loos und gewinnt einige hundert Thaler, nun war der erste unglückliche Schritt gethan. Das Lottospiel fängt an seine Aufmerksamkeit zu fesseln; er studirt die besten Werke über die Probabilitäts-Lehre, und ist fest darauf entschlossen, mittelst des Lottospiels, die Schulden, worin er durch sein Etablissement gerathen ist, zu tilgen; wunderlich genug setzt er das Spiel nun in acht Jahren fort, ohne etwas Bedeutendes weder zu gewinnen, noch zu verlieren. Von nun an aber ändert sich das Glück. Er verliert nicht nur sein kleines disponibles Capital, sondern kömmt zugleich in Schulden; und von der Hoffnung, durch Fortsetzung seines Spiels sich aus den Verwickelungen, worin er gekommen war, zu retten, getäuscht, steht nun die verbrecherische Idee bei ihm auf, sich einiger Obligations-Blanquets, die seiner Verwahrung anvertraut waren, zu bedienen, nämlich als Unterpfand, um darauf Anleihen, theils bei Privaten, theils bei öffentlichen Leih-Instituten, zu erhalten. Da er sich in seinem Amte, als Finanz-Deputirter, wozu er seitdem befördert war, stets als thätiger, geistvoller und rechtschaffener Mann zeigte, da er sehr eingezogen, fast unter seinem Stande, wohnte und lebte, sich Tags und Nachts seinen vielfältigen Geschäften aufopferte, und deßwegen das Zutrauen seines Königs und der Minister, so wie die Achtung seiner Mitbürger besaß, entstand niemals der leiseste Verdacht gegen ihn, bis endlich nach Verlauf von 18 Jahren eine von jenen gemißbrauchten Obligationen in einem der königlichen Bureaus präsentirt wurde, und er selbst alles dem Finanzministerio angab.

Durch das höchste Gericht wurde er zur lebenswierigen Gefangenschaft, so wie seine Ehre und die ihm anvertrauten Aemter verwirkt zu haben, verurtheilt; und dieß Urtheil ist in seiner ganzen Strenge, ohne irgend eine Art von Milderung, vollzogen worden. —

Seine sehr talentvolle, tugendhafte Frau, die als ehemalige Lectrice eine Pension genießt, lebt in der Festung und nimmt treulich an den Leiden ihres Gatten Theil. —

Er hatte nur ein einziges Kind, einen Sohn, der zwar in Frankreich gewesen, aber als das Verbrechen entdeckt wurde, zu Hause war, und nachher nach Hamburg reiste.

Abend- Zeitung.

160.

Sonnabend, am 5. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. W. Winkler (Th. Hell.)

Ode von Horaz.

An Chloe. Lib. I. od. 23.

Ueberſetzt von Dr. Nürnberger. *)

(Zur gefälligen Vergleichung mit der Günther'ſchen Ueberſ.)

O Chloe! warum fliehſt Du mich, gleich einem Rehe,
Das Blattes Rauſchen [illegible] Lüfte Flüſtern

Das, auf des Berges Klippen na[illegible] Höhe
Schutz ſuchend, ſich an Mutter-Bruſt verſteckt?

Die Eidechs braucht nur durch das Brombeerkraut zu ſchlüpfen,
So klopft des Thierchens Herz vor lauter Bangigkeit;

Ein Zephyr braucht durchs junge Laub zu hüpfen,
So iſt's auch ſchon zur ſchnellſten Flucht bereit.

Ein Löwe bin ich nicht, will auch mit Tigertatzen,
— Von Kuß und Händedruck, da ſtirbſt Du ja nicht mehr —

Dich, meine zarte Chloe, nicht zerkratzen;
Drum hang' nur an der Mutter nicht zu ſehr!

*) Se. K. Maj. von Preußen haben neuerdings geruht, demſelben wegen ſeiner literariſchen Verdienſte das Prädikat als Hofrath zu ertheilen. Die Red.

Die Eremiten im Gefängniſſe.

(Fortſetzung.)

Dreizehnte Tröſtung.

Kurze Lebensbeſchreibung der Verhafteten im rothen Vorſaale.

Es geht mit einem Gefängniſſe, wie mit einer Fahrt auf dem Meere. Ein Monat nothgedrungenen Zuſammenlebens im engen Raume laſſen uns unſere Mitgefährten des Unglücks oder der Reiſe weit beſſer kennen lernen, als es im Verkehr der Welt zehn Jahre gewöhnlicher Beziehungen vermocht hätten. Im Allgemeinen hat man den Wunſch, von ſich ſelbſt zu ſprechen, weil, wie Necker ſagt, man dieß am beßten weiß, und wenn man einen ſo natürlichen Vorwand dazu findet, wie der iſt, die Unbilligkeit der Behandlung, die man erduldet, zu beweiſen, ſo giebt man gern einer Verſuchung nach, die jeder Tag nährt und erneuet. Wer ſolche Vertraulichkeiten ſammelt, liefe Gefahr, nur Lobreden niederzuſchreiben, wenn er nicht auch auf die beſondern Erklärungen Rückſicht nähme, welche unpartheiiſche Lippen darüber auch wieder gewöhnlich mitzutheilen pflegen. Dieſen doppelten Vorzug beſaß ich. Die Perſonen, von denen ich ſprechen will, ſind größtentheils erſt im Beginn ihrer Laufbahn, ich beurtheile ſie nur nach ihren erſten Schritten und verbürge keineswegs, daß der übrige Theil ihres Lebens auch wirklich den edlen Hoffnungen entſpreche, zu denen ſie Veranlaſſung gegeben haben.

Ich fange mit Herrn Magallon an. Sein Unglück *) weiſ't ihm dieſe Stelle in meinen kleinen Lebensbeſchreibungen an.

Magallon (Dominik) iſt zu Bagnols geboren und hat nach und nach in den Lyceen von Nimes, Grenoble, Toulouſe und Aix ſtudirt, wo er den Ruf eines Jünglings von anmuthigen Sitten und ausgezeichneten Geiſteskräften hinterlaſſen hat. — Freundſchaft vereinte ihn von Jugend auf mit Hrn.

*) Es iſt in einer frühern Tröſtung davon die Rede.

Victor Auger, Advokat in Valence und Schwiegersohn von Pigault-Lebrun. — Diese beiden jungen Männer hatten, beiderseits von Gluth für die Wissenschaften begeistert, im Jahr 1814 den Gedanken, eine Akademie der Dichter des mittäglichen Frankreichs unter dem Namen der Gesellschaft der zu Vaucluse vereinten Troubadours zu stiften. Die Regierung erkannte diese Vereinigung an. In den ersten Heften der Werke derselben, welche Herr Magallon herausgab, hatte man unter mehreren artigen Gedichten auch einige kraftvolle Arbeiten bemerkt, welche in ihren jungen Schöpfern die glühende Liebe für Vaterland und Freiheit ankündigten, welche die Herren Magallon, Augir, Barbaroux und Barginet, die vorzüglichsten Mitglieder jener Gesellschaft, seitdem in höherm Glanze gezeigt haben.

Die vereinten Troubadours sind jetzt zerstreut; der größere Theil hat seine poetische Heimat verlassen und einige genießen schon, noch in der Blüthe ihrer Jahre, die Ehre jener Verfolgung, die der mächtige Haß gewöhnlich ausgezeichneten Talenten widmet.

Herr Magallon, dessen Charakter aus einem Vereine aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden gebildet ist, hat schon Beweise eines sehr großen Dichtertalents gegeben. Seine Art nähert sich der des Parny. Im Besitz wahren Gefühls und lebendiger Einbildungkraft, öffnet sich seine Seele den sanften Begeisterungen eines glücklichen und gewandten Genies leicht.

Durch ein unwiderstehliches Streben nach Ruhm, das der Jugend und dem Talent so eigen ist, in die Hauptstadt geführt, schloß dort Herr Magallon eine glückliche eheliche Verbindung und fühlte nun das Bedürfniß, sich einen Stand in der Literatur zu begründen. Er hatte die Direktion des Album erhalten, eines literarischen Journals, dessen allgemeiner Beifall nicht verfehlte, die Wachsamkeit der Angestellten beim Gedankenzoll zu erregen. Besonders griff das Album auf's kräftigste eine unzerstörbare Sekte an, an welcher der Zorn der Völker und der Könige glaubte Gerechtigkeit geübt zu haben, und die sich nun bemüht, heimlich und verborgen sich des mönchischen Scepters wieder zu bemächtigen, das die Philosophie ihrer Hand entriß.

Dieß war, wenn auch nicht die Ursache der Unglücksfälle Herrn Magallons, doch wenigstens der Vorwand zu einer Behandlung, deren Härte ohne Beispiel, nicht unbestraft bleiben kann, soll sie nicht ein Zeugniß werden des Vergessens der Gesetze und des Triumphs der Willkühr.

Herr Magallon ward als Eigenthümer und Herausgeber des Album festgesetzt. Herr Dumesnil, einer der muthigsten und geistreichsten Männer in einer Zeit, die so reich an Geist und Muth ist, erklärte sich sogleich selbst als Verfasser der Artikel, die gegen jene mystische Verbindung gerichtet waren, und so ward er zu einmonatlichem, Herr Magallon aber zu dreizehnmonatlichem Gefängnisse verurtheilt. In Verfolg dieses Urtheils war letzterer nach St. Pelagie abgeführt worden, wo er die enge Zelle mit seinem jungen Freunde, Herrn Barginet aus Grenoble, theilte.

Als wir am 21. April nach St. Pelagie kamen, empfing uns dieser treffliche junge Mann schon, und wir zählten zu den Tröstungen, die wir in diesem Aufenthalte finden konnten, besonders auch die, mit ihm zusammen zu seyn. Am andern Morgen, früh um 5 Uhr, ward Herr Magallon aus den Armen seines Freundes gerissen, und man verkündete ihm, daß er in das schreckliche Gefängniß von Poissy, das für die gemeinsten Verbrecher bestimmt ist, abgeführt werden solle. Er faßt alle Kraft seines Geistes zusammen, drückt seinen Freund an sein Herz und steigt zwischen zwei Knechten dahin herab, wo ihn die Gensd'armen erwarten und sich seiner bemächtigen.

Sollte man glauben, daß das, was ich noch zu erzählen habe, in Frankreich, in einem durch seine höhere Bildung ausgezeichneten Lande, unter einer constitutionellen Regierung, bei einem Volke, das so stolz ist auf seine Gesetze und Freiheit, von denen es immer spricht, geschehen sey? Sollte man glauben können, daß ein junger, von Sitten und Charakter unbescholtener Mensch, der mit der größten Strenge wegen eines Verbrechens bestraft worden, dessen Wichtigkeit er nicht hatte vermuthen können, das er durch keinen Widerstand, durch kein Murren vergrößert hatte, an einen Gebrandmarkten geschlossen ward, der mit dem ekelhaftesten Aussatze bedeckt war, daß er so neben ihm ganz Paris zu Fuße durchwandern und in diesem Zustande einen Weg von 7 Stunden zurücklegen mußte, an der Seite eines Bösewichts, der unterwegs nicht aufhörte zu schreien: Hoch leben die Galeeren! daß, als er zu Poissy ankam und vor Scham und Verzweiflung dem Tode nahe war, er mit dem Kleide der Verbrecher

bedeckt und gezwungen ward zu denselben Arbeiten, denselben Entbehrungen, ja zu demselben Lebenswandel, wie die Unglücklichen, die hier, in dieser Höhle der Laster und der Verdorbenheit, eingesperrt sind? Dieß ist Thatsache! Sie ist durch die Aussagen der edelsten Menschen, der unbestechlichsten Zeugen, bekräftigt. Der allgemeine Unwille hat sich dagegen erhoben, aber die Aufmerksamkeit des Publikums ist durch Feste abgelenkt und Herr Magallon bleibt in Poissy.

So wollen wir denn wenigstens in dieser Schrift zwei Freunde einander nähern, die so grausam getrennt sind.

Barginet (Alexander) ist aus Grenoble, ein öffentlicher Schüler des Lyceums dieser Stadt, und jetzt 25 Jahre alt. Schon mit sechszehnthalb Jahren zeigte er sich auf dem Felde der Wissenschaften. Vortheile, welche man über die Oesterreicher davongetragen hatte, welche 1813 Grenoble umzingelten, entflammten die jugendliche Phantasie des kleinen Zöglings des Lyceums, er improvisirte in der Nacht, die auf die errungenen Vortheile folgte, unter dem Titel: Die Oesterreicher zu Montmeillant, ein kleines Vaudeville, dessen durch die Civil- und Militair-Behörden angeordnete Darstellung von den Landsleuten Barginets, die ihn mit lautem Geschrei vorriefen, mit Enthusiasmus aufgenommen ward. Der fast noch im Kindesalter stehende Verfasser ward auf die Bühne geführt, und das Publikum überhäufte ihn mit Zeichen der Aufmunterung und des Beifalls.

Von dem Augenblicke an beschäftigte sich Barginet mit Literatur und hatte bereits ernstere Studien angefangen, als die Rückkehr von Elba sie unterbrach. Ein sonderbarer und sich an eine der wichtigsten Begebenheiten des Jahrhunderts anschließender Umstand ist der, daß der junge Barginet auf dem Wege von Lamure nach Vizelle mit Napoleon eine Unterredung von einigen Minuten hatte, in welcher der kleine Schüler dem Manne der Wunder (wie ihn Herr von Fontanes getauft hatte) topographische Berichtigungen gab, die Napoleon bestimmten, sich noch an dem Abende selbst nach Grenoble zu verfügen.

Barginet folgte dem Kaiser nach Paris, (man vergesse nicht, daß er damals erst 16 Jahre alt war) erhielt die Erlaubniß zum Eintritt in die Militair-Schule von St. Cyr als öffentlicher Zögling, und ward sogar davon befreit, sich seine Ausrüstung selbst zu besorgen, was doch damals für unerlaßlich galt. Er zog es jedoch vor, in das Regiment der corsischen leichten Truppen zu treten, das von der Insel Elba mit Napoleon gekommen war. Er machte den Feldzug von 1815 mit und ward bei Waterloo verwundet.

Im Jahr 1817 kam Herr Barginet wieder nach Paris, um seine Studien fortzusetzen und gab daselbst nach und nach mehrere Schriften heraus, die alle einen freimüthigen Geist, ein edles Herz und ein beugsames Talent anzeigen.

Die letzte Flugschrift, welche Barginet herausgab, führte den Titel: Wahre Geschichte des Tchen-Tchou-li, eines gelehrten Mandarins. Unter chinesischen Namen erzählte sie die Geschichte eines jetzt in Ungnade gefallenen Ministers und der Personen, die den hauptsächlichsten Antheil an seiner Verwaltung hatten.

Wegen Herausgabe dieser satyrischen Allegorie ward Herr Barginet zu 15 Monat Gefängniß und 5000 Franks Geldbuße verurtheilt.

Nach St. Pelagie abgeführt, sind ihm im Vorsaale der Verhaftung die ersten 5 Monate der seinigen verflossen. Er ward genöthiget, dort das schmachvolle Kleid der Verbrecher zu tragen, stinkendes Wasser zu trinken, und schwarzes Brod, wie man es den Gefangenen giebt, zu essen. Endlich hat er die Gnade erlangt, in den rothen Vorsaal herabzukommen. Dort beschäftigt er sich nun mit einer Sammlung dauphinéeischer Sagen, die er unter dem Titel der Bergbewohner (Montagnales) herausgeben will. Es sind dieß kleine Gedichte in Prosa, nach Art Ossians, deren Gegenstände ihm durch die Sagengeschichte seines Vaterlandes mitgetheilt wurden, und die an Ort und Stelle der Handlung selbst entworfen worden sind. Es scheint, als ob dieser neue Macpherson, mit Beihülfe vieler archäologischen Nachforschungen und einiger Studien der romanischen Sprache, von der Dichtkunst der Allobrogen und Voconzier, der alten Einwohner der Alpen, die, gleich allen Bergbewohnern, noch bis jetzt Spuren ihrer frühesten Sitten und Gebräuche beibehalten haben, anmuthige Proben werde geben können. Ein solches Werk ist würdig, die patriotische Phantasie und Feder des neuesten Bewohners des rothen Vorsaals zu beschäftigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Man lese darüber Generals Best bekanntes Werk, wo auch zu der Tracht der Braminen und aller indischen Kasten sich Musterbilder in Menge finden lassen. Die Decorationen gaben dem Maler Günther und Maschinisten Mönch alle Ehre, und beide hätten verdient, vorgerufen zu werden, denn ihre Arbeiten ersetzten heute das Drama allein. — In Donna Diana u. Johanna von Montfaucon traten Hr. und Mad. Horina auf, von denen der erstere schon einmal zu Hannover unter dem Namen Horn engagirt gewesen. Besonderes leisteten Beide nicht. Er bar, wenn auch sonst ein guter Liebhaber, viel Dialekt; die Dame zeigt fleißiges Spiel, doch ohne Adel der Bewegung und Sprache, und in der Höhe zischt ihre Stimme gar zu sehr. — Paveſi's Marcantonio gefiel allgemein durch die melodische, gediegene Musik der alten Schule. Hr. Keller spielte den heirathtollen Alten trefflich, und Dem. Steni spielte und sang mit einem lebendigen Muthwillen ohne Gleichen. Schade, daß der Schluß des Romänchens so fade ausgebt. Eine Hornarie, von Hrn. Sutor für den Marcantonio als Einlage componirt, gewann rauschenden Applaus, worin sich Componist und Darsteller gleich zu theilen hatten. — Hr. Freund vom Mainzer Theater trat auf als Kapellmeister von Venedig, als Schneider im „Sänger und Schneider," als Bartholo im „Barbier von Sevilla," als Leporello im „Don Juan." Hr. Freund ist ein schlichter, wackerer Baßbuffon; seine Stimme klingend, die Kehle sehr geläufig, und man hört oft den Schüler des bekannten Siboni. Was ihm fehlt, ist das Ex-tempore und die Beweglichkeit des Piedestales welche dem vollkommenen Buffon nicht fehlen dürfen. Don Juan war sein Benefice, und da gerade damals Madame Neumann von Hamburg kehrend durch Hannover reisete, so übernahm die Gefällige auf Bitte des Jugendfreundes die Rolle der Zerline, und dieser Freundschaftsdienst wurde für Hrn. Freund ein goldener; und unser Publikum hatte den Gewinn, die Gefeierte auch Tages darauf noch als Käthchen von Heilbronn zu bewundern. — Ihr Zerlinchen brachte uns etwas Neues, indem sie darin die verschmitzte, den Bräutigam beherrschende und am Gängelbande führende Dirne besonders charakterisirte, und dadurch das lüsterne Mädchen, welchem der Ritter mehr gefällt, als er sollte, beschattete. Nur das Versprechen, nach der schönen Arie vom Universal-Mittelchen, welches kein Apotheker besitzt, die Verwechselung von coujoniren und curiren, mißfiel gerade im Munde einer Neumann zwiefach. Ihr Käthchen war lieb und hold. Die Feder ist ein ärmlich und armselig Ding, soll sie Bilder des tiefsten und farbigsten Lebens nachmalen. Man muß sehen, wie sie die Schärpe vom Geliebten empfängt, man muß den Ton hören, mit dem sie im vorletzten Acte, in Liebe aufgelöst, das: „Mein —!" herausstößt, und erschreckend mit der demüthigsten Verbeugung alsdann in: — mein hoher Herr! — verwandelt. Sie wurde beidemale vom vollen Cirkus empfangen und vorgerufen. — — Der Graf Wetter von Strahl überstrahlte selbst sein Käthchen, denn alle die schönen Gaben, mit welchen Natur und Kunst Hrn. Katzianer überhäuft haben, glänzten heute vorzüglich. Hochgestaltung, Adel der Haltung, Feuerwort und Manneskraft schufen ein Bild jener hochherzigen Ritterlichkeit, die wir Menschen einer weichern Zeit noch immer hochhalten und ehren müssen. In diesen Rollen ist Herr Katzianer ganz, was er muß, und die Gerechtigkeit des Publikums hätte ihn neben dem mit Enthusiasm, wie nie hier gesehen, gefeierten Gaste, ebenfalls belohnen müssen, wie auch Hr. Kaibel als Don Juan dieses hätte fodern dürfen.

Indem dieser volumnióse Auszug unsers Theater-Journals fast beendet worden, besuchte uns ein alter Bekannter, Hr. Paulmann, und ich füge sein Wiedererscheinen auf dem Hannöverschen Hoftheater als eine Merkwürdigkeit meinem Bericht hinzu, da, wie ich zu seiner Zeit erzählte, Hr. Paulmann durch Mißverständnisse mit der Direktion wider den Wunsch des Publikums einst unsere Bühne verließ. Er begann sein Gastspiel mit dem häßlichen Vampyr, dem Blutrichter Koke in „Partheienwuth," und gab später noch den Dämon in Calderons „wunderthätigem Magus." In beiden zeigte er, daß er der Alte blieb, dasselbe meisterliche Studium bis auf die geringste Schattirung der Person seines Vorbildes, dieselbe Festhaltung des Vorwurfes, aber auch noch den Hang zu greller Färbung, die leicht zur Karrikirung wird. Hr. Paulmann wurde mit langem, lärmenden Applause empfangen und stürmisch gerufen.

Zum Schlusse noch die Nachricht, daß nicht allein die Berliner den wichtigen 14. Mai, an welchem im Jahr 1798 der unvergeßliche Jenner die erste Kuhpocke impfte, gefeiert haben. Auch zu Hannover ward auf Veranstaltung eines verdienstvollen, in der literarischen Welt bekannten Aeskulapiers der Tag begangen, welcher der Kinderpest ein Ziel setzte und die alte Schönheit des Menschengeschlechtes, die man griechisch nannte, wieder zum Allgemeingut machte. War dieses Fest bei uns auch nicht so glänzend, wie jenes, welches das Berliner Staatsblatt beschreibt, derselbe dankbare Sinn und gleichfröhliche Gemüther wohnten ihm bei.

Wilh. Blumenhagen.

Anzeige.

Das für die königliche Opern-Bühne zu Berlin aus dem Französischen von M. Tenelli bearbeitete Singspiel:

„Ein Abend in Madrid,"

in zwei Akten, von J. P. Schmidt in Musik gesetzt,

ist in Partitur von dem Componisten zu erhalten. Adresse: Hofrath Schmidt in Berlin, Mohren-Straße Nr. 26.

Abend- Zeitung.

161.

Montag, am 7. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Licht, Lied und Liebe.

Es hielt die Nacht das Licht gebunden,
Bis es der Liebe Wort befreit;
Nun haben Beide sich gefunden
Zu ewig-fester Einigkeit.
Und wo sich ihre Kräfte regen
In jugendlichem Lebensmuth,
Da naht sich auch des Liedes Segen
Und weiht des Bundes heil'ge Gluth.
Was Ahnung geträumet, wird frohes Erkennen.
Schon naht dem Gefühl das verkündende Wort.
Noch kann es die bebende Lippe nicht nennen,
Doch tönt schon im Innern der schöne Accord.
Bald wählen des Liedes gewaltige Schwingen
Die Geister der Liebe, die Geister des Lichts,
Hinaus in die schlummernden Welten zu dringen
Im heitern Gewande beseelten Gedichts.

Schon hebet sich zu heit'rem Leben
Des Sängers freier Geist empor,
Nach Licht und Liebe ringt sein Streben,
Dem Glück, das Psyche einst verlor.
Die Wehmuth pflegt des Liedes Blüthe,
Die Sehnsucht nimmt sie an ihr Herz,
So steigt sie still aus dem Gemüthe
Des frommen Sängers himmelwärts.
Und schweigend durchwallt er die blühenden Auen
Und folgt der Natur mit gelehrigem Blick.
Die Thränen, die selig dem Auge entthauen,
Sie zeugen von einem unendlichen Glück.
Ein sinniger Schüler im Reiche des Schönen
Irrt leis' er durch Fluren und Haine, und lauscht
Den lieblichen Farben, den wonnigen Tönen,
Dem göttlichen Wort, das im Strome ihm rauscht.

Schon streut er liebliche Gesänge,
Gleich Maiesblüthen, freudig aus;
Es lauscht bewundernd ihm die Menge,
Und öffnet froh ihm Herz und Haus.
Und jeder preiset seine Lieder
Und ist dem lieben Sänger hold,
Und Kränze streut man auf ihn nieder
Und lockt mit Ehren ihn, und Gold.
Und fröhlig empfängt er die freundliche Gabe,
Entzückt von des Augenblicks flüchtiger Gunst, —
Froh sang er die Lieder, froh theilt er die Habe,
Vertrauend dem höheren Segen der Kunst; —
Doch kann ihn nicht binden, doch kann ihn nicht halten,
Was Jene zum bleibenden Ziel ihm erkührt,
Er fühlt es, es haben ihn andre Gewalten
Hinaus auf die Bühne des Lebens geführt.

Als holde Blüthe flicht er heiter
Fortuna's Lohn in seinen Kranz,
Doch hebt er seine Blicke weiter
Gelockt von einem höhern Glanz.
Ausströmen will er frei das Leben,
Des Schönen wunderbares Heil,
So ihm der Götter Huld gegeben,
Als aller Gaben bestes Theil.
Von allen verstanden, geliebt und umfangen,
Die würdig zu theilen ein edles Gefühl!
Dieß ist sein Geheimniß, sein stilles Verlangen,
Der Quell seiner Lieder, ihr seliges Ziel. —
— Das Licht sucht die Liebe, — so wie sich die reine
Unsterbliche Liebe zum Lichte erhebt;
Bis Licht, Lied und Liebe im schönen Vereine
Den göttlichen Kranz der Vollendung erstrebt.

Agnes Franz.

Die Eremiten im Gefängnisse.

(Fortsetzung.)

Wenn man auch wohl einsieht, wie die Strenge der Preßgesetze in dem gegenwärtigen Zeitpunkte darauf hinzwecke, den Aufflug junger, durch die Ideen von Ruhm und Unabhängigkeit, in Mitten derer sie

auferzogen worden sind, hingerissener Männer zurückzuhalten, so kann man sich doch die gerichtliche Strenge, deren Opfer Männer von dem Alter und Charakter des Herrn Bonin werden, schwerer erklären.

J. B. Bonin zählt nicht weniger als 50 Jahre. Er ist in Paris geboren, wo er unter den damals berühmtesten Lehrern sehr gute Studien gemacht hat. Er wollte Arzt werden, als die Ereignisse der Revolution ihn in die politische Laufbahn warfen, wo er sich bald durch mehrere Werke auszeichnete, die ihm einen Ehrenplatz unter den Publizisten erwarben. Im Jahre 1795 gab er seine Betrachtungen über Montesquieu heraus, 1798 seine Widerlegung der publizistischen Systeme, oder Untersuchungen der Gründe des gesellschaftlichen Vereins und Naturrechts; 1805 seine Anweisung, die Gesetze zu studiren, und 1806 eine Brochüre über das Concordat und das organische Gesetz des Cultus.

In seinem 35sten Jahre, 1807, ließ Hr. Bonin seine Grundsätze der politischen Staats-Verwaltung erscheinen, und dieses Werk, in zwei Octavbänden, erlebte in zwei Jahren drei Auflagen. Dann kamen von ihm nach und nach heraus: Abhandlung über die natürlichen Rechte des Menschen und der Nationen; politische und moralische Betrachtungen über die Constitutionen; Geschichte der europäischen Staatsumwälzungen. Sein Brief an Volney über die natürlichen Elemente der Chronologie (?) und des Gesellschaftrechts erschien 1820 und ward auf Befehl der Cortes, denen er gewidmet war, in's Spanische und Portugiesische übersetzt.

Im Jahre 1821 gab er seine Studien der Gesetzgebung heraus, die aus dem Zusammendruck seines publizistischen Systems und der Anweisung, die Gesetze zu studieren, bestanden, denen er bloß noch eine neue Arbeit über die Nothwendigkeit, die Discussionen der gesetzgebenden Gewalt bei den Nationalversammlungen Frankreichs als Quellen der positiven Gesetzgebung, zu studiren, hinzugefügt hatte.

Diese letztere Schrift brachte Herr Bonin vor Gericht, wo er sich ganz mit Staunen zu 13 Monat Gefängnißstrafe und einer Geldbuße von 3000 Franks verurtheilt sah, weil er in einer Stelle, wo er sich hat hinreißen, über die Religionen an sich zu sprechen, und ihnen die reine und einfache Moral als Element der wahren Politik gegenüber zu stellen, die religiöse Moral angegriffen haben sollte. Es würde Mühe kosten, dem Hrn. Bonin begreiflich zu machen, daß die Jesuiten in ihrem stillen Grabe, bei dem Beschlusse, der ihn zu Grunde richtet, und ihn wegen einer Schrift, die er 24 Jahre vor seiner Verurtheilung drucken ließ, in's Gefängniß werfen läßt, ganz und gar unschuldig seyen. Herr Bonin, dessen Name so ziemlich in Beziehung auf seinen Charakter steht, ist ein ruhiger, friedlicher Bürger, ein schätzenswerther Familienvater, ein unterrichteter und arbeitsamer Schriftsteller, dem Gewissen, Vernunft und Rechtlichkeit stets die Feder geführt haben, und doch ist er in St. Pelagie!

Le Page (Marie Augustin), Sohn des Herrn Le Page, Büchsenschmidt des Kaisers, ward 1790 in Paris geboren.

Achtzehn Jahre war er alt, und hatte eben seine Studien im Lyceo von Versailles beendet, wo er den Nachruhm eines der besten Zöglinge zurück ließ, als er in der Qualität eines Unteroffiziers nach Spanien abging. Zwei Jahre darauf kam er unter die Fusiliere der Garde. Seine schwache Gesundheit nöthigte ihn, seinen Abschied zu Anfang des Jahres 1812 nachzusuchen.

Er wollte eben zu seinem Oheim von Mutter Seite (Herrn Deslandes, Geheim-Secretair des Königs Joseph) abgehn, als er in Bayonne erfuhr, daß dieser Oheim, ein Mann von vielem Geiste und Verdiensten, als er unter der Escorte einer reichen Absendung aus Madrid gegangen, einige Stunden von Hieron, in den Armen seiner Gattin, einer gebornen Aranza, Tochter des Intendanten von Catalonien, ermordet worden sey. Ich erinnere mich noch, daß diese Trauer-Scene eine der rührendsten Episoden in dem schönen Gemälde des General Lejeune ausmachte. Frau Deslandes ward 6 Monate lang in Mina's Gefolge herumgeschleppt und endlich gegen dessen Schwester ausgewechselt. Noch ist dieß dabei merkwürdig, daß derselbe Mina einige Jahre später in demselben rothen Vorsaale gefangen gesetzt ward, wo der Neffe der Frau Deslandes sich gegenwärtig auch befindet.

Nach einem Aufenthalte von 4 Jahren in Neapel bei einem seiner Verwandten, Obereinnehmer in der Provinz Bari, kam Augustin Le Page 1815 nach Paris zurück, fragte, wie der Barbier Figaro, wovon die Rede sey, und als man ihm versicherte, daß die Presse frei wäre, wenn man nur weder von Politik, noch Philosophie, noch Religion schreibe, so kaufte er den Schauspielboten (Courier des Spectacles) an sich. Hätte er sich doch lieber einen

Stein an den Hals gehängt! Man beschuldigt ihn, daß er durch Anspielung von politischen Dingen gesprochen habe, oder andere davon habe sprechen lassen, und das Gericht verurtheilt ihn zu einem, dann zu drei und endlich zu sechs Monat Gefängniß. Der einzige literarische Anspruch, welchen Herr Le Page an irgend ein Werk macht, ist der an ein Lied in 24 Strophen unter dem Namen: Der Tag eines Zöglings im Lyceo, um dessen bezügliches Eigenthum sich acht Collegien gestritten haben. Von allen, wegen politischen Vergehungen in St. Pelagie Verhafteten, ist Herr Le Page unstreitig der, welcher sich am meisten darüber beklagen und wundern muß, sich dort zu befinden. Die Feinheit seines Benehmens, die außerordentliche Vorsicht in seinen Meinungen und die Sanftmuth seines Charakters schienen ihn gegen jede Art von Streitigkeit mit der Polizei sicher zu stellen. Wie ist's denn da nun zugegangen, daß er in St. Pelagie sich befindet?

Diese Frage dürfte ich kaum bei

Herrn Marchand thun. Dieser 25 Jahr alte, reiche, unterrichtete, geistreiche und bescheidene Mann ist zu 6 Monat Gefängniß wegen der Briefe verurtheilt worden, die er an die Geschwornen in den Angelegenheiten von Rochelle geschrieben hat. Es ist von keinem Einflusse, daß er sich bei seinem Prozesse mit einer Seelengröße benommen hat, wovon man wenige Beispiele findet, daß er alle Lasten einer Anklage, deren er sich, wie man sagt, entziehen konnte, auf sich genommen hat, daß er im Gefängniß ein Muster von Entsagung, Güte und Wohlthätigkeit ist, daß man von ihm die ehrenvollsten Handlungen rühmen kann; die Gerechtigkeit durfte auf alle diese Eigenschaften seines Geistes und Herzens nicht sehen, sie mußte über eine That sprechen, welche das Gesetz verurtheilt, und als deren Urheber sich Herr Marchand selbst bekannte.

Was Herrn Chaufard (Michael), Zögling der Apothekerkunst, 24 Jahr alt, und überführt, daß er aus allen Kräften am 3. März 1828: „Es lebe Manuel!" unter den Fenstern dieses Deputirten gerufen habe, betrifft, so gestehe ich, daß es aller der mir inwohnenden Hochachtung für die Justiz, und aller Ehrfurcht, die ich für ihre Aussprüche hege, bedarf, um eine Strafe von achtmonatlichem Gefängniß nicht zu hart zu finden, zu welchem dieser arme, junge Mann wegen einer Handlung verurtheilt worden ist, die nach meiner Ueberzeugung um so unschuldiger an sich ist, weil ich sie auch hundert Mal begangen habe, und mich immer noch jetzt aufgelegt finde, mit Herz und Seele gemeinschaftliche Sache mit denen zu machen, die: „Es lebe Manuel! Es lebe die Charte! Es lebe Frankreich, der Ruhm und die Freiheit!" rufen.

(Der Beschluß folgt.)

Bevölkerung der vereinigten Staaten von Nordamerika.

Sie betrug im Jahre 1758:	1,051,000	Menschen.
" " " " 1774:	3,026,678	"
" " " " 1790:	3,929,328	"
" " " " 1800:	5,306,032	"
" " " " 1810:	7,239,903	"
" " " " 1820:	9,637,999	"

Unter der letztern Zahl sind enthalten:

Weiße Männer	3,995,059.
Weiße Frauen	3,866,657.
Freie farbige Männer	112,770.
Freie farbige Frauen	125,391.
Sklaven	788,028.
Sklavinnen	750,100.
Summa	9,637,999.

Nach der Berechnung der Bevölkerung auf Quadratmeilen, enthält Massachusets, die größte, mit $75\frac{1}{185}$ und Michigan, die kleinste, mit $\frac{1}{160}$ bei 164.000 Quadratmeilen, so auch Missuri mit $\frac{1}{185}$ auf 445,334. Das östliche Columbien mit 180,114 Quadratmeilen, zählt noch gar keine, dagegen der Distrikt von Columbia mit dem Sitz des Gouvernements 33,039 Einwohner. Das Ansteigen der Bevölkerung von 1700 bis 1790, in 90 Jahren, war von $1\frac{33}{185}$ für das Jahr, und das von 1790 bis 1810, in 20 Jahren, von $2\frac{1}{185}$ auf's Jahr. Das Verhältniß der Ehen giebt das Resultat des 30sten, das der Geburten des 20sten und das des Ablebens des 40sten.

H.

Sylben-Räthsel.

Ob alles, nur nicht tief das erste Sylbchen ist.
Das zweite mit der Ewigkeit sich mißt.
Das Ganze zaubert Freud' und Schmerz
Und kettet freundlich Herz an Herz.

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Mai 1823.

Mit Erfreulichem versprach ich die nächste Sendung zu beginnen: Wir haben den König wieder und das ganze königliche Haus! Der siebente Junius führte die Ersehnten in unsere Mitte zurück. Das feierliche Geläute aller Glocken, der Donner der Kanonen, das Paradiren der herrlichen Truppen, Sing- und Musik-Chöre, auf mehreren Punkten vertheilt, das festlich-geschmückte Treppen-Portale der Anfahrt, wo weißgekleidete Mädchen mit Blumenkörbchen und Kränzen die Aussteigenden empfingen, die Tausende von frohen Schaulustigen auf der Landstraße bis zur Residenz, deren donnerndes: „Lebe hoch!" durch die Lüfte rauschte, gewährte den seltenen Genuß eines tief gefühlten Nationalfestes. J. J. M. M. waren bis zu Thränen gerührt. Der folgende Tag wurde durch eine allgemeine, freiwillige und äußerst glänzende Beleuchtung der Hauptstadt verherrlicht. J. J. M. M. fuhren durch die Hauptstraßen im langsamen Zuge, vom lautesten Jubelrufe geleitet. Vorher wurde im königl. Hoftheater bei beleuchtetem Hause Sargines sehr mittelmäßig gegeben; außer Hrn. Löhle sang kein erstes Talent in dieser Oper, daher sich das Publikum natürlich in Vermuthungen erschöpfte, warum man an diesem festlichen Abende nicht Mad. Vespermann oder Dem. Siegl verwendet habe. Schonungslose verbreiteten das Gerücht, als hätte Mad. Vespermann, die seit vielen Monaten wegen Schwangerschaft und nachfolgender Entbindung nicht mehr gesungen hatte, absichtlich vermieden, an diesem Tage eine Rolle zu übernehmen, um das laute Zuklatschen des ersten Wiederauftretens nicht vermissen zu dürfen, doch liegt in dieser Ansicht eine doppelte Unwahrscheinlichkeit: erstens ist Mad. Vespermann von der ersten Periode ihrer Gesangesbildung bis zu ihrer jetzigen glänzenden Lage mit zu festen Banden des schuldigen Dankes zur ehrfurchtvollsten Verherrlichung der Festzeiten des Hofes verpflichtet, um bei so vieler persönlicher Einfachheit eines so unverzeihlichen Undankes fähig zu seyn, und zweitens ist die Liebe des Publikums für das Kunsttalent der Mad. Vespermann so fest gegründet und von solcher Größe, daß sie in jeder Rolle des lauten Empfanges gewiß seyn, sohin wahrlich nicht nach einer Gelegenheit ringen darf, mit Zuruf bewillkommt zu werden, da wohl die Rückkunft von einer ruhmvollen Kunstreise, nicht aber das natürliche Ereigniß einer Entbindung zur Hoffnung eines außerordentlichen Beifalles zu berechtigen geeignet seyn kann. In der Zeitschrift Flora widersprach nun diese Sängerin in einer eigenen, etwas verworren stylisirten Erklärung, dem fatalen Gerüchte ihrer Weigerung, und berief sich auf ein, am Schlusse der Erklärung ebenfalls mitgetheiltes Zeugniß der kön. Hoftheater-Intendanz, aus welchem hervor ging: daß wegen beschränkten Bühnenverhältnissen von der Dienstwilligkeit der Mad. Vespermann nicht hätte Gebrauch gemacht werden können. Die Künstlerin ist also auf gesetzlichem Wege gerechtfertiget; wie aber diese Bühnenverhältnisse so beschränkt seyn sollten, daß man die schöne Müllerin, Richard und Zoraide (worin Dem. Siegl kurz zuvor sang), Johann von Paris (der einige Tage darnach gegeben wurde, und worin Mad. Vespermann die Prinzessin von Navarra sang), oder irgend eine andere Oper, worin eine Rolle für die ersten Sängerinnen sich findet, nicht geben konnte, darüber muß ich mich des Urtheils enthalten.

Die Gesellschaft des Frohsinns, der ich bisweilen schon rühmliche Erwähnung that, zeichnete sich auch bei dieser Gelegenheit durch die innigste Theilnahme an der freudigen Wiederkehr J. J. M. M. von der Reise nach Sachsen auf eine würdige Weise aus. Im festlich-beleuchteten Saale wurde die Nationalhymne: „Heil unserm König!" von den anwesenden Herren und geschmückten Damen mit Begleitung des vollen Orchesters gesungen. Dann sprach das Gesellschaft-Mitglied Herr Peter Löhle mit inniger Empfindung folgenden, von Friedrich Bruckbräu gedichteten Prolog:

Noch rauschen an der königlichen Elbe
Die Wiederklänge von dem Festgesang',
Der jubelnd an des Himmels Prachtgewölbe
Mit Dankgebeten für den König drang,
Für unsern Max, der huldreich stets Derselbe —
Das Band der Liebe um zwei Völker schlang:
Für Den in Lieb' erglühend alle Herzen schlagen,
Und Seinen Ruhm hoch an die Sterne tragen! —

Nicht mit dem Lorbeer stolzer Ueberwinder,
Nicht auf Ruinen von zertretnem Glück,
Und doch an königlichem Ruhm nicht minder
Unübertrefflich, kehrte Er zurück,
Mit väterlicher Huld für treue Kinder,
In Freudenthränen spiegelt sich Sein Blick;
Ihm ist der Siege herrlichster gelungen,
Er hat die Herzen überall bezwungen!

Nicht in der Worte enggezognen Schranken
Bewegt sich der Gefühle schönes Reich,
Nur wenn in Staub für Ihn wir betend sanken,
Ward feucht das Auge und das Herz so weich:
Wir fühlten dann, daß Baiern nimmer wanken,
Und stürzt die ganze Welt in Trümmern gleich,
Laut jubeln wir, als ob ein Gott erschiene:
Dem König Heil, und Heil Dir, Karoline!

Der herzlichste Jubelruf, drei Mal den Schall der Trompeten und Pauken überrauschend, tönte durch die frohe Versammlung, und die mit größtem Fleiße durchgeführte Darstellung von Kotzebue's: Lohn der Wahrheit — auf dem Liebhabertheater der Gesellschaft — schloß den festlich-heiteren Abend.

(Die Fortsetzung folgt.)

An sämmtliche Bühnen-Directionen *).

Da mich andere Geschäfte hindern, das „Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde für das Jahr 1824" fortzusetzen, so ersuche ich die verehrten Vorsteher sämmtlicher deutschen Bühnen, die gewöhnlichen Beiträge dießmal nicht einzusenden.

Wien, im Junius 1823.

J. W. Lembert, k. k. Hofschauspieler.

*) Nach dieser Anzeige, und da auch Herr Director D. Klingemann sein Taschenbuch nicht fortgesetzt hat, bleiben für die Repertoirs, das Bühnenpersonal u. s. w. sämmtlicher Bühnen Deutschlands nur noch diejenigen Nachrichten als Ergänzung und fortlaufende Notiz übrig, welche K. Th. Winkler in seinem, von ihm herausgegebenen und durch die Arnold'sche Buchhandlung in Dresden zu beziehenden, Tagebuche der Bühnen, das in monatlichen Heften von zwei bis drei Bogen erscheint, mittheilt.

Abend- Zeitung.

162.

Dienstag, am 8. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Aus den Erinnerungsblättern einer Herbstreise.

1822.

Großthat im Stillen.

Der Kaiser *) war von Türkenschaaren
verfolgt — unrettbar, wie es schien.
Es schaun's sechs Reiter der Magyaren —
sie hau'n sich durch, sie retten ihn.

„Wie heißt ihr?" fragt der Kaiser: „Leuten
so tapfer soll mein Dank — der Lohn —"
„— Magyaren heißen wir!" — so reuten
zurück sie schweigend zur Schwadron.

Arthur vom Nordstern.

Die Eremiten im Gefängnisse.

(Beschluß.)

Füge ich nun zu den sechs Personen, die ich schon genannt habe, noch einen andern jungen Manuelisten **), den Buchhändler l'Huillier, hinzu, dessen traurige Lage Mitleiden erregen muß, und drei Militairs, deren Lob hier in jedem Munde und allen Herzen ist, so wird man, wenn auch nicht Alle, doch diejenigen Bewohner des rothen Vorsaals kennen, welche wegen politischer Verbrechen dort gefangen sitzen. Doch kann ich diese kleine Lebensbeschreibung nicht enden, ohne, wie ich versprochen, eines unserer liebenswürdigen Mitgenossen zu erwähnen, den ein besonderer Grund von den Schulden wegen Verhafteten, die in einem andern Flügel wohnen, getrennt hat.

Gustav L. von B., vormals Cavalerie-Lieutenant und Mitglied der Ehrenlegion, ging zwei Jahre vor der Entlassung der Loire-Armee nach England. Als er wieder nach Paris kam und in eine glänzende Welt gerieth, wo Hang zur Verschwendung und und Vergnügen ihn zu ungemessenen Ausgaben hinrissen, schlich sich bald Unordnung in seine Geschäfte ein, und gebot ihm, auf alle Vorschläge einzugehen, welche seine, für ihn gefährlichen, Freunde zu der Wiederherstellung seiner Finanzen thaten — Der eine ließ ihn Theil an einer Spekulation nehmen, die seinen Untergang beschleunigte, und der andere öffnete ihm, indem er ihn in die Geheimnisse des Spiels an der Börse einweihte, den Abgrund, in dem bald der größte Theil seines Vermögens unterging. Als sein Elend vollendet war, flohen, wie gewöhnlich, seine Freunde von ihm und überließen ihn der Wuth seiner Gläubiger.

So ward er im December 1820 wegen Schulden verhaftet, in's Gefängniß von St. Pelagie abgeführt und faßte wenige Tage darauf den Entschluß zur Flucht, die er auch in's Werk zu stellen nicht zögerte.

*) Joseph der zweite.

**) Diesen Namen giebt man in St. Pelagie den jungen Leuten, die wegen derselben Handlung, wie Herr Chaufard, sich dort befinden. Ich darf nämlich nicht vergessen zu bemerken, daß noch zwei andere Manuelisten sich im Vorsaale der Verhaftung (s. oben) befinden.

Gustav war noch nicht ganz verloren. — Ein Freund blieb ihm, der ihn jeden Tag in seiner Einsamkeit besuchte und tröstete. Diesen zog er mit in's Vertrauen und, Dank sey es der thätigsten und erfindungreichsten Freundschaft, der Erfolg krönte das Unternehmen. Es gelang Gustav am 18. Jan. aus St. Pelagie durch ein Mittel zu entfliehen, das der Phantasie des geschicktesten dramatischen Dichters Ehre machen würde, und das ihn Schutz gegen alle Verfolgungen bei dem brachte, der ihn zum Wiedererlangen seiner Freiheit verholfen hatte. Herr S., dieser treue Freund, verdoppelte nun während der zehn Tage, in denen Gustav sich bei ihm befand, alle Mühe und allen Eifer, jener aber glaubte die edle Gastfreundschaft, die ihn so dankbar aufnahm, zu mißbrauchen, und beschloß zum zweitenmale das Vaterland zu verlassen und nach Amerika zu fliehen.

Am Tage seiner Abreise selbst hielt er sich noch eine Zeitlang in einem Kaffeehause auf, um Zeitungen zu lesen. Hier erkannte ihn einer seiner ehemaligen Freunde und nannte ihn beim Namen. — Dieser Name, von dem die Zeitschriften seit einigen Tagen widerhallten, fiel einem jener Elenden auf, denen Infamie zu einem Handwerke geworden ist, er folgte dem Flüchtigen, und so bald er sich des Orts vergewissert hatte, wo Gustav seine Postchaise erwarten wollte, eilte er schnell nach St. Pelagie und verkaufte dem Oberaufseher des Hauses für die Summe von 2000 Franks das Geheimniß des verborgenen Aufenthalts seines vormaligen Gefangenen, welcher diesen dann im Augenblicke, als er in den Wagen steigen wollte, festhalten und in's Gefängniß zurückführen ließ.

Nach einer einmonatlichen Aufsicht, die für den Hausaufseher eben so unbequem war, als für dessen Gefangenen, war letzterer damit einverstanden, in den rothen Vorsaal hinabzusteigen, wo er in alle Vortheile wieder eintrat, deren die wegen Schulden Verhafteten genießen.

Einige Monate nach seiner Wiedereinführung in St. Pelagie, machte Gustav seinen Gläubigern Vorschläge, welche sehr gut aufgenommen wurden. — Schon schmeichelte er sich, seine Freiheit wieder zu erlangen. Nur eine einzige Post ließ alle seine Hoffnungen scheitern. Sie war im Besitz einer jungen, allerliebsten Gläubigerin. Sie glaubte sich nämlich auf diese Art, wegen der Untreue ihres liebenswürdigen Schuldners, zu rächen, der jedoch nicht aufgehört hatte, ihr Sklave zu seyn. Auch richtete er folgende Verse an sie:

An die schönste aller Gläubigerinnen.

Trotz meines Zorns schreib' ich an Dich,
Mein Engel, der mich fest hier hält,
Um mich zu strafen, daß ich mich
Ganz gegen meine Art geprellt,
Indem ich Wechsel unterschrieb
Für Dich mit meinem ganzen Namen,
Und in den Liebesbriefchen, welche an Dich kamen,
Statt dessen anonym verblieb.
In meinem Herzen, tief gebeugt,
Hat nun die Reue sich erzeugt,
Und alle meine großen Sünden
Les' ich auf den vier Mauern hier,
In denen ich mich jetzt muß finden.
Ach! wozu war es nöthig Dir,
Mich in's Gefängniß zu begraben,
Um mich in fester Hand zu haben?

Der Zorn der liebenswürdigen Demoiselle A. F. widerstand dieser Erklärung nicht, sie begab sich schon folgenden Tages nach St. Pelagie und unterzeichnete die Quittung über ihre Foderung, unter welchen Bedingungen aber, hat man mir nicht gesagt.

Leider hatten die Unterhandlungen, welche mit den übrigen Gläubigern angeknüpft worden waren, nicht einen gleich glücklichen Erfolg, und Gustav faßte nun den Entschluß, das Gefängniß nicht eher, als nach dem Verfluß des durch das Gesetz bestimmten fünfjährigen Zeitraums zu verlassen. Jetzt lebt er nun schon zwei Jahre im rothen Vorsaale und theilt seine Zeit zwischen Musik, Literatur und der Gesellschaft der liebenswürdigsten Gläubigerin.

Ich mußte jeden meiner Mitgenossen in der Gefangenschaft einzeln beschreiben, um das Recht zu haben, zu sagen, es sey etwas Seltenes für Paris, in denselben Salon geistreichere, liebenswürdigere! und bessere Gesellschaft, in jedem Sinne des Worts, zusammen zu bitten.

Was auch das Beispiel des Herrn Magallon uns für Ueberzeugung von der grausamen Behandlung gebe, deren sie ausgesetzt sind, so muß ihnen doch die Stelle, welche Herr Franchet verwaltet, Hoffnung einer bessern Zukunft geben.

Er kennt das Unglück, wird daher auch Mitleid haben. Denn könnte Herr Franchet je vergessen, daß er auf Befehl des Staatsraths am 25. Febr. 1811 festgenommen, nach St. Pelagie abgeführt ward, und dort drei Jahre im rothen Vorsaale zu-

brachte? Wahr iſt's, daß er bloß eines geheimen Briefwechſels mit dem Auslande angeſchuldigt ward, aber dieß galt damals für ein politiſches Verbrechen von der höchſten Bedeutung, und man ſchaudert bei dem Gedanken, daß unter der mißtrauiſchen Regierung, unter der wir damals lebten, eine ſo einfache Sache leicht als ein Staatsverbrechen hätte angeſehen werden können.

Dank ſey dem Himmel, Herr Franchet iſt nur das Opfer einer bloßen adminiſtrativen Maßregel geworden und der damalige Polizeiminiſter hat ſeine Strafe nicht erſchwert, wenigſtens habe ich nicht erzählen hören, daß man ihm, als er in's Gefängniß gebracht worden, die Piſtole verſagt habe *), daß man ihm die zweifarbige Weſte angezogen, ja ihn ſogar genöthigt habe, täglich acht Stunden lang Wolle oder Baumwolle zu leſen.

Wie dem auch ſey, ſo ward Hr. Franchet, der auf Befehl Napoleons eingeſperrt worden war, durch einen von Alexander, Kaiſer aller Reußen, unterzeichneten Befehl wieder befreiet. Tröſtet Euch alſo, Ihr armen, politiſcher Verbrechen wegen Verhafteten, Herr Franchet iſt General-Polizei-Direktor!

Eduard Jouy.

An — — —

Hat mein Freund ſo feſt beſchloſſen,
Mir kein Wort mehr zu verleihn,
Kann mir auch kein Blümchen ſproſſen,
Keine Blüthe mich erfreu'n.

Sieh', ich kann mir nicht gebieten:
Schweigen wollt' ich zwar, wie Du,
Doch ich ſchließe mit Dir Frieden,
Raubt' ich mir doch ſelbſt die Ruh.

Biſt Du häßlich, bin ich freundlich,
Umgekehrt ſey's dann auch ſo,
Denn was nur erſt wacker feindlich,
Wird dann innig friedensfroh.

Erna.

Aus Eugeniens Tagebuche,
von J. Sartori.

Es giebt Augenblicke im Leben, wo der Schmerz über eine getäuſchte Hoffnung unſer Herz mit einer Allgewalt ergreift, der wir vergebens ſtreben, die die Kraft unſeres Beſtrebens entgegen zu ſetzen. — Hat dieſer ſeine Wirkung verloren, ſo bleibt uns nur eine Stütze, Religion — ſie nimmt den Wankenden in ihre Arme, gießt lindernden Balſam in die Wunden, die ihm das Schickſal ſchlug. Es bedarf der leiſen, ſorgenden Hand, ſie zu berühren, damit ſie nicht aufs neue bluten. Jene Tröſterin der Leidenden aber — Liebe, und nur Liebe, iſt es, mit der ſie ſorgend heilt. Die Kraft des Gebetes — wer hätte ihre Wirkung nicht ſchon empfunden? Ein Blick nach oben, ein Seufzer der ſchwer beklommenen Bruſt entronnen, vermag oft mehr, wie Worte, jenem Weſen unſere Gefühle zu offenbaren, das allein nur unſere Angſt ermißt, ſie lindern kann, ſie lindern wird, wenn es zu unſerm Beſten frommt.

Oft und immer wieder kehrt unſer Blick in die Vergangenheit; wenn wir ihn auf Gegenſtänden ruhen laſſen, die uns durch ihr glänzendes, geräuſchvolles Aeuſſere auf kurze Zeit wohl täuſchen konnten, da drängt ſich uns der Glaube auf: das Alte war doch gut, oft beſſer wie das Neue. Recht oft habe ich kluge, gelehrte Männer frohlocken hören über das Fortſchreiten der weiblichen Jugend in Wiſſenſchaft und Allem, was man bei ihrer jetzigen Bildung zu wiſſen für nothwendig, unentbehrlich hält. Sind aber, möchte ich dann fragen: die Jungfrauen, wie man nun ſie bildet, beſſer? Sind ſie glücklicher? Genießen ſie der Freuden, jener, für die nur das wahrhaft kindliche Gemüth empfänglich iſt, mehrere, als früher wir genoſſen? Machen ſie ihre Gatten glücklicher, wie unſere Mütter die ihrigen machten? Sind ſie thätigere Hausfrauen, wie jene waren? — Hunderte von Beiſpielen rund um mich her nöthigen mich zu der traurigen Ueberzeugung, ſie ſind es nicht. Was alſo haben wir durch die Anſtrengung, das Alte zu verwerfen, errungen? — War es des Kampfes werth? Vergleichen wir Einſt gegen Jetzt und fragen dann noch einmal: War es des Kampfes werth? — Bis alſo die Erziehung neuerer Tage uns beſſere Reſultate liefert, wollen wir die gute alte Zeit und unſere Mütter preiſen, deren Aſche ſanft und in Frieden ruhen möge!

---

*) So geſchah es Herrn Magallon.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Von den überschrittenen Marksteinen des lieblichen Maimondes, wofür ich in der Wichtigkeit der Ereignisse meine Entschuldigung finde, kehre ich wieder in das monatliche Gleis zurück, redlich berichtend, was die flüchtig-freundlichen Tage Denkwürdiges brachten und nahmen.

Im lieblichen Mai unterhielt uns der Krieg der Aerzte des Herrn Herzogs von Leuchtenberg ganz vorzüglich, und ich glaube, die Leser Ihres geschätzten Blattes mit einer gedrängten Mittheilung der Manifeste und Fehdebriefe zu unterhalten. — Folgendes, in der Flora — einer hiesigen Zeitschrift, die man wohl mit dem Miroir der Pariser vergleichen kann, — erschienene Gedichtchen, oder wie man es nennen mag, gab das Signal.

L'heureuse réconvalescence.

Eugene, qu'épargna la mort dans vingt batailles
Manqua de succomber sous les régles de l'art,
Et ce que ne pouvaient ni boulets, ni mitrailles
La faculté l'eut fait sans un heureux hazard.

Minerve apparut sous les formes d'Auguste
Inspirant au mourant son courage et l'espoir,
Et le bon Haberle, au coup d'oeil prompt et juste
Par l'ordre d'Esculape, quitta son vieux manoir.

B. M.tt...h.

Dieser „bon Haberle" ist der schon früher erwähnte Direktor des allgemeinen Krankenhauses, der als praktischer Arzt in ganz Deutschland hochberühmte Ritter v. Häberl. Bald darauf erschien von Hrn. v. Häberl, durch diese Verse veranlaßt, die öffentliche Erklärung: 1) daß er bei seiner Ankunft am 17. v. M. *) um 6 Uhr Morgens Sr. K. Hoh. zwar in einem äusserst geschwächten, aber doch schon so weit gebesserten Zustande angetroffen habe, daß sich einiges Vermögen der Sprache und der Wiederbelebung ziemlich deutlich äusserte; 2) daß, abgesehen von allen frühern Vorgängen, worüber er nicht als Augenzeuge urtheilen kann, in dem so eben erwähnten vorliegenden Zustande die nächste oder unmittelbare Ursache in einem besondern Leiden des Gehirns und des gesammten Nerven-Gebäudes liegen mußte, ohne jedoch einen organischen Fehler wahrnehmen zu können; 3) daß dieser Beurtheilung gemäß schon früher in Vorschlag gebrachte Nerven-Mittel angewendet, nnd seitdem immer bisher mit Erfolg fortgesetzt, dabei aber auch sorgfältig, wie es vorhin immer geschehen, darauf hauptsächlich Bedacht genommen wurde, alle Auswege offen zu erhalten, und durch vorher schon angewandte Mittel die Turgescenz nach dem Kopfe abzuwenden.

Aus dieser Erklärung vom 7. Mai suchten die Aerzte D. Ringseis und D. Fuchs — dieser war ordinirender Arzt des Herrn Herzogs — am 8. Mai folgende Schlüsse zu ziehen:

„1) Der Herr Herzog befand sich besser, ehe Dir. v. Häberl ankam. Die Besserung bestand aber darin, daß die ganz verlorne Sprache zurückgekehrt, die convulsivische Bewegung der linken Seite und die Verziehung des Mundes fast verschwunden, somit die Hauptkrise der Krankheit geschehen war. Der Herr Herzog hatte schon vor Ankunft Direktor Häberls zu seinem Kammerdiener gesprochen: „Leroy, aujourd'hui ils ne m'enterront pas," — und den Direkt. Häberl begrüßten S. K. Hoh. mit den Worten: „Bon jour Häberl!" — Es fand also auch Dir. Häberl die nächste Ursache der Krankheit des Herrn Herzogs in einem Leiden des Gehirns, und die schon vorher gebrauchten Mittel wurden grossentheils fortgesetzt. Nach der Ankunft Dir. Häberls wurde vom 17. bis zum 20. April die ganze wesentliche Behandlung vom 16., nur mit der Abänderung fortgesetzt, daß in diesen Tagen der Salmiak, statt wie am 15. und 16. in Eibischabsud, nun in einem Aufguß von 2 Drachmen Baldrian gegeben wurde. Wir fodern jeden, ohne Ausnahme, auf, das Gegentheil von dem eben Gesagten zu zeigen, und erklären somit die in der Flora vom 6. Mai unter der Aufschrift: L'heureuse réconvalescence, enthaltenen französischen Verse für eine unverschämte Verläumdung. Unterz.: D. Ringseis, D. Fuchs, — in Abwesenheit des Ober-Medizinal-Rathes von Grossi, und des Medizinal-Rathes Wiedemann."

Obwohl es nicht sehr gewöhnlich sey, äusserte die Redaktion der Flora in einer nachfolgenden Note: ein poetisches Impromptü so ernsthaft behandelt zu sehen, so habe sie doch nicht umhin gekonnt, obige Erklärung hier aufzunehmen, und überlasse es dem Hrn. Verfasser des Gedichts, seine poetischen Ansichten zu vertheidigen und zu rechtfertigen.

Der k. Ober-Medizinal-Rath D. Grossi trat in einer Note vom 10. Mai den Ansichten der Aerzte Ringseis und Fuchs bei. Das Publikum war nun in der gespanntesten Erwartung einer nothwendigen Katastrophe in dieser Sache, als eine Erklärung des Hrn. v. Häberl vom 12. Mai ein allgemeines Aufsehen erregte.

„Als ich auf dringendes Ersuchen des k. Arztes am hiesigen Straf-Arbeithause, Hrn. D. Fuchs, — so lautete diese Erklärung — unterm 7. Mai eine schonende und nur das Allgemeine berührende Erklärung über einen Gegenstand abgab, welcher bisher das Interesse des Publikums sehr mächtig in Anspruch nahm, war ich weit entfernt zu ahnen, daß man daraus so inconsequente Folgerungen ziehen, und die wahre Beschaffenheit der Sache so sehr entstellen würde, wie dieses in dem Aufsatz der Herren D.D. Fuchs und Ringseis in Nr. 74, S. 296 des Unterhaltungblattes Flora statt fand. Ich finde mich deßwegen verpflichtet, Folgendes meiner Erklärung vom 7. Mai anzufügen. — Nun erklärt Herr v. Häberl, daß nicht organische Fehler des Gehirns, Erweiterung der Gefäße desselben, oder gar wirkliche Ergießungen den apoplektischen Anfällen zum Grunde liegen, sondern die Ursache der Krankheit in einem besondern adynamischen Leiden des Gehirns und des gesammten Nervengebäudes liege, ohne alle organische Fehler. Seiner Diagnose gemäß sey von der früher angewandten strengen antiphlogistischen Methode gänzlich abgegangen, sohin ein ganz anderes Heilverfahren angenommen, und der vom Herrn M. R. Wiedemann schon 5 Tage früher in Antrag gebrachte, von der Stimmenmehrheit aber als unzweckmäßig erachtete Gebrauch des Baldrian, und in der Folge des nämlichen mit der Chinarinde, gewählt worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) April.

Abend- Zeitung.

163.

Mittwoche, am 9. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Flammengruft.

Erzählung von A. von Tromlitz.

Der Chriſtbaum.

In großen Flocken fiel der Schnee am 23. Decbr. des Jahres 1522 hernieder und bedeckte Feld und Wald mit ſeinem weißen Gewande. Es war ein ſchauerlicher Winterabend. Der Wind heulte, und die kleinen Fenſter in der Wohnung des Hans Bungert, des Bergmanns bei Goslar, klirrten ſchauerlich.

Die Glocke ſchlug Achte. Da griff dieſer nach einem kurzen Beil, das in der Stube lag, nahm ſeine große Pudelmütze von der Wand und wollte ſo eben hinaus ſchleichen in das finſtere Wetter, als Barbara, ſeine Hausfrau, die er ſchon ſchlafend wähnte, aus den bunt-leinenen Vorhängen hervorlugte und ihn ängſtlich fragte: wohin er wolle? —

Still, rief der Hausherr: ſtill, daß die Kleinen nicht aufwachen, ich danke Gott, daß ich ſie zur Ruhe gebracht habe. — Du kannſt ja leicht denken, wohin ich will. Hinaus in den Wald, einen Chriſtbaum holen für die Kinder. Du weißt ja, wie ſehr ſie ſich auf den heiligen Chriſt freuen. Muß doch was da ſeyn, woran man die Aepfel und Nüſſe hängt, die wir ſo lange aufbewahrt haben, und die wir mit den Goldtäfelchen ſchön bekleben wollen, welche uns der Herr Oberſteiger verehrt hat. — Laß mich nur; in ein Paar Stunden bin ich wieder hier, und bringe einen wunderſchönen Baum mit, den wir mit Lichterchen zieren und ſchön ausſchmücken wollen.

Herzlieber Mann, ſagte nun die ängſtliche Barbara, und hielt ihn am Rocke feſt: bleib' daheim! Du weißt, mein Stündlein kann alle Augenblicke ſchlagen, und ſollte ich allein ſeyn, ohne Deine Hülfe und Dich draußen in dieſem Wetter wiſſen, ich verginge vor Angſt und Noth, — thue es nicht.

Aber die Kleinen? ſagte Hans: haben ſo wenig Freude. Du bleibſt in Gottes Hand und mein Gang iſt doch lange nicht ſo ernſt, als führe ich in den dunklen Schacht, zur Hoffnung ein. Laß mich, denk' nicht an Wind und Wetter, denk' an die Kleinen, denk' an Kurt, den muntern Jungen, an die kleine Elſe und an Deinen Joſeph, wie die ſich freuen werden. — Er gab ihr noch einen herzlichen Kuß und ging.

Das Wetter war fürchterlich, die Wege verſchneit, doch konnte er den nahen Wald noch im düſtern Grau vor ſich liegen ſehen. Er wanderte getroſt nach der Waldſpitze, wo er wußte, daß in einem jungen Gehege der Aufwuchs üppig ſtand und ihm Chriſtbäume in Menge bieten würde. Er ſang ein frommes Lied und wanderte ſo, das Beil in der Hand, den Berg hinauf. — Iſt es doch lange nicht ſo grauſig da unten in der Erde, wie hier oben, brummte er für ſich. Laſſen uns nur die Waſſer in Ruh', der Sturm quält uns da nicht. —

So ging er kämpfend mit dem Schnee und dem Wetter voran, bis er vor dem Gehege ſtand.

Wer die Wahl hat, hat die Qual. — Hunderte von jungen Tannen ſtreckten ihre weißgepuderten Aeſte gleich Armen aus, und boten ſich an, die Lichterchen und die vergoldeten Aepfelchen und Nüſſe zu tragen. Aber keiner war noch recht. Er ſuchte lange, klopfte mit dem Beil an die Stämmchen, daß der flockige Schnee herabfiel, und er die jungen Stämme ganz in ihrer Schöne ſehen konnte. — Endlich fand er den Rechten. Schlank und gleich geäſtet, wie gezimmert, ſtreckte er ſeine fünf Zweige unten aus, als ſei er für die fünf Kleinen des Bergmanns gewachſen. — Du biſt mir recht! ſagte er, indem er das Bäumchen abhieb. Wie es nun fiel und vor ihm lag, ſeines Lebens beraubt, durch den einen Hieb, ſo recht im vollen Wachsthum, in der Blüthe ſeiner Jugend; da dachte er an die Kindlein daheim, daß die auch ſo fallen könnten, wenn die Hand des Schickſals ſie träfe. Er ſchüttelte den Kopf und ſagte ſtill vor ſich hin: Es iſt doch ſchade um das junge Ding!

Ja wohl iſt es ſchade! rief eine dumpfe Stimme hinter ihm, und ein Jägersmann trat hin zu dem Erſchrockenen und fragte: Wer erlaubt Dir, Bergmann, hier in meinem Revier die jungen Bäume zu fällen?

Herr Jäger! ſtotterte der erſchrockene Mann: nichts für ungut! Ich weiß, ich habe gegen die Waldgeſetze gefrevelt, und der ehrbare Rath hat es ſtreng verboten, den jungen Anwuchs zu ſchänden; aber daheim warten fünf Kinder auf den heiligen Chriſt und ich hatte keinen Stüber übrig, mir ein Bäumchen zu kaufen; da ging ich hinaus in Wind und Wetter meinen Kleinen zu Liebe. — Verfahrt nicht ſtreng mit mir, und bedenkt — daß mein Weib daheim mir noch ein Chriſtkindlein zu Weihnachten beſcheren kann, und daß ich nur ein armer Bergmann bin.

Dein Weib? ſagteſt Du.

Ja, Herr Jäger, die erwartet von Gott eine gnädige Stunde — drum laßt mich eilen, daß ich nach Hauſe komme, und erlaubt, daß ich das Bäumchen mitnehme.

Nimm es in Gottes Namen! ſagte der Grünrock mit einem ſonderbaren Ton. Ich will Dich ein Stück Weges geleiten, daß Du nicht irreſt. Es iſt finſter geworden, Du könnteſt Dich nicht zurückfinden.

Vergnügt nahm Hans Bungert ſein Bäumchen auf die Schulter und wanderte mit dem Jägersmann der Stadt zu. — Unterweges fragte ihn dieſer nach mancherlei, und beſonders nach den Kleinen, wie viel Knaben er habe, wie viel Mägdlein. — Da erfuhr er denn, daß das Aelteſte ſeiner Kinder die braune Elſe ſey — dann folge Kurt, Gotthold, Hans und Joſeph. Was Gott ihm jetzt beſcheren werde, wiſſe er zwar nicht, doch hoffe er, daß es ein Mägdlein ſey.

Das hoff' auch ich, und erfüllt der Himmel Euren Wunſch, ſo nennt ſie Marie, ſagte der Jäger. Hierbei drückte er ihm einen Albertus-Thaler in die Hand und ſagte gar freundlich: Ihr ſcheint mir ein braver, gottesfürchtiger Hausvater zu ſeyn; da! nehmt den Thaler, gehet morgen auf den Markt und kauft Spielſachen und Zuckerwerk für Eure Kleinen, aber gebt ja alles Geld für die Kinder aus.

Wie ſoll ich Euch für dieß große Geſchenk danken? ſagte der arme Bergmann gerührt.

Laßt den Dank! unterbrach ihn der Waidmann: und erlaubt mir, wenn es ein Mädchen iſt, daß ich zum Kindtaufſchmaus komme; meine Zehrung bringe ich mit, — doch eilt, es ahnet mir, Euer Weib bedarf Eurer. — Lebt wohl! — Er kehrte wieder um.

Der heilige Abend.

Schwer beladen mit ſeinem zackigen Baume, kam endlich Hans vor ſeiner Hütte an, und als er ſie öffnete, da ſchallte ihm die kreiſchende Stimme des neuen Ankömmlings hell entgegen. — Er verwahrte ſeinen Baum und eilte in das Kämmerlein, wo Barbara ihm ein kleines Mädchen entgegen reichte, das ihn mürriſch anblickend, laut aufſchrie.

Haſt nicht nöthig, mich ſo zu bewillkommnen, kleiner Schreihals! ſagte er, drückte es an ſein Herz und gab es dann zurück an der Mutter wärmende Bruſt. Dann faltete er ſeine Hände und betete, dem Herrn dankend für den Segen, den er über ihn ausſchüttete. Nun erzählte er der lauſchenden Mutter von dem Jägersmann und dem Albertus-Thaler, und ſie freuten ſich ſchon im Voraus auf alle die ſchönen Sachen, die er dafür einkaufen könne — Als nun am andern Morgen die Kleinen erwachten und das Schweſterchen in der Wiege liegen ſahen, meinten ſie, das Chriſtkindchen wäre ſchon gekommen, und es war Freude und Jubel in Fülle; — aber als es ſchrie und die leeren Händ-

chen nach ihnen ausstreckte, da sagte der pfiffige Kurt: es sei das Christkindchen nicht, der Klapperstorch sei einmal wieder eingekehrt.

Und Vater Bungert ging unterdessen und kaufte für seinen Albertus-Thaler ein. Er hätte gern ein neues Wams für seine Barbara dafür eingehandelt, aber der Jäger hatte ja verlangt, daß es bloß für die Kinder sein sollte, und gewissenhaft theilte er nun alles so ein, daß ein Jeder gleich bekäme. — Wie nun der Nachmittag heran nahte, da wurden die Kleinen zum Nachbar Görg geschickt, und der Christbaum in die Kammer der Wöchnerin gesetzt und nun alle das Herrliche und Schöne von ihr besehen und daran befestigt; sie ordnete es an, und der gute Ehemann folgte treulich und that ganz so, wie sie es verlangte; doch suchte er das Beßte und Schönste für seine liebe Else, und den großen Hanswurst mit der bunten Jacke für den kleinen Joseph, den Liebling der Mutter aus. Für Kurt hatte er einen schön ausgeputzten Reiter, für Gotthold einen Bergmann mit seiner Karre, der so stattlich aussah wie der Vater selbst, und für Hansen einen ehrwürdigen Pater Dominikaner, mit blendend weißer Kutte, sein Brevier in der Hand. Der vortrefflichen Pfefferkuchenmänner nicht zu gedenken, wovon Elsen der schönste zu Theil wurde: ein gravitätischer Spanier mit langem Degen und stattlichem Federhuth.

Der Abend nahte. Die Lichterchen brannten, der Baum flimmerte lieblich mit seinen grünen Aesten, seinen vergoldeten Aepfeln, seinem Pater und seinem Hanswurst, seinem Bergmann und seinem Reiter. — Die Kinder trippelten schon lange erwartungvoll vor der verschlossenen Kammer und freundlich brach für sie der Hoffnungstral der Lichter durch die enge Spalte der alten Thür. — Die Mutter, ihren Säugling an die Brust drückend, vergaß Weh und Schmerz und lebte nur in der Freude der Kleinen, und in dem Genuß, den ihr die Erinnerung so lebhaft aus ihrer Kinderzeit wieder gab. — Der Vater sah wohlgefällig auf seinen geputzten Baum. Noch nie hatte der heilige Christ eine so reiche Gabe beschereet, nicht seinen Kindern, nicht ihm.

Da sagte die Mutter: Laß die Kindlein herein kommen, sie vergehen draußen vor Ungeduld. Der Vater schloß leise die Thür auf, und die lang ersehnte Klingel gab das Himmelszeichen. Die Thüre that sich auf und in den Himmel hinein starrten die Kinder mit weit geöffneten Augen und wagten es noch nicht, den Fuß über die Schwelle zu setzen, so überraschte sie der ungewohnte Glanz.

Endlich brach Kurt die Bahn, er stürzte auf seinen Reiter, der hoch in den Lüften schwebte und dessen schäckiges Roß einen Goldapfel zu verzehren schien. — Mein ist die Puppe! sagte ruhig die neunjährige Else. Zum Hanswurst hob der Vater den kleinen Joseph empor und zog an dem Faden; der Kleine fuhr aber schnell mit seinen Händchen zurück, als die Hände und Füße des bunten Kerls sich krampfhaft einzogen, und Gotthold seinen Bergmann ergreifend, brummte still vor sich ein ernstes „Glück auf!" Nur Hans, der vierjährige Hans, wagte sich nicht an seinen Pater, den er mit einer Art ehrfurchtvoller Scheu betrachtete. — Hatte das Auge geschwelgt, mußte auch der Gaumen seinen Theil haben. — Seines Pferdes Kopf verschluckte schnell der kecke Kurt, Joseph aß sein Zuckerherz mit freundlichem Lächeln und reichte der kleinen Schwester eine Mandel. — Dieser Abend ward ihnen zum hellsten Rosentag der Freude, und der kalte Schnee, den man noch in blitzenden Sternchen vor dem erleuchteten Fenster funkeln sah, konnte nicht die Blüthen decken, die warm und lustig in den Herzen von Alt und Jung heute sich entfalteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Trappisten-Klöster in Frankreich.

Ueber die innere Einrichtung und über die strenge Lebensart der frommen Männer dieser Klöster findet der wißbegierige Leser vollen Aufschluß in einem, 1822 zu Paris erschienenen Werke: „Ma promenade dans le monastére de la Trappe" betitelt, dessen Wahrheit Graf Lanjuinais in seinem „Opinion sur les communautés religieuses en France", 1823, S. 12, als bisher unwiderlegt anerkennt. Der anonyme Verfasser dieses Spazierganges giebt auch S. 163 die Nachricht, daß die Mutter des berühmten Herrn v. Chateaubriand zu Pool in England als Trappistin, und sein Bruder zu St. Susanne, nahe bei Alcanniz in Spanien (dieser am 4. Januar 1802), als Trappiste gestorben sey. A. Z.

Auflösung des Räthsels in No. 161.

Hochzeit.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Wie konnte man Nerven-Mittel mit großen Blutausleerungen, wie die tonische Methode mit der schwächenden identificiren? — Den heftigen Angriff vom 16. April erklärt Herr v. Häberl für einen sehr heftigen Anfall der Krankheit, aber nicht für eine Krise der Krankheit, auch habe die von den Aerzten erwähnte Catastrophe noch mehrere Tage nach seiner Ankunft, successive sich mindernd, fortgedauert.

In einer Erwiederung vom 15. Mai erklärten die Aerzte Ringseis und Fuchs, von ihrer Ansicht auch jetzt nicht mit einem Worte abzugehen, und daß einzig höhere Rücksichten sie abhalten, den begonnenen Streit öffentlich fortzusetzen.

So schloß dieser Krieg der Aerzte in seiner Wesenheit um so merkwürdiger, als jeder von diesen Aerzten im Rufe einer anerkannten Auszeichnung steht. Dem Himmel sey es gedankt, der Herr Herzog ist wieder gesund; die Sache selbst schien mir aber so interessant, daß ich sie der Mittheilung in Ihrem so sehr verbreiteten Blatte allerdings werth hielt. Kaum auf dem Wege zur Genesung, mußte der edle Herzog den erschütternden Abschied von der liebenswürdigen, mit allen Tugenden reich geschmückten Tochter, Josephine, Kronprinzessin v. Schweden, tragen, der wir alles Heil im fernen Norden wünschen. — Kaum begreife ich, wie ich so lange vom Theater schweigen konnte, obgleich ich künftig nur das entschieden Ausgezeichnete zu berühren entschlossen bin. Worte und Thaten bewegen sich gegenwärtig in Extremen; die ruhige Besonnenheit findet kein Gehör in dieser bewegten Zeit; Alles wird überschätzt oder mit Füßen getreten, so auch der Künstler Werth, und denkt man an die Lex Popaea der Römer, im Gegensatze mit dem krassen Hochmuthe, womit sich Manche in der neuern Zeit noch eine Fürstin träumt, wenn sie auch den Staub der Bretter schon vom Kothurne geschüttelt hat, so fühlt man recht lebhaft den gewaltigen Umschwung menschlicher Ansichten. — Dem. Pfeiffer ist von ihrer Kunstreise zurückgekehrt, und trat zum erstenmale wieder als Medea auf, vom Publikum mit lebhaftem Beifalle empfangen. Wir sahen sie bald darauf als Lady Milford in Kabale und Liebe, worin ein gewisser Hr. Ziegler, der wahrscheinlich als Daumen auf Hrn. Urban's Auge ausersehen war, vom Theater in Pesth, den Ferdinand als ein warnendes Muster spielte, wie man ihn nicht spielen sollte. Größe und Haltung ohne Würde, ein hohldumpfes Organ, unrichtige Declamation und fehlervolle Aussprache, ein verschrobenes Geberdenspiel und Kälte in den empfindungreichesten Stellen, sind die Klippen, woran er wohl noch öfter scheitern wird. Um so weniger Schonung verdient dieser Gast, als er den dringenden, wohlgemeinten Rath der Direction: zuvor in einer geringeren Rolle sein Glück zu versuchen — im eitlen Wahne seiner Kunst unbefolgt ließ. Dem. Seebach spielte die Louise; hier war weder Natur, noch Kunst zu sehen; Dem. Pfeiffer als Lady Milford und Hr. Wespermann als Musikant Miller, trösteten das Publikum durch ihr treffliches Spiel. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, meine besondere Selbstberuhigung darüber auszudrücken, daß die competentesten auswärtigen Blätter bei Gelegenheit der Gastspiele der Dem. Pfeiffer, der H. H. Eklair und Urban, durch die Bestätigung meiner früher geäußerten kritischen Ansichten, mindestens meine partheilose Unbefangenheit anerkannten. — Die Richtigkeit meiner vielfältigen Urtheile über die Leistungen der Madame Fries wird wohl bald auch die auswärtige Probe bestehen, da diese Künstlerin mit ihrem Gatten im nächsten August eine Kunstreise nach dem Norden antreten will. — Des Freih. v. Zedlitz Trauerspiel in 5 Aufzügen: Zwei Nächte zu Valladolid (Manuscript), wurde zwei Mal mit großem Beifalle gegeben, da Mad. Fries in der Rolle der Donna Estella den Reichthum an Mimik mit der Größe ihres tragischen Spieles zu verbinden wußte. Uebrigens ist das Stück selbst von zu greller Natur; die Leiche des Fugace wird in drei Akten auf der Bühne herumgeschleppt, und der bis zur Unwahrscheinlichkeit gewaltsam abgekürzte Schluß des 5ten Aktes läßt eine Menge von Fragen und Zweifeln ohne die nöthige Lösung, gleichsam als Niederschlag in der dramatischen Retorte. Spannende Scenen, Effekte, wie in allen Nachbildungen der Procedur des berüchtigten Fualdes, und manche ächt poetische Stellen, die nur durch ihre Höhe an Verständlichkeit verlieren, bisweilen aber auch ganz verschrobene Sätze, wechseln im Bau des Ganzen, das dennoch ein Zeuge bedeutender Talente bleibt. Das Costüm war neu und trefflich gewählt. Hr. Wespermann als Don Garcia und Hr. Racke als Don Nunez verdienen für ein lobenswerthes Spiel rühmliche Erwähnung, dagegen war an Hrn. Hölken, der als Fugace den Tod schon im Herzen und auf der Zunge trägt, das mißglückte Streben sichtbar, den rechten Ton zu treffen.

Der Doctor und Apotheker, mit eingelegten neuen Partbieen vom Frhrn. v. Poisl, die ausnehmenden Beifall erhielten, und: Die Entführung aus dem Serail, worin Dem. Sigl mit außerordentlicher Bravour sang, während Herr Löhle als Belmont nur in der ersten Arie zu genügen schien, fanden ein volles Haus. Dem. Mahir ärntete in einem trefflich componirten, großen Concerte von Ries, in zwar brillanten, aber in Hinsicht auf Composition fast unbedeutenden Variationen von Schoberlechner, und vorzüglich am Schlusse des Concertes in einer freien Fantasie, einen ausgezeichneten Beifall. Vor dem Beginne dieses Concertes ereignete sich etwas recht Seltenes. In einer Loge des ** Ranges stritt ein Herr heftig mit einer Dame, gab ihr zuletzt einige Maulschellen (??!) und entfernte sich von der Weinenden, die Thüre rasch in's Schloß werfend. Bald darauf kam er mit einem Diener zurück, der mehrere Tassen Eis anbot, die nun die versöhnten Partheien ganz friedlich mit einander verzehrten, die Kampfglut abkühlend. Das war, wie Jedermann glaubt, ächt *sch! — In der Domkirche zu U. L. F. wurde ein feierliches Dankamt für die glückliche Wiederherstellung Sr. K. Hoheit des Prinzen Eugen, Herzogs von Leuchtenberg, gehalten, bei welchem die Mitglieder der k. Hofkapelle eine sehr schöne Messe von M. Haydn aufführten. Die Dienerschaft Sr. K. Hoheit und ein zahlreiches, auserlesenes Publikum wohnte dieser feierlichen Messe bei, mit tausend Wünschen für die künftige Dauer der Gesundheit dieses verehrten Fürsten.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

164.

Donnerſtag, am 10. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. H.e.ll.)

Aus den Erinnerungsblättern einer Herbſtreiſe.

1822.

Aernten in Italien.

Pales und Vertumnus ſpenden,
Liber naht mit vollen Händen,
Ceres beut der Garben Kern;
denn die Himmliſchen der Mythe
ſind auf heimiſchem Gebiete
von den Sterblichen nicht fern.

Ueberreich und dankbar lohnen
milder Boden, milde Zonen,
ſelbſt bei minder ſtrengem Fleiß.
An des Landmanns Fenſtern drängen
ſich in goldnen Fruchtgehängen
Kolben des gepflückten Mais.

Rebenlauben, ächt äſthetiſch,
plaſtiſch, maleriſch, poetiſch,
die ſich hier in dichten Reih'n
mit dem Maulbeerbaum verſchränken,
honigſüße Trauben ſchenken,
liefern bittern, ſchalen Wein.

Wenn mit ſchönen, weißen Stieren
welche bunte Schilder zieren
ihn zur Stadt der Landmann fährt, [1])
iſt der Durſt'ge zu bedauern
dem man dieſen Trank, den ſauern,
vorſetzt, da er Wein begehrt.

Unter manchem harten Schlage
rollen, reichlich im Ertrage
die Kaſtanien vom Aſt,
die von Hülſen leicht gelöſ'ten,
die am Markt beim Kohlenröſten
rauchend noch die Gier erfaßt. [2])

Leicht geſchichtet, reisumwunden
führt ein Karren hier in Bunden
Seidenwürmchens Maulbeerblatt,
und das Boot mit Feuerbohnen,
Feigen, Simſole, Melonen
rudert, ſchwerbepakt zur Stadt. [3])

Wo an Caldiero's Paſſe
Montebello's Weinterraſſe
auf die Hügelgräber ſieht, —
dem für Ares, die Erynnen,
die beim Kriegsverluſt gewinnen,
blutigklaſſiſchen Gebiet: [4])

Dort auch, wo die Kriegerſchaaren
ſiegend, fallend unter Aaren,
Conegliano's Boden drückt,
oder birgt der Piave Tiefe —
dort wird reichlich die Olive
von des Friedens Hand gepflückt.

Arthur vom Nordſtern.

---

1) Die ſchönen weißen oder eigelbfarbnen Stiere ſind beſonders in der Gegend von Verona und Vicenza von ausgezeichneter Größe; ſie werden ſorgfältig gepflegt und mit kleinen weißangeſtrichenen und buntbemalten am Halſe befeſtigten Schildern geziert.

2) Die Kaſtanienärnte fiel ſchon im Canton Wallis und weiterhin in Italien im Herbſte 1822 überreich aus; allenthalben wurden die für jene Gegend ſo einträglichen Kaſtanien von den alten dickbelaubten Bäumen herabgeſchlagen. Sie ſind auch für die gemeine Volks-Klaſſe ein wohlfeiles und ſehr beliebtes Nahrungsmittel, das geröſtet und geſotten auf den Märkten und an den Heerſtraßen zum Verkauf ausſteht.

3) Beſonders in der Nähe von Mailand und Verona, Behufs der Seidenkultur.

4) Caldiero's Paß, Montebello, Conegliano, die Piave, über welche die Heerſtraßen ſich hinziehen, ſind leider durch die Geſchichte der italiäniſchen Kriege von 1796 u. flg. berühmt.

Die Flammengruft.

(Fortsetzung.)

Die Kindtaufe.

Am 3. Weihnachtfeiertage war aber schon der größte Theil der herrlichen Sachen dahin; der Dominikaner hatte sein Gebetbuch verloren, der Bergmann seinen Karren zerbrochen. Des Reiters scheckiges Pferd hatte nur noch ein Bein, und der Hanswurst konnte seine Sprünge nicht mehr machen; nur Elsens Puppe ging noch unversehrt mit ihr zu Bett und stand mit ihr auf. Was den Magen angesprochen hatte, war gespeis't, selbst der spanische Grande, seiner schönen Federn wegen, von unten auf verzehrt. — Die Lichterchen waren ausgebrannt, und der Christbaum stand nur noch als ein freundliches Erinnerungszeichen da, das mit seinen kahlen, beraubten Zweigen Wehmuth, aber auch Hoffnung erweckte. Der kindliche Sinn hüpfte mit ihm leicht über das schleichende Jahr hinweg, den künftigen Festen entgegen und schmückte es schon jetzt wieder mit Bildern, Puppen und Lichtern, in der Erwartung des kommenden Christabends schwelgend.

Doch die Taufe, die heute statt finden sollte, war ein neuer Fest- und Freudentag. — Else hatte sich fest vorgenommen, recht genau darauf acht zu geben, damit sie ihr kleines Püppchen Marie eben so taufen könne — der kleine Hans freuete sich schon auf den Pater Dominikaner, der kommen würde, und Gotthold auf den Vater, der in seinem Sonntagsstaat als stattlicher Bergmann auftreten mußte, und Kurt meinte, der Jäger, den sie erwarteten, solle ihm gehören, statt des braunschweigischen Reiters. — Alles war in Spannung, auch Barbara, die nun ihre ganze Liebe und Sorgfalt auf die Kleine wandte, die immer noch mürrisch und unfreundlich an ihrer Seite lag.

Die heilige Handlung war vorüber, das Kind Maria Barbara getauft, und die Gevattern, Bergleute aus der Grube zur Hoffnung, saßen bei dem Krug Dünnbier und bei dem schlechten Gersten-Kuchen; da öffnete sich die Thür, der Jäger trat herein, hinter ihm ein Knabe, der einen schweren Korb hinsetzte und wieder fort ging.

Gott grüß' Euch zusammen, wackere Bergleute! Gott grüß' Euch, junge Frau! Der Herr segne Euch und Eure Marie! sagte der Waidmann und reichte ihr die Hand. Ich komme mit Erlaubniß Eures Mannes, und Ihr werdet mir wohl ein Plätzchen unter Euch vergönnen. Er nahm den Korb, um den sich die Kleinen instinktmäßig gelagert hatten, und holte einen Krug mit Wein heraus und treffliche Waizenkuchen, worin die dunkeln Rosinen saftig prangten. Er setzte Alles auf den Tisch, nahm auch aus seiner Tasche eine Tüte mit Zuckerwerk, öffnete sie und sagte fast ernsthaft: Dir Else geb' ich hier den Zuckermann, das ist für Dich dereinst das Beste, was Dir werden kann; verlier' ihn nicht, verschlucke ihn lieber. — Dir Kurt dieß Schwert von Marzipan. — Dir Gotthold diesen Hammer', dieses Eisen. — Dir Hans den Hirten mit dem bebänderten Stab. — Für Dich, kleiner Joseph, sagte er und hob das Kind in die Höhe und küßte es: für Dich hab' ich nichts, Du gehst leer aus, Du bedarfst auch nichts! Er schien innig bewegt. Und nun laßt uns eins trinken. — Glück auf ihr wackern Bergleute! sagte er. Thut mir Bescheid!

Glück auf! rief Hans und die andern Genossen. Und daß uns der Kobold nicht schaden möge da unten in der Tiefe! rief der alte Nachbar Görg.

Laßt den ruhen, sagte der Waidmann: laßt die Geister schlafen und weckt sie nicht auf.

Nun, herzliebe Frau! wendete er sich zu Barbara: laßt mich das Mägdlein auch schauen, damit ich sehen mag, wie sie gestaltet sey. Die Mutter reichte ihm die Kleine, die ihn, nur ihn allein holdlächelnd mit großen blauen Augen anblickte. Er küßte das Kind, hob es mit gerührtem Blick gen Himmel, als wollte er es dem Vater da oben zur Vorsorge empfehlen, und hing ein goldenes Kettchen, woran eine Schau-Münze, mit unscheinbarem Gepräge funkelte, um den Hals der Kleinen und sagte: Verwahrt dieß Kleinod ja sorgfältig, es ist zu Eurem, zu des Kindes Glück.

Er gab der Mutter das Kind zurück, drückte dem Berg-Knappen die Hand, streichelte dem kleinen Joseph die rothen Bäckchen und ging in stürmischer Nacht von dannen.

Die Zigeunerin.

Die Kinder waren zur Ruhe — die Gevattern des süßen Weines voll, nach Haus gegangen. — Hans saß noch auf der hölzernen Bank am schaurigen Ofen und dachte an den Jäger und seine Gaben, da hörte er draußen auf der Straße ein sonderbares Wimmern. Er eilte hinaus und nicht lange darauf, so kam er mit einem Weibe zurück, daß an seinem Stocke sich kaum noch fortbewegen

konnte. Die Arme war auf dem Eise gefallen und hatte sich das Bein verwundet.

Lohn's Euch Gott! sagte sie zu dem gutmüthigen Bergmann, der sie auf die Bank am Ofen führte, den Rest des Weines wärmte und um ihr Bein Umschläge davon machte. Barbara konnte sie nicht sehen, ermahnte aber immer ihren Mann, ja die arme Frau gut zu pflegen, und ordnete von ihrem Lager aus Alles an, was sie nur als sorgsame Hausfrau bei dergleichen Gelegenheiten Nützliches wußte.

Die Schmerzen der Alten wurden gelinder, die Umschläge thaten Wunder, sie schlief auf der Bank ein, der Bergmann legte sich gleichfalls zur Ruh.

Als der Morgen graute, stand die Alte von ihrem Lager auf und trat, die Lampe in der Hand, vor's Bette. Ich komme, Euch zu danken, sagte sie: Ihr habt mich armes, verlassenes Zigeunerweib aufgenommen und sorgsam gepflegt. Eine Gabe kann ich Euch nicht geben, ich bin arm und habe keine, als die der Weissagung. Gebt mir Eure Hand, junge Frau, sagte sie zu Barbara, welche das gelbe Gesicht mit den schwarzen, blitzenden Augen nur mit Schauder betrachtete: und Ihr auch die Eurige, guter Bergmann.

Sie reichten sie ihr. Mit der Lampe, deren Schein ihr Gesicht nur noch widriger machte, beleuchtete sie die Hände und sagte nach einer Weile: Das Glück ist bei Euch eingekehrt, — traut ihm nicht, haltet an Gott, und wenn Ihr dereinst enden sollt, wird Euer Tod sanft seyn und ein Grab Euch in der nämlichen Stunde decken.

Nun gebt mir Euer Kind — sie besah es und besonders fiel ihr die Münze auf, die sie genau und aufmerksam betrachtete — Das Kindlein, sagte sie nun: wird schön werden, wie ein Engel; wollt Ihr es behalten, wahrt es vor der Liebe. — Das Kind, fuhr sie nach einer Pause fort: bringt Segen über Euch — haltet es in Ehren, und laßt es nie heirathen, sonst ist es für Euch verloren.

Sie setzte schweigend die Lampe auf den Tisch und ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Insel Pictaire.

Diese Insel liegt in Mitten des stillen Meeres, im 25° 2′ südlicher Breite und 133° 21′ der östlichen Länge von Greenwich. Sie hat weder Flüsse noch Rheden. Bis die aufrührerische Besatzung des englischen Schiffes the Bounty sie in Besitz nahm, war sie unbewohnt. Diese brachten Frauen aus Otaheiti mit hin und bildeten da vor länger als 40 Jahren eine englische Colonie. Schiffe aller Nationen landen nun dort an, um Erfrischungen einzunehmen, ehe sie um Cap Horn segeln. — Vor Kurzem hatte das Schiff le Russel diese Insel besucht, und brachte darüber folgende neue Nachrichten mit. Beim Anlanden dort am 8. März 1822 kam ihm ein Fahrzeug mit 10 jungen Männern, welche sehr gut englisch sprachen, entgegen. Ihre Gesichtfarbe war Olivenartig. Einige hatten noch Züge englischer Physiognomien, andere dagegen zeigten vollkommen den otaheitischen Ursprung. Sie trugen weiße Hemden und Matrosenbeinkleider. Dem Capitain boten sie Bananen, Cocos und Wassermelonen an. Dieser ließ sie in die Cajütte kommen und setzte ihnen Brod und Butter vor, welche sie aber verweigerten, vorschützend, daß heute Fasttag sey. Da er sie jedoch sehr darum bat, aßen sie einige Bissen, nachdem sie die Hände aufgehoben und ein Tischgebet verrichtet hatten. Sie konnten ein wenig lesen und schienen sehr verständig. Ihr Fahrzeug, das zum Wallfischfange gedient hatte, war in sehr schlechtem Zustande. Der Capitain ließ es kalfatern. Wir schifften uns, erzählt der Mittheiler: am Fuße eines Berges aus, der wenigstens 400 Fuß hoch und mit Platanenbäumen bedeckt war. Dann kamen wir in eine regelrecht angepflanzte Allee von Cocosbäumen. Eine Meile weiterhin, in einem andern Thale, wo der Theebaum wächst, fanden wir ihre Wohnungen, aus denen jedermann heraustrat, um uns zu sehen. Die Frauen trugen Mäntel von der Rinde des Maulbeerbaumes, die ihnen nachläßig auf den Schultern hingen. — Wir sahen auch John Adam, den einzigen, der noch von der Mannschaft des Schiffs Bounty übrig ist. Die Hütten dieser Insulaner haben zwei Stockwerke und sind sehr fest von einer Holzart erbaut, welche die Farbe von Akajou hat. Sie sind mit Platanenblättern bedeckt. Ihre Ackergeräthschaften die sie aus dem Eisenwerke, das von der Bounty gerettet ward, verfertigt haben, sind so abgenutzt, daß sie sich ihrer nicht mehr bedienen können. — Wir fanden Schweine und Hühner. Die Colonie besteht aus sieben Familien, zusammen 33 Personen, welche in der vollkommensten Eintracht leben. H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Im k. Theater am Isarthore sahen wir Oehlenschlägers Ludlams-Höhle, den alten Ueberall und Nirgend (nach Spieß bearbeitet), und den Westindier. Hr. Dir. Karl wird für den Monat August seine Bühne schließen, und mit seiner Gattin eine Kunst- oder Erholungreise, vielleicht beide Zwecke vereinend, antreten. Hr. Kirchner verläßt das k. Theater am Isarthore und will vorerst seine Vaterstadt Berlin besuchen. Er ist ein sehr artiger, gebildeter junger Mann, und für das — selten gut besetzte — Fach der junaen Chevaliers um so brauchbarer, als er die französische Sprache sehr fertig und mit vorzüglicher Reinheit spricht. — Hr. Dessoir ist nach Düsseldorf engagirt; seine schöne Figur und ein kräftiges, volltönendes Organ eignen ihn zum Heldenspieler, in welchem Fache er hier sehr gefiel; obgleich ein junger Mann und häufig für die Parthie der Intriguanten verwendet, bewies er seine Brauchbarkeit auch in dem Fache alter, biederer Helden und Väter, und verdient jeder Bühne empfohlen zu werden. Verdienstlich ist sein sichtbares Streben, in der Kunst vorzuschreiten, nur wäre zu wünschen, er möchte weniger unbedingt in Deklamation, Bewegung und Mimik an sein gewähltes Vorbild — Eßlair — sich anschließen.

Eine vortreffliche neue Postkarte vom Königreich Baiern ist unter der Leitung des General-Administrators der k. Posten, Hrn. von Schönhammer, erschienen, die sich durch einen wohlgelungenen Stich, eine reine und deutliche Schrift, durch zweckmäßige Andeutung und Bezeichnung der Flüsse, Waldungen und Gebirge auszeichnet. Sie reicht südlich bis über Insbruck und Bern, gegen Westen bis Nancy, Luxemburg und Aachen, gegen Norden bis Düsseldorf, Kassel und Leipzig, und gegen Osten bis Prag und Ens. (Preis 2 Fl. 48 Kr. rhn.)

In der Zeitschrift Flora dahier sind sehr berücksichtigungwerthe Wünsche zu einer würdigen Benützung der hiesigen Kunstsammlungen geäussert worden, die sicher nicht gänzlich unerfüllt bleiben werden.

Man spricht von Bildung eines Creditvereines für Baiern, bedungen durch die bevorstehende Einführung der Hypothekenordnung, welcher Capitalien zu 4 prCt. vorschießt, die 50 Jahre lang verzinset, aber dann vom Schuldner nicht mehr zurückbezahlt werden. Dieser Vorschlag hat bereits mehrere arithmetische Erörterungen veranlaßt.

Ein gewisser Clement, der sich Redakteur einer gewissen Zeitschrift Münchens titulirt, hat gegen den Münchner Correspondenten der Abendzeitung einen renomistischen Bannstrahl in einer Erklärung vom 24. Mai, wegen eines Artikels in der Abendzeitung zu schleudern beliebt. Da er diesen Artikel selbst als einen allgemeinen anerkennt, so hätte er mit dieser Ansicht sich beruhigen können, denn: si tacuisses, — mansisses, sagt ein altes Sprichwort. — Ich zweifle sehr, daß dieser Redakteur Clement, den ich zu kennen nicht die Ehre habe, das von ihm selbst als Allgemeines Anerkannte auf seine eigene Person möchte anwenden wollen, in welchem Falle ich nur den Mangel einer gesetzlichen Befugniß, ihn daran zu hindern, höchlich bedauern könnte. — Will aber dieser Clement wissen, wie man über seine Zeitschrift im Auslande urtheile, so schlage er die Allgemeine Theaterzeitung von Bäuerle in Wien nach, welche er kürzlich als eine kompetente Beurtheilerin des Gastspieles unsers trefflichen Urban anpries; dort wird er in Nr. 68, vom 7. Juni, S. 272 lesen, daß ein Herr Reitler, in Bezug auf einen Artikel der Zeitschrift des Clement aufrichtig fragte: „Kann man die erbärmlichste Grobheit und Frechheit weiter treiben??? —

Daß dieser Clement auch nicht deutsch verstehe, ließe sich durch Hinweisung auf ein in seiner Erklärung gebrauchtes Wort beweisen, dessen Beugungsart ihm doch sehr geläufig seyn sollte. — So viel für immer! —

Breslau, am 2. Juli 1823.

Mit Vergnügen kann ich Ihnen melden, daß die Conferenzen zwischen den Aktionairs endlich das angenehme Resultat herbeigeführt haben, daß vom 1. Januar 1824 an, auf zehn hintereinanderfortlaufende Jahre, dem Hrn. Musikdirektor Biereh unser Theater in Pacht gegeben worden ist. Hr. Biereh ist als ein Mann bekannt, der, selbst geachteter Tonsetzer, jede Kunst zu schätzen und zu lieben weiß, welcher die Hochachtung aller, die ihn kennen, besitzt, und nun als alleiniger und unumschränkter Direktor mit fester Hand das Werk führen wird. Er wird den braven Mitgliedern, welche schon jetzt die hiesige Bühne besitzt, einen ihrer würdigen Wirkungkreis anweisen, die sich zeigenden Lücken mit Künstlern von Werth und Sittlichkeit füllen, auf jede Art des Repertoirs die größte Sorgfalt wenden, Unpartheilichkeit walten lassen, die wahre Oekonomie, welche zu rechter Zeit giebt und nur das Unnöthige wegfallen läßt, ausüben und so unsre Bühne dem Standpunkte zuführen, den sie bei einem so kunstliebenden Publiko, wie das unsere, und in einer Stadt von mehr als 70,000 Einwohnern, längst hätte einnehmen sollen.

Z.

Marina im Gouv. Kurld, am 29 Apr. n. St. 1823.

Es ist mir in der That erfreulich, daß die Beschreibung unserer Feste Ihnen den Wunsch gegeben hat, Mehreres aus dem Hause, wo sie statt fanden, zu hören. Ich liebe dieß Haus, ob wir gleich noch nicht völlig 2 Jahre hier sind, genug, um recht mit Freuden davon zu sprechen.

Mit der Entstehung des Schlosses will ich meine Erzählungen beginnen. Noch vor 8 Jahren war der Platz, den es jetzt ziert, und ein großer Theil der Umgegend eine Steppe, wo nur magres Gras und weniges Getraide wuchs. Unser Fürstenpaar wählte aus Gründen, die sich später rechtfertigten, ihn zum künftigen Wohnplatz. Früher wohnte die Familie, wenn sie nicht im Ausland war, in Imanofsky, einem großen, drei Werste von hier gelegenen Dorfe, wie denn überhaupt in allen dem Fürsten gehörigen Dörfern oder Flecken sich Häuser befinden, in welchen die Herrschaft wohnen kann.

Nach dem der Grundstein gelegt und die ersten Bäume gepflanzt waren, reis'te die Familie auf drei Jahre nach Deutschland, Frankreich und Italien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

105.

Freitag, am 11. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Flammengruft.

(Fortsetzung.)

Die Jungfrau.

Marie wuchs heran, mit ihr trat der Segen in's väterliche Haus; was Hans Bungert angriff, gelang, wo er einschlug, war er einer glücklichen Ausbeute gewiß, und in Ruhe und Friede und sorgenlos, nicht reich, doch auch nicht arm, verbrachte die Familie in Friede und Einigkeit ihr einfaches Leben. Oft erinnerten sie sich des Waldmanns und der Zigeunerin, doch sahen sie seitdem Beide nicht wieder. Hans hatte in der ganzen Gegend sich nach ihm erkundigt, keiner wußte etwas von ihm; auch die Zigeunerin, die Jedermann früher gekannt, kam nicht mehr nach Goslar. Die Kinder wuchsen heran. Else sorgte treulich für die Wirthschaft, und das fleißige Mädchen fand bald einen rüstigen Knaben, den sie gern mit dem wohlverwahrten Zuckermann des Jägers vertauscht hätte. — Kurt war schon im vorigen Jahre als Reiter unter Kurfürst Moritz nach Passau gezogen. — Gotthold half dem Vater fleißig im Schacht. — Hans lernte noch fleißiger, und wollte er auch kein Prediger-Mönch werden, denn in dieser Zeit war die Familie zum Lutherthume übergetreten, so hoffte er doch dereinst die reine Lehre zu verkünden; und der kleine Joseph, jetzt 17 Jahre alt, folgte seinem Vater überall, half treulich mit und widmete sich auch dem Bergbau. — Marie, ein schönes Engelkind, war in ihrem 15ten Jahre eine volle Knospe, die der erste Strahl der Sonne entfalten mußte, groß und schlank, frisch und blühend; aber vor allen schön strahlte ihr großes dunkelblaues Auge himmlisch unter den langen Augenwimpern hervor. Hatte sie ihr gelbes Haar um die weiße Stirn züchtig gescheitelt, so glaubte man Elfenbein von dem Künstler in Gold gefaßt zu erblicken. Ihr Wuchs war schlank, ihr Anstand jungfräulich und um das Ganze breitete sich ein überirdischer Glanz, so daß man sich ihr mit hoher Ehrfurcht nahen mußte. Von nah' und fern kamen die Maler herbei, die Jungfrau als Muster der Madonna zu malen, und in manchem Gemälde, das wir jetzt noch bewundern, prangt dieser Engel als Mutter Gottes. Trat diese züchtige Jungfrau aus der Kirche, den Blick gesenkt und mit jungfräulichen Schritten an der Seite ihrer Mutter daher, so sahen alle Augen auf sie, doch niemanden schien sie zu bemerken, und in ihr Kämmerlein zurückgekehrt, that sie anspruchlos bescheiden alle Dienste, welche die ältere Schwester ihr zu thun befahl, die ihr jedoch mit inniger Liebe zugethan war.

In der kleinen Familie, die jetzt in einem geräumigen, freundlichern Häuschen unfern der Stadt wohnte, war das Weihnachtfest immer das schönste, heiligste Fest im Jahre. Auch noch jetzt, wo Marie, das jüngste der Kinder, doch schon 15 Jahr alt war, wurde es mit Freude und Jubel erwartet, jeder ge-

Digitized by Google

dachte noch des Christbaums, der vor langen Jahren so stattlich ausgeputzt war, vor ihnen gestanden — und auch an diesem Tage sollte ein Familienfest den Tag verschönern. Else heirathete ihren fleißigen Knappen und legte am heutigen dritten Feiertage die Sorge der Wirthschaft in Mariens Hände.

Der Jäger.

Die Trauung war vorüber, die Gäste saßen beim Essen, Marie setzte eben einen mächtigen Kuchen auf den Tisch, den sie selbst gebacken hatte, und den sie mit züchtigem Wesen vorlegte; als es leise an die Thür pochte und Vater Bungert „herein!" rief.

Ein junger Jägersmann trat ein. — Ich muß Euch um Verzeihung bitten, sagte er bescheiden: daß ich Euch noch so spät am Abend störe, das Wetter hat mich überrascht, und es ist doch gar zu grausig da draußen. Euer Licht, das ich noch brennen sah, lockte mich in das warme Stübchen, und die Knappen von Goslar sollen ja freundliche, gastfreie Leute seyn. Deßhalb erlaubt mir, daß ich hier ein Stündlein verweile, bis der Sturm draußen sich gelegt.

Hans hieß ihn freundlich willkommen, ob er gleich seine Hausfrau bei dem Anblick des fremden Mannes staunend ansah. — Man rückte zu und der Fremde nahm unten an dem Tisch neben Marien auf der Bank seinen Platz.

Wie man ihn nun so recht betrachtete, fand man wohl allgemein, daß es ein schöner, sehr schöner Jüngling sey, aus dessen Augen aber ein sonderbares Etwas strahlte. Am meisten fiel jedoch eine Aehnlichkeit im Haar und Auge mit Marien auf, die kaum die ihrigen aufzuschlagen wagte, seit der junge Mann an ihrer Seite saß. Als sie ihm jetzt ein Stück von dem Kuchen reichte und ihn hierbei nothwendig ansehen mußte, so blieb ihr Auge lange auf den seinen ruhen, und als ob sie ihn durchschauen wollte, so liebevoll sah sie den Jägersmann an. Er blieb freundlich und bescheiden, sprach mit Jedermann und schien sich nicht sonderlich mehr um Marien zu bekümmern, als um die Andern. Vater Bungert und seine Barbara betrachteten ihn immer noch sinnend. Vor 15 Jahren an dem nämlichen Tage war der alte Jäger bei ihnen eingekehrt, und ob gleich dieser Jüngling auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit jenem hatte, so war ihnen doch diese Erscheinung sonderbar.

Der Sturmwind ließ nach, das Schneegestöber wurde geringer, schon schlug es Ein Uhr, da erhob sich der Jüngling von seinem Sitze, dankte den Aeltern für freundliche Aufnahme, reichte der Braut ein elfenbeinernes Kreuz, das mit Silber künstlich eingefaßt war, zum Geschenk und schied von dannen. Marie leuchtete ihm bis an die Thür. — Gehabt Euch wohl, Engelskind! sagte er ehrbar, reichte ihr die Hand zum Abschied und eilte in die Nacht hinaus.

Ein sonderbarer Schauer hatte Marien durchrieselt, als ihre Hand in der seinen lag, und lange noch, als alles um sie her schon schlief und sie, den Kopf in die Hand gestützt, in dem Kämmerlein saß und die Lampe fast erloschen war, fühlte sie noch seine Hand in der ihren, und ein behagliches Schaudern durchlief ihren ganzen Körper. Noch am andern Tage, wo Sorge und Geschäfte sie zerstreuen konnten, schwebte der Jägersmann immer vor ihr, und ihr schien, als ruhte ihre Hand noch in der Seinigen.

Wochen vergingen. Sein Bild begleitete sie überall, selbst an heiliger Stätte schien er ihr zu folgen. — Sie wurde still und die ruhige Heiterkeit, die sie von kleinauf fast keinen Tag verlassen hatte, schwand ganz, — traurig und tiefsinnig ging sie umher. Else bemerkte es zuerst, sie glaubte, die Geschäfte würden dem jungen Mädchen zu schwer allein zu besorgen, und so oft ihr Mann in der Grube war, kam sie auf Augenblicke zu den Aeltern, Marien zu helfen; aber still blieb diese und verschlossen.

An einem Nachmittag hatte sie die Schwester bis an ihre Wohnung begleitet. — Sie kehrte wieder um, und die schöne, heitere Wintersonne strahlte ihr freundlich in das trübe Antlitz. Da tönte hinter ihr: „Willkommen Marie!" Sie sah sich erschrocken um; der junge Jäger stand neben ihr, zog seinen Huth und grüßte ehrerbietig. — Habe Euch recht lange nicht gesehen, sagte er freundlich: ich war weit von Euch, und doch waret Ihr immer um mich. — Schon wollte Marie ein Gleiches sagen, denn ihr war es ja eben so gegangen, als sie sich noch schnell besann, und ohne zu antworten, sittsam die Augen niederschlug und weiter ging. — Erlaubt mir, liebe Marie, fuhr der Jäger fort: daß ich Euch nach Haus begleiten darf? — Warum nicht? sagte das Mädchen, doch ihr Blick, mit dem sie nach ihm sah, war beredter noch als ihr Mund, der diese Worte nur stammelte. — Sie wandelten schweigend eine gute Strecke zusammen fort. Endlich fragte der Jüngling nach ihren Aeltern, nach

ihrem Bruder Kurt den Reitersmann, den er gar wohl kenne und der jetzt in Paſſau ſey, und nach Joſeph, der ihr der Liebſte unter ihren Brüdern war. Da öffnete mit dem Herzen ſich der Mund; ſie erzählte von den Aeltern, den Brüdern, dem guten Joſeph, und ohne es zu wollen, war ſie in ein Geſpräch verwickelt, was gewiß lange nicht geendet hätte, wären ſie nicht jetzt vor ihr Haus getreten. Der Jäger ſagte ihr ein herzliches Lebewohl, ſeine Hand berührte wieder die ihrige. — Wärmer noch als am Weihnachtabend durchrieſelte es ihr Blut, nur nicht ſo ſchaurig. Er ging. — Schnell eilte Marie in das Haus, auf den Boden; zu allen Luken ſpähte ſie hinaus, damit ſie ſähe, wohin er gegangen ſey — er war verſchwunden.

Die ſtummen Boten.

Der Schnee ſchmolz, von dem Harzgebirge ſtrömte das Waſſer fluthend herab, und ſchon drängte ſich hie und da der grüne Teppig hervor, Veilchen hoben der warmen Frühling-Sonne ihren Kelch zum Entfalten entgegen, und der eiſige Winter machte dem freundlichen Frühling Platz. Da ging Marie mit ihrem Körbchen dem Schachte zu, denn die Mutter war unwohl daheim geblieben, und wollte dem Vater das Mittageſſen bringen; vor ihr gingen Bekannte, die in dem nämlichen Zweck nach dem Schacht eilten, und die ſie zu erreichen bemüht war. — Sie ſtieg nun den Hügel hinauf, doch in dem kleinen Birkenbüſchchen begegnete ſie dem jungen Jägersmann wieder; er ſprach ſie freundlich an.

Wohin des Weges, liebe Marie?

Zum Schacht, dem Vater und den Brüdern das Eſſen zu bringen, Herr Jäger! antwortete ſie erröthend, und ihr Fuß wollte fort und konnte doch nicht, ſie war ſo eilig und blieb doch wie gebannt ſtehen.

Gebt mir Euern Korb, ich will ihn an den Vater beſorgen, ſagte er bittend.

Wie dürft' ich das? — Ihr ſeyd der Fahrt im Schacht unkundig, Euch könnte ein Unglück wiederfahren, und dann gäb' ich mich mein Lebtage nicht zufrieden.

Gieb mir, liebe Marie! Ich weiß da unten Beſcheid, ich bin auch eines Bergmanns Sohn — und Du darfſt heute nicht zum Schacht — Du darfſt nicht.

Das Mädchen ſah ihn erſtaunt an.

Glaub' es mir, gute Marie, fahre heute nicht ein, es iſt ein böſer Tag, — ich beſorge Dein Geſchäft treulich.

Aber lieber Herr! ſagte das Mädchen.

Wenn Du mich lieb haſt, gute Marie — ſagte der Jäger, ſah ihr dabei recht herzlich in die Augen, ergriff ihre Hand — und es zuckte ihr wieder warm und wonnig durch alle Adern und Pulſe — Wenn Du mich lieb haſt, ſo bleibe hier, laß mich gehen, warte meiner, ich bin bald wieder hier. — Er nahm der noch Träumenden den Korb aus der Hand und eilte mit ihm ſchnell davon.

Sie wollte ihm nach und konnte nicht, Freude und Angſt, am meiſten aber wohl nur neue, unbekannte Empfindungen, die ihr das Herz zu zerſprengen drohten und die Bruſt ſtürmiſch gegen das knappe Mieder drängten, hielten ſie wie gebannt. Sie ſtreckte unwillkührlich die Arme nach der Gegend, wohin er gegangen war und ihrer ſelbſt ſich unbewußt, wiſchte ſie eine Thräne aus ihrem feuchten Auge, die ſich da hineingepreßt hatte, ſie wußte nicht wie. — Und der arme Vater, wenn er nun ſein Eſſen nicht bekäme? — wenn er auf ſie zürnen müſſe, und der arme Joſeph! Sie wollte ihm nach — aber ſchneller als der Wind war er den Berg herab, um die Felſen, jetzt mußte er ſchon dort ſeyn. So eilten und kreuzten ſich ihre Gedanken und verfolgten den lieben Jäger, doch ihr Fuß blieb wie gebannt, und ſie erwartete ihn hier. Er kam immer nicht, eine unnennbare Angſt ergriff ſie — konnte dem Kühnen nicht ein Unglück zugeſtoßen ſeyn? Dieſer Gedanke, die Beſorgniß um die Ihrigen, trieb ſie fort — doch kaum einige Schritte gegangen, da kam er den Hügel herauf gelaufen, keuchend, wie es ſchien.

(Die Fortſetzung folgt.)

Tragen.

Einſt trug mein lieber Mann mich auf den Händen.
An ihre Stelle traten Sänft' und Wagen.
Jetzt läßt er mich nicht fahren und nicht tragen.
Und nun trag' ich — wie ihät ſich's Blättchen wenden —
Soll er nicht knurr'n, den Theuern auf den Händen.
Wie ſchwer er wiegt, das mag ich gar nicht ſagen,
Verſchweigen aber nicht, was oft bei mir ſich regt:
Am ſchwerſten der trägt, der am letzten trägt.

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Marina.

(Fortsetzung.)

Bei ihrer Zurückkunft stand das kolossale Gebäude wenigstens in den Haupttheilen vollendet da — war verziert mit passenden Sinnbildern und umgeben mit Statuen, die auf häusliches Glück, Kunstfleiß, Gastlichkeit u. s. w. deuten. Viele Gruppen großer Bäume schmückten schon den weitläufigen Garten, denn man wartet hier nicht, bis das zarte Reis, welches nur, in andern Gegenden, man zu verpflanzen wagt, zum schattengebenden Baume wird — man transportirt, ohne Umstände, einen ganzen Wald von einer nach einer andern beliebigen Stelle. Der gute Boden läßt nicht nur sich Alles gefallen, sondern begünstiget selbst ein solches Unternehmen. Ich fühle mich veranlaßt, diesen mit seinen eingebornen Bewohnern zu vergleichen, die bei dem ersten Anblick verwildert und fähigkeitlos erscheinen, und doch, bei leiser Anregung, viel herrliche Kunstanlagen entwickeln.

Da, wo noch vor Kurzem ein kleiner Bach sich mühsam durch Moor und Gestrippe wand und, oft durch dasselbe aufgehalten, die Gegend weit umher zu einem großen Sumpf machte, wogen jetzt die blauen Wellen eines See's, aus welchem drei kleine, mit Bäumen und Sträuchern besetzte Inseln hervorschauen. Ein großes Gewächshaus bietet zu aller Jahreszeit eine Fülle seltener Blumen und Früchte.

Haus und Garten wurde nun nach der Zurückkunft der fürstlichen Familie vollendet, bezogen und durch eine große Menge aus Italien und Frankreich mitgebrachter Kunstwerke ausgeschmückt. Da führt ein breiter Weg nach einem kleinen Hafen am See, dessen Balustrade mit vielen, aus Rom mitgebrachten Antiken geziert ist. In der Tiefe wiegt, in einer Grotte, die Göttin der Liebe sich auf einer Muschel.

Auf einer der Inseln erbaute man im vorigen Jahre einen Tempel der Sybille nach einem Model desselben zu Tivoli. Eine gothische Kapelle schimmert auf der andern durch Birken und Pappeln. — Auch ließ dort im vorigen Frühjahre die gute Fürstin mir ein kleines Denkmal für die süßesten Erinnerungen meines Herzens errichten.

Die dritte dieser Inseln zieret eine Ehrensäule des Grafen Wittgenstein, Oheims der Fürstin. Auch hat man dorthin Kanonen gepflanzt, die die Feierlichkeiten des Hauses mit lauter Stimme der Umgegend verkündigen. Schwäne und mancherlei Geflügel beleben die ziemlich große Wasserfläche. Eine Anzahl buntfarbiger Boote, deren Eines 10 bis 12 Personen faßt, liegen immer für kleine Wasserfahrten bereit. Oft macht man deren an schönen Sommerabenden im Mondenscheine, wo dann auf einem der Boote sich Musikanten mit Blasinstrumenten befinden. Eine größere Schaluppe, die einige Kanonen am Bord und Raum genug hat, um zuweilen auf ihr, zu Wasser, Mittagstafel zu halten — erwartet man jetzt von Petersburg. An dem linken Ufer des See's sind Baumgruppen, Pavillons, russische Berge und alle Arten von Schaukeln malerisch vertheilt. Auf der Höhe drehen sich die großen Flügel einer holländischen Windmühle. Kleine, reinliche, im gleichen Styl erbaute Häuser umgeben sie.

Ein breiter Kanal führt das überflüssige Wasser des See's bis zu einem allerliebsten Wäldchen, wo es sich wieder in einem großen Teiche sammelt. Dieß Wäldchen scheint mir das Vaterland der Maiblumen. Mehrere und schönere, als dort, sah ich noch nie! Außer einem artigen Lusthause (mehrere Anlagen sollen in diesen Sommer dort entstehen) befinden sich daselbst die Bienengärten des Fürsten. Ein russischer Bienengarten hat Aehnlichkeit mit einem deutschen Dorfkirchhofe. Unter Fliedersträuchen und hängenden Birken stehen die Stöcke einzeln vertheilt. Viele bestehen aus mehreren, über einander gesetzten Kästen und haben ganz das Ansehen eines Leichensteins. Ein altes Ehepaar lebt in einer der dabei stehenden Hütten. Die himmelhohen Linden, welche diese Hütte umfassen, pflanzte der Mann einst als dünne Reißer. Fast ein Jahrhundert zog dem alten Paare hier in dieser freundlichen Einöde vorüber, ohne daß sie dieselbe ein einziges Mal verließen.

Doch, kehren wir noch einmal zu meinem lieben See zurück. Eine hübsche und frequente Brücke führt über den Kanal. Daneben liegt die zu der Tuchfabrik des Fürsten gehörige Walkmühle. Weiter hin die Färberei. Beides Häuser nach deutschem Styl, mit rothen Dächern, die das Farbenspiel der grünen Erde und des blauen Wassers freundlich vermehren. Eine große Schweizerei und eine Ziegelbrennerei liegen weit am Kanal, rechts — links ein kleines Schweizerhaus mit anmuthigem Garten. Dieß gehört der ältesten, neun Jahr alten Prinzessin. Das Häuschen ist im einfachsten, aber reinsten Geschmacke erbaut. Der Gesellschaftssaal mit schönen Ansichten der Schweiz geschmückt. Daneben der mit weißen Fliesen belegte Stall für 2 englische Kühe. Die artige Statue eines Milchmädchens steht diesen Kühen gegenüber. Eine deutsche Frau sorgt für die höchst mögliche Reinlichkeit. Weinreben umspinnen das Häuschen. Das Ganze ist eine Idylle, und der Lieblingsaufenthalt der Gouvernante, einer liebenswürdigen Genferin.

In dem Schloßgarten ist unter vielen allerliebsten Plätzen und Anlagen vorzüglich das Monument zu bemerken, welches die Fürstin ihrer theuersten Jugendfreundin, Louise v. Ziegler geb. v. Botzheim, errichtete. Tief unter Baum und Strauch versteckt, erhebt aus Rosen und Lilien sich ein weißer Marmorstein, der außer dem Namen, Geburts- und Todestage der Verewigten, nur die Worte: „Der Schwester meiner Seele!“ — und den letzten Zuruf derselben an die Geliebte: „Unser Bund ist ewig!“ trägt. Ein Kasten verschließt Innen alle Worte der Liebe, die die Hochgebildete je zu der Freundin sprach. Ein kleiner Garten mit einer Laube, wo die gefühlvolle Fürstin oft weilt, umgiebt das Denkmal. Der Pfad windet sich schmal und versteckt durch ein Wäldchen — selbst die Thüre am Eingang verhüllen Epheuranken, die, in einem kleinen Kasten gepflanzt, mit derselben sich wegschieben.

Für alle diese Anlagen werden noch jetzt im Herbst und Frühjahre viele hundert Wagen voll Bäume gebracht.

Von des Schlosses hoher Kuppel weht gastlich eine bunte Flagge, und — wie diese einladet, davon hat Ihnen mein erster Brief ein Beispiel gegeben.

Reiche Gemälde-Sammlungen, manch Meisterwerk der Bildekunst in Stein — eine große Bibliothek — der Frühling mit seinen zartesten Kindern mitten im Winter — überall Pracht mit Geschmack vereint, findet der Gast in diesem Hause und bietet es täglich seinen Bewohnern.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

166.

Sonnabend, am 12. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. D. Winkler (Th. Hell.)

Aus den Erinnerungsblättern einer Herbstreise.

1822.

Nachtreise.

Ruhe nach dem Tagesgewühle,
Sternenschein in heitrer Nacht,
o wie habt ihr die Gefühle
mir im Busen angefacht!

In den Thälern, in der Haide
waltet Stille überall,
nur die Heerde auf der Weide
kündet an der Glöcklein Schall.

Wo das Tageslicht verronnen,
lichter hin ein Goldstreif zieht;
Neumond hat noch kaum begonnen
aber Hesperus erglüht;

Spiegelt ab sich im Gewässer
vor dem Kloster, wo das Licht
einer ew'gen Lampe blässer
sich am Kirchenfenster bricht.

Weilst du als Chorag der Sterne
über'm Elbstrom, Hesperus,
bring' den Freunden in der Ferne
früh dann meinen Morgengruß!

Arthur vom Nordstern.

Die Flammengruft.

(Fortsetzung.)

Joseph wird den Korb mitbringen, rief er ihr zu: dem Vater hat es trefflich geschmeckt.

Aber Ihr seyd so gelaufen, Herr Jäger! sagte Marie besorgt.

Glaubst Du das? antwortete der Jüngling lächelnd und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Ach heute bin ich gar gern gelaufen, das habe ich mit Freude und Lust gethan; aber bald, bald muß ich weit von hier, sagte er traurig: und das thue ich nicht gern.

Weit von hier?! rief die erschrockene Marie.

Ja, sehr weit, zu meinen Aeltern!

Und wann kommt Ihr wieder, lieber Herr?

Nie, gute Marie!

Nie? fragte das Mädchen, sah stumm vor sich hin und zerpflückte die Veilchen, die an ihrer Brust hingen.

Da ergriff der Jüngling ihre Hand, und wollte ihr in's Auge sehen, sie sah aber nicht auf und zitterte. — Bist Du böse auf mich, liebe Marie? — fragte er bewegt: daß Du mich gar nicht ansiehest?

Ach nein! entgegnete sie und hob langsam die Augen auf und sah mit feuchtem Blick den Jüngling wehmüthig an.

Was ist Dir, gutes Mädchen? fragte er sorgsam.

Ihr geht, Marie bleibt hier, entgegnete sie traurig und schwieg.

Holdes, liebes Mädchen! rief nun der Jüngling und drückte sie an sich: thut Dir es weh, daß wir scheiden müssen?

Ihre Hand faßte unwillkührlich nach ihrem Herzen und ihr Köpfchen sank auf seine Schulter.

Liebe Marie, sagte nun der Jäger und drückte sie heftig an sich: bist Du mir gut? — Sprich, sag' es mir, — sprich! — Da hob sie das Köpfchen, sah ihn lieblich in sein dunkelblaues Auge, nickte ihm freundlich zu und entfloh, wie das gescheuchte Reh, den Pfeil im Herzen.

Der Brautwerber.

Als Marie fast ausser Athem in die Stube der Mutter gestürzt kam und dieser um den Hals sank, bemerkte sie nicht den Herrn Obersteiger, der auf dem Ehrenplatz im Lehnstuhl saß und mit der Mutter wichtige Dinge verhandelt zu haben schien.

Ei, ei, mein Kind! wer wird so laufen, Du glühest, zitterst ja am ganzen Leibe; was ist Dir begegnet? fragte die Mutter. Sieh' doch hier den Herrn Obersteiger, verneige Dich, und begrüß ihn, Marie!

Gott grüß' Euch in unserer Hütte! sagte sie stockend, denn fast gebrach ihr noch der Athem. — Sie reichte ihm die Hand zum Willkommen, aber diese Berührung durchzuckte ihre Pulse nicht, als wenn die Hand des Waidmanns sie berührte.

Ich habe mit Eurer Mutter etwas Wichtiges verhandelt, hob nun der alte ehrwürdige Obersteiger an: das Euch vornehmlich betrifft. Sprecht mit dem lieben Kinde, Mutter Barbara, und gehabt Euch wohl, ich will mit meiner Gegenwart die Jungfrau nicht beängstigen. Er grüßte und ging.

Kaum war die Mutter, die ihn begleitet hatte, wieder in die Stube getreten, als sie Marien vom Kopf bis zu den Füßen besah, als wär' es das erstemal, daß sie ihr Kind erblicke. Sie streichelte ihre Wangen, spielte mit ihren langen Flechten, die über den schönen, weißen Nacken herabhingen und schien ganz in ihrem Anschauen versunken. Ein frommes Kind, das der Himmel mit Reizen begabt hat, hob sie endlich an: ist doch ein Segen für Vater und Mutter, sie ist der gute Engel, der dem Glück Thür und Thore öffnet. — Auch Dir, meine Marie, steht ein Glück bevor, was Du Dir nicht träumen konntest.

Mir?! rief Marie hastig, und eine düstere Ahnung schien den jungfräulichen Busen zu durchfliegen. —

Ja, Dir! liebes, frommes Kind! sagte Barbara und strich ihr über die trüben Augen. Eben hat der Herr Obersteiger für seinen Moritz um Dich angehalten, denk' nur, den schmucken, wackern Jungen, dem kein Schöppe sein Kind verweigert hätte, der freiet um des armen Bergmannes Marie. — Aber Deine Frömmigkeit, Dein tugendhafter Wandel, — Deine Züchtigkeit, die alle Männer bis jetzt floh, und Deine Engelsgestalt, ei nun! — freilich, so etwas findet sich auch nicht überall und in ganz Goslar — ich muß Dir es nur sagen, heißt Du auch die schöne Marie! — Aber Gott — Kind — was ist Dir? — blaß wirst Du ja, wie der Tod! — erschrick nur nicht über Dein Glück. — Großer Gott! die Freude kann auch tödten, — beruhige Dich — fasse Dich in Demuth.

Das Mädchen sank auf den Lehnstuhl, hielt sich krampfhaft an und sah mit unverwandtem Blick gen Himmel.

Ach Du mein Gott! Kind — Marie — was ist Dir? sprich nur ein Wort! rief die angsterfüllte Mutter, lief in der ganzen Stube herum und faßte bald dieß, bald jenes an, und wußte selbst nicht, wonach sie in der Angst zuerst greifen sollte. Noch einmal trat sie vor die Ohnmächtige hin und rief: Kind, hast Du nur noch ein Fünkchen Liebe für Deine Mutter, so sprich nur ein einziges Wort!

Gute, liebe Mutter! sagte Marie und ließ das blonde Köpfchen auf ihre Schulter herabsinken.

Nun, Gott sey gedankt! rief diese, als sie ihren Mann und den Sohn in's Haus treten hörte: da bekomme ich doch Hülfe! Der Vater stürzte herein, auf Marien zu, Gotthold faßte ihre Hand, Joseph hing an ihrem Hals —

Ach helft mir! rief die Mutter: sie wird mir wieder ohnmächtig unter den Händen.

Gerettet! rief der Vater: Gott, habe Dank, daß Du mir diesen Engel erhieltst!

Wie meint Ihr das, Vater? fragte Marie und ihr ganzes Wesen schien in sonderbarer Spannung zu seyn, als sie sich von dem Sessel erhob.

Ach, Du bist gerettet, und die arme Gertrud und Nachbars Lene todt, zerschmettert, und die alte Mutter Klara hat Arm und Bein gebrochen!

Mein Gott! wo?! rief die Mutter.

Im Schacht! Wie sie einfahren wollen, bricht die Fahrt zusammen — alle drei stürzen hinunter. Glücklich sind die Todten, aber die arme Klara!

Du großer Gott! rief Barbara.

Und im nämlichen Augenblick, da dieß geschah, stand der Korb mit Essen vor uns, aber unser Kind

war nirgend zu finden, wir haben alle Gänge, alle Strecken durchkrochen — vergebens; — da trieb's uns heraus — wir mußten nach Haus — aber wo iſt denn Marie? rief der Vater.

Dieſe kniete in der Ecke des Zimmers, die Hände gefaltet, ſchickte ſie ein dankbares Gebet zum Höchſten für ihre Rettung und gedachte des Jägers. Als ſie geendet, neugeſtärkt und muthvoll zu den Ihrigen getreten war, da fragte ſie der Vater, wie ſie aus dem Schacht gekommen ſey, da es doch ſo lange gedauert, bis ſie eine neue Fahrt angeſetzt hätten? — Sie ſchwieg, und bat den Vater, weiter keine Frage deshalb an ſie zu thun, nur Gott zu danken und nicht nach den Wegen ſeiner Weisheit zu forſchen.

Während die Mutter den Vater und die Brüder mit dem neuen Glück bekannt machte und von dem Herrn Oberſteiger und ſeinen Bemerkungen erzählte, ſaß Marie am Fenſter und dachte über das alles nach, was ihr am heutigen Tage begegnet ſey. Da klopfte es hart an's Fenſter, mit einem Schrei flog das Mädchen auf. Ein altes Zigeunerweib ſtand draußen und winkte ihr; doch Marie war zu erſchrocken um ſie zu verſtehen, und als der Vater hinzugekommen war, bat er die Alte, hereinzutreten, die er ſogleich für das Zigeunerweib erkannte, das an Mariens Tauftag bei ihm geweſen war. Ihre Prophezeihung fiel ihm ein, das Mädchen vor dem Heirathen zu bewahren, und ſonderbar mußte es ihm dünken, daß ſie gerade heute in dem nämlichen Augenblick wieder erſchien, wo ihn Barbara mit des Oberſteigers Bewerbung bekannt gemacht hatte.

Sie trat ein, vom Vater freundlich, von Barbara verdrießlich empfangen, denn dieſe gedachte auch der Prophezeihung.

Mit Euch, ſo hub ſie an, ſich an die Alten wendend: hab' ich nun eigentlich nichts zu theilen, aber Deine Hand gieb mir, ſchönes, blondes Kind, heute iſt ein guter Tag, die Sterne ſtehen eben recht, heute kann ich Dein Schickſal ganz genau leſen. — Mehr aus Furcht, als willig, reichte ihr Marie die rechte Hand.

Nein, Kind, ſagte die Alte lächelnd: gieb Deine Linke, die geht vom Herzen, und Dein Herz zeigt mir heute Deine Zukunft am deutlichſten. — Sie beſah ſie und ſagte ernſt, aber ſich ängſtlich und ſcheu umſehend: Willſt Du bei Deinen Aeltern und in der friſchen Jugendwelt bleiben, willſt Du Dich der Sonne erfreuen und des Mondes, ſo hüte Dich vor dem Jägersmann! Sie zitterte, als ſie dieß ſprach und eilte ſchnell fort.

(Die Fortſetzung folgt.)

Täuſchung.

Hören wir einen einzelnen Zug von einem Menſchen, von einer Familie, von einem Volke, ſo halten wir ihn viel zu leicht für einen Hauptzug; ſo denken wir uns jeden Ton, der uns aus einem Stück einzeln angegeben wird, immer als Grundton, da er doch in der Harmonie vielleicht nur ein durchlaufender Ton iſt.

D. Lenksloß.

Sylben-Räthſel.

Drei Sylben.

Die beiden erſten werden mannigfalt
Ertheilet von den Großen unſrer Erde:
Nur leider oft ſehr arm an innerem Gehalt,
Und dem, der ſie erhält, oft drückende Beſchwerde,
Doch, ſind ſie mehr, als Schmuck und Zier,
Und des Verdienſtes Lohn und Siegel,
Dann ſind ſie neuer Sporn zur Selbſtveredlung Dir,
Und ächter Fürſtengröße Spiegel.

Mein Drittes hat von je für Wahrheit, Licht und Recht
Begeiſtert und entflammt das menſchliche Geſchlecht;
Iſt aus des Heilands Mund, auf der Apoſtel Zungen,
Ein Himmelsſtrahl! in Geiſt und Herz gedrungen.
Dem Chriſtenthume ſchuf es breite, weite Bahn,
In Luther rüttelt' es an Roma's Vatikan;
Und wirkt noch fort, tönt es von einem Meiſter,
In Licht und Kraft auf Herzen und auf Geiſter.

Mein Ganzes war der alten deutſchen Welt
Hochheilig, theuer, unverletzlich;
Zu aller Zeit rechtskräftig und geſetzlich,
Nie durch Zweideutelei entſtellt.
So iſt's nicht mehr. In langer Zeiten Raume
Verſchollen, abgenützt, ward es zum Seifenſchaume,
Zum leeren Schellenklang. Nur hier und da nicht todt,
Erhielt ſich's noch, nach früh'rer Weiſe,
In einem auserwählten Kreiſe
Von altem deutſchen Korn und Schrot.

O möge, wer mich kennt, mir doch das Zeugniß geben,
So einer ſey auch ich! Hoch fühlt' ich mich geſchätzt!
Mein Herz ſagt mir — frei blick' ich in mein Leben —
Es ward von mir das Ganze nie verletzt.

Schink.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Marina.

(Beschluß.)

Ich füge jetzt nur noch eine Liste der Ausländer hinzu, welche unser Fürstenpaar nach sich gezogen und um sich vereint hat.

Der Prediger der Fürstin — es sey mir erlaubt, aus Achtung für das Amt desselben, ihn an die Spitze zu stellen — ist, nebst seiner Gattin, deutsch. Der Arzt, Franzose. Kapellmeister, Holländer, die Gattin deutsch. Baumeister, Italiäner. Bildhauer, ebenfalls. Maler, desgleichen. Bibliothekar, deutsch. Mechanikus, deutsch. Stallmeister, Engländer. Gärtner, deutsch. Jäger, deutsch. Schweizer, aus seinem Lande.

Gouvernante, Schweizerin. Bonne, Engländerin. Kastellanin, deutsch. Haushälterin, deutsch.

Diese Alle wohnen im Schlosse, oder demselben nahestehenden Häusern. Dann noch in Ivanefsky: Apotheker, deutsch. Tuchfabrikant mit Familie, deutsch. Landbauverständiger, nebst Familie, Engländer. Wagner oder Stellmacher, mit Familie, deutsch. Schreiner mit Familie, Franzosen. Färber, Däne. Zwei Mühlenbauer, Holländer. Und noch mehrere deutsche Frauen in verschiedenen Anstalten.

Mein nächster Brief wird Ihnen einige wohlthätige Einrichtungen unserer trefflichen Herrin schildern, die wohl verdienen, im Auslande bekannt zu werden.

Aus Tula.

Hier befindet sich seit längerer Zeit der durch seine Reisen in Europa berühmt gewordene D. Hamel, welcher von der hiesigen Gewehrfabrik eine sehr ausführliche Beschreibung, mit einer Erklärung, wie die Arbeiten betrieben werden, gemacht und mit genauen und saubern Zeichnungen aller Maschinen und Pläne der Fabrikgebäude versehen hat; diesem ist eine gleichzeitige Ausgabe der Hülfsmittel zur Verbesserung gewisser Theile beigefügt. Ausserdem wird Hr. Hamel die Geschichte dieser von Peter dem Grosen angelegten, ältesten Fabrik des Russischen Reiches schreiben, zu der man ihm zuvorkommend alle Materialien angeboten und aus den dasigen Archiven verabfolgt hat.

Aus Riga.

Aus unserer Stadt und mehreren erbherrlichen liefländischen Besitzungen werden eine Menge unglücklicher Läuflinge aus Rußland, die sich hier ohne Pässe aufgehalten hatten, auf eine neuere allerhöchste Ukase, Schaafen gleich, in ihre Heimath zurückgetrieben. Diese Ukase setzt, um dem in Rußland unter den Bauern eingerissenen Entweichen vorzubeugen, fest: daß ein Adeliger, der einen Läufling nur eine Nacht ohne Paß im Hause aufnimmt, 2000 Rubel zu bezahlen, Jemand niedern Standes aber die härteste der Strafen (die Knute) zu erwarten habe. Um nun so Argem vorzubeugen, treibt man die unvergakten Schäfchen nach Hause, die sich von den natürlichen nur dadurch unterscheiden, daß jene in Wolle einhergehen, diese aber von solcher entblößt und an Allem Mangel leidend, ein Bild des tiefsten Elends, auf den Landstraßen einherziehen. — Dagegen haben sich nun diese Quasi-Schäfchen auf den Landstraßen zu Heerden gesammelt, um andern die Wolle auszuraufen, d. h. um zu stehlen, und, wenn es Noth thut, auch zu morden. Mehrere Gerüchte von Diebstählen und Mordthaten haben sich bestätigt. Der Hunger treibt zum Entsetzlichen; — viele Magen, wenig Brod! Da reißen, durch den unergründlichen Trieb der Selbsterhaltung locker gemacht, alle Bande der Pflicht und des Gewissens.

Aus Abo (Finnland).

Im Kirchspiel Finström, auf der uns benachbarten Insel Aland, fand am 30. Jan. d. J. eine so starke Erderschütterung statt, daß beinahe alle Häuser des Gutes Bastgord auf eine sehr bemerkbare Weise gerüttelt wurden. Dieser Schlag, der von einem Donnerähnlichen Getöse begleitet ward, ereignete sich um eilf Uhr des Morgens bei bewölktem Himmel und Schneegestöber. An ebendemselben Tage hörte man in der Luft ein dumpfes Geprassel, nach welchem eine zweite noch stärkere Erderschütterung erfolgte. Fischer, welche sich zu dieser Zeit auf dem Eise befanden, betheuerten, daß es bemerkbar erschüttert worden, und das Wasser aus allen in das Eis, zum Behuf des Fischens, eingehauenen Löchern hervorgedrungen sey. Dieses war, so viel bekannt, die erste Erderschütterung auf der Insel Aland, wenn gleich nicht die erste im Norden, indem unsere Zeitungen an eine solche erinnern, welche früher zu Nystädt statt gehabt hatte. Auch die Chroniken von Moskau sprechen von einer solchen Erderschütterung (tremblement de terre d'oscillation), die unter der Regierung Wassil Wassiljewitsch des Finstern (von 1425 bis 1461) das Volk erschreckt — und am 14. October 1802 wiederum in Moskau statt gehabt. — Die Physik hat den Aberglauben verdrängt: sie vermuthet, und mit Recht, daß diese Naturerscheinungen aus den in der Tiefe der Erde eingeschlossenen Luftmassen herrühren, welche sich einst mit feuerspeiender Gewalt einen Ausweg bahnen werden.

Aus Nischegorod.

Im Laufe des verflossenen 1822sten Jahres wurden in den eilf Städten und Kreisen des Nischegorodschen Gouvernem. geboren: 26,031 Kinder männlichen und 22,767 weiblichen Geschlechts; in den Ehestand traten 841 Paare; gestorben waren 16,744 männl. und 15,924 weibl. Geschlechts; folglich übersteigt die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen mit 16,180 Personen. Unter den letztern waren Personen von 101, 102, 103, 105, 107, 110, 112, 116, und selbst zwei von 120 Jahren. — Den griechisch-russischen Glauben nahmen an: fünf Lutheraner, drei Juden und zwei Mohamedaner. — * —

Anzeige.

Scribés Lustspiel in einem Akte:

Der wahrhafte Lügner,

ist von dem Freiherrn v. Thumb in Stuttgart für die deutsche Bühne bearbeitet worden, und in der Handschrift bei demselben zu beziehen.

Abend- Zeitung.

167.

Montag, am 14. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Abendansichten.

Wenn in des stillen Weihers klarem Spiegel
Der Sonne abendliche Gluth versinkt
Und an dem alten Thurme auf dem Hügel
In der zerbrochnen Scheibe golden blinkt,
Und nun die Nacht mit ihrem schwarzen Flügel
Den heitern Tag zum Scheiden brechend zwingt,
Dann werden in des Zwielichts stummem Walten
Die ird'schen Körper geistige Gestalten.

Es hebt der Schwan das schneeige Gefieder
Aus klarer Fluth und taucht in Abendduft,
Und wie entfernter Welten Ton' und Lieder
Verklingt sein Flügelschlag in hoher Luft;
Aus Wolkenspalten schaut der Mond hernieder,
Es kehrt der Schwan zur tiefen Wellengruft,
Vergebens hebt er noch die schönen Schwingen,
Er sinkt hinab, vergebens ist sein Ringen:

So hebet vor des Todes nahen Wehen
Noch einmal höher sich des Dichters Brust,
Es schwingt sein Geist sich auf der Ahnung Höhen,
Empfängt der Erde und des Himmels Lust,
Er sieht die Träume lebend um sich stehen
Und wird des Gottes höher sich bewußt,
Das höchste Lied ist endlich ihm gelungen,
Doch hat er auch das letzte Lied gesungen.

Die festverschränkt dem Tage sich entzogen,
Der Blume buntgefärbte Blätterpracht,
Eröffnet ihren Kelch in weitem Bogen,
Wie aus des Schlummers Banden frisch erwacht,
Und haucht des Duftes würzig laue Wogen
In's stille Nebelmeer der nahen Nacht.
Es darf die Nacht nur ihre Schöne sehen,
Am Tagesstrahle würde sie vergehen.

So hält im lauten Reigen froher Menge
Geheim sein Innerstes das bange Herz,
Es birgt sich in des Busens stiller Enge
Des Hoffens und der Sehnsucht süßer Schmerz;
Doch endlich, fern von festlichem Gepränge,
Erhebt der Blick sich glaubend himmelwärts,
Zum Freunde kehrt er dann mit wonn'gem Beben
Und ihm erschließt der Mund das inn're Leben.

Die Sonne, längst versenkt im Meeresschaume,
Verschwand mit ihrer Strahlen Göttermacht,
Es lauscht die Erde schon dem nahen Traume,
Versinkt in düst'rer Schatten tiefen Schacht;
Doch zeigt sich noch am fernen Himmelssaume
Ein duftig Rosenlicht in zarter Pracht
Und spiegelt sich im dichtern Wiesenquelle
Und küßt der Wolkenberge höchste Stelle.

So sendet auch in schweren Trauerstunden
Erinnerung ihr tröstend mildes Licht;
Denn, läßt der Schmerzgruß auch tiefe Wunden
Und furcht die Thräne auch das Angesicht,
Es trennen die, die treu sich hier gefunden,
Der Zeiten und der Räume Maaße nicht,
Erinn'rung hält sie ewig fest umschlungen,
Sind auch die schönen Tage längst verklungen.

Des Tages Lichter alle sind vergangen,
Des Schweigens Todtenruhe deckt die Welt,
Des Himmels Kuppel ist dem Blick verhangen,
Der Nebel füllt der Lüfte weites Feld.
Da scheucht der Wirbel Hand des Dunkels Bangen,
Im Silberschimmer prangt das Sternenzelt,
Und was die Erde nicht vermag zu reichen,
Das ahnt der Geist auf fernen Himmelzeichen.

Wilhelm Heinsius.

Die Flammengruft.

(Fortsetzung.)

Der Bräutigam.

Marie schlich in ihre Kammer. Zwischen den beiden Aeltern aber erhob sich in ihrer 25jährigen

Ehe vielleicht der erste Streit. — Er betraf die Zigeunerin und ihre Prophezeihung. Vater Hans meinte — ihm wäre der Heirath-Antrag des Obersteigers gar nicht willkommen, da die Zigeunerin, wie er sich noch recht gut erinnern könne, ihm gesagt habe, Marien nie heirathen zu lassen. Da sie jetzt wiedergekommen und das Mädchen noch vor den Jägersmann gewarnt habe, müsse doch etwas an der Sache seyn. Die Mutter meinte aber, daß solchem Geschwätz von alten Hexen nicht zu trauen sey; der Böse gebrauche diese, um Unkraut unter den Waizen zu säen — man müsse ihr gar nicht trauen, denn von Gott kämen ihre Sprüche nicht, sondern vom Teufel, mit dem sie im Bunde stände, keine Hexe, kein Mensch sollte sie abhalten, ihr Kind dem Sohne des Obersteigers zu geben.

Mich peinigt eine traurige Ahnung um unser Kind, sagte nun der Vater: Du glaubst nicht, wie mir heute in der Grube zu Muthe war, mir war immer, als ob ich sie verlieren müsse. Laß Dich von dem Hoffarthteufel nicht blenden, Barbara!

Mutter! sagte Joseph, der zugegen war: warum streitet Ihr doch mit dem Vater, fragt Marien, ob sie den Bräutigam will, denn ohne ihren Willen —

Was! fuhr die sanfte Barbara heftig gegen ihren Liebling auf: hier sollen wir die Närrin noch fragen, die ihr Glück vielleicht nicht einmal zu erkennen weiß?

Die Schwester ist immer so fromm und gut, erwiederte Joseph: fragt sie nur, befolgt ihren Willen, liebe Aeltern!

Brav gesprochen! meinte der Vater, und Joseph ging die Schwester zu rufen. —

Höre Marie! hub der Vater an: Du weißt von der Mutter, welcher Antrag Dir gemacht worden ist — Du bist zwar noch jung, aber doch hübsch heraus gewachsen, und könntest in Gottes Namen heirathen. Fühlst Du Neigung dazu, und zu dem Bräutigam, so sprich, rede offen und sage uns, wie es Dir um's Herz ist.

Marie hatte mit gesenktem Blick vor ihren Aeltern gestanden und ihren Reden zugehört, jetzt erhob sie sich und, gleich einer geistigen Erscheinung, trat sie vor die Erstaunten.

Seyd Ihr Eures Kindes schon überdrüßig, daß Ihr mich aus Eurer Mitte stoßen wollt? rief sie mit ernster Stimme, doch setzte sie weicher hinzu: Mach' ich meine Sache vielleicht nicht recht, geht die Wirthschaft unordentlich, seit Schwester Else nicht mehr hier ist, so habt Nachsicht mit mir, ich will ja alles gern thun, so wie Ihr mir es sagt.

Gutes Kind! sagte die Mutter: wer spricht denn davon — Dein Glück wollen wir ja nur.

Mein Glück? sagte sie seufzend.

Ja, nur Dein Glück, fuhr die Mutter fort: wir wollen Dich nur durch eine ehrenvolle Verbindung zur reichen, angesehenen Frau machen — und, setzte sie betonend hinzu: Dich vor thöriger Leidenschaft bewahren.

Marie erröthete. — Die Mutter hatte dieß so ganz verloren hingeworfen, doch das Erröthen des Mädchens ließ dieses Saamenkorn nicht auf unfruchtbaren Boden fallen. Schnell durchlief sie alle jungen Leute — keiner paßte hierher. — Da fiel ihr die Warnung der Zigeunerin ein.

Denn sieh! fuhr die Mutter fort: was willst Du mit einem armen Jägersmann, der nur seinen schmucken Rock und sein schmuckes Gesicht hat, flüchtig ist, wie das Wild, und ungetreu, wie Waidmanns Glück.

Wie zermalmt stand das Mädchen vor ihr.

Und überdem, fuhr sie fort: vergiß die Warnung der Alten nicht, hüte Dich vor dem Jägersmann.

Da stürzten die hellen Thränen aus des Mädchens Augen.

Laßt doch die Schwester! sagte fast unwillig Joseph und streichelte die Geliebte und suchte sie zu beruhigen. — Sei wahr und offenherzig gegen die Aeltern, liebe, herzige Marie, sagte er ihr schmeichelnd. Sie haben Dich ja so lieb. Sprich! willst Du des Obersteigers Sohn zum Mann?

Nimmermehr! rief, als wäre sie plötzlich aus einem Traume erwacht, das aufgereizte Mädchen: Nun und nimmermehr!

Nur ruhig, mein Kind, und nicht so heftig, sagte der Vater, durch die Lebhaftigkeit erschreckt, die er noch nie an ihr gesehen hatte. Ich will es mit der Mutter überlegen.

Was überlegen! rief diese aus. Der Bräutigam wird kommen, und Marie wird sich vernünftig darein schicken, und wenn sie nur erst den jungen, hübschen Mann wird näher kennen lernen, wird sich schon alles finden. — Er wird, er soll kommen!

In Gottes Namen! sagte Marie gelassen. Wollt Ihr, so laßt ihn kommen — ich erwarte ihn.

Moritz Schreiber, des Obersteigers Sohn, kam des andern Tages; es war ein Sonntag. Ein

hübscher, braver junger Bursche, den Mariens Sittsamkeit und holdes Wesen fast noch mehr als ihre Schönheit entzückt hatte und der gewiß ein reines, frommes Herz, wie das Herz Mariens, verdient hätte, wäre es nur frei von dem Zauber der Liebe gewesen.

Joseph sah ihn von fern kommen und benachrichtigte schnell seine liebe Schwester — diese stand auf, eilte vor die Thür, ging dem jungen Mann freundlich entgegen und nöthigte ihn in die Hollunderlaube im kleinen Gärtchen, die eben erst ihre jungen Blätter entfaltet hatte. Als sie sich nun mit dem freundlichen Jüngling in dem grünen Hüttchen allein befand, wurde es ihr ängstlich und bang zu Muthe, und fast wäre ihr Vorsatz gescheitert. Doch da er gar zu bescheiden mit gesenktem Blick ihr gegenüber stand, erwachte ihr Muth. — Herr Schreiber! sagte sie im freundlichsten Tone: Ihr habt durch Euern Vater um meine Hand geworben. Das arme Mädchen dankt Euch für diese Ehre. Sie vermöchte sie nicht anzunehmen in ihrer Armuth und in ihrer Unwürdigkeit. Euer Stand, Euer Reichthum — Eure Gestalt, setzte sie zögernd hinzu: werden Euch unter den Jungfrauen der Stadt gewiß eine Würdigere finden lassen, als mich, die arme Bergmannstochter, die Euch nichts zu geben hat —

Als ein gutes, frommes, treues Herz! rief Moritz feurig aus: und dieß genügt mir, Marie!

Ich glaube es Euch, Ihr seid auch ein frommer Jüngling, so viel ich Euch kenne, und meint es brav und gut mit mir — aber —

Mir genügt Euer Herz, Marie! rief er noch einmal und sprang von seinem Sitze.

Könnte es Euch genügen so wie es ist? lispelte ängstlich Marie.

Gewiß! rief der Erglühte, und faßte nach ihrer Hand. — Da stand der junge Jägersmann zwischen ihnen, ein lauter Schrei entfuhr Marien, sie eilte in's Haus zurück.

Ein Schauer durchbebte den Sohn des Oberzeigers. — Verzeiht, sagte der Jäger mit freundlichem Tone, aber aus seinem Auge traf jenen ein glühender Blick — Verzeiht, wenn ich etwa störte.

Moritz sah ihn erstaunt an.

Geht ruhig heim, junger Mann! fuhr der Jäger fort: Ihr seyd ein ehrenwerther, frommer Jüngling, deßhalb sucht unter den Töchtern des Landes eine andere Braut, die gehört Euch nicht an.

Moritz wollte sich entfernen, als Barbara und der Vater herausstürzte.

Was wollt Ihr hier? fragte Barbara den Jäger im barschen Tone.

Ereifert Euch nicht, liebe Mutter! sagte er beschwichtigend.

Was treibt Euch zu mir? fragte der Vater ruhiger.

Der Zufall! entgegnete der Jäger, gleichfalls freundlich und bescheiden. Der Zufall führte mich vor Eurem Hause vorbei, ich kam, Euch nochmals zu danken für die freundliche Aufnahme von Weihnachten her.

Ist gar nicht von Nöthen, fuhr Barbara unfreundlich auf: und Ihr thätet wohl am besten, wenn Ihr in Euren Wald ginget und dort dem Wilde nachstelltet und uns hier in Ruhe ließet.

Wie Ihr meint! sagte der Jäger, und der freundliche, bescheidene Blick wurde zum glühenden, zermalmenden. Er trat aus der Laube, wo ihm Joseph begegnete, dem er freundlich die Hand reichte, und ging dem Walde zu.

Die Erschrockenen sahen sich erstaunt an — der Bräutigam nahm sein Baret, grüßte höflichst, doch das Zureden der Mutter konnte ihn nicht bewegen, bei ihnen einzutreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

„Und er soll Dein Herr seyn."

Kaum hat der Herr dieß harte Wort gesprochen,
Ist auch schon Mutter Evens Herz gebrochen.
„Mein Herr — mein Herr — ich also seine Magd —
Verstand ich recht, o Gott —" — So, bitter weinend, fragt
Die erste junge Frau und schlägt die Augen nieder.
Da tröstet also sie Eloha wieder:
„Herr ist Dein Adam — doch nur titular —
Laß ihn zu rechter Zeit in's blaue Aug' Dir schauen,
Und — Häufer wirst Du dann auf seinen Nacken bauen."
Die Kluge thät, wie ihr geheisen,
Doch klüglich, immer nur zur rechten Zeit —
Und nie fehlt' es ihr an Gelegenheit,
Für jenen guten Rath den Herrn zu preisen.
Seitdem pflegt's also noch den Herr'n der Welt zu gehn —
Sie können schönen Augen nimmer widerstehn.

Richard Roos.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 22. Junius. In der Stadt. Kabale und Liebe.

Am 24. Jun. Auf dem Linke'schen Bade. Der leichtsinnige Lügner. Lustspiel in 3 Akten, von Schmidt. — Es that dem Stücke offenbaren Schaden, daß wegen plötzlich eintretender Unpäßlichkeit von Dem. Schröder, das als Vorgänger desselben angekündigte Singspiel: Cordelia, nicht gegeben werden konnte, die Erwartungen der Besuchenden daher theils getäuscht waren, theils durch längere Zwischenakte dieser heitere Scherz zu sehr ausgedehnt werden mußte, denn es verdiente offenbar die Kälte nicht, mit welcher es im Ganzen aufgenommen ward. Der Charakter des Lügners ist mit Geschicklichkeit angelegt und durchgeführt, und die Nebencharaktere des Advokat Loder, Polizeidirector Hastau und Johannens — deren Johanna von Arcthum freilich etwas veraltet ist, und wofür jetzt etwa ein Agathomanie angenommen werden müßte — sind nicht ohne Interesse. Herr Rottmayer, Mitglied des Theaters in Frankfurt, trat in der Hauptrolle als Felix Wahr auf, und spielte mit Unbefangenheit und Lebendigkeit. Sein Organ ist angenehm, seine Aussprache dialektfrei und verständlich, sein Aeußeres gewandt, und eine gewisse Theatersicherheit kam ihm in dieser Rolle sehr zu statten, auch blieb er nicht ohne verdienten Beifall.

Am 26. Jun. In der Stadt. Auf ausdrückliches Verlangen: Prinz Friedrich von Homburg.

Am 27. Jun. Auf dem Bade. Fridolin. Herr Heine betrat nach einer gefährlichen Krankheit die Bühne zum ersten Male in der Rolle desselben Namens wieder.

Am 28. Jun. In der Stadt. Le nozze di Figaro (Die Hochzeit des Figaro). Mozart's Zaubertöne bewährten ihre alte Kraft, sie entzückten das zahlreich versammelte Publikum und bewiesen die Meisterschaft dieses Genie's, das Tiefe mit Wohllaut, Ernst mit Heiterkeit, Kenntniß mit Geschmack verbindet, das die Herzen öffnet und den Geist auf Fittigen der Töne schmelzend wiegt oder majestätisch erhebt. Auch schienen alle Darstellende mehr oder weniger von der Gewalt des Meisterwerks durchdrungen, wozu sie heute berufen waren, und bei der Trefflichkeit unsers Orchesters gehörte daher diese Vorstellung zu einer der vorzüglichsten unserer italiänischen Opernbühne. Vor allem ward der Hauptcharakter des Figaro von Benincasa mit einer heitern Laune, einer jugendlich-kräftigen Fröhlichkeit, dem schnellen Witze, der Gewandtheit und der Pfiffigkeit der Intrigue dargestellt, die bei einer männlich angenehmen Stimme und einem paßlichen Aeußern kaum etwas zu wünschen übrig ließen. Nach der köstlichen Arie: „Non più andrai", brach auch alles in den lebhaftesten Beifall aus, während jede seiner übrigen Scenen sich der ausgesprochensten Theilnahme erfreute. Würdig stand Sgra. Sandrini als Susanna ihm zur Seite. Schalkhaftigkeit, Lebendigkeit und Verschmitztheit, wie sie dieser Rolle eigen sind, fanden in ihr eine treffliche Darstellerin, und man konnte diese Zeichnung des Charakters ganz als Seitenstück zu dem ansehen, den sie uns mit so unnachahmlicher Laune in den „ländlichen Sängerinnen" giebt. Sgra. Funk sang mit ausgezeichneter Virtuosität ihre besonders im dritten Aufzuge so schwierige Parthie als Gräfin unter lautem Beifalle und legte Innigkeit und Anstand in ihr Spiel. Mit großem Vergnügen sah man Sgra. Constanza Tibaldi als Pagen, ihr reizendes Aeußere kam ihr dabei vortheilhaft zu statten, und wenn auch hie und da noch etwas mehr schüchterne Zärtlichkeit im Verhältnisse zur Gräfin und männliche Keckheit im Uebergang der Parthie, hätte eintreten können, so wurden doch andere Scenen wieder so allerliebst gegeben, daß man mit wahrem Interesse dabei verweilte. Sgr. Zezi gab den Grafen Almaviva sehr brav, und man hatte auch um so mehr alle Ursache mit seinem Spiele zufrieden zu seyn, je schwieriger die Aufgabe selbst ist, da der Graf fast stets als Betrogener erscheint und doch den Anstand seiner Würde nicht verläugnen darf. Nur hätte namentlich in dem allerliebsten Momente, wo er die Gewänder, unter denen der Page im Sessel versteckt ist, in die Höhe hebt, ohne zu ahnen, daß sich dieser darunter befinde, mehr Staunen von ihm ausgedrückt werden sollen, weil man sonst zu sehr gewahr wird, daß der Schauspieler freilich vorher schon die Sache recht gut wußte. Auch die kleinern Parthieen wurden mit vielem Fleiße ausgeführt, und mit Vergnügen bemerkten wir Sgr. Tibaldi in denen des Gärtners und Richters, welchen beiden Karrikaturen er mit wackerer Verschiedenheit der Gesichtsmaske gleiches Recht angedeihen ließ. Man wird Wiederholungen dieser ungemein gelungenen Darstellung stets mit großem Vergnügen sehen.

Am 29. Jun. Auf dem Bade. Zum erstenmale: Cordelia. Singspiel in einem Akt von A. Wolff. Die Musik von Kreutzer. — In den unlängst im Druck erschienenen dramatischen Spielen von Alex. Wolff, ist dieses Singspiel unter der Ueberschrift „Adele von Budoy" mit abgedruckt, in Wien jedoch, wo es zuerst auf die Bühne kam, hat man für gut befunden, diesen Namen in Cordelia zu verwandeln. Sehr mit Unrecht, wie uns dünkt, da es nach einer wahren Begebenheit, von welcher das Morgenblatt vor einigen Jahren Anzeige gab, bearbeitet ist, und durch diese andere Namensgebung die eben bei diesem Stücke sehr nothwendige Beziehung theils auf etwas schon einem Theile der Zuschauer Bekanntes, theils wenigstens auf etwas Wahres semit vermischt werden und man dem Dichter zu nahe treten mußte. Und so glauben wir auch, daß man wenigstens hier, wenn nicht andere uns unbekannte Verhältnisse ebenfalls dagegen streiten, den wahren Namen hätte wieder herstellen müssen. Ueberhaupt darf der Dichter bitten, sein Stück selbst zu lesen, wie er es schrieb, ehe man an eine Beurtheilung des Textes gehen möge, die sonst unschuldigerweise noch mehr zu seinem Nachtheile ausfallen dürfte. Wir haben uns zwar selbst schon in dem Wegweiser No. 18 zu diesen Blättern für das laufende Jahr, darüber erklärt, „daß wenn nicht, wie er selbst sagt, eine äußere Veranlassung den geistvollen Bühnenkenner Wolff veranlaßt hätte, er schwerlich diesen widerstrebenden Stoff gewählt haben würde". Nun hat er aber doch durch die Einflechtung der Person eines Landgeistlichen wenigstens etwas für mehrere dramatische Haltung darin gethan, diese ist jedoch bei der musikalischen Bearbeitung ganz weggelassen und alles bloß dem Chore von Bauern, Hirten und Jägern in den Mund gelegt worden, wodurch das Ganze noch ein unbefriedigenderes, und in einzelnen Stellen, z. B. wo man zum Gebet niederkniet, und anderswo, fast sonderbares Ansehn gewinnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

168.

Dienſtag, am 15. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Schweſtern des Lazarus.

Den Herrn und Meiſter würdig zu empfangen —
Schon naht er ſich, erhörend ihre Bitte —
Schmückt Martha jetzt mit Fleiß, nach Frauenſitte,
Für ihn das Mahl, und Wein und Früchte prangen!

Maria nur, voll innigem Verlangen —
Denn freundlich tritt der Herr in ihre Hütte —
Eilt auf ihn zu, mit flügelſchnellem Schritte
Und läßt an ihm den Blick des Glaubens hangen.

Zu Füßen ſinkt ſie ihm, ſein Wort zu hören:
Sie fühlt es tief, was ihr zum Heil noch fehlt;
Doch Martha läßt, geſchäftig, ſich nicht ſtören.

Da ſpricht der Herr: „Du machſt Dir viel Beſchwerden.
Maria hat das beſſ're Theil erwählt
Und nimmer wird's von ihr genommen werden!“

Hohlfeldt.

Die Flammengruft.

(Fortſetzung.)

Der Beſuch.

Die Mutter wollte nun mit Fragen auf Marien eindringen, doch Joſephs Bitten, des Vaters ernſtes Verweiſen hielt ſie zurück, da ſie ſcheltend ausbrechen wollte. Als aber das Mädchen am andern Morgen bleich und ſtill da ſaß, kein Wort ſprach, und düſter vor ſich hinblickte, da überwältigte die Mutterliebe den Zorn, ſie fiel ihr um den Hals und bat ſie, ihr Herz der Mutter aufzuſchließen. Vergebens — ſie ſchwieg. Als nun der Vater und die Brüder zur Grube zogen, und der alte Mann, als ſey es für immer, ihr Lebewohl ſagte, und ſie an ſein Herz drückte, als wolle er ſie nicht laſſen, als ſelbſt der ernſte Gotthold weichherzig geworden, ihre bleichen Wangen ſtreichelte, und Joſeph ſich an ſie hing mit aller Liebe, allem Schmerz, da ſagte ſie wehmüthig: Guter Vater! lieben Brüder! Ihr ſeht ja Eure Marie heute Abend wieder, und will's Gott, freudiger, als Ihr ſie verließet. — Aber ihr war es demungeachtet auch ſo, als ob ſie den Abſchied nicht lange genug verſchieben könne, und nur unter Thränen trennte man ſich.

Die Mutter ging heute zur Grube. Auch von ihr war der Abſchied nicht, wie ſonſt. Marie kniete vor ihr nieder und bat, ihr zu vergeben, wenn ſie geſtern ungehorſam geweſen ſey und ſie gekränkt habe; und die gerührte Alte vergab ihr gern allen Verdruß und Kummer, den ſie ihr ſeit geſtern verurſacht hatte. Sie küßte ihr Kind, ſegnete es, bat es, ja ſorgſam die Thür zu verriegeln und ſchied.

Als Marie den Befehl der Mutter befolgt und nun auf ihr Kämmerlein zurückgegangen war, ſetzte ſie ſich ſinnend auf ihr Bett und dachte über ihr Schickſal nach. Schwankend über das, was ſie thun ſollte, fühlte ſie nur das Eine, als feſt und unabänderlich, daß ohne den jungen Jägersmann kein Glück für ſie blühe — und doch waren es die Worte der Zigeunerin, war es eine innere ahnungsvolle

Stimme, die ihr abmahnend zurief; doch trat sein geliebtes Bild lockend vor sie, doch erfüllte sie ein Grauen, dachte sie seiner Liebe, — es stieß sie ab, es zog sie unwiderstehlich an. — Da pochte es leise an der Hausthür, — sie sah hinaus, er stand unten und flehte mit bittendem Blick, ihn herein zu lassen, er flehte so lieblich, — ihr Herz zog sie zu ihm, das Grauen, die Ahnung, die Worte der Prophetin, alles war verschwunden, der Zauber, der sie hinunter nach ihm zog, war so stark, so unwiderstehlich, — sie schlich hinab und stand mit klopfendem Herzen an der Thür, — zitternd streckte sie die Hand nach dem Riegel, noch war er fest vorgeschoben, noch war die Pforte verschlossen, — da tönte seine bittende Stimme — Sehnsucht ergriff sie — die Riegel knarrten — die Thür öffnete sich — der Jüngling trat herein.

Erröthend stand die holde Jungfrau vor ihm, doch glüheten ihre Wangen von Liebe und Schaam, doch nur bescheiden und zart nahte sich ihr der Jäger, und sein sittsames Wesen, die scheue Achtung, die er vor ihr zu haben schien, gaben ihr den Muth wieder, sie bat ihn, zu folgen.

Sonderbar — hinauf in ihr Kämmerlein führte sie den Glücklichen — zum Tempel öffnete sie die Pforte.

Da stand er ihr nun gegenüber in seiner ganzen Schöne — hell strahlte sein Auge, die blonden Locken rollten um Nacken und Schultern herab. — Ein Feuer glänzte in seinen Augen, glühend, aber wohlthuend. — Auch sie stand lieblich da, wie die junge Rose, die den Strahlen der Frühlingssonne ihren Kelch zum erstenmal öffnet, schweigend und in seinem Anschauen versunken.

Marie, sagte endlich der Jüngling: wir sollen uns trennen. Mich ruft meine Heimath — Dich die Stimme Deiner Aeltern, die Dich einem würdigen Jünglinge, der reich und wohlhabend ist, zusagten. — Was bleibt mir übrig, als zu kommen und Dir Lebewohl zu sagen. — Der arme Jägersmann hat Dir nichts zu bieten, als sein Herz, — das ist ja wenig —

Wenig? unterbrach ihn Marie, und ihre Stimme zitterte.

Ja, wenig in den Augen der Welt — in den Augen Deiner Aeltern.

Aber viel, viel für mich! rief Marie, ihrer unbewußt. —

Gewiß, liebe Marie? sagte der Jüngling. Nun dann, so reiche mir in dieser heiligen Stunde ein Andenken, ein Pfand Deiner Liebe. Diese Kette, die um Deinen Hals hängt, mit dieser Schaumünze, die so oft ruhte, wo ich zu ruhen mich so glücklich träumte.

Ach, Lieber! rief sie: dieß ist ein theures Vermächtniß eines guten Jägers, das er mir an meinem Taufstage reichte. Nie sollte ich es fortgeben, hatte er gesagt; an diese Kette knüpfte sich mein Glück.

Und meine erste Bitte versagst Du mir? sagte der Jüngling traurig.

Da, nimm sie! sagte Marie: und gält' es mein Leben, Dir opfere ich Alles gern.

Entzückt nahm der Jüngling die Kette und verbarg sie in seinem Busen. Alles, alles opferst Du mir, Marie? rief er nun aus.

Alles, was Gott mir erlaubt! sagte das Mädchen.

So fliehe mit mir! rief der Jägersmann rasch.

Meine Aeltern soll ich verlassen?

Wenn ich Dir schwöre, daß Du sie täglich sehen sollst, folgst Du mir dann?

Wohin, wohin soll ich Dir folgen? rief Marie, ihrer selbst nicht mehr mächtig.

Wo die Liebe thront und das Glück! — Zum Zeichen meiner Treue nimm diese Kette wieder zurück, an meinem Herzen hat sie jetzt geruht; — sie machte Dich ja schon als Kind mir zu eigen, — nimm sie jetzt als Pfand meiner Treue. Und nun, holde Gattin, rief er aus, und feuriger glänzte sein Auge: nimm den Kuß der Weihe!

Er drückte einen leisen Kuß auf ihre Stirn — leichte Schatten umschwebten sie, Luftgebilde wogten vor ihrem Blick. Der Schlummer deckte mit seinen Mohnflügeln ihre müden Augen, und so fand sie die heimkehrende Mutter entschlummert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prozeß um eine Kinnlade.

In Paris wurde am 5. Juni d. J. eine höchst komische Sache vor das Tribunal gebracht, deren Einzelheiten die Versammlung auf eine sehr ergötzliche Weise unterhielt.

Herr Audibran, ein sehr berühmter Zahnarzt, berichtet durch seinen Anwald, Hrn. D., daß er der Baronin v. M. zwei vollständige Gebisse für 500

Franks verfertigt habe, die Summe sey ausgezahlt worden. Nach einiger Zeit habe er den Befehl erhalten, ein drittes Gebiß anzufertigen, für welches er 250 Franks reklamire, doch die Baronin weigere sich, das Geld zu zahlen.

„Meine Herren, so sprach der Anwald der Baronin: Herr Audibran ist Zahnarzt, das muß gegen alle Gründe, die er nur aufstellen könnte, einnehmen; Sie werden bemerken, daß hier Vorurtheil durchaus keine Ungerechtigkeit ist. Im verflossenen Jahr hat Herr A. eine Brochüre über Fabrikation falscher Zähne herausgegeben, worin er diesen Gegenstand mit unendlicher Kenntniß und Tiefe behandelt. Er geht bis auf den Ursprung dieser Erfindung hinab, stellt die nach und nach erfolgte Vervollkommnung auf, und nachdem er in einer glänzenden Dissertation erwiesen, wie nützlich und angenehm die Kinnladen dem menschlichen Geschlechte sind, macht er der Welt seine neue Entdeckung bekannt, um derenwillen er patentirt, rekommandirt und komplimentirt sey. Diese große Erfindung besteht darin, menschliche Gebisse von Elephantenzähnen zu verfertigen; aber Gebisse, so vollkommen durch Schönheit, Solidität, Frische der Arbeit und der Masse, daß, nachdem man die glänzende Beschreibung gelesen, Herr A. den Sieg über die Natur davon getragen zu haben scheint, und man die von der Natur geschenkten Zähne gern einbüßen möchte, um nur von dem gelehrten und geschickten Künstler sich bedient zu sehen. Sagen Sie selbst, meine Herren, war es meiner Clientin, die nun einmal keine Zähne mehr im Munde hat, zu verargen, wenn sie Alles aufbot, die gewaltige Zerstörung der Zeit zu bekämpfen? Sie eilte, bei Herrn A. zwei Gebisse verfertigen zu lassen, und in vierzehn Tagen nach Wunsch bedient, zwanzig Jahre verjüngt und die Frische ihrer Zähne bewundernd, sah sie 500 Franks als eine Kleinigkeit für den wundersamen Künstler an, der ihr die ewige Jugend ertheilt hatte. Aber meine Herren, diese Freude war von kurzer Dauer; Alles auf Erden ist vergänglich, Zähne, deren Weiße gegen alle Ausdünstung des Magens, welche dem heftigsten Käuen trotzen, ja selbst Nüsse zermalmen sollten, fielen der Frau Baronin nach acht Tagen in die Suppe.

„Sie begreifen, meine Herren, die Ueberraschung und die Unzufriedenheit meiner Clientin. — Herr A. wurde gerufen, man überhäufte ihn mit Vorwürfen; er entschuldigte sich, sprach mit vielem Scharfsinn über die Ursachen dieser ausserordentlichen Begebenheit, versicherte, daß dieß Ungeheure ihm noch nie begegnet sey, er fischte die Zähne aus der Suppe, steckte sie in die Tasche und versprach, sie besser in einander zu fügen.

„Herr A., man muß es ihm zum Lobe nachsagen, hielt Wort. Das Gebiß, ausgebessert und wieder in die baufällige Unterlage eingekeilt, thut seit vier Wochen alles, was man begehrt. Wir wollen diese Unterwürfigkeit gern der Geschicklichkeit des Künstlers zuschreiben, obgleich wir auch bekennen müssen, daß die Frau Baronin Alles anwendet, jeden feindlichen Gegenstand ihrem Gebiß zu entziehen, damit nicht neues Unglück den künstlichen Bau wieder zerstöre. Es ist jetzt also zu entscheiden, meine Herren, ob Herr A. berechtigt ist, 250 Franks zu fodern, oder ob meine Clientin nicht das Recht hat, ihm die Zähne zu weisen?“

Hier setzte der Anwald ganz kurz das Dafür und das Dagegen auseinander, und bewies zuletzt, daß Herr A. durchaus keine rechtmäßige Foderung zu machen habe.

Nach dieser Verhandlung, die ununterbrochen durch schallendes Gelächter begleitet wurde und selbst den Ernst des Gerichtshofes besiegte, fällte das Tribunal ein Urtheil, das, wüßte man nicht, daß die Gesetze nie scherzen, ganz das Ansehen hatte, als wolle es den Scherz weiter fortsetzen.

„Ehe dieser Fall vor Gericht entschieden werden kann, muß das Gebiß der medizinischen Facultät zugesandt und dort besichtigt und genau untersucht werden. Die weise Facultät wird eine schriftliche Verhandlung über ihre Bemerkungen, Ansichten und Urtheil aufsetzen, dann soll von uns entschieden werden, wem das Gebiß als Eigenthum zufallen soll.“

W. D.

Der Himmel auf Erden.

Ihr sprecht, der Himmel sey hienieden
Dem Erdensohne nicht beschieden?
Der Satz verzeiht, ist sonder Grund!
Sonst wäre ja mein Nachbar Schlund,
Der Flaschenfreund, ganz überzählig,
Denn der — ist alle Tage selig!

W. Blankenburg.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Cordelia.

(Beschluß.)

Doch sey dem, wie ihm wolle, die Darstellung selbst war eine der ergreifendsten und erschütterndsten, welche wir seit langer Zeit gesehen haben. Dieses aber verdankt sie hauptsächlich dem ausgezeichnet trefflichen Spiele und Gesange der Dem. Schröder, welcher die Haupt- und einzige Rolle darin übertragen war. Welche Aufgabe! Eine Sängerin in den heftigsten Gemüthbewegungen, die Stufenleiter jeder Art der Erschütterung von Geist und Herz im beginnenden, intermittirenden, wiederkehrenden und zur Raserei übergehenden Wahnsinn, eine ganze Stunde lang, ohne Unterbrechung, oder wenigstens nur mit ganz kurzer, auf der Bühne singen und darstellen zu lassen, und sie noch zuletzt von Felsen zu Felsen zu treiben! Wir sind überzeugt, daß höchst wenige Sängerinnen existiren werden, welche ihr Genüge leisten können. Es gehört dazu, auf der einen Seite die größte Kraft und Ausdauer der Stimme bei aller Modulation und Schmiegsamkeit derselben, und auf der andern eine Kunstfertigkeit der Darstellung, welche die Gesangkünstlerin wieder in die Reihe vorzüglicher tragischer Virtuosen stellt. Wie selten findet sich beides wohl vereint! Aber mit um so größerm Vergnügen können wir sagen, daß Dem. Schröder diese schwere Aufgabe mit einer Virtuosität löste, welche alle Sonderbarkeiten des Ganzen vergessen ließ und die Gemüther auf das innigste ergriff, so daß bei einzelnen Stellen, wie am Schlusse, enthusiastischer Beifall für ihr so gediegenes Spiel und ihren wahrhaft wackern Gesang sich kund gab, welcher letztre an Kraft und Klang von der ersten Note bis zur letzten sich gleich blieb. Schon ihr Auftreten, wenn sie im Gefühle der tiefsten Zerrissenheit die Felsen herabschwankt, war ganz der Natur abgelauscht und rührte tief und wehmüthig, ohne doch störend, wie es die Darstellung des Wahnsinnes wohl auch thut, zu verletzen. Mit welcher Erhebung, die doch stets den Stempel des vorwaltenden Irrsinnes trug, sang sie die Worte: „Zurück, Banditen! Keiner folge!“ und, wie ganz in Muttergefühlen aufgelöset, wiegte sie dann das Kind, welches sie das ihrige wähnt, in dem schönen Gesange: „Schlafe, schlafe, liebes Kind!“ in Schlummer ein. So wahr, als es nur die allerdings nicht ganz glücklich herbeigeführte Situation erlaubte, kehrte sie dann zu einem Augenblicke der Besinnung zurück, und sang in dieser Haltung, die jedoch in einem künstlerischen Schwanken jeden Augenblick fürchten läßt, der vorige Zustand möge wieder eintreten, die lange Romanze, welche die Geschichte ihrer Liebe und ihrer Leiden enthält, und vor allem trefflich war am Schlusse das allmälige Zurückkehren zum Wahnsinn bei dem Gedanken an die Schauder der Banditenhöhle, bis die mit meisterlicher Aktion und sprechendem Blick begleitete Stelle: „Ich vergoß des Räubers Blut!“ den ganzen alten Jammer wieder über sie hereinbrechen läßt. Nun geht sie von einer Stufe der Wildheit zur andern fort und malt jede mit immer neuen Farben in ergreifender Kunsthöhe, wobei wir uns besonders der Stelle erinnern, wenn sie dreimal den Hirten zuruft: „Ich warne Euch!“ Tief drang es in Mark und Bein, mit welchem Tone sie dieß sprach, und wie Auge und Körperbewegung ein Bild dabey schufen, das zu dem vollendetsten in dieser Gattung gehörte, das wir je sahen. Endlich schließt eine neue Flucht in die Felsen und der Sturz von diesen in den Abgrund, das Ganze. — Die Musik, von Kreuzer, ist sehr schwierig, trefflich instrumentirt und an den meisten Stellen charaktergemäß, doch können wir ihr das Verdienst der Genialität nicht beilegen, um das sie vielleicht auch nicht bublt, und möchten wohl behaupten, daß eben mit wenigeren Mitteln und einfacherer Haltung hie und da noch mehr Wirkung hätte hervorgebracht werden können. Die Ausführung derselben war, wie wir schon vorher erwähnten, ausgezeichnet, und auch die scenische Anordnung, so weit es auf dem beengten Raume dieses Theaters möglich war, lobenswerth. Die ebenfalls sehr schweren Chöre gingen recht gut, und es wäre nur zu wünschen gewesen, daß ein größerer Raum mehr Bewegung in den Gruppen erlaubt hätte, da der Chor während der ganzen einstündigen Dauer des Singspiels auf dem Theater gegenwärtig ist.

Hierauf ward noch Verlegenheit und List dargestellt. Unstreitig eine von Kotzebue's schwächsten Uebertragungen, daher sie auch von unserm Repertoire fast verschwunden zu seyn schien. Hr. Rottmayer welcher darin den Kammerdiener Wind gab, hatte sie für heute darauf zurückgeführt. Er gab diese Rolle mit der schon in seiner ersten an ihm gelobten Gewandtheit und Bühnenfertigkeit, und legte recht geschickt kleine Nüancirungen hinein, welche den Bedienten charakterisirten, wobei ihm von Mad. Meyer, als Kammermädchen, sehr gut zugespielt ward. Das Publikum erkannte die Fertigkeit des Darstellers auch an.

Am 1. Juli. Joconde. Diese Oper war bei Gelegenheit des Gastspiels Hrn. Wagners aus Breslau, welcher darin seine letzte Gastrolle gab, neu einstudirt worden, wollte jedoch auch jetzt nicht recht ansprechen, obschon den Sängerinnen Weltheim, Schröder und Hase für Spiel und Gesang der verdiente Beifall nicht entging. Scheint es doch überhaupt, als ob, einige wenige Ausnahmen, wie z. B. Jean de Paris, abgerechnet, unser Publikum weniger Interesse an französischer Musik und Operntext nehme und sich dagegen mehr zu der deutschen Gediegenheit oder dem italiänischen Wohllaute hinneige. Auch erfodern allerdings diese französischen Gebilde eine Gewandtheit, ich möchte sagen, eine Oberflächlichkeit, ein nur leises Berühren der Situation, eine Art von Koketterie mit dem Publikum und der Kunst, zu der unser deutscher Charakter sich — und wir wollen darüber nicht eben ein Klagelied anstimmen — keineswegs hinneigt.

Am 2. Juli. In der Stadt. Le nozze di Figaro. (Figaro's Hochzeit.)

Th. Hell.

Abend- Zeitung.

169.

Mittwoche, am 16. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Sechszehn.

Der sechszehnte der Monatstage
Dem Mithras heilig ist *),
Und das Warum ich Euch jetzt sage,
Wenn Ihr's vielleicht nicht wißt.

Er giebt in ungetrübter Klarheit
Der Welt den Strahlenkuß,
Er ist der Genius der Wahrheit,
Der Liebe Genius.

Es flieht vor seinem Heldenhiebe
Der Finsternisse Schaar,
Und sechszehn ist die Zahl der Liebe
Beim Horapoll! fürwahr! **)

In Sechszehn liegt die heil'ge Sieben,
Vermählt der heil'gen Neun,
Die Sechszehn schließet was wir lieben
An Mann und Frauen ein ***).

Sie ist die Zahl des Walzerreigens
Der Seele und des Leib's,
Der Takt des Zueinanderneigens
Des Mannes und des Weib's.

Sie ist (wer wär's, der's nicht bekennte?)
Von vier Mal vier die That,
Der Menschenalter, Elemente,
Der Tugenden Quadrat.

Der Adel, dienend ihren Fahnen,
Bestätigt ihren Werth,
Derselbe wird durch sechszehn Ahnen
Erst gänzlich abgeklärt.

Es dreh'n die Höheres begehren
Die Blicke himmelwärts,
Acht Tänze hat der Tanz der Sphären,
Des Inder's Weisheit lehrt's *).

Die Sechszehn ist für Himmelsthronen
Noch höheren Gewichts,
Denn zwei Mal acht sind die Rionen
Des unerschaffnen Lichts **).

Stets sechszehnlöthig ist das reinste
Geläuterteste Gold,
Und sechszehnlöthig ist die Feinste,
Die Schönste, die mir hold.

Sie hat gerade sechszehn Jahre,
Ist tausend Mal so schön,
Fein kleidet sie der Schmuck der Haare,
Ihr Laut ist Schilfgetön'.

Kennt Ihr vom ind'schen Gott der Neiden
Die alte Sage nicht,
Von Krischna's Freuden, Radha's Leiden
Das liebliche Gedicht? ***)

Er hatte sechszehntausend Schönen
Und Radha noch dabei.
Als Murlidur ließ er ertönen
Für jede die Schallmey.

Er war bei sechszehntausend Schönen
Zugleich in einer Zeit,

*) S. Siruze in Kleuker's Uebersetzung des Zendavesta II. S. 289.

**) Voluptatem demonstrare volentes Sexdecim numerum pingunt. Hor. Apoll. I: 32.

***) Eundem numerum sexdecim pingunt una viri foeminaeque compressum significare volunt. Hor. Apoll. I. 33.

*) Siehe die Abbildung dazu in Moore's Pantheon Taf. 63. und daraus in Creuzer's Symbolik, Kupfertafeln, Tafel XXX. und I. Theil S. [illegible].

**) Πληρωμα und δευτερη Ογδοας.

***) Gitagovinda oder die Gesänge Jajadeva's aus dem Sanskrit in's Englische und aus diesem in's Deutsche übersetzt von F. H. v. Dalberg. 1802.

Digitized by Google

Die arme Radha mußte stöhnen!
„O Unbeständigkeit!“

Ganz anders zieht mein Mädchen brausend
Wie Wind durch Hain und Flur,
Es buhl'gen ihr zwar sechszehntausend,
Doch Einen liebt sie nur.

Es sind Gasellen nicht behender,
Cypressen nicht so rahn *),
Es leb' der Hirsch, der Sechszehnender,
Die frische Marian.

Jussuf.

Die Flammengruft.

(Fortsetzung.)

Der Traum.

Mit dem Schlaf schwebte ein süßer Traum auf die Entschlummerte nieder. Es war ihr, als läge sie in ihrem Kämmerlein, welches mit Blumen lieblich ausgeschmückt war. Auf dem Strahl der Morgensonne, der durch die runden Scheiben des Fensters brach, schwebte ein warmer Lufthauch ihr entgegen, immer lauer und lauer wurde es um sie, immer wohlthuender wehete der Luftstrom sie an. Allmählig bildete sich aus diesem Hauch ein Nebel gleich einem Silberflor, aus ihm trat, wie mit einem Schleier bedeckt, ein Engelskopf vor sie. Flügel, die vom Sonnenstrahl glänzend und buntfarbig gemalt wurden, bildeten sich aus dem warmen Luftstrom und deutlicher trat das Engelsgesicht vor ihren Blick. — Sie erkannte den Jüngling wieder, ganz den himmlischen Blick im Auge, als er sich beugte, ihre glühende Stirn zu küssen. — Der Nebel gestaltete sich immer mehr und mehr — die Flügel bewegten sich, sie näherten sich ihr, bogen sich sanft unter ihren Körper und hoben sie leise in die Höhe. — An einen warmen Busen gedrückt, fühlte sie sich schwebend auf dem Sonnenstrahl davon getragen. Geblendet schloß sie ihr Auge — höher und höher hob sich der Flug — auf dem höchsten der Berge ruhte die liebliche Gestalt, und ihre Flügel schlugen den mächtigen Granitfelsen — da öffnete sich die Erde, die Flügel entschwebten der Gestalt, die sie nun fester in ihre Arme schloß, und sich tief und immer tiefer in den gähnenden Abgrund hinabsenkte. — Nacht war es um sie her. — Nur das Schaustück auf ihrer Brust leuchtete, wie der freundliche Hesper zur Fahrt in das schauerliche Dunkel.

Doch bald glänzte aus der Finsterniß ein blitzendes Feuer, als ob Miriaden Sterne am dunkeln Horizont in kalter Winternacht glühen, so strahlte ein Leuchten ihnen entgegen, welches das Auge kaum zu ertragen vermochte. Aus einer düstern Höhle, an der sie vorüber sanken, glühte ein Feuermeer, als habe der Vesuv seine Eingeweide ausgespieen, und beleuchtete die Fahrt. — Endlich sanken sie dem Sternendome näher. — In einem hohen Gewölbe mit einer Kuppel von Krystall-Stufen, senkte sich der Jüngling herab und legte sie dort auf moosigtes Lager. Rings umher glänzte wie von tausend Sternen die zackige Wand, und der Krystall gab im Prisma den Feuerstrahl tausendfach wieder, der aus der Kuppel des Domes herabfiel. — Schlummere sanft, Marie, in Deiner unterirdischen Wohnung! lispelte die Gestalt. — Ihre Augen schlossen sich. —

Als sie erwachte, saß ein lieblicher Jüngling im grünen Gewand, einen Kranz von Moos in seine gelben Locken gewunden, neben ihr. — Es war der Jägersmann, nur lieblicher und schöner. — Um ihn schwebten Zwerge, gnomenartig und gespenstig, und Jünglinge, an Gestalt ihm ähnlich, doch minder schön. — Seht, Eure Herrin! rief er aus: beugt Euch vor ihr, und so lange ihr Herr und der meine ihre Tage fristet — ehrt sie, gehorcht ihr als Eurer Königin. — Alles beugte sich vor ihr, der Jüngling winkte, die Geister verschwanden. — Da rieb sich Marie die Augen, aus ihrem Traume wollte sie erwachen, und immer blieb der Dom, der Feuerstrahl und der Geliebte vor ihr — und lächelnd sagte dieser: Du träumst nicht, holde Marie, Du wachst und ruhest in dem Arm Deines Geliebten.

Gerechter Gott, wo bin ich! rief sie aus, und sprang vom Mooslager auf.

Im Arm der Liebe, entgegnete der Jüngling, und drückte sie an sein Herz: in der Wohnung des

---

*) Das landschaftliche rahn für schlank, fein und schmächtig gewachsen (s. Schmid's Westerwäldisches Idiotikon, 1800, S. 157 und andere) verdient um so mehr in die Schriftsprache aufgenommen zu werden, als es den reinsten Adel uralter Abstammung aufweisen kann. Im persischen Wörterbuche Terhengi Schuuri II. Bl. 2. wird zur Erläuterung der gegebenen Bedeutung von schön, zierlich, schlank der Vers des großen Dichters Solman's (Hafisen's Zeitgenosse und Nebenbuhler) angeführt:

Güli rana tschu Nerkes mahmur kerdan
Did der saghiri Nerkes mei Hamra avers.
Die rahne Rose ist betrunken wie Narcissen,
Sie bringt in ihrem Kelch den rothen Wein Narcissen.

In dem Texte erkennt der Deutsche rana und Nerkes als Rahn und Narciß, und das arabische Hamra (roth) kennt er aus Grenada's rothem Palaste (Alhambra).

Königs der Erdgeister, der Dich von Deinem Werden an umschwebte, und dem Dein reines Gemüth erlaubte, Dich auf diesen Thron zu setzen. Denn rein wie das Feuer hier unten, und keusch wie das Eis da droben, muß die Herrin seyn, die der Luftwelt entzogen, das Lager mit mir theilen darf.

Grausen ergriff die Arme und zog sie von dem Busen des Erdgeistes hinweg, doch die Liebe zog sie wieder hin; innig, sanft, hingebend schmiegte sie sich an den Gatten, um auf ewig ganz sein eigen zu seyn.

Das Wiedersehen.

Als am Abend Vater Hans mit den beiden Söhnen nach Hause kam, war ihre erste Frage nach Marien. — Sie schläft, sagte die Mutter: wir wollen sie nicht stören. Du hättest nur das freundliche, lächelnde Gesicht sehen sollen, mit dem sie da lag — sie mußte wohl eben einen recht schönen Traum haben. — Der Vater und Gotthold folgten ihr in die Stube. Joseph, der herzliche Joseph aber schlich behutsam die Treppe die Treppe hinauf und horchte an der halb offenen Thür. Alles still; da öffnete er sie leise und schaute hinein — alles leer, doch schön geschmückt mit Myrthe und Rosen und Blumen war die Kammer, und ein Kranz von Rosenknospen, in dessen Mitte eine geknickte Lilie ihr Haupt senkte, lag auf dem Kissen, wo man noch deutlich die Stelle sehen konnte, wo Mariens Köpfchen geruht hatte. — Erschrocken lief Joseph hinab und berichtete den Aeltern, was er gesehen. Sie stürzten hinauf, sahen die Blumen und den Kranz, und Joseph, ihn näher betrachtend, rief schmerzvoll: Seht die zerknickte Lilie, dieß ist das Bild unserer Marie.

Gotthold und der Vater, Beide ruhiger als die andern, trösteten ihn und die weinende Mutter. — Sie würde wieder kommen, meinten sie. — Ach, ich habe sie in Verzweiflung gejagt und in's Elend! rief diese, verwünschte ihr Daseyn und ihre Hoffarth. Als aber am andern Morgen Marie noch immer nicht erschien, da betrauerten sie die Verschwundene, gleich als ob sie gestorben sey, und Joseph war untröstlich. Doch in der Grube, wohin des andern Tages trotz des Grams die unglückliche Familie wandern mußte, ergriff ihn ein unwiderstehlicher Schlaf. Er legte sich auf eine Erzstufe nieder, und siehe, da erschien ihm im Traum die geliebte Schwester, im weiß und grünen Gewande, schön geschmückt wie eine Fürstin, und sprach zu ihm: Tröste Dich, lieber Joseph, mir ist es wohl, die Liebe beglückt mich, bald sehe ich Dich wieder. — Als sie heimkehrten, kam ihnen die weinende Mutter mit der Kunde eines Traums entgegen. Auch sie hatte zur nämlichen Zeit den nämlichen Traum gehabt, wie Joseph. Dieß gab ihnen die Hoffnung, sie lebe noch, sie würden sie einst wieder sehen.

In die Schickungen des Himmels sich fügend, lebten sie nun in der verheißenen Hoffnung des Wiedersehens, und die Erinnerung an die holde Marie erheiterte manchen trüben Tag ihres mühevollen Lebens.

Indessen verschwanden Marien die Stunden, die Tage voll Wonne und Glück. Ihr Gemahl hing mit inniger Liebe und Seligkeit an ihr und erfüllte ihre leisesten Wünsche. — In den Granitfelsen, der sie von dem Schacht der Hoffnung trennte, fügte er eine Krystall-Ader, so daß sie täglich ihren Vater, Mutter und Bruder und ihren geliebten Joseph sehen konnte. Da war es, wo sie ihrem Gemahl die Bitte that, mit Reichthum und Schätzen ihre Aeltern zu überschütten. — Ich könnte es, Marie, sagte dieser ernst: doch wäre es ein trügerisches Geschenk, was ich ihnen gäbe. Im Schweiß seines Angesichts muß der Mensch sein Brod essen, und Sorgen müssen seinen Uebermuth dämpfen. Die Geschenke der Unterwelt sind Gaben der finsteren Mächte, nicht heilbringend. Was sie beginnen, soll ihnen glücken, wo sie arbeiten, soll ihnen der Fleiß reichlich belohnt werden. Mehr ihnen zu reichen, wäre grausam.

Sehr traurig schienen die Aeltern anfangs um sie, doch die lindernde Zeit heilt jede Wunde. Sie sah bald die Ihrigen heiterer, der Vater wurde munter und ein junges Weib brachte nun öfters das Mittagessen. — Gotthold's Frau! sagte der Erdgeist zu Marien: ein treues, fleißiges Weib. — Nach einigen Monden aber blieb diese aus. Die Mutter kam täglich wieder — doch nicht lange, so erschien auch Gotthold's Weib wieder in dem Schacht und ein kleines freundliches Kind ruhte an ihren Busen. Da warf sich Marie laut weinend an die Brust ihres Gemahls, er verstand ihre Thränen, ach! er konnte sie nicht lindern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Magdeburg.

Am 29. Junius 1825.

Referent hat sich etwas verspätet. Man wolle darüber nicht mit ihm rechten; er sieht ein, gegen die Form verstoßen zu haben, fühlt darüber ächte Correspondententreue und hat, als bußfertiger Referent, den unumstößlichen Entschluß gefaßt, künftig früher mit seinen Lieferungen in's Feld zu rücken. Detaillirte Relationen dürften ihm daher, für diesmal, erlassen und nur erlaubt werden, sich, in aller Kürze, über die Leistungen unserer Bühne seit Eröffnung derselben im vorigen Herbst bis auf den heutigen Tag, wo uns „Oberon" angekündigt wird, auszusprechen. — Am 1. Mai 1822 machte Schiller's „Fiesko" und ein Epilog, von Fr. Spengler gesprochen, dem Treiben und Jagen auf der Bühne ein Ende. Am 22. September begann dasselbe wieder mit „des Herzogs Befehl", den man, bei gut besetztem Hause, beifällig aufnahm. — Mad. Walther, als eine einsichtvolle, mit geläutertem Geschmack ausgestattete, determinirte Bühnenvorsteherin sehr vortheilhaft bekannt und geschätzt, that bis jetzt, was ihre Kräfte erlaubten. Die Schwierigkeiten, welche dem glücklichen Bestehen der Gesellschaft feindlich gegenüber stehen, sind bedeutend und erfodern nicht geringe Opfer, um sich siegreich zu behaupten. Diese Schwierigkeiten sind, ihrer Natur nach, schon zu oft öffentlich besprochen, um sie hier, zum Ueberdruß, zu wiederholen. Alle erhobenen Wünsche, sie minder fühlbar zu empfinden, oder ganz aus dem Wege zu räumen, bleiben pia desideria, und die Hauptsache dieselbe, d. h. der Standpunkt als Bühnenvorsteherin, höchst bedenklich und kritisch! Der gute Wille, die Liebe zur Kunst und männliche Haltung bei Leitung des Geschäfts werden Madame Walther nicht sinken lassen, und wir die Freude haben, sie noch länger, als bis Michaelis 1824, wo die Pachtzeit des Hauses abläuft, an der Spitze ihrer, durch moralische Führung und Bildung ausgezeichnete Gesellschaft zu sehen. — Herr Regisseur Hartmann, ein denkender, höchst achtungwerther Schauspieler, verdient unsere volle Zufriedenheit — unsern aufrichtigen Dank. Er ist ein vortrefflicher Schauspieler, der in seinen vorzüglichsten Rollen auf jeder Bühne glänzen würde. Wie entzückt er nicht im Spieler, als Hamlet, Tell, Ferdinand in Kabale und Liebe, Rudolph u. s. w.! Könnten wir ihn doch nur in solchen — seine eigentlichen Rollen sehen, und müßte er sich nicht häufig entschließen, in geringfügigen Parthieen aufzutreten! — Wir sahen 3 Trauerspiele, 30 Schauspiele, Dramen, 34 Lustspiele, 6 Possen und 28 Opern, Vaudevilles ꝛc. — Zum erstenmale erschienen: „Der Herzogs-Befehl"; mit Beifall aufgenommen. „Die eifersüchtige Frau"; leeres Haus. „Der Freischütz"; erfreute — befriedigte — entzückte! „Das Strudelköpfchen"; mit großem Beifall. „Die Schauspieler"; laue Aufnahme. „Der Bräutigam a. Mexiko"; mit allgemeinem Beifall. „Die Waise aus Genf"; mit Beifall. „Gänserich und Gänschen"; sehr beifällig. „Der Bethlehemitische Kindermord"; machte Vergnügen. „Das Hochzeitfest im Eichthale"; man meinte, daß es hors de saison sey. „Das moderne Paradies"; gefiel nicht. „Adolph der Kühne"; der Raugraf wollte nicht mehr behagen. „Die Klätscherinnen"; mit Beifall. „Preciosa"; mit lebhaftem Beifall. „Der Wunderschrank"; wurde kalt aufgenommen. „Die Bürger in Wien"; ergötzte in der bekannten Manier. „Doctor Stakkelbein"; gefiel höchstens im ersten Akte. — Mehrere Stücke erfreuten sich häufiger Wiederholungen. Des genialen Weber vortrefflicher „Freischütz" füllte sechszehn Mal das Haus; der „Bassa und Bär" erschütterten das Zwergfell sechs Mal. Die Bären wurden gewöhnlich gerufen. Sehr natürlich: sie spielten gut, und dann ist man ja jetzt mit den vernünftigen Brüdern und Schwestern nicht allein mehr auf den Bretern zufrieden — es müssen sich ihnen auch unvernünftige beigesellen, denn: variatio delectat, sey auch von Menschen und Thieren zugleich die Rede! — „Die Puppe", worin schon ein junges, weibliches Wesen (etwas Neues in der wirklichen Welt?) kokettirt, gefiel so sehr, daß sie mindestens sechs Mal spukte. Dem. Le Gaye d. J., ein allerliebstes Kind, glänzte in dieser Rolle, so wie in jeder ähnlichen, und verdient rühmliche Anerkennung. Preciosa, der Bräutigam aus Mexiko, die Waise aus Genf, Figaro, der Wasserträger und andere Stücke wurden wiederholt gegeben.

Am 13. März schloß man mit „Belmonte und Constanze" die Bühne. Dem. Le Gaye d. J. empfahl die Gesellschaft dem Publiko durch eine kleine, lobenswerthe Rede. Inzwischen wurde Thaliens Tempel dem Fingerfertigen Herrn Gottschalk überlassen; dieser gab sogenannte große mechanische, physikalische, magnetische und equilibristische Kunstvorstellungen, wie der Tageszettel ankündigte. Vorzugweise wurden nur mechanische Kunststückchen bemerkt. Obgleich die Gewandheit des Künstlers anerkannt wird, so befriedigte er nicht, weil der Rede Annehmlichkeit und Verständlichkeit mangelten, er nicht verstand, den Leistungen eine Folie unterzulegen und den Schauplatz (wie Herr Bosko) durch glänzende Vorrichtungen aufzuputzen. Heut zu Tage handelt es sich nicht bloß um Geschicklichkeit, man muß auch wissen, sie geltend zu machen. Es gefiel nicht, daß Herr Gottschalk sich auf dem Lockzettel schon lobte und zum Voraus Belustigung versprach. Laus propria sordet —: das Werk glorificire den Meister, dieser aber nicht jenes! —

(Der Beschluß folgt.)

An sämmtliche Bühnen-Directionen *).

Da mich andere Geschäfte hindern, das „Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde für das Jahr 1824" fortzusetzen, so ersuche ich die verehrten Vorsteher sämmtlicher deutschen Bühnen, die gewöhnlichen Beiträge diesmal nicht einzusenden.

Wien, im Junius 1825.

J. W. Lembert, k. k. Hofschauspieler.

*) Nach dieser Anzeige, und da auch Herr Director D. Klingemann sein Taschenbuch nicht fortgesetzt hat, bleiben für die Repertoirs, das Bühnenpersonal u. s. w. sämmtlicher Bühnen Deutschlands nur noch diejenigen Nachrichten als Ergänzung und fortlaufende Notiz übrig, welche K. Th. Winkler in seinem, von ihm herausgegebenen und durch die Arnold'sche Buchhandlung in Dresden zu beziehenden, Tagebuche der Bühnen, das in monatlichen Heften von zwei bis drei Bogen erscheint, mittheilt.

Abend- Zeitung.

170.

Donnerstag, am 17. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
(Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Aus den Erinnerungsblättern einer Herbstreise.

1822.

Warsany. [1]

Wie die Fruchtbarkeit mit der Kultur
sich vereint im Feldstrich der Magyaren,
kannst Du hier auf Warsany's Flur
mit erfreutem Blick gewahren.

Ein Gehöft, erbaut mit Umsicht, schirmt
Wollenheerden in getheilten Räumen;
für die Folgejahre thürmt
Vorrath sich empor in Feimen.

Unfern liegt die weite Meierei,
eigne Wirthschaft sorglich zu verwalten;
denn der Puszta [2] Recht giebt frei
abzuweichen von dem Alten.

Hier der Tretplatz [3], wo das goldne Korn
von der Spreu sich trennt bei Rossestritten,
dort im Raum umschränkt vom Dorn
Speicher unter Halmenhütten; [4]

Oder wo, geborgen manches Jahr,
reife Frucht gediegner Körnerfülle
ruht im räumlichen Granar [5]
unter der gewölbten Hülle.

Läutend trabt der breitgehörnte Stier
Abends heim zum Stall, belegt mit Bohlen,
die Tyrolerkuh gras't hier,
neben ihr das muntre Fohlen.

Ueber jenen Dörfern, wo besonnt,
Kirchen unter weißen Häusern glänzen,
scheinen an den Horizont
Wiesenebenen zu gränzen.

Einmal noch grüßt Matras Berge [6], fern
sich verlierend in ummölkten Sphären;
denn schon mahnt der Abendstern
uns nach Aszód heim zu kehren!

Arthur vom Nordstern.

Die Flammengruft.

(Fortsetzung.)

Nur die reine Jungfrau von Geist, Sinn und Gedanken, durfte der König der Erdengeister zur Gattin wählen. — Alles stand ihm zu Gebote, sie zu erlangen, aber war sie einmal der Unterwelt geweiht, trat sie auf ewig aus dem Kreis irdischer Wesen. Liebe mußte ihr Alles ersetzen, die süßen Ge-

---

1) Ausgesprochen: Warschan.

2) Eigentlich eine Rodung mit darauf ausgesetzten Wohnungen; aber auch ein von Belastung und Gemeinheiten befreites, mit Frohnen nicht versehenes Grundstück (Praedium).

3) In dem fruchtbaren Ungarn werden die Garben nicht gedroschen, sondern vom Vieh auf dem immer den Wirthschaftgebäuden nahe gelegenen Tretplatze ausgetreten.

4) Die in Ungarn gewöhnlichste Aufbewahrungsweise, besonders bei kleinen Feldbesitzungen.

5) Granar, die bei größern Landwirthschaften wohleingerichteten Fruchtspeicher, wo das Getreide in gemauerten Höhlungen, unter guter Bedachung oft jahrelang ohne einige Beschädigung verwahrt wird.

6) Matrasgebirge im Hintergrunde des unfern von dem freiherrl. Podmanitzky'schen Schlosse Aszód gelegenen Warsany.

wohnheiten des Jugendlebens, Mutterfreuden, Kindeslächeln — den Strahl der Sonne, den Schimmer des Mondes, — ach! und doch konnte ihr die Liebe den höchsten Lohn nicht reichen. In ewiger Frühlingsblüthe zwar lebte sie die ihr zugemessenen Tage, sie kannte hier nicht die zerstörende Zeit, aber auch nicht die schaffende Kraft, in der das Alter sich verjüngt und fortlebt bis zum Grabe. Kinderlos war die geistige Verbindung, kein Pfand der Liebe konnte sie an ihr Herz drücken, still stand sie in dem Kreislauf der Zeit, nichts hatte sie zu hoffen, nichts zu verlieren — für sie spann die Parze nicht mehr den Faden, der bald zart, bald rauh durch ihre Hände geht, und Atropos zerschnitt ihn schön und frisch, wie Cloto ihn begonnen.

Das Kind auf Käthchens Arm erweckte die glühende Sehnsucht in ihrer menschlichen Brust. — Seufzend drückte der Erdgeist sie an sein Herz und fühlte sich arm gegen den elenden Erdenwurm, der mühsam nach den aufgehäuften Schätzen der Unterwelt gräbt, und wenn er müde und matt nach Hause kehrt, das geliebte Kind an seine Brust drücken kann. O, die Geisterwelt steht hoch über Euch Erdenpilger! rief er schmerzvoll aus: sie sieht durch die Luft-Regionen hindurch in die unermeßliche Ferne des Himmels und schwebt mit ihren Luftfittigen von Welt zu Welt; sie dringt in die Tiefe der Erde und hebt ihre Schätze und badet sich als Salamander in dem Feuerstrome des Aetna, und taucht als liebliche Undine in den Krystall des belebten Meeres; aber das Innigste, was den Menschen an das Leben kettet, Vaterfreuden und Mutterfreuden, das fühlt diese Geisterwelt nicht, die, unzerstörbar, sich selbst nicht bilden kann. Marie sank an seine wogende Brust und schaute beruhigt und tröstend in sein trübes Auge.

Der Schlummer.

Jahre verstrichen, immer matter und trüber schwebte das Bild der entschwundenen Marie vor dem Blick des Vaters und seiner getreuen Barbara, nur in Josephs Herzen lebte es immer frisch und mit glühenden Farben und die Sehnsucht nach ihr, der engelgleichen Schwester, wurde mit jedem Fluge der Zeit stärker und stärker. Aber die Sehnsucht übt nur vergebens ihre matten Schwingen gegen den Sturm des tosenden Schicksals, ermattet sinkt sie in den Schooß der Verzweiflung. Auch Joseph wurde trüb' und traurig, und nur gleichgültig sah er den täglich sich mehrenden Wohlstand der Aeltern, ohne Neid sah er den fleißigen Gotthold als Steiger geachtet und im Wohlleben, und stumm ging er an den freundlichen Jungfrauen vorüber, die den stillen, lieblichen, schönen Jüngling sehnsuchtvoll anblickten, ach! keine glich doch seiner lieben Marie. — Er war fleißig und thätig, aber still und unthellnehmend, und fing jetzt sogar an zu kränkeln. Schon mehrere Wochen war er aus der Grube daheim bei der Mutter geblieben, doch heute — in einem freundlichen Traume war ihm Marie erschienen — lockte ihn die warme Frühlingssonne hinaus, und nichts konnte ihn abhalten, seinem Vater in den Schacht zu folgen. Selbst Gotthelds Einladung, mit ihm zu dem Fest zu kommen, wobei die meisten Knappen der Grube zur Hoffnung gegenwärtig waren, schlug er aus und begleitete seinen Vater, der sonst heute allein hätte einfahren müssen. — Als nun Vater und Sohn am Eingang der Grube standen, falteten sie ihre Hände und hielten ihr stilles Gebet. — Noch einmal bat der Vater den bleichen Joseph, heim zu gehen; dieser zündete aber lächelnd seine Lampe an und fuhr, ein frommes Lied singend, getrost vorauf. — Die Arbeit förderte heute nicht, überall schlechte Anbrüche, und schon wollte der Vater umkehren, als Barbara mit dem Körbchen eintrat, und sie sich niedersetzten und aßen. — Joseph, der heute nur für die entschwundene Marie Gedanken hatte, hob auch während des Essens an, von ihr zu reden.

Ach Gott! sagte er: wo mag sie wohl seyn, die gute Schwester, wo mag sie umherirren, vater- und mutterlos, ohne ihre Brüder, vielleicht der Noth, dem Elend preis gegeben.

Vertraue Gott! sagte der Vater scheltend: vertraue ihm, der für seine Geschöpfe sorgt und sie schützt. Laß das Klagen, fasse Muth und bete zu dem, in dessen Hand Mariens und unser Schicksal liegt. — Der Alte nahm sein Käppchen ab, faltete die Hände, und Barbara und Joseph thaten ein Gleiches — und er sprach: Vater im Himmel, der Du mit segnender Hand Deine Kinder leitest und beschützest, Deiner Güte und Barmherzigkeit empfehle ich unser verlornes Kind, führe sie zurück in unsere Arme, leite sie nach Deiner Weisheit und führe uns zu ihr.

Amen! sagte Joseph, und mit diesem Amen rollte es wie der laute Donner über ihnen, Felsen und Erde stürzten in Massen herab, verschüttet ward die Grube zum Grab.

Barbara rang die Hände.

Verzweifelt nicht, Mutter! sagte Joseph. — Kommt, Vater, wir wollen arbeiten, vielleicht bahnen wir uns einen Weg aus dieser Finsterniß. — Doch all ihr Mühen war vergebens, die Lichter erloschen, drückend wurde die Luft — laut jammernd sanken sie nieder.

Da stand der Jägersmann vor ihnen, so, wie er am Kindtauffest ihnen erschienen war — eine Fackel in der einen, einen Strauß Mohnblüthen in der andern Hand.

Retten darf und kann ich Euch nicht, sagte er wehmüthig: aber einen qualvollen Tod in sanften Schlaf verwandeln. — Er berührte ihre Stirn mit den Mohnblüthen und sie entschummerten zum ewigen Schlaf.

Der Tod.

Als am Mittag des nämlichen Tages Marie zu dem Ort ging, wo sie durch die Krystall-Spalte die Lieben sehen konnte, war der Krystall verschwunden, nirgend eine Spur mehr. Aengstlich sah sie sich um, ihr Gemahl war nicht um sie, und die dienenden Geister konnten ihr hiervon keine Kunde geben.

Endlich erschien er, still und traurig und in sich gekehrt. Er winkte den Geistern, sie entschwebten. Marie, sagte er nun bewegt: der Himmel schickt Dir heute der Prüfungen größeste. Ich darf Dich jetzt zu den Deinigen führen, Du kannst um sie seyn — und bleiben — setzte er dumpf hinzu. — Freude glänzte auf ihrem Gesicht, an des Gatten Brust sank sie und wußte sich kaum zu fassen.

Mäßige Dich, Geliebte! sagte der Erdgeist: mäßige Deine Freude, unter den Rosen lauscht für Dich die Schlange. Wen mein Arm umfaßt, rief er feierlich: der ist der Unterwelt geweiht, nie kehrt er zur Sonne zurück, nie hat er Gemeinschaft mit den Lebenden — wohl aber mit den Todten!

Gerechter Gott! rief Marie: todt!

Ja, Theure, Dein Vater, Deine Mutter und Joseph schlummern einen ewigen Schlaf. Die Grube stürzte ein und sie ruhen nicht fern von Dir.

So geleite mich hin, daß ich die im Tode noch umfasse, denen ich mich im Leben nicht mehr nahen durfte.

Schweigend reichte er ihr die Hand, der Felsen theilte sich, hoch wölbten sich die Granitblöcke über ihnen, an seinem Arm wandelte sie hindurch und trat in den Schacht, wo die Entschlafenen ruhten. Der Tod hatte nicht mit kalten Lippen, dem Vampyr gleich, das Blut aus ihren Adern gesogen. Blühend und frisch lagen sie da und schienen zu schlummern. Marie wähnte immer noch, sie schliefen, sie dachte des wundersamen Schlafes, der sie in die unterirdischen Hallen geführt hatte, und schlich nur leise an sie heran. Doch nein, kein lieblicher Traum umgaukelte die Armen — ihr Schlaf war der Tod.

O Vergänglichkeit, wie bist du so furchtbar, sagte Marie, als sie ihre Lieben vor sich sah. Zerstörend bist du und schrecklich! O mein Geliebter, liegt es in Deiner Macht, so gönne mir, daß unverweslich die Geliebten erhalten, daß ich sie täglich an meine Brust drücken und nicht vor den Theuren zurückschrecken darf.

Was hier ruht, ist in meiner Macht. Das Todte gehört der Unterwelt, sagte der Erdgeist, nahm eine Phiole und träufelte Balsamtropfen auf die Entschlafenen. Sie werden bleiben wie sie sind und nimmer modern! sagte er traurig.

Komm, bat Marie: und laß Deine Diener Blumen für mich pflücken; Kränze wollen wir flechten, das Grab zu schmücken, — o auch ihnen gieb ewige Frische!

Da erhob der Erdgeist seine Rechte, und es wölbten sich über ihnen die Felsmassen und eine Grotte bildete sich und von ewigem Feuer glühte eine Flamme in der Mitte der Gruft, als sänke sie vom Himmel herab.

Ist das Feuer des Lebens erloschen, so glühe mindestens die Flamme des Todes, sagte er und schritt mit der Gattin durch die zackigen Felsen zurück.

Schön mit Blumen hatte Marie des andern Tages die Grotte geschmückt, aus Immortellen zwei Kränze gewunden, welche die Scheitel der Aeltern umschlangen, doch den Kranz von schneeweißen Lilien flocht sie in das Haar des geliebten Bruders.

Soll ich einst hinübergehen zu ihnen — dann Geliebter, dann schmücke ein Rosenkranz mit der zerknickten Lilie mein Haar, dann lege mich neben diese da zur Ruhe, sagte sie bewegt.

Der Erdgeist drückte sie an seine Brust und der Geist der Zukunft schwebte düster an ihr vorüber.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Magdeburg.

(Beschluß.)

Am 4. Mai wehte wieder dramatische Luft; Preciosa erschien, füllte das Haus und wurde freundlich aufgenommen. Herr Hartmann sen. sprach einen schön gedichteten Prolog. Der Verfasser lebt unter uns und bewies abermals, wie auszeichnend ihm poetische Arbeiten gelingen. Möchte er uns doch bald mit einer größern Gabe beschenken. — Verschiedenen Gästen wurde ein herzliches und aufrichtiges Bravo! gerufen — selbst Kränze wand man einigen — mehrere ließen das Publikum frostig und lau. — Man präsumirt, ein Gast ehre die Kunst und die für Geld eingetretenen Schaulustigen in dem Maße, daß er durch sein Auftreten, als Fremder, die Idee rechtfertige, etwas Besseres, als Gewöhnliches, zu leisten, denn der mittelmäßigen dramatischen Künstler giebt es genug — selbst zuviel! — Mad. Cynelli (von Paris) sang mehrere Parthieen, erreichte eine seltene, aber nicht wohlklingende, bisweilen rauhe Tiefe. — Hr. Gern, Sohn, trat in neuen Rollen auf, und begründete auch hier von neuem seinen Ruf als vorzüglicher Komiker. — Dlle. Fischer von Braunschweig erhielt allgemeinen Applaus als Gräfin in Figaro, und Prinzessin in Johann von Paris. — Mad. Müller-Anschütz machte auch hier ihre gediegene Kunstfertigkeit geltend, und ließ ihre herrliche, metallvolle Stimme, als Elvira und Pamina hören. Sie ist eine bescheidene, anspruchlose Sängerin von Bedeutung. — Hr. Walther erntete reichen Beifall. Man bedauert, daß dieser bescheidene Komiker sein Talent nicht in mehr Rollen so geltend macht, als es bei Staberl der Fall ist, und daher nur einseitig bleibt! — Dlle. Urspruch von Frankfurt a. M., welche augenblicklich noch innerhalb Magdeburgs Mauern weilt, hat uns in zehn Rollen seltenen und wahren Genuß gewährt. Sie entfaltete ihr schönes Talent mit Begeisterung und ergreifender Herzlichkeit. Oeffentliche Blätter haben ihrer lobend und tadelnd gedacht — verschiedene Ansichten und Würdigungen traten an's Licht. Keinen Beruf fühlend, mich darüber zu äussern, scheint jedoch das medium tenuere beati bisweilen ausser Acht gelassen zu seyn; daher verwandelte sich gerechte Anerkennung in ungewöhnliche Lobspendung und geschärfte Rüge. — Weit entfernt, in irgend einer Beziehung persönliches Interesse bei einem Urtheil über die Leistungen der jungen Künstlerin zu haben, also unangefeindet von Partheilichkeit u. s. w. hält sich Ref. verpflichtet, von dem Erfolge ihrer Darstellungen und über sie, als Schauspielerin, zu sagen: „daß sie hier allgemeinen und fast ungetheilten Beifall fand, das Haus immer gefüllt war, und sich ihr Talent im Fache der empfindsamen, naiven und unbefangenen jungen Mädchen, so entschieden und gültig aussprach, daß ihr der Kranz, als ausgezeichnete junge dramatische Künstlerin unbedingt gebührt!“ — Die kräftige, üppige Gestalt, die Fülle der Gesundheit, von der Luft verheerender Leidenschaften noch nicht angeweht, sondern der Natur treu erhalten, erhöhen den Genuß ihres Spiel ungemein, daher die Beifallbezeigungen um so lebhafter. Die Kritik soll wahr und gerecht seyn, daher wolle Dem. Urspruch dem Ref. die Stirn nicht runzeln, wenn er von der Seite des Lobes auch zu der des bescheidenen Tadels hinübergeht. Die jugendliche, ungeschwächte Kraft, rege, heiße Liebe für die Kunst und glühende Romantik geben dem Spiel einen ungewöhnlichen Aufschwung; der Enthusiasmus, der sie beseelt, die Emphase, welche sie ergreift, die Macht der Affekte verführen, dem Gleis des Natürlichen bisweilen zu entwischen und sich einem falschen Pathos hinzugeben; Intonation, mimische Applikation und Gestikulation leiden in diesem Moment künstlerischer Begeisterung, und so gestalten sich denn Verstöße, werden Fehler bemerkt, welche man nicht nachsichtvoll andeutete. — Ref. müßte sich sehr irren, wenn diese Hinausschreitungen über das kunstlos Natürliche mit den Jahren nicht schwinden sollten, und dann wird unsere Schöne eine seltene Priesterin im Heiligthume der dramatischen Kunst seyn, aber jetzt immer eine interessante und ausgezeichnete Erscheinung auf jeder Bühne bleiben. Doch, wie weitläufig gegen meine Erklärung! — Heute debütirte Dem. Hollerstein (Danzi's Schülerin) als Oberon. Sie ist eine ganz artige, liebliche Erscheinung, aber leider im Besitz einer nur schwachen Stimme! — Das gern gesehene Spenglerische Ehe-Paar und die Gebrüder Toussaint haben uns verlassen. Die wackere Mad. Henne, welche unlängst auch schied, ist zurückgekehrt und mit Freude aufgenommen. Hr. Geisler wurde als Bassist engagirt; er erreicht eine ausserordentliche, reine Tiefe; leider sind die Mitteltöne dagegen etwas rauh. Unser trefflicher Hartmann jun. erntet, wie sehr billig und gerecht, fortdauernden allgemeinen Beifall, und Herr Urspruch fesselt durch seinen schönen und wohlklingenden Tenor.

Florestin.

Anzeige für Theater-Directionen.

Ein Schauspieler, der erste edle und humoristische, selbst bis in's Komische streifende, Väter im Schauspiele giebt, auch zugleich zweite serieuse Baßparthieen in der Oper singt, in solchen Qualitäten schon bei mehreren bedeutenden Bühnen mit öffentlicher Achtung angestellt war, und wegen seiner literarisch-ästhetischen Bildung sowohl, als wegen schon mehrmaliger Bekleidung dieser Würde, wenn es gefodert würde, das Geschäft der Regie zur Zufriedenheit der Beauftragenden führen könnte — sucht entweder jetzt, oder spätestens bis Michaelis d. J. an einem sicherbegründeten Theater eine seinen Talenten gemäße Anstellung.

Theater-Directionen, welche darauf einzugehen denken, wollen sich geneigt in portofreien Briefen zur weitern Ausmittelung wenden an

die Redaction der Abendzeitung.

Abend- Zeitung.

171.

Freitag, am 18. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Mond.

An die Frau Herzogin Johann Aczerrenza Pignatelli.

(Hohlstein, im Weinmonde 1822.)

Gar werth war immer mir der Mond
Ob seinem milden Schein;
Dem tiefen Geist, der in ihm wohnt,
So spiegelklar und rein!
Hoch zu Gedanken aufgeregt,
Fühl' ich in seinem Licht
Den Geist, und tief das Herz bewegt,
Wenn mich sein Strahl umflicht.

Seit, Fürstin, ich begegnet Dir,
Ward er noch inniger,
Begeisternder, als jemals, mir
Gedankenfreund; und sinniger
Blickt, wenn er seine Bahn durchkreist,
Zu ihm mein Aug' empor:
Denn Deiner Augen tiefer Geist
Strahlt mir aus ihm hervor.

Schink.

Die Flammengruft.

(Beschluß.)

Das Grab.

Seit mehreren Jahren hatte man an der verschütteten Grube zur Hoffnung gearbeitet, sie war zu ergiebig gewesen, um nicht alles daran zu wagen, sie wieder gangbar zu machen. — Schon hatte man die Wasser gewältigt — schon hatte man die Schachte und Strecken gangbar gemacht, und man hoffte nach kurzer Arbeit am Ziel zu seyn.

Es war am 26. Junius des Jahres 1563, als die Glocken in Goslar tönten und, wie zu einem gottesfürchtigen Werk, Alt und Jung hinaus zog nach der verschütteten Grube. — Voran schritt der stattliche Obersteiger Gotthold Bungert, an seiner Seite der ehrwürdige Pfarrer von Elbingerode, Johannes Bungertius, sein leiblicher Bruder, hinter ihm die löblichen Gewerke der Knappen, die Vorsteher der Gruben und dann Deputirte des edlen Raths. —

Als man sich der Grube nahte, da trat der würdige Pfarrer in die Mitte der Versammelten, und hielt eine rührende Rede, worin er des Todes seiner geliebten Aeltern und seines Bruders gedachte, die am nämlichen Tage vor 20 Jahren hier verschüttet worden waren. Er foderte die Zuhörer auf, ein Beispiel an den Verstorbenen zu nehmen, die stets einen Gott gefälligen Wandel geführt und deßhalb gewiß eines schnellen, sanften und seligen Todes verblichen wären; er ermahnte, ehe sie das wichtige Werk beginnen und dem Tode entgegen gingen, zu beichten, ihre Sünden zu bereuen und dann nach einem stillen Gebet das Werk mit Gott zu vollenden.

Eine tiefe Stille erfolgte, laut sprach der Geistliche das heilige Gebet und segnete die Versammlung, die auch nun schnell an's Werk ging. Die Knappen fuhren ein — die Uebrigen blieben in banger Erwartung oben.

Digitized by Google

Schon tönte es dumpf, rüstiger gingen die Eisen und Schlägel, da schlug der Obersteiger einen gewaltigen Schlag ein, hell tönte es wieder, und ein blinkendes Licht strahlte ihnen von unten entgegen.

Die Bergleute stutzten, alles hielt ob dieser Erscheinung erschrocken ein und wollte keine Hand mehr anlegen.

Diese Kunde drang nach Oben. Da fuhr der muthige Johannes, noch aus seinen Kinderjahren dieser Fahrt wohl kundig, die Bibel in der Hand, ein in den Schacht; und als er zur Oeffnung gelangte, aus der das Feuer strahlte, da wurde es auch ihm schauerlich zu Muthe, doch hub er mit kräftiger Stimme Gott vertrauend an: „Wer Du auch seyst, Geist oder Kobold, so beschwöre ich Dich im Namen der heiligen Dreieinigkeit, Dein Blendwerk zu lassen, und die frommen Knappen nicht in ihrer Arbeit zu hindern.“ — Da dröhnten unter ihm die Felsenstücke, der ganze Berg schien sich zu bewegen, mit furchtbarem Geräusch rollte ein Granitblock vor ihm hinab — und Gotthold und Johannes standen an einem jähen Abgrunde, vor sich ein hell erleuchtetes Gewölbe auf Felsstücken ruhend und mit den lieblichsten Blumen geschmückt, und drinnen lagen freundlich und lächelnd Hans Bungert mit seiner Barbara und Joseph, und neben diesem, den Kranz von frischen Rosen im goldenen Haar, Marie, die Engels-Jungfrau, in lieblicher Schöne.

In einer Vertiefung saß ein Jüngling im grünen Gewande, einen Cypressenkranz in den Haaren, der winkte drohend mit aufgehobener Hand, doch als Gotthold und Johannes nieder sanken und mit inbrünstiger Stimme die Namen der Theuren ausriefen, die hier unten schlummerten; da verklärte sich das Gesicht des schönen Jünglings und er lächelte freundlich ihnen entgegen.

Alle Bergleute waren auf ihre Knie gesunken und beteten leise und andächtig. Da erhob sich der Jüngling, brach aus jedem Kranz eine Blume und ein warmer Luftstrom führte die Blüthen zu den Füßen der beiden Geschwister. Als nun das Gebet vollendet war und alles sich erhob, da rollte es wie ein ferner Donner, ein Felsen stürzte herab, dicht vor die Erschrockenen, und verschloß ihren Augen das geschmückte Flammengrab. Und als ein frevelnder Knappe das Eisen ansetzte und einen verwegenen Schlag auf den Granitblock that, wankte der Felsen und ein furchtbarer Donnerschlag erschütterte die schwüle Luft.

Alles eilte hinauf. — Als der letzte Mann zu Tage war, da dröhnte die Erde und mit furchtbarem Geprassel stürzte die Hoffnung zusammen.

So oft man späterhin versucht hat, die Grube zu befahren, stürzt bei Nacht wieder ein, was am Tage gearbeitet wurde. — Seit zwei Jahrhunderten hat man den Versuch nicht wiederholt.

A. v. Tromlitz.

Das Leben ein Traum.

Ein Traum, ein schöner Traum ist dieses Leben,
In dem ein bess'res Seyn sich farbig bricht,
Bald unruhvoll, bald wieder hehr und licht,
Von freundlichen Gestalten oft umgeben.

Einst wird der Traum zur Wahrheit sich erheben,
Erfüllen dort, was hier er nur verspricht,
Die inn're Stimme täuschet sicher nicht,
Die tröstend uns zum Führer ward gegeben.

Dort — wo die Palmen der Vollendung blühen
Und keine Zeit mehr fesselt den Gedanken,
Die Herzen rein wie junge Sonnen glühen,
Eröffnen sich der Zukunft dunkle Schranken;
Kein Wahn kann uns das schöne Jenseit rauben,
Wenn träumend wir an heil'ge Stimmen glauben.

Theophania.

Jäger-Abenteuer.

Bekanntlich sind Jäger reich an Jagdereignissen, die an das Unglaubliche gränzen und ihre Erzählungen würden reichlich Stoff zu dem Museum des Wundervollen liefern. Sie scheinen fast alle aus der Garonne getrunken zu haben und wenigstens Geistesverwandte des berühmten von Münchhausen zu seyn.

In einer Gesellschaft leidenschaftlicher Jäger und Jagdliebhaber überbot immer Einer den Andern in der Erzählung dessen, was er erlebt hatte.

Ich begegnete einst, sagte der Oberforstmeister von X**: zwei wilden Schweinen. Das Eine folgte immer dem Andern Schritt vor Schritt. Als mir das Erste schußgerecht kam, legte ich an, drückte los und es stürzte, tödtlich getroffen, zur Erde nieder. Es befremdete mich sehr, daß das Andere, unver-

letzt, nach dem Fall seines Vorgängers, von dem Knall nicht erschreckt, unbeweglich, wie eine Bildsäule, stehen blieb. Die Neugier trieb mich näher. Auch nur drei Schritte von dem Thiere, stand es, wie eine Mauer. Jetzt gewahrte ich, daß es den Schwanz des Getödteten fest in der Schnauze hielt, und es ergab sich, daß es, taub und blind, auf diese Art von dem erlegten Schweine geführt worden war. — -

Mir ist ein ganz anderer Fall begegnet! nahm nun der Jagdjunker von Y** das Wort. Auf die Jagd gehend, fand ich im Walde einen eben geworfenen Frischling. Ich hob ihn auf, steckte ihn links unter die Weste und ging weiter. Aber kaum hatte ich zehn Schritte gemacht, so kam die Bache schnaubend und wüthend auf mich zu. Meine Büchse war nicht mehr geladen, denn kurz zuvor hatte ich einen Schuß gethan. Hier war guter Rath theuer. Ich suchte mein Heil darin, daß ich schnell auf eine hohe Buche kroch. Die Bache, der Spur folgend, stürzte mit ihren Hauern wüthend auf den Baum los, sie wühlte damit an seiner Wurzel und schlug mit solcher Gewalt an den Stamm, daß er hin und her schwankte. Ich verlor indeß die Gegenwart des Geistes nicht, lud auf's neue mein Gewehr und legte an. In dem Moment, wo ich losdrückte, warf die Bache den Baum um, und indem ich mit solchem zur Erde stürzte, hatte ich auch das Thier erlegt. Glücklich kehrte ich nun, mit meiner Beute auf der Brust, heim. —

Ich bin zwar kein Jäger, und verstehe gar nichts von der edlen Waidmannskunst, unterbrach Herr von Z*** den Erzähler: aber ich habe doch Etwas erlebt, worüber alle Jäger von Profession erstaunt sind, wenn ich es ihnen mittheilte.

O lassen Sie hören! rief man einstimmig.

Mein Oheim, begann Herr von Z***: der Landjägermeister von —, wollte schlechterdings einen Jäger aus mir ziehen, aber alle seine Bemühungen blieben ohne Erfolg. Ich war und blieb ein Stümper. Wider Willen mußte ich ihn oft auf die Jagd begleiten und nahm ehrenhalber eine geladene Büchse mit. Die Sorge für das Laden überließ ich meinem Bedienten, denn selbst das machte ich sehr ungeschickt.

Als wir einst zusammen auf die Jagd gingen, kamen ein Paar Haasen querfeldein sich gerade entgegen gelaufen. „So schießt doch, Vetter!" rief mein Oheim mir zu. Blindlings drückte ich los, fest überzeugt, in die leere Luft geschossen zu haben.

„Was ist das? fragte auf einmal mein Oheim verwundert: sieh doch einmal die Haasen!" — Ich sah hin und bemerkte, wie beide, zwar lebendig, fest mit den Köpfen zusammen hingen, und sich daher, da jeder vorwärts wollte, kreisförmig drehten. Bei näherer Besichtigung fand es sich, daß ihre Köpfe zusammengesiegelt waren.

Zusammengesiegelt? fragten die Zuhörer erstaunt.

Die Sache erklärte sich ganz natürlich. Mein Bedienter hatte zu dem Pfropfen in der Büchse ein Briefcouvert mit dem Siegel genommen. Bei'm Schuß war das Lack geschmolzen und hatte, da der Pfropfen gerade in dem Moment zwischen beide Haasen fuhr, als sie auf einander zuliefen, sie so mit einander verbunden.

Alle Anwesende bestritten die Wahrheit dieses Vorfalls.

Aber mein Gott, meine Herren! rief Herr von Z*** aus: es ist doch nichts weniger als billig von Ihnen, mein Abenteuer, das sich so natürlich erklären läßt, in Zweifel zu ziehen, und doch zu verlangen, daß ich alle Ihre weit wunderbarern Erzählungen für unumstößliche Wahrheiten halten soll.

K. Müchler.

Das Mißverständniß.

Nach einer wahren Anekdote.

Ein Diener kam mit schnellen Schritten
Zu Vater Wieland eines Morgens früh.
„Mein Herr empfiehlt sich, und ich sollte Sie,
Um Ihren Oberrock, Herr Hofrath, bitten!"

Schier voll Verwund'rung sah der Sänger
Den Boten an; doch fiel ihm plötzlich ein:
Es könne wohl ein lust'ger Einfall seyn.
Darum besann er sich nicht länger,
Und gab ihm lächelnd das verlangte Kleid.

Allein der Diener kam, in kurzer Zeit,
Fast athemlos zurückgerannt:
„Verzeihen Sie! Es war ein Mißverstand!
Nicht Ihren Oberrock — mein Herr hat mir befohlen —
Ja richtig — Ihren Oberon zu holen!"

Heinrich Döring.

Auflösung des Räthsels in No. 166.

Ehrenwort.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 3. Juli. In der Stadt. Wilhelm Tell, wie schon erwähnt, eine der vorzüglichsten Darstellungen unserer Bühne, wurde auch diesesmal mit Fleiß durchgeführt und mit Liebe aufgenommen. — Herr Rottmayer setzte sein Gastspiel als Meichthal fort. Besonders war die Haltung als schlichter Landmann an ihm zu loben, der nur dann gleichsam zum Helden ward, als ihn der tiefste Schmerz über das seinem geliebten Vater geschehene Unglück die Seele erhebt, ihn gleichsam außer sich selbst setzt und in diesem Zustande die herrliche, aber wohl nur in einer solchen Rücksicht für Charakter und Situation passende, Ode an das Licht in den Mund legt. Er trug sie auch gleichsam als Schwärmender vor, und wenn auch bei dem hochkräftigen und herrlichen Schlusse dieses Akts und dieser Scene:

— — — Blinder, alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen,
Du sollst ihn hören —

noch mehr Stärke des Organs zu wünschen gewesen wäre, wodurch bei den früheren Darstellungen Herr Devrient ihn so meisterlich hob, so ward er doch auch jetzt mit tiefem Gefühl und wahrer und warmer Declamation vorgetragen, und von der Versammlung freundlich aufgenommen.

Am 4. Juli. Auf dem Bade. Die Jäger. In der Rolle des Anton gefiel uns Herr Rottmayer besonders in den Scenen im Wirthshause und in den Beziehungen auf Friederike. Früher und den Aeltern gegenüber hätte man sein Spiel leicht etwas trocken nennen können, während es im letzten Akte vielleicht nicht ganz gegen den Vorwurf des Weinerlichen zu schützen war. Trotz dessen aber bewährte der achtungswerthe Künstler auch hier wieder seine Brauchbarkeit und die Aufmerksamkeit, welche er auf seine Darstellungen wendet.

Am 5. Juli. In der Stadt. Ricciardo e Zoraide (Richard und Zoraide).

Am 6. Juli. Auf dem Bade. Der Herbsttag. Das herzliche, kräftig Naive, welches in dem Charakter des Peter liegt, sagte unserm Gaste, Hrn. Rottmayer, welcher in dieser Rolle seine Gastspiele fortsetzte, sehr zu, und man war mit seiner Darstellung allgemein zufrieden. Das Stück selbst, so viel Charakteristisches es im übrigen hat, und so wacker manche Scene angelegt und durchgeführt ist, bedürfte doch einer bedeutenden Verkürzung, namentlich in den Scenen der weinerlichen Marie. So viele Mühe sich auch die Künstlerin mit dieser Rolle geben mag, sie ist zu wenig mit unsern gegenwärtigen Ansichten von dramatischer Kunst Eins, als daß sie, eben wegen zu vieler sichtlicher Bestrebung nach Thränen, uns dieselben entlocken könne, wie denn überhaupt durch größere Annäherung der Stände die Hauptmotiven, auf welchen die ganze Intrigue des Stücks beruht, jetzt fast hinwegfallen, dadurch das Interesse an der Handlung schwindet und nur bei den Charakteren verweilt, wo denn besonders die der drei Alten, welche von den Herren Burmeister und Werdy und Mad. Hartwig sehr wacker dargestellt wurden, anziehen.

Am 8. Juli. In der Stadt. Don Carlos. Herr Rottmayer gab diesen als letzte Gastrolle. Achtbares Bestreben war nicht zu verkennen, und Einiges gelang recht wohl. Doch dürfte die Lösung aller Schwierigkeiten, welche in der Darstellung dieses Charakters liegen, um ihm eine festere Haltung zu geben, eine so große Aufgabe seyn, daß sie wohl nur selten gelöst werden wird. Herrn Rottmayer's Aeußeres war der Parthie recht wohl angemessen und sein Ton oft sehr gewinnend, so wie seine Declamation ohne Ziererei. Nur in den weichern Stellen ward er meist zu weinerlich und legte eine matte Sentimentalität hinein, die dem höhern Trauerspiele fremd bleiben muß. Auch schien es uns manchmal, als ob er beim Zuspiel nicht aufmerksam genug sey und dann zu müssig auf der Bühne sich verhalte. Besonders hat er über sein Auge zu wachen, das manchmal in das Unbestimmte hinaus blickt und dadurch einen Anschein von Verirrung erhält, der störend wirkt. Mit Vergnügen haben wir diesen jungen Künstler übrigens bei seinen sämmtlichen Gastrollen beobachtet, und hegen von seinem Studio, wie von seinen natürlichen Anlagen, die Hoffnung, daß er die Vorzüge, welche er sich schon jetzt erworben hat, stets mehr ausbilden und für die Bühne dadurch immer brauchbarer werde.

Am 11. Juli. Auf dem Bade. Johann von Paris. — Herr Tourny, den wir schon in der italiänischen Oper gesehen hatten, gab heute die Hauptrolle als ersten Versuch in der deutschen, und wir freuen uns es sagen zu können, für einen solchen Versuch mit sehr angenehmen Hoffnungen. Seine Stimme war offenbar freier als beim ersten Auftreten, besonders trug er die leichtern, gefälligen Parthieen des Gesangs sehr charakteristisch vor, und wenn er auf das Sprechen des Dialogs noch größeren Fleiß verwendet, besonders Dialektfehler vermeidet, so wird er auch für das deutsche Singspiel eine erwünschte Bereicherung seyn. Dlle. Weltheim war in der Prinzessin von Navarra als Gesangkünstlerin höchst ausgezeichnet, und es ward ihr der rauschendste und verdienteste Beifall dafür zu Theil.

Am 12. Juli. In der Stadt. Preciosa. Wie stets, auch dieses Mal wieder bei sehr vollem Hause.

Am 13 Juli. Auf dem Bade. Die großen Kinder. Lustspiel in 2 Akten von Müllner. — In diesem Stücke, dessen Darstellung, falls sie vollendet seyn soll, mehrfache Proben voraussetzt, zeichnete sich Herr Hellwig durch Lebendigkeit des Spiels, Laune und treffende Mimik aus. Letztere trat vorzüglich in der Scene hervor, wo der alte Graf seinen Kindern erklären will, daß er Manon liebe. — Hierauf: Der Unsichtbare. Komisches Singspiel in 1 Akt von Costenoble. Musik von Eule. Wiewohl diese Oper von Herrn Costenoble bereits lange vorher, ehe er seinen Aufenthalt in Wien nahm, und zwar 1809 gedichtet worden ist, so möchten wir sie doch, ihrem Charakter nach, unter die Classe derjenigen leichten komischen, sich der Posse nähernden Opern zählen, welche von Wien aus über Deutschlands Theater verbreitet wurden. Mit einem solchen Texte muß man es nicht so genau nehmen, ja ihm sogar große Unwahrscheinlichkeiten vergeben, z. B. daß der ganz ungebildete Wirth Lateinisch versteht und Cornet von cornu ableitet. Allein auf der andern Seite ist doch ein leichter Humor und viel Possirliches in dem Texte. Die eingewebten Liedchen verfehlen ihren Effekt nicht. Auch die Musik ist leicht und gefällig. Das Publikum nahm daher die Oper mit Beifall, wenn auch nicht mit rauschendem, auf. Die Hauptrolle wurde von Herrn Keller gut gegeben. Die Scene, wo er meint, er werde nie wieder sichtbar werden, hat komische Kraft. Dlle. Weltheim, Herr Unzelmann und Herr Wilhelmi führten die andern größern Parthieen der Oper aus. Th. Hell.

Abend- Zeitung.

172.

Sonnabend, am 19. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Herzenserleichterungen

von Schink.

Fortsetzung und Beschluß (s. Nr. 156.)

Ein Kopf in dem der Dünkel hauset, und eine Zunge, auf der Widerspruch und Absprecherei unabläſſig ihr Weſen treiben, gehören beſtimmt und unbeſtreitbar einem — Krähwinkler-Rumpfe.

Der fadeſte Umgang iſt der mit viertelgebildeten Menſchen. Kein Begriff, keine Vorſtellung kommt in ihnen zur Klarheit und Beſtimmtheit. — Sie geben, ſtatt Unterhaltung, blauen Dunſt, verkehren, ſtatt mit Worten, mit Wörtern und waſchen, wo ſie zu reden vermeinen. Ihre Köpfe gleichen Gall's gipſenen Schädeln, auf allen Seiten mit den Organen ſeiner Hirnlehre beſchrieben, aber inwendig hohl und leer, wie ein Thurmknopf. Wie ſummende Fliegen ſchwirrt die Langweile um ſie her, erzeugt unwiderſtehlich die Unluſt des Gähnens, und die ermüdende Schlafſucht, die, alle Nerven abſpannend, wie Blei auf die Augenlieder ſinkt. Daſeyn in ihrer Nähe iſt ein beſtändiges Schnappen nach Luft, peinlich und beſtandlos, wie das Leben eines Fiſches auſſer dem Waſſer. Schon um ihretwillen ſollte man täglich das „Vater unſer" beten, der ſiebenten Bitte wegen: „Erlöſe uns von dem Uebel!"

Die unweiblichſte Abart der ſchönern Hälfte des Menſchengeſchlechtes ſind unſtreitig die bloßen Verſtandesfrauen. — Nur ihr eigenes Machwerk, nicht das Erzeugniß der Natur, verkrüppeln ſie ſich zu geiſtigen Amazonen ohne Herz und Gemüth. — Ihre Phantaſie iſt kalt, ihre Bruſt ehern. — Nur nach Bewunderung ringend, lieben ſie nichts, als ſich ſelbſt, ſind nur immer der Spiegel ihres eigenen Ichs, jeder fremden Anerkennung unfähig. Rechthaberei und Widerſpruch ſind die ſie beherrſchenden böſen Geiſter, jede Liebenswürdigkeit vertilgend und die Grazien verſcheuchend, ohne die ſich, wie Göthe ſehr ſchön ſagt, nicht an ihrem Buſen ruhen läßt. Reiz iſt der Seele Werk, und nur das Gemüth die Seele des Weibes. Wo aber der Verſtand das Gemüth unterjocht, da hört das Weib auf, und nur das Zerrbild Mannweib entſteht, der fabelhafte Hermaphrodit, dem kein Geſchlecht ſich anzuſchließen vermag. Wer kann auch ein Weſen lieben, das, nur ſich Altäre erbauend, nichts, als ſein eigener Götze, in dem dumpfen Elemente der Selbſtſucht lebt und webt? — Nur im Bunde des Verſtandes mit dem Gemüthe, des Scharfſinnes mit dem Zartſinne, der Bildung mit Anſpruchloſigkeit, der Würde mit der Beſcheidenheit wird das Weib liebenswürdig, zieht es an, feſſelt und beglückt es. Der bloße Verſtand in dem Weibe iſt der Buchſtabe,

der es tödtet, das Gemüth der Geist, der es lebendig macht.

Die belustigendste Gattung von Lesern für den Dichter und Schriftsteller sind zweifellos die deutelnden. Sie lesen ein Gedicht, ein Buch nicht um des Geistes willen, der sich darin ausspricht, nicht der künstlerischen Darstellung wegen, die es beseelt, sondern nur aus Neugierigkeit, aus Klatsch- und Recensirsucht. Laßt in irgend einer Zeitschrift, irgend einem Taschenbuche eine Dichtung erscheinen, die in dem Schleier des Geheimnisses ein liebenswürdiges Wesen poetisch verherrlicht, eine dem Spiegel des Lebens entwandte Charakterausstellung, gleich rücken diese literarischen Wäscher und Wäscherinnen um ihren Kaffee- oder Thee-Topf zusammen und zerbrechen sich die Köpfe, von wem wohl in jener Dichtung die Rede sey, wer zu dieser Ausstellung wohl in ihrer nächsten Umgebung dem Aussteller gesessen? und gerathen schier in Verzweiflung, wenn sie, trotz allem Vergleichen, Zusammenstellen und Deuteln über das erste nicht in's Reine kommen, und, trotz ihrer umspähenden Spionenaugen zu dem letzten die Urbilder nicht auffinden können. Was haben sie nun auch von ihrer Leserei für Gewinn? Die eigentliche große Wäsche über das Gelesene geht ihnen verloren, so wie die Zeit, die sie darangewandt haben. Die armen Leute! — Der Dichter und der Schriftsteller, die ihnen so unwillkührlich das Leben sauer machen, würden Mitleid mit ihnen haben müssen, wenn sie nur für Lachen dazu kommen könnten.

So reizend der Geist des Frohsinnes ein schönes Mädchengesicht macht, so darf er doch nie zur Lustigkeit werden, wenn er nicht seinen Reiz verlieren soll. Das lustige Mädchen wird zum lustigen Knaben und die weibliche Anmuth ist dahin. Nie werde bei ihm das Lachen zum Gelächter. Ein lieblicher Mund darf sich spöttisch verziehen, und wird nicht selten dadurch um so lieblicher; aber höhnisch verzogen, giebt er eine Satanslarve, und die Lieblichkeit geht in Verzerrung über. — Leichte Witzfunken machen den schönen Mund, dem sie entfliegen, zu einem griechischen Epigramm, zart, wie Rosenduft, und süß, wie Bienenkost; mit Bremsengefieber entflirrend, träuft er von Juvenalischem Laugensalze, und der Mund, der von ihm überfließt, verwandelt sich in eine kneipende Krebsscheere. Die Grazie entflieht und der gehörnte Satyr tritt an seine Stelle. Das Siegel weiblicher Schöne bleibt immer und ewig die reinbewahrte Weiblichkeit.

Von allen ehelichen Mißbündnissen ist das, wo der Verstand der Frau über den des Mannes Herr ist, gewiß das schneidendste. Hüte sich ja Jeder, der um ein Weib wirbt, daß seine Wahl auf eines falle, dessen Geiste der seine untergeordnet ist. Er giebt seine Selbstständigkeit preis und macht sich zum Spielzeuge fremder Willkühr und Ueberlegenheit. Nie sein Eigenthum, ist er nur das Geschöpf übermächtiger Oberherrlichkeit, nicht Mann im Hause, nur sein Schattenbild. — Noch drükkender lastet dieses Mißbündniß auf besagten Frauen. Bewahre sie ihr guter Genius, daß je äussere Gestalt, zufällige Glücksumstände, oder die Rücksicht auf eine glänzende Versorgung, sie bewege, sich einem Manne zu ergeben, dessen Verstand der ihrige überbietet. Das Vergnügen der Oberherrlichkeit über ihn giebt ihnen nur einen schlechten Ersatz für die Schaam, einem Wesen anzugehören, das, ihnen gegenüber, täglich seine Ohnmacht zur Schau trägt; für die Anstrengungen, die es ihnen kostet, diese seine Ohnmacht fremden Augen zu verbergen. Der Verstand einer Frau erhält dann erst seine wahre Würde und Gediegenheit, wenn sie ihn dem ihres Erwählten untergeben, oder ihn doch mit dem ihrigen auf gleicher Höhe empfindet. Stolz auf den Besitz eines solchen Mannes, geht sie dann durch das Leben und trägt ihn als einen Edelstein in der Krone ihrer häuslichen Glückseligkeit.

Der den Zeitgeist verdrängende Zeitspuk hat leider auch längst verschollene Thorheiten wieder zur Tagesordnung gemacht, so das Empfindeln für Empfinden, das Frömmeln für fromm seyn. Empfindung und Frömmigkeit sind bei unsern Männlein und Weiblein nicht das Erzeugniß des Herzens, sondern abgestumpfter oder verzärtelter Nerven; nicht eines gesunden Geistes, sondern einer verkrüppelten, verbildeten Einbildungkraft. Diese Empfindler und Frömmler sind nicht weich, nur weichlich; ihre Religion ist nicht Erkenntniß, nur Gefühlkrämerei; sie weinen keine Thränen, nur bloßes Wasser; ihre Andacht ist nicht reine Gemütherhebung, nur geistlicher Fieber-

schauer; kurz, ihre Empfindung, wie ihre Frömmigkeit, spricht sich nur in Worten aus, wird nie zur That und Ausübung.

Wer sich von blindem Eifer übereilen läßt, der ficht gewiß nur für Vorurtheile. Vorurtheile sind aber der Staar, der ihn blind macht. Da ist denn die Vernunft ein tüchtiger Augenarzt, sie sticht den Staar und taucht das gestochene Auge in den Quell der Wahrheit, der den Blick erfricht und stärkt.

Daß der Verstand über uns walte im Leben, in Wort und in That, wer erkennt das nicht als unbedingte Weisheit- und Klugheitregel für unser Erdendaseyn? Nur werd' er nie zum kalten, selbstsüchtigen Zwingherrn! Nur unterjoch' er nie das edelste im Menschen, das Gemüth! Der gemüthlose Verstand verknöchert das Herz, eiset das Gefühl und verwandelt das warme Menschenblut in kaltes Schildkrötenblut. Wo er Sitz und Stimme hat, da ist nicht gut wohnen. Der Liebe ermangelnd, in der abgehärteten Brust, ist der von ihm Ueberwältigte ein bloßer Ich-Mensch. Ein warm überwallendes Herz scheint ihm eine Thorheit, und sich dem Freunde mit ganzer Seele hingeben, dünkt ihm romanhafter Schwindel. Halte sich, wer Theilnahme und Anhänglichkeit sucht, fern von solchen Menschen, er klopft an ein leeres Haus und pflückt eine taube Nuß.

Es giebt Menschen, die es durchaus nicht vertragen können, daß irgend ein fremdes Verdienst anerkannt und gewürdigt werde. Jede Gunst, jede Zuneigung, die einem andern zu Theil wird, ist ihnen ein Dorn im Auge, Gift und Galle schwellen ihr Herz. In den Bund gegenseitiger Achtung und Anhänglichkeit, wo möglich Zwiespalt zu bringen, beginnen sie ihn zu bespötteln, zu beklatschen; sie lauern auf, tragen zu, lügen, wo sie nichts erlauern, und verläumden, wo das Klatschen nicht ausreicht. Bei jedem, einem andern, als ihnen, gezollten Lobe, zucken sie, verächtlich lächelnd, die Achseln, und stellen, mit den Bettlerlappen des Selbstlobes behangen, ihr eignes vermeintes Verdienst zur Schau. Sie begreifen nicht, daß sie es eben dadurch sehr verdächtig machen; daß man, wie Lessing sagt, selten von der Tugend (also auch von dem Verdienste) spricht, die man hat, aber am meisten von der, die uns fehlt. In so fern diese armseligen Leute bloß lächerlich sind, könnte man sie, wie andere Thoren, laufen lassen. Aber sie sind mehr, als lächerlich, sie sind schädlich, und da geziemt es der Wahrheit, daß sie ihnen ihren Spiegel vorhält.

Bunte Steine,

von Richard Roos.

Sonne, Mond und Sterne, und Himmelsbläue und Weltenberge bespiegeln sich in Meeren, Flüssen, Bächen und Teichen — die Zeit spiegelt sich in der Ewigkeit — das Diesseit im Jenseit — die Vergangenheit in der Erinnerung — die Gegenwart im Augenblick — die Zukunft in der Phantasie — das Laster in der Tugend — der Schmerz in der Freude — die That in der Geschichte — die Kunst im Idealen — die Gelehrsamkeit im Streben — der Neid im fremden Besitz — der Trinker in der Flasche — der Liebende im Auge — der Arme im Reichen — der Geringe im Vornehmen — der Kranke im Gesunden — kurz, die ganze Welt ist ein Spiegelsaal — und — Mädchen wollte man es verdenken, wenn sie sich gern bespieglen? Welche Foderung!

Man sprach von der Liebe zum Vaterlande. „O Gott! — seufzte eine Dame: wie unglücklich müßte der seyn, der kein Vaterland hätte!" — Alles lachte. Ein Gutmüthiger nahm sie aber mit der Bemerkung in Schutz: „daß Alle, die auf der See geboren wären, kein Vater-Land hätten."

Kleinere Lumina.

Schule und Genie.

Postquam docti prodiere, boni desunt.
Seneca in Epist.

Berühmt war längst die Ilias,
Da eilte erst zum Diktatfuß
Der Stagirit *) herbei, so wie er wollte,
Daß nun die Ilias geschrieben werden sollte,
Er las Collegia in vielen Stunden,
Doch hat sich weiter kein Homer gefunden.
Lact. Lanthami.

*) Aristoteles.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Fortsetzung (s. Nr. 137.—139.)

Am 25 Febr. Die Braut von Messina. (Mad. Wauer: Donna Isabella). Als Johanna von Montfaucon und Jungfrau von Orleans war Mad. Wauer, die Frau des Sängers und Schauspielers Wauer, einige Tage früher vor uns erschienen. Wie es heißt, hat sie erst jetzt den Entschluß gefaßt, die Bühne zu betreten. Wäre sie schon in ihrer Jugend darauf gefallen, so hätte sie leichtlich durch Routine — denn eine große Fiaur und starke Stimme besitzt sie — auch eine der Schauspielerinnen werden können, wie die deutsche Bühne von der Weichsel bis zum Rheine sie legionenweise aufweis't. Damit wäre aber unserer Bühne, wie allen deutschen Bühnen, nicht geholfen, denn das Gesinde ist in der Theater-Republik jetzt schon so ansehnlich, daß man bald gar keine Herren mehr in derselben finden wird. Es müssen Gründe ganz eigener Art obgewaltet haben, daß Mad. Wauer überhaupt die Bretter hat betreten dürfen.

Am 22. März. Zum erstenmale: Der Fürst und der Bürger. Drama in 3 Abtheilungen von E. von Houwald. Die früheren Dichtungen Houwalds: „Das Bild" und „Fluch und Segen," sind durch treffliches Spiel, hauptsächlich beider Wolffs, zum Eigenthum des Repertoirs geworden, und dessen neueste Arbeit: Der Fürst und der Bürger, hat dieselbe lebhafte Theilnahme erhalten. Würdig und ernst wurde dieß Drama durch die Herren Lemm (Bürgermeister), Gern (Tischler Silber), Rebenstein (Richard von Franken), und Beschort (Graf von Bernthal) dargestellt, und die Damen Schröck (Bürgermeisterin), Unzelmann (Johanna), Devrient (Gertrud), und Reinwald (Kunigunde) trugen zur Rundung des Ganzen wesentlich bei. Herr Wolff bewährte in der Rolle des Syndikus Saldenus auf's neue seine komische Kraft. Hrn. Crüsemann war die Rolle des Dietrich zugetheilt, und wenn wir auf der einen Seite auch hier zwar den Fleiß erkennen wollen, den er stets auf das Studium seiner Rollen wendet, so müssen wir ihn doch anderer Seits freundlich aufmerksam machen, nicht in die unglückliche, so vielen jüngern Mitgliedern der Bühne anklebende Manier zu verfallen, Schauspieler sclavisch zu kopiren. Er hat, wie wir deutlich sehen, in seinen jungen Jahren den Schauspieler Bethmann oft gesehen, der, in der That Rollen, wie den Dorfjunker in Kotzebue's Intermezzo, den Jakob in Clementine und andere Naturmenschen so vollendet spielte, wie wir sie seit dessen Pensionirung auf unserer Bühne nicht wieder gesehen haben, aber dieser gutmüthige, volle Ton paßt doch nicht zu Rollen im Trauerspiel und Drama, und wir verweisen ihn, wenn er doch ein Vorbild sich suchen will, an den in jealicher Schauspielerkunst vielgewandten Meister Wolff.

Am 25. März. Zum erstenmale: Das Schweizer-Milchmädchen. Pantomimisches Ballet in 2 Abtheilungen. Musik vom Kapellmeister Gyrowetz. Für das Königl. Schauspiel eingerichtet vom Kaiserl. K. Balletmeister Hrn. Titus. Der Inhalt ist kürzlich folgender: Ein junger Ritter kommt und sieht ein junges, schönes Schweizermädchen, brennt vor Verlangen, sie zu besitzen und beschließt, sie durch einen seiner Diener rauben zu lassen. Der Beschluß wird ausgeführt und damit ist der erste Akt zu Ende. Im zweiten Akt finden wir die junge Schöne von ihrer Betäubung eben erwachend in dem Schlosse des Ritters. Sie freut sich der glänzenden Gemächer, der Spiegel, die sie früher nicht gekannt!!! — und aller übrigen Verzierungen. — Wie anfänglich mädchenhafte Schüchternheit sie traurig zu machen schien, so wird sie jetzt dreister. Sie betrachtet Alles genau und findet endlich hinter einem Vorhange die Wachsfigur des Ritters in Lebensgröße. Anfänglich erschrickt sie, weil in Kleidung und Farbe ihr Alles natürlich scheint, doch bald verwandelt sich Alles in Freude. Sie umtanzt die Puppe, liebkos't sie, schmückt sie mit Blumen und scheint sich in Liebeslust auflösen zu wollen. Doch als sie von dem Tanze eine Minute nur ausruht, hat der Ritter die Stelle der Puppe eingenommen, sie entdeckt die veränderte Stellung, will ihren Augen aber nicht trauen, doch als sie unter dem angesteckten Blumenstrauß ein pochendes Herz fühlt, flieht sie ängstlich und fällt der jetzt herabgeeilten lebenden Puppe in dem Augenblick zu Füßen, als jener (der Ritter) gleichfalls vor ihr auf den Knieen liegt. — Ueber allen Zauber Liebe. Die Ehe ist auch hier die Krönung. — Mlle. Lemiere erinnerte nie lebhafter an die gefeierte Pariser Tänzerin, — Mlle. Bigottini, — als an diesem Abend. Ein so herrlich pantomimisches Talent, wie sie in dieser Rolle entwickelt, haben wir auf unserer Bühne wohl noch niemals zu bewundern Gelegenheit gehabt. — Ganz vorzüglich wollen wir nur an die Scene erinnern, wo sie mit allem Zauber der Naivetät und Lieblichkeit die Puppe umtanzte. Mehr als einmal ist uns dabei die Stelle aus Schlegel eingefallen:

> Solch ein' zephyrleichtes Leben,
> Solcher Anmuth Gang und Schweben
> Sah mein trunknes Auge nie.
> Jede Welle der Bewegung
> Zaudert hin in süße Regung.
> Alles athmet Harmonie.

Hr. Hoquet (Ritter) hat seit seiner Rückkehr aus Paris sichtbare Fortschritte in seiner Kunst gemacht, und man kann auch ihn unbedingt zu den vorzüglichsten jetzt lebenden Tänzern zählen, ja, wenn wir Paul und Albert in Paris genannt haben, möchten wir wohl nicht leicht einen Tänzer auffinden, der mit so viel Kraft, Sicherheit und Geschmack sich zu bewegen und uns hinzureißen versteht. — Das Ballet ist von der Erfindung des vor einigen Monaten als Gast zu uns gekommenen Hrn. Titus und macht seinem künstlerischen Sinne Ehre, wenn gleich die Wachspuppe dem Geschmack des Künstlers in unsern Augen, und gewiß in den Augen eines jeden Vorurtheilfreien eine wächserne Nase gedreht hat. Die Art, wie die Figuranten benutzt worden sind, war uns neu, denn wir gewahrten nun deutlich, daß wenn nur ein tüchtiger Kopf an der Spitze des Ballets steht, auch in die so oft uns geistlos vorgekommene Masse der Tänzer wohl Geist und Leben gebracht werden kann. Bei dem Antheil, der für das Ballet im Allgemeinen hier herrscht, wäre es in der That wünschenswerth, einen tüchtigen Balletmeister zu haben, dem ähnlich, wie Aumer, Milon, Gardel zu Paris und Horschelt in München es sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

173.

Montag, am 21. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bruchstücke aus und über: Schön Elsa.

1.

Aus: „Andeutungen von L. M. Fouque!"

„Dieß Gedicht — — — ergänzt einen Mangel, den wir auf unserer deutschen Bühne nur allzu schmerzlich empfinden, wenn gleich wir die Sache noch nicht mit einem ganz verständlichen Namen herausgenannt haben — ja, wenn freilich auch der Schreiber dieser Zeilen bekennen muß, er wisse diesen Gegenstand der allgemeinen — mehr oder minder verstandenen — Sehnsucht nicht mit einem allgemein anerkannten Kunstworte zu bezeichnen.

Man könnte freilich sagen: romantisches Schauspiel in der abstracteren Theorie — oder überhaupt: Romantik im Schauspiel. Aber — obgleich dabei wohl eine süße Ahnung jedwede empfängliche Brust durchbebt — das ahnungreiche Wort ist durch falsche Anwendung beinahe zu Fetzen abgetragen worden. Man hat kaum die Lust mehr — wenn auch den Muth — sich einzulassen in ein Gladiatorengefecht mit den unzählig vielen gemeinen Naturen, welche sich in unverhohlener Gemeinsamkeit als Widersacher des Romantischen erklärt haben.

Der Dichter des vorliegenden Stücks hat sich durch den Ausdruck: Volks-Schauspiel vor jenen Anti-Romantikern zu bewahren gesucht. Und der Ausdruck mag auch in sofern gelten, als unser Volk in seiner reinen, unverbildeten Ursprünglichkeit in der That durch ganz Deutschland hin — wenn auch in den mannigfachst abweichenden Formen — ein ächt-romantisches genannt werden kann.

Aber noch mehr, oder vielmehr eben deswegen, ist es ein kindliches Volk, und begehrt — zum Zehntheil bewußt, zu neun Zehntheilen unbewußt — wahrhaftig ächt kindliche Darstellungen, solche Darstellungen, meine ich, worin man sich verlieren kann in süßer Unbewußtheit, das Vergangene in Dämmerung des Abendrothes, das Zukünftige in Dämmerung des Morgenrothes erschauend und inmitten schwebend auf Flügeln der Andacht, und einer heiligen, die Welt anlächelnden Liebe.

— — — —

Und Friedrich Kind soll, hoffe ich, noch in mannigfachen Bildern folgendes herstellen:

Ein Schauspiel, welches im heitern, fast tändelnden Spiele der Poesie etwas Höheres zu ahnen und zu schauen giebt, selbst für Leute, die sonst mit Ahnung und Anschauung nicht viel zu schaffen haben, oder sich doch alles Aehnliche abschütteln möchten, eine Viertelstunde nachdem sie aus der sogenannten Komödie gekommen sind. —

Ein Schauspiel, welches aus den einfachsten Anfängen die ungeheuersten Gebilde der Geisterwelt entfalten kann. —

Ein Schauspiel endlich, welches Idyll und Tragödie zugleich wird, und so die verschiedenartig-

sten Anfoderungen] in Einer Gattung erfüllt! — — — — —"

Fouqué.

2.

Aus der Beantwortung obgenannter Andeutungen.

Romantisches Schauspiel mochte ich dieß Stück nicht nennen, schon um deßwillen, weil in der That die größere Menge sich nichts mehr bei dem Worte denkt, doch aus diesem Grunde nicht allein; Volksschauspiel glaubte ich es nennen zu dürfen,

1) weil der Hauptstoff aus einer alten englischen, deutschen, wohl auch nordischen Volkssage entlehnt ist *);

2) weil die Behandlung sich allenthalben den Vorstellungen des Volks, seinen sprüchwörtlichen Redensarten, selbst seinem Aberglauben (der jedoch, will man ihn nur recht verstehen, fast stets eine sehr gute, nur bildlich ausgedrückte Lehre in sich faßt) anzuschmiegen sucht;

3) weil das Ganze eine eindringliche Lehre, eine furchtbare Warnung (die ich hier, der Kürze halber, bloß mit Gellert's Worten: Erzittre vor dem ersten Schritte u. s. w., bezeichnen will) an das Herz legt.

Diese drei Erfoderniße ungefähr sind es, die man, wie mir scheint — (das Furchtbare, hier durch die Absicht bedingt, ist anderwärts erläßlich) — an ein Volksschauspiel machen darf.

Weit entfernt übrigens von dem Wahne, auch nur ein Zweiglein von dem schönen Kranze bereits errungen zu haben, welchen der verehrte Sänger am Ziel aufgesteckt hat, hoffe ich doch, das deutsche Publikum werde auch einem redlichen Streben seine Gunst nicht versagen. Die Ahnung von etwas Höherem geht, falls ich nicht ganz irre, mehrmals durch diese Dichtung; von dem Augenblicke an, wo Ella das Andachtbuch gegen den Spiegel vertauscht, bis zu ihrem furchtbaren Ende, entfaltet sich Manches aus der innern geistigen Welt; auch beginnt das Stück fast idyllisch und der Schluß streift wohl so nahe an die Tragödie, als dieß bei einem Volksschauspiele vergönnt ist. — —

Kind.

*) Vielleicht in diesen Blättern, oder doch im dereinstigen Vor- oder Nachworte des Buchs, werde ich über die (in neuern Zeiten durch Bürger's herrliche Ballade wieder allgemein bekannt wordene) Lenoren-Fabel, so wie über den eng mit ihr in Verbindung stehenden Todtentanz, ein Mehreres anführen. Kind.

3.

Erster Akt. Vierte Scene *).

Gebhard's (eines reichen Wechslers und Rathmanns) prachtvoller Garten. Im Hintergrunde ein herrschaftliches Sommerhaus, vor dem Bäume stehen. In der Mitte ein Springbrunnen mit der Figur einer Nymphe. Vorn auf beiden Seiten eiserne Gitterthore. Mond- und Sternenhimmel.

Siberström (schwedischer Hauptmann vom blauen Regiment, bei Gebhard in Quartier) und Wilhelm (Gebhard's Sohn) Arm in Arm auftretend.

Silberström.

Da sind wir nun, Freund Wilhelm! Doch wozu?
So zeitig machten wir noch niemals Schicht —
Ich hätte gern ein Weilchen noch des Glücks
Beständigkeit versucht; denn Frau Fortuna
Schien heut' verzweifelt stark in uns vernarrt.
Post tergum calva! sagt ihr Federhelden. —

Wilhelm.

Ich denk', ich steh' auch anders meinem Mann,
Hab' auf der Fechtschul' manchem Eures Stand's
Eins angehängt, auch sonst, wo's Händel gab. —

Silberström.

Ei, alle Ehr'! — Doch mußt Du eingesteh'n,
So ganz verblüfft krieg' ich den Fuchs nicht wieder,
Der's linke Aug' vor Tripolis verlor. —
Glaub's ihm Herodes —!

Wilhelm.

Ja! ganz blind war er,
Als Du die falschen Würfel confiscirt.

Silberström.

Drum war's verdrüßlich —

Wilhelm (sich verstohlen umsehend).

Weßhalb bliebst Du nicht?
Ich hätte wohl den Weg allein gefunden.

Silberström.

Seht den Hans Undank! Weil ich gut ihm bin,
Weil mich sein Muth, sein kecker Geist umstrickt,
Weil mich ein Dämon — heiß' er, wie er mag! —
An seiner Tollheit feur'gen Wagen fesselt,
Fragt mich der Luftling: Warum bliebst Du nicht?
Ich sah Dich heute, seit die Hexen-Altfrau —
Ich wette, die Cumäische Sibylle
Und, die des Sehers Geist zu Endor rief,
War eine üpp'ge Hebe gegen sie! —
Dich wispernd in das Winkelgäßchen zog,
So toll gelaunt, so unstät, so erhitzt;
Ich denk', auf's neu wohl giebt's ein Abenteuer,
Wo Freundeswarnung, und im schlimmsten Fall
Auch (an das Schwert schlagend) solch ein Fledermisch oft brauchbar wird!
Du sattelst früh! kann ich zurücke bleiben?
Du ziehest mich im Sturmschritt mit Dir fort,
Und bringst mich — in den väterlichen Garten!

*) Das Stück spielt in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Kriegs — unter Banner und Torstenson.

Wilhelm.

Hab' ich Dir von Schön Ella nicht gesagt?

Silberström (lächelnd).

Nun ja, Du haſt's! — daß ſie Cythere ſey,
Obwohl in nied'rer Hütte nur erzeugt —
Die Augen Sonnen, Milchſchnee ihre Haut,
Vom Purpurſtrahl Aurorens überhaucht —

Wilhelm.

Daß ihre Locken, dunkler als die Nacht,
An ſeid'nem Glanz den ſchwarzen Schwan beſchämen,
Der Mund Granaten, ihre Zähne Perlen —

Silberström.

Das Du der Welſchen Säng'rin Zauberreiz,
Der bis zum Liebeswahnſinn Dich entflammt,
Mit züchr'ger Schaam in ihr vereint gefunden;
Genug, daß ein Zeuxis Einer nur bedürfe
Zu aller Schönheit hohem Muſterbild.

Wilhelm (umarmt ihn).

Nun dieſe, dieſe — Bruder! ahn'ſt Du nichts?

Silberström.

Was ſoll ich ahnen?

Wilhelm.

Dieſe kömmt hieher,
Da jener Alten ſchlaue Liſt gelang!

Silberström.

Die kommt hieher? noch heut'? in dieſen Garten?

Wilhelm.

So iſt's! ſo iſt's!

Silberström (unwillig).

Säß' ich am Würfeltiſch!
Der Hexe Mäklerlohn ward leicht verdient;
Noch eh' ſie feilſchte, war der Kauf geſchloſſen.

Wilhelm (die Hand am Degen).

Wie? — Dir, nur Dir, ſey dieſes Wort verzieh'n,
Doch wiſſe, Freund, Du läſterſt einen Engel!
Die Schmähſucht ſelbſt erlahmt an Ella's Ruf;
Das Veilchen, das im unbewohnten Thale,
Die Roſe, die im Alterſtrauß erblüht,
Iſt reiner nicht; denn Ella auch erblühte
Am Krankenbett' der blinden Mutter nur.

Silberström.

Und dennoch hat die Alte —

Wilhelm.

Sie bewogen,
In dieſes Springborns kühlen Silberwellen,
Als Balſam ew'ger Jugend, ſich zu waſchen.
So war der Alten Plan; daß er geglückt,
Verrieth am Fenſter mir ein rothes Tuch.

Silberström (heftig).

Was Satan nicht, vermag ſolch ſchändlich Weib!
Doch — wenn dem ſo iſt, wich' ich nicht von hier.
Ich bin ein Kind des Mars, und nehm's bei Dirnen,
Die's nun nicht beſſer wollen, nicht genau;
Krieg iſt nun Krieg, und der Soldat kein Klausner;
Was Andre thun, kann ich verſchmäh'n, nicht richten;
Doch Unſchuld, Frauenehre gilt mir hoch!
Drum ſoll kein Wurm an dieſer Lilie nagen,
Den Stab der blinden Mutter Niemand brechen!

Wilhelm.

Bleib oder geh'! Du haſt mich kühn gekannt;
Ich bin's nicht mehr, ſeit Ella ich geſehen.
Von rein'rer Glut iſt jetzt mein Herz entbrannt;
Als meine Braut ſoll ſie vorm Altar ſtehen.
Ich ſchwör' es Dir! — ſonſt räche Deine Hand
An meinem Blut den Meineid, das Vergehen. —

Silberström (ſehr ernſt).

An Deinem Blut?

Wilhelm (aufhorchend).

Ich höre Schritte ſchleichen;
Verbirg' Dich mit, das Reh nicht zu verſcheuchen!

Silberström geht in das Haus. Wilhelm verbirgt ſich hinter eine Buchenwand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Caſtelli.

Als vor einigen Wochen bei einer auf unſerm Hoftheater ſtatt gehabten Wiederaufführung des Othello unſer trefflicher Anſchütz den Hauptcharakter meiſterhaft darſtellte, ließ jemand ſein Entzücken mit den Worten laut werden: „So muß man einen Mohren ſpielen!“

In einer Provinzſtadt lebt ein ſiebenzigjähriger Junggeſelle, der in heftiger Liebesflamme für ein zweiundſechzigjähriges Fräulein entbrannt iſt. Allein die Aeltern des Mädchens leben noch und geſtatten dem Sauſewind den Eintritt in ihr Haus nicht, da dieſer Menſch, wie ſie ſagen, keine Parthie für ihre Tochter ſey. Die Liebenden ſehen ſich alſo nur heimlich. — Jeden Morgen entſchlüpft die Unbeſonnene dem Hauſe ihrer Aeltern und geht — auch im Winter, in Schnee und Wind, Koth und Regen — mit dem Manne ihres Herzens Arm in Arm ſpazieren. Man ſieht ſie auf einem Bänkchen ſitzen, mit Thränen in den Augen ſich küſſen und wenn die Stunde der Trennung ſchlägt, den zärtlichſten Abſchied nehmen. — Alter ſchützt vor Thorheit nicht.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Am 30. März. Die Hochzeit des Figaro. Herr Fürst vom königl. Hoftheater zu Hannover — Graf Almaviva. — Er war früher schon als Sarastro und Jakob (Joseph) aufgetreten, auch die große Arie des Masseru, aus der Oper: Das unterbrochene Opferfest, hatte er im Costüm vorgetragen. Vorzügliches Vergnügen machte uns aber seine letzte Gastrolle — weil sie die letzte war.

Am 31. März. Kabale und Liebe, Trauerspiel in 5 Akten von Schiller. — Mad Finke vom großherzogl. Hoftheater zu Weimar, gab die Luise. Einige Tage früher hatten wir sie schon als Julie in „Beschämte Eifersucht" gesehen, in welchem Stücke ihr Mann den Lieutenant Werthen und in der an demselben Abend gegebenen Posse: „Der Schauspieler wider Willen", den Pfifferling spielte. — Beider Spiel auf dießger Bühne führen wir nur an, um keine neue Erscheinung unerwähnt zu lassen. Ganz allein aus diesem Grunde gedachten wir auch damals nur bei Gelegenheit der Gastspiele der hier noch immer vermißten Künstlerin Neumann ihres Mannes, über den wir uns erinnern irgendwo gelesen zu haben, daß er an Shakespeare habe zum Ritter werden wollen, indem er genau alles das thue, was Hamlet seine Schauspieler abzulegen bitter.

Am 6. April. Johanna von Montfaucon, Schauspiel in 5 Abtheilungen von Kotzebue. (Mlle. Pfeiffer, königl. baierische Hofschauspielerin und Mitglied des Hoftheaters zu München — Johanna, als letzte Gastrolle. Mlle. Sebach — Hildegard). Wir haben Mlle. Pfeiffer hier als Sophia (Chawansky), Donna Diana, Margaretha (Hagestolzen), Sappho, Phädra und Johanna (Jungfrau von Orleans) gesehen. Ohne uns weiter in Beurtheilung der Einzelnheiten in ihren Darstellungen jener Rollen einzulassen, fassen wir unser ganzes Urtheil über sie kurz so zusammen. Ihr Aeußeres besteht in einer kolossalen, aber schönen Figur, in einem gewaltigen Stimm-Organ, einer angenehmen Lebhaftigkeit der Augen und einer Fülle jugendlicher Kraft, und da sie mit einer großen Leidenschaftlichkeit begabt ist, so glückt ihr auch die Darstellung solcher Scenen am meisten, worin nicht sowohl die Tiefe des Gefühls, als die Gewalt eines sinnlich aufstrebenden Wesens hervortreten soll. Um unsere Gerechtigkeitliebe indeß zu bethätigen, wollen wir gern gestehen, daß in der Rolle der Johanna von Montfaucon sie ein edles Gefühl zu beleben schien. Dieß, was man zu ihrem Lobe sagen kann, aber — dieß Lob bedingt sich sehr, wenn man hinzusetzen muß, wie es wenigstens uns angeht, daß sich vielfaches Talent in dem Spiele der Mlle. Pfeiffer bewährt, das schönste aber ausgeblieben ist, welches nämlich die Grazien verleihen, und man könnte füglich, wenn sie auch unter ganz guten Künstlern spielte, von ihr eben so sagen, Mlle. Pfeiffer ist der beßte jugendliche Held, wie Jean Paul irgendwo von der Frau von Stael sagt, sie sei der beßte französische Dichter.

Am 7. April. Der Fürst und der Bürger. Hierauf zum erstenmale: Die Heirath im zwölften Jahre, Singspiel in 1 Aufzug, nach dem Französischen des Scribe bearbeitet und mit Musik von C. Blum. Abermals eine Uebertragung aus dem Französischen, die uns aber dießmal lieb geworden ist, weil sie uns auf zwei junge Talente aufmerksam machte, die Bedeutendes erwarten lassen. Das kleine Stück ist für die in Paris vielbesungene und gepriesene kleine Schauspielerin Leontine Fay gemacht, und da wir diese Kleine selbst gesehen und uns ihrer mit den enthusiastischen Parisern zugleich gefreut haben, so war uns die Erscheinung der kleinen Rivalin von fast gleichem Alter hier recht angenehm. Unsere kleine Berlinerin Pauline Werner ist des hiesigen geschätzten Theatermeisters Tochter. Sie verbindet mit einem kindlich natürlichen Spiel alle Vorzüge einer mehr als gewöhnlichen Schauspielerin, ja man darf ohne Uebertreibung hinzusetzen, sehr wenige Schauspielerinnen enden so, wie sie schon jetzt angefangen hat. Möchte nur die Kleine nicht so werden, wie viele Treibhauspflanzen, denn unsere Bühne beßtzt jetzt noch eine Sängerin, die als Kind gleichfalls viel erwarten ließ, die aber durch zu großen Weihrauch am kräftigen Wachsthum gar sehr gehindert, zur lebendigen Manier geworden ist. Ueber der kleinen Pauline Werner stand jedoch in dem erwähnten Stücke Mlle. Brandes, welche mit so viel Beßtimmtheit und Sicherheit die Rolle des Knaben durchführte, als wir uns lange Zeit nicht erinnern, auf unserer Bühne gesehen zu haben. Es ist keine geringe Aufgabe für ein Mädchen, einen halb ungezogenen, äußerlich manierlichen, etwas früh gereiften Knaben vorzustellen und in der That, Mlle. Brandes hat diese Aufgabe vortrefflich gelöst. Wir sahen sie früher schon als Otto in der Schuld und als Moritz in Fluch und Segen, und überall gab sie die schönsten Hoffnungen. — Herr Carl Blum hat bei der Uebertragung dieses kleinen Vaudeville seine gewöhnliche sehr lobenswerthe Gewandheit an den Tag gelegt und wir glauben nicht, ohne irgend jemand zu nahe zu treten, daß es einem unserer lebenden Theaterdichter beßer gelingen könnte, denn nur wer eine Zeitlang in der Hauptstadt Frankreichs gelebt hat, kann sich so in die Eigenthümlichkeiten beider Sprachen versetzen. In Betreff der Musik müssen wir wiederholen, was bereits früher in diesen Blättern über den erwähnten Componisten gesagt worden. Er beßtzt ein schönes Talent in diesem leichten Styl, allein der Wunsch, genial zu seyn, führt ihn oft von der geraden, ebenen Bahn zu allerlei Künsteleien. Vorzüglich ist dieß in seinen Accompagnements zu bemerken und selten nur bleibt der Fluß der Melodie rein und ungestört. Darum auch sind selbst kleine, unbedeutende Romanzen schwierig zu singen und dennoch nicht dankbar. Recht klar erschien uns dieß in der ersten Romanze, welche Mlle. Hoffmann vorzutragen hatte. Weit entfernt, dieser jungen Sängerin mehr Verdienst zuzugestehen zu wollen, als ihr gebührt, so müssen wir doch zu Steuer der Wahrheit sagen, daß die für sie eigens geschriebene Romanze sie keineswegs vortheilhaft erscheinen ließ.

Am 4. Mai. Im Schauspielhause. Zum erstenmale: Geschäftswuth, Lustspiel in 3 Abtheilungen nach dem Dänischen des Holberg. Herr v. Zieten, Schauspieler und Regisseur des Theaters zu Leipzig, hat dasselbe übersetzt und Herr Gern Sohn spielte den Elias Hetzer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

174.

Dienstag, am 22. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Paraphrase des allgemeinen Gebets.

Du Vater in des Himmels Licht,
Vor dessen Strahlenangesicht
Die Seraph stehn und Cherubim,
Dein Name sey uns immerdar
Geheiliget am Dankaltar
Und aller Anfang sey mit ihm.

Dein Reich ist Deine weite Welt,
Du hast es alles wohl bestellt,
Und immer komme dieß uns zu,
Dein Wille werde stets vollbracht
In Himmelsglanz, in Erdennacht,
Denn überall bist, Ew'ger! Du.

Gieb heut' uns unser täglich Brod,
Du, unser Retter in der Noth;
Und so vergieb auch unsre Schuld,
Daß wir auch unsern Schuldigern
Vergeben liebend, nah' und fern,
Und hegen Langmuth und Geduld.

Und führ' uns in Versuchung nicht,
Laß uns getreu seyn unsrer Pflicht,
Und wenn Gewalt droht und Gefahr,
So löse uns von des Uebels Macht,
Du, der hat Alles wohlbedacht,
Dem jedes Herz ist offenbar.

Denn Dein ist ja das Reich, die Kraft,
Die Gutes in dem Menschen schafft,
In ihm macht Deinen Namen kund,
Und zu der Herrlichkeit Gewinn
Führst Du die Deinen liebend hin,
Daß Amen dankend sagt ihr Mund.

Th. Hell.

Bruchstücke aus und über: Schön Ella.

(Fortsetzung.)

Fünfte Scene.

Ella. Wilhelm, verborgen.

Ella,
(anfänglich furchtsam am Gitterthor lauschend, dann schüchtern eintretend).

Das Thor ist auf — und Alles hier so stille,
So ruhig schön! —
Den Mond deckt nicht die leicht'ste Silberhülle,
Die Sterne funkeln — welche reiche Fülle! —
So hell in dunkelblauen Höhn!
Einige Schritte vor.
Und welch ein Duft! — kaum kann man Athem holen;
Zu schlummern scheint der Weste Heer —
Wie? oder schlug mein Busen nur so schwer —?
Nein, Lindenblüthen, Nachtviolen
Erschließen nächtlich ihren Kelch verstohlen;
Drum scheint die Luft ein Balsam-Meer.
Noch einige Schritte vor.
Vernahm ich recht? es war, als wenn was rauschte;
Wenn hier — so spät — mich Jemand fänd',
Wenn — Er wohl selber mich belauschte,
Verborgen im Gebüsche ständ'?
Gar leichtlich könnt' Er Arges von mir denken;
Man darf das Herz, — nicht guten Ruf verschenken!
Einige Schritte zurück.
Was schimmert dort? — 's ist ein Johanniskäfer!
Wie bin ich denn, daß Alles mich erschreckt?
Ist er nur wach, sonst ringsum nichts als Schläfer,
So bleibt mein Thun wohl unentdeckt —

Wieder langsam vorwärts; Wilhelm lauscht einmal hervor.

Nein! nein! es rauscht!
Will entfliehen unn erblickt die Fontaine. Freudig:
Du bist es, muntre Quelle! —
Wie springst du schön! im Mond, wie silberhelle.
Welch reiner Spiegel!
Geht schnell hinzu, blickt in das Bassin und fährt zurück.
Ach! — wär' es kein Wahn,
Daß noch ein Andres in den Spiegel schaue,
Wenn man bei Nacht —? welch Schrecken kommt mir an! —
Wer war die bleiche, weißlich-graue,
Wer war die winkende Gestalt,
Die mir entgegen aus dem Grund gewallt? —
Wohl gar „die Nix (eintönig) im Mondenschein —
Der Hals — lala! wie Helfenbein?" *)
Blickt auf und gewahrt die steinerne Nymphen-Figur.
Was sag' ich denn? Es ist ein Bild von Stein —
Du, Nymphe, magst hernieder schauen,
Wenn Deine Perlen Hals und Arm bethauen!
Sie hält den Arm unter den Wasserstrahl.
Wohlan!
Sie bindet den Strohhut auf, nimmt ihn ab, streift die Hemdärmel zurück, knüpft mechanisch ihre Halskette ab und erschrickt. **)
Was mußt jetzt du mir in die Augen fallen?
Ich glaubt', es wären meine Hals-Corallen —
läßt sie trübsinnig in den Strohhut gleiten: —
dann wieder muthig:
Thu' ich denn unrecht? — Gleich' ich nicht dem Kinde,
Daß allenthalben ich Gespenster seh'!
Schön seyn zu wollen — ist das Sünde?
Wäscht nicht das Täubchen, weißer schon als Schnee,
An jedem Strand von neuem das Gefieder? —
Strömt, reine Perlen, segnend auf mich nieder!
Sie netzt Arm und Gesicht und singt leise:
Die Nix' wäscht sich im Sternenlicht,
So weiß ist Flaum der Schwäne nicht;
Die Nix' wäscht sich im Mondenschein,
Hat Arm und Hals wie Helfenbein —
Indem sie sich tiefer in den Brunnen bückt und die Streifen ein wenig abbeugen will, tritt Wilhelm schnell hervor und wirft aus einem Gartenkorbe Blumen auf sie.

Sechste Scene.

Ella. Wilhelm.

Wilhelm.

Nein, Holde! Lieb' ist vom Verrathe fern —

Ella
(schreit auf und entflieht).

O Himmel!

Wilhelm,
(in flehender Stellung).

Weile, weile, schöner Stern!
Sey nicht so hart, das Glück mir zu entwenden,
Das heiß ersehnte, kaum gehoffte Glück,
Das mitleidvolle Mächte spenden!
Verweile — o nur einen Augenblick! —
Ella bleibt in weiter Entfernung stehen und schlägt die Augen zu Boden.
Und wollt'st Du auch — umsonst!
Zeigt auf den Strohhut, aus welchem die Kette herabhängt.
in meine Hand
Gab Venus Gunst dieß sichre Unterpfand;
Ich will es nicht entweihen, nicht berühren,
Nein, wie die Hirten Charis Altar, zieren!
Schüttet den Blumenkorb über den Strohhut aus.
Ich raubte schnell, was in der Nähe stand;
Die Blumen schienen flehend sich zu bücken;
Von allen, schien mir's, werd' es heiß begehrt,
So ihre, wie der Mädchen, Königin zu schmücken.
Der Mond fängt an von erst leichtern, dann schwerern Wolken überzogen zu werden; es wird nach und nach düster, dann finster.

Ella,
(die Haar und Gewand schämig geordnet hat, nur noch mit halbem Blick aufsehend.)

Kennt Ihr mich denn —? Ich kann mich nicht entsinnen —

Wilhelm.

Du, schönes Kind? — O ja, das glaubt sich leicht —

Ella.

Ich komme wenig aus —

Wilhelm.

Doch mir entweicht
Dein Bildniß nie. — Wie könnt' es mir entrinnen?
Vor meine Augen führt's der Traum der Nacht,
Aurorens Strahl, wenn sie im Ost erwacht;
In Lust und Leid — wenn ich zum Altar trete,
Verirren sich zum Ird'schen die Gebete —
Und all' mein Denken, all' mein Sehnen — nur
Für Dich zu leben, ist's Gelübd' und Schwur!

Ella,
(einige Schritte sich nähernd).

Seyd Ihr mir denn so gut?

Wilhelm.

Das: Wie? Dir zu verkünden,
Läßt mich kein Wort die kalte Sprache finden!

Ella.

Seyd Ihr mir denn so gut — so laßt auch mich bekennen,

---

*) Aus einem Zauberspröchlein, das kurz vorher Ella gelehrt worden ist, um es beim Waschen im Mondenschein zu sprechen. Dieß Waschen wird, nach der Rocken-Philosophie, für ein Schönheitmittel gehalten.

**) Diese Kette ist das Geschenk eines andern Liebhabers, dem Ella früher sehr ergeben schien.

Daß, wenn Ihr im Vorübergehn
So mild mich grüßtet, ich — Euch nachgesehn,
Als müßt' ich mich vom liebsten Freunde trennen —

Wilhelm.

Iſt's wahr, der Erde Schönſte? iſt's kein Traum?

Ella,
(prüfend mit ablehnender Hand).

Doch geb' ich nicht ſo ſtolzer Hoffnung Raum,
Mich jemals Eure Braut zu nennen;
Drum — laßt nun eilig mich entfliehn;
Der Mond erblich und düſtre Wolken ziehn —

Es blitzt von weitem.

Wilhelm, (ſehr feurig.)

Nicht eher, bis aus Deinem Munde
Mir liebende Erwiedrung klingt!
Wie heiß erſehnt' ich dieſe ſchöne Stunde —
Mit Windesflügeln ſcheint ſie jetzt beſchwingt;
Nicht ruhen werd' ich, bis zu ew'gem Bunde
Sich Deine Rechte in die meine ſchlingt —

Ella,
(zitternd und ſehr gerührt).

Was ſagt Ihr da? wie? habt Ihr auch bedacht —
Stand, Reichthum —? Wilhelm! könnt'ſt Du mich
bethören —?

Wilhelm.

Ich trotze Allem, ſelbſt des Himmels Macht! —
Gelobſt auch Du, mir ewig zu gehören,
In Freud' und Leid — ſelbſt in des Grabes Nacht,
So laß es uns bei jenen Blitzen ſchwören,
Und dann —

Ella.

Hab' Mitleid!

Wilhelm, (dringend).

Treu für alle Zeiten!

Da ſie ſchweigt:

Du haſt gelogen —!

Ella,
(ſinkt in ſeine Arme).

Lieb' auf Ewigkeiten!

Kuß und Umarmung. Dumpfer Donner, wovon ſie aufgeſchreckt werden.

Ella.

Hörteſt Du? Haben wir Unrecht begangen?
Haben wir Frevel und Sünde verübt?

Wilhelm.

Laß ſie nicht bleichen, die glühenden Wangen!
Selig, gleich Göttern, iſt ewig, wer liebt!

Ella.

Sieh'! es wird helle! Es hat wohl gezündet —
Gott! meine Mutter — bei Feuer-Unglück —!!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Der alte Gebhard im Mantel mit einem Diener, der eine Fackel trägt, vor dem andern Thore, das der Diener aufſchließt.

Wilhelm.

Nicht doch! Es kehret mein Vater zurück.
Daß nicht zu früh er das Bündniß ergründet,
Komm' und entfliehe Dich noch ſeinem Blick!

Giebt ihr die Hand und verbirgt ſich mit ihr.

Gebhard.

Es giebt ein ſchwer Gewitter dieſe Nacht;
Denn es zog übern Mond. Der Sturm kam ſchnell —
Verſchließe wiederum das Thor. —

Der Diener ſchließt mit der Rechten zu, indem er mit der Linken leuchtet.

Ella
(will den Hut aufſetzen; die goldene Kette und die Blumen fallen zur Erde. Sie greift danach und ſchaudert zurück).

Wilhelm! was haſt Du für Blumen gefunden?

Wilhelm.

Myrten, brennende Liebe, Jasmin —
Konnt's in der Eile nicht ſorglich erkunden.

Gebhard,
(indem er ſelbſt in das Haus geht, zu dem Diener).

Und ſieh',
Ob auch die andre Pforte feſt verſchloſſen!

ab.

Ella.

Leichengeruch ſcheint mir entgegen zu ziehn —
Thymian, Tuberoſen und Roſemarin —

Wilhelm,
(indem der Diener langſam herbei kommt).

Bald ſeh' ich Dich wieder! Jetzt eile zu flieh'n!

Er küßt ſie; ſie entſchlüpft durch das Thor. Indem Wilhelm es zuſchlägt, leuchtet nochmals ein Blitz und es donnert heftiger. — Der Vorhang fällt.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Kind.

Räthſel.

Ein Jüngling ſchläft, von Tagesgluth ermattet,
An einem Silberquell ſo ſanft und mild,
Von eines Strauches dunklem Grün beſchattet.
Da naht ſich koſend ſeiner Holden Bild;
Sie läßt den Kuß auf ſeinen Wangen glühn,
Und weckt dann mit des Strauches Namen ihn!

E. A. v. Lüdtow.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Uns bleibt es ein Räthsel, wie ein Stück von solch komischer Kraft, als das des berühmten Holberg ist, nicht so bearbeitet, oder überhaupt nicht so ausgeführt werden ist, daß es alle Zuschauer mit sich fortriß. An wem die Schuld liegt, wollen wir nicht entscheiden. Hoffentlich wird eine neue Besetzung und Aufführung des Stückes zeigen, daß auch das jetzige Publikum noch die reiche komische Ader des großen Dichters daraus hervorsprudeln fühlt.

Am 4. Mai. Im Opernhause. Die Hochzeit des Figaro. Mlle. Strenge vom großherzogl. Hoftheater zu Mecklenburg-Strelitz — Cherubin als letzte Gastrolle — Annchen (Freischütz) und Gurli (Indianer in England) waren der genannten Rolle vorangegangen. Sie zeichnet sich im Spiel durch eine angenehme Haltung und Entfernung von Manier aus. Ihr Gesang ist nicht unangenehm, aber auch nicht bedeutend. Die Intonation könnte besser seyn. Sie scheint anspruchlos, und deshalb hoffen wir für ihr Fortschreiten in der Kunst.

Am 7. Mai. Zum erstenmale: Gatte und Junggeselle. Lustspiel in 3 Abtheilungen nach dem Franz. des Wofflard und Fulgance: Le celibataire et l'homme marié, bearbeitet von A. Cosmar. Ein schon bejahrter Amadis wird durch Irrthum für einen Andern Schulden halber in's Gefängniß gesetzt, aus dem er erst entlassen wird, als er sie bezahlt. Dort bekömmt er Händel und erhält nach seiner Loslassung eine Aufforderung, die jedoch wieder aus Irrthum in die Hände des Freundes fällt, für den er eben bezahlte. Was kann dieser weniger thun, als seine Schuld abtragen, das heißt, den Zweikampf vermitteln, welches auch geschieht. — Das Stück erhielt nur mäßigen Beifall, da die Intrigue ziemlich gewöhnlich ist. Hr. Beschort (Dupont) und Hr. Krüger (Alfred) spielten trefflich. Die andern Rollen sind unbedeutend.

Am 15. Mai. Zum erstenmale: Egle, oder: die beleidigte und gerächte Liebe. Pantomimisches Divertissement in 2 Abtheilungen, vom k. k. Balletmeister Hrn. Titus. Wir glauben hier an etwas früher Gesagtes erinnern zu müssen, daß nämlich fast kein lebender Balletmeister wahrhafte Kunstkenntniß, Geist und poetischen Sinn genug besitzt, um mehr, als etwas Schales und sehr Allgewöhnliches, in Hinsicht auf die Fabel des Ballets, hervorzubringen. Unzählige Beweise haben dieß bestätigt, und jetzt wieder ist uns dasselbe bei diesem Divertissement klar geworden. — Die Erfindung ist matt und unbedeutend, und wir enthalten uns, die Fabel desselben zu erzählen, da eigentlich keine vorhanden ist. Dagegen müssen wir die äusserst geschickt zusammengetragene, sehr angenehme Musik lobend anerkennen und dem Hrn. Titus die volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er Meister ist und bleibt in Anordnung der Tänze. Weder der Ballet-Meister Telle, noch der Solotänzer Hoguet, welche gleichfalls bei mehreren scenischen Einrichtungen des Ballets thätig gewirkt, sind bis jetzt im Stande gewesen, etwas so Vollendetes aufzustellen, sey es nun aus Mangel an Geschick, Mangel an gutem Willen, oder aus Unpartheilichkeit, denn bisher wenigstens sind in unseren Ballets gewöhnlich nur einige wenige Personen gut bedacht gewesen, während die andern dagegen stets zurückgesetzt, oder vernachlässigt wurden.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Aus St. Petersburg, im Juni 1823.

Mit Betrübniß spricht unsere Residenz von einem Vorfall, theurer Freund, der unsern allgeliebten Monarchen auf Seiner Reise nach Warschau betroffen. Se. Majestät, gewohnt, äusserst schnell zu fahren, und sich auf die Zuverlässigkeit seiner von ihm besoldeten Wege-Inspektoren verlassend, bricht auf einer Brücke in der Nähe der Stadt Porchow ein; die Ursache davon sind vier in Fäulniß übergegangene Balken, welche brechen und den Reisewagen des Kaisers in die Tiefe schleudern, durch die angepeitschten Pferde aber wieder zur Höhe heben, wodurch der Hinterkopf des Kaisers von der offenen Reisekalesche einen solchen Schlag bekommt, daß der Monarch, bis auf's Blut verletzt, fast ohnmächtig zurücksinkt. Als Glück beim Unglück war die Nähe Porchows zu betrachten, wo der Kaiser Halt machte und, nächst seinem Leibarzte, von noch anderen in der Stadt und ihrer Umgebung wohnenden Aerzten sorgfältig behandelt wurde, welche seine baldige Genesung versprachen. — Jetzt war der Monarch auf gerechte Satisfaction bedacht; er ließ zwei in der Nähe wohnende Wege-Inspektoren zu sich rufen, forderte Rechenschaft über den schlechten Zustand der Heerstraße und fand ihn mit dem ausserordentlichen Kostenbetrage für die Reperatur jeder Werste in gar keinem Verhältniß, fand, daß er auf's schändlichste betrogen werde — und ausserdem noch in Gefahr stehe, sein Leben einzubüßen. — Die zwei entlarvten Betrüger traten noch desselben Tages eine freie Reise nach Sibirien an; die Besserung der Wege aber ward dagegen, wie früher, den Edelleuten übertragen, die denn auch seit kurzer Zeit zur Reparatur der ihnen zugefallenen Contingente ihre — Bauern dahin abfertigen.

— Hieran reiht sich ganz passend ein Wörtchen über die Einrichtung unserer Diligencen. Am Sonnabend, den 17. Februar, hatte die jährl. Versammlung der Mitglieder der Comität zur Einrichtung der Diligence von Petersburg nach Moskau, in Beisein der Actionaire, statt. Die von ihnen durchgesehene Rechenschaft über das Jahr 1822 bewies, daß die Fortschritte dieser allgemein-nützlichen Anstalt, die von 1821 bei weitem übersteigen, und was noch angenehmer war, daß unter dem Schutze unserer dem Ganzen wohlwollenden Regierung die Einrichtung unserer Diligencen bereits auf festem Fuße steht — und daß die Actionairs den Empfang der jährlichen Procente in den Comptoirs dieser Anstalt hier und in Moskau erweisen können. Die Rigasche Diligence macht eben so wünschenswerthe Fortschritte; und in diesem Jahre eröffnete sich unsern Diligencen noch der wichtige Umstand, daß die preußische Regierung auch ihrerseits eine Diligence von Memel bis zur russischen Grenze errichtet hat. Diesem zufolge kann man jetzt von Moskau über Petersburg, Riga und Polangen durch ganz Europa in Diligencen (ausser in der Türkei) reisen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

175.

Mittwoche, am 23. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Aus dem Briefe eines Reisenden in Aegypten und Nubien.

Kein Lokal-Sprichwort hat sich seit Jahrtausenden bis zur heutigen Stunde so bewähret, als das alte Semper novi aliquid ex Africa: Stets etwas Neues aus Afrika! Durch des klugen, das Brauchbarste der europäischen Cultur pflegsam verpflanzenden Vicekönigs von Aegypten, Mehmed Alis, weitausgreifende Herrscherplane wimmelt jetzt das Wunderland am Nil von französischen, englischen und italiänischen Reisenden. Wie weit sind wir in seiner Kunde seit 80 Jahren vorgerückt. Man vergleiche Maillet und Cailliaud, Norden und Belzoni! Auch die Deutschen wollen in diesem Wettlauf nicht die letzten seyn. Wir sehen mit Verlangen Minutoli's Reisebericht entgegen, wie ihn Tölken zubereitet hat. Unterdessen mag folgender ganz frischer Brief aus Cadira vielen willkommen seyn! Der jugendlich-kräftige Briefsteller, aus einem der ältesten und hochbegabtesten Geschlechten Kurlands, der 23jährige Peter Reichsgraf von Medem, zweiter Sohn des Reichsgrafen Johann, vereinigte sich im Sommer des verflossenen Jahres mit seinen treuen und kenntnißreichen Studiengenossen auf der Hochschule in Heidelberg, mit Gustav Partei, einem Enkel und Geisteserben des ehrwürdigen Nicolai in Berlin, mit dem er schon vorher ganz Italien durchreiset und über Sicilien bis Malta gekommen war, um zur Stillung rühmlicher Wißbegierde einen Ausflug nach Aegypten zu machen. Ein jüngerer Sohn des Mehmed Ali Pascha befand sich damals in Valetta, diesem seiner phönizischen Bestimmung zurückgegebenen englischen Welthafen, von seinem Vater zu mannigfaltiger Erkundigung und Erwerbung dahin gesendet, und belebte den raschen Entschluß der feurigen Jünglinge. Welche Aufnahme sie nun in Aegypten gefunden, wie sie ihre Beschauungen und Forschungen über Nubien hinaus bis Dongola ausgedehnt haben, davon giebt nachfolgender Brief die sicherste Kunde. Die Leser dieses Blattes werden gewiß der hochverehrten Gräfin Elisa von der Recke für die Erlaubniß, davon öffentlichen Gebrauch zu machen, um so mehr Dank wissen, als darin einige, in unsern Gegenden bisher nur dunkel erschollene, Nachrichten bestätiget sind, sowohl über die Ermordung des heldenmüthigen Befehlhabers des gegen die Catshas von Sennaar, Dongola, Shendi von seinem Vater, dem Mehmed Ali, ausgeschickten und im zweijährigen Kampf mit den räuberischen Shageias dort rühmlich ausgezeichneten Ibrahim Pascha, als auch überhaupt über den neuesten Zustand jener sonst immer zu Habesh gerechneten Gegenden. Sehr interessant ist es, diese Nachrichten mit einem, zu Ende des vorigen Jahres in London bei Murray erschienenen, Reisetagebuche des Amerikaners English, der als Artillerie-Oberster den im October 1820 unternommenen Zug begleitet

hat, zu vergleichen. Diese Reise, deren Titel: a Narrative of the Expedition to Dongola and Sennaar under the Command of Ismael Pasha — by an American in the Service of the Viceroy. London 1822, 232 S., die Bestimmung vollkommen ausspricht, liegt vor uns und legt in vielen Stellen den sprechendsten Beweis für die gute Beobachtungsgabe unsers neuen Reisenden ab. Sie wird ihm bei einer sehr wünschenswerthen weitern Bearbeitung seines Tagebuchs von großem Nutzen seyn können. Herr Graf von Medem konnte, als er jene oberen Nilgegenden bereisete und von ihnen als ganz unbeschriebenen sprach, das durch Genauigkeit und Pracht sich auszeichnende Werk des Cölnischen Architekten Gau, den neuentdeckten Denkmalen in Nubien, wovon bis jetzt in Paris und Stuttgart 7 Hefte im größten Folioformat erschienen sind, mit vielen Zeichnungen von den Tempeln zu Calapscha, Derri u. s. w., noch nicht gesehen haben. Aber auch sie dienen zu Belegen dessen, was dieser Brief nur kurz berühren konnte. Möge derselbe gute Reisegenius — eigentlich nur ein dichterischer Name für Nüchternheit des Genusses und umsichtige Besonnenheit, wodurch jeder sein eigner Genius wird — der unsere Reisenden bisher schirmte, sie auch nach Palästina und Syrien begleiten und sie dann, mit mannigfaltiger, nie zu theuer erkauften Länder- und Menschenkunde bereichert, in die Umarmungen liebender Aeltern und Verwandten, in die Kreise viel fragender, mehr noch erfahrender Freunde zurück führen!

Böttiger.

Cairo, den 3. Mai 1823.

Verehrteste Tante!

Mein Brief aus Malta vom 24. Julius wird hoffentlich glücklich in Ihre Hände gekommen seyn. Ich habe seitdem eine äußerst interessante und unterrichtende Reise gemacht, und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen, theuerste Tante, nach Beendigung derselben davon Rechenschaft abzustatten, da ich mich stets befleißigte, nicht allein die Länder zu durchlaufen, sondern sie auch kennen zu lernen. Natürlich mußte mir der, von dem unsrigen verschiedene Charakter des afrikanischen Bodens im Anfange äußerst fremd und auffallend erscheinen, und ich gestehe, daß es einige Zeit dauerte, ehe ich mich daran gewöhnen konnte. Jetzt aber, nach einem Aufenthalte von beinahe einem Jahre bin ich so weit mit den Landessitten vertraut geworden, daß ich mich zuweilen ganz heimisch fühle. Das Leben der Orientalen würde in mancher Hinsicht für mich vielen Reiz haben, wenn ich nicht den Umgang so vieler, meinem Herzen theuren Personen entbehren müßte. Doch tröste ich mich mit dem Gedanken, daß, wenn es der Himmel will, ich bei meiner Rückkunft in Europa für die vielen jetzigen Entbehrungen eine volle Entschädigung finden werde. —

Dank sey es der Seelengröße des Mehmed Ali, des jetzigen Vicekönigs von Aegypten, daß er sein Reich allen fremden Völkern geöffnet hat. Denn man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß man von Alexandrien bis Assouan (über hundert deutsche Meilen) sicherer reis't, als in den meisten Gegenden von Italien. Aegypten wimmelt daher von Europäern, die aus fernen Ländern herströmen, um theils die Alterthümer, theils die Naturgeschichte oder die Sitten des Orients kennen zu lernen. Der Pascha beschützt nicht allein sehr großmüthig die Franken auf ihren Reisen, sondern er läßt auch Alles, was er von wissenschaftlichen Anstalten und Fabriken, so wie von gemeinnützigen Unternehmungen in seinem Lande eingerichtet hat, durch dieselben dirigiren. Indem er auf der einen Seite zur Sicherheit des Landes eine Armee von 10,000 Mann durch französische Offiziere auf europäischem Fuße gebildet hat, so sorgt er dagegen nicht weniger für Verbreitung der Aufklärung durch neuerrichtete Schulen. Das Lyceum in Boulack hat sogar eine kleine gewählte Bibliothek, eine Buchdruckerei, eine Lithographie, eine Schriftgießerei, und man beschäftigt sich jetzt mit der Anfertigung eines allgemeinen Catasters. Freilich ist noch Alles im Werden, denn wenn bei uns der Unterricht der Jugend nicht ohne Kosten ist, so bezahlt hier im Gegentheil der Pascha die Aeltern, damit sie die Kinder in die Schule schicken. Ich wurde diesem ausgezeichneten Manne in Alexandrien vorgestellt; er empfing mich und meine beiden Reisekameraden mit besonderer Güte und Liebenswürdigkeit. Seine Unterhaltung, obgleich durch einen Dollmetscher, ist äußerst geistreich und anziehend, und er ist mit dem Zustande von Europa sehr gut bekannt. —

Nachdem wir in Alexandrien und in Cairo einige Zeit geblieben waren, schifften wir uns auf dem Nile ein. Unter der großen Menge von alten Städten sind die Denkmäler der alten ägyptischen Größe am besten erhalten in Dendera, Theben, Edneh, Edfot und auf der Insel Philoe nahe von

Assuan an der ersten Cataracte. Die Schönheit der ägyptischen Skulptur in ihren Figuren fällt nicht beim ersten Anblicke in's Auge; man muß deren sehr viele und sehr genau gesehen haben, um sich in den Geschmack derselben versetzen zu können. So findet sich denn bei einer näheren Betrachtung, daß die Figuren in Dendera an Eleganz und Grazie über alle andern den Preis davon tragen. Im Umfange der alten hundertthorigen Thebä finden sich jetzt eine Menge arabische Dörfer, unter denen die von Carnack, Luxor, Gurnu und Medinet Abu die ansehnlichsten sind. Ueberdieß ist die westliche Bergseite des linken Ufers mit kleinen Höhlen angefüllt, welche einem unzähligen arabischen Gesindel zur Wohnung dienen. Die Figuren in dem Riesenpalaste von Carnack, dessen Halle von 134 Säulen ich nie ohne Ehrfurcht betreten habe, sind nicht so elegant wie die von Dendera, dagegen findet sich eine Vollendung der Malerei und Skulptur in Baabel Moluck (Gräber der Könige), deren Schönheit alle Begriffe übersteigt. Die Farben sind von einer so unglaublichen Frische und Stärke, daß die Fresko's eben vollendet erscheinen. Eine treue Copie würde man gewiß in Europa für verschönert halten, und gewiß, wer die Gräber der Könige zu sehen versäumte, wird sich nie eine vollständige Idee vom ägyptischen Alterthume machen können. Nächst diesen halte ich die beiden Obelisken in Luxor für die schönsten antiken Stücke. Der Porticus von Esnéh ist mit dem von Dendera an Schönheit zu vergleichen, und obgleich die vorderste Säulenreihe fast bis an die Capitäler in Schutt versunken ist, so macht das Ganze nichts desto weniger einen erhabenen Eindruck. Für die Schönheit der Capitäler ist dieser Porticus mit keinem zu vergleichen. Sie bestehen nicht wie in Dendera und Theben nur aus einer oder zwei Gattungen, sondern jede Säule hat ihr eigenes geschmackvolles Capitäl. — Was man von dem ungeheuren Tempel von Edfor aus der Ferne erblickt, scheint eher einer Festung anzugehören. Die beiden Thorflügel erheben sich zu einer Höhe von beinahe 100 Fuß; die beiden freiliegenden Steine über dem Eingange messen jeder 28 Fuß. Leider ist das Sanctuarium mit Schutt ausgefüllt, und um es noch unzugänglicher zu machen, stehet auf dem Dache ein arabisches sehr bevölkertes Dorf. — Der Eindruck, welchen beim ersten Anblicke die Insel Philoe auf den Reisenden macht, ist von eigener wunderbarer Art. Sie liegt oberhalb der ersten Cataracte, man muß daher den Weg dahin von Assuan zu Lande machen. Nach vielen Umwegen durch ein wüstes, sandiges Thal von schwarzen Granitfelsen eingeschlossen, erblickt man plötzlich, um eine Ecke wandernd, die majestätischen Tempel der Insel, von Palmen und Kassien beschattet. Wir wurden durch die außerordentlich schöne Lage so angezogen, daß wir uns auf acht Tage dort niederließen und diese Zeit im reinsten Kunst- und Natur-Genuß verlebten. Daß dieser Aufenthalt nicht allein den alten Aegyptiern, sondern allen folgenden Eroberern sehr gefallen habe, bezeugen die griechischen Inschriften im Tempel, der zu den Zeiten der Kopten in eine christliche Kirche verwandelt wurde. Die Römer baueten auf der Insel eine Art von Triumphbogen und die Sarazenen und Araber eine Menge elender irdener Hütten, die nur dem beständig heiteren Himmel ihr so lange gefristetes Daseyn verdanken. Ein einziger unserer Regentage würde die Insel zur großen Freude der Antiquitätensammler von dieser lästigen Verunzierung befreien.

(Der Beschluß folgt.)

Der Tituskopf.

Dem Tode war vom Gott der Zeit befohlen,
Ihm dießmal einen jungen Herrn zu holen;

Da macht Freund Hein sich eilends auf die Socken,
Und bald erschleicht er einen Tituskopf,
Pechrabenschwarz und voll der schönsten Locken —
Den packt von hinten er — doch, statt beim Schopf,
Faßt er, zu des Besitzers Glücke,
Nur die Perücke —
Denn ach! der krause Tituskopf
Gehörte einem alten Gecken,
Der strebte seinen kahlen Schopf
Darunter sorglich zu verstecken.
Und als der Geck den Tod erblickt,
Fällt er demüthig ihm zu Füßen.
Doch der verächtlich auf ihn blickt:
„Für falsche Firma mußt Du büßen —
Zwar bist Du mir gewiß genug.
Doch Strafe heischet Dein Betrug.

Und so, mit einem Sensenstreiche.
Schickt er ihn nach dem Schattenreiche.

Der arme Mann, statt zu gefallen,
Fällt er dem Knöchler in die Krallen —
Mit Recht — denn eines Greisen Schopf
Gebührt kein schwarzer Tituskopf.

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

Seine kaiserliche Majestät haben dem Lithographen Karl Beggrow für die ihr zugeeignete Zeichnung vom Hause des Haupt-Stabes einen kostbaren Brillantring zugesendet, welches die oft ausgesprochene Behauptung widerlegt, daß man in Rußland vaterländisches Verdienst übersehe, während der Ausländer, von Gnadenbezeigungen überhäuft, bald seine Kunst mit der Profession eines — Wechslers oder Wucherers vertausche. Dieser junge Mann, der sich jetzt des Besitzes eines Brillantringes vom Kaiser, einer goldenen Uhr von der Kaiserin und einer goldenen Dose von der Kaiserin Mutter rühmen kann, und vor allen übrigen Lithographen dieser Residenz in den Augen des Publikums den Vorzug gewinnt — erinnert jedoch deutlich daran: daß die bildende Kunst, des Sinnlichen halber, schon im grauen Alterthume den Vorzug vor der tiefsten der Wissenschaften behauptete: daß Apelles im Ueberfluß schwelgte — Socrates aber sein Leben sorgenvoll dahinschleppte, — das sich dann endlich in dem ihm aufgedrungenen — Giftbecher sanfter, als man glaubte, auflöst'te.

Der englische Maler Dow, der auf allerhöchsten Befehl die Kriegs-Gallerie russischer Generale zeichnet, ist im Laufe des April-Monats mit den Portraits des Generalen von der Cavallerie, Grafen L. L. Bennigsen, Exll., des Grafen P. K. Suchtelen, Exl. und des General-Adjutanten A. J. Tschernischew, Exl., fertig geworden, die bereits an die Pränumeranten vertheilt worden. — In einer auf allerhöchsten Befehl erlassenen Bekanntmachung, werden alle Generale und sonstige angesehene Offiziere aufgefodert, ihre Portraits einzusenden, oder, wenn sie sich in der Residenz aufhalten, dem Maler Dow zu sitzen.

Der Professor der Musik am großbrittanischen Hofe, Herr Eluis, hatte das Glück, Ihrer kaiserl. Majestät Elisabeth Alexiewna eine von ihm veranstaltete Sammlung schottländischer Gesänge zuzueignen. Die erhabene Beschützerin aller Talente übersandte ihm dagegen zum Zeichen ihres Wohlwollens einen kostbaren Brillantring, begleitet von einem sehr schmeichelhaften Schreiben. — Herr Eluis ist Vater zweier jungen liebenswürdigen Töchter, deren excellentes Spiel auf der Harfe im vorigen Winter die Herzen aller Musikliebhaber bezauberte.

Der Oberste D. N. Bantisch-Kamensky hat ein Werk herausgegeben: „Thaten berühmter Feldherren und Minister unter der Regierung Peters des Großen", welches vom vaterländischen Publiko mit der ihm zukommenden Aufmerksamkeit aufgenommen worden ist. Was für den Werth dieses interessanten Werkes spricht, ist das, daß es bereits von einem in russischen Diensten stehenden Offizier in's Französische übersetzt worden ist. Diese Uebersetzung führt den Titel: „Siècle de Pierre le Grand ou actions et hauts faits des Capitains et des Ministres, qui se sont illustrés sous le régne de cet Empereur" etc. Diese Ausgabe besteht in zwei Theilen und ist, gleich dem Original, mit 24 Portraits geschmückt. Fremde, in Rußland lebend, eben so alle Verehrer dieses weisen Monarchen und seiner berühmten Zeitgenossen, finden in diesem Werke eine eben so angenehme, als lehrreiche Lectüre. Die Sr. kaiserl. Majestät zugeeignete Uebersetzung ist im Allgemeinen gut und richtig. Verschiedene Stellen, die für den ausländischen Leser dunkel erscheinen dürften, sind mit kurzen Anmerkungen versehen. — Der Preis der Uebersetzung, die bei den Hofbuchhändlern St. Florent und Comp. zu finden ist, ist 25 Rubel Banco-Assignationen.

— • —

Tagebuch aus Wien.

Am 1. Mai. Man konnte keinen zweckmäßigeren Tag wählen, um den Bewohnern Wiens den herrlichen Spaziergang zu eröffnen, den ihnen der Kaiser gewidmet hatte, als den ersten des Blüthenmonats. Der neue Volksgarten an der kaiserlichen Burg wurde nämlich heute zum erstenmale dem Publikum aufgeschlossen. Es fand sich Abends eine außerordentliche Menge von Menschen ein, die das angenehme, ihrer Bequemlichkeit und ihrem Vergnügen gewidmete Lokale mit den dankbarsten Gefühlen für den hohen Geber durchwallte, und als die Harmoniemusik begann und die herrlichen, in aller Oestreicher Herzen dringenden Töne des Volksliedes: „Gott erhalte Franz" ꝛc. anstimmte, da hallte es auch in jeder Brust wieder: Gott erhalte ihn, den edlen Vater, der seines Volkes Wohlfahrt selbst bis in's Kleinste zum Gegenstande alles seines Sinnens und Trachtens macht. Wirklich ist dieser Garten auf eine recht zweckmäßige und schöne Art angelegt und das herrliche, halbcirkelförmige Gebäude, welches Herr Corti darin hat aufführen lassen, um zugleich den Magen meiner stets hungrigen Landsleute nicht unbefriedigt zu lassen, gewährt einen recht angenehmen Anblick. Der Theseustempel ist noch nicht vollendet und daher noch geschlossen. — Kaum ist die Ziehung einer Güterlotterie vorüber, so prangt schon wieder eine neue an allen Straßenecken, und wenn jede derselben sich eine andere Farbe zu ihren Anschlagzettein wählt, so werden die Häuser an den Ecken bald aussehen, als ob sie Harlekinsjacken angezogen hätten. — Der italiänische Sänger Lablache ist schon wieder unpäßlich und daher sind die italiän. Opernvorstellungen auf's neue gehemmt. Die Direction hat dießmal recht viel Unglück mit den Wälschen, vielleicht zu ihrem Glücke. —

Am 2. Mai. Die herrliche Musik des Abasverus trägt leider kein Geld. Bei den Wiederholungen derselben fanden sich meistentheils nur Gönner der wahren, gediegenen Musik, also ein kleines Häuflein ein, so geschah es denn, daß bei einer dieser Vorstellungen fast alle auf dem Parterre gegenwärtigen Personen einander kannten und vereint über den Verfall des Geschmackes seufzten. Aber — ihr Seufzen half nichts. — In alle Provinzstädte sollen von Seite des hiesigen Postamtes Schnellfuhren errichtet werden. Eine solche nach Brünn in Mähren ist bereits zu Stande gekommen. Eine Reise, wozu man sonst zwei Tage nöthig hatte, macht man jetzt mit der Schnellfuhre in einem Tage wohlfeiler und bequemer. Die Landkutscher und die Gastwirthe auf der Straße werden sich dafür bedanken.

Abend- Zeitung.

176.

Donnerstag, am 24. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Aus den Erinnerungsblättern einer Herbstreise.

1822.

Spätherbst in Ungarn.

Stiere grasen an den Hügellehden,
denen oft die Donauwelle naht.
Milden Spätherbsts dünne Silberfäden
überspinnen die gefurchte Saat.

An den weißen Häusern, die gleich Zelten,
schnurgrad durch das Dorf die Gasse ziehn,
findet man zwar Feueröffen selten,
aber öfters Fenster-Jalouse'n.

Oft auch winkt am kleinen Haus in grüner
Schmuckguirlande jenes Wunderkraut,
das, veredelt in den Dalmatiner, [1]
spät noch Nicot's Weihrauchtempel baut!

Abgepflückt ist auch der Schmuck der Gärten,
dieser Taffetapfel [2] blaßaestreift;
aufgeschnürt muß jene Schote härten,
purpurroth zu Paprika [3] gereift.

Abgelesen sind die süßen Beeren
von dem Weinstock, die nun bandenfrei
in den weiten Kellerräumen gähren
für den Ruhm von Menesh und Tokai.

Frei't Vertumnus Ceres einst, dann wählen
sie zum Wohnsitz sicher diese Flur;
aber dann darf zum Vertrieb nicht fehlen
er, der Ländereiniger, Merkur.

Arthur vom Nordstern.

---

1) Die geerntete Tabacksptlanze (Nicotiana, nach Nicot, durch den sie zuerst bekannt ward) wird in Ungarn oft in Gujrlanden an den Häusern getrocknet. Dalmatiner ist eine der vorzüglichsten Arten des ungarischen Rauchtabacks.

2) Taffetapfel, eine den Borsdorfer Apfel fast noch übertreffende Apfelart.

3) Paprika, ungarischer Pfeffer.

Aus dem Briefe eines Reisenden in Aegypten und Nubien.

(Beschluß.

Während unserer Anwesenheit in Assuan erhielten wir die Nachricht von dem Tode von Ismael Pascha, welchen sein Vater Mehmed Ali mit einer starken Armee nach dem Sennaar und dem Courdoffan geschickt hatte. Er fand weniger Widerstand in der Eroberung dieser Länder, wurde aber in Schendi von dem Sultan Ualed Nimmr mit 102 Mameluken ermordet, und man fürchtete einen allgemeinen Aufstand bis gegen Aegypten herunter. — Man rieth uns daher allgemein, umzukehren und den Ausgang dieses Krieges abzuwarten. Da wir indessen etwas auf unser gutes Glück vertrauten, und überdieß wußten, daß jede Gefahr in der Ferne größer erscheine, als in der Nähe, so verfolgten wir in einem kleineren Kahne unsere Reise nach Nubien hinein. Unsere Matrosen gehörten zum Stamme der Barabra oder Nubier, welche die Nilufer von Assuan bis Wadi-Half bewohnen. Ihre Sprache ist von der arabischen durchaus verschieden,

und die Farbe ihrer Haut eher schwarz, als braun; doch gehören sie keineswegs zu dem Geschlechte der Neger. Der Nil bleibt nur bis zur zweiten Cataracte bei Wadi-Half schiffbar. Zwischen diesen beiden Cataracten findet man eine Menge von Tempeln, Felsentempeln, Grotten und Gräbern, unter denen der große Tempel in Calapsche, Dackré und der Felsentempel in Ipsambul die schönsten sind. Der Tempel von Calapsche setzte uns durch seine Größe und vortreffliche Arbeit in Verwunderung, besonders da weder die französischen Reisenden, noch Hamilton in seinen Aegyptiacis etwas von seiner Existenz ahnen. In Dackré wurden wir durch die angenehmen Formen der Hieroglyphen angezogen, und in Ipsambul staunten wir über die Kühnheit der Unternehmung. Dieser Riesentempel, welcher wohl zwölf große Gemächer und einen Saal enthält, dem acht Kolosse zu Stützen dienen, ist ganz in den Felsen gehauen, und hat nur einen Eingang, welcher jetzt fast ganz vom Sande verschüttet ist. Auf jeder Seite der Thür erblickt man zwei sitzende Kolossen, die in der Breite der Schultern 21 Fuß messen. — Die innern Wände des Tempels sind mit schönen und sehr gut erhaltenen Malereien bedeckt, deren Farbenpracht beinahe die in Baabel-Moluck erreicht. Der türkische Commandant in Wadi-Half schilderte uns den Zustand der in Empörung begriffenen Länder. Die Ababden hatten sich sogar zwei Stunden von Wadi-Half im Gebirge sehen lassen; wir hielten es daher für gerathener, nachdem wir durch unsere Firmans sieben Kameele erhalten hatten, den längeren, aber sicheren Weg auf dem linken Ufer des Nils zu wählen, welcher von hier bis Dongola durch so viele Cataracten unterbrochen wird, daß die Schiffahrt mit vielen Gefahren verbunden ist. — Das nächste Ziel unserer Reise war Dongola. — Unsere sechs Kameeltreiber waren in Sprache und Gestalt von den Nubiern ganz verschieden, aber lauter kräftige, schöne und frohe Naturmenschen. Ihr Charakter ist einfach und kindlich, und ihre Haushaltung, in der wir sie einigemale, auf ihre Einladung, besuchten, gleicht völlig dem Patriarchenleben der Bibel. — Am zwölften Tage unserer Reise erreichten wir die Citadelle von Dongola, in der wir von dem würdigen Commandanten Abdin Kascheff mit väterlicher Güte aufgenommen wurden. Bis Dongola sahen wir neun Cataracten oder Schillals in folgender Reihe: 1) Assuan, 2) Wadi-Half, 3) Semmna, 4) Ambigool, 5) Turmucky, 6) Dall, 7) Kaschbar, 8) Taadjaab, 9) Hannick. Alle diese sind durchaus keine Wasserfälle oder Cascaden, sondern nur Stromschnellen zwischen Granitfelsen. Die absolute Höhe des Falls beträgt bei den meisten kaum einige Fuß. Die schönste Cataracte ist ohne Zweifel die von Assuan, die längste und gefährlichste die von Wadi-Half. Bei der dritten, von Semmna, sind die beiden gegenüberstehenden Felsen mit zwei antiken, guterhaltenen Tempeln gekrönt. Was sich sonst von Tempeln bis Dongola findet, ist fast ganz zerstört. Wir baten Abdin Kascheff um Kameele bis nach Courdoffan und dem Sennaar; dort waren wir nicht mehr fern von der abyssinischen Grenze. Er wollte uns auf keine Weise fortlassen und rieth uns, einige Monate bei ihm zu warten, bis Alles ruhig sey. Kürzlich hatte er die Nachricht erhalten, daß drei Tagereisen von Dongola die Türken in einer Schlacht den Kürzern gezogen hätten. — Wir schwankten lange, doch die Gewißheit, daß der Weg am Nile aufwärts von den aufrührerischen Stämmen besetzt sey, und die reine Unmöglichkeit, weiter vorzudringen, ohne unser Leben augenscheinlich auf's Spiel zu setzen, bewegte uns zur Rückkehr. Ueber das Schicksal vieler Europäer, welche theils der Armee gefolgt sind, theils ihren eigenen Weg genommen haben, ist man noch jetzt in Ungewißheit. Indessen werden die Länder bis jenseits des Sennaar in malerischer Hinsicht bald bekannter werden, da ein ausgezeichneter französischer Zeichner, Linant, im vorigen Jahre diese Reise machte. Er hatte die Güte, mich seine schönen Zeichnungen sehen zu lassen. Es finden sich eben nicht allein mehrere Tempel, sondern über 50 bedeutende Pyramiden, welche die Stelle des alten Meroé theilweise umgeben. Doch ist es keinem Reisenden bis jetzt gelungen, bis zu den wahren Quellen des Nils vorzudringen, denn es scheint wahrscheinlich, daß sie nicht in Abissinien liegen. Merkwürdig ist es, daß der berühmte Ibis sich in Aegypten durchaus nicht mehr findet, selbst in Nubien ist er äusserst selten. Er scheint seit langer Zeit diese Länder verlassen zu haben, und findet sich jetzt nur noch in der Gegend von Schendi und in dem Sennaar. Auch die Krocodille haben sich weiter nach Süden gezogen. Früher fand man deren selbst in Fajun, jetzt kommen sie nicht weiter als Assiut (Siut) hinunter. Aeusserst lächerlich ist es, daß man sie bei uns für blutdürstige Thiere hält; sie sind im Gegentheile so scheu, daß bey wiederholtem Jagen es mir nur gelungen ist, zwei

zu erschießen. Unsre Rückreise war eben so glücklich, als die Hinreise, auf der wir, um den günstigen Wind nicht zu veräumen, schnell bei vielen Tempeln u, Städten vorbeifuhren. Wir machten eine Excursion durch die Wüste nach Cosseir, einem Hafen des rothen Meeres. Von hier setzen die Pilger nach Jiedda über, um von dort nach Mecca zu wallfahrten. Viele dieser Gottesfürchtigen machen von Fez und Marocco aus, ja oft von den Ufern des Senegal, eine äusserst beschwerliche Reise durch das Innere von Afrika, um einige Jahre am Grabe ihres Propheten zu dienen. Cosseir ist daher mit einer Menge der fremdartigsten Gesichter angefüllt, unter denen sich die Wechabiten durch eine äusserst glückliche und durchgehends schöne Gesichtsbildung auszeichnen. Ihre an's Fantastische grenzende Tracht vermehrt nicht wenig den angenehmen Eindruck ihres Anblicks. Seit vier Wochen sind wir hier in Cairo zurückgekehrt, und haben diese Zeit nicht ohne Erfolg angewendet, uns einen genaueren Begriff von dieser ungeheuern Stadt und den verschiedenen Völkern zu machen, welche sie einschließt. — Die beiden jungen Gelehrten, die Doktoren Hemprich und Ehrenberg, welche für das preußische Gouvernement im Innern von Afrika gereis't sind, kehren jetzt mit naturhistorischen Schätzen beladen nach Europa zurück. Wir freueten uns sehr, hier die Bekanntschaft dieser beiden unterrichteten Männer zu machen. — Ich wünsche, daß dieselben auf ihrer Rückreise einige Zeit in Dresden verweilen mögen, um Ihnen, theuerste Tante, das ausführlicher mündlich mittheilen zu können, was ich hier nur flüchtig berühren konnte. Wir werden in diesen Tagen Cairo verlassen, um unsere Reise nach Palästina und Syrien anzutreten.

Gemälde aus dem Leben.

Landgraf Philipp von Hessen, genannt der Großmüthige, belagerte Ingolstadt. Als ihn einst seine Feldherren sehr traurig und niedergeschlagen trafen, befragte ihn Schertlin um die Ursache. „Ach, versetzte der Landgraf: soll ich es nicht, wenn ich meine Lage bedenke? Christus hatte nur einen Verräther, ich aber habe deren ein ganzes Heer.“

Dem Prinzen Moriz von Oranien warf einst in dem Kriege der Holländer der spanische Commandant der Stadt Nimwegen, als solcher von ihm zur Uebergabe derselben aufgefodert ward, seine Jugend vor und ließ ihm unter andern sagen: er möchte zuvor das ABC der Kriegskunst recht lernen. Moriz ließ hierauf ein ABC von Geschütz gießen, beschoß damit Nimwegen, und als er die Stadt eingenommen hatte, fragte er den Commandanten: „Hab' ich nun mein ABC recht gelernt?“

Eben dieser Prinz erhielt einstmals ein drohendes Schreiben von einem seiner heftigsten Gegner. Den Inhalt vermuthend, bog er es, unerbrochen, zusammen, und sprach: „Es läßt sich biegen, es ist keine Lanze darin!“

Als die Festung Jülich von den Unirten belagert und das Kastell hart beschossen wurde, sagte ein deutscher Fürst: man sollte doch des schönen Gebäudes schonen: „Euch dauern die Steine, versetzte der Prinz: mich dauern die Menschen!“

Der Fürst Johann von Anhalt willfahrte gern seinen Unterthanen, wenn sie ihn um Bauholz aus seinen Wäldern baten, ja er gab es ihnen größtentheils umsonst, indem er sagte: „Ich will lieber Häuser in meinem Lande, wo Menschen wohnen, als Wälder, wo nur Thiere hausen, sehen.“

Dem tapfern Schweizer-Feldherrn Rudolph von Erlach ward in einem Treffen zu Lauffen (1388) gemeldet, daß einige seiner Leute wichen. „Laßt sie laufen, sprach der unerschrockene Krieger: es ist gut, daß sich die Spreu vom Korn sondert!“

Als einst der Oberste Otto von Wohenstein befragt ward, wann Stolz eine Ehre sey? antwortete er: „Wenn die Fahnen im Felde flattern!“

Der Rose Vergänglichkeit.

Schön blüh'st du — in wenigen Tagen
Ist dein Liebreiz doch verblaßt,
Und dein zaubrisch Wohlbehagen
Wird von schwarzer Tief' erfaßt.
Nimmer solltest du verschwinden,
Ewig Luft und Leben künden!

. . .

Klage nicht ob meinem Scheiden
Und daß Flüchtigkeit mein Loos;
Hab' ich doch der Liebe Freuden
Ausgeleert in Deinen Schooß!
Ewig Lieb' und Lust zu künden,
Ließ mich Venus jetzt entschwinden.

Karl Blumauer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 3. Mai. Hr. Urban hat heute den Cyklus seiner Gastspiele als Don Carlos fortgesezt. — Mit dieser Rolle hat er allgemein befriedigt, und seine künstlerischen Verdienste traten in's Licht. — Ich glaubte zu bemerken, daß er anfing dem hier herrschenden Geschmacke etwas zu Gefallen zu thun, und daran that er Recht. Im Leopoldstädter Theater feierte der geschäzte Pantomimenmeister Rainoldi seine freie Einnahme und gab zu diesem Ende ein Quodlibet, aus beliebten komischen Scenen zusammengesetzt, und eine neue Pantomime von seiner Erfindung, betitelt: Der Raubritter, oder Harlekin als Pavian. Diese Pantomime ist ebenfalls nur ein Quodlibet zu nennen! Sie enthält Scenen, die wir schon auf andern Bühnen gesehen haben, aber sie sind nicht übel zusammengestellt, und da Wien so viele Einwohner hat, so ist es natürlich, daß nicht alle Alles gesehen haben, daher mag es wohl Viele gegeben haben, die Vieles darum für neu hielten, weil es ihnen auf dieser Bühne noch nicht vorgekommen war. Das Ding wurde daher ganz ausserordentlich beklatscht. — Eine neue Krähwinkeliade von Meisl heißt: Die Abenteuer zu Strümpfelbach, und soll als Seitenstück zur falschen Prima-Donna gelten. Solche Gemälde geben Gelegenheit, neue witzige Wendungen und alte Anekdoten anzubringen. Hr. Meisl hat beide nicht gespart, und der Schwank gefiel. — Heute Abend stürzte sich ein sehr wohlhabender, bejahrter Mann in einem Krankheitanfall aus seinem Fenster auf die Straße herab und fiel auf eine vorübergehende Weibsperson. Er verschied alsogleich und das Frauenzimmer soll tödtlich verwundet seyn.

Am 4. Mai. Als Philipp in Johanna von Montfaucon machte Herr Unzelmann kein Glück, und ich wünsche ihm um so mehr Glück dazu, als mir und dem ganzen Publikum seine Darstellungen komischer Charaktere großes Vergnügen gewährt haben und er durchaus bei diesen bleiben muß, wo er auf einer so ausgezeichneten Stufe steht. — Eine Actien-Compagnie hat in einer der Vorstädte Wiens eine Anstalt gegründet, welche nicht genug zu preisen ist. Es wird nämlich daselbst das Brennholz um einen äusserst billigen Preis gehauen und geschnitten. Dadurch wird einem Uebelstand abgeholfen, der oft selbst lebensgefährlich geworden ist. Wenn nämlich in unseren engen Straßen auf zwei gegenüberstehenden Seiten vor den Häusern Holz gehauen wurde, so mußten sich vor den schnell vorüberrollenden Wagen die Fußgänger kaum zu retten. Wird das Holz aber bereits geschnitten und gehauen zugeführt, so ist dasselbe bald in die Holzlage gebracht und viele Unordnung auf den Straßen wird verhütet. Auch ist bei dieser Anstalt gesorgt, daß man dabei nicht bevortheilt werde, denn das zerhauene Holz wird in verschlossenen Wagen zugeführt. Die Anstalt hat sich den etwas seltsamen Namen Phorus beigelegt. Die einzelnen Buchstaben sollen, wie man sagt, zugleich die Anfangsbuchstaben der Namen der Actionaire seyn. — Hr. Schuppanzigh, ein in Wien einst sehr beliebter Quartettenspieler, kehrte nach mehrjähriger Abwesenheit wieder hieher zurück und gab ein Concert. Aber es scheint, man habe ihn und seine Kunst schon ganz vergessen, denn der Saal war leer.

Am 5. Mai. Hr. Urban hat nun auch den Karl in Reue und Ersatz gegeben. Das Publikum nimmt stets mit mehr Wärme seine Darstellungen auf. Es gewöhnt sich an das, was fremdartig an ihm ist und würdigt seine Vorzüge. — Das Theater an der Wien hat sich einen Herrn Fichtner aus Freiburg verschrieben, welcher im Tell als Arnold von Melchthal auftrat. Der junge Mensch hat Talent und guten Willen, ob aber bei dieser Bühne ihm ein Feld offen steht, worauf er beide cultiviren kann, bezweifle ich, junge Pferde und junge Hunde könnten hier vielleicht mehr lernen, als junge Künstler.

Am 6. und 7. Mai hatte im Vorhofe des k. k. Augartens die von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft veranlaßte öffentliche Ausstellung des veredelten Rind- und Schaafviehes statt. In Allem wurden 43 Rinder und 218 Stück Saafe ausgestellt. — Der allerhöchste Hof besuchte die Ausstellung. Der Präses der Landwirthschaftsgesellschaft, der Hr. Graf von Dietrichstein vertheilte die Prämien, deren jede in 5 Dukaten in Gold und einer goldenen Ehren-Medaille bestand. — Das Theater an der Wien hat an diesem Tage eine Demoiselle als Toni in Körners Drama gleiches Namens ausgestellt. Wenn die höchste Unnatur in Deklamation und Aktion Kunst ist, so wäre diese Demoiselle eine vollendete Schauspielerin zu nennen. Ich habe in kleinen Städtchen und Dörfern, ich habe herumwandernde Truppen und Bettel-Komödianten, ich habe sogar in einem Schweinstalle spielen gesehen, — aber etwas Aehnliches ist mir noch nicht vorgekommen. Ihr armen Körner'schen Verse, wie seyd ihr gedehnt, gezerrt, verrenkt und auf alle mögliche Art maltraitirt worden. Aus Barmherzigkeit will ich den Namen dieser Demoiselle nicht nennen.

Am 8. Mai. Das dießjährige erste Feuerwerk wurde heute im Prater unter dem pomphösen Titel: Oesterreich über Alles, abgebrannt. In welcher Verbindung die Fronten: „Die Feuerwand des Pluto" und „der Wallfischfang" mit dem obigen Haupttitel stehen, darüber möchten wir den Herrn Feuerwerks-Professor wohl um eine Erklärung bitten. Aber wozu das? Man frägt ja bei dem Feuerwerk, welches gegenwärtig ein gefeierter italiänischer Sänger mit seiner Stimme macht, eben so wenig darnach, was es heißen soll, als bei diesem des Hrn. Professors und er mag sich daher damit entschuldigen, daß eben der Unsinn oft den meisten Beifall erhält.

Vom 9. — 11. Mai. Herr Urban ist zweimal in Müllners Albaneserin als Enrico aufgetreten. — Unstreitig hat er hierin das Vorzüglichste geleistet, und ganz einstimmig belohnte man auch seine Leistung mit dem ausgezeichnetsten Beifall. Ueberhaupt hat das ganze Trauerspiel bei dieser Wiederaufführung größern Eindruck gemacht, als früher. — Mit Vergnügen gesteht nun das ganze Publikum Herrn Urban zu, daß er auf einer bedeutenden Stufe der Kunst stehe, und man wundert sich nicht mehr, daß München, welches an seine Individualität — an seine physische und psychische — gewohnt ist, ihm mit Liebe und Achtung zugethan sey.

Abend- Zeitung.

177.

Freitag, am 25. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Heinrich Fitz-Allan oder der Gefangne in Neu-York *).

Nach A. Jay, von Th. Hell.

Es war im Jahre 1794, als ich dem Doctor Brown, einem der ersten Aerzte von Neu-York, den Wunsch zu erkennen gab, das Staatsgefängniß, oder Büßungshaus dieser Stadt zu besuchen. Ich wußte sehr wohl, welchen Vorzug die nordamerikanischen Anstalten dieser Art vor den unsrigen hatten, und freute mich um so mehr, Augenzeuge dieser trefflichen Einrichtungen zu seyn.

Unter einem belehrenden Gespräche über die ächt humanen Ansichten, welche die Begründer derselben dabei geleitet hatten, und der Entwickelung der Zwecke, welche sie dabei berücksichtigten, kamen wir an die Pforte des Gebäudes. Die Haupt-Façade desselben ist 200 Fuß lang, zwei Flügel treten an beiden Seiten zurück nach dem Hudsonsflusse zu und an sie stoßen wieder zwei Flügel von geringerer Länge. Zwei Stockwerke geben eine anständige Höhe; über dem gebrochnen Dache erhebt sich eine nette Kuppel. Die Mauern aus Sandsteinen sind dunkel gehalten und verkünden Ernst und Zurückgezogenheit. Im Nordflügel ist ein weiter, mit Gallerieen umgebener Saal, der als Kirche dient. Im Hintergrunde eines geräumigen Hofes sind Werkstuben für alle Arbeiter des Hauses und zwei Brunnen geben reichliches und köstliches Wasser. Auch ist in demselben Hofe ein Behälter zu Bädern eingerichtet, die im Sommer fleißig genommen werden. Gegen Mittag liegt ein großer Garten, und das Ganze nimmt ungefähr einen Raum von acht Morgen Landes ein.

*) Wir haben das Vergnügen gehabt, unter allen deutschen Zeitschriften das interessante Werk der Herren Jouy und Jay, die Eremiten im Gefängnisse, zuerst in die deutsche Lesewelt einzuführen, und fahren, bei der Anerkennung, welche die bereits mitgetheilten Bruchstücke erhalten haben, nun auch fort, aus dem so eben erschienenen zweiten und letzten Bande dieses Werks eine andere Probe mitzutheilen, die wir aus der 25sten bis 29sten Tröstung, wie es für den gegenwärtigen Zweck dienlich war, zusammengezogen haben und welche, als aus der Feder des zweiten Einsiedler A. Jay entflossen, (dessen Portrait auch jenen zweiten Band im Originale ziert), um so mehr Styl und Ansicht beider geachteter Schriftsteller bezeichnen wird. Noch müssen wir jedoch bemerken, daß nicht, wie in No. 157 dieser Blätter in der Einleitung zu dem hierauf sich beziehenden Artikel angegeben ward, die Verfasser dieses Werkes wegen eines Aufsatzes in der Minerva zu einmonatlichem Gefängnisse in St. Pelagie verurtheilt worden, sondern daß dieses wegen zweier Stellen in der „Neuen Biographie der Zeitgenossen" (Biographie nouvelle des contemporains) geschah, worin E. Jouy den Artikel über die Gebrüder Faucher und A. Jay den über Boyer-Fonfrède ausgearbeitet hatte. Ihr vollständiger und höchst interessanter Prozeß ist auch diesem zweiten Bande von S. 213 bis 264 angehängt. Th. Hell.

Herr Patterſon, einer der ſieben Aufſeher des Staatsgefängniſſes, empfing uns an der Thür. Er hatte eben nebſt einem ſeiner Collegen die monatliche Aufſicht über das Haus, und war mit einer genauen, oft wiederholten Unterſuchung aller Gegenſtände deſſelben beſchäftigt. Einer der Wärter war an demſelben Tage beſtraft worden, weil er in einer Aufwallung des Zorns einen Gefangnen gemißhandelt hatte.

Als wir noch mit Herrn Patterſon ſprachen, meldete ein Wärter die Ankunft eines neuen Gefangnen. — „So etwas haben wir noch nicht geſehen! ſügte er hinzu. Das iſt der abſcheulichſte Böſewicht, den es nur geben kann! Nur nach dem heftigſten Widerſtande hat man ſich ſeiner bemächtigen können. Zehn Leute haben ihn kaum gebändigt, und drei davon hat er ſchwer verwundet. Noch in Ketten hat er ſich wehren wollen, und man kann ſich ihm nur mit Vorſicht nähern.“ — Wo iſt er jetzt? fragte der Aufſeher. — „In der Gerichtsſtube mit dem Kerkermeiſter, zwei Wächtern und vier Conſtablern.“

Folgen Sie mir dahin, ſagte der Aufſeher: ich will mit ihm ſelbſt ſprechen und ihn ruhiger ſtimmen. Wir gingen.

Nie werde ich den Anblick vergeſſen, den ich hatte, als ich in den Gerichtsſaal trat. Ich erblickte einen jungen, ſchön gewachſenen Mann mit einem höchſt edlen Geſichte, das ſelbſt die convulſiviſche Bewegung eines wüthenden Zorns nicht hatte entſtellen können. Aufmerkſam betrachtete ich ihn. Seine Augen voll Feuer zeugten die Gluth des Gemüths. Er hatte am linken Schlaf eine leichte Wunde, die ſeiner Phiſiognomie noch höheren Ausdruck gab. Seine lichtbraunen Haare erhöhten die weiße Farbe ſeiner Haut nur noch mehr. Er fiel mir ſo auf, daß ich ihn noch jetzt malen könnte.

Hände und Füße waren ihm mit Stricken gebunden und zwei Männer hielten ihn, denen man Angſt und Furcht in der Miene las.

Man binde ihn los! ſprach ernſt der ehrwürdige Aufſeher.

Nehmen Sie ſich in Acht, was Sie da thun! antwortete ein Conſtabler. Iſt dieſer Wüthende wieder frei, ſo iſt er im Stande das ganze Gefängniß zu ermorden. Man ſollte ihn lieber jetzt, wo er ſich nicht rühren kann, in ein Loch werfen und ihn da vor Hunger umkommen laſſen. Es iſt ein wildes Thier, das man nie wird zähmen können.

Schämen Sie ſich, ſo zu ſprechen, ergegnete der Aufſeher: beleidigen Sie die Menſchheit, ſelbſt in ihren bemeinenswertheſten Verirrungen nicht ſo. Man gebe mir die Regiſtratur über den Gefangenen.

Der Conſtabler übergab ihm das Papier. Der Aufſeher las es aufmerkſam. — Heinrich Fitz-Allan, ſagte er dann: verſprechen Sie mir, ſich aller Gewaltthätigkeiten zu enthalten? Sie würden unnütz ſeyn und Sie nur Maßregeln der Strenge ausſetzen, welche Sie ſo leicht vermeiden können.

Ich verſpreche nichts, erwiederte der Gefangne mit wildem Tone: Ihr ungerechten, grauſamen Menſchen, nehmt mir das Leben, das iſt der einzige Dienſt, den Ihr mir leiſten könnt.

Zweifeln Sie denn noch an der Gerechtigkeit Ihrer Verurtheilung? Haben Sie nicht Patrice Burke, Ihren Landsmann, angefallen, haben Sie ihn nicht tödtlich verwundet?

Die Geſetze verſagten mir mein Recht, ich nahm es mir ſelbſt; es iſt mein natürliches Recht, deſſen ich mich bediente.

Das Recht, ſich ſelbſt Gerechtigkeit zu verſchaffen, gilt nur in den Wäldern, wo die Wilden hauſen, nicht in der bürgerlichen Geſellſchaft.

Ich verließ mein Vaterland, um eine Beleidigung zu rächen, ich glaubte in dieſer gerühmten Republik Freiheit zu finden! Da liege ich nun in Feſſeln!

Das Verbrechen führte Sie in dieſe, die Gerechtigkeit hält Sie darin zurück, Reue kann Sie daraus retten. Glaubten Sie denn die Freiheit des Verbrechens bei uns zu finden? Die hätten Sie eher beim Deſpotismus ſuchen ſollen?

Ich fühlte mich zum Befehlen geboren, und bin ein Sklave!

Ein Sklave des Laſters, ja! Aber die Tugend kann dieſe Sklavenketten löſen.

Was wollen Sie aus mir machen?

Einen rechtlichen Mann, einen guten Bürger. Wir wollen Ihnen richtige Anſichten geben, ehrenwerthe Gefühle einflößen, die Rohheit Ihrer Sitten mildern, Sie an Ordnung und Arbeit gewöhnen.

Was? an Zwangarbeit?

Nein, Sie werden ſich ſelbſt Arbeit als Wohlthat erbitten.

Nimmermehr!

Ehe drei Tage vergehn. Aber Sie leiden. Ihre Lage betrübt mich.

Beklagen Sie etwa mein Schickſal?

Von ganzer Seele! und gern milderte ich es. Hier sah Herr Patterson wieder in die Registratur, sprach leise mit einem der Constabler, ging dann auf den Gefangnen los und sagte heftig zu ihm: Unglücklicher! Sie verzweifeln und haben eine Mutter!

Bei diesen Worten änderten sich die Gesichtzüge des jungen Mannes plötzlich. Der Name Mutter war bis in's Innerste seines Herzens gedrungen, und ohnerachtet aller Mühe, die er sich gab, sich selbst zu bezwingen, schienen grose Thränentropfen in seinen Augen zu glänzen.

Entfesseln Sie ihn, sagte Herr Patterson gerührt: wir haben nichts mehr von ihm zu fürchten; ich stehe für alles.

Heinrich Fitz-Allan blieb stumm. Die Bande waren so fest angezogen, daß man sie zerschneiden mußte. Als dies geschehen, sagte der Inspector zu dem Wärter: Sie sehen, daß die Kleider dieses jungen Menschen zerrissen sind und er mit Staub bedeckt ist. Führen Sie ihn in's Bad und geben Sie ihm reinliche Kleidung. Fitz-Allan, folgen Sie diesem Manne, und denken Sie daran, daß Sie noch eine Mutter haben.

Bei diesen väterlich mild ausgesprochenen Worten neigte Heinrich sein Haupt und ging stumm hinaus.

Er ist besiegt! sagte der Aufseher zu uns. Ich habe in der Registratur gelesen, daß seine Mutter in Neu-York wohnt. Ich lasse sie holen. Ihre Gegenwart sollte das letzte Mittel seyn, das ich anwenden wollte, und es wäre unfehlbar gewesen. Aber wir bedürfen dessen nun nicht. Ich wette darauf, daß das Herz dieses jungen Mannes nicht ganz verdorben ist. Man hat mir ihn als einen dem Spiel und andern Ausschweifungen hingegebenen Verschwender geschildert, welcher der gröbsten Excesse fähig wäre. Wir wollen ihm eine Art zu leben wählen, welche dieser Krankheit angemessen ist. Hitzige Getränke bleiben ihm untersagt, gesunde und kühlende Nahrung wird sein Blut erfrischen, eine regelmäßige Beschäftigung seine Phantaße auf Einen Punkt richten, und gute Lehren werden seinen Geist erleuchten. Kurz, wir wollen einen neuen Menschen aus ihm machen.

Ich wagte dagegen einzuwenden: Wenn er aber nun hartnäckig darauf besteht, nicht zu arbeiten?

Das ist noch nie geschehn, gab mir Hr. Patterson zur Antwort. Wir besiegen solche Hartnäckigkeit bei unsern Gefangnen durch die einsame Einschließung. Das sind Zellen von 8 Fuß Länge, 6 Fuß Breite, und 9 Fuß Höhe. Sie sind reinlich, luftig, hell, indem der Tag durch ein breites Fenster herein leuchtet, das in 8 Fuß Höhe angebracht ist. Aber sie haben keine andern Meublen, als ein hölzernes Bett, eine Matratze, ein Betttuch und eine Decke. In eine solche verschließen wir den Gefangnen, der nicht arbeiten will. Er genießt darin der vollständigsten Muße, und spricht nicht einmal mit dem schweigenden Thürschließer, wenn ihm dieser einmal des Tages seine Nahrung bringt. Nie hat noch selbst der hartnäckigste Gefangne dieß gänzliche Abgeschiedenseyn von jedem lebenden Wesen, diese Einsamkeit, diese Stille, die kein Laut einer menschlichen Stimme unterbricht, länger als zwei Tage ausgehalten. Er hat dann die Arbeit als eine Wohlthat sich erbeten, und es geschieht sehr selten, daß man sich zweimal einer so fürchterlichen Abgeschlossenheit aussetzt.

Und welche Art von Arbeit bestimmen Sie für diesen jungen Mann?

Er mag sie selbst sich wählen. Es ist für alle Alter, Kräfte und Fähigkeiten bei uns gesorgt. Er ist sehr kräftig, da sollte es mich wundern, wenn er nicht zu unserm Tischler sich gesellte. Diese Arbeit ist eine der einträglichsten. — Aber da bringt man ihn uns wieder. Sie werden ihn nun gewiß ruhiger und vernünftiger finden.

Heinrich Fitz-Allan trat wirklich wieder ein. Seine ganze Kraft schien sich in sein Gemüth zurückgezogen zu haben. Keine Spur von Wuth verunstaltete die wahrhaft ausgezeichnete Schönheit seiner Züge. Die Kleider, wie sie im Hause gewöhnlich waren, und die er angezogen hatte, waren reinlich, bequem und anständig.

Mit Vergnügen sehe ich Sie wieder, redete ihn Herr Patterson an. Fassen Sie Muth, mein Freund! Ich sehe, daß Sie erst 23 Jahr alt sind. Sie haben also noch eine lange Zukunft vor sich. Man hat mir gemeldet, daß Ihr Gegner Patrice Burke außer Gefahr sey. Sie werden also nur 3 Jahre in diesem Hause bleiben und können selbst diese Zeit durch gänzliche Umwandlung und geregeltes Betragen abkürzen. Ich werde Sie stets unter den Augen behalten. Der Gouverneur ist mein Freund und kann sein Vorrecht vielleicht zu Ihrem Besten benutzen, wenn Sie sich der Wohlthat der Freiheit würdig machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 12. Mai. Zwei Einnahmen an einem Tage! — Ueberhaupt giebt es der Einnahmen viel zu viel und das Publikum wird dadurch auf eine beutelhafte Art gebrandschatzt. Nur das Burgtheater macht hiervon eine ehrenvolle Ausnahme; denn hier bezahlt man die Mitglieder so, daß sie der Einnahmen nicht bedürfen, und nur eine einzige, nämlich jene der Regisseurs, hat im ganzen Jahre statt. Die Tänzerin Dlle. Heberle gab zu ihrem Benefice Ismaans Grab, eine kirrliche, unzusammenhängende Composition von Herrn Henry, welche aber von Seite der Decorationen und Costume so prächtig ausgeschmückt ist, daß sie das Auge bestickt und daher großen Beifall erhielt. Ein neuer Komik-Tänzer (Cavarola nennt er sich, wenn ich nicht irre) trat darin zum erstenmale auf. Er übertreibt nicht, wie es sonst die Gewohnheit italiänischer Lustigmacher ist, sondern bleibt fein in den Gränzen des Anstandes und der Natürlichkeit. Unsere Bühne, der es bisher an einem Komiker im Ballete ganz fehlte, scheint daher einen Gewinn an ihm gemacht zu haben.

Am 18. Mai. Eduard Rubberg in Verbrechen aus Ehrsucht war die letzte Rolle des Hrn. Urban. Publikum und Künstler scheiden von einander mit der Ueberzeugung, daß sie sich wechselseitig kennen und schätzen gelernt haben, beide haben vielleicht auch zugleich gefühlt, daß man sich auch in Werken der Kunst nach dem herrschenden Geschmacke und nach individuellen Rücksichten fügen müsse.

Am 14. Mai. Das lithographische Institut nächst der Burg (eine Unternehmung des Hrn. Grafen von Palffy) kündigt die Herausgabe der Partitur des Melodrama's Ahasverus auf Subscription an. Der unbedeutende Subscriptionpreis für ein Exemplar sammt Textbuch ist 60 Gulden Conv. Münze. Wir wollen hoffen, daß die Verweichlichung unserer Zeit in der Musik noch nicht so weit gediehen ist, daß die Herausgabe dieses herrlichen Werkes etwa wegen Mangel an Subscribenten unterbleiben muß.

Am 15. Mai. Das Drama Valentine von Pixerecourt, welches in Paris so außerordentliches Aufsehen erregte und Ströme von Thränen fließen machte, ist von Hrn. Castelli unter dem Titel: Emmy Teels bearbeitet und heute im Theater a. d. Wien gegeben worden. Man wundere sich nicht über diesen Titel, sollte das Stück einmal gegeben werden, so fodern Censurrücksichten, daß die Handlung, welche im Originale an einem deutschen Hofe vorgeht, in ein anderes Land verlegt wurde. Ja selbst noch andere wesentliche Sachen mußten geändert werden, die Heldin durfte nicht unter Verspiegelung einer falschen Vermählung in's Netz des Verführers gelockt werden, dieser durfte nicht verheirathet seyn, ja selbst die Entstehorde mußte geändert werden, und anstatt, daß sich Valentine dort — da sie ihre Ehre und mit dieser Alles verloren hat — in's Wasser stürzt, muß hier Emmy leben bleiben und am Ende durch ein großmüthiges Opfer, welches die Braut ihres Geliebten bringt, der Hanns die Grete bekommen. Nun, ein guter Ausgang ist im Grunde auch nicht zu verschmähen und das Stück gefiel auch selbst mit diesen Abänderungen so sehr, daß nach jedem Akte Spielende vorgerufen wurden. Besonders hat sich Herr Spitzeder ausgezeichnet, der einen gutmüthigen Gärtner mit so vieler Wahrheit und Laune darstellte, daß man ihn enthusiastisch beklatschte und vorrief. Wirklich besitzt dieser Schauspieler eine Klarheit und Deutlichkeit in der Auseinandersetzung seiner Rollen, die nichts zu wünschen übrig läßt. Das Stück selbst enthält drei Rollen, welche mit Recht Paraderferde genannt werden können, nämlich jene der Emmy, des Gärtners und die eines alten Invaliden, Emmy's Vater, und dürfte daher in dieser Hinsicht den Schauspielern und in Rücksicht seines theatralischen Effektes auch den Bühnen-Directionen willkommen seyn.

Vom 16. bis 21. Mai. Das Lustspiel: Der Bräutigam aus Mexico und das Drama: Gabriele ziehen noch immer viele Leute. — Ein neues kleines Lustspiel: Mädchen und Frau von Herrn Kurländer, nach dem Französischen la Demoiselle et la Dame bearbeitet, hat wenig Glück gemacht. — Die fernere neue Vorstellung der italiänischen Operngesellschaft war Cenerentola abermals von Rossini — — — — — — — — — — Eine Dlle. Köhn hat als Nachtkönigin gequiekt. Durch solche Subjecte wird man die deutsche Oper schwerlich empor bringen.

Am 22. Mai. In Ungarn haben sich zwei seltsame Fälle ereignet, welche hier von Mund zu Munde gehen. Ein gewisser Graf A— machte einer Frau die Cour. Der Gemahl dieser Frau bemerkte dieß und sagte dem Grafen geradezu: „Herr, wenn ich Sie bei meinem Weibe wieder treffe, so jage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf!" und er hielt Wort; der Graf ist nicht mehr. — Einem andern ungarischen Edlen wurden, von einem Briefe jenes Arztes begleitet, der ihn in Wien einmal behandelt hatte, Pillen zugeschickt, mit dem Bedeuten, er möchte diese für seine öfteren Magenbeschwerden gebrauchen. Der Ungar nahm eine Pille und starb darauf in der Nacht, alle Zeichen einer Vergiftung an seinem Leichnam tragend. Natürlicherweise nahm die Polizei den Arzt, von welchem die Pillen gekommen seyn sollten, in Untersuchung, allein es zeigte sich, daß dieser ganz unschuldig sey und er die Pillen gar nicht gesandt habe.

Am 23. Mai. Lablache ward neuerdings unpäßlich, und dadurch wurden abermals die italiänischen Opernvorstellungen einige Tage gehemmt. — Heute sang er wieder zum erstenmale in der Cenerentola, indem der Anschlagzettel verkündete: „Der kaum Wiedergenesene wird so viele Musikstücke der Oper vortragen, als ihm möglich seyn wird." Ein Musikstück wäre auch genug, denn: Was liegt bei einer italiänischen Oper daran, was und wie viel weg bleibt. Vom Sinne kann man ihr nichts nehmen, denn sie hat keinen, und des Unsinnes bleibt immer noch genug.

Am 24. Mai. Drei unserer Bühnen brachten heute wieder Neuigkeiten. Im Burgtheater wurden zwei Lustspiele gegeben: Eine Freundschaft ist der andern werth, in 4 Akten, nach dem Franz. des Wasstand u. Fulgence: le Collaborateur et l'homme marié, von Lebrün bearbeitet. Dieses Lustspiel der beiden mit Recht beliebten französischen Autoren ist ein würdiges Seitenstück zu den auch bei uns in Deutschland bereits mit vielem Beifalle aufgenommenen Lustspielen derselben Verfasser: „Der Unschuldige muß viel leiden" und „Gleiche Schuld".

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

178.

Sonnabend, am 26. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Heinrich Fitz-Allan oder der Gefangene in Neu-York.

(Fortsetzung.)

Als Herr Patterson geendet hatte, stürzte eine bejahrte Frau, die Mutter des Gefangenen, zwischen uns herein und warf sich in die Arme des jungen Mannes. Wer könnte diesen Auftritt des Jammers malen, wer das Schluchzen einer Mutter schildern, die ihren Sohn zurückbegehrt und über sein Unglück weint? Jetzt brach die so lang zurückgehaltene innere Erschütterung des Gefangenen ohne Maß aus. Er vergoß Ströme von Thränen auf die weißen Locken seiner Mutter, der einzigen Freundin, die ihm auf der Welt noch übrig geblieben war. — Von Schluchzen fast erstickt, drückte er sie an sein Herz. Aber bald darauf stieß er sie wieder zurück.

Fliehen Sie, Mutter! rief er aus. Warum fesseln Sie sich an meine Fersen? Warum sind Sie nicht in Ihrer Hütte geblieben? Dort hätten Sie in Frieden gelebt. Aber ich muß Sie immer an meiner Seite sehen! Ach! wohin mich auch das Unglück fortriß, Sie konnte ich nicht von mir entfernen! Sie sind schwach, sind alt, Mutter! warum kamen Sie über's Meer, warum folgten Sie einem Sohne, der von seiner Wiege an zum Elende bestimmt war?! —

Mein Sohn! weiter konnte die arme Frau nichts sprechen.

Gehen Sie wieder zurück nach Derrimore, dorthin, wo ich so gern war, wo ich nie wieder hinkommen werde! Gehen Sie zu unsern guten Nachbarn, die Sie lieben, und sprechen Sie dort nicht mehr von mir. Lassen Sie mich hier in Schande und Verzweiflung sterben!

Nein, nein, Du sollst nicht sterben! rief die Alte und hielt seine Hände fest. Ich verlasse Dich nicht, ich sorge für Dich. Ich habe Dich an meiner Brust genährt, auf meinem Schooße gewiegt, Du sollst mir auch die Augen zudrücken.

Sie haben Recht, sagte Herr Patterson: es wäre wohl die Pflicht Ihres Sohnes, Ihren Muth aufrecht zu erhalten, und Sie sind es nun, die ihm Kraft zusprechen muß. Tröstet Euch beide. Führen Sie Ihren Sohn zur Nachgiebigkeit, zur Entsagung. Das Unglück, das Ihnen jetzt so schrecklich scheint, wird dann vielleicht einst zur Quelle von Glück für Sie Beide werden. Sie haben jetzt noch zwei Stunden Zeit, sich mit einander ungestört zu unterhalten. Wenn diese vorbei sind, sagte Herr Patterson zum Wächter: so führen Sie den Gefangenen auf sein Zimmer und sagen ihm dort die nöthigsten Verhaltungsregeln. — Heinrich! so wendete er sich noch einmal an Fitz-Allan: bedenken Sie, daß Sie hier unter der Macht des Gesetzes sind, daß keine menschliche Gewalt Sie diesem entreißen kann. Ihre Mutter wird Sie jede Woche zweimal besuchen. Nur

Google

ein schlechtes Betragen könnte Sie dieses Trostes berauben.

Gott segne Sie dafür! schluchzte die gute Alte: Gott segne Sie! Ich glaubte nicht, hier so viel Mitleid zu finden!

Wir gingen fort. Patterson sprach: Ich fürchte, daß uns der Charakter dieses jungen Mannes noch etwas zu schaffen machen wird. Er besitzt allerdings Gefühl, aber ich besorge, daß die Gewöhnung an's Laster und seine heftigen Leidenschaften noch lange dem Lebensgange widerstreiten werden, den er hier befolgen muß. Es wäre Schade! Dieselben Fähigkeiten, die er zu strafbarem Gebrauche anwandte, hätten ihn, bei anderer Richtung, zu einem Ehrenplatze in der menschlichen Gesellschaft erheben können. Er interessirt mich sehr, und ich werde ferner mein Augenmerk auf ihn richten.

Ich vermuthe nach seinen Reden, ergegnete ich: daß er ein Irländer sey.

Das ist er auch! antwortete Hr. Patterson. — Er ist zu Derrimore in der Grafschaft Clare geboren. Bei uns machen die Irländer vor allen andern Fremden die Mehrzahl der Gefangenen aus; dieß kommt von ihrer im Ganzen sehr vernachläßigten Erziehung her.

So trennte ich mich von meinem wackern Patterson. — Doch nach vierzehn Tagen begegnete ich ihm wieder. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen fragte ich ihn nach unserm Gefangenen.

Ich hoffe, sagte ich: daß er sich gut aufgeführt habe, und Sie mit ihm zufrieden sind.

Ich weiß in der That noch nicht recht, was daraus werden wird, antwortete Hr. Patterson. — Dieser Mensch hat eine ganz ungewöhnliche Gemüthsrichtung, und es wird große Anstrengungen kosten, um seinen Charakter zu zügeln. — Er ist Anfällen von Wuth unterworfen, deren Ursache ich vergebens zu ergründen strebe. Unstreitig ist eine frühere schmerzliche Erinnerung daran Schuld. Uebrigens ist er voll Stolz und will sich nicht zur Arbeit bequemen, weil er sie für eine Entehrung hält. Seit drei Tagen befindet er sich in der einsamen Einschließung, und hat, was unglaublich scheint, noch nicht den Wunsch gezeigt, daraus entlassen zu werden.

Und was ist aus seiner armen Mutter geworden? —

Sie verläßt die Schwelle des Gefängnisses nicht. Auf der steinernen Bank an der Thür sitzt sie, und stets in Thränen gebadet, scheint sie nur noch zu leben, um den Augenblick zu erwarten, wo sie ihren Sohn wiedersehen soll. Ermüdung, Unruhe, Schmerz haben sie krank gemacht. Da sie hier fremd, ohne Schutz und Vermögen ist, habe ich sie in mein Haus genommen, wo sie jeden Tag Nachricht von ihrem Sohne erhalten kann, und unser guter Doktor Brown für ihre Genesung sorgt.

Diese Entwickelung hatten wir doch nicht erwartet. —

Man muß bei Allem Geduld haben. Wenn der junge Mann durch die Einrichtungen in unserm Büßunghause nicht gebessert werden kann, so ist er ganz verdorben, und der moralische Krebs sitzt schon in seinem Herzen. Es wäre jedoch das erste Beispiel dieser Art. Um ganz an seiner Genesung zu verzweifeln, müßten alle seine bessern Gefühle ausgerottet seyn. Und doch liebt er seine Mutter, das ist gewiß. Kindliche Liebe verträgt sich nicht mit vollendeter Verdorbenheit. Dieß ist das Uebergewicht, das wir über ihn haben, um ihn nach und nach in unsere Wege zu seinem Seelenheile zu leiten, und darauf wollen wir unsere Hoffnung gründen.

Unter diesem Gespräche waren wir bis an die Thür von Hrn. Pattersons Haus gekommen. Hier fanden wir seine Tochter Hannah, ein junges, himmlisch-schönes Mädchen. Sie erwartete ihn mit so vieler Ungeduld, als ob sie ihm ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen habe, und so entfernte ich mich mit immer größerer Verehrung für den würdigen Mann, der seine einflußreiche Bürgerpflicht mit dem höchsten Grade der Uneigennützigkeit und Theilnahme erfüllte.

Einige Wochen nach diesen Vorfällen bestimmten mich eintretende Verhältnisse, Neu-York zu verlassen und in Boston meinen Aufenthalt zu nehmen. Dort hatte ich neun Jahre gewohnt, als ich mich entschloß wieder nach Europa zurückzukehren. Jedoch wollte ich, ehe dieses geschähe, noch diejenigen Staaten der nordamerikanischen Republik, die ich noch nicht kannte, besuchen, und, wenn es möglich wäre, bis zu der alten französischen Colonie in Canada vordringen. Auf dieser Reise fand ich meinen Gefangenen von Neu York wieder. Und so fahre ich denn fort, der vollkommensten Wahrheit getreu und ohne alle romaneske Ausschmückung, wo und wie dieß geschah, denen, deren Herz Theil an ihm nimmt, hier zu schildern. — Früherhin hatte ich jedoch allerdings noch mit einem andern Freunde in Neu-York einen Briefwechsel unterhalten, und nach

zwei Jahren schrieb dieser mir, daß Fitz-Allan so eben begnadigt worden sey. — — Das gelbe Fieber war in Neu-York ausgebrochen und hatte dort große Verwüstungen angerichtet. Heinrich war also auf ein Landgut, das er bei Skreensborough am See Champlain, der auch zu dem Staate von Neu-York gehörte, erworben hatte, gezogen. — Jener Freund fügte hinzu, daß der junge Mann Miß Hannah, die Tochter Herrn Pattersons, an den ich noch mit Ehrfurcht dachte, geheirathet habe.

Meine obengedachte Reise führte mich in den Hafen von Skreensborough, und, dabei mich an Heinrich Fitz-Allan und Hannah Patterson erinnernd, beschloß, sie im Vorübergehen zu besuchen, und Aufträge von ihnen nach Neu-York mitzunehmen.

Bald erfuhr ich, daß Fitz-Allans Landgut nicht weit von Skreensborough liege, und am andern Morgen, es war am 10. Sept., befand ich mich schon auf dem Wege dahin. Die Wohnung liegt am Abhange eines Hügels, etwa drei Meilen vom See Champlain. Zwei Gebüsche von Magnolien und Sassafras, die man mir bezeichnet hatte, dienten zum Leitfaden. — Am Fuße des Hügels ziehen sich große Weiden hin, die ein kleiner Bach bewässert, der, nachdem er noch eine Schneidemühle in Umtrieb gesetzt hat, in den See Champlain fließt. — Ich ging auf einer netten hölzernen Brücke über den Bach und sah bald das Hauptgebäude des Landguts vor mir. Ein Weg, an den Seiten mit Ahorn und Tulpenbäumen bepflanzt, führte mich hin. Als ich auf einen ebenen Platz von ungefähr 25 Ackern kam, erblickte ich zwei allerliebste Kinder. Sie beschäftigten sich damit, in kleine Weidenkörbe eine dort sehr gewöhnliche schwarze Beere zu sammeln, die man, als eine Art von Vaccinium, dort sehr gern ißt. Die Kinder liefen nicht davon, als sie mich kommen sahen; das kleine Mädchen blickte vielmehr recht aufmerksam auf mich. Ich bewunderte die Frische von dessen Teint und das blonde Haar, das in großen Locken auf den schneeweißen Nacken herabfiel. Mit entschlossener Miene trat nun der Knabe auf mich zu, und fragte, ob ich in die Pflanzung wolle? Als ich mit Ja antwortete, ergegnete er, daß er es Mama sagen wolle, und lief nach dem Hause hin. Ich näherte mich also dem kleinen Mädchen, nahm es bei der Hand und fragte, wie es heiße.

Harriet heiße ich, antwortete es: ich will meinem Bruder nach.

Nun gut, so gehen wir zusammen.

Ich nahm es auf den Arm, ohne daß es sich sträubte, und ging mit ihm vollends zum Hause. In dessen Thür empfing mich eine junge Frau von bewunderungswürdiger Schönheit. Sie war in weiße indische Leinwand gekleidet und trug bloß einen blauen Gürtel. Es war Hannah selbst.

Es ist mir leid, sagte sie: daß Sie sich mit dem kleinen Mädchen da plagen. Treten Sie herein, — Sie werden müde seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

An — — —

Zwar weiß ich nicht, ob es aus Deinem Herzen
Geflossen ist, was jüngst so rührend klang,
Und treuer Lieb' und stiller Sehnsucht Schmerzen
Mit mir recht nah' verwandten Tönen sang.

Doch glaubt' ich gern, Du hättest es empfunden,
Du hörtest mein, bötst mir die Friedenshand;
Es sey ein Ruf aus frühvertrauten Stunden,
In denen Du des Freundes Treu' erkannt.

Denn ohne Dich will mir kein Blümchen blühen,
Auf dieser Welt mein Herz nichts mehr erfreu'n;
Es will mich hin in jene Räume ziehen,
Wo Glaub' und Hoffnung Sehnsuchtblüthen streu'n.

O laß des Zweifels trübe Nebel weichen,
Sprich noch ein Wort, daß ich damit gemeint!
Und sanft verklärt, als Sternenkranz, entsteigen
Die Thränen, die der Schmerz Dir einst geweint.

Am 12. Julius. Z.

Meinem lieben Freunde Ludwig Löwe.

Am [illegible] seiner Abreise.

Mit hellerm Glanze grüßt uns die Kunst,
Wenn mit Gemüth vereinigt wir sie finden;
Denn seltner immer pflegt der Musen Gunst
Für ein Haupt solchen reichen Kranz zu winden.

Dir aber gaben sie ihn liebend hin;
Talent und Herz durft' ich in Dir erkennen,
Gluth für die Kunst und deutscher Biedersinn,
Und innig freut es mich, Dich Freund zu nennen.

Und wenn nun auch, die sich gefunden kaum,
Durch den auf weiten Wegen gehen,
Das sich verwandt, trennt nimmer Zeit und Raum.
Kein Abschied denn! Auf frohes Wiedersehen!

Wien, am 25. Juni 1827.

F. C. Weidmann.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Es ist zwar auch hier leichte französische Arbeit und das Komische liegt in den Situationen, nicht in den Charakteren, aber diese Situationen sind meistentheils neu und ungezwungen herbeigeführt, und der Dialog ist mit mehr Sorgfalt behandelt, als in andern franzöſ. Luſtſpielen. Bei dem heutigen Luſtſpiele hat der Bearbeiter in dieſer Hinſicht das Seinige gethan, ſeine Sprache iſt rein und fließend, er überſetzt nicht bloß, er verdeutſcht. Das zweite Luſtſpiel war: „Die junge Tante," in 1 Akt, nach Melesville's la jeune tante, von Caſtelli bearbeitet. Dieſes Luſtſpiel giebt einer Schauſpielerin Gelegenheit, ſich in zwei heterogenen Charakteren, nämlich als Tante und als Nichte zu zeigen. Dieſe Aufgabe wurde von Mad. Löwe mit allgemein anſprechender Kunſtfertigkeit, Natürlichkeit und Grazie gelöſ't. Auch Hr. Korn erhielt den allgemeinſten Beifall. Beide Luſtſpiele gefielen ſehr. — Im Kärntnerthortheater märmte die ital. Operngeſellſchaft Roſſini's Elisabeta auf. — An d. Wien wurde eine neue Pantomime von Hrn. Fourreaux: „Die rothe und die ſchwarze Feder, oder der wandelnde Wald," gegeben, ein ſo gräßlicher Unſinn, daß ſelbſt die Pferde ſchamroth werden mußten, die dabei Rollen hatten.

Weimar, im Juli 1823.

Daß unſer Hoftheater noch immer einen der erſten Plätze unter Deutſchlands Bühnen behauptet, brauche ich wohl nicht erſt auſſer Zweifel zu ſetzen, da es, nach, wie vor, im Schauſpiel ſowohl, als in der Oper und im Luſtſpiel etwas Vorzügliches leiſtet. Daß es dieſen Ruhm noch recht lange behaupten möge, iſt zu wünſchen und zu hoffen. Hr. Stromeier iſt vor einiger Zeit von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog zum Mitglied der Intendanz ernannt worden. — Die Regie befindet ſich in den Händen Hrn. Durands, nachdem Hr. Hunnius, dieſelbe freiwillig niedergelegt hat. Unter dieſer beiden Männer thätigſten Bemühen iſt es unverkennbar, daß ein noch größeres Leben das Ganze beſeelt hat. Die Leitung des Maſchinenweſens und der Dekorationen ſteht unter der Aufſicht des Herrn Holdermann, eines ausgezeichneten Dekorations-Malers, und braven Schauſpielers, der ihr ſchon mehrere Jahre mit rühmlichen Eifer vorgeſtanden. — Ich komme nun auf einige Vorſtellungen, die vor den Ferien noch ſtatt fanden.

Am 14. Juni erſchien zum 21ſtenmale auf der Bühne der Freiſchütz. — Indem ich mich aller weiteren Beurtheilungen über dieſe Oper enthalte, deren Trefflichkeit, oder etwaige kleine Mängel in dieſem von Ihnen herausgegebenen Tageblatte ſowohl, als auch in anderen Zeitungen genugſam dargethan und hinlänglich geprüft worden ſind, will ich mich nur auf die Darſtellung ſelbſt beſchränken. — Hr. Moltke (Max), Stromeier (Kaspar), und Mad. Eberwein (Agathe) erſchienen im vollen Glanze und entzückten allgemein durch ausgezeichneten Geſang und vollendetes Spiel, ſo wie auch Hr. Seidel, ein braver Komiker, als Kilian ergötzte. Dießmal wurde Aennchen nicht von Dem. Roland, die wir jetzt nicht mehr die unſrige nennen können, da ſie die Weimariſche Bühne mit der Kaſſelſchen vertauſcht hat, woſelbſt ſie als erſte Sängerin engagirt iſt, ſondern von einer gewiſſen Dem. Schmidt, Tochter des hieſigen Kammermuſikus Schmidt, als erſter Verſuch gegeben. Als Anfängerin gebührt ihr alles Lob und die Erwartungen des Publikums befriedigte ſie gänzlich. In dieſer Parthie vermißten wir Dem. Roland nicht ſonderlich. Ihre Stimme verbindet mit einer reinen Höhe und nicht unangenehmen Tiefe eine ziemliche Stärke in den Mitteltönen, und nach längerer fortgeſetzter Uebung wird ſie ſich eine noch größere Fertigkeit, Gewandtheit und Sicherheit erwerben. — Wahrſcheinlich wird ſie an der hieſigen Bühne Anſtellung erhalten, wo ihr jedoch für jetzt nur noch untergeordnete Rollen zuertheilt werden können. Maſchinerie und Dekorationen waren ausgezeichnet zu nennen. Auch das Orcheſter unter unſers Hummels Leitung bewährte heut' wieder ſeine längſt anerkannte Vortrefflichkeit. Ueberhaupt war die heutige Vorſtellung eine der vollendetſten, die wir je geſehen. — Hierauf (am 16. Juni) Emilie Galotti, Trauerſpiel in 5 Aufzügen von Leſſing, — eine höchſt erfreuliche Erſcheinung für jeden wahren Freund und Verehrer deutſcher Dichtkunſt. Dieſes in jeder Hinſicht ächt klaſſiſche Werk der deutſchen Nation erfreute ſich einer durchaus gelungenen Darſtellung. Emilie wurde von Mad. Hartknoch ſehr gelungen gegeben. Welches Zartgefühl, welcher Grad kindlicher Liebe und Verehrung, welche duldſame Ergebung in ihr Schickſal und welcher ſtandhafte Kampf gegen das ſie und ihre Familie verfolgende Mißgeſchick ſprach ſich in ihrem ganzen Spiele aus! Hr. Graff ſtellte den biedern, unbeugſamen, vom Pfad der Pflicht und Tugend nicht abweichenden Odoardo Galotti, Emiliens Vater, mit aller Kraft und Gediegenheit dar, die dieſe Rolle erfodert. Auch der Prinz von Guaſtala, dieſe ſchwierige und ein tiefes Studium heiſchende Rolle fand an Hrn. Oels einen würdigen Repräſentanten. Eben ſo ließ das Spiel der Dem. Meyer, als Gräfin Orſina, und des Hrn. Lorzings ſehr wenig zu wünſchen übrig. Beide löſten die in der That ſehr ſchwierige Aufgabe mit Glück. — Erſtere, vormals Mitglied des Bremer Stadttheaters, gab ihre erſte Debütrolle. — Vorher trat ſie bei uns als Gaſt zweimal auf: in der Ahnfrau als Bertha, und als Preciosa in dem Schauſpiele gleiches Namens, in welchen beiden Vorſtellungen, ſo wie in der heutigen, ſie ſich als denkende Künſtlerin zeigte und ein nicht mittelmäßiges Talent entfaltete. Sie iſt am hieſigen Theater für erſte Liebhaberrollen engagirt. An Hrn. Thieme (Maler Conti) vermiſte man zum Theil die dieſer Rolle eigene Lebendigkeit und Feinheit. — Eine nicht eben mit großem Aufwand von Sinn und Verſtand zuſammengeſetzte Vaudeville-Bourleske von C. Blum: der Bär und der Baſſa, wurde am 18 und vorher zum erſtenmale am 11. Juni nebſt einem recht unterhaltenden und zweckmäßigen kleinen Luſtſpiele: General Moreau, oder die drei Gärtner, von Vegel nach einem wirklichen Ereigniſſe bearbeitet, aufgeführt. Im erſtern zeichnete ſich Hr. La Roche (Marocco, Gärtner des Baſſa) und Hr. Lorzing, als Baſſa Schababam, ſo wie im letztern Hr. Oels, als Moreau, aus. — Den Beſchluß der Vorſtellungen des Winterhalbjahres machte die der Drillinge, Luſtſpiel in 4 Akten von Bonin. Hr. La Roche ſpielte die Rolle der Ferdinande ſehr brav, beſonders ſtellte er den einfältigen Ferd. von Meißen ſehr gut dar, und reichlicher, verdienter Beifall lohnte ihm. — Hiermit iſt die Bühne geſchloſſen, und die Sommervergnügungen nehmen ihren Anfang. Eröffnet wird ſie wieder im Auguſt, wo Sie alsdann weitere Nachrichten von mir erhalten werden. Y.

Abend- Zeitung.

179.

Montag, am 28. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Was iſt Lieben.

Lieben nennt Ihr jenes Treiben,
Was Euch drängt, Euch jach zu faſſen,
Alles andre drum zu haſſen,
Frevelluſtig Euch zu laſſen,
Flugs beim Neuen ſtehn zu bleiben.

Jenes kunſtgerechte Grämen,
Rhythmiſch wie Apoll's Erkohrne,
Süßlich Jammern um's Verlor'ne,
Dann vergeſſend das Beſchwor'ne,
Den Erſatz mit Anſtand nehmen?

Lieben, jenes wüſte Treiben,
Wo ſich Phantaſie und Sinne
Streiten, wer den Sieg gewinne:
Um mit ſünd'ger Lügenminne
Euch zu Sklaven zu verſchreiben?

Liebe! möchtet Ihr ſie kennen?
Fragt nicht kalter Sprache Leichen,
Nicht den Ton in ſeinen Reichen,
Nicht der Kunſt gereihte Zeichen,
Kein's kann Euch die ew'ge nennen.

Sehet, nach der Stürme Heulen,
Nach des Winters Eiſesklüften,
Roſen über Gräber düften;
Tod mit Leben Frieden ſtiften;
Sonnengold die Wolken theilen.

In den Sternen ſteht's geſchrieben,
Ewig neu, mit milden Hulden
Sühnen, ſegnen, ſpenden, dulden;
Sterben für der Liebe Schulden!
Einmal lieben: ewig Lieben!
Das, Ihr Lieblen! nur iſt Lieben.

Henriette v. Montenglaut.

Heinrich Fitz-Allan oder der Gefangne in Neu-York.

(Fortſetzung.)

So trat ich denn in einen ſehr reinlichen Saal, wo ich Spiegel, einen Fußteppich und Meubles von Acajou fand. Eine bejahrte Frau ſaß an einem Fenſter und nähte. Neben ihr ſchlummerte ein Kind in einer netten Wiege. Alles im ganzen Hauſe zeigte Wohlſtand, Frieden und Zufriedenheit. Ich konnte mich nicht enthalten, dieß der jungen Frau zu ſagen, die, indem ſie mich anſah, Spuren einer faſt verlöſchten Erinnerung ſuchte. — Wir verdanken dieſe Ruhe, dieſen Zuſtand des Glücks, der Ihnen auffällt, antwortete ſie mir mit anmuthigem Lächeln: meinem Manne, der eben ſeine Felder beſucht, aber bald wieder hier ſeyn wird. Er ſorgt für unſere Glückſeligkeit und das macht ihn ſelbſt glücklich. Aber verzeihen Sie mir eine unbeſcheidene Frage. Mir iſt's, als hätte ich Sie ſchon einmal geſehen. Der Ton Ihrer Stimme, die Züge ihres Geſichts ſind mir nicht fremd.

Sie irren ſich nicht, ergegnete ich: ich hatte das Vergnügen, Sie und Ihren würdigen Vater, Hrn. Patterſon, zu kennen. Ich hoffe ihn bei meiner Durchreiſe durch Neu-York wieder zu ſehn.

Ach leider! in dieſer Welt nicht mehr, ſeufzte Hannah. Schon ſind es faſt 8 Jahre, ſeit er todt iſt, und ich weine ihm noch oft eine Thräne nach;

Digitized by Google

wie glücklich würde es mich gemacht haben, ihn in seinem Alter zu pflegen.

Jetzt trat Fitz-Allan ein. Ich erkannte ihn gleich, so sehr hatte mich früher sein Gesicht ergriffen. Nur schien er mir jetzt mehr von der Sonne gebräunt, und dadurch männlicher.

Lieber Heinrich, rief ihm seine Gattin entgegen: da ist ein alter Freund meines Vaters, der uns um freundliche Aufnahme bittet.

Das ist eine Pflicht, antwortete er: die mir mit größter Freude erfüllen. Und damit bot er mir die Hand, die ich mit Rührung drückte.

Nun gingen wir in den Speisesaal. Das Gedeck war ausgesucht reinlich. Wir hatten trefflichen Roastbeef und köstlichen Cider. Auch gab es einige Leckereien jener Gegend, unter andern einen Pudding von den Wortle-Berry's, deren ich oben erwähnte.

Ich und meine Schwester haben die Beeren gesucht, sagte der kleine Knabe: und unsere gute Mama hat den Pudding davon gemacht.

Auch die gute Alte hatte ich wieder erkannt. Es war die arme Frau, die ich über das Schicksal ihres Sohnes bei seiner Gefangennehmung so ergriffen gesehn hatte.

Als nach dem Desert die Frauen und Kinder sich zurückgezogen hatten, blieben Fitz-Allan und ich bei einer Flasche Portwein noch sitzen, und er sprach zu mir, indem er mir ein Glas einschenkte: Ich habe, als Weib und Mutter noch zugegen waren, eine Art von Zwang in Ihrem Benehmen bemerkt. Sie haben Herrn Patterson gekannt, wahrscheinlich also auch einen Theil meiner Geschichte. Aber deßhalb müssen Sie nicht verlegen seyn. Frei können Sie darüber mit Hannah sprechen. Sie besitzt eben so viel Verstand als Tugend und Herzensgüte. Ich bin nicht mehr der wüthende, unbesonnene Mensch, der einigen Lärmen in der Welt gemacht hat. Ich bin jetzt nur ein guter Hausvater und ein fleißiger Landmann.

Ich gestand ihm nun, daß ich Zeuge der Scene im Gerichtszimmer des Gefängnisses zu Neu-York gewesen sey, und fügte noch hinzu, daß sein Unglück mir damals großes Interesse eingeflößt habe. Ich habe mich seitdem wohl verändert, ergegnete er lächelnd: und muß jenen Tag als den glücklichsten meines Lebens ansehn. Dort begann der Zeitraum meiner Besserung und meines Glücks.

Sie waren aber doch damals von dem, was Ihnen begegnet war, gewaltig aufgeregt, und man hatte, wie es schien, wenig Hoffnung, Sie zu einem ruhigern Zustande zu bringen.

Das ist wahr, und Sie sollen die Ursache davon erfahren. Lassen Sie uns jetzt zusammen mein Landgut besehen, und dann will ich Ihnen Abends beim Thee die hauptsächlichsten Begebenheiten erzählen, welche meiner Gefangennehmung voraus gingen und folgten. Sie werden dann sehen, welchen Gefahren ich entging und wie sehr ich dem Himmel für eine Verhaftung danken muste, die ich damals für schreiende Ungerechtigkeit und unersetzliches Unglück hielt. —

Unser Spaziergang war beendet, in allen Verhältnissen hatte ich mich von dem Fleiße und der Geschicklichkeit Fitz-Allan's überzeugt, und kaum waren wir wieder in's Haus getreten, als der Thee aufgetragen ward. Wir tranken. Dann wandte sich Fitz-Allan an seine Frau und sagte: „Hannah, unser Gast will durchaus, daß ich ihm meine Abenteuer erzählen soll.“

Nun, so thue es doch, lieber Mann, antwortete diese: ich bin überzeugt, daß es nicht aus bloßer Neugier geschieht, sondern daß unser Gast wahren Antheil an uns nimmt.

Da irren Sie sich auch nicht, erwiederte ich sogleich: ich will mich auch dadurch belehren. Denn ich möchte gern lernen, wie man glücklich wird.

Nun denn. — Ich bin zu Derrimore, einer kleinen Stadt Irlands in der Grafschaft Clare, geboren, begann Fitz-Allan. Mein Vater, der sehr wohlhabend war, war dort als Rechtsgelehrter geachtet. Aber ich hatte das Unglück, ihn zu verlieren, ehe noch mein Verstand ganz ausgebildet war. Meine Mutter, eine treffliche Frau, besaß kein anderes Kind als mich, und Sie können leicht denken, wie sehr ich verdorben ward. Meine Launen waren Gesetze für sie und ich übte im Hause eine unbeschränkte Herrschaft aus. Nicht ohne Mühe brachte man es dahin, daß ich lesen und leidlich schreiben und rechnen lernte. Viel lieber lief ich auf den Feldern umher und stahl mich in die benachbarten Gärten. Ich ward ein gewaltiger Zänker. Es vergingen wenige Tage, wo nicht Klage über mich einlief, meine Mutter hörte sie, bestrafte mich aber selten. So wuchs ich in Eigensinn, Stärke und Keckheit.

Ich war 19 Jahr alt geworden, ohne daß man mir eine ernste Beschäftigung angewiesen hatte, als einer meiner Verwandten, Patrice Burke, drei Jahr älter als ich, von der Universität Dublin zurück kam. Sein Erscheinen machte Aufsehen in unserer kleinen Stadt. Man hielt ihn für einen höchst gebildeten jungen Mann. Er habe, sagte man, sich auf der Universität ausgezeichnet, gehe nun den Weg eines Rechtsgelehrten mit hohem Berufe, ziehe sich mit Geschmack an, spiele die Guitarre zum eignen Gesange, spreche französisch und mache sogar Verse. Auch ward er in der That von allen jungen Mädchen freundlich aufgenommen, gab den Ton in unsern Gesellschaften an und war der Phönix von Derrimore.

Frei muß ich Ihnen gestehen, daß ich eifersüchtig auf meinen Vetter war. Ich setzte seine Eigenschaften, so viel ich nur konnte, herab und machte mich über die Talente lustig, welche man allgemein bewunderte. Ein brennender Haß trat zwischen uns Beide, aber der meinige war offen, frei, stürmisch. Ich sagte alles wie ich's auf dem Herzen hatte. Burke dagegen war heimlich und verschlossen, er stellte sich sogar, als ob er mich beklage, sagte, es dauere ihn, daß ich eine so schlechte Erziehung genossen habe. Er nahm Antheil an meinem Schicksale und versicherte, kein Opfer würde ihm zu groß seyn, wenn sein Vetter Heinrich nur kein so ungeleckter Bär bliebe. Dieses erfuhr ich wieder und wartete nur auf passende Gelegenheit, um mich fürchterlich zu rächen.

Statt dessen trat aber eines Tages, wo ich dieß am wenigstens erwartet hätte, Patrice selbst bei mir ein. Heinrich, sagte er: warum wollen wir Feinde seyn? Du bist ein allerliebster Junge, und es fehlt Dir nichts, um so viel Glück zu machen, wie ich, als ein wenig Weltsitte. Was machst Du hier in Derrimore? Du bist nicht dazu geschaffen, um Dich lebendig in diese kleine Stadt zu begraben. Komm mit mir nach Dublin, dort sollst Du bald die Welterfahrung haben, die Dir noch fehlt, sollst die Langeweile vertreiben und glücklich wie ein Prinz seyn.

Es lag etwas in dem offenen Tone, womit Burke dieß sprach, was mich ergriff. Meiner Eitelkeit schmeichelten seine Lobsprüche, er legte Balsam auf meine Wunde und ich fühlte, daß mein Benehmen gegen ihn mir keine Ehre mache. Ich war mehr lebhaft als böse, und drückte ihm die Hand, die er mir mit Herzlichkeit entgegen bot.

Ich will Dein Führer seyn, fuhr er fort: Du sollst sehen, daß es in einer großen Stadt ganz andere Vergnügungen giebt, als hier in Derrimere. Ich weiß, daß Du Sophien Graham, Deiner Nachbarin, gut bist, aber das muß Dich nicht abhalten. Wirst Du Dich nicht mit einem kleinstädtischen Mädchen begnügen, das weder Geist noch Geschmack hat? Du bist so hübsch, daß Du den vornehmsten Damen gefallen mußt; ich wette darauf, daß Du Aufsehen in Dublin machen wirst.

Diese Worte schmeichelten meiner Eigenliebe und ich ließ mich von ihm bethören. So nahm ich denn Patricens Anerbieten an und sprach mit meiner Mutter, die auch sogleich ihre Einwilligung gab, weil sie glaubte, ich würde ein glänzendes Glück machen, überzeugt, daß jedermann mich mit ihren Augen ansehen werde. Doch solle ich ihr alle acht Tage schreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Felix.

O wie gern möcht' ich Dich doch beklagen,
Möchte sprengen ernster Pflichten Band,
Aber ach! solch schweres Werk zu wagen
Fühlt zu schwach sich meine Mädchenhand.

Doch ich trage stets in meinem Herzen
Deines Schicksals Wechsel fort und fort,
Denke Deiner Leiden, Deiner Schmerzen,
Habe noch für Dich manch tröstlich Wort.

Hoffe noch, bald wird es anders werden,
Denn dieß sagt mir mein Prophetengeist;
O daß solche Tage nie zurück mehr kehrten,
Denn ich weiß nun auch, was lange warten heißt.

Erna.

Herkules Uebermuth.

Im hohen Göttersitze
Prahlt' einst von seinen Thaten
Alcid; er wies den Panzer
Des hingestreckten Leuen,
Und schwang die Riesenkeule,
Als sey er wieder lüstern
Nach neuem blut'gen Kampfe.
Da trat mit seinem Köcher
Ihm Amor keck entgegen:
Die Waffen mißt Du fürchten!
Wie? oder zieht noch einmal
Gelüsten Dich zum Spinnrad?

Fr. Raßmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Stuttgart, im Julius 1827.

Unsere Bühne ward in der Mitte dieses Monats auf einige Zeit geschlossen, nach einer, wie es scheint, seit den letzten zwei Jahren bestehenden Einrichtung. — Die Neuigkeiten, die seit meinem letzten Berichte an uns vorüber gingen, waren: Muhme Eva und Onkel Adam von Lembert, das bekannte Vaudeville: Bär und Bassa, Beaumarchais's Barbier von Sevilla, als Lustspiel, von Thumb, und: Pommersche Intriguen von Lebrün. — Lembert's Lustspiel, das übrigens keine eigene Arbeit ist, wie man nach dem Comödienzettel hätte schließen können, da die Bemerkung: „aus dem Französischen", weggelassen war, erfreute sich beim Publikum einer sehr günstigen Aufnahme. Der Kritiker muß mit Recht darüber erstaunen, denn das Stückchen, obgleich mit einiger fröhlichen Laune ausgestattet, ist im Ganzen platt und gedehnt, die Charaktere und Situationen, besonders die ersteren, abgenutzt und verbraucht; der Dialog keineswegs so fließend, wie in den übrigen vortrefflichen Arbeiten des Verfassers, ja hie und da selbst gemein, meist ohne Witz, und sogar nicht überall frei von Wiener Provinzialismen. — Der „Bär und Bassa", nachdem er so ziemlich „le tour de l'Europe" gemacht, kam endlich auch zu uns, und ward ebenfalls beifällig aufgenommen. Es ist eine artige „bluette", wie uns Pariser Blätter schon längst berichtet haben, indessen doch beinahe allzu französisch im Zuschnitt, um durchweg behagen zu können. Sollte die Kleinigkeit, besonders bei Wiederholungen, nicht ermüden, so müßten die Darsteller bemüht seyn, vorausgesetzt, daß sie selbst witzig und geistreich sind, den witzigen Einfällen des Verfassers eigene unterzulegen, wozu die Posse vielleicht vor vielen andern Gelegenheit darbietet, und so eine commedia dell'arte aus derselben zu machen. — Beaumarchais's „Barbier von Sevilla" ward, wie wir schon früher berichtet, nach dem Wunsche unsers Königs, vom Freiherrn von Thumb neu für die Bühne bearbeitet. Es war kaum zu vermuthen, daß das Stück, dessen Inhalt von der Oper her so allbekannt ist, dem Publikum zusagen würde, und doch schien es Behagen daran zu finden. Was den neuen Bearbeiter anlangt, so ist derselbe hinter seinem Original und auch wohl hinter sich selbst zurückgeblieben. Die Uebersetzung ist eine Mosaikarbeit; hie und da bekamen wir zwar einen leichten, witzigen Dialog zu hören, der bei einer Vergleichung mit dem Original kaum verlieren dürfte, dann aber war er auch wiederum so breit und ungelenk, daß wir den alten, gemeinen Opernext zu vernehmen glaubten. Mochte nun auch der Dialog hin und wieder das Werk der Schauspieler seyn, deren Cardinaltugend treues Memoriren seit längerer Zeit überhaupt nicht mehr ist, so dürfte dennoch den Uebersetzer der Vorwurf nicht mit Unrecht treffen, daß er im Ganzen genommen die Diction ziemlich vernachlässigt habe. Uebrigens sind wir der Meinung, daß diese neue Uebertragung des alten guten Lustspiels immerhin als ein Gewinn für die deutsche Bühne betrachtet werden kann. — Die „Pommerschen Intriguen", womit die Bühne geschlossen ward, haben sich offenbar nach Schwaben verirrt; nicht als ob man da nicht auch Sinn für Intriguen hätte, die übrigens bei dem Umschwunge der Zeit hier nicht mehr von „Puten-Junkern" ausgehen, wohl aber von Amtsschreibern, Advokaten ꝛc., und wie die Personagen in den Iffland'schen bürgerlichen Dramen alle heißen mögen; — nein, weil der gute Geschmack hier, wie nirgends, an solchem lockern Gewebe, das noch dazu nicht ohne Langeweile ist, Gefallen finden sollte. Am Schlusse des Stückes ward jedoch applaudirt, und es bleibt daher problematisch, ob der Beifall den Darstellern, oder dem Dichter gegolten; zur Ehre unseres Publikums nehmen wir indessen an, daß er den ersteren gespendet worden. — Eines beachtenswerthen Gastes muß zuletzt noch Erwähnung geschehen, der Madame Miedke aus Leipzig, früher Mitglied der hiesigen Bühne, welche in fünf Rollen ihr schönes Talent uns wiederum zur Anschauung brachte. Ausgezeichnet erschien sie besonders als Försters Frau in Fluch und Segen, eine Darstellung, die uns beinahe mit dem Drama ausgesöhnt hätte, mit dem wir nie ganz zu sympathisiren vermochten. Auch ihre Leistungen im höhern Style, die Mutter in der „Braut von Messina" und die Jungfrau von Orleans, zeugten von Studium und glücklich ausgebildeten Anlagen. Als Bertha in der „Ahnfrau" verdient sie gleichfalls volle Anerkennung, obgleich ihre lobenswerthe Darstellung uns das feudalistische Ammenmährchen nicht schmackhafter zu machen vermochte, selbst nicht im Verein mit unserm Herrn Maurer, der, mit Ausnahme einiger zu grell vorgetragenen Stellen, den Jaromir höchst vorzüglich versinnlichte. Gotter's Medea war die jüngste Leistung der Fremden, die wir ungern von uns scheiden sahen.

Frankfurt a. M., im Julius 1827.

Unter den Gastrollen, welche Herr Haake von Braunschweig auf unserer Bühne gab, darf wohl die des Correggio als die gelungenste angesehen werden. Es wird wohl selten gefunden, daß die ganze Individualität eines Künstlers seiner Aufgabe so sehr und wahr entspricht, als es hier der Fall war. Da ließ sich auch keine Rede hören, welche über die Linie des ächt poetischen und zugleich kindlich gemüthlichen Vortrags hinausgeschritten wären; da schien auch jede Bewegung, jeder äußere Ausdruck einverstanden mit dem milden Leben in der Brust des sanften Künstlers. Wir erinnern uns in der That, seit geraumer Zeit keiner Darstellung irgend eines Künstlers beigewohnt zu haben, welche so sehr in allen ihren Einzelnheiten gerundet war und ein schönes Ganze bildete. Die Gastrollen des Basisten, Hrn. Herbold hinterließen keinen tiefen Eindruck. Herr Herbold mag ein tüchtiger Theoretiker, ein guter Musiker seyn; allein sein Streben scheint oft zu sehr mit der versagenden Natur im Kampfe, um einen reinen Genuß erzeugen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler.

In No. 172 dieser Blätter, S. 687, in dem Aufsatz: Bunte Steine, ist statt Weltenberge, Wolkenberge, statt im Streben, im Realen zu lesen. — In No. 175, S. 699, Sp. 2, vorletzte Zeile, ist statt Greifen Schopf, Gecken Schopf zu lesen.

Abend- Zeitung.

180.

Dienſtag, am 29. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Ruheſtätten.

Mit Weinen grüßt das Licht der Erde Sohn,
Sein erſtes Lallen iſt ein Klageton;
Denn kaum betritt als Säugling er die Welt,
So wird ſein Daſeyn auch durch Schmerz vergällt.
Da deut ihm Ruh, ihm ſelbſt noch unbewußt,
Der Mutter Bruſt.

Dem Jüngling winkt von fern ein ſchimmernd Ziel,
Sein Herz bewegt ein mächtiges Gefühl.
Ein weiter Raum liegt vor ihm aufgethan —
Er ſtürmt hinaus in eine wilde Bahn;
Doch da umfängt ihn innig, zart und warm,
Der Liebe Arm.

Zum Manne reif, ruft ihn zur Thätigkeit
Die ernſte Pflicht, doch auch zu Kampf und Streit.
Ein karger Lohn iſt ſeiner Mühe Preis;
Am Stabe wanke der lebensmüde Greis
Und ſtill umſchließt ihn, aller Burden los,
Des Grabes Schooß.

Hohlfeldt.

Heinrich Fitz-Allan oder der Gefangene in Neu-York.

(Fortſetzung.)

Sophie Graham war das ſchönſte Mädchen in Derrimore, ihr rührender Reiz, ihre Milde zogen mich an ſie, und unerachtet des Kontraſts unſerer Charaktere, ſchien ſie auch mich mit Vergnügen zu ſehen. Sie war die einzige, die etwas über mich vermochte. Unglücklicherweiſe war ſie eben abweſend, als Burke mich beredete, mit ihm nach Dublin zu gehn. Er kannte ſie auch, und ich glaubte ſogar manchmal bemerkt zu haben, daß er nicht gleichgültig gegen ſie ſey.

Meine Vorbereitungen waren bald beendigt. — Meine Mutter gab mir, was ſie an Geld auftreiben konnte, umarmte mich zärtlich und bat, nur nicht allzulange in Dublin zu bleiben. Ich fühlte mich tief bewegt, als ich von ihr ſchied, ich ſchämte mich faſt, meinen Thränen nicht gebieten zu können. — Ich hielt dieß natürliche Gefühl für eine Schwäche.

Während unſerer Reiſe unterhielt mich Burke nur von den Vergnügungen und Feſten der Stadt. Er werde mich Bekanntſchaft mit den angeſehenſten Männern und den Frauen vom beſten Tone machen laſſen, ſagte er. Ich könnte ſelbſt, wenn es mir Spaß machte, mit den Schauſpielerinnen des großen Theaters umgehen, wodurch in ſehr kurzer Zeit meine Erziehung vollendet werden würde. — Ich verlangte gar nichts mehr, als mich in ſo guter Schule zu bilden und verſprach, ſeinem Rathe gelehrig zu folgen.

Es wäre unnöthig, Ihnen ausführlich die Thorheiten zu erzählen, deren ich mich in Dublin ſchuldig machte, und die böſen Gewohnheiten, die ich dort annahm. Die angeſehenen Männer, von denen mir Patrice vorerzählt hatte, waren Spieler, Glücksritter, in Laſtern verſunkene Menſchen. Die Frauen vom beſten Tone taugten nicht viel mehr. Jung, unerfahren, fiel ich in die Fallſtricke, die mit

Digitized by Google

gelegt wurden. Ich ſtürzte mich in jede Art der Ausſchweifung, und als mein Geld in kurzer Zeit zu Ende war, nahm ich meine Zuflucht zu meinem Couſin, der mich an's Spiel, als eine unerſchöpfliche Goldquelle, wies. Ich machte Schulden, ſpielte mit Leidenſchaft und unglücklich. Eines Tages glaubte ich zu bemerken, daß einer meiner Gegner ſich unerlaubter Kunſtgriffe beim Spiele bediene, ich beleidigte ihn alſo öffentlich, zwang ihn, ſich mit mir zu ſchlagen, und verwundete ihn ſo heftig, daß ich ihn für todt hielt. Um mich den Nachforſchungen der Gerechtigkeit zu entziehen, wählte ich einen Zufluchtort, wo ich ſicher zu ſeyn glaubte, aber ich ward entdeckt, feſtgenommen und in's Gefängniß geworfen.

In den erſten Wochen meines Aufenthalts in Dublin hatte ich noch an meine Mutter geſchrieben, aber bald wurden meine Briefe ſeltener, endlich vernachläſſigte ich dieſe Pflicht ganz. — Jetzt ſchrieb ich in der traurigen Lage, in welcher ich mich befand, an Burke, vernahm aber zu meinem Staunen, daß er nicht mehr in Dublin ſey. Ich wandte mich an die Gefährten meiner Ausſchweifungen, an die Frauen, die mir, ſo lange ich noch Guineen zu verſchwenden hatte, ſo viele Zärtlichkeit gezeigt hatten. Man antwortete mir nur durch Höflichkeiten über das, was man meinen kriegeriſchen Muth nannte, und durch Ermahnungen zur Geduld. — Der Aerger wollte mich erſticken. Wie hoch ſtieg aber meine Wuth, als ich auf's unwiderleglichſte erfuhr, daß mich Burke ſelbſt bei der Obrigkeit angegeben, und ich ſeiner Treuloſigkeit die Entdeckung meines Zufluchtortes zu verdanken habe. Da ſchwur ich, die Erde von einem ſolchen Ungeheuer zu befreien.

So verlebte ich faſt drei Monate ohne Troſt, ohne Zuſpruch, lag auf Streh, aß das harte Brod der Gefangenen, war den Grobheiten der Kerkermeiſter ausgeſetzt, und bis mein Urtheil ausgeſprochen war, den ſchändlichſten Verbrechern beigeſellt.

Ich begreife es nicht, wie ich in einer ſo ſchrecklichen Lage nicht den Verſtand verlor. — Ich ward krank. Ein hitziges Fieber rieb mich auf, ich ward ſichtlich ſchwächer und man mußte mich in ein Hospital bringen. In meinem Gedächtniſſe iſt kein Andenken mehr von dieſer Ueberſiedelung vorhanden. Ich ſoll zu dieſer Zeit mehrere Tage im Wahnſinne zugebracht haben. — Als ich eines Nachts wie aus einem Todesſchlafe erwachte, fühlte ich, daß eine Hand ſanft mir den kalten Schweiß vom Geſicht abtrocknete. Es bedünkte mich, als ob heiße Thränen auf meine Wangen fielen. Ich öffnete die Augen und hatte Kraft genug, den Kopf zu heben. Eine Lampe brannte an meinem Bette, und wie im Traume glaubte ich meine Mutter zu ſehen. Meine Gedanken waren ſo verworren, daß ſie nichts feſthalten konnten, ich empfand bloß ein unendlich ſüßes Gefühl, als ob ein Engel vom Himmel neben mir ſitze. Ohne mir es bewußt zu ſeyn, ergriff ich einen Becher und brachte ihn an meine Lippen, dann ſank mein Kopf wieder zurück und ich ſchlief feſt ein.

Mein Schlaf dauerte lange, und als ich erwachte, war der Tag ſchon weit vorgerückt. Nun erkannte ich meine unglückliche Mutter deutlich. — Erinnerung ſtrömte mir wieder herbei und malte mir die Schreckniſſe meiner Lage. Ich ſchämte mich vor mir ſelbſt, und das Vergnügen, die Zärtlichkeit meiner Mutter mir erhalten zu ſehen, war mit einer Verwirrung verknüpft, die mich die Augen niederſchlagen ließ.

Heinrich, rief mir meine herrliche Mutter zu: ich kann Dir keine Vorwürfe machen! Gott erhalte Dich nur am Leben, das iſt Alles, was ich wünſchen kann. Du weißt es nicht, wie ſehr Du mich betrübeſt, wenn Du Deine Blicke von mir wendeſt. Erhebe Dein Auge, mein Sohn, liebſt Du mich noch, ſo ſieh' mich an. Sey voll Vertrauen, denke nur an Deine Geneſung. Ich bin ja ſo glücklich, Dich zu ſehen und bei Dir zu wachen!

Dieſe milden Worte drangen tief in mein Herz. Meine Augen füllten ſich mit Thränen. Ich fand Troſt. Meine Mutter umarmte mich zärtlich und das Unglück ſchien zu fliehen. Ich erfuhr, daß der Mann, an deſſen Tode ich Schuld zu ſeyn glaubte, von ſeiner Wunde wieder geneſen ſey und ich die Strenge der Geſetze daher nicht zu fürchten habe. Meine Wiederherſtellung ging langſam vorwärts. — Meine Kräfte kehrten nur nach und nach zurück. — Doch kräftigte ſich endlich meine Geſundheit, und ich reiſete mit meiner Mutter wieder nach Derrimore.

Oft hatte ich nach Nachrichten über Sophie Graham verlangt. Seit ich unglücklich geworden war, ſchien meine Liebe für ſie zugenommen zu haben. Meine Mutter war meinen Fragen ausgewichen, oder hatte mir bloß allgemeine Antworten gegeben, die mir das nicht ſagten, was ich zu wiſſen wünſchte. Um ſo mehr ſehnte ich mich, wieder in unſerer kleinen Stadt anzukommen, um dort meine holde Sophie zu finden. Ich verſprach mir an ihrer

Seite die glücklichste Zukunft, und dieser Gedanke beschäftigte auf's angenehmste meine Einbildungskraft. —

Urtheilen Sie nun von meiner schrecklichen Ueberraschung! Patrice Burke war während meiner Bekanntschaft nach Derrimore zurückgekommen und hatte sich in der Familie Graham einführen lassen. Das leider nur zu treue Bild, das er von meinem Charakter und meiner Aufführung entworfen, hatte Sophiens Aeltern empört, und sie selbst, mich nun als einen Menschen betrachtend, der ihrer Zuneigung nicht mehr werth sey, hatte Burkens Anträgen Gehör geschenkt. Vor wenigen Tagen waren sie vermählt worden und hatten sich nach Cork begeben, wo, wie man sagte, der größte Feind, den ich in der Welt hatte, ein Haus etabliren wollte.

Ich kann Ihnen die Gefühle nicht schildern, die bei diesen fürchterlichen Nachrichten mein Herz zerrissen. Nun sah ich die Schändlichkeit, deren Opfer ich geworden war, in ihrem vollsten Lichte. — Alle Gesellschaft ekelte mich an, ich ward menschenscheu und wild. Ich verabscheute alle Menschen, weil ich sie für eben so niederträchtig, eben so betrügerisch, als die, welche ich bis dahin hatte kennen lernen, hielt. Ich verabscheute mich selbst, wenn ich an meine Leichtgläubigkeit dachte.

Uebrigens bot mir nun mein Geburtort nicht den mindesten Reiz mehr dar. Ich hatte bis zur Trunkenheit den Becher des Lasters geleert, und Familienfreuden gab es nicht mehr für mich. Mein Geist, der ohne Bildung geblieben, gewährte mir keine Hülfsmittel, und um der Last der Langenweile zu entfliehen, bedurfte ich stürmischer Bewegungen, leidenschaftlicher Erschütterungen. Nur eine fixe Idee hatte ich, sie beschäftigte meine ganze Einbildungskraft: Das Bedürfniß der Rache!

(Die Fortsetzung folgt.)

Quälfurter Salzpräzeln. *)

Bildung.

Hier in Quälfurt wurde sonst wohl zuweilen die verwegene Frage aufgeworfen: was man unter Bildung zu verstehen habe; wer gebildet zu nennen sey u. s. w. — Die Deputirten des Orts (Wohlweisen) haben endlich ausgemittelt: 1) daß die Frage schwer zu beantworten sey; 2) daß es gar keine Bildung im Allgemeinen gebe; 3) daß man wohl denjenigen einen fein gebildeten Mann nennen könne, der das feinste Tuch und den feinsten Zucker in seinem Laden führt, und daß ein vierschrötiger Mann auch nothwendig ein vielseitig gebildeter Mann seyn müsse; einmal, weil bei ihm die Bildung (wenn es eine giebt) nach allen Dimensionen sich erstreckt, und dann, weil bei ihm die meisten Mittel vorausgesetzt werden, sich Bildung zu erwerben. — Für eine gebildete Sprache wurde diejenige erklärt, in welcher der Buchstabe R den Mund so wundersam ausfüllt, daß man ungewiß bleibt, ob man W oder A aussprechen hört. — Deßhalb kennt man in unsern heiligen Hallen schon längst nicht mehr die Rache, wohl aber die Wache, welche uns geleitend unter die Arme greift, wenn wir Abends nach 10 Uhr, wenn auch nicht ganz richtig, doch etwas wichtig im Kopfe aus unsern Bier- und Taback-Gesellschaften nach Hause zurückkehren. — Ist der Buchstabe R, so schließen wir, aus unserer Sprache verbannt, so fällt auch alle Härte daraus von selbst weg, und ist sie auch nicht mehr reich, sondern nur weich, so können wir sie doch unmöglich arm nennen, und was bedürfte es wohl mehr, um sie für gebildet zu halten!

Dr. med. A. Nienstädt.

---

*) Die Quälfurter Salzpräzeln sind einzig und allein in Quälfurt ächt zu haben und werden alle Tage frisch gebacken und mit dem untenstehenden Zeichen signirt.

Alle anders bezeichnete Waare ist unächt, oder verfälscht. Es zeichnet sich dieses Backwerk vor jedem Gebäckist anderer Art hauptsächlich dadurch aus, daß es vermöge seiner nüchternen Bereitungsart den Magen nicht verdirbt, und von jedermann, der einen guten Magen hat, ohne Nachtheil, selbst in großen Portionen, genossen werden kann, weshalb sich dasselbe vorzugsweise zu den gewöhnlichen Fastenspeisen eignet. Wer uns Quälfurter unsere Nüchternheit (im Essen wenigstens) und unsere angenommene Fertigkeit im Fasten kennt, der wird dieser Versicherung Glauben beimessen, ohne daß es besonderer Atteste von Aerzten und Chemikern bedürfte, welche übrigens auf Verlangen nachgeliefert werden sollen. Wir empfehlen unsern noch übrigen Vorrath, und können, wenn diese Probe einen verehrlichen Publikums Beifall erhalten sollte, mit recht frischer Waare jederzeit aufwarten — versprechen auch reelle und prompte Bedienung.

A. N.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Eine in unserer gesangarmen Zeit höchst schätzbare Sängerin lernten wir in Dlle. Kainz kennen. Dem. Kainz beherrscht zwar nicht, im weitesten Sinne des Wortes, ihre wohllautende Metallstimme, so daß sie eben so wohl zum einfachen, großartigen Vortrage sich emporzuschwingen vermöchte, wie in flüchtigen, ohrenkitzelnden Passagen zu tändeln; aber diese Tändelei giebt sie im Ganzen so anmuthig und einnehmend, sie wird von dem mitwirkenden Gemüthe der Künstlerin so wunderbar inspirirt, daß sie entzücken und hinreißen muß. Freilich fragt da wohl ein oder der andere Griesgram: Ist in diesen Passagen die Rundung, wie sie die gute Schule durchaus verlangt? Wird dieser Triller wirklich geschlagen, oder nur gezittert? Geht dieses, in viel zu merklichen Schwingungen sich erhebende, Portamento nicht in Künstelei über? — Still mit Euch, Ihr Splitterrichter! rufen dann unsere jüngern Kunst-Aristarchen, indem sie den bunten Strohhut keck auf das linke Ohr werfen: die göttliche Catalani macht's eben so, und damit gut! — Das sind in der That Autoritäten, gegen welche sich nichts Weiteres aufbringen läßt. — Dem. Kainz zeigte ihre Kunst besonders als Rosine in Rossini's Barbier und als schöne Müllerin. In beiden Vorstellungen sang sie höchst brillante — Geigen-Variationen. — O Kunst, Kunst: ou vas tu te nicher! — Mad. Miedke, vom Leipziger Stadttheater, trat als Jungfrau von Orleans, als Margarethe in „Fluch und Segen," als Lady Macbeth, als Tony und als Medea in Gotters Melodram, gastspielend auf. Die wahrhafte Begeisterung in ihrem Spiele, das ächte Erzeugniß einer tiefen und lebendigen Kunstanschauung, beurkundete sich besonders in den Rollen der Jungfrau, der L. Macbeth und der Medea. — Bei dem Abschiede, den Mad. Miedke in der letzten Rolle von uns nahm, empfanden wir eine recht lebhafte Trauer darüber, daß es uns seit lange nicht geglückt ist, einen unserer ausgezeichneten Gäste für unsere Bühne zu gewinnen. Woran mag das liegen? Unser Publikum kennt das Bessere, und bewies das durch freudige und ehrende Theilnahme; der Strom des Pactolus rinnt uns in aller Fülle; wie leicht ist es uns, dem Begehrlichen daraus mitzutheilen; unser heiteres Klima, das südlichere Leben hat seine unwiderstehlichen Reize, und dennoch? Es ist ein Fatum! rufen die Kabalisten, — ein feindliches Prinzip! die Philosophen. — Ich weiß es besser, flüstert ein schlichter Bürger, indem er auf ein Sekfenster unsers Comödienhauses deutet: dort liegt der Hund begraben! — Noch während des Gastspiels der Mad. Miedke, gab Madame Metzner einige bedeutende Gesangpartheien. Die seltene Höhe ihrer Stimme konnte sie als Constanze in Mozarts Entführung und in einer, zu der Partheie der Clorinde im Aschenbrödel eingelegten, italiänischen Arie besonders in Anwendung bringen. Man bezeugte zugleich der Fertigkeit der Sängerin, ihrer reinen Intonation und ihrem, wenn auch nicht durchaus geschmackvollen Vortrage eine achtende Anerkennung. — Eine königl. würtembergische Hofsängerin, Dem. Goldenberg, war als Page in „Johann von Paris," weniger, als unbedeutend. —

Von neuen Stücken sahen wir: Maria Stuarts erste Gefangenschaft, Drama in 4 Aufzügen nach W. Scott von Lembert, und: Eine Freundschaft ist der andern werth, Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Engl. von Lebrün. Beide Stücke werden, das erste wegen seiner Breite, und seines Mangels an Interesse, das zweite einer großen Unklarheit halber, schwerlich auf dem Repertoirs bleiben.

Hr. Wegener ist hier engagirt worden.

L.

Aus Moskau.

Hier erscheint seit dem März d. J. ein Damen-Journal, das zwar sich mehrerer Herausgeber, als Haupt-Redacteur sich aber des Fürsten Schalikow rühmen kann. Das Zeitalter der deutschen Minnesänger die fast Alle adeliger Abkunft, die Dichtkunst adelten, dürfte sich in Rußland erneuern, wo Fürsten und Grafen es für keine Schande halten, Schriftsteller zu seyn und selbst Redakteurs von Zeitschriften zu werden. So verpflichtet sich hier der Fürst Schalikow den Damen auf's verbindlichste. Das Hauptziel seines „Damen-Journals" ist, der kostbaren Verschreibung ähnlicher ausländischer Journale vorzubeugen und dadurch der großen Zahl unserer liebenswürdigen Landsmänninnen das Vergnügen zu verschaffen, von den neuesten Erfindungen der Mode unterrichtet zu werden, wie sie aus ihrer wirklichen Residenz — Paris — hervorgehen; und ausser diesem nach Möglichkeit das schöne Geschlecht, wenn auch mit einer augenblicklichen, doch angenehmen Lectüre zu unterhalten.

Die Herausgeber haben sich bei der Zusammenstellung dieses Journals folgenden Plan vorgeschrieben: Den ersten Artikel macht Prosa: Erzählungen, Abrisse, Gedanken u. s. w. 2) Kleine Gedichte, in welcher Zahl neue Romanzen mit Noten für Gesang und Forte-Piano enthalten seyn werden. 3) Auszüge aus dem Leben berühmter Frauen aller Zeitalter und Völker. 4) Unterhaltende Anekdoten, witzige Einfälle, Bekanntmachungen von Spektakeln in den Residenzen, Beschreibung von Festen und neuen bemerkenswerthen Gebäuden, nebst deren Abbildung. 5) Beschreibung weiblicher und männlicher Moden, Meubles u. s. w. — mit einem Worte, Alles, was im Bereich der Mode der Aufmerksamkeit werth ist. Allem werden illuminirte Kupfer beigelegt werden. Zuweilen trifft man bei der Beschreibung der Moden auf Blumen und Sachen, deren Benennung in der vaterländischen Sprache nicht existirt; dieserhalb werden solche, zur Beobachtung der größten Genauigkeit, nach dem Original auch in französischen Sprache abgedruckt werden.

In solcher Einkleidung erscheinen von dem Damen-Journal monatlich zwei Nummern mit Kupferstichen; die erste erscheint im Anfange und die zweite in der Mitte des Monats; folglich wird die Bekanntmachung der Pariser Moden in diesem Journal nur wenige Tage später nach dem Empfang der ausländischen Journale zu unsern schönen Landsmänninen gelangen. Sechs Nummern bilden einen Theil, 24 aber, oder vier Theile, eine vollständige jährliche Ausgabe, auf welche man hier in Moskau mit 40 Rubeln B. A. pränumerirt.

— • —

Abend- Zeitung.

181.

Mittwoche, am 30. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Aus den Erinnerungsblättern einer Herbstreise.

1822.

Wintermorgen.

Von Wolken überkleidet
im Tagesanbruch scheidet
allmählig Hesperus.
Im Hintergrunde schweifen
des Osten lichte Streifen
wie ein azurner Fluß;
pfeilschnell emporgehoben
beut dort der Feuergloben
der Erde seinen Morgenkuß.

Er wärmt die eisigkalten
gefurchten Ackerspalten,
das todte Wiesenthal;
der Bäche leichte Hülle
gießt hin Demantenfülle,
streut schimmernden Opal. —
So spürt des Mitleids Regen
der Gär' und Liebe Segen
ein rauhes Herz trotz Erz und Stahl!

Es überziehn die Wiesen
Baumschatten, ähnlich Riesen,
sie schweifen über'm Teich.
Im Sonnenlichte, dem hohen,
erglänzt der Wald von Föhren,
das niedre Kniegesträuch. —
So leiten und umschweben
Gestalten uns im Leben
bald sonnenhell, bald mondenbleich!

Es liegt das Boot entmastet;
der Fleiß des Pflügers rastet;
doch tönt der Dorfschlag
von den entfernten Tennen.
Gewinn darf jetzt vergönnen
der heiße Erntetag. —

So bleibt, jenseit der Grenze
des Seyns, für schönre Lenze
uns der verflossnen Zeit Ertrag!

Arthur vom Nordstern.

Heinrich Fitz-Allan oder der Gefangne in Neu-York.

(Fortsetzung.)

Schwer begreift man die volle Kraft einer einzigen Idee. Sie verläßt uns niemals, sie ist in allen unsern Träumen gegenwärtig, gegenwärtig bei unserm Erwachen. Sie macht so zu sagen unser ganzes Daseyn aus. Es ist dieß, wie ich glaube, der erste Grad des Wahnsinns.

So besaß ich denn bei dem Entschlusse, meinen Feind zu verfolgen, ihn zu erreichen, ihn überall, wo ich ihn nur finden würde, anzugreifen, ihn mit meinen Händen zu zerreißen, doch Verstellungskraft genug, um dieses wilde Vorhaben zu verbergen. Ich wollte die sorgenvolle Liebe meiner Mutter täuschen und zwang mich also ruhig zu scheinen. So vergingen 15 Monate, ohne daß die Zeit in der Leidenschaft des Hasses, welche mein Inneres verzehrte, irgend eine Veränderung hervorgebracht hatte. Meine Mutter vermuthete nichts von dem, was in meinem Herzen vorging und ließ also von ihrer Wachsamkeit nach. Dieß benutzte ich, um mich von Dertlemore hinwegzuschleichen. Ich eilte nach Cork.

Digitized by Google

Verkleidet kam ich dort an. Ich ſtieg in einem Wirthshauſe unweit des Hafens ab und ließ mir das Haus zeigen, wo Patrice Burke wohnte. Am andern Tage, gegen Mittag, ging ich keck dorthin. Ich trat in den Salon. Eine junge Frau, es war Sophie, wird mich gewahr, ſtößt einen Schrei des Schmerzes aus und fällt bewußtlos vor mir nieder. Ich rufe nach Hülfe. Eine alte Magd eilt herbei. Die Erſchütterung war ſo heftig geweſen, daß die unglückliche Sophie nur mit Mühe aus ihrer Ohnmacht zurück zu bringen war. — Was? Sie ſind es? rief ſie, als ſie ihrer Sinne wieder mächtig worden. Was wollen Sie hier? Wollen Sie meines Unglücks ſpotten? Laſſen Sie mich! Ich kann Ihren Anblick nicht ertragen!

Sophie, ſagte ich zu ihr: Sie beurtheilen mich zu ſtreng. Nur Ihres Gatten wegen komme ich hieher. Ihn muß ich ſehn.

Mein Mann iſt nicht mehr in Irland. Er hat mich um einer andern Frau willen verlaſſen. Sie ſind in Amerika, und mich ſehen Sie ohne Schutz, ohne Vertheidiger. Ich wage es nie wieder, meinen Aeltern vor die Augen zu kommen.

Burke war, nachdem er das Vermögen ſeiner Frau verthan hatte, nach Nordamerika geſegelt. Sophie erzählte mir die abſcheuliche Behandlung, welche ſie hatte erdulden müſſen, und ich konnte mich nicht enthalten, ſie zu beklagen. Ich bot Ihr die Mittel dar, einige Schulden zu bezahlen und ſich wieder zu ihrer Familie zurück begeben zu können. Selbſt wunderte ich mich darüber, für ſie nur noch das Gefühl des Mitleids zu haben. Ein anderer Gedanke beherrſchte mich. — Sophie, ſagte ich zu ihr, als ich ſie verließ, mit einem Tone, vor dem ſie erbebte: Sophie, Sie werden gerächt werden!

Nach der Abreiſe dieſer Unglücklichen dachte ich auf Mittel, mich ſobald als möglich in die vereinigten Staaten zu begeben. Ich traf wegen meiner Ueberfahrt mit Herrn Mac-Neil, dem Capitain des Kauffartheiſchiffs, der Triton, ein Abkommen. Ungeduldig war ich unter Segel zu gehen, wir mußten aber auf günſtigen Wind warten, und ſo verſtrichen drei Wochen, ehe wir den Hafen verlaſſen konnten.

Nicht ohne innere Bewegung ſah ich die ſchroffen Ufer Irlands vor meinen Augen wie Nebelwolken vorüberfliegen und in der Ferne verſchwinden. Zum erſtenmale hatte ich das tiefe Gefühl, welches den Menſchen an den vaterländiſchen Boden feſſelt, und ihm das Herz beengt, wenn ſein Geſchick ihn zu neuen Climaten und unter einen unbekannten Himmel fortreißt. Ich verfiel in langes Träumen, eine Maſſe von Bildern bemächtigte ſich meiner Gedanken, ich erinnerte mich ſogar der Spiele meiner Kindheit und ſeufzte bei dem Andenken an meine Mutter.

Unſere Schiffahrt war bis auf die Höhe der Bermuden ſehr glücklich. Von da an trat ungünſtiger Wind ein. Nicht lange, ſo ſchwärzte ſich der Himmel, der Ocean wogte auf und ein heftiger Sturm brach los. Die Gefahr war noch nicht dringend. Die Erfahrung und Geſchicklichkeit unſeres Capitains Mac-Neil ließen keine Furcht aufkommen, aber die ungeſtümen und unregelmäßigen Bewegungen des Schiffes verurſachten mir ein außerordentliches Uebelbefinden. Ich ging aus einem unerhörten Zuſtande der Abſpannung in gänzliche Niedergeſchlagenheit über. Ich war vernichtet, das Leben ekelte mich an. Ich hätte dem gedankt, der mich in's Meer geworfen und ſo von dem unerklärlichen Leiden befreit hätte, wovon nur eigne Erfahrung eine Idee geben kann. Ich kroch unter's Verdeck. Unempfindlich gegen das Brauſen des Sturmes warf ich mich faſt bewußtlos auf einen Ballen. Ich ſchloß die Augen, als auf einmal eine mir wohl bekannte Stimme mich aus meinem Stumpfſinn weckte und eine plötzliche Umwandlung in mir hervor brachte. Es war abermals meine arme Mutter, die ſich, ohne daß ich's wußte, auf demſelben Schiffe befand, das mich weit von ihr hinwegführen ſollte.

Wundere Dich nicht, mich hier zu ſehen, mein theures Kind, ſagte ſie zu mir: Sophie Graham erzählte mir, daß Du in Cork wäreſt, und ich eilte alſo ſelbſt dahin. Ohne viele Mühe erfuhr ich, daß Du Dich auf dem Schiffe des Capitains Mac-Neil einſchiffen würdeſt und ich ließ mich auch als Paſſagier aufnehmen. Immer in tiefes Nachdenken verſunken, haſt Du mich nicht bemerkt. Ich hatte mich freilich mit einem Schleier bedeckt und erwartete nur eine Gelegenheit, mich Dir zu zeigen, ohne Dein Gemüth zu heftig zu bewegen. Als ich Dich aber ſo krank werden ſah, konnte ich dem Verlangen, Dich zu unterſtützen, nicht mehr widerſtehn.

Ich konnte nicht ſprechen; nur die Hände konnte ich ihr küſſen. Sie legte mein mattes Haupt in ihren Schooß. — Glaubſt Du denn, Heinrich, fuhr ſie fort: daß ich mich je von Dir trennen könnte?

Weißt Du denn nicht, daß Du der einzige Gegenstand meiner Zuneigung, das einzige Band bist, das mich noch an's Leben fesselt? Wie hätte ich denn da Deine Abwesenheit ertragen können? Du hättest an den Schmerz wohl denken sollen, den ich fühlen würde, wenn ich erführe, daß Du unser Land vielleicht für immerdar verließest. Aber ich will nicht über Dich klagen; fasse Muth, mein theurer Sohn, das Uebel, das Dich befallen hat, ist nicht gefährlich, es wird mit dem Sturme vorüber seyn, und dieser fängt schon an nachzulassen.

Der Himmel hatte sich aufgeklärt, die See ging weniger hohl, nach und nach legte sich der Südwind, der bisher so wüthend gestürmt hatte. Von Norden her erhob sich eine frische Luft und schwellte unsere Segel. Wir wogten leicht den Gestaden der neuen Welt entgegen. Sonderbar! mein Uebel hatte sich beruhigt gleich den Elementen und ich war vollkommen wieder hergestellt, als wir die Küste von Neu-Jersey erblickten. Am andern Morgen fuhren wir in die Bay von Neu-York ein und unser Schiff warf an der Mündung des Hudsonsflusses Anker. Meine Mutter und ich ließen uns sogleich an's Land setzen und nahmen in Bread-Street Wohnung.

Meine Mutter hatte meine Absichten zu ergründen versucht, aber unerachtet des Wahnsinns, dem ich hingegeben war, umhüllte ich sie doch mit einem dichten Schleier. Ich beantwortete ihre Fragen dahin, daß mir seit meinen Abenteuern in Dublin der Aufenthalt in Irland zuwider worden sey, und ich mich lieber in ein Land habe begeben wollen, wo völlige Freiheit herrsche, jeder Herr seiner Handlungen sey und sich selbst nur darüber Rechenschaft abzulegen habe. Einen anderweiten Entschluß würde ich erst bei vollkommener Kenntniß des Landes fassen.

Unterdessen hatte ich mich jedoch unter der Hand erkundigt, ob man nichts von einem Irländer, Namens Patrice Burke, gehört habe, und mit unbeschreiblichem Vergnügen erfahren, daß er in Neu-York lebte und sehr zurückgezogen in einem kleinen Häuschen der Bowery wohne. Ich untersuchte heimlich die Gegend. Der Ehre, ihn zu einem Zweikampfe zu fodern, hielt ich ihn nicht für werth. Er war sehr groß und besaß Riesenstärke, aber doch fürchtete ich, daß er meine Aufforderung nicht annehmen und mir so die Beute entgehen werde, die ich mit meiner Rache bis über's Weltmeer verfolgt hatte. Meine Absicht war also, mich unerwartet vor ihn hin zu stellen, ihn zu schlagen und so zur Vertheidigung zu nöthigen. Der Gedanke eines Kampfes Mann gegen Mann, wider dieses Ungeheuer von Treulosigkeit, beschäftigte auf die süßeste Art meine Einbildungkraft.

Und er ward ausgeführt dieser Plan der Wuth. Burke ging eben mit einem Frauenzimmer nach der großen Straße von Neu-York, als ich mich ihm gegenüber stellte. Er bebte staunend zurück. Ich stürzte mit größter Heftigkeit auf ihn los und überhäufte ihn mit Beleidigungen. Als er sich von seiner ersten Bestürzung erholt hatte und mich ohne Waffen sah, wollte er von seinen Kräften Gebrauch machen. Aber eben so kräftig und geschickter als er, wich ich seinen Streichen aus, jeder der meinen aber traf und brachte die berechnete Wirkung hervor. Zerschlagen, halb todt, mit Blut bedeckt, schwankte er und stürzte bewegunglos hin. Zu meiner Schande gestehe ich's, daß ich ihn mit Füßen treten wollte, als das Geschrei des Frauenzimmers, das bei unserm fürchterlichen Kampfe zugegen gewesen war, eine Menge Menschen herbei gezogen hatte. Man wollte sich meiner bemächtigen. Noch außer mir vor Wuth, reiße ich einen Pfahl unweit von mir aus der Erde und schlage damit ohne Unterschied auf alles los, was mich umgiebt. — Vergönnen Sie mir die Erzählung einer That nicht fortzusetzen, deren Andenken mir noch tiefe Reue weckt. Es sei Ihnen genug, zu wissen, daß ich endlich nach einem langen und hartnäckigen Widerstande von der stets zunehmenden Menge meiner Widersacher überwältigt und gefangen genommen ward. Ich brauchte nicht lange auf mein Urtheil zu warten. Es stürzte mich in eine Art des Wahnsinns, die schwer zu beschreiben ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischtes von Adolph Nehmiz.

An die Weltumsegler.

Ha! Ihr umsegelt die Welt und möchtet das Weltall umschiffen? —
Thoren — Ihr kennt ja noch nicht in Euch das wenige Herz!

Himmel und Staub.

Himmlische Liebe benennst Du die Blume, die gestern Du pflücktest? —
Lieber, bekehre Dich nur, trete sie nur selber zu Staub!

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, am 1. Julius 1823.

Wenn Du von allen dem, was diese Briefe füllt,
Mein Leser, nichts des Dankes werth gefunden,
So sei mir wenigstens für das verbunden,
Was ich — zurückbehielt.

Dieß vorerst zur Beherzigung für solche, die etwa meinen möchten, es ließe sich über Hamburg mehr berichten, als diese Briefe enthalten, und die zwar lieber alles und nicht sehr vieles wünschen, aber doch nicht gern selbst unter den Brennspiegel der Satyre oder auch nur unter das Mondlicht des Humors gestellt werden mögen. Niemand von den hiesigen Gastronomen und Gastromanen z. B. würde auf sich das Epigramm angewandt wissen wollen, das neulich in der eleganten Zeitung stand. Eben so wenig würde es den Unsrigen behagen, wenn auf irgend einen von ihnen solche Herzens-Cubicalladungen ausgeschrieben würden, wie jene den Witzfunkensammlern bekannte, und wer weiß, ob Juvenal (I, 112 ff.) mit der Bemerkung, daß wohl die Griechen, aber nie die Römer den Reichthum zu einem Gott erhoben, diese ihn aber heimlich desto inbrünstiger verehrt und andern Gottheiten, besonders Göttinnen, Altäre gebaut hätten, bei den Hamburgern mehr Dank sich verdient haben würde, als bei den Römern. Uebrigens ließe sich in der That Juvenal's Stelle hier noch weiter anwenden. Denn wenn er fortfährt und sagt: man lasse den Tempel der Concordia so ganz einfallen, daß wenn noch ein Verehrer seine Schwelle betrete, der Grundfesten Dröhnen und der Pfeiler Krachen den nahen Einsturz verkünden; so gilt dieß zwar von unsern Kirchen nicht buchstäblich, aber merkwürdig bleibt es doch immer, daß gerade die polemisirenden oder wenigstens partheimachenden und laut sich dazu bekennenden Prädicanten mit einigen ehrwürdigen Ausnahmen den größten Zuspruch haben, und der jesuitische Friedensbote unstreitig von seinem bedeutenden Absatz sehr einbüßen würde, wenn er plötzlich dem entspräche, was der Oelzweig in seinem Munde verheißt. Die Streitigkeiten über Rationalismus und Altgläubigkeit beschäftigen noch immer, und der Abdruck der im vorigen Briefe erwähnten Gurlitt'schen Rede hat, wie weiland die Erklärung des 16ten Psalms im Jahre 1544 den famösen Streit zwischen Consumatisten und Infernalisten, den Funken noch mehr aufgeschürt. Außer einer in Bremen gedruckten Brochüre hat die gedachte Rede in einem Buche des Herrn Pastors und Scholarchen Strauch und in der Schrift eines Anonymus, der sich nur dem Verfasser des bekannten Aufsatzes in der Darmstädter Kirchenzeitung zu nennen verpflichtet, wenn dieser sich mit offenem Visir einfindet (S. 187), sehr starke Angriffe erfahren müssen. Diese Kämpfer verwechseln aber wenigstens Studium der Theologie und Glaube, und suchen diesen gegen Zumuthungen zu schützen, die man jenem gemacht. Im Allgemeinen ist diese Verwechselung zu beklagen, man würde sonst bedacht haben, daß Glaube, daß reine, ungeheuchelte Frömmigkeit sich nie durch Sprechen, Schreiben und Drucken befördern lasse. Wer nicht beten kann, soll es wahrlich aus den Streitschriften eines Theologen und selbst aus den theologischen Meditationen eines Rechtsgelehrten nicht lernen. Und wozu nützen denn diese Arbeiten, wenn sie nicht der Wahrheit Verehrer verschaffen, weil sie ihre einzelne Privatmeinung in gar zu zuversichtlichen Ausdrükken polemisch aussprechen? Es sagte neulich eine ehrwürdige Frau in einer hiesigen Gesellschaft, als sie die Männer stundenlang über diesen Gegenstand, leider den Gegenstand eines Taggespräches, sich streiten hörte: „Die Menschen sind seitdem nicht religiöser geworden, seitdem sie so viel darüber sprechen.“ Nichts desto weniger darf die eine der gedachten Schriften auch den Lesern und Leserinnen der Abendzeitung nicht unbekannt bleiben, weil sie von einem Laien für Laien geschrieben sein will. Es ist keine andere, als die gleich nach dem Erscheinen der Gurlitt'schen Rede angekündigte, von der im vorigen Schreiben schon gesprochen ist: „Betrachtungen eines Laien über das evangelisch-lutherische Glaubenssystem und über den Rationalismus, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg.“ Das Motto ist von Claudius: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, das die Gelehrten einbrocken.“ Es ist auch bei dieser Schrift zu beklagen, daß jetzt so Manche sich berufen glauben, über uralte Glaubensstreitigkeiten ihre Stimme öffentlich zu erheben. Ref. hält es noch immer vorzüglicher und selbst christlicher, über den Gegenstand zu schweigen. Es läßt sich nicht verkennen, daß der erhabene Stifter des christlichen Glaubens selbst in seinen Unterredungen mit seinen vertrautesten Jüngern manches ganz überging, manches leise berührte. Die Philosophie des Schweigens ist trotz des scharfen Tadels, den sie von dem Verfasser der Betrachtungen erfährt (S. X), eine schwerere Kunst, als er selbst zu glauben scheint. Durch dieses Schweigen entsteht nicht, wie der Vf. (S. IX) behauptet, Friede, wie er im Grabe ist. Es giebt doch auch einen andern Frieden, den man als Gegensatz Friede des Lebens nennen könnte, wo die gründliche Wissenschaft und die Gedankenfreiheit blühen ohne viel Schreibens und Sprechens darüber. Der Verf., ein Rechtsgelehrter (S. XI), ein Geschäftsmann, dem geständlich zur Ausarbeitung seines Werkes nur mühsam errungene Nebenstunden zu Gebote standen (S. XIII), scheint wirklich in seinen äußern Verhältnissen keine Veranlassung gehabt zu haben, den Frieden zu unterbrechen, zumal da er selbst, was wohl etwas zu geheimnißvoll von ihm gesagt ist, wissen will, daß man auf jede Weise den Frieden zu erhalten sucht (S. IX). Er thut dem geistreichen und scharfsinnigen Steffens (S. VIII) Unrecht, wenn er von ihm einen Ausspruch so anwendet, als sei auch nach ihm eine endliche Entscheidung über den schroffen Gegensatz des Rationalismus und Offenbarungsglaubens, wie der Laie sie darstellt, so ganz Aufgabe der Zeit geworden. Dieß scheint vielmehr eine undistorische, und selbst der gemäßigtesten Aufklärung fremde Ungeduld zu verrathen. Luthers Worte (sie stehen übrigens Bd. XX, S. 2202), die dieser gerade bei der Lehre vom Abendmahl äußert, scheinen hier gar nicht glücklich gewählt. Die Absicht des Verfassers bei Herausgabe seiner Betrachtungen in mühsam errungenen Nebenstunden soll eine doppelte sein, ein selbstständiges Urtheil über die wichtigen Gegenstände der Religion zu erleichtern (S. III), und den vielen eingeschüchterten Christen wenigstens Muth zu neuer Prüfung alter Wahrheiten wieder zu erwecken (S. VII).

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

182.

Donnerſtag, am 31. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An meine Seele.

Nein! aus iſt's nicht, wenn durch dies Menſchen-Leben
als Dämon Du mit meinem Leib geſchwebt,
wenn Du mit Deines Wollens Zauberweben
ihn ſelbſtgefällig, ganz nach Wunſch, belebt.
Haſt Du ihn ſanft und waltend mit Dir übergoſſen,
ſo haſt Du in ſein Seyn Dich mächtig ſelbſt verſchloſſen.

Das war Dein Werk. Du konnteſt, wirkend, kennen,
was durch Dein Ueberſchatten iſt geſchehn.
Ich muß Dich meines Leibes Aether nennen,
um den ſich Pulſe, gleich Planeten, drehn.
Allwaltend wird Dein Hauch aſtraliſch ihn beleben,
den Geiſt, den Du regierſt, um leichter aufzuſtreben.

Strebt hier mein Blick, ihm ſchwebt ein Blick entgegen.
Du haſt's gewollt. Im Herzen ſitzt der Pfeil.
Willſt Du die Gluth ſtets wieder friſch erregen,
wohlan, ich leid' es gern. Mir wird zu Theil
was ſeelenfügend Du durch Aug' und Mund verſprochen.
Gäb's Strafe oder Schuld? Ich habe nichts verbrochen.

Du führteſt mich in kühle Roſenlauben
und an den Mammons-Kiſten raſch vorbei;
da ſtehen Kranke, wachend froh und glauben,
daß das, was drinn, ihr Ewigeignes ſey.
Es iſt geborgt. Für Andre wird's mit Müh' gewonnen,
wenn leicht umſchlingen mich der Augen goldne Sonnen.

Nein, an der goldnen Traube ſchönen Hügeln
haſt Du mich durſtend nie vorbei geführt.
Nie mocht' ich die Verläumdung überflügeln,
gern geb' ich jedem das, was ihm gebührt.
Ich habe ſchleichend nicht geheuchelt, nicht betrogen,
denn, immer waltend, haſt Du mich mit Dir gezogen.

Zuweilen ſahſt Du mich am Bücherſchranke
wohl düſter an ein Buch gebannt;
Von Dir, elektriſch, nur ein Frohgedanke,
gleich in die Arme bin ich Dir gerannt.
Nun nenne mir etwas, das ſträflich ich erkoren
ganz ohne Dich, ſo wären beide wir verloren.

Du wollteſt, guter Dämon! den ich liebe,
nicht, daß ich ſchwankend ganz verſunken ſey
in böſes Zagen, wo ich ſtrafbar bliebe;
nur wenn Du wollteſt, war mein Wille auch dabei.
Ich ſinne hin und her und weiß mir nichts zu denken,
wo ich gehandelt ohne dieſes Seelenlenken.

Schwebſt Du mit mir zu neuen Lebensbahnen,
erklärſt Du frei, was wirkend Du gewollt
durch mich. Schon kann ich's fröhlich ahnen,
dem Schönen hab' ich's wollend ſtets gezollt;
es wiege reizend ſich in ſanften Blumenglocken,
es ſchwebe im Geſtirn bei Berenicens Locken.

In dieſer Locken ſanften Ambra-Aether,
entfalte ſich der reine Sonnenſtrahl,
der mich belebt durch Dich, des Geiſtes Räder
umtreibend in des Herzens weitem Saal.
Verlaſſen iſt der Leib, jetzt kann ihn nichts beleben.
Zu Sternen komm', wir wollen ſchauend höher ſchweben.

Nicht zählt der Mund mit eilenden Gedanken
erforſchend, welcher Sternenwelten Zahl
wir durchgekommen, ſind entfernt die Schranken
des Leibes, ſey's auch mit dem kühnſten Ideal,
mit allen, was wir ſehn, erforſchen und ergründen,
Fort ſind geſchwemmt des Erdenlebens Flatter-Sünden.

C. A. Vulpius.

Heinrich Fitz-Allan oder der Gefangene in Neu-York.

(Fortsetzung.)

Sie wissen, was in der Gerichtstube des Gefängnisses vorging. Es bedurfte des ganzen Uebergewichts, welches das Andenken an eine liebende Mutter über einen Sohn haben kann, um mein Gemüth nur in etwas zu beschwichtigen. Ganz einen andern Auftritt aber gab es nun, als man mich zur Arbeit zwingen wollte. Mit Unwillen wies ich diesen Gedanken zurück und zog die einsame Einschließung vor. Da ergriff ich den Entschluß, Hungers zu sterben. Drei Tage lang verweigerte ich die Annahme von Nahrungmitteln. Meine Kräfte wurden immer schwächer, aber ich bestand dessen unerachtet auf meinem strafbaren Vorhaben. Mit Entzücken sah ich den Augenblick herannahen, wo ich für immer den unerträglichen Leiden des Lebens und den Qualen der Gefangenschaft entrinnen würde. Da kam Herr Patterson, der davon unterrichtet worden war, zu mir, und redete mir zu, Nahrungmittel zu genießen. Der fromme Geistliche des Gefängnisses, Herr Pownall begleitete ihn und seine Worte. Aber ich blieb unbeugsam. Vergebens nahm man seine Zuflucht zu meiner Mutter, ihre Bitten hatten keine Gewalt mehr über mich, ihre Thränen rührten mich nicht; ich war entschlossen zu sterben.

Herr Patterson hatte meine Mutter, welche ein schleichendes Fieber befallen, und die der Kummer verzehrte, zu sich genommen. Man beschloß, noch den letzten Versuch mit mir zu machen. — Es war am vierten Tage meiner Einsamkeit, als ich gegen 8 Uhr des Morgens die Thür meiner Zelle öffnen hörte. Meine Mütter nahte sich, von einem jungen Mädchen unterstützt, meinem Lager. Dieß junge Mädchen war meine theure Hannah. Sie erschien mir, wie einer jener himmlischen Geister, denen das Loos der Menschheit anvertraut ist. Nie hatte sich noch das Mitleid gegen Unglückliche unter reizenderer Gestalt gezeigt, nie so viel Schönheit sich mit so hinreißenden Tugenden verbunden.

Schlag' Deine Augen nicht nieder, Hannah, meine Sprache ist nicht die der Schmeichelei. Ich sehe Dich noch heute eben so wieder vor mir, wie ich Dich sah, als Dein erster Blick mir das Verlangen wieder erweckte, zu leben, und mein Leben Dir zu weihen.

Heinrich, mein theurer Heinrich! rief mir meine Mutter zu: wenn Du noch immer mein Flehn verwirfst, so verlaß ich diesen Ort des Schm...[illegible] nicht wieder. Wir sterben dann zusammen. Ohne den Beistand dieses edlen Mädchens hätte ich schon jetzt nicht bis zu Dir hieher schleichen können. Sie hat Thränen für mein Unglück, nur Du, nur Du allein bist ohne Mitleid gegen mich. Sie will sich mit mir vereinen, um Dich Dir selbst wieder zu geben. Laß sehen, ob Du hart genug bist, um es uns abzuschlagen.

Wenn es noch Zeit ist, zu leben, antwortete ich mit fast erloschener Stimme: so will ich leben. — Bei diesen Worten verschwand Hannah, kam aber bald wieder und hielt einen Becher mit Milch in der Hand, den sie neben mich setzte. Aufmerksamen Auges folgte sie allen meinen Bewegungen, und als ich den Becher an den Mund brachte, belebte ein süßes Lächeln ihre Züge.

Ihr Heinrich ist gerettet! rief sie meiner Mutter zu.

Verzeihen Sie, wenn ich mich zu lange bei Dingen aufhalte, die Ihnen jetzt ohne Interesse scheinen müssen. Ich gleiche darin den alten Soldaten, die auch gern die verschiedenen Lagen ihres vorigen Lebens erzählen, und dabei gern bei den kleinen Umständen der Gefahren, denen sie glücklich entgingen, verweilen.

Sie, der Sie unsere Sitten kennen, werden sich über diesen Schritt von Hannah nicht wundern. — Die Gespräche ihres Vaters, die rührenden Klagen meiner Mutter, die Sonderbarkeit der Begebenheiten, deren Opfer ich geworden war, hatten ihr den Wunsch eingeflößt, mich zu sehen. Und zugleich erfüllte sie eine schöne Pflicht der Wohlthätigkeit: eine Versuchung, der sie nicht widerstehen konnte.

So bald ich den Entschluß gefaßt hatte, mein Leben zu erhalten, wurde meine Mutter ruhiger und ihre Gesundheit war bald wieder hergestellt. Man erlaubte ihr, mich bis dahin, wo ich meine Kräfte ganz wieder erlangt haben würde, unausgesetzt zu sehen. Hannah kam nicht wieder, aber ihr Bild war in mein Herz gegraben, ihre Gegenwart erhöhte meine Phantasie, entzückte mich in meinen Träumereien. Ich sprach von ihr mit meiner Mutter; ihr geliebter Name tönte immer in unsern Unterhaltungen wieder. Ich weiß nicht, welchen Strahl der Hoffnung die Zukunft meinen Gedanken bot, aber ich empfand eine Ruhe, die doch gar nicht mehr Abspannung war.

Meine Mutter hatte mir gesagt, daß Miß Patterson sich jeden Tag nach mir erkundige, und erwarte, daß ich genau die neuen Pflichten erfüllen werde, die nun auf mir ruhten. Diese Worte genügten mir. Als meine Kräfte ganz die frühern waren, bat ich selbst um Arbeit und wählte diejenige aus, welche die meiste Kraft und Thätigkeit foderte. Ich ward Zimmermann. Es machte mir Freude, große Lasten zu bewegen, die Axt zu handhaben, ungeheure Eichen zu behauen. Die Art der Arbeit, welche für Wenige paßte, empfahl mich im ganzen Hause sehr, und verschaffte mir eine Art von Ansehn, bei den übrigen Gefangenen. Jedesmal, wenn Herr Patterson kam, um sein Amt als Aufseher zu verwalten, begehrte er mich zu sehen u. sprach voll Theilnahme mit mir. Er unterhielt mich von den Vorzügen eines arbeitsamen Lebens, von der Geistesruhe, welche ein regelmäßiges Benehmen gewährt, von dem Glücke, das mit Ausübung der Tugend verbunden ist. Seine Unterhaltungen dauerten nur wenige Augenblicke, aber sie hinterließen Spuren in meinem Geiste und Eindrücke in meinem Herzen.

Auch Herr Pownall unternahm es seinerseits, mir religiöse Gefühle einzuflößen. Bis dahin hatte ich mich wenig mit der Religion beschäftigt. Ich dachte mehr an die Gegenwart, als an die Zukunft. Ich besaß die höchste Gleichgültigkeit gegen jede Art des Gottesdienstes und betrachtete die Prediger im Allgemeinen wie ehrgeizige Menschen, die nur aus irdischen Absichten die Leichtgläubigkeit der Völker bearbeiten. Ich bekannte Herrn Pownall diese Gedanken frei.

Aber mit Milde und Ernst suchte sie dieser ehrwürdige Geistliche zu berichtigen. Seine Methode dabei war einfach. Er ließ mich das neue Testament lesen und verweilte vorzüglich bei den auf Moral Bezug habenden Stellen. Ich erinnere mich noch, welche innere Bewegung mir die Parabel vom verlornen Sohne und dem Samariter hervorbrachte. Finden Sie nicht, sagte er mir eines Tages: daß die Vorschriften des Evangeliums Ihrem Verstande Genüge leisten, während sie Ihnen so ganz Eins mit der Natur des Menschen scheinen, daß man sie eher für Erinnerungen als Lehren halten möchte? Das ist der Charakter der Heiligkeit, den sie tragen, und durch den sie ewig leben werden. Bedenken Sie überdies noch, daß es ja allein das religiöse Gefühl ist, was den Menschen vor allen andern Kreaturen auszeichnet, die an der Erde gefesselt bleiben, und deren Blicke sich nicht zum Himmel erheben. — Dieser große Gedanke einer Gottheit ist die Seele, das Leben aller menschlichen Gesellschaft, der moralische Stern, der uns erwärmt und erleuchtet; verschwände er, so würden die Herzen Eis, und unser Verstand sänke in die tiefste Finsterniß.

Durch diese und ähnliche Gespräche zog mich der wackere Geistliche immer mehr zu einer neuen Ordnung der Dinge hin, und indem er mich zum Nachdenken zwang, flößte er mir auch zugleich Gefühl für Ordnung und Gerechtigkeit ein. Auch gab er mir Bücher in die Hände, wo sich das Angenehme mit den Belehrenden vereinte. Meine Mußestunden waren dem Lesen von Geschichtschreibern, Dichtern und Sittenlehrern geweiht. Nach und nach ward dadurch mein Charakter sanfter. Und noch ein anderer mächtiger Grund belebte meine neuen Studien; ich wollte mich der theuern Hannah würdiger machen.

Diese Aenderung meines Benehmens zog die Blicke auf mich. Man erlaubte meiner Mutter, mich öfterer zu sehen. Sie unterhielt mich von Miß Patterson, sie sprach auch mit ihr von mir. Jeden Sonntag wohnte Hannah dem Gottesdienste in der Gefängnißkirche bei. Ich konnte nicht mit ihr sprechen, aber ich sah sie wenigstens, ich begegnete manchmal ihren Augen, ein einziger Blick gab mir den Muth für die ganze folgende Woche.

So verflossen meine Tage abwechselnd in Arbeit und nützlicher Muße. Je mehr mein Geist sich erhellte, je ruhiger wurden die Leidenschaften, welche mich bisher gepeinigt hatten, das Schöne und Rechtliche machte einen sanften Eindruck auf mich, ich erblickte den Zweck des menschlichen Lebens nun im bessern Lichte, ich legte Werth auf meine eigne Achtung und gewann Freude an der Erfüllung meiner Pflichten.

(Der Beschluß folgt.)

Gleichniß.

Deutschlands schönste Fürstentöchter wohnen
Auf Europa's höchsten Thronen,
Also weiß Aurora mit Rosengemlnden
Aller Berge Spitzen zu verbinden.

v. C.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Wird aber das Urtheil der Laien durch die scharfen Gegensätze, welche der Verf. nicht ohne Leidenschaftlichkeit hervor hebt, erleichtert? Ist denn dieß selbstständige Urtheil für das Allgemeine so wünschenswerth, daß selbst Laien ihr Scherflein dazu öffentlich beitragen müssen? — Die Betrachtungen selbst beweisen nichts weniger, als eine vorurtheilfreie und unparteiische Prüfung des Gegenstandes, so daß durch sie ein selbstständiges Urtheil wenigstens nicht sehr erleichtert wird. Der Verf. hätte richtiger sagen sollen, er wollte das Urtheil der Leser für seine Meinung, die er für infallibel und allein rechtmäßig hält, gewinnen; diese Meinung ist aber nicht einmal eine steife Orthodoxie, sondern geradezu Paläodoxie, die den Namen der Orthodoxie nur borgt, und mehr eine directe Opposition gegen Hrn. D. Gurlitt, als gegen den Rationalismus überhaupt, von dem der Verfass. nur schwankende, selbst nicht ganz von der Absicht der Gehässigkeit freizusprechende Begriffe beibringt. Der Verfasser geht in seinen Betrachtungen aus von der Achtung für das Bestehende, und theilt hierin gewiß die Meinung seiner Leser allgemein; allein er versteht unter diesem Bestehenden bloß das Gesetz (S. XVII.). Er hätte billig als Rechtsgelehrter eine wichtige Quelle des Positiven nicht übersehen dürfen, welche höher, oder doch eben so hoch steht, als das Gesetz, geheiligt durch den Gesammtwillen der Mehrheit, wie er sich in einer langen Reihe von Jahren zur Milderung des Gesetzes und Anbequemung desselben an die Forderungen und Bedürfnisse der Gegenwart erklärt hat, von den Rechtslehrern Herkommen, Gewohnheit, Observanz, Gebrauch ziemlich einseitig genannt. Es ist bekannt, welchen wichtigen Einfluß man Gewohnheiten und herkömmlichen Ansichten in allen civilrechtlichen Verhältnissen gestatten muß. Und gerade in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen sollte der Stillstand bei einem alten Gesetz denkbar seyn, gerade hier sollte die Menschheit und das Leben eine Einwirkung auf die alte Satzung nicht haben dürfen? — Auch der Raths-Eid erinnert nur daran (S. 3), daß über der Religion, wie sie bisher gelehrt und gepredigt worden, in den Kirchen gehalten werden solle. Auch die Verpflichtung Hamburgischer Prediger geht nicht dahin, allein und steif an die 1603 angenommenen symbolischen Bücher zu halten (S. 6 ff). Auch in religiöser Hinsicht ist der Receß von 1603 nicht für immerwährende Zeiten gegeben. Nur der tyrannische Gesetzgeber konnte wähnen, sein Gesetz sey in perpetuum valitura. Unsere Obern haben keineswegs, wie der Laie, den man darum einen Nomikos nennen möchte, es im ersten Abschnitte darzustellen sucht, das Nothwendige und Unumgängliche dieser Thätigkeit in der religiösen Gesetzgebung verkannt. Nur die öffentliche Verbreitung der von den symbolischen Bekenntnißschriften abweichenden Ansichten durch Druckschrift und Jugendunterricht untersagt das Mandat vom 25. April 1764. Und das ist es wohl hauptsächlich, wodurch Hr. D. Gurlitt nicht mit Unrecht sich den Tadel seiner Gegner zuzog, daß er allerdings vom Gesetz abweichende Ansichten in Schulschriften und in Vorträgen vor der seiner Aufsicht anvertrauten Schuljugend geltend zu machen suchte, wiewohl nicht übersehen werden darf, daß die am meisten angefochtene Rede an abgehende Primaner gerichtet war, von denen fünf sich den theologischen Studien widmeten, (S. 3 derselben) und ihnen den Gebrauch der Vernunft bei diesen Studien empfahl. Es ward also nicht einmal, wie von Wieland im deutschen Merkur von 1787 und 88 (wieder abgedruckt in der Gruber'schen Ausgabe Bd. 32, S. 1 — 122. Vergl. Grubers Bemerkungen dazu, das. S. 349 — 380) der freie Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen überhaupt empfohlen. — Die Richtschnur zur Beurtheilung, was als gegenwärtig Bestehendes, Positives in Hamburg für Glaubenssachen anzunehmen sey, hat der Verf. selbst gegeben, indem er die der seinigen entgegengesetzte Ansicht für ausserordentlich verbreitet erklärt, in der die meisten Theologen übereinstimmen (S. 81 u. a. a. O.). Auch kann diese Meinung, als die der Mehrheit, nicht verkannt werden, wenn sie sich so deutlich erklärt, als die hiesige französisch-reformirte Gemeinde, die den abgelaufenen Vertrag mit ihrem bisher sonst geschätzten, aber vielleicht auch zu sehr in steifen, engherzigen Ansichten befangenen Prediger nicht erneuert hat. Und es bleibt allerdings bei solchen Verhältnissen für jetzt dem Verf. entgegen, das Wünschenswertheste und Weiseste, auf alle Art den Frieden zu erhalten. — Unläugbar sind aber die Betrachtungen nichts destoweniger von einem wackern Denker geschrieben, sie enthalten viel Treffliches und Lesenswerthes. S. 83 — 90 findet sich eine höchst interessante Schilderung unseres Zeitgeistes, hervorgegangen aus der bekanntlich durch Brandes vorzüglich gegen Lessing, Herder und Kant entwickelten Theorie vom Steigen und Fallen in der Geschichte der Menschheit, wiewohl der Verfasser (S. 88) zu weit gehen mag, wenn er in dem Gefühl aller Menschen, in alten Gesetzen nicht das Bedürfniß der Gegenwart befriedigt zu finden, und in dem Hinneigen zur Opposition gegen das Positive, wenn dieß dem Bedürfniß der Zeit nicht mehr genügt, etwas Neues zu setzen wähnt. Als wenn dieß nicht in allen Jahrhunderten und bei allen gebildeten Völkern gewesen wäre! — Viel zu wünschen läßt die Charakteristik des Rationalismus (S. 54 ff.) übrig, und dieß ist besonders um so bedauernswerther, da somit der Gegenstand des Streits schwankender wird. Man hat unlängst, wie es den Gelehrten bekannt ist, acht Arten des Rationalismus unterscheiden wollen, und davon als ein ganz eigenthümliches System die Ratiolatrie abgesondert. Es trifft nur in einigen Punkten zu, in andern nicht, wenn man behauptet, der Nomikos habe seinen Proceß bloß gegen die Ratiolatrie geführt, indeß kann man wohl mit größerer Bestimmtheit sagen, daß er seine Klage mehr gegen die letztere und besonders in so fern, als sie sich in das Gewand des Rationalismus hüllt und hinter dessen Worte verbirgt, richtete (S. 70.).

— Dadurch hat er aber eben die Sache selbst wenig gefördert und seinen Gegnern ihre Vertheidigung sehr leicht gemacht. Die Folgen, denen der Verf. die Verbreitung rationalistischer Grundsätze als Ursache unterlegt, (S. 167 ff.) möchten ihren Grund auch wohl anderswo haben, wenigstens nicht in der einzigen Aufklärung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

183.

Freitag, am 1. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. D. Winkler (Pfh).

Heinrich Fitz-Allan oder der Gefangne in Neu-York.

(Beschluß.)

Schon hatte meine Gefangenschaft 15 Monate gewährt, als ein unerwartetes Ereigniß ihre Dauer kürzte. Eine dunkle November-Nacht hing über Neu-York. Die Kälte war heftig und trocken. Da ward ich gegen 2 Uhr Morgens durch eine ungewöhnliche Unruhe im Hause geweckt. Ich sprang aus dem Bette, um der Ursache nachzuforschen, als eine Wolke von Rauch, durch den Wind getrieben, zu meinem Fenster herein drang und das ganze Gemach erfüllte. Das Haus stand im Feuer. Ich wollte hinaus. Meine Thüre war verschlossen und ich mußte fürchten, daß in der allgemeinen Verwirrung niemand an mich denken würde. Auch überlegte ich, daß mein Geschrei in dem Tumulte nicht gehört werden würde. Da waffnete ich mich mit Muth. Ein ungeheuerer Hebebaum, dessen ich mich bei meinen Arbeiten zu bedienen pflegte, fiel mir in die Hände, ich ergriff ihn, und rannte damit wiederholt gegen die Thüre. Es bedurfte der ungewöhnlichen Kräfte, womit die Natur mich ausgerüstet hatte, um die massiven Angeln dieser Thüre zu erschüttern und mir den Weg zu bahnen. Endlich gelang es. Mit meinem Hebebaum bewaffnet stürzte ich in den Vorsaal. Schon wollte ich die Treppe hinab, als ein Geschrei der Verzweiflung in mein Ohr drang. Es war die Stimme eines Greises, der, so wie ich, in einer benachbarten Zelle vergessen worden war. Trotz der immer dringender werdenden Gefahr konnte ich doch dem Verlangen nicht widerstehn, diesen Unglücklichen zu retten. Ich hob auch seine minder starke Thüre aus den Angeln, und beim Leuchten der Flammen, deren Gluthen bereits unter dessen Fenstern wogten, erblickte ich ihn an sein Bett gelehnt und faß schon vom Rauche erstickt. Ich hieß ihn mir folgen, aber, ob aus Schrecken, oder Schwäche, er konnte nicht fort. Da lud ich ihn auf meine Achseln und eilte nach der Treppe. Das Feuer wüthete schon an der einen Seite derselben. Mitten unter Rauch- und Flammenwirbeln, die mich stets nöthigten, die Augen zu schließen, flog ich hinab. Im Augenblicke, wo ich die Thüre erreicht hatte, riß sich ein brennender Balken los und stürzte mit fürchterlichem Gekrache hinter mir nieder. Man hatte mich verloren geglaubt. Beifalljauchzen erhob sich von allen Seiten, als man mich wieder erscheinen sah. Herr Patterson, der bei der ersten Kunde der Gefahr herbeigeeilt war, befand sich unter den Zuschauern. — Heinrich, sagte er zu mir: Sie haben eine gute That vollbracht, Gott wird es Ihnen vergelten.

Das Feuer nahm immer mehr überhand, und um das Unglück zu vollenden, waren alle Wasserbehälter zugefroren. Man beschloß also, die Verbindung zwischen dem Pavillon, der in Flammen stand,

Digitized by Google

und dem Hauptgebäude abzuſchneiden. Ich ergriff eine Axt und trat in die Reihe der Arbeiter ein. Bei großen Gefahren ſtellt ſich jeder von ſelbſt an ſeinen rechten Platz, und ſo überließ mir ein allgemeiner, obgleich ſtillſchweigender, Wille die ganze Leitung der Arbeit. Mit dem größten Eifer unterzog ich mich ihr. Wir verdoppelten unſere Anſtrengungen und es gelang uns endlich, das Hauptgebäude zu retten. Ich war von Anſtrengungen ganz erſchöpft und meine rechte Hand ſehr ſtark verbrannt. Als nun alles wieder in Ordnung war, ging ich in den großen Saal, wo die Aufſeher des Hauſes, die vorzüglichſten Magiſtratsperſonen der Stadt und der Gouverneur Clinton ſelbſt verſammelt waren. Dieſer ehrwürdige Patriot redete mich mit inniger Rührung an: „Heinrich! ich weiß, wie Sie ſich in dieſem Hauſe betragen haben. Die That der Menſchenliebe, welche Sie in dieſer Nacht vollzogen, die Dienſte, die Sie uns bei dieſem traurigen Vorfalle geleiſtet haben, berechtigen mich zur Ausübung eines Vorrechts, deſſen ich mich hiermit für Sie bediene. Von dieſem Augenblicke an ſind Sie frei.“ Alle Anweſende ſpendeten dieſer Begnadigung den lauteſten Beifall, und Herr Patterſon ſagte, indem er mir die Hand drückte: „Gehen Sie zu Ihrer Mutter, ſie erwartet Sie bei mir.“

Ich verſuche es nicht, Ihnen die ſüßen Empfindungen zu ſchildern, die mich durchſtrömten, noch das Entzücken meiner guten Mutter, als ſie mich an ihr Herz drückte. Sie wußte ſchon alles. Hannah war bei ihr, und in den himmliſchen Augen dieſes theuern Geſchöpfs glaubte ich Spuren innerer Bewegung zu leſen. Meine Mutter bemerkte, daß meine Hand verwundet ſey, und eilte alſo nach einem Balſam, deſſen Wirkſamkeit ſie kannte. Während der Zeit wollte Hannah meine Wunde unterſuchen, beugte ſich über meine glühende Hand und ich fühlte eine Thräne aus ihren Augen darauf fallen. O! unbeſchreibliche Gewalt tugendhafter Liebe, wer kann deine Wonne ſchildern?! Unſere Seelen verſtanden ſich, unſere Herzen verſchmolzen in dieſem Augenblicke, um ſich nie wieder zu trennen. Es giebt keine menſchliche Sprache, die eine ſolche Lage ausſprechen könnte.

Theure Hannah, rief ich aus: wie bin ich glücklich, Sie zu ſehen, Sie zu ſprechen, dieſelbe Luft mit Ihnen zu athmen! — Sie hob ihr Haupt empor und ſagte mit bewegter Stimme: Sie leiden! — Nein, nein, antwortete ich: an Ihrer Seite giebt es kein Leiden mehr, Sie verſüßen jeden Schmerz, Sie ſind ein Engel der Huld! — Ich weiß nicht, welche unwiderſtehliche Gewalt uns hinriß, aber unſere Lippen fanden ſich und der Himmel hörte unſeren Schwur der Liebe.

Doch ich eile weiter. Durch meine Arbeit hatte ich mir eine bedeutende Summe erworben, die mir jetzt eingehändigt ward. Ich zog mich mit meiner Mutter in ein Haus von Greenwich-Street zurück, und legte dort eine große Zimmermannswerkſtatt an, die ich mit gutem Gelingen leitete. Meine Arbeiter waren zahlreich und es fehlte mir nie an Beſchäftigung. Ich lebte ehrenvoll und genoß in der Stadt einen hohen Grad von Achtung. Meine Mutter, eine treffliche Wirthin, regelte meine Ausgaben. Herr Patterſon beſuchte mich, und lud mich wieder zu ſich ein. Hannah und ich verſtanden uns vollkommen. Ich war unabhängig und die Ausſicht auf die Vollendung meines Glücks nicht fern.

Bei dieſer meiner Lage brach das gelbe Fieber in Neu-York aus. Es raffte eine Menge Menſchen hinweg und verurſachte allgemeine Beſtürzung. Jeder ſuchte ſich vom Feuerheerde der Anſteckung zu entfernen, die Stadt entvölkerte ſich, und doch vermehrte ſich die Zahl der Opfer mit jedem Tage. Jedes Haus, welches von dieſer Peſt befallen ward, blieb auf der Stelle von allen verlaſſen. Söhne wichen von ihren Vätern, Weiber flohen von ihren Männern, ſelbſt ſogar manchmal von ihren Kindern. Niemand dachte an die Greiſe. Das Gefühl der perſönlichen Gefahr erſtickte alle häusliche Zuneigung und ſtellte die Idee einer gänzlichen Auflöſung der geſellſchaftlichen Bande dar. Nur einige muthige Aerzte und einige ehrwürdige Diener des Evangeliums trotzten der dringenden Gefahr und brachten den Verpeſteten Hülfe oder Troſt.

Herr Patterſon und Hannah gehörten mit unter die zuerſt von der Anſteckung Erreichten. Alle ihre Diener entflohen; ſie blieben allein. Meine Mutter und ich eilten zu ihnen, um ſie nicht wieder zu verlaſſen. Ich wachte bei Hrn. Patterſon, meine Mutter beſchäftigte ſich mit deſſen theurer Tochter. Unermüdet übten wir unſere fromme Pflicht. Doktor Brown ſtarb, und die Nachricht davon vermehrte die Krankheit ſeines Freundes. Erſchreckende Zeichen gaben ſich bald an ſeinem Körper kund. Im Zeitraume Einer Nacht ward ſeine Haut gelb wie Safran und ſeine Augen fingen an zu verlöſchen. Denken Sie ſich meinen Schmerz, deſſen

höchsten Ausbruch ich in mich verschließen mußte. Ein brennender Durst, den kein Getränk löschen konnte, eine völlige Abspannung aller Körperkräfte, alles verkündigte mir das traurigste Ereigniß, bei dem ich mit meinen Gedanken gar nicht verweilen mochte. Herr Patterson sah den letzten Augenblick mit Fassung heran nahen. — Theurer Sohn, sagte er zu mir: Sie hoffen umsonst, und setzen sich selbst vergebens der Gefahr aus, um mir das Leben zu fristen. Fliehen Sie dieses Land, das der Zorn des Himmels heimsucht. Ohne Zweifel ist meine Tochter auch schon hinüber. Nichts fesselt mich noch an die Erde, als meine Freundschaft für Sie. Leben Sie und werden Sie glücklich!

Ihre Tochter lebt, rief ich ihm zu: meine Mutter ist bei ihr, und hastet für deren Genesung.

O, das ist schön! antwortete der gute Vater, und der letzte Strahl der Freude glänzte schwach in seinen Augen. Das Opfer ist groß, aber es muß gebracht werden. Gottes Wille geschehe! Theurer Heinrich! mein Sohn! Ich empfehle Dir meine Hannah. Schütze Du sie.

Ich suchte seine erstarrenden Hände in den meinigen zu erwärmen, ich beschwor ihn, noch zu hoffen, da ergriff ein convulsivisches Zucken seine Glieder. Der Tod hatte seine Beute erfaßt. Ich war von Schmerz tief durchdrungen, aber doch verließ ich die heiligen Ueberbleibsel meines Wohlthäters nicht. Ich wollte sie nicht in die schauerlichen Leichenkasten werfen lassen, die zwei Mal des Tages die Viertel von Neu-York durchzogen und dann an einen gemeinsamen Begräbnißort fuhren, wo die Leichname ohne Unterschied in große Gruben geworfen wurden. Ich legte selbst die sterbliche Hülle des edlen und wohlthätigen Mannes, dem ich Ehre und Leben verdankte, in den Sarg. Ich benetzte sie mit meinen Thränen und trug sie auf den östlichen Kirchhof, wo ich sie in ihrer letzten Wohnung bestattete. Sorgsam bezeichnete ich mir den Platz, und habe nachher ein Denkmal dort errichten lassen, das Bäume beschatten und Blumen umkränzen.

Lassen Sie mich hier meine Erzählung enden. Leicht errathen Sie von selbst die Ereignisse, welche diesem großen Unglücke folgten. Dank sey es der Sorgfalt meiner Mutter, Hannah genaß. Sie erfuhr den großen Verlust, den sie indeß gehabt hatte, erst, als sie Kräfte genug besaß, um ihn ertragen zu können. Wir beschlossen, uns nie wieder zu trennen, und unsere Verbindung ward, nach Verlauf der schicklichen Zögerung, durch unsern ehrwürdigen Freund Herrn Ponnal vollzogen. Der Aufenthalt in der Stadt war uns peinlich geworden. Ich kaufte dieses Landgut, wo wir unsere Tage in stillem Glück verleben und die Reinheit der Luft uns vor jener Ansteckung schützt, an welche die bloße Erinnerung uns noch Schauder erregt, und die wir vorzüglich um unserer Kinder willen fürchten würden.

Hier endete Fitz-Allan. Ich dankte ihm für seine Güte und pries ihn glücklich, nach so vielen Unglücksfällen den Hafen der Ruhe und des Glücks erreicht zu haben. Und denken Sie nicht mehr an Ihr Irland? fragte ich noch. — Ich denke daran, antwortete er: aber nur, um es wegen der Unruhen, von denen es zerstört wird, und wegen der Intoleranz der Britten zu beklagen, die eine große Anzahl seiner wackern Einwohner ihrer angebornen Rechte berauben. Hier aber ist das Land der wahren Freiheit, das gemeinschaftliche Vaterland der Unglücklichen, der Opfer der Tyrannei, und ich werde es nie wieder verlassen.

Th. Hell.

Mit einem abgerichteten Vogel.

Auf eines Vogels blauen Schwingen
Soll durch die Ferne nun mein Dank,
Für Tage, die mich froh umfingen,
Zu meinem theuern Grafen dringen!
Es flöte hell aus seinem Sang,
Die Liebe, die ich fort und fort
Zu dem geliebten Grafenort
Im Innern meiner Seele trage.
Ja lieber Gimpel-Sänger sage:
Wie in Verehrung, Lust und Treu'
Mein Herz ihm ganz gewidmet sey;
Wie Alles, was ich dort erlebt,
Mit Rosenbildern mich umschwebt;
Wie tausend bunte Poesieen
Aus jenem alten Schlosse ziehen;
Wie mir noch oft in heil'gem Schlaf
Die Zeit so schön vor Augen schwebt,
Wo ich den Musen dort gelebt;
Und wie der edle, hohe Graf
Mit seiner Huld das Herz mir traf.
Von dieses Wortes süßer Pflicht
Beladen, magst du, Vogel, wandern;
Nur gebe Gott, man sage nicht:
Hier schickt ein Gimpel einen andern.

Karl v. Holtei.

Auflösung des Räthsels in No. 174.
Wachholder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 15. Juli. Auf dem Bade. Zum erstenmale: Sympathie. Lustspiel in 2 Akten von C. Lebrün. Hierauf: Der Unsichtbare. Komisches Singspiel in 1 Akt von Costenoble, Musik von Eule. Zum Beschluß, zum erstenmale: Die fehlgeschlagne Heirath. Ländliches Divertissement in 1 Akt, eingerichtet von C. Gärtner. — Wir waren abgehalten, der heutigen Vorstellung beizuwohnen, behalten uns daher unser Urtheil über die dabei erschienenen Neuigkeiten bis zu deren Wiederholung vor, doch können wir so viel anführen, daß man mit Herrn Gärtner's Bemühungen so sehr zufrieden war, daß man ihm Dank und Beifall durch Vorrufen bezeugte.

Am 17. Juli. In der Stadt. Tancredi. Dlle. Veltheim sang die Amenaide, wie auf den Affichen bemerkt war, als ersten Versuch in der italiänischen Oper. Diese bescheidene Vorerinnerung macht ihr um so mehr Ehre, je trefflicher ihr Gesang war, und je rauschender sich der Beifall des Publikums in allen ihren Gesangpartheen aussprach. Gewandheit, wie Lieblichkeit, Sicherheit und Anmuth zeichneten ihren Gesang aus, und mit Sigra. Tibaldi als Tancred vereint, gewann dadurch die Vorstellung einen ungemein interessanten Charakter. Mit Vergnügen ward der Wetteifer beider gehört, und die Oper mit erneutem Vergnügen gesehen.

Am 18. Juli. Auf dem Bade. Der Jude. Schauspiel in 5 Akten, nach dem Engl. des Richard Cumberland. — Es ist eigentlich nur Eine Rolle in diesem Stücke, die des Schewa, denn die andern Charaktere sind so flach und alltäglich, und die Intrigue ist so matt und schleppend, daß dessen Erscheinung allein die Zuschauer fesseln kann. Dieß geschah auch heute, durch die treffliche Darstellung dieses edlen, aber doch noch aus der Gemeinheit herausgegriffenen Juden, durch Herrn Werdy, der ihn uns als ein würdiges Seitenstück zu seinem meisterhaften Shakespear'schen Shylock ansehen ließ. Welch eine Verschiedenheit in beiden Gebilden, und doch auch wieder eine zu Grunde liegende Aehnlichkeit! Zu dieser Gallerie gehört denn nun noch der schon halb christliche Nathan, und die Stufenleiter möchte dann ziemlich in ihren Gränzen wie ihrer Mitte bezeichnet seyn. Vergessen darf dabei Herr Heine nicht werden, welcher den Meschores Hirsch mit höchster Eigenthümlichkeit gab, und aus eignem Füllhorn manche heitere Beziehung hineinlegte.

Am 19. Juli. In der Stadt. Johann von Paris. Mad. Schönberger, Marconi gab den Johann. Ein ausgezeichneter Ruf war dieser Künstlerin vorausgegangen, und allerdings ist sie eine ausgezeichnete Erscheinung durch den über die Gränzen des tiefern Alts weit hinabreichenden Ton ihrer Stimme, wodurch es ihr möglich wird, nicht allzu tief liegende Tenorpartheen zu übernehmen, so wie sie denn dieselben auch jetzt ausschließlich spielt. Wir lassen dieser Seltenheit alle Gerechtigkeit widerfahren, so wie auch in der Gesangmethode dieser Künstlerin selbst gute Schule, Fertigkeit und Fleiß nicht zu verkennen ist. Was wird aber dadurch gewonnen? Immer nur ein Kunststück, aber kein Kunstwerk. Denn diese Stimme wird doch nie ein Tenor, und klingt auch nie wie ein solcher, behält nun das Unnatürliche der Tiefe in allen Ensembles bei, behauptet dieses selbst in den Partheen, wo man die Mittelstimme vom Tenor erwartet, und tritt so durch ihre Abnormität selbst hinter den Baß zurück, wo es nur noch gut ist, daß natürlich dem Tone die Kraft fehlen muß, um jenen Platz zu erfüllen, die aber auch wieder abgeht, wo das wirksamere Eingreifen des Tenors erfodert wird. Und wozu dient überhaupt das Ganze? Warum bietet uns Madame Schönberger nicht einen schönen, kräftigen, so ungemein wohlthuenden Alt an, den sie gewiß in ihrer Gewalt hat und der das Gebiet bezeichnet, über welches die weibliche Stimme nicht hinausgehen soll, wenn sie ihre angeborene Sphäre nicht verlassen will. Mit Interesse sieht man dann wohl Einmal eine solche fremdartige Erscheinung vor sich, aber würde man eine stete Besetzung von Tenorrollen auf diese Art wünschen, und thut sich also Mad. Schönberger nicht selbst Schaden, indem sie ihre hauptsächlichsten Studien auf diese ihr doch ursprünglich entfremdeten Gegenstände verwendet? Lebhaftigkeit, französische Beweglichkeit war für das Spiel der Rolle eines französischen Prinzen wohl ganz geeignet, aber überschritt sie nicht die und da die Gränzen, ward die Gluth nicht zu überströmend bezeichnet, und rächte sich nicht eben auch hier das männliche Princip durch das Uebermaß? — Wir sehen noch einer zweiten Rolle entgegen.

Am 20. Juli. Auf dem Bade. Das Donauweibchen. Erster Theil. Mit unermüdetem, doch recht dankbar anzuerkennendem Fleiße, trat heute Dlle. Veltheim, welche erst gestern die Prinzessin von Navarra und vor 3 Tagen die Amenaide gesungen hatte, als Hulda, wegen Krankheit der Madame Haase ein, und überraschte uns durch die Mannigfaltigkeit und Präcision in Darstellung der verschiedenen Charaktere, welche diesem Proteus aufgegeben sind, während wir dem ausgezeichneten Gesange, wie auch gestern geschehen, von neuem huldigen mußten. Die Vorstellung ging überhaupt recht lebendig und gut zusammen, wodurch auch das Publikum zu fortdauerndem Beifalle ermuntert ward. Eine kleine Tochter des Schauspielers Herrn Holdermann aus Weimar, welcher zum Besuche hier zugegen war, Rosa, gab die Lilli und verrieth recht viele Anlage im Spiele, obgleich die Stimme beim Gesange weniger günstig war. Vielleicht entwickelt sich da eine zweite Leontine Fay, und die kleinen niedlichen Stücke für kleine niedliche Schauspielerinnen werden auch auf unserm Theater heimisch.

Am 22. Juli. In der Stadt. Zum erstenmale: Ali Baba, oder die vierzig Räuber. Schauspiel mit Gesang und Tanz, nach dem Französ. frei bearbeitet von Th. Hell. Die Composition der Ouverture und übrigen zur Handlung gehörigen Musik, von Hrn. Marschner. Zur Auswahl dieses Stücks für die deutsche Bearbeitung veranlaßte mich besonders eine von Kindheit auf genährte Vorgunst für die lieben Mährchen der 1001 Nacht, indem ich glaubte, daß auch recht viele Zuschauer diese theilen würden. Diesem Stücke liegt nämlich eine der so ungemein anziehenden Erzählungen der verehrlichen Sultanin Scheherezade zum Grunde, und zwar die, welche mit den von dem armen Holzhauer zu Bagdad in der Höhle Sesam gefundenen Schätzen und den daraus entstehenden Fährlichkeiten für denselben zu thun hat.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

184.

Sonnabend, am 2. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bruchstücke aus und über: Schön Ella.

Fortsetzung (s. Nr. 173-174.)

4.

Man schätzt das Kunstwerk des Musikers, der einen schon früher componirten Text aufs neue componirt, das des Malers, der längst bekannte und vermalte Gegenstände von neuem darstellt, das des Bildhauers, der auf gleiche Weise verfährt, deshalb nicht geringer; man macht es dem letztern nicht zum Vorwurf, daß er zu der Götter- oder Heiligengestalt, die er bildete, nicht auch den Marmor erschuf. Mit welchem Rechte kann man den Werth eines dichterischen Kunstwerks um deswillen für geringer achten, weil der Dichter den rohen, oder früher anders behandelten Stoff nicht erfunden vorfand? — Gleichwohl pflegt dieß nicht selten zu geschehen.

Vermuthlich wegen dieser, obwohl irrigen, Meinung, und aus einem an sich löblichen, obwohl überflüssigen Eifer, haben Einige behauptet, Bürgers herrliche, keines grundlosen Lobes bedürftige Ballade: Lenore, (von welcher, obgleich nicht als aus der ersten Wurzel, eine meiner früheren Erzählungen: Die neue Lenore, (Lindenblüten, etc. bei Hartknoch, 1818. 2r Bd. S. 1.) und jetzt das Volksschauspiel: Schön Ella, abstammen,) sey völlig freie Erfindung. Andere, mit Volksliedern und Liedern besser vertraut, beschränkten diese Angabe darauf, Bürger habe einst in einem Nebenzimmer ein altes Volkslied, oder einige Strophen daraus singen hören, und sey dadurch zu Dichtung der Lenore veranlaßt worden. Schon von Gellert hat man, in Beziehung auf sein erhebendes Morgenlied: „Mein erst Gefühl sey Preis und Dank" etwas Aehnliches erzählt (s. Muse, 1821. Aprilheft, S. 139.) und Dichter-Anekdoten pflanzen sich mit kleinen Veränderungen fort. Indeß, wer wollte deshalb die Möglichkeit des hinsichtlich Bürgers behaupteten Vorfalles bestreiten?

Das Volkslied, welches Bürger theilweise übergang gehört haben soll, (mitgetheilt in Arnim's und Brentano's Wunderhorn, II. B. S. 19.) lautet also:

Es stehn die Stern' am Himmel,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell.

Mach auf, mein Schatz, dein Fenster,
Laß mich zu dir hinein;
Kann nicht lang' bei dir seyn.

Der Hahn, der thät schon krähen,
Er sagt uns an den Tag,
Nicht lang' mehr bleiben mag.

Weit bin ich hergeritten;
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut'.

Herzallerliebste meine!
Komm', setz dich auf mein Pferd,
Der Weg ist Reitens werth.

d by Google

Dort drin, im Ungarlande,
Hab' ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haide,
Da ist mein Haus gebaut,
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang' mehr warten,
Komm, Schatz, zu mir herauf,
Weil fort geht unser Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell.

Wo willst mich denn hinführen?
Ach Gott! was hast gedacht
Wohl in der finstern Nacht!

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein ist nicht breit,
Der Weg ist auch zu weit.

Allein leg' du dich nieder;
Herzallerliebster, schlaf
Bis an den jüngsten Tag!

Man könnte vielleicht einwenden, daß der Kenner in jener Arnim- und Brentano'schen Sammlung dann und wann auf angeblich alte Volkslieder stoße, deren Aechtheit (als alte) bei genauerer Prüfung zweifelhaft werde; man könnte auch das eben mitgetheilte zu jenen, mit geübter Hand hingeworfenen Pasticis zählen und für der Bürger'schen Ballade erst nachgebildet ansehen wollen; man könnte meine Versicherung, daß auch mir oft Anklänge des Lenoren-Märchens, einzelne Strophen des obigen, oder eines ganz ähnlichen Liedes,

„gleich einer alten, halbverklungenen Sage" *)

aus meiner frühesten Lebenszeit, wo Bürgers Lenore noch nicht bekannt war, **) herübertönten, einer Selbsttäuschung zurechnen, wozu Vorliebe zu — und langwierige Beschäftigung mit einem Gegenstande nicht selten auch den sonst Unbefangenen verleitet. Ich selbst mißtraute dieser, sich mir oft aufdrängenden Ueberzeugung noch dann, als obiges Volkslied mir vollständig bekannt worden war, hauptsächlich um deswillen, weil diejenigen Bruchstücke, welche mir im Gedächtniß auftauchten, nicht sämmtlich in dem Volksliede sich vorfanden. Allein eine Notiz, die einer unsrer Mitbürger, Herr D. Seyfried (Verf. der Findlinge und anderer anmuthigen Dichtungen) vor einigen Jahren beiläufig mittheilte, (Dresdner Merkur 1819, Nr. 40.) brachte meine Zweifel zum Schweigen und ergänzte, was ich bis dahin vermißt hatte.

Dieser berichtet nämlich in seinen durch Treuherzigkeit und Wahrheit sehr anziehenden Erinnerungen aus der Belagerung Dresdens im Jahr 1760 unter andern, daß ein Kaufmann einem, wegen Diebstahls erschossenen österreichischen Soldaten nachgerufen habe:

Des Leibes bist du ledig,
Gott sey der Seele gnädig!

und fügt als Anmerkung hinzu:

„Freilich schrieb Bürger seine herrliche Ballade: Lenore fuhr um's Morgenroth ꝛc. lange nach dem Jahre 1760, aber das ihr zum Grunde liegende Mährchen war lange schon vor ihm da, und ich erinnere mich, es öfter als Knabe erzählen gehört zu haben. Immer schloß es sich mit obigen Worten: Des Leibes bist du ledig ꝛc., so wie auch die Worte: Der Mond scheint helle, die Todten reiten schnelle — Feins Liebchen, fürcht'st du dich auch? *) — Ach, laß die Todten ruhen! — immer vorkommen."

Schon die Zusammenstellung des obigen Volksliedes und der von Seyfried mitgetheilten Bruchstücke wie Bürgers Ballade beweis't sattsam, daß nicht die Erfindung, wohl aber die Verlegung in das Zeitalter Friedrichs des Großen **) und die

*) Göthe in der Zueignung des Faust's.

**) Vermuthlich erschien sie zuerst in einem Göttingischen Musen-Almanache; aber — in welchem Jahrgange?

*) Eine Freundin, die dieß Bruchstück in der Handschrift las, erinnerte sich augenblicklich, von ihrer Mutter, die auch jene Belagerung mit erlebt hatte, nebst diesen Worten, die Antwort darauf gehört zu haben: Warum sollt' ich mich denn fürchten? Ich habe ja den Herzallerliebsten bei mir! — Die Sage scheint sonach damals sehr verbreitet und, wo nicht ganz gereimt, doch, recht nach Märchenart, mit gewissen, dabei für unentbehrlich gehaltenen Kehr-Reimen und Sprüchlein durchflochten gewesen zu seyn.

**) Das Recht des Dichters, eine dergleichen Fabel in ein ihm beliebiges Land und Zeitalter zu verlegen, kann wohl nicht bestritten werden. Die von Bürger getroffene Wahl kann von einer Seite als glücklich, von der andern als dem Stoffe gewissermaßen nicht zusagend angesehen werden. Das erstere, weil zu der Zeit, als die Lenore erschien, die Ereignisse des siebenjährigen Krieges und die Waffenthaten des großen Königs noch immer in frischem Andenken schwebten, mithin die Ballade um so gewissern Eingang finden mußte; das letztere, weil jenes Zeitalter das der Aufklärung und der Freigeisterei war, wo der Glaube an Geistererscheinungen sich sehr vermindert hatte. Daß, dessen ungeachtet, die Lenore sowohl im In- als Aus-

künstlerische, wenn schon vielleicht für Balladenform zu künstliche und reiche Ausmalung, Bürgers Eigenthum sey. Doch noch weit unumstößlicher wird diese Behauptung, wenn man erwägt, daß Bürger, (wie seine Nachbildungen: „Der Bruder Graurock und die Pilgerin," „Ritter Karl von Eichenhorst," „Der Kaiser und der Abt," „Graf Walter" ꝛc. ausser Zweifel setzen,) mit alt-englischen und schottischen Balladen sehr bekannt war, und die von Percy, (dessen Reliques ꝛc. wie Bürgers Biograph im Conv. Lex. berichtet, von früher Zeit an des Lenoren-Dichters Handbuch gewesen seyn sollen,) Vol. III. p. 126, mitgetheilte schottische Ballade: Sweet William's ghost, in's Auge faßt. Uebersetzungen davon finden sich in Ursinus Balladen und Liedern alt-englischer und alt-schottischer Dichtart (Berlin, 1777.) S. 94. woselbst auch das Original mit abgedruckt ist; in Herder's Volksliedern (Leipzig, 1779.) II. Bd. S. 283., ingleichen in Bodmer's alt-englischen Balladen (Zürch, 1781.) B. II. S. 87.

Mich setzt die Güte des verehrungwürdigen Justi *) in Marburg in den Stand, den geneigten Lesern eine neue, der Urschrift sich genauer, als die frühern, anschließende Verdeutschung mitzutheilen, die mir der Herr Uebersetzer hiezu, gleichsam als Ausstattung meiner Ella von der Hand eines väterlichen Freundes, überlassen hat **).

Des süßen Wilhelms Geist.

Alt-schottische Ballade.

Einst kam ein Geist zu Margret's Thür,
Mit manchem Schmerzenslaut,
Er klopfte mit dem Eisenring',
Still seufzte nur die Braut.

„Mein Vater Philipp, bist du da?
Bist's Bruder du, Johann?
Ist's Wilhelm, mein Treulieber, gar,
Aus Schottland kommen an?"

„„Dein Vater Philipp ist es nicht,
Dein Bruder nicht, Johann;
Dein Wilhelm, dein Treulieber, ist's,
Aus Schottland kommen an.""

„„O süße, theure Margret mein,
Ich fleh' dich, sprich zu mir,
Gieb Treue mir und Wort zurück,
Die ich gegeben Dir!""

„Nicht geb' ich Treu' und Wort zurück,
Sie geb' ich nimmer dir,
Bis du zu meiner Kammer kommst,
Küß'st Wang' und Lippe mir!"

„„Zu deiner Kammer soll ich ein?
Ich — Erdenmann nicht mehr! —
Und küßt' ich deinen Rosenmund,
Du lebtest bald nicht mehr!""

„„O süße, theure Margret mein,
Ich fleh' dich, sprich zu mir;
Gieb Treue mir und Wort zurück,
Die ich gegeben Dir!""

„Nicht geb' ich Treu' und Wort zurück,
Sie geb' ich nimmer dir,
Bis du mich führst zum Kirchhof hin,
Und giebst den Trauring mir!"

„„Der Kirchhof deckt schon mein Gebein,
Fern überm See von hier,
Mein Geist nur, süße Margret, ist's,
Der jetzo spricht mit dir!""

Sie streckt die lilienweiße Hand,
Streckt eilig sie ihm zu; —
„Da, Wilhelm, hast du Treu' und Wort,
Gott geb' der Seele Ruh'!"

Auf schürzte sie ihr grün Gewand,
Bis wenig unter's Knie,
Die ganze lange Mitternacht
Folgt dem Verblichnen sie.

„Ist, Wilhelm, dir beim Haupt noch Raum?
Ist Raum zu Füßen dir?
Ist Raum an deiner Seite noch?
So gönn' ein Plätzchen mir!"

„„Kein Raum ist, Margret, mir beim Haupt,
Beim Fuß der Raum gebricht;
Zur Seit' ist Raum nicht, denn mein Sarg
Ist eng', und faßt dich nicht!""

Da krähet laut der rothe Hahn,
Die Morgenlüfte wehn;
„„Nun, theure Margret, ist es Zeit,
Ich muß von hinnen gehn!"" —

Mehr sprach der Geist zur Margret nicht,
Er stöhnt' ein tiefes Ach!
Schwand dann in Nacht und Nebel hin,
Sie stand allein, und sprach:

„O bleib', Treuholder! bleibe noch,
Lieb Margret rufet dich!"
Da bleicht' die Wang', ihr Auge brach,
Die Braut sank, und erblich! —

Man vergleiche nun mit obigen Mittheilungen Bürgers Lenore und entscheide! — Von ähnlichen, theils dichterischen, theils bildlichen Darstellungen aus frühern und spätern Zeiten zu sprechen, wird sich in der Folge Gelegenheit darbieten. Kind.

(Die Fortsetzung künftig.)

---

lande eine so glänzende Aufnahme fand, zeugt um so mehr für die Vortrefflichkeit dieses Nachtstücks und die Genialität des Meisters.

*) Derselbe hat früher eine fast denselben Gegenstand behandelnde Ballade: Daura's Trost, gedichtet, doch wie er versichert, und sich auch bei einer Vergleichung sofort ergiebt, völlig unabhängig von irgend einer Erinnerung. S. Justi's Gedichte. Zweite Aufl. (Siegen, bei Müller u. Comp. 1810.) S. 139.

**) Eine neue, sehr treue Bearbeitung der alt schwäbischen Ballade: Die Büßerin, (welche bekanntlich Stollberg frei nachbildete,) von Justi, erscheint im Becker'schen Taschenbuch; für das Jahr 1821.

ed by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Beschluß.)

Das Wunderbare des Oeffnens und Schließens jener Höhle durch die leider von dem armen Casem vergeßne Zauberformel, ist zwar hier weggelassen, und der Wahrscheinlichkeit geopfert worden, das Ganze spielt aber doch noch unter so fremden Beziehungen, Sitten und Verhältnissen, daß ich mich jetzt überzeuge, wie ich besser gethan hätte, auch dieses beizubehalten, dadurch dem Ganzen, gleich von vorn herein einen märchenhaftern Anstrich zu geben, auf ganz andere Ansichten hinzuleiten, als schon das ernstfeierliche Wort: Schauspiel, es anzudeuten scheint, und wenigstens das Stück gleich, als Märchen der 1001 Nacht, anspruchlos und seinem wahren Ursprung nach zu bezeichnen. Uebrigens schien aber doch das Ganze einer Bearbeitung durch die Spannung der Aufmerksamkeit, welche namentlich der 2te und 3te Akt hervorbringt, und die Charaktere der listigen, aber herzlich liebenden, treuen und unermüdeten Sklavin Zetulbe, wie des gutmüthig beschränkten und fröhlichen Kuck in die Welt Sadi, werth, und da es seinem, wie oben berührt, märchenhaften Stoffe nach, sich mehr zum Operngenre neigte, als daß es dem regelrechten Gang eines Drama's hätte folgen können, als vollständige Oper hie und da aber doch zu viele Zögerungen erlitten hätte, so bearbeitete ich es hauptsächlich aus diesem Gesichtspunkte und Herr Marschner schrieb die dazu gehörige Musik. Die Aufnahme der ersten Aufführung entsprach jedoch nicht ganz den bescheidenen Erwartungen, und wenn man auch nicht sagen konnte, daß das Stück mißfiel, so erzeugte es doch die Anregung nicht, auf welche wenigstens ich hoffen zu dürfen glaubte. Mögen nun vielleicht manche äussere Ursachen dabei mit eingewirkt haben, mag es in der Anlage des Ganzen selbst liegen, der Bearbeiter bescheidet sich gern, kein Urtheil zu fällen, — und wünscht nur, daß man es bei einer etwa eintretenden zweiten Darstellung aus dem von ihm angegebenen Gesichtspunkte betrachten und somit nur die Ansprüche einer leichten Unterhaltung, wie beim Anhören eines jener Märchen der erfindungreichen Fazeritin, daran machen möge. Jedenfalls war bei den Darstellenden der Fleiß und die Anstrengung zu loben, mit welcher jede Rolle durchgeführt ward, und so war auch in der scenischen Einrichtung, so wie in den von Hrn. Gärtner angeordneten Tänzen dasselbe zu bemerken.

Am 25. Juli. Auf d. L. Bade. Die Radikalkur. Orig. Lustspiel in 3 Akten von Frau von Weissenthurn. Hierauf: Die fehlgeschlagene Heirath. Divertissement.

Am 26. Juli. In der Stadt. Die Entführung aus dem Serail. Mad. Schönberger trat heut' als Belmonte auf. Für das Spiel schien ihr diese Rolle weit angeeigneter zu seyn, als die des Johann von Paris, nur daß ihr höchst kostbarer, mit Silber reich gestickter Anzug und das Barett mit hochwehenden weißen Federn keinesweges zur Seefahrt, um die Geliebte in Afrika zu suchen, noch weniger aber zu der Stellung eines Architekten, unter welcher Firma er beim Bassa eingeschwärzt wird, paßte. Einige Stellen des Gesanges waren sehr vorzüglich und sprachen an, nur dürfte auch hier die Ueberhäufung der Triller, so geschickt auch die Künstlerin in deren Bildung ist, mehr ermüdend, als erweckend seyn. — Dlle. Veltheim erwarb sich, als Constanze, durch die Virtuosität ihres Gesanges den rauschendsten Beifall, und trat gleich am folgenden Tage,

am 27. Juli (auf d. Bade) wieder im ersten Theile des Donaumeitchens, als Hulda, bei noch anhaltender Krankheit der Mad. Haase, auf, welche Rolle sie auch

am 29. Juli im zweiten Theile desselben Stükkes, und jedesmal mit gleichem Eifer und gleicher Reinheit, Sicherheit und Gewandtheit im Gesange spielte. Rosa Holdermann hatte bereits mehr Vertrauen zu dem fremden Publikum gewonnen, und spielte daher immer mehr mit kindlicher Freiheit und unbefangener Anmuth, auch ist unmöglich mehr komische Laune und frische Fröhlichkeit in die bei der anhaltenden Hitze so höchst ermüdende Rolle des überdicken Lorisari zu legen, als es Hr. Unzelmann that, dessen heiteres Improvisiren den Grundton des Ganzen stimmte, in welchen auch die Herren Keller und Siebert mit Verdienst eingingen.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung, s. Nr. 192.)

Vieles ist nicht richtig, anderes unglaublich. So z. B. daß wirklich, und zwar um der Vernunft willen, die Kirchenmusik, einst der Stolz und die Zierde Hamburgs, verstummt sey!! (S. 167). Daß am Rhein ein Viehmarkt, aus Schonung für den Cultus und Verkehr der Juden, vom Sonnabend auf den Sonntag verlegt sey! (S. 168). Zu allen Zeiten hat man betrübte Beispiele gehabt, daß Manche nur durch Strafen zu zwingen sind, ihre Kinder taufen und confirmiren zu lassen. Die Diatribe (S. 171, Note) gegen Hrn. D. G., der einst bei Gelegenheit der Verbreitung der Bibel durch die im Ganzen wohlthätigen Bibelgesellschaften einige dem Unparteiischen gewiß sehr einleuchtende Erinnerungen sich erlaubte, hätte auch verdient, in einem andern Tone abgefaßt zu werden. Der praktische Sinn der Britten ist wohl ein eben so schwacher Vertheidigunggrund dieser edlen Vereine, als er die Kritik der deutschen Gelehrten ausschließt und entkräftet. Hat der Verf. in jener Hinsicht wohl an die zahlreichen Anhänger gedacht, die Cherbury, Rochester, Shaftesbury und Bolingbroke bei ihren Landsleuten gefunden haben?

Doch genug von dem interessanten Gegenstande und Verzeihung für den Verf. von den schönen Leserinnen, daß sein Eifer für die Sache ihn die Grenzen eines Briefes überschreiten ließ. Er wendet sich lieber ohne Weiteres zu dem eben bereits berührten Gegenstande der Kirchenmusik auch in Hamburg. Die mitgetheilten Briefe von hier enthalten seit 1817 für die Leser der Abendzeitung genügende Belege dafür, daß und welcher Pflege sich dieser höchst wichtige Theil je des christlichen Gottesdienstes erfreut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

185.

Montag, am 4. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Fahrten des Forstrathes von Elben und seines getreuen Jacobus.

Erzählung von C. Weisflog.

Hol' Euch der Henker! rief der Forstrath von Elben und warf das dicke Actenvolumen unter den Tisch zu den andern. Jacobus! welch' Zeit ist's?

Auf dem ledernen Sorgenstuhle am Ofen dehnte sich der alte Jäger und Diener Hans Adam Jacobus Wächter, rieb sich den sanften Schlaf aus den Augen, taumelte hinaus auf den Saal zu der Kuckuk-Uhr, nach welcher, als dem unfehlbaren Haus- und Zeitorakel, drinnen in den Stuben die Stutz- und Taschenuhren fleißigst rectificirt wurden und murrete verdrossen: Halb Viere!

Nun, dann ist's gerade Zeit! gebot der Forstrath. Laß anspannen und nimm die Flinte mit, vielleicht giebt es draußen was für Dich. Im Finsterwinkel ist's immer lebendig und das erste Rehfell schenk' ich Dir, auch hab' ich gestern eine Hecke Rebhühner auf dem Schnee beim Eichberge gesehen.

O, um Gottes willen, stöhnte Jacobus: geben Sie mir lieber ein Paar Ohrfeigen, oder einen Nasenstüber, gnädiger Herr! — die Rehe haben ja gar kein Fell, sondern eine Haut, und die Rebhühner — wer wird denn von denen sagen: eine Hecke? — Ein Volk heißt es, und ich kriege doch noch hier die Schwindsucht!

Nu, nu, lachte der Forstrath: laß es gut seyn. Wenn ich Dir Deine Jägersprache verpfusche, so magst auch Du wieder einmal ein ausländisches Wort aussprechen nach Deiner Art und Dein gewaltiges Ingenium in kauderwelschen Brocken bekunden. Ich habe Dich munter geärgert und das war meine Absicht. Ist alles im Stande?

Alles! knurrete Jacobus. Der Jude ist eingepackt und den Türken steck' ich in die Schießtasche.

Bist Du toll? rief der Forstrath. Hab' ich Dir nicht gesagt, daß uns durchaus niemand kennen darf? Darum sitzt ja eben der Kutscher mit langem Barte als russischer Pope auf dem Bocke, darum will ich gleich als Jude in den Wagen steigen, und darum sollst auch Du den Kaftan anziehen und den Turban aufsetzen, den Jacobus Wächter aber mit der Pelzmütze in die Schießtasche stecken zur Nachhausefahrt, denn der ist wärmer als Muley Jémael und Du könntest mir doch sterben vor grimmiger Kälte.

Ach! seufzte der Alte: wie reden Sie doch schon wieder! Ich werde ja gar nicht sterben. Verenden werde ich, so Gott will, sanft und selig, wenn mein letztes Stündlein schlägt und der Türke steht mir doch eigentlich sehr niederträchtig. Lieber wollte ich drei Nächte auf dem Anstande frieren und zähneklappen um Nichts; lieber wollte ich — es ist ein schweres Wort — ja, lieber wollte ich auf dem großen Treibjagen pudeln und unter dem Schrotbeutel seufzen

Digitized by Google

mit schändlichem Schnurrbarte. Denn die Unruhe ist mir in den Tod zuwider und am Ende ist doch alles vergebens. Wir sind und bleiben im schwarzen Register. Point d'argent, Marquis de Suisse! sagt der Lateiner.

Du meinst also, Hans Adam, fuhr der Forstrath fort, indem er dem Alten den ausgezogenen Schlafpelz in den Arm legte: daß ich mich in die Mummerei stecke, der Weiber wegen? Daß ich wie ein rechter und ächter Philosoph unter den Masken suchen will, was ich in der wirklichen Welt nicht finde und nicht finden mag? Du meinst also, weil ich morgen vierzig Jahr alt und von Herkommen ein Schwabe bin, daß ich nun endlich klug werden, mich auf Freiers Füßen begeben und über die Körbe hinweg sehen wolle, die mir entgegen lächeln? Daß ich sogar wie ein kleiner ohnmächtiger Zwerg in den lächerlichen Krieg gegen den kalten Riesen — Mammon genannt — ziehen könne, der mich schon geknöchelt von Kindesbeinen an, und der doch Liebe von Liebe scheiden würde, wie immer? — Wo denkst Du hin! Zerstreuen will ich mich, noch einmal jung seyn, unbekannt in der wilden Lust fantastischer Träume. Liebe mag ich nicht, Liebe such' ich nicht. Denn ich werde sie nicht finden. Morgen bin ich vierzig Jahr, Jacobus! Du sechs und funfzig. Unsere Jugend hat der Henker geholt und was noch übrig, ist nicht der Mühe werth. Ich bin ein armer Teufel und diese meine alte, feste Burg — —

Ist unser Gott! fiel komisch-andächtig Jacobus ein.

Ja, unser Gott! sprach der Forstrath mit flammendem Blick. Es ist wahr, kein Stein, kein Ziegel darauf ist mehr der meinige. Der schöne Garten, der nun trauert im weißen, stillen Winterkleide, den aber ein Frühling wieder in's Leben ruft, trägt seine köstlichen Früchte nicht für mich; diese meine Felder rund um, werden in Segen grünen und Erndten bringen — für meine Gläubiger; aber ist dieses ehrwürdige, verfallene Gebäude nicht der Schauplatz und die Wiege meiner Kindheit und Deiner, Jacobus? Lebten hier nicht meine theuern Aeltern? Hast Du nicht auf dem Lederstuhle gefaulenzt seit Menschengedenken? Steht und liegt nicht noch alles hier, wie es stand, als ich noch fröhlicher, glücklicher Knabe war? Und nun denke Dir, Jacobus! das Elend, wenn hier ein Weib einzöge mit dem wilden Heere der Zofen, der Freundinnen, Basen und Klatschschwestern, und in den Stuben und Sälen rasaunten die Tischler, die Tapezirer, die Maler, die Vergolder und das ganze heillose Geschmeiß der neuesten Mode und schleppte die Plüschstühle und die Schränke mit dem ehrwürdigen Schnitzwerke auf den Trödel und sperrte mich in einen polirten Käfig, wo ich vor lauter Schönheit und Pracht nichts angreifen dürfte, und würfe die Kukuk-Uhr und Deinen Lederstuhl in die Plunderkammer, und am Ende müßte ich mich noch bedanken; o Jacobus! bedenke den Gräuel. Mein! Freiheit und fröhliches Leben im Junggesellenstande und in der Erinnerung an die holden Träume der Jugend, das ist's, was mir noch beschieden. Und darum ist diese Burg mein Gott. Und leiden mir denn Noth? Giebt mir mein Posten nicht, daß ich leben kann, allenfalls mit Weib und Kind, wenn ich genügsame Liebe fände? Aber in meinem Stande, wo ist die Diogenes-Laterne, mit der ich sie nicht vergebens suchte.

Fräulein Aline — meinte Jacobus zwar, indem er dem Herrn den Judenrock anzog: sei ganz und gar nicht zu verachten —

Aber, unterbrach ihn der Forstrath: das ist gerade von allen die Schlimmste; eitel, reich und auf die liebe Jugend versessen.

Und dazu haben die lieben Aeltern, fiel Jacobus ein: ihre ganz eigenen Ideen von Solidität, scheinen auch nicht eben absonderlich Freunde einer magern Liebe und von bloß aromatischen Träumen zu seyn, mit denen sich freilich keine hungernde Gesellschaft anständig bewirthen läßt.

Aber ist denn, unterbrach ihn der Forstrath: der süße, schmänzende Kammerherr so solide?

Ei freilich! erwiederte Jacobus. Seine Grafschaft und sein Milchbart, das ist das Solide. Und duftet er nicht wie eine Zibethkatze? Schimmert er nicht von oben bis unten in allen Farben des Regenbogens? Trägt er nicht an jedem Finger ein Kapital? Am Goldfinger den theuern Karniol, auf den die griechische Gemse geschnitten, und an den andern den mit Brillanten bramarbesirten Rabbiner und den veilchenblauen Antichrist und den Griespapa? Spielt er nicht zum Cymbale des Fräuleins die Zwickgeige und lamentirt dazu lieblich durch die Fistel? Dichtet er nicht Oden und Lieder trotz Schiller und Gedicke und tanzt wie Ostris? — Ach, gnädiger Herr, der Fuchs liegt im warmen Baue.

Laß ihn stecken! murrte der Forstrath: und sage dem Popen, daß er vorfährt. Du selbst aber fährst

augenblicklich in den Türken, denn es ſind drei tüchtige Meilen.

Indeß aber Roß und Mäuler, Pope und Türke ſich zur Fahrt bereiteten, band der Forſtrath den Judenbart an's Kinn, ſetzte ſich an den Tiſch und ſchrieb die letzten Worte der zehnten Vigilie.

Denn es hatte beſagter Forſtrath in der Reſidenz einen Freund, der auch ein armer Teufel war, mit ihm ſtudirt hatte und als ein ebenmäßiger, alter, ſtößiger Junggeſelle in einem Dachſtübchen wohnte, ſeines Zeichens ein Theologe, ſich von Notenſchreiben und Stundengeben ernährte, da er zu ſtolz und zaghaft war, um Beförderung zu kriechen und dem vor zehn Jahren, bei dem letzten Anlaufe um eine Verſorgung, die Pfarre von der Pfanne gebrannt, weil er den Appendix dazu — die Kammerjungfer des Herrn Patrons — verſchmähet hatte, und der Paul Siebenhaar hieß. Köſtliche Stunden verlebten die treuen Seelen mit einander, wenn ſie beiſammen waren in der Reſidenz oder auf Elbenſtein und das geſchah alle Jahre einmal, um jetzige Winterzeit und einmal im Sommer. Im Winter beſuchte der Forſtrath den Pylades auf ein Paar Tage, ſchlief in ſeiner Dachſtube mit ihm und der Pylades ſchwänzte die Stunden ſeinethalb und bewirthete den Gaſt mit den Leckerbiſſen aus der Muſenſtadt, wie ſie ſie zuweilen im fröhlichen Studentenleben genoſſen, wenn die Wechſel eingelaufen bei Elben mit den Mutterpfennigen, und zapfte den labenden Gerſtennektar von daher, den lange vorher ſchon der wackere Kandidat im freundlichen Fäßlein mit den Fuhrleuten kommen laſſen und ſorglich im Keller auf's Lager gebracht für den Freund. Ach! — er hatte ihm ja einſt das Leben gerettet, als der Gegner im nothgedrungenen Ehrenkampfe auf der Akademie dem Elben mit tückiſchem Hiebe nach dem Geſichte fuhr, Paul aber dazwiſchen ſprang und den mörderiſchen Streich auffing. War er nun auch auf dem rechten Arm ein Krüppel ſein Lebelang, was that das? Hatte er doch die treue Freundſchaft bewährt. Und hatte ihn nicht Elben aus dem Karzer gebrochen und war relegirt worden um Seinetwillen? War aber nun nicht alles Böſe ſchon ſeit zwanzig Jahren verwunden und nur das Gute übrig blieben? — Die geprüfte Freundſchaft und die ſeligen Stunden im Winter, und im Sommer auf Burg Elbenſtein? wo dann Siebenhaar acht Tage als Herr befahl über Haus und Hof, Knecht, Magd, Vieh, Küche und Keller, mit ſeinem Elben ſchwelgte in fröhlicher Erinnerung, und dann geſtärkt und getröſtet in ſein armes Leben voll Arbeit und Mühe zurückkehrte. Und dieſem treuen Freunde vertraute der Forſtrath die innerſten Geheimniſſe ſeines Herzens und Lebens. Wenn nun auf Elbenſtein das Tagewerk vollendet war, die Kukuk-Uhr zehnmal geſchrieen und Jacobus mit dem Dachſe aus der Ruhe des Lederſtuhls ſich in die Ruhe des Bettes begeben hatte: dann ſchrieb er ämſig noch bis tief in die Nacht hinein, nannte das Geſchriebene Vigilien und ſchickte ſie dem Kandidaten.

(Die Fortſetzung folgt.)

F. Kind's Trinklied aus dem Freiſchütz im lateiniſchen Rhytmus.

Cuncta mundi flebilis
plena forent lacrymis
dulci demto mero:
hinc ad imos spiritus
Libero confidimus —
voluptatum heros!

Major uno trinitas,
hinc ad vini pateras
duo altra data:
alearum gaudia
virginumque basia
laesa reddunt fata!

Illis absque tribus haa
terrarum deliciae
omni mele carent;
vina, lusus, virgines,
faciunt nos hilares
simul si apparent!

W. K.

Witzige Einfälle.

Herzog Ulrich von Würtemberg ward vom Kaiſer Ferdinand ſeiner Würde entſetzt, ja es wurde ſogar verboten, von dem Herzoge auch nur zu reden. Da fragte ein launiger Kopf: „Darf man auch nicht mehr an ihn denken, oder von ihm träumen?“

Man warf einſt die Frage auf: Wie es wohl komme, daß immer ſo viele Unwiſſende Dienſte erhielten? Die Antwort war: „Weil die Ungelehrten unter den Dienſtverleihern immer eher Ihresgleichen finden, als die Gelehrten.

Durach.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Nicht nur, daß besonders eine große Anzahl hiesiger Dilettanten mit ausgezeichneter Vorliebe alle ihre Muße der Ausbildung ihres Talents für diesen schwierigen und ernsten Zweig der Kunst widmet, daß die besten hiesigen Musiker nach dem Beispiele Berlins, Dresdens, Wiens, Leipzigs und anderer edler deutscher Städte unsägliche Zeit und Mühe ganz ohne pekuniären Vortheil Vereinen bestimmen, welche bloß Uebung religiösen Gesangs beabsichtigen, daß ein fleißiger Musiker sogar bisher ohne alle Aufmunterung und selbst mit Ueberwindung großer, gerade von sogenannten Orthodoxen ihm in den Weg gelegter Schwierigkeiten eine Pflanzschule zu einer verbesserten Currende gebildet hat, jedoch freilich nur erst in der Nicolai-, Katharinen- und Petrikirche Proben von den Fortschritten dieser Stiftung in den Vespergesängen des Sonnabends hat ausstellen dürfen, die hiesigen Musikhandlungen, namentlich die des Herrn Cranz, lassen es sich auch angelegen sein, gerade ältere Oratorien wieder aus der Vergessenheit hervorzuziehen, wozu des Herrn Claſing anerkannte Verdienste allerdings wesentlich beitragen. Der wackere Herr Methfessel, jetzt Hamburgs Mitbürger, arbeitet eine Cantate zur Jubelfeier eines hiesigen Predigers nach einer Dichtung des Herrn Pastor Freudentheil aus. Ein reger Wetteifer mit diesem herzlich aufgenommenen Ankömmlinge in den Ringmauern Hamburgs hat, wie es heißt, einen andern Hamburgischen Musiker veranlaßt, zu dem Ramler'schen Oratorium: „Die Himmelfahrt Christi", eine neue Composition auszuarbeiten. Das Publikum wird hoffentlich in wenigen Monaten Gelegenheit haben, über den Werth dieser Arbeiten urtheilen zu können bei einer öffentlichen Aufführung. — Bei solchen Wahrnehmungen ist es unbegreiflich, wie man sagen kann, die Kirchenmusik sei bei uns verstummt. Daß der verstorbene Musikdirector in seiner Kränklichkeit, seinem herannahenden Alter, in Nahrungsorgen für eine zahlreiche Familie hinreichende Entschuldigung vor dem Richterstuhl der Nachwelt findet, wenn er seinerseits nicht in den letzten Lebensjahren so thätig für die Kirchenmusik wirkte, als er sonst konnte und mochte, das darf nicht übersehen werden.

Weniger läßt sich von der übrigen Musik in Hamburg, wie sonst, auch dießmal sagen, außer der gar nicht zu verwechselnden Thätigkeit der Cranzischen Kunsthandlung. Ihr verdanken wir auch die gewiß allen musikliebenden Leserinnen und Lesern bekannte und liebe Liedersammlung des hier jetzt angesiedelten Hrn. Albert Methfessel, welche unter dem Namen Liederkranz, das heutiges Tages bei solchen Compositionen seltene Schicksal erlebte, binnen ganz kurzer Zeit zum zweiten Male rechtmäßig aufgelegt zu werden. Die Oper ist vernachlässigter wie je, hiesige Recensenten (Müllner würde sie Lobhudler nennen) mögen ihre widerlichen Tiraden darüber auch noch so oft wiederholen. Im Verfolg der Theaterchronik wird Ref. noch wieder darauf zurückkommen, daß außer einigen Gastspielen, die mehr der Neugier, als einer reinen Kunstliebe zusagen und Ersatz einer Oper geben, nur Mozart's Titus neu einstudirt worden ist und zwar, das ist das Wichtigste, mit neuen Decorationen. Man könnte den oben erwähnten Satz des Laien paradirend sagen: die Oper, einst der Stolz und die Zierde Hamburgs, ist verstummt. Es ist bei uns noch nicht wie in Italien üblich und anwendbar, nur bei einzelnen Arien die Vorhänge der Logen zu öffnen und dem Ganzen die Aufmerksamkeit zu entziehen. Denn dieß Ganze ist eben so höchst mittelmäßig, und selbst die Reise des Musikdirectors hat kein neues Leben in dieses todte Meer gebracht. Die Leistungen eines Klengel, der überdieß fast den ganzen Winter an einer unüberwindlichen Heiserkeit litt, können allein doch keinen Ersatz geben für all' das Spiel des Zufalls, dem die Uebrigen größtentheils ihr zum Theil seltenes Talent Preis geben. Der Kunstkenner hat übrigens mit Freude erfahren, daß Hr. Klengel kürzlich seinen hiesigen Engagementscontract erneuert hat.

In der stillen Woche vor Ostern (bis dahin ging der vorige Bericht) war, wie gewöhnlich, das Schauspielhaus geschlossen. Am 1. April wurde die 25jährige Vorsteherschaft des hochgeachteten Hrn. Schauspieldirectors Herzfeld gefeiert, worüber schon von einem andern Correspondenten Rechenschaft gegeben ist. Clauren's „Bräutigam aus Mexiko" ward auch im April mit fortdauerndem Beifall mehrmals wiederholt. Die Darstellung dieses Pasticcio ist vortrefflich. Viel Glück machte ein Impromptu des Hrn. Weiß als Verwalter Uhl, das um so unbedenklicher mitgetheilt werden darf, da es hiesige Blätter schon einmal dem Druck anvertraut haben. Er bemerkte auf den Vorschlag, neue Auflagen als eine gezwungene Anleihe auszuschreiben: „Um des Himmels willen nicht, da schreit die linke Seite unsers Hauses." Hr. Kühne, als Schriftsteller und darstellender Künstler auch dem Auslande bekannt, als Mensch wegen ausgezeichneter geselliger Vorzüge hier geliebt, tritt jetzt unter seinem wahren Namen v. Lenz auf, und Mad. Unzer, diese vorzügliche Priesterin Melpomenens und Thaliens, theilt jetzt diesen Namen. Es wurden wieder Gastrollen des weiblichen Tenoristen Mad. Marconi-Schönberger mit gewohntem Enthusiasmus aufgenommen, seitdem sie nach einem für sie höchst ehrenvollen und glänzenden Aufenthalt in Lübeck zu uns zurückgekehrt war. Man hat dort in jeder Hinsicht ihrer Kunst gehuldigt, und es hat ein hübscher Wetteifer unter den vornehmsten Einwohnern der lieben Schwesterstadt in glänzenden Festen und Anordnungen Statt gefunden. Genien, von Wolken getragen, überraschten bei Gastmälern mit einem, Amor entwandten Kranze, die Künstlerin, Gedichte erhoben die Feier ihres Gesangs, und der Graf von Hahn, welcher der Unternehmer des Lübecker Theaters ist und, wie gewöhnlich, große eigene Geldaufopferungen nicht scheut, um das Unternehmen emsig zu bringen, hat ihre Gastrollen dort nach den Verhältnissen des Theaters freigebig belohnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbesserungen.

In No. 162 dieser Blätter Seite 647, Spalte 1, Zeile 4 von unten muß statt J. Sarteri, gelesen werden: J. Safori, und ebendaselbst Spalte 2, Zeile 1 von oben, ist die wegzulassen, und Zeile 5 zu lesen: Hat diese ihre Wirkung verloren.

Abend- Zeitung.

186.

Dienstag, am 5. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Morgenfeier
am Geburttage Ihrer Kaiserl. Hoh. der Großfürstin Alexandra Feodorowna von Rußland.

Salzbrunn, am 13. Julius 1823.

Welch heitres Lächeln schimmert von den Höhen,
Welch festlich Prangen glänzt um Hain und Flur?
Die Blumen seh' ich freudezitternd stehen,
Als grüßten still sie einer Gottheit Spur;
Welch hoher Engel soll vorübergehen?
Wem schmücket sich die feiernde Natur?
Von Ahnung ist das Leben rings durchdrungen
Und Alles athmet Sehnsucht und Verlangen.

Da öffnen sich des Ostens goldne Thore
Und nieder schwebt, von Rosenlicht umwallt,
Holdlächelnd, wie des Frühlings zart'ste Hore,
Des jungen Tages himmlische Gestalt,
Und höher flammt die festliche Aurore,
Und von der freudetrunknen Erde schallt,
Begleitet von der Liebe süßem Segen
Ein tausendfach Willkommen ihm entgegen.

„Wer bist Du, daß vor allen Lichtessöhnen,
Dein Haupt so hoch, so königlich geschmückt?"
So fragt die Flur. — Da klingt's in süßen Tönen:
„Ich bin der Tag, vor allen hochbeglückt!
Mir hat den Strahlenkranz des Ewigschönen
Die Gottheit siegend auf die Stirn gedrückt,
Seit ich der Zierden lieblichste dem Leben,
Charlotten Euch, die Herrliche, gegeben."

Und wie berührt von eines Zauders Walten
Schlingt sich zum Kranz der Blumen heitre Schaar,
Zum Tempel scheint der Hain sich zu gestalten,
Der bietet weit die hell'gen Hallen dar,
Und freudig tritt, den Gottesdienst zu halten,
Die Liebe vor den festlichen Altar;
Die Gottheit aber lies't in ihren Zähren,
Was Worte nicht, was Lieder nicht erklären.

Agnes Franz.

Die Fahrten des Forstrathes von Elben und seines getreuen Jacobus.

(Fortsetzung.)

Es lautete aber die besagte zehnte Vigilie folgendergestalt:

In zwei Tagen ist Maskenball in K** Du bist zwar nie da gewesen, Paul, denn eine Kluft von zwanzig Meilen liegt von da bis zu Deinem Dachstübchen, und wenn Du bei mir auf dem Elbensteine warst, hatten wir zu einem Abstecher dahin nie Zeit und Beruf, aber solltest Du vielleicht vergessen haben, was ich Dir darüber in frühern Vigilien geschrieben, und Dir der Hübner gerade nicht zur Hand seyn, so merke: K** ist eine feine Stadt mit zwölftausend Einwohnern, etlichen Landes-Collegien, Lesebibliotheken, Casino's und Kirchen, hat ein stehendes Theater und viel Leben, im Winter, wie im Sommer, viel angenehme, hübsche Leute und viel Lumpenhunde, wie andre Oerter. Das Haus des Geheimderaths von Rosen ist da gerade eins der größten und prächtigsten, und was darinnen ist, das weißt Du. Sieh', und da sind nun jährlich zwei Maskenbälle im Gasthofe zur goldenen Linde, wo sie hinreisen von weit und breit, einer Mitte Januari, und einer zu Mardigras. Zu dem ersten nun will ich übermorgen, Aline wird da seyn, ach, Paul, Aline! — Du weißt, was dieß Ach alles sagt! Dieser üppige, schöne Frühling blüht, diese

Digitized by Google

Rosenknospe prangt in der lieblichen Frische des Lebens, aber — nicht für mich. Bunte Schmetterlinge umflattern die duftende Blume, und sie — o! sie ist dennoch nichts, als — eine Blume, die nur dem schmeichelnden Strahle der lockenden Sonne sich erschließt, unbekümmert, ob der blendende Schein ihre Blätter bleiche und ihr Leben vertrockne. Und ich — in wenigen Stunden bin ich ein Vierziger. Paul! unsre Jugend ist dahin, und es gemahnet mich doch manchmal, als ob ich's besser hätte haben können, und daß es doch eigentlich am Ende mit dem Junggesellenleben nichts sey. Oft, wenn ich mich müde gearbeitet, fahre ich auf vom Stuhle. — Da steht hinter mir das liebende Weib, streichelt mir die Wange und reicht mir den Labetrank. Oft, wenn ich im Garten um die Blumenhecke biege, seh' ich mir entgegenschweben die freundliche Gestalt, oft, wenn ich von der Jagd heimkehre, wartet sie meiner an der Brücke und empfängt mich mit freudigem Kusse. Aber, Paul! Alles ist ein Traum, und wenn ich nun aus der sehnenden Täuschung erwache in die Wirklichkeit, da ist nichts um mich, als mein schnarchender Jacobus und mein Dachs. Selten nur komme ich nach K**, denn, was soll ich da? — Mich ärgern? und Gift und Galle mitnehmen nach dem Elbensteine? — Wär' es mir möglich, das Haus des Geheimdenrathes zu meiden, so könnte ich da wohl manchen fröhlichen Tag verleben; aber das geht nun schon nicht. Es zieht mich mit unwiderstehlicher Gewalt, und ich muß hin, ich mag wollen oder nicht. Der Vater, dieser alte, kalte, zeremoniöse Geschäftsmann ist die Freundlichkeit selbst gegen mich; — die Geheimderäthin, diese stolze, einsylbige Hofdame, der nichts am Herzen liegt, als die Würde des Adels und die Seligkeiten der strengen Etikette, übersieht mir auch Manches und behandelt mich gütig; die jüngern Kinder hängen an mir, wie Kletten, und Aline — das schöne achtzehnjährige, blonde Lockenköpfchen, o — die hüpft und schäkert und freuet sich, wenn ich komme, daß ich toll werden müßte vor innerer Lust, wenn ich nicht recht gut wüßte, daß das Alles ja doch nur pure, bloße Höflichkeit, nur kalte Convenienz ist, unter der kein warmes Herz schlägt. Denn kaum schwebt der duftende Kammerherr, Graf Lili, herein und kramt seine allerliebsten Neuigkeiten und Bon-Mots aus, so fragt kein Mensch nach mir. — Ich stehe dann verlassen im Fenster, muß in irgend einem Journale oder Notenbuche blättern und sehen, wie sie dem Hasenfuße lächeln, weil er Graf, Kammerherr und Besitzer einiger Tonnen Goldes ist. — Unbefangen und mir nichts, Dir nichts, faßt er Alinens niedliche Hand, unbefangen und mir nichts, Dir nichts, legt sie ihm den Arm auf die Schulter und blickt ihn an mit dem seelenvollen Auge, daß der liebliche Hauch des Rosenmundes seine Wange fächelt und der Fant keck hinabschauen kann, in die Lilien des wogenden Busens. Paul! ich möchte des Teufels werden, wenn ich das Alles so sehe, und kann mir's dann wohl ein Mensch verdenken, wenn ich knurrig werde und tückisch, und jedesmal mit Galle im Herzen und mit der Ueberzeugung scheide, daß hier, wo mein Himmel aufgehen könnte, absolut für mich nichts anders ist, als die Hölle? Siebenhaar! — dieses Mädchen! O, sie wird von allen Menschen vergöttert, o! auch ich habe schon an ihrer Seite gesessen in der Lonicera-Laube, auch meine brennende Wange hat der süße Hauch des rosigen Mundes gefächelt, auch ich habe den leisen Druck ihrer Hand gefühlt, und hielt es für Liebe, als sie mit den beiden Kreuzen an meiner Brust spielend, die ich mir bei Leipzig geholt, mein klopfendes Herz fühlte und ich sie mit Feuerkuß umschlang und dann der süßen Gewalt wich, mit der sie sich hocherröthend und zitternd aus meinen Armen wand, wie ich Dir solches alles des Breitern in der sechsten Vigilie erzählt; aber sie ist eine Sirene, eine Schlange. Mich, mit meiner treuen innigen Liebe, verläßt sie gegen die faden Schmeicheleien des ekelhaften Milchbartes. Ja, als ich neulich mit dem Gifte im Herzen mich hinsetzen und mit ihr das Duett von Mozart singen und spielen sollte und nicht wollte, sagte sie mir nicht da öffentlich: Ach lieber Forstrath, Sie sind doch zu gar nichts mehr zu gebrauchen! — und nahm sie nicht da den Kammerherrn bei beiden Händen und hüpfte mit ihm in's andere Zimmer zu ihrem Papagoy? — Es mag seyn, Paul, daß ich die Farbe meines innern Unmuthes oft auf diese Bilder ausser mir übertrage, aber habe ich denn Unrecht, wenn ich bei der stillen Vergleichung zwischen mir und Andern nur zu deutlich finde, daß Andere ihr lieber seyn müssen? Ja, müssen, Paul! müssen! Denn welchen Geschmack kann diese heitere, frohe Libelle an meinen ernsten, neun und dreißig Jahren finden? Lustig und froh bin ich wohl auch; aber kann ich das allerliebste Nichts zuwege bringen, mit dem die lustigen Modebürschlein um die Weiber faseln? den ästhetischen

Wind, deſſen Brauſen man wohl hört, von dem man aber nicht weiß, von wannen er kommt, und wohin er fährt? — Die ſchalen Theater-Kritiken und das ungewaſchene Räſonnement über Kunſt und Alterthum? O Paul! kannſt Du es dem Mädchen verdenken, wenn ſie gern auf jenen leichten Zephyr-Wellen dahinſchwebt durch die Roſenbüſche der fröhlichen Jugend mit jugendlichen Geſtalten? O, wie erbärmlich komme ich mir dann vor mit meiner Weisheit und Kunſt, und wie gern räume ich den kecken Sprechern den Platz, eben weil ſie keck ſind und jung.

Daß ich verliebt war in das Mädchen bis über die Ohren — und, Paul, iſt's denn jetzt vorbei? — das wiſſen ſie alle recht gut, die Alten, wie die Jungen, denn blind hätten ſie ſeyn müſſen, wenn ſie es nicht gemerkt hätten; aber über meine Zunge iſt kein Geſtändniß gekommen, und ich freue mich, daß der Verſtand noch nicht mit dem Herzen davon gelaufen, und mein Kleinmuth mir bis jetzt die Schmach und Blame des Korbes erſpart hat. O, wie oft hatte ich das verfängliche Wort auf der Zunge, aber ich ſchluckte es hinter, wenn ich an mein Elbenſein, an meine Hypothekenſchulden und an die lieben altväteriſchen Mobilien gedachte, die ja doch gegen die eleganten Geräthe in Alinens Hauſe gar zu ſehr abſtechen, und es mir nun ganz unmöglich vorkam, daß dieſe zierliche Grazie mit ihren vornehmen Verwandten in dieſen antiken Sälen und Gemächern leben könne. Und doch — Paul! — ſollteſt Du es wohl glauben? — Aline iſt bei mir geweſen vor drei Wochen mit ihren Aeltern.

Denke Dir mein Erſtaunen. Ich ſitze eben des Vormittags um 10 Uhr bei dem Arbeittiſche über den Stabholz-Contrakte — da klingelt es unten im Hofe. Erſchrocken fährt Jacobus auf, ſchaut hinaus und ruft: Um Gottes willen, gnädiger Herr! Seine Excellenz, der Herr Geheimerath mit Frau Gemahlin, Fräulein Alinen und Minna halten unten im Hofe mit zwei prächtigen Schlitten und der Kammerlakey ſpringt ſchon die Treppe herauf. Ich, wie ein Wetter, fahre in die Uniform und zur Thür hinaus. Da kommen ſie mir ſchon entgegen mit der Entſchuldigung, wie ſie in Schönheide beim Herrn Landrathe den vorigen Tag geweſen und nun auf der Rückreiſe doch auch einmal ſehen müßten, wo und wie ihr lieber Freund Forſtrath wohne. Ich führte die Gnädige gleich mit allem möglichen Anſtande in's Prunkzimmer, das zum Glücke eben warm war — Du weißt ja, wo der mächtige Spiegel hängt mit der ehrwürdigen Perücke von Schnitzwerke, von welchem herab, wie von einem Tabernakel, die beiden Schleppen von karmoiſinrothen Taffet fließen. Aline that gleich, wie zu Hauſe, und freute ſich über die hohen Fenſter, über die Ahnenbilder an den Wänden und über die Winterlandſchaft hinaus nach Schönheide. Aber bedächtlich ſchnippte der alte Herr auf die goldene Doſe und ſagte: Lieber Herr von Elben, es iſt bei Ihnen recht freundlich und es muß im Sommer hier noch viel hübſcher ſeyn. Aber wir wollen es Ihnen heut' einmal recht unheimlich machen, denn, im Ernſte, wir bitten uns bei Ihnen eine Mittagſuppe aus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Naſe und die Brille, und die Brille als Naſe.

Amtmann N. erhielt vom Obergerichte gewiſſe eingeſandte Acten zurück, mit der Naſe: „er ſolle ein darin (angeblich) fehlendes Document beifügen und ähnliche Defecte in Zukunft vermeiden.“ Der Amtmann ſieht die Acten nach und findet das Document richtig darin eingeheftet. Er legt darauf ſeine Brille bei dem vermißten Actenſtück in die Verhandlungen und läßt dieſelben ſo an's Obergericht zurückgehen. — Das hochlöbliche Collegium konnte ſich die Naſe zu der Brille leicht ſelbſt geben; deſto bedeutender aber wurde die Naſe, mit der die Brille an den Amtmann retour ging. Allein dieſer ſchrieb ganz kaltblütig zurück:

„er habe die Brille (die er immer trage), als er das verſteckte Actenſtück glücklich gefunden, in die Acten gelegt, um das Document erfoderlichen Falls ſogleich wiederfinden zu können, — nachher die Brille vergeſſen und ganz zufällig die Acten ſo abſenden laſſen; — verſpreche übrigens, künftighin ſeine Augenwaffen ſtets auf der Naſe zu halten, um ſich vor Austheilung und Einlöſung figürlicher Naſen zu hüten.“

D. Lenkeloß.

An den König von ***

Monarch, wie keiner, duldet ſeines Gleichen,
er nicht, drum mußte Schiller weichen.

v. E.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Ein Herr Jacoby, vom Schweriner Hoftheater, copirte Wurm nicht unglücklich als Baron Crack und als Kraft im Doppelpapa am 2. April. Maubert, ein Hamburger von Geburt, jetzt beim Stralsunder Theater angestellt, gab am 18. und 26. April den Stadtrichter von Saardam, Joel Freund, Karl Ruf und Marokko im Bär und Bassa. Das Bemühen, ohne Nachahmung seines frühern Vorbildes selbst Züge zu erfinden, ist, mehr versteckt, lobenswerth. —

Am 16. April erschien dann der neueinstudirte Titus mit Hinweglassung der fremden, störenden Einschiebsel, die sich hier in die Musik bisher eingeschlichen hatten, und mit neuen Decorationen eines hieselbst sich aufhaltenden recht geschickten italiänischen Decorationsmalers Cocchi.

Vom 3. Mai an trat Mad. Neumann, die hochgefeierte, längstersehnte, in einer interessanten Reihe von Gastrollen auf. — Wie früher, war ihre Aufnahme ausgezeichnet, ein volles Haus feierte ihre Spiele. Ihr schönes Aeussere entwaffnete die strengste Männer-Kritik, die nachsichtige übersah bei seltenen Vorzügen gewöhnliche Mängel. Im naiven Fache eigentlich einheimisch, hat sie als Shakespeare's Julie am wenigsten Glück gemacht. Ihr verdankte das Publikum einmal wieder ein Paar Novitäten, seit dem Bräutigam aus Mexico und der Theilung der Erde, so viel Ref. sich erinnert, die ersten, nämlich vom 21. Mai, die Nachtwandlerin (ein leichtfertiges Stück) und der Oberst.

Am 23. Mai trat der Tenerist Hr. Cornet zuerst als Graf Almaviva auf. Auch diesmal erfreuten seine Gastrollen sich eines ausgezeichneten Empfanges. Eine meisterhafte Darstellung war am 18. Junius Max im Freischütz. Der königl. würtemberg. Hofsänger Beils folgte ihm vom 27. Junius an, zuerst als Murray, fand aber nicht eben so viel Gnade vor dem Richterstuhl der hiesigen von einem Militair dirigirten Kritik. Es heißt seitdem, daß dieser Herr Beils hier engagirt sey. Gestern, am 30. Juni, ging zuerst ein einactiges Lustspiel, der Buchstabe, von Hutt, über die Bühne. Die Seltenheit neuer Produktionen ist auffallend; in einem ganzen Vierteljahre nur die drei Pieçen: Nachtwandlerin, Oberst, Buchstabe! Und das auf einer der ersten deutschen Bühnen. Wie arm muß die neue dramatische Literatur seyn! Nicht einmal die Scottomanie, die sich auch hier der schönen und eleganten Welt bemächtigte, will seit dem mit nicht unverdientem Beifall aufgenommenen Kühneschen Versuch, den jetzt auch das Dresdner Publikum kennt, eine Nachfolge gebären, ungeachtet die Originalien mit der Abendzeitung in beschleunigten Auszügen aus Scotts neuesten Neuigkeiten wetteifern. Schon den 10. Mai ward in Nr. 56 unter andern Scotts Quentin Durward proclamirt, und schon den 28 Mai war die Redaction mit einem schnellreifen Auszuge niedergekommen — eine fast zu bezweifelnde literarische Legitimität!

Ein Schauspiel anderer Art ist seit einiger Zeit auf der Elbe zu sehen gewesen. Ein mächtiger Ostindienfahrer, der eigentlich Truppencadres nach England gebracht hatte, enthielt in den ungeheuren Höhlungen seines Bauches nebenher eine ganze Ladung von ostindischen Produkten aus Bombay, welche er hier einem Kaufhause ausgeliefert hat. Er war mit hundert Laskars (indischen Matrosen) bemannt, deren Dienste zwar nicht dem zehnten Theil anderer Seefahrer gleichkommen, deren Unterhalt aber auch, bloß aus Reis und Fischen bestehend, sehr wenig kostspielig ist. Ueberhaupt bringt die Schiffahrt ein für Fremde und Einheimische höchst sehenswerthes Leben auf unsere Gewässer. So lange der Handel existirt, ist kürzlich zum erstenmale ein Schiff mit einer bedeutenden Ladung direkt von Jamaika gekommen. Aber freilich der Spekulant urtheilt über solche interessante Erscheinungen anders, als der Cosmopolit. Der hiesige Markt, mit Produkten aller Art überführt, bietet den Interessenten keinen Verdienst und dagegen die Besorgniß unermeßlicher Verluste.

Dem Handelsverkehr, wenigstens wahrscheinlich ihm zunächst, verdankt Hamburg auch von Zeit zu Zeit höchst wichtige literarische und künstlerische Produkte. So mag zunächst durch solchen Verkehr vor langen Jahren eine Heiligenfamilie von Raphael hierher gerathen seyn, die jetzt hier, zum Verkauf ausgeboten, Kenner und Nichtkenner entzückt, und wegen ihrer unvergleichlichen, wahrhaft klassischen Vollendung die Vermuthung, sie sey das wahre Original einer bisher irrthümlich dafür gehaltenen Nachbildung, wenigstens entschuldigt, wiewohl der Umstand, daß sie so vortrefflich sich erhalten hat, kaum zweifeln läßt, auch dieß sey nur eine, freilich unendlich vollkommene Copie. Es sollen schon 2000 Thlr. dafür geboten seyn, für diesen Preis der bisherige Besitzer aber sich noch nicht davon trennen können. So befindet sich schon seit fast 50 Jahren hier, selbst den meisten Hamburgischen Gelehrten unbekannt, ein Schatz orientalischer Weisheit, in 28 Kisten wohl verpackt, als das vergrabene Eigenthum einer wegen großer Schwierigkeiten noch nicht vertheilten Falliten-Masse. Von dieser unvergleichlichen Sammlung giebt es ein besonderes Gutachten des bekannten großen Orientalisten Michaelis, geschrieben zu Göttingen den 31. August 1775, welcher urtheilte, daß sie einen Vorrath der seltensten gedruckten und besonders handschriftlichen rabbinischen Bücher enthalte und unter Juden und Christen als eine ganz vorzügliche und beinahe die einzige Collection in ihrer Art bekannt sey. Es ist die berühmte Oppenheimsche Bibliothek, von dem verstorbenen hiesigen Pastor Wolf in seiner hebräischen Bibliothek fleißig benutzt. Michaelis war der Meinung, daß diese Bibliothek nicht vereinzelt werden dürfte, oder wenn dieß unumgänglich wäre und sich nicht etwa eine reiche Synagoge zum Ankaufe derselben für einen verhältnißmäßigen Werth verstünde, ein wissenschaftlicher Catalog davon verfaßt, auf Pränumeration herausgegeben, in England, Holland, Frankreich und Italien verbreitet, und die am zweckmäßigsten in Hamburg oder in Göttingen zu veranstaltende Auktion wenigstens drei Jahre vorher durch alle gelehrten Journale angekündigt werden müßte. Es ist wohl sehr merkwürdig, daß dieser Schatz morgenländischer Literatur noch, wie gesagt, unausgepackt in denselben Kisten dasteht, in denen er vor etwa 50 Jahren von Hildesheim nach Hamburg transportirt wurde, und es giebt gewiß wenige Orientalisten und verhältnißmäßig noch weniger andere Gelehrte, welchen das Schicksal einer solchen Bibliothek bekannt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

187.

Mittwoche, am 6. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Aus den Erinnerungsblättern einer Herbstreise.

1822.

Morgenbilder.

Schlag fünf Uhr! — Allmählig klären
sich die Nebel; Morgenluft
überwallt die Waizenähren,
trocknet auf der Wiese Zähren,
mischt sich in der Blumen Duft
die dem Kosen der Libellen
sich am Flußrand nicht entziehn,
während die gedrängten Wellen
über'm Steinwehr schäumend fliehn.

Im geschloss'nen Nachtgehege
ruht noch hingestreckt das Roß;
nach und nach das Dorf wird rege,
und schon hebt der Minderträge
Läden ab vom Fensterschoß,
daß auch in die Halmenhütte
dringe jenes goldne Licht,
das der Rebe und der Quitte
an der Wand Gedeih'n verspricht.

An des Gärtchen grünen Latten
reift der Pfirsich, sorasam muß
Nelken jener Schirm umschatten,
und hier blüht noch auf Rabatten
mein geliebter Lathyrus *).
Passiflora an gespreizten
Stäben rankt empor am Bast,
dort am Kiesgang, den gekreuzten,
von Lavendel eingefaßt.

Dieser Raum von wenig Schritten
mehr Genuß dem Eigner schenkt
als der Park dem reichen Britten
sammt dem Schloß, das ihn inmitten
Tonnen Gold's in Spleen versenkt.

*) Lathyrus, spanische Wicke, gesse odorante, pois de senteur.

Unterschiede ausgeglichen
gab das Schicksal Ueberfluß
und verkehrten Sinn dem Reichen:
Armen — gnügsamen Genuß.

Aber mit dem Tagerglühen
sind — wie nach der kurzen Nacht
Stauden welken, Blumen blühen —
alle Freuden, alle Mühen
dieses Lebens neu erwacht.
Heerden ziehn zu Weideplätzen,
Schwaden werden umgehackt,
Fischer eilen zu den Netzen,
Bäuerinnen zu dem Markt.

Lebenslust, der Krankheit Jammer,
Wandrerfreuden, Pilgerruh,
wechseln nach dem Stundenhammer;
Hochzeitsaal und Leichenkammer
schließen sich bald auf, bald zu.
Mädchen dreh'n dort Rad und Spindel,
singend unterm Lindenhaus;
bettelnd zieht hier das Gesindel
zu der Wegelag'rung aus.

So verändern im Gemische
sich die Bilder, nah und schnell,
und dieß all' in dem Gemische
dieser duftenden Gebüsche,
dieses Morgens, spiegelhell!
Wie sich rasch der Hechtweg wendet
unter leichter Räder Lauf,
rollt, vom schönsten Herbst gespendet,
stets ein neu Gemälde sich auf.

Im Vergleichen des Entfloh'nen,
im Erfassen des Moments,
im Erinnern an die Zonen,
wo die Heimgegang'nen wohnen,
Brüder mir im Jugendlenz,
geben liebende Gestalten
sich in Traumgesichten kund,
die, als ferne Donner schallten,
weichen in den Hintergrund.

Digitized by Google

Wie auch äußre Stürme toben,
Glaube in der That bewähret,
Liebe siegend im Erproben,
hoffnungsvoller Blick nach Oben
und in stille Brust gekehrt —
das sind wohlerfahrne Deuter
von des Lebens Räthselwort,
das sind liebende Begleiter
zu der Heimath hier und dort!

Arthur vom Nordstern.

Die Fahrten des Forstrathes von Elben und seines getreuen Jacobus.

(Fortsetzung.)

Paul! wie elektrisirt von rasender Freude ergriff ich die Hand des Geheimenrathes, vergaß plötzlich alle Dehors, machte einige ungebührliche Sprünge, über welche jedoch Mama, so gravitätisch sie war, das Lächeln nicht verbeißen konnte, das sie aber schnell mit einem bedächtlichen: „Ei, ei, Herr Forstrath!“ corrigirte und tanzte jubelnd: O das ist scharmant! o das ist prächtig! zum Zimmer hinaus, wo ich in einem Augenblicke den Jacobus und der Schaffnerin meine Anordnungen bekannt machte und mit glänzenden Blicken wieder herein zur Gesellschaft kam, denn Aline — Paul! — Aline war ja bei mir. Bald dampfte zum Frühstücke der Glühwein, und nun ließen sich meine Gäste durchaus nicht abhalten, ich mußte ihnen auch noch die andern Zimmer und Gelegenheiten meines Schlosses zeigen, und zuletzt faßten sie in meinem Arbeitzimmer Posto. Aline deckte den Flügel auf, klimperte etwas mit zitternden Fingerchen, Minna blätterte in meinen Landschaft-Studien und der Geheimerath nahm meine Arbeit, den Stabholz-Contract, in die Hände.

Also, Sie haben doch nicht mit dem Kaufmann Schee abgeschlossen? fragte er mich erstaunt.

Nein! war meine Antwort: wie konnte ich?

Aber Schee, fuhr er fort: war an Sie von der Regierung gewiesen und Ihnen der ganz gemessene Auftrag geworden, mit ihm, seiner Offerte gemäß, abzuschließen.

Das ist wahr, entgegnete ich: aber Lucas bezahlt, wenn wir das ersparte Fuhrlohn in Anschlag bringen, für den Ring vier Thaler mehr.

Und wie sind Sie — fragte der Geheimerath weiter, der es wußte, daß mir der Schee, wenn ich mit ihm nach der Regierung-Anweisung abschlösse, für jeden Ring eine Privat-Gratification von drei Thalern — facit in Summa zwölftausend Thaler geboten — zu dem Lucas gekommen?

Weil ich nicht geruhet, war meine Antwort: den bessern Käufer zu suchen und zu finden.

Aber, mein lieber von Elben, sprach der Geheimerath weiter: das ist mir ganz unbegreiflich. Dieses Auftreiben eines bessern Käufers ex officio hat ja niemand von Ihnen verlangt. Die Regierung selbst hat den Preis bestimmt; was der Käufer drüber gab, wem ging das etwas an? das gehörte unbedenklich Ihnen und mit Rechte.

Verzeihen Sie, mein Herr Geheimerrath, versetzte ich mit gesenktem Blicke: ich hatte eine andere Ansicht. Das Holz gehörte doch nicht mir, sondern dem Könige. Wie kam es mir daher zu, zu ärnten, wo ich nicht gesäet? — Ich werde vom Landesherrn besoldet, ich habe gelebt, dafür sein Bestes zu fördern. Nun, das war, wie ich glaubte, sein Bestes. Konnte Schee drei Thaler mehr bieten, als bereits festgesetzt worden, so war offenbar die Waare noch mehr werth, als das, und der neue Contract mit Lucas hat es bewiesen. Ich könnte sagen, daß ich dabei zwölftausend Thaler verliere, wenn ich nicht eben so innig überzeugt wäre, wie Sie, Herr Geheimerrath, daß man nicht verlieren kann, was man nie gehabt.

Recht schön, Herr Forstrath! erwiederte der Alte. Aber Sie haben offenbar dem Willen der Regierung entgegen gehandelt, Sie haben sich ihren ganz bestimmten Verfügungen widersetzt und eigenmächtig einen andern Contract geschlossen und in Vollziehung gebracht und dadurch die Regierung in der Art zugleich compromittirt, daß Sie ihr durch Ihr Verfahren Mangel an Eifer für das allerhöchste Interesse und an gründlicher Bemühung für dasselbe zur Last gelegt. Glauben Sie denn, daß Ihnen die Regierung dieß verzeihen kann? Begreifen Sie denn nicht, daß sie gegen ähnliche Fälle ihre Mitglieder sichern werde, denen man — Sie verstehen mich ja — so wohl will, wie Ihnen, und die nicht so strupulös sind, wie Sie?

Ich habe meine Pflicht gethan, war meine Antwort: und ich glaube, mein Herr wird mich entschuldigen.

Ihr Herr? lächelte der Geheimerath höhnisch. Was glauben Sie, daß im Systeme der Monarchie prävalirt, zwölftausend Thaler, oder das Princip der Subordination?

Eben im Syſteme der Monarchie, verſetzte ich: werden nicht die 12000 Thaler, wohl aber überhaupt die Treue für den Fürſten und ſein Intereſſe die Wagſchale der Subordination hoch in die Luft ſchnellen.

Ich zweifle, antwortete der Geheimerath, und faßte meine Hand: wir wollen uns darüber nicht ſtreiten, und dabei blickte er die Gemahlin, die mit vornehmer Miene da ſaß, bedeutſam an, ich aber bemerkte, daß Aline, während des Geklimpers, auf unſer Geſpräch gehört hatte und ihr etwas in die Augen gekommen ſein mußte, denn ſie drückte daran mit dem niedlichen Finger, ſprang dann ſchäckernd auf und fragte lachend, ob ich ihr Elbenſtein verkaufen wolle, und wie theuer.

Ueberraſcht von der ſonderbaren Frage wollte ich eben — vielleicht etwas ſehr Unkluges — antworten, als mir der Geheimerath in's Wort mit der Bitte fiel, ihm offen zu ſagen, ob irgend jemand auf Elbenſtein noch mit Sicherheit ein Kapitälchen austhun könne.

Nein, war meine Antwort: Herr Geheimerrath, nicht einen Groſchen. Als die letzte Schuld darauf contrahirt wurde, — das war vor zehn Jahren — da ſtanden die Grundſtücke noch in hohem Preiſe und das Darlehn war noch geſichert. Jetzt hat ſich die Sache geändert, die Grundſtücke ſind geſunken, und ſelbſt dieſe Schuld iſt nicht mehr ſicher.

Aline blickte zum Fenſter hinaus und die Geheimeräthin bemerkte, wie ſie an meiner Stelle ſich doch nun von einem ſo läſtigen Funde, der mir nur die Mühe der Adminiſtration mache, a tout prix debarraſſiren würde.

Ich könnte es thun, entgegnete ich: und das Gütchen den Gläubigern zum nothwendigen Verkaufe überlaſſen, aber der letzte würde dabei offenbar verlieren. Darum behalte ich es und lege das, was der Ertrag nicht deckt, von meinem Gehalte zu. Und überdem iſt es mein väterliches Gut und mit Schmerzen nur würde ich mich von den glücklichen Erinnerungen meiner frühen Jugend trennen.

Da haben ſie freilich nicht Unrecht, lieber Elben, fuhr der Geheimerath fort, und in dem Augenblicke rief Jacobus zur Tafel.

Ich bin ein ſonderbarer Menſch, Paul! Du weißt es, ich kann in ſtattlicher Geſellſchaft vor den Reichthümern aller fünf Welttheile, die die ausgeſuchteſte Gourmandiſe zum Genuſſe aufgeſtapelt, ſtumm und mürriſch ſitzen, wie ein Fiſch, und dann wieder beim einfachſten Mahle ausgelaſſen luſtig ſeyn. Sieh, ſo ging es mir auch nun. Meine Bouillonſuppe, mein Stück Rindfleiſch mit der Sardellen-Sauce, meine Forellen und mein Rehbraten waren wahrlich keine Apicius Leckerbiſſen; aber meinen Eifer, den hatte der lüſterne Römer doch nicht und auch ſaß ihm Hebe nicht zur Seite, wie mir. Mit der Ausgelaſſenheit war es freilich dieſes Mal nichts, eine heilige Scheu zwang ſie zurück in's Innere, aber froh, herzlich froh war ich, denn ich fühlte mich zu Hauſe und unter Menſchen, die ich innig liebte und ehrte, und ein Scherz, ein heiteres Wort bot dem andern die Hand, ſo, daß endlich um vier Uhr nur die hereinbrechende Abenddämmerung dem Geheimerathe die Bemerkung aufzwang, nun ſei es doch Zeit zur Heimkehr.

O, wie waren die ſeligen Stunden dahin geflogen! Aber, Paul! größere Seligkeit noch erwartete mich. Ein Moment, ein himmliſcher Moment beſchloß den glücklichen Tag. Die Schlitten warteten ſchon, ſchon war der formelle Abſchied genommen, da rief Aline: „Ach, mein Körbchen! lieber Forſtrath, in Ihrem Schreibzimmer habe ich's gelaſſen!“ und ſprang, da ich die Mutter ſchon am Arme hatte, es zu holen. Ich vergaß mich, ließ meine Dame los und ſprang nach — aus Höflichkeit. Im Schreibzimmer ſtand das Körbchen auf dem Flügel. Ich ergriff es, hing es Alinen an den Arm und ſagte: Ich mag Ihnen ohne Bedeutung das Körbchen reichen. Gern bät' ich Sie um dieſes Andenken des glücklichen Tages, aber Aline, o, meine Aline! würdeſt Du mir das Körbchen geben?

Erröthend ſchlug das holde Mädchen den Blick zur Erde. Stürmiſch drückte ich ſie an meine Bruſt, küßte ſie in raſender Wonne, und wußte ſelber nicht, wie ich wieder an den Arm der Mutter und mit der die Treppe hinunter gekommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Lebensweisheit.

Wie drängt ein Schwarm von jungen und von alten,
Von ſchönen und von häßlichen Geſtalten
Verworren ſich durch's Leben hin!
Ich denke ſo in meinem Sinn:
Ein Kluger muß ſich an das Nächſte halten —
Gott grüß' Dich, ſchöne Nachbarin!

Heinrich Döring.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Wer weiß, ob in den ehernen Banden der blinden Themis vergessen, oder vielleicht von Würmern zernagt, der Fund jemals wieder an das Tageslicht gekommen und nicht vielleicht als Makulatur verschleudert wäre (o facinus horrendum!), wenn der Vermiether des Aufbewahrungsortes nicht auf den Ersatz seines, begreiflicher Weise ansehnlichen, Vorschusses gedrungen und so die betrübte Lage der gefangenen Weisheit aufgedeckt hätte. Wahrlich, das Factum schmeckt nach dem in Kleidern und Sprache schon sehr beliebt gewordenen Mittelalter!

In der Nachbarstadt Altona ist im April eine Biographie St. Anschars von einem Pastor Kruse in Holstein erschienen. Sie ist 209 Seiten lang, eingeschlossen einige, für Geschichtforscher bestimmte, aus Gefälligkeit gegen bloße Geschichtfreunde an's Ende des Werks verwiesene Anmerkungen. Es ist zu wünschen, daß diese unmäßige, fast an Bogendonorar erinnernde Länge und eine nicht sehr angenehme Breite des Styls Leser nicht von einem Unternehmen zurückschrecken möge, welches zwar nur als ein historischer Versuch erscheint, und manches dem Geschichtkundigen Entbehrliche erörtert, aber doch verdienstlich ist, da wir bis jetzt über diesen ersten Erzbischof von Hamburg noch keine so ausführliche Monographie aufzuweisen haben. Referent kann bei dieser Gelegenheit abermals den schon vor 30 Jahren ausgesprochenen Wunsch nicht unterdrükken, daß ein sachkundiger Bremer sich die Mühe geben möge, über den Werth einer, auch hier wieder nicht und so viel bekannt, noch nirgends gehörig benutzten Quelle eine genügende Auskunft zu ertheilen. Es befinden sich nämlich seit dem 15ten Jahrhundert in der Anscharikirche zu Bremen die Thaten und Schicksale Anschar's in Tafeln an der Lehne des Chors mit lateinischen Unterschriften abgebildet, welche von einem Domherrn herrühren sollen.

Herr Doctor Hartmann, Professor der Geschichte am hiesigen Gymnasium und Redacteur des hiesigen Correspondenten und, wie es heißt, auch des Friedensboten, hat in dem diesjährigen, kürzlich erschienenen Osterprogramm zuerst ein Manuscript abdrucken lassen, welches die Chronik eines ungenannten Mönchs aus einem Franciskanerkloster in Gent über die Geschichte von Flandern vom Jahre 1296 bis 1310 enthält. Dieser Codex gehörte einst zur Uffenbachischen Bibliothek, und wanderte dann in die des hiesigen Professors und später Pastors Johann Christian Wolf, welcher ihn der bekanntlich an solchen Schätzen reichen Stadtbibliothek vermachte. Am Schlusse des Programms befindet sich ein Facsimile dieses Codex.

Ein hiesiger Geschäftsmann hat darauf aufmerksam gemacht, daß das englische, in London kürzlich erschienene Werk eines Torrens über den Getraidehandel, ohne es zu bemerken, ganze Stellen aus Reimarus, Norrmann und Münchhausen entlehnt, und daß daher dieß Buch das Lob der diesjährigen Göttingischen gelehrten Anzeigen No. 196 eigentlich den Erfahrungen jener Männer verdankt. Der geehrte Geschäftsmann kündigt auf Subscription einen Auszug aus Torrens an, bereichert mit den Erfahrungen der letzten, seit dem Wirken jener drei deutschen Gelehrten, verflossenen dreißig Jahre.

Ein hiesiger Magister Wagener hat unter dem nicht ganz passenden Titel: „Uebersicht der Geschichte Spaniens" Bemerkungen über ein Land herausgegeben, welches durch seine gegenwärtige politische Lage die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt, und Sachsens Einwohnern, treugesinnten Verehrern ihrer Königsfamilie, theuer ist. Allgemeinen Werth haben wohl nur diejenigen unter diesen Bemerkungen, welche entweder an Ort und Stelle gesammelt oder doch von Augenzeugen herzurühren scheinen, wohin besonders die mercantilischen (S. 115 ff.) gehören, die eigentlich historischen den geringsten. Obenhin werden auch politische und statistische Fragen erörtert, z. B. S. 23 ff., eine Untersuchung, warum Spanien um seine Einwohner gekommen? (sic). In dem geschichtlichen Theile des Werkchens läßt der Verf. eine Wärme durchblicken, deren Grad die Unparteilichkeit beeinträchtigt, so seine Ergießung über Alba S. 76 ff. Er theilt auch (S. 102) einen Brief des berühmten Palafox mit, welcher uns zwar nicht unbekannt ist, aber in jeder Hinsicht als ein Denkmal der hochherzigsten Gesinnungen den Abdruck und größere Publicität verdiente. Gern theilte Ref. ihn hier mit, wenn der Raum, der so schon fast zu sehr für diesen Brief gemißbraucht ist, es nicht untersagte und es nicht Sünde wäre, solchen Guß in Fragmente zu zerstückeln. Ein nützliches Verzeichniß der angesehnsten Handelshäuser befindet sich bei der Beschreibung der wichtigsten Städte des Landes.

Am 21. Juni war ein großes Manöver der hiesigen Garnison. Ihr jetziger Commandant hat das redliche Bemühen, diese zu bilden. Er sucht durch zweckmäßige Mittel einen Wetteifer in derselben zu erregen. Um ein Gegengewicht gegen die moralische Ausartung zu geben, der leider von jeher der Soldat unterlag, giebt er den musikalischen Soldaten Gelegenheit, ihre Stimme zu bilden, und so ist ein Sängerchor zusammengetreten, welches einen ganz artigen Anfang gemacht hat. Bei der gedachten Parade wurden zwei Lieder der verehrten Dichterin Hamburgs, Christine Westphalen, von Methfessel in Musik gesetzt, gesungen und brachten, von der Kriegerschaar mit einem edlen Eifer vorgetragen, einen ungemein wohlthuenden Eindruck hervor.

Zum Schluß und zugleich zum Dank für die Leserinnen, welche diese ernsthaften Mittheilungen ihrer Aufmerksamkeit würdigten, noch eine recht interessante Geschichte, die sich vor einiger Zeit mit zwei hiesigen Bürgern zugetragen hat und deren Wahrheit Ref. in sofern verbürgen kann, als sie ihm sogar mit namentlicher Bezeichnung der Personen erzählt worden ist. Es sei jedoch erlaubt, die Anfangsbuchstaben der Namen zu verändern. — Vor neun Jahren wohnte hier ein Schweizer hinten in dem Hofe eines Gebäudes, welches dem Gärtner N. zugehörte. Sein Freund und Nachbar war der Zimmermann Z. In jener Zeit verließ der Schweizer Hamburg, um in seine Heimath zurückzukehren. Kaum aber hatte er das Land wieder betreten, wohin ihn die Sehnsucht, die er mit allen seinen Landsleuten theilte, trieb, als ihn das schreckliche Schicksal traf, als Fremdling wegen einer in einem Wirthshause verübten Ermordung in Verdacht gezogen zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

188.

Donnerstag, am 7. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redakteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Wanderers Sehnsucht.

Die Sonne geht unter, die Sonne geht auf,
Hell flimmern am Himmel die Sterne,
Doch nichts hemmt des Wanderers eilenden Lauf,
Es treibet ihn fort in die Ferne:
Dort suchet des Wanderers spähender Blick,
Auf fremden Gefilden das flüchtige Glück!

Und schnell, wie der Nordwind die Wälder durchstürmt,
So treibt's ihn durch blühende Auen,
Ob düster ein Wetter den Himmel umthürmt,
Ihn schrecket kein nächtliches Grauen:
Er schreitet verwegen durch Felder und Flur,
Er scheu't nicht den Blitz der empörten Natur!

Da hört er der Nachtigall süßen Gesang
Vom blühenden Baume ertönen,
Da wird es dem eilenden Wanderer bang,
Da faßt ihn ein mächtiges Sehnen:
Da wendet der Wandrer den irrenden Blick
Zu lieblichen Bildern der Heimath zurück!

Und Sehnsucht den stürmischen Busen erfüllt,
Verfolgt ihn auf Wegen und Straßen,
Da glänzt aus der Heimath ein liebliches Bild
So himmlisch, so mild ihm entgegen:
Er will es umfassen, da schwindet das Bild,
Des Wanderers Sehnsucht wird nimmer gestillt!

Das Schicksal berührt ihn mit eiserner Hand,
Und führt ihn durch Wüsten des Lebens,
Er schifft durch die Meere, durchwandert das Land,
Und suchet die Ruhe vergebens;
Und nur nach des Lebens vollendeten Lauf,
Da nimmt erst die Ruhe des Grabes ihn auf.

Berlin. C. W. Karnstädt.

Die Fahrten des Forstraths von Elben und seines getreuen Jacobus.

(Fortsetzung.)

Lange schon waren die Schlitten fort, — ich stand noch wie ein Träumender draußen in der Winterkälte. Mir war heiß und wohl und Sonnenhimmel in der Seele; und nur erst, als Jacobus meinte, ich möchte doch nur hereinkommen, maßen draußen zum Spazierengehen das Temperament nicht geeignet sey, auch die hellen Sternlein bereits am Himmelsfundamente glänzten, nur da erst erwachte ich ins Leben, war mit drei Sätzen die Treppe herauf und tanzte im Zimmer herum wie toll mit dem Jacobus und dem Dachse, so, daß beide nicht wußten, wie ihnen geschah.

Und — Paul! — eben dieses Mädchen, acht Tage darauf, als ich, gerufen wie ein Advent, drinnen bei ihnen war in K**, konnte mich kaum ansehen. Rein weggewischt waren von der Tafel ihrer Erinnerung die gefühlsvollen Momente auf Elbenstein, die mich nun endlich hätten vermögen können, mit der Sprache herauszurücken. Auch die Alten waren einsylbig und kalt. Mich aber überlief der Grimm und ich schied, wie immer seit den zwei Jahren dieser unglücklichen Bekanntschaft, mit Gift und Galle im Herzen und habe von da an beschlossen, der trüglichen Leidenschaft zu entsagen auf ewig, und ein Junggeselle zu leben und zu sterben.

Digitized by Google

Jetzt, Paul, indem ich dieß schreibe, nämlich die letzten Zeilen der zehnten Vigille, rasselt mein Wagen vor die Thür. Christian sitzt als russischer Pope auf dem Bocke, Jacobus, als Muley Ismael. Ich aber stecke bereits in der schwarz taffetnen Kutte eines polnischen Juden und der lange Bart wackelt auf das Papier herab, denn in zwei Minuten geht's fort nach K** zum Balle.

Zu Alinen? wirst Du vielleicht mit Deinem alten satyrischen Gesichte fragen. — O, bewahre! — Austummeln will ich meinen Aerger in der wilden, fantastischen Lust und — und — ach Paulus! — ich weiß selber nicht, was ich alles will und was da alles passiren kann. Ich muß, ich muß hin! Mein rasches Schicksal, das treibt mich fort, meine Liebe find' ich an keinem Ort! Mögen die Götter über mich wachen und mir einen fröhlichen Abend schenken!

Und so flogen denn die Masken von Elbenstein dahin nach K**.

Alle Fenster der stattlichen goldenen Linde strahlten, als sie einfuhren, schon den innern Lichtglanz hinaus in die dunkle Nacht. Pauken und Hörnerklang tönte von oben herab und die Schatten der Tanzenden schwebten an den Wänden der gegenüberstehenden Häuser. Schmul Nathan und Muley Ismael mischten sich in das bunte, wirbelnde Gedränge, das sich aus einem Saale in den andern wälzte. Hier begegnete ihnen der Teufel mit blutigen Zähneflettschen, dort eine wahrsagende Zigeunerin. Da hüpfte ein Zuckerhut, dort ein scheckiger Pulzinell, Rinaldo und Armide, Papageno u. Papagena, griechische Gruppen aus dem Olymp, Geister des Tartarus, Kartenmänner und Eiergewänder, Hanswürste, Charlatane, niedliche Gärtnermädchen, Schulmeister und Wilde trieben sich in der Freiheit des Incognito herum und lachten und witzelten, ergötzten und neckten und foppten sich.

Bist Du auch hier, Schmul? rief ein anderer Jude. Wie geht der Schacher?

Wie soll er gehn? antwortete Schmul, do de Goim doch uns pfuschen in's Handwerk? — Mulai Ismael!

Gnädiger Herr Forstrath, antwortete Jacobus.

O Du Esel! schrie ihm der mit einem Rippenstoße in's Ohr. Du verräthst mich ja. Hier bin ich Schmul Nathan, und Du der Türke. Merk' Dir's. Aber mehrere Masken hatten es gehört, lachten und hüpften weiter.

Ein langer Indianer machte sich heran, fixirte den Schmul und zischelte ihm zu: Siehst Du, Mauschel, wer dort sitzt?

Der Forstrath blickte hin und sah auf dem Sopha an der Wand den Geheimenrath mit seiner Gemahlin, die leicht zu erkennen waren, aber Aline war nicht bei ihnen. Mit wunderlichen Judenmanieren nahte sich Schmul dem Paare, grüßte ehrfurchtvoll und setzte sich zu ihnen. Bald knüpfte sich ein Gespräch an. Ein Kroat ging vorüber.

Kennen Sie die Maske? — fragte der Forst-Rath. —

Nein! war die Antwort.

Das ist der Forstrath von Elben, — sagte der wahre. Den treibt die Liebe herein aus seinem finstern Baue, zu des Geheimenrathes von Rosen lieblichem Töchterlein.

Ei! das wäre? — versetzte der Geheimerath. Nein, mein ehrlicher Jude, da ist der Herr Forstrath sehr im Irrthume. Dem Forstrathe giebt der Geheimerath die Tochter bestimmt nicht, mit der er Höheres wohl im Sinne hat.

Ist das gewiß? fragte der Jude.

Ganz gewiß, mein Freund! entgegnete der Geheimerath.

Nun, so sey verdammt mit deiner Thorheit, du liebender Geck von vierzig Jahren! knirschte der Forstrath und stürzte sich durch das Gedränge an den Schenktisch, wo ein Glas Champagner die brennende Zunge kühlte. Mit wilder Hast trieb er sich herum, ängstlich spähend nach Alinen. Manche Graziengestalt tauchte aus der wogenden Menge und verschwand, Juno und Diana grüßten vertraulich, eine Marketenderin bot ihm ihre Flasche mit Rosendufte, — Aline war es nicht. Endlich — Himmel! endlich schwebte eine Zirkassierin an ihm vorüber. Ach, das war sie! Der blendende Schnee des Nackens und Busens, das kleine Maal auf der rechten Schulter, hatte sie verrathen. Aber wer ist der schlanke Spanier, der ihr, wie ihr Schatten, folgt auf Tritten und Schritten? Das ist niemand anders, als der verruchte Kammerherr! Ja, tobte der Forstrath still in sich hinein: das ist der vermaledeite Hasenfuß! und folgte, zitternd vor Wuth, dem Paare.

Ganz hinten, in einem abgelegenen, halberleuchteten Zimmer fand er es wieder. Sie hatten sich zärtlich umschlungen, und er sah nun deutlich und gewiß, daß es Aline war. Tod und Teufel! —

wüthete er grimmig. Nun iſt Alles aus! Muley Ismael! fort von hier, fort aus dieſer moraliſchen Mördergrube! Fort nach Hauſe!

Nach Hauſe? wiederholte ein Schulmeiſter. — Nach Hauſe? und lüftete die Maske.

Spiegelfechterei der Hölle! ſchrie der Forſtrath: das iſt Paul Siebenhaar!

O Paul, wie kommſt Du hieher?! O Du biſt mir nie nöthiger geweſen, Paul, als jetzt.

Aber die Maske grinſete: hi, hi, hi, dummer Schnack, dummer Schnack!

Paul! Paul! rief der Forſtrath und zerrete am Judenbarte, der aber nicht herunter ging: ich bin's ja, ich, Dein Bruder Elben, ich bin's, der Forſtrath von Elben!

Geweſen! dehnte der Andere mit langſamem Tone: geweſen! Herr Forſtrath!

Nun, wenn auch Du mich nicht mehr kennen willſt, jammerte der Forſtrath: ſo fahre auch Du wohl! fahre wohl Leben, Glück und Freundſchaft auf ewig!

Mit Entſetzen floh er aus dem Saale, ihm nach donnerte die Pauke und pfiff teufliſchen Hohn die gellende Pickelflöte und ſchallete ſpottendes Gelächter.

Ho, ho, ho! Verfluchte Streiche in dem Narrenhauſe! rief der Pope, knallte mit der Peitſche in die bäumenden Rappen und dahin rollte der Wagen nach dem Elbenſteine.

Wie der Forſtrath zu Hauſe kam, fand er auf dem Tiſche einen Brief, den indeß die Poſt gebracht. —

Was iſt das? fragte der Erſtaunte, den kaum die kalte Morgenluft aus der unglücklichen Lethargie aufgeſchauert, in der er geträumt von K** bis Elbenſtein: was iſt das? Ein Kabinetſchreiben vom Könige? Mit bebender Haſt erbrach er das Couvert und las, aber wie Sterne funkelte es ihm vor den Augen. Wie ſchwarze Teufel liefen die Buchſtaben über das Papier. Er las:

„Auf den mir von der Regierung zu K** erſtatteten Bericht über Ihr Gebahren bei Vollziehung des Stabholz Contrakts mit dem Kaufmann Lucas, finde ich mich bewogen, Sie hiemit ohne Weiteres Ihres Dienſtes als Forſtrath zu entlaſſen.“

Wie? iſt das möglich! rief der Vernichtete, und das Blatt entſank der zitternden Hand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reimkunſt vom Jahr 1380.

Grabſchrift von Markgraf Friedrich (den Geſtrengen) aus Kloſter Zelle, wie ſie auf dem Kaſten über ſeinem Grabe ſteht.

Hie leit ein Fürſte löbelich, quem vulgus flebile plangit,
Von Myſne Marggraf Friederich, cujus insignia pangit,
Clerus, Claustralis, Laicus, den Fürſten leidlich klagen,
Dives, inops, altus, infimus, fürſtlich Werk von ihm ſagen.
Wahrhaftig, weiſe, tugendlich, affabilis atque benignus,
In Gottesfurchten ſtetiglich: fuit hic laudamine dignus.
Da veniam Christe! laß uns Genad erfinden,
Anima ut ista los werd von iren Sünden.

Anno 1397. Deſſen Gemahlin Monument enthielt folgende Aufſchrift:

Als man ſchrieb im Gnaden-Jahr milleno et tercentenô,
Dazu ſiben neunzig gar, die Julii ter-qvino,
Von Henneberg Frew Katterin, Misnensis Marchionissa,
Des landes Cyrheit, der Tugend Schryn Tumba conditur in ista.
Herr Jeſu Chriſt, wir Dich bitten, cum cordis devotione,
Wollſt ire Seel behüten ab inferni voragine,
Auf daß wir würdig werden mit ihr verum assequi solamen,
Wann wir ſcheiden von dannen hier, Te semper laudare, Amen.

Fresco-Anekdote.

Aus dem Leben gegriffen von J. F. Caſelli.

Ein Pfarrer wollte ſeine Gemeinde dazu bewegen, gegen den Feind zu ziehen und das Vaterland zu beſchützen. Er haranguirte die Zuhörer mit folgenden Worten: „Ha! ſchon ſeh' ich die Feinde anrücken, ſie dringen in's Dorf, ſie ſtecken Eure Hütten in Brand, ſchänden eure Weiber und Kinder! Ja, ſie nahen, ſie kommen, ſeht Ihr die Fahnen wehen? hört Ihr die Trommel wirbeln?“ Bei dieſen Worten trommelte er ſelbſt mit den Fäuſten auf der Kanzel. Gleich darauf hörte man hinter der Kanzel den Küſter blaſen: dederedeng! dederedeng! Der Pfarrer rief ihm leiſe zu: „He, Küſter, was thut Er denn?“ — „Ich helfe Ihnen, Herr Pfarrer, erwiederte dieſer: ich kenne unſere Bauern, die Infanterie allein wirkt nicht auf ſie, da muß ſchon die Cavallerie antreten!“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Der Wirth und dessen Weib beschuldigten ihn geradezu der That, nur das Wirthsmädchen zeugte für seine Unschuld. Vergebens betheuerte er das Alibi; er ward gefänglich eingezogen. Vier Jahre hatte er bereits im Kerker gesessen, als das erste Requisitionschreiben seiner Untersuchungsbehörde an den diesigen Magistrat einging, jenen Gärtner und Zimmermann, auf deren Zeugniß der Angeschuldigte sich zum Beweise des Alibi berufen hatte, zu befragen. Ihre Aussagen bestätigten indeß nur, daß der Schweizer hinten im Hofe gewohnt, keiner von Beiden konnte aber, wegen Verlauf der Jahre, auf Gewissen bezeugen, daß derselbe am Tage der That, einem Weihnachtabend, noch in Hamburg gewesen, und so wäre der Beweis seiner Unschuld gescheitert, wenn dem Gefangenen nicht noch zur guten Stunde eingefallen wäre, daß er mit jenen Zeugen am zweiten Weihnachttage bei einem Kinde Gevatter gestanden. In Veranlassung eines zweiten Requisitionschreibens vernommen, konnten zum Glück die beiden Zeugen diesen Umstand erhärten, und der beglaubigte Auszug aus dem hiesigen Kirchenbuche setzte die Zeit ausser Zweifel. Die Schweizerbehörde fand indeß, um diesen Beweis des Alibi zu vervollständigen, noch nothwendig, die Identität des Gevatters mit ihrem Inquisiten zu ausmitteln und ersuchten deshalb um die Ueberreise der beiden Bürger zur persönlichen Zusammenstellung und Recognition. In ihren Händen lag also gewissermaßen das Schicksal des Unglücklichen. Die beiden edlen Männer besannen sich nicht lange, sie brachten ihre Zeit, ihre Familienpflichten und die Mühseligkeiten der in ihren beschränkten Verhältnissen beschwerlichen und langen Reise nicht in Anschlag: sie reis'ten hinüber. Vom Landamman ward gastfrei auf öffentliche Kosten der Aufenthalt in dem besten Wirthshause des Orts angeboten, jedoch machte ihre processualische Eigenschaft und die Regelmäßigkeit der vorzunehmenden Gerichtshandlung eine Wache nothwendig, in deren Begleitung sie indeß Freiheit hatten, mit dem Besuch der schönen Umgegend die Zeit bis zum Gerichtstage zu verkürzen. Dieser erschien; sie wurden mit klopfendem Herzen in eine wahrhaft feierliche Versammlung des ganzen Gericht-Personals eingeführt, ihnen gegenüber dem Angeklagten seine Stelle angewiesen. Nach einer passenden Einleitung fragte der Präsident diesen: ob er unter den Anwesenden keine bekannte Gesichter erblicke? Die von Schaam niedergesenkten Augen aufschlagen, und mit dem Schrei: Das sind ja M. und Z. aus Hamburg! bewußtlos zurückfallen, war das Werk eines Augenblickes. Ein solches Wiedersehen hätte den Mann fast getödtet; ärztlicher Hülfe gelang es erst nach einer Stunde, ihn wieder in's Leben zu rufen, wo er denn erklärte, daß die beiden Männer seine so oft genannten Zeugen aus Hamburg wären. Man kann sich den Eindruck der Scene auf alle Gegenwärtigen vorstellen. Der Unglückliche wurde freigesprochen, und es ist ihm mit der Erklärung, daß man ihm für den vieljährigen Verlust seiner Freiheit keinen andern Ersatz als in Geld anbieten könne, eine sehr ansehnliche Geldvergütung von den Behörden geworden. — Die edlen Hamburgischen Bürger sind mit dem Segen der Richter und des Unschuldigen, und mit dem schönsten Lohn ihres Bewußtseyns, zurückgekehrt, und die Erinnerung an ihre schöne That, ist den Ihrigen reicher Ersatz für die Entbehrungen ihrer Abwesenheit.

Aristarenus der Jüngste.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 2. Juni. Zum Benefice der Mad. Fodor-Mainvielle wurde heute von der italiän. Opern-Gesellschaft Zelmira gegeben. — — Der Komiker des Theaters an der Wien, welcher durch seinen Unsinn über Unsinn in seinem vorjährigen Benefice ein gutes Capital, aber eine schlechte Hoffnung für das diesjährige begründet hatte, foderte in einem hiesigen Blatte Wiens sämmtliche Lokal-Dichter auf, für diesen Abend ein Stück zu schreiben und setzte, nebst dem gewöhnlichen Honorar, welches die Direktion in der Regel für derlei Stücke bezahlt, noch abgesondert einen Preis aus seinem Säkel für das beste der eingegangenen Stücke aus. — Die Bedingungen waren übrigens in dieser Preisaufgabe so unklar ausgesprochen, daß mehrere Lokal-Dichter sich öffentlich eine nähere Erklärung ausbaten. — Ein neues Plakat der Administration des Kärnthnerthortheaters geht dahin, daß man künftig die italiänische Oper nur am Montage, Mittwoche und Sonnabend, an den übrigen Tagen Ballets, von Operetten oder einzelnen Akten (!) großer Opern begleitet, am Donnerstag aber — audite posteri! — eine große deutsche Oper geben werde. Es scheint, die Administration sehe den Donnerstag für einen verlornen Tag an und wolle der Italeomanie des Publikums dadurch dofiren, daß sie ihm die Tage seiner höchsten Genüsse im voraus anzeigt und ihm dadurch Gelegenheit giebt, die Ohren am Donnerstage anderswohin zu tragen.

Am 3. Juni. Seitdem die jugendlichen Roßhelden die Bühne an der Wien geräumt haben, ziehen öfters alte Invaliden vorüber. Als ein solcher Invalid an Jahren zeigte sich wieder die Putzsucht, eine lokale Posse. Sie machte nicht minder Glück, als vor einem Dezennio. Hr. Palmer gab die Hauptrolle mit vieler Routine. Von den Frauen hätte man vermuthen sollen, daß sie sich in ihrem Elemente (Putzsucht), wie der Fisch im Wasser, befänden, gleichwohl ging das Lokalisiren nicht am besten. —

Zum Vortheile der beliebten Dlle. Sutorius d. ält. gab man im Josephstädter Theater ein großes neues Potpourri, eine Sammlung dramatisch-musikalisch-mimischer Geistesprodukte. Des Geistes war aber in diesen Produkten so wenig, daß die Langeweile mimische Vorstellungen als Intermezzo's gab. —

Ein Dienstmädchen in der Stadt soll sich dieser Tage auf eine entsetzliche Weise entleibt haben. — Es legte nämlich ein großes Küchenmesser quer über das Cranium und trieb es durch mehrere Axtschläge, die sie selbst führte, in die Hirnschale. — Die Unglückselige starb unter unsäglichen Schmerzen erst nach einigen Stunden.

Abend- Zeitung.

189.

Freitag, am 8. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Zwei Scherze.

1.

Der Spaziergang.

Ich wollt' in grünen Hallen
Des Abends mich erfreuen;
Ein Buch mit Freundesliedern
War einzig mein Begleiter.
Nichts unterbrach die Stille,
Als eines Taubers Gurren
Im hohen Tannenwipfel,
Als Rascheln nur des schlanken
Eichhörnchens in den Hasein,
Das, näschig Nüsse knackend,
Hell feuerrothen Pelzes,
Hell feuerrothen Wedels
Und silberweißen Bauches,
Gleich einem Geisterflämmchen,
Von Ast zu Aste hüpfte.

Doch als ich nun die Blätter
Des Büchleins schon entfaltet,
Schien in der Götter Rathe
Ganz anders es beschlossen;
Der Sonne Strahl erbleichte,
Die Tannen wurden schwärzer,
Die geisterbleichen Stämme
Der schlanken Hängebirken
Umwebte wechselnd Schatten;
Der Regen schien gesonnen,
Gelind mich anzusprengen,
Und kühlen Schauerlüftchen
Genäst' es nicht, die Zweige
Der Birken — grüne Wellen —
Zu kräuseln; sie verwehrten
Mir auch des Büchleins Blätter.

Des Büchleins Bild und Inschrift,
An Phöbus Saiten mahnend,
Der schlanken Birken Zweige,
Sich bogenartig krümmend,
Vereinten sich zum Bilde,
Und nicht dem Regen zürnend,
Und scherzend mit den Winden,
Rief ich: „Ihr wollt mir wehren,
Ein Liedchen jetzt zu lesen;
Auf! wehrt mir, eins zu dichten!"

2.

Die Lyra.

Wie die Lyra sey entstanden,
Sollt' ich sagen jüngst Amanden,
Die mich hält in rosigen Banden.

Nie dem Diebskerl *) sehr gewogen,
Sprach ich keck: „Aus Amors Bogen,
Den Apoll mit Gold bezogen!"

Doch sie wollt' es näher wissen,
Und berauscht von Wonneküssen
Kennt man Damm und Moritz missen.

Drum versetzt' ich unbeklommen:
„Vom Apoll hast Du vernommen,
Der für Daphne's Reiz erglommen.

Amor's Schuß, bei ihm gelungen,
Hatte Daphne nicht bezwungen;
Denn — die Sehne war zersprungen.

Rasch, durch Flur und Strauch und Sümpfe,
Folgt Apoll der spröden Nymphe,
Mit Gefahr — der seid'nen Strümpfe.

*) Bekanntlich soll Merkur eine Schildkröte mit Saiten bespannt und das so erfundene Instrument, dem Apoll, den er vorher bestohlen, (— war Merkur vielleicht der erste Nachdrucker? —) gleichsam zum Schadenersatz geschenkt haben. Daher der Name Lyra, eigentlich Lyrra, die Mehrzahl von λυτρον, ein Loskaufgeld.

K.

Endlich hält er sie umschlossen,
Doch — Du weißt's! — mit Kind' umgossen,
Statt der Locken Lorbeersprossen.

Hohn nur wird ihm für Entzücken —
Wenig kann's den Gott beglücken,
Sich mit neuem Kranz zu schmücken.

Düster wallt er, Seufzer steigen —
Bis sich unter Blüthenzweigen
Amor's Pfeil und Bogen zeigen.

Als an dem, nur schlaff besennet,
Er den Schicksal-Riß erkennet,
Und vom Durst nach Rach' entbrennet;

Ruft er: „„Ich auch will erfinden,
Amor's Macht zu überwinden,
Was die Herzen soll entzünden!““

Beugt alsbald mit kräft'gen Händen
Des geschmeid'gen Bügels Enden,
Daß sie sprenkelweis sich wenden;

Drehet aus die Schnur zum Theile,
Knüpft damit in hast'ger Eile
Nun den Sprenkel fest am Pfeile.

Als die Spannung so ersonnen,
Wird der Senn', aus Gold gesponnen,
Der Bezug auch abgewonnen.

Freude schon fühlt Phöbus wieder,
Jauchzt: „„Statt Pfeile schieß ich Lieder
Nun auf junge Busen nieder!

Söhn' und Enkel sollen erben
Noch dieß Zauberstück — an herben
Liebesleiden nimmer sterben!““

Daß die Lyra so erfunden
Und ich Dir nichts aufgebunden,
Kannst bei Götz'ger Du erkunden.

Hilft sie allen Phöbus-Söhnen? — —
Eins verbürg' ich: — daß viel Schönen
Hell gewann mit Lyratönen!“

Kind.

Die Fahrten des Forstrathes von Elben und seines getreuen Jacobus.

(Fortsetzung.)

So ist denn Alles dahin? So bin ich denn ein Betrogener, ein Unglücklicher, ein Bettler? Ohne Untersuchung, ohne Urtel und Recht meines Dienstes entsetzt? — O Gott! das sind die lieblichen Früchte des moralischen Giftbaums! Lettres de cachet und Kabinetsordres. Und auf dem Giftbaume saß der Rabe, der mir vor drei Wochen mein Unglück prophezeit.

Gnädiger Herr, fiel Jacobus ein: der Rabe sitzt ja gar nicht auf dem Baume, er steht, und haben Sie denn nun nicht noch mich und meine Sparpfennige und den Dachs? O Herr! hat auch der König seine Hand von Ihnen abgezogen, ich will meine Hand nicht abziehen. Ich bleibe bei Ihnen, ich will für sie arbeiten, ich will ein Hundeinstitut anlegen, das uns Beide ernähren soll, ich will —

O Aline! O Siebenhaar! jammerte der Forstrath, und bedeckte, matt in den Sessel gesunken, mit beiden Händen das brennende Gesicht. Es ist klar, ich bin bei dem Spiele der Narr. Sie haben alle drum gewußt, Aline und der Geheimerath. Aber welche Rolle Du machst, Paul! das bleibt mir ein schreckliches Räthsel. Wäre der Geheimerath mein Feind, sollte ich nicht glauben, daß er den hämischen Bericht erstattet? Aber nein, das ist nicht möglich. Der Alte ist kalt und stolz, aber kein Teufel. Kann er nicht mehr lieben, so wird er doch nicht hassen den, der ihm nichts verschuldet. Und Aline — o, was sollte die wohl an mir lieben! und nun gar jetzt! Thorheit, Unsinn wäre eine solche Neigung, werth der älterlichen Strenge. Nein! Ihr theuern Menschen, Ihr seyd schuldlos an meinem Elende, und jeder Vorwurf gegen Euch wäre ein Verbrechen!

So, im milden, menschenfreundlichen Herzen alle vertheidigend, die ihm lieb und werth waren, und gestärkt durch die Treue des ehrlichen Dieners und des freundlich-schwänzelnden Hundes, erhob sich der Gebeugte bald über sein Unglück, das freilich grenzenlos war. Er hatte nicht mehr verloren als alles und wie eine trübe Wolke stand die Zukunft vor ihm. Was sollte nun aus ihm werden? Ein thatenloser, schaler Friede lag über Europa. Das lustige Kriegsgetümmel, wo man das Leben gewinnet, indem man das Leben einsetzt, war längst verhallet in matten, ohnmächtigen Schlummer und die Ritter der heiligen Schlachten gingen herum in wachenden Träumen, zweifelnd, ob sie es gewesen, die den ehernen Riesen bezwungen. Was nützte also dem bei Leipzig Geprüften der wackere Muth? Niemand bedurfte seiner, und der Elbenstein? — ach! bald mußte er dem nun Valet sagen auf ewig.

In Kummer und düsterm Schweigen verging dem Hoffnungslosen der Tag, der sein Geburttag war. Da nahm ihn — er hatte ja nun an niemand mehr Visilien zu schreiben — zeitig der Schlummergott in seine Arme, der ihn traumlos durch die Stärkungen des Schlafes zum heiteren

Morgen führte. Er war mit neuem Muthe und mit neuer Kraft erwacht. Aline ſtand vor ſeiner Seele wie eine abgeſchiedene Geliebte, die einſt die Seinige geweſen und die nun die Kluft zwiſchen Diſſeit und Jenſeit von ihm getrennet auf immer. Er ſelbſt fühlte ſich geläutert von menſchlichem Dünkel und Kleinmuthe. Habe ich's denn ihr ein einzigesmal geſagt — ſtrafte er ſich ſelber — wie ſehr ich ſie geliebt? Habe ich's denn ihren Aeltern geſagt? War ich nicht Allen dieß Geſtändniß ſchuldig? War es nicht ein Opfer der Pflicht, das ich verſäumet aus eitler Furcht und Thorheit? Aber noch lebt ſie ja, noch leben ſie, die theuern Aeltern und ich muß gut machen, was ich verſehen, jetzt, da es noch Zeit iſt und gerade jetzt, wo es rein von aller Nebenabſicht und frei geſchehen kann, wie unter ſeligen Geiſtern.

Er ſetzte ſich und ſchrieb:

Hochwohlgeborner Herr Geheimerrath!
Inſonders hochzuverehrender Herr!

Euer Hochwohlgeboren wird es nun auch bereits bekannt ſein, daß ich durch eine allerhöchſte Kabinetsordre ohne Unterſuchung, ohne Urtel und Recht, ohne Weiteres meines Poſtens als Forſtrath entſetzt bin. Die Urſache iſt die Bewußte. Ob ſie die gerechte zu einem ſolchen Verfahren ſey, darüber möge Herz und Verſtand derjenigen richten, die von den näheren Umſtänden Kenntniß haben. Ich ſchweige. Allein, hat mich auch dieß Ereigniß einer trüben und ungewiſſen Zukunft Preis gegeben, ſo hat es mir doch auf der andern Seite nun möglich gemacht, eine ſüße Pflicht zu erfüllen, die ich nur zu lange verſäumet. Jetzt, wo ich frei und ungehindert von ängſtlicher Beſorgniß reden und die innerſten Gefühle meines Herzens laut werden laſſen darf, jetzt bringe ich der Schönheit und den unendlichen Liebreizen des Herzens und Lebens das gebührende Opfer. Jetzt, wo es lächerlicher Unſinn ſein würde, auf die Hand und Liebe Ihrer Fräulein Tochter Aline auch nur die entfernteſte Hoffnung zu äußern, jetzt erlauben mir Ew. Hochwohlgeboren zu ſagen, wie innig und herzlich ich Alinen geliebt und daß ich ſie ewig lieben werde. Jetzt, wo ich nicht befürchten darf, die Kränkung einer abſchläglichen Antwort zu erfahren — denn die Unmöglichkeit, Alinen je die Meine nennen zu können, ſteht ganz klar vor mir — jetzt bekenne ich, daß ſie, die Angebetete, das Glück meines Lebens gemacht haben würde und daß nicht ihr Gold, nein, nur ſie der feurigſte Wunſch meines Herzens war. Möge ſie nie die grauſamen Täuſchungen der Liebe erfahren und glücklich in einer Verbindung werden, zu der ein freundlicher Schutzgeiſt und die Treue edler Aeltern ſie leite. Nur durch dieſe letztern ſoll Aline die Gefühle meines Herzens erfahren, und ich bitte Ew. Hochwohlgeboren gehorſamſt, dieſes Geſchäft, das, wie geſagt, nur ein ſchuldiges Opfer vollziehet, zu übernehmen. Ich danke ja Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin ſo vieles Gute, ſo viele Gnade und Nachſicht, daß ich auch dieſe noch erwarten kann. Sie wird die aufrichtige und unendliche Hochachtung vermehren, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren

Euer Hochwohlgeboren

gehorſamſter Diener
Otto v. Elben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Caſtelli.

Ein Jude war bereits ſeit mehreren Jahren getauft und in den Adelſtand erhoben. Ein Anderer wurde jetzt nobilitirt. — „Gratulire, Herr Bruder! ſprach der Erſte zum Zweiten: wir Beide gehen immer den gleichen Weg, früher waren wir Beide ebenbürtig, jetzt ſind wir Beide ebenbürtig.“

Vor der Bude eines Tabackkrämers hängt eine Tafel, worauf ſchlechte Miniaturportraite bekannter Perſonen zu ſehen ſind. Ueber der Tafel ſtehen die Worte: Hier kann man ſich leicht portraitiren laſſen, und unter derſelben iſt zu leſen: Man ſitzt ſehr wenig und bekommt ein liebenswürdiges Portrait, wofür die Kunſt durch lang erprobte Jahre bürgt.

„Geben Sie mir Schiller's Werke“, ſagte ein Fremder zu dem Buchhändler eines kleinen Städtchens. Sie wurden ihm vorgelegt. Er blätterte ſie durch und bemerkte, dieß ſey nur ein Nachdruck, er wünſche aber die Original-Auflage zu kaufen. — „Verzeihen Sie, ſagte der Buchhändler: die Originalauflage iſt noch nicht erſchienen.“

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 4. Juni. Herr Löwe, kurfürstl. hessischer Hofschauspieler, begann den Cyclus seiner Gastrollen mit Oehlenschläger's Correggio. Diesem Künstler war ein bedeutender Ruf vorausgegangen, welcher das Publikum zu großen Erwartungen berechtigte. Sie wurden vollkommen gerechtfertiget. Hrn. Löwe's Auffassung und Darstellung des Correggio verdiente und fand volle Anerkennung. Es gehört durchaus ein hoher Grad künstlerischer Vollendung zu psychologisch wahrer Entwickelung dieses Charakters. So wie ihn der Dichter hier, in freiem Wirken seiner Phantasie aufstellte, ist es nun einmal durchaus nicht der Correggio der Geschichte. Es ist aber ein höchst anziehend gezeichnetes Phantasiegebilde. Die Rolle wirksam darstellen ist eben keine große Aufgabe. Das schöne, reine, kindliche Gemüth, welches sich hier ausspricht, mit Wahrheit darzustellen, ohne es in kindische Affection ausarten zu lassen, dieß ist jener Theil der Aufgabe, welche befriedigend zu lösen nur dem wahrhaft kunstgebildeten Mimen gelingen mag. Bei der Darstellung des Hrn. Löwe blieb nichts zu wünschen übrig. Das Publikum, anfangs mit gespannter Aufmerksamkeit, anscheinend kalt, dem Gange der Darstellung folgend, wurde schon im zweiten Akte von der wahrhaft künstlerischen Weise des Darstellers so ergriffen, daß der wackere Künstler nach Ende des Aufzugs enthusiastisch gerufen ward. Dasselbe wiederholte sich am Schlusse der Vorstellung. Herr Korn (Giulio) wirkte ebenfalls mit der vollsten Meisterschaft zum Genusse dieses Abends. Seine und Herrn Costenobel's (Michael Angelo) treffliche Darstellungen dürfen hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Am 5. Juni. Im Leopoldstädtertheater erschien ein Le Grand'sches Lustspiel in einem Akte, bearbeitet von Hrn. Korntheuer. Die Bearbeitung ist eine, wie sie seyn soll und gefiel allgemein. Nicht so gut ist die Bearbeitung des witzigen und lebhaften Vaudeville's Sans-Gene unter dem Titel: Der Schulkamerad, durch Hrn. Rosenau.

Am 6. Juni. Herr Löwe gab als Paul in Peter und Paul seine zweite Gastrolle. Wir hatten nun Gelegenheit unsers Gastes Talent auch für das Lustspiel zu beobachten. Es gereicht uns zum Vergnügen, auch hier nur Lobendes äußern zu dürfen. Hr. Löwe zeigte uns in kräftigen Zügen das Bild des wackern Seemannes. Besonders gelungen war sein Spiel in den Scenen, wo er über die Complimente, welche ihm von allen Seiten über seine Frau gemacht werden, eifersüchtig wird. Herr Löwe wurde wieder beifällig aufgenommen und am Ende gerufen. Die übrige Darstellung ging eben nicht am besten.

Am 8. Juni wurde zum Vortheil des Herrn Forti und zum Nachtheil der Oper Spontini's erste Bearbeitung des Ferdinand Cortez zerarbeitet. Dlle. Sonntag bewies als Amazilia, daß sie mehr Muth als Kraft besitze. Uebrigens müssen wir der jungen, talentvollen Sängerin rathen, auf ihrer Hut zu seyn und derlei anstrengende Partdieen nicht zu oft hinter einander zu singen, sondern sich ein Beispiel an Dlle. Bondra zu nehmen, die an zwei Spontini'schen Opern (Vestalin und Cortez) einen unheilbaren Schaden an ihrer Stimme gelitten hat.

Vom 9. bis 11. Juni. Eine Kritik der jüngst in diesem Tagebuche erwähnten Schrift: Ceres macht einiges Aufsehen. Sie gehört unter die besten Aufsätze der Theaterzeitung, zeigt von literarischer Bildung und beurkundet einen poetischen Kritiker. Der Name desselben ist Meta communis (allgemeine Zielscheibe) und wird nicht umsonst so heißen, wenn er manchen mittelmäßigen Schützen aufreizt und zwingt, den letzten Pfeil seines Witzes auf diese Zielscheibe abzusenden. Man möchte diesen zweiten Lact. Landhani gern errathen, weiß, daß er ungestört umherwandelt, und kennt ihn doch nicht.

Am 12. Juni. Herr Löwe Philipp Brook in Iffland's Mündel. Eine in allen Theilen gelungene Vorstellung verschaffte dem Publikum heute hohen Genuß. Herr Löwe war vortrefflich. Wahrheit und Verstand sprachen sich in allen Theilen der Darstellung, in der, durch seine Stellung in einer Welt, die ihn nicht faßt und erkennt, herbeigeführten Verschlossenheit, in dem Aufflammen seiner Leidenschaft, welche ihm endlich das Geständniß seiner Liebe entreißt, in der Haltung, welche er bei der, alle seine wiedererwachten Hoffnungen auf Lebensglück und Freude vernichtenden Nachricht, daß Auguste seinen Bruder liebe, annimmt, deutlich aus. Mit ungewöhnlicher Wirksamkeit trat er in der letzten Hälfte des Stückes, wo das Unglück über das Drave'sche Haus herein bricht, auf. Meisterhaft war sein Spiel in der Scene, bevor er den Vizedom sprechen kann, und in der darauf folgenden mit dem Vizedom selbst. Auf diese Weise sahen wir jene Scenen noch nie. Der Beifall war stürmisch und durchbrach alle gewöhnlichen Schranken. Herr Löwe ward unmittelbar nach der Scene (eine im Schauspiele ganz ungewöhnliche Erscheinung) und nach dem Aufzuge gerufen. Daß dasselbe am Schlusse der Vorstellung wiederholt wurde, versteht sich von selbst. Man müßte alle in der heutigen Vorstellung beschäftigten Mitglieder nennen, wenn man Jeden bezeichnen wollte, der zum besten Gelingen des Ganzen mit wirkte. Die Darstellung von Familiengemälden ist gewöhnlich auf unserm Hoftheater eine Prunkvorstellung zu nennen, die heutige bewährte diese Bemerkung auf die erfreulichste Weise.

Am 13. Juni. Julius v. Voß's Original-Lustspiel: Das unterbrochene Concert, wurde im Theater an der Wien wieder aufgeführt und errang sich allgemeinen Beifall. Herr Demmer (Lämmermeyer), Dlle. Demmer (Tempteni) und Herr Palmer (Horch) waren ausgezeichnet.

Anzeige.

Eine deutsche Bearbeitung des in Paris mit fortwährendem Beifalle dargestellten Drama:

L'auberge des Adrets,

ist bereits von Unterzeichnetem vollendet und wird an alle Bühnen versandt. Dieses zur Vermeidung von Collisionen.

Frankfurt a. M., den 30. Juli. 1823. Georg Döring.

Abend- Zeitung.

190.

Sonnabend, am 9. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An ein Schneeglöckchen.

Liebliches Blümchen, das Erstling im Kreise
Floréns erwachender Sprößlinge ist,
Muthig entstrebst du dem fesselnden Eise,
Eh' noch ein Zephyr dich schmeichelnd geküßt;
Kühn unter fallenden Flocken
Hebst du die silbernen Glocken;
Herold des Lenzes, sey freudig gegrüßt!

Rein, wie die Lilje, der Blumen Vestale,
Blüh'st du, ob Mächte des Nordens noch dräun,
Hoffend, daß bald dir, im sonnigen Strahle,
Wieder sich mildere Horen erneu'n.
Boreas schrecket dich nimmer,
Holder erscheinst du im Schimmer,
Welchen zwei Töchter des Himmels dir leihn.

Sanft durch bescheidenen Reiz zu entzücken,
Hüllte Natur dich in schneeiat Gewand,
Malte, dich auch noch sinnbolisch zu schmücken,
Zart dir mit Maigrün des Blüthenkelchs Rand.
Ferne vom trügenden Scheine,
Sehn nun im Farbenvereine,
Unschuld und Hoffnung in dir sich erkannt.

Dir in bezaubernder Anmuth entfalten,
Wie durch die lieblichen Farben verwandt,
Blühet, umringt oft von allen Gewalten
Finstrer Dämonen, ein herrliches Land —
Schuldlos von Stürmen getroffen,
Standhaft sie duldend, im Hoffen
Auf des Geschickes vergeltende Hand. —

Fände auch einst auf Thuiskons Gefilden
Freundlich des Orients Sitte sich ein,
Kinder des Lenzes zu holden Gebilden,
Sinnvolle Deutung entdüllend, zu weihn:
Dann kleiner Liebling von Floren,
Schneeiges Glöckchen, erkoren
Würst du, des Vaterlands Sinnbild zu seyn.

Friederike Beckert.

Die Fahrten des Forstrathes von Elben und seines getreuen Jacobus.

(Fortsetzung.)

Der Forstrath gab nun dem Jacobus den Brief und befahl ihm, nach K** zu reiten und ihn dem Geheimenrathe zu bringen. Eine schwere Last schien von seinen Schultern gesunken zu seyn, er athmete freier, aber doch pochte sein Herz. War es Furcht, war es Liebe, war es Hoffnung — er wußte es nicht. Wie hätte er auch aus dem Gewirre von Gefühlen, die ihn bestürmten, ein Hauptgefühl, ein bleibendes, herausfinden können. Nur eine Ueberzeugung, die von seinem Unglücke, war die herrschende und an einen künftigen Lebensplan vor der Hand gar nicht zu denken. — Jeden Augenblick trat er an's Fenster und schaunete nach der Gegend, wo Jacobus hingeritten, sehnsuchtvoll bei sich denkend, wie der nun in dem Hause seyn werde, wo ihm oft so unendlich wohl und weh gewesen und wie er sie sehen werde, sie, an der noch im Unglücke sein ganzes liebendes Wesen hing. So entschwand der Tag, und je näher der Augenblick heranrückte, wo Jacobus wiederkommen mußte, je unruhiger klopfte ihm das Herz und fragte: Was wird er antworten? Was kann er antworten? — und die Verlegenheit, in die er den Geheimenrath durch sein Schreiben gesetzt, würde ihn, eben des Geheimenraths wegen, noch mehr beunruhiget haben, wenn er nicht gewußt

Digitized by Google

hätte, daß die unendlich mannigfachen Formeln der feinen Welt alles zu begütigen und für das Unangenehmste die mildeste Abfertigung zu finden vermögen. Schon war es dunkel — Jacobus kam noch nicht. Auf jeden Laut, auf jedes ferne Geräusch spähete der Erwartende, er nahm ein Buch, er nahm ein Blatt, er nahm eine Zeichnung, warf Alles wieder hin, ohne es anzusehen, und zitterte in der Folter der zögernden Entscheidung, deren Resultat seinem Verstande zwar bekannt und gewiß genug war, die aber in seinem Herzen sich noch zu keiner deutlichen Gestalt formen wollte.

Endlich donnerte der Hufschlag über die Brücke, Jacobus war da und brachte die Antwort.

Zagend hielt der Forstrath lange den Brief unerbrochen. — Was sagte der Geheimerath? Wo sprachst Du ihn? War er freundlich? Hast Du Alinen gesehen? — so mit Fragen bestürmte er den Halberfrornen, der ihm nun nicht genug versichern konnte, wie gut der gnädige Herr gewesen, der sich nach dem Befinden des Herrn Forstrathes erkundiget und ihn, den Jacobus, hierauf in die Dienerstube geschickt, wohin ihm das gnädige Fräulein selbst warme Suppe, Wein und Braten gebracht, die aber weiter nicht nach seinem Herrn gefragt, und nur zuletzt, als er schon die Abfertigung gehabt, ihm noch auf die Treppe nachgekommen und ihm ein schlechtes, blaues Bachblümlein für den gnädigen Herrn Forstrath mitgegeben, das er aber, weil es ihm unterwegs erfroren, weggeworfen.

Was? rief der Forstrath: Um Gottes willen! Du hast es weggeworfen? O Jacobus, Du dummer Esel! — Es war ein Vergißmeinnicht! Ein Vergißmeinnicht von ihr, von ihr mit liebender Hand im milden Himmel ihres Fensters gezeitigt und von ihr gepflückt für mich!

Nun, murrete Jacobus: es thut mir leid, aber vielleicht steht's im Briefe noch besser, machen Sie nur auf.

Mit zitternder Hand öffnete der Forstrath das Schreiben und las:

Hochwohlgeborner Herr,
Insonders hochzuehrender Herr!

Euer Hochwohlgeboren Schreiben habe ich erhalten und lasse den von Ihnen darinnen geäusserten Gesinnungen alle ihnen gebührende Anerkennung und Gerechtigkeit wiederfahren. Wenn mir nächstdem von höchster Behörde der Auftrag geworden, Ihnen die noch hinter Ihnen sich befindenden Dienst-Acten abzunehmen, ich aber hierzu einen Termin auf morgen Nachmittag um drei Uhr anberaumet habe, so ersuche ich Euer Hochwohlgeboren, die Güte zu haben, sich zu dieser Zeit gefälligst bei mir einzufinden und die in Rede stehenden Acten zu übergeben. Der ich die Ehre habe mit ausgezeichneter Hochachtung zu verharren,

Ewr. Hochwohlgeboren
ganz ergebenster Diener
v. Rosen.

Nun, wie gesagt, rief der Forstrath: es ist eine prächtige Sache um den Styl und die Formeln des feinen Lebens. Ich lasse Ihren geäusserten Gesinnungen alle ihnen gebührende Anerkennung und Gerechtigkeit wiederfahren. Wie glatt, wie scharmant ist das Nichts und das Eis des Gefühls hier mit Worten bedeckt, und wie kurz damit eine Ewigkeit und eine Welt von Empfindungen abgefertigt! — Was er nun dabei gedacht haben muß? Vermuthlich ungefähr folgendes: Sie sind Ihres Dienstes entsetzt — mein Herr Forstrath — und glauben, daß Ihnen Unrecht geschehen. Das kann wohl seyn. — Sie sind dermalen mithin ein noch ärmerer Teufel, als vorher, und freilich sehr zu bedauern, obgleich wir Ihnen nicht helfen können. Sie lieben meine Tochter, entsagen ihr aber freiwillig, weil Sie nun wohl einsehen, daß aus der Sache doch nichts werden könnte, und das ist sehr vernünftig. Sie lieben das Mädchen unbändig, uns Alte aber nebenbei, Schande halber, auch etwas weniges — das ist nicht mehr als billig und Ihre Schuldigkeit, und es ist mithin an dem Allen weiter nichts Sonderbares, als daß Sie es eben schreiben. Wollen Sie damit aber höflichst Abschied nehmen, so empfehlen wir uns Ihnen gleichfalls zu geneigtem Andenken, begleiten Sie gebührendermaßen bis an die Treppe und wünschen Ihnen wohl zu leben, obschon wir nicht einsehen, wie das wird möglich seyn, auch wir uns weiter nicht darum bekümmern. — Dieß ist die Anerkennung und die Gerechtigkeit, die mir wiederfährt. Und nun das kalte Commissoriale hinterdrein, das mich doch wieder in das Haus zwingt, das ich besser für mich im Leben nie gesehen hätte. Wahrlich, das Schicksal kennt seine Leute. — Mir mag es nun bieten, was es wolle, das Aergste ist überstanden.

Und so ordnete der Forstrath nun ruhig die Acten zur Uebergabe und saß am andern Tage ge-

faßt mit seinem Jacobus im Wagen, der ihn mit den letzten Resten seines bisherigen Herrendienstes nach K** fuhr. — Ein sonderbares Gefühl ergriff ihn, als im Strahle der winterlichen Nachmittags-Sonne ihm der Thurmknopf der Dominikanerkirche fern entgegenfunkelte, eine Ahnung der werdenden Entscheidung dieses wichtigsten Tages seines Lebens, und je näher er der Stadt kam, je deutlicher er nun hinter den Thürmen das hohe, mit Schnee bedeckte Dach des Hauses des Geheimenrathes hervorblicken sah, desto mehr fing sein Herz an zu klopfen in geheimnißvoller Erwartung. Er schloß die Augen, um den süßen Traum festzuhalten, der so eben in seiner Seele aufging. Er war wieder glücklich, freundliche Gestalten schwebten um ihn, Alles, was ihn betrübet, war Täuschung und Trug gewesen, der Geheimerath hatte so eben gefragt, wie sich der Herr Sohn auf dem Balle amüsirt. Alinens Vergißmeinnicht blühete vor ihm, aber, da schritt der verdammte Spanier ihm aus dem dämmernden Kabinete entgegen, fuhr ihm mit eisiger Todtenhand über das Gesicht, ein dicker Nebel zog sich um die freundlichen Bilder der Phantasie und aus dem Nebel heraus leuchtete die Kupfernase des Schulmeisters und mit höllischen Tönen krächzte es: Du denkst, ich sey Paul Siebenhaar — aber ich bin der Teufel, und Du bist ein Narr, ein Narr, ein Narr!

Da rasselte der Wagen vor das Haus, aus welchem dem Forstrathe der Bediente entgegen sprang in der Staatsliverée und eben so im Staate waren auch die Andern. Das schien dem in die Wirklichkeit Erwachten sonderbar. Aber vor ihm, die Treppe hinauf, schwebte — der Spanier und verschwand, und hinter dem Glasfenster, durch die Gardine der grünen Stube lauschte — Paul. — Bebend vermochte der Erschrockene, der sich in der wachen Fortsetzung seines Traumes für wahnsinnig hielt, dem ihm freundlich entgegen eilenden Geheimenrathe kaum zu antworten. Aber im Geschäftszimmer gewann er endlich die Fassung wieder bei dem kalten Aktenhandel, den nun der Geheimerath ohne Weiteres vornahm und der, da Alles in Ordnung war, sehr bald beendigt wurde.

Und nun, da wir hier mit unsern Geschäften fertig sind, sagte der Geheimerath, indem er den Forstrath bei der Hand nahm: nun, lieber Elden, begleiten Sie mich zu meiner Familie, die Sie erwartet und sich auf Sie freuet. (Die Fortsetzung f.)

Quälfurter Salzpräzeln.

Gedanken.

„Gedanken sind zollfrei!" — Als dieser Grundsatz hier in dem, vom Grenzzolle doch gar zu sehr darnieder gebeugten, armen Quälfurt neulich bekannt wurde, entstand auf einmal starke Nachfrage nach diesem, bis dahin hier nicht currenten, Artikel. Da manche Zeitschriften und andere neuere Bücher Aufsätze enthalten, welche die Ueberschrift: „Gedanken," führen, so wurden die erstern vorzugweise gesucht, und es cirkuliren seitdem solche Schriften in großer Menge. Einige Spekulanten haben diesen Betrieb zu ihrem Vortheile benutzt, indem sie Büreau's zur Vertheilung jener Schriften, nach Art der Leihbibliotheken, angelegt haben, wodurch die, hiernach allerdings etwas kostbaren Gedanken wenigstens gemeinnütziger gemacht werden. Dieß hat indessen die Folge gehabt, daß die Sache auf einem benachbarten Hauptzollamte zur Sprache gekommen ist, worauf sogleich der Beschluß gefaßt wurde, die Gedanken so gut, wie jede andere ausländische Waare, einem mäßigen Eingangzolle zu unterwerfen. Da bekanntlich der hohe Steuersatz in manchen Ländern keinen andern, als den höchst wohlthätigen Zweck hat, die Fabrikation der inländischen Produkte zu heben, so haben wir hiedurch die frohe Aussicht erhalten, daß dergleichen Waare künftighin hier selbst werde fabrizirt, ja, mit der Zeit vielleicht gar im Auslande abgesetzt werde. Mit einer Verbrauchsteuer ist dagegen dieser Artikel noch nicht beschwert worden, da man einen starken Verbrauch desselben fürerst nicht fürchtet.

Dr. med. A. Nienstädt.

Kleinere Lumina.

Gespräch mit sich.

Antisthenes rogatus, quidnam ex philosophia lucratus esset? mecum, ait, colloqui posse.

Laertius Lib. VI.

Mit Andern umzugehn, ist eine große Kunst,
Noch größer ist die Kunst, mit sich zu reden wissen,
Beglückt Dich diese Musengunst,
So kannst Du Gold und Ehre missen,
Ein Auditorium für Dich bereit,
Harrt Deiner in der Einsamkeit.

Lact. Lanthani.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, Mitte Juli 1827.

Bei der großen Hitze, der Abwesenheit eines Theils der königl. Familie, der gewöhnlichen Reise der reichen Partikuliers auf ihre Landsitze, dem ungewöhnlichen Abgange vieler vornehmen Personen nach Spanien oder an die Grenze und dem Mangel englischer Familien in Paris, befinden sich unsere Theater in einem sehr traurigen Zustande. Daher ist noch in der niedern Sphäre und der leichtern Klasse der Darstellung das meiste Glück zu machen. Neulichst sahen wir im dramatischen Gymnasio ein Stück nach dem Italiänischen, Namens „der Hofmeister in tausend Aengsten.“*) Es machte Glück, und nun spekuliren schon alle Theater auf etwas Aehnliches. Das Stück ist originell genug. Der Sohn eines Markese, der von seinem Vater und einem alten Hofmeister sehr streng erzogen worden ist, wird für so ganz verpanzert gegen alles Uebel gehalten, daß sein Vater ihn für gänzlich unbekannt mit Galanterie, und folglich auch für unempfindlich gegen weibliche Reize hält. Der junge Mann bemerkt den Mißgriff des Papa's, handelt dem gemäß und vermählt sich, trotz aller Wachsamkeit der Andern, zuletzt heimlich und in der Stille. Nun zeigt sich sogar ein kleiner Zeuge, der in Gefahr setzt, das ganze Geheimniß zu verrathen. Um nun diese drohende Sorge zu entfernen, nimmt der junge Mann endlich zu der Freundschaft seines alten Lehrers seine Zuflucht. Dieser, ein gutherziger Narr, wird endlich überredet. Er giebt dem Weibe seines Zöglings ein Asyl bei sich und verspricht, den Knaben auch geheim und sicher unterzubringen. Ach! eben, als er das Pfand der heimlichen Verbindung unter seinem Mantel forttragen will, wird er von dem neugierigen Markese ertappt. Welches Skandal in seinem Hause! Jeder Umstand zeugt Anfangs gegen den würdigen Erzieher und der Unschuldige wird von allen Seiten verunglimpft. Sechzig Jahre Studiums und Enthaltsamkeit werden vergessen, und ein Augenblick raubt ihm die Achtung des Markese. Endlich aber zertheilen sich die Wolken, das Geheimniß wird entdeckt, der Markese billigt die Heirath seines Sohnes, und der alte Lehrer wird vom alten und jungen Herrn mehr geliebt, als je.

Pulcinella's sind jetzt Mode in Paris und werden, wie es scheint, auf allen Bühnen heimisch werden. Doch wird schwerlich einer dem Muster-Pulcinella auf der Bühne der Porte St. Martin gleich kommen.

Unlängst ward bei der Darstellung des berühmten Melodramö: Die beiden Galeerensklaven, im dritten Akte, wo der verworfene Unbekannte von den Landleuten verfolgt wird, einer der Zuschauer davon so ergriffen und von dem Eindrucke so hingerissen, daß er laut ausrief: „Zu Hülfe! zu Hülfe! Da kommt er wieder!“ — Unstreitig eine der besten Lobeserhebungen für das Spiel eines Künstlers. Unsere Bühne hat mehrere ähnliche Züge aufzuweisen. Die Clairon stellte eines Tages Ariane vor, und bei der Stelle, wo sie ihre Vertraute über ihre Nebenbuhlerin mit den Worten befragt: „ist es Megäre, die ihn untreu macht?“ beugte sich ein junger Mann über's Orchester und rief mit gepreßter Stimme ihr zu: „Nein, nein, es ist Phädra, es ist Phädra!“ Auch der Dumesnil begegnete, als Merope, etwas Aehnliches. Da rief ein Zuschauer unter Schluchzen und Seufzern aus: „O, bringen Sie ihn nicht um, es ist Aegisth, es ist Ihr Sohn!“ Preville aber widerfuhr doch das Spaßhafteste in dieser Art. Als er auf die Scene treten wollte, um die Rolle eines betrunkenen Soldaten zu spielen, rief ihm eine Schildwache, die in einer Coulisse stand, zu: „Um Gottes willen, Kamerad, geh' nicht so heraus, sie lassen Dich in die Latten werfen!“ Unlängst hörte ich auch, wie in dem Drama: Calas, eine Dame aufschrie, und zugleich die Faust gegen den Schauspieler, welcher den Verräther spielte, ballte: „O! wenn ich nur eine Pistole hätte!“

Der Band der Memoiren in Bezug auf die französische Revolution, welcher eben erschienen ist, wird sehr gelesen, besonders des Tagebuchs, der Markise von Beauchamp wegen, welches jetzt zum erstenmal von der Frau von Genlis herausgegeben worden ist. Die alte Dame hat in der Vorrede selbst eine Art politischen Glaubensbekenntnisses abgelegt, wovon Folgendes ein Pröbchen. „Karl IX. ward von den Grausamkeiten und Profanationen der Calvinisten mit Recht aufgeregt, so wie durch die Intriguen der Coligny'schen Partei ermüdet, und besaß also die Schwäche, verzweifelten Rathgebern zu hören, und die Bartholomäus-Mordnacht zu erlauben. Er war aber nicht grausam. Er liebte Witz, beschützte die Wissenschaften und lag ihnen selbst mit vielem Erfolge ob.“ — Sollte man glauben, daß das ausrein weiblichen Herzen kommen könne?

*) Wird von mir für die deutschen Bühnen bearbeitet.

Von der asiatischen Grenze.

Ein deutscher gelehrter Reisender, der die Bäder des Terek zu besuchen beabsichtigte, hat auf seiner, neuerlich dahin unternommenen Reise einen russischen Gutsbesitzer, ihn von dem Gebrauch der Badstuben zu unterrichten. Dieser führt den Deutschen, in Begleitung eines alten Dieners, in eine solche ein, und der Deutsche sinkt, von dem fast erstickenden Dampf getroffen, zu Boden, während der 80jährige Greis, den Weichling bemitleidend, die in den Badstuben gewöhnlich angebrachte Erhöhung ersteigt und — in der Gluth sich badet, sie zu erhöhen bittet, auftaucht und seinen Herrn für diese Wohlthat dankt. Der am Boden liegende, fast ohnmächtige Deutsche, mit flüchtigem Blick das Unwahrscheinliche übermessend, flieht den Pfuhl, fragt aber den noch lange sich in der Gluth erquickenden und sich ihm später nähernden Greis: Wie, Alter, bist Du im Stande, eine solche Hitze zu ertragen? — „Natur und Gewohnheit, lieber Herr, erwiederte der alte Russe: thun viel!“ — — „Es giebt kein Volk, wie die Russen, schloß der Deutsche mit dem Ausspruch des Feldmarschalls Münnich: sie brauchen nur Pferdefleisch*) und Milch, und sie durchstreifen ganz Europa und setzen ohne Brücken über die Flüsse; mit einem Worte: sie sind eben so standhaft, als ihre eisigen Flüsse!“

*) Wahrscheinlich sah der Feldmarschall Münnich, nach seiner Zurückberufung aus Sibirien, alle Russen für — Kalmucken an, welche, nächst ihren Nachbarn, den Baschkiren und Kirgisen, nur allein Pferdefleisch genießen. Anm. des Petersb. Corresp.

Abend- Zeitung.

191.

Montag, am 11. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Hell).

Sängerfreuden.

Die Sonne sinkt — durch reiche Blumendüfte
Neigt sich ihr Glanzbild auf die stille Flur,
Und in dem Tanze lauer Abendlüfte
Verbleicht des Tages letzte Rosenspur.

Die lauten Stimmen der Geschäfte schweigen,
Im Sternenschleier naht die milde Nacht,
Und jetzt — wo sich des Feldes Blumen neigen,
Hebt sich des Geistes reiche Farbenpracht.

Erinnerung aus goldgewebter Ferne
Paart liebend sich mit heit'rer Phantasie,
Der reiche Kranz verheißungsvoller Sterne
Umschlingt das Paar in trauter Harmonie,

Und holde Bilder ferner Wonnezeiten
Zieh'n vor des Sängers stillbewegtem Sinn,
Berühren leis' des Geistes zarte Saiten
Und tragen ihn in's Land der Dichtung hin.

Warum soll er in das verarmte Leben,
Wo unter Dornen nur die Wahrheit blüht,
Nicht süßer Täuschung grüne Kränze weben? —
Wenn auch nur Traum, der mit dem Morgen flieht.

Der Rührung Thräne ist die Ambrosie,
Aus der der Sänger die Begeist'rung trinkt;
Süß ist sein Lohn, wenn ihn von holder Lippe,
Aus sanftem Auge, stiller Beifall winkt.

So zieht er fort! des Lebens öde Weiten
Erblühen jung bei seiner Lieder Klang,
Was ihn bewegt, vertraut er seinen Saiten,
Was ihn erfreut, erzählet sein Gesang.

Ein deutsches Lied und stillen Seelenfrieden,
Genügsamkeit und schöne Frauenhuld,
Das hat das Glück ihm liebevoll beschieden,
Und um ihn her — ein Leben ohne Schuld.

Bremen. P. A. Daeves.

Die Fahrten des Forstrathes von Elben und seines getreuen Jacobus.

(Fortsetzung.)

Auf thaten sich die Flügelthüren. Aus dem hell erleuchteten Saale quoll Rosenduft, stattlich geputzt erhob sich die Geheimeräthin vom Divan, aber ihm entgegen eilte in blendender Schönheit und Verklärung Aline, an der Hand — des Spaniers. Ja, es war der Spanier, aber in glänzender Garde-Husaren-Uniform.

Das ist, nahm der Geheimerath lächelnd das Wort: mein Sohn Max, der Rittmeister aus der Residenz, den Sie doch wahrscheinlich kennen.

Was? stammelte der Forstrath: Max? Bruder Max? Du warst es, Du? und nicht der Kammerherr? Und mit Küssen des Wiedersehns lagen sich die Freunde und Kameraden in den Armen.

Er hat uns, fuhr die Geheimeräthin fort: am Ballabende mit seiner Ankunft überrascht und wir wußten erst selbst nicht, daß er der Spanier war.

Aber den Juden, fiel der Geheimerath ein: den schelmischen Juden kannten wir recht wohl.

Wie? sprach der Forstrath: Sie haben ihn erkannt und was Sie sagten war Wahrheit?

Wahrheit, Herr von Elben! erwiederte der Geheimerath ernst. Dem Forstrathe von Elben gebe ich auch wirklich meine Tochter nicht. Aber — last

uns das Spiel enden! Sie sind nicht mehr Forstrath. Sie sind nichts mehr als ein guter Edelmann, aber — was mehr sagen will — auch ein edler Mann, das bewieß Ihr ganzes Leben, das bewieß der Stabholz-Contract, das Ihre neun Vigilien an Herrn Siebenhaar, das Ihr edler Brief gestern und ich lasse den von Ihnen in diesem Briefe ausgesprochenen Gesinnungen dadurch Anerkenntniß und Gerechtigkeit wiederfahren, indem ich Ihnen — wenn Aline nichts dagegen hat — nun gern und mit Freuden meine Tochter gebe.

O Gott! rief der Forstrath und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen: laß mich in diesem seligen Traume sterben! Also diese Anerkennung, diese Gerechtigkeit wartete auf mich? O Herr Geheimerrath! o gnädige Frau! — o Aline!

Die Dehors, nahm die Mutter das Wort: sind doch nun nothdürftig gerettet, da Sie, lieber Elben, sich endlich in Ihrem Briefe ausgesprochen. Denn Sie sehen doch wohl selbst, daß stumme Liebe zu nichts führen konnte.

Und Sie, Aline? stammelte der Forstrath, und trat zurück, als er sah, daß das hocherröthete Mädchen mit niedergeschlagenem Blicke nach ihm die Arme ausbreitete. O, halt' ein und laß mir die Erinnerung an diesen heiligen Moment, als Trost meines künftigen armen Lebens!

Ihr theuern, Ihr verehrungswürdigen Menschen, Ihr meint es gut mit mir und mein Dank ist unaussprechlich. Aber ich würde eine schlechte Comödie spielen, wenn ich nun, da ich diesem Himmel entsaget, hintreten und dennoch das Geschenk annehmen wollte, das ich prahlerisch ausgeschlagen. — Prahlerisch? — Nein, Herr Geheimerrath, mit inniger trauriger Ueberzeugung der Wahrheit. Ich gebe Ihnen Ihr Wort und Ihr unaussprechlich theures Geschenk zurück. Aline sei glücklich mit einem andern, mit — — Lill!

O Gott! schluchzte Aline: Elben, ich liebte nur Sie!

Mich? zitterte der Forstrath heraus: — mich? Und gestern war ich vierzig Jahr?

Sei kein Narr, Herr Bruder! versetzte Max. Du der schönste Mann weit und breit, der angenehmste Gesellschafter mit den lustigsten Possen, thu' die Augen auf und nosce te ipsum!

Mich? fuhr der Forstrath fort: mich, einen Bettler?

Wir geben unserer Tochter, fiel die Geheimeräthin ein: vor der Hand sechzigtausend Thaler und damit —

O, gnädige Frau, unterbrach sie der Forstrath: Ihre Großmuth vernichtet mich. Aber würden Sie, würde Aline den Mann achten können, der — o Sie wissen, was ich sagen will. Nein — nimmermehr! Ich bin nichts mehr, ich habe keinen Posten! Gern widmete ich dem Staate meine Kräfte und meine Treue, aber — er mag sie nicht.

Nun dann — wandte sich der Geheimerath zur Tochter: versuche das Letzte an dem Stolzen, den ich nicht tadeln kann.

Aline entfernte sich. In ängstlich drückendem Schweigen fand der Forstrath, um ihn der Geheimerath, seine Gemahlin, Max, Minna, Rudolph und Alexander. — Auf einen Wink öffneten sich die Thüren und die Officianten des Geheimenrathes erschienen im Staate und hielten sich in ehrerbietiger Ferne, unter ihnen Jacobus, der mit glänzenden Augen nach dem Herrn sah.

Da schwebte der himmlische Engel der Vergeltung, Aline, herein mit dem silbernen Teller, auf dem ein Myrthenkranz lag.

Liebe und Ehre von meiner Hand, sprach die Holde zu dem Erstaunten. Elben, werden Sie auch nun mich noch verschmähen?

O Aline! seufzte der Forstrath und nahm den Kranz vom Teller.

Aber was liegt denn da drunter im blauen Converte mit dem königlichen Siegel?

Nun, Herr von Elben, lächelte der Geheimerath: nehmen Sie nur frisch beliebigst das Kränzlein in die linke Hand, die vom Herzen geht, und den Brief in die rechte, ich wette, das wird die Ehre seyn.

Zitternd eröffnete der Forstrath die Kabinetsordre und las, aber seine Thränen fielen auf das heilige Blatt und er vermochte kein Wort hervorzubringen.

So hören und erfahren wir nichts, sagte der Geheimerath, und nahm das Schreiben: ich muß nur selbst der Verkündiger der höchsten Willensmeinung unsers Königs seyn, und er las laut:

„An den gewesenen Forstrath v. Elben.

Nachdem ich Sie aus einem unpassenden Dienst-Verhältnisse entfernet, ergreife ich mit Vergnügen die Gelegenheit, Ihre bisher bewiesene Dienst-

Kenntniß, Treue und Rechtlichkeit, die mir nicht unbekannt geblieben, dadurch zu belohnen, und solche mir für die Zukunft zu sichern, daß ich Sie hiermit zum geheimen Finanz-Rathe ernenne und dato das Patent für Sie vollzogen habe."

Ich gratulire, mein Herr geheimer Finanzrath! rief der ehrwürdige Alte mit versagender Stimme.

Wir gratuliren! Wir gratuliren! riefen Alle, Alt und Jung, und die Kinder hüpften und jubelten.

Elben! stammelte Aline, und umschlang den Verstummten: nehmen Sie die Ehre und Liebe aus meiner Hand?

Und dieß ist kein Traum? fragte er, den Blick zum Himmel gerichtet. Nun, so sei mir willkommen, du nie geahntes Glück! Aline, ja, nun bin ich Deiner würdig! O meine theuern Aeltern, nun nehme ich Euer köstliches Geschenk, und nun kann ich mich dessen freuen und Euch danken für meine Seligkeit. Freunde! es lebe der König!

Es lebe der König! wiederholten Alle und drängten sich glückwünschend um die Verlobten, denen im Kusse inniger Umarmung die Welt verging.

Dieser Abend soll Euch ein Fest seyn, sprach der Geheimerath zu der fröhlichen Dienerschaft: geht und seyd lustig, auch für Euch ist schon Küche und Keller bereitet.

Aber wie ist das alles so möglich worden? fragte der geheime Finanzrath, als nun die glückliche Familie um den dampfenden Theetisch saß. Wie kommt es, daß der König nicht in einer Kabinets-Ordre beides verfügt hat.

Das kommt daher, antwortete der Geheimerath: weil der Bericht über Ihr Stabholz-Contract-Abschließen vom Präsidenten ganz ohne die nähern Motive abgestattet, nachher aber von mir selber über die Sache in extenso referirt und ich hierauf mit dem heutigen Commissario und mit der Uebergabe der letztern Kabinetsordre an Sie beauftragt wurde.

Und wie kommt es, fragte von Elben weiter: o Herr Geheimerrath, verzeihen Sie dem freien Worte — daß Sie sich meiner mit der thätigen, warmen Liebe annahmen?

Sollte ich nicht? erwiederte der Geheimerath. Waren Sie nicht, ohne Rücksicht auf die Neigung für mein Mädchen, mir als ein edler Mann bekannt worden? Kannten wir nicht das Innerste Ihres Herzens und Ihres Lebens aus langem Umgange und — wenn Sie auch hartnäckig schwiegen, was uns recht oft mißfallen — aus Ihren Vigilien?

Wie? Was? rief Elben erstaunt: aus meinen Vigilien? — Wie kamen Sie dazu?

Es ist auch wahr, lachte der Geheimerath: das muß Ihnen allerdings ein Räthsel sein, Herr Sohn. Aber das Räthsel wird sich lösen und Ihnen Alles klar werden, denn nun kommt noch ein Gast. — Herein, Herr Kandidat, herein!

Und herein flog in die Umarmung seines alten Freundes — Paul Siebenhaar.

(Der Beschluß folgt.)

Plessis le Tours.

W. Scott's neuester Roman, Quintin Durward, hat dieser alten Burg Ludwigs XI. ein neues Interesse gegeben, und wir glauben daher unsere Leser zu verbinden, wenn wir ihnen aus einer unlängst in London erschienenen Reise der Dame Franziska Johanne Carey nach Frankreich eine kleine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieses Orts mittheilen.

„Die Straßen in dem alten Theile der Stadt Tours sind enge, die Häuser hoch. Kein ausgezeichnetes älteres Gebäude erblickt man, das den Geist mit dem Eindrucke ehemaliger Größe erfüllen könnte, und doch war Tours der Lieblings-Aufenthalt mehrerer Könige von Frankreich, und der Pallast von Plessis le Tours, der sich in einer Niederung, etwa eine viertel englische Meile von der Stadt befindet, ist noch vorhanden. Weit entfernt aber, auf die Einbildungkraft mit dem Pomp und dem Glanze eines Hofes zu wirken, ist dieses aus Backsteinen erbaute Haus mit seinen schmalen Fenstern dem Anschein nach so niedrig und unansehnlich, daß man sich kaum an den Gedanken gewöhnen kann, es sey einst der königliche Sitz Ludwigs XI., verworfenen Andenkens, gewesen, welcher dort einen großen Theil seines Lebens zubrachte. Während seiner letzten Krankheit wurden die Mauern desselben durch eiserne Spitzen, die daran angebracht waren, vertheidigt, und ein kleines Pförtchen im Hofe gab es nur zum Einlaß in den Pallast. Dieser einzige Eintritts-Ort ist noch übrig, die Pfeilspitzen aber sind verschwunden."

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Braunschweig, am 3. Juli 1813.

Wunderst Du Dich nicht mit Recht, geliebte Lesewelt, daß, während man Dir aus so mancher kleinen Provinzialstadt die Chronik des Tages aufdrängt, von mir, der seit einem Jahrtausend berühmten Residenz der Welfen Alles still und stumm bleibt? — Warum das? Trägt die Tochter Bruno's nicht auch, nicht leuchtender, wie so manche ihrer Schwestern das Siegel der Größe, einer Achtung und Beachtung verdienender Auszeichnung an der Stirn?

Ja, das thut sie, und Fehde darum denen, die Beruf haben und fühlen müßten, der Außenwelt die Ereignisse ihrer Vaterstadt mitzutheilen und die Zahl der Unterlassungssünden dadurch mehren, daß sie die, ihnen verliehenen Gaben nicht zum Nutzen und Vergnügen Anderer anwenden!

Wie manchem, in der Ferne lebenden Braunschweiger würde es lieb und werth seyn, die vornehmsten Tagesbegebenheiten der mit Ruhm genannten Vaterstadt von Zeit zu Zeit in einem der öffentlichen Zeitschriften wiedergegeben vorzufinden, von wie manchem Bewohner des kleinen Fürstenthums, der von der Hauptstadt entfernt lebt, dieses als eine erfreuliche Erscheinung betrachtet, wie manchem Ausländer, der sich für den kleinen, glücklichen Staat interessirt und besonders nach dem Schicksale der Hauptstadt einen theilnehmenden Blick richtet, die Mittheilung unserer merkwürdigsten Begebenheiten zur anziehenden Lektüre, nicht endlich der reellste Nutzen der dadurch gefeierten Stadt selbst zu Theil werden?

Wohlan denn, Ihr, die Ihr Eurer Kraft und Berufes Euch bewußt seyd, die Ihr einen gesunden Sinn und ein reines Herz habt, macht Euch um Euer Vaterland verdient, indem Ihr seine Ereignisse der Welt mittheilt, damit nicht ferner in unbemerktem Dunkel bleibe, was an's Licht hervorgezogen zu werden verdient, damit auch von hier aus gutes Beispiel auf Andere übergehe und umgekehrt, den guten Sitten Anderer der Zugang zu uns erleichtert werde!

Wohl ist der gegenwärtige Zeitpunkt geeigneter, als einer zu einem solchen Beginnen, sieht doch auch unserm Vaterlande eine neue Gestaltung der Dinge, eine neue, recht segensreiche (das verspricht man sich) Periode bevor. Glücklich fühlt sich schon jetzt das braunschweigische Land unter der Verwaltung der Ehren-Männer, die mit kräftiger Hand das Staatsruder führen — sie verdienen des Beifalls von unpartheiischem Munde, aus Wahrheit und Freiheit liebender Brust — soll man aber nicht mit Recht noch angenehmern, freudigern Hoffnungen Raum geben, wenn der Herr seines Landes das Erbe der Väter antritt? — Wird er nicht auch ein Herz voll Liebe mitbringen, wie es nur der Vater für seine rechtmäßigen Kinder im Busen trägt? — Dieses Herz, dieser Kopf, sind sie nicht sorgfältig ausgebildet, haben nicht treffliche Männer ihnen zum Wohl der Brüder alle Zugänge für das Wahre, Gute und Schöne eröffnet, nicht ihre heiligsten Grundsätze, ihre innigste Ueberzeugung von dem, was noth thut, auf den jungen Herrscher zu übertragen, sich mit rühmlichem Eifer angelegen seyn lassen? — Sie haben es und ihr Andenken wird in unserer Aller Herzen fortleben, wenn sie uns einen Regenten erzogen haben, wie Carl Wilhelm Ferdinand war.

Mit freudiger Erwartung blicken die Bürger Braunschweigs dem Regierungs-Antritte des geliebten Enkels jenes, ihres Beglückers entgegen; möge er sich ihrer angebornen Liebe zum alten Herrscher-Stamme, worin sie selbst das wackere Sachsenvolk zu übertreffen suchen, durch Thaten des Mannes und Fürsten werth und würdig zeigen!

Nach einem so eben kund gewordenen Proclam Sr. Maj. des Königs von Großbrittanien und Irland, ist dem Herzoge Carl Friedrich August Wilhelm die Selbst-Regierung seiner, bisher unter vormundschaftlicher Verwaltung stehenden, Erblande vom bevorstehenden 30. October, dem Geburtstage des Guelphen-Sohnes, an übertragen. Das erwünschte Ziel ist also noch um 4 Monate weit hinausgesetzt, schon jetzt ist man aber darauf bedacht, Bürger-Garden zu errichten und der 30. October wird ein Tag des Volkes, ein Tag hoher Feier, ein Tag ernster Bedeutsamkeit für uns werden.

Das seit längerer Zeit vollendet dastehende Denkmal, welches der freie und freudige Wille der hiesigen Bürger dem Andenken der beiden letzten Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm errichtet hat, wird gleichfalls auf diesen Tag enthüllt werden und dem beginnenden Herrscher ein klarer Wegweiser auf die einzuschlagende Bahn ihm aufmunternd zurufen: „Willst auch Du Volks-Liebe erndten, so für Bürgerglück!"

Allgemein nährt man jetzt die Hoffnung, daß mit dem Eintreten jener neuern Epoche auch die früher bestandene Universität retablirt werde und zwar aus guten Gründen, und darum mit vieler Wahrscheinlichkeit.

Für das Bestehen einer solchen Lehranstalt sind im hiesigen Lande sehr bedeutende Fonds vorhanden und seit dem Aufhören derselben zu einem ansehnlichen Kapitale angeschwollen, bisher manderten bedeutende Summen für das Studium der sich dem gelehrten Stande widmenden Söhne unseres Landes in's Ausland, die ersterem durch Begründung einer eigenen Hochschule erhalten würden — eine reiche Quelle des Erwerbes und einer glücklichen Wohlhabenheit würde einer der Städte des Landes wieder eröffnet — Wissenschaften und Künste, freilich keinesweges bei uns fremd, ihren schönen, wohlthätigen Wirkungskreis in unserer Nähe erweitern — und endlich dem Uebelstande abgeholfen werden, daß in dem nächsten Universität-Orte Göttingen die jungen Musensöhne schon keine Wohnung mehr finden können, sondern in dem nahe gelegenen Dörfchen Weende sich häuslich niederlassen müssen, wenn sie anders nicht die Mittel haben, den übertriebenen Forderungen, die man dort für die vermiethbaren Wohnungen macht, ein Genüge zu leisten. Daß aber hier in Braunschweig eine solche wissenschaftliche Bildungs-Anstalt errichtet werde, ist zu bezweifeln. Wie bekannt, fliehen die Musen das Geräusch und die Unarten der großen Städte und darum schon muß man darauf bedacht seyn, den schüchternen Göttinnen ein ruhiges Asyl zu erkiesen — andern Theils läßt sich aber wieder von der Billigkeit der Regierung erwarten, daß sie ihre Liebling-Tochter, die Residenz, mit allen Glücksgütern überhäufend, deren Schwesterstädte, die doch auch ihre rechten Kinder sind, nicht nackt und kahl dastehen lassen wird, während die stolze Bruno-Wieck in den reichsten Stoffen prunkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

192.

Dienſtag, am 12. Auguſt 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Spät-Abend.

Auf der Salzbrunner Anhöhe am 12. Juli 1823.

Schweigend, lauſchend auf des Himmels Zeichen,
Ruht die Erde, friedlich eingewiegt,
Ihre glutdurchtränkten Farben bleichen,
Von dem Grau der Dämmerung beſiegt,
Leiſer rauſcht des Weſtes Kuß im Haine,
Matter wogt das Halmenfeld am Raine
Und die Blume neigt in Traumesluſt
Sanft ſich nieder an die Mutterbruſt.

Finſterſchattend ſchmiegt mit Geiſterſchwingen
Dämm'rung ſich um Hügel, Hütt' und Haus,
Und die Reigen froher Luſt verklingen,
Und die heitern Lichter löſchen aus.
Einſam ſteht die Bühne, wo das Leben
Seinen bunten Faſtnachtstraum gewoben,
Schatten gleich ziehn in der Dämm'rung Grau,
Die Geſtalten froher Luſt hinab.

Tag, wohin ſtohn deine Glanzgebilde,
Deine Feſte, deine laute Pracht?
Groß und ernſt zieht über das Gefilde
Deine Siegerin, die hehre Nacht.
Prunk und Armuth, Schmerz und Freuden reichen
Sich die Hand, ſich liebend zu vergleichen,
Kron und Purpur, Laſt und Bettelſtab,
Alles nimmt ſie ihren Kindern ab.

Und was blendend unſer Herz beſtrickte
Und zum Wunſch entflammt den eitlen Sinn,
Was den Geiſt beengend niederdrückte —
Alles ſinkt an ihrem Throne hin,
Still und deutungsvoll enthüllt ſie oben
Gottes Reich mit ſeinen lichten Globen,
Weiſt mit einem großen Siegerblick
Jedes Eitle in ſein Nichts zurück.

Sterne, ſprecht's zu Allen, die da klagen,
Ruft's hinein in jede wunde Bruſt:
Nur hinauf das ſtille Herz getragen,
Und es wird ſich ſeiner Kraft bewußt!
Ringt ſich frei von eitler Wünſche Ketten,
Eilt, ſich an die Vaterbruſt zu betten,
Und legt gläubig ſeiner Zukunft Loos
Nieder in der ew'gen Liebe Schooß.

Agnes Franz.

Die Fahrten des Forſtraths von Elben und ſeines getreuen Jacobus.

(Beſchluß.)

O Paul, o mein Paul! rief Elben. Alſo biſt Du wirklich der Schulmeiſter und doch nicht der Teufel, und ich bin nicht ein Narr?

Ach, was faſelſt Du doch da! fiel ihm Paul in's Wort. Der Schulmeiſter war ich freilich, aber immer und ewig Dein treuer Freund.

Ja, das hat die redliche Seele bewieſen, verſicherte der Geheimerath. Wie er die bedenkliche Lage des Freundes erfuhr, packte er nicht da ſeine geringe Habe und die neun Vigilien in's Reiſebündel und fuhr auf der blinden Poſt hieher, um uns zu zeigen mit Wort und Schrift, welch ein wackerer Menſch ſein Freund ſey, und daß er nicht ruhen und raſten werde, bis ihm geholfen?

O Paul, jubelte Elben: das thateſt Du? Und dennoch wollteſt Du mich auf dem Balle nicht kennen?

Digitized by Google

Durfte ich denn? war seine Antwort. O wie gern wär' ich Dir entgegengeflogen mit Bruderkusse, aber das war mir hart verboten. Du solltest zur Sühne dafür, daß Du so lange flößig und zäh' gewesen, was weniges geneckt werden und ich stumm seyn, bis Alles gehörig zur Reife gediehen. Nun ist's, und nun, Elben, lebst Du fortan bei mir in der Residenz.

Ach, in der schönen Stadt! — frohlockte Aline. Aber oft besuchen wir den lieben Elbenstein —

Den Du — fiel der Bräutigam ein — nach Deinem Geschmack einrichten wirst.

Ja, antwortete die Schmeichlerin und lehnte das Lockenköpfchen an seine Brust: indem ich Alles so lasse, wie es ist. Alle Deine Erinnerungen sollen Dir bleiben, mein Geliebter! Alle Träume aus Deiner Jugend, auch Dein Jacobus und sein Lederstuhl, und —

O, daran erkenne ich Dich, Du unendliche Liebe! unterbrach sie der dankbare. Aber wo ist denn der Jacobus? O, laßt doch den treuen Knecht herein.

Herein, Jacobus! rief Max.

Und der Alte nahte sich furchtsam dem glänzenden Zirkel. Werde ich nun den Laufpaß bekommen und abgeschafft werden? — zitterte er heraus. Ach, gnädiger Herr Forst — — Resonanzrath! wollte ich sagen.

Mensch! lachte Elben — wo denkst Du hin? Förmlich und feierlich bist Du hiermit bestätigt als Erbfaulenzer auf Elbenstein.

Juchhe! jauchzte der glückliche Alte: und Aesung auf Lebenszeit?

Aesung auf Lebenszeit! versicherte Elben: bis Du sterben — wollt ich sagen, verenden wirst.

Und wie ist's denn nun — fragte Jacobus weiter, in gemüthlicher Petulanz: mit dem monarchischen Giftbaume und den Letters de Manchette?

Ich war ein Verblendeter — erwiederte Elben — wie es Viele sind. Wohl dem Lande, dem dieser Baum Schatten giebt!

Aber, was fehlt Dir denn, was rückt Dich so, Jacobus?

Ach, Verzeihung, gnädiger Herr! bat der Alte. Da habe ich mich vorhin vor Freude über Sie und vor Jammer über mich draußen beim Gärtner ausgeweint und kann's nun nicht verbeißen, daß mich noch dann und wann unziemlicherweise in so vornehmer Gesellschaft der Bock stößt. Aber halten Sie zu Gnaden, es soll nicht mehr geschehen. Lachen, lachen will ich nun, mit hoher Erlaubniß — wenn ich nicht schlafe, und freuen soll sich meine gnädige Herrschaft von heut'an und immerdar und nicht weinen.

Ausser Thränen der Freude — sagte der Geheimerath.

Gäbe aber nicht wirklich — bemerkte Max — die ganze Geschichte einen erträglichen Stoff zu einer Erzählung für Vespertinens Blumengarten, absonderlich, weil sie das Sprüchlein: „Ehret die Frauen!" durch Fräulein Schwester wieder auf's neue bewährt, die, wie alle Edle ihres Geschlechts, das wahre Verdienst um den wahren Männerwerth zu würdigen wußte, und ihm nicht milchbärtige Geckenfaselei vorzog?

Du hast Recht — Herr Bruder! — antwortete Elben. Ehret die Frauen! und wer weiß, was geschiehet. Wie würdest Du aber die Erzählung betiteln?

Wie? erwiederte Max. Nun, ich würde drüber schreiben: Die Leiden und Freuden eines ehrbaren, aber zaghaften Junggesellen; wenn Dir aber der Titel nicht behagte: Die Fibren des Forstraths von Elben und seines getreuen Jacobus.

Weisflog.

Costüm-Angelegenheiten betreffend.

Im 23sten artistischen Notizen-Blatte der Abendzeitung (21. December 1822.) hat mein geehrter Freund, Herr Hofrath Böttiger, mit vieler Güte der Costüme gedacht, welche unter meiner speciellen Anleitung auf der Berliner Bühne erscheinen und durch den Kunsthändler Wittich zu Berlin in illuminirten Kupferblättern verlegt werden.

Es hat derselbe zugleich aber die Aufforderung an mich ergehen lassen, die Gründe öffentlich auszusprechen, welche mich bei dem Costüme des Obersten Buttler im Wallenstein, des Obersten Wrangel und des schwedischen Hauptmannes geleitet haben.

Um gegen meinen geehrten Freund nicht mit ungleichen Waffen zu kämpfen, da dessen umfassende Kenntniß in allen Zweigen der Kunst dem Gegner kein leichtes Spiel bereitet, habe ich mich bewogen gesehen, gehörige Vertheidigungs- und Schutzwaffen zu sammeln und zwar habe ich dieselben bis aus den

schwedischen Zeughäusern herbeigeholt. Demzufolge ist es mir gelungen, genaue Abbildungen der Soldaten Gustav Adolphs aus Stockholm selbst zu erhalten und sogar die eines Soldaten vom blauen Regimente Südermannland. Daraus ergiebt sich denn, daß wenn die Farbe der Kleidung dieses Regiments nicht ganz so licht- oder himmelblau war, als bei dem Berliner Costüme angegeben worden, dieselbe doch keineswegs dunkel indigo-blau war, sondern mehr ein sogenanntes Mineralblau, ungefähr den jetzigen baierschen Uniformen ähnlich.

Wenn Schiller den Oberst Wrangel schwarz mit Gold bekleidet haben wollte, so mag ich freilich nicht unbedingt zu widersprechen, doch scheint kein gültiger Grund dafür vorhanden, auch läßt der Dichter den Obersten ja selbst sagen: er sey vom blauen Regimente Südermannland!

Der Charakter des Obersten Wrangel ist zwar fest, ernst, aber klar und offen, und es ist nicht abzusehen, warum man ihm durch den schwarzen Anzug ein düsteres Aeussere beilegen soll? — Obgleich die Wahl der Farben sich nicht stets nach der Eigenthümlichkeit der darzustellenden Charaktere unbedingt richten kann, so hat doch der Costümier gewiß sehr Recht, besondere Rücksicht darauf zu nehmen. Unbedingt erleichtert es sein Geschäft und giebt dem Zuschauer Gelegenheit, schon nach der äussern Erscheinung auf den Charakter der Rolle zu schließen.

In Hinsicht des Costümes des Obersten Buttler, kann ich abermals nicht umhin, meinem geehrten Kritiker zu widersprechen. Oberst Buttler ist nicht lediglich ein eiserner Graukopf, wie ihn mein werther Gegner bezeichnet, sondern ein höchst eitler, ehrsüchtiger und prahlender alter Mann, der unter dem Schein der Einfachheit in seinem Benehmen, fast nur durch Stolz und Eitelkeit geleitet wird. Nicht selten sieht man, daß ein von der Pike auf dienender Soldat, wenn er endlich bis zum Generals-Range empor gestiegen, sich mehr bläht und brüstet, als jeder Andere, und sich sehr gern mit Gold, Stickereien und Ordensbändern überladet. Die neueste französische Kriegsgeschichte hat uns davon hinlängliche Beweise geliefert. — Die rothe Farbe ist dem Obersten Buttler und seinem Regimente (wie schon an einem andern Orte bemerkt) deshalb beigelegt worden, weil sie die gewöhnliche Farbe der Kriegskleidung seiner Nation ist. Der schwarze, mit Gold reich verbrämte Besatz soll einen lebhaften Kontrast bilden, und dem Ganzen etwas Hartes und Prahlendes geben.

Sollte der Costümier sich geirrt haben, so hat er wenigstens eine vorsetzliche Sünde begangen und kann sich auch keineswegs noch zur Buße bequemen. Sein geehrter Freund und Kritiker möge ihm dieß gütig verzeihen.

Juli 1823.

Graf Brühl.

Anekdoten aus den russischen Fasten.

Die russischen Fasten erlauben wenig zu essen, viel — zu trinken; daher in dieser Zeit der Fleischladen dem gemeinen Mann völlig fremd, die Kneipe aber ein innigbefreundetes Gebäude ist. „Ich weiß nicht, wovon Ihr in den Fasten lebt?“ fragte ein Lutheraner einen russischen Arbeiter. „Wir bedürfen wenig,“ erwiederte der Russe, auf ein Glas Branntwein weisend: „dieser Tröster zieht uns den Magen zusammen!“

Die Gemahlin des Ministers *** fuhr in den letzten Fasten, nach russischem Gebrauche in einem prächtigen Schlitten, in Begleitung ihres Kutschers und Bedienten, allein spazieren. In einem entlegenen Theile der Residenz setzt sich mit einem Male ein in Gold genähter Husaren-Offizier traulich an ihre Seite, als sey er ihrer Bekannten der ältesten einer. „Unverschämter! ruft ihm die Dame auf Französisch entgegen: was beginnen Sie, sind Sie von Sinnen?“ — „Keineswegs, Madame, ich wünsche nur auf eine angenehme Weise ein wenig Schlitten zu fahren und — rechne auf Ihre Verzeihung!“ — Die Dame schwieg — und nachdem sie mit ihrem unbekannten, sie aber angenehm unterhaltenden Begleiter einige Gassen auf und nieder gefahren, verließ er sie wieder, ihr mit französischer Leichtigkeit für das gehabte Vergnügen dankend.

— • —

Anno 17—5.

A. (an B.) Professor der Statistik bin ich jetzt in Halle —

C. Ja, ja, Statist! das wissen Alle!

D. Lenkeloß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Braunschweig.

(Fortsetzung.)

Erheben nicht schon jetzt die Armen, Verlassenen Klagen über Klagen, daß ihnen die nothwendigsten, dringendsten Unterstützungen vom Staate vorenthalten, oder nur sehr kümmerlich gereicht werden, während man auf Verschönerung der Hauptstadt ungeheure Summen verwendet. Nein, billiger Weise würde man denn doch Helmstädt oder Holzminden diese Begünstigung angedeihen lassen. — Ferner werde, so sagt man, bei dem bevorstehenden Regierungswechsel eine Veränderung in unserer Theater-Verwaltung vorgehen. Bisher erhielt, erweiterte und vervollkommnete sich dieses Institut unter der Leitung einer kleinen Anzahl wackerer Männer, die sich um ihre Vaterstadt ein rühmliches Verdienst erwerbend, einen Actien-Fonds zusammenschossen, aus dessen Mitteln und umsichtiger Verwesung das hiesige National-Theater hervorging und bis heute als eine der ersten Bühnen Deutschlands besteht. Ja, als eine der ersten Bühnen Deutschlands, das gesteht uns das unpartheiische Urtheil competenter Richter zu, und darauf sind wir Braunschweiger nicht wenig stolz. Nur ist wieder zu beklagen, daß sich bisher kein fähiger Kopf gefunden, der sich über die Leistungen der einzelnen Mitglieder öffentlich aussprich — da geht der Gute ohne das verdiente, ermunternde Lob, der Schlechte ohne den gerechten, rügenden Tadel aus, — da sieht man Fehler und Mißgriffe zehnmal auf's neue zum Vorschein kommen, die eine freundliche Rüge vor ihrem zweiten Erscheinen in der Geburt erstickt haben würde. Die Stimme des großen Haufens kann da einmal über keinen Werth oder Unwerth entscheiden, nur zu Wenige haben hier Beruf ein Wort mitzusprechen; das Wort zu führen ist in dergleichen Fällen aber gewöhnlich das angemaßte Vorrecht der Unberufenen. Wer erinnert sich nicht noch der wegwerfenden Gleichgültigkeit, mit der man sich jüngsthin über das Abgehen der Dlle. Fischer, unserer ersten Sängerin unterhielt, wer nicht des stürmischen Beifalls, als nun ihre Nachfolgerin, Dlle. Dermer, zum erstenmale auftrat, — und worauf gründet sich nun dieser Beifall? — Das gute Kind hat ein feines, zartes Gesichtchen, das ist aber auch ihre vornehmste Tugend, denn ihre Stimme, ihre musikalische Ausbildung mit der der Dlle. Fischer vergleichen, hieße Rossini mit Mozart gleiche Ansprüche auf die Bewunderung einer Welt zugestehen! Dlle. Dermer ist aber zuversichtlich zu verständig, um den Beifall, den man dem hübschen Mädchen zollt, von dem, der der Künstlerin gebührt, unterscheiden zu können, und wird daher an dieser gefährlichen Klippe nicht scheitern, sondern sich durch eine sorgfältige Ausbildung ihrer übrigens recht anmuthigen Stimme und ein fleißiges Studium der Musik die bleibende Gunst des Publikums zu verdienen bemüht seyn. Sehr gefällig würde sie sich diesem daneben erzeigen, wenn sie ihren unangenehmen Dialekt in die edlere niedersächsische Mundart umzuformen sich angelegen seyn ließe, von der Ueberzeugung ausgehend, daß ihre Wiener Aussprache, wie ihre Pariser Trachten gleich wenig Beifall finden. Es will scheinen, als ob wir in Dlle. Schäffer eine tüchtige Bravourſängerin bekommen hätten, gleichwohl rathen wir beiden Damen wohlmeinend an, allen Fleiß zu ihrer weitern Vervollkommnung aufzubieten, damit mir nicht zu schmerzlich an den Verlust ihrer Vorgängerin erinnert werden. Unser erster Tenorist, Hr. Cornet, verdient in reichem Maße die Anerkennung seines Talents und die wird ihm von allen Seiten zu Theil. Möchte er und Hr. Wehrstedt, unser erster Bassist, in der Gunst und Liebe der Braunschweiger hinreichenden Grund finden, auf immer die unsrigen zu bleiben, ja, das wünschen wir von Herzen und übersehen es daher gern, daß es Hrn. Wehrstedts angestrengten Bemühungen noch immer nicht gelingen will, sich mehr Geschmeidigkeit und Gewandtheit im Spiele zu eigen zu machen. Aber auch die übrigen Mitglieder der Oper leisten das ihrige. Herr Stolz, Herr Berthold, Herr Knauft, Mad. Schmidt, Dlle. Seconda, so wie der weibliche und männliche Chor, bereifern sich wechselseitig, da eine wohlbesetzte, recht treffliche Musiker aufweisende Kapelle das Ganze unterstützt, uns in der Ueberzeugung zu befestigen, daß die hiesige Oper vorzüglich zu nennen ist. Nächstdem möchte uns wohl das Lustspiel am meisten befriedigen, und uns in dieser Gattung dramatischen Genusses wenig oder nichts zu wünschen übrig bleiben. Wir besitzen in Hrn. Bachmann und Hrn. Günther ein Paar wahrhafte Künstler, ein Paar ächte Komiker, die die ihnen ertheilten Rollen nicht nur getreu auffassen, sondern ihre Charaktere mit schöpferisch-genialen Humor mit mehr Geist wiederzugeben verstehen, als sie dieselben aus den Händen unserer jetzigen, zum Theil sehr mitarmen Lustspieldichter empfangen haben. Beide genießen einen ungetheilten Beifall. Auch für das Schauspiel finden sich einige recht gute Subjecte vor und werden gern gesehen, dahin gehören die Herren Gerber, Reck, Moller ꝛc., obgleich sie der Categorie fein empfindender, ruhig abwägender, festschreitender Künstler nicht anzehören. Noch weniger aber werden wir im Trauerspiele befriedigt und Melpomene wird, wo sie so wenig Lieblinge findet, nimmer heimathlich werden. Hr. Löser und Hr. Schütz verdienen immer alle Anerkennung ihrer, oft mit einem recht guten Erfolge gekrönten Bestrebungen, was aber den Heros anlangt, so muß er noch heroische Anstrengungen machen, um seinen Platz gehörig auszufüllen. Wenn ihm auch eine metallreiche, wohltönende Stimme abgeht, so ist Hrn. Henkels vorherrschende Figur unläugbar schön und edel, möchte ihr nur ein Künstlers Geist, tiefe, reiche Empfindung für das wahre Schöne innewohnen! Oder ist es nur Mangel an Ausbildung? Wir wagen nicht darüber zu entscheiden, da wir ihn bisher zu wenig gesehen, das ist aber fest und klar, daß er Schöpfungen eines Shakespeare, Schiller, Göthe noch nicht zu fassen vermag, wir berufen uns auf seine jüngste Darstellung des Sament. Hr. Weikig mißfällt ganz. — Bedauernswerth und um so mehr zu beklagen, weil wir keinen Ersatz erhalten haben, ist das jüngsthin erfolgte Abgehen des Hrn. Hancke, obgleich es der Theater-Commitie keineswegs zu verdenken ist, daß sie sich seinen ungebührlichen Forderungen nicht hat fügen wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

193.

Mittwoche, am 13. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Hell).

Morgenstrahlen.

Von Friedrich Maximilian Heßemer.

1. Zueignung.

Den Freunden.

Wem ich gesungen, weiß ich kaum zu sagen,
Manch edler Seele hat mein Herz geschlagen,
Dieß sprach ich aus, wie mich der schwanke Kahn
Den Strom des Lebens still hinabgetragen.

Euch Herzen, mir so fest und treu verbunden,
Euch sang vor allen ich in sel'gen Stunden;
War mein Gedicht auch oft nur Traum und Wahn,
Doch habt Ihr mitgefühlt und mitempfunden.

Drum nehmt von mir nun diese kleine Spende,
Mit welcher ich nach Euch mich schüchtern wende;
O seyd wie mir den Liedern zugethan,
Und nehmt mit Liebe, was ich liebend sende.

Ihr habt mir traute Gunst schon oft erwiesen,
Laßt diese nun die Lieder auch genießen,
Blickt nur mit Milde sie, mit Schonung an;
Sie sind nicht würdig sie in's Herz zu schließen.

Der Liebe heilig sind die kleinsten Dinge
Und nehmt Ihr liebend auf, was ich Euch bringe,
Dann sind die Lieder werth sich Euch zu nahn,
Dann nenn' ich meine Gaben nicht geringe.

2. An die Leser.

Hier stell' ich meine Lieder aus,
Zwischen einander bunt und kraus;
Beliebt's Euch sie zu betrachten,
Ihr werdet nicht alles verachten.

Manch Liedchen hab' ich zum Vorschein gebracht,
Leider mehr gefühlt, als gedacht;
Wie sich's eben wollt passen,
Sucht' ich's in Reime zu fassen.

Nehmt meine Lieder, wie sie sind,
Sie keimten und sie blühten geschwind,
Doch einst in späteren Tagen
Sollen sie Früchte tragen.

3. Erklärung.

Für wen ich dichte, weiß ich nicht,
Doch acht' ich es für heil'ge Pflicht;
Gott spricht durch innern Seelendrang,
Und dieser ruft mich zum Gesang.

Die Lerche, die durch Wolken zieht,
Es singt die Nachtigall ihr Lied,
Ob Jemand lauscht, ob Jemand acht',
Hat keins beim Singen noch bedacht.

So treib' auch ich die heil'ge Kunst,
Doch lauscht Ihr stille, lauscht mit Gunst,
Sey's in der Nähe, sei es fern,
So singe dann ich doppelt gern.

Schloß Marina *).

Von einer Wasserfahrt so eben zurückkommend, bin ich so bezaubert von den sanften Reizen dieser Gegend, daß ich wünsche, meine Feder in den Farbenreichthum der Natur tauchen zu können, um sie Ihnen noch einmal zu beschreiben. Nur ein Blick auf die Uhr mir gegen über hält mich davon ab. Sie

*) In No. 20 und 21 dieses Jahrgangs haben wir zuerst Nachrichten aus diesem reizenden Wohnsitze eines edlen Fürstenpaares in Rußland mitgetheilt, und eine nähere Beschreibung desselben, welche der nachfolgende Aufsatz enthält, wird daher gewiß nicht unwillkommen seyn.
Die Redaction.

zeigt mir die eilende Stunde, in welcher ich meinen Brief vollenden muß.

Zuerst spreche ich von einer Begebenheit, welche nur wenige Tage alt und noch mit allen Eindrükken, die sie gab, lebendig vor mir steht. Unser Fürst hat kürzlich neue Güter in der Gegend von Odessa gekauft, doch ohne Leute, wie man das hier nennt. Er ließ daher an alle seine Unterthanen die Aufforderung ergehen, daß, wer Lust habe, sich dort anzusiedeln, sich melden möge. Ungefähr 550 Seelen hatten sich gefunden. Alle hatten sich in einem, 30 Werste von hier gelegenen Dorfe versammelt und zum Abzuge gerüstet, welcher am 16. Mai d. J. Statt fand. Wir fuhren früh dahin. Schon standen alle die kleinen Wägelchen der neuen Colonisten, mit dem wenigen Hausrathe des genügsamen russischen Bauers beladen, in Reihen da. Auf jedem derselben ein leichter Korb, in welchem die geflügelten Hausthiere mitwandern sollten.

Die Reisenden und alle Einwohner des großen Dorfes waren vor dem herrschaftlichen Hause versammelt. Der größte Theil derselben bestand aus Tscherkassen. Frühere Eroberungen der russischen Krone haben Zweige jenes Völkerstammes in diese Gegend gebracht. Unter mehreren Eigenthümlichkeiten, durch welche sie sich von den Russen unterscheiden, soll auch die liebenswürdige einer größern Reinlichkeitliebe seyn.

Die Kleidung der Frauen hat sehr ein orientalisches Ansehen. Den Kopf derselben bedeckt eine rothe Mütze, fast in der Form eines Barets. Sie ist mit Werg durchsteppt, steif und schwer, mit schwarzem Band eingefaßt und bedeckt nur die Stirne und den Scheitel. Der Hinterkopf bleibt leer. Ein schmaler Streif weiße Leinwand, dessen Enden zierlich angenäht sind, wird darum herum geschlungen. Das Kleid besteht fast einzig aus einem langen weiten Hemde, welches am Halse mit bunten Bändern zugebunden ist. Viele Schnuren Korallen, die, so wie die Ohrenglöckchen, auch der Aermsten nicht fehlen, zieren Hals und Brust. Ein oder zwei Stücken wollenes, gewürfeltes, oft mit Goldstreifen durchwirkten Zeuges dient als Rock. Diese Stücken, vermittelst eines rothen Gürtels über den Hüften befestiget, haben ringsum keine Falte, und bedecken nicht völlig. Zuweilen ist noch eine schmale, weiße Schürze, welche unten im rothen Kreuzstich mit allerhand Figuren durchnähet, auch wohl mit Franzen besetzt ist, beigefügt. Die Mädchen tragen das Haar in einer lockern Flechte, die den Rücken hinab hängt und am Ende mit einem oder mehreren Bändern geziert ist. Einige haben ein breites schwarzes oder buntes Band dicht über den Augen um den Kopf gelegt und mit einer Nadel befestiget. Ein weiter, langer Kapot von weißem Tuch, die Nähte mit schwarzen Schnüren und Schnörkeln besetzt, vollendet den Anzug. Schuhe, selbst jene von Bast geflochtenen, wie die Russen sie tragen, sah ich an Keiner.

Nachdem wir uns ein wenig von der schnellen Reise — man hatte diese 30 Werste in weniger als fünf Stunden gemacht — erholt hatten, riefen die Glocken Alles auf einen großen, freien Platz nächst der Kirche. Ein weiter Kreis schloß sich um einen weiß bedeckten Tisch, auf welchem mit vielen Ceremonieen Brod, Salz und Wasser für die Reisenden geweiht wurde. Die Gewohnheit des Landes erfodert, daß Alle, die sich zu der Religion desselben bekennen, bei dergleichen Ceremonieen unaufhörlich das Kreuz an Stirn und Brust schlagen, sich beugen, auch, wenn sie Platz dazu haben, niederfallen und die Erde küssen müssen. Diese Bewegungen, die vielen rothen Mützen der Frauen, ein Kinderköpfchen hie und da dazwischen, gab diesem Kreise das Ansehen eines vom Winde bewegten Mohnkranzes.

Das jüngste Kind des Fürsten, ein holder Knabe von 1½ Jahre, stand und wandelte wie ein Engel in der Mitte des Kreises. Ihm werden einst die neuen Güter, so wie die jetzt dahin abgehenden Bauern gehören. Freundlich faßte er bald den Zipfel eines alten, schmuzigen Pelzes, bald das braune Händchen eines Kindes und sagte: „Bist Du mein?“

Die Sonne brannte glühend von wolkenloser Höhe — des kleinen, künftigen Gebieters Wangen schimmerten wie Rosen — Viele sahen auf ihnen für die neuen Ansiedler einer guten Hoffnung Morgenroth entglimmen. — Auf langen, im Freien gedeckten Tischen trug man jetzt Speisen und Getränke für dieselben, doch vorher wurde abermal der kleine Prinz durch ihre Reihen getragen. Aus seinen Händchen erhielt jeder Familien-Vater eine, der Summe seiner Köpfe angemessene Anzahl Silber-Rubel. Auch hierbei rührte das Kind, durch seine Engelfreundlichkeit und Klugheit, bis zu Thränen. Mit einem Händchen reichte es die Gabe — ließ das andere ohne Furcht von alten, bärtigen Männern küssen und winkte selbst den Folgenden. — Selig, wer das Recht und die Gewalt, die das Gesetz und des Lan-

des Gewohnheit ihm geben, so mit Blumen umwindet, als unser guter Fürst es thut! Er ist dafür sehr geliebt.

Als wir, nachdem die Menge und wir getafelt hatten, im ländlichen Garten unter herrlich blühenden Obstbäumen Kaffee tranken, brach der Zug der Wagen und ihrer Führer auf und zog an uns vorbei. Alles folgte ihm froh. Nur einige Mädchen sah ich weinen. Die Ursache läßt sich errathen. Man sagt, daß fast drei Wochen zur Reise nöthig seyn würden, da diese wandernde Kolonie täglich höchstens 50 Werste zurücklegen kann.

Unsere herrliche Fürstin verwendet den Reichthum ihres Gemahles, der sich auch in dem so eben Erzählten ausspricht, auf eine Art, in welcher sie denen, auf den russischen Kaiserthron versetzten deutschen Frauen rühmlichst nachfolgt. Als eine ihrer wohlthätigsten Anstalten erwähne ich zuerst das Hospital. Es ist in dem Dorfe Iwanofsky. In zwei nahe bei einander liegenden Häusern, deren jedes 5 bis 6 gesunde, lustige Zimmer hat, können ungefähr einige 50 Kranke verpflegt werden. Die Betten sind, so wie alle Meublen, grün gefärbt. Alle Kranken erhalten außer der nöthigen Wäsche, bequeme Kapots von weißem Tuche. Ein Aufseher und Aufseherin sorgen für die möglichste Reinlichkeit. Die Kost ist, der Gewohnheit des Landes und dem Zustand der in diesen Häusern Aufgenommenen, angemessen und gut. Schwer Kranke erhalten dieselbe aus dem Schlosse. Der Hausarzt und der Apotheker besuchen dieselben täglich. Sehr oft geht auch die fromme Stifterin selbst dahin, und scheut sich nicht, selbst in die Zimmer der Kränkesten, ja, der Sterbenden zu treten. Ein großer Hofraum, auf welchem die minder Kranken sich sonnen können, umgiebt die Häuser. Ein Garten, in welchem jetzt unzählige Nachtigallen flöten und schmettern, liegt ganz nahe. Die wohleingerichtete Apotheke ist nur wenige Schritte entfernt. Fremde, die auf der Reise in diesem großen Lande nicht immer gastliche Wirthshäuser finden, bitten oft aufgenommen zu werden und fügen sich ohne Bedenken in die Uniform des Hauses, den weißen Kapot. Jetzt legt man den Grund zu einem größeren, steinernen Gebäude für diese Anstalt. Es wird, zufolge seines Plans, noch viele Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten enthalten, die jetzt das Lokal nicht erlaubt.

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten von Garrick und Hogarth.

(Aus den Biographical Anecdotes der Matilde Hawkins.)

Garrick war das Wunder seiner Zeitgenossen, und so geachtet, daß er und seine sehr gebildete Gattin in ihrem Landhause zu Hampton von den vornehmsten und berühmtesten Personen besucht wurden. Auch fuhr Garrick in einer Equipage mit vier Pferden nach der Stadt; aber man hörte bei diesem Paare niemals Prahlereien über die ihnen zu Theil gewordene Auszeichnung. Er lebte mit seiner Frau auf dem besten Fuß von Verträglichkeit und Artigkeit. Einst ereignete sich bei Hawkins die Sonderbarkeit, daß auf seinem Teiche keine Ente schwimmen konnte, und alle erkrankten. Mistreß Garrick wollte es nicht glauben. Hierauf wendete sich Garrick mit seiner scherzhaften Hastigkeit zu Hawkins und sagte: „Da sehen Sie nur meine Frau, sie will die Geschichte mit den Enten nicht glauben, und doch glaubt sie an die eilftausend Jungfrauen.“ Mistreß Garrick, welche katholischer Religion war, nahm dieß mit demselben guten Humor auf, womit es gesagt wurde.

Ein geiziger Lord wollte eine Treppe malen lassen und zwar hatte er dazu Pharao's und seines Heeres Untergang gewählt, konnte aber keinen Maler finden, der einen mäßigen Preis foderte. Endlich, sonderbar genug, erbot sich Hogarth, das Gemälde für zwei Guineen zu vollenden. Die Familie mußte also auf einige Zeit das Haus verlassen. Hogarth war bald fertig; aber wie sehr wunderte sich der Lord, als er seine Treppenwände nur mit seinem Roth bemalt fand. Er hielt es für ein Mißverständniß. „Nein, antwortete Hogarth: Pharao und sein Heer liegen alle in der See, mithin bezahlen mir Ew. Herrlichkeit meine zwei Guineen.“

Wie verschiedene Gestalten Garrick annehmen konnte, läßt sich aus folgenden Vorfalle schließen. Er war eines Abends im Theater in der Loge seiner Frau, und ging hinaus mit den Worten: „Ich komme gleich wieder!“ Es sollte eben der Prolog gesprochen werden. Madame Garrick konnte den Redner vollkommen sehen, hielt ihn aber für einen Fremden, bis ihr kleiner Hund seine Freude zu bezeigen anfing. Erst dann merkte sie, daß ihr Mann den Prolog sprach.

V.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Braunschweig.

(Beschluß.)

Was inzwischen das weibliche Personal anlangt, so sind Mad. Klingemann und Mad. Meck wahre Zierden unserer Bühne und verdienen Anfängerinnen, wie Dem. Pichler, Dem. Klingemann ꝛc., als Muster aufgestellt zu werden. Auch Madame Kiel erfreut uns mit mancher gelungenen Darstellung und Mad. Günther wird nicht gerade ungern gesehen, wohl aber Mad. Beutler, ja sie sollte wahrlich lieber hinter den Coulissen bleiben, deren kunstvolle Belebung wir ihrem Gatten verdanken, sie schadet dem herrlichen Eindrucke, den seine Schöpfungen bei uns hervor bringen und wird, nie gesagt, lieber vermißt, als gesehen.

Lange sahen wir keinen ausgezeichneten Mimen oder Sänger bei uns als Gast auftreten und sehnten uns um so mehr nach einem Vollgenusse dieser Art, als wir kürzlich mehrere Mal hinter einander wider Erwarten sehr dürftig abgespeis't wurden. Die Theaterlust gränzt übrigens in unserer lieben Vaterstadt an Theatersucht und giebt dadurch freilich einen neuen Beweis für die Wahrheit, daß das Gute in der Regel doch anerkannt und aufgesucht wird.

Bisher war also die Verwaltung dieser, allen Braunschweigern am Herzen liegenden Angelegenheit in den Händen einiger achtbaren Männer aus unserer Mitte, künftig, sagt man, werde die Regierung das Ganze für eigene Rechnung übernehmen. Schon immer flossen reiche Unterstützungen dieser Anstalt von fürstlicher Milde zu, mag sich denn unter fürstlichem Schutze ihre Blüthe immer noch glänzender und köstlicher entfalten!

Mit dem Handel, dem vorzugweise oder fast allein Braunschweig sein Glück, seinen behaglichen Wohlstand zu verdanken hat, hinkt's hier, wie überall; mann wird doch die Sonne eines bessern Morgens für das Erwachen frischer, munterer Thätigkeit eines reellern Geschäfts-Verkehrs wieder aufgehen? Welche Richtung muß, wird dieser unselige Stand dieser, für das Wohl der Menschheit so überaus wichtigen Angelegenheit nehmen? Das ist nicht abzusehen.

Sonst zählt sich Braunschweig im Allgemeinen unter die beglückteren Städte. Plutus hat neben Apoll in Begleitung einiger Musen sich's gefallen lassen, bei uns häuslich zu werden, und im Ganzen genommen befindet man sich, trotz der Gebrechen der Zeit, in unsern Mauern recht wohl.

* * *

Tagebuch aus Wien.

Am 14. Juni trat Herr Löwe als Hugo in der Schuld auf. Der Künstler scheint sich jener Ansicht des Charakters zugewendet zu haben, nach welcher das Bewußtseyn der Schuld bei Hugo mehr intensiv wirkt, und sich mehr in verschlossener Düsterheit, als in Wildheit, welche ihren Ausbruch nach Außen sucht und findet, äußert. Unstreitig ist dieß auch die wahre, wenn sie auch weniger wirksam auf das Publikum erscheint. In dieser Hinsicht führte auch Herr Löwe sein Charaktergebilde mit Haltung und Einheit aus. Er schien in den beiden ersten Aufzügen weniger anzusprechen als gewöhnlich, und sein wirklich tiefgedachtes, mit Wahrheit wiedergegebenes Spiel in der Scene, wo Valeres seine Geschichte erzählt, ward weit weniger gewürdigt, als es verdiente. Das Publikum, durch Herrn Heurteur's Darstellung, welcher den Charakter von der entgegengesetzten Seite auffaßte, an eine mehr nach Außen wirkende Gestaltung der Rolle gewohnt, stand Hrn. Löwe zu kalt und ruhig. Im dritten Aufzuge aber, bei dem Ausbruche der Leidenschaft, wo sich natürlich beide Darstellungsweisen in einem Punkte vereinigen müssen, zeigte Herr Löwe, daß es ihm durchaus nicht an den reichsten Mitteln gebreche, auch diese Art von Wirksamkeit hervorzubringen, und daß sich diese nur nicht mit seiner wohldurchdachten Ansicht des Charakters in den frühern Aufzügen vertrug. Bei der Entfaltung solcher Kräfte konnte es ihm natürlicherweise nicht fehlen, die lebendige Theilnahme des Publikums zu wecken und zu erhalten. Von der Stelle:

— Kain müßt Ihr sagen,
Carlos fiel von meiner Hand,

bis zu der bekannten herrlichen Schlußrede:

— einen andern Dom
Weiß ich, einen stolzern Bau
Als St. Petri Haus zu Rom?

erwachte und wuchs der Beifall und Herr Löwe wurde sowohl am Schlusse des dritten Aufzuges, als am Ende der Darstellung lärmend gerufen. Herr Anschütz (Valeros) und Mad. Schröder (Elvira) leisteten Ausgezeichnetes.

Am 15. Juni erschien unser Gast als Wieburg in Stille Wasser ꝛc. Mit jeder seiner Darstellungen steigt er in der Gunst des Publikums. Er erhielt heute wieder die erfreulichsten Beweise davon. Sein Spiel ward in allen Theilen beifällig aufgenommen. Mit lobenswerther Umsicht mußte er in der Darstellung der angenommenen Albernheit die rechte Gränzlinie zu halten, und sie dennoch so scharf zu markiren, daß der Contrast, als Wieburg endlich die Maske abwirft und in seiner wahren Gestalt erscheint, sehr wirksam ward. Auf das Herrlichste unterstützte unsern Gastspieler seine Schwester, unsere geschätzte Mad. Löwe. Es ist schon lange anerkannt, daß in Rollen dieser Gattung, wie die Baronesse, die gegenwärtige deutsche Schaubühne keine Künstlerin besitzt, welche sie übertrifft. Herr Löwe ward, wie immer, gerufen.

Am 16. und 17. Juni. Eine gewisse Dlle. Perceval trat als Nina im Ballete: Wahnsinn aus Liebe auf, ohne gerade Wahnsinn oder Liebe zu erregen. Vorläufer des Balletes war der zweite Akt des Johann von Paris. Man glaubt mit deutschen Opern auch so verfahren und einen oder den andern Akt allein geben zu können, wie bei kaudermälschem Unsinn, allein das geht nicht. Othello mag Desdemonen erstechen, noch ehe er sie kennen gelernt hat. Der Herr Johann aber soll und darf der Prinzessin kein Gastmahl geben, ehe sie noch angekommen ist. Sic eunt fata, auf diese Art verdirbt man sich auch noch die wenigen bessern deutschen Opern. — Zelmira wurde zum Besten des Hrn. Ambrosi gegeben. — — —

Vom 18. bis 20. Juni. Im Theater an der Wien erschien ein Herr Jerrmann vom Leipziger Nationaltheater als Franz Moor und bewieß, daß er ein routinirter Schauspieler sey. Seine Leistung im 4ten und 5ten Akte erregte allgemeine Theilnahme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

194.

Donnerstag, am 14. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bruchstücke aus und über: Schön Ella.

Fortsetzung (s. Nr. 184.)

5.

Der, das menschliche Gemüth selbst im lautesten Freudenrausche oft wie ein stiller Warner ergreifende Gedanke, daß der Tod aller irdischen Macht und Schönheit ein Ende mache, daß er keines Alters und Standes schone, hat schon in der frühesten Vorwelt seine Gewalt ausgeübt und ist, je nachdem ein Völkerstamm mehr oder minder zur Fröhlichkeit und zum Schönen, oder zur Schwermuth und zum Schauerlichen sich hinneigte, bald durch liebliche, bald durch schreckende Bilder ausgedrückt worden. Da Lessing, Herder u. A. von der Art, wie die Alten den Tod gebildet, ausführlich gehandelt haben, und über, das, was an ihren Bemerkungen zu ergänzen oder zu berichtigen seyn möchte, am leichtesten und gründlichsten der berühmte Alterthumsforscher, dessen wir uns in unserer Mitte erfreuen, Auskunft ertheilen könnte; so werde aus der frühern Periode des Menschengeschlechtes hier nur einiges, unserm Zweck näher Liegendes, kürzlich berührt.

Daß die Griechen und Römer, von einem milden Klima umgeben, und zu einer heitern Ansicht des Lebens gleichsam geboren, auch den Tod gern unter einer freundlichen Maske sich denken mochten, ist sattsam bekannt. Bald gilt er für den Zwillingsbruder des Schlafes, der mit diesem im Schooße der Nacht ruht, und die gefallenen Helden in ihr Vaterland zurückträgt *); bald ist er ein weinender Amor,

> Und die Fackel, die einst Lieb' entzündet,
> Ist dieselbe, die den Holzstoß zündet,
> Leuchtet auch zur Unterwelt voran!

Bald finden wir an Sarkophagen und Aschenkrügen eine schöne Göttin, die einen Jüngling, einen Gott, der eine Jungfrau liebend entführt; bald trägt ein freundlicher Delphin eine Psyche **) oder holde Kindergestalten nach den Inseln der Seligen.

Wollen wir jedoch gegen uns und mit uns näher verwandte Völkerschaften nicht ungerecht seyn, so dürfen wir ähnlicher Darstellungen, die uns und ihnen angehören, nicht gänzlich vergessen. Oder deuten wohl — weniger allgemein bekannte Allegorieen vor der Hand nicht zu erwähnen — die Sagen vom Erlkönig und seinen, zum todtbringenden Tanze auffodernden Töchtern, — von der Nixe, die den angelnden Fischer in ihren blendenden Arm lockt, — vom Ritter Olaf u. s. w. auch etwas anderes, als auf mancherlei Gattungen des Todes?

*) Iliade II. 581. — Nach Aelian (II. 53.) rief der sterbende Gorgias einem besuchenden Freunde die schönen Worte zu: „Schon beginnt der Schlaf mich seinem Bruder zu übergeben."

**) Vergl. Gemmen, gedeutet von Arthur vom Nordstern, (bei Brockhaus, 1817.) Nr. 7. Die schiffende Psyche.

Digitized by Google

Müſſen wir aber zugeben, daß dieſe, uns näher liegenden Sagen, wie ſie nördlicher ſind, ſo auch ein weit düſtereres Colorit an ſich tragen, ſo haben doch auch zuverläſſig die Griechen und Römer nicht ſelten gefühlt, daß der Tod — wie Schiller es irgendwo ausgedrückt hat — ſo gar romantiſch nicht ſey! Denn nicht allein, daß ihre Vorſtellungen vom Schattenreiche keineswegs erfreulich und anlockend waren, ſo fürchteten ſie auch die den Lebensfaden abſchneidende Parce, die Schickſals- und Todesgöttin (Μοῖρα, Ἀνάγκη, Necessitas.). Bedürfte es dießfalls wohl eines Beweiſes? Konnte doch ſelbſt Horaz, der ſo gern das Leben mit Roſen bekränzte, ſich des trüben Gedankens an die Vergänglichkeit alles Hohen und Schönen, wie es ſcheint, gar nicht erwehren, ſondern wiederholte ihn unter mancherlei Veränderungen! Seine goldenen Worte: Pallida mors (L. I. od. 4.). Aequam memento etc. (L. II. od. 3.) Eheu fugaces etc. (L. II. od. 14.), ſind allbekannt, und die Ausleger haben es dabei an Anführung vieler ähnlicher Stellen aus griechiſchen und römiſchen Dichtern nicht fehlen laſſen.

Dagegen möchte es höchſt ſchwierig, ja vielleicht unmöglich ſeyn, die Zeit anzugeben, zu welcher die perſonifizirte Idee des Todes zuerſt durch die, freilich ſehr ſprechende, aber auch furchtbare Geſtalt eines menſchlichen Gerippes ausgedrückt worden ſey — eine Geſtalt, der erſt der ſanfte Claudius (nun längſt näher mit Freund Hein bekannt) wieder eine beruhigende, tröſtende, ja erhebende Beimiſchung verlieh!

Von den Aegyptern iſt erzählt worden, daß ſie bei ihren Gaſtmahlen, als Mahnung zur Mäßigkeit, Gerippe aufgeſtellt hätten, und wenn man an die Sorgfalt denkt, welche ſie auf die Ueberreſte der Verſtorbenen wendeten, wenn man ſich des Gerichts erinnert, dem ſie ihre Todten unterwarfen, ſo ſcheint wenigſtens gewiß, daß ſie mit dem Gedanken an den Tod ſehr vertraut waren. Auch ſollen ſich in der That Spuren finden, daß ſie aus Metall gebildete, und ſogar bewegliche Todtengerippe gehabt.

Aus dem ſchönern Zeitalter der Griechen und Römer möchte ſich ſchwerlich eine ähnliche Darſtellung irgendwo nachweiſen laſſen; Alterthumsforſcher ſind der Meinung, daß zu allererſt mit Beginn des Chriſtenthums Todtenſchädel und Gebeine in den Katakomben abgebildet wurden. Wäre dieſes zu erweiſen, ſo dürfte wohl auch erſt aus dieſem Zeitalter jener Ringſtein herrühren, auf dem Schmetterling, Flaſche, Mohnkopf und Rad einen Todtenſchädel umgeben und welchen der ſchon angeführte Dichter uns gleichergeſtalt von neuem mitgetheilt hat*). Theils, weil wohl nur die Minderzahl unſerer Leſer mit jener höchſt anziehenden Sammlung bekannt iſt, theils auch, um das Düſtere der hier beſprochenen Gegenſtände durch heitere Strahlen zu unterbrechen, ſchalten wir deſſen dichteriſche Beſchreibung beſagter Gemme hier ein:

„Was grinſeſt du mit leckerm Zahn,
du Schädel, nie mehr zu beſeelen,
aus dieſen öden Augenhöhlen,
was grinſeſt du uns grauſig an?

Du biſt, trotz langer Zeiten Lauf,
entgangen gänzlicher Vernichtung;
doch die Umgebung hellt der Dichtung
geheimnißvolles Dunkel auf.

Kein prüfend: „Nicht Seyn oder Seyn!“
Kein Nachtſtück warnt in dieſen Bildern;
Hellas Bewohner lebet im mildern
Gebot: des Lebens ſich erfreun!

Die Pſyche ſpricht: „der Regus läßt
kaum Schädel übrig in der Aſche!
Benutze lebend Chios Flaſche!
Sie birgt einſt deiner Aſche Reſt!“

Und ſchnell dreht Nemeſis das Rad!
Sie mißt nach eigner Arme Maße!
Das Laſter trunkt auf hoher Straße;
du — folge ſtiller Freuden Pfad.

Schön iſt das Leben, ſchnell entflohn,
oft ungenützt, oft überläſtig,
des Schlafes Bruder iſt geſchäftig;
der Brüder Sinnbild — dieſer Mohn!“

(Die Fortſetzung künftig.)

Kind.

Schloß Merina.

(Beſchluß.)

Eine zweite rühmliche Einrichtung iſt der Unterricht junger Mädchen in weiblichen Handarbeiten. Man wählt von Zeit zu Zeit aus verſchiedenen Oertern einige der Aermſten, gewöhnlich Waiſenkinder ꝛc. und bringt ſie hierher. Dieſe armen 10 bis 12 Jahr alten Mädchen, tragen wenn ſie ankommen über ihrem grob linnenen Hemde nichts, als einen zerriſſenen, höchſt unreinen, ſchweren unbehobelten Kapot oder Pelz, ſtruppiges Haar hängt wild um das bleiche, ausgehungerte von der Sonne verbrannte Geſichtchen. Ihr Blick iſt finſter und ſtier,

*) Gemmen, erläutert von Arthur vom Nordſtern. Nr. 9. Räthſelgemme.

leider der vorherrschende Zug der Volksphisognomie überhaupt. — Alte Lappen, mit Bast festgebunden, und dergleichen Schuhe, bedecken die Füße. Sie weinen Anfangs und wollen nicht da bleiben. Am andern Tage, wenn sie gebadet, mit reiner Wäsche und Kleidern angethan sind, wenn ihr Haar in knappen Flechten um den Kopf geschlungen und mit rothen Bändern — die höchste Zier des russischen Mädchens — gebunden ist, fühlen sie sich wohler, und sind schon freundlich. — Man lehrt sie nun fein Nähen, Sticken, Blumen machen u. s. w. Nach einem Jahre, wenn sie bei fortwährender Reinlichkeit und guter Kost aufgeblüht sind, erkennt man sie kaum wieder. Die von ihnen, welche aufgelernt haben, wohnen ebenfalls in Iwanskky in einem artigen Häuschen unter der Aufsicht zweier alter Frauen. Das Häuschen hat 4 Zimmer, welche alle tapezirt sind, und liegt ganz nahe an dem großen Garten, in welchem jetzt die Catalani's unter den Nachtigallen (so nennt man die Kiusker Nachtigallen) sich zu übertreffen wetteifern. Die Mädchen haben täglich 4 Stunden zu ihrer Erholung. Auch ist ein kleiner Garten neben dem Hause, in welchem jedes derselben ein Beet mit Blumen pflegt. Andere werden zu Kammerjungfern der Fürstin, ihrer Töchter, oder der sie umgebenden Frauen gewählt. Recht hübsche, blühende Gestalten gehen aus diesen früher so vernachlässigten, elenden Jammerbildern hervor. Doch entfaltet oft, mit ihrer Blüthe zugleich, sich ein Feind derselben in ihnen selbst, als auch in der Männerwelt um sie her. — Auch diesem zu begegnen, hat die edle Herrin ein Mittel erdacht, welches — wenn auch nicht im Allgemeinen, doch hie und da — segnend wirkt. Es ist ein Rosenfest, welches das beste Mädchen mit Ehre und Vortheil belohnt. Um diese Jahreszeit versammelt man an einem Sonntag Nachmittag die fürstlichen Bewohner des Schlosses bis auf den geringsten Ofenheizer in einem großen Saale. Zwei weißbedeckte Tische stehen in der Mitte. Auf beiden silberne Vasen. Eine derselben ist mit Blumen bekränzt, und eine frische Rose steht in einem Glase daneben. Die Mädchen, welche ein ganzes Jahr sich brav gehalten haben, stehen, weiß gekleidet, mit klopfendem Herzen und wechselnden Farben auf den Wangen, vor dem Tische mit der Rose. Der erste Schreiber des Fürsten tritt hervor und liest ihnen und der ganzen Versammlung die Gesetze vor, nach welchen ein Mädchen, das zu dieser Wahl zu gelangen wünscht, sich halten muß, als da sind: Ordnung, Sittsamkeit, Fleiß, Verträglichkeit u. s. w. Dieselben Gesetze hängen auch, deutlich geschrieben, in allen Zimmern der Mädchen. Hierauf werden jedem der Anwesenden eine weiße und eine schwarze Kugel gegeben, welche er, je nachdem er Gutes oder Böses von dem Mädchen denkt, über welches gerichtet wird, in eine der Vasen legt. Nachdem jedesmal gezählt worden ist, wie viel schwarze oder weiße Kugeln jedes Mädchen hatte, wird zuletzt das, welches die meisten weißen hatte, hervorgerufen, die Fürstin umarmt und küßt dasselbe und steckt, indem die Musik rasch anhebt, ihm die Rose in das Haar. — Den nächsten Sonntag fährt diese Rosenkönigin mit dem Mädchen, welches nächst ihr die erste am Ziel war, in einem offenen Wagen zur Kirche. Sie selbst trägt ein Kleid von weißer Seide, mit Rosen besetzt, einen Rosenkranz und Schleier im Haar. Wenn Mittags die Herrschaftstafel aufgehoben ist, wird sogleich derselbe Tisch noch einmal gedeckt, und die zur Wahl gekommenen Mädchen, so wie die vorzüglichen Bedienten des Hauses, essen daran, indem die andere Dienerschaft sie bedient, und die Kapelle spielt. Die Königin sitzt zu oberst, ihre Aeltern ihr zur Seite. Gegen Ende der Tafel bringt man ihr auf einem mit Blumen bedeckten Teller 50 Rubel. Erhält sie den Preis zum zweitenmal, so sind es 100, — zum drittenmal 500 Rubel, so wie auch dann, wenn sie heirathen wird, sie eine reiche Ausstattung zu erwarten hat. Alle Anwesenden (die Herrschaft macht gewöhnlich die Zuschauer) trinken auf ihr Wohl, der Champagner sprudelt, die Trompeten schmettern, und Abends ist Ball. Heute (30. Mai) feiern wir dieß Fest, dessen Königin diesmal die zweite Kammerfrau der Fürstin ist. — Die guten Folgen dieser Einrichtung werden schon jetzt bei einer Volksklasse, der früher von Moral und Tugend, ach! so gar nichts gesagt wurde, hie und da fühlbar, und die Nachwelt — denn der Sinn der edlen Stifterin wird ja in ihren Töchtern fortleben, wird diese gewiß noch segnen!

L. Reinhardt.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Da Hr. Jerrmann auf eine zahlreiche Folge von Gastrollen engagirt ist, so will ich erst noch die Folge erwarten, ehe ich Ausführlicheres über ihn spreche. So viel ist gewiß, daß bei vielem sehr Guten viel eben nicht Gutes unterläuft, und daß es scheint, als sey Hr. Jerrmann entweder noch nicht recht einig mit sich selbst, oder durch Ueberschätzung seiner Kräfte irre geleitet worden. Auf jeden Fall könnte er dieser Bühne in mehr als einer Hinsicht nützlich werden. Zu gleicher Zeit gastirt der Pesther Intriguant Grimm auf unserer Josephstädter Bühne. Multum clamoris, parum lanae! Man schrie ihn für einen der besten Schauspieler Deutschlands aus, und doch kann er kaum ein Josephstädter Publikum befriedigen. — Eine neue Parodie von dem Melodrama: Ein Uhr, unter dem Titel: Zwei Uhr, mißfiel auf demselben Theater.

Am 21. Juni. Wallenfels, im Spieler, war wieder eine im Ganzen, wie im Einzelnen, herrliche Darstellung unseres Gastes Löwe. Mit Leben und tiefer Empfindung malte er uns das schaudererregende Bild eines durch die unselige Leidenschaft des Spieles immer tiefer und tiefer in den Abgrund gerissenen Gemüthes. Sehr ausdrucksvoll war der Kampf seiner bessern Natur mit dem Drange des Augenblickes, welcher ihn, der gefaßten guten Vorsätze ungeachtet, zu einer Verbindung mit Posert nöthigt, dessen ganze Abscheulichkeit er erkennt. Diese Scene gab Hr. Löwe mit einem Feuer, mit einem Aufgebote aller Kraft, und doch mit solcher Wahrheit, daß er rauschenden Beifall empfing und am Schlusse des Aufzuges gerufen ward. Ueberhaupt ist es sehr zu loben, und war auch bei der künstlerischen Bildung des Hrn. L. nicht anders zu erwarten, daß er nicht in den Fehler verfiel, dessen sich viele, auch gerühmte Darsteller dieser Rolle schuldig machten, sie mit allem Pathos und aller Energie eines Tragödienheldenfaches auszuführen. Wie sehr die Wahrheit dabei leiden muß, ist wohl nicht zu verkennen. Hr. L. vermied diese Klippe auf die lobenswertheste Weise, ohne deshalb an Feuer, Kraft und Gefühl etwas vermissen zu lassen. Sämmtliche Darsteller wirkten mit dem größten Fleiße.

Am 22. Juni. Der Landjunker in der Residenz gelang unserm gefeierten Gast zwar nicht in solchem Maße, wie seine übrigen Darstellungen, aber doch zur Zufriedenheit des Publikums, wie das endliche Hervorrufen bewies.

Am 23. Juni. Die Rolle Sigismunds im Leben ein Traum von Hrn. Löwe zu genießen, war Ref. verhindert, doch wird der Erfolg derselben ebenfalls in hiesigen Blättern sehr gerühmt.

Am 24. Juni. Ein zweiter Mord stempelt diesen Monat zu einem verhängnißvollen. Eine Mutter, welche mit ihrer Tochter einen Geliebten hatte, begab sich mit derselben in ein Bad. Da faßte nun diese Entartete — wie man spricht — ihre Mutter kräftig am Nacken und hielt ihr den Kopf so lange unter das Wasser gedrückt, bis sie erstickte. Wenn sich das Gerücht bestätigt, so gehört dieser Vorfall zu den schrecklichsten, die sich seit Jahren ereigneten. Eben so schrecklich, aber weniger schädlich, ist der versuchte Mord eines hiesigen Uebersetzers an einem Recensenten. Freilich war des guten, gekränkten Mannes Waffe nur ein Gänsekiel, ein Paar Recensenten-Vierundzwanzigzünder und eine eiserne Stirne, allein fragt nur den stolzen Sieger, der behauptet: „er stehe aufrecht vor der Gemeinheit des Kritikasterleins, welches vor seiner gewohnten Geschicklichkeit im — im — Uebersetzen das Knie gebeugt zu haben vorgab" und er wird Euch beweisen, er habe seinen Gegner vollends todtgeschlagen. — Hr. Jerrmann fährt in seinen Gastrollen fort, Theilnahme zu erregen. Er spielt Alles durcheinander, Intriguants und zärtliche Väter, leckere Burschen und gesetzte Männer, leistet überall Gutes und Mittelmäßiges, wird immer vorgerufen und — man lasse ihm die Freude über seinen Sieg.

Am 25. Juni. Als letzte Gastrolle wiederholte Hr. Löwe die Rolle des Philipps in den Mündeln. Das Haus war überfüllt (eine in dieser Jahreszeit nicht gewöhnliche Erscheinung) und das Publikum gab Hrn. L. die ehrendsten Beweise seiner vollkommenen Zufriedenheit. Hr. L. ward nach dem zweiten, nach dem dritten Akte und am Ende lärmend gerufen. Er ward mit sichtbarer Rührung von einem Publikum, welches ihn, der unter seinen Augen jene Bahn betreten hatte, auf welcher er jetzt so ausgezeichnet erscheint (Löwe begann hier vor 18 Jahren seine theatralische Laufbahn), mit Wohlwollen überhäufte. Indessen ist dieß Wohlwollen verdient. Die Blätter des Auslandes verkünderten nicht zu viel, als sie uns ihn als einen der ausgezeichnetsten Künstler seines Faches schilderten. Von der Natur mit reichen Gaben für seinen Beruf ausgestattet, von glühender Kunstliebe beseelt, durch achtungswerthe Eigenschaften auch im bürgerlichen Leben aufgezeichnet, verschaffte uns der wackere Mensch und Künstler durch seine Anwesenheit viele schöne Stunden. Möge auch er in der Ferne sich Wiens erfreulich erinnern, wo sein Andenken sich stets ehrenvoll erhalten wird.

Vom 27. — 29. Juni. Der bekannte Humorist M. G. Saphir hat Pesth verlassen und sich in Wien niedergelassen. Er wird wahrscheinlich dem hiesigen Schriftstellerkreise für immer geschenkt bleiben. Ueberhaupt herrscht jetzt unter Wiens Dichtern (wenn uns Hr. Brockhaus erlaubt, unter ihnen und den Donaufudlern zu distinguiren) ein besseres und friedlicheres Vernehmen, als je. Einige Arroganzler oder Flachköpfe allein drängen sich oft unangenehm dazwischen und stören in eben dem Grade, in welchem unsere hoffnungsvollen jungen Dichter überall willkommen und als Keim einer schönen Saat geachtet sind. Der menschenfreundliche Adolph Bäuerle ließ abermal einen Aufruf zur Unterstützung der Einwohner des abgebrannten Orts Kutrenberg in Böhmen ergehen. Möge der edle Grund seiner Aufrufe auch erkannt werden, er wird derlei Kränkungen durch die That, als ungerecht, zu erweisen wissen.

Am 30. Juni. Des Breslauer Theater-Secretairs Carl v. Holtey Streit mit dem dortigen Theater hat auch bei uns Sensation erregt. Einige Exemplare der Schrift: „Carl von Holtey wider das Theater in Breslau," zirkuliren hier. — Herr v. Holtey hat, wie man daraus ersieht, anfänglich in der Hitze gehandelt und dadurch sein Recht, welches in der Folge klar und unbezweifelt hätte hervortreten müssen, selbst getrübt. Weh geschah ihm auf jeden Fall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

195.

Freitag, am 15. August 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Baſilica des heil. Paulus außer den Mauern Roms.

In Einer Rückſicht wenigſtens iſt die ewige Roma noch die Hauptſtadt, ja der Stern im Auge des ganzen gebildeten Europa's. Und in dieſer Rückſicht weckt die Feuersbrunſt, welche vor vier Wochen die ehrwürdige Baſilica des heil. Paulus in einen Trümmerhaufen verwandelte, als eine öffentliche Calamität die Wehklagen aller Gebildeten. Noch ſind uns die ausführlichen Berichte darüber nicht zugekommen. Da aber jene Feuersbrunſt in dieſem Augenblick den Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung macht: ſo ſchien es zweckmäßig, die Leſer unſerer Abendzeitung, die nicht ſelbſt in Rom waren und doch oft ihr Dahin! ausrufen, in aller Kürze auf das aufmerkſam zu machen, was, nachdem es mehr als Einem Jahrtauſende getrotzt hatte, dort in wenig verhängnißvollen Stunden auf immer zu Schutt und Aſche wurde. Ein ſehr geachteter Kunſtkenner und Bewohner unſerer Stadt, der zwei Mal in Rom war und jenen Tempel mitten in der Verödung und Verſumpfung der Campagna oft beſuchte, hat uns mit beifolgendem Aufſatz erfreuet. Zoega pflegte zu ſagen, daß er in den Kreuzgängen des daran ſtoßenden Kloſters, in den Bruchſtücken alter Inſchrifttafeln und Sarkophage, (womit der Fußboden, der mit 5 Schiffen in der Länge und 2 Schiffen in der Breite die ganz alte Baſilicaform mit der Tribune und Chalcidika noch völlig darſtellenden Baſilica belegt war) und in dem hier wunderſam zuſammengebrachten Säulenmagazin (worunter der ſchönſten griechiſchen aus Cipollin oder penteliſchem Marmor der Preis vor allen noch vorhandenen zuerkannt wurde) alle Uebergangs-Schattirungen vom Prunkgeſchmack der alten Roma zum Theodoſianiſchen und neu-byzantiniſchen Styl am ergiebigſten beiſammen finde. Für die Geſchichte des Verfalls der Skulptur und die älteſten Ueberlieferungen des chriſtlichen Kirchenſtyls waren die Bildwerke an der bronzenen Hauptpforte, die nach byzantiniſchen Vorbildern im Jahre 1070 gearbeitet worden, von entſchiedenem Werth, und wir müſſen es nun dem raſtloſen Sammlerfleiß des wackern Seroux d'Agincourt doppelt Dank wiſſen, daß er ſie in ſeinem (ſo eben mit der 24ſten Lieferung vollendeten) Hauptwerke auf 8 Kupfertafeln genau darſtellte *). — Ueber die Bildniſſe der Päpſte von Petrus bis auf unſere Zeit im mittelſten Schiff iſt von jeher viel gekrittelt und geſpottet worden. Man vergeſſe nur nicht, daß, wie die geiſtreiche und gemüthvolle Beſchauerin dieſer Kirche in

*) S. D'Agincourt Histoire de l'art par les monumens, Sculpture pl. XIII—XX, mit den intereſſanten Erklärungen dazu, theils in den kurzen Erläuterungen, theils in der fortlaufenden Geſchichte am Ende. Vergl. v. d. Hagen: Briefe in die Heimath IV, 139 ff. und v. Adelung Ueber die Korsunſchen Thüren von Nowgorod, p. 16.

Digitized by Google

ihrem Tagebuche vom 2. Januar 1805 bemerkt *), der böſen Luft wegen ſich hier kein gutes Oelgemälde erhalten konnte. Indeß hat dieſe in ihrer Art einzige Pinakothek dennoch für einen der gewiſſenhafteſten Forſcher in der Geſchichte recht willkommene Beiträge geliefert. Denn der preiswürdige Geſchichtſchreiber der Hohenſtaufen, Herr v. Raumer, — ſein Werk wird zu Oſtern 1824 in allen Händen ſeyn — hat für die Erläuterungkupfer hier allein einige ächte Portraits von gleichzeitigen Päpſten aufgefunden, die ſonſt nirgends in Rom anzutreffen waren. — Ein geringer, aber doch immer einiger Troſt iſt es für die Freunde des profanen und kirchlichen Alterthums, daß erſt vor wenigen Jahren in Rom ſelbſt ein Hauptwerk über dieſe Baſilica **) erſchienen und dadurch der großen architektoniſchen Leiche ein dauernder typographiſcher Leichenſtein geſetzt worden iſt.

Böttiger.

Trauerrede bei der Aſche San Paolo.

„Die Baſilica St. Paul liegt in Aſche! — Von Mund zu Mund geht dieſe Trauerbotſchaft und der Freund des Alterthums, wie der Anhänger des apoſtoliſchen Glaubens, erwartet mit Bangen die näheren Nachrichten über dieſen Unglücksfall. Jener beklagt die prächtigen Säulen vom köſtlichſten Marmor und Granit, wovon mehrere das Mauſoleum des Hadrian ſchmückten und Pfeiler eines der älteſten Gotteshäuſer wurden, über welchen nun das brennende Gebälke zuſammenbrach; für ihn ſind jene Grabinſchriften und Ornamente verloren, welche dieſer Baſilica als Fußboden dienten und von dem Baue Conſtantins des Großen ragen nur noch Pfeiler und Mauern, ein Anblick des Jammers, empor. Der Anhänger des Chriſtenthums, welchen Bekenntniſſes er auch ſey, ſieht mit Schmerz auf des Glaubenshelden Pauls Ruheſtätte, einen ungeheuren ſchwarzen Grabeshügel von Kohlen, Aſche, Trümmern aufgehäuft. Jene ehrwürdigen Bilder der Andacht, ſo wie die an drittehalbhundert Bilder der Päpſte, ſind ein Raub der Flammen geworden.

Bei einem Ereigniß, wo die Elemente eine Uebermacht und Schonungloſigkeit deſſen, was dem Menſchen ehrwürdig iſt, zu beweiſen ſcheinen, drängt ſich uns immer die Betrachtung auf, daß noch etwas Höheres ſey, als die bebende Erde, welche die feſteſten Mauern ſtürzt, und die verzehrende Flamme; denn die Elemente, welche rückſichtlos, unaufhaltſam, ſcheinbar zerſtörend einem Naturgeſetze folgen, ſetzen einen Geiſt voraus, in welchem das Geſetz begründet iſt und dann erſcheint uns eine brennende Baſilica nur als eine hohe Opferflamme und jenes an Grauſen grenzende Staunen des Menſchen bei einer Feuersbrunſt, Erdbeben und Ungewitter verklärt ſich zum erhabenen Gefühl der Ehrfurcht.

Es iſt vielleicht hier am rechten Orte, an die Geſchichte dieſes chriſtlichen Denkmals und ihrer Kunſtſchätze in Zuſammenhang und Kürze zu erinnern, um den ganzen Verluſt zu überſchauen und die Größe deſſelben zu fühlen.

Die Baſilica des heil. Paulus erbaute Conſtantin der Große, welcher das Chriſtenthum für immer von den Verfolgungen der Heiden rettete, auf Antrieb des heil. Syloeſter, ungefähr im Jahre 324 unſerer Zeitrechnung, an dem Orte, wo die Gebeine dieſes Heiligen ruhten, in den Ländereien, welche einer edlen Römerin Lucina gehörten. Dieſes Gebäude lag ſüdweſtlich vor Rom, eine Miglie von der Pyramide des Cajus Ceſtius. Zu dieſem Baue wurden die koſtbarſten Säulen von Tempeln, Palläſten und Grabmälern genommen und ſo vier Colonnaden gebildet, wovon jede 20 Säulen erhielt. Zu den beiden Mittelreihen wählte man die höchſten aus, wovon vier und zwanzig, 36 Fuß hoch, von corinthiſcher Ordnung ſind. Den andern Säulen wurden mit unter fremdartige Bruchſtücke zugefügt, um ſie von gleicher Höhe zu machen.

Die beiden folgenden Säulenreihen ſind niedriger und zwiſchen dieſen und den Mauern des Gebäudes laufen noch zwei Gänge hin, ſo daß das ganze Schiff der Kirche auf fünf Gängen beſtand.

Das Chor der Kirche wurde von vier prächtigen Säulen, auf welchen Bogen ruhten, getragen. Zwei von dieſen haben eine Höhe von 48 Fuß. Dieß Chor, welches ein Kreuz gegen das Schiff bildet, iſt in der Mitte durch eine Säulenreihe von 8 Säulen getheilt, wovon Eben aus dem trefflichſten Granit gehauen ſind und eine vom koſtbarſten Cipollino gearbeitet iſt.

*) Elisa v. d. Recke Tagebuch, Th. II. S. 212. Niemand wird, ohne von tiefer Rührung ergriffen zu ſeyn, die herrliche Stelle, die ſich anfängt: „In dieſer Kirche wandelte einſt Michel Angelo", noch einmal ſich zurückrufen.

**) Della Basilica di San Paolo, opera di Nicola Maria Nicolai, Roma 1815 in Fol. mit Grund- und Aufriſſen und andern einläuternden Kupfern. Vergl. D. Haſe Nachweiſungen für Reiſende in Italien, S. 96 ff.

Digitized by Google

Diesen Reichthum an kostbarem Marmor verdankt sie nicht allein Constantin dem Großen; Kaiser Theodosius erweiterte den Bau im Jahre 388 und Honorius vollendete ihn 395. Auch Eudoxia, Tochter des Theodosius und Gemahlin Valentin III, vergrößerten und schmückten das Gebäude. Ein Erdbeben zertrümmerte zum Theil diesen prächtigen Bau. Ungefähr im Jahre 795 stellte Leo III. die Basilica wieder her und eine folgende Ausbesserung wurde von Eugenius IV. 1425 vorgenommen, welcher damals noch Cardinal unter Martin V. war. An dem Boden, welcher nach dem Schiffe hin sich zeigt, war eine wegen ihres Alters geschätzte Mosaik, in welcher der Erlöser und die 24 Aeltesten der Offenbarung vorgestellt waren. Es wurde dieses Bild 440 unter Leo dem Großen von der frommen Placidia, Schwester des Kaisers Arcadius, ausgeführt.

Im Schiff über den Säulenreihen waren die Bildnisse aller Päpste angebracht, und über diesen von Peter Cavallini, einem Schüler des Giotto, welcher um 1364 lebte, Scenen aus dem alten Testament gemalt. Dieser Künstler war so vortrefflich im Ausdruck des Gemüths durch Mienen und Gebehrden, daß dadurch die geheiligte Sage veranlaßt wurde, das von ihm plastisch gearbeitete Crucifix, welches sich in der Paulskirche in einer Kapelle rechter Hand des Hauptaltars befand, habe mit der heiligen Brigitta gesprochen. Ist es doch noch jetzt von einem seelenvollen Bilde gewöhnlich zu sagen, es sey sprechend, und so entstand vielleicht die fromme Ausdeutung dieser poetischen Redensart. Indeß war dieses Crucifix einer der verehrtesten Gegenstände dieser Basilica, wie denn auch wirklich Cavallini's Werke, auch ihres Meisters wegen, abgesehn vom Kunstwerth, als Reliquien verehrt zu werden verdienen. Denn die Geschichte rühmt ihn als einen frommen und gegen Hülfsbedürftige besonders wohlthätigen Mann. Cavallini's Malereien in der Paulskirche hatten durch Feuchtigkeit und noch mehr durch Ausbesserer gelitten.

Der von unten offen auf den Mauern ruhende Dachstuhl und das Gebälke gaben dem Innern der Kirche ein zwar unvollendetes, fast rohes, aber malerisches und ungewöhnliches Ansehn. Es ging die Sage, jenes Gebälke und der äußerst kunstreiche Dachstuhl sey von Cederholz gewesen. Dieser Dachstuhl war das Vorbild aller weiten Sprengwerke und wurde von Brückenbauern sehr oft nachgeahmt.

An der äußern Façade befand sich ein Mosaikbild, welches seine Entstehung ebenfalls Cavallini verdankte. Es hatte sehr gelitten und diese Giebelansicht der Basilica war überhaupt durch einen höchst modernen Porticus verunstaltet worden, den Benedict XIII. 1725 anbauen ließ. Unter diesem Porticus befanden sich die berühmten Thüren von Bronze, welche Pantaleone Castelli, Consul in Rom, 1070 auf seine Kosten aus Constantinopel kommen ließ. Auch befand sich daselbst eine heilige Pforte, welche aller 25 Jahre einmal geöffnet wurde.

Nahe bei diesem Porticus auf dem Kirchhofe war ein dadurch berühmter Sarkophag, daß auf demselben christliche und mythologische Bilder bei einander vorkamen.

Das an die Basilica stoßende Kloster war fast aller Merkwürdigkeiten beraubt und wegen der schlimmen Luft in jener Gegend von den Mönchen verlassen worden. Nur der uralte Kreuzgang, welcher auf gewundenen, mit Mosaik ausgelegten Säulen ruht, schirmte alte Grabschriften, welche in der Gegend ausgegraben worden waren. Unter diesen Denkmalen befand sich auch ein wohlerhaltenes consularisches Grabmal.

In der Revolution hatte die Basilica sehr gelitten, das Blei war von den Dächern und sogar von den Bronzethüren waren viele Rosetten gestohlen worden.

Alles dieß ließ der jetzige ehrwürdige Papst wieder herstellen und da dieß nur langsam gehen konnte, so entstand wohl die Unvorsichtigkeit des Dachdeckers, der diesen beklagenswerthen Brand verschuldet hat, auch noch während der Restauration dieses nun vernichteten Tempels."

——dt.

Die Wolken.

Ueber Thälern, über Hügeln
Schweben wir mit leichten Flügeln,
Sehen Freude, sehen Schmerz;
Manchen Sinn, in Luft zerflossen,
Manchen freudigen Genossen,
Manches hart beschwerte Herz.

Zaget nicht, die Ihr in Thränen
Ausströmt Euer schmerzlich Sehnen,
Duldet in der Erdennacht;
Ueber uns da ist es heiter,
Keine Thräne fließet weiter,
Wo die ew'ge Liebe lacht.

E. W. Schießler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Was die Schauspieler betrifft, so bewirken sie gerade das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigten, sie machen sich lächerlich. Holtei wird dem Vernehmen nach zu uns nach Wien kommen. Wir wünschen ihm Glück, wie Jedem, dem es vergönnt ist, in Wiens friedlichen Mauern zu hausen. — Herr Jerrmann gab seither 6 Rollen. Den Franz Moor mußte er wiederholen. Als Rudolph in Hedwig gefiel er, gab den Faust zwei Mal in einzelnen Momenten besser nüancirt, als wir ihn bisher sahen, und wußte auch die schwere, undankbare Rolle des Soliman im Zriny mit Ziel und Maaße durchzuführen.

Vom 1. bis 4. Juli. Das Theater a. d. Wien erfreut sich einer neuen Veränderung in Hinsicht auf die Leitung desselben. Herr Wilhelm Vogl, der bisher das Secretariat dieser Bühne verwaltete, hat nun die unbeschränkte Direction (vorerst auf ein halbes Jahr) übernommen. Der Pächter Barbaja giebt ihm monatlich 6000 Fl. Zuschuß. Das Erste, was der bühnenkundige Mann einleitete, war die vollständige Trennung des Personals des Theaters a. d. Wien von jenem des Kärnthnerther-Theaters. Dadurch wurden früher stete Reibungen u. Störungen hervorgebracht, welche jetzt vermieden seyn werden. Lieber Weniger Gutes besitzen, aber das, was man besitzt, mit Gewißheit. Auch die Eintrittspreise hat Herr Vogl herabgesetzt und ein Abonnement eröffnet. Die Oper ist freilich gänzlich in's Kärnthnerthor-Theater verlegt, aber immer besser keine Operisten haben, als sie bezahlen müssen, ohne sie gebrauchen zu können. (Ihre Gage stand nämlich früher auf dem Etat des Theaters an der Wien, ihre Dienstleistung aber hatte im Kärnthnerthortheater Statt). Läßt man Herrn Vogl vollkommen freie Hand, so wird er es bei halbwegs günstigen Umständen vielleicht bald zeigen, daß er das Unmögliche möglich machen, nämlich den gesunkenen Engel dieser Bühne wieder in's Licht erheben könne. — Herr Jerrmann fuhr in seinen Gastrollen fort. Er gab den Franz Moor zum dritten Male. Er erschien als Gottlieb Koske in Partheienwuth, Strömberg in der Waise aus Genf, Roderich im Leben ein Traum und veranlaßte so dieser Bühne ein Repertoire, wie wir es in diesem Theater schon lange nicht hatten. Schon dieses verdient Dank. Die Direction will den Gastspieler engagiren.

Am 5. und 6. Juli. Endlich erschien Wolff's Preciosa mit C. M. v. Weber's Musik. Es ist das erste neue Stück, welches unter Vogl's Direction vom Stapel lief und verdient als ein leiser Uebergang vom rohen Spektakelstücke zum poetischen Fantasiegemälde doppelten Dank. Die Musik sprach allgemein an. Die Ouverture mußte wiederholt werden, ungeachtet einige Zierbengel in den Parterrelogen, die lieber der Venus vulgivaga, als der Musa huldigen, ein Nego zischten. Ein Gleiches wiederfuhr der Romanze im zweiten Akte. Die schönen Verse und die liebliche Musik sprachen allgemein an. Dlle. Schröder, obschon noch viel zu schwach für die Hauptrolle, griff dennoch durch und wurde von dem nachsichtigen, aufmunternden Publikum vorgerufen. Herr Spitzeder, immer fleißig und jeder Rolle eine wirksame Seite abgewinnend, ohne der Wahrheit und Richtigkeit Schaden zu thun, gab den Pedro mit komischem Ernste. Die Worte: „Seit der großen Retirade", gewannen in seinem Munde bei jeder Wiederholung neuen Reiz. — An demselben Tage wurde im Theater in der Leopoldstadt ein neues Seitenstück zur Aline: Die Wiener in Bagdad betitelt, und in der Josephstadt eine neue Durchführung der Idee von Bäuerle's: „Wien, Paris, London und Constantinopel" unter dem Titel: Ueberall ist's gut, aber zu Hause ist es am besten, oder: Oesterreich, Frankreich, England und Türkei, beide Stücke von Meisl, gegeben. Das heißt ich doch sich zu einem gewaltigen Satz auf die Hinterbeine stellen. Herr Meisl schlug zwar nicht über, allein schwerlich wird er so weit springen, als sein Vorgänger von demselben Standpunkte aus. Beide Stücke gefielen, ohne jedoch großen Vortheil für die Kassen hoffen zu lassen.

Vom 7. bis 10. Juli. Herr Lablache gab zu seiner freien Einnahme den Barbiere di Seviglia — — — —. Fast hätte ich der neuen Oper (!): Abufar, ossia la famiglia Araba vergessen, hätte ich nicht die Abgereiseten in der Wiener Zeitung, und unter ihnen deren Compositeur, Hrn. Caraffa, gelesen. Die Glieder dieser neuen Musiknummernsammlung, die bald mit dem Fidelio, bald mit dem Freischützen, bald mit Rossini's großer Kinderschaar verschwägert scheinen, bilden eine wahre famiglia, (nicht araba), sondern Turca. Man war gegen diese Familie gastfreundlich. — Ein neues Ballet: Rinaldo d'Asti, fand allgemeinen Beifall. Es gab unserm Komiker Cavarola Gelegenheit, sich loszulassen.

Vom 11. bis 14. Juli. Heute gab Hr. Jerrmann als letzte Gastrolle zum zweiten Male den König Lear, in welchem er gestern drei Mal gerufen wurde. — Er gedenkt, dem Vernehmen nach, über ein Jahr Wien, wo er so liebreich empfangen wurde, wieder zu besuchen. — Die Sauer- und Leidesdorf'sche Musik-Handlung kündigt eine Prachtausgabe der sämmtlichen Rossinischen Opern an. In der Affiche wird ächt Goliathisch auf die Antirossinianer losgegangen und eine völlige Abhandlung über moderne Musik gehalten. Was man doch Alles thut, um seine Kraftansichten unter's Volk zu bringen! Wie geschickt man doch die Regungen der auri sacra fames durch eine Miene von Wichtigkeit zu verläugnen sucht!! —

Anzeige.

Die Tollköpfe, oder die Pulvertonne, Lustspiel mit Gesang in einem Aufzuge, und
Die Tanz- und Reitstunde, Posse in einem Akte,

beide frei nach dem Französischen von Georg Harrys bearbeitet, sind mir vom Uebertrager zur Versendung in Abschrift an die Bühnen zugestellt worden, und es können die Directionen derselben sich daher deßhalb an mich wenden.

Dresden, am 12. August 1823.

Theodor Hell.

Abend- Zeitung.

196.

Sonnabend, am 16. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. D. Winkler (Dr. Hell.)

Das Saitenspiel des Herzens.

Im Innern sind der Saiten viel
Wohl über kleinen Raum gespannt;
Das ist des Herzens Saitenspiel,
Von Wenigen nur recht erkannt.
Denn Echo ist's und Ruf zugleich,
Der wechselvollen Töne Schwingen,
Die aus und in das kleine Reich
Mit wunderbarem Zauber dringen.

Von unsichtbarer Hand berührt,
Klingt es zu reiner, hoher Lust,
Hat sich zum Resonanz erkürt
Die ganze weite, volle Brust,
Und tönt und schallt in Seligkeit,
Ob's auch von aussen stürm' und tobe,
Daß drinn in seiner Herrlichkeit
Es laut doch seinen Schöpfer lobe.

Dann aber sind wohl wieder auch
Die Saiten allzusammt verstimmt,
Als wie von feuchter Lüfte Hauch,
Der ihnen Klang und Wohllaut nimmt,
Und ob's von aussen auch im Glanz
Des Ruhms, der Wonne laut erschalle,
Drinn tönt doch vor die Dissonanz
Und übertönt die Freuden alle.

So wechselt denn das Spiel, bis dann
Die Saiten seltner nur bewegt,
Der innre, frischre Trieb fortan,
Und sich so Lust, wie Unlust, legt,
Dann klingt's, wie Echo, leise nach
Von dem, was aussen ist erklungen,
Doch immer wird, wenn's dort nur sprach,
Melodisch drinn es nachgesungen.

Denn das bleibt seine Allgewalt,
Daß mehr als Worte es gewährt,
Und was hinein oft träg' nur schallt,
Zu regem Leben sich verklärt,
Die Sprache dieses Saitenspiels
Kann nur der innre Geist erkennen,
Die Himmelslaute des Gefühls,
Das Herz allein auch nur benennen.

O, laßt es nicht von fremder Hand
Berühren roh und frevelhaft,
Und weder sey zu hoch gespannt
Die Saite, noch zu sehr erschlafft,
Dann weidet Ihr an seinem Ton
Euch wohl in mancher stillen Stunde,
Und ob sein Jugendreiz entflohn,
Giebts auch im Alter milde Kunde.

Bis einst, von einer Hand bewegt,
Die Welten rollt in ihrer Bahn,
Austönend es, mit Jubel schlägt
Die letzten Erdenklänge an,
Und zu der Sphären Harmonie
Im großen Welt-Choral verwendet,
Einstimmt in jenes Lied, das nie
Im Preis des Unerforschten endet.

Th. Hell.

Don Alonso,

Schauspiel in 5 Aufz. von P. v. Dereseny.

Es ist mir mich ein sehr angenehmes Geschäft, talentvolle junge Dichter in diesen Blättern zuerst in die weitern Kreise der Oeffentlichkeit einzuführen, und so danke ich denn auch dem Vertrauen des geistvollen Ungars, Herrn von Dereseny, welcher der Abendzeitung es überließ, von seinen dramatischen Arbeiten die ersten Anklänge einem ausgebreitetern Publiko ertönen zu lassen. Der junge Dich-

ter, dem die Sprache der Deutſchen eben ſo vertraut worden iſt, als die der Magyaren, ſeiner Landsleute, hat es vorgezogen, ſeine erſten dramatiſchen Arbeiten in Proſa zu ſchreiben, und dadurch für das höhere Schauſpiel eine Bahn wieder zu betreten, welche neuerdings faſt ganz verlaſſen worden iſt. Bedeutende Kunſtrichter haben ſchon auf eine Art von Einſeitigkeit aufmerkſam gemacht, welche daraus entſprungen zu ſeyn ſcheint, daß man ſeit mehreren Jahrzehnten in der deutſchen Literatur angenommen, für Trauerſpiel und höheres Drama eigne ſich nur gebundene Rede. Wie ſehr jedenfalls auf der einen Seite das Studium einer guten Proſa dadurch gelitten, und wie viele falſche Flitter auf der andern Seite, dieſe Annahme herbeigeführt habe, iſt wenigſtens unverkennbar. Um ſo intereſſanter wird ſchon aus dieſem Grunde der Verſuch des Hrn. v. Dereſeny ſeyn, einer wohltönenden Proſa ihr früheres Recht wieder einzuräumen, ohne deshalb den Rhythmus verdrängen zu wollen, und für ſein Talent werden die mitzutheilenden Bruchſtücke aus ſeinem Schauſpiele Don Alonſo ſelbſt Zeugniß abzulegen haben. Bei dem beſchränkten Raume dieſer fortlaufenden Tageblätter ſah ich mich genöthigt, den, Vrépertinen heute begleitenden Wegweiſer zur Aufnahme derſelben zu beſtimmen, und erſuche die Leſer, dort den Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit in Nr. 66. zu ſuchen. Die Wahl der daſelbſt mitgetheilten drei Bruchſtücke iſt nicht ohne Abſicht geſchehen, indem das erſte einen Verſuch darbieten ſoll, in kurzen Reden die Fülle des Sentenziöſen unſerer Sprache darzuthun, das zweite die tiefern Töne eines edlern Gefühls anklingen laſſen wird, und das dritte einen Verſuch enthält, die Anſichten des Dichters über Dichtkunſt an ſich, Dichterwerth und Wandel zu entfalten. Eheſtens wird vom Hrn. von Dereſeny auch ein anderes Drama aus der frühern ungariſchen Geſchichte im Druck erſcheinen.

Th. Hell.

Das neue Paradies.

Als der finſtre Schatten der Schuld des Paradieſes heitern Frieden verdrängt hatte, und die Blüthenzeit kindlichen Glückes allmälig zu welken begann, da trauerte der Himmel und verhüllte ſein Antlitz in Wolkenſchleier, und vergoß bittere Thränen der Pein. Lange währte die Trauer der Natur und die gefallene Menſchheit zagte und bebte und verbarg ihr ſchuldiges Haupt in den Tiefen der Felsthäler oder in den dichteſten Wäldern, denn ſie meinten ſo dem Strafgericht des Mächtigen zu entgehen, der zum erſtenmal in der Stimme des Donners zu ihnen ſprach.

Mit ſtiller Betrübniß ſah Eloah, der Schutzengel der Erde, wie das Ebenbild Gottes immer mehr aus dem muthloſen Daſeyn der Menſchen verſchwand. Hoch und herrlich hatte Gott den Menſchen erſchaffen. In ſtolzem Bewußtſeyn flammte ſein Auge, göttlichen Feuers voll, und ſeine Stimme war laut und klingend, weil durch ſie der Geiſt des Ewigen offenbart werden ſollte, der in ſeinem Buſen wohnte.

Jetzt ſuchte das irre Auge den Boden, ſchüchtern abgewandt von dem Reiche des Lichts. Die Stimme ſeiner Bruſt war verhallt, wie der Tempel verſtummt, aus dem die Götter entflohen ſind, und die bebenden Lippen fanden nur noch Laute, ihre Schuld zu bereuen und um den Verluſt des Paradieſes zu klagen.

Dieß alles ſah Eloah, vertraut mit dem Grauen der Zukunft, und ſeine Seele ward von tiefer Trauer erfüllt, und er trat mit heißen Thränen vor Jehovah und ſprach: Wecke, o Allgütiger, eine neue Kraft aus der Erde Schooß zum Segen Deiner Erſchaffenen. Siehe, ihr Geiſt iſt gebeugt und zu Boden gedrückt von der Laſt ihrer Schuld. Belebe ihn aufs neue durch ein Wunder Deiner Macht und reiße ihn aus der dumpfen Betäubung durch einen neuen Beweis Deiner Gnade.

So ſprach Eloah, und Gott erhörte ſein Gebet und gebot dem Schooße der Erde, die edelſten Kräfte zu ſammeln, und einen neuen Segen hervorzubringen zur Freude der Menſchheit.

Da wuchs die Rebe empor und bot die üppigen Trauben dem ſchwachen Geſchlecht zur Labung dar, und ihre Frucht war ſüß und belebenden Feuers voll. Und die Menſchen erkannten alſobald die herrliche Gabe und ihre Kraft, das Herz zu erfreuen, und neuen Muth zu geben, und ſie pflegten ſie ſorglich und pflanzten ſie um ihre Hütten, und es erfreute ſich daran Alt und Jung. Aber wie auch von der Gluth des Weines geſtärkt ihr Geiſt ſich freier und muthiger bewegte, ſo wollte er dennoch nicht gänzlich geneſen, und die Augenblicke der Freude waren vielmehr einem ausgelaſſenen Taumel gleich, der einen noch düſtereren, unmuthigern Zuſtand zurückließ.

Mit kummervollen Blicken sah Eloah, von welcher kurzen Dauer das Glück war, was die Erde gegeben hatte, um den Menschen mit seinem Unglück zu versöhnen. Und er erhob sein Antlitz wiederum gen Himmel und betete zu Jehovah und sprach: Siehe, die Gabe Deiner Erde ist süß und erlabend, und des Menschen Herz hat seine Lust daran, aber was von der Erde kömmt, ist vergänglich, wie sie, darum, Du unendliche Güte erbarme Dich auf's neue des Menschen. Sende einen Strahl Deines Himmels herab, unvergänglichen Frieden bringend, damit das entartete Herz sich wieder frei und hoffend seinem himmlischen Vaterland zuwende, dem alles erfreuenden Licht!

So betete Eloah voll Inbrunst gen Himmel, und die ewige Liebe erhörte das Flehen des Engels, und sandte ihr den Trost himmlischer Gewährung. — Da entstieg dem Schooße des Lichtes eine freundliche Huldgestalt mit hellglänzenden Schwingen, die schwebte in leichtem Fluge zur Erde herab, — bunte Blumen entkeimten unter ihren Schritten und die Gefilde verklärten sich von dem Abglanze ihres himmlischen Gesichts. Und sie trat in den Kreis der Menschen und erzählte ihnen von den Freuden des Himmels und von den Geheimnissen der Natur, und erfüllte ihre Brust mit seliger Ahnung und erweckte in ihnen die schlummernde Schöpferkraft. — Und die Menschen lauschten mit schüchterner Freude den lieblichen Tönen ihres Mundes, bald aber entbrannten sie von heiliger Begier, all das große Herrliche nachzuahmen, wovon die freundliche Göttin erzählte. — Still und sinnend wandten sie ihre Blicke allmälig von den Erscheinungen der Erde, und senkten sie in die eigne Brust, als käme von dort aus das himmlische Glück, dessen Ahnung ihre Seele erfüllte.

Einsam wandelten die begeisterten Schüler der himmlischen Lehrerin durch die blühenden Thäler, schon hob der Gedanke sich heller und freier empor und jede Kraft begann, sich in höherer Thätigkeit zu bewegen. Bald entkeimten die ersten Blüthen des Segens aus der Saat der freundlichen Göttin. — Hohe Bilder entstanden von Thon und Stein künstlich geformt, luftig stieg der Bau des Tempels empor, und das Lied wurde geboren und der Töne heilige Macht. Erquickend wehte der Odem der Kunst über Höhen und Tiefen, und das Echo gab tausendstimmig die Laute des neuen Lebens zurück. Leis' und leiser verstummte die Klage, denn die himmlische Phantasie hatte der trauernden Menschheit auf's neue die Pforten des Paradieses erschlossen.

Agnes Franz.

Quälfurter Salzpräzeln.

Glockenschmiere.

In einem Schreiben des hochlöblichen K. H. Consistorii an den Superintendent Ehrn F. zu S. heißt es wörtlich folgendermaßen:

„Auf Euern Bericht vom 12. v. M., das Gesuch des Schullehrers L. zu gr. D., wegen Vergütigung bei seinem Schul- und Küster-Dienste betreffend, beauftragen Wir Euch, dem zu kl. D. anzustellenden Schullehrer vor seiner Introduction aufzugeben, das bisher dem Küster des Kirchspiels D. abgelegene gewöhnliche Glockengeläute zu verrichten, wogegen derselbe das Gras auf dem Kirchhofe und den Betrag der Glockenschmiere zu genießen haben soll."

Das Dankschreiben des obgedachten Küsters zu kl. D., wegen dieses Beschlusses bei seiner Anstellung, ist mir leider nicht communicirt worden, jedoch weiß ich von guter Hand, daß derselbe vom tiefsten Dankgefühle ergriffen seyn soll ob der Milde einer hohen geistlichen Behörde, welche den eigenthümlichen Werth des Menschen dadurch anzuerkennen geneigt ist, daß sie dem Küster zu kl. D. vor andern grasfressenden Thieren die Auszeichnung gewährt, sein Gras vom Kirchhofe als Kohl zubereiten und mit der zugebilligten Glockenschmiere fetten zu dürfen:

„Daß die zähe Glockenspeise
„Fließe nach der rechten Weise."

Dr. med. A. Rienstädt.

Grausames Urtheil.

Den Britten Wood, von dem es sich ergeben,
Daß er drei Frauen hab', und zwar am Leben,
Befiehlt der König strenge hinzurichten
Für die Verletzung ehelicher Pflichten.
Doch nach Gesetz wird buchstäblich gegangen:
„Zwei Frauen haltend, wird man nur gehangen."
Und das Gericht, statt ihm den Tod zu geben,
Erkennt: „Mit allen dreien soll er leben!"
Doch, als das Urtheil Wood sodann empfing,
Schreckt es ihn so, daß er sich selbst — erhing.

L—e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im August 1827.

Die Direktion hiesiger Bühne hat im Laufe dieses Sommers, hauptsächlich dadurch, daß sie manchen, zum Theil ausgezeichneten, Gast auf die Bretter lud, dem theaterlustigen Publikum viele schöne Genüsse bereitet. Noch erinnern wir uns mit wahrem Vergnügen des Hrn. Löwe vom Kasseler Hof-Theater, der zwar weniger im conversirenden Lustspiele excellirt, in der Tragödie aber unter die ersten darstellenden Künstler neuerer Zeit gerechnet werden muß. Das gediegene Mimenbild, welches er vor seinem Abschiede im Correggio aufstellte, wird uns immer unvergeßlich bleiben.

Einer vollendeten Aufführung der Oper Aschenbrödel geruhten Ihre Majestät, die Königin von Baiern, bei Allerhöchst Dero Durchreise mit den Prinzessinnen des Königl. Hauses und den Prinzen Friedrich von Sachsen K. K. H. H. beizuwohnen. Ihro Majestät drückten Allerhöchstdero Verwunderung darüber aus, daß ein Privatunternehmen, wie die hiesige Theateranstalt, bei dem Streben, den innern und äussern Kunstforderungen zu genügen, aus eigenen Mitteln bestehen könne und geruhten Allerhöchstdero Zufriedenheit dadurch an den Tag zu legen, daß Sie dem Unternehmer, Herrn Hofrath D. Küstner, einen Brillantring mit Ihrer Königlichen Namens-Chiffre überreichen ließen.

Einen Theil der Sommer-Vorstellungen füllten die Gastspiele der Herren Devrient vom Bremer Theater, Wüstenberg, Mitglied der Kasseler Bühne und des Herrn und der Madame Maurer vom Hoftheater zu Stuttgart.

Die Debüts des Hrn. Devrient, welcher als Sarastro in der „Zauberflöte," als Melchthal in „W. Tell," und als Sigismund im „Leben ein Traum" auftrat, sind als Proberollen zu betrachten, da der Darsteller als künftiges Mitglied unseres Theaters für das Fach junger Helden und Liebhaber engagirt worden ist. Herr Wüstenberg gab den Baron Stubbein in den „Pagenstreichen" und den Amtsverwalter Knoll in der „schönen Müllerin." Hr. Maurer und seine Gattin, die als Demoiselle Schaffner früher Mitglied unsers Theaters war, spielten in „Kabale und Liebe" den Ferdinand und die Louise, in „Hedwig" den Rudolph und die Hedwig. Wir können unsern Lesern über diese Leistungen keine weitere Berichte geben, da wir in jener Zeit einen Ausflug hinter die Berge gemacht hatten, wie wir uns denn vorgenommen, so lange es der Himmill, jeden Sommer einen Blick auf die grose und reiche Bühne der Natur zu werfen. Wir kamen indeß noch zu rechter Zeit von unsern Streifereien zurück, um an den Genüssen Theil zu nehmen, die das Vespermann'sche Ehepaar vom Hoftheater zu München auf unsern Bretern bot. Mad. Vespermann sang: Röschen in der „schönen Müllerin" (zweimal), die Prinzessin von Navarra in „Johann von Paris," Myrrha im „unterbrochenen Opferfeste" (zweimal), Agathe im „Freischütz," Desdemona im „Othello," und Tankred im „Tankred;" aber sie sang diese Parthieen nicht blos, sie wußte auch durch ein kunstgemäßes Spiel ihren Tönen Leben einzuflößen, so daß der allgemein: Beifall des Publikums sich durch öfteres Hervorrufen aussprach. Was man auch an dem schönen Halbdiskant (mezzo soprano) der verehrten Sängerin mit, an Kritelei grenzender, Strenge tadeln mochte, z. B. bisweiliges Detoniren beim Aushalten höchster Noten, Schwäche des Klanges tiefer Töne, Mangel an Elastizität im Crescendo und Decrescendo. — Wir sind der Meinung, Mad. Vespermann müsse ein ausgezeichneter Platz unter den ersten Bühnensängerinnen Deutschlands eingeräumt werden, theils weil ihr Gesang durch jugendliche Frische in dem Tonumfang ihrer Kehle zum Herzen spricht, theils weil ihre vortreffliche Methode beurkundet, daß sie die würdige Schülerin des alten bewährten Tonmeisters Winter sey und ihren Aufenthalt in dem Lande des Gesanges klug benutzt habe. Wir wüßten kaum, welcher der genannten Darstellungen der Mad. Vespermann wir den Vorzug geben sollten, sie haben uns alle in gleichem Grade bezaubert. In dem zweiten Akt von Johann von Paris sang Sie als Zugabe die Catalanischen Variationen auf das beliebte Thema von Caraffa: Oh cara memoria! Die Alt-Parthie des Tankred schien sie für ihre Stimme acrirt zu haben, so daß man den Mangel an tiefen Tönen wenig bemerkte. Ungemein reizend erschien sie als Myrrha und Röschen, in welchen beiden Parthieen sie nach dem Wunsche des Publikums zweimal auftrat. Ihr Spiel als Röschen war so fein und wohl nüancirt, daß man wohl der Vermuthung Raum geben mochte, sie habe hierinnen als gelehrige Schülerin eines würdigen Künstlers, die Winke ihres Gatten benutzt. Wie wir nun bei Anwesenheit dieser Sängerin eine Reihe klassischer Opern hintereinander zu hören Gelegenheit hatten, mußten wir auf's neue nicht allein die Genauigkeit unsers braven Orchesters, sondern auch den Eifer der Sänger und Sängerinnen in ihren Parthieen und den der Direktion, rücksichtlich der Scenerie und Garderobe, anerkennen. Nur hie und da bemerkten wir einige Lauheit in den Männerchören, hoffen aber, daß die Vervollkommnung dieses wesentlichen Theils der Oper gewiß künftig ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit unserer Direktion werden dürfte. Es ist nichts so gut, daß es sich nicht noch verbessern ließe, nur verlange man nicht, daß das Gute schnell zur Reife komme. Bei dieser Gelegenheit müssen wir erwähnen, daß zum Besten der Zuschauer Anstalten zu Einführung einer zweckmäßigen, bisher noch auf keiner Bühne ähnlichen, Heizung des Theaters für den Winter getroffen werden, über welche wir ein andermal zu sprechen Gelegenheit nehmen werden. Nicht minder steht zu rühmen, daß die zeither den Zuschauer blendenden und deshalb manchen Augenkranken den Besuch des Theaters verleidenden Lichter des Orchesters jezt mit Reverbères versehen sind, und daß dergleichen Schirme auch an die noch immer grellen Lampen des Prosceniums angebracht werden sollen.

In Herrn Vespermann lernten wir einen trefflichen Charakterspieler aus der Iffland'schen Schule kennen. Schade, daß die fortdauernde Krankheit des Hrn. Thieme das Reperteire beschränkte und wir das Talent des Hrn. Vespermann nur als Constant in der „Selbstbeherrschung," als Geheimerath Seeger in der „Erinnerung," Hofrath Stahl im „Hausfrieden," und Rhamnes in „Sappho" bewundern konnten. In einigen jener Stücke wurden selbst noch Rollen des Hrn. Thieme, von andern Mitgliedern übernommen und die Beschränkung der Spielliste mochte wohl auch Ursache seyn, warum Hr. Vesp. in einer so untergeordneten, und sich kaum zu Debüt eignenden, Parthie auftrat, wie es der Rhamnes ist. (Der Beschluß f.)

Abend- Zeitung.

197.

Montag, am 18. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Männerthun und Frauensitte.

Novelle von Helmina v. Chezy geb. Fr. v. Klencke.

Hochprangend auf stolzem, andalusischen Roß ritt der junge Held Rodrigo, des Marques Pedro von Ceralta Sohn, an der Spitze seiner wohlbewaffneten Schaaren durch die Steppen des Königreichs Arragonien, um die Räuberbande zu fahen, welche ringsum das Land in Schrecken setzte, so daß die einzelnen Wohnungen verlassen und verwüstet standen, und selbst in den Städten Bangigkeit herrschte; Gewalt, List, Blutgier und Grausamkeit zeichneten des düstern Marano Bande vor Allen aus, welche noch jemals die Gegend verheert. Der aufblühende Jüngling, die holde Jungfrau, das Kind an der Brust seiner Amme war nicht sicher vor den Ränken der Bande; hohe Lösegelder, nach der Willkühr der Räuber bestimmt, mußten erlegt werden, und manche zarte Schönheit, die geraubt worden, blieb in schimpflicher Knechtschaft als wehrlose Beute, um in finstern Schluchten an der Seite blutgieriger Räuber ihr Leben zu verjammern.

Schon seit mehreren Tagen wurde die herrlichste Schönheit der uralten Oëca, nun Huesca genannt, die Gräfin Julia von Camaraza, mit Entsetzen vermißt. Frühmorgens war sie in ihre blühenden Gärten hinabgegangen, die mit hohen Mauern wohl umgeben, vollkommene Sicherheit zu gewähren schienen, und noch zur Mittagzeit nicht wiedergekehrt. Da die troßlosen Aeltern den Garten durchsuchten, fanden sie die eiserne Thüre, die nach dem Felde führte, gewaltsam gesprengt, und neben dieser einige Bandschleifen und ein Tuch ihrer unglücklichen Tochter, welche Zeichen, verbunden mit den Spuren von Rosseshufen und Männerschritten auf dem aufgewühlten Boden, genugsam eine gräßliche Gewaltthat verriethen. Dieser Frevel konnte nur Marano's Bande zugemessen werden, mehrere eingezogene Erkundigungen gaben aus, daß man einzelne Mitglieder derselben in der Gegend erblickt, und es blieb fast kein Zweifel mehr, daß die schöne Julia in den Händen des Bösewichts Marano sey, bei dessen bloßen Namen schon die Unschuld erbebte.

Ein Aufgebot der betrübten Aeltern der Entführten an alle Edle des Landes war ohne allen Erfolg geblieben. Entsetzen und Bangen vor den Furchtbaren, die, wie Allwissende, wie Geister der Hölle überall erschienen und von Allem Kundschaft hatten, hielt jeden Arm gefangen, und der Ingrimm der Rechtlichsten brach an der Furcht vor gleichem Schicksal, so daß wohl die Wachsamkeit der Bewohner der Gegend verdoppelt rege wurde, und sie sich in den eignen Burgen mehr als je verschanzten und hüteten, aber keineswegs zu einem muthigen Entschluß griffen. Die troßlose Familie würde vergangen seyn in hoffnungslosem Jammer, wenn nicht der mannliche Streiter, Don Pedro de Ceralta mit

seinem Sohn und einer erlesenen Schaar vom Kriege eben heimgekommen, in Willens, nach seinem Geburtort Barcelona zurückzugehn. Als er durch die Stadt Huesca gezogen und die daselbst verübte Unbilde vernommen, entbrannte sein edles Herz so heftig von Unwillen und Zorn, daß er beschloß, den dringenden Bitten seines tapfern Sohnes Rodrigo nachzugeben, ihn auszusenden, die Räuber einzufangen und zu bestrafen, und Julia den Ihrigen wieder zu gewinnen.

Ein Führer mit verkapptem Angesicht hatte sich nach des Grafen Camaraza Beschluß den großmüthigen Rettern beigesellt. Gekleidet in die Farbe der Heerschaar saß er auf einem kleinen, flinken Araber, den er sich erlesen hatte, um nöthigen Falls sein Heil in der Flucht zu suchen. Don Rodrigo, der das graue Gebirg, darin die Räuber zu hausen pflegten, bei Anbruch der Nacht gen Westen im Abendscheine aus der Waldung hervorragen sah, rief den Führer zu sich, um Rathes mit ihm zu pflegen, ob die Schaar hier beim Imbiß und Wachtfeuer den Morgen erwarten sollte, oder ob es rathsam sey, sich in tiefer Nacht in die Schlupfwinkel der Mörder zu wagen?

Herr Ritter! gab der Führer, Perico geheißen, zur Antwort: Euer Bedenken ist nicht ganz vom Uebel, und wenn ich nichts im Auge hätte, als meine Sicherheit, so möchte ich wohl für die Rast stimmen. Auch fände ich in der frischkühlen Nacht das vorgeschlagene Wachtfeuer, den alten Sekt, die Bayonner Schinken, nebst Zubehör, nicht unbehaglich, allein ich muß gleichwohl rufen: Vorwärts! denn Euer Gnaden werden mit mir bedenken, wie der zarten Gräfin Julia in den wilden Rattennestern, in den feuchten Schlüften zu Muth seyn muß. Die Räuber sind theils auf Beute entsendet, theils in tiefer Sicherheit, sich auf die Langmuth unserer Edlen verlassend, die das Sprichwort üben: „Was mich nicht brennt, das lösche ich nicht!“ Wenn wir auf den mir wohlbekannten Waldpfaden bis in das Gebirge dringen, ohne Fackeln und ohne sonderlichen Lärm, getraue ich mir die Höhle des Hauptmanns wohl zu entdecken. Wir überfallen die Bösewichter im tiefsten Schlaf, und Euer Gnaden werden nicht viel Federlesens mit ihnen machen. Bei unserm Wachtfeuer hingegen möchte ihnen auf irgend eine Weise ein Licht aufgehn, und sie möchten zu Vorsichtmaßregeln greifen.

Dein Plan ist gut, Perico, fiel Rodrigo ein: und ich folge Dir; sage mir aber, warum Du Dich so sorgfältig vermummt hast?

Herr, das mußte ich, im Fall üblen Ausgangs, damit ich den Banditen nicht von einer unvortheilhaften Seite bekannt würde! Sie tragen Einem Alles nach, wie die großen Herren, ich möchte noch lieber den geheimen Kämmerer des großen Moguls zum Feinde haben! Wüßten sie, daß ich Euch den Waldweg gewiesen, dann wehe meiner Mariquita! Ich möchte dann, wie Don Tello, der Gemahl der Leonora von Meneses, durch das Land gehen, an meiner Blechhaube zwei gewaltige Silberhörner, auf dem einen stünde mein Name, auf dem andern der Name Marano!

Warum that das Don Tello! fragte Rodrigo.

Er durfte nicht über Pedro den Grausamen klagen, und die Edlen nicht aufwiegeln, und that seine Schmach und Rachelust auf diese Weise kund. Doch wahrlich, Herr Ritter, Ihr werdet ja roth wie ein Mädchen! Ein Krieger, meine ich, müßte mit schlimmern Dingen bekannt seyn, als die wir hier verhandeln.

Während die Beiden, gefolgt von der Schaar, dergestalt sich unterhielten, kam ein einzelner Reiter, in dunkeln Gewaffen, schwer geharnischt, von der Seite von Huesca daher gesprengt. Ein Kundschafter! rief Perico, doch Rodrigo faßte den Reiter in's Auge und rief: So war ich lebe, Don Guido de Quiñones! wie ist es möglich, daß ich ihn hier sehe, und daß er Kunde von unserm Zug bekommen?

Näher sprengte der Reiter, und rief: Gott sey gelobt, Rodrigo, daß ich Dich finde und Dich geleiten kann! Glücklich habe ich, von meinen Wunden genesen, Deine Spur gefunden und Kunde von der wackern That erlangt, die Du im Begriff zu verüben stehst. Herrlicher Junge! So Recht! Nur immer auf das Unheil los, wie tückisch es sich verschanze; geht man zu Grunde, so ist ein redlicher Ritterjüngling in seinem Berufe gestorben.

Freundlich reichte Rodrigo dem Ankömmling seine zartgeformte, weiche, schneeweiße Hand. — Guido! rief er aus: wie kommt es nur, daß ich Dich immer in meiner Nähe habe in Noth und Tod, daß Du Alles hintansetzest, nur mir ergeben, mich zu bewahren und zu schützen?

Weil ich nicht anders kann, Rodrigo, entgegnete Guido, die schöne Hand an sein Herz drückend.

Sieh! als ich, voriges Jahr im Felde, Deiner zarten Jugend eingedenk, Dich im Kampfe warnen und zurückhalten wollte, verſetzteſt Du mir, auflodernd im Heldenzorn, einen Hieb, davon meine Wange noch die Narbe trägt, ich aber ſprang vom Roſſe, eilte auf Dich zu, umſchlang Dich mächtig und drückte Dich inbrünſtig an mein Herz, und mir war zu Muthe, als könnte ich nimmer von Dir laſſen. Du ſchienſt erweicht, und ſeitdem ſind wir Freunde geweſen. Mein Stern will, daß ich Dir anhängen ſoll, treu, ſchmiegſam, ergeben, wie ein Liebender ſeiner hohen Gebieterin, denn Du biſt tapfer wie ein Löwe, aber launenvoll wie ein ſchönes Mädchen.

Nicht doch, Guido! rief Rodrigo halb unwillig, beſtürzt ſchwieg der Freund, und ſie ritten nunmehr weiter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Liebchens Blick.

Erhebſt Du die klaren Aeugelein,
So freuen ſich Sonnen- und Mondenſchein,
Und alle Sternlein neigen ſich
Und ſingen fröhlich: „wir lieben Dich!“

Du ſenkeſt des Blickes milden Strahl,
Und Hügel duften, es grünt das Thal,
Und tauſend Blumen nicken Dir zu
Und rufen lächelnd: „wie ſchön biſt Du!“

Deckt aber die Aeuglein der Wimpern Nacht,
So ſchwindet der Mond und die Sternenpracht,
Es ſchließet die Blume ſich auf der Flur
Und klagt noch im Schlummer: „wo weilt ſie nur?“

Ich aber eil' in die Nacht hinaus,
Umwandle träumend Dein ſtilles Haus,
Mich labt und quälet der Liebe Pein
Und leiſe ſeufz' ich: „ach, wärſt Du mein!“

W. Gerhard.

Idio-Epitaphium.

Zu den vorzüglichen Schulmännern aber, wie ſie mit Recht in der Vorzeit genannt wurden, Schulmeiſtern in der Oberlauſitz muß auch gerechnet werden Martin Mylius, geboren in Görlitz 1542 und daſelbſt als in Ruheſtand geſetzter Rector 1611 geſtorben. Er war ein guter Philoſoph, Redner, Dichter, Hiſtoriker und Theologe, der 40 Jahr der daſigen Schule vorgeſtanden, und viele ſeiner Schüler zu brauchbaren Männern des Staats gebildet hat. Daß ſeine Verdienſte auch geſchätzt worden, bezeugen mehrere auf ihn gefertigte Encomien, von welchen wir nur zwei aus der großen Menge ausheben:

Aetati satis atque sibi, sat vixit honori,
Mylius: at Musis non satis, atque Scholae.
Caspar Dornavius.

Mylius hoc tumulo post ultima fata quiescit,
Lector abi, et magnum hic scito jacere virum.
Johannes Major.

Noch mehr zeugt von dem dankbaren Anerkenntniß ſeiner Verdienſte das ihm in der Peterskirche zu Görlitz geſetzte Ehrendenkmal, von welchem wir uns beſchränken, nur die ſinnige Aufſchrift ſeines Bildniſſes:

Παισι χρησιμα ἐιπε,
(Der Jugend lehrte er das Nützliche)

anzuführen. Von den Merkwürdigkeiten ſeines Lebens wollen wir aber hier nur die Grabſchrift mittheilen, welche er kurz vor ſeinem Ende ſich ſelbſt gemacht hat, und welche mir auf dem gedachten, ihm geſetzten Ehrendenkmale ungern vermiſſen. Sie lautet folgendergeſtalt:

Mortuus hic jaceo Mylius, quis curat? ut omnis
Negligat hoc mundus, scit tamen ipse Deus.

Mich hat die Invention dieſer wahrhaft chriſtlichen Grabſchrift ſehr angeſprochen; der Sinn muß auch Andern gefallen haben, wenigſtens auch Benjamin Schmolken, der ihn in einem Liede, welches ſich anfängt: „An Dich, mein Gott, zu denken, iſt Pflicht und Troſt für mich“ ꝛc., treulich wiedergegeben, und in den letzten Zeilen deſſelben die ſchönſte Ueberſetzung der Grabſchrift geliefert hat. Der Schluß des Liedes lautet:

Wie gut iſt's, Dein zu denken!
Die Welt mag immerhin
Ihr Herz auf's Eitle lenken,
Wie ſchlecht iſt ihr Gewinn!
Ich halte feſt an Gott;
Dieß bringt mir wahre Freude,
Dieß ſtärkt mich, wenn ich leide,
Und iſt mein Troſt im Tod.

Drum will ich an Dich denken,
So lang' ich denken kann.
„Wird man in's Grab mich ſenken,
„So geh' ich zwar die Bahn,
„Wo mich die Welt vergißt;
„Doch Du, Herr, denkſt noch meiner,
„Wenn auch auf Erden keiner
„Mein eingedenk mehr iſt.“

L. Lanthani.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Madame Miedke, von ihrer Kunstreise nach Stuttgart zurückgekehrt, gab in der Sappho eine, von dem, leider an diesem Tage leerem, Hause lange nicht genug erkannte, meisterhafte Darstellung. Auch von Herrn Genast können wir Erfreuliches berichten. Er gab den Herrn Wardam in der Erinnerung von Iffland mit so viel Wahrheit, daß er dadurch sein Talent für das Fach zärtlicher Väter auf's Neue beurkundete. Einer kann nicht Alles, bisweilen oft das am besten, was er sich am wenigsten zutraut. Daher handelt unsere Direction klug, indem sie bei Besetzung der Rollen die Seiten berücksichtigt, nach welchen sich das Talent ihrer Darsteller zu neigen scheint. Dennoch schleicht sich noch mancher Mißgriff ein, der zu vermeiden wäre. Warum ist z. B. die Rolle der Euphanie im Tancred nicht mehr in den Händen der Dlle. Mollard, die sie sonst hatte, und warum wird die Parthie der Baronin in der schönen Müllerin nicht von Mad. Neumann-Sessi gesungen? Es liegt am Tage, daß beide classische Opern, denen jede Direction auch in untergeordneten Rollen Aufmerksamkeit schenken sollte, auf diese Weise gewännen. Jede brave Künstlerin wird aber gewiß zu Uebernahme oder Vertauschung einer Parthie bereit seyn, wenn es darauf ankommt, daß nicht durch eine Weigerung der Effekt des Ganzen leide.t

Zu den auf unsern Bretern erschienenen Neuigkeiten gehört: Aladdin, oder: Das Nothwendige und das Ueberflüssige, Singspiel in 1 Aufzuge, nach einem Mährchen von Sarrazin, bearbeitet von Castelli, Musik von Adalbert Gyrowetz, und ein dreiaktiges Lustspiel von Fr. L. Schmidt, betitelt: Die Theilung der Erde.

Dem Singspiel konnten wir nicht beiwohnen, hören aber, daß es, mit neuen Decorationen und Tänzen ausgestattet, gefallen habe. Wir werden Gelegenheit nehmen, bei nächster Wiederholung desselben Einiges darüber zu berichten.

In der Theilung der Erde hat ein Student, Namens Dorn, der von Hrn. Stein recht brav dargestellt wurde, die Hauptrolle, und das Parterre schien das Stück günstig anzunehmen. Es hat einige drollige Situationen, aber dem Dialoge mag Salz, und die Ausdrücke der Bauern dürften vielleicht hie und da ein wenig zu bäuerisch seyn. Die Satyre dreht sich um den Eifer mancher untergeordneten Behörden, demagogische Umtriebe zu wittern. Dergleichen Dinge haben eben nicht viel Lachseite und sind als vorübergehende Erscheinungen der Zeit kaum geeignet, Stoff zu einem bleibenden Lustspiele darzubieten. Herr v. Zieten, der doch nicht selten seine Charaktere mit Wahrheit darstellt, schien in dem des Amtmann Trost ein wenig zu outriren, der General-Inspector aber kleidete Hrn. Koch nicht, vielleicht darum nicht, weil die Rolle für seine Laune zu trocken war. Uebrigens griff die Darstellung durch ein lebendiges Spiel gut in einander.

Man wundere sich nicht, warum uns im Laufe des Sommers so wenig neue Stücke gereicht wurden. Der größte Theil der Zeit verging unter Gastspielen, zu welchen bereits einstudirte Stücke gewählt werden mußten. Eine kluge Direction weiß auch wohl, daß neue Stücke im Sommer lauer aufgenommen werden, als im Herbst oder Winter. Ein großer Theil des Publikums macht Ausflüge, und wenn irgend etwas aus der Frische einer von der sinkenden Sonne beleuchteten Landschaft in die vom Lampenlicht schimmernde luftgepreßte Halle Thaliens locken kann, so mag dieß viel leichter ein fremder Gast, als ein neues Stück, dessen Wiederholung im Winter doch nicht ausbleibt. Ephemere Machwerke, Franzbölinge von mittelmäßigen Uebersetzern zugerichtet, die wohl hie und da einmal vorgeführt werden, öfter unsere Direction zurückzuweisen, wofür wir ihr billig Dank wissen müssen. Wie sie aber die Zeit zu Vorbereitungen neuer Darstellungen benutzt habe, beweist, daß wir nächstens Stücke, wie Axel und Wallburg, Chawansky, Cäsario, Turandot und Libussa, zum Theil mit neuen Decorationen ausgestattet, in die Scene gesetzt sehen werden.

Kalophilos.

St. Petersburg, im Juli 1823.

Verzeihung, wenn ich erst jetzt mit Ihnen von einer feierlichen Versammlung der russisch-kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, aus einer fast unverzeihlichen Nachlässigkeit, rede, welche am 14. Januar hier Statt gehabt, und welche nicht nur durch sich selbst, sondern auch durch einen gewissen Vertrag des Herrn von Karamsin, bemerkenswerth ist. Diese Versammlung war glänzend und zahlreich durch den Zusammenfluß eben so angesehener, als geistreicher Personen, ausgezeichnet durch die Liebhaber und Beförderer unserer Literatur, endlich auch wichtig durch die besondere Auswahl und durch die Verschiedenheit der vorgetragenen Gegenstände.

Herr P. J. Sokolow, der permanente Secretair der Akademie, eröffnete diese Sitzung mit einer eben so genauen, als interessanten Rechenschaft über die Bemühungen dieser ausgezeichneten Gesellschaft, mit den von ihr für die besten und nützlichsten Werke, über die gelehrten Arbeiten gewisser Mitglieder u. s. w. Zum Schlusse seines Vortrages machte er die neueste Wahl der Herren Ehrenmitglieder, mehrerer durchlauchtigen Fürsten *) und Excellenzen, des Ministers der Justiz, des Fürsten J. D. Lobanoff-Rostowskoy (Monsieur), des Generalen, Grafen und General-Gouverneurs unserer Residenz, M. A. Miloradowitsch (Excellenz) und des Ober-Befehlhabers des Generalstabes Sr. kaiserl. Majestät, des Fürsten P. M. Wolkonskoy (Monsieur) bekannt. — Nach diesem wurden von den Herren Mitgliedern unserer Akademie folgende Pièces (ich gebe dieses Wort russisch wieder) vorgelesen.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Dieser Titel scheint mir für die Benennung eines russischen Fürsten: „Sslätelstwo" nicht richtig; ich weiß ihn jedoch außer der deutschen „Durchlaucht" weder mit einer englischen, noch italiänischen, diesem Stande gebührenden Benennung zu vergleichen. Doch Halt! Da lobe ich mir die geseierte französische Sprache, die, wenn sie auch weniger anspruchlos ist, als die — große Nation, dennoch den Bruder des Königs nur mit „Monsieur" begrüßt, und Oestreichs Erzherzogin, Marie Louise, als Napoleons Braut, schon mit „Madame" beehrte. Vielleicht dürfte erstere Benennung unserer fürstlichen entsprechen? —

Anmerk. des Corresp.

Abend- Zeitung.

198.

Dienſtag, am 19. Auguſt 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An Madame Veſpermann
nach ihren Gaſtdarſtellungen in Dresden.

Wer gehört wohl Veſpertinen
Inniger und näher an,
Als die holde Veſpermann,
Die als Gaſt uns jetzt erſchienen,
Da faſt gleichen Namen ihnen
Abendfeier ſo gewann,
Daß nur jene wünſchen kann,
Ihn gleich dieſer zu verdienen.

Denn mit zauberiſchem Klang
Reißt die edle Sängerin
Alle Herzen zu ſich hin,
Abendglocken ihr Geſang,
Daß die Himmels-Träume kommen,
Wenn im Schmelz ihr Ton verſchwommen.

Th. Hell.

Männerthun und Frauenſitte.

(Fortſetzung.)

Sie waren bald am Eingang des Gebirges, welches tiefe Nacht mit ihren Schleiern deckte, ſo daß es Perico ſchwer wurde, den ſchlängelnden Pfad zu finden, der, ſeiner Meinung nach, zu Marano's Höhle führte. Schweigend und behutſam trabten die geharniſchten Krieger auf ihren folgſamen Roſſen den ſchmalen Pfad, der zu beiden Seiten von nackten Felſen, die grell in die Höhe ſtiegen, umgeben war. Nicht lange, ſo ſahen ſie ein helles Feuer aus dem Innern einer Höhle hervorſcheinen, um welches her einige der Räuber ausgeſtreckt im Schlummer lagen.

Dieß iſt die Vorkammer, flüſterte Perico. Abgeſeſſen, die Räuber behutſam überfallen und geknebelt oder niedergeſtoßen, dann ſchnell die eiſerne Thür geöffnet, wo möglich durch Liſt; ſolch Volk hat immer Pfeifen am Halſe hängen, und ich habe den rechten Pfiff ſchon gemerkt, ich getraue mir ihn ſo zu thun, daß uns Marano gutwillig öffnen ſoll!

Beifallwinkend folgte Rodrigo dem Rath, der ihm klug dünkte. Alles gelang vortrefflich, ſtumm und gebunden lagen die Elenden, noch eh' ſie aus tiefem Rauſch erwacht, die gellende Pfeife erklang dreimal und Marano öffnete mit finſterm Ruf: Was ſoll die Störung? die gewaltige Eiſenpforte. Alle ſtürmten hinein. Marano war überwältigt, und beim Schein der Kienfackel entdeckten die Krieger ein Ruhebett, darauf Julia, völlig angekleidet, bleich, wie eine Lilie, bewußtlos lag.

Wüthend drang Guido mit geſpanntem Piſtol auf den ſchäumenden Marano ein und rief: Sage mir, Bube, ob Du an dieſer Unſchuld den höchſten Frevel ſchon verübt?

Ich bin Euch keine Rechenſchaft ſchuldig — knirſchte Marano: und von ihr ſollt Ihr auch keine mehr erlangen!

Er ſtampfte auf den Boden. In dieſem Moment geſchah ein ſchrecklicher Knall — Julia lag in ihrem Blute und Marano ſank durchbohrt danieder.

Der Schuß, der Julia's Bruſt getroffen, war aus der Wand der Höhle gekommen; Marano hatte

ſich mit ſeinem Dolch durchbohrt. Ein gräßliches Gebeul von Auſſen, ein wüthender Andrang der Genoſſen der Bande belehrte die Krieger, daß ſie entdeckt ſeyen, und gewärtig eines Kampfes auf Tod und Leben, ließen ſie Perico und einige entſchloſſene Streiter bei den Todten zurück, und ſtürmten den Räubern entgegen. Hoch ſtand die Sonne, eh' der blutige Kampf entſchieden war, und die Räuber mit ihren Leichnamen den Boden deckten. Matt, und Labung bedürftig, gingen nun die Tapfern in Marano's Höhle. Jauchzend trat ihnen Perico entgegen.

Botenlohn! rief er aus: Julia lebt noch, ſie wird geneſen, und iſt voll Ungeduld, ihren Rettern zu danken!

Entzückt eilten die Freunde in die Höhle, wo die himmliſch-ſchöne Julia bleich aber namenlos lieblich mit dem Verband um die zarte Bruſt auf weißen Polſtern lag.

Großmüthige Edle! liſpelte Julia. Ich danke Gott und der heiligen Jungfrau die Rettung meiner Ehre und meines Lebens durch Euern Muth. Die Kugel iſt an meinem Herzen vorbeigeſtreift und hat mich nur im linken Arme verwundet; ich werde leben, und wollte Gott, ich könnte mein Leben meinen Rettern widmen!

Perico unterbrach den tapfern Guido mitten in der zierlichen Gegenrede, die er zu halten geſonnen, und rief: Unſere Soldaten ſind hungrig, wenn auch die Hauptleute zu vornehm ſind, um Hunger zu haben, laßt ſie ſich ſtärken, Ihr Herren! Es möchte noch ein Nachhub kommen, und Marano führte bei Lebzeiten einen Keller, wie ein Erzbiſchof, ich glaube kaum, daß uns Jemand die Erbſchaft ſtreitig macht! Ich, Perico, habe die Verrathkammern gefunden und Alles zum Frühſtück geſtellt. Ich machte meine Rechnung ſo: Entweder die Guten ſiegen, oder die Böſen; in jedem Fall muß der Sieger frühſtücken, und wird mir die Fürſorge danken!

Schon gut, Schwätzer! unterbrach ihn Guido.

Die Ritter ſetzten ſich auf Steine zum Imbiß, und aus goldenen und ſilbernen Pokalen tranken die Reißigen jubelnd ſchöpfend aus den herbeigewälzten Fäſſern, und herrlich ſchmauſend von Marano's Vorräthen.

Sey es nun, daß die übrigen Räuber ſich geflüchtet, ſey es, daß die ganze Horde von der Sieger Hand gefallen war, niemand beunruhigte mehr die tapfere Schaar, und, nachdem ſich die Krieger wohlgemuth in überreiche Beute getheilt, bereiteten ſie eine Tragbahre, die ſie mit Teppichen und Polſtern belegten, und ſchickten ſich an, die ſüße Julia heim zu tragen, von deren Seite Rodrigo nicht einen Augenblick weichen wollte.

Der Tag war milde und kühl, der Himmel mit Wolken bedeckt. Am Eingang eines Wäldchens machten die Krieger Halt, weil die zarte Julia eingeſchlummert war. Mit der innigſten Sorge bewachte Rodrigo den Schlummer des bleichen Opfers tückiſcher Gewalt und Thränen ſtrömten über ſeine hochgerötheten Wangen, ſein braunes Haar wallte in Locken um das ſchöne Haupt, in ſeinen dunkeln Augen loderte eine ſanfte Gluth; der Mund, voll und lieblich, ſchien einem Mädchen zu gehören, doch die hohe, leuchtende Stirne, die edelgebildete Naſe, der ſtolze, hochſchlanke Wuchs, die kriegeriſche Haltung verkündete den feurigen Jüngling, deſſen reine und kräftige Jugend unter Waffengetümmel und Schwerterklang erblüht.

Lange hatte Guido ſeinen Freund belauſcht, als er ihn aber ſich neigen und Julia's ſchönes Haupt ſanft aufheben ſah, um es höher mit dem Polſter zu ſtützen, eilte er auf ihn zu, riß ihn weg und rief: Rodrigo, ich ertrage es nicht, daß Du um irgend etwas liebend beſorgt biſt! Du darfſt nichts auf Erden mit Liebe umfaſſen, als mich allein!

Guido, entgegnete mit hochflammenden Blicken und Wangen Rodrigo: ich dulde keinen Zwang, Du weißt es, und Dein Ungeſtüm, Deine Gluth macht mir Schmerzen.

O Rodrigo! rief plötzlich weichgeſtimmt Guido: nur Eins gewähre mir: liebſt Du ſie, die Du gerettet? Sage es mir! Ich will leiden und elend ſeyn! —

Nein, ich liebe nicht ſie, und nichts auf Erden, als meinen Vater, und als Freund Dich, Guido! erwiederte nun ſanfter der zürnende Jüngling: doch ich beſchwöre Dich, hemme dieſe Leidenſchaftlichkeit, die mich ſtört und trübt, denn ſie ſteht Allem gleich, was ich von Liebe gehört und geleſen, und Freundſchaft iſt ein ſo reines, ſo ganz himmliſches Glück, daß der Gifthauch der Leidenſchaft ihr ewig fern bleiben muß. Fliehen werde ich Dich, Guido, Dich ewig meiden, dafern Du mich wieder mit Deiner Heftigkeit ſtörſt!

Verletzt ſchwieg Rodrigo, indeß ſchlug Julia die ſüßen Augen auf, die ſich dankbar auf ihren Retter hefteten, ſie fühlte ſich geſtärkt und beſeligt durch die

Hoffnung, bald wieder in den Armen der Ihrigen zu leben. Der Zug ging nun fördet und in vollem Triumph auf das Schloß, wo jubelnd und weinend Alles den Rettern und der Wiedergefundenen entgegenstürzte.

Graf Camaraza trat zuletzt zu der Tochter hin. Julia! rief er: löse mir einen Zweifel, eh' ich Dich an mein Herz drücke, denn Deine Antwort wird bestimmen, ob ich Dich zum letztenmal umarmen, oder Dich, den Himmel für überschwengliche Huld preisend, bewillkommnen soll. Kehrst Du unentweiht zurück auf diese Burg, die Freistätte jeder Tugend und Sitte? Vor Gott frage ich Dich, Julia!

Ein hohes Roth färbte Julia's bleiche Wangen. Sie hob, wie matt sie war, die Rechte in die Höhe, Thränen stürzten aus ihren Augen und sie rief: So mir Gott helfe, ich kehre unbefleckt heim, mehr als mein Leben ist gerettet, in der höchsten Noth erschien Hülfe!

So laß Dich tausendmal an mein Herz schließen, stammelte weinend der Graf und sank zu den Füßen seines Kindes hin, und dann setzte er hinzu: Ich wußte es, Du würdest nicht lebend vor unsern Augen erschienen seyn, wenn Du unserer unwerth geworden, doch nöthig war Dein Eid vor dem Volke, das uns umgiebt.

Unerschöpflich in Dank und Liebebezeigungen, waren die Aeltern der wiedergefundenen Julia nun gegen die tapfern Streiter, deren Häupter, Don Pedro, Guido und Rodrigo, ihren stürmischen Bitten nachgeben und versprechen mußten, mehrere Wochen auf der Schloßburg zu rasten. — Rodrigo war unzertrennlich von Julia, Guido namenlos unglücklich, so daß er die Holde, deren Leid und Gefahr, verbunden mit ihrem Liebreiz, sie unwiderstehlich machten, mit eifersüchtigem Hasse nun anblickte. — Streng und ernst stand Rodrigo jedem Ausbruch seiner leidenschaftlichen Stimmung entgegen, doch, wie sichtlich er darüber zürnte, schien er gleichwohl unbegreiflicherweise unruhig, wenn er Guido mit verstelltem Gleichmuth kalt sah, wenn er Julia mit Zärtlichkeiten überhäufte und ihr tausend Lieblichkeiten zuflüsterte.

Am Abend vor dem zur Abreise bestimmten Tage war Julia, immer noch von den erlittenen Qualen matt, in ihr Zimmer zurückgegangen, der Graf und die Gräfin in einem wichtigen Familiengeschäft mit einem Baccalaureus in Verhandlungen eingeschlossen, und Don Pedro mit Guido und Rodrigo allein im Garten geblieben. Auf der hohen Terrasse überblickten unsere Freunde die wild-schöne Gegend umher, welche der Vollmond mit seinem goldensten Lichte tränkte. Aus dem Thale stiegen Dünste empor und einzelne Nachtigallenklänge zogen, wie süße Blicke der Sehnsucht, durch die frühlingblühenden Gefilde, indeß ein klarer Bach rieselnd durch schroffes Gestein funkelnd im Mondenlicht das Thal durchschlängelte. In träumerische Stille versunken feierten die drei wundersam bewegten Herzen die Schönheit dieser kühlen Ruhestunde.

Du willst morgen nach Catalonien, Guido? — fragte Don Pedro. Wehmüthig nickte der Jüngling Bejahung. Du wirst die Deinigen wiedersehen, fuhr Pedro fort: und wohl lange von uns getrennt bleiben; so vernimm denn, was ich Dir zu sagen habe. Wie man sich scheidend ein Pfand der Liebe giebt, Ring oder Kette, will ich Dir das Schönste geben, was ein Mensch dem andern gewähren kann — Vertrauen!

Verwundert blickte Guido auf. Hoch erröthete Rodrigo und machte eine Bewegung, als wollte er sich entfernen. Bleib'! rief der Vater: Du bist hier nicht überflüssig, Du selbst weißt nichts von Allem, was ich Euch Beiden jetzt sagen will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Händels Hallelujah.

Man fragte Händeln, was er empfunden, als er sein herrliches, majestätisches Hallelujah componirt habe?

Er antwortete: „Der Himmel war mir gleichsam aufgeschlossen, und mir dünkte, ich sey in der Gegenwart des Allmächtigen. *)

V.

Auf einen Musikus.

An festem Takt und gutem, reinen Tone
Ist er ein Meister; — spielt' er nur
Nicht Alles — à la Flötenuhr, —
Als wäre vorgeschrieben: „Senza espressione!"

D. Lenkeloß.

---

*) Anecdotes, biographical Sketches and Memoirs; collected by Laetitia Matilda Hawkins. Lond. 1822.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Beschluß.)

1) N. J. Karamsin, zwei Abrisse aus dem X. Theile seiner russ. Geschichte: über den Mord des Cäsarewitschen Demetrius *) und die Wahl des Boris Godunow; Mittheilungen, eben so interessant durch ihren historischen Inhalt, als auch durch die liebenswürdige Prosa Karamsins. In Beziehung auf den ersten Gegenstand, erwähnen wir nur noch, daß bei Lesung des ersten Abrisses viele der Zuhörer sich der Thränen nicht enthalten konnten.

2) N. J. Gneditsch'ens Uebersetzung des zweiten Gesanges von Virgils Aeneide, in russischen Hexametern, vorgetragen von einem Mitgliede der Akademie, Hrn. W. A. Goukofsky, (ich muß leider diesen in der russischen Literatur berühmten Namen französisch geben, das russische Ж ist im Deutschen unübersetzlich!)

3) V. J. Sokolow: über die Einnahme Roms durch die Gallier, Abriß einer Uebersetzung aus dem Titus Livius (fast hätte ich mir hier die Anmerkung erlaubt, daß der Secretair jeder Anstalt das Haupt derselben ist — wenn nicht das Bild unseres liebenswürdigen Historiographen v. Karamsin, das meinem Schreibetische gegenüber hängt, mich durch die Hellebarde Iwan des Schrecklichen an sein großes Talent erinnert hätte!)

4) N. J. Gneditsch'ens Episode über Lomonossow, aus dem Gedichte: „Wissenschaften und Künste," vorgetragen von A. F. Woeikow (dem liebenswürdigen Pfleger unserer Invaliden und anspruchlosen Redacteur der Zeitung dieses Namens.)

5) Der Fürst A. A. Schachowskoy (Monsieur) oder wie er sich selbst nennt: Graf von Sardinien, zwei Scenen aus seiner in freien Versen geschriebenen Komedie: „Aristophan." (Die er ungeachtet des ihm von Ismailow aufgebürdeten Besuchs des Teufels, ganz trefflich ausgearbeitet hatte.)

Am Schluß der Sitzung wurden von der Akademie, unter allgemeiner Einstimmung ihrer Mitglieder zwei große goldene Medaillen, eine an Hrn. J. J. Dimitriew (der früher in seinen Schriften die liebenswürdige Offenheit des Philosophen von Ferney nachzuahmen gesucht, zu seinem Glücke aber bald bemerkt hatte, daß das Trinkwasser von Ferney mit dem von Petersburg einen verschiedenen Geschmack habe), und an Hrn. J. A. Krylow (dessen Korpulenz uns leider in neuerer Zeit wenig von seinen Aesopischen lieblichen Blüthen riechen läßt), zweien Schriftstellern vertheilt, welche durch ihre Werke die vaterländische Literatur verschönen. Der letztere von ihnen empfing seine Medaille aus den Händen des Präsidenten Schiskow (einem Widersacher von Karamsins Sprachneuerungen, ein zweiter D. Pansoph) unter dem allgemeinen Applaus der Versammlung.

— Leuchtet auch Ihnen ein literarischer Polarstern, wie unsern vor kurzem vom Eise befreiten Newa-Ufern? Von seinem, von unsern literarischen Astronomen gelobten Glanz getroffen, muß ich mit Ihnen von einer in unserm Rußland etwas neuartigen literarischen Erscheinung (einem Almanach) reden, die unsere an französischen Weihrauch gewöhnten Damen, trotz ihrem russischen Gewande, bezaubert hat — und eigentlich längst Ihre Ufergestade erleuchtet haben müßte! Führt sie auch gleich nicht den Namen des einzigen in Deutschland bekannten russischen Schriftstellers Karamsin an der Stirn, so ist sie dennoch, nach meiner deutschen unphilosophischen, jeder Astronomie nicht verwandten Einsicht, auch eben keine unbedeutende Erscheinung am literarischen Himmel, indem sie selbst die Aufmerksamkeit der regierenden Kaiserin (einer Deutschen) auf sich gezogen und ihre Wohlthätigkeit (als eine leidenschaftliche Beförderin alles Schönen und Guten) für die Verfasser in Anspruch genommen hat. Und was ist Schuld an der Gewissenlosigkeit Ihres Correspondenten? Ein dicker Nebel (in unsern Gegenden ist er nichts Seltenes!), der mir das bereits seit drei Monaten leuchtende Gestirn zu würdigen behinderte — an welches aber mit einemmale mein bestaubter, fast vergessener Dolland, den mein Blick zufällig traf, mich erinnerte. Verzeihen Sie demnach, wenn ich Ihnen solchen erst jetzt, von Staub gereinigt, auf kurze Zeit (denn unsere astronomischen Reflexionen über den Polarstern gehen in's Unendliche!) zum Gebrauch anbiete, um, wenn auch nur aus entlegener Ferne, sich mit diesem Himmelsgestirn (wenn Sie auch kein Magnetist sind) in Rapport zu setzen. Sehen Sie (ihn) es, nehmen Sie es deutlich wahr? Nur wenige Grade rechts von Dresden und eine freie astronomische Höhenmessung, und Sie sehen den „Polarstern. Taschenbuch mit Kupfern für Liebhaber und Liebhaberinnen der russischen Literatur, herausgegeben von A. Bestougeff (man sehe meine Bemerkung über Goukofsky) und K. Ryleiew. St. Petersburg, 1823. In der Typographie des Hrn. Gretsch. 594 Seiten in 16.

— * —

*) Mit dieser historischen Mittheilung widersprechend ist ein Gerücht im wissenschaftlichen Publiko, als habe Hr. v. Karamsin, bevor er diese Abhandlung über den Mord des Cäsarewitschen Demetrius schrieb, dem Kaiser in einer von ihm erbetenen geheimen Audienz offenbaret: die von ihm gesammelten Materialien zur russischen Geschichte bezeugten, daß der angeblich durch Godunow ermordete Demetrius (den wir als Heiligen verehren) nur Chimäre — dagegen der falsche, mit dem Abscheu Rußlands bedeckte und öffentlich hingerichtete Abentheurer, der — wahre Thronfolger Rutheniens gewesen sey. — „Schreiben Sie die Wahrheit!" soll der Kaiser hierauf gesagt haben. Da diese aber nach einem russischen Sprichworte (Istinna kolit glasa) die Augen sticht (des Volks!), so hat das Gerücht gelogen! Denn Herr v. Karamsin ist dem bekannten Gange der russischen Geschichte treugeblieben. „Der Himmel ist hoch, der Kaiser ist weit (gut!)" sage ich, nach einem andern russischen Sprichwort.

Anmerk. des Corresp.

Nachricht.

Briefe und Pakete an Frau Helmina von Chezy werden ihr unter Addresse der Wallishausserschen Buchhandlung in Wien richtig zugelangen.

Abend- Zeitung.

199.

Mittwoche, am 20. August 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Aus den Erinnerungsblättern einer Herbſtreiſe.

1822.

Friedrich von Matthiſſon.

Wie zum erſehnten Lande
das Meer den Steurer trug,
trieb zu dem Neckarſtrande
mich ein geheimer Zug.
Natur in Höh'n und Gründen
ſchwellt doch die volle Bruſt;
geliebte Menſchen finden,
ach, es iſt höh're Luſt!

Von Ihm, der mir erhoben
die Jünglingsfantaſie,
war mir ein Bild geworden,
verdrängt von andern nie.
Ihm folgt' ich aus der Ferne
in dem Gefühl: es gleicht
dem ſchönen, lichten Sterne,
bewundert — unerreicht!

Mir hat es in der Stille,
die um das Herz ſich legt,
geſpendet reiche Fülle,
Empfindung angeregt.
Es hat den Geiſt ermuthet
zu ſteuern auf der Bahn
von Brandung rings umfluthet,
auf ſchwankem Sängerkahn.

Der Wohllaut ſeiner Sänge,
von der Natur beſeelt,
die ſchweſterlich die ſtrenge
Gewalt der Kunſt verhehlt,
rauſcht wie in Pinienhainen
ein leichter Frühlingshauch,
daß Jeder möchte meinen,
er könne Gleiches auch [1]).

In den gedrängten Maſſen
wie einzeln, die Natur
in jedem Zug erfaſſen —
gelingt dem Künſtler nur
der in dem Sichtbarwahren
die Brücke leicht erſchaut,
die ihm zum Unſichtbaren
der Genius erbaut.

Durch's Land der Harmonieen,
der holden Lyrik Land,
darf ungeſtört er ziehen,
den Eichſproß in der Hand,
den dem Anchiſiaden
die Prieſterin einſt zeigt [2]),
mit Lorbeer'n, Dichterpfaden
entſprießend hier, verzweigt.

Ihn müſſen Beide krönen,
der in der Lyrik Sang
beſeelte Landſchaftſcenen,
wie Keinem noch gelang;
zuerſt erſah die Bahnen,
wo Lyrik ſchöner glänzt,
wenn ſie ſich mit Cyanen
die hohe Stirne kränzt.

Wer ſäumt mit Ihm zu wallen [3]),
wenn Friede niederwärts
wie „Engelharfen hallen",
ſich ſenkt in „Laura's" Herz?

---

1) — — ut sibi quivis
Speret idem — Horat. ad Pisones.

2) Tros Anchisiade — facilis descensus Averni etc.
— — latet arbore opaca
Aureus et foliis et lento vimine ramus. —
— non ante datur tellus operta subire
Auricomos quam quis decerpserit arbore foetus.
Virgil. Aeneid. VI.

3) Die Geſänge des verehrten Dichters ſind ſo allgemein bekannt und geſchätzt, daß die hier angedeuteten nur deswegen näher bezeichnet werden müſſen, weil einige Stellen daraus wörtlich in dieſer Strofe und den beiden ihr folgenden Strofen angeführt ſind:

Wenn „um die Tannenhügel
der Abend Purpur webt",
Und der „Vollendung Flügel
hoch über Welten hebt!"

Wenn „Psyche'n Götterfriede
Elysiums verschönt;"
der Ruf: „Adelaide!
aus Blüthenzweigen tönt;"
der „Kindheit" heitern Schimmer
die Gegenwart versüßt,
und aus der „Bergschloßtrümmer"
der Blick die Vorzeit grüßt.

Wenn bei dem Glanz der Sterne
der Dichtergenius
uns bietet „aus der Ferne
den Wink, den Freundesgruß!"
Da fühlen wir ergriffen
uns wie von Trennungsweh
im Wunsch mit ihm zu schiffen
auf „Genf und Zürichs See!"

Doch ob dieß Ziel des Strebens
ein Schleier tief verhüllt,
mir ward im Herbst des Lebens
mehr als ich hofft' erfüllt!
Den Sänger, jenen Gauen
für Deutschlands Ruhm verliehn,
nicht bloß konnt' ich ihn schauen,
auch lieben durft' ich ihn!

Doch — in Erinnerungen [4])
wie er sie freundlich bot
ist jene Zeit verklungen —
ein scheidend Morgenroth!
Zwar die Entfernung trauert
um schön entflod'nen Traum;
doch Freundschaft überdauert
der Trennung öden Raum.

Vielleicht — die Dichtkunst klärte
selbst trüben Himmel oft! —
Wenn Eins sie nur gewährte
ist nicht umsonst gehofft:
daß sie, die in die Haare
Ihm ihren Lorbeer wob,
ihn lange noch bewahre
vor Nekrologenlob!

Arthur vom Nordstern.

Die Betende.
Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz.

Der Abend.
Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick.

Die Vollendung.
Eil', o eile, mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn.

Elysium.
Hain! der von der Götter Frieden
Wie vom Thau die Rose, träuft —

Adelaide.
Einsam wallt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert:
Adelaide!

Die Kinderjahre.
Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Gränzen
Ein Strahl von Seelenruh',
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern zu.

Elegie,
in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.
Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dieß Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein verthürmtes Schloß voll Majestät
Auf des Berges Felsenfirn erhöht.

Lied aus der Ferne.
Wenn in des Abends letztem Scheine
Dir eine lächelnde Gestalt
Am Rasensitz im Erlenhaine
Mit Wink und Gruß vorüberwallt:
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheißt.

Die beiden Gedichte: „der Abend am Zürichsee" und „der Genfersee" erläutern den letzten Beziehungen.

Männerthun und Frauensitte.

(Fortsetzung.)

Der letzte männliche Sprößling, begann Pedro nach einer kurzen Pause: bin ich, von dem Stamme des erlauchten Hauses Ceralta. Schon in meinem funfzehnten Jahre folgte ich dem Rufe der Ehre, und diente in Flandern unter den Fahnen des herrlichen Kriegers Marques von Santa Cruz. Meine ganze Zukunft war auf die Spitze meines Degens gestellt, und das war mir recht, denn von den verhüllten Loosen, welche dieser blutige Krieg der spanischen Jugend bot, konnte ich nur Eins von Zweien greifen: Hohe Ehre oder frühen Tod. Im wildesten Getümmel war ich der Erste, und, wie Menschen leicht verschmähen, was sich von selbst darbietet, so machte es der Tod mit mir, er begehrte meiner nicht, unverwundet und mit Ruhm bedeckt verließ ich jedesmal die blutige Stätte.

In meinem zwanzigsten Jahre bekam ich ein Sendschreiben aus Barcelona; ein alter, reicher Oheim war von Indien wiedergekehrt und lud mich zu sich auf seine Stammburg ein, wo er nun sein Leben beschließen wollte. Es war eben Waffenstillstand, ich ging hin — wäre es nie geschehn! Hier, wo ich, keine Gefahr ahnend, in aller Frischheit unbefangener Jugendgefühle voll Sicherheit und Ruhe

4) Erinnerungen; eine höchst anziehende Schrift, enthaltend Mittheilungen über Reisen und mannigfache Lebenserfahrungen des Dichters.

hingekommen, traf mich die Liebe mit ihrer furchtbarſten Macht. Elvira, meines Oheims Enkelin, blühte an ſeiner Seite, ſchöner als alles, was der kühnſte Traum der Fantaſie dem ſehnenden Gemüth eines Jünglings vorſpiegeln kann, ſüß, wie die Unſchuld ſelbſt, heiter, wie ein Kind. Wohl erfuhr ich vom Oheim, ſie ſey verſprochen, und ihr Bräutigam, Don Garcia, werde in einigen Jahren in Barcelona eintreffen; wohl ſagte ich mir Alles, was Vernunft und Pflicht meiner keimenden Leidenſchaft entgegen ſtellen konnte, unwiderſtehlich war der geheime Zug des Geſchicks oder der Herzen, er ſchloß gewaltſam, unzertrennlich, Bruſt an Bruſt, und ehe wir nur Gefahr ahneten, war der ernſte Bund geſchloſſen im ſüßen Taumel unbewachter Leidenſchaft. Eines frommen, mitleidigen Prieſters Segen heiligte das Bündniß der Herzen, die Treue einer guten Dienerin bereitete uns ſichere Stunden, und hier vor Deinen Augen, theurer Guido, ſiehſt Du das Pfand unſerer Zärtlichkeit, das der Wachſamkeit jedes Lauſchers glücklich entzogen in einer Meierei einer Hirtin zur Pflege übergeben wurde, deren Ruf der Frömmigkeit und Sittenſtrenge uns über jeden Zweifel an ihrer Treue weghob.

Vielleicht hätte uns Offenheit gerettet, wenn wir uns früher oder ſpäter zu den Füßen des betrogenen Greiſes, der uns bei meiner Ankunft ſo ſtreng und väterlich gewarnt und vermahnt, hingeworfen und ſeinen Segen erflehten. Es war nicht geſchehen, wir täuſchten ſein argloſes Herz, Elvira hatte mit dem Eide geſpielt, den ſie in aufblühenden Jugendjahren bei der Verlobung ausgeſprochen, das Glück kennt die Reue ſelten, wir genoſſen im ſüßeſten Taumel unſerer Liebe tiefverhehlte Seligkeiten, bis wir rettunglos in den Abgrund ſanken.

Mein Oheim hatte mich in wichtigen Verhandlungen nach Sevilla entſendet, ich war, zu meinem Kummer, mehrere Wochen abweſend geblieben. Nachdem ich in einem Schreiben meine Ankunft gemeldet, und Elviren gebeten, meiner gegen Mitternacht gewärtig zu ſeyn, mit Fleiß unterwegens raſtend und verzögernd, um nur gleich in Elvirens Arme eilen zu können und ohne vorher mich mit dem langen Bericht an den Oheim zu quälen, kehrte ich um Mitternacht heim und ließ mein Roß geſattelt im Hofe ſtehen, denn ich war durch die Gartenpforte gekommen, und das Hausgeſinde hatte, in den erſten Schlaf verſenkt, meines Kommens nicht wahrgenommen.

Aus dem öſtlichen Thurme im Schloßhofe, Elvirens Wohnplatz, leuchtete der Schein der Ampel aus dunkler Nacht mir entgegen, lieblicher meiner Seele, denn der ſchönſte Stern. Ich eilte die finſtere Wendeltreppe mit wonnebebendem Herzen hinauf, und war ſchon der Thüre nahe, als ich von Schwerthieben ſo hart und gewaltſam im Dunkeln bewillkommt wurde, daß ich faſt die Beſinnung verlor. Ich zog — der Kampf war ſtumm und entſcheidend. Nur leicht verwundet, raſend vor Grimm, mich ſo tückiſch überfallen zu ſehen, ſtreckte ich meinen Gegner zu Boden und eilte nun zu Elviren, um die Treuloſe meiner Rache zu opfern. Leer waren ihre Zimmer, das ganze Haus war ſtill und blieb es. Bebend nahm ich die Ampel vom Tiſch, um meinen Gegner zu ſehen. Er ächzte kaum noch hörbar — ſeine Augen waren umnölkt von dem Schatten des Todes, unaufhaltſam quollen die Ströme des jungen Lebens, denen mein Schwert die Bahn gebrochen, aus der bebenden Bruſt. Aller Haß war bei dieſem Anblick aus meiner Seele verſchwunden, bitter lächelnd verweilte ich noch und ſeufzte: Fahre wohl, armes Opfer falſcher Schwüre, treuloſer Zähren und erheuchelter Liebesblicke. Biſt Du Don Garcia, o, ſo biſt Du, ob gefallen, doch nicht ungerochen, denn Deines Feindes ganzes Glück iſt dahin! Wehe der Heuchlerin, die in zarter Jugend Dir das Treuwort gab, dann ſich ſelbſt mir in wilder Sinnenluſt, und mich wiederum zum Opfer der neuerwachten Regung für Dich weihte! Wehe Euch, Frauen! Fluch dem ganzen treuloſen Geſchlecht, der Verrath wird bei Euch mit der Liebe zugleich als Zwillingsbruder empfangen und geboren, und jedem Fluch des irdiſchen Daſeyns verfallen iſt der Thor, der einem Weibe traut!

(Die Fortſetzung folgt.)

Lebensſprüchlein aus meinem Hauskalender.

Daß ſich Verwandtes finde, iſt hier ſelten,
Vielleicht ein Vorzug and'rer Welten.

Vornehm ſei der Menſch durch Seelenadel,
Vornehm thun gewinnt ſich Haß und Tadel.

Liebe offenbart
Sich in mancherlei Geſtalten,
Bleibt ſie ächter, geiſt'ger Art,
Kann ſie nie verſchwinden und veralten.

D. 40.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Pyrmont, am 29. Juli 1825.

Seit einigen Wochen bin ich in dem berühmten Pyrmont, brauche seine Heilquellen und schweife, so oft es der Ueberfluß von Regen erlaubt, in den Gegenden herum, die durch Hermann's Schlachten und die Niederlage der Römer so interessant sind.

Von unsern sächsischen Landsleuten wird Pyrmont wenig besucht. Dieß mag wohl vorzüglich in der Vorstellung seinen Grund haben, daß die Entfernung zu weit und die Beschwerlichkeit der Reise zu groß sey. Aber man irrt. Wer sich, wie ich, um den kranken Körper zu schonen, einige Tage Zeit nimmt und in kurzen Tagereisen über Leipzig, Halle, Halberstadt, Hildesheim und Hameln nach Pyrmont geht, der kann so bequem von Dresden hierher kommen, daß seine Reise im eigentlichsten Sinne des Wortes mehr einer Spazierfahrt, als einer Reise ähnlich wird. Der Weg ist auf dieser Route nicht den zehnten Theil so beschwerlich, als eine Reise nach Karlsbad, Franzensbrunnen oder Marienbad. Ueberall trifft man in jenen Städten sehr gutes Nachtquartier, überall hat man etwas Interessantes zu sehen und überall gute, meist gebahnte Wege, ohne Berge. Ich habe, um die 52 Postmeilen, die man auf jener Route von Dresden bis hierher zählt, zurückzulegen, nur 46 Stunden in dem Wagen zugebracht und dabei ist der anderthalbstündige Aufenthalt mit gerechnet, den die (leider!) unvermeidliche Eröffnung des zugepreßten Koffers auf der preußischen Grenze (in Skendiz) veranlaßte. Wer seinem Körper etwas zumuthen kann, kann die 18½ Meilen von Dresden bis Halle des Sommers recht gut in einem Tage machen und dann die 12 Meilen von Halle nach Halberstadt, 12 Meilen von Halberstadt bis Hildesheim und 10 Meilen von Hildesheim bis Pyrmont ganz bequem in zwei kleinen und einer halben Tagereise zurücklegen.

Ueber das Heil, das die hiesigen Quellen den Kranken bringen, sage ich nichts. Dieß ist bekannt. Mir ist es nur um die Mittheilung meiner Wahrnehmungen über den Ort, seine Einrichtung und das hiesige Badeleben zu thun.

Pyrmont gewährt (bei trocknem Wetter) einen schönen, genußreichen Aufenthalt. Es ist gewiß ganz geeignet, den Hypochondristen aufzurichten und dem sonst Kranken seine Leiden durch mannigfache schöne und erfreuliche Eindrücke vergessen zu machen. Das Thal, in dem es liegt, ist überaus freundlich und anmuthig. Selbst wer aus unserer herrlichen Dresdner Gegend kömmt, muß dieß finden. Die Berge, die es umgeben, sind nicht hoch, meistens mit Laubholz, insbesondere mit herrlichen Eichen bewachsen und bieten hier und da dem Auge malerische Ansichten.

Alles, was zum Leben gehört, findet man hier, mit unter theuer, mit unter zu sehr mäßigen Preisen und meistens gut. Die große Theuerung, die man sich hier und da von Pyrmont denkt, habe ich nicht gefunden, zumal man hier lebt, wie in einer großen Stadt. Jeder kann leben wie er will, viel oder wenig aufgehen lassen, niemand bekümmert sich um ihn. Man lebt mit Allen, ohne für irgend Einen leben zu müssen. — Kein Brunnen- und Badegast braucht (wie bei den Reisen in die böhmischen Bäder) sein Gepäck mit Wein und andern Lebens- und Hausbedürfnissen zu erschweren.

Die Eleganz, die ich mir von Pyrmont versprochen hatte, habe ich nirgends gefunden. Die Häuser sind meist altväterisch, gewöhnlich nur ein Stock hoch gebaut. Kein einziges trifft man unter ihnen, wie man in Franzensbrunnen oder Marienbad so viele findet. Der Trinkbrunnen ist mit einem nichts weniger als geschmackvollen achteckigen Gebäude überbaut, über dem ein nur wenig Ellen hohes Thürmchen steht. Zu diesem Gebäude führt ein mit Bretern überdeckter, an beiden Seiten offener, etwa 30 Schritt langer Gang, der kaum so breit ist, daß eine Dame mit einem ehemaligen Reifenrocke bei Regenwetter darin gehen könnte, ohne nicht auf beiden Seiten naß zu werden. Viereckige Balken vertreten bei ihm die Stelle der Säulen. Bei rauher Witterung ist des Windzuges wegen kein Aufenthalt unter ihm möglich. Uebrigens müssen die Wagen, die nach dem Badehause, dem fürstlichen Wirthshause und der neuen Allee zu fahren sollen, diesen Gang quer durch passiren. Vorn an diesen überdeckten Gang schließt sich noch ein gleicher Gang in einem Halbkreise an, der 3 Schritt breit und 40 Schritt lang ist. — Der Brodelbrunnen, seitwärts des Trinkbrunnens, aus welchem das Wasser zum Baden genommen wird, hat bloß eine simple Einfassung von bleßigem Marmor, in deren Mitte sich Bänke zum Sitzen befinden, welche die geringen Leute, wie man hier sagt, benutzen, um das aus dem Brunnen aufsteigende Gas den Füßen angehen zu lassen. — Der alte Badebrunnen und der Augenbrunnen, welche ebenfalls auf dem Brunnenplatze liegen, sind auch nicht überbaut, bloß mit einem hölzernen Geländer eingefaßt und sehen Gruben ähnlicher, als Heilquellen. — Das Kaffeehaus und der Ball- und Concert-Saal an der Allee sind recht hübsche Gebäude, aber nichts weniger als Werke der Baukunst. Das Theater zeichnet sich nur auf der Seite nach der Allee zu durch Säulen aus. Es ist aber, ungeachtet es mehrere Jahre schon steht, noch nicht einmal abgeputzt. Sonst giebt es im Orte selbst nichts, wo man Eleganz suchen und finden könnte. Die zwei Straßen, aus welchen Pyrmont eigentlich besteht, die Hauptstraße (oder Neu-Pyrmont) und die Poststraße mit der Altenau, sind schön breit und haben auf den Seiten gute und geräumige, mit Platten belegte Wege für die Fußgänger. Durch die Hauptstraße geht eine schöne Allee von Linden- und Kastanienbäumen, die aber, so wie die Bäume auf der Poststraße u. s. w., den Wohnungen meistens die Aussicht und Sonnenschein benehmen und bei trübem Wetter etwas sehr Düsteres geben. Zwischen den Bäumen der einen Seite der Hauptstraße stehen mehrere, oft bloß auf hölzernen Böcken ruhende bretterne Bäcker-Buden, die aber so vermittert aussehen, daß sie den Appetit zum Frühstück nehmen könnten, wenn ihn das genossene Wasser und die Bewegung beim Trinken nicht gar zu mächtig erhielte.

Die hiesigen vier Alleen (die große, die Ballhaus-Allee, die neue und die Kloster-Allee) sind wegen ihrer herrlichen Linden und andern colossalen Bäumen einzig in ihrer Art.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

200.

Donnerſtag, am 21. Auguſt 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Lehre vom Schnupftuche.

Bei Ueberſendung eines Battiſttuches.

Was Bedürfniß nur erfand,
Zum Gebrauch für höhern Stand
Wie bedeutſam iſt es geworden,
Je nachdem es Gnade ſchenkt,
Zu dem letzten Stündchen lenkt,
Oeffnet des Entzückens Pforten.

Sieh, dort knie't am Hochgericht
Der Verbrecher, und es flicht
Sich das Schnupftuch um die Augen,
Kann er doch vom Lichtesquell,
Flöß er noch ſo rein und hell,
Nur Verderben in ſich ſaugen:

Doch ein andres Schnupftuch winkt,
Und die Todeshülle ſinkt,
Und der Wink bedeutet Gnade,
Daß er den verlornen Mann,
Der ſich noch nicht faſſen kann,
Wiederum zum Leben lade.

Doch, wenn ſo das Abendland
Ernſt nur in dem Schnupftuch fand,
Wend' ich mich zum Oriente,
Dort, im glühen Liebeshauch,
Findet man das Schnupftuch auch
Recht in ſeinem Elemente.

Denn es iſt der Liebesgruß,
Der zu ſeligem Genuß
Die erwählte Göttin ladet,
Wenn das Schnupftuch wählend fliegt,
Amor ſich auf Lilien wiegt
Und im Kelch der Roſe badet.

Welchen Sinn ich nun gemeint,
Wenn dieß Tuch vor Dir erſcheint,
Ueberlege mit Verſtande:
Mir gefällt der Orient,
Wenn Dein Herz dieß anerkennt,
Wink' mir Gnad' vom Abendlande.

Alfons.

Männerthun und Frauenſitte.

(Fortſetzung.)

So verließ ich, wehmüthig über das Geſchick des Armen, den entſeelten Garcia, und ging in den Hof zurück, wo mein Roß noch ſtand, ſchwang mich hinauf und eilte, mich in Sicherheit zu begeben. Ich ſprengte durch den Wald, kaum wußte ich ſelbſt, wohin, doch ein wunderbares Gefühl bemächtigte ſich meiner, als ich, nach einigen Meilen ſcharfen Rittes, vor einem einzelnen Gebäude verweilend, die Meierei der frommen Marcela erkannte, deren weiſſe Giebel mir aus einer heitern Umpflanzung im erſten Morgenſchein lieblich entgegenflammten. Eben klang das Geläut zur Frühmette, ein unwiderſtehlicher Drang ergriff mich, hier von meinem armen Kinde Abſchied zu nehmen, das, wie Ihr gehört habt, Marcela'n zur Pflege übergeben war. — Das Haus ſtand offen, ich ging hinein, Alles war, wie ausgeſtorben, nur ein ſanftes Gewimmer traf mein Ohr, das mein Herz in ſeinen Tiefen durchbohrte, denn mein ganzes Weſen wurde bewegt von dem Klang der Stimme meines eignen Blutes. Ich ging

hinein und traf Dich, Du mein einziges Glück, ſchmachtend, welk, in Lumpen gehüllt, ein Bild des rührendſten Jammers. Ich nahm Dich in meine Arme, ich waſch Dich mit meinen Thränen, ich rief alle Mächte des Himmels zur Rache über Deine Verwahrloſung und über die Liebloſigkeit Deiner Mutter, die in meinen Armen ſchlummerte, in Küſſen ſchwelgte, während die hülfloſe Frucht geheimer Liebe in Jammer verging! Als ich Dich beruhigt, gekoſt, mit Milch getränkt, die auf dem Tiſche ſtand, und in warme Decken gehüllt, da nahm ich Dich mit mir auf mein Roß, und ſchwur, nimmer von Dir zu laſſen. Die heuchleriſche Marcela, die, aus der Kirche kommend, mir entgegen eilte, ſich Deiner bemächtigen wollte, ſtieß ich fort, und im raſchen Ritt entfernte ich mich und Dich aus der Gegend, wo Vater und Kind jedem Elend preis gegeben geweſen. Ewigen Haß ſchwur ich dem ganzen verrätheriſchen Geſchlecht und wollte Dich in gleichen Geſinnungen auferziehen. Kein Einfluß der Verderbtheit der Welter ſollte Deine reine Jugend trüben. — Ich ſelbſt vertrat Mutterſtelle an der verwaiſten Unſchuld, ob ich ſchon als Mann von ſolchem Thun wenig Kunde hatte. Doch Du blühteſt auf, Deine Jugend prangte in Schönheit, Heldenruhm, Unſchuld und Frömmigkeit, meine Mühe um Dich iſt reichlich vergolten, und heute, da ich Briefe empfangen, da mir die beglückende Botſchaft zugekommen, daß Don Garcia nicht todt, wie ich wähnte, ſondern geneſen von ſeinen ſchweren Wunden in Indien, mein Oheim aber geſtorben und Deine Mutter unſchuldig iſt, — heut' brech' ich den furchtbaren Schwur, den ich, der Natur zum Trotz, über Deiner Wiege ausgeſprochen. Wiſſe denn, wir werden im Kloſter der h. J. zu Saragoſſa Deine Mutter umarmen, wo ſie in frommer Abgeſchiedenheit all' dieſe Jahre verlebt unter fremdem Namen, wie es die Strenge meines Oheims, der nun erſt zu ſeinen Vätern heimgegangen iſt, über ſie verhängt hatte. Dieſer Brief, von meinem ſterbenden Oheim ſelbſt in die Feder geſagt, giebt mir Aufſchluß über Don Garcia's Leben, davon ich auf meiner Flucht und im Getümmel der Feldzüge nichts erfahren hatte. Elvira war von meinem Oheim in ein Kloſter gebracht worden, ſo wie er unſern Bund entdeckt, Don Garcia hatte ſich durch den Ueberfall an ſeinem Nebenbuhler rächen wollen, doch ſein Anſchlag mißlang. Im Tode hat mein Oheim mir verziehen, ich bin Erbe ſeiner Beſitzungen, und Elvira wird, ihrer Gelübde entbunden, wiederum an meiner Seite leben. Preiſe Gott, mein theures Kind, der unſere Prüfung ſo gnädig geendet, und brich nun Dein Schweigen gegen den getreueſten und liebevollſten aller Freunde, gegen Deinen Guido! Löſe ihm das ſüße Räthſel ſeiner eigenen Gefühle, denn ich gebe Dich feierlich Deiner ſchönen Beſtimmung zurück!

Guido, der Don Pedro mit der geſpannteſten Erwartung zugehört, warf ſich bei dieſen Worten vor Rodrigo nieder, ergriff mit Ungeſtüm die zarten Hände des wunderbaren Jünglings, drückte ſie an ſein Herz und rief: Alſo eine Jungfrau biſt Du, mein Glück, mein Leben, meine ganze Liebe! O, ſage mir den Namen, unter welchem Du von nun an ewig in meiner Seele wohnen ſollſt, denn ſelbſt, als ich Dich für einen ſchönen, muthwilligen, tollkühnen, doch wunderherrlichen Jüngling hielt, hat meine Seele nichts geliebt, als Dich!

Doch Pedro's Tochter entzog kalt und ſtolz Guido ihre Hände und ſagte: Rodrigo hieß ich, Rodrigo will ich bleiben, nenne mich ewig nicht anders, und denke mich nie anders, als im Waffenſchmuck und ſtönem, männlichen Thun! Sollte ich von der Uebereilung und dem blinden Zürnen der Männer, von der Wehrloſigkeit zarter Frauen, wenn das Mißgeſchick ſie überraſcht, nur eben eine Geſchichte gehört haben, die mich ſo nahe, als irgend möglich, angeht, und zurückkehren zu Spindel und Faltenkleidern, denen ein günſtiges Walten meiner Sterne mich entzogen? Nein, wahrlich nicht, Guido! Zu ſüß iſt mir mein jetziger Zuſtand, die goldne Freiheit und der Frieden meines Daſeyns. Sey mein Freund, denke, Du habeſt nie erfahren, daß mich die Natur als Mädchen ſchuf. Willſt Du mir das zuſagen, ſo erneure ich freudig der Freundſchaft reinen Schwur, wo nicht, ſo muß Du mich ewig meiden!

Stumm und ſchmerzlich bewegt ſtand Pedro vor ſeiner Tochter, auch Guido ſchwieg, den Tod im Herzen. — Ein Raſcheln in den Blättern hinter den Dreien im Gebüſch, machte alle aufmerkſam, doch vergebens ſpürten ſie der Urſache nach; ſie erfuhren nicht, daß Perico ihr Geſpräch belauſcht hatte, der, voll Eifer für das Glück dieſer Edlen, ſich und Allen dies Herchen wohl zu Nutzen zu machen im Sinn hatte.

Dem Herzen läßt ſich nicht gebieten, Tochter, ſprach Pedro: doch die Zeit wird, wenn Dein edler Bewerber nicht abläßt, Dich zu lieben, für ihn mehr

bewirken, als ich jetzt vermöchte, wenn ich Dir auch ſagte, daß ein ſolches Bündniß mich tröſten würde, da ich ohne Sohn geblieben, und alle meine Wünſche krönen. Du aber, meine Roſa, darfſt förderhin unſere theuren Wirthe nicht täuſchen. Kleidung, Deinem Stand angemeſſen — Dich gewiß erfreuend — Schmuck und Alles, was ein Frauenherz vergnügen kann, liegt auf Deinem Zimmer bereit.

O Vater, verſchont mich! flehte Roſa: ich kann mich nun und nimmermehr in ein weibiſch Thun finden, kleine Schritte machen und den Leuten auf die Füße ſehen, ſtatt des ſchönen Blickes Aug' in Auge, und all das Gefältel und Geſchniegel iſt mir verhaßt!

Weil Du Soldat biſt! fiel lachend der Vater ein. Wärſt Du ein ſolcher Geck, wie tauſend Andere, Du würdeſt wiſſen, daß eitle Männer die eitelſte Frau in Gefallſucht und Modewuth weit hinter ſich zurück laſſen.

Als wenn kein Soldat das thäte! entgegnete Roſa. Seht einmal, Vater, unſere jungen Offiziere, wie die Weſpen eingeſchnitten, jede Locke zierlich gedreht, und feſte Binden um den Hals, damit ſie vollwangig und blühend ausſehen! Dazu wiegen ſie ſich auf einem Fuß, üben ſich in Mienenſpiel und Stellung vor dem Spiegel, ſo daß es mir oft zuwider geweſen, ob ich ſchon nur ein Mädchen bin. Doch, Vater, ich beſchwöre Euch, laßt mir mein gutes Schwert, mein Roß und meine Reiterſtiefeln, denn ich werde als Mädchen allerwegen ſchlecht beſtehen!

Gewiß, fiel nun Don Guido ein: Eure angebetete Tochter, edler Pedro, hat eine ſo ungekünſtelte, ſichere, männliche Haltung, voll Würde und Lieblichkeit, daß ſie das ganze Heer getäuſcht, wie mich.

Freilich wohl, entgegnete Don Pedro: allein ihre Mutter würde troſtlos ſeyn und mich mit Vorwürfen überhäufen, daß ich ſie, im Ingrimm gegen das ganze Geſchlecht, ſo männlich auferzogen. Folge mir, meine Roſa, geh', die ſtattlichen Kleidungſtücke anzulegen, die meine Liebe Dir längſt vorſorglich ausgewählt. Liebſt Du den Krieg, ſo bedenke, daß Liebe und Ehe zu Krieg genugſam Anlaß geben. Stelle Dir vor, es ſey Faſtnacht geweſen, Du habeſt in der Quadrille die Rolle eines Ritters geſpielt. Es iſt Mitternacht, die Masken werden abgenommen, die Rolle iſt aus!

Roſa neigte ſich ſtumm auf ihres Vaters Hand, der ſie in ihr Zimmer geleitete, wo ihr, ſo wie ſie die Thür öffnete, alle heitere Pracht vornehmem Frauenthums im Mondlicht entgegenfunkelte. Hier ließ der Vater ſie allein und ging mit Guido in ſein Zimmer, der noch ganz träumend befangen und ſchmerzlich bewegt, von Allem, was er erfahren, der heimlichſten Unruhe preis gegeben war, welche er auch dem Vater ſeiner Geliebten nicht verhehlte.

Beruhige Dich, mein Guido, tröſtete Don Pedro den Jüngling: Du glaubſt nicht, welch ein Zauber im Putz ſteckt, und wie eine Jungfrau ſich gleich in ihrem eigenen Elemente heimiſch fühlt. Wenn Roſa ganz ihrem Geſchlecht zurückgenommen ſeyn wird, ſo wird ſich auch Deiner ſeltenen Treue und Ergebenheit ihr ganzes Weſen in Liebe neigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

An die Nymphe des Salzbrunnens.

Tochter waldbekränzter Höhen,
Königin kryſtallner Fluth,
Darf Dich nie der Wandrer ſehen,
Der an Deiner Urne ruht?

Einen Kranz von Maienblüthe
Hab', in Thales Einſamkeit,
Ich mit liebendem Gemüthe,
Stille Nymphe, Dir geweiht.

Gieb dafür mir Friedeſtunden
Mitten im Gewühl der Welt;
Bis ich Deinen Sinn gefunden,
Der das ſchönſte Heil enthält.

Schweigend, wie der Götter Walten,
Uebſt Du Deine heil'ge Pflicht,
Segen willſt Du rings entfalten,
Doch Dich zeigen willſt Du nicht.

Tauſend Pilger ſchau'n im frommen
Dankgeber auf Dich zurück,
Tauſend werden gläubig kommen,
Suchend Deinen Silberblick.

Nimm ſie auf in Deine Schatten,
In die Hütten ſtill und traut,
Reiche Deinen Trank dem Matten,
Der auf Deine Hülfe baut.

Laß Geneſung jeden finden,
Der an Deinen Buſen flieht,
Und wenn ſie Dir Kränze winden,
Horch' auch auf mein ſtilles Lied.

Agnes Franz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pyrmont.

(Fortsetzung.)

Die große Allee ist schon 1668 angelegt, 500 Schritte lang, 40 Schritte breit und hat vier Reihen hoher, im obersten Gipfel sich wölbender, prachtvoller Linden. Die mittelste Reihe dieser Linden bildet die Hauptallee, an der äussersten Seite der beiden Nebenalleen stehen, ausser den erwähnten öffentlichen Gebäuden, dem Kaffeehause, dem Theater u. s. w., mehrere Privathäuser und eine große Zahl von Boutiken. Diese Allee führt von dem beschriebenen bedeckten Gange vor dem Brunnenhause auf eine Fontaine, welche etwa 20 Fuß in die Höhe steigt. Diese Allee ist zuerst die Promenade für die Trinker des Morgens. Man wandelt sie zwischen jedem Glase, das man trinkt, langsam einmal auf und ab. Doch kann dieß nur bei windstillem, warmen Wetter ganz geschehen, denn in dem letzten Theile derselben ist bei rauhem Wetter schädlicher Zug, der die Wanderer etwas unfreundlich umkehren heißt. Bei Regenwetter, mit dem man im J. 1668 in dem Pyrmonter Thale noch nicht so gesegnet gewesen seyn mag, wie in unsern Zeiten, haben die armen Brunnentrinker keinen Zufluchtort, als den Ball- und Concertsaal. Ehe sie aber dahin kommen können, müssen sie sich mit Regenschirmen auf schlüpfrigem und für Patienten mit kranken oder schwachen Füßen wirklich gefährlichen Boden hinarbeiten. Das Schlimmste dabei ist, daß man in diesen Sälen seine Mühe nicht einmal belohnt bekömmt. Sie sind für die Zahl der Trinker im Juli viel zu klein. Das Getöse der Fußtritte oder der Musik erzeugt beinahe Schwindel. Unbegreiflich ist es, daß man es hier noch immer nicht zu einem bedeckten Gange für die Zeit des Regenwetters hat bringen können! Die tiefsten Seufzer danach sind schon seit vielen Jahren laut aufgestiegen, aber immer vergebens. Und dennoch hat man die schönste Gelegenheit dazu, wenn man nur diesen Gang von dem Platze, wo die Boutiken links am Brunnen stehen, im Viereck hinter dem Brunnenhause herum in die neue Allee hin und von da zurück nach dem Eingange zum Brunnenhause führen wollte. Nur wenig auf Erbracht stehende Häuser und die einen ganz widrigen Anblick gebenden Boutiken brauchten weggerissen zu werden. Der Mangel an Aussicht zu Befriedigung dieses dringenden Bedürfnisses gab schon vor Jahren einer Gesellschaft jovialer Brunnengäste Veranlassung zum Spott. So oft sich ihre Mitglieder begegneten, hob das Eine mit der Formel: „Auch ist es Schade," an und das andere fuhr fort: „daß wir in Pyrmont noch keinen bedeckten Gang haben!" Wir wiederholen jetzt diese Begrüßungsformel treulich, und alle Morgen hört man sich das scherzhafte, aber ernstlich gemeinte: „Auch ist es Schade!" zurufen. — Die große Allee ist der Tummelplatz aller Brunnen- und Badegäste. Man frühstückt in ihr, trinkt Nachmittags Kaffee und Abends Thee darin. Des Sonntags Nachmittag insbesondere steht fast die ganze lange Allee hinab, links und rechts, Tisch an Tisch mit Gesellschaften, und in der Mitte bewegt sich, wie ein wogendes Kornfeld, die wandernde Menschenmasse, was in der That ein höchst imponirendes Schauspiel giebt. Das Interesse daran bewirkt sogar, daß des Sonntags wenig oder gar keine Parthieen auswärts gemacht werden. Alles kommt in die Allee. Für Mehrere ist sie sogar der einzige Spaziergang. Wenn es das Wetter erlaubt, was aber diesen Sommer noch nicht der Fall war, wird auch in dieser Allee zu Mittag gegessen.

So schön aber auch die große Allee bei anhaltender Sonnenhitze seyn mag, so wenig ist sie doch bei unseren jetzigen Sommern zum Aufenthalte der Brunnen- und Badegäste geeignet. Sie bleibt ewig feucht, kalt und luftleer. Man braucht nicht einmal zu sitzen, um kalte Füße darin zu bekommen. Es geschieht dieß selbst bei der Brunnen-Promenade. Ueberdieß ist gerade in der Gegend des Kaffeehauses, wo man am meisten sitzt, viel Zugwind. Sicher haben schon Hunderte von Brunnen- und Badegästen hier die gute Wirkung der Heilquellen vernichtet, und Hunderte von sogenannten Sonntagsgästen sich zu künftigen Brunnen- und Badegästen fertig gemacht. Die Seiten-Alleen sind freier, aber bei allen dem immer nur bei trockener Witterung den Heilungsuchenden vortheilhaft. Sie haben ebenfalls, wenn es so viel regnet, wie dieses Jahr, stets etwas Dumpfes und Feuchtes. In diesen Alleen wird allein geritten und gefahren, daher denn auch die Fußgänger nirgend so wenig, wie in Pyrmont, in Gefahr kommen, überritten oder überfahren zu werden.

Man besucht Pyrmont nicht so zeitig, wie andere Bäder. Einzelne Curgäste kommen, nach den Listen, zwar auch schon im März und April, aber in der Regel bleibt ihre Zahl bis Monat Juli immer noch in den Zweihunderten. Erst von da an steigt sie schnell zu tausend und mehr. Aber schon Mitte August geht der bei weitem größte Theil wieder ab, und Ende August ist in der Regel Alles verschwunden. — Die Einrichtung, die in andern Bädern nicht uninteressant ist, den Curgästen die Ankunft der neuen durch Musik aus der Höhe zu verkünden, findet hier nicht statt. Auch werden hier den Ankommenden keine Abendmusiken gebracht. Bloß die Brunnen- und Badeliste (so nennt man hier das Verzeichniß derselben) giebt über die Curgäste Kunde, und auch diese ziemlich unrichtig, da man Alles darin aufnimmt, was auch nur zum Besuch auf 24 Stunden hieher kömmt. Ja selbst den regierenden Fürsten und sein Gefolge führt man darin mit auf.

Von Visitatoren oder Mauthbeamten wird hier kein Ankommender begrüßt. Man läßt Jedem mitgebracht haben, was er will. Auch nach Pässen wird hier nicht gefragt, nur die geringen Leute müssen sich legitimiren.

Gesunde und bequeme Wohnungen und Stallung und Wagenplätze sind hier genug zu haben. Die Preise der ersteren sind meistens in jedem Hause über den Thüren der Wohnzimmer angezeigt. Sie sind im Ganzen nicht theurer, als in andern Bädern. Man kann in den vorzüglichsten Häusern zwei schön geräumige und gut meublirte Zimmer für — 15 Thaler wöchentlich haben, auch giebt es dergleichen zu 10 bis 12 Thlr. wöchentlich. Wer noch keine Bekanntschaft hier hat, kann auf gut Glück herreisen, in einem Gasthofe absteigen und sich nach seinem Bedürfniß ein Logis wählen. Mit den Wirthsleuten hat man alle Ursache zufrieden zu seyn. Mich hat der Zufall in das Haus einer sehr gebildeten, achtungswerthen Familie geführt, und ich darf daher von meinem Miethverhältniß keine Regel ziehen, aber wo ich mich nur erkundigt habe, hat man mir Zufriedenheit mit den Hauswirthen und der Bewirthung versichert. (Der Beschluß f.)

Abend- Zeitung.

201.

Freitag, am 22. August 1823

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Mit einer Bibel.

An Lina.

Buch der Bücher, Weisheitquelle,
Helleszuflucht, Himmelshelle;
Purpurhüll' in Gold gebändet,
Goldesschmücken reich gespendet:
Von dem Liebenden gesandt,
Kömmt der Liebenden zur Hand.

Denn dem Golde, Erdenhöchstes,
Und an Klarheit Sonnennächstes,
Sind die ew'gen friedensreichen
Himmelslehren zu vergleichen,
Werdend durch Prophetenmund
Und den Gottgesandten kund.

Und wenn alle in dem Einen
Himmelherrlich sich vereinen:
Ew'ger Liebe Gottessegen
Predigend auf ihren Wegen,
Lieb', in Liebe selbst, gelehrt;
So die weite Welt bekehrt:

Magst Du in den reinen Trieben
Immer inniger mich lieben;
Herz zu Herz in Lieb' erweiten:
Einen Himmel mir bereiten,
Wo der Vater, Gattin, Kind
Seel' in Seele Liebe sind.

Ernst Große.

Männerthun und Frauensitte.

(Fortsetzung.)

Unter solchen Gesprächen kam die Abendmahlzeitstunde herbei, die Schloßglocke läutete, und die Männer gingen herunter, wo sie Donna Julia und die schönheitstrahlende Rosa schon Arm in Arm fanden, denn in diesen Monden traulichen Beisammenseyns hatte Rosa längst der zärtlichen Julia vertraut, daß sie ein Mädchen sey und diese hatte ihre Mutter auf die heutige Entdeckung vorbereitet. Rosa's eigenthümlichster Reiz behauptete erst in der zierlich flinken, so malerisch anmuthvollen Kleidung jener Zeit, wie wir sie noch auf alten Gemälden sehen, seinen bezauberndsten Glanz. Ihre dunkelbraunen Locken fielen sanft gescheitelt zu beiden Seiten, in zierlichem Geringel, bis auf die schneeweißen Schultern, ihr strahlendes Atlaskleid umwallte in melodisch-lieblichem Fall den himmlisch-schönen Bau, der jungfräuliche Busen schimmerte ahnungvoll durch das Mattweiß der Umgebung der Brabanter Spitzen hindurch, so auch der Arm, den zuvor noch kein geschaffenes Auge erblickt, der jede Lilie an Weiße, und an Form jedes Kunstwerk beschämte. Perlen, schwer und leuchtend, umwanden, wie kosend, den zarten Hals, ein Schloß von Brillanten, aus deren Einfassung zwei köstliche Smaragden hervorfunkelten, hielt die reichen Schnuren fest. Armspangen mit Juwelenschlössern zierten die feine Hand, und wer hätte je in Rodrigo's Reiterstiefeln den Zaubertraum von einem Füßchen geahnt, wie es das rauschende, reichbesetzte Kleid abwechselnd verhüllte und zeigte? Doch, wer konnte sich gestatten auf die tausend und tausend süßen Reize, womit Natur

Digitized by Google

dieſe Engelgeſtalt geſchmückt, mit Blicken zu verweilen, wenn es nicht war, um von dem lieblichen Irrwandel der trunkenen Augen auf dem ſchönſten Antlitz zu ruhen, das jemals geweſen? Guido wurde nicht müde, die zu betrachten, die ſein ganzes Seyn vom erſten Augenblick, wo er ſie gekannt, in namenloſer, unendlicher Liebe hingenommen, und die ihn, wie heiß er ſie jemals geliebt, dennoch in der neuen Tracht und Umgebung wiederum wie eine Andere, aber auch als die Holdſeligſte erſchien, die jemals geboren worden. So wie er ſie in dieſer Tracht erblickte, ſo wie das Himmelsgefühl, daß ſie ein Mädchen ſey und ihm bald ſein werde, alle ſeine Nerven durchſchauerte, fühlte er ſich erſt ganz klar über den geheimen Zug, der ihn vom erſten Schauen bis zu dieſem Augenblick zu dem zarten Geſchöpf hingezogen, und wenn er ſich ſie dachte in ihrer Kraft und Tiefe, in der Wunderbarkeit und hohen Reinheit und Klarheit ihres ganzen Seyns, ſo hätte er vor ihr niederfallen und in Bewunderung und Liebe zu ihren Füßen ſterben mögen.

Roſa blieb ſehr ernſt, Julien ſtimmte die Trennung trübe, doch unendlich heiter wurde die Stimmung aller, als der Graf von Camaraza und ſeine Gemahlin ihren lieben Gäſten erklärten, ſie würden ſie nicht bloß morgen nach dem Kloſter u. h. F. zu Saragoſſa, ſondern auch dann nach Barcelona geleiten, da Dank und Treue ihnen aus dieſer Reiſe eine ſüße Pflicht machten. Nur Guido wurde bald wieder traurig, weil er nach Catalonien mußte, doch tröſtete er ſich mit dem Vorſatz, in wenigen Wochen in Barcelona zu ſeyn, wo er ſich ſchmeichle, durch Beharrlichkeit und Treue Roſa's Herz zu gewinnen. Der Abſchied war raſch und ſchmerzlich; Guido trennte ſich von Roſa wie das friſche Herz vom jungen Leben.

Unſere Freunde aber zogen unter heitern Geſprächen nach Saragoſſa. Auch Peries war mit von der Begleitung. Seine Scherze, ſeine Lieder verſcheuchten oft die trübe Laune der Reiſenden auf beſchwerlichen Wegen und in furchtbar abſcheulichen Poſada's, wo Wirth und Wirthin mit unter einander geſchlagenen Armen am Feuer ſtanden und zuſahen, wie der Koch der Gräfin Camaraza für die edeln Reiſenden ſpärliche Mittagskoſt, beſtehend aus Speck und Eiern, bereitete, ſich auch dann und wann erbitten ließen, nothdürftig zu bezeichnen, wo Waſſer, oder ein Krug, oder ein Schüſſelchen zu finden? Matt durch die Hitze und ſonſtige Beſchwerden kamen unſere Reiſende in dem prachtvollen Saragoſſa an, wo Elvirens Wiederfinden dem glücklichen Pedro mit tauſend ſüßen Entzückungen für die Leiden einſam vertrauerter Jahre lohnte.

Unſere Freunde hatten ein Landhaus am Ufer des rauſchenden Ebro bezogen, der, über zackige Klippen hinfluthend ſich um die prachtvolle Saragoſſa im Halbkreis windet, eingefaßt vom blumenreichen, mit Landhäuſern und Fiſcherhütten maleriſch angebautem Geſtade. Frei und ſtolz thürmen und kräuſeln ſich hier des Ebro klare Fluthen, die noch kein Schiff getragen, da Strudel und Felsſtücke die Fahrt verhindern. Rebengelände kränzen das jenſeitige Ufer, hohe Nußbäume neigen ſich in den Strom mit weithin ſchattenden Zweigen; alles blüht, alles gränt üppig, da dieß ſchöne Land, beſchützt durch Waldungen und Gebirge, einen ruhigen, dem feindlichen Einfluß der Sonnenhitze nicht ausgeſetzten Wohnſitz darbietet.

Hier wollten Juliens Aeltern mit der holden Roſa und ihrem Vater verbleiben, bis Elvira, entledigt ihres klöſterlichen Gelübdes, mit Don Pedro nach Barcelona zurück ziehen könne, wohin dann die dankbaren und liebevollen Freunde auch ihre Retterin, Roſa, begleiten wollten. Julia's fortdauernde Leiden, Folgen ihres erlittenen Kummers in der Höhle des Räubers Marano, machte ihr dieſe Zerſtreuung nöthig. Auch der Stachel der Verläumdung hatte ſich mit giftigen Widerhaken in Juliens zartes Herz gedrückt. Sie mußte, daß der rohe Haufen ſie die Räuberbraut nannte, und bis zum Tod betrübte die Arme dieſer wilde Hohn gegen eine Unglückliche. Oft, wenn eine unbeſiegbare Schwermuth ihr ganzes Seyn mit Schatten umhüllte, ſprach ſie zu ihren troſtloſen Aeltern: Nehmt mich nur fort von hier, damit ich nicht hier ſterbe, und die rohen Menſchen nicht mein Grab zeigen und ſagen: „Hier liegt die Räuberbraut!“ Sichtlich blühte Julia auf in der fremden, ihr neuen Welt, im Schooße der anmuthvollſten Gegend und in den ſanften Strahlen von Roſa's Zärtlichkeit. Mehrere Monden vergingen, ehe die Diſpenſation von Rom Elviren ihren Gatten zurück gab, ſo daß die ſüße Julia, geneſen von ihrem Kummer, blühend und erheitert mit Roſa und ihren Aeltern die Reiſe nach Barcelona antrat, wo ſie, fröhlich angelangt, Guido fanden, der, trunken von ſehnender Hoffnung, ſich durch Roſa's Sprödigkeit nicht zurückſchrecken ließ. Auch Julia ſchien mit ihm in

Bund zu ſeyn, denn ſie unterhielt Roſa von nichts, als von Guido's Vollkommenheiten, ſo wie Guido abweſend; war er da, ſo ſprach ſie nur mit ihm; auch ging ſie oft mit dem leidenden Freunde allein am heiteren Geſtade des mittelländiſchen Meeres, das die uralte Stadt umgürtet, luſtwandeln, ſo das Roſa, wenn ſie ſich Guido's Unterhaltung entzogen, nun auch von Julia verlaſſen war und allein blieb. Oft pflegte ſie, zürnend im Stillen über Julia's Benehmen, ſich gleichfalls Tagelang zu entfernen; in Jagdkleidung, auf dem muthigen Andaluſier, gefolgt von ihrer Dienerſchaft, oft vom immer fröhlichen Perico begleitet, durchſtreifte ſie, eine neue Diana, den Bergwald und ließ ihren Unmuth und ſtill eiferſüchtigen Kummer an unſchuldigem Geflügel und ſchönem Gewild aus, das dieſe reizenden Waldungen bevölkerte.

Jemehr nun Roſa auf ganz auffallende Weiſe ſich der Geſellſchaft Julia's und Guido's entzog, je eifriger ſchienen dieſe Beiden ſich zu ſuchen. Ob es ſchon jedem Unbefangenen hätte auffallen können, daß Guido, trotz Julia's anmuthvollem Bezeigen gegen ihn, immer finſterer, bleicher und ſchwermüthiger wurde, die ſchöne Gräfin aber in unbefangener Heiterkeit ihres neu aufblühenden Lebens verblieb, ſo war gleichwohl Niemand inniger als Roſa von dem Einverſtändniſſe und dem Glücke dieſes neuen Liebespaares überzeugt, doch ihr ſtolzes Herz und ihre Gewalt über ſich ſelbſt ließen es zu, daß ſie ſich lachend und beifällig dazu zeigen konnte; ſie ergab ſich mehr und mehr ihrer alten Neigung, dem männlichen Thun und Treiben, ließ ſich nur ſelten in Frauenkleidern ſehen, und war nicht wenig betroffen darüber, daß weder Elvira, noch Don Pedro ſich ihrem Handeln entgegen zeigten, und daß Julia und Guido ihre anſcheinende Luſtigkeit ſo wenig erzwungen und unnatürlich zu finden ſchienen, als ſie von ihren oft nicht zu bekämpfenden Launen das Geringſte wahrnehmen wollten.

Eines Morgens, da Roſa, ohne einen Stallmeiſter mitnehmen zu wollen, ganz allein in den Wald geritten war und im Schatten uralter Kaſtanienbäume auf den Waldhöhen umher irrte, die von Zeit zu Zeit einen Blick in das blühende Thal, oder auf die ſchön beſtrahlte Meeresfläche gewährten, hörte ſie Jemand in ſcharfem Galopp ihr nachſprengen; es war Perico.

Sennora! rief er ihr zu, als ſie ſich umſchauend, ihn in das Auge faßte: ich konnte es nicht laſſen, ich mußte Euch nachfolgen, Ihr könntet in Gefahr kommen.

Unnütze Sorge! rief unwillig Roſa: dieſe Gegend iſt ſicher, und ich habe mein Schießgewehr in der Hand, mein Schwert an der Seite!

Wenn gleich, fiel Perico ein: folgen mußte ich Euch, mir war bange, und ich bin einmal ſo ein guter Narr, der ſich nicht abweiſen läßt, ob man ſchon ſein treues Herz mit Füßen tritt.

Treue? ſeufzte Roſa, welche auf dem ebenen Waldpfad nun ihr Roß langſam gehen ließ. Was wißt ihr Männer von Treue?

Ich dächte doch, fiel Perico ein: je nachdem die Männer ſind. Ihr aber, hohe Herrin, ſagt mir doch recht aus Herzensgrund, ob Ihr Euch nicht überſelig fühlt in der goldenen Freiheit Eurer ſchönen Jugendlage? Wahrlich, ſchon oft im Stillen habe ich Euer beneidenswerthes Loos geprieſen! Blühend, reich, hochgeehrt vereint Ihr den Ruhm ſittiger Jungfräulichkeit mit dem Lorbeer des Heldenmuths, der Eure junge Stirn umſtrahlt. Das ganze Leben liegt offen vor Euch da, wie vor einem Jüngling, nach allen Richtungen hinaus könnt Ihr Ehre, Wonne, Glück erſtreben, alle edeln Neigungen Eurer ritterlichen Jugend befriedigen, Niemand iſt Euch entgegen, Schätze ſtehen Euch zu Gebot, Lorbeerkränze winken noch in der Ferne, denn, was gilt's, ſo bricht der Krieg mit Frankreich wieder aus.

(Der Beſchluß folgt.)

An eine ſehr ſchön erblühte Roſe.

O du liebeſel'ge Braut!
Wer hat dich ſo ſchön gebaut,
Dir auf deine Blätterlippen,
Duft'gen Wolluſtmeeres Klippen,
Süßes Lächeln hingehaucht?
Dich in Anmuth, Huld getaucht? —
Stillbeglückend iſt dein Schauen,
Und ſogar dem Armen thauen
Freudetropfen in's Geſicht,
Strahlt ihm dein rothfreundlich Licht.
Mädchenkuß und Bräutlein-Wonne,
Aller Seligkeiten Sonne
Glänzt, o Roſ'! in dir vereint —
Dir bleib' ich zum Tode Freund!
Ich verſtehe, was dein Engel,
Tröſtend ob der Welt der Mängel,
Zu mir ſpricht mit leiſem Laut:
„Heiter, und dem Muth vertrau't!“

Karl Blumauer.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pyrmont.

(Fortsetzung.)

Die Häuser der oberen Neustadt, auf dem oberen Theile der Poststraße (nach dem Brunnenplatze zu gerechnet), das Haus des Buchhändler Uslar, des Kaufmann Karl Wilh. Windel und das fürstliche Wirthshaus (sonst das alte Badehaus) sind dem Trinkbrunnen und dem Badehause am nächsten gelegen. Da jedoch hier nichts weit ist (alles in 5 Minuten begangen werden kann), so sind die Häuser auf der untern Neustadt, auf der Altenau und auf dem untern Theile der Poststraße denjenigen, die zu Fuß in das Bad gehen wollen, ebenfalls ganz unbedenklich zu empfehlen. — Portechaisen, um sich in das Bad hinein und heraus tragen zu lassen, sind hier nicht vorhanden. Es giebt zwar eine Portechaise, in die man sich, ihrer Defecte ungeachtet, allenfalls setzen könnte, allein die Träger sind zum Tragen nicht eingerichtet. Nur ein einziges Mal habe ich es gezwungen, mich zu einer solchen Parthie herzugeben. Bei jedem Schritte, den die Träger thaten, schaukelte die Chaise mit mir hoch in die Höhe, und als ich bald am Badehause war, gingen die Träger förmlich mit mir durch. Denn hinterher kam ein Wagen angefahren. In der Angst rief der hintere Träger dem vorderen zu, sich dazu zu halten, und alsbald lief dieser im eigentlichsten Sinne des Wortes auf und davon und riß den hinteren nach sich. Alles Zurufen war vergebens. Im eingelegten Trabe liefen meine Träger mit mir die Treppe zum Badehause hinan, in das Haus selbst und setzten mich keuchend erst im Gange vor den Bädern ab.

Das eigentliche Badeleben ist hier wie in andern Bädern, wo getrunken und gebadet wird. Die meisten fangen mit 6 Uhr des Morgens an zu trinken, doch kommen Mehrere auch noch früher. Der Brunnen ist auch, je weniger er durch das Schöpfen irritirt worden ist, desto kräftiger. Die Brunnenleute schöpfen die Gläser, mit der Hand in das Wasser fahrend, voll, was allerdings das Geschäft beschleunigt. Man leert das Glas jedesmal nur bis zur Hälfte und gießt das Uebrige weg.

Die Trinker bleiben in der Regel auf der Allee. Nur wer frische Luft sucht, oder wen der Arzt zu Vermeidung lebhafter Gespräche in das Exil schickt, begeht die Reben-Alleen. Eine gute halbe Stunde nach dem Genusse des letzten Glases kann das erquickende Kaffeefrühstück mit Citronen-Brötchen eingenommen werden.

Die Bäder sind sehr gut und reinlich. Mehrere Badestuben haben noch besondere Kabinete, in denen man nach dem Bade ausruhen kann. Die Bäder selbst sind von Holz, von Stein, oder von Marmor. Darnach richten sich die Preise von 10, 14 und 16 guten Groschen. Für den Gebrauch eines Kabinets wird besonders 6 gGr. bezahlt. — Die Stahlbäder sind sehr wohlthuend. Man muß die erste Viertelstunde darin ohne sich zu bewegen sitzen, damit die Gasblächen recht fest an dem Leibe haften bleiben und einwirken können. Nachher erst bewegt und reibt man sich, wie in andern Bädern. Wer keine Bedienung bei sich hat, hat sehr gute Hülfe von den Badeleuten, ja wohl noch bessere, als von einer Bedienung zu erwarten, da jene besser eingerichtet sind. Sie bringen auf den Klingelschall die gewärmten Sachen herein, trocknen den Körper mit dem warmen Tuche und bringen den Gebadeten darauf bis in den wollenen Bademantel. — Von Douchen giebt es zwei Arten hier, die große und die kleine. Die letztere geschieht durch eine kleine Handspritze, die auch im Bade selbst aufgesetzt und nur von einem Manne dirigirt wird. Den Schlauch richtet man sich selbst auf den leidenden Theil. Die große Douche wird durch ein Druckwerk, bei dem jedesmal 6 Menschen arbeiten, bewirkt und das Wasser durch Röhren in das Badezimmer und in den am Bade angebrachten Schlauch getrieben. Diese Douche wird, wie man sagt, in drei Gängen, wo bei jedem die Maschine 50 Mal gepumpt wird, gegeben. Es ist zuweilen nöthig, den Pumpenden ein kräftiges Arbeiten zu empfehlen. Auch wird öfters nicht lange genug gepumpt. — Die Salzbäder werden bei der Saline, gute 10 Minuten von Pyrmont weit, genommen. Die Einrichtung ist hier eben so, wie bei den Stahlbädern. — In den Häusern wird fast gar nicht mehr gebadet.

Mit der Kost kann man hier zufrieden seyn. Man ißt, außer auf dem Kaffeehause, in mehreren Häusern bei Herlitz, Mundsenk, Reider und im Badehause recht gut. Besonders lobenswerth ist es, daß man hier gute Suppen, Fleischbrühe und saftiges Rindfleisch bekömmt.

Den Ton wird niemand tadeln, der nur zu leben weiß. Daß sich unter Bekannten leicht einzelne Gesellschaften bilden, ist natürlich. Einen eigentlichen Separatismus habe ich nicht gefunden. Der gebildete Kurgast hat überall Zutritt und wird überall mit Artigkeit und Freundlichkeit behandelt.

Von Geldsorten kann man mitbringen, welche man nur will, sie gelten alle. Am besten kömmt man mit preußischem Gelde durch.

Das Theater ist mitunter recht gut. Wir haben hier die Pichler'sche Gesellschaft aus Bremen und Osnabrück. Sie giebt auch deutsche Opern. Die Wahl der Stücke hat mir den Verhältnissen eines Badeortes sehr angemessen geschienen. Maria v. Weber's Freischütz hat jede Woche auf vieles Verlangen gegeben werden müssen. Herr Wurm hat das Publikum in vielen Stücken ergötzt, unter andern im „Juden", dem „Geizigen", dem „Landjunker in der Residenz", den „Drillingen u. s. w. Im „Lügner und sein Sohn" gab er, wie in Leipzig (Abendzeit. v. J. 1822, No. 82, S. 328), die Versicherung, daß er bei Erscheinung der Bürger'schen Leonore, die seinige schon zwei Jahre um das Morgenroth habe fahren lassen. Unbegreiflich ist es mir aber, wie Herr Wurm seine Kunst in Stücken vergeuden kann, wie in dem: „Unser Verkehr". — Mad. Artour vom königl. Theater zu Hannover hat das hiesige Publikum auch durch mehrere Darstellungen entzückt. Ihre Stimme ist zwar etwas schwach, aber ihre sehr gute Aussprache macht, daß sie selbst im Gesange sehr gut verstanden wird. Ihr Spiel ist sehr natürlich und einnehmend. In der „Preciosa" gefiel sie besonders, wo sie auch gerufen ward und den Kurgästen bei dieser Gelegenheit einen guten Erfolg der Kur prophezeihte.

Concerte wurden unter andern vom Professor Teichmüller aus Kassel und Hrn. Kuhnert aus Böhmen auf der Mundharmonika gegeben. Beide haben viel Beifall erhalten, besonders der Letztere. Auch ein blinder Sänger und Guitarrenspieler, dessen Namen ich vergessen habe, hat sich hier mit Beifall hören lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

202.

Sonnabend, am 23. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. D. Winkler (Dr. Hell.)

Der Blinde.

1.

In meine Augen leuchten
Sie nicht, der Sonne Strahlen;
In meine Augen zucken
Sie nicht, des Himmels Blitze;
Ich höre das Wetter und sehe es nicht!

Die Blüthen duften lieblich,
Wie mögen sie so bunt seyn?
Die Vögel flattern alle
Und singen ihre Lieder.
Ich höre den Frühling und sehe ihn nicht!

In meine Hände legen
Die Frommen milde Gabe;
Des Bartes Haare raufen
Die armen Fischerkinder:
Ich höre die Menschen — ich sehe sie nicht!

2.

Von der Liebe nur Blinde sollen singen,
Denn die Liebe ist blind.
Von der Liebe nur Greise sollen singen,
Denn ein Greis ist ein Kind.

Von der Lieb' nur Leidende sollen singen,
Denn die Liebe ist Leid,
Und tönt sie auch hunderttausendmal klingen
Wie die Fröhlichkeit.

Und die Lieb' und die Blindheit irren beide
Durch die Welt immerzu;
Doch im Tode strahlt Licht für alle beide,
Und im Grabe ist Ruh'!

Karl v. Holtei.

Männerthun und Frauensitte.

(Fortsetzung.)

Während Perico so sprach, verfinsterte sich immer mehr Rosa's schönes Antlitz und sie konnte das Schluchzen und die Thränen des heißesten Kummers nicht mehr zurückhalten. Perico! rief sie aus: ja, Du bist mir ergeben, ich weiß es! Wohlan, so laß uns beide fliehen, fern von hier, wo das Herz mir bricht!

Ei, welch' ein Vorsatz! fiel Perico ein: und was kann Euch betrüben? Alles fügt sich nach Eures Herzens Wünschen, jedes Hinderniß verschwindet; Don Guido's Bewerbungen, um welche Ihr Anfangs durch Eurer Aeltern Zureden und seine eignen Zudringlichkeiten Kummer erlitten, hören nun auf — er wird sich mit Julia vermählen!

Rosa wurde todtenblaß. Also Du weißt das, Perico, ist es gewiß? rief sie bebend.

Perico mit dem unerschütterlichsten Gleichmuth entgegnete: Was sonst? Die Vermählung-Anstalten sind getroffen.

Ein hohes Roth wechselte auf Rosa's Angesicht mit der Todesblässe. Ich wünsche Glück! rief sie aus, biß die Lippen ein, warf den Gaul herum und sprengte so tief in das Gehölz hinein, daß es Perico unmöglich wurde, ihr nachzufolgen. Tief bekümmert um sie suchte er noch auszuspähen, wohin die Spur ihres Rosses ginge; doch diese verlor sich in dem

herabgefallenen Laube des ſchmalen Pfades, den Roſa eingeſchlagen, ſo daß Perico, bekümmert und zürnend über ſich ſelbſt, den Rückweg nach dem Schloſſe antrat, wo er den Aeltern Rechenſchaft von ſeinem Geſpräch mit Roſa ablegte, und ſeinen Kummer über ihr Verſchwinden nicht verhehlte.

Pedro beſtieg ſogleich ſein Roß und ſprengte in den Wald; nach allen Richtungen wurden Boten ausgeſendet, Roſa, die ſich vielleicht im Walde verirrt hatte, oder ſonſt in Gefahr gekommen ſeyn konnte, zu ſuchen, denn es war hoch nach Mittag, und nichts von ihr zu ſehen. Guido eilte, ſo wie er nur den Vorgang erfuhr, die Verſchwundene zu ſuchen. Alle kamen von dem vergeblichen Nachforſchen troſtlos zurück, und der Abendſtern funkelte ſchon in Weſten, als die Bekümmerten noch um Roſa bangten, und auf's neue Boten abſendeten, um ihr holdes Kleinod zu ſuchen. Man hatte Seeräuber an den Küſten geſehen, dieſe konnten ſich bis in den Wald gewagt haben; jedes Unglück ſtand zu befürchten. Donna Elvira und die Gräfin Camaraja ſchwammen in Thränen. Julia litt unausſprechlich, und Perico verwünſchte ſeine Unbeſonnenheit, die Quelle ſo unermeßlichen Jammers, denn die Verabredung der Freunde, Roſa zu prüfen, war nicht ſo weit gegangen, und Perico hatte im kecken Muth alle Vollmachten übertreten.

Matt und troſtlos kam Don Pedro, auſſer ſich vor Kummer Guido heim; ſie hatten auch auf dieſem zweiten Ritt keine Spur von Roſa entdeckt. — War ſie geraubt? In einen Abgrund geſtürzt? Geflüchtet? Dieß letztere ſchien noch das Wahrſcheinlichſte, da alle Erkundigungen bei Landleuten und Forſtmännern, welche die Gegend bewohnten, ergaben, daß Alles in tiefſtem Frieden war, und da die Schluchten der Umgegend ſorgfältig durchſucht worden. Alle blieben bei dem Gedanken der Möglichkeit einer Flucht ſtehen, und überlegten, auf welche Weiſe am erſten Kunde von dem glühend geliebten Flüchtling zu erlangen ſey. Julia verwünſchte ihre Verſtellung, Pedro ſeine Zuſtimmung zu dem trügeriſchen Spiel mit Roſa's reinem Herzen. Julia's Mutter und Elvira klagten alle Uebrigen an, daß ſie ihre Warnungen nicht geachtet. Guido war troſtlos, daß die erſte Hoffnung, die ſeiner Liebe aufblühte, ſolchen Kummer in ſich faſſe, auch er verabſcheute es, daß er ſeine Einwilligung zu einer Prüfung von Roſa's Herzen gegeben, wobei er ſelbſt ſo viel Jammer gelitten. Am meiſten aber wendete ſich der volle Unwille aller Betheiligten vereint auf den armen Perico, der den ganzen Anſchlag, Roſa's wahre Geſinnungen zu erſpähen, angegeben.

Beim Himmel! rief der Bedrängte aus, es geht mir, wie einem beſiegten General-Feldmarſchall. Gelang der Plan meiner Schlacht, ſo wurde ich vergöttert, mißlingt er, ſo wird des Glückes und Geſchickes Schuld mir Armen aufgebürdet! Bedenkt doch nur, edle Herrſchaften, die Ihr mich insgeſammt ſchmäht und tadelt, daß es viel weniger darauf ankam, daß wir erfuhren, ob Roſa Don Guido liebt, als daß ſie es ſelbſt erfuhr! Ach ich Unglücklicher! ich habe gut Vernunft reden! der beſte Fürſprecher iſt das Glück, wer Glück hat, der hat auch Recht!

Die eilfte Stunde war herbeigekommen, und noch immer ſchmerzlicher ſtieg Erwartung, Unruhe und Bangen; Julia lag weinend in Donna Elvira's Armen, die der Graf und die Gräfin vergebens zu tröſten ſuchten, Pedro beſchloß, trotz ſeiner Ermattung, in Guido's Begleitung noch die Nacht auszureiſen, um ſein Kind zu ſuchen, da klang durch das Schluchzen der betrübten Frauen ſcharfer Galopp auf dem Burghofe.

Ein Bote! rief freudig Alles.

Nein, Roſa ſelbſt! keuchte, athemlos hereinſtürzend Perico.

Stürmiſch eilten Alle der Verlorengeglaubten entgegen, weinend umſchlang Guido ihre Kniee, Julia lag ohnmächtig an der Freundin Herzen, die Mutter umklammerte ſie feſt, der Vater hielt ihre beiden Hände an ſein Herz gedrückt, die Zuſchauer dieſer herzergreifenden Scene ſchwammen in Thränen, Alles ſchwieg, nur Seufzer wurden laut.

Roſa brach zuerſt das Schweigen. Darauf war ich nicht gefaßt, ſagte ſie ſanft: ich kam, meine unſinnige und vermeſſene Flucht unterweges ſchwer bereuend, von Euch Allen Verzeihung zu erflehen wegen meines Stolzes, meines Eigenſinnes, meiner unſinnigen Neigung zu männlichem Thun, und dann Abſchied von Euch zu nehmen, um im Kloſter zu büßen, daß ich ſo lange alle Warnungen der Treue und Liebe verſchmäht, allen Rath der Freundſchaft von mir gewieſen, und das edle Herz verhöhnt, das ſich mir in Noth und Tod ſo treu bewährt! Julia, Guido, ſeyd glücklich! denket in Treuen mein! Ich kehre zur weiblichen Beſtimmung zurück, nicht auf dem Roſenpfade des Liebesglückes, das ich thörig von mir gewieſen, ſondern auf dem Dornenpfade der

Entſagung! O wie ſchwer macht Eure Liebe mir das Scheiden! Ich hielt Euch Alle mir entfremdet!

Roſa, meine Roſa! rief Guido, immer noch zu ihren Füßen, aus: konnteſt Du es glauben? O, verzeih' dieſe Prüfung, in der Du ſelbſt Dir Deiner geheimſten Empfindungen erſt bewußt geworden biſt, in die ich mit blutendem Herzen willigte.

Roſa ſah betroffen auf ihn hin, doch Elvira nahm das Wort. Vergieb und liebe, meine Roſa! ſagte ſie ſanft. Dulden, lieben und hoffen iſt die ſchöne Beſtimmung der Frauen; dieſe Worte faſſen ihre höchſten Pflichten ein. Deine Verirrung, mein armes Kind, war Schuld und Folge Deiner Erziehung; wir haben ſchwerer gegen Dich gefehlt, als jemals Du, doch es war aus Liebe! Sanft iſt das Ungewitter an unſerm Haupt vorbeigezogen, nur durch Warnung, nicht durch Schaden ſind wir belehrt worden, daß man um nichts auf Erden von der Wahrheit laſſen ſoll. Vergieb, Roſa! Wir Alle ſind ſchuldig, aber wir Alle lieben Dich unausſprechlich!

Und ich bin der Schuldigſte! rief Perico: denn Alles kommt von mir und meinem Horchen; Guido's Verſtellung, der Aeltern anſcheinender Gleichmuth, Julia's Muthwille und beſonders das letzte Meiſterſtück, die ſaubere Erfindung von der — Hochzeit!

Guido! ſprach Roſa ſanft: Du haſt mich getäuſcht, ich aber hatte mich ſelbſt betrogen. Ich verſteinte und verging an dem troſtloſen Schmerz, ungeliebt allein zu ſtehen, mir ſelbſt überlaſſen. Neues Leben fluthet ſelig durch meine Bruſt. Ich bin geliebt! Um mich ſind Eure Wangen ſo bleich, um mich Bethörte floſſen Eure Thränen. So laßt mich denn ganz Euch Allen gehören, und auf ewig entſagen Allem, was Frauen übel anſteht, meiner ſeligen Beſtimmung folgen!

Roſa reichte nun Guido die Schwanenhand. Selige Tage gingen für die Liebenden auf. Ihr Bund war glücklich. — Julia blieb bei ihrer Roſa und wurde nach wenigen Jahren die Gattin eines edlen Catalaniers. Nie kehrte ſie in ihre Heimath zurück, welche ihr die ſchmerzlichſten Erinnerungen darbot.

Dem heitern Perico wurde verziehen, und er blieb bei dem glücklichen Paare. Oft in ſpäteren Jahren, wenn Roſa ſittig und zierlich in holdem Walten, umgeben von ihren Frauen, umgaukelt von blühenden Kindern, an der Arbeit ſaß, wagt' es Perico, die ſchöne Frau an vergangene Zeiten zu erinnern und ſie mit ihrer Kriegs- und Jagdluſt zu necken, fragend, ob ſie denn nicht ihre kleine Roſa zum Helden erziehen wolle? Da drückte die Mutter ihr zartes Kind an die Bruſt, wie abwehrend und ſchützend vor dem dräuenden Gedanken, und rief: Es giebt kein Heil auf Erden, als in der Wahrheit und in der Treue! Wie kann noch Wahrheit und Treue ſeyn in einem Weſen, das ſein Geſchlecht verläugnet und ſeiner Beſtimmung nicht treu geblieben? — Und, die vom Ernſt und der Wehmuth der Mutter betroffene kleine Roſa feſter umfaſſend und inniger küſſend, ſetzte ſie hinzu: Sey ganz Weib, ſüßes Kind, Du kannſt auf Erden nichts ſchöneres ſeyn!

Helmina v. Chezy.

Cochenille-Surrogat.

In den Wüſten der Ukraine findet man eine Art Gras, Polygonum minus genannt, in großer Menge. Gegen Ende des Juni wird daſſelbe mit den Wurzeln ausgeriſſen, welche mit einer Art von ovalen Maden bedeckt ſind, die, ſobald ſie der Luft ausgeſetzt werden, verhärten. Dieſe Maden werden löffelweiſe an die Kaufleute abgeſetzt. Sie werden dann gewogen, und das Waſſer, worein man ſie thut, und zu welchem man etwas Alaun fügt, nimmt die Farbe des ſchönſten Scharlachs an. Die Weiber der Koſaken färben ihr Garn damit, und die ruſſiſchen Kaufleute nehmen ſie ihren Weibern mit, welche ſich damit ſchminken. Die polniſchen Juden und Armenier verkaufen den Türken große Quantitäten davon, welche letztere ihre Seide, Marokin, Schweife und Mähnen ihrer Pferde, ſo wie die eignen Haare, Bärte und Nägel damit färben. Man hat dieſen Maden den Namen des Coccus Polonorum gegeben. Schon Dampier erwähnt ihrer in ſeiner Reiſe um die Welt. Aus einem Verſuche, den man in Moskau damit gemacht, hat ſich ergeben, daß ein Pfund dieſer Maden, welches einen Rubel koſtet, eben ſo viel Roth liefert, als ein halbes Pfund Cochenille.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pyrmont.

(Beschluß.)

An der Bank ist dieses Jahr kein großes Spiel. An der Goldbank im Ballsaale ist kaum einigemal gespielt worden. An der Bank im Kaffeehause wird meist nur mit preußischen Thalern gespielt, und man will behaupten, die Pächter der Bank würden dieß Jahr kaum die 13000 Thlr. Pachtgeld, die sie zahlen müssen, gewinnen können.

Einige Feuerwerke sind auch gegeben worden, haben aber wenig Beifall gefunden. Solche lärmende Spectakel gehören auch in kein Bad und es steht in grobem Widerspruche, daß man hier Feuerwerke, bei welchen die Kanonenschläge den Kranken grobe Possen machen, erlaubt, den Nachtwächter dagegen, um Störungen zu verhüten, während der Curzeit weder schnurren, noch tuten, noch absingen läßt.

Spaziergänge giebt es ausser den Alleen eigentlich nicht. Man hat, genau genommen, nur noch die ebenfalls mit Alleen versehenen Wege nach Friedensthal, der Saline und Holzhausen. Am angenehmsten ist das Forsthaus am Fuße des Königsberges, wo Friedrich der Grose vor dem 7jährigen Kriege den Pyrmonter Brunnen trank. Auch Friedensthal, wo sich aber keine Quäker mehr befinden, ist ein sehr freundlicher Ort, wo man gute Bewirthung trifft. Auf der Saline hat ein Israelit die Gastwirthschaft gepachtet und sie leckt keine Gäste. In Holzhausen sind die Erdfälle sehr sehenswerth, der Aufenthalt im Wirthshause aber nicht angenehm. Möchte man doch, wie in andern Bädern, von den Curgästen einen Beitrag zu Anlegung und Erhaltung guter Spaziergänge und zu Herstellung des oben erwähnten bedeckten Ganges einfodern. So gut der Reisende mit Vergnügen Chaussee-Geld giebt, wenn er nur guten Weg hat, so gut würden die Curgäste sich auch zu dieser kleinen Ausgabe verstehen, wenn sie nur gute Spaziergänge hätten. Von den entferntern Parthieen sind die Externsteine, die Arminiusburg, der Garten zu Schwöbber und die Hämelsche Burg sehenswerth.

Beruhigend für Curgäste ist es, hier geschickte und erfahrne Aerzte zu finden. Auch die Apotheke, die ich — dem Himmel sey es gedankt — nicht gebraucht habe, wird gelobt.

Posten nach Sachsen gehen die Woche zweimal. Briefe dieher brauchen aber leider 7 Tage.

Unter den Beschreibungen von Pyrmont zeichnet sich vorzüglich die des Hofmedikus D. Menke (Pyrmont bei Uslar, 1822.) aus. Sie gewährt gewiß Aerzten und Curgästen und die es werden wollen, volle Befriedigung.

Bamberg, im August 1823.

Die Direktion unseres Theaters hat schon wieder eine Veränderung erfahren. Hr. Kühne gab das hiesige Unternehmen auf und beschränkte sich auf alleinige Leitung der Würzburger Bühne. — Die Erfahrung rechtfertigte die Vordersagung, daß wir bei der Vereinigung mit dem Würzburger Theater nichts gewinnen würden. Der Verlust unserer besten Sänger und Schauspieler war die Folge davon. Obgleich die Leitung der Bamberger Bühne manche Schwierigkeiten darbietet, und schon viele Direktionen an einer mächtigen Klippe: Mangel eines einträglichen Sommerortes, gescheitert sind, so fehlte es der Besitzerin des Theatergebäudes und Privilegiums doch nicht an soliden Bewerbern um die Direktion. Unter den zahlreichen Competenten wurde Hrn. Christel, einem ehemaligen sehr beliebten Mitgliede der Holbein'schen Gesellschaft, der Vorzug gegeben. Die Theaterfreunde hoffen, daß Hr. Christel dieses Vertrauen rechtfertigen und die billigen Wünsche des Publikums erfüllen werde. Bei den hiesigen beschränkten Verhältnissen wäre es ungerecht, die Forderungen an einen Theaterunternehmer zu hoch zu steigern, und etwas Vollendetes zu erwarten. Inzwischen setzen die Beiträge des Staates und des hier residirenden Herzogs Wilhelm den Unternehmer in den Stand, für Oper und Schauspiel wenigstens einige vorzügliche Künstler zu gewinnen. Hierauf macht das Publikum gerechten Anspruch und ist in diesem Fall auch geneigt, das Theater durch ein zahlreiches Abonnement zu unterstützen. Da man hier schon so vieles Gute, zum Theil Vortreffliche gesehen hat, so findet eine mittelmäßige Gesellschaft niemals ihre Rechnung. Viele Unternehmer gingen deshalb zu Grunde, weil sie diese Eigenthümlichkeit des hiesigen Publikums übersahen und den Grundsatz nicht festhielten, eine kleine, aber gute Gesellschaft zusammenzubringen. — Da Hr. Christel durch einen mehrjährigen Aufenthalt den Geschmack des Publikums kennen gelernt hat, so zweifeln wir nicht daran, daß er jene Klippe vermeiden werde. — In wiefern dieses geschehen ist, werden wir, nach Eröffnung der Bühne im Oktober d. J., hier besprechen und von den Leistungen des neuen Unternehmers von Zeit zu Zeit Nachricht in diesem allgemein geschätzten Blatte mittheilen.

Aus Münster.

Im Juli 1823.

Im Kreise Münster ist der Versuch zur Anlegung eines sogenannten lebendigen Weges gemacht, so wie diese Verbesserungart in der zu Gießen 1821 erschienenen Schrift von Blumenmitz vorgeschlagen worden. Die Anlage scheint gut zu gelingen, und es werden dadurch die Kleinwege mittels nachheriger Bedeckung der Widerlage mit dem erfoderlichen Sande besser, wie bisher, im Stande zu erhalten seyn. —

Hr. J. H. Rousseau in Köln hat „Lieder vom Kölner Dome" herausgegeben, ein recht guter Einfall, da der „Weltenembryo von Steine" (wie Werner ihn nennt) immermehr in Verfall geräth. Man findet hier Lieder von F. W. Carove, Gebauer, v. Groote, H. Heine, J. H. Kaufmann, Kreuser, Rückert, v. Schenkendorf, Wallraff, Willmes, Schier, Smets, Adelheid v. Stolterfoth, Dr. Walther (Loeß), Wern . und dem Herausgeber. — In der Vorrede wird lebhaft für die Wiederherstellung dieses alten Kunstwerks gesprochen.

Der Kölnische Regierungsrath Freiherr von Harthausen ist mit Herausgabe „neuarieschischer Volkslieder," wozu Göthe eine Vorrede schreibt, beschäftigt, und Adelheid von Stolterfoth zu Langenwinkel im Rheingau arbeitet an einem Epos: „Alfred."

• •

Abend- Zeitung.

203.

Montag, am 25. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Blume der Liebe.
Erzählung von Friedrich Laun.

1.

Der geräumige Altan des gutsherrlichen Wohngebäudes prangte im üppigsten Blumenglanze. Lilienartig schauete die weiße Tuberose neben den roßgen Blüthen des Oleanders in den blassen Morgenhimmel. Blaue und rothe Hortensien, von seltener Größe, drängten sich selbstgefällig unter den höher hinaufsteigenden Glocken der blauen Schmucklilie und dem königlichen Purpur des chinesischen Hibiskus hervor. Neben diesen und anderen, in allen Farben strahlenden Blumen erhoben sich Pomeranzenbäume mit ihren goldenen Früchten und die vom Hauche des Morgens leicht bewegten Wipfel weißen und gelben Jasmins athmeten die süßesten Düfte aus.

Da trat Hildegard, die schlanke, sechszehnjährige Braut durch die Glasthür auf den Altan. Ihretwegen allein war in der Nacht die ganze schöne Einrichtung erst getroffen. Doch mehr wehmüthig, als froh, begrüßte der Blick aus dem wundervollen Blau ihres Auges eine Schwester ihrer eigenen Jugendblüthe nach der andern. Dann schritt sie hervor an das mit Gold reich verzierte schwarze Eisengeländer. Aber das Auge, nach dem breiten Hauptgange des Gartens gerichtet, umhüllte ein dichter Flor. Die Außenwelt, so lockend sie vor ihr lag in den mannigfachsten Naturwundern, schien allen Einfluß auf sie verloren zu haben. Das glühende Roth der herrlichen Blüthen zweier Granatbäume, welche sich über ihr zusammenneigten, hob die heutige Blässe des schöngeformten Gesichts nur noch stärker hervor.

Aus dem Traume, worein sie sichtbar versunken war, wurde sie jetzt durch ihre freundliche Pflegemutter gerufen. Die Gräfin hatte einen Rosenstock in der Hand.

Daß Du auch schon so früh aufstehen mußtest, meine Tochter! sprach sie mit freundlicher Mißbilligung. Die Zeit der Rosen ist vorüber. Erst in voriger Nacht hat der dienstwillige Verwalter den Stock endlich noch aufgetrieben. Ich wünschte doch, daß die Blume der Liebe Dir am heutigen Tage nicht fehlen möchte.

O, meine theure Mutter! rief Hildegard an ihrem Herzen: blüht mir denn nicht Ihre Liebe in allen diesen Blumen, ja in der ganzen Umgebung? Ist nicht alles, was ich bin und was ich habe, das Werk Ihrer Liebe allein? Nur daß Sie es sind, aus deren Hand ich unmittelbar diesen Rosenstock empfange, kann ihm für mich einen besondern Werth verleihen.

Mit Macht quollen die Thränen aus Hildegards Brust herauf. Alle ihre Worte gingen im Strome derselben unter. —

Ei, ei, so sprach jetzt der herzukommende Graf: am Hochzeitmorgen, mein Kind! Halte Deine

Thränen künftig besser zu Rathe, liebe Hildegard. Euch Weibern kommen sie freilich nicht theuer zu stehen!

Bester Vater! sprach das Fräulein, ihm die Hand küssend: Sie würden, wahrlich, diese Thränen sehr verkennen, wenn Sie an dem tiefen Schmerze zweifeln wollten, der sie erzeugte.

Du bist ein gutes Kind, ich weiß das wohl! sagte der Graf gerührt. Ich glaube auch den Grund Deiner Thränen zu durchschauen. Der jüngste Tag, heißt es, werde kommen wie ein Dieb in der Nacht. Gerade so kam Dir die Liebe zu dem Marchese über den Hals. Die Gräfin und ich, wir bemerkten bald, daß sie Dein ganzes Herz einnahm. Der Marchese Antonio Collini ist ein Ehrenmann, daher gaben wir uns das Wort, den Gang der Dinge nicht zu stören. Erst als unser Segen Eure Wünsche gekrönt hatte, schien der weite Raum, der uns künftig von Dir zu trennen drohte, Deinem uns geneigten Herzen einige Unruhe zu erwecken. Aber der Sonnenschein seines Blickes vertrieb die in Dir emporsteigenden Nebel. Das Entscheidende des heutigen Tages greift Dich mächtiger an. Auch diese Schauer aber werden nicht bestehen vor des Bräutigams glanzvollem Auge, vor der überzeugenden Rede seines Mundes. Bleibt der Gräfin und mir doch immer die Hoffnung auf sein gegebenes Wort, den Kriegsdienst, sobald sich solches mit seiner Ehre vertragen werde, zu verlassen, und seinen Wohnsitz ganz unter uns zu nehmen.

Der Kammerdiener rief jetzt seinen Herrn mit der Zuflüsterung hinweg, daß der Postzug angelangt sey, den er unter manchem andern kostbaren Andenken Hildegarden zum Hochzeitgeschenke zugedacht hatte.

2.

Gute, liebe Tochter, begann nunmehr ihre mütterliche Freundin: wenn ich an den gestrigen Abend denke, wo Du so heiter zwischen mir und dem Grafen saßest, wo wir den Riß zu Deinem ganzen künftigen Leben gemeinschaftlich entwarfen, wenn ich daran denke, und Dich dann jetzt betrachte, ist es da nicht, als ob zwischen der einzigen Sommernacht Jahre voll bitterer Erfahrungen die Stimmungen jenes Abends und dieses Morgens so weit aus einander hielten, oder ob in dieser einen Nacht Dein Herz von einer tödtlichen Wunde getroffen worden? Und doch ist seit gestern auch nicht das Mindeste von Bedeutung vorgegangen! —

Nein, theure Mutter, nicht das Mindeste, wenn sie äußere Unruhe darunter verstehen. Dringt denn aber nicht in den Bewegungen unseres Innern nur allzu oft eine weit furchtbarere Gewalt auf uns ein? Geht uns nicht bisweilen über Manches, worein wir unser Glück setzten, plötzlich ein Strahl auf, welcher dieses als einen leeren Wahn erscheinen läßt? Wohl hatte der Vater recht mit dem, was er vorhin sagte. Allerdings ist die Liebe über mein unerfahrenes Herz gekommen wie ein Dieb in der Nacht. Wenn aber auch nachher das Herz unruhig wurde, so konnte sich solches der Liebe doch nicht wieder entreißen. Heute indessen, wahrlich, heute hätte ich Kraft genug, meine Unabhängigkeit zurück zu fodern, wenn — mein Wort nicht, leider! verpfändet wäre! —

Hildegard, rief die Gräfin aus: welch eine erschütternde Rede gerade an diesem Tage! Nur Hirngespinnste können es ja seyn, die Dein Herz ersann, sich selbst zu quälen. Daß der Marchese Dich wahrhaft liebt, leidet wohl keinen Zweifel. Gleichwohl sieht es aus, als ob Du im Stande wärest — — Nein, ich scheue mich vor mir selbst und vor Dir, meine Muthmaßung auszusprechen.

Hildegard beschwor sie darum. Sie erbat sich dagegen, der Gräfin ihr ganzes Inneres ohne die mindeste Hülle darzulegen.

Wenn Du den Marchese wieder aufgeben könntest, mein Kind, sprach nun die Gräfin: dann hättest Du, wahrlich, in dieser wichtigen Sache einen Leichtsinn bewiesen, der zwar Deinen Jahren vielleicht zu verzeihen, aber von Deiner im übrigen diesen weit vorausgeeilten, verständigen Handlungsweise nicht zu erwarten gewesen wäre. Setze nur den Fall, daß des Marchese Hoffnung auf baldiges Verlassen des Kriegsdienstes es nicht bis zur Wirklichkeit brächte, daß das Geschick ihn nach Frankreich oder Neapel zurückriefe und Du seine Gefährtin in solch ein fernes Land werden müßtest! Eine schon jetzt so sehr wankende Liebe ist wahrlich nicht ausreichend, Dich Dein Vaterland vergessen zu machen.

O nein, nimmer werde ich mein Vaterland, nimmer diese glücklichen Verhältnisse vergessen können.

Mit diesen Worten streckte Hildegard ihre Arme schmerzlich nach der Gräfin aus, welche sie tiefbekümmert an ihren Busen aufnahm.

Bei all' meiner unendlichen Liebe zu Antonio, fuhr das Fräulein schluchzend fort: kein Vergessen!

Heute zum erſten Male, ſprach jetzt die Gräfin: iſt meine geliebte Hildegard mir ganz unklar geworden.

Und können Sie wohl glauben, theure Mutter, daß ein Traum den Anlaß zu meiner großen innern Veränderung gegeben hat?

Ein Traum? Bisher nahm ich nie wahr, daß meine beſonnene Tochter den Träumen irgend ein Gewicht beilegte.

Wenn es nicht geſchehen iſt, beſte Mutter, dann gewiß nur darum nicht, weil es mein erſter Traum dieſer Art geweſen. Hören Sie ſelbſt. Ich ſtand im Brautkleide an den Stufen der Kirchentreppe. Aber ein Glatteis hatte dieſe ungangbar gemacht. Auch mein Bräutigam, der eben herab kam, reichte vergebens mir ſeine Hand zu. Da klopfte mir noch der Vater freundlich auf die Schulter, bot mir den Arm und ich nahm ihn ſogleich zu meiner Leitung an. — Mein Gott, wie entſtellt ſind Sie doch! fragte mein Bräutigam den Vater. Jetzt erſt that ich einen genauern Blick auf des Grafen Geſicht und fand ihn gerade ſo krank und verfallen wie damals, als ich ihn zum erſten Male vor Augen bekam. Es war mir in dieſem Momente, als müſſe ich meinem Bräutigam die Hand verweigern und mit dem Vater nach der Gegend des Altars gehen. Da ſtanden Sie, geliebte Mutter, und neben Ihnen Bertram, Ihr vormaliger Pflegeſohn. Mit Ihrer gewöhnlichen Milde wieſen Sie auf dieſen hin und ich trat zum Altare mit ihm. Der Prediger traute uns. Collini war verſchwunden. Wie himmliſcher Troſt floß der Dank aus Ihrem Auge in meine Seele. Der Vater, an den ich nunmehr mich wendete, war wieder ſo geſund und wohlausſehend, wie jetzt. — Ach, Sie glauben nicht, verehrteſte Mutter, wie dieſer Traum auf mich gewirkt, welch ein Licht er mit Einem Male über meine und Ihre Zukunft verbreitet hat!

Innniggeliebte Tochter, ſprach die Gräfin, mit großer Mühe die Rührung unterdrückend, welche ihr die Sprache zu benehmen drohte: der Traum iſt eine Frucht Deines kindlichen Herzens; ich erkenne das gewiß. Denke jedoch nicht weiter an ihn. Um Dein ſelbſt willen nicht. Wie möchte ich Dich tadeln, daß unſer Bertram, dem wir Dich allerdings gern gegönnt hätten, Dein Herz nicht anſprechen könnte! Sagt mir ja doch die eigene Erfahrung von den möglichen Folgen eines Bündniſſes auf Lebenszeit, das man gegen die innere Stimme abzuſchließen wagt. Der Marcheſe iſt ein trefflicher Menſch. Ihr liebt Euch. Laß Dir die Roſenbahn an ſeiner Hand durch keine finſtern Träume verleiden! —

Ganz betäubt war während dieſer Zuſprache, von der Hildegard wenig vernommen, ihr Geſicht in das Kiſſen des Sopha's geſunken, wo ſie neben der Gräfin ſaß. Sie hatte nicht einmal das Weggehen der letztern bemerkt, in deren Seele des Fräuleins Traum allerdings manch reizendes Bild neu hervorrief, welches ſie ſich vormals von dem Vereine des Pflegeſohnes mit der Pflegetochter geſchaffen haben mochte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wirklich exiſtirende, drollige Grabſchriften aus Böhmen.

1.

Auf den Schneider M.....r in K.....g.

Wanderer! Der Du allhier vorüber thun gehſt!
Und an dieſem Grabmal bleiben ſtehſt:
Hier liegt Caſper Balthaſar Melcher,
Ein Schneider-Meiſter geweſen iſt, welcher.

2.

Eines Corporals von der Artillerie zu B.....s auf ſeine Geliebte.

(Auf einer Tafel darüber iſt eine Kanone abgebildet, der Corporal mit dem Ladeſtocke daneben ſtehend.)

Hier, allhier
Steht bei Dir,
Dein treuer Kanonir.

3.

Auf einen Fleiſchhacker-Geſellen in L.....i.

(Auf einer Tafel iſt ein polniſcher Ochſe abgebildet, der beſagten Geſellen auf den Hörnern davon trägt. Der Meiſter ſieht zur Schlachtbank heraus. Nach ihm zu gehen aus des Geſpießten Munde die Worte:)

Zu früh komm' ich zur Ruh!
Durch Dich, Du Rindvieh, Du!
Fr. B.

Des Arztes Irrthum.

Daß er das rechte Mittel oft verfehlt,
Wird von Frau Fama zwar erzählt;
Erfahrung aber zeigt dabei:
Auch Irrthum wirkt als Arzenei.
Bramigk.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 2. August. In der Stadt. Blind und lahm. Lustspiel in 1 Akte von L. Robert. Hierauf zum ersten Male: Ich irre mich nie, oder der Räuberhauptmann. Lustspiel in 1 Akt, nach dem Franz. von C. Lebrün. Die komische Poltronerie des Postmeister Bonveil (denn wahrscheinlich so, und nicht Bonvell, wird er in scherzhafter Nebenbedeutung heißen) macht die Hauptwürze dieser, vom Uebertrager gut vorgerichteten Schüssel aus. Man kann sich nicht enthalten, über des Eingebildeten Keckheit und plötzlich wieder eintretende Feigheit, so wie über die Unerschöpflichkeit, mit welcher er seine falschen Vorhersagungen stets zu bemänteln sucht, und immer wieder neue Gründe für andere findet, herzlich zu lachen. Auch Gertrude hat eine komische Haltung, die jedoch so in Schatten gestellt ist, daß das ausgezeichnete Talent der hiesigen Darstellerin Mad. Hartwig dazu gehörte, um durch selbstgeschaffene Nüancen in diese, nach einem gewöhnlichen Leisten gearbeitete, Rolle einen Lachstoff zu legen, der zuerst durch sie hervorbrach und das Stück des kleinen Stücks lebendig entschied. Allerdings ward aber auch der Postmeister von Herrn Hellwig mit ungemeiner Laune und hinreißendem Feuer dargestellt, wodurch das Ganze überhaupt sich rundete und in raschem Fortgange unter stetem Beifalle zum Ende eilte. Nach Verdienst ward Herr Hellwig gerufen, und mit Vergnügen sahen wir in diesem Wohlgefallen des Publikums einen neuen Beweis, wie rundes Zusammenspiel, frische Laune und lebendiges Durchgreifen auf der Bühne schmerzlich je ohne angenehme Rückwirkung auf die Zuschauer bleiben dürfte. Waren auch die übrigen Rollen gegen die beiden genannten weniger hervortretend, so wurden sie doch sämmtlich, wie schon der ausgezeichnete Beifall für das Ganze bewieß, mit Fleiße und Wahrheit gegeben. Den Beschluß machte das Divertissement: Die fehlgeschlagene Heirath.

Am 3. Aug. Auf dem Linke'schen Bade. Der Amerikaner. Lustspiel in 5 Akten von Vogel. Schon lange auf dem Repertoir verliert dieses Lustspiel besonders durch die charakteristischen Rollen des Wilhelm Lips und des Kaufmann Herb sein Anziehendes nicht, und bewährte es auch dieses Mal wieder, indem die beiden wackern Darsteller derselben, die Herren Hellwig und Pauli, am Schlusse gerufen wurden. Freilich möchte es wohl jetzt schwerlich irgendwo noch in Süd- oder Nordamerika einen solchen Lips geben, und dadurch wird jetzt manches unwahrscheinlich, was es vor 25 Jahren nicht war. Dahin gehört selbst die Kleidung des Amerikaners, die doch aber wieder wesentlich von der modernen Tracht verschieden seyn muß, weil Sordie sich darüber lustig zu machen hat. Sollte daher nicht auch die Kleidung der übrigen, besonders der Männer — denn Frauen haben nun einmal bloß das Gesetz der Schönheit zu befolgen — um einige Jahrzehnte zurückgerückt werden? Die Franzosen thun ein Aehnliches mit ihren ältern classischen Comödien, und Degen und Chapeaubas finden keinen Anstoß darin, da die Sitte sie längst dafür auf der Bühne dermlich gemacht hat. Welche feine Probe auch zugleich für den Darsteller, ob er sich in einem solchen Kostüme frei und anstandsvoll bewegen könne, da leider unsere moderne Haltung nicht eben die ist, welche für die feinere Sitte der Darstellung die geeignetste seyn dürfte.

Am 5. Aug. In der Stadt. Käthchen von Heilbronn.

Am 7. Aug. Ebendas. Das unterbrochene Opferfest. Mad. Vespermann, geb. Metzger, vom königl. Hoftheater in München, gab die Myrrha als erste Gastrolle, mit einem durch allgemeines Vorrufen sich entscheidendem Beifalle. Wir waren leider abgehalten, der Vorstellung beizuwohnen.

Am 8. Aug. Auf dem Bade. Partheienwuth. Derselbe Fall trat bei der heutigen Vorstellung ein, wo Herr Horina, vom Theater zu Bremen, den Heinrich Gawnt, und seine Frau die Johanna als Gastrollen gaben.

Am 9. Aug. In der Stadt. Tancredi.

Am 10. Aug. Auf dem Bade. Die eifersüchtige Frau. Mad. Horina gab Frau von Udien als letzte Gastrolle. Wir erinnern uns, in einem frühern Jahrgange dieser Blätter bereits von ihr in einigen Rollen gesprochen zu haben, welche sie damals als Demoiselle Radike darstellte. Auf derselben Stufenleiter schien sie uns auch noch jetzt zu stehen. Gestalt und Organ sind angenehm, auch ist der Dialekt fehlerfrei, wie man denn auch ihrem Spiele keinen bestimmten Vorwurf zu machen haben dürfte, außer — daß es kalt ließ. Sie benutzte die kleinen Nüancen, welche in diesem Charakter nur angedeutet sind, und von der Schauspielerin erst aufgefaßt und ausgearbeitet werden müssen, wenn etwas wahrhaft Künstlerisches, etwas Ergreifendes daraus entstehen soll, viel zu wenig, alle Uebergänge von Laune zu Laune, wie von Milde zur Hitze und zuletzt von dieser zur Demuth, waren zu schroff, zu wenig durch Mimik und stummes Spiel verschmolzen, als daß sie Theilnahme hätten erregen können, und so gab sie nur eben das wieder, was der Buchstabe der Rolle mit sich brachte, und man weiß ja, daß dieser immer tödtet. In der hierauf folgenden beschämten Eifersucht der Frau v. Weisenthurn trat ihr Gatte, Herr Horina, als Graf Werthen auf. Er ist ein ganz junger Anfänger und verdiente daher vielleicht die Strenge nicht ganz, mit welcher ihn das Publikum behandelte, doch hat er allerdings noch zu wenig für sich, und dagegen sich besonders eine so sonderbare Verwirrung in der Aussprache der Vokale und Diphtongen zu eigen, dadurch aber in manchen Worten sich fast lächerlich gemacht, daß er es wohl hätte unterlassen sollen, in einer so bedeutenden und bereits mit so vieler Trefflichkeit hier dargestellt gesehenen Rolle aufzutreten, wie dieser nur durch das feinste Spiel und den leichtesten Humor zu haltende Graf Werthen ist. Das Divertissement: Die fehlgeschlagene Heirath, machte abermals den Beschluß.

Am 12. Aug. In der Stadt. Johann von Paris. Heute war es mir vergönnt, den glockenreinen Tönen der Mad. Vespermann, welche die Prinzessin sang, zuzuhören. Mit Freuden bekenne ich den großen Genuß, den mir die Fülle und Reinheit, Anmuth und Kraft, Dauer und Gewandheit ihres Gesanges verlieh. Ohne das erkünsteln zu wollen, was ihr das gleich- und reingestimmte Diapazon ihrer Stimme gewährt, beweget sie sich in diesem, immer noch sehr bedeutenden Umfange mit einer Meisterschaft, Sicherheit, Mannigfaltigkeit und einem Gefühl, das in jedem Hörer wahre Freude und ächte Hochachtung für diese würdige Künstlerin wecken muß. (Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

204.

Dienstag, am 26. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Trost.

Am 30sten August.

Ach! alles, was die Erde noch gebar,
Was jemals auf ihr seyn wird, ist und war,
Was zum Genuß den Sinnen dar sich beut,
Was Sterbliche betrübet und erfreut,
Es dauert nicht, zergeht, wie leichter Schaum,
Verrinnt wie Nebelduft und Morgentraum.

Des Lebens Blüthen fallen schnell herab,
Wir schau'n ringsum ein weitgeöffnet Grab,
Des Riesen Kraft erliegt dem Arm der Zeit,
Ruinen mahnen an gesunk'ne Herrlichkeit;
Wo Flammen glühten, wird es todt und kalt,
In Staub zerfällt die üppigste Gestalt.

Wie feurig schlägt das liebetrunkne Herz!
In Wonne schweigt es und in süßem Schmerz;
Errungen kaum, was es so heiß ersehnt,
Die Ewigkeit es zu umfassen wähnt.
Die Sonne sinkt — bald weht es abendlich,
Und ach! das stolze Herz verblutet sich.

Uns trug, nimmt wieder auf der Mutter Schooß,
Nichts Irdisches entrinnt dem dunklen Loos;
Es dreht sich ohne Rast im gleichen Schwung,
Das Rad der Zeit, und stete Wandelung
Ist Grundgesetz der unsichtbaren Kraft,
Die neues nicht, nur neue Formen schafft.

So wäre denn, rufst Du erseufzend aus,
Die Erde nur ein großes Trauerhaus,
Und überall nur Dunkel, nirgend Licht,
Das tröstend durch die Nacht der Gräber bricht?
Warum zeigst Du mit trübumwölktem Sinn
Auf jene düstre Schattenseite hin?

Mit Vorbedacht malt' ich den dunklen Grund,
Auf ihn giebt strahlender das Licht sich kund:
Nicht ohne Häßliches kann Schönes seyn,
Zum Leben führet nur der Tod uns ein.
Getrost! Wir stehn im Lichtpunkt alles Seyns,
Es hellet sich das Bild des Nebelscheins.

Emporgeschaut zur Höhe, wo der Geist,
Um den das immer Wechselnde sich kreist:
Im Kampf und Toben der empörten Welt
Der Ordnung Zügel weis' und kräftig hält;
Der Geist, von welchem das Erschaffne stammt,
Des Odem Alles anhaucht und entflammt!

Von ihm ein Funken hell auch in uns lebt,
Wo Psyche leicht die Götterschwingen hebt;
In Wort und Ton, aus hehrem Kunstgebild,
In Ernst und Scherz, aus Werken stark und mild,
Verkündet sich des Geistes Himmelsstrahl,
Die Form zerbricht, es bleibt das Ideal.

Ja, den Gedanken hemmt nicht Zeit noch Ort,
Einmal an's Licht getreten, wirkt er fort;
Zu Tag gefördert aus des Wissens Schacht,
Was groß und schön, erhaben ist gedacht,
Verloren kann es nimmer wieder gehn,
In der Idee muß Alles fortbestehn.

Auch rein Empfundenes in reiner Brust,
Des Ahnens, Hoffens, Wünsches stille Lust,
Der Glaube, ziehend nach dem stillen Land,
Der Sympathie geheimnißvolles Band;
Das Alles ist dem Staube nicht geweiht,
Es trägt den Stempel der Unsterblichkeit.

Dieß ist der Trost, der aufrecht uns erhält,
Ob auch der Erde Glück in Trümmer fällt,
In Zweifeln oft die bange Seele zagt,
An Todten-Urnen mancher Seufzer klagt:
Der Geist ist Irdischem nicht unterthan,
Er waltet frei und schwingt sich himmelan!

Kerkow.

Die Blume der Liebe.

(Fortsetzung.)

3.

Das gräfliche Paar bestand aus zwei sehr achtungswürdigen Personen, aber die sanfte, stille Gräfin paßte durchaus nicht zu dem raschen, leicht auflodernden Gemahle. Ihre Ehe war mit Nachkommen nicht gesegnet, daher hatten sie schon frühzeitig einen armen Verwandten, Bertram von Eisenberg, an Kindesstatt angenommen. Allein durch ihn war der häusliche Unfriede eher vermehrt, als beseitigt worden. Der junge Mann lernte dem Grafen zu wenig und war der Gräfin zu rauh in seiner ganzen Art. Beide athmeten erst wieder etwas ruhiger, als er seine akademische Laufbahn angetreten hatte. Da starb ihr Gutsnachbar. Der Graf, schon längst gern im Besitz der Wälder des angränzenden, stark verschuldeten Gutes, erkaufte dasselbe und nahm die hülflose Waise, ein Fräulein von eilf Jahren, in's Haus.

Mit diesem holden Wesen ging zum erstenmale ein freundlicher Stern über dem Paare auf. Die Gräfin und ihr Gemahl fühlten sich durch Hildegard einander nähergezogen. In ihrer gemeinschaftlichen Liebe zu dem Kinde, gelangten sie zu einem Frieden mit sich selbst, den beide Theile bis dahin schmerzlich vermißt hatten. Hildegard wurde der Mittelpunkt, um den sich ihr ganzes Leben drehte. Sie wurde bei jedem Zwiste der Friedensengel. — Beide hielten auch darum die Pflegetochter als ihren Augapfel.

In dem Pflegesohne schien ihnen, nach dessen Rückkehr ebenfalls ein neues Glück aufdämmern zu wollen. Die Welt war offenbar seiner äussern Bildung sehr zu statten gekommen. Für die innere, in sofern sich diese auf die Wissenschaften bezog, brachte er vortheilhafte Zeugnisse, wie auch für seine Sitten mit. Kurz, das gräfliche Paar war entzückt über die mit ihm geschehene große Veränderung. Eine ausserordentlich vortheilhafte Gestalt empfahl ihn dazu allgemein.

Aus der immer wachsenden Aufmerksamkeit des jungen Mannes auf die Pflegetochter schöpften sie nebenbei eine Hoffnung, in deren Lichte sie aus dem durch Hildegard schon um Vieles gemilderten Ungemach ihres zeitherigen Lebens ein recht glückliches Alter emporsteigen sahen.

Allein gerade um diese süße Hoffnung mußte Hildegard selbst sie bringen. Je näher Bertram ihr seine Zuneigung legte, desto mehr zog sie sich von ihm zurück. Die Pflegeältern ließen sie deutlich merken, daß ihre Wünsche mit Bertrams zusammenträfen; daß sich wohl kein glücklicheres Ereigniß für sie insgesammt denken lasse, als ihre Pflegekinder künftig im gemeinschaftlichen Besitze der beiden Güter wirken zu sehen. Hildegard bat, daß die gütigen Pflegeältern es ihrer Jugend verzeihen möchten, wenn sie ihrem Entschluß darüber gern noch einigen Aufschub gäbe, und sogleich standen sie von weitern Vorstellungen ab, ohne jedoch der Hoffnung auf die künftige Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches ganz entsagen zu können.

Inzwischen war Bertram auf Reisen gegangen und Hildegards Bekanntschaft mit dem Marchese, der als Major in französischen Diensten sich befand, auf einem benachbarten Gute entstanden. Mit der Verlegung seines Quartiers nach dem Wohngebäude des Grafen, erfüllte bald die Liebe zu dem trefflichen Ausländer die Brust des reizenden Fräuleins. Er warb bei den Pflegeältern, und diese, denen nicht entgehen konnte, wie sie so ganz in dem wackern Manne glücklich war, gaben ihre Genehmigung.

4.

In stillen Augenblicken war schon seither dem Fräulein der Unmuth über die Möglichkeit einer künftigen Trennung von denenjenigen, denen sie so großen Dank schuldig war, aufgestiegen. Aber in solch einer sie tief erschütternden Heftigkeit noch nie, als nun ihre Einbildungkraft diesen Traum hervorgerufen hatte. O warum — fragte sie sich — warum ging ich ein Bündniß ein, das vielleicht zerstörend eingreift in den häuslichen Frieden derer, welche so viel an mir gethan haben?

Schon jetzt schien es wirklich, als ob das Band zwischen dem gräflichen Paare mehr und mehr erschlaffen wolle, je enger das ihrige sich mit dem Marchese zusammenzog.

Wie — fragte sich Hildegard — wie, wenn nun künftig das Schicksal eine gänzliche Scheidewand stellte zwischen mich und sie? Wird nicht der Gedanke, sie durch meinen Schritt unglücklich gemacht zu haben, auch zwischen mich und das Glück treten, welches der Verlobte von mir zu erwarten berechtigt ist? Wahrlich nur Entsagung konnte ihm und mir den Frieden verleihen, der unter diesen Umständen uns erreichbar war! Mit dem heutigen Segenspruche wird dagegen der Unsegen über die wackern

Aeltern, über mich und ihn auf immer herabgerufen werden. — Und — fuhr sie in ihren Betrachtungen fort — wie angelegen ließen sich's die Trefflichen seyn, auch die heute eintretende, ihnen so widerwärtige Veränderung mit Beweisen ihrer Liebe zu schmücken.

Gleich den Blumen auf dem Altare, so war auch in der letzten Nacht alles Geräthe im Zimmer, wie durch Feenhand, erneuet und verschönert worden. Das Zimmer, das heiterste und schönste im ganzen Hause, war nebst einer Reihe daranstoßender, ähnlicher zur Wohnung des künftigen Paares bestimmt.

Auf wie lange? diese unheimliche Frage schlich zaghaft über Hildegards Lippen. O! rief sie dann aus: der Himmel, den ich in diesem Hause gefunden, wird mir durch kein Paradies zu ersetzen seyn, in dem die zwei guten Genien fehlen, die hier jeden meiner Pfade auch dann noch mit Rosen bestreuten, als ich das Band, womit die Dankbarkeit mich für immer an sie knüpfte, wodurch sie ein langentbehrtes Glück endlich gefunden hatten, muthwillig der Zerstörung aussetzte.

In diesen Gedanken versunken, verfolgte sie den ganzen Tag ein Trübsinn, den ihre Pflegeältern auf mancherlei Weise zu zerstreuen suchten, aber durchaus nicht gewältigen konnten.

Erst mit dem Bräutigam, welcher Nachmittags von einem wichtigen Auftrage heimkehrte, erschien ihr das neue Bündniß in ganz anderm Lichte. — Nein, muthwillig hatte sie die zeitherigen Verhältnisse, wahrlich, nicht preis gegeben. Eine unwiderstehliche Gewalt war es, durch welche sie zu Antonio hingezogen worden. Dieses Bewußtseyn gab ihr die nöthige Festigkeit und Haltung zurück. Sie hatte jetzt Kraft genug, ihn aus dem Garten, wo er sie bei den Aeltern angetroffen, im Geleite der Gräfin hinaufzuführen und ihm die Sorgfalt zu zeigen, womit die künftigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Paares berücksichtigt worden waren.

Beide, Mutter und Tochter, fühlten sich gestärkt durch die günstigen Nachrichten, welche der Major von seiner Sendung in's Hauptquartier zurückbrachte. Allem Anscheine nach — sagte er — werde ein allgemeiner Friede die Welt erfreuen, und seinen süßesten Wunsch erfüllen, den Wunsch, ohne Verletzung der Ehre, die ihn einzig noch an den Kriegsdienst binde, in dem Lande für immer leben zu können, wo der Stern der Liebe ihm aufgegangen sey.

Die Trauung war, theils weil man den Major so früh nicht zurückerwartet hatte, theils der gräfern Feierlichkeit halber, für den Abend angesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresco-Anekdote.

Aus dem Leben gegriffen von J. F. Castelli.

Auf der öffentlichen Börse gab Einer dem Andern eine Ohrfeige. Nach geschehener That wurde viel darüber gesprochen, und unter andern verlautete es, daß schon einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit der Beleidiger dem Beleidigten 1000 Gulden habe bezahlen müssen. Alsogleich lief ein Dritter, dem derjenige, der diesmal die Ohrfeige erhielt, 500 Fl. schuldig war, zu Gerichte und ließ sich auf dessen Ohrfeige und deren Schmerzengeld gerichtlich vormerken.

Auf dem Glacis der Provinzstadt G** sah ich an einem Baume einen Zettel kleben, worauf geschrieben stand: „In diesem Hause ist eine Wohnung zu vermiethen.“

Das Echo.

Ich lauschte dem Echo so gerne
Wenn zögernd, mit innigem Laut,
Der blauen, unendlichen Ferne,
Ich meine Gesänge vertraut.

Gleich Grüßen aus himmlischen Landen,
Berührte der Nachhall mein Ohr,
Ich wähnte mein Sehnen verstanden
Von unsichtbar geistigem Chor.

Doch jetzt ist der Zauber verschwunden,
Der sonst in das Bergthal mich trieb,
Ich habe ein Echo gefunden,
Das ist mir noch einmal so lieb.

Was sucht' ich im felsigten Grunde?
Was wollt' ich auf Bergen und Höh'n?
An Liebchens herzinnigem Munde,
Da lern' ich das Leben verstehn.

Ach, möchte ihr Singen, ihr Lieben,
Kein spottender Wiederhall seyn,
— Viel besser — ich wäre geblieben
Im Felsenthal schweigend allein.

Agnes Franz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung.)

Besonders hinreißend ist das Aushalten ihres Tons, das Senken und Heben desselben, das sanfte smorzando, wie das kräftige rinforzando, und ihre Methode, von dem trefflichen Winter gebildet, eine der gediegensten auf Deutschlands Bühnen. — So konnte das von gleichen Gefühlen für sie erwärmte Publikum nur beklagen, daß es die vorletzte Gastrolle war, in welcher wir sie heute hörten, und ihr doppelt danken, daß sie uns auch noch die besondere Freude gewährte, durch die eingelegten, bekannten Variationen auf „O cara memoria" ein Musikstück mehr zu gewinnen, in welchem wir sie bewundern konnten.

Am 14. August. In der Stadt. Der Freischütz. Hierin trat die gefeierte Vespermann zuletzt als Agathe auf, und legte eine Innigkeit, Zartheit und Anspruchlosigkeit in die herrlichen Töne, womit sie Webers Meisterwerk vortrug, die uns ihren Abschied nur um so schmerzlicher machten, daher ihr denn auch nach dem Schlusse der Vorstellung das Publikum dieß gern noch durch Hervorrufen andeuten wollte. Möge sie uns bald und auf längere Zeit einmal wiederkehren, und wir dann auch das Vergnügen genießen, ihren braven Gatten, von dessen Verdiensten im Schauspiele wir schon so Vieles gehört haben, auf unserer Bühne zu sehen. — Wegen noch anhaltender Krankheit von Mad. Haase, hatte Dlle. Miller in der heutigen Vorstellung die Rolle Annchens übernommen, und, wie uns versichert worden, nur mit Einer Probe einstudirt. Um so verdienstlicher war die an sich wahrhaft gelungene Darstellung der jungen Künstlerin, die mit einer sehr angenehmen, vollen, wohltönenden Stimme ein ungemein nettes und naives Spiel bei einer lieblichen Bescheidenheit verband, Eigenschaften, welche zu den angenehmsten Hoffnungen berechtigen und ihr auch heute den mehrmal lebhaft ausgesprochenen Beifall des Publikums erwarben.

Am 16. August. Ebendas. Alibaba, oder die vierzig Räuber. Dramatisirtes Mährchen in 3 Akten nach dem Franz. So war nach meinem Wunsche diese freie Uebertragung nun benannt, die und da in der Stellung der Musikstücke eine Aenderung vorgenommen, die Rolle der Morgiane ganz umgearbeitet, und Einiges näher motivirt worden. Mit Vergnügen und Dank bemerkte ich, daß das Ganze nun das Publikum mehr, als bei der ersten Vorstellung, anzuziehen schien, und es solches bei mehreren Abschnitten und Veranlassungen mit Beifall beehrte. Die Bemühungen der Darstellenden waren gleich fleißig und voller Anerkennung werth. Auch der von Hrn. Marschner nebst der übrigen Musik componirten Ouvertüre wurde Beifall gespendet.

Am 17. August. Auf dem Linkeschen Bade. Der Wunderschrank. Lustspiel in 4 Akten von Holbein.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 17. Juli 1823.

Es ist hier jetzt ein eigener Kampf zwischen der Regierung und gewissen Literatoren im Gange. Sie wissen, daß das Album, die Pariser Monate, der Courier der Schauspiele und so weiter durch die Befehle der Minister und Mitwirkung der Gensd'armen unterdrückt worden waren, daß der Spiegel dasselbe Schicksal getheilt hatte, und die Sphinx, welche diesen zu ersetzen versuchte, am zweiten Tage ihres Erscheinens bereits eben so, ohne Umstände, wieder zurückgeschickt worden war. — In dieser Woche haben es nun eine Menge von Mitbewerbern versucht, die Stelle des Spiegels und der Sphinx zu ersetzen. Die hauptsächlichsten davon sind der Corsar, der Constitutionell der Damen und der hinkende Teufel, aber sie haben sich garstig betrogen, denn heut' Morgen ist der Spiegel wieder unter dem Namen der Pandora erschienen. Wie dieser Streit nun enden wird, kann freilich noch niemand sagen.

Paris besaß einige Tage lang die berühmte Catalani. Sie erfreute die Liebhaber der Kunst in einem Privat-Concert, welches der Orchesterdirektor der Oper Hr. Kreutzer gab. In wenigen Tagen geht sie nach London ab.

Brichon, der bereits mehrere brave Werke geschrieben hat, giebt jetzt im Merkur des 19ten Jahrhunderts eine Reihe von Versuchen über die tragischen Schriftsteller Englands seit dem ersten Beginnen des Trauerspiels daselbst heraus.

August Rigaud hat eine Sammlung von neuen Fabeln erscheinen lassen; sie sind durch Styl und Erfindung ausgezeichnet, und der Verfasser hat bewiesen, daß eine Aehrenlese, selbst nach Lafontaine, noch Ausbeute geben könne.

Chapret hat den von der Akademie auf das beste Gedicht über die Abschaffung des Sklavenhandels ausgesetzten Preis erhalten.

In Caen hat sich eine ganz neue Gesellschaft gegenseitiger Unterstützung gebildet. Mehrere eifersüchtige Ehemänner sind nämlich in einen Verein zu strengerer Aufsicht über das Benehmen ihrer Weiber getreten. Jeder von ihnen übernimmt das Geschäft, Acht zu haben auf das Benehmen der Frau seines Nachbars, und diesen freundschaftlich zu warnen, wenn er etwas Bedenkliches entdeckt haben sollte. So wird denn, Dank sey es diesem anticicisbeatischen Systeme, der Ehemann künftig nicht der letzte seyn, der das erfährt, was ihn am nächsten angeht.

Kassel, am 5 August 1823.

— Sie fragen mein werther Freund, ob denn unsere Künstler noch immer feierten? O nein; seit dem 16. v. M. sind sie alle wieder in voller Thätigkeit, was einige, z. B. die H. H. Löwe und Gerstäcker, zu ihrer und unsers Hoftheaters Ehre, auch während unsere Bühne geschlossen war, in fremden Gegenden waren. Der unsommerliche Sommer ließ uns der baldigen Wiedereröffnung des Theaters verlangend entgegensehen, für dessen Entbehren uns bei günstigerer Witterung unsre herrlichen Umgebungen wohl entschädigt haben würden, und so strömten denn, zumal, da uns der Anschlagzettel den Sarginés verhieß, die Theaterfreunde in reichen Schaaren um die sechste Stunde den Hallen zu, in denen ihnen so mancher köstliche Genuß geboten worden. Und sie hatten nicht umsonst etwas Treffliches erwartet!

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

205.

Mittwoche, am 27. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Haß und Liebe.

Jüngst in holder Mädchen Kreise
Spielt' ich, gegen sonst'ge Weise,
Einen etwas stummen Gast;
Mich umschwebten finst're Launen,
Und die Blonden, wie die Braunen,
Waren alle mir verhaßt.

„Alle? — Ei, das klingt gefährlich!
Ist der Fall doch kaum erklärlich,
Daß es einen Dichter giebt,
Der in Lagen, wo vom Bogen
Amor's tausend Pfeile flogen,
Doch sich gleichwohl nicht verliebt!" —

Sehr natürlich sind die Fragen;
Doch — was werden Sie nun sagen,
Wenn ich schon mein Herz verlor?
Kommen nicht in diesem Falle,
Außer einer Einz'gen, alle
Schönen uns gleichgültig vor? —

Du allein, Du, die ich meine,
Fehltest jenem Festvereine,
Fehltest wenigstens auch mir!
Wann — o wann seh' ich Dich wieder?
Dir ertönen meine Lieder,
Und mein Herz ist stets bei Dir.

Heinrich Döring.

Die Blume der Liebe.

(Fortsetzung.)

5.

Mit dem Läuten der Glocken, welches nach eingebrochenem Dunkel den Beginn des Festes andeutete, durchströmte ein eisiger Schauer das Herz der köstlich geschmückten Braut. Weißer als die Seide ihres Kleides ward ihr Gesicht und das dunkelblaue Auge schien vor Furcht erlöschen zu wollen. Der Augenblick, wo ihr verstorbener Vater bei ähnlichem Glockengeläute in die unterirdischen Wohnungen der Kirche des benachbarten, jetzt ebenfalls dem Grafen zugehörigen Gutes, zur Ruhe gebracht werden sollte, stand vor ihrer hochaufgeregten Einbildungskraft. Noch tiefer in jenen trostlosen Abend versetzte sie der Fackelschein, welcher sie an der Hausthür empfing, dem sie damals vom Fenster aus nachgestarrt hatte. Die Menge versammelter Menschen war bei dem väterlichen Begräbnisse auch dagewesen. Und in der Kirche, wo man Alles bereit geglaubt hatte, wurde ein Lied nach dem andern gesungen.

Die Braut bemerkte, wie beim Anfange des dritten ihr Pflegevater dem Cantor sein Befremden darüber ausdrückte und dieser ihm achselzuckend offenbar etwas Trauriges zuflüsterte.

Die Ursache war, daß den Pfarrer, einen achtzigjährigen Greis, eine große Schwäche angewandelt hatte, von der er sich nur erst ein wenig erholen sollte.

Die immer lauter werdende Ungeduld der zahlreich in der Kirche versammelten Landleute war eine Unbehaglichkeit mehr. Endlich trat der würdige Diener des Herrn todtenbleich aus der Thür der Sakristei hervor, grüßte, aber nicht heiter, wie sonst

in ähnlichen Fällen, nach der Gutsherrschaft herüber und schwankte dem Altare zu. Mit leisem, ganz von der Festigkeit der an ihm gewohnten Stimme abweichenden Tone begann er, als das Paar und die dasselbe begleitenden Aeltern genahet waren, seine Anrede. Seine Laute wurden immer unbestimmter und weniger vernehmlich, bis er endlich vollkommen sprachlos zusammensank. Vergebens jede Bemühung, ihn in's Lebens zurückzubringen.

So hatte denn doch auch das Läuten, der Fackelschein dieses Abends einem Todten gegolten! —

Viele Tage konnte Hildegard sich nicht erholen von dem Schrecken über das ganz unerwartete Ereigniß. Zudem betrachtete sie dasselbe nur für einen Wink mehr, das Verhältniß zu scheuen, das sie so sehnlich wünschte und vor dem ihr doch so bange war. Leider wußte sie gar nicht, wie sie letzteres ihrem Verlobten kund thun sollte.

Umsonst geschah inzwischen auch der Vorschlag, zu Vermeidung der Erinnerungen an jenen Abend, die Trauung bei Tage und nicht in der Kirche vornehmen zu lassen. Hildegard lehnte Alles unter der Versicherung ab, daß jenes Erlebte noch zu schwer auf ihr laße, um der Feierlichkeit sich gewachsen zu fühlen.

6.

Ganz wider des Marchese Verhoffen nahm die Zeit, welche bis dahin schon große politische Veränderungen herbeigeführt hatte, nun im Allgemeinen einen durchaus neuen Charakter an. Die günstigen Aussichten, mit welchen der Major und die Parthei, der er diente, sich geschmeichelt hatten, entfernten sich weiter als jemals von ihrer Erfüllung. Eine Macht nach der andern verließ die Adler Frankreichs, unter denen der Welttheil so lange geseufzt und geblutet hatte, ihnen feindlich gegenüber zu treten. Die zeitherigen bewaffneten Gewaltherrscher betrachteten als treulosen Abfall denselben Schritt, den ihre nunmehrigen Gegner für das heilige Recht jedes Unterdrückten ansahen und also laut verkündigten.

Immer furchtbarer loderte der Haß von beiden Seiten auf. Der Marchese, dessen Geburtland, wegen der Verhältnisse zwischen seinem Fürsten und dem Beherrscher Frankreichs, Ein Interesse mit diesem Reiche hatte, der auch als Krieger dem Helden aufrichtig ergeben war, dessen Fesseln die Welt endlich von sich zu werfen trachtete, konnte so wenig, wie alle Andere, zu einer freien Ansicht der Dinge gelangen. Oft brach er daher in laute Mißbilligung des Undanks gegen seinen Kaiser aus, als ob irgend ein Fürst durch Gewalt auf den Dank der gemißbrauchten Völker Anspruch erwerben könnte!

Der Graf und die Gräfin konnten ihre von der seinigen sehr abweichende Ansicht der Dinge durchaus nicht ganz verbergen. Sie standen indessen an, sie geradehin zu eröffnen, weil die französischen Waffen die dortige Gegend noch immer in Furcht hielten. Aber der Major durchschauete mißbilligend ihre Gesinnung.

Ein großer Trost würde es ihm gewesen seyn, hätte nur Hildegard sie nicht getheilt. Aber gerade seine Verlobte sprach sich eines Tages so rücksichtlos über die Ereignisse aus, sie bemühete sich dergestalt, ihm die Richtigkeit ihrer Gedanken in's Licht zu setzen, daß er darum zwar nicht irre in seiner Treue gegen den Machthaber Frankreichs, aber doch weit milder wurde in dem Urtheile über den allgemeinen Aufstand der deutschen Völker.

Je unruhiger er, bei der immer deutlichern Wendung des französischen Kriegsglückes, der Trennung von seiner Braut mit jedem Tage entgegen sah, um so dringender wurden seine Bitten, daß Hildegard nicht länger sein Glück verzögern möchte. Schon verzweifelte sie an der Möglichkeit, den Geliebten mit der Trauung, auf der er bestand, länger hinzuhalten, da er sie im Namen der Liebe zu fodern berechtigt war. Schon war es, als ob die Vorstellung jenes Traumes am Morgen des festgesetzten Hochzeitabends, ja selbst das schauerliche Hinsinken des Geistlichen am Altare dem Andrange seiner Foderung an ihr Herz keinen längern Widerstand leisten würde, als eines Tages ein starkes Corps Franzosen sich in der dortigen Gegend concentrirte. Zwar hatte der Marchese die Freude, in dem commandirenden Generale, welcher auf dem Gute Quartier nahm, einen jahrelang ihm entrückt gewesenen Oheim wieder zu umarmen; allein die Wuth dieses bejahrten Kriegers, die Schonungslosigkeit, womit er sich gegen die Widersacher des französischen Namens aussprach, und besonders die Deutschen schmähete, ohne sogar das Beisein des Hausherrn zu berücksichtigen, der Fluch, dem er jeden weihte, der sich zu irgend einem nähern Vereine mit dieser treubrüchigen Nation herabwürdigen könne, erregte dem Marchese großen Unmuth. Zum Glücke störten ihn die Ereignisse in allem tiefern Nachdenken darüber.

Die die Gegend durchschwärmenden Deutschen nöthigten das Corps, entweder abzuziehen, oder stets unter den Waffen zu bleiben. Ersteres aber war vor einer nähern Kunde vom Stande der Hauptmacht nicht zu wagen, auch würde der General das letztere schon darum vorgezogen haben, weil es seinem Hasse gegen die Empörer, wie die Diener der Gewalt den Widerstand der von ihnen Bedrängten immer zu heißen pflegen, am besten zusagte.

7.

Nicht selten wurden Gefangene eingebracht. Eines Abends, als Graf und Gräfin am Fenster einem Schauspiel dieser Art traurig zuschaueten, wendete ein gefangener Landwehroffizier sein Auge zu ihnen hinauf. Aber der Huth war ihm zu tief in's Gesicht gefallen, als daß sie ihn hätten erkennen mögen, und die ihm auf den Rücken fest zusammengeschnürten Hände hinderten ihn, mit diesen ihrem Blicke zu Hülfe zu kommen. Da schüttelte er den Huth ganz herunter und zum größten Schrecken des Paares erkannten sie in dem also Gemißhandelten ihr Pflegekind Bertram von Eisenberg.

In größter Bestürzung eilte der Graf zu des Majors Oheim, der unmittelbar zuvor angelangt war. Er trug auf Bestrafung dessen an, dem die unwürdige Begegnung dieses Offiziers zur Last falle.

Das bin ich selbst! antwortete der General mit funkelnden Augen. Der Elende war ja nicht anders zu bändigen!

Der Graf suchte sein Verhältniß zu Bertram geltend zu machen. Allein der General sagte achselzuckend: Ich muß sie bedauern, Herr Graf, daß sie ihre Güte sonach an einen Wahnwitzigen verschwendet haben. Er hat den Kaiser auf eine Art gelästert, welche mir alle Schonung verbietet. Nach dem Vorgefallenen bin ich verpflichtet, ihn mit nächster Gelegenheit in's Hauptquartier abgehen zu lassen, dort werden ein Paar Kugeln seinem Herzen die Treulosigkeit schon benehmen.

Vergebens erschöpfte der Graf und dann auch die Gräfin nebst Hildegard ihre Bitten. Der General behauptete kalt, daß diesem Missethäter mit solch einem militairischen Tode noch eine ganz unverdiente Gnade wiederfahre.

Der Graf schien jetzt seinen vollen Unmuth aufbrausen lassen zu wollen. Da gab ihm noch der mit anwesend: Marchese einen Wink, ihm hinauszufolgen, und gelobte ihm, den jungen Mann zu retten, nur möge er sich still verhalten.

Inzwischen erfuhr Hildegard's Verlobter, wie wild der schon gefangen Gewesene den Degen, den man ihm gelassen, gegen das gegebene Wort, gemißbraucht, auch auf welche Weise er nicht nur den französischen Kaiser, sondern auch sein ganzes Heer geschmäht hatte, so, daß es ihn reuete, seine Zusage zur Rettung gegeben zu haben.

Um Mitternacht trat Collini zu Bertram in's Gefängniß. Des Gebundenen wilde Miene bei der barschen Frage, was er wolle, empörte ihn noch mehr.

Dich befreien will ich, so wenig Du es auch verdienst. Einzig geschieht es, weil ich's dem Grafen versprochen habe.

Hm! lachte Bertram: und ich, ich nehme die Freiheit nur an, aus so unwürdiger Hand, um Dir künftig mit dem Degen auf die Rede Antwort zu geben, deren Du Dich gegen mich erkühnen konntest.

Erkühnen? Armseliger Wurm, der es bloß mir verdankt, daß er nicht zertreten wird! knirschte der Aufgereizte, und übergab ihn draußen seinem Diener, der, wohlbekannt mit Gegend und Umständen, ihn aus dem Dorfe in Sicherheit brachte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seltsame öffentliche Annoncen.

In den Br—n Wochenblättern No. 29 S. 407 lieſt man unter den Todesnachrichten:

„Endlich ſtarb heute mein guter Vater.“

Jemand, der ſich als Blutigelverkäufer ankündigen und dem Gerüchte, als habe er dieſen Handel aufgegeben, öffentlich widerſprechen wollte, ließ in den ...ſchen Anzeigen 1817 einrücken:

„Um Irrungen zu vermeiden, ſetz' ich und verkaufe ich Blutigel.“

Ein Vermiether einzelner Pferdeſtälle bot dieſelben mit den Worten aus:

„Ställe für einzelne Herren.“

Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Fortsetzung.)

Orchester und Singende wetteiferten unter der Leitung unsers berühmten Spohr, aber die Ehre dieses Abends waren Herr Gerstäcker und Dlle. Braun, welchen nach dem allgemeinsten Beifall die Ehre des Gerufenwerdens zu Theil wurde, mit deren Ertheilung man bei uns mit Recht bisher sehr sparsam war. In dem einige Abende später gegebenen Oberon lernten wir zwei neue Sängerinnen kennen, eine Dlle. Backofen, welche ihre theatralische Laufbahn mit einer sehr angenehmen Stimme begann, deren vollen Gebrauch ihr jedoch die von dem ersten öffentlichen Auftreten unzertrennliche Aengstlichkeit nicht vergönnte, die jedoch mit aufmunterndem Applaus belohnt wurde, als Titania, und Dlle. Roland, welche bisher eine Zierde des Weimar'schen Theaters war, als Oberon. Der gute Ruf, der ihr voran ging, war wohl begründet und der langanhaltende Beifall, der ihr nach ihrer ersten Arie, einer Perlenschnur der reinsten Silberglockentöne, entgegen scholl, war ihr ein Zeichen der Anerkennung ihres Werthes und der Freude, sie die Unsere nennen zu können. Auch sie wurde am Schlusse der Vorstellung gerufen und erntete bald darauf als Myrrha im unterbrochenen Opferfest neue Lorbeeren, eben so wie Gerstäcker, der den Murney noch nie so trefflich gesungen hatte, und Berthold, der als Masseru immer Ausgezeichnetes leistet.

Zwischen der Vorstellung des Korbs und der Vertrauten sang am 25. Juli Dlle. Nerl, welche auch erst seit Kurzem aufgetreten ist, eine Arie von Pär und eine von Rossini mit Beifall, der gewiß noch größer gewesen seyn würde, wenn die junge Sängerin mehr Herrin ihrer Mittel hätte werden können, woran auch sie die schon erwähnte Aengstlichkeit hinderte. Sie wird, dem Vernehmen nach, bei uns bleiben und hoffentlich unsere Erwartungen rechtfertigen. Diese wurden am Geburtsfeste unseres Kurfürsten durch die Aufführung eines neuen Meisterwerks unseres Spohr, zu dem ihm Ihr Landsmann Gehe eine recht mackere Dichtung, die wohl verdiente, den Händen eines solchen Tonkünstlers anvertraut zu werden, gespendet hatte, weit übertroffen, so hoch gespannte auch gewesen waren. Es ist ein vergebliches Bemühen, etwas beschreiben zu wollen, was unbeschreiblich ist und es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn ich mehr von der Jessonda sagen wollte, als daß sie von Spohr ist. Wollte ich mehr thun, so würde ich es etwa wie einst der Wandsbecker Bote mit „Emilie Galotti" machen und sagen müssen: „sonderlich hat gefallen die Ouvertüre, sonderlich der erste Chor im Tempel, sonderlich das Duett zwischen dem Oberbraminen (Berthold) und dem jüngsten Braminen Nadori (Gerstäcker), sonderlich das Duett zwischen Jessonda (Dlle. Braun) und Amazili (Dlle. Roland), sonderlich das Terzett zwischen dieser und Nadori u. s. w., u. s. w. bis zum letzten Finale." Orchester und Sänger schienen es sich gelobt zu haben, zur Ehre des Tages und ihres verehrten Meisters zu leisten, was in ihren Kräften stand, und so konnte es nicht fehlen, daß dessen Werk sich des allgemeinsten Beifalls erfreute und dem Verehrten einen neuen neuen frischen Zweig in seinen früher wohl verdienten Lorbeerkranz wand, ein Beifall, der bei der zweiten Aufführung (am 3. August) sich trotz der drückenden Hitze, welche wohl bei einem minder köstlichen Werke im Stande gewesen wäre, die Zuhörer zu erschlaffen, noch lauter aussprach, indem fast kein Theil dieses aus einem Gusse gebildeten Werkes ohne Applaus verhallte. Ganz Vortreffliches leistete wiederum Gerstäcker, vorzüglich in dem erwähnten Terzett, doch gebührte auch den Leistungen der Uebrigen reichlicher Beifall, der ihnen denn auch, wie gesagt, in verdientem Maße ward. Ueber die herrlichen Decorationen und die prächtigen Costüme brauche ich Ihnen nichts besonders zu sagen, da das bei uns Dinge sind, die sich von selbst verstehen und von keinem deutschen Theater übertroffen, von nur wenigen erreicht werden.

Von Trauerspielen haben wir seit der Wiedereröffnung der Bühne nur Correggio und das Bild gesehen. In ersterem bewährte Herr Löwe dieselbe Meisterschaft, welche ihm unlängst in Leipzig und Wien die ausgezeichnetsten Ehrenbezeigungen erworben hatte. Dasselbe that er als Spinarosa im Bilde, den er schon früher mit vielem Beifalle, dieß Mal aber in höherer Vollendung gab, indem er eine gewisse Zierlichkeit in Stellungen und Rede vermied, die wohl bei Einem, an dessen innerer Blüthe ein solcher Wurm seit Jahren genagt hat, nicht ganz natürlich war, wenn sie schon dem mit dem Stücke noch nicht Vertrauten wohl gefiel. Jetzt war er ganz, wie ihn der Dichter sich gedacht, welcher sich, wäre er Zeuge dieser Vorstellung gewesen, gewiß gefreut haben würde, seine Idee so verkörpert zu sehen. Trefflich stand ihm zur Seite Mad. Feige als Camilla, welche ihre schwere Rolle, die übrigens nicht zu den sogenannten dankbaren gehört, mit der Virtuosität gab, die sie uns von ihr zu bewundern seit lange gewährt hat. Die Freude, sie wieder auftreten zu sehen, war doppelt groß, indem wir uns durch diese Vorstellung überzeugen konnten, daß sie eine langwierige Krankheit, welche sie der Bühne für immer zu entziehen drohte und von deren verderblichem Einflusse bei ihrem ersten Auftreten vor vier Monaten noch einige leichte Spuren bemerklich waren, nun ganz glücklich überstanden hat und wir nun zu der Hoffnung berechtigt sind, sie mit verjüngter Kraft noch lange ihrem Dienste als erste Priesterin im Tempel Melpomenens und Thaliens vorstehen zu sehen. Außer ihr gebührte übrigens Hrn. Seydelmann, einem der trefflichsten Mitglieder unserer Bühne, dessen Name wohl geeignet ist, das Publikum zum Besuch einer Vorstellung zu bestimmen, als Castellan ausgezeichnetes Lob, wie denn auch Herr Gaßmann als Graf von Nord recht brav war.

Neu war: Die Theilung der Erde, welche kein Glück machte und nur in wenigen Scenen Lachen erregte. Vielleicht war die Erwartung durch die Berichte über die günstige Aufnahme, welche dieses Lustspiel an einigen andern Orten gefunden haben soll, zu hoch gespannt, vielleicht auch die Aufmerksamkeit der Zuschauer durch die „beschämte Eifersucht", welche vorher gespielt worden war, wodurch sich die Vorstellung der „Theilung der Erde" bis nach 10 Uhr und das nach einem der heißesten Tage hinzog, ermüdet worden — kurz, das Stück fand keinen Beifall und Viele warteten das Ende gar nicht ab. Vielleicht hätte es unter andern Umständen besser gefallen, obgleich es viel zu gedehnt ist, manches Bekanntere enthält und auch den Fehler hat, daß man sich eigentlich durchaus für keine der handelnden Personen besonders interessiren kann. (Der Beschl. folgt).

Abend- Zeitung.

206.

Donnerstag, am 28. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Morgenstrahlen.

Von Friedrich Maximilian Heßemer.

(Fortsetzung, s. Nr. 193.)

4. Was ich bringe.

Es keimt und blüht ein Liedchen nach dem andern
So froh und freudig aus der Brust heraus,
Auf's weiße Blatt Papier laß ich sie wandern
Und dann von diesem in die Welt hinaus.

Und so vergleich ich mich dem muntern Knaben,
Der Blumen scherzend in die Bäche streut,
Nicht weiß er, ob die Wellen sie begraben,
Ob Jemand auf sie nimmt, sich dran erfreut.

Doch denkt der Knabe bei den Blumen gerne:
Die Theure nimmt sie vor die zarte Brust;
Und so denk' ich denn auch; in weiter Ferne
Lieſt irgend Eins sich wohl ein Lied mit Luſt.

5. Tröstung.

Vergißt die Nachtigall zu kommen,
Verlernt die Lerche wohl das Lied?
Ward jemals uns der Lenz entnommen,
Der durch die bunten Fluren zieht?

Und doch willſt du, mein Herz, verzagen,
Als liege Liebe fern und weit;
Sey nur getroſt, aus Erdenplagen
Erblüht des Himmels Seligkeit.

6. Abendfeier.

Spät Abends geh' ich noch vorbei
Und schau' nach Deinem Fenſter frei,
Da ſeh' ich Dich beim kleinen Licht
Mit engelgleichem Angeſicht,
Da bindeſt Du die Locken los,
Sie fallen reich in Deinen Schooß,
Da falteſt Du die Hände beid'
Und beteſt ſtill, Du reine Maid.
O bet' auch ſo für meine Ruh,
Mein ganzer Himmel biſt ja Du!

7. Rosenknospe.

Wenn ich Deine Lippen küſſe,
Denk' ich, was der Knabe ſinnet,
Der den warmen Liebesodem
In die Roſenknospe haucht:

Blühe bald, geliebte Blume,
Süße rothe Liebesroſe,
Blühe bald durch meine Küſſe,
Holde Liebesblume, mir.

8. Silberlilie.

Sprach ein Mädchen einſt zur Lilie:
O warum ſo bleich Geliebte? —
Röthe deine zarten Wangen,
Werde roth, ich liebe Dich. —

Haben mich doch dieſe Wörtchen
Heute ſchon in Gluth verſetzet,
Du, ja du wirſt auch ſie fühlen;
Werde roth, ich liebe dich!

Die Blume der Liebe.

(Fortsetzung.)

8.

Erſt kurz vor Anbruch des Tages kam der Diener zurück. Da er noch Licht in den Wohnzimmern der Gutsherrſchaft ſah, ſo eilte der Marcheſe ſogleich hinüber, ſagte mit kurzen Worten dem Grafen, daß Eiſenberg in Sicherheit ſey und ſträubte ſich mit Wort und Miene gegen den innigen Dank,

welcher dem Gutsherrn aus Mund und Auge mächtig hervorquoll.

Um Gotteswillen still — rief er — von einer That, deren ich mich schämen muß vor mir selbst, die ich niemals verantworten kann, weder vor meinem Kaiser, noch vor dem Heere, dessen Ruhm der Gifthauch jenes Uebelthäters vergebens zu verdunkeln strebte. Nur daß der offenbarste Wahnsinn aus ihm sprach, nur das gereicht vielleicht dieser gewissenlosen Rettung zu einiger Entschuldigung. Und nun bitte ich, kein Wort weiter über ihn gegen mich; nie wieder ein Wort vor meinem Ohre von dem Verhaßten!

Um keinen Andern dem Zorne seines Oheims auszusetzen, ging Collini, sobald der General aufgestanden war, zu diesem, sich selbst der Befreiung des Gefangenen anzuklagen. Wirklich hatte in der ersten Hitze der General den Gedanken, den eigenen Neffen als des Entflohenen Mitschuldigen, in's Hauptquartier zu senden. Er ließ auch den Grafen wegen der Sache kommen. Es gab einen entsetzlichen Auftritt. Collini hatte ein Wort von seinem Verhältnisse mit Hildegard gegen den Oheim fallen lassen, und der General warf einen gräßlichen Fluch auf die ganze Nachkommenschaft und auf den Neffen selbst, wenn er dieser Verbindung nicht entsagen würde.

Nach dem, was der Graf hatte anhören müssen, glaubte er sich durch die Gesetze der Ehre zur Ausforderung des Beleidigers verpflichtet. Der General lachte ihm in's Gesicht. Nur mit Massen Eures Gleichen bin ich des Kampfes gewohnt! sprach er. Daß ich ihn niemals scheute, wo er einen Zweck hatte, wissen viele Hunderttausende. Aber mich mit einem deutschen Landjunker zu messen, ist fürwahr eine Ehre, nach der ein in Schlachten ergrauter Krieger wenig lüstern seyn kann.

9.

Knirschend war der Graf in seine Wohnung zurückgekehrt. Nach der tiefsten Erschütterung über das, was er den Seinigen im ersten Zorne mitgetheilt hatte, ließ Hildegard sogleich den Marchese um ein Gespräch ersuchen. Er kam. Mit aller Kraft, welche der Schmerz über die angegriffene Ehre des Hauses in ihr aufregte, stellte sie ihm die Unmöglichkeit eines Bündnisses vor, das seine und ihre übrigen Verhältnisse auf das Schonungloseste verletze. Sie zeigte, wie unsinnig bei dem jetzigen Hasse der Partheien die Verbindung einer Deutschen mit einem Theilnehmer der Sache Napoleons sey, wie gebieterisch die Umstände das wechselseitige Opfer erheischten, so klar, daß er sich endlich selbst davon überzeugt hielt.

Die Lärmtrommel kürzte alle weitere Verhandlungen ab. Ein Scheidekuß, und der Major eilte, wie berauscht, im Zustande des aller Hoffnung für immer Beraubten, dem eben das einzige Heil, der Tod, zuerkannt worden, zu den bereits unten versammelten Mitstreitern.

Die Gräfin, welche Alles im halboffenen Nebenzimmer unbemerkt mit angehört hatte, war ganz ausser sich vor Freude über Hildegards Heldenmuth. Bewundernd verkündete sie ihn dem Grafen, der jetzt ebenfalls dazu kam. Der Mann, überwältigt von seinem Entzücken, küßte bald die Stirn, bald die Hand der Betäubten, welche wenig Augenblicke nachher, einem bleichen Marmor ähnlich, der Gräfin in die Arme sank und ohne alles Bewußtseyn nur mit Mühe nach dem Sopha geleitet wurde.

10.

Erst nach vierzehn Tagen konnte die auf das gefährlichste Erkrankte sich wieder in ihrem Bette emporrichten. Obschon in dieser Zeit nur wenig bei eigentlicher Besinnung gewesen, hatte sie sich doch zuweilen, wenn vom Kriege auch noch so fern und leise gesprochen worden, gewaltsam herum nach den Sprechenden gewendet.

Er ist also fort? fragte sie nach jenen vierzehn Tagen, als die Gräfin allein bei ihr war, und fuhr, wie diese mit theilnehmendem Kopfnicken das angreifende Gespräch zu entfernen suchte, also fort: Sagen Sie mir doch immer davon, theure Mutter. Ich bin gefaßt. Was geschehen ist, war ich ja Ihnen und dem Vater, ich war es ihm und mir selbst schuldig. Mein Körper unterlag freilich den ungünstigen Umständen. Ist er schon lange fort?

Die Gräfin erzählte, daß die Lärmtrommel, welche Hildegards Gespräch mit ihm unterbrochen, das Zeichen zum Abmarsch aller Franzosen gewesen sey, daß am folgenden Tage schon die Deutschen überall nachgerückt wären, und das Kriegsgeräusch keinen Nachhall mehr in der Gegend zurückgelassen habe.

11.

Allerdings gab es, nachdem Hildegard dem Krankenlager wieder ganz entkommen war, manche Stunde, in der sie die Möglichkeit, den Bräutigam aufzugeben, gar nicht fassen konnte, in der ihre Gedanken

darüber ſich völlig verwirrten. Aber es gab auch Zeiten, wo ſie die Nothwendigkeit des dargebrachten Opfers einſah und durch die auſſerordentliche Dankbarkeit ihrer Pflegeältern, welche nie in ſo glücklichem Vereine gelebt, als jetzt, ſich entſchädigt fühlte. Wer ſeinen Pflichten ſo Genüge leiſtet, wie es von ihr geſchehen war, über den hat ſelbſt das Unglück eine nur ſehr beſchränkte Gewalt.

Freilich fehlte es nicht an Erinnerungen, deren Strahlen ihr kränkelndes Auge verletzten. So die Blumen auf dem Altane. Sie hatten ja zur Verſchönerung ihres Brauttages dienen ſollen und an dieſem allerdings weit friſcher und lieblicher ausgeſehen. Der Roſenſtock hatte längſt zu blühen aufgehört. Gerade ihm aber galt jetzt Hildegards gröſte Aufmerkſamkeit. Daß er keine Blumen mehr trug, that ihr eben am wohlſten. — Doch im künftigen Jahre, zu der Zeit, wo er geblüht hatte, ihn wieder mit Roſen geſchmückt zu ſehen, darauf freuete ſie ſich ſchon im Voraus. Dann kamen die Roſen als ſüße Boten der Vergangenheit, die todte Gegenwart mit einem in einander verſchmolzenen Uebermaße von Freude und Schmerz wieder zu beleben.

12.

In die gröſte Wonne verſetzte jetzt ein Brief von Eiſenberg das gräfliche Paar. Seit ſeiner Flucht aus der Gefangenſchaft war keine Nachricht über ihn eingelaufen. Nunmehr vernahmen ſie, daß er durch Glück und Gelegenheit, ſich beſonders auszuzeichnen, bereits den Majorsrang und einen Orden erlangt hatte. Erſt jetzt erfuhren ſie auch, wie es zugegangen war, daß ſie ihn damals als Gefangenen ſahen, ehe ſie noch von ſeinem Eintritt in den Kriegsdienſt überhaupt Kunde gehabt. Die Begierde, an dem Auflodern der deutſchen Kraft gegen Frankreich Theil zu nehmen, war um ſo ſiechender in ihm geworden, da er, im Mittelpunkte jenes Landes lebend, Zeuge geweſen, mit welcher Verachtung von den Anſtrengungen geſprochen wurde, denen immer mehr deutſche Stämme beitraten. Seine wenige Beſonnenheit hatte ihn ſogar den unausführbaren Plan zum Lieblingsgedanken gemacht, Napoleon ſelbſt aufzuheben. Der mit einigen Andern unternommene Verſuch dazu ſcheiterte um ſo eher, weil den Wagehälſen ſich ein Spion beigeſellte. Obſchon damals entkommen, rühmte ſich Bertram doch, bei ſeiner nachherigen Gefangennehmung, jenes Streiches. Deshalb würde denn auch an ſeine Erhaltung nicht zu denken geweſen ſeyn, wenn er in das Hauptquartier geſchafft worden wäre.

13.

Mit Einquartierung überfüllt, hatte in den letzten Monaten das gutsherrliche Wohngebäude groſe Beſchädigungen erlitten; weshalb mannigfache Reparaturen nothwendig wurden. Im Anfange des Winters war Alles auf das ſorgfältigſte hergeſtellt. Ja, der Graf hatte es nicht dabei bewenden laſſen. Der frohen Hoffnung trauend, daß dem Kriege von Frankreich herüber die zeither ſo häufig geübten Schwingen auf geraume Zeit beſchnitten ſeyn möchten, war auf manche zuvor nicht geachtete Bequemlichkeit Rückſicht genommen, und hauptſächlich waren die früher dem Haushalt des Marcheſe mit Hildegard beſtimmt geweſenen Gemächer mit Allem ausgeſchmückt worden, was Mode und guter Geſchmack nur erheiſchen können.

In Bezug hierauf machte die Gräfin eines Abends die Bemerkung, daß die eine Hälfte der Zimmer des Wohngebäudes gegen die andere einen ziemlich groſen Abſtich gewähre.

Wie Jugend und Alter in der Regel! verſetzte der Graf: das Alter hängt am Schlendrian der Gewohnheit, während die Jugend in Neuheit und Glanz ſich beſſer gefällt. Das Alter will bequem ſitzen, während die Jugend in ihrem Feuer ſich wenig um Bequemlichkeit und Sitzen bekümmert. — Der eine Theil unſerer glänzenden Gemächer iſt für Hildegard, der andere für Bertram beſtimmt. Allerdings haben ſie des Raums zuviel, wenn ſie für immer ein einſames Leben führen ſollten. Wie aber dann, liebe Gräfin, wenn es den jungen Leuten beliebte, eine andere Einrichtung zu treffen?

Wenn ſie beide heiratheten?

Ja wohl, gute Gräfin, dann könnte es am Ende wohl gar dahin kommen, daß wir noch von unſern alterthümlichen Gemächern einige zu ihrer Diſpoſition ſtellen müſten! — Sie ſollten einander ſelbſt heirathen, meine ich, dann wäre ihnen am beſten geholfen und uns beiden auch!

Hildegard in einem entfernten Fenſter am Stickrahmen ſitzend, überflog plözlich eine hohe Röthe. Ein mißbilligendes, aber doch nicht unfreundliches Kopfſchütteln der Gräfin brach das Geſpräch von dieſer Seite ab, doch unterließ der Graf nicht, ſeine Freude über Bertrams bald zu hoffendes Wiederſehen auszudrücken. (Die Forts. f.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Beschluß.)

Von Gästen sahen wir Mad. Roland vom Augsburger Theater als Elvira im Opferfest, welche zwar unverkennbar zeigte, daß sie gute Schule hat, aber an einer so heftigen Heiserkeit und sonstiger Unpäßlichkeit litt, daß sie nur auftrat, weil sonst die angesetzte Vorstellung nicht hätte statt finden können. Das Publikum war von diesem Umstande unterrichtet, schloß von dem, was sie leistete, auf das, was sie bei völligem Wohlbefinden wohl leisten gekonnt hätte, und zollte ihr nach ihrer großen Arie lauten Beifall. Ausser ihr trat Hr. Ziegler in der beschämten Eifersucht als Werther, in den Vertrauten als Christian und in den Kreuzfahrern als Balduin von Eichendorst auf und bewies, daß er in den sechs Jahren, in denen wir ihn nicht gesehen, große Schritte zur Vervollkommnung gemacht und sich der sogenannten Coulissenreißerei fast ganz entwöhnt hat, wenn er schon in Gestikulation und Declamation die weise griechische Lehre: Halte Maß! noch immer nicht gehörig beherzigt. Mit ein wenig Aufmerksamkeit auf sich, kann er ein recht braver Schauspieler werden, die Mittel hat er dazu. —

In den nächsten Tagen wird Hr. Bayer von der Prager Bühne, dem ein guter Ruf vorangeht, eine Reihe von Gastrollen beginnen. Ueber ihn das Nöthige in meinem nächsten Schreiben.

Tagebuch aus Wien.

Am 15. Juli. Grillparzer ist endlich auch auf seiner amtlichen Bahn consolirt worden. Er diente bisher als Concepts-Praktikant bei der Hofkammer, ist aber nun von Sr. Majestät zum wirklichen Hofconcipisten ernannt worden. — Wieder hat ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der manchen Hieb austheilte, aber auch manchen dulden mußte, unsre Mauern verlassen. Es ist dieß Herr Wähner, der die Geißel etwas stark schwang, aber meist den rechten Fleck zu treffen wußte. Dem Vernehmen nach verfügte er sich nach Leipzig, wo er bei Hrn. Brockhaus angestellt seyn soll. — Profess. Schneller in Grätz, als Schriftsteller durch seine „österreichische Staatengeschichte" und durch seine „Weltgeschichte" vortheilhaft bekannt, als Professer von allen seinen Schülern verehrt, und als Mensch von Allen innig geliebt und geachtet, die das Vergnügen genossen, ihn näher zu kennen, hat auf seine Stelle ebenfalls resignirt und eine Professur in Freiburg angenommen. Ganz Grätz bedauert seinen Verlust.

Am 16. Juli. Die Einen gehen, die Anderen kommen. Der Humoristiker Saphir, durch viele satyrische Aufsätze in Journalen des In- und Auslandes bekannt, hat Pesth verlassen und sich bei uns in Wien niedergelassen. Er nimmt thätigen Antheil an der Redaktion der Bäuerle'schen Theaterzeitung. Im Verein mit mehreren talentvollen jungen Schriftstellern trachtet er dieser Zeitschrift jenen innern Gehalt zu geben, der mit ihrem bedeutenden Absatze im Einklange stehen soll. Saphir selbst wird nächstens auch ein Bändchen Gedichte und Devisen erscheinen lassen, denen es sicher an Salz nicht fehlen wird. Das Zuwenig ist bei ihm nicht zu besorgen, möge er sich vor dem Zuviel hüten, auch attische Köche versalzen manchmal gern.

Am 18. Juli. Ein Melodrama, welches in Paris großes Spektakel gemacht hatte: La fausse clef, ist auch bei uns unter dem Titel: Der falsche Schlüssel gegeben worden und hat großen Beifall gehabt. Es ist wieder eines von den Dramen, welches zwei Stunden spielt, weil die Leute nicht reden. — Der eigentliche Verbrecher im Stücke kann nicht reden, der gutherzige junge Mensch, welchem das Verbrechen angeschuldigt wird, will nicht reden. Selbst der Präsident (im Originale der berühmte Montesquieu) mag aus Bescheidenheit nicht reden, und somit verwickelt sich die Sache zum erfreulichen Herzweh der Zuschauer, die nicht wenig applaudiren, so oft dieser oder jener spricht: „Nein, nein, ich kann nicht sprechen." Durch einen Sturz des wirklichen Verbrechers in's Wasser wird endlich das Wasser der Unschuld getrocknet und das Wasser des Stückes klar. Uebrigens dürfen wir uns freuen, daß selbst derlei Knallstücke auf dem Theater an der Wien wieder zu gefallen anfangen. Nachdem noch vor kurzer Zeit nur die Pferde beklatscht wurden, so ist dieß doch schon ein Zeichen des Vorwärtsschreitens.

Am 19. Juli. Ausser Hrn. Kettel, der in den diesjährigen Ferien Gastrollen in Breslau giebt, bringen die meisten unserer Hofschauspieler die Zeit ihrer Freiheit mit Lustreisen oder bei Provinztheatern zu. Mad. Schröder und Hr. Korn spielen in Brünn. Hr. Anschütz und Hr. Wilhelmi in Grätz. Hr. Moreau in Linz, Hr. Cache in Baden. Mad. Löwe in Prag. Madame Korn und Herr Lembert pflegen ihrer Gesundheit in Carlsbad.

Vom 20. — 22. Juli. Hr. Schuppanzigh, welcher nach einer achtjährigen Abwesenheit seine Vaterstadt wieder betreten hat, begann nun wieder unter Mitwirkung der Herren Linke, Weiß und Holz seine Quartettunterhaltungen, welche ein sehr gewähltes, und — was zu dieser ungewöhnlichen Concertzeit noch mehr sagen will — zahlreiches Publikum anzogen. Es ist aber auch natürlich, daß diese Gattung der Kammermusik in Wien mehr, als irgendwo, das lebhafteste Interesse erregen und finden muß, weil die Heroen der Tonkunst, Haydn, Mozart und Beethoven, nicht nur hierin unvergängliche Meisterwerke geliefert, sondern dieselben unter ihrer persönlichen Leitung hier zur Aufführung gebracht haben. Um so erfreulicher ist es nun für einen Kunstfreund, ein langgekanntes und oft gehörtes Quartett von diesem Manne (Schuppanzigh) vortragen zu hören, welchem als Quartettspieler der unbestrittene Vorrang vor Allen gebührt. — So muß man vortragen! Da ist nichts gesucht, nichts affektirt, nichts gekünstelt oder einstudirt. Er spielt mit wahrer Begeisterung und ergreift auch die Zuhörer so augenblicklich und richtig, als ob die Genieße Haydns, Mozarts, Beethovens hinter seinem Stuhle stünden und ihm die Nüancen in den Bogen dictirten. Aber nicht minder lobenswerth ist auch die Mitwirkung der übrigen. Das geht, wie aus einem Gusse, Blitz und Schlag, und Schlag und Zündung im Ohr und Gemüth des Hörers.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

207.

Freitag, am 29. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Segen der Verborgenheit.

Crede mihi: bene qui latuit, bene vixit.
Ovid. Trist. III, 4.

Du, aller Hochgefühle Heiligthum,
Verschwieg'ne Stille, laß dich laut besingen!
Du suchst ihn nicht, doch du verdienst den Ruhm:
Dir selbst verdank' ich's, sollt' er mir gelingen.
Was je zum Heil der Welt ein Edler that,
Der frei den Weg zum schönsten Ziel betrat,
Er hat durch dich Beruf und Kraft gewonnen;
Er hat in dir mit festem Muth begonnen.
Du hast den Entschluß und die Thaten geweiht,
Begeisternde Verborgenheit.

Da ragt der hohen Eiche Riesenhaupt
Zum Aether stolz empor und unerschüttert;
Der Zweige Heer, so malerisch belaubt,
Ward auch vom Wettersturme nicht zersplittert.
Und lebenvolle Schaaren nährt der Baum
Vom Gipfel bis zum Fuß in jedem Raum.
Was gab ihm Trieb, so weit sich zu entfalten?
Was giebt ihm Macht, sich aufrecht zu erhalten?
Du machst, daß der Keim und die Wurzel gedeiht,
Treuschirmende Verborgenheit!

Da steht des hehren Domes Wunderbau,
Des Frommsinns Denkmal, schon seit tausend Jahren.
Wohl ward der Enkel Andachteifer lau,
Wohl hat der Thurm der Blitze Wuth erfahren *).
Doch unversehrt blieb dieser Säulen Pracht,
Und wirkunglos der Feinde Frevelmacht.
Wer bürgt, daß fernhin diese Felsenmauern
Noch spätere Geschlechter überdauern?
Du, du nur gewährest die Festigkeit,
Tiefgründende Verborgenheit!

Zum Hochgewölbe steigt mit Macht empor
Der Orgel Hymnus in den Tempelhallen;
Weit hört ihr in der Sänger Wechselchor
Die Freude wie die Wehmuth süß erschallen.
Woher des Tones wundervolle Kraft?
Ein winzig Luftrohr ist es, das ihn schafft!
Aus engem, dicht umschloss'nem, dunkelm Raume
Erhebt der Klang sich bis zum Wolkensaume.
Du, du versendest ihn weit und breit,
Vielwirkende Verborgenheit!

Die Hörerschaaren lenkt des Redners Mund,
Sich auf der Andacht Fittig aufzuschwingen.
Was sie nur ahnen, thut er Allen kund,
Und zeigt das Heil, wornach sie seufzend ringen.
Wer schloß die Seelen auf vor seinem Blick?
Und wer enthüllt ihm Wonn' und Mißgeschick?
Du lehrtest ihn der Gottheit Rath ergründen,
Und kräftig, was der Menschheit frommt, verkünden;
Du machtest ihm Geist und Gemüth bereit,
Stillleuchtende Verborgenheit!

Der Geister Abbild geht von Hand zu Hand,
Der Wahrheit Zeugniß rührt der Leser Herzen;
Es strahlt aus ferner Zeit, aus fernem Land
Des Schönen Reiz gleich fernen Himmelskerzen.
Es bleibt ein unvergleichbar hoher Ruhm
Dem Genius zum heil'gen Eigenthum.
Von wannen ist sein Werk hervorgegangen?
Es ward in stillster Einsamkeit empfangen.
Du machtest dem Worte die Bahn so weit,
Allschaffende Verborgenheit!

(Der Beschluß folgt.)

*) Die hohen Thürme an der Domkirche zu Meißen zerstörte der Blitz den 25. April 1547, als am Tage nach der Schlacht bei Mühlberg.

Die Blume der Liebe.

(Fortsetzung.)

14.

Es war, auch in der neuen Zeit, nicht das erste Mal, daß in Hildegard's Beisein der Wunsch

auf den künftigen Verein der beiden Pflegekinder angedeutet worden, so bestimmt aber, wie das Mal, hatte man ihn noch nie ausgesprochen. Dabei hatte der Graf Hildegard's Gesicht scharf in's Auge genommen, und wenigstens keinen Widerwillen darin entdeckt.

Hildegard wußte bereits von der Aeltern fortdauernder Hoffnung auf diese Ehe mehr noch, als sie sich einbildeten. Schon vor einiger Zeit, als das Fräulein mit einem Buche in einer Grotte des Gartens unbemerkt saß, waren Graf und Gräfin, sich in diesem allein glaubend, auf und nieder gegangen. Bei ihrem Gespräche trat ein Freudenlicht nach dem andern aus der Tiefe des Innern auf die sich zugekehrten Gesichter. Unweit der ihnen durch Strauchwerk verdeckten Grotte blieben sie stehen. Hildegard vernahm deutlich, daß sie es für ihr höchstes Glück achteten, die beiden Pflegekinder in zufriedener Ehe leben zu sehen.

Seit diesem Tage that Hildegard alles, sich an den Lieblingsgedanken der theuern Aeltern zu gewöhnen, und ihnen den so sehr ersehnten Wunsch zu gewähren, wenn es ihr möglich wäre. Denn was sie durch Entsagung bereits gethan hatte, dünkte ihr nur Kleinigkeit gegen die Gewährung dieses Wunsches.

15.

Ein Lärm, welcher einsmals mitten in der Nacht entstand, weckte nach und nach alle Hausbewohner. Er rief die überstandenen Schrecken des Krieges plötzlich zurück, denn sobald die Klingel abgerissen, war es gerade, als werde mit Flintenkolben gegen die Hausthür gestoßen. Der Mann, der das Oeffnen und Schließen derselben besorgte, war zufällig gerade abwesend, und die Frau, der dieses Geschäft an seiner Stelle oblag, äußerst verschlafen.

Aus dem haltenden Wagen wurde darauf ein Kranker gehoben, in dem die bereits herunter geeilte Gräfin ihren Pflegesohn Bertram erkannte. Schwer verwundet gewesen, hatte er schon einen Monat in Frankreich krank gelegen, und, weil er ohnehin so bald keinen Dienst wieder leisten sollte, auf den Transport in die Heimath bestanden.

Der erste Augenblick des Wiedersehens zeigte offenbar, daß die Haupttriebfeder seines Heimwehs Hildegard gewesen seyn mochte. Denn des Kranken ganze Seele lag in seinem Auge, als sie vor ihm erschien. Mit Inbrunst drückte er ihre Hand an die bleichen Lippen.

Graf und Gräfin erschöpften an ihm ihre Zärtlichkeit. Ein verschriebener sehr berühmter Arzt kam am folgenden Mittage. Er äußerte seine Besorgniß wegen der Reise des Kranken bei so kaltem Wetter. Allerdings war letzteres erst seit ein Paar Tagen eingetreten, auch die Verordnung des Regimentsarztes ausdrücklich dahingegangen, daß man bei zunehmender Kälte die Weiterreise aufgeben solle. Der Kranke hatte sich solche jedoch durchaus nicht wehren lassen. Auch jetzt, nachdem der Arzt sein Bedenken zu erkennen gegeben, rief er aus: O zehntausend Mal lieber hier sterben, als auch nur einen einzigen Tag länger unthätig im Auslande schmachten! — Dazu flog der glänzendste Blick nach der ihm zur Seite stehenden Hildegard.

16.

Eine treuere, sorgfältigere Pflege hätte dem Patienten nirgend werden können, als hier von des Fräuleins Hand. Sie gesellte sich dem Wächter Tag und Nacht. Ihr Auge hütete den Kranken so, daß sein leisester Wunsch ihr nicht entgehen konnte. Umsonst beschworen sie die Pflegeältern, ihr eigenes Leben durch Entbehrung des Schlafes nicht allzu sehr zu vernachlässigen. — Ach, versetzte sie: wenn es mir nur gelänge, das seinige zu erhalten, so wäre ja die Anstrengung, welche die Pflicht mir auferlegt, schon allzu reichlich vergütet.

Leider sollte ihr eine geraume Zeit diese Genugthuung durchaus nicht werden. Der Kranke verfiel immer mehr und Hildegard hatte große Mühe, die Thränen zurückzuhalten, wenn sie still neben ihm saß, und der einer Leiche weit ähnlicher, als einem Lebendigen sehende das glanzlose Auge nach ihr herüber richtete.

Welche Freude glich daher auch der ihrigen, als der Arzt eines Morgens die günstige Nachricht gab, daß er nun nicht mehr an Bertrams Aufkommen verzweifle. Mit jedem Tage nahm die allgemeine Hoffnung bedeutend zu. Das ganze, tiefgebeugte Haus erholte sich wieder. In der ersten Frühlingzeit konnte er bereits das Zimmer verlassen.

Das gräfliche Paar war ganz glücklich. Noch weit bestimmter, als man früher vor des Marchese förmlicher Werbung schon die gegenseitige Liebe zwischen ihm und Hildegard voraus gesehen hatte, flisterte man sich jetzt von ihrer und Bertrams Liebe zu.

Bertram, an sich schon eine weit vollendetere Gestalt, als Antonio, blühete nach überstandener

Krankheit noch weit einnehmender als zuvor wieder auf, und eine Säbelnarbe an seinem Kinne war für den kraftvollen Jüngling nur eine Schönheitslinie mehr.

17.

Aber gerade jetzt, als der Genesene auf Hildegard's rastlose Aufmerksamkeit und angestrengteste Theilnahme seine Hoffnung fortzubauen gedachte, trat ihm von ihrer Seite ein ganz verändertes Betragen in den Weg. Ihre Aengstlichkeit vor ihm wuchs mit jedem Tage. Ihr Vermeiden des Alleinseyns mit ihm sprang auch den Pflegeältern in die Augen. Es ging so weit, daß er das Werbungswort um ihr Herz, welches er einsmals nicht länger in sich verschließen wollte, von ihrem zagenden Blicke, von dem Widerstreben ihrer Hand, die er erfaßt hatte, plötzlich für immer vernichtet sah; daß er die Gräfin um Vorsprache bei der Geliebten bitten zu müssen glaubte.

Indem sie seinen Wunsch erfüllte, sah sie ungefähr voraus, was geschehen würde. Hildegard erklärte unumwunden: daß sie den ernstesten Willen gehabt, ihren Pflegeältern in jedem Wunsche Gnüge zu leisten, das müsse ihnen ihr Benehmen gegen Antonio beweisen, bei dem ihr das Herz gebrochen sey. Aber Bertram dieses Herz zu geben, übersteige ihre Kraft.

Es lag die größte Verzweiflung in Hildegard's Miene darüber, daß es ihr unmöglich war, den Wunsch der verehrten Frau zu erfüllen. Diese erkannte das. Ihr bald von Allem unterrichteter Gemahl ebenfalls.

So schwer Beiden auch das Aufgeben ihres Lieblingsplanes fiel, so drangen sie doch durchaus nicht mehr in Hildegard, und riethen achselzuckend dem Freier, von seiner Bitte abzustehen.

Aber eben dieser Rath setzte sein Blut noch mehr in Hitze. Den Marchese für die Ursache von Hildegard's Aeußerung erkennend, schwur er, Rache an ihm zu nehmen, wie er sich früher schon gelobt hatte, und keine Vorstellung deßjenigen, was das Fräulein für sein Leben gethan, war vermögend, ihn auf bessere Gedanken zu bringen. Warum, so rief er aus: warum ließ sie mich denn nicht hinsterben, da sie mein ihr gewidmetes Leben so wenig zu würdigen versteht? Nur zu meiner Qual hat sie mir solches erhalten!

(Der Beschluß folgt.)

Uebertragung der lateinischen Distichen des Hofrath Böttiger auf des Sänger Cantù Tod, in No. 116 der Abendzeitung von 1822.

Süß sang Cantù. Sein Singen erreichte Jupiters Ohren
Mit melodischem Klang. Uns soll er singen, sprach Er.
Nun schwieg Cantù der Erde, und singet dem hohen Olympus,
Seine Hülle legt ab, fliehend zum Himmel, der Schwan.
Feir' mit Trauergepräng' in langen Zügen, o Dresden,
Rosen- und Lilien-Schmuck werde der Lyra geweiht.
Wenn Dich dann irgend im Thale ein liebliches Lüftchen umsäuselt,
Höreſt Du Cantù in ihm, Echo ſie ſinget ihm nach.

Bonn. Fidelis.

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Jemand, der viele Schulden hatte, entschuldigte sich damit, daß er keinen Zahlsinn habe.

Ein dummer Mensch trat in eine Lottocollectur und begehrte daselbst eine Einlage zu machen. — „Auf welche Nummern wollen Sie setzen?" fragte der Collecteur. „„Auf Nummer 17!"" war die Antwort. — „Und dann?" — „„Noch einmal auf Nummer 17."" — Der Collecteur hielt staunend inne. — „„Ja, ja, schreiben Sie nur, sagte der Spieler: wenn die Nummer zwei Mal gezogen wird, so gewinne ich eine Ambe.""

Die Franzosen standen vor Wien. Man fürchtete mit jedem Augenblicke ein Bombardement. Ein tauber Hausmeister schloß des Nachts um 10 Uhr sorgfältig sein Haus und begab sich zur Ruhe. Bei der Nacht hatte das gefürchtete Bombardement wirklich statt, allein er hörte nichts davon, und als er am künftigen Morgen sein Haus wieder aufschloß, sagte er innig vergnügt zu sich selbst: „Gott sey Dank, so haben wir denn wieder eine ruhige Nacht gehabt."

Ein Lieutenant spielte mit seinem Major Piquet. Der Major sagte eine Terz vom König an, der submisse Lieutenant aber stand auf, legte die rechte Hand an den Czako und rapportirte: „Er habe eine Terz vom Obristwachtmeister" (Terz major).

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Bei solchem Zusammenwirken muß die musikalische Hauptfigur immer im Vordergrunde schweben und bemerkbar bleiben, wie sie auch der phantastische Componist bekleidet haben mag. Kurz man hätte diese Quartetten auch füglich unter dem Gesammttitel: Vier sind Eines aufführen können. — Am meisten sprachen, wie es sich von selbst versteht, die Quartetten Mozart's an, bei welchen der Enthusiasmus so hoch stieg, daß mehrere Stücke wiederholt werden mußten. Es wäre zu wünschen, daß Schuppanzigh diese gediegene musikalische Unterhaltung (welche mit der Aufführung von 18 Quartetten, jedesmal drei, geschlossen ist) recht bald wieder fortsetzen möchte; wenn der gute Geschmack und der ächte Kunstsinn noch nicht ganz unter der großen türkischen Trommel begraben liegen, so dürfte er sich ein, in jeder Hinsicht gedeihliches Unternehmen versprechen.

Eine große Annehmlichkeit unserer Stadt sind die vielen Gasthausgärten, in denen man Mittags und Abends zu speisen pflegt und so die frische Luft genießt. Die Inhaber derselben verwenden immer mehr auf die Ausschmückung derselben und mehrere gleichen fast schon den Gärten der Hesperiden, worin zwar keine goldenen Früchte wachsen, deren Früchte man aber mit Golde bezahlen muß. Die schönsten und besuchtesten derselben sind: der Sperl in der Leopoldstadt, der grüne Wasen an der Wien, die Krone in der Leopoldstadt, der Garten des Brauers Meuling auf der Landstraße, und noch mehrere kleinere. Diese Gärten sind mit Hallen oder Säulengängen versehen, welche mit großen Spiegeln, Lustern, Vasen, musselinenen Trapperieen u. s. w. geschmückt sind. Eine wohlbesetzte Harmoniemusik spielt fortwährend in der Mitte des Gartens auf einer Ballustrade, und im grünen Wasen wird sogar zwei Mal in der Woche ein kleines Feuerwerk abgebrannt. — Diese Gärten gewähren vorzüglich des Abends, wenn sie erleuchtet und voll von Menschen sind, einen angenehmen Anblick und der Lärmen und die Lebenslustigkeit der Versammelten wirkt aufregend auf jeden Zuschauer. Die Bedienung ist meistentheils etwas langsam, und das, was man genießt, etwas theuer, aber daraus macht man sich nicht viel, der blaue Himmel über uns und die grünen Bäume um uns machen Appetit und stimmen zur Fröhlichkeit.

Am 23. Juli. Eine fernere neue Vorstellung der italiänischen Operngesellschaft war Rossini's Donna del Lago — — — —

Am 24. Juli. Die deutschen Operisten haben den italiänischen Mahomet von Rossini deutsch gegeben, und sich wenig Ehre eingelegt. Warum auf dem Anschlagzettel die Worte standen: „Herr Forti hat obige Rolle — übernommen", begriff ich nicht und kein Mensch mit mir. Herr Forti ist ein engagirter Sänger dieser Bühne und hat als solcher zu übernehmen, was man ihm zutheilt. Soll sich das Publikum etwa dafür bedanken, daß er diese Rolle übernommen hat, oder paßt ihm die Rolle nicht? In letztem Falle hätte sie ihm nicht zugetheilt werden sollen.

Am 25. Juli. Der alte Jüngling heißt ein neues Zauberspiel von Gleich, welches an der Wien gegeben worden ist. Die Hauptidee besteht darin, daß ein Zauberer, weil er seinen Freund überrascht, wie er eben seine (des Zauberers) Geliebte umarmt, diesen in einen 70jährigen Greis, das Mädchen aber in eine Gans (figürlich genommen) verwandelt, in welchen Gestalten sie Beide so lange herumwandeln müssen, bis sich ein junges Mädchen in den Graukopf verliebt. Damit ist ein spaßhaft seyn sollender Diener des alten Jünglings verwebt, der sich so albern und gemein benimmt, daß man an seiner Statt roth werden möchte. — Hätte Hr. Spitzeder nicht den Hauptcharakter gegeben und im zweiten Akte in einer Arie die jetzt hier anwesenden italiänischen Sänger auf eine äußerst possirliche Art parodirt, das abgeschmackte Ding würde schwerlich am zweiten Abende wieder gegeben worden seyn. Schade für Hrn. Roser's Talent, der schon dazu verdammt zu seyn scheint, seine angenehmen Töne auf so unangenehme Geburten verschwenden zu müssen. Einige Musikstücke sind wacker gearbeitet und zugleich melodieenreich.

Vom 25. bis 30. Juli. Noch kein Feuerwerkszettel (ich habe doch schon von mehreren derselben in diesen Blättern Meldung gethan) war so merkwürdig, als jener, welcher zum dießjährigen Annenfeste erschien. Er reiht sich würdig an die einstmaligen komischen Hetzzettel an. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, meinen Lesern Einiges davon mitzutheilen. Das Feuerwerk selbst führt den Haupttitel: Die Zauberflöte, oder Feuer- und Wasserproben der Liebe für die schönen Annen oder Sarastro's Sonnentempel. Der Herr Professor sagt: „Er habe Mozart's Zauberflöte herausbeschworen (sie muß also irgendwo unten liegen), um, wenn gleich nicht das Ohr, doch das Auge seiner holden Gönnerinnen zu ergötzen." Die erste Fronte führt den Titel: Gratulation-Bouquete, sie haben das Motto: „Zum Ziele führt Dich diese Bahn." Die zweite Fronte heißt: Huldigung der Schönheit. Der Herr Professor sagt: „Dem gelben Gesichte zum Possen an der blauen Decke vollbringe er diese Feier und rufe dem Mond, herausfodernd, entgegen: Scheint es dich zu sehr verdrießen, so mach' die Augen zu." Schön, Herr Professor Monostatos! — Die dritte Fronte nennt er fliehende Sonnen. Diese Sonnen — spricht er sehr galant — schauen in die Augen der Schönen Wiens, fühlen sich verdunkelt, und entfliehen mit den Worten: Zu Hülfe, zu Hülfe, sonst sind wir verloren! Allein eine herrliche Sternenmosaik, als Sinnbild der Bescheidenheit unserer Schönen, scheint ihnen nachzurufen: In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht! O welche Bescheidenheit unserer Schönen, die nicht einmal an den armseligen Sonnen Rache nehmen. Die vierte Fronte hat das Buchstabenspiel zum Titel: Feuer-Eifer. Feier-Feuer. In dieser Fronte entwickelt sich ein chinesisches Flockenfeuer, verlischt unter einem heftigen Knall und diesem Knall — meint der Professor — kann das Motto beigegeben werden: „Das klinget so herrlich, das klinget so schön!" (O!). Fünfte Fronte: Pamina und Tamino bestehen die Wasser- und Feuerprobe. — Wer hat noch je mit Feuer das Wasser dargestellt, wie es Herr Professor Müller in dieser Fronte thut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

208.

Sonnabend, am 30. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Segen der Verborgenheit.

(Beschluß.)

Hier tritt ein Jüngling in der Brüder Kreis,
Die mit Geräusch des Lebens froh genießen.
In ihrem Lied ertönt der Lüste Preis,
Aus denen auch die Laster schnell entsprießen.
Ihn überfüllt das üppigreiche Mahl.
Und ihn berauscht der schäumende Pokal.
Was wird aus der Verführung Rosenketten
Sein halbbetäubtes beß'res Selbst noch retten?
Du bist's, die den Sieg dem Gewissen verleiht,
Strengwarnende Verborgenheit!

Bewundert schwebt in Schönheitfülle dort
Die zarte Jungfrau durch der Tänzer Reihen.
Die Glanzumstrahlte will der Schmeichler Wort
Mit sittiger Bescheidenheit entzweien.
Gar leicht verlockt des Uebermuthes Scherz!
Schon schwillt von Eitelkeit das irre Herz;
An innerm Bildungeifer ach! gebricht es!
Wer schärft den Sinn zum Ernst des Selbstgerichtes?
Dazu gelangt sie in deinem Geleit,
Enttäuschende Verborgenheit!

Im engen Hause waltet früh und spät
Die Mutter für die Pflegbefohlnen alle.
Aus Blick und Wort, aus Arbeit und Gebet
Enthüllt sich klar, wie fromm ihr Busen walle.
Sie thut auf Ehr' und Weltgenuß Verzicht;
Vom Lager der Erkrankten weicht sie nicht;
Und trägt, in Selbstverleugnung unverdrossen,
Die Launen anspruchvoller Pflegegenossen.
Du heiligst die Opfer der Kraft und der Zeit,
Veredelnde Verborgenheit!

Am Sieger preisen Fürst und Volk entzückt
Die Umsicht mit der Tapferkeit im Bunde.
Doch mehr, als reicher Lohn und Beifall, schmückt
Die Menschlichkeit sein Herz in blut'ger Stunde.
Vor aller Waffenthat ist's Edelmuth,
Der segnend ihm im Selbstbewußtseyn ruht.
Er hat, was Niemand weiß, mit sich gerungen,
Hat Stolz und Habsucht, Zorn und Neid bezwungen.
Du führst zu den herrlichsten Siegen im Streit,
Zielweisende Verborgenheit.

Den Pflichtgetreuen kränkt der Argwohn schwer;
Verspottung eilt, ihn giftig zu verschreien.
Der Unschuld fehlt es oft an Gegenwehr,
Wenn Lästrer sie des bösen Scheines zeihen.
O, bleibt sie ihrer Reinheit sich bewußt,
So waltet Freudigkeit ihr in der Brust;
Und ruht auf ihr des Himmels Wohlgefallen,
So darf sie frei und furchtlos vorwärts wallen.
Du bist's, die vom Schmerz der Verleumdung befreit,
Sanfttröstende Verborgenheit!

Doch wenn zu ruchlos jäher Missethat
Lichtscheue Gottvergeßne sich erheben;
Wenn Trug und Unzucht, Raub und Mord sich naht,
So wecke du ein scheuchendes Erbeben.
Ein rauschend Blatt, ein Ruf, ein Bild, ein Schein,
Soll Schreckniß auf verbot'nen Wegen seyn;
Und jedes Sündertrittes Spur auf Erden
Soll Zeuge des verhehlten Frevels werden.
Sey du's, die um Rache zum Himmel aufschrei't,
Bangdrohende Verborgenheit!

Partheien stehn sich, unheilbrütend, nah:
Die Selbstsucht wird zum Haß, der Haß zur Rache;
In Zorn entbrennt der Angefochtne da,
Dem fluchend, der sein gutes Recht verlache.
Jedoch wozu der Weltling ihn verhetzt,
Im Stillen, fern von Schreiern, prüft er's jetzt,
Um seiner Uebereilung sich zu schämen,
Und schadenfrohen Plan zurückzunehmen.
Dein Werk ist's, daß er dem Feinde verzeiht,
Versöhnende Verborgenheit!

Ob heuchlerisch der Frömmler Blick und Hand
Zum Himmel oft erhebt vor andern Leuten;
Ob Prahler in der Menschlichkeit Gewand
Gepries'ne Spenden Tag für Tag erneuten:
Nie träat der ächte Frommsinn sich zur Schau!
Sein Wohlthun gleicht dem leisen Morgenthau:
Die rechte theilt mit Armen Trunk und Bissen,
Das läßt er selbst die linke Hand nicht wissen.
Du bürgst, daß der Geber dem Höchsten nur leiht,
Herzläuternde Verborgenheit!

Ob Prunkgier liebt, den Gaffern öffentlich,
Was Reichthum und Geschmack vermag, zu zeigen;
Und ob davor in starrem Staunen sich
Des Goldes Götzendiener sklavisch neigen:
Den Weisen, der, was mangelt, nicht begehrt,
Beglückt im Fleiß sein unbemerkter Heerd;
Er fühlt sich unterm Halmendache reicher,
Als Geiz und Neid vor hochgewölbtem Speicher.
Dank dir, die Genuß an Entbehrungen reiht,
Genügsame Verborgenheit!

So schirme ferner du mein Lebensglück,
Daß keine Menschengunst mein Herz bethöre!
Zur Selbsterforschung führe mich zurück,
Daß Trug und Spott den Tugendlauf nicht störe.
Der inn're Mensch mit sanftem, stillen Geist,
Den selbst vor Gott die Schrift als köstlich preist,*)
Soll unverrückt, mit Demuth und Vertrauen,
Theilnehmend, dankbar, muthig zielwärts schauen.
Sey du mir von Herzen gebenedeit,
Heilbringende Verborgenheit!

Trautschold.

Die Blume der Liebe.

(Beschluß.)

Unentschlossen begann sein Herz gegen Hildegard erst zu schwanken zwischen Liebe und Haß, und dann mit letzterm ganz über Cellini's Andenken herzufallen. Seine Wildheit war, wie sich jetzt völlig ergab, bis dahin nur von dem Zauber in des Fräuleins sanftem Wesen gebunden worden. Nun es entschieden war, daß Hildegard nicht sein wurde, verschwand ihm allmälig dieser Zauber. Er fluchte dem Ausländer in ihrem Beiseyn. Er sprach von der Schande deutscher Frauen, welche ihrer Würde so wenig eingedenk wären, um ihr Herz an verjagte Fremde zu hängen. Er prahlte mit dem Worte, das er dem Marchese bei seiner Befreiung durch ihn gegeben hatte, und schwur, dieses Menschen Verfolgung von nun an zum Hauptziele seines Daseyns zu machen.

Als Hildegard ihn so sprechen hörte und sah, in welcher Gefahr sie geschwebt hatte, solch einem unversöhnlichen Feinde Antonio's ihre Hand zu geben, dankte sie dem Himmel, der selbst ihrem Herzen diese unüberwindliche Abneigung gegen Bertram eingeflößt habe, und fragte eines Abends, als sie mit den Pflegeältern allein war, ob sie nach diesen Aufwallungen von Eisenbergs Grimme nicht ebenfalls glaubten, daß eine Verbindung zwischen den sich so ganz ungleichen Pflegekindern nur zu allerseitigem Kummer hätte ausschlagen können.

Beide stimmten hierüber jetzt mit dem Fräulein überein.

Hoch aufgerichtet von dieser Billigung sprach Hildegard: Theuerste Aeltern, die innere Stimme war es offenbar, welche meiner Einbildungskraft jenen Traum zuführte, der den Morgen meiner Trauung nur um so trüber machte, je mehr Sie sich angelegen seyn lassen, mir solchen zu verschönern. Als Sie, beste Mutter, mir mit so vielem Wohlwollen jenen Rosenstock brachten, der mir das heiligste, sichtbare Andenken ist aus ihrer mütterlichen Hand, sagte mir jene Stimme auch, das diese der Liebe geweihte Blume aus dem Blute ihres Herzens entsprossen sey. Jene Stimme sprach bei dem Todesfalle des Geistlichen kräftiger, als jemals, daß ich ihre große Liebe, durch Liebe, oder, was hier eins war, durch Entsagung vergelten müsse. Die eintretenden politischen Umstände, der Haß zwischen Ihnen und Cellini's Verwandten, gaben mir nur die Mittel an die Hand, das beschlossene Werk zur Ausführung zu bringen. — Dieselbe innere Stimme aber war es auch, welche mich nachher in Hinsicht Bertrams gegen Ihre Wünsche waffnete! —

Der Klang von Eisenbergs Sporen auf dem Vorsaale löste das Gespräch plötzlich. Wilder als je, trat er herein, Abschied zu nehmen. Noch in derselben Nacht jagte er aus dem Hause.

18.

Keine Nachricht von Bertram in langer Zeit. Beim Regimente konnte er sich nicht befinden, weil der Oberste selbst schriftlich nach ihm gefragt hatte. Die Verbündeten waren in Paris, der Friede so gut wie geschlossen. Noch immer keine Zeile, weder von ihm, noch über ihn.

Eines Abends spät saß Hildegard auf dem Sopha zwischen Graf und Gräfin, welche eingeschlummert waren. — Wie immer in der Einsamkeit, berauschte sich ihr Herz in dem Glücke der Erinnerung. Aber nur desto schauerlicher drang dann gewöhnlich die Gegenwart auf sie ein, in der ihr sogar

*) 1 Petr. 3, v. 4.

der Troß fehlte, zu wiſſen, was aus Antonio geworden war.

Da erſchien die Jungfer mit einem Briefe. — Von ihm! An den Grafen. Ehe ſie den Fehler einſah, hatte ihre Ungeduld das Siegel aufgebrochen. Antonio mußte ganz in der Nähe ſeyn, denn die Ueberſchrift ſagte, daß er am Abende deſſelben Tages geſchrieben war.

Wer gab Dir den Brief? fragte ſie haſtig und weckte, die Frage im innern Sturme ſogleich wieder vergeſſend, die Pflegeältern, wegen der Eröffnung um Verzeihung bittend.

Der Graf las den Inhalt laut. Entſchloſſen, in den geiſtlichen Stand zu treten, drückte Antonio mit dieſer Nachricht nur noch den Wunſch aus, von ſeiner vormaligen Braut, im Beiſeyn des gräflichen Paares, Abſchied nehmen zu dürfen. Er ſelbſt hatte dem Mädchen den Brief übergeben und harrete unten vor dem Hauſe auf Antwort.

Schon wollte der Graf hinunter, ihm entgegen, als ein Schuß fiel und noch einer. Eine ſchreckliche Ahnung durchſchauerte Hildegards Bruſt. Unmittelbar nachher wurde der Marcheſe verwundet in's Haus getragen.

19.

Als der erſte Schrecken ſich gelagert hatte, zündeten des Sterbenden Blicke ein neues Leben in Hildegard an. Was hätte mir Köſtlicheres widerfahren können — ſprach Antonio — als zu ſterben in den Armen, in denen allein ich das Glück meines Lebens zu finden hoffte, die mir aber durch die Umſtände verſchloſſen wurden.

Es blieb ihm kein Zweifel, daß ſein Tod aus Bertrams Hand kam, der ihn bereits überall geſucht und endlich, nachdem er ihn heute gefunden, für den folgenden Tag gefodert hatte. Unſtreitig hatte den wilden Auflaurer, als er ihn nach dem Hauſe gehen ſehen, die Wuth darüber bis zum Meuchelmorde gebracht. Das eine der Piſtolen, welches gefunden wurde, erkannte man auch ſogleich für Bertrams Eigenthum.

Der Marcheſe ſtarb noch in derſelben Nacht.

20.

Der Graf achtete es für Pflicht, des Mörders Verfolgung eifrigſt betreiben zu laſſen. Vergebens; er war entkommen, aber nur, um anderwärts der Rache anheim zu fallen. — In Frankreich, wohin Bertram ſeine Zuflucht genommen hatte, war vor der Verwundung, die ihn auſſer Thätigkeit ſetzte, mancher Gräuel auf ſeinen Befehl verübt worden. An einem kleinen Orte, wo er lange geſtanden, veranlaßte ihn eine Dirne, die ſeine Huldigung damals ſchon angenommen, zu längerm Aufenthalte. Erſt ſpät in der Nacht pflegte er von ihr nach ſeiner Wohnung zu gehen, und ſo fand man ihn eines Morgens mitten auf der Straße durch unbekannte Hand grauſam ermordet.

Bei dieſer Nachricht ſchloß der Graf ſeine Pflegetochter in die Arme und ſprach: Heil uns Allen, daß Deine innere Stimme eine ſo richtige Leiterin Deines Lebens geweſen iſt!

Als der folgende Sommer den Roſenſtock, welcher der Gegenſtand von Hildegards beſonderer Sorgfalt geblieben war, wieder zur Blüthe brachte, trug ſie ihn eines Abends im Geleite des gräflichen Paares auf den Gottesacker nach der Gruft der Familie, in der auch Antonio's Leichnam beigeſetzt worden war.

Jetzt, theure Mutter, da wir alle beiſammen ſind — ſprach ſie — darf ich ihm die Blume der Liebe weihen, die ich zu dieſem Zwecke aus ihrer Hand empfing. Dort, wo keine Trennung mehr iſt, wird ſie ihren vollen Glanz über uns alle ausgießen!

Fr. Laun.

Anekdoten.

Bei der Darſtellung der Ahnfrau von Grillparzer fragte ein Buchbinder-Geſelle ſeinen Nachbar auf der Gallerie, ob das Stück in Verſen oder in Proſa geſchrieben ſey. „Weiß Gott, ich habe ſo einen raſenden Schnupfen — erwiederte der Befragte — daß ich nicht im Stande bin, zu unterſchreiben, ob ſie in Verſen oder in Proſa reden!“

Willkommen auf deutſchem Grund und Boden! rief der Einnehmer Loos ſeinem Nachbar Niklas zu, als er aus dem Felde zurückkehrte: und Dein Bruder Franz, der Grenadier, wo iſt der geblieben? — „Ach Gott! ſeufzte Niklas: einer von uns liegt bei Quatrebras begraben, ich glaube das iſt Franz.“

Georg Harris.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Die Liebenden wandern hindurch, er scheint zu sagen: „Bei Männern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht.“ Allein die Probe ist noch nicht bestanden, das Wasser verwandelt sich in ein heftiges Feuer; sie scheint zu antworten: „Die süßen Triebe mit zu fühlen, ist dann des Weibes erste Pflicht,“ und mit Blitzesschnelle eilen beide, gleich dem unverbrennbaren Spanier (alles des Hrn. Prof. eigene Worte) durch die Feuerfluthen und erscheinen munter an der entgegengesetzten Seite unter Zujauchzen des erfreuten Volkes, welches (hört! hört!) in Tamino einen holden Jakob und in Pamina eine liebenswürdige Anna zu erblicken höflichst ersucht wird — (ein starkes Ersuchen!). Endlich erscheint die Hauptdekoration unter dem Titel: „Vereinigung der Pamina mit Tamino in Sarastro's Sonnentempel.“ — Der Hr. Prof. sagt hier nur, daß es ihm gelungen sey, durch Sarastro's Macht einen prächtigen Liebestempel aufzubauen, daß er aber denselben nicht ausführlicher beschreibe, weil er zu überraschen gedenke. Ganz bescheiden setzt er hinzu: der Kenner möge dann selbst ausrufen: — „Dieß Bildniß ist bezaubernd schön!“ wenn er die beiden Annen aber um ihren Urtheilsspruch bittet, so mögen sie antworten: „O zittre nicht, mein lieber Sohn!“ Den Beschluß macht eine große Kanonade mit den Worten: „Seyd uns öfter hier willkommen!“ — Ist das nicht ein Knallzettel, mein lieber Leser? Also kündigen nicht alle Professoren ihre Werke an, sie mögen sich aber ein Beispiel daran nehmen, denn nach der Menge von Menschen zu schließen, die sich an allen Straßenecken um den angeklebten Zettel sammelt, ist dem Hrn. Professor eine gute Einnahme zu prophezeihen. Hilf, was helfen kann! — Ein sehr geschickter junger Mann hat F. Z. Werners Leichnam, wie derselbe auf dem Todtenbette lag, lithographirt. Das Bild findet bedeutenden Absatz. — Mit großem Vergnügen betrachten Kenner und Layen ein von Enders gemaltes, in der diesmonatlichen Kunstausstellung befindliches Oelportrait einer jungen Griechin. Ein unbeschreiblicher Reiz ist über dieses Bild ausgegossen. Viele, die es gesehen, können sich kaum davon trennen, und Manchem haben sich diese lieblichen Züge so tief eingeprägt, daß sie ihm nicht mehr aus der Seele wollen.

Am 31. Juli. Zwei neue Pantomimen, eine in der Leopoldstadt, eine in der Josephstadt gegeben, haben ungleiches Schicksal gehabt. Jene auf der Leopoldstädter Bühne unter dem Titel: Scheintodt, Spandifankerl und Schildwache, von Hrn. Rainoldi verfaßt, enthält komische Situationen und gefiel. Jene in der Joserstadt: Das Wünschhütchen, enthält nur verbrauchtes Zeug und war ohne Wirkung. Ein neues Lustspiel: Leichtsinn und Liebe, welches den Schauspieler Korntheuer zum Verfasser hat, erlebte, trotz seiner Einfachheit in Plan und Mitteln dennoch drei Vorstellungen auf der Leopoldstädter Bühne, ein Beweis, daß es gut dargestellt wurde.

Am 1. August. Heute wurde die Leiche des k. Regierungrathes und Bürgermeisters der Stadt Wien, Stephan Edler von Wohlleben, feierlich zur Erde bestattet. Den Zug eröffnete eine Abtheilung der bürgerlichen Cavallerie, dann folgten die übrigen Bürger-Corps in Reih' und Glied. Hinter denselben wurde die Leiche von Bürgern getragen. Auf dem Sarge lag die Uniform des Verblichenen (er war Oberst aller Bürger-Corps) der Stephansorden, das Civil-Ehrenkreuz und die große goldene Verdienst-Medaille mit der Kette. Dem Sarge folgten die drei Senate des Wiener Stadt-Magistrats, der Civil-, Criminal- und politische Senat; an diese schlossen sich die Beamten der übrigen magistratischen Stellen und die äusseren Räthe an. Bürgerliche Cavallerie beschloß den Zug. Der Verewigte genießt den Nachruhm eines redlichen Mannes, eines treuen Dieners seines Monarchen und eines Wohlthäters der Armen. Eines zufälligen komischen Zusammentreffens will ich hier erwähnen: Aus einem Fenster auf einem unserer Haupt-Plätze besahen drei alte, häßliche, sehr stark geschminkte Gesichter den Leichenzug, und siehe da, dort unter diesem Fenster war ein Anschlagzettel zu sehen, worauf mit großen Lettern die Worte standen: „Oel- und Leimfarben.“

Am 2. August. Das Theater an der Wien fördert ein Melodram nach dem andern zu Tage. — Heute sind les deux forçats unter dem Titel: Die zwei Galeerensklaven, von einem Hrn. Professor Pleugmacker bearbeitet und von dem Baron v. Lannoy mit Musik begleitet, gegeben worden. Jammer, Angst, Schrecken, Pistolenschüsse, ein Spitzbube mit rothen Haaren, ein Gebrandmarkter, alle Behelfe sind aufgeboten, um zu erschüttern. Dieß gelang auch theilweise und die mürben Zuseher lösten sich in Thränen auf. Die Musik ist ausdrucksvoll, nur hie und da etwas zu lang.

Paris, am 25. Juli 1823.

Hier ist eben der erste Theil eines Werkes erschienen, das vielen Nutzen stiften kann. Der Herausgeber ist Courtin. Es führt den Titel: Encyclopédie moderne, ou Dictionnaire abrégé des sciences et des arts, und wird 24 Bände in 8. ausmachen. Mitarbeiter sind die rühmlich bekannten Gelehrten Lanjuinais, Barbier, Arnault, Bery St. Vincent, Jouy, Constant u. s. w. Aehnliche Werke fehlen hier noch sehr, in so großem Ueberflusse sie auch in Deutschland und England vorhanden sind.

Noch ein Voltaire! Eine Voranzeige Chasserlau's verspricht uns in kurzem eine Sammlung ächter und noch unherausgegebener Briefe aus der unerschöpflichen Brieftasche dieses unermüdlichen Schriftstellers

St. Pelagie scheint ein für literarische Begeisterung gesegneter Aufenthalt. Kaum haben die Eremiten im Gefängnisse das Glück ihres Verlegers gemacht, als auch die Herren Magallon und Bargenet, die beide wegen politischer Vergehen sich dort befinden, gleichermaßen ihr Heil versuchen. Sie haben eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: Erinnerungblätter zweier Gefangenen, angekündigt. Magallon's werden Sie sich aus Jouy's Werke wohl erinnern.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

209.

Montag, am 1. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Geburttag.

Erzählung von Guſtav Schilling.

Leopold kehrte freudig aus der Sitzung zurück. Er hatte mit dem Alpe gerungen, Thörichtes abgewandt, Heilſames bewirkt und ſehnte ſich nun nach der lieblichen Frau und dem nothwendigen Imbiß. Collega Zweifüßler ging mit demſelben, verglich ihn dem Simſon, die Gegner den Philiſtern und zögerte ſchnüffelnd, vor Leopold's Hausthür, aus der die Dünſte ungemeiner Speiſen drangen. Was geht hier vor, frage der Lecker: Ihr habt wohl Gäſte? Ich wittre Mittagluft — Saucissons au four — Blumenkohl, Krebsbutter, müſſigen Hirſchzimmel. „O Glücklicher, der ihn erkießt — O Seliger, der ſein genießt!“ Erſucht mich doch, fürlieb zu nehmen.

Jener roch, befremdet, mit Zweifüßlern um die Wette und ſagte: Vor Allen würde ich mich ſelbſt zu Gaſte bitten, doch dieſer lukulliſche Duft ſtrömt, leider! nicht aus unſerem Kochofen, denn es werden mir Heute nur Eier auf Bücklingen und meine einzigen Hausgenoſſen, die alte Mätherin ſammt ihrer Tochter, ſpeiſen, in der Regel, Brei oder Kartoffeln.

Z. So giebt es eine heimliche Freude. Iſt etwa Euer Namenstag?

L. Mein Geburttag ſogar, aber —

Was Aber, Freund! rief Zweifüßler, ihn umhalſend: wir ſind im Reinen — gratulor! O, tauſend Jahre wie Heute, Theuerſter! und ſattſamen Chambertin dazu — altdeutſchen Cabinetswein gleicher Maßen! Ihr werdet dem getreuen Collegen nun um ſo williger die Suppe gönnen, da mir eben nur dürftige Ueberbleibſel irgend eines Schmauſes bevorſtehn, die meine gute Wirthin den Köchen abhandelt. Ich finde einen Schöpsſchwanz oder Gänſemagen, ein Kleckchen Steinpilz-Haſchee, ſammt allerlei Fleiſchreſten in der pechſchwarzen Landtrauer-Brühe und bin doch aller Reſte Feind — man wird ja ſelbſt und Zeit genug, zu einem leidigen Properreſte.

Leopold lachte auf und ſprach: Sie äfft ein falſcher Vorbegriff. Der Dunſt zieht, höchſt gewiß, von meinem Nachbar, dem fallſüchtigen Wechsler herüber, der, fort und fort, täuſchbare Gläubiger, auf ihre Koſten, zu traktiren pflegt, ich aber laſſe, aus zureichenden Gründen, das Wiegenfeſt ungefeiert und meine Clara iſt zu gut und zu klug, mich, wider meinen Willen, zu fetiren.

Ah, ich verſtehe! rief Zweifüßler, ſtill ergrimmt und ging, noch immer ſchnüffelnd, ſeines Weges, Jenem aber, der ihn verachtete, war die Entzweiung nicht unwillkommen; er ſchlich, geſpannt und zweifelhaft, Treppenan und dachte:

Frauen ſind ſchwach, ſind leichten Sinnes und auch die meinige, zwiſchen Herz und Vernunft ge-

stellt, schwerlich weiser als Eva. Sie hat, am Ende, ihrer Zärtlichkeit und Kochlust nachgegeben und rücksichtvoll, wie ich sie kenne, die falsche, langweilige Sippschaft eingeladen. Dann stehe mir Gott bei! Die kleinen Mühmchen werden peroriren, mein grosses, desperates Mündel wird den Vormund mit gemachten Versen ängsten und Alt und Jung, mich, wie Zweifüßler, anfallen und abschmatzen, im Herzen aber nur die Saucissons und den müssigen Hirschzimmel feiern.

Der Hausherr stand jetzt vor der Küchenthür; er guckte durch ein Astloch und sah seine schöne, thätige Frau, die das Berufsweben um ein's so liebenswürdig machte, zwischen Tiegeln und Kasserolen, mit dem Anrichten beschäftigt. Die Speisen zeugten für Zweifüßlers Riechsinn, sie waren geeignet, den Groll eines Hungerigen in Zärtlichkeit und Sehnsucht aufzulösen. Aus Klopperlen und Blumenkohl tauchte das üppige Hintertheil des Mutterhuhnes auf — erlesene Krebsschwänze neigten sich vor dem angefochtenen Protestanten und dieser bemerkte fernerweit, wie Clärchen eben, eine Spinatfläche symmetrisch mit gekrümmten Bratwürstlein belegte. Sie stellten so, je zwei und zwei, ein C und L, die Namen „Clara und Leopold" auf grünem Hoffnungsfelde dar. Der Lauscher erblickte nebenher, im Hintergrunde des Heerdes, den legitimen, aber sichtbar vernachlässigten Eierkuchen. Dieß Backwerk glich, verworfen und formlos, dem Schlapphuth oder Herrenwinker seines verwegenen Mündels und aus dem Kühlnapfe ragten zwei verpichte Seligmacher, deren Schaum, gen Himmel spritzend, wie Einige behaupten wollen, der Sterne Wirbel fördern soll.

Ja, ja! es leuchtet ein! brummte Leopold (denn eben trat die Magd, Rosine, im Feierkleid herzu und trug die Erz-Potage fort): das Essen wird schon aufgesetzt. Sie folgt nicht! sie traktirt! — Auch Clara verschwand, unfehlbar, um sich anzuputzen und den Verstimmten wandelte die böse Lust an, zu seinem Freunde, dem Landjunker, hinaus zu spazieren und erst am Abend heim zu kehren, doch Herz und Magen riefen: Ich laß Dich nicht!

Als Leopold nun, scheu und mißlaunig, in das gemeinsame Wohnzimmer trat, schritt ihm seine Halbschied, mild wie Hebe, rasch wie Iris, mit den geöffneten, leuchtenden Armen entgegen. Auf dem Tische, nur für zwei gedeckt, spreizte sich der gedachte Schlapphuth und aus Clärchens blauen Augen sprach, im schnellen Wechsel, Trübseligkeit und Wonneluft.

Mein Herzer-Mann! lispelte sie, mit sanfter Klage: es kränkt mich recht, daß ich Dich, eben heute, so kärglich abfinden soll und keine Lieblingspeise, kein Blümchen und kein Lebenslicht zum Vorschein bringen darf.

Und keine Gäste! rief er, Platz nehmend. Doch riecht es überall, als ob wir — zwei und zwanzig Jahr zu früh — die silberne Hochzeit feierten und in der Küche sah ich Dies und Jenes, sogar Champagner stehn.

Dies und Jenes sind Liebeswerke, fiel Clärchen freundselig ein: und der Champagner ist nur Quekkentrank mit cremor tartari, den mir der gute Doktor wegen der Rose verschrieb. Lob sey ihm! Ich trank, ich ließ zur Ader und seh nur selbst, wie schnell sich meine Nase gesetzt hat.

Die sitzt auf Lilien, entgegnete Leopold: und diese Speise segne uns Gott, der Vater! Es kömmt doch weiter nichts, liebe Clara?

Ein Wort wie tausend — Nichts! litt' auch mein Herz, ich folge Dir!

Doch ohne mich deßhalb für einen Despoten zu halten! Verflucht sey alle Zwangherrschaft!

Lebhafter als seine tröstliche Aeußerung, beschäftigte Claren, in diesem Augenblicke, der unscheinbare Eierkuchen, welchen er, so eben, unter die Klinge nahm. Sie sagte deßhalb, statt zu antworten, besorgt und kleinlaut: Er wird zu weich — wird im Zerfallen — hie und da auch wohl ein bischen verkohlt seyn, denn Du kamst viel später als sonst und Rosine hat ihren wankelmüthigen Balkentreter im Kopfe.

Der Gatte erwiederte darauf:

Sey ruhig, Herzenskind! ich liebe das Wankelmüthige unter dieser Gestalt und will Dir jetzt eröffnen, weßhalb ich meinen Geburttag viel lieber vergessen, als festlich begehen möchte. Wie hier die Räthrin mit ihrer Gustel, wohnte, während meiner Studenten-Jahre, eines Feldwebels ehrsame Witwe mit ihrer Lotte über mir. Das Mütterchen versorgte mein Hauswesen, die Tochter dagegen flob mich wie einen unsaubern Geist. Ich ehrte, selbst noch mädchenscheu, diese Sprödigkeit, ich that wie sie und vernahm mit Bedauern, daß Charlotte, von meinem Vorgänger in diesem Quartiere, um ihren

Ruf und ihre Ruhe gebracht worden ſey und ſeitdem, büßend und ſchwermüthig, die Menſchen fliehe. Ein bösartiges Fieber verbreitete ſich, mit dem Eintritt des Herbſtes, im Orte, es fiel auch Charlotten und die Mutter an und hemmte ihren ſpärlichen Erwerb. Dieſe Armen lagen ohne Beiſtand, ohne Arzt, ohne Heilmittel, alſo trat ich als Helfer ein, ich holte jenen, bezahlte dieſe und wachte ſelbſt, als es am ſchlimmſten um das Mädchen ſtand, bei der Bewußtloſen.

Du liebteſt die Beſcholtene! ſprach Clara ſeufzend: ſo ſeyd Ihr!

Und Du mißgönnſt der Armen mein Mitleid? entgegnete er: ſoll ich auch „So ſeyd Ihr!“ hinzu ſetzen? Ich liebte Sie nicht, gutes Weib! aber man wird oft, unwillkührlich, zur Erfüllung einer Menſchenpflicht geführt, die nicht am Wege liegt und dient dann, vielleicht, nur dem Schutzgeiſte des Nächſten zum Werkzeuge. Beide genaſen indeß und meine Mutter, der ich von dem Nothſtande geſchrieben, ſandte mir nützliche Gaben für die Empfohlenen und Beſtellungen als Mittel zu fernerem Erwerbe. — Charlotte war neu aufgelebt, der Trübſinn ſchien gemildert, das Bewußtſeyn geſtillt. Die Geſundete floh mich länger nicht, ſie neigte ſich vielmehr, am Morgen ihres erſten Kirchganges, laut weinend an mein Herz und faßte, wohl öfter, wenn wir, im Vorſaale, ohne Zeugen zuſammen trafen, ſchnell aufflammend, des Gönners Hand, um ſie mit Küſſen zu bedecken.

Sie liebte Dich! rief Clara wieder und erröthete, aufflammend wie einſt Jene, bis zur Stirn.

So ſchien es! verſetzte Leopold: doch meine weiſe Mutter hatte mir, bereits, bei Ueberſendung jener Geſchenke, die Wahl eines andern Quartieres zur Pflicht gemacht. „Denn ein guter Wahn und ſchöne Gefühle“, ſchrieb ſie da: „führen oft, gleich roher Sinnlichkeit, zum verdammlichen Abwege und werden dann um ſo gefährlicher, da ſie Unſträflichkeit vorſpiegeln und ſomit das Gewiſſen beſchwichtigen.“

Der Mutter Weiſung war mir heilig, ſie fand, um ſo entſchiedener, einen gehorſamen Sohn, da mein Herz ſich nur, von reinem Antheile bewegt, von Lottchens Erkenntlichkeit nur geſchmeichelt und entſchädigt fühlte, aber ich ſuchte noch vergebens eine ſchickliche, freundliche Wohnung, als mein Geburttag einfiel, der im Kreiſe befreundeter Landsmänner begangen werden ſollte. Des Mädchens Mutter reinigte und ſchmückte deßhalb, auf mein Geheiß, die verwilderte Klauſe, ſie ward dabei mit dem Zwecke der Säuberung bekannt und wünſchte mir, am Morgen, unter hellen Thränen Glück. — Wir haben heute ſchon für Sie gebetet! ſagte die herzige, ſprachſelige Alte: und meine Lotte ging ſo eben in das Gärtchen hinab, um friſche Blumen und Laubwerk zu pflücken. Sie will ein Kränzchen für den Wohlthäter flechten und Etwas von ihrer Hände Arbeit hinzu fügen, das wunderſam gelungen iſt. Verſchmähen Sie des Kindes ehrliche Meinung und ſeinen dankbaren Willen nicht.

Ich war gerührt. Die Worte, die Thränen, die Segnungen der Matrone und Lottens frommer Liebes-Eifer bewegten mein Inneres. „Dir dank' ich, Vater! für mein Leben!“ und ſah dann, zwiſchen Luſt und Unruhe, der angedeuteten Verehrung entgegen; da trugen — nie vergeß' ich den Anblick — trugen fremde Männer des Mädchens Leichnam in das Haus.

Clara ſchauerte auf; ihr Leopold ſchöpfte Odem und ſagte —

Das Gärtchen ward von dem Stadtteiche begrenzt. Die Aermſte hatte — was jene Träger aus der Ferne ſahen — hatte Blumen an dem ſchroffen Ufer gepflückt, war plötzlich ausgeglitten — hinab gefallen — ſchnell verſunken. — Es ragte noch ein Häufchen Vergißmeinnicht aus der krampfhaft verſchloſſenen Hand. Die hatte ſie, auch ſterbend, feſtgehalten und die Hand ließ ſich nicht öffnen. — Sie nahm dieß Sinnbild mit in's Grab.

Aus Clarens Augen ſtürzten Thränen. Er wehrte den ſeinigen und fuhr, mit wankender Stimme, fort —

Darum keine Blumen zu meinem Geburttage — ich würde, in jeder, die Vergißmeinnicht erblicken. — Darum keine Gäſte zu dieſem; mir würde, wenn ſie kämen, ſeyn, als ob die Männer nun des Mädchens Leichnam brächten, dem ein allzu zärtliches Herz fürerſt ſein Heil und dann ſein Leben raubte.

Beide ſtanden jetzt, gleichzeitig, auf, der tröſtlichen Vereinigung bedürftig, die Seele und Seele, Thräne und Thräne miſcht. Die Gattin umfing ihn und Leopold weinte ſtill an der getreuen Bruſt, die deines Leides und deiner Liebe Geiſt, du engelhafte Weiblichkeit! durchglühte.

(Der Beſchluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Ein freier und glücklicherer Schriftsteller, der Vicomte von Arlincourt, steht eben im Begriff, zum vierten Male der Fama Stoff zum Trompeten zu geben. Ein neuer Roman und sein Meisterstück! — Das ist das Ganze, was man bis jetzt davon weiß.

Rossini war hier dem Tode nahe. Privatbriefe sagen, wegen einer Indigestion in Folge einer Wette mit seinem vertrauten Freunde Paganini, den ersten Violinisten Italiens. Rossini hatte eine große Summe gewettet, daß er bei Einem Mittagessen sechs große, dicke Hummer verspeisen wolle. Der Tonsetzer gewann die Wette, hätte aber bald das Leben verloren, und statt uns dem Orpheus gleich, Pluto mit seinen Tondichtungen bezaubert.

Ein modischer Arzt erzählte neulich in großer Gesellschaft, daß er 8 Tage auf dem Lande zugebracht habe. Ja, sagte ein Anwesender: es stand in einer Zeitschrift. — Wirklich? erwiederte der Arzt, und hob sich noch einmal so hoch: in welcher Art denn, wenn ich bitten darf? — In welcher Art? So viel ich mich erinnern kann, folgendermaßen: „In dieser Woche wurden 77 Menschen weniger begraben als in der vorigen.“ — Der Arzt zog den Kopf wieder zwischen die Schultern und empfahl sich mit guter Manier.

In voriger Woche begegnete einem unserer Dichter, Herrn Denne Baron, ein Vorfall, der für Mondscheinbegeisterung nicht eben Proselyten machen wird. Unser Dichter nämlich, der etwas schwärmerisch und überhaupt sehr sanft und weich gestimmt ist, blieb, als er von einem Freunde nach Hause ging, in der Mitte des Platzes von Notre Dame stehen. Mitternacht war vorüber und er betrachtete entzückt die schöne Wirkung, welche die Thürme und Spitzen dieses herrlichen gothischen Gebäudes im Mondschein machten. Auf einmal ward er aus seinen süßen Träumen sehr unsanft durch zwei Männer geweckt, von denen jeder ihn heftig bei dem Arme ergriff. Er mußte natürlich zuerst glauben, daß er von ein Paar handfesten Räubern gepackt werde, und bot ihnen also, um sich von ihren unwillkommenen Umarmungen zu befreien, seine Börse an. Dieß schlugen jedoch die Herren mit würdevollem Tone ab, und versicherten, daß sie nicht Diebe, sondern Polizeioffizianten seyen, indem sie nun folgenden Dialog begannen: „Was machen Sie hier?“ — Das sehen Sie ja; ich bewundere dieß Denkmal der Baukunst. — „Sie haben ihre Zeit schlecht dazu gewählt. Wo sind Ihre Legitimationen?“ — Ich glaubte nicht, daß es nöthig sey, diese bei sich zu haben, um die Kirche von Notre Dame zu betrachten. — „Ohne Böses im Sinne zu haben, bleibt niemand zu so einer Zeit, wie jetzt, vor der Kirche da stehn!“ — Ich hoffe doch, Sie werden nicht glauben, ich habe etwa die Thürme in die Tasche stecken wollen. — „Sie werden ungezogen! Fort! Mit uns!“ — Aber meine Herren, ich bin ja hier sehr gut gekannt, bin Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und viele meiner Herren Collegen darin sind Mitglieder der königl. Regierung. Ich habe die Elegieen des Properz in französische Verse übersetzt, und viele Gedichte herausgegeben, die Sie ja in den Zeitschriften angezeigt und gelobt müssen gefunden haben. — „Fort! Marsch!“ — Was wollte der Dichter noch weiter einwenden, er folgte seinen Peinigern in's Wachthaus. Trotz seines Ehrenworts, daß er nicht entwischen werde, ward er hier in's sogenannte Loch gesteckt. Am andern Morgen brachten ihn vier Soldaten vor den Polizei-Commissair des Viertels, der auf die Versicherung des Arrestanten, daß er von vielen vornehmen Personen gekannt sey, diese zu sich einladen ließ. Sie kamen und bestätigten die Identität des armen Gefangenen. Endlich ward Herr Denne Baron freigelassen, nahm mit seinen Freunden ein gutes Frühstück ein, und seine einzige Rache wird ein Gedicht werden, das er eben unter dem Titel: Der Cathedralen-Dieb, oder die heilige Polizei, angekündigt hat.

München, im Junius 1823.

Die stürmischen Zeiten politischer Crisen sind die Erbfeinde großer Unternehmungen im Reiche der Wissenschaften und Künste, und nur die einzige, rein speculative Nation, die Engländer, unterstützen wichtige Pläne, Gelehrte und Schriftsteller, ohne Rücksicht, ob Frieden segnend über den Fluren walte, oder fanatische Greuel ihre besten Provinzen zerfleischen, und füttern ihre Dichter pfundweise mit Gold, während Deutschlands dichtender Nachflug an der schmählichen Erinnerung einer entwürdigenden Collecte für die Witwe des unsterblichen Schiller die jugendliche Kraft der stolzen Schwingen erlahmen sieht. Es scheint mir demnach eine heilige Pflicht der Freunde wahrer Kunst zu seyn, bedeutende Unternehmungen, die in ungünstigen Perioden zuvörderst der eigenen Kraft dem inneren Werthe vertrauen, auf alle Weise zu würdigen. Dahin zähle ich die neue Militärcharte von Deutschland in fünf und zwanzig Blättern, wovon die ersten drei Blätter vor mir liegen, auf dem topographischen Büreau des königl. baierischen General-Stabs entworfen von Anton Klein, Lieutenant des kön. baier. 3ten Linien-Infanterie-Regiments (einer der ausgezeichnetsten Mathematiker) und daselbst in den Mußestunden ausgearbeitet von Aloys Hanser, Lieutenant im kön. baier. 11ten Linien-Infanterie-Regiment, Ludwig v. Götz, und den topographischen Kupferstechern, Inspector Schleich und Söhnen, Gebrüdern Seitz und Friedrich Kappel, eine Elite vortrefflicher Künstler in diesem Fache. Diese Charte, wovon jedes Blatt im innern Rande 1′ 8″ 6‴ 8⁗ breit, und 1′ 7″ 9‴ lang ist, und nach dem Maßstabe der Charte $\frac{1}{288000}$ über 27 geographische Meilen Höhe und 35 geograph. Meilen Länge hat, mithin einen Flächenraum von 945 Quadratmeilen darstellt, zeichnet eine große Reichhaltigkeit ohne Ueberladung aus. Sie enthält außer den Städten und Märkten, welche nach ihrer Größe und Bevölkerung verschieden bezeichnet sind, auch fast alle Pfarr- und Kirchdörfer, so viel der Raum gestattet, die Haupt- und Nebenstraßen, so viel in diesem schwierigen Punkte geleistet werden konnte — Gebirge, größere Waldungen im Flachlande, und in hydrographischer Hinsicht eine seltene Vollständigkeit in der Art, daß sie vorzüglich und um so mehr dem Militär eine sehr willkommene Erscheinung seyn muß, da sie allen Foderungen entspricht, und alles das in sich vereiniget, was in den bisher erschienenen Charten von Deutschland vermißt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

210.

Dienſtag, am 2. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Geburttag.

(Beſchluß.)

Das Dienſtmädchen brachte jetzt Kaffee und die Zeitung des Ortes, „den Zuſchauer,“ voll heilloſer Neuigkeiten. O, lieber weg, als zuſchau'n! rief Leopold während der Durchſicht und warf ſie von ſich — in's Licht hinausſchau'n, aus der Tollhausnacht!

Frau Clara langte nach der Zeitung. Sie hatte noch vorhin, am Bratofen „Schön iſt das Leben“ geſungen, wollte nun die Urſache dieſer plötzlichen Verdunkelung wiſſen, blätterte, murmelte, überſchlug und las endlich, mit halber Stimme: „Vom Cap der Hoffnung wird gemeldet“ —

Der Hoffnung! rief er: liegt das noch dieſſeits? Ei, liebes Clärchen, wo liegt es denn?

C. Nun, wenn ich das nicht wüßte — aber ſtöre mich nicht!

E. Wenn Du es weißt, ſo ſag' es doch!

S. Wo der köſtliche Wein wächſt!

Am Helleſponte! ſprach Leopold und ſie: „Wo ſonſt, mein Kind!“ — Da wurde die Geographin ſchmählich ausgelacht, doch Clärchen ſtimmte ein, griff nach der Beilage, vertiefte ſich in Todes-Anzeigen, rief: „Hör' einmal!“ und las mit Pathos:

„Kurz iſt der Schmerz, doch ewig et caetera. So riefen wir in der geſtrigen furchtbaren Trennungsſtunde, als unſre allgeliebte Schwieger- und Stiefmutter, die hochverehrte Frau — “

Wegſchaun! fiel Leopold, wie vorhin, ein: weg von der Zierſucht und dem Aberwitze. Erheitre mich lieber! Nimm Deine Harfe, Kind, und ſinge — ſing' ein Schäferlied — ein Wiegenlied — „Im Garten ging ein Schaf!“ — Selig ſind ja, die ihm folgen!

Der Küchendampf machte mich heiſer, verſetzte ſie: gefällt es Dir aber, ſo gehen wir hinauf, um ein glückliches Pärchen zu begrüßen. Die Guſtel der Rätherinn iſt, am Morgen, mit dem wackern Hellmar getraut worden — mit dem Vielgeprüften, dem, trotz alles Thuns und Strebens, ein feindſeliges Schickſal verfolgt hat — den argloſes Vertrauen auf Unehrliche um ſein geringes Vermögen brachte — der, ſeit ſechs Jahren, um Auguſten freite und als Freier veraltet ſeyn würde, wenn ihm Dein Vorwort nicht zu Amt und Brote geholfen hätte.

E. Ein Lebenslauf in einer Nuß! Die Heirath macht ihm nun, wie faß allem Fleiſch in Romanen, ein Ende.

S. Du hörteſt nur den erſten Theil. Hellmars alte, wohlhabende Pathe verſprach, die Hochzeit auszurichten und ihn überdieß mit allerlei Wirthſchafts-Bedürfniſſen verſehen zu wollen, da tödtete ſie plötzlich der Schlag und Zweifüßlers, ihren lachenden Erben, ſind Billigkeit und Edelmuth ſo fremd, als Auguſtens Verlobter. Das fröhliche Pärchen ſaß nun plötzlich wieder in der Trübſal und wußte weder Rath noch Hülfe, denn alles war bereits zur

Digitized by Google

Trauung vorbereitet, ihn nöthigte zudem die Bestallung, des nächsten nach dem künftigen Wohnort abzugehen —

E. Du aber bist, als gute Fee, an der Stelle der erschlagenen Frau Pathe erschienen und hast, wie mir klar wird, das Brautmahl geliefert.

S. Das that ich, Deiner Billigung gewiß. — Die gute Gustel hat ja, während meines Kindbettes, die Wirthschaft besorgt, hat, mit Eifer und Treue, das erkrankte Mädchen vertreten — mir Alles an den Augen abgesehn. Ihn aber kennst Du selbst, weißt, wie verdienstlich Beide sind und wie selig es macht, den Trau-Altar endlich, liebend und geliebt, erreicht zu haben. Ach und Ihr Dank, Leopold! Ihre Rührung — Ihre Wonne!

E. Deine Potage ist allerdings nicht das kleinste Blatt in diesem großen Freudenkranze und Dein bratwürstlicher Lapidarstyl auf der Spinatfläche, erbaute mich selbst. C. L. besagten die verschlungenen Saucissons. Das Brautpaar und die Gäste schmausen uns gleichsam im Bilde.

Clärchen lachte über die Glosse und sagte mit Eifer: Das Essen, Freund! bestritt ich bloß aus eigenen Mitteln. Du wirst wohl auch das Deine thun!

Das meine thun? fragte Leopold: dankt mir nicht der Bräutigam eine nährende Stelle? Dich, sehe ich, hat die Hochzeitfreude Maß und Ziel vergessen gemacht und ich kann nun, Ehren halber, allerdings nicht dahinten bleiben. Band die Frau ein Schaustückchen ein, so muß der Mann mit Gold um sich werfen. Weißt Du, was, kleine Vergeuderin! ich werde, zum Abende, für Erfrischungen sorgen. Verkaufe mir Deinen Queckentrank — vielleicht ist auch der Braut damit gedient?

Sie schlug nach ihm, griff dann in seine vollen Locken, hielt so den Argen fest und sagte mit dem Silberlaute des Verlangens: Herab zu mir, ich will Dich küssen! Nach dem Kußwechsel aber flüsterte Clara, streichelnd und kosend: Sieh', Väterchen! noch steht Dein ganzer Junggesellen-Kram, entbehrlich und unbenutzt, in der Bodenkammer. Ein niedlicher Divan mit acht Stühlen, ein Schreibetisch, Commoden, so mancherlei, was die jungen Eheleute bedürfen und Beider Herz erfreuen würde. Das alles ließ ich neulich reinigen und Du führst sie zu der Kammer und sagst — was der Genius des Wohlthuns Dir eingiebt! — Du willst! — Nicht? — Harter Mann! — O, bitte! bitte!

Die drängende, beharrliche Bettlerin schrie, nach diesen Worten, plötzlich auf, denn ein Wolfskopf streckte sich durch die leisegeöffnete Thür. Es war Zweifüßlers Haupt. Derselbe hatte, während dem, unter Mißgunst und Ingrimm, die Reste verschlungen, den Gänsemagen mit der lüsternen Frau, den Pilzklecks mit den gierigen Kleinen theilen müssen und war von Jener, obenein, ein Schlemmer und Vielfraß gescholten worden. Jetzt, nach gehaltener Mittagsruhe, dachte er: „Daß sie dort den Geburttag feiern, springt in's Auge — daß du sie eben noch beim Nachtische findest, ist gewiß, auch dienen diese Akten zum Behelfe. Ja, Ihm zum Possen, will ich mitschmausen! Bittet er nicht, so thut es die Frau — die ist artig! und dann — Bull, Bull! An Gesundheiten soll es nicht fehlen! Ich lasse Beide leben und die hoffentliche Nachkommenschaft, jedes Einzelne, bis in's tausendste Glied."

Da trat er denn ein und sah mit Erschrecken, statt der geträumten Prachttafel, den einsamen „Zuschauer" auf leerem Tische; sah, statt der kauenden Gäste und der Leckerbissen, nur ein verstricktes Paar, das sich selbst, gegenseitig, aufzuessen schien und begriff, wie wenig er sich hier zum Mitesser eigne. — „Nur im Vorbeigehn," wisperte Zweifüßler stillvertagend und warf die Akten hastig auf den nächsten Stuhl, denn Leopold schritt, gleich dem Sturmgott, auf ihn los: „Factikel D., Herr College! Knochenmehl- und Rumfordische Suppen-Anstalt betreffend!" damit verschwand er.

Clärchen nahm alsbald den Gatten, wie vorhin, bei der schwachen Seite; sie wiederholte: „Ein Divan mit acht Stühlen, ein Schreibetisch und so weiter: O guter Engel! Bitte! Bitte! umschlang nun den Gewährenden und sagte holdselig: Wie süß ist es — wie rathsam und belohnend, an häuslichen Festtagen nicht unsere Sinne nur — auch unser Bewußtseyn zu erquicken!"

Wohl! wohl! entgegnete Leopold, still erbaut, lachte jedoch, gleich darauf, seiner Andächtigen unwillkührlich in's Gesicht, denn es fiel ihm bei, daß sich der Sinnenkitzel, am heutigen Hochfeste, auf die gemeinen Naturen der Bücklinge und des Stadtbier's beschränkt habe.

Gustav Schilling.

Ein Wort über den Dom zu Cöln in unsern Tagen, von Schier.

Wenn das staunende Auge zu den Felsenzinnen des erhabenen Doms empor steigt und die Geschäftigkeit sieht, mit welcher, zur Sicherheit der Menschen, die Verzierungen, welche die eherne Faust der Zeit gerüttelt hat, herabgenommen werden, dann mögte man den kühnen Einreißern zurufen: „Es ist recht gut, es ist nothwendig, denn ein Menschenleben ist im Leben das Höchste und ein erhabenerer Tempel, als selbst der erhabenste; aber reift behutsam ein, jedes Zuviel wird zum Frevel, den keine Zeit vertilgt und der einen diebischen Griff in das Heiligthum der gottgeweihten Künste thut! — Schnell richtet der Augenblick und das Treffliche fällt, das der sinnige Ernst des stillen Meisters durch lange Mitternächte erdacht und das der kühnste Muth hoch in die Wolken stellte. Schnell trennt das Schwert vom Rumpfe das Haupt, doch, ist es gefallen, welche Macht vermag sie wieder zu einigen?“

Wir hoffen und glauben, daß diese Angelegenheit, die keine Cölnische allein, eben so wenig eine preußische, sondern eine rein vaterländische, deutsche ist, in den rechten Händen sich befindet, die mit frommer Scheu nur zu Werke gehen und das Nothwendige nur verrichten.

Und ist es auch so, so füllt sich das Herz dennoch mit wahrhaftiger Trauer, denn der Gedanke drängt sich in die Seele: wenn nun der Nothwendigkeit das schwere Opfer gebracht worden ist, und wenn sie nun herabgenommen sind, die herrlichen Zierden des germanischen Heiligthums, wo ist die Hand, die zu Gottes und der Künste Ehre sie wieder aufstellen wird?

Wenn nun die Gegenwart und ihr Geschlecht theilnahmlos an dem wankenden Werke vorüberziehen und den Kampf nicht wagen mit Element und Zeit? Und wenn es nun fällt und fällt und der trauernde Dom, wie ein mahnender Geist, herabgerollt! Wie müßte Deutschland in sich selbst sich schämen, wenn es bei diesem Gedanken nicht erwachte und im Geiste der Väter wenigstens erhielt, was jene ihm erbaut haben!

Es ist eine Sache des Vaterlandes!

Wenn wir die riesigen Gebilde der Kunst aus alten Zeiten betrachten, so fragen wir oft staunend: wer schaffte die Mittel, ein so Großes zu vollführen? Das Gesammtvolk schaffte sie, Könige und Herren, Künstler und Handwerker, Reiche und Arme schafften sie herbei; ein jeder gab aus frommem Gemüthe, was er vermochte, und alles Volk wurde seiner Gaben froh in dem Gedeihen und Erwachsen des trefflichen Meisterstückes. Welche Wärme, welches geistige Leben mußte die Menge beseelen, die unter den Zinnen und Gewölben des prächtigen Domes sich versammelte, der, ein Gemeingut der Zeit, aus ihren Wünschen, aus ihren Gemüthern und aus ihren Gaben erstanden war!

Hat auch die Zeit den Geist der Frömmigkeit von jenen Bahnen hinweg und auf neue geleitet, so ist doch wenigstens das Gefühl der National-Ehre und der National-Kunst noch nicht so ganz und gar erloschen, daß Deutschland sich nicht einigen sollte und könnte, durch freiwillige Gaben das zu erhalten, was jene auf eben diesem Wege gründeten.

Es müßte ein großer Aufruf ergehen durch Deutschlands Marken. Die Besseren und Größten des Volkes müßten durch Beispiel und That ihre Mitbürger erwecken; sie selbst müßten mit Feuereifer dem Geschäfte des Sammelns sich unterziehen, und die gewonnenen Beiträge an einen würdigen Verein einsenden.

Wird hier etwas vorgeschlagen, was der Ausführung nicht reif wäre? Wenn es mit Ernst und der schönen Sache würdig und gemäß angegriffen wird, dann theilt unsere Zeit wenigstens den Ruhm mit andern, in denen der Geist und die Volksgeschichte in herrlichen Werken sich aussprachen. Ein Volk lebt nicht mehr, das nichts mehr auf seine geschichtlichen Denkmale hält, und jene hat die Zeit vor ihrem Tode begraben, denen diese heiligen Zeichen nichts mehr sind, als — zusammenrollendes Gestein.

Auf dem Balle.

Dame (jung, aber ältlich).

Ach! daß die Herren gar sich nicht geniren,
Und ihren Taback hier im Saale schmauchen!

Herr.

Wir hoffen, daß Sie durch das Rauchen,
Nicht Schaden nehmen, nein, nur profitiren
Und sich, geräuchert, besser — conserviren.

D. Lenksloß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Zum klassischen Werke durch die höchste Wahrheit, konnte dieses Unternehmen freilich nur durch die gestattete Benützung der kostbarsten Materialien im topographischen Conservatorium des k. General-Staabs gedeihen. Auf schöne und getreue Darstellung der Gebirgzüge und auf richtige Haltung derselben nicht nur in den hohen Gebirggegenden, sondern durch die ganze Karte, ist ein vorzüglicher Fleiß verwendet, und in Hinsicht chalcographischer Eleganz verbürgen Namen, wie Seitz — bekannt durch sein Reise-Tableau durch Deutschland — Kappel und Schleich, — das Auszeichnetste. Der Subscr. Preis ist 2 Fl. für das Blatt, sohin 50 Fl. für die ganze Karte von 25 Blättern, welche jedoch einzeln nicht abgegeben werden. Die Bezahlung geschieht bei jeder Ablieferung von 3 bis 5 Blättern. Nach dem Erscheinen des 16ten Blattes tritt der Ladenpreis von 65 Fl. ein. Wer auf 5 Exemplare zugleich subscribirt, erhält das 6te frei. Das geographische Depot unter Karl Reinhard in München nimmt portofreie Bestellungen an, in ihrem lieben Dresden die Arnold'sche Kunsthandlung.

Ich würde dieses Werkes nicht so ausführlich erwähnen, bliebe die Natur der Verhältnisse, unter welchen es begonnen und thätig fortgesetzt wird, nicht einer besondern Berücksichtigung würdig. — Wenn reiche Verleger irgend ein großes Unternehmen beginnen, so fehlt es auch an bedeutenden Künstlern nicht, die ihre Kräfte für gespendetes Gold vermiethen und mit jedem Zuge der Feder oder des Grabstichels den sichern Gewinn überzählen; wenn aber ein Verein junger, talentvoller Männer, ohne höhere pecuniäre Unterstützung, die wenigen Freistunden nach den Mühen der Berufsgeschäfte des Tages, nicht den Erheiterungen einer lebenslustigen Jugend, sondern einer neuen Anstrengung zur Gründung eines in seiner Art vortrefflichen Werkes uneigennützig opfert, zuvörderst nur des gemeinsamen Ruhmes sicher, und den Wechselfall des Gewinnes dem Glücke und innern Werthe ihres Werkes anvertrauend, dann ist es eine gedoppelte Pflicht der Kunstfreunde, in einem so gepriesenen Blatte, wie das Ihrige, mein theurer Freund! das Würdige glückwünschend und rühmend zu verkünden!

Für Freunde seltener Gewächse scheint wieder eine neue Frucht zu reifen; der noch im hohen Alter thätige Direktor v. Schrank und der gelehrte Naturforscher Ritter v. Martius, der mit seinem Freunde Ritter v. Spix die vielbesprochene Reise nach Brasilien unternommen hatte, wollen in zwanglosen Heften Beschreibungen und Abbildungen der seltensten Gewächse aus Brasilien, aus andern Ländern, sogar aus dem entferntesten Norden, die im hiesigen botanischen Garten gedeihen, auf Subscription herausgeben, und dabei nicht auf Gewinn, sondern auf die möglichste Wohlfeilheit, lediglich nur auf Schadloshaltung Rücksicht nehmen, unter dem Titel: Amoenitates botanicae, seu plantae rariores Horti Regii botanici Monacensis, wozu die Zeichnungen von derselben Meisterhand sollen gemacht werden, von welcher die Abbildungen der Plantae rariores horti academici Monacensis gefertigt wurden. — Das Werk erscheint in zwanglosen Heften; jede Lieferung soll aus fünf Abbildungen in Steindruck nebst dem dazugehörenden Texte in lateinischer Sprache bestehen, und 10 Hefte werden einen Band bilden. Das Format wird groß Quart seyn; die Wahl schwarzer oder ausgemalter Abdrücke — natürlich im Preise verschieden, der sich nach der Anzahl der Abnehmer richten wird — ist dem Wunsche der Subscribenten überlassen, deren Bestellungen der Hofgärtner Seitz in München annimmt.

Auf unserer Hofbühne war neu: Die Theilung der Erde, ein Lustspiel in 3 Akten von F. L. Schmidt. — Die Familie Tropf, ein uraltes Haus, das nie ausstirbt, und dessen Zweige durch alle kultivirten Länder der Erde verbreitet sind, wenn sie auch nicht immer gerade auf den Gretern agiren, spielt darin die Hauptrolle, und zwar der Amtmann Tropf und sein würdiger Sohn, der General-Inspektor Tropf. Das Spüren nach Carbonari will der Dichter persifliren; — ein junger, sogenannter Deutschlandbefreier und Weltreformer, nur nicht so schmuzig-deutschthümlich gekleidet, wie Manche, die man auf Staatskosten waschen und rasiren sollte, steht auf dem Punkte, als ein Verdächtiger arretirt zu werden, belauscht vom Baume herab den Fangplan, und weiß durch List den bestellten Bauern statt seiner den General-Inspektor Tropf in die Klauen zu liefern, der sich vergebens durch die Betheurung: daß er ja ein Tropf seo — als den Unrechten zu erklären versucht. Schillers Gedicht: „Die Theilung der Erde," welches man bei dem jungen Dorn im Manuscripte fand, hatte ihn dem Verdachte einer geheimen Verbrüderung bloßgestellt; am Ende produzirt er jedoch ein Dekret als erblicher Pächter eines Oekonomie-Guts, und heirathet des Amtmannes Tochter. Hr. Vespermann gab den Amtmann Tropf und Hr. Augusti den General-Inspektor mit verständiger Ueberlegung; besonders dieser blieb vom Anfange seiner Rolle bis zu dem Augenblicke, wo er von Dorn, der ihn an die Kukuksparole erinnert, mit den Worten: Das war ein malitiöser Stich! — schleunig Abschied nimmt, genau im Charakter derselben. Hr. Hölken spielte den Dorn mit frohmüthiger Lebhaftigkeit, nur war mir sein Schreien auch ein Dorn — im Auge; bei seinem starken Organe bedarf es einer so überlauten Anstrengung nicht, um in diesem Theaterchen verstanden zu werden. Dem. Stenzsch, als Marie, lieblich und niedlich. Hogarthische Skizzen waren: der Schreiber Stumpf, und der Cantor Fiebel, Hr. Freuen und Hr. Dertinger, die wirklich gezeichnet zu werden verdient hätten. Die Schlußrede Dorns im dritten Akte von Liebe zum Fürsten und Vaterland, ein funkenartiges Schlagwort in Baierdorfen, salvirte dieß Stück vor dem Falle, obgleich ich zugebe, daß es unter den Händen eines gewandten Stückschneiders die zur günstigen Aufführung nöthige Appretur durch Scheren und Schneiden, wohl noch gewonnen hätte. — Im Johann von Paris, der durch schlechte Wege verhindert war, früher einzutreffen, feierte Madame Vespermann als Prinzessin von Navarra ihre Rentrée, wie die Franzosen sagen, und Dem. Sigl hatte die Rolle des Olivier übernommen. Diese herzlich gute, sittliche, dienstwillige Künstlerin hat in der diesigen Kunstwelt einen Grad von Popularität gewonnen, der sich nur mit der Begeisterung für ihr Talent vergleichen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

211.

Mittwoche, am 3. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Ein Blick auf das Theaterweſen in Italien.

Als ich Deutſchland verließ, um Italiens-geſegnete Gefilde zu durchwandern, äußerten Sie den Wunſch, über das Bühnenweſen der Halbinſel einige Notizen zu erhalten, und ich gelobte Ihren Wünſchen zu entſprechen.

Wenn dieſe Notizen nicht ſo ſchnell eintrafen, als Sie es hofften und erwarteten, ſo iſt dieß keineswegs meiner Saumſeligkeit, ſondern nur den Schwierigkeiten, welchen die Ausführung Ihres Auftrages unterlag, zuzuſchreiben. Ich ſollte über Kunſt und Geſchmack, über das Thun und Treiben der Künſtler Bericht ertheilen, allein um die zu ſolchen Berichten nöthigen Kenntniſſe zu erwerben, wird Zeit und Gelegenheit erfodert, da aber nur Städte des erſten Ranges, wie Mailand und Neapel, fortwährend Theater haben, kleinere Städte aber nur für gewiſſe Epochen, welche Stagioni heißen, Schauſpieler- und Oper-Geſellſchaften verſchreiben, ſo war mir, der ich nicht immer in Mailand oder Neapel ſeyn konnte, und oft durch viele Monate keinen Muſentempel betrat, und keinen Schauſpieler zu Geſichte bekam, die Gelegenheit entzogen, Kenntniſſe zu ſammeln, und es mußten Jahre verfließen, ehe ich hinlänglich ausgerüſtet war, Ihnen dieſe oberflächliche, nicht ſyſtematiſch geordnete, ſondern ein wenig bunt durch einander geworfene Notizen mitzutheilen. Da ich bereits der stagioni erwähnt habe, ſo mögen Sie wiſſen, daß der Carneval, der Jahrmarkt (la fiera), auch das Frühjahr oder der Herbſt, die Epochen ſind, in welchen Städte des zweiten oder dritten Ranges nothwendig Theater haben müſſen. Im Frühjahre ſuchen ſolche Städte eine Schauſpielergeſellſchaft (Compagnia comica) auf ungefähr ſechs Wochen, in der fiera und carnevale aber eine Opera seria oder buffa zu engagiren, und es wird für eine allgemeine Calamität gehalten, wenn man keine Oper auftreiben konnte, ſondern ſich mit einer compagnia comica begnügen muß. Dieſe compagnie comiche ſind immer auf Reiſen, und beſteigen nach der letzten Vorſtellung in irgend einer Stadt ſogleich die Wagen, um in die entfernteſten Gegenden transportirt zu werden. Die Opergeſellſchaften löſen ſich gewöhnlich nach jeder stagione auf, und der Eine geht da, der Andere dorthin; die Schauſpieler aber bleiben oft mehrere Jahre zuſammen, und folgen dem Signor Impresario, wohin er ſie führt. Die Impreſari erhalten gewöhnlich von den Städten, wohin ſie verſchrieben ſind (scritturati), baare Vorſchüſſe, denn auch ihre Kaſſen ſind, gleich jenen der deutſchen Walthers und Gerſtels, ſo ſchlecht beſtellt, daß ſie ohne ſelbige die häufigen und koſtſpieligen Reiſen, welche ſie zu machen haben, nicht beſtreiten könnten, da ſie Italien nach allen Richtungen durchkreuzen und ihre Contracte ſie nicht ſelten von Neapel nach Turin, von

da nach Venedig und endlich nach Palermo rufen. Solche nomadische compagnie comiche giebt es eine Legion; die mir bekannten sind: Malscherpa e Velli, Lombardo e Vidari, Marchionni, Zocchi, Morelli, Rosa e Belloni, Borelli e Cavicchio, Vedova e Baldigari, Rastopulo, Goldoni, Curis, dei Concordi, Pisendi, Soli e Gatinelli, unter welchen sich Marchionni und Goldoni besonders auszeichnen. Diese Gesellschaften alle suchen durch Trauerspiele, Lustspiele, durch eine allbeliebte Maskencomödie (commedia di maschere), oder durch eine höchst fatale commedia di carattere (das deutsche Schauspiel), das Publikum bestens zu unterhalten. Vortrefflich sind die Italiäner in den ersten drei Gattungen, ganz unausstehlich in der letzten, denn ein Don Ottavio oder Sigr. Properzio gebehrdet sich bei der gleichgültigsten Sache, als ob er die Kolik hätte, stolzirt dermaßen auf den Brettern umher, und nimmt die Backen so voll, daß man glauben sollte, es handelte sich, die Engländer aus Indien zu vertreiben, indeß er seinem Bedienten befiehlt, das Frühstück zu bringen. Wenn ein Deutscher, übelgerathener Philipp (und solche Philippe machen doch auch gewaltigen Spektakel) spricht: „Ich bin der mächtigste König der Erde, die Sonne geht in meinem Reiche nicht unter!" so geschieht es kaum mit solchem Pathos, mit so viel Aufhebens, als wenn, in einer commedia di carattere des Hrn. Federici, Don Policarpo zu Donna Isabella kömmt und spricht: „Riverisco la Signora Isabella" (Ihr gehorsamer Diener). Dem Italiäner gefällt so etwas gar sehr, denn er spricht, ich bin nicht in das Theater gekommen, um gewöhnliche und natürliche Dinge zu sehen, es muß da ganz anders zugehen, als bei mir zu Hause. Sind die Italiäner im Drama unerträglich, so bewegen sie sich besser auf dem Kothurn. Darstellungen der Helden des Alterthums gelingen ihnen ganz vorzüglich; ihre Bewegungen sind edel und frei, ihre Declamation richtig und dem Ohre überaus gefällig, ihre schöne Gestalten, die antiken Köpfe thun das übrige, daher man nicht nöthig hat, einen so bedeutenden Vorrath von Phantasie mit in das Theater zu bringen, um an einen Cäsar, Brutus, Coriolan zu glauben, als in Deutschland, wo man nicht selten jämmerliche Gestalten, mit höchst trivialen Gesichtern, mit der Toga palmata angethan, über die Bretter stolpern sieht. Schade, daß die Gewohnheit des Gestikulirens, welche dem Italiäner so eigen und angeboren ist, daß er auch die verständlichste, deutlichste Rede nicht von sich geben kann, ohne sie mit erläuternden Geberden zu begleiten *), die Schauspieler auf der Bühne nicht verläßt und sie oft zu argen Mißgriffen verleitet. Ich sah einen sehr beliebten Schauspieler in Metastasio's Ezio diesen Helden darstellen, und in dem Rapporte, welchen er dem Kaiser von dem über Attila erfochtenen Sieg abstattet, sogar die Stelle: „Corse il sangue in torbidi torrenti" („Das Blut floß in trüben Strömen") pantomimisch ausdrücken. Er drehte sechs oder acht Mal beide gebogene Arme einen über den andern weg, welches wahrscheinlich die Wellen des trüben Stromes bezeichnen sollte, endlich bückte er sich und schleuderte beide Arme am Boden hin, vermuthlich sollte dieß den ganzen Strom vorstellen. Die Italiäner applaudirten. — Im Lustspiele sind die Italiäner vortrefflich, ihren Komikern wohnt die wahre vis comica bei, und obgleich über die Maskenkomödien vielfach das Anathema ausgesprochen wurde, so glaube ich doch kaum, daß irgend ein Fremder, welcher der italiänischen Sprache vollkommen mächtig ist, bei Vorstellung einer Maskenkomödie Langeweile empfinden dürfte. Regelmäßig spielen in einer Maskenkomödie vier Masken, der Arlecchino, Brighella, Pantalone und Dottore Balanzoni, neben welchen aber oft noch der Tartaglia, ein besonderer Liebling der Italiäner, erscheint. Die Liebhaber in diesen Komödien heißen stets Lelio und Florindo, die Liebhaberinnen Rosaura, die Soubrette Colombina. Der Arlecchino, halb tölpisch, halb verschmitzt, ist gewöhnlich der Bediente der Herren Lelio's und Florindo's, sein Vaterland ist Bergamo, sein Name Battocchio (Glockenschwengel). Da er nun den Dialect von Bergamo spricht, die meisten seiner Späße in Wortspielen und Wortverdrehungen bestehen, so muß man der Sprache und mehrerer Dialecte vollkommen mächtig seyn, überhaupt längere Zeit in Italien gelebt haben, um eine commedia di maschere verstehen und goutiren zu können. Diese commedie di maschere werden aus dem Stegreif gespielt, der Abgott der deutschen Schauspieler, Souffleur genannt, hat seinen Posten verlassen, und die Spielenden sprechen, was sie Lust

*) Ich wurde in Bologna von einem Signor Canonico gefragt, ob ich zu Pferde gekommen sey. Bei dem a cavallo (zu Pferde) streckte er den Zeigefinger der linken Hand aus und setzte den Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand als Reiter darauf.

haben. Wer von der Natur die Gabe des Witzes erhalten hat, dem iſt ein weites Feld geöffnet, ihn zu zeigen. Harlekin und Brighella, von denen das Schickſal der Maskenkomödie allein abhängt, bringen nicht ſelten ganz artige, ſehr oft aber gewaltig derbe Witzſpiele zur Welt, über welche ein ehrenzartes deutſches Publikum erröthen und die Kunſtrichter Zeter ſchreien würden, welche aber dem Italiäner, der bekanntlich etwas ſtärkere Speiſe vertragen kann, ganz wohl behagen. Einige der beliebteſten Späße Harlekin's und Brighella's, ſo gut ich ſie behalten konnte, nebſt beigefügter Bemerkung, wie ſelbige gewöhnlich aufgenommen werden, dürften Sie über den in Italien herrſchenden Geſchmack jedes Zweifels entheben. Zum Beiſpiel: Harlekin wird von ſeinem Herrn geſchickt, in irgend einem Hauſe ein Geſchäft zu beſtellen. Harlekin kann aber ſeines Herrn Weiſung durchaus nicht verſtehen und macht hundert verkehrte Fragen. — Siehſt Du dort die Apotheke? ruft endlich Florindo ärgerlich, indem er ſich mit ausgeſtrecktem Zeigefinger nach der Couliſſe wendet. — Harlekin. Das gelbe Haus? — Florindo. Nein, tiefer unten (Più basso). — Harlekin, der hinter ſeinem Herrn ſteht, bückt ſich. Das große, weiße Haus? — Florindo. Noch tiefer unten (più basso, più basso). — Harlekin, ſich immer tiefer bückend: Dort am Brunnen? — Florindo. Ganz recht; dem Brunnen gegenüber iſt die Apotheke, ſiehſt Du ſie? — Harlekin, der nun mit ſeiner Naſe die Rockſchöße ſeines Herrn berührt: Ich ſehe ſie noch nicht, aber ich rieche ſie ſchon! Wird wüthend applaudirt. — Harlekin fragt ſeinen Freund Brighella, wie man es anfangen müſſe, um bei den Mädchen Glück zu machen, indem es ihm durchaus nicht gelingen wolle, ſich eine amorosa anzuſchaffen. Brighella giebt ihm die Weiſung, man müſſe damit anfangen, den Mädchen kleine Geſchenke zu machen, einen Ring, ein holländiſches Tuch (fazzoletto d'Olanda). — Harlekin. Und wenn ſie den Ring nimmt? — Brighella. Das iſt ein gutes Zeichen; dann — Harlekin. Dann gebe ich ihr das holländiſche Tuch? — Brighella. Ganz recht. — Harlekin. E poi, se l'Olanda è presa? — Brighella. Addio passi bassi. Ungeheurer Applaus. — Als Soldato di Catalogna verkündet Arlecchino ſeinen erſtaunten Landsleuten, daß er Tenente (Lieutenant, auch der Haltende, der da etwas hält) geweſen ſey. Man wünſcht ihm Glück, und als er endlich gefragt wird, was er denn eigentlich gehalten habe, antwortete er: Ho tenuto le staffe quando i Soldati montavano a cavallo. (Ich habe die Steigbügel gehalten, wenn die Soldaten zu Pferde ſtiegen).

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Blumenkönigin.

Am 18. Junius.

Mir träumt', ich ſäh' am Frühlingsabend
Dich, Theure, an des Baches Rand,
Und Blumenkränze, duftig labend,
Wand Deine zarte Lilienhand.

Da reihten ſich die Purpurroſen
Der weißen Schweſter freundlich an,
Und Lilien ſchmiegten ſich mit Koſen
Dem Grün der Myrthen traulich an.

Die Nelke ſah ich reizend prangen,
Der Hyacinthe Glocken glüh'n,
Das Geisblatt zog ſich mit Verlangen
Um's dunkelfarb'ne Immergrün.

Mir duftete Jasmin entgegen,
Und du Viole, Schmuck der Nacht,
Das Veilchen ſchmiegte ſich verlegen
An all' die ſtrahlenreiche Pracht.

Da plötzlich trat mit leichtem Schritte
Der Gott der Blumen lächelnd hin,
Und ſprach: Nun wählt aus eurer Mitte
Die würdigſte zur Königin!

Kaum ſprach er's, als mit ſtillem Neigen
Der Blumen Kelche alle ſich
Vor Dir, Du Hohe, huld'gend beugen,
Mit heil'gem Gruß begrüßend Dich.

Und ich erwacht'; vom Frühlingregen
Fand ich die junge Flur erquickt;
Du tratſt im Garten mir entgegen,
Mit Blumenkränzen reich geſchmückt.

Ich aber, wie im Heiligthume,
Sank tiefdurchdrungen vor Dir hin;
Ja, rief ich aus, Du Götterblume,
Du biſt des Frühlings Königin! —

Heinrich Stieglitz.

Randgloſſe.

Bürger meint irgendwo, die charakteriſtiſchen Beiwörter, welche Homer ſeinen Helden immer beilegt, wären nichts, als leere Titulaturen, und man könnte dieſe Namen mit Recht auch durch unſere Titulaturen, z. B. durch Wohlgeborner, Hochzuverehrender überſetzen. Wie würde da dem Prieſter Kalchas das „Euer Hochwürden" laſſen.

W. K.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Die wahre Bescheidenheit einer großen Sängerin, welche einsieht, daß sie zuvörderst der Natur, dann erst einer selbstthätigen Ausbildung ihre künstlerische Größe verdanke, schmückt die liebliche Dem. Sigl im vollen Maße, und wird ihr überall den Sieg über hochmüthige Anmaßung sichern. Wer sie im zwölften abonnirten Concerte, auf dem Wege der Wiedergenesung von einer sehr gefährlichen Krankheit, die herrliche Arie von Caraffa singen hörte, muß dieser Nachtigallenkehle für immer gedenken; einen solchen Beifall fand einst nur der Millionen erringende, Pudel-entzückende Zugvogel Catalani. Technische Kenner des Gesanges äußern, die Stimme der Mad. Vespermann habe seit ihrer Entbindung am reinen Metallklange verloren, was ich um so weniger natürlich-nothwendig finde, als unsere Harlas, seligen Andenkens, nach jeder Vervielfältigung ihres Ich's, an Reinheit des Tones gewann, obgleich eine örtliche Brustschwäche sie zur größern sichtbaren Anstrengung zu zwingen schien. Auch unser Eßlair feierte seine Rentree als Abbé im Taubstummen mit stürmischem Beifalle. Dem genialen Tieck bin ich der Rüge wegen etwas gram geworden, die er über das Schlußspiel Eßlair's im 4ten Akte des „Otto von Wittelsbach", über die bekannte Mordscene aussprach, da ich gerade diese für höchst vortrefflich, in diesen tragischen Moment psychologisch-richtig eingreifend erachte, und bedauere die Verpflichtung, den Raum Ihres werthen Blattes schonen zu müssen, außerdem ich Eßlair's Meisterschaft zu vertheidigen mich erböte, des Gewinnes sicher, denn auch unterliegend würde ich an Belehrung gewinnen müssen. Herr Eßlair hat seine Tochter bei dem Theater in Breslau zurückgelassen; sie war bei weitem nicht unsere entbehrlichste Anfängerin, ihr schadete nur der Name ihres Vaters, der die Ungenügsamen verleitete, dieselbe Künstlergröße von ihr zu verlangen, da sie noch kaum begonnen hatte, die schwierige, vielverkannte dramatische Laufbahn zu betreten. Wüßte ich, daß Herr Eßlair auch minder brauchbare Anfängerinnen auf seinen Kunstreisen abzusetzen so glücklich wäre, so würde ich ihm einen Rath geben, durch dessen Erfüllung er sich der hiesigen Kunstkennerschaft sehr verbindlich machen könnte. — Die italiänische Oper schloß ihre Darstellungen mit dem Barbier von Sevilla, diesem Inbegriffe aller Rossinischen Lieblichkeit, worin Hr. Santini als Figaro mit seiner gewaltigen Baßstimme und unbegreiflichen Fertigkeit der Kehle, Dinge, ich möchte sagen „Kunststücke" — machte, daß dem Zuhörer vor Erstaunen der Athem versetzt ward. Herr Rubini als Graf, Dem. Schiaffetti und Herr Ramfagna wetteiferten in fleißiger Durchführung ihrer Rollen. —

Im königl. Theater am Isarthore machte ein neues Schauspiel, bearbeitet von dem Dichter und Secretair dieser Bühne, Hrn. Lewald, — durch seine frühern dramatischen Arbeiten unter dem Namen Curt Waller bekannt — in der That furore, wie man in der Kunstsprache sich kräftig auszudrükken pflegt. Münchens Schaulust ist immer gar bald gesättiget, und zwei Darstellungen reichen hin, das Interesse der Neugierde zu befriedigen und das Haus zu leeren. Nur diesem romantischen Ritterschauspiele in 4 Akten, Fürst Blaubart betitelt, gelang es, in stets wiederholten Aufführungen ein volles Haus und einen ausgezeichneten Beifall zu finden. Es hat mit Tieck's Blaubart nur die entfernteste Aehnlichkeit, und wenn ich des Meisters Schöpfung nach ihrem vollen Werthe rühme, muß ich zugleich bemerken, daß Lewald's Blaubart durchaus bühnengerecht ist, keine Längen hat, in Anlage und Durchführung das Interesse steigend erhält, durch schlagende Effektscenen, die aber von der Natur der Situationen erzeugt werden, das Publikum hinreißt, nirgends aber die genaueste Bühnenkenntniß vermissen läßt. Die erste Darstellung dieses Blaubart, ein für jede Theaterdirection Gewinn bringendes Product, war von imposanter Größe, besonders der prächtige Zug des Blaubart in das Vaterhaus seiner Braut. Glänzende Baldachine mit geschmückten Damen, in den Zwischenräumen niedliche Pagen und prunkende Hofherren, ein funkelndes Reitergeschwader mit dem malerisch costumirten Blaubarte, schmetternde Trompeter und Pauker auf herrlichen Rossen mit köstlichem Zaumwerke, Trabanten und Herolde an der Spitze, die ganze Tiefe des mit einem Triumphthore endenden Theaters gewährten einen ausnehmend schönen Anblick, und der stürmische Beifall am Schlusse dieses Aktes ruhte nur nach dem Hervorrufen des Herrn Director Karl, dessen mühsame Anordnung des Ganzen den ihm eigenthümlichen Geschmack mit Auszeichnung aussprach. Mad. Karl feierte den Triumph ihrer tragischen Größe als Blaubart's Gattin, zuerst im Monologe, ehe sie das geheimnißvolle Kabinet betrat, dann in der gräßlichen Scene, wo sie von Entsetzen herausgejagt, von dem Schrekken des Anblickes im Kabinete zermalmt, wie vernichtet sich am Boden hülfeschreiend hinschleppt. Natürlich müßte eine solche Scene unter den Händen einer Schauspielerin vom zweiten Range gänzlich verloren gehen; schon der dreifache Todesschrei im Kabinete, der keiner menschlichen Kehle mehr zu gehören scheinen darf, ist eine schwer zu lösende Aufgabe. Mad. Karl wurde nach diesem dritten Akte und am Schlusse des vierten wahrhaft hervorgedonnert! Einer solchen Aufnahme eines neuen Stückes kann ich hier mich gar nicht erinnern. Herrn Lewald muß man das Zeugniß eines glücklichen und geübten Theaterdichters geben; den Blaubart schrieb er in zehn Tagen, was nur dann begreiflich wird, wenn man die Anforderungen der Kritik nicht über die Grenzen des Coulissen hinaus trägt und mit den erfreulichen Eindrücken der Darstellung sich begnüget, obgleich gerade dieser Blaubart auch eine nähere Prüfung ehrenvoll bestehen möchte. —

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige.

Freiherr von Thumb in Stuttgardt hat das Vaudeville: La vieille femme colere, unter dem Titel: Die alte böse Frau, bearbeitet, und bietet das Manuscript den Bühnen-Directionen an.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

212.

Donnerſtag, am 4. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Pötzleinsdorf bei Wien.

Sahet Ihr die Herrlichkeiten
Von der deutſchen Kaiſerſtadt,
Müßt Ihr wiſſen, daß bei weiten
Pötzleinsdorf den Vorrang hat.
Von den Hainen, Gärten allen
Hat mir keiner ſo gefallen —
Seele des Gartens iſt Betty.

Hocherhaben ſteht der Tempel
An dem herzgeformten Teich,
Prägt der Landſchaft auf den Stempel
Von der Götter ſel'gem Reich,
Durch Gebüſche von Geniſter
Schauet er bis an den Iſter —
Göttin des Tempels iſt Betty.

Auf des Berges Gipfel ſtehet
Als Willkomm' das Schweizerhaus,
Und von allen Seiten ſpähet
Luſtig es die Gegend aus,
Durch gefärbte Fenſter malen
Zaubriſch ſich des Tages Strahlen —
Schweizerin drinnen iſt Betty.

Schön erhebt ſich die Rotunde
Welche ſchirmt den Felſenquell,
Aus der Römerwelt die Kunde
Von dem Bade kalt und hell;
Es beneiden die Najaden
Alle, welche drinnen baden —
Röm'rin drinnen iſt Betty.

Einſam, oſſianiſch ſchaurig,
Iſt der Philoſophengang,
Immer lieblich, wenn auch traurig,
Schlingt er ſich den Berg entlang,
Roſen blühen am Gehage
Wie der Hellas ſchönſte Tage —
Die Philoſophin iſt Betty.

Hört! der Fluren Sänger koſen
Tauſendſtimmigen Päan,
Hundertblättrig glühen Roſen,
Ueberall iſt Guliſtan,
Knospende und ſchon gereifte,
Rothe, weiße und geſtreifte —
Schönſte der Roſen iſt Betty.

Muſen ſind's, die Kränze winden
Um des Dichters Aſchenkrug; *)
Bienen ſammeln unter Linden
Süßigkeiten ohne Trug,
In der Bienen Chöre fallen
Schlagend ein die Nachtigallen —
Nachtigall-Biene iſt Betty.

Allen Reiz für Muſulmanen
Eint des Köſchkes Morgenpracht,
Wo von goldnen Ottomanen
Sonnenglanz entgegenlacht;
Nelken hauchen Muſk und Ambra,
Wie die Hallen von Alhambra —
Und die Sultanin iſt Betty.

In die Fluth der Agavanten
Sinkt der Feuerlilien Haupt,
Bergend Schmerz, den ungenannten,
Wenn der Durſt Beſinnung raubt;
Küſſend langen ſie nach Händen,
Die begießend Heilung ſpenden —
Die Hygiea iſt Betty.

Aus dem Borne vor dem Saale
Strömet der Verjüngungsquell,
So ſtrömt Leben bei dem Mahle,
Stets verjüngend friſch und hell,
Und die durſt'gen Gäſte nippen
Labung dort aus Aganippen —
Nymphe des Bornes iſt Betty.

*) Atzinger's Denkmal, demſelben von ſeinem Freunde, dem Beſitzer des Parks, Herrn Ritter Heinrich von Seymüller, errichtet.

Unten in dem Heiligthume
Flora's einer Weſt und Oſt
In die Wette Baum und Blume,
Feinren Sinnen feinſte Koſt;
Pflanzen von verſchied'nen Zonen
Blühen dort in Legionen —
Prieſterin Flora's iſt Betty.

Milton's Paradies umgeben
Mauern ſtarr uns zugekehrt,
Und der Cherub ſteht daneben,
Der den Eingang Allen wehrt.
Allen, die auf's Schöne hoffen,
Stehet dieſes Eden offen —
Engel aus Eden iſt Betty.

Wien, den 21. Auguſt 1823.

J.

Ein Blick auf das Theaterweſen in Italien.

(Fortſetzung.)

Als öſterreichiſche Grenadiere in eine Stadt rückten, berichtete Harlekin ſeinem Herrn, daß er heute eine Menge Vescovi *) (Biſchöfe) geſehen habe, aber poveri Vescovi (arme Biſchöfe), die nur ſieben Kreuzer des Tages zu verzehren haben, und von dem Arcivescovo (dem Korporal) legnate (Hiebe, Prügel) erhalten. Als finto principe, durch einen Spruch des Orakels zum Throne berufen, erwacht er in einem Gemache des königlichen Palaſtes, und nachdem er über alle ihm neue und unbekannte Gegenſtände ſeine Verwunderung, ſein Staunen ausgedrückt hat, ſpeiſ't er einen Pot mit Pomade, welchen er auf der Toilette findet, und verſucht, ob das unter dem Bette ſtehende Gefäß nichts Trinkbares enthalte. (Wird ſehr belacht.) Gefräßigkeit iſt ein Hauptzug des Harlekiniſchen Charakters, hört er von Maccheroni oder Polenta, ſo kömmt er auſſer ſich und fällt endlich in Konvulſionen. Brighella, ein durchaus verſchmitzter Bedienter, iſt Harlekins Landsmann, ſpricht ebenfalls den Dialekt von Bergamo und dreht ihm gewöhnlich eine Naſe. Er kennt ſeines Landsmannes Schwächen und weiß ſie zu benützen. — Harlekin wird Nachts von ſeinem Herrn vor das Haus der Donna Roſaura geſtellt, um zu beobachten, wer da ab und zu gehe, ſoll aber nicht mukſen, damit niemand ſein Daſeyn ahne. Brighella möchte gern in das Haus, um Roſauren einen Brief ſeines gleichfalls verliebten Gebieters zu übergeben, allein er vermuthet, daß Harlekin in der Nähe ſey, und um ſich davon zu überzeugen, ſpricht er von einer Schüſſel köſtlicher Maccheroni, welche er bei ſich habe, und gern mit ſeinem Freunde Arlechino theilen möchte. Harlekin horcht hoch auf, ſeine Konvulſionen ſtellen ſich ein, und endlich ſeiner nicht mehr mächtig, will er eben auf Brighella und die lockenden Maccheroni losſtürzen, als ſein Herr mit geſpannter Piſtole herbeieilt und durch Drohungen ihn abzuhalten ſucht. Doch vergebens; da Brighella fortfährt, ſeine Maccheroni zu preiſen und endlich erklärt, daß er ſie allein verzehren werde, indem er ſeinen buon amico Arlecchino nirgend finden könne, ſiegt ſein Appetit über die Todesfurcht, und er ſtürzt hervor. Dieſe Scene wird ſtets lebhaft beklatſcht und nicht ganz mit Unrecht. Weniger begreiflich iſt, wie folgende Scene mit lautem Jubel aufgenommen werden kann. In Pantalons Hauſe wird getanzt, Harlekin erſcheint in Frauenkleidern mit hochausgeſtopftem Leib und einem ungeheuren transparenten Buſen. Er ſchickt ſich eben an, mit Pantalons Sohn eine Menuet zu tanzen, als Pantalon, welcher argwöhnt, daß dieß der Bediente Lelios ſeyn könnte, einen Stock ergreift und einen mächtigen Streich nach Harlekin führt, welcher ſo glücklich trifft, daß der irdene Topf, welchen er unter ſeiner Robe befeſtigt hat, in Stücken zu Boden fällt, wodurch ein Huhn, welches den Topf bewohnt, in Freiheit geſetzt wird und ſelbige benützend, über die Köpfe der Herren Muſici weg gerade in das Parterre eilt.

Signor Pantalone de' Bisognosi iſt bekanntlich ein Venezianer, ſpricht dieſen Dialekt und iſt eine Gattung von komiſchem Vater, der ſich gewöhnlich am Ende der Poſſe geprellt ſieht. — In Goldoni's Luſtſpielen iſt er auch ein zärtlicher Vater, und ganz vernünftige Perſonage, predigt Moral und wird nach jeder langen Tirade lebhaft beklatſcht. Sein Koſtüme iſt bekannt.

Tartaglia, deſſen Erſcheinen immer eine frohe Stimmung verbreitet, iſt ein Neapolitaner, er ſtottert ganz abſcheulich, ſo daß er oft mehrere Minuten nöthig hat, um irgend ein ſchwer auszuſprechendes Wort hervorzubringen. Bei dem Worte strapazzare z. B. wirft er Rock, Weſte, Halsbinde, Brille und Perücke von ſich, macht endlich ſogar Miene, mit dem letzten Kleidungſtücke ein Gleiches zu thun, (lauter Beifall) wird roth und blaß und quält ſich auf die grauſamſte Weiſe, bis er das fatale Wort zu Tage gefördert hat. Einer ſeiner beliebteſten Späße iſt, zu ſagen Io vado a casa. (Ich gehe nach Hauſe.)

*) Die Mützen der öſterreichiſchen Grenadiere haben beinahe die Form der Mitra der Biſchöfe.

Bei dem Worte casa wird fürchterlich gestottert, wodurch denn die Rede ungefähr so hervor kömmt: Io vado a ca-ca- a ca-ca- a ca-ca- etc. Diesen Spaß hört man fast täglich, doch fällt das Parterre jedesmal in ein konvulsivisches Gelächter. Eben so bekannt, und nicht minder beliebt, ist ein anderer Spaß des braven Tartaglia. Er kömmt von Neapel, um seine in Venedig an den Sohn des Herrn Pantalon verheirathete Tochter zu besuchen. Tochter, Schwiegersohn, und selbst Herr Pantalon, sind ausser sich vor Freude und bitten den geliebten Vater, den Freund, nur recht lange bei ihnen zu verweilen. Allein Tartaglia schlägt das geradezu ab, er hat Geschäfte, welche ihn nöthigen, Venedig alsogleich zu verlassen. Man bittet, man beschwört ihn, nur 14 Tage zu bleiben, — unmöglich; — nur acht Tage, — es kann nicht seyn, — nur drei Tage, — ganz unmöglich. In Thränen schwimmend, versucht endlich die Tochter, ihn zu bewegen, ihr Haus nur durch einen Tag mit seiner Gegenwart zu beglücken. Wohl denn, stottert nun Tartaglia: weil Ihr so sehr mich bittet, so — farò uno sforzo, das sforzo wird mit unsäglicher Mühe hervorgebracht, e resterò in casa vostra trenta sei anni (so werde ich das Aeusserste thun und in Euerm Hause bleiben sechs und dreißig Jahre). Endlich ist noch der Doktor Balanzoni aus Bologna eine höchst fatale Personage. Der Dialekt von Bologna, in welchem sich dieser Dottore vernehmen läßt, ist ganz unverständlich, sein Wirkungkreis ist gewöhnlich sehr unbedeutend, und seine besten Späße bestehen in langen, schnell hergeplapperten Reden, welche höchst abgeschmackt sind. Doch gilt dieß nur von den Masken-Comödien; in Goldoni's Lustspielen ist auch dieser Doktor eine vernünftige Person, ungefähr das, was die deutschen Mimen einen zweiten Vater heißen.

Die italiänischen Schauspieler haben eine ganz andere Eintheilung der Rollenfächer, als die deutschen. Giebt es bei deutschen Bühnen Helden, ernste und lustige Liebhaber, Tyrannen, Intriguants, zärtliche und launige Väter, Soldaten, Greise, Bauern, Juden und endlich dumme Jungen, so beschränken sich die italiänischen Impresari auf wenige, aber brauchbare Individuen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Eugeniens Tagebuche,
von J. Satori.

Das Unglück hat in der Regel den Schweif eines Cometen, wie dieser unserm Auge eine bestimmte Zeit sichtbar ist, weilt jenes hartnäckig in unserer Nähe, am leichtesten zu bekämpfen mit den Waffen der Geduld. Jedes Uebel dünkt, aus der Ferne uns drohend, noch eins so schrecklich, wie endlich bei uns eingekehrt. Gewillkommt es Sanftmuth und Ergebenheit, verläßt es uns am schnellsten. An unserem Willen liegt es oft, es zu verscheuchen, bevor mit seinen spitzen Krallen es sich bei uns anklammert — sich ein Recht über uns erwirbt.

Wie leicht sind wir geneigt, einen Stand zu bespötteln — ich meine den ehelosen unseres Geschlechtes, der oft durch seine Schicksale schon uns Ehrfurcht einflößen sollte. Alte Jungfern nennt man sie, und verbindet in der Regel mit diesem Worte einen lächerlichen Sinn. Weise Jungfern sollte man sie heißen, denn Erfahrungen, die ohne unsern Willen zu einem Schatz von Weisheit helfen, gehen oft voran, bevor sie werden, wie man sie nennt. Eine jede unsers Geschlechtes, in reiferen Jahren noch unvermählt, soll etwas Herbes in ihrem Charakter haben, lieblos in ihren Urtheilen, einseitig in ihrem Umgang, erbittert gegen das ganze Menschengeschlecht werden. Nimmt man sich aber wohl die Mühe, zu untersuchen, wie es kam, daß sie wurden, wessen man sie — ich gebe es zu — nicht ohne allen Grund beschuldigt? Wer kennt die Wunden, die oft im Stillen bluten? Wer ermißt die die Qualen getäuschter Liebe? Wer kann sie zählen, die Thränen, die im Verborgenen flossen, die Seufzer, der wunden Brust entströmt, die Nächte, durchwacht in Kummer und Gram? Gewiß, wir sollten weniger lieblos, in unseren Urtheilen weniger strenge seyn, die eigene Brust erforschend, unser Herz milderen Gefühlen öffnen; das eigene Glück mit dankbarer Anerkennung genießend, jenen mit freundlicher Gutmüthigkeit entgegenkommen, die, entsagend, oft ungleich höher stehen, wie wir selbst, die wir oft schonungslos mit spitzer Zunge sie verwunden.

Herr O— und Frau.

Er spricht stets in ganzen Noten, sie einig in Zweiunddreißigsteln, und doch kommen sie gut zusammen aus. D. L — ß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Die optischen und mechanischen Vorstellungen des Hrn. Tendler mit seinem mechanischen Seiltänzer, der ihn um hundert Jahre früher, als einen Zauberer, auf den flammenden Holzstoß gebracht hätte, und mit den künstlichen Pferden, haben rauschenden Beifall gefunden, und manchem Mechaniker eine Nuß zu knacken gegeben, die keiner zu knakken verstand. Da setzt Herr Tendler vor aller Welt Augen das Gliedermännchen frei auf ein breites Lederband, und der kleine Kerl macht alle Bewegungen und Schwingungen eines lebendigen Seiltänzers, steht auf dem Kopfe, auf einem Fuße, hängt an einer Hand u. s. f., und niemand weiß sich zu erklären, wie dieß so kommen muß. Unter den optischen Vorstellungen zeichnete sich der Einzug Kaiser Karl V. in Bologna und der Triumphzug Kaiser Vespasians in Rom durch schöne Zeichnung, treue Costüme der Zeitalter und reichen Farbenschmelz ganz besonders aus. Dabei ist dieser Hr. Tendler ein gerader, stiller, gutmüthiger Mann, kein großsprechender Windbeutel, die sich so gern bei derlei geheimen Künsten einfinden.

Im goldenen Hirsch zeigt ein französischer Gelehrter und Künstler, Hr. Pront, eine Kiste mit einer Menge der verschiedensten Gegenstände, woran vorzüglich die Benützung des kleinen Raumes bewundernswerth ist. In einer Taschenuhr, die etwas dicker, als gewöhnlich, scheint, verschließt er das ganze Weltsystem und eine geschriebene Beschreibung desselben. Unzählige Dinge umfaßt diese Kiste; aus der Physik Prismen und Doppelspath, Architektur-Gegenstände, kleine Obelisken, kostbare Steine, religiöse Gegenstände, kleine Schriften, Bildnisse aus seiner Familie, Gedichte, Briefe, eine Fülle der feinsten Schriftzüge u. s. f. — Herr Pront ist zugleich Erfinder eines neuen Systems einer allgemeinen und Geschwindschrift, die den Beifall des franz. Institutes erhielt. Noch in seinem hohen Alter ist er so geschickt im Schreiben, daß er die feinsten Schriftzüge liefert, die viele Menschen mit bloßem Auge kaum gewahr werden. Der Mann wäre im Stande das Glück der gesammten Menschheit auf die Kehrseite eines rothen Heller's, oder in das Herz einer tauben Haselnuß zu schreiben. —

Zur Zeit des jüngsten Aufenthaltes unsers geliebten Königs im Schlosse Banz, nach der Rückkehr aus Sachsen, kam ein Greis von 118 Jahren vom Dorfe Altenstein, im Landgerichte Ebern, angezogen, der einen Weg von 6 Stunden allein, auf den treuen Stab gebückt, zurückgelegt hatte, um vor seinem Tode noch den Landesvater zu sehen. Der König unterhielt sich lange mit dem Patriarchen, ließ sich seine Verhältnisse erzählen, beschenkte ihn reichlich und versprach, auch künftig für ihn zu sorgen.

Segenbringend ist unsers geliebten Königs Milde, Großmuth und Milde bilden eine Strahlenkrone um sein ehrwürdiges Haupt, und jeder Strahl ist wieder eine Tugend, die seine wahrhaftige Königsseele schmücket! — Höre ich von Greisen, die hundert und mehrere Jahre zählen, so ergreift mich immer ein unheimliches Gefühl. Solche Spätlinge dünken mich im Einbegriffe des ewigen Mähers, unleserlich verzeichnete Garben, die er auf dem weiten Acker des Lebens stehen läßt, bis er zufällig auf sie stößt, oder bis eine Mahnung der höhern Controlle ihn zwingt, die Vergessenen einzuführen in das Haus des gemeinsamen Vaters.

Dem. Amalie Spitzeder, eine Schwester und Schülerin unserer Fries, wagte — in der Oper — ihren ersten Versuch als Fidelio, eine Neuigkeit, die ich vom Monat Juli entlehne. Im Schauspiel trat sie schon früher in Wien auf, und zwar mit Beifall, wie ich in der damaligen Zeitschrift Eos las. Wer die Schwierigkeit begreift, in der Oper zum erstenmale aufzutreten, wird Lob oder Tadel nicht vorschnell spenden, denn eine nicht zu besiegende Beklommenheit äussert immer mehr oder weniger einen unverkennbaren Einfluß auf die Stimme. Dem. Spitzeder, die mit einem vortrefflichen Wuchse ein sehr lobenswerthes Spiel und melodisches Organ verbindet, ärntete wiederholt den lebhaftesten Beifall des vollen Hauses, obgleich sie kaum eine schwierigere Parthie hätte wählen können. Es ist zu bedauern, daß sie nicht bald darauf in einer zweiten Rolle auftrat, um ein bestimmteres Urtheil über ihren Gesang in Schule und Ausführung fällen zu können, worin sie bei der anerkannten Gründlichkeit ihres trefflichen Meisters Aiblinger eine bedeutende Stufe zu erreichen verspricht. Allein der beschränkte Kreis, worin sich unsere Oper bewegt, die wechselnden sogenannten Kunstreisen unserer größern Sänger und Sängerinnen, die ein Dutzend einstudirter Parthieen in fremden Landen ableiern, gleich einem Orgelkasten Murmelthier-zähmender Savoyarden, und die Hauptstadt, welche ihr Dasein vergoldet, auf den Genuß von Talenten zweiten Ranges hinweisen, — äussern ihre störenden Einwirkungen, wenn so billige Wünsche sollen erfüllt werden. Dem. Spitzeder wird mit ihrer kunstreichen Schwester, Mad. Fries, demnächst eine nördliche Reise antreten; mögen Beide überall, vom Partheigeiste unerreicht, die wohlverdiente Aufnahme finden! —

Aus Orlow.

Im vorigen Jahre wurden in der Orlow'schen Eparchie (den zu ihr gehörenden 12 Städten und Kreisen) geboren: 30.425 Kinder männl. und 27.513 weiblichen Geschlechts; getrauet wurden 12.513 Paare; gestorben waren am Schlusse des Jahres 19.008 Personen männlichen und 18.793 weibl. Geschlechts, folglich übersteigt die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen mit 20.137 Personen. Unter den Gestorbenen waren Personen von 102, 104, 105, 106, 110, 112, 113, 115 und eine von 135 Jahren. Zur griechisch-russischen Kirche gingen über: 4 Katholiken, 6 Lutheraner, 5 Juden und 1 Muhamedaner.

Aus Wjätka.

Im Laufe des verflossenen Jahres 1822 wurden in der Wiätkoyschen Eparchie (den zu ihr gehörigen 11 Städten und Kreisen und zwei Marktflecken) geboren: 30.525 Kinder männlichen und 28.114 weibl. Geschlechts; in den Ehestand traten: 23.822 Paare; gestorben waren beim Ausgang des Jahres: 16.688 Personen männl. und 16.822 weibl. Geschlechts, folglich übersteigt die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen mit 25.571 Personen. Unter den letztern befanden sich Personen von 101, 102, 103, 105 und zwei von 110 Jahren. Zur gr. russ. Kirche gingen über: 2 Tartaren, 2 Tscheremissen, 3 Wotjäken und 10 Altgläubige.

Abend- Zeitung.

213.

Freitag, am 5. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Lichtſchatten.

Ich will empor mich raffen
Aus meinem tiefen Leid!
Der Tag iſt ja geſchaffen
Einmal zur Fröhlichkeit.

Und ſink' ich auch gleich nieder
Erſchöpft und matt zurück:
Mich hob doch Schwungagefieder
Für einen Augenblick.

Wohl ſchaut der Sterbenskranke,
Iſt leidlich ihm ein Tag,
Zum Himmel auf mit Danke
Und frohem Herzensſchlag;

Obgleich er faſt kann wiſſen,
Daß morgen wieder ſchon
Mit neugeſchärften Biſſen
Ihn faßt der Skorpion.

Fr. Raßmann.

Ein Blick auf das Theaterweſen in Italien.

(Fortſetzung.)

Eine gut beſtellte Geſellſchaft beſteht aus einem primo und secondo uomo, prima und seconda donna, den Masken, der Colombina und dem Caratterista, welcher den erſten Rang nach dem primo uomo behauptet, nebſt einigen Nebenperſonen. Einen braven und ſchönen primo uomo zu haben, der übrigens auch die Kunſt verſteht, gut zu annonciren, iſt die vorzüglichſte Sorge jedes Impreſario. Hat er einen ſolchen gefunden, der die Damen, und eine prima donna, welche die Herren zu intereſſiren und nebenbei gebührend zu ſchluchzen verſteht, iſt der Caratterista und Arlecchino brav, ſo darf der übrige Theil der Geſellſchaft ſchon etwas ſchwächer ſeyn, dieſe vier Perſonen retten den Signor Impreſario. Der primo uomo ſpielt im Luſt- und Trauerſpiele alle erſte Rollen, und annoncirt die Vorſtellung des nächſten Tages. Im ſüdlichen Deutſchland verrichtet dieß Geſchäft der erſte beſte Schauſpieler, und entledigt ſich deſſen in wenig Worten. „Morgen, ſpricht er: werden wir die Ehre haben aufzuführen: Die Jäger, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen von Iffland", macht drei Bücklinge und geht davon. Im Norden Deutſchlands, nämlich da, wo die alberne Sitte des Annoncirens noch beſteht, macht man es ſich noch bequemer, man kömmt, man ſpricht: „Morgen die Jäger", und geht. Aber ſo leicht laſſen ſich die Italiäner nicht abſpeiſen, ſie wollen für ihr Geld reden hören, viel reden hören, auch ein wenig geſchmeichelt ſeyn; daher müſſen Italiens Mimen ſich auf das Annonciren (invitare, einladen) vollkommen verſtehen, ſonſt bleibt das Haus leer. Der Annoncirende erſcheint daher, nicht wie in Deutſchland am Schluſſe der Vorſtellung, ſondern zwiſchen dem vorletzten und letzten Akt, die Sardine wird nicht aufgezogen, ſondern er ſchlüpft im königlichen Gewande, die Krone auf dem Haupte, zwiſchen ihr und dem Portale ganz demüthig hervor,

Digitized by Google

verbeugt sich nach morgenländischer Sitte, und ist er ein Mann, der seinem Handwerke gewachsen ist, so spricht er ungefähr wie folgt: „Es sind nun bereits vierzehn Tage, daß wir das Glück haben, das verehrungwürdigste und aufgeklärteste Publikum dieser berühmten Stadt mit unsern Vorstellungen zu unterhalten (Bravo!). Wir haben weder Mühe, noch Schweiß gespart, uns die Zufriedenheit der hohen Gönner zu erwerben, und manches Meisterstück unserer einzigen und unsterblichen Dichter (Bravo!) ist schon auf dieser Bühne erschienen; aber alles was hier noch gesehen worden, alles was hier je vorgestellt worden, wird übertroffen werden durch die Vorstellung des nächsten Abends. Die berühmteste Feder Italiens, ich könnte sagen der Welt, Sophokles unseres Jahrhunderts, die Blume der Dichter, die Perle Italiens, doch — (hier geht er aus dem gezogenen Pathos, in welchem er bis jetzt sprach, in eine äußerst schnelle und singende Declamation über) doch wozu so viele Worte, wo ein Wort hinreicht; Alfieri, der Unsterbliche, (Bravo!) ist der Schöpfer eines Werkes, welches noch späte Jahrhunderte bewundern werden. Dieses Werk ist betitelt: Nerone, Tragödie in fünf Akten (Bravo!). Meine Zunge ist zu schwach, dieses göttliche Werk gebührend zu preisen; kommen Sie, Verehrungwürdigste, sehen Sie selbst, und überzeugen Sie sich, daß wir weder Mühe, Arbeit, noch Schweiß sparen, um uns der Huld und Gnade, womit Sie uns bis jetzt gütigst beehrt haben, ganz würdig zu machen." (Bravo! Bravissimo!). Er geht ab, der Vorhang auf, und derselbe Schwätzer steht als Alexander der Große vor uns. Mit dem invitare wird auch sonst noch mancher Spuk getrieben, und oft füllt sich Parterre und Logen mit Leuten, welche nicht gekommen sind, das Stück zu sehen, sondern nur, um sich an dem invitare zu ergötzen. Es erscheint z. B. Harlekin und kündigt ein Lustspiel an, ihm folgt Brighella, fragt, ob er toll sey, indem morgen ein Trauerspiel gegeben würde, welches er nennt. Tartaglia kömmt nun auch und stottert den Titel eines Stücks hervor, dann folgt noch einer, und noch einer, und indem sich alle zanken und balgen, erscheint der primo uomo, jagt die Zankenden fort und verkündet das wirklich zur nächsten Vorstellung bestimmte Stück. Ist dieser Spaß geendet, verläßt ein großer Theil der Zuschauer das Parterre. Nächst dem primo uomo und Arlecchino ist der Caratterista eines der ersten und vorzüglichsten Glieder der italiänischen Bühne. Er spielt Väter, Könige, Tyrannen und komische Rollen. Ich erinnere mich, einen Signor Asbruzzi gesehen zu haben, welcher ein vollendeter Künstler dieses Faches war, und einem Beckmann, Fleck, Iffland an die Seite gestellt werden konnte. Sein Karl der Zwölfte, Hieronimus Billerbeck im curioso accidente, in Deutschland als „Geschwind, ehe es jemand erfährt" bekannt, der Tyrann Ecceline waren unübertreffliche Leistungen. Gegenwärtig ist ein Herr Blanes, von dem die Italiäner sagen: „a niuno secondo nella tragica declamazione", einer der berühmtesten, und vielleicht der beste der italiänischen Schauspieler. Ich habe Vorstellungen von ihm gesehen, welche nichts zu wünschen übrig ließen.

Die prima donna muß, so wie in Deutschland, hübsch seyn, und das Talent weinen und schluchzen zu können im hohen Grade besitzen, wenn sie gefallen soll, denn weinen und wehklagen hören die Italiäner gar zu gerne; daher versäumt eine sothane prima donna auch keine Gelegenheit, ihre lamenti hören zu lassen, die Sache mag auch gerade nicht so ernsthaft seyn, gleichviel, ihre Thränen fließen, ihre Seufzer erfüllen die Luft; ist sie aber vollends gar als verfolgte Unschuld in Kerker und Fesseln zu schauen, so ist der Teufel ganz los, und man erwartet mit jedem Augenblick, sie den Geist aufgeben zu sehen. Brava, per Dio! rufen die Italiäner. Gegenwärtig ist eine Signora Adelaide Morelli eine sehr, und mit Recht, beliebte prima donna.

So reichlich und verschwenderisch Sänger und Sängerinnen in Italien belohnt werden, so karg ist die Bezahlung der Schauspieler, die meisten dieser comici, den primo uomo, prima donna, caratterista und Arlecchino etwa ausgenommen, halten wöchentlich einige, nicht vom Papste verordnete, Fasttage, und nicht selten der Impresario mit ihnen. In Deutschland thut man für die Künstler zu viel, in Italien zu wenig, und doch sind die italiänischen, schlecht bezahlten Schauspieler fleißig, unermüdet, lernen ihre Rollen, erscheinen nie betrunken vor den Augen des Publikums, was in Deutschland leider! eine nicht ganz ungewöhnliche Sache ist, lassen sich nie die kleinste Nachlässigkeit zu Schulden kommen, kurz sie können rücksichtlich der Achtung für das Publikum der ganzen Künstlerzunft als Spiegel und Muster dienen. Warum aber werden diese muster-

haften Schauspieler so schlecht belohnt? Weil das italiänische Publikum nicht gerne viel Geld hingiebt, um eine Komödie zu sehen, und ihm nur bei Opern kein Preis zu hoch ist, weil die Höfe Italiens für die Schauspielkunst nichts thun und auch die erwähnten Vorschüsse die Impresari nicht in den Stand setzen, ihre Schauspieler reichlicher zu bezahlen. Man giebt für ein Parterre-Billet bei Schauspielen einige Groschen, und erkauft damit das Recht, in zwanzig Logen Besuche zu machen, wo die Herren und Damen für denselben Preis ganz bequem sitzen, daher es sehr natürlich ist, daß der Impresario seiner Gesellschaft nicht viel zum Besten geben kann. Auch selbst das Wenige, was er zu geben hat, muß er durch außerordentliche Hülfmittel hereinzubringen suchen, gewaltige Spektakelstücke muß er auf die Bühne bringen und pompöse, hochtönige Ankündigungen voraus senden. Solche Spektakelstücke werden gewöhnlich in zwei, auch drei Vorstellungen abgetheilt, wodurch dem klugen Impresario mehrere gute Einnahmen gesichert werden. Eine compagnia comica, welche im verflossenen Winter zu Venedig im Theater St. Luca spielte, hat folgende Ankündigung eines neuen Spektakelstückes ergehen lassen: „Die Unternehmung dieses Theaters hat es sich zur Pflicht gemacht, die vollständige Geschichte des Helden von Frankreich, Heinrich IV., in drei Vorstellungen abgetheilt, auf die Bühne zu bringen, und es hat selbige weder Mühe, noch Kosten gespart, um diese Vorstellung zu einer der glänzendsten zu erheben, welche jemals hier gesehen worden. Diese Vorstellung wird durch die verschiedenste und prachtvollste, durchaus neu verfertigte Garderobe und durch neue glänzende Decorationen gezieret seyn. Zahlreiche Soldateska, Artillerie mit wirklichen Kanonen, militairische Musikbanden, Feuerwerke, symmetrische Illuminationen, Glockengeläute, Triumphzüge, lebende Pferde, Schlachten, Schanzgräber, Große des Reiches, Magistratpersonen, Pagen, mehr als hundert Figuranten werden das Auge und das Ohr der verehrungwürdigsten Zuseher auf das Angenehmste unterhalten; das Ganze wird überdieß nach Art und Weise einer opera seria geordnet seyn. Heute wird die erste der drei Vorstellungen gegeben: La gran sortita d'Enrico IV. da Parigi.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mäuse-Spinnmaschinen.

Auch diese, sonst in Haushaltungen nur Nachtheil bringenden Vierfüßler weiß die englische Industrie zu benutzen und bei ihrem Maschinenwesen anzustellen, und wer kann sagen, wie lange es noch dauern wird, wo künftig nur Thierfüße alle Arbeit verrichten und Menschenhände in den Fabriken überall ruhen werden. Eine Edinburg'sche Zeitschrift enthält folgende bestätigte Thatsache. In Kirkaldy lebt ein Herr Hatton, welcher zwei Mäuse bereits zur Arbeit gewöhnt hat, und ein Augenzeuge bezeugt dieß so: „Die Mäuse-Tret-Mühle ist so eingerichtet, daß die gewöhnliche Hausmaus der menschlichen Gesellschaft Ersatz für frühere Beschränkungen dadurch gewähren kann, daß sie jeden Tag, den Sonntag nicht ausgenommen, 110 bis 120 Fäden spinnt, zwirnt und weift. Um dieses zu Stande zu bringen, muß der kleine Fußgänger in der dazu vorgerichteten Tret-Mühle täglich 10½ englische Meile laufen. — Diese legt er jeden Tag sehr bequem zurück. Eine gewöhnliche Maus wiegt bloß eine halbe Unze. Für einen halben Pfennig Hafermehl reicht hin, um diesen zur Tret-Mühle verurtheilten kleinen Verbrecher auf 5 Wochen zu beköstigen. Während dieser Zeit bearbeitet er 3850 Fäden, und kann somit 9 Deniers, oder in dem Zeitraume eines ganzen Jahres 7 Schilling 6 Den. verdienen. Nun ziehe man 6 Deniers für Nahrung und 1 Schilling für die Maschine ab, so bleiben von jeder Maus jährlich sechs Schilling reiner Profit übrig. Als ich das letzte Mal mit dem Mäuse-Werkmeister in Gesellschaft war, sagte er mir, daß er mit den Erben eines alten verlassenen Hauses, welches 100 Fuß lang, 50 breit und eben so viel hoch sey, in Unterhandlungen stehe, indem er nach einer mäßigen Berechnung darin 10,000 Mäuse-Mühlen werde aufstellen und noch Platz genug für Wärter und einige hundert Zuschauer behalten können. Wenn er nun 200 Pf. jährlich für jene rechne, so wie 500 als Interessen von 10,000, um seine Maschinen zu bauen, so würde er immer noch jährlich einen Gewinn von 2300 Pfd. haben. Das ist doch ein Projekt, welches zugleich jenen kleinen Bösewichtern Gerechtigkeit widerfahren läßt, und viel sicherer berechnet ist, als die alte Südsee-Speculation.“

D.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im August 1825.

Madame Brede vom Stuttgardter Hoftheater hat auf unserer Bühne als Elisabeth in Maria Stuart, Lady Milford in Kabale und Liebe, Elsbeth in den drei Wahrzeichen, Frau von Silben im letzten Mittel, Minna im Beruf zur Kunst und Gräfin Orsina in Emilia Galotti gastirt. Die geschätzte Künstlerin bewies bei diesen Darstellungen, daß sie theoretische Kenntnisse hinreichend besitze, um ihnen allen gewachsen zu seyn. Sie leistete in der Rolle der Königin Elisabeth, was Mimik und Haltung betrifft, etwas Vorzügliches, wie man es auch bei dem Monologe des vierten Aktes durch lauten Beifall anerkannte, als Lady Milford genügte sie jeden Kunstforderungen hauptsächlich in der letzten Scene, wo sie, wie kaum einer der früher in dieser Rolle gesehenen Künstlerinnen, den Stolz der Britten als Hauptmotiv zum Pfad der Tugend sichtbar werden ließ. Wenn sie aber nicht in allen Scenen ihrer tragischen Parthieen das Publikum hinriß, so mag der Grund davon in dem Mangel an Tonumfang ihres Organs liegen. Die Stimme der Künstlerin ist dünn und schwach und nicht jener Modulation im Ausdruck der Leidenschaften fähig, die der Kothurn verlangt. Im conversirenden Lustspiel bedarf es der Tonregister nicht so viele, und hier scheint Mad. Brede ganz an ihrem Platze. Als Elsbeth gefiel sie, besonders in derjenigen Abtheilung der Brautschau-Scene, wo sie gegen den Ritter Kunibert vom Thale, genannt der Weise, die Rolle eines einfältig und bäurisch erzogenen Mädchens spielt. In die Parthie der schwatzhaften Frau von Silben wußte sie manchen aus dem Leben gegriffenen komischen Zug zu weben; die Darstellung der Minna im „Beruf zur Kunst", von Th. Hell, gelang ihr aber vor allen andern und sie wurde dabei einstimmig hervorgerufen. Das kleine, nette, so viel wir wissen, auf mehreren deutschen Bühnen einheimische, und nun auch auf unseren Bretern eingebürgerte Verkleidungsspiel giebt einer Priesterin Thaliens viel Gelegenheit, ihre Gewandheit in Individualisirung heterogener Charaktere zu zeigen. Bei dem naiven Gärtnermädchen, als welches sie zuerst erscheint, schadete der Darstellerin der, durch die über einander gezogenen Kleidungsstücke vermehrte Embonpoint. Der Deutsch-Engländer stand dagegen ihrer Laune ungemein wohl, nicht minder effectuirte sie als gezierte, verschrobene Madame Freunde; den höchsten Triumph ihres Talents im Komischen feierte sie aber als Jüdin durch täuschende Nachahmung israelitischen Anstandes und Dialektes, so wie sie denn auch als alte Französin eine große Gewandheit in Darstellung alt-französischer Manieren zeigte und das Französische geläufig und im schönsten Accente sprach.

In „Maria Stuart" hatte Herr Genast, bei noch fortdauernder Unpäßlichkeit des Hrn Thieme, die Rolle des Grafen von Leicester übernommen. Bei schnellen Einstudirungen mittlerer Partieen classischer Dramen darf die Kritik nicht streng seyn. Herr Genast ließ in seinem Leicester zu sehr den gebietenden Ritter, zu wenig den geschmeidigen Höfling vorleuchten. Die Erbare, in welcher sich dieser Künstler (Baßpartieen der Oper abgerechnet) mit entschiedenerem Glücke bewegt, ist die zärtlichen Väter. Den Amias Paulet spielte dieß Mal Herr Jerrmann weit gelassener als sonst. Nur waren seine Stellungen weder plastisch gut, noch genugsam den Greis bezeichnend. Herr Stein spielte den Mortimer ungleich, einmal in voller Begeisterung, dann wieder auf dem Wege des Conversationstons. Die schöne Erzählung von Mortimers Aufenthalt in Rom muß, weil sie poetisch ist, mit allem Farbenschmuck der Redekunst vorgetragen werden.

In „Kabale und Liebe" gab Herr Emil Devrient seine erste Antritt-Rolle als Ferdinand. Seine jugendliche, regelmäßige Gestalt, wie sein sonores, zum Herzen redendes Organ berechtigen zu schönen Hoffnungen. Was er als Ferdinand leistete, war viel, aber noch lange nicht genug. Momente wahren Gefühls waren einzeln sichtbar, vorzüglich im letzten Akte, aber häufig wurden die Zeichen der innern Seelenzustände in den Nebel bombastischer Declamation gehüllt. Am meisten dürfte dieser, mit Talent begabte Darsteller seine Aufmerksamkeit auf körperliche Haltung, Bewegung und Attitüde zu richten haben. Daß in neuern Zeiten so Wenige auf diese nothwendigsten Bedingungen der Mimenkunst Fleiß zu verwenden pflegen, und der Mangel der alten vortrefflichen Eckhoff- und Iffländischen Schule immer fühlbarer werde, davon giebt auch unsere Bühne mannigfaltige Beweise, wiewohl es nicht an Darstellern fehlt, die davon eine rühmliche Ausnahme machen, unter denen wir nur die Herren Thieme und Brand nennen wollen. Hr. Brand spielte den Secretair Wurm vorzüglich in der Diktirscene meisterhaft, eben so brav Herr Genast den Stadt-Musikus Miller.

Bei der Darstellung des Grafen Sonnstedt im „letzten Mittel" durch Hrn. Devrient, vermißten wir das charaktervolle Spiel, welches in dieser Rolle Herrn Thieme auszeichnet. Eine Parthie dieser Art verlangt einiges Studium, und nichts ist einem talentreichen Künstler gefährlicher, als wenn er zu viele neue Rollen auf einmal übernimmt und genöthigt ist, eine mit der andern so zu sagen über's Knie zu brechen. Spätere Verbesserungen führen dem Künstler größere Schwierigkeiten in den Weg, als er glaubt.

Als Gräfin Orsina in „Emilia Galotti" feierte Mad. Brede einen hohen Triumph. Sie hielt den Charakter vom Anfang bis zum Ende in allen Nüancen der Leidenschaft mit psychischer Wahrheit, auch war ihr Spiel in äußerer Haltung musterhaft zu nennen. Wir können dieß nicht von dem größten Theile der Mitspielenden rühmen, ja wir dürfen nicht verschweigen, daß, trotz des mehrseitigen Hervorrufens am Schlusse, die ganze Darstellung des unsterblichen Meisterwerks uns keineswegs classisch erschien. Die Ursache ist freilich wohl erklärlich. Das Stück war nach langer Ruhe, wegen dem Gastspiele der Mad. Brede, schneller einstudirt, als seine Classicität verdienen dürfte. Die Rolle des Prinzen von Guastalla erfodert einen so feinen äußeren Anstand, daß ein Künstler, der sie mit Glück darstellen will, seiner körperlichen Haltung vollkommen Meister seyn muß. Herr Devrient genügte derselben zwar größtentheils im Ausdruck der Rede, wiewohl er den ersten Monolog weniger schwermüthig hätte anheben sollen, aber seine Stellungen trugen nicht immer das Gepräge des Prinzlichen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

214.

Sonnabend, am 6. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Morgenſtrahlen.

Von Friedrich Maximilian Heßemer.

(Fortſetzung, ſ. Nr. 206.)

9. Der Waller.

Wie drückt mich tief die Bürde nieder,
Kaum halt' ich aufrecht meine Glieder,
Der Schweiß auf meiner Stirne glüht,
Bin doch ſo todesmatt und müd'.

Voll heißen Sehnens, voll vom Hoffen,
Sah einſt mein Auge Himmel offen,
Die Liebe, dacht' ich, löſ't dein Leid,
Doch immer blieb ſie fern und weit.

Erſchöpft von heißem Lebensdrange,
Wird es mir um das Ziel ſo bange,
So fern der Liebe, fern dem Ziel,
O ende, ende, thörig Spiel!

10. Die Biene.

Kleine Biene, ſumme, fliege,
Schaukle dich in deiner Wiege,
In dem rothen Kelch der Roſe;
Ich auch ich bin hochbeglückt.

Nelkenbecher, Veilchenſchaale,
Trinke froh zum Mittagmahle,
Schlummre dann im Lilienſchooße;
Ich, auch ich bin hochbeglückt.

Blumenlippen, Blumenwangen
Halte küſſend feſt umfangen;
Ich auch ruhe ſanft und koſe,
Ich, auch ich bin hochbeglückt.

11. Der blinde Harfner.

Laßt mich wandern, laßt mich ſchleichen
Mit Geſang von Haus zu Haus,
Mancher wird mir Speiſe reichen,
Mancher einen Trunk heraus.

Hab's mein Leben ſo gehalten,
Nie mich dieſer Art entfernt,
Fodert doch nicht von dem Alten,
Daß er noch was Neues lernt.

Iſt mein Auge gleich erblindet,
Ward er ſchlaff, der ſtarke Arm,
Fühl' ich tief doch und empfindet
Noch mein Buſen jung und warm.

Iſt ſchon vieles mir geſchehen,
Herbes, ach! mir armen Mann:
Hab' ſo vieles ſchon geſehen,
Daß ich's jetzt entbehren kann.

Wollt mir nun die Gabe reichen,
Nehmt den vollen Dank voraus; —
Laßt mich wandern, laßt mich ſchleichen,
Bis an's kalte Todtenhaus.

Ein Blick auf das Theaterweſen in Italien.

(Fortſetzung.)

Auch eine ſehr verunſtaltete Geſchichte Karls XII. wird zu ſolchem Behuf in drei auf einander folgenden Abenden gegeben. Im erſten Theile iſt Karl bei Bender, und es wird da die bekannte Liebesgeſchichte des Fallſtröm mit Sitah verhandelt. Im zweiten Theile ſieht man König Karl und Peter den Großen, im Beiſeyn der geſammten Generalität, duelliren. Czaar Peter iſt in rother Huſaren-Uniform und ficht, wie ein Raſender; nachdem die bei-

den Monarchen mehrere Gänge gemacht und viele schöne Fechterstellungen gezeigt haben, verwundet Karl den Czaar, die Generale treten dazwischen und meinen, nun sey es genug. Im dritten Theile belagert Karl Friedrichshall und wird erschossen. Im fünften Akt dieses letzten Theiles geschieht weiter nichts, als daß der Leichenzug des unglücklichen Königs einigemale über die Bühne marschirt, wobei gewaltig getrommelt und geschossen wird. Heut' zu Tage ist La gran Regata di Venezia eines der anziehendsten Spektakelstücke, welche, nebst den Masken-Comödien, als Arlecchino finto principe, Arlecchino cavaliere in citta o ladro in campagna, Arlecchino servo di due padroni, Arlecchino Soldato di Catalogna, La moglie buona o il cattivo marito, die Kassen der Impresari füllen. — Ihren Goldoni wissen die Italiäner gebührend zu schätzen, seine Lustspiele werden noch eben so gern gesehen, als vor funfzig Jahren. Auch Carlo Gozzi ist ein Liebling der Italiäner. Seine Principessa filosofa füllt stets das Haus und ist ein Paradepferd der italiänischen Künstlerinnen, ungefähr wie Donna Diana der Deutschen. Der Titel des Stückes ist eine eben so wichtige Sache, als das Stück selbst, für den Impresario wenigstens. L'uomo grigio, la donna verde, il libro rosso, (der graue Mann, die grüne Frau, das rothe Buch,) dieser Titel würde auch in Deutschland Glück machen. Sir Rhum, Sir Punch, Sir Rack — sind von bester Wirkung; weniger glücklich sind die Titel des wässerigen Herrn Federici, das Haus bleibt leer. Es sind auch wirklich sehr matte und kühle Arbeiten, die comedie di carattere des gedachten Herrn, voll abgedroschener Moral, welche man sich gehörig zu Gemüthe führen kann, wenn man nicht schon früher eingeschlafen ist. I pregiudizj dei paesi piccoli, eine Schilderung italiänischer Kleinstädter, ist der besseren eine. Kaiser Joseph incognito wird von den Kleinstädtern nicht sehr artig behandelt, zeigt am Ende seinen Stern, demüthiget die Stolzen, erhebt die Demüthigen, schließt eine Heirath, straft das Laster und belohnt die Tugend. Auch bei Alfieri's Trauerspielen, bei Vorstellungen der Werke dieses unsterblichen Dichters, dessen Namen die Italiäner stets im Munde führen, und auf welchen sie sich gewaltig viel zu Gute thun, erscheinen nur sehr wenige Auserwählte. Ich habe in mehreren Städten Italiens Vorstellungen Alfieri'scher Trauerspiele beigewohnt, stets war das Haus leer, und ich habe bemerkt, daß gerade die eifrigsten Lobredner Alfieri's, welche diesen Sophokles und Aristophanes Italiens unaufhörlich loben, preisen und vergöttern, sich nicht eingefunden hatten, indeß am nächsten Abende bei Vorstellung des Arlecchino finto principe, keiner fehlte. C'est par tout comme chez nous. Glücklicherweise sind jetzt die meisten Trauerspiele Alfieri's verboten. Uebersetzte Stücke, besonders aus dem Deutschen, sprechen den Italiäner nicht sehr an. Die Braut von Messina von Skillero (Schiller), ziemlich gut übersetzt, wurde kalt aufgenommen. Kotzebue's Lustspiele gefallen allgemein, seine Schauspiele, selbst die bessern, machen wenig Glück. Menschenhaß und Reue, welches sie den Becco contento (zufriedenen Hahnrei) nennen, macht ihnen schreckliche Langweile. Bei einer Vorstellung der gut übersetzten und gut gegebenen falschen Scham war bei Anfang des dritten Akts das Parterre, wie ausgefegt. — Der Ostertod wurde ausgepfiffen, und sie hießen den Maxwell einen matto (Narren) und den Weinhändler ein porco (Schwein), weil er Anfangs dem Maxwell ein Almosen verweigert, ihm aber am Ende sein ganzes Vermögen anbietet. Sehr beliebt sind die beiden Klingsberg, die Verwandtschaften, der Wildfang, der Rehbock. Lustspiele eines Genres, wie die beiden letzten, sprechen den Italiäner an, nur mit Moral muß man ihn verschonen, und Predigten von der Bühne herab will er nicht hören, jene ausgenommen, welche Harlekin regelmäßig am letzten Karnevalsabend hält, wo das Theater mit der Vorstellung des Don Giovanni, ossia il gran convitato di pietra (Don Juan, oder das große steinerne Gastmahl) geschlossen wird *). Harlekin erscheint in der ersten Scene mit einer langen Stange, an welcher ein Stückchen Licht befestigt ist, er beleuchtet die nächsten Logen, um seinen Herrn zu suchen, und hält dann im Predigertone folgende Rede: Wenn alle Bäume auf dieser Welt ein einziger Baum wären, o welch ein großer Baum! Wenn alle Beile auf dieser Welt ein einziges Beil wären, o, o welch ein großes Beil! Wenn alle Menschen auf dieser Welt ein einziger Mensch wären, o, o, o welch ein großer Mensch! Wenn nun dieser große Mensch, mit diesem großen Beile, diesen großen

*) Die Direktoren der Operngesellschaften schließen gewöhnlich die Reihe ihrer Vorstellungen mit einer Gattung Akademie, indem sie alle Musikstücke, welche in den im Laufe der stagione gegebenen Opern besonders Beifall erhielten, absingen lassen.

Baum fällte, o, o, o, o, welch ein erschrecklicher Fall! Jeder Italiäner, welcher zu dieser Vorstellung in das Theater eilt, weiß diese Predigt auswendig, und doch wird sie stets mit lautem Jubel aufgenommen. In diesem Stücke ist nebenbei eine Forcerolle des primo uomo, welcher den Don Giovanni spielt und beinahe in jeder Scene in einem andern Costüme erscheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Heidenbekehrung in Indien.

Die in diesem Jahre zu London erschienenen Briefe des Abbé Dubois über den Zustand des Christenthums in Indien, enthalten ungemein viel Interessantes über einen der Menschheit gewiß höchst wichtigen Gegenstand, leider sind aber die Resultate, welche sie aufstellen, von sehr wenig erfreulicher Art. Der seit vielen Jahren dort arbeitende Missionair verzweifelt nämlich an der Möglichkeit, etwas Zweckmäßiges in dieser Beziehung zu leisten, und giebt unter andern folgendes Resultat seiner Erfahrungen.

„Ich wenigstens kann mich der Erfolge nicht rühmen, die ich während 25jähriger angestrengter und unausgesetzter Arbeit in meinem heiligen Amte der Heidenbekehrung in Indien erlebt hätte. Die Entsagungen und Einschränkungen, die ich mir auferlegt habe, um mich mit den Sitten des Landes einzuverstehen, so daß ich in gewisser Hinsicht die Gebräuche der Einwohner und ihre Vorurtheile annahm, gleich ihnen lebte, und selbst ganz ein Hindu wurde, kurz Allen Alles ward, um doch Einige zu retten, haben mir nichts geholfen, um Proselyten zu machen.

„Während der langen Zeit, daß ich in Indien als Missionar lebte, habe ich mit Beistand eines eingebornen Missionairs im Ganzen zwischen 2 bis 300 Personen beiderlei Geschlechts bekehrt. Von dieser Anzahl waren zwei Drittel Paria's oder Bettler, und der übrige Theil bestand aus Sudra's oder Vagabonden und Ausstößlingen aus andern Kasten, die, da sie sonst keine Zuflucht haben, Christen werden, um neue Verbindungen anzuknüpfen, zu heirathen, oder aus andern eigennützigen Absichten. Unter ihnen befanden sich auch einige, die sich selbst für vom Teufel besessen hielten, und Christen wurden, weil man ihnen gesagt hatte, daß durch die Taufe die unreinen Geister ausfahren und nicht wieder kämen; und mit Schaam und Schmerz will ich hiermit bekennen, daß ich mich nicht eines Einzigen erinnern kann, von dem man mit Recht hätte sagen können, er sey aus Ueberzeugung und ohne die geringsten eigennützigen Absichten Christ geworden. Viele der Neubekehrten fielen auch wieder in's Heidenthum zurück, wenn sie sahen, daß ihnen die christliche Religion nicht die zeitlichen Vortheile brachte, um deren willen sie sie angenommen hatten, und ich muß mit Beschämung, aber nach meinem Grundsatze die offne Wahrheit zu sagen, ehrlich bekennen, daß die, welche Christen blieben, die schlechtesten unter meiner Heerde waren.

„Ja, die Bekehrung der Hindus ist unter den verwaltenden Umständen ein so hoffnungloses Unternehmen, und ihre Vorurtheile dagegen sind so tief eingewurzelt und so bestimmt ausgesprochen, daß ich fest überzeugt bin, wenn die Hindischen Braminen — was doch nie der Fall gewesen ist — vom Geist des Proselitenmachens beseelt wären und Missionarien ihres eigenen Glaubens nach Europa sendeten, um ihre monströse Religion zu verbreiten und für des Siva und Vischnu Verehrung Proselyten zu werben, sie unter gewissen Klassen der Europäer mehr Eingang finden würden, als wir für wahrhafte Bekehrung unter ihnen gefunden haben."

So bestimmt dieses aber auch von Dubois ausgesprochen seyn mag, so darf doch dieß Zeugniß den edlen Eifer nicht abkühlen, der bisher für jenes heilbringende Geschäft vorgewaltet hat, denn nur die Schwierigkeiten soll es zeigen, die hiebei zu überwinden sind, und entschlossene Gemüther nur um so mehr anreizen, mit besserm Erfolge sich der Sache des Herrn zu widmen. H.

Homonyme.

Der Cherub hat es wohl im höchsten Maße,
Der Vogel kleiner — kleiner noch die Nase.
Dein Zimmer ziert's, soll es Dein Ohr erquicken,
Mußt Du's bald sanft, bald stark nebörig drücken.
Zur Qual oft, oft zum Glück die Phantaße
Es hat, im großen, wie im kleinen Grade.
Der Dichter, dem Apoll es karg verlieh,
Schafft wohl kaum die erbärmlichste Charade.

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Die kleine Rolle des Grafen Appiani wurde von Hrn. Stein charaktervoll gegeben. Man sah, daß er sie gern spielte, was darum zu loben ist, weil sie gewöhnlich unter die sogenannten undankbaren gerechnet zu werden pflegt. Der Marinelli wurde von Hrn. Jerrmann hie und da zu geckenhaft und gesticulirt und nicht mit jener Ruhe genommen, durch die hauptsächlich ein solcher Charakter im Zusammenspiel mit den leidenschaftlichen Personen des Stükkes wirkt. Wir lassen dagegen dem Künstler in manchen Momenten der Rolle Gerechtigkeit widerfahren, nur hat auch er, wie viele seiner Mitspieler, Anstand und Bewegung zu beherrschen. Man erkennt so ziemlich im gemeinen Leben jeglichen Stand an Gang und Haltung. Der Schauspieler, der sie alle darstellen soll, muß mehr, als jeder Andere, frei von jenen Eindrücken bleiben, welche die täglichen Beschäftigungen dem Gelehrten, wie dem Handwerker geben. Diese Freiheit wird weder durch den Tanzmeister erlernt, noch auf dem Fechtboden gewonnen. Wir sind der, schon einmal ausgesprochenen Meinung, ein guter Exerciermeister eigne sich besser, als alle Andere, dem Körper die richtige Haltung zu geben. Den Beweis dafür liefert jeder vom Landbau zum Militair übergegangene Rekrut, wie der Soldat, der später wieder in's bürgerliche Leben tritt. Wir wollen damit nicht behaupten, daß die Uebung des Tanzens und Fechtens überflüssig wäre, sondern daß, während der Tanzmeister selten mehr, als die Füße, berücksichtigt und der Fechtmeister die Gewandtheit und Stärke des Armes vorzüglich bildet, der Exerciermeister die Stellung des Hauptes und Oberkörpers, dem die Arme und Füße von selbst folgen, in Anspruch nimmt; weshalb, und wäre es auch nur der Militairrollen wegen, bei jeder Bühne ein Meister solcher Uebungen für angehende Schauspieler angestellt werden sollte. Nach dieser Abschweifung erlaube man uns noch ein Paar Worte über die Darstellung des Lessing'schen Meisterwerkes. Der Maler Conti (Hr. Kapus) zeigte in der kleinen dankbaren Scene mit dem Prinzen nicht genug poetische Begeisterung. Hr. Genast schien in Individualisirung seines Odoardo nicht ganz sicher, nur in dem Monologe des letzten Aktes traten Stellen voll Leben und Wahrheit hervor. Angelo, durch Herrn Brand dargestellt, griff charakteristisch in das Ganze. Die Heldin des Stücks (Mad. Genast) ließ, bis auf die letzte Scene, nichts zu wünschen übrig, aber die geheuchelte Ruhe, durch welche hier ein freiwilliger Tod von der Hand des Vaters motivirt werden soll, erschien zu sehr gelassene Kälte, dadurch ging die Richtigkeit der Zeichnung des psychologischen Bildes verloren. Hat der Dichter die Contour nicht scharf genug entworfen, so ist es Künstlerpflicht, sie bei der Darstellung zu schärfen. Zu der Rolle der Claudia gebricht es Mad. Schmelka, die wir in dem Fache komischer Mütter schätzen, an tragischer Kraft. Diese Parthie sollte billig künftig Mad. Miedke übernehmen, und dagegen die ihr zugedachte Gräfin Orsina an Mad. Genast abgeben, welche schon im Besitze ähnlicher Partheien ist, z. B. der Lady Milford. Die Einrede, für die Orsina sey Mad. Genast zu jung, können wir nicht gelten lassen. Warum soll denn die verlassene Geliebte eines jungen Fürsten gerade eine bejahrte Person seyn? Der Irrthum rührt wahrscheinlich nur daher, daß wir sie gewöhnlich durch Schauspielerinnen von gesetzten Jahren, wie Mad. Berdmann ꝛc. darstellen sahen. **Kalophilos.**

Aus Berlin.

Fortsetzung (s. Nr. 172 — 174.)

Am 24. Mai. Der Freimaurer, (Herr Piehl, vom Theater zu Stettin: Graf Hecht) und Hedwig, (Hr. Piehl: Rudolph). Hr. P. gehört zu den Schauspielern, die — wenn der Vergleich des Urtheils hier erlaubt ist, dessen man sich bei den Malerwerken bedient — das Neumann'sche Colorit haben (s. Nr. 173. Corresp. Nachr. v. 31. März d. J., wo des Gastspieles des Schausp. Neumann aus Carlsruhe gedacht ist). Ein gleiches läßt sich von dem Schauspieler Schmidt, vom Theater zu Riga, sagen, der im Laufe dieses Monats auf dem Theater zu Charlottenburg die Rolle des Baron von Wiburg in: „Stille Wasser sind tief," spielte. Seine Frau gab an demselben Abend die Baronin, nachdem wir sie früher als Gräfin Terzky (Wallensteins Tod) und Elisabeth (Maria Stuart) gesehen hatten. Mad. Schmidt gehört zu den angenehmen äußerlichen Erscheinungen auf der Bühne, und da, wo man eine süßliche, gekünstelte Deklamation noch als gut anerkennt, wird ihr auch der Beifall nicht fehlen. Hier konnte sie denselben nicht erlangen.

Am 27. Mai. Zum erstenmale: Die Edelknaben, Singspiel in 2 Abtheilungen, frei nach dem Franz. des Dezede bearbeitet und in Musik gesetzt von Freih. von Lichtenstein. Die Fabel dieser Oper ist bereits mehrfach, hauptsächlich aber durch Engels „Edelknaben" bekannt und auch auf dem französischen Theater ist dieselbe dramatisch benützt. Zu einem kleinen Singspiele in einem Akt scheint sie uns wohl geeignet, durchaus aber nicht zu einer Oper, welche den ganzen Abend ausfüllen soll. — Mit aller guten Meinung für den achtungswerthen Verfasser, sind wir nicht im Stande, diese seine Bearbeitung durchweg gut zu heißen, zumal, weil er einer eigenen, wirklich recht angenehmen, theilweise sogar geistreichen Musik, einen schlimmen Dienst geleistet, sie diesem Stoffe anzupassen. Wir wünschten, wie schon vor gesagt, Alles in einem kurzen Akt abgemacht zu sehen, denn die Episoden mit dem großmüthigen Gastwirth Pfeffermann, und die ohnehin etwas anstößige Erscheinung eines Corps wilder und muthwilliger Pagen vor dem Arbeitzimmer des Herzogs reichen nicht hin, dem schleppenden Gange des Stückes rasches Leben zu geben. (D. Forts. f.)

Anzeige.

Die bereits in diesen Blättern erwähnte Uebertragung des Lustspiels: Le Precepteur etc., unter dem Titel:

Der Hofmeister in tausend Aengsten,

habe ich vollendet und erwarte die Aufträge der Bühnenleitungen.

Th. Hell.

Abend- Zeitung.

215.

Montag, am 8. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Schlaf und Tod.

Von der Gottheit ew'gem Thron gesendet
Naht sich uns ein Engel-Brüderpaar;
Einer, der den milden Schlummer spendet,
Trägt den duft'gen Kranz von Mohn im Haar.

Liebend schlingt er nach des Tages Schwüle
Um die Menschenbrust ein weiches Band;
Führt in bunter Träume leichtem Spiele
Freundlich in ein holdes Täuschungland.

Doch, der Bruder schöner noch und milder,
Schwebt herab, ein holder Genius;
Löscht des Lebens trüglich bunte Bilder
Mit dem letzten, sanften Friedenskuß.

Und er trägt auf weichen, warmen Schwingen
Aus dem Land der Täuschungen das Herz,
Läßt es in das Reich der Wahrheit dringen
Und die Schatten sinken Erdenwärts.

Auguste Kühn.

Ein Blick auf das Theaterwesen in Italien.

(Fortsetzung.)

Die Italiäner haben einige üble Gewohnheiten, welche den Fremden, der in das Theater kömmt, um zu hören und zu sehen, zur Verzweiflung bringen. Es gehört nämlich zum guten Tone, nie zu zeigen, daß man der Oper oder dem Schauspiele die geringste Aufmerksamkeit schenkt, es wäre dieß der größte Fehler gegen den Wohlstand. Um diesen daher nicht zu verletzen, kommen die Damen sehr spät, machen bei ihrem Eintritte in die Loge gewaltigen Lärm, kehren der Bühne den Rücken, und schwatzen, so laut sie nur können. Die jungen Herren, und auch die alten Herren, laufen aus einer Loge in die andere, den Damen Visite zu machen, die Thüren knarren immerwährend, und immerwährend wird laut geschwatzt. Daß die Logen in den Theatern großer Städte, wie Neapel, Mailand, Genua, zugleich Gesellschaftzimmer sind, daß da die Fremden empfangen, gespielt, soupirt und Gott weiß was noch wird, ist bekannt. Höchstens schweigt man bei einem beliebten Musikstücke, wirft wohl auch einem schönen, gut gebauten primo uomo, der eben eine Kraft-Tirade donnert, oder einer reizenden e valente attrice, welche schluchzt, einen Blick zu, und nimmt dann den Faden des Gespräches wieder auf. Im Parterre, wo nur wenige Frauen zu sehen sind, wird zwar nicht so viel geplaudert als in den Logen, aber dafür haben die daselbst befindlichen Herren eine üble Gewohnheit, welche nicht weniger lästig fällt. Sie singen nicht nur Arien und Duetts, sondern auch ganze Finales mit den Sängern auf der Bühne und sprechen schöne Stellen beliebter Dichter den Schauspielern nicht nach, sondern vor. Wenn z. B. in Metastasio's Didone abbandonata, welche ich, so wie mehrere dramatische Werke dieses Dichters, als Schauspiel, ohne Musik, darstellen sah, Araspes die Tugend, der Götter und der Menschen Zierde, preisend, seine

Rede mit den Worten: „Tu m'assicuri ne'miei perigli" schließt, so spricht das halbe Parterre: „Nelle sventure tu mi consigli." — Araspes: „E sol contento". — Parterre: „Sento per te". Zwar spricht das Parterre diese Stellen gewöhnlich harmonisch und gut, aber man würde sie doch lieber von den Schauspielern auf der Bühne allein hören, als selbige sich links und rechts in die Ohren flüstern zu lassen. Ich war gegenwärtig, als der Nachbar eines derlei unberufenen Parterre-Sängers auf alle Art seinen Unwillen zu verstehen gab, wovon aber jener keine Notiz nahm, sondern immerwährend wacker mit sang. Endlich sprach der aufgebrachte Nachbar ihn mit den Worten an: „Wenn nur der Esel dort (es war gerade eine herrliche Arie eines berühmten Baßsängers in der Oper: Due nozze o un sol marito) einen Augenblick schweigen wollte, daß ich das Vergnügen haben könnte, Eure Herrlichkeit allein zu hören und zu bewundern." Das wurde denn doch verstanden, und er schwieg.

Wie weit die lächerliche Mode, den Spielenden keine Aufmerksamkeit zu schenken, getrieben wird, mag folgende Anekdote beweisen. Ich reis'te durch ein kleines Städtchen, wo eben eine nicht ganz schlechte compagnia comica in einem Saale ihre Bühne aufgeschlagen hatte und Goldoni's Inamorati recht artig spielte. Eine Dame, welche in der Nähe des Städtchens ihre Villa hatte, war, von der gewöhnlich da herrschenden Langweile geplagt, auch im Theater erschienen; um sich aber als Dame von Rang und guten Tone auszuzeichnen, saß sie nebst ihren Begleiterinnen auf einigen isolirten Stühlen, den Rücken ganz gegen die Bühne, das Gesicht gegen das Publikum gekehrt, und sprach lauter als die Schauspieler. Wer Kotzebue's Talent hätte, um ein den italiänischen Kleinstädtern gewidmetes Lustspiel zu schreiben, würde in Italiens kleinen Städten reichlich Gelegenheit finden, Materialien zu sammeln. Die Sucht, spät im Theater zu erscheinen, wird in kleinen Städten, besonders bei feierlichen Gelegenheiten, in der fiera oder im carnevale, zu einer wahren Wuth und verleitet die Damen zu großen Lächerlichkeiten. Sie stellen ihre Bediente, als Vorposten, an den Häusern anderer Damen von gutem Tone aus, und erwarten Rapport, ob selbige ausgelaufen sind oder nicht. Trifft endlich der gewünschte Bericht ein, so begiebt man sich in das Theater, wo man Aufsehen erregt, die Augen des Parterres auf sich zieht und durch dieses Spätkommen zu verstehen giebt, daß man zu Hause so viele Besuche von Fremden (besonders während der fiera) gehabt, sich überhaupt so gut unterhalten habe, daß das Theater beinahe vergessen worden wäre. Ich weiß, daß zwei Damen eines Abends gar nicht in das Theater gelangten, weil jede das Auslaufen der andern erwartete, und jede gerade an diesem Abende sich's in den Kopf gesetzt hatte, die letzte zu seyn. Einer, das Theater betreffenden, Sitte muß ich noch erwähnen, welche mir sehr abgeschmackt scheint. Wenn irgend ein adeliger Logenbesitzer mit Tode abgeht, so werden alle Logen seiner Verwandten mit hölzernen Laden verschlossen und bleiben durch die ganze Trauerzeit in diesem Zustande. Wäre es denn nicht passender, wenn die hohen Herrschaften, welche trauern wollen, zu Hause blieben, so lange es ihnen beliebte, ohne das Theater, wohin andere Leute gehen, um sich zu unterhalten und zu zerstreuen, so abscheulich zu entstellen und zu einem Trauerhause umzuwandeln? Die Italiäner tragen ihre Leichen unbedeckt zu Grabe und vernageln die Logen im Theater, beides ist abscheulich.

Sind die italiänischen Schauspieler freigebig, ja verschwenderisch mit Worten, Bücklingen, Schmeicheleien bei dem erwähnten invitare, so sind sie um so karger mit Theaterzetteln, denn es giebt gar keine. Auf einigen schwarzen Tafeln, welche am Theatergebäude und in den gangbarsten Straßen der Stadt an Stricken aufgehangen sind, ist der Titel des Stückes zu lesen und weiter nichts. Nur bei Ankunft einer Künstler-Gesellschaft wird durch einen gedruckten Anschlagzettel (manifesto) das Publikum mit der Gesellschaft bekannt gemacht. Die Namen der Schauspieler oder Sänger, der Tänzer, Maler und Theaterschneider sind da angegeben, nebst dem Range, den ein jeder behauptet, und dem Fache, welchem er vorzustehen hat. Auch erfährt das Publikum durch diese manifesti, welche Opern und Ballete im Laufe der stagione gegeben werden, wie auch wer die Garderobe und Decorationen angefertigt hat. Opern werden gewöhnlich nur zwei gegeben, worüber die Fremden in Italien große Beschwerde führen, doch mit Unrecht. Hört man in Deutschland die Vestalin nicht auf funfzig Mal und den Freischütz hundert Mal? Welcher gut organisirte Mensch wird wohl müde, Mozart's Don Juan zu hören, obgleich die Italiäner sich nicht entblöden zu sagen und zu schreiben, daß Mozart nicht seducente nelle sue melodie sey. Doch das ist natür-

lich. Leute, welche einen Rossini vergöttern, können über Mozart nicht anders sprechen. Auf den erwähnten gedruckten Manifesti begeht die Eitelkeit der Virtuosen die lächerlichsten Streiche. Giebt es bei einer Gesellschaft mehrere Sänger und Tänzer, Sängerinnen und Tänzerinnen, welche in dem Wahne stehen, gleiche Talente zu besitzen, welcher Wahn aber gewöhnlich ganz falsch ist, so gestattet keiner und keine von ihnen, daß der Name des Nebenbuhlers oder der Nebenbuhlerin auf dem Manifesto dem eigenen werthen Namen vorgesetzt werde. Um also diese mit gleichen Talenten begabten Herren und Herrinnen, welche a perfetta vicenda heißen, zufrieden zu stellen, werden ihre Namen in einem Zirkel oder in Form eines Kreuzes abgedruckt. Diese theatralischen Rechte, auf welche die Virtuosen Italiens strenge halten, und lieber sterben, als sich das mindeste vergeben würden, heißen convenienze teatrali. Ein Lustspiel: Le inconvenienze teatrali betitelt, habe ich mit großem Vergnügen gesehen. Die unerträgliche Eitelkeit, die Arroganz der Sänger und Sängerinnen wird in selbigem nach Verdienst gezüchtigt. Ein berühmter Virtuoso *) (Marchesi) erscheint da als Signor Broccolo, und begeht hundert närrische Streiche. Er will nicht singen, weil die für ihn bestimmte sedia curule nicht nach seinem Geschmacke angefertigt worden, und als man ihn bedeutet, daß er durchaus im Theater erscheinen müsse, und sollte er mit Wache dahin gebracht werden, antwortet er mit Pathos: „Bene, Broccolo ci sarà, ma la voce di Broccolo non ci sarà.“ (Wohl, Broccolo wird da seyn, aber Broccolo's Stimme wird nicht da seyn). Die prima cantante will auch nicht singen, weil die Schleppe des neuen Kleides nicht lang genug ist, und wird wirklich mit Wache auf die Bühne gebracht. Die Sänger ärgern sich gewaltig, daß man ihre Unarten, ihre Lächerlichkeiten dem Publikum vor Augen legt, sie ärgern sich, bleiben aber stets die alten.

(Der Beschluß folgt.)

*) Sopran. Ein Sopran ist in Italien der virtuoso par excellence.

Bunte Steine,
von Richard Roos.

„Der und der berühmte Mann sagt irgend wo“ — Diese jetzt häufig vorkommende Floskel ist oft nur eine Art von Regenschirm für ganz gemeines Reflexionwasser; denn, wenn man untersucht, oder nur ein wenig genauer beleuchtet, was so ein berühmter Mann irgend wo gesagt hat, findet man nicht selten Bemerkungen, wie sie jeder ehrliche Spießbürger von gesundem Menschenverstande auch gemacht haben würde. — Oft aber ist das irgendwo Gesagte nirgends gesagt und wird nur so vornehm hingeworfen, um — einen berühmten Mann im Munde zu führen.

Manche Schriftsteller könnten nicht besser für ihren Ruhm sorgen, als — wenn sie ihre Schriften verbrennten.

Leicht ist's, ein Stück auf die Bühne — schwer, es auf die Beine zu bringen. — Zu dem Erstern hilft oft ein berühmter Name, ein gefälliger Theater-Director u. s. w. Das Letztere aber hängt vom Publikum ab und das läßt hinkende Dichter selten ungeneckt über die Breter gehen.

Unbegreiflich ist es mir, wie man gern Vögel in Gebauern halten kann — stete Bilder des Menschen im Leben — mit dem einzigen und noch dazu drückenden Unterschiede, daß der Mensch sein Futter in der Regel nicht, wie der Vogel, bekommt, sondern es sich gar mühsam verdienen muß. — —

Vorzug der Tracht.
(Umarbeitung.)

Prunkend strahlt sie heut' im Feierkleide,
Wie Pandora fast mit Schmuck besät:
Straußenfeder von der Lock' ihr weht,
Hals und Finger blitzen von Geschmeide.

Goldne Schnüre, halb aus schwarzer Seide,
Flattern wo die Schwanenbrust sich bläht;
Atlas, noch durch Stickerei erhöht,
Deckt den Fuß, des Tanzsaals Augenweide.

Doch der Anzug stiller Häuslichkeit,
Dem die Hoffnung ihre Farbe leiht,
Uebertrifft den Pomp der Sultaninnen.

So sie umschauen, nur geschmückt
Mit dem Röschen, das ich ihr gepflückt,
Hebt mich auf der Freude höchste Zinnen.

Fr. Raßmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Musik trägt eine gewisse alterthümliche Form mit neumodischen Phrasen durchflochten und erinnert zuweilen an Dittersdorf, Paisiello, Weigl. Wir wollen dadurch keineswegs groben Tadel aussprechen, denn wir können nicht leugnen, daß uns die neumodischen musikalischen Knall-Effecte noch nicht für die älteren vorzüglichsten Meisterwerke taub gemacht haben, im Gegentheil möchten wir stets wünschen, das gegenwärtige Ueberströmen der musikalischen Fluthen über alle Dämme hinaus wohl in ein regelmäßigeres und ruhigeres Flußbett zurück geführt zu sehen, allein wir wünschen auch eben so, daß wenn neuere Componisten nicht dem Zeitgeschmacke huldigen wollen, sie doch dahin streben möchten, einen bestimmteren Charakter und einen gleichmäßigeren Gang beizuhalten. — Es würde uns zu weit führen, jedes einzelne Stück zu beleuchten, doch müssen wir als vorzüglich sehr gelungen die Arie und Cavatine nennen, welche Madame Seidler als Page Emil im ersten und zweiten Akt zu singen hat, desgleichen die Arie des andern Pagen Theodor von Dlle. Eunicke, ihr Duett mit Mad. Seidler und ein sehr angenehmes halb komisches Duett zwischen dem Gastwirth Pfeffermann und seiner Frau, so wie ein Terzett im letzten Akt zwischen den beiden Pagen und dem Lieutenant von Beck (Herr Bader). Weniger gut erschienen uns die Chöre, namentlich das Pagen-Chor, welchem es durchaus an Klarheit fehlt, obgleich bei der zweiten Vorstellung die Aufführung recht gut war. Die Ouverture, obgleich etwas zu lang, ist sehr wacker gearbeitet, einige Wiederholungen abgerechnet, welche wir verkürzt wünschten, indeß sind ja auch die Wiederholungen an der Tagesordnung, und wir hören in den Werken unserer neuen musikalischen Meister nur zu oft ein und dieselbe Stelle bis zum Ueberdruß wiederholen. — Alle Sänger und Sängerinnen beeiferten sich, und zwar mit Recht, dem Componisten ihre Achtung dadurch zu beweisen, daß sie mit möglichstem Fleiße strebten und sangen, doch dürfen wir auch hier nicht zu rügen unterlassen, was uns so oft schon bei einigen der hiesigen Sänger störend geworden, nämlich das über alle Maßen starke, Uebertreiben des Tempos, sowohl in komischen, als sehr gefühlvollen Gesangstücken. Wer kann z. B. behaupten, daß Herr Blum die komische Arie des Pfeffermanns — welcher wir, in parenthesi gesagt, etwas mehr Singbarkeit wünschen — nicht so sehr übertriebe, daß am Ende kein Wort und kein richtiger Ton heraus kommt? Eben so übereilt sich Dlle. Eunicke bei einigen Stellen so sehr, daß es ihr unmöglich wird, gehörig Athem zu holen und man statt des Gesanges nur ein heftiges Aufkeuchen der Stimme und ein dörrendes, unangenehmes Athemholen bemerkt. Die Ausstattung von Seiten der Intendance war höchst sorgfältig, anständig und passend.

Am 1. Juni. Die Schweizer-Familie. Herr Dobler vom Nationaltheater zu Frankfurt am Main — Richard Bell, als letzte Gastrolle. Den Saraskre, Osmin (Belmonte und Constanze), Jakob (Joseph in Aegypten) und den Azur hatten wir früher von ihm gehört. — Wir haben in Herrn Dobler's Stimme etwas gefunden, was man leider! bei den mehresten Bassisten in Deutschland vermißt, und was die Franzosen sehr oft, die Italiäner aber in höchster Vollkommenheit besitzen, nämlich einen schönen, hellen Klang der Stimme, ohne gezwungene Gurgeltöne und ohne das unangenehme Schnurren der, etwas gemein so genannten, Strohbässe. Es ist wirklich eine für die deutsche Bühne traurige Beobachtung, daß unter 50 Bassisten kaum einer gefunden wird, dessen Stimme angenehm, natürlich und klangreich ist und dabei doch nicht der nöthigen Stärke und Tiefe ermangelt. Wir können nicht anders glauben, als daß es mehr an dem Mangel guter Singschulen, als an dem Mangel guter Stimmen liegen sollte. Gemeindin bilden sich aber unsere Sänger theils selbst, theils unter den Augen von Singlehrern, denen gleichfalls die wahre und schwere Kunst nicht zu Theil geworden, zweckmäßigen Gesang-Unterricht zu geben, denn wir halten dieß unbedenklich für eines der schwersten Geschäfte im Kreise der musikalischen Kunst. Bei Herrn Dobler also haben wir noch eine natürliche, ungezwungene starke, wenn auch nicht sehr tiefe Baßstimme gefunden, und es liegt gewiß nur an ihm, einer der vorzüglichsten Baßsänger Deutschlands zu werden. Wir müssen ihm hierzu ein sehr fleißiges Studium anempfehlen, denn es fehlt ihm eigentlich noch durchaus gänzlich an der angenehmen Leichtigkeit, seine Stimme zu bewegen. Wir wollen hier keineswegs dem überladenen, alles mit musikalischen Schnörkeln verbrämenden Gesange das Wort reden, zumal wenn dieser Geschmack an Verzierungen zur Ziererei wird, wohl aber ist es durchaus nothwendig, daß jeder Sänger die kunstgerechten Schulübungen zu machen verstehe, um dieselben passend anbringen zu können; hierzu gehören Passagen, die Tonleiter herunter und herauf, mit Leichtigkeit und Rundung, Vorschläge, Mordanten und Triller. In allen diesen scheint uns Herr Dobler noch bei weitem nicht genug studirt zu haben und wir glauben nicht unrichtig zu urtheilen, wenn wir voraussetzen, daß er dieses Kunst-Studium für nicht ganz nöthig achtet und zu viel Werth auf die einfachen, schön klingenden Töne einer Stimme legt. Wie aber, wenn diese Stimme abnimmt? was bleibt alsdann da übrig, wo die Kunst fehlt? — Der mit Recht berühmte Baßsänger Fischer giebt davon den nächsten Beweis. Seine Stimme in der Höhe ist unbedeutend und klanglos, seine Mitteltöne sind nie schön gewesen und blos einige seiner tiefen Töne verdienen einer lobenden Erwähnung, gleichwohl wird derselbe noch stets bei abnehmender Stimme gern gehört, weil er mit großer Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit das zu verstecken weiß, was das Publikum nicht bemerken soll. — Als Schauspieler müssen wir Hrn. Dobler vorzüglich etwas mehr Leben und Feuer wünschen, indem dadurch seine sonst verschiedentlich recht gelungenen Leistungen ein anziehenderes Colorit erlangen würden. Er ist zuweilen doch allzu kalt. Sein Aeußeres übrigens gewährt einen angenehmen Anblick, und Gesicht und Gestalt sind äußerst günstig für die Bühne.

Am 2. Juni. Zum Erstenmale: Das kluge Kind, Lustspiel in 1 Akt nach dem Französischen: La petite soeur, von Scribe, bearbeitet von Castelli. Ein Kind leitet die Intrigue, verhilft der Schwester zu dem Manne ihres Herzens und überlistet die Alten mit einem solchen Scharfsinne und solcher Gewandheit, daß einem bange wird, wenn man daran denkt, was aus solchem Kinde werden kann, wenn sie größer und endlich gar Frau wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

216.

Dienſtag, am 9. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Meinen Dank an meine Milchſchweſter,
als ſie mir eine Moosroſe, eine weiße Roſe und ein Vergißmeinnicht zu meinem Geburttage ſendete.

Zu deuten Dir des Strauſſes Hieroglyphen,
Geflochten von der theuren Schweſter Hand,
Hab' ich gefattelt mir den Hippogryphen
Und zeige Dir, daß ich Dich wohl verſtand.

Die Roſe, reinſter Liebe treu'ſtes Bild,
In Moos (Symbol des Alters) eingehüllt,
So heißt die Blume, die vernehmlich ſpricht
Die Worte: „alte Liebe roſtet nicht.“

Doch, daß die Zunge böſer Leute
Das Wörtchen Liebe, liedlos nicht mißdeute,
Haſt Du des weißen Röschens Unſchuldfarbe,
Gemiſcht gar weislich in die Blumengarbe.

Nur das Vergißmeinnicht, o ſage mir,
Wozu noch dieß zu Deines Strauſſes Zier?
Wer es verſteht, das Hohe zu ermeſſen,
Wird der Dich je im Leben wol vergeſſen?

Doch ſoll es mir ein ſprechend Blümchen ſeyn,
Zu ſagen mir: ich denke, Bruder, Dein? —
Dann drück den Strauß ich an den Buſen feſter,
Und küß' in ihm die Geberin und Schweſter!

Hannover. Georg Harrys.

Ein Blick auf das Theaterweſen in Italien.

(Beſchluß.)

Beſonderer Achtung erfreuen ſich Italiens Mimen nicht, und daran mögen ſie wohl gröſtentheils ſelbſt Schuld ſeyn; indeß ſcheint mir, daß ſie, was Sittlichkeit und Moralität betrifft, weder beſſer, noch ſchlimmer ſind, als ihre Collegen in Frankreich, Deutſchland und andern Ländern, ja ich bin der Meinung, daß ſie in der edlen Kunſt des Kabalirens und Intriguirens den deutſchen Künſtlern beſcheiden nachſtehen müſſen, nicht weil ihnen die erfoderlichen Talente fehlen, oder ſie weniger Neigung hätten, dieſe Talente, im nöthigen Falle, geltend zu machen, ſondern weil die Verfaſſung der italiäniſchen Bühnen nicht ſo, wie jene der Deutſchen, das Kabaliren und Intriguiren durchaus nöthig, ja unerläßlich macht. Da es in Italien keine ſtehende Bühnen, weder kaiſerliche, noch königliche, noch fürſtliche, folglich für die Herren Schauſpieler keine Sinecuren giebt, welche zu erlangen und zu behaupten, wenn man ſie erlangt hat, alles unternommen und auf guten oder böſen Wegen durchgeſetzt werden muß, ſo fällt einer der vorzüglichſten, ja eigentlich der Hauptbeweggrund, welcher die deutſchen Mimen beſtimmt, ſich den erwähnten, edlen Künſten zu weihen, ganz weg, indem zugleich für die Kunſt und das kunſtliebende Publikum bedeutende Vortheile erwachſen.

Der an eine fürſtliche Bühne, und dadurch in einen Zuſtand von Wohlbehaglichkeit verſetzte, aller Sorge für Gegenwart und Zukunft enthobene Schauſpieler bildet ſich ein, er ſey wirklich ein wichtiger Mann im Staate geworden, und das Schickſal habe ihm dieſen Platz nur darum angewieſen, damit er es ſich bequem machen könne; daher macht er es

sich wirklich so bequem, als möglich, das verehrungswürdige Publikum mag dazu sagen, was es Lust hat. Der italiänische Nomade darf es sich nie bequem machen, von sechs Wochen zu sechs Wochen an einem andern Orte, muß er fortwährend alle seine Kräfte aufbieten, die Gunst dieses, jenes und eines dritten Publikums zu gewinnen, er muß seine Kunstkarriere immer von neuem beginnen, immer neue Lorbeern zu erringen streben, denn die Kränze, welche man ihm in Mailand oder Turin wand, müssen in Rom und Neapel mit frischen Blumen geschmückt werden, wenn sie gelten sollen, und die Herren Impresari sind nicht geneigt, auf welken Lorbeern ruhende, sondern immer nach frischen Lorbeern ringende Comici zu bezahlen, folglich würde der italiänische comico, welcher ad exemplum des deutschen ruhen, nicht ringen und sich es bequem machen wollte, keinen Impresario finden, der nach ihm Belieben trüge, folglich würde sothaner Comico keine Gage erhalten, und folglich u. s. w.

Der Vortheil, welchen italiänische Theaterfreunde genießen, stets fleißige, unermüdete, das Publikum mit all' der ihm gebührenden Achtung behandelnde, viele neue Rollen memorirende, und die alten nicht vergessende Schauspieler vor sich zu sehen, ein Vergnügen, welches Deutschlands Theaterfreunde häufig entbehren, danken erstere, wie mich dünkt, nur dem Umstande, daß es keine stehende, fürstliche Bühnen, keine fürstlich bezahlte, und folglich die liebe Bequemlichkeit gebührend verehrende Schauspieler giebt. Demselben Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die Rollen zweckmäßiger vertheilt werden, als es gewöhnlich in Deutschland der Fall ist. Kein Impresario würde es wagen, dem Publikum eine Großmama Gurli, oder einen mit fünf Decennien beladenen Müllerjungen aufzutischen, was in Deutschland etwas sehr Gewöhnliches ist, und von dem deutschen Publikum, welches mit Großmama Gurli, oder dem respektablen Müllerjungen aufgewachsen, alt, bekannt, und endlich gar verwandt geworden ist, geduldig hingenommen wird, und hingenommen wird, und hingenommen werden muß, da besagte Gurli sowohl, als besagter Müllerjunge, unermüdet wachen, und die wirksamsten Mittel anwenden, daß keine unreife Gurli, kein junger Naseweis ihnen nahe kommen und das Monopolium entreißen könne. Wer die stehenden Bühnen mit ihren Monopolien in Schutz zu nehmen geneigt, und nie in Italien gewesen ist, wird den Einwurf machen, daß bei herumziehenden Gesellschaften unmöglich so große und ausgezeichnete Talente gefunden werden können, als bei großen, stehenden Bühnen, und daß Schauspieler, welche nicht immerwährend zusammen sind, auch nicht zusammen eingespielt seyn können. Beiden Einwürfen ist leicht zu begegnen, indem hinlänglich bekannt ist, daß gerade die glänzendsten Talente bei den Nomaden aufgefunden werden und die stehenden, fürstlichen Bühnen sich nur mit solchen Talenten zu bereichern pflegen, da die an den Bühnen gebornen und von frühester Jugend der Kunst geweiheten Söhne und Töchter der Herren Schauspieler nur selten die Talente der Aeltern erben, gewöhnlich aber, wie man zu sagen pflegt, nicht weit her sind *). Daß solche, bei den Nomaden aufgefundene und an große Bühnen versetzte Genies erst da vollkommen werden, ist eitler Wahn; wer den Götterfunken nicht mit sich bringt, wird ihn auch an der Hofbühne des Großmoguls nicht finden. — Der mechanische Theil des Handwerkes, welchen er allenfalls da lernen kann, ist nicht der Rede werth. Um sich zu überzeugen, daß Schauspieler, ohne immerwährend zusammen zu seyn, doch vortrefflich eingespielt seyn können, muß man nach Italien gehen, wo man Lustspiele mit einer Präcision darstellen sieht, welche in Deutschland nur selten gefunden wird. Ich erinnere mich, ein Lustspiel gesehen zu haben, ich glaube la famiglia dell' Antiquario, in welchem eine äusserst schwere Scene darzustellen ist. Es sind ungefähr sechs Personen, welche in dieser Scene vielleicht fünfzigmal nach allen Richtungen ab und zu gehen, dazwischen immer sprechen und sich das Wort gleichsam aus dem Munde nehmen. Ich habe dieses Stück von mehreren Gesellschaften aufführen gesehen, und immer wurde diese Scene mit der höchsten Präcision gegeben. Nie kam einer zu spät, oder zu früh, nie entstand eine Pause, die Reden der hin- und herlaufenden Personen folgten sich mit der Schnelligkeit des Blitzes, und doch wurde die Gegenwart des Suggeritore (Souffleurs) nicht geahnt. Ich habe mich durch dieses und andere Lustspiele überzeugt, daß das lange Zusammenseyn der Künstler gerade nicht unumgänglich nöthig ist, um vollendete Darstellungen zu liefern, wenn nur

*) Ausnahmen gelten auch hier. Madame Schirmer und Herr Unzelmann in Dresden, der originelle Komiker Gern Sohn in Berlin, Mad. Korn in Wien, der Komiker Schmelka in Breslau sind solche Ausnahmen.

jene, welche nicht lange beisammen sind, mehr dem Fleiße, als der Bequemlichkeit huldigen. Die Ansicht, daß stehende Bühnen, fürstlich besoldete, aller Sorgen enthobene, im Ueberflusse lebende Schauspieler, der deutschen Kunst mehr Nachtheil, als Vortheil, bringen, wird von vielen für paradox, von allen kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Schauspielern für höchst absurd erklärt werden; letztere werden nicht erwangeln zu bemerken, daß wenn die glänzende Aussicht, bei einer fürstlichen Bühne angestellt, und auf Lebenszeit versorgt zu werden, wegfiele, sich niemand der Kunst widmen und Deutschland dann weder gute noch schlechte Schauspieler haben würde. Die erwähnten Herren, welche so sprechen, haben freilich Recht, ganz Recht, allein wenn irgend jemand behaupten wollte, daß Deutschland nicht einen genialen Künstler weniger, fleißige aber eine Menge mehr haben würde, so dürfte er auch nicht Unrecht haben, wie solches weiter auszuführen ich mir bei weiterm Raume zutraute.

Nun noch etwas über Kritik und Recensionen. Da es in Italien keine eigentliche Kunstblätter giebt, sondern die politischen Blätter, wie in Berlin die Spener'sche und Voß'sche Zeitung, Notizen über die Theater aufnehmen, so ist der Unfug, welcher mit der heiligen Kritik getrieben wird, nicht so groß, als in Deutschland, wo tausend Federn in Bewegung sind, über Theater und Schauspieler zu schreiben. Italiens Comici ersparen daher manchen Thaler, welchen die deutschen Künstler in die Apotheke senden, wenn sie sich bei Lesung des Kurzen oder des Langen ein Gallenfieber zugezogen haben. — Obgleich Italiens Kunstrichter auch gern die Backen etwas voll nehmen, besonders wenn von einer celebre cantatrice die Rede ist, und Gelegenheit geben sie selbst, und den belobten Gegenstand zu belächeln (wie in Deutschland), obgleich sie auch (wie in Deutschland) ihre Bemerkungen hinreichend mit Malice würzen, so sind sie doch, was kaum zu glauben ist, in Lob und Tadel weit gemäßigter, als der größere Theil der deutschen Kritiker; mir ist z. B. in ganz Italien nicht vorgekommen, daß ein Journalist verlangt hätte, man sollte vor einem Komödienzettel, auf welchem der Name dieser oder jener Madame steht, den Hut abziehen. — Schließlich glaube ich, daß die italiänischen Comici das Geheimniß noch nicht gefunden haben, gründliche und unpartheiische Recensionen der von ihnen gespielten Rollen eigenhändig zu verfassen. — — Die versprochenen Notizen sind geliefert, mein Wort ist gelöst, möge es zu Ihrer Zufriedenheit gelöst seyn. Mit einem Rothstift sind Sie wohl versehen; habe ich irgendwo zu viel, oder Ungereimtes geschwatzt, nehmen Sie ihn zur Hand. *)

Alexander.

An Bertha,
bei Ueberreichung eines Blumenkranzes.

Wie dieser Blumenkranz im heitern Farbenspiele,
So müsse immerdar des Lebens Kranz dir blühn,
Und in der Einsamkeit, so wie im Weltgewühle,
Dein unschuldvolles Herz für alles Schöne glühn.
Ein Blümchen mahne Dich an diese Abschiedstunde,
Es birgt sich anspruchlos und bittend in dem Strauß,
Dem Herzen hörbar nur, doch unversucht dem Munde,
Spricht schüchtern es des erstern Bitte aus.

Bonn. Fidelio.

Anekdoten.
Aus dem Leben gegriffen von T. H....e.

Aus C..., im Königreich Preußen, desertirte kürzlich ein Trompeter und nahm die Hälfte der Pferde von der Eskadron mit sich fort. — Er stand nämlich bei einem Landwehr-Cadre, in welchem bekanntlich nur zwei Mann, der Wachtmeister und der Trompeter beritten sind.

Der Lieutenant R..... ward im vorigen Winter als Postmeister in L..... angestellt und machte, nachdem das Uebernahme-Geschäft beseitiget war, mit einigen guten Freunden eine kleine Schlittenpartie. Kaum hat die Gesellschaft den Schlitten bestiegen, so wirft sie der Postillion, als er eben um eine Straßenecke biegen will, um. Ganz blaß vor Schrecken naht der Postillion sich seinem neuen Herrn, von dem er den verdienten Verweis erwartet, mit den Worten: „Mir ist die Sache selbst sehr fatal; ich fahre Sie nun heute das erstemal, und gerade muß ich die Ehre haben, Sie umzuwerfen!“

Zum diesjährigen Augustschießen in B..... ließ der vorjährige Schützenkönig auf die neue Scheibe einen Ziegenbock malen. Zufällig erschoß sich ein Schneider die Königswürde.

---

*) Das mögen Sie selbst verantworten. Die Red.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Dann können gewiß alle galante Frauen bei ihr sich Rath erholen, wie man es anzufangen hat, um zu siegen und das Feld zu behalten, und sollte es ihr ja einmal einfallen, ein Buch über „die Kunst zu fesseln" zu schreiben, wir sind überzeugt, es wird dieß Buch alle ähnliche Bücher hinter sich lassen. — Pauline Werner war das wirklich liebenswürdige Kind, bei deren Spiel man in der That in Zweifel geräth, ob man ihr oder der kleinen Pariserin Leontine Fay den Preis geben soll.

Am 5. Juni. Die Quälgeister. (Hr. von Zieten Liberati, Regisseur und Schauspieler des Stadttheaters in Leipzig: Durperich als letzte Gastrolle.) Früher hatten wir von ihm den Hofrath Stadl (Hausfrieden), Shylock (Kaufmann von Venedig), König Lear, Baron Sturz (Beschämte Eifersucht) und den Flinckwort (schwarze Mann) gesehen. Hr. v. Zieten nimmt unter den deutschen Schauspielern mit Recht eine der ersten Stellen ein. Was ächte Bildung des Geistes — die bei dem Theater heut' zu Tage immer seltner gefunden wird — was besonnenes Studium, ein reger Fleiß mit gebildeter Einsicht gepaart, Künstlerisches schaffen können, haben wir freudig an ihm wahrgenommen. Er hat sich hier der dankbarsten Anerkennung seiner Kunst zu erfreuen gehabt, was gewiß sehr für ihn spricht, da fast alle von ihm gegebenen Rollen in den Händen unsers Devrient sind, der, wenn von wahrhaft genialischer Kraft die Rede ist, unter den jetzt lebenden dramat. Künstlern unerreicht da steht.

Dem Genius allein nur ward es verliehen,
Daß schon sein reiner Hauch beseelend bilde.

Nie geht Devrient über das Gebiet der Wahrheit hinaus, stets erreicht er den Geist des Autors, und selbst da, wo der Dichter nur Skizzen anlegte, malt seine Darstellung sie zum vollkommenen Ganzen aus.

Am 13. Juni. Zum erstenmale: Die junge Tante, Lustspiel in 1 Aufzug nach Mellesville. — Der Inhalt ist folgender: Ein Herr von Waldheim, der passionirter Jagdliebhaber ist, will seine Tochter Wilhelmine mit dem Sohne seines ältesten Jugendfreundes Hilmer vermählen. Ein Gerücht hat aber der Tochter die Nachricht gebracht, daß dieser ihrer Liebe unwerth sey. Da viele Jahre dahingegangen sind, seit sie den versprochenen Bräutigam nicht gesehen hat, so folgt sie dem Rathe ihres Kammermädchens, sich ihm in der Gestalt einer Tante, der Schwester ihres Vaters, vorzustellen. Der Bediente Hilmer's kömmt zuerst an. Ein Liebesverständniß mit der Zofe ist in der Ordnung. Hilmer sieht die Pseudo-Tante, ist aber gleich bezaubert und nicht lange, so liegt er auch schon zu ihren Füßen, ihr ewige Liebe schwörend. Klugerweise hat sie ihm entdeckt, daß sie mit ihrem Pseudo-Bruder sich entzweiet habe, und so entfernt sie sich auch, als des Barons Ankunft gemeldet wird. — Nachdem sich beide Männer gegenseitig begrüßt, holt der Baron Wilhelminen, als seine Tochter, herbei und stellt sie Hilmern vor. — Er läßt sie beide allein. — Hilmer bleibt der Tante treu und Wilhelmine entfernt sich, um von der Tante sich ihn zu erbitten. Der Bediente Hilmer's indeß, schlau und gewandt, hat durch die Zofe die ganze Comödie erfahren, entdeckt sie sogleich seinem Herrn, und als nun Wilhelmine wirklich als Tante wieder zurückkehrt, erklärt ihr Hilmer, daß die Jugend und Schönheit Wilhelminens ihn in so mächtige Fesseln gelegt, daß er sich jetzt entschließen müsse, eher beiden zu entsagen, als nur einer anzugehören. Tante und Nichte geräth in Verlegenheit, als aber der Baron hinzukommt und Hilmer vor einer ihm gänzlich unbekannten Dame zu Füßen liegen sieht, ereifert er sich nicht wenig. Doch bald legt sich der Sturm, Bläue des Himmels geht über das Haus auf, denn es kömmt nun nach all' diesem Spiel zu einer Heirath.

Mit aller Anerkennung des wahren Talents der Madame Stich für die Tragödie, hätten wir doch gewünscht, diese Rolle in andern Händen zu sehen, denn nur Rollen im höhern Lustspiel, wie die Donna Diana, sagen ihr zu, die heitere Comödie dagegen ist nicht das Feld, auf dem sie sich leicht und frei bewegen kann. —

Aus Tobolsk (Sibirien).

Unter die Merkwürdigkeiten dieser Stadt gehört eine sogenannte Erulantin unter den hiesigen Kirchenglocken. Die kurze Geschichte derselben ist diese: Als der Cäsarewitsch Demetrius (dessen Mord Hr. v. Karamsin in dem vor kurzem in Petersburg erschienenen 10ten Theile der russischen Geschichte auf's rührendste beschreibt) zu Uglitsch sein Leben einbüßte, läutete eine Glocke dieser Stadt. Lange suchte man den unberufenen Glöckner, fand ihn aber nicht, weshalb der Pöbel glaubte, daß die Glocke sich selbst geläutet habe. Als Boris Fesdorowitsch Godunow (der Mörder des Cäsarowitschen und Usurpator des russischen Thrones, der sich nachher selbst vergiftete) dieses vernahm, befahl er, dieser Glocke das eine der Gehenke (Ohr) abzuhauen und sie in's Exil hieher zu schicken. — Und so befindet sie sich noch jetzt seit dem Jahr 1593 auf dem hiesigen Sophia'schen Glockenthurme, und ist, als historisches Faktum, merkwürdig; sie ist's jedoch auch in der Hinsicht, daß Tyrannen ihre Rache selbst in's Lächerliche treiben.

Aus Moskau.

Unsere neuen Banconoten haben, so ausserordentlich künstlich sie auch, auf Allerhöchsten Befehl, verfertigt worden sind, dennoch Nachahmer gefunden, die in der hundert Werste von hier belegenen Kreisstadt Kolomna und an andern kleinen Orten Rußlands gleichsam eine Privat-Banconotenfabrik entrirt hatten und solche mit geringerm Kostenaufwande, mit einfachern Maschinen und Werkzeugen, als mit welchen die Krone sie verfertigt, auf's täuschendste nachmachten und — gegen klingende Münze in's Publikum beförderten. — In einer dunklen Winter-Nacht, da Alles schläft, geht ein Polizei-Beamter in einer öden Gasse Kolomna's zufällig einem Hause vorüber, in dem er ein starkes Hämmern und die Bewegungen von Maschinen hört. Es ist ihm auffallend; er schleicht dem Hause näher, folgt dem Scheine eines Lichts von der Gartenseite, das ihm den Pfad dahin erhellt und — was sieht er? — einen geschäftigen Banconoten-Fabrikanten in voller Thätigkeit, der den Kindern seines Genies (Banconoten von 100 und 200 Rubeln) durch den Druck einer Maschine die letzte Weihe giebt, und solche, als curirende Münze, auf einen großen Tisch vor dem Fenster ausbreitet. (Der Beschluß f.)

Abend- Zeitung.

217.

Mittwoche, am 10. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Ld. Winkler (Th. Hell).

Die Häuptlinge von Esens.

Erzählung von A. von Tromlitz.

Im Jahre 1421 stand an einem heitern Frühlingstage Ida, die Tochter des Häuptlings von Jever, auf dem Söller der Burg und schaute mit klopfendem Herzen gen Esens, woher sie Dedo und Gerold, die Söhne des Lubke Ommekens, erwartete.

Lange spähte ihr Auge vergebens. Da sah sie Reiter durch das Gebüsch nahen. Auf ihren kastanienbraunen Hengsten ritten die Zwillingsbrüder in die Burg ein.

Der alte Popinga, dieser Held der freien Friesen, jetzt durch Alter entkräftet, aber nicht entmuthigt, empfing die Jünglinge feierlich und sprach: Ihr kommt, um Marien, meine liebe Tochter, zu werben. Sie kann nur einem zu Theil werden; welcher es ist, steht in ihrer Wahl, und auch der, welchen sie wählt, kann nur unter einer strengen Bedingung mein Eidam werden.

Sprecht sie aus, riefen die Jünglinge: und ist sie nicht gegen unsere Ehre und unsern Stamm, so erfüllen wir sie.

Dedo! Gerold! rief nun der Greis, und ergriff mit väterlicher Rührung ihre Hand: Euer Vater war mein Waffenbruder. Nie hatte ein Zwist unsere lange Freundschaft gestört. Wie Ihr, so innig, treu und fest liebten wir uns. Als er an seinen Wunden in meinen Armen starb, versprach ich ihm, Euch Vater zu seyn, die Hand meiner Marie in die Hand seines Sohnes zu legen. Heute ist der Tag, der bestimmen soll, wer von Euch Beiden der Eidam des alten Popinga, welcher Ida's Gatte wird. Ida's Neigung entscheide. Doch ehe sie nahet, schwört mir, daß ihre Wahl Eure Herzen nicht trennen, Eure Liebe nicht in Haß verwandeln soll, und daß der, der die Braut heimführt, die Bedingungen erfülle, die ich von ihm heische.

Popinga! sagte Gerold mit bescheidenem Ernste: Das Erste beschwören wir nicht. Ein solcher Schwur würde unsere Bruderliebe entheiligen. Wir lieben beide Euer holdes Kind, ich, mit schwärmerischer Liebe, mein Bruder gewiß mit gleicher Gluth — aber wen Ida auch wählen mag, Frauenliebe wird Bruderliebe gewiß nicht mindern. Der Zurückgesetzte wird dem Glücklichen weichen, ihn beneiden, ihm aber mit gleicher Treue zugethan bleiben.

Das Zweite, rief der feurige Dedo: wollen wir beschwören. — Ihr werdet nichts verlangen, was gegen Gott, unsere Ehre und unsern Stamm ist.

Nun wohl! sagte der Alte: Der Himmel erhalte Eure Liebe in jeder Anfechtung lauter und rein. Ich will Euch und Euren Herzen hierin auch ohne Schwur vertrauen.

Ida erschien. Eine holde Jungfrau, schön und herrlich, trat sie vor Gerold und Dedo hin, neigte sich züchtig, senkte den Blick und drückte, ihrer unbewußt, einen Blumenstrauß an ihre wogende Brust.

Digitized by Google

Du ſollſt wählen, mein geliebtes Kind, zwiſchen dieſen Beiden. Beide verdienen Ida Popinga, beide ſind gut, edel und brav. Möge Gott Dein Herz lenken, daß es den ſichern Weg zu ſeinem Glücke finde.

Ida trat mit geſenktem Blicke vor Dedo, reichte ihm den Strauß und ſagte: Nehmet ihn, mein Ritter, bewahrt ihn treu. Am Altar löſ' ich ihn ein! — Da neigte ſich Dedo zu ihr, drückte den erſten Kuß auf ihre jungfräulichen Lippen, und als ſie aufblickten, hatte Gerold den Saal verlaſſen und ritt ſchweigend über die Zugbrücke nach Eſens zu.

Laß ihn nur! ſagte Dedo ruhig zu Ida, die nicht ohne Unruhe ihm nachblickte: Laß ihn nur! er ſchied mit Liebe von uns. Auch ich wäre von hinnen gezogen, hätteſt Du dieſen Blumenſtrauß dem Bruder gereicht. Unſere Liebe trennt nur der Tod!

Und ſo ruhig hätteſt Du mir entſagen können? fragte Ida. So habe ich nur den zweiten Platz in Deinem Herzen?

Sei nicht ungerecht, Geliebte! ſprach Dedo. Höher, himmliſcher, herrlicher ſteht Deine Liebe in meiner Bruſt, aber was ich mit meinem Gerold zugleich aus unſerer Mutter Bruſt geſogen, das ſenkte ſich zu tief, zu feſt in uns, um je vergehen zu können. Wir liebten Dich beide gleich innig und treu, Du wareſt hold uns und gewogen; Du mogeſt ſtreng Deine Freundlichkeit gegen uns mit gleichem Maaße; kein Neid, keine Eiferſucht ſtörte unſere Einigkeit. Feſt ſtand es in uns, daß der, den Du verſtießeſt, ſeiner Liebe Meiſter werden, ſie beherrſchen ſolle. Und Gerold wird ſeinen Schwur halten, doch fliehen mußte er Dich, um es zu können.

Nun, mein Sohn, ſagte der alte Popinga: höre die Bedingung, deren Erfüllung Dich allein an Ida's Seite an den Altar führen kann.

Vater! rief Ida bittend.

Schweig! entgegnete der Vater ernſt. Du weißt, mein Entſchluß iſt unabänderlich!

Ergraut in den Waffen habe ich ſeit vierzig Jahren mit Bremen in Fehde gelebt. Was mir das Schickſal Schweres zu tragen aufgelegt, kam von dieſer ſtolzen Stadt, an ihr habe ich das Mark meiner Jugend, die Kraft meines Alters nutzlos vergeudet. Mein einziger Sohn, mein treueſter Freund, Euer Vater, fiel in dieſem Kampfe. Der edle Häuptling von Eſens unterlag. Ich habe Rache geſchworen dieſen Bürgern, als mein alter Vater mir das Schwert zum erſten Kampfe umgürtete, das Schickſal ließ mich meinen Schwur nicht löſen. Darum löſ' ihn mein Eidam, da meine Hand zu ſchwach geworden iſt, das Racheſchwert zu führen.

Das Schloß Fredeburg, fuhr er nach einer Pauſe fort: kaum beendet, ſteht als Denkmal unſerer Schande von Bremen erbaut, uns im Zaum zu halten, höhnend vor uns. Widerrechtlich haben ſie es erbaut, die kühnen Bürger, mir zum Trotz. Sie muß fallen, dieſe ſtolze Veſte. Sie müſſen ſie ſchleifen, oder wir. So lange ſie noch ſteht als Urkunde unſerer Schwäche, ſo lange bleibt mein holdes Kind bei mir. Nur über ihre Trümmer führt der Weg zum Altare. — Er ſchwieg. Die Tochter hing ſich ſchmeichelnd an ihn. — Wohlan! rief der Greis: ſo ſchwöre, die Fredeburg zu zerſtören durch Unterhandlung, Liſt oder Gewalt.

Den Blick auf Ida geheftet ſchwur der hochherzige Jüngling. Er freute ſich des Schwures — er rächte durch ihn den Tod ſeines Vaters; ſein Arm erkämpfte ihm die Geliebte.

Als der glückliche Dedo auf der Burg zu Eſens eintritt, trat ihm Gerold freundlich entgegen. Die wenigen kummervollen Tage, die er hier allein verlebte, hatten die Roſen der Jugend auf ſeinen Wangen gebleicht und das Lächeln, mit dem er ſeinen Bruder empfing, war gleich dem Sonnenblicke, der ſich durch die düſtern Nebel des Nordmeers drängt. Sprachlos ruhten ſie einander in den Armen, und ein Druck der Hand von Gerold gegeben, von Dedo erwiedert, ſagte dieſem: die alte Liebe ſey nicht erloſchen.

Und was war die Bedingung, die Popinga von Dir foderte? rief endlich Gerold, ohne nur eines Wortes Ida zu erwähnen.

Geſchleift muß die Fredeburg werden, durch Unterhandlung, Liſt oder Gewalt.

Da ſah Gerold freudig gen Himmel, es ſchien, ein tröſtender Gedanke ſchwebe an ihm vorüber. — Laß mich nach Bremen ziehen! rief er aus. Als ich am vergangenen Pfingſtfeſte daſelbſt verweilte, hat mich der Rathsherr Heinrich Gröningk freundlich in ſeinem Hauſe aufgenommen. Er iſt ein wackerer Mann, frei von dem anmaßenden Stolze der Reichsbürger. Er hat viel Einfluß im Rathe und eine mächtige Parthei unter den Bürgern. Zu

ihm will ich, will versuchen, ob das Recht nicht mein Fürsprecher werden kann, und habe ich ihn gewonnen, dann, hoffe ich, wird die Bosheit des lißigen Bürgermeisters Duckel, dieses Friesen-Feindes, nichts gegen uns vermögen.

Lächelnd erwiederte Dedo: Auch haßt Du noch eine Fürsprache in Bremen.

Und welche? fragte Gerold, und eine leichte Röthe überflog sein Gesicht.

Maria Gröningk! — Sie vermag viel über ihren Vater.

Sie ist eine herrliche Jungfrau! unterbrach ihn Gerold. Schön, lieb und gut, und mir freundlich zugethan.

Da sah Dedo forschend ihm in's Auge und in seinem Blicke lag eine stumme Bitte, die der Mund nicht zu sagen wagte. Gerold verstand ihn.

Nein, geliebter Bruder, Du kennst mein Herz. Wer einmal Ida's Bild in sich verschloß, ist erstorben für Frauenliebe! — Laß dieß, berühre ferner diese zarte Saite meines Herzens nicht mehr. Ich gönne Dir Dein Glück — genieße es und laß mich still in mir vergehen.

Dedo sank ihm um den Hals und drückte ihn heftig an seine Brust. — Ach auch ich kann edel handeln, wie Du. Auch sie kann ich Dir opfern, mein Herzens-Bruder, rief er aus: Du bist mir mehr als sie!

Das sei fern von Dir! rief Gerold zürnend: Verdiene Dein Glück und achte es; verschließe Dir nicht freventlich den Himmel, indem Du mir ihn öffnen willst, ich könnte nicht einziehn in dieß Erden-Paradies — für mich ist es nun auf immer verschlossen. — Ich gehe nach Bremen! rief er nach einer Pause: ist mein Gang vergebens, so mag die List oder Gewalt uns nach Fredeburg geleiten.

Das überlasse mir! rief Dedo: mein ist der Preis, mein muß auch die Arbeit nur allein seyn.

Schmerzlich lächelnd sah Gerold nach ihm hin. Und könntest Du in den Streit ziehen wollen und Dein Gerold stände nicht an Deiner Seite? — Wir haben Beide Ida geliebt, für sie streiten wir, — Dir will ich sie erkämpfen!

Des andern Morgens zog er, von Edlen und freien Männern begleitet, gen Bremen. Stattlich war sein Einzug. Er wurde freundlich empfangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein armer polnischer Jude, der deutschen Sprache nicht sehr kundig, wurde in C... von dem wachthabenden Unteroffizier am Thore examinirt.

Woher kommst Du? fragte der Sergeant.

Jude. Nu! von derheim — von Polen.

Serg. Bist Du ein Handelsmann?

Jude. Nein!

Serg. Ein Schächter?

Jude. Nein!

Serg. Ein Vorsänger?

Jude. Nein!

Serg. In's Teufels Namen! was bist Du denn?

Jude. Hungerig, gewaltig hungerig, Herr Unteroffizier!

He! Du hast ja den einen Strumpf verkehrt an! rief der Thorschreiber dem eintreibenden Hirten zu.

Ja! up der rechten Siete (Seite) is 'n Lock! entgegnete der Schäfer.

Dem türkischen Gesandten zu **** wurden mehrere Hofdamen, die ihre Gesichter stark mit Schminke gefärbt hatten, als die Schönheiten der Residenz vorgestellt. Auf die Frage, die ein Hofjunker an den Gesandten richtete: wie ihm diese nordischen Damen gefielen? erwiederte lächelnd der orientalische Herr: „Es thut mir leid, daß ich mich auf Gemälde nicht verstehe.“

Ein israelitischer Rekrut, dem der Soldatenstand durchaus nicht zusagen wollte, capitulirte lange mit seinem Hauptmanne. Als ihm dieser seinen neuen Stand in der Maße erklärte, daß der Soldat in Reihe und Gliedern fechte, Regiment gegen Regiment, oder Compagnie gegen Compagnie, und eigentlich Mann gegen Mann sich seiner Haut zu wehren habe, sagte der Israelit: „Wissen Sie was, Herr Hauptmann, geben Sie mir meinen Mann, ich will mich schon mit ihm arrangiren, mehr können Sie doch nicht verlangen.“

Georg Harrys.

Inschrift an dem Eingang eines Kirchhofes.

Die Alle, die hier ruh'n, sie lebten einst, wie Du;
Es bringt auch Dich der Tod, eh' Du es ahn'st, zur Ruh.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Moskau.

(Beschluß.)

Kraft seines Amts, dringt der Polizeibeamte mit dem Degen in der Faust durch die leichtverwahrte Thüre des Häuschens, arretirt den erstorrten und außer aller Fassung gekommenen Staatsbetrüger, schreit nach Wache, und führt ihn, nebst seinen meisterhaft verfertigten, aber falschen Anweisungen auf die kaiserliche Assignatenbank, in's Gefängniß. — Der Unglückliche, der bald darauf wieder abgeführt und auf's peinlichste verhört wurde, hat Alles eingestanden und noch 19 seiner Mitgefährten angegeben, die, alle aus der Stadt Jaroslaw gebürtig, einen gemeinsamen Bund geschlossen, den Staat zu betrügen und sich auch einzeln in verschiedenen kleinen Orten Rußlands in Activität gesetzt hatten, so, daß bereits mehr denn eine Million Rubel durch sie im Umlauf gesetzt worden sind. — Der Kaiser selbst verglich diese nachgeahmten mit den ächten Rubeln und konnte sie lange nicht unterscheiden, bis der Vorsteher der Assignatenbank ihn auf die geheimen Kennzeichen der ächten aufmerksam machte. Auch die Maschinen würdigte der Monarch selbst einer genauen Untersuchung, aus denen sich die bereits genannten Resultate ergaben. — Mehrere dieser Betrüger sind auch bereits in andern Städten verhaftet und in die hiesigen Gefängnisse abgeführt worden, wo sie ihr schauderhaftes Urtheil erwarten, mit dem man nur aus dem Grunde zögert, weil man alle Actionaire erst einfangen und dann gemeinschaftlich richten will. — Worin ihre Strafe besteht, ist bekannt: Sibirien und Botany Bay sind Geschwister. —

Paris, am 10. August 1823.

Es werden jetzt viele Werke aus dem Spanischen und über Spanien übersetzt, so sehr sind in jeder Hinsicht gegenwärtig die Blicke nach diesem Lande gerichtet, vor allen aber werden die Nachrichten über die Guerillas und Miguelets gelesen, welche in den Erinnerungen an Spanien stehen.

Vor ein Paar Tagen erschien ein neuer Roman aus der Feder von Hippolite Magnien, der schon mehrere Theatersachen geschrieben hat, unter dem Titel: Die geheimnißvolle Kapelle, dessen Plan und Styl nicht zu den gewöhnlichen gehören.

Eine andere flüchtige Unterhaltung in Versen hat Eugene Pradel herausgegeben, der jetzt auch in St. Pelagie sitzt. Es ist dieß eine Erzählung, die drei Soldaten betitelt, und nicht blos geistreich und lebendig, sondern auch so patriotisch, wie man es von einem jungen Manne erwarten kann, welcher in demselben Quartiere sitzt, das unlängst die Herren Jouy, Jay und Magallon bewohnten.

Auch Rigaud's Fabeln erfreuen sich vielen Beifalls. Lassen Sie mich Ihnen als eine Probe daraus eine der kleinsten übersetzen:

Ein Reisender, vor Durst und Hunger schwach,
Begegnet in dem höchsten Ungemach
Noch einem armen Hirten, und erbittet sich
Ein Stückchen Brod von ihm ganz flehentlich.
Der Hirt' war arm, und folglich mitleidvoll.
Wärt Ihr nur früher noch gekommen,
Sprach er: so hätt' ich Euch als Gast gern aufgenommen.
Von meinem kleinen Mahl hat, als gewohnten Zoll,
Hier auf der Haide, wo zusammen wir gesessen,
Den letzten Bissen eben jetzt mein Hund gefressen.
Die Nacht bricht ein, drum eilt nur nach dem Schlosse fort. —
Nein, sprach der Pilger: eine Hütte seh' ich dort.

Das Trauerspiel Jouy's: Julian in Gallien, welches die Censur nicht zur Darstellung gelangen ließ, ward neulich mit dem größten Beifalle in einer Sitzung der Akademie vorgelesen.

Ein Schieferdecker in Nevers hat unlängst eine Sammlung von Gedichten drucken lassen. Die Ideen sind durch ihre Kühnheit, der Styl ist durch Regelmäßigkeit ausgezeichnet. Die Kritiker erklären diese Eigenschaften so. Die Höhe der Auffassung dieses Dichters ist natürlich, denn er arbeitet dem Himmel näher, als irgend einer seiner dichterischen Zeitgenossen, und die Regelmäßigkeit nicht überraschend, weil er jeder Schieferplatte einen genauen Fall zu geben und seine ganze Arbeit in bestimmter Richtung zu fertigen gewohnt ist.

Beaunoir, ein geachteter dramatischer Dichter, starb am 6. August in hohem Alter. Er soll mehrere merkwürdige Manuscripte hinterlassen haben. Unlängst gab er noch einen Roman, Attila, heraus. So starben auch in diesen Tagen, ebenfalls sehr bejahrt, ein Herr Rollin, Mitglied des Parlaments von Grenoble, und Lambrechts, welcher letztere, ob man ihn gleich für einen Katholiken hielt, doch Hrn. Beissard, einen lutherischen Geistlichen, vor seinem Tode rufen ließ, auch eine beträchtliche Summe vermachte, um ein protestantisches Krankenhaus in Paris zu stiften.

Flatters hat so eben eine schöne Büste des Herzogs von Orleans beendet, zwar findet man sie ähnlich, aber den Herzog etwas flatirt.

Im Gymnase erhält sich das Vaudeville, die Köchinen, noch bei großem Beifalle, und an der Porte St. Martin ist ein neues Melodram, Rock und Hurd, erschienen.

Die Preisbewerbung-Gemälde für dieses Jahr sind jetzt im alten Museo zu sehen. Die Aufgabe war aus der Elektra des Sophokles. Aegist eilt nach der von Orest selbst unter falschem Namen ihm gegebenen Nachricht von dessen Morde hinaus, um sich am Anblicke eines gefallenen Feindes zu weiden. Er hebt eilig den Schleier, welcher, wie er vermeint, den Leichnam des jungen Fürsten decken soll, aber statt des Oreftes erblickt er mit Schrecken den Leichnam der Clytemnestra. Neun Mitbewerber fanden statt, doch hatte kein einziger darunter etwas Ausgezeichnetes geliefert. Besonders tadelte man die Hinneigung zu einem zu großen Farbenglanze. Den ersten großen Preis erhielt Debay und den zweiten Freron. Den zweiten Preis der zweiten Classe Norblin, aus Regnault's Schule.

Hier wird ein neues Viertel angelegt, welches das Londner Schloß heißen soll, unstreitig weil man hofft, daß viele Engländer dort wohnen werden. Es soll aus 800 Wohnungen bestehen und wird südlich von der Seine, östlich und nördlich von den elisäischen Feldern und westlich von Chaillot begränzt. Die vier Hauptstraßen sind schon abgesteckt, und in deren Mitte kommt ein Springbrunnen, dessen Grund bereits gelegt ist. Schon ist auch dort eine ungeheuere Menge von Baumaterialien zu sehen.

Abend- Zeitung.

218.

Donnerſtag, am 11. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Sänger an das Glück.

Warum gewährſt du deine Gaben,
O Glück, ſo karg dem Muſenſohn,
Barbaren magſt Du tauſend laben,
Und er geht arm von deinem Thron.

Ihm wird kein Haus, kein bunter Garten,
Kein nährend Feld und keine Flur,
Er darf den Frühling nicht erwarten,
Entzückt in eigener Natur.

Ihm winkt nicht mit geliebten Räumen
Das eigne Haus vertraulich zu,
Er neigt nicht unter eignen Bäumen,
Das tief erſchöpfte Haupt zur Ruh'.

Er pflücket nicht in ſchönen Lenzen
Die ſelbſtgepflanzten Blumen ab,
Man ziert noch mit erkauften Kränzen
Des Sängers leichtvergeßnes Grab.

Was ihn im Lenz als Blüthe grüßet,
Sinkt nicht als Frucht auf ſeinen Heerd,
Er iſt kein Eigner, dem verſüßet
Im Herbſt der Frühling wiederkehrt.

Beſitz iſt eine ſchöne Krone,
Sie knüpfet an die Welt ſo feſt,
Macht Arbeit zu dem erſten Lohne,
Und jeden Lohn zu einem Feſt.

Da feſſelt uns mit leichten Schleifen
An's Leben ein geliebtes Band,
Da lernen wir ihn erſt begreifen,
Den ſchönen Namen Vaterland.

Soll dieſe Luſt nicht ihn erhellen?
O Göttin, du biſt grauſam karg,
Der Buſen, welchen Himmel ſchwellen,
Hat Erde nicht — für ſeinen Sarg.

Er ſoll ſie nie entzückt umfangen,
Der Bräutigam die Braut Natur?
O ſtillt ſein brennendes Verlangen,
Er heiſcht ſie für die Liebe nur.

Für ſeine kurzen Erdenſtunden
Begeiſtre ihn ihr Flammenblick,
Die er als ird'ſche hat gefunden,
Giebt er als himmliſche zurück.

Er kann den Himmel nicht erſchweben,
Wenn Menſchen-Glück ihn ewig flieht,
Denn nur aus einem ſchönen Leben
Entwickelt ſich ein ſchönes Lied.

Ihn darf die Sorge nicht beſchweren,
Sie reißt das Saitenſpiel entzwei,
Sie wird die blüh'nde Bruſt verheeren,
Ein Winterfroſt im zarten Mai.

Sein Herz muß reine Gluth entzünden,
Fern ſey ihm jeglicher Gewinn,
Was er bedarf, er ſoll es finden,
Erringen nicht mit bangem Sinn.

Dem luſt'gen Sänger muß er gleichen,
Der fröhlich ſchwärmt im Sonnenlicht,
Und aus den reichbelaubten Zweigen
Die ſüßen Beeren ſingend bricht.

Der Muſenfreund ſoll auch nicht dienen,
Ihn ziere nur der Lorbeerkranz,
Er ſammle ſchwärmend, wie die Bienen,
Sein Gold im freien Tageglanz.

Nur Großes übe er im Leben,
Was wackre, freie Männer ehrt,
Muß er dem Handeln ſich ergeben,
Wohlan, ſo ſchwinge er das Schwert.

Verwandt iſt er dem edlen Krieger
Und liebt den wilden Waffentanz,

Drum theilt er mit dem blut'gen Sieger
Den neidenswerthen Lorbeerkranz.

Hinaus in's Freie geht sein Streben,
Gern streift er durch die weite Welt,
Leicht darf ihn nur das Haus umschweben,
Als wie ein lustiges Gezelt.

Ihm sey die Welt nicht zugeschlossen,
Er muß das Leben übersehn,
Man lernt das Kleine erst im Großen,
Im Kleinen Großes recht verstehn.

Ihn mag der Menge Beifall ehren,
Ihm lächle auch der Großen Gunst,
Doch Wohlthat soll ihn nie beschweren,
Er diene nur der edlen Kunst.

Verschont ihn auch gemeines Leiden,
Noch Vieles quält das Dichterherz;
In seiner Brust sind alle Freuden,
Ein schöner, aber doch ein Schmerz.

Sein Leben ist ein ewig Sehnen,
Ein Liebesglühendes Gefühl,
Und wie sich auch die Kreise dehnen,
Nie steht er froh an seinem Ziel,

Ein Suchen stets, ein banges Schwingen,
Ein ruheloser Seelenflug,
Kein holderquickendes Gelingen,
So hoch ihn die Begeist'rung trug.

Drum schreit' er frei durch's schöne Leben,
Ein sorgenloser Göttersohn,
Soll er die höchste Kunst erstreben,
Sey ihm das Lied des Liedes Lohn.

München. C. Weichselbaumer.

Die Häuptlinge von Esens.

(Fortsetzung.)

Junger Mann, sagte der alte Gröningk: Ihr muthet mir eine sonderbare Sache an. Ich, Rathsherr von Bremen, soll in der Versammlung der Bürger den Vorschlag machen, die Fredeburg zu schleifen, deren Erbauung der Stadt so viel Blut, so viel Geld gekostet hat, das kann ich, das thue ich nimmermehr. Wohl aber darf ich des alten Lubke Ommekens braven Sohn mein Haus anbieten, daß er darinnen wohne, und damit einen Theil dessen abtragen, was ich seinem Vater schuldig ward, der mich freundschaftlich auf seiner Burg aufnahm, als mich in meinen jüngern Jahren die Unruhen der Vaterstadt aus der Heimath vertrieben.

Aber das Recht ist auf unserer Seite, sprach der Jüngling bescheiden, aber fest.

Das Recht, mein guter Ritter, ist nicht immer das Rechte, was man zur allgemeinen Wohlfahrt ausüben kann. Nach hartem Kampf haben wir Euch und den Grafen von Oldenburg gezwungen, uns ungestört die Veste bauen zu lassen, und sollten sie jetzt ohne Grund, ohne Nutzen, bloß auf Eure Aufforderung, schleifen? Das wäre doch thöricht und mit der Weisheit des Alters nicht übereinstimmend. — Nein, junger Herr, kein redlicher Bürger unserer freien Stadt wird Euerm Ansinnen genügen. Versucht's im versammelten Rath — der Erfolg wird Euch lehren, daß ein jeder denkt, wie ich.

Gerold, durch diese Worte nicht entmuthigt, nahm das Anerbieten des Rathsherrn an und zog aus der Herberge in dessen Wohnung ein. So drükkend es auch dem friesischen Edeln war, irgend einem Bürger Dank schuldig zu seyn, so glaubte er doch, seiner gerechten Sache zu nützen, wenn er befreundet mit dem wackern Gröningk in den Rath einträte.

Der alte Rathsherr empfing ihn herzlich; wohlwollend Maria Gröningk, welche für die schönste Jungfrau der freien Hansestadt gehalten wurde, und auch den Preis verdiente, den ihr Alt und Jung willig reichte. Kaum in die Jahre der Mannbarkeit getreten, blühte sie herrlich und prächtig im üppigen Glanz und strahlte, wie die Madonna unter den Heiligen, im Kreise ihrer Gespielen hervor. Sie hatte Gerold am vergangenen Pfingstfest gesehen, bei einem Banket mit ihm getanzt, er war freundlich, offen und zutraulich gegen sie gewesen und hatte sie ausgezeichnet unter allen holden Jungfrauen dieser Stadt. Mit innigem Wohlgefallen hatte ihr Blick auf dem kühnen, gefürchteten Ritter geruht, der in der ersten Blüthe der Jahre den Ruf seines Heldenmuthes am Ufer des Weserstroms so laut verbreitet. Sie hatte der Erzählung nach einen rauhen, unbändigen Krieger erwartet, den die Wildheit seines Gewerbes — die Friesen waren in dieser Zeit die berüchtigsten Seeräuber — aus seinem rollenden Auge strahlte, und ein bescheidener, schöner, blonder Jüngling stand vor ihr, der mit feinen Sitten ein weiches Gemüth verband, und sich ihr mit zartem Sinne näherte.

Auch ihm gefiel die sanfte, schwärmerische Marie. Er mußte sich gestehen, sie sey schöner, als Ida, sie sey sanfter, freundlicher, inniger gegen ihn. Aber wo ist die Macht, welche der Liebe gebieten kann, dieser allmächtigen Zauberin, die das Herz, in das sie ihre Flammengluthen senkt, unauflösbar und ewig an das fremde Herz bannet, alles mit magischem Zauber umgiebt, und das Irdische in himmlischer

Glorie erscheinen läßt! Mariens Engelgestalt erschien ihm nur als ein liebliches Bild, das er mit Ida's hohem Himmelsbilde nicht zu vergleichen wagte. Ihr liebeathmendes Wesen, ihr sanftes Schmachten, ihr zartes Neigen nach ihm that ihm wohl, aber für einen freundlichen Blick aus Ida's Auge hätte er dies willig hingegeben. Er nahte sich ihr, wie der Bruder der Schwester, und als er wieder auf der Burg zu Esens baufte, war ihr freundliches Bild verschwunden, in Mariens frommem Herzen aber das seine glühend zurückgeblieben und gepflegt worden.

Auch nach Bremen erscholl die Kunde, daß die Häuptlinge von Esens um die reiche Erbin von Jever freiten. Man sah es hier nicht gern, daß Esens und Jever dann mit einander verbunden würden; doch selbst dem bedachtsamsten Rathsherrn machte diese Nachricht nicht so vielen Kummer, als Marien, die es sich nun nicht länger verbergen konnte, sie liebe hoffnunglos.

In dieser Zeit, es war am 16. Mai, kam Gerold nach Bremen und mit klopfendem Herzen hatte Marie den Jüngling in dem väterlichen Hause empfangen, ihm die Zimmer bereitet und ihn dort eingeführt. Blässer war seine Wange, trüber sein Auge, düsterer sein Blick, als am vergangenen Pfingstfest, aber es war ja immer noch der bescheidene, fromme Ritter Gerold Ommekens, der tapfere Häuptling von Esens, der vor ihr stand, und der vielleicht — ach, wie kettete an dieß Vielleicht, das seine Schwermuth in ihr aufrief, sich Wunsch an Wunsch, Bild an Bild! —

Freundlich begrüßte sie Gerold, als er ihr dunkelbraunes Auge auf sich so innig, so theilnehmend gerichtet fand. Da wagte er an Ida zu denken und sie neben Marien zu stellen. Aber wo wäre die Himmlische, die neben der Auserwählten den Strahlenkranz ihres Hauptes dieser nicht reichen müßte?

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaiser Ferdinand und der Bürgermeister von Iglau *).

Kaiser Ferdinand der Zweite berührte einst auf einer Reise von Wien nach Prag die Stadt Iglau in Mähren und wurde an den Thoren von dem Stadtmagistrate feierlich empfangen. Der regierende Bürgermeister hatte eine ellenlange Antede einstudirt, allein der Anblick kaiserlicher Majestät brachte den guten Mann also ausser Fassung, daß er auch nicht Eine Sylbe vorzubringen im Stande war.

Lächelnd sprach endlich Ferdinand: „Gott grüß' Euch, Ihr Herren von Iglau!"

Allein auch diesem freundlichen Gruße blieben Senatus populusque Iglavensis die Antwort schuldig; worauf sich die Majestät wieder vernehmen ließ:

„Ich kehre nach sechs Wochen in meine Residenz zurück, und nach dieser Zeit erst sollt Ihr, hochedle Herren, meinem Gruße eine passende Antwort entgegenstellen, allein — Ihr habt Zeit genug, Euch zu fassen — Eure Antwort muß auf meinen Gruß sich reimen."

Nun war große Noth in der guten Stadt; der regierende Bürgermeister und sämmtliche Magistratspersonen zerbrachen sich vergebens die Köpfe, es wollte auf das Wörtlein „Iglau" durchaus kein Reim sich finden; endlich hörte des Bürgermeisters alte Köchin von der großen Verlegenheit der Herren und sie sagte dem Gebieter lachend: Eure Wohlweisheit dürfen dem Herrn Kaiser auf sein „Gott grüß' Euch, Ihr Herren von Iglau!" ja nur erwiedern: „Wir danken gar schön im Namen unsrer lieben Frau!" und die Sache ist abgemacht.

Die Wohlweisheit fand der alten Köchin Einfall gut und prägte sich die Replik mit großer Anstrengung glücklich in's Gedächtniß.

Endlich erschien Ferdinand zum zweitenmale, sprechend: „Gott grüß' Euch, Ihr Herren von Iglau!" Und ganz muthig antwortete die Wohlweisheit: „O wir haben den Reim längstens und danken gar schön im Namen der Mutter Gottes!"

D.

---

*) Iglau ist die einzige Stadt von einiger Bedeutung welche man auf der Route von Prag nach Wien passirt. Das Städtchen liegt auf einer Anhöhe, keineswegs unangenehm. Iglau behauptet in Böhmen jenen Ruf der Lächerlichkeit, der anderwärts dem berüchtigten Schilda und dem schlesischen Polkwitz beiwohnet. Die Prager wissen von den Iglauern allerlei Schnurren zu erzählen.

Auflösung der Homonyme in Nr. 214.

Flügel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Braunschweig, am 23 Aug. 1823.

Die Enthüllung des vaterländischen Denkmals ist bereits vor sich gegangen.

Den früher gehegten Plan umändernd, hatte die mit der Errichtung jener Ehrensäule beauftragte Commitée zur Begehung dieses Nationalfestes den 13. August festgesetzt und zwar als Nachfeier der auf den vorhergehenden 12. August, den Geburttag Sr. Großbrittanischen Majestät vollzogenen Vertagung der hiesigen Landstände.

Jetzt war die Versammlung der Repräsentanten des Vaterlandes geschlossen, ein feierlicher Gottesdienst vereinigte dieselben zum letztenmale an heiliger Stätte, der ehrwürdige Senior der Braunschweigischen Geistlichkeit, Consistorial-Vice-Präsident, Abt Bartels, hielt mit dem gewohnten Jugendfeuer eine Rede voll Salbung und suspendirte damit vorläufig seine Mitarbeiter an dem großen Werke der Wohlfahrt des Vaterlandes, der Verrichtungen ihres segenreichen Berufes.

Unverkennbar sind die wohlthätigen Folgen der früheren Berathungen jener Ehrenmänner für das braunschweigische Land, mit Recht darf man gleich wohlthätige Wirkungen von den jetzt geschlossenen Sitzungen erwarten. — Unter den jüngst erschienenen Beschlüssen, die auf Veranlassung der Ständ-Versammlung von dem königl. Vormunde unsers Landes genommen, wurde mit vorzüglichem Beifall eine neue Verordnung wegen künftig auszubrechender Bankerotte aufgenommen; möge sie die Erwartung der daraus hervorgehenden Sicher- und Feststellung des so allgemein schwankenden Credits im reichsten Maße befriedigen.

Der 13. August kam inzwischen heran. Phöbus heiße Flammen strahlendes Zwiegespann hatte kaum seine Bahn zur Mitte erreicht, so strömte die schaulustige Menge, wozu sich die vielen Meßbesuchenden gesellten, in gedrängten Schaaren dem Platze an der Promenade der Südseite der Stadt, zwischen dem August- und Magni-Thore, wo nun bald aller Blicke auf's angenehmste überrascht werden sollten, zu. Um die dritte Stunde Nachmittags verkündeten 12 Kanonenschüsse den Anfang der Feierlichkeit. Die obersten Staatsbehörden vom Civil- und Militair-Stande, die hiesige Geistlichkeit, die sämmtlichen Landstände und viele andere festlich geschmückte Herren hatten sich inzwischen in feierlichem Zuge an Ort und Stelle begeben. Der Steuer-Rath Langerfeldt trat vor und sprach in einer kurzen Rede, voll edlen, kräftigen Geistes, Worte der Weihe; es erfolgte eine Salve aus dem groben Geschütz. Die Hülle sank — und hoch und hehr, eisern und kühn stand die Säule da, an welcher die dankbaren Bürger Braunschweigs den Ruhm der Guelphen-Söhne für die Nachwelt aufgezeichnet haben.

Es ist das Ganze eine keilförmig emporsteigende 60 Fuß hohe und an der Wurzel 8 Fuß breite eiserne Spitzsäule. Auf einem 3 Fuß hohen Piedestal von Quadern ruhend, ist sie an den vier Eckseiten von vier auf 4 Fuß hohen Quadern gelagerten kolossalen eisernen Löwen in einer Entfernung von 12 Fuß umgeben, und erhebt sich übrigens aus einer weiten Ovalfläche grünen Rasens.

An den vier Wänden des Denkmals liest man in lapidarischer Stellung:

Südseite:

Den Einbruch — in das Vaterland — dem Feinde — mit seinem Blute wehrend — sank — Braunschweigs — Welfe — Carl Wilhelm Ferdinand — mit Ihm — seines Volkes Glück. —

Nordseite:

Des Vaterlandes — vom Feinde — neubedrohetes Glück — schützend — in rettender Feldschlacht — sank — Braunschweigs — Welfe — Friedrich Wilhelm — an — seiner Krieger Spitze.

Ostseite:

Ihr — Ruhm lebt ewig — daure mit ihm — ihr Stamm — dem Vaterlande — zum Segen.

Westseite:

Seinen — für Deutschland — gefallenen — Fürsten — ihr Vaterland. — MDCCCXXII.

Ob das Inschriften für die Ewigkeit sind, mögen wir nicht zu entscheiden und überlassen solches dem Urtheile des geneigten Lesers; daß aber die Worte ganz gut gesagt, Sinn und Bedeutung entsprechend sind, ist nicht in Abrede zu stellen.

Das Ganze ist überhaupt edel und seinem würdigen Zwecke gemäß ausgeführt und wird dauern mit der Zeit, eine Zierde unserer Stadt, ein Denkmal des Ruhms, ein Denkmal der Liebe und Dankbarkeit. Es ist auf die heutige Feierlichkeit eine Ode erschienen — sie enthält hin und wieder glückliche Ideen, zugleich aber sehr viel verworrenen und verwirrenden Schwulst.

Auch die kurze Rede des Steuer-Rath Langerfeldt ist durch den Druck vervielfältigt und eine getreue Ansicht des Denkmals für 8 Gr. in den hiesigen Kunsthandlungen zu haben. Zur Ehre vaterländischer Kunst und Industrie verdient noch angeführt zu werden, daß das Ganze auf der braunschweigischen Hütte Zorge und Rübeland gegossen, rein vaterländisches Erzeugniß ist. S.

Leipzig, am 24. August 1823.
(Von einem andern Correspondenten.)

Bald nach einander entriß uns der Tod zwei Männer, deren Namen im Staate der Gelehrten von altem Adel sind. Es starb nämlich am Johannistage der Doctor der Philosophie und Candidat der Medizin, M. Ernst Wilhelm Eduard Herbenstreit, im 24sten Lebensjahre an der Auszehrung, dessen Fleiß, Fähigkeiten und empfehlende Eigenschaften zu den schönsten Hoffnungen berechtigten; und am 8. Juli der Professor der Chirurgie, D. Christian Friedrich Ludwig, Senior und dermaliger Dechant seiner Facultät, im 67sten Jahr seines Alters an den Folgen eines Schlagflusses, nach dreitägigem Krankenlager. Er war ein gelehrter, auch durch Reisen in das Ausland gebildeter, rechtlicher Mann von unermüdeter Berufstreue. Um so befremdender ist es, wie ein Correspondent des Hesperus (Nr. 188. S. 752.) unter dem 18. Juni — aus welchem Datum übrigens die Genauigkeit des Berichterstatters eben so, wie seine Sprachkunde daraus erhellet, daß er geahnt für geahndet (d. i. bestraft) schreibt — so liebios über den Verstorbenen urtheilen und sagen konnte: „Seine Thätigkeit als Docent und Schriftsteller war von jeher sehr gering.“

(Der Beschluß folgt in Nr. 220.)

Abend- Zeitung.

219.

Freitag, am 12. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G Th. Winkler (Th. Hell).

Die Häuptlinge von Esens.

(Fortsetzung.)

Der alte Gröningk hatte wahr gesprochen. Das Gesuch, welches der kühne Jüngling in der Versammlung des Rathes vortrug, wurde höhnend verworfen, und Gerold beschloß, am andern Morgen Bremen zu verlassen. Am Abend vor seiner Abreise saß er mit Marien in dem Würzgarten des alten Gröningk vor dem Osterthore — der Vater hatte sich eben entfernt. Vor dem Jünglinge schwebten sonderbare Bilder und Gestalten aus der Zukunft und der Vergangenheit wunderbar in einander gewoben und er sah nachsinnend vor sich nieder. Marie störte ihn nicht, sie betrachtete ihn mitleidvoll und dachte in sich: warum muß doch ein Schmerz zwei Herzen zerreißen — warum vermag der Jüngling nicht das Unerreichbare zu opfern, um das zu gewinnen, was sich ihm freundlich darbietet! — Sie schaute ihn dabei sehnsuchtvoll an, es knüpften sich an diesen Gedanken so manche andere; die Thräne der Wehmuth drang in ihr Auge. — Da sah Gerold auf — er sah ihr feuchtes Auge, und fragte wie im Traume, was ihr fehle.

Das möchte ich Euch wohl fragen, mein werther Ritter! entgegnete Marie. Seit mein Vater von hier ging, sehet Ihr so traurig vor Euch nieder. — Ich wollte Euch nicht stören, ob ich gleich gern gewußt hätte, was Euch so sehr bekümmert.

Der Häuptling schüttelte schweigend den Kopf, drückte ihre Hand und sah wieder vor sich hin.

Lieber Gerold, sagte sie bittend: blickt nicht so stier vor Euch hin, Ihr erschreckt mich. Was kann Eure Heldenseele so tief erschüttern? — Ist es die Antwort des Raths? — Dem Manne stehen ja so viele Wege offen, die er versuchen kann, um zum Ziele zu gelangen, warum gleich verzweifeln? — Oder fließt Euer Gram aus einer andern Quelle? Oeffnet Euer Herz mir, Eurer Schwester!

Gerold schwieg.

Ihr habt kein Zutrauen zu der Jungfrau, die sich Eurem Geheimniß aufdringt, Ihr habt Recht und ich will schweigen. — Sie saß stumm neben ihm, da hob sie ihre Augen gen Himmel und sah einen Falken hoch über ihnen schweben. — Lieber Ritter! rief sie aus: seht jenen Falken dort, das ist das Bild der Leidenschaft — dort jene Taube das Bild des Herzens. In weiten Kreisen schwebt er, kaum sichtbar über der Armen, die, nichts ahnend, ruhig von Dach zu Dach fliegt, sie sieht ihn nicht. Doch jetzt, wo er immer näher und näher schwebt und seine Bahn immer tiefer und tiefer beschreibt, erkennt sie den Feind, und es treibt sie eine unnennbare Angst von hinnen, sie will entfliehen, sie flattert vom schützenden Dach hinweg in die weite Luft; da fährt wie ein Blitzstrahl schnell der Gierige herab, und sie verblutet unter seinen Krallen.

Was soll mir dieß Gleichniß? fragte Gerold?

Der Falke ist Eures Stammes Wappen, er steht auf Eurem Schild und — in Eurem Herzen! setzte sie bewegt hinzu.

Es verblutet unter seinen Krallen! sagte er dumpf.

Ihr liebet Ida Popinga? fragte nun stammelnd die Hocherröthete.

Ja! — Ida, die Verlobte meines Bruders.

Die Verlobte Eures Bruders? rief, sich vergessend, freudeglühend Marie aus.

Dedo Ommekens Verlobte ist Ida! sagte Gerold finster.

Und Ihr?

Ich? sagte er mit Rührung und sein Blick traf Mariens himmlisches Auge: Ich trage ihr Bild wie eine Heilige in meinem Herzen, der ich nicht nahen, die ich nicht entschleiern darf — Marie! was einmal hier glühte, verlöscht kein Sturm, keine Zeit!

Da senkte sie den Blick und die Flamme der Hoffnung erlosch, die aus ihr gestrahlt hatte. — Treue ist edel, wandelt sie an der Hoffnung Hand! sagte sie.

Auch hoffnungslos, gute Marie! — Ohne Ankergrund muß das Schiff sich fest halten in Sturm und Gefahr. Was Gerold einmal aufgefaßt, rief er aus, und ergriff krampfhaft ihre Hand: das kann er nimmer lassen! — Er wanderte durch einen Bogengang dem Osterthore zu und ließ Marien in Thränen zerfließend auf der Rasenbank allein.

Er hat Recht! rief sie nach einer Weile. Auch ohne Hoffnung blühet die Liebe. Ihre Knospe keimt, wenn auch der Wurm die Blüthe schon vor dem Entfalten zernagt. Hoffnungslose Liebe ist unsterblich, wie von oben träufelt der erquickende Thau auf ihre welken Blätter, nur Jenseit ahnet sie ihr Entfalten.

Als Gerold des andern Tages aus Bremen zog, begleitete ihn Mariens Segenswunsch, aber auch die Ruhe ihres Herzens. Ihn zu lieben wie er Ida Popinga liebte, hoffnungslos und treu, das stand fest in ihrem Herzen.

Gerold fand seinen Bruder nicht in Esens. Er war in Jever bei Ida. Er sandte ihm einen Boten, während dem er alles ordnete und bereitete, seine Treuesten in der Stille zu sich berief und sich so ein kleines, aber tapferes Häuflein bildete, mit welchem er Dedo erwartete. Statt seiner kam der Bote allein zurück und brachte ihm einen Brief von dem Bruder, worin dieser ihn bat, doch nach Jever zu kommen, ehe sie zur Ausführung des Planes schritten. Ida wünsche sehnlichst ihn zu sehen.

Auch das noch! rief er aus. Auch diesen Kelch soll ich noch leeren. Doch ihr Wunsch ist mir Befehl — es sey! — Schnell hatte er sein gutes Roß bestiegen, und trabte nach Jever auf wohlbekannten Wegen. Als er die alte Burg über dem weiten Moorbruche im Morgenlicht glänzend hervorragen sah, klopfte ihm das Herz schneller. Es war ihm, als sähe er vor sich den Leuchtthurm am Hafen seines Glückes, den ihn der Sturm des Schicksals nie erreichen ließ.

Der alte Popinga empfing ihn. — Ihr habt alles schon zum Angriff der Burg bereitet, mein werther Gerold? sagte der Alte. Habt Euern Bruder die Freuden der Liebe gegönnt und Alles geordnet, während er mit der Geliebten kos'te. Ich muß Euch ehren — solcher ritterliche Sinn, solche treue Bruderliebe ist ein seltenes Kleinod. Ein Sieg, wie Ihr über Euch errungen, ist herrlicher als der schönste Sieg in offener Feldschlacht.

Gerold verbeugte sich schweigend vor dem alten, ritterlichen Manne.

Und nun, fuhr dieser fort: da Ihr morgen ausziehen und meinen Schwur lösen wollet, gebe ich Euch die väterliche Warnung mit auf den Weg: Seid vorsichtig, laßt Euch nicht von Eurem Muthe zu weit führen. Der Kampf gegen die Fredeburg ist nicht wie der Kampf auf offenem Meere — dort wo Schiff gegen Schiff, Mann gegen Mann kämpft, wo der Muthige über Bord springend das Schwert in der Faust, das Schild am Arm seinem Feinde entgegen stürmt. Hier lauert er hinter Mauern und Gräben — der Pfeil schwirrt tückisch durch die Luft, er trifft und man hat den Feind noch nicht gesehen. Der Stein rollt herab vom festen Thurm, man sah die Faust nicht, die ihn schleuderte. Der Bolzen fliegt von der Armbrust und dringt durch den eisernen Panzer; den, der ihn schoß, verbirgt das schützende Gemäuer. — List muß sich hier mit Kühnheit einen, überraschen müßt Ihr die Söldner. Doch sieht Ihr erst ihnen gegenüber, dann rasch, kein Hinderniß gescheut, dann sei keine Mauer zu hoch — Ihr müßt sie erklimmen; keine Pforte zu fest — Ihr müßt sie sprengen — und seid Ihr erst bis in den innern Hof gedrungen, dann nur den Thurm zur Rechten! rief der Alte aus, und erhob sich mit Jugendkraft: sein Eingang ist links dicht an der

Digitized by Google

Mauer, da hinauf müßt Ihr; habt Ihr den Thurm, so iſt die Burg Euer, denn aus ihm, ich weiß es gewiß, führen Gänge nach allen Theilen der Veſte.

Und ſeid Ihr Sieger, ſo fuhr er fort, und ſetzte ſich auf den Armſeſſel nieder: dann ſeid menſchlich — denkt, es ſind nur feige Miethlinge, die den Haß gegen das freie Friesland nicht in ihrer Bruſt nähren, es ſind nicht Bremens ſtolze Bürger, die überwunden vor Euch ſtehen und um ihr Leben betteln. Seid menſchlich! — So nah' dem Grabe, wie ich, ſchaut man mit anderem Blicke in die Welt hinein, in die Welt zurück, verſchleierte ſo gern manchen Tag ſeines Lebens und miſchte ſo gern manche That aus dem Buche der Erinnerung, die man einſt im thörigen Wahne als die ſchönſte pries. — Geht nun zu meiner Ida, lieber Gerold! ſie wünſcht Euch zu ſprechen. Seid feſt, unterdrückt das Klopfen Eures Herzens und denkt: die Liebe iſt ein launiſches Kind, ſie neigt ſich bald hier, bald da hin und kehrt vielleicht freundlich, wenn auch in anderer Geſtalt, zu Euch zurück.

Ida ging ihm entgegen, als er in ihr Gemach eintrat. Sie war allein, Dedo war nicht bei ihr. — Es freut mich, lieber Gerold, ſagte ſie mit bewegter Stimme: daß Ihr meinen Wunſch beachtet und noch einmal herg.kommen ſeid. Ich wünſchte ſo gern, ehe Ihr das kühne Werk beginnt, von Euch zu hören, daß Ihr keinen Groll auf mich habt und mir freundlich und mit brüderlicher Liebe zugethan ſeyd. Es würde tröſtend für mich ſeyn, fuhr ſie fort, da Gerold, den Blick zur Erde geſenkt, immer noch ſchwieg —: wenn Ihr mir die Verſicherung gäbet, daß meine innige Liebe zu Dedo Eure Bruderliebe nicht ſtöre, die bisher ſo feſt Euch vereinte. — Ihr ſchweigt? — O redet, lieber Gerold, laßt mir den Troſt zurück, den einzigen, der mir bleibt, zieht Dedo mit Euch in den Kampf, daß ich nicht feindlich zwiſchen Euch getreten bin.

Da hob Gerold den Blick und ſchaute auf Ida. Innig und feſt ruhte ſein Auge auf den ihrigen, und über die Geſtalt der Jungfrau ſchwebte es hin. Als ob er alles Hohe, alles Holde dieſer Engelgeſtalt noch einmal in ſich ſaugen, als ob er noch einmal den Kelch der Wonne und zum letzten Male leeren wollte, ſah er ſie lange und ſinnend an. — Ueberall wo Ihr ſteht, rief er endlich begeiſtert aus: breitet ein Gottesengel ſeine ſchirmenden Flügel über mich — Ihr könnt nur als Engel der Liebe erſcheinen! — Er ergriff ihre Hand, drückte ſie an ſein Herz und ging.

Gerold! rief die Jungfrau. Er wandte ſich. — Nur ein Wort, ehe Ihr ſcheidet, nur ein Wort!

Gerold nahte ſich ihr.

Euch liebt Maria Gröningk. Was das Schickſal Euch hier entzog, reicht es Euch dort vielleicht doppelt wieder. Stoßt es nicht eigenſinnig zurück — das innige Neigen nach Euch, die ſanfte Gluth, die Euch aus den Augen dieſer herrlichen Jungfrau entgegen ſtrahlt, die zaghafte Liebe, mit der ſie Euch ſchüchtern entgegen tritt, ſie muß Gegenliebe in Eurer Bruſt erwecken.

Schmerzlich lächelnd ſah der Jüngling auf Ida.

Verbannt Euch nicht aus Mariens Nähe, treue Liebe überwindet alles, der Sieg wird ihr zu Theil, kämpft ſo viel, ſo tapfer Ihr auch wollt.

Ida Popinga! ſagte Gerold ernſt, und ein ſchmerzvolles Lächeln zuckte um ſeinen Mund. Nicht immer wird Treue von Liebe gelohnt, nicht immer zieht das innige Neigen das Geliebte an ſich — nicht immer erwärmt die innere, heilige Gluth das fremde kalte Herz — treue Liebe erkämpft nicht immer Gegenliebe!

Erröthend ſtand die Jungfrau vor ihm.

Seid glücklich! — und auch ich werde es dann ſeyn und durch Euch! rief er aus.

So ſeid mir Bruder, ſeid mir Freund! ſagte Ida bewegt.

Ida! rief Gerold, vom Gefühl überwältigt: wer Euer Bild in ſeinem Buſen trägt, dem heilet Freundſchaft nie die Herzenswunde! — Lebt wohl! — Er ſtürzte hinaus. — Ernſt und ſinnend ritten die Brüder über die Zugbrücke, die ſich hinter ihnen hob, als verſchlöſſe ſie ihnen auf immer den Eingang in die Burg des alten Popinga.

(Die Fortſetzung folgt.)

Des Teufels!

Erſt geſtern holte — hu! — wie hat mich Graus umgrauſ't,
Die Höllenmajeſtät den großen — — Fauſt.
Heut' ſingt er Don Juan, da holt ihn ohne Zweifel,
Noch eh' der Vorhang fällt, zum zweiten Mal der Teufel!
Zwei Mal war's nur ein Scherz, noch man gleich Schwefeldunſt,
Doch morgen wird es Ernſt, zum Lohn für ſolche Kunſt.

Karl v. Holtei.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 19. August. In der Stadt. Neu einstudirt. Die vornehmen Wirthe. Komische Oper in 3 Akten nach dem Französ. des Joup. Musik von Catel. Schon vor einigen Jahren war diese Oper nicht ohne Beifall über die Bühne gegangen, und er ward ihr auch dieses Mal zu Theil, ohne daß sie jedoch ein ausgezeichnetes Stück gemacht hätte. So artig die Dichtung selbst ist, worin die Franzosen, sage man was man wolle, bei dieser Gattung ein ausgezeichnetes Talent besitzen, so hat sie doch keine Momente, welche durch die Musik besonders hervorgehoben werden könnten, ja nicht einmal einen eigentlich komischen Charakter, den des Duttrillage ausgenommen, der aber nicht so wesentlich in die Handlung eingreift, und zu wenig für den Tonsetzer bedacht ist, als daß er der Musik eine besondere Farbe geben konnte. Heiter und leicht spinnt sich also der Faden derselben ab, aber es entsteht darauf kein Gewebe, dessen Gestalten besondere Eindrücke machten, sondern mehr eine einförmige Fläche, in welcher zwar keine Flecken zu bemerken sind, die doch aber auch die Aufmerksamkeit nicht auf sich zieht. Und so finden wir in diesen leichten französischen Opern nur selten Ausnahmen, welche das Gegentheil bewirken, wohin namentlich „Johann von Paris" und „Aschenbrödel" zu rechnen, obgleich bei letzterer auch das Zauberwesen nicht außer Acht zu lassen ist. Die Darstellung geschah mit Fleiß, besonders zeichnete sich Dlle. Veltheim als Pauline, so wie Herr Bergmann als Villeroi aus. Auch Dlle. Miller gab ihrem Röschen eine recht heitere Naivetät. Der Veteran Bösenberg verstand es, in den wenigen Worten seines Gerichtschreibers das Lachen zu erregen, und Herr Geiling war als Duttrillage wie gewöhnlich sehr ergötzlich.

Am 22. Aug. Auf dem Bade. Der Weibertausch. Lustspiel in 1 Aufz. nach dem Franz. von Castelli. Darauf neu einstudirt: Die Zerstreuten. Posse in 1 Aufz. von Kotzebue. — Die beiden Zerstreuten wurden von den Herren Werdy und Burmeister recht brav gegeben, doch schien das Stück den größten Theil seiner frühern Anziehkraft verloren zu haben. Es lag keinesweges an der Darstellung, aber man ist mit den Anekdötchen, auf welchen theils das Ganze beruht, oder die theils dabei erzählt werden, schon zu vertraut, und der Reiz der Neuheit, welchen sie früher besaßen, fällt dadurch, und mit ihm ein großer Theil des komischen Princips weg. Zum Schlusse ward das Costenoble-Eule'sche Singspiel: Der Unsichtbare, gegeben, worin Herr Keller seine, allerdings sehr chargirte, Rolle recht gut durchführte.

Am 23. Aug. In der Stadt. Ricciardo e Zoraide. Musik von Rossini.

Am 24. Aug. Auf dem Bade. Die vornehmen Wirthe.

Am 26. Aug. In der Stadt. Cordelia. Singspiel in 1 Akt von Wolff. Musik von Kreutzer. Mad. Devrient geb. Schröder trat nach ihrer Rückkehr von Berlin und Hamburg darin zum ersten Male mit vielem Beifalle wieder auf, und eben so Herr Devrient in dem darauf folgenden: Der Unschuldige muß viel leiden.

Am 29. Aug. Auf dem Bade. Der Vorsatz. Lustspiel in 1 Akt von Holbein, Der Diener zweier Herren, Lustsp. in 2 Akten nach Goldoni, von Schröder, und neu einstudirt: Die buchstäbliche Auslegung der Gesetze. Lustsp. in 1 Akt von Brömel. Ich werde über das letztere bei einer Wiederholung sprechen.

Am 30 Aug. In der Stadt. Prinz Friedrich von Homburg.

Am 31. Aug. Auf dem Bade. Die Reise nach Dieppe, Lustsp. in 3 Akten nach dem Französischen, und: Jery und Bätely, Singspiel in 1 Akt von Göthe.

Am 2. Sept. In der Stadt. Der Freischütz.

Am 5. Sept. Auf dem Bade. Zum Erstenmale: Junggeselle und Ehemann. Lustsp. in 3 Akten nach dem Franz. von W. D. — Wir halten den Titel dieses Stücks, das, irren wir nicht, im Französischen freilich auch le Célibataire et l'homme marié heißt, nicht für gut gewählt. Denn bei einem solchen Gegensatze, wie er angiebt, müßte, wenn er bezeichnend seyn sollte, das eheliche oder uneheliche Verhältniß der Hauptpersonen die Intrigue sinnen, oder falls es ein Charakterstück seyn sollte, auf der einen Seite das Leere und Unbefriedigende des Cölibats, auf der andern Seite aber das Beruhigende und Beglückende des Ehestandes stehen, wie ungefähr in den Hagestolzen unsers Iffland's. Hier ist es aber ganz gleichgültig, daß Dupont verheirathet und Alfred unverheirathet ist, eines Theils könnte die Intrigue, wenn Beide in umgekehrten Verhältnissen lebten, doch denselben Gang fortgehen, andern Theils ist nur nebenbei von Schilderung, die, wie vorgedacht, das Charakteristische bezeichnen sollte, die Rede, und jedenfalls dann die Intrigue nicht passend gewählt, um die Verschiedenheit in diesen Verhältnissen herauszuheben. Es ist dieß überhaupt der Fehler des ganzen Stücks, daß es fast wie ein Charakterstück aussieht, und doch nur ein Intriguenstück ist, wodurch aber eben das schnelle Abspinnen der Intrigue die und da aufgehalten wird. Bei der gänzlichen Basirung auf französische Sitten und Gebräuche sah der Uebertrager sich genöthigt, das deutsche Stück auch gleich dem Original in Paris spielen zu lassen. Abgerechnet nun, daß dadurch schon im Spiele selbst etwas bedungen ward, was nicht die leichteste Aufgabe seyn dürfte, entstand aber daraus auch nun der Uebelstand, daß eine Menge Beziehungen auf Gegenden in Paris, dortige Verhältnisse u. s. w. wenigstens von einem großen Theile des Publikums nicht aufgefaßt werden konnten, ja ich möchte wetten, daß selbst der Hauptpunkt, um welchen sich das Ganze dreht, das Gefängniß von St. Pelagie, von sehr wenigen gekannt seyn würde, wenn nicht Joup's und Jay's Verhaftung mehreren literarischen Zeitblättern und auch dem unsrigen Veranlassung gegeben hätte, Aufsätze über diesen Aufbewahrungsort für Schuldner am Staat und den Cassen einzelner Gläubiger mitzutheilen. Uebrigens scheint die Uebertragung mit Fleiß und Gewandtheit gearbeitet, nur dürfte der Verdeutscher auf der andern Seite leicht zu viel gethan haben. Denn wie mag er's bei der Wahrheit verantworten, wenn er, im Glauben das Original dadurch zu verbessern, den flachen, nur um Vergnügen, Weiber und Champagner sich bekümmernden Dupont, am Schlusse des zweiten Akts, die Philosophie Friedrichs II. citiren, und sogar unter Anführung von Schiller's Wallenstein mit der Tirade abgehen läßt: „Ich denke einen langen Schlaf zu thun" u. s. w. Das dürfte man doch wohl einen starken Germanismus nennen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

220.

Sonnabend, am 13. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Assemblee beim Bürgermeister.

Ehe noch am Markt die Gänse grasen,
Kaum daß es am Horizont' getagt,
Eilt mit Holz-Pantoffeln durch die Straßen
Schon des Bürgermeisters Jungemagd.
Heute fahrt sie zum seltnen Feste,
Zu des Bürgermeisters Assemblee —
Heute giebt den Gästen er das Beste,
Nicht Cichorien in dem Kaffee.

Sag' mir Muse, wer erscheint beim Feste?
Nenne mir den herrlichen Verein,
Der für diesen Tag gelad'nen Gäste. —
Häring, Gurken, Würste, Branntewein
Stehn in Bergen; Alles ist bereitet,
Und des Consuls Hülle rein gekehrt,
Blick' empor! ein Heer von Gästen schreitet
Kühn daher, gestützt auf innern Werth.

Voran geht der Lieferant, Herr Distel,
Den beim Gehn des Leibes Umfang quält.
Dann der Pastor, der statt der Epistel
Wenn er poltert, freien Text sich wählt;
Dann, die sich von Schul' und Kirche nähren,
Und was schreibt und beißt im Senat;
Dann, dem Streit und Zank Verdienst gewähren,
Rapp, Justitiar und Advokat.

Allen, die ein Titelchen errungen,
Mag es immerhin nur winzig seyn,
Allen ist der Ruf zum Fest erklungen,
Mit den Ihr'gen stellen All' sich ein,
Doch wen unter Honoratioren
Titel, Reichthum oder Rang nicht ziert,
Für den ist des Festes Glanz verloren,
Es ruft nur die elegante Welt. —

Knixe nun und laute Complimente
Rauschen durch den eingetret'nen Chor,
Und das Danken nimmt beinah kein Ende,
Jeder bringt gelehrte Formeln vor;
Doch in seiner angestammten Weise
Hält sich nur der Bürgermeister still,
Allen sagt er was im weiten Kreise,
Aber niemand fasset, was er will.

Bei dem Kaffee wird des Nächsten Blöße,
Jedes Stadtgeheimniß aufgedeckt,
Und des Consuls häßliche Therese,
Von dem dicken Cantor das geneckt,
Nur zum längst ersehnten Ehebunde
Fühlt der Hagestolz sich nicht geneigt;
Allen Damen huldigt in die Runde
Er, den nie ein Mädchenblick erreicht.

Ein Gesellschaftsspiel folgt nun dem andern,
Plätze wechseln, Walzen, Blindekuh,
Und der Thaler pflegt herumzuwandern,
Pfiffig haschen still sich All' ihn zu —
Eine Höllenpein dem Kandidaten,
Der des Pastors dreizehn Kindlein lehrt,
Fast zerspringt sein schwacher Kopf beim Rathen,
Ohne daß er auf den flücht'gen hört.

Ungebunden raset nun die Freude,
Bis der Zwist der Spieler Ruh gebeut —
Hohes Spiel um Dreier spielt man heute,
Darum hat man sich so schnell entzwei't;
Alles schwöret laut, zum letztenmale
Sich dem launenvollen Spiel zu weih'n,
Doch der Quintus zieht die volle Schale
Blinder Dreier selbstgefällig ein.

Stille wird's nun, Herr'n und Damen essen,
Keines will beim Tisch das Letzte seyn,
Zugelangt wird, kein Gericht vergessen,
Und der Consul ladet fleißig ein —
Heimlich stopft mit allen Leibesgaben
Die Pastorin ihren Strickesack auf,
Daß die lieben Kleinen auch was haben,
Trägt sie wohlverborgen ihn nach Haus.

Greife hastig nach dem goldnen Weine,
Welcher einen leichten Rausch bezehrt;

Bei dem heut'gen fröhlichen Vereine
Haben Fusel nur und Kümmel Werth,
Kreisen die in den geschliffnen Gläschen,
Zum Likör vom Consul travestirt,
Dann erwachen die verbrauchten Späßchen,
Wiehernd bald, bald kichernd admirirt.

Endlich mahnt der Ruf der zehnten Stunde,
Und zum Abschied schicken Alle sich an,
Jeder von der heut'gen Tafelrunde
Taumelt oder gehet, wenn er kann;
Doch am Morgen wird in jedem Hause
Noch einmal der Festtag vorgeführt,
Alles tadelt was am Consuls-Schmause,
Bis sich jedes müde recensirt.

Wiesenburg bei Zwickau. K. Fr. Döhnel.

Die Häuptlinge von Esens.

(Fortsetzung.)

Durch sumpfige Wege über das weite Wehr zogen die Brüder mit ihrem Haufen. Voran die freien Friesen, die ihrem Häuptling gefolgt waren, dann die Knechte; die Nachhut bildete ein Trupp deutscher Arkebußrer und Bogenschützen. Klein war der Haufe, aber muthig. Es war eine stürmische Nacht, der Wind heulte, beugte das hohe Haidekraut, das, vom Mond erhellt, wie eine dunkle See um ihnen wogte; die Wolken flohen schnell an der leuchtenden Mondscheibe vorüber, der Fredeburg zu, als ob sie dem Feinde Kunde bringen wollten von der Gefahr, die ihm drohte.

Es ruht mein Schicksal auf den Flügeln dieser stürmischen Nacht, sagte Dedo. Als ich dem alten Popinga mein Lebewohl sagte, und Ida an mein Herz drückte, stürzte prasselnd der Helm des alten Kriegers herab und rollte zu meinen Füßen. Das war kein gutes Zeichen, mein Bruder, — und sieh', diese stürmische Nacht, sieh' diese Finsterniß, die unsern Blicken den Mond verbirgt!

Desto besser! sagte Gerold. Laß brausen den Sturm, laß den Mond sich verbergen, verbirgt er doch auch uns — kaum erkenne ich die düstre Burg, die dort als ein schwarzer Punkt vor uns liegt. — Geht die Sonne freudig auf, so ist sie unser. Dann wacker an's Tagewerk und auf ihren Trümmern — auch mein Schicksal ruht auf den schwarzen Flügeln dieser Nacht — ziehst Du ein in Deine Hochzeitkammer.

Das gebe Gott, geliebter Bruder! rief Dedo: und auch Dir reich' er dann ein Glück, dem meinen gleich.

Mein Himmel steht in meinem Herzen, entgegnete Gerold: ich kenne, ich mag keinen andern! — Er drückte des Bruders Hand und ritt schweigend voran. —

Sie näherten sich der Veste. Gerold führte die Friesen, Dedo die deutschen Schützen. Alles war still, wie ein Grab. Grau und düßter ragten die Steinmassen auf der nackten Ebene wie Riesen empor, und in dem Dunkel der Nacht schauten sie ernst um sich. — Kein beschattender Baum, kein freundliches Hüttchen belebte diese finstre Einsamkeit; wie ein verlassenes, trauerndes Herz, so einsam, schweigend und in sich selbst versunken stand diese Geißel der Friesen vor ihnen; nur hie und da erhellte ein spärliches Licht ein kleines Fensterchen und gab dieser todten, finstern Masse ein mattes Leben.

An den Graben schlich Gerold mit den Seinen. Die Zugbrücke war aufgezogen, der Graben breit, tief und sumpfig. Da reichte er seinem Bruder seinen Schild und sein Schwert, warf die Streitaxt über den Nacken, nahm einem Knecht den Springstock *) aus der Hand, senkte ihn rasch in die Tiefe, und schwenkte, er, der Gewandteste seines Volks, sich hinüber.

Wer da! rief die Wache an der Brücke, welche das Geräusch erweckt hatte.

Frei Friesland! rief Gerold, riß die Streitaxt von der Schulter und drang auf den Söldner ein. Bald lag dieser hingestreckt zu seinen Füßen. Aber auch in der Veste ward Lärm; Waffengeklirr ertönte, während Gerold mit seiner Axt die Ketten der Zugbrücke zu zersprengen suchte. Es gelang, prasselnd stürzte die Brücke nieder. Dedo stürmte heran — die Leitern wurden angesetzt, das äussere Thor gesprengt, und ohne Gegenwehr war das Aussenwerk erstiegen.

Jetzt stürmten sie das Hauptthor. Gerold mit seiner Streitaxt führte mächtige Streiche, — laut dröhnte die Luft von den dumpfen Schlägen. Balken wurden herbeigeschafft, wüthend rannten die Friesen gegen das feste Eichene, es widerstand. — Da schwirrten die Bolzen, da pfiffen die Kugeln in der Luft. Aus allen Fenstern, aus allen Schießscharten nahete feindlich der Tod. Schnell zog Dedo die

*) Ein Springstock, so nothwendig in Ostfriesland, ist eine lange Stange mit einer eisernen Spitze am Ende und einem hölzernen Teller, mit dem die Friesen über die breitesten Gräben sich schwingen.

Schützen zurück, stellte sie hinter das Gemäuer des Aussenwerks und beschoß die Oeffnungen, aus denen der Tod ihnen entgegen geschleudert wurde, während die Friesen mit den Schildern ein Dach bildeten, um die Führer vor dem Geschoß zu beschützen, die mit ihren Aexten das Thor zu zertrümmern suchten.

Schon wichen auf der Nordseite die Vertheidiger aus ihren Winkeln, das Feuer wurde auf dieser Seite schwächer, da trat Conrad Löbbeke, der Befehlhaber der Burg, an ein offenes Fenster und rief den Seinen Muth zu, ermahnte sie, auf ihren Posten treulich zu stehen und sich als tapfere Soldaten zu benehmen. Dieß gewahrte bei dem Schein des Mondes der listige Enno aus dem Budjadinger-Land, er legte die Armbrust an, doch die Wolke, die den Mond deckte, entführte ihm auch sein Ziel, er setzte brummend die Armbrust ab, doch schnell trat der Mond wieder hervor, Löbbeke stand noch am Fenster, ermahnte noch die Seinen. Der Bolzen flog und fuhr dem tapfern Ritter durch's Hirn.

Der Fall des Anführers entmuthigte die Besatzung. Schwächer wurde das Feuer, nicht mehr so häufig zerschellten die Steine die aufgehobenen Schilder. Unverdrossen hieben die Aexte auf das schon halb gespaltete Thor; da rannten die Friesen mit einem mächtigen Balken gegen das morsche, — es brach — sie stürzten hinein.

Jetzt standen sie in dem innern Hofe. — So mancher von ihnen hatte geblutet, zwei Brüder aus Esens, der tapfere Dirks und der freundliche Ukenna, lagen von einem Quader zerschmettert. Knechte waren verwundet, manche Kugel, mancher Bolzen hatte die Schützen getroffen — doch muthig war die Schaar; aber auch Muth war noch von Nöthen. Die Pforten waren fest verrammelt, die Schießscharten rings umher spieen noch den Tod, vom hohen Thurm rollten die Steine herab.

Hier hinauf! rief Gerold und setzte eine Leiter an den Thurm. Diesen müssen wir gewinnen! rief er mit mächtiger Stimme: so befahl es Popinga!

Doch Dodo riß ihn von der Leiter herab. Mein ist der Tag, mein sey das Werk — ich stürme — Ihr Friesen, folgt Euerm Häuptling. Er klimmte die Leiter hinauf, die Friesen folgten, und Gerold versuchte nun, die Pforte des Thurmes zu sprengen. Vergebens!

Plötzlich, als ob auch er begierig sey, dem Kampfe zuzuschauen, trat der Mond hinter den Wolken hervor, und schauete herab auf die Streitenden. Da sah Gerold den Bruder auf der Leiter an einer der Luken des Thurmes mit den Söldnern kämpfen, die mit ihren Hellebarden wacker herabstießen. — Steine rollten auf ihn und die nacheilenden Friesen nieder, die ihrem Häuptling zur Stütze dienten, damit die Stöße der Hellebarden, die dessen Panzer trafen, ihn nicht herabwürfen.

Ida! rief Gerold mit donnernder Stimme hinauf. Gedenke ihrer, mein Bruder! Du kämpfest für sie! Weiche nicht!

Da sprang Dodo die letzte Sprosse hinauf, packte den einen Söldner mit mächtiger Faust und schwang sich in die Luke hinein. Die Friesen folgten — der Kampf begann im Innern des Thurmes. Der Feind wehrte sich tapfer, doch bald leuchtete vom Thurme das Panner von Esens, die drei muthigen Falken, der Morgensonne entgegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einfälle Lichtenbergs.

Die Menschenhaut trägt Haare — wir würden geschoren, Falls sie Wolle trüge.

Mein Töchterchen, wenn Dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht! — Aber Papa! was thue ich denn, wenn mich die guten Buben locken?

Hochzeiten gehören zu den Fleischspeisen, da sie in den Fasten verboten sind.

Dieß ist wohl Ihre Frau Liebste? — Nein, es ist meine Frau.

Der Herbst zählt der Erde die Blätter wieder zu, die sie dem Sommer geliehen hat.

Vom Wahrsagen läßt sich wohl eher leben, als vom Wahrheit sagen.

Die geschärfte sokratische Methode — nämlich die Tortur. S.

Den Manen der Luise Brachmann.

Wackere Musenvertraute, wie Tian *) endetest tragisch
Du auch, liebender Sluth, sinnezerrüttender, Raub!
Die Dein Gesang oft gelabt, die Welt, ach, schmerzet Dein Fall tief;
Tiefer, weil Tians Lenz lange vorüber Dir zog.

Fr. Raßmann.

*) Karoline von Günderode.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Junggeselle und Ehemann.

(Beschluß.)

Oder stünde dieses wirklich im Originale, das wir nicht vor uns haben? Nein, das ist doch wohl kaum glaublich, wäre es aber, allerdings recht erfreulich für deutsche Anerkennung vom Ufer der Seine her. Die Darstellung war, besonders bei der Wiederholung des Stückes, fleißig und angemessen. Eigentlich ist aber nur Eine sich auszeichnende Rolle darin — denn auch Alfred tritt sehr in's Gewöhnliche zurück — nämlich die des Düpont, welche von Herrn Julius ungemein charakteristisch dargestellt ward. Schon seine Maske war sehr geschickt gewählt, und seine ganze Haltung, sein unsicheres, unstätes Benehmen eine kleine Affektation im Gange, der jung seyn wollte, während die Platte ihn Lügen strafte, zeichneten die Aufgabe so lebendig aus, daß ihm mehr als einmal redlicher Beifall zu Theil werden mußte. Schade, daß der Schluß sich etwas dehnt, obgleich, trotz dessen, die Scene mit dem abgemachten Duell in einen sehr kurzen Zwischenraum verlegt ist, wie es denn überhaupt wohl vortheilhaft gewesen wäre, wenn schon der zweite Akt diesen hätte herbeiführen können. Das Ganze unterhielt mit Recht, und ward beifällig aufgenommen. Ihm folgte der Edukationsrath. Lustsp. in 1 Akt von Kotzebue.

Am 6. Septbr. In der Stadt. Der Kaufmann von Venedig.

Am 7. Sept. Auf dem Bade. Junggeselle und Ehemann, und die fehlgeschlagene Heirath. Ländliches Divertissement von Herrn Gärtner.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Die grobe Unwahrheit dieser Behauptung widerlegen seine vielen, überall zerstreuten Schüler; seine medizinischen und naturhistorischen Werke, Uebersetzungen und Amtsschriften (vergl. Meusel's gelehrtes Deutschland); die vielen gelehrten Vereine des In- und Auslandes, welche ihn zu ihrem Mitgliede wählten, und die hier von ihm am 31. Januar 1789 gestiftete Linné'sche Gesellschaft (vergl. Vorrede des Leipz. gel. Tageb. 1791).

Jener Correspondent wirft ihm auch noch schlechtes Latein vor. Er hätte aber bedenken sollen, daß, obgleich ein guter Styl allemal eine Zierde ist, man doch ein großer Gelehrter und ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes seyn kann, ohne eben ein Ciceronianer zu seyn.

Im typographisch-schönem Gewande hat ein Handelsdiener, Karl Stein, „poetische Versuche" auf Subscription herausgegeben, welche sich nicht über das Mittelmäßige erheben und größtentheils in Reminiscenzen aus Matthisson, Hölty u. ähnlichen deutschen Sängern bestehen. Eine erfreuliche Lectüre gewährt: Petrarca, von Ludwig Hirsch in Wien (bei Wimbrack). Es thut einem wirklich wohl, einmal ein dramatisches (noch überdieß nach dem Tragischen sich hinneigendes) Erzeugniß zu sehen, in welchem menschliches Gefühl herrscht, und wo Menschen auftreten, sprechen u. handeln, nicht Marionetten, denen Teufelskunst ein klägliches Surrogat des Lebens eingezaubert hat. — Von den „Anekdoten (zum größten Theil unbekannt) von Napoleon" sind 2 Hefte, jedes mit einem Steindrucke, (im Industrie-Comptoir) herausgekommen, welche unstreitig Anekdoten- und Napoleonsfreunden willkommen seyn werden. Sie sind aus vielen ausländischen Schriften gut comeilirt, größtentheils interessant oder ergötzlich. Ueber den schönen lateinischen Brief, den einer von Napoleons Generalen seinem Secretair an ein Kloster dictirte, das sich geweigert hatte, seine Truppen mit Lebensmitteln zu versorgen, muß man lachen. Er lautete:

„Friponibus de moinibus! Si vous nem envoyibus instantibus les provisionibus, que je vous ai demandibus, je mettrai le feu a votre conventibus et je vous ferai pendribus toutibus."

Die Mönche verstanden dieß Latein sehr wohl und lieferten, darob gewaltig in Schrecken gesetzt, das Verlangte dem General auf der Stelle.

Von dem „Fußreisenden, oder was hat man zu thun, um angenehm, nützlich, bequem und sicher reisen zu können?" einem überaus praktischen Vademecum für jeden beginnenden Wanderer, ist eine zweite verbesserte Auflage (im Magazin für Industrie und Literatur) besorgt worden. Das kleine Format des Büchleins paßt in jede Brieftasche und für die wenigen Groschen, welche es kostet, ertheilt es sehr viele erprobte, gute Rathschläge.

F.

Breslau, am 7. Sept. 1823.

Zweifelsohne wird es Ihnen angenehm seyn, über das hiesige Gastspiel der Frau v. d. Kloben, dem talentvollen Mitgliede des Dresdner Hoftheaters einige Nachrichten zu erhalten, und sehr gern unterziehe ich mich diesem angenehmen Geschäft. Die verehrte Künstlerin begann am 7. Aug. den Cyclus ihrer Gastrollen auf unserer Bühne mit „Preciosa," wo wir gleich Gelegenheit fanden, die Lieblichkeit, das tiefe Gefühl, Natur, Wahrheit und eine anmuthige Präcision in dem Spiele zu bewundern. Sodann folgten das Mädchen von Marienburg, der Page mit seinen Streichen, die Hagestolzen, Hedwig, der kleine Matrose (wiederholt), Luise in Kabale und Liebe, Victorin in Waise und Mörder, Klärchen im Verräther, der Pseudo-Obrist, Käthe in: welcher ist der Bräutigam, Henriette im Schiffs-Capitain, der Taubstumme, die Rosen des Herrn v. Malesherbes, Fanchon (wiederholt), Elsbeth im Grafen von Burgund, die beiden kleinen Savoyarden, und der Beruf (wiederholt); wahrscheinlich macht Preciosa noch den Schluß, denn allgemein ist das Verlangen des Publikums nach dieser so gelungenen Darstellung.

(Der Beschluß folgt.)

Einladung.

Herr Mayas, Mitglied des Conservatorium in Paris, wird künftigen Montag, am 15. Sept., im Hôtel de Pologne ein großes Concert geben. Da sein treffliches Spiel auf der Violine allgemein geachtet ist, so glaube ich meinen Freunden diese Bekanntmachung schuldig zu seyn. Th. Hell.

Abend- Zeitung.

221.

Montag, am 15. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Morgenſtrahlen.

Von Friedrich Maximilian Heßemer.

(Fortſetzung, ſ. Nr. 214.)

12. Der Einſiedler.

Ich bin allein, ſo ganz allein,
Geliebt nicht, noch gehaßt,
So ſollt's bis an mein Ende ſeyn,
Ich bin darauf gefaßt.

Ich geb' ja dieſer Erde nichts
Und will auch nichts von ihr,
Nur er, der milde Herr des Lichts,
Alleine gnade mir.

Nicht Freude naht, noch naht mir Schmerz,
Nur fromm Gebet iſt mein; —
Und ewig ruhig iſt dieß Herz; —
Ich bin allein, allein.

13. Im Lenze.

Es kommt der Storch zum alten Neſt gezogen,
Die Blumen blüh'n, verjünget grünt der Wald,
Die Nachtigall, die Lerche kommt geflogen,
Die Schwalbe zu dem ſichern Aufenthalt;
Und auch die Liebe kehrt zum Buſen wieder,
Die treulos uns im kalten Herbſt verließ,
Und alles jauchzt in einen Strom der Lieder:
„Zurückgegeben iſt das Paradies!“

14. An die Geliebte.

Dir hab' ich einen Tempel aufgerichtet,
In meinem Buſen hab' ich ihn erbaut,
Die Liebe hat ihn jüngſt zuerſt gelichtet,
Mit einem Sonnenblick hereingeſchaut.

Dir ſetzt' ich den Altar in meinem Herzen,
Dir opfert dort mein Geiſt in Himmelsruh;
Und dann beſcheinen zwei geweihte Kerzen
Ein einzig Heil'genbild, und das biſt Du.

Wenn Du mir nah'ſt, Du reine Himmelsblume,
Dann ruft zur Andacht meines Herzens Schlag,
Und dann begeh' ich in dem Heiligthume
Den allerſchönſten reinſten Feiertag.

15. Auf dem Neckar.

Meinem Freunde Karl S—r.

Hin mit den ſchnellen
Silbernen Wellen
Möcht' ich eilen zu Dir, zu Ihr;
Raſch in das Waſſer greifet das Ruder,
Aber es trägt mich nicht zu dem Bruder,
Trägt mich zur Liebenden nicht von hier.

Süße Vertraute,
Schmelzende Laute
Flüſtern mir freundliche Tröſtung zu;
Fern iſt der Bruder, fern iſt der Friede,
Doch meine Liebe blühet im Liede,
Dieß iſt das Eiland meiner Ruh.

Silberne Bogen,
Schäumende Wogen
Badet der blauen Berge Fuß!
Bringet mit leiſem, rauſchendem Munde
Fernen Auen vom Freunde Kunde,
Bringet dem Bruder, der Lieben den Gruß.

Die Häuptlinge von Eſens.

(Fortſetzung.)

Ergebt Euch! rief nun Gerold, in den Vorhof tretend, mit donnernder Stimme der Beſatzung des Schloſſes zu.

Wir sind deutsche Männer! rief Hans Dahme, der Waffenschmidt aus Bremen, ihm entgegen: und fechten für gemeines Wohl gegen Euch Räuber! — Er drückte die Büchse ab, und seine Kugel drang durch die Schienen des linken Armes, den sie aber doch nur leicht verwundete.

So stürmt! rief der Jüngling, als er sein Blut unter der Rüstung hervorquellen sah: Stürmt! Ida Popinga! rief er fast wüthend, nahm die Leiter vom Thurm, setzte sie an den Ercker des Schlosses und schwang sich hinauf. — Mir nach, Ihr Deutschen, mir nach, Ihr Friesen!

Halt! rief Dedo vom Thurm herab. Oeffne erst die Pforte des Thurmes, mein Bruder! oder setze die Leitern an, daß ich zu Dir gelangen kann, denn alle Ausgänge sind verrammelt.

Dringe aus dem Thurme in die Burg! rief dieser, und klimmte immer höher die Leiter hinauf.

Gerold! rief Dedo: ich sehe die Wurdener nahen — wohl 200 an der Zahl.

Und wären es Tausend! rief der Jüngling: Es gilt Ida zu erkämpfen — blute für sie, wie ich!

Da stürzte ein mächtiger Stein hernieder auf die Leiter — sie brach — Gerold fiel herab. Betäubt lag er auf dem Boden, die Friesen bedeckten ihn mit ihren Schilden.

Todt! schrie der unglückliche Dedo, der, auf den Thurm gebannt, nicht herab konnte, dem geliebten Bruder zu helfen, ihn zu rächen. — Doch dieser erholte sich bald, nur betäubt war er, nicht zerschmettert. — Was steht Ihr um mich, Ihr Feigen! rief er aus, sich vom Boden erhebend: Mir nach! — Er entriß einem Knechte eine Leiter, hörte nicht das Geschrei seines Bruders, nicht das Feuer der Schützen, die an der Zugbrücke den eindringenden Wurdenern wehrten. Nur erst, als die Schützen in den innern Hof stürzten, daß alles verloren sey, muthlos ihm entgegen riefen, da warf er sich mit dem Rest seiner Getreuen dem eindringenden Feinde entgegen. — Fürchterlich war der Kampf, die Besatzung fiel aus, umzingelt war der Hause — Dedo, der unglückliche Dedo auf seinem Thurm gebannt, konnte dem geliebten Bruder nicht helfen, nicht an seiner Seite fechten, und mußte sehen, wie ein Streitkolben ihn traf und ihn zu Boden schmetterte. Er und die Seinigen wurden gefangen.

Dedo verlangte freien Abzug. Doch Dahme, der Waffenschmidt, der, als der einzige Bürger von Bremen, den Befehl in der Burg übernommen hatte, verlangte, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergeben sollte. Er verweigerte es. Man stürmte den Thurm — Dedo und seine Friesen vertheidigten ihn heldenmüthig; noch am andern Morgen fochten sie tapfer; aber nun schwanden die Kräfte. Ohne Speise und Trank waren sie geblieben bis jetzt. Da riß Dedo das Panner von Esens herab, zertrat es in Wuth, und: Ida! seufzend, ergab er sich.

Es war am Tage der heiligen Fides, als um die zehnte Stunde jeder Bürger von Bremen die Arbeit verließ und nach dem Thore hin stürzte. Ein feierlicher Zug nahte. Es waren die Wurdener, welche die gefangenen Friesen einführten. Neugierig strömte das Volk herbei, die Männer frohlockten, daß der Anschlag auf die feste Fredeburg mißglückt sey und ihre Feinde gefesselt nahten. Die Frauen und Jungfrauen standen an den Fenstern, wo der Zug vorüber ging, und schauten nicht ohne Theilnahme nach den gefangenen Häuptlingen von Esens, denn die meisten waren Geroldern freundlich zugethan, manches Herz schlug ihm wohlwollend entgegen und manches Auge befeuchtete die Thräne der Theilnahme. Nur in dem Hause des Heinrich Gröningk, das am Markte lag, war alles leer und wie ausgestorben.

Mit finsterm Blick schritt Dedo einher und rüttelte mit verbissenem Grimme an den Ketten, die er trug. Ruhig und freundlich ging Gerold ihm zur Seite, erwiederte den Gruß von manchem Bekannten und nickte dankend mancher Jungfrau, die, sich vergessend, dem Unglücklichen freundlich zunickte. Als er auf den Marktplatz trat, wo der Zug hielt, und er nun dem Hause gegenüber stand, das ihn einst so gastfreundlich aufgenommen hatte, da schaute er hinauf. Er suchte Marien; ach, diese weinte in stiller Einsamkeit auf ihrer Kammer und verging vor Schmerz und vor Betrübniß — sie ließ sich nicht schauen. — O, eine Seele weilt doch in dieser feindlichen Stadt, die meiner mit Liebe gedenkt! dachte Gerold und schaute mit trübem Blicke auf die öden Fenster, als der wilde Bürgermeister Dukel, der mit zorniger Gebehrde auf ihn zueilte, ihm schmähend zurief: Eitler Frauenknecht, in dem Prunkgemach, wohin ich Euch heute geleiten lasse, werdet Ihr keine Dirnen finden, mit denen Ihr kosen könnt, wie bei unsern Banketten. Diese Fehden bestandet Ihr glücklicher, als die blutige auf der Fredeburg.

Job von Duckel! entgegnete Gerold, und das Blut ſtieg ihm in die Wangen: Es geziemt Euch nicht, mich hier zu ſchmähen. Nehmt mir meine Ketten ab, gebt mir mein Schwert, und dann verſucht es mit mir. Jetzt ehren Eure Worte nicht den Bürgermeiſter der Hanſeeſtadt Bremen.

Mehrere Bürger gaben laut ihren Beifall über die kühnen Worte des gefeſſelten Jünglings zu erkennen; aber Duckel rief zornig: Führt ſie ab! — Jenen Wüthenden in das Verließ im Zwinger, dieſen Stolzen dort in den Kerker unter dem Rathhauſe.

Lebe wohl, mein geliebter Bruder! rief Gerold, als ſie nun ſcheiden mußten und ſank an Dedo's Bruſt. Lebe wohl! gedenke unſers Stammes und laß uns ſterben wie wir gelebt haben.

Das wollen wir! rief Dedo. Lebe wohl, mein Bruder! — Die Ketten klirrten bei dieſer Umarmung, man trennte ſie.

In einem düſtern Kerker, von keinem Mondlicht, von keiner Kerze erleuchtet, ſaß Gerold Ommekens und überdachte ſein Geſchick. Freundlich hatte er ſeine Jugend durchlebt, das Glück hatte ihm zur Seite geſtanden, der Ruhm ihn begleitet — da täuſchte ihn die Liebe und mit dieſer Täuſchung verließ ihn Alles. In der Blüthe ſeines Alters ſah er ſich an der offenen Gruft; er ſollte Abſchied nehmen von allen Freuden des Lebens, von ſeinem Traume — von Ida. Als ſein Todesengel trat dieſe vor ihn hin und erſchien ihm doch ſo lieblich und engelgleich. Sie hatte ihn im Leben verſtoßen, und doch zog ſie ihn am Rande des Grabes noch immer nach ſich hin. Auch Mariens Geſtalt ſchwebte an ihm vorüber; doch hielt er ſie nicht feſt; wie ein Schatten ſchwebte ſie dahin, er ſtreckte die Arme nicht aus, ſie zu faſſen. Sie erſchien ihm wie ein tröſtender Engel, doch ſchlug das pochende Herz nach dem Todesengel, der ihn auf ſeinem Rabenflügel entführte und ihn dann in eine unabſehbare Tiefe ſinken und vergehen ließ.

O thöriges Herz des ſchwachen Sterblichen, daß das Hoffnungloſe in ſeinem Schooße liebend pflegt, während es das Hoffnungvolle frevelnd verſcheucht! Blinder Sklave der thörigen Leidenſchaft, ſtolzer Rebell gegen die heilige Vernunft, Du reichſt dem Erdenpilger in Deiner Verzuckung den Becher des Wahnſinns, oder die Nectar-Schaale der Götter, Du hebſt ihn zum Himmel, oder läſſeſt ihn enden auf dieſer Scholle, wo er, dem Ewigen nachſtrebend, im Streben vergeht. Thöriges, thöriges Herz! Du berauſcheſt den Jüngling auch jetzt noch mit deinem Zaubertrank; nach Ida zogeſt du ihn hin, von ihr, der frommen Maria, riſſeſt du ihn fort, von ihr, die im ſtillen Gemach die Thräne der Verzweiflung weinte, während Ida nur ihres Dedo gedenkend dir zürnte, daß du im wilden Uebermuth nicht die Stimme des Verlaſſenen hörteſt, welche dir vom Thurm herab ſchallte, daß du ihn nicht geretteſt hatteſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bunte Steine,
von Richard Roos.

Seit länger als dreißig Jahren ſchon bezaubern Mozart's Melodieen Aller Herzen und Ohren. Ob wohl je ein Zeitalter des Geſchmacks eintreten kann, wo man jene Melodieen nicht mehr ſchön findet? und welcher Geſchmack dann wohl herrſchen wird?

Naſenſtüber — ich kenne kein Wort, das häufiger in thesi, ſeltner in praxi vorkäme. Wenn jede Naſe immer die ihr gebührenden Stüber empfinge, wie viel Naſenroths — wie wenig Naſenweisheit würde in der Welt bemerkbar ſeyn.

Oft — und mit Recht — tadelt man es, daß, von Fürſten und Miniſtern der Spiegel der Geſchichte ſo wenig benutzt wird. — Wieviel näher, und heller, und warnender iſt der Spiegel des Beiſpiels — und — wie ſelten ſchreckt — wie noch viel ſeltner beſſert er den Trinker, den Wollüſtling, den Spieler und Conſorten. — Wie mit den Spiegeln der Prunkzimmer, ſo iſt's ach! nur zu oft mit den Spiegeln der Geſchichte und des Beiſpiels im großen Saale der Welt — gewöhnlich ſind ſie mehr zur Zier, als zum Nutzen.

Das liebende Alter.

Der alte Thor, er wird verhöhnt,
Der ſich nach junger Liebe ſehnt;
Doch merket, was die Wahrheit ſpricht:
Wer ſtirbt, ſucht Sonnenwärm' — und — Licht.

Bramigk.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

In allen den Rollen entwickelte unser liebenswürdiger Gast ein reichhaltiges Talent und eine seltene Vielseitigkeit. Der lebhafteste und gerechteste Beifall begleitete stets die Künstlerin und jedesmaliges Hervorrufen war der verdiente Lohn für einen Genuß, den die Bühne nicht immer gewährt. Was war daher wohl natürlicher, als daß, um sich diesen Genuß zu erhalten, der innige Wunsch laut wurde, Frau v. d. Klogen ganz für unser Theater zu gewinnen, aber dieser Wunsch bleibt nur ein frommer, denn welche angemessenen Vortheile kann man bei Umständen, wie sie jetzt eintreten, der ausgezeichneten jungen Frau bieten und wird Ihr liebes Dresden, das von jeher seine braven Schauspieler werthschätzte, sie gehen lassen?! —

Der Musik-Director Herr Bierey, der zukünftige Pachter und Director unseres Theaters, befindet sich annoch auf Reisen, um brauchbare Subjecte zu suchen. Möchte das Sprichwort: „Wer suchet, der findet", bei ihm sich bestätigen, damit die Lust zum Schauspiel, die täglich mehr sinkt und eines extraordinairen Impulses, wie des oben Statt gefundenen bedarf, nicht gänzlich entschwinde.

M.....

Petersburg, im Juni 1825.

Zwei Brüder, von denen der eine in der Gensd'armerie diente, der andere aber schon als Oberster verabschiedet war, treten in ein Caffeehaus und der eine von ihnen fodert ein Glas mit rothem Eis (russisch: marósina) und erhält es, entfernt sich aber sogleich nach dem Genuß desselben, während der Bruder sitzen bleibt und die Zeitungen lies't, um die Rückkehr seines Bruders zu erwarten. In diesem Augenblicke treten einige Offiziere von der Chevalier-Garde ein, von denen der eine auch Eis und zwar rothes fodert. Der Wirth versichert, keins fertig zu haben, indem er vor einem Augenblick das letzte Glas einem Offiziere von der Gensd'armerie überlassen habe. „Durch einen solchen Lumpenhund, einen Gensd'arme-Offizier, schreit der Garde-Offizier laut auf, indem er den Gensd'arme-Offizier mit verächtlichem Blicke mißt: muß man warten, das verdient ein solcher Kerl nicht!" — „In welchem Range man dem Kaiser dient, erwiederte der beleidigte Gensd'armerie-Offizier: scheint mir gleich, wenn man nur ein Ehrenmann ist; aber leider giebt es auch in der Garde der elenden Kerle nur zu viele, den mancher sogenannte Lumpenhund von der Gensd'armerie durch seine Aufführung beschämt!" — Da hast Du's, Porzellanschecke!" (ein verächtlicher Name für die Polizeibeamten, als eine Anspielung auf ihre weiß mit blau eingefaßte Uniform) stürmte der aufgebrachte Gardeoffizier auf den sitzenden Redner ein, indem er ihm — eine Maulschelle gab. — „Duell! schrie dieser jetzt aufspringend, auf's höchste beleidigt und erbittert: Du Schurke sollst mir mit Deinem Blute die mir angethanene Schmach abwaschen." — „Ich bin damit einverstanden!" bestätigte kaltblütig und höhnisch lächelnd der Gefoderte, sein jetzt ihm dargereichtes Glas Eis verzehrend. Man wird einig, sich auf Pistolen zu schießen, die Secundanten werden gewählt, man setzt sich auf gemiethete Droschken und schnell geht's nach Wolkowa, einem entlegenen Platze außerhalb den Barrieren der Residenz. — Während dessen aber ist der Bruder des Gensd'arme-Offiziers, aus dessen Glase Eis eigentlich das Duell, wie ein deus ex machina, entsprang, wieder in die Restauration getreten, um mit seinem Bruder gemeinschaftlich weiter zu gehen; aber voll Bestürzung vernimmt er das Geschehene, wirft sich auf eine Droschke und jagt nach Wolkowa hin, wo er in demselben Augenblicke anlangt, als sein Bruder — mit zerschmettertem Gehirn in die Arme des Todes sinkt. — Wer ist im Stande, das Gefühl dieses Unglücklichen zu schildern? — Der Mörder ist nicht entflohen, sondern auf die Festung gesetzt worden, von wo er bald an den Ort seiner Bestimmung abgeführt werden wird.

— * —

Leipzig, im August 1825.

Der Jude, Schauspiel in 5 Aufzügen nach Cumberland. — Dieses Stück ist dem Zeitgeschmack entwachsen, und man dürfte billig fragen, warum es neu einstudirt auf unserer Bühne erschien. Etwa weil es auf andern Repertoires steht, und weil es ziemlich zur Mode geworden ist, daß ein Theater das andere in der Wahl der gegebenen Stücke nachahmt? Ein solcher Grund würde dem selbstständigen Urtheil unserer Direction keine Ehre machen. Wir glauben vielmehr es geschah darum, weil der Jude Schewa, in welchem einst Iffland excellirte, noch immer ein Paradepferd ausgezeichneter Charakteristiker und namentlich des Hrn. Devrient vom Berliner Theater ist, den wir zu Gastspielen noch vor Eintritt des Winters hier zu sehen hoffen. Aber ist denn dieser Schewa, um den sich die mitspielenden Personen bei lahmem Dialoge wie Marionetten bewegen, auch wirklich der effectuirende Charakter, der es verdient, daß ein ausgezeichneter Künstler ihn seiner Aufmerksamkeit werth achte? Wir sahen ihn nur von Herrn v. Zieten dargestellt. Wir lassen diesem braven Künstler vorzüglich darum in dieser Partie die Gerechtigkeit wiederfahren, weil sein Spiel Natur und Wahrheit verrieth, obschon er nicht vollkommen Meister des jüdischen Dialects schien. Wir geben auch zu, daß sich mehr aus der Rolle machen lasse. Dennoch dünkt uns, als könne dieser moralische Jude kaum noch den Juden selbst einiges Interesse einflößen. Seine Moral scheint uns mit der immer wiederkehrenden Ruhmredigkeit von seinem Wohlthun langweilig, und wenn man ihn einerseits sich selbst loben hört, andrerseits ihn seine wohlthätigen Handlungen verbergen sieht, so weiß man zuletzt solcher Inconsequenz wegen nicht recht, ob der Jude Schewa überhaupt ein Charakter sey oder gar keiner. Den Hirsch nahm Hr. Koch sehr belustigend. In einer Scene mit Rachel (Mad. Schmelka) flocht er viel Humor ein, ja er extemporirte sie beinahe ganz. Dabei, wenn es auf geschickte Weise geschieht, mag die Kritik in einem schlecht dialogisirten Stücke gern ein Auge zudrücken. Von den übrigen Rollen, so brav sie die Darsteller auch ausführten, kann hier kaum die Rede seyn, sie sind nur des Schewa wegen da, betreten und verlassen aber die Bühne in so zerrissener Scenerei, daß man sich nicht des Lachens erwehren kann.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

222.

Dienstag, am 16. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der artige Handel.

Den Trieb der Eitelkeit zu stillen,
Bot Suschens Putzkram Alles auf;
Es richteten viel Herr'n mit Brillen
Dorthin fast täglich ihren Lauf.

Creppflor, Mußline, Spitzen hingen,
Halstücher, Westen prangten drinn;
Das schönste war von all' den Dingen
Unstreitig die Verkäuferin.

Ein holdes Kind von sechszehn Jahren,
So frisch und blühend, zart und schön;
Und fragte wer nach ihren Waaren,
Geschah es meist, um sie zu sehn.

Durch Augengläser prüft' auf's beste
Bei Suschen einst ein junger Greis
Die schönste Yssilanti-Weste,
Und fragte nach dem nächsten Preis.

„Vier Thaler." „Vier? Ei, ei, Sie scherzen!
Drei Thaler — wie?" — „Bewahre, nein!
Ich thät's gewiß von ganzem Herzen,
Indeß, ich büße zu viel ein." —

Der junge Herr, der sonst im Leben
Sich als Verschwender oft gezeigt,
War, wie's zu gehen pflegt, nun eben
Dießmal zur Sparsamkeit geneigt.

Lang' stritten, zum Vergleich nicht willig,
Die beiden Leutchen hin und her.
Der Käufer sprach: „Ich denke billig,
Und gebe noch zwölf Groschen mehr."

„Doch — diesen Rosenmund zu küssen,
Beding' ich mir noch als Gebühr." —
„Mein Herr! rief sie: Sie mögen wissen —
Was denken Sie denn nur von mir?"

„Wir plaudern fast ein halbes Stündchen,
Und ich verliere offenbar!"
Sie sprach's, und bot ihr Rosenmündchen
Dem Fremden schalkhaft lächelnd dar.

Heinr. Döring.

Die Häuptlinge von Esens.

(Fortsetzung.)

Noch gedachte er Ida's mit Sehnsucht und Liebe, als die Thür des Kerkers sich öffnete. In einem Mantel gehüllt nahte sich eine vermummte Gestalt, eine Kerze in der einen Hand, winkte sie mit der andern, zu folgen.

Wer bist Du? rief Gerold: Was willst Du von mir?

Der Vermummte schwieg, bedeckte die Augen mit der flachen Hand und winkte wieder.

Wer bist Du? sprich! rief Gerold noch einmal.

Die Gestalt winkte wieder und schwieg.

Willst Du mich retten, Du stummer Bote? — fragte Gerold.

Die Gestalt winkte bejahend.

Wo weilt mein Bruder?

Der Vermummte gab mit der Hand ein Zeichen, daß er ferne sey.

Rette ihn, dann folg' ich Dir!

Der Retter senkte beide Arme kreuzweis über seine Brust und beugte sich.

Du kannst ihn nicht retten?

Er verneinte es kopfschüttelnd.

Dann geh'! Ohne ihn ist mir die Freiheit kein wünschenswerthes Gut. Meine Flucht könnte sein Unglück vermehren.

In bittender Stellung nahte sich der Vermummte.

Geh'! rief Gerold: Wer Du auch seyest, nimm meinen Dank, jedoch ohne ihn, ohne meinen Bruder verlaß ich diesen Kerker nicht.

Da stürzte der Vermummte zu seinen Füßen, umklammerte seine Knie, und die Kerze sank zu Boden und verlosch.

Laß mich, Du Ungestümer! rief Gerold. Laß mich! Gerold Ommekens theilt nur Dedo's Loos! Laß mich! fuhr er fort, als sich der Vermummte nun fester an ihn anklammerte: Wie könnt' ich ohne ihn vor Ida erscheinen?!

O Gott! rief die Gestalt.

Maria Gröningk! schrie Gerold, beugte sich und hielt die Sinkende in seinen gefesselten Armen. — Vom Gefühl übermannt, von Dankbarkeit ergriffen, drückte er, ohne es zu wollen, die Ohnmächtige an sein wogendes Herz. — Um zu lauschen, ob der Hauch des Lebens die Erstarrte noch umwehe, bog er sich nieder zu ihr; da berührte sein Mund ihre kalten Lippen, da hielt es ihn fest — ein brennender Kuß, nicht von Liebe, nur von Dankbarkeit — vom Mitleid geweiht, hauchte den Odem in die Entschlummerte und rief sie zum Leben zurück.

Doch plötzlich riß sich die Jungfrau aus seinen Armen. Heilige Mutter! rief sie aus: was hab' ich gethan! Ich stehe sündhaft vor ihm, — er kennt meine Liebe, mein Herz. Ritter Gerold! sagte sie nach einer kurzen Pause: folgt mir. Alles ist zu Eurer Flucht bereitet. Vergeßt diesen Augenblick, vergeßt auch mich!

Euch werd' ich nie vergessen, Maria! rief der Jüngling: so wahr ich Gnade hoffe vor Gottes Thron. Aber folgen kann ich Euch nicht, wofern Ihr den Bruder nicht retten könnt, den mein wilder Muth in's Unglück gestürzt hat.

Das steht nicht in meiner Macht! — sagte sie finster. —

So kann ich Euch nicht folgen, entgegnete Gerold: mich hält mein Schicksal hier und meine Pflicht! —

Maria schwieg, sie schien mit etwas zu kämpfen. Plötzlich wandte sie sich hin, wo Gerold stehen mußte, und als ihre Hand ihn faßte, stürzte sie noch einmal zu seinen Füßen. Nicht Liebe! rief sie aus: bei Gott! nicht Liebe, die fühle ich nicht in mir in diesem angstvollen Augenblick; nein, ein anderes, mir unbekanntes Gefühl zieht mich zu Euern Füßen, Herr Ritter! Um aller Heiligen willen beschwöre ich Euch, rettet Euch! entfliehet! — denn ehe die Sonne im Mittag steht, blutet Ihr durch Henkers Hand!

Es sey! sagte Gerold ernst: ich weiche nicht. — Nie soll man sagen: Gerold verließ seinen Bruder in der Stunde des Todes! Nie soll Ida Popinga sagen, ich habe nicht für sie sterben können!

Dein Wille geschehe, Vater im Himmel! sagte Maria leise und hob sich von der Erde. Lebt wohl, Ritter Gerold! sagte sie. Gedenket meiner mit Liebe, wenn Ihr vor Gottes Throne steht! — Lebt wohl! —

Gerold streckte die Arme nach ihr: Lebt wohl, edle Jungfrau! rief der Ritter. — — Die Thür schloß sich.

Die Glocken tönten, das Volk strömte haufenweise nach dem Marktplatz, wo vor dem steinernen Roland ein Blutgerüst aufgerichtet war. — Todtenstille herrschte unter der Menge, nur der Ton der Glocken durchschwirrte die Luft. Da zog ein Haufen bewaffneter Bürger vom Zwinger her, in ihrer Mitte Dedo Ommekens. Kräftig und stolz schritt er unter ihnen, das Schicksal hatte den Kühnen nicht gebeugt, er schien ihm trotzig entgegen zu gehen. Mit Verachtung sah er vom Blutgerüst herab, faßte sein langes, braunes Haar in seine Hand, band es zusammen und steckte es auf seinem Scheitel fest. — Euch vergebe Gott! ich vermag es nicht! rief er der Menge entgegen, — sprach ein frommes Gebet und kniete nieder, den Streich zu empfangen.

Noch nicht, noch ist es nicht Zeit, Meister Hartmund! rief der Bürgermeister Duckel dem Scharfrichter zu: Erst komme der andere Bundbrüchige!

Dieser nahte schon. Freundlich, wie ein frommer Engel; in voller Schönheit und Jugend schritt Gerold aus dem Rathhause, und kaum an dem Fuß des Gerüstes angelangt, erblickte er seinen Bruder, stürzte die Steigen hinauf und lag in seinen Armen.

Kein Ausruf, kein Laut der neugierigen Menge störte diesen heiligen Moment — nur ein Lüftchen säuselte in den blonden Locken des Jünglings, die flatternd ihn bedeckten. — Mein Dedo! rief er endlich: daß ich Deine Stimme nicht vernahm, als

Du vom Thurm mich mahnend gerufen, das hat uns hieher geführt. Vergieb, ich bin Dein Mörder!

Nein, Gerold! rief Dedo — und anstatt weiterer Antwort, drückte er ihn innig an sich.

Noch hielten sie sich umarmt, als der Bürgermeister rief: Was soll das weibische Schauspiel! — Meister Hartmund, thut Eure Pflicht!

Leb' wohl, mein Bruder! rief Dedo, entwand sich Gerolds Armen — kniete nieder und — zu des Bruders Füßen rollte sein blutiges Haupt.

Da fuhr Gerold zurück, doch schnell beugte er sich, hob das Blutende hoch in die Höhe, als ob er es, Rache fodernd, dem allmächtigen Gott zeigen wolle, und preßte seine bebenden Lippen auf die erstarrten mit Inbrunst. Mein Bruder, mein hergeliebter Bruder! rief er aus: ich folge Dir, bald sind wir vereint!

Nun endet! rief Duckel mit zorniger Stimme. Doch ein lautes Gemurmel des Volks unterbrach seine Rede. Gnade! Gnade! rief man von allen Seiten. Gnade! tönte es mit zarter Stimme aus allen Fenstern. Gnade dem edlen jungen Ritter! Der Bürgermeister gebot Stille, doch immer tobender wurde der Lärm, immer enger und enger schloß der Kreis sich um das Gerüste, während Gerold, dieß alles nicht achtend, noch an den bleichen Lippen des Bruders hing und ihm nun schmerzvoll die starren Augen mit zitternden Händen schloß.

Da trat Meno Doringer, der Altmeister der Fleischerzunft, zu Duckel und sprach: Herr Bürgermeister! laßt Euch rathen, schenkt dem jungen Herrn das Leben, oder wahrlich, es thut nicht gut! Dieß fromme Blut soll nicht über unsere Stadt kommen und sie verderben.

Gebt ihn frei! schrie die Menge und stürmte heran.

Da trat der Bürgermeister mit den andern Herren ab, um sich zu berathen; nach kurzer Zeit kehrten sie wieder, und Ahrend Ballaer, der Aelteste des Raths, sprach zu Gerold Ommekens: Herr Ritter! der Rath läßt Euch durch mich das Leben schenken und die Freiheit, jedoch unter dem Beding, daß Ihr in unsere Stadt ziehet, einer der Unsern werdet und Euch ein ehelich Weib aussuchet unter den Töchtern der Stadt. Keiner wird dem edlen Ommekens sein Kind versagen. Schwört Ihr, dieß zu thun, so seyd Ihr frei.

Da trat Gerold vor an den Rand des Gerüstes, doch wie er zu reden anfangen wollte, unterbrach ihn der alte Ahrend Ballaer: Acht Tage gönnt Euch der Rath Bedenkzeit. Jetzt, wo der Schmerz um den Bruder Euch ergreift, wollen wir Eure Antwort nicht. Führt ihn zurück in's Gefängniß.

Gerold wollte antworten, doch das Jubelgeschrei der Menge übertäubte seine Worte, er mußte schweigen und folgen. Noch einen Blick auf seinen Bruder und er verließ das Blutgerüst. — Der Kerker schloß sich hinter ihm.

In einen schön gezierten eisernen Sarg wurde Dedo's Leichnam gelegt und in den Bleikeller gesetzt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wäsche.

Der Professor W... war, obgleich ein Cyniker, doch in hohem Grade eitel. Er sprach einst in einer Gesellschaft sehr selbstgefällig, wie er von vielen seiner Gönner und Freunde aufgefodert worden sey, sich in Kupfer stechen zu lassen.

Ich werde wohl nachgeben müssen, setzte er hinzu: ich bin nur noch unschlüssig, an welchen Künstler ich mich deshalb wenden soll.

„Ich rathe Ihnen, den Kupferstecher J... zu wählen, sagte jemand trocken sarkastisch: der ist sehr geschickt in der Manière lavée.“

K. Müchler.

Logogryph.

Der jungen Tanne nahm ich eben,
Sie zu erquicken und beleben,
Das kleine Ding, so spröd' und hart.
Drauf bad' mit einem B gepaart,
Das Bäumchen ich gar wohl verwahrt:
„Mit einem M wirst du nach Jahren
Vielleicht damit nach Japan fahren.“
So dacht' ich, als mit einem H
Ich Dich, mein Freund, erscheinen sah:
„Du mußt, riefst Du zur Thür hinein:
Mit einem G der Mein'ge seyn!“
„„Ich kann, sprach ich: mich heut' nicht rücken,
Du sied'st, mit L will's mich erdrücken.““
Umsonst, Du gabst mir kein Gehör,
Mit R ließ'st Du es mir nicht mehr:
„Wohlan! rief ich: und geht's auch schief,
Ich geh', räthst Du den Logogryph.

Hannover. Georg Harrys.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Eine weit erfreulichere Aufnahme fand Cäsario, Lustspiel in 5 Aufzügen von P. A. Wolff. — Obgleich Manches darinnen auf die Spitze gestellt ist, und überhaupt das Ganze mehr an die Posse streift, als es die Ansprüche erfüllt, die man an ein gutes deutsches Lustspiel machen darf: so hat es doch das Gute, nirgend zu langweilen, und dieß ist etwas, woran nicht selten neuere Lustspiele Mangel leiden. Die Darstellung selbst war höchst lobenswerth. Mad. Genast spielte die zwei Liebespaare, ein altes und ein junges, in Mannskleidern neckende, Männerfeindin Julie mit seiner Gewandtheit, Dlle. Böhler, die, als Bedienter verkleidete, Lisette mit komischer Laune. Der Major des Herrn von Zieten war ein aus dem Leben gegriffenes Bild, und Mad. Schmelka hatte als Sibylla die die Lacher stets auf ihrer Seite, sie mochte nun auf der Trompete „zur Tafel abantasiren," oder in Hut und Federbusch mit umgehangenen Bandelier ihrem alten Bräutigam im Duell sekundiren. Auch die übrigen Personen: der Baron, Hr. Genast — Elise, Mad. Schmidt — Adolph, Hr. Devrient — Fernando, Hr. Stein — und Valentin, Herr Koch trugen ihre Rollen mit Lust und Laune vor.

Zum erstenmale wurde gegeben: Libussa, romantische Oper in 3 Aufzügen von J. C. Bernard, Musik von Konradin Kreuzer. Der uns unbekannte Verfasser des Buches hat, unsers Bedünkens, nicht wohl gethan, daß er alles Mährchenhafte der höchst romantischen Geschichtsfabel in dem Texte herausließ und dem Liebeshandel einen gewöhnlichen Theaterschnitt gab. Aber wir Deutschen sind nun einmal nicht so geschickt, wie die Franzosen, Mährchen zu Opern-Texten zu verarbeiten. Dennoch hat der brave Tonsetzer durch eine treffliche Musik dem Stücke einen romantischen Geist einzuhauchen vermocht, und so glauben wir, es könne mit gutem Fug und Recht dem Repertoire gerngesehener Opern angereiht werden. Es enthält nicht allein einzelne melodische Gesänge, sondern auch meisterhaft gearbeitete Ensembles und Finale's. Mit der Aufführung, das ungelenke Spiel einiger Wladicken abgerechnet, können wir nicht anders, als zufrieden seyn. Mad. Werner sang die Libussa brav, schien aber im Spiel die heroische Jungfrau ein wenig zu sanft und weichlich zu nehmen. Gesang und Spiel des Hrn. Höfler, als Wladislaw, war, vorzüglich in den letzten Akten, so ergreifend, daß ihm das Publikum wiederholten Beifall zujauchzte. Er und Mad. Werner wurden am Schlusse des Stückes herausgerufen. Mad. Czegka sang die Dobra mit der ihr eigenen Kunstfertigkeit. Warum trug sie aber das, gegen den Anzug der übrigen Mitspielerinnen grell abstechende schwarze Sammetkleid, vorzüglich mit dem feuerfarbenen Schleier im letzten Akte? — Auch das Costüm der Begleiterinnen Libussens schien uns für kriegerische Jungfrauen zu vestalisch; die modern gelockten Coeffüren nicht alterthümlich genug. In der Opferscene faltete einer der Priester die Hände christlich und der andere türkisch zum Gebet, keiner heidnisch. Doch solche kleine Verstöße des Costüms sind kaum geeignet, uns den Genuß zu verkümmern, den uns die, bei mancher Reminiscenz, doch wahrhaft schöne Musik dieser Oper auch künftig bei ihrer Wiederholung geben soll, wie wir denn auch mit Vergnügen erwähnen müssen, daß die Chöre dießmal mit einer ungemeinen Präcision ausgeführt und dadurch die einzelnen Gesangpartheien doppelt kräftig hervorgehoben wurden.

Kalophilos.

N. S. Nachdem wir Obiges geschrieben haben, fällt uns eine Bearbeitung des nämlichen Stoffes unter dem Titel: Libussa, Herzogin von Böhmen, Zauber-Oper in 3 Aufzügen, nach einer böhmischen Volkssage, Leipzig, bei Leopold Voß, 1823, in die Hände. Wir haben sie, der Vergleichung wegen, flüchtig durchgeblättert. — Von Zaubereien kommt nichts darinnen vor, als im Anfang die Erscheinung eines Ritters, der die Libussa im Walde schreckt, und von Primislav durch einen Pfeil getödtet wird, und gegen das Ende, wo Primislaw sein Mahl auf einer Pflugschar verzehrt und die Abgesandten ihn zum Herzog ausrufen, ein blütdentreibender Stab. Das Uebrige geht meistens natürlich zu. — Ob es nun gleich dem ungenannten Verfasser dieses, so viel wir wissen, nicht komponirten Opern-Textes eben so wenig glückte, das Interesse der Hauptpersonen des Stückes so zu stellen, daß dem Componisten genug Stoff zu musikalischer Malerei leidenschaftlicher Gefühle gegeben wurde, so verdient doch diese Bearbeitung nicht allein der Einfachheit des Planes wegen, sondern auch wegen poetischer Auffassung der Fabel und rhythmisch-wohlklingender Verse, manche Beachtung.

K.

München, im Julius 1823.

Die königl. Villa in Tegernsee glich einer Wallfahrtkirche, zu welcher am 13. Juli, dem Allerhöchsten Geburtfeste unserer allgeliebten Königin, — und schon am Vorabende — heitere Caravanen aus der Hauptstadt, aus den Märkten und Dörfern der Umgebung, und Einzelne von den einsamen Sennhütten der Berge herab, mit liebendem Herzen zogen, wo ein Hochamt und Tedeum mit Musik und Gesang von den ländlichen Musikern und Sängern gehalten, die Andächtigen in tiefgefühlter Innigkeit des Gemüthes vereinte. — Die Ersten des Landes brachten der Königin ihre Glückwünsche, so auch eine Deputation des Magistrates von München die Huldigungen der Hauptstadt, den zweiten Bürgermeister, Hrn. Klar, an der Spitze, den Se. Majestät der König zur Tafel zog, die treuen Bürger, so ihn gesendet, dadurch zu ehren. Schon lagerten sich des Abends riesige Schlagschatten den Bergen entlang, da begab sich der Hof in Wagen nach der k. Meierei Kaltenbrunn, am untern Ende des See's, um zu Schiffe die Heimfahrt zu wählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

Im Juli-Hefte der Abendzeitung haben sich Nr. 172, in dem Aufsatze: Herzenserleichterungen, Seite 686, erster Absatz, Zeile 20, im zweiten Absatz, Zeile 8, folgende Druckfehler: Spionenaugen, statt Spinnenaugen, und Satanslarve für Silenslarve, eingeschlichen. Der Verfasser bittet, diese Berichtigung nicht zu übersehen.

Abend- Zeitung.

223.

Mittwoche, am 17. September 1828.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht! wenn einst am Scheidemorgen
Mein Herz in stummer Wehmuth überfließt —
Dein Freund zum letzten Mal der Erde Sorgen
Von Deiner bleichen Wange weinend küßt.

Vergiß mein nicht! wenn über wilden Wogen
Dein banges Aug' im Sturm die Klippe schau't
Und Hoffnung aus der Iris buntem Bogen
Dir eine duft'ge Aether-Brücke baut.

Vergiß mein nicht! wenn Du in fernen Landen
Der Heimath Flur in stiller Trauer denkst!
Frei von des heißen Tages schweren Banden
Zum Sehnsuchtstraum Dein Haupt aufs Kissen senkst!

Vergiß mein nicht! wenn ach! in banger Stunde
Mein Geist Dein einsam Leidensbett' umrauscht!
Wann neu genesen von der Todeswunde
Er Deinem ersten Dankesseufzer lauscht!

Vergiß mein nicht! wenn endlich Du im Haine
Der Himmlischen, ein lichter Engel schwebst!
Und aus des Lichtmeers ew'gem Strahlenscheine
Die Glorie um Deine Stirne webst.

Franz Müller.

Die Häuptlinge von Esens.

(Fortsetzung.)

Als der Rathsherr Gröningk mit bewegtem Gemüthe in sein Haus trat, stürzte ihm Maria entgegen. — Er ist frei! rief sie aus: Gott sei gedankt, mein Vater.

Ja, mein Kind! erwiederte mit anscheinender Ruhe der Vater: jedoch nur unter einer Bedingung hat ihm der Rath Leben und Freiheit geschenkt.

Unter welcher?

Daß er ein Bürger dieser Stadt werde und unter unsern Jungfrauen sich ein Weib erkiese.

Dann! sagte Maria erschrocken: dann wird er sterben!

Woher glaubst Du dieß? fragte der Vater und betrachtete sie mit forschendem Blicke.

Weil ich weiß, antwortete sie verlegen: daß er Ida Popinga liebt!

Und der Häuptling von Esens zu stolz ist, Bürger einer freien Stadt zu werden! fiel ihr Gröningk in die Rede. — Doch, Du glüh'st ja, mein Kind, was ist Dir? — Und wie, wenn er doch seine Liebe vergäß, seinen Stolz beugte, um sein Leben zu retten — Dich wählte. — Ich wüßte keine der Jungfrauen, welcher er so wohl gewollt, als Dir!

Um sein Leben zu retten? murmelte Maria für sich.

Nun ja! sagte Vater Gröningk: könntest Du dann wohl Dich entschließen, ihm Deine Hand zu reichen und ihn zu retten?

Vater! rief Maria und sah mit dunkelblauen, offenen Augen den Vater an: Ihr seid nicht offen gegen Euer Kind, Ihr wollt listig ihres Herzens Geheimniß ihm entlocken. Dessen bedürft Ihr nicht, Vater. — Ja, ich liebe Gerold Ommekens, so treu,

so innig, so ewig wie er Ida Povinga liebt, das gestehe ich Euch frei und unverholen. Nichts wird ihn aus diesem Herzen bannen — auch nicht sein Tod! —

Glaubst Du, thöriges Kind, sagte Gröningk: daß ich dieß nicht schon lange ahnete und sah? — Seit Gerold hier war, warst Du nicht mehr meine liebe, freundliche Marie. — Maria schmiegte sich schmeichelnd an den Vater. — Doch verzweifle nicht — wählt er das Leben für den Tod, dann wählt er auch Dich! —

Ja, mein Vater! rief Maria begeistert. Wir sind vereint, eint uns nicht das Leben, so eint uns der Tod!

Maria! sagte der Vater zürnend: fromme, gute Maria! Wie konnte ein solcher Gedanke in Dein Herz, ein solches Wort von Deinen Lippen kommen?

Vater, sagte die Jungfrau mit ernster Ruhe: ich fühle es, sein Tod zieht mich mit sich hinüber, ich kann ihn nicht ertragen, ich vergehe. — Aber wähnt nicht, daß Euer Kind mit frevelnder Hand die Bahn sich bezeichne, auf welcher sie ihm folgen wird. — Mein Leben steht in Gottes Hand, aber der ist ein gütiger Vater, er wird sein Kind aufnehmen in seinen heiligen Schoß und wird es vereinen dort oben mit Gerold!

Und warum nicht hier? Warum sollte er Dich nicht wählen, Dich, die Schönste, Lieblichste der Jungfrauen dieser Stadt?

Weil er nicht wählen wird, weil er liebt und weil es so seyn muß. Erst wenn sein Geist dort einsam schwebt, Ida hier zurückgeblieben, nur um ihren Dodo trauernd, seine Nähe nicht ahnet, wenn sein Schatten sie umschwebt — wenn dann Eure Maria dieser Erdenbanden entledigt, sich zu ihm schwingt und spricht: Ich folgte Dir, mein Gerold! dann wird sich sein Geist zu mir neigen, dann werden seine Flügel mich sanft umfassen und mich liebend tragen durch die unermeßlichen Räume der Ewigkeit. — Meine Liebe, Vater, entfaltet sich nur jenseit!

Höre mich, unglückliches Kind! rief nun Gröningk, nachdem er, in düsteres Nachdenken versunken, vor ihr gestanden hatte: Nur rein, heilig und geistig ist Deine Liebe zu Gerold?

Heilig wie mein Gebet, rein wie mein Herz und geistig wie die Ahnung, daß ich ihn dort einst finden, dort die Seine seyn werde.

Nun, so sei ihm als Gattin nur die liebende Schwester. Vielleicht — vielleicht rettest Du ihn dann.

Ich verstehe Euch nicht, mein Vater!

Höre mich! fuhr der alte Gröningk fort: Hast Du den Muth, das Bittere zu ertragen — das Leben an Gerold's Seite, als seine Gattin zwar, zu durchwandeln, aber doch nur seine Schwester zu seyn — nie den Kuß der Liebe von seinen Lippen zu schmecken, nie seinen Arm zu fühlen, wie er Dich liebend umschlingt — könntest Du dieß ertragen, um ihn zu retten?

Ich könnte es, mein Vater! Ich will ja nichts von ihm — ich will nur geben!

Hast Du den Muth, Marie — höre mich Kind — hast Du den Muth, zu ertragen, daß sein Herz von Dir gewendet an Ida hängt, daß er Dir nur Mitleid, nicht Liebe zollt, hast Du Muth es zu ertragen, wenn seiner Liebe Gluth sich nur nach ihr neigt, und seine Sehnsucht ihn hin nach ihr, ihm weg von Dir bannet?

Nein, mein Vater, diesen Muth habe ich nicht! Wäre es der Wille des Höchsten, diese Bürde auf mich zu laden, um ihn zu retten, will ich sie dulden; aber daß ich unterliege, weiß ich gewiß.

Armes Kind! rief der Vater.

Laßt uns sterben, mein Vater! rief sie nun aus: dann bin ich glücklich, dann ist er mein!

Selbstsüchtiges Wesen! rief Gröningk zürnend: Weil Du thörig wähnst, Du besäßest ihn dann, willst Du ihn verderben. Er soll sterben, damit Du ihn Dir mit Deinem, mit seinem Leben erkaufen kannst!

Maria bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Vater! rief sie nach einer Pause und ein Himmelslächeln strahlte aus ihrem Auge. — Ich will dulden, alles dulden, leben will ich ein qualvolles Leben, kann ich ihn retten. Thut was Euch gut dünkt, die Jungfrau will alles opfern, sie will betteln um seine Hand, sie soll ihr genügen auch ohne Liebe. Mein Leben soll mir die Märtyrerkrone erringen, die sonst nur der Tod uns reicht. Der Tod sei dann mein später Lohn!

Gröningk drückte sein Kind an seine Brust. — Stärke Dich Gott, fromme Jungfrau! rief er aus: und mir gebe er Weisheit und Kraft!

Im freundlichen Gewahrsam auf dem Rathhause saß Gerold. Sein Wort, das er gegeben, nicht zu

entfliehen, und die Hoffnung, daß er den Vorschlag des Rathes annehmen würde, hatte ihn in diese gelinde Haft geführt. Doch ihm war dieß gleich. Das blutende Haupt seines Bruders begleitete ihn auch hierher, stand überall vor ihm und schien ihm zu winken. Auch Ida's Bild trat manchmal lachend vor ihn, der Myrthenkranz schmückte nicht mehr ihre Locken, sie winkte ihn zurück in's Leben. — Aber vor diesem Bilde zurückschaudernd, verscheuchte er den Gedanken, der es erschaffen, und dann trat die Geliebte vor ihn, ihn mahnend an seine Pflicht.

Er war entschlossen, sein Leben nicht durch Schmach zu erkaufen, und erwartete sehnsuchtvoll den entscheidenden Tag.

Es war der vierte Abend nach St. Fides, als der alte Gröningk zu ihm in's Gefängniß trat. Freundlich empfing Gerold den braven Alten, mit Herzlichkeit nahete Gröningk und konnte nur mit Mühe die Gefühle unterdrücken, die ihn so mächtig bewegten. Nach manchen freundlichen Worten that er endlich dem Jüngling die Frage: ob er über sich und sein Schicksal einen Entschluß gefaßt, und welchen.

Den ich ergreifen muß, entgegnete Gerold — Sterben!

Kanntet Ihr denn in Bremen kein Herz, keine Hand, die Eurer werth sey? fragte der Rathsherr.

Das kenne ich wohl, entgegnete Gerold. Ich kenne ein Herz, dessen ich nicht werth bin, ein Herz, das für diese Welt zu fromm und gut, nur jenseit seinen Lohn erwarten kann. — Der alte Gröningk schauderte bei diesen Worten zusammen. — Es ist, so fuhr Gerold nach kurzem Stillschweigen fort: es ist das Herz der lieblichen Maria, Eures frommen Kindes.

Sie liebt Euch — schwesterlich! setzte Gröningk hinzu. Uneigennützig und rein ist ihre Liebe — sie könnte Alles opfern, um Euch zu retten.

Vater! sagte Gerold bewegt: könnte das Leben mir noch was Liebliches reichen — ich erhielt es mir, um es Eurer Maria zu bieten, aber so liegt es todt hinter mir, und mein Herz ist erstorben, seit Ida's Bild es berührte.

Und wenn nun Maria Euer Herz der Glücklichen überließ — wenn, Euch zu retten, die Jungfrau Euch am Altare die Hand reichte, und sich neben Euch stellte mit zarter Sitte, nur als Eure Schwester dem Glücke der Liebe entsagte? sprach der Alte bewegt.

Um dieß elende Leben zu retten beugt sich Gerold nicht herab vom Gipfel des Edlen. Nur die Liebe gebietet über seine Hand! rief der Jüngling unwillig aus. Ida ist für mich verloren — Udo's blutendes Haupt mahnt mich zu folgen, da ich ihn nicht retten kann! — Was soll mir noch ein feig erkauftes Leben, was soll mir noch ein gebrochenes Herz? — Laßt mich ruhig sterben! —

Ihr seid der Letzte Eures Stammes, sagte nun Gröning: der letzte Zweig der Häuptlinge von Esens.

Eine mächtige Eiche sinkt unter den Streichen des Schicksals! rief Gerold aus. Ja, ich bin der Letzte des edlen Geschlechts — es schaudert mich, denk' ich, daß die drei muthigen Falken mit mir in eine Gruft gelegt werden und ich den Reihen der Edlen beschließen soll. Besser aber, der Baum sinkt vom Sturme entwurzelt, als daß er entlaubt stehe, ein verhöhntes Denkmal seiner vorigen Größe. Wie der Erste meiner Ahnen begann als edler Ritter, wie die andern wandelten auf makelloser Bahn, so will auch ich enden!

Und habt Ihr mit Gott abgerechnet? fragte nun Gröningk. Befiehlt Euch die heilige Religion nicht, das himmlische Geschenk des Lebens nicht freventlich zu verschleudern?

Was mir Gott gegeben, nimmt er mir, nicht ich. Als er mir das Leben verlieh, legte er auch das Gefühl der Ehre in meine Brust und verwebte es so innig mit dem Leben, daß beide unzertrennlich sind.

Noch versuchte Gröningk ihn zu überreden — vergebens! der Jüngling blieb fest, und treu seinem Entschluß.

So sagt Euch Maria Lebewohl durch mich. — Bedenkt, Herr Ritter, es gilt nicht Euer Leben allein — es gilt auch das Leben meines Kindes! — Lebt wohl! Gott leite Euer Herz.

(Der Beschluß folgt.)

Guter Rath.

Laßt Euch nicht von Amorn schrecken!
Wenn er seinen Pfeil Euch zeigt,
Fangt ihn, eh' er Euch erreicht,
In die Flasch' ihn rasch zu stecken;
Pfropfenzieher wird er dann,
Der Euch nicht verwunden kann.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Einfach und mit Geschmack verziert, glitten die königl. Schiffe und jene des königl. Gefolges die smaragdne Spiegelbahn hinab, ihnen folgten die Musiker der Garde. Unzählige kleine Nachen, leicht bewegliche Schnellsegler, trugen die Schaulustigen demselben Hafen entgegen. Das wahrhaft Grandiose einer Beleuchtung der Berge und des See's zu schauen, war nun die nächste Erwartung Aller, eine Leuchtkugel sollte das Signal geben, als es bereits zu dunkeln begonnen hatte. Aber gleich als wollten die unsterblichen Götter zuvorkommend das schwache Treiben der Menschen überbieten, sendeten sie ihre Donner von den ewigen Höhen, zur höhern Weihe dieses Festes. Inzwischen sangen, von Musik begleitet, einige Sänger der königl. Kapelle vierstimmige Lieder und die Hautboisten der Garde spielten. Die Leuchtkugel flieg, und in wenigen Minuten flammten schon die in mehrfachen Formen geschichteten Holzstöße auf den Bergen, und am linken Ufer des See's in einer endlos geraden Linie, die durch die Täuschung der Nacht immer noch an Länge gewann. Hell beleuchtet zeigten die Formen der Berge ihre malerischen Formen, und bald stieg auf der Kuppe des dunkeln Waldberges entflammte der hochgefeierten Königin Namens-Chiffre, ein ungeheures C, aus colossalen Holzmassen von mehrern hundert Schuhen Länge geformt, ein freundliches, frohes verheißendes, Alles bezeichnendes Sternbild, zu dem die Herzen jubelnd empor schauten, während durch die fernen Klüfte noch der Donner rollte, die Blitze darüber hin flammten und über die Nachtscheitel der hohen Alpen versöhnend der leuchtende Mond herauf stieg. Am rechten Ufer des See's war ein großer Tempel errichtet, dessen Beleuchtung durch 60,000 Lampen, ausgeschmückt mit Inschriften von Brillantfeuer, einen imposanten Anblick geboten hätte, doch Wind und Wetter hatten die Lampen verlöscht, nur die Krone auf des Tempels Zinne und der Huldigungruf: Heil! blieben unausgelöscht, in himmlischer Glorie strahlend. Und als nun die lieben Sternlein wieder klar am tiefblauen Weltendome funkelten, unzählige Nachen mit Holzfackeln auf der Fluth schwammen, Raketen leuchteten und die Kanonen durch die hohen, gleichsam zum Feste geladenen Berge donnerten, und der König und die Königin und die königliche Familie von der Maierei zu Lande zurück fuhr, vom brausenden Jubelrufe der Schiffenden geleitet, da fragte ich die Tiefe meiner Seele: „was denn Volkes-Liebe, so recht aus des Herzens Grunde geschöpft, für ein väterliches Herrscher-Paar sey?“ Und siehe! die nächtlich-grüne Fluth überspühlte meine Ferse und begann zu wogen und zu rauschen, und ein altes römisches, faltenduftendes Sängerhaupt, den freundlichen Lebens-Kenner Horaz kündend, tauchte auf, und über die edlen Lippen, von Hermes schon an der Wiege gelöset, glitten die Worte wie Lyra-Töne, antwortend:

— monumentum aere perennius,
— — — — — — —
Quod non imber edax, non Aquilo impotens
Possit diruere, aut innumerabilis
Annorum series, et fuga temporum.

Möge die Macht und die Herrlichkeit Gottes schirmend walten über dem geliebten Könighause! —

Die Welt liebt schreiende Contraste, wie dürfte ich es sonst wagen, von dem herrlichen Naturtheater Tegernsee's auf das gemalte über zu gehen? Ich will jedoch nur so lange dabei verweilen, bis ich Ihnen gesagt habe, daß ich — fast nichts darüber zu sagen weiß. Nicht ohne Grund hält man die Liste der gegebenen Stücke für einen genügenden Maßstab, den Geist einer Bühne zu würdigen. Das zugemauerte Fenster, der häusliche Zwist, die Zerstreuten — wählen Sie nun, mein theurer Freund! An so genialen dramatischen Geisteskindern müssen unsere großen Mimen ihr schauspielkünstlerisches Bildnertalent üben! Mitunter giebt man das Herschelt'sche Ballet: die Wildschützen, die bekanntlich unser großes Hof- und National-Theater weggeschossen haben. Die Schachmaschine erhielt wieder neuen Glanz durch das vortreffliche Spiel des Hrn. Urban als Karl Ruf, der am Schlusse rauchend gerufen wurde. Bald darauf hatte eine zweite Aufführung Statt. Es dürfte kaum möglich sein, diesen Charakter, ohne zu übertreiben, lebhafter, komischer und zugleich mit größerer Urbanität zu geben, als Hr. Urban dargestellt wußte. Vom Mainzer Theater trat Dem. Lämle als Toni auf: eine neue Figur mit einem Organe, das man erst gewöhnt seyn muß, übrigens wenig verheißend! Die Korsen wurden neu in die Scene gesetzt; Mad. Fries, Hr. Urban und Hr. Eßlair fanden wieder Gelegenheit, die gemachten Freiheitsentenzen des Hrn. v. Kotzebue zu verarbeiten und lauten Beifall zu ärnten; man fand die prächtigen Costüme, die Stoffe von drap d'or und drap d'argent zu kostbar, ja sogar unpassend, weil man früher gewohnt war, die Helden dieses Stückes als ungarische Pferdelieferanten und die Damen wie Peterwardeiner-Waschfrauen gekleidet zu sehen.

Der Theaterbau schreitet rasch voran, und gegen 700 Arbeiter sind täglich beschäftiget, die Zerstörungen roher Naturgewalten vergessen zu machen. Die Förderung der Restauration verdanken wir der Einsicht und Thätigkeit des Bau-Vorstandes, des kön. Kämmerers und Ministerial-Rathes im Staats-Ministerium der Finanzen, Hrn. v. Plank, der von dem innigsten Wunsche, der königlichen Familie den schmerlich vermißten Genuß dieser Prachtbühne so bald als möglich zu verschaffen, und zugleich von Liebe für die Kunst durchdrungen ist. Der bürgerliche Zimmermeister Gampenrieder, die Maurermeister Högel und Röschnauer, welchen — jedem für sein Fach — schleunige und dauerhafte Herstellung obliegt, wetteifern gleichsam, einander an Lieferung entsprechender Arbeit in kürzester Zeitfrist zu überbieten. Der Dachstuhl wird von Holz gebaut und mit Kupfer gedeckt, obgleich auch Gußeisen seinen Verfechter und Ritter gefunden hatte. Bei der Weihe dieses neuen Tempels sollte man auf die Zinne desselben, wie es bei Eberingen gebräuchlich ist, die Buchstaben: G G G graviren lassen, d. h. Gott Gebe Gnade! denn ohne diese möchte er wahrscheinlich wieder ein Tempel zu Ephesus werden, der seinen zweiten Herostrat findet, der aber, wie der erste, keine anderen Lorbeeren, als nur die Unsterblichkeit allgemeiner Verfluchung ärnten würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

224.

Donnerſtag, am 18. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Liedes Luſt.

Wie ſo gern mit freien Tönen
Wieg' ich mich auf dem Geſange,
Der mit mildem, ſanften Klange
Gilt dem Guten und dem Schönen,
Unbekümmert, ob der Weſt
Ungehört das Lied verwehet,
Oder, wurze't es wo feſt,
Mir ein Blümchen draus entſtehet.

Gleichſam wie im Bad der Wellen,
Fühl' ich leiſe bald es rauſchen,
Bald beim ſchnellen Rythmus-Tauſchen
Tönender es höher ſchwellen,
Jetzo kühl für heißen Brand,
Dann ſo warm, wie Segensquellen,
Und dann ſpring' ich an das Land,
Mich recht ſtolz ſo hinzuſtellen.

Denn wer mag wohl ſolche Spiele
Treiben in dem freiſten Wählen,
Wem die Muſenſpenden fehlen,
Die ich täglich mir erziele?
Und kaum faßt die volle Bruſt
Reich'res, ſelig'res Entzücken,
Als ſich ſo in Liedes-Luſt
Blüthen frohen Seyns zu pflücken.

Th. Hell.

Die Häuptlinge von Eſens.

(Beſchluß.)

Mitternacht war längſt vorüber, noch floh der Schlaf die müden Augen des tiefbewegten Gerolds. Marie, die bleiche Marie ſchwebte vor ihm und die letzten Worte des alten Gröningk: Es gilt auch das Leben meines Kindes! tönten immer noch dumpf in ſein Ohr, und zum erſtenmal erſchien ihm der morgende Tag als ein Trauertag. Vor ſeiner Einbildungkraft ſah er jetzt Marien ſchweben in der Fülle der Jugend; ſie winkte ihm freundlich — jetzt ſah er ſie als ſanfte Hausfrau an ſeiner Seite wandeln, und das freundliche Leben trat mahnend vor ihn und zeigte ihm in Roſenduft eine liebliche Zukunft. Doch immer drängte ſich das blutige Haupt des Bruders, drängte ſich Ida mit ſtrafendem Blick zwiſchen und die holde Maria, und die ſanfte Engelgeſtalt verſchwand, wie Morgen-Nebel, vor ſeinem Blick.

Noch von ihr träumend, nicht ohne Sehnſucht nach dem ſchönen Leben, ſchloß er die müden Augen. Der ſanfte Schlummer umkränzte ſeine Schläfe mit dem Blüthenkranz von Mohn, nahm die lieblichen Bilder mit hinüber in ſein ſchattiges Reich und übergab ſie den Träumen.

Freundlich, wie in den Tagen des Lebens, ſchwebte ihm jetzt Dedo entgegen, an ſeiner Seite die myrthenbekränzte Ida. Er nahm den Kranz aus ihren Locken, küßte ihn und reichte ihn an Gerold, und als dieſer aufblickte, ſtand Maria, nicht Ida, an Dedo's Seite, neigte ihr Haupt, als erwartete ſie, daß er den Kranz ihr in die Haare ſchlinge.

Reich' ihr nur den Myrthenkranz, mein geliebter Bruder, ſagte jetzt Dedo: führe dieſen Engel

ein zu Dir, und laß den Stamm nicht verdorren, der Jahrhunderte freudig empor wuchs! — Da neigte sich Gerold zu der Jungfrau, krönte sie, und als sie ihr Haupt erhob, ward der Myrthenkranz zum Sternen-Diadem und Maria strahlte, wie eine Himmlische. Da streckte er die Arme nach ihr, an sein Herz wollte er sie mit Inbrunst drücken, doch sie verschwand, sanft lächelnd, in Rosenduft, und wie eine Wolke des Frührothe entschwand sie seinem Blick. Er wollte ihr nach, streckte die Arme aus, sie fest zu halten — und ein barscher Ton, der ihn erweckte, ließ das holde Traumbild verschwinden. Der Kerkermeister stand vor ihm.

Junger Herr! sagte er: die Sonne steht schon hoch am Himmel, man erwartet Euch auf dem Markt. Seyd klug und rettet Euer junges Leben und freiet Maria Gröningk, die ich jüngst zu Euch einließ.

Maria Gröningk? sagte Gerold und glaubte, er sähe sie noch auf den Strahlen der Sonne entschweben. Ja, Maria Gröningk könnte mich fesseln an dieses Leben!

Nun, denn kommt, sagte der Alte: folgt mir und wählt das fromme Kind zu Eurer ehelichen Hausfrau.

Das Volk war schon auf dem Marktplatz versammelt — noch stand das Blutgerüst und auf demselben Meister Hartmund, das Schwert in seiner starken Faust. Gerold schritt muthig voran, immer das Bild der holden Marie vor sich, immer noch die rosige Wolke vor Augen, die ihm entschwebt war, und als er die Stufen des Gerüstes betrat, schaute er auf Heinrich Gröningks Haus. Am Erkerfenster stand Maria, wie er sie im Traume gesehen, den Myrthenkranz im Haar, sie faltete die Hände, warf einen bittenden Blick auf ihn und verschwand.

Er sah nicht den Meister, nicht das Schwert, bemerkte nicht den Bürgermeister Duckel, nicht den alten Rathsherrn, die oben standen und seiner warteten; er sah nicht den schwarzen Sarg mit den drei weißen Falken auf dem Leichentuch, der den Leichnam seines geliebten Bruders verschloß und in der Nähe des Gerüstes stand. Er sah nur Mariens Bild vor sich schweben, das Bild dieser Heiligen, die, gleich einem Opferlamme, ihm folgen wollte, im Leben, wie im Tode, und das Leben durchschauerte ihn mit Hoffnung.

Da hob Abrend Ballaer an: Ihr wißt, Herr Ritter Gerold Ommekens, was ein edler Rath dieser Stadt Euch durch mich hat entbieten lassen. — Wir sind hier, Euern Ausspruch zu vernehmen. — Ihr legt den verlangten Eid ab und wählt ein Weib aus unserer Mitte, oder Euch geschehe Euer Recht durch das Schwert!

Da tönten Trauertöne von fern, und nach dem Markt zu zog ein Hause schwarz gekleideter Reiter. Alles sah nach ihnen hin; es waren die freien Friesen von Jeverland und Esens, die Popinga sendete, den Leichnam des Sidams zu holen, den man ihm nicht verweigert hatte. Voran zog ein junger Rittersmann, schön und lieblich, hinter ihm die Knappen von Esens, mit den Falken der Junker auf ihrer Hand, dann der Wagen, der die sterbliche Hülle tragen sollte, die Edlen folgten.

Junker von Esens, wofern Ihr nicht den Schwur leistet, werdet auch Ihr so geleitet! rief der tückische Duckel Gerold entgegen, der, seiner nicht achtend, unverwandt nach dem Zuge hinblickte, welcher immer näher und näher kam. Da sah der junge Rittersmann, der ihn führte, plötzlich auf nach dem Blutgerüst.

Ida! schrie Gerold.

Gerold! rief der Reiter, wandte sein Roß und sprengte zurück.

Bürger von Bremen! rief nun Gerold, und sein Gesicht glühte vor Ingrimm und Stolz. Ich bin ein edler, freier Friese, dort ziehen meine Mannen ein! Eure Töchter sind nicht für mich, den Häuptling von Esens, gebt sie, wem Ihr wollt — mir gebt den Tod!

Er kniete nieder. — Gnade! rief auch jetzt noch die Menge: Gnade dem kühnen Ritter!

Doch der Bürgermeister Duckel nahm das Wort: Nicht so, Ihr Rasenden! Glaubt Ihr, daß dieser stolze Häuptling je den Kuß auf seines Bruders todte Lippen vergessen könnte? Ihr habt nie etwas Gutes von ihm zu erwarten! Er winkte dem Meister, und — Gerolds Blut tränkte die Stelle, wo sein geliebter Bruder sank.

Da schwebte ein Falke in engen Kreisen um den entseelten Körper, senkte sich herab und, nicht die tobende Menge scheuend, setzte er sich auf den Leichnam seines Herrn. Er war, als er Gerolds Stimme vernahm, dem Edelknaben entflohen, und weihte sich neben seinem Gebieter dem Tode.

Am Ende des Domganges, wohin der edle Jüngling begraben wurde, wollte Heinrich Gröningk ein steinern Bild seinem Angedenken setzen lassen, aber

schon am dritten Tage seines Todes setzte Marie dem geliebten Jüngling das schönste Denkmal der Treue. Sie entschlummerte zum ewigen Schlaf auf seinem Grabe, und folgte ihm hinüber, wo ihre Liebe, ihre Treue ihn sich gewonnen hat.

Noch steht das Denkmal am Eingang des Domé, dieß Denkmal der Bruderliebe, dieß Denkmal einer heiligen Frauen-Liebe.

Ida entfloh nach Jever. Der Anblick des Jünglings auf dem Blutgerüste hatte ihre Sinne verwirrt. In dem Kloster der Büßenden gab ihr der Himmel die Ruhe wieder und ein baldiges Ende.

v. Tromlitz.

Gehobner Zweifel.

Ein französischer Stabsoffizier war im Kriege 1812 in russische Gefangenschaft gerathen und befand sich als Kriegsgefangener in Riga. Er wurde dort keineswegs hart behandelt, sondern er genoß vielmehr, weil er ein Mann von Geist und Bildung war, manche Auszeichnung. Er hatte in den ersten Häusern, und vorzüglich bei den dortigen vornehmsten Militair-Personen, Zutritt.

Einst frühstückte er bei einem der letztern. Da sagte ihm sein Wirth: Wissen Sie die Neuigkeit, der General Vandamme ist gefangen worden und auf dem Transport nach Moskau.

Der französische Offizier bezweifelte diese Nachricht, und als der Russe bei seiner Versicherung blieb, sagte der erstere: Der General Vandamme ist ein Mann, der sich — so viel ich ihn kenne — schlechterdings nicht gefangen nehmen läßt. Es ist gewiß ein Mißverständniß, und — Ihr Wort in Ehren — ich werd' es nicht eher glauben, als bis ich ihn als Gefangenen mit meinen eigenen Augen sehe.

Der Russe schwieg und lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände.

Am folgenden Morgen stand eine Kibitke vor des Franzosen Thür; ein Kosak foderte ihn auf, in solche zu steigen. Er mußte gehorchen, so wenig er auch den Grund dieses schnellen Ortswechsels errathen konnte.

Unter Begleitung dieses Kosaken ging es so schnell als möglich nach Moskau. Hier fuhr man vor dem Hause des Gouverneurs vor. Der Offizier mußte aussteigen und der Kosak brachte ihn zu dem Gouverneur, indem er diesem zugleich einen Brief überreichte.

Der Gouverneur sprach keine Sylbe mit dem Franzosen, und, nachdem er einige russische Worte an einen Adjutanten gesagt, und dieser sich entfernt hatte, winkte er, nach der Rückkehr des Adjutanten, dem Franzosen, ihm zu folgen.

Der Gouverneur trat mit solchem in ein anderes Zimmer; dort stand der General Vandamme.

Der französische Offizier wollte den General anreden, aber der Gouverneur rief ihm zu: Kein Wort! Sie haben ihn nur zu sehen, aber nicht zu sprechen verlangt. Ihr Wunsch ist erfüllt.

Der Franzose mußte sich nun entfernen, gleich wieder in eine Kibitke steigen und wurde auf die nämliche Art wieder nach Riga zurückgebracht.

K. M — r.

Die Muse und der Dichter.

„Wohin, o Wandrer, den eiligen Schritt?
Ich hab' Dir Verborg'nes zu künden —
Den Gedanken — den neuen — o nimm ihn mit —
Nicht leicht so kannst Du ihn finden." —

So säuselte sanft, wie des Zephirs Wehn,
Die Muse, sie rief's von des Pindus Höhn
Dem Sohn des Apolls mit Milde nieder;
Der klagt nun mit Seufzen die Worte ihr wieder:
„Den Neuen! — kein Sterblicher wird ihn verstehn —
Drum laß mich, o Göttin! vorübergehn." —

Sinngedicht.

Da — wo Du selber nicht bist
Leidender! da ist das Glück. —
Naht auch die Freude Dir,
Schön, wie das Morgenroth,
Siehe! es zittern ihr
Thränen im Blick.

Amalie Louise.

Anekdote.

Aus dem Leben gegriffen von L. H....e.

Im Erinnerung-Buche beim grünen Hirt, wohin die Flinsberger Brunnengäste fleißig zu lustwandeln pflegen, fand ich folgende Namen hintereinander eingetragen:

Henriette Pfeifer,
Amalie Auguste Trummler,
Albertine Blaser, sämmtlich aus Z....

Ein Spaßvogel hatte neben diese Inschriften bemerkt: „die ganze Janitscharen-Musik!"

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Gegen eine solche wahrhafte Staatskalamität hat aber die chemische Intelligenz bereits mit aller Vorsicht gesorgt, indem sie das ganze Theater in eine unverbrennlich-machende Flüssigkeit getaucht hat; so hat auch Thetys den mit dem Könige Peleus gezeugten Achilles in die Wasser des Styx getaucht, um ihn überall unverletzlich zu machen, aber die Ferse, an der sie ihn hielt, vergessen, welche später den Mörderpfeil des Paris aufnahm. — Wenn nur die Ferse nicht vergessen wird! —

Das k. Theater am Isarthore fährt mit der alten Thätigkeit fort, sein Publikum durch anmuthigen Wechsel in den Darstellungen zu unterhalten. Es hat an Hrn. Moritz für das Fach jugendlicher Helden und erster Liebhaber eine dankenswerthe Akquisition gemacht. Eine schöne, blühende Gestalt, Anstand in Gang und Haltung, ein aufrichtiges Streben auf der aus Liebe zur Kunst gewählten Bahn immer mehr Fortschritte zu machen, und ein sittliches, geregeltes Privatleben, worin er sich durch Artigkeit und Bescheidenheit verdienstlich auszeichnet, machen ihn jeder Bühne, selbst vom ersten Range, empfehlenswerth.

Das Sommertheater des Hrn. Joseph Schweiger, dessen verstorbener Vater, Philipp Schweiger, als ein unersetzlicher Volkskomiker durch mündliche Tradition in Baiern fortleben wird, so lange treffender, die Gemeinseiten der untern Volksklasse launig-persiflirender Witz durch den hochtrabenden Kothurn nicht verdrängt wird, giebt gegenwärtig auf dem Prater, einer Insel zwischen der Isar und einem Arme derselben, mit großem Glücke den Freischütz. Der Zulauf ist ausserordentlich, denn die kön. Hofbühne wird ihn erst nach Vollendung des neuen Baues wieder in die Scene setzen, und das k. Theater am Isarthore giebt nur die Parodie davon. Das Sonderbare bei der Schweiger'schen Darstellung ist, daß der Jäger Max komisch gehalten wird, was den übrigen gravitätischen Personen gegenüber einen schneidenden Contrast bildet. Die Darstellung gelang wirklich über alle Erwartung; der Jungfernchor ging bei weitem trefflicher, als er je auf unserer Hofbühne gehört wurde, und Madame Bergmeister zeigte sich in der Partdie der Agathe als eine wackere Sängerin. Spektakel in der Scenerei gab es übrigens zehnmal mehr, als selbst der Dichter vorschrieb, der ohnehin nicht sparsam damit umging. — Seitdem hat Hr. Schweiger auch schon den zweiten Theil des Freischützen gegeben, sein Bretterhaus war zum Brechen voll. — Welcher Weber mag wohl hiezu die Musik gemacht haben? — Die Nebenzwecke bei dem Besuche dieser Volksbühne erinnern übrigens an das Leopoldstädter Theater in Wien.

Die Jacobi-Messe hat allerlei Schausachen mitgebracht; zwei Gesellschaften turnen, die eine mit, die andere ohne Pferde, beide aber auch auf Seilen. Ein Knabe von 15 Jahren geht mit verhüllten Augen, das Haupt in einen Sack gesteckt, gleich den trauernden Israeliten des alten Testaments, die aber diese Sitte abgelegt haben, seitdem sie uns in den Sack stecken, auf dem Seile nach dem Gipfel eines Mastbaumes hinauf, macht auch unterweges Schaukelsprünge, daß es dem Zuschauer vor Entsetzen ganz grün vor den Augen wird. — Zwei Kabinete mit Wachsfiguren locken durch Aushängeschilde; das eine des Hrn. Gledú zeichnet sich durch kostbare Kleider, gold- und silbergestickt, vorzüglich aus. — Napoleon auf dem Todeslager fesselt die meisten Beschauer; Nachts, wenn der Saal beleuchtet ist, und der Erklärer mit einem Lichte sich sorgsam, als wolle er den Löwen nicht wecken, dem im Helldunkel liegenden Kaiser naht und ihm über das bleiche, verfallene Heldenantlitz leuchtet, so fühlt man sich unwillkührlich von einem tiefen Schauer ergriffen und hält Nachäffung für Wahrheit und wagt kaum zu athmen, als fürchte man, den letzten Schlaf des einst so furchtbaren Wächters zu unterbrechen. Die Thränen auf der Wange des Priesters und der ausdrucksvolle Schmerz des Marschalls wirken wie ein Zauberbild auf die Sinne des Schauers. — In einem offenen Deckelwagen in der Nähe dieses Kabinets sieht man einen Wolf mit einem Lamme friedlich sich ihres Daseyns erfreuen; freilich ist hier die Wolfsnatur, wenn auch nicht das Wolfsfell, längst schon über die Ohren gezogen. Trompeten, von unkünstlerischen Zungen gefoltert, mischen sich in das Kreischen ausheimischer Vögel, während nebenan ein einzelner Mann an den Händen und Füßen und auf dem Kopfe ein ganzes Orchester in Bewegung setzt. — Das optisch-mechanische Kunsttheater des Hrn. Kümmel lockt und befriediget zugleich zahlreiche Neugierige; der Vesuv mit seinen Ausbrüchen, Neapel, London, St. Helena, Sonnenaufgang und Untergang, eine Straße von Paris, die Wolfsschlucht, ein Ballet der Brautjungfern aus dem Freischütz, komische Verwandlungen und Puppentänze ergötzen hier auf mancherlei Weise. — Viel Aufsehen macht ein Gelehrter von ausserordentlichem Umfange, der sein Wissen für Geld sehen läßt; er beugt auch die Riesenknie, wenn man ihm nur etwas zu essen giebt. Dieser Gelehrte ist — le savant Elephant der Signora Padovani, für die kaiserl. Menagerie in St. Petersburg bestimmt. Was ist bewundernswerther, ein Elephant, der Pudelstücke lernt, oder die verwegene Geduld des Lehrers? — in der Nähe ist ein dreijähriger Knabe von angenehmen Zügen zu sehen, der 4 Schuh 5 Zoll groß ist und 120 Pfund wiegt. — In einer andern Bude ist ein Mädchen von 18 Jahren, erst 20 Zoll hoch, einem kleinen Kinde von 2 Jahren gleichend, und erst 8 Pfund wiegend, ungefähr wie ein neugebornes Kind. Die kiefmütterliche Hand der Natur wird in ihrem Aeussern erkannt, die Ausbildung aller Formen ist zurückgeblieben. —

(Der Beschluß folgt.)

Pär's neueste komische Oper,

in der deutschen Bearbeitung unter dem Titel:

„Wie gerufen!"

eben so gefällig als leicht aufführbar, ist — Partitur und Buch — um den Preis von zehn Dukaten in Golde zu haben. Man wendet sich in portofreien Briefen an

L. Götze,
Großherzogl. Kammermusikus in Weimar.

Abend- Zeitung.

225.

Freitag, am 19. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Tücher.

Erzählung von Guſtav Schilling.

Goldſtern trat in den Kaufladen der Witwe Bonny und fand ihn mit ſchöner Welt erfüllt — mit Harmloſen, die ihr auf's Wort glaubten — mit Wähligen, die ihr fruchtloſe Mühe machten — mit Wirthlichen, die Mißgebote thaten, und Frau Inſolvable war auch da. Jener verweilte, beſcheiden, im Hintergrunde, doch plötzlich unterbrach die Bonny den Strom der Rede, ſie lächelte dieſen herrlichen Krieger an, ſie fragte, liebreich, nach ſeinen Wünſchen und mehr als eine der Erwähnten ſah verſtohlen zu ihm auf. Der Leutnant von Goldſtern ſprach daher, nicht ohne Verlegenheit —

Ich ſuche ein Tuch, Madam! ein Umſchlagetuch — ein zierliches, tüchtiges, aber unmodiſches, wie es ſich für Matronen ſchickt —

Vergebung! fiel ſie ein: auch die Bejahrten gehn wohl jetzt, ſo gern als unſer Eine, mit der Zeit fort; aber Sie haben zu befehlen! Damit zeigte dieſelbe, ſtill erfreut, nach Oben, wo eine Unzahl von Ladenhütern ruhte. — Ich laſſe Ihnen die Wahl unter vielen vortrefflichen, welche die Laune des Tages verdrängt hat.

Fahraus, der flinke Lehrburſche, klomm alsbald an der Leiter empor, um den Bedarf herbei zu holen. Er warf ein Dutzend zu der Tafel herab, fiel ihnen nach, raffte ſich auf und tröſtete: Gleich bring' ich mehr!

Beſte Madam, ſagte Goldſtern, als ſie die Umſchläge öffnete: immer fand ich die verehrlichen Frauen ſo billig als gütevoll und bitte Sie deßhalb, ein taugliches für den Unkenner zu wählen und mich des Handelns überheben zu wollen.

Madam Bonny erröthete, Trotz des täglichen, herzſtärkenden Verkehrs mit der Welt und gemahnte ſich wie eine angehende Schauſpielerin, denn aller Augen hafteten auf ihr und dem liebreizenden, ihren Handelsgeiſt beſtrickenden Soldaten. — Ich werde das Aeußerſte thun, ſagte ſie: leicht aber dürfte meine Wahl, bei der Unbekanntſchaft mit der Dame, welcher das Tuch zugedacht iſt, völlig mißglücken.

Fürchten Sie das nicht! ſprach er treuherzig: die Dame iſt meine ehemalige Wärterin und Amme; meine „Hanna Kennedi", die mich auf ihrem Arm in's Leben trug und mit ſanfter Hand leitete. Sie ſucht noch, Jahr für Jahr, den Zögling auf, macht bei mir Wohnung und darf auch dieß Mal nicht unerfreut heimgehn.

Dieſe kindliche Aeußerung erweckte in den lauſchenden Zuhörerinnen ein mütterliches Luſtgefühl. Frauen und Jungfrauen, welche vorhin, nur ſchüchtern und im Fluge, zu ihm aufblickten, lächelten jetzt, ſchweſterlich, den Gutmüthigen an; die Bonny ſuchte, ſtill bewegt, das ſchicklichſte und beſte Tuch aus, begehrte kaum den halben Werth dafür und ſprach:

Gott segne diese wackere Frau! die hat nicht Sie allein, sie hat das Vaterland verpflichtet. — Goldstern deckte, erröthend, ihre Foderung mit Gold und süßer Gegenrede und eilte fort.

Adeline von Trauten, die anmuthige, zartsinnige Jungfrau, hatte — scheinbar in die Besichtigung neuer Muster vertieft, weiblichen Antheil an dem Vorgange genommen und der Leutnant, in seiner Betroffenheit das, ihm so werthe Fräulein, nicht bemerkt. Nur Adeline blieb, als sich die Käuferinnen verloren, im Gewölbe, um ihre Mutter zu erwarten; da wisperte Frau Bonny, traulich und selbstzufrieden: Ihro Gnaden können mir wohl sagen, wer der schöne, großartige Mann war? Ich hätte ihn küssen mögen — ach, vielleicht nicht ich allein! und gab daher das Tuch, weichherzig wie man ist, unter dem Einkaufpreise weg.

Des Fräuleins edles Antlitz ward von einem Rosenschimmer geschmückt; es nannte ihr seinen Namen und sagte: Sie thaten wohl daran, herzie Bonny, denn er ist arm und ein trefflicher Mensch — das Vorbild und der Liebling seiner Kameraden. Diese versetzte darauf: Wer die alte Amme so hoch hält, wird die junge Gattin auf den Händen tragen und ein Solcher hat, mit Recht, die Wahl unter den Besten. Seine Gestalt kömmt mir vor, wie das köstliche Marmorbild in der Königin Lustgarten — dazu das strahlende Augenpaar — die prangende Jünglingschöne und ein edles Gemüth — Summa, die Unvergleichlichkeit!

Ei, Ei! rief das Fräulein und erhob, schalkhaft lächelnd, den Lilien-Finger; doch diese that alsbald wie sie und sprach, auf Adelinens wallende Brust deutend: Das Engelchen in dieser stimmt mir bei. — Jetzt fuhr die Mutter vor, sie hatte Eile; Lina schlüpfte rasch in den Wagen und der Geist süßer Sehnsucht mit ihr.

Am folgenden Morgen schritt Goldstern, von einer Kriegübung heimkehrend, an dem erwähnten Gewölbe vorüber. Seine Lobrednerin stand, noch unbeschäftigt, unter der offenen Glasthür; er grüßte verbindlich und sagte: Meine Gabe hat das Mütterchen gerührt und verjüngt; wir bleiben Beide Ihre dankbaren Schuldner.

Es ist ja Christenpflicht, dem Nächsten gefällig zu seyn, erwiederte Frau Bonny: und von der angeblichen Verpflichtung soll Ihnen gleich geholfen werden, denn auch ich habe ein Anliegen und möchte wohl das Maß Ihres guten Willens prüfen.

E. Der wird sich hoffentlich bewähren — prüfen Sie!

S. Ich setze zum Voraus, daß Ihnen das Fräulein von Trauten bekannt ist.

E. Es giebt zwei Schwestern dieses Namens.

S. Die ältere, unschöne lassen wir ruhn; Adeline aber, das Engelkind, war gestern bei mir; es ward dann, von der Mutter, wie im Flug entführt und hat das Taschentuch hier vergessen. Sie wird es verloren glauben, wird um so betroffener seyn, da ich neun Dukaten in den Zipfel geknüpft fand und daher dem Ueberbringer innigen Dank wissen.

Und ich, fragte Goldstern kleinlaut: ich soll es ihr einhändigen?

S. Wen sein Beruf dem Tode weiht, vor dem muß man bei Zeiten den Himmel aufthun. Hier ist der Talisman, der ihn öffnet.

E. Sie sind so geistreich als menschenfreundlich, erwiederte er, ihre Hand drückend: doch könnte mein Erscheinen dem Fräulein leicht, statt der Freude, Verdruß bringen. Die strenge Mutter würde Lina's Vergeßlichkeit zum Text einer Strafpredigt machen und stolz und reich wie sie ist, wohl lieber noch neun Dukaten und ein Dutzend Schnupftücher zugeben, als die schöne Tochter von einem jungen, unbemittelten Leutnant verpflichtet sehn.

S. Das Schicksal ist oft billiger als solche Mütter und öffnet Thüren, die jene verriegelt. So hat es auch die Frau von Trauten, für Heut und Morgen, auf ihres Schwagers Gut versetzt, wo sie Gevatter steht. Sie finden beide Schwestern auf dem Weinberg und allein, denn die alte Großtante ist nur eine Tapeten-Figur und Lina ihr Herzblatt.

Goldstern lächelte, zwischen Lust und Bangen. Aber noch ein's, Theuerste! sprach er, nach kurzem Bedenken: kann nicht dieß Tuch einer Andern gehören und diese, während dem ich es dem Fräulein überbringe und mich heimschicken lasse, hier eintreten, es Ihnen abfodern und an der Zögerung ein Aergerniß nehmen?

Die Bonny hielt demselben alsbald den Zipfel des Batistes unter die blitzenden Augen, in welchem das zartgestickte Wörtlein Adeline prangte und sagte, mißmuthig: Ihrem Ordenkreuze zu Folge, fand Sie der Feind entschlossener als ich!

Bedenklichkeit, versetzte er: ist, wahrlich! in diesem Falle, Keinem zu verargen, der lieber sterben,

als Ihnen, als Adelen, als irgend einer Achtbaren Ihres Geſchlechtes, den kleinſten Kummer zuziehen möchte. — Da ſprach dieſelbe, ſchnell verſöhnt: Wohl uns, daß ich Ihr Leben unbedroht und vielleicht, mittelſt dieſes Zufalles, verſchönt ſehe — ſchob ihm dabei das edle, duftende Tüchlein in die Hand und wendete ſich zu der eintretenden Wintergrün, die Pariſer Blumen und Stahlgürtel ſuchte.

Adeline war, ſeit den Bällen des vorigen Winters, Goldſterns Ideal; er durfte zudem, mit Grunde, hoffen, daß auch ſie ſeiner im Guten gedenke und machte ſich deßhalb, von der Bonny ermuthigt, auf den Weg, ward aber, kaum aus der Vorſtadt getreten, von einem genauen Bekannten, dem Wildmeiſter Herrn von Leber, eingeholt. — Wohin? rief dieſer, ſprang vom Pferde und ſchickte es mit dem Jokey zurück: vagirſt Du? ich begleite Dich! Wir beſehn uns die Weinberge. Sollte auch der Schönedel *) zu hoch hängen — et voluisse prodest! ſagen wir Schulmänner: Adeline heißt die Krone der Trauben und biſt Du Kaleb, ſo werde ich zum Joſua; die tragen ſie heim. Gnädige Mama fuhr über Land, wir wollen Hahn im Korbe ſeyn und der zuletzt kräht, kräht am beſten.

Goldſtern ſah ſich mit Erſchrecken verrathen, ſtarrte den Spötter an und dieſer löſ'te ihm, laut lachend, das Räthſel. Er wohnte nämlich hart über dem Gewölbe der Bonny — er hatte eben aus dem Fenſter geſehn, als dieſe den Begünſtigten, zwiſchen Thür und Angel, zu der Wanderung vermochte, hatte Wort für Wort vernommen und war nun da. Die ganze Stadt, ſetzte Leber hinzu: nennt das Fräulein von Trauten meine Braut; ob ſie das ſey, muß die Art der Aufnahme zeigen, welche meinem dienſtfertigen Nebenbuhler bevorſteht, darum nimm mich mit!

Du ſagſt mir eine überraſchende Neuigkeit! verſetzte Goldſtern, ſich entfärbend: ich wünſche Glück und kehre heim! Da iſt das Tuch; entſchuldige den Unwiſſenden, der weit entfernt iſt, irgend ein Näherrecht abſichtlich bekränken zu wollen.

Verdiene ich das? rief der Wildmeiſter, ſichtlich betroffen: wir pilgern ſelbander, Wunderlicher! verſtehe Scherz! Er zog ihn fort. Jener ſträubte ſich mit Ernſt und Eifer, doch Leber fragte: Willſt Du denn Händel an dem Bräutigam ſuchen oder mich, vielmehr, durch dieſe Flucht, großmüthig vor dem Unheile ſicher ſtellen, das Dein Zauber veranlaſſen dürfte? Faſt ſcheint es ſo!

Dann muß ich freilich mitgehn! ſagte Goldſtern, geärgert: das Tuch aber nimmſt Du mir auf der Stelle ab.

L. Ich nehme es! und ſage Adelinen bei der Uebergabe, wem ſie es danken muß. Willkommen du feinzartes, goldſchweres Feengeſpinnſte! Du Quelle von zehntauſend nichtigen, aber wichtigen Reden und Gegenreden, welche draußen die ſchleichende Zeit werden verkürzen und ausfüllen helfen.

Schleichend? der Braut gegenüber! rief Goldſtern, Trotz ſeiner Verſtimmung: hat nicht die Hora dann zehntauſend Flügel?

L. Die mauſert ſich heute, wie Dir klar werden dürfte. Wir finden draußen, erſtens die grämliche Großtante, mit dem „Hört, Ihr Herren!“ und dem „Bewahrt das Feuer“ auf der Zunge; finden zweitens, Adelinens ungeliebte, alſo liebloſe Schweſter Chriſtine, die ſo wenig als die Alte ein Auge zumacht — finden wahrſcheinlich einige ihrer Vertrauten, die Thekla, Bertha und Narziſſen, mit denen ſie dann abgehn und Heimliches verkehren, während dem uns Bremſen und Ameiſen für junge Wertherleichen halten und anbeißen. Mädchen ſind heute warm und morgen kalt, fuhr Leber fort: der Mann weiß nie genau, wie er mit dem Geſchlechte daran iſt. Die Wirthlichkeit iſt ſein Inſtinkt, ſo knauſert es auch mit der Gunſt und wirft uns höchſtens einen Blick oder Scheinſeufzer zu, indeß wir ihm, ſiedend und glühend, ſelbſt unſern Iſaac zum Opfer bringen — den Pudel nämlich, das Faro, die Doſe oder irgend ein Schooßkind oder Schooßſündchen. Fürwahr! ſie gemahnen mich wie meine Wirthin auf der Hochſchule, die mir, des dunkeln Ganges wegen, vorſchlug, auf gemeinſame Koſten eine Lampe zu halten. Geben Sie das Oel, ſagte die: ich will für den Docht ſorgen.

Goldſtern nahm ſich, ſofort, mit Eifer, der Verklagten an, er belobte, wie billig, die Haltung und Gemeſſenheit derſelben, als eine Blüthe der ſittlichen Schöne, bedeckte jedes Gebrechen, welches Jener an's Licht zog, mit einem Rieſenblatt aus dem Kranz ihrer Tugenden und ſo erreichten ſie denn, ſchnell, wie auf Fauſt's Mantel, den Trauten'ſchen Weinberg. — Leber ſah durch das Loch einer Winkelthür und ſprach: Dort ſitzt Adeline unter der alten Akazie und Schweſter Chriſtine neben ihr. Aber vor Allem, Freund! nimm jetzt das Tüchlein zurück und

*) Die vorzüglichſte Trauben-Gattung.

thue nun, was Deines Amtes ist. Damit suchte er dasselbe, während dem Herr von Goldstern das Begehren entschlossen abwies und sprach einen langen, verwickelten Fluch aus, denn es fand sich in keiner seiner Taschen. Weg! dahin! verloren — o, weh mir!

Unseliger! rief Jener, fortstürzend, um es aufzufinden, doch der Wildmeister hielt ihn am Rockschooße; er lispelte: Wenn Du mein Freund bist, so tritt ein — so begrüße die Mädchen, so sage kein Wort von meinem Hierseyn und dem Tuche; ich weiß, wo es sich finden muß, denn niemand folgte uns und in wenigen Minuten überrasche ich Euch. Damit verschwand er.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Eine wahre animalische Seltenheit ist ein lebendiges Armadill. Wer eine wahre Spektakelunterhaltung liebt, muß die Judenoper hören. Ein kleines, ambulantes Polichinello-Theater, von farbigem Papier zusammengeleimt, ist der Schauplatz; nur mit Mühe findet der Sprecher für die kleinen Figuren im papiernen Bauche Raum; ein häßliches, stumpfsinniges Mädchen schlägt taktlos die große Trommel, Brod oder faules Obst kauend, während ein alter Mann in unbegreiflich zusammenhaltender Fetzenbekleidung eine kreischende Violine quält; sein Gesicht ist ein scheußliches Polygon, wogegen die Schelmenköpfe in der Freistätte von Whitefriars (s. Nigel's Schicksale von Walter Scott) wahre Adonis-Gesichter seyn mochten. Da werden nun dem gaffenden Pöbel Operetten und Scherzspiele in einer Sprache aufgetischt, die man versteht, ohne sie zu kennen. Ich fand in meinem Leben nichts Carricaturmäßigeres. —

Hr. Professor Salat in Landshut hat „Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wissenschaft und Aufklärung im südlichen Deutschland" ꝛc. herausgegeben, die wohl auswärts die verschuldete Würdigung, mindestens eine ehrbarere finden wird, als die kürzlich erschienene unter dem Titel: „Essig und Oel nebst harten Eiern auf den Landshuter-Salat, oder Glossen über die denkwürdigen Denkwürdigkeiten" ꝛc., eine im Schlamme der indecentesten Gemeinheit watende Schmähschrift. Wären doch beide Schriften zur Ehre der Universität ungeschrieben in den Pulten der Schreiber geblieben; hier hätte das Horazische nonum prematur in annum vieles verhütet. —

Eine neue Zeitschrift, rein literarischen Inhaltes, will entstehen: Orpheus, redigirt von Doctor Weichselbaumer. Man nennt als einen Mitarbeiter den in der Literatur schon rühmlichst bekannten D. Eduard Schenk, von Sr. Majestät dem Könige erst kürzlich zum General-Secretair des königl. Staats-Ministeriums der Justiz befördert, dessen Gedicht: „Canova's Tod" so eben die zweite Auflage erlebte. Ein so geistvoller Theilnehmer könnte einer neuen Zeitschrift wohl einen glücklichen Lauf verbürgen.

Paris, am 24. August 1825.

Die Buchhändler und Schauspieldirectoren verstehen ihren Vortheil so gut, daß sie für die trüben Tage und langen Abende die Werke, auf welche sie vorzüglich rechnen, vorbehalten, und der bedeutenden Erscheinungen in diesen Beziehungen sind daher jetzt sehr wenige. Nur Mittheilungen über Spanien und einige grundgelehrte Schriften kommen zum Vorscheine.

Ein junger Naturforscher Deleau hat eben ein Schriftchen unter dem Titel herausgegeben: Bemerkungen an zwei Taubstummen, welche hören und sprechen gelernt haben, zum Beweis, daß vielen solchen Unglücklichen gleiches Heil wiederfahren könne. (Observat. de deux Sourdes etc.). In einer früheren Schrift behauptete er, daß das Trommelfell zum Hören nicht durchaus nothwendig sey, eine Bemerkung, welche Jäger, die das ihrer Hunde zuweilen verletzen, auch gemacht haben, und er setzt hinzu, daß bei vielen tauben Personen ein Theil desselben aufgeopfert werden müsse, um das Gehör wieder zu erlangen. Doch ist vor einer Operation die Gewißheit nöthig, daß wirklich der kranke Zustand dieses Organs die Ursache der Taubheit sey. Ist dieß der Fall, so rathet Herr Deleau Durchbohrung des Trommelfells, um den inneren Gehörgang reinigen und stärken zu können, und dieß thut er nun mit einem, wie es scheint, sehr geschickt erfundenen Instrumente. In seiner neueren Schrift behauptet er nun unter andern, daß Personen, welche kein Gehör haben, nicht stets den innern Willen haben, es wieder zu erlangen. So fand ein Mädchen von 9 Jahren es schwieriger, zu hören und Sprechen zu lernen, als ihre Zeichen fortzumachen, und begriff gar nicht, weßhalb man sich so viele Mühe gebe, ihr eine neue Sprache beizubringen. Taubstumme fühlen das Bedürfniß und den Mangel ihrer Organe gar nicht so wie wir, weil sie sich denn doch ihren Umgebungen verständlich machen können, und so gleichen sie den jungen Schülern, die Lateinisch oder eine andere Sprache lernen.

Die beiden Vicomte de Saur und de St. Genies haben den deutschen Roman: „Die Sterner und die Pfitticher", dessen Stoff aus einer alten Schweizer-Chronik genommen ist, übersetzt. Das Werk ist dadurch interessant, daß man, sonderbar genug, eine Menge Anspielungen auf die gegenwärtigen Verhältnisse darin findet.

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige.

Freunden des Gesanges glauben wir einen angenehmen Genuß versprechen zu können, wenn wir ihnen hier anzeigen: daß künftigen Montag, am 22. Septbr. Demoiselle Clara Giebert nebst ihrem Herrn Vater ein Concert im Hotel de Pologne geben wird.

Die Redaction.

Abend- Zeitung.

226.

Sonnabend, am 20. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Kreuzes-Erhöhung.

Ein Zeichen ſeh' ich ſinnvoll aufgeſtellt;
Vom hohen Dom ſtrahlt's leuchtend zu mir nieder.
Die Kronen ziert's der Könige der Welt,
Vor ihrem Heer erblick' ich's ſiegreich wieder.
Wer hat das Kreuz dem Zepter zugeſellt? —
Was ſchimmert's dort, beim Klang der Kriegeslieder? —
Und ſelbſt noch da, wo Tod und Leben gränzt,
Schau' ich es, mild vom Abendroth umglänzt.

Des Tempels Zinne ſchmückt das Kreuz des Herrn;
Ein Sinnbild ſoll's des Friedens dort erſcheinen.
Die Stätte zeigt's dem Wandrer ſchon von fern,
Wo Glaub' und Lieb' in Andacht ſich vereinen.
Hell glänzt es da, der Hoffnung Morgenſtern,
Den Trauernden, die ſtill und einſam weinen.
Und wenn Dein Fuß den rechten Pfad verlor —
Es leuchtet Dir als Flamme Gottes vor.

Und weil der Herr, des ew'gen Vaters Sohn,
Er ſtarb am Kreuz, zum Himmel ſich erhoben,
Des Laſters Feind, der frommen Tugend Lohn,
Und jauchzend ihn der Engel Chöre loben,
Iſt Staub vor ihm der Erde höchſter Thron;
Denn Macht und Glanz und Hoheit ſtammt von oben,
Drum ſoll das Kreuz, beſtrahlt von Aetherſchein,
Der ſchönſte Schmuck der Königskronen ſeyn.

Und wie der Herr, weil er für Alle litt,
Und mit der Macht der Finſterniß gerungen,
Bis ſterbend er den hohen Sieg erſtritt,
Geprieſen wird von aller Völker Zungen,
So theilt er auch uns Muth und Kräfte mit,
Bis der Triumph des Guten ganz gelungen;
Drum iſt ſein Kreuz des edlen Kämpfers Schild,
Wenn es dem Heil gedrückter Völker gilt.

Doch ſein Triumph umfaßt die Ewigkeit!
Er kämpfte nicht für eine Spanne Tage.
Die Sieges-Trophä'n zerſtört kein Sturm der Zeit,
Was auch ſein Feind, ſie zu vernichten, wage.
Drum bebt der nicht, der ihm ſein Herz geweiht,
Ob heute ſchon die letzte Stunde ſchlage;
Und betend pflanzt, ſchloß er den Pilgerlauf,
Ihm Lieb' und Dank das Kreuz am Hügel auf.

Hohlfeldt.

Die Tücher.

(Beſchluß.)

Goldſtern weilte noch eine geraume Zeit, unſchlüſſig, an der Weinbergsthür, denn es fehlte ihm nun, gerade hin, das Mittel zur Rechtfertigung des Beſuches, der einer ſolchen um ſo mehr bedurfte, da es ſein erſter war und dieß Erſcheinen während der Abweſenheit der geſtrengen Mutter die Fräulein mindeſtens befremden, wohl gar beängſten konnte. Am liebſten wäre er heimgekehrt, aber was mußten Beide von ihm denken, wenn Leber wieder kam, nach dem Begleiter fragte und ihn, als Ausreißer, vor dieſen zu Sporte machte. Da öffnete ſich plötzlich die Thür. Chriſtine, Lina's Schweſter, erſchien in ihr, rief lachend: Nur herein, Herr Kundſchafter! wir bemerkten Sie längſt! und unterbrach ſich ſchnell und hätte faſt aufgeſchrieen, als der ſchnurrbärtige Leutenant hinter dem Flieder hervortrat, denn ſie hatte, von der Aehnlichkeit der Formen getäuſcht, den Bräutigam in ihm vorausgeſetzt.

Goldſtern, an und für ſich geeignet, Entſchuldigung und freundliche Aufnahme zu finden, ſprach

von einem Luftwandel, der ihn zufällig hieher geführt, von einem Schwindel, der ihn plötzlich überfallen habe und erregte, mittelst dieser Nothlüge, warme Theilnahme. Auch Adeline war herbei gekommen; sie staunte, erglühte — beide Jungfrauen beklagten wetteifernd den werthen, gerngesehenen Kranken, sie führten ihn mit zarter Sorgfalt zu der Bank unter dem Baume und Lina suchte hastig ein Riechfläschchen aus dem Strickkorb hervor. — Ihre blendende Hand zitterte, als sie es ihm darbot und die Lebens-Thätigkeit, mit welcher Goldstern diese küßte, zeigte klar, daß der Anfall vorüber und das chemische Reizmittel vom Ueberfluß sey. Auch sprach er sich, alsbald, so sinnig und anziehend aus, daß Fräulein Christine denselben zu verweilen ersuchte, die alte Tante ihm Heidelbeere darbot und die Wahl zwischen Brustthee und Buttermilch freistellte. Jetzt eilte des Berges Winzerin heran und sagte, hastig, zu Adelinen: „Im Hause sitzt eine arme Frau mit drei Kleinen; sie kömmt, ganz ermattet, aus der Stadt und bringt Ihr Tuch, das sie gefunden — hier ist es!" — Diese griff, froh-erstaunt, darnach, fand die Dukaten noch im Zipfel, flog hinab, traf im dunkeln Hausraum auf die ärmlich Gekleidete und sprach: Tausend Dank, gute Seele! Das ist ein Liebesdienst, der nicht unbelohnt bleiben soll! Wo lag das Tuch? — Wer wies Sie zu mir? — Wie heißt und wer ist Sie?

Die gute Seele entgegnete darauf, leis' und weinerlich: Das Tuch fand sich in Herrn von Goldsterns Feld-Tornister — Frau Bonny wies mich her, ich aber heiße Pimpel Lischen — in tausend und einer Erzählung steht von mir geschrieben und das sind meine Würmerchen. Sie deutete, bei diesen Worten, auf die jungen, miauenden Kätzlein der Winzerin und miaute nun auch. — Abscheulicher Mensch! rief Adeline, zwischen Aerger und Lachreiz, den Wildmeister erkennend und strebte vergebens, ihn durch die vorgebliche Gegenwart der Mutter zu schrecken. Er hatte also vorhin den Begleiter geäfft, hatte, unter dem Beistande der schelmischen Weingärtnerin, die ihm mit ihrer Werkeltracht aushalf, das Späßchen vollzogen und damit den Komus herbeigelockt.

Der Tisch ward unter der Akazie gedeckt. Um übler Nachrede zu begegnen, hatte das Tantchen, auf der Nichte Bitte, Fräulein Narzissen aus dem angrenzenden Weinberge, zur Suppe gebeten; es ging bei Tafel lustig her. Der Wildmeister trank und aß für drei, er sprach für Alle und ließ kein Wort der Fräulein unbestritten. Lina belobte den jüngsten Roman ihres Lieblingdichters, Leber verglich die Helden desselben gemaschener Currentmünze — Christine pries den neulichen Gastsänger, jener warf ihn zu den laubgrünen Wetterpropheten. Dann führte der Zufall das Gespräch auf den Reiz und Vorzug schöner Namen — Leber mehklagte über den seinigen und sprach:

Zwar nennt mich jeder Leberreim und täglich rufen Freund und Feind mir: Leb'-Er! zu und nach; aber das ist ein Vivat, wie tausende; um das *wie* und *wovon* kümmert sich Keiner. Geh' ich auf Reisen und kömmt es, draußen, irgend einem Spürhund ein, meinen ehrlichen Namen a posteriori zu sondiren, so werde ich als Rebel erfunden und, trotz meinem einfachen Lamda, verdächtig. Leber, sag-ich mir dagegen, mit Gellert: Leb' er, wie er, wenn er stirbt und so weiter und sein Trost sey nebenbei, daß ihn nicht Krethi nur und Compagnie, daß ihn die Größten selbst, daß ihn die Frauen und Jungfrauen aller Zonen, von Kindes Beinen an im Innern tragen. Der Vorzug, ich gestehe es, würde schmeichelhaft seyn, wenn mich die Mädchen nicht, von Kindes Beinen an, zum Krüppel schnürten, mich nach dem Walzer nicht mit Kühltrank begössen, und ich sie dann nicht, durch Mitleidenschaft, quälen und grau und brandgelb färben müßte.

Ich lobe mir den Namen „Trauten," fiel Herr von Goldstern ein und griff zum Glase: er bezeichnet die kindliche Treue — die Blüthen des Friedens, der Eintracht, der Herzlichkeit. Entfernt man das T, so funkeln helle Edelsteine, so leuchtet das Sinnbild eines grünenden, glücklichen Landes, die unbefleckte Raute des *Gerechten*. Heil sey *Ihm*!

Heil! rief der Kreis und leerte, mit Liebe und Andacht, den Weihekelch. Dann aber versicherte Adeline und wohl nicht bloß, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, daß auch Herr von Goldstern sich seines Namens erfreuen könne, daß ihm dieser von der Brust manches Sternenwerthen und aus allen Sonnen des Weltalls wiederstrahle.

Wohl ist er glücklich zu preisen, fiel Leber ein: da selbst die Grazie sein Kopfstück im Tuchzipfel aufsparte. Hierauf wendete sich derselbe zu Narzissen, die bis jetzt nur geschmaus't und gegähnt hatte, denn seine Reden waren ihr fast durchaus dunkel erschienen und Närzchen keine Pythia. Nun, süßes Fräulein, sprach er mit Schmeichellauten: winden

Sie doch auch, zum Schlusse der Tischfreuden, eine Blume in den Kranz der Geselligkeit. Erzählen Sie uns von den Turteltauben, die Ihre Droschke ziehen — von Ihrer Bonne und dem Aeffchen, das Ihnen der Onkel aus Genua mitbrachte.

Narzisse lebte wieder auf; sie entgegnete, durch den Muskatwein und die schmeichelnde Anregung ermuthigt: Nun ja! von diesem und der gnädigen Mama. Der macht der Affe alles nach und wollte gestern ihren Federhut aufsetzen. Die Mutter kam dazu und rief, ereifert und zerstreut: Nein, liebes Kind! das verbitt' ich mir! — Da haben wir uns Alle fast ein Höckerchen gelacht.

Es summte und brummte jetzt plötzlich um sie her; ein wilder, ungeheurer Bienenschwarm war im Anzuge. Vor Kurzem erst hatte ein solcher in der Nähe großes Unheil gestiftet und einem Kinde, das er anfiel, zusammt der Wärterin, den martervollsten Tod bereitet. Die Fräulein sprangen auf, dem Hause zu, der Herr von Leber trug das gebrechliche Tantchen auf seinen Armen dahin und Adeline glitt auf dem schlüpfrigen Rasen aus und fiel. Goldstern erblickte jetzt den Schwarm über der Scheitel der Huldin, es schien, als sey er im Begriff, auf sie herabzustürzen. Ringsum lag Wäsche, ihm zunächst ein eben gewobenes, zweimännisches Bettuch von Lina's Gespinnst, auf der Bleiche. Er faßte es, warf es über sie und wilder summte, wirbelte der Schwarm, ihn eng umkreisend. Noth ehrte auch hier kein Verbot, der Bedrängte schlüpfte hastig unter denselben Schirm und bat um Entschuldigung. Das Fräulein saß, verzagt und odemlos, in sich geschmiegt, am Boden, der Gesellschafter kniete hart vor ihr, die Zeltstange bildend, denn auf seiner Scheitel ruhete das triefende Tuch, es bedeckte, von der Nässe schwer, rings um den Rasen und sigillirte so das Paar, fast hermetisch. Noch immer blickte Lina angstvoll in den fliegenden Busen, der bleiche Himmel ihres Angesichtes ward allmälig von dem auftauchenden Schamrothe gefärbt. Die Fügung, die Lage, das Anschauen — magnetischer Kräfte Drang ergriff und entflammte den Nachbar. O, ist es wahr, sprach er leis' und seufzend: ist es gewiß, daß der Wildmeister Sie die Seine nennen darf, oder hatte mich der Schalk nur zum Besten?

Das Fräulein horchte auf; es lispelte, erglühend: zum Besten! Er ist ja Christinens Bräutigam. — Welche Botschaft! Ei, wohl Ihm! Der Dulder ward zum Fackelschwinger — ward kühn und sprach, begeistert, ein Geständniß aus, das Adelinens Angst mit Seligkeit vermischte. —

Aber sagt mir nur, Winzerin! rief die wohlbekannte Stimme der gnädigen Mama, jenseit des gethürmten Bettuches: wer diesen Altar aufgestellt hat und wo meine Töchter sind? Dort liegt ja Alles bunt über einander, als ob Napoleon wieder da wäre. — Was ging denn vor?

Die Gießkannen stehn unter dem Tuche, entgegnete jene: und nur der Herr Wildmeister sind gegenwärtig und drinn im Saale; sie singen ein Bußlied, es wird mußirt. —

So war dem auch, denn Leber und Christine sahen vorhin, was Goldstern für die Lina that und gönnten Beiden den heilsamen Bienenschirm. — Jetzt aber denke sich die ehrbare Leserin, vor allen jedes Töchterchen einer so strengen Mama und offenen Soldatenfeindin, an des angsthaften, fast übersittigen Fräuleins Platz, das diese Meilenweit, am Taufsteine wähnte. Das Pathchen war jedoch, im Laufe der Nacht, plötzlich verstorben, der Bothe mit der Todespost ihr unter Weges aufgestoßen und sie sofort zurück gekehrt.

Da stand die neugierige Mutter nun, vor dem seltsamen Kegel, prüfte ihn, fürerst mit dem Stiel ihres Sonnenschirmes, schlug dann das Tuch auf und sah, statt der Gießkannen — einen schnurrbärtigen, rothglühenden Fremdling, Knie an Knie, neben der schneebleichen Tochter — betend, wie es schien und in dem Bußlied' unterbrochen, das der Wildmeister, vorgeblich, drinnen angestimmt hatte.

Lob sey dem Geiste der Mutterliebe! — Am Tage der Weinlese stand, auf demselben Gerichtplatze, eine Tafel mit Segen bedeckt, an welcher Leber und Lina, Goldstern und sein Adelinchen, als Brautpaare glänzten. Die gute Bonny und die treue Wärterin saßen diesen zur Seite, auch die drei Tücher machten sich geltend. Das eine schmückte der Amme Brust, das andere trocknete Zähren der Wonne, das dritte diente, wie neulich, den Glücklichen.

Gustav Schilling.

An Amanda, über ihr Bildniß.

Dieß Bild, Amanda, Dir in allen Zügen gleicht,
Wenn man auch vor ihm knie't, es wird doch nie erweicht.

K. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Piquet aus Genf, ein zweiter Vaucanson, hat ein mechanisches Wunderwerk erfunden, welches er hier sehen läßt. Es ist ein Zauberer, der auf jede noch so schwere Frage, welche ihm die Gesellschaft vorlegt, mit ausserordentlicher Präcision antwortet. Man wallfahrtet häufig zu ihm und hat wenigstens gerade so viel Ursache dazu, als es vordem die aufgeklärten Griechen und Römer hatten.

Von dem kürzlich verstorbenen Lambrecht erzählt man folgende Anekdote. Er ward im Jahr 1797, unerachtet er abwesend war, zum Minister ernannt. Eines Abends darauf kam er mit der Diligence in Paris an, nahm einen Fiacre und stieg am Hotel des Ministeriums, zu dem er berufen war, ab. Der Thürsteher öffnet, und da er einen einfachen Mann mit einem kleinen Bündel unterm Arme erblickt, richtet er sich nach der Gewohnheit seines Postens. „Was will Er hier, mein Freund? Die Bureaux sind schon seit ein Paar Stunden zu.“ — Aber ich bin — „Ein Bettler ohne Zweifel. Geh' Er, wir haben Leute genug, wie Er!“ — Doch nicht so gar viele, denn ich bin — der neue Minister. — „Ach, Du mein Gott! Ist das möglich?! O verzeihen Euer Excellenz!“ — Ja meine Excellenz verzeiht recht gern, aber lerne Er daraus, künftig höflicher zu seyn, und die Leute geduldiger anzuhören.

Soumets „Saul“ ist wieder mit großem Beifalle aufgeführt worden. Der dritte und fünfte Akt war fast ganz neu. Man war mit der Vorstellung sehr zufrieden, vermißte aber Dlle Georges als Pythonissa, da Dlle. Gresap sie jetzt mit Aenderungen und Abkürzungen giebt.

Tagebuch aus Prag.

(Forts. siehe Wegweiser Nr. 72.)

Am 4. Juli. **Die Zauberflöte.** Hr. Heinzinger sang zur letzten Gastrolle den Tamino und bewies, daß er im Vortrag Mozart'scher Musik nicht minder vorzüglich, als im modernen italiänischen Gesange sey. Mad. Ernst (Königin) und Dem. Franchetti (Pamina) befriedigten, nur bedauerten wir, daß Hr. Kainz den Sarastro abgegeben, dessen jetziger Repräsentant einer so wichtigen Parthie durchaus nicht gewachsen ist.

Am 5. Juli. **Das Leben ein Traum.** — Hr. Löwe — Roderich — wurde wieder nach dem ersten, dritten und letzten Akte gerufen. Wenn wir diese Rolle stets als eine seiner schönsten Leistungen betrachten, so mußten wir um so mehr erfreut werden, wie er diesen Prinz so ganz naturgemäß und doch zugleich so romantisch und poetisch vor uns aufstellte — selbst in den Momenten der Wildheit war es ein Königssohn, ein Löwenfürst, den wir erblickten, und mit künstlerischer Umsicht mußte er durch die milden Uebergänge der Schlußscene ganz hinzureißen. — Hr. Löwe legt es ganz darauf an, den seligen Iffland, welcher vor 12 Jahren prophezeihete, er werde ein großer komischer Künstler werden, Lügen zu strafen, und rechtfertigt mit jedem Augenblick seinen Uebertritt in das ernste Fach auf eine schöne Weise.

Am 6. Juli. **Wilhelm Tell,** zum Besten des Hrn. Löwe, welcher den Meichthal gab und uns nichts zu bedauern übrig ließ, als daß er in so wenigen Scenen beschäftiget war. — Hr. Bayer stellte den Tell, wie gewöhnlich, sehr brav dar.

Am 8. Juli. **Correggio.** Hr. Löwe — Antonio Allegri — und da er diesmal fast in allen Theilen vortrefflich unterstützt wurde, so war diese Darstellung die erfreulichste der bisherigen. — Wir rügten ehemals an Hrn. Löwe einen Fehlgriff in der Scene im Bildersaal, und mit Vergnügen bekennen wir jetzt, daß wir, obschon seine Ansicht nicht ganz die unsrige ist, ihm doch gern zugestehen, daß die seinige vielleicht die allgemeiner verständliche ist. Es ist unstreitig, daß Antonio in dem Augenblick, wo er mit leiblichen Augen das Meisterwerk des ihm seelenverwandten Raphael erblickt, die innere Mündigkeitsweihe erhält, und er sich also, als auf eine wunderbare Weise, erhoben fühlt. — Hr. Löwe spricht das: „Ich bin auch ein Maler!“ jetzt auch mit der höchsten Zuversicht aus, doch behält er jene unschuldige Gemüthlichkeit, die er als Grundton des Charakters mit vielem Rechte angenommen hat, sehr kunstreich, selbst in diesem Ausbruch des höchst gesteigerten Bewußtseyns bei, und hält solchen bis zum Schlusse fest, wodurch das Ganze allgemeiner verständlich wird und das höchste Lob verdient. Der Michel Angelo des Hrn. Bayer ist ein ganz vollendetes Charakterbild, und da er heute mit besonderer Liebe zu spielen schien, so war es kein Wunder, daß sein großes Verdienst in dieser Rolle endlich vollkommen anerkannt und er zweimal gerufen wurde; Hrn. Löwe wurde diese Auszeichnung dreimal zu Theil. — Mad. Brunetti (Maria) und Hr. Polawsky (Ottavio) standen diesen Beiden würdig zur Seite; und Hr. Ernst, welcher den Giulio übernommen, erwarb sich rauschenden Beifall. — Dem. Pistor schien sich in der Celestina etwas zu übernehmen — die Kunstliebe dieses Fräuleins ist vielleicht das Einzige im ganzen Drama, dem es an Wahrheit fehlt, und so trug sie denn auch die Farben etwas stark auf. — Mit aller Achtung vor Hrn. Schikaneders Verdienst, möchten wir ihn doch bitten, keinen Wirth Battista mehr zu spielen, da dieser Charakter, für jeden, der das Drama noch nicht gelesen oder gesehen hat, diesmal ein unerklärlicheres Räthsel blieb, als die Sphinx jemals zur Lösung vorlegte.

Schon die ersten Blätter des Juni-Heftes der Zeitschrift „der Kranz,“ sind mit gefeierten Namen geschmückt, als: Helmina v. Chezy, Josefine von Perin, Karoline v. Woltmann und Theodor Heß, die uns recht liebe Gaben ihres Dichtergeistes darbieten. Unter den Aufsätzen von größerm Umfange finden wir ein Mährchen von L. Haltrich: „die beiden Maler,“ ein kleines Lustspiel in Alexandrinern: „die Shawl-Verlosung“ von F. Gräffer, und eine Erzählung: „Hermann, der Forstersohn,“ die Unterhaltung gewährten, und manche wackere Gedichte, doch auch in der zweiten Hälfte einige Poesieen, die mir eben so gern entbehrt hätten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

227.

Montag, am 22. September 1828.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Baron de Kolli's Befreiungverſuche Ferdinand's VII. zu Valençay und ſeine eigene Gefangenſchaft.

Wir haben hier gewiſſermaßen einen zweiten Trenk vor uns, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer Baron de Kolli in intereſſanteren Beziehungen ſtand, als jener zu ſeiner Zeit ſo berüchtigte Abenteurer. Jetzt hat Kolli nun die Geſchichte ſeiner Befreiungsverſuche, wie ſeiner Gefangenſchaft, in engliſcher Sprache herausgegeben und wir glauben den Beifall unſerer Leſer zu gewinnen, wenn wir ihnen aus dieſen ſehr anziehenden Memoiren einiges des Intereſſanteſten hier mittheilen.

Ferdinand VII. Gefangenſchaft in Valençay und der Wunſch, ihn mit ſeinem Volke wieder vereint zu wiſſen, um dieß in ſeinem Widerſtande gegen Napoleon's Einfall zu bekräftigen, veranlaßte die engliſche Regierung, Verſuche zu deſſen Befreiung zu unternehmen, wobei der Baron de Kolli unmittelbar und weſentlich gebraucht ward. Wir laſſen ihn ſelbſt ſprechen.

„Die Bewachung des Königs und der Infanten war einem Stabsoffizier anvertraut, deſſen wirklicher Dienſt unter dem Titel eines Commandanten des königlichen Haushalts verſteckt ward. Dieſer Agent der Miniſter, oder vielmehr der General-Polizei, behielt die Originalbriefe, die an oder von dem Könige Ferdinand geſchrieben wurden, und gab bloß Abſchriften davon ab. Man kann die Folgen eines ſolchen tyranniſchen Syſtems ſich leicht denken. Einerſeits konnte der König keine Nachrichten aus Spanien erhalten, welche ihm nicht Schmerz verurſacht und alle Hoffnung geraubt hätten, und anderntheils kamen dadurch unter des Königs Namen eine Menge falſche Nachrichten und Anſichten ſeiner Lage und Wünſche in Umlauf.

„Rund um Valençay her waren zahlreiche Gensd'armerieposten aufgeſtellt. Jeder Reiſende ward der ſtrengſten Unterſuchung unterworfen, und der geringſte Fehler in den Päſſen zog die unangenehmſten Folgen nach ſich. Ein Kaufmann von Bordeaux mußte z. B. wieder zurück und einen andern Weg nehmen, weil Fouché's Spürhunde ſeine Naſe nicht ſo adlerartig fanden, als ſie im Paſſe beſchrieben war.

„Dem Könige fielen die täglichen Unannehmlichkeiten, die man auf ihn häufte, ſehr zur Laſt. Seine natürliche Lebhaftigkeit hinderte ihn, ſtets den Vorſchriften der Klugheit zu gehorchen, doch erwarb er ſich nach und nach ſo viele Seelenſtärke, um die Pfeile des Unglücks ruhig erdulden zu lernen. Er las viel, vorzüglich Geſchichtliches, und lernte ſo in einen Spiegel ſchauen, der ihm bald Selbſtbelehrung, bald Hoffnung gab.

„Unter die ſchlechteſten Mittel, welche das franzöſiſche Gouvernement anwendete, den Frieden ſeiner Seele und den Troſt, den ihm ſeine Tugend

gab, ihm zu rauben, gehörte dieß, daß es ihm einen Schwarm käuflicher Schönheiten zusandte, die man aus den Serails des neuen Babylons gewählt hatte, um ihn durch diese zu verführen. Der König aber war viel zu religiös, als daß ein Fallstrick dieser Art den mindesten Eindruck auf ihn hätte machen können.“

Jetzt wandte nun Lord Wellesley den Baron de Kolli, der sich ihm vorher durch geheime Dienste in Deutschland, Italien und Frankreich empfohlen hatte, an, um den König diesen Gefahren zu entreißen.

Nachdem dieser seine Instruction mitten in einem Bande von Marmontel's Erzählungen, dessen Blätter sorgfältig zusammengeklebt waren, erhalten hatte, ging er an seine Mission, bei der er sogar den Herzog von Kent selbst, einen seiner vorzüglichsten Beförderer, zum Mitbewerber gehabt hatte.

Schon in London hatte er, um die Bemerkungen der französischen Spürer zu täuschen, sich dem Staatssecretariate nur mit der größten Vorsicht genähert. Die gewöhnlichen Besprechungen fanden in einem Privathause statt. Dorthin kam Lord Wellesley nur bei Nacht, ohne Begleiter und in einem Miethwagen. Sir George Cockburn und Kolli gingen auch auf verschiedenen Wegen hin.

Gegen Ende Januar 1810 war nun alles in Ordnung und Kolli bereit, sich einzuschiffen. Da brachte man ihm noch ein Packet unter seiner Adresse mit 203,000 Franks in Diamanten, zu seinem Privatgebrauch und den ersten Ausgaben seiner Mission, und für die bedeutend größern, welche noch bevorstanden, einen unbestimmten Credit bei einem Pariser Banquier. Es wurden ihm aus dem Staatssecretariate Napoleons, dessen Chiffern und Siegel verschafft, französische Päße, Marschrouten, unausgefüllte und doch unterzeichnete, Ordres des Kriegs- und Marine-Ministers, kurz alles, was nur nöthig seyn konnte.

Am 28. Februar ging die Expedition ab. Kolli ward unter Convoi von Sir George Cockburn zur Bai von Quiberon, von wo aus man leicht in Frankreich landen konnte, übergeschifft. Hier stießen sie zum Unglücke auf einen Herrn Ferriet, der zwar in englischem Solde, doch auch für Napoleon geheime Geschäfte trieb. Dieser Mensch drang zum Theil in ihr Geheimniß ein und verrieth es. Doch die vollständige Entdeckung war einem Hrn. Richard vorbehalten, einem Vendeer und dem Anscheine nach eingefleischten Bourbonisten, in welchen Vertrauen zu setzen Kolli in Paris verleitet ward.

Nach der Landung gingen nun erst die Beschwerden und Gefahren Kolli's an.

„Vom 10. bis 14. März, erzählt er, reiste ich über 150 Stunden Wegs in kreuzenden Richtungen, bald meinem Gefährten Albert vor, bald hinter ihm.

„Eine meiner ersten Unternehmungen war, die Umgebungen von Valençay zu untersuchen, die Seite des Parks zu entdecken, wo man am leichtesten übersteigen könnte, so wie die Fenster von des Königs kleinern Zimmern. Bald war das alles erforscht und im Geiste ein trefflicher Plan entworfen, der bloß noch der Ausführung bedurfte. Ich ging also nach Paris zurück, um 80,000 Franks in Gold aufzunehmen, und schickte dann die Reitpferde, welche nach der Entführung des Königs zu Relais dienen sollten, in die Gegend von Orleans.“

Doch wozu den Plan näher entwickeln. Er mißlang durch die eben gedachte Verrätherei, Kolli ward von der Polizei gefangen genommen und bereits am 8. April 1810 nach Vincennes gebracht, das er erst nach 4 Jahren wieder verlassen konnte.

Man hatte die strengsten Befehle gegeben, ihm alle Gemeinschaft nach innen und außen abzuschneiden und zu diesem Zwecke ihm auch Dinte, Feder, Papier u. s. w. weggenommen. Der Gefängnißwärter schlief in dessen Gemache, mußte alles von ihm anhören, durfte aber nicht wieder antworten, und hatte alles gehörig zu berichten.

So waren unter steter Todesangst seine Qualen, zu welchen noch eine schlechte Behandlung kam, dort nicht klein. Doch, so streng er auch gehalten ward, man konnte ihm doch nicht alle Gemeinschaft mit seinen Mitgefangenen rauben. Darunter gehörten besonders die Grafen Polignac, von denen einer jetzt französischer Gesandter in London ist.

„Manchmal, so erzählt er: hatte es mir in diesen Nächten geschienen, als ob ich am Eisengitter meines Kerkerfensters ein dumpfes Geräusch gehört hätte, das ich einer Eule zuschrieb. Wie hätte ich auch denken sollen, daß zarte Sorgfalt über mir wachte, und zwei so treffliche Menschen sich es zur Freundschaftspflicht machten, ihrem Mitgefangenen Beweise ihrer Theilnahme zu geben.

„Ob mein Kerker gleich sechzig Fuß von dem ihrigen entfernt war, hatten sie doch mehrere Male es versucht, durch Seile und eine lange Stange

mit mir in Gemeinschaft zu kommen. In der Folge stieg ich in der Nacht 6 Fuß vom Boden meines Gemachs in die Höhe, um einen kleinen Beutel zu erreichen, welcher unsere Correspondenz enthielt.

„Die fruchtlosen Versuche ihres ersten Eifers hatten sie nicht entmuthigt, und sie bestachen nun meinen Kerkermeister, der ihnen, wie er sagte, nicht hatte widerstehen können. Jetzt ward alles eingerichtet, und wir konnten einander endlich sehen. Zur bestimmten Zeit öffnete Thomas die 3 eisernen Thüren meines Kerkers, meine theuern Freunde traten ein, und ich flog in ihre Arme.

„Sie waren nicht in engem Gewahrsam wie ich, und unterhielten sich selbst. So setzten sie mich denn sogleich in Besitz der officiellen Zeitschrift, in welcher der Bericht des Polizeiministers an Napoleon hinsichtlich meiner Sendung stand, brachten mir einige Schreibematerialien und versprachen mir noch mehrere zu geben.

„Wir beschlossen, daß ich sogleich eine Protestation gegen den unwahren Bericht aufsetzen und sie versuchen wollten, diese Herrn M'Kenzin, dem englischen Commissair, der damals wegen Auswechslung sämmtlicher Gefangenen sich in Morlaix aufhielt, zukommen zu lassen.

„Da sie Zeugen meiner Unschuld waren, während zugleich die Polizei das schamlose Verbrechen begangen hatte, einen schändlichen Betrüger unter meinem Namen, mittelst der Papiere, welche meine Mission bekräftigen sollten, einzuschwärzen, um König Ferdinand zu betrügen und ihn in die Falle zu locken, die noch vom Blute eines Bourboniden rauchte, so gaben mir die Grafen Polignac das feierlichste Versprechen, daß sie am Tage der Erlösung für mich und meine Treue Zeugniß ablegen und wenn ich eher ein Opfer des Schicksals werden sollte, die brittische Regierung über mich enttäuschen wollten."

Viele von Koli's Mitgefangenen erlagen ihrem Elende, und auch ihn brachte es bis an die Gränze des Wahnsinns. So erzählt er von einem Vorfalle, wo ein Kerkermeister ihn bei einem verbotenen Unternehmen ertappte. — „Sechs Spürhunde der Polizei ergriffen mich, entschlossen, mich gänzlich zu durchsuchen oder zu verstümmeln. Sie standen unter den Befehlen des Inspector Paques, der mit den beleidigendsten Ausdrücken ihnen befahl, mich niederzusäbeln, wenn ich den mindesten Widerstand leistete. Die Gensd'armen rückten vor und die Kerkermeister schlichen sich an der Wand hin, um mich an den Schultern zu packen. Bis jetzt hatte ich es stets ruhig und mit Geistesgegenwart ertragen, wenn mir Gewalt angethan ward, aber diesmal würde der Verlust eines Taschenbuchs mit wichtigen Papieren mich mehr ergriffen haben, als der Verlust aller meiner Hoffnungen. Der Mangel an einer Waffe zur Wehr versetzte mich in einen Zustand des Wahnsinns. Ich brachte mir selbst unter der linken Brust fünf Stiche mit einer Scheere bei, dem einzigen Instrumente, das den Nachforschungen meiner Räuber entgangen war. Im Augenblicke stürzte ich zu Boden, im Blute schwimmend. Die Barbaren, die mich zu dieser verzweiflungsvollen That gebracht hatten, riefen mir im Tone des empörendsten Spottes zu: „Stirb, stirb nur zu! wir wollen Dich schon begraben!"

„Ein anderes Mal lag ich erschöpft auf meinem feuchten Lager. Ich fühlte den verzehrendsten Hunger. Die tägliche Austheilung der Nahrungmittel war um 7 Uhr früh an alle andere geschehen, nur ich war vergessen worden. Es war 11 Uhr und Lerouge immer noch nicht da. Endlich belebte mich der Schall seines Fußtritts von neuem, und ich genoß schon im Geiste das köstliche Gericht von anderthalb Pfund trocknen Brodes. Ich will warten, dachte ich, bis ich allein bin, ich will keine Ungeduld noch Heftigkeit zeigen. Aber als er eintrat, warf er mir das Brod vor die Füße und schwur — der Blitz ist nicht schneller als die Wuth, welche mich ergriff. Ich sah nichts mehr — ich wußte nicht was ich that. Er lag am Boden mit blutendem Gesichte. Ich hatte ihn mit einem Stücke Holz geschlagen. Sein Geschrei entwaffnete mich und rief andere zu seinem Beistande herbei. Ich machte dem Commandant wegen der Ungebührnisse, wozu mich seine unerhörte Strenge verleite, Vorwürfe, ich bat ihn, mich zu tödten, und rief den Minister auf, durch einen entscheidenden Schlag seine und meine Wünsche zu krönen.

„Aber er blieb hart. Vier Jahre lang versagte er mir den Trost, meine Kinder zu umarmen. Ich wußte selbst nicht, ob sie noch lebten. Wie konnte ich aber auch von dem ein menschliches Gefühl erwarten, der die Laterne an des Herzogs von Enghien Brust befestigte? — „Wenn Sie Ihre Familie zu sprechen wünschen, sagte Dr. R. zu mir: so nennen Sie uns den Correspondent der brittischen Regierung. Es soll ihm nichts zu Leide geschehen, im Gegentheil wird der Minister noch Mittel und Wege finden, ihm Gold in die Tasche zu stecken." (Der Beschluß folgt).

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung.)

Am 10. Juli. **Donna Diana, oder Stolz und Liebe.** Madame Löwe, Donna Diana, Herr Löwe, Don Cesar. — Seit mehr als sechs Jahren hörten wir, daß Mad. Löwe in dieser Rolle alle ihre Nebenbuhlerinnen weit hinter sich zurück lasse, und da wir die Anmuth und Würde dieser ausgezeichneten Künstlerin aus jener Zeit, da sie noch unser Eigenthum war, zu gut kannten, glaubten wir diese Wahrheit um so leichter, so zwar, daß zu befürchten stand, eine vorgefaßte, so hoch gesteigerte Ansicht werde der Wirklichkeit Gefahr bringen, und Mad. Löwe kann es wohl unter ihre schönsten Triumphe rechnen, daß ihre herrliche Leistung selbst diese gespannten Erwartungen noch übertraf. Donna Diana wurde mit dem vortrefflichen Don Cesar drei Mal gerufen; aber wir glauben, für die kunstbegabte Priesterin Thaliens dürften die halblauten unwillkührlichen Aeußerungen der Freude und Bewunderung der gebildetsten Zuschauer bei einzelnen feinen Nüancen und Andeutungen, den höchsten Triumphen ihrer Darstellung, welche die Damen, sich an die vom Dichter angelegten Effecte haltend, gewöhnlich ganz übergehen, mehr erfreut haben, als diese tobende Anerkennung ihres Verdienstes. Auch die Umgebungen der beiden werthen Gäste waren sehr gut, Herr Polawsky ist gewiß einer der besten, vielleicht der beste Perin Deutschlands, und da wir schon oft die Bemerkung gemacht haben, je besser Diana, desto besser ist auch er gelaunt, so ist es wohl begreiflich, daß er sich dieß Mal selbst übertreffen mußte, und er ward ebenfalls zwei Mal vorgerufen.

Am 12. Juli. **Das letzte Mittel.** Mad. Löwe war so glücklich, durch Anstand und Lieblichkeit dem nicht eben sehr anziehenden Charakter der Baronin Waldhüll ein großes Interesse zu verleihen, und sie feierte abermals ein schönen Triumph. Hr. Polawsky giebt den Baron Gluthen sehr brav, nur an der Seite jener äußerst delicaten Künstlerin scheint uns sein Colorit in manchen Momenten etwas zu grell, und dieser wackere Bühnenkünstler dürfte in solchen Fällen wohl dem Einklang mit einer solchen Umgebung, eine augenblickliche Gunstbezeugung der jungen Zuschauer opfern.

Am 14. Juli. **Correggio,** und am 18. Juli **Donna Diana** mit fast gleichem Erfolg wiederholt. Herr Polawsky wurde in letzterm hie und da wohl etwas zu muthwillig, in welcher Hinsicht wir auf unsere Aeußerung beim 12. Juli verweisen.

Am 17. Juli. **Das Bild.** Mad. Löwe, Camilla, Herr Löwe, Spinaresa. Wir beginnen mit dem letztern, der uns in dieser Rolle immer eine höchst erfreuliche Erscheinung gewesen war; aber wie weit ist er auch hier vorwärts geschritten, wie klar und gediegen ging dieser Charakter heute aus seinem Künstlergemüthe hervor! — Madame Löwe, welche wir in früherer Zeit lieber im Lustspiel, als in der Tragödie sahen, hat bewiesen, wie sehr sie sich auch im tragischen Fache vervollkommnet hat; ihre vollendete Darstellung dieses höchst zarten und tiefen Charakters riß zur Theilnahme und Bewunderung hin, und häufig vergossene Thränen waren die Bürgen der Wahrheit ihres Spieles. Beide lieben. Gäste wurden schon nach dem zweiten Akte und zuletzt abermals gerufen, doch dürfte sie diese Ehrenbezeigung minder erfreuen, da sie solche mit einem Schauspieler theilten, der sonst jede Auszeichnung verdient, heute aber sich seines Künstlernamens, mit Ausnahme einiger schön gesagten Reden, durchaus nicht würdig bewiesen hatte, denn abgerechnet, daß Herr Boyer (der Gerufene) seine Rolle fast gar nicht wußte und die Worte schier einzeln vom Souffleur übernahm, wodurch mehrere Stockungen, Gedankenpausen und zahllose falsche Betonungen entstanden, bemerkten wir mit dem lebhaftesten Mißvergnügen einen Fehler an ihm, der uns sonst noch fremd war, nämlich die gänzliche Theilnahmlosigkeit, sobald er nichts zu sprechen hatte, er bezeigte den Kunstgästen so wenig Achtung und Theilnahme, daß er den Effect der wichtigsten Scenen des zweiten Aktes dadurch störte, daß er auf dem Theater auf und ab ging, ungefähr wie ein Brunnengast, der das eben genossene Mineralwasser zu verdauen bemüht ist; er erschien nach stürmischem Vorrufen, mit einem Lächeln, das schier wie Spott über den Theil des Publikums ausfloß, der ihn heute heraus rief. Sollte nebst den Gästen jemand gerufen werden, so hätte es wahrlich Hr. Pister früher verdient, der die schwierige Rolle des Marchese mit lobenswerther Einsicht, Studium und Würde darstellte.

Am 19. Juli. **Die falschen Vertraulichkeiten.** Mad. Löwe, Julie von Grünau. Durch hohen Liebreiz, Anmuth und Gemüthlichkeit gelang es der ausgezeichneten Künstlerin, diesem veralteten französischen Stücke, in welchem sie nur von Herrn Polawsky (Dornberg) sehr gut unterstützt wurde, ein so hohes Interesse mitzutheilen, und das Publikum so in Theilnahme zu erregen, daß sie — ein hier im Lustspiel fast unerhörter Fall — zwei Mal gerufen wurde.

Am 20. Juli wurde **das Bild,** am 21. Juli zur letzten Gastrolle der Mad. Löwe **die falschen Vertraulichkeiten** wiederholt, und am 22. Juli sahen wir Herrn Löwe zum Abschied als Hugo in **der Schuld.** Eine Darstellung, die durch den Umstand doppeltes Interesse erhielt, daß dieß die einzige Rolle war, die wir von ihm früher noch nicht gesehen hatten. Hr. Löwe folgt in dieser Rolle der Ansicht ihres Dichters, und da unser Publikum gewohnt war, den Charakter mehr nach Außen wirken zu sehen, verstand es ihn in den beiden ersten Scenen mit Jerta und Otto nicht ganz, aber schon in der Scene mit Elviren siegte die Wahrheit seiner Darstellung, und die siegende Kraft, die er am rechten Orte anwandte, der rührende Klang seiner Stimme in den dazwischen eintretenden weichen Stellen, rissen so hin, daß er nach jedem Akte gerufen wurde, doch erschien er nur zwei Mal. Mad. Brunetti erregte im ersten Akte geringere Erwartungen, als sie in den folgenden erfüllte. Sehr brav waren Dem. Holbein (Otto), vorzüglich aber Dem. Pister (Jerta), die alle ihre Vorgängerinnen weit übertraf. Herr Bolze (Valeros) hatte die Rolle wegen Krankheit des Herrn Köpler übernommen, was wir nicht zu bedauern Ursache hatten.

Am 24. Juli. **Der Barbier von Sevilla.** Herr Devrient von Berlin gab den Figaro als erste Gastrolle mit viel jugendlicher Lebendigkeit, wenn gleich ohne kräftige Stimme und bedeutender Gesangkunst; doch wurde ihm rauschender Beifall zu Theil.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

228.

Dienstag, am 23. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Baron de Kolli's Befreiungversuche Ferdinands VII. zu Valençay und seine eigene Gefangenschaft.

(Beschluß.)

„Seit meinem Versuche zu entfliehen, hatte ich keine Schuhe mehr, sondern bloß Sandalen, die ich mir aus einem alten Hute gemacht. Eben so trug ich kein Leinenzeug. Man bot mir welches an, das dem Hause gehörte und mit dem kaiserl. Adler bezeichnet war und hielt mich für sehr hartnäckig, weil ich es vorzog, statt dessen, meine eigenen Lumpen zu tragen. Konnte man mir aber jenes erlauben, warum nicht auch eignes?

„Der General-Polizei-Minister, der sich kein Gewissen daraus machte, sich 223,000 Franks, die mir gehörten, zuzueignen, erröthete eben so wenig, auf die Bedürfnisse der Gefangenen zu spekuliren. Es durfte uns daher nicht wundern, daß er uns manchmal die Hälfte, ja sogar zwei Drittheile der Nahrung entzog, welche uns, dem Gesetze nach, gebührte."

Doch Kolli war nicht geeignet, diese Qualen ruhig auszuhalten, er wendete Alles an, um zu entfliehen.

„Am 1. Mai 1811 begann ich das Werk in der Brusthöhe, damit ich die volle Kraft anwenden und so leichter hindurchkommen könne. Der Stein lag fest und gab täglich höchstens einen Zoll nach. So gelang es mir denn endlich, am 1. Juni ihn vollends herauszubringen, und dann ging es bei den innern Steinen der Mauer weit leichter.

„Da ich während des Tages arbeiten mußte, so lief ich, unerachtet der Schnelligkeit, mit welcher ich die Oeffnung, so bald ich Geräusch hörte, verbarg, doch große Gefahr, entdeckt zu werden. Eines Tages, als ich's am wenigsten erwartete, trat der Commandant Gillet in mein Gefängniß, um Abschied von mir zu nehmen, und mich seinem Nachfolger, einem damals begünstigten Gensd'armen-Offizier, vorzustellen, den Herr Savary, der ihn seit langer Zeit kannte, zu diesem Posten für geschickter hielt. Ich hatte kaum noch Zeit, den Staub von meinem langen, seit 9 Monaten nicht geschornen Barte abzuschütteln und eine Luchshaut, meine einzige Bedekkung gegen die Feuchtigkeit, über die Schultern zu werfen.

„Der Schauder, welchen mein schrecklicher Anblick diesen beiden Männern verursachte, hinderte sie daran, meine Unruhe zu bemerken, ja selbst in mein Gemach zu treten, wo sie nothwendig die Oeffnung hätten sehen müssen, die ich bereits gemacht hatte. Sie verließen mich schnell und redeten mir zu, die Hoffnung auf Linderung meiner Leiden nicht sinken zu lassen.

„Verwundert, daß ich noch nicht bis nach aussen war, maß ich jetzt die Tiefe des Theils, den ich unterminirt hatte, und fand, zu meinem großen Kum-

mer, daß die Richtung, welche ich bisher genommen und für perpendikulär gehalten hatte, diagonal war, und sich in der dicken Krümmung des nördlichen Thurmes verlor. Diese traurige Entdeckung würde mich ganz niedergedrückt haben, wäre ich nicht gewohnt gewesen, mich stets mit irgend einem, selbst chimärischen Vorsatze zu beschäftigen, und hätte nicht die Entdeckung von dem, was bereits geschehen, wenn ich nicht zum glücklichen Erfolge gelangte, mich jedenfalls neuen Grausamkeiten ausgesetzt. Ich untersuchte also die Mittel, um die gehörige Richtung zu erlangen, und was ich bis jetzt gearbeitet hatte, noch in etwas zu benutzen. Und so ward denn die gemachte Oeffnung zum Verbergen des neuen Schuttes bestimmt, wodurch ich der Gefahr mich entzog, welcher ich bei der bisherigen Methode doch ausgesetzt war.

„Endlich, nach sechsmonatlicher Arbeit und steten Vorsichtsmaßregeln, kam ich durch die Mauer und machte den letzten Stein der äussern Bekleidung locker, so daß ich ihn nach Willkühr hereinnehmen konnte, damit er nicht auswärts falle.

„Noch nie freute sich ein Baumeister, wenn er seine Arbeit ansah, so, wie ich mich jetzt über meine Höhle. Das Durchströmen der Luft durch die Mauer verursachte mir eine Freude, die vielleicht noch stärker war, als die bei der Befreiung von langer Sklaverei. Ich kniete nieder, dankte Gott, und legte dann jeden Stein wieder in seine gehörigen Fugen. Jetzt galt es nun, einen Strick zu drehen.

„Aus den Betttüchern, die ich mir in den ersten Tagen meiner Gefangennehmung verschafft, aber bis jetzt noch nicht benutzt hatte, machte ich mir 12 Rollen, jede 10 Fuß lang und etwa einen Finger dick. Durch Knoten, die dick genug waren, um mich daran halten zu können, knüpfte ich sie zusammen und machte sie durch andere, kleinere Knoten in kürzern Zwischenräumen noch fester.

„Die Nacht vom 24. October 1811 ward zu meiner Flucht bestimmt.

„Um 9 Uhr kam der Schließer, wie gewöhnlich, und ging nach einem kurzen Besuche wieder fort. Mein Mitleid, das sich bisher für diesen alten Wächter nicht geregt hatte, flüsterte mir doch zu, daß meine Flucht ihn leicht in eine der Höhlen in Bicetre bringen könnte, wo man ihn zur Strafe für seine Nachlässigkeit umkommen lassen würde.

„Ich schrieb daher an die Thür meines Gefängnisses einige Zeilen mit Kalk, und versicherte, daß er nichts von meinem Plane gewußt, noch weniger meine Flucht befördert habe.

„Alle Steine waren nun herausgenommen und auf den Boden hingelegt, die der Aussenseite nur noch nicht. Ein kleines Stück äussere Bekleidung fiel am Fuße des Thurmes (Donjon), nahe bei dem Orte, wo der Commandant stand, hinunter. Er glaubte jedoch, es sey dieß durch den Wind geschehen, da er zu gut die Stärke des Thurmes und die Schwäche seiner Einwohner kannte, um eine andere Idee zu fassen. Was mich betraf, so warf ich mich auf die Knie und flehte zu Gott um seinen Schutz und daß, wenn meine letzte Stunde jetzt geschlagen habe, er mich, gleich den Märtyrern, welche mir auf dem Wege der Ehre vorangegangen waren, gnädig aufnehmen wolle. Ruhigen Herzens stand ich nun auf, und rüstete mich zur Hinabfahrt — gält' es auch den Tod.

„Mein Aeusseres glich so ziemlich dem eines gemeinen Handwerkers, hätte ich nur nicht einen 10 Zoll langen Bart gehabt. Da ich kein Mittel hatte, ihn zu scheeren, und ohne eigne Gefahr ihn nicht abbrennen konnte, so beschloß ich, ihn mit der Wurzel auszureißen. Die schrecklichen Martern, die man sonst Staatsverräthern und Raubmördern zufügte, sind nichts, im Vergleiche gegen die, welche ich mir auf diese Art selbst anthun mußte. — Endlich war's geschehen. — Die äussere Bedeckung war hinweggeräumt — das Seil war abgewickelt — aber es war zu kurz, ich mußte es länger machen. Jetzt hing ich daran. Es schien nachzugeben, die Bewegung desselben warf mich weit von der Mauer weg, aber gefaßt gegen Alles, was geschehen könnte, hielt ich fest, und — kam glücklich auf den Boden!

„Es hatte eben 4 Uhr des Morgens auf der Plattforme der Zugbrücke geschlagen. — Ich tappte durch einen Theil des Hofes und kam bis zu einem Karren, der zum Lehmfahren dort stand. Wäre ich nur einige Schritte weiter gegangen, so hätte ich ein ganz offnes Stückpfortenfenster gefunden, durch das ich in den Graben und dann eine Treppe wieder hinaufsteigen können, wodurch ich gänzlich in Freiheit gekommen wäre. Aber ich war noch damals mit der Topographie dieses Gefängnisses gänzlich unbekannt, kehrte also wieder um und gelangte so zu einem kleinen Thürchen, das die beiden Höfe trennte. — Türke und Rustant, zwei Wachthunde, stürzten jetzt von der andern Seite herbei. Ich steckte ihnen einige Lebensmittel durch eine Oeffnung

Digitized by Google

unter der Thür zu. Sie erkannten mich sogleich als den Freund, der, während der sechs letzten Monate in den Stunden des Spazierengehens, sein Futter mit ihnen getheilt hatte, und da sie an die Liebkosungen armer Leute gewöhnt waren, blieben sie ganz ruhig. — Endlich brach der Tag an und ich hörte Arbeitleute hin und her gehen. Diesen Augenblick benutzte ich, ging, ohne bemerkt zu werden, durch die Hauptthür und gelangte bis an das Thor bei der kleinen Zugbrücke. Der Schließer kam heraus — betrachtete mich — zögerte.... Ich hätte ihn mögen niederstoßen, die Schlüssel ihm abnehmen, aus dem Thore eilen und es hinter mir wieder verschließen. — Er fragte mich etwas, — ich antwortete ihm keck — und er ging eben zur Thür, um diese zu öffnen, als einige wirkliche Maurer herzutraten und durch ihre forschenden Blicke den unglücklichen Ausgang meiner Unternehmung besiegelten.

„Sogleich schleppte man mich in die Gemächer des Commandanten. — Er sprang aus dem Bette, hörte, was man ihm erzählte, konnte seinen Augen kaum trauen, wüthete, schimpfte auf Einige, beschuldigte Andere des Verraths und that mir die Ehre an, mir ganz einfach zu sagen: „Es ist für Sie sehr schlimm, daß Sie Ihren Plan nicht durchführen konnten, denn Sie werden lange Zeit nicht wieder eine so gute Gelegenheit finden.“ Ich bat ihn um ein Glas Branntwein und er eilte, mir selbst eins zu holen.

„Während man mir nun einen sichern Aufbewahrungort vorbereitete, ward ich in das sogenannte Kastanientreibhaus (einen Namen, welchen der unglückliche Mazeres de Latude diesem Aufenthalte gab) gebracht, nur aber eine Stunde dort gelassen und dann auf die Spitze des Donjon, unter die Plattforme, in die geheimen Kerker des östlichen Thurmes geführt.

„Von diesem Augenblicke an galt ich für todt. Die Polizei hatte dieß Gerücht allgemein verbreitet, und meine armen Kinder, welche damals noch sehr jung waren, legten Trauer um mich an.“

Endlich gaben die Siege der Verbündeten auch dem Baron Kolli, der, während der Krieg um Paris wüthete, nebst Andern nach Saumur abgeführt worden war, die Freiheit wieder.

„Am 16. April 1814, erzählt er: öffnete sich die Thür meines Kerkers, das Klirren der Ketten ward nicht mehr gehört, und der Ruf: Lange leben die Bourbons! war der einzige, der durch diese Grabesgewölbe scholl. Vergebens wäre es, diese Scene zu beschreiben. Jeder stürzte im Taumel des Entzückens, mit Freudenthränen in den Augen, in die Arme seines Nachbars und drückte ihn an's Herz. Vierzig Individuen, bisher einander fremd, waren in Einem Augenblicke durch die Bande der zärtlichsten Freundschaft mit einander verbunden.

„Kaum waren wir entlassen, als die Einwohner von Saumur, unerachtet unsers schrecklichen Aeussern uns in ihre Familien aufnahmen, und an einem und demselben Tage, uns so den seligen Uebergang vom höchsten Elende zum Freude-Ueberfluß und Wohlbehagen empfinden ließen.“

Die französische Polizei war so hinterlistig gewesen, den Verräther Richard bey König Ferdinand zu Valençay für den gefangenen Baron Kolli auszugeben um so den Versuch zu machen, dessen Vertrauen zu hindern und in seine geheimsten Wünsche und Absichten einzudringen. Der Plan schlug aber fehl, denn Ferdinand war gewarnt und wollte dem verstellten Befreier nicht trauen. Die Dokumente, welche man damals der Welt für ächt verkaufte, waren selbstgeschmiedet und im Moniteur veröffentlicht.

In England ward der Baron nach seiner Rückkehr sehr anständig behandelt. Dann besuchte er Madrid, ward von König Ferdinand zum Ritter ernannt und erhielt ein Geschenk von 100,000 Kronen auf die Havannah angewiesen, um welches ihn jedoch die nachfolgenden Ereignisse brachten. Als er von Madrid wieder nach Paris kam, um sein Eigenthum, Juwelen u. s. w., die ihm während der Gefangenschaft abgenommen worden waren, zurückzufodern, gerieth er gerade in die Regierung der hundert Tage, und traf mit der Herzogin von Angouleme und den Königlichen zu Bordeaux zusammen. In einem verzweifelten Kampfe ward er gefangen genommen und nach Boulogne abgeführt, wo sein Tod wieder unvermeidlich schien. Da er jedoch, als spanischer Offizier, reklamirt wurde, so trat Verzug ein, und nun kam erst

am 1. Juni ein Befehl an, ihn und die Andern nicht länger als Soldaten zu betrachten, sondern vor das Criminal- und Civil-Tribunal des Departements zu stellen, wo sie als Bürger, die man mit den Waffen in der Hand, in Rebellion auf dem Gebiete des Kaiserreiches ergriffen hätte, gerichtet werden sollten. „Diese Maßregel, welche auf unsern Untergang berechnet war, entriß uns durch die dabei nöthigen Formalitäten doch dem gewissen Tode.

„Denn die Schlacht von Waterloo war durch ihre Folgen das zweite Wunder, welchem Tausende ihre Erhaltung dankten. Sobald die Lokalbehörden die höchste Autorität anerkannt hatten, ward ich aus dem Gefängnisse befreiet und eilte mit meinen Offizieren ohne Zeitverlust in das franz. Hauptquartier zu St. Jean de Luz. Unser General en Chef, der Herzog von Damas übergab mir das Commando meines Regiments, welches gleich darauf in Bayonne einrückte, und zur Besatzung der Citadelle bestimmt war. Welcher Wechsel des Glücks. Jetzt war ich Commandant eines Orts, in welchem ich zwei bis drei Tage vorher als Gefangener auf den Tod gesessen hatte!"

So weit geht die Erzählung Kolli's von seinen merkwürdigen Schicksalen. — Wir fügen nur noch hinzu, daß er seitdem die Militairdienste wieder verließ, aber leider seine Juwelen von Frankreich nicht wieder erhielt, indem die dortige Regierung sie als rechtmäßigerweise eingezogen erklärte, weil sie gegen die damalige Regierung Napoleons, welche doch de facto bestanden, hätten angewendet werden sollen.

Th. Hell.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung.)

Mad. Ernst (Rosine) erfreute durch Gesang u. Spiel mehr, als jemals, und ihr Talent scheint sie vorzüglich zu Rollen dieser Art zu eignen, in welchen es wohl etwas sagen will, selbst nach der höchst liebenswürdigen Gesangkünstlerin, Dem. Sonntag, noch etwas zu wirken.

Am 26. u. 27. Juli. Nina, Nanny, Nanneri und Nannette, ein Gelegenheitstück nach Costenoble und Reger von A. Bäuerle, welches wir nicht unter die gelungensten Produkte des Verfassers der falschen Primadonna zählen möchten. — Wenn Hr. Bäuerle (den wir jedoch am liebsten haben, wenn er sich ohne Vorbild seiner reichen, gemüthlichen Wiener Laune überläßt) einen fremden Stoff bearbeiten will, so wundert es uns, daß er nicht längst die herrliche „Komödie der Irrungen" zu einem Lokalstück benutzte.

Am 28. Juli. Die Zauberflöte. Herr Devrient (Sarastro) befriedigte weder in Spiel noch Gesang. (Eben so ging es ihm in seiner dritten Gastrolle: Don Juan, am 1. August, den er zu jugendlich burschikos darstellt, auch reicht hier seine Stimme nicht aus und er wird im Finale unvernehmlich.) Wenn Hr. Devrient die Gaben, die ihm die Natur ertheilte, unter welchen wohl seine angenehme Gestalt obenan stehen dürfte, durch ernstes Studium benützen will, so könnte bei seiner Jugend wohl dereinst noch ein wackerer Sänger aus ihm werden, doch schwerlich für große Singpartheen.

Am 29. Juli. Concert des Hrn. Fischer, k. k. Kammersänger, und seiner Pflegetochter und Schülerin, Dem. Anna Fischer. Die letztere, eine noch sehr junge, aber höchst gebildete Sängerin mit schöner, kraftvoller Stimme und vortrefflicher Methode, sang zwei Arien aus Mozarts Figaro und aus der Donna di lago, von Rossini, — um, mit einem Worte, den Werth ihres Vortrages zu bezeichnen — ihres großen Lehrers würdig, welcher das Mozart'sche „In diesen heiligen Hallen" und die Arie des Figaro aus Rossini's Barbier (zweimal) vortrug, und sich auch bei uns als den ersten deutschen Baßsänger beurkundete. Beide Künstler vereinigten sich dann in zwei hochkomischen Duetten (von Mosca und Rossini) und waren, für den gebührenden Tribut des enthusiastischen Beifalls, so gefällig, das erstere zu wiederholen. Das undankbare Geschäft der Ausfüllung eines solchen Concertes mit Instrumental-Concertanten, hatten die Herren Eiser und Deutsch übernommen, und ihnen wurde von Beifall alles zu Theil, was die Helden des Abends dem Publikum übrig ließen.

Am 31. Juli. Das Alpenröslein. Frau von Holtei: Liesli, als erste Gastrolle, nahm schon durch ein höchst liebliches Aeussere für sich ein und rechtfertigte diesen günstigen Eindruck durch eine Darstellung dieser Rolle, welche von Wahrheit und Gefühl eingegeben, durch Fleiß und Studium geleitet war. Wir sind sehr begierig, die junge Künstlerin in einer bedeutenden Rolle und die ihrem schönen Talente einen größern Wirkungkreis darbieret, zu sehen. In allen Scenen ward ihr lauter und gerechter Beifall des Publikums zu Theil, welches sie am Schlusse hervorrief. Ihre Umgebungen waren großentheils gut, nur hätten wir, des Ganzen wegen, den General und den Einsiedler in andern Händen gewünscht.

Am 2. August. Das Vogelschießen, von Clauren, und (zum erstenmale): Die Dialekte, Lustspiel in einem Aufzuge von K. v. Holtei. Im ersten Stücke gab Hr. v. Holtei den Standen beifällig, was ihm Ehre macht, da diese Rolle sonst von einem Liebling des Publikums, Hrn. Feißmantel, mit keckerer Färbung dargestellt wird. Frau v. Holtei war Lottchen Wollank und riß durch eine herrlich-durchgeführte Abwechslung von Laune und Gefühl zum lebhaftesten Beifall hin, und wurde nach dem letzten Akt einstimmig hervorgerufen. Noch glänzender erschienen beide in dem Nachspiel, welches zwar in der Anlage sehr an die Schauspieler wider Willen, Beruf, und zumal an die Proberollen erinnert, doch muß man dem Dichter zugestehen, daß die Ausfüllung der Umkleidezeit durch recht interessante Reflexionen über das Leben und die Kunst, den Zwischenscenen jener Vorbilder weit vorzuziehen sind. Da es überdieß scheint, als hätte Hr. v. Holtei dieß artige kleine Stückchen für sich und seine Gattin geschrieben, so war es in der That keine üble Kriegslist, in diesen — minder lebendigen Stellen uns eine liebenswürdige junge Frau vor die Augen zu stellen, welche anzusehen schon Vergnügen gewährt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

220.

Mittwoche, am 24. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Morgenstrahlen.

Von Friedrich Maximilian Heßemer.

(Fortsetzung, s. Nr. 221.)

16. Künstlerlied.

Meinen Freunden in Düsseldorf.

Auf, Ihr Getreuen!
Laßt uns erneuen
Unseren Schwur, treu Herz in dem Mund;
Alle die Geister
Heiliger Meister
Wachen, wachen ob unserm Bund.

Muthiges Streben
Sei unser Leben
Für die Kunst, bis das Auge bricht;
Vater, Du leite,
Schönheit begleite
Uns auf dem Pfad zu dem ewigen Licht.

Seid uns auch Führer,
Eick, Hemmlingk, Dürer
Und Cornelius, Meister, Du;
Daß wir in Bildern
Flammend das schildern,
Was uns ruft aus der Seele zu.

Leuchtend erscheine
Hier an dem Rheine
Deutsche Kunst auf Vaterlands Au,
Wie in den hellen
Freundlichen Wellen
Klar sich spiegelt des Himmels Blau.

Liebe Genossen,
Fest sei geschlossen
Unverbrüchlich der Bund der Treu;
Unserem Mühen
Möge erblühen
Vaterländische Kunst auf's neu!

17. Wanderer und Mädchen.

Er. Gehst Du zur Kirche über Land
Mit dem schönen Gesangbuch in der Hand?

Sie. Ei freilich doch.

Er. Und willst Du recht fromm seyn, mein Kind? —

Sie. Ihr fragt mich noch?
Das versteht sich von selbst, mein Vater ist blind,
Für den muß ich geschwind
Jetzt nach der Kirche eilen,
Dort bitten, daß seine Augen heilen;
Und dann ist meine Mutter seit kurzem todt,
Mit der sollt' ich beten in der Todesnoth,
Allein die Angst verschloß mir den Mund:
Und nun, seit ihrer Sterbestund',
Hab' ich keine Rud' bei Nacht und Tag,
Bis ich hole die Gebete nach,
Drum schick' ich Bitten dem Himmel zu
Für meiner Mutter Seelenruh'.

Er. Du frommes Kind! — Und betest Du
Nicht sonst noch für eines Herzens Ruh'?

Sie. Ei nein. —

Er. So thu' mir den Gefallen
Und wende zum Himmel für mich Dein Lallen,
Gedenkst Du meiner im frommen Drang,
So wird es mir helfen mein Lebenlang.

Sie. O weh! —
Ei seht mir den Herrn doch, der ist gescheit,
Kann er nicht selbst für sich beten, so thut mir's leid.
Adje! —

18. Lied des Gefangenen.

Du müdes Herz, so schwer, so bang,
Was schlägst und pochst du nur,
Hat ausgeschlagen doch schon lang
Der frohen Stunden Uhr.

Hinabgesunken ist die Zeit,
Dahin mein Wanderstab,
Das Glück liegt hinter mir so weit,
Mein Hoffen hier im Grab.

Sonst war zu eng' der Weltenraum,
Zu eng' mir jedes Thal,
Und jetzt genüget mir ein Traum,
Ein einz'ger Sonnenstrahl.

Einst zog ich durch der Saaten Blüh'n
Hinaus in's weite Land,
Und jetzt genügt ein feuchtes Grün
An kalter Kerkerwand.

Ich schlang die Welt in meinen Arm
Voll heißem Liebedrang;
Wird jetzt mein Herz zuweilen warm,
So schlägt es schwer und bang.

Das indianische Gaukler-Paar, nebst einer Nutzanwendung.

Die Indianer aus Madras, aus der Schudra-Caste, Mooty und Medua Samme, haben in vier Vorstellungen, vom 5ten bis 18ten September, die Schaulust der Dresdner, welche das Vorstadt-Theater zu besuchen pflegen, durch allerlei in ihrem Vaterlande erlernte Gaukeleien und Fertigkeiten in Anspruch genommen. Man sagt uns, sie wären jüngere Brüder des Gauklers, den wir vor einigen Jahren hier sahen. Auch ihre Kunststücke schienen uns zum Theil jung, wenn jung so viel heißt als noch nicht ganz ausgewachsen. Der ältere, Mooty, soll einst durch seine vollendete Fertigkeit Staunen erregt haben. Jetzt läßt er alles, wobei die beweglichste Geschmeidigkeit mit Zierlichkeit in den Bund treten kann, seinem jüngern Bruder Medua, dessen schlanker und zierlicher Körperbau und feiner Anstand allerdings etwas so bestechendes hat, daß man ihm in einem gewissen Sinn Anmuth und Grazie nicht absprechen kann und daß er eigentlich der Lockvogel für diesen Heerd genannt werden muß. Er könnte zu einem männlichen Hierodulen in Lalla Rookh Modell stehen!

Aber den eigentlichen Hauptstreich, das Verschlingen eines, in Schneide und Spitze zwar stumpfen, aber durch Länge und Breite ganz gewichtigen Eisens, das man Degen nennt, (zwei Fuß Länge, einen Zoll Breite) machte denn doch, als Krone und Giebelstück des Ganzen, der ältere, in Form und Rundung weit gediegnere (olump wäre fürwahr ein unziemliches Wort) und kräftigere Bruder am Schluß der dritten und vierten Vorstellung mit überraschender Leichtigkeit. Das Hinabstoßen eines solchen Eisens durch den Schlund bis auf die Magenwurzel (Erlaubniß für dieß Wort) bleibt stets ein verwegenes Experiment und mancher Gaukler ist, wenn plötzlicher Reiz zum Erbrechen oder Husten eintrat, daran erstickt. Die Sache ist sehr alt und hat bereits in unseren, nicht erst seit heute und gestern geprägten Eisenfressern ihre Beglaubigung. Sie gehört im alten Sinne des Worts ganz eigentlich der Chirurgie zu *). Ueber seine Anwendbarkeit würden wir gern ein Mitglied unserer medicinisch-chirurgischen Akademie sprechen hören. Welche Verklärung anatomischer Muskelschau — mit dem vergleichbar, was die herrlichsten Bildwerke aus dem griechischen Alterthume, z. B. der Tronk unsers Athleten im Antikenmuseum, darbieten — müßte der Arzt für die Belebung myologischer Muskel-Cultur, wo gleichsam jeder einzelne Arm-, Schenkel-, Schulter-, Gesichtmuskel ein Virtuos wird, wenn anders die Indianer im ganz entkleideten Zustand sich zeigen wollten, hier finden!

Auch in allem übrigen ist dieser ältere Bruder, der Mooty, weit mehr eigentlicher Jongleur. Nur müßte er freilich, um diesen Namen ganz zu verdienen, seinen Becher- und Kugel-Hocuspocus mit mehr Gelenksamkeit ausführen, als in dem von ihm mit absichtlichem Jargon verlängerten jedesmaligem Vorspiele geschah; die kleinen Brillenschlangen (cobras di capello), die er mit einem von ihm selbst hervorgebrachten Tone quiken läßt, müßten, um das älteste aller Gaukelspiele in und außer den Tempeln, das Spiel mit zahmen Schlangen, darzustellen, lebendige gewesen seyn, nicht bloß in Schlangenform geschnittene Riemen; er müßte wenigstens

*) Es ist auffallend, daß bei der Vervielfältigung so vieler chirurgischen Werkzeuge, die alle zu den Schlundstößern und Schlundröhren gehören, (der große Wundarzt Ekbold in Leipzig bildet in seiner Hauptschrift über diesen Gegenstand: Ueber das Ausziehen fremder Körper aus dem Speisekanale, Leipzig, 1799. in 4., auf 4 Kupfertafeln an 30 verschiedene Magenbürsten, Zangen u. s. w. ab.), der so alten Gaukler-Fertigkeit des Eisenschluckens niemand erwähnte, da doch so manches daraus zu schließen wäre. Selbst der vielbelesene Jenaische Arzt Wedel hat in seiner gelehrten Disputation: de excitis ventriculi (Jena, 1712) daran nicht gedacht. Schon in Aristophanes Rittern V. 240 kommt die Operation des Schlundstoßes, καταπλάττειν, vor.

mehrere Proben von der Salamander-Natur, Feuerverſchlingen, Feueraushauchen u. ſ. w. uns vorgeführt haben. So geht's freilich gar zu zahm zu und dem Zuſchauer wird zuweilen Zeit und Weile dabei lang. Ueberhaupt müßten, wenn einmal dieß Spiel zur Bühnenluſt erhoben werden ſoll, des unverſtändlichen Jargons weniger, der erklärenden Auslegungen (warum könnte nicht der, dieſe Brüder begleitende, Italiäner ſeinen Spruch von der Bühne herab beten) mehrere ſeyn. Wie ganz anders würde das Intereſſe geſteigert worden ſeyn, wenn alles, was uns hier in zwei Abtheilungen, viermal faſt daſſelbe, vorgezeigt wurde, nur zum Rahmen und zur Einfaſſung eines Bajaderentanzes, oder wenigſtens eine Tarantella, wozu eine zierliche Neapolitanerin wohl in der Nähe zu finden geweſen wäre, gedient hätte. Wie würde ſich da das Haus gefüllt haben!

Tanz (Chironomie, um es nach der antiken Orcheſtik zu benennen) müßte die Schauſtellung dieſer Gebrüder Samme überhaupt noch in einem höheren Grade geweſen ſeyn, um völlig zu gnügen, da ſie auf ſchwierige Balancir- und Aequilibriſtenkünſte, auf Kraftäußerungen und sforze, wie wir ſie bei deutſchen Herkuleſſen und franzöſiſchen Reitkünſtlern zu ſehen gewohnt ſind, freiwillig verzichten. Denn daß ſie auch darin ausgezeichnet ſeyn könnten, möchten wir nach einigen zwiſchen durch erſcheinenden Proben gar nicht bezweifeln. Warum gefiel das ſtets zum Anfang getanzte chineſiſche Stäbchenſpiel, wo das dritte, an beiden Enden anſchwellende Stäbchen zum Fangball für die zwei, mit beiden Händen regierten Stäbchen wird, bei jeder Wiederholung ſo ſehr? Weil ſich dabei die zierlichſte Behändigkeit in der Menſur am anmuthigſten zeigte, weil es wahrer Tanz war und doch zugleich das Nationale nicht entbehrte. Denn die Chineſen ſind Stäbchen-Menſchen; ſie eſſen, ſie fechten, ſie liebkoſen, ſie ſpielen nur mit Stäbchen.

Das Kugel-, Teller- und Meſſerwerfen blieb noch ſehr innerhalb der Grenzen und manche Kugel entſchlüpfte auch wohl wider Willen. Aber unter den Balancirkünſten war die Geſchicklichkeit, womit bei dem chineſiſchen Schirm die 16 Fiſchbeinſtäbchen mit der Zunge gehalten und in die Kugeln eingefügt wurden, ſo wie das Perleneinfädeln mit der Zunge, während die Füße und Daumen Ringe kreiſelten und auf der Stirn ein Säbel ſtand, gewiß ſehenswerth und erinnerte an das alte: quot membra, tot manus, das heißt: bei dieſen Gaukeleien muß jedes Glied des Körpers zur Hand werden und im gewandten Muskelſpiel Träger und Beweger zugleich ſeyn. Das Herabſchießen der künſtlichen Vögel auf dem balancirten Bäumchen durch die gläſernen, zwiſchen den Zähnen aufrecht gehaltenen Röhren mit Erbſen iſt auch ein tüchtiges Kunſtſtück, nur muß, wenn es vollendet ſeyn ſoll, kein einziger Fehlſchuß vorkommen. Aber die Kraftanſtrengungen mit der 14pfündigen, höchſt gewichtigen Granitkugel erhielten, da ſie mit der Leichtigkeit eines Ballonſpiels meiſterhaft ausgeführt wurden, ſtets und mit Recht den rauſchendſten Beifall, ſo wie überhaupt die anmuthige Heiterkeit, das fröhliche Mienenſpiel des hübſchen Wackelkopfs, der ſich immer ſelbſt Beifall zuzunicken ſchien, überhaupt das Vermeiden aller ſichtbaren Anſtrengungen das Meiſte zur Annehmlichkeit beitrugen. Denn freiwillig, ſo ſagten ſchon die Griechen, iſt die Gabe der Grazien.

(Der Beſchluß folgt.)

Witz und Laune.

Ein gewiſſer Herzog erbot ſich gegen Kaiſer Heinrich den Zweiten, zugenamt der Hinkende, ihm ſeinen Feind, den König von Polen, gefangen zu überliefern. Heinrich antwortete: „Die Deutſchen pflegen ihre Feinde nicht meuchlings zu überwinden.“

Kaiſer Heinrich der Dritte, genannt der Schwarze, wollte durchaus keinen Schalknarren an ſeinem Hofe dulden, „indem es, wie er zu ſagen pflegte: der Narren ohnehin genug in der Welt gäbe.“

Kaiſer Heinrich der Vierte, genannt der Aeltere, pflegte folgenden Spruch oft im Munde zu führen: „Viele haben große Kenntniſſe; ſich ſelbſt aber kennt Niemand.“

Einſt ſtand er vor dem prächtigen Grabmale Herzog Rudolphs von Schwaben. Einige ſeiner Höflinge meinten nun, er ſolle dieſem ſeinen Todfeinde nicht dieſes herrliche Denkmal gönnen, ſondern ihn ausgraben und anderswo beerdigen laſſen. — „Ach, laßt ihn liegen, ſagte der Kaiſer: ich wollte, daß alle meine Feinde ſo prächtig begraben lägen!“

Durach.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung.)

Hier ist eine Schauspiel-Directrice einem Schauspieler nachgereiset, den sie engagiren will, hat ihn aber verfehlt, und da er mittlerweile ihr Zimmer eingenommen und ihr weichen muß, so beschließt er sich zu rächen, und bietet ihr als preußischer Handwerkpursche, sächsische Altistin und schlesischer Anstreicher seine Dienste an; sie aber durchsieht seinen Plan und täuscht ihn gewandter im Charakter eines österreichischen Landmädchens. Dies bunte Spiel wurde von dem Holtei'schen Ehepaar vortrefflich dargestellt, vorzüglich überraschte Frau v. Holtei, daß sie so gewandt im österreichischen Dialecte sey, als man nimmer erwartet hätte. Beide Künstler wurden am Schlusse wieder gerufen.

Am 4. August. Hedwig, und: Das war ich. Frau v. Holtei, Hedwig und die Base, Herr v. Holtei, der Knecht. Die junge Künstlerin gab in zwei so ganz verschiedenen, ja fast sich entgegengesetzten Charakteren einen schönen Beweiß ihres vielseitigen Talents; doch wenn wir zwischen beiden Leistungen eine Wahl treffen sollten, so würden wir ohne Zögern der letztern den Vorzug geben. Das Bäschen wurde so wahr und anmuthig dargestellt, daß wohl kein Mann ohne graue Haare sich läugnen konnte, es würde ihm in ihrer Nähe nicht besser als dem Pachter ergehen. Hedwig ist ein sogenanntes Ideal aus verschiedentlichen Gattungen der innern und äußern Kraft und Größe zusammengesetzt, und der Mangel an charakteristischer Wahrheit stellt der Darstellerin sehr große Schwierigkeiten entgegen. Frau v. Holtei hatte die alles hinopfernde Dankbarkeit vortrefflich aufgefaßt, doch schien sie uns etwas zu schmachtend, nicht genug Heroine, um in solchen Kämpfen der Seele und des Leides Siegerin bleiben zu können, und wir glauben, diese Darstellung müsse noch mehr wirken, wenn sie den Charakter etwas kräftiger nähme. Sie wurde nach jedem Stücke gerufen. Herr v. Holtei gab die kleine Rolle des Knechts recht brav, ohne jedoch so viel wie das erste Mal wirken zu können. Wir wundern uns, daß die Dialecte, die das erste Mal so reichen Beifall ärnteten, nicht wiederholt wurden.

Am 5. August. Die Schuld. Herr Fincke gab (sehr schnell nach Hrn. Löwe) den Hugo, er ist ein Anfänger nicht ohne Talent, einer hohen Gestalt, schönem Organ, deutlicher Sprache und anständigem Benehmen; aber — Hugo ist wohl keine Rolle selbst für den talentvollsten Anfänger, und Herr Fincke würde wohl thun, sich vor der Hand an kleinern Parthieen zu versuchen, die ohnedieß zum Theil nicht in den besten Händen sind. Sogar als Valeros würde er — nach seinem Rhamnes zu schließen — eine erfreulichere Erscheinung gewesen seyn, und wenigstens nicht so pagodenartig mit dem Kopfe wackeln, als Hr. Köhler.

Am 7. August. Emmy Teels, Drama nach Pixerecourt von Castelli. Dieses Stück, welches trotz ziemlich schwacher Charakterzeichnung und gewaltigen Reminiscenzen an Kenilworth und Kabale und Liebe. (Emmy Teels ist die leidhafte Emmy Radford und Louise: Gräfin Honoria, Königin Elisabeth und Lady Milford; William, Leicester und Ferdinand; Baronet Sommers, Varney und Wurm; der blinde Invalide, Stadtmusikus Miller u. s. w.), doch so viel interessante Momente und theatralische Effecte hat, würde wahrscheinlich mehr Theilnahme erregt haben, wenn nicht die wichtige Parthie des Invaliden so entsetzlich herabgeschrien worden wäre. Desto stiller und zum Theil unvernehmlich war der schuldbewußte William, der seine Rolle nicht memorirt hatte. Sehr brav stellten Mad. Brunetti (Gräfin), Hr. Polavsky (Gouverneur) und Hr. Pistor (Baronet) ihre nicht eben sehr dankbaren Rollen dar; aber ganz ausgezeichnet war Dem. Pistor in der angreifenden Rolle der Emmy, welche am Schlusse gerufen wurde.

Am 10. August (und am 11ten wiederholt): Prinz Nuredin, Oper in 3 Akten von Niotte. Ein recht guter Opernstoff ist hier sehr unmusikalisch bearbeitet, mit breiten Discursen vom Dichter ausgestattet worden und trägt zum Theil die Schuld, daß selbst einige gute Nummern der ziemlich mittelmäßigen Musik gar nicht ansprechen wollten. Was die Wiederholung derselben betrifft, so scheint es hier, wie in Wien, Sitte zu werden, jede Neuigkeit am folgenden Tage wieder zu geben, sie mag nun gefallen haben oder nicht. Zwei neue Decorationen von Sacchetti (das Schlafgemach der Prinzessin von China und die Ansicht von Peking) sind ihres wackern Meisters würdig gerathen und behagten besser, als die Oper.

Am 12. August. Der Flüchtling, und das Spiegelbild, welche wieder beide beifällig aufgenommen wurden. Nach dem ersten Stücke spielte Herr Bärmann, königl. baier. Kammermusikus, ein Clarinetconcert, nach dem zweiten Variationen, beides von seiner eignen Composition, und wurde nach jeder seiner schönen Kunstleistungen mit den einmüthigsten Beifallbezeugungen hervorgerufen.

Am 14. August. Der Hahnenschlag und die Heirath durch die Güterlotterie, dann Concert des Herrn Bärmann, welcher einen vortrefflichen Concertsatz von C. M. von Weber und Variationen von eigner Composition, ausgezeichnet schön und mit großem Beifall, doch vor sehr wenigen Zuhörern vortrug.

Am 15. August. Neu in die Scene gesetzt: Die Verschwörung auf Kamtschatka. Die meisten Rollen waren neu, leider nur wenige gut besetzt. Wir fangen bei den weiblichen Charakteren an, welche durch Dem. Holbein (Afanasia) und Mad. Allram (Feodora) ganz genügend repräsentirt wurden. Was das männliche Personale betrifft, so hegten wir von Herrn Polawsky (Hettmann) alle die großen Erwartungen, wozu uns die herrlichen Leistungen, womit uns dieser ausgezeichnete Kunstmeister täglich erfreut, berechtigen, wir wurden aber dießmal nicht völlig befriedigt, da er ganz zu vergessen schien, daß ein Kosakenhettmann, wenn gleich ein närrischer Soldat, doch immer Soldat bleibt; auch war der Rausch so sehr markirt, daß ein Mensch in diesem Zustande gar nichts mehr bemerken dürfte. Recht wacker stellte Herr Bolze den alten Chrustico dar. Hr. Pistor (Stepanoff) überspannte diesen überspannten Charakter in solchem Grade, daß er unerträglich wurde. Herr Fincke (Benjowsky) zeigte viel Fleiß und einige ruhige Stellen gelangen ihm ziemlich, doch müssen wir uns noch immer auf das beziehen, was wir bei Gelegenheit der letzten Aufführung der Schuld sagten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

230.

Donnerstag, am 25. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das indianiſche Gaukler-Paar.

(Beſchluß.)

Während bei ſolchen Darſtellungen die gemeine Schauluſt nur gafft und mancherlei Geklatſch treibt, erfreut ſich der gebildetere Zuſchauer der hier ſo zierlich hervortretenden körperlichen Vervollkommnungs-Fähigkeit beim Menſchen. Die Hand iſt das menſchlichſte Werkzeug. Wer nun aus ſeinem ganzen Körper Handhaben hervorruft, iſt doch im ſinnlichen Kreis auch etwas mehr, als ein Alltagsmenſch. — Freilich giebt es hundert Stufen auf dieſer Leiter. Wir haben bei einer frühern Veranlaſſung in dieſen Blättern ſchon aus griechiſchen und römiſchen Scribenten die Wunder der alten Gaukelkünſte berührt *) und bemerkt, daß Alles, was uns jetzt geboten wird, nur Kinderſpiel dagegen ſey. Indeß mag man es in China und an der Küſte von Coromandel wohl auch heute noch etwas weiter gebracht haben. Wenigſtens war jener Chineſe in Neapel, von dem uns ein Augenzeuge berichtete, daß er einen 8 elligen Stab, mit Buckeln beſchlagen, ins Freie hinſtellend, an ihn in freieſter Bewegung hinaufkletternd, und ſich dann auf einem Tellerchen, das auf deſſen Spitze ſtand, ſchwingend, endlich mit dem Kopf unterwärts auf jenen Teller ſich aufſtützend, mit den Füßen in die Luft gaukelte, ein Meiſter aus der alten Schule. Was uns die Brüder Samme jetzt aufzutiſchen beliebten, gehört im Sinn der antiken Aegypten (ſo hießen dieſe Menſchen bei den Griechen im allgemeinſter Nomenclatur) durchaus nur zu leichten Vorſpielen (Progymnasmen) der Kugler und Schwinger auf der Bühne, deren Wunder Quintilian berührt. *)

Bei dem Werfen der metallenen Kugeln in den verſchiedenartigſten Schwingungen und Richtungen, wovon wir jetzt Augenzeuge waren, iſt uns die Erinnerung an jene von den Griechen zu einer un-

*) Immer bleiben die Stellen aus Manetho Apotelesmaticis, aus Manilius und Firmicus, wo dieſen Gauklern der Horoscop geſtellt wird, die lehrreichſten. Beckmann macht davon in der intereſſanten Sammlung über die Taſchenſpieler in der Geſchichte der Erfindungen, IV, 55—118, keinen Gebrauch. Er kennt auch die Collectaneen in den Casaubonianis nicht. Wollte jemand eine Geſchichte der ganzen Ἀγυρτικὴ ſchreiben, ſo müßte alles von der ſeit Jahrtauſenden in Hinter- und Vorderaſien, vom Ganges bis zum Oronies einheimiſchen, religieuſen Jongleurie abgeleitet und dabei die orgiaſtiſche (auch wohl fanatiſche) und magiſche oder Orakel-Jongleurie unterſchieden werden.

*) Quintilian, X, 7. 11. p. 201. Spald. erläutert die Fertigkeiten, die durch bloße ſinnliche (Qu. nennt ſie irrationalis) Einübung erworben werde, durch die miracula in scenis pilariorum et ventilatorum. Pilarii ſind alſo die Kugler im weiteſten Sinn, wohin ganz eigentlich das Werfen und Auffangen glänzender oder ſchwerer Kugeln, wie wir's jetzt ſehen, gezählt werden muß. Die Ventilatores haben es mit Balanciren und Aequilibriſten-Künſten zu thun.

glaublichen Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit gesteigerten Kugel- und Ballspiel-Uebungen *), die in die ältesten Zeiten hinaufsteigen und die wir schon in den Gesängen der Odyssee finden, wieder recht lebendig geworden. Es ließe sich darüber mit Wort und Abbild ein recht unterhaltendes Büchelchen schreiben. Schon lange haben wir uns gewundert, daß statt anderer Ballets und zierlicher Tänzerkünste, von unsern reizbegabten Fußvirtuosinnen in den Städten, wo ihre Fertigkeit mit Gold aufgewogen wird, nicht lieber einmal der ächte Nauſikaa-Tanz mit aller antiken und — modernen Grazie aufgeführt wurde. Die holdselige Prinzessin Nauſicaa ist mit ihren Dienerinnen und Gespielinnen aus der Stadt an den Strom gegangen, um dort die Gewänder zu waschen. Man ärgere sich nur nicht an dieser Homerischen Einfalt, wo Königstöchter die Wäsche selbst besorgen und erinnere sich, daß, beglaubigten Ueberlieferungen zufolge, einst auch eine hohe sächsische Ahnenfrau, die Kurfürstin Anna, auf dem Ostra-Vorwerk zuweilen ein Auge auf die damaligen Hof- und Leibwäscherinnen gehabt haben soll. Doch dieß im Vorbeigehen! Der frohe phäakische Mädchenschwarm kann der Versuchung nicht widerstehen, auf dem einladenden Wiesenplan sich dem Tanz und Ballspiel zu überlassen.

Aber nachdem sie gewaschen und jeglichen Flekken gereinigt —
Tanzeten sie mit dem Balle, nach abgelegten Schleiern.
Aber die blühende Fürstin Nauſicaa hub den Gesang an. **)

Vergleicht man damit die zweite Stelle, wo zwei Phäakische Jünglinge den purpurnen Ball tanzend gegen einander wirbeln (Odyssee VIII, 371. ff.), eine Scene, die schon Canova werth fand, ein Relief darnach zu entwerfen; und erinnert man sich an die Künste, womit man Bälle mit 12 verschiedenfarbigen Leder-Segmenten verfertigte ***), die vielleicht schon prismatische Farbenkugeln waren, so wird es weder alterthümelnd, noch phantastisch gescholten werden, wenn wir die regelrechte Einübung eines solchen Nauſicaa-Ballets, in Verbindung mit dem farbigen Kugel- oder Ballspiel, zu einer Zeit, wo man vom Alten übersättigt bis nach Indien und China nach neuen Gegenständen auf die Jagd geht, unsern Theater-Intendanten und Ballet-Direktoren recht dringend empfehlen, und dann hätte die Gaukelschau doch noch zu etwas Besserm geführt.

Böttiger.

*) Nicht ohne Ursache hatte jede vollkommene Palästra auch ihre besondere Abtheilung für die 20 verschiedenen Arten des Ballspiels, ihr Sphaeristerium. Man sehe zu Vitruv V, 11. Wie viel ließe sich dem Hieronymus Mercurialis und den Citaten, die schon vor 70 Jahren J. A. Fabricius in seiner Bibliographia antiquaria p. 985 zusammenstellte, noch anfügen. Doch davon ist schon in einem frühern Aufsatz in der Abendzeitung von 1821 die Rede gewesen.

**) Odyssee VI, 65—105. Wir wagen übrigens dem ehrwürdigen Altmeister Voß, dessen Uebersetzung wir hier benützen, vorzuschlagen, im letzten Vers lieber zu setzen: Führte den Wortanz. — Denn sie ist Wortänzerin und μολπὴ ist schon im Homerischen Sprachgebrauch jedes Entretainement im Tanz, Spiel und Gesang. Beim Ballschlagen möchte doch das Singen wohl seine eigne Schwierigkeit haben.

***) Es sind die δωδεκάσκυτοι σφαῖραι in Plato's Phädon c. 54. wobei schon Wyttenbach auf Jacobs Commentar zur Anthologie T. VII. p. 93. verweiset. Für die Licht- und Schatten-Effecte, die ein solches Ballspiel haben kann, ist die Stelle in Apollonius Rhodius I, 135. von Amors Spielball merkwürdig.

Menschenbestimmung.

Parabel.

Am Fuß eines Hügels saßen Ariſt und Laidon, zwei blühende Jünglinge. Muthig blickte der eine in die röthlich schimmernde Ferne, indeß der andre nachdenkend an seiner Seite saß und das welke Laub sammelte, das der Herbſtwind von den Bäumen herniedertrieb.

Wie so still und düster! begann der fröhliche Laidon: strahlt Dir, o Ariſt, dieser klare Azur nicht eben so freundlich in die Seele, und kleidet sich nicht auch für Dich die Natur in das farbige Herbſtgewand, mit dem sie das Auge ergötzt in den lieblichsten Abwechselungen?

Möge dieses letzte Aufglimmen des verlöschenden Lebens Dich erfreuen, erwiederte Ariſt: mich stimmt es nur ernster und wehmüthiger! Ich lese überall in der Natur die Geschichte des Menschen, und der Herbſt ist es vor allen, der in seiner Bilderſprache mir tiefbedeutend erscheint!

Möchtest Du, o Ariſt, mich in Deine Betrachtungen einweihen! bat Laidon. Sieh', auch ich erwuchs an dem Herzen der Natur und schöpfte aus ihr manche heitere Belehrung!

Haſt Du, begann Ariſt: wohl einmal den Frühling recht ſinnend betrachtet? — Welch Drängen und Treiben umher, welch unerſchöpflicher Reichthum der Natur, welche verſchwenderiſche Fülle! — vermagſt Du's zu denken, daß dieſe Farben verlöſchen, dieſe Segensquellen erſchöpft werden könnten? Kräftig ſchießt die Staude empor, der fruchttragende Baum. Reichlichen Segen verſpricht die üppige Blüthe und die Sonne gewährt ihr Gedeihen und ſendet ihren erquickenden Strahl herab!

O der ſeligen Zeit! unterbrach ihn Laidon. Ja, ich habe ihre Stimme beachtet! Bekannte Bilder brachte ſie mir, das Bild des eigenen glücklichen Daſeyns! Welchen Reichthum erfreulicher Hoffnungen, welche Fülle des Segens gewähren die Götter dem jugendlichen Gemüth! Nach allen Richtungen wuchern die Ranken des fröhlichen Lebens, Alles wollen ſie umfaſſen, und an ſich ziehn! Feſt und innig die Erde umklammernd, verlangt es mit gleicher Sehnſucht zur ſonnigen Höh'! Götter und Menſchen will es mit einer Liebe umfaſſen, und das Glück iſt ihm hold und gewinnt ihm beide! Immer ſchöner entfaltet ſich der Blüthenſchmuck des köſtlichen Daſeyns, — immer ſicherer wird die Kraft, immer feſter das ſtolze Vertrauen auf die Gunſt des Geſchickes!

Wohl, Du haſt den Frühling verſtanden! ſprach Ariſt. Höre nun weiter, was die Natur uns vertraut. Siehe, der Sommer iſt hin, die Zeit der Reife des fröhlichen Segens. Jene Blüthen gediehen zur Frucht, und die Staude hat ihre Aehren getragen. Bald iſt der letzte Akt des Lebens dahin, die Zeit des fröhlichen Sammelns. Schon ſtehen die Felder ihres Schmuckes entblößt. Blumen und Blüthen verſchwanden und der Halm, der erſt im Schmuck ſeines Segens prangte, liegt bald als unnützes Stroh am Boden. — Siehe, ſo gehen die Kinder der Erde hinab, nachdem das Geſetz der Natur erfüllt iſt! — So, o Laidon, werden auch wir hinabgehen und vergeſſen werden, wenn dieſes Feuer verrauchen wird, das uns ſo mächtig zu Thaten treibt! — Wir glauben aus eignem Willen das Gute zu vollbringen, und gehorchen doch nur jener ewigen Macht, deren Werkzeug wir ſind. — Iſt die Arbeit gethan, ſo ſinkt auch die Kraft, — und das Werkzeug zerbricht, das ſich im ſtolzen Traume der Jugend zum Schöpfer erhob! — Ariſt verſtummte und ſenkte das Haupt auf die Bruſt.

War das der Gedanke, o Du Lieber, der Dich betrübte? ſprach Laidon, und ſuchte mit ſeinem fröhlichen Blick des Freundes düſteres Auge.

Mich beunruhigt es nicht, ſo weiſen Geſetzen zu dienen! Hätte die Pflanze nicht gleiches Recht, ſich zum Schöpfer empor zu träumen, wenn ſie die Blüthen betrachtet, die ſie hervorbringt? Was ſoll darum ſo thörig der Stolz dem weiſeren Sohne der Natur? Sind wir nicht alle Glieder einer Kette, gemeinſam dienend dem groſen — unendlichen Ganzen? — Laß auch das Werkzeug zerbrechen, — ich weiß, Du nennſt die vergängliche Hülle nur ſo, — ſo iſt die Gewißheit doch ſo ſchön, in den Früchten unſers Fleißes fortzuleben auf Erden und uns dereinſt mit der ewigen Weltharmonie zu verbinden, in der alles Schöne und Göttliche zuſammenſtrömt! Laß uns darum ferner hoffen und muthig handeln, Ariſt! Ich weiß, auch Du wollteſt Dich nimmer von der großen Gemeinſchaft losſagen, auch wenn Du's vermöchteſt! Denn die himmliſche Liebe iſt in Dir, wie die Kraft des Vollbringens!

So ſprach der heitre Laidon. Aber Ariſt verbarg beſchämt ſein Antlitz an dem Buſen des Freundes, und vergoß ſtille Zähren der Reue.

Agnes Franz.

Haydn — Mozart.

Bei Mozart iſt mehr Leben und Handlung, Haydn iſt gedankenreicher.

Bei Haydn iſt das Gefühl, bei Mozart die Leidenſchaft vorherrſchend. Wenn Mozart freudig jubelt, wenn er uns mit erhabnem Entzücken, mit Angſt, Entſetzen und Geiſterſchauer ergreift, oder mit dem Ton der Schwermuth und Verzweiflung unſer Herz bluten macht: erfüllt uns Haydn mit zufriedener Heiterkeit, mit ſüßer Wehmuth, mit Andacht und ſanfter Rührung.

Kurz! Mozart iſt mehr epiſch und dramatiſch, Haydn mehr romantiſch und didaktiſch. Schon der Gegenſtand und Charakter der von Beiden für Geſang gewählten Dichtungen deutet dieſe Unterſchiede an.

D. Lenksloß.

Auflöſung des Logogryphs in Nr. 218.

Aſt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung.)

Hr. Köhler gab den Gouverneur in seiner beliebten Weise wandernder Bühnen, und da er sich diese, wie es scheint, nimmer abgewöhnen wird, so dürfte er auch wohl niemals auf einem größern Theater heimisch werden; aber das Abscheulichste war das Geschrei des Hrn. Ranftl als Tschulosnikow. Die neue Winterlandschafts-Dekoration von A. Sacchetti, ist sehr brav gemalt.

Am 19. August. Titus von Mozart, neu in Scene gesetzt und mit drei neuen Dekorationen von Sacchetti (unter welchen sich vorzüglich die römische Straße auszeichnete, der Garten und Saal uns aber minder geglückt scheinen) ausgestattet, machte ein ziemlich besetztes Haus, und schon die herrliche Ouvertüre erregte die lebendigste Theilnahme. — Herr Wiedermann (Titus) bewies Fleiß und Studium, so wie auch Mad. Fincke (Sextus), und beide leisteten Alles, was man von ihnen erwarten kann. Wenn Dem. Erhardt, welche durch ihre erste Erscheinung zu größern Foderungen berechtigte, nicht völlig genügte, so liegt zum Theil der Grund darin, daß Mozart, in der goldnen Zeit der Kunst dichtend, für seine Vitellia den Umfang von 2½ Octaven verlangte, und — fand. Bei ihr wirkten nur die tiefern Töne vollkommen, weshalb sie auch in der letzten Arie den reichsten Beifall erntete. — Dem. Comet (Annius) und Dem. Francketti (Servilia) wirkten mit lobenswerthem Eifer zum Ganzen mit, und das Duett dieser beiden, so wie die Arie der erstern und das Duett mit Sextus im ersten Akte, gehören unter die gelungensten Nummern. — Die Chöre gingen sehr gut, und der Beifall, zumal im ersten Akte, war lebendig.

Am 21. Aug. Die Brieftaube, Lustspiel von Schikaneder, und Vocal- und Instrumental-Concert, gegeben von Hrn. Böhm, k. k. Kammermusikus und Mitglied des Lehrpersonales am Conservatorium zu Wien, und Hrn. Pixis. Die beiden Künstler sind auf einer Kunstreise nach Frankreich begriffen und gaben uns in ihrem Concerte (welchem, nach dem Erfolg zu schließen, wahrscheinlich noch Eines oder mehrere nachfolgen dürften) Folgendes zum Besten: 1) Die kräftig und solid gearbeitete Ouvertüre zu Pixis Zauberspruch, welche, trotz eines Tempo, das mit etwas schneller gewünscht hätten, allgemein gefiel. 2) Erster Satz eines Violin-Concerts, componirt und gespielt von Hrn. Böhm. Die Tonsetzung ist gefällig und der Vortrag des jungen Künstlers, welcher alles mit einer ungemeinen Leichtigkeit erzeugt, und selbst bei den schwierigsten Stellen keine Anstrengung bemerken läßt, riß zu dem ungetheiltesten Beifall hin. 3) Tenor-Arie mit obligater Clarinette aus dem Zauberspruch, ausgezeichnet schön gesungen von Hrn. Binder, das Clarinett-Accompagnement von Hrn. Farnik mit dem Gesang übereinstimmend vorgetragen. 4) Introduktion und Rondo über ein ungarisches Thema für's Pianoforte von Pixis. Wie Hr. Böhm, lebhaft begrüßt, wurden des uns schon längst bekannten geistreichen Tonsetzers Fortschritte in der Composition, so wie seine riesenhafte Ueberwindung der ungeheuersten Schwierigkeiten, freudig anerkannt. 5) Arie von Danzi, vorgetragen von Dem. Comet, welche durch fortgesetztes reines Studium täglich mehr die Erwartungen rechtfertigt, welche man als Sängerin von ihr hegen durfte. Ihr Recitativ ist meisterhaft, ihre Methode solid und ihre Stimme hat in der letztern Zeit so viel an Kraft gewonnen, daß man jetzt schon einige Nachsicht mit dem mimisch-plastischen und deklamatorischen Theil ihrer Darstellung in Opernrollen haben kann. Als Concertsängerin ist sie ganz an ihrem Platze. 6) Variationen für Pianoforte und Violine, vorgetragen von beiden Concertgebern, welche dreimal gerufen wurden, und sich wohl rühmen dürfen, dem zahlreich versammelten Publikum einen reichen Genuß gewährt zu haben.

Weimar, im September 1823.

Mit der Zurückkunft unsers erlauchten Fürstenhauses, das, zur Freude aller Bewohner der Stadt, in der Mitte Augusts wieder in Weimars Mauern anlangte, hat auch das vorige, nach allen Seiten hinwirkende, regsame Leben seinen Sitz von neuem bei uns aufgeschlagen.

Nach Wiedereröffnung der Bühne (d. 16. August) sahen wir zum erstenmale Aug. Klingemanns historisches Schauspiel: Deutsche Treue, in fünf Akten. Der Stoff dazu ist, wie bekannt, aus der deutschen Geschichte entlehnt, und hat den Streit des Herzogs Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern um die Königskrone (im J. 1313) zum Gegenstande. Das Stück wurde größtentheils beifällig aufgenommen und hat gewiß vor vielen andern entschiedenen Werth, der jedoch, so wie das Interesse desselben (was schon anderwärts ganz richtig geäussert worden ist) noch mehr erhöht worden wäre, wenn der Verfasser der Liebe des Prinzen Sterdan und der Elisabeth, Friedrichs Tochter, als Episode mehr Raum und Wichtigkeit gegeben hätte. Im Ganzen aber ist die erfahrene, alles richtig ausführende Meisterhand nicht zu verkennen. Die Bearbeitung ist meistentheils gelungen, die Sprache edel, rein und einfach, und die Charaktere gut gezeichnet und gehalten. Gut dargestellt, wie bei uns, kann es daher auch seinen Zweck nicht verfehlen. Die Hauptrollen befanden sich in den Händen der Herren Graff und Leo (Friedrich von Oesterreich, Ludwig der Baier) und wurden trefflich durchgeführt. Ersterer besonders, der Veteran unserer Bühne, erntete durch sein vollendetes Spiel, durch die ergreifende Wahrheit, die er in diese, in der That höchst dankbare Rolle legte, allgemeinen Beifall ein. Auch Hr. Leo, der mit einem so festen und treuen Gedächtnisse begabt ist, daß, so bald er zu sprechen beginnt, der Souffleur verstummt (gewiß ein höchst seltner — vielleicht jetzt der einzige — und deshalb der größten Anerkennung würdiger Fall!) bewährte in dieser Leistung seinen Künstlerruhm auf's neue. — Mit nicht geringerem Verdienste gab Hr. Oels den biedern Herzog Leopold, und Hr. Holdermann den Seifried Schwerpermann. An Herrn Thieme als Prinz Sterdan war zwar das sichtbare Bestreben, dieser Rolle Genüge zu leisten, nicht zu verkennen; jedoch konnte er nicht gänzlich befriedigen, obgleich einige Momente seines Spiels gelungen genannt zu werden verdienen. Unstreitig wäre sie besser durch den so ausgezeichneten Meister, Hrn. Dürand, der den Pfalzgrafen Rudolph gab, besetzt worden. — Das leere Haus hatte das Stück nicht verdient. Hoffentlich wird es sich aber bei der nächsten, bald zu wünschenden Aufführung eines vollern zu erfreuen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

231.

Freitag, am 26. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Nachträgliches zu dem Buche: Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß *). Von dessen Herausgeber.

Der Herausgeber hat nicht erwarten dürfen, daß seinem Buche von allen Seiten ein solcher Beifall werde geschenkt werden, als geschehen ist, und wie sehr er persönlich auch Grund hat, sich über diese Erfahrung zu freuen, so scheint ihm dieselbe doch auf ein schlimmes Zeichen der Zeit hinzuweisen. Es kann nämlich, das fühlt er deutlich, nichts in seiner Darstellung besonders hervorstechend genannt werden, als die Wahrheit, und diese unverfälscht zu erhalten, daran ist man aber leider jetzt eben so wenig mehr gewöhnt, als man sie stillschweigend überall verlangt. Das Interesse, das Jedermann an Criminalgeschichten in treuer aktenmäßiger Darstellung nimmt, die Begier, mit welcher ursprünglich nicht für den Druck bestimmte Briefe gelesen werden, das Entzücken, mit welchem man die Schöpfungen des Verfassers des Waverley empfing und hegt, weil darin Ersonnenes und glücklich Zusammengestelltes, wie Erlebtes geschildert wird, — alle diese Erscheinungen erklären sich aus dem allgemeinen Behagen an ungeschminkter Natur. Und, in dieser Beziehung darf sich der Herausgeber des obengenannten Buches keinen Vorwurf machen. Sein Werk hat für ihn die Eigenschaft eines vor der Welt, wie vor dem höchsten Richter, abgelegten Zeugnisses, und er würde, wenn es darauf ankäme, bereit seyn, jede Thatsache, die er als Augen- oder Ohrenzeuge erzählt, zu beeidigen. Aber eben wegen dieses Strebens nach der höchsten Genauigkeit, hat er manches unberührt gelassen, was er nicht aus eigener Erfahrung hinlänglich kannte, und hieraus ist denn hin und wieder der Vorwurf gegen ihn hergenommen worden, daß er Verhältnisse zu einzelnen Personen, mit welchen Hoffmann in Verbindung gestanden, mit einem Stillschweigen übergangen, welches man, übelwollend, wie Nichtachtung gedeutet, während es seine Quelle allein in der erwähnten Unkenntniß des genauern Zusammenhanges der Sache und in der Besorgniß, deßhalb darüber nur Unzuverlässiges zu berichten, hatte. Namentlich ist ihm von mehreren Seiten Verwunderung darüber bezeigt worden, daß Hoffmann's mehr als freundschaftlichen Umganges mit unserm großen Devrient nicht besonders Erwähnung geschehen, und wenn der Herausgeber den trefflichen Künstler und Menschen in letzterem in gleichem Maße schätzt und liebt, so würde es ihn innig schmerzen, von Devrient selbst in der angegebenen Beziehung verkannt zu werden.

Möge denn folgendes Wenige, was der Herausgeber über das Zusammenleben beider merkwürdigen

*) Berlin 1823, bei Dümmler, 2 Theile, mit Hoffmann's Bildniß, nach seiner eigenen Zeichnung, von Buchhorn, Facsimile's und Musik. 8. eleg. brech. 3 Thlr. 18 Gr.

Männer mit Zuverlässigkeit weiß, als ein Nachtrag zu Hoffmann's Leben, mit der Freundlichkeit aufgenommen werden, wie das Buch selbst.

Was Hoffmann seit seiner ersten Bekanntschaft mit Devrient, mit aller Macht zu jenem hinzog, war Devrient's durch und durch künstlerische Natur. Von früher ihm vorgekommenen bedeutenden Erscheinungen in der Schauspieler-Welt erwähnte Hoffmann nur eines wackern Künstlers, Namens Leo, den er in Bamberg als Hamlet gesehen, worauf er seine nähere Bekanntschaft gesucht, und dem er an irgend einem Orte in seinen Schriften ein Denkmal gestiftet; sonst war, bis auf Devrient, keiner seinem Innern nahe getreten. Hier, bei Devrient, fand er nun Berührungspunkte genug: Begeisterung für die Kunst, als für das Höchste im Leben, die Fähigkeit, die Gestalten, die der Dichter hervorrief, nicht allein wirklich zu schauen, sondern auf dem Fleck, mit Fleisch und Bein hinzustellen (eine Kunst, in der Devrient excellirt, der, wenn er ein Buch gelesen, das ihn angesprochen, allen darin vorkommenden Personen gleich die passende Sprache und Bewegung zu geben weiß, so daß man sie vor sich wandeln sieht), den höchsten Enthusiasmus für Shakespeare, mit sehr verständiger Einsicht in dessen Wesen, und treuen Fleiß, um noch gründlicher einzudringen; dazu die größte Gemüthlichkeit im Umgange, und die Neigung, beim Glase Wein sich immer tiefer und tiefer zu erschließen; — wie konnte es fehlen, daß Devrient so ein unendlich anziehendes Princip für Hoffmann werden mußte! Auch erinnert sich der Herausgeber, daß das vertrauliche Du zwischen Beiden, eine Auszeichnung, mit welcher Hoffmann nicht freigebig war, gleich die erste Zeit ihrer Bekanntschaft bezeichnete. Bei den ausgesuchten kleinen Gesellschaften, die Hoffmann zuweilen (hauptsächlich an seinen Geburtstagen am 24. Januar) in seinem Hause gab, fehlte Devrient nur selten, und verherrlichte sie oft durch Vorlesungen aus dem Shakespear, über die nichts ging (z. B. der Kärrnerscene aus Heinrich IV.). Dieß Verhältniß zu Devrient war übrigens und blieb nebenher eines der innigsten, die Hoffmann je gehabt; — wenn einer oder der andere krank lag, was leider nur zu häufig der Fall war, besuchte ihn der Gesunde, etwas, das von Devrient, der die Gutmüthigkeit selbst ist, nicht eben verwundern kann, bei Hoffmann aber viel bedeutete. Devrient mußte solche Ausnahmen aber auch zu ehren, er bemühte sich immer, wie elend er sich auch befand, irgend etwas, was seinen Gast ansprach, zum Besten zu geben, wie er z. B. in einem schweren Entzündungfieber nach dem vor seinem Bette liegenden Tristram Shandy faßte, auf das Hogarth'sche Titelkupfer vor dem 3ten Theile hinwies, und mit herabhängender Unterlippe den Pastor, der das Kind hält, bis zum Leben täuschend, sprechen ließ.

Alles dieß weiß der Herausgeber aus Hoffmanns eigenem Munde, oder er hat es selbst mitgelebt, und er kann es also verbürgen; Devrient soll sich aber im Besitz mehrerer handschriftlichen Mittheilungen Hoffmann's befinden, die ein noch helleres Licht auf das Verhältniß beider Künstler zu einander fallen lassen. Vielleicht theilt er sie dem Herausgeber zur ferneren Benutzung mit, wenn ihm dieß zu Gesichte kommt; ihn früher darum anzusprechen, würde eine Concurrenz seiner bei diesen Zeilen vorausgesetzt haben, von welcher er durchaus frei ist, und wodurch dem Schreiber derselben die Unbefangenheit geraubt worden seyn würde, mit welcher er sie auf das Papier geworfen. Sie werden ihren Zweck erfüllen, wenn sie Devrient überzeugen, daß sein Name nicht absichtlich in Hoffmann's Leben übergegangen ist.

Auf ähnliche Weise, wie dieser treffliche Mann, haben sich aber noch andere wackere Leute, die sich Hoffmann in Weinhäusern gern anschlossen, dadurch verletzt gefühlt, daß sie annehmen, die öffentliche Meinung möchte sie in die Klasse derjenigen werfen, von deren Einfluß auf Hoffmann in seinem Leben eben nicht mit Lobe gesprochen worden. Der Herausgeber könnte sich hierüber leicht beruhigen, da er nirgend einen Namen genannt, und in der Thatsache, daß Hoffmann auch von schlechter Gesellschaft im Weinhause umgeben war, nichts anderes zur Sprache gebracht hat, als was in Berlin allgemein notorisch war; aber es scheint ihm die Gelegenheit nicht unangemessen, einige Worte über einen Gegenstand zu sagen, der für die Sittengeschichte unserer Zeit nicht unerheblich ist. Es ist dieß nämlich das Leben in den Weinhäusern, welches jetzt dem ganzen tiers etat (denn Hofleute, und die den bon ton affectiren, wenn sie auch nicht zum Hofe gehören, halten an dem Glaubensartikel fest, daß man Abends nur Thee trinken dürfe, und Bauern oder Kleinbürger wissen bloß noch von Bier und Branntwein) mehr oder weniger zum Bedürf-

niß geworden zu seyn scheint. Dieß Leben kann nun, nach Umständen, recht wohlthätig anregen und recht verderblich wirken; das erstere, wenn das Maaß dabei beobachtet wird, daß es immer nur Erholung bleibt; das letztere, wenn es sich so gestaltet, daß die Weinstube das einzig gemüthliche chez soi für denjenigen wird, der sie besucht.

Es liegt in dem Charakter des Deutschen, daß er sich schwerer mittheilt, als andere Nationen. Der Franzose plaudert mit dem Franzosen über nichts, bei Wasser, wenn es nicht anders seyn kann, und wenn nichts dabei gewechselt worden, als Worte um Worte, sagt er doch, es ist köstlich gewesen, denn wir haben geschwatzt; nicht also bei dem Deutschen. Er bedarf, selbst wenn etwas zu verhandeln ist, eines Sporns von außen, um ihm, ist das Herz schon offen, auch den Mund zu öffnen, und für deutsche Männer giebt es wahrlich kein besseres Mittel, als das trauliche Glas Wein. Das trauliche, das heißt, das gemeinsame, denn — pfui über den Schlemmer, der sich einsam in seinem Zimmer niedersetzen und bei verschlossenen Thüren köstlichen Wein schlürfen kann! Wer mag also den Stein aufheben gegen den, der nach vollbrachter Tagesarbeit, oder, sind ihm im Laufe des Tages selbst freie Stunden gegönnt, seine Erholung da sucht, wo er Wein und ein freies Wort, statt Thee's und eines erbärmlichen verschrobenen Gewäsches findet; am wenigsten dürfte wohl der Schreiber zu einem solchen Verdammungurtheil geneigt seyn, der sich hierüber, wie er denkt, deutlich genug, in Hoffmann's Leben ausgesprochen hat *).

Dieß der Avers. Aber nun die Kehrseite.

In den Weinhäusern findet man auch eine eigene Art von Gästen, ein Völkchen von leichtem Erwerb, das, wie es in den Berliner Intelligenzblättern heißt, wenn Wohnungen gesucht werden, seine Geschäfte außer dem Hause hat, und allerdings (und auch das kaum) nur in der eigentlichen Wohnung schläft, den Tag hindurch vom Kaffehaus in's Weinhaus, vom Weinhaus in's Speisehaus, vom Speisehause in den Conditorladen, von diesem in's Schauspiel, vom Theater wieder in das Weinhaus zieht, und dem es auf diesen Wanderungen allerdings nicht fehlen kann, das, was der Tag an Scandalen aller Art geboren, brühwarm mitzubringen. Eine treffliche, unerschöpfliche Fundgrube für einen, der solche Materialien so zu verarbeiten wußte, wie Hoffmann, aber zugleich auch ein unfehlbarer Ruin für die bessere Natur in ihm, wie für jede. Solchen Leuten ist nichts heilig, der Witz geht ihnen über Alles, und, weil denn der doch nicht in so enormen Massen zu haben ist, als sie ihn brauchen würden, um ihren Ueberfluß an Zeit damit auszufüllen, so wird großentheils ganz gemeines Lästern als Surrogat dafür genommen und nach und nach verliert sich auch bei den reinsten Menschen, wenn vielleicht auch nicht ganz das innere sittliche Gefühl, doch der äußere moralische Takt, der das Würdige vom Platten zu unterscheiden weiß. Wer einmal diesen Weg betreten, fühlt sich verlegen und beklommen, wenn er einem Freunde gegenüber tritt, der ihn früher besser gekannt. Ganz dieß war Hoffmann's Fall. Seinen Geist und das Gemüth, aus dem die Briefe an Hippel hervorgegangen, konnte ihm Niemand nehmen; aber, war seine Conversation in dem letzten Jahre seines Lebens, mit Lanzelot Gobbo *) zu reden, etwas ansäuerlich geworden, so ist es allein solchen Commilitonen zuzuschreiben, die, wiewohl zum Theil auch mit herrlichen Gaben geschmückt, ihr Inneres doch nicht vor dem Roste der Gemeinheit zu wahren gewußt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Theil 2, Seite 124.

*) Im Kaufmann von Venedig.

Sylben-Räthsel.

Die ersten Beiden sind des Lebens Flammen,
Denn ohne sie wär's Leben ewig kalt.
Das Vaterland, aus dem die Holden stammen,
Das zaubern sie mit magischer Gewalt.
Nur dann, wenn sie uns liebevoll umschweben,
Wird uns zu ihrem Vaterland das Leben.

Die dritte Sylbe, winzig klein,
Ist zwar all überall begehrt,
Doch spricht in Herz und Feld sie ein,
Dann nimmt sie beiden ihren Werth.
Sie prunkt und glänzt und blitzt und stützt und schützt,
Hat hohen Werth oft — wahren, wenn sie nützt,
Im Reich der Phantasie gar viel sie gilt;
Denn dort ist sie der Treue schönes Bild.

Das Ganze nennt ein altes Ritternest,
Das weit und breit sich stattlich sehen läßt.
An Böhmens Grenz', in Erzgebirges Gauen,
Dort könnt Ihr's fast von jedem Punkt erschauen.

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Am 20. August. Zum erstenmale: Das Haus Anglade, oder: Die Vorsehung macht. Schauspiel in drei Aufzügen, aus dem Französischen von Th. Hell. — Trotz des leider! abermals leeren Hauses unterstützten doch dieses so vortreffliche Stück, dessen Werth ihm die bleibende Dauer auf dem Repertoire und die beständige Theilnahme des Publikums sichert, die darin thätigen Künstler mit Liebe und Eifer, und verschafften einen wahren hohen Genuß. Ausgezeichnet erschienen die Herren Oels (A. v. Anglade), Dürand (v. Olsan), der uns tief erschütterte, und Leo (Leon v. Assandray). Rosa Holdermann, dieser kleine Liebling unsers Publikums, legte als Alfons ihre anmuthige Naivetät und Lieblichkeit abermals an den Tag. Auch dürfen wir Herrn La Roche, der den schlauen Schurken Rene (Olsan's Kammerdiener), auf dem die Intrigue des Stücks beruht, lobenswerth darstellte, nicht mit Stillschweigen übergehen. — Die im ersten Akte vorkommende Tänze waren vom Hrn. Hoftanzmeister Franke sinnreich angeordnet und wurden mit Fleiß durchgeführt.

Am 28. Aug. Mozart's Zauberflöte wurde, wie immer, mit Entzücken aufgenommen. Besonders gaben uns Herr Stromeier und Moltke (Sarastro und Tamino), diese beiden auf einer so hohen Stufe stehenden Sänger, wiederum Gelegenheit, ihr vorzügliches Talent zu bewundern und anzustaunen. Hr. Franke als Papageno befriedigte, ob wir gleich den uns allen noch unvergeßlichen Unzelmann in dieser Rolle gesehen haben. — Dieser hoffnungvolle junge Mann schreitet in der Kunst immer mehr vorwärts und berechtigt zu nicht unbedeutenden Erwartungen in der Zukunft. — Das Glockenspiel wurde nicht hinter den Coulissen, sondern von Hrn. Franke, wie vordem von Hrn. Unzelmann, selbst, mit einer bewundernswürdigen Virtuosität gespielt. Es besteht nämlich aus 8 feinen metallnen Glöckchen, die vermittelst eines metallnen Hämmerchens angeschlagen werden. — Von Dem. Blumauer (Pamina) läßt sich sagen, daß sie einst eine recht brauchbare Sängerin werden wird, wenn sie fortfährt, sich fleißig nach den guten Mustern, die sie hier vor sich sieht, zu bilden. Zugleich ermahnen wir sie, eine gewisse Art von Raubeit, welche gewaltig stört, aus ihrer Sprache zu verbannen, und vorzügliche Aufmerksamkeit auf ihr noch etwas befangenes Gebehrdenspiel zu wenden, um uns einigermaßen vergessen zu machen, daß sie Anfängerin ist. Eine neue Acquisition haben wir an Dem. Schmidt gemacht, welche die Königin der Nacht sang. Eine wohllautende Metallstimme, der jedoch noch die völlige Sicherheit abgeht, angenehme Höhe und Reinheit des Vortrags charakterisirt diese, aus einer guten Schule hervorgegangene Sängerin, die, wenn sie sich durch den lebhaften Beifall, den man ihr zollt, anspornen läßt, noch größern Fleiß auf ihren Gesang und die Ausbildung ihrer Stimme zu verwenden, ein schätzenswerther Gewinn für unsere Bühne werden wird. In Hinsicht der Gestikulationen und Mimik möchten wir dasselbe bei ihr, wie bei Dem. Blumauer erinnern. — Die prächtigen, meistentheils noch von Hrn. Beuther herrührenden, Decorationen trugen zur Verherrlichung des Ganzen wesentlich bei.

Am 26. August fand, bei Gelegenheit des hiesigen solennen Vogelschießens, das Tags vorher, am 25. August, seinen Anfang nahm, das vierte der jährlich von der Großherzogl. Hofkapelle aufgeführten großen Concerte statt. Die darin vorkommenden Stücke waren folgende: Sinfonia eroica (Heldenleben), ein charakteristisches Tongemälde von Louis van Beethoven (Es dur); Terzett-Concertante von Crussel für Clarinette, Fagot und Horn, vorgetragen vom Kammermusikus Schlömilch, Schmidt und Hey; Polaka von Pucitta, gesungen von Frau v. Heigendorf (Jagemann); freie Phantasie auf dem Pianoforte, vorgetragen vom Concertmeister Hummel; Schlußchor aus Haydn's Schöpfung. — Meisterhaft und mit der größten Vollkommenheit wurde die so schwierige Beethoven'sche Sinfonie von dem Orchester durchgeführt, und ihm sowohl, als dem von obengenannten Herren Kammermusici's trefflich vorgetragenem Terzett, entging der verdiente, und zwar in vollem Maße verdiente, Beifall nicht. Vorzüglich aber entzückte der Gesang der Frau v. Heigendorf, einer Sängerin, die schon längst allgemein für eine solche anerkannt worden ist, deren Deutschland wenige aufzuweisen hat, und das Spiel Hummel's, dieses hochgefeierten, unerreichbaren Meisters, das alle zur lautesten Bewunderung hinriß. — So etwas muß gehört und empfunden werden, die schwache Feder vermag mit allen ihren Zügen nicht, auch das Mindeste solcher Gefühle zu beschreiben! — Der Saal, der von Fremden und Einheimischen angefüllt war, hallte von enthusiastischem Beifalle wieder.

Am 30. Aug. Der Freischütz. Demoiselle Schmidt, Annchen. Recht wahr und frei, mit Natürlichkeit und Munterkeit, giebt sie diese, recht eigentlich für sie passende Rolle, und die ihr bisher noch anhängende Schüchternheit scheint sich jetzt immer mehr zu legen und in liebliche Unbefangenheit aufzulösen; unfehlbar Folge des rauschenden Applaus, den sie nach jedem Gesangstücke erhielt.

Am 4. Sept. Zur Feier des Geburtsfestes unsers allgeliebten Landesvaters, des Großherzogs, zum Erstenmale: Der Prinz von Homburg (auch: „Die Schlacht bei Fehrbellin" genannt). Schauspiel in 5 Akten von Heinrich von Kleist. — Voll war das Haus; ein lautes: Hoch! ertönte bei seiner Ankunft unter dem Schall der Trompeten und Pauken, und Händelarien bezeugte dem erhabenen Fürsten die Freude und die dankbaren Gefühle seiner treuen Unterthanen, ihm, dem erhabenen Beschützer der Künste und Wissenschaften, dem liebenden Vater seiner Kinder! — Das Schauspiel selbst mochte wohl nicht passend genug gewählt seyn. Man versprach sich viel davon, wurde aber in seiner Erwartung größtentheils getäuscht, und, trotz der lobenswerthen Darstellung unsers Künstlervereins, unbefriedigt und kalt gelassen. Woher kommt das? Die Schuld liegt natürlich am Schauspiele selbst. Es hat zu wenig Anziehendes, zu viel Einseitigkeit, als daß es hätte ansprechen und nicht mißbehagen sollen. Die Charaktere sind oft nicht sattsam hervorgehoben; einige bleiben fast gänzlich im Hintergrunde, so daß man aus ihnen machen kann, was man will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

232.

Sonnabend, am 27. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Nachtrag zu dem Buche: Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.

(Fortſetzung.)

Sey es vergönnt, mittelſt eines lyriſchen Salto mortale aus dieſem Gebiete in das entgegengeſetzte der zarteſten unter den Frauen, der Dichterinnen, hinüber zu ſpringen, von denen eine dem Schreiber dieſes gleichfalls einen Fehde- (glücklicherweiſe aber nur einen Glacé-) Handſchuh hingeworfen hat.

Auch in dieſer Beziehung hat er es mit dem, was er in ſeinem Buche, Theil 2, S. 301 u. f., in der Note geäuſſert, wahrlich ſo ſchlimm nicht gemeint.

Bei der jetzt ſo oft erörterten Frage über Frauenſchriftſtellerei ſind, um über einen ſo ätheriſchen Gegenſtand doch einmal recht männlich pedantiſch zu reden, zwei Geſichtspunkte genau von einander zu trennen, wenn man nicht Alles durcheinander wirren will, die man wohl als den objectiven und den ſubjectiven bezeichnen kann.

Objectiv genommen, nämlich, irgend ein vorliegendes Werk ſeinem Werthe nach betrachtet, kann es aber gewiß völlig gleichgültig ſeyn, wer es geſchrieben, ein Mann oder eine Frau; das Werk wird durch das eine nicht beſſer, durch das andere nicht ſchlimmer, und es iſt thörig und tyranniſch zugleich, wenn Männer behaupten wollen, es gebe Fächer, in denen Frauen nicht ſchreiben *ſollen*, wie z. B. Theologie, Politik u. ſ. w., wenn ſie den Beweis führen, daß ſie darin ſchreiben *können*. — Eine gute Schriftſtellerin gilt alſo gerade eben ſo viel, als wäre ſie ein guter Schriftſteller, und es iſt gar nicht abzuſehen, warum eine Frau nicht ſollte das Beſte werden, was ſie zu werden vermag; wäre dieß auch der beſte Autor ihrer Nation, wie Frau von Stael, zu ihrer Zeit es in gewiſſer Hinſicht war.

Dagegen, ſubjectiv genommen, ſtellt ſich die Frage ſo: was ſoll eine Schriftſtellerin, die wahren Beruf dazu hat, thun, um ſich der levis notae macula zu entziehen, die notoriſch in den Augen der Männer, mit dieſer Thätigkeit verbunden iſt? Die Antwort hierauf ſcheint hauptſächlich auf folgendem zu beruhen:

1) Sie ſoll ſich nie in eine Sphäre verſteigen, die ſie unter jeder Bedingung als Frau für ſich als verſchloſſen betrachten muß, wenn ſie auch die Fähigkeit beſitzt, ſich darin mit ſolcher Leichtigkeit zu bewegen, daß ihr, wäre ſie ein Mann, der Lorbeer dafür nicht fehlen würde. Als Beiſpiele ſolcher Gegenſtände, von denen eine Frau ſich unumgänglich fern zu halten hat, mögen gelten: das Unſittliche, im weiteſten Umfange des Worts, was an und für ſich betrachtet, von bedeutender poetiſcher Schönheit ſeyn kann; das Irreligiöſe, wobei ein großer Aufwand von Scharfſinn möglich iſt; die Polemik überhaupt, ſelbſt wenn das Recht zur Seite ſteht, u. ſ. w. Der Grund hiervon liegt nicht darin, daß es

nicht Frauen geben könnte, mit dem Geiſte des Verfaſſers der liaisons dangereuses und der Darſtellungsgabe des Caſanova, oder dem Witz von Voltaire, wenn er das Chriſtenthum anficht, oder der Beredſamkeit des geſchickteſten Advokaten; ſondern darin, daß das Unterdrücken dieſer Eigenſchaften dem Weibe jederzeit beſſer anſteht, als das Geltendmachen derſelben; das Schweigen über Gegenſtände die die Sitten verletzen, beſſer, als das gewandteſte Sprechen darüber *); das Glauben beſſer, als das Spotten; das Dulden beſſer, als das Rechten. Will man hingegen einwenden: aber Heuchelei iſt das Schlimmſte von Allem; wir haben nun einmal eine liederliche Phantaſie; wir glauben nicht; wir wollen im Herzen Recht behalten; warum ſollten wir alſo nicht auch drucken laſſen, was doch einmal in uns vorgeht? — ſo iſt darauf freilich nichts zu erwiedern, als: thut, was Ihr nicht laſſen könnt; aber verlangt nur nicht von dem Manne, der Gefühl für wahre Weiblichkeit in der Bruſt trägt, daß er Euch achten, und, viel weniger noch, daß er Euch lieben ſoll. Daß die beliebten Correſpondenz-Artikel der Zeitblätter, die zum großen Theil von Frauen herrühren, übrigens mehr oder weniger an eins oder das andere der verpönten Gebiete ſtreifen, iſt wohl nicht in Abrede zu ſtellen; denn, was liebt das Publikum mehr zu leſen, als Scandale, Spott oder alles andere, was zur Polemik reizt, wenn es auch nicht ſelbſt geharniſcht auftritt!

2) Sollten, nach dem Ermeſſen des Schreibers, Frauen, die ſich, wenn ſchon mit Glück, auch in ſolchen Kreiſen verſucht, welche, nach dem Vorſtehenden, nicht als verſchloſſen für ſie zu betrachten, ſehr ſorgfältig mit dem Hervortreten hinter dem Vorhang der Anonymität zu Werke gehen. — So lange ſie namenlos ſind, wie es Benedicta Naubert bis an das Ende ihres Lebens als Verfaſſerin des Walter von Montbarry und des Herrmann von Unna u. ſ. w. blieb, hat es die Welt blos mit ihren Werken zu thun; ſobald ſie mit ihrem Namen hervortreten, mit ihrer Perſon. Und dieß macht bei einer Schriftſtellerin einen gewaltigen Unterſchied. Das Lob des anonymen, oder pſeudonymen Werks lockt keinen Schmeichler herbei, die Verfaſſerin eitler zu machen, der Tadel reizt ſie nicht zu dem der weiblichen Natur ſo ſehr zuwiderlaufenden Widerſpruch; ſie dringt ſich nicht auf die Zungen der Männer, was gleich präjudiciell für ſie, wenn ſie hübſch und jung, als wenn ſie alt und widerwärtig iſt; — kurz ſie bleibt, ungeachtet ihrer Bücher, gerade in dem Verhältniß, wie jedes andere weibliche Mitglied des Kreiſes, in welchen ſie ihr Beruf geſetzt, während ſie, wenn ſie mit ihrem Namen hervortritt, ſich, wie eine Schauſpielerin, keck vor das Publikum hinſtellt und alſo auch auf das ſich austrommeln laſſen ſich gefaßt halten muß *). Freilich kann ſie bei der Anonymität perſönlich (denn ihrem Werke bleibt es auch ſo) um das rauſchendſte Applaudiſſement kommen; aber eben, daß ſie die Kraft hat, dieſem allerdings großen Genuſſe zu entſagen, weil das Weib überall auf ſtilles Wirken angewieſen ſcheint, das ſchmückt ſie mit der immergrünen Krone der Weiblichkeit, während eine aus den ſchönſten Rezenſionen geflochtene nur eine papierne bleibt. — Und, wie wenige Schriftſtellerinnen, wenn man den Vergleich zwiſchen ihnen und den Schauſpielerinnen gelten laſſen will, ſind denn eben Stael's, alſo etwa eine Clairon u. ſ. w.? Die meiſten werden mit einer geringeren Reputation zufrieden ſeyn müſſen, und — wenn jeder Vater, jeder Gatte, ſich es wohl gern gefallen laſſen könnte, Tochter oder Frau der Bühne geſchenkt zu haben, inſofern es die Clairon wäre, — wird er ſich freuen, wenn ſie, um geringeren Preis, ſtatt im engern weiblichen Kreiſe zu bleiben, auf das Theater gehe?

So ſcheint ſich die Sache ſchon ganz im Allgemeinen darzuſtellen, wenn von weiblicher Schriftſtellerei nur in der Beziehung die Rede iſt, daß ſie Frauen, deren Ruf und Sitte nicht genug geſchont werden kann, öffentlichem Urtheil und Mißurtheil, unter Nennung ihres Namens, preis giebt. Aber, um wie viel größer erſcheint die Gefahr für den wahren Werth eines weiblichen Weſens bei der Gattung von Schriftſtellerei, welche die meiſten

*) In einer vor einigen Jahren in Heidelberg erſchienenen Sammlung von Gedichten aus dem Spaniſchen wird von einer (dem Schreiber unbekannten) Herausgeberin gar nicht uneben ausgeführt, in wie weit es zuläſſig ſey, Zoten (sic), wenn ſie nur von poetiſchem Werthe, zu dulden, und was ſie bewogen habe, ſolche in der Arbeit des Ueberſetzers ſtehen zu laſſen. Alles recht ſchön; aber iſt das ein Gegenſtand für eine Herausgeberin?

*) Sehr ſchön und wahr ſagt Göthe im neueſten Heft von Kunſt und Alterthum: „Gegen die Kritik kann man ſich weder ſchützen noch wehren, man muß ihr zum Trotz handeln und das läßt ſie ſich nach und nach gefallen.“ Gehört dieß Hausmittel indeſſen wohl in eine Pharmacopoe für Frauen?

Schriftstellerinnen wählen — dem Roman? Nur die allerwenigsten Frauen (vorzüglich deutsche, mehr schon englische) bringen es zu einer Objectivität in Darstellung der Begebenheiten und vorzüglich der Charaktere; die meisten zeichnen (hauptsächlich in den Heldinnen) nur sich, ihre Verhältnisse, Schicksale und Umgebungen, oft unbewußt, und legen so vor der Welt dar, was, wenn auch vielleicht an und für sich schuldlos, doch aufhört, es zu seyn, insofern es öffentlich gemacht wird, weil Jeder ein Recht hat, sich mit seinen Eigenthümlichkeiten und Erlebnissen nicht ohne seine Einwilligung von einem Unberufenen auf solche Weise dem Publikum produciren zu lassen. Da entsteht denn, je natürlicher der dargestellte Mikrokosmus scheint, oder, mit andern Worten, jemehr (was leider nur zu oft der Fall) die neue Geschichte das Gepräge einer Klatschgeschichte trägt, in dem Kreise der Verfasserin die indiskrete Umfrage: wer soll dieß und wer soll jenes seyn? Man ziert sich, leugnet erst, giebt nach, läßt den und den jungen Mann errathen, mit dem interessanten Husaren-Lieutenant habe man ihn, und mit dem tieffühlenden Dichter ihn gemeint, und spielt so, indem man nicht unterlassen, in dem Buche die Heldin nach der Reihe in interessante Situationen mit jedem zu verflechten, das Spiel einer geistigen Koketterie, vor welcher die leibliche in tausend Fällen schon um deßwillen den Vorzug verdient, weil sie doch wenigstens mit den Jahren aufzuhören pflegt. Man wird aber auch durch seine Bücher jüngeren Schwestern bekannt, die in gleichen Nöthen liegen, und sich nach herzenskundigem Rathe sehnen; das giebt denn Confidenzen, Correspondenzen; man greift poetisch-verwegen in die Schicksale Anderer ein, weil man sich gewöhnt hat, auf dem Papiere Alles zu machen und es gar zu sehr kitzelt, das Experiment auch einmal in der Wirklichkeit zu versuchen; — und — was das Schlimmste ist, man ahnet nicht, daß man sich mit all' diesem Treiben in einer Sphäre befindet, in welcher sich die niedrigste Weiblichkeit (nur in der Regel mit mehrerem Geschick) zu bewegen pflegt, bloß, weil man sein Thun mit dem schöngeisterischen Prunke übertüncht.

Allen diesen Versuchungen und noch unzähligen anderen, in welche das Auftreten als Romanschriftstellerin in der Gesellschaft schon an und für sich führen muß, entgeht wenigstens die bescheidene Anonyme oder Pseudonyme, ohne daß darum ihre Werke der Welt entzogen zu werden brauchen. Darum — sit benedicta Benedicta Naubert et Consort.!!

(Die Fortsetzung folgt.)

Jochen und der König.

Gevatter! so rief voll Freuden jüngst Jochen:
Mit mir hat der gnädigste König gesprochen!
Ja, denkt nur! geh' ich so heute früh
Vor's Dorf, zu schauen auch 'mal die Revue:
Na, so 'was, Gevatter! das muß ich gestehn,
Hab' all' mein Lebtag' ich noch nicht gesehn!
Vor allen die prächtigen Leibhusaren
Und die Garden mit dem Marsche der Janitscharen,
Die Kürassier' mit den blanken Trompeten,
Die Trommeln und Pauken, die Pickelflöten! —
Ne, die haben geritten und exercirt,
Geschossen und zwischendurch musicirt,
Daß, hol' mich der Kukuck! am End' ich nicht sah,
Was um und neben mir ferner geschah. —

Jetzt fingen die Trommeln an lauter zu rasseln,
Die Kanonen dazu noch ärger zu prasseln,
Die Garden griffen in's blanke Gewehr,
Wie 'ne Mauer stand's da, das ganze Heer.
Ich wurd' Euch aus allen den Dingen nicht klug,
Bis endlich ich einen, der klüger war, frug:
Mit Gunst, was hat denn nur das zu bedeuten? —
„Ei, sieht Er den König denn dort nicht reiten?"
Blitz! wo denn? — „Da kömmt er, — flugs nur zurück!" —
Zurück! scholl's in selbigem Augenblick.

Der König, Gevatter! der Landesvater!
Mir stockte das Blut in jeder Ader,
Ich konnte nur gaffen, wie Blei lag's in'n Knochen, —
Mein Glück! sonst hätt' ich ihn schwerlich gesprochen, —
Denn eh' ich nur recht zur Besonnung noch kam,
Aus gnädigstem Mund ich die Worte vernahm —
(Ich hätte mögen vor Freuden vergehn! —)
„Fort, Schurke! Wer heißt Dich, im Wege hier stehn? —

W. Blankenburg.

Minuten,

von C. E. Freiherrn von B.

1.

Schneide die Flügel nur ab dem König der schwärmenden Bienen,
Und das hochfliegende Heer sinket zur Erde herab;
Greife den Führer fest von dem Aufruhr-tobenden Haufen,
Und mit gebrochenem Muth kehrt er zur Ruhe zurück.

2.

Wenn im Steigen Dich gleich die dünnste der Ketten oft aufzieht,
So im Fallen doch nie traue dem mächtigsten Baum.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung.)

Auch die Scenen greifen, wie uns dünkt, mehrmals nicht treffend genug in einander, was dem Einklange hauptsächlich schadet. Das kann freilich einem so gebildeten, zartsinnigen Publikum, wie dem Weimarischen, nicht genügen. Wir sind an unsers Göthe's, Schillers und andrer trefflicher Männer vollkommene Produkte zu sehr gewöhnt, als daß uns solche Stücke, wie das heutige, befriedigen sollten. Und wohl uns, daß unser Geschmack noch so fein, unser Gefühl noch so geläutert ist! Ein anderes Publikum würde es vielleicht angezogen, ihm gefallen haben, nicht so dem hiesigen. Auf klassischem Boden verlangt man auch klassische Werke; doch diese werden von Tag zu Tag seltner, und am Ende wird man wohl ganz darauf Verzicht thun müssen. Zu den sogenannten Spektakelstücken, von denen wir jetzt überhäuft werden, möchte wohl dieses gehören. Doch was hilft Spektakel, wo wenig oder nichts dahinter ist? Wo nur das Auge und Ohr befriedigt, das Gefühl aber kalt gelassen wird, bleibt immer magere Einseitigkeit, die nie gefallen, nie anziehen kann. — Eben so mag die Sprache, die im Stücke obwaltet, (dessen Handlung, beiläufig gesagt, in's Jahr 1675 fällt) den Charakteren zum Theil nicht völlig angemessen seyn; für den einen ist sie hie und da zu weich, für den andern zu hart und rauh. Auch sind, was nicht immer gefällt, zu viele Bilder, die nach und nach ermüden, eingewebt. Im Ganzen betrachtet, kann man dem Stücke jedoch das Verdienst des Poetischen nicht absprechen. — Die Einzelnheiten alle durchzugehen, würde zu weit führen und dem Raume dieser Blätter nur hinderlich seyn. Wir beschränken uns daher auf obiges Urtheil im Allgemeinen, das wir competenten Richtern zur unpartheiischen Prüfung vorlegen. — Was wir am Drama selbst vermißten, ersetzten jedoch die Darsteller. Vorzügliche Erwähnung gebührt Herrn Dürand, diesem verdienstvollen Künstler, der in der Hauptrolle (Prinz Friedrich) auch die strengsten Foderungen der Kritik befriedigte. Die Rolle des Kurfürsten von Brandenburg konnte wohl nicht besser, als durch Hrn. Leo gegeben werden, der auch heute sein schönes Talent zur Anschauung brachte. Frau v. Heigendorf (Jagemann) als Prinzessin Natalie von Oranien, ließ uns wiederum die Größe und Erhabenheit ihres tragischen Spiels, ihre Haltung und Würde, die sie in jedem, auch in dem kleinsten Momente zeigte, bewundern; und welch eine herrliche, melodische, weichtönende Stimme! Könnten wir uns doch dieser erfahrnen Meisterin, die — was man wohl selten, vielleicht nicht weiter finden mag — in der Oper, im Trauer- und Lustspiele, in diesen so ganz verschiedenartigen Sphären nicht Gutes, nein, Ausgezeichnetes leistet, noch öfterer, als es in diesem Jahre der Fall war, zu erfreuen haben! Freilich können wir bloß wünschen! Auch die übrigen, minder bedeutenden Parthieen, befanden sich in würdigen Händen. — Von Seiten der Decorationen und Costüme, die sämmtlich neu waren, hatte das Stück eine glänzende Ausstattung erhalten.

Am 6. Sept. Wiederholt: Der Prinz von Homburg.

Am 8. Sept. Die Familie Anglade, Schausp. in 3 Akten von Th. Hell.

Am 10. Sept. Zum erstenmale: Der Flüchtling, Lustspiel in 1 Akt von Bondy. Hierauf die bekannte Kotzebue'sche Posse: Der Schauspieler wider Willen. In beiden spielte Hr. La Roche die Hauptrolle (von Flinkenthal, Pfifferling) und entfaltete seinen ganzen Reichthum ächt komischer Laune. Als Pfifferling besonders, der nicht trefflicher dargestellt werden kann, setzte er fortwährend die Lachnerven des Publikums in Bewegung, das ihn auch mit stürmischen Beifall belohnte.

Beethovens Fidelio, Oper in 2 Abtheilungen, kam, nach mehrjähriger Ruhe, wieder zum Vorschein (am 13. Sept.). — Ueber die herrliche, seelenergreifende Musik dieser Oper muß wohl die Feder eines jeden Kritikers in Ruhe bleiben. Daher wagen auch wir nicht, uns an dem Meisterwerke dieses unstreitig größten musikalischen Genie's unserer Zeit zu vergreifen. Welch' eine Charakteristik, welcher Reichthum an Erfindung herrscht im Ganzen! Wie bezeichnend ist jeder Klang, jeder Ton! Da ist auch keine Note zu viel, keine zu wenig. — Kurz, Alles beurkundet den erhabenen, erfindungreichen Meister, die Größe und Gediegenheit seines Werks. Schade ist's, daß diese herrliche Oper, deren Sujet der Musik würdig zur Seite steht, oft nicht mit ziemender Anerkennung aufgenommen wird und worden ist, wiewohl dieser Vorwurf unser Publikum nicht treffen kann, das stets mit regem Vergnügen und wahrer Begeisterung der Aufführung derselben beiwohnt. Jeden Kunstfreund muß sie anziehen, ergötzen und auf den Unerfahrnen vortheilhaft wirken. Wie trefflich sind die Charaktere gezeichnet! Wer würde nicht angezogen von der edlen Handlungsweise Leonorens, die mit der größten Gefahr ihren, durch einen ungeheuern Verrath unschuldig im tiefen Kerker schmachtenden Gatten zu retten entschlossen ist? — Die Spielenden waren ganz in den Geist des Werkes eingedrungen. — Fidelio (Mad. Eberwein) kann schwerlich so ausgezeichnet gegeben werden als bei uns. Man komme nur und sehe, um sich zu überzeugen. Ihr seelenvolles Spiel, ihre bezaubernde Stimme riß Alle zur allgemeinsten Bewunderung hin. So wie der Künstlerin einst auf einer andern Schaubühne Deutschlands, wo sie als Gast unter andern auch in dieser Parthie auftrat, enthusiastischer Beifall gezollt wurde, so entging ihr auch hier derselbe nicht. — Herr Moltke ist ein Florestan, der nicht besser zu wünschen ist. Seine herrliche, das Ohr einnehmende Tenorstimme, sein begeisternder Vortrag entzückten Alle auf eine wundersame Art. — Mit Stolz möchten wir behaupten, daß Hrn. Moltke unter den Tenorsängern Deutschlands wohl jetzt der erste Platz einzuräumen sey. Niemand leae uns aber dieses Urtheil für Partheilichkeit oder Gunstbezeigung aus. Wir haben Hrn. Gerstäcker, den man den Heros der Tenoristen genannt hat, und mehrere andere berühmte Tenorsänger zu hören Gelegenheit gehabt; doch steht, hinsichtlich der Fülle und Höhe der Stimme und des gemüthvollen Vortrags, nach unserm Urtheile, Hr. Moltke noch über ihnen. —

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

233.

Montag, am 29. September 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An die Hoffnung.

(Aus einem noch ungedruckten Romane: Der Märzfroſt.)

Du tratſt freundlich in mein ſtilles Leben,
In einer fremden, unbekannten Welt;
Ein milder Lenztag ſchien mich zu umſchweben,
Blau war Himmel, rings mein Pfad erhellt;
Leicht athmet' ich, mein Puls ſchlug ſanft und eben,
Und freudig auf blickt' ich zum Sternenzelt;
Mein Daſeyn, neugeſtaltet, neugeboren,
Erſchien durch dich ein Reigentanz der Horen.

Im duft'gen Kranz', aus Roſen mir gewunden,
Sankſt, Hoffnung du, mir labend an das Herz;
Trugſt auf der Lippe für der Trennung Wunden
Des Troſtes Balſam, mildernd jeden Schmerz;
An deinen Augen — nie vergeſſ'ne Stunden! —
Hing ich verſchwebt; der blumumkränzte Scherz,
Im Zaubertanze der geliebten Muſen,
Nahm ſeinen Sitz in dem verjüngten Buſen.

Aus Aether webteſt du des Daſeyns Tage,
Und Maienblüthen um des Lebens Traum,
Schön, wie das Eden alter Dichterſage!
Mit Glücklichen entſchwanden Zeit und Raum.
Ein holdes Weſen — Still! verſtumme Klage!
In Nebel ſank's, ach! ich berührt' es kaum,
Nie werd' ich's wieder — ſpurlos ſchwand's! — erfaſſen,
Allein ſteh' ich, verödet und verlaſſen.

Mit Wahngebilden haſt du mich umgeben,
Lugbafte Göttin, ſchnöde Täuſcherin!
Ein ſchönes Bündniß, rein, wie Engelleben,
Betrügerin, nahmſt du, als Raub, dahin!
Vergebens all' mein Ringen, all' mein Streben,
Ich fühle nur, daß ich verlaſſen bin!
Entblättert ſinkt der Roſenkranz vom Haupte,
— Nie blüht er mehr! — der duftend es umlaubte.

Schink.

Nachträgliches zu dem Buche: Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.

(Fortſetzung.)

Kurze Zeit nach dem Erſcheinen des Buches über Hoffmann wurde dem Herausgeber von einem ſehr geachteten Freunde ein Zweifel über die Frage geäußert: ob es bei der Art, wie Hoffmann geſtorben, nach ſeiner Anſicht, unverſöhnt mit Gott und dem Heiland, nicht eine fromme Pflicht gegen den Freund geweſen wäre, ſein Bild der Welt nicht zu enthüllen, indem man die Darſtellung eines Lebens nicht als eine literariſche Merkwürdigkeit betrachten dürfe, wenn höhere Rückſichten Schweigen geböten.

Dieſes Bedenken aus einem wahrhaft frommen Gemüthe, wäre geeignet geweſen, einen tiefen Stachel in das Herz des Schreibers zu drücken, hätte er ſich, bei ſorgſamer Selbſtprüfung, nicht das Zeugniß geben müſſen, daß er es, vor Herausgabe des Werks, ſcharf in's Auge gefaßt, aber dabei auf das Reſultat gekommen, daß der Menſch dem Menſchen nichts Höheres ſchuldig ſey, als Wahrheit, und daß in dem vorliegenden Falle Wahrhaftigkeit mehr Licht als Schatten zeige, weßhalb die Schale immer zuletzt zu Hoffmann's Gunſten ſteigen müſſe. So hatte es ihn auch bis dahin die Erfahrung gelehrt. Alle ſeine Bekannten, ohne Ausnahme, die das Buch geleſen, hatten ihm verſichert, daß, nach dem Totaleindruck, den daſſelbe auf ſie gemacht, ſie eine

bessere Meinung von Hoffmann gewonnen, als sie früher, nach seinen Schriften, von ihm gehabt; namentlich, daß sie ihm nie so viel Liebe zugetraut, als er in seinem Verhältniß zu Hippel entwickelt.

Nichts destoweniger hatte die obenerwähnte Aeußerung einen schmerzlichen Nachklang zurückgelassen, und dem Herausgeber einige recht trübe Stunden gemacht, als er unerwartet von einem fernen Freunde, dessen Handschrift er seit fast zehn Jahren nicht gesehen, und in dem, wenn er ihn nennen wollte, man einen Mann erkennen würde, den ganz Deutschland als einen seiner Edelsten hoch verehrt, der endlich wohl, so weit dieß Prädikat überhaupt gegeben werden kann, den Namen eines vollendeten Christen verdient, einen Brief erhielt, welcher eigends dazu geschrieben zu seyn schien, ihn zu beruhigen und alle Nebel in seiner Seele zu zerstreuen.

Es sei erlaubt, das Wesentliche aus demselben mitzutheilen, da er sowohl zur Würdigung Hoffmann's dient, als an und für sich, und in Beziehung auf das in Anregung gebrachte, gewiß höchst wichtige, moralische Problem, allgemein interessant scheint:

„Ich hätte schon längst Gelegenheit gehabt, Ihnen zu sagen, wie Sie mir im Andenken fortleben; dieß konnte Ihnen indessen mein Sohn mündlich ausdrücken. Jetzt kommt mir aber eine Aufforderung zu Dank; — ohne Zweifel sind Sie der Herausgeber von Hoffmann's Leben!

„Obwohl das, was ich bisher von Hoffmann's Schriften gelesen, mich ergriffen und ergötzt, empfand ich doch dabei einen innern Widerwillen, der fast an Abscheu gegen den Verfasser grenzte. Der Nachlaß hat mich ausgesöhnt. Hoffmann erscheint darin in seiner Höhe und Niedrigkeit im Zusammenhange.

„Das Buch macht ein Ganzes durch die Form, welche dem fragmentarischen Material gegeben ist.

„Merkwürdig ist, wie solche Mittheilung von Selbstgeständnissen u. s. w. seit einiger Zeit anfangen, uns Deutschen die andern Nationen eigenen Memoiren zu ersetzen; nur daß bei uns es der Tiefe des geistigen Lebens und dessen Erkenntniß gilt, während es bei den andern das äußere Seyn des Staats- und Geschäftmannes betrifft. Doch bei uns nicht weniger historisch als bei den andern.

„So lange Menschen hienieden wandeln, waltet Poesie und Phantasie, wenn es auch keine Poeten gäbe, — zur Erhaltung der Phantasie bedürfen wir dieser Mittheilungen nicht, — wohl aber für die Geschichte des geistigen Lebens, weßhalb mir Göthe's Wahrheit und Dichtung eines der wichtigsten historischen Werke unter den Deutschen zu seyn scheint.

„Unter Poesie verstehe ich die Sehnsucht des Menschen nach und von Jenseits, bewußt oder unbewußt.

„Hoffmann war eine treue, redliche, liebende Seele! unwiderleglich zeigt sich das von dem Briefe an:

Wer gräbe sich nicht selbst sein Grab,
Wenn holder Wahn nicht wäre? *).

durch alle weitern an seinen Freund Hippel.

„In Hoffmann's Büchern kann man das nicht sehen, denn das Lyrische darin erscheint Jean-Paulisch herausgekniffen.

„Wie weit nun diese Seele voll Liebe und Treue verwüstet war, läßt sich wohl erkennen; — wie viel selbst daran verschuldet, steht dem Urtheil Gottes anheim! — untergegangen war sie nicht, das zeigt der Nachlaß.

Seite 121 Theil 1. Du gleichst einem schönen Instrumente, dessen Saiten abgespannt sind. In diesen abgespannten Saiten liegt eine Fluth entzückender Harmonieen, die sie aber nur dann angeben, wenn ein äußeres Motiv ihre Drehwirbel herum schiebt und sie anspannt.

So sprach der Jüngling von 20 Jahren. Erkannte er damals nicht, und niemals das große Motiv, was uns allesammt tragen, halten und spannen muß!?!

„Das Instrument ist schön — die Saiten voll Fülle der Harmonie — sind zwei — zusammen erst Eins — beide an sich nur als Eins, noch nichts todt! — Dazu noch (Organe) Wirbel zum Drehen, — sind Drei in Eins — und noch todt und nichts! — Leben und Harmonie schafft erst der, der spannt!

„Hoffmann der Tiefe, hätte schaudern müssen, als er an sich wahrnahm, daß Wein ihm äußeres Motiv der Spannung wurde; mußte er nicht erkennen, wie Geist haben nicht seyn ist, da Geistiges, wie Wein, Materie ist?

„Hamann schrieb vor 40 Jahren an Jakobi:

Resignation auf allen Schein des Seyns zum Besten des wahren Seyns ist das Princi-

*) Theil 2. Seite 81.

plum. Das Seyn läßt ſich nicht reſſguiren, iſt nicht unſer Eigenthum, deſtomehr aber der Schein des Seyns, das Eigenthum der Kunſt.

Keine Spur von Religion und Glauben iſt bei Hoffmann zu finden, — Aberglauben genug! — aber — wer darf wagen zu entſcheiden, ob, wenn nicht in Worten, er ſich vielleicht in Harmonieen und Melodieen darüber ausſprach. Theilen Sie mir hierüber mit, was Sie wiſſen.“ u. ſ. w.

Leider konnte der Herausgeber dieſen letzten Wunſch nicht erfüllen, da er ſelbſt der Tonkunſt völlig unkundig iſt. Doch wird bei dieſer Gelegenheit vielleicht die Aeußerung eines ſehr ſachverſtändigen Freundes über Hoffmann's Geſchmack in der Muſik nicht unwillkommen ſeyn, wenn es gleich in der Natur der Sache liegt, daß ſie nicht als eine Antwort auf obige Frage gelten ſoll.

„Hoffmann liebte kräftige Melodieen und tiefe Harmonieen. Das Zärtliche gelang ihm ſelten, oder wurde auch oft gar nicht beachtet. Italiäniſche Süßigkeit, ſo ſehr er ihr zuweilen das Wort redet, gefiel ihm nur, in ſoweit ſie liebedürſtende Sinnlichkeit ausdrückte, und das thut ſie häufig. Der leichte, fließende, natürliche Geſang der Italiäner wurde von Hoffmann nicht genug geſchätzt, und ſo ſehr auch mir Roſſini in ſeiner Afterkunſt zuwider iſt, ſo ſollte man ihn doch in dem melodiſchen Theile ſeiner Produkte billig höher ſtellen, als ſeine unbedingten Tadler zu thun geneigt ſind. Was aber bei Hoffmann ordentlich wehe that, das war ſein Haß gegen das Lied.

„Es hatte für ihn eine zu enge Gränze, lag für ihn der Natur zu nahe, hatte für ihn, der nur dem Phantaſtiſchen vorzugweiſe ſich hingab, viel zu viel reale Wahrheit, viel zu wenig harmoniſchen Wechſel und verlangte eine zu anſpruchloſe, einfache Natur, als daß er ſich zum Liede hätte herablaſſen, — andere große Meiſter würden vielleicht ſagen, hinaufſchwingen können; denn eben die ſtrenge Begränzung der Kraft erfodert ein großes Vermögen und die Hingabe ſeiner ſelbſt für einen der ſchönſten Vorwürfe der muſikaliſchen Kunſt. Daher kommt eine Zeit im Leben, wo uns ein Lied begeiſtert und eine Bravourarie bloß kitzelt, wo uns eine Perle unendlich reizender wird, als ein braſilianiſcher funkelnder Topas. Hievon abgeſehen, hatte Hoffmann einen vortrefflichen Geſchmack. Seine Apotheoſe Gluck's floß aus der Fülle ſeiner Ueberzeugung.“

Möchte es dem trefflichen Manne, der dieſe flüchtigen Andeutungen, bloß für einen Brief, und noch dazu an einen unmuſikaliſchen Freund, hinwarf, doch gefallen, ſie zu einem ausführlichen Aufſatze über ſeinen langen und engen muſikaliſchen Verkehr mit Hoffmann zu verarbeiten! Er würde gewiß beim Publikum geneigte Aufnahme finden, da es an allem, was Hoffmann angeht, ein ſo reges Intereſſe bewieſen. Auch könnte es zur Ergänzung des Buches über Hoffmann dienen, welches der Herausgeber in muſikaliſcher Hinſicht, bei ſeiner gänzlichen Unkenntniß des Gegenſtandes, nur höchſt dürftig ausſtatten konnte. Das fühlt Niemand beſſer, als er ſelbſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Thierliebe.

In den Observations Militaires von M. de Bouſſanelle, Rittmeiſter im Regimente Beauvillers (Paris 1760), leſen wir folgenden, wirklich rührenden Zug von Thierliebe:

„Im Jahre 1757 verlor eins meiner Pferde, von hohem Alter, ſonſt ein herrliches Thier, voll Feuer, plötzlich den Gebrauch ſeiner Zähne, ſo daß es ſein Heu und ſeinen Hafer nicht mehr zu kauen vermochte. Es ward, in dieſem Zuſtande, zwei Monate lang durch ſeine beiden Nachbarpferde gefüttert; ſie zogen nämlich abwechſelnd Heu und nahmen Hafer aus der Krippe, welches ſie beides zerkauten und dem ergrauten Pferde vorlegten. Meine ganze Compagnie kann die Wahrheit dieſes Vorganges bezeugen.“

Friedlieb.

Amor und Venus auf der Reiſe nach Phrygien.

Der Tauſendkünſtler Amor führt,
Was Tauſende ſchon oft verſpürt,
Im Köcher hier verborgen.
Spannt er den Bogen kräftig an,
Fehlt er gewiß nicht ſeinen Mann;
Sei, Mutter, ohne Sorgen.

Der Liebeskranke nennt mich zwar
Ein Teufelskind und auch Barbar,
Kann doch nicht von mir laſſen.
Drum ſei, Mama, nur unverzagt,
Noch eh' der junge Morgen tagt
Will ich ſchon Paris faſſen.

H. Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 9. Septbr. In der Stadt. Clementine. Drama in 1 Akte, nach dem Französischen von Th. Hell. Mad. Schirmer zeigte wieder in der Hauptrolle die größte Innigkeit eines künstlerisch-durchdachten Spiels. Besonders gelang ihr wieder die schwierige Erzählung im fünften Auftritte ungemein. Das kleine Stück selbst ist nun in dem von mir in der Arnoldischen Buchhandlung herausgegebenen ersten Bändchen meines dramatischen Vergißmeinnichts im Druck erschienen. Hierauf folgte Abu Hassan, Oper in 1 Akt von Hiemer und C. M. v. Weber.

Am 12. Sept. Auf dem Bade. Zum erstenmale: Das ledige Ehepaar. Singspiel in 2 Akten, nach dem Englischen des C. Baron von Livius, von Malsburg. Die Musik von C. Baron von Livius. Der Grundstoff zu diesem Singspiele ist eigentlich französisch, und irren wir nicht, so heißt das kleine Stück, das ihn behandelt, auf der Pariser Bühne: Frontin, mari et garçon. Aus dieser heiteren und mit entschiedenem Beifalle aufgenommenen Kleinigkeit hat der Baron von Livius, ein Engländer, welcher sich seit einiger Zeit in Dresden aufhält, die Idee zu seiner englischen Bearbeitung genommen, hat das Ganze mehr als Singspiel behandelt, da es ursprünglich nur Vaudeville ist, und es daher auch zu zwei Akten verlängert, da, so viel uns bekannt, das französische Vaudeville, wie gewöhnlich, nur einen Akt hatte. Nach dieser englischen Verarbeitung hat es nun der geistreiche Uebersetzer des Calderon, Freiherr von Malsburg, mit der Gewandheit, die er in jenen Werken so vielfältig bewiesen hat, übertragen, und wie es aus der nationellen Farbe derselben deutlich zu ersehen, noch manchen heiteren und witzigen Zug selbst hinzugefügt. Dadurch hat der Dialog, dadurch haben die kleinen metrischen Einschaltungen eine Natur und Lebendigkeit erhalten, wie sie solches allerdings als den Stempel guter Uebertragungen immer haben sollten. Wie leicht webt sich z. B. das Duett zwischen Fertia und Aennchen hin: „Rothe Bänder, grüne Bänder" u. s. w. und wie innig dagegen das zweite des Grafen mit der Gräfin: „Ferne Lieb' ist eine Rebe, die sich sehnet nach dem Stab; wo Du bist, blüh' ich und lebe, wo Du nicht bist, welk' ich ab." Nur wollte uns der Ausdruck: „Schelmin!" etwas unnatürlich vorkommen, da wir wenigstens bis jetzt den Schelm für generis communis gehalten haben.

Was nun die Intrigue dieses Singspiels betrifft, so streift sie allerdings wohl sehr an der Gränze des bühnenmäßig Erlaubten hin, denn der Herr Graf sind ein gar arger Flüchtling und vergessen sein liebes Weibchen doch allzu schnell und allzu stark, die Fröhlichkeit der Laune, die darin webt, das Anspruchlose des Ganzen, die Flüchtigkeit des Gebildes selbst aber entschuldigt dieß, und bei dem steten Lächeln um den Mund darf die Stirn gar nicht Zeit erhalten, sich in strenge Falten zu legen. Daher muß aber auch dieses Ganze so wenig ernst als möglich seyn, so leicht als möglich vorüber schlüpfen, und jede Beziehung, die auf ein Ergreifen mit dem Gemüthe hinführen könnte, so viel als möglich vermieden seyn. Und aus diesem Gesichtspunkte erlauben wir uns zweierlei als störend in dieser Arbeit zu bemerken. Erstlich sollte sie durchaus (wie das französische Original unstreitig) in Einem Akte sich halten, damit in keiner Zwischenpause das Zweideutige des Verhältnisses zwischen dem Grafen und Aennchen bei dem dann weniger hinreißend gewordenen Lachreize vor den Verstand trete. Geht Verwickelung, Peripetie und Entwickelung rasch hinter einander ohne Unterbrechung fort, so bleibt die gleiche Stimmung durch's Ganze, und dieses selbst bekommt ein weniger anspruchvolles Ansehn. In Bezug auf letzteres hat sich der Franzose wohl gehütet, die holde und doch etwas betrogene Gräfin uns gleich zu Anfange vor die Augen zu führen und das Interesse des Zuschauers auf sie zu lenken, damit man eben deßhalb, weil man an ihr innigern Antheil nahm, nicht im Fortgange mit dem leichtsinnigen Herrn Grafen um so unzufriedener werde, und nun er wieder eben dadurch einen großen Theil unserer Theilnahme und unsers Wohlgefallens verlöre.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Beschluß.)

Don Pizarro von Herrn Stromeier meisterhaft gesungen und dargestellt. Dieser Künstler ist zu berühmt, als daß man etwas weiter zu seinem Lobe sagen sollte. Die Rolle des alten, redlichen Kerkermeisters Rokko befand sich in den Händen des Hrn. La Roche, an dem wir nicht nur für jugendliche Komiker-, sondern auch für Väterrollen einen trefflichen Gewinn gemacht haben. Sein Spiel und Gesang bewährte sich als vollkommen. Wir erinnern uns, vor mehreren Jahren Hrn. Deny, der leider für uns zu früh verschieden ist, in dieser Parthie gesehen zu haben. — Dem. L. Müller gab die Marzelline brav, wiewohl sie im Gesange neben Madame Eberwein nicht so ganz befriedigen wollte. Den eifersüchtigen Jaquino versinnlichte Herr Seidel recht ergötzlich. — Auch die schwierigen Chöre der Gefangenen gingen recht gut. So war demnach das Ganze im schönsten Einklange, da besonders das Orchester so sichtbar mitwirkte.

Hummel hat nun seine alljährliche Kunstreise angetreten, und dießmal, wie es heißt, sich zuerst nach Paris gewendet, wo er gewiß mit offenen Armen aufgenommen werden wird. Wir wünschen ihm von ganzem Herzen reichlichen Genuß und glückliche Rückkehr in unsere Mauern! — In seiner Abwesenheit übernimmt der erste Musikdirector, Hr. Riemann, die Leitung des Orchesters.

Dem. Blumauer hat uns vor einigen Tagen verlassen, wahrscheinlich weil man ihren unbilligen Foderungen, größere Parthieen auszuführen, kein Gehör geben wollte. Sie war erst Anfängerin, und mochte sich wohl sehr täuschen, wenn sie glaubte, man würde sich in Weimar mit Leistungen solcher Art begnügen. Wir haben folglich keinen Verlust erlitten. Hier grünten ihr keine Palmen, vielleicht anderswo. Wir wollen ihr das beste Glück wünschen.

Am 15. Sept. Deutsche Treue, Schauspiel in 5 Aufz. von A. Klingemann. — Es gefiel, wie das erste Mal, so auch heute.

Von Opern haben wir als Neues zu erwarten: Aschenbrödel und Libussa von Kreutzer.

Abend- Zeitung.

234.

Dienstag, am 30. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Gemüths-Heiterkeit.

Aus Constanzens Tagebuche.

Du fragst mich, warum mir das Auge so licht?
Mein Antlitz so ruhig und heiter?
Ich freu' mich des Frühlings, doch zürn' ich ihm nicht,
Zieht fröhlichem Fluges er weiter.

Ich liebe das Leben, doch fodre ich nie
Des Glückes vollkommene Blüthe;
Ich nahm, was der Augenblick freundlich mir lieh,
Mit dankbarem, frohen Gemüthe.

Ich liebe die Menschen und lasse nicht ab
Vom Glauben und heiterm Vertrauen,
Doch hass' ich's, wo Gaben der Liebe ich gab,
Auf stete Erwiedrung zu bauen.

Belohnt mich ein treuer, herzinniger Blick,
Wohl hebt sich dann schöner mein Leben;
Doch nehme ich nimmer mein Lieben zurück,
Wenn Andern entzücktre gegeben.

Ich diene und nütze, so viel ich's vermag,
Nicht forschend, ob laut man's beachte,
Der Lohn schon beginnt mit dem seligen Tag,
In dem ich nach Nützlichem trachte.

Ich liebe die Musen, ich liebe der Kunst
Erhebende Göttergestalten;
Doch grolt' ich nicht, seh' ich der Himmlischen Gunst
Sich Würdigern freier entfalten.

Ich habe mich heiter und fröhlich gewöhnt,
An fremdem Gedeihn mich zu weiden,
Weil dieses das Schicksal wohl eher versöhnt,
Als hämisch verkleinerndes Neiden.

Ich hoffte das Beste von Menschen und Welt,
Weil Hoffnung das Herz mir erquickte,
Doch hatt' ich so fest nie mein Hoffen gestellt,
Das Täuschung den Muth mir erstickte.

Ich suchte und sah nie hienieden mein Ziel;
Dieß wahrte den inneren Frieden,
Wenn auch, bei des Lebens beweglichem Spiel,
Die liebsten Erscheinungen schieden.

Ich wußte, sie waren nur darum gesandt,
Das Herz mir, den Sinn zu entfalten,
Die Lehre, die fest in der Seele mir stand,
War mein, nicht die flücht'gen Gestalten.

So blieb durch das Leben die freundliche Bahn
Zur Heimath des Glückes mir offen,
So seh' ich die Freuden, die Schmerzen sich nahn,
Mit gleichem, lebendigen Hoffen.

Gekehret den Blick in das eigne Gemüth,
Stört selten mich äusseres Treiben.
Ich weiß, wo die Freude, die dauernde, blüht,
Und will bei der seligen bleiben.

Drum strahlt mir's im Auge so freudig, so licht,
Drum siehst Du mein Antlitz so heiter.
Ich grüße das Leben mit frohem Gesicht,
Doch heben die Blicke sich weiter.

Agnes Franz.

Nachtrag zu dem Buche: Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß.

(Beschluß.)

Noch haben mehrere, sonst sehr wohlwollende Beurtheiler des Buchs über Hoffmann Anstoß daran genommen, daß der Herausgeber sich als den Verfasser des Lebensabrisses Werners auf den Titel bezeichnet, bevor noch diese (seit dem July)

wirklich im Buchhandel befindliche kleine Schrift *) erschienen war. Die Veranlassung zu dem gerügten Uebelstande lag aber darin, daß Alles dazu vorbereitet war, beide Artikel gleichzeitig erscheinen zu lassen, daß man indessen, eben als der Hoffmann ausgegeben worden und es mit dem Werner geschehen sollte, dem Herausgeber Hoffnung machte, ihm über die letzten in Wien verlebten Jahre Werners, von dort aus wichtige Aufklärungen mitzutheilen. — Ein hinlänglicher Grund, die Schrift über letztern einige Wochen zurück zu halten, um sie dann desto vollständiger liefern zu können. Aber, der Wiener Correspondent nahm später sein Anerbieten zurück, um, wie er sich ausdrückte, intoleranten, schmähsüchtigen Gegnern des Katholicismus nicht neuen Stoff zu Verunglimpfungen darzubieten **), und die Verzögerung war daher ohne Nutzen für das Büchlein.

Endlich möchten wohl noch mehrere vorzügliche Männer, wie Devrient, gerechte Veranlassung haben, sich darüber zu beklagen, daß ihrer Beziehungen zu Hoffmann und Werner nicht erwähnt, während andere, vielleicht minder erhebliche, hervorgehoben worden. Solche mögen aber billig bedenken, daß es unmöglich ist, daß ein Biograph, und vorzüglich ein nur in Akten und praktischen Arbeiten lebender Geschäftsmann, wie es des Herausgebers Fall, alle literarischen, artistischen und freundschaftlichen Verbindungen der von ihm Dargestellten genau ergründen, oder im Gedächtniß behalten könne ***) und, statt vielleicht hinter dem Rücken des der Vergessenheit oder gar des bösen Willens von ihnen Beschuldigten, Beschwerden über ihn zu führen, ihm wohlwollend die Data, in deren Besitz sie sich befinden, suppeditiren, welche unter der Addresse seiner Verleger, Herrn Dümmler in Berlin und der Sander'schen *) Buchhandlung daselbst, an ihn gelangen werden. Er wird sie gewissenhaft zu ähnlichen Nachträgen, wie die gegenwärtigen, benutzen und so sich dem Ziele der Vollständigkeit, von welchem jedes menschliche Werk immer nur zu fern bleibt, doch wohl um einige Schritte mehr nähern. Namentlich würden ihm Notizen über Werners Treiben und Leben in Rom willkommen seyn, und er erlaubt sich unter seinen Freunden zunächst, Herrn Senator D. Demuth in Leipzig, und Herrn Ober-Landesgerichts-Rath von Winterfeld in Breslau, die sich gleichzeitig mit Werner in Italien befanden, darum zu ersuchen.

Geschrieben Berlin im Sept. 1823.

Streifzüge eines literarischen Partheigängers.

Der englische Herausgeber des Hudibras, Doktor Grey, erzählt in seinen Anmerkungen zu diesem Werke folgende Anekdote von dem berühmten Naturkundiger Bobart, der unter der Regierung Karls des Zweiten, Vorsteher des botanischen Gartens der Universität Oxford war. „Bobart machte einmal eine todte Ratte dem Bilde ähnlich, das man sich

*) Ihr Titel ist: „Lebensabriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Beilage zur dritten Ausgabe der Söhne des Thales. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Motto: Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt. Luc. 6, 37. Mit Werners Bildniß. Berlin, in der Sander'schen Buchhandlung. 8. broch. 18 Gr.

**) Man ist auch späterhin in Wien ungünstig gegen dieselbe gesinnt worden, indem man deren freien Vertrieb untersagt hat.

***) So fällt dem Schreiber dieser Zeilen in dem Augenblick, wo er sie zu Papier bringt, erst wieder ein, daß unter den Dichtern, die Hoffmann in den letzten Jahren seines Lebens kennen lernte, ihm die Persönlichkeit von keinem so zusagte, als von Houwald. Seinen dramatischen Werken hatte dieser Hoffmanns Interesse für ihn nicht zu danken, denn er sah weder, noch las er Schauspiele, aber die Erzählung: ‚Jakob Thau, der Hofnarr, von Houwald, in einem Taschenbuche, zu dem auch er, Hoffmann, etwas geliefert hatte, und wodurch es ihm in die Hände gekommen war, hatte ihn sehr angesprochen, und vorzüglich erfreute er sich mit Recht an der Natürlichkeit, Gemüthlichkeit, Tüchtigkeit und Einfachheit in dem Wesen des in jeder Beziehung vorzüglichen Mannes.

*) Diese Buchhandlungen sind auch von dem Verfasser dieses Aufsatzes ermächtiget, einem Jeden, der vielleicht Grund zu haben glauben möchte, über Aeusserungen in seinen Büchern, mit ihm zu rechten, oder nähere Aufklärungen zu begehren, seinen Namen zu nennen. Er hat den Schleier der Anonymität keineswegs darum gewählt, weil er sich nicht getraut, diese Behauptungen, die darin vorkommen, zu vertreten, sondern einestheils, weil noch immer ein gewisses Vorurtheil gegen Staatsbeamte, die einmal etwas Anderes, als Akten schreiben, als existent zu betrachten ist; hauptsächlich aber, weil er genöthigt gewesen, sowohl im Hoffmann, als im Werner, von sich zu sprechen, und nichts dem historischen Styl mehr Eintrag thut, als das Ich, wenn man nicht wenigstens im eigentlichen pluralis majestaticus von sich zu sprechen berechtiget ist, wie Cäsar, Friedrich und Napoleon.

gewöhnlich von Drachen zu machen pflegt, dadurch, daß er ihr Kopf und Schwanz ein wenig veränderte und in das Innere der Ratte ein Paar länglich-runde, oben zugespitzte Hölzer steckte, die auf beiden Seiten die Haut ein wenig ausdehnten und ihr so das Ansehen gaben, als ob sie Flügel hätte. Darauf ließ er das umgeschaffene Thier austrocknen, bis es sich ganz verhärtete; und nun hielt es alle Welt für einen Drachen. Selbst die Gelehrten bewunderten das seltene Thier, und einer derselben schickte eine accurate Abbildung und Beschreibung davon an den Doktor Magliabechi, Bibliothekar des Großherzogs von Toskana. In Italien besang man nun gar in langen Oden und prächtigen Sonetten den aufgefundenen Drachen, und als die Bewunderung den höchsten Grad erreicht hatte, da machte plötzlich der boshafte Bobart seine Foppterei öffentlich bekannt. Demungeachtet aber wurde die Drachen-Ratte noch lange für ein Meisterstück der Kunst angesehen und als solches in dem Museum zu London aufbewahrt."

Um das Jahr 1700 lebte zu Middelburg in Holland ein reicher Bürgermeister, Namens Hudde, der, ein Liebhaber von Allem, was fremde Welttheile betraf, sein ganzes Vermögen darauf verwandte, um diese Liebhaberei zu befriedigen. So machte er denn auch eine Reise nach China, um Sprache und Sitten dieses Landes genauer kennen zu lernen; und wirklich gelang es ihm, in der chinesischen Gelehrsamkeit, die bekanntlich schwieriger, als die der übrigen Welt ist, es bis zum Range eines Mandarins zu bringen, ohne daß die Form seines holländischen Gesichtes ihn den Physiognomikern des Landes verdächtig machte. Bekleidet mit der Mandarinswürde, reiste er durch alle Provinzen China's und kam zu Kenntnissen, die noch nie ein Europäer erlangt hatte. Als er aber mit einer so reichen Ernte nach Europa zurückkehren wollte, da verschlang ein Meeressturm ihn selbst und seine unschätzbaren Arbeiten, die Früchte von beinahe dreißigjährigen Forschungen. Voltaire sagt von diesem Verluste: er gehöre zu den größten, welche die Gelehrten-Republik jemals erlitten habe.

Ein spanischer Gelehrter, Doktor Carlos Garcia, hat im Jahr 1627 zu Rouen ein Buch herausgegeben, betitelt „Antipatia de los Franceses y Españoles." Dieses Buch gab einem Franzosen, Namens La Mothe le Vayer, Veranlassung zu einem andern Werke, worin er bewies, daß die Antipathie zwischen Franzosen und Spaniern nicht bloß aus nationalen, sondern auch aus ganz naturgemäßen Gründen statt finde, und worin er folgende gar seltsame, meist physische Unterschiede zwischen den beiden Völkern auffindet, die noch jetzt, nach zweihundert Jahren, eine ziemlich treffende Charakterzeichnung liefern: „Der Franzose ist schlank, der Spanier untersetzt; der Franzose hat eine glänzend schöne Haut, der Spanier eine dunkle, widerliche; der Franzose ißt viel und schnell, der Spanier wenig, aber mit Gemächlichkeit; der Franzose ißt zuerst die gekochten Speisen, der Spanier die gebratenen; der Franzose gießt Wasser zum Wein, der Spanier Wein zum Wasser; der Franzose schwatzt bei Tische und unterhält sich über tausend Dinge, der Spanier redet kein Wort; der Franzose geht Nachmittags spazieren, der Spanier sitzt still oder schläft; der Franzose, will er jemand ein Zeichen geben, daß er zu ihm komme, so hebt er die Hand auf und führt sie winkend zum Gesicht, der Spanier, in gleicher Absicht, zeigt mit der Hand zur Erde und bewegt sie gegen die Füße; der Franzose küßt eine Dame, wenn er sie begrüßt, der Spanier sieht auf eine solche Sitte mit dem größten Abscheu; der Franzose achtet die Gunstbezeugungen seiner Geliebten nur insofern, als sie allgemein bekannt sind, der Spanier liebt nichts so sehr, als Heimlichkeit in der Liebe; der Franzose trägt seine Kleider nach einer gewissen Mode, der Spanier nach einer andern, welche, von Kopf bis Fuß verglichen, nicht die mindeste Aehnlichkeit mit jener hat; der Franzose zieht die Weste an, wenn er mit seinem Anzuge schon fast zu Ende ist, der Spanier aber fängt damit an, sich die Weste anzuziehen, der Franzose knöpft sich von oben nach unten zu, das heißt vom Halstuche bis zum Gurt, der Spanier macht unten den Anfang und hört unterm Kinne auf; der Franzose, wenn er Noth leidet, verkauft Alles — bis auf das Hemde, aber das Hemde ist gerade das, was der Spanier zuerst ablegt, statt dessen er sein Schwert und seinen Mantel so lange trägt, als er nur im Stande ist."

Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 231.

Frauenstein.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung.)

Dieß hat der englische Bearbeiter nicht beobachtet und das Stück mit einer langen, zärtlichen Abschiedscene zwischen den beiden gräflichen Eheleuten begonnen, ja gar eine schwermüthige Abschied-Arie der Gräfin eingelegt, wodurch wir nun mit ihrer fast übergrossen Zärtlichkeit für ihren Gemahl vertraut werden, Theil an ihren Leiden durch die Trennung nehmen und nun uns durch die schnelle und humane Art, mit welcher der Graf sich tröstet, wohl etwas frappirt werden.

Die Musik fügte den Worten des Textes sich größtentheils sehr passend an, war fleißig und hatte einige recht artige Gedanken, nur haben wir die Ouvertüre für den leichten Gang des Ganzen etwas zu rauschend, fast militairisch gefunden. Besonders gelungen ist die Composition der Arie Aennchens: „Alles war selig, fröhlich und wählig," doch dürfte sie wohl etwas an ein anderes Aennchen erinnern.

Unter den Personen des Singspiels treten allerdings vorzüglich Fertig (der Kammerdiener) und Aennchen (seine Frau) hervor. Sie wurden auch von Hrn. Unzelmann und Mad. Hase mit ungemeiner Schalkheit, Lieblichkeit und Anmuth auf der weiblichen, und ächter Komik, köstlicher Natur, unversiegbarer guter Laune und Behendigkeit auf der männlichen Seite dargestellt, und das Ganze theils mit allgemeinem Beifalle aufgenommen, theils den einzelnen Darstellern schon derselbe im Fortgange des Stückes gezollt. Es folgte darauf Nummer 777.

Am 18. Sept. In der Stadt Ricciardo e Zoraide.

Am 14. Sept. Auf dem Bade. Das ledige Ehepaar. Zuletzt: Der Schauspieler wider Willen. Hr. Keller erntete besonders wieder als Sängerin verdienten Beifall.

Am 17. Sept. In der Stadt. Nathan der Weise. Hrn. Hellwigs Virtuosität in der Rolle des Nathan ist bekannt und bewährte sich auch diesesmal auf allgemein anerkannte Weise. — Die Rollen der Recha und des Tempelherrn waren neu besetzt. In der erstern erschien Dlle. Wagner mit der ihr eigenen zarten Lieblichkeit und trug ihre Rolle mit Fleiß und Studio vor. Besonders gelangen ihr die lebendigern Momente derselben, und zeigten das aufmunterungwerthe Streben der holden Künstlerin. — Auch Hr. Devrient, als Tempelherr, gab die feurigern Stellen seiner Rolle mit wohlthuender Wärme, und sein Aeusseres genügte wohl dem Bilde, das die unbewußt liebende Recha im ersten Akte von ihm entwirft. Ueberhaupt ging das Ganze sehr gut zusammen und erweckte den Beifall einer gewählten Versammlung.

Am 19. Sept. Auf dem Bade. Pagenstreiche. Frau von der Klogen trat nach ihrer Wiederkehr aus Breslau darin zum erstenmale wieder auf.

Am 20. Sept. In der Stadt. Tancredi.

Am 21. Sept. Auf dem Bade, zum Beschlusse der diesjähr. Vorstellungen daselbst: Die Schneiderfamilie. Mad. Devrient stellte die Emmeline mit einer tiefergreifenden Wahrheit und einem überströmenden Gefühle dar, so daß ihr am Schlusse der Vorstellung der einstimmige und lauteste Dank gebracht und sie wiederzuerscheinen ersucht ward.

Am 24. Sept. Der Amerikaner. Herrn Pauli's ungemein charakteristisches Spiel als Kaufmann Herb, erwarb ihm die laute Anerkennung des Hervorrufens.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Welikl-Luki,

an der polnischen Grenze.

Im Laufe des Juli-Monats haben Ungewitter, Regen, Hagel und Windstöße in diesen Gegenden Rußlands große Verheerungen angerichtet. Orkane und Wolkenbrüche wechselten mit einander ab, der Donner rollte in furchtbaren Schlägen, fürchterliche Blitze zuckten aus der Nacht verfinsterter Tage und Fluthen strömten von Berg und Hügel, die niedern Gegenden überschwemmend, von denen viele stehenden Seen gleichen. Die Flüsse und Bäche waren zu Strömen angeschwollen; Vieh und Menschen ertranken; Felder und Gärten wurden verwüstet, Gebäude niedergerissen und mehrere Menschen vom Blitz getödtet. Dem Herrn v. ***, einen hier in der Nähe lebenden Gutsbesitzer, hatte ein solches Ungewitter auf der Jagd überrascht, und auf's schleunigste seinen Rückweg nehmend, berührte er eine Wiese, auf der man Heu einzusammeln im Begriff gewesen war, als ein furchtbarer Schlag, vom Blitz begleitet, einen seiner Arbeiter vor seinen Augen tödtet — und sein Pferd, dadurch scheu geworden, mit ihm durchgeht und ihn in die schäumende Fluth eines nahen, hochangeschwollenen Flusses reißen will. Mit Geistesgegenwart wirft er sich vom unbändigen Gaul, der davon rennt und — in der Fluth ersäuft. Seit langer Zeit erinnert man sich in diesen Gegenden nicht solcher Ungewitter; dem Abergläubigen schienen sie ein Vorspiel des Weltunterganges und er sagte im ängstlichen Bangen, — die Physik sah in ihnen nur die heilbringenden Folgen. Die Heu- und Getreide-Aernte scheint die gehegten Erwartungen mehr als rechtfertigen zu wollen.

Aus Porchow.

In diesen Tagen (gegen das Ende des Juli) ist in dieser Gegend die Post überfallen und um 90,000 Rubel beraubt worden. Der Kampf zwischen den Räubern und Postillionen muß hartnäckig gewesen seyn, denn mehrere Menschen fand man todt auf dem Platze. Der Räuber ist man bis jetzt noch nicht habhaft geworden, obgleich mehrere Militair-Detaschements in diesen Gegenden streifen. Man ist ernstlich darauf bedacht, der Unsicherheit der Heerstraßen zu steuern. Den Verlust der bei dem Raube Betheiligten ersetzt die Krone.

— • —

(Mit einer Beilage.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

235.

Mittwoche, am 1. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Credo der Todten.

Ihr Herrschaften in den kleinern Städten rein protestantischer Länder, Ihr habt gar keinen Begriff von dem, was römischer Cultus ist, sprach ich zu meinen Freunden, die dreißig Meilen weit hergekommen, mich zu besuchen: Hier, hier müßt Ihr den katholischen Gottesdienst sehen, hier in unserer herrlichen Dominicanerkirche, und wie schön trifft sich's, daß morgen gerade ein Festtag ist. — O prächtig! göttlich! riefen die Freunde. — Und als nun am folgenden Morgen die majestätischen Glokken zur Feier des Tages riefen, wandelten wir andächtig unter der stattlich geputzten Menge zur Kirche, die uns aufnahm in ihre weiten, hohen Säulengewölbe, in ihr stilles, mystisches Heiligthum mit seinen blumenumkränzten Altären und seinen Weihrauchwolken, die aus der Ferne der tiefen Kapelle des Hochaltares über die gläubige Menge sanft herüber schwebten. Glänzend war der Hochaltar mit Kerzen erleuchtet und die Schaar der mit köstlichen Gewändern bekleideten einheimischen und fremden Geistlichkeit saß zu beiden Seiten in den mit reichem Schnitzwerk versehenen Gitterstühlen, auf denen in langen Reihen die lebensgroßen Statuen der heiligen Märtyrer und Apostel prangten. Im goldbedeckten Talar stand der Meßpriester vor dem Altare, hinter ihm die Dienenden. Das Hochamt begann so eben und auf dem Chore wimmelte es von Musikern.

Aber, o mein Gott! welche Missa kam zum Vorschein! Es war eine von den sinn- und geschmacklosen Mißgeburten eines altersnen Spektakelmachers, der im Dreivierteltakte in's Kyrie mit Jahrmarktpauken schlug und das erhabene, andächtige: „Herr, erbarme Dich unser! Christe, erbarme Dich unser!" zu einem Kirmestanze verjubelte. Erschrocken blickte ich nach den Freunden, die verlegen die Augen niederschlugen. Nun kam das „Gloria", in eben diesem Genre, aber noch viel niederträchtiger, so, daß ich voll innerer Wuth gewiß sofort die Kirche verlassen haben würde, wenn es uns gerade allein um die Musik und nicht um das Ganze zu thun gewesen wäre. Darum wartete ich und sah weg, als ein höhnisch forschender Blick der Freunde mich beim Graduale traf, bei dem man eine abgeschmackte italiänische Liebes-Arie aus einer Oper gab, der man aber Schande halber einen lateinischen Text untergelegt, zu dem die Musik paßte, wie die Faust aufs Auge. O Himmel! murrte ich ingrimmig durch die Zähne, und das muß gerade heute geschehen! und meine Erwartung rücksichtlich dessen, was noch alles in dieser schrecklichen Missa vorkommen werde, verstimmten meine Seele auf das aller unangenehmste. Schon wollte ich das Chor und die Musiker, von denen diese geschmacklose Entheiligung ausging, nicht eines Blik-

les mehr würdigen, aber ich konnte mich dennoch nicht enthalten, als ich nun wußte, daß das Credo kommen würde, noch einmal hinauf zu schauen.

Zu meiner Verwunderung legten die Violinisten ihre Geigen nieder, so wie alle übrigen Musiker ihre Instrumente. Nur vier Posaunen streckten sich hervor. Und als der Priester nun das Credo intonirt hatte, begann der volle Chor der Sänger ohne alle Instrumente, nur mit den Posaunen begleitet, die Durchführung der Glaubensworte in D dur und in langen, gehaltenen Noten eines Palästrina'schen Chorales. Mit den ersten Tönen dieses Gesanges ergriff mich der Schauer des Hochheiligen, wie ein Gewappneter, und Todeskälte überrieselte mich, als in der ersten langen Cadenz nach den Worten: in unum Deum die Pauke mit wirbelndem Donner einfiel. Ich stand plötzlich vor der unermeßlichen Dämmerung des ewigen Himmels, durch welche hindurch der ferne Glanz des Allmächtigen schimmerte. Ein heller Blitz erleuchtete die dunkeln Räume bei den Worten: factorem coeli et terrae, „den Schöpfer des Himmels und der Erden", und bei den mächtigen Harmonieen, die in ungeheueren Massen auf dem schauerlichen Gewitter der Pauken durch den Dom rauschten, zitterten die Pfeiler. Aber als die Worte kamen: et in unum Dominum Jesum Christum, „und an einen Herrn Jesum Christum", und nur das leiseste Pianissimo den heiligen Namen hauchte, da beugten sich unwillkührlich die unzählbaren Häupter der versammelten Gläubigen, wie vom sanften Winde das Aehrenfeld sich beugt und wallet und so wallete, strömte und rauschte es fort, bis zu den Worten: Descendit de coelis, „Der — vom Himmel kam". Wahrlich, das war Musik des Himmels, und der nasse, verklärte Blick der Freunde bestätigte meine Ueberzeugung, daß dieß Credo mit der erst angefangenen Missa nichts zu schaffen habe und von einem ganz andern Meister sey.

Aber nun ergriffen die Musiker ihre Geigen und Flöten und andere Instrumente. Ein Andante aus G dur beruhigte die aufgeregten Stürme der Seele mit den süßen Wellen sanftanschlagender Violoncello's und eine Sopranstimme, wie aus den Wolken, sang:

et incarnatus est
und er ward empfangen
de spiritu sancto
vom heiligen Geiße
ex Maria virgine
durch die Jungfrau Maria
et homo factus est.
und ward ein Mensch.

Wie der Duft aus einem blühenden Zitronengarten wehete das „homo factus est" herab mit dem beseligenden Troste: ja, für uns ward er ein Mensch, und das gläubige Vertrauen entschlummerte in den Träumen des Paradieses.

Da riefen wieder die Posaunen mit herbem Chorale und erschütternden Weisen in's Leben und zum bittern Schmerze:

Crucifixus etiam pro nobis
Auch ward er gekreuziget für uns
sub Pontio Pilato
unter Pontius Pilatus
Passus et sepultus est.
er litt und ward begraben.

Im leisen Hauche dieser Trauer erstarben die letzten Töne. Der letzte tiefste Baß der Orgel erstarb auch. Es war alles still und unser Blut stockte. — Da erhub sich wie ein Wirbelwind die, den Bann des Todes zersprengende, Auferstehung mit dem, ohne alle Instrumentalbegleitung, im stärksten unisono nach alter Kirchenweise verkündenden Chorus:

Et resurrexit tertia die!
Und er ist auferstanden am dritten Tage!

Ein gellender Trompetenstoß schmetterte und im unendlichen Jubel wirbelte nun der Hymnus weiter und schloß mit der prachtvollen Fuge im Dreivierteltakte:

Et vitam venturi saeculi. Amen!
Und das Leben der kommenden Ewigkeit. Amen!

Aber ein sonderbares unheimliches Grauen ergriff die Seele bei diesem Schlusse. Es verloren sich nämlich die tröstenden Töne, die dieses Leben der seligen Ewigkeit aussprachen, im immer leiser werdenden Piano. Es war, als ob sich mit raschem Geisterschritte alles entferne in die weitesten, dunkelsten Räume des Himmels. Alle Blasinstrumente erstarben und bei dem letzten choralmäßigen Hauche „Amen! Amen!" hörte man bloß noch das gespenstige Wandeln der Bässe pizzicato und die einzelnen fernen Pulsschläge der Pauke.

Wir standen wie verzaubert, wir gehörten nicht mehr diesem Leben, wir wandelten mit den Verklärten in vita venturi saeculi und zitterten und froren im Schauer der unermeßlichen, hochheiligen

Kunst und Wahrheit, die über uns ausgegossen, und die Tiefe des glänzenden Hochaltares mit seinen Kerzen, Engeln, Priestern und Weihrauchwolken erschien uns wie das Innere, des vor uns aufgethanen seligen Himmels. — Ja, das ist römischer Cultus! flisterten die Freunde: das ist die Religion von der Prachtseite!

(Der Beschluß folgt.)

Potpourri.

Die berühmte Eboli, deren Reize so viele heftige Leidenschaften erweckten, war — einäugig.

Bei den Kaffern und Hottentotten muß eine Witwe bei jeder Wiedervermählung sich einen Finger abschneiden.

Als Don Pedro von Toledo in einer, ihm von König Heinrich IV. am 3. Julius 1608 ertheilten Audienz mit bedecktem Haupte in den Thronsaal trat, befahl der König den Marschällen von Frankreich und den Herzogen, sich ebenfalls zu bedecken.

Der Taback fand, wie seine zahlreichen Freunde, auch Gegner. Papst Urban VIII. excommunicirte in einer Bulle Jeden, der in der Kirche schnupfe. — Der englische König Jakob I. schrieb ein dickes Buch über die Gefahren des Tabacks. — Die medicinische Facultät zu Paris ließ über denselben Gegenstand eine These defendiren — drollig genug, daß der vorsitzende Decan während der Sitzung sich mit häufigen Prisen erlabte.

Man soll die Heilkraft der Chinarinde zuerst dadurch kennen gelernt haben, daß ein, am Fieber leidender Indianer aus einem Teiche, in den viel solche Rinde gefallen war, trank, und geheilt ward.

Heinrich III. von Frankreich konnte in keinem Zimmer bleiben, worin sich, wenn auch ungesehen, eine Katze befand. — Der Marschall D'Albret ward ohnmächtig, wenn ein Frischling oder Spanferkel aufgetragen wurde. — Ladislaus, König von Polen, konnte keine Aepfel sehen. — Erasmus von Rotterdam bekam vom Fischgeruche Fieberanfälle. — Scaliger schauderte am ganzen Körper, wenn er Kresse anſichtig ward. — Tycho-Brahe ward beim Anblicke eines Hasen schwach. — Kanzler Baco ward bei jeder Mondfinsterniß ohnmächtig. — Bayle bekam beim Geräusch des, aus einem Krahnen sprudelnden Wassers Convulsionen. — La Mothe le Vayer hatte eine entschiedene Antipathie gegen alle Musik; dagegen ergötzte ihn der Donner höchlich.

Im Jahre 1817 wurden aus Rußland zwei Millionen 47,300 Schreibfedern ausgeführt. Wie viele oder wie wenige mögen etwas Nützliches oder Angenehmes niedergeschrieben haben?

Friedlieb.

Drei Epigramme.

1. Frage.

Der Gott der Liebe, sagst Du, sei ein Kind;
Wie kann ein Kind so grausam mich verwunden? —
„Ja, sprichst Du: dieser Knab' ist blind."
Wie hat den Weg zum Herzen er gefunden?

2. An eine Modedame.

Warum verhüllst Du, schön geschaffne Frau,
Mit großen Hüthen Deines Kopfes schönste Theile?
Gieb mir Dein Lockenköpfchen frei zur Schau,
Daß auf dem Rosenmund mein sehnend Auge weile,
Und willst verhüllen Du Dich? — sei doch schlau,
Den Kopf laß frei, verhülle nur die andern Theile.

3. Unsere Freunde.

Bist Du Bettler, bist Du Kaiser,
Nimmer trau' dem Namen Freund.
Freunde sind wie Sonnenweiser,
Die das Weltenlicht bescheint.
Pünktlich zeigen sie die Stunden,
Wenn die Sonn' am Himmel steht;
Wie ein Pfeil sind sie verschwunden,
Wenn die Sonne untergeht.

H. Georg Harrys.

Uebersetzungen.

Lichtenberg äußert sich in seinen vermischten Schriften, die Uebersetzung eines Schülers: mors aequo pede, „der Tod mit dem Pferdefuße", habe unbeschreiblichen Spaß gemacht. Einsender hörte auch von einem Mitschüler folgende Uebertragungen:

musam silvestrem — die Waldmaus,
si usus venerit — wenn einem ein Bär begegnet,
leones et alias feras — Löwen und andres Wildpret,
edle Thaten — egregia facinora.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pyrmont.

In den Monaten Juli und August 1823.

(Von einem andern Correspondenten.)

Die dießjährige Kurzeit in Pyrmont war eine der ungünstigsten, die man seit vielen Jahren erlebte, und hat dabei mancherlei Ungemach zu erleiden gehabt, zu welchem hauptsächlich der unfreundliche Sommer und das unbeständige Wetter zu zählen sind, deren schädliche Einwirkung sich über das Ganze in mehrfacher Verzweigung verbreitete und eine allgemeine Verstimmung in den Seelen der Fremden sowohl, als der Einheimischen, hervorbrachte. Bei Jenen, wegen Störung in ihren Vergnügungen und den Wirkungen des Heilwassers; bei Diesen, vorzüglich dem handelnden Theile, wegen hartnäckiger Stockung des Goldausflusses in ihre Kassen. Unaufhörlich ertönten von allen Seiten Jammer und Wehklagen über schlechte Einnahmen und in diese elegischen Töne stimmten nicht weniger Pluto's würdige Priester ein, welche mit kummervollen Blicken sehen mußten, daß nur karge Scherflein auf ihren Altären geopfert wurden und dabei nicht selten das ärgerliche Nachsehen hatten, wenn mancher Glückspilz, dem die wankelmüthige Fortuna zulächelte, mit einem geringen Satz einen derben Zug that und, grausam genug, frohlockend mit dieser Beute davon eilte, ohne wieder zu kehren. Auch ließ sich hier mehr als je der allgemein herrschende Geldmangel erblicken, der vorzüglich den Kaufläden fühlbar zu seyn schien, welches in den finstern Mienen der Handelsherren nicht undeutlich zu lesen war. Nur die Boutiquen der Mode- und Putzhändler hatten, unter der mächtigen Aegide ihrer Schutzgöttin Eitelkeit, die besondere Vergünstigung, sich einer Ausnahme zu erfreuen. Dahin wallfahrten die Damen wie zu einem wundertätigen Heiligenbilde und hinterstein mit Schnellfüßigkeit nolens volens mancher gefällige Ehemann, der dann bonne mine au mauvais jeu machen muß, um auch das gebührende Reciprocum der lieben Gattin verlangen zu dürfen, wenn ihn, vom Spiel- oder Roulettiseil, die mißlaunige Glücksgöttin mit leerer Tasche wieder nach Hause schickt. Uebrigens war der Zufluß der Fremden, theils Kurgäste, von ihren Aerzten dahin beordert, theils Pas- und Reisende, die das Vergnügen hierher trieb, von größerem Belang, als man es in diesen geldlosen Zeiten hätte erwarten sollen. Außer der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen nebst Frau Gemahlin, hat man sich weniger hohen Herrschaften hier zu erfreuen gehabt und das Saison ging geräuschlos vorüber.

Von Kunstproductionen, d. h. von der Kunst, die nach Brod geht, sah und hörte man hier nicht viel. Eine Dlle. Brasche, erste Sängerin vom Hamburger Theater, kam mit großen Prätensionen hierher, gefiel sehr, gab durch ihre vortreffliche Anlagen zu erkennen, daß sie es noch weiter bringen könne und — reisete wieder ab. Zwei Künstler auf der Glasharmonika, Herr Professor Teichmüller aus Kassel und Herr Kunert aus Böhmen, gaben ein Harmonieconcert, entzückten durch die sanften Sphärenklänge ihrer Instrumente und zeigten durch ihre gedachte und kunstvolle Behandlung derselben, zu welcher Vollkommenheit die Genialität ein sonst so wenig geachtetes Instrument, ehedem etwas unästhetisch: Maultrommel genannt, bringen konnte. Hr. Teichmüller ist noch außer dem ein vortrefflicher Miniaturmaler, der im Portraitfache jede Erwartung befriedigt.

Doch ich schreite zu meinem Lieblingsgegenstande, dem hiesigen Theater. Hierüber kann ich indeß meinen Bericht nur auf zwei Perioden beschränken, in die ich meinen hiesigen Aufenthalt habe theilen müssen, und werde treu referiren, was ich in diesen Zeiträumen gesehen und gehört habe, ohne mich jedoch auf eine detaillirte Kritik einzulassen.

Das vorerwähnte epidemische Uebel, der Geldmangel, schien auch auf den Besuch des Theaters einen nachtheiligen Einfluß zu haben und Viele von demselben abzuhalten, trotz der Anstrengungen und des rastlosen Eifers des Directors, Hrn. Pichlers, den Theil des Publikums zu befriedigen, der sich geneigt fühlt, den dramatischen Musen zu opfern. Wenn auch Hr. Pichler nach seiner Station in Bremen, auf die er nun gänzlich verzichtet hat, weil man bei geringer Unterstützung viel von ihm foderte und er dadurch bedeutend einbüßte, mehrere achtbare Subjecte seiner Gesellschaft entbehren mußte, so ist dieser Abgang durch nicht weniger verdienstvolle Individuen vollkommen ersetzt. Für die Oper sind Madame Spengler und Dem. Lindner als beliebte Sängerinnen mit Recht zu rühmen. Erstere, als gut ausgebildete Bravour-Sängerin, leistet alles, was Kunst und Geschmack mit Billigkeit fodern kann und hat im recitirenden Schauspiel nicht weniger Verdienst. Letztere, ein junges, liebenswürdiges Mädchen, von der Natur mit einer reinen, wohlklingenden Stimme und einem einnehmenden lieblichen Aeußern ausgestattet, berechtigt durch ihr eifriges Bestreben und ihre jetzt schon lobenswerthen Leistungen zu den schönsten Hoffnungen, die unter der Leitung ihres verdienstvollen Vaters, Musikdirectors dieser Gesellschaft, gewiß nicht unerfüllt bleiben werden; auch im recitirenden Spiele durch deutliche Aussprache und angenehmes Organ, entfalten sich bei ihr die hoffnungsvollsten Anlagen. — Herr Spengler, Gatte der vorerwähnten Künstlerin, hat schon früher seinen Ruhm als gewandter Darsteller im komischen Fache, sowohl in der Oper, als im Lustspiele bewährt und bedarf also hier keines weitern Lobes. Er ist und bleibt auf jedem Theater, so auch als Gesellschafter außer der Bühne, der Liebling des Publikums. Herr Berger, erster Tenorist, scheint noch ein Neuling in der Kunst zu seyn; hat zwar eine gute Tenorstimme und leistet bei nicht strengen Foderungen das, was Pflicht gebietet, würde aber noch besser den Erwartungen entsprechen, wenn ihm nicht ein Fehler im Wege stände, wahrscheinlich ein organischer, indem, bei nicht genug geöffnetem Munde, seine Töne zu verschlossen bleiben und dadurch die Worte undeutlich werden; auch läßt sich in seinem baierischen Nationaldialect nicht selten eine fehlerhafte Aussprache hören. Herr Fries jun. hat eine starke, sonore und metallreiche Baßstimme mit ziemlichem Umfange und befriedigt, als Operist, in Jeder seiner Leistungen, nur im Dialog zeigt er eine zu schnelle Aussprache, die dann unverständlich wird. Als Kaspar im Freischützen gefiel er allgemein, so wie in mehreren ihm angemessenen Rollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

256.

Donnerstag, am 2. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Weihe.

Der Dichter hält die goldne Leier
An seiner tiefbewegten Brust;
Ach, sie durchglüht ein hell'ges Feuer
Unsterblich mit geheimer Lust.
Des Gottes Macht hat ihn ergriffen,
Es schwellt das Herz Gesanges Kraft,
Und heller ist sein Sinn geschliffen,
Wenn er begeistert sich errafft.

Er tritt aus dunklen, ird'schen Schranken
In ein verklärtes Geisterreich,
Und tönend leuchten die Gedanken,
Den ew'gen goldnen Sphären gleich.
Es senken sich, wie helle Sterne,
Die Töne mit geheimem Sinn,
Wohl in der Näh' und in der Ferne
In die bewegten Herzen hin.

Und mit verborgnen Sehnsuchtfluthen
Bethaut er das bewegte Herz,
Durchglüht es mit der Freude Gluthen,
Entfremdend es dem derben Schmerz.
Es streut uns Blüthen in den Schlummer,
Und rettet uns aus Angst und Pein.
Er hauchet Hoffnung tiefem Kummer,
Dem Kanibalen Mitleid ein.

Was ist's, das unsre Blicke feuchtet?
Entzücken wallet aus ihm her,
Und was aus Sängers Seele leuchtet,
Durchglüht uns, wie ein Flammenmeer.
Er schenkt uns tausend Wundergaben,
Womit er trunkne Herzen schmellt.
Und kindlich wird er jeden laben
Aus dem Krystall der Geisterwelt.

Wer füllet ihm den goldnen Becher
Mit dem geweihten Opferwein?
Will Hebe selbst dem trunknen Zecher
Der Anmuth holde Fülle leihn?

Die Götter sind ihm wohl gewogen,
Ihr Antlitz leuchtet ihm verklärt,
Und ihren schönen Friedbogen
Hat ihm die Göttin zugekehrt.

Sie haben günstig sich erwiesen
Und spenden ihm der Weihe Kraft.
Zum Liebling ist er auserkiesen
Und göttlich tönet, was er schafft.
Begeistrung ward ihm ausgespendet,
Die ihn zur wilden Glurd entflammt.
Ein Seher, ist er hingesendet,
Der vom Geschlecht der Götter stammt.

Ja, kühn umspringen ihn Mänaden
Und Panther mit der grimmen Wuth,
Nichts können sie dem Dichter schaden,
Der in dem Arm des Gottes ruht.
So höhern Mächten hingegeben,
Nie mit sich selbst im Widerstreit,
Entschwindet nie das lichte Leben,
Das ihn zum ächten Heros weiht.

A. Hüller.

Das Credo der Todten.

(Beschluß.)

Das hochehrwürdige Sanctus der ersten Missa ging vorüber, unkenntlich in der Harlekins-Jacke des possenhaften Schneiders — wir sahen es nicht — das Benedictus und Agnus dei aus allen Reminiscenzen schaler Opern-Motive zusammengehackt, wurde abgeleiert — wir hörten es nicht. Selbst die unsinnige Fanfare des „Dona nobis pacem," (Herr gieb uns Frieden!) vermochte uns aus der seligen Verzückung nicht zu reißen, in die uns jenes

heilige Meißerwerk versenkt hatte. — Aber als das Hochamt zu Ende, lief ich mit hastiger Eile auf das Chor und fragte den Direktor nach dem Namen des Componisten jenes Credo.

Es ist — antwortete der Regens, ein alter, grämlicher Perückenstock, kalt — unser Pater Medardus. Wollen Sie sich erbauen, so mögen Sie die Partitur mit nach Hause nehmen und lesen, was er selbst über diese Musik auf der ersten Seite geschrieben. — Ich nahm die Blätter wie einen alten, theuern Codex mit Ehrfurcht, las, was Pater Medardus in lateinischer Sprache geschrieben und traute meinen Augen nicht; denn wunderlich, unglaublich und unheimlich war, was ich las. Urtheilet selbst, günstige Leser, wenn ich Euch hier wörtlich in's Deutsche übersetze, was Pater Medardus schrieb.

Anno domini, als ich funfzehn Jahre selig gewesen, den 11. April, das ist in der heiligen Osternacht, begab es sich, daß ich dem Teufel entsprungen und im Beichtstuhle saß ganz allein in unserer Kirche. Der Mond schien durch die langen Fenster herein an die Pfeiler und an die steinernen Engel und Heiligen, die alle schon schliefen, und ferne am Hochaltare flimmerte die ewige Lampe, wie der matte Schein eines Johanniswürmleins. Aber in meinem innern Todtenhause war es Nacht und traurig, denn ich war nun nicht mehr selig, sondern verdammt. Eigentlich war ich todt und noch nicht auferstanden; aber alle hundert Jahre einmal wälzte ich mich in meinem Grabe und seufzte: Ach! wenn ist die Auferstehung der Todten? und eine Stimme rief: „Schlaf', Medardus! Die Todten stehen nimmer auf!" — Da streckte ich die dürre Hand heraus aus der eingesunkenen Erde und fluchte dem Ewigen und fühlte die Verdammniß der Vernichtung, die mich packen werde, wenn ich nun ausgeschlafen. Und wie ich nun vergehen will, wieder in den hundertjährigen Schlaf, da summt draußen in hohlen, entsetzlichen Schlägen vom Thurme die Mitternacht und um mich wird es lebendig. Todtengerippe stiegen aus dem Boden, Todtengerippe drangen von aussen wunderbar in die Kirche. Es wimmelte in den Gängen. Alle Sitze füllten sich, auch die Heiligen erwachten und rieben sich den Schlaf aus den Augen. Aber dem Gehöre blieb Alles stumm. Kein Hauch regte sich und ich hörte nur den Schlag des eigenen Herzens. Aber die Orgel hielt den langen, tiefen Ton. Unter den Todten waren Allegri und Palästrina. Was wollt Ihr? — rief ich — was stört Ihr mich mit lügenhaften Erscheinungen? Die Todten stehen nicht auf und es ist kein Leben in der dunklen Einöde der Ewigkeit! Oder wißt Ihr's besser? Was treibt Ihr in dieser Nacht? Denkt Ihr an das Mährchen von ehedem und suchet das leere Grab des Meisters? Was ist Euer Glück drunten im engen Hause, was habt Ihr zu hoffen? was erwartet Ihr?

Credo in unum Deum,
Ich glaube an einen Gott!

antworteten die Todten in feierlichem Chorale, wozu unsichtbare Posaunen tönten und die Pauke dumpf donnerte.

patrem omnipotentem,
den allmächtigen Vater,
factorem coeli et terrae,
den Schöpfer des Himmels und der Erde,
visibilium omnium et invisibilium,
alles Sichtbaren und Unsichtbaren.

Ich erstarrete, aber bald füllten meine Augen ungewohnte Tropfen, denn ich hörte die liebliche Weise, die mich zu seligen Träumen verlockt, als ich noch lebend ein Mensch war, als der Glaube in mir klang, wie die Musik einer andern Welt, der ich nimmer Noten zu geben vermochte. Ach! — und nun mit einemmale stand es deutlich vor mir da auf den fünf Linien und in meinem Herzen und leise stimmte ich mit den Todten in den Gesang, und meine Thränen flossen, als es sanft hauchte:

et in unum Dominum Jesum Christum,
und an einen Herrn Jesum Christum,

und die Heiligenbilder sich neigten bis zur Erde. — Ich fühlte den Thau des ewigen Lebens, der mein Grab erfrischte, und ward voll Zuversicht, wie diese Todten.

Da trat Maria, die Mutter Gottes, hervor und, wie sanft die friedlichen Wellen des Sees am schattigen Ufer sich brechen und murmeln zum Liede der Nachtigall, so walleten die Worte herab vom Altare, in denen sie ihre heilige Bestimmung sang, bis mit dem bittern: „crucifixus," der allgemeine Schmerz erwachte und leise im Grabesliede des: „sepultus est," verhallete. — — Alles war todt. — Unbeweglich starreten die Gerippe zur Erde. Nichts regte sich, als über dem Gewölbe der Perpendikel der Uhr, der nach Secunden das Seyn und das Nichtseyn maß. Christus lag im Grabe, und ich fühlte, wie ich im eignen mich wälzte und die Stimme nun

rufen werde: „Schlafe, Medardus! die Todten stehen nicht auf!“

Da krähete draußen der Hahn. Vom Thurme schlug die Glocke Eins. Die steinernen Bilder der Heiligen und die Todten regten und hoben sich und sangen im Einklange:

et resurrexit tertiae die.
und er ist auferstanden am dritten Tage.

Die Trompete schmetterte und Alles lebte und sang im unendlichen Jubel — und auch ich sprang aus dem Grabe und jauchzte: Die Todten stehen doch auf, und du bist doch selig, Medardus!

Aber als sie an die Worte kamen:

et iterum venturus est,
und er wird wiederkommen,

richteten sich die Schädel gen Himmel, und die leeren Augenhöhlen blickten nach oben, wo ein langer Donner verkündete:

cum gloria,
in seiner Herrlichkeit,

Und als nun bei den Worten:

exspecto resurrectionem mortuorum,
ich erwarte die Auferstehung der Todten,

die Gerippe, mit der dürren Rechten auf der Brust, sehnend gen Himmel schaueten, da ergoß sich in frohlockender Fuge:

et vitam venturi saeculi.
und das Leben der kommenden Ewigkeit.

die Hoffnung dieses Lebens über die unzählbare Menge, und mit dem letzten trostvollen „Amen“ waren Alle verschwunden.

Ich aber lief aus meinem Grabe quer durch den Kreuzgang, immer die steinernen Treppen hinauf, in den Himmel. Und da sitzt nun der fromme, selige Medardus und bringt es auf die fünf Linien, was er gesehen und gehört und worin er leben wird nun und in Ewigkeit. Er zittert vor Schreck und Freude, daß die Vollendung so nahe, und ihm ekelt vor menschlicher Speise, denn bald ist es vollbracht, und wenn er's vollbracht, wird er sich niederlegen, sich nimmer wälzen alle hundert Jahre und ruhig schlafen, bis es rufen wird:

Medardus, wach' auf zum Leben der kommenden Ewigkeit!

Als ich dem Regens die Partitur wieder gab und nach dem Pater Medardus fragte, war seine kurze Antwort:

Der ist gleich, nachdem er das Credo geschrieben, verstorben. Er war ein guter Musiker, aber seit funfzehn Jahren — wahnsinnig.

C. Weisflog.

Aus der Vorzeit.

Am vierten Januar 1622, erzählt ein Geistlicher, als Augenzeuge: wurden zu Glatz acht Verbrecher, die in der Umgegend geplündert und sich für feindliche Sachsen ausgegeben hatten, erfolgtem Kriegsrechtspruch gemäß, zum Soldaten-Galgen gebracht. Als der Henker den einen, der ein Glatzischer Seiler war, bereits gehangen hatte, kam Hauptmann Seris geritten und schrie: es sey ein Irrthum geschehen und dieser habe nicht sterben sollen. Jener hieb sofort mit einem Beil den Strick entzwei, bestrich den schwer Gefallenen mit Schnee, brachte denselben allmälig in's Leben zurück und er ward sofort nach dem Stockhaus abgeführt. Weil aber der Hauptmann sich geirrt und der Pardon dem Nachfolger des Seilers gelten sollte, kam bald ein neuer Befehl des Kriegs-Obersten, letztern abermals und zwar draußen an den Rothegalgen zu hängen, doch ward demselben, auf dringendes Bitten der drei Geistlichen, das Leben geschenkt. Als man nun den Begnadigten fragte, wie ihm, während des Aufhängens, zu Muthe gewesen, antwortete er: „Das große Geschrei der Leute habe er, obschon bereits gehangen, wohl gehört, auch sey ihm vorgekommen, als ob er sich in einem tiefen Graben befinde und aus diesem emporsteigen solle, ja er habe auch nach Kräften sich bemüht, und sey geklettert, aber der Rand ihm als eine schroffe, hohe Mauer erschienen, weshalb er denn bei sich beschlossen, in dem tiefen Thale liegen zu bleiben, es möge ihm auch gehen, wie es wolle.“ Diese Geschichte ist gewißlich also, und ich bin selbst dabei gewesen unter dem Gerichte und habe gesehen, daß derselbe Mensch über eine gute Viertelstunde am Galgen gehenket. Hat dann einige Wochen lang einen bösen Hals gehabt, ist doch wieder ganz heil und gesund worden, daß er sich seines Handwerks ferner genähret.

S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pyrmont.

(Fortsetzung.)

Herr Meisinger jun., ein wohlgebildeter, gewandter Jüngling, der, als angehender Sänger in der komischen Oper sowohl, als im Schauspiel, jeder Erwartung entspricht und in seinen Bürdenjahren die beste Hoffnung giebt, durch Fleiß und edles Bestreben, wenn er nichts fehlen läßt, im Gesange es noch zu höheren Leistungen zu bringen. Als Page *), so lange es seine Jahre zuliessen, möchte er wohl von Wenigen übertroffen werden, dieses bewies er in einem neuen Lustspiele: Der Prinz, oder die spanische Wand, in einem Akt von Valentini. In dieser Rolle der höhern Komik und im Burlesken, als Meschores (im Juden) zeigte er, ohne zu übertreiben, sein Talent zu einer bedeutenden Vielseitigkeit in diesem Kunstfache. Dem. Meisinger gefällt als Soubrette in mehreren ihr angemessenen Rollen durch ihr Spiel und einnehmendes Aeussere. Hr. Schmidt, zweiter Tenorist, macht keine Ansprüche auf Vorzüglichkeit im Gesange, verdirbt aber auch keine Partdie und ist im Schauspiel seines Faches sehr zu loben. — Herr Lauk gehört unter diejenigen, welche etwas zu leisten vermöchten, wenn sie ihre Rollen besser studirten.

Dieß wären also die neuen Mitglieder der Pichler'schen Gesellschaft, wozu ich noch zwei herangewachsene Kinder, Sohn und zweite Tochter des Herrn Pichler zähle, die beide in ihren Bestrebungen sich herrlich entwickeln. Vorzüglich hat letztere durch ihr schönes Spiel in Soubretten- und mehreren ihrer Jugend angemessenen Rollen schon vieles Lob eingeerntet. Einige andere neuere Mitglieder lasse ich unerwähnt, weil ich sie zu wenig habe kennen gelernt. Auch übergehe ich, der Kürze wegen, die übrigen schon früher bei Hrn. Pichler engagirten und noch bestehenden Mitglieder. Ich habe ihrer schon in den vorigen Jahren mit gebührender Würdigung erwähnt, namentlich der Herren Kramer, Bisler, Trautmann u. s. w. mit ihren resp. Gattinnen. Diese treuen Gefährten des Hrn. Pichler auf seinen theatralischen Wanderungen haben ihren längst bewährten Ruhm wacker und redlich zu erhalten gewußt. —

Ausser dieser Gesellschaft haben noch zwei hellleuchtende Sterne an unserm dramatischen Firmament, Mad. Artour geb. Göhring, und Herr Wurm, als Gastdarsteller, die diesjährige Kurzeit in Thaliens Tempel verherrlicht. Erstere, vom k. Hoftheater in Hannover, die hauptsächlich zur Gesellschaft ihres Gatten hier verweilte, der nach einer langwierigen Krankheit zur Herstellung seiner Gesundheit die Kur gebrauchte, wollte nicht unterlassen nach dem einstimmigen Wunsche einer Menge hier anwesender Bewunderer und Verehrer ihrer Talente, das hiesige Publikum mit einigen Gastrollen zu erfreuen und dadurch süße Erinnerungen an frühere durch sie erlebte Kunstgenüsse in Aller Herzen zurückzurufen und auf's neue zu erwärmen. Sie trat zuerst in Preciosa auf — einer der schönsten Perlen, die das Diadem ihres Ruhmes zieren. Auch war das Auditorium gedrängt voll und der Beifall allgemein, der durch ein unanimes Hervorrufen noch lauter erschallte, als sie mit einer edlen Bescheidenheit wieder hervortrat und innigst gerührt nur wenige Worte des Dankes aussprach. Gleiche Würdigung wurde ihr zu Theil in den Rollen als Toni, als Susette (in den Rosen des Malesherbes), als Margarethe (in Liebe auf dem Lande), und als Elsbeth (im Turnier zu Kronstein). Sie bewies in allen diesen Darstellungen ihren großen Umfassungsgeist der verschiedenen Charaktere. Ich hatte nicht das Glück, sie in mehreren Rollen zu sehen, erinnerte mich aber noch mit Vergnügen des Jahres 1821, wo sie auf dieser Bühne, an der Seite unseres berühmten Eblairs, in verschiedenen Darstellungen das hiesige Publikum entzückte, worüber ich auch damals in diesen Blättern Bericht erstattete. — Herr Wurm, der durch ganz Deutschland hochgefeierte Komiker, hat seinen Ruhm so zur Genüge bewährt, daß Lobreden über ihn nur überflüssige Worte seyn würden. Doch kann ich mich des Vergnügens nicht erwehren, nur etwas Weniges über einige seiner hiesigen Darstellungen zu sagen. Wenn mehrere unberufene Stimmen sich vernehmen lassen, daß Wurm zu sehr übertreibe und oft zu tief in das Burleske herabsinke, so sind es solche, die den Diamant vom Krystall, oder die höhere Komik vom Burlesken nicht zu unterscheiden wissen. Wurm ist in beiden als denkender und geistvoller Darsteller gleich stark und wird nie die Schranken der Anständigkeit überschreiten. Wir haben durch seinen Schewa v. Fegefack — Van Bolt — Hrn. v. Crack — Meister Strack — Kraft (im Doppelpapa) u. a. m. uns der genußreichsten Unterhaltungen zu erfreuen gehabt, wo ihm auch durch mehrmaliges Hervorrufen der ungetheilteste Beifall gezollt wurde. So wie Wurm in seiner Sphäre der Komik Thränen des Lachens zu erpressen versteht, so gelingt es ihm nicht minder, auch im ernsten Schauspiel Thränen der Wehmuth zu entlocken, wie z. B. in Kotzebue's armem Poeten, als Lorenz Kindlein. Auch er zeigte dadurch, daß er in allen Fächern seiner Darstellungkunst zu Hause ist. — Als treuer Freund des Hrn. Pichlers, verweilte er hier die ganze Kurzeit und folgt ihm auch nach Minden, Osnabrück und Münster, von wo er dann gegen Weihnachten nach Karlsruhe wieder zurückzureisen gedenkt. — Ihn begleiten die Segenswünsche aller Freunde, die er, auch ausser der Bühne, oft in Privatgesellschaften mit seinen geistreichen Unterhaltungen ergötzte.

Die bloße Benennung der übrigen hier gegebenen Theaterstücke würde von wenigem Interesse seyn, unter diesen aber sah ich dreimal den allberühmten Freischütz, das Meisterstück Maria von Weber's. Es würde Vermessenheit seyn, über dieses Kunstwerk mich urtheilend zu äussern; ein jedes Wort hierüber würde nur ein Tropfen in den Ocean des Ruhmes seyn, der ihm schon von ganz Deutschland zuerkannt ist.

(Der Beschluß folgt.)

*) Diese Personage von Frauenzimmern in männlicher Kleidung dargestellt zu sehen, macht einen widrigen Eindruck. Anm. d. Eins.

Anzeige.

Bühnendirektionen können das Manuscript von

Der Retter wacht! Drama in 5 Aufzügen von Theod. von Haupt,

durch die Redaktion der Abendzeitung erhalten.

Abend- Zeitung.

237.

Freitag, am 3. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Blumen.

Erzählung von Guſtav Schilling.

Burghard, der Schieferdecker, ſtand, vom milden Herbſtlicht angeleuchtet, auf dem Knopfe des Kirchthurmes, den Sturm und Blitz beſchädigt hatten. Er hielt, gleich einem Sinnbilde des Glaubens, das Kreuz umſchlungen und ſchauete, raſtend, auf die Heimath hinab. Hier lag die Brandſtätte des Vaterhauſes, aus deſſen Flammen ihn, vor ſechzig Jahren, die treue Mutter trug — dort der Friedhof, wo ſie und viele ruhten, mit denen er jung und guter Dinge war — auch Magdala, die frühere, unvergeßliche Geliebte.

Jetzt ſchlug die Betglocke unter ihm an, die Augen des Bewegten flogen himmelwärts, er ſprach mit Inbrunſt:

„Gelobet ſei der Herr, mein Hort, mein Schild auf den ich traue!

„Er hat meinen Fuß nicht gleiten laſſen und der mich behütete, ſchlummert nicht!

„Meine Seele hänget ihm an und ſeine Rechte erhält mich!“

Die Glocke verſtummte und des Beters ſchöne Tochter, Camilla, trat aus dem Schallloche hervor, auf die Leiter. Das kühne, ſchwindelfreie Mädchen ſtand, einer Gemſe gleich, zwiſchen der Spille und der Tiefe und rief ihm zu:

Väterchen, laßt es für Heute doch gut ſeyn! Die Mutter ſieht Euch mit Schmerzen entgegen, denn eben ging ein Brief vom Vetter Magnus ein, der ſo lange nicht ſchrieb und nun plötzlich bei Hofe ſein Glück fand — Ihr werdet Euch wundern!

Burghard lächelte, erſtaunt und zweifelhaft; er machte Feierabend und kehrte heim. — Herr Magnus, ſeiner Frauen Bruder, war, wie er ihn kannte, ein Schwindler und Faſelant, dazu auch, bei großem Dünkel, winzigen Geiſtes und im Laufe der letzteren Jahre, Briefträger, Kammer-Huſar, Tanzmeiſter, Lohnlakay, urſprünglich aber ein Haarkräusler geweſen.

„Wohl mit Recht, geehrter Schwager und herzliebſte Schweſter“, ſchrieb Magnus jetzt: „wohl mit Recht, behauptete mein einſtiger Meiſter, ein ſchätzbarer Weltkenner nnd Menſchenfeind: daß unſer Wiſſen und Verſtand vom Uebel ſey, wenn nicht die edle Gönnerſchaft das Sauerkraut fett mache. Die fand ſich denn, ich ſitze in ſolchem und weiß nicht, wo ich anfangen ſoll, um Euch mein Glück zu ſchildern und doch die Weitſchweifigkeit des Tacitus, eines alten Weltweiſen, zu vermeiden, deſſen Schäfer-Gedichte mir, in der Stadtſchule, ſo manchen Jagdhieb einbrachten und nichts weiter. Genug davon und dießmal nur ſo viel: Seyd ſtolz auf Euern Hofbeamten; ich bin nicht der Geringſten einer — ich wohne im Schloß, ich wohne ſogar — fühlt, was das ſagen will, hoch über ſeiner

persönlichen Durchlaucht dem Herzog und spreche ihn täglich. Noch gestern kömmt er aus der Reitbahn zurück, wendet sich zu mir und sagt: „Heut' ist's frisch, Magnus! man kann ein Schauerchen vertragen". Ja, liebe Geschwister! das ist ein Herr! ein großer Herr! und ich bin sein Diener und stelle, gleichsam, den Staturen-Prinzipal vor, denn ich habe es großentheils mit solchen zu thun. Im Cabinette des Herzogs steht Mutter Venus mit ihrem Junker, im Schlafzimmer der Endymonium, im Jungfernsaale eine alte Satyre. Alle diese Götter sind heitzbar und schmälen, wie Kachelöfen, wenn man nicht Maß hält, hier bei uns aber darf, wie in den Kranken-Stuben, bloß eine milchlaue Luft wehen, für die ich denn zu sorgen habe; auch wird nur Pfaffenpfötchen-Holz gebrannt.

Summa, Euer Schwager ward Herzoglicher Leib-Kammer-Heitzer. Habt Ihr ein Anliegen, so wendet Euch an mich und fügt zehn Thaler oder weniger, für wahrscheinliche Auslagen bei, der ich mit Wohlmeinung verharre" ꝛc.

Ja, Brüderchen, das Anliegen haben wir! rief Frau Burghard, mit dem Stolze freudiger Zuversicht: Du sollst dem armen Weihmund zu Brote helfen und uns damit zu dem ermünschten Schwiegersohne.

Camille faltete, still ergriffen, die Hände und flüsterte: Ach, Mutter! wenn er das vermöchte!

Ja, zweifle nicht! tröstete diese: wir fahren beide, morgen, nach der Hauptstadt, ich nehme Dich mit mir, Du sahst sie ohnehin noch nicht und hast, nach Allem, was Deine Hände geleistet, ein Recht zu der Erlustigung, der Vater erlaubt es. Gnädigster Herr! soll Magnus sagen, wenn seine Durchlaucht wieder ein Schauerchen verlangt: es giebt der Schauer noch so mancherlei im Lande, welche ehrlichen Leuten über die Haut laufen; meinem künftigen Herrn Vetter zum Beispiele, der täglich Accis-Director werden könnte und jährlich von hundert und zehn Thalern leben und seine Mutter, sammt einer findischen Schwester, ernähren muß — der neulich überdieß auf seinem Berufswege das Bein brach und den Arm verstauchte.

Reisen magst Du, sprach der alte Burghard, sich hinter den Ohren grauend, denn er kannte die Beharrlichkeit seiner Frau und ein Rechtshandel machte ohnehin dort ihre Gegenwart nothwendig: ich gönne unserm Kinde die Freude und Dir die Zerstreuung, nur liege nicht, wenn Du den Herrn Bruder so milchlau, als seine Luftart erfindest; des Windbeutels Einfluß dürfte zudem, selbst bei dem besten Willen, wohl schwerlich über den Holzstall hinaus reichen.

Du hörst ja, daß er mächtige Gönner hat, fiel sie ereifert ein: und die ihn den Antiken zur Seite stellten, werden auch Wege bahnen, wo des armen Weihmund's lahmer Fuß gehen kann. Gott heißt mich reisen, Väterchen! tritt nicht dazwischen!

Camille schlüpfte sofort aus der Thür, sie eilte zu der Mutter des Geliebten und damit zu ihm selbst hinüber. Nur seine kränkelnde Schwester war zugegen und ließ sie, bald genug, mit dem erquickten Freund allein, den die Verletzung noch im Stuhle fest hielt. Strahlend, wie der Engel der Hoffnung, theilte ihm das Mädchen den Vorgang und der Mutter Pläne mit und verdüsterte dadurch, zu ihrer Betrübniß, den Erfreuten.

Ist dem so, sprach er kleinlaut: so ahnet mir, daß wir uns heute für immer das Lebewohl sagen. Du bist so lieblich, holde Taube! so harmlos und anziehend, daß sie Dich dort, unzweifelhaft, festhalten, anklitren, verderben werden. Das seh' ich kommen — o mein Gott!

Und Du kannst fürchten? fiel Camille ein und sah ihn, von Zärtlichkeit und Wehmuth durchdrungen, mit den heiligen, plötzlich sein Herz stärkenden Augen an: kannst zweifeln und kennst mich! Mein, Herzensfreund! Dich laß ich nicht und kehre wieder, wenn auch die Herzogin selbst ihre hohe Hand nach mir ausstreckte. Darum sey getrost, liebes Herz! mir sagt ein Vorgefühl, daß ich dort Heil und Segen finden und mitbringen werde. Gott hat uns lieb und wenn ich je um etwas bat, so recht mit Ernst und Inbrunst flehte, sieh, so ward mir's auch. Er rettete die Mutter vom Tode, er schlug die stürmenden Feinde mit Blindheit, daß sie mich in meinem Verstecke nicht auffanden, er ließ mich die zehn Thaler gewinnen, um Deiner kranken Schwester das Winterpelzchen zu bescheren.

E. Und hast Du ihn denn auch um mich gebeten?

S. Nein!

E. Nicht?

Es stürzten Thränen aus Camillens Augen, sie drückte den Geliebten an ihr Herz und sagte weinend: Frage mich, wenn ich Dein Weib bin!

(Der Beschluß folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Jüngst las ich in einer Ballade einen sonderbaren Ausdruck. Der Vers hieß:

„Und der Kaiser belohnt' ihn königlich."

Ein Mann, der eine große Wirthschaft besaß, beschloß zu heirathen. Seine Freunde führten ihm mehrere Mädchen vor, die ihm nicht gefielen. Besonders angelegen aber ließ sich's ein Verwalter seyn, ihm seine Nichte zu empfehlen. „Sehen Sie, lieber Freund! sagte er unter anderm auch zu ihm: Sie könnten keine bessere Frau bekommen. Sie wünschen ein Mädchen, das die Wirthschaft genau kennt und meine Lise ist unter dem Vieh aufgewachsen."

Ein armer Beamter, der mit seinen sechs Kindern von seiner geringen Besoldung nicht leben konnte, hatte in einer Audienz dem Fürsten seine Noth vorgetragen und ihn um eine Gehaltzulage gebeten. Mittags bei Tische erzählte er seiner Frau und seinen Kindern, wie gnädig er von dem Fürsten aufgenommen worden sey, wie leutselig sich der Erhabene um seine häuslichen Verhältnisse erkundigt, und wie er ihm dann Hoffnung zu einer Gehalterhöhung gegeben habe. Nachmittags spielten zwei seiner Kinder, zwei Knaben von 5 und 6 Jahren, mit einander Audienz. Der eine stellte den Fürsten vor, der andere den Vater. Sie sprachen wie folgt.

Der Fürst. Wer sind Sie?

Vater. Ein armer Mann.

Fürst. Was wollen Sie?

Vater. Ich bitte um viel Geld, damit ich leben kann.

Fürst. Sind Sie verheirathet?

Vater. Ja, ich habe sechs Kinder und eine Frau, die eine arme Wittib ist.

Zwei Bürgersmänner sprachen über den Tod des Papstes und über dessen pompöses Leichenbegängniß. „Solches gebührt ihm auch, sprach im Eifer der Eine. Die Päpste sind die ältesten Regenten der Welt, sie existirten schon 100 Jahre vor Christi Geburt."

An meinem Geburtstage 1823.

Da bist du wieder, Tag, der mich gebar!
Was bringst du mir? Ach! neues graues Haar
Vielleicht, und ein Paar neue Falten
Auf der gefurchten Stirne mehr.
Nun dieß Geschenk erfreut nicht sehr,
Du mögtest immer es behalten!
Mein Herz will leider! nicht veralten,
Das schlägt noch immer frisch und jung;
Noch fliegt mein Puls mit Adlerschwung.
Wie paßt das nun zu meiner Stirne Falten?
Was soll mir nun dieß warme Herz?
Dieß Jugendfeuer, Jünglingsstreben?
Treibst du, mein Schutzgeist, mit mir Scherz?
Was nützt mir's, daß auf Rosenschwingen
Die Phantasie noch rüstig schwebt?
Noch Maienblüthen sie umschlingen,
Mit Rosenmondesduft umwebt?
Was nützt es mir, daß von des Alters Schwächen
Mich keine drückt? daß meines Geistes Kraft,
Noch ungelähmt, und, frei von den Gebrechen
Der zügellosen Leidenschaft,
Wie in des Daseyns frühsten Tagen,
Sich jung erhielt, mein tiefstes Inn're regt,
Und eine ganze Welt in rasch'rer Pulse Schlagen
In meinen Busen niederträgt?
Was nützt es mir dieß jugendliche Walten
Des Gottes in mir, wunderbar
Ergreifend mich? — grau bleibt mein Haar,
Und meine Stirn, der Spiegel zeigt's, voll Falten.

Vergiß das nicht, mein junges Herz, wenn du
Dich angezogen fühlst von Frauenreiz und Schöne;
Wie lieblich auch, verführerisch dir zu
Der Leidenschaft Sirenenstimme töne!
Wenn dich die schöne Welt in buntem Kreis' umflicht,
Vergönn' dem Aug', an Rosen-Lilienwangen,
Beseelt die Anmuth sie, mit Schönheitsinn zu hangen,
Pfleg' ihn in Liebe, nur verliebe, Herz, dich nicht!

So sei auf deiner Huth! Nie möge jemals dich
Zu spät der Thorheit Reue quälen!
Nie möge — halte Stand! — ein holdes Wesen mich
Zu jener alten Garde zählen,
Die dort ein schönes Weib umschlich,
Von Spott umzischt und der Witzbolde Höhnen!

Noch hat mein Genius nicht so vergessen sich
Und wird es nie. Geweiht zur Huldigung des Schönen
Durch holder Frauen Gunst, erhebt Selbstwürde mich
Hoch über Geckerei, schafft mich nie lächerlich.

Schink.

Charade.

Zwei Sylben — eine Aehrenblume.
Noch eine vor — ein hoch ertönend Wort;
Noch eine — sagt's, wir mußten fort
Und nicht mit allzu großem Ruhme. —
Doch macht das Ganze großes Glück
In einem wohlbekannten Stück.

Kind.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pyrmont.

(Beschluß.)

Ich beschränke mich nur bloß auf die Darstellung, so wie ich sie hier auf der Bühne gesehen habe. Wer mit den Erwartungen hierher kommt, diese Oper so zu sehen, wie man sie auf großen Nationaltheatern zu sehen gewohnt ist, und als unbefriedigt über das Mangelhafte der hiesigen Darstellung seiner Tadelsucht freien Lauf läßt, der gehört zu jenen Schwachsinnigen, die in jeder Dorfkirche einen Straßburger Münster sehen wollen. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Oper auf diesem Theater in jeder Beziehung so gut gegeben wird, als man es nur, ohne unbillige Anfoderungen, erwarten kann. Dasselbe läßt sich auch mit Recht von dem hiesigen Orchester behaupten, welches, obgleich schwach besetzt, unter der geschickten Leitung des Herrn Musikdirectors Lindner seinen alten Ruhm an untadelhafter Ausführung und Präcision von neuem bewährt. Herr Pichler hat einen bedeutenden Aufwand für jene Requisiten gespart, um das Publikum zu befriedigen und zu leisten, was nach Verhältniß seiner Kräfte und der beschränkten Lokalität möglich war; auch ist von dem bescheidenern Theile des Publikums dieses Bestreben nicht unanerkannt geblieben und selbst von Vielen die Scene der Wolfsschlucht nach Verhältniß des Raumes auf mehreren großen Theatern nicht viel schöner und effectvoller gesehen worden. Wenn man nun berücksichtigt, wie wenig Hr. Pichler in seinen hiesigen Unternehmungen selbst von Oben herab unterstützt wird und sich nur auf die ungewisse Einnahme seiner täglichen Darstellungen, die so oft von der Laune der Witterung und andern Umständen abhängt, verlassen und nicht selten sehen muß, daß der Vorhang vor leeren Bänken aufgezogen wird; so muß man den Mann ehren, der, trotz aller Widerwärtigkeiten und Hindernisse, sich nicht abschrekken läßt, gegen das Publikum seine Pflichten zu erfüllen. Es ist wahrlich keine geringe Kunst, wenn ein Schauspiel-Unternehmer, der gegen so viele Elemente zu kämpfen hat, im Strudel einer Scylla und Charibdis sich aufrecht hält und als herzhafter Pilote den Muth nicht verliert, in Stürmen der Zeit zu laviren und unerschrocken einer endlichen Näherung des festen Landes entgegen zu sehen. Diese Kunst hat Herr Pichler seit einigen Jahren zu Pyrmont in hohem Grade bewiesen; er hat sie nicht weniger in Bremen bewiesen, wo man ebenfalls mit karger Unterstützung übermäßige Anstrengung verlangte, ohne sich darum zu bekümmern, ob der Unternehmer dabei bestehen konnte oder nicht.

Herr Pichler kann indeß, in seinem Bewußtseyn, treu und redlich geleistet zu haben, was in seinen Kräften stand, mit Stolz und Verachtung auf jenen anonymen Scribler herabsehen, der, von Bremen aus, in der Zeitung für die elegante Welt No. 97, vielleicht von Animosität und Gallsucht aufgeregt, in einem platten, hämischen Tone durch Unwahrheiten und gemeine Ränke ihn zu verunglimpfen und herabzuwürdigen sucht. Da der Calumniant hierin seinen Zweck wohl nicht erreichen wird, so möchte Hrn. Pichler wohl zu rathen seyn, mit stillschweigender Großmuth nur zu denken, was jener Löwe in der bekannten Fabel großmüthig aussprach, als der Fuchs ihm hinterbrachte, wie ein Enkel des Midas schmähend und ehrenrührig über ihn geläsiert habe.

T.....l.

Hamburg, am 11. Sept. 1823.

Der Forstmeister N. A. Binge zu Rendsburg in Holstein, macht auf eine unlängst von ihm erfundene einfache und sehr wohlfeile hydraulische Maschine aufmerksam, mittelst welcher Feuerspritzen durch eine einzige Person sofort ununterbrochen und hinlänglich mit Wasser versorgt werden können. Diese Maschine schöpft, nach Versicherung des Erfinders, vermöge des bewirkten atmosphärischen Luftdruckes und mittelst eines luftdichten Schlauches, das Wasser selbst aus den tiefsten und entferntesten Wasserbehältern, und kann von einem einzigen Menschen fortgetragen werden. Diese Erfindung, welche hunderte und selbst tausende wasserreichende Menschen bei Feuersbrünsten entbehrlich, und selbst die tiefsten Brunnen dienstbar macht, gewährt besonders dadurch den größten Nutzen, daß mittelst ihrer Anwendung die Feuerspritzen sofort bei Entstehung eines Brandes mit Wasser gefüllt und folglich die Brände sogleich in der Geburt erstickt werden können, mithin oft Brandschäden von Tausenden und Hunderttausenden und dem Ruine zahlreicher Familien vorgebaut werden kann. Der Erfinder giebt außerdem noch sechs sehr einleuchtende wesentliche Vortheile dieser von ihm Aquator genannten Maschine an, und erbietet sich, auf frankirte Briefe, nähere Auskunft über diese Erfindung, über deren Vortheile und Anwendung zu ertheilen. Der Erfinder erklärt sich ferner bereit, um nicht persönlich in zeitraubende commercielle Speculationen einzugehen, das Geheimniß dieser höchst wichtigen, gemeinnützigen Erfindung an Regierungen, Brandassecuranz-Institute oder Privatpersonen contractlich zur beliebigen Disposition für einzelne Staaten oder Provinzen eigenthümlich zu überlassen. — Es ist in der That sehr wünschenswerth, daß diese Maschine recht bald allgemein eingeführt und angewendet werde, und außer den Regierungen dürften besonders alle Brandassecuranz-Institute die triftigste Veranlassung haben, die allgemeine Verbreitung des mehrerwähnten Aquators möglichst zu begünstigen, um dadurch ihre Ausgaben für Brandschäden höchst bedeutend zu vermindern.

Ehrenbezeugung.

Se. Majestät der König von Baiern haben allergnädigst geruht, dem ordentlichen Professor der Cameral-Wissenschaften an der Universität Erlangen, Herrn D. Johann Paul Harl, den Titel und Charakter eines königlichen Hofraths zu verleihen.

Abend- Zeitung.

238.

Sonnabend, am 4. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Blümchen und der Eichbaum.

Dort tief im dunkeln Thale
Da blüht ein Blümchen ſchön;
Es ſchmachtet ſtill, beſcheiden,
Und ſieht nach jenen Höh'n.

Und auf der ſonn'gen Höhe,
Da ſteht ein Eichenbaum,
Der ſtrebt in ſeinem Stolze
Wohl nach des Himmels Raum.

Das Blümchen iſt dem Stolzen
So recht von Herzen gut;
Und dieſen freut des Blümchen
So friſcher Liebesmuth.

Das Blümchen hauchet Düfte
Dem ſtolzen Eichbaum zu,
Und hat in ſeiner Liebe
Wohl nimmer Raſt noch Ruh'.

Der Eichbaum harrt mit Sehnen
Der roſ'gen Morgenſtund',
Und küßt mit kühlem Schatten
Des Blümchens zarten Mund.

Da ſtürzt ein rauher Sturmwind
Sich auf den Eichenbaum,
Und ſtört mit frechem Hohne
Den holden Liebestraum.

Er ſtürzt den ſtolzen Eichbaum
In's dunkle Thal hinab,
Und Eichenbaum und Blümchen
Die ruhn in einem Grab.

Guſtav Montanus.

Die Blumen.

(Beſchluß.)

Vor Allem, ſprach Frau Burghard, als ſie, am Weichbilde der Hauptſtadt, den Poſtwagen verließen, zu der Tochter: muß ich nun unſern Anwald aufſuchen; geh' Du immerhin in's Schloß und melde mich bei dem Bruder an; er wird, hoffentlich, aus der Hofküche geſpeiſ't und in jedem Fall' eine Suppe und ein Kämmerchen für uns haben.

Dem Mädchen ward ein wenig bange, doch widerſprach es nicht, es fragte nur, ob Kleid und Tuch noch unzerknittert, der Hut nicht verbogen, der Lockenkranz in Ordnung ſey und ward dann von jener bis zur Burgpforte geleitet. Der ſchildernde Gardiſt blickte mit Wohlgefallen zu der Holdſeligen nieder. Darf ich paſſiren? wisperte Camilla erröthend und kleinlaut.

Je öfter, je beſſer! erging es in Antwort; ſie ward noch röther, faßte ſich jedoch ein Herz und ſprach: Der Herr Leib-Kammer-Heizer Magnus ſoll im Schloſſe wohnen; wo findet man ihn wohl?

Jener wiederholte den Titel und Namen, beſann ſich, rief den Kameraden, welche plötzlich die Jungfrau umringten, doch keiner war, der Kundſchaft gab. Belieben Sie nur über den Hof zu marſchiren, hob jetzt ein Trommelſchläger an: dort, im Eckthurme, wohnt der Thorwächter; der muß um jede Ratte wiſſen.

Das Mädchen folgte, fortteilend, der losen Weisung und schritt über den weiten Hof; da machten sie Holz, da stand der rothnasige Vetter mit entblößten Armen, in der Spaltung eines hartnäckigen Wurzelstockes begriffen. Er hörte sich gerufen, erkannte die Nichte, ließ seine Axt fallen und murmelte, erschrocken, aber lächelnd: Ei, ei! — So, so! — Du hier? Nun, bestens willkommen, Jungfer Mühmchen! ich verschaffe mir da eben, zur Kurzweil, eine kleine Bewegung. Darauf warf der gnädige Onkel eine Jacke über, deren Staub und Asche nur etwa den Feuer-Räpel des eigentlichen Hof-Stuben-Heitzers bezeichnete, er bat, ihm zu folgen und sagte mit Schmeicheltone: Herz-Engelchen, Du kannst mir Späne machen helfen!

Camilla schlich demselben, trübselig und entzaubert, zum Thurm'im Winkel nach; schon lagen zwei Treppen unter ihnen, als sie ein klägliches Geschrei, das aus dem Schloßhofe empor scholl, an's nächste Fenster zog.

Der Herzog befand sich auf der Jagd, seine Gemahlin im anstoßenden Burggarten; ihr einziges Kind, die dreijährige Helene, spielte, unter den Augen einer Hofdame und des Kammer-Mädchens im Zimmer. Siehe, da schritt der Leibschneider über den Hof und die Dame hatte mit dem Säumigen ein Hühnchen zu rupfen; sie rief ihm. Er kam, er ward gescholten, er zeigte, zu seiner Entschuldigung, eine Robe vor, die, von der Fürstin bestellt, jeden anderweitigen Anspruch verdrängt hatte und die Dame und das Mädchen vergaßen sich und die Pflicht, über dem Anschauen und der Prüfung des Wunderwerkes. Helene, das kecke, feurige, vom Blut, und Muthe seiner Ahnen getriebene Kind, blieb unbeachtet.

Rings um diesen Flügel des Schlosses lief, unter den Fenstern des zweiten Stockes, ein nur drei Spannen breiter Sims, aus dessen uraltem Moose, hier und da, allerlei Unkraut emporsproß. Die wehenden Halme, die freundlichen Zucker- und Sternblümchen, hatten, schon öfter, das Begehren der kleinen Prinzessin erregt. Sie stand jetzt, von demselben Verlangen gelockt, auf dem Altane, sie drängte sich, der seltenen Freiheit zu genießen, durch die räumige Oeffnung seines Gitters, betrat damit jenen angrenzenden Vorsprung und trippelte nun, harmlos, den Sims entlang, um die geliebten Blümchen zu brechen.

Jetzt eben kehrte die Herzogin aus dem Garten in den Schloßhof zurück, sah ihr Kind, ihr einziges, ihr Idol, ein Haar breit vom Tode, gleich einem Gemslein auf der Klippe — sah es schwanken und sank, keines Wortes mächtig, zu Boden. Desto lauter ward ihr Gefolge, doch Alle schrieen nur und rangen die Hände und Rath und Hülfe blieben — fern.

Da, Vetter! sprach indeß Camilla, als Augenzeugin an jenem Fenster desselben Stockes und riß ihr Tuch von der Schulter: eilt hinab und haltet, mit dem Nächsten Besten, das Tuch unten ausgespannt, so fangt Ihr, wenn es gleitet, das Kind auf. In der folgenden Minute aber sahen alle die Trostlosen ein engelgleiches Wesen, wie von Gottes Hand geführt, fest und dreist auf dem Simse dinschreiten, vernahmen, wie es, mit Schmeicheltönen, der Kleinen zusprach, die, von dem Getöse und Jammer entmuthigt, im Verzagen war, und sie zitterten und zagten für Beide und beteten, wehklagten, jauchzten, leis' und laut, im Chor.

Die Herzogin schlug die Augen wieder auf und vor ihr stand Camilla, gleich einer Erscheinung der heiligen Jungfrau — das bleiche Mägdlein lag, stillweinend, an der wogenden Brust seiner Retterin; Herren und Knechte, Damen und Aschenbrödel umdrängten, bunt durch einander, in frommer, rein menschlicher Bewegung, die Gruppe.

Unter den Zulaufenden befand sich auch ein Sönner des Burghardischen Hauses; jener Anwald, den die Mutter eben aufsuchte, während dem ihn ein Geschäft in das Marschall-Amt führte; der jetzt die herrliche Tochter seines Clienten erkannte und, als die dankbare Herzogin nach ihrem Namen und ihrer Herkunft fragte, kecklich hervortrat und mit Eifer für die Würdigkeit des Mädchens zeugte.

Du thatest mehr, als ich vergelten kann! sagte Jene, um eins so freundselig: Du wagtest Dein Leben daran, um das meine vor endlosem Grame zu sichern: o bitte doch — begehre vielmehr! Dein Herz ist ein weibliches, es kann nicht ohne Wunsch seyn und der innigste des meinen ist seine Befriedigung!

Frau Herzogin! erwiederte Camilla, verschämt in sich gebeugt: mich ängstet, in diesem Augenblick, ein Kummer, der jeden Wunsch verstummen heißt. Ich denke mich in die Lage der Pflegerin Ihres Kindes und bitte nur um eins — um Gnade für die Unglückliche, Faus sie gefehlt hat.

Das Antlitz ihrer Fürstin ward schnell verdüstert, aber der himmlische Sinn dieses Begehrens klärte es alsbald wieder auf. Sie neigte sich mütterlich zu der Huldwerthen, sie küßte, gewährend, Camilla's edle Stirn und führte sie, an der Hand, nach ihrem Gemache.

Frau Sara, die Hausehre des Schieferdeckers, welche den Anwald nicht daheim fand, trat eben in den Hof, als ihr Töchterchen mit Jener zur Burgtreppe schritt und der Haufe es um die Wette pries und selig sprach. Seh' ich recht, dachte sie, die Augen reibend: unsere Landesmutter Hand in Hand mit meinem Kinde? — Hör' ich recht? die Alle loben es! — ihr Busen schwoll und Sara fühlte sich versucht: Ich bin die Mutter! auszurufen. — Ja, das ist meines Bruders Werk! der große Gott stößt oft Gewaltige vom Stuhl und erhöhet die Niedrigen. Und Magnus wäre Kammerheizer? Kammer-Präsident wenigstens und dennoch bekennt er sich zu den armen, dahinten gebliebenen Verwandten und hilft ihnen! Das ist so rührend, als unerhört! Plötzlich schritt der Gepriesene auf sie zu, die Nase funkelte, zufolge des entflammten Onkelstolzes, um eins so sehr, er trug noch Camilla's Tuch im Arme und bot es hastig der Schwester zu Kauf an, denn ihr Hutschirm verbarg die Gesichtzüge und Magnus tröstete sich mit der Gewißheit, daß seiner Nichte so eben der Werth von mindestens tausend solcher Fähnchen zufließen werde. Fragte sie dennoch nach demselben, so hatte es ihm verhin, in dem schrecklichen Gedränge, wo er nur sie im Auge hielt, ein Mausekopf vom Arm gezogen. Jetzt aber griff die Schwester, an des Diebes Statt, darnach und kam nun plötzlich und mit Erschrecken von dem Glauben an die Erhöhung des Niedrigen zurück.

Es kann nicht befremden, nur erfreuen, wenn wir bemerken, daß Camillens bestverdientem Bräutigam die einbringliche Stelle seines jüngst verstorbenen Vorgesetzten, alsbald zu Theil ward; daß die Herzogin das Mädchen mit Gold und einer herrlichen Ausstattung begabte und die Heirath, ohne Aufschub, vollzogen ward. Als nun, im folgenden Sommer, den alten Burghard sein Beruf abermals nach der Höhe rief, um die Blößen jenes Kirchdaches mit neuem Schiefer zu bedecken, trat an demselben Jahrestage, wo wir ihn, betend, auf dem Thurme verließen, die ehrsame Geburt-Helferin in das Haus, um seiner Camilla beizustehen. — Ich muß nun fort und mein Werk vollenden, sprach er zu der Gattin und seufzte, tief bekümmert, denn die Vorzeichen der Niederkunft waren nicht günstig: aber man kann, vom Kirchdache aus, unsere Wohnung sehen, darum gieb mir, unterweilen, ein Zeichen! Fügt sich's zum Besten, so öffne das Eckfenster. Wird uns ein Mädchen, so stelle den weißen Rosenstock auf das Blumenbret — den rothen, wenn's ein Junge ist und befinden sich Mutter und Kind, nach den Umständen, wohl, so füge die Hortensia dazu und öffne auch den andern Flügel.

Das soll geschehen! entgegnete Sara: doch kenne ich den Lauf dieser Dinge; das neckt und äfft, absonderlich zum ersten Male, oft viele Tage lang.

Der Herr stärke die Dulderin! murmelte Burghard, ging und betrieb sein Tagewerk und schauete oft und immer ängstlicher, von der Zinne des Tempels zu dem Hausaltare hinab, denn seiner Augen Kraft vergalt jetzt den unsträflichen Wandel des Jünglings.

Wiederum erklang endlich, wie an jenem Abende, die Betglocke und unten flog, fast gleichzeitig, das Eckfenster auf. — Danke dem Herrn, sprach sein wallendes Herz: denn er ist freundlich! und die Brust des Greises erhob sich noch fröhlicher, als, bald nach dem Läuten, der Stock voll rother Rosen auf dem Blumenbret erschien. — Thräne auf Thräne fiel zu dem Schiefer hinab und Frau Burghard öffnete, während dem, weinend und selig, wie der segnende Zuschauer, alle Fenster und füllte das Bret mit dem Reste der Blumen. Freue Dich! sagte diese Flora: Mutter und Kind sind überschwenglich wohl und Dein Enkelchen sucht seines Gleichen!

Da warf der Alte den Hammer von sich; er faltete die zitternden Hände. Du Herr und Helfer! betete er, ihm das Knäblein empfehlend:

Du ewig reicher Gott! wollst ihm, bei seinem Leben,
Ein immer fröhlich Herz und edeln Frieden geben ꝛc.

Also betete der Fromme und die zärtlichen Mütter und die liebenden Väter alle, sagen Amen!

Gustav Schilling.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 5. August. Prinz Einhorn heißt ein dialogirtes Mährchen in einem Akte, welches heute im Theater an der Wien gegeben wurde und nicht gefiel. Es scheint, unsere jungen Zierherrchen und Zierpüppchen konnten nicht begreifen, wie es möglich sey, einen äusserlich häßlichen, aber mit allen innerlichen Schönheiten ausgestatteten Jüngling einem faden, aber hübschen Süßling vorzuziehen; da es nun die Hauptidee dieses Mährchens ist, zu zeigen, wie geistige Schönheit über körperliche den Sieg davon trägt, so fand schon die Idee keinen Eingang und wurde ausgelacht. Als am Schlusse endlich gar die Moral — der unumgänglich nothwendige Bestandtheil jedes Mährchens — in Worten vorgetragen wurde, da gebehrdeten sich die großen Kinder im Parterre, wie kleine Kinder, die nichts lernen wollen. Hierauf trugen zwei Italiäner, Herr und Frau Cinelli, Scenen aus der Operette: La serva padrona, vor. — —

Vom 6. — 13. Aug. Wien ist wieder einmal recht reich an bedeutenden Fremden. Der geschätzte Künstler Wolff ist in unsern Mauern, wird aber, da er nur eine Reise seiner Gesundheit wegen unternommen hat, zum allgemeinen Bedauern sich auf unserer Bühne nicht zeigen. Mit ihm besuchte uns der königl. preußische Kammermaler Hensel (auch Verfasser des Stückes: Ritter Hanns, in Müllners dramatischen Taschenbuche). Der deutsche Sänger Devrient findet natürlich hier keine Gelegenheit zu gastiren; so viel ich ihn kenne, halt' ich ihn auch für so klug, daß er diese Gelegenheit gar nicht sucht. Frau v. Chezy ist ebenfalls hier angekommen und besucht die Bäder von Baden. — Dem Vernehmen nach wird sie den ganzen Winter hier zubringen, und wir freuen uns, diese verehrte Dichterin so lange in unsern Mauern zu behalten. Auch Hr. Holtei ist mit seiner Gattin hier angekommen, letztere wird im Hoftheatertheater Gastrollen geben. — Eine Bearbeitung des Shakespeare'schen Timon hat unter dem Titel: Die beiden Gastmahle, gefallen, aber der Direktion d. Theaters an der Wien kein Geld getragen. Ueberhaupt ist wohl kein Theater schwerer zu dirigiren und für keines schwieriger zu schreiben, als für dieses. Das Hoftheater, das Operntheater, ja selbst das Leopoldstädter Theater haben ihr eigenes Publikum, man weiß, was die Leute wollen, ein gutes Trauer-, Schau- oder Lustspiel findet im Burgtheater Beifall und man läßt sich hier durch eine etwas lange Exposition nicht abschrecken, zu hören, was weiter kommen wird. Im Operntheater wird einer angenehmen Melodie Beifall gezollt. Im Leopoldstädter Theater will man lachen, und findet man Stoff dazu, so ist man dankbar dafür; aber im Theater an der Wien befindet sich ein durchaus gemischtes Auditorium. Der Eine will Musik, der Andere nicht; der eine Späße, der Andere thränenlockende Sentenzen; dieser Prosa, jener Verse; dieser Decorationen, jener Maschinen; kurz man will Alles und Nichts. Einer beklatscht wüthend, was sein Nebenmann abgeschmackt findet und wären die Gallerieen nicht meistens einerlei Meinung, es würde wenige Stücke geben, die da glücklich durchkämen. Eine ähnliche Bewandtniß hat es auch bei den berührten „beiden Gastmahlen.“ Einige finden sie wohlschmeckend, Andere durchaus unverdaulich. — Das Wahre mag wohl in der Mitte liegen.

Am 14. August hatte im landständischen Saale die feierliche öffentliche Prüfung der Zöglinge des vaterländischen Conservatoriums der Musik statt. — Es war endlich einmal Zeit, daß man öffentlich zeigte, wie weit das vaterländische Conservatorium gediehen sey und welche Fortschritte dessen Schüler gemacht haben. Ueberhaupt würde diese Anstalt in viel größerem Glanze da stehen, wenn ihr Betrieb mehr Oeffentlichkeit erhielte, und die Mitglieder würden lieber und reichhaltiger ihr Scherflein beitragen, wenn man ihnen öfter und klarer sehen ließe, wozu diese Beiträge und wie angemessen sie verwendet werden. Man hatte alle Ursache, mit den dießjährigen Prüfungresultaten zufrieden zu seyn, und man war es auch im vollen Maße. Ein Prolog, in italiänischer Sprache gehalten, eröffnete die Feierlichkeit. Dann folgte die Prüfung der Schüler und Schülerinnen der untern Klassen der Singschule aus den Elementen der Musik und der Singkunst. Die Kleinen sangen das, was ihnen Hr. Hauschka (einer der thätigsten Ausschüsse des Vereines) auf der Tafel vorschrieb, ganz richtig und rein. — Es wäre vielleicht angemessener gewesen, wenn man einen — dem Vereine ganz fremden — Musikverständigen ersucht hätte, den Schülern eine Aufgabe — versteht sich, eine ihren Kräften angemessene — vorzulegen, dadurch würde der Vorwurf eines frühern Einlernens des Aufgegebenen, welcher manchem Zuhörer entschlüpfte, weggefallen seyn. Nro. 3. Die Ouvertüre aus der Oper Titus, von Mozart, mit ganzem Orchester. In Kraft und Gleichheit des Bogenstriches zeichneten sich hier die Zöglinge der Saiteninstrumente ganz besonders aus. Nro. 4. Kurzer dreistimmiger Vokalsatz von Gläser. Die Sopran- und Altpartheien wurden von den Schülern der ersten Gesangklasse sehr rein und deutlich vorgetragen. Nro. 5. Erster Satz einer Concertante für 2 Waldhörner, geblasen von zwei Zöglingen. Der Vortrag dieses Instrumentes ist zu schwierig, als daß man auch selbst bei einigen nicht ganz deutlichen Passagen den Vortragenden nicht mit Recht Beifall hätte spenden mögen. Nro. 6. Zwei Terzetten, von Blangini, gesungen von 4 Schülerinnen der dritten Gesangklasse und einem Mitgliede der Gesellschaft. Recht artig, ein Beweis, daß man auch der italiänischen Musik den ihr gebührenden Theil des Unterrichtes zugestehe. Nro. 7. Erster Satz des Doppel-Concerts für 2 Violinen von Spohr, vorgetragen von 2 Schülern. Man erstaunte mit Recht über die großen Schwierigkeiten, welche diese beiden Jünglinge ausführten. Nro. 8. Vocalchor, von Schulz, von sehr großer Wirkung, mit bewundernswerther Präcision vorgetragen. Nro. 9. Ouvertüre aus der Oper: Les deux journées, von Cherubini, entsprach allen Foderungen. Nro. 10. Neuer vierstimmiger Psalm für Sopran- und Altstimmen, von Mosel, würdevoll componirt und eben so ausgeführt. Nro. 11. Erster Satz eines Doppel-Concerts für zwei Flöten, von Arnold, ein schöner Ton und eine liebliche Methode zeichnete die beiden spielenden Schüler aus. Nro. 12. Terzett aus der Oper: La testa meravigliosa, von Generali, vorgetragen von 3 Schülern, eine Spielerei mitten in der ernsthaften Feierlichkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

239.

Montag, am 6. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bruchſtücke aus und über: Schön Ella.

(Fortſetzung, ſ. Nr. 194.)

Doch der geiſtreiche Erläuterer ſelbſt nannte dieſe Gemme eine Räthſel-Gemme. So wird es denn nicht für Anmaßung gelten, wenn auch wir eine Auflöſung, oder eine gedrängte Variation der ſchon gegebenen verſuchen. Sollte nicht durch dieſe Gemme der, den Alten ſehr geläufige und von ihnen auf mancherlei Weiſe *) wiederholte Denkſpruch: Nemo ante mortem beatus! ausgedrückt ſeyn? ſollte folgende Deutung ſich weit vom Ziele entfernen?

„Frei wird einſt ſich Pſyche heben,
Ledig von des Kerkers Bann;
Frei ſich fühlend, wird ſie dann
Sinnig überm Schädel ſchweben —
Ach! ſo lang' er ſie umgeben,
Rollte ſtets das Rad des Glücks,
Und Vergeſſen des Geſchicks
Lehrten Mohnkopf nur und Reben!"

Wenn übrigens eine Darſtellung des eigentlichen Knochenmanns aus den Zeiten der Griechen und Römer ſchwerlich nachzuweiſen ſeyn möchte, ſo beweiſet doch eine Entdeckung Sickler's, daß ihnen eine ähnliche, faſt eben ſo ſchreckbare, nicht ganz fremd geweſen ſey *). Dieſer fand nämlich im Jahre 1809 in der Nähe des See's Licola ein, von den Umwohnern Palazzuolo genanntes, antikes Grab, das ihm von andern Römergräbern verſchieden, dagegen den Alt-Hetruskiſchen Gräbern bei Corneto ähnlich ſchien, und das er deßhalb für ein altes Grab Cumaniſcher Griechen hält.

In dieſem Grabmale befanden ſich drei Sarkophage mit Todtengerippen, an den Wänden aber drei Basreliefs von alter, harter, aus gemahlnem Marmorſtaub und Puzzuolan-Erde bereiteter Stuccoarbeit. Das erſte dieſer Bilder ſtellt — wir bedienen uns auszugweiſe ſeiner eigenen Worte — „ein Triclinium vor. Acht Männer, bärtig und in griechiſcher Kleidung, liegen zum Sympoſion. Die Blicke der Commenſalen ſind auf zwei tanzende Mädchen gerichtet. Eine derſelben, die man ganz erblickt, führt einen griechiſchen Tanz auf."

Das zweite Basrelief zeigt „drei menſchliche Skelette. Es ſind Lemuren, denen die Haut nebſt den obern Muskeln fehlt; denn ihre Knochen ſind noch mit den untern Muskeln und mit Sehnen bedeckt. Freilich ſind es keine ganzen Skelette von ſo abſchreckender Geſtalt, wie wir ſie auf den

*) Z. B. vom Ovid, Metam. III. 135.

— — — ultima semper
Expectanda dies homini, dicique beatus
Ante obitum nemo supremaque funera debet —

welche Stelle die Ausleger für dem Sophokles und Euripides nachgeahmt halten. Weit früher ſchon rief der alte Sklave dem König Ankäos zu: „Viel liegt zwiſchen Lippe und Becher-Rand!"

*) S. „Beſchreibung eines ſehr merkwürdigen, neu entdeckten griechiſchen Grabmals bei Cumä" — mit drei Kupfern — in den Curioſitäten (Weimar 1810), II. Band, S. 55 f.

Monumenten der neueren Kunst, z. B. an dem so sehr gerühmten Grabmale des Marschalls von Sachsen in der St. Thomas-Kirche in Strasburg, von Pigalle, so oft sehen müssen. Diese Skelette sind in Bewegung; deßhalb mußten sie wenigstens mit Sehnen und Muskeln versehen seyn, ohne die sich keine Bewegung denken läßt. Todtengeister, Lemuren (nicht Larven, Laren oder Manen) sind folglich hier vorgestellt. Die erste Figur schlägt die Hände zusammen, und giebt dadurch Ton und Tact an. Die zweite befindet sich in einer sehr lieblichen Figur des Saltarella-Tanzes. Heftiger im Tanze und in der ganzen Bewegung ist der dritte Lemur von dem alten Künstler dargestellt worden. Einem Laufenden gleich scheint er dem zweiten zu folgen, um ihn mit ausgebreiteten Armen zu umfassen."

Auf dem dritten Basrelief „werden wir aus der finstern und nächtlichen Region der Lemuren zu dem jenseitigen Ufer des Styx geführt. Es sind die elysäischen Gefilde, deren Gränze wir betreten. Im Vordergrunde ist der Styx; auf dem gegenüber stehenden Ufer ist Charon mit dem Cerberus und mit dem Kahne; dabei steht eine weibliche Figur mit einer Rolle in der Hand; ferner ein junges, liebliches Mädchen — eine eben so reizende, als in gleich graziöser und belebter Stellung auf alten Monumenten schwerlich vorkommende Figur — als Bachantin tanzend; ferner einige Schatten; endlich ein Fels mit einem Lorbeerbaume, durch welchen der Hintergrund der elysäischen Gefilde unsern Augen zwar entzogen, deren Lieblichkeit aber hinlänglich angedeutet wird."

Der glückliche Entdecker giebt von diesen Gemälden folgende Erläuterung:

„Der auf allen drei Basreliefs dargestellte Gegenstand ist der Tanz. Es tanzt das Mädchen in dem Symposion; es tanzen die Lemuren im dunklen Todtenreiche *); es tanzt auch der Schatten bei seinem Eintritte in den Hades. Was wird nun der Künstler durch diese vielfach wiederholten Tänzervorstellungen haben ausdrücken wollen? Was anderes, als das Lob der Tanzkunst und deren Achtung unter den Lebenden sowohl, als unter den Todten?"

Uebrigens ist Sickler der Meinung, daß diese drei Vorstellungen auf die Dionysienfeste der Bachischen Mysterien Bezug hätten — seine Gründe dafür muß man an dem angegebenen Orte selbst nachsehen — und erblickt in dem ersten Basrelief „ein Symposion der Eingeweiheten oder Myßen, dem Bachus, zur Feier seiner Thaten, und zur Erhaltung der Lehre von der Unsterblichkeit, gewidmet"; in dem zweiten „den Anfang eines schönern Lebens, mithin der Gewährung dessen, was den Lebenden in den Dionysischen Mysterien verheißen ward"; in dem dritten „die Erfüllung aller Verheißungen der Mysterien des alten Dionysos, oder Osiris, oder Lyaios, oder Liber."

Göthe hingegen, welcher Sickler's Mittheilung „eine schöne, ja wohl einzige Gabe für das kunstliebende Publikum" nennt, erläutert jene Denkmäler, „die ihn so höchlich entzückt", folgendergestalt *):

„Das entdeckte Grab ist wohl für das Grab einer vortrefflichen Tänzerin zu halten, welche, zum Verdruß ihrer Freunde und Bewunderer, zu früh von dem Schauplatze geschieden.

Die drei Bilder muß ich cyklisch, als eine Triologie ansehen; das kunstreiche Mädchen erscheint mir in allen dreien, und zwar im ersten die Säfte eines reichen Mannes zum genußreichsten Leben entzückend; das zweite stellt sie vor, wie sie im Tartarus, in der Region der Verwesung und Halbvernichtung, ihre Künste fortsetzt; das dritte zeigt sie uns, wie sie, dem Scheine nach wieder hergestellt, zu jener ewigen Schattenseligkeit gelangt ist."

Auch dießfalls müssen wir diejenigen, welche Gegenstände dieser Art nicht meiden, und welchen der Name Göthe's theuer ist, auf das angezogene Sendschreiben selbst verweisen. Nur so viel werde hier noch bemerkt, daß Göthe, ob er schon „diese Werke, dem Gedanken und der Ausführung nach" für höchst vollkommen erklärt, dennoch an dem hohen Alterthume derselben zweifelt. „Sollten sie — sagt er — von alten griechischen Cumanen verfertigt seyn, so müßten sie vor die Zeiten Alexander's gesetzt werden, wo die Kunst noch nicht zu dieser Leichtigkeit und Geschmeidigkeit in allen Theilen ausgebildet war."

*) Sickler führt bei dieser Gelegenheit die merkwürdige Stelle des Petron an, wo als eine Larve, die ein Skelet vorstellte und beweglich war, in das Symposion gebracht wurde, einer der Commensalen klagend ausruft:

„Heu, heu, nos miseros, quam totus homuncio nil est!
Sic crimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.
Ergo vivamus, dum licet esse bene!"

*) Göthe's Sendschreiben an Sickler — in den Curiositäten, Band II. S. 195 ff.

„Ich gestehe — setzt er hinzu — jener Lemurische Scherz (auf der zweiten Tafel) will mir nicht ächt Griechisch vorkommen; vielmehr möchte ich ihn in die Zeit setzen, aus welchen die Philostrate ihre Halb- und Ganz-Fabeln, dichterische und rednerische Beschreibungen hergenommen." — —

Wie dem Allen übrigens sey, so leidet es doch schwerlich einen Zweifel, daß das zweite der obangeführten Basreliefs für die älteste Darstellung derjenigen Art angenommen werden kann, welche man im Mittelalter unter der allgemeinen Benennung der Todtentänze begriffen hat.

Von der frühesten Zeit des Mittelalters an nämlich, von welcher wir wieder Kunstdenkmale besitzen, haben auch die dichtenden und bildenden Künstler den Gegensatz des Lebens und des Todes, die Idee von der Vergänglichkeit aller irdischen Schönheit, Pracht und Macht ohne Unterschied, mit einer fast Verwunderung erregenden Vorliebe behandelt *) und diesen Gedanken auf mancherlei Weise zu versinnlichen gesucht. Ihre, sich hiermit beschäftigenden Werke bestehen theils in einzelnen ernsten Darstellungen oder spielenden Allegorieen, theils in ganzen Reihenfolgen (Cyklen) von Bildern, wo der Tod Personen jedes Alters und Standes überrascht und mit sich führt, theils endlich in ganz eigentlichen Reigen, zu welchen der Tod Altvater und Kind, Kaiser und Bettler auffodert und auch wider Willen mit fortreißt.

Die letztern beiden Gattungen hat man, obschon, genau betrachtet, bloß für die letzte der Name passend ist, Todten- oder auch Macaber-Tänze genannt, und zwar Macaber-Tänze nach dem Namen des Verfassers eines sogenannten Todtenspiegels oder Spiegels des Todtentanzes, welcher in deutschen Versen verfaßt gewesen seyn soll *).

Ich bin durch die Güte einiger Freunde, besonders durch die wahrhaft unermüdliche Gefälligkeit des Inspectors vom königl. Kupferstich-Cabinet, Hrn. Kupferstechers Frenzel, mit einer ziemlichen Menge solcher Darstellungen bekannt worden, und werde einige derselben, die mir vorzüglich sinnreich oder wunderlich, rührend und ergreifend erschienen, in einigen der folgenden Abschnitte anführen. Beiläufig wird sich auch Manches vorfinden, was den Bewohnern Dresdens sehr nahe liegt, doch ihnen theils unbekannt, theils von ihnen übersehen oder vergessen scheint.

(Fortsetzung folgt in einiger Zeit.)

Kind.

Ernster Scherz-Spruch.

Was lieblich, liebe,
Was üblich, übe.
Was sieblich, siehe.

Helmine.

*) Hauptsächlich gilt dieß von den Deutschen und Niederländern, wie sich in der Folge ergeben wird. Auch die so oft abgebildete Stufenleiter des menschlichen Alters, noch mehr aber die ehemals so beliebten, späterhin, ja selbst in unsern Tagen, bald glücklicher, bald mißglückter, nachgeahmten Gespräche im Reiche der Todten deuten auf diese Neigung zum Trüben. — Da es hier auf keine streng geregelte Abhandlung abgesehen ist, so theilen wir beiläufig ein Geschichtchen mit, das vielleicht Mancher nicht ungern liesel. „Da ich in — (Refer. hat den Namen der Stadt vergessen) angelangt war, — erzählte ihm eine Freundin, die durch diese leicht hingeworfenen Worte sich wohl hinlänglich selbst charakterisirt, — ward mir unter andern das Männer-Hospital als eine sehr lobenswerthe fromme Anstalt gerühmt. Ich bekam Luß, es zu sehen, und wurde durch Zufall bei schon einbrechender Dämmerung dorthin geführt. Ich trat in einen geräumigen Saal. Die Wände waren kürzlich geweißt und gaben einem alten, geschwärzten Lazarusbilde ein noch weit düstreres Ansehen. Fünf bis sechs altergraue, siebzig- und achtzigjährige Greise saßen, bei schwacher Beleuchtung, die Hände vor sich gefaltet, mit gespannter Aufmerksamkeit um eine weiße Tafel. Der Angesehenste von ihnen — wie ich spärerhin erfuhr, ein überstudierter Akademikus, der sich bis zu seiner Aufnahme in's Spital mit Hochzeit- und Leichen-Gedichten gegen das Verhungern geschützt hatte, — las aus einem großen Quartanten vor, legte, als wir eintraten, die Brille nieder und schwieg, gleich den Zuhörern, starr vor sich hinsehend. Ich war wunderbar ergriffen; ich bat — nicht ohne Neugier — fortzufahren. „„Wir lesen hier — sagte der Alte — die Gespräche im Reiche der Todten. Ei nun! — fügte er freundlich mich anlächelnd hinzu — wenn man in ein Land reisen will, bekümmert man sich um dessen Sprache!"" — Mir rieselte es kalt durch alle Adern. War es mir doch fast, als stünde ich selbst schon vor den Richtern der Unterwelt."

*) Fabricius in Bibl. Lat. Tom. V, p. I. „Macaber auctor speculi morticini seu speculi choreae mortuorum, non tamen latine ab eo compositi, sed rythmis Germanicis." — Allgem. bibliogr. Lexicon von Friedrich Adolf Ebert, Th. I. S. 457, unter: Danse Macabre.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Nro. 13. Variationen für das Violoncell vom Professor Merk, vorgetragen von Leopold Böhm, Zögling. Dieses Stück und die außerordentliche Gewandtheit des Spielers erregten Enthusiasmus. Nro. 14. Sextett aus der Oper Così fan tutte, vorgetragen von drei Schülerinnen und einigen Gesellschaftsmitgliedern. Der Geist dieses Tonstückes war nicht ganz aufgefaßt und wiedergegeben. Nro. 15. Großer Chor und Fuge von Mozart mit ganzem Orchester, vorgetragen von sämmtlichen Schülern und Schülerinnen des Conservatoriums. Ende gut, Alles gut. — Mit Achtung für die Anstalt und für die bei derselben angestellten Lehrer, mit freudiger Hoffnung für die Zukunft und mit dem Wunsche für das Gedeihen des Institutes, verließen die zahlreichen Zuhörer den Saal. Ob man später auch Prämien ausgetheilt hat, weiß ich nicht, öffentlich ist dieses nicht geschehen. Der Musikverein zu Grätz hat bei seiner abgehaltenen Prüfung an die fleißigsten Schüler silberne Medaillen vertheilt, derlei Belohnungen verursachen keine großen Kosten und spornen an.

Am 15. August. Ein gewisser Herr Mayer vom Braunschweiger Theater gab im Theater a. d. Wien den Hugo in der Schuld als Gast und gefiel nicht. Es reimte sich bei dieser Darstellung recht passend Geduld auf Schuld.

Vom 16. bis 18. August. Ein neues Lokalstück von Alois Gleich: Welche ist die beste Frau betitelt, füllte dieses Theater bereits mehrere Male und das will viel sagen. Wirklich gehört es zu des Verfassers besten Arbeiten und wird durch das Spiel der Herren Spitzeder und Neubruck und der Mad. Kneisel sehr gehoben. Das Theater in der Josephstadt füllte bereits mehrere Abende durch declamatorisch-mimisch-plastisch-musikalische Zusammenstellungen aus Ex omnibus aliquid, in toto — nihil.

Vom 19. bis 23. Aug. F. C. Weidmann beschreibt Wien's Umgebungen und hat das erste Heft bereits bei Armbruster erscheinen lassen. Es enthält die österreichische Schweiz: die Mödlinger Gegend. Der Gesichtspunkt, von welchem der Verfasser ausgeht, ist der historisch-malerische. Dadurch unterscheidet sich sein Werk auffallend von den Aufsätzen ähnlichen Inhaltes, welche im Archiv und der Theaterzeitung von Zeit zu Zeit erscheinen. Was Fleiß vermag und was ein Besucher dieser Gegend von einem Wegweiser fodern kann, hat Weidmann redlich geleistet, und die Genauigkeit bei Angabe von Weglängen, Entfernungen, Bezeichnungen einzelner Gegenstände, so wie die Sorgfalt im Detaille des Wissenswürdigen wird dieses Werkchen — wir zweifeln nicht, daß der Verfasser es mit eben jener Liebe fortsetzen wird, mit der er es angefangen hat — zum willkommnen Begleiter jedes Fremden machen. Von demselben Verfasser erschien auch am 20. August ein neues Schauspiel: Die Geächteten, auf dem Hofburgtheater, und gefiel. Weidmann's Stücke sind als Brücken, welche von dem hohen Klippengebiete französischer Dramen auf den klangreichen Blumenstrand des wahren Drama's hinüber leiten, vielleicht mehr zu achten, als es geschieht. Gespielt wurde dieses neue Stück eben nicht am besten. — Die Räuber auf dem Kulmerberge, welche das Theater a. d. Wien wieder einmal in Anspruch nahmen, raubten dem schönen Geschlechte viele Thränen. — Herr Bierey, dermaliger Pachter des Breslauer Theaters, ist hier angekommen und wirbt Mitglieder für sein Institut, ein Gleiches thut der bekannte Tenorist Julius Müller aus Amsterdam, welcher Herrn und Madame Schütz für das dortige Theater engagirt hat.

Vom 24. bis 27. August. Die Bürgschaft, welche bereits Gehe zu einer Oper benutzt und Mayer in Musik gesetzt hat, ward nunmehr vom Freiherrn v. Biedenfeld bearbeitet und Gyrowetz ist mit der Composition beschäftigt. Der Bearbeiter hat an passenden Stellen Schiller's eigene Lieder und lyrische Glanzmomente benutzt. — Noch mehrere hiesige Tonsetzer sind von der Direction des Operntheaters mit Operncompositionen beauftragt worden; denn diese sieht wohl ein, daß sie bei dem nahen Abgang der italiänischen Operngesellschaft gezwungen sey, doch etwas Deutsches zu geben. Auf diese Art hat Hr. Riotte eine Oper: Euphemia, gesetzt. Herr Schubert eine Operette: Die Verschwornen. Auch Kreutzer soll mit einer Oper — ihren Titel weiß ich nicht — bereits fertig seyn. Der Himmel lenke die Mühe dieser Männer zum Besten! — Ein neuer, oder vielmehr aufgewärmter Dramenbrei nach dem illustre Aveugle, unter dem Titel: Der Blinde, verkocht, brachte eine ähnliche Wirkung hervor, wie der Brei, welchen Medea dem Wächter des goldenen Vließes vorsetzte, er betäubte und schläferte ein. Herr Klein vermochte dem Blinden, der den Beruf zum Falle mit sich führte, allein weiter zu helfen und er gab sich alle Mühe. — Der hiesige Kritiker Theodor Gerling, welchen einer seiner Feinde auf eine höchst boshafte und empörende Weise im Auslande für todt ausschrie, erholt sich im Gegentheile allmählig von seiner Krankheit. Selbst Gerling's Feinde fanden es erbärmlich, mit dem Tode eines Menschen zu scherzen. Wer nicht zu treffen weiß, schlage nicht zu. Ein Schlag, der abprellt, springt immer auf den Spötter selbst zurück.

Am 28. und 29. August. Herr und Madame Schütz wählten Rossini's Armida zu ihrem Abschied-Benefice und fanden ihre Rechnung. Der Mann ward ohne viele Beifallbezeigungen verabschiedet, die Frau aber damit überschüttet. Man soll sogar Lorbeerkränze geworfen haben. — Als Margaretha in den Hagestolzen erschien Mad. Holtei zum ersten Male auf unserm Hofburgtheater. Ein günstiger Ruf als Schauspielerin und ihr edles Betragen bei Gelegenheit des bekannten Schauspielerspukes in Breslau bahnten ihr im voraus den Weg zu unserer Achtung. Ein helles Organ, eine niedliche Gestalt und ein freies und ungeziertes Wesen gewannen gleich in den ersten Scenen die Zuhörer für sie. Manche Momente gab sie mit Auszeichnung. Rauschender Beifall im Laufe der Rolle und am Schlusse des Stückes belohnte sie. Aus ihren bescheidenen Dankworten, welche sie, hervorgerufen sprach, ersahen wir, daß Wien ihre Vaterstadt sey. Freilich bemerkten hierauf einige Zierbengel im Parterre, „daß die Gastspielerin nach dieser Aeußerung nun thun dürfe, was sie wolle", allein zum Glücke sind das nur Worte, und werden blos darum gesprochen, damit jene Herrchen doch auch etwas dazein reden.

Abend- Zeitung.

240.

Dienstag, am 7. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Erbtheil der Tugend.

Es giebt eine Ahnentafel der angestammten Tüchtigkeit und Rechtlichkeit, welche nicht der irdische Wappen-Herold und wachsame Bewahrer adeliger Stammbäume, sondern die himmlische Caritä, die reine Menschenliebe in ihre goldenen Tafeln einschreibt. Heil der Stadt oder dem Gemeinwesen, wo sich recht viele Belege zu einem so von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Erbtheil der Tugend finden lassen. Denn auch in diesem Sinn gilt das berühmte Horazische Wort vom Stammadel:

Die Adler, die im Flug zum Himmel steigen,
Sie werden Adler und nicht Tauben zeugen. *)

Auch in unserm Dresden lassen sich einige Familien der Art nachweisen. Auch wir haben einen Verein zu Rath und That, auch bei uns wurde eine sehr wohlthätige Sparkasse von Ehrenmännern gegründet. Indeß freut es uns auch, durch die hier folgende Mittheilung einem Mann von ächt deutschem Schrot und Korn, auf den die vindelicische Augusta schon seit langen Jahren, daß er ihr Bürger sey, mit hohem Stolz blickte, auch in unsern vielgelesenen Blät-

*) Nach D. Nürnberger's Uebersetzung, dessen Horazens Oden in deutschen Reim-Versen, 2 Bdch., Stuttgart, Cotta, 1823, bei Manchem, wo die Muse ihre Fesseln nicht genug verdiegt, doch auch des Gelungenen so viel hat, daß sie wohl mit den gepriesensten verglichen werden können.

tern einen kleinen Denkstein niederlegen zu können. Leser des Hesperus und anderer Blätter, die für die Annalen der Menschheit sorgen, werden den Namen Schätzler, als den eines Schatzmeisters guter Werke, längst auszusprechen gelernt haben.

Böttiger.

Um das Jahr 1459 war die Klage über Theuerung der Lebensmittel in der Stadt Passau und in dem Fürstenthum so groß, daß gar viele Menschen mit dem Hungertode rangen und aus vielen Flecken die ärmsten Familien auszuwandern gezwungen waren. Eine Hauptursache der Theuerung lag in dem geringen Werthe des Geldes, das der Bischof prägen ließ. Es waren schlechte Scheidemünzen, die allgemein den Namen Schinderlinge erhielten und gegen welche der Verkäufer von Viktualien Einwendungen machte, auch darum seine Waare desto theurer ausbot. Diese Münzen waren so geringhaltig, daß 10 bis 12 erst einem Regensburger Pfennig gleich standen. Sie wurden in Oesterreich, Baiern, vom Erzbischof in Salzburg und von dem Bischof in Passau geprägt. Die mißlichen Folgen dieser Finanz-Operationen zeigten sich überall gleich, und die Klagen über steigende Noth nahmen überhand. Der Bischof von Passau, Ulrich von Nußdorf, konnte oder wollte seinen bedrängten Unterthanen nicht helfen. Die Ausgaben, welche er zur Ausrüstung eines großen Zuges gegen die Hussiten

leisten mußte, erschöpften die Kräfte ganz und kaum hatte er die Regierung angetreten, so sah er sich gezwungen, eine sehr drückende Steuer, unter der Benennung Eidsteuer, auszuschreiben, die bis zum Jahr 1593 fortdauerte. Wer sollte dem armen Landvolke, das vom Hunger zur Verzweiflung gebracht war, helfen? Was die Waffen führen konnte, schloß sich dem Heereszuge gegen die Hussiten an, um Löhnung zu erhalten. Kinder, Weiber und Greise drückte der Hunger zu Hause. Bettlerhaufen zogen im Lande herum und suchten mit Gewalt ihren Unterhalt. Die Kirche zu Röhrenbach wurde von einem solchen Schwarm hungernden Volkes ausgeplündert und die Bauernhöfe waren nie vor Erstürmung sicher. Da traten drei edle Männer aus passauischer Ritterschaft in Bündniß, zur Steuerung der Noth, und kauften Korn und Fleisch, und ließen es an drei Kirchen durch sieben Monate reichlich an die Armen austheilen, so, daß es auf den Straßen wieder sicher und in den Hütten der Armuth des Weinens ein Ende wurde. Noch in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts zeigte ein auf Holz gemaltes Denkmal mit Versen diese edle Handlung den Nachkommen in der Marktskirche zu Röhrenbach an und fromme Gebete für die Ruhe der Menschenfreunde steigen zum Himmel empor. Ihre Namen sind: Buschert von Punchberg, Jrg von Wagmannsdorf, und Ulrich von Schätzler.

Schönes Erbthum! es ging über auf einen der spätern Abkömmlinge dieses U. von Schätzlers, den Bankier gleiches Namens zu Augsburg. Er sah sich im Stande das alte Stammschloß seines Hauses, Tyrnau bei Passau, wieder zu erkaufen und seinen alten Adel zu erneuern. Lange schon hatte er sich geadelt, als Bürger und Menschenfreund. Die Zeitblätter haben schon früher erzählt, was er alles that, gab, schaffte für Gemeinnutzen und öffentliches Beste. In diesem Sinn stiftete er noch vor Kurzem eine Sparkasse zu Augsburg, eine der allerersten von deutschen Anstalten dieser Art, und was noch mehr, er trägt sämmtliche Unkosten dabei aus eigenem Vermögen, so daß sich ihr Fonds 1823 auf 92,950 Fl. 32 Kr. beläuft; eben so fördert sich auch jetzt durch ihn der Bau des neuen evangelischen Waisenhauses zu Augsburg. Noch lange müsse er ihm leuchten, sein schöner Stern, durch's oft trübe Leben, wie ihn Schreiber dieses auf St. Bernhards Firsten und jetzt unter Kissingens Eichen wiederfand; er müsse ihm leuchten bis dahin, wovon ein alter Mönchs-Vers singt:

In obscura tumbae cella
Alma micat *Justo* stella:
In des Grabes dunkeln Nächten
Glänzt ein Stern wohl dem Gerechten.

Lord Byron.

Den Besuch zweier Amerikaner bei demselben in Genua schildernd.

Wir entlehnen Folgendes aus einer amerikanischen Zeitschrift und glauben ein recht sprechendes Bild von Lord Byron darin aufgestellt zu finden. Der Brief ist aus Genua datirt.

„Ich bin 14 Monate lang in Italien umhergereis't und kenne alle Landstraßen darin besser, als die von Amerika, und die Gassen von Mailand, Florenz, Rom und Venedig genauer, als die Hauptstraße in Richmond, und warte hier nur auf ein segelfertiges Schiff, um mich in mein Vaterland wieder zurückzubegeben. Wir kamen am 16. hier an, und überholten etwa 2 Meilen von der Stadt einen Reiter, hinter welchem ein Bedienter ritt. Ich sah ihm in's Gesicht und erkannte sogleich an dem Gemälde, das ein amerikanischer Maler, Weß, der jetzt in Florenz ist, gemalt hat, daß es der sonderbarste Mann unter den Jetztlebenden sey, ein Blick auf seinen verdrehten Fuß bestärkte mich darin, und wir ritten, über unsere Entdeckung um so vergnügter, weiter, weil eine der Hauptursachen unserer Reise nach Genua die gewesen war, ihn dort kennen zu lernen. Am andern Tage schrieben wir denn auch ein kurzes, artiges Billet an ihn, das den Wunsch ausdrückte, ihm aufzuwarten, und erhielten ein gleich höfliches, wodurch wir auf morgen um 2 Uhr zu ihm eingeladen wurden. Wir kamen. Ein Diener stand zu unserm Empfange bereit und führte uns in einen Saal, wo wir mit klopfendem Herzen etwa eine Minute warteten, bis er herein trat. Er ist ungefähr 5 Fuß 6 Zoll lang, mager und sein rechter Schenkel verschrumpft, so daß dieser etwa zwei Zoll kürzer ist, als der andere. Sein Gesicht ist über allen Ausdruck interessant. West's Bild ist ungemein ähnlich, alle andere, die ich noch bis jetzt gesehen habe, gleichen ihm aber nicht im mindesten. Seine Stirne ist hoch und oben schmäler, als unten, dagegen in den Gemälden von ihm dieß immer umgekehrt ist. Sein Haar, das sonst in braunen Locken

ſich ringelte, iſt jetzt grau geworden, da er, wie er ſagte, 85 Jahre nun alt ſey. Sein Auge iſt zwiſchen grau und lichtblau, die Naſe ſchmal, aber ein wenig aufgeworfen, die Zähne ſind köſtlich. Der Kopf iſt faſt etwas zu groß für ſeinen Körper. Und wer iſt das? — Einige von uns begannen ein Stück Lobrede auf ihn, die er aber kurz abſchnitt, indem er ſagte, wir ſollten uns damit nicht bemühen, und er freue ſich, uns zu ſehen. Dann aber fing er an, uns mit Fragen zu beſtürmen, 50 in einer Minute, ohne die Antwort auf Eine abzuwarten, und wenn ſich das ja traf, ſo war er ſchon ungeduldig, wenn dieſe länger als zwei Worte enthielt. Er ging von einem Gegenſtande zum andern über und berührte deren, in der Zeit von etwa anderthalb Stunden, wenigſtens 200; oft lachte er dabei ganz herzlich, war aber ſtets gut gelaunt und fragte zuletzt mit einem liſtigen Blicke, ob nicht einer von uns aus alt Virginien ſey? Ich bejahete es, und nun begann von neuem eine Catechiſation, in welche ich nur gelegentlich eine Antwort einſchob. — Sind Sie in England geweſen? — Wie lange waren Sie in Italien? — Lebt Jefferſon noch? — Iſt es wahr, daß Ihre Landleute alle Oberſten und Richter ſind? Kennen Sie Waſhington Irving? Er iſt gewiß jetzt der beſte engliſche Proſaiſt, mit Ausnahme Scotts. Haben Sie Gracebridge Hall geleſen? (Ich antwortete, nein.) Gut, wenn Sie wünſchen, ſo borge ich's Ihnen. Hier iſt es. — Können Sie mir amerikaniſche Bücher dagegen leihen? Ich möchte ſo gern den Spy (Spion) leſen. Ich denke auch einmal Amerika zu beſuchen, ſobald ich nur meine Angelegenheiten in Italien in Ordnung bringen kann. Ihre Sitten ſind weit reiner, als die Alt-Englands. (Hier lachte ich.) Die der höhern Klaſſen in England ſind jetzt ſehr verdorben. (Ich unterdrückte mein Lachen.) Glauben Sie, daß, wenn ich in Amerika lebte, ſie mich zum Richter am Zehnpfundgerichte machen würden? Iſt's denn gegründet, daß Engländer, die durch Amerika reiſen, immer inſultirt werden? — Wir verſicherten ihm das Gegentheil. Nun erzählte er uns mehrere lächerliche Dinge von den närriſchen Lebensbeſchreibungen, die man von ihm, beſonders in Frankreich, entworfen habe. In einer ſey er als ein melancholiſcher, elender Menſch dargeſtellt, der den Hirnſchädel ſeiner Geliebten ſtets bei ſich führe und daraus trinke. Ich erzählte ihm, daß man bei uns ziemlich dieſelbe Idee von ihm habe und ihn für eine Art Vampyr anſehe, worüber er denn herzlich lachte. Er ſagte darauf nochmals, daß Gracebridge Hall vortrefflich geſchrieben ſey, die Charaktere darin aber allein im Gehirn von Irving exiſtirten. Solche alte Engländer — ſolche Yeomans gebe es gar nicht mehr dort. Die Engländer hätten jeden guten Zug ihres Charakters eingebüßt, vorzüglich ſeyen ihre Sitten jetzt ganz ſchlecht. (Ich glaubte hier wirklich, daß er uns zum Beſten haben wollte.) Nachdem er uns ſo anderthalb Stunden vortrefflich unterhalten hatte, entließ er uns wieder. Sein Benehmen war ſtets anmuthig und feſſelnd, und wenn er, wie man ſagt, ein Teufel iſt, ſo iſt er wenigſtens ein luſtiger und kein ſchwermüthiger. Seine Stimme iſt leiſ' und ſanft und klingt Anfangs angegriffen. — Und nun, wer iſt das? — Wer iſt der Mann, über den ich ſo viel geſchrieben habe? — Es iſt Childe Harold, der Corſar, Don Juan — kurz, auf gut engliſch, Lord Byron.

H.

Jury.

Die Geſchwornen werden in England aus allen Ständen gewählt; nur die Schlachter ſind ausgeſchloſſen. „Warum nicht auch die Jäger?“ fragte Newton.

Berichtigung.

Unter den poetiſchen Ueberſchriften im Morgenblatte ſtehen dann und wann unrichtige Namen. So werden im Decemberhefte 1822. Nr. 300, Seite 1197, die ſchönen Worte:

Er koſtete den Kelch des Lebens, fand ihn herbe,
Schloß ſanft die Augen (wieder) zu;

Mahlmann'n zugeſchrieben, und Nr. 309, Seite 1233, ſteht unter der eben ſo ſchönen Strophe:

O werd' ich in den dunklen Gründen,
Durch die ſich meine Schritte winden,
Nicht Einen von Euch wiederſehn?

der Name Reinhardt. Beides iſt unrichtig, und beide Stellen ſind aus Gedichten von Gotter entlehnt; die erſtere aus dem Liede Guſtav. (Gedichte-Samml. 1r Bd. S. 216.) und die andere aus dem bekannten treffl. Gedichte: Die Freundſchaft. Ged. S. 1r Bd. S. 11.)

—i.

Digitized by Google

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 30. u. 31. August. Ein Patriot im edelsten Sinne des Wortes, Herr Ritter von Hügelmüller, brachte den schon längst gemachten Vorschlag: „Ein Institut zu gründen, in welchem die Töchter unserer Unteroffiziere und Gemeinen zu brauchbaren Dienstboten herangebildet werden," — neuerdings in Anregung. Das Institut soll durch freiwillige milde Gaben gegründet werden. Das Unternehmen ist so löblich, daß es gewiß nicht lange mehr bloßer Vorschlag bleiben wird.

Rosine in Jurist und Bauer war die zweite Gastrolle der Mad. Holtei. Auch diesesmal wurde sie glänzend empfangen und gerufen. — Hormayers „Geschichte von Wien" schreitet wacker der Vollendung zu. Die Ausstattung ist sehr nett und die Kupfer von Fendi und Armann, sind mit ausgezeichneter Reinheit und Genauigkeit gearbeitet. Für den Text bürgt der Name des historischen Dichters.

Breslau, Ende Sept. 1823.

So wär' ich denn angeworben für Vespertinens Dienst! Wer sollte sich dem nicht mit Vergnügen unterziehen?

Berichte wünschen Sie von mir über Leben, Kunst und Theater, aber kurze. Nun ja; nichts ist langweiliger, als langgesponnene Correspondenz-Berichte zu lesen? Doch müssen Sie mir, Verehrter, gestatten, daß ich, bevor ich ad rem schreite, einige Generalia berühre. Sie wissen, wer ich bin, aber Ihre Leser möchten's auch wissen. Wer ich für die bin, thut eigentlich nichts zur Sache. Zwar beschwert man sich jetzt allgemein, daß die Kritik, — die muß doch bei Berichten statt finden — sich jetzt in den Händen von Tertianern oder, wenn's hoch kommt, von Primanern befinde; aber ich kann versichern, daß es schon eine geraume Zeit her ist, als ich Primus in Prima war; daß ich nur über das schreiben werde, was ich verstehe, und mich alles Lobes und Tadels meiner eignen Person, wie das wohl häufig von Correspondenten geschieht, enthalten will. Der Wahrheit werde ich treu bleiben und nicht aus Rücksichten, unverdienterweise, den Einen erheben, den Andern herabsetzen. Läuft auch mitunter etwas Herbes ein: absichtlich soll Niemand gekränkt oder beleidigt werden, und dem Breslauer Correspondenten wird jede gründliche Berichtigung immer willkommen seyn. Ueber das Theater werde ich mich, Ihrem Wunsche gemäß, nur kurz auslassen; es schreibt ja Jeder, der nur einigermaßen den Federkiel führt, darüber. Von den Gastspielen will ich sprechen, der auf unserm Repertoire neuen Stücke und der guten oder mißlungenen Darstellung erwähnen. Von den Herren, die nichts leisten können, wie sehr sie sich auch abmartern, schweige ich; warum die Armen chagriniren? wie's in den letzten Zeiten geschehen ist.

Ich erinnere mich nicht, daß in Ihren Blättern des Gastspieles eines Herrn Kettel aus Wien auf hiesiger Bühne gedacht wäre. Er trat ohne Erfolg in mehrern Rollen auf; sein Anstand und sein ganzes Gethun war zu kurschikos, als daß er hätte gefallen können. Ein Wiener Correspondent für die deutschen Blätter, deren Abonnent ich bin, mag wohl Recht haben, wenn er sagt, daß Kettel, übrigens noch ein junger Mann, „innerlich altert." — Lange Zeit gastirte hier die Frau v. d. Klogen aus Ihrem Dresden. Sie kam gerade an, als die Gemüther noch von der Holtei'schen Streitsache erhitzt waren. So kam es denn, daß Frau v. d. Klogen von einer Parthei als ein wahres Wunder ausgeschrieen wurde, als ein tausendfacher Ersatz für den Verlust der Frau v. Holtei. Ich, der ich keiner Parthei zugethan bin, muß gestehen, daß Frau v. d. Klogen mehr Theater-Routine, mehr Gewandtheit zeigt, als Frau v. Holtei, wogegen diese mehr ihr Spiel von innen heraus giebt, und so auf die Dauer eines größern Erfolges sicher seyn mag. — Auch der rühmlichst bekannte Virtuose Bärmann, von der baierschen Hofkapelle, gewährte uns einen großen Genuß durch sein wahrhaft kunstvolles Spiel auf der Klarinette. Jetzt weilt schon seit drei Wochen der Kammersänger Fischer aus München bei uns. Er ist als Don Juan, als Osmin, Sarastro, als Bucefalo in den Dorfsängerinnen und zweimal als Figaro, im Barbier von Sevilla, aufgetreten. In dieser Rolle errang sich Hr. Fischer ungetheilten Beifall. Es ist das erstemal, daß ich diesen Künstler sehe, deßwegen kann ich auch nicht darüber urtheilen, ob seine Stimme, wie Einige es meinen, verloren hat. So viel kann ich mit Gewißheit versichern, daß ich noch keinen Sänger mit solchem Interesse, mit solcher Bewunderung sah. Wie sehr weicht Fischer von seinen gewöhnlichen Kunstverwandten ab, die zufrieden sind, wenn sie den Ton aus der Kehle hervorgegurgelt haben, unbekümmert um ihre körperliche Haltung! Fischer ist ein correcter Sänger, ein tüchtiger Schauspieler. — Neuengagirte Mitglieder bei unserer Bühne sind: Hr. u. Mad. Schmidt, gewesene Burmeister, wie sie sich nennt; noch von früher her in der Gunst des Breslauer Publikums; sodann Dem. Eblair, die seit dem Gastspiele ihres Vaters im Monat Mai hier verblieb. Sie dürfte schwerlich einen Erfolg ihrer Darstellungen sehen, da ihr Manches abgeht, was für's Theater unentbehrlich ist.

Was soll ich Ihnen von der Breslauer Literatur schreiben? Von den Gelehrten und Schriftstellern? Ach! hier liegen sich die philosophischen Systeme gegenseitig in den Haaren! Partheiung und Kastengeist mag unter der Schriftnerzunft nirgend mehr zu Hause seyn, als hier. Diesem Verderb wird die vor einiger Zeit hier gegründete Liedertafel wohl wenig steuern. Sie hat die Professoren Steffens, v. d. Hagen (jetzt auf einer Reise durch Frankreich begriffen), Karl Schall, D. K. L. Kannegießer, Julius Braniß und Hrn. Mosovius, Mitglied unserer Bühne, zu Vorstehern. — Von den hier erscheinenden Zeitschriften, unter denen die deutschen Blätter, redigirt von K. Schall und Fr. Bartd, allein in's Ausland gehen, ist die Modenzeitung mit Ende Junius d. J. eingegangen. Der Redakteur und Verleger, Buchhändler Schöne, kündigte mit der letzten Nummer sehr humoristisch Ferien für sich und seine Mitarbeiter, wie eine Badekur, an. Schicken Sie auch zuweilen Ihre Mitarbeiter, die an irgend einem Makel leiden, zum Gesundbrunnen? Ich würde solche kränkelnde Menschen nicht in meinen Dienst nehmen. —

(Die Forts. folgt in Nr. 242.)

Abend- Zeitung.

241.

Mittwoche, am 8. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Hell).

Coſimo Lotti.

Es giebt Talente zweiten Ranges, die zeitlebens unbemerkt geblieben wären, wenn ihnen das Bewußtſeyn ihrer Kräfte gefehlt hätte und ſie die Geſammtheit der Kunſt erreichen gewollt. Der Florentiner Coſimo Lotti (geb. 1593, geſt. 1648) hätte ſich nicht über das Mittelmäßige erhoben, wäre ſein Streben auf die Hiſtorienmalerei gegangen, weil er aber die Gränzen ſeines Talents durchſchaute, malte er nur wenig, leiſtete als Architekt etwas Bedeutendes und im Maſchinenweſen das Ungemeine. Gleich ſein erſter Verſuch, die Wiederherſtellung der Waſſerwerke in Pratolino, für den Herzog Cosmus von Florenz unternommen, fiel ſehr befriedigend aus.

Eine Grotte daſelbſt war ganz von ſeiner Erfindung. Ein eiſernes Gitterwerk ſchloß ſich von ſelbſt durch den Druck des Waſſers. Ueber den Eingang zur Grotte hatte er eine große Maske angefertigt, welche, ſobald auf eine in einem Stein gefaßte Feder getreten wurde, die Augen verdrehte und durch das große aufgeſperrte Maul 38 Waſſerſtrahlen ausſpie. Unter den von ihm erfundenen Vexirkünſten auf jener Villa waren die hübſcheſten zwei Schwäne, welche in das Waſſer tauchten, es einſchluckten und dann auf die Umſtehenden ſpritzten. Seine Geſchicklichkeit in künſtlichen Waſſerwerken erwarb ihm den Beinamen Tritone.

Unter andern ſinnreichen Maſchinen gab die für den Signore Pitti in Florenz von ihm verfertigte Barke viel zu reden. Das kleine, wenig über eine Elle lange Fahrzeug bewegte ſich nebſt den zwei Rudern durch ein ſtarkes Gegengewicht. Zwei bewaffnete Figuren ſtanden auf einem mit Kupfer beſchlagenen Brete, auf einer ſo gut abgewogenen Stütze, daß ſie das Boot ſtets auf der Oberfläche im Waſſer hielt. Die Figuren bewegten ſich, griffen einander an u. ſ. w.

König Philipp der Vierte von Spanien erbat ſich 1628 vom Großherzog Ferdinand von Toscana den Lotti, damit dieſer das Theater in Buen Retiro ausbaue und die Maſchinerie anlege. Lotti nahm dieß Anerbieten ſehr gern an, verfertigte auch gleich einige Modelle und mechaniſche Kunſtwerke, um ſich dem Könige zu empfehlen. Das meiſte Erſtaunen unter dieſen erregte ein coloſſaler Kopf, der, wenn man ein Triebwerk bewegte, die Augen rollte, die Naſe blähte, den Mund aufſperrte, die Haare ſträubte und in ein ſchreckliches Geheul ausbrach. Der König gab dieß Geſchenk des Lotti der Königin, die vielen Spaß daran fand und ihre Frauen damit ſchreckte, denen ſie glauben machte, daß der Kopf verzaubert ſey und ihr alles ſage, was ſie dächten.

Lotti's Decorationmalereien waren ſo vortrefflich, daß, als er einſtens auf dem Theater das offne Meer darſtellte, mehrere Damen ſeekrank wurden. Er verzierte auch einen Garten des Königs von

Spanien auf die zierlichste Weise. Sobald man gleich beim Eingang eine Feder berührte, erschien ein Automat, eine schöne, reichgekleidete Jungfrau, die mit holdseliger Gebehrde und Bewegung dem Eintretenden die Hand gab und ihn etliche Schritte weit an einen Ort begleitete, wo er mehrere sich bewegende Figuren fand. Nachdem nun der Fremde den schönen, lustigen Garten durchgangen hatte, erreichte er eine Grotte, in der ein schönes weibliches Automat durch Winke einlud, zu trinken. Als er sich, um dieß zu thun, zu einer Quelle niederbückte, verschwand das Wasser und statt dessen kam der köstlichste Wein zum Vorschein. Sobald der Trinkende den Kopf wieder erhob, kam das vorige Wasser zurück, und zwar so schnell, daß man gar nicht merkte, wie eins dem andern Platz machte, sondern daß es wirklich aussah, als habe sich das Wasser in Wein verwandelt. Das künstliche Maschinenwesen erhielt sich jedoch nicht lange, denn, obgleich er den Gärtnern den Mechanismus auf's deutlichste gezeigt hatte, wußten sie doch nicht damit umzugehen und verdarben ihn sehr bald.

Das Theater in Buen-Retiro hatte Lotti auf einem freien Platz im Garten angelegt, wo es aus den königlichen Zimmern zu sehen war. Für den Gebrauch der vielen, überaus künstlichen Maschinen desselben hatte er eine eigene Anweisung geschrieben, die auf's genaueste angab, wie der Mechanismus zu handhaben sey. Der König überließ ihm außer dem großen Gehalt, den Lotti zog, der freien, schönen Wohnung die er hatte, noch den Gebrauch der Bühne, der Maschinerien und der Garderobe, so daß er auf seine eigene Kosten eine Schauspielertruppe warb und er ihn, wenn bei Hofe keine Vorstellungen waren, spielen ließ, was ihm guten Erwerb brachte. Das gemeine Volk verwunderte sich über die vielen Prospecte, Veränderungen und Verwandlungen dieses Theaters so sehr, daß es fast bei der Meinung beharrte, es ginge nicht natürlich, sondern mit Hexerei dabei zu.

Lotti selbst war ein trefflicher Schauspieler in niedrig-komischen Rollen, die er durchaus improvisirte. Ein natürliches Talent für burleske Poesie und eine äußerst sprechende Pantomime kam ihn dabei sehr gut zu Statten. Die Schwermuth selbst mußte über seine Possen lachen.

Dieser Künstler genoß bis an sein Lebensende die Gnade des Königs von Spanien, hinterließ den Ruf eines rechtschaffenen Mannes und seiner einzigen, in Spanien verheiratheten Tochter ein beträchtliches Vermögen.

Cecilie.

Merkwürdiger Trinkvertrag aus dem sechszehnten Jahrhunderte.

Wir hernach beschriebene mit Nahmen Christoff V. — und Vespasian von R. — ꝛc. hiermit Kegen männiglichen Uhrkunden und bekennen. Nachdem eine geraume Zeith und etliche viel Jahr hero wir uns in diesen sowohl als frembden Landen an hoher Potentaten Chur- und Fürstlichen Höfen auch andern Oerthern in ehrlichen Zusammenkunften des hohen Trunks ziemlich gebrauchet, dardurch wir nicht allein Gott den Allmächtigen zum öftern erzürnet und uns an Ihme versündigt, besondern auch an unsern Leib und Güthern nicht wenig schadens erlitten, Wir aber gleichwohl befinden, daß zur erhaltung unserer beyderseits Gesundheit, sowohl verhüttung allerhandt schadens und Unglücks, welches aus übermeßigem Trunk herrühret, solches wo nicht gänzlich abzuschaffen, doch uf ziembliche maß zu moderiren eine Nothdurft seyn will; So ist zwischen Uns aus wohlbedachtem Rathe und allerhandt erheblichen und bedenklichen Uhrsachen endlich diese Vergleichung getroffen und beliebet worden, Daß innerhalb Drey Jahren von Dato dieser Unserer Vereinigung anzufahen, sich Keiner bey Vermeidung unten benandter Strafe mit übermäßigem Trunk in Keinerley Weiß oder Wege außerhalb derer fälle so hernachmalß nahmhafftig gemacht werden, beladen, besondern sich deßen so viel müglich eußern soll, Weil aber dannoch an dem, daß Wir hin und wieder mit ehrlichen Leuthen bekannbt und Deroselben Kundschaft haben, also daß zu vermuthen, do wir zusammen gelangten die Gelegenheit mochte es also geben, daß wir Uns des Trinkens also gänzlich nicht eußern könnten, Als haben Wir zwey silberne Flaschen einer größe und Musters fertigen lassen, derer uf angedeutete fälle Unns zu gebrauchen, Inmaßen ein Jglicher unter Uns eine solche Flasche abgelöset und zu sich genommen, Und soll mit denselben nachfolgender gestalt gehalten werden: Unserer Jedem soll freystehen zugelassen seyn, in ehrlichen Zusammenkunften, do sichs ehrenhalber nicht anders leiden will, die hier-

zu geordnete Flasche in einem Tage, es geschehe vor- oder nachmittage zum höchsten Dreymahl voll Wein auszutrinken, und daselbe in keinem Wege zu überschreyten, Jedoch soll dieses nicht dahin gemeinet sein, Daß eben die Flaschen alle Tage Dreymahl ausgedrunken werden müßten, Besondern ist nur also zu verstehen, Wann manns bey Hohen sowohl Adelichen und sonsten ehrlichen Personen nicht umbgehen mag, Do aber ohndieß einer unter Uns vor oder nach ausgetrunkenen 3. Flaschen etwa einen Trunk Weins welchen er doch niemandts zutrinken soll, vor sich allein thun wollte, Dasselbe soll ihm freystehen und keine Bedeutung haben, Wehrn es dann an dem, daß Wir nach erledigten Drey Flaschen, Bier zu trinken genöthigt würden, Uff solchen fall, weil vom Bier unterweilen auch Reusche zu fallen pflegen, Dahero diese Vorgleichung da mann einem jeden im Bier gleich und bescheidt thun sollte, keiner Wichtigkeit were, Ist es also abgeredet, Daß man außerhalb angeregter 3. Flaschen Wein sich des Biertrinkens ebenermaßen eußern, und Deßelben mehr nicht, Dann was mann den Dorst zu leschen benöthigt gebrauchen solle, Würde sichs dann begeben, Daß ich Christoph V.— für ausgangsbenannter frist Kindt Teuffe halten, oder ich Vespasian von R.— mich in standt der heiligen Ehe begeben und also Verlöbnüs oder ehelich Beilager halten möchte, Welches alles in dem Willen des Allmechtigen stehet, Alßdann soll zu solchen Zeiten diese Obligation, 3. oder uns lengist 4. Tage von unkräfften seyn, aber doch außerhalb specificirter fälle in vollen Würden bis zu geendigter frist bleiben. Demnach Uns auch wegen eingelaßener Bürgschaft bishero an unterschiedenen enden nicht geringe beschwerung und ungelegenheit zugestanden; Als haben Wir dieselbige hinfüro einzugehen gänzlich abgeredet, Jedoch do etwa einer unter Uns von einem guten Freunde belanget würde, Dem es füglich nicht abgeschlagen werden könnte, So soll doch keine Bürgschaft von Uns über Dreyhundert Thaler doch bewilliget, auch ehe mann derselben wieder losgezehlet, durchaus keine andere eingegangen werden: Wo fern auch einer unter Uns diese wohlmeinende, freundtliche Voreinigung in einem oder dem andern Punct im geringsten übertretten wird, Uff denselben fall soll der Verbrecher dem andern, so offt es geschiehet, Ein Tausend Gülden zur straffe ohne wiederrede erlegen. Undt do sichs schließlich nach dem Willen Gottes zutragen möchte, daß einer unter Uns in angezogenen Drey Jahren mit Tode abgehen würde, Das doch Gott gnädig verhütten und abwenden wollte, So soll doch nichts weniger derjenige so am Leben bleibt, sich dieser Verpflichtung in allen Puncten und Clauseln, bis so lang sie ihre endtschafft vollkommblich erreicht gemees verhalten. Welchem allen also beschriebener maßen, stett, vehst und unverbrüchlich nachzukommen, Uns auch demselben im geringsten nicht widersezig zu machen, noch solches andern zu thun gestatten, besondern vielmehr alles dasjenige wie obstehet, ehrlich und aufrichtig zu halten, Haben Wir einander mit Hande und Munde bey unsern Adelichen ehren, trauen und guten Glauben zugesagt und versprochen, Inmaßen Wir es dann auch nachmalß krafft Dieses Briefs zusagen und versprechen. Uhrkundlich seyndt dieser Briefe zwey eines Lauts gemacht, mit einer Hand geschrieben, unsere angeborne Pitschafft wißendlich daran gehengt, und von jedem mit eigenen Handen unterschrieben, deren jeglicher einen zu sich genommen, Welches geschehen den 1. Januarij, Anno nach der Gnadenreichen Geburth Christi, Ein Tausendt, Fünffbundert Zwey und Neunzig zum glücklichen Anfang des heutigen Tages eingetrettenen fröhlichen Neuen Jahres u. s. w.

Epigramm aus dem Jahre 1707.

Laß Dich die Freundlichkeit Jsmenens nicht erfreuen,
Es wird Dir, glaube mir, gewiß was Böses dräuen,
Denn wenn uns allzu sehr die klare Sonne sticht,
So säumet insgemein das Donnerwetter nicht.

S.

Lied.

Bei Regenschau'r und Stürmen,
Wenn hoch sich Wolken thürmen,
Denkt hoffend still mein Herz:
Heut' wird es Blumen geben,
Denn heimlich keimt das Leben
Aus Kampf und bitt'rem Schmerz.

Der Himmel, dicht umzogen
Von schwarzen Schleiers Wogen,
Verheißt heut' keinen Stern,
Doch durch die Wolken dringend
Steht Glauben, Nachtbezwingend,
Nie seine Sterne fern!

Helmine.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 25. September. Der Apotheker und der Doctor. Komisches Singspiel in zwei Akten, nach dem Franz. von Stephanie d. jüng. Die Musik von Ditters von Dittersdorf. Sehr lange nicht gegeben und in mehrern Rollen neu besetzt, erinnerte es uns von neuem und fast wehmüthig an die alte, gute Zeit der deutschen Bühne, wo mit wenigen Mitteln sehr viel Wirkung hervorgebracht ward, wo man einen ziemlich derben Scherz nicht übel nahm, wo die Charaktere noch selten während und nach der Darstellung kritisch zerlegt und dadurch die heitere Aufnahme der erstern in vielen gestört wurde, und wo man das Orchester um 10 bis 12 Plätze kleiner machen konnte als jetzt, die Musiker auch recht bequeme Zeit hatten, während der Vorstellung ihr Prischen zu schnupfen, ja es während des Spiels, der vielen einfachen Noten wegen, mit einiger Geschicklichkeit sogar hätten thun können. Wir erfreuten uns auch dießmal an der frühern Erinnerung, und sahen mithin und hörten mithin auch heute gern zu, konnten es uns aber doch nicht im Innern verhalten, daß wenn dieses liebe Angedenken früherer angenehmer Eindrücke nicht wäre, und wir nun so die Oper zum ersten Male mit ansehen müßten, uns doch manches etwas langweilig, flach, gedehnt, oder im Dialoge hie und da schier unartig vorkommen dürfte. Doch wozu sich den Genuß verbittern. Er schien auch ziemlich allgemein zu seyn, man lachte herzlich, war zufrieden, nahm geruhigen, obschon nicht aufgeregten Antheil, und ging befriedigt fort, ohne gerade seinen Beifall oft laut werden zu lassen. Und das war gut. — Mit der Darstellung konnte man recht sehr zufrieden seyn. Die komische Laune unsers Vater Geiling's paßt ganz zu diesem, mit etwas derbem Pinsel gemalten Stößel, und die Rolle erlaubt, sie mit einer Menge selbsterfundener Lazzi auszustaffiren, die auch mit ergötzlicher Komik sehr reich verstreut wurden und ihren Zweck nicht verfehlten. Alle übrigen Rollen müssen im Effekt nachstehen, wurden aber gut aufgefaßt und lustig verarbeitet. Dlle. Hunt war eine zänkische Claudia, Herr Keller ein pedantisch-aufgeblasener Doctor, Herr Geiling, Sohn, ein gut betrunkener Invaliden-Hauptmann, und Herr Wilhelmi ein flinker Feldscheerer aus dem Heere Friedrichs des Großen. Allerliebst, wie stets, gab Madame Haase die heitere Neckerei, die in der Rolle der Rosalie angedeutet ist, und obschon die sentimentalen Liebenden, Herr Gotthold und Jungfrau Leonore, in dieser Posse nicht die glänzendste Parthie haben, so hoben doch Herr Bergmann und Dlle. Weltheim diese durch ihren schönen und wohltönenden Gesang, für den der Compositeur zum Theil wirklich einiges recht Genügende gethan hat, ungemein. Die Anordnung der Regie in dem Kostüm der bereits angegebenen Zeit war sehr zweckmäßig, und das Ganze erhielt dadurch gleich aus sich heraus den Charakter und das Zeitgepräge, wornach es beurtheilt werden mußte.

Am 27. Sept. Le nozze di Figaro. (Figaro's Hochzeit).

Am 28. Sept. Der Freischütz.

Am 29. Sept. Zum erstenmale: Fürst und Bürger. Drama in 3 Aufzügen von Ernst von Houwald. Hr. D. L. Tieck hat bestimmt versprochen, seine Beurtheilungen damit wieder zu beginnen. Es folgte: Strudelköpfchen. Lustspiel in 1 Akt nach dem Franz. von Th. Hell.

Am 30. Sept. Cordelia. Singspiel in 1 Akt von Wolff, mit Musik von Kreutzer. Nein! Lustspiel in 1 Akt vom Freiherrn v. Barnikow. Jery und Bätely. Singspiel in 1 Akt von Göthe. Musik von Reinhard.

Am 2. Octbr. Die vornehmen Wirthe. Komische Oper in 3 Akten von Catel.

Am 4. Octbr. Zum erstenmale: La gioventù di Enrico V. (Die Jugendjahre Heinrichs des Fünften). Musik vom königl. Kapellmeister Ritter Morlacchi. Es ist mir von einem Freunde und Kenner der Musik darüber folgendes mitgetheilt worden, das ich um so lieber hier einrücke, da es ganz auch mit meinen Ansichten übereinstimmt.

„Herr Kapellmeister Ritter Morlacchi hat das beliebte und auch dem deutschen Publiko durch eine gelungene Uebertragung bekannte französische Lustspiel: La jeunesse de Henri V., welches schon früher in Italien mit Geist und Laune als Textbuch einer Oper bearbeitet worden, mit einer so schönen und anziehenden Musik zu einem neuen Leben auf die Bühne gerufen, daß Ref. es sich nicht versagen kann, seine Freude über diese gelungene Production sofort nach der ersten Darstellung auszusprechen. Text und Musik, jedes für sich und beide in ihrem Wechselverhältniß betrachtet, scheinen ihm einer genaueren Analyse, wie sie nur nach wiederholtem Anhören gegeben werden kann, höchst würdig, und wenn nicht vielleicht ein anderer und erfahrener Freund der dramatischen Musik, den er hiermit öffentlich auffodern will, diese Analyse übernimmt, soll es ihm Vergnügen gewähren, später einmal seine Ansicht ausführlicher darzulegen. Er ist aufrichtig überzeugt, daß sich von der glücklichen Behandlung der Charaktere im musikalischen Ausdruck, von dem graziösen und blühenden Colorit, in welchem das Ganze im heitern Glanze einer reichen Instrumentation gehalten ist, von der gelungenen und das schöne Talent des Tonsetzers bezeugenden Benutzung der Hauptsituationen des Lustspieles zu geistreich und harmonisch brav gearbeiteten Ensemblestücken, und von einigen, theils durch den Reiz brillanter Effekte, theils durch geniale Laune höchst wirksamen Arien nichts als Gutes sagen läßt. Das herrliche Quartett im zweiten Akte zeichnet mit dem sehr schön gedachten Uebergange sich besonders aus und dürfte, so wie die sehr brav durchgeführte Arie des Corp, leicht mit dem Vorzüglichsten, welches wir in neuerer Zeit in dieser Musikgattung gehört haben, auf gleicher Linie stehen. Auch das Finale des ersten Aktes ist voll dramatischen Lebens, voll Feuer und Geist. Der Styl des Componisten zeigt sich im Ganzen selbstständig und wenn man einige, durch moderne Tonsetzer in's Gebiet der musikalischen Mode eingeführte Formen abrechnet, erinnert es mehr an die älteren Meister der komischen Oper.

Alle bei der Darstellung dieser Oper beschäftigten Künstler haben durch rühmliche Anstrengung und große Präcision in den Ensemblestücken bewiesen, daß sie die dankbaren Parthieen, welche der geistvolle Meister mit sehr passender Berücksichtigung ihrer Individualität ihnen übertragen hat, mit Liebe zur Sache und großem Eifer studirt haben.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

242.

Donnerstag, am 9. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Abschied von Dresden.

Stolze, hehre Königsstadt! wehmuthvoll
Hebet, seh' ich, wie du so herrlich bist,
Sich sehnend in deiner sanften Natur
Geleitet zur Erinnerung, mein Gedanke.

Von der Ostsee fernen Gestaden Dir
Zugesendet, wandelt' ich gegen den
Strom; sehnte mich, nieder Berge zu sehn,
Wie an der Saale standen und am Rheine.

Was mir bliebe: edle Begeisterung
Wollt ich finden hier auf den Höhen, und
Einst würdiger, aber spät erst, zurück
In meine Ebene gehn zu den Geliebten.

Wahrheit, Dichtung, Schönheit und Wissenschaft
Sucht' ich, fand ich hier, und die Sehnsucht ist
Hier herrlich gewähret. Mehr als der Wunsch
Geahnet, fand ich neuer Freunde Liebe.

Euch, ihr Spiele städtischer Fröhlichkeit,
Flog ich; eilte, seliger Hoffnungen
Voll, über des Elbstroms Thore dahin,
Den schönen Pfad der Kunst, die Alles bildet.

Oftmals stand ich hier, wenn es Abend war,
Einsam, aber fröhlich, wie sonst, da mir
Das niemand verscheuchte, war es auch Trug,
Was lieblich schwebte um die trunkne Seele.

Sprach es: „fließe, Elbe! du wolleſt mir
Freundlich grüßen, wenn du das Land hinab,
Weit, bis zu der Linde kommſt, an das Grab,
Wo sanft beschattet ruht ein frommer Dichter *).

„Meiner Heimath friedliches Uferland.
Bild des Lebens senft du mir! So wie du
Sanft fließest und eben, flossen auch hier niegetrübte,
Des schönen Jahres wonnevolle Tage."

Aber Thränen, schaffet mir Linderung!
Ja ich weine! denn in den Wogen der
Zeit seh' ich; erhebet, nahet sich schon
Die schwarze Stunde, die mich bald hinwegspült

Von dem Land der Freuden. Ach! kaum daß ich
Nur dieß Lied vollende. Wie eilet ihr
Schnell, Stunden! Doch schneller eilet ihr dann,
Wenn wir des Schicksals nahe Wendung fürchten.

Scheidend ruf' ich, Dresden! das Abschiedwort:
Lebe wohl! dir zu, und erflehe dir
Noch ewigen Frieden. Vater der Welt!
Laß Friede seyn den oft verheerten Fluren!

Friede wohne tief in den Thälern, und
Friede oben. Sänger der Lüfte, und
Ihr, Sänger der Musen, nimmer verstummt;
Es schmücke Dichtung stets das schöne Leben!

Dank und Liebe weih' ich im Liede auch
Euch, den Freunden, Einem vor Allen, und
Euch, Lehrer der Christen, Ammon u. Schmalz!
Was Euch der Glaube dankt, sey laut gepriesen.

Ewig bleibet, Bilder des Lebens, mir
Heilig; leuchtet einst in die Dunkelheit:
Ihr Bilder der Kunst, und lebendes Bild,
Maria, lebe wohl! — ich muß nun gehen.

Dresden, am 26. Sept. 1823.

C. A. Valentiner aus Dänemark.

*) Es wird wohl kaum der Bemerkung bedürfen, daß hier Klopstocks Grabmal vor der Kirche zu Ottensen, dem ersten dänischen Dorfe an der Elbe hinter Hamburg, gemeint sey.

Palingenesien.

Unter diesem Titel sollen kurze Erzählungen, meistentheils aus deutschen Chroniken, gegeben, In-

vention und Execution, so viel thunlich, beibehalten werden. Nur in ganz wichtigen Fällen soll der römische Prätor einschreiten, welcher bekanntlich sich die Freiheit nahm, das ganz Unpassende in Gesetzen zu ändern und zu verbessern.

1.

Mittel gegen launische (maulhängische) Eheweiber.

Dieser Titel ist anziehend und die Ausführung, es hat keine Noth, wird schon ihre Leser finden.

„Magister Heinrich Mollerus, lutherischer Predikant zu Edenburg in Oesterreich, gedenket in seinem Ehebüchlein einer wunderlich bekehrten, sauer sehenden Frau unter seinen Zuhörern, und erzählt von ihr folgende lehrreiche Geschichte.

In gedachter Stadt hatte ein vornehmer, tapferer, reicher Bürger die Tochter eines stattlichen Kaufmannes von Linz geheirathet. Sie war wundersam schön und reich, aber doch mit einem stöckischen Kopf begabt, der gar leicht gewesen in drei, vier und mehreren Tagen kein Wort zu reden. Der oben gedachte tapfere Ehemann sprach ihr in solchen Fällen immer die allerfreundlichsten Worte zu und suchte sie durch allerlei Mittel wiederum zu begütigen.

Als nun sein frommes, treues Herz durch dieses beständige Mißlingen nicht wenig gekränkt worden, so hat er zu ausserordentlichen Mitteln zu verschreiten sich entschlossen. Die theure Gattin hatte eben zwei Wochen lang dem Harpocrates gehuldigt und sich weder gegen das Gesinde, noch den Eheherrn, aller freundlichen Behandlung ungeachtet, ein Wort verlauten lassen. Jetzt trat ein Sonntag ein und die stumme Frau schickte sich unerwartet an, herrlich geputzt in die Kirche zu gehen.

Der betheiligte, oder vielmehr benachtheiligte Eheherr benützte diese Gelegenheit, seiner Gattin ohne Selbstgespräch etwas, wenn auch nicht von Liebe, doch von Vernunft, beizubringen, und schickte vor der Predigt zum obgedachten Pfarrer ein Briefchen neben einem halben Thaler, mit freundlichem Ersuchen, für seine Hausfrau eine Vorbitte zu thun, wegen der Sprachlosigkeit, denn sie habe allbereit über 14 Tage kein Wort reden können, und da er alle natürliche Mittel gebraucht, wisse er nun ferner nichts, denn das liebe Gebet.

Der Pfarrer erfüllt die Bitte, und nach abgehaltener Predigt schließt er die Sprach'ose wirklich mit sonderlichem Mitleiden in's Kirchengebet ein. Er verwendet viel Worte darauf, die Gemeine zu überzeugen, was für eine edle Gabe Gottes die Sprache sey, ermahnt seine Zuhörer zum ernsten Gebet, und nennt die Frau, für welche fromme Intercessionalen eingelegt worden, namentlich und mit allen Ehrentiteln.

Die der Hülfe Gottes Anempfohlene sitzt aber im Kirchstübchen fast niedergedonnert und ihr Herz hätte schier vor Angst unter solchem langen Gebet und Reden zerspringen mögen. Sie läuft weinend aus der Kirche, führt laute Klage über ihren Mann, der ihr einen solchen unauslöschlichen Schimpf und Spott erwiesen habe. Eben trat der vermaledeite in die Stube ein, als er die Worte hören mußte: „Und wenn Du mich mit einem Messer erstochen hättest, so hättest Du mir nicht weher gethan, als durch diesen öffentlichen Spott."

Der Ehemann erwiederte aber gesetzt und mit gefalteten Händen: „Ach Gott sey Lob und Dank! ich höre wieder Deine menschliche Stimme von Dir. Sonach ist das Gebet ja kräftig gewesen."

So weit die Scene, die nicht bis zum Schluß des Auftritts dramatisch ausgeführt ist. Aber Predikant Mollerus setzt in seinem Ehebüchlein noch hinzu: daß die Kriegslist des Mannes herrlich gelungen, daß nachmals unter diesen beiden Personen eine so gewünschte freundliche und friedliche Ehe geworden, daß beide keinen Widerwillen, sondern vielmehr Contentement von beiden Seiten spüren lassen.

Im historischen Unterhaltungsaal wird auch dieser Geschichte gedacht. Des dortigen Verfassers Denkart und Ehestandsverhältnisse scheinen mir wenigstens nicht homoiv, sondern allopathisch gewesen zu seyn, denn er schließt mit folgender Glosse: Wenn dieses Mittel allzeit helfen wollte, dürfte Mancher nicht nur einen halben, sondern wohl einen ganzen Reichsthaler oder noch mehr zum Pfarrer schicken, nicht aber, daß seine Frau redend, sondern stumm möchte werden.

Lact. Lanthani.

Streifzüge eines literarischen Partheigängers.

Es war der Graf von S., der von der Kaiserin Katharina nach Warschau geschickt wurde, um dem Könige von Polen, bei einer besondern Gelegenheit, Glück zu wünschen. Der kaiserl. Gesandte, Baron T., kam in gleicher Absicht von Wien. Beide Di-

plomaten hatten sich nie gesehen und waren daher einander ganz fremd. An dem Tage, an welchem die erste Audienz statt finden sollte, trat der Baron T. in den großen Thronsaal, wo er einen stattlichen, ehrwürdigen Mann sitzend fand, umgeben von vielen Kammerherren und Hofleuten, die mit der größten Ehrerbietung sich um ihn reiheten. — In der Meinung, dieß sey der König, nahete sich ihm der kaiserl. Gesandte mit allen gewöhnlichen Formalitäten und begann die wohlbedachte, schöne Anrede. Aber der vermeintliche König war niemand anders, als Graf S., der russische Geschäftsträger, der, um eine so possirliche Scene nicht zu unterbrechen, jene Ehrenbezeigungen ernst und stillschweigend aufnahm. Aber plötzlich trat der König selbst ein, und Baron T. bemerkte seinen Irrthum; beschämt und verwirrt zog er sich zurück und erschien erst am Abend wieder in den Gesellschaftzimmern des Königs. Hier traf es sich, daß beide Gesandten von dem Monarchen eingeladen wurden, mit ihm zu spielen. Es geschah; der kaiserl. Gesandte zog im Spiel eine Karte und rief: „Treff-König!"

Ein Irrthum, sagte der Monarch: es ist der Bube! —

„Verzeihung, Sire! erwiederte darauf Baron T. und sah dabei den russischen Gesandten bedeutungvoll an: es ist nun heute schon das zweitemal, daß ich einen Buben für einen König angesehen habe!" —

Capitain John Franklin, welchen die Engländer als den würdigen Rival Capitain Parry's schätzen, hat bekanntlich eine Fußreise nach den Polargegenden Nordamerika's gemacht, und die Beschreibung dieser Reise ist kürzlich in London, unter Lord Bathurst's Leitung, im Druck erschienen. Capitain Franklin, indem er von den Chipawäern (Chepewyans), einem der Hauptstämme der Indianer, — spricht, erzählt folgende Begebenheit, die in der That ein wenig wunderbar klingt:

„Ein junger Chipawäer, der sich mit dem Einfangen von Bibern beschäftigte, lebte, getrennt von seinem Stamme, in einer entlegenen Gegend allein mit seinem Weibe. Die Frau ward schwanger und gebar einen Knaben; sie selbst aber starb im Kindbette. Der arme Indianer, ganz untröstlich über den Verlust that in seinem Schmerze das Gelübde, nie ein anderes Weib zu ehelichen. Doch bald mußte jener Schmerz der Sorge für den neugebornen Knaben weichen, dessen Leben zu erhalten der junge Indianer sich entschloß, das Amt einer Wärterin bei ihm zu übernehmen, was um so mehr zu bewundern ist, da dieses Amt, als zu den Beschäftigungen der Weiber gehörend, von den Chipawäern für entehrend gehalten wird. Mit einer wahrhaft rührenden Liebe pflegte der Vater sein Kind, wiegte es in seinen Armen und suchte es mit einer Brühe zu ernähren, die er aus dem gefangenen Wild sich bereitete. Aber die Brühe behagte dem Kinde nicht, es weinte und jammerte fortwährend, und um ihn zu beruhigen, legte der geängstete Vater den Knaben an die Brust und bat im höchsten Schmerze den Herrn über Leben und Tod, ihm in dieser großen Noth beizustehen. Und siehe, die heftige Gemüthsbewegung, in der sich der Arme befand, wirkte so stark, daß sie eine Wirkung hervorbrachte, die vielleicht einzig in ihrer Art ist; es floß nämlich ein Strom von Milch aus seiner Brust, und dieser segenreiche Quell versiegte nicht eher, als bis der Knabe alt genug war, um eine compactere Kost vertragen zu können. Jetzt (nämlich zu der Zeit, als Herr Franklin sich unter den Chipawäern befand) ist dieser Indianer ein alter Mann und seine linke Brust hat noch immer den ungewöhnlichen Umfang, den sie durch jene ausserordentliche Beschäftigung erlangt hat." (Siehe: Narrativo of a journey to the Polar-Sea in the Years 1819, 20, 21 and 22. By John Franklin. Pag. 157.)

H. Anselmi.

Trost.

Die Ihr weilend in des Friedhofs Stille,
An bekränzte Urnen hingelehnt,
Euch zurück nach schönern Tagen sehnt,
Und die Asche der entseelten Hülle
Eines Lieblings schmerzerfüllt bethränt:

Trauert nicht, im Lande der Cypressen
Dämmert einst Euch noch ein Morgenroth,
Denn ein holder Engel ist der Tod,
Sanft uns mahnend, die nicht zu vergessen,
Denen er den Kuß des Scheidens bot.

Nur Minuten lang währt ja das Leben,
Allen öffnet sich des Grabes Thor,
Um verklärt zum reinen Licht empor
In Entschlafner Arme hinzuschweben,
Die zu früh das kranke Herz verlor.

Gustav Hasper.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung.)

Die vortreffliche Laune, das ungezwungene in lebendigem Wechsel und durch unendlich wahren, natürlichen Ausdruck reizende Spiel unseres braven Benincasa, machen den Coop zu einem sehr erfreulichen Bilde. Es ist ein wahrer Genuß, die große Arie des 2ten Aktes von seiner vollen, wohltönenden Stimme vortragen zu hören und durch seine reiche Mimik belebt zu sehen.

Signr. Zezi stellt mit seiner schönen, durch reichen Anzug gehobenen Körperbildung einen recht stattlichen Prinzen dar; auch der schwierigere Theil der Rolle, in der Verkleidung des Matrosen, wird seinem lobenswerthen Streben in ferneren Darstellungen gewiß vollkommen gelingen. Der Vortrag seiner brillanten Sortita zeugt von Geschmack und Gewandtheit, in der vom Componisten sehr gut gehaltenen kurzen Scene im ersten Finale, wo der Prinz allein ist, sprechen die schönsten Chorden seiner kräftigen, und was besonders zu rühmen ist, sehr rein intonirenden Stimme mit ihrem Wohlklange besonders an.

Sigra. Funk singt die glänzende Parthie der Bettina mit der Wirkung, welche ihrer schönen, bei langsamer Bewegung mit ausdrucksvoller Kraft und vollem Wohllaut fleurich erklingenden Stimme nicht fehlen kann, auch führt sie einige schwierigere Stellen, selbst im bewegteren Zeitmaße, sehr gut aus. An ihrem Spiel kann Referent rühmen, daß es viel natürliche Anmuth und in manchen Momenten recht erfreuliche Wahrheit im Ausdrucke hat.

Sgra. Tibaldi hat uns in dem reizenden Gewande des liebenswürdigen Pagen Edoardo auf's neue bewiesen, daß sie in ihrer Kunst mit Geist und Gewandtheit immer mehr fortschreitet. Der Componist hat seine Ueberzeugung von dem Werthe dieses jugendlich blühenden Talentes dadurch an den Tag gelegt, daß er seinen Pagen im 2ten Akt eine Arie singen läßt, deren, unter dem Schleier leicht scheinender musikalischer Wendungen, verborgene Schwierigkeiten nur durch Geist und Geschmack im Vortrage überwunden werden können. Sigra. Constanze, im Besitze dieser Eigenschaften, braucht an dem Gelingen nicht zu zweifeln, und wird gewiß in künftigen Vorstellungen dieses schöne Musikstück mit mehr Muth singen. In dem Duette mit Bettinen war sie sehr brav.

Unsere wackere Kapelle — von ihrem neuen Dirigenten Rolla mit Feuer und Leben angeführt, hat die schwierige, aber gewiß auch ihr gefallende Musik ihres Vorstandes, sehr präcis und schön gespielt; mit Freuden hat das Publikum bemerkt, daß der Componist dem wackern Fürstenau viel zu thun gegeben hatte; auch die Herren Dotzauer und Rothe haben die ihnen zugetheilten obligaten Stellen mit Grazie vorgetragen. Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Von den hier seit kurzem erschienenen Büchern ist das „Jahrbuch der deutschen Nachspiele auf das Jahr 1824, herausgegeben von Karl v. Holtei," noch nicht recensirt worden. Die Verlagshandlung, Graß, Barth und Comp., verdient alles Lob für die äussere Ausstattung, auch scheint der Inhalt noch vorzüglicher zu seyn, als in den beiden früheren Jahrgängen. — Das Buch enthält: „Der König und der Künstler," Schauspiel von Bärmann; „Nein," Lustspiel von Gustav von Barnekow; „Blind und lahm," Nachspiel von Ludwig Robert; „Ein Morgenscherz," Lustspiel von Karl Immermann; „Fragt nur mich um Rath," Lustspiel von Albini (Medelhammer); „Die Luftschiffer," Posse von Dr. Sessa. — Unbedenklich gebe ich Roberts Stück den Vorzug vor den übrigen, sowohl wegen des Interesses, das es einflößt, als auch wegen der schönen Alexandriner, die statt der männlichen eine weibliche Cäsur haben. Barnekows „Nein" ist auf der hiesigen Bühne schon mehreremale mit Beifall gegeben worden. Der „Morgenscherz," so sinnig der Inhalt ist, enthält vielfache Nachlässigkeiten des Stils, die man dem genialaufstrebenden Immermann nicht zu Gute halten kann. Doch hier ist nicht der Ort zu einer ausführlichen Recension. Ich glaube, daß dieß Jahrbuch zahlreiche Freunde finden wird.

Der Zobtenberg, der von jeher an schönen Tagen die Bewohner Breslau's auf seine luftigen, weithin schauenden Höhen lockte, zog seit einiger Zeit die Schaulustigen noch mehr an. Die Fahrten dorthin gelten dem Blücherstein, einer Steinmasse von 13 — 14000 Centnern. Dieser Colos sollte am 3. August, dem Geburttage unseres Königs, seine Wanderung nach dem 5 Stunden vom Zobten entfernten Krieblewitz antreten, wo am 12. Sept. 1819 der Held von Wahlstatt seine thatenreiche Laufbahn endigte. Der Prinz August von Preußen, der sich gerade als General-Inspecteur der Artillerie hier befand, der commandirende General-Lieutenant von Zieten, so wie mehrere andere Autoritäten, hatten sich an diesem Tage nach dem Zobten begeben. Aber trotz der größten, mehrstündigen Anstrengungen wankte der Fels nicht von seiner Stelle. Die Maschinerieen waren mangelhaft. Nun soll nächstens ein neuer Versuch gemacht werden; auf jeden Fall aber wird der Stein, wegen der vorhandenen Schwierigkeiten, auf seiner Fahrt überwintern müssen. Schade, daß die Masse zu verschiedenartig und zu locker ist, um lange genug den Stürmen der Zeit trotzen zu können. Die Inschrift lautet gut und bündig: Die Armee ihrem Feldherrn.

Unsere Garnison war drei Wochen abwesend, während welcher Zeit sie in der Gegend des Zobtenberges die gewöhnlichen Herbstübungen unternahm. Diese finden jährlich in der ganzen Monarchie statt, und Sie werden wohl nächstens durch einen Berliner Correspondenten einen Bericht über die in der Nähe unserer Königsstadt vorgefallenen Manoeuvres von beinahe 40,000 Mann erhalten. Von unserer Besatzung haben sich während dieser Zeit zwei Infanteristen den Tod gegeben. Den einen, der ein Wüstling war, trieb zum Selbstmorde die Furcht vor Strafe über seine Ausschweifungen; der andere that diesen Schritt in einem Anfalle von Melancholie, indem er ohne seinen Freund, der den Abschied erhalten hatte, nicht leben konnte. Vorher vermachte er sein nicht unbeträchtliches Vermögen der Ortskirche, seinem Freunde und seinen Verwandten.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

243.

Freitag, am 10. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Geburt Heinrichs IV. von Frankreich.

Erzählung *).

„Tummle Dich, Frau! ich bin schon zum Abmarsche fertig. Geschwind! geschwind!"

Bei diesen Ermahnungen ihres ungeduldigen Mannes, rief die gute Frau ihren Sohn und Enkel herbei, um zu hören, was der Alte noch vorm Fortgehn anzuordnen habe. Der Sohn kam zuerst. — „Joseph! Du bleibst die ganze Nacht auf dem Hügel, bis Du die Flamme auf den Thürmen des königlichen Schlosses lodern siehst. Dann zündest Du die Reisbündel an, die schon dort oben liegen, damit das ganze Thal schnell es erfahre, daß unserm guten Könige ein Kind geboren ist. Du weißt schon, ein einzelnes Feuer bedeutet ein Mädchen, drei, — ach! wenn's doch ein Knabe wäre! Wehe dann den Spaniern, unser schönes Navarra würde nicht lange mehr in ihren Händen bleiben! Doch jetzt! Unser König ist alt, und der Gemahl seiner Tochter vergoß im Dienste Heinrich II. das Blut, das zur Eroberung der Staaten seines Schwiegervaters hätte fließen sollen. Und die Prinzessin Johanna! warum ist sie nur mit all' dem Männermuthe, ach! warum ist sie nur ein Weib?"

Joseph ging auf die Anhöhe und Henriot wartete auf seinen Großvater. — „Mein Sohn, sagte der alte Mann nach einer langen Pause: Du bist heute 20 Jahr alt. Heute stellte ich Dich gern Deinem Könige vor — komm' also mit." Der Jüngling bebte vor Freude. Der Großvater fuhr fort: „Weib! gieb mir meine Waffen, die, welche ich in der letzten Schlacht gegen die Spanier trug. Ach! lange Zeit ist seitdem verflossen. An diesem Tage hatte ich den Ruhm, mit meinem Leibe den verwundeten König zu decken." Die Frau gehorchte. Die Waffen wurden aus der Familienkiste genommen und der Alte trug sie vor die Thüre der Hütte. Die Sonne ging eben hinter den Hügeln unter und goß einen Strom glänzenden Lichts auf diese Ueberbleibsel vorigen Ruhms. Sie waren hell polirt, denn er trug Sorge, sie vor dem Roste zu bewahren. Er setzte den flimmernden Helm auf sein Haupt, ein geschlagener Küraß bedeckte die breite, männliche Brust, im ledernen Wehrgehänge hing das tüchtige Schwert, das den Streich abgewendet hatte, der seines Monarchen Leben bedrohte, und um seine Schultern schlang er den scharlachnen Mantel, auf

*) Diese Erzählung ist eine der Novellen, welche ein so eben in zweiter Auflage in London erschienenes, mit dem größten Beifalle aufgenommenes Werk, Highways and Byways (Land- und Nebenstraßen) enthält, und zeugt für Gefühl und Darstellunggabe des ungenannten Verfassers. Ich theile vielleicht, wenn diese Probe auch den deutschen Lesern gefällt, noch mehreres aus diesem interessanten, in Deutschland noch unbekannten Werke mit.

Th. Hell.

dem mit blauer Wolle die zwei Kühe, das Wappen von Bearn, gestickt waren.

Henriot war schnell fertig. Ein nettes Baret verbarg zur Hälfte sein langes, braunes Haar, ein offnes Wams, weite Hosen, wollene Strümpfe in verschiedenen Farben gestickt und von seiner Mutter Hand gearbeitet, nebst derben Schuhen, vollendeten seinen Anzug. In einer Hand schwang er behend seinen knotigen Stock, der ihn zur Stütze beim Erklimmen der Berge diente, in der andern trug er ein kleines Körbchen, in welches sein Großvater ein Stück trocknen Brodes, ein Bündel frisch-geschnittenen Knoblauchs und eine Flasche alten Weins von Jurançon gethan hatte.

Als nun der alte Mann seiner Frau empfohlen hatte, in dem Augenblicke, wenn die Glocken den Beginn der Kindesarbeit der Prinzessin verkünden würden, ihr Gebetbuch herbei zu nehmen und auf's eifrigste um einen Knaben zu bitten, gingen er und Henriot fort. Mehrere Tage lang hatte die ganze Gegend schon ängstlich auf dieses wichtige Ereigniß gewartet. Stand man früh auf, so hielt man es für unmöglich, daß es noch bis zum Abend sich verschieben könne, und mancher festschlafende Bauersmann war während der eben verflossenen Woche aus dem Schlafe aufgesprungen, weil er das Geläute von der Kirche von Pau zu hören glaubte, indeß Andere, worunter auch Ibarria, denn so hieß unser Alter, tägliche Pilgerfahrten nach dem Schlosse machten. Der Erfolg dieser Wanderschaften war bis jetzt stets ungenügend gewesen, aber in jeder Nacht versprach ein neuer Traum *sichere* Kunde für den folgenden Tag. Er besann sich dabei allerdings, daß, als er noch ein kleiner Bursche war, über ein halbes Jahrhundert zuvor, ein berühmter Schwarzkünstler ihm prophezeiht hatte, daß der Tag, wo ein Enkel von ihm zwanzig Jahr alt, auch der glücklichste Tag seyn werde, den er je erlebt. Das konnte nun allerdings natürlichen Gefühlen nach schon der Fall seyn, ohne in Beziehung mit der Niederkunft der Prinzessin zu kommen, aber Ibarria bestand darauf, daß unter dieser Prophezeihung noch etwas besonderes Großes verborgen liege, und da an diesem Tage auch eben Vollmond war, so rechnete er mit einer Zuversicht, in welcher er durch die Meinung aller alten Weiber in der Runde bestärkt ward, daß Prinzessin Johanna an diesem Tage die Stammmutter eines neuen Königgeschlechts werden müsse.

Ibarria hatte lange in der Leibwache des Königs von Navarra gedient und seinen Herrn in dessen Zurückgezogenheit nach Pau begleitet. Der dankbare Monarch hatte seinem alten Krieger ein Haus in Jurançon geschenkt, und ihm dort die Aufsicht über die königlichen Weinberge anvertraut. Dort verlebte nun der treue Diener in ehrenvoller Abgeschiedenheit seine ruhigen, alten Tage, und erzählte seinen Kindern die edlen und muthigen Thaten seines Herrn wieder, den er so sehr liebte. So nährte er in deren Seele zwei mächtige Leidenschaften — Liebe für ihren Fürsten und Haß gegen dessen Feinde. Lange hatte er der Hoffnung sich hingegeben, seinen König Pampelona wieder erobern zu sehn, aber nunmehr fast daran verzweifelt, bis die Lage der Prinzessin Johanna schlummernde Gedanken erweckte und seinen alten Erwartungen schmeichelte.

Nie war wohl ein Volk mehr seinem Fürsten ergeben, als das von Bearn. Es lag ein edler Freimuth in dem Charakter des alten Monarchen, der mit dem ihrigen sich wunderbar befreundete. Sie liebten ihn wie einen Vater, und seine Tochter theilte mit ihm ihre Herzen. Der Umstand, daß sie zuerst die frohe Hoffnung fühlte, daß ein Kind sich unter ihrem Herzen rege, als sie bei ihrem Gemahle im Lager in der Picardie mitten unter dem Schalle von Trommeln und Trompeten sich befand, schmeichelte deren kriegerischem Aberglauben, und sie hatten es nun einstimmig festgesetzt — und es war in der That prophetisch — daß das Kind erst ein Knabe und dann auch ein Held seyn müsse. Wen diesen freudigen Erwartungen belebt, hofften sie auf die Ankündigung, daß ein Prinz geboren, mit dem ehrfurchtvollen Vertrauen, welches die Zuversicht in die Güte des Allweisen einflößt.

Eben begann der Winter. Aber es war einer von den Wintern, mit welchem das warme Lebewohl der scheidenden Jahrszeit sich so vermischt, wie das glänzende Grün mit dem dunklern Purpur in einem Regenbogen, wo die Bäume ihre Blätter über die gewohnte Zeit behalten und man noch eine verspätete Nachtigall ihre Melodieen über die letzten Spuren des scheidenden Jahres flöten hört. Der Himmel strahlte noch in seiner ganzen Klarheit und die Erde in ihrem schönsten Grün, und der Tag schien durch den zögernden Hauch herbstlicher Milde belebt.

Als die Reisenden ihren Weg nach Einbruch des Abends fortsetzten, fing Ibarria sein Lieblingsgespräch an, nämlich von der Weisheit des Königs und der Tugend der Prinzessin. Zum ersten Male

vielleicht hörte Henriot seinem Großvater nur mit gezwungner Aufmerksamkeit zu, denn sie waren eben nahe an der Wohnung des ehrwürdigen, trefflichen Franke. „Wir wollen von der Straße ablenken und den Bergpfad einschlagen", sagte der alte Mann plötzlich, als er die Kastanienbäume gewahrte, die das Hüttendach seines vormaligen Kameraden beschatteten. „Der Weg ist länger, aber mein Herz wird nicht vor Unwillen gegen den treulosen Freund sich umdrehen, der mein Vertrauen betrog. Du wunderst Dich vielleicht über meinen Zorn? — Höre mir zu, Sohn. — Ehe ich mein braves Weib nahm, das Gott segne und erhalte, hatte ich schon lange ein junges Mädchen aus dem Thale Maïa geliebt. Franke war mein Freund — ward mein Nebenbuhler — und während ich im Felde war, nahm er selbst das Mädchen zum Weibe, für das ich mein Leben hingegeben hätte. O wie gut und schön sie war! Nun, Du hast ja ihre Enkelin, Laurinette, gesehen. Sie ist ihr wahres Ebenbild. Du mußt sie doch wohl bemerkt haben. — Ist sie nicht wunderlieblich?"

Henriot nickte mit dem Kopfe, denn er hatte allerdings das Mädchen bemerkt. Er folgte seinem Großvater ein Weilchen stillschweigend, aber eben, als sie zu einem kleinen Akazienwäldchen kamen, blickte er zwischen den Bäumen durch und hustete. Da er keine Antwort bekam, so schlug er sich plötzlich mit der Hand vor die Stirn, und rief: „Was ich doch für ein vergeßlicher Mensch bin! Großvater, wirst Du auch nicht böse seyn? Ich habe das Leibchen vergessen, das Schwester Catharine für Fräulein von Montbrün gearbeitet hat, und das ich so fest versprochen habe, mit nach Pau zu nehmen. Ich muß nur zurück laufen und es holen."

„Du mußt nicht zurück laufen, alberner Bursche, sagte der alte Ibarria streng: das wäre etwas, mich aufzuhalten, zu einer Zeit wie die, wenn die ganze Gegend nach dem Schlosse eilt, und wegen so eines erbärmlichen vergessenen Leibchens!" — „Aber, bedenke nur, lieber Vater, es soll ja zu Ehren unserer Prinzeß und des jungen Prinzen, den sie uns gewißlich schenkt, getragen werden. Und Du weißt, lieber Großvater, daß, wenn Du auch noch so schnell gehst, ich Dich doch mit leichter Mühe wieder einhole, ehe Du an den Fluß kommst."

Diese Rede bestimmte Ibarria, denn er war stolz bei dem Gedanken, der Prinzessin und dem Prinzen, den er gewiß erwartete, eine Ehre anzuthun, und nichts war ihm unbedeutend, was darauf Bezug hatte. Uebrigens freute ihn Henriot's Behendigkeit und er sah ihm gern nach, wenn er eben so gewandt und schnell wie das Reh, das er von Felsen zu Felsen jagte, den Bergpfad dahin sprang. „Nun, so lauf nur, Bursche!" sagte er, und Henriot war in einem Augenblicke schon fort.

Laurinette, die Henriot recht gut bemerkt hatte, war in demselben Augenblicke in einer ihrer verdrießlichsten und übelsten Launen, aber ihr Mißmuth selbst hatte noch etwas artiges und einnehmendes, das oft sogar anderer Leute guter Laune vorzuziehen war. Ihre Geduld war aber nun jetzt fast erschöpft, denn ihr Großvater, Franke, hatte sie, wie gewöhnlich, zu sich setzen lassen, um ihn in den Schlaf zu lesen, war aber aus einer ungewöhnlichen Hartnäckigkeit bei der zweiten oder dritten Seite noch nicht eingenickt, wie er doch sonst immer zu thun pflegte. Laurinette wendete die Augen öfterer nach einem kleinen Akazienwäldchen, das man vom Fenster aus sehen konnte, als sie sie auf die alte Geschichte der Könige von Navarra richtete. Die Unterbrechungen, die sie so in der Erzählung machte, hielten die Aufmerksamkeit des Alten gespannt, und hinderten somit ihre eigne Absicht und die natürliche Wirkung der Erzählung selbst.

So ging's einige Zeit vorwärts, aber sie war am Ende nahe daran, sich nicht mehr selbst beherrschen zu können, denn sie sah nach und nach das Mondlicht sich mit den grauen Nebeln, welche die Gipfel der Berge bedeckten, mischen, und sie würde gewiß in Thränen ausgebrochen seyn, wenn ihr Großvater nicht eben jetzt in seinem Lehnstuhle einzunicken angefangen hätte, und einen Augenblick darauf durch einen Nasenton das Anzeichen gegeben, daß er fest eingeschlafen sey. Sie legte also ihr Buch weg und wollte sich eben nach der Thüre stehlen, als eine Stimme, die ihr nicht neu war, vom Garten her folgendes sang:

Die Sonne schied, geliebte Laurinette,
Ihr letzter Strahl entwich auf jenen Höh'n,
Ein milder Glanz umleuchtet jene Stätte,
Wo halb entschlummert dunkle Tannen stehn.
Von Blättern rinnen sanften Thaues Thränen,
Des Dorf's Geräusch verstummt in süßer Ruh',
Natur ist still, selbst Echo schweigt im Sehnen, —
So nahe denn auch dem Geliebten Du!

Dort östlich, sieh, ein Licht am Himmel glänzet,
Das sich um feuchte Blumenkelche flicht;
Der Nächte Königin ist's, mohnbekränzet,
Und, säumig Mädchen, Du, Du kommst noch nicht?

Hoch auf den Zweigen flöten Nachtigallen
Ihr zartes Lied, das Liebe ihnen lieh,
Und Blätter scheinen auf und ab zu wallen
Im Zaubertakt der Mondlicht-Melodie.

Von Bergen strömt das Bächlein rauschend nieder,
Zu kühlen noch den warmen Hauch des Thals,
Der Zephyr schwebt auf silbernem Gefieder
Und Wonne naht im Glanz des milden Strahls.
Doch Wonne, Schönheit und Musik erscheinet
Dem Liebenden nur stumm und ohne Zier,
Denn noch bleibt fern das Mädchen, das er meinet.
O Laurinette, komm! o komm zu mir.

Das Echo zu diesen letzten Tönen war ein süßer Kuß von den Lippen des lieblichen Mädchens und Henriot vergaß auf einen Augenblick die ganze Welt um sich her. Der Leser wird nun längst schon errathen haben, daß dieses Pärchen bereits seit geraumer Zeit recht gut Freund zusammen war, ohne daß es beide Großväter, welche Feindschaft von einander entfernt hielt, wußten. Man wird nun auch wohl vermuthen, daß das vorgegebene Vergessen des Leibchens bloß eine Erfindung des verliebten Henriot gewesen. Und so war's auch in der That. Denn das Leibchen war sorgfältig, als er zu Hause fortging, unter dem Wamse verborgen worden, und hätte er nur einen einzigen Blick von Laurinetten im Vorbeigehn beim Akazien-Wäldchen erhalten, würde er zu dem fälschlichen Vorgeben nicht gezwungen gewesen sein. Da es nun einmal geschehen, so wird man es hoffentlich um der guten Absicht willen verzeihen, da es doch weder Religion, noch Sitte ernstlichen Schaden zufügte.

Diese verstohlene Zusammenkunft war eben so schnell und eilig, als innig. Den Augenblick, welcher sie umschloß, könnte man einen Tropfen aus der Essenz der Zeit nennen. Die Herzen der Liebenden waren der Kolben, in welchem er zwiefach destillirt ward, und sein Geist war noch nicht verraucht, als Henriot, ein halbes Ständchen weit von Franke's Hause, seinen Großvater wieder einholte. „Nun, Väterchen, da bin ich wieder!" rief er athemlos. — „Brav, Bursche!" erwiederte der Alte, und dann ging es wieder schweigend vorwärts.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Ich will nicht schließen, ohne Ihnen noch vorher von einer, bald nach ihrem Entstehen wieder eingegangenen Anstalt Nachricht gegeben zu haben. Ein Herr Cubasch hatte nämlich, weiß Gott durch welches Motiv geleitet, ein Heirathbureau gestiftet. Gegen gewisse Gebühren sollten sich heirathsfähige Damen mit ihren Quantitäten und Qualitäten in ein Buch einschreiben lassen, um auf diese Weise den Heirathcandidaten vorgeführt zu werden. Sie können leicht denken, zu welchem Skandal dieß führen mußte. Ob sich wirklich Frauenzimmer haben inmatrikuliren lassen, weiß ich nicht.

So nehmen Sie denn, Verehrter, meinen ersten Monatbericht gütig auf. Ihr aber, Breslauer Flugblattschriftsteller, die Ihr, im Dienste der gemißhandelten Themis, Eure Witze steigen laßt, gleich Raketen; oder als Martiussöhne Jedwedem Schrecken und Zittern einjagt vor Eurer Augen Drohen, durch Eurer Worte Derbheit; oder die Ihr, Gesellen Merkurii, hinter Bücherballen hervor Eure unredliche Fantasei spielen laßt und Eure Humore kartätschenschußartig versendet; seyd hold und gewogen dem Correspondenten

Harding.

Aus Frankfurt am Main.

Im September 1823.

Die Herbstmesse ist ihrem Ende nahe. Des Lobes von Seiten der Verkäufer ist, wie gebräuchlich, wenig, der Klagen viel. Die Seidenhändler sollen allein sich eines bedeutenden Absatzes erfreut haben, doch mußten, wie man sagt, bei der Ueberfülle an Waare die Preise so niedrig gestellt werden, daß eigne Auslagen an Material, Arbeitslohn und Fracht nicht gedeckt wurden. Vom Lederhandel, der ein bedeutendes Object der Spätjahr-Messe ist, wird ein Gleiches berichtet.

Die große Mosaiktafel der Meßherrlichkeiten auf unserm Paradeplatze, welche Schaulustige aus allen Ständen herbeizieht, ist für dieses Mal bunt genug. Hier läßt eine „reizende Jungfrau von sieben zehn Jahren" ihre schlanke Gestalt in engen Ringen von der widrigen Boa umstricken; dort zeigt sich ein dreizehnjähriges Mädchen in der Größe eines — Wickelkindes. Hier beweißt Herr Lanus, Professor der — Taschenspielerei, von Paris, eine große Gewandheit der Hände und Finger (NB. gegen überheure Einlage); dort weiß ein unglückliches, ohne Hände geborenes Mädchen, Füße und Zehen zu weiblichen Arbeiten zu gebrauchen. Hier rufen mißlautende Trompeten zu zwei Tempeln Thalia's, in welchen die Muse ihre hölzernen Priester am Schnürchen leitet und so Alles nach der Schnur geht (Kind's Freischütz mit Weber's Musik ist eine Prunkvorstellung der einen Truppe); dort locken die gewaltigen Wirbel des „ersten Tambour-Major von Europa" schon aus der Ferne herbei. — Wer aber wagt es, „Rittersmann oder Knapp", mit Herrn Castelli d'Orino, dem Besitzer des „einzig berühmten Hundes Munito" in die Schranken zu treten? Man höre selbst, was Herr Castelli d'Orino von dem Hunde aller Hunde, „mit den Worten eines berühmten Schriftstellers des vorigen Jahrhunderts", sagt: „Alltägliche, gewöhnliche Gegenstände können einen Ruf erlangen, der jedoch nur kurze Zeit dauern kann und oft in seinem Entstehen erstirbt. Nicht so aber verhält es sich mit jenen seltenen, außerordentlichen Erscheinungen, welche sich die und da auf diesem Erdenrunde unserm Gesichtskreise darbieten und deren Kunde nicht genug verbreitet werden kann. Diese sind es, die der Welt und ihrer Geschichte angehören und deren Andenken, durch Ueberlieferungen von einem Menschenalter zum andern, bis auf die späteste Nachwelt erhalten zu werden würdig ist."

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

244.

Sonnabend, am 11. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Geburt Heinrichs IV. von Frankreich.

(Beſchluß.)

Der Geburtstag eines Erben iſt ein Freudenfeſt für jedes Haus. Wie um ſo glorreicher iſt der Geburtstag eines Fürſten für ein Königreich! Kaum hörten die ängſtlich wartenden Einwohner von Pau die erſten Pulſe der Glocken, als ſie aus den Häuſern eilten, um Nachricht einzuziehen. Die hellen Klänge zogen fröhlich über die Ebene, durch welche die Gave ſich ruhig ſchlängelt. Auch an Ibarria's und Henriot's Ohren ſchlugen ſie, als ſie nun bald die aufſteigende Ebene erreicht hatten, die ſich vor Stadt und Schloß von Pau hinbreitet. Bis dahin waren ſie ſtill neben einander gegangen. Ibarria's Gedanken hatten über einen Raum geſtreift, faſt ſo weit, als ein Menſchenalter, waren verſenkt geweſen in ſeinen früheſten Jahren, dann zurückgekehrt in die Gegenwart, und hatten in ſtillen Gebeten um einen Prinzen geendet. Henriot dachte an etwas Anderes.

„Marſch! vorwärts, Burſche! Wie das langſam geht! Ich möchte um Alles in der Welt nicht zu ſpät kommen!“ — Sie eilten die Anhöhe hinauf. Die glänzenden Augen würden ſelbſt bis durch den Hügel geſchauet haben. Henriot brannte auch vor Ungeduld, mäßigte aber ſeinen Gang, um mit dem Großvater Schritt zu halten. Endlich drangen die vollern Glockentöne ungehindert in ihr Ohr. — Sie erreichten die Höhe und das ganze reizende, vom Vollmond beleuchtete Panorama lag vor ihren Blicken.

Das ſpaniſche Sprichwort ſagt, wer nicht Sevilla geſehen hat, hat nichts geſehen. Wie wenig aber hat der geſehen, der nicht Pau ſah! Seine reizende ſanft anſteigende Höhe mit Gärten und Weinbergen bedeckt, ſeine netten Gebäude, die in immer neuen, ſchönen Formen aus Maſſen von Grün emporſteigen, ſein ſtolzes, ſchimmerndes Schloß, das über alle hervorragt, mit ſeinen weißen Pannieren, die den Flüſſen, den Wäldern, den Bergen Grüße zuwehen! Doch wer vermag das zu beſchreiben? — Gewiß niemand. — Es iſt eine von den Anſichten, die man ſehen und empfinden muß, wo das Herz erhoben wird durch den Anblick der Pracht der Natur, und das Herz beſänftigt durch die Fülle ihrer Schönheit.

Ibarria und Henriot hatten dieſen Anblick oft gehabt, doch ſie blieben auch jetzt noch einige Zeit in unwillkührlicher Bewunderung ſtehen und ergötzten ſich daran, bis eine dunkle Wolke, welche den Mond bedeckte, der Landſchaft ihren Glanz raubte, und ſie an's Vorwärtsgehen erinnerte. Die Glocken klangen noch. Sie ſtiegen jetzt einen Bergpfad herab und kamen auf die Landſtraße. Aber eben, als ſie das Ufer des Fluſſes erreichten und den Fuß zuerſt auf die Brücke ſetzten, hörten die Glocken plötzlich auf, und eine Flamme erglänzte hoch oben

von dem Mittelthurme des Schlosses. Die Wanderer blieben stehen — ihre erwartungvollen Blicke waren auf die anderen Thürme gerichtet. Ihr Puls schlug schneller, ihr Athem stockte, die Blicke wurden glühender, die Wangen röther.

So standen sie einige Secunden. Jedem schienen sie eben so viele Stunden. „Nur Ein Feuer — nur Eins, Großvater?" fragte Henriot endlich. „Großer Gott! so wär's denn vorbei!" rief der Alte. Noch dauerte die Spannung fort — sie war fast unerträglich. Sie würden es nicht länger ertragen haben, wenn nicht ein kleiner Lichtfunken am westlichen Thurme sich gezeigt hätte, und im Augenblicke darauf die Flamme hoch aufgestiegen wäre bis an den Himmel. Ein anderes Feuer auf dem gegenüberstehenden Thurme vollendete die Zeichen, daß ein Knabe geboren sey, und die Salven der Kanonen verkündeten es donnernd. Freudenrufe entzückter Tausende vereinten sich, und die Hügel verbreiteten den Klang von Gipfel zu Gipfel im hundertfachen Echo.

Wo sind unsere Wanderer? Seht, dort liegen sie auf den Knieen. Unbedeckt ihre Häupter, ihre Hände gefaltet und zum Himmel gehoben. Ihre Augen gerichtet auf die flammenden Signale, ihre Wangen überströmt mit Freudenthränen.

Bald aber springen sie wieder auf und eilen den steilen Pfad hinauf, der vom Flusse zu dem Schlosse führt. Sie verweilen nur einen Augenblick, um nach der Gegend ihrer Heimath zurückzuschauen, hoffend, ihr kleines Signalfeuer zu erblikken. Sie wenden sich um und sehen es gewiß auch, aber unmöglich ist es, es von den hundert flammenden Holzstößen zu unterscheiden, welche die Gipfel von hundert Hügeln zu eben so vielen Leuchtthürmen für den Hafen der schönsten Hoffnungen machen.

Sie erreichen das Schloß. Das Fallgitter ist gehoben, die Zugbrücke niedergelassen, die Thorflügel sind weit offen und keine Wache nirgend, um dem Andringen der fröhlichen Menge zu wehren. — Der Schloßhof war schon ganz angefüllt mit ihr, als Ibarria und Henriot anlangten. Die Uniform des alten Kriegers, sein ehrwürdiges Ansehen, und die wohlbekannte Zuneigung des Königs zu ihm, vermochten die Menge, ihm ehrerbietig Platz zu machen. So ging er durch sie hin und richtete seine Schritte nach der kleinen Wendeltreppe, auf welcher er hinaufsteigen durfte, die Haupttreppe den Tausenden überlassend, die in diesen freudevollen Augenblicken ohne Unterschied zugelassen wurden. Als er, und Henriot hinter ihm, die Stufen hinauf stieg, klang ihm einladend Musik entgegen. Statt des klagenden Gestöhns, das er zu hören erwartet hatte, vernahm er nun immer deutlicher einen alten Volksgesang dieser Gegend und wunderte sich, daß es jemand wage, zu solch einer Zeit zu singen. Die Melodie klang in einem Gemische von Zärtlichkeit und feierlichem Ernste, und die Worte wurden mit schwacher und bebender Stimme gesungen. — Von seinem langen Wege und der hohen Treppe ermüdet, blieb Ibarria ein Weilchen stehen, um Athem zu holen, Henriot stand bei ihm, in Staunen und Ahnung verloren. Da hörten sie Beide folgenden

Gesang der Prinzessin Johanna *).

Gesang! denn die Stimme vom holden Kind
Tönt sanft auch zu der Mutter hier,
Wie Sonnenstrahlen durch Wolkengewind,
Schmückt Lächeln und Thräne die Wangen ihr.

Die Liebesgelübde, des Gatten Kuß,
Sie haben sie vordem entzückt,
Doch schwinden sie vor der Mutter Genuß,
Wenn den Erstgebornen sie an sich drückt.

Wenn das Kind wird ein Mann, in's Schlachtgefild
Folgt er dem Vater, ruhmerregt,
Bis er, ein Sieger, des Feindes Schild
Der jubelnden Mutter zu Füßen legt.

Während der letzten Strophe des Gesanges hatten Ibarria und Henriot die letzte Stufe erreicht. Die Thür vor ihnen war offen und unbewacht. Sie zögerten einen Augenblick, ob sie hineintreten sollten oder nicht, und wechselten ungewisse Blicke. — Als sie so stumm und unentschlossen standen, gewahrte sie ein Frauenzimmer aus dem Innern des Gemaches, lief zu ihnen und rief mit freudigem Entzücken: „Immer herein, immer herein! Er ist da, er ist da!" Sie nahm sie mit sich fort und führte

*) Jeanne d'Albert wünschte ihres Vaters Testament zu sehen; er versprach es ihr zu zeigen, „unter der Bedingung, daß sie ihm während der Niederkunft ein Lied singen solle, damit sie ihm nicht ein weinerliches und mürrisches Kind gebäre." — Die Prinzessin versprach es ihm, und hatte so vielen Muth, daß sie ihm während der größten Schmerzen, die sie erduldete, Wort hielt, und ein Lied in ihrer Bearnschen Sprache sang. Hist. du Roy Henry le Grand par de Perefixe. T. I. p. 16. Unerachtet dieser Autorität des Bischofs von Rhodez, habe ich doch die Prinzessin jenes Lied erst nach der Niederkunft singen lassen.

ſie in das Gemach der Prinzeſſin, wo ſchon eine Menge Menſchen, ohne Unterſchied oder Unterſuchung, eingedrungen waren.

Der alte Fürſt ſtand über das Bette ſeiner Tochter gebeugt. Er nahm das Kind aus deren Armen in ſeine, kehrte ſich damit nach der Menge, zeigte es Allen und rief überlaut: „Seht, ſeht! es iſt ein Knabe!“ — In dieſem Augenblicke nahm Ibarria aus ſeines Enkels Körbchen das Bund Knoblauch und den Wein, und bot beides dem Könige dar, der freundlich lächelte, als er ſeinen alten Lebensretter erblickte. Der Monarch ſelbſt rieb nun den Knoblauch auf des Kindes Lippen und nachdem er ein wenig Wein in einen Becher gegoſſen hatte, bot er ihn dem Kinde dar. Der Neugeborne trank ihn begierig und ohne einen Schrei auszuſtoßen, und wendete dann, als ob er jetzt nur erſt recht deutlich ſehen könne, ſeine halb offenen Aeuglein rings umher im Kreiſe.

„Wie wird er heißen?“ fragte eine Stimme. Eine andere rief: „Nennt ihn Heinrich, nach ſeinem Großvater!“ — „So ſey's auch!“ ſagte der alte König, und Alle riefen: „Lange lebe Heinrich!“ Die Menge, welche auf der Treppe, in den Vorſälen, den Gemächern, dem Schloßhofe wartete, gab das Echo zu dem lauten Rufe, und der Klang ſeiner warmen Innigkeit wäre eine gute Lehre für die Käuflichen und Partheigänger geweſen, die manchmal auch ihre rohen Kehlen aufthun.

Der König ließ eine Fenſterthür öffnen und ging nach dem Balkon zu. Eine Freudenthräne rollte ſeine eingefallenen Wangen herab. Das Kind, das er in ſeinen Armen trug, ſchien der bewundernden Menge einen Zug des Lächelns um ſeine unſchuldigen Lippen zu haben, und ſein kleines Händchen, das in den grauen Bart des Großvaters gegriffen hatte, damit recht abſichtlich zu ſpielen. — Der alte König hielt dieſen Sohn, mit dem der Himmel ſein Volk beglückt hatte, zu dieſem empor und machte ein Zeichen, daß er ſprechen wolle, worauf im Augenblicke das tiefſte Schweigen dem Geräuſche folgte, das vorher unter der Menge geherrſcht hatte. „Ein Kind iſt uns Allen geboren, ſagte er. Es wird Euch ſo lieben, wie ich Euch liebe!“ Und als er einen alten Navarreſiſchen Soldaten in der Nähe erblickte, der die Thränen nicht zurückhalten konnte, rief er ihm zu: „Sey fröhlich und heiter, mein wackerer Freund!“ und ſetzte dann mit einem Tone und einer Gebehrde, die einer höhern Begeiſterung glichen, hinzu: „Mein Lamm hat einen Löwen geboren!“ *)

Ein Ruf des Beifalls und der Freude, noch lauter, als der vorige, begrüßte dieſe Worte des Monarchen. Jeder Eingang zum Gemache der Prinzeſſin ward nun auf ſeinen Befehl geöffnet, daß jedermann kommen und ſehen möchte das Kind, die Hoffnung ſeines Stammes.

Im Schloſſe gab es eine große Schildkröten-Schale, die Fiſcher aus Bayonne vor Zeiten an fernen Küſten gefunden und ſie der Prinzeſſin, als ein merkwürdiges Seeprodukt, geſchenkt hatten. Dieſe Schale war in eine weite Halle, welche an das Zimmer der Prinzeſſin ſtieß, geſtellt worden, und in dieſe auſſerordentliche und prachtloſe Wiege legte der alte Heinrich ſeinen neugebornen Namensvetter. „Ich denke wohl, er ſoll in dieſer Wiege, die mein Volk mir ſchenkte, recht gut ſchlafen und eines Tages erweckt werden und wachen für deſſen Wohlfahrt.“ Die Menge ſtrömte wieder um den jungen Prinzen her und Alle bewunderten ſeine Stärke und Schönheit. Das Kind ward im geringſten nicht unruhig durch das Getöſe, etwas nicht eben Ungewöhnliches bei einem Neugebornen, welches aber das Volk mit Luſt als ein Wunder auslegte, als ob ſchon ein früher Inſtinkt ihm erkennen laſſe, daß er mitten unter ſeinen getreuen Unterthanen ſey.

Ibarria ergriff dieſe Gelegenheit, ſich dem Monarchen zu nähern, indem er Henriot an der Hand hielt. „In dieſem Augenblicke allgemeiner Hingebung wird mein König auch eine Gabe nicht verſchmähen, die ihm ſein treuer Diener bringt.“ — Dann kniete er mit Henriot nieder. „Hier, mein Lehnsherr, bringe ich Euch dieſen völlig ausgewachſenen Jüngling, damit er ein eben ſo treuer Begleiter dieſes edlen Kindes werde, als ich es von Euer Majeſtät geweſen bin.“ — Der König legte die Hand auf Henriots Haupt und ſagte feierlich: „Ich ſegne Dich, mein wackerer, junger Mann. Schreite fort in den Fußſtapfen Deines braven Großvaters,

*) Die Spanier hatten ehemals aus Neckerei bei der Geburt der Mutter unſers Heinrichs geſagt: „Wunder! die Kuh hat ein Lamm geboren!“ indem ſie unter der Kuh die Königin Mutter, Margaretha, verſtanden, welche ſie ſo, und ihren Gemahl den Kuhhirten, in Anſpielung auf das Bearniſche Wappen, welches zwei Kühe ſind, nannten. Der König Heinrich erinnerte ſich jetzt an dieſe alberne Neckerei der Spanier und ſagte daher in ſeiner Freude: „Seht jetzt, mein Lamm hat einen Löwen geboren!“ de Pereſixe, T. I. p. 17.

und noch besserer Segen — der des Himmels — wird mit Dir seyn! — Und nun, Ibarria, mußt Du mir Gunst mit Gunst erwiedern. Da, gieb Deinen Segen diesem Kinde. Der Segen der Treue und des Muths muß gute Früchte tragen."

Ibarria näherte sich mit halb verlegener, aber doch gerührter Feierlichkeit der Wiege. Er betrachtete das Kind eine Zeitlang schweigend, dann beugte er ein Knie und rief aus: „Ich segne Dich, edles Kind, Hoffnung Deines Volks! Du wirst brav werden, denn Deine Mutter fühlte mitten in einem Lager, wie Du Dich zuerst bewegtest unter ihrem Herzen. Du wirst gut werden, denn Du wirst Deinem Großvater gleichen. Du wirst gerecht werden, denn Du wirst seinem Rathe und Beispiele folgen. Du wirst die Freude Deines Volks werden, denn Freudenrufe und nicht Thränen haben Deine Geburt gefeiert! Sey gesegnet denn, Du königliches Kind! In Dir endigt sich der Name Albert; in Dir beginnt der Name Bourbon! Möge dieser ruhmvolle Name berühmter werden, als alle Namen von Königen, und möge Gott Dir und Deiner Nachkommenschaft die Gnade vorbehalten, die er seinen Lieblingen schenkt!"

Dann zog er seinen langen Degen und berührte mit dessen Fläche des Kindes Haupt. „Jetzt ist's geweiht," sagte er und legte das Schwert in die Hände Henriots. „Du wirst es führen zu seinem Schutze, wenn Alter mich unfähig dazu macht." — Aber Henriot verstand nichts von diesen Worten. Von dem Augenblicke an, wo er die Hand des Königs auf seinem Haupte fühlte, schienen Sinn und Gefühl ihren Wohnsitz verlassen zu haben. Er blieb auf seinen Knieen liegen, die Augen zum Boden niedergeschlagen, den Nacken gebeugt und die Arme gekreuzt auf der Brust. Nur durch die wilden Scherze seiner jungen Gefährten, die einen Kreis um ihn gebildet hatten, ward er aus seinem wachenden Traume gestört, sprang verwirrt und beschämt auf und eilte seinem Großvater nach, den er langsam durch die Menge hinschreiten sah. Henriot bekannte manchen Tag nachher, daß das Andenken an diesen Augenblick, wo Träume von Ehrgeiz und Größe ihn auf kurze Zeit Armuth und Liebe hatten vergessen lassen, das beste Verwahrungmittel gegen alle Versuchungen gewesen, die ihn nicht selten während seines späteren Lebens hätten verlocken wollen.

Als sie nun nach Jurançon zurückkehrten, wünschte Henriot seinen Vater von der Landstraße zu dem Nebenpfade abzuführen, auf dem sie vorher nach Pau gegangen waren. „Nein, sagte der Vater: mein Herz ist voll von Freude und der Haß kann jetzt keinen Platz mehr darin finden." Und so ging er geradewegs auf Franke's Haus los, öffnete die Thür, ohne anzuklopfen, und trat in die Küche. Ob dieses unerwarteten Besuches wunderten Franke und seine Enkelin sich sehr, welche am Feuer saßen und, so spät es auch war, doch noch mit einigen frohen Nachbaren über diese glückliche Geburt eines Prinzen sprachen. Franke stand auf und ging Ibarria entgegen, den er Anfangs nicht gleich erkannte. — „Franke, sagte dieser mit schwankender Stimme, indem er ihn bei der Hand nahm: wir waren alte Feinde, aber noch ältere Freunde. Ich vergesse jetzt Alles, aber nicht, daß wir uns ehemals angehörten. Die Geburt dieses Prinzen sollte alle gut königlich Gesinnte vereinigen, die vielleicht diesen Bund als nöthig finden werden, wenn das Kind groß genug ist, um sie in die Schlacht zu führen. Hoho, ich vergaß mein Alter. Nun, was thut's, Franke, wir waren einst Freunde — laß es uns wieder seyn, und stets!"

Der warmfühlende und edelmüthige Franke stürzte bewegt in Ibarria's Arme und rief aus: „O! warum ist sie nicht noch am Leben, um diese glückliche Stunde zu erblicken? Sie, die bis zum Tode Deine treueste Freundin war!"

Während so die beiden Alten sich umschlungen hielten, vergoß der Kreis um sie der Freudenthränen über diese Wiedervereinigung. Die Nachricht davon ward schnell der ganzen Nachbarschaft kund. Henriot, welcher Laurinette wohl bemerkt hatte, berathete sie unter Segen und Freude, und man sagt, daß noch heutiges Tages deren Nachkommen stolz darauf sind, ihrer Abstammung von einem solchen Paare sich rühmen zu können, als auf den höhern Stand in der Welt und den Reichthum, die einer langen Laufbahn, voll Fleiß und Tugend, entsprossten.

Th. Hell.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Armer Herr Castelli d'Orino, wie schwer wird es Ihnen werden, Ihrem verehrungwürdigen Pudel dahin nachzufolgen! Freilich ist die Dankbarkeit und Treue der Hunde, und insbesondere der Pudel, anerkannt. Herr Castelli d'Orino braucht nur seinem „einzig berühmten Munito" einiges Sprechen und dann einiges Großsprechen, was ihm nicht schwer werden dürfte, beizubringen, und das getreue, erkenntliche Thier wird dann gern reciproce seinem Herrn und Meister zur Unsterblichkeit verhelfen. Uebrigens liest Munito französisch, italiänisch und deutsch, rechnet, wie Newton, und spielt Domino — wie ein Franzose. Zum Sprechen leitet ihn Herr Castelli d'Orino nach einer bekannten Methode an. Diesem Pudel darf nichts näher am Herzen liegen, als daß er bei seinen Künsten keinen Pudel macht. —

Mit Vergnügen und verdientem Lobe sei hier eines jungen Mannes gedacht, der mit bescheidenem Anstande die öffentlichen Orte besucht und alle Künste des berühmten Jongleur indien in größter Vollkommenheit produzirt.

Auch hörten wir während der Messe einige ausgezeichnete Virtuosen in öffentlichen Concerten. — Herr Moscheles, dessen großes Talent die hiesigen Musikfreunde schon vor einigen Jahren entzückte und der indessen seinen Ruhm zu den splendiden Bewohnern Albions getragen, flocht neue Lorbeeren in den reichen Kranz; die Herren Böhm (Geiger) und Pixis (Klavierspieler) fanden auch hier die beifälligste Theilnahme, deren sie sich in ihrem Aufenthaltsorte, dem kunstliebenden und kunstübenden Wien zu erfreuen haben sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

245.

Montag, am 13. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th Hell).

Das Pirnaiſche Elend.

Ein Seitenſtück zur Belagerung Freibergs *), beglaubigten Jahrbüchern nacherzählt, von Guſtav Schilling.

Das Pirnaiſche Elend! Alſo nannten, vor Zeiten, die Bewohner des Gottwerthen, aus Blut und Trümmern immerfort wieder aufblühenden Sachſenlandes, jenen halbjährigen Ueberſchwang von Greuel und Trübſal, den ein ſchwediſcher Feldherr, der Attila ſeiner Zeit, über die Stadt Pirna und ihre Umgegend brachte. — Johannes Banner kam, am 16. April 1639, ergrimmt und gedemüthigt, von dem wallofen Freiberg her, das er, mit Heeresmacht, zwei Mal berennt und beſtürmt und deſſen heldenkühne Beſatzung und Bürgerſchaft den Stolzen zurück getrieben, ihm auch viel Kernvolk und ſeinen Vetter und Liebling, den Oberſten Johannſon getödtet hatte. Er kam mit der Rachſucht im Herzen, um den Ort zu vertilgen, in welchem früher, durch vorläufige Verhandlungen, der Prager Friede begründet worden war, der die befreundeten Sachſen zu Schwedens Feinden und kaiſerlichen Bundesgenoſſen machte **). Seine vermilderten Schaaren beſeelte, um ſo mehr, derſelbe Grift, da reiche Beute und verhießene Plünderung, am Ziele der ſcheinbar leichten Mühe ſtand.

Pirna konnte ihm jetzt nur ein unvollzähliges Fähnlein und eine Compagnie ſogenannter Blaurócke entgegen ſtellen; es war zudem von evangeliſchen Böhmen erfüllt, die, den jeſuitiſchen Zwingherren entflohen, ſeit zehn und mehr Jahren hier walteten; die in den Schweden ihr Heil ſahen, bei einem Ausfalle, als Fremde und Flüchtlinge, ihre Mitwirkung verſagten und jenen ſtill, nach Kräften dienten. Banner umzingelte alsbald den Ort, ſeine Anſtalten wieſen die, von Dresden herbei eilende Verſtärkung, zurück und Freund und Feinde zündeten jetzt, wetteifernd, die Vorſtädte des bedrohten Halbkreiſes an; ſie waren, mit Ausnahme eines kleinen Häuschens am Fiſcherthore, nach Verlauf einer Stunde, nicht mehr. Trotz dem höchſt wirkſamen Feuer des feſten Bergſchloſſes Sonnenſtein, das den Schweden ihren Oberſten Hoy und viel Volk koſtete, wurden die Laufgräben eröffnet, Batterien und Minen gebaut und der Sturm vorbereitet. Der Marſchall ließ jenes Feuer, eine Woche lang, ganz unerwiedert, verlangte jedoch, am zweiten Tage nach der Berennung, man ſolle einen vornehmen Todten, den er bei ſich führe, (den balſamirten Körper ſeines

*) Siehe Abendzeitung, Jahrgang 1817.

**) Achſenſtern ſelbſt, berechtigte den Churfürſten (Johann George) zu dieſem Schritte, indem er, nach der verlorenen Schlacht bei Nördlingen, demſelben wiſſen ließ: „Es ſcheine, Gott wolle das Evangelium nicht mit Kriegswaffen vertheidigen und wieder einführen; daher hätten ihre C. Durchl. billige und chriſtliche Vorſchläge nicht aus Handen zu laſſen.“.

Johannson) aufnehmen und in der Stadt beerdigen. Die Thore, hieß es dagegen, wären so verschüttet, daß kein Lebendiger, geschweige denn ein Todter herein zu bringen sey. — Es galt den Versuch!

Am 23. April (dies in nigris, sagt der Chronist) ward das Dohnaische und Schiffthor in Fronte und Flanken, zum Theil in geringer Entfernung, mit fünf ganzen und mehreren halben Karthaunen, auch vom jenseitigen Elbufer aus, das Schloß beschossen und in das Rundel des Dohnaischen Thores Bresche gelegt; die springende Mine füllte hier, nächst den eingeworfenen Faschinen, den Stadtgraben aus. Nach dem Verlaufe dieses zweistündigen Angriffes forderte Banner den Commandanten, mittelst eines, vor das Stadtthor gesandten Trommelschlägers, zur Uebergabe auf. Jener versagte sie, schickte jedoch sofort, ohne der bürgerlichen Behörde den gefaßten Entschluß mitzutheilen, noch Rath und Weisungen zu geben, seine Truppen, mit Ausnahme von zweihundert Mann, auf's Schloß und die Schweden rückten, Mittags zwölf Uhr, zum Sturm' an.

Am Elb- und Oberthore zurückgeworfen, drangen sie über die Bresche durch das Dohnaische, dessen Fallgitter auf halbem Wege hängen blieb; ein Zufall, welcher über das Schicksal der Stadt entschied, da man, auf den Straßen, weder Abschnitte gemacht, noch andere zweckdienliche Vorkehrungen getroffen hatte. Der Rest der Defensoner eilte dem Sonnenstein, die Bürgerschaft, verlassen und verloren, dem eigenen Heerde zu.

„Herr Commandant! rief der Bürgermeister Werner, als jener, auf dem Markt, an ihm vorüber sprengte: will er uns auch verlassen und auf's Schloß? wie sollen wir uns denn verhalten?" Darauf selbiger kürzlich geantwortet: „Er möge geschwind den Superintenten mit sich nehmen und accordiren, oder ihm auf den Sonnenstein folgen." Rannte also Werner straks dem Kirchgäßchen zu.

Ehe nun die Blauröcke und Defensoner sich gänzlich zurück gezogen, plünderten sie noch zuvor die ihnen zunächst gelegenen Häuser, der Feind aber schrie auf den Gassen, mit gräßlicher Stimme: „Folgt, Cameraden! packt an, greift zu! schlagt todt, und nehmt den Galgenvögeln Alles! die Stadt ist unser und ihre Güter, Leib und Leben!" wo denn sofort an vier hundert Bürger und Männer im ersten Anlaufe umkamen. — „Kaum waren wir aus der Küche, sagt der Rektor, Tobias Petermann: da lagen der Todten so viel auf dem Markt und den Gassen, daß wir, mit so viel Schritten so viel Zähren, über sie hintreten mußten."

Die Hölle war nun aufgethan und jedes Haus eine Mördergrube. Da ward zertrümmert, geknebelt, geschändet, erdrosselt, mit schwedischen Tränken gemartert und weder der Mutter, noch des Säuglings geschont. Die etwa, durch Zufall oder seltene Gunst, das Leben retteten, wurden, mit Beute beladen, nach dem schwedischen Lager getrieben und furchtbar gemißhandelt.

Mehrere Hunderte, vorzüglich Wehrlose, hatten in der Hauptkirche Schutz gesucht, wo nun der entzügelte Frevel sein Spiel trieb: „wo das Blut mildiglich geflossen und selbst vor den Altarstufen ein Kopf da- der andere dorthin geflogen ist." Auch den Böhmen erging es anfänglich nicht besser, doch fanden sie sich endlich, in der Wohnung des Grafen Hoditz zusammen und wurden da geschützt und späterem Jammer aufgespart.

Am Abend rückte der Oberste Patrik Kyninmont, ein Schotte, als Commandant, mit sechszehn Fahnen zur Besatzung ein, die sich, bei Lebensstrafe, aller Unbilden enthalten sollte, „aber da war keine Zucht, Gott wollte den Garaus mit uns spielen", denn noch wirthschaftete, berauscht vom Bier' und Weine der reich versehenen Keller, die halbe Armee in der Stadt, wüthete, schändete, mordete, nach wie vor und eine gewaltige Feuersbrunst beleuchtete den Weg des Verderbens. — „Da hörte man ein jämmerlich Heulen und Schreien von den überbliebenen Kindern, die, aus Unverstand, nicht sagen konnten, wem sie angehörten. Etliche saßen neben ihren erschlagenen, in Blut schwimmenden Aeltern auf der Gasse und schrieen stets: ach Vater, ach Mutter! Etliche Säuglinge lagen bei den ermürgten Müttern, sogen an ihren todten Brüsten und wehklagten. Drei Tage lang dauerte die Plünderung und von dem Feuer des Schlosses ward so Feind als Freund getroffen, Banner aber zog, während dem, um seinen Unholden freien Lauf zu gönnen, mit 6000 Mann gegen Stolpen und ließ das Städtchen plündern und in Asche legen, weil der Commandant des Schlosses, Lieutenant Hennig, die Auffoderung zur Uebergabe, mit Stück- und Hakenschüssen beantwortet hatte.

War es Rücksicht auf die Stimme der Mit- und Nachwelt, auf die nahe Verwandtschaft seines Hofs mit dem sächsischen, eine menschliche Regung oder vielmehr ein Fallstrick der Bosheit — genug,

der Marschall erließ, bei seiner Rückkehr, ein Manifest, laut dessen seine Excellenz „die Stadt Pirna mit allen ihren Inwohnern, deren Habsal und Zubehörungen, aus gewissen Ursachen und Bewegnissen, in Dero sonderbaren Schuz, Schirm und Protection auf- und annahm: ja, diese sollten, „bei unausbleiblicher Leibes- und Lebens-Strafe, unter welchem Schein und Prätext es auch seyn möchte, nicht betrübt, preßirt, noch beleidigt, viel weniger mit Einquartierung, Brand, Brandschazung, Plünderung und ähnlichen Insolenzien infestirt, vielmehr, ohne einigen Entgeld, bei ihrem Vermögen manitenirt und geschüzt werden.“ Welche Umwandlung! Welche Verklärung! — Der General-Rumormeister ritt sofort mit 50 Mann, von 12 Trommelschlägern begleitet, durch alle Gassen und kündigte das Heil und trieb die Soldaten nach dem Lager hinaus. Den Bürgern hingegen ward, bei Leib- und Lebens-Strafe, anbefohlen, nicht aus ihren Häusern zu weichen und die Hauptkirche zu räumen. „Da aber die, dahin Geflüchteten sich nicht heraus trauten, kam er, der Banner selbst, als ein blutdürstiger Herodes, mit bloßem Degen und aufgestreiften Armen zu Beschleunigung seines Befehles hinein getreten.“ Eine Maßregel, die ihren Grund in dem Zustande des Gotteshauses fand, das mit Blut, Unflath und Gestank erfüllt war. Viele flohen nun, Troz dem verhießenen Paradiese, Theils nach Dresden oder Schandau, Theils in die sichern Verstecke der Steinbrüche und des Rathens, „wo auch eine Menge derselben gestorben und ihre Namen noch, in den Felsen eingehauen, zu lesen sind.“ Und hierauf, setzt der Chronist hinzu: „ging das halbjährige Elend, Tag und Nacht in feindlicher Gewalt zu seyn und stets bis auf den Tod gemartert und gequält zu werden, erst recht an!“ Ein sauberer Schirmherr! Der Schuz war, wie er ihn versprochen, sonderbar!

(Die Fortsezung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

In Steiermark sind bekanntlich die Kröpfe nichts Seltenes. Ein Reisender sprach mit einem Kröpfigen und fragte ihn, woher er denn glaube, daß diese Krankheit kommen möge, ob es denn am Clima, am Wasser oder an der Nahrung läge. — „Da herum liegt es“, antwortete der Kröpfige und deutete auf seinen Hals.

„O wie glücklich bin ich mit meiner Frau! rief ein Ehemann aus: in meiner Hauswirthschaft ist Alles in der schönsten Ordnung, wenn ich um Mitternacht aufstehe, so finde ich jedes Stück meiner Wäsche im Dunkeln!“ und bei diesen Worten zog er statt des Schnupftuches eine — Schlafhaube aus der Tasche, um sich den Schweiß abzutrocknen.

Jemand meinte, es sey doch gar zu unsinnig, daß Rossini in der Oper: Die diebische Elster, den Podesta einen Walzer singen lasse, in dem Augenblicke, als er der Ninette das Todesurtheil ankündigt. Dieß vertheidigte aber ein Anderer und sagte: „Eben dieser Todesurtheil-Walzer sey Rossini's charakteristischstes Musikstück, denn eben durch den falschen musikalischen Ausdruck habe er anzeigen wollen, daß das Urtheil selbst falsch sey.

Eine Zigeunerin gab ihrem Kinde eine Schale und befahl ihm, Essig zu holen. Bevor aber das Kind fortging, wurde es von der Mutter geprügelt. Ein Fremder, der vorüber ging, fragte, warum die Kleine geschlagen werde? „Damit sie die Schale nicht zerbricht“, war die Antwort. — Ich meine, versetzte der Fremde: dazu hätte es noch Zeit, wenn sie die Schale zerbrochen hat. — „O nein! erwiderte die Mutter: dann wär' es schon zu spät.“

Grabschrift.

Zwei Kohlen liegen hier, einst Liebende genannt.
Sie glühten lang und heiß — nun sind sie ausgebrannt.
Der Du noch liebeheiß stehst bei dem Häuflein Erde,
Denk', daß auch Dein Herz einst zur selben Kohle werde.

Richard Roos.

Charade.

Willst Du, nach unsers Meisters Bilde,
Das Glück der letzten Drei empfinden,
So laß Dein Erstes edle Milde
Statt des verwirkten Ganzen finden.

Gustav S.

Auflösung der Charade in No. 237.
Retirade.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Ein Concert der französischen Harfenistinnen und Sängerinnen, Dlle Bertrand, ist mit erhöhetem Eintrittspreise angekündigt. Wir werden ja hören, ob die Talente vom Ufer der Seine in ihrem Werthe mit dem gesteigerten Preise al pari stehn! — Weder das Museum, noch Hrn. Schelble's vielbeliebter Cäcilienverein, ist bis jetzt wieder in Wirksamkeit getreten. Die Kunst sehnt sich nach dem Winter; nur in geheizten Zimmern gedeiht bei uns die zarte Pflanze.

Nachdem wir noch vor der Messe zwei bedeutende Sängerinnen, Dem. Stern, vom Stuttgarter Hoftheater, und Frau v. Pixis, von Wien, in verschiedenen Gastrollen auf der Bühne gehört hatten, wurde am 31. August als erste Messvorstellung neu gegeben: Libussa, Oper in 3 Aufzügen von Bernard, Musik von Conradin Kreutzer. Vermuthlich ist der Dichter eine und dieselbe Person mit dem Wiener, Hrn. Bernard, welcher in seiner Kritik über Müllner's Schuld das Muster eines Panegyricus, wie er seyn soll, in dem von Spohr componirten Singspiele Faust aber bereits das Muster einer Oper, wie sie nicht seyn soll, aufgestellt hat. An diese Operndichtung schließt sich die gegenwärtige in gleichem Werthe an. Hrn. Kreutzers Musik ist nicht ohne Anmuth; doch fehlt es durchaus an Tiefe und contrapunctischen Durchführungen. Alles schwimmt oben im Melodieengeleier; nichts kommt aus der Tiefe des Gemüths und wirkt auf diese. Wenn nun diese Melodieen nur Bedeutung und Originalität hätten! Aber da wird bloß auf eine sentimental-süßliche Ohrenkitzlei speculirt, welche mit dem Augenblicke verfliegt und keinen wahrhaft künstlerischen Eindruck hinterläßt. Libussa ist eine deutsche Rossiniade; weil sie deutsch ist, besser als die italiänischen, aber darum doch nicht gut. Dem. Rothhammer sang die Parthie der Libussa mit Geschmack und Fertigkeit. Wladislaw war Herr Nieser, ein Sänger, der durch ungemeine Herrschaft über seine wohlklingende Stimme und anmuthigen Vortrag immer den Beifall des Publikums gewinnt. Die Rolle des Domaslaw wurde durch Hrn. Dobler gegeben. Es ist für den wahren Musikfreund ein schöner Genuß, die volle und metallreiche Baßstimme des Herrn Dobler zu hören, ohne daß der Sänger durch ein gemeines Haschen nach Beifall sich verleiten ließe, dem einfach edeln Vortrage untreu zu werden. Anderer Orten soll man anders denken und es lieber hören, wenn der Sänger mit weniger oder gar keiner Stimme sich nur in allerlei lustigen und lustigen Läufen, Trillern, Sprüngen, Mordanten und dergleichen herumtummeln kann. Je nun: ländlich, sittlich! Wir wollen Jenen gern das Restchen oder Surrogat von Stimme, mit allen Bravourpassagen und Fisi'notzüchtigungen, lassen und bei unserer alten Ansicht und Gewohnheit bleiben. Wir sehen gern bei vollem Licht und nicht bei halbem, ob dieses auch durch allerlei buntbemalte Laternen hindurchschimmerte. — Die zweite neue Messvorstellung war Immermann's Thal von Roncevall. Ohne Zweifel liegt in der Wahl dieses Stückes ein großer Mißgriff der Direction und diesem ist die üble Aufnahme zuzurechnen, welche der Dichtung zu Theil wurde. Wo fänden wir heutiges Tages einen so großen Verein durchaus vorzüglicher Künstler, daß jede Rolle dieses Werks mit einem verständigen Schauspieler besetzt werden könnte, der da die tiefe tragische Bedeutung, wie den schneidenden Humor einzelner Stellen, ergründet und würdigt und somit beiden ihr Recht anzuthun vermag? Gesetzt auch, es fände sich ein solcher Verein: wo ist nun das Publikum, dem der Wille des Dichters klar werden, dem nicht in den Anstrengungen der Schauspieler ein verkehrtes Streben erscheinen dürfte? Und noch dazu ein Messsonntag-Publikum, das nach einem und demselben Maßstabe den Pygmäen wie den Giganten richtet. Refer. hat den talentvollen Immermann im Voraus bedauert, als er hörte, daß dessen Trauerspiel sich auf dem Messrepertoire befände: seine böse Ahnung hat ihn nicht betrogen. — Unter den Schauspielern schien allein Hr. Weidner, als Karl der Große, an seinem Platze. — Als dritte theatralische Messneuigkeit hatten wir den Einsiedler, Oper in 3 Aufzügen von Caraffa; die Dichtung nach dem bekannten Romane des Grafen d'Alincourt: La Solitaire. In der Handlung findet sich, was nächst vielen andern Requisiten der Composition fehlt: Interesse; und hierdurch mag hauptsächlich dem Ganzen einiger, wenn auch unbedeutender, Beifall geworden seyn. Herr Caraffa wandelt Hand in Hand mit seinem Landsmanne Generali auf dem von Rossini betretenen Pfade nach. Hier wird nun manches aufgenommen, was dieser verloren, früher aber auch selbst wohl — gefunden hatte. Glück zu, meine Herren! Der heilige Cäcilia ist ihr Schutzpatron und führet ihrem Ruhme die Unsterblichkeit, wie — Herr Castelli d'Orino seinem Pudel Munito. — Wenn auch Dem. Bamberger sich am heutigen Abende heiser melden ließ, so bemerkten wir das nicht bei ihrem anmuthigen Gesange in der Parthie der Elodie. Herr Nieser spielt den Einsiedler recht brav; zum Singen bot ihm seine Rolle wenige Gelegenheit. Herr Dobler, als Palzo, verdiente und fand beifällige Anerkennung. — Der vierten neuen Messvorstellung, Auffenberg's Wallas, war Ref. verhindert beizuwohnen. Bei der nächsten Wiederholung wird er diese Versäumniß einbringen und über Stück und Darstellung berichten.

(Der Beschluß folgt.)

Marie Szymanowska.

Der Name dieser ausgezeichneten Klavierspielerin, welche diese Stelle auch bei Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland bekleidet, und jetzt zum ersten Male eine Kunstreise durch Deutschland macht, scheint hier noch so wenig gekannt, und das Talent derselben ist doch sowohl in Hinsicht der Fertigkeit im Spiel, als des ausgezeichneten Vortrags, so hervorleuchtend, daß es, da wir bei dem am 1ten October hier in Dresden gegebenen Concerte derselben Zeugen davon waren, Pflicht zu seyn scheint, unsere auswärtigen Leser darauf aufmerksam zu machen.

Th. Hell.

Abend- Zeitung.

246.

Dienstag, am 14. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Herbstblätter.

Es kräuselt das Laub sich und säuselt herab,
Und trennt sich vom herbstlichen Baume,
Der Zweig, der erst Nahrung und Leben ihm gab,
Schwankt einsam im luftigen Raume.
Sonst war seine Zierde das liebliche Grün,
Jetzt sieht er es schmerzlos im Lufthauch entfliehn,
Er fühlet, die kommenden Keime
Verheißen noch schönere Träume.

So sinken vom Leben im Laufe der Zeit
Der Wünsche und Hoffnungen viele.
Sie waren dem Frühling des Lebens geweiht,
Und sind mit dem Lenze am Ziele,
Was erst uns die Krone des Lebens gedäucht,
Das löst sich vom Herzen bald ruhig und leicht,
Wir tauschen mit Wünschen und Freuden,
Wie Bäume sich wechselnd bekleiden.

Allmählig die treibende Kraft sich verzehrt,
Die Blüthen, die Blätter entgleiten,
Sie waren vom Marke des Lebens genährt,
Und müssen den Tod ihm bereiten.
So zehren die Hoffnungen, unbewußt,
Am Herzen, mit ihrer verführenden Lust.
Bis mit dem entblätterten Leben
Sie still sich zur Ruhe begeben.

Agnes Franz.

Das Pirnaische Elend.

(Fortsetzung.)

Die jetzt beginnende, mühselige, mörderische und vergebliche Belagerung des Sonnensteines, machte den Ort, fünf Monate lang, Theils zum Schlachtfelde, Theils zum Waffenplatze, aus dem man alle Bedürfnisse, insofern sie sich nicht darboten, mit Gewalt nahm, den Raub damit rechtfertigte und der Plünderung eine rastlose Dauer gab. Die Inwohner mußten, vom Morgen bis zum Abende, dem Feuer des Schlosses preisgegeben, karren und schanzen, wie Lastthiere tragen, die Handmühlen im Gange halten, die Häuser ihrer geflüchteten Mitbürger niederreißen und das Holzwerk zu Pallisaden, Wach- und Feuerholz verarbeiten. Keiner durfte, sichtlich, mit dem andern verkehren und alle Banden der Zucht und Sitte waren verschwunden.

Banner zog während dem, mit der Hauptmasse des Heeres nach der Lausitz und drang in Böhmen ein, die Sachsen aber kamen nun, zu mehrerenmalen, die Stadt zu blokiren und das Schloß mit Schießbedarf und Lebensmitteln zu versehen, was auch gelang. Diese Zusprüche veranlaßten stets höchst blutige Gefechte, bei deren einem dreizehn sächsische, aus Dresden hergebrachte 36 Pfündner und drei große Mörser mitwirkten und vollendeten den Ruin der Stadt, der Vorstädte, aller Bäume, Gärten, Mühlen und der Umgegend. Der Feind ließ, nach jedem derselben, seinen Groll an den beweinenswerthen Einwohnern aus und der General Stahlhanns verbrannte, weil ihm ein Ueberfall der abziehenden Sachsen mißlungen war, auf beiden Elbufern dreißig Dörfer. Ihn sprachen jetzt die mehrgedachten Böhmen an, sie, als Befreundete, aus der Stadt und nach der Grenze bringen zu lassen; er gestat-

tete denselben, seinem Heerhaufen zu folgen *). Es regnete heftig, der Weg war grundlos und die Bedeckung warf sich, unfern der Stadt, über die Unglücklichen her und plünderte und versprengte sie. Kinder, Aeltern, Freunde verloren sich da von einander, Viele lagen, jammernd und verwundet, oder erschlagen, auf der Straße; unter diesen Frau Anna Weißberg, die Witwe eines frommen und ansehnlichen Mannes, der bereits in der Stadt um's Leben kam; sie lebte noch, mit durchschnittener Kehle, die Wunden mit Würmern bedeckt, verschied endlich und blieb unbegraben, am Wege.

Früher schon waren mehrere, genannte Rathherren, vor Angst und Harm gestorben, jetzt wurden auch der beliebte Bürgermeister Promnitz, der Stadtrichter Pietsch und Andere ein Opfer der Pflicht, der Erschöpfung, des Herzleides. Zu aller Noth kam noch der Wassermangel, da der Feind die Brunnen abschnitt, die Elbe sperrte, jede Kanne Wasser mit einem Groschen bezahlt werden mußte, auf den Straßen aber thürmten sich Haufen von Unrath und der Abgang geschlachteter Thiere; sie verpesteten die Luft. Noch immer suchte die Raubgier nach vergrabenen Schätzen, es wurden Häuser, Gewölbe und Keller eingerissen und jeder etwaige Fund brachte die schmählichste Behandlung über den Inhaber, weil er verfallenes Gut nicht offenbart, noch ausgeliefert habe. Die Lebensmittel, meist unreife Gartengewächse, mußten, zu hohen Preisen, den Weibern und Buhldirnen der Peiniger abgekauft werden, aber den Beraubten fehlte das Geld, auch mangelten jene oft genug „und so war es kein Wunder, daß viele feine Bürger und Bürgerinnen jämmerlich verschmachteten, vor Angst vergingen und hinstarben. Waren doch bereits an die 600 Bürger und deren Leute, auf denen Posten, Gassen und den Häusern, bei dem ersten Einfalle niedergehauen worden, auch sonst vor Drangsal und großer Noth verschieden, 400 andere aber entwichen, die nun in der Fremde ihr Brod vor den Thüren suchten."

*) Zwei Sagen bestimmten die Leichtgläubigen zu diesem Gesuche. Laut der einen war ihr Landesherr entschlossen, sie wiederum in die entzogenen Güter einzusetzen; der andern zufolge, wollte ihnen der Kurfürst, nach des Feindes Abzug, als Verräthern, die Nasen und Ohren abschneiden lassen. — Zureichende Gründe für die Wahl der Heimkehr. Der sächsische Archi-Diakonus, dem ebenfalls für seine Nase leid ward, begleitete sie.

Mit dem Tode des schwedischen Statthalters, Patrik Kyninmont (des Marschalles anderem Ich), der sich entleibte, nach einer andern Andeutung aber, zufällig, von einer schwedischen Vorpost erschossen ward, milderte sich, wenigstens für ein Weilchen, die Pharaonische Dienstbarkeit.

Noch immer vertheidigte der sächsische Oberst-Lieutenant von Liebenau beherrlich, tapfer und mit Einsicht, den Sonnenstein, Trotz dem titanischen Streben des Feindes, der vor Pirna und dem Schlosse schon an 5000 Mann verloren hatte; am 18. Sept. aber kehrte Banner mit 12 Reiter- und vier Regimentern Fußvolks über Peterswalde aus Böhmen zurück, um seine Schweden zu entsetzen, welche sich bereits wieder von den Sachsen, unter ihrem Kurfürst und Arnim und einem kaiserlichen Heerhaufen unter Hatzfeld blokirt sahen. Diese bestimmte, sofort, die falsche Nachricht, als sey der Feind mit 8000 Mann verstärkt worden, nach Dresden zurück zu gehen; der Marschall verfolgte sie, kehrte dann schnell um und nahm sein Hauptquartier zu Zehist.

Banner, schreibt Eberhard Wasserberg in seinem deutschen Flore, (Danzig, 1645.) „Banner, der an barbarischen Gedanken auch unter den Barbaren seines Gleichen nicht hatte, ließ Sachen zu, dergleichen auch kein Tamerlan mitten in Scythien zulassen würde." Jetzt auch hatte derselbe, von dem Widerstande, dem Verluste, den wiederholten Störungen in seinem Kriegsplane verbittert, beschlossen und gelobt, die ganze Stadt Pirna in Asche zu legen und alle ihre Thürme, Thore, Basteyen und Mauern zu schleifen. Das Vorhaben ward bekannt, es gingen ihm demnach die Geistlichen, der Rath und mehrere Bürger mit einem flehentlichen Bittschreiben entgegen. „Als er nun solches gelesen, hat er es vor ihren Augen zerrissen, mit großer Furie zur Erde geworfen und sie weggejagt. Da er nun vollends zur Stadt kam, fielen ihn die Bürgermeister, der Rath und viele Bürger demüthigst an und baten wehmüthig, mit vielen Thränen, um Gnade, wurden aber, wie vorhin, trotzig und hart angelassen und unbarmherzig abgewiesen, indem er mit diesen Worten herausfuhr: „Sie sollten nur, in wenigen Stunden, sich mit ihren Weibern und Kindern aus der Stadt packen, wenn sie nicht zuvor alle nochmals wollten ausgeplündert werden und verbrennen." — Und abermals suchten sie den Unhold

in Zehiß auf, baten, unter Fußfällen, um der Barmherzigkeit Gottes willen, und erhielten denselben Bescheid.

Die Auswanderung begann demnach, am 21. September. Die Mütter beluden sich mit kleinen Kindern, ihre Gatten leiteten mit der einen Hand die so beladenen Frauen, mit der andern schleppten sie die gangbaren nach. Starke trugen die Schwachen und Alten, Ach und Weh erscholl ringsum. Das Wasser floß in Strömen vom Himmel, die Nacht brach ein, der Bürgermeister und zwei Rathherren dienten als Fährleute und setzten die Haufen über die Elbe. Gleichzeitig ward das ganze Bannersche Heer in die Stadt gelassen, um sie, Hand in Hand mit der Besatzung, völlig ausplündern zu helfen. Was sie nicht fortbringen konnten, ward zertrümmert und in den Koth geschüttet „und es ist auch nicht ein Haus zu sehen gewesen, da sie nicht Fenster, Thüren, Kasten und Gemächer und Alles, was Wand- und Nagelfest gewesen, in Stücken gehauen und zerschlagen hätten; darauf ging es über die Thore, Mauern und Wälle her.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Streifzüge eines literarischen Partheigängers.

An den Hof der Königin Elisabeth von England brachte zuerst der Graf von Oxford, der von einer Reise nach Italien zurückkam, wohlriechende Handschuhe mit, die hernach überall Mode wurden. Shakespear selbst erwähnt ihrer mehreremal; im „Wintermährchen“ hat Autolykus unter seinen Waaren auch:

„Handschuh, duftend, wie Damaskus-Rosen.“

Zu Mailand ist im Jahr 1822 eine Geschichte von Spanien in sechs Bänden erschienen, unter dem Titel:

„Storia della Spagna antica e moderna, del Cav. Luigi Bossi.“

Der Verfasser hat zwar, wie er selbst gesteht, mit vieler Eile gearbeitet, und zwar, so scheint es uns, um der jetzt in Paris herauskommenden Histoire de l'Espagne von Saint Martin, Després und Raoul Rochette den Vorrang abzugewinnen; aber nichtsdestoweniger wird man ihm doch gestehen müssen, daß er mit Gründlichkeit und vieler Liebe zur Sache sein Werk durchgeführt habe. Wir wollen aus dem ersten Bande eine kurze Charakterschilderung der Spanier unsern Lesern zum Besten geben, und hoffen uns dadurch ihren Dank zu verdienen. Der Verfasser sagt: „Eigensinnig, wie sie sind, und stets geneigt zu hartnäckigem Widerstande, war es jene unbezwingliche Halsstarrigkeit, welche die Spanier in den frühesten Zeiten befeuerte, ihre Freiheit mit dem größten Muthe zu vertheidigen; sie war es, die sie zu den besten Soldaten und den tapfersten Bundesgenossen der Römer machte; sie bildete aus ihnen die treuesten Unterthanen, die verwegensten Seefahrer, die eifrigsten Katholiken und die wüthendsten Enthusiasten; sie bevölkerte den Himmel mit Heiligen, die Kirche mit Ordensgeistlichen, die Heere mit Helden und die beiden Indien mit Eroberern und Apostein; sie gab den Impuls den rühmlichsten Handlungen und Unternehmungen, und sie endlich ist die erste Ursache aller Gräuel des Fanatismus und der Inquisition.“

Anselmi.

Warum?

Wenn ich im Thal sie seh',
Da wird mir gleich so weh,
Mir geht's im Kopf herum:
„Die wird wohl nimmer mein!“
Ich weiß doch nicht, warum?

Schleicht ihr dann zu dem Bach
Ein flinker Bursche nach,
Geht mir's im Kopf herum:
„Der wird mein Mädchen frei'n!“
Ich weiß doch nicht, warum?

Wenn sie beim Aerntetanz
Manch' Andern reicht den Kranz,
Geht mir's im Kopf herum:
„Sie hat den Burschen gern!“
Ich weiß doch nicht, warum?

Wenn ihre Aeuglein
Mir schau'n in's Herz herein,
Geht mir's im Kopf herum:
„Die Dirne hat mich lieb!“
Ich weiß doch nicht, warum?

Doch nennt das Mädelein
Einst einen Andern sein,
Geht mir's im Kopf herum — —
Dann, Leutchen, glaubt es mir,
Dann weiß ich es, warum?

Ewald.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Beschluß.)

Dem. Schultz von Hannover hat in den letzten Tagen einige Gastrollen gegeben und sich als eine vorzügliche Altistin von musikalischer Bildung und guter Schule gezeigt. — Zwei treffliche Künstler der Dresdner Hofbühne, Hr. und Mad. Werdy, geben in diesen Tagen auf dem Mainzer Theater Gastrollen. Alle Freunde der dramatischen Kunst sehnen sich nach dem Genuß, diese zwei so ausgezeichneten, ehemaligen Mitglieder unserer Nationalbühne, nach so langer Entbehrung wieder bewundern zu können.

Die wichtige Anstalt der, von der hiesigen Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und deren Hülfswissenschaften errichteten, Sparkasse hat in dem kurzen Zeitraume eines Jahrs sich eines schönen Gedeihens und der lebhaftesten Theilnahme des Publikums zu erfreuen gehabt. Die sich bereits darin befindlichen 294 Einlagen betragen in Summa 50,712 Fl. rhnl., deren 3½ Pret. Zinsen fortwährend zu dem Ganzen geschlagen werden. Die Kapitalien sind von der Direktion in Frankfurter Stadtobligationen à 4 PrCt. oder auf gerichtliche Hypotheken angelegt. Der Ueberschuß wird zu den Administrationskosten angewendet, später aber, wenn er, wie vorauszusehen ist, steigt, theilweise wohl mit zu dem Hauptkapitale geschlagen werden. — Segen dieser wohlthätigen Anstalt!

Folgende, im hiesigen Intelligenzblatte befindliche, Anzeige hat in diesen Tagen viel Gelächter erregt: „Es wird ein Bedienter gesucht, der gut deutsch und französisch spricht und den Freischütz nicht trillert. Das Nähere im Hainerhof.“ Es ist in der That schwer zu entscheiden, ob diese Anzeige von einem Freunde oder Feinde des Freischützen kommt.

A. E. K.

München, im August 1825.

Die allgemeine Zeitung hat bereits mit sachgemäßer Eile die am 10. Sept. allergnädigst verfügte Enthebung des Herrn Stich, bisherigen Hoftheater-Intendanten, von seiner Stelle, und deren Verleihung an den k. Kämmerer und Major à la suite der Armee, Herrn Clemens Freiherrn v. Weichs, zur öffentlichen Kenntniß gebracht, und seitdem ist auch die offizielle Bestätigung im k. Regierungsblatte erschienen, in diesem las man auch beifällig, daß die Stelle eines Hoftheater-Oekonomen dem bisherigen Direktor des Privat-Theaters zu Nürnberg, Braun, einem wackern, redlichen Manne, übertragen wurde; auch für einen Inspektor bei dem k. Hoftheater hat man gesorgt, und dazu den bisherigen Polizei-Offizianten Meiser ernannt. Da haben Sie nun, mein werther Freund, die am Schlusse meiner jüngsten Sendung verheißene, in Bezug auf unsere Hofbühne um so mehr sehr erfreuliche Neuigkeit, als sich Kunstfreunde und Künstler von der künftigen Führung des Bühnenwesens alles Gute versprechen dürfen. Denn der edle Freiherr ist ein junger, thätiger Mann von höchstens 30 Jahren, hat seine Studien auf der Akademie mit Auszeichnung vollendet, ergriff mit glühender Begeisterung die Waffen gegen Frankreich und lebte späterhin, im Schooße einer liebenswürdigen Familie, auf seinen Gütern der Natur und den Musen. Das Verständige und Feine seines Benehmens ist den Künstlern, wie seinen Untergebenen eben so erfreulich, als wohlthuend.

Dienstpflicht, die Schweizerfamilie, und Schachmaschine, worin Hr. Urban den Carl Ruf wieder mit aller Lebendigkeit gab und am Schlusse gerufen, — aus dem Soufleurkasten dankend heraufstieg, wurde in die Scene gesetzt. Don Carlos, von Wolf bearbeitet, erschien nach langer Zeit wieder, und gab Gelegenheit, Hrn. Eßlair als König Philipp, Mad. Fries als Elisabeth zu achten. Besonders suchte Hr. Eßlair den Schein eines entschiedenen Tyrannen verständig zu vermeiden, und hob das schillernde Gemisch widerstreitender Elemente in seinem Innern bei jeder Gelegenheit hervor. Mad. Fries ist die Einzige, die einen wahrhaft königlichen Anstand besitzt, so zwar, daß er in der Scene, wo sie mit der Infantin stürzt, selbst noch bis zum Streifen an Kälte erkennbar bleibt. Hr. Hölken vergriff den ganzen Posa; man würde sehr irren, wenn man daraus einen für seinen Kunstwerth nachtheiligen Schluß zöge; im Gegentheile wird es vielmehr wenige Schauspieler geben, die mit einem solchen Detail-Aufwand von Fleiß ihre Rolle studiren; allein ein nicht zu befriedigendes Streben, das Beßte, und etwas noch nie Gesehenes zu leisten, scheint ihn aus dem Gleise des Natürlichen zu drängen, und treibt ihn auf Bahnen, worin die Freiheit seines Willens von der wechselnden Macht augenblicklicher Eingebung beherrscht wird, daher auch sein übermäßiges Schreien. Einen großen Theil des lauten Beifalles nahmen die Freiheitsworte hin, die den Posa allein schon zur dankenswerthen Rolle machen. Dem. Pfeiffer that ihr Möglichstes, die Prinzessin Eboli erträglich darzustellen.

Hr. Urban gab den Don Carlos voll Geist und Leben, wie denn dieser tiefdenkende Künstler alle seine Rollen mit einer abgeschlossenen, ergreifenden Klarheit darzustellen weiß, die ich noch an jedem seiner Kunstgenossen, selbst aus der Fremde, vermißt habe. Der Beifall war aber auch, nach Verdienst, ganz außerordentlich. Bald darauf wurde Don Carlos wiederholt. (Die Forts. f.)

Warnung.

Der Herausgeber einer Zeitschrift in Süd-Deutschland, hatte sich beikommen lassen, seiner Zeitschrift dadurch einiges Interesse zu geben, daß er in derselben Clauren'sche Erzählungen aus dem Vergißmeinnicht, als unerlaubten Nachdruck lieferte; da gedachte Erzählungen, mit ausdrücklicher Bewilligung des Verlegers des Vergißmeinnicht, nach bestimmter Zeitfrist in besondern Sammlungen erscheinen, so konnte dem Verfasser, wie dem Verleger letztgenannter Sammlungen, jenes, ihnen beiden höchst nachtheilige Verfahren nicht gleichgültig seyn. Es ward daher gegen den Herausgeber der besagten Zeitschrift der Weg Rechtens eingeschlagen, und das Resultat fiel, wie es sich von der Billigkeit und Gerechtigkeit des betreffenden Gerichtshofes erwarten ließ, dergestalt aus, daß der Herausgeber wohl keine Aufsätze aus Taschenbüchern oder andern gedruckten Werken in seine Zeitschrift wieder aufnehmen wird. Dies zur Nachricht und Warnung für Alle, welche ihre Verlagsunternehmungen gern mit fremden Federn schmücken mögen.

Abend- Zeitung.

247.

Mittwoche, am 15. October 1828.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Liebe Schmerz und Wonne.

1.

Hier bin ich, wo ich immer
Im Abendſchauer ſteh',
Nach meiner Liebſten Zimmer
In ſtiller Wehmuth ſeh'.

Wenn an der Stubendecke
Ihr Bild im Schatten ſchwebt:
Wie ſüß ich dann erſchrecke,
Und ſich mein Buſen hebt!

Ich darf nicht zu ihr gehen,
Betreten nicht das Haus;
Würd' es der Vater ſehen,
Er jagte mich heraus.

Er will nur reiche Freier,
Und ich bin, ach! ſo arm!
Doch Keiner liebt ſie treuer
Im reichen Männerſchwarm!

Jetzt ſteig' am Weingeländer
Ich unbemerkt hinauf,
Und hänge dieſe Bänder
Vor'm kleinen Fenſter auf.

Wie da zu den Geſchwiſtern
Die Herrliche ſich neigt!
Und ihnen unter Flüſtern
Die Fibelbilder zeigt!

Umſonſt mein Selbſtermahnen!
Ich poch' an's Fenſterglas;
Und ſie, im ſüßen Ahnen,
Fragt ſchüchtern: was iſt das?!

2.

Sie kam zum Kirmestanze
Und keine war ſo ſchön!
In ihrem Roſenkranze
Ein Engel, anzuſehn!

Es ſchmückten meine Bänder,
O ſel'ge Himmelsluſt!
Geheimer Liebe Pfänder
Die jungfräuliche Bruſt!

Ich durfte ihr nicht nahen,
Der Alte ſtand nicht fern;
Doch ihre Augen ſahen
Nach mir, nach mir ſo gern!

Und bei des Walzers Runde,
Da flüſterte ſie mir
Aus ihrem Blüthenmunde:
Mein Freund, ich danke Dir!

Dieß Wort, ſo ſüß geſprochen
Von zarter Liebestreu:
Es hält auf lange Wochen
Die Hoffnung in mir neu!

Friedrich Barth.

Das Pirnaiſche Elend.

(Fortſetzung.)

Ein Augenzeuge, Magiſter Chriſtian Stolze, Diaconus zu Pirna, möge nun den weiteren Verlauf — er möge braver Männer Rath und That und wie Gott den Verbannten, mittelſt dieſen, half, erzählen. —

„Letztlich, da alles Unglück und Schmach ein halbes Jahr gewähret, war des Elendes noch kein Ende; Landbettler ſollten mir noch werden, die mir

zuvor Bettler waren, denn das leere Nest und die bloße, steinerne Hütte war noch übrig; die sollte nun auch noch, durch volle Flamme, zum Staubhügel werden. Der Tag war gesetzt, die Stunde benennt, die Brenner waren commandirt, das Feuer bereitet, der Trommelschlag geschehen: „Wer sein Leben retten will, der packe sich aus der Stadt und fahre über die Elbe.“ Die Schmach und die Angst weiß und glaubt Niemand, als wir, die wir sie selbst erfuhren. Da zogen wir hin, mit unserem Sack und Pack und es hieß mit uns Allen: Omnia mea mecum porto! Ich war ein Knabe von 13 Jahren, trug ein Brot auf meinem Rücken, das war mein Reichthum und meiner Aeltern Zehrung. Da wir Andere nun schon wandern, hegt der Apotheker, Herr Theophilus Jacobäer seel. durch Gottes Trieb, für gemeine Wohlfahrt Sorge, thut, neben andern, etlichen Herren und überbliebenen Bürgern, dem General-Feldmarschall Banner, bei der Pforte am Wasser-Kasten, noch einen Fußfall und bittet, der Stadt mit Brande zu schonen, aber nicht allein umsonst, sondern auch mit Gefahr. Denn als Banner die, auf den Knieen Liegenden, also anredet:

„Sie sollten sich packen; wolle ihr Landesfürst die Stadt verbrennen und sie heraussengen, warum nicht Er, als ein Soldat und Feind, dieses thun solle?“ — Da steht er von seinen Knieen wiederum auf und rufet laut: „Ey, haben wir keine Barmherzigkeit, so wird uns Gott gnädig seyn und die Tyrannen stürzen!“ Gleich wendet sich Banner zornig um und neiget seinen Rohrstab mit Drohworten gegen ihn. Doch darf es, bei dem jetzt Erzählten, noch nicht bleiben, sondern es muß der selige Mann noch viel größeres Mitleiden, Sorge und Mühe für die arme Stadt haben. Denn als nun jetzt fast alles Stadtvolk hinaus und über's Wasser war, ist er noch in seinem Hause und räumt, vor des Feuers Gewalt, die noch übrig gelassenen Brokken in den Keller. Mitten in solcher Arbeit schickt der schwedische Oberste, Samuel Oesterling (aus Halle in Sachsen gebürtig), als welcher nicht allein, bisher, mit seinem Regimente in Besatzung der Stadt gelegen, sondern auch von Banner beordert war, den Brand zu vollziehen, einen andern Pirnischen, guten Mann an ihn und läßt ihm sagen: „er, Herr Theophilus, solle doch alsbald, auf ein nothwendiges Wort, zu dem Herrn Obersten kommen.“

Dieser Mann war vorhero, in der Apotheke, Jacobäer's Knecht gewesen, verläßt aber diesen und geht in schwedische Dienste. Als nun, den 23sten April, die Stadt mit Sturm übergegangen, eilt er gleich, aus Liebe, in die Apotheke. Da er in die Oberstube kömmt, findet er zwar noch den Tisch gedeckt, denn es war Mittagzeit, aber keinen Menschen, außer dem kleinen Sohne, Johann Philipp (der nachgehends ein Goldschmid worden), welchen die Aeltern in der Angst vergessen hatten, der am Tische saß und mit einem silbernen Löffelchen spielte. Er geht, er ruft, er schreit, es will aber Niemand hören, viel weniger antworten. Endlich nimmt er das Kind auf seine Arme und rufen Beide zugleich, da sich denn die Aeltern herzu gefunden. Und dieser war Oesterling's Bote. Theophilus Jacobäer schlägt's einmal ab, aus Ursache, der Herr Oberste wolle ihn auch noch vollends um das Seine bringen und er müsse dasselbe jetzt vor dem Feuer aufheben. Als aber der Oberste noch einmal schickt und hoch bitten läßt: „er solle doch ja nicht außen bleiben, es wäre ihm und der ganzen Stadt daran gelegen“, so vergißt und verläßt er das Seine und geht an den verborgenen Ort, den er ihm benennen lassen, nämlich auf den Erdhübel. Da er kömmt, spricht der Oberste: „Herr Apotheker, mich jammert die arme Stadt, daß sie gänzlich ruinirt werden soll; macht Euch doch, alsbald, auf, zu der Ehrfürstlichen Frau Wittib nach der Lichtenburg und bringet eiligst eine Intercession aus, für die arme Stadt!“ Da antwortet der selige Herr Theophilus und sagt: „Ja, Herr Oberster! Ihr wollt mich auch noch aus der Stadt und von dem Meinigen bringen, wie die andern Bürger — dazu bin ich müde; ich kann nicht fortkommen.“ — „Ey, sagt der Oberste: ich will Euch mein Pferd geben, daß Ihr reiten könnt, und solltet Ihr es auch gleich zu Tode reiten.“ Da merket unser Herr Jacobäer seel. daß es Ernst sey und spricht: „Herr Oberster, ist es Sein rechter Ernst, so komm' Er mit mir auf die Seite, daß wir recht mit einander reden.“ Es geschieht, sie gehen beiseit, da sagte ich, schreibt Herr Theophilus, „er solle mir hier, unter freiem Himmel, gegen Gott einen Eid schwören, daß er's treulich meine, so wollte ich ihm dergleichen thun, daß ich mein Hab' und Gut, Leib und Leben wagen und alles treulich ausrichten wollte.“ Das bewilligt der Oberste „und ich“, schreibt er weiter, „redete ihm einen Eid vor, welchen er mir nachsprach, ingleichen thät' er auch gegen mich.

Digitized by Google

Weil wir nun also, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, verbunden waren, begehrte ich noch ein wirkliches Zeichen von ihm. Darauf gab er mir seinen Pitschir-Ring vom Finger und sagte, ich solle ihn ja nicht aufstecken, sondern verbergen, daß er nicht etwa in seiner Leute Hände komme und ihm große Gefahr brächte, welches ich auch alsbald that, in seinem Beiseyn. Darauf ließ er mir sein Pferd vorziehen, nahm selber die Pistolen aus den Halftern und ich setzte mich, im Namen Gottes, auf und ließ mich mit dem Pferde über den Strom führen. Wie ich hinüber kam, fing es an, stark zu regnen, ich aber nahm meinen Huth ab und bat meinen lieben Gott herzlich, er wolle Glück zu meinem Vornehmen geben und sprach: „Lieber Gott! ist Dir mit meinem Blute gedient, zur Errettung dieser armen Stadt, so gebe ich meinen Hals gerne her!" und ritt also fort. Unter einem Dorfe traf ich den Herrn Cantor Richter und einen Bürger an, die noch Beide leben, die bat ich, sie sollten zurück kehren und, daß ich nach Dresden wollte, meinem Weib und Kindern sagen und sie Alle fleißig beten heißen, daß Gott gute Verrichtung gebe. Gab ihm zwei Zitronen, die ich noch im Keller übrig erhalten, die sollte er meiner Frau bringen." — Als er nach Loschwitz kömmt, will ihn Niemand übersetzen, weil es bei hoher Strafe verboten, und in solcher Finsterniß auch auf jener Seite kein Bauer den Weg, den er nicht wußte, weisen wollte, bis er einem Buben einen ganzen Thaler giebt und dazu in Dresden ein Paar Schuhe verspricht, weil er ohne Schuhe war und also fortlaufen mußte.

Da er auf dem Berg ist, kommen zwei Compagnieen Reiter und eine Compagnie Dragoner und umringen ihn, als einen Spion, und er muß sich gefangen nehmen und wohl examiniren lassen. Als sie fertig sind, fragt er, wer ihr Commandeur wäre, sie sollten ihn zu ihm führen. Sie sagen, es sey Rittmeister Junghans. Da spricht unser Herr Theophilus: „Ei, den kenne ich und er mich gar wohl; ich bin ein ehrlicher Mann." Da hielt der Rittmeister hart neben ihm, hört dieses Alles und sagt: „Ja, ich hab' Euch wohl gekannt; Ihr seyd ein ehrlicher Mann gewesen, weiß aber nicht, ob Ihr's auch noch seyd; Ihr kommt ja von unserem Feinde." Da er ihn reden hört, bittet er ihn und spricht: „Herr Rittmeister! Er reite mit mir ein wenig auf eine Seite, so will ich Ihm meine Verrichtung sagen." „Dieser will nicht trauen, der ich doch, sagt Herr Theophilus seel., weder Büchsen noch Degen hatte, er ließ bei einem Dragoner an der Lunte ein Wachslicht anzünden und besahe mich wohl und ritt mit mir beyseits." Da er ihm seine Intention entdeckt hatte, spricht jener: er sei sein Gefangener und weil er nach Dresden gedächte, wolle er ihn, als einen gefangenen Mann, dahin bringen lassen und giebt ihm vier Reiter und einen Wachtmeister zu.

Als sie vor Dresden kommen, schlägt die Glocke gleich zehn Schläge; hier muß er abermals des Feindes und seinen Vorsatz melden. Da der Oberste Schlieben das von der Stadt Pirna hört, schreibt er alsbald ein kleines Zettlein und schickts im Postkasten über die Brücke, wo es hin gehörte. Bald kömmt Ordre im Postkasten: „man sollte ihn cito einlassen." — Wie ich unter das Hauptthor kam, sagt der seel. Mann: stand, unter andern da, der Stadthauptmann Wallwitz, welcher mein guter Freund und Bruder war; der freuete sich meiner und sagte: „Wenn ich nur nicht etwa als ein Spion ausgezogen wäre, sey es ihm herzlich lieb", ließ wieder hinter mir zumachen und führte mich zu meinem gnädigsten Herrn dem Churfürsten, welcher mich in allen Gnaden und freundlich empfing und fragte: „Wie geht's droben?" Ich sagte", schreibt Herr Theophilus seel.:

„O, wie freuet sich mein Herz, daß Ew. Churfürstl. Durchlaucht frisch und gesund ich wiederum sehen soll; hätte nimmermehr gemeint, daß Sie ich wiedersehen würde, weil mir die Schweden gar oft den Tod gedräuet, darum, daß ich ihnen die Wahrheit oft unerschrocken gesagt habe. Und so steht's droben, gnädigster Churfürst und Herr! sie sind Willens, die Stadt zu verlassen, aber zuvor in Brand zu stecken und gänzlich zu ruiniren." Da fragte der liebe, hochselige Herr: woher ich das wüßte? Ich sprach: „sie haben die Thürme, Salzhaus und viele andere Häuser mit Bierfässern voll Stroh und Pechkränzen angefüllt, die Stadtmauern demoliren sie jetzt und im Abzuge soll der volle Brand folgen, so und so hat mir der Oberste Oesterling, der den Brand exequiren soll, gesagt und gerathen und wir haben einander, unter freiem Himmel, einen theuren Eid geschworen. Hier ist das Pfand von seiner Hand und Finger, unten stehet das Pferd, das ich geritten, ist auch sein und zwar sein Leibpferd." Da spricht der liebe Herr: „Warum thut Oesterling das?" und ich dagegen:

„das weiß ich nicht. Vielleicht gedenkt er, weil er ein Landkind ist, dadurch sich bei Ihrer Churfürstl. Durchlaucht wiederum etwas zu impatroniren. Hierauf sagte der hochselige Churfürst: „Nun, er soll einen gnädigen Herrn an mir haben!“ — „Ey, so bitte ich, gnädigster Churfürst! um der Barmherzigkeit Gottes Willen, Ew. Churfürstl. Durchlaucht wolle doch etwan, durch hohe, weibliche Hand, nur ein Wort abgehen lassen, zweifele nicht, wenn es geschähe, von Ihrer hochfürstl. Durchlaucht Frauen Magdalena Sibylla, Churprinzessin, welche, wegen des Hauses Brandenburg, der Königin zu Schweden verwandt, Gott wird Gnade geben, daß wir und unsere Kinder und Kindes-Kinder, sie als unsere hochfürstliche Frau Mutter und Erhalterin der armen Stadt, werden preisen und rühmen müssen.“

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Dem. Pfeiffer wagte wieder einen Ikarusflug als Sappho, statt der Schwingen verbrannte sie sich aber nur die Finger. In den ersten drei Akten wurde sie bei keiner einzigen Scene applaudirt, selbst ihre zahlreichen, befreundeten Claqueurs wagten keinen Versuch. Wäre es doch ein schlechter Abdruck der Schröder'schen Sappho gewesen, man hätte sich begnügt; so aber zog sie die ungeheuere Last einer Rolle, zu der sie in keinerlei Beziehung geeignet erscheint, am Schlepptau widerlicher Winselei und eines unerträglichen Geschreies über die Bretter. Hr. Urban entschädigte als Phaon und tröstete somit mehr das Publikum, als seine Sappho. — Director Braue von Nürnberg, von dessen Anstellung ich oben sprach, trat als Gast in Selbstbeherrschung als Constant, und in Neue und Ersatz als Buchhalter Fest auf und bewährte den routinirten Spieler, dessen Eigenthümlichkeiten, Vortrag und Dialect jedoch etwas Ungewohntes haben. Ein anderer Fremder, Herr Hatscher, gab in diesem Stücke die Rolle des Karl Braun als Debüt, ist aber seitdem, nach der Rolle des Kammerjunkers in Elise von Valberg, von der Hofbühne abgetreten. Etwas ganz Neues und Vielversprechendes war ein neues Singspiel, gedichtet von Lewald, mit Musik von Herrn Täglichsbeck, ein geltender Violinspieler — Weber's Bild — aber außer einigen glücklichen Stellen, fand die Musik keinen Beifall und der Text eine Menge Kritiker. Schade, daß der glückliche und an sich ideenreiche Titel keine gelungene Ausführung fand! — Herr Julius Miller, Regisseur der Oper bei dem deutschen Theater in Amsterdam, trat als Licinus und in einer Scene aus dem zweiten Akte des Achilles auf. Als declamatorischer Sänger verdient er einen großen Ruf; Haltung und Bewegungen sind edel, die Aussprache überaus deutlich, nur der volle Glanz der Stimme ist im Erbleichen, und das zu voluminöse Antlitz schadet dem Adel des mimischen Ausdruckes. Herr Miller wurde nach der Vorstellung der Scene gerufen, und dankte in gewählten Ausdrücken. München wird unter den gastirenden Gesangeskünstlern stets ehrenvoll seiner gedenken.

(Die Fortsetzung folgt.)

An die Dichter und Dichterinnen Deutschlandes, für den Waisen-Freund.

Im Jahre 1820 erließen wir einen Aufruf an die Dichter und Dichterinnen Deutschlands, worin wir zur Herausgabe eines Büchleins, welches unter dem Titel: Der Waisenfreund, zum Besten des Waisenhauses in Pirna von Zeit zu Zeit erscheinen sollte, sie zu Beiträgen aufforderten. Unser Vertrauen ward auf eine sehr erfreuliche Weise gerechtfertigt, denn von allen Seiten gingen so reiche Gaben ein, daß wir bis hierher zwei Bändchen des Waisenfreundes dem Druck zu übergeben vermochten.

Zuerst also sei unser herzlicher frommer Dank den Gebern gebracht, ihm aber zugleich die dringende Bitte um fernere Beiträge angefügt. Die Wenigen, welche sich noch in unsern Händen befinden, reichen nicht mehr zu, um ein drittes und viertes Bänden erscheinen zu lassen; wir aber müssen um so mehr wünschen, daß dieß möglich werde, als der Ertolg bisher für das Waisenhaus höchst günstig gewesen ist.

An Euch also, Ihr lieben, theuren Freunde der Waisen, wer Ihr auch seid, fern oder nah, wenden wir uns hierdurch auf's neue. Ihr habt unsere Bitte das erstemal verstanden und sie mit freudigem Herzen erfüllt, es bedarf daher gewiß hier nur ihrer einfachen Wiederholung.

Erhalten wir, was uns allerdings sehr erwünscht seyn würde, schon zu Weihnachten dieses Jahres hinlängliche Beiträge, so werden wir das dritte Bändchen bald nachfolgen lassen. Die Beiträge selbst bitten wir an Einen der Unterzeichneten zu senden.

Dresden und Lübben in der Niederlausitz, im October 1823.

Ernst v. Houwald. Ch. Aug. Hasse. Contessa.
Friedrich Kind. Theodor Hell. Tiedge.
Friedrich Kuhn. Ludwig Breuer.

Die Inspectoren der Waisenanstalt zu Pirna, den edeln Unternehmern der Herausgabe des Waisenfreundes schon früher innig verbunden, erkennen den neuen Beweis von Theilnahme für dieses Institut, welchen dieselben durch obigen Aufruf geben, um so dankbarer an, da sie durch den Verkauf des ersten und zweiten Theiles des Waisenfreundes einen bedeutenden Beitrag zu den Kosten dieser wohlthätigen Anstalt erhalten haben.

Graf Hohenthal. v. Brandenstein. Weber.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

248.

Donnerſtag, am 16. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Herzog Albrecht und Baſel.

1356.

Der Herzog focht mit gewaltigem Schwert
Zu vernichten den ewigen Bund,
Die Schweizer ſchützen den Vaterherd
Und ſtützen der Freiheit Grund,
Drum ſind die Basler flugs entſchloſſen
Zu verbünden ſich den Eidgenoſſen.

Held Albrecht hört es, drohet Gewalt
Und ſchärfet den ſiegenden Stahl,
Da ſchließet Baſel die Thor' alsbald
Und ſammelt der Kämpfer Zahl;
Doch jetzo ſollten ſie nichts verfechten,
Der Ewige wollte mit Baſel rechten.

Es ſinket die Sonn', ein blutiges Meer,
Es heulet wild der Sturm,
Am Himmel jagt ein Wolkenheer,
Dumpf dröhnet die Glocke vom Thurm,
In der Erde beginnt es hohl zu brauſen
Und näher hört man und näher das Sauſen.

Als der Wächter die zehnte Stunde rief,
Dem Herrn die Stadt befahl,
Kein Bürger in ſüßer Ruhe ſchlief,
Es verſtört ihn folternde Qual,
Die Stadt von Seufzen wiederhallet,
Das Volk zum Gotteshauſe wallet.

Da donnert's am Himmel, da dennert der Grund,
Es gähnet das berſtende Land,
Der Münſter bricht und ſtürzt in den Schlund,
Aus der Tiefe ſpeiet der Brand,
Und rings auflodern verzehrende Flammen,
In Aſche und Schutt ſinkt Alles zuſammen.

Es wüthet der mächtig entfeſſelte Brand
Weithin durch's todte Gefild,
Es trug das ganze weite Land
Der Zerſtörung trauriges Bild;
Der Jura bebt und verſchlingt im Fallen
Die Schlöſſer der Herren und Vaſallen.

Wie Albrecht dieß vernommen hat,
Drauf Einer im Rathe ſpricht:
„Gott ſelbſt erſchließt uns ja die Stadt,
Verſchiebe die Rache nicht!"
Da war auf des Herzogs glühenden Wangen
Die Röthe des Zornes aufgegangen.

Und es ſpricht der alte, würdige Mann:
„Wenn Gott mit den Baslern kriegt,
Sey's fern von mir, ob ich's auch kann,
Zu ſchlagen, den Gott beſiegt!" —
Und er thät vierhundert Diener ſenden,
Die den Baslern halfen mit kräftigen Händen.

Ewald.

Das Pirnaiſche Elend.

(Beſchluß.)

Nach wohlgepflogenem Rathe (ungeachtet es von Einigen difficultiret worden) ward Alles gar glücklich erhalten, der hochſelige Kurfürſt läßt ſich, dieſen gethanen und zweifelsfrei von Gott unſerm Herrn Theophilo in Herz und Mund gelegten Vorſchlag, gar gnädig gefallen, gehet ſelber mit einer Wachsfackel in der Kurprinzeſſin Gemach, trägt ihr das Werk vor und die unterſchreibt einen, in Eil geſtellten Brief, willig und ſchnell *). Den bringt

*) Der Brief war an Bannern. Die Churprinzeſſin gab in demſelben vor, „daß Pirna ihr Leibgedinge ſey und hoffte, er werde, in dieſem Falle, Discretion für Gewalt brauchen."

der hochselige Herr, in Person, aus ihrer Durchlaucht Hand und giebt ihn unserm Theophilo, wünscht ihm Glück auf den Weg, ordnet ihm wiederum etliche Reiter aus der Festung zu, „und ich, schreibt er: ward, zwischen vier und fünf Uhr, durch's Thor über die Brücke heraus gelassen und die Festung hinter mir stracks geschlossen.“ Da es Tag wird, kehrt die Dresdner Convoy wieder zurück, er aber reitet fort, trifft die gestrigen Reiter wiederum auf dem Berge an, die er warnt „sie sollten wohl zusehen, sie hätten einen listigen Feind vor sich.“

Endlich kömmt derselbe, mit Gottes Hülfe, glücklich und wohl, wiederum nach Copitz, da sein Weib, Kind und viele andere Leute, seiner augenblicklich warteten; die fragen alsbald, was er Gutes mitbrächte; er schreyt von ferne: Alles Gutes, alles Gutes, dem Höchsten sey Lob, Ehre und Dank gesagt! Er will über's Wasser in die Stadt, kein Mann war da, der's gethan hätte; nur ein Junge mit einem Fischkähnlein, den will er brauchen und das Pferd am Zügel beiher schwimmen lassen. Da sie vom Lande sind, kömmt ein Wirbel und harter Wind, das Pferd reißet, da sagt er: „ich habe mein Leben gewagt, und unter Freund und Feind erhalten; habe Alles wohl ausgerichtet und sollte jetzt ersaufen?“ Darum schickt er aufwärts in die Poste, nach einem großen Gefäß (denn daselbst standen sie alle), kömmt in einer halben Stunde über, muß, ob er wohl müde war, neben Herrn Johann Cadnern, einem Vornehmen des Raths und Herrn Doktor Gottfried Hantzschmannen, noch auf die Zehist hinausgehen und den Brief selber übergeben. Da Banner den empfängt und mit Bestürzung liest, spricht er zu ihm:

„Bist Du der Leichtfertige ꝛc., der das Werk getrieben hat?“ und sagt weiter, brausend: „bei dem Commandanten in der Stadt sollten wir Antwort haben.“

Ein gefangener Oberstlieutenant Vitzthum geht mit Herrn Doctor Hantzschmannen und Herrn Johann Cadnern unterdeß, etwas voran, nach der Stadt zu und redet mit ihnen. Da er, Herr Theophilus, diesen nun folgt, läuft ein Page Banners ihnen nach und schreyt: „der den Brief bracht, soll wiederum zum General Feldmarschall kommen!“ — Da sagt, im Umwenden, der gefangene Vitzthum: „Mich dauert der gute, redliche Mann, denn ich habe gehört, er sey im schwarzen Register bei dem Marschall, weil er harte Reden geführt und immer gesagt, wenn man Tag und Nacht die Leute so auf die Schanzen gezwungen: „Wenn will doch das Pharaonische Wesen einmal ein Ende nehmen? der himmlische Moses wird kommen und uns erlösen!“ und andere solche Dinge mehr. Aber er fragt ihn nur um Dresdnische Sachen, was für Volk, wieviel um und in der Festung? ꝛc. Darauf er immer geantwortet: „Er wüßte es nicht.“ Letztlich kehren sie mit einander wieder in die Stadt, kommen, über eine Weile, zu dem Commandanten Jeßwitzky, der trinkt mit seinen Offizieren und Andern Valet und sagt zu Jenen:

„Ihr leichtfertigen Leute seyd nicht werth, daß Ihr einen solchen guten Accord bekommt, seyd aber noch nicht gar durch; ich muß auch noch meine Gebühr, zum wenigsten vier- oder fünftausend Reichsthaler für den Brand haben und die Glocken gehören mein. Da will ich Dich — (er meinte Theophilum) mit wegführen und noch ein Paar reiche Gesellen dazu; gehe Du nicht fort, bis ich Bürgermeister Wernern und Bürgermeister Rassßen gefunden habe. Da sollt Ihr nicht los kommen, bis Ihr mir meinen Wechsel nach Hamburg werdet gemacht haben, will auch alsbald einen Corporal und zehn Musquetirer schicken, die sollen sie suchen.“

Sofort spricht Herr Theophilus: Herr Oberster, läßt Er sie mit Soldaten suchen, so ist's umsonß, sie sind verkrochen — ich will sie holen und mit guten Worten herbringen. Darauf er mir, schreibt unser Seliger: ein groß Glas zutrank und meinte, er hätte sie schon gewiß. Ich ging weg, soll aber noch wiederkommen, schlich zu dem Herrn Obersten Oesterling und meldete ihm meine glückliche Verrichtung, welcher sich nicht allein freuete, sondern auch eben den Befehl zum Abzuge bekommen hatte, den er alsbald vollzog. Er ließ umschlagen, daß bei Leib- und Lebensstrafe sich kein Schwede länger in der Stadt halten sollte; mußte also dieser mein Feind, Jeßwitzky, auch mit fort; der Herr Oberste Oesterling aber sagte, weil sie doch, nach Soldaten-Manier, die Thürme, ihre andern Posten, das Salzhaus ꝛc. anbrennten, so sollten wir fleißig löschen, daß das Feuer nicht weiter risse, welches, durch Gottes sonderbare und große Gnade auch geschehen ist.*)

*) Banner ließ, nämlich, nach dem Eingange jenes Bittschreibens, durch den Commandanten Jeßwitzky erklären, „er wolle nunmehr, auf erhaltene Intercession der durchlauchtigen Kur-Prinzessin zu Sachsen, die Stadt Pirna mit Feuer-Rain zwar verschonen, allein

Aus dieſer wahrhaften Erzählung iſt nun, handgreiflich, offenbar, daß unſer Theophilus Jacobäer an dieſer Stadt ein rechter Nehemias, ein Liebhaber und Erhalter des Landes geweſen, der eben ſo viel Liebes an uns gethan, als was Nehemias Jeruſalem erwieſen hat *). Ich, der ich allen Jammer, Unglück und Schmach in meiner Kindheit ſelber mit erfahren, auch die Freude in meinem Herzen mitgefühlt und noch fühle, da der ſelige Mann von Dresden mit gutem Glücke zurück kam, da die Peſt der Gnade und der Verſchonung zu uns armen Leuten über's Waſſer erſchallte, da ich endlich neben der ganzen Gemeine, wieder zurück in die verlaſſene Stadt kam, ich, ſage ich, muß an ihm noch thun, was Joſephus am Nehemia gethan hat und ſchreibe auf ſein Grab, dieſe Schrift:

„Theophilus noster, post multa honesta et laude digna opera, iam senex, defunctus est — vir, ad virtutem et iustitiam natus et in populares suos beneficentissimus, perpetuo sui relicto monumento in moenibus Pirnaeis.“

So weit der wackere Erzähler, deſſen einfache Darſtellung hinreicht, die Nachkommen der Geretteten erbaulich anzuſprechen und das ſegenwerthe Gedenken an jenes frommedle Männerpaar, noch auf die Urenkel zu vererben.

G. S.

Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen von W. B.

Ein Hauptmann, brav beim Einhauen, doch kein großes Verſtandeslicht, beſah in E. das neue Schauſpielhaus. „Schön, herrlich, ächt antik! rief er dem Cicerone zu. Iſt's halter hier gebaut?“

Derſelbe, als guter Eſſer, etwas corpulent, erſtieg in Begleitung der Frau des Küſters, welche guter Hoffnung war, den Münſterthurm zu Straßburg. Das Steigen ward ihm bald zu ſauer, und er rief der Führerin, die eben ſo ſchwerfällig vor ihm aufſtieg, zu:

Frauchen, wie lange gehen wir noch?

Die Frau, die Frage als Mitleidwort auf ihren Zuſtand beziehend, antwortete verſchämt: Drei Wochen und drüber!

Nein! verſetzte raſch der Erſchrockene: da kehren wir um, denn mein Urlaub iſt halt um acht Tage ſchon zu End'!

Derſelbe aß in E. im Gaſthauſe zum Wallfiſche zu Abend, und da er keine Tiſchgenoſſen fand, ſuchte er Unterhaltung bei dem poſſirlichen Marqueur.

Nun, Moſje Daniel! ſprach er. Weiß Er heute nichts, kein Geſchichtchen, kein Räthſel? Er weiß, ich liebe das, und mein Major zu Hauſe liebt's noch mehr. Gebe Er etwas, was ich heimbringen kann. —

Ein Räthſel denn! ſprach Daniel. Was iſt das, Euer Gnaden? Mein Vater hat's gezeugt, meine Mutter hat's geboren, und es iſt weder mein Bruder, noch meine Schweſter!

Der Hauptmann rieth ſich todtmüde, bis der Daniel ausrief: Nun, ich bin's!

Herrlich! herrlich! jubelte der Gaſt. Das iſt was Neues für den Major! Und mühſam lernte er die Aufgabe ein.

Als er zur Reſidenz zurückkam, lud ihn der Major zur Tafel und er konnte das Deſert kaum erwarten, um ſeine Reiſebeute auszukramen.

Ein Räthſel, Herr Major, zehn Flaſchen Alten, Sie rathen's nicht! — Der Major wettete.

Was iſt's? Mein Vater hat's gezeugt, meine Mutter hat's geboren, und es iſt weder mein Bruder, noch meine Schweſter!

Nun, das ſind Sie, Sie ſelbſt! antwortete der Major.

Fehlgeſchoſſen! Fehlgeſchoſſen! jubelte der Hauptmann. Die zehn Flaſchen ſind mein, denn es iſt der Moſje Daniel im Wallfiſche zu E.

Einſchränkung.

Ich gebe zu, daß ich mich vor der Hand
Hier unterm Mond ganz glücklich nähre,
Wofern ich nur nicht mit dem Unverſtand,
Und mit der Thorheit täglich kämpfen müßte. —

Heinr. Doering.

---

die Thore insgeſammt, die Thürme um die ganze Stadt, das Salzhaus am Schifthore und andere öffentliche Gebäude ſollten, nach Kriegsmanier, angeſteckt und auch ruinirt werden.“

*) Der Belobte war geboren den 13. December 15[illegible] zu Denkendorf in Würtemberg (wo ſein Vater, 55 Jahre lang, Pfarrer, endlich, als Exulant, im 88ſten Jahre ſtarb) und verſchied, als Steuer-Einnehmer zu Pirna, am 21. Juli 1639, wo dann der Diaconus M. Stolze die obige Mittheilung der Leichenrede beifügte.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Auf dem k. Theater am Isarthore hat Ali Pascha von Janina, nach dem Franz. bearbeitet von Lewald, und sehr gelungen dargestellt von Hrn. Berger, der sich in den verschiedenartigsten Rollen mit Beifall versucht, wiederholt den größten Beifall gefunden, so locker auch das ganze Gewebe gehalten ist. Ein Castell mitten im Meere, das von seinen Batterien aus mit Kanonendonner den heranfegelnden blutigen Ali begrüßt, dann am Schlusse des Stückes der Einsturz der ganzen erstürmten Festung durch einen Pistolenschuß, den Ali zu seinem und seiner Feinde Untergange in's Pulvergewölbe abfeuert, locken die Schaulustigen, die Aehnliches im Zriny noch nicht gesehen haben. Bei dieser wirklich ganz ausserordentlich starken Theater-Explosion waren jederzeit zwei Feuerwerker der königl. Artillerie zur Leitung und Sicherstellung gegenwärtig. — Auch Richard Löwenherz, gleichfalls vom stets thätigen Lewald nach dem Singspiele als Schauspiel bearbeitet, wurde mit großem Beifalle gesehen, ausgeschmückt durch Costüm und Dekorationen. — Die Hofschauspielerin Mad. Krosek aus Wien spielte Gastrollen auf dem k. Theater am Isarthore und gefiel vorzüglich als Frau Einnehmerin Traut in Iffands „Reise nach der Stadt;" sie wird jetzt eine Reise nach Stuttgart und Karlsruhe machen, und dann hieher zurückkehren, wo sie eine weitere Bestimmung zu erwarten scheint. Die Luftfahrt des Hrn. Siegmann in Tivoli, der durch seinen Luftball von 80 Fuß Höhe und 54 Fuß im Durchmesser, verziert mit Figuren aus dem Freischützen, eine ungeheure Menge Schaulustiger auf die Anhöhen und an die Ufer der Isar gelockt hatte, veranlaßte ein literarisches Gezänke zwischen der Flora und ihrer Frau Base — einem andern Blatte, das Bestimmung und Publikum zu ganz andern Mittheilungen berufen, — über die große Frage: ob der Ballon, mit welchem ein zwölfjähriges Töchterchen in der Tracht der Agathe auffuhr, gestiegen sey oder nicht. Der Ballon, nach der alten, einfachen Methode gefüllt, erhob sich majestätisch, ein niegesehener Koloß, hoch über die Bäume von Tivoli, senkte sich, stieg wieder, und sank noch einmal, ohne sich wieder emporzuheben, kaum hundert Schritte von seiner Wiege, auf dem schmalen Dammwege an der Isar. Bald drang der Rauch in Wolken aus einzelnen Rissen hervor, und von lauten Schimpfworten der rohen Hefe geleitet, wurde der Ballon, durch die Bedeckung eines Gensd'armen vor Thätlichkeiten geschützt, nach Tivoli gebracht. Der Grund des Mißlingens ist sicher nur in der unzureichenden Füllung zu suchen. Späterhin ließ Hr. Siegmann denselben Ballon, auf gleiche Art gefüllt, im Reber'schen Garten an der Passingerstraße mit vollkommenem Erfolge in den blauen Aether emporschweben. — Noch muß ich zweier Merkwürdigkeiten unserer jüngsten Messe erwähnen. Ein Hutmachergeselle aus Baiern, Namens Franz Kronecker, der seit dem Jahr 1799 mit seinem Wanderränzel auf dem Rücken, Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugall, England, Rom, Loretto, Neapel und Sicilien, die Wallachei, Constantinopel, Groß-Cairo in Aegypten, u. Palästina durchwandert hat, worüber er durch legale Pässe sich ausweiset, ließ alle Geldsorten, verschiedene Früchte, Hausgeräthschaften und Zeichnungen aus diesen Ländern, vorzüglich die mit den Lebensbegebenheiten Jesu Christi eingeätzten Muscheln und das Modell des heiligen Grabes aus Jerusalem sehen. Wie schätzenswerth erscheint dieser, gewiß mit einem ausserordentlichen Reisesinne begabte, geringe Handwerker, den Wißbegier in so hohem Grade beseelen konnte, daß er, Mühseligkeiten und Gefahren aller Art nicht achtend, eine so weite Reise ohne die mindeste Unterstützung zu unternehmen wagte! — Sehenswürdig war ferner ein Kabinett von Schriftgattungen und Federzeichnungen des verstorbenen Abtes Werner aus Augsburg, eines dorthin gewanderten und daselbst verstorbenen französischen Geistlichen. Diese Schriftgattungen umfassen die meisten lebenden und todten Sprachen: hebräisch, griechisch, lateinisch, italiänisch, spanisch, französisch u. deutsch, und sind um so merkwürdiger, weil die Federzeichnungen mehrere der berühmtesten Klassiker der genannten Nationen, auch einige Helden und andere des Nachruhmes würdige Männer darstellen. In der Mitte dieser Tafeln übersieht man gleichsam eine Blumenlese aus allen diesen Sprachen, da die verschiedenen volksthümlich-richtigen Schriftarten die schönsten Stellen aus den Musterschriftstellern der genannten Nationen enthalten. Der Geschmack in der Anordnung erinnert an die beliebte Manier, wie sie in Frankreich, vor der Alles zermalmenden Umwälzung, noch als Schönheit galt.

„Es werden Zeichen am Himmel geschehen," heißt es irgend wo in der Schrift; auch hier sahen wir ein solches Zeichen am Himmel flammen. Es war am 19. August Abends 10 Minuten vor 8 Uhr, als sich vor der Stadt ein sonderbares Phänomen schauen ließ. Gegen Nord-Nord-Ost, seitwärts vom königl. Lustschlosse Nymphenburg, fiel plötzlich am ganz reinen Horizonte eine feurige Kugel mit einem strahlenden Schweife von höherer Atmosphäre auf eine gewisse Höhe herunter, wo sie längere Zeit, gleich einem Cometen, sich erhielt, dann zog sie sich horizontal gegen Osten, und bildete aus dem fortwährend sich verlängernden und stärkern Strahle einen stets wachsenden Zirkelbogen, welcher von seinem eingesenkten lichten Kerne aus auch von unten einen solchen entgegengesetzten Bogen beschrieb, daß diese beiden eine ovale, nicht ganz zusammenhängende Zeichnung eines rechten Auges vorstellten, welche von der anfänglichen Größe einer größern Sichel sich scheinbar über mehr als 20 Klafter Weite ausdehnte und über eine halbe Stunde mit freiem Auge sichtbar blieb. Wie mögen Abergläubische dieses Zeichen gedeutet haben?

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Eine freie Bearbeitung des Lustspiels von Scribe: „Partie et revanche," ist unter dem Namen:

Die Brille und der Backenbart,

vom Freiherrn von Thumb vollendet worden, und das Manuscript wird den Bühnenleitungen angeboten.

Antwort.

Der Antrag von C. P. kann nicht angenommen werden.

Die Redaction.

Abend- Zeitung.

249.

Freitag, am 17. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Hin).

Bruchstücke aus und über: Schön Ella.

(Fortsetzung, s. Nr. 239.)

6.

Zuvor aber wenden wir uns, um nicht die Leser zu lange mit einem und demselben Gegenstande zu beschäftigen, auf kurze Zeit wieder zu der Dichtung, die diese Aufsätze veranlaßt hat.

Ella — hier als ein warnendes Beispiel davon aufgestellt, zu welchen Abgründen, auch bei sonst guten Anlagen, Leichtsinn, Eitelkeit, kindlicher Ungehorsam, Sinnlichkeit und Sucht nach Größe führen — Ella, von der Natur mit großen Vorzügen des Körpers und Geistes, mit einem feurigen, für Gutes und Böses fast gleich empfänglichen Herzen ausgestattet — in Niedrigkeit und Armuth geboren, doch allgemein für schön gepriesen und daher sich für überzeugt haltend, daß sie ein ausgezeichneteres Loos verdiene, daß sie dieses erringen könne — von dem nun verstorbenen Vater wohl unterrichtet, von der kränkelnden, erblindenden Mutter sorglich bewacht, aber auch durch die eigene lebhafte Phantaße sehr zum Romanhaften gestimmt — umgarnt von einer schleichenden, ihr schmeichelnden, ihren Hang zum Wunderbaren schlau benutzenden Alten — geblendet von der Schönheit, von dem feinen Benehmen, von dem Glanz und Reichthume Wilhelms, eines von den Aeltern verzogenen, welterfahrnen, verführerischen, die Schwächen des weiblichen Herzens wohl kennenden jungen Patriciers — hat diesem Liebe für Leben und Tod geschworen (s. die Scenen in No. 173 und 174) und Joseph, ihren ersten, sehr biedern und kunstreichen, doch weit einfacheren Liebhaber, gänzlich vernachlässigt. Sie hat sich durch Eitelkeit und feurige Leidenschaft verleiten lassen, mit Wilhelm, ihre blinde Mutter betrügend und die auf mancherlei Weise an sie ergehende Stimme ihres bessern Gefühls übertäubend, einen Maskenball zu besuchen. Auf diesem hat Wilhelm im Rencontre Joseph erstochen; er hat flüchtig werden müssen und sich zum schwedischen Heere begeben. Hierdurch tief erschüttert, auch öffentliche Verhöhnung fürchtend, hat Ella sich eine Zeit lang höchst eingezogen gehalten und in die Arme jener falschen Frömmigkeit geworfen, welche vom Himmel durch Gebet und andere Andachtsübungen ein besseres Schicksal erstürmen zu können vermeint. Auch der Hang zum Aberglauben, das Vertrauen auf Zauberkunst und Traumdeutung, ist in ihr nicht erloschen, vielmehr hat sie wieder zu der, sie verlockenden Alten ihre Zuflucht genommen. Diese hat ihr nicht nur eine reiche Erbschaft, sondern auch Wilhelms Erhebung zum Offiziers-Rang, den Sieg des schwedischen Heeres und Wilhelms Rückkehr zur Trauung prophezeiet. Das erste hat sich schnell durch eine zwar unerwartete, doch nach den obschwebenden Verhältnissen keinesweges unwahrscheinliche Fügung bestätigt. Noch kann Ella ihrer ausschweifenden Freude über den

erlangten Reichthum kein Ende finden, als ſie aus dem Fenſter einen heranſprengenden ſchwediſchen Junker gewahr wird, den ſie an dem grün geſchmückten Casket ſogleich für einen Liebes- und Siegesboten erkennt. Sie befiehlt, ihn zu ihr zu führen. Die Mutter, durch die überraſchende Nachricht von der großen Erbſchaft, noch mehr aber durch Ella's höchſt leidenſchaftliches Benehmen dabei, ſehr angegriffen, iſt abgegangen. Ella verſucht ſich zum erſten Male in der Sphäre, für welche ſie ſich beſtimmt wähnt, und das Talent, die Reiche, mithin Vornehme zu ſpielen, ſcheint ihr nicht ganz zu mangeln.

Dritter Akt. Neunte Scene.

Ella. Bald darauf Sparre, Cornet vom blauen Regiment.

Ella.

Die gute Mutter! ſie kann noch gar nicht an unſer Glück glauben. Das iſt Folge des Alters und der Krankheit; ganz anders fühlt ein junges, feuriges Herz! (Man hört an der Thür ein Geräuſch). Horch! ich höre Sporen klirren. Ich muß mich doch ein wenig in Verfaſſung ſetzen.

Sie wirft ſchnell einen Blick in den Spiegel, legt das Haar, nimmt dann die Laute, ſchlägt ein Notenblatt auf und thut einige Griffe.

Sparre,
(eintretend, mit militäriſchem Anſtand, die Hand an die Blechhaube legend).

Mein Major, von Silberſtröm, vom Regiment Südermannland, und Hauptmann Gebhard —

Ella.

Hauptmann —?

Sparre.

— vom ſchwarzen Regiment, laſſen der Jungfrau Ella, genannt die Schöne, durch mich, Cornet Sparre, jetzt zur Escortirung einer hier gefaßten Fourage-Lieferung commandirt, höflichen Gruß vermelden, und es ſtehe Alles wohl. Des Hauptmanns verſiegelten Rapport will hiemit behändigen.

Hat zwei Briefe heraus gezogen, beſieht die Aufſchriften und giebt ihr den einen.

Ella (feurig).

Von Ihm! — (Mit Grazie und vornehmen Anſtand). Seyd beſtens bedankt, Herr Cornet!

Cornet tes. Ella tritt an's Fenſter, erbricht den Brief und überläuft ihn mit Zeichen des höchſten Entzückens.

Sparre (für ſich).

Wetter! die hat ein Paar Augen im Kopfe! — Sie könnte eine Pulvermühle anzünden!

Ella,
(nach dem ſie den Brief in den Buſen geſteckt hat, mit Anſtand und Grazie).

Ihr ſeyd mir ein Freuden-, ein Himmelsbote. (Etwas verlegen). Ich ſollte Euch wenigſtens einen Becher Weins zum freundlichen Willkommen reichen, aber entſchuldigt das! Eine Jungfrau und eine kranke Mutter ſorgen nicht für den Keller.

Sparre (lächelnd abwehrend).

O werthes Fräulein —

Ella (mit Würde).

Wie verlieſet Ihr die Herren?

Sparre.

Unter dem Donner des Victoria-Schießens, jubelnd beim Weinbecher in Hauptmann Gebhard's Zelte, der bei Kanonenhall eine Geſundheit ausbrachte. „Dreimal hoch die Frau Hauptmännin!“ hört' ich meinen Major erwiedern, und allgemeines Gläſergeklirr und Trommeten-Tuſch riefen es weiter.

Ella.

Hohe Ehre! Ich bin den Herren Offizieren ſehr verbunden.

Sparre (lächelnd).

Werd' es ſicher beſtellen — (galant) auch von wem der Dank komme!

Ella.

Aber Ihr nennt Silberſtröm und Gebhard Major — Hauptmann?

Sparre.

Silberſtröm ward es ſchon vor einem Vierteljahr, Gebhard aber auf dem Schlachtfelde, weil er ſelbſt eine feindliche Fahne, und ſeine Schaar ſilberne Heerpauken erobert hatte.

Ella.

Eine feindliche Fahne! (für ſich) Rahel ſah ſie wohl! (laut) Er iſt alſo brav?

Sparre.

Einer der Bravſten, wie mein Major — nur, nichts für ungut! mit der Klinge wohl gar zu ſchnell heraus! — Habt Ihr ſonſt noch etwas zu beſtellen? Ich habe hier keine Raſt; denn iſt auch der Feind auf's Haupt geſchlagen — ich war auch dabei, ſchönes Fräulein! — ſo vertheidigen ſich doch noch einzelne Haufen. Alſo denk' ich, noch in der Nacht eine Strecke Wegs zurück zu legen, und um ſieben Uhr wird die Wagenburg ja wohl geladen und beſpannt ſeyn. Soll ich beim Vorbeiziehen unten anfragen?

Ella.

Ich will Euch ein Briefchen an Hauptmann Gebhard mitgeben, dem ich sehr viel Unerwartetes und Beruhigendes zu melden habe —

Sparre.

Dann werd' ich mir's aus dem Sinn schlagen, daß ich jetzt einen Seitentritt machen mußte.

Ella.

— Wenn Ihr anders über Mädchenbriefe nicht leichtsinnig denkt.

Sparre.

Ich bin Soldat und — wenn Ihr mir's nicht übel deuten wollt, wünschte lieber, daß Euch mein Major erbeutet hätte! Nun, er wird sich auch wohl was Hübsches ausgesucht haben und — auch mit dem Hauptmanne ritten wir in den feurigen Tod! Darum stimme ich mit ein: Dreimal hoch die Frau Hauptmännin!

Ella (etwas verlegen).

Wolltet Ihr wohl bei Gelegenheit dieß gebührend in's Werk setzen?

Will ihm aus der kurz vorher erhaltenen Rolle einige Goldstücke geben.

Sparre.

Bei nächster Rast, verlaßt Euch darauf — doch ohne das!

Ella.

Ihr seyd störrisch. Doch — ein Andenken müßt Ihr für die Botschaft mitnehmen, wenn — die Hauptmännin es befiehlt!

Er stellt sich lächelnd wieder militärisch an. Sie geht schnell durch die Seitenthür.

Sparre.

Die versteht sich auf's Commandiren; wenn sie: Halt! rief, ständ' das ganze Regiment wie eine Mauer. Ich habe doch manchem schmucken Dirnlein in's Auge gesehen, aber soll mich —

Ella,

(kommt mit einem Kästchen wieder heraus, in dem sie sucht. Die von Wilhelm erhaltene Perlenschnur und Josephs goldne Kette fallen ihr in die Hände. Indem sie letztere wieder hinein legt, tief ergriffen vor sich).

Du sollst Käthchen *) künftig angehören; sie hat allein Recht auf Dich. (Findet einen Ring). Hier, Herr Cornet! Nur ein einfach goldnes Ringelchen mit einem Hiacinth. Ich hab's in einem Glückshafen gewonnen; Euer jetziger Herr Major sandte mir das Loos durch Gebhard.

Sparre.

Wenn dem so ist — die Subordination und Eure Augen! (nimmt den Ring und verbeugt sich). Ich habe noch Etwas zu bestellen. Lebt wohl! Drei Viertel auf Sieben bin ich vor Hauptmanns Quartier. (ab).

*) Josephs hinterlassenes Schwesterlein.

Zehnte Scene.

Ella,

(die ihn bis zur Thür begleitet hat, schnell wieder kommend).

Nun bin ich ja allein! nun ist's vergönnt,
Dem süßen Rausche ganz mich hinzugeben,
Den, sey's aus Schaam, aus Sprödigkeit und Stolz,
Die Jungfrau stets dem fremden Aug' verbirgt,
Und höchstens an des Heißgeliebten Brust,
Selbst da nur bang, nur schweigend eingesteht!

Steht still, sieht gen Himmel und wirft sich auf die Knie. Dann aufstehend — fast stürmisch.

Nur dieß! Ich dankte dir schon für die Zeichen,
In deinem Tempel hab' ich dir gedankt.
Jetzt laß mich der Erfüllung frei genießen!

Den Brief hervorziehend.

Hervor noch einmal, stummer Liebesbote,
Beredter doch als Nachtigallenstimmen
Bei schwüler Sommernacht im dunkeln Hain!
Hervor, daß ich in Deinem Wonnesang
Das ganze Herz, mein ganzes Ich versenke!

Liest:

„Denkst Du noch meiner? Unser ist der Sieg
Und endlich offen zu Schön Ella's Herzen
Der Weg, den lang' des Feindes Heer verschloß.
Noch lieb' ich Dich, wie an dem Unglückstage,
Der ohne Abschied mich von Dir getrennt;
Die Ferne fachte nur die Glut noch an.
Wie an den Fuß sich stets der Schatten bannt,
Der goldnen Sonne folgen die Planeten,
So folgt Dir stets mein Geist; nur Du, nur Du
Bist meiner Wünsche Ziel, bist mein Gebet!
Bald leuchten uns die hochzeitlichen Kerzen;
In ein'gen Wochen oder so viel Monden —
Dem Krieger zögert oft der Sonne Lauf —
Sey's mit dem Heer', sey's mit vergönntem Urlaub,
Umarm' ich, küß' ich, kränz' ich Dich als Braut.
Mein bist Du! mein! ich werde Dich umfassen,
Im Tod' und Leben nimmer von Dir lassen!"

Drückt den Brief an's Herz.

Kann noch ich zweifeln? Des Geliebten Hand
Erkenn' ich, liebe, wohlbekannte Züge!
Der weiße Engel *) ist kein Geist der Lüge —
Hat nicht das Schicksal schon gelöst sein Pfand?
Mein Wilhelm lebt; sein Vater hat verziehen;
Ich reiche Erbin — Siegesruf durch das Land —
Er, den die Kränze edlen Muths umblühen,
Schwang sich schon auf zu hohem Führerstand —
Und nur das letzte Zeichen wäre Tand?
Nein! wem der Glaube sich verkehrt in Schauen,
Der darf sein Hoffen in die Wolken bauen!

*) Bezieht sich auf eine Vorspiegelung der Wahrsagerin.

Bald ist er mein, das Mörtelreich gewunden —
Nichts kann ihn trennen, ew'ger Liebe Schwur —
Schaltende Mächte, o werdet Sekunden!
Eilet, ihr Morgen, von Flitig entbunden!
Sonnen, vernichtet der Außgen Brut — —

Wie bemitleidend.

Zagende Mutter, o tröste Dich nur!
Reichthum und Wonne, und Ehre und Glanz
Bringt Dir die Tochter im bräutlichen Kranz!

Jubelnd mit dem Briefe zur Mutter ab. Der Vorhang fällt.

(Die Fortsetzung nächstens.) Kind.

Berichtigung.

In No. 184 dieses Jahrgangs S. 785, 2te Spalte, in der Ballade: „Des süßen Wilhelm's Geist", ist in der 9ten Strophe statt „Mitternacht" zu lesen: „Winternacht" (im Original winter night). — Die ebendaselbst S. 784 geäußerte Vermuthung ist gegründet; Bürger's Lenore erschien zuerst im Göttinger Musen-Almanache für das Jahr 1774.

Just.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Canova's Tod, ein Gedicht von D. Eduard Schenk, ist nun in der zweiten Auflage erschienen. Wie kam denn Ihr so angenehmer Wiener Correspondent auf den Gedanken, Verbrechen aus Ehrsucht für die letzte Gastrolle des Herrn Urban zu halten? Wo befand sich denn derselbe, als Herr Urban den Tasso als letzte Gastrolle spielte? Einen ähnlichen Schreib- oder Druckfehler ließ sich kürzlich die hiesige Eos — ich weiß nicht, ob Ihnen dieses Ding bekannt ist, — zu Schulden kommen, die ganz treuherzig erzählte: Se. Exzell. der Herr Finanz-Minister Freiherr von Lerchenfeld habe mit einer kurzen, aber kräftigen Rede den neuen Hoftheater-Intendanten Herrn Baron v. Weichs dem gesammten Personale vorgestellt, während doch Se. Excellenz auf dem Schlosse Hohenburg sich befanden, und die Aufführung des Bühnen-Vorstandes dem k. Regierungsrathe Berger übertragen war.

Die Vermählung Sr. K. Hoheit des Kronprinzen von Preußen mit unserer liebenswürdigen Prinzessin Elise Louise wird mir bald den herrlichsten Stoff zu einer tief aus dem Herzen strömenden Sendung geben.

Paris, am 27. August 1823.

Trotz der fürchterlichen Hitze war die Sitzung der französischen Akademie zu Ehren des heil. Ludwig sehr zahlreich besucht, zuerst in der Kirche von St. Germain Lauxerrois und dann in deren eignem Saale. Der immerwährende Secretair derselben, Raynouard, las den Bericht über die Preisgedichte, der Gegenstand derselben war, wie bekannt, die Abschaffung des Sklavenhandels. Er begann mit einigen kräftigen und wahren Bemerkungen über die Schändlichkeit dieses Handels und ging dann die einzelnen Gedichte durch, deren Zahl zu großer Freude der Freunde der Menschheit bis auf 54 anstieg. Den Preis selbst erhielt das Gedicht von Victor Chauvet, der schon im vergangenen Jahre bei den Gedichten über die Pest zu Barcelona das Accessit erhalten hatte. Dieses ganze Gedicht las nun Picard, und es schien sowohl wegen Schönheit der Versification, als Kraft des Gedankens, die ihm von der Akademie erzeigte Ehre zu verdienen. Andere Auszüge aus mehreren Gedichten, die der Ehre der Nennung werth schienen, wurden auch gelesen, und eins machte einen großen Eindruck und lockte zahlreiche Thränen aus den Augen des weiblichen Theils der Versammlung. Es war die Beschreibung einer Negerin, die ihr Kind zu besänftigen und in den Schlaf zu lullen sucht, weil der Schiffscapitain anbefohlen hat, daß das Kind getödtet werden solle, wenn es durch sein Schreien seinen Schlummer zu stören fortfahre. Wäre auch das literarische Interesse dieses Theils der Sitzung weniger belohnend und unterhaltend gewesen, so würde doch das moralische begeisternd und erhebend gewesen seyn. Welch eine Belohnung für die Mühen der edlen, geduldigen, ausdauernden Freunde der Abschaffung des Sklavenhandels hier 54 Preisversuche über diesen Gegenstand auf dem Tische der französischen Akademie aufgehäuft zu sehen! Welch ein Gegengewicht gegen ein anderes, leider nicht minder bekanntes Factum, nämlich, den Eifer und Unternehmungsgeist den in den letzten Jahren französische Speculanten in dem Betreiben dieses schändlichen und verhaßten Handels gezeigt haben.

Der Bischof von Hermopolis, Director der Akademie, folgte auf Picard und stellte in einem kurzen Eingange den Grundsatz auf, daß zwar sagen gut aber thun noch besser sey, und die Akademie daher nicht weniger Freude daran haben müsse eine gute Handlung zu ehren, als ein gutes Gedicht zu krönen. Dann erzählte er die verschiedenen tugendhaften Handlungen, welche die vom Herrn von Montyon gestifteten Preise verdient hätten. Der erste, von 1500 Franks, ward Becart zuerkannt, weil er sich selbst für die Unterstützung der Frau seines ehemaligen Herrn, als sie in Mangel und Krankheit sich befunden, aufgeopfert habe. Er hatte gebettelt, um sie nur zu erhalten, und sie in einer langen Krankheit gewartet, während welcher er bloß auf einem Stuhle geschlafen habe, aus Furcht, er möge außerdem zu fest einschlafen, um von der schwachen Stimme seiner vorigen Dienstherrin geweckt zu werden, deren Laune durch Alter und Unglück so schlecht geworden war, daß sie seine Ergebenheit und Dienste nur durch stete Vorwürfe und Drohungen, ihn von sich zu jagen, erwiederte. Vier Preise, jeder von 1000 Fr., wurden nun eben so vielen Frauenspersonen zuerkannt, die sich durch Menschenliebe ausgezeichnet, um selbst mit dem Mangel kämpfend, ihren Nebenmenschen, die von Alter oder Sorgen gedrückt wurden, die rührendsten Beweise von Theilnahme und Unterstützung zu geben.

Für den nächsten St. Ludwigstag ist ein Preis auf die beste Ausarbeitung über de Thou's Leben und Schriften ausgesetzt.

Abend- Zeitung.

250.

Sonnabend, am 18. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Glocken auf dem St. Annen-Thurme.

Dresdens Wälle und Bastelen sind in anmuthige Lustgärten und Schattenwege mit Baumreihen umgeschaffen. Bald wird die Mauerkrone auf dem Haupte der so fröhlich verjüngten Dresda sich ganz in einen Pappelkranz verwandelt haben. Die Ursache, weswegen einst, im Jahr 1578, die St. Annenkirche in der Poppitzvorstadt erbauet, später auch mit Glockenthurm und allem Nöthigen versehen wurde, würde also jezt wegfallen; denn damals bemerkte die fromme Kurfürstin Anna, bei ihren öftern Besuchen auf der Meierei, die der ehrwürdige Blindenverein zu einer Arbeits- und Lehranstalt der Blinden unserer Stadt mit preiswürdigem Aufwand erst vor kurzem eingerichtet hat, wie sich mit der Zahl der Bewohner in jener Vorstadt auch das Bedürfniß eines eigenen Gotteshauses mehre, und wie bei der damals sehr streng geschlossenen Vestung Dresden, die bei Nacht nicht eröffnet und im Winter spät aufgeschlossen wurde, die Errichtung eines vollkommenen Gottesdienstes in den neuen Vorstädten immer dringender werde. Sie ließ also bei ihrem Herrn, den überall streng auf Ordnung haltenten Kurfürsten Augustus, mit Bitten nicht eher nach, als bis er den in dieser Gegend belegenen, ihm zuständigen Barchenthof dem Stadtrath geschenkt und sonst durch seine Amtsschösser Hülfe zugesagt hatte. So wurde, der frommen Fürbitterin zu Ehren, die Annenkirche erbauet und benannt.

Lange fehlte der, nach den Zerstörungen des siebenjährigen Krieges, zwischen 1763 — 69, wieder erbaueten Kirche die Krone und Hauptzierde, ein Glockenthurm. Dieß nahm die Witwe eines hiesigen Hofraths, Rahel Tittmann, zu Herzen und bedachte diesen Mangel durch ein Vermächtniß in ihrem letzten Willen, welches, nach 21jähriger treuer Verwaltung des Dresdner Rathes, zu einer die Kosten des Thurmbaues deckenden Summe sich vergrößert hatte. Der Thurm steht nun, unter der Leitung des alles bedenkenden Hofbaumeisters Thormeyer, vollendet da, auch noch in seiner bescheidenen Höhe den Beschauenden aus der Ferne ein willkommener Augenpunkt. Aber es fehlt ihm noch in seinem Haupt die doppelte Zunge, die eine, womit er im vollen Accord des Glockengeläutes den Andächtigen, woran es in unserer guten Stadt noch nie fehlte, zurufen: Kommt und betet! Die andere, womit er durch pünktlichen Schlag der Seigerschellen den schlimmsten aller bösen Geister, den Müssiggang, banne *) und immer auf's neue anmahne: geize mit der Zeit!

*) Bekanntlich wurde dem geweihten Glockenklange auch die Kraft eines Exorcismus gegen die bösen Geister zugeschrieben. Das über Schillers Glocke stehende Motto, welches eigentlich als Sechsfüßler so heißt: Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango, hat

Für die letztern wird ja wohl bald auch durch Anschaffung zweier tüchtigen Seigerschellen die nöthige Fürsorge getroffen werden, denn was wäre ein Thurm ohne hörbare und sichtbare Zeitmesser? Für die erstern, das Glockengeläute, ist aber bereits auf eine so genügende Weise gesorgt, daß es, treten nicht noch ganz unvorhergesehene äussere Hindernisse dazwischen, unstreitig zum Reformationfeste, am 31. October, zum erstenmale vernommen werden wird. Ein ehernes Viergespann ganz eigener Art, standen bisher vier Glocken vollkommen zum Aufwinden und Einfügen in den Glockenstuhl bereit, in der Kunstwerkstätte des trefflichen Meisters, des Hofstückgiessers Sigismund Schröttel, im königl. Zeughofe. Damit, wer Freude an einem so schön gelungenen Werke hat, eiligst hingehe und sich das Werk selbst in bequemer Nähe beschaue, sey eine vorläufige Nachricht davon heute noch mitgetheilt.

Die vier Glocken sind, wie vormals der deutungreiche Wundervogel Phönix, aus der Asche erstanden. Denn die 62 Centner Glockengut, woraus sie gegossen wurden, sind noch das alte Metall, welches nach der Einäscherung des frühern Kirchenthurmes aus den vorher dort, seit 1619, aufgehangenen vier Glocken zusammengeschmolzen und für eine fröhlichere Wiederauferstehung aufbewahrt worden war. Ihr Meister, ein geborner Nürnberger, also ein Landsmann des wackern Johann Hilger's, der einst die Glocken auf dem vormaligen Kreuzkirchenthurme gegossen hat, hat sich bei ihrer Verfertigung und Zusammenstimmung als ein denkender und der Tonkunst gar sehr befliſſener Mann erprobt. Das ganze Geläute steht im Kammerton in C dur und bringt, in Kraft, An- und Nachklang, eine eben so starke, als angenehme Wirkung hervor. Bei den alten Glocken war durch die Vernachlässigung der elliptischen Form der Ton weder so ein- noch zusammengreifend, indem die Prima durch die Terze sogleich verschlungen wurde.

Vor wenig Wochen wandelt unser berühmter Kapellmeister Maria von Weber auf der Brühl'schen Terrasse, um sich an dem stets neuen Hinausblick auf den lebendigen Strom und seine reizenden Umgebungen zu erquicken. Da ward er durch einen wunderbaren Klang in der Nähe an die Gitterfenster gelockt, welche dem Saal, wo die Glocken jetzt stehen, Licht geben. Er hörte hochvergnügt die schöne Zusammenstimmung und rief mit belohnender Zufriedenheit ihrem Urheber zu: Das ist vollkommener Accord! — Noch wenig Tage, und es wird uns Allen dieselbe Ueberzeugung in's Ohr tönen!

Doch auch in plastischer Rücksicht hat der Meister gezeigt, daß etwas von dem Geiſte der berühmten Nürnbergischen Erzgießer der Vorzeit auf ihn gekommen sey. Die auf allen vier Glocken angebrachten Verzierungen sind in zweckmäßiger Einfachheit — man denke, wie so manche fratzenhafte Gestalten auf vielen Glocken ihr Spiel treiben! — doch sehr scharf und nett ausgedrückt. Die größte, oder Prima-Glocke, umwindet oben ein Lorbeerkranz, der auch das große Schild in der Mitte, worin die Weihe ausgesprochen wird, umgiebt. Dazwischen der Name des Künstlers. Unter diesem eine Weinranke mit vollen Trauben. Dieses Weingehänge, mit Kornähren durchflochten, kommt auch noch auf den andern Glocken vor mit leicht zu erkennender Anspielung auf Brod und Wein im Sacrament. Gegenüber steht unter dem Stadtwappen in einem Eichenkranze das schöne Wort, womit Schiller in seinem berühmten Gedicht gleichsam die allgemeine Glockenweihe ausgesprochen hat:

Zu herzinnigem Vereine
Versammle ſie die christliche Gemeine!

Auf der zweiten Glocke (Tertia major) sind mußirende Genien, von einem Blumengehänge (Kornähren und Passionsblumen) und einer Weinranke eingefaßt, angebracht. Dem Stadtwappen gegenüber halten zwei schwebende Genien einen Teppich, welchen eine Gloria (Zur Ehre Gottes!) als eingestickt gedacht, zu sehen ist.

Die dritte (Quinta) ist der hohen Ahnfrau, der Stifterin Anna, dadurch geweiht, daß ihr Portrait, nach verschiedenen Stufen ihres Alters, aus Gedächtnißmünzen, nebst dem sächsisch-dänischen Wappen, auf derselben angebracht ist, über welches ineinandergeschlungene Füllhörner ihren Ueberfluß ausschütten. In der Mitte Luthers wohlgetroffenes Brustbild mit der Umschrift: Eine feſte Burg

auch noch den Beisatz: pello nociva. Es ist vielleicht nicht Allen bekannt, daß dieser, erst durch Schillers Lied in aller Mund gekommene Glockenspruch eigentlich hier in Dresden an der großen, 170 Centner wiegenden, 4 Ellen im Durchschnitt haltenden und schon 1491 gegossenen Maria im alten Kreuzthurme angeschrieben stand. S. des vormaligen kurfürstlich. Archivarius Weck's Residenz und Hauptfestung Dresden S. 217.

iſt unſer Gott! Unten umkordet die Glocke wieder eine ſinnige Blumeneinfaſſung.

Auf der vierten (Octava) ſind die Genien der Harmonie mit der Lyra und andere Emblemen ſinnreich angebracht, zwiſchen Arabesken und Rosengewinden. Das Stadtwappen und der Name des Gießers werden weder hier, noch in den vorhergehenden, vermißt.

Wir zweifeln nicht, daß der ſich nie genügende, raſch vorwärtsſtrebende, auch noch mit jugendlichen Kräften aufgerüſtete Meiſter, ſowohl in Guß und Klang, als in der Form und in den der Oberfläche aufzubildenden Denkſprüchen und Geſtalten, dem Beßten, was ſchon die alte Zeit hierin leiſtete, die Erfindung des neuen franzöſiſchen Erzguſſes ſich aneignen und ſo Dresden zu einer häufig geſuchten Werkſtätte jener, dem klaſſiſchen Alterthume zwar unbekannten *), aber uns Neuern unentbehrlich gewordenen metallenen Herolden der Andacht und der Zeit erheben werde.

Böttiger.

Gemälde aus dem Leben.

In der letzten Krankheit des kurpfälziſchen Hofrichters Hippolyt von Colli ſtritten ſich die Aerzte darüber, ob man ihm zur Ader laſſen ſolle. Sein Leibarzt und er ſelbſt wollten es, weil er blutreich war. Die anderen waren dagegen, weil es den Regeln des Galenus ganz zuwider wäre. „Nun denn, ſagte der Kranke: ſo laßt mich, den Regeln des Galenus gemäß, ſterben!“

Der Oberſte Dietrich von Schönberg ſprach, gleich beim Anfange des ſpaniſchen Angriffes in der Pfalz, bei einem rheiniſchen Edelmanne ein, welcher viele auf Papier gemalte Adler vor ſich liegen hatte. Er befragte ihn, wozu ihm dieſe Gemälde nützen ſollten. —

Lauter Salvaguardia, von des Kaiſers Majeſtät für die geſammte Ritterſchaft gegen die Plünderungen und Gewaltthaten der Spanier.

Aber während ſie noch mit einander ſprachen, meldete man dem Edelmanne, daß die Spanier ſeine Landgüter geplündert und angezündet hätten.

Alſo hatten ſie keine Achtung für die kaiſerliche Salvaguardia? fragte der Oberſte.

Keine! verſetzte man ihm. Sie zerriſſen die Adler und bewarfen ſie mit Koth.

Ich dachte es wohl, fuhr der Oberſte fort: wo dieſe Vögel hinkämen, würden Eure gemalten Vögel wenig nützen.

Der kurpfälziſche Vice-Hofrichter Marquard Freher pflegte zu ſagen: „Wer eine Frau nimmt, der bilde ſich nur ein, ſie werde das Regiment an ſich reißen, ſey es dann heimlich (clam), mit Gewalt (vi), oder bittweiſe (precario).“

Der Schweizer-Oberſte Johann Jakob von Manuel ward von einigen ſeiner Landsleute getadelt, daß er von ihrer Nationaltracht abweiche. „Laßt uns nur nicht von den Nationaltugenden abweichen, ſagte er: der Nationaltracht wegen wollen wir uns nicht zanken.“

Durach.

Timons Morgenlied.

Von S. W. Schießler.

Willſt du auf Erden
Glücklich dich fühlen,
Irdiſcher Staub,
Scheide vom Wahne
Zarten Vertrauens,
Wirf ihn von dir!

Glaube, daß Freundſchaft
Sey nichts, als Schatten,
Lieben nur Traum;
Wache und denke:
Sterben heißt leben,
Leben iſt Tod!

---

*) Wie hätten die Alten Glocken unſerer Art haben können, da ſie bei ihrem Götterdienſt weder zur Synagoge noch zur Synaxis beriefen, ihre Stunden durch Sclaven anmeldeten und aller Thürme gern entbehrten, alſo auch kein Campanile haben konnten. Aber durch Schellen wurde die Ronde gemacht, in Bädern das Signal gegeben, die Stunde des Fiſchmarkts angekündigt. Es bleibt erwieſen, daß der Biſchof Paulinus um's Jahr 400 in Nola zuerſt Kirchen-Glocken aufhing und daß daher der Name Nola und Campana ſtammt. Aber dieſe Glocken ſind die ärgſten Feinde der alten Kunſt geweſen. Tauſend herrliche Bildwerke in Erzguß wurden in Glocken umgegoſſen!

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 5. October. Der Apotheker und der Doktor. Komisches Singspiel mit Musik von Dittersdorf.

Am 6. Oct. Junggeselle und Ehemann. Lustspiel in 3 Akten nach d. Franz., und die fehlgeschlagene Heirath. Ländliches Divertissement.

Am 7. Oct. Zum erstenmale: Maria und Marliese, oder mehr Glück als Verstand. Lustspiel in 4 Akten. — Herr Doktor L. Tieck wird des nächsten auch über dieses Stück sich näher verbreiten; bis dahin bemerken wir bloß, daß nach der uns zugekommenen Einsicht des Originalmanuscripts, nach welchem dasselbe dargestellt ward, der Name Heinrich Lehmann als der des Verfassers angegeben ist, und wir daher wohl wissen möchten, aus welchen Gründen und nach welchen sichern Nachrichten ein Beurtheiler dieser Darstellung in einem andern hiesigen geachteten Zeitblatte eine berühmte deutsche Schriftstellerin als die Dichterin oder vielmehr Beatbeiterin desselben nennen mochte.

Am 8. Oct. La Gioventu di Enrico V. (Die Jugendjahre Heinrichs V.) Die zweite Vorstellung dieser so gelungenen Oper unsers Morlacchi ward fast mit noch größerem Beifalle, als die erste, aufgenommen und am Schlusse derselben der treffliche Komiker Benincasa, als Capitain Coop, einstimmig gerufen.

Am 9. Oct. Fürst und Bürger. Drama in 3 Akten von Houwald.

Am 10. Oct. Le nozze di Figaro. (Die Hochzeit des Figaro.)

Am 12. Oct. Die beiden kleinen Savoyarden. Die beiden Billets. Nr. 777. In dem letzten ward Hr. Pauli in der Rolle des Pfeffer einstimmig gerufen.

Am 13. Oct. Die beiden Galeerensklaven. Schauspiel mit Chören in 3 Akten nach dem Französischen von

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 3. Sept. 1825.

Die Ausstellung der Erzeugnisse der National-Industrie zieht immer mehr Beschauer aller Art an sich, die aus Neugierigen, Tagedieben, Gelehrten, Oekonomisten, Handwerkern u. s. w. bestehen. Erfahrne Mechaniker untersuchen die geistvollen Erfindungen, die ihnen dort sich darbieten, von allen Seiten, während geschwätzige Damen alle Beiwörter und Ausdrücke der größten Bewunderung an die reichen Gazen und köstlichen Shawls von Tibetanischer Wolle, aus der Manufactur der Herren Ternaux verschwenden, einer Manufactur, die, wenn auch nicht in Feinheit, doch in Schönheit mit den Cashemirischen Produkten wetteifert. Schneider und anständige, in feines Tuch gekleidete Bürger betrachten sorgfältig die Tücher von Louviers, Elbeuf und Sedan, deren Wohlfeilheit die Zartheit und Farbe, die das Auge anziehen und dem Gefühle schmeicheln, verdächtig macht. — Tischler und dergleichen wenden ihre Aufmerksamkeit den Fournieren zu, die aus dem Holze fast aller Bäume hier zu sehen und mit unvergleichlichem Glanze und Dauer polirt sind. Die Jagdflinten von Lepage, Prelat und Pichereau ziehen die Jagdliebhaber durch ihre Einfachheit und Eleganz zugleich an, und die Harfen von Nadermann, wie die Piano's von Pape, ergötzen die musikalische Welt durch die Neuheit ihrer Formen und die Reinheit ihres Tons. Bronze, Porzellain, Lampen, Vasen, Kronleuchter und Pendülen sind in solcher Menge und von so verschiedener Art da, daß es fast unmöglich ist, die Wahl darunter zu treffen, ganz unmöglich aber, sie zu beschreiben. Ein Ausruf über die ganze Masse, ist das einzige, was man thun kann. Dort haben die Herren Didot ihre Typen und Folioausgaben der lateinischen Dichter, vorzüglich aber ihres köstlichen Virgils, der ein Meisterwerk der Buchdruckerkunst ist, ausgestellt, und hier Addington's ihre Rädchen und Räder von gegossenem Eisen, die nach jeder Größe verlangt werden können; hier blühen die künstlichen Blumen eines neuen Gärtners, der alle Ansprüche der Wachsarbeiter durch Sträuße und einzelne Blumen von Fischschuppen, die von natürlichen, mitten unter denen sie stehen, nur durch den Mangel an Geruch unterschieden werden können, zu Nichte gemacht hat; nicht weit davon ist das Instrument, womit Hr. Delevil alle Blutegel entbehrlich machen und das ganze Geschlecht der Blutsauger in Verzweiflung stürzen will; weiter findet man prächtig eingerichtete Fosses mobiles madonnés, oder tragbare, geruchlose Behältnisse, die zu gewissen Zeiten ganz unentbehrlich sind, und nicht weit davon reizen Haufen von Bonbons, Parfüms aller Länder und Extracte von allen Pflanzen, den Gaumen wie die Nase. Kurz es ist unmöglich, alle diese Sachen und Sächelchen zu nennen, die in einem wahrhaft nationalen Gemisch durch die unendlichen Gänge, Säle und Gemächer des prächtigen, aber noch immer nicht völlig beendigten Louvre verbreitet sind.

Las Cases hat nun sein Werk über Napoleon mit den beiden letzten Bänden geschlossen *) und ist jetzt mit einem nicht weniger interessanten beschäftigt. Er hat nämlich Zusätze zu seinem berühmten, unter dem Namen Le Sage herausgegebenen historischen Atlas gemacht, und veranstaltet nun eine neue Ausgabe desselben. Seit geraumer Zeit ist die frühere bereits vergriffen.

Lamartine, dessen poetische Betrachtungen so vielen Beifall gefunden haben, giebt ein neues Gedicht: der Tod des Socrates, heraus, von dem man vieles Schöne verkündet.

In der komischen Oper ist ein neues Stück nach Walter Scott erschienen. Es heißt: Maria Stuart in Schottland, oder das Schloß Douglas. Mit armseliger Musik ausgestattet und voller Unregelmäßigkeiten, konnte es kein Glück machen. Erstere ist von Fetis.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Die neue Uebersetzung desselben, welche zu Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung unter dem Titel: Las Cases Tagebuch über Napoleons Leben ꝛc. erscheint, geht rasch vorwärts, und in wenigen Tagen wird das 7te und 8te Bändchen davon die Presse verlassen.

Die Verlagshandlung.

Abend- Zeitung.

251.

Montag, am 20. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bruchſtücke aus und über: Schön Ella.

(Fortſetzung, ſ. Nr. 249.)

7.

Von einzelnen bildlichen Darſtellungen, welche dem Beſchauer das: Memento mori! bald deutlich, bald ſymboliſch, ja zu Zeiten faſt auf apokalyptiſche Weiſe zurufen, werde hier, ohne ſtreng auf die Zeitfolge zu ſehen, oder im mindeſten einer Vollſtändigkeit nachzuſtreben, nur Folgendes berührt.

1) Ein Ritter mit einer Dame; hinter einem Baume lauſcht der Tod — von Michael Wohlgemut (eigentlich Wenzel von Olmütz) gegen 1490. Auch geſtochen von Albrecht Dürer und Marc Anton.

2) Drei ſpringende Todte; ein vierter bläſt dazu; ein fünfter liegt noch halb verhüllt an der Erde — auf Blatt CCLXI der alten Chronik von Hartmann Schedel (1493), mit Kupfern von Wilh. Wohlgemut und Wilh. Pleydenwurf.

3) Ein Tanzfeſt. Ritter, Damen und Muſikanten; der Tod als Schütze — Kupferſtich von Mair. 1499. — Vorſtellungen, wo der Tod bei mancherlei Ergötzlichkeiten, vorzüglich beim Tanze, den freudetrunkenen, nichts fürchtenden Gäſten nachſchleicht, finden ſich in großer Anzahl. Vermuthlich wurden daher auch ſchon die holden Eva's-Töchter früherer Jahrhunderte nicht ſelten Opfer der Tanzwuth, wie der liebenswürdige Dichter des Frauenſpiegels von den jetzt lebenden klagt: *)

„Jene Tänzerin
Fliegt, mit leichtem Sinn
Und noch leichterm Kleide,
Durch den Saal der Freude,
Wie ein Zephyr hin.
Seht, wie junge Blätter
Um den Frühlingsbach,
Flattern Liebesgötter
Ihrem Fluge nach!
Huldo, friſch umgeben
Mit dem Jugendglanz,
Macht zum wilden Tanz
Ihr umblühtes Leben.
Ach! ein Schickſal droht,
Und es droht nicht lange!
Auf der holden Wange
Brennt ein böſes Roth! —
Doch in's Grab zu ſinken,
Iſt nur zu gemein;
Statt hinein zu hinken,
Tanzen wir hinein.“

4) Zwei ſtehende Ritter, eine ſitzende Dame, hinter einem Baume der Tod — Holzſchnitt von Urſe Graf.

5. a) Vier Todtenköpfe, worauf ein todtes Kind mit einer Sanduhr ruht — von Bartel Beham. Unterſchrift: Mors omnia aequat. 5. b) Adam und Eva, die Schlange windet ſich durch ein Todtengerippe — von Demſelben — ingl. von deſſen Bruder, Sebald Beham.

*) Frauenſpiegel. Erſte Abtheilung. Siehe Tiedge's Werke (Halle, bei Renger, 1823) Th. 7, S. 20.

6) Eine ſtillende Mutter, daneben ein Todtenkopf — von Sebald Beham. — Eine einfach rührende Darſtellung, wobei man ſich wohl gern an ein erhebendes Gegenſtück, z. B. an Nahls Auferſtehungbild der Mutter, zu Hindelbank in der Schweiz, erinnert *).

7) Ein entblößt liegendes Mädchen, neben ihr der Tod — von Sebald Beham.

8) Drei unbekleidete, unförmlich dicke Weiber — man könnte ſie drei Höllengrazien nennen — und der Tod — von Demſelben.

9) Der Tod mit einer Schellenkappe, ſonſt völlig bekleidet, führt ein Mädchen; dabei ein Lilienſtock — von Demſelben. 1541. Beiſchrift: Omnem in homine venustatem aboler.

10) Der Tod, eine Jungfrau küſſend — von Demſelben, mit derſelben Inſchrift.

11) Ein Kriegszug mit Gefangenen. Ein Tod zu Pferde und zwei zu Fuß beſchließen. Ungewöhnlich breites Blatt von Demſelben.

12) Der Tod kämpft einen Krieger nieder und hat ihn entwaffnet; eine weibliche Figur mit Schrecken fliehend; oben Todtenſchädel und Knochen — in Clair-Obſcur, von Hanns Burgmayer — ungefähr 1520.

13) Der Tod als Fechter einem Fechter gegenüber — von Jacob Bink. — Auch Vorſtellungen dieſer Art ſind, was wir hier in näherer Beziehung auf die Tendenz dieſer Bruchſtücke erwähnen, nicht ſelten. Shakeſpeare (deſſen Bekanntſchaft mit dem Todtentanze höchſt wahrſcheinlich gemacht worden iſt, worauf wir zurückkommen werden) ſcheint auf eine Ausfoderung zu ſolch einem Zweikampfe in Troilus und Creſſida mit den Worten anzuſpielen:

„Dem Tode ſelbſt werf' ich den Handſchuh hin,
Daß ſonder allen Tadel iſt Dein Herz!“ **)

14) Der Triumph des Todes, nach Petrarca's Triumphen. Der Tod ſteht auf einem Siegswagen und fährt über Menſchen, worunter auch Papſt, Könige und Biſchöfe. Von Georg Penz. 1540.

15) Der Triumph des Todes. Ein ſehr groſſes Blatt, nach einem Gemälde in Campo ſanto zu Piſa — von Andreas Orgagna.

16) Der Geburttag des Herodes, ohne Zweifel nach einem weit ältern Gemälde, geſtochen von Anton Drebber 1612. Es ſind mancherlei Luſtbarkeiten, ja Ueppigkeiten dargeſtellt. Die Tochter der Herodias bringt das Haupt Johannis, das ſie durch einen Tanz erkaufte, auf einer Schüſſel; einer tanzenden Dame trägt der Tod die Schleppe. — Der Johannistag ſcheint vormals ein recht eigentlicher Balltag geweſen zu ſeyn. Schon in ſehr alten Zeiten entſtand der ſogenannte Johannistanz, wie man glaubt — ſo ſonderbar dieß ſcheinen mag — gewiſſermaßen zur Feier jener blutigen Begebenheit. Er wurde zu derſelben Zeit gehalten, wo die Heiden ſonſt die Palilia (das Hirtenfeſt) gefeiert hatten. Man zündete Feier an, welche man umtanzte, als woher ſich auch die noch hie und da üblichen Johannisfeuer herſchreiben. Dieſe Tänze erhielten ſich ſehr lange; noch im Jahre 1496 tanzte der Erzherzog Philipp zu Augsburg auf öffentlichem Markte mit einer ſchönen Ulmerin, Suſanne Neidhartin, (für dießmal wohl die Beneidete!) um das Johannisfeuer, Beide brennende Fackeln tragend *).

17) Der Ritter Sickingen, oder der Ritter von Tod und Teufel — ſo nennt man wenigſtens dieſes Blatt — von Albrecht Dürer. Dieſes Bild hat dem, ſowohl in den heitern, als düſtern Regionen des Geiſterreichs mit ſeltner Macht herrſchenden Sänger der Undine, des Zauberrings u. ſ. w. zu ſeinem Sintram Veranlaſſung gegeben **), und wir finden es — zum Theil zur Entſchuldigung dafür, daß auch wir diejenigen unſerer Leſer, welche uns gern in unſere Werkſtatt folgen, in ſelbige einführen — zweckmäßig, Einiges von dem auszugweiſe hieher zu ſetzen, was er ſelbſt dießfalls bemerkt hat:

*) Ein Gedicht darauf von Satis (ſo viel mir bekannt, nicht in der Sammlung befindlich), ſ. in Jacobi's Iris vom J. 1805, S. 277.

**) Troilus und Creſſida, überſetzt von Beaurepaire Pandin — eine neue, ſich wie Original leſende Uebertragung, worauf wir unſere Leſer mit Vergnügen aufmerkſam machen. — Berlin, bei Dunker und Humblot, 1824. S. 147.

*) S. Curioſitäten III. B. S. 309 und 367, und Pauls v. Stetten Briefe an ein Frauenzimmer über die Geſchichte Augsburgs (1765).

**) Sintram und ſeine Gefährten. Eine nordiſche Erzählung, nach Albrecht Dürer — in Fouqué's Jahrszeiten. Winterheft. Berl. b. Hitzig. 1824. — Das neueſte Werk dieſes edlen Dichters: „Don Carlos, Infant von Spanien, Trauerſp. in 6 Akten“ (Danzig, b. Alberti, 1825) werden alle, welche ächte Dichtkunſt zu erkennen und zu ſchätzen im Stande ſind, keineswegs für eine Iliad nach Homer halten. Es iſt Schillern gewidmet.

„Es sind wohl bisweilen Fragen entstanden, ob Co Dichter die Bildungen seines Geistes aus ältern Vorarbeiten genommen habe, oder wie er überhaupt dazu angeregt worden sey? Mir scheint dergleichen auch keineswegs ohne Interesse, und ich meine, wo der Verfasser sich selber klare Rechenschaft darüber geben könne, sey er veranlaßt, wohl gar verpflichtet, sie dem Leser mitzutheilen.“ Er nennt nun als Anregung zum Sintram den Dürer'schen Kupferstich und beschreibt ihn also: „Ein geharnischter Ritter zieht auf seinem hohen Roß, begleitet von seinem Hunde, durch ein furchtbares Thal, wo Steinrisse und Baumwurzeln sich zu abscheulichen Gestalten verzerren und giftige Pilze am Boden wuchern. Böses Gewürme kriecht dazwischen. Neben ihm reitet auf einem dürren Rößlein der Tod, von rücknärts streckt eine Teufelsgestalt den Knochenarm nach ihm aus; Roß und Hund sehen wunderlich aus, wie von der entsetzlichen Umgebung angesteckt; der Ritter aber reitet ruhig seines Weges und trägt auf seiner Lanze einen bereits durchspießten Molch.“ — (Dafür möchte die freilich etwas undeutliche Figur kaum zu nehmen seyn. Wahrscheinlicher dünkt uns die Vermuthung eines Kenners, der einen Fuchsschwanz — bekanntlich in jenen Zeiten das Symbol höfischer Schmeichelei und verschmitzter Ränkesucht — hier zu erkennen glaubte. Wie treffend paßt dann dieses durchstochene, gleichgültig auf dem Rücken getragene Zeichen auf den freimüthigen, Niemand scheuenden Sickingen!) — „Fern steht eine Burg mit ihren reichen, freundlichen Zinnen herüber, davon die Abgeschiedenheit des Thales noch tiefer in die Seele dringt u. s. w.“ (Unten ein Todtenkopf). Fouqué fügt in der Note hinzu: „D. G. Schöber in Dürer's Leben (Leipzig und Schleiz 1769) meint von diesem „ganz besondern Stücke“, daß entweder Dürern hierzu eine ganz besondere Ursache Gelegenheit gegeben haben müsse, oder daß er damit die gemeine Beschaffenheit des Soldatenlebens habe anzeigen wollen.“

18) Eine Manns- und eine Weibsperson mit äußerst unvortheilhaften Zügen (sehr erinnernd an einige Darstellungen vom Mephistopheles und der Frau Marthe aus Göthe's Faust) lustwandeln; hinter einem Baume lauscht der Tod — von Albrecht Dürer.

19) Ein wilder Mann liebkoset ein Frauenzimmer. Daneben ein Wappen; auf dem Helme ein Adlersflug, im Schilde ein Todtenkopf — von Demselben. Vielleicht ein wirkliches Wappen, wobei die Figuren nur die Schildhalter abgeben. Doch werden wir späterhin das unzubezweifelnde Wappen des Todes kennen lernen, das wohl in wenig Siegelsammlungen anzutreffen seyn möchte; der Tod, der Tapferste aller fahrenden Ritter, mußte allerdings auch thurnierfähig seyn!

20) Der Kirchhof, von Baccio Bandinelli (Nebenbuhler des Michael Angelo). Kranke, Sterbende, Gerippe — eine furchtbare Zusammenstellung. Dieses Blatt ist mit mancherlei kleinen Veränderungen mehrmals copirt worden; eine dieser Copieen schreibt man sogar Rafael zu.

21) Der Kirchhof, nach Joh. Baptista, gestochen von Giorgone Mantuano. Fast in Art des vorbemerkten. Skelette, Leichname, Knochen, zwei sich umarmende Gerippe. Man fühlt sich versucht, diese doch in der That nur Grausen erregende Bilder bloß für Gruppirungen gemachter anatomischer Studien zu halten. Indessen ist auch bekannt, daß in den Todtenhallen mancher italiänischen Klöster die Leichname der verstorbenen Brüder in Nischen aufgestellt und an der Luft getrocknet worden, ingleichen, daß sich daselbst sogar architektonische Verzierungen von Schädeln und Knochen vorfinden.

22) Gruppirte Gestalten verschiedenen Geschlechts und Alters; der Tod mit einer Sanduhr; eine bekränzte weibliche Gestalt hält einen Todtenkopf; in der Höhe Amor, welcher den Bogen abdrückt — von Lucas von Leyden. 1523.

23) Titian und seine Geliebte — so nennt man das Blatt wenigstens — nach Titian malerisch und geistreich radirt von Van Dyck. Titian (falls die männliche Figur nicht etwa einen Arzt vorstellt, dem der Maler Einiges von den eigenen Gesichtszügen geliehen hat) legt einer sehr stattlichen, ehrbar gekleideten Frauensperson die Hand auf den hohen Leib; der Arm der weiblichen Figur ruht auf einem durchsichtigen Kästchen, worin sich ein Todtenschädel befindet. Das Vandyck'sche Original ist mit italiänischer, ein Nachstich mit lateinischer, nach einer mit sehr schlechter, den Sinn gänzlich verfehlender deutscher Unterschrift versehen. Wir wollen die lateinische hier mittheilen:

Ecce, viro quae grata sua est, nec pulchrior ulla,
Pignora conjugii ventre pudica gerit.
Sed tamen, an vivens, an mortua, picta tabella
Haec magni Titiani arte notanda refert.

Uebrigens ist kaum abzusehen, warum die weibliche Gestalt nicht Titian's Weib gewesen seyn sollte? Ihr, auch noch sonst vorhandenes Portrait zeigt nicht das Mindeste, was sich nicht mit der sittigsten Matrone vertrüg; auch hatte ja Titian zwei anerkannte Töchter, deren Bilder gleichfalls noch aufbewahrt werden *).

24) Der Tod als Vogelfänger — nach Giorgone, von Battista del Moro. Ein großes Blatt.

*) Das Portrait der ältesten Tochter, nach dem in der Gallerie zu Florenz befindlichen Titianischen Original von E. Schmid copirt, sahen wir bei der dießjährigen Ausstellung (No. 331).

25) Der König und die Seinen, Männer und Weiber, machen einen Ausfall aus der Stadt und kämpfen gegen den Tod mit Zepter, Bischofstab, Schwert, Spinnrocken und andern Geräthschaften. Er schließt mit dem Bogen — nach Winkboon von Bolswert. 1610. (Vielleicht Vorstellung einer Pest).

26) Ein Knabe, auf einem Todtenkopfe ruhend, macht Seifenblasen — von Goltius. Inschrift: Quis evadet?

27) Der Tod entführt einen Knaben, ein Mädchen, einen Greis; derselbe auf dem Schlachtfelde reitend, mit Turban und Federbusche geschmückt — von Stefan della Bella.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Das Trauerspiel Turnus, das vor mehreren Jahren beim Theatre français angenommen ward und jetzt eben dargestellt werden sollte, ist von den Censoren zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt worden. Bei den Gratisvorstellungen, die am Feste des heiligen Ludwigs gegeben worden, fand die Menge fast alle die dazu gedichteten Gelegenheitsstücke sehr erbärmlich und zischte sie unbarmherzig aus. Uebrigens fiel kein Unglück dabei vor, außer daß in der Oper eine Frau aus der ersten Loge in's Parterre fiel, zum Glücke aber, ohne sich Schaden zu thun. Sie erlangte durch diesen Sturz vielmehr einen guten Platz und rief auf der Stelle: „Nun, das lasse ich mir gefallen; man sitzt hier viel besser!"

Kassel, am 1. Octbr. 1823.

Machen wir ein Mal, mein verehrter Freund, das Sprichwort: „Wer schnell giebt, giebt doppelt!" zu Schanden! Ich hatte versprochen, Ihnen immer am Ersten jedes Monats Bericht über das zu erstatten, was sich im Laufe des abgeschiedenen Mondes in theatralischer, zuweilen auch in anderer Hinsicht bei uns ereignet hat, habe aber am 1sten September nicht Wort halten können; dafür erhalten Sie nun aber unterm 1sten des Weinmondes, der sich übrigens wie ein Wassermonat anelassen hat, einen Doppelbericht, über den August und September. Das hat ja wohl nichts auf sich? Es war zwar ein Mal ein Professor der Theologie, der bei derlei Sachen großes Bedenken gefunden haben würde, denn eines Tages ließ er sich im Collegium also vernehmen: „Meine hochzuverehrenden Herren! ich werde heute etwas thun, was ich in meinem Leben noch nicht gethan habe und in meinem Leben nicht wieder thun werde; ich werde nämlich — zwei Paragraphen in einen ziehen." Der bedächtige Mann ist schon seit vierzig Jahren todt und die Welt ist heut zu Tage nicht mehr so ängstlich. Zur Sache, und zwar, da man den Fremden immer den Vortritt lassen muß, zuerst ein Paar Worte über die, welche hier, wie man zu sagen pflegt, gastirt haben.

Der erste von diesen ist Hr. Bayer aus Prag. Er trat als Czaar im „Mädchen von Marienburg", als Odoardo in „Emilie Galotti" und als Lear auf, und gefiel dem größern Theile des Publikums, besonders als Lear. Störend waren seine Aussprache der Vocale (i wurde bei ihm zum e, u zum o, o fast zum a), sein tremulirender Ton, die zu große Beweglichkeit seines Kopfs und das zu häufige Zeigen der Zähne; guter Wille und Routine waren übrigens unverkennbar und wurden von einigen gelungenen Momenten gekrönt.

Unmittelbar nach und ein Mal mit ihm zeigte sich uns Madame Schröck aus Berlin als Orsina (recht brav), als Maria Stuart (welche Rolle hie und da, namentlich im dritten Aufzuge, auf die Worte der Maria: „Gebrochen ist in langer Kerkerschmach" ꝛc., baßrt zu sein schien), als Fräulein von Seelenkampf in der „Unvermählten" (sehr edel und würdig, doch etwas weinerlich, und warum gerade diese Rolle?) und als Isabella in der „Braut von Messina" (ihre vorzüglichste Leistung, so weit nämlich ihre Mittel reichten).

Hierauf hörten und sahen wir Dem. Paasche vom Hamburger Stadttheater als Prinzessin im „Johann von Paris", als welche sie gleich bei ihrem ersten Erscheinen durch ihr schönes Aeußere gefiel und nach ihrer ersten Arie mit großem Beifall belohnt wurde, zwei Mal als Agathe im „Freischütz", welche Parthie sie recht brav sang, aber etwas natürlicher hätte spielen sollen, und als Gräfin in der „Hochzeit des Figaro", nach welcher Vorstellung sie gerufen wurde. Man trug sich mit dem Gerücht, sie würde hier engagirt werden, doch hörte man bald, daß sich die Unterhandlungen zerschlagen hätten, weil sie ihre Foderungen so hoch gespannt hätte, daß man vermuthen müssen, es sei ihr gar kein Ernst, sich hier zu fixiren. Wer übrigens an die Stelle der Dem. Braun, welche uns nächstens verläßt, und Mad. Steinert, die uns bereits verlassen hat, treten wird, weiß die Direction gewiß besser, als das Publikum; sie hält aber damit hinter dem Berge, entweder, weil sie jeder vorgefaßten Meinung entgegenarbeiten, oder das Publikum mit etwas Außerordentlichem überraschen will, denn daß sie es selbst noch nicht wüßte, läßt sich bei ihrer bedächtigen Vorsorge nicht annehmen. Leben wir also der frohen Hoffnung, daß wir eine recht ausgezeichnete Sängerin erhalten; das Beste ist für uns gut genug. (Forts. folgt.)

Abend- Zeitung.

252.

Dienstag, am 21. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C G Th Winkler (Th Hell)

Schöner Traum — frommer Wunsch.

Dresden hat, durch das Abtragen der Festungwerke, so manche freundliche Promenade gewonnen, — mehrere zu gewinnen, gegründete Hoffnung. Letztere aber stützt sich, wenigstens bei Nichtunterzeichnetem, ganz vorzüglich mit auf die köstlichen Schöpfungen, welche mit der Zeit aus dem Zwingerwall und seinen Umgebungen hervorgehen können und werden. Diese malte mir jüngst der Traumgott also vor:

Seit vielen Jahren von Dresden abwesend, sehnte ich mich längst zurück. Es war schon spät, als ich hier eintraf. Die Nachtglocke brummte eilf, der Mond schien hell, die Sterne funkelten, milde Lüfte wehten — ein herrlicher Abend, mein Wagen offen, wie Herz und Auge, das erstere froh, die alte, theure Heimath wieder zu sehen; das letztere neugierig, ob und wie diese sich, während meiner langen Abwesenheit, verändert habe.

Das Erste, was mich überraschte, war — ich fuhr nämlich zum Löbdauer Schlage herein — die Friedrichstädter Brücke. Diese hatte ein nettes eisernes Geländer und zu beiden Seiten Fußwege, von dem Fahrwege getrennt, ungefähr auf die Art, wie bei der Brücke über die Priesnitz am Linkeschen Bade. Ich bezeigte gegen meinen Reisegefährten Verwunderung und Freude. — Ja, sagte er: das ist auch eine sehr nöthige Einrichtung, denn auf der Brücke, wie sie sonst war, schmal, und so gelegen, daß Kutscher nie von weitem sehen konnten, ob sie auszuweichen haben würden, geschahen oft Unglücksfälle und noch öfterer wurden Fußgänger in Todesangst versetzt.

Ich fuhr weiter. Das alte hölzerne Lampenhaus rechts, sonst eine wahre Unzier der herrlichen Straße und Allee, war weggerissen und dafür ein freundlicher Garten angelegt — von dem langen Orangeriehause aber, neben dem Garten des Prinzen Maximilian, keine Spur mehr. Den unverzeihlichen Schnitzer eines ehemaligen Hofgärtners, ein Orangenhaus hinter einer Kastanien-Allee anzulegen, hatte man radikal verbessert. Der große Raum jenes Hauses war nämlich zum Garten des Prinzen Maximilian geschlagen, der dadurch an Umfang und Schönheit nicht wenig gewonnen hatte und seitdem, wie mir mein Begleiter sagte, weit mehr, als sonst, besucht ward, worüber der edle Prinz, der nie seinen Garten dem gebildetern Publikum verschloß, sich herzlich freute. — Diese wahre Verschönerung der Allee entzückte mich so, daß ich die Frage vergaß: Wo man jetzt der Orangerie ihre Winter-Quartiere angewiesen habe. Doch entdeckte ich letztere bald selbst und zwar an einem Orte, von welchem mir es unbegreiflich ist, daß man ihn nicht früher dazu benutzte.

Jetzt schaut' ich rechts, die alte Bretwand des Lorbeergartens — dem Orangenhause gegenüber, war in eine steinerne Mauer mit nettem Lusthaus verwandelt — links von dem die Allee verunzierenden Schuppen für Buden, Theatergeräth ꝛc. keine Spur mehr; der durch Abtragung desselben gewordene Raum war verkäuflich zum Klugeschen Bade geschlagen, das dadurch seinen Garten vergrößert und verschönert, freie Aussicht in die Allee und damit ungeheure Frequenz gewonnen hatte. Wie mir mein Geführte sagte, war der hochverdiente D. Struve nicht übel Willens, jenes Bad zu kaufen, und dorthin seine Trinkbrunnen-Anstalt zu verlegen, welches seinen Gästen gewiß höchst erwünscht seyn würde; denn sie hätten dann, zu Fuße, wie zu Wagen, bessern Weg, als die enge und ängstliche Oberseergasse, und — die herrlichste Promenade — das kleine Gehege in der Nähe.

Langsam fuhr ich weiter, und, je näher ich der Gegend des Zwingerwalles kam, desto deutlicher ward mir ein Rauschen, das ich bisher nur von fern gehört zu haben glaubte.

Was rauscht denn so? fragte ich endlich meinen Begleiter. — Der neue Wasserfall, sagte er — und schon waren wir ihm gegenüber. Kaum traute ich Augen und Ohren. Vom Zwingerwalle, der nach dem Stadtgraben zu terrassirt und mit Bäumen und Sträuchern besetzt war, stürzte, da, wo sonst die Festungmauern eine scharfe Ecke bildeten, ein Wasserfall, wozu man das Wasser der Fontaine jenes Walles benutzt hatte, in einen Teich, der durch einen gemauerten Kanal nach der Elbe Abfluß hatte. Auf dem Teiche hauseten Schwäne. — Die Umgegend, sonst Graben, war in herrliche Promenaden verwandelt, welche, wie mir mein Begleiter sagte, zu den besuchtesten Dresdens gehörten. Noch waren dort, obschon die Geisterstunde nahte, Lustwandelnde genug, die am Mondenschein und Wasserrauschen sich ergötzten; und auf den Bänken im Gesträuch saßen Liebende, welche einander, Mond und Wasserfall aber gemeinschaftlich anbeteten.

Darob innig erfreut, stieg ich aus dem Wagen, mischte mich ein Viertelstündchen unter die Nachtwandler und ging endlich mit meinem Freunde in den Zwinger. Welch neue Ueberraschungen! Durch die Hallen des Pavillons, der den Salamonischen Tempel enthält, führte ein breiter Weg nach den königlichen Ställen — die 4 Springbrunnen, rechts und links, waren rund angemauert, spielten mit messingnen Kugeln, welche, der nahen Wachen wegen, nicht geraubt werden konnten und jede Fontaine war mit Blumenrabatten umgeben — statt der kahlen, nichts darstellenden Wand aber, welche den Zwinger vom italiänischen Dörfchen trennt, prangte ein tempelartiges Orangeriehaus, das einen imponirenden Anblick gewährte.

Ich war wie versteint. — „Das also an die Stelle der hölzernen Orangerieschuppen in der Allee. Nun, schönere und zweckmäßigere Winterquartiere hätte man doch in der That den Licht und Sonne bedürfenden afrikanischen Abkömmlingen nicht anweisen können. Nun stehen sie doch nicht mehr hinter schattenden Kastanienbäumen, dürfen auch nicht mehr mit Kosten durch die lange Allee gefahren werden. Nur weniger Tage bedarf es, den Zwinger damit zu zieren, oder sie demselben zu entziehen," bemerkte ich — mein Begleiter aber: Im Winter erst stellen jene Tempelhallen am herrlichsten sich dar — ringsum Schnee und Eis — hinter den hohen Bogenfenstern mildes Klima — blühende und fruchttragende Orangerie — dazwischen Lustwandelnde, wie in den Berliner und Wiener Glashäusern. Da fühlt man sich mit Gewalt hingerissen zu dem Gesange: „Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühen." —

Diesen wollte ich Süßträumender eben anstimmen, als ich erwachte.

Der Traum kam mir nicht aus dem Sinn, denn seine Bilder hatten zu lebhaft mich ergriffen. Was Wunder, wenn letztere in der folgenden Nacht mir wieder erschienen; doch lag diesmal das ummauerte Land, wo die Zitronen blühen, nicht mehr im Zwinger, sondern ausser demselben, da ungefähr, wo jetzt ein Scherbenhaufen mit der Allee, ein Grasplatz mit dem Zimmerhofe grenzt — so hatte man die rechte Gluth der Mittaglinie für die Bäume gewonnen und zugleich den Lustwandelnden in der Allee einen herrlichen Anblick verschafft.

Träume sind Schäume — möchte die Zeit jenes alte Sprichwort diesmal Lügen strafen.

R. R.

Bruchstücke aus und über: Schön Ella.

(Fortsetzung.)

Alle bisher angeführte Blätter befinden sich im hiesigen königl. Kupferstich-Kabinet. — Uns selbst

iſt, während wir uns hiemit beſchäftigten, ein kleiner Holzſchnitt zugekommen, (ungefähr vom J. 1560.) welcher wenigſtens Neugier nach einer Deutung erregt. Sechs ſtattliche Gäſte, Geiſtliche und Ritter, bankettiren; ein Page ſetzt eine Stange, oben mit einem Todtengerippe (faſt in Art eines Narrenſtabs, Marotte,) auf die Tafel. Die Mienen der Gäſte drücken theils Widerwillen, theils Vermahnung, theils auch Gleichgültigkeit aus. Das Blättchen iſt, wie die Rückſeite zeigt, aus einem lateiniſchen Buche geſchnitten, das von geheimen Anekdoten gehandelt haben muß. Sollte es nicht eine (freilich im Coſtüm ſehr unrichtige) Darſtellung des von Petron erwähnten Gaſtmahls ſeyn, (ſ. S. 954 der dießjähr. Ab. Zeitung, 1te Spalte, unten,) ſo wäre wohl eine Erklärung wünſchenswerth.

Es bedarf keiner Bemerkung, daß auch die mehrſten Abbildungen der Magdalena, (eine der ſchönſten davon ließ ſich, nach einer Tradition, ein königlicher Kunſtfreund ohne Todtenkopf kopiren,) ingleichen ſehr viele Heiligen- und Einſiedler-Bilder mit hieher zu rechnen ſind.

Von einem ſehr ſchönen italiäniſchen Bilde, eine Venus oder Hebe, die eine Traube auspreßt, vorſtellend, indem hinter ihr der Tod lauſcht, (wahrſcheinlich das Portrait einer berühmten Courtiſane, deren Schönheit durch Contraſt noch mehr gehoben werden ſollte,) erinnere ich mich kürzlich geleſen zu haben. Einen Greis, der eine Sanduhr betrachtet, von Rembrandt, erwähnt Wyß mit den Worten:

„Nicht betrachte ſo müßig den rinnenden Sand,
es fällt Dir
Bald ein verderbendes Korn. Eile, noch fröhlich zu ſeyn!“ *)

Daß auf Kirchhöfen und in den Vorhallen der Kirchen eine Menge ähnlicher Darſtellungen, theils auf Wandgemälden, theils in Stein gehauen, anzutreffen ſeyn mögen, leidet keinen Zweifel. Das gleichſam doppelte Begräbniß-Denkmal Landgraf Wilhelms III. des jüngern in der Eliſabeth-Kirche zu Marburg, wo der Verſtorbene auf dem obern Theile als geharniſchter Ritter, in dem untern aber im Zuſtande der Zerſtörung zu ſehen iſt, hat Juſti in dem Taſchenbuche: Die Vorzeit (auf das Jahr 1821. S. 16. ff.) durch Beſchreibung und beigefügten Steindruck erläutert. Ein faſt ähnliches Denkmal — dem Sinne nach — ſoll ſich im ſechszehnten oder ſiebzehnten Jahrhundert ein junger ſächſiſcher Edelmann, den man allgemein den Schönen genannt, haben ſetzen laſſen.

Uebrigens iſt es wohl kaum nöthig, die Bewohner Dresdens an das von dem Kurfürſten Auguſt ſeinem Bruder und Vorgänger in der Regierung, dem in der Schlacht bei Sievershauſen am 9. Jul. 1553 gebliebenen Kurfürſten Moritz errichtete Denkmal zu erinnern, wo hinter letzterm, der das Kur-Schwert abgiebt, der Tod und die Kurfürſtin, Agnes von Heſſen, in Witwentrauer ſteht — wodurch ſich denn der Sinn, daß Moritz die Feſtungwerke nur bis hieher (bis zur Ecke der vormaligen Baſtion Mars, jetzt bis zur Ecke des botaniſchen Gartens) vollführt habe, deutlich genug ausſpricht. Auch auf dem Portale des Georgenthores (der Brücke gerade gegenüber) ſind in der Mitte des unterſten Bogens ein Todtenkopf und Todtenbein eingehauen. Von dem, vormals im Schloſſe ſelbſt befindlich geweſenen eigentlichen Todtentanze werden wir ſpäterhin Einiges erwähnen.

Für jetzt ſey es uns noch vergönnt, eines am 7. Febr. 1695 unter dem Kurfürſten und nachherigem Könige Friedrich Auguſt in Dresden gehaltenen öffentlichen unmaskirten Aufzuges zu gedenken. Bei dieſem erſchienen unter andern mythologiſchen und allegoriſchen Perſonen — der Kurfürſt ſelbſt ſtellte den Gott Mercurius vor — auch auf einem, von Todtengerippen gezogenen und von Todtengräbern begleiteten Wagen (die Todesgöttinnen) Morta und Libitina. Die erſtere wurde von einer Ober-Jägermeiſterin von Erdmannsdorf, die zweite von einer Hofräthin von Schleinitz repräſentirt. Beide, ſchwarz gekleidet, trugen in den hochfriſirten Haaren — Sanduhren! Die ſämmtlichen, mit Waſſerfarben gemalten, Coſtüm-Bilder ſind noch vorhanden. — Der ganze Aufzug ſcheint größtentheils aus Beſchreibungen oder Abbildungen ehemaliger italiäniſcher Hof-Aufzüge entlehnt zu ſeyn: denn ſchon König Renatus von Navarra und Sicilien, Graf von Provence, den Leſerinnen wenigſtens als König der Minne und Geſänge aus Schillers Johanna bekannt, ſtiftete im J. 1452 zu Aix einen öffentlichen, fünf Tage dauernden Aufzug: Le Triomphe de l'adorable Sacrement, oder bloß le Sacre genannt, wobei unter Göttern, allegoriſchen und heiligen Perſonen ꝛc. zuletzt auch die drei Parcen zu Pferde erſchienen, und der Tod, mit einer großen

*) Jacobi's Iris vom J. 1803. S. 323.

Sense um sich herumhauend, ein furchtbares Geschrei erhub. Dieser Umzug wurde alle Jahre wiederholt und erst in den Zeiten der Revolution völlig abgeschafft. Das Ausführlichere darüber findet sich gesammelt im 3ten Bande der schon oft angeführten Curiositäten, S. 812. ff.

Kind.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Fortsetzung.)

Was die Opern betrifft, welche wir während der beiden letzten Monate gesehen haben, so sind diese folgende: „Der Freischütz" (dreimal), „Fidelio," „Johann von Paris," „Azor und Zemire" (von Spohr), „Jessonda" (zweimal), nach welcher der gefeierte Spohr gerufen wurde, der sich natürlich nicht auf einen breiten Dank einließ, sondern bloß durch eine Verbeugung dankte, „Figaro," „Carlo Fioras," „Nachtigall und Rabe," „Zwei Worte," „Fanchon," „Die diebische Elster" und „Don Juan," nach welchem man Hrn. Berthold, wie es schon öfter in dieser Rolle der Fall war, rief. — Ganz besondern Beifalls erfreute sich Zemira und Jessonda, und das Publikum kann noch nicht eins werden, welcher der Vorzug gebühre. Daß sie beide vortrefflich sind, darüber herrscht nur eine Stimme.

Im recitirenden Schauspiel waren neu: Der Fürst und der Bürger (am 11. Aug. und am 1. Sept. wiederholt), günstig aufgenommen, wenn schon die bekannt gewordene eigentliche Bestimmung dieses Stückes dem Eindruck desselben etwas ungünstig war, indem man bei einzelnen Stellen nicht wohl begriff, wie der verehrte Dichter dazu gekommen, ihm diese Bestimmung zu geben. Romeo und Julie, nach der Berliner Bearbeitung, worin Mad. Feige (Julie) mit unbeschreiblicher Anmuth und Zartheit, Hr. Löwe (Romeo) mit dem wahren Feuer und Schmerze des Liebenden, und Hr. Seydelmann (Lorenzo) mit der rührendsten väterlichen Besorgniß und wesenten Bedächtigkeit spielte — ganz vortrefflich waren die beiden ersten in der Scene auf dem Balkon, Julie in der Schlaftrunk-Scene und Lorenzo in der Scene, in welcher er Romeo, der übrigens in dieser Scene auch ganz Vortreffliches leistete, dessen Verbannung ankündigt, wie auch in der, wo er Romeo als Leiche findet — und das von dem Ihnen wohlbekannten, bühnenkundigen Th. Hell nach dem Franz. verfaßte Lustspiel: Der Unschuldige muß viel leiden, welches sich einer so günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte, wie seit langer Zeit kein Stück dieser Art. Es wird dieser Tage wieder gegeben werden und wer es dann nicht versäumen wird, ist der Schreiber dieses, der eben das Kapitel über das Theater schließen wollte, als ihm einfiel, er hätte noch zu melden, daß die bekannten Bürger aus Wien auch über unsere Bühne gegangen sind, aber durchaus keinen Beifall gefunden haben. Hr. Mayer aus Wien, der den Staberl recht ergötzlich spielte, wurde zwar etlichemal beklatscht, besonders nach seinem ganz ausgezeichneten Jodeln, doch nahmen einige zartfühlende Seelen des Parterres, welches übrigens sonst über weit anstößigere Sachen in ein anstößiges Gelächter ausgebrochen ist, von einigen Strophen des Liedes: „'s ist mir Alles eins, ob ich'n Geld hab' oder keins" ꝛc. ein solches Aergerniß, daß sie nicht umhin konnten, durch Pochen zu erkennen zu geben, dergleichen könnten sie nicht vertragen, und so wurde am Schlusse des Stückes, auf dessen Darstellung die Mitspielenden, da sie alle fast nur Nebenrollen zu spielen hatten, eben keinen besondern Fleiß zu verwenden schienen, so viel gezischt, daß Hr Mayer, welcher noch in mehreren Wiener Local-Possen auftreten wollte, nach dieser ersten schnell abreis'te. — Ja, ja, es ist ein seltsames Ding um ein Publikum! Uebrigens regen sich auch Poeten unter ihm, was Sie aus folgendem, an unsern Spohr nach der dritten Aufführung der Jessonda gedichteten Sonett, nebst dessen Anhängsel, ersehen werden.

Was gestern Abend wir gehört, genossen,
Gesang, in kühne Formen hingegossen,
In schwebend leichtem Melodieentanze.
Was gestern prangte in dem höchsten Glanze,

Musik, wie sie verklärt des Dichters Stanze.
Und Sinn und Ton vereint als schönes Ganze,
Es war das dritte Blatt, dem Reich' entsprossen,
Den uns der Meister zweimal schon erschlossen.

So stehen da, die drei nun vollendet,
Lebend'ge Zeugen für die Macht der Töne,
Wie sie der Künstler dicht'risch ausgedacht

In Fülle reichster Harmonieenschöne
Und in des Klanges höchster Zauberpracht.
Gefeiert sei der uns die drei gespendet!

Du hast des Dichters Worte uns erfüllt:
Daß vortheilhaft es sey, den Genius
Bewirthen. Faust, Zemire und Jessonda hat
Als schönste „Gastgeschenke" er uns dargereicht.

Der Verfasser dieser, in der Kasselschen Zeitung erschienenen, Verse hat sich nicht genannt. Nach Einigen rühren sie von einem angesehenen Staatsdiener, nach Andern von einer liebenswürdigen Dame her. Von mir sind sie nicht, was Sie mir gewiß ohne weitere Versicherung glauben, da Sie wissen, daß ich keine Verse machen kann.

Am 8. Sept. sang Mad. Cornega vom San Carlo-Theater in Neapel vor, zwischen und nach den beiden Stücken eine Arie von Puccita, die Cavatine der Rosine aus dem Barbier von Sevilla und Variationen von Rode und gewann durch die außerordentliche Fertigkeit ihrer Modulationen und die Sicherheit und Gewandtheit ihres Vortrages und Ausdruckes den rauschendsten Beifall, der ihr auch einige Tage darauf in ihrem Concerte noch reichlicher gespendet wurde. Sie sang in diesem, außer einer Arie aus der Rossinischen Donna del lago, Variationen von Caraffa mit seltener Vollendung und Entfaltung aller Mittel ihrer an vollem, runden, überaus angenehmen Wohllaut und sprechenden Ausdruck so reicher Mezzosopranstimme und bewundernswerther Virtuosität des Vortrages.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

253.

Mittwoche, am 22. October 1828.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Das Miniaturbild.

Erzählung von Karl Borromäus von Miltiz.

Daß Gräfin Mathilde von Lauenſtein ein reizendes Mädchen ſey, wußten die Elegants der Reſidenz eben ſo gut, als daß ſie mit ihrer Mutter ziemlich eingeſchränkt lebe, indem der Präſident, Mathildens Vater, durch unglückliche Speculationen, durch koſtſpielende Geſandtſchaften an fremden Höfen, verbunden mit dem angebornen Hang zur Prachtliebe und zu einem großartigen Leben ſich in ungeheure Schulden geſteckt hatte. Bei ſeinem Tode fielen die ſchönen Lehngüter an einen Vetter, den letzten des Lauenſteiniſchen Mann-Stammes und die Gläubiger theilten ſich in das Allodium und den Schmuck der Gräfin, die es nicht ertragen konnte, die Ehre des geliebten Gatten von ſchurkiſchen Wucherern angetaſtet zu ſehen, die am meiſten an ſeinem Falle Schuld hatten. Mathilde, damals ein Kind von acht Jahren, verſprach ſchön zu werden. Wuchs ſie zur Jungfrau empor — das war das Raiſonnement der Mutter — ſo ließen Schönheit und eine treffliche Erziehung, für welche ein Fonds geſichert war, wohl einen anſtändigen Freier erwarten; ſtarb ſie unentwickelt, ſo bedurfte ſie keines Vermögens und die Flitterkrone auf ihrem Sarge erſetzte einen Diamantſchmuck. Mit dem Vetter war nichts zu machen geweſen. Militair-Gouverneur in einer entfernten Provinz, wie es ſchien ziemlich rauher Soldat, hatte er von den ihm zugefallenen Gütern raſch und nicht eben auf eine freundliche Weiſe Beſitz nehmen laſſen, ohne ſie ſelbſt zu beſichtigen. Sein Bevollmächtigter erhielt Auftrag, gerecht, aber nicht zu nachgebend zu ſeyn, daher war von keiner Erhöhung des unbeträchtlichen Witwengehaltes, den der Verſtorbene hatte vermehren wollen, wie ein entworfenes, aber unvollzogenes Inſtrument bewieß, die Rede. Mathildens Erziehung machte indeſſen den Aufenthalt in der Stadt nothwendig und die zärtliche Mutter trug kein Bedenken, in der Blüthe der Jahre wie eine Einſiedlerin zu leben, ja beinahe zu unſcheinbar für ihren Stand ſich zu tragen, um nur des Kindes Kopf und Fähigkeiten durch die beßten Lehrer ausbilden zu laſſen. Die Sorge für das Herz übernahm ſie allein — zu Mathildens größtem Glücke — auch darüber war nur eine Stimme. Der Hof, eingedenk der Dienſte, die Graf Lauenſtein dem Staate geleiſtet, unterſtützte ſeine Witwe mit einer Penſion und ſo vermochte dieſe, als ihre Tochter ſechszehn Jahr alt geworden, ſie auf eine nicht glänzende, aber anſtändige Weiſe bei Hofe und in der Stadt vorzuſtellen. Es war acht Tage vorher in allen Cirkeln davon die Rede, und Mütter und Töchter, Väter und Söhne waren neugierig, was die Einſiedlerin Mathilde — ſo nannte man ſie, die man nur bisweilen auf unbeſuchten Spaziergängen flüchtig vorüber hatte eilen ſehen — für eine Figur machen würde. — „Sie ſoll ſchön

seyn", sagten die Söhne. — „Schön wohl nicht", bemerkten Mütter und Töchter: „aber ganz artig, so, was man hübsch nennen kann. — „Aber arm", seufzten die Väter. — „Wie eine Kirchenmaus", erklärte die weibliche Parthei, die alles aus der ersten Hand wußte, und die jungen Herren fanden es nun nicht mehr der Mühe werth, davon zu sprechen. Heirathen blieb, nach ihrer Ansicht, immer ein verzweifeltes Mittel, um gänzlich zerrütteten Finanzen durch das Gold einer reichen Gemahlin, schön oder garstig, gut oder schlimm, kam hier nicht in Anschlag, wieder aufzuhelfen. Aber daß einer dieser jungen, braven Männer, die sämmtlich Equipagen und Reitpferde, oder doch eins von beiden hielten, den Sommer in diesem oder jenem Bade, einen Winter um den andern in Paris zubrachten, und, waren sie in der Vaterstadt, fünf, sechs Louisd'or ein paar Mal in der Woche an einen Austernschmaus und eben so viel an die niedliche Tänzerin, die eben Mode war, wandten — daß diese zu Fuß gehn, Sommer und Winter in derselben Stadt bleiben, Rheinwein und Rheinlachs, Austern und Tänzerinnen ganz vergessen sollten, bloß um einem hübschen Gesichtchen gegenüber zu sitzen, das mit weißen Fingern an einem Kinderhäubchen näht, und nun, wenn der Mann Punkt acht Uhr des Abends in's Zimmer tritt, ihn mit „lieber Mann" anredet, wenn er aber dieß versteht, tugendhafte Thränchen weint, eine schmollende Lippe so dick aufwirft, und trotz der unbeschreiblichen Liebe zu dem Gatten, trotz des herrlichen weiblichen Gemüthes mit Thür und Fenstern wirft und in drei Tagen kein vernehmlich Wort spricht — das wäre toll gewesen und wäre jemand rasend genug, so etwas zu verlangen, so hätte man ihn weidlich ausgelacht. Heut zu Tage glaubt man an gute Ehen, so wie an Gespenster — wenn nämlich hübsche Mädchen dabei sind, die sich fürchten und gern zusammenrücken, oder die gern heirathen wollen; das ist die Modeansicht. Und so wie an jeder Mode etwas gut ist, so kann auch wohl an diesem gefährlich klingenden Satze etwas wahr seyn. Genug, unsere jungen Leute dachten so, und da man wußte, Mathilde von Lauenstein sei bildhübsch, trefflich erzogen, habe ein Engelsherz, aber kein Vermögen, so verlor sich die Neugier und kein Mensch fragte mehr darnach, wenn sie vorgestellt werden würde. Natürlich bedauerten alle Mütter und Töchter die arme Mathilde und schmälten tüchtig auf die jungen Leute — unter denen sie doch — ach so gern, — den Schwiegersohn oder den Gemahl gefunden hätten. Das gute Kind erfuhr indeß von allen diesen weiblichen, liebevollen Bemühungen eben so wenig, als von dem Abschätzungproceß jener Männer und wandelte, nicht ohne Schüchternheit, dem Tage der Vorstellung entgegen. Er erschien endlich, jener verhängnißvolle Abend, der über das Loos so manches Mädchens entscheidet. Mathilde, einfach und geschmackvoll in die Farbe der Unschuld gekleidet, im Glanz der frischesten Jugendblüthe, mit dem mächtigen Empfehlungbrief einer unbeschreiblich holden Gesichtbildung und einer reizenden Gestalt ausgestattet, lockte, als sie mit ihrer Mutter in den Kreis ihrer Richter und Richterinnen trat, einen Ausdruck der Ueberraschung auf alle Gesichter, der sie nur verlegner machte, aber eben sowohl ihr neue Reize lieh, als er die erfahrene Mutter still beglückte. Jetzt erschien die Herrscherfamilie im Saal, Mathilde näherte sich dem Sonnenkreis der Hoheiten — und auch hier fand das holde Geschöpf Beifall, und so stieg sie allgemach in der Schätzung des Publikums. Noch aber stand ihr eine Prüfung bevor — ob ihr nämlich bei so vielem Zauber auch die Grazie des Tanzes verliehen sey? Das Gewirr entfaltete sich, alles was jung und tanzfähig war, schoß crystallinisch um einen Kern im Mittelpunkt an, der schwerere Satz, Väter, Mütter, Excellenzen, Generale und was sonst noch in Friedensjahren erst nur mit reiferen Alter so hoch aufsteigt, wich nach beiden Seiten aus, die herrliche Musik des Walzers erscholl und hin flog Mathilde mit dem Erbprinzen, den Ball eröffnend, und hier, wie überall, hold und durch Liebreiz siegend. Das entschied. Bis dahin hatten die schielende Frau geheime Staatsräthin von X. und der in- und auswendig höckerige Criminal-Gerichtspräsident von Y. mit höhnendem Mitleid das arme Ding betrachtet, die Männer hatten von einer hohen Hüfte und einem breiten Fuß gemurmelt, die Damen durch die Kleider hindurch allerhand Schneiderkunststücke geahnet und verkündet. Aber die erste Tour Walzen und ein Blick auf den Prinzen, der mit der lebendigsten Wärme zu Mathilden sprach und ihr — den niedergeschlagenen Augen, dem süßen Lächeln und der holden Verwirrung in ihren Zügen zufolge — nicht eben bittere Dinge sagen mochte, überzeugten alle hohe Anwesende urplötzlich, die kleine Lauenstein sei ein Engel von Grazie, habe einen Fuß wie Hebe, tanze wie Terpsichore und habe

Verſtand — für ſie Alle. Jetzt war es an ſeinem Platze, auch der Gräfin Mutter davon etwas zu ſagen. Frau von X. und Herr von Y. waren nicht die letzten, und wer verdächte es wohl der Mutter, daß ihr das Lob über die Tochter auch aus dieſem Munde wohl that? Wünſchte ſie ja doch weiter nichts, als daß der Beifall, den das geliebte Kind erhielt, ihr einen wackern Schwiegerſohn zuführen möchte, und dieſem gewünſchten Ereigniſſe glaubte ſie mit Gewißheit entgegen ſehn zu dürfen. Schade, daß der zärtlichen Mutter nicht beifiel, wie zwiſchen ihrem Eintritt in die Welt und dem ihrer Tochter volle zwanzig Jahre lagen! Ein Zeitraum, der nicht allein Länder und Sitten, ſondern auch Erziehung und Anſichten, Foderungen und Wünſche durchaus verändert hatte. Damals — doch wir wollen hier nicht in die Sitte der Alten einſtimmen und unbedingt einen laudator temporis acti, wie es der Dichter nennt — einen blinden Lobpreiſer der vergangenen Zeit — abgeben, genug es zeigte ſich bald, daß die Begriffe von dem, was man beſitzen müſſe, um ſtandesmäßig leben zu können, ſo wie von den Entſagungen, die man ſich auflegen könne, um dadurch den Beſitz einer liebenswürdigen Gattin zu erkaufen, unter den jungen Männern jener Zeit gewaltig mit denen einer früheren Periode disharmonirten. Mathilde gefiel im Anfang außerordentlich, gefiel auch im nächſten Winter in den Verſammlungen der ſchönen Welt immer noch, allein dabei blieb es, und da ſie zu ſittſam erzogen war, um irgend jemand anzulocken oder einen andern Ton, als den des ſtrengſten Anſtandes zu geſtatten, ſo verlor ſich auch der Andrang der jungen Herren, die ſie zwar für recht hübſch erklärten, aber ihre Zurückgezogenheit Ziererei nannten. Weder Mathilde, noch ihre Mutter änderten deßhalb das Geringſte in einem Betragen, das ihnen die Achtung der Vernünftigen und Guten verhieß, aber unbemerkt blieb auch von ihnen jene Veränderung nicht. Die edelſte Mutter kann nicht gleichgültig den ſchönſten Lenz ihrer erblühten Tochter ohne Erfolg verſtreichen ſehen; das ſittſamſte Mädchen kann nicht fühllos bleiben, wenn, ohne ihre Schuld, ihr Eintritt in die Geſellſchaft nicht mehr jene ſtille und doch ſo deutliche Bewegung der Theilnahme und des Beifalls hervorbringt. So waren vier Jahre verſtrichen; manche jugendlichere Schönheit war herangewachſen, in die Reihen getreten und ſchien ſtillſchweigend der nun zwanzigjährigen, vollreifen Mathilde eine entferntere Stellung anzudeuten. Mathilde fühlte dieß nicht ohne innern Kampf — aber ſie wich, und um ſo weiter zurück, als ſie es freiwillig that. Die Welt kennt und beachtet uns nur, ſo lange wir ihr immerwährend unter die Augen traten — nirgend iſt das Sprichwort: „Aus den Augen, aus dem Sinn“ voll tieferer Wahrheit. Sobald man die junge Gräfin Lauenſtein nicht mehr an der erſten Stelle ſah, verlor man ſie aus dem Geſicht und vergaß ſie bald ganz und gar. Natürlich machte dieſe Kränkung das ſchüchterne Mädchen noch ſchüchterner, noch zurückgezogener — ſomit war ihr Abſchied aus der Jugendwelt unterzeichnet, und obgleich erſt zwanzig Jahre alt und nichts weniger als verblüht, ſtrich ſie doch ſchon mit der Schaar verwelkter, überreifer Mädchen, eine halbe Antiquität, durch die Säle — dem ſogenannten fliegenden Sommer vergleichbar, der, als wolle er die entfliehende Herrlichkeit feſthalten, in warmen Herbſttagen durch die leeren Felder und vergilbten Bäume zieht — ein Wehmuth erregendes Bild! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Steter Sommer.

Der Sommer iſt entflohen,
Der Lenz iſt ach! ſo fern,
Wenn licht die Röslein lohen
Und blaut der Veilchen Stern.

Doch trotz des Nordes Strenge
Iſt's immer Sommer mir;
Statt bunter Blümlein Menge
Prangt eines Röslein Zier?

Die Nachbarin iſt's drüben,
Die mild er blühen ließ;
Sie iſt ſo hold geblieben
Und lacht ſo ſchön, ſo ſüß.

Fr. Steinmann.

Zeitgenuß.

Triolet.

Genießt die Zeit, eh' ſie entſchwindet,
ergreift ſie raſch und nützt ſie klug.
ſie eilt davon in Sturmesflug —
genießt die Zeit, eh' ſie entſchwindet.
Und bietet ſie Euch auch Betrug,
wo Ihr ſtatt Roſen Dornen findet,
genießt die Zeit, eh' ſie entſchwindet,
ergreift ſie raſch und nützt ſie klug!

Ziehnert.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Kassel.

(Beschluß.)

In dem, aus einigen Scenen des Barbiere di Siviglia zusammengesetzten italiänischen Intermezzo, in welchem unser wackerer Baritonist Hauser, dessen Werth immer mehr erkannt wird, den Figaro mit frischem Humor, Geist und Leben noch ächt italiänischer Weise sang, folgte ein Bravo nach dem andern, vorzüglich nach den eingelegten bekannten Variationen auf nel cuor non più mi sento, welche die Sängerin ganz vortrefflich und wie alles Andere durchaus ohne alle Anstrengung sang, so daß nicht die geringste Verzerrung des sehr einnehmenden Gesichts, noch das mindeste Anschwellen des Halses sichtbar war.

Einige Abende später wurde uns ein neuer Genuß, indem wir Gelegenheit hatten, den gefeierten Hummel, den wir schon vor dem Jahre bewundern konnten, von Neuem zu hören. Er eröffnete das Concert mit einem reizenden Sextett für Clavier, Bratsche, Contrebaß, Hoboe und Horn, spielte dann ein mit einem russischen Thema verwebtes Rondo brillant und trug zuletzt mit längst bekannter Virtuosität eine freie Phantasie vor, in welche er sehr sinnreich, zart und überraschend ein Thema aus Jessonda und die Polonoise aus Faust verwebte und damit sowohl dem gefeierten Tonkünstler, der ihm zur Seite stand, ein Compliment machte, als auch dem Publikum Gelegenheit gab, jenem in der Erinnerung und ihm für die Gegenwart eine Huldigung zu bringen. In diesem Concert sang außerdem die uns immer lieber werdende Dem. Roland eine Arie aus Pär's Griselda und Hr. Genäcker ein Paar Lieder von Kreutzer, und Rosenthal, welcher letztere so eben zum Mitglied des hiesigen Hoforchesters ernannt worden ist. Das Publikum verließ unter dem lautesten Applaus den Saal; ich aber verlasse jetzt den Schreibtisch, an welchem nach vier Wochen wieder ein Bericht für Sie abgefaßt werden wird.

Aus Berlin.

(Siehe No. 214—216 dieser Blätter.)

Am 15. Juni schloß Herr Blumauer, Mitglied des Hoftheaters zu Mannheim, den Kreis seiner Gastrollen auf dem Theater zu Charlottenburg mit der Rolle des Grundmann in Welcher ist der Bräutigam; nachdem wir ihn hier als Oberförster (die Jäger), Felseck (Fridolin), Berger (Verräther) und Amtmann Wierling (U. A. W. G., oder: Die Einladungskarte) gesehen hatten. — Herr Blumauer gehört zu den besseren Schauspielern der deutschen Bühne, welche jede Rolle mit gleicher Einsicht und gleichem Glück behandeln. Eine große Verständlichkeit der Rede, welche wir an ihm wahrnahmen, war eine uns um so angenehmere Erscheinung, da wir in neuester Zeit erfunden haben, daß ein sonst guter Schauspieler nicht mehr darauf Werth zu legen scheint, und namentlich im Lustspiele uns ein lieberfolgern der Rede für leichtes Spiel geben will. Vergißt derselbe aber so sehr den rechten Weg, so schadet er dadurch nicht allein sich, sondern weit mehr der Kunst, denn nur zu bald ist eine Zahl junger Nachahmer da, die mit gar keinem Sinne gleich bereit sind, zu folgen, ohne zu fragen, ob es recht, ob unrecht ist.

Am 25. Juni. Zum Erstenmale: Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in 4 Abtheilungen von D. Töpfer. Der Inhalt ist folgender: Fritz Bollerfeld soll, dem Willen seines Onkels Nicolaus Bollerfeld gemäß, Amy, die Tochter Emanuel Brechts, heirathen, und zu dem Ende mittelst eines ihm vom Onkel gegebenen Empfehlungbriefes sein Heil bei der ihm verheißenen Braut versuchen. Fritz verliebt sich, wie das eben so zu gehen pflegt, aber in eine andere Amy und zwar in die Tochter Tobias Brecht's und giebt nun den Empfehlbrief an seinen Freund Franz von Sellen. Dieser liebt die Amy, welche der Oheim jenem ausgesucht und giebt sich auf seines Freundes Rath für denselben aus. So kömmt er in das Haus. Es beginnt nun ein Spiel von Mißverständnissen, das bunt durch einander fortgeht, bis dann zuletzt eine Doppelheirath allen Mißverständnissen ein Ende macht. — Den kränkelnden trübseligen Tobias Brecht, der die ganze ihn umgebende Menschheit für krank hält, gab Hr. Devrient und die Rolle des leichten, lebenslustigen Emanuel Brecht, der einen jungen Menschen, welchen er zum erstenmale sieht, und der sich ihn als Herr Gar Nicht vorstellt, die Hand seiner Tochter sogleich zusagt, obschon er weiß, daß sie einen andern liebt, ja sogar in ihre Entführung willigt — war in Herrn Lemm's Händen. Diese beiden Alten sind die Hauptcharaktere. Fritz Bollerfeld, von Herrn Stich trefflich gegeben, leitet und schürzt die Intrigue, alle übrige handelnde Personen dienen ihm zum Spiele. — Herr Devrient war, wie immer, eine erheiternde Erscheinung, an Herrn Lemm mußten wir wieder mißfällig bemerken, daß er nach seiner Art mit der Zunge nur allzu sehr poltert. Das Stück selbst kann man mit Fug und Recht als ein deutsches Intriguenstück ansprechen, denn es erinnert weder an die Ufer der Themse, noch der Seine, wir sind und bleiben an der Spree und an der Elbe. Es wurde mit Fleiß und mit sichtbarer Aufmerksamkeit gespielt; — das was bei Lustspielen erste Bedingniß, nämlich, daß Vortrag und Spiel rasch und launig seyn, ward erfüllt und man kann die Darstellung daher eine gerundete nennen, was auch allgemein durch lautes Beifallklatschen erkannt wurde.

Am 28. Juni. Zum Erstenmale: Gefallsucht, Lustspiel in 3 Abtheilungen von Costenoble. — Clementine, eine junge Gastwirths-Witwe, kokett und leichtsinnig, macht einem bei ihr als Gast einkehrenden Kaufmann, der die Weiber nicht eben sehr liebt, glauben, daß sie ihn liebe. Der Sohn des Merkurs wird besiegt. Ein junger Kellner, welcher im Dienste der Witwe steht, liebt sie gleichfalls, verliert aber durch das Spiel der Koketterie, was er für Wahrheit hält, den Glauben, daß sie ihn je geliebt habe, da er nach seiner einfältigen Sinnesart es nicht für möglich hält, daß man so wechseln kann. Der Arme kennt das Leben schlecht! Er beschließt sie zu verlassen. Als sie nun nach ihrem Siege dem besiegten Fremden erklärt, daß sie nur ein Spiel mit ihm getrieben, ihm den Laufpaß gegeben, so kömmt auch zu gleicher Zeit der Kellner und sagt ihr seinerseits Valet. So steht sie dann nun allein und das kleine artige Stück schließt mit ihrer Anklage gegen sich selbst. Herr Devrient gab uns ein treues Bild eines eitlen auf sein Gewicht, nämlich sein Geld stolzen Kaufmannes und Mad. Devrient war als Clementine voll Leben und selbstgefällig genug.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

254.

Donnerstag, am 23. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischn Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Vöglein.

Frei nach der königinhofer Handschrift *).

Weit im Felde steht ein Baum
Und darauf ein Vögelein,
Ach, das singt und klagt so fein:
„Kann der Lenz nicht ewig seyn?“

Würde wohl die Aehre schwer,
Wenn der Frühling ewig wär?
Würde je der Apfel blüh'n,
Wenn ihm steter Lenz nur schien'?

Könnte fest das Eis wohl stehn
Bei des Lenzes ew'gem Wehn —
Wär' der Maid nicht bang' und schwer,
Wenn allein sie immer wär'?

Liebesklage.

Ebenfalls nach der königinhofer Handschrift.

Ach ihr Wälder, dunkle Wälder —
Ewig grüngeädrte Felder,
Warum schmückt ihr blühend euch,
Winters und des Sommers gleich?

Gerne wollt' ich hier nicht weinen,
Noch im Herzen trostlos scheinen —
Aber wem mein Leid bewußt,
Gönnt mir gern der Thränen Lust.

Nah' an Vaters stummer Ruhe,
In der Erde kühler Truhe,
Nahe wo die Mutter liegt,
In den Todesschlaf gewiegt.

Vater, Mutter sind erblichen,
Brüder, Schwestern mir entwichen,
Seit des Todes Natterbiß
Meinen Liebsten mir entriß.

Wilhelm Klinger.

*) Eine Sammlung lyrisch-epischer Nationalgesänge der Böhmen, die 1819 zu Köningihof aufgefunden wurden, und in das Jahr 1300 zu gehören scheinen.

Das Miniaturbild.

(Fortsetzung.)

Die jetzt oft kränkelnde Mutter fand unter solchen Umständen wenig Veranlassung sich den Zwang des späten Wachens, so wie der Toilette für die große Gesellschaft aufzulegen und Mathildens gewiß, überließ sie diese gern einer Bekannten, die mit jüngern Töchtern nicht zu Haus bleiben konnte. Unter dieser Bevormundung nahm Mathilde an einigen Excursionen in der reizenden Gegend Theil. — Auf einer derselben, die einige Tage währte, begegnete sie einem jungen Manne, den sie, ohne ihn eben zu kennen, in der Welt glaubte gesehen zu haben. Seine Anrede, sein Betragen war jenes der beßten Gesellschaft, um so weniger glaubte Mathilde ihm hier auf dem Lande die Erlaubniß, sie zu begleiten, versagen zu müssen; ja die Begleitung ward ihr lieb, als er erzählte, daß er ebenfalls zu dieser Parthie eingeladen, nur wegen Besichtigung des nahen Grenzgebirges, das ihm wichtig sey, später gekommen und sie nun nach dem Landhause, wo die Uebrigen sich befanden, von ihrem einsamen Spa-

ziergange zurückbringen wolle. Der Abend war angebrochen, der Weg führte durch ein enges, waldiges Felsenthal, auf einem steinigen, höchst malerischen Pfade unter hohen Tannen hin. Unter ihnen murmelte der Waldbach, hier und da in weiße Schaumwirbel aufsprudelnd. Ueber ihnen lag der zartgefärbte Abendhimmel und mit magischer Pracht funkelte die Sonne glühroth durch die grüne Nacht der Bäume. Die reizende Umgebung, verbunden mit der ernstern Stimmung, die sich seit einigen Jahren Mathildens bemeistert hatte, machte diese weicher. Sie ging ihr junges Leben flüchtig durch, und obwohl sie noch kein eigentliches Leid erfahren, so umlagerte doch trübe Ahnung einer geheimnißreichen, dunkeln Zukunft ihre Seele. Klar ward ihr nichts, als daß ihr erster Frühling vorüber und bereits ihr Herz jünger, als ihre Gestalt sey; so unerfreulich dieses Resultat war, so gab es dagegen eine gewisse Sicherheit im Umgang mit Männern, worauf sich Mädchen dieses Alters gern, und oft zu viel verlassen. Mathilde betrachtete unbefangener ihren Begleiter, dessen Züge oft von streifenden Sonnenblicken erhellt und beschattet wurden, und sie erinnerte sich des jungen Schottländers, der Mineralog von Beruf, von der Residenz aus die Umgegend bereis'te. Ohne schön zu seyn, hatte der Mann ein einnehmendes Gesicht, das durch die Lebhaftigkeit seines Gesprächs eine angenehme Beweglichkeit erhielt. Er redete mit Wärme von seiner Familie, mit Interesse von seinem Beruf, mit Phantasie von den Mährchen und Sagen seines Vaterlandes. Sein Vater besaß ein altes Schloß, das schon seit Jahrhunderten der Familie gehörte und von dem die wunderlichsten Sagen umliefen, ja sogar gewissen Zimmern abentheuerliche Namen gegeben hatten. So hieß ein langer, gewölbter Saal, in dem sich eine alte steinerne Tafel befand, der Geistersaal; ein anderes Gemach, die Spukkammer. Ja man erzählte von einem Fräulein der Familie, das aus Liebe zu einem Verstorbenen lange Zeit alle Freier ausgeschlagen, sich dem Todten verlobt und dessen Ring am Finger getragen, endlich aber doch, von Liebe überwältigt, einem Lebenden ihre Hand habe reichen wollen. Allein der Ring des Todten habe sie mit den empfindlichsten Schmerzen an das frühere Verlöbniß erinnert und sich so fest an den Finger angeschlossen, daß man ihn nur mit großer Gewalt und nicht ohne Verwundung habe lösen können, an dieser Wunde aber, die plötzlich brandig geworden, sey das treubrüchige Mädchen innerhalb wenig Tagen gestorben. Mathilde lächelte über die schnelle Justiz des todten Liebhabers, obgleich die Sage ihr schauerlich genug, zumal um diese Stunde erzählt, vorkam. Sie waren am Landhaus angelangt, und sobald die Theestunde schlug, versammelte sich die Gesellschaft in dem heimlichen, hellerleuchteten Zimmerchen. Mathilde erbat sich, den Thee machen zu dürfen. Ein Geschäft, bei dem man nach Belieben in die Unterhaltung eingreifen oder nur leidend sich verhalten und dabei den Vortheil benutzen kann, sich hinter dem Kessel zu verstecken, wenn man nicht gesehen seyn will und dagegen unbemerkt aus diesem Verstecke hervorlugen konnte. Sie beobachtete den Schottländer genauer; er war nicht das Ideal, das in ihrem Herzen lebte, und über dessen Existenz, als eines verleitenden trügerischen Fantom's, sie sich oft von der Mutter hatte müssen auszanken lassen. Wie gesagt, das Gesicht war nicht schön, nicht einmal sehr ausgezeichnet, aber man kam gern darauf zurück, es lag ein Ausdruck von Treuherzigkeit darin, von selbstbewußter Kraft ohne Anmaßung, der wohlthätig wirkte und festhielt. Auch ward es Mathilde nicht ungern gewahr, daß seine Blicke die ihrigen suchten, und bisweilen gedankenvoll auf ihr ruhten. In der Unterhaltung zeigte er sich sehr zu seinem Vortheil und jemehr die Gesellschaft seine Heiterkeit rühmte, von seiner Erfahrung belehrt ward, je höher stieg sein Credit in Mathildens Herzen. Am folgenden Tage war wieder ein Spaziergang verabredet und gegen Abend wollte man zur Stadt zurück. Nicht ungeschickt wußte der Fremde sich in Mathildens Nähe zu halten, noch geschickter ließ er einfließen, daß er nur noch einen Monat auf dem Continent bleibe. Hielt Mathilde diese Fingerzeige mit seiner Aufmerksamkeit auf ihre Person, ihre Worte, ja auf jede ihrer Bewegungen, zusammen, so ließ sich ziemlich klar einsehen, daß er nicht Zeit habe, die ganze Stufenleiter eines entstehenden zärtlichen Verhältnisses durchzugehen, sondern daß er, wenn er sich erst erkläre, auch in aller möglichen Kürze eine entscheidende Antwort erwarten und verlangen werde. Der junge Mann zeichnete Mathilden so entschieden aus, hielt sich so sehr in ihrer Nähe, daß diese mit Ungeduld sich zu ihrer Mutter zurückwünschte, um nur deren Meinung und Rath, wie man einen so eiligen Freier zu behandeln habe, einzuholen. Endlich schlug die Stunde zur Heimfahrt, und zwar zur höchsten Zeit, denn der Schotte

hatte sich unumwunden gegen Mathilden ausgesprochen und ihre Entscheidung gefodert, oder diese Tags darauf bei ihrer Mutter abzuholen verheißen. Mathilde war froh, sich diese Frist gestattet zu sehen und sich mit sich selbst berathen zu können. Daß der Fremde nicht der Mann ihrer Fantaße, nicht ihr verkörpertes Ideal sey, daß sie ihn nicht eigentlich im vollwichtigen Sinne liebe, das Alles war gewiß, allein das gab — sie fühlte es wohl — keinen Grund ab, ihn auszuschlagen. Andererseits war Mathilde arm, zwanzig Jahre vorüber und ohne weibliche Angehörigen, sobald ihre kränkelnde Mutter starb. Rücksichten, die gewaltig schwer in die Wagschale fielen. Endlich that es ihr, die, ein blüthenfrisches Kind im Lenz der Jugend und Schönheit, von einem Schwarme junger Männer kaum bemerkt worden war, unbeschreiblich wohl, in der zweiten Hälfte dieses Lenzes einen Werber zu finden, der ohne alle Rücksicht auf zeitliche Vortheile, rein sie selbst um ihrer Selbst willen liebe und zu eigen wünsche. Freemore, so hieß der Prätendent, würde also, hätte er in Mathildens Herzen lesen können, die Sache völlig zu seiner Zufriedenheit entschieden gefunden haben. Ihre Mutter war, wie schon erwähnt, so vernünftig, als zärtlich, und wir wissen, wie solche Mütter in solchen Fällen zu rathen pflegen — niemand fehlte, als Freemore, der, weil Mathilde nun einmal sich bestimmt hatte, von ihr mit recht zärtlicher Ungeduld erwartet wurde. Zeihe uns niemand eines Widerspruches, wenn wir das Mädchen mit zärtlicher Ungeduld den erwarten lassen, der eigentlich nicht der Mann ihrer Seele war. — Es ist eine der schönen Eigenthümlichkeiten des weiblichen Herzens, das, so bald es sich erst entschieden hat, dann die ganze beseligende Summe seiner zärtlichen und liebenden Gefühle auf den Erwählten überträgt, gleichsam, als dürfe er nicht wegen unverschuldeten Mangels an Idealität an der geistigen Mitgift seiner Braut verkürzt werden. Stillheitern Tagen, einer gemäßigten, aber immer gleichen Temperatur der Gefühlswärme sah sie an seiner Seite entgegen, ein süßes, wohlthuendes Zutrauen erfüllte ihre ganze Seele so sehr, daß sie dem Wunsche nicht widerstehen konnte, dieß alles so wahr und treu, wie sie es empfand, in einem Briefe an Freemore niederzulegen, den sie ihm, gleichsam als den Schlüssel zur Chiffreschrift ihres Herzens, einhändigen wollte. Der Tag verging indeß ohne seine Erscheinung. Gegen Abend berichtete ein zärtliches Billet von ihm, wichtige Briefe aus dem Vaterlande, die augenblickliches Antworten erheischten, fesselten ihn zu seinem größten Leidwesen für heute, ja für den größten Theil der Nacht an den Schreibtisch, morgen gegen Mittag aber komme er ganz unfehlbar, um aus dem Munde der Erwählten sein Schicksal zu erfahren. Da die Mutter Mathilden gern einen Ersatz für die fehlgeschlagene Erwartung gönnte, so erlaubte sie ihr, Freemore'n den ihm bestimmten Brief sogleich zu schicken, wodurch diese sich beruhigt fühlte. Mit neuen Hoffnungen erschien der nächste Tag. Gegen Mittag brachte ein Aufwärter aus dem Hotel, wo Freemore gewohnt hatte — denn er war vor einigen Stunden abgereist — ein zweites Billet, das mit wenig Worten berichtete, wie er die ganze Nacht sich über die Art gequält habe, Mathilden die Nachricht mitzutheilen, daß die erhaltenen Briefe die entschiedene Verneinung des väterlichen Gewertes gebracht hätten, da er nur wenig, sie gar kein Vermögen besitze. Gegen seines Vaters Wunsch und Willen etwas so Wichtiges und Heiliges zu thun, halte er für ruchlos, unheilbringend, und auf keine Weise wolle er den väterlichen Fluch auf ihr Haupt laden. Demnach müsse er seine schönsten Hoffnungen aufgeben, nur den Brief erlaube er sich, als ein Denkmal ihrer schönen Seele, zu behalten, und ihr so auf immer ein schmerzliches Lebewohl zuzurufen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nothlüge.

Vor seiner Thür, im Schlafrock und Pantoffeln, ging
Ein ausgefeimter Dieb des Morgens früh spazieren,
Als von der Polizei, ganz unverhofft und flink,
Ein Häscher kam, den saubern Gast zu arretiren:
„Wohnt hier Herr N.?“ fragt arglos ihn der Officiant,
Der unsern schlauen Fuchs persönlich nicht gekannt.
„„Mein Herr! sprach N., (der Argwohn aus dem Mann' gesogen,)
Bemühen Sie sich nicht, Herr N. ist ausgezogen.““
Nach langem Forschen fand man später doch den Wicht,
Und als man Lügner laut ihn nennet vor Gericht,
Spricht er: „„Verzeihen Sie, ich hatte nicht gelogen,
Ich war im Negligé, und folglich ausgezogen.““

Hannover. Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Am 30. Juni. Zum erstenmale: Innocenzia, romantische Tragödie in 5 Abtheilungen von K. Levezow. Obgleich eine schöne Frau, wie Mad. Unzelmann, der zur äusseren Schöne nur inneres Leben fehlt, die Innocenzia gab, Mad. Wolff, Mad. Schröck und Herr Lemm beschäftigt waren, Musik und Tanzkunst sich zur Feier vereinigt hatten, an Dekorationen und Costümen nichts fehlte, was dem Auge nicht erfreulich erschienen wäre, und die Tendenz des Gedichts vom edelsten Stoffe war, hat die Tragödie doch nicht gefallen, und wir glauben, sagen zu können, daß Innocenzia nur einmal auf dem Theater erschienen seyn wird und dann nicht wieder. Sollen wir dem Gerüchte trauen, was sich schon vor der Aufführung allgemein verbreitet hatte, so ist dieß Schicksal dem Hrn. Verfasser von Seiten der Intendanz schon zwei Jahre vorher im prophetischen Sinne geoffenbaret worden, und wir wissen daher uns nicht zu erklären, wie das Stück dennoch zur Aufführung gelangt ist. — Wünschenswerth wäre es, die Tragödie durch den Druck bekannt werden zu lassen, da es alsdann interessant seyn würde, zu erfahren, wer hier im Irrthume ist, ob die Intendanz, die das Schicksal Innocenziens weissagte, ob der Dichter, der sich dadurch nicht abschrecken ließ, und die Aufführung dennoch zu erreichen suchte, oder das Publikum, welches zum Genusse solcher Werke vielleicht noch nicht reif ist.

Am 2. Juli. Zum erstenmale: Das Carneval von Venedig, pantomimisches Ballet in 1 Akt von Milon. Die Musik ist componirt und eingerichtet durch die Herren Parfuis und Kreutzer. Einer jungen Gräfin (Mlle. Lemiere) Liebes-Abentheuer mit ihrem Liebhaber (Hr. Hoguet) gerade zu der Zeit des Carnevals zu Venedig, ist die Melodie zu diesem Stücke. Höchst angenehm wurden wir durch die Decoration des Markusplatzes, die Gondeln und die Trachten der Gondoliere überrascht, und dadurch auf interessante Weise an die Gestade Venedigs versetzt. Ein Pas de trois von Mlle. Lemiere, Mad. Hoguet-Vestris und Herrn Hoguet wurde mit rauschendem Beifalle aufgenommen. In einem Pas de deux zeichneten sich Mlle. Lamperti und Herr Telle durch Feuer und Kraft vortheilhaft aus. Mad. Hoguet-Vestris kann als Ideal eigenthümlich sittlicher Grazie gelten. Das lehrt keine, auch die berühmteste Pariser Schule nicht, das verleiht allein eine glückliche Natur.

Am 5. Juli. Zum erstenmale: Er ist mein Mann, Scene aus dem Vendee-Kriege in 1 Akt von C. Meißl. Ein Offizier der Vendee flüchtet, um sich vor Verfolgung der Republikaner zu retten, in das Haus eines Arztes; er vertraut hier sein Schicksal der Tochter desselben, die allein im Hause ist. Aus Gefühl von Menschlichkeit und Schonung nimmt sie sich des Verfolgten an und giebt, als die Republikaner in das Haus dringen, ihn für ihren Mann aus. Zufällig ist aber der Offizier der Republik ihr Bräutigam. Das giebt im ersten Augenblick zu Verlegenheit und mancher Angst Anlaß, bei des Vaters Ankunft lichtet sich die Sache indeß durch ein freimüthiges Geständniß der Tochter und die kleine Scene löst sich beruhigend und nicht feindlich.

Am 17. Juli. Der Unschuldige muß viel leiden, (Hr. Devrient vom königl. Hoftheater in Dresden — Stiller). Hierauf: Der Oberst, und: Die beiden Billets, (Hr. Devrient — Schnapps, als letzte Gastrolle). Früher hatten wir ihn als Don Carlos, Max (Wallenstein), und Jaromir (Ahnfrau) gesehen. Unleugbar hat er für das Trauerspiel einen größern Beruf, als für das Lustspiel. Beweis genug war die hier gegebene Rolle des Stiller, wo er offenbar irrte, als er demselben das gleiche Colorit gab, wodurch Wolff den Regierungs-Rath Uble in der eifersüchtigen Frau zu einem der ergötzlichsten Bilder in seiner Gallerie gemacht hat. Daß Hr. Devrient eine schöne Gestalt und ein tönendes Organ besitzt und in seinem Spiele Feuer und Leben sich ausdrückt, sind Eigenschaften, die er vor so vielen Schauspielern voraus hat, daß er aber zuweilen in der Declamation einzelne Stellen übertrieben herauskreißt, während er andere wieder gänzlich fallen läßt (was in neuester Zeit Mode geworden), hat er leider mit Vielen gemein, und daß in seinen Mienen sehr oft nicht zu lesen ist, was sein Inneres belebt, Wort, Ton und Zeichen daher nicht im Einklange stehen, beweist aber deutlich, daß er noch nicht mit sich über seine Kunst klar geworden. — Sich diese Klarheit zu verschaffen, wird ihm nur dann möglich werden, wenn er unserm Wolff eifrig und unverändert nachzustreben sucht und deshalb allein möchten wir zu seinem wahren Besten wünschen, er bildete sich bei uns, unter Wolffs Augen, zum Schauspieler aus, da wohl nicht geleugnet werden kann, daß es für junge Schauspieler ein Glück zu nennen ist, bei unserer Bühne zu stehen, und dadurch die Gelegenheit zu haben, Wolff sehen und an ihm sich fortbilden zu können. Zunächst aber beherzige er des Meisters Wort, der in aller Kunst der Obermeister ist, Göthe's:

„Der Jüngling, wenn Natur und Kunst ihn anziehen, glaubt mit einem lebhaften Streben bald in das innerste Heiligthum zu dringen, der Mann bemerkt nach langem Umherwandeln, daß er sich noch immer in den Vorhöfen befindet."

Am 21. Juli. Zum erstenmale: Gabriele, Drama in 3 Abtheilungen nach dem Französischen der Valerie bearbeitet von Castelli. Die berühmte Pariser Schauspielerin Mlle. Mars hat durch ihr ausgezeichnetes, seelenvolles Spiel, wie alle Pariser Journale berichten, dem Stücke, welches man allerdings als Wandnachbar des Epigramms von Kotzebue und der Oper: der Quacksalber, betrachten kann, auf dem einzig klassischen Theater Frankreichs, dem Theater, wo Talma und die Duchesnois die Gebilde der Helden heraufbeschwören, die Schiller Könige nennt, welche mit Kron' und Scepter zu Bette gehen — einen solchen Eingang verschafft, wie er nur Kotzebue's Menschenhaß und Reue, (Misanthropie et Repantir) möglich wurde, und dem Schicksale Valerie's sind dort der köstlichen Thränen zahllose geströmt. — Der Mlle. Mars zu vergleichen (darüber sind Alle einig, welche diese große Künstlerin gesehen und welche unser Theater kennen) besaß die deutsche Bühne unter den heimgegangenen Künstlerinnen wohl nur eine, die Unzelmann, und jetzt die einzige Neumann, in deren Tone und in deren Miene sich die Leidenschaft ausdrückt, wie sie im Innern lebt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

255.

Freitag, am 24. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Dic cur hic?

Dic cur hic? — Warum Du da? —
  Immer möchte man ſo fragen! —
Aber iſt auch jemand nah,
  Um die Antwort ſtets zu ſagen? —
Fragt nur zu, aus eigner Bruſt
  Schallt die Antwort Euch zurück:
Doch man hat nicht immer Luſt
  Zu der Frage: Dic cur hic?

In dem großen Weltenplan,
  Der das Ganze will umſchließen,
Hat man auch für Deine Bahn
  Dir ein Plätzchen angewieſen.
Wenn Du fühlſt wie weſentlich
  Auch das allerkleinſte Stück
Zu dem Ganzen, frage Dich
  Um ſo ſtrenger: Dic cur hic?

Enger iſt der Kreis im Staat
  Den die Pflicht um Dich geſchrieben,
Für das Streuen Deiner Saat,
  Für das Wirken, Dulden, Ueben,
Frage dann Dein Inn'res nur,
  Nicht die äuß're Politik
Ueberfeinerter Cultur
  Um die Antwort: Dic cur hic?

In des Hauſes ſanfter Raſt
  Feſſeln Dich die ſchönſten Bande,
Liebe leichtert Dir die Laſt,
  Und Du weilſt im Feenlande,
Doch wenn etwa kleine Noth
  Trüben ſollte Dir den Blick,
Oder Kaltſinn Dich bedroht,
  Frage eiligſt: Dic cur hic?

Und ſo bei der kleinſten Pflicht
  Die Dir hier ward übertragen,
Möchteſt Du vergeſſen nicht
  Dic cur hic? Dich zu befragen.
Bis die Feſſel von ſich ſtößt
  Nun Dein irdiſches Geſchick,
Und ſich ganz das Räthſel löſ't
  Eines fleten, Dic cur hic?

Th. Hell.

Das Miniaturbild.

(Fortſetzung.)

Das Billet war an Mathildens Mutter überſchrieben; eine Zartheit, für welche die alte Frau dem Schreiber Dank wußte, ſo entſetzlich ſie auch die Sache ſelbſt erſchütterte. Sie ſandte nach der Tochter — Mathilde war zu einer Freundin gegangen. Da ſaß die tiefbetrübte Mutter, das zertrümmerte Glück des geliebten Kindes in ihren Händen. Ja, ſie fürchtete mehr noch, als den Schmerz über Freemore's unedles Betragen, die böſe Rückwirkung auf's Allgemeine, welche daraus in Mathildens Herzen entſtehen konnte. Es war ihr ja nicht entgangen, daß ihre Tochter mit herber Kränkung die geringe Aufmerkſamkeit empfunden hatte, deren ſie die männliche Welt würdigte, bloß weil ſie ohne

Vermögen war. Ein günstiges Geschick schien diese Empfindung von ihr nehmen zu wollen, indem es einem liebenswürdigen Manne Neigung zu dem Mädchen einflößte. Die Gekränkte, menschenfeindlich fast in sich selbst Zurückgescheuchte, will es noch einmal versuchen, an die Existenz einer, allein durch ihr Selbst geweckten Empfindung zu glauben, ihr Herz erwärmt, öffnet sich, die mühsam unterdrückte Sehnsucht nach Mitgefühl bricht überall hervor, schon bereitet sie sich, den edeln Mann mit dem ganzen Schatze ihrer Liebe zu beseligen, Stunden nur trennen sie noch von ihrem Glücke — und in der letzten Stunde sinkt auch der Einzige, dem sie vertraut hatte, zur allgemeinen Menge herab und verläßt sie — weil sie ohne Vermögen ist, und er nur reich heirathen darf. O, kein Tropfen von all' der ätzenden Bitterkeit, die sich auf's Neue in Mathildens Herz senken würde, entging der Mutter und ihre Thränen stockten nur vor Schreck, als ihr der bekannte Klingelzug des Mädchens Heimkehr verkündete, die sich beeilt hatte, ihrem Glück zuvor zu kommen. Wenn, wie sollte sie Alles erfahren? — Nicht langes Zögern und Wählen war gestattet, darum besser rasche Wahrheit, als marternde, täuschende Vorbereitung. — Eben trat Mathilde in's Zimmer und mit überströmenden Thränen verbarg die Mutter ihr Haupt an der Tochter Busen, ihr das verhängnißvolle Billet reichend. Furchtbar erschreckte die Arme ein solcher Empfang, hastig ergriff sie den Zettel, durchflog ihn und hätte, bewußtlos niedersinkend, die Mutter mit sich zu Boden gerissen, wenn diese, ähnliches voraussehend, nicht auf ihrer Hut gewesen wäre. Man brachte die Leidende zur Ruhe; als sie erwachte, mit trocknen Augen, mit heißer Stirn, mit fieberndem Pulse, sagte sie mit unendlicher Bitterkeit: „Verzeihung, liebste Mutter, für den Schreck, den Ihnen das heirathtolle Mädchen verursachte.“ — „O geliebte Mathilde, fiel die Gräfin ein: beweine Dein Unglück, aber schmähe Dein schuldloses Herz, Deine engelreine Empfindung nicht.“ — „Beweinen? erwiederte Mathilde: Nicht doch, es gilt ja nur einen Mann!“ — Von diesem Augenblicke an schwieg die Kranke, bis gegen Abend ein furchtbares Fieber ausbrach, das ihr die Besinnung raubte und mehrere Tage lang ihr Leben an ein Haar knüpfte.

Monden lang hatte der Arzt mit einem Uebel zu kämpfen, das offenbar mehr in's Gebiet der psychischen, als physischen Heilkunde gehörte. Da er indeß nicht bloß Hausarzt, sondern auch Hausfreund war, Mathilden von Kind auf kannte, ihr Wohlwollen, ihr Vertrauen besaß, so ward ihm möglich, was kein anderer vermocht hätte. Sie ward wieder hergestellt, nur eine große, allgemeine Schwäche blieb zurück, eine Reizbarkeit, welche zu heben er gern die Leidende aus ihren dermaligen Umgebungen, aus Gegend, Lebensweise, Bekanntschaften herausgerissen und auf einen andern Fleck versetzt hätte. Die Sache war indessen so gut wie unmöglich. Eine Begebenheit, die niemand erwarten, niemand herbei führen konnte, machte plötzlich die Ausführung des ärztlichen Wunsches leicht und verband sie noch überdieß mit einem ganz eigenen Interesse. Von Seiten der Landesregierung ward Mathildens Mutter eines Tages eine Bekanntmachung zugefertigt, die sie mit den wunderbarsten Empfindungen erfüllte und aus Freude und Schmerz gemischte Thränen in ihre Augen trieb. Der General Graf Lauenstein, jener rauhe Soldat, war an den späten Folgen übelgeheilter Wunden gestorben und hatte vom Landesherrn die Verwandlung der Lauenstein'schen Güter in Weiberlehn zum Besten seiner Couſine, als der noch einzig übrigen seines Hauses, erhalten, wogegen er ihr nur die Führung und Beibehaltung des Geschlechtnamens, neben dem ihres dereinstigen Gatten's, zur Pflicht machte. Die landesherrliche Bestätigung und Einwilligung, so wie die Ueberweisungacte an die Laurnsteinischen Beamten, waren beigefügt, und da auf des Testators ausdrücklichen Willen, alle gerichtlichen Formen, so wie alle zu leistenden Ausfertigunggebühren noch vor seinem Tode berichtigt worden waren, so blieb Mathilden nichts übrig, als von ihrem herrlichen Eigenthume Besitz zu nehmen. Die Beweggründe, die den sonst so rauhen Krieger zu diesem Schritte veranlaßt hatten, waren in einem eignen Memoire entwickelt und beruhten theils auf dem Wunsch und der Hoffnung durch Gräfin Mathilden seinen Stamm und Namen fortgepflanzt zu sehen, theils auf der erwachten Gewissenspflicht, manche bittere Kränkung wieder gut zu machen, die er dem Präsidenten, Mathildens Vater, in früheren Jahren zugefügt hatte. Der Arzt war entzückt; die Mutter betrachtete das glänzende, nur zu spät gekommene Glück mit halber Freude und konnte sich nicht entschließen, wie es jener wünschte, die in Ermattung schlummernde Tochter mit der überraschen-

den Kunde, sogleich in einen andern Ideenkreis zu versetzen, wovon er die vortheilhafteste Wirkung erwartete. Das Erwachen der Schlafenden vereinigte die Beiden. Ein heiterer Himmel lachte durch die Fenster in das Zimmer und bewog die Mutter zu der prüfenden Frage an Mathilden, ob dieser erheiternde Anblick nicht in ihr die Lust erweckte, sich in's Freie zu begeben? Mit Freuden ergriff diese den Vorschlag, indem sie hinzusetzte, daß der so wohlthätige Eindruck, den der Anblick der Natur von jeher auf sie gemacht, sicher seine Wirkung auch dießmal nicht verfehlen würde. Der Arzt bekräftigte diese Meinung vollkommen und reichte der Mutter das erhaltene Packet. „Nun denn, mein geliebtes Kind, nahm die Gräfin das Wort: kann ich Dir wohl eine sehr angenehme Nachricht geben. Unser Vetter, der General, ist gestorben, hat vor seinem Tode als Vergeltung seiner Dienste vom Fürsten die Verwandlung der Lauenstein'schen Güter in Weiberlehn erlangt, und sonach Dich zu seiner Erbin ernannt. Die fürstliche Einwilligung, kurz alle dahin gehörige Papiere findest Du hier in diesem Packete, und kannst Dich also ohne Störung des herrlichen Besitzes freuen!" — „O guter Gott! rief Mathilde entzückt: wie sanft verstehst Du die Wunden, die Du schlägst, zu heilen. Geschwind, gute Mutter, treffen Sie Anstalten, so bald als möglich nach dem schönen Lauenstein, dem reizenden Aufenthalt meiner Kindheit, abzureisen, an der Luft dieses Ortes hängt mein Leben!" — Der Arzt frohlockte über das pünktliche Eintreffen seiner Vorhersagung, und während Mathilde mit ihrer Kammerfrau die vorgeschlagene Spazierfahrt unternahm, veranstaltete die Mutter, daß nach einigen Tagen die Reise nach Lauenstein, etwa zehn bis zwölf Meilen von der Residenz entfernt, angetreten werden konnte. In der That schien die Kranke durch diese Nachricht neue Lebenskraft erhalten zu haben, denn sie erholte sich augenscheinlich, so daß kurz darauf die Auswanderung angetreten werden konnte. — „Ich sehe dich nie wieder, du stolze Königstadt! rief Mathilde, sich im Wagen empor richtend, als man die Stadt aus dem Gesicht verlor: nie, nie; meine Ahnung sagt es mir und ich frohlocke darob, denn du hast meine bittersten Thränen gesehen! — Mutter! setzte sie hinzu: ist in Lauenstein ein Erbbegräbniß unserer Familie?" — „Allerdings, erwiederte diese: aber wozu?" — „Wohl! rief Mathilde mit sonderbarer Heftigkeit: so bekömmst Du mich auch todt nicht zurück, und ich bleibe bei meinen Ahnen!" — Der Arzt, der sie begleitete, beruhigte die erschrockene Mutter, erklärte diese Apostrophe für einen Rest der durch die Krankheit unnatürlich erhöheten Reizbarkeit und suchte auch Mathilden zu besänftigen, während ihm selbst dieser Vorfall einen tiefen Blick in Mathildens Gemüth thun ließ, der nicht sehr Erfreuliches entschleierte.

(Die Fortsetzung folgt.)

In eine Bibel, welche einem Prediger an seinem 50jährigen Jubelfeste überreicht ward.

Das Wort des Herrn, das funfzig Jahr' verkündet
Dein frommer Mund der horchenden Gemeine,
Nimm's an des Jubelfestes Sonnenscheine
Voll Liebe an, von denen, die verbündet

Durch Lieb' und Dankbarkeit Dir sind! — Wie schwindet
Die Zeit im Flug dahin, wenn sie, wie Deine,
Nicht zählt der unbenutzten Stunden eine
Und sie, wie Deine, so viel Gutes gründet!

Kaum glaubst Du, daß Du schon zum Jubelgreise
Heran gereift — denn noch mit Jünglingskräften
Liegst ob Du Deinen heiligen Geschäften.

O wirke lange noch in unserm Kreise
Und erst nach langer Jahre Segensreihen
Mögst Du des Lohns im Himmel Dich erfreuen!

...e....r.

Drei Sinngedichte.

(Nach dem Lateinischen.)

1.

Die sterbende Sängerin.

Hienieden hieß ich ein Nachtigall,
Jetzt steig' ich himmelan mit heitrem Lerchenschall.

2.

Der sterbende Wirth.

Ein neuer Wirth kommt in mein Haus,
Und mich, den Wirth, treibt er hinaus.

3.

Der sterbende Buchdrucker.

Der Tod zerstört die Presse mir mit Verwegenheit;
Eins darf ich nur noch drucken: Ich bin zum Tod bereit.

Fr. Raßmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Madame Unzelmann, deren wahrer Schönheit mehrfach gedacht worden, gab hier die Gabriele, aber es thut uns wahrhaft leid sagen zu müssen, daß wenn sie nicht zurückgegangen, sie doch auch nicht weiter gekommen. Wenn eine so junge Frau schon ihr Kunstleben abgeschlossen sich denken kann, so läßt sich freilich für sie und die Kunst wenig erwarten. Möchte sie doch in Mad. Stich ein Vorbild sehen, in deren künstlerischen Leben ein nie rastender Strebesinn sich herrlich offenbart, und die weit entfernt, sich eine vollendete Künstlerin zu denken, nur immer eifrig und mit ganzer Seele bemüht ist, sich neue Kränze zu erringen.

Am 22. Juli. **Fidelio**, Oper in 2 Abtheilungen von Beethoven. (Mlle. Wilhelmine Schröder, von kön. Hoftheater zu Dresden, Fidelio, als letzte Gastrolle). — Leider! und das sprechen wir hier öffentlich im Namen aller Kunstfreunde aus, war es uns nur vergönnt, diese liebenswürdige junge Künstlerin außerdem noch in den Partieen der Agathe (Freischütz), Emmeline (Schweizerfamilie) und Pamina (Zauberflöte) zu hören. — Unter die Gerüchte, welche sich hier ziemlich allgemein im Publikum verbreitet, gehört auch, daß eine Kabale — wir haben eben kein deutsches Wort dafür — es habe verhindern wollen, diese junge Künstlerin zum Spiele kommen zu lassen. — Wir glaubten diese Zeit längst vorüber, doch der alte Sauerteig geht nun einmal beim Theater nicht aus. Möchte es doch der Intendanz gelingen, wie es ihr jetzt gelang, die Kabale — welche stets aller besseren Kunst in den Weg tritt, und wodurch des Uebels schon so viel geschehen — gänzlich aus einem Kunststaat zu verbannen, wo solche Wucherpflanzen nur allzu sehr in früherer Zeit sich verbreitet hatten und erst durch die geschickte Hand des Grafen Brühl ziemlich ausgerottet werden konnten. — Mlle. Schröder ist die Tochter der gefeierten Großkünstlerin. Die Stimme dieser lieblichen Sängerin ist tönend, wenn auch nicht sehr stark; durch Fleiß und Studium wird sie leicht bedeutend werden können. Es scheint uns aber, als habe die junge Künstlerin bisher mehr Fleiß auf Spiel, als auf Gesang gewendet. Bei so schönen Anlagen jeder Art dürfen wir sie bitten, mit ganzer Kraft sich dem Gesangstudium zu ergeben. In der Rolle der Agathe hat sie das Gebet vorzüglich schön und gefühlvoll vorgetragen, und wenn gleich auch unsere hiesige Agathe in jeder Hinsicht größere Gesangskünstlerin ist, so hat doch wenigstens Mlle. Schröder durch die Vergleichung der Gesammt-Darstellung nicht verloren. Die höchste Anerkennung wurde ihr in dieser Rolle und in der des Fidelio zu Theil. An Bedeutsamkeit des Spiels — darüber herrscht hier nur Eine Stimme — wird sie von keiner unserer Sängerinnen erreicht. Ihr großes Darstell-Talent hat sie von der Mutter ererbt, es ist Wahrheit! — Das ist kein gemachtes Feuer, das sind helle Funken und Strahlen, die Licht geben, wo sie anschlagen, die nicht bloß leuchten, sondern hell scheinen und alles andere mit erhellen.

Am 24. Juli. **Faust**, Trauerspiel in 5 Abtheilungen von A. Klingemann. (Hr. Maurer, vom Hoftheater zu Stuttgart, Faust, als letzte Gastrolle). Außer dieser Rolle haben wir Herrn Maurer noch als Graf von Savern (Fridolin) und Ferdinand (die Drillinge) gesehen. Derselbe war, wie bekannt, früherhin ein Mitglied unserer Bühne, bei der er seine Laufbahn begonnen hat. Sein Empfang, wie seine Aufnahme, war die, wie man einen Bekannten begrüßt, der eine Zeit lang abwesend war, ohne daß man weiter dabei gerade den Wunsch, ihn für unsere Bühne zu behalten, lebhaft gehegt hätte. Er hat seit seiner Abwesenheit an Ruhe sichtbar gewonnen, und das müssen wir loben, denn in der Beschränkung zeigt sich der Meister. In den Rollen, welche wir hier von ihm sahen, wird er auch in der Ferne die Anerkennung finden, die ihm hier wurde.

Am 28. Juli. **Die Quälgeister**, Lustspiel in 5 Abtheil. nach dem Englischen des Shakespeare, von Beck. (Mad. Maurer, vom Hoftheater zu Stuttgart, Isabella, als letzte Gastrolle). Als Preciosa sahen wir sie einige Tage früher. Auch eine liebe Bekannte, die Schwester unserer Dorrient, die als Mlle. Schaffner in der Rolle der Käthe (Welcher ist der Bräutigam) bei uns noch in guter Erinnerung lebt. Sie gehört zu den angenehmen Erscheinungen auf der Bühne. Wir wollen den Wunsch indeß nicht unterdrücken, den wir hatten, als sie sich uns als Preciosa und als Isabella zeigte, wir hätten sie nämlich als Käthe oder in einer andern der ähnlichen Rolle lieber gesehen.

Am 30. Juli. Zum Erstenmale: **Die Liebe zu Abentheuern oder Abentheuer aus Liebe**, Lustspiel in 4 Abtheilungen von W. Vogel. Inhalt: Eine junge, schöne, dabei reiche Wittwe, Julie v. Raufeld (Mad. Stich), liebt einen Rittmeister v. Steinbach (Hr. Stich). Die Koketterie der Dame schreckt ihn, er beschließt, sich von ihr zu entfernen und zu reisen, theils um sich zu zerstreuen, theils um sich in andere Ketten, und zwar in die eines gleichfalls schönen Kindes legen zu lassen, nämlich in die eines Fräuleins Rosalie v. Hellerau (Mad. Unzelmann), welche die Nichte eines alten, dummen Alten (Hr. Dorrient) ist. Leider ist aber das Herz dieser Schönen schon anderweit vergeben, und zwar an Juliens Bruder, den Legations-Secretair v. Ramsdorf (Herr Freund). Wie es denn fast immer geschieht, daß die Neue nachkommt, so auch bei Julien. Sie reist ihrem Geliebten in Begleitung ihres Kammermädchens und zwar Beide in Offizier-Tracht, nach, um sein Herz wieder zu gewinnen. Durch einen Zufall hat Steinbach auf der Reise seinen Mantelsack mit allen seinen darin befindlichen Briefschaften verloren, durch einen noch komischeren Zufall kömmt dieser Mantelsack in Juliens Hände. So wird es ihr denn leicht, sich in dem Hellerau'schen Hause als Rittmeister v. Steinau einzuführen, während das Kammermädchen die Rolle eines Ublanen-Lieutenants übernimmt. Steinbach findet dort seine Julie, die er anfänglich nicht in der Verkleidung erkennt, was zu manchen komischen Scenen Anlaß giebt, und wie im Lustspiele sich alles glücklich und zufrieden schließt, so denn auch hier. Jede bekommt ihr Theil. Mad. Stich, Hr. Stich und Hr. Dorrient thaten alles, das Stück zu heben, aber uns will scheinen, daß trotz des ausgezeichneten Spiels der genannten Künstler, dasselbe sich nicht lange auf dem Repertoire erhalten wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

256.

Sonnabend, am 25. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Morgenstrahlen.

(Beschluß.)

(Die Forts. siehe in Nr. 229.)

19. Erinnerung.

Ach, so schmerzlich tiefe Wunden
Fühl' ich hier in meiner Brust,
Denn verschwunden
Sind die Stunden,
Sind die Tage meiner Lust.

Mußte früh Entsagung lernen,
Früh verlor ich ja mein Glück;
Ueber fernen
Goldnen Sternen
Kehrt es einst vielleicht zurück.

Doch Erinn'rung läßt sich nieder,
Ist zu trösten mich bereit,
Liederlieder
Bringt sie wieder
Und als Traum die ferne Zeit.

20. Knapp und Mädchen.

Sie. Hörst Du, Geliebter, draußen den Sturm,
Wie er heulet um Zinnen und Thurm?

Er. Nein, ich hör' nur den süßen Laut,
Wenn Du Dich nennest meine Braut.

Sie. Siehst Du den Blitz, der durch die Nacht
Leuchtet in furchtbar gräßlicher Pracht?

Er. Nein, ich seh' nur des Auges Licht,
Das mir selige Liebe verspricht.

Sie. Hörst Du, wie sich der Donner erhebt? —
Fühlst Du's, der Erde Grund erbebt? —

Er. Nein, ich fühlt' nur den Druck der Hand,
Nur den Kuß, der uns liebend verband. —

Sie. Gott im Himmel! schütz' uns zwei,
Führe die gräßliche Noth vorbei!

Er. Bleibst Du mir treu nur, bleibst Du mir gut,
Sicher steh' ich in Sturmes Wuth.

Sie. O, ich armes, geängstetes Kind,
Laß uns beten, Geliebter, geschwind.

Er. Wen die Liebe heilig verband,
Sicher steht er in Gottes Hand.

Sie. Gott sey gedankt, der Donner schweigt,
Fern sich das Wetter zum Ende neigt.

Er. Dieß hat der Gott der Liebe gethan,
Liebe führt er auf sicherer Bahn.

21. Auf dem Berge.

Hier oben auf Berges-Spitze,
Im riesigen Wolkensaal,
Hier in der Bedausung der Blitze,
Fern menschlicher Lust und Qual,
Schlägt's schneller in jeglicher Ader,
Dem Gefühle das Wort gebricht,
Ich ahne den Herrn, den Vater,
Im All', im unendlichen Licht!

22. Verlorene Liebe.

(Einem Freunde.)

So lang' ich Dich in meinem Busen trug,
Das Herz so ruhig, friedlich weiter schlug,
Des Zweifels Angst und der Vernichtung Wahn
Sank tief hinab, und strahlend über mir
War hell der ew'ge Himmel aufgethan.

Unendlich war mein Glück, war ich bei Dir;
Und schied uns auch die Welt in weiter Ferne,
Doch blieben liebend sich die Herzen nah',
Beseligt war ich, wenn im Glanz der Sterne
Mein Blick hell unsrer Liebe Heimath sah.

Da konnt' ich gläubig, mußt' ich niedersinken,
Die weite Schöpfung schien sich zu verklären
Und in der Wonne heißer Andachtszähren
Sah ich Dich Engel mit der Palme winken. —

Und jetzt ist mir die weite, weite Welt
Verödet, ein zerstörtes Frühlingsfeld;
Es rasen Stürme wild ob meinem Haupt,
Kein Stern erhellt den leeren Himmelraum
Und nur zuweilen zieht ein schwerer Traum,
Was ich in jener Seligkeit geglaubt.

23. Zum Schlusse.

Die Lieder sind geendet,
Es schweigt der Laute Klang;
Euch hab' ich zugesendet,
Was ich in Liebe sang.

Nur Kleines ward gesendet,
Doch dankt Ihr den Empfang,
So hoff ich, wird vollendet,
Was mir bis jetzt mißlang.

O, bleibt mir zugewendet
In Liebe lebenslang;
Mein Singen ist geendet,
Doch nicht des Busens Drang.

Darmstadt. Friedr. Max. Hefemer.

Das Miniaturbild.

(Fortsetzung.)

Der Herbst war nun schon zum zweitenmale über Lauenstein's weitverbreitete Fluren und über das alte hochgethürmte Bergschloß hingezogen, seitdem die beiden Frauen ihren Wohnsitz hier aufgeschlagen, ohne daß die Hoffnungen der Mutter und die bestimmten Zusagen des Arztes, in Betreff Mathildens, erfüllt worden wären. Ja, die erstre glaubte sogar diesen eines gewaltigen Mißgriffes beschuldigen zu müssen, wenn er den Aufenthalt in Lauenstein für ein unfehlbares Mittel zu Mathildens psychischer Heilung gehalten hatte. Die Sache hing so zusammen. Die ruhige, gesunde Lebensweise, welche auf dem Lande allein möglich ist, die nicht minder heilsame, balsamische Luft, welche man hier einathmete, schienen zwar Mathildens langsam wieder aufkeimenden Kräften zu Hülfe zu kommen. Sie bewegte sich viel im Freien und war bald mit allen schönen Punkten, die sie in geringer Entfernung vom Schlosse erreichen konnte und deren es sehr viele gab, vertraut, so wie sie denn überhaupt mit leidenschaftlicher Liebe an diesem Wohnort ihrer Jugend hing, die Zimmer, in denen sie als Kind gespielt, wieder erkannt hatte. Und in der That vereinigte Schloß Lauenstein Alles, was ein zur Schwärmerei geneigtes Gemüth nur immer wünschenswerth finden kann. In der Mitte eines weitläufigen Felsenkessels, dessen Boden ein höchst fruchtbares und durch den Schutz jener Wände mit einer wahrhaft südlichen Vegetation prangendes Thal bildete, lag auf einem ungeheuren Granitblock das Schloß, erhaben genug, um die blauen Rauchsäulen des Dorfes tief unter sich zu sehen, aber immer noch hoch von den kolossalen Zacken und Hörnern des zerklüfteten Gesteins überragt, die bald nackt, bald mit dunklerm Grün der Tanne, bald mit lichterm von allerhand Laubholz gekrönt, in den Himmel hinaufragten und sich von da im großen Weiher am Fuß des Schloßberges spiegelten. Das Gebäude selbst, seit grauer Vorzeit den Lauensteinern gehörig, war grotesk, aber nicht mit unbenutzten Räumen prunkend, angelegt, noch anziehender dadurch, daß es ein wohlerhaltenes Andenken jener entschwundenen Ritterherrlichkeit darbot. Sessel, Tafeln und Tische, Schränke und Spinden, wie sie das tüchtige Mittelalter geliebt hatte, sah man hier aufgestellt, trefflich erhalten und noch täglich gebraucht. Daß es eine weitläufige Waffenhalle, mit prächtigen Rüstungen verziert, einen Rittersaal und eine Rüstkammer, so wie im Schloßhofe eine Stechbahn gab, erwartet man von einem so wohlerhaltenen ritterlichen Sitze. Aber ein noch lebendigeres Interesse erhielt Alles durch eine fortlaufende Reihe von Familiengemälden, an die sich eine in der Bibliothek der ehemaligen Liberey befindlichen Familiengeschichteanschloß, worin ein späterer, trefflicher Nachkomme mit eben so großer Umsicht als empfänglichem Gemüth, den ganzen Schatz der im Archiv befindlichen Nachrichten gesammelt und in ein Werk verarbeitet hatte. Da nun vielen Gliedern dieses Geschlechtes merkwürdige, ja wunderbare Dinge begegnet waren, so läßt sich begreifen, daß die Lesung jenes Werkes, verbunden mit dem Umherwandeln unter den Portraits jener Menschen, auf die Seele des geeigneten Beschauers eine ganz ungemeine Anziehkraft ausüben mußte. Mathilde hatte kaum sechs Wochen auf dem Schlosse gewohnt, so kannte sie schon alle Sagen und Legenden und ging nicht ohne tiefe Bewegung an der Statue des achtzehnjährigen Jünglings vorüber, der unter den Qualen der Tortur seine Seele ausgehaucht hatte, weil er den Namen eines Freundes nicht nennen wollen, den man als das Haupt einer Verschwörung verfolgte — sah nicht ohne Schauder den steinernen, augenlosen Kopf der

Digitized by Google

bildschönen Nonne, die dem Nachsteller ihrer Unschuld das sandte, was ihn so entzückte — ihre Augen. Ganz vorzügliche Aufmerksamkeit aber mußte ein junger Mann, aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, zur damaligen Zeit in seiner Familie erregt haben, denn er war nicht nur in allen Zimmern, oft mehreremal portraitirt zu finden, sondern der Lauensteiner Chronist führte ein eignes Werkchen an, das in einem Wandschranke der Liberey befindlich, seine Lebensbeschreibung ausführlich berichtete, weshalb er darauf hinwies. — Gleich beim Eintritt in's erste Zimmer war Mathilden dieß Bild in die Augen gefallen, seitdem blieb es unauslöschlich ihrer Seele eingedrückt, und ihr ganzes Bestreben ging dahin, jenes Manuscriptes habhaft zu werden. Tagelang brachte sie in der Bibliothek zu, die endlosen Reihen der hier aufgestellten Bücher von oben bis unten durchlaufend, ohne ihren Zweck zu erreichen. In ihrem Zimmer hatte sie das beste der lebensgroßen Bilder jenes Jünglings ihrem Lager gegenüber an der Wand befestigen lassen, auf ihrem Schreibtische lag die Familienchronik, und so fast ausschließlich in der Vorzeit lebend, verlor sie das Interesse an der Gegenwart immer mehr. Es ist eine bekannte und bewährte Erfahrung, daß Mädchen, die unverheirathet die Blüthenzeit vom funfzehnten bis zum zwanzigsten und zwei und zwanzigsten Jahre zurücklegten, mit jedem vorrückenden Jahr und der also auch zunehmenden Unwahrscheinlichkeit einer Verbindung oft eine gänzliche Umwandlung ihres Charakters erfahren. Je ausgezeichneter an Herz und Geist sie früher waren, je weniger verlieren sie in dieser Metamorphose, die meisten aber bekommen ein herbes, schroffes Wesen, werden schwatzhafte Klätscherinnen, verfallen in übertriebene, sie selbst und Andere quälende Frömmigkeitübungen. Genug, der innere Trieb, nützlich und thätig zu seyn, der seine Richtung verfehlt hat, bedarf irgend etwas, das er ganz durchdringe. Mathilde war zu klug, um geistlose Beterin oder werthlose Klätscherin, zu gut, um beißige, schwarzgallige Misantropin zu werden. Allein ganz entging sie doch jener Veränderung nicht, und da die überstandene Krankheit nur äusserlich, aber nicht innerlich gehoben war, so verband sich zurückgebliebene Reizbarkeit leicht mit den angebornen schwärmerischen Ideen vom Glück durch Liebe und dem Kummer, den sie erfahren, zu einer Stimmung, die durch das einsame Leben und die mancherlei Abentheuerlichkeiten innerhalb des Schlosses bis zur Exaltation gesteigert wurde. Mit wunderbarer Gewalt ergriff sie die Vorzeit, wozu das Interesse durch jene Bilder und Chroniken ihrer Familie so nahe gelegt und so lebendig gemacht wurde. An die Gegenwart, das war sie überzeugt, hatte sie nichts mehr zu fodern und so gab sie sich der Ideenwelt, die sie sich erschaffen, desto rückhaltsloser hin. In ihrem Zimmer hatte sie mehrere jener Bilder, von denen man so Wunderliches zu erzählen wußte, aufstellen lassen. Man behauptete, sie bisweilen im Gespräch mit jenen Ahnen belauscht zu haben; gewiß war, daß sie nur für sie, nur für deren Schicksale Interesse hatte, und alles Gegenwärtige theilnamlos an sich vorübergehen ließ. Dieß aber war gerade der Punkt, welchen der Arzt nicht vorausgesehen hatte und woran die Mutter ihre Befürchtungen knüpfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Das militairische, an gerade Linien und gleichzeitig ausgeführte Bewegungen gewohnte Auge eines O—schen Regiments-Commandeurs wurde bei einer Wachparade durch den Anblick der Regiments-Musik, besonders aber durch jene Mitglieder derselben, welche die Baßposaune bliesen, im hohen Grade skandalisirt. Hören Sie, donnerte selbiger dem Adjutanten entgegen: die Kerle glauben wohl thun zu dürfen, was ihnen beliebt; da sehen Sie einmal, streckt der eine den Arm aus, zieht der andere ihn zurück, der eine fährt zehnmal auf und nieder, indeß der andere ganz gemächlich einmal damit fertig wird; das ist nichts, das kann ferner nicht geduldet werden, es ist ein Skandal. Die Bursche müssen in Zukunft ihre Tempo's rasch und zu gleicher Zeit machen, entweder sollen sie alle die Arme ausstrecken, oder sie sollen es alle bleiben lassen, Gleichheit muß seyn, ein Griff, ein Tempo, oder das polnische Donnerwetter soll ihnen in den Magen fahren!

M.

Klage eines Ehemannes.

Wahr ist's, ich hab' ein Weib zu meiner Sünden Strafe.
Ein freundlich Wort bekomm' ich nie.
Dafür ist aber auch der Sklave
Der Launen ihres Mopses sie.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Am 3. August. Richard Löwenherz, Singspiel in 3 Abtheilungen von Grétry. — Vorher wurde zur Feier des Allerhöchsten Geburtfestes unsers Königs der Volksgesang von Spontini gesungen, welcher sich von andern Volksgesängen dadurch unterscheidet, daß er nur jährlich einmal und zwar im Theater vernommen wird. Wahrscheinlich dachte sich der berühmte Componist, daß das, was durch mehr, denn 200 Sänger und Musiker dem Ohre des Publikums eingetrichtert wird, und zwar so, daß es wohl im nächsten Jahre noch nicht in Vergessenheit gerathen seyn mag, daß ein solcher von einem besonderen Volke (denn wer nennt nicht bisweilen Musiker ein lustiges Volk?) abzusingende Gesang insofern auch ganz gut ein Volksgesang genannt werden kann, denn ein lustiges Volk pflegt allerdings diesen sogenannten Volksgesang zu singen, wir möchten auch fast glauben, daß es lustiger wird, so oft es damit zu Ende gekommen ist. — In Charlottenburg, wo man den allerhöchsten Geburttag durch die Aufführung des Edelknaben, von Engel, und Hexenwald's Fürst und Bürger gleichfalls feierte — wurde ein einfaches Lied von einem andern Volke, nämlich von dem, was man Volk zu nennen pflegt, im Gefühle der Freude, eingedenk des wichtigen Tages, ohne besoldete Stimmen und Musiker angestimmt; — ein Lied, das vom einfachen Orgelsänger hier fast alle Abende vernommen und bei jeder schicklichen Gelegenheit von einer zufällig zusammengekommenen Menschenmasse nicht oft genug wiederholt werden zu können scheint: „Heil Dir im Siegerkranz!" die andern Worte weiß schon Jeder. Wie soll man dieses Lied nennen, nach jenem vom Componisten beliebten Sprachgebrauch?

Am 4. August. Das Morgenständchen, Lustspiel in 1 Akt von Kind. Hierauf: Der Empfehlungsbrief. — Im ersteren Stücke spielte Mlle. Gerstel vom Hoftheater zu Cöthen als Gast den Karl. Die Leonore in „Mädchenfreundschaft" hatte sie früher gegeben. — Mehr Kind noch, als Jungfrau, eine anziehende Erscheinung, die, wenn sie in eine gute Schule kommt, zu schönen Hoffnungen berechtigt.

Am 26. August. Der wahrhafte Lügner, Lustspiel in 1 Akt nach Scribe und Melesville, von Thumb. — Ein junger Mann, der, wie er selber gesteht, aus zu großer Phantasie Manches erdenkt und erzählt, was er nie erlebt hat, soll die Hand eines jungen Mädchens nur unter der Bedingung erhalten, daß er sich in einem Zeitraum von 24 Stunden auf keiner Lüge ertappen läßt. Der Tag der Prüfung bricht an, da aber die Lüge bei ihm zur andern Natur geworden, so versäumt er mehr denn einmal in seine alten Fehler, wird aber immer durch die vereinte Schlauheit seines Bedienten und des Kammermädchens gerettet, so daß das, was der Herr lügt, durch Verkleidungen des Bedienten und anderer Hülfmittel gleich darauf wie Wahrheit erscheint. Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht, sagt ein altes Sprichwort. Er wird zuletzt doch auf einer groben Lüge ertappt und steht beschämt vor seinem künftigen Schwiegerpapa. Die Braut sieht in seiner Beschämung mit Augen der Liebe Besserung, er gelobt sie natürlich auch gleich, erhält Vergebung und wird ein beglückter Mann. — Durch das vorzügliche Spiel des Hrn. Devrient (Bedienter) und des Herrn Stich, der den Lügner gab, erhielt das kleine, sehr belustigende Stück allgemeinen Beifall.

Am 28. August. Selbstbeherrschung, Schauspiel in 5 Abtheilungen von A. W. Iffland. Herr Vespermann, vom Hoftheater zu München, den Constant, als letzte Gastrolle. — Wir müssen bedauern, den Gast nur in so wenigen Rollen gesehen zu haben; er gab ausserdem noch den Regierungrath Uhlen (die eifersüchtige Frau), Bürgermeister Staar (die deutschen Kleinstädter) und den Koke (Partheienwuth). Hrn. Vespermann's Darstellungen trugen alle das Gepräge einer lebendigen Charakteristik, was ihn uns vorzüglich schätzenswerth gemacht hat, und kann derselbe, im wahren Sinne des Wortes, ein denkender Schauspieler genannt werden.

Am 31. Aug. Johann von Paris, Singspiel in 2 Abtheil. von Boyeldieu. (Madame Vespermann — Prinzessin von Navarra, als letzte Gastrolle). Ausserdem hörten wir von ihr noch die Agathe (Freischütz), schöne Müllerin und Tancred. Es dürfte eigentlich überflüssig erscheinen, über eine Künstlerin zu sprechen, welche der größte Theil von Deutschland bereits gehört hat und welche mit Recht am deutschen Gesanghorizonte als ein Stern erster Größe betrachtet werden muß, indeß kann das Verdienst nicht oft genug gerühmt werden, da, wo es sich glücklicherweise zeigt, und so wollen auch wir denn unsere Stimme zu ihrem Lobe erheben. Daß Mad. Vespermann einen schönen, starken, klangvollen Mezzo-Sopran hat, ist allgemein bekannt. Wer dieselbe aber nicht gehört hat, glaubt nicht leicht an die wahrhaft hinreißende Schönheit ihres Tones und ausser unserer Milder, erinnern wir uns nicht, in der neuesten Zeit etwas Hinreißenderes gehört zu haben. Die Stimme hat auch in der That viel Aehnlichkeit mit der der Milder. Daß sie durch den wackern Meister Winter größtentheils gebildet ist, macht diesem musikalischen Veteran die größte Ehre, indeß hört man ihrem Gesange deutlich an, daß sie die südliche Gesangschule, die italiänische nämlich, und folglich die einzig gute und wahre mit großem Nutzen studirt hat. Bei jeder sich darbietenden Gelegenheit können wir nicht umhin, zu wiederholen, daß deutsche Kehlen vortrefflich singen können, daß ihnen aber die Bildung erst von Süden kommen muß. Mad. Vespermann hat große Geläufigkeit und zugleich einfachen und edlen Vortrag, wie wir dieß namentlich im Freischützen zu bemerken Gelegenheit hatten, und sollten wir einen Tadel aussprechen müssen, da wir ihr so gern des Lobes würdigstes spenden, so wäre es zuweilen ein Mangel an feurigem Ausdruck, so wie an Leben in der Darstellung, und hierin steht sie unbedenklich weit hinter Mlle. Schröder zurück, welche doch, in Hinsicht auf Gesang, nur als Schülerin ihr gegenüber stehen kann. Am vorzüglichsten hat sie wohl mit Recht als Prinzessin von Navarra gefallen, weniger im Freischütz, und zwar aus dem eben angeführten Grunde. In dieser Rolle muß durchaus mehr lebendiges Gefühl als Kunst vorwalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

257.

Montag, am 27. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Himmels-Bürgſchaft.

Wenn der Frühling kommen iſt,
Und bei lauer Lüfte Wehen
Tauſend Leben auferſtehen,
Blüthen-Odem uns umfließt;
Goldne Strahlen niederglüh'n,
Vöglein laut ihr Feſtlied ſchmettern,
Und das Leben zu vergöttern
Paradieſe Dich umblüh'n:

Fühlſt Du dann das leiſe Bangen
Heimlich in bewegter Bruſt?
Mitten in der Frühlingsluſt
Regt ſich mächtiges Verlangen.
Durch die Fluren mußt Du ſchweifen,
Raſtlos treibt der inn're Sinn,
Mußt den Wanderſtab ergreifen,
Und doch weißt Du nicht wohin.

Wenn ein ſüßer Ton Dich grüßt
Und verwandter Töne Schweben
Dich wie ein geliebtes Leben
Traulich, inniglich umſchließt;
Wenn, wie Iris Farben ſchön,
Hohe Bilder Dich umringen,
Laute durch die Bruſt Dir dringen,
Wie entſchwebt den Himmelshöh'n:

Iſt es nicht, als zög' Dein Leben
Dieſen ſüßen Klängen nach?
Was ihr Geiſterruf verſprach
Faſſen willſt Du's und erſtreben,
Ringſt den Schlüſſel aufzufinden
Zu dem tiefverhüllten Land,
Willſt den Wunderquell ergründen,
Der ſo ſüße Fluth verſandt.

Wenn Du auf des Lebens Bahn
Ein geliebtes Weſen funden,
Wenn in ſtillen Weiheſtunden
Seel' um Seel' ſich aufgethan,
Wenn ſich in dem treuen Blick
Wonnig nun Dein Auge ſpiegelt,
Seelengleichheit feſt beſiegelt
Treuer Liebe Götter-Glück;

Da, in aller Wonne Fülle,
Zittert es, wie leiſer Schmerz,
Geiſterähnlich, durch Dein Herz,
Lüftend dunkler Räthſel Hülle. —
Weilen willſt Du, ewig weilen, —
Und doch biſt Du in der Bruſt
Einer Sehnſucht, nie zu heilen,
Heimlich trauernd Dir bewußt.

Weißt Du, was dieß Sehnen meint?
Was im Liede Dich beweget?
Deines Geiſtes Fittig reget?
Seligkeit mit Wehmuth eint?
— Suche nicht im Erdenland
Zu entfalten dieſe Blüthe,
Pflege heimlich im Gemüthe
Dieſes ſtille Himmelspfand!

Wer am Erdenglück die Flamme
Seiner Bruſt zu kühlen weiß:
O, der iſt ein todtes Reiß
An dem ew'gen Lebensſtamme! —
— In der Sehnſucht heil'gen Schmerzen
Kündet ſich der Himmel an;
Engel zieh'n an unſerm Herzen,
Will die Erde ſie umfahn!

Agnes Franz.

Das Miniaturbild.

(Fortſetzung.)

Es gab hier im Schloſſe einen Caſtellan, einen uralten, würdigen Mann, dem, in der Familie ei-

grau geworden, ein freies Wort wohl zustand. — „Gräfin Mathilde — hatte er einst der Mutter gesagt — Gräfin Mathilde gefällt mir nicht. Der Mensch ist für die lebende Mitwelt geschaffen, und selbst der von ihr Gekränkte kann nur durch sie selbst wieder versöhnt werden. Was aber soll der Umgang mit den Todten? Nicht allein mit Büchern, meine ich, sondern mit den Bildern der Verstorbenen. Die heutige Zeit glaubt nichts mehr, was sie nicht mit Händen fassen mag, sonst könnte ich Beispiele erzählen, daß solche ausschweifende Verehrung des Todten den Lebenden nachzog. Doch die Familienchronik erwähnt ihrer auch. Darum müssen Eure Gnaden, als Mutter, dieser Schwärmerei der Gräfin Mathilde entgegen arbeiten, sonst geht sie zu Grunde. Und steht einem alten Diener ein treugemeintes Wort frei, so ist mein Rath, ersetzen Sie die erste unglückliche Wahl durch eine glücklichere. Baron Saaleck, unser Nachbar, hat einen wackern, wohlgewachsenen Sohn, gesund, heiter, tüchtig, ohne viel Vermögen, aber offenen Kopfs und edeln Herzens — zudem besitzt ja die Gräfin unendlich mehr, als sie braucht!" — So sprach der wackere Greis, und war es nun, daß erst seine Bemerkung die Mutter aufmerksam gemacht, oder daß sie die ihrigen, schon früher gemachten bestätigte, genug, sie fand mit innerm Beben, als sie ihre Tochter aufmerksam betrachtete, diese so gänzlich verändert, so geisterbleich aussehend, so gleichgültig resignirt in ihrem ganzen Wesen, daß sie in der ersten Angst dem Arzt einen Reitenden schickte, um ihn nach Lauenstein zu bescheiden, und Mathilden mit Thränen beschwor, ihre Lebensweise zu ändern und an der Gegenwart wieder Theil zu nehmen. Diese hatte nie aufgehört eine zärtliche Tochter zu seyn; so vergalt sie denn auch jetzt die mütterliche Besorgniß mit der innigsten, dankbarsten Liebe, wollte aber weder von Gefahr, noch von ihrem bedenklichen Gesundheitzustande das geringste wissen. Im Gegentheil versicherte sie, sich nie so wohl seit ihrer Krankheit befunden zu haben. Ihre ausschließliche Beschäftigung mit der Vorzeit gab sie zwar zu, doch sah sie darin nur ein sehr natürliches, zum Theil historisches Interesse, und schalt den Castellan mit seinen Befürchtungen einen gutmüthigen Träumer. Nur den Gedanken an eine Verbindung, den die Mutter ganz im Hintergrunde zeigte, wies sie mit Bestimmtheit zurück. Sie erbot sich aber, um ihre Bereitwilligkeit zu zeigen, dazu, einige Besuche in der Gegend zu machen — ein Anerbieten, was die Mutter sogleich festhielt und nach einigen Tagen ausführte. Natürlich gaben die Besuchten den Besuch zurück und so geschah es denn auch, daß Baron Ottomar von Saaleck nach Lauenstein mit seinen Aeltern kam. Daß Mathilde tiefen Eindruck auf ihn machte, war eben so augenscheinlich, als daß diese zwar freundlich, aber völlig ruhig und unbefangen blieb. Gerade an diesem Tage sahe sie in ihrer rührenden Blässe so zauberisch schön, so jungfräulich aus, daß man sie eher für achtzehn, als für zwei und zwanzig Jahre gehalten haben würde, und die Mutter nicht ohne wehmüthig der frühern Zeit zu gedenken, sie betrachten konnte. Der Arzt, dem gefährliche Kranke nicht erlaubten, vor der Hand die Stadt zu verlassen, schrieb, daß Mathilde mit Gemüthsbewegungen zwar allerdings zu verschonen, aber eben deßhalb auch nicht mit hartnäckigem Durchfahren ihrer Lieblingsbeschäftigung zu verletzen und wohl gar erst auf das entfernt darin liegende Gefährliche hinzuleiten sey. Vor der Hand sehe er nichts Bedenkliches, der gute alte Castellan aber gehöre mit seinen Bedenklichen doch wohl noch gar zu sehr in das Jahr 1600 hinüber. Wie es nun zu gehen pflegt, wenn etwas, das wir fürchten, nicht sogleich eintrifft, so verliert es, je länger es zögert, je mehr an seiner Furchtbarkeit. Weil Mathildens Wangen nicht blässer als bisher, ihre Stimmung nicht ernster als gewöhnlich ward, so behielt der Arzt Recht, und der Castellan, wenn er ja wieder davon anfing, ward belächelt. Er schwieg — und alles blieb beim Alten. Die Gräfin Mutter hatte indessen den Baron Saaleck in's Auge gefaßt, aber auch Mathilde war nicht müssig gewesen. Ihrem unablässigen Suchen war es gelungen, ein verborgenes Fach in einem der Repositorien der Bibliothek zu finden. Ein kleiner gelber Nagelkopf deckte eine Feder, sie rich dem Druck, das Fach sprang auf und einige Bogen Manuscript, so wie ein rothledernes ovales Futteral, lagen vor ihr. Der Titel nannte: „Guido von Lauenstein's Lebensgeschichte", aber mit noch gespannterer Neugier öffnete sie die Kapsel und ein unbeschreiblich schön gemaltes Jünglingsbildniß, eben dasselbe, was so oft im Schlosse wiederholt war, fiel ihr in die Augen; auf der Rückseite standen die Worte: „Herrn Grafens Guido von Lauenstein Conterfayt, da er, zwanzig Jahr alt, vor Gram starb. 1609." Mathilde bebte vor Entzücken.

Sie schob einen Armensessel an die Tafel und legte die Manuscripte vor sich. Es war ein stillheiterer Herbstnachmittag, der ihre Mutter zu einem Besuch ausgelockt hatte. Im ganzen tiefen Büchersaal waren die hohen, rothseidenen Gardinen zugezogen, und das Schräglicht der Nachmittagsonne verbreitete eine wahrhaft magische Beleuchtung. Kein Laut war hörbar, kein Tritt schallte. Mathilde betrachtete, ehe sie zur Lesung schritt, noch einmal das Miniaturbild. Es mußte von Meisterhand gearbeitet seyn! Aber auch welch eine Gesicht! Das reizendste Oval, eine elfenbeinweiße reine Stirn, reich, aber nicht wild von kastanienbraunen Locken umzogen, tiefdunkle braune Augen von großem, schwermüthigen Aufschlag und ebenso dunkeln Wimpern und Brauen überschattet. Eine feingeformte edle Nase, ein Mund voll Süße und Schmerz und vor allen in dem ganzen blassen Gesicht ein solcher unbeschreiblicher Ausdruck von schwärmerischem Gefühl mit Anmuth und Kraft verbunden, von Liebe und Treue, von Sehnsucht und Gram, daß Mathilde in extatischer Entzückung das Bild an ihr Herz, ihre Lippen drückte. Nie, nie waren ihr solche Züge vorgekommen, jetzt erst wußte sie was Männerschönheit sey, und zugleich fühlte sie unwidersprechlich, daß diese Züge nie aus ihrem Herzen verschwinden würden. Wie hastig griff sie nun nach den Papieren, die des unglücklichen Jünglings Lebensgeschichte enthielten. Die Erzählung war sehr umständlich und lang, aber so anziehend, daß die Sonne herabsank, ohne daß Mathilde es gewahr wurde. Wir heben hier nur das Wesentlichste jener Begebenheit mit wenig Worten aus, um den tiefen Eindruck zu erklären, den sie auf die Leserin machte. — Graf Guido von Lauenstein war in Kriegsdienste getreten — damals für den gewöhnlich unbegüterten Jüngsten einer Familie ein Beruf, der zu Reichthum und Ehrenstellen führen konnte. Obgleich erst funfzehn Jahre alt, da er das väterliche Haus verließ, hatte sein zärtliches Herz doch schon gewählt. Er liebte ein Fräulein von Saaleck und ihm ward von ihr vergolten. Zwar gab es keine Aussicht zu einer Verbindung unter zehn bis funfzehn Jahren, wenn Guido nur mittelmäßiges Glück in seiner Laufbahn hatte. Das hinderte aber die jungen Leute nicht, sich zu versprechen und mit den heiligsten Eidschwüren einander gegenseitige unverbrüchliche Treue zuzusagen. Guido ging zu seinem Regimente ab. Nach einigen Monaten ward ihm der Auftrag, eine Fürstin, die seinem Landesherrn verwandt war, auf ihrer Reise zu geleiten. Im Böhmerwalde versperrte eine Räuberbande den Weg. Es kam zum förmlichen Gefecht und da das Gefolge der Fürstin diese auf eine schändliche Weise im Stiche ließ, so fiel die Vertheidigung allein auf Guido und seine Reiter zurück. Alle, er an ihrer Spitze, thaten Wunder der Tapferkeit; viele bezahlten den Sieg mit dem Leben, allein die Räuber wurden vernichtet und die Fürstin kam, den durch die Brust geschossenen Guido in ihrem Wagen, in der Residenz an. Der Sorge der besten Aerzte, so wie der Pflege der reizenden Fürstin, die, obschon nicht in der ersten Jugend mehr, doch auch noch für eine Schönheit gelten konnte, retteten Guido's Leben. Bei seiner Genesung überraschte die Fürstin ihren Retter mit der Ankündigung, daß sie ihn zu ihrem Cavalier und Oberstallmeister gewählt habe, wodurch er für immer unter den vortheilhaftesten Bedingungen an ihren Hof gebunden war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Als die Franzosen in Wien waren und ein etwas seltsames Bulletin über die Schlacht von Aspern ausgaben, worin es unter andern hieß: „Oesterreichischer Seits seyen bei 30,000 Mann geblieben, aber die Franzosen hätten nur 5000 Mann verloren", da las ein Pfarrer seinen Bauern dieses Bulletin vor und sagte dann: „So laßt uns denn für die 30,000 gefallenen Oesterreicher fünf Vaterunser, für die 5000 Franzosen aber einen Glauben beten."

Ein Artilleriehauptmann gerieth mit einem Offizier einer andern Waffengattung in Streit. Sie foderten sich, Tag und Stunde wurde bestimmt und dem Hauptmanne, als Beleidigten, die Wahl der Waffen überlassen. Er erschien zur bestimmten Stunde mit einer — Kanone, worüber sich die Streitenden umarmten und Frieden schlossen.

Auflösung der Charade in No. 245.
Feindseligkeit.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 14. October. Die Stricknadeln, oder der Weg zum Herzen. Schauspiel in 4 Aufzügen von A. v. Kotzebue. Immer hat dieses Stück noch selbst den Weg zum Herzen gefunden, und auch heute verfehlte es ihn nicht, dieß bezeugte die mehr als einmal reg auflodernde Theilnahme der Versammlung, so wie manche still gemeinte Thräne. Die Darstellung war eine sehr gelungene, und die Hauptpartheien in den Händen von den Damen Hartwig und Pauli und den Herren Hellwig und Devrient.

Am 15. Octbr. La gioventù di Enrico V.

Am 16. Oct. Das unterbrochene Opferfest. Herr Mayer trat darin wieder als neu engagirtes Mitglied der hiesigen Bühne auf.

Am 18. Oct. Dieselbe Oper wiederholt.

Am 19. Oct. Die beiden Galeerensklaven. Schauspiel nach dem Franz. von Th. Hell. Erfreuten sich abermals eines zahlreichen Besuchs.

Am 20. Oct. Der Apotheker und Doktor.

Am 21. Oct. Nathan der Weise. Eine recht gediegene Darstellung.

Am 22. Oct. Zum Erstenmale: Mosè in Egitto, Moses in Aegypten. Tragische Oper in 3 Aufzügen. Musik von J. Rossini.

Ursprünglich führte diese Oper den Gattungnamen Oratorio, es scheint jedoch kaum, als ob derselbe für theatralische Vorstellungen ähnlicher Art passend angewendet werden könne, am allerwenigsten aber wohl für eine Musik, wie sie uns Rossini hier gegeben hat, und die nähere Auseinandersetzung derselben zeigen wird.

Das erste Neue an dieser tragischen Oper, wie man sie also mit größerm Rechte genannt hat, ist dieses, daß ihr gar keine Sinfonie voraus geht. Sie wird bloß durch 3 Akkorde eingeleitet. Der Grund, weßhalb Rossini dieß that, ist nicht deutlich zu ersehen, unstreitig ist es nur Künstlergrille oder vielleicht Mangel an Zeit gewesen, denn gäbe irgend eine Oper Stoff zu einem in der Ouvertüre zusammen zu stellenden Tonentwurfe des Ganzen, wie solcher es doch wohl eigentlich in ihr enthalten seyn soll, so wäre es diese. Der Vorhang erhebt sich also und die Aegypter, durch ein Wunder Moses in dichte Finsterniß gehüllt, singen ein Chor, welches die Schauer dieses Zustandes und ihre Klagen darüber ausdrückt. Dieses ist wahrhaft schön, einfach, charakteristisch und ausdrucksvoll gehalten, und läßt uns eine Tonschöpfung erwarten, welche Einmal wenigstens mit den Worten in vollem und steten Einklange stehe und vollkommen originell sey. Nur zu lang ist dieses Chor und damit sein einziger Fehler ausgesprochen.

Die nach dem Recitative nun folgende Imitation, celeste man placata! u. s. w. zu fünf Stimmen gesungen, hat viel Aehnliches mit dem Thema des Adagio aus dem Duette in der Gazza ladra, ist zu lang, und für die Situation von viel zu geringem Effekte. Die Ohren müssen sich hierbei nun daran gewöhnen, die beiden Akkorde von ⅔ und ⅔ zusammen, im letzten Viertel jeder musikalischen Periode zu hören, etwas, das bis jetzt noch nicht dagewesen, aber um deßwillen lediglich doch kaum zu loben ist.

Der Schluß der Einleitung, voci di ginbilo etc., ist nach der Idee des Schlusses im Terzett aus der Gazza ladra entworfen, aber bei weitem nicht mit so glücklicher Wahl wie dort, weil es hier, dem Stoffe nach, einer würdevollen Musik bedurft hätte, diese aber bei solchen Gängen verschwindet, der Gesang charakterlos wird und in's Komische ausartet.

Das nun folgende Duett zwischen Osiris und Elzia hat Ausdruck und Werth, obgleich auch nicht wenige Gemeinplätze, bis zur Stretta am Schlusse, diese verdirbt aber alles das vorige Gute wieder, denn abgerechnet, daß sie ganz Rossinianisch ist, und in ein überkomisches Allegro ausgeht, da die Empfindung doch die des Schmerzes und der Wehmuth seyn soll, hat Rossini noch einen Tiroler Walzertakt dazu genommen, der sofort jedes Ohr an etwas Aehnliches erinnern muß, und sich gar sonderbar zu den Worten ausnimmt:

Non compianga il mio tormento,
Questo barbaro penar!
(Diesen Qualen, diesen Leiden,
Diesem Augenblick der Pein.)

Der Arie des Pharao fehlt es an Gesang und Würde, und die Instrumentalbegleitung ist stets so stark und rauschend, daß es auch der kräftigsten Männerstimme unmöglich ist, sie zu übertönen, und noch dazu hat sich hie und da das komische Princip auch mit in dieses Gesangstück gemischt.

Das Chor, all'etra, al ciel etc., welches die Hebräer vor dem Finale des ersten Aktes singen, besteht aus drei sehr verschiedenen Gedanken. Der erste enthält geradezu dasselbe Motiv des Kuhreigens, den Weigl mit so großem Glücke in der Schweizerfamilie angebracht hat, und das Rossini unstreitig aus dem Dizionario di Musica von Rosso entnahm. Nach diesem werden nun die Worte, all'etra, al ciel, lieto Israel, gesungen, nun folgt ein gewöhnlicher Marsch und dann ein ganz als Tanz behandeltes Motiv darauf, und mit diesen drei Ideen drei Mal wiederholt, ist das ganze Chor abgefertigt. Im Dialoge des folgenden Finals giebt es dagegen mehrere sehr gut declamirte Stellen, wohin wir z. B. alle Drohungen, die Moses auszusprechen hat, rechnen. So ist auch ein Largo zu 6 Stimmen sehr gut erfunden und von sichtbarer Wirkung. Der Schluß des Finals aber, wenn der Feuerregen eintritt, gleicht wieder sehr einem Chore aus dem dritten Akte des Ferdinand Cortez.

Aaron's Arie im zweiten Akte ist nicht von Rossini, sondern von dem geschickten Sänger G. Sassaroli componirt, und nicht ohne Verdienst, obgleich natürlich im Style des Ganzen gehalten, so ist auch das darauf folgende Duett des Osiris und Pharao bis zum Minore recht gut gearbeitet und effektvoll, von da an aber, mit den Worten: non merta più consiglio, tritt abermals ein komisches Motiv ein, das sich fast in allen Rossinischen Opern vorfindet und hebt wieder die frühere Wirkung auf. Die Arie Amaltheens, welche nun, und gewiß an höchst ungeschickter Stelle, folgt und die wir schon im Cyrus in Babilonien gehört haben, ist auch ein ganz gewöhnliches Machwerk und ganz und gar nicht von Gehalt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

258.

Dienſtag, am 28. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Amors Nachtbeſuch.

Die dritte Ode Anakreons.

Neulich, um die Mitternachtzeit,
Als an des Bootes Hand ſich
Schon der Bär am Himmel drehte,
Und, ermüdet von der Arbeit,
Alle Menſchen ruhig ſchliefen,
Kam und pochte haſtig Amor
An die Thüre meines Hauſes.
Wer, wer, rief ich: raſſelt draußen,
Und verjagt mir meine Träume?
„Thu mir auf!“ war Amors Antwort:
„Fürchte nichts! ich bin ein Knabe,
Der durchnäßt in mondenloſer
Regennacht ſich, ach! verirrte.“
Tiefgerührt von ſeinem Flehen,
Nehm ich eilend meine Lampe,
Schließ' ihm auf und ſehe vor mir
Stehn ein Knäbchen, ſchön geflügelt,
Welches Pfeil und Bogen führte.
Hurtig ſetz' ich es zum Feuer,
Wärme zwiſchen meinen Händen
Seine kalten Händchen, drück' auch
Ihm den Regen aus den Locken.
Als ihn nun der Froſt verlaſſen,
Sprach er: „Laß uns doch verſuchen,
Ob die Sehne meines Bogens
Nicht vom Regen ward beſchädigt.“
Flugs ſpannt' er ſie nun, und alsbald
Saß, gleich einem Wespenſtachel,
Mir der Pfeil tief in dem Herzen.
Lachend hüpft' er auf und ſagte:
„Freue Dich mit mir, mein Trauter!
Unbeſchädigt iſt mein Bogen;
Doch Dein Herz wird Weh empfinden.“

Karlsruhe. Erh. Chriſtian Eccard.*)

*) Der Verfaſſ. dieſer Ueberſetzung giebt dieſelbe als Probe. Vielleicht wird bald ſeine Verdeutſchung des ganzen teiſchen Sängers, womit er ſich wirklich beſchäftigt, erſcheinen.

Das Miniaturbild.

(Fortſetzung.)

Mit Entzücken bei einer ſolchen Zukunft Ottiliens von Saaleck gedenkend, trat Guido ſeinen Beruf an und ſchwur, ſich ganz und gar dem Dienſt der Fürſtin zu weihen. So oft er konnte, eilte er nach Saaleck, um die Geliebte von der Fortdauer ſeiner Geſinnungen zu überzeugen und dieſelbe ſüße Gewißheit ſich dort zu holen. Nicht vor dem zwanzigſten Jahre wollte ihm die Fürſtin, der er ſeine Verbindung entdeckt hatte, ſich zu vermählen geſtatten, und dieſe mütterliche Sorge kettete ihn feſter an ſie. Allein wie ward ihm, als er die wahre Urſache dieſer Sorgfalt errieth und endlich gar nicht mehr darüber im Zweifel ſeyn konnte. Für ſich ſelbſt nämlich, wollte die Fürſtin den ſchönen Jüngling zum Manne reifen laſſen. Unabhängig, unermeßlich reich, Guido's Wohlthäterin, wollte ſie auch ſeine Geliebte, ja ſeine Gattin werden. Vergebens ſtellte er, der immer mehr an Einſicht, ſo wie an Wohlgeſtallt wuchs, ihr vor, daß er mit zwanzig Jahren noch ein unerfahrner Neuling ſeyn würde, deſſen ſie ſich, abgeſehen von der Verſchiedenheit des Standes, ſchämen müſſe. Ueber ihre Wahl hatte ihr niemand vorzuſchreiben, auch hatte ja Guido's Geſchlecht in frühern Jahren dem Lande Herrſcher gegeben, und mit Vergnügen übernahm ſie das Geſchäft, den Neuling zu belehren. Guido durchlebte an ihrem Hofe ſchwere Prüfungjahre, allein, als er

das zwanzigste erreicht hatte, ertrug er es nicht länger und bat um seine Entlassung. Umsonst ward ihm Bedenkzeit gegeben; er bestand auf seinem Entschluß; so erhielt er denn, was er suchte. Allein die mütterliche Freundin war zur Feindin geworden, und er verließ, eine geringe Pension abgerechnet, den Dienst und den Hof, so arm, als er hingekommen. Durch diese Maßregel hoffte ihn die Fürstin zu sich zurück zu führen, — doch im freudigen Selbstgefühl, die Prüfung bestanden zu haben, eilte er voll Sehnsucht nach Saaleck von Ottiliens Lippen den Lohn der treuesten Liebe zu empfangen, sich mit ihr sogleich zu verbinden und zwar nicht glänzend, aber selig in Lauenstein zu leben, wo ihm der ältere Bruder ja wohl die Herberge nicht versagen würde. Aber welcher Empfang ward ihm hier, wohin die Kunde seiner Dienstentlassung schon vor ihm gedrungen! Mit der größten Unzartheit warfen ihm die Verwandten des Hauses seine wenige Weltklugheit vor, indem es nur bei ihm gestanden, Günstling einer reichen Fürstin zu werden und doch heimlich Ottiliens Gemahl zu seyn; ja Ottilie gestand, daß sie schon mit einem reichen Edelmanne aus der Gegend so gut, wie verlobt sey, indem ihr das Loos, die Gattin eines verabschiedeten Hofdieners zu werden und von der Gnade des Besitzers von Lauenstein abzuhängen, keinesweges wünschenswerth gedünkt habe. — Man denke sich Guido's Empfindung hierbei. Es hätte nur bei ihm gestanden, an den Hof zurückzukehren, allein er verschmähte es, und zog vor, in Lauenstein, wo ihm der auf Reisen befindliche Bruder den Aufenthalt gestattete, zu bleiben. Dort brach ihm der Kummer nach einem Jahre das Herz. Die Fürstin, als sie von der Begebenheit hörte, eilte schnell versöhnt zu ihm, fand ihn aber schon bedeutend krank und entschlossen, Lauenstein nicht wieder zu verlassen. Sie bezog eine Wohnung im Schlosse, was der Stolz des Besitzers sehr gern geschehen ließ, und pflegte ihn, als eine ächte, treue Freundin. In seinen heitersten Momenten ließ sie ihn malen und das geliebte Bild in mehreren Copieen vervielfältigen. Er starb im Herbst und ward fürstlich bei seinen Ahnen begraben. — Dieß war die rührende Begebenheit, die in ihrer wunderbaren Aehnlichkeit mit Mathildens eignem Schicksale, diese tief ergriff und auf's gewaltigste erschütterte. Mit hoher Bewegung betrachtete sie des Miniaturbildes weiche, stilleidende Züge. „Ja — rief sie unter heißen Thränen aus — Du edler, theurer Todter, wir haben einerlei Schicksale gehabt, auch Du trugst ein warmes, innig liebendes Herz in Deiner treuen Brust, und hattest Dich ganz und auf immer gegeben. Aber so lohnt die Welt, Dein edles, unbeschreiblich tiefes Gefühl ward verhöhnt, die Perle Deiner zarten Liebe in den Staub getreten. Niemand fragte, was Du empfinden, ob Du den Schmerz ertragen, ob Du nicht am edelsten in der Welt, am Menschenherzen irre geworden, dunkeln Mächten dahingegeben, ein Raub der Verzweiflung werden würdest? Ihr holden, frommen Augen, eure heißen Zähren zählte niemand, niemand beachtete den stummen Jammer, der euch, süße Lippen schloß, niemand nahm lindernd dich, holdes Haupt, in dem der Schmerz wüthete, theilnehmend an seine Brust! O Guido, theurer Verwandter, wenn je Dich ein Herz verstand, so war es das meinige. Auch ich ward so zertreten, auch ich, mühsam des eigenen Gefühls Herr geworden, ward verleitet, an fremdes zu glauben, und kaum war der Elende meines Herzens gewiß, so verließ er mich, um schnöden Goldes willen. Aber hier in dieser stillen Stunde sey es betheuert, keines sterblichen Mannes will ich je seyn und Dir, unaussprechlich theurer Todter, Dir, Dir allein verlobe ich mich. Dein" — in dem Augenblick fiel etwas, wie Metall klingend, an den Boden, — Mathilde sah es vor ihren Füßen schimmern und hob es auf; es war ein schwerer, schwarz- und goldemaillirter Fingerring mit zwei Herzen von Rubin — „Ha — fuhr die Schwärmerin höher begeistert auf — ha Guido! Du giebst mir ein Zeichen, wohlan denn, ist's Dir vergönnt, in dieser Stunde mir nahe zu seyn, so sieh' hier Deine Braut; Dein und nur Dein auf ewig!" Mit diesen Worten schob sie den Ring an den Finger, verbarg das Miniaturbild im Busen und eilte, die Thür zu öffnen, die sie verriegelt hatte, und welche man eben aufzuschließen bemüht war. „Was ist, was giebts!" rief sie öffnend. — „Um Gottes willen — entgegnete der Castellan — sind Sie es, gnädiges Fräulein? Meine kleine Enkelin sagte mir, sie habe auf dem Gange, vor der Bibliothek spielend, jemand laut darin sprechen hören und den Namen Guido verstanden. Ich beschwöre Sie, gnädiges Fräulein, machen Sie sich nichts mit den Todten zu thun!" — „Castellan — erwiederte Mathilde mit einem Blick, vor dessen Hoheit und Strenge der Greis zurückwich — ich danke Ihnen Ihre Besorgniß, aber vergessen Sie nicht, daß ich hier in Lauenstein in meinem Eigen-

Digitized by Google

thume bin und mengen Sie sich einmal für immer nicht in Dinge, die ausser Ihrer Instruktion liegen!" Sie schritt an ihm vorüber nach ihren Zimmern, ohne daß der Mann den Muth gehabt hätte, nur eine Sylbe zu erwiedern. Aber zur Gräfin Mutter ging er, ihr Alles berichtend und hinzufügend, seine Enkelin, ein Kind von zwölf Jahren, habe gleich die Stimme der Gräfin Mathilde erkannt und könne nicht genug beschreiben, wie feierlich und traulig sie geklungen habe. Eine höchst unangenehme Nachricht für die Mutter, doppelt unangenehm, weil sie eben heut' bei der Familie Saaleck gewesen war, wo der alte Herr förmlich um Mathilden für seinen ältesten Sohn geworben und dabei dessen Anstellung als Landrath des Kreises, in welchem die Lauensteinische Herrschaft lag, vorgezeigt hatte. Daß Mathilde nicht sogleich mit dem Plan einer zweiten Verbindung überrascht werden durfte, mußten auch die Saalecks, die ihre Geschichte kannten, und deßhalb gern in eine unbestimmte Frist willigten, aber nur den freien Zutritt Ottomars auf Lauenstein wünschten, um das Fräulein an den Anblick des jungen Mannes zu gewöhnen. Indessen gab doch die Erzählung des Castellans eine ungezwungene Veranlassung, mit Mathilden zu sprechen und ganz von fern an den durchaus nöthigen Uebertritt in die wirkliche Welt zu erinnern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vorzeichen.

Graf Tilly, der unvergeßliche Zerstörer Magdeburgs, versammelte am 26. November 1630 die Generale Pappenheim, Rupe, Lerchenfeld und andre auf dem neuen Rathhause in Hameln zu einem Kriegsrathe, um zu bestimmen, ob Magdeburg angegriffen werden solle, oder nicht?

„In demselben Augenblicke nun, wo der Entschluß zur Belagerung genommen ward," erzählt ein Beisitzer jenes Kriegsrathes: „hat sich, ex abrupto, ein so ungeheurer Wind erhoben, daß nicht allein, wegen des heftigen Ziegelregens, kein Mensch über die Straße gehen können, sondern es hat auch derselbe das Rad an der Pulvermühle, obschon die Wasserschütte zu gewesen, mit solcher Violenz umgetrieben, daß das Pulver sich entzündet, die Mühle in tausend Stücke zerschlagen und den Müller, ganz zerschmettert, über die Stadtmauer geworfen. — Wie nun S. Excellenz der G. Tilly den grausamen Schlag an unserm Rathtische gehört, und wir nicht anders gemeint, als daß es ein Erdbeben gebe, seynd Dieselben sogleich aufgestanden, niedergekniet, haben gebetet und wir nicht weniger, nach seinem Exempel! Was aber das Merkwürdigste, so hat solcher Sturm zu demselben Momente, auch in dem, 25 Meilen von Hameln entfernten Magdeburg gehauset, den größten Thurm der Johanniskirche niedergeworfen, drei andre Thurmspitzen auf die Kirchdächer geschleudert, so davon zertrümmert wurden, die zu St. Annen aber (erst neulich gebauet) so fest in die Erde geschlagen, daß selbige nicht zu bewegen gewesen ist. Weiters hat dieser Wind auch das sogenannte Paradies angefochten; darinnen war das alte und neue Testament, nebst andern Sachen abgebildet. Da hat er den klugen Jungfrauen im Thumb, die Lampen und dem neuen Testamente, den Kelch aus der Hand geworfen, auch den Bischofsgang mit Pfeilern und Allem herunter gerissen. Hieraus machten viel Verständige die Rechnung, es würde der Stadt, sonder Zweifel, ein groß Unglück angedeutet und die Folge an diesem Orte auch nicht aussen blieben ist." — (Siehe Wasserbergs Florus, Amsterdam, 1647, pag. 217. Ferner Inventarium Sueciae p. 270.)

Ein ähnlicher Orkan warf, am Vorabende der Schlacht von Sieversshausen, wo Kurfürst Moritz von Sachsen fiel, dessen Zeit um, zertrümmerte in der nächstfolgenden Nacht seine Bildsäule auf dem Berliner Schloß und an seinem Todestage stürzte eine, im Kloster zu Walkenried befindliche Rüstung desselben, zur Erde.

G. S.

An einen jungen Offizier
auf ein Stammbuchblatt mit dem Bildnisse Moreau's.

Es ist gefallen auf dem Feld' der Ehre,
Der Mann, des Bildniß dort Du siehst,
Und gab Euch Kriegern eine schöne Lehre,
Aus der Du sicher Dir das Deine ziehst.

Du wirst die Jugendjahre nicht vergeuden,
Ein Krieger werden voller Biedersinn,
Und Uebermuth vom ächten Muthe scheiden,
Blickst Du auf Moreau's Heldenleben hin.

Hannover. Georg Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung.)

Die Scene, welche nun dem Quartette im Setteranco vorausgeht, ist unverhältnißmäßig lang, aber sehr gut ausgearbeitet, so wie das ganze Quartett bis zur Stretta hin brav und effektvoll ist, so daß man nur bedauern muß, auf eine so meisterhafte Musik wieder einen Schluß zu hören, der ganz in's Buffo-Genre übertritt, und wo zwei Ideen Mozarts auf eine unpassende Art angewendet und folglich gemißhandelt werden. Und somit geht abermals die Wirkung der ganzen, sonst so schönen Scene verloren. — Moses Arie, tu di ceppi mi aggravi la mano? ist dieses Charakters völlig unwerth, und eins der schwächsten Stücke der ganzen Composition, so wie denn auch das darauffolgende Chor: se a mitigar tue cure, werthlos ist, und überdieß an ein ähnliches in Ricciardo e Zoraide erinnert.

Das ganze Finale des zweiten Aktes ist mit Fleiß gearbeitet, den Worten angemessen und bietet vieles Gutgedachte und Wirkungsvolle dar, besonders ist das, was Elzia zu singen hat, sehr brav deklamirt.

Der dritte Akt besteht nur aus der sogenannten preghiera, dem Gebete der Hebräer, welches zwar sehr einfach, aber doch von großer Wirkung ist. Einiges hat es wohl von der Romanze aus Othello, aber nichts dadurch Störendes und somit gewährt der Schluß des Ganzen eine sehr wohlthätige Empfindung.

Im Allgemeinen dringt uns diese Arbeit Rossini's die Bemerkung auf, daß, wenn die übrige Musik im Genre des ersten Chors, des ersten Finales, des Anfanges des Quartetts, des Finales im zweiten Akte und des letzten Lobgesanges geschrieben wäre, die Wirkung desselben die entschiedenste und ausgezeichnetste seyn würde. Leider sieht man aber auch daraus wieder, wie sehr Rossini sein gewiß sehr ausgezeichnetes Talent mißbraucht. Keine seiner Opern ist aus einem Ganzen gegossen, Othello ausgenommen, nicht etwa, weil er es nicht könnte, nein, leider nur, weil er es nicht will.

Was die Ausführung dieser Oper nun am heutigen Abende betraf, so hat man alle Ursache, damit zufrieden zu seyn. Die Palme des ersten Lobes an diesem Abende gebührt unstreitig Dlle. Funk, welche in der bedeutenden Parthie der Elzia wies, welche Wirkung ihre herrliche und wie es scheint, mehr als je kräftige Stimme, verbunden mit ihrem schönen Vortrage machen kann. Besonders gilt dieß von dem angreifenden, an eine ähnliche Klage der Desdemona im Othello erinnernden Finale des zweiten Aktes. Ihr Spiel war dabei ausgezeichnet und wahrhaft künstlerisch, so wie ihr Aeußeres in seiner lieblichen Einfachheit den angenehmsten Eindruck machte. Daß ihre zwei Duette, welche sie beide mit Osiris zu singen hatte, nicht gleich gefallen konnten, lag in der Natur des Begleiters. Uebrigens ward die Parthie der Elzia in Neapel für die Colbrand, die der Amalthea aber für die Funk geschrieben.

Letztre sang hier Dlle. Veltheim mit dem schulgerechten, schönen Vortrage, und ihrer in den höhern Lagen besonders reinen und wohlthuenden Stimme, welche ihr den Beifall, der ihr zu Theil ward, vollkommen verdienen ließen.

Sigr. Zezi war, als Pharao, ganz an seiner Stelle. Seine imposante, schöne Gestalt, der Ernst seines Gesichts, die Einfachheit seiner Bewegungen, stimmten gut mit seiner Rolle zusammen, und seine sonore, kräftige Stimme entfaltete sich frei und rein. Säße er noch etwas weniger in Parterre und Logen, so würde bei manchen Scenen sein Zuspiel noch belebter gewesen seyn.

Sigr. G. Sassaroli war diesesmal nicht ganz bei Stimme, sang aber mit Präcision und Ausdruck, auch Sigr. Tibaldi war in seinem Aaron zu loben.

Möchten wir doch Gleiches auch von Sgr. Boccacini sagen können, dem die so sehr in's Ganze eingreifende Parthie des Osiris übertragen war. — Es ist zwar nicht zu verkennen, daß er sich viele Mühe giebt, und besonders seine fehlerhafte Aussprache zu verbessern sucht, aber doch fehlte noch so viel, um Vortrag, Haltung und Mimik angenehm zu machen, daß Kenner, wie Laien, unmöglich davon befriedigt werden konnten. Besonders ist es der stets gepreßte und wie sforzato klingende Ton der Stimme, das Einförmige einiger und noch dazu nicht angenehmer Gesten, und das zu starke, an Karikatur streifende Aspiriren, welches störend einwirkt. Bei dem Fleiße, den er offenbar auf das Studium seiner Rollen wendet, sollte es ihm doch wohl möglich werden, sich von jenem Störenden los und dadurch dem Publikum angenehmer zu machen.

Unsere Kapelle spielte mit gewohnter Virtuosität, und auch die schwierigen Chöre wurden sehr gut durchgeführt. Eben so waren Kostüme und Anordnungen zu loben, und die Rückkehr des Lichts in der Introduction machte einen wahrhaft imponirenden Eindruck. Wir sind überzeugt, daß das mannigfache Werthvolle in dieser Oper bei Wiederholungen immer mehr gefallen wird.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, am 10. Sept. 1825.

Der erste Theil von Johnson's „Leben der Dichter" ist von Didot und Mahon übersetzt, so eben erschienen und hat viel Liebhaber gefunden. — Die Herren Thiers (Verf. einer Pyrenäen-Reise und der geistvollen Beschreibung der Glaubens-Armee) und Felix Bodin (Verfasser des Abrisses der Geschichte Frankreichs) haben ein neues und interessantes Werk, Geschichte der französischen Revolution herausgegeben.

Ein neues Journal, Hygiäa, welches der Medizin und Literatur geweiht ist, wird von einer Gesellschaft Gelehrter, die halb aus Aerzten, halb aus Literatoren besteht, herausgegeben u. die Anzeige desselben verspricht, daß gleiche Sorgfalt für die Gesundheit, wie für den Unterricht der Leser angewendet werden soll. Wenn es die Menschen heilt, die wir bis jetzt für unheilbar gehalten haben, so hat es die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbarkeit des Publikums.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

259.

Mittwoche, am 29. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Ld. Winkler (Th. Hell).

Würdiges Ende eines unwürdigen Handels.

Unter dieser Ueberschrift ist der Redaction nachstehende Cabinetsordre des Königs von Preußen an seinen Kriegsminister in der bekannten Blücher-Stich'schen Angelegenheit übersandt worden:

„Ich habe das kriegsrechtliche Erkenntniß, welches den aggregirten Seconde-Lieutenant Grafen Blücher von Wahlstatt des ersten Husaren-Regiments, wegen Verwundung des Schauspielers Stich durch einen Dolchstoß, zu einem dreijährigen Festungsarrest verurtheilt, heute bestätigt, obwohl die Schwere des Verbrechens gesetzlich eine weit härtere Ahndung verdient hätte. Wenn jedoch die Mehrzahl der Mitglieder des Kriegsgerichts die Beweggründe, von der gesetzlichen Strenge abzugehen, daraus hergenommen hat, daß der ꝛc. von Blücher sich bei dem Vorfalle im Stande der Nothwehr befunden habe; indem er von dem Schauspieler Stich in seiner Verkleidung erkannt und angegriffen, sich seines Dolches um so mehr habe bedienen müssen, als ihm bei seinem schwächlichen Körper kein anderes Mittel zur Erhaltung seiner Ehre übrig geblieben sey, so kann ich über diese unrichtige und höchst verdammungswürdige Ansicht nur mein lebhaftes Mißfallen zu erkennen geben. Ich will nicht, daß die Offiziere meiner Armee die Aufrechthaltung der Würde des Standes in der blutigen Erwiederung selbstverschuldeter Beleidigungen suchen; sondern ich fordere von ihnen, daß sie dieselben durch ein anständiges und sittliches Betragen und durch Unterlassung von Handlungen bewähren, die nach den Gesetzen der Moral und der Ehre gleich verwerflich sind. Ich trage Ihnen auf, dieß der Armee bekannt zu machen, und bemerke dabei, daß es mir schmerzhaft ist, durch diese Veranlassung einen gefeierten Namen auf solche Weise berührt zu sehen.

Berlin, den 9. Oct. 1823.

Friedrich Wilhelm.

An den Kriegsminister General-Lieutenant v. Hacke."

Der Einsender begleitet den Cabinetsbefehl mit folgenden Bemerkungen.

Das Volk von Berlin ist entzückt von der darin ausgesprochenen Gesinnung; ich sage mit Vorsatz, das Volk, weil diejenigen, die dieß Entzücken nicht theilen möchten, die Coryphäen der Kämpfer für die sogenannte Militair-Ehre (ci devant Ritter-Ehre) es verschmähen, sich zum Volke zu zählen, vielmehr ihre Glorie darin suchen, einen eigenen, mit einer besondern Gattung privilegirter oder Patent-Ehre ausgestatteten Stand zu bilden. Solche mögen nun von ihrem Könige, als dem höchsten Träger aller Ehre im Staate, lernen, worein sie, ob sie in einem blauen oder einem schwarzen

Rock einhergehen, ihre Ehre zu setzen haben, nämlich „in einem anständigen und sittlichen Betragen und in Unterlassung von Handlungen, die nach den Gesetzen der Moral und der Ehre gleich verwerflich sind.“ Es ist höchst merkwürdig, wie der richtige sittliche Takt des Monarchen hier gerade den kranken Fleck mit einer Schärfe getroffen hat, wie es die philosophischeste Deduction nicht besser gekonnt. Nach der Logik der obenbezeichneten nämlich war der in Rede stehende Fall so zu beurtheilen: daß der des Dolchstoßes Schuldige dem gekränkten Ehegatten hinreichende Veranlassung gegeben, gegen ihn, den Vermummten, von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen, darauf kommt es nicht an; es ist ein Unglück, bei einer solchen Gelegenheit, wo Hundert ungeneckt davon kommen, ertappt zu werden; durch die Verkappung hindurch mußte der Beleidigte die Uniform ahnen, und wenn ihn gerechter Zorn dergestalt verblendete, daß er dieß nicht konnte, er vielmehr seinen Ehrenkränker anfaßte, um ihn zu entlarven, so mußte er auch für dieß Verbrechen der beleidigten Majestät des Rockes von Rechtswegen büßen; ein (vielleicht unverdientes) Glück für ihn, daß der Dolch nur streifte, nicht tödtete!

Gottlob, daß Friedrich Wilhelm der Dritte, gewiß der beßte Interpres authenticus auch seiner Militair-Ehrengesetze, die so Raisonnirenden darüber belehrt hat, daß, was nach den Gesetzen der Moral verwerflich ist, es auch nach den Gesetzen jeder Ehre sey, und daß ein nicht anständiges und nicht sittliches Betragen einen Rock schände, welche Farbe er auch habe. Heil solchen Grundsätzen und der Freimüthigkeit, die sie auszusprechen weiß!

Noch bemerkt der Correspondent:

In seinem Eifer für Sitte und Recht ist übrigens der König, wenn man die Sache aus dem juristischen Gesichtpunkte betrachtet, zu weit gegangen, in sofern er annimmt, daß gesetzlich das vorliegende Verbrechen mit einer härtern Strafe hätte belegt werden können. Dieß ist nicht der Fall; denn, nach der allgemein bekannten Lage der Sache, ist hier nicht von einem Auflauern mit einem Dolche die Rede, sondern nur von einer eventuellen Defensiv-Bewaffnung für den Fall eines Angriffs; eben so nicht von einem solchen Zustoßen nach Stattgefundenem Angriff, welches keine andere Präsumtion zuließe, als die der Absicht zu tödten; — vielmehr allein von einem blinden Zustoßen zur Wehr, wenn gleich nicht zur Nothwehr, die immer einen unrechtmäßigen Angriff von Seiten des Angreifenden (hier, der Schauspieler Stich) voraussetzt. Ein solches blindes Zustoßen, auf die Gefahr des Erfolgs hin, wird aber nach preußischen Gesetzen nur dann mit der Strafe des Todschlags (der Todesstrafe) geahndet, wenn der Verwundete wirklich an den Folgen der Verwundung gestorben ist, und auch in solchen Fällen noch ist dem Todschläger der Gegenbeweis darüber offen gelassen, daß er nicht die Absicht zu tödten gehabt habe, und es kann, je vollständiger er diesen zu führen vermag, in der Strafe bis auf zehrjährigen, den Umständen nach sogar bis auf sechs Jahre Festungarrest hinabgestiegen werden.

Bei bloßen schweren Beschädigungen, die einem andern vorsätzlich zugefügt werden, und woraus für dessen Gesundheit und Gliedmaßen ein erheblicher Nachtheil entstehen könnte, darf nach Beschaffenheit der Verletzung selbst, der Erheblichkeit des zugefügten Schadens und der erfolgenden Wiederherstellung des Beschädigten, aber nur auf eine Freiheitstrafe von zwei Monaten bis drei Jahren erkannt werden, und, wenn daher das Kriegsgericht auf den höchsten Strafgrad nach diesen Gesetzen erkannt hat, obgleich der Schauspieler Stich vollkommen wieder hergestellt worden, so hat es dabei die erschwerenden Umstände, daß sein Gegner mit einem Dolch bewaffnet ausging, was an und für sich eine unerlaubte Handlung ist, und daß er sich ferner nicht auf einem löblichen Wege befand, indem er zu der Ehegattin eines Dritten in Verdacht erregender Vermummung schlich, so weit es möglich war, da es kein höheres Strafmaß gab, als drei Jahre, berücksichtiget.

Welche doppelte Ehre macht aber dem Könige dieß sich Sträuben gegen die durch die Gesetze gerechtfertigte Milde, in einem Falle, der seinen sittlichen Sinn so tief verletzt hatte, und dennoch die Bestätigung des Urtheils auf den Grund jener Gesetze, auf welche es gebaut ist! Als ein herrlicher Beweis des Gerechtigkeitgefühls Friedrichs des Großen wird die Müller Arnold'sche Geschichte ewig glänzen, während sein Benehmen darin, als er die Räthe des Kammergerichts zur Strafe zog, weil sie einem Reichen, der Recht hatte, gegen einen Armen Recht gegeben, die höchste Ungerechtigkeit bleibt. Warlich, der Herrscher, der sich unter sein Gesetz als einen deckenden Schirm stellt, ist mehr

gesichert in dieser Zeit der Stürme, als wenn er seinen Thron auf den Trümmern desselben erbauen will. — Darum ruft Berlin, seit der Stunde, wo es die neueste Willensmeinung seines angebeteten Königs erfuhr, mit dreifacher Begeisterung: „Heil Friedrich Wilhelm, Heil!“

Das Miniaturbild.

(Fortsetzung.)

Das Fräulein saß in ihrem Zimmer, vor ihr die geöffnete Kapsel mit Guido's Bilde, in welcher sie jetzt erst einen Raum bemerkte, worein der Ring ganz genau paßte, auch ganz gewiß gelegen hatte und nur durch die Hast, mit welcher sie es an sich drückte, herausgeschleudert worden war. Als sie eben beschäftigt war, eine seidene Schnur durch die Oehse des Medaillons zu ziehen, klopfte man an ihre Thüre. Um nicht überrascht und gestört zu werden, pflegte sie sich einzuschließen. Sie öffnete, so bald sie die Stimme ihrer Mutter hörte, und empfing sie mit einer Freundlichkeit, die jener den Muth gab, ihr Herz frei zu entladen und selbst näher, als sie gewollt, der Möglichkeit einer Verbindung zu gedenken, ja des jungen Saaleck's Wunsch, bisweilen auf Lauenstein einzusprechen, auszudrücken. Leider fand die Mutter bei Mathilden eine Festigkeit, eine Abgeschlossenheit in sich selbst, die alle ihre Hoffnungen vereitelte. Ohne sich auf den Verfall in der Bibliothek einzulassen, erklärte Mathilde es für unmöglich, daß sie je wieder von einem Manne gerührt werden könne, aber sie hatte nichts dagegen, daß Saaleck auf dem Schlosse erscheine, da dieß nur dienen könne, ihn schneller zu überzeugen, wie sie weder für ihn, noch für irgend einen Mann der Erde ein Herz mehr habe. Sie beweinte aufrichtig mit der Mutter, daß es dahin gekommen, allein dabei blieb es und die alte Gräfin verließ sie, ohne nur einen Schritt vorwärts gerückt zu seyn. Der Baron Saaleck kam bald darauf nach Lauenstein, und Mathilde, davon benachrichtigt, erschien im Gesellschaftzimmer, aber so ernst, so bleich, so zerstreut, daß der junge Mann für diesen Tag wenigstens es ganz aufgeben mußte, ihre Aufmerksamkeit nur einen Moment zu fesseln. In trübem Nachdenken über das unabwendbare Erlöschen ihrer Familie und über die Unzulänglichkeit äußerer Schätze, um inneres Glück zu schaffen, versenkt, saß die alte Gräfin eines Abends in ihrem Zimmer, als man ihr ihren Arzt aus der Residenz meldete, der nebst einem Fremden sie allein zu sprechen wünschte. Was des Freundes Erscheinung Erfreuliches hatte, verbitterte jener Fremde mit seiner verdächtigen Bedingung. Indeß gebot sie, die Herren zu ihr zu führen. Sie traten ein — und wer malt der Gräfin sprachloses Erstaunen, als sie den Schottländer Freemore vor sich sah. Dieser benutzte den Moment, um der Gräfin zu sagen, daß er seit zwei Jahren durch einen unerwarteten Lehnsanfall eines entfernten Verwandten Besitzer eines höchst bedeutenden Vermögens geworden sey, welches er, mit der väterlichen Einwilligung versehen, zu Mathildens Füßen niederlege und so die Wahrheit und Treue seiner Liebe zu ihr unwidersprechlich zu beweisen hoffe. — „Ja, rief die alte Gräfin entzückt, den Schottländer umarmend: ja, lieber Freemore! Sie sendet Gott, Sie werden mir meine Tochter zurück geben. Ist es anders noch möglich, so bringen Sie Freude, Glück und Herzlichkeit in eine Familie zurück, aus welcher dieß alles zu entfliehen scheint!“ Hierauf erklärte sie den beiden Männern den Sinn ihrer Rede und verhehlte auch Freemore nicht, daß er an Baron Saaleck einen Nebenbuhler habe, der aber wohl gegen so ältere Rechte, deren Begründung ihm bekannt war, freiwillig zurück treten würde. — „Mathilde entscheide! rief Freemore: Um nicht den väterlichen Fluch auf ihr Haupt zu laden, verließ ich sie; um sie glücklich zu machen, so weit ich es vermag, kam ich wieder. Aber nie soll sie durch mich gezwungen werden!“ — Der Arzt hörte zwar, was ihm die Mutter über Mathildens Lebensweise mittheilte, aufmerksam an, war aber doch der Meinung, daß Freemore's persönliches Erscheinen, der unwiderlegbare Beweis, daß er nur den Umständen nachgegeben, aber keineswegs seiner Liebe untreu geworden, gar bald jene unnatürliche Exaltation zerstreuen und das Herz wieder in seine Rechte einsetzen würde. Indessen sollte Mathilde erst am nächsten Tage von Freemore's Anwesenheit unterrichtet werden. Es geschah und im ersten Augenblicke schien sie tief ergriffen. Aber bald wich die augenblickliche Röthe ihrer Wangen der gewohnten Blässe, mit Ruhe fragte sie nach seinem Begehren. — „Seine früheren Hoffnungen auf Deinen Besitz, wenn es Dir möglich ist, wieder geltend zu machen“, versetzte die Mutter. — „Und Saaleck?“ — „Er wird sich fügen und dem ältern Rechte weichen,

wenn Du ihm nicht selbst den Vortus giebst.“ — „Bescheiden Sie die Männer heute Abend hierher, in ihrer aller Beisein will ich antworten!“ — Der Arzt und Freemore frohlockten, als sie die Nachricht erhielten, die Mutter hoffte, Saaleck zweifelte. — Zur bestimmten Stunde trat man in Mathildens Zimmer, wo diese sie erwartete. „Meine Herren, redete sie Freemore und Saaleck an: Sie werben Beide um meine Hand. Wäre diese noch frei, so gehörte sie unstreitig dem Schotten Freemore eher, als dem Baron Saaleck, da jener frühere Ansprüche auf mich hatte, die ich damals genehmigte. Allein davon soll hier die Rede nicht seyn, denn ich kann und darf keines von Ihnen Beiden Gattin werden. Ich bin verlobte Braut eines Andern, meines theuern Verwandten Graf Guido's von Lauenstein. Hier an meiner Rechten steckt sein Verlobungring, hier an meinem Halse hängt sein Bild und hier in meinem Herzen ruht der feierliche Schwur, nie eines Andern zu seyn!“ — „Ist's möglich! riefen Alle überrascht und fast einstimmig: die Braut eines Andern? Und warum erscheint er nicht, dieser Andere?“ — „Er ist vor hundert Jahren gestorben. Sie, Freemore, werden es nicht wagen, die Rechte eines Todten über eine Lebende in Zweifel zu ziehn, da Sie selbst mir einst erzählten, welch entsetzliches Unglück ein solcher Versuch in Ihrer eigenen Familie zur Folge hatte. Und Sie, Baron Saalfeld, werden wohl kein Mittel wissen, ein Mädchen wider ihren Willen von ihrem Verlobten zu trennen und zur Braut eines Andern zu machen. So lassen Sie uns denn im Frieden scheiden, denn, glauben Sie es mir, lebend führt mich keiner zum Altare!“

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris,

(Beschluß.)

Gestern erschien Mina's Leben. Es ist ein völliger Roman, der nicht wenig wunderbare und unbegründete Geschichtchen enthält. Doch sind einige Anekdoten darin wahrhaft merkwürdig. Z. B. „Die Inhaberin eines Gasthofs, Donna Marquirita, ein nettes, unternehmendes und liebliches Weibchen, faßte, obschon verheirathet, eine Leidenschaft zu einem Soldaten des 6ten italiänischen Regiments. Die Liebesgeschichte ward dem armen Ehemanne klüglich verheimlichet und hatte so mehrere Monate gedauert, als die Ankunft von spanischen Truppen die Honigmonde des Liebespärchens störte. Roelli blieb einige Stunden länger als seine Kameraden zurück, und riß sich nur mit Mühe aus den Umarmungen seiner Marquirita. Unweit der Thore der Stadt aber traf er auf einige Navarreüsche Miquelets und ward von ihnen auf die grausamste Art behandelt. Sie zogen ihn nackend aus, banden ihn an einen Baum und ritzten dann seinen Körper, besonders seine Backen, die wörtlich in Stücken zerschnitten waren, mit Messern und Dolchen. In diesem Zustande bingen sie ihn an denselben Baum, den brennenden Strahlen der Sonne und den Krallen und Schnäbeln der Raubvögel ausgesetzt, welche in dieser Halbinsel so häufig sind. Einige Zeit nachher kam ein Maulthiertreiber in den Gasthof und machte sich's mit einer Flasche Wein nach catalonischer Art bequem, d. h. er trank sie auf einen Zug aus. „Alle Wetter! sagte er dann, als er fertig war: eben habe ich Roelli in einer hübschen Lage gesehen.“ — „Was? wie?“ rief Donna Marquirita. — „Ja, ja, der Tölpel hat sich von unsern Leuten fangen lassen, und hängt jetzt in tiefem Nachdenken an einem Baume, die Augen zum Himmel verdreht, als ob er die Flecken in der Sonne zählen wollte.“ — Die schöne Wirthin suchte bei dieser schrecklichen Nachricht ihren Jammer so viel möglich zu verbergen, faßte aber gleich ihren Entschluß, setzte sich auf ein Maulthier und kam mit Einbruch der Nacht an dem vom Maulthiertreiber beschriebenen Orte an. Augenblicks entdeckte sie den unglücklichen Roelli. Noch schlug sein Herz. Er war ungeschickt aufgeknüpft worden, wie dies nicht selten den Franzosen, besonders in Galizien geschah. Nach vielen Anstrengungen glückte es endlich Marquirita, den Körper ihres Freundes herab zu bringen, sie legte ihn auf das Maulthier, führte dieß nach Haus, zog es still und geheim in den Stall und suchte für den fast entseelten Roelli ein entlegenes Winkelchen auf. Da wendete sie nun jedes nur erdenkliche Mittel mit fast unbeschreiblicher Aufmerksamkeit bei ihm an, und verschaffte ihm, als er wieder hergestellt war, Mittel zu entfliehen. — Roelli lebt jetzt noch in Paris, im Hotel der Invaliden. Zwei concave silberne Platten decken seine Wangen, und verbergen dem Blicke die schreckliche Zerstörung seines Gesichts durch die Messer und Dolche der Miquelets.“

Ein schlechter Spaßmacher, Mars genannt, hat einige unverständliche Stellen aus d'Arlincourt's Romanen mit gegenüberstehender Uebersetzung in verständliches Französisch abdrucken lassen. Der Scherz hat die Eigenliebe des Vicomte höchlich beleidigt, und er soll Herrn Mars gefordert haben. Wir sind begierig auf den Ausgang dieses wichtigen Gefechts, zwischen dem Romanendichter und dem Gotte des Krieges.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Am 5. Septbr. Der Calif von Bagdad, Singspiel in 1 Akt. Musik von Boieldieu. Hierauf zum Erstenmale: Ein Stündchen vor dem Potsdammer Thor. Vaudeville Posse in 1 Akt. Die Wahl der Vaudeville-Melodieen von C. Blum. Einem französischen Vaudeville verdankt diese Posse ihre Erscheinung. Die Scene ist, wie der Zettel sagt, vor dem Potsdammer Thore und wir sehen uns in die Zeit der neunziger Jahre zurück versetzt, wo freilich manches anders war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

200.

Donnerstag, am 30. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An — — —

mit Uebersendung eines blauseidenen Schnürchens.

Wenn der Großsultan die Schnur
Einem reichen Pascha sendet,
So erschrickt der Arme nur,
Denn sein Leben ist verpfändet,
An den Hals geht es ihm gleich,
Fördernd ihn in Mahoms Reich.

An den Hals soll Dir auch jetzt
Diese Schnur von Seide gehen,
Doch er bleibe unverletzt
Auf dem Schwanennacken stehen,
Nicht ein Sultan bin ich ja,
Noch das Paradies Dir nah'.

Nein, das Schnürchen soll Dir bloß
Sanft zum Busen niederreichen,
Und die Plagen klein und groß
Von dem zarten Hälschen scheuchen,
Daß es nie beschwert und krank
Trag das Köpfchen frei und frank.

Und wenn Du den Glauben ächt
An des Schnürchens Kraft willst wahren,
Wirst Du sie mit vollem Recht,
Auch so gleich an Dir erfahren,
Und es wird dann Alles schön,
So recht an dem Schnürchen gehn.

Th. Hell.

Das Miniaturbild.

(Beschluß.)

Daß Gräfin Mathilde für geisteskrank nicht nur von ihren Hausgenossen, sondern auch von der Familie Saaleck und der ganzen Gegend erklärt ward, lag in der Natur des Vorganges, so wie, daß die beiden Freier die Sache vor der Hand auf sich beruhen zu lassen, gezwungen waren. Saaleck faß die entschiedene Hinneigung der Mutter zu Freemore, von dem allein sie noch etwas für die Tochter hoffte. So wenig er dabei gewinnen konnte, so zog er sich dennoch immer mehr zurück, indem er die Gedankenreihe der alten Gräfin wohl begriff; war er ja doch im Augenblicke da, so wie etwas von Bedeutung vorging. Gleich nach Mathildens Entscheidung hatte die Gräfin den Arzt, Freemore und den Castellan zu sich berufen, um ihre Meinung zu hören, und vor allen Dingen den eigentlichen Vorgang zu erfahren, von welchem sie nun das Resultat kannte. Der Castellan vermochte befriedigende Auskunft zu geben, da er in der Geschichte der Familie bewandert, auch Guido's Schicksale sehr wohl kannte, und so mit der Begebenheit in der Bibliothek Mathildens Erklärung zusammenstellend, bis auf die Stunde den Vorfall angeben konnte. Woher sie das Miniaturbild am Halse und den Verlobungring am Finger habe, vermochte er zwar nicht zu entziffern, allein da sie seit zwei Jahren fast immer im Archiv und der Liberey ihre Zeit zugebracht hatte, so ward es wahrscheinlich, daß sie irgend eine verborgene Thür, ein geheimes Behältniß, das niemand ahnete, entdeckt und jene Dinge gefunden haben könne. So weit war man einig, desto größer aber war die Ver-

schiedenheit der Meinung, als es dahin kam, zu rathen, was nun geschehen solle? Die Gräfin Mutter hatte nichts als Thränen zur Antwort; der Castellan gestand seine Ueberzeugung, Guido werde seine Braut bald nachholen. Freemore befürchtete nichts für Mathilden, so lange sie dem Gelübde treu bliebe — im Uebertretungfalle aber Alles, wobei er die in seiner Familie sich zugetragene Begebenheit erzählte. Der Arzt dagegen verwarf die ganze Begebenheit, sowohl in des Schotten Familie, wie auch Mathildens Verlobung mit Guido, als reines Produkt erhitzter Phantasie, das nie wahrhaft geschehen sey, nie habe geschehen können. Er fragte im Scherz, was der Todte mit der jungen Braut anfangen solle, er fragte ernsthaft, ob ein solch neidisches Einmischen in weltliche Dinge des Zustandes der Seele nach dem Tode, so wenig wir immer davon wüßten, würdig sey? Ob der Glaube, ein vor hundert und funfzig Jahren Verstorbener komme von Jenseit zurück, um seine nach eben so langer Zeit ihm verlobte Braut zu reklamiren, mehr eines aufgeklärten, durch Religion und Philosophie gebildeten Europäers, oder eines Nadowessiers würdig sey, der seinem Todten einen Bärenschinken unter den Kopf lege, denn „der Weg ist lang!" Er fragte ferner, wenn man die Heiligkeit eines Eides fürchte, ob man sich verpflichtet glaube, was man im Trunk, im hitzigen Fieber, im Wahnsinn gesprochen, als einen Eidschwur zu erfüllen? Jetzt sey er dahin, wo ihm zieme als Arzt zu sprechen. Daß kein Vernünftiger sich mit einem Todten in ein Eheverlöbniß einlassen werde, sey klar. Nun habe es aber Fräulein Mathilde dennoch gethan, daher eben so klar, daß sie in einem Zustande von Geistesabwesenheit sich befunden, der allerdings an Wahnsinn *grenze*, es aber doch noch nicht sey, indem die Gräfin ganz gegen die Natur des Wahnsinns nicht etwa *immer abwesend* sey und nur lichte Momente habe, sondern vielmehr gerad' umgekehrt, *immer* bei lichtem, guten Verstande sey, und nur *bisweilen* und zwar *dann* delirire, wenn auf eine Verbindung mit einem Andern, als Guido, die Rede komme. Ihre Krankheit sey daher eigentlich bloß eine *fixe Idee*, die allerdings nur in einer sehr überreizten Fantasie und einem sehr geschwächten Körper einen solchen Grad von Lebendigkeit erreichen könne. Seines Dafürhaltens werde sie sich nach und nach abzehren, wenn man sie ihren Ideen überließe. Dagegen wäre es möglich, daß sie gerettet und der Welt zurückgegeben würde, wenn man nicht nachließe, ihr von Zeit zu Zeit Vorstellungen deßhalb zu machen, wenn die Gräfin Mutter sie auf ihr Alter und ihre Kränklichkeit aufmerksam machte, Freemore, der freilich nicht von hier gehen müßte, sie von seiner Empfindung unterhielte. Er seinerseits würde diese Procedur nicht nur mit passenden Mitteln unterstützen, sondern gelegentlich suchen, ihr den Ring zu entwenden. — Glücke dieß, so glaube er schon halb gewonnen zu haben und nach und nach auch Guido's Bild aus ihrem Zimmer wegschaffen zu können, so wie er dasselbe in den übrigen Zimmern des Schlosses wolle abnehmen lassen. Auf die Frage Freemore's, ob er aber dafür stehen könne, daß ein solches Unternehmen sie nicht mit einemmale völlig wahnsinnig machen, oder ihr einen tödtlichen Schreck zuziehen könne, konnte er nur erwiedern, daß dieß möglich, obschon nicht wahrscheinlich sey. Uebrigens habe er hier nur *sein* Dafürhalten angegeben, der Familie aber die Behandlungart der Kranken freigestellt. Niemand war schlimmer daran, als die arme Mutter, die überall den Verlust ihrer Tochter, früher oder später, voraussah; dann Freemore, der sich als die Gelegenheitursache betrachtete, so gern vergelten, wieder gut machen wollte, und doch nicht dazu kommen konnte. So gingen einige Wochen hin und der Seelenschmerz dieser Beiden schien Mathilden selbst, obschon sie in ihrer Lebensweise fortfuhr, zu Herzen zu gehen, und ihr eine Empfindung einzuflößen, die sich in einem theilnehmendern Blick, in einer weniger tonlosen Sprache, in einem — obschon noch entfernten — Näherkommen äußerte. — Eine selige Freude regte sich heimlich in den Beiden. Aber ach, wie entsetzlich ward sie getäuscht. Eines Nachmittags kam Mathilde im wildesten Lauf, mit fliegendem Haar, mit irrem Blick, bald glühendroth, bald leichenbleich zu ihrer Mutter gestürzt, bei der sich zum Glück Freemore befand. „Um Gottes Barmherzigkeit willen — schrie sie mit entsetzlicher Stimme — wo ist mein Ring, mein Ring?! Guido ist da, mein blasser Bräutigam ist da, mich zu holen. O um Gottes willen, wo ist mein Ring, schafft mir meinen Ring!" — Es war ein furchtbarer Accent, mit dem sie diese Laute des tiefsten, herzzerschneidendsten Jammers herausstieß und Freemore hatte seine ganze Manneskraft nöthig, um nicht zu erliegen. „So wahr ein Gott lebt — rief er ihr zu — ich habe den Ring nicht, und weiß nicht, wo er ist!" — „So hilf ihn nur suchen, in

der Bibliothek — in seiner Gruft — o mein Ring, mein Ring!" — Sie hatte Freemore mit fürchterlicher Gewalt gefaßt und sich nachgezogen, aber schon unter der Thür verlor die Unglückliche die Kraft und stürzte mit entsetzlicher Schnelle vorn über die ersten Treppenstufen hinab, Alles mit Blut überströmend. Besinnungslos ward sie weggetragen. Der Arzt, der eben bei Saaleck war, stand in weniger als einer Viertelstunde an ihrem Lager und erklärte die Kopfwunde für tief, aber nicht tödtlich, desto gefährlicher aber das hitzige Fieber, das sich ihrer bemächtigt und das sie, ließe es nicht nach, bei ihrem gramgeschwächten Körper in wenig Tagen hinraffen würde.. Leider traf alles ein; so wie Mathilde aus der Betäubung erwachte, brach die völlige Geistesverwirrung aus. Sie erzählte, sie habe Guido begegnet, dann hielt sie Freemore für Guido, beschwor ihn, ihr den Ring zurückzugeben, wenn er sie liebe, und sie von ihren Freiern los zu machen. — Der Ring fand sich endlich in ihrem Zimmer, im Waschtisch. Wahrscheinlich hatte sie ihn unbewußt dort beim Waschen abgestreift. Der Arzt zeigte ihn ihr, sie schien ihn zu erkennen, riß ihn mit Heftigkeit an sich, schleuderte ihn aber auch bewußtlos wieder von sich. Alle Mittel blieben ohne Wirkung, der Wahnsinn wüthete fort, am dritten Tage ward sie etwas ruhiger, und ihre Finger untersuchend, verlangte sie den Ring. Man gab ihn ihr, sie steckte ihn an, und Freemore's Hand fassend, der an ihrem Lager saß, und sie fest an ihr Herz drückend, rief sie laut: „Guido, nun bin ich Dein!" — Es waren ihre letzten Worte.

C. Borrom. von Miltitz.

Aus Eugeniens Tagebuche,

von J. Satori.

Ob und inwiefern ein junger, angehender Autor Frevel begangen habe, indem er es wagte, mit einem Veteran unserer Dichter in die Schranken zu treten und gleichsam sich auf einen Platz zu drängen, den zu erreichen, ihn nur der Eigendünkel glauben läßt — war der Gegenstand der Unterhaltung in einer Abendgesellschaft, auserlesen durch ihre Theilnehmer. Es wandte sich einer der Vertheidiger jenes neuen Aufkömmlings an meinen Nachbar mit der Bitte um seine Meinung. Erlauben Sie mir wohl, war seine Antwort: sie in einer Geschichte auszusprechen? Der Baron von L., dessen Gut an meinen vorigen Wohnort grenzte, ergötzte sich oft mit seiner Familie in dem Schatten hundertjähriger Linden, die seine Wohnung vor den Strahlen der Sonne, vor Wind und Regen, Sturm und Hagel schützten. Plötzlich fiel es ihm ein, sie umhauen, und an deren Stelle Obstbäume pflanzen zu lassen, die ihm, wie er berechnete, mit der Zeit bedeutenden Vortheil durch den Ertrag ihrer Früchte bringen mußten. Karg nur gewährte die Natur im Lauf der ersten Jahre. Ein starker Frost zerstörte später seine Hoffnung gänzlich, ihm, dem die Linden getrotzt hätten, mußten die welchlichen Obstbäumchen erliegen. War es nun klug von meinem Nachbar, einer Neuerungsucht seinen wahren Vortheil aufzuopfern? — Dieses die Antwort auf Ihre Frage.

Oft ergreift uns in der Nähe eines Menschen ein unheimliches Gefühl. Ohne daß wir uns selbst Rechenschaft zu geben wissen, warum, erregt sein Anblick unsern Widerwillen, den wir vergebens zu bekämpfen streben, so wie wir uns im Gegensatz zu Andern hingezogen fühlen, unerklärbar, was sie uns so schnell befreundet. Sollte man sich nicht geneigt fühlen, der Meinung einiger Sekten beizutreten, die mit einem solchen Fall das Wiedererkennen von früherer Zeit beweisen wollen? — Gewiß!

Will uns die Gottheit wohl, verleihe sie uns eine Gabe, die jedes Erdenglück entbehrlich macht, die oft die Herrscher dieser Erde flieht und bei dem Bettler weilt: Zufriedenheit des Herzens.

Gasconnade.

Ein Junker von dem Ufer der Garonne,
Der sich nach Rom verirrt, und einst zum Mittagmahl
Geladen war von einem Kardinal,
Rief, als auf jenen Fluß die Rede kam, voll Wonne:
„Ja, diesem Strom muß jeder andre weichen,
Der hat auf Erden nicht mehr seines Gleichen!"
So wäre wohl, fragt' ihn der Kardinal:
Die Tiber neben ihm nicht Bach einmal?
„Die Tiber? hm, die mag nur schweigen,
Denn, meiner Treu'! wär' sie einmal so kühn,
Am Fuße meines Schlosses sich zu zeigen,
Ließ' ich sie auf Bouteillen ziehn.

...n....f.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Die Personen in diesem Berliner Tenniер sind ein Unteroffizier Säbelknorf, ein Rekrut aus Koritz, ein Herr Hintze aus der Thierarzneischule, ein Buchbinder — der ein Hahnrei — und dessen Frau, die das Sprüchlein: „Das Weib sey Unterthan ihrem Manne," ganz und gar nicht anerkennen will, und ein Paar Kindermärterinnen, von denen die eine durch den Herrn Gern Sohn gespielt wird. — Wein wird nicht getrunken, wohl aber Weißbier. — Haben wir nun noch hinzugefügt, daß vor dem Potsdammer Thore der Unteroffizier und der Rekrut auf Liebes-Abentheuer ausziehen, der Buchbinder seine liebe Frau sucht und nicht gleich sieht, endlich der Rekrut unter den Kindermärterinnen eine Verwandte findet und sie heirathet, so weiß man nun auch gleich im Voraus, wie man dieß Bild betrachten muß. Es soll eine Posse seyn, und die ist es wirklich. — Die Musik ist von Hrn. Blum aus bekannten Melodieen geschickt und gefällig zusammengetragen. Hr. Blum (Unteroffizier) und Hr. Rützling (Rekrut) gaben ein treues Bild der damaligen Zeit, von der man keine Originale mehr besitzt. Hr. Richter und Mlle. Leist — das Buchbinder-Ehepaar — hatten nur nöthig, sich altmodische Kleider anzuziehen, denn um Originale zu Charakteren zu finden, wie sie beide sie in diesem Stücke darzustellen haben, bedarf es des langen Suchens nicht.

Am 22. Sept. Zum erstenmale: Die Galeerensklaven, oder die Mühle von Saint Alderon. Melodrama in 3 Abtheil. aus dem Franz. übersetzt von Th. Hell. — Ouvertüre und zur Handlung gehörende Musik vom Musik-Direktor Schubert in Dresden. — Wir waren neugierig, ein Schauspiel zu sehen, welches nicht allein in Frankreich und England, sondern bereits auch auf mehreren deutschen Bühnen sich eines ausserordentlichen Beifalls erfreut haben soll. Wenn wir die Meinung Einzelner, daß Alles am Ende doch nur auf Effect hinausgeht, auch nicht unbedingt ableugnen können, so müssen wir doch auf der andern Seite die Trefflichkeit des Stoffes erkennen und dem Franzosen das Verdienst lassen, daß er ein großes dramatisches Talent hat und auf eine Weise Situationen herbeiführt, die eben so interessant, als ungesucht sind. — Der fleißigen und geschickten Uebertragung muß hierbei lobend gedacht werden, und hat Theodor Hell sich dadurch ein neues Verdienst um unser Theater erworben. Die Musik ist überall dem Gegenstande anpassend und angenehm, wenn gleich dieselbe an manchen Stellen uns etwas zu lang erschien, wodurch dem raschen Gange der Handlung Eintrag geschieht. — So wie das Stück hier aufgeführt und aufgenommen wurde, glauben wir überzeugt zu seyn, es wird ein bleibendes Bühnenstück werden. Das kunstreiche Spiel der Mad. Stich, als Therese, trägt hierzu ausserordentlich bei, gewiß kann sie in dieser Rolle an Wahrheit und innig seelenvollem Spiel von Keiner übertroffen werden. In dem Ausdruck des Schmerzes, der sie ergriff, als sie die fürchterliche Gewißheit erhält, daß ihr Mann ein Galeerensklave, erreicht sie den höchsten Gipfel tragischer Kunst, und wir wissen uns seit langer Zeit nicht zu erinnern, daß die Wahrheit des Spiels uns so erschütternd ergriffen hätte. Hr. Rebenstein (François) ist gleichfalls auszuzeichnet zu nennen. Die Erzählung seiner Schicksale kam aus der Seele — und als wir aus seinem Munde die freudige Gewißheit erhielten, daß er unschuldig sey, zeigte sich allgemein ein Ausdruck der Freude, welcher dem gepreßten Zustande der Zuschauer ein Ende macht. Hrn. Devrient, als Unbekannter, müssen wir, als genialen Künstler auch in dieser Rolle alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, nur hätten wir gewünscht, daß er in seiner Erscheinung nicht zu sehr dem Ausdrucke des Gräßlichen nachgejagt hätte. Alle übrige darstellende Personen trugen zum Gelingen des Ganzen wesentlich bei und beim Fallen des Vorhanges war der Beifall der Menge das sicherste Zeichen, daß das Stück, wie die Darstellung, allgemein angesprochen hatten.

(Die Fortsetzung künftig.)

Hannover, im Herbste 1825.

Sie wollen Nachrichten aus unserer Leinestadt? Nun, ich bringe sie Ihrem Abendblatte am Abende des Jahres schlicht und ungekünstelt, wie die Erinnerung sie mir vorführt, und hänge sie, wie ein neues Votivblatt der Pflicht gegen die Vaterstadt, in Ihrer geweihten Halle auf.

Am dreizehnten Julius dieses Jahres beging unsere Stadt ein seltenes Fest, welches die Theilnahme der Einwohner aller Stände erwecken mußte, da im Lande der alten Cherusker noch immer deutsche Sitte feststeht, noch immer das Alter geehrt und wahrhaftes Verdienst durch die Volks-Stimme hochgehalten wird. Die Hauptgemeinde zu St. Jacobi und Georgii feierte das Dienst-Jubiläum des ersten Predigers ihrer Kirche, des neun und siebenzigjährigen Pastors Andreas Wilhelm Hagemann. Klassische Gelehrsamkeit, Herzensgüte und geselliger Humor, thätiger Fleiß und sarkastischer Witz zeichnen diesen Greis aus, der, trotz mancher Altersschwäche und fast erblindet, noch immer seine Pflichten als Seelsorger unermüdlich auszuüben sich bestrebt. Er rang nicht nach dem eitlen Ruhme der Schriftstellerei, der Modesünde unserer Zeit, aber sein Schreibetisch bewahrt sicher der Nachwelt manchen Schatz, da er noch vor einigen Jahren erst die Freunde der satyrischen Laune mit einem Pröbchen beschenkte, das unter dem Titel: Joannis Gelotopoei, obscuri viri juvenis, epistola ad amicum de optima ratione, feriis scholasticis fructuose et jucunde utendi, seculo decimo quinto usitata cum notis auctoris, durch das herrlichste Küchenlatein und schlagenden Localwitz belustigte, und in seiner schweren Gattung als Meisterstück da steht, den Epistolis obscurorum virorum den Rang streitig machend. Ich lege für Sie und den freundlichen Liebhaber solcher Curiositäten, Ihren Böttiger, ein Exemplar bei, indem das launige Werkchen der weiteren Verbreitung werth ist. *) —

*) Ich theile es vielleicht einmal im Wegweiser zu diesen Blättern mit.

Th. Hell.

Abend- Zeitung.

261.

Freitag, am 31. October 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Peter Anton Fonk in Berlin, im October 1823.

Es iſt bekannt, daß der König von Preußen, in der Cabinetsordre, durch welche er die berühmte Fonkiſche Sache beendete, den Koſtenpunkt unentſchieden ließ. In Gemäßheit deſſen war die Rheiniſche Behörde angewieſen worden, da das Urtheil in dieſer Beziehung nicht aufgehoben ſchien, die aus den Staatskaſſen vorgeſchoſſenen Koſten von dem Angeklagten einzuziehen, und, um dieſen Schlag von ſich abzuwenden, der noch die kümmerlichen Reſte ſeines Wohlſtandes zerſtört haben würde, reiſ'te Fonk zu Anfang des October nach Berlin, und erreichte hier auch bald durch eine Immediat-Vorſtellung den Zweck, daß die ihn treffenden Unterſuchungkoſten niedergeſchlagen wurden.

Er war in dem Gaſthofe zur Stadt Rom unter den Linden abgetreten, und da ſich die Nachricht von ſeiner Ankunft bald verbreitet hatte und es bekannt worden war, daß er an der öffentlichen Tafel ſpeiſe, ſo ſah man das Gaßzimmer jederzeit überfüllt von Menſchen, um den merkwürdig gewordenen Mann in Augenſchein zu nehmen. Hier zeigte es ſich nun deutlich, wie wenig Gewicht auf die angeblichen Reſultate aus den Wahrnehmungen über die äußere Erſcheinung eines Menſchen zu legen; indem es faſt unmöglich ſein dürfte, bei der Verſchiedenartigkeit der Wirkung, die der Eindruck einer Individualität auf eine andere macht, wirklich zu einem ſolchen reinen Reſultate zu gelangen. Der eine urtheilte von Fonk's Phyſiognomie: es ſey unverkennbar Tücke und Hinterliſt darin ausgeprägt, und erinnerte daran, daß die Gattin eines preußiſchen Generals ſchon mehrere Jahre vor der Mordgeſchichte für ihren Mann gezittert, als er, bei Fonk einquartirt, mit dieſem in ſeinen Keller hinabgeſtiegen ſey; ein anderer fand die Spuren von großer Gutmüthigkeit; dem war er verſchloſſen, jenem auf eine verdächtige Weiſe mittheilend über ſeine Angelegenheit, erſchienen; noch einer fand, auch wenn er ruhig ſaß, die unterdrückte Lebhaftigkeit in ſeinem Mienenſpiel, wieder ein anderer ſeine große Ruhe zu bewundern; viele, wozu auch der Einſender gehört, der ihn genau zu beobachten Gelegenheit gehabt, waren der Meinung: in ſeinen Geſichtzügen ſei durchaus nichts zu leſen und man würde nichts darin ſuchen, wenn man die Geſchichte des Mannes nicht kannte, der dieſen Kopf trägt und ihn zu verlieren im Begriff war; jetzt aber lege jeder hinein, was mit ſeiner perſönlichen Anſicht von Fonk's Schuld oder Unſchuld übereinſtimme.

Weniger von einander abweichend als die Urtheile über Fonk's äußere Erſcheinungen, waren die derjenigen Perſonen, die Veranlaſſung gefunden, ſich umſtändlich mit ihm zu unterhalten, über das, was ihnen dabei von dem Innern des Mannes klar geworden. Alle, mit denen der Schreiber dieſes

darüber gesprochen, stimmten darin überein, daß er eine größere Bildung, als man in seinem Stande zu suchen berechtigt ist, an den Tag gelegt; namentlich, — wozu ihm freilich während seiner langen Haft Zeit genug geblieben — daß er in den Unterredungen, die sie mit ihm gehabt, eine seltene Kenntniß der Theorieen des Criminalrechts und vorzüglich des Criminalbeweises entwickelt. Auch hat er hier und dort, und ganz ungesucht, Proben ächter Gemüthlichkeit gegeben.

Der Einsender schmeichelt sich, der Sache der Wahrheit einen Dienst zu erzeigen, wenn er einiges Ausführlichere, was ihm in dieser Beziehung glaubhaft bekannt geworden, zur öffentlichen Kunde bringt.

Bald nach Fonk's Ankunft in Berlin traf auch ein beliebter, dramatischer Dichter, der auf seinem Landsitze, eine Tagereise von der Hauptstadt, wohnt, dort ein, und stieg in einem Gasthofe mit Fonk ab. Kaum von dessen Anwesenheit unterrichtet, eilte der Dichter auf Fonk's Zimmer, und redete ihn mit den Worten an: „Ein Mann, der Ihre Angelegenheit mit dem höchsten Interesse verfolgt hat, würde es sich nicht verzeihen können, mit Ihnen, Herr Fonk, unter einem Dache zu wohnen, ohne Ihnen seinen innigen Antheil über die Wendung zu beweisen, welche Ihr Schicksal genommen!" Fonk fragte nach seinem Namen. Der Dichter nannte ihn. „O warten Sie einen Augenblick", sagte Fonk, ging an das Schreibbüreau in seinem Zimmer, langte aus demselben ein vollgeschriebenes Buch hervor, blätterte darin und schlug dann die Stelle aus einem auf allen deutschen Bühnen gegebenen Stücke des Dichters:

Des Menschen Sünde ist allein sein Fluch,
Drum kennt ihn nur der Mensch, Gott kennt ihn nicht;
Wem das Bewußtseyn tiefe Wunden schlug,
Der glaubt, der Herr geh' mit ihm in's Gericht.
Er aber ist die Liebe und Geduld,
Er sendet jeden Sonnenschein und Regen,
Sey Du nur rein und frei von aller Schuld,
Dann bringt Dir Menschenfluch doch Gottes Segen.

mit den Worten auf: „ob er dieß kenne?" — „Die Verse sind von mir!" antwortete der Dichter. — „Nun, wohl mir, sagte Fonk: daß ich den Mann von Angesicht zu Angesicht sehe, der dieß schrieb, diese Stelle gehört zu der Auswahl von solchen, die ich mir in meiner Gefangenschaft zu einem Troste aus den gelesenen Werken gemacht und in dieß Buch eingeschrieben."

Auf dieser Grundlage erbaute sich eine lange Unterredung zwischen Beiden, und der Dichter schied von Fonk mit einem Gefühle, das seinem Herzen wahrhaft wohl that.

Der Einsender aber, der die Geschichte in dem Augenblicke, wo sie sich zugetragen, vernommen, hat sich bemüht, sie gerade so wieder zu geben, wie sie mitgetheilt worden.

---

† Einige Tage nachher hörte er von einem praktischen Rechtsgelehrten, der eine langjährige Erfahrung im Criminalfache besitzt, und der mit Fonk sich mehrere Male Stunden lang unterhalten, in einer Gesellschaft folgende Aeußerungen:

Auf ihn habe die äußere Erscheinung des Mannes einen günstigen Totaleindruck gemacht. Er habe genau darauf geachtet, ob Fonk, in dem Gespräche über den Prozeß, bei allen Kreuz- und Querfragen, zu denen ihn sein Interesse an der Sache veranlaßt, ihm dreist in die Augen werde blicken können, und das sey unausgesetzt geschehen und zwar ohne studirte Frechheit, vielmehr mit Unbefangenheit.

Ferner habe es ihm wohlgefallen, daß Fonk seinen Fragen, in Beziehung auf die subjective Ueberzeugung, die er selbst von der Art, wie Cönen das Leben verloren, hege, nicht auszuweichen gesucht, sondern sich darüber umständlich ausgelassen.

Eben so habe er ein günstiges Zeichen von Fonks Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit in dem großen Interesse wahrzunehmen geglaubt, welches derselbe seiner Angelegenheit selbst beilege, und wovon er überzeugt schiene, daß Jedermann es theilen müsse. Nach seiner Erfahrung — sagte der Rechtsgelehrte — wären die verurtheilten Verbrecher höherer Stände, denen es gelungen, in einer weitern Instanz ein freisprechendes Erkenntniß wegen Mangels an hinlänglichem Beweise zu erhalten, (womit sich die Wendung, die durch die Schlußcabinetsordre der Fonk'schen Sache gegeben worden, am besten vergleichen lasse) sehr zufrieden, wenn man den kranken Fleck nicht weiter berühre, und wenn die Sache die ersten Schritte thue, um, eben auch, wie die größten Weltbegebenheiten, sich in das Meer der Vergessenheit zu senken, — nicht so bei Fonk: es gestalte sich bei ihm dergestalt, als meine er, ganz Deutschland werde, wie er selbst, seine Leiden nicht aus dem Gedächtniß verlieren können, und diese,

Digitized by Google

vielleicht Ueberschätzung zu nennende Ansicht, erscheine doch menschlich ganz vollkommen gerechtfertigt, indem der unschuldig Verfolgte für seine erlittenen Qualen natürlich etwas begehren müsse, um sich dadurch entschädigt zu sehen, unter diesen Verhältnissen es aber so nahe liege, zuerst nach der Märtyrerkrone zu greifen.

Alle diese Präsumtionen — fuhr er weiter fort — könnten nun freilich weder für ihn selbst und für andere hinreichen, um für Fonk mit irgend einigem Gewicht in die Wagschale gelegt zu werden, wenn ein directer Beweis gegen ihn geführt wäre; da aber dieser gleichfalls nur auf Vermuthungen und sogenannten Argumenten ad hominem erbaut worden, so stehe dem nichts entgegen, solchen Gründen auch ähnliche Gegengründe entgegen zu setzen.

Eine der hauptsächlichsten Einwendungen, die die Vertheidiger des französischen öffentlichen Verfahrens und der Geschwornengerichte gegen die Gegner dieser Institute immer im Munde führten, beruhe überdieß auf der Behauptung, daß man den Angeschuldigten, die Zeugen u. s. w., selbst sehen müsse, und so wäre es ja nicht zu verwerfen, wenn Jeder, der sich einige Menschenkenntniß zutraue, darlege, welchen Eindruck die Persönlichkeit eines angeblichen Verbrechers auf ihn gemacht habe.

Der Einsender hatte den Abend zuvor zufällig die neueste Schrift des Appellations-Gerichts-Raths Dr. Hartmann in Cöln: „Rechtfertigung des Urtheils der Geschworenen in der Fonkischen Sache" u. s. w. gelesen, und sich dadurch von neuem mit den gegen Fonk aufgestellten Indicien imprägnirt. Er nahm hieraus Veranlassung, gegen den Sprechenden zu äußern: in jedem Falle, man möge nun an die Schuld oder Unschuld Fonk's glauben, schienen von seiner Seite Schritte geschehen zu seyn, die, wenn sie auch gerade nicht auf den directen Verdacht des Mordes hinwiesen, doch wohl geeignet wären, Zweifel gegen die Rechtlichkeit derjenigen, von denen sie ausgegangen, zu erregen, z. B. Entstellung der Wahrheit bei einzelnen Thatsachen, Versuche von Zeugencorruptionen, oder wenigstens Versuche, Einfluß auf Defensionalzeugen zu gewinnen.

Jener erwiederte: er vermöge weder diese Behauptung zuzugeben, noch ihr zu widersprechen. Die Sache sei von beiden Seiten durch Rede und Gegenrede dergestalt verwirrt worden, daß es ihm eine Art von Frevel zu sein dünke, ohne genaue Kenntniß der Acten, oder mindestens ohne eine solche Erinnerung des Inhalts der, wenn auch nur von einseitigen Gesichtspunkten ausgehenden Druckschriften, den man vollständig in der geselligen Unterhaltung unmöglich gegenwärtig haben könne, über Thatsachen pro oder contra zu entscheiden; so viel wolle er aber aus dem Kreise seiner Erfahrung bemerken, wie der Fall täglich sich ereigne, daß, wenn ein Mann aus einer bedeutenden Familie in Untersuchung gerathen und zur Haft komme, von Verwandten und Freunden hinter seinem Rücken und, ohne seine Einwilligung darüber zu fordern, in guter Meinung zwar, aber dennoch solche Mittel bei den Richtern und andern Personen, denen man Einfluß zutraue, angewandt würden, denen ein einigermaßen mit dem Laufe der Welt bekannter Verbrecher schon um deßwillen seine Zustimmung versagen würde, weil er sich sagen müßte, daß sie beim Mißlingen den schlimmsten Schein auf ihn werfen und beim Gelingen ihm wenig helfen könnten. Der unbefugten Eingreifer in jedem Aufsehen erregenden Handel seyen überdieß gar zu viel; der mische sich aus wirklicher Gutmüthigkeit, jener aus Eitelkeit hinein u. s. w. und solche Vertheidiger, wenn sie mit Unverstand zu Werke gingen, könnten einer an sich guten Sache mehr schaden, als die erbittertsten Ankläger. Einen rechten Beweis hievon habe man an der Fonk'schen Sache gesehen. Die Unzahl der schwachköpfigen und dabei leidenschaftlichen Defensoren (und selbst Defenserinnen), die, ohne Sachkenntniß, auf bloße einseitige Correspondenznachrichten hin, Beamte, die bei dem cause célèbre betheiliget waren, verlästerten, und das Publikum mit dem Geschnatter über ihre subjective Ueberzeugung von Fonk's Unschuld belästigten, hätten gewiß unendlich mehr dazu mitgewirkt, demselben die Sache zu verekeln (das schlimmste was bei einem Publikum geschehen kann), als die Schriften der eifrigsten Gegner Fonk's ihm Eintrag gethan haben mögen. Es sey so natürlich, daß, wenn man ein ewig wiederholtes langweiliges Geschrei, der Mann ist unschuldig, ohne zureichende Gründe, gehört, man auf den Gedanken komme, die Schreier seyen bezahlt, oder wenigstens bis zur Blindheit präoccupirt und schon daraus einen Grund für die Schuld des ungeschickt Vertheidigten vernehme. So klug scheine aber Fonk (den seine Gegner überall als den schlauesten aller Menschen darzustellen sich bemühen) in jedem Fall zu seyn, und sich das

selbst haben zu können, was allerdings zu der Annahme berechtige, daß er an vielen falschen Schritten, die zu seinem Gunsten geschehen, keinen Theil gehabt.

Endlich kam auch noch in der Gesellschaft, in welcher obiges verhandelt wurde, das Verfahren des Königs in der Fonk'schen Sache zur Sprache. Man war allgemein darüber einverstanden, daß, nach der Wendung, die die erste Cabinetsordre derselben gegeben, die Niederschlagung der Kosten sich als natürliche Folge darstellen; was aber jenen ersten Cabinetsbefehl betrifft, so hatten sich zwei verschiedene Meinungen gebildet.

Die eine ging dahin, daß, da Fonk, angenommen, daß er unschuldig ist, ein vollständiges Recht; nicht auf Begnadigung, die immer Schuld voraussetze, sondern auf Gerechtigkeit habe, dem Könige nichts übrig geblieben sey, als das ergangene Todesurtheil dadurch, daß er demselben die Bestätigung versagte, aufzuheben; die andere dagegen, daß nichts das Ansehen des erkennenden Gerichts mehr hätte gefährden können, als die auf die Weise, wie es geschehen, versagte Bestätigung des Urtheils, indem dessen Motive, als unzureichend, geradezu verworfen worden. Eine dritte trat zwischen diese beiden, und, wenn der Einsender ihren Sinn recht gefaßt hat; so war er der, daß die Interessen Fonk's und der richterlichen Behörden wohl hätten vereinigt werden können, wenn der König seine Entschließung etwa dahin kund gegeben:

> die Entscheidung des Gerichthofes sey zwar den Gesetzen angemessen und es könne ihr darum von ihm die Bestätigung nicht versagt werden, dessen ungeachtet fordere seine subjective Ueberzeugung, die Strafe in diesem Falle nicht vollstrecken, vielmehr die Sache auf sich beruhen zu lassen.

So wäre die Ehre des Gerichtshofes gerettet, die Ansicht des Königs nur als die persönliche eines nicht Rechtskundigen geltend gemacht und Fonk's und Hamacher's Schicksal, gerade wie es jetzt geschehen, festgestellt worden, ohne daß einer von ihnen diese Art der Begnadigung abzulehnen Veranlassung gehabt hätte.

Der, welcher diese Meinung aufstellte, bezog sich dabei auf die Autorität eines der größten deutschen Criminalisten *); der Einsender aber, der selbst kein Sachverständiger ist, muß sein Urtheil darum zurückhalten, und sich begnügen, so treu, als es ihm möglich war, zu referiren, was er gehört.

H. v. K—t.

*) Der Einsender hat sich nachträglich hierüber näher erkundigt. Es ist Henke's Aeußerung in seinem Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik, Th. 1. S. 574. gemeint, wo er sagt: „selbst nach Forderungen der Gerechtigkeit möchte dem Regenten das Recht, dem Verurtheilten die zuerkannte Strafe gänzlich zu erlassen, da vindicirt werden können, wo ein Geschworenengericht über das Schuldig oder Nichtschuldig den Ausspruch zu thun hat. Denn, da die Natur dieses Instituts es unmöglich macht, die Aussprüche desselben wegen materieller Mängel durch eine gerichtliche Behörde verbessern zu lassen, so würden die Wirkungen eines auf unhaltbarem Grunde ruhenden Urtheils eines Geschworenen-Gerichts auf andere Weise, als durch einen Begnadigungs-Akt, nicht abgewendet werden können."

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Die Jubelfeier fiel auf einen freundlichen Sommersonntag, und früh schon begannen die ersten Aufzüge der Huldigung. Der Ehrengreis hat sich besonders um die Schulen der Stadt verdient gemacht; von der trefflichen Hochschule an bis zu der kleinsten Parochialschule steht er unter den Patronen, Erhaltern, Erneuerern und Stiftern oben an. So waren es denn auch diese Schulen zuerst, welche in vielfachen Zügen durch Deputationen den Greis begrüßten, und durch Gedichte und reiche Geschenke ihre Freude und ihren Glückwunsch aussprachen. Ein silberner Pokal mit passenden Inschriften und ein schönes silbernes Leuchterpaar zeichnete sich unter den Gaben aus. Später als die Glocken, welche schon am Vortage den Feiertag eingeläutet hatten, zur Kirche riefen, betrat eine Deputation des Magistrates, des Predigervereines der Residenz und der Marktgemeinde das Haus des Jubelgreises, welches mit einer Ehrenpforte von üppigen Blumen geschmückt war, und unser Syndicus Heiliger sprach ihm einen herzlichen Bürgergruß; zugleich überreichten die Vorsteher der Marktgemeinde eine Dose mit Goldstücken gefüllt, und zuletzt übergab der Consistorialrath D. Sextro dem, dadurch am meisten Ueberraschten das theologische Doctordiplom Namens der Landesuniversität, und begrüßte ihn mit dem neuen, bei uns vielgeltenden Titel. Im feierlichen Zuge durch eine lebendige Allee blühender, blumengeschmückter Kinder führte man alsdann den Mann des Tages über den Marktplatz zur Hauptpforte der Kirche, die ebenfalls im Innern zu einem heiligen Gottesgarten umgewandelt und bis zum Erdrücken mit Andächtigen gefüllt war. Eine passende Kirchenmusik schloß die Herzen auf, mit Rührung hörte man den Jubelgreis seinen Lebenslauf von der Kanzel sprechen, fest und deutlich, sah ihn zum zweiten Male knieen am Altare, um von Neuem die Einsegnung als Prediger zu empfangen, und das schöne Lied: „Bis hie hin hat uns Gott gebracht", beschloß eine Feier, deren ernste Bedeutung in jedem Herzen wohlthuende Gedanken erweckt haben mußte. — Nur Wenigen, nur Auserwählten erscheint ein solcher Tag als Lohn der That und als Krone des Verdienstes, die sie mitnehmen unter den Hügel, der so Vieles vergessen macht und auf ewig bedeckt. —

Doch neben dem Ernste ging auch bei uns, wie überall im Menschenleben, der Scherz, und das Unglück fehlte auch nicht als göttlich Mahnungszeichen. Die üblichen Freischießen wurden in lauter Lust und mit bedeutendem Aufwande gehalten, und unter ihnen zeichnete sich das Schießen der Neustadt mit seinem, auf der großen Aue geschmackvoll aufgeschlagenen, Zeltlager aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

262.

Sonnabend, am 1. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th Hell.)

Diagoras.

Die grauen Nebel ſind zerfloſſen,
Vollendet iſt Selenens Bahn.
Da ſchwingt mit Feuerfarb'nen Roſſen
Sich Eos aus dem Ocean.
Wohin ſich ihre Schimmer wenden,
Erglühn die Fluren fern und nah';
Allein die ſchönſten Roſenſpenden
Empfänat aus ihren milden Händen
Die Ebne von Olympia.

Hier, wo die Marmorſäulen ragen,
Die kühn erhöht und ſchön gereih't,
Die Kuppel Deines Tempels tragen,
Kronion, Herr der Welt und Zeit,
Wo, funkelnd durch des Haines Spitzen,
Die Zephyrs Odem ſanft bewegt,
Des Opfers letzte Flammen blitzen,
Hier eilen fröhlich zu den Sitzen
Die Völker, welche Hellas trägt.

Erſchienen ſind zum ſüßen Schauen
Die Schiffer vom Aegäermeer,
Das Hirtenvolk aus Tempe's Auen,
Der Pontöoten ſtarkes Heer,
Und die Centaurenüberwinder,
Die Myrmidonien gebar,
So wie die Bildner und Erfinder,
Athenens kunſtbegabte Kinder,
Und Lacedämons Heldenſchaar.

Sie alle hat die alte Sitte
Verſammelt um das Stadium.
Da tritt ein Greis in ihre Mitte,
Und grüßt mit Würde ringsherum.
Er iſt's, der Edle, Weitbekannte,
Vor welchem Neid verſtummt und Haß,
Dem Zeus die höchſte Stärke ſandte,
Den Hellas zweimal Sieger nannte,
Der Rhodier, Diagoras.

Doch jetzt durchbebt den edlen Alten
Der Winterfroſt betagter Zeit,
Und ſeine Stirn bedecken Falten
Des Zornes und der Traurigkeit.
Wie? martert ihn die Flucht der Kräfte?
Begehrt er, daß ſich fort und fort
Der Kranz im heißen Kampfgeſchäfte
An ſeine graue Scheitel hefte?
Entweiht ſein Gram den heil'gen Ort?

O tadelt nicht zu früh, Hellenen,
Des Neſtoriden Seelenſchmerz!
Nach ſeinen hochgeliebten Söhnen
In ferne Gegend flieat ſein Herz!
Sie könnten hier zur Größe dringen,
Allein Bianor theilt die Fluth,
Piratenſchwärme zu bezwingen;
Und Päon läßt die Saiten klingen,
Wenn Sirakus vom Schweigen ruht.

Dieß fühlt er tief, und läßt ſich nieder,
Wo, reich mit Teppichen behängt,
Die ruhmgekrönten Siegesbrüder
Ein hoher Ehrenſitz umfängt.
Allein den Blick voll ernſter Strenge
Beſänftigt und erheitert nicht
Das Luſtgeräuſch und Feſtgepränge,
Der Schall erhabener Geſänge,
Des jungen Tagesgottes Licht.

Vom Goldgewölk emporgetragen,
Erhebt ſich ſtrahlend Helios.
Nun ordnet ſich der Zug der Wagen,
Und Ungeduld ergreift das Roß.
Der Zügel ſchäumt, die Hufe toben,
Vom Wiehern bebt des Himmels Saum.
Da ſchmettern laut die Hörner droben,
Und klirrend, raſſelnd, ſtaubumwoben,
Durchrollt der Räder Schaar den Raum.

Und von den Wagenlenkern allen
Iſt einer ſtark zugleich und kühl.

Er läßt die Geißel sparsam fallen,
Bis nah und näher blinkt das Ziel.
Dann stürmt er schnell im engsten Bogen
Um jenen Obelisk herum;
Und Allen weit vorangeflogen,
Geschwinder, als ein Schiff auf Wogen,
Vollendet er das Stadium.

Wer ist der Sieger? fragt die Menge.
Bianor'n gleicht der Fremde zwar
An Gliederbau und Körperlänge,
Jedoch an Farbe nicht und Haar.
Denn Leto's gold'ne Locken schlangen
Sich jenem um die zarte Haut;
Und diesem bräunen sich die Wangen,
Vom Aethiopenhaar umfangen,
Worauf man eine Binde schaut!

Voll Schaam entweicht, wer unterlegen.
Von Wagen wird die Rennbahn leer.
Und in die Schranken eilt verwegen
Der Läufer hochgeschürztes Heer.
Wie zuckt der Wunsch an ihrem Munde,
Dem Pelionen gleich zu seyn!
Ihr Flammenblick durchschweift die Runde,
Gezmungen weilt auf dunklem Grunde
Der Füße reges Elfenbein.

Von neuem schmettern Hörnertöne,
Und rasch beginnt der Fersen Flug,
Wie von Odysseus Bogensehne
Der schnelle Pfeil die Luft zerschlug.
Die Sohlen scheinen hoch zu schweben;
Der Tritte Hast verwirrt den Blick.
Und wie sie schleunig weiter streben,
Ergreift die Schauer Lust und Beben,
Und Furcht und Hoffnung, Schmerz und Glück.

Denn Mancher büßt mit jähem Falle
Und langer Qual die Lüsternheit.
Doch wer beschämt die Läufer alle
Durch adlergleiche Schnelligkeit?
Der Jüngling mit den Rabenlocken,
Dem Aeolus den Fuß beschwingt.
Er läuft, und Alles staunt erschrocken,
Und plötzlich dann erschallt Frohlocken,
Da stürmend er zum Ziele dringt.

Und ernster wird das Spiel und schwerer.
In Brust und Armen Eisenkraft,
Erscheinen muthig die Verehrer
Der hochbelobten Ringerschaft.
Gesalbt mit heil'gem Oele, streuen
Sie Staub umher aus voller Hand,
Und fassen sich mit wildem Dräuen,
Und zwängen mit der Wuth des Leuen
Einander nieder in den Sand.

O welche Zahl von Kämpfern windet
Am Boden sich, bemeint, verlacht!
Denn Milon, der Eretenser, bindet
Das Glück an seiner Fäuste Macht.
Dem Erdensohne gleicht der Wilde,
Den einst Herakles überwand,
Und sein gigantisches Gebilde
Verbreitet Angst im Kampfgefilde;
Kein neuer Ajax hält ihm Stand.

Da sieh! ob Alle zittern mögen,
Mit Grauen messend die Gefahr;
Entschlossen stellt sich ihm entgegen,
Der mit dem Aethiopenhaar.

Und er umstrickt ihn, gleich der Schlange,
Die fest umgürtet ihren Raub.
Der Riese keucht und sträubt sich lange,
Doch wie ein Baum vom Felsenhange,
So stürzt er endlich in den Staub.

Da jauchzt empor der Völker Wonne,
Und selbst der Greis von Rhodus schaut
Vergnügt, als hätte Jugendsonne
Des Alters Schnee hinweggethaut.
Von seinem Geiste scheint die Trauer,
Wie Dunstgewölke, zu entfliehn.
Den Sieger mustert er genauer,
Und süßer Vorempfindung Schauer
Durchglühen und beleben ihn.

Doch jetzt verdrängt ein mildes Ringen
Der Körperkräfte rauhen Streit;
Der Geist entfaltet seine Schwingen
Und preis't die Thaten alter Zeit.
Die inhaltreiche Schrift entrollend,
Erzählt der Edier Bradymant,
Wie, dem Atriden finster grollend,
Und seiner Holden Thränen zollend,
Achilles an der Küste stand.

Sein sanftes Wort, zu früh verhallend,
Empfängt gerechte Würdigung.
Doch mehr durch Kraft, als Schmuck, gefallend,
Vertrauend auf der Rede Schwung,
Gewinnt Pyrokles Lieb' und Ehre.
Er rühmt des Kodrus Heldentod,
Sein Bluten am gesuchten Speere,
Und wie dem Herakliidenheere
Dieß Opfer schnelle Flucht gebot.

Da naht, verhüllt bis zur Sandale,
Ein Jünger des Pythagoras,
Und schildert, wie vom ernsten Mahle
Zum Kampfe zieht Leonidas,
Wie Hellas aus den Perserwogen
Emvor mit junger Stärke taucht,
Wie unterm frischen Siegesbogen,
Nachdem Gefahr und Angst entflogen,
Die freie Hekatombe raucht.

In seiner vollen Sprache gatten
Sich Anmuth und Gediegenheit,
Erhab'nes Licht und sanfter Schatten,
Und Ruhe mit Lebendigkeit.
Das Wunderwort ist längst verklungen,
Und Schweigen fesselt jeden Mund.
Dann rauscht es auf von allen Zungen:
Der Weise hat den Preis errungen!
Apollo schloß mit ihm den Bund!

Und anders wird der Kampf gestaltet.
Der holden Lyra Ton erwacht.
In reichen Harmonieen waltet
Der Dichtung hehre Zaubermacht.
Korinna, schön, wie Huldgöttinnen,
Und wie Dianens Busen rein,
Geschaffen, Herzen zu gewinnen,
Bereitet Hochgenuß den Sinnen,
Und schmeichelt sich in Seelen ein.

Sie singt der armen Sappho Klagen,
Als Phaon, brechend Wort und Schwur,
Von der verhaßten Fluth getragen,
Auf ewig in die Weite fuhr.
Des schwarzen Schiffes Segel schwellen,
Vom himmelhohen Felsen reißt
Der Gram die Jungfrau in die Wellen.

Und Seufzer tönen, Thränen quellen;
In Trauer ſinkt der Hörer Geiſt.

Wer wagt es, ihr den Preis zu rauben,
Die mehr, als Sappho, wohlgefiel?
Der Weiſe rührt, voll Muth und Glauben,
Das oft erprobte Saitenſpiel.
Sein Hymnus preiſ't die heil'ge Treue,
Die nie ermüdet, noch erbangt,
Und ob der Himmel Flammen ſtreue,
Ob Ocean und Abgrund dräue,
An ihrer erſten Liebe hangt.

Der Pontus brüllt vom grauſen Sturme.
Gewitter ſchleudern Gluth auf Gluth;
Da ſchwimmt zum theuren Heronsthurme
Leander durch beſchäumte Fluth.
Eitherens Feuer ſtählt die Sehnen.
Er rudert fort, Tritonen gleich.
Doch wehe der getäuſchten Schönen!
Ihr Schwimmer ſinkt mit leiſem Stöhnen
Hinunter in Poſeidons Reich.

Und ſeine Gattin heimzuführen,
Durchſchreitet Orpheus kühn das Thor,
Das Licht und Freude nie berühren,
Wohin ſich nie das Glück verlor.
Der Schattenfürſt erhört ſein Flehen.
Triumph! Er ſiegt! Sie iſt befrei't!
Da treibt es ihn, zurückzuſehen,
Und ach! ſie ſtürzt von Lebenshöhen
Hinab in Gruft und Dunkelheit.

So flammt und leuchtet im Geſange
Der Heldentreue gold'nes Licht,
Und jedes Herz empfindet lange
Des Liedes Adel und Gewicht.
Doch wie Gefild' und Hain' ertönen,
Wenn ein Orkan die Luft durchfährt,
So jubeln endlich die Hellenen:
Der Lorbeerzweig gebührt Athenen,
Und Cypris iſt der Myrthe werth!

Vom allgemeinen Jubelſchalle
Wird auch Diagoras entzückt.
O, ruft er aus: Ihr Götter alle!
Wie hat der Sänger mich beglückt!
Doch hält ein Nebel mich umſchloſſen?
Iſt jedes Wort und jeder Klang,
Den Ohren und Gemüth genoſſen,
Aus Päons Lippen nicht gefloſſen?
Und doch ſo fremd Gewand und Gang?

Geduld! Der Nebel wird entſchwinden!
Denn ſieh! die Richter wollen zwar
Um edle Häupter Kronen winden,
Doch beut ſich keine Scheitel dar.
Die Sieger ſind hinabgegangen
Zur Quelle, die am Tempel rauſcht,
Und als ſie wiederkehren, prangen
Im Roſenſchimmer ihre Wangen,
Und Kleid und Locken ſind vertauſcht.

Sie kommen Arm in Arm, und glänzen,
Den hohen Dioskuren gleich,
Und fliegen mit den Lorbeerkränzen,
An Dankbarkeit und Liebe reich,
Hinauf zum überraſchten Greiſe,
Der kaum den eignen Augen glaubt,
Und flechten die erkämpften Preiſe,
Nach ächter Heldenkinder Weiſe,
Dem Vater um das Silberhaupt.

Sieh' hier Bianorn, der im Fluge
Der Räuber feige Brut bezwang,
Und als Athlet mit frommem Truge
Um falſches Haar die Binde ſchlang!
Sieh' Deien Päon! Fremde Lüſte
Verachtend, floh er unentweiht
Von Sirakus zur Vaterküſte,
Und daß ſein Kommen niemand wüßte,
Umfing ihn ein erborgtes Kleid.

Wir wollten Dein Gemüth verſchonen
Mit Schmerzen, die kein Balſam heilt,
Und hätten wir verfehlt die Kronen,
Wir wären ſtill zurückgeeilt.
Nun ſandten des Olympus Mächte
Das heißerſehnte Glück uns zu!
So tritt in unſre Siegerrechte!
Im ganzen Kadmiſchen Geſchlechte
Verdient ſie keiner mehr, als Du!

Von Vaterwonne tief durchdrungen,
Den Blick von heil'gen Zähren naß,
So hält die Söhne feſt umſchlungen
Der glückliche Diagoras.
Kein Laut entgleitet ſeinem Munde,
Kein lindes Regen wird geſpürt,
Kein Odem bringt vom Leben Kunde.
In ihrer höchſten Götterſtunde
Ward ſeine Seele fortgeführt.

M. H. A. Schmidt.

Engliſche Theater-Anekdoten.

Die erſte Einführung von Frauen auf der Bühne ſcheint in England aus bloßer Noth entſtanden zu ſeyn. Vor den Bürgerkriegen Karls I. bediente man ſich der Knaben für die Weiberrollen. Während der Schließung der Bühne waren dieſe aber älter geworden und hatten ſich für Darſtellungen von zarten Frauen gewaltig überwachſen. Daher denn auch im Prologe zu Othello, welchen Mrs. Hughes (die erſte Engländerin, die in einem regelmäßigen Stücke auf der Bühne erſchien) im Charakter der Desdemona ſprach, die Stelle:

So mangelhaft und ungeſchlacht ſind unſre Frauen,
Daß Ihr verkleidete Gardiſten glaubt zu ſchauen;
Denn, recht zu reden, ſpielen Männer, die fürwahr
Bald funfzig, junge Frau'n von ſechszehn Jahr',
Mit ſolchen Knochen, ſolchen Nervenbanden,
Daß, ſtatt Desdemona, Ihr ſchauet nur Giganten.

Die Anekdote von Karl II., welcher warten mußte, bis die Heldin des Stückes raſirt war, iſt bekannt.

Die auſſerordentlichen Lobeserhebungen für Schauſpieler ſind nichts neues. — Ein achtungswerther Schriftſteller älterer Zeit vergleicht Betterton mit

„einer weithinschattenden Eiche, die festgewurzelt steht, umgeben mit edlen, neuaufgrünenden Sprößlingen.“ Und selbst Dryden sagt kurz vor Betterstons Tode in einem seiner Prologe von ihm:

Der Scheidesonne gleich, glänzt er noch hell und schön,
So wie das alte Rom, noch groß im Untergehn.

Congreve und Sheridan erlebten gleiches Schicksal bei der ersten Darstellung ihrer nachher so beliebt gewordenen Schauspiele. — Der „Weltweg“ ward trotz der Anstrengungen der Mrs. Bracegirdle fast ausgepocht, und dieß griff den Dichter so an, daß er nachher nie wieder für die Bühne schrieb. — Als die „Nebenbuhler“ zum erstenmale in Coventgarden erschienen, zeigte das Publikum so viel Kälte und Mißvergnügen, daß Sheridan das Stück ein Jahrlang von der Bühne nahm.

Im goldenen Zeitalter der engl. Bühne, als Ben Johnson, Massinger, Beaumont und Fletcher und Shakespeare blühten, war es allgemeine Sitte, daß Knaben bei ältern Künstlern die Kunst der Darstellung lernten und dann, wie sich deren Talent entwickelte, nach und nach befördert wurden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Der treue, trauliche Hausgenoß des Menschen, der friedliche Hund, versetzte dann die ganze Gegend in bange Schrecken, indem furchbarer, als je, die Wuth sich in seinem Geschlechte verbreitete. Ein junger Uhrmacher, kürzlich erst verheirathet, wurde ein Opfer dieser schrecklichsten aller Krankheiten; mehrere Verwundete, gesichert durch schnelle äskulapische Hülfe, quälte eine langes, folternde Furcht; Keule und Strick tödtete eine Menge der treuen Thiere, und mehrere Monate lang sah man auf obrigkeitlichen Befehl keinen Hund ohne Maulkorb, wobei sogar hie und da zierliche Eleganz in Besetzung von Metall und Perlmutter-Knäufen die Liebe der Herren zu den Thieren an den Tag legte, und mancher ehrbare Pudel sich närrisch genug unter der belästigenden Maske geberdete.

Im August schlug die Casortische Seiltänzer-Truppe im Ballhofe ihr Theater auf und zog mit gefülltem Säckel nach vier Wochen wieder ab, da trotz der Hitze des Sommermonates fast immer der Saal zu beengt für die eindringenden Schauer blieb. Eleganz und Anstand charakterisirte die Tänzer sämmtlich, und selbst der Spaßmacher versank nie in die gewöhnliche Gemeinheit der Bajazzi der Märkte. Die älteren Einwohner erinnerten sich noch des Besuchs der Casortischen Gesellschaft vor 25 Jahren, wo eine Vittoria Vidali Alles bezauberte, und sahen mit zwiefacher Theilnahme dieselben Künstler in der zweiten Generation wieder, sahen diejenigen jetzt grauköpfig als Direktoren ohne Sprung, welche damals dem Alexander, dem Joseph, der Victorine und Therese nichts an Kühnheit, Geschicklichkeit und Grazie nachahmten. Nur die ächt italischen Pantomimen, dazumal das Anlockendste in den Darstellungen, erschienen weniger lebendig und phantasiereich, vorzüglich vermißte man eine gewandte Colombine, und den Tanz, welcher die Pause füllen und die Einförmigkeit des stummen Spieles beleben mußte.

Ausserdem zeigte der Leipziger Theatermaler Hr. Jerwitz im Saale der Harmonie eine Auswahl sogenannter Panoramen, die der Beschauung würdig waren. Obgleich nur Halbbilder, die man durch Gläser betrachtete, und wodurch man die Gegenstände nur im kleinen Durchmesser übersehen konnte, gab die Auswahl der Bilder und die fleißige Darstellung eine Stunde lang einen freundlichen, stillen Genuß. Die Peterskirche, imposant auch im kleinen Raume, London, mehrere Schweizergegenden, z. B. die Habsburg und der Pilatusberg, der Staubbach; und zuletzt die Leipziger Schlacht, erhielten den Preis, — man darf sie jeder Stadt, zu der sich Herr Jerwitz wenden möchte, empfehlen, und vorzüglich solchen Beschauern, denen die Goldstücke zur Reise mangeln, und die hier bequemlich von Stuhle zu Stuhle wandern können, und vielleicht so nicht weniger sehen, als Mancher, der im vierbespannten Wagen jene Paradiese durchkreuzt.

Zuletzt bringe ich Ihnen noch den gewohnten Auszug unserer Theater-Chronik. — Im Juni bekam unsere Oper in der Person der Dlle. Langschwart aus Hamburg eine neue Bravourſängerin. Sie trat auf als Königin der Nacht, und späterhin hörte man von ihr die Prinzeß von Navarra, die Constanze, die Amenaide, und Donna Anna. Dlle. Langschwart ist eine junge Künstlerin, durch den braven Tenoristen Klenael gebildet, die bei uns eigentlich zuerst die Bühne betrat, da ihr zweimaliger Auftritt zu Hamburg in Mozarts Zauberflöte nur Versuche seyn sollten. Ihre Stimme, als Bravourstimme betrachtet, gefiel sehr, sie hat eine Höhe, die man, mit geschlossenen Augen, für Violinhöhe halten sollte und ist jugendlich frisch. Der Beifall, den sie bisher errang, wird sie anspornen, auch als Schauspielerin mehr zu werden, und vorzüglich eine Schüchternheit abzulegen, die auf der Bühne eben so sehr im Wege ist, wie sie im Weltleben die Jungfrau ziert.

Späterhin wurde Dlle. Gollmann, vom Mannheimer Theater, für unser Theater erworben, und trat als Tancred auf. Ein wirklich schöner, edler Wuchs und ein ruhiges, ausdrucksvolles Spiel nahm für sie ein. Ihre Stimme bringt nichts Besonderes, aber sie sang ihren Ritter schulgerecht und wakker, und war Einer der besten Tankrede, die bei uns landeten. Später spielte sie im Bayard die Miranda, die Nottinadam im Essex, und die Cora in Rolla's Tod, jede Rolle mit Beifall, den sie noch mehr gewinnen wird, wenn wir uns mehr an einen etwas fremdartigen, doch nicht übelklingenden Dialekt gewöhnt haben und sie mehr vermeidet, den Schluß langer Perioden bis zum Flüstern sinken zu lassen; Bagatellen, die durch viel Gutes überboten werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

263.

Montag, am 3. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Christine und ihr Hof.

Eine Erzählung aus der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Von C. F. van der Velde.

1.

Im Hofe des königlichen Schlosses zu Stockholm stand der Oberstallmeister, Freiherr von Steinberg und sah wartend nach den königlichen Marställen hin, von denen her sich so eben ein gewaltiges Gestampfe und Gerassel erhob. Sechs große wunderschöne Rappen im reichsten Geschirre tanzten mit einer prächtigen Karosse heran, die, mit rothem Sammet ausgeschlagen, von goldenen und silbernen Tressen starrend, mit Thürschlössern von gediegenem Golde selbst den Luxus jener Zeit noch zu überbieten schien. Finster betrachtete sie der Oberstallmeister, während ein Hoflakai ihm den Schlag zum Einsteigen öffnete.

Ein wahrhaft königliches Geschenk! murmelte er, auf die Kutsche zugehend. Wenn nur der Mann besser wäre, dem ich es bringen soll.

Wolltet Ihr nicht vorher einem Supplikanten eine kurze Audienz gewähren, Herr Oberstallmeister? fragte jetzt eine freundliche, wohlklingende Stimme zu seiner Linken. Er sah auf und in dem Fragenden einen schönen Jüngling von etwa achtzehn Jahren, aus dessen blühendem Gesichte ihn bekannte Familienzüge ansprachen.

Mein Neffe Karl! rief er, als er sich besonnen, mit herzlicher Freude und drückte den Jüngling kräftig an sein Herz. Willkommen in Stockholm! Was bringt Dich an den Hof?

Darüber, Herr Oheim, antwortete der Neffe lächend, mit einem Blick auf den neugierig horchenden Hoflakaien: das Weitere unter vier Augen, wenn Ihr zurück kommt. Ich habe ein großes Anliegen an Euch.

Du kannst mit mir fahren, sagte der Oheim, indem er einstieg. Ich habe bloß dem spanischen Gesandten diese Equipage im Namen der Königin zu übergeben. Wir fahren dann in meinem Wagen zurück.

Behende nahm der Jüngling an der Seite des Oheims Platz. Der Kutscher knallte, die Vorreiter ritten an, und die sechs Rappen flogen donnernd mit ihnen davon.

Nun noch einmal, willkommen mein Sohn! sprach der Oberstallmeister, dem Neffen die Hand reichend. Womit kann ich Dir dienen?

Gerade heraus! rief der Jüngling: Mit einer Anstellung bei der Königin.

Was fällt Dir ein? fragte der Oheim unmuthig. Das ist in jeder Beziehung ein unreifer Gedanke. Gieb ihn auf.

Ihr wißt, daß mir mein armer Vater nichts hinterlassen konnte, sprach der Jüngling achselzuckend. Ich muß Dienste suchen, um leben zu können.

Wenn Du dienen mußt, sagte der Oheim: so diene dem Vaterlande. Was hat der deutsche Freiherr in dem kalten Schweden zu suchen, das nie sonderlich freundlich gegen die Fremden war?

Euer eigenes Beispiel, Herr Oheim! wendete der Jüngling schüchtern ein.

Ich liebe Dich zu sehr, sprach der Oheim: um Dir die Erfahrung zu gönnen, mit denen ich meine Stellung erkaufen mußte, und ich möchte wohl, daß Du Dir einen andern Herrn suchtest.

Wo fände ich wohl einen besseren, als des großen Gustav Adolph große Tochter?! rief der Jüngling begeistert: die Sonne des protestantischen Europa, im Frieden wie im Kriege gleich unerreichbar!

Die zehnte Muse, fiel der Oheim spöttisch ein: die neue Sybille des Nordens, das Wunder der Natur, die Königin der Könige. Nicht wahr? Was mich betrifft, ich kann den gelehrten Weibern keinen rechten Geschmack abgewinnen. Es ist mir bei ihnen so ängstlich zu Muthe, als sähe ich ein Kind, das sich den Milchbart mit einem blanken Scheermesser abnehmen will.

Ich meine, daß Christine hier, wie überall, eine ehrenvolle Ausnahme macht, fiel der Jüngling nachdrücklich ein.

Still, still! sprach der Oheim. Die Königin sagte einmal über den alten Salmasius das Bonmot, daß er den Stuhl in zehn Sprachen zu nennen, aber sich nicht darauf zu setzen wisse, und sie hätte den Witz eben so gut auf sich selbst anwenden können. Sie hat gewiß alles gelesen, was über die Regierungkunst geschrieben worden ist von Anbeginn, an Geist fehlt es ihr wahrlich nicht, und doch sitzt sie auf dem geerbten Throne weder fest, noch anständig.

Dieser harten Beschuldigung widerspricht wohl Europa mit einer Stimme! rief der Jüngling unwillig.

Was die Gelehrten für Pensionen und goldene Ketten in die Welt hineinschreiben, erwiederte der Oheim: das ist noch lange kein Evangelium. Vor einigen Jahren mochten sie Recht haben, aber seit die unsinnige Geldverschwendung angefangen hat, seit sich das Herz der Königin in den Händen der Franzosen und Spanier und — Italiäner befindet, ist von keinem, der es wahrhaft ehrlich mit der armen Dame meint, ein glücklicher Ausgang zu hoffen. Gebe nur Gott, daß meine Hauptbesorgniß eitel sey, aber seit dieser Charlatan von Leibarzt am Ruder sitzt, wird mir auch für Christinens Religion bange, und Don Pimentelli, zu dem wir jetzt diese Prachtkarosse hinfahren, wird ihr wohl die letzte Hülfe geben!

Euer Eifer führt Euch doch wohl zu weit, sprach entschuldigend der Jüngling. Wie könnte die Königin nur an einen Religionwechsel denken, der ihr in dem streng-protestantischen Schweden ihre Krone kosten würde.

Die sie schon vor einigen Jahren niederlegen wollte, fiel der Oheim ein: die sie nur auf das inständige Bitten aller ihrer Getreuen behielt! Und ich finde es ganz natürlich, wenn sie auf die alten Gedanken zurück kommt. Ordentliche Wirthschaft wird sie einmal in ihrem Leben nicht treiben lernen. Ihre Schmarotzer und Schmeichler kann sie so wenig unbegabt lassen, als Maß und Ziel halten bei ihren Geschenken. Beaulieu's französische Ballete kosten auch ihr schönes schwedisches Geld, und durch alles das müssen die Finanzen in eine gränzenlose Verwirrung gerathen. Jede Einschränkung würde dem stolzen Gemüthe ein Bekenntniß scheinen, daß sie Unrecht gehabt, und ehe sie das eingesteht, wird sie lieber aufhören, Königin zu seyn, darauf kenne ich sie!

Das ist eine sehr dunkle Aussicht, die Ihr mir da öffnet, sprach der Neffe: und stünde mein Entschluß weniger fest, Ihr würdet ihn erschüttern. Aber ich habe zu Gustav Adolphs Tochter ein besseres Vertrauen, und will freudig mein Schicksal an das ihrige knüpfen.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, erwiederte der Oheim: und wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wenn Du Deinen Zweck erreicht und Dich in die Hofintriguen verwickelt haben wirst, so wird es Dir schon klar werden, daß der Oheim Recht hatte, und daß Dein deutsches Gemüth nicht zu diesen welschen Kabalen paßt, wo jeder dem Andern ein Bein unterzuschlagen sucht, und keiner fest auf seinen Füßen steht. Dann wird aber die Moral und die Reue zu spät kommen.

In dem Augenblicke hielt die Karosse vor dem Pallaste des Gesandten. Warte meiner an der Pforte, sprach aussteigend der Oheim. Meine Conversation mit Don Pimentelli wird kurz seyn, und ich mag Dich nicht erst zu ihm hinauf nehmen. Du hast noch keine Routine in der Verstellung; dieser feine Spanier ist darauf ausgelernt, mit Blicken

Digitized by Google

zu fragen, und in den Mienen des Gefragten wider deſſen Willen die Antwort zu leſen, und ich habe gerade keine Luſt, ihn den Inhalt unſers Geſpräches leſen zu laſſen.

Er ging in den Pallaſt. Nachdenkend lehnte ſich der Jüngling an eine Marmorſäule des Portales. Da kam die Kutſche des Oheims raſch angerollt.

Iſt der Herr noch oben bei dem Geſandten? fragte herausſeringend der Kammerdiener den Kutſcher des Staatswagens, und eilte auf deſſen Bejahung in den Pallaſt.

Bald kam er zurück, und nöthigte den Neffen in den Wagen des Oheims. Kaum war er eingeſtiegen, ſo erſchien der Oberſtallmeiſter. Nach dem Hafen! befahl er dem Kutſcher, und warf ſich an des Jünglings Seite.

Die Königin iſt dort, ſagte er zu ihm, während die Kutſche fortfuhr: um die Flotte zu ſehen, die ſie jetzt ausrüſten läßt. Sie will mich ſprechen, und ich hoffe dabei Gelegenheit zu erhalten, Dich ihr vorzuſtellen, wenn Du nun durchaus Deine geſunden Glieder auf das Glatteis des Hofes wagen willſt.

Ich werde Euch herzlich dafür danken, Herr Oheim, erwiederte dieſer. Uebrigens ſeyd um mich unbeſorgt. Vielleicht wird meine Ehrlichkeit und mein gänzliches Ungeſchick für die Kabale hinreichen, mich auf einem Boden feſt zu erhalten, auf dem ſo manche fallen, bloß weil ſie recht künſtlich und zierlich einherſcheiten, und dabei noch den Nebenmann zu Falle bringen wollen.

Meinetwegen, ſprach mürriſch der Oheim. Geht es Dir aber übel, ſo ſage Dir nur wie George Dandin: Tu l'as voulu!

Beide ſchwiegen fortan, bis des Hafens ſtolzer Maſtenwald vor ihnen emporſtieg. Der Wagen hielt, ſie ſtiegen aus und gingen dem Ufer zu, das von dem Gefolge der Königin wimmelte.

Wo iſt die Königin, Herr Marcheſe? fragte der Oberſtallmeiſter einen reichgekleideten Kavalier von edelm Wuchſe, mit einem ſchön-geformten, liſtigen, italiäner-dunkeln Geſichte, der gedankenvoll auf die Flotte hinüber ſchaute.

Euch zu dienen, Signor, erwiederte dieſer verbindlich: dort auf dem Admiral-Schiffe. Sie unterhält ſich eben mit Flemmingen.

Warte hier meiner! ſagte der Oberſtallmeiſter zu ſeinem Neffen, und ließ ſich auf einem am Ufer liegenden Kahne nach dem Admiralſchiffe hinüber rudern. Des Jünglings Blicke folgten ihm und fanden bald auf dem Verdeck des Schiffes den Gegenſtand, den ſie ſuchten. Eine Dame von kleiner Mittelſtatur, die Schultern etwas hoch tragend, einen dunkeln ſpaniſchen Reitüberrock über dem weiblichen Untergewande, einen Federhut auf den dicken hellbraunen Locken ſtand neben dem Admiral Flemming, der ihr, als ſtehe er vor ihrem glorreichen Vater, in der tiefſten, unterwürfigſten Ehrfurcht, auf ihre raſchen Fragen antwortete.

Das iſt alſo die zehnte Muſe? flüſterte der Jüngling unzufrieden. Schade, daß der große Vater Kronion dem ſchönen Geiſte keine glänzendere Hülle gegeben hat!

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Meer.

Am Ufer der Oſtſee geſchrieben.

Willſt Du, Sterblicher, ſtaunend den Weltgeiſt verehren!
Tritt an's Ufer des Meer's, wo ſchäumende Wogen
Endlos ſich drängen,
Lauſche dem brauſenden Donner!

Sieh' hinaus auf der Fluthen hellſchimmernden Spiegel,
Und erkenne darin den Urquell der Welten!
Nimmer erkennen
Wirſt Du ihn, kannſt Du es hier nicht!

Wie die Fluthen mit mächtigen Armen die Erde,
So umſchlingt er das All der Sonnenſyſteme,
Die, wie Atome,
Zahllos die Räume erfüllen.

Und die Sonne, die goldene Strahlen am Morgen,
Wenn ſie ſich aus den Wellen prachtvoll erhebet,
Liebevoll ſpendet,
Prediget: Gott iſt die Liebe!

Berlin. C. W. Karnſtädt.

Charade.

Das ganze Wort — ein fliegendes Gewand,
Bezeichnend hohen Schülerſtand;
Ein Sylbchen weg — der Hang, zu grämeln und zu ſpotten;
Den Schweif hinweg, ein Zeichen an die Spitze,
So wird's gegraben und geſotten;
Den Kopf hinweg — ein Autor wohl bekannt;
Nochmals den Schweif — hat's Kälte nicht, noch Hitze.

Kind.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Fortsetzung.)

Herr Devrient aus Bremen, ein Namensvetter des deutschen Garrick, gastirte ebenfalls im Junimonde. Wir sahen ihn als Jaromir, Melchthal und Eduard Mildau im Taschenbuch, und sein Aeußeres, seine kräftige sonore Stimme, sein mit Ernst durchdachtes Spiel würden ihm einen schönen Platz der Erinnerung in Hannovers Theaterchronik gewonnen haben, hätte er nicht höchst unbesonnen den Don Juan zum Benefice gewählt, wo Schauspieler und Sänger als Null dastand, und diese Wahl als seltsamste Anmaßung erschien. — Alles seyn wollen, führt zum Nichts! Die alte Lehre bleibt fest, und den Menschen ist sie wiederum erst kürzlich in einem furchtbar-großen Beispiele vom Weltgeiste zugerufen. —

Neues sahen wir im Sommer nichts; ausgezeichnet war eine Darstellung des Macbeth's, worin Katzianer und Madame Gehlhaar das mörderische Usurpatoren-Paar trefflich gezeichnet hinstellten. Macduff's, des Rächers Rolle, paßte nicht für den braven Hanf, der im Shakespeare'schen Racheschwure nicht mit Stimme und Muskelspiel auszureichen vermochte. Daß Macbeth nicht auf der Bühne fiel, sondern hinter die Kulisse stürzte, störte den Schlußeffekt sehr; der legitime Sieger mit dem Fuße auf des gefällten Rebellen Brust spricht die Moral des Stücks bildnerisch aus, und es endet sonst wie eine flache Lärmkomödie.

Die Sommerferien des Theaters traten nun ein, und der Künstlerverein sammelte sich von freyen Ausflügen in die Fremde erst im September, wo die Bühne mit dem Freischütz zuerst wieder ihre Freunde begrüßte. Wir hofften manches Neue zu finden, bekamen zwar alles einstige Gute wieder, doch auch alle alten Gebrechen und Mängel. Ramberg's Bildergalleriechen zu diesem Singschauspiele, das seitdem in dem eleganten Taschenbuche, Orphea betitelt, erschien, nährt unsere Hoffnung, daß auch recht bald unsere Direction eine neue Auflage des goldspendenden Werks mit verbessertem Kostüm und passenderer Decoration des Saales, des Betstübchens und der Jagdscene geben wird, da Ramberg's schöne Vorbilder keiner fernern Entschuldigung Raum geben. Dem. Stenz, das liebe Annchen, hat sich seitdem in Mad. Nicola verwandelt, und das Publikum darf die beliebte Sängerin jetzt als Eigenthum betrachten, da Herr Nicola, als braver Geiger die Zierde des Orchesters, als königl. hannöverscher Kammermusikus fest bei hiesiger Kapelle angestellt wurde.

Von Neuigkeiten sahen wir seitdem: Wohlfeil leben! nach Schröder bearbeitet. Schade um das Object der Dichtung, welches zu ergötzlichen Situationen führen konnte. Der erste Akt spannte die Erwartung und Aufmerksamkeit, doch mit jedem folgenden Aufzuge wurden beide mehr getäuscht und geärgert, bis sich Alles in fader Flachheit und Armseligkeit zuletzt endete. Der ewige Hunger des Studiosen, Ambrosius Flink, das ewige Medicin-Schlucken und die tausend Mal wiederkehrenden Ausrufungen des alten Wollmann: „Meine Schäferin! Meine fromme Agnes!" machten zuletzt Ekel, wie kleine Dosen von Brechweinstein zu oft genommen, und trotz dem, daß alle Schauspieler ihre Pflicht thaten, Herr Kaibel und Herr Marr alle Kräfte des Humors bewegten, mißfiel das mißrathene Musenkind allgemein.

Besseres Glück machte: Der Unschuldige muß viel leiden, aus dem Französischen von Th. Hell; es hat Leben, Intrigue, leicht gezeichnete Charaktere, und gefiel sehr. Hr. Katzianer, Madame Gehlhaar und Artour, wie auch Dem. Gollmann und Mad. Huber waren in ihren Rollen heimisch, nur der Unschuldige war etwas befangen und fremd in der Familienkomödie.

Ebenfalls neu war: Die Theilung der Erde, von Schmidt — Wenn auch hier der Stoff dem Humor und Sarkasmus zu thun giebt, so sind dagegen die Episoden der Cantorwirthschaft, der Bauerdichenke mit der tauben Großmama und den eleganten Tabackschnupfern unausgesetzt durch Breite ohne Tiefe, und Flachheit ohne Kraft. Hr. Kaibel gab den Oekonom Dorn, Hr. Hanf den altmodigen, Hr. Marr den neumodigen Justizmann und Hr. Wagner den steifen Schreiber mit ächter Lustspiellaune, und Applaus für sie, Gezisch für das Erwähnte mischten sich. Fast eben so neu für uns war Kotzebue's Unvermählte, von welchem Stück mehrere Spectatoren glaubten, es sey ein neues, entweder untergeschobenes, oder von des Dichters Schatten aus dem Orkus heraufgesandtes Machwerk, so wenig kannte man es bei uns. Die Hauptrolle dieses, durch Verwickelung unterhaltenden, durch Innigkeit das Herz bewegenden Rührspieles führte Madame Gehlhaar sehr gehalten durch. Mad. Artour als Fräulein Schall war Natur und Herz, nur wieder zu viel Betonung da auf unbetonte Worte, wodurch die Musik der Rede gestört wird; Hr. Artour erwärmte die Rolle des Lorings sehr, nur vergaß er zu oft, daß er Offizier ist, und daß das stete Händeringen und Hochwerfen der Arme nicht gut zur Uniform steht, daß der Mann überhaupt, und vorzüglich in Gegenwart des Fürsten, der Militär, wie der Mann von Welt, die tiefste Erschütterung und den bittersten Schmerz anständiger und gezügelter ausdrückt. Hr. Katzianer als Gesandter und Hr. Hanf als Professor verdienten besondere Erwähnung.

Gleich fleißig war die Ausführung des ältern Trauerspieles Essex, von Dyk nach Banks, obgleich die Breite und Dehnung, der seichte Dialog und die vom Dichter schülerhaft gemachte Zeichnung der Charaktere dieses Drama nie zum Gallerieſtück erheben wird. Man wird dem Essex gram, der wie ein unbändiger Knabe mit seinem Leben spielt und etwas spät sich der Gattin und ihrer Verzweiflung erinnert; man muß diese Bank'sche Elisabeth für eine Dame aus Bedlam halten, die den Verbrecher liebt, unschuldig findet, um ihn bis zum Sterben jammert, und doch sich ihres königlichen Gnadenwortes nicht bedienet, um ihre Lords nicht zu erbittern. Das gleicht nimmer Heinrich's kräftiger, herrischer Tochter; das ist nimmer geschichtlich und spricht nur die Verrücktheit des Poeten aus. Mad. Artour schlang sich den gewohnten Kranz des Beifalls um das zerstörte Lokkenhaar der wahnsinnigen Gemahlin des unglücklichen Grafen, doch mußten wir sie doppelt bedauern, da in ihrer langen Ohnmacht, trotz der unbequemen Lage, sich Niemand um sie bekümmerte. Was der Dichter vergißt, muß der Schauspieler selbst schaffend ersetzen und gut machen! —

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

264.

Dienstag, am 4. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th Hell.)

Tag und Nacht.

Die Biene schwebt aus dunkler Zelle
In's Freie hin, wo Blumen stehen;
Der Tag ist blau, die Luft ist helle,
Und leise nur die Weste wehen.

Hier winket ihr auf Blumenbeeten
Das Tagewerk und der Genuß;
Sie sucht aus Duft das Wachs zu kneten,
Den Honigsaft im holden Kuß.

Der Tag wird matt, der Strahl wird schwächer,
Aus Wolken fällt die Nacht herab;
Die Blume schließt den Nektarbecher:
Die Biene schläft in ihrem Grab.

Auf allen Blumen stehen Thränen,
Weil sie im Tod die Freundin wähnen;
Der Morgen glänzt im Purpurroth,
Die Biene schlüpft aus ihrem Tod.

Der Mensch entkömmt der dunklen Zelle
In's All hinaus, wo Freuden blüh'n;
Das Leben lacht, die Welt ist helle,
Und ferne nur die Wetter glüh'n.

Hier rufet ihn die Blumenerde
Zum Fleiße hin und zum Genuß;
Ihn ladt die Pflicht in der Beschwerde,
Ihn lächelt mild der Liebe Kuß.

Das Leben schwankt die Luft verdorrte,
Es stürzt die schwarze Nacht herab;
Die Erde schließt die Blumenpforte:
Hier ruht der Mensch in seinem Grab.

Die Augen weinen Schmerzensthränen,
Weil sie im Tod den Lieben wähnen;
Und Gott erscheint im Morgenroth:
Der Mensch lebt auf aus seinem Tod.

Moritz Kornfeld.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Während dem war der Admiral auf ein schmales Bret getreten, welches auf dem Verdeck lag und weit über den Bord hinaus in das Meer ragte. Er wendete sich dabei nach der Königin zurück und zeigte nach einem neuen Kriegsschiffe, das von seinem Standpunkte aus besser gesehen werden konnte. Neugierig folgte ihm die Königin, das Bret, dem die Doppellast zu schwer wurde, bog sich nieder. Der Admiral fiel in das Meer. Ihm nach stürzte das Unglücksbret mit seiner königlichen Last, und schadenfroh schlugen die Wogen darüber zusammen.

Jesus, die Königin! schrie der treue Oberstallmeister, der so eben auf dem Verdeck angelangt war, und mit raschem, kühnen Entschlusse sprang er der Königin nach in die Fluthen.

Wenn der Oheim das wagt, so kann der Neffe doch wahrlich nicht weniger thun! rief dieser, sprang auch ohne weiteres vom Ufer in das Meer hinab, und schwamm nach dem Schiffe hin. Es galt seine ganze Kunst und Kraft, denn das Wasser war an dieser Stelle gewaltig tief und ein scharfer Wind peitschte es zu höheren Wellen. Aber der Oheim brachte ihm schon die Königin entgegen. Munter schlug sie die Augen auf, als sie nur erst mit dem halben Leibe über dem Wasser war. Rettet den armen Flemming! war ihr erstes Wort.

Bei Gott! rief zornig der Oberstallmeister, der mit dem Arm unter das Wasser gegriffen hatte: der Admiral hat sich an Euer Majestät Rock festgehalten, und ich kann seine Hand noch nicht losbringen.

Daran hat er wohlgethan! rief die hochherzige Frau mit etwas unweiblichem Lachen. Sonst wäre er ohne Barmherzigkeit ertrunken.

Aber er hätte auch sehr leicht Euer Majestät mit sich in den Tod ziehen können! schalt der Oberstallmeister, Flemming heraufzerrend: und das ist doch gegen alle Kleiderordnung.

Wo es das Leben gilt, antwortete die Königin mit leichtem Sinne: da sind alle Stände gleich. Ich lobe ihn darum.

Der Neffe hatte sie jetzt unter den Arm gefaßt, und vereint mit dem Oheim trug er sie dem Ufer zu, während der Admiral von einigen Matrosen vollends herausgezogen wurde.

Mit Jammer über das Unglück, mit Entzücken über die Rettung, mit Besorgniß über das Befinden der Königin, wie solches alles in dergleichen Fällen üblich und schicklich ist, drängten sich die Hofkavaliere ihrer Gebieterin entgegen.

Mir fehlt nichts, ich befinde mich wohl! rief sie ihnen zu.

Gott sey gelobt, Ihro Majestät! rief ein stattlicher Kavalier mit gutgespielter Begeisterung, ihre Hand an seinen Mund ziehend. Diesen Schlag würde ich nicht überlebt haben! Kann ich die Gnade haben, Euch nach dem Wagen zu führen?

Ein Glück ist es nur, Graf Magnus, daß Eure Kleider dabei trocken geblieben sind, antwortete die Königin satyrisch, ihm ihre Hand entziehend. — Macht Euch nicht jetzt erst unnöthigerweise an mir naß. Es wäre Schade um den schöngestickten Sammetrock. Meine Retter sind schon gehörig eingeweicht, an ihnen ist nichts mehr zu verderben, und sie sollen daher auch bei mir bleiben."

Mit huldreichen Blicken sah sie jetzt den Oberstallmeister an. Mein guter Steinberg, sprach sie zu ihm: das nenne ich doch noch einen ächten Ritterdienst aus der guten, alten Zeit. Ich bin Eure Schuldnerin.

Jetzt fiel ein Strahl aus ihren großen, blauen Augen auf den Jüngling, der von ihrem Männermuthe, von der Würde und dem Liebreiz ihres Angesichts ergriffen, sie mit Staunen und Bewunderung betrachtete.

Wer ist der junge Mensch? fragte sie den Oberstallmeister freundlich. Man könnte ihn für Euern Sohn halten, so ähnlich sind sich Eure Züge.

Es ist mein Neffe, Euer Majestät, erwiederte der Oheim: der erst heute aus Deutschland anlangte, und das Glück sucht, in Eure Dienste zu treten.

Nun, des Dieners beste Tugend, die Treue gegen seine Herrschaft, hat er uns schon bewiesen, sagte die Königin mit herzgewinnender Huld, dem Jüngling ihre schöne, weiße Hand zum Kusse reichend: darum ist es wohl meine Pflicht, seinen Wunsch zu erfüllen. Seyd Ihr auch der Feder gewachsen, Baron?

Ich glaube, Euer Majestät, antwortete der Jüngling bescheiden. Ich habe meine Universität-Studien absolvirt. Doch bleibt mir freilich der gerechte Zweifel, ob mein geringes Wissen im nordischen Athen und im Dienste einer Königin, wie Christine, von irgend einer Bedeutung seyn kann.

Um so besser, junger Mann, um so besser! rief lebhaft Christine. Die vollständigen Gelehrten sind in der Regel sehr langweilige Geschöpfe. Ich ernenne Euch zu meinem Kammerjunker.

Ihro Majestät! rief der Jüngling mit dankbarer Freude, und küßte noch einmal ihre Hand, ohne daß die Königin über diese Kühnheit böse zu seyn schien.

Jetzt drängte sich, von Wasser triefend, gleich den beiden Rettern, der italiänische Marchese hastig zwischen die Königin und den neuen Kammerjunker.

Wo kommt Ihr her, Monaldeschi, und in diesem Zustande? fragte ihn Christine befremdet. Im Wasser habe ich Euch nicht wahrgenommen.

Ich gehöre zu den Unglückssöhnen, die überall zu spät kommen, antwortete der Marchese mit einer Mischung von wahrer Dreistigkeit und falschem Schmerze. Zu weit vom Ufer entfernt, als das Unglück geschah, kam ich nur noch zu recht, um einen Matrosen herauszuziehen, der bei der Bergung des Admirals zu viel Wasser eingeschluckt hatte. Eurer Majestät Rettung war schon einem Glücklichern zu Theil worden.

Zwei Matrosen, die hinter dem Marchese standen, schüttelten mit einem spöttischen Lächeln die Köpfe gegen einander, und Christine sprach gnädig: Gott selbst muß ja oft mit dem guten Willen vorlieb nehmen, wie vielmehr nicht eine Sterbliche?! Ich danke Euch auch dafür, lieber Monaldeschi.

Jetzt eilten auch die Hofdamen im dichten Schwarme herbei, klagend, bedauernd und fragend. Das eine Fräulein brachte eine Herzstärkung herbei, die die Königin auf der Stelle einnehmen sollte; das andere schlug die Ruhe des Bettes, das dritte einen Aderlaß vor.

Gott behüte mich, rief lustig die Königin, die zudringliche Zärtlichkeit abwehrend. Ich habe ein Seebad ausser der Zeit genommen, das ist Alles. — Eine schwedische Frau darf nicht so weichlich seyn. Monaldeschi mag voranreiten und der Gräfin Sparre sagen, daß sie mir trockene Wäsche und Kleider bereit hält. Ich werde langsam nachkommen, und das Mittagessen soll mir herrlich schmecken auf die unfreiwillige Strapatze.

Monaldeschi entfernte sich eilig. Von den beiden Steinbergs begleitet, ging die Königin ihrem Rosse zu. — Der Oberstallmeister nahm den Zügel des schönen Schimmels aus den Händen des Unterstallmeisters und der Neffe hielt den Bügel. Vogelleicht schwang sich Christine in den Sattel. Morgen werdet Ihr Euch mir vorstellen, Kammerjunker, sprach sie noch zu diesem mit einer Freundlichkeit, die ihn blind für die scheelen Blicke machte, welche Graf Magnus auf ihn abschoß, und im sausenden Galopp sprengte sie davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Witz und Laune.

Einst fragte man den Kaiser Sigismund: welchen er für den Geschicktesten zum Regieren halte? „Den, versetzte er: den das Glück nicht stolz, und das Unglück nicht verzagt macht.“

Auf dem Concilium zu Konstanz sagte er: „Wir wollen kein Schismam.“

Der päpstliche Gesandte nahm es sich heraus, ihn zu belehren, daß man nicht Schismam, sondern Schisma, sage.

„Wer sagt es?“ fragte Sigismund.

Die Gelehrten, versetzte man ihm.

„Ei, rief er: ich bin mehr, wie sie, ich bin Kaiser, Herr über Land und Leute, mithin wohl auch über Worte, und kann daher füglich eine neue Grammatik machen!“

Der Rechtsgelehrte Georg Fiscellus war von ihm geadelt worden. Als er nun hierauf bei einer Synode zu Basel erschien, wobei auch Sigismund gegenwärtig war, und endlich, lange unentschlossen, ob er sich auf die Gelehrten- oder Ritterbank setzen sollte, die letztere wählte, sagte der Kaiser: „Wie möget Ihr doch die Ritterschaft der Gelehrtheit vorziehen? Wißt Ihr denn nicht, daß ich an Einem Tage Tausende adeln, aber in tausend Jahren nicht Einen Gelehrten machen kann?“

Noch als Herzog von Oesterreich befragte man den nachmaligen Kaiser Albrecht den Zweiten, in seinen Kriegen gegen die Böhmen: welchen er zum Heerführer bestellen wollte. „Wenn Ihr, sagte Albrecht: einen Andern, als mich, dazu haben wollet, so nennet Ihr mich umsonst einen Herzog!“

Einst hinterbrachte man dem Kaiser Friedrich dem Dritten, daß man übel von ihm spreche. — „Wißt Ihr denn nicht, sagte er: daß der Donner allezeit eher hohe Thürme, als niedere Hütten, trifft! *)

Der Bischof Jakob von Trier war unersättlich in seinen Foderungen an diesen Kaiser Friedrich; müde des ewigen Foderns, sagte er zu ihm: „Werdet Ihr, mich zu bitten, nicht aufhören, so werde ich, Euch zu versagen, anfangen.“

Als er hörte, daß der Papst einen Grafen von Este zu einem Herzoge gemacht habe, sagte er: „Kann der Papst Fürsten machen, so können wir auch Bischöfe machen!“

Kaiser Maximilian der Erste sagte oft: „Die christliche Liebe wartet nie auf der Dürftigen Bitte, sondern hilft vor derselben.“

Einst war von der Vorsehung, welche die Welt regiert, die Rede. „Wäre die nicht, sagte der Kaiser: so stünde es schlimm um die Welt, denn das geistliche Regiment führt ein trockener Pfaff **), das weltliche ein Gemsjäger ***).“

Durach.

---

*) Saepius ventis agitatur ingens Pinus etc.
Horat. Lib. II. Ode 10.

**) Papst Julius.

***) Maximilian war ein leidenschaftlicher Gemsjäger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

(Beschluß.)

Gleich ausgezeichnet war die Darstellung des Trauerspieles: Rolla's Tod, von Kotzebue, und wünschenswerth, daß alle höhere Kothurn-Tragödien so wacker über unsere Bühne schreiten möchten. Katzianer war ein Pracht-Rolla; die Edlhaar eine kräftige Elvira; Dem. Gallmann eine lebensvolle Cora; der Inka in Marr's, Alonzo in Volkmar's Händen gut ausgearbeitet. — Nur das Kind, eine Puppe, störte überall mehr, als hätte ein lebendes in den Dialog hineingeschrieen; von der Mordschlacht, die ganz nahe vorfällt, hörte man keinen Schuß, keine Trompete, und bei dem Opferfeste kamen die Peruaner mit einem köstlich instrumentirten Opern-Marsche herangezogen; ein schlichter Horn-Marsch wäre passender gewesen und hätte das Parkett nicht zum Lachen gereizt. — Ueber den Kopfputz der Sonnensöhne, der so national ist, und in hundert Reisebeschreibungen sich abgebildet findet, hat Schreiber dieses sich schon mehreremale ausgesprochen, aber die Putzsucht der Schauspieler liebt einmal den unwahren Prunk mehr, als die schlichte Schönheit des Wirklichen.

Als Oper sahen wir neu die Ginevra, von Meyer, ein schottischer Text ohne schottische Namen, und einen Don Juan, der fast nie vorher mit solcher Precision durchgeführt worden, worin Herr Günther von Braunschweig als Gast auftrat und ein leichtes Spiel und eine wackere Baßstimme, die nöthigsten Zuthaten zu dieser Parthie, uns mitbrachte. Als Kakadu, Bucephalo in den Sängerinnen auf dem Lande, Stubbein in den Pagenstreichen, wußte dieser brave Künstler sich Applaus und Achtung zu gewinnen.

Als einer Kunstmerkwürdigkeit erwähne ich zum Schlusse einer Miniatur-Dampfmaschine, welche ein hiesiger junger Mann, Namens Klingworth, Compagnon des geschickten Mechanikus Gumprecht, getreu den englischen Riesenwerken nachbildete. Sie nahm ungefähr den Raum von vier Quadratfuß ein, war ein Meisterstück der Eleganz und Genauigkeit in Stahl und Messing gearbeitet und verrichtete ihre Arbeiten im Kleinen so trefflich, wie instruktiv für den Beobachter. Die Regierung hat das meisterliche Modell gekauft und es steht jetzt im Göttinger Museo.

Wilh. Blumenhagen.

London, am 4. Oct. 1825.

Die alljährlichen Verschönerungen in unseren beiden Haupttheatern sind nun beendigt und am 1. dieses Monats wurden sie, wie gewöhnlich, beide wieder eröffnet. Interessant war das Fest, welches ein Paar Tage vorher Elliston auf seiner Drurylane-Bühne gab, und wobei er so heiter und fröhlich war, als ob es ihm zu Ehren angestellt wäre. Unter den zahlreichen Gästen befand sich auch Sir W. Congreve, von dem man sich zuflüsterte, daß er eine Vorrichtung gefunden habe, um das Theater, im Fall einer Feuersgefahr, in die Luft zu sprengen. — Im Keller liege nämlich neben dem Geiste von Hamlets Vater ein ganzes Raketen-Magazin. Zum Glücke war auch der berühmte Arzt, Mr. Martin, mit eingeladen, der mit seinem edlen Streben zum Wohle der Menschheit jenem das Gegengewicht hielt. —

Was nun die erste Vorstellung in jedem Hause betraf, so gab diese Bühne jüngst die Nebenbuhler und zwar sehr gut. Elliston, Dowton und Wallack waren treffliche Hauptmann Absolute, Jak und Faulkland. Dann ward ein neues Stück produzirt, das auf die Talente der kleinen Clara Fisher berechnet war, und den Titel hatte, Stella und Leatherlungs, oder der Stern und der Landstreicher. Man bemerkte jedoch, daß es wohl mit letzterm zu thun haben möge, vom erstern aber durchaus nichts darin zu finden sey. Für ein höher stehendes Theater war diese armselige Farce durchaus verwerflich.

Coventgarden gab Viel Lärmen um nichts und Rosina. E. Kemble und Miß Chester zeichneten sich im Spiele, so wie die Damen Tree und Hollande im Gesange aus.

Im Haymarket-Theater war ein langweiliges, nach dem Landprediger von Wakefield bearbeitetes Schauspiel gegeben. Nur das viele Unterhaltende, was Dibdin, der Verf., dafür früher geliefert hat, kann ihm Verzeihung bei diesem erwerben.

Die nächste Novelle des großen Unbekannten wird im November erscheinen, und in Schottland, ungefähr 40 Jahre zurück spielen. Wir freuen uns, daß wir wieder etwas aus den Hochlanden hören werden.

Leipzig, Michaelismesse 1825.

Wir enthalten uns, den Lesern dieser Blätter einen Bericht über die gegenwärtige Michaelismesse in Beziehung auf Waarenumtrieb und Geschäfte zu geben. Vespertina verschont gern die Ohren ihrer Hörer mit Aufzählung von Mühseligkeiten. Mögen dieß andere Blätter thun, deren Amt es ist, über Geschäfte zu sprechen. Mögen sie sich in Klagen über den lahmen Gang derselben erschöpfen, und die Messe kritisiren, so viel sie wollen, wofern sie sie der Kritik werth finden. Uns dünkt aber, sie sey unter aller Kritik schlecht und es lohne sich kaum der Mühe darüber zu sprechen, um so mehr, da sich schwer ausmitteln lassen dürfte, warum sie es ist, noch, wie überhaupt dem gesunkenen Handel wieder aufzuhelfen wäre. Wir wollen auch nichts von Geschäften wissen, höre ich unsere Leser rufen. Was haben die Geschäfte mit den aufheiternden Genüssen der Kunst zu schaffen? Gemach! meine Theuersten! Wenn Merkur nicht die Schildkrötschaale mit goldenen Saiten bespannt, können uns auch die himmlischen Töne des göttlichen Apoll nicht bezaubern. Den Einen bannt Sorge, den Andern hält Verdruß ab, die Tempel der Kunst zu besuchen und nur Wenige sind es, die gleichsam aus Verzweiflung eine Aufheiterung in ihnen zu finden hoffen.

(Die Fortsetzung künftig.)

Abend- Zeitung.

265.

Mittwoche, am 5. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Friedrich Krug von Nidda.

(Mit dem Trauerſpiel: Don Carlos.)

Am 17. Auguſt 1823.

Draußen tanzen Erndteleute
Um den luſt'gen Aehrenkranz:
Kinder, Mütter, Jungfrau'n, Bräute,
Alles froh im Feſteeglanz.

Und ich oben hier im Zimmer
Höre ſtill und ernſtlich zu;
Freundlich, hell und friſch noch immer,
Doch in ſtiller Wehmuthruh.

Ach, wie anders bin ich worden
Seit ich ſolchen Klang vernahm
In der Kindheit Blüthenorden! —
Ird'ſcher Blüthe Frucht iſt Gram.

Schönes wohl ſprießt mit daneben —
Manch ein ſüßes Kranzeslicht!
Doch zu gut verſteht das Leben,
Wie's in Roſen Dornen flicht.

Tanzt nur, tanzt in luſt'gem Springen!
Klinge Flöte, Geige laut!
Leiſe will dazu ich ſingen
Was die Muſe mir vertraut!

Und mein Freund nur ſoll's vernehmen,
Der mit mir das Gleiche fühlt,
Dem, wie mir, ein ſtilles Grämen
Tief im warmen Buſen wühlt!

Dem, wie mir, aus wundem Herzen
Fort und fort die Liebespracht
In viel hundert bunten Kerzen
Warm und leuchtend hell erwacht!

Lieber Friedrich, ob mir meinen,
Ob uns Seufzen hebt die Bruſt, —
Thrän' iſt ſonn'ges Wiederſcheinen
Seufzen iſt vergang'ne Luſt.

Und, Gottlob, die Klänge ſchallen
Eines freien Volks herauf,
Und nach Gottes Wohlgefallen
Hielt ich mit den Kampfeslauf!

Kampfeslauf, der Euch befreite,
Fröhliche, von Kettenlaſt!
Elend liegt in ferner Weite, —
Nicht mehr brachen Kiel und Maſt.

Lieber möcht' ich täglich weinen,
Als Euch neu in Aengſten ſehn!
Mir auch wird die Sonne ſcheinen, —
Spätſtens doch beim Auferſtehn.

Selbſt auch meinen armen, wilden
Carlos, finſt'rer Stund' entſtammt,
Hat ſie ſchon auf Lichtgefilden
Mild gewißlich angeflammt.

Iſt es dem ſo gut gegangen,
Wird es gut auch uns ergehn;
Ja, wir liegen noch gefangen!
Ja, wir werden auferſtehn!

La Motte Fouqué.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

2.

Die Bruſt von ſchönen Hoffnungen geſchwellt ging am andern Morgen der jüngere Steinberg den Corridor entlang, der nach den Zimmern der Königin führte, um ihr den neuen Kammerjunker vor-

zustellen. Da hörte er in einem Fensterbogen ein Paar zischelnde Stimmen, ohne noch die Personen zu sehen, denen sie gehörten.

Auf einen von den Beiden mögt Ihr Euch kühnlich berufen, flüsterte die eine Stimme. Doch das bedinge ich mir aus, Signore Conte, daß dabei von mir bei der Königin gar nicht die Rede seyn darf. Es würde Euch auch nichts helfen, denn ich erkläre Euch offen, daß ich meine vertrauliche Mittheilung geradezu desavouiren würde, wenn Ihr mich dadurch compromittiren wolltet.

Während dem hatte sich Steinberg dem Fensterbogen genähert. Der, welcher zuletzt gesprochen, verließ jetzt das Fenster und Steinberg erkannte in ihm den Marchese Monaldeschi. Der Andere blieb nachdenkend an der Brüstung lehnen. Es war der Graf Magnus de la Gardie, der, durch Steinbergs Nahen aus seinem Sinnen aufgeschreckt, ihn unmuthig und mit aller Anmaßung eines alten Günstlings fragte: Wer seyd Ihr und was wollt Ihr?

Baron Steinberg, antwortete der Jüngling stolz: Kammerjunker Ihrer Majestät, der ich mich diesen Morgen vorstellen soll. Ich hatte schon gestern im Hafen die Ehre Eure Bekanntschaft zu machen.

Da flog eine dunkle Zornröthe über das stolze Gesicht des Grafen. Ich erinnere mich jetzt, sprach er mit vornehmer Nachlässigkeit: Ihr seyd einer der rüstigen Schwimmer, die gestern das Glück hatten, der Königin an das Ufer zu helfen.

Ganz recht, Herr Graf! erwiederte Steinberg, über den Ton ärgerlich. Ihr konntet es vom Lande aus am sichersten beurtheilen, wie viel oder wie wenig Gefahr bei der Unternehmung war.

Ein solches zufälliges Ereigniß hat sein Gutes, warf der Graf gereizt hin. Es vertritt bisweilen die Stelle des Verdienstes. Doch führt es auch oft, zumal bei jungen Leuten, zu einer Ueberschätzung ihrer selbst, zu einem Hochmuthe, der der Zurechtweisung bedarf.

Zurechtweisungen an diesem Hofe, rief Steinberg warm: kann ich nur von der Königin und von meinem Oheim erwarten. Jede andere würde ich zurückweisen müssen.

Ich will nicht hoffen, Herr Kammerjunker, erwiederte heftig der Graf: daß diese Bemerkung mir gelten soll!

Jetzt öffnete sich rasch die Thüre des königlichen Vorzimmers. Christine trat heraus, und die erhitzten Streiter wendeten sich von einander und mit ehrerbietigen Verbeugungen zu der Königin.

Ich hörte einen Wortwechsel, sprach sie: lauter, als er sonst in meiner Nähe gewöhnlich ist. Was war die Veranlassung?

Wir sprachen von Ewr. Majestät glücklicher Rettung, antwortete der Graf mit großer Geistesgegenwart: die Freude darüber kann mich vielleicht über die Gränzen der Schicklichkeit geführt haben, und deßhalb hoffe ich von Eurer Großmuth Verzeihung.

Daß doch immer der Kopf so gern mit dem Herzen verkaufen möchte! sprach Christine mit ungläubigem Lächeln. Indeß es mag für dießmal gut seyn! Begebt Euch jetzt in das Archiv, Herr Graf, und holt mir die bewußten Verhandlungen des Reichsrathes von 1651. Wir werden sie bei der heutigen Conferenz bedürfen.

Doch nicht die über den damaligen Unglücks-Entschluß Ewr. Majestät? fragte der Graf erschrokken.

Die nämlichen, sprach Christine mit stolzem Ernste. Eilt!

Betroffen über den ungewohnten Ton sah der Graf die Königin an. Aber der Ausdruck ihres Gesichtes war so finster, daß ihm der Muth entfiel noch etwas einzuwenden. Er verbeugte sich schweigend und entfernte sich.

Die Königin sah ihm mit einem bedeutungschweren Blicke nach. Dann wendete sie sich zu Steinberg. Hat mir der Graf die Wahrheit gesagt? fragte sie ihn freundlich.

Zum Theil, antwortete dieser. Doch schien die Freude des Grafen wenigstens nicht dem Antheil zu gelten, den mir mein gutes Glück bei dieser Begebenheit zuwarf.

Ihr seyd ehrlich und bescheiden, wie es einem Deutschen geziemt, sprach die Königin. Ich liebe diese Eigenschaften. Seyd mir treu, so wird Euch meine Gnade nie fehlen.

Mein Blut für Euch! rief der Jüngling, seine Hand nach der ihrigen ausstreckend.

Es ist schon gut, sprach sie lächend zurücktretend. Jetzt muß ich Euch entlassen. Meine Reichsräthe warten, und würden es mir übel nehmen, wenn ich sie wegen eines so jungen Menschen noch länger warten ließe. In einer Stunde findet Euch in meiner Antichambre ein. Ihr sollt heute schon Euern Dienst bei mir antreten, damit der Hof sieht, daß ich etwas auf Euch halte.

Digitized by Google

Sie war verschwunden. Mit sich selbst im Widerspruch stand Steinberg da. Eine höchst interessante Frau, sprach er, sich langsam entfernend. Aber kein Augenblick scheint bei ihr dem andern gleich. Ueber ihren Charakter kann ich noch nicht in's Reine kommen, und ich fürchte sehr, daß ich niemals dazu gelangen werde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Schauspielerin Desgarrins.

Die französische Schauspielerin Desgarrins gehört zur Zahl der Künstlerinnen, deren Schicksale noch mehr die Theilnahme des Publikums in Anspruch nehmen, als ihre Talente.

Sie war nur klein von Wuchs und konnte keine Ansprüche auf Schönheit machen, aber sie hatte eine harmonische und weiche Stimme, und in den Rollen, wo sie eine unglückliche Liebende darstellte, blieb kein Herz ungerührt, denn sie fühlte, was sie sprach.

Ihr Herz war zur Schwermuth und Schwärmerei geneigt, aber bei diesem tiefen Gefühl konnte ihr Geist leicht in leidenschaftliche Gluth auflodern.

Sie liebte einen jungen Mann mit einer seltenen Innigkeit, die man in der großen Welt, am wenigsten aber unter den Priesterinnen Thaliens, schwerlich finden wird. Als ihr Liebhaber, minder feinfühlend, sich einer Untreue gegen sie schuldig machte, gerieth sie so in Verzweiflung, daß sie sich von den Martern der Eifersucht und dem zermalmenden Gefühl, verschmäht und verrathen zu seyn, durch einen Selbstmord befreien wollte. Sie gab sich drei Dolchstiche. Die schleunige Hülfe, die ihr zu Theil wurde, rettete sie zwar vom Tode, aber ihre Gesundheit hatte doch so sehr gelitten, daß sie sich den Anstrengungen, die mit ihrem Stande verknüpft sind, ohne Gefahr nicht mehr aussetzen konnte. Nach einem langen Krankenlager genas sie zwar, aber ihre Brust war so schwach, daß sie bei dem geringsten lauten und anhaltenden Sprechen Blut auswarf.

Die Aerzte riethen ihr, auf's Land zu ziehen, weil sie von der reinern Luft und der Ruhe sich wohlthätige Folgen versprachen. Sie bezog daher ein abgelegenes Häuschen mitten auf dem freien Felde und hatte nur ein Paar weibliche Dienstboten um sich. Raubgesindel, das dieß erfahren hatte, brach einst des Nachts in ihre Wohnung ein; man zwang sie mit ihren beiden Mädchen in den Keller hinunter zu steigen, wo man sie mit Stricken band. Die Räuber schafften nun alles fort, was von Werth war, und hielten unten im Keller, in ihrer Gegenwart, Rath, ob es nicht am besten sey, um die Entdeckung ihres Verbrechens zu verhüten, ihr Verbrechen noch durch Mord zu vergrößern. Die Gemißhandelte flehte mit einer so rührenden Stimme um Schonung für ihr Leben und das ihrer Dienstboten, daß die Räuber dadurch gerührt wurden. Sie wagten es nicht einmal, ihr Schlachtopfer anzutasten und sie rettete ein mit Brillanten eingefaßtes Bildniß, das sie auf ihrem Busen trug.

In dieser peinlichen Lage brachte sie länger als vier und zwanzig Stunden ohne Nahrung zu, während dem sie fortdauernd Jammertöne ausstieß und um Hülfe schrie, bis endlich Bauern aus der Nachbarschaft am Abend, bei der Heimkehr von der Arbeit, dieß Hülferufen vernahmen. Sie eilten hinzu, befreiten die Gebundenen und Eingesperrten.

Diese Angst, die erlittenen Mißhandlungen und die Anstrengungen, Hülfe herbei zu rufen, hatten sie aber so angegriffen, daß sie von einem Nervenfieber ergriffen wurde. Hierzu kam noch eine Gehirnentzündung und sie starb in einem Zustande der Exaltation im Jahre 1797.

K. Müchler.

Surrogat.

Unsern jetzigen blassen jungen Herren scheint der Karmin zu theuer zu seyn. Sie zwingen nämlich ihr eignes bischen Blut mittelst einiger gut angebrachten Pump- und Druckwerke — z. B. durch enge Halsbinden, Hosenriemen und Schnürleibchen — hinauf in die verfärbten Wangen, die dann gleich den ächten Wangen der frischesten Jünglinge blühen und glühen.

D. Lenksloß.

Schicksal.

Fatum nennt Ihr das Ding? — So tretet nur näher; das Dunkel
Hellt sich und offen und klar seht Ihr ein menschliches Herz.

Adolph Nehmiz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Wien, am 26. October 1823.

Ich beeile mich, Ihrer Abendzeitung Nachricht von einem Abende zu geben, durch welchen der Morgen deutscher Musik wieder anzubrechen scheint. Ihr Weber, der aber ganz Deutschland angehört, hat gestern auf unserer Hofoperbühne einen neuen Sieg erfochten und einen wiederholten Triumph gefeiert. Es wurde nämlich zum Erstenmale seine Oper Euryanthe gegeben. Es handelt sich hier um ein Werk eines der vorzüglichsten, jetzt lebenden Tondichter, es handelt sich in den Zeiten der Finsterniß um einen Stern, der da leuchtet durch die Nacht, es handelt sich um Deutschlands Ehre (nämlich um seine Ehre in der Tonkunst), es handelt sich darum, jene Ohren-Gourmands, jene musikalischen Süßlinge, jene Trommelhelden, jene Verehrer des Fremden, jene Alterdeutschen schweigen zu machen, denen es vielleicht einfallen könnte, selbst gegen dieses Werk, — bloß weil es ihre Ohren nicht vom Anfange bis zum Ende unausgesetzt kitzelt, — weil es Stellen hat, die sie nicht verstehen und die ihnen daher langweilig vorkommen, weil es zu keinen Gurgeleien und Paradestücken auf und bei dem Pianoforte Gelegenheit giebt, mit einem Worte, weil es ächt deutsch, rein heroisch und charakteristisch ist, ihre Stimme zu erheben und ihr fades: „Es hat zu wenig Melodie", welches so viel sagen will, als: es wird schwer seyn, aus diesem oder jenem Stücke einen Walzer zu machen, auszusprechen, mit einem Worte, es handelt sich um ein eigentliches Kunstwerk, nicht um eine vorübergehende Erscheinung, welche der herrschenden Mode und dem verschrobenen, verweichlichten Zeitgeiste huldigt, darum erlauben Sie mir, Ihrem gewöhnlichen Correspondenten vorzugreifen, der in seinem Tagebuche nur Alle Gegenstände kurz und anzeigweise behandelt und Ihnen ausführlichen Bericht darüber zu erstatten.

Ich glaube, um der Wahrheit und der Würde der Kunst ja nichts zu vergeben, meinen Bericht in drei Theile spalten zu müssen:

1) Was ist an dem Werke selbst?
2) Wie wurde es gegeben?
3) Wie wurde es aufgenommen?

Die erste Frage keck hin zu beantworten, dazu müßte unter diesem Berichte ein gewichtiger Name stehen, ich will es auch nicht keck hin thun, ich will begründen, was ich sage, und wer Gründe hat, der darf sie geben, und sie müssen gelten, bis Jemand erscheint, der sie eben so gründlich widerlegt; — ob ich selbst Musiker sey, thut hier nichts zur Sache. Die Composition ist etwas anderes als die Ausübung eines Instrumentes, als die sogenannte musikalische Fertigkeit, ob ich verstehe, was die dramatische Musik überhaupt soll und will, und was diese Musik insbesondere gesollt und gewollt hat, werden meine Worte beweisen, auch rede ich hier nicht über das Theatralische, über den Satz, ich rede über die poetische Natur der Composition, über ihre Uebereinstimmung mit dem Texte (dem eigentlichen Wesen der Oper), über die Charakteristik der musikalischen Personen, ich rede über die Tondichtung, nicht über die Tonsetzung, und darüber gebührt Jedem ein Wort, der eine durch Gründe bedingte Meinung hat und sie auf's Papier zu setzen versteht. Darum beantworte auch ich unscheuet die Frage: Was ist an der Euryanthe?

Zuerst von dem Buche. Es ist eine sinnige, von den gewöhnlichen Opernbüchern unserer Zeit vortheilhaft abweichende Dichtung. Die Blüthen der Sprache, welche der geschätzten Dichterin immer zu Gebote stehen, sind auch hier nicht sparsam ausgestreut. Ritterliche Sitte und ritterliche Galanterie, aber auch ritterliche Kraft und Würde wehen durch das Ganze. Die Handlung selbst eignet sich ganz zu einer ernsthaften Oper, die Verse sind rein und wohlklingend, aber demungeachtet hat das Buch mehrere bedeutende Fehler, und Vieles darin bietet bei der Composition so auffallende und den Fluß der musikalischen Rede hindernde Schwierigkeiten, daß sie nur ein Weber zu überwinden im Stande war. Hierzu rechne ich zuerst die nicht völlig zur Klarheit gebrachte Handlung. Abgerechnet, daß deutsche Sänger das Geheimniß noch nicht gefunden haben, ein Recitativ deutlich und verständlich vorzutragen (wovon wohl einestheils die Schuld an der deutschen Sprache selbst, anderntheils aber gewiß auch an der Schwäche der Stimmen und an der nicht geläuterten Aussprache der Worte liegen mag), so ist der eigentliche Centralpunkt der Handlung von der Dichterin schon in ein magisches Dunkel gehüllt worden, und selbst Leute, welche bei der ersten Vorstellung jedem Worte, mit dem gedruckten Textbuche in der Hand, nachfolgten, waren nicht im Stande, sich diesen Centralpunkt auf der Stelle zu entziffern. Die Dichterin läßt nämlich in der dritten Scene des ersten Aktes Euryanthen erzählen, was ihr der Geist Emma's verkündet. Diese Verkündung gleicht so ziemlich einem dunkeln Orakelspruche und dennoch schürzet und löset sie allein den Knoten des Ganzen. Derlei Sprüche sind in einer Oper selten mit Glück anzuwenden, in dieser muß Alles klar und deutlich seyn, und man kann Gegenstände, Reden, Handlungen, worauf man den Zuhörer besonders aufmerksam machen will, und die ihm zur Verständlichkeit des Ganzen nothwendig sind, nicht kurz, nicht deutlich genug sagen, nicht oft genug wiederholen, sonst ist es um die Handlung selbst (deren Beachtung bei der deutschen Oper ein Haupterforderniß ist) geschehen. — Ein zweiter Fehler des Buches ist nach meinem Erachten dieser: daß sich die Dichterin von dem Bewußtseyn, sie verstehe schön zu sprechen, hinreißen ließ, zu viel zu sprechen. Die meisten der Recitative sind zu lang. In der Tragödie und Comödie bedingen und malen oft kleine Nüancen der Rede die Charaktere der handelnden Personen, in der Oper darf Niemand mehr reden, als zur Handlung nothwendig ist, die eigentliche charakteristische Farbe zu geben, muß dem klugen, verständigen Tonsetzer überlassen werden. Der Dichter gebe nur die Conteure, der Tondichter male aus. So sind ebenfalls mehrere Lieder zu lang, z. B. die Cavatine Adolar's im ersten Akte. Die Italiäner und Franzosen haben hierin das rechte Maß gefunden. Dieses besteht darin: daß ein Lied nie mehr als zwei Strophen haben soll. Mag der Tonsetzer auch jede der Strophen anders instrumentiren, mag die durchlaufende Melodie auch die angenehmste seyn, drei Mal wiederholt wird sie dem Hörer schon zu eintönig.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

266.

Donnerstag, am 6. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Erwiederung
an Friedrich Freiherrn von Fouqué
(Mit dem ersten Bändchen Scanderbeg's.)
September 1823.

Du hoher Sänger, freud'ger Ritter!
Wie lebenskräftig, thatenkühn,
Läßt Du der Vorzeit Sturmgewitter
An Herz und Sinn vorüberziehn!

Beschwörst herauf die Heldengeister
Der Könige in ihrer Pracht,
Und bannst sie wieder — kühner Meister —
Zurück in ihrer Gräber Nacht.

Wenn sie der Nachwelt zugerufen,
Die noch in manchem Irrsal schwebt,
Daß auch an ihrer Throne Stufen
Der Schmerz sein Schlangenhaupt erhebt.

Ja dreifach blutiger und grimmer,
In eitler Größe Wiederschein —
Wie über Rom's erhabner Trümmer
Grau'nvoller nur Orkane dräu'n!

O treuer Sängerschwan! wie ehre
Ich Deine Gabe hoch genug?
Mir bietend manche güldne Lehre,
Erläuternd manchen Schicksalsspruch!

Der mir auf meiner Lebensreise
Ertönt, wie ein Druidenhorn,
Dem Wanderer im nächt'gen Gleise
Entgegenschäumt vom Felsenhorn.

Er hört den Fall der Wellen klingen,
Doch unergründlich, unerreicht —
Und Labung wird ihm nie gelingen,
Wenn nicht ein Stern ihm Wege zeigt.

Der Führer nun im Reich der Lieder
Warst Du, Geliebter, mir schon früh!
Drum bietʼ auch ich Dir treulich wieder
Das Schooßkind meiner Phantasie!

Das Heldenlied, das ich seit Jahren
In mir gehegt mit frommem Muth,
Geschirmt von meines Hauses Laren
Vor Winterſturm und Sommergluth.

Um den gewaltig kühnen Recken —
Den Alexander seiner Zeit —
Aus seinem Todesschlaf zu wecken
Mit allem reisigen Geleit.

Und ist mir's irgend nur gelungen,
Zu trösten ein verzagend Herz:
So hab' ich nicht umsonst gerungen
Mit Dichtermonn' und Dichterschmerz!

Krug v. Nidda.

Christine und ihr Hof.
(Fortsetzung.)

3.

Wartend stand eine Stunde später, und diesmal unter den schützenden Flügeln seines Oheims, der Kammerjunker in der Antichambre der Königin, bei der der Reichsrath noch versammelt war. Es ging ziemlich lebhaft in dem Kabinet her, denn der Schall der streitenden Stimmen drang bisweilen, wenn der Wortwechsel warm wurde, durch die Doppelthüren zu den Ohren der Harrenden.

Was nur heute wieder dort gekocht wird! seufzte der Oheim. Gott gebe, nichts Schlimmes! Aber

es ist mir immer, als ob ich der Königin nicht mehr lange dienen würde.

Jetzt öffnete sich die Thür des Kabinets. Die Reichsräthe traten heraus, an ihrer Spitze der graue, ehrwürdige Reichskanzler Axel Oxenstierna, mit schwerem Kummer auf dem Herzen, runzelvollem Gesicht, das jetzt nur von dem eifrigen Sprechen mit einem schwachen Roth angeflogen war. Der letzte Reichsrath war der Graf Magnus de la Gardie. Ihm folgte die Königin, ihn bei der Hand ergreifend und zurückziehend.

Auf ein vertrautes Wort noch, Graf Magnus, sprach sie huldreich. Der Graf, entzückt über die Auszeichnung, schlüpfte mit zierlicher Gewandtheit in das Kabinet zurück, und die Thür fiel hinter ihm zu.

Dieser Graf ist zu beklagen, sagte der Oheim zu seinem Neffen. Großschatzmeister, Herr von ungeheuern Einkünften, in jeder Hinsicht ein vollkommener Kavalier, Schwager des Thronfolgers, seit Jahren der erklärte Liebling der Königin, und dennoch möchte ich nicht mit ihm tauschen. Sein Stern ist untergegangen.

Ich dächte doch, erwiederte der Neffe: daß die vertrauliche Huld, die ihm die Königin so eben bewies, ihn noch immer zu einem Gegenstande des Neides mache.

Das kurze, kalte Lächeln eines Wintersonnenstrahls! sagte der Oheim achselzuckend. Christinens rechte Herzenshuld hat eine andere Miene. Es hat aber auch nicht anders kommen können. Bourdelot und Pimentelli haben schon lange mit ihren Lanzen angesetzt, ihn aus dem Sattel zu heben, und jetzt wird ihm wohl Monaldeschi den letzten Stoß geben. Uebermuth und blinde Zuversicht auf blindes Glück machen unvorsichtig, und der Graf ist sehr übermüthig und glaubt, daß es ihm gar nicht fehlen kann. Dazu weiß ich nicht, ob es ihm die Königin je verzeihen wird, daß er gestern trockene Kleider behalten hat. —

Jetzt wurde es wieder auf einmal sehr laut in dem Kabinet. Die Königin, mit glühendem Gesicht und funkelnden Augen, riß die Thür auf und winkte den Oberstallmeister zu sich. Bescheiden wollte sich der Neffe entfernen. Nein, nein, Ihr könnt mit eintreten, Kammerjunker! rief sie ihm heftig zu. Diese Angelegenheit duldet nicht nur Zeugen, sondern verlangt sie sogar.

Die beiden Steinbergs gingen in das Kabinet. Dort stand der Graf de la Gardie, Haupt und Blicke zur Erde gesenkt, und, trotz der Miene der verfolgten Tugend, die er sich zu geben suchte, sehr verlegen und bestürzt.

Der Graf, begann die Königin mit zorniger, fast männlicher Stimme: beschuldigt mich der Unwürdigkeit, daß ich hinter seinem Rücken übel von ihm gesprochen. Ich soll ihm Verrath angedichtet und gesagt haben, daß ich, weil ich ihm einmal meine Freundschaft zugesichert, meinem Thronfolger die Rache auftragen wolle. Und von Euch, Oberstallmeister, will er diese Aeusserung erfahren haben.

Diese Behauptung befremdet mich sehr, erwiederte der Oberstallmeister mit der Ruhe des guten Gewissens. Ich habe dem Herrn Großschatzmeister stets die Achtung erwiesen, welche ein Mann von mir fodern kann, der sich der Gnade meiner Königin auf eine so ausgezeichnete Weise zu erfreuen hat. Um so weniger begreife ich es, weshalb er mich jetzt bei Eurer Majestät zu verläumden und zu stürzen sucht. Hätten Ew. Majestät mir je so etwas vertraut, so kenne ich die Treue und Verschwiegenheit, die ich meiner Gebieterin schuldig bin, zu gut, um dergleichen Geheimnisse weiter auszuplaudern. Aber ich versichere bei meiner Ehre, daß ich nie dergleichen Aeusserungen von Euer Majestät gehört, ich habe sie also auch dem Grafen nicht hinterbringen können, und ich verlange, daß er seine Behauptung strenge erweise.

Da warf die Königin einen Flammenblick auf den Grafen, der sehr jammervoll da stand. Ihr habt Steinbergs Verantwortung gehört, sprach sie heftig. Jetzt erweiset!

Fast vernichtet preßte der arme Graf seinen Federhut zusammen und wollte seine Vertheidigung beginnen. Aber es blieb bei einigen, ganz verunglükkenden Redeversuchen, und eine schaudervolle Pause trat ein.

Da schwand Christinens Zorn bei der Todesangst, in der sie den Günstling erblickte. Mit einem Mitleid, in das sich ein wenig Verachtung mischte, sagte sie: Ich sehe wohl, daß Ihr jetzt nicht fähig seyd, mir zu antworten. Ueberlegt es wohl, ob Ihr erweisen könnt, oder ob Ihr widerrufen wollt. Morgen will ich Euern Entschluß vernehmen.

Der Graf taumelte zum Kabinet hinaus und Christine sah ihm mit einem leichten Achselzucken nach.

Er wird keines von beiden thun, sprach der Oberstallmeister hizig: denn das erste ist unmöglich

und das andere bedeckt ihn mit unauslöschlicher Schande. Aber meine Ehre fodert es, daß ich nicht eher von ihm ablasse, bis er mir den genannt hat, von dem dieß Geschwätz kommt. Ich wäre nicht würdig, Eurer Majestät je wieder vor die Augen zu treten, wenn ich diese Sache ruhen ließe, und nicht den in das Angesicht einen Lügner hieße, der mir eine solche Nichtswürdigkeit Schuld zu geben wagt.

Ihr seyd ein braver Mann, lieber Steinberg, erwiederte die Königin, huldreich ihre Hand auf seine Schulter legend. Glaubt mir, daß ich weiß, was ich von Euch und Euerm Ankläger zu halten habe. Ich lobe Euern Entschluß um so mehr, als der Graf schon einigemale dergleichen ungegründete Beschwerden vorgebracht hat, um Männer zu stürzen, die besser sind, als er. Darum ist es mir lieb, wenn Ihr die Sache auf das äusserste treibt, damit ich seines verdrüßlichen Gepinsels, seiner ewigen Klagen über Verkennung und Verfolgung mit einemmale los werde.

Gott erhalte Ihro Majestät! rief der Oberstallmeister, von einem plötzlichen Entschlusse ergriffen, verbeugte sich tief und entfernte sich. Auf seinen Wink folgte ihm der Neffe in den Corridor nach.

Da hast Du eine Probe von dem heillosen Treiben an diesem Hofe, sprach jetzt der Oheim. Weil es dieser unglückliche Graf fühlt, daß er der Königin nicht mehr ist, was er ihr war, so hat er sich ihr durch einen Roman von Verfolgung auf's Neue interessant machen wollen, und den ehrlichen Deutschen hält er für einfältig und schwach genug, daß er zu seinen Lügen ja sagen und sich die Pfoten verbrennen wird, um für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Aber er hat sich geirrt. Die Sache muß in's Reine, im Guten oder Bösen, und stände er noch höher als er steht. So bald es Dir der Dienst erlaubt, wirst Du von meinetwegen mit ihm reden. Er soll die Beschuldigung gegen mich zurücknehmen und zu meiner völligen Rechtfertigung den nennen, von dem er die Aeusserung der Königin vernommen haben will.

Und wenn er keines von beiden thun mag? — fragte der Neffe.

So bittest Du ihn, mir Zeit, Ort und Waffen zu bestimmen, erwiederte der Oheim mit lodernder Jünglingsgluth.

Ein Hoflakai, der den Kammerjunker zur Königin zurückrief, unterbrach das Gespräch. Heute Abend bringst Du mir Antwort, rief ihm scheidend der Oheim zu, und der Neffe eilte nach dem Kabinete der Königin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Ein Fuhrmann begegnete einem andern Fuhrmanne auf offener Straße und rief ihm zu: auszuweichen. Doch dieser schwieg und fuhr zu. „Wirst Du nicht augenblicklich ausweichen, so sollst Du sehen, was ich thun werde!" rief der erstere in einem drohenden Tone. Dieß wirkte, und der eine Fuhrmann wich endlich aus, fragte aber den Droher zugleich, was er gethan haben würde, wenn er nicht ausgewichen wäre. „Dann wäre ich ausgewichen," versetzte jener. D.

Es paßt sich.

Ein lahmer Fuß find't immer eine Krücke,
Und einen Deckel jeder schiefe Topf.
So paßt auch wohl sich Klausens Amtsperücke
Auf eines Staatsministers Kopf.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Beschluß.)

Wie die Dichterin hier zu viel gethan hat, so hat sie an andern Orten zu wenig gethan, z. B. in der ersten Scene des ersten Aktes. Am Schlusse dieser Scene, wo der Componist ein tüchtiges Ensemble schaffen soll, gab sie jedem der handelnden Personen nur einen Vers.

Adolar singt: Ich bau' auf Gott und meine Euryanth'.
Lysiart: Ich bringe Dir ein sichres Unterpfand.
Das Chor: Die Unschuld schütz', o Gott, mit starker Hand!

Wollte der Tonsetzer nun einen wirksamen Schluß hervorbringen, so mußte er natürlich jeden dieser Verse 6 bis 10mal wiederholen lassen. — Noch giebt es einen unangenehmen Klappklang, daß die Dichterin so vielfältig zwei nach einander folgende Verse gereimt hat, und mehrere derselben, z. B.:

Was zischest aus dem Staub du nicht'ger Wurm?
Vasallen! werft den Fremdling in den Thurm!

fielen fast eben so störend auf, als einst in Schikaneders Oper: „Vesta's Feuer," die Verse:

Auf! bindet ihn an Hand und Fuß
Und werft ihn in den Tiberfluß!

Ich bin überzeugt, daß selbst die besten Dichter unserer Zeit, wenn sie nicht zugleich selbst musikalisch sind, bei Dichtung einer Oper dieselben Fehler begehen werden, daher es auch kömmt, daß eine gutgedichtete Oper nicht immer zugleich auch eine gut zu componirende Oper ist, und ich will durch die Aufzählung dieser Fehler weder dem Operndichter der Eurynanthe selbst etwas von seinen Schönheiten, deren es in Menge besitzt, nehmen, noch der Dichterin ein Blatt aus ihrem Kranze brechen, aber aufzählen wollte ich sie doch, um zu zeigen, daß manche Stellen, die dem Laien lang und vielleicht auch langweilig scheinen mögen, nicht auf die Schuld des Tonsetzers zu schreiben sind, der seinem einmal gewählten Buche folgen mußte und nichts gegen dasselbe thun konnte und mochte, hätte auch der Effekt dadurch gewonnen. Denn in diesem Falle würde er ein falscher Effekt geworden seyn.

Nun zur Musik!

Wie soll ich Ihnen einen Begriff von dieser herrlichen Tondichtung geben, wie soll ich Töne mit Worten malen? Verstand, Gemüth, Phantasie, regelrechter Satz, Melodie, Charakteristik, Eigenthümlichkeit, Alles geht hier Hand in Hand. — Es ist ein gediegenes Kunstwerk in der umfassendsten Bedeutung dieses oft mißbrauchten Wortes. — Erkennt man den Tonsetzer des Freischützen darin? — Nein, man erkennt ihn nicht, er ist ein Eigner, ein ganz Anderer, er ist der Tonsetzer der Eurynanthe. Kein Anklang von andern berühmten Meistern, kein Anklang von sich selbst, nur Klänge vom Gott eingehaucht und von der Handlung und den Worten bedingt; schrecklich malt er die Wuth und Rachsucht Eglantinens und Lysiarts, würdevoll sind die Töne des Königs. Lieblich, zart, angenehm, wehmüthig, schmerzvoll, freudig, sehnsuchtvoll, liebend spricht Eurynthe, den verschiedenen Situationen dieser armen, verkannten Dulderin gemäß zu unserm Herzen, alterthümlich und pomphaft, kräftig und rührend, begütigend und verwünschend, galant und muthig sprechen sich die Chöre aus, kurz Jedes hat seine eigene Farbe und doch hat Alles zusammen nur eine Farbe; dieses Stück ist schön, und jenes Stück ist noch schöner, und doch ist es kein Stückwerk, sondern ein in sich selbst bedingtes, auf allen Seiten abgerundetes Ganzes. Adolar girrt bei der Zither und rasset bei der vermeinten Untreue seiner Geliebten. — Lysiarts Hohn gegen den Nebenbuhler ist eben so klar, richtig und schön durch Töne gemalt, als seine Wuth und sein Rachedurst. — Weber huldigt keiner Schule, keiner Parthei, er huldigt der Wahrheit. Wo Melodie am Platze ist, (ich meine hier nicht die eigentliche Melodie, denn diese ist überall am Platze, sondern das, was unser verweichlichter musikalischer Zeitgeist Melodie nennt) da ist sie auch zu finden, er sucht keine Uebergänge, aber sie finden sich, wo die Leidenschaft einer handelnden Person in eine andere übergeht. Die Kraft (bei uns nennt man sie gewöhnlich musikalischen Lärmen) tritt ein, wo sie sich zeigen muß; die Zartheit und Innigkeit spricht aus dem Sang der Liebe. Wollt' ich etwas rügen, so wäre es dieses, daß der Componist die Geisterverkündigung zur bessern Verständlichkeit derselben vielleicht ohne alle Orchesterbegleitung in Eurynthens Mund hätte legen können. Deutschland wird dieses Meisterwerk hören und bewundern, der Beweis für meine Worte ist nur in der Anhörung zu führen. In einen Bericht kann man nicht eine Opernpartitur einlegen. Das Werk wird stehen und seinen Meister loben, so lange in Deutschland noch deutsch gesungen werden darf, und Mancher wird erst bei der zehnten wiederholten Anhörung Schönheiten finden, die ihm neunmal durch die Würdigung und Bewunderung anderer Schönheiten entgangen sind. — Es lebe Weber!

2te Frage: Wie wurde die Oper gegeben?

Das Personale unserer Hofopernbühne wirkte mit einer Liebe, mit einer Freude von der ersten Probe bis zur Aufführung zusammen, welche einestheils durch die Gediegenheit des Werkes selbst und die verständige Leitung seines Verfassers, anderntheils auch durch den Gedanken veranlaßt wurde, der sich jedem deutschen Sänger in dieser Zeit aufdringen muß: Es steht Alles auf dem Spiele! — Eine wahre Anekdote ist hier am Platze, welche sich wirklich ereignete und selbst von dem Eifer der Geringsten zeigt. Eine Chorprobe war zu Ende, die Choristen sollten auseinander gehen, die Mittagsglocke hatte schon geschlagen, dennoch baten sie selbst den Meister, einen der Chöre, der noch nicht ganz richtig zusammenging, noch einmal wiederholen zu dürfen. — Die Krone der Vorstellung war Mlle. Sonntag als Eurynthe. Diese Frische der Stimme, gepaart mit zum Herzen dringendem Ausdruck, reiner Intonation und bedeutender Kraft, eignete sie ganz zu diesem schweren Part. Mit ausserordentlicher Wirkung trug sie ihr Duett mit Eglantinen und den Schluß des ersten Aktes, dann die Arie: „Zu ihm! zu ihm!" vor und wurde dreimal gerufen. Etwas mehr Deutlichkeit hätten wir ihr bei der früher bemerkten Erzählung des Geisterspruches gewünscht. Ihr zunächst stand Herr Forti (Lysiart). Wir haben ihn lange nicht mit solcher Klarheit und Kraft singen, mit so feiner Nuancirung vortragen gehört. Besonders war sein Recitiren lobenswerth und einige Stellen seines Recitatives wurden laut beklatscht. Auch er wurde öfters gerufen. — Mad. Grünbaum (Eglantine) hat einen schweren, angreifenden Part; sie führte ihn mit Kraft durch, nur war auch sie sehr oft unverständlich und übernahm sich ein paarmal aus zu großem Eifer. Nach einem Duette mit Lysiart wurde sie gerufen. — Hr. Seippelt (König) wirkte zum Gelingen des Ganzen. — Hr. Heitzinger (Adolar) war leider nicht an seiner Stelle. Dieser junge Mann wurde durch die Rossinischen Opern an sich selbst — und vielleicht eben dadurch auch das Publikum an ihm — irre. In den hohen Corden hat er eine angenehme Stimme; diese hohen Corden brauchte er nun in Rossinischen Tenorpartieen und erwarb sich dadurch großen Beifall, nun aber, da er in dieser Oper einen eigentlichen Tenor singen sollte, bemerkte er und auch das Publikum, daß es damit nicht gehe. Er strenate sich übermäßig an u. wurde dadurch nicht selten kreischend. Die Chöre waren über alle Beschreibung vortrefflich. — Bei der scenischen Ausschmückung hatte die Direktion keine Kosten gespart, und Hr. v. Stubenrauch, der Costumier, sein Bestes gethan.

3te Frage: Wie wurde die Oper aufgenommen?

Antwort: Mit Furore. (Ich wähle hier mit Willen das italiänische Wort.) Alle Musikstücke wurden beklatscht. Der Jäger-Chor mußte dreimal wiederholt werden. Weber wurde viermal, Mlle. Sonntag dreimal, Mad. Grünbaum zweimal, Herr Forti zweimal gerufen. Geklatscht wurde und gelärmt. Aber das alles nur von dem Parterre und den Gallerieen. In den Logen rührten sich sehr wenige Hände.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

267.

Freitag, am 7. November 1823.

, Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Mein Reimlexikon.

Mancher wohl, der ſein Gedicht
Friſch und fröhlich hat begonnen,
Seine Arbeit unterbricht,
Weil der Reim nicht gleich gewonnen,
Mir jedoch geſchieht dieß nicht,
Denn ein Lexikon von Reimen
Hab' ich klug mir nah' gebracht,
Das den Reim ohn' alles Säumen
Mir auf jedes Wort gleich macht.

Doch vergebens ſuchet Ihr
Dieſes Lexikon zu finden,
Ob man's gleich mit netter Zier
Täglich pflegt neu einzubinden,
Denn es iſt nicht von Papier. —
Doch damit Ihr nicht vergeblich
Allzu lange rathet, wißt,
Daß dieß Lexikon, buchſtäblich,
— Mein geliebtes Mädchen iſt.

Auf der Stirne hell und klar,
Auf dem Mündchen roth und niedlich,
In dem zarten Grübchenpaar,
In den Augen mild und friedlich
Iſt der Reim ſtets offenbar,
Und kaum hab' ich ſie geſchauet,
Wie ſein Liebchen ſchau'n man ſoll,
Als er auch ſchon niedergebauet,
Regelrecht und wohllautvoll.

Wenn ich an der Feder ſauge
Ob des Reimes auf Geduld,
Seh' ich fragend ihr in's Auge,
Und es reimet: ohne Schuld,
Ja ſogar wohl manchmal, Huld,
Und wenn ich im Dichterſtübchen
Sinne, ob des Reim's auf Helm,
Seh' ich ihr auf's Wangengrübchen,
Und ich hab' ihn gleich mit: Schelm.

Wenn zu einer Stanze Bunde
Schon gereimt iſt zieh'n und flieh'n,
Seh' auf ihrem Roſenmunde
Ich den dritten Reim: Carmin,
Und erhöhe küſſend ihn,
Bis die böſe Stirn verjaget
Mich von dieſem Dichterſchmaus,
Wenn ſie mir das Endwort ſaget
In dem böſen Reime: kraus.

Alſo bin ich nie verlegen
Um die Reime irgendwo,
Und ich Glücklicher kann pflegen,
Will ich ſeyn der Arbeit froh,
Oftmals nachzuſchlagen ſo,
Aber Stanze, Lied und Ode
Tragen auch die Spur davon. —
Nun, gefällt Euch die Methode,
Schafft Euch auch ein Lexikon.

Th. Hell.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Als Steinberg wieder im Vorgemache anlangte, trat ihm ſchon die Königin entgegen. Ihr folgte ein ſchwarz gekleideter Mann mit einem wichtigen, leeren Geſichte, das nur durch einen Zug frechen Spottes etwas Geiſtreiches gewann.

Ihr ſeyd nicht genau in Eurem Dienſte, Kammerjunker! rief Chriſtine, ihm huldreich mit dem Finger drohend. Ich mußte Euch erſt dazu holen laſſen. Zur Strafe ſollt Ihr mich jetzt bei einem Krankenbeſuche begleiten.

Steinberg blieb die Antwort auf den gnädigen Scherz schuldig, denn in dem Augenblicke trat ein Mädchen herein, schöner als alle Schöpfungen Guido's oder Raphael's, die der Jüngling in den Galerieen Deutschlands bewundert hatte, und um so schöner, als die vollendete Schönheit des Nordens jederzeit die Reize des Südens besiegt. Herrliche goldene Locken rollten auf den schwarzen Sammet des enganschließenden Kleides herab, das den hohen, schlanken und doch fülreichen Wuchs in seiner Vollendung zeigte. Aus dem edelgeformten, blühenden Gesicht strahlte ein Paar blauer Augen, deren Glanz für diese Farbe fast zu feurig war. Des Jünglings Blicke verschlangen das schöne Bild, die ihrigen senkten sich vor ihnen schüchtern zur Erde, und sie eilte, ihre Verlegenheit in dem Kusse zu verbergen, den sie auf die Hand der Königin drückte.

Meine Ebba! rief diese mit dem zärtlichsten Tone und preßte das schöne Mädchen unter herzlichen Küssen an ihre Brust. Wie habe ich mich wieder nach Dir gesehnt! Ich werde Dich zuletzt gar nicht mehr von meiner Seite lassen können. Das ist meine beste Freundin, junger Mann, fuhr sie fort, sich gegen Steinbergen wendend. Lernt von ihr, wie man es anzufangen hat, mir zu gefallen.

Was die Treue anbetrifft, Ew. Majestät, erwiederte Steinberg erglühend: so darf ich es vielleicht wagen, mit dem Fräulein zu wetteifern. Nur giebt ihr freilich das, was die Natur so verschwenderisch für sie gethan, ein zu großes Uebergewicht, als daß ich je hoffen dürfte, mit ihr auf einer Stufe zu stehen.

Ihro Majestät wollen noch Vormittags einen Besuch machen? fiel das Fräulein verlegen ein, die Schmeichelei des Jünglings zu unterbrechen.

Ja! antwortete die Königin. Der gelehrteste aller Thoren Europa's ist unpäßlich, und wir wollen doch sehen, wie er sich befindet.

Kürzer und treffender kann unser Salmasius nicht bezeichnet werden, sagte der schwarze Mann mit einem satyrischen Lächeln.

Das ist wahr, erwiederte Christine ernstlich. Aber bei Euch hätte ich für diese Bemerkung am wenigsten Beifall zu finden gehofft, Bourdelot. Salmasius ist Euer großer Gönner, und es steht nicht fein, in einen Baum mit Steinen zu werfen, der uns Schatten giebt.

Bei Gott, Ew. Majestät, fiel Bourdelot ein: ich achte Salmasius Wissenschaft so hoch als die Dienste, die er mir geleistet, aber seine Pedanterei muß mir schon aus Anhänglichkeit gegen Eure Person zuwider seyn. Als Ewr. Majestät Leibarzt darf ich es nicht dulden, daß Euch dieser Schulfuchs seine unfruchtbare Gelehrsamkeit auf Kosten Eurer theuern Gesundheit eintrichtern will. Das ewige Studiren und Nachtsitzen sagt Eurem Körper durchaus nicht zu, und so manche Zufälle, die ich vergebens bekämpfe, habt Ihr lediglich diesen Lucubrationen, wie wir Gelehrten sie nennen, zu danken.

Schilt nicht, Bourdelot! sprach huldreich Christine. Ich habe es ja eingesehn, daß Du Recht hast, und ich fange auch an, Dir zu gehorchen. Ich gehe jetzt früher zu Bette, stehe später auf, lese zum Erbarmen wenig und mache mir häufig Bewegung. Wollte ich noch mehr thun, so würde ich am Ende mein ABC vergessen, und von Fortschritten im weiten Gebiete des Wissens wäre dann gar nicht mehr die Rede. Es ist denn doch etwas Gutes, das Herz durch den Geist zu bilden und zu veredeln.

Die Bildung des Geistes ist nicht übel, erwiederte Bourdelot: aber Ew. Majestät weiß wahrlich schon zu viel für eine Königin und ich möchte Euch wie jenen Thronerben fragen: Ob Ihr Euch denn nicht schämt, so gelehrt zu seyn. Und was das Herz anbetrifft, so kennt der Arzt nur das kegelförmige Eingeweide, das durch sein Zusammenziehn und Erweiten den Umlauf des Blutes hervorbringt. Was man sonst noch Herz zu nennen pflegt, ist eigentlich weiter nichts als Sinnlichkeit, die allenfalls durch die Wissenschaft verfeinert werden kann, aber niemals veredelt. Das Ich ist ein Thier, das nur bis zu einem gewissen Punkte kultivirt werden kann. Darüber hinaus zeigt es seine Klauen und Zähne so gut, wie eines im wilden Naturzustande.

Mensch! rief die Königin: Du willst doch durch Dein Geschwätz nicht alle Moral von der Erde verbannen?

Moral? Was ist Moral? fragte Bourdelot mit frechem Spott. Ein Gängelband für die Kinder am Geist, die noch nicht recht gehen können, und sich vor dem Fallen fürchten. Die Erwachsenen werfen es weg, wenn ihnen erst der goldene Spruch klar geworden ist: Ede, bibe, lude; Post mortem nulla voluptas!

Eine böse Zunge! rief die Königin in einem Tone, dem man die Mißbilligung nicht sonderlich

anmerkte. Hüte Dich vor unsern Bischöfen, Bourdelot. Sie verstehen in solchen Dingen keinen Spaß, und könnten Dich so gut verbrennen lassen, wie Calvin den armen Servet, der das Geheimniß der Dreifaltigkeit nicht begreifen konnte.

Wenn ich nämlich nicht unter dem Schutze der aufgeklärteßen Frau der Erde stände, erwiederte Bourdelot: aber ein Scheiterhaufen ist noch kein Beweis, und auch wenn er schon loderte, würde ich doch dabei bleiben, daß die gewöhnlichen Begriffe von Gott, und Himmel und Hölle auf ein Kindermährchen hinaus laufen, und daß das Wort: Tugend, womit uns die Schwachköpfe unaufhörlichen Ohrenzwang machen, nur ein leeres Schall ist.

Was sagt Ihr zu diesen Grundsätzen Steinberg? fragte Christine lächelnd: Hat der Freigeist Recht?

Ich danke Gott, Ew. Majestät, erwiederte der Jüngling mit edelm Zorne: daß sie meinem Kopfe eben so widerstehen, als dem kegelförmigen Eingeweide, das der Herr Doctor mein Herz nennt. Zu seiner Ehre will ich annehmen, daß sie mehr aus der Eitelkeit, etwas Auffallendes zu sagen, als aus seiner Ueberzeugung geflossen sind. Wären sie allgemein, so würden sie die Erde zu einer Mördergrube machen, denn es sind die bequemsten Grundsätze für einen Schurken.

Da stieg ein brennendes Zornroth in des Leibarztes Gesicht. Seine Lippen bebten, er wollte etwas recht Giftiges antworten, aber ein Blick Christinens verschloß ihm den Mund.

Die Fortsetzung dieses Streites ein ander Mal, sprach sie mit Hoheit: doch nicht früher, als bis ich es erlaube. Wir gehen jetzt zu dem ehrlichen Salmasius.

Und das Fräulein Sparre unter den Arm nehmend, ging sie fort. Schweigend folgten die beiden neuen Feinde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

Jemand auf dem Lande sandte seinem Freunde in der Stadt eine Melone von außerordentlicher Größe. Dem dummen Bauer, durch welchen er sie sandte, wurde die Frucht zu schwer, er legte sie also auf die Erde und gab ihr mit dem Fuße Stöße, so daß sie immer vor ihm herkollerte. Man kann denken, in welchem Zustande sie an Ort und Stelle kam.

Vor einer Kunsthandlung hängen mehrere Miniaturgemälde, über denselben prangt der Name des Malers sammt Angabe der Preise. Unten aber sind die Worte zu lesen: „Man bürgt für die Aehnlichkeit des Malers.“

Materialismus.

Der Materialismus betrachtet das Psychische im Menschen bloß als eine höhere Eigenschaft der organisirten Materie, als eine physische Folge der vollkommneren Organisation, als ein potenzirtes körperliches Leben, kurz als identisch mit dem Körperlichen.

Die Physiologie beweis't dagegen, daß sich unser Körper, durch die tägliche Zufuhr und Assimilation neuer Nahrung, in wenig Monaten zu einem in der That ganz andern Körper erneune.

In Verbindung mit dieser Ansicht führt jener Glaube zu recht überraschenden Resultaten. — Man kann nun nämlich so schließen:

1) Unsern jetzigen Köper verdanken wir den nährenden Theilen der von uns gespeißten Semmeln, Würste ꝛc.

2) Was wir Seele zu nennen belieben, ist bloß eine Thätigkeit und ein Theil unserer materiellen Organisation unsers Körpers.

3) Ergo ist

   a) auch unsere jetzige Seele aus Semmeln, Würsten ꝛc. abgezogen, ungefähr wie Spiritus aus Getraide; ergo steckt

   b) auch in Semmeln und Würsten etwas Psychisches, wie im Getraide etwas Spirituöses, und der Unterschied ist nur der, daß dieses durch Helm und Schlange, jenes aber vom Magen und Eingeweide destillirt wird.

D. Lenkslos.

Auflösung der Charade in No. 263.

Schalaune. Laune. Alaun,
Laun. Lau.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung, s. Nr. 264.)

Das Meß-Repertoire des Theaters bestand diesmal aus folgenden Stücken: „Cäsario — Nummer 777 — Der Bär und der Bassa — Die eifersüchtige Frau — Ferdinand Cortez — Aladdin — Die Theilung der Erde — Der Freischütz — Die falsche Prima Donna — Likussa — Preciosa — Joconde — Der Bräutigam aus Mexiko — Donna Diana — Don Juan". Zu ihnen gesellten sich folgende, kurz vor der Messe neu über die Bretter gegangene: Der Fürst und die Bürger, Schauspiel in 3 Aufzügen von Ernst von Houwald; Der Empfehlungbrief, Original-Lustspiel in 4 Aufzügen von Ernst Raupach, und Fidelio, Oper in 2 Aufzügen von Ludwig v. Beethoven.

Der Empfehlungbrief hat manches Empfehlende, einen geschickt geschürzten Knoten, belustigende Situationen, nur rechne man nicht das triviale Fluchen des Herrn Nicolaus Ballerfeld dahin, noch die von seinem Neffen Fritz ausgetheilten naturhistorischen Ehrentitel: Ochse, Esel, Pferd, Elephant, Rhinozeros und dergleichen. Die Darstellung griff rasch und lebendig in einander und trug viel dazu bei, dem Stücke eine günstige Aufnahme zu verschaffen.

Das Houwald'sche Drama: Der Fürst und der Bürger, war ursprünglich zur Vermählungfeier des Prinzen Johann von Sachsen mit der Prinzessin von Bolern bestimmt. In dieser Rücksicht nicht frei von gelegenheitlichen Beziehungen darf die Kritik hier nicht den strengen Maßstab anlegen. Was der Wirkung dieses Drama's Eintrag thut, mag vielleicht der Umstand seyn, daß der Dichter eine erzählende Exposition wählte, welche immer mehr oder weniger Langweile erregt. Der Schluß ist überraschend und effektvoll. So sehr wir aber der Direction Dank wissen, uns auch das minder hervorstechende Werk eines geistreichen Dichters vorgeführt zu haben, so wenig können wir mit der Darstellung zufrieden seyn, welche, da keiner der Mitspielenden sich recht begeistert zu fühlen schien, kalt und schlaff blieb.

Das Trauerspiel: Die Fürsten Chawansky, soll auf mehreren deutschen Bühnen eine kühle Aufnahme gefunden haben, bei uns fand es eine höchst lebendige und warme. Es mag seyn, daß es dem Dichter nicht glückte, außer der Zarewna einen einzigen Charakter des Stückes fest zu halten oder in originellen Zügen hinzustellen, es mag ihm auch nicht gelungen seyn, den Gang der Begebenheit durch die Nebenpersonen theilnahmefesselnd zu lenken, noch dürften die reimsüchtigen, floskelreichen, langen Monologe zu entschuldigen seyn, am wenigsten aber der, durch keine innere noch äußere Nothwendigkeit herbeigeführte, folglich zu leicht motivirte, freiwillige Tod des jungen Chawansky, denn ein Held, den die Fürstin selbst zu ihrem Gemahle wählt, und den das Volk und die Strelitzen lieben, gewinnt den Thron, ohne Empörer zu seyn und wenn er sich selbst dafür hält und freiwillig das Schaffot besteigt, um künftige Empörer durch sein Beispiel zu schrecken, so ist dieß ein Entschluß, der Wahnsinn verräth und den die Engländer mindestens mit dem Ausdrucke whimsical benennen würden. Dagegen hat das Stück auch seine Schönheiten. Der Charakter der Zarewna Sophia ist psychisch-wahr und mit großer Begeisterung durchgeführt; die Sprache ist edel und die meisten Bilder tragen nicht, wie dieß in manchen dramatischen Werken neuerer Dichter der Fall ist, das Gepräge des Süßlichen, sondern sind kräftig, kühn und dem Charakter des Drama angemessen. Dennoch würde dieß wenig gefruchtet haben, hätte uns nicht die Darstellerin der Zarewna, Mad. Miedke, durch ihr meisterhaftes Spiel zur lebhaften Theilnahme hingerissen. Sie gab diesen leidenschaftlichen Charakter in allen Schattirungen der Liebe, Eifersucht, Rache, Mordlust und Reue mit einer Wahrheit, die ihre Wirkung auf das Gemüth der Zuschauer nicht verfehlen konnte, wie sie denn auch für eine so treffliche Leistung durch lauten Applaus und stürmisches Hervorrufen belohnt wurde.

(Der Beschluß folgt.)

Aufforderung.

Wohl leis nur muß die Wunde man berühren,
Ob sie das Schwert, ob das Geschick sie schlug,
Mit weicher Hand den armen Blinden führen,
Die Last sanft mindern, die er kaum ertrug,
Mit Freundlichkeit selbst Strengeres erküren,
Mit mildem Ton' antworten dem, der frug;
Des zarten Wohlthuns mitleidvolle Spenden
So ruh'n am besten sie in zarten Händen.

Und auch in unserer Stadt haben solche Hände dieses schöne Geschäft übernommen. Ein Verein edler Frauen beginnt auch in diesem Winter wieder mit unermüdeter Sorgfalt und zarter Umsicht, nahrhafte und kräftige Speisen an Verarmte zu spenden, welchen Krankheit oder Alter besonders, die eigne Erwerbung derselben unmöglich macht. Dazu aber soll neben andern freiwilligen Unterzeichnungen der Ertrag eines Verkaufs von Arbeiten aller Art bestimmt werden, welche menschenliebende Seelen diesem Vereine überlassen und zusenden. Schon mehr als einmal hat sich durch reiche Spenden dieser Art das schöne mitleidige Gefühl der hiesigen Einwohner sowohl, als edler Fremden ausgesprochen, und auch in diesem Jahre hofft man keine Fehlbitte zu thun, wenn man zu gleicher Milde zutrauensvoll sich wendet. Jedes der Mitglieder des Frauenvereins ist bereit, bis zum 10. Decbr. d. J. solche freundliche Gaben jeder Art, so wie auch Beiträge an Geld für den angegebenen Zweck anzunehmen, und mit Freuden erklärt auch der Herausgeber dieser Blätter, daß er zu einer solchen Uebernahme von Zusendungen nicht allein willig, sondern vom Frauenvereine beauftragt sey. Am 15ten December d. J. von früh 10 Uhr bis Abends 8 Uhr wird dann in einem noch zu bestimmenden Lokale der Verkauf dieser mitgetheilten Arbeiten statt finden, und wenn es nöthig seyn sollte, damit auch am 16ten December fortgefahren werden.

Dresden, am 7. November 1823. Theodor Hell.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

268.

Sonnabend, am 8. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

4.

In einem feinen oſtindiſchen Schlafrocke, mit tabackrauchenden Chineſen, Glockenthürmen, ſpringenden Leoparden und fliegenden Drachen überſäet, eine hohe Federmütze auf dem gelehrten Haupte, lag der alte Salmaſius auf ſeinem Bette und las ſchmunzelnd in einem kleinen Buche. Da ging die Thür raſch auf und lachend hüpfte Chriſtine am Arme ihrer Ebba herein. Bourdelot und Steinberg folgten.

Jeſus, die Königin! rief Salmaſius erſchrocken und wollte mit unbeholfener Eile vom Bette aufſpringen.

Nein, rief Chriſtine luſtig: Ihr ſollt Euer Lager nicht verlaſſen. Ich befehle Euch, in der Stellung zu bleiben, in der wir Euch gefunden haben. Ich fürchte nicht, daß Ihr dadurch für mich oder die Sparre verführeriſcher ſeyn werdet.

Sie näherte ſich dem Bette, auf dem noch das Buch, in dem Salmaſius geleſen, aufgeſchlagen lag. Sie langte darnach, aber Salmaſius ergriff es haſtig und machte es zu.

Ich ſoll nicht ſehen, was Ihr geleſen habt? — fragte ſie ihn ſchalkhaft. Dann war das nicht das rechte Mittel zum Zweck. Ihr kennt doch die Geſchichte des erſten Sündenfalles. Erſt das Verbot erweckte den Appetit Eva's nach der Frucht vom Baume der Erkenntniß. — Gebt mir das Buch her! —

Es iſt das Moyen de parvenir, erwiederte Salmaſius, es noch zurück haltend. Vielleicht das ſchlüpfrigſte Werk, das je einer franzöſiſchen Feder entfloſſen iſt, und das ich nur leſe, um zu ſehen, wie tief ein guter Kopf in Ruchloſigkeit verſinken kann, um den Ruhm des Witzes davonzutragen. Es wäre gegen den Reſpekt, den ich Ewr. Majeſtät ſchuldig bin, wenn ich Euch dieß Buch überreichen wollte.

Zum Henker! rief Chriſtine ungeduldig, ihm das Buch entreißend. Meint Ihr, daß ich ein kleines Mädchen bin, das noch in die Nähſchule geht. — Zeigt mir gleich eine von den beſten Stellen.

Kopfſchüttelnd gehorchte Salmaſius. Die Königin ſetzte ſich auf einen Seſſel zu des Bettes Häupten und las ſtill für ſich. Bald fing ſie an zu lächeln. Ich bin nicht ſo eigenſüchtig, ſprach ſie dann: daß ich das herrliche Confekt allein verzehren ſollte. Komme her, Sparre, ſieh' dieß ſchöne Gebetbuch. — Da haſt Du es, lies mir einmal dieſe Seite vor.

Verlegen nahm das Fräulein das Buch und begann die Lectüre. Aber ſchon bei den erſten Worten verſtummte ſie, der edle Purpur der beleidigten Schamhaftigkeit übergoß ihr holdes Geſicht und gab ihm dadurch einen neuen Reiz, der Steinbergs Seele in Feſſeln ſchlug, nachdem des Mädchens vollendete Schönheit bereits ſeine Sinne gefangen genommen hatte.

Nun, weiter, weiter! rief die grausame Königin, aus vollem Halse lachend. Wer wird sich denn so übertrieben zieren!

Verzeihung, Ew. Majestät, ich vermag es nicht, stammelte das arme Mädchen, ließ das Buch fallen und floh der Thür zu.

Laßt sie nicht heraus, Steinberg! befahl Christine. Sie muß uns ohne Gnade die Seite herunter lesen.

Aber in dem Augenblicke hatte Steinberg schon dem schönen Flüchtling die Thür geöffnet, den Leibarzt, der sie aufhalten wollte, zurückgestoßen, und das Fräulein war verschwunden.

Ihr thut nicht, was Ihr thun sollt, und thut, was Ihr nicht thun sollt, sprach Christine empfindlich. Solche Diener kann ich nicht brauchen.

Ew. Majestät verzeihe, erwiederte Steinberg mit bescheidener Entschlossenheit. Ich glaubte der Königin am würdigsten zu dienen, wenn ich der jungfräulichen Sittsamkeit zu Hülfe kam.

Christinens Augen flammten. Doch ihr Zorn ging schnell unter im Anblick seines edelschönen Jünglinggesichtes. Ihr seyd ein Thor, sprach sie: aber Ihr habt es gut gemeint, und so mag es Euch für dießmal hingehen. Wir wollen von etwas Anderem reden, fuhr sie fort, sich zu Salmasius wendend. Wie steht Ihr mit Vossius?

Wir sind geschieden für immer! antwortete Salmasius hitzig.

Das wäre mir nicht lieb, sagte Christine: Ihr seyd mir beide werth, und ich möchte keinen von Euch verlieren. Ich habe Euretwegen mit Vossius gesprochen. Er hat mir sein Wort gegeben, nicht gegen Euch zu schreiben, wozu er große Lust hatte.

Ew. Majestät haben nicht wohlgethan, mir den Triumph zu rauben, den ich durch die siegreiche Widerlegung meines Gegners erfochten haben würde, erwiederte Salmasius.

Viel Selbstvertrauen! bemerkte Christine. Vossius ist doch auch ein tüchtiger Gelehrter, und ich glaube, daß Ihr beide vereint, allen Gelehrten Europa's das Gleichgewicht halten könntet.

Vossius mag getrost noch zu den Anderen treten! rief der eitle Salmasius. Ich will dann Allen allein die Spitze bieten.

Dieser Uebermuth wäre kaum bei einer guten Sache zu entschuldigen, erwiederte Christine. Aber daß Ihr Euch weigert, die Schuld Eures Sohnes zu bezahlen, für die sich Vossius aus alter Freundschaft für Euch verbürgt hat, das ist doch wahrlich ein schlechter Grund für Euern Zorn. Ich denke: Vossius hat über den streitigen Gegenstand einen Friedensbrief an Euch erlassen.

Und ich habe das Schreiben ungelesen in's Feuer geworfen, antwortete Salmasius. Wir haben in Frieden nichts mehr mit einander zu schaffen. Er ist meiner Verzeihung so wenig würdig, als der Gnade, die Ew. Majestät ihm angedeihen lassen.

Mißbilligend sah ihn Christine an. Didicisse fideliter artes, rief sie: emollit mores nec sinit esse feros. Die schöne Sentenz steht für Euch Herren wohl nur auf dem Papiere, in Eure Seelen ist sie nicht gekommen. Bei Euch hat freilich Bourdelot Recht, aber es wäre für Euch ehrenvoller, wenn Eure Handlungen ihn Lügen straften.

Sie ging ein paarmal rasch durch das Zimmer, dann warf sie sich wieder in einer sehr nachlässigen Stellung in den Sessel. Die Unterhaltung ist weder zeitkürzend noch angenehm, sprach sie gähnend. Erzählt uns etwas von den Lustbarkeiten des Hofes, Bourdelot. Wie steht es mit meinem großen Schäferspiel und Ballet?

Wie mich Beaulieu versichert, erwiederte Bourdelot: so werden wir morgen die erste Probe haben.

So? sprach Christine. Dann muß ich meine Amaranthe auch noch ein wenig einüben. Sagt es Beaulieu, daß er heute noch zu mir kommt. — Wie werden wir aber den heutigen Abend ausfüllen? Assemblée und Spiel allein sind mir doch ein wenig zu trocken, und die gelehrten Hahngefechte fangen mich auch nach gerade zu langweilen an.

Ich habe einen Plan, antwortete Bourdelot mit einem boshaften Lächeln: der, wenn Ew. Majestät ihn genehmigen, Euch vielleicht ein recht herzliches Lachen abgewinnen wird. Es sind zwar auch ein Paar Gelehrte dabei im Spiel, aber ich hoffe, daß sie durch den scharfen Gegensatz der Praxis zur Theorie komisch werden sollen, und das ist doch der beste Vortheil, der sich von diesen Büchermürmern ziehen läßt.

Was ist eigentlich Eure Meinung? fragte Christine neugierig.

Das Weitere unter vier Augen, wenn Ew. Majestät erlauben, antwortete Bourdelot mit einem Blicke auf Salmasius und Steinberg. Ich möchte gern den Hof mit meiner Posse überraschen, und auch vermeiden, daß die Schauspieler vorher ge-

warnt werden, sie möchten sich sonst vielleicht nicht recht willig zu der Darstellung finden lassen.

So kommt auf der Stelle! rief Christine mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit, Bourdelot mit sich fortziehend. Ich sterbe vor Begierde, das dumme Zeug zu erfahren.

An der Thür blieb sie stehen. Sagt Eurem Oheim, sprach sie zu Steinberg: daß er bei Allem, was er etwa in der bewußten Sache unternehmen könnte, auf meine Gnade und auf meinen Schutz rechnen darf. Et quant à vous Monsieur Salmasius, rief sie diesem zu: corrigéz vos mauvaises moeurs. Quand votre guérison commence par le coeur, le corps suivra.

Sie war verschwunden. Gütiger Himmel! sagte Steinberg, ihr folgend. Welch Gemisch von Größe und Schwäche, von Geisteskraft und Thorheit. — Ich glaube, der Schöpfer hat ein Dutzend Seelen zusammen geballt, um dieß Chamäleon hervorzubringen!

5.

Ich bin für niemanden zu sprechen! rief unmuthig der Graf de la Gardie dem Lakaien zu, der den Kammerjunker Baron Steinberg bei ihm meldete. —

Für den Boten in einer Ehrensache ist ein Kavalier, wie Ihr, gewiß sichtbar, sprach der Jüngling, rasch aus dem Vorgemach in das Zimmer tretend. Ich komme im Namen meines Oheims.

Das ist freilich ein Anderes, erwiederte der Graf sehr höflich, und lud den unwillkommenen Besuch zum Sitzen ein.

Mein Anbringen ist sehr kurz, sagte dieser ablehnend. Es hat Euch gefallen, der Königin etwas zu hinterbringen, was Ihr von meinem Oheim erfahren haben wollt. Er weiß aber nichts davon, und bittet Euch durch mich um die Gunst, ihm den Zwischenträger zu nennen, von dem Ihr die Aeusserung gehört habt. Er bedarf dieser Nachricht, um jedem zu zeigen, daß er der Gnade der Königin nicht unwerth sey.

Ich schätze Euern Herrn Oheim sehr hoch, antwortete der Graf mit verlegener Artigkeit: und da er behauptet, nichts gehört und nichts gesagt zu haben, so glaube ich das gern. Ich sehe jetzt wohl, daß mein Gewährsmann nicht redlich gegen mich gehandelt hat, ich bin deshalb mit Eures Oheims Erklärung zufrieden und halte ihn für einen rechtschaffenen Kavalier.

Verzeiht, Herr Graf, sprach Steinberg mit ruhiger Kälte: dabei kann sich mein Oheim nicht beruhigen. Ihr müßt daher schon die Güte haben, Euern Autor zu nennen, sonst muß mein Oheim die Hochachtung gegen Euch aus den Augen setzen und glauben, daß Ihr niemanden zu nennen wißt, und die ganze Geschichte erdichtet habt, um ihn zu stürzen.

Der Graf biß sich in die Lippen. Ich glaube, sprach er schneidend: daß mein gräfliches Ehrenwort hinreichen wird, Euern Oheim zu überzeugen, daß mir das, was ich gesagt, wirklich erzählt worden, und da ich mich bei der Erklärung Eures Oheims beruhige und ihr vollen Glauben beimesse, so ist damit die Sache für immer abgethan.

Nicht so ganz, erwiederte Steinberg warm. Ihr seyd meinem Oheim dafür eine ernstere Genugthuung schuldig, daß Ihr seinen Namen grundlos in einen so gehässigen Handel gemischt habt.

Wenn das eine Ausfederung seyn soll, junger Mann, sprach der Graf: so reicht schon die Rücksicht zu ihrer Zurückweisung hin, daß ich als Mann in meiner vollen Kraft meinen Degen nicht mit einem Greise messen darf, ohne mir selbst ungroßmüthig zu erscheinen.

Wenn das Euer einziges Bedenken ist, rief Steinberg hitzig: so erbiete ich mich, die Sache für meinen Oheim auszufechten. Ich bin in meiner vollen Jugendkraft und die Klinge weiß ich recht gut zu führen.

Ein Kammerjunker mit dem Großschatzmeister des Königreiches, spöttelte der Graf. Auf Ehre! Ihr wollt Euch schnell in die Höhe schwingen für Eure Jahre. Fürchtet Ihr nicht das Schicksal des armen Ikarus?

Kaum! erwiederte Steinberg bitter. Denn wenn Ihr etwa die Sonne vorstellen wollt, so halte ich Eure Strahlen nicht für kräftig genug, das Wachs an meinen Flügeln zu schmelzen. Uebrigens ist in dieser Sache schon viel zu viel gesprochen worden. Es ist Zeit, zur That zu schreiten. Ihr werdet die Güte haben, Euern Gewährsmann zu nennen, oder uns Stunde, Ort und Waffen zu bestimmen.

Dazu ist mir die Klatscherei nicht wichtig genug, warf der Graf geringschätzig hin. Mein Autor ist der Oberschenk von Schleppenbach.

Ich danke Euch für diese Nachricht, antwortete Steinberg, sich höflich beurlaubend. Ihr sollt bald weiter von uns hören.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Auch Herr Stein, der den Fürsten Jury Chamansky spielte, ward nach dem Schlusse der ersten Darstellung gerufen. Das Stück ist seitdem und im Laufe der Messe mehreremale wiederholt worden.

Die Oper Fidelio gewährte den Verehrern der Beethoven'schen Muse einen hohen Genuß. Man war allgemein der Meinung lange nicht eine so gediegene, geistreiche und originelle Musik gehört zu haben. Freilich gab es auch Leute, welche dieser Oper keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen konnten, aber es schien, als wollten sie ihr Urtheil nicht laut werden lassen, aus Furcht, man werde sie schief darüber ansehen, wenn sie es wagten, den großen Meister zu tadeln. Auch wir gehören zu seinen eifrigsten Verehrern. Eine Beethoven'sche Symfonie geht uns über Alles. Aber wir haben kein Hehl zu bekennen, wie uns bedünken will, als sey der Gesang in Fidelio nicht fließend und die Musik überhaupt bei ihrer hohen Vortrefflichkeit nicht popular genug, um theatralisch zu seyn. Man unterscheide ja populär von trivial. Denn alle Mozart'schen Opern, z. B. die Zauberflöte, Don Juan, Cosi fan tutte, die Hochzeit des Figaro, sind gewiß sämmtlich populär, ohne darum den leisesten Anstrich von Trivialität an sich zu tragen. Das Süet zu Fidelio anlangend, so haben wir daran kein sonderliches Interesse nehmen können. Wir bedauern, daß der Compositeur kein besseres wählte. Die Heerde Zöglinge, die z. B. im ersten Finale ihr Lamentoso singt, kann doch unmöglich einen erfreulichen Eindruck auf den Zuschauer machen.

Der herzogl. Dessauische Kapellmeister Schneider, Componist des Weltgerichtes, gab diese Messe ein großes Instrumental- und Vocal-Concert. Er führte darinnen mehrere seiner neuesten Compositionen auf. Aber leider war der Saal weniger besucht, als der brave Künstler zu erwarten berechtigt war.

Die gewöhnlichen großen Abonnements-Concerte haben dagegen sehr brillant angefangen. Der als Sängerin abermals für diesen Winter engagirten Mad. Kraus-Wranitzka wurde bei ihrem ersten Auftreten stürmischer Beifall zu Theil. Nicht minder glänzende Aufnahme fand Mad. Maria Szymanowska aus St. Petersburg, erste Pianofortistin am russischen Hofe. Sie trat, nach der bestehenden Einrichtung, zuerst in einem Abonnement-Concerte auf und erwarb sich durch ihr treffliches Spiel so viel Ruf, daß bei dem später selbst arrangirten Concerte der Saal kaum die herbeigeströmte Menge fassen konnte, ein Fall, der in Leipzig, wo man mit Musik überfüttert wird, höchst selten ist. Laien und Kenner waren von der Präcision und dem Ausdrucke ihres Spiels in gleichem Grade entzückt und letztere behaupten, einen noch höheren Genuß gewähre es, sie spielen zu sehen, die Behendigkeit ihrer Finger und ihre, ganz von den gewöhnlichen Regeln abweichende, originelle Applikatur in der Nähe zu bewundern.

In Privatzirkeln soll Mad. Szymanowska auch durch geistreiche Fantaseen auf dem Pianoforte bezaubert haben, und darum verdient sie wohl, eine Künstlerin genannt zu werden, ein Name, mit welchem man in neueren Zeiten allzu verschwenderisch gewerden ist.

Da, wo der Genius das Talent selbstbildend in Bewegung setzt, ist die Kunst zu Hause, eine mechanisch durch Fleiß erlernte Fertigkeit heißt Virtuosität. Sonst dürften die indianischen Gaukler, Gebrüder Medua u. Mooty Samme, welche diese Messe in einer Bude auf der Funkenburg unter großem Zulaufe durch ihre hohen, an's Unglaubliche grenzenden Kunststücke Bewunderung erregten, sich auch in die Reihe der Künstler stellen. Die Gaukeleien dieser Indianer sind in diesen Blättern bereits durch Herrn Hofrath Böttiger so anziehend geschildert worden, daß wir eine nähere Beschreibung derselben hier billig übergehen. Von anderen Sehenswürdigkeiten gab diese Messe wenig. — An englischen Bereitern, Seiltänzern, Equilibristen und Springern, die sonst wohl und bisweilen auf eine wohlgefällige Weise die Schaulust des Publikums unterhielten, fehlte es diesmal gänzlich. Eine Bude mit Grimassiers ergötzte den Pöbel. In einer andern wurde ein sogenannter Seemönch, eine Art von Seehunden aus dem mittelländischen Meere, gezeigt. Die Besitzerin posaunte die Merkwürdigkeit dieses eben nicht seltenen Thieres in vielen Blättern aus. Sie nannte sich Witwe Philadelphia, ein Name, welcher, wie der eines Cagliostro, schon etwas Verblüffendes hat. Größeres Interesse mag dem Naturforscher eine Familie erwachsener und junger Löwen, nebst einer Sammlung anderer vierfüßiger Thiere und Vögel gewährt haben, wiewohl dergleichen fast jede Messe zur Schau gebracht werden. — Auch ein Wachsfiguren-Kabinet war zu sehen. Man rühmt an demselben, daß es sich vor andern durch reiche und geschmackvolle Garderobe ausgezeichnet habe. Wir fühlten keinen Drang in uns, es selbst in Augenschein zu nehmen. Colorirte Figuren, vorzüglich aber die wächsernen mit den steifen Glasaugen, sind uns von jeher zuwider gewesen. Farbe gehört dem Gemälde, nicht dem plastischen Kunstgebilde. Warum dem so ist, darauf mag die Aesthetik antworten, daß aber dem so sey, wußten die alten Sculptoren recht gut. Ihr Meißel hielt es selbst für unnütz, den Augapfel einer Statüe zu markiren, was spätere Bildhauer thun zu müssen glaubten, ohne doch dadurch günstigen Effekt hervorzubringen. Wenn sie vollends Bilder von Stein, Holz oder Wachs zu färben versuchten, verirrten sie sich gänzlich vom Pfade des guten Geschmackes. Wir erinnern uns noch lebhaft einiger, das Leiden Christi vorstellender, meisterhaft geschnitzter, aber durch Färbung verunstalteter Gruppen. Sie befinden sich in kleinen Kapellen des Calvarienberges bei Domo d'Ossola. Der Cicerone, der sie uns zeigte, pries sie uns als Meisterstücke der Sculptur. Aber ihr Anblick war uns so widrig, daß wir die Augen von diesen Afterwerken der Kunst wegwandten, um sie in den romantischen Felsenpartieen des Val d'Anfazka und auf dem fern herüberblinkenden Wasserspiegel des Lago Maggiore herumschweifen zu lassen.

Kalophilos.

Abend- Zeitung.

269.

Montag, am 10. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th Hell).

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

6.

Die Strahlen von hundert Wachskerzen brachen ſich in den brillantirten Behängen der prächtigen kriſtallenen Kronleuchter, und ſchufen helles Tageslicht in den königlichen Sälen, in denen der weibliche und männliche Hofſtaat, in ſchweren ſeidenen Steffen, in Gold- und Silber-Brokat ſtarrend, von Edelgeſteinen flimmernd, durch einander wogte. Hinter ſeinem Oheim trat der Kammerjunker Steinberg in das bunte Getümmel. Seine Augen, von ſeiner Dienſtpflicht geleitet, ſuchten die Königin, aber kaum hatten ſie ſie gefunden, als ſie auf die ſchöne Edda Sparre überſprangen, die, in einem einfachen weißſeidenen Kleide, nur durch ihre Jugendſchönheit und ihre Anmuth geſchmückt, an Chriſtinens Seſſel ſtand.

Gott, wie ſchön iſt das Mädchen! ſeufzte der Jüngling ſo laut, daß ſein Oheim es hörte.

Wie kannſt Du in dieſen Augenblicken für ſo etwas Sinn haben! ſchalt ihn dieſer leiſe aus. Jetzt, wo wir im Begriff ſtehen, mit dem mächtigſten Manne an dieſem Hofe den Kampf auf Tod und Leben auszufechten, iſt es wahrlich nicht Zeit, Dein bischen Verſtand an die ſchönen Augen einer Dame zu verlieren.

Aber der Jüngling hörte nichts von der Strafpredigt, denn eben waren des Fräuleins blaue Wunderſterne ſeinen Augen begegnet, und ein Blick voll freundlichen Dankes hatte ihn in das Paradies entrückt. Dann ſenkte ſie die Wimpern mit einem Erröthen, ſo ſchön, als das von dieſem Morgen, und Steinberg ſtand, ſo viele Reize mit ſeinen Blicken verſchlingend, und blind und taub für das Geräuſch und den Glanz um ſich her.

Indem faßte ihn plötzlich eine ſtarke Fauſt vorn am Rocke, ein altes hageres Geſicht ſtarrte ihn mit tiefliegenden ſchwarzen Augen aus einer großen ſchwarzen Perücke an, und eine heiſere Stimme rief zankend: Ich räume Euch ein, Domine, daß die edle Musica auf mancherlei Weiſe ein- und abgetheilt werden kann. Ohne der diateniſchen, chromatiſchen und enharmoniſchen zu gedenken, ſo iſt auch gegen die Diviſionem in Melodie, Rhythmopoie und Poetik nichts Erhebliches einzuwenden. Aber gegen Eure Eintheilung proteſtire ich solemnius quam solemnissime. Gegen die organiſche und ödiſche Muſik habe ich nichts in der Welt. Jedoch die hypokritiſche, Euer tertium iſt ganz eigentlich nicht das dritte, ſondern vielmehr das fünfte Rad am Wagen, und getraue ich mir gegen jedermänniglich, in Schrift und Rede, rostro et unguis zu verfechten, daß die Sprünge und Grimaſſen derer Pantomimen niemals jure zur wirklichen Muſik gerechnet werden können.

Mein Gott, es ist mir ja noch nie in den Sinn gekommen, dergleichen zu behaupten, rief Steinberg bestürzt, der den Mann für wahnsinnig hielt.

Da prallte der Zänker mit einem verlegenen: Ei, ei! zurück, brummte etwas in den Bart, was vermuthlich eine Entschuldigung seyn sollte, und rannte davon.

Wer war der wunderliche Mann? fragte Steinberg seinen Oheim.

Der gelehrte Meibomius, erwiederte dieser. Er hat über die Musik der alten Griechen und Römer geschrieben, und eine Sammlung der alten Tonkünstler herausgegeben. Dabei hat er denn seinen Stoff so durchdrungen, und ist so von ihm durchdrungen worden, daß er für nichts anders mehr Sinn hat. Wahrscheinlich hat er Dich für seinen Collegen Naudäus gehalten, der über den Tanz der Alten geschrieben hat. Die beiden Herren liegen einander oft in den Haaren, weil jeder sein Thema für das höchste hält.

Es ist doch Schade, bemerkte Steinberg: daß die Wissenschaft ihre Verehrer oft zu Carricaturen macht.

Ja wohl, antwortete der Oheim: und das Verdrüßlichste dabei ist, daß die Thorheiten dieser armen Pedanten Wasser auf Bourdelot's Mühle sind, der gern alle Gelehrsamkeit vom Hofe verbannen möchte, weil er selbst ein Ignorant ist.

Wäre das so übel? fragte der Neffe. Ihr selbst meintet ja, daß das viele Wissen der Königin weder ihr, noch ihrem Lande fromme.

Das ist wahr, sagte der Oheim. Aber Bourdelot will bei ihr nur aufräumen, um Platz für andern Unrath zu bekommen, und ich will Christinen doch lieber gelehrt, als katholisch wissen.

Da thut Ihr dem Manne doch wohl Unrecht, wendete der Neffe ein. Was ich heute von ihm hörte, trug den Stempel des frechsten Atheismus.

Die Kluft zwischen dem Unglauben und dem Aberglauben ist nicht so groß, als man gewöhnlich glaubt, erwiederte der Oheim. Von der Thorheit, alles Uebersinnliche ohne vernünftige Gründe zu verwerfen, gelangt man leicht zu der, die tollsten Menschensatzungen ohne vernünftige Gründe anzunehmen.

Stille, stille! riefen jetzt einige Stimmen in der Nähe der Königin: Ihro Majestät wollen der Versammlung etwas eröffnen.

Ich habe Lust, die heutige Assemblee in eine akademische Sitzung zu verwandeln, sprach Christine mit verstelltem Ernste. Die Herren Meibom und Naude haben sich nun schon Monate lang in meiner Bibliothek vergraben, nachgeschlagen, excerpirt und eine Menge Papier verschrieben. Aber es hat ihnen noch nicht gefallen, mir die Resultate ihres Tagfleißes und ihrer Nachtwachen mitzutheilen. Ich wünsche indeß doch, daß das, was sie sich auf diesem mühsamen Wege erwarben, in's Leben trete, und daß auch meinem Hofe etwas davon zu gute komme. Deßhalb ersuche ich die gelehrten Herren, uns das, was sie durch ihre Forschungen erbeutet, in einem kurzen Auszuge vorzutragen. Musik und Tanz sind ja Gegenstände, an denen selbst Weltleute Geschmack finden.

Der Tanz, Ihro Majestät! begann eine fette Stimme, die einem ältlichen, untersetzten Manne in einem scharlachnen Tressenkleide und einer weißen Perücke gehörte. Aber in dem Augenblicke wurde er schon von dem eitlen Eifer des alten Meibomius unterbrochen.

Die Musik, Ihro Majestät, krächzte dieser: ist offenbar die älteste und die vortrefflichste aller schönen Künste. Schon vor der Sündfluth hat Jubal, Lamech's Sohn, testante sacra scriptura, auf allerlei Instrumenten musicirt, und ist gewißlich mit dem Apolline derer Heiden eine und dieselbe Person gewesen. Die in dem Grabe des Osymandias bei Theben vorgefundenen musikalischen Instrumente beweisen es, daß die Musik bereits 2000 Jahre vor Christi Geburt denen Aegyptiern bekannt war.

Ich denke, Ihr schreibt über die Musik der Griechen und Römer? unterbrach Christine ungeduldig den Redefluß.

Omnino! erwiederte Meibomius: und ich war so eben im Begriff, bei denselben anzulangen, indem ich dieser hohen Versammlung melden wollte, daß schon Lasus von Hermione im Peloponnesos, der Lehrmeister des göttlichen Pindarus, eine Theoriam musices geschrieben hat, und daß bald darauf der große Pythagoras, nach einer, wiewohl unrichtigen, Sage, durch den Klang derer Schmiedehämmer veranlaßt, sich mit dem mathematischen Verhältnisse derer Töne beschäftigt, ja zu Bestimmung derselben ein besonderes Instrument, der pythagoräische Kanon genannt, erfunden hat.

Das kommt mir alles ein wenig langweilig vor, sagte die Königin. Erzählt uns lieber etwas von

dem Wechſelverhältniſſe, in dem die Muſik damals zu dem Tanze ſtand.

Der Tanz, fiel Meibomius ſchnöde und heftig ein, indem er dem armen Naudäus das Wort vor dem ſchon geöffneten Munde wegſchnappte: der Tanz hat in jeder Aera nur einen höchſt untergeordneten Rang begleitet, und iſt, ut ita dicam, einem Sklaven zu vergleichen geweſen, der nach dem Commando ſeiner Gebieterin, der Muſik, ſeine Bewegungen gleichſam maſchinenmäßig machen mußte.

Der vir ornatissimus ac illustrissimus, platzte Naudäus dazwiſchen: überſtehet, daß dieſe Bewegung, für welche die Griechen eine beſondere Kunſt, die Orcheſtik hatten, und die ſogar eine ihrer götzendienſtlichſten Ceremonieen war, dieſe Capitis deminutionem im mindeſten verdient. Und wenn man erwägt, daß der Tanz ſogar auf dem Theatro eine bedeutende Rolle ſpielte, daß der Achilleus, der Alexandros, die Liebeshiſtoria Martis et Veneris, ja ſogar abſtracte Begriffe, wie die Freiheit, getanzt worden, ſo iſt dieß doch ein Argumentum ad hominem, daß hier keineswegs von bloßen maſchinenmäßigen Operationen die Rede ſeyn konnte.

So viel iſt unſtreitig, meine Herren, fiel Chriſtine ein: wenn es zwiſchen dieſen beiden würdigen Gelehrten zu einer Diéputation kommt, ſo müſſen mir unſere Nachtkleider herbringen laſſen, und dazu habe ich für heute keine Luſt. Ich ziehe überhaupt eine tüchtige Ausübung dem tiefſten Wiſſen vor. Darum dächte ich: dieſe guten Herren gäben uns zur Probe eine Stelle aus einem griechiſchen Tragiker, die Meibomius uns nach ſeinen Grundſätzen abſingt und Naudäus nach den ſeinigen tanzend begleitet. Nach dem alten deutſchen Sprichwort ſoll ja allein das Weiſen wahr machen.

Die Verſammlung lächelte. Meibomius und Naudäus, denen es ahnte, daß ſie ſich bei dieſer praktiſchen Uebung nicht ſonderlich ausnehmen würden, ſahen einander verlegen an. Aber Chriſtine lehnte ſich wartend in ihren Seſſel zurück und ſprach mit einem Tone, der keinen Widerſpruch vertrug: Nun zur Sache, Ihr Herren!

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Leben.

Große Geiſter haben, nach Plato, kein langes, ſondern ein ruhmvolles Leben nöthig.

Ariſtonymus verglich das Leben mit einer Bühne, auf welcher die ſchlimmſten Menſchen oft die ehrwürdigſten Rollen ſpielen; und äußerte bei einer anderen Gelegenheit, daß die Armen in ihrem Leben denjenigen gleich wären, die am Ufer ſegelten, die Reichen aber denen, die auf offenem Meere ſchifften. Jene könnten leicht ihr Leben und ihr Glück retten, dieſe aber ſelten.

Man fragte den Simonides: wie viele Zeit er gelebt hätte? „Sehr kurze Zeit, antwortete er: aber viele Jahre.“

Speuſippus bekam eine unheilbare Wunde am Fuß, weßhalb ihn Diogenes zu vermögen ſuchte, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen. — Wie? ſagte der Erſtere: wir leben ja nicht mit den Füßen, ſondern mit der Seele!

Es verhält ſich mit dem menſchlichen Leben, ſagt Seneca: wie mit einer Komödie, es kommt bei derſelben nicht auf eine lange Dauer, ſondern auf gute Ausführung an. Es iſt einerlei, wo man zu leben aufhört, wenn nur der Schluß gut iſt. — Viele fangen dann zu leben an, wenn ſie zu leben aufhören müſſen; einige aber haben noch eher aufgehört zu leben, ehe ſie noch angefangen haben. Ein Weiſer denkt beſtändig daran, wie ſein Leben beſchaffen iſt, nicht aber, wie lange es währen kann. Derjenige lebt nicht, der nur an Eſſen und Trinken denkt. Iß und trink, damit Du lebſt, aber lebe nicht in der Abſicht, daß Du eſſen und trinken mögeſt.

J. D. S—i.

Auf ein Stammbuchblatt, Tharand vorſtellend.

Wer Quellen rieſeln hört' in dieſen Thalen,
Auf dieſen Höhen ſah des Abends Strahlen,
Wer einſog dieſer ſüßen Lüfte Wehn,
Der hat die Welt in ihrem Schmuck geſehn.

Des Lebens reinſte Luſt haſt Du geſogen
An Freundes Hand aus dieſen Freudenwogen,
Ein frommer Pilger zogſt Du durch die Flur
Dein Herz Altar im Tempel der Natur.

Erinn'rung wird Dich ewig ſüß umſchweben,
Wo ſie ſo reich giebt — was kann ich noch geben?
Nimm dann dieß Lied, das hier im ſtillen Wald
Als Nachtigall an Baches Rand erſchallt.

Helmine.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus einem Schreiben von Weimar.

Göthe genießt fortwährend der besten Gesundheit. — Unsere Heldinn Schorenbauer ist mit neuer Kraft und munterem Geist vom Rhein zurückgekehrt. Ihre Tante wird jetzt fleißig gespielen und findet vielen Beifall. — Auch der Dichter Raupach hat sich unter uns niedergelassen. Kürzlich wurde die Erdennacht von ihm gegeben. Noch nie hatte er ein Stück von sich aufführen sehen; dieß war das erste. Es herrschte eine große Stille im Theater, die nur durch Beifallbezeugungen unterbrochen wurde. Der Sinn für das Große ist noch nicht untergegangen. Die Darstellung war auch ganz vorzüglich, Dürand in der Hauptrolle bewundernswürdig. Der Dichter war sowohl über ein solches Publikum, als über eine solche Bühne sehr erfreut. Diese kann nicht anders als heilsam auf ihn zurückwirken, und so dürften wir erleben, daß im Dramatischen bald wieder Neues und Großes von Weimar ausgeht. — Auf ein Buch von Raupach über Italien will ich Sie aufmerksam machen. Es heißt: Lebrecht Hirsemenzels Briefe aus und über Italien. Merkwürdiges daraus finden Sie in dem hiesigen „Journale für Literatur und Kunst", das bei der wieder zunehmenden literarischen Thätigkeit in Weimar natürlich auch seinen Vortheil davon trägt und bald allgemeinere Aufmerksamkeit erregen wird.

Tagebuch aus Wien.

Vom 1. bis 3. September. Madame Holtei fährt fort, uns durch ihre Gastspiele zu erfreuen, sie hat in Holbein's Alpenröslein neuerdings die unzweideutigsten Beweise von der Zufriedenheit des Publikums erhalten. Zum Engagement wird es abermal nicht kommen, da das Fach, welches dieser Künstlerin vorzugweise zusagt, bei unserm Hoftheater bereits durch die Frauen Korn und Anschütz trefflich besetzt ist. — In Ungarn erscheinen nächstens zwei Almanache in ungarischer Sprache, der eine, Aurora benannt, wird von dem rühmlich bekannten Dichter Karl v. Kisfaludy, der andere, Hebe benannt, von dem Herausgeber der hier erscheinenden ungarischen Zeitung redigirt. — Von den 400 Liebesliedern, welche Kisfaludy dichtete, hat der Graf Mailath hundert im Versmaß des Originals und zwar gereimt (welches Viele bisher für sehr schwer hielten) übersetzt und wird sie nächstens in Druck erscheinen lassen. — Von Gräffer's Ceres ist das zweite Heft erschienen und übertrifft das erste an interessanten Aufsätzen, auch war hier der Corrector aufmerksamer, und die Richtigkeit des Druckes hält mit der Schönheit desselben gleichen Schritt. — Die jetzt hier anwesende Dichterin Frau v. Edezy wird bei Tendler und Manstein zwei Bändchen Novellen herausgeben. — Caßelli's dramatisches Sträußchen für 1824 ist erschienen und enthält das beliebte Drama Gabriele, in 3 Akten. Die junge Tante, Lustspiel in 1 Akt, und Emmy Teele, Drama in 3 Akten. — Herr v. Collin hat das Trauerspiel Essex für das Burgtheater neu bearbeitet und wir erwarten dessen Aufführung.

Am 5. Sept. Ein geschickter und thätiger Glasmeister auf der landgräflich Fürstenbergischen Glashütte zu Schwarzau an der österreichischen Gränze gegen Böhmen, Herr Joseph Zich, hat ein schwarzes Glas erfunden, auf dessen Fabrikation er von dem Kaiser ein Privilegium erhalten hat und welches in jedem Betracht allgemein bekannt und gebraucht zu werden verdient. Der metallische Glanz dieses Glases ist von außerordentlicher Reinheit, Stärke und Klarheit, und es erträgt dasselbe jede Abwechslung der Temperatur, ohne zu springen. Auch hinsichtlich der Leichtigkeit zeichnet es sich vor dem übrigen Glase aus, und es ist so wohlfeil, daß es nicht theurer als gemeines weißes Glas zu stehen kommt. Hinsichtlich der Schönheit der Formen sind die trefflichsten Muster nachgeahmt worden. Es nimmt Schnitt, Schliff, Vergoldung, Versilberung und Malerei an und man kann sich kaum etwas Auffallenderes denken, als eine Tafel mit schönem weißen Tischzeug gedeckt und darauf mit solchem schwarzen Glase besetzt zu sehen. Des Erfinders Absicht ist, dadurch das so theure Porzellan entbehrlich zu machen und nach dem zu schließen, was ich gesehen habe, möchte es ihm wohl auch gelingen.

Am 6. Sept. Mad. Holtei endete ihre Gastdarstellungen mit dem Bäschen in Hutt's vortrefflichem Lustspiele: Das war ich! Ein natürliches Spiel thut in Rollen, in welchen der Autor der Natur folgte, immer die beste Wirkung. Mad. Holtei war recht anmuthig zu sehen. Das Publikum rief sie vor, und sie dankte mit Rührung ihren Landsleuten für die gütige Aufnahme.

Aus Sibirien.

Menschenfreundliche Handlungen verdienen nicht nur im Bereiche ihrer Ausübung, sondern den entferntesten Gegenden, der ganzen edlern Menschheit bekannt zu werden. Und auch Sibirien ist oft der Schauplatz edler Handlungen. Hier ein Beleg. — Michael Wankow, ein Kosake (Vorgesetzter über Hundert), tört an einem Morgen des 4. Aprils d. J., als er in einer der Straßen der Stadt Krasnojarsk (im Tomskischen Gouvernement) zur Beobachtung der Ordnung einhergeht, das durchdringende Geschrei eines Menschen, der in Gefahr steht, im Jenisey zu ertrinken. Der Kosake stürzt, ohne sich in weite Ueberlegungen einzulassen, zum Ufer, wirft sich in ein daselbst befindliches leichtes Boot, wagt sich durch die Eisschollen des reißenden Stromes und regiert sein Boot, aus Mangel an Rudern, mit seinem Säbel. Die Vorsehung begünstigt seine so edelmüthige Handlung. Wankow gelangt in seinem, mit Wasser fast angefüllten Boote zum Halbtodten und zieht ihn aus dem Wasser auf's Eis, das eben so unsicher als sein Boot ist; jetzt nimmt er ihn auf die Schulter, wagt den verhängnißvollen Gang, erreicht glücklich das Ufer und bringt seinen Geretteten in eine Schenke, wo er, vermittelst der bekannten Hülfsmittel, ihn in vier Stunden in's Leben zurückführt. — Eine so edelmüthige Handlung konnte nicht unbelohnt bleiben. Der General-Gouverneur des westlichen Sibiriens erhob Wankow zur Würde eines Attamanns, schenkte ihm 100 Rubel und brachte übrigens seine edle That zur Kenntniß des Monarchen, welcher ihn in den Adelstand erhob und 1000 Rubel auszahlen ließ.

Abend- Zeitung.

270.

Dienſtag, am 11. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

So gefalle es denn Ew. Majeſtät, ſagte Meibomius, ſeinen Sophokles bedächtig aus der Taſche ziehend: uns ſelbſt eine Stelle zu beſtimmen, die ſich zu einer dergleichen Darſtellung eignet.

Chriſtine nahm das Buch, blätterte darin, gab es dann lächelnd zurück und ſagte: Hier in der Antigone, die dritte Strophe des vierten Chorgeſanges.

Hm, hm, brummte Meibomius. Ich bezweifle nur, daß beſagte Antigone von mir und dem Domino Naudaeo auf eine hinreichend anmuthige Weiſe darzuſtellen ſeyn dürfte.

Warum nicht? fragte Chriſtine. Die Stelle iſt ſo beſchaffen, daß dabei ſowohl die geſangartige Deklamation, als der tragiſche Tanz ſchicklich angebracht werden kann, mehr iſt ja nicht nöthig. Alſo nur munter angefangen!

Si placet! ſeufzte Meibomius ſeinem Collegen zu. Trübſelig neigte dieſer ſein Haupt zum Zeichen der Gewährung, und ſtellte ſich in die Poſitur der tragiſchen Traurigkeit. Meibomius räuſperte ſich und begann dann, gleich einem den Mond anheulenden Pudel, in gräßlichen Mißtönen:

Οἴμοι γελῶμαι. τί με, πρὸς
θεῶν πατρῴων,
οὐκ ὀλομέναν ὑβρίζεις,
ἀλλ' ἐπίφαντον;
ὦ πόλις, ὦ πόλεως
πωλυκτίμονες ἄνδρες·
ἰὼ Δίρκαῖαι κρῆναι,
Θήβας τ' ἰυαρμάτου ἄλσος — *)

während der untersetzte Repräsentant der Antigone ſich unter furchtbaren Vertebras und Fußpoſitionen wiederholt über die große Zehe ſchritt und dabei einer großen, häßlichen, wunderlich geputzten Marionette glich, die nach dem Drahtzuge ihres unſichtbaren Dirigenten ihre Gliedmaßen bewegt.

Die Verſammlung kicherte anfänglich nur in ihre Tücher, aber als Meibomius das dritte O der unglücklichen Antigone hervordehnte und Naudäus dabei den Pathos ſeiner Gebehrden auf die höchſte Spitze trieb, da riſſen plötzlich alle Zügel der Hof-Sitte, und ein donnerndes, unendliches Gelächter ſchmetterte durch den Saal.

Das war ein guter Einfall, Bourdelot, ſagte die Königin, ſich die Seiten haltend, mit thränenden Augen zu dem Leibarzte, der ſich neben ihr vor Lachen ausſchütten wollte.

*) O weh! Du lachſt meiner! Warum,
Ihr Vatergötter!
Verhöhnſt Du im Licht des Tages
Ehe ich verſank, mich?
Stadt, und der Stadt auch Ihr
Beſitzerbeſte Männer!
O ihr Quellſtröme Dirkes
Du, wettfahrtprangender Thebe, Luſthayn:
Solgers Ueberſ.

Da sah Meibomius, durch das Gelächter wüthend gemacht, den Leibarzt mit grimmigen Augen an. Also Ihr seyd der Auctor scandali, Domine Doctor? schnaubte er ihn an: Euch danken wir diesen Schimpf? Nun, auf einen Schimpf gehört ein Schlag und wenn mich derselbige auch mehr, denn fünf und zwanzig Asses kosten sollte!

Und eine Ohrfeige, von größerm Gewicht, als sie dem ausgetrockneten Stubensitzer zuzutrauen war, brannte auf der Wange des Leibarztes, der, durch das Unerwartete der Begebenheit überrascht, sich mit beiden Händen an den Kopf griff, als wolle er untersuchen, ob dieser auch noch fest auf dem Halse stehe.

Gott segne Deine Hand, ehrlicher Meibomius! flüsterte der alte Steinberg. War je eine Maulschelle wohl angebracht, so war es diese!

Aber die Königin war nicht dieser Meinung. — Ueber dem Studium der alten, habt Ihr die neuen Sitten ganz vergessen! rief sie, zornig über die Beleidigung, die ihrem Lieblinge widerfahren war, dem armen Meibom zu. Verlaßt augenblicklich eine Gesellschaft, in der Ihr Euch nicht zu benehmen wißt, und morgen mit dem frühesten werdet Ihr die Rückreise nach Euerm Vaterlande antreten.

Ich danke Ewr. Majestät für diese Gnade, erwiederte Meibom, sich tief verbeugend. — Da ich glaubte, dieselbst qua *historicus* angestellt zu seyn, so wäre es mir auf meine alten Tage doch allzuhart eingegangen, wenn ich einem solchen Ignorantissimo zu beliebiger Erschütterung seines Zwerchfelles einen *histrionem* hätte agiren sollen.

Er entfernte sich. Die Ungeschliffenheit dieses Pedanten hat uns den ganzen Spaß verdorben! — sprach Christine unwillig: und da es einmal für diesen Abend um unsere gute Laune geschehen ist, so wollen wir noch zugleich ein Odiosum abmachen, das mir seit diesem Morgen schwer auf der Seele liegt, da es die Ehre mehrerer bedeutender Personen meines Hofes betrifft. Graf de la Gardie! wie steht es mit Euch! Habt Ihr Euch besonnen, ob Ihr Eure Beschwerde zurücknehmen wollt, oder ob Ihr sie erweisen könnt?

Der Graf hatte sich auf diese Anrede der Königin genähert, aber schwankend zwischen der Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen, und der Furcht, durch seine Vertheidigung Uebel ärger zu machen, blieb er die Antwort schuldig.

Der Herr Graf hat meinem Oheim den Oberschenken von Schleppenbach als seinen Gewährsmann genannt, sprach endlich der jüngere Steinberg.

Schleppenbach?! fragte Christine befremdet. — Nun wird die Sache noch ernsthafter! Ihr Wink rief den Oberschenken herbei. Mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit sprang sie von ihrem Sessel auf.

Ihr sollt von nachtheiligen Aeusserungen wissen, die ich mir gegen den Großschatzmeister erlaubt, sprach sie zu Schleppenbach. Ich befehle Euch, sie hier zu wiederholen, ohne Rücksicht auf irgend jemanden an meinem Hofe, und ohne Rücksicht auf mich selbst.

Ich? fragte der Oberschenk mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens. Ich weiß nichts davon, Ew. Majestät.

Vielleicht habt Ihr es durch meinen Oberstallmeister erfahren, fuhr die Königin fort, ihn vorn an einem Knopfe seines Rockes fassend. Denn wißt, wenn Steinberg es gesagt hat, so will ich es auch gesagt haben.

Ich weiß nicht, was der Großschatzmeister von mir haben will, erwiederte Schleppenbach unwillig. Weder Steinberg, noch sonst jemand, hat darüber mit mir gesprochen, und ich habe also dem Grafen auch nichts mittheilen können. Als ich einst bei ihm dinirte, habe ich bloß gegen ihn bemerkt, daß er, nach der Meinung des Hofes, bei Ewr. Majestät nicht mehr in dem vorigen Ansehn stehe, während Steinberg sich Ihrer besonderen Gunst erfreue, darüber hat er sich denn auch sehr bitter, als über etwas ganz Unerträgliches, beklagt.

Ihr redet gegen Eure Ueberzeugung, Herr von Schleppenbach, fiel der Graf mit verbissenem Grimme ein: und ich muß Euch Lügen strafen.

Mir bleibt nichts übrig, als Euch dieß Dementi zurückzugeben, Herr Graf, erwiederte Schleppenbach erglühend. Uebrigens ist Euer Unmuth über die Kälte der Königin sehr wahrscheinlich, da Ihr früher so gewaltig mit ihrer Gunst geprahlt habt. Erinnert Euch an Scuderis Cyrus, in welchem Ihr das Verhältnis Ihro Majestät zu Euch in der Person der Cleobulina auf eine höchst auffällige Weise habt aufstellen lassen.

Ist es möglich?! rief Christine zornig.

Wir waren ohne Zeugen, als jene Unterredung statt fand! rief der Graf, die neue Anklage übergehend. Das allein giebt Euch den Muth zu Euerm Läugnen und zu Euren Erdichtungen.

Auch dieß muß ich bestreiten, sprach Schleppenbach. Wir haben nie unter vier Augen mit einander gesprochen!

Der Graf gerieth in die äusserste Verwirrung. Die Königin sah ihn wieder mit dem mitleidig verächtlichen Blicke an.

Das Weitere geht mich nun nichts weiter an, sprach sie: und Ihr habt es mit Schleppenbachen auszumachen.

Ew. Majestät erlaube mir, den Oberschenken vor Gericht zu fodern, rief der Graf verzweifelnd. Kann ich ihn auch nicht durch Zeugen überführen, so will ich doch die Wahrheit meiner Behauptung durch einen Eid erhärten.

So sehr ich mich über Euch zu beklagen habe, Graf, antwortete die Königin kalt: so habe ich doch noch Gewogenheit genug für Euch, Euch etwas abzuschlagen, was nur zu Eurer Schande gereichen könnte. Dieser Weg ist nicht vortheilhaft für Euch. Aber einem rechtschaffenen Kavalier bleibt wohl noch ein anderer übrig, sich Recht zu verschaffen.

Ich weiß nicht, stammelte der Graf: ob meine Stellung als Reichsrath mir erlaubt, diesen Weg zu gehen.

Ihr habt überhaupt eine entschiedene Abneigung dagegen! rief der junge Steinberg, durch die feigen Wendungen und Ausflüchte des Grafen empört. Das zeigte sich heute, als ich Euch einen ähnlichen Vorschlag machte.

Ein unwilliger Blick Christinens gebot ihm zu schweigen. Gute Nacht, Graf, sprach sie mit schnöder Geringschätzung zu diesem. Ich bleibe meiner Meinung getreu, doch rathe ich Euch, Euch vorsichtig zu betragen und gegen Schleppenbachen nicht anders, als offen und redlich zu handeln.

Ich sehe den Sieg meiner Feinde und weiche ihnen! rief der Graf in schmerzlicher Verwirrung. Ich bitte Ew. Majestät um Urlaub, auf meine Güter zu gehen, und ich beschwöre Euch, dem Oberschenken den Hof zu verbieten und über diese unglückliche Geschichte nicht zu meinem Nachtheil zu sprechen.

Bei Gott! Ihr wißt nicht, um was Ihr bittet! erwiederte die Königin unwillig. Den Urlaub, den Ihr verlangt, bewillige ich Euch nicht nur, sondern befehle Euch sogar, nicht eher bei Hofe zu erscheinen, bis Ihr Euch mit Ehre aus dieser Sache gezogen habt. Euer Antrag gegen Schleppenbach ist unbillig, da Ihr nichts gegen ihn bewiesen habt, und Eure letzte Bitte verstehe ich gar nicht. Wie kann irgend jemand möglicher Weise von Euerm heutigen Benehmen glimpflich sprechen? — Laßt das Euern Trost seyn, daß ich Euch meine Gnade noch nicht völlig entzogen habe, sonst möchtet Ihr schwerlich noch so gut weggekommen seyn! Was ich noch für Euch habe, ist nichts, als Mitleid mit Euerm selbstverschuldeten Unglück.

Sie winkte ihm, sich zu entfernen. — Das ist Dein Werk, Monaldeschi! murmelte er und stürzte hinaus. — Die Königin ging nach der Thür, die zu ihren Appartements führte. Der Kammerjunker sprang pflichtmäßig voran, sie zu öffnen. Da fiel ein Blick voll königlichen Zorns auf ihn.

Wie sehr auch der Graf gefehlt haben mochte, sprach sie zu ihm: so hättet Ihr doch nicht vergessen sollen, daß der Großschatzmeister des Königreichs zu hoch für Eure Bemerkung stand. Ich liebe wohl den Muth an meinen Dienern, aber zur Frechheit darf er mir nie anschwellen.

Sie rauschte davon. Bestürzt blieb Steinberg stehen. Da näherte sich ihm die schöne Sparre. Ich werde die Königin zu besänftigen suchen, flüsterte sie ihm freundlich im Vorübergehen zu, und folgte der Gebieterin. Entzückt starrte ihr der Jüngling nach. Wenn diese Trostworte mehr als Dankbarkeit und Mitleid waren, so sey mir die erste Ungnade der Königin gesegnet, rief er begeistert und stürzte hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Cäcilie,
an einem stürmischen Abende.

Kein Mond, kein Stern blinkt bei des Abends Feier,
Der wilde Sturm pfeift durch die weiten Räume,
Zerzauset kalt die blätterlosen Bäume,
Und Flocken wirbeln aus der Wolken Schleier.

Die Quelle stockt, und nur ein leises Stöhnen
Bezeugt ihr Leben, dumpfe Still' und Grausen
Verhüllt das Land, des wilden Aeols Brausen
Mischt sich allein mit meinen Klagetönen.

Was hört mein Ohr, wenn Silberflocken fallen,
Wenn weiße Schleier die Natur umwallen
Und mühsam sich bedeckte Quellen regen?

Was hört mein Ohr, wenn's in das Dunkel lauschet,
Und über's Schneefeld der Nordwind rauschet?
„Cäcilie!" — tönt Alles mir entgegen.

G. Thero.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 23. Oct. Fidelio. Mad. Devrient war leider unwohl, und die Oper verlor daher an ihren Glanzpunkten.

Am 25. Oct. La giovanù di Enrico V.

Am 26. ‚ Die Stricknadeln.

Am 27. ‚ Der Fremde, Lustsp. von Iffland in 4 Akten. Eine mit wahrem Interesse aufgenommene Darstellung eines Stückes, dessen inneres Leben doch das Fehlerhafte der Anlage mannigfach überwiegt.

Am 28. Oct. Clementine, Schauspiel in 1 Akt nach d. Franz. von Th. Hell. Mad. Schirmer übertraf sich in der Hauptrolle selbst, und ihr verdankte das kleine Stück die ausgezeichnete Theilnahme, welche es abermals fand. — Hierauf: Die Savoyarden.

Am 29. Oct. Mosè in Egytto.

Am 30. Oct. Clavigo, Trauerspiel in 5 Akten von Göthe. An dieses Stück knüpfen sich nun wieder, und, wie wir mit großem Vergnügen unsern Lesern versichern können, in sicherer Hoffnung, nicht wieder eintretender längerer Unterbrechungen, die Mittheilungen an:

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

Nach einigen Jahren ist Clavigo von Göthe wieder auf die hiesige Bühne gekommen. Diese Jugendarbeit des großen Dichters machte, als sie erschien, auf allen Theatern Deutschlands großes Glück, sie wurde sogleich einheimisch und national, und so vieles auch seitdem versucht ist, so mancherlei die Stimmung des Publikums auch auf andere Wege geführt hat, so erhält sie sich, selbst auf der Bühne, in frischer Jugendkraft und überdauert so viele Modeerzeugnisse dort, die eine vorübergehende Begeisterung als ächt und groß zu weilen stempeln möchte. Dieses Werk, welches sich im nächsten Leben und den gewöhnlichsten Verhältnissen desselben bewegt, spricht sich so deutlich und faßlich aus, daß es jedermann versteht, es ergreift in seiner Einfachheit das höchste Interesse, es rührt, erschüttert und überrascht durch die tiefen Geheimnisse, die es gelinde dem Gefühl überliefert und als Seelenmalerei eben so sehr belehrt, als durch seine weiche und melodische Sprache, die alle Tonarten fast durchspielt, ergötzt und hinreißt. Denn nur wenig Handlung ist in dieser bürgerlichen Tragödie, aber es ist dem Dichter gelungen, diese Seelenzustände, das Schwanken eines schwachen, aber liebenswerthen Charakters, durch das Unglück, welches aus diesem Schwanken entsteht, in die äussere Anschauung zu bringen, und dadurch die Bewegungen des Gemüthes und die Betrachtungen eines gesunden, des den Verstandes in Handlung zu verwandeln.

Dieses Schauspiel hat darum auch mehr theatralische Wirkung, als die übrigen Werke des Dichters, dem es, trotz seiner Vielseitigkeit und wunderbaren Kunst, sich in jede Person zu verwandeln und ihr die geziemendsten Reden in den Mund zu legen, nie hat gelingen wollen, das wirkliche Theater sich anzueignen. Vielleicht, weil er hier einem Memoire folgte, (ja sogar eine Scene aus diesem fast wörtlich übersetzte,) der Erzählung eines Mannes, welcher bewiesen hat, wie sehr er Bühne und Dialog in seiner Gewalt hat. Es kann sonderbar scheinen, daß Göthe einen Vorfall seiner Tage auf die Bühne brachte, und noch mehr, daß er den tragischen Schluß hinzufügte, über welchen der auf dem Theater ermordete Archivar in Madrid oft gelächelt hat, der mit deutschen Reisenden nicht ungern über seine Geschichte und deren poetische Darstellung auf unseren Schauplätzen sprach. Die Zeit hat die beiden Charaktere dieser Tragödie in ein anderes Licht gestellt, als sie der Dichter damals ahnden oder brauchen konnte. Clavijo ist ein ruhiger Gelehrter und fleißiger Mann in einem beschränkten Wirkungskreise geblieben, und Beaumarchais hat in seiner Jugend, so wie im Alter, unter dem Könige, so wie zur Zeit der Revolution die sonderbarsten Rollen gespielt und ist endlich, von allen Partheien verlassen, und ohne Freunde gestorben. Es ist unbillig, beim Schauspiel an diesen intriguirenden Verfasser des lustigen Tages zu denken, und die große Kraft der Dichtung hebt uns auch über alle diese störenden Ansichten hinweg. Nur unser Dichter durfte in einer solchen kräftigen Jugend wagen, diesen Stoff zu nehmen, ihm diese wunderbare Seite zu finden, und ihm einen so seltsamen, aber doch den einzig befriedigenden Schluß zu geben.

Es sey mir daher eine kritische Würdigung der Tragödie erlassen, und man erlaube mir diesmal einige Bemerkungen über die Darstellung. Es war eine Freude, ja ein wahres Fest, ein so gediegenes Werk einmal wieder zu sehen, zu bemerken, mit welcher Liebe und mit welcher Anstrengung es von den Schauspielern gegeben wurde, die wohl einsahen und fühlten, daß hier andere Töne erklangen, als wir sie gewöhnlich anschlagen hören. Für den Künstler ist es aber auch ermunternd, wahrzunehmen, wie das Publikum hier das Treffliche durch gespannte Aufmerksamkeit zu ehren weiß, wie gern es sich hinreißen und entzücken läßt, und wie nachsichtig es über Fehler hinwegsieht, die der weniger Billige oft an anderen Orten mit Schärfe, wenn nicht mit Bitterkeit, rügt.

Die Darstellung war im Ganzen eine gelungene zu nennen, und Beaumarchais (Hr. Julius) war so vortrefflich, daß er nur wenig zu wünschen übrig ließ. Die Scene seines ersten Auftretens wurde zu tumultuarisch gegeben, wodurch sie an Klarheit und Leben verlor. Dergleichen Auftritte, voll lebhafter Bewegung, die in kurzen Reden und Unterbrechungen bestehen, müssen wohl eingeübt werden, der Schauspieler muß hier mit der größten Sicherheit sprechen, um nicht statt Lebendigkeit nur verwirrende Unruhe hervorzubringen. Beaumarchais Erzählung im zweiten Akt wurde mit aller Kraft, Besonnenheit und Würde vorgetragen, welche diese Scene erfodert. Seit lange war mir keine solche meisterhafte Darstellung erfreulich vor das Auge getreten. Gang, Stellung, Geberde, Ton, alles kündigte, bis zu den kleinsten Zufälligkeiten, den Mann von Stande, der seinen Zorn unterdrückt, und ihn endlich eben so edel und gehalten zeigt, unverkennbar an. Wie verschwindet doch diese Haltung, dieses Gewogene, Gemessene, immer mehr von unserer Bühne. Aber gerade hierinn muß man diesem Künstler ein großes Lob beilegen, der viel kann, wenn er will, und oft das Trefflichste erreicht, wenn er seine wahre Stellung findet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

271.

Mittwoche, am 12. November 1828.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Nachtfeier.

Nächtlich graut's am Himmelsbogen,
Langſam ſteigt der Mond empor,
Und es kommt der Sterne Chor
Ruhig, feierlich gezogen.
Einer Feſtverſammlung gleich,
Glanzumfloſſen, auserwählet,
Lagern Schaaren, ungezählet,
Rings ſich um das dunkle Reich.

Hört Ihr's flüſtern? — Welten halten
In des großen Domes Pracht
Jetzt den Gottesdienſt der Nacht!
— Laßt auch uns die Hände falten!
Einen Gott preiſ't dieſe Schaar,
Einen Gott der Menſch im Staube,
Andachttrunken tritt der Glaube
Vor des Weltalls Hochaltar.

Vater! — Laß in dieſem Laute
Muth mich finden, wenn ich ſtumm
Stehe in dem Heiligthum,
Das der Allmacht Hand erbaute.
Zagend fall' ich an Dein Herz,
Denkend mit betrübter Seele
Meiner Mängel, meiner Fehle, —
Fühle bitt'ren Reueſchmerz.

Zünde Deiner Wahrheit Leuchte,
Vater, Deinem Kinde an!
Ferne von der dunklen Bahn
Jeden Schein, der Licht ihm däuchte!
— Weithin reicht des Wahnes Macht,
Leicht bethört ſind unſre Sinne,
Gieb mir, daß ich nichts beginne,
Was ich nicht mit Dir bedacht.

Laß mich in der Liebe bleiben,
Daß Du ewig mit mir ſeyſt!
Gieb mir Deinen reinen Geiſt!
Laß mich gute Früchte treiben!
Wahre, daß durch meine Schuld
Keines Bruders Thräne fließe,
Daß ich eher Alles miſſe
Als Erbarmen und Geduld.

Dunkle Klippen hat das Leben,
Viele Pilger ziehn hinaus; —
— Laß ſie nach dem Vaterhaus
Sicher und beharrlich ſtreben.
Und wo Einer, fortgerafft
Von der Macht empörter Wogen,
Hin zur Tiefe wird gezogen:
Halte ihn mit Deiner Kraft!

Rett' ihn, eh' er uns verloren!
Send' ihm Deinen Engel zu!
Denn zum Leben haſt ja Du
Alle liebend auserkoren.
Laß ihn mild Dein Antlitz ſehn,
Wenn er weinend nach Dir langet,
Laß, wenn er im Kampf erbanget,
Deinen Odem ihn umwehn!

Allen, allen Licht und Liebe! —
Gieb Gewährung, Vater, mir!
Daß ſich unſers Herzens Triebe
Freudig richten auf zu Dir.
Und wenn einſt mein Auge bricht:
Laß mich einen Engel werden,
Der Verirrte von der Erden
Rettend führe hin zum Licht!

Agnes Franz.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

7.

Der Graf de la Gardie iſt noch in dieſer Nacht nach ſeinem Landgute Ekolſund abgereiſet! rief der

Oberstallmeister dem Neffen entgegen, als dieser am andern Morgen in das Zimmer des Oheims trat. Wahrlich, junger Mensch, Du hast mehr Glück als Verstand, daß Du einen der mächtigsten Männer des Reiches gerade in dem Augenblicke zu Deinem unversöhnlichsten Feinde gemacht hast, als die Ungnade der Königin seinen ganzen Einfluß vernichtete. Du hattest freilich Recht, und ich muß es dankbar erkennen, daß Du Dich für meine Sache exponiertest, aber ich begreife doch nicht, wo Du den Kopf hattest, als Du den gewaltigen Reichsherrn ganz unnöthiger Weise vor dem ganzen Hofe der Feigheit beschuldigtest. Das hätte Dich, unter andern Conjuncturen, unrettbar gestürzt.

Der Grimm über seine Unritterlichkeit übermannte mich, erwiederte der Jüngling. Uebrigens schien die Königin den Jammermenschen bereits so gründlich zu durchschauen, daß ich es nicht begreife, warum sie mir mein Bischen Wahrheit so übel nahm.

Sie liebt einmal bei ihren Dienern die selbstständige Kraft nicht, wenn sie sich ohne Befehl äußert, versetzte der Oheim. Sie ist daran gewöhnt, daß die grauen Feldherren ihres glorreichen Vaters in ihrer Gegenwart zittern und beben. Wie hätte sie ihrem Kammerjunker seine unzeitige Bravade hingehn lassen können! Uebrigens hast Du gestern, wie ich mir habe sagen lassen, auch Christinens Augapfel, Bourdelot, so gut als einen Schurken gescholten, und einem ihrer Befehle geradezu den Gehorsam versagt. Das ist etwas viel für den ersten Dienstag, und es geht über meinen Horizont, daß Dir das so hingegangen ist.

Der helle Verstand und das tüchtige Gemüth der Königin war bei den beiden kleinen Begebenheiten auf meiner Seite, antwortete der Neffe: und so hatte ich im Grunde nichts zu fürchten.

Mein Sohn, sprach der Oheim, mit väterlicher Sorge seine Hand ergreifend: ich prophezeihe es Dir, Deine Handlungweise muß Dich an diesem Hofe verderben. Sie zu ändern scheinst Du keine Lust zu haben, also ziehe Dich zurück, weil es noch Zeit ist. Die Könige haben oft gar seltsame Launen. Christine ist eine Dame, und hat ihrer mehr, als alle Monarchen Europa's zusammen. Ihren rechten Zorn hast Du noch nicht gesehen. Dann ist sie fürchterlich, und ich getraue mir nicht, Dich zu schützen, wenn einer Deiner Jugendstreiche ihren finstern Geist herauf beschworen hat. Darum nimm lieber Deinen Abschied. Man wird Dich einen Thoren schelten und vergessen, und das ist mir doch immer lieber, als wenn ich es mit ansehen müßte, wie der Sohn meines guten Bruders auf der Bahn untergeht, auf die ich ihn selber geleitet habe.

Ich erkenne dankbar Eure Liebe, mein theurer Oheim, erwiederte der Neffe: aber mein Entschluß steht fest. An diesem Hofe finde ich mein Glück, oder mein Grab.

Auch wenn Christine wirklich noch abdiciren sollte? fragte der Oheim. Im gestrigen Reichsrathe soll wieder stark die Rede davon gewesen seyn.

Auch dann, antwortete der Neffe feurig: dann um so mehr! An dieser seltenen Frau gilt mir gerade die Krone das wenigste. Ich bin an sie gefesselt mit unauflöslichen Banden.

Mensch! rief der Oheim plötzlich erschreckend: Du bist doch nicht so wahnsinnig sie zu lieben?

Auf meine Ehre, nein! erwiederte der Jüngling, während der Gedanke an Ebba sein Gesicht mit einer glühenden Röthe überflammte.

Ich halte etwas auf das Ehrenwort eines Freiherrn von Steinberg, sagte der Oheim beruhigt: sonst könnte mich dieß schnelle Erröthen zweifelhaft machen. Kannst Du mir diese schnelle Veränderung Deiner Farbe erklären?

Verlegen schwieg der Jüngling. Da trat der Marchese Monaldeschi in das Zimmer und überhob ihn dadurch auf eine höchst willkommene Weise der Antwort.

Vergönnt, Herr Oberstallmeister, sprach er mit überhöflicher Verbeugung zu diesem: daß ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch zu dem ehrenvollen Siege abstatte, den Eure Redlichkeit über die Verläumdung des Großschatzmeisters erfochten hat.

Lassen wir die Todten ruhen, antwortete der Oheim gutmüthig. Es ist mir jetzt nicht einmal ganz klar, ob mir der Graf durch seinen unglücklichen Einfall wirklich hat schaden wollen. So schlecht er seine Sache vertheidigte, so schien er ihrer doch zu gewiß, und es ist mir schon der Gedanke in den Sinn gekommen: ob ihn vielleicht irgend ein Feind durch geheime Einflüsterungen absichtlich irre geleitet hat, um ihn zu dem heillosen Schritte zu bringen.

Das wäre doch eine gar zu künstlich angelegte Kabale! erwiederte Monaldeschi, seine Verlegenheit hinter einer spöttischen Miene verbergend, und wendete sich, um den Oberstallmeister nicht weiter zum

Digitized by Google

Worte kommen zu lassen, rasch an den Kammerjunker.

An Euch, mein lieber, junger Freund, habe ich einen angenehmen Auftrag der Königin, sprach er verbindlich zu ihm. Wie Ihr wißt, haben wir auf den Dreikönigtag ein Schäferspiel und Ballet, in dem Ihro Majestät selbst die Schäferin Amaranthe zu spielen und zu tanzen geruhen werden. Nachher sollte eine sogenannte maskirte Wirthschaft gehalten werden, wie sie in der Regel alle Jahre an unserm Hofe statt findet. Aber der Königin ist dieser immer wiederkehrende Spaß schon zu abgenutzt und zu gemein. Sie hat deßhalb befohlen, daß sich ihr ganzer Hofstaat in Götter und Göttinnen verwandeln und so den Olympus nach Stockholm niederziehen soll.

Ein recht niedlicher Plan, murrte der Oberstallmeister für sich hin: aber der königlichen Chatoulle wird er wieder schlecht bekommen.

Euch, lieber Kammerjunker, fuhr der Marchese fort: hatte sie anfänglich, aus mir unbekannten Ursachen, den unverträglichen, alles tadelnden Splitterrichter Momus zugedacht, aber sie hat nachher diese Idee wieder aufgegeben, und läßt Euch sagen, daß Ihr Euch die Maske des göttlichen Mundschenken Ganimed besorgen sollt. Bei Herrn Salmasius werdet Ihr wegen des Kostüms das Nöthige erfahren können. Doch müßt Ihr eilen. Die Hofschneider werden alle Hände voll zu thun haben, und der Termin ist kurz.

Wem ist die Maske der Hebe zugetheilt? fragte der Jüngling rasch und feurig.

Der Gräfin Ebba Sparre! antwortete Monaldeschi und empfahl sich.

Nun, das muß wahr seyn, rief der Oheim erstaunt: Du kannst getrost vom höchsten Thurme Stockholms herunter springen und sicher seyn, daß Du unten unversehrt auf Deine Füße zu stehen kommst. Statt der wohlverdienten Ungnade ein gnädiger Scherz als Strafe, und auch dieser noch am Ende in eine Belohnung verwandelt. Ich wiederhole es, Du hast mehr Glück als Verstand!

Ebba wird eine wahrhaft göttliche Hebe seyn! versicherte ihm jetzt plötzlich als Antwort auf die unvernommene Mittheilung der Neffe in seiner Gedankenabwesenheit.

So! ei? fragte der Oheim überrascht. Wie kommt die Dame hierher? Ist sie etwa das unauflösbare Band, das Dich an die Königin fesselt?

Ich will doch gleich zu dem alten Salmasius und zu dem Hofschneider gehen, sprach der Jüngling in seiner fortdauernden Zerstreuung, und rannte, ohne dem Oheim weiter zu antworten, davon.

Das ist rasch gegangen! sprach der Oheim ihm nach. Der Junge geht überhaupt rasch, und wird bald an das Ziel kommen, wenn er nicht unterwegs den Hals bricht. Ich gönnte ihm das Mädchen. Aber die reiche Gräfin und der arme Kammerjunker, und die stolze, habsüchtige Familie Sparre! Daraus kann ja doch nun und in Ewigkeit nichts werden!

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Posaunensolo.

In einer sehr kunstreichen und musikliebenden Stadt hatte man einen ausgezeichneten Posaunenbläser, der aber das Verhältniß seines Instruments zum ganzen Orchester, zum Raume, in dem er blies, und zu den Ohren der Zuhörer so wenig zu beurtheilen wußte, daß er, um seine Stärke auf diesem Instrumente zu zeigen, bei aller Gelegenheit mit einer Macht hinein blies, als sollte der jüngste Tag anbrechen, was ihm dem zufolge der Natur jenes Instruments nicht eben schwer werden konnte. Als nun jüngst Beethoven's Oper, Fidelio, in jener Stadt gegeben wurde und er, zum Verdrusse aller Kenner, das ganze übrige Orchester dermaßen überschrie, daß in den herrlichsten Stücken dieser Oper kein Sänger und keine Violine mehr zu hören war, so meinte ein Spottvogel, die Theater-Direction solle diese Oper künftig so ankündigen: „Fidelio, Oper von Beethoven, gesetzt für eine Baß-Posaune mit Begleitung des Orchesters und mehreren Singstimmen ad libitum."

N. N.

An Burr.

Du Menschenteufel Burr, liebst Fräulein Arabelle,
Die Sanftheit selbst, und ich,
Das sinnest Du mir an, soll für Dich werben?
Ich?
Nein, warnen will ich sie.
Ein Engel paßt nicht in die Hölle.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Im vierten Akte schien er der ungeheuern Leidenschaft, die der Dichter von ihm fordert, nicht gewachsen, wenigstens konnte seine Anstrengung die Täuschung nicht hervorbringen, die uns bis dahin so wohl gethan hatte. Um so mehr war ich verwundert, jene Worte zu hören, die Göthe längst vernichtet hat:

„Nein, ich muß ihn haben! O hätt' ich ihn drüben über dem Meere! fangen wollt' ich ihn lebendig, und an einen Pfahl gebunden stückweise seine Glieder ablösen, vor seinem Angesicht braten und mir's schmecken lassen, und Euch auftischen, Weiber!"

Da dieß die einzige Correctur ist, die Göthe in seinem Werke für nothwendig gehalten hat, so sollte man sie um so mehr beherzigen, und ich bin überzeugt, der gebildete Schauspieler wird bei der nächsten Vorstellung diese Worte auslassen: denn offenbar fallen sie ganz aus dem Tone des Stückes und stören. Auch waren es diese Worte, die allen Kritikern jener Tage, so wie allen Freunden des jungen Dichters zu sehr auffielen, die selbst von den damaligen Enthusiasten nicht entschuldigt wurden. Diese Scene wurde übrigens noch tumultuarischer und unklarer gegeben, so daß sogar der Vorhang zu früh niederfiel, und die letzten Worte, die uns Mariens wirklichen Tod versichern, verloren gingen. Auch am Schluß konnte man die wenigen Worte des Beaumarchais nicht so vernehmen, und die Scene so fassen, wie es erforderlich ist.

Carlos (Herr Pauli), eine der schwersten Rollen, wurde sehr lobenswerth gegeben. Der verständige Schauspieler sah wohl ein, daß dieser Charakter nicht unter die sogenannten Intriguants, oder gar unter die Bösewichter zu werfen sey. Er hatte ihn studirt, er gab ihn mit Anstrengung und zugleich mit weit mehr Leichtigkeit der Sprache, als wir von ihm gewohnt sind. Nur hie und da blickte der komische Schauspieler durch, manchmal waren die Accente scharf und erregten einigemale Lachen, wo höchstens Lächeln das gelungene Spiel belohnen soll. Denn man muß nicht vergessen, daß ein an die rechte Stelle gelegter Accent, wenn er zu stark ist, wieder ein falscher wird. Zuweilen wurde man auch, wenn auch nur schwach, an die Bösewichter erinnert, in deren Darstellung dieser Schauspieler hier so viele Bewunderer findet, und deren Schärfe und Gräßlichkeit ich immer um vieles gemildert wünschte. So geschah es, daß dieser sonst löblichen Zeichnung noch ein gewisser Anstand, eine vornehme, ruhig kalte Haltung fehlten, die dieser Rolle ganz unentbehrlich sind, wenn wir die Meinung des Dichters in ihr wieder finden sollen. Denn Carlos ist in seinen Ausdrücken zwar derb, dem weichen Clavigo gegenüber prosaisch, selbst hart, aber der Ton des feinen, wohlerzogenen Mannes, der mit den Vornehmsten lebt, darf ihm darum nicht fehlen. Als Weltmann, als älterer Mann von Erfahrung giebt er alles mit kalter Klugheit, er arbeitet und denkt nur für den Freund, den er, so abgeschlossen er ist, so sehr er die Menschen verachtet, innig liebt: wie viel in dieser Liebe Egoismus oder Herrschsucht sein mag, hat uns der Dichter nicht verrathen, doch sind diese auch nicht einmal nöthig, um den Charakter, so wie er vor uns liegt, zu verstehen. Er geht mit Clavigo ganz redlich zu Werke, er erspart ihm endlich sogar seine Ueberzeugung auf, und verlangt nur, er soll entschlossen handeln, er soll wissen, was er eigentlich will. Diese Aussprüche und Foderungen des geraden Menschenverstandes sind es freilich, die so oft im Leben dem verweichlichten Egoismus als Bosheit und Herzlosigkeit erscheinen: und es ist eine große Feinheit des Dichters, daß der einfache, derbe Carlos (der freilich in der Welt mitgelaufen ist und auch die halb unerlaubten Mittel nicht scheut) auf den schwankenden Freund gerade so einwirkt, wie in so vielen Schauspielen und Tragödieen ein verruchter Bösewicht es thut. In dieser Politik und Weltklugheit thut sich freilich immer jener Fehler hervor, daß sie allzu klug ist; daß sie Schwächen und Empfindungen zu wenig in Rechnung bringt, die sie selber nicht kennt, und darüber auch das wahrhaft Edle der menschlichen Natur mißkennt und übersieht, das sich so oft aus gering geschätzten Schwächen, aus verächtlichen Fehlern plötzlich und wahrhaft tragisch entwickelt. Auch dieß hat uns der große Dichter gezeigt und lieber die Wirklichkeit und Geschichte verletzt, als daß er seinem Schauspiele einen ungenügenden, untragischen Ausgang gegeben hätte. — Der Darsteller des Carlos war im ersten Akte sichtlich verlegen, was auch die Ursache war, daß er sich versprach, ein Fehler, den man ihm sonst bei seinem löblichen Fleiße und trefflichen Gedächtnisse nicht leicht verwerfen kann. Die Meisterscene des vierten Aktes gab er desto besser, und man sah, daß der Schauspieler verstand, was er sprach. Nur die Stelle: „Auf, und gieb Marien Deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, u. s. w. — Entschließe Dich, so will ich sagen, Du bist ein ganzer Kerl!" — (ganzer, wie in der alten Ausgabe, guter in der neuen ist wohl ein Druckfehler) muß stärker und bestimmter, sogar herzlicher gesprochen werden, denn es ist dem festen, harten Manne wirklich Ernst, was er hier sagt. Spricht er diese Rede in einem unterdrückten, schwachen Tone, so ist es, als wenn er sophistisirte, als wenn Clavigo die Worte nicht recht hören und noch weniger ganz ertragen sollte.

Clavigo (Herr Devrient) ist eine der allerschwersten Aufgaben der Bühne. Der junge bescheidene Schauspieler fühlt es wohl selbst, daß er einer Darstellung, wie das Gedicht sie fodert, noch nicht gewachsen ist. Die Weichheit, Geschmeidigkeit und im Schwanken der Unbestimmtheit das zarte Liebenswürdige dieses Wesens habe ich noch nie auf eine genügende Weise ausdrücken sehn. Man sah, daß sich der fleißige Darsteller Mühe gab, daß er über seine Rolle nachgedacht hatte, aber, wenn ihm auch manches gelang, wenn man auch an vielen Stellen ein löbliches Bestreben nicht verkannte, so versagte doch die Hauptsache. Es scheint, daß diesem Manne, den die Natur in vieler Hinsicht begabt hat, das Gefühl mangelt, um dem Dichter folgen zu können. Seinem Tone, der stark und voll ist, fehlt Herzlichkeit, und mit dieser das Schmiegen und weiche Hindurchwinden durch die mannigfaltigen, sich widersprechenden Gefühle. Seine Stimme wechselt daher mit einer unbedeutenden Nüchternheit und einem plötzlichen, unmotivirten Aufschreien, und falschen, hohlem Tone und Accent. Er ist auf dem Wege, sein gutes Organ zu verderben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

272.

Donnerſtag, am 13. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Weberliedchen.

1.

Nach meiner Väter Brauch.

Mein Vater war ein Weber,
Großvater war es auch,
Bin es drum auch geworden,
Nach meiner Väter Brauch.

Arm, freilich, war mein Vater,
Geld hat er nicht erſpart;
Bin auch ein armer Teufel,
Nach meiner Väter Art.

In meiner Aeltern Hauſe
War Freude Königin;
Drum bin ich auch ſo luſtig,
Nach meiner Väter Sinn.

Mein Vater ſah ein Mädchen
Und liebt es alsbald heiß;
Bei mir iſt's kein Haar anders,
Nach meiner Väter Weiſ'.

Mein Vater freit ſein Mädchen,
Es weiſ't ihn nicht zurück;
Wird das bei mir ſo werden,
Nach meiner Väter Glück?

Weberliedchen.

2.

Das Herz und die 3. *)

Manch Herzchen mußt' ich weben
Und manche 3 daneben;
Mir war das einerlei,
Ich dachte nichts dabei.

Doch ſeit ich Dich geſehen,
Kann ich es wohl verſtehen,
Nun ſeufz' ich auch dabei,
Beim Herzchen und der Drei.

Könnt' ich mein eignes weben,
Das Deine gleich daneben,
In Eines alle zwei
Und drauf die gute Drei!

Und wenn zum Angedenken
Ich Dir es werde ſchenken,
Die Herzen und die Drei,
Was denkſt denn Du dabei?

Ewald.

*) Ein ſehr gewöhnliches Spiel ſtatt treu, wie z. B. auf gebackenen Herzen die Ziffer 3 die Treue andeutet.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

8.

Das Schäferſpiel und Ballet Amaranthe war am heiligen Dreikönigtage, und, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mit pflichtmäßigem Beifall gegeben worden. Der Vorhang war unter dem wiederholten Jubelrufe: Viva Amaranthe! gefallen, und die Hofdamen und Hofkavaliere, denen noch von dem Beifallklatſchen bei den Leiſtungen der Königin die Hände feuerten und ſchmerzten, tanzten und wandelten jetzt als Götter und Halbgötter, Heroen und Schäfer in den königlichen Sälen auf und nieder. Unter einem Thronhimmel ſaß die königliche Schäferin Amaranthe mit warmem, faſt zärtlichen Eifer von

dem spanischen Gesandten, Don Pimentelli, unterhalten, der als glänzender Phöbus den Monarchen, in dessen Reichen die Sonne niemals untergeht, würdig repräsentirte. Bourdelot, als Momus, und Monaldeschi, als Satyr, sahen mit Blicken, die ihren Masken Ehre machten, dem Gespräch von weitem zu und theilten sich dann ihre Bemerkungen darüber mit. Einen Rosenkranz in den reichen blonden Haarflechten, das weiße Gewand unter dem schönen Busen mit einer goldenen Zone gegürtet und mit Rosenguirlanden geschmückt, die goldne Nectarschale in der weißen Hand, ein wahres Götterbild vom Olympos herabgesunken, schwebte Ebba-Hebe den Saal entlang und ihre blauen Augen suchten freundlich irgend einen Gegenstand, vor dessen Finden sie sich doch zu fürchten schienen. Da stand plötzlich Steinberg-Ganymedes mit dem goldenen, antiken Schenkkruge vor ihr. Ueppig quollen die dunkelbraunen Locken unter dem phrygischen Helmhute hervor, eng schloß sich das griechische Kleid um den edeln Wuchs, und die braunen Augen, die dem holden Mädchen aus dem blühenden Gesicht entgegenstrahlten, sprachen das Entzücken aus, das er bei ihrem Anblick empfand.

Süßlächelnde Hebe, sprach er feurig: wie viel Dank ist Dir Dein Amtsgehülfe schuldig. Nur einer Göttin, gleich Dir, konnte es gelingen, den Zorn der gewaltigen Juno zu beschwören, und daß der arme Ganymed sich heute in den Götterſaal wagen durfte, dafür ist er Dir allein verpflichtet.

Die Götterkönigin war schon so mild gegen ihren übermüthigen Edelknaben gesinnt, erwiederte Ebba mit lieblicher Schalkheit, das Du des Masken-Charakters künstlich umgehend: daß das Fürwort ihrer Dienerin ihr nur einen willkommenen Vorwand darbot. — Ganymed ist mir zu nichts verpflichtet.

Warum willst Du Dein Verdienst um mich verkleinern, Göttin der ewigen Jugend? rief Ganymed, liebevoll ihre Hand ergreifend. Laß mir den Genuß, Dein Schuldner zu seyn, er ist das seligste Gefühl meines Lebens.

Wenn Ganymed so dankbegierig ist, erwiederte Hebe ihm, ihre Hand verlegen entziehend: so ist er wohl seine Huldigungen zunächst der Herrin schuldig, die ihn begnadiget hat.

Sie deutete auf den Thronhimmel und ging dahin. Er benutzte den Wink und folgte ihr.

Die Königin sah ihn freundlich an. Das machte ihn so kühn, daß er sich, gleichsam um Verzeihung bittend, mit edelm Anstande auf ein Knie niederließ und das Kleid der Königin an seine Lippen zog. —

Nicht mehr thun ist die beste Buße, sprach Christine, ihn wohlgefällig betrachtend. Du hattest Recht, Ebba, fuhr sie nach einer Weile fort: diese Tracht ist wie geschaffen für den jungen Menschen und steht ihm auf jeden Fall besser, als die, die ich ihm anfänglich zugedacht hatte.

Also Euch danke ich auch diese Gunst? rief Steinberg freudig.

Aber Ebba machte ihm mit allem jungfräulichen Stolze ein böses Gesicht. Nehmt Ihr denn nicht wahr, daß die Königin bloß scherzt, um mich in Verlegenheit zu setzen? sprach sie schnöde und entfloh, während Christine recht aus Herzensgrunde lachte.

Jetzt dachte Steinberg an die Pflichten seines Amtes, nahm die Nektarschaale, die Ebba bei ihrer Flucht zurückgelassen hatte, füllte sie aus seinem Kruge mit edelm Burgunder, kredenzte sie zierlich, und bot sie der Königin mit gebogenem Knie dar.

Schäferinnen trinken nur Milch, sprach die Königin, die Schaale zurückweisend. Biete sie aber dem Sonnengotte an. Er wird den Saft der Traube nicht verschmähen, die an seinen Strahlen gereift ist.

Zumal, rief Pimentelli mit galantem Feuer: wenn die Nähe der Götterkönigin den Wein zum wirklichen Nektar veredelt hat.

Während er trank, näherte sich der Satyr Monaldeschi der Königin. Der Tag wird bald anbrechen, Ew. Majestät, sprach er. Wenn Ihr Euer Vorhaben noch ausführen wollt, so dürfte es die höchste Zeit seyn.

Ihr habt Recht, sprach sie aufstehend, und nahm den kostbaren Ring herab, der ihre Maske festgehalten hatte. Verwahrt mir ihn, Don Pimentelli, sagte sie zu diesem, indem sie ihm den Ring übergab. — Als sie sich demaskirt hatte, wollte ihr Apollo den Ring wieder geben, aber sie wies ihn zurück.

Er ist in guten Händen, sprach sie: tragt ihn zum Andenken Eurer Freundin.

Wie ausser sich von dem Uebermaße des Glükkes, stammelte der schlaue Spanier Worte des Dankes und machte Anstalt, die Königin zu begleiten, die im Begriff stand, den Saal zu verlassen. Ich

komme bald wieder, sprach sie, ihn freundlich zurückwinkend, suchte sich ihre Ebba aus dem Getümmel und verschwand an ihrem Arme.

Gott schütze sein heiliges Evangelium! sprach seufzend ein alter Neptun zum Kriegsgotte Mars, der neben ihm stand: diese Ringspende an den Spanier ist von böser Vordedeutung!

Steinberg erkannte die Stimme seines Oheims und lachte noch über den christlich frommen Seufzer des gewaltigen Poseidon, als sich die Stimme des Marchese Monaldeschi im Saale erhob.

Es ist der Wille Ihro Majestät, rief dieser: daß die Gesellschaft jetzt ihre Maskentracht ablegt und sich in ihrer gewöhnlichen Hofkleidung wieder hier versammelt. Die Feierlichkeit, die dann statt finden soll, wird dieß schöne Fest würdig krönen.

Die Versammlung zerstreute sich: Was ist das für eine Feierlichkeit, die uns noch bevorsteht? fragte neugierig der Neffe den Oheim, als sie mit einander nach dem Ankleidezimmer gingen.

Eine Weiberspielerei, antwortete dieser. Artig, sinnreich, aber ohne den geringsten, wahren Nutzen, die offenbar tausendmal mehr kosten wird, als sie werth ist. Wenn die Königin auf diese Weise fortfährt, so wird sie dadurch das Ereigniß beschleunigen, mit dem sie sich jetzt thörigerweise beschäftigt. Möchte ich doch dann nicht mehr leben, wenn es wieder eintritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Eugeniens Tagebuche,

von J. Satori.

Was ist wohl schwerer, anhaltenden Kummer mit Ergebung und Geduld, oder ein plötzlich unerwartetes Glück mit weiser Mäßigung, Demuth und richtiger Eintheilung für die Folge, zu ertragen? — Die Mehrzahl wird für das Erstere entscheiden, und dennoch sollte das letztere leicht seyn? Gewiß nicht! Wie wir Leiden und Beschwerden aller Art ertragen werden, kann sich jeder, bei ruhiger Selbstprüfung, allenfalls beantworten; die Ueberzeugung: es ist nicht zu ändern — giebt in der Regel, mit wenigen Ausnahmen, Allen beinahe eine gleiche Resignation, nur muß die leiseste Spur von Hoffnung entschwunden seyn. Wie wir im Uebermaß des Glückes handeln würden, diese Frage trauen wir uns nicht zu beantworten, und wenn wir es thun, ist es gewöhnlich eine Lüge, mit der wir uns selbst täuschen, weil sich oft, ich möchte beinahe sagen immer, bei solch einem erwähnten Fall, unser ganzes Ich ändert — von dem wir im Voraus keiner Beurtheilung fähig sind. Uebermäßiges Glück berauscht — wie könnten wir aber von Jemand verlangen, er solle uns voraus bestimmen, wie er sich im Rausch benehmen würde? Und wenn er wirklich sich nicht so benimmt, wie wir es als Recht erkennen, ist er wohl darum so ganz zu verdammen?

Der größte Feind, der uns entgegen kämpft, liegt oft in unserm eigenen Herzen, in den Wünschen, dem Verlangen, das, wissen wir es nicht in der Kindheit zu bekämpfen, schnell zur Riesengröße heranwächst, deren Herrschaft wir erliegen. Hüte Dich vor dem ersten Schritte zum Bösen, ihm folgt bald der zweite und der dritte, führt zu dem Abgrunde, der, wäre er auch mit Blumen bedeckt, dennoch seine Opfer verschlingt. Nicht oft genug kann man der Jugend diesen goldenen Spruch, diese goldene Lehre wiederholen. Bloß der Jugend? Sind wir nicht oft gleich ihr schwach, schwächer wie sie, gilt es zu streiten gegen unsere Empfindungen, die wir als Unrecht erkennen und dennoch sie nicht zu bekämpfen vermögen?

Fündling.

Ein Freund von mir theilte mir folgende Inschrift (über einer Hausthür) mit, die er in einer preußischen Handelsstadt gelesen hat:

„Alhie hat Man ein Loschür für zwei löthige Herrn zu Vermieden ꝛc.

Sylben-Räthsel.

Es war 3. — Die Sonne stand 1. 2. — Hanns und Grete, beide geboren in 3. 4., gingen spazieren. Hanns sprach zu Greten: 4. 1. 2. — Grete antwortete: 1. — Warum? fragte Hanns. — Weil hier keine 4 ist, erwiederte Grete. Endlich bot ihnen ein Baum 4. Hanns zog Greten 1. 2. Amor nahm zwischen ihnen 4. Das Ganze begab sich in 1. 2. 3. 4.

J. F. Castelli.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Dieselbe Unsicherheit und Uebertreibung charakterisirt sein Geberdenspiel. Könnte er doch nur etwas von der Sicherheit und Haltung unsers Beaumarchais lernen. Gewaltsame Verdrehungen des Körpers können unmöglich Ausdruck bedeuten, am wenigsten tragischen. In den ersten Akten trug den Darsteller noch der Text so ziemlich, man fühlte nicht so deutlich die Ohnmacht, als im letzten. Den tragischen, kühnen Schluß bereitet der Dichter vortrefflich durch den Monolog des Clavigo vor, dieser führt uns in diese neue, nicht erwartete Welt durch eine Fülle von Gefühlen und wunderbar wechselnden Tönen. Diese Scene muß ganz anders, wie die übrige Rolle, gesprochen werden, um der Absicht zu genügen. Der letzte Akt wurde wieder, wie ich es nenne, tumultuarisch gegeben, und stellte sich zu verwirrt und haltungslos dar.

Marie (Madame Schirmer) ward am meisten verfehlt. Es ist zu beklagen, daß diese verdiente, treffliche Schauspielerin, die so viel leisten könnte, sich in der Tragödie einen falschen, dohlen Ton, eine schleppende Monotonie angewöhnt hat, die sie hier auch auf einen Charakter des bürgerlichen Lebens übertrug. Warum denn nicht „leicht von der Zunge weg," wie Hamlet vorschreibt? In jeder Scene hörten wir diesen zu langsamen, feierlichen Ton, und dadurch verlor das Gemälde an Lebendigkeit und Bewegung. Einigemal hob die Darstellerin einzelne Worte heftig und willkührlich heraus, um eine plötzliche, aber falsche Wirkung hervorzubringen. In allen Künsten giebt es eine falsche Art zu studiren, wenn man Wahrheit und Natur aus den Augen verliert: könnte die begabte, treffliche Schauspielerin doch jene frühere Art und Weise wiederfinden, die ihr so oft verdienten Preis erwarb, so würde ihr unverkennbarer Fleiß, ihr fortgesetztes Bestreben sie auf viel dankbarere Weise belohnen.

Indem ich diesmal mehr von der Art der Aufführung, als dem Schauspiel gesprochen habe, will ich sagen, daß die Darstellung im Ganzen zu den gelungenen gehörte; auch soll dieser Versuch, wenn er nicht völlig mißverstanden wird, künftige genauere Entwickelungen der Schauspielkunst vorbereiten.

Marie und Marliese, oder mehr Glück als Verstand, Lustspiel in vier Aufzügen, hat auf dem hiesigen Theater kein Glück gemacht. Der Verfasser hat sich nicht genannt, doch sieht man, daß er nicht durchaus Anfänger seyn kann, wenn ihm auch das dramatische Feld noch ein unversuchtes seyn mag. Es ist nicht zu tadeln, daß er ein älteres, jetzt vergessenes Stück wieder auf die Bühne brachte, denn bei unsrer jetzigen Armuth möchte man im Gegentheil dazu aufmuntern, auch ist das, was neu hinzugefügt ist, wie die Figur der Frau von Meerfeld, so wie die Anspielungen auf die modernsten Thorheiten, vielleicht das Beste des Stückes, so wie es jetzt da liegt, aber dennoch erreicht es in Ansehung der dramatischen Anordnung und der komischen Kraft schwerlich das Original, welches eine Engländerin, Miß Lee, geschrieben hat, und welches ich nicht kenne. Das ist aber gewiß, daß es sich in der theatralischen Wirkung nicht mit der deutschen Bearbeitung dieses Gegenstandes von Schröder vergleichen läßt, welche dieser schon 1782 in Wien spielen ließ, als er damals Mitglied der dortigen Bühne war. Die Einleitung, die Entwickelung der Handlung, die Charaktere und alles ist dort besser. Es wäre daher zu wünschen gewesen, ein so guter Kopf, wie der neue Bearbeiter zu seyn scheint, hätte nur die veraltete Sprache etwas erneuert, und die schleppenden Stellen und Scenen abgekürzt. Freilich muß in Betrachtung gezogen werden, daß Schröder, als ächter Schauspieler, immer die Truppe im Auge hatte, für welche er schrieb, daß er seine Erfindungen und Nachahmungen den Kräften seiner Schauspieler, so wie dem Verständniß und der Stimmung seines Publikums anzueignen strebte, und daß er sich, als wahrer Kenner und Meister, nur selten irrte. Der General (bei ihm ein Gouverneur, von St. Croix zurückgekehrt,) war seine Rolle, und man kann sich vorstellen, wie seine unnachahmliche Kunst und Wahrheit, da diese Rolle bei ihm das ganze Stück trägt und bindet, zu Lachen und zu Thränen zugleich bewegt hat, da dieß eben sein großes Talent war, in humoristischen Charakteren die größten Abstränge and Uebergänge so zu kontrastiren und zu verschmelzen, daß das Unbegreiflichste und Seltsamste in seinem Spiel auch zugleich das Natürlichste und Verständlichste war, eine Vollendung, die niemals einer seiner Zeitgenossen wieder erreicht hat, und die wir schwerlich jemals auf der Bühne wieder sehen werden.

Was hier wohl den meisten Anstoß erregt hat, ist die Magd mit ihrem unrichtigen, platten Sprechen, welche lange für die entführte Tochter gehalten wird. Dergleichen kecke Versuche, die so leicht in die wahre Gemeinheit verfallen, müssen vom Autor mit großer Kunst und Geschicklichkeit, und von den Rezitirenden mit Sicherheit, ja ich mag wohl sagen, mit edler Feinheit gehandhabt werden. Schrödern kam hiebei vieles zu statten, was dem neuen Bearbeiter abgegangen ist. Er fügte dem unerzogenen Mädchen noch einen plattsprechenden Bauerburschen hinzu, der in jene Person verliebt ist. Dadurch wird das Widerwärtige, wenn es durch Mißgriffe entstehen sollte, schon gemildert, indem zwei Figuren daran zu tragen haben. Die Sprache selbst und alle Rohheiten rechtfertigen sich auch mehr durch diese Vertheilung der Albernheit. Was aber vorzüglich zu erwägen, ist, daß damals die berühmte Adamberger, geb. Jaquet, diesen komischen Charakter darstellte, sie, die von Wien vergöttert und von jedem Fremden, wegen ihrer Grazie und Natürlichkeit bewundert wurde. Gewiß ist es, daß nur vollendete Schauspielerinnen dergleichen gewagte Schilderungen unternehmen dürfen, die ihrem eignen Humor, ihrer Gewandtheit und Erfindungskraft, aber auch der Gunst des Publikums unbedingt vertrauen dürfen. Was aber eben so wichtig ist, ist wohl, daß Schröder in Wien eine bekannte, längst autherisirte Bauernsprache vorfand, die schon seit vielen Jahren komisch auf der Bühne verarbeitet war, und die mit ihrem Jargon zugleich launig und witzig ist. Als er nach einigen Jahren dieß nämliche Stück auf dem Hamburger Theater gab, so fand er es dort in dieser Hinsicht noch bequemer, denn alles Gesinde, die Bauern und zum Theil die Bürger, sprachen ein anderes Deutsch, als die gebildeten Stände, ja es war nichts Seltenes, daß die Herrschaften mit den Dienstboten sich nur im Plattdeutschen verständigten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

273.

Freitag, am 14. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

9.

Die Götter waren wieder zu Menschen geworden und bildeten in reicher Hofgalla einen dichten Kreis um den Thronsessel, auf dem die Königin in einem amaranthenfarbenen seidenen Kleide mit einem Seiden-Mantel von gleicher Farbe, auf dem ein unbekanntes Ordenszeichen glänzte, und mit einem ähnlichen Zeichen von Gold und Juwelen auf der Brust, saß.

Wir haben beschlossen, sprach sie mit majestätischer Würde: zur Erinnerung an dieses Fest einen Orden zu stiften. Der Name, den ich in dem heutigen Spiele führte, soll ihm den seinigen geben. Er heiße der „Amaranthenorden" und die Gefühle, die er in unserer Brust wecken soll, mögen so unsterblich seyn als die Blume, die von ihrer Unverwelklichkeit also genannt wird. Auch die entferntere Beziehung wollen wir nicht verschmähen und uns dabei gern an die Stadt Amaranta in Portugal erinnern, aus der das edle Geschlecht unsers Freundes, Don Pimentelli herstammt. Nur wenige Pflichten sind den neuen Rittern auferlegt, damit sie desto genauer beobachtet werden können. Treue gegen mich, eifrige Sorge für mein Wohl und für das Heil Schwedens. Das Cölibat für die unvermählten Ritter, was auch bei den Vermählten eintritt, sobald der Tod des andern Theiles ihr Ehegelübde löset.

Der alte Steinberg, der schon bei der Erwähnung Pimentelli's geseufzt, stampfte jetzt still mit dem Fuße, und auch der Neffe schüttelte den Kopf, da ihm dieser Punkt der neuen Ordensregel gar nicht einleuchten wollte.

Leset jetzt, fuhr die Königin fort, dem Marchese Monaldeschi ein Pergament reichend: die Namen der Ritter und Damen, die heute aufgenommen werden sollen, damit sie ihr Gelübde in unsere königliche Hand niederlegen.

Monaldeschi verbeugte sich ehrerbietig gegen die Königin und begann mit dem Namen des Pfalzgrafen Karl Gustav, des ernannten Thronfolgers von Schweden.

Wir bedauern, fiel Christine ein: daß unser freundlich geliebter Vetter sein Pathmos auf Oeland nicht hat verlassen wollen, um unsere Freuden zu theilen. Wir werden deßhalb Veranlassung nehmen, ihm die Ordens-Insignien zuzuschicken, und fodern Euch jetzt auf, Don Pimentelli, Euch unserm Throne zu nähern und in unsere Hand die treue Erfüllung Eurer neuen Pflichten zu geloben.

Feierlich schritt Pimentelli zum Throne vor, kniete auf dessen Stufen nieder und legte seine Hand in die der Königin. Diese warf ihm einen seidenen Mantel um, auf dem ein goldenes, mit Diamanten besetztes doppeltes A von einem Lorbeer-

kranze umschlungen wurde. Ein ähnliches Kleinod von Gold und Juwelen geformt, hing sie ihm an einem karmoisin in blau gewürkten Bande um den Hals, und sprach dabei die Devise des Ordens: Dolce nella memoria, die auch auf das Band gestickt war, das sich um den Lorbeerkranz schlang.

Die Ceremonien der Aufnahme gingen fort. Nächst einer Menge abwesender Fürsten, hatten viele anwesende Große des Hofes, unter ihnen auch Schleppenbach, Monaldeschi und der Oberstallmeister das Glück, zu Amaranthen-Rittern geschaffen zu werden. Als jetzt auch der Name des jungen Steinberg genannt wurde, zögerte dieser vorzutreten, weil er nicht den geringsten Beruf in sich spürte, sich zu lebenslänglicher Ehelosigkeit zu verpflichten.

So gehe doch hin und gieb ihr die Hand, flüsterte ihm sein Oheim zu: die ganze Geschichte ist ja nur eine Kinderposse, und kein vernünftiger Mensch wird dabei an eine ernstliche Verpflichtung denken.

Da ermannte sich der Jüngling und trat vor den Thron. Indem fiel sein Auge auf Ebba, und suchte ihr in der Geschwindigkeit zu sagen, daß er sie von seinem Cölibat-Gelübde auf jeden Fall ausnehme.

Durch das alles entstand eine kleine Zögerung, ehe er zum Knieen gelangte.

Immer ein Zuviel, Zuvorschnell oder Zulangsam! sagte die Königin, als sie seinen Handschlag empfing. Doch sprach sie am Schlusse der Aufnahme die süße italiänische Ordens-Devise so hold und weich, daß der neue Ritter wenigstens überzeugt wurde, sie habe keinen Unwillen gegen ihn.

Die Ritter waren aufgenommen. Jetzt kamen die Ordensdamen an die Reihe. Ebba, als der Liebling der Königin, war die erste. Gottlob, daß es nicht Ernst ist mit dem traurigen Gelübde! dachte der Jüngling, als das reizende Geschöpf vor Christinen niederknieete: dann allein wäre ich im Stande, auch das Meinige zu halten!

Die Feierlichkeit war zu Ende. Dreißig Ritter und dreißig Damen hatten das Ordenszeichen empfangen. — Jeder, der dieß Zeichen trägt, rief der Marchese Monaldeschi: erhält dadurch das Vorrecht, allwöchentlich des Sonnabends bei Ihro Majestät in ihrem Lusthause in der Vorstadt zu speisen, wozu ich hiermit für den nächsten Sonnabend alle Ordensglieder feierlich einlade.

Jetzt drängte sich der ehrliche Naudäus durch den Haufen der Höflinge, machte der Königin eine furchtbare Verbeugung und declamirte mit gewaltigem Pathos:

Quid tibi cum flammis flammasque imitante colore
Ordo? cui nomen Magna Amaranta dedit?
Non satis est tantum, quod nomen pectore gestas?
Hinc satis est famam nominis ire tui:
At flammas remove —

Thut das, guter Naudäus, unterbrach ihn gähnend Christine. Removirt die Flammen, wir wollen schlafen gehen und da muß es hübsch dunkel seyn. Wir sind von der Eleganz Eurer römischen Poesie schon sattsam überzeugt, und werden es dankbar erkennen, wenn Ihr uns ein Paar Dutzend Verse erlassen wolltet.

Da schnitt der arme Naudäus ein Gesicht, als ob er an den niedergeschluckten vier und zwanzig Versen ersticken wolle, und schloß mit betrübtem Tone:

Omen inest votis, Amaranta est muneris Auctor
Evenient causis omnia digna suis.

Scharmant! rief Christine applaudirend. Ihr seyd ein Mann, der mit sich handeln läßt! Doch jetzt ist es Zeit, aus dem Tage Nacht zu machen, nachdem wir aus der Nacht Tag gemacht haben!

Sie erhob sich von ihrem Thronsessel, rief noch einmal ihr: Dolce nella memoria! mit huldreicher Würde, gab das Entlassungszeichen und die Versammlung ging aus einander.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

Seit der Hecla und die Jury zu Deptford angekommen sind, haben mehrere Personen die Erlaubniß erhalten, sich zu ihnen an Bord zu begeben. Diese haben jene Schiffe, den langen und gefährlichen Dienst erwogen, welchen sie geleistet, in sehr gutem Zustande gefunden. Gleich nach ihrer Ankunft zu Deptford sind die meisten Offiziere an's Land geeilt, und man hat seitdem in der Unterhaltung mit ihnen mehrere interessante Umstände erfahren, unter andern folgendes:

„Die erste Fahrt, im Jahre 1821, ist gut und glücklich gewesen. Die Seefahrer sind aufwärts die Hudsons-Meerenge längs des Landes im Süden von ihm geschifft, und haben die Küste nach der Re-

Digitized by Google

pulse-Bucht untersucht. Sie sind gegen Westen nicht weiter als zum 86° Länge und 69° 48″ Br. N. vorgedrungen und zum Winterlager nach einer kleinen Insel im 82° Länge O. und 66° 11″ Br. N., die sie „Winter-Insel" benannt, zurückgekehrt. Nimmt man die gewöhnlichen Charten vor sich, so sieht man, wie sehr unrichtig sie sind, indem sie in dieser Richtung Land und Wasser angeben; die bessern neueren Charten sind jedoch etwas genauer. Nun können die Geographen jedoch leicht die auf dieser letzten Expedition gemachten Entdeckungen angeben.

„Der größte Theil des Sommers von 1821 ist darauf gegangen, die Repulse-Bay und einige der Oeffnungen im Osten zu untersuchen, durch welche die Seefahrer damals einen Durchgang in's Polar-Meer zu finden hofften. Hierin hatten sie sich aber getäuscht, indem sie sich späterhin überzeugten, daß alle diese Oeffnungen nur kleine tiefe Meer-Arme in das amerikanische Festland hinein waren. Während sie sich hiermit in den ersten Tagen des Octobers beschäftigten, fing das Meer an zu gefrieren, und am 8. dieses Monats nahmen die Schiffe ihr Winterlager in der obenwähnten Höhe. Die Schiffe blieben bei der Winter-Insel im Eise vom 8. October 1821 bis 2. Julius 1822. Sie lagen 2 bis 300 Schritt aus einander. Die Seeleute verbrachten ihre Zeit mit gleichen Beschäftigungen und Lustbarkeiten, welche sich bei der ersten Expedition so nützlich erwiesen; doch sagt man, daß die Farcen und Comödien dießmal weniger Erfolg hatten und auch die Eintracht unter den Leuten nicht so groß war. Diesem zufolge heischte die Erhaltung der Mannszucht auch größere Strenge, und einige andere Ursachen trugen ebenfalls das ihrige bei, die gegenseitige Zufriedenheit zu vermindern.

„Eines der merkwürdigsten Dinge aus dieser Epoche der Reise war der Erfolg der angewandten Mittel, durch Metallröhren überall hin, wo man es nöthig fand, in den Fahrzeugen warme Luft zu verbreiten. Diese Operation hat ihren Zweck so gut erfüllt, daß die Temperatur während dieses Winters nie niedriger als 35° unter Null gewesen ist. Im zweiten Winter war sie 10° niedriger, auf 45° unter Null, jedoch, wie man versichert, leichter zu ertragen und weniger unbequem, als die Kälte bei der ersten Expedition des Capitains Parry, ja selbst als die, welche diejenigen auf den nördlichen Stationen der Hudsons-Bucht, die mit dem amerikanischen Festlande Handel treiben, aushalten müssen.

„Mit den Lebensmitteln ist es weniger gut gegangen; denn, obgleich das Fleisch sich frisch erhalten, ward es doch auf die Länge unschmackhaft, und die Seeleute wurden es eben so überdrüßig, wie es der Fall mit gesalzenem zu seyn pflegt. Das zu seiner Bereitung erfoderliche Aufkochen zog alle Nährkraft dermaßen heraus und benahm ihm so sehr den Geschmack, daß es schwer hielt, das Kalbfleisch vom Ochsenfleisch zu unterscheiden. Inzwischen gab es doch, wie die zu sehr gekochten französischen Gerichte, eine Abwechselung.

„Eine andere angenehme Abwechselung gewährten die Fische, welche man fing. Es wurden bei 500 Lachse gefischt, die aber nur klein waren und nicht über 7 à 8 Pfund wogen. Die andern Fische waren sogenannte Kohlenfische (coal fish) und Alzie-Forellen, letztere in süßem Wasser auf einer der Winter-Insel westwärts gelegenen Insel gefangen. Nach Aussage der Eingebornen kömmt dieser Fluß aus einem See, aus welchem sich ein anderer Fluß nach der entgegengesetzten Seite in's Meer ergießt, d. h. der eine fließt in der südöstlichen Richtung nach der Hudsons-Bay, der andere südwestlich (vielleicht) in's Polar-Meer. Auch gab es der Fische in Ueberfluß, welche unter den Namen Miller's Thumb und Molusken bekannt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lächerlichkeiten.

Eine Magd, welche mit dem Auftrage in eine Conditerei geschickt wurde, ein viertel Pfund Bonbons zu holen, begehrte treuherzig: „Ein viertel Pfund Bonton."

Statt „Vermischte Anzeigen" liest man in No. 41 des M. Wochenblatts: Vermischte Anzeigen.

Aus dem St. J. Blatte wörtlich abgeschrieben:

„Ein Mädchen von 19 Jahren, welche sich „ihres Wohlverhaltens wegen ausweisen kann, „wünscht in nächstkommender Zeit in einen La„den, oder zu ein paar Kindern zu kommen. „Näheres erfährt man im Anz. Comptoir."

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Das Stück selbst war gleichsam schon für Holstein und Dänemark berechnet, indem die Hauptperson als Gouverneur von St. Croix (einer dänischen Insel in Amerika) zurück kehrt. Jeder Zuschauer verstand den platten Dialekt, und niemals kam der Spaß in Gefahr, eigentlich gemein zu werden. Schon Eckhof spielte vor Jahren den Bauer mit der Erbschaft (nach Marivaux) plattdeutsch, weil er in diesem Dialekte Meister war, hierauf versuchte Brandes ein Stück in dieser Mundart, manche Romane, wie Siegfried von Lindenberg, lassen sie auch oftmals sprechen, und in unsern Tagen hat wiederum ein Hamburger Dichter mit Glück diese Bahn betreten.

In England ist seit lange ein Jargon auf der Bühne gebräuchlich, der Bedienten oder Bauern manchmal in den Mund gelegt wird, und den man, genau genommen, nirgend so spricht: doch ist diese Sitte authorisirt, und schon Shakspeare bindet sich nicht genau an den Dialekt von Devonshire, noch einen andern. Irländer und Schotten ist man in England auf dem Theater gewohnt, sie sind gewissermaßen unentbehrlich, aber seit den ältesten Schauspielen prüft man ihre Mundart nicht mit der größten Strenge, sondern ist mit mehr oder minderer Annäherung, auch in der Aussprache selbst, zufrieden. Doch hat die komische Bühne dort immer den Vorzug, daß es kaum einen Einwohner Londons geben kann, der nicht mehrmals Gelegenheit gehabt hätte, die Dialekte der Provinz, oder der beiden mit England vereinigten Königreiche zu hören.

Da Paris nicht so wie London mit allen Provinzen des Reichs in Berührung kommt, so hat die französische Bühne von frühester Zeit einen halb willkührlichen Jargon erfunden und eingeführt, den in lächerlichen Stücken Bürger und Bauern reden. Die Italiäner haben bei ähnlichen Veranlassungen das Spanische durchklingen lassen, die aber überdieß in dem großen Vortheil sind, die bestimmt geschiedenen Dialekte zu besitzen und großentheils zu kennen, und namentlich den venezianischen, bergamischen und den von Neapel längst für ihre Lustspiele ausgebildet haben. Bei den Spaniern meldet sich die gallizische Mundart hie und da, besonders bei den Dichtern, die in Madrid leben, weil sie hier diese an den vielen gallizischen Tagelöhnern kennen lernen. Wir Deutschen haben uns oft bemüht, die Redeweise des Franzosen mit seinen komischen Ausdrücken auf der Bühne hören zu lassen. Es scheint also wohl, daß es in allen Zeiten und bei allen Völkern das Bedürfniß war, die Sprache verderbt und bäuerisch sich zur Ergötzlichkeit vortragen zu lassen. Nur sind wir Deutsche am übelsten daran, weil sich unsere Buchsprache später entwickelt und gebildet hat, weil das Deutsch, welches der Gebildete spricht und sprechen soll, in keiner Provinz und in keiner Hauptstadt, weder in Berlin, Wien, noch Dresden oder München geredet wird: sondern jeder, der an diesen Orten geboren und erzogen wird, wenn er die Kunst der Rede auch schon völlig besitzt, immer noch zu kämpfen hat, um den Accent nicht hören zu lassen, der ihm als Märker, Franke, Sachse oder Oesterreicher noch anhängt. Eine platte, schon poetisirte Bauernsprache haben wir gar nicht. Die Salzburgische oder Oesterreichische, die sich am besten dazu eignen würde, ist allen übrigen Provinzen zu fremd, ja wohl ganz unverständlich. Um seinen Dichter nachzuahmen, hat Schlegel in der Uebersetzung Heinrichs des Fünften sich einen eigenen Dialekt bilden müssen, um nicht unedel zu werden, oder den Ton und die Harmonie des Gedichtes zu zerstören: dieß scheint auch wohl, wenn es die Gelegenheit fordert, der einzige Ausweg zu seyn, denn wie sehr es dem Wesen unserer Sprache widerstrebt, das Plattdeutsche bei solchen Veranlassungen zu wählen, beweisen eben einige Versuche der Art. Unser platter Dialekt ist fast eine ganz andere Sprache, steht dem Hochdeutschen durch seine unbestimmte Weichheit völlig entgegen und ist außerdem, die Orte abgerechnet, wo man ihn noch hört, den andern Provinzen völlig unverständlich. Auch weicht er so in den verschiedenen Gegenden ab, daß der Neumärker sich kaum mit dem Holsteiner, dieser wieder schwer mit dem Westphälinger verständigen kann. In seiner wahren Richtigkeit wäre also keiner dieser Dialekte schon wegen seiner Fremdheit in den übrigen Ländern zu brauchen. Schröder konnte daher wohl in seinem Stücke: „Glück bessert Thorheit", den Hamburgischen sprechen lassen, weil die Hamburger ihn alle verstanden. Es kann aber unmöglich die Absicht seyn, jeder Provinz Deutschlands eine für sich bestehende Literatur oder Bühne zu wünschen, wenn auch hie und da einzelne geistreiche Versuche, als solche, zu loben sein möchten.

Seit einigen Jahren ist es beliebt worden, den platten Berlinischen Dialekt in Stücken anzubringen. Die märkische platte Sprache unterscheidet sich sehr von den übrigen Mundarten des nördlichen Deutschlands, und es wäre zu wünschen, daß Sprachkenner diesen bis jetzt vernachlässigten Mundarten ihre Aufmerksamkeit schenkten. In der Neumark hört man englische Wörter, wie rather für lieber, eher, und deral. mehr; diese Untersuchungen könnten auch dem Geschichtforscher wichtig werden. Lange wurde in Berlin auch ein bestimmtes Plattdeutsch, wie auf dem Lande, gesprochen, das Hochdeutsch wurde nur spät und nach und nach einheimisch; es konnte sich aber hier weniger wie irgendwo richtig und geschmackvoll ausbilden, weil die höheren Stände um dieselbe Zeit anfingen, sich mit der französischen Sprache vertraut zu machen und sie völlig, wie es nirgend in Deutschland so sehr geschehen ist, sich als die ihrige anzueignen. In diesem Gelüst wurden sie noch mehr bestärkt, als der große Churfürst die französischen Flüchtlinge in seinen Staaten aufnahm, von denen viele von allen Ständen in Berlin ihr Unterkommen fanden. Bald galt es unter den Vornehmeren für eine Art Schande, deutsch zu verstehen, es wäre lächerlich gewesen, sich in der angebornen Mundart gut ausdrücken zu wollen. Daher hörte man aus dem Munde mancher vornehmer Staatsbeamten die Sprache des geringen Volks mit allen Fehlern und Lächerlichkeiten, und dem gemeinen Manne fehlten die Lehrmeister völlig, die ihm als Beispiel hätten voran gehen können. Denn aus Gewohnheit und Instinkt, nicht durch Belehrung, spricht das Volk in andern Provinzen Deutschlands richtiger. (Die Fortsetzung folgt.)

Aufforderung.

Ein Hoftheater sucht einen ersten Liebhaber sowohl für das tragische, als muntere Fach. Der Unterzeichnete wird auf deßfallsige Meldungen Auskunft ertheilen. Theodor Hell.

Abend- Zeitung.

274.

Sonnabend, am 15. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Psyche.

Psyche trauert, Lenze schwinden,
Rosen duften aus dem Schmerz.
Sehnsucht muß aus Staub sich winden,
Und verstäubend schlägt das Herz.
Aber zu den lichten Fluren
Zieht das inn're Leben hin;
Denn der ew'gen Heimath Spuren
Schwinden nie dem innern Sinn.

Tausend Leben ziehn hernieder
In den ird'schen Tageslauf;
Aber alle dämmern wieder
Sehnend zu dem Himmel auf.
Ja, kein Staub kann sie erdrücken,
Hoffnung heitert unsern Blick,
Und, ein liebendes Entzücken,
Ziehn sie hell zum Licht zurück.

Hier ist Psyche auf die Zinnen
Eines hohen Thurm's gebannt.
Selig, wenn ihr Blick von hinnen
Dringt zu Sternen unverwandt.
Fällt er aber in die Tiefen,
Auf ein trüg'risch Blumengrab,
Hin, wo Schmerz und Wollust riefen;
Stürzet schwindelnd sie hinab.

Aber kaum ist sie gefallen,
Durch das schmerzlich sie Geschick,
Wendet sie zu lichten Hallen
Sehnend ihren Blick zurück.
Ein Erheben ist gelungen
Dem, der sich dem Staub entschwingt,
Der, mit Muth empor gedrungen,
Reuig nach der Heimath ringt.

Psyche trauert, doch die Schmerzen
Nach dem ird'schen Tageslauf,
Blühen aus dem wunden Herzen
Bald als frische Rosen auf.

Freundlich nach der ernsten Stunde
Kehrt entfesselt sie zum Glück,
Zu dem Schooß und zu dem Bunde,
Ew'ger Liebe froh zurück.

A. Hüller.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

10.

Nun, mein sehr ehrwürdiger und höchst vortrefflicher Amaranthen-Ritter und Ordensbruder, sagte der Oheim satyrisch zu dem Neffen auf dem Wege zu ihrer Wohnung: was sagst Du denn zu dieser richtigen und glänzenden Begebenheit? Bist Du denn nicht gerührt und zerknirscht von der Ehre, die Dir so über alles Dein Verdienst plötzlich, wie vom Himmel fallend, zu Theil geworden ist?

Offenherzig gestanden, Herr Oheim, erwiederte der Jüngling: ich kann mir aus dieser Ehre nicht sonderlich viel machen, zumal es mir noch gar nicht klar geworden ist, was die Königin mit der ganzen Ordensstiftung eigentlich sagen will. Daß sie in dem heutigen Schäferspiele agirt und getanzt hat, ist mir kein zureichender Grund dazu. Das Städtlein Amaranta in Portugall hat dadurch auch nichts bei mir gewonnen, daß Don Pimentelli daraus herstammt. Das Gelübde der Ehelosigkeit ist für den Ernst zu arg und für den Scherz zu abgeschmackt,

und so würde ich mir in meinem amaronthenfarbenen Mantel und mit meinem Ordens-Kleinode etwas lächerlich vorgekommen seyn, wenn ich nicht Euch und eine Menge vornehmer Grafen und Herren damit bekleidet gesehen hätte, wodurch die Sache doch wenigstens eine äussere Würde bekam, da ihr die innere fehlte.

Ja, mein Freund, lachte der Oheim: wenn Du den Maßstab der Logik an die Unternehmungen der Damen legen willst, so wirst Du nicht weit kommen. Uebrigens freuet es mich, daß Dir die schönen blauen Augen der Gräfin Sparre doch noch etwas Logik übrig gelassen haben. Damit Du aber das Wenige, was Du noch hast, behalten mögest, rathe ich Dir wohlmeinend: sieh' in jene Augen nicht mehr so oft und so tief hinein. Zu einer flüchtigen Paramour ist das Mädchen zu gut, und Du hoffentlich auch. An Ernst ist bei dem stolzen Fluge des Hauses Sparre und bei Deiner Unbedeutenheit nicht zu denken, und so unklar Dir heute das Beginnen der Königin vorgekommen ist, so muß Dir doch wenigstens durch die seltsame Ordensregel ihre entschiedene Abneigung gegen die Ehe klar geworden seyn. Ein Entschluß dieser Art bei einem aus ihrer Dienerschaft wird sich nie ihrer Unterstützung erfreuen können; wohl aber hättest Du mit voller Gewißheit auf ihre Ungnade zu rechnen. Das nimm Dir fein zu Herzen und handle darnach.

Er ging nach seinem Zimmer. Das wäre schrecklich! seufzte der arme Neffe und suchte traurig sein Lager, auf dem er den schon angebrochenen Tag vollends wachend heran träumte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

(Fortsetzung.)

„Ganz im Anfange des Winters ereignete sich nichts Merkwürdiges, aber wenige Tage später waren die Seefahrer nicht wenig erstaunt, als sie des Morgens menschliche Wesen auf einer Schnee-Ebene laufen sahen. Es war ein Stamm von ungefähr 50 Esquimo's, welche sich im Schnee Hütten machten, und sich in geringer Entfernung von den Schiffen ansiedelten. Auf den ersten Anblick meinten die Seefahrer, es könnte die Expedition des Capitain Franklin seyn; diese Hoffnung entschwand aber bald, und sie fanden, daß es eine der umherstreifenden Horden sey, welche längs den Küsten Nahrung suchen und sich überall Wohnungen bauen, wo sie diese hinlänglich vorfinden. — Da diese Völkerschaften hauptsächlich auf die Erzeugnisse des Meeres für ihre Subsistenz rechnen, so nehmen sie bei ihren Wanderungen stets den Weg nach den Küsten hin und, ausgenommen, daß sie auf ihren Reisen zuweilen durch Länderstrecken ziehen, kann man, ihre Gewohnheiten erwägend, annehmen, daß sie nie weiter als 10 engl.-Meilen vom Ufer ab wohnen. Hieraus folgert man, daß alle innere Strecken gänzlich unbewohnt sind.

Während des übrigen Theiles des Winters hat der Verkehr der Seefahrer mit ihren neuen und sonderbaren Nachbaren ihnen vielfältige und recht erwünschte Lust gewährt, indem ihr Wesen und ihre Gewohnheiten, da sie nie Europäer gesehen, höchst originell waren. Das Schmelzen des Schnee's in den ersten Tagen des Mai-Monats machte diesem Freundschaftstausche ein Ende.

Als die Schiffe in der schönen Jahreszeit von 1822 die Küste nach dem Norden aufwärts gefahren, sind sie nur bis zum 82° 50'' Länge, und 69° 40'' Breite vorgedrungen, und nachdem sie auf ihrem kurzen Kreuzzuge mehrere Oeffnungen ꝛc. untersucht, sind sie für ihr zweites Winterlager, ungefähr 1000 Schritte von einander, im 81° 44'' Länge O. und 69° 21'' Br. N. vor Anker gegangen. Hier sind sie, bei einer kleinen Insel, vom 24. Sept. 1822 bis zum 8. August d. J. geblieben. In letzter Zeit waren sie in eine westwärts führende Meerenge eingelaufen. Nach dem, was sie von den Esquimo's gehört, so wie nach ihren eigenen Wahrnehmungen, haben die Seefahrer völligen Grund zu glauben, daß diese Meerenge das Festland von Amerika von all' dem Lande nach dem Norden scheidet. Nachdem sie 15 engl. Meilen in der Oeffnung vorgedrungen, wurden sie durch Eis aufgehalten; da sie aber überzeugt waren, daß dieß der rechte Weg sey, um nach Westen zu gelangen, so haben sie, jeden Tag den Bruch des Eises erwartend, sich fast einen Monat lang dort aufgehalten. Letztere Hoffnung blieb aber auch vereitelt, und da das Meer am 19. Sept. zu gefrieren begann, haben sie bei der kleinen, vorerwähnten, von den Esquimo's Igloolik genannten, Insel überwintert.

„Aus dem Vorgesagten erhellet, daß die Expedition ihren Hauptzweck nicht erreicht hat.

„Im zweiten Winter hatte sich in Gemeinschaft mit dem vorigjährigen ein zahlreicherer, bei 150 Personen starker, Esquimo-Stamm in der Nähe der

Schiffe niedergelaſſen, und verkehrte täglich mit ihnen. Sie ſind ſanft und friedfertig, und haben, ohne eben thieriſch dumm zu ſeyn, wenig Begriff und Senſibilität. Unter denen des erſten Stammes herrſchte völlige Freiheit und Gleichheit; bei dem letztern hingegen übte ein Angekok oder Zauberer eine Art Einfluß und Authorität aus. Man ſieht bei ihnen keine Spur von Verehrung eines höchſten Weſens, und ſie ſcheinen keinen vollſtändigen Begriff davon zu haben, auch beobachten ſie, ſo viel man ſieht, keine religiöſen Gebräuche bei ihren Heirathen und Beerdigungen. Ein Eſquimo beſpricht ſich ſeine Frau, wenn ſie noch Kind iſt, und hat ſie das mannbare Alter erreicht, wird ſie ihm zugeführt, und bei dieſer Gelegenheit giebt's ein Feſt. Gleich einfach ſind ihre Beerdigungen; im Winter wird der Körper bloß mit Schnee bedeckt, im Sommer aber in einen tiefen Graben gelegt und zwei oder drei platte Steine bilden dann das ganze Mauſoleum. Sie hüten ſich ſehr, daß ein Stein, oder anderer ſchwerer Körper die Leiche berührt, und ſcheinen zu glauben, daß ſolche noch nach dem Tode den Druck empfinden könne. — Sie ſchienen eine dunkle Ahnung von einem künftigen Zuſtande zu haben, doch ſind ihre Anſichten über dieſe Materie ſo mit Aberglauben vermengt, daß ſie kaum der Erwähnung verdienen. Mehrere dieſer Eingebornen haben zwei Weiber, wovon die eine gewöhnlich weit jünger als die andere iſt; doch leben ſie ſehr gut mit einander. — In einer Familie giebt es ſelten mehr als zwei, drei oder vier Kinder, doch hat man auch ſechs Brüder und Schweſtern geſehen, welche ein reifes Alter erreicht hatten. Sie leben lange. Man hat ihrer mehrere geſehen, die über 60 Jahre alt waren, und unter andern eine Urgroßmutter von einem 7 oder 8jährigen Kinde, die, an der Spitze von 4 Geſchlechtern, noch bei guter Geſundheit war. Der mittlere Wuchs der Männer iſt von 5 Fuß 4, 5 bis 6 Zoll; keiner hat über 10 Zoll. Sie haben eine ſchmuzig weiße, in's gelbe fallende Farbe und ihr Körperbau deutet keineswegs große Kraft an.

„Ihre Schneewohnungen ſind ſonderbar aufgeführt; ſie gleichen dreien ungeheuern Bienenkörben und ſind von drei Familien bewohnt, welche zu ihnen durch einen gemeinſchaftlichen langen Gang gelangen. Ein ſehr gutes Bild von ihrer Figur giebt das Kleeblatt. Sie halten ungefähr 9 Fuß im Durchmeſſer und ſind 7 bis 8 Fuß hoch. Der Gang iſt circa 20 Fuß lang, aber ſo niedrig, daß man auf Händen und Füßen durchkriechen muß, um die Hütte zu erreichen. Dieſes iſt deßwegen, um die kalte Luft abzuhalten, und hat auch in der That dieſe Wirkung, obgleich der Gang an mehreren Stellen, wo ſich die Hunde der verſchiedenen Familien aufhalten, geräumiger iſt. Die Hütten werden gänzlich aus feſten Schneeblöcken erbauet und in der Mitte der Wölbung iſt ein ſtärkerer als Stützpunkt angebracht. Als Fenſter dient ein klares und durchſichtiges Stück Eis. Im Innern, rund herum, iſt eine, wie die Mauer, aus feſtem Schnee gemachte Bank angebracht, worauf ſie Thierhäute legen und ſich ihrer zum Sitzen und Schlafen bedienen. Auch machen ſie aus einer Pflanze Betten auf der Erde.

„Im Winter von 1822—1823 hat man Wohnungen und Hütten der Eingebornen geſehen, die aus Knochen aufgeführt waren. — Die Eſquimo's eſſen oft rohes Fleiſch, zuweilen laſſen ſie es aber auch kochen, was gewöhnlich die Weiber thun. Ihr Geräth iſt höchſt einfach und beſteht aus zwei ſteinernen Gefäßen, gewöhnlich von Lapis ollaris, von welchem Stein man auch in einigen Theilen Deutſchlands zu gleichem Zwecke Gebrauch macht. Das untere Gefäß ähnelt ſehr einer in engliſchen Küchen gebrauchten Aſcheſchaufel, das obere einem Troge, in der Geſtalt eines breiten Sarges. Im erſteren, mit Thran angefüllt, ſchwimmen Moos-Dochte, die zum Heizen angezündet werden. Im zweiten, der auf dieß Feuer geſetzt wird, bringt man das Fleiſch zum Kochen. Die Eingebornen eſſen gierig und Alles, was ihnen vorkommt, vom Fiſchthran bis zum Wolfsfleiſch. Wenn ſie Hunger hatten, verſchlangen ſie die Körper von 12 durch die Seefahrer erlegten Wölfen. Ihre Hauptnahrung ſind Seekälber und Wölfe; und ihrer traurigen Lage ungeachtet, ſchienen ſie ſehr zufrieden, ja ſelbſt glücklich zu ſeyn. — Ihre Kleidung war ganz aus Häuten gemacht, hauptſächlich aus Rennthierfellen.

„Der Lapis ollaris iſt von Natur ſo weich, daß man ihn mit einem Meſſer bilden kann, und können ſie ſich ſolchen nicht verſchaffen, ſo nehmen ſie ſtatt ſeiner, um Kochtöpfe und andere zu machen, einen Cement, der aus Hundehaaren, Seekalbsblut und einer eignen Thonart zuſammengeſetzt iſt und bald eine Härte bekommt, daß er der Wirkung des Thrans und Feuers von unten, und dem Dampfe und Aufkochen von oben widerſteht. (D. Fortſ. f.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Da der platte Dialekt, so wie der Engländer, me für Mich und Mir gebraucht, und der Berliner, als er die platte Sprache abwerfen wollte, von Niemand den wahren Gebrauch lernte, so führte sich die Verwechselung des Accusativ nnd Dativ bei ihm so lächerlich ein; an welcher sein Ohr noch krankt, obgleich sich mit der zunehmenden Cultur der höhern Stände auch die Sprache des gemeinen Mannes nach und nach verbessert. Beim Pöbel aber haben sich Redensarten, Metaphern und Ausdrücke gebildet, die man nirgend in dieser scharfen und geistreichen Niederträchtigkeit hört. Dieß ist zugleich ein Zusammenfluß und Entstellen aller Redensarten und Worte aus allen möglichen Sprachen, aus gangbaren Romanen und Comödien, mit eigenen überraschenden Erfindungen aufstaffirt, die sich mit jedem Jahre erneuern und daher unerschöpflich sind und nie veraltend. — Es ist die Frage, ob es einem Autor erlaubt seyn dürfte, wenn wir Theater, wie die Pariser, für alle Bedürfnisse hätten, einmal sich in diesem Felde nachahmend zu versuchen. Schlimm aber ist es, daß seit der Bildung dieser Pöbelsprache auch jeder Berlinismus an diese erinnert, und sich dem Verwerflichen zu nähern scheint, und da überdieß in allen diesen Späßen, Schimpfworten und Eigenthümlichkeiten keine naive Gutmüthigkeit, sondern niedrige Bosheit und Entwürdigung vorwaltet, so ist mir der Versuch immer mißlich erschienen, das sogenannte Berlinisch auf irgend eine Weise (wenn es nicht Parodie, und dann nur dem gebornen Berliner verständlich, ist) in die Büchersprache oder auf das Theater zu führen. Dazu kommt, daß es wenige Schriftsteller genug kennen; wenn z. B. unser ungenannter Verf. die Marliese sagen läßt: „Ei du meine Güte, hätte ich das doch mir gemurken!" so ist dies ganz unwahr: in schlechten Gesellschaften Berlins, die mit Spaß nicht überall versehen waren, habe ich diese Entstellung wohl als mißfährlichen Scherz gehört, aber nie im Munde des Volks.

Wir möchten den geistreichen Verf. noch auf einiges aufmerksam machen: wenn er z. B. seinen General in der Freude sagen läßt: „Nun, dann soll sie auf meinem Gute eine Milchkammer haben, wie keine Kaiserin sie hat. Schüsseln, Näpfe und Schaalen, vom feinsten Krystall, Eimer von Mahagonyholz, ein massiv silbernes Butterfaß laß ich ihr machen;" — so ist dieß ganz, wie Görge in den beiden Billets mit Recht spricht, hier aber ein großer Verstoß gegen das Dekorum, wie sich ihn Schröder weder in diesem, noch in irgend einem andern Stücke zu Schulden kommen läßt.

Man muß niemals aus den Augen verlieren, was die Bühne uns in unsern Tagen bedeutet und bedeuten kann, um nicht unbillig zu werden. Da die meisten Theater im Jahr dreihundertmal spielen, manche noch öfter, so wäre es wohl die lächerlichste aller Foderungen, daß eben so viele Kunstwerke auftreten, eben so oft meisterhaft gespielt werden sollte. Die Bühne hat eine doppelte Gestalt und muß sie haben: einmal, indem sie durch ihre Kraft und große Talente die wahre dramatische Poesie verwirklicht und erklärt, daß sie sie auf diesem Wege dem Volke bekannt und vertraulich macht, die sonst nur dem Gebildeten näher tritt. Mangeln uns auch schauspielende Talente auf eine auffallende Weise, so können wir doch nicht den guten, ja den besten Willen der meisten Direktionen verkennen. Durch die öffentliche Darstellung sind die meisten von unsers Schillers Werken Volksschauspiele geworden, man versucht sich an Göthe's Poesieen, so schwierig es auch ist, sie dem Theater anzueignen, mit Shakespears Meisterstücken gelingt mancher Versuch bald, hie und da auch wohl mehr, und selbst Calderon, so wie das antike Lustspiel, obgleich sie uns ferner stehen, sind mit mehr oder minder Glück und Beifall hervorgesucht worden. Die zweite Seite unserer Bühne ist die, daß sie sich in der Mehrzahl der Abende in eine anständige und geschmackvolle Unterhaltung verwandeln muß. Erfindungen, Scherze, Dramen, die den Geist und die Vorfälle des Tages leicht und heiter wieder geben, ja Possen dürfen nicht mangeln und verschmäht werden. Nur ist die Rede davon, daß diese leichtern Arbeiten geistreich, geschmackvoll, witzig, oder wenigstens anständig seyn müssen. Kann man nicht neben den Werken des Théâtre français die unzähligen heitern Scherze der Pariser kleinern Theater gleichsam wie ein einziges Lustspiel ansehen, an welchem, in gewissem Sinn, die ganze Nation fortschreibt? Selbst der Geschichtforscher, oder der Beobachter, der das Volk will kennen lernen, wird diesen Gaukeleien nicht unbedingt den Rücken kehren. Aber hier ist der Punkt, wo der Freund des deutschen Theaters so viele Ursachen zu klagen findet. Nicht, daß nicht auch an heitern Erfindungen oder Nachahmungen manches Löbliche aufträte, sondern daß die groben sinnlichen Eindrücke, die Art, sich täuschen, oder hinreissen zu lassen, denen der Gebildete mit Widerwillen aus dem Wege geht, immer mehr überhand zu nehmen drohn. Dahin rechne ich zuvörderst jene Criminalgeschichten, die auch seit einigen Jahren den Beifall der sonst so heitern Pariser gewinnen, wobei diese aber doch den Vortheil genießen, daß sie jene unangenehmen Produktionen erst in den Vorstädten aufsuchen müssen, wir sie aber alle auf unseren sogenannten National-Theatern anschauen sollen. Eben so verderblich sind aber manche jener neuesten Lustspiele, die völlig Scenen und Späße so niedriger und platter Art enthalten, als sie kaum in den französischen Parades auftreten dürfen. Rechnet man noch hinzu, was an so vielen Orten der Unfug wirkt, der mit zu trefflichen, glänzenden Dekorationen und Kleidern getrieben wird, dazu Geister, Pferde und Hunde u. s. w. welches sich bunt auf unserer Bühne bewegt, und immer nur die Gunst des Augenblicks haschen will, (wie alles das denn auch in London fast noch schlimmer geschieht,) so wird man überzeugt, daß, trotz allen Krankheitsanfällen, unsere Bühne denn doch noch eine leidlich gesunde Constitution besitzt, weil sie sonst längst in Seiltänzerei und Pferdekunststücke völlig würde ausgeartet seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Der unnöthige Verschluß kann nicht aufgenommen werden.

Die Redaction.

Abend- Zeitung.

275.

Montag, am 17. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

11.

In den tiefſten Kummer verſunken, ſaß der Oberſtallmeiſter in ſeinem Zimmer, mit dem Rothſtift in der Hand, vor einer Landcharte des ſchwediſchen Reiches, als ſein Neffe, von einer Reiſe nach Upſala zurückkehrend, bei ihm eintrat.

So traurig, Herr Oheim? fragte er ihn theilnehmend. Wem gilt dieſe ſchwermüthige Miene?

Einer Fürſtin, erwiederte der Oheim: die ich, trotz ihrer tauſend Schwächen, von Herzen liebe und ehre, und die im Begriff ſteht, ihrem Lande einen übeln Dienſt zu leiſten, und ſich ſelbſt den ſchlimmſten.

Was könnt Ihr jetzt noch für ſie beſorgen? ſagte der Neffe. Bourdelot iſt nach Frankreich, Pimentelli nach Spanien zurückgekehrt. Die Königin iſt alſo von den böſen Geiſtern verlaſſen, von deren Einflüſterungen ſie nach Eurer Meinung ſo viel zu beſorgen hatte.

Die böſen Geiſter ſind verſchwunden, ſprach der Oheim: aber nicht, ohne Spuren ihrer Gegenwart zurückgelaſſen zu haben. Wohl meinte Pimentelli, als er von uns ſchied, daß die Schweden wahrnehmen würden, was er hier ausgerichtet. Er hat Wort gehalten. Die Königin iſt entſchloſſen, der Krone zu entſagen.

Alſo dennoch?! rief der Neffe. Vielleicht wird ſie noch einmal andern Sinnes werden.

Dießmal auf keinen Fall! erwiederte der Oheim. Der Reichskanzler hat ihr in einem vortrefflichen Aufſatze alle die wichtigen Gründe an das Herz gelegt, die ihrem Vorhaben entgegen ſtehen, aber ſie iſt unerſchütterlich geblieben, und Flemming und Stiernhöck ſind ſchon in der vorigen Woche nach Oeland gegangen, um mit dem Pfalzgrafen über die Einkünfte zu unterhandeln, die ſie ſich bei ihrer Abdankung vorbehalten will.

Ich kann es mir aber nicht denken, welche Motive die Königin aufzuſtellen vermag, wendete der Neffe ein. Die Unordnung in den Finanzen iſt doch nicht ſo arg, daß ſie für ſich allein eine Urſache ſeyn könnte.

Die Beweggründe, die die Königin noch außerdem hat, ſagte der Oheim: ſind wichtig genug, ſobald ſie bloß von ihrem perſönlichen Intereſſe ausgeht und dieſem das Glück des Reiches unterordnet. Sie iſt ein für alle Mal entſchloſſen, ſich nie zu vermählen. Die Sorge für ihre Nachkommenſchaft kann ſie alſo nicht nöthigen, ſich ferner mit den Regierungsſorgen zu plagen, die ihr noch dazu Langweile zu machen anfangen. Auch iſt ſie des kalten, rauhen Schwedens überdrüßig, und verſpricht ſich große Herrlichkeit, wenn ſie ihr Leben in dem ſchönen Italien zubringen und dort ungeſtört den Muſen huldigen wird. Dazu beſorgt ſie, daß,

wenn der Pfalzgraf vor ihr sterben sollte, die Reichsstände schwerlich zur Wahl eines neuen Thronfolgers schreiten dürften. Endlich lassen die Waffenrüstungen der Nachbarstaaten den baldigen Ausbruch eines Krieges besorgen, bei dem sie ihren bisher erworbenen Ruhm zu verlieren fürchtet. Denn, wollte sie dem Pfalzgrafen das Commando des Heeres anvertrauen, so würde er dadurch ein Mittel erhalten, sich unumschränkter Macht anzumaßen, und die Ernennung eines andern Feldherrn würde wieder ein Mißtrauen gegen den Thronfolger zeigen, welches ihn erbittern und seinem Rufe bei den Schweden schaden könnte.

Das wären doch alles sehr kleinliche Gründe für eine so große Königin, sagte Steinberg: und darum kann ich die ganze Sache noch nicht recht glauben.

Du bist der ewig zweifelnde Thomas, schalt der Oheim: der nicht eher glaubt, als bis er die Hand in die Seitenwunde gelegt hat. So komme denn zur Königin, um aus ihrem Munde Gewißheit zu erhalten.

Sie gingen nach den königlichen Zimmern, aus denen ihnen schon von weitem das Laufen und Rennen, das Schieben und Hämmern, das Rufen und Zanken der Dienerschaft entgegen scholl. In den Sälen sah es aus, als ob das königliche Schloß so eben einer allgemeinen Plünderung Preis gegeben wäre. Dort wurde unter der Leitung des gelehrten Tänzers Naudäus die kostbare Bibliothek Christinens in große Kisten gepackt; hier wurden die herrlichen Gemälde abgenommen, die die Wände schmückten, dort brachten die Lakaien die goldenen und silbernen Geschirre, die Bildsäulen von Erz und Marmor, Uhren und andern prächtigen Hausrath zum Einpacken herbei geschleppt. Unmuthig schaute der Neffe in das laute Treiben.

Sieht es nicht aus, flisterte der Oheim: als ob die Franzosen Stockholm genommen hätten und ihre systematischen Ausleerungkünste übten? Ob aber der Königin das Recht zusteht, alle diese Schätze mit fortzuschleppen, darüber möchte ich wohl die gründliche Meinung eines Professors des Staats-Rechtes vernehmen.

Die Königin hat wiederholt nach Euch Beiden gefragt, meine Herren, sprach Monaldeschi, der die Ausräumung en chef dirigirte, und zeigte nach dem Kabinette. Sie fanden Christinen an einem Tische voll Papiere sitzend.

Ihr findet mich schon in voller Thätigkeit! rief sie ihnen entgegen: und es ist Zeit, auch Euch Eure Arbeit anzuweisen. Besorgt mir ein Schiff, lieber Oberstallmeister, das morgen früh nach Gothenburg abfahren kann. Heute werden wir mit dem Packen fertig und mit dem Abend kann schon alles verladen werden.

Ich werde Euerm Befehl gehorchen! antwortete der Oberstallmeister bewegt. Doch gestattet dem alten, treuen Diener die warnende Frage: Wird Euch der Schritt, den Ihr jetzt thun wollt, auch niemals gereuen?

Das hat mich Oxenstierna auch schon gefragt, erwiederte lächelnd Christine: und Euch, wie ihm, muß ich antworten: das was eine vernünftige Person nach jahrelanger reiflicher Ueberlegung für gut erkannt hat, das kann nicht füglich bereuet werden. Doch wünsche ich Euch auf jeden Fall in meinem Dienste zu behalten. Ihr werdet mich doch nicht verlassen, wenn ich die Krone niederlege?

Meine Treue war stets Christinen geweiht, nicht der Krone, erwiederte der Oberstallmeister bedeutend: und so lange Ihr Christine bleibt, könnt Ihr auf mich rechnen, wie der Körper auf seinen Schatten.

Mein guter Steinberg! sprach die Königin mit herzlichem Tone: Ihr sollt mich nicht undankbar finden. Ich werde mit dem Thronfolger sprechen, damit Ihr bei diesem Regierungwechsel einen recht glänzenden Beweis meiner Erkenntlichkeit empfanget.

Wollte Gott, daß diese Gelegenheit nicht einträte! rief der Oberstallmeister schmerzlich. Gern will ich auf jede neue Gnade verzichten, die um diesen Preis erkauft werden soll.

Die Königin wendete sich weg, ihre Rührung zu verbergen. Besorgt das Schiff nach Gothenburg, sprach sie bewegt, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Er ging und die Abgesandten Christinens, Flemming und Stiernhöck, traten mit sehr ernsten Gesichtern in das Kabinet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

(Fortsetzung.)

Bei den ersten Unterredungen, welche die Seefahrer mit den Esquimo's hatten, waren diese etwas schüchtern und fürchteten sich, ihre Meinungen zu äußern; so wie sie aber diese Blödigkeit verloren,

Digitized by Google

erfuhr man von ihnen interessante Umstände. Das Frauenzimmer war weniger zurückhaltend, als die Männer. Letztere nahmen (beiläufig gesagt) nicht Anstand, ihre Weiber und Töchter den Matrosen zu verkaufen, anfangs für einen oder zwei Nägel oder drei falsche Schmucksteine, hernach für ein schlechtes Messer. Uebrigens läßt sich nicht sagen, daß jene Frauenzimmer zu den reizendsten Gegenständen der Natur zu zählen seyen. Ihre Züge sind unangenehm, ihre Haare lang und hart, aber außerordentlich schwarz. Eine von ihnen zeigte uns (was vielen Scharfsinn bewies) eine Charte, auf welcher sie zwei Inseln nordwärts der Lage unserer Schiffe im zweiten Winter, und andere in verschiedenen Richtungen angab, deren Namen in ihrem Munde tönend genug klangen. Die nächste im Norden ist mehrere Tagereisen entfernt; die Eskimo's beschränken ihre Streifereien bis zu diesen Inseln und wagen es nie, bis nach dem Festlande zu gehen. Jede Familie hat einen Schlitten und 5 oder 6 Hunde, womit sie sehr bequem reisen und jagen.

Sie schreiben ihren Ursprung von einem guten weiblichen Geiste her, und meinen, ein böser weiblicher Geist habe die drei andern Geschlechter, welche die Erde bewohnen, geschaffen, nämlich: die Itkali, oder Indianer, die Cabluná, oder Europäer, und — die Hunde. Die Itkali's, welche sie verabscheuen, nennen sie Mörder, welche nie ihre Stämme schonten. Die Cabluná kannten sie nur vom Hörensagen, weil sie vor der Ankunft der engl. Entdeckungsschiffe nie einen einzigen Europäer gesehen hatten. Doch scheinen sie keine große Meinungen von deren Tugenden zu haben, weil sie sie mit den Indianern und den Hunden in eine Classe setzen. Die ihnen beigelegte Benennung von Eskimo's hielten sie für einen Spottnamen, der rohe Fleischesser bezeichnen solle; nach ihrer eignen Sprache hießen sie Enui.

Durch vieles Bitten hatte sich der Angekok oder Zauberer bewegen lassen, in dem Zimmer des einen Schiffcapitains seine übernatürlichen Kräfte zu zeigen. Er hatte seine Frau bei sich, und begann damit, sorgfältig alles äußere Licht zu verdecken und eine tiefe Finsterniß zu schaffen; als dieß geschehen, legte er sich nackend auf den Boden, vorgebend, er gehe in die unteren von den Geistern bewohnten Regionen. Dann gab er, allem Anschein nach keinen Sinn und Zusammenhang habende, verworrene Töne von sich, richtete auch, wie bei der Bauchrednerei, seine Stimme so ein, daß es scheinen sollte, als komme sie bald mehr, bald weniger aus der Tiefe hervor, in welcher gewesen zu seyn er glauben zu machen beabsichtigte. Diese Farce dauerte ungefähr 20 Minuten, und als man dem Lichte wieder Zugang verschafft hatte, erzählte er, was ihm alles begegnet und was ihm vom Geiste gesagt worden. Um die Wahrheit dessen, was er sagte, zu beweisen, zeigte er Pelzstreifen, welche einer der Geister ihm hinten auf seiner Fellbegleitung befestigt haben sollte — was aber unverkennbar in der Dunkelheit von seiner Frau bewerkstelligt war. Mit solchen Histörchen und Schelmereien behauptete er hinlänglich sein Ansehen unter seinen unwissenden Landsleuten, welche seiner Macht unbedingten Glauben schenkten und sich bei allen wichtigen Vorfällen an ihn wandten. Trat z. B. Mangel ein, oder entzog vielmehr ein böser Geist der Erde ihre Gewässer und nahm in seine unterirdischen Höhlen die Thiere mit sich, welche die Hauptnahrung der Enui's ausmachen, so nahm man seine Zuflucht zum Angekok, sie wieder herbei zu schaffen. Dieser veranstaltete dieß dann, nach seiner eigenen Erzählung, auf folgende Weise: Er rief seinen vertrauten und befreundeten Geist Torngek zu sich und stieg mit ihm in die tiefen Reiche hinab, um den bösen Geist zu bekämpfen. Unter diesem Beistande und vermittelst seiner eigenen Geschicklichkeit triumphirte er dann über den Feind und zwang ihn, seinen Befehlen zu gehorchen. Hernach schnitt er ihm die ersten Gelenke von vier Fingern ab, wodurch sofort die Bären wieder frei wurden und zur Oberwelt zurückkehrten; dann kam die Reihe an das zweite Gelenk, was die Seekälber frei machte, eine gleiche Operation mit dem dritten Gelenke bewirkte die Freilassung der Wallrosse, und die nun folgende Amputation der Hand selbst ließ die Wallfische wieder zu den Ufern der Eskimo's zurückkehren. Als Beweis solcher Heldenthat zeigte er sein blutiges Messer; und unfehlbar erfolgte dann die Wiedererscheinung eben genannter Thiere. Auf die Zeugnisse übernatürlichen Umgangs wird ein unendlicher Werth gesetzt, daher auch der Angekok sagte, er würde keines der Geschenke von den Geistern, noch einen einzigen Streifen von dem Pelzwerke gegen irgend etwas, das ihm geboten werden möchte, austauschen; doch machte Capitain Parry ihn in so weit abwendig von diesem Vorsatze, daß er einen von diesen Artikeln gegen eine Sache, wonach er gierig trachtete, abgab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Diese Erfahrung und Ueberzeugung muß man sich dicht vor das Auge halten, um nicht in manchen Zeiten den Muth völlig zu verlieren und die ganze Anstalt zu den schädlichen Verirrungen der Gesellschaft zu rechnen. Mit dem Entstehen der Bühnen suchte man sogleich durch sinnliche Eindrücke ihre Wirkungen zu erhöhen, und Aeschylus und Sophokles werden deshalb von den Alten gepriesen, daß sie das Theater geschmückt und durch Zier vollkommner gemacht haben. So wie Decoration, Kleidung, Musik, Tanz, ja Gaukelei nur das Schauspiel erhöhen, es nicht unterdrücken, sind alle diese Dinge zu loben. Kommt man aber erst dahin, in einer Tragödie das Schauspiel blos wegen eines Krönungsmarsches zu besuchen, kann man ohne Feuerwerk, oder Pferdegetrappel, oder ungehörige Ballete gar nicht mehr fertig werden, so ist die Kunst des Dichters, so wie des Schauspielers völlig abgestorben, beide stehen dann schon als Nieten unter den Gewinnsten dieser Lotterie, und man sollte es dann lieber geradehin versuchen, ohne diesen Umweg die Zuschauer zu entzücken.

Es wird sich ein andermal die Gelegenheit finden, gründlicher in diese Anklage einzugehen. Um auf den Punkt zurück zu kommen, von welchem diese Betrachtungen anhoben, so wäre es wohl zu wünschen gewesen, der Verfasser jenes Lustspiels nach Schröder hätte einen anderen leichten und humoristischen Gegenstand, der früher auf unserer Bühne war, erwählt, und ihn weniger gewaltsam verändert. Man muß freilich nicht vergessen, daß die meisten jener älteren Lustspiele auch die ganze Vortrefflichkeit jener älteren Schauspieler erfordern. Der Versuch, geringe Charaktere als vornehme auftreten und sich auf diese Art verwickeln und ängstigen zu lassen, ist schon oft gemacht, und viel glücklicher, als in oben genanntem Lustspiele. Der Verfasser des Postzuges (Aprenhof in Wien), dem Friedrich II., indem er ihn vorzugsweise in seiner kleinen Schrift über die deutsche Literatur nannte, unverhältnismäßig bekannt gemacht, und den ich sonst nicht als dramatischen Schriftsteller, am wenigsten als Tragödiendichter rühmen möchte, hat in einem Lustspiele: „Erziehung macht den Menschen" (1785), diese Aufgabe vortrefflich gelöst. Ohne je gemein zu werden, giebt die als Bäuerin erzogene Gräfin bei der Veränderung ihres Standes, wie sie nach der Erkennung ihrem Vater gegenüber tritt, wie sie sich den vorigen Geliebten erhalten will, wie sie Glück und Leiden trägt, unendlich viele Veranlassung, sie und ihre Gutmüthigkeit zu belächeln und zu belachen. Wer noch die treffliche Unzelmann ehemals in Berlin in dieser Rolle sah, wird mir mit Freuden Recht geben: könnte dieser Charakter nur einigermaßen mit dieser Wahrheit und Liebenswürdigkeit, der Vater nur in einer Annäherung an Fleck's Manier gespielt werden, so dürfte man mit geringen, jetzt nothwendigen Veränderungen dieser Comödie die glänzendste Wirkung versprechen: sie wäre dann ein ächtes Beispiel jener Unterhaltungsstücke, von denen ich oben sprach, die, ohne je zur Poesie oder Literatur gezählt zu werden, dem Gebildeten, wie demjenigen, der nur auf Zeitvertreib ausgeht, auf anmuthige und geistvolle Weise einige Abendstunden erheitern könnten.

Mit Houwald's Fürst und Bürger eröffnete die diesige Bühne die Vorstellungen des Winterhalbenjahres.

Es wäre unbillig, mit dem gutmeinenden Dichter zu rechten, ob sein Drama ein passendes Gelegenheitsgedicht sey. Es hat schon manchen trefflichen Dramatiker gegeben, dem doch die Geschicklichkeit versagt war, bei Vermählung, Geburtstag, oder andern Feierlichkeiten seine Laute mit Glück erklingen zu lassen, oder gar die Personen der Bühne in Beziehungen redend einzuführen. Und warum soll ein Schauspiel, welches nicht zu dieser oder jener Gelegenheit paßt, nicht dennoch für das Theater vortrefflich, ja vielleicht eben darum um so vortrefflicher seyn?

Es scheint aber, daß die Bühnen nicht dieser Meinung sind, und da der Dichter, wie er in der Vorrede sagt, es in wenigen Wochen erfunden und vollendet hat und es selbst eine flüchtige Arbeit nennt, so darf man sich darüber nicht wundern. Wenn es schwer ist, dem Theater zu genügen, so wird es vielleicht fast unmöglich, sollen Beziehungen auf eine Feierlichkeit, auf geliebte Fürstenkinder, auf die Regenten und Bürger eines Staates und ihren Patriotismus das Werk heben und tragen: und wenn der Dichter auf diese Wirkungen, die außerhalb seinem Werke liegen, gerechnet hat, er darüber das eigentliche Drama, Charakter, Verwickelung versäumt, nun jene berechneten enthusiastischen Einwirkungen ihn verlassen, weil man das Stück, wer weiß, aus welcher Ursache, nicht passend findet, und er darüber weder Schauspiel, noch Gelegenheitsdrama geschrieben haben sollte. Das hieße sich denn wirklich zwischen zwei Stühle niedersetzen.

Doch ernsthaft gesprochen, so muß selbst ein oberflächlicher Blick dem Kundigen sogleich entdecken, daß dieser Versuch für die bestimmte feierliche Gelegenheit höchst unpassend war. Ein junger Prinz, der sich vermählen will, und der deßhalb incognito reiset, um erst das Land seines künftigen Schwiegervaters und dessen Unterthanen kennen zu lernen, den wir zuerst in der Schenke, in Gesellschaft eines niedrigen Wirthes und gemeiner Häscher erblicken, die sich, im Namen des Landvogts, und von dessen Tyrannei geschützt, Gewaltthätigkeiten erlauben, ist zu gering und unanständig, um nur irgend der Aufgabe zu entsprechen. Die Frage, die hier erörtert oder angedeutet werden soll, in wiefern der gemißhandelte Unterthan gegen seine Obrigkeit Schutz suchen, oder sich ihr widersetzen dürfe, diese in unsern Tagen so oft angesprochene Materie von der non resistence ist hier etwas zu oberflächlich, und auf die ganz gewöhnlich sentimentale Art gehandhabt, als daß sie irgend poetisch oder politisch auch nur von fern befriedigen könnte. Der Fürst endlich, der als sein Landvogt auftritt und sich so dem jungen Prinzen, der schon im Begriff steht, seine Vermählung aufzugeben, weil die Unterthanen des Landes gedrückt werden, entgegen stellt, ist mehr darauf bedacht, den reisenden Freiwerber, oder das Parterre zu überraschen, als seiner Würde zu genügen. Dieß, und die Episode der Liebenden, ist daneben so ehrbar bürgerlich, so ohne Humor und Ironie aufgefaßt, daß wir eben nur um so ungläubiger lächeln können, um so mehr sich der Dichter die lehrende feierliche Miene geben und die sentimentale Thräne hervor locken möchte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

276.

Dienſtag, am 18. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Nun, welche Antwort bringt Ihr uns von unſerm Vetter, meine guten Herren? fragte ſie, ſich ſchnell zur Heiterkeit zwingend.

Nicht die geſchmeidigſte, Ew. Majeſtät, antwortete Flemming. Eure Reſerate ſind faſt alle verweigert worden. Seine Königliche Hoheit wollen Euch zwar ein ſtandesgemäßes Einkommen bewilligen, aber auch kein Namenkönig ohne Land und Leute und ohne die nöthigen Mittel für Krieg und Frieden werden, keine Nebenherrſchaft dulden, und ſich bei denen ihm gutdünkenden Veränderungen in der Staatsverwaltung durch Hoch-Dero frühere Anordnungen, Ernennungen und Schenkungen nicht gebunden erachten. Ehe Seine Königliche Hoheit eine Schattenregentſchaft ohne die weſentlichen Vorrechte der höchſten Gewalt übernehmen, wollen Sie lieber im Privatſtande verbleiben, und bitten Ew. Majeſtät flehentlich, den Zepter zu behalten, den Ihr bisher ſo glorreich geführt habt.

Carl Guſtav iſt es werth, über Schweden zu herrſchen! rief Chriſtine lebhaft. Ich habe das Alles nur gefodert, um ſeinen Geiſt zu prüfen. Jetzt bin ich überzeugt, daß er zum Regenten taugt, da er alle die Vorrechte kennt, die ein König mit niemandem theilen darf. Geht jetzt zu Oxenſtierna, meine Freunde, ſagt ihm, was Ihr ausgerichtet, und er wird Euch dann meinen wahren Willen bekannt machen.

Trübe ſchweigend, verbeugten ſich die Geſandten und verließen das Kabinet.

Nun, Steinberg, wie ſteht es mit Euch! fragte jetzt Chriſtine, ſich huldreich zu dem Kammerjunker wendend. Ihr ſeht, daß es Ernſt wird mit meiner Abdikation. Wollt Ihr auch bei der reſignirten Königin Kammerjunker bleiben? — Nein, jetzt ſollt Ihr mir nicht antworten, fuhr ſie raſch fort, als ſie ſah, daß er reden wollte. Die Jugend iſt unbeſonnen, und übereilt ſich gern in ihren Entſchlüſſen, beſonders da, wo die Großmuth ein Opfer zu verlangen ſcheint. Ueberlegt die Sache mit Euerm würdigen Oheim, und bringt mir dann Eure Antwort. Auch wenn Ihr hier bleibt, kann ich Euer Glück machen. Mein Vetter, der mir eine Krone verdanken wird, kann keinen meiner billigen Wünſche unerfüllt laſſen. Aber jetzt kein Wort mehr über dieſen Gegenſtand. Geht in das Nebenzimmer; dort findet Ihr mein Münzkabinet, das Ihr zum Verladen fertig machen ſollt. Ich würde dieſes Geſchäft einem meiner Gelehrten aufgetragen haben, aber die Verſuchung könnte für dieſe Herren zu groß werden, und einem Manne, den ich getroſt zu einem Haufen ungezählten Goldes ſtellen würde, könnte doch ein kupferner Otho oder Nerva an den Fingern hängen bleiben, darum glaube ich mit einem jungen Kavalier ſicherer zu gehen.

Steinberg gehorchte, und als er in das Nebenzimmer trat, sah er mit frohem Erschrecken, daß er hier nicht allein war. An einem Tische, den goldene Kleinodien, Perlen und Edelsteine mit schimmerndem Glanze bedeckten, saß Ebba Sparre, mit der Durchsicht, dem Ordnen und Einpacken des Geschmeides beschäftiget. Er begrüßte sie mit zärtlicher Ehrfurcht und begann nun die alten Kaiser und Könige durchzusehen und zu ihrem Transporte in anderer Herren Länder zuzurüsten. Aber die Arbeit förderte nicht sonderlich, denn seine Augen flogen gar zu oft von den grimmigen, bärtigen Gesichtern von Metall zu dem lebendigen Himmelsbilde hinüber. Die schöne Ebba that anfänglich, als ob sie das gar nicht wahrnehme und für nichts Augen habe, als für die bunten Steine vor ihr. — Endlich aber wagte sich doch ein schüchterner Blick von ihr zu dem Jünglinge hinüber, und als dabei ihre Augen auf seine Flammensterne trafen, fuhr sie darüber so zusammen, daß etwas, was sie gerade in der Hand hatte, hörbar zur Erde fiel.

Um Gottes willen! jammerte sie. Ein großer, ungefaßter Solitair, gewiß von ungeheuerm Werthe, ist mir entfallen. Was wird die Königin sagen, wenn es mir nicht gelingt, ihn wieder zu finden!

Seyd außer Sorgen, Fräulein, tröstete der Jüngling. Er wird gewiß zu finden seyn. Und sein Münzkabinet dienstbereitwillig verlassend, kniete er nieder und begann, auf allen Vieren herumkriechend, das mühselige Geschäft des Suchens.

Er ist nicht zu sehen! rief Ebba, die in einer andern Gegend des Zimmers suchte, mit steigender Angst. Am Ende ist er in einen Riß des Fußbodens gefallen und für immer verloren.

Das wäre freilich übel, meinte, noch immer herumkriechend, der Kammerjunker. Dann müßten wir das Getäfel aufreißen lassen, und die Arbeiter selbst könnten leicht die Gelegenheit benutzen.

Ein neuer Grund zum Kummer, seufzte Ebba. Wenn der Stein fort ist, kann ich mich vor der Königin nicht mehr sehen lassen.

Ich habe ein besseres Vertrauen zu Eurer Gebieterin, strafte sie der Kammerjunker. Christine ist die Großmuth selbst.

Ja, das ist sie! rief Ebba lebhaft: aber ein edles Gemüth geht lieber zu Grunde, als daß es fremde Großmuth mißbraucht.

Das sollt Ihr nicht! jubelte plötzlich der Kammerjunker, vom Boden aufspringend. Hier ist der Unglücks- oder besser der Glücksstein. Er steckte so fest zwischen Getäfel und Wand, daß ich mich selbst wundere, daß er meinen Blicken nicht entgangen ist.

Lohne Euch der Himmel diesen Ritterdienst, lieber Steinberg! rief das Fräulein, den Solitair mit ihrem holdesten Lächeln empfangend.

Wenn es wirklich ein Ritterdienst war, erwiederte Steinberg, an sein Geschäft zurückkehrend: so erwarte ich den Lohn von Euch.

Was kann ich? begann das schüchterne Mädchen, und stockte verlegen, als sie an die Belohnung dachte, die der junge Mann möglicher Weise von ihr fodern könnte.

Seyd ausser Sorgen, sprach der Jüngling, als er ihre Verlegenheit wahrnahm. Ich werde mein gutes Glück nicht zu lästigen Foderungen mißbrauchen. Ihr sollt mir nur einen guten Rath geben.

Dazu möchte ich wohl unter allen Euern Bekannten am ungeschicktesten seyn, flüsterte Ebba, den wiedergefundenen Solitair emsig mit ihrem Schnupftuche putzend.

Keineswegs, fuhr Steinberg fort. Ihr seyd länger am Hofe, als ich, und die Busenfreundin der Königin, die Euch allein von der Nichtachtung ausschließt, in der ihr eigenes Geschlecht bei ihr steht. An Verstand, die Verhältnisse zu übersehen, fehlt es Euch wahrlich nicht, und den guten Willen, mir zu nützen, glaube ich auch bei Euerm guten Herzen voraussetzen zu dürfen. Drum rathet mir, schöne Ebba! Soll ich der Königin nach ihrer Abdikation folgen, oder ihre Gnade zu einer bleibenden Anstellung in Stockholm benutzen!

Eine sonderbare Zumuthung! erwiederte Ebba lächelnd, und rieb dabei noch immer den längst wieder blanken Solitair mit ihrem Tuche. Ihr werdet Euch wohl selbst bescheiden, daß ich Euch darüber nichts sagen kann.

Ihr treibt auch die jungfräuliche Zurückhaltung ein wenig zu weit, bemerkte Steinberg. So will ich Euch denn, statt um Rath, um die Beantwortung einer Frage bitten: Werdet Ihr die Königin begleiten?

Welchen Antheil könntet Ihr daran nehmen? fragte das Mädchen, das erglühende Gesicht zu ihm kehrend.

Die Frage könnt Ihr mir doch wohl beantworten! sprach Steinberg zärtlich dringend, und trat ihr näher.

Digitized by Google

Nun ja, antwortete Ebba. Ich denke die Königin in meinem Leben nicht zu verlaſſen.

Tauſend Dank, ſchönes Fräulein! rief der Jüngling, ihre Hand haſtig ergreifend und küſſend. Durch dieſen Entſchluß habt Ihr zugleich auch über mein Schickſal entſchieden. Auch ich bleibe im Dienſte der Königin! In Eurer Geſellſchaft begleite ich ſie, und wenn die Reiſe bis zum Könige von Aethiopien ginge, an den ſie neulich ein zärtliches Sendſchreiben erlaſſen hat.

Ihr ſeyd ſonderbar, ſprach Ebba, deren Verlegenheit immer höher ſtieg. Wie kann mein Thun das Eurige beſtimmen?

Iſt Euch das wirklich ein Räthſel, liebenswürdige Ebba? fragte Steinberg innig und ergriff ihre Hand von neuem.

Ich habe doch nicht Baumwolle genug zum Einpacken des Schmuckes, ſagte Ebba mit weiblicher Verſchlagenheit, entzog ihm ſanft ihre Hand und flog hinaus.

Sie iſt mir nicht abgeneigt! ſeufzte Steinberg, ihr mit blitzenden Augen nachſehend. Aber von da bis zur Liebe iſt noch ein weiter Weg. Amor, hilf mir zum ſchönen Ziele, denn in meinem Herzen ſteht es mit Flammenſchrift: Dieß Mädchen, oder keine auf dem ganzen weiten Erdenrunde!

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die neueſte engliſche Nordweſt-Expedition.

(Fortſetzung.)

„Da die engl. Matroſen täglich und viel mit den Eskimo's verkehrten, lernten ſie einen guten Theil ihrer Ausdrücke, und einige Tagebücher haben deren über 500 angemerkt. Ihre Zahlenkenntniß iſt ſehr beſchränkt und ſie ſcheinen ihre Berechnungen nur bei 5 und bei 10 zu machen. Wollen ſie erſtere Zahl angeben, ſtrecken ſie die Finger einer Hand, die zweite zu bezeichnen die, von beiden Händen aus, iſt ſie aber noch größer, nehmen ſie zum Fingerausſtrecken einen Nachbar zu Hülfe. Einer der Seefahrer erzählt in dieſer Beziehung folgende Anekdote: Er ſprach mit einem einzelnen Eingebornen, der ihm durch Zeichen die ungebräuchliche Zahl 50 begreiflich machen wollte. Anfangs zeigte er ſeine beiden Hände und war nun, wegen Klarmachung des Fehlenden, in großer Verlegenheit. Das erſtere Zeichen mehreremale zu wiederholen kam ihm nicht in den Sinn, er holte daher einen Nachbar, der auch ſeine Finger zeigen mußte; aber wie nun das der höchſten Zahl der Eskimo's, 30, noch Fehlende ergänzen? Er hob einen Fuß in die Höhe, das machte 25, und nachdem er die lächerlichſten Anſtrengungen gemacht, das nämliche gleichzeitig mit dem andern zu thun, um die darzuſtellende Zahl zu vervollſtändigen, mußte der Nachbar wieder aushelfen, indem auch er einen Fuß in die Höhe hielt.

„Sehr geſchickt wiſſen die Eskimo's mit ihren Kähnen umzugehen, die ſehr leicht aus Fiſchbein zuſammengeſetzt und mit Häuten überzogen ſind. Der größte, welchen Capitain Parry ſich verſchafft, iſt 26 Fuß lang, und am Bord des Hecla iſt ein anderer, welcher bei 19 Fuß Länge nur 19 Zoll breit und halb ſo tief iſt.

„Der Eingeborne treibt Jagd und Fiſcherei in dieſen Kähnen und harpunirt aus ihnen Fiſche und Waſſervögel. Seine Harpune iſt eine Lanze mit zwei ſechs- bis ſiebenzolligen umgebogenen Spitzen aus Fiſchbein. Der Schaft iſt von ſehr leichtem Holze, 5 bis 6 Fuß lang und hat unten noch 3 umgebogene, einige Zoll aus dem Holze vortretende Fiſchbeinſpitzen, womit nach der Beute geſchlagen wird, wenn die Doppelſpitze fehlte. Sie tödten Waſſerthiere auf 20 Schritt Weite. Auch der Bogen und Pfeile bedienen ſie ſich, Wildpret und wilde Thiere zu erlegen. Die Pfeile haben ſteinerne Spitzen, welche ſie zu dem Ende durch Aneinanderreiben ſchleifen.

„Noch haben die Eskimo's ein ſehr geſchicktes Verfahren, Seekälber und Fiſche zu erlegen, indem ſie ein Loch in's Eis ſchlagen, eine Leine hinein hängen, an welcher ein kleines, ungefähr ein Zoll langes Stück Fiſchknochen oder Zahn befeſtigt iſt, welches in roher Ausführung Fiſchgeſtalt hat und dem ſelbſt Augen von Kies eingelegt ſind. Dieſer Köder wird im Waſſer hin und her bewegt; kommen nun Seekälber oder andere Waſſerthiere, ihn in der Nähe zu unterſuchen, ſo werden ſie von den auf der Lauer ſtehenden Eingebornen harpunirt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Deutſchen.

Nie feige war des Deutſchen Blut,
Um Recht und Wahrheit nie verlegen,
Des Deutſchen Feder ſchreibt mit Muth,
Und flach fällt nie des Deutſchen Degen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

In jenen Tagen, als Iffland und das sogenante Familiengemälde unsere Bühne gewissermaßen ausschließlich beherrschten, wurde von den Theaterfreunden so oft darüber, und wohl nicht mit Unrecht, Klage geführt, daß alle andern Stände, vorzüglich aber die höchsten, Fürsten und Herrscher, von dem Theater verbannt wären. Diese sind nun in so manchem Stücke wieder erschienen, aufgeputzt mit schönen Gesinnungen, Reimen, in Trochäen oder selbst Stanzen sprechend, — aber, wenn sie nur den Namen des Fürsten führen, und dabei sich alle jene bürgerlichen Schwächen und Thorheiten erlauben, die wir jetzt an Ifflands und Anderer Versuche oft so scharf rügen, wenn ihre Gesinnungen, Thaten und Projekte die nämlichen sind, so dächte ich doch, wir kehrten ganz einfach zu jenen verschmähten Hofräthen und Amtleuten zurück, und bestrebten uns nicht, Herrscher und ihre großen Verhältnisse in dasselbe kümmerliche Licht zu versetzen, welches uns schon jene bürgerlichen Verschränkungen und Gruppen zu knapp und sparsam beleuchtet. Es könnte ja wohl gar geschehen, daß auf diesem Wege eine etwas boshafte Hermeneutik da Satire fände, wo der Dichter mit reinstem Sinn und nicht ohne Begeisterung nur die edelste und wahrste Vaterlands- und Fürstenliebe hätte aussprechen wollen. Denn, wie ich schon öfter angedeutet habe, der dramatische Dichter kann durchaus jenen Fragen und Foderungen des Verstandes nicht aus dem Wege gehen, auf welche der Lyriker wenig oder gar nicht, und selbst der Erzähler nur bedingte Rücksicht zu nehmen hat. Und jemehr der Verfasser einer Tragödie oder eines Schauspieles jene unerlaßliche Ironie vermeidet, um so mehr wird sie sich dem Leser seines Werkes, oder dem prüfenden Zuschauer aufdrängen. —

Könnte es nicht z. B. ein ganz gutes, unterhaltendes Schauspiel geben, wenn statt eines Prinzen etwa ein junger Baron auf diese Weise unter fremdem Namen reisete, um seinen künftigen Schwiegervater und dessen ganze Art und Weise kennen zu lernen? Wenn dieser Schwiegervater, Baron oder Graf, nun ein recht tüchtiger, gediegener Mann wäre, dabei Humorist, der es erfahren, daß der junge leidenschaftliche Mann, der wohl zu Uebereilungen, aber nicht zur richtigen Beobachtung aufgelegt ist, ihm so auf den Zahn fühlen wolle, und er schon seine Vorkehrung getroffen hätte, diesem Examen auf eine witzige und überraschende Art zu begegnen? Mir däucht, es wäre dann nicht uneben, wenn der junge Reisende, so gut und liebenswerth er sonst auch seyn möchte, mit trefflichen Anlagen, Gutmüthigkeit und dem besten Willen ausgestattet, etwa als einer jener neumodigen Welt- und Staatenverbesserer aufträte, die gerade dizig und unerfahren genug sind, um treuherzig zu meinen, alles, was sie nicht begreifen, sey verderblich, und alles, was sie schlecht finden, müsse sich im Anrennen, wie man eine Hand umdreht, verbessern lassen. Wenn nun unser tugendhafter Reformator auf eine sonderbare Liebesgruppe stieße, die er retten, gegen die Bosheit eines Amtmannes, der seine Gewalt mißbraucht, beschützen wollte. Nun träte ihm der in diesen Amtmann verkleidete Humorist und künftige Schwiegervater entgegen und übergäbe seiner Einsicht und Kraft jene verwickelte Geschichte mit aller anscheinenden Treuherzigkeit, um sie aufzufädeln, die Unterdrückten zu beglücken, die Liebe zu retten und die Tyrannei zu bestrafen. Der Enthusiast als Richter fände nun aber Schwierigkeiten, Knoten, verschlungene Fäden, und so viel Widerspruch und Mühseligkeit am Haspel, bei dem er nun angestellt ist, daß er anfinge an seiner schönen Theorie und an seiner eigenen Fähigkeit zu zweifeln. So entstünde hier gleichsam ein Gegenstück zu des trefflichen Holbergs Meisterwerke, dem politischen Kannengießer, dessen Weisheit auch für unsere Tage noch nicht verloren seyn sollte. Es wäre nicht unmöglich, daß, nachdem der junge Brausekopf schon aus mißverstandener Tugendliebe alles verdorben, er sich ein Labyrinth erschaffen, in dem er nicht mehr vor und zurück könnte, es sich allmach immer deutlicher ergäbe, daß er die rechtschaffensten Leute verfolgt, gemißhandelt und in das Gefängniß geworfen, dagegen Gauner und Schelme in seinen großmüthigen Schutz genommen hätte. Auch dergleichen kommt wohl vor. Nun wirft er sich endlich dem verkannten Amtmann in die Arme, und dieser giebt sich als wohlmeinender Vater zu erkennen, indem er ihn von allen den lästigen Gespinnsten befreiet, die der junge Schwärmer sich erst so tugendtapfer um Haupt und Sinne geschlungen hatte.

Dazu ein muthwilliges Mädchen, das den jungen Mann, trotz seiner Thorheit, liebt, und scheinbar in diese einstimmt, noch ein Paar lustige Figuren dazwischen, die die Parodie erhöhen, so könnte dieses Thema, nach meiner Einsicht, ein ganz gutes Lustspiel geben. Es würde freilich ein ganz anderes Stück, als das des Verf., es stünde diesem gewissermaßen entgegen, es könnte schwerlich zu einer Hoffeierlichkeit gebraucht werden, aber es würde vielleicht als wahres Volksschauspiel auftreten dürfen, das in Lustigkeit, Ironie und heitern Witz zugleich eine Lehre einschärfte, die wohl nicht ganz zu verschmähen ist. Statt aller andern Zurechtweisung dürfte man den meisten Weltumwälzern nur ein ganz kleines, scheinbar unbedeutendes Geschäft an der großen, vielseitigen Staats-Maschine übergeben, und sie würden bald dieselben Erfahrungen des guten Herrman Breme machen, die uns dieser so ergötzlich ausspricht, daß die anscheinende Einsicht so selten die richtige ist.

Der Dichter hat dieses Schauspiel in gereimten Jamben geschrieben, die sich aber keiner Regel unterwerfen, bald länger, bald kürzer sind, bald den Reim unmittelbar, bald nach zwischenliegenden Versen folgen lassen. Da er so eilig arbeitete, so ist nicht gleich zu begreifen, warum er zu so vielen andern Schwierigkeiten noch diese füge, welche zu überwinden allein schon Zeit und Anstrengung kostet. Wenn ihm Reim und Vers nicht etwa dabei dichten helfen. Denn es kann wohl seyn, daß in der so ausgedehnten Unbestimmtheit der Prosa oder den gewöhnlichen Hendekasyllaben sich unsern neueren Dichtern nicht Stützpunkte genug bieten, und im Gegentheil Reim und ein gewisser Zwang Gedanken herbeiführen, die sich williger in diesem Rahmen (wenn ich so sagen darf) darstellen und einschmiegen, als in jener weiten, unbestimmten Freiheit. Aber der Gewinn ist doch nur scheinbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

277.

Mittwoche, am 19. November 1828.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Geſtern, heute und morgen.

Geſtern ſaß ich flink am Rädchen,
Spann und ſang, ein frohes Mädchen,
Bis Mama: „Zu Bette!“ rief.
Aber, ach! als Mutter ſchlief,
Hatt' ich Lindor's Brief erbrochen;
Seit dem fühl' ich's Herzlein pochen.
Ach, Ihr lieben, guten Schweſtern!
Nun iſt's nicht mehr ſo wie geſtern.

Heut' hab' ich noch nicht geſungen,
Heut' iſt Alles mir mißlungen:
Saat mir, Schweſtern, was mir fehlt?
Iſt's der Brief, der mich ſo quält? —
Habt doch Briefe auch bekommen,
Machen Briefe ſo beklommen?
Sind wir ſo des Schickſals Beute?
Geſtern froh und traurig heute.

O! dann zitt're ich ſchon vor morgen, —
Steigen ſo des Herzens Sorgen,
Bin ich ſicher morgen todt:
Mutter! hilf mir aus der Noth. —
Doch die Mutter voller Milde,
Lieſ't aus meinem Jammerbilde,
Was ſo tief in mir verborgen,
Und auch ſie erbangt vor morgen.

„Hätteſt geſtern ſchlafen ſollen,“
Sprach ſie mit dem ſanftſten Schmollen:
„Heit'rer heute wär' Dein Sinn;
„Morgen iſt die Ruh' dahin.“
O! Ihr lieben, guten Schweſtern,
Hütet Euch nur ſtets vor geſtern,
Wollt Ihr heute Ruhe haben,
Morgen liegt ſie ſonſt begraben.

Hannover. Georg Harrys.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

12.

Der Tag der Abdication war erſchienen. Im großen Saale des Schloſſes Upſala ſtand auf einer Erhöhung unter einem Baldachin von rothem Sammet mit goldenen Franzen ein maſſiv ſilberner Seſſel, zu des Thrones Füßen ein Tiſch mit rothem Sammet behangen. Auf den andern drei Seiten des Saales waren hohe Gerüſte errichtet, auf denen ſich die Geſandten der auswärtigen Mächte und fremde und einheimiſche Cavaliere und Damen drängten. Auf den langen Bänken in der Mitte des Saales ſaßen die Stände des Reiches, der Adel, die Prieſter, die Bürger und Bauern, alle mit Ungeduld auf das Erſcheinen der Königin und des Thronfolgers harrend.

Wollte Gott, daß ich dieſen Morgen nie geſehn hätte! ſprach der Oberſtallmeiſter, der zur Linken des Thrones mit ſeinem Neffen ſtand, zu ſeinem alten Freunde, dem Oberceremonienmeiſter von der Linde.

Ich pflichte Euch bei, erwiederte dieſer: aber, da nun ſchon alles ſo weit iſt, ſo wünſche ich, daß die Königin ſchon reſignirt hätte. Wir haben ſonſt noch zu guter Letzt allerlei ſeltſame Verfügungen zu beſorgen, die weder der Monarchin, noch ihrem Reiche zur Ehre und zum Vortheil gereichen werden. Die Verweiſung des portugieſiſchen Reſidenten iſt

eine Probe, was wir von den Paroxismen des Abdications-Fiebers zu erwarten haben.

Die Verweisung des portugiesischen Residenten? rief erstaunt der Kammerjunker. Welcher mögliche Grund wäre wohl dafür denkbar?

Damen fragen nicht sonderlich nach Gründen, wenn sie einmal wollen, antwortete Linde spöttisch. Genug, ich erhielt vorgestern von der Königin einen versiegelten Befehl, den ich nicht eher, als in des Residenten Gegenwart öffnen sollte. Darin wurde ihm mit dürren Worten gesagt, daß er ferner am hiesigen Hofe nichts zu thun habe, da die Königin den Herzog von Braganza nicht für den König von Portugal, sondern für einen Usurpator erkenne, der diese Würde dem Könige von Spanien entrissen.

Aber die Königin hatte ja den König von Portugall schon längst anerkannt! rief der Kammerjunker.

Das hatte sie! erwiederte Linde: und hätte es ihr gefallen, vor dieser Maßregel die Reichsräthe zu fragen, so würde solche wohl unterblieben seyn. Aber sie konnte nicht genug eilen, dem Könige Philipp durch diesen Act der Ungerechtigkeit das Abschiedscompliment als Königin zu machen. Wie man sagt, will sie sich in seinen Staaten niederlassen.

Das sind die Nachwehen von Pimentelli's Gesandtschaft! seufzte der Oberstallmeister: und ich fürchte sehr, daß die schlimmsten noch zurück sind. Wie es diesem Menschen nur gelingen konnte, unsere kluge Königin so gänzlich zu verblenden und zu umstricken!

Wer seine Pläne auf die Schwächen der Menschen gründet, erwiederte Linde: der gelangt in der Regel zum Ziel. Pimentelli hat gleich bei seiner Ankunft die Königin auf eine höchst listige Weise für einzunehmen gewußt. Ihr waret nicht bei seinen ersten Audienzen zugegen. Als er vor die Königin geführt wurde, verstummte er auf eine verlegene Weise, und zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück. Am Tage darauf verlangte er noch einmal Gehör, und hielt jetzt eine wohlausgearbeitete, höchst schmeichelhafte Rede. Als ihn nun die Königin über die Ursache seines frühern Schweigens befrug, entschuldigte sich der Schalk, daß der Glanz und die Hoheit ihrer Person ihn dergestalt außer Fassung gebracht, daß er so viel Zeit gebraucht, sich zu sammeln, um wieder vor ihr zu erscheinen. Dadurch hatte er ihre Eitelkeit und durch diese ihr Herz gewonnen, und sie ist ihm seitdem immer auf eine auffallende Weise zugethan gewesen.

Das weiß der Himmel! schalt der Oberstallmeister. Ja, die Eitelkeit! Sie ist auch einer von den tausend Gründen, die gegen das Weiber-Regiment sprechen. Bei dem schwächsten Könige hätte Pimentelli mit dieser List nichts ausgerichtet.

Nun, dieß Weiber-Regiment ist jetzt selig verschieden, scherzte Linde, als sich aus der Ferne ein Marsch von Blas-Instrumenten hören ließ. Das ist die Musik seines Leichenbegängnisses!

Jetzt sprangen die Flügelthüren des Saales auf. Voran schritten zwei Reichsräthe, das Reichsschwert und den goldenen Schlüssel vortragend. Ihnen folgte Christine, die Krone auf dem Haupte, Zepter und Reichsapfel in den Händen, in einem violettsammetnen Oberkleide, dessen mit goldenen Kronen gestickte Schleppe drei schwedische Grafen trugen. Die übrigen acht und dreißig Reichsräthe folgten Paarweise, und der Thronfolger, Pfalzgraf Karl Gustav, schloß den Zug. Die Königin setzte sich auf den Silbersessel unter dem Baldachin. Der Oberkammerherr und der Hauptmann der Leibwache traten hinter sie, der Thronfolger nahm auf einem Lehnstuhle zu ihrer Rechten, zu den Füßen des Thrones Platz. Die Königin winkte. Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten und Schering Rosenhahn trat mit der Abdications-Urkunde vor den Thron.

„Wir Christine, las er: von Gottes Gnaden Königin der Schweden und Gothen, entsagen für uns und unsere Nachkommen auf ewig allen unsern Rechten auf die schwedische Krone, überliefern dieselbe sammt allen unsern Ansprüchen unserm Vetter, dem Pfalzgrafen Karl Gustav, königliche Hoheit, und ernennen ihn hiermit unter der Bedingung zu unserm Nachfolger, daß er uns Lebenslang den Genuß der für uns zur Appanage ausbedungenen Ländereien, der Stadt und des Schlosses Narrköping in Schweden, der Inseln Oeland, Gothland, Oesel, Wollin und Usedom, der Stadt und des Schlosses Wolgast nebst den Tafelgütern in Pommern und der Ortschaften Pöle und Neukloster in Mecklenburg versichere. Wir behalten uns dabei unsere persönliche Freiheit vor, dergestalt, daß wir uns überall, wohin es uns beliebt, hinbegeben und nach unserm Gutdünken alles thun und unterlassen können, ohne zu irgend einer Unterthänigkeits- oder Gehorsamsbezeigung verpflichtet oder gehalten zu seyn, irgend jemandem andern, als Gott selbst von u-

sern vergangenen und künftigen Handlungen Rechenschaft zu geben. Gleichermaßen behalten wir uns unumschränkte Herrschaft und Gericht über sämmtliche hohe und niedere Personen unserer Hofstatt vor. Wir verpflichten uns zugleich, niemals etwas zu unternehmen, was dem schwedischen Reiche nachtheilig seyn könnte, und entbinden Kraft dieser Abdication unsere Völker von dem uns geleisteten Treu-Eide."

Hierauf ging Rosenhahn zu dem Stuhle des Pfalzgrafen, übergab ihm die Entsagung-Urkunde und empfing von ihm das Instrument über die zugesicherte Appanage, das er der Königin zustellte. Diese reichte sie ihrem Oberkammerherrn, stand darauf vom Sessel auf, stieg von der Erhöhung herab und winkte den Großbeamten der Krone, sie von ihrem Ornate zu entkleiden.

Da trat der Reichskanzler Oxenstierna herzu mit einer traurigen, sorgenvollen Miene und nahm den Reichsapfel aus Christinens Händen. Der Reichs-Admiral empfing den Zepter. Jetzt sah sich die Königin nach dem Reichsdrost, dem Grafen Peter Brahe um, der ihr die Krone vom Haupte nehmen sollte. Aber dieser stand von weitem und wich und wankte nicht, weil er sich zu diesem Geschäft, das den Akt der von ihm höchlich gemißbilligten Abdication vollendete, nicht hergeben wollte. Da ergriff Christine mit rascher Hand die Krone selber und nahm sie sich vom Haupte, worauf sich ihr erst der Reichsdrost näherte und das Kleinod von ihr in Empfang nahm.

Jetzt winkte die Königin dem Oberceremonienmeister und den beiden Steinbergen, die ihr das violet-sammetne Oberkleid auszogen. Kaum war es aber geschehen, als alle die edeln Zuschauer, von Schmerz und Zorn und Liebe bewegt, das köstliche Gewand ergriffen und in Stücken zerrissen, da jeder ein Andenken von dieser Königin zu behalten wünschte, die gegen den Willen ihrer Unterthanen abdankte und die sie nimmer wieder zu sehen glaubten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

(Fortsetzung.)

Sehr sonderbar sind die Messer, deren sich die Frauen bedienen und welche sie im Zerlegen von Fleisch und Lebensmitteln eben so geschickt handhaben, wie die Männer ihre Jagdinstrumente. Sie gleichen Käse- oder Sattlermessern, indem die Klinge oder der schneidende Theil cirkelförmig und im Fischbein, der als Handgriff dient, befestigt ist. Das ganze Instrument ist drei oder vier Zoll lang, und die Schneide ist eben so breit.

So merkwürdig, als auch gut erdacht, erschienen den englischen Seefahrern auch die Brillen, welche die Eingebornen verfertigen, um ihre Augen gegen Wind und Schnee zu schützen und ihr Gesicht zu schärfen. Sie befestigen sich nämlich um den oberen Theil des Kopfes eine Binde aus dünn geschältem Holze, in welches sie ein Paar Oeffnungen, die Schweinsaugen gleichen, machen, über welchen ein ungefähr einzolliges Dach, gleich einem Hutbrande, angebracht ist.

Hinsicht der Schifffahrt und Geographie scheint die Expedition die Kenntnisse, welche man früher gehabt, wenig vermehrt zu haben, indem nichts weiter erforscht ist, als was schon durch Middleton und andere Seefahrer geschehen war. Das letzte Jahr scheint so unfruchtbar in Entdeckungen gewesen zu seyn, daß die Schiffe eben so gut schon im Herbste vorigen Jahres hätten nach Haus zurückkehren können, läge es im Charakter englischer Seeleute, eine Unternehmung aufzugeben, so lange noch die geringste Hoffnung zum Erfolge vorhanden ist.

Einige sind der Meinung, daß es wohl Oeffnungen geben möge, die in's Polar-Meer führen, und daß nach allem wahrscheinlich die beste die im Lancasterssunde und an der Stelle sey, wo der Capitain Roß den Weg gezeigt, aber ihn nicht verfolgt hat. Gewiß ist, daß die auf letzter Reise eingeschlagene Bahn die davon gehegte Hoffnung allem Anschein nach nicht erfüllt hat und keine vortheilhafte Resultate verspricht, falls man darauf bestände, neue Versuche zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ad Caecilianum.

Wer hundert Sinngedichte schon gelesen hat
Und wünsche deren mehr — wird nie des Schlechten satt.

Mart. Lib. I. Epigr. 118.

Wie Manches unsrer Zeit wär' ungedruckt geblieben;
Wär's nur für Menschenwohl, und nicht für Geld, geschrieben.

Dißling.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Es giebt vielleicht unter den neuesten Autoren Talente, denen es geradezu am leichtesten würde, in Stanzen, oder gar Sonetten ein Schauspiel zu schreiben, weil ihnen die noch festere Form am schnellsten alles zuführte, was sie könnten zu sagen haben. Das Drama würde aber auf keinen Fall dabei gewinnen. Alle Künstelei ist überhaupt gar nicht so schwer, als sie beim ersten Anblick aussieht. Die ächte Kunst, die sich verbirgt, die den Schein des Zufälligen annimmt, die ganz wie Natur erscheint, ist weit schwerer zu erreichen. Es ist dem Verfasser nachzusehn, daß seine Verse leicht und oft nachlässig sind, daß seine Sprache dem Gegenstande nur selten angemessen ist: bedenken wir die Kürze der Zeit und die Eile der Arbeit, noch dazu die Schwierigkeit der Aufgabe, so ist im Gegentheil manches zu loben. Wie ist es zu beklagen, daß der Autor nicht einmal wirklich mit Liebe und Anstrengung das Schauspiel und seine Gesetze studiren und nachher mit Fleiß sein Talent ausbilden will. —

Als wir unsere Tragödie von den gereimten Alexandrinern frei gemacht hatten und anfingen, sie in Prosa zu schreiben, glaubten wir einen großen Sieg davon getragen zu haben. Seit Andreas Gryphius war der Alexandriner den Deutschen zum Trauerspiele unentbehrlich, und diese Versart, die wir den Franzosen abborgten, hat eine große Fähigkeit, den oratorischen Pathos auszusprechen. Da dieser für Tragödie damals und lange nachher galt, so versuchten sich alle Dichter mit verschiedenem Glück in dieser pomphaften, aber sehr einförmigen Versweise. Als man die Engländer kennen lernte, und in Nachahmung ihrer, Abwechslung, einfacheren Ausdruck und verschiedene Formen des Schauspiels suchte und versuchte, fühlte man, daß dieser rhetorische Vers nicht mehr zu brauchen sey, und in der Prosa glaubte man auf lange, da sie den freiesten Ausdruck, die mannigfaltigsten Perioden, die kürzesten Reden und die größte Abwechslung zuläßt, den besseren Geschmack gerettet zu haben. Doch blieb ein Kampf in Deutschland, nur war die schwächere Parthei zu sehr unterdrückt, um sich sehr geltend machen zu können. Die Anhänger der französischen Schule sahen die damalige Neuerung immer nur als eine Usurpation an, und manche wagten es, ungeachtet Lessing und alle Stimmführer gegen sie waren, in Alexandrinern zu übersetzen oder selbst zu dichten. Das französische Ohr ist an dieses Maaß so gewöhnt, daß Tragödie, ja ächtes Lustspiel ihm nur mit diesem vereinbar ist. Alle Kritiker kommen darin überein, daß der fünffüßige Vers nüchtern, komisch, selbst niedrig lautet, daß niemals ein Held sich in diesem äußert, niemals Schmerz oder Trauer in diesem Theilnahme, keine verkannte Tugend in solchem gereimten oder ungereimten Maaße Hochachtung erwarten dürfe. Der Deutsche und Engländer, Italiäner und Spanier verstehen diese Behauptungen nicht, und selbst diese scheinbare Kleinigkeit weiset auf einen tief begründeten Unterschied unter diesen Nationen hin. Selbst die Revolution hat den Alexandriner nicht stürzen können, er bewieß sich stärker, als die meisten herkömmliche Einrichtungen, die dem Ungestüm nachgeben mußten.

Wenn man aber auch die Alexandriner in Deutschland ziemlich allgemein fallen ließ, so entstand doch die Meinung, und ließ sich erst einzeln und still, nachher lauter und von mehreren Stimmen vernehmen, eine ächte Tragödie müsse in Versen geschrieben seyn. Hatte doch auch Lessing zu seiner letzten Arbeit den Jamben genommen, der zwar nicht musterhaft gebraucht, aber doch keine Prosa mehr war. Der Mönch von Carmel und einige noch schwächere Versuche gaben sich für Schauspiele in Versen aus und kündigten nur den wahren Vers an, den wir bald darauf so vollendet und schön, wie ihn die deutsche Zunge nur ausklingen kann, in der Iphigenia und im Tasso vernahmen: dadurch um so mehr Muster, daß Sprache und Vers so durchaus dem Gegenstande aneigneten, daß sie eins mit ihm wurden. Don Carlos, wenn auch einzelne Verse trefflich sind, war doch wie ein Rückschritt anzusehn, weil der Dichter über den Gebrauch der Jamben noch so ungewiß schien. Der Vers des Wallenstein und der Maria Stuart ist wenigstens ein ganz anderer. Die Prosa behielt auf unserm Theater aber immer noch das Regiment, bis ungefähr seit 1800, durch die letzten Arbeiten Schiller's, durch Schlegels Shakspeare und Calderon, durch Versuche, das Drama lyrischer zu machen, als man es bis dahin für möglich geachtet, plötzlich der entscheidende Sieg des Verses über die Prosa in allen Gegenden des deutschen Reiches ausgerufen wurde. Doch, was sage ich, des Verses? Vielmehr den Einbruch und die Herrschaft aller Arten von Versen, nicht bloß des Jamben, sondern des Trochäen, der gemischten und wechselnden Verse, der Reime und Unreime, der phantasirenden Versmaaße, der Stanzen, Sspinelen, Romanzen, Canzonen und Lyren, ja Hexameter wollen sich in den römischen Octanten unsers erfindungsreichsten Dichters vernehmen lassen, und Trimeter, auch künstliche Strophen des Chores, alles hat im buntesten Durcheinander seine Stimme erhoben,

Und die erstaunte Welt erkennt nicht mehr
An ihrer Frucht und Art wer jeder ist; —

so daß man sich billig fragen muß, ob es denn keinen dramatischen Vers gebe, und ob seit Aristoteles, der schon den jambischen empfahl und für den natürlichsten hielt, sich die Schauspieldichter aller Nationen geirrt haben, oder ob vielleicht diese bunte Musterkarte, mit allem Spiel der wechselnden Farben die höchste Aufgabe sey, die sich die neuere Kunst mit Recht zu ihrer Lösung gesetzt habe.

Doch man muß billig seyn. In den Produkten, welche auf dem Theater Glück gemacht haben, herrscht entweder der Jambe, oder der Trochäe, wenn auch manchmal im bunten Wechsel: man hat sie nicht vereinet, und noch weniger gewagt, eigentliche Prose dazwischen reden zu lassen. Aber Vers ist einmal alles, und selbst der Tagesbefehl und mehrere andere, denen man es gewiß nicht anmerkt, wenn man es nicht schon vorher weiß.

Die Griechen brauchten neben dem jambischen Trimeter auch andere Sylbenmaaße, ihre Tragödieen und Lustspiele sind auch in dieser Hinsicht architektonischen Kunstwerken zu vergleichen, oder musikalischen Aufgaben, die sich in vielfachen Tonarten entwickeln und befriedigend schließen. Den prachtvollen, tönenden Trimeter haben wir, bis auf wenige Ausnahmen, nicht angenommen, sondern den zehn- und eilffüßigen Jamben, seit wir den veralteten Alexandriner verlassen haben, obgleich Göthe in seiner Iphigenia einigemal mit einem choratigen Versmaas wechselt, um einen Ton des Wunderbaren höher, feierlicher und alterthümlicher erklingen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

278.

Donnerstag, am 20. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

In den Ruinen von Paulinzella in Thüringen.

Silbern ziehet der Mond hinter dem Wald' herauf,
Blickt mit freundlichem Strahl über die stille Flur,
Und das Auge, bethränt, schweift in Begeisterung
Durch den dämmernden Nebelschein.

Ruhig schlummert das Thal, ruhig der Tannenwald,
Und kein Lüftchen bewegt säuselnde Zweige mehr;
Tief verborgen in Nacht, klagt Philomele nur
Sanft aus liebedrängter Brust.

Grau, wie Nebel des Bergs, stehst du im stillen Thal,
Ueberbliebener Rest schöner Vergangenheit!
Und mein Fuß, er betritt bebend und ehrfurchtvoll
Dein zertrümmertes Heiligthum.

Warum stehet der Mensch, innig und tief bewegt,
Wehmuthstbränen im Blick, gern an der Stätte still,
Wo im Sturme der Zeit Großes in Trümmer sank,
Das Jahrhunderte wechseln sah?

Weil das sehnende Herz, das in der Gegenwart
Nie das Heilige fand, welches die Seele träumt,
In der Vorwelt es sucht und für verschwunden hält
Mit den Tagen der bessern Zeit.

G.....

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Da stand nun die kräftige Frau, von allen Zeichen ihrer irdischen Macht entkleidet, in einem Unterkleide von weiß und silbernem Tobin, auf das ihre schönen, reichen, hellbraunen Locken hinabwallten, am Fuße des Thrones und zeigte mit einem verächtlichen Handwurfe auf den Tisch, auf dem die Reichskleinodien niedergelegt worden waren, als wolle sie dadurch andeuten, wie eitel ihr alle diese Herrlichkeit der Welt erscheine.

Stände dieses Reiches! sprach sie jetzt mit ihrer kräftigen, männlichen Stimme. In der Stunde, da ich von Euch scheide, muß es mir vergönnt seyn, einen würdigenden Rückblick auf die zurückgelegte Bahn zu werfen. Ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich in den zehn Jahren meiner Regierung nach Kräften für Schwedens Glück gewirkt habe. Meine Siege haben Europa den Frieden gegeben, meine Politik hat Schwedens Aussenruhe gegründet, und seine Grenzen erweitert. Mein Regiment hat sein inneres Glück geschaffen. Meine Anstalten haben dem Volke Gelegenheit gegeben, reich und glücklich zu werden. Künste und Wissenschaften haben sich herrlich emporgehoben, und der Flor unsers Handels erweckt schon den Neid der andern Nationen. Im Drange einer eisernen Zeit habe ich nichts unternommen, worüber mein Gewissen mir Vorwürfe machen könnte. Mit Aufopferung meiner eigenen Gemächlichkeit habe ich dem Reiche die Vortheile verschafft, deren es sich jetzt erfreuet. Ich habe Ursache mit mir zufrieden zu seyn, denn ich habe mich stets als die würdige Tochter meines glorreichen Vaters erwiesen, dessen Thaten Schwedens Ruhm in

den Sternen erhoben haben. Denkt seiner mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, denkt meiner mit Liebe, denn indem ich diesem Fürsten meine Krone abtrete, abtrete, gebe ich Euch einen König, reich an allen Herrscher-Tugenden. Er wird in Gustav Adolphs Fußtapfen treten, und Schwedens Ruhm noch vergrößern. Weiht ihm den Gehorsam und die Treue die Ihr mir bisher erwiesen, und wovon ich Euch jetzt für immer lossprech.

Eine schmerzliche Bewegung wogte bei diesen Worten durch die Versammlung. Die meisten der Reichsräthe konnten sich der Thränen nicht enthalten, alle aber waren ausser sich vor Bewunderung, daß eine Königin in der Blüthe ihrer Jahre, von ihrem Volke geliebt, freiwillig und freudig von einem Throne stieg, den andere Regenten nur mit ihrem Leben und unwillig verlassen haben würden.

Endlich nahm, statt des Reichskanzlers, der dieß traurige Geschäft abgelehnt, Schering Rosenhahn im Namen der Stände das Wort. Die Thränen dieser Versammlung, sprach er mit bewegter Stimme: ersparen mir die traurige Mühe, Ew. Majestät den Schmerz zu schildern, den wir alle bei Euerm Scheiden empfinden. Wir sind gezwungen worden, in diesen großen Verlust zu willigen, weil Ihr darauf bestanden seyd, uns zu verlassen, weil unsere flehentlichen Bitten Euch nicht erweicht haben. Unser einziger Trost ist es, daß Ihr uns statt Eurer einen König gegeben, dessen Klugheit und Großmuth uns eine glückliche, blühende Regierung hoffen läßt. — Wir danken Euch für diese weise Wahl; — wir danken Euch für alle Sorgen, Arbeiten und Beschwerden Eures Regimentes, — wir bitten Euch herzlich, denen zu verzeihen, die so unglücklich gewesen sind, sich bei Verwaltung ihrer Aemter Eure Unzufriedenheit zuzuziehen.

Jetzt näherten sich ehrfurchtvoll die Häupter der vier Stände des Reiches. Christine reichte ihnen die Hand zum Scheidekusse, und wendete sich nun, ohne den Thron von neuem zu besteigen, zu dem Thronfolger.

Ew. Majestät, sprach sie mit der nämlichen Fassung, die ihre Rede an die Stände ausgezeichnet hatte: ist im Begriff, einen Thron zu besteigen, auf dem große Könige gesessen haben. Ihr Nachruhm ist so allgemein bekannt, daß ich es mir ersparen kann, mich bei der Erzählung ihrer Thaten aufzuhalten. Auch stamme ich selbst von ihnen ab, und die Lobsprüche auf meine Ahnen werden in jedem andern Munde besser, als in dem meinen klingen, deshalb begnüge ich mich, sie Euch als Beispiel aufzustellen, obgleich ich wohl weiß, daß Ihr keiner Ermahnung bedürft, indem Ihr vom Himmel mit allen den Gaben ausgerüstet worden, die man von einem großen Regenten verlangen kann. Bloß in dieser Erwägung, nicht wegen unserer Verwandtschaft, die bei dem Wohl des Staates nie in Betracht gezogen werden darf, habe ich Euch zu meinem Nachfolger erkohren. Ich hinterlasse Euch einen Senat voll kluger und weiser Minister und bitte Euch, zur Vergeltung so vieler Vortheile, um nichts, als daß Ihr für meine Mutter sorgt, ihre Einkünfte eher vermehrt, als vermindert, und Euch ihrer Freunde und Diener bestens annehmt.

Ich habe, erwiederte der Pfalzgraf: in diesem verhängnißschweren Augenblicke nur ein Gefühl, und dieß treibt mich unwiderstehlich zu der Bitte an Ew. Majestät, Euern Thron wieder zu besteigen. Ihr wart durch zehn Jahre seine Zierde. Bleibt es ferner, und mir vergönnt, Euch zu bewundern, als der treueste Eurer Verwandten, und der gehorsamste Eurer Unterthanen.

Nimmermehr, Ew. Majestät! sprach Christine, seine Hand ergreifend. Mir vergönnt, Euch selbst auf diesen Sitz zu führen, den ich gern verlasse, da Ihr ihn statt meiner einnehmen werdet.

Nun, dann bleibt mir freilich nichts übrig, antwortete der neue König bewegt: als Euch mit Liebe und Ehrfurcht für alle die Gunstbezeigungen zu danken, die ich Euch schon verschuldet bin, und für die Gnade, durch die Ihr ihnen heute die Krone aufsetzet. Glaubt mir, daß ich keine Gelegenheit vorbeilassen werde, Euch thätige Beweise meiner Erkenntlichkeit zu geben, und daß ich nie gegen Euch und die Euern die Achtung und Sorgfalt aus den Augen setzen werde, zu der Ihr mich so unauflöslich verpflichtet habt.

Die Huldigung, die Schering Rosenhahn und die Häupter der Reichsstände dem neuen Monarchen darbrachten, hinderte die Fortsetzung dieses verbindlichen und zierlichen Wortgefechts. Als die Ceremonie des Handkusses auch bei dem Könige vorüber war, wendete sich Christine, den Saal zu verlassen. Der König ergriff ehrerbietig ihre Hand. Nach einem kurzen Streit um die Oberstelle, die jede der beiden hohen Personen der andern aufdringen wollte, und in dem der König Sieger blieb, führte er die Königin aus dem Saale.

Digitized by Google

Nun, was sagst Du zu der ganzen Feierlichkeit? fragte der Oberstallmeister seinen Neffen, während sie dem nachströmenden Hofstaate folgten.

Sie hat mich tief erschüttert, erwiederte dieser: aber sie würde eine größere Wirkung auf mich gemacht haben, wenn weniger Spiegelfechterei dabei gewesen wäre. Daß der König die Königin im Ernste wieder auf den Thron führen wollte, kann ich doch nicht glauben, und ihre hohe Achtung für den Nachfolger, dessen Hand sie verschmäht und den sie immer so ängstlich von den Regierunggeschäften entfernt hat, will mir auch nicht recht einleuchten.

Und das widrige, zum Theil recht unverdiente Selbstlob! fiel der Oheim ein. Was wäre Christine gewesen im Kriege und Frieden ohne ihre Feldherren und ohne Oxenstierna! Gott zeuge mir, daß ich die Königin liebe und ehre, wie ihre großen Eigenschaften es verdienen, aber ich kann es nicht loben, daß sich gerade in diesem Akte der Entsagung, den sie vielleicht selbst für den größten Augenblick ihres Lebens hält, ihre Eitelkeit am lautesten ausgesprochen hat!

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

(Fortsetzung.)

Die Bucht, in welcher die Expedition den zweiten Winter zugebracht, bildete eine feste Masse ewigen Eises. Sie hatte ungefähr 10 engl. Meilen Breite, ihre Länge aber ist, wie natürlich, da man nicht hindurch gekonnt, unbekannt. Die Ebbe kommt dort aus Südwest, die Fluth aus Südost. Es fallen kleine Kanäle hinein, die aber zu schmal sind, als daß ein Schiff darin fahren könnte. Die Schiffe scheinen, so lange sie vor Anker gelegen und selbst auf der Fahrt nicht vom Eise gelitten zu haben, und da sie auf der Rückreise neu kalfatert und vermalt worden, liegen sie nun auf der Themse wie neu und eben ausgerüstet. Nur vorne sieht man einige Havarie, welche die Reibung verursacht hat, und Holznägel, die sich gelöset. Man erzählt, daß der Heela einst von einem Eisfelde, welches so stark trieb, daß es zwei Meilen die Stunde machte, fast ganz aus dem Wasser hervorgehoben wurde und ihm 5 der stärksten Taue, an welchen es vor Anker lag, brachen.

Ungefähr einen Monat lang haben die Seefahrer die Sonne nicht gesehen; am 9. Jan. zeigte sich zuerst wieder eine Spur davon, in sehr dunkelblauem Lichte. Die Langweile zu vertreiben, gingen sie oft an's Land unter Zelte, und jagten oder fischten für ihren gemeinschaftlichen Unterhalt. Von den Rennthieren, welche sie erlegt, wog das größte, ausgenommen, 150 Pfund. Die Eingebornen sagten aus, daß eben gedachtes Geschöpf auch auf der großen Insel gegen Norden lebe. Ochsen wurden nirgend gesehen, und die Esquimo's gaben zu verstehen, sie zeigten sich nur im Westen der Länge, bis wohin die Expedition vorgedrungen war. Von Vögeln gab es eine ungeheure Menge, sie waren aber von schlechtem fischigen Geschmacke; dennoch wurden sie, der Abwechselung wegen, zuweilen gegessen. Die Herzen, Leber und Nieren der Wallfische und Wallrosse, welche die Esquimo's zutrugen, wurden ebenfalls von dem Gaumen der Europäer nicht verschmäht, welche manche gute Mahlzeit von diesem nicht sehr delikaten Gerichte machten. (Die Forts. folgt.)

An F....

Wer das Leben kalt und leer
Nennt, vom Unmuth angetrieben,
Trenne sich von seinen Lieben,
Segle über Land und Meer.

Und je mehr sich Meer und Land
Zwischen ihm und ihnen breiten,
Und je länger er von weiten
Der verlaßnen Heimath stand,

Wird nun auch die Brust von Eis
Sehnen sich und lieben lernen. —
Ach! die Todten und die Fernen
Liebt das Herz ja doppelt heiß!

Wird der Mensch im Lieben matt,
Muß er sich vom Lieben trennen,
Dann erst wird er wissen können
Ganz, was er verloren hat.

Ist die Wandlung nun geschehn,
Lieb' und Sehnsucht aufgenommen,
Wird ihm auch die Freude kommen,
Himmelsluft im Wiedersehn!

Caroline Lessing.

An Camill.

Spitze die Feder, Camill, und zünde die leuchtende Lampe — —
Nimmer wird spitzig Dein Witz, nimmer erhellt Dein Verstand.

Adolph Nehmitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Die Italiäner nahmen schon früh die Hendekasyllaben zu ihren Tragödien, und wechselten oft willkührlich mit kürzeren Versen. Auch Moliere's trefflicher Amphytrio ist in freien, wechselnden Reimen geschrieben, welche Manier nach ihm manche Autoren selbst auf ernsthafte Schauspiele haben anwenden wollen. Die größte Mannigfaltigkeit, Vollendung und Bedeutsamkeit der Sylbenmaße zeigen die Werke Calderons auf, der sich in der Mehrzahl seiner Schauspiele als ein Meister in der musikalischen Composition beweist. In Cervantes frühesten Werken kämpft das trochäische Maaß noch mit dem jambischen, Lope braucht oft noch eilfsylbige Jamben ohne Reime, diese verlieren sich bei seinen Schülern, und finden sich bei Calderon niemals mehr, der nur Stanzen, als prachtvolle Beschreibungen, Lyras als leidenschaftliche Ausbrüche oder Naturgemälde, und künstliche Sonette zu Antithesen oder gespitzten Fragen und tiefsinnigen, bizarren Antworten braucht. Die Terzine erscheint nur bei den frühern Dramatikern häufig, nachher selten. Uebrigens hat im spanischen Theater, dem einzigen in Europa, das trochäische Maaß unbedingt den Sieg davongetragen. Aristoteles sagt, das jambische sey darum das natürlichste für das Schauspiel, weil man oft unbewußt in diesen Versen spricht, sie sich also der gemeinen Rede am meisten nähern. Es kann wohl seyn, daß dieser Ausspruch auch von den modernen Sprachen gilt. Es wird daher gewiß nicht etwas Zufälliges oder Gleichgültiges seyn, welches Verses sich der Dichter zu seinem Werke bedient, weder eine Rede, noch das ganze Schauspiel wird noch den nämlichen Charakter haben können, so wie er es in trochäischen oder jambischen Versmaaßen schreibt. Könnte er dieß aber dennoch möglich machen, so bewiese das eben, daß ihm der Ton des Verses nur etwas Zufälliges, ganz Willkührliches, und daß er selbst schwerlich ein Dichter sey. Für den Kenner braucht es nicht erörtert zu werden, daß das spanische Schauspiel niemals diese Gestalt hätte gewinnen können, wenn es sich, wie die Engländer, mit dem eilfsylbigen Jambus begnügt hätte. Dem Spanier lag das trochäische Maaß näher, als andern Völkern, die Romanzen, in denen von Dichtern und Liebhabern Gegenstände aller Art mit Kunst oder aus dem Stegereife schon seit alter Zeit gesungen wurden, hatten diesen Sylbenfall ihrem Ohre längst einheimisch gemacht. Als daher die ersten Schauspieldichter die Prosa verließen, lag es ihnen am nächsten, die Romanze und die Redondillen aufzunehmen, so finden wir es auch in der Numancia, die aber mit Stanzen und andern jambischen Tönen wechselt. Wie schon gesagt, diese verloren sich hierauf immer mehr, und eine reiche Fülle von Pracht und Glanz einer gebildeten musikalischen Sprache im bedeutsamen Wechsel entzückt uns in Calderons süßerklingenden Träumen. Darum war das Verfahren Schlegels, in welchem ihm seitdem Gries und von Malsburg gefolgt sind, das richtige, ihn genau in seinen Formen nachzuahmen, so großen Schmierialerten der Uebersetzer auch auf diesem Wege begegnet. In wiefern unsre Bühne diese Uebersetzungen brauchen kann, mag jetzt nicht erörtert werden. So viel aber ist gewiß, daß kein Bearbeiter leichtes Spiel hat, denn wer darauf ausginge, nur die verschiedenartigen Verse etwa in dramatische Jamben aufzulösen, übrigens aber Bilder und Gedanken ganz so stehen ließe, wie er sie vorfindet, würde uns ein Ungeheuer liefern. Bei jedem ächten Dichter ist die Form, in welcher er sich ausspricht, eines und dasselbe mit seinem Geiste und Wesen.

Viele unsrer neuern Bühnendichter aber haben die trochäischen Versmaaße nicht in der künstlichen Beschränktheit und musikalischen Vollendung des spanischen Theaters, sondern auf willkührliche, gewissermaßen wild-phantasierende Weise aenommen. Wie im Calderon die Symmetrie seiner Werke, die scharfsinnigen Gegensätze, die musikalischen Effekte, die mit den dramatischen immer zusammenfallen, nur Bild und Gegenbild seiner Sprache und abwechselnden künstlichen Verse sind, so ist in den deutschen Versuchen von diesen Kunstabsichten nichts zu entdecken, sondern die Dichter, scheint es, haben sich mehr von dem elegischen Tonfall der Trochäen hinreißen lassen, und haben gefühlt, wie dieser, eben weil er weniger Rede und Gesprächsart hat, leichter deklamatorische Schilderungen, umständliche Darstellung leidenschaftlicher Stimmungen begünstigt, deren isolirte, übertriebene Ausmalung man, wie von undramatischen Tönen überdeckt, weniger durch das getäuschte Ohr klar vernimmt und kritisch unterscheidet.

Das Gefühl giebt es uns, ohne weiteres, daß die aufstrebende jambische Tonweise männlicher und frischer sey: Kritiker und Kenner, vorzüglich aber Dichter, werden auch erfahren haben, daß sie die mannigfaltigsten Wendungen des Gesprächs, die kühnsten Uebergänge in pathetischen Reden, die gewaltsamsten Ausbrüche der Leidenschaften, Unterbrechungen, Pausen und alles zuläßt, wodurch die theatralische Rede Geberde und das ihr eigenthümliche Leben erhält. Freilich ist das Studium des theatralischen Verses bei uns noch sehr einseitig und mangelhaft betrieben, wir wissen noch nicht, wie viel er sich erlauben, wie vielseitig er sich wenden und gebrauchen läßt. Musterhafte Vorbilder, wie die Iphigenie, Tasso, oder Wallenstein haben viele Nachsprecher hervorgebracht, die diese Töne auf ganz andre Gegenstände übertrugen, wo sie nicht geziemten: andererseits wird der Vers bei uns so entstellt und leichtsinnig gehandhabt, daß man ihn oft eine verkrüppelte Prosa nennen kann. Auch in diesem Gebiete ist von Shakespear unendlich zu lernen, der den Vers in jedem Schauspiel, ja in jedem Charakter desselben anders anwendet: er zeichnet sich hierin, wie durch jedes Talent, unter seinen Zeitgenossen aus. Fletchers Vers ist fließend, aber einförmig, Massinger ist in seiner Weiche noch mehr monoton, und der gelehrte Ben. Janson gedankenreich aber hart. Marlow und die ältern nähern sich Shakespears Art und Weise mehr, aber nur der musikalischen Schmiegsamkeit, oder dem Pomp seines Verses. Dieser Gegenstand ist auch von den Engländern noch wenig berücksichtigt: unter Carls des Zweiten Periode vernachlässigte man die Verskunst des Theaters, späterhin sah man mehr auf Correktheit und Eleganz, so daß in neuern Tagen die Freiheit und Mannigfaltigkeit, die vielseitige Entwickelung der dramatischen Jamben verloren gegangen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

270.

Freitag, am 21. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Zeitgeist.

Vom Zeitgeist schwatzen sie gar viel,
Der Eine will ihn vorwärts leiten,
Der Andre stecken ihm ein Ziel,
Ich will darüber gar nicht streiten,
Wüßt' ich erst, was der Ausdruck heißt,
Hat unsre Zeit denn einen Geist?
Wie, oder nennt man so das Neu'ste,
Weil es noch Zeit hat mit dem Geiste?

Die beiden Wörter Geist und Zeit
Mir schon nicht recht zusammen passen,
Der Geist ist Sohn der Ewigkeit
Und läßt in keine Zeit sich fassen,
Und setzen wir: die Zeit gebiert
Ein Söhnlein, das den Namen führt
Mit Recht, so frißt sie's auch gleich wieder,
Wie alle seine andern Brüder.

Indeß zum Scherze wollen wir
Den Namen Zeitgeist gelten lassen,
Laß sehn einmal, was könnten wir
Denn so in seine Sphäre fassen?
Was will er denn? was ist sein Ziel?
Gewinnt die Welt was durch sein Spiel?
Sind Eigenschaften zu erkennen
An ihm, warum wir Geist ihn nennen?

Er strebt hinaus in's Blaue stets,
Will an der dünnen Luft sich halten,
Kennt keine Schranke, kein Gesetz,
Kein Recht des Güt'gen und des Alten,
Das Neue nur ergreift er keck
Und herrschen ist sein einz'ger Zweck,
Das Oberste zu unterst kehren,
Das lehrt er: sind das geist'ge Lehren?

Die Nase ist beim Geist der Zeit
Der strapazirt'ste Theil am Leibe,
In Alles steckt er sie und leiht
Geschwätzigkeit sich von dem Weibe,
Stark ist er nur im Maulgefecht,
Wer drein schlägt, hat bei ihm stets recht,
Der Körper gilt ihm stets das Meiste,
's ist gar kein Geist im Zeitengeiste.

Zu brechen Etwas mit Geschrei,
Dazu genügt's, daß es verriegelt,
Sein einz'ges Lieblingswort ist: frei,
Das heißt so viel als ungezügelt,
Er meint und lehrt auch, daß das Ey
Viel klüger als die Henne sey,
Und also baut er seine Stärke
Auf Knabenmuth und Knabenwerke.

Er trägt gar einen kurzen Rock,
Zerzauste Haare, rund geschnitten,
Dann einen dicken Knotenstock,
Hat ungeschlachte rohe Sitten,
Ein Knebelbärtlein an dem Kinn,
Da sitzt das Ungeheure drinn,
Er kaut uralte Worte wieder
Und haut, was ihm nicht ansteht, nieder.

In alten Burgen geht er um,
Man hört ihn dort recht deutlich spuken,
Doch reis't er auch im Land herum
Und läßt dann die Beschreibung drucken,
Darin wird keck von ihm schimpfirt,
Was den gestrengen Herrn genirt,
Und die ihm nicht ganz günstig waren,
Die nennt er Dummköpf' und Barbaren.

Er dichtet, malt und macht Musik,
Doch Alles dieses sehr passirlich,
In jeder Kunst geht er zurück,
Und haßt was klar und was natürlich,
Als Dichter sucht der Geist der Zeit
Den Ruhm in Unverständlichkeit,
Als Maler schafft er nur Popanzen,
Als Musiker nur Dissonanzen.

Sein eigentlicher Tummelplatz
Ist aber in polit'schen Auen,

Da zeigt er seinen Weisheitsschatz,
Da läßt er seine Großheit schauen,
Da steht er hinterm Busch' und streut
Den Zwietrachtssamen aus voll Neid,
Sucht Alle die auf Höhen wohnen,
Fürst, Gott, — zu schleudern von den Thronen.

Ein kluger, braver Mann beweist,
Wie mir das Mädchen sollen deuten,
Er sagt: die Zeit schafft keinen Geist,
Wohl aber schaffen Geister Zeiten;
Drum sorge du betrogne Welt,
Daß deine Jugend Geist erhält,
Dann wird der Zeitgeist schnell verschwinden,
Doch geist'ge Zeit sich wieder finden.

J. F. Castelli.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

13.

Der König war gekrönt, die Sonne dieses doppelt wichtigen Tages sank dem Westen zu. Vor dem Schlosse waren Christinens Wagen aufgefahren, und in allen Gemächern lärmte das Treiben der Dienerschaft, die die letzten Zurüstungen zur Abreise besorgte. Im Zimmer vor dem königlichen Kabinet packte die Gräfin Ebba in schwermüthigem Schweigen die Leibwäsche Christinens in den letzten Koffer. Am Fenster stand der Kammerjunker Steinberg, der den Dienst hatte, und sah bald in den Regen, der in Strömen vom Himmel floß, bald auf das schöne Mädchen, das ihm in ihrer ächt weiblichen Beschäftigung doppelt liebenswürdig erschien. An einem Seitentische voll Papiere saß Guemes, Christinens Secretair, ihrer letzten Befehle in Schweden harrend, und betrachtete mit einem listigen Lächeln ein Paar silberne Medaillen, die vor ihm lagen.

Da trat der Kammerjunker zu seinem Tische, nahm eine der Medaillen in die Hand und betrachtete sie mit einer Miene der Mißbilligung.

Es ist die Krönungmedaille, sprach Guemes mit einem lauernden Blicke: aber sie scheint nicht Euern Beifall zu haben.

Das Brustbild des neuen Königs ist wohlgeschnitten, erwiederte dieser freimüthig: aber gegen die Devise des Reverses, wo er die Krone von der Königin empfängt, möchte sich einiges einwenden lassen. A deo et Christina! Die Stände werden sagen, daß ihre Zustimmung auch noch dazu erforderlich gewesen sey.

Ich würde auch noch die Königin weggelassen haben, sprach Guemes mit Sendung. Gott war es doch allein, der ihr Herz und die Herzen der Stände rührte. Ihm allein die Ehre! Vielleicht gefällt Euch diese Denkmünze besser.

Er reichte ihm die andere Medaille. Christinens Brustbild stand auf dem Avers. Auf dem Revers der Parnaß mit dem Musenrosse und der Umschrift: Sedes haec Solio potior.

Der Kammerjunker dachte, während er sie betrachtete, der mancherlei Abdications-Motive der Königin, die sich nicht auf ihre Sehnsucht nach einem stillen Musenleben beschränkten, und belächelte die Schmeichelei, die in der Umschrift lag.

Ihr habt Recht, antwortete Guemes auf dieß Lächeln. Auch gegen diese Umschrift läßt sich viel sagen, und wenn es Gott und der heiligen Jungfrau gefällt, wird sich bald zeigen, daß die Königin ihren Thron nicht dem heidnischen Parnaß zu Ehren verlassen hat. Ihrer harret ein anderer, strahlender Sitz, kostbarer, denn alle irdischen Throne!

Erstaunt über die seltsame Rede sah der Kammerjunker den frommen Secretair an; da öffneten sich zugleich die Thüren des Ausganges und des Kabinets. Dort traten der Reichstroß, Graf Brahe, und der Oberstallmeister, beide mit sehr ernsthaften Gesichtern herein. Hier kam die Königin Mutter heraus, die so eben von ihrer Tochter Abschied genommen hatte. In Thränen zerfließend wankte sie fort. Mit großer Standhaftigkeit und mit trocknen Augen begleitete Christine sie bis zur Treppe, und kehrte dann in das Zimmer zurück.

Ich komme von Sr. Majestät dem Könige, sprach der Reichstroß. Mit großer Bestürzung hat er vernommen, daß Ihre Majestät noch heute Upsala verlassen wollen. Er läßt Euch dringend bitten, nicht also zu eilen. Der Abend bricht herein, und das Wetter ist höchst ungünstig.

Wie könnt Ihr mir zumuthen, Graf Brahe, fragte Christine ihn stolz: daß ich noch einen Augenblick an einem Orte bleiben soll, wo ich bis jetzt geherrscht habe, und wo sich nun die höchste Gewalt in andern Händen befindet. Ich werde noch in dieser Stunde abreisen, und keine Macht der Erde kann mich länger zurückhalten.

Es ist auch wahrlich nicht gerathen, länger zu zögern, bemerkte der Oberstallmeister. Die Stände des Reiches sind schwierig geworden und murren laut über die Abreise der Königin. Der Bauernstand sagt öffentlich, daß man Ew. Majestät nicht aus Schweden lassen dürfe, und daß Ihr Eure Ein-

Digitized by Google

künfte im Lande verzehren sollet. Die Geistlichen haben das Gerücht ausgestreuet, daß Ihr aus dem Reiche geht, um katholisch zu werden, und wenn wir nicht eilen, so kann noch zu guter Letzt ein Aufruhr entstehen.

Ich werde treiben, daß Ew. Majestät auf der Stelle abreisen kann, rief erschrocken der Secretair Guemes, und eilte hinaus.

Unter diesen Umständen, sprach achselzuckend der Reichsdrost: bleibt mir nichts übrig, als Ewr. Majestät die zweite Botschaft des Königs auszurichten. Er läßt Euch bitten, Euren Weg nach der Insel Oeland zu nehmen. Dort wartet Eurer der Admiral Wrangel mit der Flotte, um Euch nach Wismar überzuführen.

Ich danke dem Könige für diese Aufmerksamkeit, antwortete Christine: aber Wind und Wellen sind mir allzu unzuverlässig. Ich werde zu Lande über Holmstadt gehn, und mich bei Helsingborg über den Sund nach Seeland übersetzen lassen.

Dieser Entschluß wird den König sehr unangenehm überraschen, erwiederte Brahe finster. Zwölf Kriegsschiffe sind bloß dazu ausgerüstet worden, um Ew. Majestät auf eine, Schwedens würdige Weise auf den Continent zu führen. Diese bedeutenden Kosten sind also so gut als verloren!

Indem kam Guemes mit einigen Lakaien zurück, die den letzten Rest des königlichen Gepäckes fortbrachten. Alles ist bereit, flüsterte er der Königin zu. Sie nahm Ihre Freundin Ebba unter den Arm, sagte lustig zu dem Reichsdrost: Es bleibt bei der Landreise! Adieu Brahe! und hüpfte zur Thüre hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

(Fortsetzung.)

Gärtnerei gewährte den Seefahrern eine gleich angenehme, als nützliche Beschäftigung. Wie auf der vorherigen Reise, haben Senf und Kresse, am Bord gezogen und den Seeleuten in großer Menge gereicht, sehr zur Erhaltung ihrer Gesundheit beigetragen. Der Beweis hiervon sprach sich bei ihrer Rückkunft in ihren Gesichtern aus, denn selten hat man wohl die Mannschaft nach einer langen Seereise in so gutem Zustande gesehen. In drittehalb Jahren haben sie nur 5 Mann verloren. Die beiden ersten starben auf der Fury im Jahre 1822 binnen 24 Stunden, der eine an innerlicher Entzündung, der andere an der Auszehrung. Sie wurden Beide in ein Grab gelegt, welches man mit Steinplatten bedeckte, in deren größte ihre Namen eingegraben wurden. Bald nachher fiel ein Matrose vom Mast herunter und brach den Hals. Im letzten Frühjahre, auf der Rückreise nach England, starb am Bord des nämlichen Schiffes ein Matrose am Durchfall. Herr Toffe, Patron von einem Wallfischjäger, ist am Scorbut gestorben. Dieß war ein kräftiger und wohlgestalteter Seemann, wie man glaubt, aus der Grafschaft von Northumberland.

Es scheint nicht, daß die Seefahrer irgendwo den Versuch gemacht, tiefer in's Land zu gehen. Die Haupt-Excursen hat Lieutenant Hoppner an der Spitze eines Detaschements auf einen Bericht der Esquimo's gemacht, laut welchem im Jahre 1822 in fünf Tagereisen Entfernung nach Nordost zwei Schiffe gescheitert und die Trümmer noch sichtbar seyn sollten. Tonnenböden und Beschläge in ihren Händen bestätigten die Aussage. Auch versicherten sie, die Mannschaften hätten sich in Böten gerettet, man wisse aber nicht wohin. Der Lieutenant Hoppner und sein Detaschement zogen aus, von Eingebornen als Wegweiser begleitet, um sich nach den Schiffbrüchigen umzusehen; nachdem sie aber fünf Tage marschirt waren, weigerten sich die Führer, weiter zu gehen. Sie zeigten die Richtung, in welcher man die Schiffe finden würde, erklärend, man könne ja ohne sie dahin kommen; diesen Rath fand man aber zu gefährlich, um ihn zu befolgen, und kehrte also unverrichteter Sache wieder zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Freundestreue.

Triolet.

Des Freundes Treue hoch erheben
soll frommer Sänger Streben seyn!
Denn es versüßt das bitt're Leben
des Freundes Treue hoch erheben
und kann uns edl're Freuden geben
als Ehre, Gold und Lieb' und Wein.
Des Freundes Treue hoch erheben
soll frommer Sänger Streben seyn!

Ziehnert.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Wir stehen noch am Anfang und haben noch vieles zu lernen. Aber auch in diesem Gebiete ist die Künstlichkeit leichter als die Kunst, und wenn sich auch manches entdecken und ausmachen läßt, so kann man doch den richtigen Gebrauch nicht unmittelbar lehren.

Wie glücklich man den Alexandriner im beschränkten Lustspiele brauchen könne, hat uns schon Göthe in seiner Jugend gezeigt; in dieser, wie in Hinsicht der Sprache, werden die Mitschuldigen immer als ein Muster für uns dastehn. Müllner hat denselben Vers in seinen Nachspielen mit Geschick angewandt, wenn er gleich bei ihm schwerfälliger, spitzer und auch mehr berechnet ist; welchen Charakter übrigens auch diese kleinen Dramen selbst nicht verläugnen, von denen aber die besseren der glücklichen Einfälle nicht entbehren.

Der ältere Alexandriner war eins der frühesten Versmaße in Europa, vielleicht der früheste Versuch, sich poetisch auszudrücken, denn noch ist es nicht gelungen, durch Forschung seinen ersten Ursprung zu entdecken. Sei es nun, daß er eine Nachahmung des alten Trimeter vorstellen, oder daß er den lateinischen Hexameter ersetzen sollte, oder (was mir wahrscheinlicher dünckt) daß er die Waffentänze jener tapferen Nationen musikalisch begleitete; und eine originale Erfindung war. Unsere alten deutschen Heldenlieder sind großentheils, vor allem die Niebelungen, in diesem Versmaße gedichtet. Die Niebelungen zeichnen sich vornehmlich vor vielen andern epischen Gedichten des Mittelalters durch die größere Länge des vierten Verses aus, so daß sich das Werk dadurch in Strophen ordnet. Der alte spanische Cid (das epische Gedicht, nicht die Romanzen, welche Herder unter uns bekannt gemacht hat) ist in diesen früheren Alexandrinern, so die ältesten französischen Heldengedichte, und auch in Italien finden wir schon im dreizehnten Jahrhunderte diesen Vers, wo man ihn schon damals den Marteliani'schen nannte. Dieses Sylbenmaß unterscheidet sich dadurch, daß es in der Mitte eine weibliche Cäsur hat, dadurch eine Sylbe, aber auch zugleich mehr Freiheit und Mannigfaltigkeit gewinnt. Die französischen Tragiker handelten gewiß ihrem Vortheile entgegen, als sie die männliche Cäsur in die Mitte des Verses stellten, und dadurch jene Einförmigkeit und Taktschlag einführten, die dem Schauspieler Mühe genug kostet, zu umgehen und zu verbergen. Sie mochten wohl dazu gestimmt werden, um sich nur von der Bänkelsängerei zu entfernen, in welche jener ältere Vers gesunken war, und in die er auch sehr leicht verfallen kann, wie wir in England und Deutschland Proben an so manchen alten Volksgeschichten sehen können, die dieses Sylbenmaß, als ein bequemes, beibehielten. Ich möchte aber überhaupt zweifeln, ob der Alexandriner, auch in der ältern Gestalt, in der Tragödie zu brauchen sey. Für die Comödie ist er trefflich, und das hat auf unserm Theater kürzlich der talentvolle Verfasser des witzigen Nachspiels: „Blind und lahm", (Robert) bewiesen: der einzige Versuch in dieser Art, der mir bis jetzt vorgekommen ist. Dieser Vers verträgt aber noch mehr Freiheit, er läßt in der Mitte einen Dactylus zu, er erlaubt Anapästen, er giebt die sonderbarsten und bizarrsten Abwechselungen. Wie recht hatte also Goldoni, ihn in vielen seiner Lustspiele beizubehalten; sein leichtes, schnelles Talent hat uns in diesem Maße einige vortreffliche Comödien geliefert. Man muß freilich so glücklich gewesen seyn, in Italien einige gute Darstellungen gesehn zu haben, um sie ganz würdigen zu können. Gozzi's Spott und Parodie dieses Verses trifft daher nur halb, dessen Stärke der dramatische Vers überhaupt nicht ist, der bei ihm großentheils in Ausrufungen besteht.

Nicht nur dreizehn oder vierzehn Sylben, sondern bis zwanzig geben die alten Italiäner diesem Verse, und so finden wir ihn auch bei den Engländern wieder. In einem merkwürdigen alten Schauspiele (1578 gedruckt, wohl etwas früher geschrieben), Promos and Cassandra, tritt die ganze Verskunst jener Tage auf, und entwickelt sich bedeutend genug. Diesen Vers, der wegen seiner Länge leicht einen leiernden, matten und niedrigen Ton bekommen kann, nannten die Engländer doggrel verse. Shakspear hat ihn in den Irrungen, der Liebe Müh', und noch einige Male nicht verschmäht. — Alles kann gut und trefflich seyn, wenn es paßt, wenn es sich dem Gegenstande und dem Geiste des Werkes aneignet. Zu wünschen, oder gar zu gebieten, alles solle in diesem oder jenem Versmaße gedichtet werden, hieße den freien Geist der Poesie verkennen. Willkühr und Verwirrtheit folgen freilich auch der verkannten und gemißbrauchten Freiheit, und die Deutschen neigen sich zu dieser literarischen Anarchie, die aber wenigstens nicht schlimmer ist, als der französische abergläubige Pedantismus; vielleicht besser, weil sich aus ihm wohl immer wieder die vernünftige Regel entwickeln kann.

Die Holländer nahmen früh den Alexandriner der Franzosen zu ihrer Tragödie und dem übersetzten Lustspiele, aber in ihren Possen, oder Schilderungen aus dem gemeinen Leben finde ich die sonderbarste Art eines Verses, der eigentlich Prosa ist und sich nur mit dem vorhergehenden Satze reimt. Beide sind oft von ziemlicher Länge; z. B.

Ha! ha! Jungfrau, find' ich Euch nun endlich zu
Haus? Kommt, kommt, nun sollt Ihr
Geld herausschießen,
Ehe denn ich noch geh', denn das Warten fängt an
mich zu verdrießen:
Kommt! kommt! gebt her.

M.

Wie kamt Ihr in das Haus?

K.

Durch die Thür', die offen stand, trat ich
in den Flur.

B.

Die hatt' ich vergessen zuzumachen, da ich herein
kam; hört, lieber Freund, kommt wieder
in einem Stündchen nur; — u. s. w.

oder ungefähr auf diese Art:

Die sind nicht zu verachten, im Gegentheil sehr zu
preisen.

M.

Aber wie soll ich das wissen?

K.

Auf den neuen Deich, auf der Warmestraße fragt
nur nach Jan Klasens Leuten, das kleinste Kind wird
Euch die weisen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

280.

Sonnabend, am 22. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

14.

Die Wagen der Königin hielten an dem Bache, der damals die Grenze zwiſchen Schweden und den däniſchen Staaten machte. Der Freiherr von der Linde, der ihnen zu Pferde gefolgt war, ſprengte an Chriſtinens Wagenſchlag, dem ſich zugleich die begleitenden Hofkavaliere der Königin näherten.

Ich habe noch einen geheimen Auftrag von dem Könige an Ew. Majeſtät, ſprach Linde leiſe. Gefalle es Euch, mir ein kurzes Gehör zu geben.

Ich ſtehe zu Dienſt, antwortete Chriſtine. Der Kammerjunker Steinberg öffnete den Schlag und ſie ſprang behende heraus, geſtiefelt und geſpornt, in ihrem ſpaniſchen Reitüberrocke und Federhute, den Degen im Bandelier über die Schulter hängend, kurz in einen kleinen, ſeltſamen, höchſt beweglichen jungen Menſchen verwandelt. Was iſt dem König noch zu Willen? fragte ſie kurz.

Er hat Ew. Majeſtät wiederholt gebeten, ſprach Linde: ihn mit Eurer Hand zu beglücken. Ihr habt ſeine Werbung entſchieden zurückgewieſen. Er achtet das Zartgefühl, das aus dieſer Zurückweiſung ſprach, da wenigſtens der Schein vorhanden war, daß er Eure Hand vielleicht nur wegen der Krone begehrte, die ſie zu verſchenken hatte. Dieſer Schein iſt jetzt verſchwunden, nachdem Ihr meinen Herrn ſelbſt auf Schwedens Thron geſetzt habt. Jetzt darf er, ohne Furcht vor Mißdeutung, ſeine Bitte wiederholen, und fleht Euch durch mich an, gnädigſte Frau, ihm zu der kleineren Gabe die größere zu gewähren, Eure koſtbare Perſon zur Krone des Landes, das jetzt durch Eure Abreiſe verwaiſen ſoll. — Es würde ſich auf den Gipfel des Glückes erheben, wenn Eure weiſen Rathſchläge den König bei ſeinem ſchweren Herrſcheramte unterſtützen.

Dieſe Werbung, erwiederte Chriſtine: unter dieſen Umſtänden und an dieſem Orte wiederholt, iſt des Charakters meines Thronfolgers würdig. Mir aber iſt es anſtändig, ſie abermals zurückzuweiſen. Wenn ich mich je hätte vermählen wollen, ſo würde ich es für angemeſſener gehalten haben, meinen Gemahl durch meine Wahl zum Könige zu machen, als mich erſt durch ihn zur Königin erheben zu laſſen.

Sie verneigte ſich leicht gegen Linde, hüpfte bis zu dem Grenzbache und ſprang luſtig hinüber. Nun bin ich doch endlich frei und auſſerhalb Schweden! rief ſie auf däniſchem Boden aus vollem Herzen: und niemals, niemals hoffe ich dahin zurückzukehren;

Die Wagen fuhren durch den Bach, die Hofkavaliere folgten, Linde blieb allein auf der ſchwediſchen Seite zurück, ſein Pferd am Zügel haltend. Mit leichterm Muthe iſt wohl noch nie eine Krone aufgegeben worden! rief er, der Scheidenden nach-

sehend. Und wenn nur Christine diesen Schritt in der Folge nicht einmal bereuet, so verdient wenigstens ihre Energie Achtung, wenn die Dame auch noch wunderlicher wäre, als sie leider ist.

15.

Die Königin war in Brüssel angekommen und hatte den Pallast des Erzherzogs Leopold bezogen. — Es war am Abende des folgenden Tages, als der Kammerjunker Steinberg nach den Zimmern Christinens ging. An der Thür traf er mit einem Dominikaner-Mönche in voller Ordenstracht zusammen, dessen Züge ihm bekannt vorkamen.

Herr Secretair Gurmes! rief er erstaunt, als er ihn genauer betrachtete. Seyd Ihr es? Wie kommt Ihr in diese häßliche Kutte? Will die Königin vielleicht den Erzherzog mit einer Maskerade unterhalten? Dann wundert es mich nur, daß die übrige Dienerschaft nicht von der Lustbarkeit unterrichtet ist.

Sitzet nicht, wo die Spötter sitzen! rief Gurmes mit einem grimmigen Blicke, und ging rasch in das Kabinet der Königin.

Was war das? fragte sich Steinberg, als die seltsame Erscheinung verschwunden war. Aus welcher Ursache kann sich der Secretair in einen Mönch verlarvt haben, und wie es scheint, mit dem Gutheißen der Königin? Oder, fragte er weiter, als er eine Weile nachgesonnen hatte: wäre vielleicht gar der Secretair bisher die Maske für den Mönch gewesen? Das wäre ein noch seltsameres Ereigniß, und vielleicht der Vorläufer einer wichtigen, traurigen Begebenheit.

Jetzt trat der Marchese Monaldeschi mit dem spanischen Gesandten Don Pimentelli herein. Der Kammerjunker wollte den letztern bei der Königin melden, als diese ihm schon entgegen kam, in einem schwarz seidenen Kleide, Haare, Brust und Arme bloß mit Perlenschnüren geschmückt, ein kleines Kruzifix und einen Rosenkranz in den Händen. — Die schöne Ebba, mit verweinten Augen, und der neue Dominikaner folgten ihr.

Mit einem unwillkührlichen Schrei des Entsetzens trat der Kammerjunker zurück, und Christine warf einen lächelnden Spottblick auf ihn.

Der Herr Erzherzog wartet im Vorderzimmer, sprach Don Pimentelli mit einer ehrerbietigen Verbeugung; um Euch zu der heiligen Handlung zu begleiten. Vergönnt auch Euerm Diener, Euch zu folgen auf diesem Wege des Segens und des Heils.

Die Versammlung ist doch nicht allzu zahlreich? fragte Christine mit einiger Beklommenheit. Ich würde es nicht gern sehen, wenn die Sache Aufsehen machte.

Eure leisesten Wünsche sind uns Befehle, antwortete Pimentelli. Ausser den Grafen Fuensaldagna und Montecuculi, und dem Staatssecretair Don Agostino Navarro, werdet Ihr niemanden finden.

So laßt uns denn in Gottes Namen gehen! sprach Christine mit einem leisen Seufzer. — — Nein, Kinder, fuhr sie fort, sich gegen Ebba und den Kammerjunker wendend, die ihr folgen wollten: Auf diesem Gange dürft Ihr mich nicht begleiten. Ihr seyd gute Protestanten, und ich will niemandem ein Aergerniß geben.

Sie entfernte sich mit ihren Begleitern. Ebba und Steinberg blieben zurück, in Schmerz erstarrend, und eine lange trübe Pause trat ein. Dann nahten plötzlich rasche Tritte, und der Oberstallmeister stürzte in das Gemach.

Wo ist die Königin? fragte er hastig.

Der Erzherzog hat sie so eben abgeholt, erwiederte der Kammerjunker bedeutend.

So bin ich zu spät gekommen! rief der Oberstallmeister. Ich sollte Ihr den Grafen Tott melden, der ihr ein Abmahnungsschreiben des schwedischen Senates zu überbringen hat. Zwar würde auch das nichts geholfen haben, denn was diese Frau einmal will, das setzt sie durch, und wenn es auch noch so rasend wäre.

Was meint Ihr denn eigentlich, Herr Oheim? fragte der Neffe ängstlich. Aus den letzten Ereignissen sind mir wohl allerlei trübe Ahnungen gekommen, aber daß eine entscheidende Handlung der Königin so nahe bevorsteht, als Ihr zu fürchten scheint, das kann ich doch nicht glauben.

Da donnerte durch die Stille der Nacht rings von Brüssels Wällen das schwere Geschütz, und die Anwesenden sahen einander bestürzt an.

Das ist das Zeichen, daß Deine Ahnungen auf rechter Spur waren! rief der Oberstallmeister bitter. Diese Kanonen feiern den großen Augenblick, in welchem die Königin den Glauben ihrer Väter abschwört!

Also doch! jammerte, in Thränen zerfließend, Ebba. Noch immer wollte ich mir die Möglichkeit nicht eingestehen.

Hätte ich den hochwürdigen Pater Guemes früher in seinem Ornate gesehen, rief der Kammerjunker zornig: so würde mich diese Begebenheit weniger überraschen. Jetzt ist mir Alles klar. Die Königin hatte ihren Entschluß schon in Stockholm gefaßt, und ihre Resignation war nur die Vorbereitung zu seiner Ausführung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

(Fortsetzung.)

Bei solchen Reisen haben die Esquimo's sehr großen Nutzen von ihren Hunden. Diese kräftigen Thiere machen, vor den Schlitten des Landes gespannt, stündlich 5 engl. Meilen und darüber, und die Last, welche sie ziehen, ist nicht leicht. Einst zogen 15 oder 16 dieser Hunde einen Anker mit seinen Armen, von fast einer Tonne Gewicht, bis nach dem Platze seiner Bestimmung, und im Durchschnitt ist anzunehmen, daß jeder Hund eine Last von 100 Pfund ziehen kann. Auch sind sie stark und sehr keck auf der Jagd. Der Esquimo jagt mit ihnen den großen weißen Polar-Bären, und einige der nach England gebrachten, haben Wunden, welche ihre Tapferkeit in solchem Kampfe bewiesen. Sie packen ihre Gegner bei den langen und dicken Mähnen und halten sie fest und ermüden sie, bis ihre Herren herbeikommen und sie mit ihren Piken tödten.

Die nach England mitgebrachten Hunde, 12 oder 14 Stück, sind groß und verschiedener Farbe, jedoch die meisten schwarz, mit weißen Flecken über den Augen, an den Füßen und an der Spitze der Ruthen. Sie sind sehr wild, und sehen eher Wölfen, als Hunden, ähnlich. Sie bellen nicht, knurren und heulen aber, wie wilde Thiere. Es sind viele unter Weges durch Hitze umgekommen, und nach ihrer Ankunft hat man die andern, als es schönes, kaltes Wetter geworden, eifrig nach Luft schnappen sehen, als ob sie durch langen Lauf erschöpft werden wären. In ihrem Geburtlande werden viele dieser wilden Thiere von den noch wilderen Wölfen vernichtet, welche bandenweis jagen und die Hunde selbst aus ihren Hütten herausholen, um sie zu verschlingen. Durch den Geruch angezogen, streiften sie stets um die englischen Schiffe herum und schleppten dreist weg, was sie habhaft werden konnten. Man hat ihrer 18 auf einmal gesehen, die sämmtlich in Schlingen gefangen und getödtet wurden und den ausgehungerten Esquimo's zur Speise dienten.

Unter den andern Thieren, welche die Seefahrer gesehen haben, waren: Bären, Füchse, Haasen, weiße Hermeline und Murmelthiere; und unter den Vögeln: Schwäne, aretische, silberfarbige und verschiedene andere Arten Enten, Störche jeder Art, der aretische Taucher, das Rothkehlchen, der Rabe, die Eule, das Käuzchen, verschiedene Singvögel, die sibirische Lerche und der lappländische Blutfink.

Der Insekten giebt's dort wenige, nämlich ungefähr 6 Arten Mücken, den Musquito, welcher sehr beläſtigt, aber nur etwa einen Monat lebt, die wilde Biene mit schwarzem Honig, die Spinne und den kleinen Goldschmetterling.

Die Gewässer wimmeln, wie schon gesagt, von Molusken, wovon sich die Wallfische und andere große Fische nähren. Auch giebt es eine ausserordentliche Menge sogenannter Meerläuse. Diese wurden von den Naturalisten zu einer sehr sonderbaren Operation gebraucht, nachdem man ihre Tauglichkeit dazu durch folgenden närrischen Vorfall in Erfahrung gebracht hatte. Eines Tages ließ ein Officier eine todte Gans, die gekocht werden sollte, durch eine im Eise gemachte Oeffnung in's Wasser hängen, um sie auszuwässern; aber ach, als man am folgenden Morgen die Gans herauszog, um sie zu bereiten, war nur noch das Gerippe davon vorhanden, denn die Meerläuse hatten alles Fleisch dermaßen abgenagt, als sey es durch geschickte Anatomen geschehen, um das Skelett in einem Naturalienkabinet aufzustellen. Diese Entdeckung blieb nicht unbenutzt, und wollte man nachher Knochen oder Skelette gesäubert haben, übergab man sie den Meerläusen, welche dabei so thätig und geschickt zu Werke gingen, daß sie in zwei Nächten den Kopf eines Seepferdes rein machten.

(Der Beschluß folgt.)

Die Mädchen.

Die Mädchen sind den Blumen gleich,
Ordn' ich nun dieses Pflanzenreich
Nach des Linneus Namen:
So finden sich auch Kry[illegible]gamen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Es giebt ein altes, herzlich schlechtes Schauspiel, Pedro und Ines, ein Original-Trauerspiel, das schon 1771 in Wien gedruckt ist: der Verf. nennt es ein Schauspiel in Versen, und alle Reden sind auch versweise abgesetzt. Es ist aber nicht in den damals noch üblichen Alexandrinern geschrieben, doch bedeutend lange vor unsern neueren Versuchen in zehn- und eilfsoldigen Jamben. Eine Rede (und in dieser Manier ist das Ganze) lautet z. B. so:

Ines.

Ich umarme mit Wollust den Erretter!

Pedro.

Noch bin ich es nur halb; ich muß euch ganz erretten!
Laßt uns das Aeusserste wagen; uns nochmals zu den
Füßen des Vaters nahen; flehen, ihn beschwören; ist er
Taub für die Natur; dann laßt uns fliehn; laßt uns
dieses
Reich verlassen, wo die Menschlichkeit nicht mehr
wohnt! —
Ja, liebste Söhne, ja angebetete Ines!
Thron, Zepter, Vaterland, Freund, Aeltern und Ver-
wandte
Verlaß' ich gern um euch! Ohne euch scheint mir ein
Thron
Eine Wüste, und mit euch eine Wüste ein Thron! —
Er kömmt, laßt uns jetzt den letzten Angriff wagen! —
Menschlichkeit! Du Mutter, Erhalterin, Wollust der
Sterblichen, komm' und gieß' in sein väterliches Herz
Jene gefühlvollen Regungen, den Segenthau,
Der die Erde seligt! — Laßt uns ihm kühn begegnen.

Da so viele junge Theaterdichter durchaus nicht mehr Prosa schreiben wollen, so wäre diese Manier wohl die leichteste Auskunft, ihrem Gelüste Genüge zu thun.

Am 14. Nov. Preciosa, Schauspiel in vier Aufz. von P. A. Wolff.

Dieses anmuthige Schauspiel hat ein sonderbares Schicksal gehabt. Indem es auf allen deutschen Bühnen großes Glück macht und bei öftern Wiederholungen immer noch die Schauspielhäuser füllt, ist es unsern Kritikern auf der andern Seite so sehr ein Stein des Anstoßes, daß man aus vielen Blättern bittere Recensionen, auch von bedeutenden Stimmen gehört hat, als wenn sich alle gute Köpfe das Wort gegeben hätten, ihren Zorn über diese Produktion auszuschütten.

Es ist leider nur zu wahr, daß Prunk, Dekoration, Tanz und dergl. was ausserhalb dem Schauspiel und seiner Kunst liegt, durch Sinnenreiz, der oft ziemlich plump ist, das Theater selbst immer mehr vom Theater verdrängen und den recitirenden Künstler fast überflüssig machen; es ist zu loben, wenn die Einsichtvollen dagegen eifern und zu retten suchen, was noch zu retten ist: auch in die Klage jener kann man einstimmen, welche die Delinquentenstücke, oder jene gräßlichen Werke von der Bühne wieder verbannen möchten, die durch noch schlimmern Reiz viele Gemüther verblendet haben: aber, kann man fragen, soll es, einverstanden mit diesen, einem harmlosen, heitern Geiste nicht erlaubt seyn, auch einmal auf unschuldige Weise die Sinne in Anspruch zu nehmen? Es ist nicht nothwendig, daß ein trefflicher Schauspieler ein großer Dichter sey; wenn aber Wolff die Lust an der Deklamation und an Versen, an leichtem Scherz und Musik, an jener Stimmung des Publikums, die so oft das Blendende dem Tieferen vorzieht, benutzt, und es ihm gelingt, ein liebenswürdiges, leichtes Schauspiel zu erschaffen, das uns kein ungeheures Schicksal, keine tiefsinnige Lehre, oder widerwärtige schauderhafte Empfindungen einprägen will, so begreife ich nicht, warum mir eine Gabe nicht in dem Sinne annehmen sollen, in welchem sie uns geboten wird. Eine tiefe, ernste Kritik scheint mir hier überflüssig, weil der heitere Scherz die Anmaßung nie mit sich führt, zu den Werken der Literatur zu gehören, oder das Wesen des Schauspiels in ein höheres Licht zu rücken, wie so manche irregeführte Talente sich bei uns bestrebt haben, bei denen es dann allerdings die Pflicht der Kritik ist, sie auf die rechte Bahn zurückzuweisen.

Ist es wohl das Pferd oder Maulthier, welches erscheint und den Zorn der Puristen erregt? Schiller erlaubt sich auch dergleichen, und im gedruckten Stücke Wolffs sehe ich keins erscheinen, Preciosa wird am Schluß des zweiten Aktes auf einer Trage fortgeführt: das Maulthier ist also ein Zusatz des Theaters. Und sähen wir doch nur dort keine andern Maulthiere! aber bei manchem recitirenden Künstler, wenn er sich durch tiefsinnige Jamben oder künstliche Trochäen winden muß, fällt uns nur gar zu leicht der Vers unsers Dichters ein:

Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg.

Ich weiß nicht, ob Deutschland eine Preciosa besitzt, die alles erfüllt, was Dichter und Publikum von ihr fodern dürfen, wo sie gefunden wird, muß ohne Zweifel dieses romantische Spiel mit einer solchen Hauptfigur, den Waldtönen, Scherz und Spaß und heiterer Entwickelung ein reizendes Ganzes bilden. Die hiesige Darstellung ist eben nicht zu tadeln, doch zeigt sich nur Wiarda (Mad. Hartwig) als Künstlerin und ganz im Sinn der Rolle.

Daß ich nicht die trockäischen Verse, die meist regellos sind, oft auch ohne Reim, billige, geht schon aus dem vorigen Aufsatze hervor.

Es ist unbillig, das Drama zu strenge und nahe mit dem Werke des Cervantes zu vergleichen. Ich habe schon sonst bemerkt, daß es überhaupt eine mißliche Aufgabe sey, aus einer trefflichen Novelle ein eben so treffliches Drama erschaffen zu wollen. Und diese Gitanilla ist vielleicht die Krone unter den Erzählungen des spanischen Dichters. Diesem Zauber der Darstellung und der Sprache wetteifernd nachzuspielen, ist vielleicht ein unerlaubtes, wenn nicht unmögliches Beginnen; ein Lustspiel aus dieser Novelle schaffen, ist nur wie eine annähernde Uebersetzung, oder als eine Nachahmung von Hörensagen zu betrachten. Doch wünschte ich, der Dramatiker hätte sich in Ansehung der Verhaftung des jungen Zigeuners näher an die Erzählung gehalten, das Stück hätte dadurch an Handlung gewonnen. Es hieße doch wohl die Delikatesse zu weit treiben, wenn die falsche Anklage eines Diebstahls ein so schlimmes Licht auf den jungen Edelmann werfen könnte, daß er dadurch den Augen der Zuschauer unerträglich würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

281.

Montag, am 24. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Troſt.

Wollest nicht verzagen
Wenn Dich Unmuth quält,
Und bei trüben Tagen
Friſches Werk zu wagen
Muth und Kraft Dir fehlt.

Kannſt Du auch nicht zwingen
Umſtänd' und Natur,
Dennoch kann Gelingen
Dir die Zukunft bringen;
Hoff und glaube nur!

Wie der Baum die Blüthe
Treibt zu ſeiner Zeit: —
Alſo im Gemüthe
Wecket Gottes Güte
Neue Freudigkeit.

Wie aus ödem Grunde
Springt ein ſüßer Quell:
So — mit Gott im Bunde —
Fleußt aus trüber Stunde
Leben neu und hell.

Liegt Dir gleich verborgen
Noch das ſüße Licht:
Darfſt darum nicht ſorgen!
Bald erſcheint der Morgen,
Wo das Dunkel bricht!

Bleibſt Du nur beſcheiden
In der Trübſal Dein:
Wird ſich bald in Freuden
Neu Dein Leben kleiden
Und Dein Werk gedeihn!

Agnes Franz.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Jetzt trat der Pater Guemes wieder in das Zimmer. Gelobt ſei Gott und die heiligſte Jungfrau! rief er triumphirend. Die Königin iſt in den Schooß der allein ſeligmachenden Kirche zurückgekehrt!

Zurückgekehrt! zürnte der Oberſtallmeiſter. Die Königin war von proteſtantiſchen Aeltern erzeugt und als Proteſtantin getauft und erzogen.

Alle Acatholici, belehrte ihn Guemes: ſind nur Abtrünnige vom wahren Glauben, Verirrte von der allein richtigen Straße. Ihr Gelangen zur beſſern Erkenntniß iſt daher immer nur für eine glückliche Rückkehr zu achten. Darüber hat der Himmel ſelbſt durch das herrliche Wunder entſchieden, womit er dieſe Begebenheit gefeiert hat. Als ich Kraft meines heiligen Amtes das Gnadenwort: Absolvo über die Königin ausſprach, in demſelben Augenblicke krachten ſchon die Karthaunen von den Wällen der Stadt, obgleich dem Kriegs-Oberſten keine beſondere Zeitbeſtimmung gegeben worden war. Was brauchen wir weiter Zeugniß?!

Mit dieſem Wunder dürft Ihr Euch nicht ſonderlich wichtig machen, Herr Pater, ſprach der Oberſtallmeiſter. Es war ſehr leicht mit denen, die das Geſchütz bedienten, ſogar die entſcheidende Minute zu verabreden, und man konnte ihnen ganz füglich

Digitized by Google

ein Zeichen geben, das, zumal in der Nacht, deutlich wahrzunehmen war.

Der Pater biß sich in die Lippen. Fern sei von mir der Frevel, sprach er: mit einem verstockten Ketzer über die Mysterien unserer heiligen Religion zu disputiren. Für Euch habe ich nichts als die wohlgemeinte Warnung, die Königin nicht zu begleiten, wenn sie noch auf ihrer Absicht beharret, sich in Spanien nieder zu lassen. Ihr könntet leichtlich dahin gelangen, das nächste Auto da fé in Madrid zu zieren.

Euer Rath kommt zu spät, Herr Pater, rief der Oberstallmeister. Ich bin bereits entschieden, schon von hier aus nach Schweden zurückzukehren. Meine Treue war einer protestantischen Gebieterin geweiht. Einer katholischen Herrin habe ich mich nicht verpflichtet. Durch das, was Christine heute gethan, hat sie zugleich auch meine Entlassung unwiderruflich unterzeichnet.

Ihr wollt uns verlassen? seufzte Ebba. Ach, thut das nicht! Gerade jetzt bedarf die arme Königin am meisten eines treuen Dieners.

Ich muß, Gräfin, ich muß! erwiederte der Oberstallmeister lebhaft. Ich bin nun einmal Protestant mit ganzer Seele. Ich würde der Königin fortan doch nur mit halbem Herzen dienen können. Auch hat meine Achtung für sie durch die Falschheit, mit der sie ihr Vorhaben bisher verhehlt, einen zu heftigen Stoß erlitten, und wen man nicht mehr achten kann, dem kann man nicht mehr dienen, ohne den eigenen Charakter zu Grunde zu richten.

Er ging zur Thüre. Was wirst Du thun, Neffe? rief er diesem von dort aus zu.

Der Kammerjunker warf einen Blick auf Ebba, die ihn mit feuchten Augen, in denen eine bittende Frage lag, ansah. Gott geleite Euch, Herr Oheim! rief er, plötzlich entschlossen. Ich bleibe im Dienst der Königin.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich! sprach der Oheim finster. So sagte ich Dir einst selbst. Aber heute nehme ich den Thorenspruch zurück. Es muß ein rechter, guter Wille seyn, sonst kann er wohl, statt zum Himmelreiche, an einen andern unfreundlicheren Ort führen. Vielleicht seht das Christine noch einmal selbst ein, wenn auch erst in ihrer Todesstunde! Thue was Du nicht lassen kannst. Nur eines mußt Du mir versprechen mit Deinem deutschen Freiherrnworte, ehe ich scheide. Lasse Dich durch nichts zur Apostasie verlocken. Weder durch dieß große Beispiel, noch durch die königliche Huld, noch durch Ehre und Vortheil, so groß und so glänzend sie Dir mögen dargeboten werden. Das gelobe mir jetzt mit dem Handschlage eines Edelmanns.

Wie mögt Ihr diese Vorsicht doch erst bei mir für nöthig halten? rief der Jüngling mit edelm Eifer einschlagend. So lange ich Ich bleibe, werde ich nimmer von dem Glauben lassen, in dem ich geboren und erzogen bin. Darauf mein Wort als Edelmann und als Christ!

Da stampfte der Pater zornig mit dem Fuße und wollte das Zimmer verlassen. Indem trat die Königin herein, ein wenig bleicher als vorher, von Monaldeschi begleitet. Schluchzend wankte ihr Ebba entgegen und warf sich an ihre Brust.

Die Begebenheit hat Dich sehr angegriffen, armes Mädchen, sprach Christine liebkosend zu ihr. Aber Du nimmst sie schwerer als Du solltest. Mein künftiges Benehmen wird Dir beweisen, daß ich wahre Tugend auch bei dem Andersglaubenden ehre.

Das würde mir um Ew. Majestät Leid thun, fiel der Oberstallmeister bitter ein: denn dann wäret Ihr ja gar nichts mehr in der Welt, weder Fleisch noch Fisch. Den Protestantismus habt Ihr abgeschworen, und wenn Ihr die Lehren der Kirche respektirt, der Ihr jetzt angehört, so dürft Ihr bei einem Ketzer gar keine wahre Tugend anerkennen, ohne selbst in die Sünde der Ketzerei zu verfallen. Ja, Ihr dürft sogar an Euern glorreichen Vater, der im Kampfe für die Freiheit des Glaubens fiel, nicht anders denken, als mit Bedauern, daß er ewig verdammt ist.

Ihr vergeßt Euch, Oberstallmeister! rief Christine mit flammenden Blicken.

Damit das nicht wieder vorkomme, erwiederte dieser entschlossen: so bitte ich Ew. Majestät ehrerbietig um meinen Abschied.

Abschied? fragte die Königin überrascht. So plötzlich, so unvorbereitet! Das ist stark. Ihr waret einer meiner treuesten Diener. Doch wenn Ihr mich entbehren könnt, so wäre es traurig, wenn Ihr mir unentbehrlich wäret. Es freut mich jetzt doppelt, daß ich alles gethan habe, um Euch meine Dankbarkeit für die Vergangenheit zu beweisen. Der König hat Euch auf meine Bitte zum schwedischen Grafen ernannt und mir das Diplom nach-

Digitized by Google

geſchickt. Ihr mögt es bei Heldenblod in Empfang nehmen.

Ew. Majeſtät! ſtammelte der Oberſtallmeiſter überraſcht, ſchwankend zwiſchen Rührung und Schaam und Freude.

Grüßt die Schweden von mir, Graf Steinberg, ſprach die Königin, und winkte ihm, ſich zu entfernen.

Heiliger Gott! wie viel Großes und Gutes iſt in Euch zu Grunde gegangen, rief der Greis, nur mit Mühe ſeine Thränen zurückhaltend, und ſtürzte hinaus.

Und wie ſteht es mit Euch, Kammerjunker? fragte die Königin jetzt dieſen.

Wenn Ew. Majeſtät meine Dienſte ferner annehmen wollen, antwortete dieſer: ſo ſind ſie Euch geweiht, ſo lange ich athme.

Ihr ſeid Oberſtallmeiſter an Eures Oheims Stelle, rief Chriſtine raſch: und ich will die Grafenwürde auch auf Euch ausdehnen laſſen.

Vergönnt, daß ich dieſe doppelte Gnade dankbar ablehne, erwiederte der Jüngling. Es ſoll weder andern, noch mir ſelbſt ſcheinen, als hätte der Eigennutz den geringſten Antheil an meinem Entſchluſſe.

Ein ſeltſamer Menſch! bemerkte die Königin gegen ihre Ebba. So mag Monaldeschi in das Amt des Grafen einrücken.

Ich werde mich glücklich ſchätzen, ſprach Monaldeschi entzückt: auch in dieſem Dienſte Ew. Majeſtät meine wandelloſe Treue zu beweiſen.

Wäre es Ew. Majeſtät gefällig, ſprach leiſe herzutretend der Pater Guemes: jetzt noch unter meinem Beiſtande diejenigen Religionsübungen vorzunehmen, welche erfoderlich ſcheinen, dieſen großen Tag würdig zu beſchließen?

Ihr habt Recht, Pater! erwiederte die Königin kalt. Ich bin es mir ſelbſt und der Kirche, zu der ich mich heute bekannt, ſchuldig alle die Formen zu erfüllen, die ſie für nöthig hält.

Mit einem leichten Kopfnicken gegen die Anweſenden begab ſie ſich in ihr Kabinet. Der Pater ſchlich ihr nach. Monaldeschi entfernte ſich. Die weinende Ebba und der Kammerjunker blieben wieder allein im Zimmer zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die neueſte engliſche Nordweſt-Expedition.

(Beſchluß.)

Hinſicht der Botanik, iſt ſchon des Hortus siccus gedacht worden; er wird ſelten über zwei oder drei Zoll hoch; alle ſeine Blumen ſind klein, aber recht hübſch. Sie wachſen ſo häufig, daß ſie zwei oder drei Monate lang mit ihrem Email den dürren und unfruchtbaren Boden bedecken. Außer dem blauen Frühlings-Saxifragum ſind die merkwürdigſten die Andromeda, deren ſich die Eingebornen zu ihren Betten bedienen, und die Potentilla, oder der wilde Reinfarn, deſſen Wurzeln ſie eſſen. Ein gleicher Gebrauch ſoll von letzterer Pflanze, die nur 2 Zoll hoch wächſt und deren Wurzel nur eines Strohhalms Dicke hat, auf einigen der nördlichſten ſchottiſchen Inſeln gemacht werden. Die Andromeda iſt faſerig, wie Haidekraut, und hat durchgängig gelbe oder blaue Blüthen. Noch giebt es eine Art Schlüſſelblume, mehrere Sorten Saxifragum, Kräuter und eine ſchöne Gattung leuchtenden Mooſes.

Auf ihrer Heimfahrt legten die Schiffe wieder bei der Winter-Inſel an und die Seefahrer ſahen mit Verwunderung, daß ihre Gemüſegärten in gutem Treiben waren. Sie konnten nicht dahinter kommen, ob die neuen Pflanzen aus alten Wurzeln, oder aus von ſelbſt ausgefallenem Samen entſproſſen waren; indeſſen gewährte es ihnen große Freude, auf arctiſchem Boden und ohne weitere Pflege Salat und Erbſen gedeihen zu ſehen.

Als die Seefahrer von den Eſquimo's Abſchied nahmen, hinterließen ſie ihnen einige Gewehre von geringem Werthe. Ein Eingebornen und ſeine Frau waren anfangs geneigt, mit nach England zu gehen, ſcheueten hernach jedoch die Unbequemlichkeiten der Reiſe und die Ungewißheit wegen der Heimkehr. Ein Beil und mehr noch eine Säge, tröſtete ſie dann völlig über alles, was ſie ſonſt hätte betrüben mögen.

Das Bekenntniß.

Hinz. Sie läugnen doch mir Ihre Schuld nicht ab?
Kunz. O Freund, wie dürfen Sie mich ſo verkennen!
Eh' als nur einen Augenblick
Ihr Recht nicht anerkennen,
Will ich bis an mein ſpätes Grab
Mich Ihren Schuldner nennen.

F. B.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Schon zu Shakspeare's Zeit, oder bald nach ihm, wurde diese Novelle auch auf die Theater von London gebracht. Middleton und Rowley, wie dieß oft geschah, vereinigten sich in der Bearbeitung. Es war gleich ein großer Mißgriff, daß diese Autoren (denen, sonderbar genug, diese reiche Novelle nicht Stoff genug zu arbeiten schien) die Zigeunerin in ihrer spanish gipsey mit einer andern Novelle des nämlichen Dichters, la Fuerça de la Sangre, verbanden. Etwas stolpernd gehen nun die beiden Geschichten neben und durch einander und werden noch mit andern Vorfällen und Episoden belastet und gestört. So unbeholfen sich das Machwerk im Anfange ausnimmt, so leidlich geschickt und erfreulich wird es gegen das Ende, doch gehört es augenscheinlich zu den schwächeren Produktionen der alten englischen Bühne.

Antonio de Solis, ein Zeitgenosse des Calderon und gepriesener dramatischer Dichter seiner Tage, außerdem als Geschichtschreiber durch „Die Eroberung von Mexico" bei den Spaniern und im Auslande mit Recht berühmt, hat auch in seiner Gitanilla de Madrid dieselbe Novelle dramatisch bearbeitet. Sein Alcaçar del Secreto ist eigentlich das Schauspiel, weßwegen ihn seine Landsleute bewundern, und gewiß steht die Gitanilla tief unter diesem sinnreichen Werke. Nicht, daß es nicht auch sinnreich wäre (denn darüber kann man bei den älteren Spaniern nicht leicht Klagen führen), es vielleicht zu sinnreich, um wahrhaft erfreulich zu seyn. Man findet in diesem Stücke nichts als die gewöhnlichen Mißverständnisse der spanischen Bühne, Eifersucht, Verwechslung, ein Hin und Her von Empfindung und Bewegen der Figuren, alles an dünnen und den dünnsten Fäden der Zufälligkeit hangend. Die Zigeuner treten zurück, nur einmal zeigt sich die Hauptfigur mit ihrer Zigeunersprache auf, und das Ganze ermüdet, ja erzürnt, wenn man von diesem verfinsterten Labyrinth aus an den klaren Himmel der Novelle zurück denkt.

Vielleicht haben Spanier wie Engländer noch öfter diesen Gegenstand benutzt, von diesen drei Bearbeitungen, die ich kenne, gebe ich unbedingt der deutschen den Preis. Deßwegen wird der wahrhaft bescheidene Verfasser sich als Poet nicht über Middleton, Rowley oder Solis stellen.

L. Tieck.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung, s. Nr. 270.)

Am 1. Novbr. **Mosè in Egytto** (Moses in Aegypten).

Am 4. Novbr. **Pagenstreige.** Gewiß eine der erheiterndsten Schöpfungen Kotzebue's, die auch dieses Mal den beabsichtigten Eindruck nicht verfehlte.

Am 8. Novbr. Zum Erstenmale: **Libussa.** Romantische Oper in 3 Akten von J. C. Bernard. Musik von Conradin Kreutzer. — Wir bekennen offenherzig, daß wir von der Genialität und dem ächt dramatischen Talente dieses Tonsetzers schon seit der Anhörung seiner Musik zur Cordelia — wie wir es denn auch in der Anzeige über dieselbe kein Hehl hatten — nicht die allervortheilhafteste Idee hatten, dagegen auch dort schon der Richtigkeit seines Satzes, dem Ernste, mit dem er seine Aufgabe behandelt und manchem einzelnen glücklichen Gedanken Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Und alles dieses haben wir in dieser größeren Tondichtung, Libussa, vollkommen bestätigt gefunden. Nach dem großen Lobe, das dieser Composition von Wien aus zu Theil geworden war, gingen wir zwar mit gespannteren Erwartungen in's Theater, gern bereit, uns von dem auch hinreißen zu lassen, was dem Vernehmen nach vor einiger Zeit Wien so entzückt hatte, aber leider fehlte dieser Zauber der Musik ganz, und nun mußten wir wieder zur ganz nüchternen Beurtheilung uns wenden, um dem Tonsetzer die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die ihm in anderer Hinsicht dennoch gebührt. Mit Vergnügen bemerkten wir, daß ein Gleiches auch die Mehrzahl der Zuhörer that, denn ohne daß die Oper Enthusiasmus hervorgebracht hätte, ward sie doch mit Wohlgefallen aufgenommen, in einzelnen Partheien ihr Beifall gezollt, und sie ist seitdem bei ziemlich vollen und gleichgestimmten Häusern zwei Mal wiederholt worden.

Was fehlt denn also der Composition dieser Oper? Um es in wenigen Worten auszudrücken, das Charakteristische, das Geniale. Jener geistige Hauch, welcher nicht angelernt werden kann, der sich selbst allein die Regel macht, aber doch auch wieder schon durch seine höhere Abkunft gegen keine verstößt; jene Klänge, die sich uns sogleich als vertraut aneignen, und die wir doch nicht oft genug wiederholt hören können; jene einzelnen Lichteffekte, welche uns nicht blenden, aber tief blicken lassen in das innerste Gemüth; jene Tonmassen, die uns nicht verwirren, aber doch eine unbeschreibliche Fülle von Klängen gleichsam auf einmal und doch auch wieder so leicht zu unterscheiden, welches doch eigentlich das allgemeine und dauernde Glück einer Oper entscheidet, haben wir nur sehr wenig in dieser Libussa gefunden. Einige Male hat dem Compositeur allerdings schon diese höhere Weihe sich nahe gezeigt, aber leider hat er sich niemals ihr ganz hingegeben, ist bald wieder zu andern Klängen und Tonfolgen von ihr abgewichen, und hat uns um so sehnsüchtiger darnach zurückgelassen, und um so weniger Wirkung hat dann das darauf Folgende, obschon recht Regelrechte, auf uns gemacht. Besonders in den brav gearbeiteten Finalen kommen ähnliche Dinge vor, und wir ziehen überhaupt die Ensemblestücke den Arien und Duetten bei weitem vor, indem besonders in den ersten eine gewisse Kälte und Steifheit vorwalten, die sich keine Theilnahme bei den Zuhörenden erwecken kann; davon nehmen wir jedoch allerdings wieder die treffliche Romanze des braven Borack aus, die ganz ausgezeichnet zu loben wäre, wenn sie nicht in dem Munde des alten Helden etwas Unpassendes hätte, und das Motiv doch ungemein an die Romanze des Joseph in dem Mehul'schen Meisterwerke erinnert.

Nun hätten wir aber auch freilich dem Tonsetzer eine Unterlage gewünscht, welche ihn höher zu heben durch sich selbst im Stande gewesen wäre, als dieser Bernard'sche Text.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

282.

Dienſtag, am 25. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die drei Blumen.

Drei Blumen im Garten des Herzens erblühn,
Die pfleg' ich mit ſorglicher Treue;
Will gern ſie zum duftenden Kranz mir erziehn,
Zum Kranz, der mein Leben erfreue.

Die erſte, die ſtrahlet im weißen Gewand,
Die kann mir auf Erden nichts rauben:
Ich tauſche ſie niemals um Flitter und Tand,
Das Blümchen heißt: kräftiger Glauben. —

Die zweite, die blühet im lieblichſten Roth,
Entfaltet die herrlichſten Triebe,
Entfernet den Kummer und lindert die Noth —
Heißt: Röslein der innigſten Liebe.

Die dritte, ſie pranget im ſchmachtenden Grün,
Ward oft zwar vom Sturme getroffen,
Doch ſah ich es immer nur ſchöner erblühn
Und nannte es freudiges Hoffen.

Die lieblichen Dreie, die laſſe ich nicht,
Die will ich zum Kranz mir erziehen,
Zum Kranze, der einſt mit die Locken umflicht,
Wenn irdiſche Blumen verblühen.

Theophania.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Beruhigt Euch doch endlich, theure Ebba, ſprach der Jüngling mit wohlgemeintem Troſte, zu dem geliebten Mädchen tretend. Die Königin hat darin wahrlich Recht, daß Ihr dieſe Begebenheit viel zu ſchwer nehmt. Ihr gleicht darin meinem Oheim, der in dieſer Religionsveränderung eine unerſteiglich hohe Mauer ſieht, die Chriſtine zwiſchen ſich und allen guten Proteſtanten aufgethürmt hat. Das iſt aber gar nicht der Königin Meinung und Wille. Glaubt doch nicht, daß eine Dame, gleich ihr, mit der reinſten Milch aller Wiſſenſchaften genährt, alles, was die Vorſchriften des Papſtthums jetzt von ihr heiſchen, als göttliches Geſetz anerkennen wird. Schon der regelrechte Gebrauch der Vernunft, den ſie durch die Philoſophen aller Länder und Zeiten kennen gelernt hat, kann ſie nie zu dem ärgerlichen, blinden Köhlerglauben gelangen laſſen. Sie iſt katholiſch geworden zu ihrer Bequemlichkeit, nicht aus irgend einer Ueberzeugung, daß auf dieſer Seite das Recht ſtehe. Da ſie ſich nach ihrer Reſignation am meiſten in katholiſchen Ländern aufzuhalten gedenkt, ſo hofft ſie durch dieſen Schritt überall beſſere Aufnahme zu finden, und dieſe Berechnung iſt gewiß richtig. Denn alle katholiſche Fürſten, zu denen ſie kommt, werden ſie für eine Märtyrerin halten, die die irdiſche Krone für die himmliſche hingegeben, und ſie wird überall mit offenen Armen aufgenommen werden.

Ach, das iſt kein guter Troſt, lieber Steinberg, erwiederte Ebba mit klagendem Tone. Wenn die Königinn denn einmal ihren alten Glauben aufgegeben hat, ſo wünſchte ich, daß ſie dafür den neuen mit voller Ueberzeugung und aus redlichem Herzen ergriffen hätte. Ihr wollt mir beweiſen, daß ſie

bloß von eiteln, irdischen Rücksichten zu dem Schritte geleitet werden, der über ihr ewiges Wohl entscheiden soll. Das wäre schrecklich und eine größere Falschheit, als Euer Oheim in ihrem letzten Benehmen in Schweden finden wollte. Könntet Ihr mich je davon überzeugen, so wäre mir der Unglaube der Königin entschieden, und die Stunde, in der ich zu dieser Ueberzeugung gelangte, wäre auch meine letzte in ihrem Dienste. Daß Ihr aber in Eurer argen Vermuthung einen Trost finden wollt, das thut mir recht herzlich leid um Euretwillen, weil es eine Gleichgiltigkeit gegen das Heilige verräth, die ich Euerm treuen, warmen Gemüthe nimmermehr zugetrauet hätte.

Sie erhob sich und verließ das Gemach. Bestürzt sah ihr der leidige Tröster nach.

16.

Zu Inspruck hatte die Königin das Glaubensbekenntniß der römischen Kirche öffentlich abgelegt, und war dann über Loretto bis nach Oigiata, nahe vor Rom gekommen, wo sie abgestiegen war, die einholende Gesandtschaft des Papstes Alexander VII. zu erwarten. Sie hatte sich mit ihrer Ebba in das Wirthshaus begeben, und Steinberg lehnte in träger Erwartung einsam in der Hausthür und sah auf die Straße nach Rom hinaus. Da trat der Pater Guemes mit dem freundlich zutraulichen Wesen, das ihm eigen war, wenn er gewinnen wollte, zu ihm.

Das Licht des wahren Glaubens, sprach er: ist zwar leider noch nicht in Eure Seele gedrungen, Herr Kammerjunker, und Ihr wandelt noch immer in der heillosen Dämmerung der Ketzerei, welche schlimmer ist, als selbst die dunkle Nacht des Heidenthums, aber gleichwohl ist Euer Herz so warm und Euer Geist so klar, daß Ihr dennoch Sinn habt für alles Gute und Schöne, flösse es auch aus einer Quelle, deren Reinheit Ihr nicht anerkennen mögt. Darum will ich Euch ein herrliches Distichon mittheilen, womit die Vorsteher der heiligen Kapelle zu Loretto Ihro Majestät für die prächtige Krone gedankt haben, die sie auf dem Altar der Mutter Gottes opferte. Ihr habt ja wohl dieß Meisterstück gesehen, minder kostbar durch seinen innern Werth und die Künstlichkeit der Arbeit, als durch das herrliche Wunder, daß sich in der einen großen Perle das Bild der heiligen Jungfrau, auch dem allerhartnäckigsten Zweifler kenntlich eingeprägt hat.

Ja, ich habe dieß Naturspiel gesehen, Herr Pater, antwortete Steinberg ungeduldig. Es gehört freilich vor allen Dingen Glauben dazu, das Bild der Madonna herauszufinden, und dieser Glaube gebricht mir, wie Ihr wißt, gänzlich. Ihr wolltet mir aber das Distichon mittheilen.

Mit einem Seufzer des Mitleids zog Guemes ein Pergamentblatt hervor und las:

Hanc tibi sacravit spretam Regina coronam
In Coelo tribuas ut meliore frui.

Das ist ein albener Gedanke! sprach eine Stimme hinter ihnen. Sie sahen sich um, die Königin stand da.

Albern? stammelte Guemes sehr betroffen.

Ja wohl! erwiederte Christine. Wie sollte ich Schwedens Krone verachten, die ich durch zehn Jahre mit Ehre getragen, und wie sollte ich der heiligen Mutter etwas zum Opfer weihen, das ich verachte?

Ein lärmendes Getümmel von Menschen und Rossen und Wagen, das sich auf dem Wege von Rom her dem Wirthshause näherte, übertäubte wohlthätig die Beschämung des armen Paters, der bei aller Schlauheit doch nicht wußte, wie er in der Geschwindigkeit diese gesunden Einwürfe gegen einen ungesunden Einfall bekämpfen sollte. Die erste Karosse hielt jetzt vor der Hausthür. Zwei Kardinäle, durch den kleinen Purpurmantel über dem Chorrocke und den rothen, mit Schnüren und Quasten gezierten Hut, als die Fürsten der Kirche bezeichnet, stiegen aus und näherten sich auf eine ehrerbietige Weise der Königin, ihr die Freundschaftsversicherungen des Papstes und des heiligen Collegii darzubringen.

Das ist viel! flüsterte der Marchese Monaldeschi Steinbergen zu. Zwei Kardinäle, der eine ein Bruder des Großherzogs von Toscana, der andere ein Landgraf von Hessen! Höher kann die Königin von dem römischen Hofe nicht geehrt werden.

Es ist mir selbst unbegreiflich, erwiederte Steinberg. Ich sehe es zwar ein, daß die Glaubensänderung der Königin dem Papste sehr angenehm seyn muß, aber ihre Abdankung hat doch ihrer politischen Wichtigkeit einen so wesentlichen Abbruch gethan, daß ihre Person nicht mehr so sehr in Betracht kommen kann.

Ihr habt Recht, sagte Monaldeschi: aber Ihr müßt wissen, daß der heilige Vater hofft, dieß glänzende Beispiel werde in Schweden, und selbst in

Deutschland, eine Menge angesehener Leute zur Nachfolge reizen.

Wenn das ist, so bedaure ich die Königin ernstlich, meinte Steinberg. Diese Hoffnung wird täuschen, und wenn der Papst nur auf den Vortheil der Kirche gesehen hat, so wird die arme Proselytin bald eine Kälte empfinden, die gar unfreundlich gegen die Freudenfeuer der ersten Aufnahme abstechen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wahrer Heldenmuth.

Die Pest wüthete mehr als jemals in Marseille. Jedes Band der Zuneigung war gelöst. Väter wendeten sich von ihren Kindern, Kinder von ihren Aeltern. Undankbarkeit und Härte fand keinen Tadel mehr. Das Elend ist aufs Höchste gestiegen, wenn so jedes Gefühl zerstört, jede Spur der Menschlichkeit vernichtet wird. Die Stadt ward zur Wüste, Gras wuchs auf den Straßen, Leichenzügen begegnete man bei jedem Schritte. Die Aerzte versammelten sich zur Berathschlagung auf dem Rathhause, denn noch bis jetzt hatte man kein Mittel entdecken können, um der Seuche Einhalt zu thun. Nach langer Besprechung stimmten alle endlich darin überein, daß diese Krankheit einen eigenthümlichen, verborgenen Charakter habe, den nur die Section eines daran Verstorbenen enthüllen könne. Aber unmöglich ward diese Operation, denn es war entschieden, daß der Arzt, der sie vollbringe, in wenigen Stunden ein Opfer der Ansteckung werden müsse, die so schnell dann wirken, so heftig seyn werde, daß an kein Gegenmittel zu denken sey. Todtenstille folgte auf diese traurige Entscheidung. — Da stand ein Wundarzt, Namens Guyon, ein Mann in der Blüthe seines Lebens, doch berühmt schon wegen seiner Kenntnisse und Erfahrung, plötzlich auf und sagte festentschlossen: „Sey dem so; ich weihe mich für die Rettung meines Vaterlandes. Vor dieser zahlreichen Versammlung schwöre ich im Namen der Menschheit und Religion, daß ich morgen mit Tagesanbruch einen an der Pest Verstorbenen seziren, und was ich finde, während der Operation niederschreiben will.“ — Augenblicks verließ er die Versammlung. Sie bewundert und beklagt ihn, zweifelt aber noch daran, ob er in seinem Vorhaben beharren werde. Der unerschrockene und fromme Guyon handelt, von alle der Kraft begeistert, welche Religion einzuflößen im Stande ist, wie er gesagt. Er war unverheirathet, reich und setzte daher sogleich seinen letzten Willen auf, in welchem sich Recht und Frömmigkeit aussprachen, beichtete dann und empfing um Mitternacht die heiligen Sacramente. In seinem eigenen Hause war ein Mann vor weniger als 24 Stunden an der Pest gestorben. So bald der Tag anbrach, eilte Guyon in das Gemach, wo die Leiche lag, mit Schreibezeug, Papier und einem kleinen Kruzifixe. Dort schloß er sich ein. Voll Enthusiasmus, aber auch nie gefaßter und entschlossener, als eben jetzt, kniete er an dem Leichname nieder und schrieb: „Modernde Ueberbleibsel eines menschlichen Wesens, nicht nur ohne Schauder, sondern sogar mit Freude und Dankgefühl kann ich auf euch blicken. Ihr werdet mir die Pforten einer ruhmvollen Ewigkeit öffnen. Indem ihr mir die verborgenen Ursachen der schrecklichen Krankheit, welche mein Vaterland verwüstet, entdecket, werdet ihr mir es möglich machen, irgend ein Heilmittel zu ergründen, um so mein Opfer meinen Nebenmenschen nüzlich werden zu lassen. — O Gott! Du wirst die Handlung segnen, zu der Du mich selbst begeisterteſt.“ — Und so begann und endigte er die schreckliche Operation, und schrieb während derselben seine chirurgischen Bemerkungen treu und ruhig nieder. Dann verließ er das Leichengemach, tauchte, was er geschrieben, in ein Gefäß mit Weineſſig, begab sich selbst in's Pestkrankenhaus und starb dort nach zwölf Stunden einen Tod, zehntausendmal glorreicher, als der eines Helden, der, um sein Vaterland zu retten, sich in die Reihen der Feinde stürzt, denn dieser schreitet noch mit Hoffnungen vor, und seinen Schritten folgt, ihn bewundernd und unterstüzend, ein ganzes Heer. Aber dieser! —

(Aus der Frau von Genlis Erzählung: Die Pest in Marseille.)

Despoten-Gesetz.

Die Unterthanen sollen;
So lautet das Gesetz.
Giebt es nach Willkühr ein Despot,
Dann, Gnade Gott!
Die Unterthanen sagen Ja
Und machen, was sie wollen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser, von dem wir einiges andere recht Gelungene kennen, hat offenbar dem Stoffe nicht das abgewonnen, was darin liegt und wovon ein anderer Bearbeiter desselben, dessen Werk Böttiger in Nr. 92 des Wegweisers zu diesen Blättern beurtheilt hat, Zeugniß gegeben. Schon die prosaische Zwischenrede ist für einen solchen nicht recht passend und es würde viel besser gewesen seyn, wie in jener Bearbeitung alles rythmisch zu halten. Zu dem Bunten, das daraus entstanden, hat auch der Tonsetzer noch viel durch die kurzen Recitative, die er an zu vielen Orten angebracht hat, beigetragen. — Hiernächst ist das Ganze zu trocken gehalten, es lag so auf der Hand, etwas Mährchenhaftes, der Sage Entnommenes in diese Haupt- und Staats-Action, zu welcher sich nun das Ganze ausbildet, zu thun, und ihr eben erst dadurch einen romantischen Anklang zu geben, daß wir kaum begreifen, wie dieß dem Dichter entgehen konnte. Und endlich sind alle Gestalten so wenig interessant gezeichnet, daß wir an keiner einen wahren Antheil nehmen können, ja die arme Dobra wird uns sogar Anfangs durch ihre noch ganz und gar unmotivirte Zuneigung zu dem von ihrer Fürstin geliebten Wladislav etwas unangenehm, daher auch das sonst so brav gearbeitete erste Terzett im zweiten Akte so wenig Wirkung hervorbringt. —

Doch schon genug. Trotz dieser Mängel gehört Libussa immer noch zu den bessern deutschen Opern der neuern Zeit und verdient wohl neben anderen den Platz auf dem Repertoire, wenn es ihr auch schwerlich gelingen sollte, ihn für immer zu behaupten.

Die Darstellung war lobenswerth. Mad Devrient gab die Libussa mit Würde und Gefühl und sprach vorzüglich die Rede auf dem Throne in zweiten Akte mit wahrhaft künstlerischer Würde und Haltung. Dlle. Veltheim verdiente in der schweren Arie im zweiten Akte durch Virtuosität den ihr gezollten Beifall, und Herr Bergmann sang den Wladislav mit dem einschmeichelnden, reinen Tenor, den wir so gern an ihm hören. Hr. Mayer als Domaslav und Hr. Wilhelmi als Tursko, so wie Hr. Keller als Borak hatten weniger Gelegenheit, sich auszuzeichnen, standen aber ihren Rollen wacker vor. Selbst unsre jungen Anfänger, die Herren Risse und Tourny, wurden gern gehört. Die Costüme zeigten Wahrheit und Geschmack, dagegen freilich die Scenerei hie und da nicht ganz mit der Zeit und dem Lande harmoniren wollte, zu welcher und in welchem die Oper spielt.

Am 9. Nov. Clavigo.

Am 10. Nov. Des Herzogs Befehl. Hr. Werdy, von einer Kunstreise nach Mainz und München zurückgekehrt, trat darin zuerst wieder als Herzog auf.

Am 11. Nov. Der Unschuldige muß viel leiden. — Zum erstenmale: Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Akte n. d. Franz. von Th. Hell. Das kleine Stück ward, wie wir dankbar anerkennen, mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen, wozu allerdings das höchst lobenswerthe Spiel aller Darstellenden, besonders Hrn. Pauli's als Magister Lassenius das meiste beitrug.

Am 12. Nov. Adelina (Adelina). Ernstes Singspiel in 2 Akten. Musik von Pietro Generali. Schon vor 4 Jahren ist über diese Oper in diesen Blättern geurtheilt worden. Die Musik entbehrt der innern Wärme, und griff, unerachtet der braven Leistung von Sgra. Sandrini und Sgr. Benincasa, nicht durch.

Am 13. Nov. Libussa.

Am 14. Nov. Preciosa (s. Nr. 280 dieser Blätter).

Am 16. Nov. Libussa.

Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, vom 10. Oct. 1823.

Die Materialisten und Oelverkäufer sind ausser sich vor Freude. Hr. Charles Nodier, Verfasser eines kleinen Werkes über England, und Hr. Pichot, haben eine lange und breite Schrift gegen die Gasbeleuchtung unter dem Titel: „Kritischer Versuch über das Wasserstoffgas," herausgegeben. Der Enthusiasmus der lesenden Kaufleute ist so groß, daß wie man sagt, eine ansehnliche Subscription zu Gunsten der erleuchteten Verfasser im Werke ist. Andern Nachrichten nach aber ging die Unterzeichnung dem Werke voraus, und der geringe Enthusiasmus in ihm, sey die Folge von dieser. Armes Gas! Es wird dir schwer fallen, unter uns heimisch zu werden. Allerdings haben wir Gasmesser von ungeheurer Größe, und eiserne Röhren, die in den meisten der größern Straßen dieser Stadt mäandrisch herum sich ziehen, aber die dumme Brut der Unwissenheit und Vorurtheile wirkt dir mit größerer Kraft, als je, entgegen, und du wirst wahrscheinlich das Schicksal des armen gegenseitigen Unterrichts theilen. Wie kannst du dir denn auch nur irgend eine Hoffnung machen, wenn Thatsachen nach die Kuhpockenimpfung, mit zahllosen und unversöhnlichen Feinden kämpft und im Jahre 1823 in der Hauptstadt Paris allein bis heut' eilfhundert und sechs und dreißig Personen das Opfer der Blatternpest wurden! Glaubst du über die im dunkeln schleichenden Feinde triumphiren zu können?

Herr Pichot wird in kurzem noch ein Werk herausgeben, das ihm hoffentlich mehr Ehre bringen wird, als seine Anti-Gas-Schrift. Nämlich eine literarische Reise in England und Schottland in 2 Bänden. Es ist jetzt allerdings der Regel gemäß dahin zu reisen, um Walter Scott und Southey kennen zu lernen. Herr Pichot mich auch nicht davon ab, und wird uns mit pikanten Anekdoten über Charakter, Familie, Lebensart u. s. w. dieser Schriftsteller unterhalten. Ich bedaure nur jene armen Dichter, die so oft solchen microscopischen Be- und Untersuchungen ausgesetzt seyn mögen.

Auch liegt von demselben noch ein Werk über Aerzte und Arzneikunst zu London und Edinburg, bereit, mit einem Gemälde der Unterrichtart auf den vorzüglichsten Schulen und Universitäten von England und Schottland.

Gegen Ende dieses Monats erwarten wir mehrere dramatische Neuigkeiten. Das französische Theater verspricht uns ein neues Trauerspiel, „Peter von Portugall," von Arnoult dem Sohne, und zwei Lustspiele, „Mariane," worin Dlle. Mars glänzen wird, und „den Schriftsteller wider Willen," in 3 Akten und in Versen. (Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

283.

Mittwoche, am 26. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Z. Hrn.).

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Die Königin führte jetzt die Abgeſandten ſelbſt in das Unterzimmer des Hauſes. Steinberg fühlte keinen Beruf, bei einer Audienz zugegen zu ſeyn, bei der der Pater Guemes beſſer auf ſeinem Platze ſtand, und da es ihm vorgekommen war, als ſehe er Ebba's blauſeidenes Gewand durch die Hinterthüre in den Garten ſchlüpfen, ſo ſchlich er dem lieblichen Mädchen nach. Aber ſo ſcharf ſeine Augen unter den Pinien und Orangen des kleinen Luſthaines herum ſuchten, ſo konnte er ſie doch nicht entdecken, und als er, immer ungeduldiger über die vergebliche Mühe, aus einem Gange in den andern rannte, ſtand er plötzlich am Ende des Gartens am Eingange einer ſchönen Myrthenlaube, in der ein gar ſeltſamer Mann ſaß. Er trug die ſchwarze Tracht eines italiäniſchen Dottore. Die friſche Röthe ſeines Geſichtes ſtach eben ſo wunderlich von deſſen tauſend Runzeln ab, wie die ſchwarzen, funkelnden Augen von den weißen Augenbrauen, dem Silberbarte und dem kahlen Kopfe, den ein ſchwarzſammetnes Käppchen bedeckte. — Er hatte einen mächtigen, geſchriebenen Quartanten voll unbekannter Schriftzüge vor ſich, in dem er ſo aufmerkſam las, daß er Steinbergs Gegenwart gar nicht zu bemerken ſchien, und dazwiſchen nippte er von Zeit zu Zeit langſam und mit großem Wohlbehagen ein Glas Lakryma Chriſti nach dem andern aus, das er ſich aus der vor ihm ſtehenden Kryſtallflaſche einſchenkte.

Unterdeß war Monaldeſchi dem Kammerjunker nachgekommen, erſtaunte, gleich ihm, über den unheimlichen Anblick, und blieb, davon gleichſam feſtgebannt, ebenfalls am Eingange der Laube ſtehn.

Was leſet Ihr denn da ſo emſig, mein Herr? fragte Monaldeſchi, nach einer Pauſe der Betrachtung, ſpöttiſch.

Da blitzte ihn der Alte mit einem ſcharfen Blicke an, antwortete: Weisheit! und vertiefte ſich wieder in ſein Buch.

Ganz wohl, ſpöttelte Monaldeſchi weiter: aber wenn Ihr dieſe Weisheit Euch allein zu Gute kommen laßt, ſo verräth das eine ſehr grobe Ichſucht. Theilt uns darum doch auch etwas davon mit zu unſerm Nutzen und Frommen.

Da ſah ihn der Alte mit einem noch weit ſchärferen Blicke an, und ein verächtliches Lächeln ſpielte um die ehernen Züge. Ich könnte Euch wohl allerlei ſagen, ſprach er: aber Ihr könnt es jetzt noch nicht tragen.

Verſucht es mit uns, nur zum Spaß, Signore Dottore! rief Monaldeſchi luſtig. Ihr ſeht, wir ſind noch ziemlich rüſtig.

Stolz und prächtig ragt die hohe Cypreſſe in den Himmel empor, antwortete der Greis: aber an ihrem Marke ſitzt ſchon der Wurm.

Der Charlatan macht mir herrlichen Spaß, flüsterte Monaldeschi Steinbergen zu. Wir sind ihm gerade zu Recht gekommen, seine Narrheiten bei uns an den Mann zu bringen. Laßt ihn uns ein wenig schrauben und hetzen zu unserm Vergnügen.

Wozu das? erwiederte Steinberg. Dieser Greis hat uns nicht beleidigt, und die Freiheit, ein unschädlicher Thor zu seyn, dürfen wir ihm nicht verschränken.

Ihr kommt uns schon nicht los, sprach Monaldeschi zu dem Alten: ich bin entschlossen, Euch so lange zu drücken, bis Euch ein Tröpflein Eurer Weisheit entquillt. Was wißt Ihr denn eigentlich?

Alles! antwortete der Greis mit großer Ruhe, ein Blatt umwendend.

Alles? lachte Monaldeschi. Das ist ein wenig viel. Dann müßt Ihr auch auf jeden Fall ein tüchtiger Chiromant seyn. Hier habt Ihr meine Hand. Erzählt mir aus meinem Venusgürtel etwas von meinen bisherigen Liebschaften.

Es ziemt dem Knechte nicht, frechen Spott zu treiben in Gegenwart seiner Herrschaft! antwortete der Alte ernstlich.

Erstaunt sah sich Monaldeschi um. Da stand Christine in ihrer Cavalierstracht an Ebba's Arm hinter ihnen, dem wunderlichen Gespräche lächelnd zuhörend.

Woher wißt Ihr, daß dieser holde Jüngling mein Gebieter ist? fragte Monaldeschi. Doch mag es seyn. Hier bietet sich Eurer Allwissenheit auf einmal ein weites Feld dar. Vier wichtige Personen stehen vor Euch. Sagt uns Allen unsere Zukunft. Unsere Hände stehen Euch zu Befehl.

Marktschreier und Zigeuner, rief der Greis, das Buch zornig zuschlagend: mögen den Pöbel betrügen mit dieser losen Kunst. Der wahre Weise liest in den Lineamenten der Sterblichen.

Nun wohl, so leset in Gottes Namen! sagte Monaldeschi. Unsere Gesichter sind aufgeschlagen.

Da schritt der Greis hinter dem Tische hervor und faßte den Spötter mit durchbohrenden Blicken in die Augen. Euch schlägt die eigene Untreue! rief er nach einer kurzen Pause.

Das ist kein vortheilhaftes Zeugniß, Marchese! rief Christine, ihm leicht mit dem Finger drohend, während Monaldeschi seine Ueberraschung unter einem ungläubigen Lächeln verbarg.

Unterdeß war der Alte vor den Kammerjunker getreten. Hütet Euch vor der Liebe, ermahnte er ihn in einem freundlicheren Tone: und meidet die Treue. Die erste droht Euch, die andere wird Euch verderben.

Das ist eine schlimme Lection für einen jungen Cavalier! bemerkte Monaldeschi. Vor der Treue kann man sich allenfalls in Acht nehmen, aber ohne etwas Liebe wüßte ich doch nicht auszukommen.

Jetzt stand der Greis vor der schönen Ebba. — Ihr werdet einst einen Namen führen, sprach er zu ihr: der vormals sehr geliebt und sehr gehaßt wurde, und an den Ihr jetzt mit keinem Gedanken denkt.

Das wäre übel! flüsterte das holde Mädchen, und schlug, erschreckend über das Geständniß, das sie mit diesen Worten abgelegt hatte, die Augen nieder.

Zuletzt näherte sich der Prophet der Königin. Er sah sie lange an, und seine Augen starrten dann, wie in einer Verzückung, gen Himmel.

Ihr seyd im Neumond geboren! rief er plötzlich: als um Mitternacht das Herz des Löwen hervor trat am Horizonte. Hütet Euch vor der Grausamkeit des Löwen; hütet Euch vor Blutvergießen!

Spielt unsern Spaß nicht in die Tragödie hinüber, sagte Monaldeschi, der Christinens Verlegenheit bemerkte: und sagt diesem Cavalier lieber, ob er in Rom willkommen seyn wird, wohin er jetzt im Begriff ist, abzureisen.

Jetzt! erwiederte der Alte mit schwerer Bedeutung: einst nicht! und verließ mit langsamen Schritten den Garten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke über Kunst- und Sittengeschichte.

(Fortsetzung, s. No. 252 dieser Bl.)

8.

Aus einem Briefe.

— — „Nun aber auch ein Paar Fragen, die Ihnen wohl ein wenig warm machen sollen!

Die erste: Wie in aller Welt sind Sie auf den Einfall gekommen, Ihren Verdruß zugleich zum Hochzeitausrichter und Leichenbestatter zu machen? Mag es seyn, daß der Contrast der Freude und Trauer, die freilich beide uns Sterblichen stets als treue Begleiterinnen zur Seite gehen, Ihnen für Ihr Nachtstück recht willkommen gewesen; aber hat eine

Digitized by Google

solche doppelte Amtsführung wohl die mindeste Wahrscheinlichkeit? Mir wenigstens würde bei einem Hochzeitmahle, wo der sonstige Führer des Trauerzuges nun den Herold der Freude abgäbe, immer Bahre und Leichentuch einfallen!

Sodann lassen Sie Ihr eitles Weltkind seinen romanhaften Hang durch weltliche Liebesbücher nähren; Ella wird von der Mutter davor gewarnt. Sollte sich eine Lectüre dieser Art in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts den deutschen Mädchen, die ja in der Regel sehr einfach und häuslich erzogen wurden — selbst wenn sie, wie Ella, Töchter eines Gelehrten gewesen — wohl nachweisen lassen? Haben Sie Sich nicht hiebei eines, Ihnen zwar zu völliger Auszeichnung des Charakters vielleicht nöthig geschienenen, aber doch immer unzulässigen Anachronismus — so heißt es ja wohl? — schuldig gemacht, und halten Sie es für erlaubt, unsern Ahnfrauen Schwächen und Fehler anzudichten, die sie nicht besaßen?" — u. s. w.

Was die mir gemachten Ausstellungen anlangt, so werde ich gewiß Sorge tragen, daß Ihr Name im Nachtrage des v. Schindel'schen Schriftstellerinnen-Lexicons, wenigstens als der einer rüstigen Recensentin, die gebührende Stelle finde; aber — von Verlegenheit fühle ich keine Spur, sondern bin sogar so kühn, Ihnen meine Rechtfertigung sogleich gedruckt zu senden.

Freilich darf ich Ihnen eine Unbekanntschaft mit der Sittengeschichte unserer „Altvordern", besonders in Bezug auf einen so geringen Umstand, nicht allzu hoch anrechnen. Indeß glauben Sie mir auf's Wort, daß es mit der Vereinigung des Freuden-Herolds und des Trauer-Marschalls in einer Person seine vollkommene Richtigkeit hat, daß ich noch selbst in meiner Jugend ein dergleichen, ziemlich celebres Doppelgesicht gekannt habe, auf welches die Gesichtschilderung des Königs im Hamlet ziemlich anwendbar gewesen wäre, deutlicher zu reden, das Freud' und Leid blos für das Wasserwehr ansah, welches nun einmal seine Lebensmühle treiben müsse.

Die Seelen unserer Vorfahren waren keineswegs so zart besaitet, daß Erinnerungen der Art, wie Sie von Sich selbst annehmen, so leicht in ihnen angeklungen wären, oder vermocht hätten, ihre Fröhlichkeit zu unterbrechen — ja, irre ich nicht ganz, so findet sogar noch jetzt in vielen Städten, wenn auch, da es keine solennen, öffentlichen Hochzeiten mehr giebt, nicht der Sache, doch der Bestallung nach, die fragliche zwiefache Amthierung statt. Und haben Sie nie gehört, daß in unserm lieben Dresden, wenigstens in den weiland Vorstädten, die Heimbürginnen, die man ja zum Theil als weibliche Adjutanten der Todtenbesorger ansehen kann, dazu berechtigt sind, bei Hochzeiten und Kindtaufen zugegen zu seyn?

In früheren Zeiten wurden zu Hochzeit- und Leichenbittern gewöhnlich verarmte Bürger, Handwerksmeister, Krämer, wohl auch alte Akademici erwählt, die in der Jugend lustig gelebt und sich als aufgeweckte Gesellschafter beliebt gemacht hatten. Sie traten anfänglich an die Stelle der Pritschmeister, die bei keinem frohen Gelag fehlen durften *), und wurden bald im Allgemeinen die Ceremonien-Meister des Bürgerstandes. Sie mußten mit natürlichem Witz und guter Laune einen wenigstens leidlichen Anstand, ein Geschick etwas anzuordnen, selbst einen Anflug von Belesenheit verbinden, mußten eben so gut eine Dankrede an die nach Stand und Würden hochgeehrten Leidtragenden, als eine Hochzeit- und Strohkranzrede (wohl mit Hinweisungen auf biblische und profane Geschichte, auf Legende und Mythe gewürzt), ein angenehmes, sinnreiches Namenspiel, einen, die stattlich betreßten Bäuche erschütternden Leberreim, aus dem Stegreife zu Tage fördern, eben so gut einen Conduct anordnen, als beim Tanz aufführen können; genug, sie waren zugleich Anstandspersonen, Marschälle, Spruchbeter und Lustigmacher. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Wenn der Vater, den die Sehnsucht treibt,
Dir die Erste aus der Ferne schreibt,
Dann versieh' Dich mit der Zweiten,
Um Dich sicher zu geleiten. —

Geht es jenseit, über's Meer?
Gieb dem guten Rath Gehör:
Nimm das Ganz' im kleinen Kasten,
Möchtest sonst im Dunkeln tasten.

Hannover. Georg Harrys.

*) S. Curiositäten, I. Bd. S. 46.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Die Musik-Akademie wird eine große Gelegenheit-Oper: Vendome in Spanien, aufführen, und auch alle Andere Theater rüsten sich, die Siege der Franzosen in Spanien zu feiern. Die Schriftsteller für die kleinern Bühnen suchen in ihren alten Heften nach, ob sie nicht etwas bei ähnlichen Gelegenheiten Gebrauchtes wieder neu zustutzen können.

Im Feydau-Theater gab man vorgestern die erste Vorstellung einer netten Oper von Scribe und Delavigne: Der Schnee, oder der neue Bajard. Sie ward sehr gut aufgenommen. Auber ist der Verfasser der Musik.

Der neueste Roman des Vicomte d'Arlincourt wird wieder in dem hochtrabenden Style seines ersten geschrieben seyn.

Tagebuch aus Wien.

Am 7. Septbr. Das letzte diesjährige Feuerwerk führte den Titel: Das Weinfest von 1823. Der Zettel war eben wieder so komisch, als der letzte, den ich Ihnen mittheilte, allein darin hab' ich mich geirrt, daß ich meinte, der Herr Professor selbst entwerfe sich seine Zettel. Dem Vernehmen nach schreibt dieser Pro[illegible] für nichts, sondern wendet sich an einen bekannten witzigen Kopf, der sein Publikum kennt und zu locken versteht. Dieser hat es nun auch dieses Mal wieder verstanden, dem Feuerwerker durch einen spaßigen Zettel großen Zulauf zu verschaffen. Er hat die erste Fronte benannt: Brennendes Weinlaub, und sagt, er habe das dürre Weinlaub dazu gesammelt, indem er meint, es werde bei ihm bessern Effekt machen, als bei den Winzern, wenn sie es verbrennen, und setzt hinzu:

Wenn meine Kunst, sagt er,
Die ist schön, sagt er,
Hübsche Sachen, sagt er,
Sind zu sehn, sagt er,
Meine Blumen, sagt er,
Riechen nicht, sagt er,
Aber brennen thun's
Wenn man's dricht,
Und das Feuer, sagt er,
Ist so g'macht, sagt er,
Wenn es auslöscht, sagt er,
Daß 's noch kracht, sagt er.

Die zweite Fronte heißt: Feurige Weinstöcke, und es wird versichert, sie sey aus alten Weinstöcken zusammengenagelt, mit Weingeist überstrichen, mit 97ger gefärbt, mit Eifer angezündet und mit Ofner Wein ausgemalt. Bei der dritten Fronte, welche Gähren des Mostes betitelt ist, sagt der Zettel: Der Gährungsprozeß ging bisher nur unsichtbar in Kellern und Fässern vor; hier werde aber versucht, ihn durch bunte Feuerkörper ans Licht zu stellen. Die Phantasie der verehrten Zuseher werde dabei freilich stark in Anspruch genommen, allein die Nachsicht, Umsicht oder Uebersicht (wenn das Publikum nämlich manches übersehen wolle) werde schon nachhelfen. In der vierten Fronte wird den Zuschauern ächter Champagner versprochen, den sie mit den Augen trinken sollen. Die fünfte Fronte ist: Das Weinfest von 1823, oder Bachus auf dem Weinfasse betitelt. Der Zettel versichert, diese Fronte sey so durstig hingestellt, daß man eine Lust bekommt, hinzueilen, der Feuerwerker rathet aber davon ab und zwar aus eigener Erfahrung; denn gebrannte Kinder fürchten das Feuer. Die Beschreibung der letzten Fronte: Der heurige Herbst mit seinen Gaben, enthält nichts mehr Spaßiges. Der Feuerwerker bedankt sich bei seinen Gönnern ernsthaft (er darf sich auch bei seinem Aschenmacher bedanken) und bringt ihre Gesundheit aus.

Am 8. Sept. Unser Zeitalter ist an Erfindungen reich. Wir lesen fast alle Tage mehrere derselben in unserer Wienerzeitung, sie dehnen sich auf die kleinsten Kleinigkeiten aus und umfassen alles, was Menschenhände zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, ja selbst zum Luxus hervorbringen. Eine dieser Erfindungen kann ich Tabackrauchern aus meiner eigenen Erfahrung anempfehlen. Man verkauft hier Tabackröhre, welche in der Mitte mit einem kohlen Knopfe versehen sind, in welchem sich ein Stücklein gewöhnlichen Badeschwammes befindet. Dieser Schwamm sauget nun alle Feuchtigkeit in sich, man erhält den Rauch trocken in den Mund, im Rohre sammelt sich kein Tabacksaft, und zugleich benimmt dieser Schwamm, besonders wenn er nach jeder gerauchten Pfeife in kaltem Wasser ausgewaschen wird, viel von des Rauches Wärme, so daß er lieblich kühl dem Gaumen schmeckt. Der Preis eines solchen Rohres ist 48 Kr. Conv. Münze.

Am 9. Sept. Das Theater an der Wien, welches seine Bänke seit langer Zeit immer leer stehen sah, und in welchem sich Streitende schon am sichersten ein Rendevous zu einem Duell hätten geben können, versuchte noch das Letzte und schlug einige Tausende in die Schanze, um den Weg zu ihm wieder betreten zu machen. Es zog daher eine Bearbeitung von Herrn Castelli, welche den pompösen Titel: Der unsichtbare Prinz führte, hervor und bestimmte dieses Spektakelzauberspiel zur Aufführung. Es lag schon zwei Jahre censurirt und angenommen da, war schon öfters durch die Hände der wechselnden Directoren, der Maler und Machinisten gegangen, allein immer wurde es wieder zurückgelegt, theils weil man die großen Kosten scheute, theils weil man manche scenische Aufgabe durchaus für unausführbar hielt. Dießmal trat der Pensionsfond dieses Theaters, der sich davon eine reiche Einnahme versprach, in's Mittel, der Machinist machte auch keine Einwendungen mehr dagegen, da die Trümmer einer guten Einnahme für den Pensionfond auch einst ihm nützlich seyn können, und so wurde es heute gegeben. Viel war voraus davon gesprochen. Man wußte, daß sechs neue Decorationen dazu gemalt und viele neue Maschinen gemacht worden waren, Dichter, Componist, Maler, Machinist, ja sogar der Schneider mit den Verwandlungkleidern stand auf dem Zettel, was Wunder, daß unser schaulustiges Publikum sich bei der Casse drängte, um nur hinein zu kommen. Parturiunt montes etc. — Die Aufnahme entsprach der Erwartung nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

284.

Donnerstag, am 27. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G Th. Winkler (Th. Hell.)

Aus der Oper: Jeſſonda, Muſik von Spohr, Text von Gehe.

Jeſſonda (einen Selam windend).

Bringe, Schweſter, jene Roſe,
Meiner Liebe ſtill Symbol.

Amazili.

Ach, der Thau in ihrem Schooße,
Deutet er auf Thränen wohl?

Jeſſonda.

Wie ein Lächeln unter Thränen
Uns der Liebe Glück erſcheint,
Liebesluſt und ſchmerzlich Sehnen
Sich wie Dorn und Roſen eint.

Amazili (Blumen pflückend).

Sieh', wie aus der Blätter Hülle
Lebensblumen freundlich glühn.
Wähle aus der reichen Fülle,
Wähle doch der Hoffnung Grün!

Jeſſonda.

Dieſe Blume will ich wählen
Denn ſie ſpricht vom Wiederſehn
In dem ſchönen Reich der Seelen,
In des Himmels lichten Höh'n.

Jeſſonda und Amazili.

In dem zarten Blumenſpiele
Liegt ein tiefer, heil'ger Sinn,
Ob ich fröhlich — traurig bin;
Meinem wechſelnden Gefühle
Holder Blumen ſanftes Licht
Still entſpricht.

Amazili.

Bin ich fern von meinen Lieben,
Send' ich zarte Blüthen hin,
Künde ſo in treuem Sinn,
Daß ich ihnen hold geblieben,
Treu und hold bei ſanftem Scherz
Und im Schmerz.

Jeſſonda.

Mutter, Schweſter, wer mich liebet,
Drückt die Blumen an die Bruſt,
Und in der Erinn'rung Luſt,
Die kein Hauch der Erde trübet,
Meinen Freunden glänzt mein Bild
Still und mild.

Jeſſonda. Amazili.

In dem zarten Blumenſpiele
Liegt ein tiefer, heil'ger Sinn.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Wer war dieſer Gaukler? fragte der Kardinal Giovanni Carlo, der die Königin abzurufen gekommen war und die letzten Worte gehört hatte, den Schenkwirth, der ihn hergeführt, mit finſterer Miene.

Dottore Berri nennt er ſich, Eminenza, antwortete dieſer demüthig. Was er ſonſt iſt, weiß kein Menſch. Steinreich und grundgelehrt. Wenn er nicht lieſt, ſo kriecht er in Feld und Wald nach Pflanzen und Ungeziefer herum, und in der Nacht guckt er nach den Sternen. Hat durch drei Monate

bei mir gewohnt, viel verzehrt und fürstlich bezahlt. Morgen will er sich auch nach Rom aufmachen.

Notirt den Namen, befahl der Kardinal einem Pater seines Gefolges: und erinnert mich, daß ich seinetwegen mit dem Barigello rede.

Hierauf wendete er sich zu der Königin. Gefiele es jetzt Ew. Majestät, fragte er höchst verbindlich: die Karosse Seiner Heiligkeit zu besteigen. Alles ist zur Abreise bereit.

Mit einem gnädigen Kopfnicken nahm Christine seinen Arm und ließ sich von ihm fortführen. Monaldeschi folgte. Ebba und Steinberg blieben zuletzt, beide in tiefes Nachsinnen über die unfreundlichen Prophezeihungen versunken.

Ach, wenn der Prophet bei Euch Recht hätte, Fräulein! seufzte Steinberg wehmüthig: dann müßte auch ich seinen strengen Spruch anerkennen. Denn wenn Ihr nicht schon jetzt an den Namen denkt, den Ihr einst führen könntet, so kann Liebe und Treue mich freilich nur unglücklich machen.

Wer sagt Euch denn, daß ich je in solcher Beziehung an Euern Namen gedacht habe? fragte Ebba schalkhaft zurück, und ärgerlich, sich abermals verrathen zu haben, flog sie zum Garten heraus. Entzückt und beklommen folgte ihr der Jüngling.

17.

In seinem Zimmer im Pallaste Farnese zu Rom saß der Kammerjunker Steinberg und schrieb das Verzeichniß der römischen Fürsten, Grafen, Marchesen, Kardinäle, Aebte und Ritter in's Reine, welche Mitglieder der neuen, von der Königin gestifteten Akademie der Künste und Wissenschaften werden sollten. Da meldete ein Hoflakai den römischen Grafen Sentinelli. Der Gemeldete folgte dem Boten auf dem Fuße. Es war ein wohlgebauter Mann mit einem italiänischen Fuchsgesichte, dem des Marchese Monaldeschi ähnlich, und wieder von ihm verschieden durch einen Zug finsterer Entschlossenheit, der ihm etwas Entsetzliches gab.

Der Königin Majestät, sprach der Angekommene mit gewinnender Freundlichkeit: haben mich zu Ihrem ersten Kammerherrn und zum Hauptmann ihrer Leibgarde ernannt, und ich konnte mir die Freude nicht versagen, Euch, Herr Baron, davon persönlich zu benachrichtigen, und mich Eurer guten Freundschaft und Kameradschaft zu empfehlen.

Vergönnt mir, die Eurige zu erbitten, Herr Graf, erwiederte Steinberg bescheiden. Ich bin auf das lebhafteste überzeugt, daß an einem so kleinen Hofe, als dieser, das allgemeine Wohlbefinden nur durch das gegenseitige freundliche Entgegenkommen der Hofbedienten gesichert werden kann.

Nur freilich mit einigem Unterschiede, Herr Baron, bemerkte Sentinelli mit einem giftigen Lächeln. Mit einem so anspruchlosen, biedern, deutschen Cavaliere, als ich in Euch verehre, werde ich gewiß jederzeit guten Frieden halten. Aber ich leiste schon im Voraus darauf Verzicht, mit dem hochfahrenden Herrn Oberstallmeister im Einverständnisse zu leben. — Die Anmaßungen dieses Mannes haben sich mir gleich von Anfang an auf eine Weise gezeigt, die es mir klar macht, daß unser Verhältniß zu einander stets nur ein feindliches seyn kann.

Ihr geht darin doch wohl zu weit, Herr Graf, wendete Steinberg ein. Marchese Monaldeschi ist ja noch obendrein Euer Landsmann.

Ja wohl! fiel der Graf ein: und eben deßhalb kenne ich ihn besser, als Ihr ihn nur kennen könnt. Zudem sind die Ränke weltkundig, die er schon am schwedischen Hofe gesponnen, und ich bedaure die Königin aufrichtig, daß sie sich in so schlechten Händen befindet.

Man kann nicht wohl annehmen, sprach Steinberg warm: daß die Königin in ihres Oberstallmeisters Händen sey. Er ist ihr Diener, also von ihr abhängig, und Christinens Charakter bürgt uns dafür, daß sie stets fest auf ihre Rechte halten wird.

Was ihre fürstlichen Prärogative anbetrifft, ohne Zweifel, sprach der Graf sarkastisch. Aber bei einer Königin sind doch wohl Verhältnisse denkbar, die dem Diener ein entschiedenes Uebergewicht über seine Dame verschaffen.

Solche Verhältnisse voraus zu setzen, rief Steinberg unwillig, ziemt weder mir, noch Euch.

Ihr traut mir nicht, Baron, sagte der Graf: darum zwingt ihr Euch, etwas zu ignoriren, was bereits ganz Rom weiß. Werft die Maske ab. Bei der Mutter Gottes! Mit Euch meine ich es ehrlich. Und Euch das zu beweisen, biete ich Euch ein Schutz- und Trutz-Bündniß gegen diesen verdammten Monaldeschi an.

Verzeiht, wenn ich das ablehne, antwortete Steinberg fest. Ein Bündniß Zweier gegen Einen widerstreht schon meiner Kavalier-Ehre. Zudem hat mich der Oberstallmeister nie beleidigt, und ein Krieg, den man ungereizt beginnt, ist immer ein ungerechter.

Digitized by Google

Ungerecht?! rief der Graf. Wenn Ihr gehört hättet, wie hämisch dieser Monaldeschi von Euch gesprochen. —

Es ist recht gut, daß ich das nicht gehört habe, antwortete Steinberg: und ich mag auch nichts davon wissen. Derjenige, der mich hinter meinem Rücken lästert, beleidigt mich nicht, denn schon die Furcht, die ihn hindert, mir seine Schmähungen in's Gesicht zu sagen, giebt mir die nöthige Ehrenerklärung. Kurz ich habe nicht das geringste Interesse, diesen Mann zu stürzen, und darum laßt uns dies Gespräch für immer abbrechen. (Die Forts. f.)

Bruchstücke über Kunst- und Sittengeschichte.

(Fortsetzung.)

Auf den zweiten Anklagepunkt antworte Ihnen statt meiner Philander von Sittewald, (eigentlich Hans Michael Moscherosch, bei der fruchtbringenden Gesellschaft der Träumende genannt, geboren 1600, gest. 1669.) dessen Gesichte oder Straf-Schriften in einer zu Straßburg 1650 gedruckten Ausgabe vor mir liegen. Dieser, der überhaupt, wie viele Scribenten der Vorzeit, die dem schönen Geschlechte schuldige Hochachtung oft recht freventlich aus den Augen setzt, sagt im dritten Gesicht, Seite 159: „Viele waren unter ihnen (nämlich unter „den jungen Mägdlein") welche schöne vergoldete Bücher trugen, oder ganz schwarz mit Corduan überzogen, so ich dem Ansehen nach für horas sacras, sacras Litanias, Rosengärtlein, Catechismus, Jesus Strach, Psalter, Habermann, Paradiesgärtlein, Andachten, Wasserquelle, Wahres Christenthum, Uebung der Gottseligkeit, Selbstbetrug ꝛc. achtete. Als aber ich sie ein wenig aufthate und das Innere besah, so waren es der Amadis, Schäferei, Rollwagen, Gartengesellschaft, Schimpf und Ernst, Eulenspiegel, König Löw, Melusina, Ritter Pontus, Herr Tristram, Peter mit dem silbernen Schlüssel, Albertus Magnus, Traumbuch, Zirkelbuch, Loßbüchlein, Räthselbuch und viel dergleichen mehr."

Bei Erwähnung einiger dieser Büchlein, z. B. Gartengesellschaft, Schimpf und Ernst, Räthselbuch (die ja nach Philanders Versicherung oft vergoldet und in schwarzen Corduan gebunden waren) denkt man fast unwillkührlich an eine Art damaliger Taschenbücher. Und man irrt nicht im mindesten! Ebert im bibliographischen Lexicon führt unter *7389. folgendes an: „Frauenzimmer-Gesprächspiele, so bei ehr- und tugendliebenden Gesellschaften mit nützlicher Ergetzlichkeit beliebt und geübt werden mögen. Durch einen Mitgenossen der fruchtbringenden Gesellschaft (G. Phil. Hersdörfer, bei der fruchtbringenden Gesellschaft der Spielende genannt), — — 1643 — 1649. Quer 8. Acht Bände." — und setzt hinzu: „Ein Ahnherr des Conversations-Lexicons, nur in anderer Form. Man findet hier Ernst und Scherz, Wissenschaftliches und Tändelei, Sprichwörter, Spiele, Gedichte, Embleme ꝛc. in unterhaltender Abwechslung." Die Kupfer sind zum Theil sauber, und vollständige und gut erhaltene Exemplare gehören zu den Seltenheiten. Band 1 und 2 erschien zuerst 1641, und von Band 3 an ist der Titel: Gesprächspiele."

So weit der hochverdiente Ebert. Mir will es bedünken, als sey dieß Werkchen, da es so vermischten Inhalts und ohne Befolgung irgend einer bestimmten Ordnung zusammengetragen ist, mehr ein Ahnherr der jetzigen Almanache, deren Sünde mithin keineswegs erst in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in die Welt gekommen wäre. Das kleine Stammbuchformat, bei einer Stärke von ungefähr drei Quersinger, fand in den Taschen der damaligen Schönen zuverläßig Platz. Uebrigens erschienen Philanders Gesichte, wie obgedacht, im Jahr 1650, und die beiden Titelkupfer des achten, mir eben zur Hand liegenden Bändchens der Gesprächspiele, welches 1649, mithin ein Jahr früher erschien, zeigen einen schönen Garten, worinnen sich Einige zu Zwei mit Musik, Andere, in fröhlicher Compagnie um einen Tisch geschaart, an Gespräch und Speise ergötzen; es steht daher dahin, ob Herr Philander, durch Anführung der Gartengesellschaft in sehr naher Nachbarschaft mit dem Eulenspiegel, nicht vielleicht seinen Mitbruder im Apoll und der fruchtbringenden Gesellschaft — eine collegialische Artigkeit erweisen wollte?

Berichtigung.

In Nr. 251, d. Bl., Sp. 1, Z. 18, ist statt: mit Kupfern, zu lesen: mit Holzschnitten. — Die daselbst unter 1. erwähnte Darstellung ist mit der unter 18. eine und dieselbe. — Bei 20. muß es am Ende heißen: „eine fast gleiche Composition schreibt man sogar Rafael zu." — Der in Nr. 252, S. 1007 in der zweiten Spalte erwähnte sächsische Edelmann hieß Wolfgang von Schleinitz, und starb 1523. Das Monument soll sich in der St. Afra-Kirche in Meißen befinden, oder doch befunden haben. Kind.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Der erste Akt, eben der schwächste an äusserm Glanze, gefiel, weil sich die Handlung darin noch am klarsten und deutlichsten bewegt, allein in den übrigen Akten wird diese so undeutlich und langweilig, daß zwar die ganz herrlichen Dekorationen, Maschinen, Flugwerke und Verwandlungen beklatscht, auch Maler und Maschinist hervorgerufen wurden, allein das Ganze keinen großen Antheil mehr erregen und sich keinen einstimmigen Beifall erringen konnte. Dießmal hat Hr. Castelli in seiner Wahl fehlgeschossen, welches uns um so mehr wundert, da er sein Publikum kennt. Freilich ließe sich hier sagen, das Publikum ist eben nicht immer so rigoros, als es heute war, und wenn seine Augen befriedigt werden, so ist es meistens auch dankbar mit den Händen, und der Text eines Zauberstückes kann ja doch nur der Nahmen seyn, der Maschinen und Dekorationen zusammenhält, aber auch als solcher ist dieser etwas zu locker. Uebrigens ist es auch nach dieser ersten, ziemlich zweideutigen Aufnahme noch möglich, daß die Kasse ihre Rechnung dabei findet; denn der Dichter-Maler, (wie ihn ein hiesiges Blatt mit Recht nennt,) Hr. Reefe, hat wirklich Ausserordentliches geleistet; der Maschinist hat alle Bretter und Bretchen des Theaters, alle Schnüre, ja das Oberste und Unterste der Bühne in Bewegung gesetzt, und selbst der Schneider verwandelt die Menschen zwei- dreimal nach einander, daß man nicht Augen genug hat, um zu sehen, wohin die weggezogenen Kleider kommen. Hr. Castelli ist auf jeden Fall derjenige, der das Kürzeste dabei ziehen wird, und es ist ihm sehr zu verargen, daß er seinen, sonst in gutem Geruch stehenden Namen so wenig schont, daß er sich nicht scheut, ihn einem solchen Machwerk vorzusetzen, und daß er überhaupt seine Kräfte nicht auf etwas Besseres verwendet.

Am 10. u. 11. Sept. Im hiesigen lithographischen Institut erscheint eine neue musikalische Zeitschrift unter dem Titel: Der neue Amphion. Er wird Gesang-, Tanz-, Clavier-, Musik-Originale und Bearbeitungen aller Art enthalten. Redakteur ist der als theoretischer und praktischer Musiker allgemein geschätzte Operndirektor des Theaters an d. Wien, Ignaz Ritter v. Seyfried. Zu Mitarbeitern haben sich bereits erklärt: die Herren Georg Bayr, Czerny, Drechsler, Gläser, Gyrowetz, Hofmann, Kreutzer, Krähmer, Manjeder, Matiegka, Hieronymus Payer, Pixis, Reser, Schubert, Sellner, Umlauf, Vogler, Volkert, Worzischeck. Die Lieferungen geschehen immer am 15. und letzten jeden Monats. — Deindardstein hat ein kleines Lustspiel in Versen: Die verschleierte Dame, geschrieben und es dem Hoftheater zur Aufführung überreicht. —

Der berühmte Orientalist, Hr. v. Hammer, hat den größten arabischen Dichter, Motenebbi, ganz übersetzt, und diese Uebersetzung wird in der Gerold'schen Buchhandlung erscheinen.

Am 12. Septemb. Der Schutzgeist guter Frauen, heißt ein neues lokales Zauberspiel von Hrn. Meisl, welches im Leopoldstädter Theater mit geringem Beifall aufgenommen wurde. Es ist eine Zusammenstellung von alten Ingredienzien auf eine nicht einmal neue Manier. Hätte nicht Mlle. Huber im zweiten Akte eine Scene mit der ihr eigenen Meisterschaft und unwiderstehlichen Komik gespielt, und hätte Hr. Raimund am Schlusse nicht ein Liedchen gesungen, welches den gerechten Zorn des aufgebrachten Publikums entwaffnete, so wäre es dem Schutzgeiste noch viel schlimmer ergangen. Wir wollen Hrn. Meisl nichts von seinen Talenten nehmen, allein er schreibt zu viel und zu schnell. —

Am 13. Sept. Die Familie Schroffenstein von Kleist, von Hrn. v. Holbein unter dem Titel: Die Waffenbrüder, bearbeitet, wurde im Burgtheater mit vortrefflicher Besetzung und gutem Erfolge gegeben. Hr. Kleist besitzt, meiner Meinung nach, das eigene Talent, gemeine, unwürdige Dinge poetisch so zu potenziren, daß sie würdig, edel, erhaben erscheinen, und ist auf diese Art ein Gegensatz zu vielen neueren Dichtern, welche das Würdige, Edle, Erhabne herabziehen zur Trivialität. In dem „Käthchen von Heilbronn" dieses Dichters steht die Liebe unter der Hundepeitsche, und in der „Familie Schroffenstein" sind es zwei Brüder, deren Haß durch Zwischenrede wegen des Gesindes erregt und genährt wird, bis er endlich zu Mord und Grauen, und zu einem tragischen Ausgang führt. In beiden Stücken sind aber diese gemeinen Motive nicht nur nicht störend, sondern sie erheben die Haupthandlung vielmehr, und dieß ist — der Glanzpunkt der Dichtung. Nebenbei vernachlässigt der Dichter alle Blumen der Sprache, ja er scheint sie sogar sorgfältig zu vermeiden, aber die Charakteristik, die Essenz der Handlung, tritt mit desto größerer Macht hervor, das Große wird größer, des Flitters entladen, und das Ganze steht in einer einfachen Eigenthümlichkeit da, welche eine unnennbare Gewalt auf das Gemüth des Zuschauers ausübt. Hr. v. Holbein hat nun zwar den tragischen Schluß des Stückes geändert, er hat die leiblichen Brüder in Waffenbrüder verwandelt und einen guten Ausgang dazu gemacht, allein wir müssen es ihm doch danken, denn kaum dürfte das Stück ohne diese Aenderungen bei uns zur Darstellung erlaubt werden seyn, und doch gab diese den Talenten der Damen Schröder u. Müller, und der Hrn. Korn, Heurteur und Anschütz so viele Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Auch in Hinsicht auf äussern Schmuck hat es unsere liberale Hoftheaterdirektion an nichts mangeln lassen, und so dürfte dieses Stück wohl lange auf dem Repertoire bleiben.

Vom 23. — 16. Sept. Von Weidmanns historisch-malerischer Beschreibung der Umgebungen Wiens, — welches Werk sehr guten Absatz findet, — ist bereits das zweite Heft erschienen. — Der „unsichtbare Prinz" ist auf dem Theaterzettel noch immer sichtbar. Die hiesigen Blätter haben ihm arg mitgespielt und thaten recht daran, allein die Schaulustigen sind meistens keine Leselustigen. — Eine Frau aus der Bürgerklasse hat sich gestern Nachts erschossen, man weiß die Ursache dieses gewaltsamen Schrittes nicht. — Die neuen Taschenbücher des Auslandes langen allgemach an, und der Setzer des Sammlers hat sie schon zurecht gelegt, um die vorzüglichsten Erzählungen daraus abzuquetschen. Einem Jeden das Seinige, aber der Sammler hat kein Seiniges, Alles gehört Andern zu.

Abend- Zeitung.

285.

Freitag, am 28. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th Hell).

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Kein Intereſſe? fragte der Graf, die Hände zuſammenſchlagend. Könnt Ihr nicht an ſeine Stelle treten, und wäre nicht Euer Glück gemacht, wenn Euch das gelänge?

Das hätte ich ſchon gekonnt, wenn ich gewollt hätte, antwortete Steinberg treuherzig. Die Königin trug mir früher die Stelle an, die Monaldeschi jetzt bekleidet.

Befremdet ſah der Graf den Jüngling an, weil er glaubte, daß dieſer ihn zum Beſten habe. Aber als er dem ehrlichen Ernſte in ſeinem Geſichte begegnete, rief er mit lautem Gelächter: Bei allen Heiligen, es iſt Euer Ernſt! Ihr verſteht mich wirklich nicht. Nun, das iſt aber doch ſo deutſch, als man es nur wünſchen kann. So erlaubt mir denn, es Euch mit dürren Worten herauszuſagen, daß Monaldeschi Chriſtinens Geliebter iſt, und daß Ihr ſein Nachfolger werden könnt, ſobald Ihr wollt, und ich Euch meinen Beiſtand angedeihen laſſe.

Es iſt genug, Herr Graf! rief Steinberg unwillig und ſtand auf.

Nehmt Vernunft an, liebſter Freund! fuhr der Graf fort. Monaldeschi und ich können nun einmal nicht zugleich an dieſem Hofe exiſtiren. Ich muß ihn werfen, damit er nicht etwa über kurz oder lang mich werfe. Das Herz der Königin kann dann nicht leer bleiben. Euch iſt ſie wohlgewogen, wie es denn auch bei Eurer anziehenden Perſönlichkeit nicht anders ſeyn kann. Bei dem Diner, das ihr neulich der heilige Vater gab, habe ich einige Blicke belauſcht, die Euch recht angelegentlich unter den Hofcavalieren ſuchten. Genug, Baron, vertraut meiner durch häufige Erfahrung erworbenen Weiberkenntniß. Wenn wir Beide eins ſind, ſo ſeyd Ihr bald Chriſtinens erklärter Günſtling, und wir Beide ſind dann die unumſchränkten Gebieter an ihrem Hofe.

Ihr verſündigt Euch, erwiederte Steinberg mit edelm Zürnen: an der Königin in Beziehung auf mich eben ſo ſchwer, als es in Beziehung auf Monaldeschi der Fall war. Ich bin überzeugt, daß ſie in uns Beiden nur ihre treuen Diener ſiehet. Das zu bleiben, bin ich meiner Seits feſt entſchloſſen, und meine Treue würde ſich mit einem ſo frechen Plane, als Ihr mir verſchlagt, ſchlecht vertragen. Käme er übrigens je zur Ausführung, ſo glaube ich nicht, daß Ihr Euch deßhalb Glück zu wünſchen hättet. Wie es mir ſcheint, würde ich dann nur Euer Werkzeug ſeyn ſollen, und dazu achte ich mich auf allen Fall zu gut. Ich will durch niedere Künſte niemanden ſtürzen und niemanden erheben. Ich will meinen Platz an dieſem Hofe ausfüllen, ſchlecht und recht, wie es der Deutſchen Weiſe iſt. Ich will niemandem befehlen, aber ich will auch niemandem gehorchen, als der Königin, die ich zu meiner Ge-

bieterin erkoren aus eigener Wahl, und am wenigſten mag ich einem Ehrgeizigen die Leiter halten, der auf dem Gipfel, zu dem er durch meine Hülfe emporſtiege, mit einem unreinen Herzen ſo viel Unheil anrichten könnte?

Mit dieſen Worten ließ Steinberg ſeinen erſtaunten Beſuch im Zimmer allein ſtehn, aus dem er ſich auf eine unhöflich-ſtürmiſche Weiſe entfernte.

Verläumdung, Du ſchändliche Natter! ſprach er auf dem Wege zu den Zimmern der Königin. Wohin ſpritzt Dein Gift nicht! Aber ich will Chriſtinen das ſchändliche Gerücht entdecken, das auf Koſten ihrer Ehre umläuft, damit ſie im Gefühl ihrer reinen Tugend die Läſterung vernichte und die Böſewichter, die ſie ausgeſpieen, durch die Glorie der Wahrheit zu Boden blitze!

Als er, ſo für ſich eifernd, zu der großen Marmortreppe kam, die zu der Gallerie der Königin führte, hörte er Lärm, und ſah bald, daß zwei Hoflakaien einen kleinen ſchwarzen Mann mit Gewalt abhalten wollten, bis zu dem Vorgemache Chriſtinens vorzudringen.

Signore Borri! rief er erſtaunt, als er den Mann im Näherkommen erkannte. Wie kommt Ihr hierher? Was kann die Weisheit zu ſuchen haben in den Vorſälen der Könige?

Die Weisheit, erwiederte Borri, als die Bedienten von ihm abgelaſſen hatten: lief ſchon oft Gefahr, von der Unwiſſenheit, der Bosheit und der gemißbrauchten Gewalt martyriſirt zu werden, eben weil ſie die Weisheit iſt, und dann iſt es ihr ſelbſt gemäß, Hülfe zu ſuchen bei der Macht, bei der ſich noch einiger guter Wille vorausſetzen läßt. Darum meldet mich bei der Königin.

Wollt Ihr mir Euer Anbringen kürzlich mittheilen? fragte Steinberg gutmüthig: damit ich die Königin darauf vorbereiten kann?

Ihr Hofſchranzen ſeyd Euch doch ſämmtlich gleich, ſprach Borri mit einem ſpöttiſchen Lächeln: vom Majordomo bis zum Zimmerheitzer. Die Schurken, die große Luſt hatten, mich zur Treppe hinab zu werfen, waren nur darum ſo höflich, weil ich meine Börſe vergeſſen hatte und ihnen die Klauen nicht vergolden konnte. Ihr braucht kein Geld, darum ſoll ich meine Audienz von Euch mit einer Ohrenbeichte erkaufen. Dazu habe ich aber keine Neigung und erſuche Euch bloß höflichſt, mich bei der Königin zu melden.

Nach Euerm Gefallen, ſprach Steinberg empfindlich und ging nach den Zimmern der Königin. Im Vorzimmer fand er ihren Kammerdiener, den alten fuchsſchlauen Clairet Poiſſonnet, der, den Finger an den Mund gelegt, horchend an der Kabinetthüre ſtand.

Leiſe, leiſe, flüſterte der treue Diener, aus Leibeskräften mit der Hand winkend, dem Kammerjunker entgegen. Drinnen geht es laut her, und doch mag ich ſie um keinen Preis ſtören. Dergleichen Händel müſſen rein ausgeſprochen werden und vollſtändig ausbluten, damit die Wunde nicht unter ſich frißt.

Zur unterſten Hölle mit der weiblichen Eitelkeit! ſchrie drinnen Monaldeſchi's zornige Stimme. Das Bändchen ſchlechte Lobgedichte, daß dieſer Graf Euch zu Peſaro überreicht, hat Euch auf einmal von ſeiner Vortrefflichkeit überzeugt. Ohne mich nur zu fragen, habt Ihr ihn zum erſten Beamten Eures Hofes ernannt. Meine langjährige Liebe und Treue iſt in einem Augenblicke vergeſſen, und nichts bleibt mir übrig, als der Schmerz über den ewigen Wankelmuth Eures verhaßten Geſchlechtes!

Mäßige Dich, Giovanni! antwortete Chriſtinens Stimme in einem empfindlichen Tone. Wenn Du mich auch ſchwach geſehen haſt, ſo berechtigt Dich das noch nicht, den Deſpoten gegen mich zu ſpielen. Um aller Ketten los und ledig zu werden, habe ich abdicirt, und ich würde auch Roſenbande zerreißen, wenn ſie mich zu drücken anfingen.

Recht ſo, Donna, recht ſo! ſchrie Monaldeſchi verzweifelnd. Zerreißt die alten Bande und werft ſie weg. Die friſchen Kränze ſind ja ſchon gewunden und blühen und duften herrlich, und der arme Monaldeſchi, der Euerm Dienſte die beſte Zeit ſeines Lebens widmete, wird am Ende die gnädige Erlaubniß erhalten, ſein Brod zu ſuchen, wo es ihm beliebt.

So iſt es nicht gemeint, Giovanni! ſprach Chriſtine um vieles milder. Zwinge Dich nicht gewaltſam, mich zu verkennen. Bleibe mir treu und ich werde Dich nie verlaſſen.

Nie verlaſſen? fragte jetzt Monaldeſchi: Nie? Wenn ich nun die großmüthige Chriſtine bei ihrem Worte feſthielte? Ich hatte geſtern bei dem Fürſten Colonna im Pharo entſchiedenes Unglück, ich bin hundert Zechinen auf mein Ehrenwort ſchuldig, und meine Kaſſe iſt erſchöpft.

Digitized by Google

Hier sind zweihundert, antwortete Christine. Geh' und bringe mir bald Nachricht, daß Du niemandem verpflichtet bist, als Deiner Freundin.

Ja, anbetungwürdigste Christine! rief Monaldeschi jetzt begeistert. Ihr seyd die segenreiche Göttin meines Lebens. Euch allein ist dieß Daseyn geweiht, und mein letzter Athemzug soll Dank und Liebe und Treue seyn für Euch.

Die Thüre öffnete sich, der Oberstallmeister kam eilig heraus, eine volle Börse in der Hand, und strich mit einem triumphirenden Lächeln an Steinberg vorüber. Christine war mitten im Zimmer in Gedanken stehen geblieben, und bemerkte Steinbergen nicht, der in tiefer Wehmuth über das Gespräch, das er gehört, an der Thüre zurückgeblieben war.

Dank, und Liebe und Treue! sprach sie schwermüthig. Nur schade, daß man das alles kaufen, und immer wieder auf's Neue kaufen muß. Ach, daß wir Großen der Erde doch immer zugleich Menschen bleiben müssen, mit menschlichen Bedürfnissen und menschlichen Schwächen! Das, das allein macht uns so abhängig!

Jetzt warf sie einen Blick auf Steinberg, und ein liebliches Wohlwollen verklärte ihr ausdrucksvolles Gesicht. Hier habe ich wenigstens die Treue umsonst, sprach sie, und fragte den Jüngling, was er bringe?

Borri, der Prophet, den wir zu Olgiata sahen, bittet um eine Audienz! antwortete dieser.

Es war eine unheimliche Figur, sagte Christine: und er sprach unheimliche Dinge, so viel ich mich erinnere. Ich habe einen Widerwillen ihn zu sprechen, aber Furcht geziemt mir nicht, und eben deßhalb mögt Ihr ihn zu mir bringen.

Steinberg gehorchte.

Ich segne Euch in der heiligen Zahl, Gesalbte des Herrn! sprach Borri, als er vor der Königin stand, sich mit Majestät verbeugend.

Diese sah ihn lange an, und die Anstrengung, mit der sie ihren Blick auf ihm festhielt, war nicht zu verkennen.

Ihr kanntet mich zu Olgiata? fragte sie dann. Doch sahen wir uns vorher niemals?

Der Weise, erwiederte Borri: kennt vermöge seines innern Lichtes, was er auch nie gesehen hat, mit den Augen seines Leibes.

Es ist nicht das erstemal, daß ich dergleichen prunkende Redensarten höre, warf Christine hin. Was sucht Ihr bei mir?

Irdischen Schutz! antwortete Borri. Seit ich mich zu Rom befinde, werde ich von verschiedenen Gestalten in allerlei Verkleidungen verfolgt auf allen meinen Tritten. Es ist unzweifelhaft, daß mich die römische Polizei in's geheim beobachtet, und dergleichen Beobachtungen enden sich oft mit einem Kerker auf der Engelsburg.

Und die Ursache? fragte Christine scharf. Verbrechen beschütze ich nicht.

Die Ursache ist mein Besitzthum, erwiederte Borri höhnisch: mein irdischer Reichthum und meine tiefe Wissenschaft. Beide sind noch ein viel größeres Verbrechen werth, als man daran zu setzen gedenkt. Der Vorwand wird sich wohl in einer von den tausend Ketzereien finden, von denen man leicht eine für mich aussuchen kann.

Doch jeder Schirmherr läßt sich etwas für seinen Schutz bezahlen, scherzte Christine: was bietet Ihr mir?

Ein jeder werde besteuert nach Vermögen! sprach Borri stolz. Ich biete Euch das Universum, das vor meiner Wissenschaft offen da liegt, in seiner höchsten Höhe und in seiner tiefsten Tiefe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lächerlichkeiten.

Der Thürmer in K. wurde von seiner Hauskatze mit fünf Jungen erfreut. Da die Thüre nur mit einem Loche zur Katzen-Passage versehen war, so kam der gute Mann in Verlegenheit, wie es zu machen, daß auch die kleinen Kätzchen hin und her kommen könnten? — Sein kluger Sohn wußte jedoch Rath — und siehe da, der Vater legte Hand an die Thüre, und schnitt in selbe für die 5 Jungen noch 5 Löcher!

Im Frankfurter Journal war jüngst eine französische Weinversteigerung angekündigt.

Charade.

Zweite, durch's Erste geworden, Dein Ziel sey, dem Ganzen zu gleichen.

Gustav S.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aachen, am 20. Octbr. 1823.

Unsere alterthümliche Kaiserstadt — gern geben die Einwohner ihr diesen Namen — verlor schon seit mehr als 6 Wochen mit jedem entschwindenden Sommertage eine Anzahl der, zur Badekur sich eingefundenen Gäste. Der Monat September gewährte zwar noch einigen Nachschimmer des, in den Sommermonaten hier gewöhnlichen Vollglanzes, dagegen wird aber seit den letzteren Tagen der Mangel an Fremden, besonders auf unserm Redoutensaale bemerkbar, der einer weiten Oede oder Steppe gleicht, und dessen einzigem grünen Rasenplatze des Roulette-Tisches nur einzelne Wallet zupilgern, um sich an dem Abrufen von „Nummern, Nullen, Unpaar, Roth und Fehlt", so wie an dem Geklapper der kleinen, immer noch umlaufenden Kugel zu ergötzen. Beiläufig hat besagter Rasenplatz, wie man vernimmt, auch in diesem Jahre wieder das stehende Personal der diesigen Spieler am besten gemeidet; andere aber, die bloß durchreiseten, und die Weide versuchten, sollen ziemlich abgemagert von selbiger zurückgekommen seyn.

Unsere täglich erscheinenden Fremdenlisten, welche in den Blüthen- und Erndte-Monaten diesiger Gastwirthe die Namen der Ankommenden kaum zu fassen vermögen, so daß eine enggedruckte Zeile acht bis zehn abgekürzte Namen enthält, geben anständiger, seit mehreren Wochen schon, jedem Einzelnen seine gebührende Stelle in einer abgesonderten Zeile, und selbst die weißen Zwischenräume von einer Reihe zur andern werden mit jedem Tage breiter. Ein stehender Artikel in diesen Listen ist noch fortwährend: „Herr N. N., Edelmann aus London; oder — Edelmann aus Brighton; oder — Edelmann aus irgend einem Winkel Englands;" denn so übersetzt man das englische: Gentleman. Es wird nicht leicht ein reisender Engländer hieher kommen, der sich selbst nicht für einen Gentleman halten und ausgeben sollte, und bei Lesung unserer Listen möchte man verleitet werden zu glauben, ganz England sei mit Edelleuten bevölkert. — Auch in der Angabe deutscher Reisenden fallen drollige Verdrehungen vor; so lasen wir neulig die Ankunft eines: Ober-Rechts-Anwalts, und wußten lange nicht, was daraus zu machen, bis jemand hinzu kam, der den Fremden am Namen erkennend, uns bedeutete, er sey: Ober-Regiments-Arzt.

Seit dem berühmten Congreß-Jahre hat die Erscheinung gekrönter Häupter zu den Seltenheiten gehört, und auch in diesem Jahre besaß Aachen keinen andern Kaiser in seinen Mauern, als den steinernen auf dem Marktbrunnen vor dem Rathhause, nämlich die Bildsäule Karls des Großen. — Häufiger erblickt man ein Haupt, das ehemals zu den Gekrönten gehörte, jetzt aber ganz bürgerlich unter dem Namen Gustasson hier umherwandelt.

Die zahlreichen, geräumigen, wohleingerichteten Gasthäuser, welche, dicht an einander gereihet, ganze Straßen einnehmen, wie z. B. die Kempahnbadstraße, stehen jetzt mehrentheils leer, und die Wirthe erwarten erst von der Rückkehr der Badesaison neue Gäste und neuen Verdienst. Wenn man die Mietzen abrechnet, die in Badeörtern immer im hohen Preise stehen, so darf man über Theuerung nicht klagen; das Abonnement für einen Mittagtisch an table d'hôte, wo 12 bis 16 sehr gut zubereitete Schüsseln, nebst Desert, gegeben werden, kostet etwa 10 Thlr. preuß. Courant.

Unsere Umgebungen sind äußerst reizend, wenn sie auch dem Auge des an reichere Wasser-Partieen gewöhnten Nordländers etwas wasserarm erscheinen müssen. Jeder veränderte Standpunkt gewährt dem Auge des Betrachtenden neue, liebliche Bilder und Ansichten, aber auf dem Gipfel des dicht an der Stadt gelegenen Louisberges genießt man den Anblick eines Natur-Rundbildes (Panorama), dessen Reichthume mannigfaltiger Gegenstände und dessen Ausdehnung nicht leicht ein ähnliches gleich zu setzen seyn möchte. Der reizvolle Wechsel von Thal und Hügel, von Wäldern, Feldern und grünenden Wiesen mit durchzogenen Laubhecken, die auf üppigem Rasen weidenden bunten Heerden, die Schlangenwindungen eines Baches im tiefern Thalgrunde, die in kesselförmiger Niederung zusammengedrängte Stadt mit ihren blauen Schieferdächern, Kuppeln und Spitzthürmen, das aus schattigen Bäumen freundlich herüberblickende nahe Burtscheid, der emporwirbelnde Rauch unserer siedenden Heilquellen, die weiß-durchschimmernden Mauern der vielen ringsum gelegenen Landhäuser, die in weiterer Ferne aufsteigenden Kirchthürme entlegener Dörfer, dieß alles gewährt ein lebenkräftiges, genußreiches, malerisches Gesammtbild, dessen äußerste Erdpunkte aufstrebende Waldberge begränzen. — Viele recht freundliche Gärten und Häuser stehen den Lustwandelnden in geringer und weiterer Entfernung von der Stadt zum ergötzlichen Eintreten und zur erquickenden Labung offen; aber außer der Saison findet man Niemanden, denn die Bewohner Aachens sind nur Sonntags geneigt, ihre gewerbfleißigen Beschäftigungen zu verlassen, und selbst die anmuthigen, schattigen Spaziergänge, welche die alten Stadtmauern umgeben und verdecken, sind die ganze Woche hindurch, auch bei schönem Wetter, unbesucht und gewähren nur Sonntags einen belebten Anblick. Alles versammelt sich dann, um die reicheren Bewohner in glänzenden Equipagen vorbeifahren zu sehen, welche an diesem Tage ihren Pferden eine Erholung von der, die Woche hindurch betriebenen Fabrikarbeit gönnend, sie bloß vor ihren Chaisen, Halbwagen und Kutschen gebrauchen. —

Der seit dem Frühjahr dieses Jahres unternommene Aufbau eines neuen Schauspielhauses ist ein Ereigniß, welches an sich selbst so sehr, als durch die Neuheit eines praktischen Beispieles der höheren Baukunst, die öffentliche Aufmerksamkeit im hohen Grade beschäftigt. Lange empfand man schon den Mangel eines angemessenen Theater-Gebäudes, welcher besonders in dem für Aachen so glänzenden Congreß-Jahre sehr fühlbar ward. — Eine kleine Bühne ist hier vorhanden, aber der fast unterirdische Eingang zu derselben, so wie deren beengter Raum und keinesweges ansprechende innere Beschaffenheit, verursachten gewiß den bisherigen sehr sparsamen Besuch des Schauspiels. — Des Königs Majestät hat zum Aufbau des neuen Theaters nicht nur den sehr geräumigen, und passend gelegenen ehemaligen Klosterplatz der Kapuziner geschenkt, sondern außerdem noch höchst bedeutende Fonds der Baukasse zufließen lassen. Der hier in Aachen entworfene Bau-Plan ward zur Genehmigung nach Berlin gesandt und von dem Herrn Geh. Ober-Baurath Schinkel in manchen, die äußeren Verzierungen betreffenden und in wesentlich die Schönheit des Baues erhöhenden Gegenständen abgeändert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

286.

Sonnabend, am 29. November 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Wechſel.

Als ich zwanzig Jahre zählte,
Wollt' mir jeder Jüngling gleichen,
Doch, da kam ein ſchönes Kind,
Sagte, daß noch vieles fehlte,
Eh' ſie mir das Waſſer reichen!

Um das Waſſer ihm zu reichen,
Sagte, daß jetzt viel mir fehlte,
Auch ſogleich ein ſchönes Kind,
Als mir noch ein Jüngling gleichen
Wollte, wie ich Vierzig zählte.

Nun ich ſechszig Jahre zähle,
Will ich einem Jüngling gleichen!
Doch da ſagt ein ſchönes Kind,
Daß das Waſſer ganz nun fehle,
Was nicht werth ich, ihm zu reichen.

Nun, ſo las ich Wein mir — reichen,
Dem das Waſſer gänzlich fehle!
Und ich hoffe, ſchönes Kind,
Einem Jüngling bald zu gleichen,
Ob auch ſechszig Jahr' ich zähle!

Carol. Leſſing.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Wer zuviel ſagt, ſagt nichts! rief Chriſtine. — Ich mag das Ganze nicht. Bietet mir einen Theil, damit ich überſehen kann, ob es der Mühe lohnt, ihn anzunehmen.

Wie ich denn überhaupt Alles bin, flüſterte Borri, Chriſtinen geheimnißvoll näher tretend: ſo bin ich auch ein Geweihter der höhern Chemie. Ich kann Euch unerwartete Aufſchlüſſe geben über den rothen, goldgekrönten Löwen und den grünen Drachen.

Das ſchmeckt ja nach der unglückſeligen Goldkocherei! fiel Steinberg ein: und ich meine, daß die Troſt- und Brodloſigkeit dieſer Jammerkunſt längſt bei allen vernünftigen Leuten entſchieden iſt!

Alſo will die Ephemere mit ihrem Spannendaſeyn die Räume des tauſendjährigen Reiches ausmeſſen? fragte Borri mit einem verächtlichen Blick. Alſo will ein Laie die ewigen Geſetze der Analyſis und Syntheſis dergeſtalt vollkommen kennen, um frech darüber abzuſprechen, ob eine Verwandlung der Metalle möglich ſey, oder nicht?

Laß es gut ſeyn, Steinberg, ſprach Chriſtine. Dieſe Dinge ſind für uns beide zu hoch. Ich habe mir niemals getraut, darüber ein Urtheil zu fällen, ob wohl es ſchon meiner Finanzen wegen gar nicht übel wäre, den Stein der Weiſen zu finden. Der baare Gewinn bei dergleichen Arbeiten ſind aber die hübſchen phyſikaliſchen Experimente, die damit verbunden werden, und ſchon dieſen zu Ehren, will ich es auf ein Paar Monate mit Borri verſuchen. Sage dem Grafen Sentinelli, daß er ihm ein Paar Zimmer im Pallaſt einglebt, und ein Gewölbe zum Laboratorium einrichten läßt, und den Kardinal Toskana benachrichtige, daß ſich der Doktor fortan unter meinem Schutze befindet.

Mein Oheim hatte wohl recht, sprach Steinberg in seinem Herzen, als er das Zimmer der Königin verlassen hatte. Es treibt Alles hier in so kleinlichen, nichtswürdigen Verhältnissen unter und gegen einander, daß man Mühe hat, sich rein und frei und unverletzt zu erhalten. Die stolze, großmüthige Christine in unwürdigen Banden, und zugleich in den Händen eines Betrügers oder Schwärmers, der alte und neue Günstling in offener Fehde. Wahrlich, schmückte nicht die holde Ebba diesen Hof, ich würde ihn jetzt freudig auf Nimmerwiedersehn verlassen.

18.

Steinberg stand am Portale des Pallastes Farnese, und sah, wie die Königin mit Ebba Sparre in die Karosse stieg, um nach der Peterskirche zu fahren. Ein langer, freundlicher Blick des holden Mädchens fiel auf den Jüngling, als die Pferde anzogen, und mit einer wehmüthigen Bangigkeit, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, sah er dem fortrollenden Wagen nach. Indem hörte er über sich ein leises Geräusch, wie von zwei flüsternden Stimmen. Er wendete den Kopf dahin und sah Monaldeschi mit einem jungen Manne in Maltheser-Uniform in einem obern Fenster des Pallastes liegen, die sich über den abfahrenden Wagen ihre Bemerkungen mitzutheilen schienen. Als sie wahrnahmen, daß sie beobachtet wurden, zogen sie sich rasch zurück. Die Sache fiel Steinbergen auf, ohne daß er sich sagen konnte, warum, und er erschöpfte sich in Hypothesen, was wohl der Gegenstand jener Unterhaltung gewesen seyn könne. Indem kam Poissonnet aus dem Pallaße, der sich verspätet hatte, und nun dem Wagen zu Fuße nacheilen wollte.

Ein Wort, Poissonnet; sprach Steinberg, ihn aufhaltend. Wer ist der Maltheser im Zimmer des Oberstallmeisters?

Ritter Bichi, antwortete Poissonnet. Ein Nepote des heiligen Vaters und von ihm sehr geliebt. Er macht aber der hohen Verwandtschaft schlechte Ehre, er ist der ärgste Mädchenjäger in ganz Rom.

Ein Nepote? fragte Steinberg erstaunt. Meine ich doch gehört zu haben, daß der Papst, aus Haß gegen den heillosen Nepotismus, allen seinen Verwandten verboten, nach Rom zu kommen.

Seine Heiligkeit sollen gar auf das Kruzifix gelobt haben, keinen aus ihrer Familie in Rom zu empfangen, flüsterte Poissonnet ihm vertraulich zu. Aber der Beichtvater Pallavicini hat Rath gewußt. Durfte sie der Papst nicht in Rom empfangen, so durfte er ihnen doch entgegenreisen. Das ist geschehen. Ritter Bichi machte den Anfang. Pasquin prophezeihte: Ecco la croce, verra tosto la processione, und das ist auch pünktlich eingetroffen, denn die Römer wissen sich kaum mehr zu regen vor lauter Nepoten.

Wie kann aber ein so guter Katholik solche Geheimnisse des päpstlichen Stuhls einem Ketzer verrathen? fragte Steinberg lächelnd.

Warum nicht? erwiederte Poissonnet. Kennt Ihr nicht die schöne Geschichte von dem Juden, der nach Rom kam und gerade durch den Unfug, den er hier überall treiben sah, zum Christenthum bekehrt wurde? Was muß das für eine herrliche Religion seyn, die unter allen diesen Menschlichkeiten ihre Würde und Glorie behält?!

Er eilte fort. Auch Steinberg machte sich jetzt nach dem Pallaste des Kardinals Toskana auf den Weg, um diesem die Botschaft der Königin wegen Borri auszurichten. Als er eben in den Corso einbog, kamen ihm einige Wagen entgegen, mit Eseln bespannt, und mit wunderlichem Geräth beladen. — Kleine eiserne Oefen, gläserne, irdene, metallene Gefäße von jeder Größe und Form, Retorten und riesige Brennspiegel, Folianten und Quartanten, Fernröhre, Astrolabia, Todtengerippe, ausgestopfte Schlangen und Krokodille und andere Ungeheuer, und als der Herr und Gebieter aller dieser Herrlichkeiten ging der alte Borri nebenher, bald diesen, bald jenen der wankenden, klirrenden Wagen stützend und die Eseltreiber bei der heiligen Zahl beschwörend, daß sie doch behutsamer fahren möchten, damit nichts von der köstlichen Ladung beschädigt werde.

Ihr seyd wohl auf dem Einzuge in unser Quartier begriffen, Herr Doctor? fragte ihn Steinberg: daß Ihr all' den Unrath mit Euch geschleppt bringt. Ich zweifle aber, ob Euch Graf Sentinelli so viel Raum geben wird, alle Eure Bestien aufzustellen.

Borri maß den Spötter mit einem großen Zornblicke, aber in der nämlichen Sekunde fuhr er, wie vom Blitz getroffen, zusammen, und rief entsetzt: Gott und alle Heiligen! Ich habe zu lange gezögert. Jetzt bin ich verloren!

Erstaunt über diesen zaghaften Ausruf, sah Steinberg sich um, und erblickte den Bargello, der sich mit seinem Stabe dem Magier näherte, während ein Dutzend Sbirren, rechts und links aus den Häusern hervorspringend den Eseltreibern mit

vorgehaltenen Hellebarden bewiesen, daß sie Halt machen müßten.

Endlich! rief der Barigello, den armen Borri bei der Schulter packend. Im Namen der heiligen Inquisition, Ihr seyd mein Gefangener, Herr Ketzer!

Ich bin ein rechtgläubiger römisch katholischer Christ! rief zähneklappernd der verbleichende Borri.

Darüber wird das heilige Officium richten, — sprach der Barigello. Vor der Hand geht Ihr mit mir nach der Engelsburg.

Mit nichten, Herr Barigello! rief Steinberg entschlossen, dazwischentretend. Dieser Mann steht in dem Schutze der Königin von Schweden, und ich habe den Auftrag, ihn nach unserm Pallaste zu begleiten.

Wenn der Ketzer schon dort wäre, erwiederte der Barigello spöttisch: so würde ich allenfalls geneigt seyn, die Quartierfreiheit Ihrer Majestät zu respektiren. Aber hier habe ich vollen Fug und Macht, jeden zu verhaften, der mir beliebt, und wenn Ihr es selber wäret, Signore Tedesco.

Der Königin Quartierfreiheit, antwortete Steinberg heftig: ist überall, wo sich einer ihrer Diener befindet, der zur Vertheidigung ihrer Gerechtsame bereit ist. Darum habt die Güte, diesen Mann in Frieden seines Weges ziehen zu lassen.

Macht Euch keine Ungelegenheit! warnte der Barigello, und ein Wink seines Stabes rief die Sbirren von den Wagen ab, die jetzt die Streitenden und das zitternde Opfer mit gefällten Hellebarden umringten.

Fahrt nach dem Pallaste Farnese und wartet dort meiner! rief Steinberg den Eseltreibern zu, die, des Befehles froh, auf ihre Esel losschlugen und sie ohne die ihnen erst empfohlene Behutsamkeit mit ihrer kostbaren Ladung rasch abtraben ließen. Ich gebe Euch Eure Warnung zurück, sprach jetzt Steinberg ernstlich zu dem Barigello. Ich war so eben auf dem Wege zu dem Kardinal Toskana, den Doktor für einen Schützling meiner Königin zu erklären, und Ihr würdet einen harten Stand haben, wenn Ihr es Euch einfallen ließet, diesen Schutz nicht anerkennen zu wollen.

Was ich thue, denke ich zu verantworten, erwiederte der unerschütterliche Barigello. Als Richter erkenne ich nur den heiligen Vater an, der entscheiden mag, ob ich zu weit gegangen bin, daß ich mich mitten in seiner Residenz in der Ausübung meiner Amtspflicht durch den Diener einer fremden Königin nicht habe stören lassen.

Jetzt wären ja Gründe und Gegengründe erschöpft! rief Steinberg ungeduldig, den Degen ziehend. Ich begleite diesen Mann in den Pallast Farnese. Werdet Ihr es hindern?

Das Ja des Barigello, zu dem ihm doch die blanke Klinge den Muth genommen hatte, wurde zu einem stummen Winke an seine Untergebenen, die darauf mit ihren Hellebarden etwas näher traten, aber mit einer Behutsamkeit, die dem Kammerjunker komisch vorkam.

Genug mit den Kinderpossen! rief er lachend. Gebt Raum, Ihr Herren! Und mit der linken Hand den bebenden Borri fassend, ließ er den Degen in seiner Rechten den Sbirren in einem gewaltigen Lufthiebe vor den Nasen vorbeipfeifen. Erschrocken fuhren sie auseinander und ungehindert ging er mit dem Propheten von dannen.

Nun, das sey allen Heiligen geklagt! jammerte der Barigello ihm nach: daß dergleichen Gäste einen Staat im Staate bilden, einem rechtschaffenen Jäger gleichsam das schon geschossene Wild aus der Waidtasche stehlen, und für alles das kein besseres Argument haben, als eine rauffertige Faust und eine wohlgeschliffene Klinge!

(Die Fortsetzung folgt.)

Die zusammengemauſete Damen-Bibliothek.

Der Buchdrucker im Comptoir des Oeſterreichiſchen Beobachters, Herr Anton Strauß zu Wien, hat ſich von Neuem zum Nachdrucker herabgewürdiget. Er kündigt eben eine Damen-Bibliothek an, die er eine Blüthen- und Aehrenleſe des Geiſtreichſten und Gehaltvollſten im Felde der Novelliſtik zu nennen beliebt. Ja, eine Blüthen- und Aehrenleſe iſt es, aber eine heimliche, ehrloſe, denn Herr Strauß ſtoppelt ſein Bündel zuſammen auf einem Felde, das ihm gar nicht gehört, ſondern das ſich andere rechtliche Buchhändler in Deutſchland mit ſchweren Koſten und manchem Riſiko urbar gemacht und angebaut haben. Was mögen das aber auch für Damen ſeyn, die ſolch geſtohlenes Gut kaufen!

C.

Auflöſung der Charade in Nr. 233.

Kompaß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Aachen.

(Fortsetzung.)

Das Ganze wird in seiner Vollendung als eine herrliche Zierde und als ein befriedigtes, lange entbehrtes Bedürfniß unserer Stadt, die gerechtesten Ansprüche auf den Dank des Publikums an die thätigen und einsichtsvollen Männer machen dürfen, deren Einleitung und Beförderung und Ausführung dieser schöne Bau unterzogen ist. — Das Gebäude wird 208 Fuß lang, 90 Fuß breit, und dessen Höhe bis in die Giebelspitze beträgt 60 Fuß; es wird ausser dem zum Theater bestimmten Lokale, noch mehrere geräumige Säle und Zimmer enthalten, die für gesellschaftliche Vereine und Lese-Institute dienen können. Zu diesem Behufe ist der vordere Theil des Gebäudes bestimmt, welches seine schmälere Seite gegen den in der Stadt befindlichen Spaziergang, der Kapuziner-Graben genannt, wendet, und dessen Façade ein auf acht jonischen, 32 Fuß hohen, kannelirten Säulen ruhender Giebel bilden soll, der durch angemessene Basreliefs verziert werden wird. Der Bau selbst begann im Frühling dieses Jahres, und jetzt ist das Dach des Gebäudes schon mehrentheils errichtet, ausserdem sind die acht Säulen aufgerichtet und die Hälfte derselben schon mit den Capitälen versehen. Das Material zu den Säulen ist aus den berühmten Steinbrüchen bei Namur gezogen: die Capitäle sind namentlich mit einer Vollendung und Schönheit ausgearbeitet, die nichts zu wünschen übrig lassen. — Viele Neugierige versammeln sich täglich auf dem Baurlatze, um so wohl ihre Neugierde an der Eintheilung des Gebäudes selbst zu befriedigen, als auch um die Art und Weise anzuschauen, mittelst welcher die schweren Steinmassen empor gehoben und an die bestimmten Stellen gebracht werden.

Unfern des Theatergebäudes, an demselben, schon genannten Spaziergange, aber an der entgegengesetzten Seite desselben, wird ebenfalls ein neuer, bereits in Berlin genehmigter, und gleichfalls von Sr. Majestät unterstützter Aufbau unternommen, der einen etwa 350 Fuß langen, bedeckten Säulengang bilden soll, in dessen Mitte eine halbzirkelförmige Nische den Trinkbrunnen enthalten wird. — Der Plan, welcher uns davon zu Gesichte gekommen, verspricht ein höchst geschmackvolles Ganzes, welches so durch Schönheit für die Stadt, als durch Bequemlichkeit für die Bade- und Kurgäste, von dem wesentlichsten Nutzen seyn muß. — Dieser projektirte Bau des Springbrunnens befindet sich gerade dem Offermann'schen Hause gegenüber, welches der König bei seiner Anwesenheit in Aachen zu bewohnen pflegte. Ein Gerücht spricht von einem beabsichtigten Ankauf dieses Hauses für königl. Rechnung; ein zweites, nicht minder erfreuliches für diese Stadt, von einem für den nächsten Sommer bevorstehenden Besuche Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen, in Begleitung seiner jungen Gemahlin, jetzigen Braut, und eines kürzeren Aufenthaltes der hohen Herrschaften in unsern Mauern. Sollte dieses Gerücht sich bestätigen, so würde man vielleicht suchen den Bau des neuen Schauspielhauses, dessen Beendigung und Einweihung für den 3. August 1825 projektirt ist, zu beschleunigen um, schon im bevorstehenden Sommer dasselbe benutzen zu können.

So wie die eben erwähnten beiden Anlagen, gewährt auch ein neues in diesem Jahre begründetes Institut, den erfreulichen Beweis, wie sehr man den Einfluß der hiesigen berühmten Heilquellen aus den höheren Gesichtspunkten des Gemeindewohls, der Wissenschaft und der Menschheit im Allgemeinen zu schätzen wisse. Es haben sich nämlich unter besonderer Begünstigung und Aufsicht der königl. Regierung mehrere hiesige Bürger und Beamte zum Vorstande einer hier längst entbehrten Anstalt vereinigt, welche die Unterstützung armer, auswärtiger Brunnengäste zum Zwecke hat. Es war dazu kein Fond gegeben, erst durch freiwillige Beiträge von Menschenfreunden, hat sich, wie man hört, in diesem Sommer ein Kapital von etwa 1800 Thaler gebildet, woraus bereits die Unterstützung von 10 armen Kranken aus entfernten Gegenden bestritten werden konnte. Nach dem, ebenfalls an andern Brunnenorten eingeführten Brauche, gründet man die Unterhaltung dieser Anstalt auf Beiträge von den reso. Kurgästen, wozu dieselben unter Vorlegung einer Subscriptions-Liste, auf eine höfliche Weise eingeladen werden. Je größere Aufmerksamkeit das hiesige Armenwesen in den letzten Jahren erforderte, um so innigeren Dank verdient die Errichtung des neuen Instituts, und um so lebhafter wird der Wunsch, das menschenfreundliche, gemeinnützige Unternehmen möge von auswärts kräftig unterstützt werden, damit es bald im größeren Umfange seinen wichtigen Zweck erfüllen könne.

Werfen wir nun einen Blick auf das Personal des hiesigen Theaters.

Bisher hat die Ringelhardt'sche Schauspieler-Gesellschaft aus Cöln während der Badezeit, etwa vier Monate lang, ihre Vorstellungen hier in Aachen gegeben; theils mag die Jahreszeit, theils auch die schlechte Beschaffenheit unserer jetzigen Schaubühne die Schuld davon tragen, daß die Vorstellungen sich keines starken Besuches zu erfreuen hatten. Herr Ringelhardt versichert, gegen 4000 Thaler Einbuße erlitten zu haben. — Die Gesellschaft zählt einzelne recht tüchtige Mitglieder, die in leichteren Sachen einen befriedigenden Genuß zu geben vermögen; damit will sich das Publikum aber selten begnügen, und der Direktor hält es in der Regel für eine Pflicht, die er jenem und zugleich seinem Vortheile schuldig ist, alles aufzutischen, was die große theatralische Vorrathskammer an Bühnenspeise nur immer enthalten mag, aus diesem Grunde sieht er denn häufig die vollzählige Anzahl seiner Truppe — die wir eine überzählige nennen möchten — für die Hauptsache an, und würdigt die Mitglieder nicht genug nach ihren Leistungen. Ein Fehler, der auch wohl bei größeren Bühnen angetroffen wird.

Referent, welcher den Sommer hier nicht zubrachte, konnte nur einer der letztern Vorstellungen beiwohnen, welche die Gesellschaft vor ihrer Abreise gab; es war Töpfers Lustspiel, das man hier — aus welchem Grunde ist nicht bekannt — des Herzogs Befehl nennt. Der Direktor selbst, als Husaren-Major; Hr. Meixner, als Geheimerath; Hr. Detroit, als Herzog, und Mad. Fabricius, als Julie, gaben ihre Rollen recht brav und mit glücklicher Laune; störend ward dagegen Hrn. Ball's Steckenbleiben als Gelehrter in der französisch-parlirenden Scene.

(Fortsetzung nächstens.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

287.

Montag, am 1. December 1828.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der deutsche Ritter in Palästina.

An die Dame seiner Gedanken.

Liegt die Nacht auf dunkelgrüner Erde,
Eng umhüllt die Flur von Nebels Silberflor,
Oder eilt im Flug der Flammenrosse
Purpurgolden Eos aus dem Meer hervor:
Oder drängt im glühen Mittagsstrahle
Lechzend sich die Schnitterschaar zum Palmenquell;
Dehnt sich Abendgrau von Thal zu Thale,
Jagen Geisterschwärme sich im Mondeshell:
Nacht und Mittag mögen wechseln, Abend, Morgen,
Eins nur bleibt mein Sinnen, eins mein Sorgen.

Lieg' ich todtwund auf dem Feld der Ehre,
Eilt die Seele schon hinauf zur ew'gen Macht —
Oder sieg' ich, und nach blut'ger Wehre
Prasselnd Schild und Helm von meinem Stoß zerkracht,
Ohnmachtbleich vom scheuen Roß gesunken
Liegt der Heide, meine Lanz' auf seiner Brust —
Denk' ich Einer, und ein milder Funken,
Ihr entsprossen, tilgt in mir des Mordens Lust:
Nacht und Mittag mögen wechseln, Abend, Morgen,
Eins nur bleibt mein Sinnen, eins mein Sorgen.

Leuchtet mir in kerzenhellen Sälen
Eines Königs hochgeschmücktes Siegesfest;
Oben, unter Damen nicht zu zählen,
Prangt die Fürstin, die mich vor sich rufen läßt,
Ordnet dann ein funkelnd Goldgeschmeide,
Legt's mir um die Schulter, ihrem Rittersmann,
Deutet dann mit süßerschämter Freude
Ihren Gästen mich als Held und Retter an:
Nacht und Mittag mögen wechseln, Abend, Morgen,
Eins nur bleibt mein Sinnen, eins mein Sorgen.

Lenkt mich, seinen Pflug im Acker ziehend,
Eines Heiden Sklavengeißel blutig scharf,
Ob der Unhold gleich, oft vor mir kniend,
Pfeil' und Schwert zur Lebensrettung von sich warf:
Oder lockt umsonst mit Hourilächeln,
Liebe athmend, mich des Sultans Lieblingskind,
Daß ich bei des Abends Balsamfächeln
Ihr zur Grotte folge, wo wir einsam sind:
Nacht und Mittag mögen wechseln, Abend, Morgen,
Eins nur bleibt mein Sinnen, eins mein Sorgen.

Lichter Stern am Lebenshorizonte,
Edle Dame, die mich sandt' auf Ruhmes Spur,
O wenn jemals Großes ich verrichten konnte,
Preisenswerthes je, durch Euch vermocht' ich's nur!
Opfernd sey Euch Lust und Leid des Lebens,
Licht des Ruhms, des Sanges Blüthe dargebracht.
Des Gedankens Tiefe, Adel jedes Strebens,
Ihr rieft Alles dieß aus meiner Seele Nacht.
Nehmt dafür, ich kann es nie, o nie verschulden,
Ewig mich zu Euerm Ritter an in treuen Huldens!

Carl Borromäus v. Miltitz.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

19.

Am Eingange der Souterrains des Farneßischen Pallastes stand Steinberg auf seinen gezogenen Degen gestützt, gleich dem bewachenden Engel vor dem Paradiese, und sah mit einem spöttischen Lächeln, wie die Eseltreiber und die königlichen Lakaien die wunderliche Ladung unter Borri's Leitung von den Wagen hinunter in das neue Laboratorium schafften. Jetzt war der letzte Transport hinunter gebracht, und Borri trat mit einem mürrischen Ge-

flichte, durch welches gleichwohl ein Strahl des Wohlwollens leuchtete, zu dem Kammerjunker.

Alle diese Dinge sind Euch wohl ein Gräuel, junger Mann? fragte er ihn scharf.

Weil ich nichts davon verstehe, meint Ihr? antwortete Steinberg lachend. Aber Ihr seyd im Irrthum. Ich weiß von der Naturlehre, Astronomie und Chemie genug, um sie als die ersten Wissenschaften der Erde zu achten. Nur der mystische Unrath, den Ihr daran thut, ist mir zuwider, weil er diese reinen Erkenntnißquellen auf eine Weise trübt, daß jeder vernünftige Mensch Anstand nehmen muß, seinen Durst ferner daraus zu löschen.

Ihr statuirt also ein für alle Mal kein Mysterium? fragte Borri.

Was Ihr also nennt, nimmermehr! antwortete Steinberg fest. Denn es kann sich schlechterdings nur auf Betrug gründen, oder bei den wenigen ehrlichen Schwärmern auf Selbsttäuschung.

Wie schnell doch die Jugend mit einem Urtheile fertig wird, brummte Borri: und über Dinge in einem Augenblicke abspricht, die von den weisesten Männern in Menschenaltern nicht ergründet werden können. Zur Strafe für Eure Voreiligkeit sollte ich Euch in Eurem Irrthume lassen. Aber ich bin Euch Dank schuldig. Ihr habt mich so eben geschützt mit eigener Gefahr.

Das war meine Pflicht! antworte Steinberg kurz. Als Diener der Königin mußte ich mich ihres Schützlings annehmen. Gefahr war übrigens bei diesen elenden Sbirren nicht zu fürchten.

Verkleinert Eure That nicht! rief Borri eifrig. Waret Ihr nicht, so läge ich jetzt für meine Lebenszeit in einem Kerker der Engelsburg, ein Schicksal, für den Weisen ärger als der Tod! Diesen Ritterdienst muß ich Euch vergelten.

Durch Einweihung in Euer Unwesen, durch Widerlegung meiner Zweifel? fragte Steinberg. Spart Euch die Mühe.

Nur durch einen Beweis, antwortete Borri: daß mein Wissen auf festeren Säulen ruht, als Ihr zu glauben scheint. Und des Jünglings Hand ergreifend, sprach er mit durchdringendem Tone: Eilt nach der PeterKirche. Eine Dame, die Euch theuer ist, schwebt in naher, dringender Gefahr.

Eine Dame? rief Steinberg erschrocken: Doch nicht die Königin?

Eile, Jüngling, ehe es zu spät ist! rief Borri, ohne die Frage zu beantworten, und ging in sein Laboratorium, dessen Thüre er hinter sich verschloß.

Eine Dame? wiederholte Steinberg. Welche Gefahr könnte der Königin drohen in der Residenz des Mannes, dessen höchster Stolz ihre sogenannte Bekehrung ist.

Da flog ein Gedanke an das Fräulein Sparre durch seine Seele. Gott, wenn es Ebba wäre! rief er plötzlich, außer sich vor Angst und Entsetzen, und auf geflügelten Sohlen eilte er davon.

20.

Der Tag begann sich zu neigen, als Steinberg vor der Peterskirche ankam. Er hatte sie noch nicht gesehen, und selbst seine Angst um Ebba wich für Augenblicke dem Erstaunen und der Bewunderung des gewaltigen Menschenwerkes. Lange, prachtvolle Säulengänge dehnten sich zur Rechten und Linken vor dem ungeheuern Gebäude aus, das wie ein zweites Himmelsgewölbe in die Wolken empor stieg und dessen obere Kuppel allein wieder einer stattlichen Kirche glich. Der Platz vor der Kirche war menschenleer und stille. Nur die kolossalen Springbrunnen auf beiden Seiten des Platzes trieben rastlos ihre klaren Wasser in die Höhe und ließen sie plätschernd in die Marmorbecken zurückfallen, ein seltsames Bild der Ruhe und der Bewegung zugleich. Unweit des Hauptportales hielt wartend die Karosse der Königin. Steinberg eilte in die Kirche. Das abnehmende Tageslicht war dort schon zur Dämmerung geworden, und die ungeheuern Umrisse des Riesenbaues begannen in ungewissen Schatten zu verschwimmen. Steinberg ging den mittleren Gang entlang auf den Hochaltar zu, und erst, als er den größern Theil des Weges zurückgelegt hatte, als die Bildsäulen der Altäre, deren Größe er für gewöhnlich gehalten, zu Giganten heranwuchsen, erst da erhielt er einen kleinen Begriff von der Unermeßlichkeit des Gebäudes, die der Baumeister durch die weiseste Berechnung aller Verhältnisse dem Menschensinne zu verstecken gewußt hatte, um ihn nicht durch das Uebermaß zu Boden zu drücken.

Jetzt hörte er in einem Seitengange Stimmen. Er bog hinein und gelangte bald zu einem Nebenaltar, wo die Königin zwischen zwei Kardinälen vor einer Statue der Wahrheit aus karrarischem Marmor stand, die ihr Wunderleben dem Zaubermeisel Bernini's verdankte.

Himmel! wie ſchön! rief Chriſtine einmal über das andere, und ſchlug entzückt die Hände zuſammen.

Gelobt ſey Gott für den freudigen Antheil, den Ew. Majeſtät an der Wahrheit nehmen! witzelte der eine Kardinal. Sie pflegt ſonſt nicht der Liebling gekrönter Häupter zu ſeyn.

Ich glaube es, antwortete Chriſtine mit ihrer gewöhnlichen Gedankenſchnelle, Alle Wahrheiten ſind auch nicht von Marmor.

Während dieſem Witzgefecht hatten Steinberg's Augen Ebba ängſtlich geſucht und vermißt. Wo iſt das Fräulein Sparre? fragte er den Kämmerdiener Poiſſonnet, der in einiger Entfernung an einem Tauf-Engel lehnte.

Ein Abbate erbot ſich, ihr in einer Seitenkapelle ein merkwürdiges Gemälde zu zeigen, antwortete Poiſſonnet. Sie ſind ſchon ſeit einer geraumen Weile mit einander fort gegangen.

Heiliger Gott! ſeufzte Steinberg und ſtürzte nach der Richtung fort, die Poiſſonnet's Wink ihm angab, aber in keinem der Gänge, die er durchrannte, in keiner der Kapellen, die er durchſuchte, war das Fräulein zu finden, und ſeine Haſt wurde immer ängſtlicher und wilder. Heiland der Welt, wenn das Mädchen in böſen Händen wäre! rief er plötzlich verzweifelnd, die nächſte Thüre, auf die er traf, mit wüthender Gewalt aufſtoßend. Sie führte in's Freie, und in dem Augenblicke kam eine Karoſſe um die Kirche herum gerollt. Es ſchienen die Schimmel der Königin zu ſeyn. Der Kutſcher und die Bedienten hinten auf dem Wagen trugen die königliche Livree und im Wagen ſaß die ſo ängſtlich geſuchte Ebba neben einem Schalkgeſichte in Abbatentracht im ruhigen Geſpräche. Jetzt fiel Steinberg's Auge auf den Kutſcher des Wagens. Es war nicht der Kutſcher der Königin, ſondern eine unbekannte italiäniſche Phyſiognomie.

Das iſt nicht der Königin Wagen, hier geht ein Bubenſtück vor! rief Steinberg, riß den Degen und ſtürzte dem Wagen entgegen.

Halt! donnerte er dem Kutſcher zu, und fiel den Pferden in den Zügel.

Was giebt es? rief Ebba ängſtlich aus dem Wagen.

Ein Betrunkener! antwortete der Kutſcher, und Steinbergen ſchrie er zu: Laßt los, Signore, wenn Ihr nicht zerſtampft werden wollt oder gerädert.

Lebendig nicht! rief der Jüngling, die Zügel mit der vollen Kraft beider Hände faſſend. Rettet Euch, Fräulein, Ihr ſeyd in Gefahr, ſpringt aus dem Wagen um jeden Preis!

Nun, wenn Ihr es denn nicht anders haben wollt, ſo geht zum Teufel! knirſchte der Kutſcher und hieb wüthend in die Pferde.

Brauſend hoben ſie ſich und ſetzten zur Carriere an. Steinberg ließ nicht los, und ward ſo zwiſchen den ſchnaubenden Thieren eine Strecke fortgeſchleift. Aus dem Wagen ertönte Ebba's klägliches Hülfsgeſchrei. Da traf ein Hufſchlag des Jünglings Haupt und ſeine Sinne ſchwanden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beiſpiel zur Nachahmung.

In dem letzten Decennio des 18ten Jahrhunderts war Lady Willoughby die Vorſteherin eines Balles, der zum Beſten der Fabriken in Alford, in der Grafſchaft Lincoln in England, gegeben wurde. Alle Frauenzimmer, die an dieſer Luſtbarkeit Theil nehmen wollten, mußten in Zeuche gekleidet ſeyn, die in dieſer Grafſchaft geſponnen, gewebt und gefärbt worden waren. Nur unter dieſer Bedingung ſtand ihnen der Zutritt von Rechtswegen offen. Die Koſten des Balles wurden durch Unterzeichnungen gedeckt, und ein eigenes Comité machte über die pünktliche Befolgung des Geſetzes. — Wie wäre es, wenn auch die Schönen Deutſchlands, zur Aufnahme der vaterländiſchen Fabriken, ähnliche Subſcription-Bälle veranſtalteten? Dann dürfte man auch auf die Diſcretion unſerer jungen Herren rechnen, daß ſie dem edlen Beiſpiele der Frauen nacheifern und die Bedingungen des Balles nicht verletzen würden.

J. D. S—i.

Harmonie.

Muſik.
O daß ich hier ſo gar gering geachtet bin.

Kreisler II.
Es fehlt hier überhaupt für Harmonie der Sinn;
Du hörſt hier Alles ſchrecklich diſſoniren.

Muſik.
Faſt wundert's dann mich ſchier,
Daß Eure Terzen hier
Und Quinten noch ſo ziemlich harmoniren!

D. Lenkſloß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Am 18. Novbr. Der Geisterseher. Komisches Singspiel in 2 Akten von Perinet. Musik von Wenzel Müller.

Wir lieben den Scherz ungemein, und das freie Bewegen im Gebiete heiterer, unbefangener Fröhlichkeit scheint uns eine sehr würdige Aufgabe für dramatische Dichter zu seyn, aber die Carikaturzeichnungen, wie sie in diesem Singspiele vorkommen, haben doch allerdings zu wenig innern Gehalt, um auf eine wahrhaft befriedigende Art belustigen zu können. Ein augenblickliches Gelächter hervor zu bringen sind sie wohl im Stande, aber sie vermögen nicht eine angenehme Erinnerung zurück zu lassen, und befriedigen daher nur für den Augenblick und auch gleichsam nur durch convulsivischen Lachreiz einzelner Momente, dem nur Erschlaffung in andern Scenen gegenüber steht. So geschah es auch bei der heutigen Darstellung und somit war es auch gegeben, daß sich im Spiel die Komik zum Theil selbst überbieten mußte, um noch Wirkung hervorzubringen, und dieß mochte wohl besonders den Darsteller des Peters veranlassen, mit seinen Scherzen außerhalb des Proscentums zu treten. Lobenswerth war aber das Bestreben aller Darstellenden, ihren Aufgaben Genüge zu leisten, die freilich bei gediegenerem Stoffe ihnen leichter Spiel gegeben haben würden.

Am 19. Novbr. L'Italiana in Algeri. (Die Italiäner in Algier). Musik von Rossini.

Am 20. Nov. Der Freischütz. Hr. Strohmayer aus Weimar machte in der Rolle des Kilian den ersten nicht übel gelungenen Versuch. Sein Gesang ist kräftig, angenehm und deutlich und sein Spiel bekam im Fortgange desselben immer mehr Freiheit, so daß er zu sehr guten Hoffnungen berechtigt.

Am 22. Nov. La gioventù di Enrico V. (Die Jugendjahre Heinrichs V.) Musik von Morlacchi.

Am 23. Nov. Der Freischütz.

Am 24. Nov. Ich irre mich nie. Lustspiel in 1 Akt von Lebrün. Hierauf: Die Drillinge. Lustspiel in 4 Akten. (L. Tieck).

Am 24. Nov. Zum erstenmale: Romeo und Julia. Trauerspiel in 5 Akten von Shakspeare. Nach Schlegel's Uebersetzung für die hiesige Bühne bearbeit. (L. Tieck).

Am 26. Nov. Preciosa.

Am 27. Nov. Romeo und Julia.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

Die Drillinge, von Bonin, nach dem Französischen.

Es ist einer der ältesten Theaterspäße, Zwillinge, die durch große Aehnlichkeit ihre Bekannten täuschen und sich und andere dadurch in mancherlei Verwicklungen bringen, lustig und ergötzlich darzustellen. Wer kennt nicht des Plautus Menechmen? Die Italiäner haben schon vom Trissino I Simillimi, ein Lustspiel, sogar mit Ebören. Dieser Scherz, wenn er sinnreich benutzt wurde, hat immer allenthalben eine gute Aufnahme gefunden. Diese deutsche Bearbeitung, die auch bei uns schon ziemlich alt ist und vergessen war, hat wahrscheinlich von allen Versuchen ähnlicher Art die nächternste Seite des Gegenstandes entdeckt und ausgebildet, nur kann ich nicht entscheiden, wie viel von dieser Anmuth sie dem französischen Vorgänger mag zu danken haben, und ob dieser sich in seiner Gestalt glänzender, oder vielleicht noch unansehnlicher ausnimmt. — Wenn ich nicht irre, hat Devrient in Berlin diese Comödie nach manchem Jahre wieder geltend gemacht, in welcher er sich als Meister zeigen soll. Wenn das geschieht, so verwandelt der Darsteller durch Laune, Witz und Erfindungsgabe das Machwerk des Verfassers in ein Gedicht, er wird dann der Poet, oder Schöpfer, und in der Luft vergessen und vergeben wir es seinem Reichthume, sich mit der Armuth in Handelsverhältnisse gesetzt zu haben.

Auch auf der hiesigen Bühne erschien das Stück mit Glück, denn wenn Herr Unzelmann den Liebenden, der unbeholfen genug ist, etwas oberflächlich gab, so ergötzten die beiden andern Figuren um so mehr. Im Lustspiele ist durch seinen Abgang eine unersetzliche Lücke entstanden, denn wenn es ihm auch nur selten gelang, eine Charakterrolle richtig zu geben, so waren dafür seine poetischen Masken, wie der Diener zweier Herren, diese Drillinge, seine Scherze in den Opern, und in Figuren, die Lebendigkeit, Witz und Laune zuließen, unvergleichlich, und manches, wie sein Truffaldino, war vielleicht einzig zu nennen, wenigstens habe ich in Italien und auch in Deutschland keine so runde, leichte und graziöse Darstellung gesehen. Daß er herzlich sein konnte, hat er uns auch im Herdstage gezeigt. Wem so vieles verliehen ist, der sollte sich auch beschränken können, und Rollen, in denen Anstand vorherrschen muß, lieber freiwillig aufgeben, als sie unwillkührlich jenen komischen Masken näher bringen, mit denen sie sich auf keine Weise vereinigen lassen.

Es war vielleicht von dem jungen Schauspieler (Hrn. Devrient) unvorsichtig, uns an diesen Verlust zu erinnern. Er leistete eigentlich mehr, als man von ihm erwarten konnte, indeß wird er bedenken, daß dieser Scherz eben nichts ist, wenn er nicht auf die beste Art vorgetragen wird. Er gab sich zu viele Mühe, das Verstellen der Stimme in dem unhöflichen Bruder war peinlich und überflüssig: der einfältige Bursche gerieth am leidlichsten, aber das Ganze hatte keine Rundung und Leichtigkeit, keinen Fluß, der geistig alles verband und am wenigsten jene sichere Grazie, die unerläßlich ist. Ob die Darstellung originell, oder nur copirt war, kann ich nicht entscheiden. Ich vermuthe aber das Letztere. Warum aber will ein Anfänger, der sich für die Tragödie zu bilden wünscht, und der nicht ohne Anlage ist, sich durch dergleichen Versuche irre machen? Nur dem vollendeten Meister, dem ausgesprochenen, ausgearbeiteten Talent sind dergleichen Abschweifungen erlaubt.

Und dergleichen spaßhafte Gegenstände, wie diese Drillinge, sind weit gefährlicher, als das eigentliche, wahre Lustspiel. Das Studium, diesem zu genügen, kann den Darstellungen der Tragödie sämmtlich Eintrag thun, es wird sie vielmehr fördern, denn der Schauspieler ist gezwungen, Wahrheit und Charakter zu suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

288.

Dienſtag, am 2. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th Hell.)

Der Edelſtein und das Sonnenſtäubchen.

Der Edelſtein, den Staubesflut umhüllet,
Bleibt unbemerkt dennoch ein edler Stein;
Einſt wird gewiß ſein hoher Werth enthüllet
Und er der Dunkelheit entnommen ſeyn.
Das Stäubchen aber, das zur Sonne fliegt,
Bleibt ewig doch der Nichtbeachtung Raub;
Ob es ſich gleich auf goldnem Strahle wiegt,
Es iſt und bleibt — ein wenig eitel Staub.

So hüllt die Seele, jene Himmelsblume,
Auf Erden ſich in Staubesformen ein,
Bis einſt in der Vollendung Heiligthume,
Im reinſten Feuer prangt der Edelſtein.
Und wie die Roſe, von dem Sturm entblättert,
Dahin welkt, eines kalten Nordens Raub;
Sinkt auch die Hülle, die man oft vergöttert,
Und iſt und bleibt — ein wenig eitel Staub.

Theophania.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

21.

Als Steinberg aus ſeiner langen Ohnmacht erwachte, lag er mit verbundenem Kopfe auf ſeinem Bette im Pallaſte Farneſe. Sein linker Arm war entblößt und aus einer Aderwunde ſprang das rothe Jugendblut in einen Teller, den Poiſſonnet unterhielt. Daneben ſtand Borri, deſſen Hand noch mit der Lanzette bewaffnet war, die dieſe kunſtmäßige Blutentleichterung bewirkt hatte.

Iſt das Fräulein gerettet? fragte Steinberg haſtig, als er ſeine Beſinnung wiedergefunden hatte.

Gott ſey Dank dafür! erwiederte Poiſſonnet. — Als Ihr das Bewußtſeyn verlort und gleichwohl die Zügel der tollen Pferde nicht faßten laſſet, blieben ſie einen Augenblick ſtehen. — Das Fräulein wagte den kecken Sprung aus dem Wagen. Ich riß Euch unter den Pferden weg, und die Karoſſe flog davon.

Und die Buben wurden nicht ergriffen? fragte Steinberg zornig. Ich freue mich nicht über den Tod eines Menſchen, aber die Böſewichter, die die Unſchuld auf dieſe Weiſe verderben wollten, würde ich von Herzen gern aufknüpfen ſehen.

Da iſt unſer Appetit verſchieden, bemerkte Poiſſonnet. Mir iſt es von Herzen lieb, daß keiner ermiſcht wurde, damit ſich die Gerechtigkeit nicht nothgedrungen mit der Unterſuchung befaſſen darf. Dieſer Streich kam von einer zu mächtigen Hand, als daß es räthlich ſeyn ſollte, der Sache weiter nachzuſpüren.

Von einer mächtigen Hand? fragte Steinberg heftig.

Still, ſtill! fiel Borri ein. Das Lamm iſt dem Raubthier entgangen. Damit laßt uns zufrieden ſeyn, und nicht erſt grübeln, ob es ein Wolf, oder ein Tyger war, der ſeinen Zweck verfehlt hat.

Das Beſte iſt, daß Ihr auſſer Gefahr ſeyd, ſagte Poiſſonnet: und davon werde ich, erhaltenem

Befehle zufolge, sogleich die Königin benachrichtigen.

Er ging. Steinberg sah mit einem forschenden Blick auf Borri, der ihm jetzt die Aderwunde, die genug geblutet hatte, zudrückte und kunstmäßig verband. — Ihr wißt ja Alles, Doktor, fragte er ihn rasch. Könnt Ihr mir vielleicht sagen, wer diesen Höllenplan angelegt hatte, der offenbar auf eine Entführung der Gräfin hinauslief?

Nepoten halten sich zu allerlei berechtigt, was andere Sterbliche auf das Blutgerüst führen würde, erwiederte Borri mit dumpfem Tone, gleichsam mit sich selbst sprechend: und wenn Verrätherei ihnen die bequemsten Hülfmittel darbietet, so ist die Ausführung leicht.

Verrätherei?! rief Steinberg entsetzt. Es ist wahr, die Schurken trugen die königliche Livorey. Ihr meint also — ?

Ich meine, antwortete Borri strenge: daß ich für dießmal das Amt eines Arztes übernommen, und daß Ihr daher meinen Vorschriften gehorchen müßt. Diese wilde Unruhe ist Gift für Eure Kopfwunde. Nehmt diesen Kühltrank und besänftigt Euer Gemüth durch die Ueberzeugung, daß Eure Todesverachtung die Unschuld für dießmal gerettet hat.

Ich werde Euch immer tiefer verschuldet, sprach der Jüngling, den dargebotenen Becher leerend. Ohne Eure Warnung wäre nichts geschehen. Ich fange an vor Euern Prophezeihungen Respekt zu bekommen. Die von Olgiata hat sich heute an mir bewährt, denn meine Liebe warf mich unter die Hufe der Pferde. Doch nein, verbesserte er seine Rede: Ich thue mir Unrecht. Auch für eine fremde Dame hätte ich in derselben Lage das nämliche gethan.

Auch ist jener Spruch noch nicht in Erfüllung gegangen, sprach Borri. Die Liebe, vor der ich Euch zu Olgiata warnte, ist eine andere?

Eine andere? rief Steinberg überrascht: eine andere? Unmöglich! Und welche?

Indem öffnete sich die Thür, und die Königin eilte herein, die zögernde Ebba hinter sich herziehend. Wenn ich dabei bin, sind Eure Rücksichten nichts, als eine alberne Ziererei, Fräulein, sprach Christine und trat mit ihr zu des Jünglings Bette. — Ein tüchtiger Paladin! sprach sie hier sehr liebreich. Eben so rasch bei wilden Bestien, als gegen das wilde Element. Es ist doch angenehm, Leute um sich zu haben, auf die man sich in der Noth verlassen kann. Nicht wahr, Ebba?

Ich habe Euch Alles zu danken, Steinberg, flüsterte Ebba, die endlich ihre Verschämtheit bezwungen, und ergriff, hocherröthend, des Jünglings Hand: glaubt mir, daß ich es Euch gern verdanke.

Für solchen Lohn wäre mir selbst der Tod willkommen! seufzte Steinberg entzückt: und Ihr zahlt ihn mir für eine vorübergegangene Gefahr!

Ist sie aber auch wirklich vorüber gegangen? fragte Ebba ängstlich. Ihr seht so blaß aus. Empfindet Ihr noch Schmerzen?

Wie könnte ich das in diesem Augenblicke! rief Steinberg, des Mädchens Hand, von der er einen leisen Druck empfand, an seine heißen Lippen pressend.

Wenn die nöthigen Redensarten von schuldiger Danksagung und dazu nicht vorhandener Ursache abgethan sind, sprach Christine lustig dazwischen: so will ich mit meinem geheimen Staatsrathe eine Sitzung halten. Mein ehrlicher Poissonnet, dessen treues Herz wohl etwas muthiger zu schlagen verdiente, liegt mir in den Ohren, daß uns nach dieser tollen Begebenheit jede andere Luft besser zusagen möchte, als die römische. Ich aber habe gerade Lust, zu zeigen, daß ich mich vor einem ganzen Neste voll Nepoten nicht fürchte. Monaldeschi stimmt für das Hierbleiben mit einem Eifer, der mich in Erstaunen gesetzt hat, da ich seinen Respekt für die römische Curie und seine Abneigung kenne, mit ihr in Fatalitäten zu gerathen. Sentinelli ist natürlich auf der entgegengesetzten Seite. — Was meint Ihr dazu?

Wenn der Feind, der uns droht, zu mächtig ist, erwiederte Steinberg: um ihn im offenen Kampfe zu bestehen, so muß auch ein ehrlicher Ritter zum Rückzuge rathen. Das Kleinod, dessen Schutz es hier gilt, ist zu kostbar, um es irgend einer Gefahr auszusetzen.

Verneige Dich, Kleinod! rief Christine schäkernd, Ebba's Kopf zur befohlnen Verneigung vorn niederdrückend. Ich kann Euch aber doch nicht beipflichten, fuhr sie, sich zu Steinberg wendend, fort. Wenn wir die Thore und Thürchen unsers Pallastes immer wohl verschließen und etwa noch zwanzig zuverlässige Trabanten in Sold nehmen, so getraue ich mir, dem ganzen feigen, weichlichen Rom Trotz zu bieten.

Irdiſche Kraft ſchützt gegen irdiſchen Frevel! ſprach auf einmal Borri mit ſeiner hohlen Geiſterſtimme, mit den ſchwarzen Augen vor ſich hinſtarrend. Aber wer kann gegen den Arm des Herrn?! Siehe, es ſchwebt ſein Engel hoch über den ſieben Hügeln. Er ſtreckt ſeine Hand aus über die Gebieterin der Welt. Und in ſeiner Hand flammt ein Schwert mit fahlem, bleichgelben Lichte, durch welches Tauſende fallen werden. Und der Name des Schwertes heißt Peſt. Darum, wen nicht unauflösliche Ketten an dieſe Stadt binden, der fliehe von hinnen und ſpanne die Segel nach glücklichen Geſtaden.

An der Peſt ſterben? ſprach die muthige Chriſtine. Dazu habe ich freilich auch nicht die entfernteſte Sehnſucht. Seit ich mit der Krone alle Sorgen abgeworfen habe, die mich ſonſt drückten, lebte ich gern ſo lange, als möglich. Auch feſſelt mich Rom wahrlich nicht mehr. Der Uebermuth der römiſchen Bettler mit Fürſten- und Herzogstiteln iſt mir längſt zuwider geweſen. Aber vor der Hand müſſen wir ſchon Steinbergs wegen hier bleiben. — Die Reiſe könnte nachtheilig auf ſeine Geneſung wirken, und ich will doch auch die treue Seele um keinen Preis ſchutzlos zurück laſſen.

Das ſey ferne, Ew. Majeſtät! rief Steinberg, ſich raſch im Bette aufrichtend, daß irgend eine Rückſicht auf mich Euer Vorhaben hintertreiben ſollte. Meine Verletzung iſt überdem ſo unbedeutend, daß ich Euch ohne Bedenken begleiten kann.

Zweifelhaft ſah Chriſtine den Jüngling, fragend den Doktor an. Dieſer verſtand den Sinn der Königin, näherte ſich wieder dem Bette und faßte Steinbergs Puls.

Es iſt nichts mehr zu beſorgen, ſprach er dann. Der Jüngling kann die Reiſe ohne Bedenken wagen. Wenn ich ſeine Kopfwunde noch durch eine Woche ſelbſt behandeln kann, ſo ſtehe ich mit meinem Haupte für jede Gefahr.

Das heißt, bemerkte Chriſtine ſcherzhaft: Ihr ſteht die Galeere, auf der wir uns einſchiffen werden, dem freien Quartier Sr. Heiligkeit auf der Engelsburg vor. Indeß ſey es. Ich habe Euch einmal meinen Schutz verheißen, und will Euch ſicher nach Frankreich bringen.

Gottlob, daß dieſer Entſchluß gefaßt wurde! ſeufzte Ebba. Ich hatte nicht den Muth, ihn zu erbitten. (Die Forts. f.)

Potpourri.

Die Vermählung Ludwigs XIII. mit der Infantin Anna von Oeſterreich fand viele Gegner in Frankreich; dagegen auch viele eifrige Vertheidiger, die, unter andern, die günſtigſten Vorbedeutungen aus ſo manchen Uebereinſtimmungen zwiſchen dem hohen Paare folgerten. Der Name Loui de Bourbon hat 13 Buchſtaben; der Prinz war, als die Vermählung beſchloſſen ward, 13 Jahre alt, und zugleich der 13te Ludwig. Der Name Anne d'Autriche enthält ebenfalls 13 Buchſtaben; ſie war 13 Jahre alt, und 13 Infantinnen deſſelben Namens zählte das ſpaniſche Königshaus. Anna und Ludwig waren von gleicher Größe, gleichem Range, in demſelben Jahre und Monate geboren.

Ueberhaupt war man zu jenen Zeiten in derlei abenteuerlichen Combinationen ſehr ſtark. So war für Heinrich die Zahl Vierzehn höchſt bedeutungsvoll. Er ward 14 Jahrhunderte, 14 Decaden und 14 Jahre nach Chriſti Geburt geboren; erblickte das Licht am 14. December und ſtarb am 14. Mai. — Er lebte viermal 14 Jahre, 14 Wochen, 14 Tage, und der Name Henri de Bourbon enthält 14 Buchſtaben.

Die Richter der Grafſchaft Valois machten einem Stiere, der mit ſeinen Hörnern einen Menſchen getödtet hatte, förmlich den Proceß, und verdammten ihn, auf die Zeugen-Ausſagen, zum Galgen. Das Urtheil ward durch einen Parlaments-Beſchluß vom 7. Febr. 1514 beſtätigt.

Mylord Pomade.

Ein Britte wollte auch 'mal frei'n,
Er hieß: Mylord Pomade;
Und fand vor Betty's Aeuaelein,
Als treuer Schäfer, Gnade.
Er warb und ward, und wirbt noch heut',
Und grübelt nach, ob, wer da frei't,
Auch recht tout oder nicht geſcheit?
'ſ wär' um die Müh' nur Schade!

Und während er noch ſäumt und jagt,
Einſtweilen blos ſpannet,
Hat Ritter Quick ſchon angefragt
Und Betty's Herz gerühret.
Sie hält ihm Ring und Kranz bereit,
Wird Lady Quick; und ſeit der Zeit,
Wenn Einer gar zu blöde frei't,
Sagt man: Er pomadiret.

Adalbert vom Thale.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

In diesen albernen Scherzen aber bewegt er sich in einem weiten, freien Raume von Willkühr und Unzusammenhang, und nur der ächten Genialität kann es gelingen, das in Gestalt zu binden, was eigentlich gestaltlos ist. Ein gewisser Effekt, das Lachen muß den ja nicht bestechen, dem es um ein Höheres, um die Kunst zu thun ist, denn dieß, so wie die Thränen, bleiben immer ein verdächtiger Beweis des Gelingens.

Es giebt auch eine Art, diese und ähnliche Rollen zu spielen, daß man auf gewisse Weise der Sache genug thun, sehr ausgezeichnet, berühmt und applaudirt werden, und darum doch noch kein Schauspieler seyn kann. Dieser, der wahre Schauspieler, muß niemals Mittel gebrauchen, die eine gewisse, unkünstlerische Wahrheit schaffen wollen. Von der Nachahmung geht die Kunst aus, sie muß aber sogleich das Unsichtbare, Geistige hinzufügen, was nirgend äusserlich wahrgenommen wird. Es giebt aber Talente, die dieses Höhere nie finden, und daher nicht daran glauben können, in der niedern Sphäre aber ausgezeichnet, geistreich und vortrefflich sind. Täuschend ahmen sie nach, was sie sehen und hören, Stimme, Gang, Geberde, mit prothëischer Wunder-Geschicklichkeit verwandeln sie sich in unzählige fremde Gestalten, die lebendig, wirklich scheinen, so lange sie von diesem Element der Nachahmung genährt werden können, die aber, wie wesenlose Schemen, zusammenfallen, wenn sich dieses ihnen entzieht. Der wahre Schauspieler soll auf diese Weise niemals ein Proteus seyn wollen, so oft man auch diesen Ausdruck gebraucht hat. Ich soll seine Persönlichkeit vergessen, ich soll getäuscht werden, aber doch nur so, wie es die Kunst vermag und darf. Mein Bewußtseyn der Täuschung muß bleiben, so wie vor dem gelungensten Gemälde des größten Malers, wo ja auch der Genuß aufhören würde, wenn ich je vergessen könnte, daß ich vor einem Bilde stehe. Gewiß muß der Schauspieler Stimme, Geberde, Gang seiner Absicht nach wechseln, verändern können, alle Töne, alle Bewegungen müssen ihm zu Gebote stehen, aber durch alle täuschenden Erscheinungen muß seine edle Persönlichkeit hindurchschimmern, die Maske, die er annimmt, muß nie zu einem wirklichen Gespenste werden.

Der Mime, mit einem Wort, ist eigentlich ganz etwas anderes, als der Schauspieler, oder der Hypokrit. Der erste sucht die Wahrheit, der Gegenstand selbst zu werden, der zweite giebt sich ihm nur hin, nimmt die Poesie in sich auf, oder erhebt das Unbedeutende durch seine edle Persönlichkeit. Bei uns ist der Ausdruck Mime, der doch nur den Nachahmer bezeichnet, vornehmer als das Wort Schauspieler, selbst als Künstler geworden. Der Engländer zieht richtiger eine Linie zwischen dem Player und dem Mime, und es ist gut, wenn die Gattungen der Kunst sich bewußtvoll scheiden, weil dadurch doch etwas die fortschreitenden Irrthümer gehemmt werden. Der berühmte Foote (dessen poetische Produktionen man eine Zeitlang, besonders in Deutschland, weit überschätzte) war zum Verdruß aller seiner Feinde und Freunde ein unvergleichlicher Mime, alle seine Comödien setzen dieses Talent in Thätigkeit, er konnte seine Stimme, seinen Körper mannigfaltig verstellen, und dennoch war er ein höchst mittelmäßiger, ja schlechter Schauspieler. Tate Wilkinson überbot ihn nachher, nachdem er ihm seine Künste abgelernt hatte, und stellte den Foote auf des übermüthigen Foote Theater selber dar, dieser konnte Garrick und hundert andere täuschend nachahmen, und war auch im eigentlichen Schauspiel nur wenig zu brauchen. Wenn er Garrick lächerlich machte, (der ihn nur ein Erotikon nannte) so hatte er gewiß zufällige Schwächen und falsche Manieren an diesem großen Schauspieler bemerkt, die bis dahin jedem und zu Auge unsichtbar gewesen waren, aber es blieb ihm vielleicht die Herrlichkeit dieses Talentes, und was daran groß und überirdisch war, verschlossen. Der Schauspieler Wurm ist bei uns bekannt genug, diejenigen, die ihn haben belachen können, werden wenigstens eingestehen, daß er selten im eigentlichen Lustspiel seine rechte Stelle fand. Der berühmte Volange, der in den Jahren 1795 und 96 seine mimischen Künste in Deutschland zeigte, war nie ein Schauspieler, selbst sein noch größerer Vater nicht, und wer von den Nachahmern hat wohl seine Grazie und Leichtigkeit nur von fern wieder erreicht? Der Schauspieler wider Willen, den er damals zuerst gab, und den Kotzebue viel später übersetzte, war die ergötzlichste Unterhaltung: aber wie mancher, höchst mittelmäßige Comödiant hat nicht seitdem auch ganz leidlichen Spaß in diesem Stücke gemacht, der kaum noch in einigen andern leichten Rollen auftreten konnte? Der Künstler soll sich also vor diesem Gelüste hüten und nicht die Grenze überschreiten, die ihm gesetzt ist. Es ist zu fragen, ob der erfindungsreiche, geniale Dorient in Berlin nicht in dergleichen Studien zu viel gethan hat, welche ihm doch vielleicht die Ausbildung des ächten Schauspielertalentes, mit dem ihn die Natur so reichlich ausgestattet hat, etwas verkürzten.

Die Menechmen des Regnard, welche Schröder schon früh auf die deutsche Bühne brachte, können nur künstlich dargestellt werden, sie erfodern den wahren Schauspieler. Die Irrungen Shakespeares sind wohl das geistreichste Gedicht über diesen Gegenstand: Großmann bearbeitete sie, aber sie machten kein Glück, doch ist seine Umänderung auch nicht zu loben.

Wenn ich den Mimen auch unter den Schauspieler stelle, ja, wenn er mir auch gewissermaßen die ächte Kunst aufzuheben scheint, so kann sich doch ein jedes Theater Glück wünschen, das ein solches Talent besitzt. In episodischen, schnell vorübergehenden Figuren kann es auch in Kunstwerken trefflich eingeübt werden, und Shakespeare hat es nicht verschmäht, auch für diese Eigenthümlichkeit zu dichten. Alles, auf die rechte Art gebraucht, ist gut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wir erfüllen einen angenehmen Auftrag, indem wir das hiesige Publikum auf das für den 19. Decbr. d. J. bestimmte Concert des Herrn Concertmeisters Rolla aufmerksam machen.

Dresden, am 2. Dec. 1823. Die Redaction.

Abend- Zeitung.

289.

Mittwoche, am 3. December 1828.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Männerkraft und Frauenmilde.

Festgegründet, abgeschlossen,
Ernst gebietend seiner Zeit,
Erz in stolze Form gegossen,
Aus dem Keim der Kraft entsprossen,
Steht der Mann, in Herrlichkeit.
Seiner Brauen finst'res Zücken
Ist ein wirksam Machtgebot,
Und sein Wort erzeugt Beglücken,
Doch auch Untergang und Tod.

Aber mild wie Abendkühle
Nach des heißen Tages Glüh'n,
Wie ein Weihhauch in der Schwüle,
Ruhe nach des Sturms Gewühle,
Ist der Frauen zartes Müh'n.
Im Gehorsam sanft erzogen
Sind durch Duldsamkeit sie groß,
Lindern, sänftigen, beleben,
Ist ihr schönes Erden-Loos.

Chor.

Ehret die Frauen, Ihr, stärkern Geschlechtes,
Ob auch die Kraft Euch die Obermacht lieh;
Wie um die Eiche sich zarten Geflechtes
Schlinget die Rose, so schmücken auch sie.

Weit hinaus in's wirre Treiben
Strebt der Mann, aus kleinem Kreis,
Mag dahinten Heimath bleiben,
Früherworbenes zerstäuben,
Nicht beschränkt ihn enges Gleis;
Hoch hinauf den Blick erhoben
Dringt er in des Himmels Plan,
Zählt des Sternenheeres Scharen,
Und mißt Sonnen ihre Bahn.

Engbekreist im trauten Walten,
Achtend für die Welt ihr Haus,
Blickt das Weib im ämsigen Schalten
Nicht nach trügenden Gestalten
In die Ferne sehnend aus,
Ordnet still im kleinen Raume,
Sieht vertraut bei allem zu,
Und ihr winkt vom Himmelssaume
Nur der Abendstern zur Ruh.

Chor.

Ehret die Frauen, Ihr Weltenerspäher,
Die Ihr die Ferne zum Ziele erwählt,
Sie, die Beglückenden, haben, Euch näher,
Schönheit mit freundlicher Sorge vermählt.

Staaten sind's, in deren Räder
Regelnd Mannes Rechte greift,
Prüfend, ob die Saat der Väter
Er wohl durch die Mehrenbäder
Zu der vollen Erndte reift;
Zu dem Kampf der Nationen
Trägt auch er sein starkes Schwert,
Daß der Glanz der ächten Kronen
Seinen Scheitel auch verklärt.

Unter Kindern gründen Frauen
Sich ein Reich mit zarter Huld,
Sittlichkeit in's Herz zu thauen,
Geist und Seele anzubauen,
Sorget die liebende Geduld;
Und der Herr erkennt die Seinen
Und sein Wort geht ihnen an:
„Was Ihr thatet diesen Kleinen,
„Mütter! habt Ihr mir gethan."

Chor.

Ehret die Frauen, Ihr Lenker der Staaten,
Die Ihr umfasset das Meer und das Land,
Künftiger Völker aufblühender Saaten
Pfleget der Frauen erziehende Hand.

Ja! mit Milde eng verbunden
Sei des Ernstes fester Gang,

Was das zarte Weib empfunden
Hab' im Geist des Mann's gefunden
Seinen kräft'gen Wiederklang,
Und so eins für immer worden
Durch ein unzertrennlich Wort,
Tön' in jubelnden Akkorden
Es durch Zeit und Räume fort.

Ja! von Männerkraft beschirmet
Sei der Frauen stilles Thun,
Dann, ob es auch wogt und stürmet,
Und sich Ungewitter thürmet,
Können festbeschützt sie ruhn,
Und der Kinderseelen Bilden,
Wie der Völker Regiment,
Bleibt im kräftigen und milden
Himmels-Bunde ungetrennt.

Chor.

Ehret die Frauen, ihr jubelnden Lieder!
Töne ihr Lob, du begeisterter Chor!
Milde bringt Engel vom Himmel darnieder,
Kraft hebt die Menschen zur Gottheit empor.

Th. Hell.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat Monaldeschi in das Gemach, und die Miene, die er bei Steinbergs unerwartet munterm Aussehn machte, drückte keine besonders lebhafte Freude darüber aus.

Wir sind zum Schluß gekommen mit unsern Deliberationen, herrschte ihm die Königin zu. Morgen brechen wir nach Frankreich auf. Treffe Eure Anstalten, Oberstallmeister.

Ich besorge nur, bemerkte Monaldeschi: daß der Zustand der königlichen Chatouille uns Hindernisse in den Weg legen wird. Die zwanzigtausend Thaler aus Schweden sind ausgeblieben.

Das ist freilich wahr; sprach Christine: und Ihr könnt uns wohl auch nicht mit einigen Pfunden solarischen Goldes aushelfen, Doctor?

Ich wollte erst heute mein Laboratorium vollends in Ordnung bringen, brummte dieser: um morgen die Arbeit zu beginnen.

So lange können wir nicht warten! rief die Königin. Halbenblod soll auf meinen Schmuck zehntausend Dukaten aufnehmen! sprach sie nach kurzem Besinnen zu Monaldeschi. Seht, sagt es ihm.

Auch möchte ich noch vorstellig machen: begann der Günstling von neuem, dem diese Reise durchaus nicht anzustehen schien.

Wenn ich einmal meinen Willen erklärt habe, sagte Christine mit der Hoheit, die ihr immer, wenn sie wollte, zu Gebote stand: so haben meine Diener nur zu gehorchen.

Zu Ewr. Majestät Befehl! sprach Monaldeschi kaum vernehmlich. Ein Seitenblick fiel auf Ebba, dem ähnlich, den der Leopard der Gazelle auf der sichern Felsenspitze zuwirft, und er entfernte sich schnell.

Pflegt Euch gut, sagte Christine freundlich zu Steinberg. Ich werde noch in der Geschwindigkeit meinen theuern Pathen, den heiligen Vater, versichern, wie unglücklich es mich macht, mich von ihm und seinen liebenswürdigen Nepoten zu trennen. Er wird mich seines gegenseitigen Schmerzes versichern, und mich bitten, Rom bald wieder mit meiner Gegenwart zu schmücken, und nach diesem höchst redlichen und aufrichtigen Wortwechsel wird er mir den Segen ertheilen, von dem ich Euch etwas mit nach Hause bringen will, wenn Borri meint, daß es zur Heilung eines Ketzers ersprießlich seyn kann.

Sie entfernte sich, von Borri begleitet. Ebba blieb noch an Steinbergs Lager stehen. Als sie sich mit ihm allein sah, legte sie mit einem unaussprechlichen Blicke ihre schöne Hand auf einen Augenblick sanft auf seine wunde Stirn und folgte dann der Königin.

Ja, sie liebt mich! seufzte Steinberg entzückt, auf sein Bette zurücksinkend. Dies Gefühl und die Stille, die ihn jetzt umgab, besänftigte seine aufgeregten Lebensgeister auf eine wohlthuende Weise. Eine angenehme Mattigkeit bemächtigte sich seiner. In dem Nebel, der seine Sinne zu umflören begann, umgaukelten ihn holde Gestalten, die alle der schönen Ebba glichen, und ein sanfter, erquickender Schlummer goß seinen Mohn über ihn aus.

22.

Auf vier päpstlichen Galeeren hatte Christine mit ihrem Gefolge die Ufer des Kirchenstaates verlassen, und, von den vorsichtigen Genuesern wegen der ansteckenden Krankheit, die sich wirklich schon in Rom zu äußern begann, zurückgewiesen, war sie zu Marseille gelandet und mit offenen Armen empfangen worden. Sie hatte so eben ihren prächtigen Einzug in Paris gehalten, und alle Feierlichkeiten und Bewillkommnungsreden überstanden. Im Louvre abgestiegen, hatte sie die für sie mit königlicher Pracht bereiteten Zimmer in Besitz genommen, hatte alle die edeln Franzosen und Französinnen, die sie

bis dahin begleitet und mit Höflichkeiten überschüttet, in Gnaden entlassen, und befand sich nun mit ihrer Ebba, Monaldeschi, Guemes und Steinberg allein.

Endlich kann ich freien Athem schöpfen! rief sie, sich in einer höchst ungezwungenen Stellung in einen Armsessel werfend und sich mit einem Tuche Kühlung zuwehend. Diese Zärtlichkeiten hätten mich beinahe umgebracht! Sind denn diese Prinzessinnen und Herzoginnen rasend geworden, daß sie mich alle durchaus küssen mußten?! Oder kommt diese Begierde vielleicht daher, weil ich einer Mannsperson ähnlich sehe?

Es ist wohl natürlich, sprach Monaldeschi schmeichelnd: daß eine so vollendete Dame selbst ihr eigenes Geschlecht zur feurigsten Verehrung entzündet.

So etwas ist mir sonst schon gesagt worden, antwortete Christine: aber ich gebe gar nichts darauf. Ich mache mir überhaupt nichts aus meinem Geschlechte. Die Weiber sind in der Regel so geistesleer, daß es nicht der Mühe lohnt, mit ihnen eine Unterhaltung zu führen. Dabei nehme ich jedoch meine Ebba aus, die hier, wie überall, eine ehrenvolle Ausnahme ihres Geschlechtes ist.

Steinberg, dessen Herz diesem Urtheile freudig beistimmte, wollte die königliche Lobpreisung durch eine feurige Tirade unterstützen, als das Fräulein, die seine Absicht merkte, ihm durch die Frage zuvor kam: welche von den Empfangfeierlichkeiten der Königin am besten gefallen habe?

Sie waren alle gut, mir die Achtung des Hofes zu beweisen, antwortete Christine: aber etwas langweilig. Der Thronhimmel, unter dem ich durchaus reiten sollte, war ein unbehülfliches, unbequemes Ding, und die fünftausend Pariser Spießbürger, die in Reih und Glied und Wehr und Waffen meine Ehrengarde vorstellen sollten, kamen mir possirlich vor.

Mir, bemerkte Guemes: hat von dem ganzen Empfange die kleine Rede des würdigen Doctors der Gottesgelahrtheit am besten gefallen: Suecia te Christinam fecit, Roma Christianam, faciet te Gallia Christanissimam. Kürzer und kräftiger konnte Eure glorreiche Vergangenheit und die Hoffnung jedes guten Katholiken nicht ausgesprochen werden.

Nach meiner Ueberzeugung, sprach Steinberg eifrig: war die Königin schon durch ihre Taufe und Confirmation eine Christin geworden. Ich finde also das: Roma Christianam fecit, ganz unrichtig.

Laßt es gut seyn, sprach die Königin gnädig. Das läuft auf den alten Streit zwischen den beiden Glaubensbekenntnissen hinaus, der doch nie ausgefochten werden wird. Ich habe gegen das: Christianissimam faciet noch weit mehr einzuwenden. Wo hat dieser Doctor hingedacht, daß sein achtzehnjähriger König eine Frau von dreißig heirathen soll! Und überhaupt mir eine Vermählung zu wünschen, mir! Wenn ich mich hätte vermählen wollen, so wäre ich Königin von Schweden geblieben.

Diese entschiedene Abneigung Ew. Majestät gegen die Ehe, sprach Monaldeschi: ist uns Allen leider bekannt. Aber so traurig sie immer für uns war, so unbegreiflich ist sie uns auch. War je eine Dame mit allen irdischen und geistigen Eigenschaften ausgerüstet, einen Gemahl in jeder Beziehung glücklich zu machen, so ist es die herrliche Christine!

Viel behauptet, und sehr verbindlich, sprach Christine mit einem spöttischen Lächeln. Ist das auch Eure Meinung, Kammerjunker?

Erschrocken fuhr Steinberg auf. So volle Gerechtigkeit er Christinens großen Charakterzügen wiederfahren ließ, so wenig glaubte er in ihr die Eigenschaften für eine gute Ehe zu finden, und im Kampfe zwischen seiner flatten Ehrlichkeit und der schuldigen Höflichkeit brachte er nur einige unverständliche Töne hervor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Analogie.

Man kann auch die Weiber, diese lieblichen Blumen, fast ganz nach dem Linnée'schen Systeme classificiren. Ich will nur einige Classen in Erinnerung bringen:

Monandria, eine nicht zahlreiche, meißens ausländische Gattung.
Pentandria,
Polyandria,
Gynandria, die Classe der Viraginen.
Cryptogamia, eine sehr vollzählige Classe.

D. Lenkeloß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.
Von L. Tieck.

(Fortsetzung.).

Romeo und Julia, von Shakespeare, nach Schlegels Uebersetzung. — Ueber diese Darstellung ein Brief an Fr. v. Raumer in Berlin. —

Endlich ist dieses Trauerspiel des großen Dichters auf dem hiesigen Theater gegeben worden. Man hat den gewagten Versuch gemacht, so viel als möglich vom Originale beizubehalten. Ich sehe Sie schon über dieses „so viel als möglich" lächeln, weil ich weiß, daß Sie mit mir übereinstimmen, jenes alte Sprichwort: „man müsse aus der Hippokrene in vollen Zügen oder gar nicht trinken", auf den Shakspeare anzuwenden, den man wahrlich ganz kennen, ganz verstehen, und also unumschränkt bewundern, oder ihn lieber ignoriren muß: denn jene halbe Kennerschaft, oder das Naschen an seinen Werken, sie hie und da billigen, umgestalten, aufputzen und mit einigem hinzugefügten Flitterstaat, nachdem man die Schönheit unter Schminke begraben hat, sie unsern Theatern und dem Volke zu geben, hat immer nur zu Unheil geführt. Da ich weiß, daß Sie neben Ihren ernsten Forschungen nicht dem abgeneigt sind, was das Leben des Menschen erheitert, da Sie unser Theater lieben, wenn es sich nicht selbst entweiht, so hören Sie mir gewiß gern zu, wenn ich Ihnen vom Gelingen oder Mißlingen dieses gewagten Versuches etwas erzähle.

Aus mündlichen Gesprächen wissen Sie schon, wie sehr ich jenem älteren Gerüste, welches Shakspeare und seine Zeitgenossen besaßen, vor unserm Theater den Vorzug gebe, ja, daß ich eines für unsere eigentliche Bühne halte, da es sich doch nun wohl endlich entschieden hat, daß wir uns nicht auf die Weise der Franzosen beschränken können und wollen. Die höhere Ausbildung und größere Kunst unserer Decorationen hat das Uebel nur ärger gemacht, statt ihm abzuhelfen, denn sie wollen keine Verzierungen mehr, sondern sehr häufig selbstständige Kunstwerke seyn, und die Beschauer geben sich in der Regel auch nur allzu gern der Träumerei hin, die sie erregen, um Dichter und Darsteller darüber zu vergessen. Soll man dem drittischen Dichter nun nicht seine besten Kräfte rauben, da er in den meisten seiner Werke auf seine Bühne rechnete, da sie fast immer, und mit Recht, eine mitspielende Person bei ihm ist, so muß man in unser Theater hineinbauen, um das wieder herzustellen, was uns völlig mangelt. Da aber die Veränderung der Bühne, die er nur anzudeuten brauchte, bei uns immer eine wirkliche ist, da diese sogenannte Verwandlung Zeit und Bewegung, Hin- und Hergehn erfordert, und wir durch die neue Landschaftspartie, den neuen Saal auf eine Wahrheit und Wirklichkeit hingewiesen werden, an welche der Dichter niemals dachte, so macht dieß schon, um den Uebelstand nicht zu arg auffallen zu machen, manchmal eine Aenderung nothwendig. Und so ist das Verhältniß des Theaters und der Zuschauer ein jenen früheren Zeiten ganz Entgegengesetztes geworden. Ein neuerer gewöhnlicher Theaterfreund würde, wenn er jene Bühne besuchen könnte, sich nicht fassen können, daß er keine gemalten Blumen und Bäume sähe, wenn die Leute von einem Garten sprächen, bei dem Worte Straße, müssen Häuser und Thürme wirklich erscheinen: dagegen würde einer jener alten Engländer über unsere Barbarei erstaunen, die ein beständiges Einliefern und Wegräumen von Sesseln, Tischen und Schränken nothwendig gemacht hat, und daß der Vorhang zu Zeiten fallen muß, um das Theater erst aufzubauen, wenn Balkon, Stadtmauer und dergl. erfordert wird. Ich habe schon öfter mit Ihnen darüber gesprochen, daß ich es für möglich halte, ein Medium zu erfinden, eine Bühne zu errichten, die sich architektonisch der ältern der Engländer näherte, ohne daß wir Malerei und Decoration ganz verbannten, ja es könnte wohl so eingerichtet werden, daß diese Täuschungen, an welche wir uns einmal gewöhnt haben, noch magischer und mannigfaltiger, aber auch zugleich zweckmäßiger und mehr bühnengerecht sich darstellten, so daß sie die Wirkung des Schauspieles erhöhten, statt sie, wie jetzt so oft geschieht, zu schwächen oder zu vernichten. (Je mehr ich die sogenannten Masken des B. Jonson studire, je mehr überzeuge ich mich, daß auch schon damals dergleichen gelungen war; Inigo Jones war gewiß auch in der Theater-Einrichtung ein großer Architekt, und die gemeinen Theater konnten seine Erfindungen wohl nur deßwegen nicht brauchen, weil sie zu kostspielig waren). Dazu müßten aber viele Theater (das hiesige gewiß) wenigstens noch einmal so breit seyn, als wir sie gewohnt sind, man müßte die Tiefe, die bei uns alles verdirbt, und wodurch die Scene eben so unmalerisch, als undramatisch ist, wieder aufgeben, und alle Aufzüge, Bewegungen, das Entfernen und Abgehen, die Bedienten vorzüglich, aus den ersten Seitenflügeln kommen und in diese wieder verschwinden lassen, man müßte also die Sache gerade umkehren und alles so zu sagen in's Profil ziehen, was sich uns jetzt en Face präsentirt. Könnte man nur mit Einem Schauspiele Shakspeare's einen Versuch in meinem Sinne anstellen, so würden wir erst sehen, wie klar, leicht und scenisch alles das wird, was bei uns auch bei guten Darstellungen noch dunkel und verworren bleibt, oder was wir, dem Lokale zu gefallen, geradezu auslassen müssen; wir würden uns dann überzeugen, daß selbst ein Garrick oder Schröder nicht völlig hinreicht, um uns ganz die Meinung des Dichters zu enthüllen, und selbst Luft, Schauder und Schreck würden großartiger und sicherer erfolgen, denn, wie gesagt, das Bühnengerüst selbst war beim englischen Dichter ein bedeutender und großer Mitschauspieler, der so viel, wie nur die besten, mitwirkte. Und war es denn beim Sophokles und Aristophanes anders? Wer sich den Schauplatz nicht vergegenwärtigen kann, versteht ihre Meisterwerke nur halb. Hätten wir nur erst eine genügende Beschreibung dieses Theaters. — Die Griechen sowohl, wie Shakspeare, würden sie für unsere Bühne, so wie sie da ist, (abgesehn vom Sinn der Nationen) kein einziges ihrer Werke so einrichten, wie wir diese gegenwärtig vor uns haben. Schröder hat so oft gewünscht, eine Tragödie des Sophokles darzustellen. Es wäre, auch mit Weglassung des Chors, eine schwierige Aufgabe gewesen, unser Theater irgend dazu herzustellen.

Außer den Veränderungen der Decoration zu gefallen waren mit unserer Liebestragödie noch einige nothwendig, um Beichte, den Priester und dergleichen, was man hier ungern auf dem Theater nennt, zu mildern, oder zu entfernen. Ein unsichtbarer Prior von San Zeno traut die Liebenden, Lorenzo ist ein Eremit und dergl. mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

290.

Donnerstag, am 4. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Menſchenbeſtimmung.

Drei große Fragen legt der Menſch ſich vor,
Der zum Gefühl der Geiſtesreif' erwachte.
Sein Auge ſchaut mit ſtillem Ernſt empor
Und zeigt, wie ſehr er nach Erleuchtung ſchmachte.
Am Himmel ſtrahlt der Weisheit Tempelthor,
Wie dicht es auch die Dämmrung noch umnachte;
Und nicht im Staub, nur auf der Sternenbahn
Will ſich ſein Fuß der heil'gen Schwelle nah'n.

Vor allem mißt er ſeiner Kenntniß Kreis;
Ein kleiner Raum, umgrenzt von Finſterniſſen.
Da wird's ihm klar, daß er nur wenig weiß,
Und ſehnſuchtvoll fragt er: „Was kann ich wiſſen?“ —
Fern ſchimmert ihm der Wahrheit goldner Preis,
Doch keine Hand hat ihr ihn ganz entriſſen.
Verſchleiert ſteht das hohe Himmelsbild,
Der Sonne gleich, die ſich in Wolken hüllt.

Und erdwärts kehrt ſein Auge jetzt zurück;
Er fühlt's, ſo hoch wird nie der Flug ihn heben!
„Was ſoll ich thun?“ fragt er mit trübem Blick,
„Und wozu ward dieß Daſeyn mir gegeben?“ —
Da tönt's um ihn: Dein und der Brüder Glück
Iſt Dein Beruf, das Ziel von Deinem Streben!
Und dieſer Stern, zu leuchten Deinem Lauf,
Ging Dir im Licht des Selbſtbewußtſeyns auf.

In ſeinem Glanz erweitert ſich das Herz;
Der Liebe ſteht's und jeder Tugend offen.
Doch ach! die Pflicht erfodert Kampf und Schmerz,
Und Mancher ſank, von gift'gem Pfeil getroffen.
Drum hebt der Menſch das Auge himmelwärts
Und kindlich fragt ſein Blick: „Was darf ich hoffen?“
Da läßt der Glaub' ihn in der Sterne Au'n
Den Wiederſchein des Tags der Zukunft ſchau'n.

Hohlfeldt.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Offenherzig geſprochen, fuhr Chriſtine fort: mich hat vorzüglich die Furcht vor der heiligen Schrift von jeder Vermählung zurückgeſchreckt. Als ich die Bibel noch leſen durfte, fand ich den fatalen Spruch darin: „Und er ſoll Dein Herr ſeyn.“ Nun bin ich von jeher gern mein eigener Herr geweſen, und bis jetzt habe ich noch keinen Mann gefunden, den ich für würdig erkannt hätte, meinen Gebieter vorzuſtellen.

Es giebt Geiſter, ſprach Monaldeſchi feurig: für welche die Geſetze der gemeinen Sterblichen nicht vorhanden ſind. Ihr würdet auch in den engenden Verhältniſſen der Ehe Königin bleiben, und Euer Gemahl, wen Ihr auch mit Eurer Wahl beſeligen möchtet, würde ſich glücklich preiſen, Euer erſter Unterthan zu ſeyn.

Ich möchte keinen Gemahl, der ſich beherrſchen ließe, ſprach Chriſtine verächtlich: und da ich auch keinen will, der mich beherrſchen könnte, ſo iſt es ſo am beſten, wie es iſt. Die Männer ſind überhaupt ſchlimme Geſchöpfe, und man thut wohl, ſie ſich ſo weit als möglich vom Leibe zu halten. Nicht wahr, meine Ebba?

Es mag doch wohl Ausnahmen von Eurer ſtrengen Regel geben, lispelte das Fräulein mit einem warmen, verſtohlenen Seitenblicke auf Steinberg.

Mögen Euch die Heiligen diese freundliche Bemerkung vergelten! fiel Monaldeschi eifrig ein. Ja, bei der unbefleckten Jungfrau! Es giebt noch Männer mit Herzen, fähig, weiblichen Werth zu erkennen, voll Liebe für das Liebenswerthe und voll unerschütterlicher Treue für die, der ihre Pflicht gewidmet ist.

Voll Treue? fragte Christine nachdenklich. — Die Treue ist gar ein zartes Ding. Zu zart vielleicht für der Männer rohe Hände, weil sie so oft in ihnen verwelkt. Ist es mir doch sogar seit einiger Zeit, als ob ich mich auf die Treue meiner Dienerschaft nicht mehr recht verlassen könnte. Geheimnisse, die ich im Innersten meines Busens verborgen glaubte, werden mir von dem andern Ende Europa's überschrieben. Fremde wissen den Inhalt der Papiere meines Schreibtisches, und nachtheilige Gerüchte werden über mich verbreitet, die, so lügenhaft sie sind, doch nur von Personen herrühren können, welche mit mir in näherer Verbindung stehen.

Für den rechtgläubigen Theil Eurer Dienerschaft glaube ich bürgen zu können, bemerkte Guemes.

Bürgt für Euch selbst, wenn es Euch beliebt, Herr Pater, erwiederte Christine unwillig. Für andere nur, wenn man Euch dazu auffodert, und dann, ohne Personen zu beleidigen, über die Euch kein Urtheil zusteht.

Beschämt entfernte sich Guemes. Liebreich sah Christine auf Ebba und Steinberg. Nun, Ihr bösen Ketzer, fragte sie freundlich: Ihr sagt nichts zu Eurer Vertheidigung gegen die Anklage, die in der Bürgschaft des ehrlichen Paters lag. Welche Bürgschaft könnt Ihr mir für Eure Treue stellen?

Jedes Wort für des Fräuleins Gesinnungen wäre eine Beleidigung! rief Steinberg hitzig. Wer wird sich erst mühen, dem Schnee zu beweisen, daß er weiß ist, und der Sonne, daß sie leuchtet?! Und auch ich meine so gut von Ewr. Majestät gekannt zu seyn, daß ich nichts für mich zu sagen habe.

Das ist die Sprache der Unschuld! sprach Monaldeschi: doch mag es allerdings im Kreise Eurer Jünger einen Judas geben. Ich würde den Namen nennen, aber er ist gerade nicht gegenwärtig, und die Ehre erlaubt mir nicht, von einem Abwesenden Böses zu reden.

Ihr meint Sentinelli? fragte Christine mit scharfem Tone.

Ew. Majestät hat ihn genannt, nicht ich, antwortete der Oberstallmeister. Und in Wahrheit, Er nur kann der Verräther seyn, oder ich selbst. Ihr werdet es, hoffe ich, bald erfahren, welcher von uns beiden, und dann bitte ich Euch, dem Schuldigen nicht zu verzeihen.

Und was verdient der, der also an mir handelt? fragte die Königin mit funkelnden Augen.

Den Tod des Hochverräthers! rief Monaldeschi rasch: und ich erbiete mich, dieß Urtheil an dem Schuldigen zu vollstrecken, oder mich ihm selbst zu unterwerfen, wenn ich der Strafbare bin; so lebendig bin ich von seiner Gerechtigkeit überzeugt.

Gut, Marchese, sprach die Königin mit schneidendem Nachdruck. Erinnert Euch dieser Rede. Ich gebe Euch mein königliches Wort, daß ich ihm nicht verzeihen werde, sobald seine Schuld erwiesen ist.

Ihr Gesicht überzog sich mit schweren Kummerwolken. Sie stützte den Arm auf die Lehne ihres Sessels, warf den Kopf in die Hand und ihre Brust arbeitete unter schweren Seufzern. Mit zärtlicher Besorgniß näherte sich Ebba, und bog sich mit dem Ausdrucke trauriger Frage über sie hin.

Gutes Mädchen, sprach Christine, ihr die rosigen Wangen streichelnd: Deine Liebe ist ächt! — Warum — o warum —?

Sie hielt plötzlich inne. Ich will allein seyn, sprach sie dann. Ebba verbeugte sich still und ging hinaus. Monaldeschi folgte ihr, von einem langen, schmerzlichen Blicke Christinens begleitet. Steinberg wollte jetzt auch das Zimmer verlassen. Ein Wink Christinens rief ihn zurück.

Näher! befahl sie, und sah ihm, als er vor ihr stand, prüfend in die Augen. Ihr seyd mir treu! Nicht wahr? fragte sie nach einer Pause mit weicher Stimme.

Wenn Ihr einen Grund zum Zweifel zu haben glaubt, antwortete der Jüngling unwillig: so würde ich Euch um meine Entlassung bitten. Im Solde des Mißtrauens zu stehen, wäre mir unerträglich, und ich habe keinen Bürgen meiner Treue, als mein ehrliches Gesicht.

Ein wackerer Bürge, erwiederte Christine: und ein recht wohlgebildeter, setzte sie mit einem flüchtigen Erröthen hinzu. Ach, glaubt es mir, Steinberg, ich bin in einer übeln Lage. Wenn sich eine Königin nicht mehr auf die verlassen kann, die ihrer Person so nahe stehen —

Digitized by Google

So wäre Sentinelli Euch wirklich verdächtig? fragte Steinberg theilnehmend.

Er nicht, erwiederte Chriſtine: mindeſtens weniger, als der, der ihn mir verdächtig machen wollte.

Wie?! rief Steinberg, in der Beſtürzung ſich vergeſſend: Ihr zweifelt an Monaldeschi's Treue? Wahrlich, dann müßte ich Euch noch mehr bedauern!

Schweigt! befahl ihm die Königin heftig. Ein ſolches Bedauern drückt einen Tadel aus, der dem Diener gegen ſeine Gebieterin nicht geziemt, wenn ſich auch ihr Herz bei ſeiner Wahl geirrt hätte!

Steinberg verbeugte ſich ehrfurchtvoll und wollte ſich ſchweigend entfernen.

Ich bin ja nicht böſe, wunderlicher Menſch! ſprach die Königin, plötzlich zur Freundlichkeit übergehend, indem ſie die Hand nach ihm ausſtreckte. Er ergriff ſie und führte ſie an ſeine Lippen. Ihre Augen hafteten während dem mit einem ſeltſamen Glanze auf ihm, und ihre Hand zog ſich krampfhaft in der ſeinigen zuſammen, wie zu einem gewaltigen Drucke.

Schade, daß Ihr ſo jung ſeyd, ſprach ſie, mit einem Seufzer ſeine Hand loslaſſend.

Erſtaunt über dieſe Aeuſſerung ſah Steinberg die Königin wie fragend an. Da verbarg ſie plötzlich ihr Geſicht in das Tuch, das ſie in der Linken hielt, und winkte ihm heftig mit der Rechten, ſich zu entfernen.

Weiß wohl dieſe Königin ſelbſt, was ſie will? fragte er ſich, als die Thür hinter ihm zu fiel. — Dieſe ewige Unruhe, dieſe Ungleichheit des Temperaments, dieß Springen von einem Aeuſſerſten zum andern ſcheint eine traurige Mitgabe zu ſeyn, die die unvermählten Damen von der Natur erhalten, wenn ſie gewiſſe Jahre erreicht haben, ohne ihren ewigen Geſetzen zu gehorchen. Aber das macht ſie gerade nicht zu den angenehmſten Gebieterinnen! Wäre Ebba nicht hier, mich ſollte nichts in dieſem Dienſte feſt halten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fresco-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen von J. F. Caſtelli.

„Welche ſind die größten Flüſſe in Oeſterreich?“ fragte ein Lehrer einen ſeiner Schüler. — Die Donau, antwortete der Junge. — Nun, und dann? fragte der Lehrer weiter. — Dann — dann — die Achſe! — Was meinſt Du damit? ſprach der Lehrer erſtaunt. — I nun, erwiederte der Knabe: mein Vater hat geſagt, was nicht auf der Donau nach Wien kommt, das komme auf der Achſe!

Unter Weber's wohlgetroffenem Bildniß ſteht, wie bekannt, deſſen Wahlſpruch: Wie Gott will, als Fac simile ſeiner Handſchrift. Nach Aufführung ſeiner Oper „Euryanthe“ ſagte Jemand: „Weber componirt, wie Gott will, aber Roſſini, wie das Publikum will.“ Der Mann, der vermuthlich dachte, ihn dadurch zu ſpotten, konnte ihm kein größeres Compliment machen.

Im Theater a. d. Wien wird ſchon zwanzigmal nacheinander ein Zauberſpiel: Der Wolfsbrunnen gegeben. Ein witziger Kopf ſagte: man ſey auf dieſer Bühne ſo lange geritten (früher waren nämlich Pferdeſpektakel an der Tagesordnung) bis man ſich einen Wolf geritten habe.

Die Blumengabe.

(Zueignung eines Gevatter-Sträußchens.)

Wenn fromme Freunde ſtill zuſammentreten,
Ein zartes Kind dem Herrn der Herr'n zu weihn;
Wenn einmuthvoll die treuen Herzen beten,
Gott mög' ihm Licht und Kraft und Troſt verleihn:
Da ſeh'n wir froher Eltern Zähren fließen,
Des Lebensfrühlings Freudenblumen ſprießen;
Von oben ſtrahlt die Hoffnungsſonne mild.
Und Mitgefühl verklärt der Zukunft Bild.

Drum ſollen Blumen hold die Pathen ſchmücken:
Des Himmelsvaters Huld verbürgen ſie. *)
Mag Pracht und Kunſt die Seele nicht beglücken:
Naturgenuß verſagt Erheit'rung nie.
Mag ſchnell des Hochvereines Glanz verglühen:
Stets wird der Freundſchaft Segen friſch erblühen.
So bleibt im Geiſt der Feſtgenoſſen Kreis
Vereinigt zu des Blumenſchöpfers Preis.

Trautſchold.

*) Matth. 6, 28. 29.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludw. Tieck.

(Fortsetzung.)

Dieß alles hat aber so wenig Einfluß auf das Gedicht gehabt, daß man es kaum bemerkt, auch sieht man wohl über die kleinen Widersprüche weg, die daraus hervorgehen, vergiebt es selbst dem Einrichter, daß er hie und dort einen Vers wegzustreichen, oder zu ändern vergessen hat, weil jeder hiesige Theaterfreund weiß, warum man geändert hat. Das Wichtigste ist, daß man deßhalb eine Scene aus der Weimarschen Bearbeitung aufgenommen, weil Julia nicht zur Beichte gehen durfte; nach dem Zorn des Vaters also beruhigt sie die Amme, daß Lorenzo mit Bewilligung der Aeltern kommen werde, um sie zu trösten, und daß auch Graf Paris da sey, sie zu besuchen. Paris tritt, etwas gegen Schicklichkeit und Sitte, zu ihr ein, entfernt sich aber schnell, um dem Bruder Lorenzo Platz zu machen. Nun folgt mit diesem die Scene, in welcher Julia den Schlaftrunk empfängt, ganz wieder so, wie im Original. Die Scene mit Paris ist viel kürzer, als in der Weimarschen Bearbeitung, und auch noch so fällt sie mit ihren kurzen, zweisinnigen Reden gar wunderbar auf, man fühlt sogleich, daß ein fremder Geist hier waltet. Es ist überhaupt nur einem so großen Dichter, wie jenem, erlaubt und zu vergeben, wenn er das Meisterwerk eines andern so grausam behandelt, wie mit diesem Trauerspiel wirklich geschehen ist, in welchem man nur vom Original wenig wiederfindet, und wo selbst das, was noch da steht, durch die sonderbaren Umänderungen in einem ganz andern Lichte erscheint, und seine wahre Bedeutung verloren hat.

Diese eben genannte ist die vorzüglichste Veränderung, sonst würden Sie, Abkürzungen abgerechnet, zu Ihrer Freude das ganze Original in der herrlichen Sprache Schlegels sehen und hören. Einige Zusätze in Mercutio's Rolle, dem so vieles genommen werden mußte, sind unbedeutend, und sollen ihn nur einigermaßen für den Verlust entschädigen: glücklich angebracht, wenn man sie gar nicht bemerkt.

Ueberdenkt man nun, wie viele Schwierigkeiten sich einer solchen Darstellung, die treu seyn, die genügen will, entgegenstemmen, sieht man, was an Dekorationen, Fenstern, Erhöhungen u. s. w. eingerichtet, wie viele unbeholfene Menschen, damit diese nicht, als die stummen Figuren alles verderben, künstlich und mühsam abgerichtet werden müssen, wie nicht nur das Spiel der Recitirenden, sondern Maschinen, Handlungen, Botenläufer, rasch und präcise in einander greifen müssen, so erschrickt man und möchte das Chaos lieber gleich sich selbst überlassen. Um so erfreulicher aber ist es auch, wenn ein solcher Versuch gelingt, und um so mehr müssen wir einem Künstler, der außerdem noch die wichtigste Person des Stückes darzustellen hat, danken, daß sein unermüdlicher Eifer, sein Enthusiasmus für das herrliche Gedicht, alle diese verworrenen Massen in Heiterkeit und vergnügliche Klarheit hervorgerufen hat.

Und gelungen kann man die hiesige Darstellung, wenn man nur irgend billig seyn will, gewiß nennen. — Alle mechanische Anordnung entwickelte sich deutlich, alle Figuren bewegten sich verständig und abgemessen durch einander, keiner verdrängte oder verdunkelte den andern, nichts blieb unbedeutend, oder im Schatten, jedes heitre Wort, der Scherz, die Töne des Gefühls, Zorn und Wuth, Gram und Leid, das süße Geschwätz der Liebe, alles erklang so, wie es beabsichtigt ist, und so ward dieses wundervolle Gemälde des Dichters in lebhaften Farben sichtlich vor unser Auge hingestellt, daß unsre alltägliche Bühne an diesen Abenden wie von einem zauberischen Lichte verklärt war, daß wir doch auch einmal das Edle und Große über dieselben Bretter schreiten sahen, die so viel Flaches, Trübes, mitunter Verächtliches tragen und halten müssen.

Wahrlich, mein Freund, Sie hätten sich auch hinreißen lassen. Mir ist gewiß das Schauspiel bekannt, wie irgend wem, aber durch die Aufführung selbst hat mein Auge doch noch manches entdeckt, meinem Sinn ist manches in frischerer Kraft aufgegangen, was ich zum Theil übersehen, zum Theil nicht so lebendig gefühlt hatte. Und das wird uns auch jedesmal eine Bühnenvorstellung geben, wenn sie nicht ganz eine mißrathene ist. Ich rede hauptsächlich von der zweiten Aufführung, die sich sehr von der ersten unterschied, welche fast als die letzte Probe anzusehen war, und vieles mehr andeutete, als ausführte, wo auch noch hie und da Pausen und Stockungen entstanden, und in welcher mir einige der Darstellenden wie ermüdet schienen.

Und es wäre also nichts zu wünschen übrig geblieben? höre ich Sie fragen. — Jede Darstellung eines solchen poetisches Werkes wird immer nur eine Annäherung, auch beim besten Spiele, seyn und bleiben, schon Ruhmes genug, wenn das Ganze nicht verdorben und entstellt, wenn einzelne Theile frisch und lebendig heraustreten. Es ist schwer zu sagen, wenn und wie ein so reich ausgestattetes Werk, vom Größten bis zum Kleinsten hinab, vollständig, wie es seyn muß, aufgeführt wird; es ist noch die Frage, ob dieß selbst Shakespeare mit seiner Gesellschaft hat möglich machen können: nach ihm möchte ich wohl behaupten, wie auch schon aus den Bearbeitungen hervorgeht, daß immer dieß und jenes, selbst Bedeutendes, gemangelt habe. Der größte Gewinn ist es gewiß und am meisten zu loben, wenn das Ganze in eine reizende, befriedigende Harmonie tritt, und dieß ist hier geschehen, für jeden, der nicht zu eigensinnige Foderungen in das Theater mitbringt.

Wird ein Kenner, der eine Oper Mozarts auswendig weiß, wohl jemals ganz befriedigt seyn, auch wenn die Ausführung lobenswürdig gewesen ist? — Wird ihm nicht doch dieses Tempo ein wenig zu langsam, oder schleppend, jenes zu schnell oder stoßend genommen dünken? Hier macht sich ein Instrument um ein Geringes zu laut, dort fällt ein anderes nicht hastig und präcis genug ein. Und nun gar die Sänger, selbst die vortrefflichen! Der herrlichen Stimme ist es nicht immer gegeben, den Sinn der Musik zu verstehen: hier wird jener Kenner das Schmelzende des Ueberganges vermissen, dort wird ihm die Kraft mißbraucht, an jener Stelle die Ironie verfehlt dünken. Und so in's Unendliche fort. Und dennoch kann die Ausführung lobenswerth seyn, der Kapellmeister einsichtsvoll und die Wirkung des Ganzen ergreifend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

291.

Freitag, am 5. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Soldatenleben *).

Jeder müht sich zu erheben
Was ihm wohlgefällt,
Ueber das Soldatenleben
Geht nichts in der Welt.

Rang und Ehre sich erwerben
Schnell durch rasche That,
Lustig leben, lustig sterben
Kann nur der Soldat.

Stets des blut'gen Kampfs gewärtig
In dem offnen Feld,
Ist die Rechnung immer fertig
Mit der lieben Welt.

Festen Muth im treuen Herzen,
Ziehn zum Kampf wir hin,
Für Strapazen, Wunden, Schmerzen
Ward uns leichter Sinn.

Giebt's nicht immer Wein und Braten;
Hat's doch keine Noth,
Herrlich mundet dem Soldaten
Wasser auch und Brod.

Nie dem Scherz die Brust verschließen
Auf des Lebens Fahrt,
Und den Augenblick genießen,
Das ist uns're Art.

Sorg' und Unmuth wagen nimmer
Unsern Reih'n zu nah'n,
Denn es hellt der Ehre Schimmer
Jede dunkle Bahn.

Und der Liebe Blüthen kränzen
Uns're frohe Brust,
Und der Mädchen Blicke glänzen
Hell zu süßer Lust.

Darum heißt's im ganzen Heere,
Fragt nur hin und her:
Für die Liebe, für die Ehre
Präsentirt's Gewehr!

Emil Reiniger.

*) Proben aus einer nächstens erscheinenden, von mir herauszugebenden Sammlung von Liedern für die sächsischen Krieger. E. R.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

23.

Christinen war, während ihres Aufenthaltes in Frankreich, das Schloß Fontainebleau von ihrem königlichen Wirthe zum Wohnsitze angewiesen worden. Sie war mit ihrer Hofstatt dort angelangt, und mit der Pracht und Ehrfurcht empfangen worden, die einem solchen Gaste gebührte. — Es ging schon stark auf Mitternacht, als Steinberg in sein Schlafgemach trat, das an dem einen Ende der langen, sogenannten Hirschgallerie ganz einsam und abgeschieden lag. Von mancherlei Gedanken und Gefühlen bestürmt, ging er lange schweigend auf und nieder. Endlich brach das, was in ihm wühlte und gährte, in Worte aus.

Was soll am Ende werden! rief er unmuthig. Ebba's Blicke verrathen es mir immer deutlicher,

daß ſie die Leidenſchaft theilt, die mich verzehrt, und doch fehlt es mir an Gelegenheit, oder — an Entſchluß zu einer entſcheidenden Unterredung. Der Königin Gnade ſteigt mit jedem Tage, und doch fehlt es mir durchaus an Muth, ihr den einzigen Wunſch meines Herzens zu vertrauen. Es iſt, als ob mir eine geheime Stimme ſagte, daß ein ſolcher Schritt alles verderben würde. Unterdeß verrinnt die Zeit. Was muß das Fräulein von einer Liebe denken, die immerdar ſtumm bleibt? Wenn nun ihre ſtolze Familie unterdeß für ſie gewählt hätte, wenn ſie, in der Ungewißheit über meine Geſinnung, dieſe Wahl genehmigte, dann wäre mein Unglück unwiderruflich entſchieden! Aber es iſt beſchloſſen. Morgen werfe ich mich zu Edda's Füßen, öffne ihr mein Herz und zwinge ſie, zu entſcheiden: ob ich mich der Königin entdecken ſoll. Das Herz Chriſtinens iſt doch im Grunde edel und groß, ſie liebt uns Beide, und ihre Klugheit wird es ja wohl einſehen, daß ihre zwei treueſten Diener ihr darum nicht ſchlechtere Diener werden, wenn ſie durch einander glücklich geworden ſind.

Der dumpfe Schall der Schloß-Uhr, der die Mitternacht verkündete, unterbrach dieß Selbſtgeſpräch. Steinberg trat in das Fenſter und horchte auf die Glocke der Trinitarier, die die Stunde nachſchlug, und vertiefte ſich in dem Anblick der herrlichen Fontainen des Schloßgartens, deren kühne Waſſerbogen der aufgehende Mond verſilberte. Ein leiſes Geräuſch an der Thüre weckte ihn aus ſeinen Träumereien. Er fuhr auf, und ſah den alten Borri, der, gleich einem Geſpenſte durch den Schall der Mitternacht-Glocke gerufen, herein geſchlichen kam und die Thüre ſachte hinter ſich zudrückte.

Ich bin Euch noch von Rom her verpflichtet, ſprach der alte, wunderliche Mann ſehr leiſe: und Borri's Dankbarkeit hört nur mit ſeinem Daſeyn auf. Darum komme ich in dieſer ſtillen Stunde, Euch zu warnen. Seit die Königin Euch im Louvre noch einmal zurück rief, als ſie die andern entlaſſen hatte, habt Ihr einen argen Feind an dieſem Hofe.

Unmöglich! rief Steinberg. Wer könnte an dieſer kurzen, unbedeutenden Unterredung Aergerniß genommen haben?

Das böſe Gewiſſen! antwortete Borri. Der Mann, den wir ſchon einmal wegen eines ſchnöden Verrathes in Verdacht hatten, iſt wohl zu noch ärgeren Dingen fähig. Und ob er die unglückliche Dame nicht liebt, deren Gunſt es hier gilt, ſo hetzt ihn doch ſchon ſein Eigennutz, den zu verfolgen, den er als ſeinen Mitbewerber fürchten zu müſſen glaubt.

Ihr ſprecht von Monaldeschi? fragte Steinberg geſpannt.

Borri antwortete nichts auf dieſe Frage, ſondern zog einen Ring mit einem großen milchweißen Steine vom Finger. Ich leihe Euch dieſen Ring auf drei Tage, ſprach er. Wenn Ihr in zweideutiger Geſellſchaft ſeyd, ſo gebt auf den weißen Stein Acht, und ſeht Ihr ein Wölkchen darin aufſteigen, ſo hütet Euch etwas zu eſſen oder zu trinken.

Ich danke Euch herzlich für die gute Meinung, ſprach Steinberg, den Ring anſteckend: wenn ich auch überzeugt bin, daß Eure Beſorgniß keinen Grund hat. Nichts ſoll mich überreden, daß ein Edelmann zum Giftmiſcher herabſinken werde.

Die Ehre der römiſchen Cavaliere hat ein anderes Glaubensbekenntniß, als die der Deutſchen, ſprach Borri nachdrücklich und ſchlich der Thüre zu. Dort wendete er ſich noch einmal um. Doch darf Euch meine Warnung nicht zu böſen Gedanken gegen Euern Feind verleiten, erinnerte er ernſtlich. Fremder Haß könnte Euch zu ſeinem Werkzeuge machen wollen. Laßt Euch nicht von ſeinen Ränken umſpinnen. Beſudelt Eure Hand nicht mit unedelm Blute. Die Unſchuld triumphirt gerade darum, weil ſie die Unſchuld iſt, und das Laſter ſtraft ſich in der Regel ſelbſt. Schon iſt die Scheere der Parze ausgeſpannt an dem ſchmutzigen Lebensfaden. Beſchleunigt den Schnitt nicht. Es iſt nicht der Mühe werth.

Noch ein Wort! rief Steinberg dem Scheidenden nach. Habt Ihr mir nichts zu ſagen über mein nächſtes Schickſal? Wird mir das, was ich jetzt vorhabe, gelingen?

Ich gleiche nicht der elenden Pythia zu Delphi, erwiederte Borri mit zornigem Kopfſchütteln: die ihre Orakel gab, und widerrief und wieder gab nach den Wünſchen und Geſchenken der Fragenden. Ich habe Euch einmal geweisſagt an der Myrthenlaube zu Olgiata. Von jener Weisſagung kann ich keine Sylbe wegnehmen, oder zuſetzen, oder abändern. Haltet Euch daran, bis Euer Schickſal erfüllt ſeyn wird.

Er ging raſch fort, und beſtürzt über die Zuverſicht, mit der er geſprochen, blieb der Jüngling zu-

rück, ohne nur den Muth zu haben, ihm nachzusehn.

Nach einer Weile hörte er wieder leise Schritte die Gallerie herauf kommen. An die Gefahr denkend, vor der ihn Borri gewarnt, zog er sich nach dem Fenster, in dem sein Degen lehnte. Indem wurde die Thüre leise aufgemacht, und der Graf Sentinelli trat herein.

Entschuldigt meinen späten Besuch, sprach dieser zu ihm. Ich habe wichtige und geheime Dinge mit Euch zu sprechen, und Eure deutsche Redlichkeit bürgt mir dafür, daß ich bei Euch die Wahrheit aus der reinsten Quelle schöpfen werde.

Wenn ich die Wahrheit weiß und mich veranlaßt finde, sie zu sagen, dann sollt Ihr Euch nicht getäuscht haben, erwiederte Steinberg.

In den ersten Stunden, sprach Sentinelli: die die Königin im Louvre zubrachte, soll mich Monaldeschi hinter meinem Rücken bei ihr verläumdet haben. Wißt Ihr etwas davon?

Darauf habe ich Euch nichts zu antworten, entgegnete Steinberg. Wenn ein solches Gespräch stattgefunden hätte, so würdet Ihr es am passendsten von der Königin selbst erfahren können. Ich selbst, wenn ich etwas davon gehört, würde mich nicht berechtigt halten, meiner Gebieterin hierin vorzugreifen.

O der langweiligen deutschen Förmlichkeit und Behutsamkeit! rief Sentinelli ungeduldig. Wenn Ihr wüßtet, wie dieser Monaldeschi fortwährend über Euch lästert, Ihr würdet, bei Gott! seiner nicht so schonen.

Kein persönlicher Unwille, antwortete Steinberg ernsthaft: würde mich verführen, gegen meine Grundsätze zu handeln. Wenn dieß der einzige Gegenstand unserer Unterredung ist, so ist sie beendigt. Laßt es die letzte dieser Art seyn. Ihr findet den nicht in mir, den Ihr sucht.

Eure unerträgliche Seelenruhe, rief Sentinelli heftig: scheint sich hauptsächlich auf den Zweifel zu gründen, daß der Oberstallmeister mit der Königin in mehr als vertrauten Verhältnissen stehe. Wollt Ihr Euch meiner Leitung anvertrauen, so will ich Euch noch in dieser Nacht zum Zeugen einer Zusammenkunft machen, die Euch volle Gewißheit geben wird.

Nehmt an, daß ich diese Gewißheit schon habe, unterbrach ihn Steinberg unmuthig.

Wohlan, sprach Sentinelli, ein mäßiges Packet Papiere hervorziehend: hier sind die Beweise, daß dieser Monaldeschi an seiner Gebieterin als ein undankbarer Bösewicht und Verräther gehandelt hat. Es liegt alles daran, diese Papiere in die Hände der Königin zu liefern. Ich mag mich nicht unmittelbar damit befassen, weil mein bekannter, wohl begründeter Haß gegen den Oberstallmeister diese klaren Urkunden verdächtig machen könnte. Darum bringe ich sie Euch, dessen Unpartheilichkeit und Treue gegen die Königin gleich bewährt sind. Stellt sie dieser hintergangenen Dame zu, damit sie den Verbrecher kennen lerne und bestrafe.

Wenn ich der Königin sagen darf, daß ich diese Papiere aus Euern Händen empfangen habe, antwortete Steinberg: so will ich Euern Auftrag ausrichten.

Wo denkt Ihr hin! rief Sentinelli. Eben das soll ja vermieden werden. Ihr könnt die Schriften gefunden haben, hier im Garten, oder im Louvre, oder ein Unbekannter hat sie Euch zugestellt. Ihr könnt sagen, was Euch beliebt.

Ich kann nicht lügen! erwiederte Steinberg: und wenn diese Papiere erst durch meine Vermittelung eine Glaubwürdigkeit erhalten sollen, die ihnen sonst mangeln würde, so wäre es ein Verbrechen, mich dazu herzugeben.

Also Ihr wollt nichts, gar nichts in dieser Sache thun? fragte Sentinelli knirschend. Nun denn, ich will nicht untersuchen, ob Einfalt, oder ein geheimes Verständniß mit dem Verräther Euch so unthätig macht. Aber in beiden Fällen muß ich besorgen, daß Ihr ihn warnt, und dadurch meinen Plan zum Scheitern bringt. Dem will ich zuvor kommen. — Schließt Eure Rechnung mit dem Leben ab. Ihr verlaßt dieß Gemach nicht lebendig.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Lydia.

Er.

Lydia, wie? Du willst den barschen Oberst von Schärden,
Du winzig Ding den Riesen frei'n?

Sie.

Warum sollt' ich es nicht. Denn wollt' er mir Herkules werden:
So kann ich ihm Omphale seyn.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.
Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Ist dieß nun schon bei musikalischen Darstellungen der Fall, wo alles doch weit bestimmter, weit mehr faßlichen und verständlichen Regeln unterworfen ist, wo Noten, die genauesten Bezeichnungen jeden Ton regieren und ihm seine gehörige Stelle anweisen, — wie mehr bei der Schauspielkunst, die so ganz der Willkühr Preis gegeben, dem Zufall, der Deutung eines jeden Rezitirenden anheim gestellt ist. Giebt man aber auch hier Anstrengung, den Wunsch Genüge zu leisten und übereinzustimmen, ist jeder vom Geist seiner Rolle durchdrungen, so muß eine wahre Kritik das Edle dieses Bestrebens anerkennen, und gestehn, wo es gelungen ist. Nur jener träge Hochmuth, Nachlässigkeit, verachtende Anmaßung, die auf Dichter und Publikum herab sieht, muß mit Bitterkeit gerügt werden. Man sah aber in der Aufführung, daß jeder, bis zum Geringsten hinab, es fühlte, welche Aufgabe ihm geworden sey, wie er sich bemühte, dem großen Werke des Dichters, so viel er nur vermochte, genug zu thun.

Ich sprach oben von zu eigensinnigen Forderungen mancher Zuschauer. Es giebt solche, die man lieber ungereimte nennen sollte; z. B. die, welche jetzt fast durch ganz Deutschland ertönt, daß eine Schauspielerin, welche junge Rollen spielt, auch selbst jung, wenn irgend möglich, nicht älter, als es das Stück besagt, sein müsse. So möchte man also immer die Kinder, so wie sie entwöhnt werden, zu Liebhaberinnen bilden, damit in aller Kraft und nothwendiger langer Uebung eine vierzehnjährige Julia uns bezaubere. Wenn sie aber auch achtzehn alt ist, und man vielleicht diese Aenderung verzeiht, der Darstellerin auch wohl noch ein Paar Jahre in den Kauf giebt, — was heißt denn dieses thörige Begehren? Der Zuschauer soll nicht eben so, wie Romeo, in Julien verliebt werden, er soll die Kunst sehen und fühlen, das Gedicht empfinden und verstehn, nicht aber verlangen (was jetzt aber wohl allenthalben geschieht), daß die zufällige Persönlichkeit des weiblichen Wesens seiner eigenen Persönlichkeit zusagt, daß er selbst gereizt werde, und er statt des Zauders der Poesie in einen Taumel gerathe, der eben nicht poetisch zu nennen ist.

Man möchte nur aus den Taufscheinen das Alter gleich auf dem Comödienzettel anmerken, damit der einsichtsvolle Zuschauer wüßte, woran er wäre, und seine Kritik um so sicherer ausspräche. Wie denken Engländer und Franzosen hierin vernünftiger, die ihre Dusmeil und Clairon, die Oldfield, Cibber und viele andere, vor allen aber die Siddons auch im hohen Alter mit Freuden in denselben Rollen sahen, die sie bewundert hatten, als jene Frauen noch im Reize der Jugend prangten. Es giebt eine natürliche Gränze, wo die verständige Frau es von selbst fühlt, daß sie nicht mehr muthwillige Mädchen und Liebesschwärmerinnen darstellen kann, die Sinne verlangen auch ihr Recht, nur kann man ihnen jenes nicht zugestehn, was verwöhnte oder ungebildete Menschen jetzt als Gesetz gerne einführen möchten. Schauspielen, Tragödie darstellen ist eine Kunst, die dem Menschen nicht angeboren wird, durch Studium und Uebung nur ist sie zu erringen, und wenn junge Anfänger auch zu Zeiten einen glücklichen Wurf thun, oder die Menge blenden, so kann es ihnen unmöglich überlassen werden, die höchsten Aufgaben so nach Zufall und Glück völlig zu vernichten, oder sich kümmerlich hindurch zu winden.

Ohne Zweifel macht Theater wie Publikum, auch wenn es sich dessen nicht bewußt ist, einen Vorschritt, beide lernen durch die Darstellung eines Werks von Shakspeare: es ist also nichts Gleichgültiges, ob es gegeben werde oder nicht, ob es gelinge oder breche. Für den Kenner, für den Gebildeten wird es eine Angelegenheit von Bedeutung, der Künstler empfängt auf lange wieder Adel und Weihe, und wenn es also wünschenswerth erschien, diese Tragödie aufzuführen, so konnte unter den Einsichtvollen auch wohl keine Frage mehr seyn, von wem die beiden wichtigsten Charaktere gespielt werden müßten. Sie konnten Mängel vorhersehn, aber auch, daß diese nicht die Sache selbst aufhoben. Jüngere konnten vielleicht diesen und jenen Fehler vermeiden, aber die Tragödie selbst mußte dann ohne Zweifel zu Grunde gehen.

Ob wir wirklich in Deutschland eine Julie haben, die mehr leistet, die mehr im Sinne des Dichters spielt, als Mad. Schirmer? Ich weiß es nicht, denn ich habe keine von den gerühmten gesehen. Ich weiß nur, daß ich, so sehr ich das Stück kenne, so vielen Eigensinn man mir oft, besonders in Ansehung der Shakspeare'schen Rollen, vorwirft, zufrieden, möcht' ich doch fast sagen, völlig zufrieden war. Diese treffliche Künstlerin entwickelte Mittel, und sprach in Tönen, die mich überraschten und die ich nicht an ihr kannte. Was vermag diese Frau nicht, wenn sie will, auf welcher viel höheren Stufe stände sie ohne allen Zweifel, wenn sie sich nicht einige Jahre hindurch einem mißverstandenen Studium, einer falschen, dumpfen Sprachweise und monotonen Declamation ergeben hätte! In dieser Rolle waren aber nur wenige Spuren davon, alles klar, frisch und lebendig, leicht und jugendlich. Man hörte nicht die auswendig gelernte Rede, sondern die Sprache des Herzens, welche hinreißt, und die Schauspielerin vergessen macht. Die ersten Auftritte gab sie ganz als das kindliche, unbefangene Mädchen, lieblich in der Erscheinung, welche aber auch schon ahnden läßt, daß die Knospe der Sehnsucht wohl nur die Gelegenheit abwartet, um mit aller Lebenskraft als Blume aufzubrechen. So sehen wir sie auf dem Balle und rührend in der Gartenscene der Nacht, einer Scene, wie sie in aller Poesie nur dieß einzige Mal geschrieben ist. Einschmeichelnd, mit silbernen Tönen vernahm man das süße Liebesgeschwätz, jede Nüance gefühlt, kein Ausdruck, kein Vers verloren. Die Scenen mit der Amme trefflich, sie fühlte so richtig, wie in diesem Stücke sich Comödie und Tragödie immer begegnen, sie war immer jugendlich und heftig, ohne geringe zu werden, gehalten und edel, ohne in jene leere Declamation zu fallen. Der Abschied von Romeo wahrhaft zärtlich, ihr Zorn vorher groß gehalten, ohne Uebertreibung kräftig. Mit dem Gefühl ihres Unglücks verändert sich ihr Wesen, der Geist, der zur Besinnung gekommen ist, springt plötzlich aus jener kindlichen Naivetät in die größte Bestimmtheit über, sie widersetzt sich, sie flieht und klagt, — jenes Amen, das so vielsinnig ist, in dem sich tausend Gedanken und Gefühle vereinigen, sagte sie der Amme auf eine schreckliche Weise. Sie lernt nun auch trügen, und gegen den Vater falsche Worte sprechen: das Spiel und die Sprache des Monologes, in welchem sie den Schlaftrunk nimmt, war meisterhaft, die Ausführung der Gemälde, die Steigerung vortrefflich, der Schluß erhaben. (Forts. f.)

Abend- Zeitung.

292.

Sonnabend, am 6. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Bei Beerdigung eines braven Soldaten.

(Aus den Liedern für die ſächſiſchen Krieger.)

Hinüber aus der Erde Streit
Dem Gottesfrieden zu,
Auf mannigfach bedorntem Pfad
Zum ew'gen Glück gingſt Kamerad
Mit Ehren nun auch Du.

An Deinem Sarge ſtehen wir,
Die letzte Ehrenwacht,
Und rufen Dir wehmüthig zu:
Du gingſt nun ein zur ew'gen Ruh,
Drum Bruder, gute Nacht!

Und donnern über's Grab noch hin
Drei Salven, gleich und voll,
Daß es Dir nach in's Grab erſchall
Wie es Dir oft in Feld und Wall
Mit lautem Ton erſcheil.

Denn tapfer ſtandſt Du Deinen Mann,
In wackerer Soldat,
Und ſahſt dem Tod in's Auge keck
Und wichſt nimmermehr vom Fleck,
Wie er ſich auch genaht.

Doch wie's den tapfern Kriegern ziemt,
Warſt Du dabei auch mild,
Und ſchonteſt, was ſich wehrlos bot,
Und theilteſt wohl den Biſſen Brod
Im heißen Kampfgefild.

Nun iſt der Sarg Dein kleines Zelt,
Und gern ruhſt Du drinn aus,
Bis wenn nun die Poſaune ſchallt,
Und Alles aus den Gräbern wallt,
Sich öffnet dann Dein Haus.

Und glorreich Du, ein Gottesheld,
Trittſt im Triumph hervor,
Und ſiehſt, den Sel'gen zugeſchaart,
Zum Himmelsglanz geoffenbart,
In Deiner Brüder Corps.

Drum ſey das letzte Lebewohl
Dir, Kamerad, gebracht,
Bis jeder wieder zu Dir ſtößt,
Wenn er nun auch einſt abgelöſ't
Von ſeiner Erdenwacht.

Th. Hell.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Sentinelli hatte während dem den Degen gezogen und ſtieß damit nach dem Kammerjunker. — Dieſer hatte gerade noch Zeit, zurück zu ſpringen, ſeinen Degen zu ziehen und damit Sentinelli's Stoß zu pariren, und dann ſtanden ſie beide mit den blanken Klingen einander gegenüber.

Nun, Herr Graf, zur Sache, wenn Ihr es denn ſo wollt! rief Steinberg erhitzt, und legte ſich in die Stichparade aus.

Nein! erwiederte dieſer nach einer Pauſe, den Degen ſenkend: dieſer Zweikampf falle aus, wie er wolle, ſo würde er mich um meine Rache bringen. Ich glaube übrigens doch, daß Ihr ein redlicher Kavalier ſeyn mögt, wenn gleich mein heißes italiäniſches Blut dieſe ſtarre deutſche Eiſenkälte nicht zu begreifen vermag. Eure Ehre bürgt mir dafür, daß

Ihr Monaldeschi nicht warnen werdet. Ich will meine Papiere der Königin selbst vorlegen. Wenn ich Euer ganzes Verfahren betrachte, so scheint es mir doch, was ich früher nicht begreifen konnte, daß der gerade Weg der beste ist. Die Aechtheit meiner Beweise ist so unbedenklich, daß es ihnen nicht sonderlich schaden kann, wenn ich selbst auch der Ueberbringer bin. Entschuldigt meine Heftigkeit. Ich scheide ohne Groll von Euch, und Ihr werdet bald etwas Neues hören.

Er steckte den Degen ein und verließ das Zimmer.

Gütiger Himmel! rief Steinberg, den seinen einsteckend. Welche Ränke werden an diesem Hofe in Bewegung gesetzt, um das wechselvollste, ungewisseste Ding unter der Sonne, die Gunst einer Dame, zu gewinnen oder zu rauben! Gebe nur Gott, daß ich mich in diesem argen, schmutzigen Treiben so rein erhalte, als es mir bisher gelungen ist. Ein gutes Gewissen ist ja doch das Beste, was man retten kann aus den gefährlichen Stürmen des Lebens.

24.

Am andern Morgen ward Steinberg durch den Kammerdiener Poissonnet zu der Königin beschieden. Als er in ihrem Vorzimmer ankam, fand er dort den Grafen Sentinelli im eifrigen Gespräch mit Landini und Clauter, zwei Trabanten von der Leibwache Christinens, die sich immer durch ihre Wildheit und Verwegenheit besonders ausgezeichnet hatten.

Die Königin kann sich auf uns verlassen! rief eben Clauter, an seinen Degen schlagend. Bestimmt nur die Stunde, Herr Hauptmann, wenn wir uns einfinden sollen.

Aber die Wohlthat des Sakramentes der Beichte wird man ihm doch vorher bewilligen? fragte der bigotte Landini.

Jetzt bemerkte erst Sentinelli Steinbergs Gegenwart und winkte den Trabanten, zu schweigen. Die Königin will Euch sogleich sprechen, sagte er dann zu dem Kammerjunker, und entfernte sich mit den Trabanten. Steinberg ging in das Zimmer der Königin. Hier fand er den Prior der Trinitarier zu Fontainebleau, den Pater Le Bel, bei Christinen, der so eben ein Paket Papiere einsteckte, das dem glich, was gestern Sentinelli gehabt hatte.

Merkt Euch wohl, Herr Pater, sprach Christine: wann und wo ich Euch diese Schriften anvertraut, und haltet Euch bereit, sie mir zurück zu geben, in wessen Gegenwart ich sie Euch auch abfodere. Ich baue auf Euer Wort und auf Eure Verschwiegenheit.

Euer Geheimniß ruht bei mir, wie unter dem Siegel der Beichte, antwortete der Prior feierlich, seine Hand auf das Kreuz auf seiner Brust legend, und verließ das Gemach.

Jetzt ging die Königin rasch im Zimmer auf und nieder. Die Röthe ihres Gesichts, ihre flammenden Augen, das heftige Wogen ihrer Brust zeugte von der gewaltigen Bewegung, in der sie sich befand. —

Endlich warf sie sich in einen Sessel und winkte Steinberg, ihr näher zu treten. Du hast ja auf der Universität Deine Studien absolvirt, Steinberg, sprach sie vertraulich. Sage mir doch Deine Meinung: Kann ein resignirter Monarch selbst auf Leben und Tod über einen seiner Diener richten, der sich des Hochverrathes gegen ihn schuldig gemacht hat?

Ich bezweifle es, erwiederte Steinberg. Ein solcher Monarch hat das Recht über Leben und Tod eben durch seine Resignation verloren, und ich glaube auch nicht, daß ein Hochverrath gegen ihn begangen werden kann, da ein solches Verbrechen nur gegen wirkliche Regenten denkbar ist.

Eine sehr subtile Distinction! rief Christine unwillig. Wenn sich aber der Regent bei der Abdankung jenes Recht ausdrücklich vorbehalten hätte?

Ich achte diesen Vorbehalt für ungültig, antwortete Steinberg. Das höchste Richteramt über die Unterthanen des Staates ist ein Theil des Souverainität-Rechtes, es kann, von diesem getrennt, nicht bestehen und erlischt also mit ihm auf jeden Fall. Wer dieses aufgiebt, kann sich jenes eben so wenig vorbehalten, als sich ein Ehemann irgend ein persönliches Recht auf seine Gattin vorbehalten kann, von der er sich rechtsgültig scheiden lassen.

Eine herrliche Theorie! rief Christine mit bitterm Spotte. Gut, daß die Praxis nicht so bedenklich ist. Aber von Dir hätte ich diese furchtsame Sophistik am wenigsten erwartet, fuhr sie mit welcher Stimme fort. Ich glaubte, daß Du mich liebtest. —

Ich achte Ew. Majestät zu hoch, antwortete Steinberg: um Euch irgend eine Meinung zu verhehlen, die ich für richtig halte, sobald Ihr mir die Ehre erweiset, mich darum zu befragen.

Eine so starre Redlichkeit, rief Christine: daß sie mir bisweilen unbequem wird! Doch hat sie

freilich auch ihr Gutes. Ich habe wenigstens immer Wahrheit von Dir zu erwarten, nicht also?

Immerdar! betheuerte Steinberg: und wenn sie mir Eure Gnade kosten sollte.

Ehrlicher Deutscher! sprach Christine freundlich und streckte die Hand nach ihm aus. Er ergriff sie, um einen pflichtschuldigen Kuß darauf zu drücken. Sie zog ihn näher zu sich hin. Ich bin Dir herzlich gut, junger Mensch, fuhr sie mit steigender Wärme fort. Du mir auch?

Ew. Majestät — sprach Steinberg in großer Verlegenheit und die Röthe der Schaam ergoß sich über seine Wangen.

Diese mädchenhafte Schüchternheit steht Dir sehr wohl, sagte Christine, ihn auf die Wange klopfend. Könnte ich Dir zehn Jahre von meinem Alter zulegen, so würdest Du mir gefährlich seyn, und vielleicht ich Dir auch. So aber haben wir beide nichts von einander zu fürchten; nicht wahr?

Dem Jünglinge fing diese wunderliche Zärtlichkeit der Königin an bedenklich vorzukommen, und weil er keine Neigung zur Erwiederung und keinen Muth zur Zurückweisung hatte, so schwieg er lieber stille.

Liebliche Unbeholfenheit des Neulings! rief Christine. Wie viel anziehender, als die dreiste Gewandtheit der Erfahrung! und ihr schöner, weißer Arm schlang sich rasch um seinen Nacken und ein feuriger Kuß brannte auf seinen Lippen.

Indem ging die Thür auf und das Fräulein Ebba trat in das Zimmer. Ein unwillkührlicher Schrei des Schreckens entfuhr ihr, als sie die Umarmung sah, und sie wollte sich sogleich wieder entfernen.

Nur herein, Ebba! rief lachend Christine. Du bist so eiskalt, daß auch ein solches Beispiel nicht nachtheilig auf Dich wirken kann. Es machte mir Spaß, die Jüngferlichkeit des Kammerjunkers auf die Probe zu stellen, und er hat sich auch wirklich so verschämt geziert, wie das blödeste Mädchen.

Unterdeß hatten Steinbergs Blicke entschuldigend Ebba's schöne, blaue Augen gesucht, und sich, erschrocken über die tödtliche Verachtung, die in ihnen funkelte, zur Erde gesenkt.

Haben Ew. Majestät noch etwas zu befehlen? stammelte er jetzt.

Mein Kreuzfeuer war zu heftig, scherzte Christine: die Armee retirirt. Nun geht immer für jetzt, aber um zwei Uhr findet Euch in der Hirschgallerie ein. Ich werde dann einen Auftrag für Euch haben.

Noch einen Versuch machte Steinberg, den Augen Ebba's zu begegnen. Sie wendete sich nach dem Fenster und kehrte ihm dadurch den Rücken zu, und trauernd über das Uebermaß der königlichen Gunst, das für ihn so wenig Werth hatte, und doch so unheilbringend war, schlich er fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Vergangenheit für die Gegenwart.

Mitgetheilt von Johannes Regiomontanus.

Bekanntlich sagte Salomo schon: „Es giebt nichts Neues unter der Sonne!" — So sind denn auch die großen und breiten Hüte, welche die Modefrauen jetzt tragen, und die, wenn auch nirgend anderswo, so doch im Theater den Aerger der Männer aufreizen, etwas sehr Altes, denn schon im vierzehnten Jahrhundert stimmte Meister Johans Hadloub *) eine Jeremiade über die großen Hüte der österreichischen Damen an; sie lautet also:

In Oestreich ist die Sitt' unminniglich,
Daß große Hüte tragen schöne Frauen;
Drum kann man selten ihren Teint nur schauen,
Verhüllen sie in diese Hüte sich.
Ein süßer Zeitvertreib wärd's Manchem seyn,
Erblickten sie der Wangen Rosengluth,
Der lichten Augen holden Zauberschein —
O möchten doch die großen Hüte fein
Fortschwimmen auf der Donau Fluth.

In neuerer Zeit, und vor ungefähr funfzig Jahren, machte ein anderer deutscher Dichter (J. G. Zimmermann) über den verderbten Geschmack der Damen, ungeheuer große Hüte zu tragen, folgende Glosse:

Der Hut bewahret, wie bekannt,
Den Kopf, nicht aber den Verstand:
Sonst faßte wohl ein Fingerhut
Oft mehr, als solch ein Unding thut.

So behauptete Jemand unter andern auch, daß, seitdem die Frauen überhaupt Hüte tragen, man die Herren nicht mehr, wie früher, durch das Wörtchen „Chapeaux" richtig bezeichnen könne.

---

*) Manneßische Sammlung. Th. 2. S. 189.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludw. Tieck.

(Fortsezung.)

Alles dieß war Spiel und herrliches Spiel, ich lernte jezt erst diese Künstlerin kennen und was sie vermag. Maria Stuart ist keine Julia; aber könnte sie denn auch in diesen Charakter nicht vieles von diesem Leben, der Wahrheit und Lieblichkeit übertragen? Es käme doch auf den Versuch an, und an ein so großes Talent darf man auch große Anforderungen machen. Die Thekla liegt noch näher und kann dieser Frau eigentlich nicht mißlingen, wenn sie den falschen Pathos vermeidet, jene schweren Drucker, jenes Anhalten der Stimme, in welchem der lebendige Ton erstirbt. Was Julia betrifft, so könnte das Erwachen im Grabe noch kindlicher, froher und naiver seyn, ganz Lust und Freude, das Leben wieder zu genießen, den Freund zu sehn: der Aufschrei, wie sie Romeo todt findet, ist überflüssig: ihr inneres Leben erlischt so plözlich, sie ist so bitter getäuscht, so schmerzlich um ihre Hoffnung betrogen, daß die Wirklichkeit nur wie ein wildes Gespenst vor ihr steht. Scheinbar kalt und ruhig, wie es der allergrößte Schmerz immer ist, kann sie endigen. Am meisten verfehlte sie jene Scene, in der sie vom Mönch den Schlaftrunk empfängt: hier vernahm man wieder jenen schweren Ton, der die einzelnen Gedanken zwar richtig absezt, aber nicht geistig bindet; ein Ton, der weder dem Alter noch der Jugend ziemt oder natürlich ist, sondern eine wahre Theatersprache, die noch dazu nicht angenehm in's Ohr fällt. Aber, wie gesagt, gegen die Vortrefflichkeit des Ganzen sind dieß nur schwache Flecken, und der Einsicht und Kunst der Schauspielerin muß es eine Kleinigkeit seyn, auch diese zu tilgen und in eben so viele Schönheiten zu verwandeln.

Was nun meine Art und Weise betrifft, so dreist meine Meinung zu sagen, ohne auf die Möglichkeit, anzustoßen, Rücksicht zu nehmen, so mag ein anderer meine Rechtfertigung führen: — „Ich weiß einem Künstler, er sey von meinem, oder dem andern Geschlechte, nur eine einzige Schmeichelei zu machen, und diese besteht darin, daß ich annehme, er sey von aller eitlen Empfindlichkeit entfernt, die Kunst gehe bei ihm über alles, er höre gern frei und laut über sich urtheilen, und wolle sich lieber auch dann und wann falsch, als seltner beurtheilt wissen. Wer diese Schmeichelei nicht versteht, bei dem erkenne ich mich gar bald irre, und er ist es nicht werth, daß wir ihn studiren. Der wahre Virtuose glaubt es nicht einmal, daß wir seine Vollkommenheit einsehen und empfinden, wenn wir auch noch so viel Geschrei davon machen, ehe er nicht merkt, daß wir auch Augen und Gefühl für seine Schwäche haben. Er spottet bei sich über jede uneingeschränkte Bewunderung, und nur das Lob desjenigen kizelt ihn, von dem er weiß, daß er auch das Herz hat, ihn zu tadeln."

So weit Lessing in der Dramaturgie. Freilich muß Lob und Tadel unpartheiisch seyn. Es ist dem Schauspieler unserer Tage eher zu verzeihen, wenn er nach gar keiner Critik mehr hinhören mag, da in der Regel die stumpfesten Federn zu dieser Art der Schriftstellerei gebraucht werden: wo der Tadel dann nicht aus Einsicht, sondern nur um irgend einem Götzen zu opfern, ausgesprochen wird. (Forts. f.)

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, am 30. Nov. 1827.

Welche Freude, l. F., daß Sie so schnell einen zweiten Brief dem ersten folgen lassen. Kaum weiß ich, worauf ich unter so vielem zuerst antworten soll. Deshalb erwähne ich zuerst etwas ganz Neues: den Einzug der Kronprinzessin. Sie werden davon und von dem Einzuge des Königs von Spanien in Madrid in Einer Zeitung lesen, aber welche Auszüge gingen in Spanien dem Einzuge vorher! Freilich haben wir noch keinen Papierbogen von Constitution, aber diese freie Liebe und Zuneigung wäre nicht Beweis höherer Verfassung und Gesundheit? Wird eine Ehe erst durch die gerichtliche Ehestiftungsurkunde ächt und geheiligt? Es ist etwas höchst Wunderbares, und hinter dem alleräusserlichsten Rufen und Jubeln eine tiefsinnige Offenbarung über das Verhältniß des Volks zu seiner Herrscherfamilie. Eine Prinzessin, deren Daseyn die meisten vor wenig Wochen noch gar nicht kannten, wird jezt von Hunderttausenden geliebt, mit einer Freude empfangen, welche ihr eigen Gemüth auf das tiefste und dauerhafteste berühren muß. Ich bin nicht Bräutigam, nicht sentimental, aber ich habe mich der Thränen nicht enthalten können, und bin noch in der Erinnerung auf's höchste bewegt. Wie albern, denken manche, für ein unbekanntes, geputztes Frauenzimmer, solch Wesen zu erheben! Die armen vertrockneten Gemüther. Laßt unsre Freiheit in unsrer Liebe seyn und sie ist unverwüstlich; und trotz sey dem geboten, der sie uns mit seinem Krämergewicht und seiner politischen Apothekerordnung zumessen und sie für ein berauschendes, dummmachendes Opiat ausgeben will. Die persönliche Liebes- und Lehns-Treue, welche alle Buchstaben der Gesetze erst verklären muß, hat, trotz allen in Umlauf gebrachten Theorieen und allen Schimpfereien der neuen Adepten, doch noch ihre treibende Wurzel in dem Boden der menschlichen Herzen, die von der Wärme solcher Frühlingsereignisse belebt plözlich in Zweigen, Blüthen und Früchten hervortreiben, Herrscher und Untergebene unmittelbar umschlingen und ein glänzendes Obdach bilden, während jene Flickmeister mit ihrem Schmuzbret und ihrer Maurerkelle umherlaufen, um die ihnen anstößigen Lücken zwischen Blättern und Blüthen gar weise zuzuschmieren. — Auch darin trat das Gute und Unverwüstliche ächt deutscher Einrichtungen hervor: daß Zünfte und Genossenschaften sich als größere Ganze zeigten, und von den tiefsinnig mathematischen Eintheilungen nach Stadtdritteln, Vierteln und Achteln nicht ersezt werden konnten. Möchte dieß ein Schritt zur Auferstehung des wahrhaft Trefflichen in diesen Einrichtungen seyn; was sich von dem Verkehrten, den Monopolen u. s. w. so leicht lösen läßt. Auch unsere Studenten sind einmal wieder als solche hervorgetreten und haben einige sehr zweckmäßige Worte gesagt, die auch des Königs Beifall erhielten. Es verwuchsen durch diesen Abend mehr jugendliche Gemüther mit dem Königshause, als wenn man politische Vorlesungen über Hallers Restauration hielte. Ueberhaupt kann das leere Begriffswesen unmöglich auf die Dauer den Jünglingen genügen; in dem Alter bedarf man mehr als je lebendiger Personen u. s. w.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

293.

Montag, am 8. December 1823

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Sonette.

1) Macbeth.

Die höchſte Feldherrnſtufe zu erklimmen
Ward Dir vergönnet; über Feindesleichen
Begrüßet Duncan Dich als ſeines gleichen,
Ihn dürſt Du nicht — Dich locken fremde Stimmen.

Im Buſen fühlſt Du Höllenfeuer glimmen,
Der Gattin Wunſch muß jeder Zweifel weichen,
Sie treibt zum Lager Dich des Gnadenreichen,
Und ſchlafend muß der Greis im Blute ſchwimmen.

Verſchloſſen, wie dem erſten Ehepaare,
Iſt Euch das Paradies nach dieſem Falle:
Bewachet habt Ihr Schlaf und Unſchuldfrieden.

Es faßt der Böſe liſtig Euch beim Haare,
Und ihm geweiht ſind Eure Thaten alle,
Bis Ihr vom Licht herab in Nacht geſchieden.

2) Kaufmann von Venedig.

Den Kaufherrn in des Reichthums Sonnenſcheine
Vermag nicht eigne Freude zu ergötzen;
Nur gute Freunde ſchmeicheln in den Schätzen,
Er lächelt nicht im fröhlichſten Vereine.

Verlaſſen ſteht im Unglück er alleine,
Muß für den Freund ſein Herz zum Pfande ſetzen,
Den Gnadenfeind ſehn wir das Meſſer wetzen,
Geſetzesſpruch ertrotzend nach dem Scheine.

Doch wie nach ſchwerem, ſchwülen Donnertoſen
Am Himmel leuchtet der Verſöhnungsbogen,
Wird Rettung ſchnell durch Portia's Witz verliehen.

Baſſanio'n fällt das größte von den Looſen,
Dem Juden wird ſo wie er wägt gewogen,
Und jeder Streit gelöſ't in Harmonieen.

3) Julius Cäſar.

Gebieten will der Held dem Erdenrunde,
Ehrgeizig ſtrebet er nach Roma's Krone,
Das äußrer Glanz ihm äußre Siege lohne:
Da richtet Ehrgeiz, Selbſtſucht ihn zu Grunde.

Es einen mitternächtlich ſich zum Bunde
Die Freigeſinnten, und dem Glückeslohne,
Der nach' ſich glaubt dem höchſten Herrſcherthrone,
Giebt Caſca's, Brutus Schwert die Todeswunde.

Und ſchaudernd ſehen wir der Edeln Hände
Mit Blut befleckt das Vaterland befreien;
Doch heil'ge Pflicht ſcheint dieſe That dem Heiden.

Freiheit beginnet nicht mit Cäſar's Ende,
Der Große ſinkt, er weicht den mindern Dreien;
Doch geiſtig frei ſehn wir den Brutus ſcheiden.

Dorothea.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

25.

Um zwei Uhr Nachmittags fand ſich Steinberg befehlnermaßen in der Hirſchgallerie ein. Die Königin war ſchon da, und betrachtete mit finſtern Blicken ein großes Gemälde, welches den Tod, den einſt der Marſchall D'Ancre unter den Kugeln und Klingen der königlichen Leibwache fand, mit ſchauderhafter Wahrheit darſtellte. Am Ende der Gallerie ſtand der Graf Sentinelli mit Landini und

Clauter, und der Kammerdiener Poiſſonnet hütete der Thüre.

Begebt Euch ſogleich zu dem Oberſtallmeiſter, Steinberg, ſprach Chriſtine zu dem Kammerjunker: und bringt ihm den Befehl, augenblicklich vor mir zu erſcheinen. Er darf ſich unter keinem Vorwande entſchuldigen. Ich muß ihn auf dieſer Stelle ſprechen, und Ihr dürft ihn nicht mehr verlaſſen, bis Ihr ihn hierher gebracht habt.

Steinberg verbeugte ſich und ging an die Ausrichtung ſeines Auftrages. Er fand den Marcheſe in ſeinem Zimmer, ſehr bleichen Angeſichts, und beſchäftigt, eine Menge Briefe in das Feuer zu werfen, das im Kamine brannte. Erſchrocken fuhr er bei Steinbergs Eintritt auf und fragte mit einer Miſchung von Trotz und Angſt: Was ſteht Euch zu Dienſt, Herr Kammerjunker?

Ich habe den Befehl, Euch zu Ihro Majeſtät zu entbieten, antwortete Steinberg. Sie wartet Euer in der Hirſchgallerie.

Ich bedauere, ſprach Monaldeſchi beſtürzt: daß ein unaufſchiebbares Geſchäft, welches den Dienſt der Königin betrifft, es mir unmöglich macht, augenblicklich zu gehorchen. Verſichert aber Ihro Majeſtät, daß ich Euch auf dem Fuße nachfolgen werde.

Beendigt Euer Geſchäft, erwiederte Steinberg ruhig. Ich werde ſo lange warten, und dann die Ehre haben, Euch zu begleiten.

So iſt es alſo gemeint?! rief Monaldeſchi ſchnell gefaßt. Nun, ſo habt die Güte, unterdeß Platz zu nehmen. Es freut mich, daß Euer Beſuch mir Gelegenheit giebt, Euch mit einem Glaſe Montepulciano zu bewirthen, das Ihr gewiß ſo gut noch nicht getrunken habt. Wir wollen in der Geſchwindigkeit dieß Fläſchchen ausſtechen, und dann vernehmen, was Ihro Majeſtät zu befehlen haben.

Er brachte zugleich aus einem Wandſchränkchen eine Flaſche mit zwei Bechern heraus, die er voll ſchenkte. Auf Euer gutes Hofglück! ſprach er verbindlich, an Steinbergs Becher mit dem ſeinigen anklingend. Ich bringe Euch dieſe Geſundheit nicht als Wunſch, da Ihr Euch ſchon im Beſitz dieſes Gutes befindet, ſondern als einen Beweis meiner Freude darüber, daß Ihr ſo ſchnell an das Ziel gekommen ſeyd.

Steinberg hatte ſeinen Becher ergriffen. Indem fiel ſein Blick auf Borri's Ring, den er noch am Finger trug. Vielleicht führte die üble Meinung, die er von dem ränkevollen Italiäner hatte, eine Selbſttäuſchung herbei, aber es kam ihm vor, als ob das Milchweiß des großen Steines durch eine aufſteigende Wolke verdunkelt würde. Da befiel ihn eine ſchlimme Ahnung und er ſah ſcharf auf Monaldeſchi's Geſicht, der ihn mit einem häßlichen, lauernden Lächeln beobachtete.

Der Wein taugt nichts! rief er zornig, raffte die Flaſche vom Tiſch, riß Monaldeſchi den Becher aus der Hand, nahm den ſeinen dazu und warf alles ohne Umſtände zum Fenſter hinaus.

Ha! ſtammelte Monaldeſchi zurücktretend und mühſam nach Faſſung ringend. Seyd Ihr wahnſinnig geworden, oder wollt Ihr mich beleidigen?

Keines von beiden, antwortete Steinberg. Ich mag bloß Euern Wein nicht trinken, und ich will auch nicht, daß jemand anders davon trinke.

Für dieſe deutſche Grobheit werdet Ihr mir Genugthuung geben! polterte Monaldeſchi, ſich gewaltſam zum Zorne zwingend.

Sobald wir von der Königin entlaſſen ſind, ſtehe ich mit Vergnügen zu Dienſt, antwortete Steinberg.

Grimmig ſtampfte Monaldeſchi mit dem Fuße und ging dann mit Steinbergen fort.

Als ſie mit einander in der Hirſchgallerie angekommen waren, fand der Kammerjunker noch alles ſo, wie er es verlaſſen. Die Königin vor D'Anctes Bilde und Sentinelli mit ſeinen Trabanten am Ende der Gallerie in ſteifer, militairiſcher Haltung, als wären ſie hier zu irgend einem Soldatendienſte commandirt. Nur der Kammerdiener fehlte. Als die Königin den Marcheſe ſah, winkte ſie ihn zu ſich und unterhielt ſich eine Weile leiſe mit ihm. Jetzt öffnete Poiſſonnet eine Seitenthüre und ließ den Prior Le Bel herein. Während ſich dieſer ehrfurchtvoll der Königin näherte, ſchlug der Kammerdiener die Thüre zu, und man hörte ihn von außen den Riegel vorſchieben. Erſchrocken wendete ſich der Prior nach dem bedenklichen Geräuſche um, und jetzt kehrte ſich die Königin zu ihm.

Gebt mir das Packet, das ich Euch anvertraut habe, mein Vater, ſprach ſie zu ihm. Ich will es jetzt leſen.

Der Prior zog das Packet hervor und überreichte es ihr. Sie öffnete es, und plötzlich ſich zu dem Oberſtallmeiſter kehrend, fragte ſie dieſen mit einer entſetzlichen Stimme: Kennt Ihr dieſe Briefe?

Tödtlich erſchrocken, am ganzen Leibe zitternd, betrachtete Monaldeſchi die Papiere. Es ſcheinen

Digitized by Google

nur Abſchriften von Eur. Majeſtät eigener Hand, ſtammelte er endlich.

Leſet ſie doch! rief Chriſtine höhniſch. Vielleicht erinnert Ihr Euch wenigſtens auf den Inhalt, und könnt Euch über die Aechtheit der Originale erklären.

In einer jammervollen Stellung ſtand Monaldeſchi da, die Unglückspapiere mit ſtarren Augen betrachtend. Aber ſeine namenloſe Angſt hinderte ihn zu leſen, und er war auch nicht fähig, der Königin die verlangte Antwort zu geben.

Ihr antwortet nicht? ſchrie ſie wüthend, andere Papiere aus dem Packete hervorreißend. Nun, ſo werdet Ihr doch dieſe Briefe kennen! Sie ſind von Eurer eigenen Hand, Verräther!

Ich bin verloren! rief Monaldeſchi verzweifelnd, und ſtürzte der Königin zu Füßen.

Jetzt zog der Graf Sentinelli mit großer Ruhe ſeinen Degen. Die beiden Trabanten thaten auf ſeinen Wink daſſelbe und alle drei näherten ſich ſchweigend dem Oberſtallmeiſter.

Um der unbefleckten Mutter Gottes willen! ſchrie Monaldeſchi in Todesangſt: Verdammt mich nicht, ohne meine Vertheidigung gehört zu haben. Bei allen Heiligen, ich bin nicht ſo ſchuldig, als ich ſcheine.

Das Recht der Vertheidigung hat auch der Mörder, ſprach Chriſtine mit majeſtätiſcher Würde. Der Richter muß den Angeklagten hören, ehe er ihn verurtheilt. Darum ſprecht in Gottes Namen.

Da ſprang Monaldeſchi auf, zog die Königin in eine Ecke der Gallerie und ſtürmte leiſe und heftig mit ſeiner Schutzrede auf ſie ein. Sie hörte ihn, trotz ſeinem Ungeſtüm, mit großer Geduld und Mäßigung an.

Nachdem dieß geheime Geſpräch wohl eine Stunde gedauert hatte, wendete ſich die Königin zu dem Prior. Seyd mein Zeuge, Pater, ſprach ſie: daß ich mich nicht übereile, und daß ich dieſem Meineidigen mehr Zeit zu ſeiner Vertheidigung laſſe, als er von einer ſo beleidigten Perſon fordern kann.

Jetzt ergriff Monaldeſchi noch einmal im höchſten Affekt der Königin Arm, zog ſie in einen andern Winkel der Gallerie und begann auf's Neue, ſie mit ſeinen Entſchuldigungen zu beſtürmen. Sie gab ihm von neuem geduldig Gehör, und als er endlich zu reden aufhörte, fragte ſie ihn mit ſchrecklicher Ruhe: Habt Ihr mir noch etwas zu ſagen?

Da ſtand der unglückliche Marcheſe mit gefalteten Händen, Todtenbläſſe auf dem Geſicht. Seine blauen Lippen bebten, als wolle er reden, aber die Angſt war zu gewaltig, er konnte kein Wort mehr heraus bringen und ſah nur mit den gebrochenen Augen gnadeflehend auf die zornige Herrin.

Gebt mir jetzt die Papiere, die Ihr noch bei Euch habt, ſprach ſie, ohne eine Spur von Mitleid: und die bewußten Schlüſſel.

Maſchinenmäßig griff Monaldeſchi in die Taſche und gab der Königin das Verlangte.

Mein Pater, ſagte nun die Königin mit lauter, ernſthafter Stimme, ſich wieder zu dem Prior wendend: ich überlaſſe Euch jetzt dieſen Menſchen. Sorgt für ſeine Seele und bereitet ihn zum Tode.

Jeſus Maria! ſchrie Monaldeſchi, und ſtürzte noch einmal der Königin zu Füßen. So erſchrocken, als ob dieß Todesurtheil über ihn ſelbſt ausgeſprochen worden, umfaßte auch der Prior Chriſtinens Kniee: Gnade für den Unglücklichen! flehte er mit rührendem Tone.

Ich kann ſie nicht gewähren, antwortete die Königin feſt. Dieſer Böſewicht hat mehr verbrochen, als mancher, der auf dem Rade liegt. Er weiß es ſo gut als ich, daß ich ihm meine wichtigſten Geſchäfte, meine geheimſten Gedanken vertraut, daß ich ſeine Wohlthäterin, daß er mir mehr als Bruder war. Ihre Stimme brach bei dieſen Worten. Sein eigenes Gewiſſen muß ſein Richter ſeyn, und ſein Henker! rief ſie dann plötzlich, winkte Steinbergen, ihr zu folgen, und verließ mit raſchen Schritten die Gallerie.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auf den Amor.

Die ſiebente Ode Anakreon's.

Mit einem Lilienſtengel
Schlug mich der derbe Amor,
Und trieb mich mitzulaufen.
Durch brauſend ſchnelle Ströme,
Durch Wälder, über Berge
Ging unſer Lauf, daß faſt ich
Zerfloß im heißen Schweiße.
Schon eilte fort die Seele,
Ich war nah' am Erlöſchen,
Da kühlte mit den Flügeln
Mir Amor ſanft die Stirne,
Und ſprach: „Ha! wie ich ſehe,
Kannſt Du noch gar nicht lieben.“

C. C. Eccard.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Herr Julius (der Romeo der Tragödie) ist gewiß kein Künstler, der nach jungen leidenschaftlichen Rollen geizt; er hat lange gezögert, diesen Charakter zu übernehmen, wie er auch nur den Prinzen von Homburg spielte, weil eben durchaus Niemand anders für diese Darstellung war. Mit der Art, wie er beide Charaktere gab, jeder in seiner Art außerordentlich schwierig, kann man einverstanden und befriedigt seyn, er leistet so viel, daß es eben dadurch erlaubt ist, an das zu erinnern, was etwa mangelt. Nicht, als ob der einsichtige Schauspieler diesen Mangel nicht selber kennte. Er weiß es recht gut, daß sein Gefühl, sein feiner Takt, seine Theatersicherheit und seine Bildung überhaupt ihn vor allen Uebertreibungen sicher stellen; er wird niemals die Linie des Anständigen und Schicklichen überschreiten, man wird ihm nie vorwerfen können, daß er seine Charaktere herabzöge, oder sie geringer hinstellte, als es die Absicht des Dichters ist. Dieser Anstand, der den meisten neueren Schauspielern nur zu sehr fehlt, diese gehaltene Männlichkeit, diese Feinheit des Gebildeten begleitet ihn nur zuweilen in Leidenschaft und Rührung hinüber, wo jene Vorzüge zwar nicht erlöschen, aber doch dem Pathos weichen sollen, und daher kommt es, daß der Mann, der Hamlets erste Vorschrift stets befolgt, zuweilen gegen die zweite des Prinzen anstößt, und weniger thut, als er sollte. Mit einem Worte, er ist oft zu besonnen, noch gemessen und gehalten, wo wir nur das Toben der Leidenschaft, die Thräne, die rollenden Töne des Zornes hören und sehen wollen. Soll aber ein Mangel seyn, so würde ich diesen für den kleineren halten; denn mancher Schauspieler, der wohl mehr Kraft und ein stärkeres Organ besitzt, verdirbt durch Unerzogenheit und verletzten Anstand weit mehr, als er durch jene Anlagen wieder gut machen kann. Was die Darstellung des Romeo, dieses sonderbaren Charakters betrifft, so ist bei weitem mehr zu loben, als einzuwenden, es ist das Größere erreicht. Der Schluß, der Abschied, die heftige Scene des zweiten Aktes wurden vortrefflich dargestellt. Mit dem auffallenden ersten Theil der Rolle schien der Künstler in einiger Verlegenheit. Shakspeare giebt allen seinen Leidenschaften, also auch der Liebe, eine gewisse Willkür, an jenen unbegreiflichen Zwang eines Verhängnisses, dem nicht auszuweichen ist, glaubt er nicht. Entsteht die Leidenschaft der Liebe plötzlich, so wird dieses Plötzliche des unbegreiflichen Gefühls immer nur Schein seyn. Das Herz muß sich schon längst mit Bildern und Vorstellungen genährt, die Sehnsucht muß schon die Seele bemeistert haben. So ist es mit Julien: die Gespräche der geringen und leichtsinnigen Amme sind wohl nicht vergebens geführt, die Einfachheit ist kaum erwacht, und gestaltet sich nun zur edlen und ernsten Leidenschaft. Alle Kräfte des Geistes verlassen den Schlummer, und was nur die Liebe Süßes, Liebliches, Großes und Zärtelndes, Kindliches und Verzweiflungsvolles aufbieten kann, hören wir von diesen begeisterten Lippen. Das Leben selbst, Tod und Vernichtung erscheinen ihr, im Verhältniß zu ihrer Liebe, unbedeutend; sie möchte im Spiel das Leben wegwerfen, sei es für den Geliebten, oder um sich ihm treu zu erhalten und ihrem Jammer zu entfliehen. Romeo gegenüber zeigt sich in der Leidenschaft weniger erhaben, sein Gemüth ist wilder, sein Feuer rascher und unbesonnener, er fordert das Schicksal mehr heraus und trotzt ihm ungestüm, als es ihn beim Wort nimmt, und jene heftige, frevelnde Rede:

Dann thue
Sein Aeußerstes der Liebeswürger Tod!

zur Prophezeihung gemacht hat. Romeo's Gemüth ist viel heftiger, als das der Julia, in der Gartenscene blickt seine Seele licht auf, aber im Glück wie Unglück ist er heftig und rauh. Diese Männlichkeit, welche so leicht die Gränze des Milden und Zarten überspringt, die sich und andere verletzt und in Zorn und Wildheit Maß und Haltung verliert, diese ist es aber auch, die so vielfältig im Leben Leidenschaft erregt und selber groß und kräftig empfindet. Diese Ueberfülle des Lebens reißt sich und den geliebten Gegenstand in den Abgrund, früher oder später, auf diese oder andere Weise; und diese Lehre ist es, die der Mönch dem Uebermüthigen immerdar predigt. Giebt es eine ganz idealische Liebe, rein und ohne Beimischung des Egoismus, der Sinne oder der Eitelkeit, ohne jene verfinsternde Leidenschaftlichkeit, die freilich den Glanz des Entzückens wieder um so heller anfacht, giebt es eine solche ganz heilige, reine, stille Flamme, die durchaus göttlicher Natur, von jedem, der sich ihr nahet und sie wahrnehmen darf, unbedingte Verehrung, ja Anbetung fordern muß, diese, wenn sie wirklich ist, wohl keiner poetischen Darstellung und am wenigsten der dramatischen fähig. Man werfe mir nicht den Tasso von Göthe ein, diese edle Blüthe deutscher Kunst: auch hier ist alles bedingt, die hochgestimmte Prinzessin durch Krankheit und Leiden: dieses Gefühl, wie alles in diesem Meisterwerke, ist zugleich ein Commentar zu Tasso's Jerusalem. Ich weiß es wohl, daß die neuesten Zeiten jenes Wunder immerdar haben fassen, daß so viele dichterisch Gestimmte es haben malen wollen, daß gerade so viele der neuesten Dramen nur zu erfüllt davon sind: aber Shakspeare wenigstens würde in die größte Verlegenheit gekommen seyn, wenn man es ihm zur Aufgabe gemacht hätte, eine solche unbedingte Liebe zu schildern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

In Bezug auf die in No. 267 dieser Blätter abgedruckte Aufforderung bin ich beauftragt hiermit anzuzeigen, daß der Verkauf der für den Frauenverein in Dresden eingegangenen freiwilligen Gaben, an Arbeiten aller Art,

Montags am 15ten December d. J.

von früh 10 bis Abends 8 Uhr auf der Moritzstraße No. 751 im ersten Stockwerke statt finden werde.

Th. Hell.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

294.

Dienſtag, am 9. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Zuruf.

Was ſuchſt Du in der weiten Ferne,
Wo unbekannte fremde Sterne
Am Himmel glüh'n?
Was blickſt Du über wilde Meere
Zur fernen Welt, wohin die Heere
Der Schwalben ziehn?

Und warum weinſt Du, wenn die Roſe
Verwelkt, wenn ſich mit düſterm Mooſe
Die Gru't umhüllt?
Willſt Du das nahe Glück verſcherzen
Bis des Entſagens herbe Schmerzen
Der Tod einſt ſtillt?

Das Leben iſt ja reich an Freuden,
Und Blumen blühn auf ſtillen Weiden,
Die Liebe bricht.
Selbſt an der Jugend ernſter Grenze,
Erblüh'n die immergrünen Kränze,
Die Freundſchaft flicht.

Und wenn der Himmel ſich umziehet,
Blick' auf! der Stern der Hoffnung glühet
Durch Sturm und Nacht.
Wenn Zweifel Dir die Ruhe rauben,
O halte feſt den ſchönen Glauben:
Die Treue macht.

So will ich mich der Lebens freuen,
Mein Herz den Himmelstöchtern weihen,
Dem Mißmuth feind.
Und welk' ich auch im ſchönen Lenze,
So ſtehe an des Lebens Grenze
Der Tod als Freund!

Bremen. A. P. Daedes.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

26.

Als die Königin mit Steinbergen in ihrem Zimmer angekommen war, ging ſie ſchweigend auf und ab, und wehte ihrem glühenden Geſicht mit dem Tuche Kühlung zu. Steinberg war noch immer zu erſchrocken und beſtürzt über dieſe unerhörte Begebenheit, als daß er der Rede mächtig geweſen wäre. Endlich gab ihm doch der Abſcheu vor der That, welche geſchehen ſollte, das Vermögen, ſich darüber auszuſprechen.

Ew. Majeſtät, begann er im Tone ehrfurchtvollen Tadels —

Still, junger Menſch! befahl ihm die Königin mit bitterm Scherze. Ich höre jemanden kommen, gewiß iſt es der gute Prior. Was mir über dieſen Handel geſagt werden kann, wird er mir gewiß mit hinlänglicher Breite vortragen, und der Laye darf dem Prieſter nicht in das Handwerk pfuſchen.

Indem öffnete ſich die Thür und der Prior trat mit höchſt trauriger Geberde herein. Ihm folgte Sentinelli, den gezogenen Degen unter dem Arme.

Euch erwartete ich, Pater, ſprach Chriſtine. — Aber was bringt Euch noch einmal zu mir, Sentinelli, nachdem Ihr bereits meine gemeſſenen Befehle empfangen habt?

Der Herr Prior, antwortete Sentinelli mit einem Teufelslächeln: beschwor mich bei meiner künftigen Seligkeit, ihn noch einen Sturm auf Ew. Majestät Gnade versuchen zu lassen, und ich bin ein zu guter katholischer Christ, um eine solche Beschwörung nicht zu respektiren.

Jetzt fiel der arme alte Prior noch einmal mit weinenden Augen vor der ergrimmten Königin nieder. Bei den Leiden, bei den Wunden des Erlösers, schluchzte er: flehe ich Euch an, laßt dem Marchese Barmherzigkeit widerfahren.

Es thut mir leid, daß ich diese Bitte nicht gewähren kann, erwiederte die Königin. Das Verbrechen dieses Elenden ist zu abscheulich. Er kann auf keine Verzeihung hoffen. Tausende sind auf dem Blutgerüst gestorben, die weniger gefrevelt haben als er.

Erlaubt mir dann nur noch, sprach jetzt der Prior, indem er sich mit priesterlicher Würde erhob: Euch zu erinnern, daß Ihr Euch in dem Schlosse des Königes von Frankreich befindet, und wohl überlegen mögt, ob dieser Souverain das gutheißen wird, was Ihr thun wollt.

Die Gerichtsbarkeit über meine Dienerschaft steht mir ausschließlich zu, antwortete Christine mit stolzer Majestät. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich von jedem persönlichen Hasse gegen den Marchese frei bin. Ich will blos sein abscheuliches Verbrechen, seine beispiellose Verrätherei bestrafen. Uebrigens bin ich nicht als Gefangene, oder Flüchtling nach Frankreich gekommen. Ich bin Meisterin meines Willens, und von meinem Thun und Lassen niemanden als Gott Rechenschaft schuldig. Auch ist meine That nicht einmal ohne Beispiel in der Geschichte.

Hier findet wohl noch ein bedeutender Unterschied statt, bemerkte der Prior. Haben Königinnen je etwas Aehnliches unternommen, so geschah es in ihrem eigenen Lande, nicht in einem fremden, in dem sie die Gastfreundschaft genossen.

Heftig fuhr Christine über die kühne Bemerkung auf. Der Prior nahm es wahr und lenkte, um sie nicht noch mehr aufzubringen, mit geschmeidiger Beharrsamkeit ein. Nur um der Ehre, um des Ruhmes willen, den Ew. Majestät bereits in Frankreich erworben, sprach er: um der Hoffnung willen, die sich dieß Land von Eurer weisen Vermittelung mit Spanien verspricht, bitte ich Euch, zu erwägen, daß diese That, so wichtige Gründe Ihr auch dafür haben mögt, doch andern gewaltsam und übereilt vorkommen wird. Laßt also diesem armen Marchese Gnade angedeihen, oder übergebt ihn wenigstens dem Gericht des Königs, damit ihm sein Recht in der Ordnung gesprochen werde. Ihr werdet dadurch nicht nur völlige Genugthuung erhalten, sondern auch den Namen der Unvergleichlichen, mit dem Euch bisher Eure Handlungen geschmückt haben, würdig behaupten.

Wie Herr Pater?! rief Christine heftig. Ich habe die unumschränkteste Oberherrschaft über meine Leute, und ich sollte verpflichtet seyn, wider einen verrätherischen Diener, von dessen Meineide ich eigenhändig von ihm selbst geschriebene Beweise habe, bei Andern Recht zu suchen?

Ja, Ihro Majestät, fiel der Pater unerschrokken ein: denn Ihr seyd selbst Partei in dieser Sache, und könnt darum nicht zugleich Richter seyn.

Nein, Pater! rief die Königin. Ich werde den König von Frankreich von dem Vorfall benachrichtigen. Er ist selbst Monarch und wird mein unveräußerliches Herrn-Recht anerkennen. Es bleibt bei meinem Urtheile. Kehrt zu dem Marchese zurück und sorgt für das Heil seiner Seele. Es wäre wider mein Gewissen, ihn zu begnadigen.

Unter diesen Umständen, sprach Graf Sentinelli: bleibt uns nichts übrig, als das weitere zu besorgen. Ihr das Geistliche, Herr Prior, und ich mit meinen Leuten das Leibliche. Habt die Gewogenheit, mir zu folgen, denn ich bin nicht gesonnen noch länger zu zögern.

Heiliger Gott! rief der Prior, die Hände zum Himmel emporhebend: thue ein Wunder, um diese Steinherzen zu rühren, sonst ist der Unglückliche verloren!

Also jammernd folgte er dem forteilenden Grafen. Jetzt trat Steinberg zu der Königinn. Hört mich noch, gnädigste Frau, sprach er heftig bewegt. Ich liebe diesen Welschen nicht, ich will es gern glauben, daß er schwer an Euch gefrevelt hat, aber dennoch beschwöre ich Euch bei Eurem großen Charakter, nehmt Euer Bluturtheil zurück; und ob es in sich gerecht wäre, so wird es doch in Eurem Munde zu einer That schnöder, unweiblicher Rache, zu einem blutigen Mißbrauche unrechtmäßiger Gewalt. Verzeihung erlittener Beleidigungen bringt uns dem Heilande näher, der uns ja befiehlt, daß wir sogar unsere Feinde lieben sollen. Verbannt

den Elenden von Euerm Angeſicht, verbannt ihn aus Europa, aber laßt ihn nicht ermorden. Bei Gott, Ihr ermordet zugleich Eure eigene Ehre und den Schlaf Eurer Nächte.

Du meinſt es gut, Steinberg, ſprach Chriſtine ſcharf. Wenn ich davon nicht überzeugt wäre, ſo dürfteſt Du es bereuen, ſo mit Deiner Königin geſprochen zu haben. Aber Du weißt, Du ahneſt nicht, wie tief ich gekränkt wurde. Es giebt Beleidigungen, die nicht verziehen werden können, die beſtraft werden müſſen, wenn der Beleidigte nicht in dem Abgrunde der Selbſtverachtung verſinken ſoll. Ich bin in dem Falle, und er muß ohne Erbarmen ſterben!

Sie riß gewaltſam ihre Hand aus Steinbergs Hand, der die ihre ergriffen hatte, eilte in ihr Kabinet und ſchlug die Thür hinter ſich zu. Steinberg wollte ihr nach, aber er hörte, daß ſie inwendig den Riegel vorſchob, und zugleich zog ihn von hinten jemand zurück. Es war der Kammerdiener Poiſſonnet, der ſich unterdeß in das Zimmer geſchlichen hatte.

Quält die Königin nicht, flüſterte er ihm zu. Sie iſt eine Dame von Ehre und konnte nicht anders handeln. Leſet hier den Beweis; aber Verſchwiegenheit bis zum Tode auf Eure Kavalier-Parole, ſonſt bin ich verloren und Ihr dazu.

Mit dieſen Worten nahm Poiſſonnet einen Brief von mehreren, die in dem offenen Schreibtiſche der Königin lagen und hielt ihn Steinbergen hin.

Das iſt Monaldeschi's Hand! rief dieſer und las:

„Ich befinde mich unwohl, Madonna, und bei der letzten Zuſammenkunft, die Eure Nebenbuhlerin mir abdrang, begann man zu argwöhnen, daß mein Herz in andern Feſſeln läge. Ich beſorge, daß, ſo lange Ihr meine Wünſche nicht krönt, Andere eben ſo wenig mit mir zufrieden ſeyn werden. Ihr macht mich undankbar, denn ſeit ich Euch geſehen, bin ich gegen die Gunſtbezeigungen einer Königin unempfindlich, die meinetwegen ihre Krone aufgab und ihre Länder verließ. Dabei iſt es gefährlich ſie auf dieſe Weiſe zu beleidigen, und ich habe von ihrer bekannten Rachſucht alles zu fürchten. Iſt Euch mein Verhältniß zu ihr unangenehm, ſo beruhige Euch die Ueberzeugung, daß es mir noch mehr Verdruß macht, als Euch. Es iſt eine traurige Mühe, eine verliebte Dame zu amüſiren, ohne ſelbſt Vergnügen dabei zu haben. Das Aergſte iſt, daß ich am franzöſiſchen Hofe, der doch ſo viel verliebte Seelen zählt, keinen Nebenbuhler finden kann, der mich bei meiner alten Paramour auszuſtechen Luſt hätte. Ich bin aber entſchloſſen, der Sache ein Ende zu machen, und werde die von dem Tyrannen Mezentius erſonnene grauſame Strafe nicht länger dulden, als nöthig iſt, den ſchwerverdienten Lohn für alle dieſe Leiden in Sicherheit zu bringen. So bald ich wieder hergeſtellt bin, werde ich die Bande, die Euch ſo verhaßt ſind, zerreißen, um fortan keine anderen, als die Eurigen, zu tragen.“

Das iſt freilich ein abſcheulicher Brief! ſprach Steinberg, das Schreiben dem Kammerdiener zurückgebend. Die Königin iſt in ihrem tiefſten Innern verletzt, und ich begreife es wohl, daß ſie dieſe Schmach nicht verzeihen konnte. Aber ihre Rache iſt ſo unedel und grauſam, daß ich fortan nicht ohne Schauder in ihrer Nähe verweilen kann. Ach, wäre ich dem Rathe meines redlichen Oheims gefolgt!

Errecht nicht alſo, Herr Kammerjunker, flüſterte Poiſſonnet. Euer Dienſt kann Euch zum Glücke führen. Die Königin iſt Euch ganz beſonders gewogen. Ein alter Herrendiener, wie ich, hat ſo etwas bald inne, und wenn Ihr die Gelegenheit nur gehörig benutzt, ſo könnt Ihr in der Gunſt der Königin leicht der Nachfolger des Marcheſe werden.

Bewahre mich Gott vor ſolcher Nachfolge! rief Steinberg, ſich mit Entſetzen abwendend. Indem trat Sentinelli in das Zimmer, das Geſicht verſtört und erhitzt, die Kleider in Unordnung und mit Blut befleckt, den blutigen Degen in der Fauſt.

Es iſt geſchehn! ſprach er wild. — Wo iſt die Königin?

Der Kammerdiener klopfte an die Kabinetthür. Die Königin öffnete, der Graf ging hinein, und die Thür ward wieder von innen verriegelt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Inſchrift auf ein Aſtern-Bouquet.

Aſtern mahnen an Sterne; ſo mahnt an den Himmel die Freundſchaft.
Liebe der Engel, ſo heißt jenſeits die Tochter des Lichts.

Agnes Franz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludw. Tieck.

(Fortsetzung.)

Der erzählende Dichter muß schon mehr irdischen Stoff, mehr Bedingnisse hinzufügen, als der lyrische, obgleich dieser in jenem leeren Raum, den so viele idealisch nennen, auch bald mit ermatteten Schwingen niederfallen würde; der Dramatiker muß noch lebendiger, eigenthümlicher und überzeugender seyn. Wer also diese sogenannten idealischen Liebenden beim Shakespeare sucht, der findet sich getäuscht, er findet nur Romeo und Julia, Menschen mit diesen Vorzügen und Fehlern, die mit ihrer Eigenthümlichkeit unter den gegebenen Umständen sich auf ihre Weise entfalten, die ihrem Charakter gemäß dem Drang der Verhältnisse widerstehen und erliegen; daß aber diese Charaktere, alle Verhältnisse und Umgebungen bis in die kleinsten Zufälligkeiten hinab so treu, wahr, lebendig aufgeführt sind, das giebt diesem Gemälde das Rührende und Hinreissende, das eben löst auch die Zungen, um diese wundervollen Worte über die Liebe auszusprechen. Denn so wenig ein solcher Geist, wie Shakespeare, den Täuschungen und dem Selbstbetrug geringerer Menschen unterworfen war, so schrieb er doch wohl alle diese Ergüsse aus vollem Herzen, ja man irrt vielleicht nicht, anzunehmen, daß er sich selbst darstellte und Zustände malte, welche er damals erlebte. Ehe Romeo Julien findet, ist sein Herz ganz mit Zärtlichkeit und Sehnsucht erfüllt, dieser Kraft der Liebe fehlt ein Gegenstand, und er trägt seine Gefühle mit leidenschaftlicher Willkühr auf ein Wesen über, welches ihn nicht versteht, und seine Empfindungen nicht zu erwiedern gesonnen ist. Diese Rosalinde ist vielleicht nur schön und nicht liebenswerth, sie bedarf vielleicht der Liebe noch nicht, kurz sie entfernt den Bewerber, und Romeo versinkt in eine müssige Träumerei, in ein willkührliches Spiel mit seiner Leidenschaft, von welcher man nicht einmal weiß, ob sie so ernsthaft ist, als er es uns will glauben machen. Seine Melankolie ist nicht ohne Humor, ja er gefällt sich darin, dicht an den Wahnsinn zu streifen, und seinen Freunden, welche er zugleich vermeidet und aufsucht, theils in jenen spielenden Antithesen, von welchen alle italiänischen Liebesdichter voll sind, theils in Schilderungen seiner Geliebten, oder in Anspielungen auf Selbstmord seine Gefühle mitzutheilen. Daß dieser Zustand dem Gedichte nothwendig sey, bedarf kaum einer Erklärung. Hätte Romeo Julien schon längst geliebt, wäre er einer ruhigen Trauer, einer Resignation in die Zukunft, einer Ergebung in das Schicksal fähig (wie man ihn wohl so verändert, und noch mehrere ihn gewünscht haben), so wäre sein tragisches Ende, alles, was er thut und veranlaßt, durchaus unmöglich. — Für den Schauspieler ist diese frühere Sinnesart darzustellen eine sehr schwierige Aufgabe. Ich hätte hier mehr Ungestüm, heftiges Abspringen von einem Gefühl zum andern gewünscht, einen Humor, der an den des Hamlet streift.

Manche haben es tadeln wollen, daß der Schluß der Tragödie bloß durch einen geringen Zufall herbeigeführt wird. Dieser Zufall ist nur scheinbar, die Tragödie und das Schicksal ruhen in Juliens, vornehmlich in Romeo's Charakter. Wäre er ruhiger, vorsichtiger, nicht gleich mit dem Gedanken des Selbstmordes vertraut, so wäre er nicht Romeo: er hätte dann erst geforscht, sich unterrichtet, den Pater besucht, und die Tragödie war unmöglich. Er muß, Julie muß untergehen, diese Nothwendigkeit liegt in ihnen selbst. Und daß mit ihnen diese Liebesblüthe so schnell erstirbt, daß ihr ganzes Lebensglück sich in kurze Stunden einer Sommernacht zusammengezogen hat, ist in der Tragödie das tief Rührende, dieß ist die elegische Klage unsrer Sterblichkeit, die aus allen Freuden und aus allem Schönen ertönt. Aber noch in keinem Gedicht sind Sehnsucht, Liebe, Wollust, Zärtlichkeit und Grab, Tod, Verzweiflung mit allen Schrecken der Verwesung so nahe verbunden worden, noch nie haben sich diese Gedanken und Gefühle so nachbarlich u. so unmittelbar berührt, ohne sich gegenseitig zu vernichten, als in dieser einzigen wundersamsten Schöpfung.

Wie sehr ein Verbesserer irrt, wenn er vor dem Tode des Romeo Julien erwachen läßt, bedarf keiner Erläuterung, und doch ist Garrick in diesen groben Fehler gefallen, und viele Zuschauer haben dieser barbarischen Verstümmelung ihren Beifall gegeben. Eine so gräßliche Situation hebt alle frühere Theilnahme wieder auf, ja führt vielmehr die Rührung bis an die Grenze des Lächerlichen und Abgeschmackten. Wenn dieß keine tragische Situation seyn kann, ist es wohl noch weniger eine musikalische, doch ist in der Oper des Zingarelli diese Scene eines der wichtigsten und leidenschaftlichsten Singstücke.

Sehr recht aber hat der Dichter damit, nicht mit dem Tode der Julia seine Tragödie zu schließen, so sehr unsre moderne Ungeduld dieß auch zu fodern scheint. Nicht nur die erschütternde Versöhnung der beiden alten Feinde und die Rechtfertigung des Mönches macht die Verzögerung nothwendig, sondern hauptsächlich, daß nun, nach ganz vollendetem Unglück, das Bild des Trauerspiels, der verklärte Sinn desselben in unsre Seele steige, die bis dahin selbst zu sehr erschüttert, von den Begebenheiten zu sehr hingerissen war, und den innersten Sinn des Gedichtes, den schmerzlichen, aber doch klaren Ueberblick des Ganzen zu gewinnen. — Schiller äussert in seiner Vorrede zur Braut von Messina den mehr als sonderbaren Gedanken, Shakespeares Werke bedürften eigentlich noch eines Chors, nach Art der griechischen Tragödie, um ihren völligen Sinn auszusprechen. Hier, und in allen Shakespeareschen Tragödien, ist, ohne jene Form, wenigstens eben so viel, wenn nicht mehr, und es ist unbegreiflich, wie ein Geist, wie der unsers Dichters, dieß nicht sehen, und von Vorurtheilen so seinen Blick konnte trüben lassen.

Mercutio (Hr. Hellmig) erschien frisch und heiter, man fühlte und ergötzte sich am Lebendigen dieses Charakters, wenn auch noch etwas von jener poetischen Leichtigkeit fehlte, die ihn im Original so wunderbar charakterisirt. Auch in ihm ist eine solche Ueberfülle von Leben, daß er gleichsam nicht eilig genug seyn kann, es los zu werden. So sehen wir in der ersten Hälfte des Gedichtes Laune und Lust, ein mannigfaltiges Daseyn sich fröhlich, scherzend und übermüthig bewegen, bis jeden von diesen Tod oder Unglück ergreift und ein ungeheurer, entsetzender Schlag endlich alles Mißverständniß löst und in elegischen Klagen das Ganze befriedigend schließt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

295.

Mittwoche, am 10. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Bote von Marathon.

Mit der Kampfluſt glühendem Verlangen
Sind die Männer in den Streit gegangen,
Oede ſteht das herrliche Athen;
In das Freie drängen ſich die Frauen,
Spähend nach den Gatten auszuſchauen,
Und um Sieg die Götter anzuflehn.

Und ſie harren in des Morgens Kühle,
Und ſie harren in des Mittags Schwüle,
Nieder ſenkt die Sonne ſchon den Lauf;
Doch wie ſcharf ſie in die Ferne ſehen,
Unverwandt, ſie können nichts erſpähen,
Staub und Wolken ſteigen nur herauf.

Und die Sonne ſinkt vom Himmelsbogen
Nieder in das kühle Reich der Wogen,
Und der ſtille Abend dämmert ſchon;
Horch, da klingt's wie ferne, ferne Tritte,
Und bald naht es ſich mit ſchnellem Schritte,
Und ein Bote iſt's von Marathon.

„Bote, ſprich, was bringſt Du uns für Kunde?“
So die Frauen, wie mit einem Munde:
„Zeigt ſich gütig uns der Götter Sinn?“
Doch der Bote ſchweigt, und durch die Menge,
Durch der Frauen wachſendes Gedränge
Stürzt er zu Minervens Tempel hin.

Vor der Göttin Hauſe ſteht er ſtille,
Rufet mit der Stimme ganzer Fülle:
„Dankt den Göttern, ſie verlieh'n uns Sieg!“
Ruft es noch mit fröhlicher Geberde,
Dann erbleichend ſinkt er auf die Erde,
Seufzt verſcheidend freudig drei Mal: „Sieg!“

Und es ſammeln ſich um ihn die Frauen,
Alle ſehen es mit ſtillem Grauen,
Fühlen nah der Götter heilig Wehn,
Ehren ſchweigend ihr geheimes Walten,
Wie ſie auch das Irdiſche geſtalten,
Ewig gut iſt, was durch ſie geſchehn.

Dankesopfer werden angezündet,
Innig mit dem heil'gen Rauch verbündet,
Steigt der Dampf vom Scheiterhaufen auf,
Funken ſprühen, und die Flammen zehren,
Wohlgefäll'ger ſtieg von den Altären
Nie ein Opfer zu den Göttern auf.

Wilhelm Schnitter.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Es iſt geſchehen! Meine Fürbitte kann alſo nichts mehr helfen! ſprach Steinberg zu ſich, und von einer ängſtlichen Begierde getrieben, das zu ſehen, wovor ihm graute, ging er nach der Gallerie, in der ſchon der Abend zu dunkeln begann. An deren Ende an der Wand, unweit dem Bilde des heiligen Germanus, lag der Leichnam des unglücklichen Monaldeschi in ſeinem Blute. Die Trabanten Landini und Clauter ſtanden daneben, auf ihre blutigen Degen geſtützt, von der gräßlichen Arbeit verſchnaufend.

Schaudernd trat Steinberg zu der Leiche. Der Anblick war entſetzlich, und bewieß, wie hart des Armen Todeskampf geweſen ſey. Drei Finger der rechten Hand waren abgeſchnitten, ein Degenſtich hatte das Geſicht verunſtaltet, ein ſchwerer Hieb einen Theil der Hirnſchale weggenommen, und aus der tiefen Todeswunde am Halſe quoll noch das Blut.

War dieſe grauſame Metzelei auch der Befehl der Königin? fragte Steinberg zornig die Trabanten.

So wenig, als ſie unſer Wille war, antwortete Landini mitleidig. Aber der Marcheſe trug ein Panzerhemde unter dem Kleide, das hoch am Halſe herauf ging. Da war es nicht möglich, ihn kürzer abzufertigen.

Da ſeht ſelbſt, Herr Kammerjunker, ſprach Clauter, ſich auf den Todten herabbeugend und ſeinen Halskragen zurückſchlagend: dieſe Vorſicht beweiſt, daß er ſich bewußt war, das Schickſal zu verdienen, das ihn ereilt hat.

Doch iſt er höchſt erbaulich geſtorben, verſicherte Landini. Nach gehöriger Beichte und vollſtändiger Abſolution. Wir haben ihm zu allem die erforderliche Zeit gelaſſen und er kann ſich nicht über uns beklagen.

Unglücklicher! rief Steinberg mit einem mitleidigen Blicke auf die zerſtörte Geſtalt. Möchte Dein qualenvoller Tod als eine genügende Buße angenommen werden für Dein ſündenvolles Leben! Ich habe Dir von ganzem Herzen verziehen.

Jetzt kam der Prior Le Bel wieder in die Gallerie. Ihm folgten vier Laienbrüder aus dem Kloſter der Trinitarier mit einem Sarge, den ſie neben der Leiche niederſetzten. Während ſie ſich damit beſchäftigten, ſie in den Sarg zu legen, kam Poiſſonnet dazu, der dem Prior eine ſchwere Börſe behändigte.

Es ſind hundert Livres darin, ſprach er: die die Königin Euch ſchickt, um dafür für den Verſtorbenen Seelenmeſſen zu leſen.

Wollte Gott, ſeufzte der Prior: daß ſich die Königin bei dieſer heilloſen Begebenheit mehr an das Sittengeſetz unſerer heiligen Religion gehalten hätte, als an ihre äußeren Formen. Indeß ſoll ihr Wille geſchehen!

Jetzt trugen die Laienbrüder den Sarg fort, der Prior und der Kammerdiener folgten. Steinberg blieb allein in der dunkelnden Gallerie zurück, und verfolgte bei dem letzten düſtern Scheine des Abendrothes, das durch die Fenſter ſchimmerte, die Todesbahn des Ermordeten, die ſich längs den Wänden der Gallerie hin verrieth.

Da ſtürzte todtenbleich und athemlos die ſchöne Ebba in die Gallerie. Ein dumpfes Gerücht läuft durch das Schloß, rief ſie: daß Monaldeschi hier auf Befehl der Königin ermordet wurde. Um Gottesmillen, ſtraft es Lügen!

Da ſeht Ihr die ſchreckliche Wahrheit, ſprach Steinberg, auf das Blut am Boden und an den Wänden zeigend.

Heiliger Gott! jammerte Ebba: und das iſt Euer Werk, Steinberg?

Das Meine? rief Steinberg empört. Wie kommt Ihr zu dieſem ſchändlichen Verdachte?

Die Ausſicht, der Günſtling einer Königin zu werden, antwortete Ebba bitter: kann einen Cavalier, der auf Welt-Ehre hält, wohl zu Schritten bringen, die ſich hienieden leichter begehen, als jenſeit verantworten laſſen.

Fräulein! rief Steinberg außer ſich vor Schmerz über die Verkennung, mit der ihn die Heißgeliebte kränkte. Welche That meines Lebens giebt Euch Anlaß, mir ein ſolches Bubenſtück zuzutrauen?

Erinnert Euch, daß ich Euch erſt heute früh in den Armen der Königin ſah! rief Ebba heftig. Ein Mann, der alſo ein treues Herz verrathen konnte, iſt noch ärgerer Dinge fähig.

Sie entfernte ſich raſch. — Alſo alles vorbei! ſeufzte Steinberg. Verkannt von der Geliebten. Die Bruſt voll Abſcheu gegen die Gebieterin, von der das Glück meiner Zukunft abhängt. Was bleibt mir übrig, als ſchnell den Ort zu verlaſſen, an dem ich Alles verlor! Es iſt beſchloſſen! Nicht einen Tag verweile ich länger an dieſem Hofe. Die Ehre iſt meine ältere Herrin, und ihr Dienſt verträgt ſich nicht ferner mit dem Dienſte bei dieſer grauſamen Königin!

27.

Als am andern Tage Steinberg in das Zimmer der Königin trat, fand er ſchon ihren geheimen Secretair Haldenblod daſelbſt, der ſo eben von Paris zurückgekehrt war, wo er eine Botſchaft ausgerichtet hatte. Steinbergs Eintritt unterbrach ſeinen Bericht, und er ſah die Königin fragend an, ob er fortfahren ſolle?

Sprecht ohne Rückſicht, ſagte die Königin. Vor meinem treuen Steinberg habe ich kein Geheimniß.

Bei des Königs Majeſtät bin ich gar nicht vorgelaſſen worden, referirte Haldenblod: und der Cardinal Mazarin hat mir bloß eine mündliche Antwort an Ew. Majeſtät mitgegeben. Er bedauert es ſehr, daß Ihr Euch zu einem ſolchen Gewaltſtreiche veranlaßt gefunden, zumal im Schloſſe des Königes, das Euch als Gaß doppelt heilig ſeyn mußte. Dieſe unerhörte Begebenheit hat auch den Beſuch verhindert,

Digitized by Google

den Euch der König heute zu Fontainebleau zugedacht hatte, und der Herr Kardinal läßt Euch ersuchen, den Grafen Sentinelli zu warnen, sich nicht in Paris betreffen zu lassen, weil ihm dann der Prozeß als einem Mörder gemacht werden würde.

Der Rothhut wagt ja große Worte! rief Christine mit unwilligem Spotte. Ich werde den Herren Franzosen nicht mehr lange beschwerlich fallen. Es giebt, den Heiligen sey Dank, keinen Ort in Europa, wo man Christinen nicht mit offenen Armen empfangen würde. Benachrichtiget Sentinelli von Mazarin's Warnung, Holdenblod, und macht die Depesche an Cromwell fertig. Ihr werdet morgen nach England abgehn, um mir dort Quartier zu machen.

Goldenblod entfernte sich. Christine warf einen freundlichen Blick auf Steinberg, und fragte mit dem Tone der alten Vertraulichkeit. Was bringst Du mir, junger Mensch?

Meine Bitte um gnädige Entlassung, Eure Majestät, antwortete Steinberg mit bescheidener Festigkeit.

Entlassung?! rief Christine, auf das höchste überrascht. Entlassung?! Das ist nicht möglich! Wenigstens darf ich nach der Veranlassung dieses unsinnigen Entschlusses fragen.

Meine Grundsätze verbieten mir, Ewr. Majestät länger zu dienen, erwiederte der Jüngling.

Deine Grundsätze?! rief Christine heftig. Was ist geschehen, das Deine Grundsätze zu einem solchen Verbote berechtigen könnte?

Es ist schon so viel über die unglückliche Begebenheit gestritten worden, antwortete Steinberg: daß ich es unnöthig finde, darüber noch ein Wort zu verlieren, zumal doch alles zu spät ist. Ewr. Majestät war bis jetzt meine Treue verpflichtet, aber meine Ueberzeugung ist mein, und ich kann sie Euch nicht opfern. Ich bitte um meine Entlassung.

Steinberg! rief die Königin, auf ihn zutretend und ergriff mit ihrer Rechten die seine, indem sie die Linke sanft auf seine Schulter legte. Steinberg! rief sie noch einmal, und ihre wunderschönen blauen Augen strahlten ihn an mit zärtlichem Feuer: Du willst mich verlassen, Du? Nein, dieser Undankbarkeit halte ich Dich nicht fähig. Du weißt es, wie innig ich Deinen Werth erkenne, wie ungetheilt ich Dir stets mein Vertrauen geschenkt, wie gütig ich gegen Dich gesinnt, wie vermögend ich bin, Dein Glück zu einem Gipfel zu erheben, auf dessen Höhe Dir schwindeln könnte!

Ich bitte Ew. Majestät, sprach Steinberg unwillig: mir wenigstens die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß niedriger Eigennutz niemals Einfluß auf meine Handlungen hatte. Und wenn Ew. Majestät mich auf den Thron von Schweden oder Frankreich erheben könnte, ich würde dennoch darauf bestehen, unser Verhältniß aufzulösen. Von dem Munde, der das Todesurtheil über den unglücklichen Monaldeschi ausgesprochen hat, kann ich keine Befehle weiter annehmen.

Bei Gott, so hat noch niemand mit mir geredet! rief Christine außer sich. Aber mein Herz hat Dir ein großes Privilegium gegeben. Mißbrauche es nicht. Nimm Dein Gesuch zurück. Ich werde Dich versöhnen, bei meiner Ehre, ich werde es. Ist es mir gelungen, meinen Frieden mit der Kirche zu machen, so wird mir doch mein Diener am Ende die Absolution nicht verweigern.

Das ist eben das Entsetzliche! rief Steinberg eifrig: daß Ihr Euch bei Eurer Kirche so leicht mit einigen leeren Formen und werthlosen Opfern für jede Gräuelthat abfinden zu können glaubt. Ja, ich behaupte kühn, waret Ihr noch Protestantin, so wäre der gestrige Frevel unterblieben, denn das Gewissen ist ein schärferer Richter, als Euer Beichtvater, und würde Euch schwerlich absolviren für einige Credo's und Ave Maria's.

Vielleicht hast Du Recht, erwiederte Christine: doch göttlich muß die Gewalt der Kirche seyn, deren Freisprechung sogar das nagende Gewissen zu beruhigen vermag.

Gottlob, daß ich solcher Beruhigung nicht bedarf! sagte Steinberg. Habt die Gnade, mich auf mein Gesuch vorzubescheiden.

Doch wenn Dich Deine Königin nun zu bleiben bittet? fragte Christine zärtlich. Wenn sie Dir betheuert, daß Du ihrem Herzen nahe, sehr nahe stehest. Ach, dieß arme Herz ist durch die Verrätherei Deines Geschlechtes zerrissen und vergiftet! Es sehnt sich nach Ruhe und Heilung an einer treuen Brust.

Ihre Arme stützten sich auf Steinberg, ihr Haupt sank wehmüthig an seine Schulter und ein Paar einzelne Thränen stahlen sich aus ihren Augen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Von jenem Leben, das uns anzog, ergötzte und erschreckte, ist alles bis auf die letzte Spur verschwunden. Selbst der ruhige, vernünftige Benvolio erscheint am Schluß nicht wieder. Es war nur ein nüchterner Einfall eines Engländers, zu sagen, Shakspeare hätte den Mercutio umbringen müssen, um von ihm nicht umgebracht zu werden. Der Dichter hat ihn gerade mit so viel Humor, Witz und Eigenthümlichkeit ausgestattet, daß wir uns für ihn interessiren können, er stirbt, weil es der Plan des Werks so erfordert. Daß es dem witzigsten Geiste nicht schwer war, auch einen ähnlichen Charakter bis zum Ende hindurchzuführen, hat er durch seinem Benedict in „Viel Lärm um Nichts" deutlich genug bewiesen.

Tybalt (Herr Pauli) trefflich; scharf, bestimmt, ohne sich je vorzudrängen, jugendlich zornig, ohne Uebertreibung. Er, wie Mercutio und Romeo, das Leben nur wie ein Spiel ansehend, um es im Uebermuthe zu verlieren.

Capulet (Herr Burmeister) zu loben. Alles bedacht und empfunden; die Scene des Zornes wurde brav gegeben: nur verlor sich der Schauspieler etwas zu sehr in kleinlichen mimischen Ausmalungen. Der ganze Charakter war nicht edel, noch weniger adlig genug. Wie Schade, daß dieser verständige Schauspieler nicht seinen Provinz-Dialekt bezwingen und ablegen kann. Das stumme e läßt er auffallend nachtönen, wodurch seine besten Bemühungen, die oft dem Gelingen ganz nahe stehen, Schaden leiden.

Lady Capulet (Mad. Werdy). Wie immer in ähnlichen Rollen, musterhaft. Gang, Stellung, Klage, alles anständig und gehalten. Was könnten die jungen Schauspielerinnen in dieser Hinsicht von dieser Frau lernen.

Graf Paris (Hr. Devrient) eine anmuthige Erscheinung, gemäßigt in dieser untergeordneten Rolle, die er mit vielem Anstande gab.

Die Amme (Mad. Drewitz) ist wegen der Leichtigkeit zu loben, daß sie nicht scharf accentuirte, wodurch diese Rolle leicht unangenehm und anstößig werden könnte. Nur war ihr Spiel, wie ihre Sprache, noch etwas zu monoton. Es ist zu beklagen, daß man dieser Rolle vieles von ihrem gemeinen Geschwätz, so wie dem Mercutio von seinem flüchtigen Witze hat streichen müssen. Wir sind nicht mehr unschuldig und unbefangen genug, um diese Scherze nur als Scherze zu hören, unsere Sittlichkeit wird dadurch herausgefordert, und diese läßt sich bei solchen, und noch schwächeren Veranlassungen, auch niemals träge oder eingeschlummert finden. Wie sie in neueren Stücken viel schlimmere Sachen applaudiren, sich erbaut und durch sie gestärkt fühlen mag, ist für denjenigen kein Räthsel, der einsieht, daß wir in dieser Hinsicht immerdar in einer verkehrten Welt leben. In einer Tragödie, die so, wie diese, die Liebe sich zum Thema gesetzt hat, und zwar auf diese vielseitige Weise, von diesem hohen Standpunkte angesehn, dürfte die entgegengesetzte Seite, Scherz und Spaß, nicht mangeln, der freilich den empfindsamen Gemüthern immer feindlich erschienen ist. Interessen fehlt er jetzt, und noch manches hat unterdrückt werden müssen. Durch das ganze Stück gehen die Stimmen der jungen Leute oft wie in einem vielstimmigen Musiksatze harmonisch durch einander, lösen sich ab und fließen wieder ins und contrastiren gegen einander. Benvolio der ruhige, Tybalt der wilde, Mercutio der witzig-geistreiche, Romeo der schwärmerische, Paris der zarte, gebildete Jüngling, ja man kann auch den Herrscherton des jungen Prinzen hinzufügen, den ich mir immer jünger gedacht, und auch als ein Gegenbild der übrigen vorgestellt habe. — Als Julie im Scheintode auf ihrem Bette liegend gefunden wird, erhebt sich von vielen Stimmen ein Klage- und Wehgeschrei: der Vater, die Mutter, der Graf lassen abwechselnd ihren Jammer ertönen, im Originale auch am lautesten die Amme. Diese hat man hier stumm müssen auftreten lassen, um keine Mißverständnisse zu veranlassen. So rührend der Vater trauert, so ist hier noch nicht das wahre tragische Gefühl, weil wir recht gut wissen, daß Julia wieder erwachen wird, darum hat der Dichter den Jammer fast nur in einzelnen Ausrufungen sich aussprechen lassen, und in einer gewissen Symmetrie, um nicht zu tief zu erschüttern. Die Mutter ist darum schon gemäßigter, und Paris rezitirt nur einige zierliche Phrasen, die gar nicht tragischer Ernst zu sein brauchen, sondern nur seine Grazie, seinen edeln, liebenswürdigen Sinn aussprechen. Der übertriebene, fast alle überschreiende Jammer der Amme dient recht gut dazu, die Scene nicht eigentlich tragisch werden zu lassen, sie kann komisch und störend erscheinen, und dem Dichter war es damit noch nicht genug, sondern er läßt noch den witzigen Pater auftreten und einen Auftritt allerliebster Albernheit mit den Musikanten behaglich spielen, um nur die früheren Eindrücke in unserer Seele wieder zu schwächen und sie für die künftigen, noch mehr erschütternden, durch dieses Ausruhen, durch diese Zerstreuung fähig zu machen. Um so verständlicher dann Romeo's heiterer Monolog, um so abrundungsvoller und um so zerschmetternder der plötzliche Schlag. Jene komische Scene ist, wie gesagt, weggefallen, so wie das Wehgeschrei der Amme, weil die Mehrzahl der Zuschauer bei einem Werke von Shakspeare sich schon in einer fremden Welt befindet, mit der sie sich erst nach und nach bekannt machen kann. Wollte man ihr zu viel zumuthen, so dürfte sie ganz das Verständniß verlieren. Dergleichen Scenen müssen auch gerade am meisterhaftesten gespielt werden, um nicht ganz läppisch zu erscheinen; und wo die Meister unter den Nebenfiguren hernehmen? Der Sinn und die Bedeutung des Stücks werden durch diese Auslassungen freilich geschwächt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Von dem so eben in London erschienenen höchst interessanten Romane:

The Stranger's Grave,

veranstaltet unterzeichnete Buchhandlung eine Uebersetzung in's Deutsche, welche bes ehesten erscheinen wird.

Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

290.

Donnerſtag, am 11. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

Verzeihen Ew. Majeſtät, ſprach Steinberg, ehrerbietig zurücktretend. Von einem ſolchen Verhältniſſe kann zwiſchen uns nie die Rede ſeyn. Vestigia terrent!

Du liebſt ſchon?! rief Chriſtine heftig und ihre Augen flammten.

Ew. Majeſtät, ſtammelte Steinberg erſchrocken, da dieſe übereilte Frage der Königin den letzten Schleier gehoben, die letzte Feſſel der Rückſicht zerriſſen hatte.

Ja, wüßte ich das! tobte Chriſtine. Könnte ich den unwürdigen Gegenſtand erforſchen, dem Du die Gunſt Deiner Königin opfern willſt, er ſollte ſich der Entdeckung nicht freuen! Ich kann auch wüthen gegen mein Geſchlecht!

Um Gottes willen, gnädigſte Frau, bat Steinberg: beſänftigt Euer Gemüth. Es iſt noch zu ſehr ergriffen von dem geſtrigen Schreckenstage. Ihr ſeyd in dieſem Augenblicke nicht Ihr ſelbſt. Bekämpft ein irregeleitetes Gefühl, damit Ihr wieder die große Chriſtine werdet, die Europa einſt mit Recht verehrte. Werft Euch in die Arme der Religion. Ihr Troſt iſt das milde Oel, das die ſturmbewegten Wellen der Leidenſchaft beruhiget.

Wartet mit ſolchen frommen Rathſchlägen, bis man ſie Euch abfodert, ſprach Chriſtine plötzlich mit ſtolzer Kälte. Morgen werde ich Euch noch einmal über den Gegenſtand Eurer Bitte hören, die ich heute noch nicht vernommen haben will. Benutzt dieſe Zeit, Eure Thorheit zu erkennen.

Sie begab ſich in ihr Kabinet, und in ängſtliche Träume verſunken, ſchlich ſich Steinberg aus dem Zimmer hinunter in den Schloßgarten, wo er eine einſame Grotte ſuchte, und dort ſeine allerbunteſten, wunderlichſten Gedanken abhörte, die durch alle die ſeltſamen Ereigniſſe dieſer Tage ſo wild durch einander rannten und kämpften, daß es ihm war, als läge er in Fieberphantaſieen.

Jetzt tönten ſchwermüthig die Glocken der Kirche der Trinitarier zu ihm herüber, des unglücklichen Monaldeschi Begräbniß feiernd. Schauernd ſtand er auf; da ſtand, ein holder Lebensengel, die ſchöne Ebba vor ihm.

Ich habe Euch ein großes Unrecht abzubitten, lieber Steinberg, ſprach ſie mit ihrem ſüßeſten Tone, indem ſie ihm die ſchöne Friedenshand darbot. — Euer Abſchiedgeſuch, die Art, wie ſich ſo eben der Zorn der Königin darüber gegen mich ausſprach, ſind ſchlagende Beweiſe Eurer Unſchuld an der entſetzlichen That. Verzeiht mir meinen Verdacht. Er würde ſich nicht ſo empfindlich ausgeſprochen haben, wenn ich Euch weniger achtete.

Ihr verſteht zu tödten und auf's neue zu beleben! rief Steinberg, entzückt ihre Hand ergreifend.

Und wie reich vergilt ein solcher Blick die kurze Kränkung!

Aber zum Beweise, daß Ihr völlig versöhnt seyd, sprach Ebba: müßt Ihr mir eine Bitte gewähren.

Was könnt Ihr von mir begehren, antwortete Steinberg: was nicht schon Euer wäre?!

Lächelnd drückte Ebba ihren Rosenfinger auf seinen Mund und flüsterte: Nehmt Euer Entlassungsgesuch für dießmal zurück.

Diese Bitte kann Euer Ernst nicht seyn, sprach Steinberg erstaunt. Wie könntet Ihr mir zumuthen, nachdem was gestern geschah, noch in den Diensten dieser Christine zu bleiben?

Wenn auch nicht Christinens wegen, sagte Ebba bittend: doch meinetwegen! Daß mir fortan in der Nähe der Königin nicht mehr wohl seyn kann, muß Euch klar seyn. Gleichwohl darf ich sie noch nicht verlassen. Ein Schreiben meines Oheims, dem ich diesen Wunsch unlängst äusserte, verweiset mich zur Geduld auf einige Monate, weil dann überhaupt meinem Schicksale eine entscheidende Wendung bevorstehe. Ich muß also noch hier aushalten, und ich würde vor Bangigkeit sterben, wenn ich mich auch nicht eines treuen Freundes getrösten könnte. Nun wißt Ihr selbst, wie unser Hofstaat besetzt ist. Guemes und Haldenblod sind eifrige Katholiken, die die Ketzerin nur mit Augen des Hasses betrachten. Sentinelli kann ich nicht mehr ohne Grauen ansehn. Was würde aus mir, wenn auch Ihr mich verließet?

Welches Opfer brächte ich Euch nicht, sprach Steinberg. Aber würde sich die Königin nicht über meine plötzliche Sinnesänderung wundern, zu der ich keinen rechten Beweggrund anzugeben vermöchte?

Die Königin selbst, erwiederte Ebba: hat mir nicht eigentlich aufgetragen, aber doch zu verstehen gegeben, daß ich einen Versuch machen soll, Euch auf andere Gedanken zu bringen. Ihr sollt Oberstallmeister und Gardeoberst und, wenn Ihr nach drei Jahren noch auf Eurer Entlassung beharret, Statthalter auf den Appanage-Ländereien in Pommern werden.

Diese Aussichten sind zu glänzend, als daß ich sie annehmen könnte, erwiederte Steinberg lächelnd. Und übersieht Ihr denn so ganz die Gefahr, mit der mich, wenn ich mich zum Bleiben entschlösse, die faßt zu große Gunst der Königin bedroht?

Es ist nicht gut von Euch, sprach Ebba wehmüthig: mir einen Irrthum so lange nachzutragen, von dem ich zurückgekommen bin. Ich bin jetzt von der Reinheit Eures Gemüthes so überzeugt, wie von der des meinigen, und ich fürchte nicht, daß diese Reinheit von der Leidenschaft der unglücklichen Frau getrübt werden könnte.

Nein, Ihr fürchtet es nicht! rief Steinberg, seinen Arm um ihren schlanken Leib schlingend. — Ihr fürchtet es nicht, denn Ihr kennt den gewaltigen Talisman, der mich gegen jede andere Neigung schützt. Ihr kennt meine heiße Liebe für Euch!

Ich kenne sie, lispelte Ebba, und sank mit ihrem schönsten Erröthen an die Brust des überglücklichen Jünglings.

Meine Ebba! jauchzte er. Wie schmilzt doch Rang und Gold, und Alles, was diese Königin mir bieten kann, an einem Liebesblicke aus diesem Sonnenauge!

Undankbare! rief eine zornige Stimme hinter ihnen, und Christine trat in die Grotte, mit einer Miene, die der Zorn der Eifersucht entstellte, das Paar betrachtend.

Heiliger Gott! schrie Ebba und sank bewußtlos auf den Steinsitz nieder.

Himmel, das Fräulein wird ohnmächtig! rief Steinberg, indem er sie in seinen Armen auffing.

Ueberlaßt mir diese Sorge, sprach Christine mit kaum vernehmlicher Stimme: und begebt Euch auf Euer Zimmer, dort meine Befehle zu erwarten.

Aber das Fräulein, stellte Steinberg bittend vor.

Noch seyd Ihr mein Diener! rief Christine mit steigender Heftigkeit: und so lange Ihr es seyd, kann ich Gehorsam von Euch fodern! Entfernt Euch! Ihr seyd mir verhaßt in meiner tiefsten Seele. Ich kann Euren Anblick nicht ertragen! Er tödtet mich! Fort, fort aus meinen Augen!

Nun ist Alles verloren! seufzte Steinberg zerknirscht, und verließ, oft traurig zurücksehend, den Garten.

28.

Die Sonne dieses Tages sank. Nach einigen vergeblichen Versuchen, Ebba zu sehen, hütete Steinberg, der erhaltenen Weisung gemäß, noch immer sein Zimmer, dort die Befehle der Königin zu erwarten. Jetzt trat der Kammerdiener Poissonnet zu ihm herein. Ihre Majestät wollen Euch in ihrem Kabinet sprechen, sagte er leise.

Ich stehe zu Befehl, erwiederte Steinberg und ging der Thür zu. Aber in dem Augenblick fuhr ein wilder Gedanke durch seinen Kopf. Statt die Thür

Digitized by Google

zu öffnen, verriegelte er ſie, riß ein Terzerol aus der Taſche, packte den Kammerdiener mit Löwenkraft, ſpannte den Hahn und ſetzte ihm das Mordgewehr auf die Bruſt. Bei Deinem Leben, Wahrheit! donnerte er. Die erſte Lüge ſchickt Dich in die Hölle! Willſt Du mir die Wahrheit ſagen?

Jeſus Maria! ſtöhnte der Kammerdiener mit einem Jammergeſichte. Wenn ich ſie ſelbſt nur weiß, ſo ſollt Ihr ſie ſo ächt vernehmen, als Ihr es wünſchen könnt.

Was iſt ſeit dieſem Morgen vorgefallen zwiſchen der Königin und der Gräfin Sparre? fragte ihn Steinberg.

Nichts, in der Welt Gottes nichts! antwortete der Kammerdiener. Beide Damen ſind auf ihren Zimmern geblieben. Dinirt hat keine. Nachmittags haben Ihro Majeſtät die Gräfin mit einem Beſuche beehrt, und als ich dahin gehen mußte, den Herrn Prior bei der Königin anzumelden, fand ich die Damen in einer zärtlichen Umarmung, und die Gräfin in Thränen ſchwimmend.

Ihr iſt alſo verziehen! rief Steinberg aus erleichterter Bruſt, und ich ſoll wahrſcheinlich allein büßen, Gott Lob! Ich vermag mich wenigſtens etwas kräftiger zu vertheidigen. Iſt Sentinelli mit ſeinen Spießgeſellen ſchon gerüſtet zur Execution?

Heiliger Gott, was Ihr auch denkt? antwortete der Kammerdiener entſetzt. Der Herr Graf iſt ausgeritten und will erſt morgen zurück kommen.

Das mag ſeyn, ſprach Steinberg: aber nach dem, was heute früh vorging, kommt mir dieſe Einladung etwas bedenklich vor. Ich will geradeaus mit Euch reden, Poiſſonnet. Wenn die Königin hofft, daß ich, gleich dieſem elenden Monaldeſchi, ein wehrloſes Schlachtopfer, fallen werde, ſo irrt ſie ſich. Zwar trage ich kein Panzerhemde für unvorhergeſehene Fälle, aber ich führe ein Paar geladene Terzerole bei mir, mein Degen iſt ſcharf und ich verſtehe ihn zu führen. Ehe ich mein Leben verliere, koſtet es wenigſtens drei andere Leben, und wenn ſich auch ein königliches darunter befände. — Darum warnt Ihro Majeſtät vor großem, blutigen Unheil.

Den Verdacht mögen Euch die lieben Heiligen vergeben, ſprach Poiſſonnet gekränkt. — Ich wette um meine Seligkeit, daß die Königin an ſo etwas Böſes mit keiner Sylbe gedacht hat. Habt Ihr ſie doch auf keinen Fall ſo entſetzlich beleidigt, wie dieſer Monaldeſchi gethan. Warum ſollte ſie Euch gerade verderben wollen? Wenn Ihr aber Euer ungerechtes Mißtrauen nicht aufgeben könnt, ſo biete ich mich Euch zum Bürgen an. Uebergebt mich dem Herrn Prior hier als Geißel. Ich will in ſeinem Kloſter bleiben, bis Ihr wohlbehalten aus der Königin Kabinet zurückgekehrt ſeyd.

Dies ehrliche Erbieten iſt mir ſo lieb, als die Bürgſchaft ſelbſt, ſagte Steinberg und ſetzte den Hahn in Ruhe. Ich glaube jetzt ſelbſt, daß ich der Königin mit meinem Verdachte Unrecht gethan, und es thut mir leid.

Bei der Mutter Gottes! ſchwor Poiſſonnet, treuherzig Steinbergs Hand ſchüttelnd: durch mich ſoll ſie den böſen Auftritt nicht erfahren, ob mir gleich noch Arm und Bein davon zittern. Ihr ſeyd ein ſo redlicher Kavalier, daß ich Euch mit wahrer Liebe zugethan bin. Daß Ihr ſo gar grimmig ſeyn könntet, hätte ich Euch freilich nicht zugetraut, aber ich will Euch deshalb kein Bein unterſchlagen, und jederzeit lieber für Euch reden, als gegen Euch.

Herzlichen Dank! ſprach Steinberg. Ihr werdet dazu wohl ſchwerlich noch eine Gelegenheit erhalten. Indeß will ich jetzt zur Königin gehen.

Erlaubt alſo, daß ich Euch melde, ſagte Poiſſonnet: ſo iſt mir ausdrücklich befohlen.

Wunderbar! bemerkte Steinberg. Fürchtet die Königin durch meinen Anblick zu ſehr überraſcht zu werden?

Ein treuer Diener, erwiederte Poiſſonnet: darf in ſolchen kitzlichen Fällen nichts wiſſen, nicht einmal vermuthen. Nur ſo viel kann ich Euch vertrauen, daß Ihr Euch gewaltig im Lichte geſtanden habt. Die Königin war Euch wohlgewogen. Wie leicht konnte man Euch nicht zu einem Fürſten oder Herzoge machen! Dann eine geheime Trauung —

Meldet mich bei der Königin! befahl Steinberg, über die Offenheit erſchreckend, mit der der alte Diener die Schwäche ſeiner Gebieterin verrieth, und ſie gingen mit einander fort.

(Die Fortſetzung folgt.)

Inſchrift auf einen Roſenſtrauß.

Roſen bezeichnen den Lenz; mit Roſen ſchmückt ſich die Liebe;
Dir ſie reichend, bekränz' Lenz ich und Liebe zugleich.

Agnes Franz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Der Prinz (Herr Kanow) war eine treffliche Maske, wie ein Portrait jener Tage. Sein Spiel war zu loben, nur war er in der ersten Scene zu undeutlich, was ihm fast immer begegnet, wenn er seine Stimme zu sehr anstrengt. In der letzten Scene war Ton und Geberde sehr gut. In dieser nothwendigen Verlängerung des Stückes muß alles rasch und bedeutend Schlag auf Schlag erfolgen, kein Stillstand, kein schleppender Ton. Das Wort „rasch" soll eben nicht sagen, daß alles schnell müsse gesprochen werden; haben langsame und schwere Worte Innigkeit und drücken sie Gefühl aus, so vergißt der Zuschauer, daß sie langsam gesprochen werden. Nur kein Besinnen muß statt finden, kein Warten auf den Einhelfer.

Benvolio (Hr. Wilhelmi) zeigte sich sehr vortheilhaft in diesem Stück, Geberde und Sprache ruhig, aber edel; die Erzählung wurde verständlich und mit ungesuchtem Accent vorgetragen. Jedes Wort erhielt seinen Werth, ohne daß sich der Spieler vorgedrängt hätte.

Bruder Lorenz (Hr. Werdy) ist wohl nächst den beiden Hauptfiguren die schwerste Aufgabe des Stückes. Der Charakter ist ausserordentlich fein, ich möchte sagen, mit Zärtlichkeit behandelt. Ich vermuthe, diese Rolle hat der Dichter für sich selbst geschrieben, denn in ihr entwickeln sich alle Töne, ohne daß sie je in die Höhe der Leidenschaftlichkeit steigt, goldne Worte, theils lehrend, theils sänftigend oder tröstend, endlich ertönen die Seufzer und Klagen des bekümmerten Unglücklichen von diesem frommen Munde. Die Maske des Schauspielers war vortrefflich, sie stellte uns gleich, wie in einem schönen Gemälde, den liebenswürdigen Alten dar, zu welchem seine beiden Beichtkinder, die er wie ein Vater liebt, das unbedingteste Vertrauen hegen. Vortrefflich ward die erste Scene gegeben, nicht minder der Schluß des zweiten Aktes. In der Vermahnung, die den verzweifelten, wilden Romeo zähmt und beruhigt, konnte mehr Majestät, mehr eindringliche Kraft vorherrschen, denn nirgend im ganzen Stücke ist der Greis so im vollkommenen Rechte, die Steigerung der Deklamation giebt dann auch dem stummen Spiel des Jünglings mehr Raum und Gelegenheit. Diese Rolle ist deswegen so schwer, weil ihr fast immer lange Reden zugetheilt sind, die langsam, wie von einem Greise und Priester, gesprochen werden müssen. Doch darf dieses langsame Tempo nicht sich selbst und die Uebrigen aufhalten und stören, es muß also immer eine innige Bewegung, eine rührende Theilnahme, eine einfache Erhabenheit der eignen Ueberzeugung die Mitspielenden, wie den Zuschauer, hinreißen. In der spätern Scene, als Julia ihm ihr Unglück klagt, darf er selbst ausser Fassung seyn, und sein Trost, wie die Anempfehlung seines Mittels, mögen die Spuren von Verzagtheit und Verlegenheit tragen. Denn seine eigne Ehre, seine Freiheit, alles steht hier mit auf dem Spiele. Der gute Alte hat aus Liebe zu seinen jungen Freunden, und in der Absicht, auch für die Stadt etwas Heilsames auszurichten, sich in einen Streit begeben, zu welchem ihm sowohl Muth wie Waffen fehlen. Er hat, wie es den gefühllosen Planmachern so oft geht, auf keinen Widerstand gerechnet, er hat den glücklichen Erfolg so in's Unbestimmte hin angenommen und hinausgeschoben. Nun zeigt sich dieser Widerstreit, der natürlichste von der Welt, und das Einfachste wie Redlichste wäre es wohl, den Aeltern die schon geschlossene Verbindung zu entdecken, es darauf wagend, welchen Erfolg diese Erklärung beim Vater und Fürsten haben würde. Diesem furchtbaren Vater gegenüber, fällt dies einfachste Mittel aber weder Julien, noch dem ängstlichen Mönche ein. Ein künstliches, gewagtes, abentheuerliches, ja furchtbares muß an die Stelle treten. Dem nahen Zorn eines Menschen wird dadurch vorgebeugt, aber nun fällt auch das Schicksal der Liebenden dafür gänzlich andern, unbekannten Mächten anheim, die sich noch weniger berechnen, oder bezwingen lassen. Welche künstliche Rede muß der geängstete Bruder Lorenz beim Scheintod Juliens ertönen lassen. Hier darf denn auch der Schauspieler die ganze Rede- und Geberdenkunst geltend machen. Das verhält sich im letzten Akte freilich ganz anders mit ihm. Sein ganzes Spiel ist verloren, ein unermeßliches Elend liegt vor ihm, ein unerheures Unglück ist geschehen, seine Liebsten sind auf die schmerzlichste Weise, durch einen Irrthum, den er doch immer zum Theil veranlaßt hat, dahingerafft; schon immer furchtsam und schüchtern, bricht hier seine ganze Kraft zusammen, in seinem tiefen Gram und Schreck lebt der Jammer von Romeo und Julia gleichsam noch fort, und in diesem unaussprechlichen Leiden, in dieser Trostlosigkeit spricht er zugleich in der Erzählung das Erdabene aus, dadurch eben wird sein zerschmettertes Wort wie ein überirdisches. In diesen letzten Reden darf man ihn kaum wieder erkennen, denn es ist sein eigner Schwanengesang, der Kummer um seine Geliebten, das Bewußtseyn, dieses Schicksal gefühlt und erlebt zu haben, muß ihn bald tödten. — In diesen Andeutungen liegt zugleich, was ich etwa noch an der Darstellung des trefflichen Schauspielers vermißte.

Um auch noch von dem Costüme zu sprechen, so war es nicht ängstlich von Kupfern oder alten Gemälden zusammengesucht, aber es war theatralisch, erfreulich und passend. Es half zugleich, die Gruppen und Partheien sondern.

Sie sehen, mein Freund, wie umständlich ich diesmal mit einer Kritik gewesen bin, der ich sonst lieber aus dem Wege gehe, weil diese allgemeine Anstrengung, dieser gute Wille, welcher ein seltenes Gelingen und ein harmonisches Ganzes hervorbrachten, ein aufrichtiges Lob und alle Aufmunterung verdienen. Viele Zuschauer waren, so wie ich, erfreut und hingerissen: viele mußten sich in dieser fremdartigen Welt noch nicht zurecht zu finden. Diese werden den Gegenstand bei öfterer Wiederholung immer lieber gewinnen. Ich wünsche nur, daß den Spielenden dieselbe Liebe verbleiben möge, damit sie nicht ermatten. Mir dünkt wenigstens, die Rolle des Stylok abgerechnet, kommen die letzten Vorstellungen des Kaufmanns von Venedig den frühern nicht mehr gleich.

De las Rexas, ein Zeitgenosse Calderons, hat diesen Gegenstand unter dem Titel: Las Vandos de Verona, auf das spanische Theater gebracht. — Sie würden sich aber sehr irren, m. Fr., wenn Sie auch nur noch einen Funken von jener Liebesgluth des Engländers wiederzufinden erwarteten.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Mit einer Beilage.)

Correspondenz-Nachrichten.

Braunschweig, den 9. Novbr. 1823.

Was seit Jahren und in erhöhterem Grade seit einigen Monaten die Herzen der Braunschweiger zu froherem Takte bewegte, die Brust zu den freudigsten Erwartungen dehnte, die Hoffnung, nun bald den jungen Herrscher inmitten seines getreuen Volkes zu erblicken, ist in Erfüllung gegangen, Carl Friedrich August Wilhelm ist an die Spitze seiner Unterthanen getreten, um mit Beihülfe einiger Ehrenmänner, die ihm zur Seite stehen, das große Geschäft zu beginnen, ein Volk von 200000 Seelen in möglichstem Grade zu beglücken!

Dem höchsten Willen gemäß war der Tag des feierlichen Einzuges auf den 29. October festgesetzt und der Stadt Braunschweig dadurch die Ankündigung eines hohen Freudentages, eines vielfach erhöheten Lebens geworden.

Der Tag kam heran und mit ihm tausend und abermal tausend Fremde, meistens Bewohner der kleineren Orte unseres Ländchens, in treuer, ungekünstelter Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus.

Gleichwie aber die Freude mit ihrem ewig heiteren Antlitz die Gesichtzüge eines Jeglichen, vom Säuglinge bis zum Greise belebte, als der heitere Vorabend den heitersten jungen Tag versprach, so lagerte sich bald finsterer Unmuth auf die Stirn eines jeden treuen Patrioten, als sich in der, nun einbrechenden Nacht der Horizont immer schwärzer und schwärzer verhüllte, und Boreas den grausigen Schleier öfters zerreißend, heulend und stürmend daher fuhr, und Schlacken und Regen über die verödeten Gefilde ausschüttete.

Jetzt brach der ersehnte Tag an. Dunkel und trübe stieg Phöbus aus den Thälern jenseits der östlichen Berge hervor, heulend zischten die Winde und nasses Gestöber ..lte der Bahn des Sonnengottes voran — die Freude floh scheu zurück und schwarzer Mißmuth sprach sich überall aus.

Lange Reihen von Fuß-ängern, Reitern und Wagen voll Schau- und Theilnehmungslustiger zogen inzwischen in die Thore ein, rühriges Leben erfüllte die Straßen, die Schützentrommel wirbelte und die Hornisten des, später in Erwähnung kommenden Handlungdiener-Corps, bliesen den Ruf zum Aufbruch durch die 83 Straßen der Residenz. Der Mittag kam heran, mit ihm die ängstlich freudig erwartete Stunde, und siehe! — die heulenden Stürme zogen sich furchtsam zurück, die Wolken vorüber und mit der freundlichsten Miene, die sich recht eigentlich für einen so schönen Fest- und Freudentag eignete, beleuchtete die Sonne den Raum, der nun bald der Schauplatz des größten Volksfestes werden sollte. Und wie stellt sich dieser vor dem Anfange des großen Hauptactes dar! Recht anmuthig und schön. Denke Dir geliebter Leser eine breite und schön geebnete Allee, wie die ist, welche sich vom Augustthore unserer lieben Vaterstadt bis zum Lustschlosse Richmond hinzieht, etwa 50 Schritte tief in der Allee die, von der Stadt errichtete stattliche Ehrenpforte, diesseits derselben die ehrbaren Gilden im höchsten Festtagglanze, jenseits derselben das Handelediener- und das Schützencorps, ersteres in Uniform, Letzteres im üblichen schwarzem Schützenschmucke, mit ihren reich uniformirten Anführern aufmarschirt und den Vorübergehenden gleichsam stolz auffodernd, Achtung zu zollen den treuen Vaterlands-Söhnen; denke Dir die tausend fröhlichen Gesichter der erwartungvoll Umherschlendernden, das kecke Hin- und Hersprengen der zahlreichen Reiter — wie hier zur Belustigung der Menge ein — r Offizier fein sanft von dem übermüthigen Fuchs in den Sand gesetzt wird — dort eine Karosse die ander zu überflügeln sucht — hier der Prunkliebende Städter im gut alt Braunschweigischen Dünkel daher schreitet, dort das ehrliche Landvolk in langen Reihen sich hinwälzt, jetzt ein Husar durch die, sich ungebührlich heandrängende Menge mit dem Zermalmung drohenden Rappen dahersprengt, daß alles laut aufschreit — bis plötzlich der schwirrende Flug einer Raquete das Signal zur Annäherung des gefeierten Helden des Tages giebt. Richten wir zu ihm unsere Blicke.

Seinen Weg zur geliebten Stadt der Väter über Halberstadt nehmend, fand der durchlauchte Herzog dort bereits den, seiner Befehle gewärtigen, von hier abgeordneten Vice-Stallmrister v. Oynhausen vor und brach am 29. Morgens von jener Stadt, der Zeugin des väterlichen Ruhms, auf. Unweit Hessen, an der Grenze des Landes von den Kreisbeamten des Schöninger Distriktes empfangen, ließ sichs der junge Fürst gefallen, in dem erstgenannten Flecken beim Ober-Amtmann Schwartz das Frühstück einzunehmen. Hier war ihm zugleich eine Ehrenpforte mit der Inschrift: Willkommen im Vaterlande errichtet. Er bezeigte darüber sein lautes Wohlgefallen und setzte seinen Weg, der sich nun in einen wahren Triumphe Zug verwandelte, fort. Beim nächsten Dörfchen Sebbenstädt abermals von den Beamten der nächstliegenden Kreis-Gerichte bewillkommnet, sah sich Herzog Carl plötzlich von einer Schaar idyllisch mit Bändern und Blumen geschmückter Jugend umgeben, die ihm einen Kranz überreichte und fand zugleich eine Anzahl mehrerer Hundert beritteter Landleute vor, die ihn um die Vergünstigung ersuchten, seinem Zuge vorreiten zu dürfen. Gern gestattete es der freudig überraschte Fürst, dessen Fersen fortan lauterer Jubel folgte.

Auch das kleinste Dörfchen zollte ihm den Tribut inniger Freude, auf ungekünstelte und ehrlich deutsche und biedere Weise an den Tag gelegt. In allen Gemeinden, durch welche der Zug ging, waren die Bewohner in Festtag Schmuck vor dem Eingange des Dorfes mit ihrem Seelsorger und Schullehrer an der Spitze aufgestellt und gaben die Empfindungen, die sie beim Anblicke des jugendlich blühenden Fürsten begeisterten, aufs lauteste zu erkennen.

Schon näherte sich der Zug der alten ehrwürdigen Residenz Wolfenbüttel, als ihm bei Wendessen ein Corps schwarz gekleideter, berittener Kaufleute und Bürger jener Stadt, entgegen kam und die Erlaubniß erhielt, sich demselben anschließen zu dürfen, und jetzt hatte derselbe bereits die erste Vorstadt jener Nachbar-Stadt Braunschweigs erreicht.

Hier empfing den geliebten Sohn Friedrich Wilhelms eine Ehrenpforte mit der Inschrift CFAW und weiter unten:

Willkommen ruft das Vaterland
Dir, seinem Herrscher frod entgegen,
An den uns Lieb und Treue band

Und hofft, es werde Glück und Segen,
Durchlauchtigster! Durch Dein Bemühn
Mit Dir in seine Fluren ziehn.

Jenseits der Ehrenpforte brachten die ersten Behörden der Stadt dem jungen Herrscher die schuldige Huldigung dar, wobei zugleich die jungen Töchter der Vorstadt, in weiß und blau gekleidet, die Gaben der Flora aus ihren Körbchen vor den Füßen des Allgeliebten ausschütteten.

Diesseits der Stadt am Forsthause blickte ihm eine zweite Ehrenpforte, wie die erstere aus lebendigem Grün, der Farbe der keimenden Hoffnung, freundlich entgegen, sie war von den Gärtnern der verschiedenen Vorstädte errichtet und führte die Inschrift:

Was ist das für ein festlich freudenvoller Tag!
Der Fürst des Landes kommt und folgt den großen Ahnen nach.
So blüh und grüne immerfort doch sein durchlauchtigs Haus!
Wahrhafte Lieb und Treue spricht den Wunsch der Herzen aus.

Auf der Kehrseite: Heil unserm Durchlauchtigsten Herzog CFAW. Diesseits der Ehrenpforte hielten die Gärtner, während ihre weiß geschmückten Töchterchen dem gefeierten Beglücker auch hier Blumen streueten, eine Anrede an denselben, welche mit freundlicher Milde beantwortet wurde.

Doch schon winkten, dem mit dem lautesten Jubel begleiteten Enkel Heinrichs des Löwen, die Thürme der geliebten Vaterstadt und es trieb ihn rasch vorwärts das sehnende Herz dahin.

Auf der Mitte des Weges zwischen hier und Wolfenbüttel hatten sich die, aus der hiesigen Bürgerschaft formirten beiden Corps auf dem großen Weghause versammelt, um dem geliebten Fürsten, die Ersten der Unsrigen, ihre Huldigung darzubringen. Sie wurden aufs huldvollste empfangen, erhielten die Erlaubniß, dem Zuge vorreiten zu dürfen und die Anführer derselben die gnädigste Einladung, dem fürstlichen Wagen zunächst zu reiten.

Noch vor jenem Zusammentreffen hatte sich inzwischen eine große Anzahl berittener Landleute mit höchster Bewilligung angeschlossen und so ging der Zug, nachdem Se. Durchlaucht bei dem großen Weghause noch eine von den umliegenden Dörfern errichtete Ehrenpforte passirt waren und dort aus den Händen der kleinen Wirthstochter einen Kranz nebst Gedicht anzunehmen geruhet hatten, wacker und fröhlich der Heimath zu.

Schon sehen wir die Raquete steigen, der Donner der, auf dem Windmühlenberge aufgepflanzten Kanonen beginnt, das Geläute aller Glocken hebt an, ungeheuere Volksmassen drängen sich vor und der Zug schreitet langsam in seiner ganzen Herrlichkeit daher.

Eröffnet wurde derselbe durch einen Ludwigs-Ritter, den Postrath Henneberg von Blankenburg, welchem, umgeben von vier andern hiesigen und auswärtigen Post-Officianten, 24 blasende Postillons folgten, unmittelbar hinter ihnen erschienen eine Ehrengarde, die unseres Bedünkens dem Feste den höchsten Schmuck verlieh, eine Schaar von 12 — 1400 berittenen in das Gewand einer glücklichen Wohlhabenheit gekleideter, mit Sträußen, Blumen und Bändern geschmückter Landleute.

Weiter kam das oben erwähnte Wolfenbüttelsche Corps und dann das zweite der aus hiesigen Kaufleuten und andern Bürgern formirte 60 Mann starke Corps in bürgerlicher Kleidung. Ihm schloß sich an das erste glänzend unifermirte 30 Mann starke Corps, meistens aus hiesigen Kaufleuten bestehende, unter Anführung des Hrn. L. Löbbecke. Beide Corps trugen die Braunschw. Cocarde. Desgleichen unter Anführung des Forstmeisters v. Bülow das in reicher grüner Jagduniform schimmernde, der den Forst-Beamten des ganzen Landes, und dann der Herzog in einem eleganten Sechsspänner, ihm zur Seite der Oberst v. Dornberg.

Se. Durchlaucht trug dunkel blaue Uniform mit rothen Aufschlägen, einen dreieckigen Hut mit weissem Federbusche und hatte für den heutigen Tag blos das Großkreuz des Guelfen Ordens mit dem dazu gehörigen breiten, von der linken Schulter zur rechten Hüfte herabfallenden blaßblauen Bande angelegt.

In dieser Ordnung kam der Zug näher und war jetzt in der oben erwähnten Ehrenpforte angelangt. Diese enthielt auf der Seite des Empfanges die sehr passende einfache Inschrift: Sey willkommen und beglücke, und auf der Kehrseite: Ihrem Fürsten die treue Stadt.

Trug dieser Ehrenbogen übrigens auch nicht das Gepräge eines ausgezeichneten Geschmackes für ächte Kunst, für das wahre Schöne, so trug er doch das Gepräge der treuesten Liebe, und ist denn sie nicht das Höchste, das Beste in all unserm Wirken?

Als sich der Ersehnte dem Triumphbogen auf etwa 20 Schritte genähert hatte, trat der Anführer der, bei demselben aufgestellten jungen rüstigen Schaar Handelsdiener in der, sehr zweckmäßig gewählten und überall sehr gefallenden netten Jägeruniform an den Wagen des gefeierten Jünglings-Fürsten und überreichte im Namen des Corps ein Gedicht, welches die freundlichste Aufnahme fand. Einige Schritte näher war das Personale des hiesigen Stadtgerichts, so wie sämmtliche Geistlichkeit aufgestellt — der würdige Senior des Ersteren, der Stadt-Direktor Wilmerding näherte sich gleichfalls und überreichte auf einem silbernen Teller die goldenen Schlüssel der Stadt, welche Se. Durchlaucht anzunehmen und sodann zurück zu geben geruheten. Jetzt passirte Herzog Carl die Ehrenpforte. Diesseits derselben waren ferner das Schützencorps und sämmtliche Gilden gegenwärtig. So wie ihr Durchlauchtiger Fürst näher kam, traten auch die Anführer der einzelnen Corporationen heran und überreichten sämmtlich, während sie eine ehrfurchtsvolle Anrede hielten, im Namen Jener ein Gedicht. Der junge Gebieter hörte alle mit freundlicher Humanität an und antwortete aufs liebevollste. Jetzt kam der Zug, dem sich noch das Schützenso wie das Handlungsdiener-Corps, die Gilden der Tuchmacher, Zeugmacher, Steinhauer und Maurer, der Zimmerleute, der Gassenschlächter, der Dach- und Schieferdecker, der Schneider, Schumacher, der Böttcher und Lementirer angeschlossen hatte, vor die Stadt — tausendstimmiges Freudengejauchze begleitete den Wagen des Herzogs, tausend und aber tausend Tücher wehten ihm einen freudigen Willkommen aus schönen Händen entgegen, nie gefühlte Begeisterung schwellte Aller Herzen zu unaussprechlichem Hochgefühl, und die heiterste und reinste Freude strahlten aus den Mienen Aller, den Allgeliebten mit Liebe umgebend n, mit Entzücken begrüßenden. Langsam zog und wogte das Ganze in chaotischem Gedränge und Gemisch vom Augustthore dem Aegydier Markte zu, auf dessen Mitte die hiesige Tischlergilde auf eigene Kosten noch eine, und zwar sehr geschmackvolle, im verjüngten Maßstabe des Umfanges und des Kostenaufwandes jener, welche die Hannoveraner vor zwei

Jahren dem ankommenden Könige errichteten, sehr ähnelnden Ehrenpforte errichtet hatten. Sie trug an der Stirn die Worte:

Der Schwur der Treu iſt Dir geweiht!
Froh ſieht die Hoffnung Dir entgegen!

und auf der Kehrſeite:

Du ſicherſt uns der Väter Sezen
Durch Weisheit und Gerechtigkeit!

Der Herzog hielt an und empfing die, ihm von jener Zunft, die hier in corpore aufmarſchirt war, in einem erhöheten Grade zu Theil werdenden, ſo ſchön ſich ausſprechenden Beweis treuer Anhänglichkeit, unter Bezeigung ſeines beſondern Wohlgefallens und beantwortete die Anrede des Gildevorſtehers in den huldreichſten Ausdrücken.

Ohne Unterbrechung ging von hier aus der Zug von nie verhallendem Jubelrufe begleitet, dem Schloſſe zu. Durch die qualvoll eingekeilte Menge ſich mühſam hindurchwindend, kamen die, den Vorderzug bildenden Corps jezt auf dem geräumigen Schloßhofe an — hinter ihnen der Herzog, welcher jezt am Eingange des Corps de Logis in den Armen des geliebten Bruders Herzogs Wilhelm*) lag, zugleich hier von den erſten Staatsbehörden und Hof-Chargen, ſo wie von den beiden eigends dazu hier eingetroffen Kaiſerl. Königl. Oeſterreichiſchen und Königl. Preuß. Herren Geſandten beglückwünſcht. Wenige Augenblicke nach dieſem auf dem Marmorſale verweilend, verfügte ſich der Gefeierte auf den Balcon und gab dadurch aufs Neue das Signal zum ſtürmiſchen Jubelrufe. Bald darauf trat auch der friſch und kräftig blühende Bruder Sr. Durchlaucht ſchön und kühn, wie man ſich den würdigen Sproſſen des Löwen kräftigen Heinrich denkt, hinzu und auch ihn begrüßte gleiches Zujauchzen im rauſchendſten Accorde. Beide Helden Söhne verneigten ſich zu wiederholten Malen aufs huldvollſte und zogen ſich dann zurück. Sämmtliche Corps defilirten inzwiſchen noch einmal in der erſten Reihenfolge vorüber. Als ſie den Schloßhof verlaſſen hatten, erſchien der Herzog auf dem Balkon des rechten Seitenflügels, um dem in Parade aufmarſchierten Militair ſeine ſpecielle Aufmerkſamkeit zu widmen. Dieſes defilirte dann gleichfalls vor dem neuen Herrſcher vorüber und der erſte und Hauptakt des großen National-Schauſpieles hatte ein Ende; denn von den Hunderten, welche nun Etiquette und Beruf in dem geräumigen Sälen der Fürſten-Wohnung verſammelte, um dem Durchlauchtigen Herren**) ihre Huldigung darzubringen unſere Aufmerkſamkeit ziehend, laſſen wir lieber unſere Blicke noch einige Stunden auf dem wilden Strudel verweilen, der in den angrenzenden Straßen auf und niederwogte. Dichtes Gedränge von Fußgängern, Reitern und Caroſſen füllten dieſelben bis zum Erdrücken und führte der komiſchen, ſo wie der tragiſchen Scenen manche herbei, bis das einbrechende Dunkel die Menge zerſtreute und die Freuden der Tafel ihren Anfang nahmen.

Noch waren die Feſtlichkeiten des Tages nicht zu Ende. Abends 8 Uhr wälzten ſich ſchwarze Rauchwolken vom Burgplatze daher und brachten die Schauluſt wieder auf die Beine. Das hieſige Offizier-Corps war mit einer Fackel-Muſik im Anzuge und hatte ſich jezt in einem Halbmonde vor dem fürſtlichen Schloſſe aufgeſtellt. Ein dreimaliges Lebehoch durchſchmetterte die Lüfte — der Herzog erſchien auf dem Balkon, dankte auf die frühere Weiſe durch freundliche Verneigung und zog ſich dann, ſo wie ſeine getreuen Unterthanen in die Gemächer der Ruhe zurück.

*) Herzog Wilhelm kam Abends vorher von Bruchſal zu uns zurück, wurde von einer ſehr zahlreichen Geſellſchaft hieſiger angeſehener Bürger, Offiziere und Beamten zu Pferde eingeholt und auch ihm die Freude über die glückliche Rückkehr zu uns durch den glänzendſten Fackelzug, von Seiten der Bürger, den Braunſchweig je geſehen, und ein ihm dargebrachtes freudiges Lebehoch an den Tag gelegt.

**) Unter den Glückwünſchenden, welche von Sr. Durchlaucht mit den Aeußerungen eines ausgezeichneten Wohlwollens empfangen wurden, nennt man vor Anderen den vormaligen Religionlehrer des jungen Fürſten, den General-Superintendenten Hofmeiſter. —

Der 30. October, der Geburttag Sr. Durchlaucht ging außer den Feſtins am Hofe, ſo lange die Fackel des Tages nicht erloſchen war, ziemlich geräuſchlos vorüber — der Abend war lebendiger. Ein hier ſehr ſelten geſchenes Schauſpiel, eine Erleuchtung der ganzen Stadt, verſcheuchte die, auf ihren ſchwarzen Schwingen heraneilende Nacht und erregte um ſo mehr, als ſolche hier ſo ſelten Statt findet, ein angenehmes Staunen. Im Ganzen genommen brachte ſie nicht den erwärmenden Eindruck bei uns hervor, da die unſymmetriſche Bauart unſerer Stadt einem Totaleffecte, deſſen wir uns z. B. von Hannover her bei dem Einzuge des Königs erinnern, Abbruch that.

Im Schauſpielhauſe feierte man das hohe Geburtfeſt durch einen allegoriſchen Prolog, gedichtet von Herrn Klingemann, geſprochen von ſeiner Gattin im Charakter der Britannia (gedruckt zu haben mit dem allegoriſchen Tableau bei G. E. E. Meyer). Die Durchlauchtigen Herzöge wohnten demſelben in Begleitung der vorerwähnten K. K. Oeſterr. und K. Preuß. Herren Geſandten und ihres Hofſtaates bei, und wurden wiederum bei ihrem Erſcheinen mit ungetheiltem Zujauchzen empfangen. Wie aber die Theater-Direktion nun auf jenen Prolog bei ſolcher Veranlaſſung von den hundert claſſiſchen Stücken, die ihr zur Auswahl vorlagen, ein Luſtſpielchen, wie der Königsbefehl von Töpfer und welches freilich immer einmal ſeinen, nur nicht den heutigen, Abend auszufüllen vermochte, folgen laſſen konnte, iſt unerklärbar, unerklärbar, daß während der ganzen Woche bei dem Zuſammenſtrömen der Tauſenden von Fremden kein Stück von ſonderlich höherem Werthe über die Bühne ging und ſakriſch, daß über die auffallende Auswahl und öftere Wiederholung von Stücken, die wenig oder gar keinen Beifall finden, ſeit einiger Zeit von Seiten der Abonnenten und überhaupt des ganzen Publikums mit Recht Klage geführt wird.

Nach dem Schauſpiele nahmen die höchſten Herrſchaften, deren Wagen ſich die beiden berittenen Corps der Kaufleute wieder angeſchloſſen hatten, die Erleuchtung in Augenſchein und vermeilten unter Bezeigung ihres Wohlgefallens bei denjenigen Gebäuden, die ſich nun entweder durch eine beſonders reiche und geſchmackvolle Erleuchtung oder ſinnreich angeführte Transparente auszeichneten. Wir beſchränken uns blos herzunennen des Herrn Dr. W. Krauſe, des Mannes der ſich durch ſeinen, mit ächtem Kunſtgeſchmack ausgeführte und den Braunſchweigern mit liberaler Humanität eingeräumten Anlagen um unſere Stadt ſchon ſo vielfach verdient gemacht hat, — des Steuerrath. Lan-

gerfeldt, Hrn. Vieweg, Schenk, Graf v. Alvensleben — das landschaftliche Gebäude — die Caserne und endlich den 380 Fuß hohen Andreasthurm — Doch auch außer diesem stellte sich manche sinnige Inschrift dar, deren Hernennung der Raum nicht gestattet und wechselte auch wieder ab mit mancher — unsinnigen.

Zur Verherrlichung der Feste, deren bis so weit Erwähnung geschehen, und um sich denselben würdig anzuschließen, hatte man in dem hiesigen Zeughause seit mehrern Monaten an einem Feuerwerke gearbeitet, leider vereitelte ungünstige Witterung die, mit Recht große Erwartung, die man sich von diesem, mit Berücksichtigung eines vorzüglichen Glanzes, eines besonders überraschenden Effektes angelegten Schauspieles gemacht hatte. Nach mehrern regnigen Tagen hatte man endlich den 9. Nov. zur Aufführung desselben festgesetzt — heiter und schön brach der Morgen an und versprach einen Vollgenuß der für den Abend vorbehaltenen Ergötzlichkeiten. Dieser kam heran mit ihm aber auch ein so starker Platzregen, daß außer einigen Hundert Leuchtkugeln und Raqueten, die keck am schwarzen Himmels-Dome emporstiegen, nur einige Bagatellen abgebrannt werden konnten, wenig hinreichend, die näßetriefenden Zuschauer zu befriedigen, Alles andere verunglückte. —

Nicht allein aber in Braunschweig, sondern im ganzen Braunschweiger Lande feierte man das, hohen Jubels würdige Fest, wenn auch nicht überall mit gleich lauten Aeußerungen oder äußerlichem Gepränge, doch überall mit gleich herzlicher Theilnahme. So ließ man sichs in den Städtchen Holzminden z. B. besonders sehr angelegen seyn, durch eine würdige Feier jener Tage die alte Anhänglichkeit an das geliebte Fürstenhaus an den Tag zu legen.

Feierliches Geläute aller Glocken verkündete zunächst die höhere Bedeutung des, in in unsern vaterländischen Annalen ewig merkwürdigen 29. Octobers, und kaum senkte sich die Dämmerung auf die freundliche Weserstadt nieder, so trat eine schimmernde Erleuchtung an die Stelle des entflohenen Tages — hier und dort zogen Transparente mit sinnreichen Inschriften die Aufmerksamkeit der Lustwandelnden auf sich, vermochten dieselben indessen nicht lange zu fesseln, denn gleichzeitig verkündete das Schwirren Himmelan eilender Raqueten ein, vor dem obern Thore veranstaltetes Feuerwerk.

Dies alles jedoch nur als Vorfeier des folgenden Tages, dessen Anbruch 12 Uhr Nachts eine vollstimmige Musik vom Thurm herab und der Donner der, an den Thoren aufgestellten Kanonen begrüßte.

Morgens 9 Uhr war feierlicher Gottesdienst, zu dessen Beendigung das Te Deum unter Abfeierung der Kanonen angestimmt wurde. Jetzt versammelten sich die verschiedenen Bürger-Corps unter Anführung ihres alten, ehrwürdigen Chefs, des 88jährigen Stadt-Major Mayer auf dem geräumigen Marktplatze und brachten unter Anleitung der Stadtbehörden dem Durchlauchtigsten Fürsten ein mehrfach wiederholtes Lebehoch. Ein bleibendes Andenken des Freudentages sicherte man durch Benennung eines neu erbauten Thores und der nächstliegenden Straße nach dem Namen des geliebten Herzogs.

In einem Dörfchen, dessen Namen uns entfallen ist, feierten die Einwohner dies frohe Ereigniß auf die einfache, aber schöne und ergreifende Weise dadurch, daß sie sich vor der Wohnung des Pfarrers versammelten, das herrliche Lied Nun danket alle Gott ꝛc. anstimmten und hierauf dem neuen Gebieter unter stürmischem Jubel ein Lebehoch brachten. Selbst auswärtige Braunschweiger fühlten den Drang, den festlichen Tag festlich zu begehen. So versammelten sich zu Ottensen in dem Hause, in welchem 1806 der große Beglücker der Braunschweiger Carl Wilhelm Ferdinand verschied, die in Altona und Hamburg lebenden Söhne unsers Vaterlandes zu einem fröhlichen Mahle und brachten dabei auf das Wohl des geliebten Carls und seines Landes wohlgemeinte Trinksprüche aus.

Ewig aber wird bei uns das Andenken jener beglückenden Tage nicht untergehen, stets die Erinnerung an die erlebten Scenen uns erwärmen und erheitern. Mag aber auch zugleich das Herz des Fürsten, dem alle diese Huldigungen wiederfuhren, von den unzähligen Beweisen der treuesten Liebe nie, nie von dem begeisternden Eindrucke erkalten, den solche nothwendig hervorbringen mußten, möge sich derselbe durch Beglückung derer, in deren Liebe er sich glücklich fühlt, die Fortdauer ihrer treuen und innigen Ergebenheit sichern!! St.

Die Redaction, welche eine reiche Sammlung der an diesem festlichen Tage erschienenen und überreichten Gedichte zugekommen ist, erlaubt es sich noch eins derselben hier mitzutheilen, das ihr in seiner einfachen Herzlichkeit besondre Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Es ist das

Von der Zimmer-Gilde.

Es giebt der Gewerke zwar mancherlei
Welche dem Staate Nutzen gewähren,
Doch das Zimmergewerk' ist vor allen dabei,
Stets hielt man es hoch und in Ehren.
Und wenn der Zimmermann zimmert und baut
Er auf Gott und seinen Arm vertraut.

Durch ihn entsteht das wirthliche Dach
Des friedlichen Bürgers, Paläste
Ja selbst, o Herr, Dein Fürsten-Gemach
Verdankt seinem Mühen, das Beste,
Und trotzt auch sein Werk nicht der Ewigkeit,
So trotzt es doch lange der nagenden Zeit.

Wenn der Grund des Gebäudes dem Felsen gleicht
An den schäumende Wogen sich schlagen
Dann gnädigster Herr, dann bauet sich's leicht
Leicht wird das Gebäude getragen
Und das Ständerwerk weichet und wanket nicht,
Die Verbindung ist fest, kein Riegel bricht.

Du Herr unternimmst einen größern Bau,
Du bauest das Glück Deiner Staaten
Und stürmet der Nord gleich kalt und rauh,
Dein Werk, es muß dennoch gerathen,
Denn was zum festen Gebäude gehört,
Das hat Dir die ewige Vorsicht gewährt,

Der Grund Deines Werkes? — Du findest ihn leicht,
Es ist die Treu' in den Herzen der Deinen,
Das Glück der Staaten wird ewig erreicht,
Wenn Liebe und Pflicht sich vereinen,
Und dann giebt es wahrlich kein schöneres Band,
Als das, zwischen Fürsten und Vaterland!

So segne denn Gott Dein edles Bemühn
Das Glück Deines Volkes zu gründen,
Dein herrlich vollendeter Bau wird blühn,
Deinen Ruhm der Nachwelt verkünden!
Wir aber, die Deinen, wir rufen laut:
„Hoch lebe der Fürst, der seinem Volke vertraut!"

D. S. aus B.

Abend- Zeitung.

297.

Freitag, am 12. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

29.

Die Königin lag im Nachtkleide auf ihrem Bette, als Steinberg zu ihr herein trat. Sie war sehr blaß, ihre Augen waren trübe, und ihre Brust preßte von Zeit zu Zeit einen schweren Seufzer zurück.

Ihr habt mich sehr schwach gesehn, Steinberg, sprach sie mit einer Fassung, die ihr große Anstrengung zu kosten schien. Meine Würde forderte es daher, daß Ihr mich noch einmal vor unserm Scheiden in einer Gemüthsstimmung sehet, die mir besser geziemt, damit ich mir wenigstens einen Theil Eurer Achtung rette.

Steinberg wollte reden, aber die Königin winkte ihm strenge, zu schweigen. Ich habe Euch verziehen, fuhr sie fort. Diese Verzeihung hat mir fast das Leben gekostet, aber ich habe sie meinem empörten Herzen abgerungen. Den Abschied, den Ihr verlangt habt, verweigere ich Euch. Ihr werdet morgen mit Haldenblod nach London aufbrechen. Was Ihr bei dem Protector auszurichten habt, werdet Ihr aus den Instructionen ersehen, die Euch Haldenblod vorlegen wird. Die Antwort bringt Ihr mir nach Hamburg, wohin ich in kurzem zu reisen gedenke. Unterdeß werde ich für Euch um Ebba werben bei ihren Anverwandten. Es wird schwer halten, diese stolze, geizige Familie zu bewegen, aber ich kenne die Federn und Räder, die dort spielen müssen, und bürge für den Erfolg.

Ew. Majestät! rief Steinberg tief gerührt. Dieser himmlischen Güte bin ich nicht werth, denn ich habe an Eurer Großmuth gezweifelt.

Was geschieht, sprach Christine: geschieht nicht für Euch, sondern für mich, um mich wieder mit mir selbst auszusöhnen, und für die gute Ebba, die nun einmal ihr Glück nur an Eurer Hand zu finden glaubt. In Hamburg denke ich Euch das Jawort der Familie Sparre vorzulegen. Bis dahin müßt Ihr Euch schon die Trennung von dem Fräulein gefallen lassen. So vollkommen ich mit mir im Reinen bin, so traue ich mir doch für die erste Zeit nicht Stärke genug zu, Euch täglich zusammen zu sehen, seit ich weiß, was Ihr einander seyd. Und so reiset denn mit Gott!

Verzeihung! flehte Steinberg, seine Hand nach der ihren ausstreckend. Verzeihung, daß ich dieß große Herz nur einen Augenblick verkennen konnte!

Aber die Königin zog mit einem unaussprechlichen Blicke ihre Hand zurück. Ebba ist im Nebenzimmer, nehmt Abschied von ihr, sprach sie kaum hörbar, und verbarg ihr Gesicht in die Kissen.

Wie berauscht taumelte Steinberg in das Nebenzimmer. Dort stand die weinende Ebba. Auf ewig mein! jauchzte der Jüngling. Bebend sanken sich die Liebenden in die Arme, ihre Lippen brannten auf einander, und ihre Herzen pochten im

Doppelschlage des Trennungs-Schmerzes und der höchsten Erdenwonne.

30.

Es war schon Abend geworden, als Steinberg und Haldenblod von dem Schiffe, welches sie aus England herüber gebracht, sich nach der Stadt Hamburg begaben. Vor dem Hause des Juden Manuel Texeira in der Beckerstraße, wo die Königin jetzt wohnte, erhob sich ein großes Illumination-Gerüste, an dem noch zum Feierabende eifrig gearbeitet wurde, aber ohne es näher in Augenschein zu nehmen, gingen sie rasch in das Haus, in dessen unterm, von einer Hängelampe düster beleuchteten Flur der alte Borri, der seiner Gebieterin auch hieher gefolgt war, an der Thüre seines Laboratoriums stand.

So sehe ich Euch doch in Hamburg wieder, mein junger Freund? rief diesem erschrocken Borri entgegen. Das hat mir zwar geahnt, aber es überrascht mich dennoch auf eine unfreundliche Weise. Dieser Ort ist Euch nicht günstig, und ich fürchte, daß sich Euer Geschick hier erfüllen werde.

Ihr wißt schon, sprach Steinberg sehr heiter: daß ich mich vor Euern Prophezeihungen nicht sonderlich fürchte, wenn sie auch zufällig ein Paar Mal eingetroffen sind. Die Königin ist doch wohl, und die Gräfin Sparre?

Sie sind wohl, antwortete Borri trübselig. Aber auf Euerm Gesicht sehe ich einen hypokratischen Zug, der mir gar nicht gefällt.

Da irrt Ihr Euch nun auf jeden Fall, lachte Steinberg. Ich habe mich noch nie besser befunden, als eben jetzt.

Ihr kommt aus dem Lande des Unglaubens, seufzte Borri: darum kann mich Eure Zweifelsucht nicht befremden. Aber ich warne Euch wohlgemeint! Hütet Euch, Euch droht eine nahe, große Gefahr. Der Tod braucht nicht gerade aus dem Innern zu kommen. Von außen naht er oft schneller und unvermeidlicher.

Ihr seyd nun schon das Käuzlein, dessen Wehklage unaufhörlich Unglück verkündet, sprach Steinberg lustig: aber meine jetzige Stimmung macht mich für Euern Jammer ganz unzugänglich, und ich hoffe, daß Ihr noch auf meiner Hochzeit ein recht fröhlicher Gast seyn sollt, wenn Eure Natur das überhaupt zuläßt.

Unglückliche Zuversicht! sprach Borri. Ich denke allerdings ein Gast zu seyn bei einer Feierlichkeit, die Euch betreffen wird. Aber sie wird von ernster, dunkler Art seyn.

Ihr seyd unausstehlich! rief Steinberg ungeduldig: und ich sehe nicht ein, weshalb ich mir hier bei Euch die schöne Zeit verderbe, und die Lust und Laune für die Freuden des Wiedersehens.

Er eilte seinem Reisefährten Haldenblod nach, und Beide ließen sich sogleich bei der Königin melden.

Willkommen in Hamburg! rief sie ihnen gnädig entgegen. Was läßt uns mein Vetter Olivier entbieten?

Wir sind sehr wohl aufgenommen worden, erwiederte Haldenblod achselzuckend: aber der eigentliche Zweck unserer Reise ist ganz verfehlt. Der Protector war zu keiner Einladung an Ew. Majestät zu bringen. Wir haben die außerordentliche Achtung, die Ihr seinen Verdiensten zollt, herausgestrichen. Wir haben ihm zu verstehen gegeben, daß es Euch ein großes Vergnügen machen würde, einen solchen Helden zu sehen. Wir haben ihm betheuert, daß Ihr nicht aufhört von ihm zu sprechen, und Englands Glück nicht genug bewundern könnt, einen Mann, wie ihn, zum Beschützer zu haben. Aber er stellte sich, als ob er uns nicht verstände, erwiederte eine Höflichkeit mit der andern und wickelte sich durch zweideutige Worte und Erklärungen so gut heraus, daß er uns, ohne unartig zu seyn, doch recht deutlich zu verstehen gab, er trage kein sonderliches Verlangen, Ew. Majestät in London zu sehen.

Und die Ursachen? fragte Christine, sich in die Lippe beißend.

Sie sind mir klar, erwiederte Haldenblod. Der Protector hat sich nicht entschließen können, eine Königin an seinem Hofe zu sehen, die drei Kronen entsagt hat, um eine ihm bis in den Tod verhaßte Religion anzunehmen. Dabei mag er auch wohl Eure Fürbitten für die hart gedrückten Katholiken seiner Länder gefürchtet haben.

Es giebt auch wohl noch andere Gründe dieser Ungastfreundlichkeit, nahm Steinberg das Wort. Cromwell ist sehr sparsam, und mag die Kosten gescheut haben, die Euer Besuch ihm gemacht hätte, zumal Euch die Fürsten des Continents, denen er doch niegend nachstehen will, so prächtig aufgenommen haben. Auch ist er stets sehr eifersüchtig auf das Geheimniß seiner Anschläge, und hat wahrscheinlich besorgt, daß Euer hoher, durchdringender Geist bei einem längern Aufenthalte an seinem Hofe so manche tief verborgene Absicht an das Licht bringen würde.

Ihr habt vermuthlich Beide Recht! rief die Königin. Hole der Henker die Ketzer alle! Euch gilt das nicht, Steinberg, fuhr sie nach kurzem Besinnen gutmachend fort: der wahre Religiöse gehört, eben aus Religion, keiner Secte an.

Ihr werdet von der Reise ermüdet seyn, Haldenblod, sprach sie jetzt, sich huldreich zu diesem wendend. Geht auf Euer Zimmer und schlaft recht aus, um morgen munter zu seyn. Wie Ihr wißt, hat Clemens der Neunte Alexanders Thron bestiegen. Ich gebe morgen ein glänzendes Fest, um diese frohe Begebenheit zu feiern, und ein so guter Katholik, wie Ihr, darf dabei auf keinen Fall fehlen.

Haldenblod entfernte sich, und die Königin war jetzt mit Steinberg allein.

Ihr habt nichts ausgerichtet in meinen Angelegenheiten, sprach sie mit erzwungener Lustigkeit zu ihm. Ich kann Euch die Klage zurückgeben. Die Familie Sparre ist unerbittlich. Der König hat mir seine Vermittelung geradezu abgeschlagen. Natürlich hat Graf Magnus, der bei der neuen Regierung hoch in Gnaden steht, die Hand dabei im Spiele. Er haßt mich und liebt auch Euch nicht sonderlich. Da hat er es denn so gedreht und gekartet, daß Ebba mit dem General Jacob de la Gardie vermählt werden soll.

Dann bin ich verloren! seufzte Steinberg, die Hände ringend.

Ihr vergeßt Eure Bundgenossin, sprach die Königin: und die eiserne Festigkeit ihrer Entschlüsse. Ich setze alles an meinen Willen, der hier nicht einmal große Anstrengungen erfordern wird. Ebba's Aeltern sind todt. Sie steht zwar unter der Vormundschaft ihres Oheims, aber da man sie mir einmal überlassen hat, so getraue ich mir schon, sie bis zu ihrer Volljährigkeit bei mir zu behalten. So lange müßt Ihr freilich warten. Dann aber kann sie Euch ihr Jawort frei und unabhängig geben, ich mache Euch zu meinem Statthalter in Pommern, und um Euch auch für den Fall meines Todes zu decken, legire ich Euch eines der Aemter in Pommern, die mein unumschränktes Eigenthum sind.

Wie habe ich diese beispiellose Gnade verdient, Ew. Majestät? rief Steinberg entzückt.

Vielleicht schon durch die Rettung meines Lebens, antwortete Christine mit wehmüthigem Ernste. Ihr habt aber noch mehr für mich gethan, Ihr habt mir Gelegenheit gegeben, mich selbst zu besiegen. Durch Euch habe ich gelernt, daß der Liebe Opfer ein höherer Genuß ist, als der Liebe Glück. Durch die Großmuth, die diese Begebenheit mir abgedrungen, habe ich wieder Achtung vor meinem Herzen gewonnen, das in mancher Beziehung sehr verwildert war. Für das alles ist es meine Pflicht, Eure Zukunft zu gründen. Um auch Eure Gegenwart zu kränzen, bedarf es weniger Umstände.

Sie öffnete eine Seitenthüre. Ebba stürzte dem Jünglinge mit offenen Armen entgegen, und mit einem leisen, schmerzlichen Seufzer verschwand Christine.

(Die Fortsetzung folgt.)

An eine treffliche dramatische Künstlerin.

„Die Künstlerin soll leben, streben, heben!"
Mit diesem Wort ergriff ein Freund das Glas
Und ließ entzückt an Deinem Fest Dich leben!
Ein And'rer fragte bald: was heißt denn das?
Wer kann genügend mir die Lösung geben,
Ob dieses Sprüchlein Nichts bedeut', ob Was?
Dir bring' ich nun was ich davon gesungen,
Entscheide selbst, wie fern es sey gelungen.

Die Kunst ist ja des Lebens duft'ge Blüthe; —
Wie kann die Blüthe ohne Boden seyn?
Wohl prägt sich, dem begeisterten Gemüthe,
Was sich begiebt, tief und veredelt ein.
Und wie das Leben schmeichle oder würde,
Die Kunst strahlt immer seinen Wiederschein.
Sie schöpft ihr Seyn ja aus dem Leben eben,
Drum ist es wahr, die Künstlerin muß leben.

Und wer nicht vorwärts schreitet, geht zurücke,
Im steten Wechsel ringe stets empor;
Den kühnen Kämpfer stärkt durch Götterblicke
Der hehren Musen muthverfüllter Chor.
Aus schweren Mühen baut man sich die Brücke
Zu Allen Schönen hellem Morgenthor;
Das Ziel steht weit, es gilt ein rastlos Weben
Im Reich der Kunst — die Künstlerin muß streben.

Doch wenn sie strebt im Leben, lebt im Streben,
Ihr Auge richtet fest auf den Beruf,
Wird sie nicht lang' am staub'gen Boden kleben,
Für den die Erde ird'schen Leib erschuf.
In Weiheſtunden hoch empor zu schweben,
Gönnt ihr Genie, — sie folgt dem hohen Ruf! —
So lebst Du auf den Brettern strebend Leben,
Erhebst Dich selbst und kannst das Volk erheben.

C.

Auflösung der Charade in No. 285.
Gottmensch.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Streit, Mißhelligkeit, Intrigue und Kampf, Interessen, die sich durchkreuzen; Antithesen, die mit vielem Scharfsinne, wie in den meisten spanischen Schauspielen jener Zeit, entwickelt sind.

Sehen Sie doch einmal wieder die Bearbeitung unsers Weiße an, besonders lesen Sie die merkwürdige Vorrede. Es ist lehrreich, einen Blick in jene Tage zurück zu thun, und zu sehen, was ein geachteter und geehrter Autor so dreist über Shakspeare in den Tag hinein schreiben durfte. Manche, ja viele denken wohl noch so, einige selbst lassen wohl dergleichen drucken, nur sind es nicht diejenigen die man hört, die irgend eine Stimme bei uns haben. Weiße meint ganz ehrlich, Shakspeare habe nach einer schlechten Uebersetzung der Novelle gearbeitet, welche die Hauptcatastrophe, das Erwachen Juliens, indem Romeo noch lebt, vergessen habe, und darum sei dieser Gedanke (der eigentlich wohl jedem Stümper einfallen muß) vom Dramatiker nicht aufgefaßt worden.

Im Französischen hat man einigemal, doch ohne Glück, die Geschichte dem Theater geben wollen. Mercier, der sich als Opposition des herkömmlichen Theaters ankündigte, und eine schwächliche Sentimentalität, die gewiß noch irriger und kränker als die Tragödie war, für Natur, Wahrheit und Begeisterung ausgab, hat unter seinen larmoyanten Dramen auch einen Romeo, unter dem Titel: Les Tombeaux de Verone. In der Vorrede heißt es, er hätte erst das Werk des Shakspeare bearbeiten wollen, aber bald einsehn, daß man diesem großen Dichter seine ganze Originalität lassen müsse: ihn corrigiren wollen (sagt er vernünftig genug) heißt, ihn vernichten. Ducis, fährt er fort, hat eine Tragödie daraus gemacht, in welcher mehr die Rache des Montague, als die Liebe Romeo's und Juliens geschildert wird. — Er rühmt sich dann, in Benvolio der französischen Bühne einen bis dahin unbekannten Charakter und eine überraschende, theatralische Entwickelung herbei geführt zu haben.

Dieß machte mich neugierig, das Machwerk zu durchblättern und ich wurde allerdings überrascht, aber auf eine andere Art, denn das Stück ist, besonders in den ersten Akten, eine genaue Nachahmung, fast Uebersetzung der Arbeit unsers Weiße, ohne daß es der Franzose nöthig gefunden hätte, unsern Landsmann zu nennen. Sein Benvolio ist freilich ein ganz anderer als der deutsche, ein so tugendhafter, schwärmerischer, erhabener, reiner, überirdischer Charakter, daß er ein trefflicher Narr gegen den Willen des Verfassers ist, und um so mehr, weil dieser vorzügliche Greis wie geckenhaft selbst in die reizende Julia verliebt ist, was er freilich nur inrige Freundschaft nennt. Gleich in seinem ersten Auftreten sagt er dieses: „Man lebt nur so viel, als man liebt. Man ist nur um so viel glücklich, als man das Glück seiner Nebengeschöpfe genießt. — Ich liebte Romeo mehr als einen Bruder. Die reine und heilige Freundschaft, die mich euch verbindet, ist ein Band, zu fest über dieß schwache Begreifen der Sterblichen, als daß sie es würdigen könnten; niemals werden sie daran glauben. Ich aber, der ich lieben lernte, danke dem wohlthätigen Wesen, welches in meine Seele die köstliche Empfindsamkeit goß, die mich an alle Menschen fesselt, welche die Liebe unglücklich macht. — (Er hat nämlich, wie bei Weiße, die Vereinigung der Liebenden befördert). Andere, fährt er fort: werden mich verdammen; aber im Angesichte der Natur, der Gesetze ewiger Muster, werde ich das erfüllt haben, was der Himmel rechtfertigt und gebietet." — Und so faselt er fort, in einem so erhabenen Style, daß diesem Manne, der alles aus reiner Begeisterung für das Gute thut, fast nichts zu einem ächten Ideale zu gebrechen scheint. — „Was kümmert mich, sagt er später: die vererbte Feindschaft, die Eure Familien trennt? Ist Haß die Gottheit niederer und irdischer Seelen, so ist Liebe die meinige: ich liebe, heze, vertheidige die geheiligten Wesen, die ihre göttliche Flamme fühlen; ich werde ihr Bruder, ihr Freund, ihr Gefährte; meine thätige Zärtlichkeit folgt, beobachtet sie und ruht, wie die Natur, nicht eher, bis ich ihre gegenseitige Verzückung gesehen habe." — Nachher sagt er selbst, Julia könne seine Empfindung nicht ganz verstehen und würdigen, vierzig Jahre früher würde er sich um ihre Hand beworben haben, — doch, schließt er: ich kann jetzt sterben, denn ich habe alles empfunden, ich habe Eure Entzückungen gefühlt. Ich mag' es zu sagen, ich war glücklicher als Ihr; die Thränen, die Ihr am Busen der Wonne weintet, sind nicht seliger, als die meinigen gewesen.

Sie müssen aber nicht glauben, daß diese Tollheiten so in der Kürze sich aussprechen, der Autor ist unermüdlich, diesem abgeschmackten Charakter erhabene Phrasen und Gefühle seines Glücks in den Mund zu legen. Er ist es denn auch, der Romeo kommen läßt, ihn beim Grabe am Selbstmord verhindert und die beiden feindlichen Familien, die sich dort bekämpfen wollen, durch seine majestätische Redekunst versöhnt und alles glücklich zur allgemeinen Zufriedenheit zu Ende führt. Sie sehen, diese Entwickelung ist seine Erfindung, aber es ist nirgend zu seinem Vortheil, wo er von seinem deutschen Vorbilde abweicht.

Wäre ich nicht schon so umständlich gewesen, und könnte man sich nicht geistreicher unterhalten, so wäre ich wohl in die Versuchung gekommen, Ihnen mehr aus dieser französischen Thorheit mitzutheilen (die am Ende doch so recht erfüllt, was viele von einem guten Schauspiele verlangen), um, wie es ehemals Sitte war, jedes ernste Schauspiel mit einer Posse zu beschließen, doch ich breche ab und bin — u. s. w.

Nachschrift. Sie sehen, mein Freund, ich spreche in diesem Aufsatze, wie in allen vorigen, immer in der ersten Person, und ich hoffe, Sie und kein Verständiger wird es mir so auslegen wollen, als nähme ich die spanische erhabene Unterschrift: Yo el Rey, dadurch nach. Ließe sich doch auch noch darüber streiten, ob die Art deutscher Souveraine: Wir von Gottes Gnaden, — oder die päpstliche die bescheidnere sey. Davon kann bei alten Sitten und Gebräuchen überhaupt nicht die Rede seyn. Aber es ist mir seit Jahren sonderbar aufgefallen, daß unsere Recensenten (um von großen Gegenständen auf kleinere zu kommen) endlich doch durch das ewige Necken, Scherzen und Satyrisiren so unzähliger geistreicher wie geistloser Gegner sich haben einschüchtern lassen, und in den Literaturzeitungen fast allenthalben das angefochtene Wir aufgegeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

298.

Sonnabend, am 13. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Abſchied vom Liebchen.

Aus den Soldatenliedern.

Leb' wohl, mein Schatz,
Hab' keinen Platz
Für Dich in meinem Herzen,
Muß hinaus in's Feld,
In die weite Welt,
Da gilt kein Lieben und Herzen.
Wo's knallt und pufft und hau't und ſticht,
Da hört man die Stimme der Liebe nicht.

Bin wohl Dir gut
Mit Seel' und Blut,
Doch darf mich das nicht halten,
Wenn die Pflicht gebeut,
Wird nicht mehr gefrei't,
Darf nicht das Koſen mehr walten.
Wo's hau't und ſticht und pufft und knallt,
Da reißt man ſich los, und ſey's mit Gewalt.

War hübſch bei Dir,
Geſiehlſt wohl mir
Mit Deinen roſen Wangen.
Doch die Ehre winkt,
Und der Ruhm ſchon blinkt,
Da gilt's ein höh'res Verlangen.
Wo's pufft und knallt und ſticht und hau't,
Da lächelt mir jetzt die geliebtere Braut.

Hab' vielen Dank,
Du Mädchen ſchlank,
Für all' Dein ſüßes Lieben.
Wär' recht gern wohl da,
Wo ich Dein Aeuglein ſah,
Dir treu und immer verblieben.
Wo's ſticht und hau't und knallt und pufft,
Mich aber das ſtrenge Commando ruft.

Darum ade,
Mach mir nicht weh,
Und trockn' auch Deine Zähren,
Wenn's der Himmel fügt,
Unſre Fahne ſiegt,
Kann Rückkehr Gott mir gewähren.
Ob's dann knallt' und pufft' und ſtach und hieb,
Behielt Dich doch ſtets Dein Getreuer lieb.

Th. Hell.

Chriſtine und ihr Hof.

(Fortſetzung.)

31.

Die Dämmerung des nächſten Abends brach ein. In den Zimmern der Königin, die zur Feier der päpſtlichen Thronbeſteigung eine zahlreiche Geſellſchaft hoher Standesperſonen bei ſich hatte, brannten ſchon die Kron- und Wandleuchter mit hellem Glanze, und vor dem Hauſe wurden an den Illuminations-Gerüſten die Tauſende der Lampen angezündet. In ſüße Plaudereien vertieft, lehnte Steinberg mit ſeiner Edda am Fenſter, ohne das Summen des Volkes wahrzunehmen, das von der bunten Erleuchtung angezogen, in Schaaren herbei ſtrömte und die ganze Breite der Beckergaſſe vor Texeira's Hauſe wimmelnd erfüllte. Jetzt trat der Kammerdiener Poiſſonnet mit einem ängſtlichen Geſichte zu Steinberg und bat ihn, heraus zu kommen. Steinberg folgte, und Poiſſonnet führte ihn hinunter vor das Haus, wo das Gemurmel des Volkes ſchon ſehr hörbar wurde, indem ſich ein unruhiges, tumultuariſches Hin- und Herdrängen zu zeigen begann.

Die Anstalten der Königin, flüsterte Poissonnet: sind doch ein wenig zu arg, für eine so streng protestantische Stadt, in der nicht einmal der römisch-katholische Gottesdienst öffentlich gehalten werden darf. Seht nur selbst. Ihr waret den ganzen Tag unaufhörlich beschäftigt, sonst hätte ich Euch gebeten, der Königin Gegenvorstellungen zu machen. — Nun aber, fürchte ich, ist es zu spät, denn diese Unruhe des Volkes prophezeiht uns nichts Gutes.

Jetzt betrachtete erst Steinberg die Illumination, die er früher, im Dienst der Königin oder bei seiner Ebba festgehalten, keines Blickes gewürdiget hatte. Ein großer Transparent, auf dem das Wappen Clemens des neunten in bunten Farben, von allen seinen Tugenden umgeben, glänzte, füllte fast die ganze Vorderseite des Hauses. Darüber trat die katholische Kirche in bischöflicher Kleidung die Ketzerei mit Füßen, und hoch über dem Giebel schwebte eine Hostie, von Engeln angebetet, in einer strahlenden Glorie. Vor dem Hause spritzten zwei Springbrunnen weißen und rothen Wein zur Ergötzlichkeit des Pöbels, der sich denn auch diese königliche Bewirthung mit der ihm eigenen Unverschämtheit zu Nutzen machte. Schon glühten die Gesichter der englischen, holländischen und dänischen Matrosen und des Hamburger Gesindels, aus denen dies Publikum bestand, vom Weinrausche, das rohe Gelächter wurde zum Geschrei, und die Witzworte der größtentheils protestantischen Masse, die in diesen Symbolen eine Verhöhnung ihres Glaubens sah, begannen sich schon ganz deutlich gegen den „römischen Antichrist" und die „abgefallene Isabel" zu richten.

Nicht wahr, das ist stark, Herr Kammerjunker, sprach Poissonnet bekümmert, nach dem Bilde über dem päpstlichen Wappen hinaufzeigend. — Solche Schildereien in Hamburg, und noch zum Ueberflusse durch die beiden Springbrunnen Oel in das Feuer gegossen! Mögen die lieben Heiligen alles Unglück abwenden!

Aber der fromme Wunsch ging nicht in Erfüllung. Die Wuth des Volkes, durch den Rausch noch höher gesteigert, ging bald von Worten zur That über. Das Geschrei wurde allgemein und wahrhaft fürchterlich. Steine flogen nach dem päpstlichen Wappen, nach der heiligen Kirche und selbst hinauf nach der Hostie. Die Lampen der Beleuchtung, so weit sie der Pöbel erreichen konnte, wurden herabgeschlagen, und schon rüttelten einige der Entschlossensten an dem Gerüste, um es niederzubrechen. Die Trabantenwache am Portal wollte dem Unfuge wehren, ward aber unter manchen Stößen in das Haus zurückgedrückt.

Das kann böse werden! rief Steinberg erschrocken, und mühte sich vergebens, sich durch das immer dichtere Getümmel zum Portale zurückzudrängen.

Zurück mit der Canaille! schrie jetzt der Graf Sentinelli aus einem Fenster des ersten Stockes. Zurück, oder ich lasse Feuer geben! und neben ihm wurden ein Paar Trabanten mit angelegten Musketen sichtbar.

Um Gottes willen, Graf, laßt nicht schießen! rief Steinberg zu ihm hinauf. Die Masse ist zu groß und rasend von Zorn und Rausch. Ihr richtet ein größeres Unheil an, als Ihr verhindern wollt.

Aber sein Warnungruf verhallte in dem Gebrüll, mit dem das Volk jetzt gegen das Portal anstürmte, und unterdeß knallten schon die Musketenschüsse von dem Fenster herab, und zwei Matrosen wälzten sich unten in ihrem Blute.

Jetzt wurden die Stürmer völlig zu wilden Thieren. Die verdammten Papisten schießen! schrie ein Matrose dem andern mit gezogenem Messer zu. In unserer freien Hansestadt! brüllte der Hamburger Pöbel. Mit jedem Augenblicke rannten neue Schaaren von Bootsknechten aus dem Hafen herbei und Alles stürzte jetzt im dichten Gedränge auf das Portal zu, es zu sprengen. Die Trabanten hatten sich zwar unterdeß ganz in das Haus zurückgezogen, und mit großer Anstrengung die Thore inwendig verschlossen und verriegelt. — Aber wüthend wurden diese von dem Volke mit Ruderstangen und abgerissenen Querhölzern des Gerüstes bearbeitet, und ihr Krachen ließ den Augenblick sehr nahe voraussehen, wo sie zertrümmert zusammenstürzen würden.

Hier ist das einzige Heil in schleuniger Flucht zu suchen! rief Steinberg in Todesangst um die Königin und um seine Ebba, und rannte nach dem Seitengäßgen, unweit der Michaeliskirche, von wo er zu einer Hinterthür in Texeira's Hause gelangen konnte. So eben ward diese Thür von innen aufgestoßen, mit einem mörderlichen Angstgeschrei stürzte der Hausherr Texeira heraus. Ihm folgten die Seinen und eine Menge von Christinens Trabanten und Lakaien, die sich schleunig in wilder Flucht zerstreuten.

Digitized by Google

Elende Miethlinge! zörnte Steinberg und stürmte hinein in das Haus, die Treppen hinauf, in den Speisesaal, wo so eben zur Eröffnung der Abendtafel die Gesundheit des heiligen Vaters unter Gläsergeklingel und einem Tusche von Trompeten und Pauken getrunken wurde.

Um Gottes willen, rettet Euch, gnädigste Frau, rettet Euch Fräulein! rief er der Königin und seiner Ebba zu. Ganz Hamburg ist im Aufruhr über die Beziehungen der unglücklichen Illumination. Kein Augenblick ist zu zögern, Ihr seyd in wahrhafter, naher Lebensgefahr!

Wozu hätte ich denn meine Leibwache? fragte die kühne Frau: wenn ich vor diesem Gesindel zittern sollte?! Laßt scharfe Patronen an die Trabanten austheilen, Steinberg, verrammelt Thüren und Fenster! So lange halten wir uns schon, bis die Polizei den Pöbel von der Straße verjagt hat.

Ich werde die Assistenz der Stadtmiliz requiriren, sprach ein Hamburger Rathsherr, der sich unter den Gästen befand.

Und ich werde die Bürger-Compagnieen zusammentrommeln lassen, sagte ein Anderer, und beide verschwanden mit großer Behendigkeit aus dem Saale.

Viel Lärmen um Nichts! lachte Christine, einen Pokal ergreifend. Nehmt wieder Platz, meine Herren. Noch einen Becher auf das Wohl des Collegii der Kardinäle!

Die Gläser klangen, und zu dem Tusche der Trompeten und Pauken krachte von aussen eine Steinkanonade, die kein Fenster im Hause ganz ließ. Einzelne Steine fielen zertrümmernd auf die Tafel nieder, und die Gäste, von denen sich schon viele verloren hatten, fuhren erschrocken aus einander.

Das scheint Ernst! rief der Landgraf von Hessen-Homburg, der einer von den Gästen war, und sprang zum Fenster. Todtenbleich kehrte er zurück. Rettet Euch, Ew. Majestät! sprach er zu der Königin. Hier ist von mehreren Tausenden berauschter Matrosen die Rede, die Euer Haus stürmen. Zwischen uns und dem Tode ist nur eine verriegelte Thür; bricht diese, wie sie zuletzt nicht anders kann, so werden wir von dem Pöbel zerrissen.

So komme, Ebba! rief Christine, das Fräulein unter den Arm nehmend. — Zeigt uns den Weg, Steinberg!

Unterdeß war der Saal ganz leer geworden. Nur der Feldmarschall von Würzer stand mit gezogenem Degen vor dem Haupteingange. Von den Tatzen dieses Gesindels sterben, ist freilich fatal, sagte er mit Heldenruhe: doch will ich wenigstens fallen, wie es einem alten Soldaten geziemt, mit dem Degen in der Faust.

Dazu habe ich gleichwohl schlechte Lust, Excellenz, sprach der Landgraf. Helft mir lieber die Damen in Sicherheit bringen. Das ist eben so ritterlich und nützlicher obendrein.

Unterdeß hatte sich Steinberg noch einmal entfernt und kehrte jetzt schnell zurück. Er hatte der Haushälterin ein Paar Hamburgische Schleier geraubt, die er den beiden Damen überwarf, um sie unkenntlich zu machen. Und immer wüthender scholl das Gebrüll von unten herauf, und immer krachender donnerten die Stöße gegen die brechende Haus-Thür.

Es ist, bei Gott, die höchste Zeit! rief Steinberg und riß die Damen mit sich fort. Der Landgraf und der Feldmarschall folgten. Eben waren die Flüchtlinge in den Gang gekommen, der zu der rettenden Hinterthür führte, da ertönte ein furchtbares Gepraffel vom Vorderhause her, — ein Angst und Triumphgeschrei folgte nach, und schon hörte man die Flüche und das Getrampel des heranwogenden Pöbels.

(Der Beschluß folgt.)

Charade an Therese F.

Wird Dir ein Gott mein Erstes freu'n,
Wird diese Welt Dich nicht erfreu'n,
Vergeben wird sie rings um Dich;
Zur Ruh' neigt dann die Zweite sich,
Doch Welten schöner nun erblüh'n
Und Bilder Dir vorüberzieh'n,
Und was Dir lieb ist, fern und nah',
Erscheint vor Deinem Blick oft da, —
Der kleinste Harm, er wird sich stillen,
Sich lächelnd jeder Wunsch erfüllen,
Doch nimmer bleibt dieß Glück Dir treu,
Der Wahn ist kurz — doch ohne Reu'.
Das Ganze, einst voll stolzer Pracht,
Jetzt grau, wie die Gewitternacht,
Das Haupt mit dorn'gem Kranz umweht,
Ach! nun kein Auge mehr erfreu't,
Doch so unscheinbar, alt und klein,
Schließt's tausendfach das Erste ein,
Das hier schon Himmelsfrieden bringt,
Nach dem das Herz vergeblich ringt;
Der, sehn wir auch dahin ihn schwinden,
Sich uns wird immer neu verkünden.

J. D.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludw. Tieck.

(Fortsetzung.)

Sehr zu ihrem Nachtheil, wie mir es vorkommt, ja auch zum Nachtheil der wahren Bescheidenheit, die doch dadurch errungen werden soll. Es braucht ja kaum daran erinnert zu werden, daß bei einem Institut, an welchem viele ungenannte Mitarbeiter angestellt sind, jeder, indem er anonym bleibt, im Namen des Institutes, im Namen aller seiner Collegen spricht, als wenn sie mit ihm einverstanden wären. Der Redakteur prüft und billigt ja auch jeden Aufsatz, und wenigstens sind also jedesmal zwei einig, die sich doch wohl mit Recht wir nennen dürfen. Da die Recensenten so oft gegen das Neue, Paradoxe, Originelle kämpfen, das Mittelmäßige hingegen, sey es aus Ueberzeugung, sey es aus Rücksichten, loben müssen, so hat unter allen Machthabern schwerlich jemand mit mehr Recht sich Wir nennen dürfen, als ein solcher deutscher Recensent, der sich mit dem ruhigsten Gewissen am Abend mit der Ueberzeugung niederlegen konnte, er habe im Namen von tausenden seiner Landsleute gesprochen, wenn er etwa sagte: Wir sind weit entfernt, dieses und jenes einzusehen, oder zu billigen: — wogegen sich jetzt die Phrase nur schwach ausnimmt, wenn es heißt: Recensent gesteht, nicht zu begreifen u. s. w.

Viel sonderbarer aber ist es, wenn in Blättern, in denen die Beurtheiler sich nennen, und nur als Individuen auftreten wollen, fast jeder seit einigen Jahren mit einer sonderbaren Aengstlichkeit, wie die Kinder, das Ich vermeidet, und sich lieber in den sonderbarsten Krümmungen dehnt und windet, um diesem kurzen Laut, diesen beiden Buchstaben aus dem Wege zu gehen. Selbst in Büchern findet man schon den Ausdruck: „Schreiber dieses;“ oder: „Schreiber dieser Zeilen;“ — ein weitschweifiges, aufgedunsenes Ich, welches uns wieder einem steifen, ungelenken Kanzleistyl zuführt, dem wir doch mit Glück entronnen waren. In Tagblättern heißt es immerdar: „Endesgenannter sagt aus“ — „Berichterstatter dieses,“ —

Werden wir nicht auch bald in philosophischen Schriften lesen: „Denker dieses Gedankens nimmt sich heraus,“ — „Erfinder dieser Vorstellung will hiermit gesagt haben,“ — Oder warum, wenn diese Bescheidenheit doch eine ausgemachte Tugend ist, wie es bei der allgemeinen Nachahmung scheint, in beschreibenden Gedichten:

„Dichter dieser Zeilen ging zum nahen Wald.“

Man nimmt sich aber doch schon wieder viel heraus, wenn man sich Dichter nennt, und man sage also etwa: „Der Sänger dieses schwachen Versuchs trat in den Hain,“ — „Der Jüngling, dessen Wunsch es ist, künftig einmal als Dichter genannt zu werden, wandelte zu den Cypressen.“ —

Es hat kein Ende mit diesen Umschreibungen. Und vielleicht greift dieser Barbarismus so um sich, daß bald unterrichtete Setzer das Ich, wo es sich findet, in diesen schleppenden Umschweif verwandeln, so wie sie schon die oft ganz nothwendigen s des Manuscriptes nicht mehr berücksichtigen, und mir meine Ahndung immer in Ahnung umdrucken, obgleich ich diesen Unterschied nicht anerkenne.

Wenn ich Lessing und seine Zeitgenossen aufschlage, finde ich von dieser seltsamen Affectation keine Spur. Die Bescheidenheit muß im Innern, im Herzen seyn, und ein kurzes Ich ist das bescheidenste, natürlichste, einfachste, wenn ich eine Meinung denkenden Lesern zur Prüfung vorlege.

Der Bräutigam von Mexico, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Clauren.

— — Das war freilich ein Abfall! murrte der verdrüßliche Kritikus vor sich hin: — ungefähr wie aus dem heißen russischen Bade in den Schnee! Nur, daß ein solcher nicht stärkt, wie jener Contrast es thun soll, sondern die Nerven und den Geist lähmt. Vom Romeo zu diesem Bräutigam! Wenn jene Tragödie von einem verklärten Geiste berührt, der sich herabläßt, den Sterblichen ihr Wesen zu offenbaren, so möchte dieses Lustspiel im Verhältniß ungefähr von dem Denker verfertigt seyn, welcher der Amme den Fächer nachträgt. Und doch hat auch dieser Peter Geist und Scherz erlebt und die gute und beste Gesellschaft wenigstens aus der Ferne gesehn.

So traf den Murrenden ein Freund, der nur immer der kosmopolitische genannt wurde, aus Scherz, weil er alles in der Welt, das Nahe, wie das Ferne, das Große, wie das Kleine, gleich ruhig, und keines mit einem vorherrschenden Interesse betrachtete. Dieser Freund begriff unter allen unbegreiflichen Dingen das am wenigsten, wie man sich irgend etwas, das uns nicht persönlich berührt, zu Gemüthe ziehen könne, irgend ein fremdes Unglück, die Leiden des Vaterlandes, oder gar einen Mißwachs in der Gelehrsamkeit, ein verfehltes Kunstwerk, eine Albernheit, die die Gunst der Menge gewinnt, u. dgl. Natürlich war er im fortwährenden Streit mit dem Verdrüßlichen, der sich dergleichen in manchen Stunden nur zu sehr zu Herzen nahm.

Warum, fing er auch heut an: soll dergleichen nicht gelten, den Moment auszufüllen, wie so manches Schlechte, was den Haufen ergötzt und unterhalten hat? Alles bewegt sich im Zirkel. Das Vortreffliche in Kunst und Wissenschaft erschöpft sich, die Menge ermüdet daran am ersten, das Geringe, Gemeine, Thörigte, was eine Zeitlang wie vergessen war, erhebt sein Haupt und athmet wieder, es schau't um sich, ergreift nach und nach Besitz, macht sich Platz, verdrängt, was ihm im Wege steht, und herrscht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige.

Demoiselle Veltheim, Mitglied des Königl. Hoftheaters, wird

Montags, am 15. December d. J.

im Hôtel de Pologne ein Concert geben, und darin sowohl als Pianofortespielerin, wie als Sängerin, sich hören lassen. Ein Kunstgenuß, den wir mit Vergnügen unsern Lesern im Voraus anzeigen.

Die Redaktion.

Abend- Zeitung.

299.

Montag, am 15. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Epiſtel.

Du ſprichſt es aus, daß Kunſt nicht mehr vorhanden,
Daß Poeſie nicht mehr in deutſchen Landen,
Nicht leuchte mehr der Menſchheit ſchöner Stern!
Und ſchmähſt uns ſo vor jedem Nachbarvolke,
Als habe ſchon des Dumpfſinns ſchwerſte Wolke
Zerdrückt des Lebens tiefſten Schöpfungskern.

Wohl ſpringt nicht mehr aus unerſchloßnen Tiefen,
Aus Nächten nicht, aus welchen Geiſter riefen,
Emvor des Liedes junger, friſcher Born,
Und Adler, wie ſie ſonſt die Flügel ſchlugen,
Und hoch ihr Volk mit ſich zur Sonne trugen,
Sie rauſchen nicht in Liebe mehr und Zorn.

Der Sprache Macht, die ſchöne Kunſt der Laute,
Der mancher ſonſt in's Antlitz ſelig ſchaute,
Wenn ſie mit Kränzen neu vorüber ging;
Der fromme Stolz, wie unſ're Kunſt gerungen
Und jeder andern kühn ſich nachgeſchwungen,
Der ſchmeichelnd ſonſt das deutſche Herz umfing;

Das Alles wohl ſchlägt nicht mit Zauberſchlage
An unſre Zeit mehr, unſre kühlern Tage,
Und hebt wohl kaum noch eine junge Bruſt,
Und ſelbſt umrauſcht von Meiſtermort und Klange
Regt einzeln überwältigt nur vom Drange
Im Herzen noch ein Engel ſich der Luſt.

Und ſchlimmer noch, als ſelbſt der Herzen Sprödе,
Die keine Kunſt, kein Strahl der Morgenröthe
Wie Memnons Säule noch zum Klange zwingt,
Umſchwärmt die Meiſter auf den hohen Stühlen,
Viel müßes Volk mit kleinen Saitenſpielen,
Daß kaum vernehmbar dort ihr Wort noch klingt.

Und dennoch iſt auch unſerm Kranz der Horen
Die Blume nicht der Dichtung ganz verloren,
Der Sättel nicht der Schönheit und der Kunſt,
Und wie ſie ſonſt in voller Räſtung Klange
Die Helden ginaen, ſchlugen im Geſange,
So jetzt auch wohl noch durch Apollo's Gunſt.

Des Geiſtes Macht, im heiligen Gemüthe
Die ſchöne Luſt an aller Erdenblüthe,
Der weite Blick in alle große Zeit,
Der klare Sinn, der in der Brandung Nächten
Noch Perlen findet und die reinen, ächten
Herauf uns hebt und fromm zuſammenreiht;

Und unſrer Sprache ſchöner Siegeswagen
Von reinen Zeltern mächtig fortgetragen,
Wohin ſie nur der Genius entrückt;
So leicht und froh im holden Spiel der Geiſter
Und doch ſo feſt im Zügel ihm, dem Meißer,
Wenn er ſie aus nach allen Himmeln ſchickt;

Da muß auch jetzt das Lied noch ſchön uns werden,
Aus ſolchem Erz auf deutſchen Feuerheerden
Der Silberblick uns noch entgegen glühn,
Und in die Gräber, wo die Lorbeer'n rauſchen,
Manch neues Wort mit Macht hinunter rauſchen
Und noch herauf die hohen Geiſter ziehn.

Denn keine Zeit, auch unſre nicht von allen,
Iſt ſo dem Bann, dem Fluche ſo verfallen,
Daß ſie der Huld der Schönheit abgethan,
Und wie die Trübſal, die von fern noch ſiedet,
Wohl unſer Volk zum Stahl nun ausgeſchmiedet,
So ſoll es auch den Segen nun empfahn;

Und wie der Lenz mit ewig neuer Liebe
Sich Blüthen ſchlingt und neu die zarten Triebe
Zum Himmelston der Nachtigall verklärt,
Und wie der Sommer ſeine dichten Lauben,
Der goldne Herbſt die Fülle ſeiner Trauben
Uns ewig neu in ſeiner Macht gewährt;

So auch der Kunſt, der Schönheit zartes Weben,
Wo fromm und innig nur das Menſchenleben
Auf zu den Höhen, zu den Göttern ſteht;

Und wo der Himmel in des Herzens Räume
Den Frieden gießt, da wird das Herz voll Träume
Und aus den Träumen hebt sich sanft das Lied.

Ob das ertönt auch weit im Raum der Menge,
Ob's selig nur zu Einem Herzen dränge,
Das Auge bleibt ihm ewig hell und klar;
Sein Wandel ist von Lob und Lohn geschieden! —
Das Eigenthum des Liedes und sein Frieden
Ist, was es sich und seinem Meister war. —

Und lodert nur dem freudigen Gesange
Die eigne Kraft vom Auge, von der Wange,
Im Herzen selbst der schöne Opferbrand,
Und Liebe nur in allen Pulsesschlägen,
So drücken ihm auf seinen stillen Wegen
Auch Andre wohl mit Liebe noch die Hand!

Fr. Kuhn.

Christine und ihr Hof.

(Beschluß.)

Um Gotteswillen, eilt, die Vorderthüre ist gesprengt! schrie Steinberg in Verzweiflung, und riß die Hinterthüre auf.

Aber wohin, großer Gott, wohin? jammerte Ebba mit gerungenen Händen.

Bringt die Damen schnell nach dem Hause des schwedischen Residenten, beschwor Steinberg die beiden rathlosen Beschützer. Ich decke Euch den Rükken; ist es nicht anders, mit meinem Leichnam.

Das ist einmal ein ächter Deutscher! sprach Würzen, ihn auf die Schulter klopfend. Ich werde dieser Stunde eingedenk seyn, Herr Kammerjunker, verhieß gnädig der Landgraf, und der helle Haufen des wuthschnaubenden Pöbels rasete im Gange heran.

Nun fort! rief Steinberg, schob die Damen mit ihren Begleitern zur Thür hinaus, zog den Schlüssel, der inwendig steckte, ab und warf ihn hinaus, schlug die Thüre zu und stellte sich mit gezogenem Degen davor.

Dort hinaus ist die Papistin! brüllten die vordersten Trunkenbolde. Nach, nach, erbrecht die Thüre, schlagt alles todt!

Im Namen des Königs von Schweden und des Senats von Hamburg, hier passirt niemand! rief Steinberg, entschlossen den Degen vorstreckend.

Was geht uns der König von Schweden an! schrie ein englischer Hochbootsmann, sein Messer zum Wurfe schwingend. Die Papisten haben uns im Bilde mit Füßen treten lassen. Wir wollen sie dafür leiblich mit Füßen treten, bis ihnen die Seele ausfährt. Weicht von der Thüre, junger Herr.

Schlagt doch den Hund von Papisten nieder ohne weitere Umstände! rief ein dänischer Matrose, mit gehobenem Ruder vortretend.

Zurück! schrie Steinberg, fiel aus, und von seinem Degen durchbohrt stürzte der Matrose zur Erde.

Nun, so verdamme Euch Gott! schrie der Hochbootsmann. Sein Messer schwirrte herüber.

Ebba! seufzte Steinberg, und sank blutend zu Boden.

Macht ihn vollends kalt, rief der Hochbootsmann in den Haufen zurück: ich will mich unterdeß über die Thüre hermachen.

Da rasselten plötzlich vom Vorderhause her einige Trommeln, und der Ruf: „Das Bajonet gefällt, vorwärts marsch!“ ertönte herüber.

Die Stadtmiliz rückt an mit den Bürgercompagnieen! riefen einige Stimmen von hinten. Lauft was Ihr laufen könnt.

Der Pöbel zerstiebte auf diese Mahnung. — Der Teufel zerreiße diese vermaledeiten Landratzen! knirrschte der Hochbootsmann, sprang über die daliegenden Verwundeten weg und verschwand.

Der Gang war menschenleer geworden, immer weiter verhallte das Getöse, und nur das Todesröcheln des sterbenden Matrosen tönte schaurig durch die Stille.

Sie ist gerettet! stöhnte Steinberg zufrieden lächelnd, und seine Augen schlossen sich.

82.

Ein heftig stechender Schmerz in der Brust weckte Steinbergen aus seiner Ohnmacht. Als er die Augen aufschlug, lag er, wie damals zu Rom, auf seinem Bette, und sein Blick traf, wie damals, auf den alten Borri, der mit herzlichem Mitleid in dem runzelvollen Gesicht so eben seine tiefe Brustwunde mit der Sonde untersuchte.

Wehmüthig zuckte er die Achseln über das Ergebniß, und sagte: Wenn Ihr noch etwas zu beschließen, zu wünschen, anzuordnen habt auf der Erde, so thut zur Sache. Ihr habt keine Zeit zu verlieren.

Also ist der Unglückliche wirklich in Gefahr? fragte Christinens bewegte Stimme.

Wollte Gott, ich könnte hier von Gefahr sprechen, antwortete Borri, den Puls des Verwundeten prüfend. Der Mordstahl ist zu tief in die

edelſten Theile gedrungen. Die innere Verblutung war ungeheuer. Ehe fünf Minuten vergehen, ſteht er vor Gott!

Ewiger Gott! rief Ebba, vor dem Bette auf die Kniee ſinkend. Er ſtirbt für mich!

Und für mich! fiel Chriſtine ein. Gönne mir den ſtolzen Schmerz, daß er auch als ein Opfer ſeiner Dienſttreue gefallen iſt.

Die Schleier des Todes umzogen ſchon Steinbergs Augen. Er ſtreckte die matte Hand gegen das Fräulein aus. Lebe wohl, meine Ebba, ſeufzte er: lebe wohl für dieſes Erdenleben. Wohl uns, daß wir an ein himmliſches glauben!

Ich will Dein Andenken feiern! rief Ebba heftig. Einſam will ich Deinen Verluſt betrauern, bis uns die ewige Liebe vereinigt. Empfange mein Gelübde —

Nimmermehr! rief Steinberg, ſich mit der letzten Kraft aufrichtend. Dieß Gelübde ziemt meiner edeln Glaubensgenoſſin nicht. Auch wäre es eine Verſündigung an der Menſchheit, wenn ein ſo vollendetes Geſchöpf hienieden weder glücklich ſeyn, noch andere glücklich machen ſollte. Vielmehr gelobe mir bei den Schauern dieſer Stunde, meine Ebba, bei den Todesſchmerzen, die ich für Dich erdulde, daß Du einſt den Mann wählen willſt, den Du Deines Beſitzes würdig findeſt. Nur ein ſolches Gelübde ziemt Dir und mir, und es wird mich freundlich heimwärts geleiten.

Ich gelobe! hauchte Ebba, und ihr ſchönes Geſicht ſank weinend auf das Bette des Jünglings nieder.

Dank für Eure Gnade, große Königin, ſprach Steinberg jetzt zu Chriſtinen. Ich ſchätze mich glücklich, mich ihrer werth gezeigt zu haben. Nehmt Euch ferner meiner armen Ebba an.

Bei dem heiligen Leichnam! antwortete Chriſtine. Ich will ihr Mutter ſeyn, im vollen Sinne des Wortes.

Jetzt traf Steinbergs Blick auf den alten Borri, der ſich eine Thräne aus den, des Weinens längſt entwöhnten Augen drückte.

Wohl hatteſt Du Recht, alter Prophet, ſprach er lächelnd. Feindlich hat mich die Liebe bedroht, und meine Treue iſt mein Untergang. Aber jene hat mein Leben mit lieblichen Roſen bekränzt, und dieſe flicht den Lorbeer des Sieges um meine Urne. Darum ſeyd geſegnet, Ihr beiden himmliſchen Strahlen im irdiſchen Dunkel. Heil mir, daß ich Euch wieder finde im ewigen Lichte!

Er ſank todt zurück. Ebba lag in Ohnmacht über der Leiche, und Chriſtine und Borri knieeten nieder und ſprachen ein leiſes, brünſtiges Gebet für die Ruhe ſeiner Seele.

C. F. v. d. Velde.

Lächerlichkeiten.

Im ***ſchen Dienſt-Reglement exiſtirt ein Befehl, daß, in dem Augenblick, wo Generalmarſch geſchlagen wird, jeder Tambour oder Horniſt der Garniſon, ohne auf das augenblickliche Coſtüm zu achten, auf die Straße eilen und Lärm machen ſoll.

Der Major v. B. wollte dieſen Befehl in Erinnerung bringen und dictirte bei der Parole:

„Im Fall es der Fall wäre, daß Se. Excellenz, der commandirende General, Herr Graf v. Z., Generalmarſch ſchlagen ließen, ſo ſpringen ſämmtliche Spielleute unangezogen auf der Straße herum.“

Derſelbe Bataillons-Commandeur war durch ungünſtige Witterung mehrere Tage vom Exerciren abgehalten worden, er gab daher folgenden Befehl:

„Da die Erfahrung gelehrt hat, daß des Abends zwiſchen 6 und 7 Uhr kein Wind weht, ſo ſoll das Bataillon um dieſe Zeit ſich auf dem Rendezvous einfinden.“

Ein Major glaubte bei der Wachtparade den gehörigen Takt in der Muſik zu vermiſſen, und rief deßhalb überlaut:

„Daß der Kerl, der die große Trommel ſchlägt, mich ordentlich haut, ſonſt ſoll ihn — — — —“

Der General v. K...ff machte dem durch Preiſenden Prinzen St... ſeine Aufwartung, und wurde von dieſem auf franzöſiſch angeredet. Verlegen ſtammelte dieſer einige unverſtändliche Worte, worauf der Fürſt ihn fragte: „Sie ſprechen wohl nicht franzöſiſch, mein lieber K...ff?“

„Nein, Ew. Hoheit, entgegnete der General: dieſes zwar nicht, aber mein Bruder bläſ't recht gut die Flöte!“ —

Albert.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Auch dieses Zustandes, auch der Freude am Nichtigen werden die Menschen wieder satt, und ohne alles Zuthun von Euch Kritikern, ganz von selbst macht das Edle, Große und Erhabene einmal wieder Glück. Und den Trost müssen Sie doch wenigstens aus ihrem heutigen Kunstgenuß geschöpft haben, daß wir nun zum Keller die allerletzte Stufe hinab gestiegen sind, es giebt keine tiefere; also müssen wir ja, der Veränderung wegen, von selbst wieder höher hinauf.

Das ist wahr, erwiederte der Zürnende; der Autor kann wie Prinz Heinrich sagen: „Ich habe den allertiefsten Ton der Leutseligkeit angegeben.“ I have sounded the very base string of humility. Denken aber hätten wir es doch nicht können, daß es einmal so kommen würde. —

Nicht? — Ei, warum nicht, wer A gesagt hat, muß auch B sagen. Ein altes Sprichwort.

B! Mag's seyn, der nächste Buchstabe des Alphabets, — aber sobald in's Z zu gerathen! Warum denn nicht die Sache mit mehr Oekonomie getrieben? Dazu hätten ja unsere Enkel noch Zeit gehabt. Hören Sie gefällig einige Erinnerungen an.

So viel Sie wollen, seien es nun Erinnerungen früherer Tage, oder Admonitionen. Nur nicht jenen menschenfeindlichen Zorn um ein Bagatell, der Sie nicht kleidet, oder den Sie sich wenigstens für einen etwas wichtigeren Gegenstand aufheben können.

Nicht wahr, wir alle klagten in unserer Jugend, daß durch das Ausmalen der kleinen bürgerlichen Verhältnisse, durch alle jene weichlich-rührenden Situationen, die durch falschen Reiz auch ohne gute Darstellung die Herzen der Zuschauer gewannen, die wahre Kunst des Schauspielers, wie des Poeten, zu Grunde gehen müsse?

Wir alle? Ich nicht; ich sah das Ding mit an, es war eine Erscheinung, Krankheit, was Sie wollen, interessirte mich aber nicht sonderlich. —

Unterbrechen Sie mich wenigstens nicht, wenn ich im Namen aller Kunstfreunde spreche.

Meinethalben! fahren Sie fort; ich sage nur, ich war damals weder unter den Gerührten im Parterre, noch unter Jenen Klagenden.

Es zeigte sich wenigstens bald, daß in jenen Stücken jeder junge Mensch von anständigem Aeußern, wenn er auch von der Kunst gar nichts wußte, einen leidlichen Schauspieler abgeben konnte: die Rührung, die Befangenheit der Zuschauer spielten statt seiner. Wie es sich immer tiefer neigte, lachten wir oft in unsern lustigen Kreisen, wenn wir uns den ungeheuern Abstand dachten, welcher vom Sophokles bis zu Iffland hinab statt fand und unsere Imagination in Thätigkeit setzte.

Der Contrast kann nicht stärker seyn, das ist wahr.

Mit Ihrer Erlaubniß, das ist nicht wahr! Denken Sie sich, welches Stück von Iffland Sie wollen, und stellen Sie es dann in Ihrer Phantasie diesem Bräutigam gegenüber, so müssen Sie fühlen, daß von Iffland zu diesem ungefähr derselbe Zwischenraum, wie zwischen Sophokles zur Reise nach der Stadt, oder ähnlichen Comödien ist. Bei jenen Hofräthen, Prahlern, Nichtsnutzigen, guten und mittelmäßigen Einfällen wandelt uns, wenn wir alles mit dem heutigen Stück vergleichen, wie eine große Sophokleische Rührung und Erschütterung an, und wir verwundern uns gleichsam, daß wir früher dergleichen Erscheinungen erlebt haben. Denn in jenem Nichtigen, so verzerrt es auch schon zuweilen sein mochte, lag doch noch der Trieb nach Wahrheit zum Grunde, hie und da war der Natur ein Zug abgelauscht, zuweilen sogar ein schöner. Nenne ich gar die Jäger, so ist das Wahren, Rechten und Anmuthigen mehr, als des Schiefen und Widrigen. Im Raben ist selbst ein gewisser Adel, so wie eine Art von Großheit in Verbrechen aus Ehrsucht. Aber hier —

O hören Sie auf! Was würde die Welt sagen, wenn Sie diese Parallele erfahren sollte? Wissen Sie denn nicht, daß dieser Autor jetzt der gelesenste, beliebteste ist? Wer kennt nicht, wer erfreut sich nicht seiner Bücher? Die Matrone wie die zarteste Jungfrau, die Aufgelassene wie die Züchtige, der Geschäftsmann wie der Müßiggänger, ja um alles zu sagen, der Vornehme im Prachtzimmer, so wie die Soubrette und der Bediente im Vorsaale können diesen Romantiker kaum mehr entbehren. Er ist wahrhaft ein Mann des Volks geworden.

Des lesenden doch wohl nur, d. h. jenes, welches durch ein Buch die lästige Zeit vertreiben will. Und freilich erheben sich viele nicht höher, als daß sie überzeugt bleiben, die Künste seien nur dazu erfunden und ausgebildet. Diesen muß ein solcher Autor willkommen seyn. Nur werden Sie mich nie überreden, daß diese Lese-Kranken irgend ein Volk, am wenigsten unser deutsches repräsentiren dürfen.

Nein, diese sind alle mehr Kosmopoliten.

Aber in einem so armen Sinne, mein Freund, wie ich den Ausdruck doch nie auf Sie, oder ähnliche Phlegmatiker habe anwenden wollen. Sie verlieren freilich auf ihrer kalten Höhe, von wo Sie alles im Zusammenhange übersehen wollen, die Schönheiten der Thäler und Berge, Sie wollen aber doch das Große und Edle, nur gleichgiltig, Sie ziehen es doch dem Niedrigen vor, wenn Sie auch über dieses nicht zürnen können.

Und darum sein Sie auch weniger finster und moralisch. Wollen Sie ja doch sonst immer die moralischen Forderungen nicht bei der Schönheit gelten lassen.

Sie scherzen, denn Sie können mich unmöglich so wie manche mißverstehen, die in allen Werken der Dichtkunst nur ein moralisches Räthsel oder eine Charade suchen, die sie dann nach Solben angelernter Tugend auflösen können. Die die hohe, ächte Moral eines Shakspeare, seine Weisheit nicht begreifen, ihn tadeln, oder sich mit süßlichem Hochmuth von ihm wenden, und dann etwa die Büchlein dieses Autors in die Hände nehmen, von denen ihr verwöhntes Gefühl so wenig gestört wird, daß sie sich sogar an ihnen erbauen und zum Guten stärken können. Aber abgesehn davon, das wahrhaft Geschmacklose, wenn es sich in dieser ärmsten Nüchternheit zeigt, ist ohne Weiteres schon unmoralisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

E. B...'s Beitrag kann nicht aufgenommen werden. Die Redact.

Abend- Zeitung.

300.

Dienſtag, am 16. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Dem Sänger des Diagoras.

(Abendzeitung Nr. 262. am 1. Nov. 1823.)

Wie heißt ſie, die vom Heiligthume
der teutſchen Kunſt den Sänger ſcheucht?
Vor deren Hauch die friſche Blume
in unſerm Dichtergarten bleicht?
Sie heißt: Gleichgültigkeit — verkennend
das Schöne ſo vor uns erblüht,
dem einen leichten Blick kaum gönnend,
was, wie in Aetherfunken brennend,
entflammte höherem Gemüth.

So, ſonder Preis wie ſonder Pflege,
vom äuſſern Trieb ſchwach angeſpornt,
wallt fort der Sänger durch's Gehege
oft blühend, öfter noch umdornt.
Der Tag entflieht, es ſchwinden Meilen,
ſein Lied im Windesſturm verweht;
kaum hofft er, daß ihn doch zuweilen,
ſein inniges Gefühl zu theilen,
ein Herz, dem ſeinen gleich, verſteht.

Daß nicht unanerkannt geblieben,
wie er verklärt ſein Seheramt,
von der Begeiſterung getrieben,
und doch von reiner Kunſt entflammt! —
Solch Hoffen ſpannt für ſtraffen Bogen
den Arm, entnervt nicht, nimmer laß. —
Nicht hat dieß Hoffen Dir getrogen,
dem Pindus Schweſternchor gewogen,
Dir, Sänger des Diagoras!

Es tritt im Wettkampf der Hellenen
an Deiner Hand in unſern Kreis,
der einzig von den eignen Söhnen
an Thaten übertroffne Greis.
Wir ſchauen von des Stadium Stufen
die Wagenlenker nah' am Ziel!
es ſchallt der Tritt von Roſſeshufen,
und Volksgetümmel, Beifallsrufen,
Es tönt uns Pions Saitenſpiel.

Wie? kam dieß Kleinod unverloren
in Deinen Arm als mahlverwandt?
Ward es in Tänzen jüngrer Horen
für teutſchen Sang Dir neu beſpannt?
Das Lied, der Sängerbruſt entflogen
für edle That, in reinem Glanz
in Form und Weſen gleich gebogen —
nicht ſoll, wie Herbſtlaub, es entfliegen —
es blühe Dir für ſpäten Kranz!

Arthur vom Nordſtern.

Zur Romanze: „Diagoras,“

in Nr. 262. der Abendzeitung.

Den Sänger des Diagoras begrüße ich mit der vollſten Ueberzeugung, daß ſeit langer Zeit den Liederbogen, den Schiller einſt in einigen ſeiner aus dem Alterthum geſchöpften Romanzen ſo ſiegreich ſpannte, niemand mit erfreulicherem Erfolg auf's neue zu ſpannen verſucht hat, als er. Noch heute bietet das klaſſiſche Alterthum eine unerſchöpfliche Fundgrube den erzählenden Dichtern und Romanzenſängern dar, die das Erz vom tauben Geſtein zu ſcheiden und es recht anzuquicken verſtehen. Ich empfehle beſonders eine in Plutarchs Werken befindliche Schrift: Weiblicher Tugendſpiegel (de virtutibus mulierum) benannt, zu dieſem Zweck, um ſo mehr, als jeder, der Luſt hat, ſich hier einen Stoff zu wählen, in des gelehrten Wyttenbach's zuletzt noch in Oxford erſchienenem Commentar alle ſonſt mühſam zuſammenzuleſenden Fingerzeige findet.

Es verſteht ſich, daß, wer einen ſolchen mythiſchen oder geſchichtlichen Stoff dem klaſſiſchen Alterthum entnehmen will, als Dichter damit zu ſchalten und mit ſchöpferiſcher Fantaſie ergänzend und ausmalend ſeiner Romanze den wahren Lebens-Odem einzuhauchen wiſſe. Nur darf, wenn die Erzählung nicht fantaſtiſch und bodenlos bloß in der Luft hängen ſoll, das Uebliche in Zeit und Ort nicht beleidigt und was Horaz dem Tragödiendichter zuruft:

Folge dem fabelnden Ruf, ſonſt dichte dir, was ſich verträget.

(convenientia finge), auch von dem Romanzenſänger gewiſſenhaft befolgt werde. Man muß mit friſchen Farben auf der Palette doch das alterthümliche Colorit ganz zu treffen wiſſen. Das iſt nun aber nicht die leichteſte Aufgabe. Wollte man grämeln und kriteln, ſo würden ſich ſogar in Schiller's Bürgſchaft und Kranichen des Ibykus, in Göthe's Braut von Korinth kleine Verſtöße gegen dieß Uebliche auffinden. Die wahre Feuerprobe hält in dieſem Fache vielleicht nur A. W. Schlegels Orion nebſt ſechs bis acht andern Romanzen, worunter eine von Weiſe iſt, aus. Aber ſpannen wir die Foderung nicht zu hoch. Schiller ging bei ſeinen Romanzen in Erforſchung des Zeitgemäßen äuſſerſt ſtrenge zu Werke. Als er ſie dichtete, hielt ſich einer der größten Kenner des Alterthums, Wilhelm von Humboldt, in befreundeter Nähe auf. Ueberhaupt leidet die nur von einer niedern Schmarotzerſeele mißzuverſtehende Horaziſche Maxime:

— — willſt du dir ſelber
Etwas gütlicher thun, dann, Trockner, geh' zum Geſalbten.

auch hier, wo man zur rechten Stunde um Rath fragt, ihre volle Anwendung.

Wie weit durfte nun unſer mit Recht gefeierter Dichter des Diagoras im Hinzudichten und Ausſchmücken der Fabel ſeiner in Klang und Sang ſo anmuthig ſich bewegenden Erfindungsgabe freien Ausflug geſtatten? Die beglaubteſte Ueberlieferung beim Pauſanias läßt den alten Diagoras ſelbſt ſeine zwei Söhne, als Kämpfer um den Oelkranz, nach Olympia führen. Sie heißen Akuſilaos und Damagetos. Allein über Zahl und Namen der Söhne hatte die griechiſche Fabelluſt (fabulositas nennt ſie Plinius) ſelbſt ſchon ein Dutzend verſchiedene Ueberlieferungen *). Hier mußte dem neuen Dichter volle Freiheit zuſtehen. Sein Bianor, ſein Päon ſollen uns willkommen heißen. Kein Wort über die Folgenreihe der hier aufgeführten Wettkämpfe. Der gelehrteſte Forſcher in dieſem Fache, Corſini, geſteht ſelbſt, daß wir darüber nie in's Klare kommen können **). Es iſt bekannt, daß in den Säulenhallen des großen Tempels zu Olympia (der aber nie eine Kuppel gehabt hat, ſo wenig als der Hippodrom einen Obelisk) Prachtvorleſungen und citharödiſche Virtuoſenkünſte, beſonders in ſpätern Zeiten, zwiſchen den eigentlichen Kämpfen vor dem hinzuſtrömenden Volke wirklich ſtatt fanden. Schelten wir aber unſern neuen Sänger nicht darüber, daß er ſeinen Päon in Olympia ſo ſingend einführt, als wären wir bei den muſikaliſchen Wettkämpfen zu Delphi. Als Nero am erſten Orte ſeine kaiſerliche Virtuoſität an den Pranger ſtellte, geſchah es wirklich auf dem eigentlichen Kampfplatze. Es ſoll, es kann auch früher üblich geweſen ſeyn. Aber Ein Punkt trifft das Gewiſſen des Alterthümlers zu hart. Dazu darf er nicht ſchweigen. In unſerer Romanze ſingt die reizende, ſinnenberauſchende Corinna im olympiſchen Wettkampf zuerſt Phaon's Untreue, dann der Sappho Leiden, wird aber von Päon's Lied der Treue beſiegt. Wir begreifen, wie gewaltig dieſer Contraſt weiblicher Klage mit männlichem Hochſinn uns Modernen anſpricht, und der Dichter entzückt uns durch den blendendſten Farbenſchmelz im Ausmalen dieſes doppelten Thema's. Allein er durchbrach hier auch die Schranken des Uebrlichen, welche niemand ungeſtraft verletzt. In Olympia, wo die Frauen, ſelbſt als bloße Zuſchauerinnen, über den Alpheus getrieben und ſelbſt die verkleidete Neugier mit dem Tode beſtraft wurde, konnten reiche Frauen wohl Wettrenner in die Schranken treten laſſen, aber ſie ſelbſt durften nie, unter keiner Bedingung, in einem muſikaliſchen oder irgend einem andern Wettkampf vor den Augen der hier verſammelten Panhellenen ſich erblicken laſſen ***). Das hängt mit der ganzen

*) S. Davis zu Cicero Tuscul. I. 46. Böckh aber ſagt in ſeinem unvergleichlichen Commentar zu Pindar T. IV. p. 166. res pervertitur a Graecis.

**) Dissert. Agonistic. p. 19. dem Corſini ſpricht es Barthelemy nach Voyage d. j. Anach. T. IV. p. 568.

***) Die Stelle des Pauſanias, V. 6. 5. ſpricht dieß ſo deutlich aus, daß kein Zweifel dagegen aufzubringen iſt. Alles Uebrige giebt Valkenaer zu Theokrits Adoniazuſen, S. 197—99. Was der große Philolog in

Stellung der ehrſamen Frauen gegen die Männer und die bloß als Männerwerk geachteten Verſammlungen und Spiele in Griechenland ſo genau zuſammen, daß, wenn uns auch ausdrückliche Verſicherungen aus dem Alterthum darüber nicht zugekommen wären, wir es ſchon nach dem Geiſte der damaligen Denk- und Handlungsweiſe zu behaupten Fug und Recht hätten, aber eben darum auch einer Abweichung davon keinem neuen Dichter, deſſen Beruf zu dieſer Art von Dichtung uns klar einleuchtet, ohne ein Warnungszeichen hingehen *) laſſen können. Nur mag, zur Verhütung alles Mißverſtändniſſes, hier nicht unbemerkt bleiben, daß es gewiß rein muſikaliſche Wettkämpfe bei gewiſſen Feſten des Doriſchen Stammes in den Theatern, ſpäter vielleicht auch in den Odeen gegeben hat, in welchen auch Frauen in der Muſenkunſt, vor allen im Geſang und Saitenſpiel mit den Männern in Wettſtreit treten durften. Das ſcheint aus den vielfach beglaubigten Sagen, daß die Thebaniſchen Corinnen ihren Landsmann und Schüler Pindar ſelbſt bei einem Wettgeſang im Theater beſiegt haben **), nach allem, was die Kritik gegen die einzelnen Umſtände dieſes Sieges zu erinnern gefunden hat, unbezweifelt hervorzugehen. Allein Böotien, wo es von der früheſten Zeit an auch Muſen gab, iſt nicht der Sitz der heiligen Spiele am Alpheus, und ein Theater iſt kein Stadium mit ſeinen Sitzreihen.

Da ich, als Antiquar, mit den kundigſten Dichtern und Dichtergenoſſen den Wunſch theile, daß es Hrn. M. H. A. Schmidt weder an Zeit noch an Begeiſterung fehlen möge, uns noch oft mit Romanzen, in Inhalt und Form dem Diagoras gleich, zu erfreuen; ſo glaubt' ich bei dem mir unbekannten, aber recht theuer gewordenen Sänger mit meiner alterthümlichen Mückenfängerei mir keine ſaure Miene zu verdienen, weil ja überall redliches Studium des Alterthums ſich bei ihm kund giebt, z. B. in der recht glücklich gewählten Maske des Pythagoräers, in welcher der Citherödc Päon auftritt. Ungern vermißten wir am Schluß das berühmte: ſtirb Diagoras! und den von ſeinen eigenen Söhnen zwiſchen dem Jubel von Hunderttauſenden herumgetragenen und mit einem Blumenregen bedeckten Greis. Der ſchnelle Schluß, wie ihn der Dichter wählt, macht wohl eine epigrammatiſche Wirkung, wir aber können uns gerade in dieſen Steigerungen am Ende einen ächt tragiſchen Effekt denken, und würden darum Manches von den Schilderungen der Kämpfe ſelbſt eher miſſen wollen. Es gälte hier einen zweiten Wurf!

Böttiger.

Sibylle Schwarz *).

Als Friedensbotin in dem deutſchen Kriege
Erſchienest Du, troſtbringende Sibylle;
Kein Sturm wagt ſich in Deines Dörfchens Stille,
Und Engelſchaaren hüten Deine Wiege.

Gen Himmel ſchwingen ſich des Geiſtes Flüge,
Erfreulich iſt dem Kinde Gottes Wille,
Geſang entſtrömt der reichen Seelenfülle,
Der leichte Kampf löſ't ſich in Glaubensſiege.

Anmuthig iſt Dein kindliches Ergötzen
An froher Lämmer Tanz, und Meeresblinken,
Fretow'ſche **) Fröhlichkeit Dich hoch beglücket.

Frühzeitig ſcheideſt Du von all' den Schätzen,
Dein Fretow ſiehest Du in Aſche ſinken, —
Dem Phönix gleich, biſt Du der Welt entrücket.

Dorothea.

Anekdote.

Der bekannte Hofrath Jung-Stilling war, einige Jahre nach dem Tode ſeiner zweiten Gattin Selma, Prorektor der Univerſität Marburg und beſuchte einſt mit einigen auswärtigen Freunden den Todtenhof, um ihnen den Grabhügel ſeiner theuren Gattin zu zeigen. Der alte Todtengräber bezeichnete den Hügel der längſt Verſtorbenen mit den Worten: „Hier ruht die ſelige Frau Hofräthin und nunmehrige Frau Pro-Rektorin Jung!“ (Alſo giebt es auch unter der Erde noch Avancements!)

— l.

---

usum quorundam de Batava juventute, wie er ſich ausdrückt, dort niederſchrieb, mag auch unſern deutſchen Dichtern noch frommen.

*) Als Grillparzer's Sappho über unſere Bühne ſchritt, iſt dieſer Verſtoß in mehreren öffentlichen Blättern von mir ſtrenge gerügt worden. Ein Fehlgriff erzeugt den andern. Warum ſollte auch Corinnen nicht geſtattet ſeyn, was Grillparzer ſeiner Sappho erlaubte!

**) Pauſanias Ausſage iſt hier die zuverläſſigſte, IX. 22. Vergl. Schneider's Verſuch über Pindar's Leben, S. 5. f.

*) Vergl. Franz Horn's deutſche Abendunterhaltungen Nr. V.

**) Fretow, ein Dörfchen bei Greifswald, ſehr häufig von ihr beſungen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Mit Ihnen ist heut nicht auszukommen.

Dieß Kapitel ist zu weitläuftig, um es jetzt und so in der Kürze abzuhandeln. Doch welch Gefühl, die Menschheit in der Figur des Vaters und der Töchter, dieses Suschens und der Tante, des jungen verliebten Gecken so an den Pranger zu stellen, entkleidet von allem Menschlichen, von allen Zügen, die nur irgend noch an die Wahrheit grenzen!

Soll es denn aber gar keine Carrikaturen geben?

Warum nicht? Auch das Kleine soll seyn. Nur mit Witz, mit Geist ausgestattet, aus welchem dann wieder die Wahrheit hervorleuchtet. Welches künstlerische Auge liebt nicht einen Ostade, oder einen Teniers? Aber wenn ein Anstreicher dieselben Gegenstände jener geistreichen Künstler malen will, wenden wir uns mit Widerwillen ab. Giebt es etwas Beschlossenes, Kleineres, aber auch Heimlicheres und Lieblicheres, als Voßens siebenzigsten Geburtstag? Das Muster eines Idylls. Wenn wir nur dergleichen auf unserm Theater hätten, so wollte ich gern Handlungen, große Charaktere und Leidenschaften in den Kauf geben. Findet man auf der andern Seite ärgere Fratzen, als jene komischen Scenen in Gherardi's Theatre italien? Aber kennen Sie viele Sachen, die witziger sind, als diese? Die großartigsten Späße, von denen ein Moliere und Holberg lernen und die sie nachahmen durften.

Da bringen Sie mich auf jene italiänischen Pantomimen, Harlekin als Bettler, als Zauberer u. dgl. Sie sind im Stande und behaupten, auch diese seyen lustiger, witziger und geschmackvoller, als das heutige Stück.

Sie haben ganz meine Meinung errathen. Nur daß diese bizarren Tollheiten niemals zum Theater gehörten, vorübergehende lustige Erscheinungen waren, und mit keinem matten, nichtssagenden Dialoge, mit keiner falschen Tugend, mit keiner Gewalt-Maiorität, mit keiner Liebe, mit keinem Grabe der Mutter, keinem Beten beim Kartoffelschälen ausgestattet sind. Der Fall in das Wasser, der Brand in der Küche, die Spritzen, sind Begebenheiten, die sonst wohl dem Pierrot durch die Zauberpritsche des Harlekin zuflossen, ja er fiel wohl selbst in den Wurstkessel und kam speisend wieder heraus, oder Harlekin wurde ergriffen und in Stücke geschnitten, die dann wieder lebendig wurden; doch diese Mucken und Fratzen geben sich für nichts anderes, und konnten dergleichen Feuer- und Wasserabenteuer besser, als zwei junge Fräulein, ertragen. Dieß Stück aber kann kaum zu dem gerechnet werden, was die Franzosen Parades nennen.

Ich habe den Ausdruck schon neulich einmal gehört, aber ich bekenne meine Unwissenheit, ich verstehe ihn nicht und bitte um eine Erklärung.

Sie wissen, wie sich immer neben dem eigentlichen französischen Theater kleinere unter allerhand Vorwänden aufzubauen suchten, in Jahrmärkten, in den Vorstädten, bei dieser und jener Gelegenheit. Hieraus sind in unsern Tagen die Vaudevilles, die Varietés und wie sie alle heißen mögen, jene Theater auf den Boulevards entstanden. Geistreich, witzig, lustig, oft ausgelassen sind sie alle: ausgenommen jene unglücklichen Melodramen, die jetzt dort und noch mehr in Deutschland spuken, in denen statt des Witzes Empfindsamkeit, und statt einer heitern Erfindung und Intrigue Mord und Verbrechen, mit Musik und Deklamation gemischt, die Herzen erschüttern. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts schlichen sich aber in den Vorstädten jene Parades ein, kleine Stücke von niedriger Erfindung, meist anstößig, im Jargon geschrieben, in welchen ein Gilles oder Arlequin die Hauptpersonen machen. Die Literatur hat nie Notiz von ihnen genommen, sie werden nur zuweilen sprichwörtlich erwähnt, um in einem kurzen Worte das niedrigste anzudeuten. Im Jahr 1756 wurden drei Bände gedruckt. Sehen Sie nur die Titel: La chaste Isabelle, le doigt mouillé, Isabelle grosse par Vertu, so können Sie schon den Inhalt ungefähr errathen. Le muet, aveugle, sourd et manchot schlage ich gerade auf; eins, was fast am wenigsten anstößig, aber vielleicht auch minder witzig, als die andern ist. Wie in alten Possenspielen bei Ayrer, oder jenen in Deutschland vor 150 Jahren gedruckten Comödien und Tragödien der Engländer, schickt der Herr seinen einfältigen Diener mit einer Summe Geldes aus. Ein Schelm macht sich an ihn und bittet um Barmherzigkeit, weil er stumm sey. Stumm? fragt Gilles. Ja, erwiedert jener; bei einer wunderbaren Veranlassung habe er sich die Zunge abgebissen, ein Doktor habe ihn aber so kurirt, daß er nach drei Monaten wieder würde reden können, die müssen wohl gerade um seyn, weil es scheine, er spreche jetzt. Dann bittet er um Almosen, weil er auch blind sey, er kann aber das größere Geldstück von der kleinern Münze unterscheiden, nachdem er vorher eine nicht erbauliche Geschichte seines Blindwerdens vorgetragen hat. Taub ist er dann auch, und kann es nur hören, wenn man ihn Schelm und Spitzbube nennt. Zum Ueberfluß ist er auch ein Krüppel, eine Kugel hat ihm den Arm weggenommen, ohne den Aermel zu zerreißen, ungefähr, wie der Blitz den Degen schmelzen und doch die Scheide unverletzt lassen kann. Indem Gilles dieß untersuchen will, untersucht der Schelm jenes Tasche, wird aber vom Einfältigen ertappt. Ha ha! ruft er, was habe ich da gefunden? — Was? — Eine Hand! — Den Arm auch daran? — Allerdings! — Ha, wie vielen Dank, theurer Freund, bin ich euch schuldig! das ist die Hand und der Arm, der mir so lange verloren gegangen. Gilles ruft Diebe! Diebe! Doch der Dieb, ohne die Fassung zu verlieren, beweis't dem Dummen, er sey der Räuber und könne nicht leugnen, denn er habe schon bekannt, seine vermißte Hand habe sich in seiner Tasche gefunden, der Arm sey daran, er habe ihm also beides entwendet; darum habe er so lange nicht arbeiten können, er fodere Schadenersatz, und wenn er seinem General den Fall erzähle, so würde Gilles ohne Zweifel gehangen, denn noch mehreren andern Soldaten seyen Arme und Beine verloren gegangen. Gilles kauft sich in der Angst mit dem Gelde seines Herrn los.

Freilich nichts Besonders, mein Freund, aber mir deucht doch, komischer, wie irgend etwas in dem besprochenen Stück. — Wie waren Sie denn mit den Schauspielern zufrieden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

301.

Mittwoche, am 17. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G Th. Winkler (Th. Hell).

Nachtrag
zu einem früheren Aufſatz über Shakſpeares Hamlet,
von L. Tieck.

(Siehe No. 50—55 dieſer Blätter.)

Als ich vor mehreren Monaten jene Bemerkungen mittheilte, die den Schauſpieler auf einige Charaktere des großen Trauerſpiels und ihre Weiſe, ſie darzuſtellen, aufmerkſam machen ſollten, vermied ich es, etwas über die Hauptperſon des Stückes zu ſagen, weil es mich, ſo viel auch ſchon über dieſen Gegenſtand geſprochen iſt, in zu vielfache Unterſuchungen, Widerlegungen und Erklärungen verwickelt haben würde. Es iſt auch jetzt meine Abſicht nicht, meine Anſichten über Hamlet darzulegen, ſondern ich will die Freunde des Dichters nur auf wenige Verſe aufmerkſam machen, auf jenen berühmten Monolog über den Selbſtmord. Wer auch eben nicht mit den Werken des Dichters vertraut iſt, kennt doch, wenigſtens oberflächlich, den Hamlet, ja wer ſelbſt dieſen nie geleſen haben ſollte, hat gewiß dieſes Selbſtgeſpräch gehört und bewundert. Wie oft iſt es überſetzt, commentirt, nachgeahmt! keinem Franzoſen, der von Büchern weiß, keinem Spanier, der gebildet iſt, iſt die Kunde davon verborgen geblieben, und es hat wirklich den Anſchein, als beſitze man in dieſen Verſen gewiſſermaßen eine Quinteſſenz dieſes Dichters, als vernehme man in ihnen die ganze Tiefe ſeines unergründlichen Geiſtes auf die kürzeſte und nachdrücklichſte Weiſe, als habe man in ihnen den bequemſten Auszug in wenigen Worten, die man jedermann entgegen rufen könne, der an der Herrlichkeit neuer Poeſie, am Tiefſinn unſerer Kunſt etwa zweifeln wolle.

Ich muß ein Bekenntniß meiner Schwäche oder Unbeholfenheit ablegen, daß ich nämlich lange mit mir gekämpft habe, um die Empfindung und Einſicht zu erringen, von der ich alle Menſchen begeiſtert ſah, die ich in allen Büchern wieder fand, in welchen man dieſe Stelle bewundernd erklärte und die ſogar die Gegner des Dichters rühmend anerkannten.

Ich nannte es meine Schwäche, weil es mir immer und auch jetzt noch ſchwer geworden iſt, dieſe und jene einzelne Stelle in einem gelungenen Schauſpiel, oder gar einem Meiſterwerke, beſonders herauszuheben: früh ſchon hat ſich mein Geiſt gewöhnt, das Ganze in ſeinem nothwendigen Zuſammenhange zu verſtehen, und beim Shakſpeare namentlich, der ſeit Jahren mein ununterbrochenes Studium war, fand ich mich ſo vom Strome ſeiner Werke mitgenommen, daß ich mich oft nur verwundern konnte, wenn man dieſe und jene Verſe ſo vorzüglich heraushob, die mir als nothwendig und trefflich, aber nicht mehr als die übrigen, aufgefallen waren. Dafür aber fand ich auch da meiſtentheils große Schönheiten, wo man den Dichter kritiſch tadeln, wo man ihn verbeſſern wollte, weil man eben, ſich immer am Einzelnen haltend, die Be-

deutung, den wahren Sinn dieser angefochtenen Stellen übersehen hatte.

Freilich wird, befriedige uns ein poetisches Werk auch noch so sehr durch seine innere Nothwendigkeit und harmonische Vollendung, dennoch diese und jene Scene durch ihre hohe Vortrefflichkeit einen helleren Glanz der Schönheit in unsere Seele spiegeln. Dieser Erfahrung hatte ich mich ebenfalls nicht entziehen können, denn es wäre nur Gefühllosigkeit, nie auch vom Einzelnen ergriffen und erschüttert zu werden, vorzüglich wenn es die Stellen sind, die der weise Dichter selbst uns als solche ankündigen möchte. Kann man die Rasescenen des Lear jemals vergessen, wenn man sie einmal vernommen hat? Oder den Monolog Macbeth's vor, seine Erzählung nach dem Morde? Die Wuth Othello's? Clarence's Traum in Richard III., oder den Tod des alten York und dessen letzte Rede im dritten Heinrich VI.? Talbot's Abschied von seinem Sohn im ersten Theile? Den Tod des Winchester oder Gloster im zweiten? Viele Eindrücke verliert die Seele wieder, diese und mehr ähnliche in Shakspeares Werken niemals. — Meine Unbeholfenheit nannte ich es daher auch, weil ich durchaus nicht, so oft ich las und wieder las, die ausschließliche Bewunderung dieses berühmten Monologs mit den übrigen theilen konnte. Die treffliche Sprache, die passenden Bilder begriff ich, aber hätte nicht die Welt seit einem Jahrhundert dieses Blatt besonders bezeichnet, so hätte ich in meiner Weise darüber, wie über manches hingelesen, und noch ungestörter, wenn mich nicht eine gewisse Dunkelheit, ja Unzweckmäßigkeit wider Willen festgehalten hätte.

Mir schien nämlich, als wenn der große Dichter einem brütenden, melancholischen Gemüthe, das endlich gar auf den Punkt kommt, das Leben freiwillig abzuwerfen, noch ganz andere Worte hätte in den Mund legen können. Er hat sonst keinen solchen Charakter gezeichnet, denn Lucretia in seinem epischen Gedicht faßt diesen Entschluß unter andern Umständen und mit anderer Seele, Brutus und Cassius denken und sterben als Römer, Othello ermordet sich im Uebermaß eines Schmerzes, der ihm das Leben unerträglich macht, rasch und ohne vorhergehende Ueberlegung seiner That. Eben so Julia und auf ähnliche Weise Romeo. Nirgend sonst bei diesem Dichter das Gelüst, diesen Seelenzustand, welcher den Wunsch des Selbstmordes empormachsen läßt, zu schildern, oder zu ergrübeln. Nur Hamlet sagt schon in seinem ersten Monolog, indem ihm das ganze Treiben dieser Welt anekelt: „O möchte sich doch dieses zu feste Fleisch in einen Thau auflösen, oder hätte der Ewige sein Gebot nicht gegen Selbstmord gerichtet.“ Er ermordet sich nachher nicht wirklich, und darum kann seine Rede wohl später in jenem Monolog nicht jene Eindringlichkeit, jene furchtbare Tiefe des Werther haben, aber es könnte doch Einiges von der wundersamen Rührung des Deutschen in den Dänen übergegangen seyn, doch einige Töne jener ergreifenden Wahrheit, die dieses Buch durch seine Kraft und Ueberzeugung zum einzigen in der Welt erheben. Es ist verzeihlich und begreiflich, daß Hamlet im Beginn des Stücks, im Gefühl über den Verlust eines theuern Vaters, über den Unmuth einer vormals geliebten Mutter, aus seinem Recht und vom Thron verdrängt, im Bewußtseyn einer gewissen moralischen Ohnmacht wünschen kann, es sei erlaubt, selbst den Ausgang aus dieser widerwärtigen Welt zu suchen. Jetzt aber, nachdem er auf die wunderbarste und erschütterndste Weise erfahren hat, daß sein Vater nicht gestorben, sondern schändlich ermordet ist, nachdem er dem Geiste Rache und Genugthuung hat versprechen müssen, nachdem er eine Rolle übernommen, deren Spiel ihn freilich, statt ihn dem Zwecke näher zu führen, vielen Gefahren aussetzt, und er sich selbst über seinen Leichtsinn, über seine Unentschlossenheit in einer leidenschaftlichen Rede gescholten: — jetzt soll er in einer ganz andern Lage, als in welcher wir ihn zuerst sahen, jenes göttliche Gebot, welches er dort scheut, vergessen, und um sich jener aufgegebenen That zu entziehen, den Entschluß fassen können, lieber das Leben freiwillig aufzugeben. Hier fand ich, wie gesagt, Dunkelheit, Widerspruch, und das Gemüth Hamlets, wenn es auch zerrüttet sein soll, war mir geradezu unverständlich.

— Aber ist es denn auch nothwendig, daß dieser Monolog vom Selbstmord handelt? Hat ihn denn Shakspeare wirklich so gemeint? Zu dieser Frage sollten meine Bekenntnisse nur den Leser vorbereitend führen, die außerdem höchst überflüssig wären. — Ich weiß, welche angewohnten Vorurtheile man mir entgegen setzen wird, wie schwer es mir selbst geworden ist, alles abzuweisen, was ich in Büchern darüber gelesen hatte, aber dennoch ist mir schon seit Jahren und immer fester und klarer die

Ueberzeugung geworden, daß ſich Erklärer und Bewunderer des Dichters geirrt haben, daß dieſes Selbſtgeſpräch unmöglich den Sinn haben kann, den ſie ihm unterlegen.

Zur Zeit des Dichters kann man dieſen Monolog auch wohl nicht ſo genommen haben, obgleich uns Zeugniſſe darüber mangeln. So oft Hamlet von den Zeitgenoſſen angeführt, ſo oft die Gegner über dieſen Charakter, ſelbſt über dieſen Monolog ſpotten, ſo iſt mir doch keine Stelle bekannt, in welcher die moderne Auslegung hindurch ſchiene. Ob Betterton die Verſe ſchon im Sinne des Selbſtmordes geſprochen hat, weiß ich nicht, daß aber Garrick und viele andere vor ihm ſie ſchon nicht anders verſtanden haben, iſt eine bekannte Sache. Rowe's Ausgabe des Shakſpeare iſt mir nicht zur Hand, um zu ſehen, ob er vielleicht eine Andeutung über dieſen berühmten Monolog giebt, oder auf eine frühere Erklärung und Tradition hinweiſt.

Beim erſten Anblick möchte es ſcheinen, daß die Stelle gar keine andere Auslegung zuließe. Diejenigen, welche ſie nur aus Ueberzeugungen kennen, werden um ſo mehr dieſes Glaubens ſeyn, da jeder Ueberſetzer nothwendig ſeine Ueberſetzung mit übertrügt, und unbewußt der Sache, wenn auch nur um ein Geringes, nachhilft. Es kommt auf den Verſuch an, aus dem Ganzen der Dichtung und dann aus den einzelnen Worten die Stelle zu erklären, ob ſie ſo in das gehörige Licht gerückt werden kann, daß ſie jeden Freund des Dichters überzeuge.

Hamlet erſcheint gleich im Anfang durch und durch verſtimmt und die Audienzſcene muß ſeinen Verdruß noch vermehren. Seine Bitterkeit bricht gegen die Mutter ziemlich ungemeſſen, faſt unartig aus, worüber er vom König, der ihm immerdar imponirt, eine weitläufige Zurechtweiſung ertragen muß, nachdem ſchon das wichtigere Anliegen des Erbprinzen, der es fühlt, daß er eigentlich König ſein müßte, dem unbedeutenderen Geſuch des Laertes nachgeſtellt iſt. Nun ſein Monolog, der Lebensüberdruß, ſogar den Wunſch, daß es erlaubt ſein möchte, ſein Daſeyn willkührlich zu enden, ſo wie Bitterkeit gegen ſeine Mutter und den König ausſpricht. Durch die Nachricht von der Erſcheinung des Geſpenſtes wird ſeine Aufmerkſamkeit ganz auf dieſes gerichtet. In der Nacht bricht durch die Gegenwart und die Erzählung des Geiſtes ſein ganzes Gemüth zuſammen; er weiß ſich nicht zu faſſen, und erſinnt die Liſt, ſich wahnſinnig zu ſtellen, ein Plan, von dem man nicht mit Gewißheit zu ſagen weiß, ob er ihn ergreift, den Wahnſinn zu vermeiden, oder weil er ſchon von dieſer Seelenkrankheit völlig beherrſcht iſt. Mit dieſem Vorſatz erſchreckt er Ophelien, benutzt ſeine Verſtellung, um den Polonius hart anzulaſſen, und vergißt ſich nachher mit den Genoſſen ſeiner Jugend und den Schauſpielern faſt gänzlich wieder. So heiter, beinah ausgelaſſen er auf Augenblicke iſt, ſo kehrt doch auch ſein Trübſinn oft plötzlich wieder, und ſeinen Ekel vor der Welt und den Menſchen trägt er in herrlichen Worten vor. Doch muß man ſie freilich auch nicht zu buchſtäblich nehmen, denn wenn er dem Roſenkranz ſagt, daß er ſeither alle ſeine gewohnten Uebungen aufgegeben habe, ſo widerſpricht dem ſeine Eitelkeit kurz vor dem Rapiergefecht mit Laertes geradezu, wo er den Horatio mit der Verſicherung beruhigt, daß er ſeit Laertes Abreiſe ein fleißiger Fechter geweſen ſey. Als die Schauſpieler ihn verlaſſen haben, fällt ihm in der Einſamkeit ſein Mangel an Muth und Entſchloſſenheit bitter auf das Herz; er läſtert auf den Uſurpator und noch mehr auf ſich ſelbſt, er findet ſich niederträchtig, daß der Mord des Vaters und deſſen Aufruf zur Rache, ihn noch zu keiner That hat anſpornen können. — „Bin ich eine Memme? fragt er ſich ſelbſt; würde ich mich beſchimpfen und mißhandeln laſſen, ohne augenblickliche Rache zu nehmen? — Ja! ruft er, ſich ſelbſt ſchmähend, aus: ich würde es alles dulden, weil es mir an Galle, an Kraft der Erbitterung fehlt, um Beleidigungen zu ſtrafen.“ — Ohne Ueberzeugung, plötzlich bricht er ab, faſt wie ein Zerſtreuter; er findet eine Ausrede vor ſich ſelbſt, die ihn für dieſen Augenblick beruhigt. Die Erſcheinung kann eine böſe, deſſen Ausſage eine Lüge geweſen ſeyn, um ſein melancholiſches Gemüth zu beſtricken. Schon vorher iſt es ihm eingefallen, durch ein Schauſpiel, in welchem die Ermordung, wie ſie ihm der Geiſt enthüllt, geſpielt werden ſoll, den Oheim zu prüfen, und wenn dieſer die Probe nicht beſteht, darnach ſeine Maßregeln zu nehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung der Charade in No. 288.

Wohnhaupt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von L. Tieck.

(Fortsetzung.)

Ach, lieber Kosmopolit, die Leute erregten mir eine wehmüthige Empfindung. Was hilft es doch, daß sie sich mit den Namen von Künstlern brüsten, daß sie zu den Staatsdienern gerechnet werden, daß sie Gesellschaften besuchen und selbst zu Zeiten Moral, Kritik und Philosophie sprechen wollen, wenn sie dann doch wieder dergleichen Erfindungen sprechen, handeln und ausführen müssen? Ich war so gerührt, daß ich kaum noch den Wunsch fassen konnte, sie möchten das Niedrige etwas mildern und adeln.

Wären damit aber nicht vielleicht die Zuschauer unzufrieden gewesen? Haben Sie nicht gesehn, wie gespannt und erfreut alles war? Das ist bei den besten Stücken selten der Fall. Bemerkten Sie nicht die vergeistigten Gesichter, die unverwandten Blicks die Küche und ihre Evolutionen betrachteten?

Ja, Freund, diese Umgebung hat mich noch mehr erschüttert, als das Stück selbst. Eine Furcht wandelte mich an, mich unter so vielen Menschen ganz einsam zu fühlen, ja eine Art von Grauen, daß in meiner Seele auch nicht die fernste Ahndung jener Lust war, die alles um mich her zu Lachen und Fröhlichkeit erregte. So setzte sich mir das Ganze zu einer recht häßlichen Tragödie um.

Sage ich es doch, daß Sie krank, nicht bloß melancholisch sind. Sprechen Sie mit ihrem Freunde, dem Arzt, da helfen nur Medicamente und keine Ermunterungen. Aber sehen Sie doch, was ich gerade hier in der alten Wochenschrift von Steele, dem Schwätzer, aufschlage: ich übersetze Ihnen gleich im Lesen, hören Sie zu: — „Das Stück wurde diesen Abend vor einer ansehnlichen Versammlung gegeben, die außerordentlich von dieser Masse Schlechtigkeit und Abgeschmacktheit ergötzt wurde. Der Unwille, den Eugenio, ein Mann von gebildetem Geschmack, empfindet, wenn er die menschliche Natur in ihren Ergötzungen so tief sinken sieht, veranlaßte ihn, sich so über diesen Gegenstand vernehmen zu lassen. Von allen lebenden Menschen, sagte er: bemitleide ich die Schauspieler am meisten (die doch verständig und gebildet sein müssen, um ihren Beruf zu erfüllen), daß sie gezwungen sind, Dinge herzusagen und mit Geberden zu begleiten, deren sich ihre Vernunft schämen muß, und deren Beifall sie an ihren Zuhörern verachten müssen. Nur Leute von Bedeutung können diese armseligen Ermunterungen dadurch wieder gut machen, daß sie die Darstellung edler Charaktere, wie sie Shakspeare und Andere zeichnen, begünstigen, welche man nicht sehen kann, ohne starke Eindrücke der Ehre und Humanität zu empfinden. Hier wird das Unglück mit allen seinen Ursachen und Folgen vor uns entwickelt, und unser Mitgefühl wird nach dem Verdienst der Niedergedrückten gestimmt. Wären Schauspiele dieser Art dem Geschmacke der Stadt annehmlicher, so würden Männer von Genie sich bemühen, sich auf diesem Wege auszuzeichnen." — Sehen Sie her, Freund, so schrieb man in London im Jahre 1709. Die Welt bleibt immer dieselbe.

Das gebe ich Ihnen doch nicht ganz so zu, denn es würde mir ein Leichtes seyn, Ihnen zu beweisen, daß jenes jetzt vergessene Stück unendlich besser ist, als unser heutiges.

Kann seyn und ist mir auch gleich viel. Sie können dergleichen Kunstwerke, ich dergleichen mürrischen Kritiken nicht vertragen, und so leben Sie denn wohl, bis ich Sie in einer aufgeweckteren Stimmung wieder finde.

Der Empfehlungsbrief, Lustspiel in vier Akten, von Töpfer.

Leichter Dialog, leichte Späße und überhaupt leichte Waare. Dennoch ist dieser Versuch vielleicht ein Fortschritt, wenn man ihn an die früheren Comödien dieses Autors hält. Vielleicht: denn es ist schwer, fast unmöglich, Dinge, die so gar nicht in's Gewicht fallen, gegen einander abzuwägen.

Der Verfasser, der nicht ohne Scharfsinn ist, macht sich seine Arbeit immer gar zu bequem. Redensarten, die sich jemand angewöhnt hat, Sprichwörtlichkeiten, Trivialitäten aller Art, ja Gemeinheiten verschmäht er nicht, um nur irgend einen vorübergehenden komischen Effekt hervor zu bringen, es kümmert ihn nicht, wenn seine Zuschauer sich auch nachher ihres Lachens schämen, er ist zufrieden, wenn sie nur überrascht sind und gelacht haben. Mit einem so weiten und leichten Gewissen kann nichts hervorgebracht werden, was nur irgend, auch einer leichtsinnigen Kritik, Genüge leistete.

Die beiden ersten Akte dieses Stückeckes nehmen sich noch leidlich aus. Für viere reicht aber die schwache Erfindung nicht aus, das herbeigezwungene Mißverständniß wird schleppend und ermüdend, weil es noch zwei Akte ausfüllen soll. An drei Aufzügen hätte sich der Verf. wohl begnügen können.

Von Wahrheit, Natur oder Charakteren ist gar nicht die Rede. Diese zu erfinden, jener nahe zu kommen, das erfordert Studium, Talent und Genie. Leichter ist es, Anekdoten an einander zu reihen, Scherze und Schwänke, seien sie alt oder neu, passend oder nicht, dieser oder jener Person in den Mund zu legen. Die beiden Kränklichen verrathen aber zu sehr den Anfänger, indem sie unaufhörlich dasselbe sagen, zur Handlung nichts thun, und die Geduld des Zuschauers auf eine zu harte Probe stellen.

Ein Stück, in welchem die Intrigue vorherrscht, kann sich wohl ohne scharfgezeichnete Charaktere behelfen, aber die Verwickelung muß dann in der That fein gesponnen seyn: Nothwendigkeit, Zufall und Mißverständniß müssen sich dann so geschickt einander ablösen und gegenseitig durchdringen, daß man selbst keine Kleinigkeit aus ihrer Stelle nehmen kann, ohne das Ganze zu zerreißen. Auch giebt es wohl Lustspiele, in welchem die Charaktere so vortrefflich gezeichnet sind, daß wir gern den schwachen Plan übersehn. Wo aber beides zu auffallend mangelt, da ist es schwer, zu bestimmen, wohin ein solcher Versuch zu rechnen sey. Wie viel besser wäre es daher, wenn wir zu manchen Burlesken nicht die alten Masken verschmähten, gleich statt des Vaters einen Pantalon, statt der Tochter eine Colombine vor uns hätten, der lebhafte Liebhaber würde als Harlekin mehr Wahrheit, der alte Onkel als Capitain oder Doctor, mehr Possirlichkeit zeigen, und das Ganze bewegte sich freier in jenem Elemente, dem es angehört.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

302.

Donnerstag, am 18. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An die Rose.

Sey mir im Morgenstrahle
Gegrüßet, junge Rose!
Noch in der Blätter Schooße
Durchwürzest du die Luft.
So weit das milde Zepter
Der Blumengöttin reichet,
Ist keine, die dir gleichet
An Farbe, wie an Duft.

Du prangest in dem Haare
Der lächelnden Cythere,
Als sie dem blauen Meere
In Liebespracht entstieg.
Verliebte Zephyrn flattern
Um deinen sanften Busen,
Und Rosen nählen Musen
Zu schöner Herzen Sieg.

Doch ob dich auch aus Purpur
Der Götter Hand geschaffen,
Und ob in spitze Waffen
Sie deine Brust gehüllt:
Kannst du doch, zarte Rose,
Nicht Sommers Gluth ertragen
Und, ach! in Frühlingstagen
Entzücket nur dein Bild.

W. Gerhard. *)

*) Mit Vergnügen bemerken wir hier, daß Se. Durchl. der Herzog von Meiningen, den Dichter „wegen seiner Gelehrsamkeit, ausgezeichneten Kenntnisse und Fähigkeiten, um in geeigneten Fällen Höchstdemselben nützlich werden zu können," zum Herzogl. Legationsrathe ernannt habe. D. Red.

Nachtrag
zu einem frühern Aufsatz über Shakespeares Hamlet.

(Fortsetzung.)

Aber nur auf Augenblicke war er beruhigt, er kann den Gedanken über sich, das Beobachten seiner selbst so schnell nicht aufgeben, er sucht es noch einmal in einer ruhigen Stimmung zu ergründen, warum es ihm denn so schwer werde, den Entschluß, die That, die von ihm gefodert werde, auszuführen, und in dieser tiefsinnigen Frage an sich selbst sehen wir ihn wieder erscheinen. Shakspeare, es ist wahr, muthet uns oft viel zu, aber hier noch etwas mehr, als gewöhnlich; doch konnte er auch dem Commentar seines Schauspielers vertrauen. Lassen wir freilich zwischen jenen heftigen Monolog und diesen ruhigen den Vorhang niederfallen, so wird die Gedankenverbindung, die der Dichter bei uns voraussetzt, die wir schnell wieder anknüpfen sollen, etwas zu gewaltsam unterbrochen. Ich erinnere nochmals, daß Shakspeare nur selten eine Abtheilung von Akten annahm, die meisten seiner Stücke wurden in einer ununterbrochenen Folge gespielt: will man aber eine Unterbrechung haben, so darf sie wenigstens hier nicht statt finden. Der erste Akt muß dann nach Hamlets Scene mit dem Geiste und der mit seinen Freunden schließen, und der zweite erst nach diesem berühmten Monolog und der Rede des Königs über den Prinzen. — Der dritte Akt reicht

bis zu Hamlets Abreiſe, und der fünfte fängt mit den Todtengräbern an.

Hamlet alſo geht, nachdem die Schauſpieler ſich entfernt haben, nach ſeinem heftigen Monologe ebenfalls ab, unmittelbar tritt der König mit Polonius und Ophelia auf, dieſe wird von ihrem Vater abgerichtet, und der König und ſein Rath verbergen ſich, um den Prinzen zu behorchen. Dieſer iſt noch von ſeinen eben ausgeſprochenen Gedanken beunruhigt: Bin ich eine Memme? Würde ich mich beſchimpfen laſſen? — Was hält mich denn alſo ab, als Rächer aufzutreten?

To be or not to be, that is the question. —
Seyn oder Nichtſeyn, das iſt hier die Frage: —

Es kömmt darauf an, ſagt er zu ſich (wenn der Zuſchauer alles vorige noch im Gedächtniß behalten hat, und dieſem ſcheinbaren Sprunge der Gedanken folgt), es handelt ſich einzig darum, ob der Menſch lebt oder nicht lebt, d. h. mehr, als das Leben kann ich nicht wagen und verlieren, alſo einzig um das Leben handelt es ſich, ob ich dieß daranſetzen will. Dieſe Betrachtung iſt ganz richtig, dieſer Gedanke ſchon oft ausgeſprochen worden, denn wer den Tod nicht fürchtet, braucht eben nichts anderes zu fürchten.

Whether 'tis nobler in the mind to suffer
The slings and arrows of outrageous fortune,
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geſchick's zu dulden,

Es kann aber, fährt er nach einer Pauſe fort, der höchſte Edelmuth ſeyn, auch das Aeuſſerſte mild und ruhig zu ertragen, jene Geduld zu üben, die man, um ſie zu preiſen, die chriſtliche nennt, die eben ſo viel Kraft und Seelengröße, als der Widerſtand fodert,

Or to take arms against a sea of troubles,
oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
And, by opposing, end them?
Durch Widerſtand ſie enden.

Dieſe Plagen nämlich: aber wie? durch Selbſtmord? Wäre dann dieß opposing? Ein wirklicher Widerſtand? Würde dann take arms, die Waffen ergreifen, noch richtig und paſſend ſeyn, wenn dieſe Waffen ſich nur gegen den richten ſollten, der ſie ergriffen? Nein, dadurch geſchieht es, daß ich dieſe Plagen ſelbſt vernichte, daß ich meinem Gegner den Garaus mache. Dieß muß mir auch gelingen, im Fall meine Geduld nicht ſtark genug iſt, wenn ich nur den Gleichmuth beſitze, mein eignes Leben nicht zu hoch anzuſchlagen; denn freilich, das kann gefährdet werden: aber ich darf dieſe Gefahr um ſo weniger ſcheuen, da Sterben ja doch nur ein Ausruhen von allen irdiſchen Beſchwerden iſt.

— To die — to sleep, —
Sterben — ſchlafen —
No more; — and, by a sleep, to say we end
The heart-ach, and the thousand natural shocks
That flesh is heir to, — 'tis a consummation
Devoutly to be wish'd. To die, — to sleep; —
Nichts weiter; — und zu wiſſen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tauſend Stöße endet,
Die unſers Fleiſches Erbtheil — 's iſt ein Ziel
Auf's innigſte zu wünſchen. Sterben — ſchlafen —

Es iſt aber freilich nicht der Augenblick des Todes, und der Schmerz, der ihn begleiten mag, nicht das Verlaſſen eines Lebens, welches uns oft ſo peinigend ängſtigt, nicht das iſt es, was uns abhält, entſchloſſen zu ſeyn, um unſerm Feinde es unmöglich zu machen, uns ferner zu ſchaden, oder was unſern Arm lähmt, ihn zu ſtrafen —

To sleep! perchance to dream; — ay, there's the rub;
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's:

Das iſt, wörtlich, der Anſtoß, das, was beim Kugelſpiel auf der Wieſe die Kugel im Laufe entweder anhält, oder ihr eine andere Richtung giebt.

For in that sleep of death what dreams may come,
When we have shuffled off this mortal coil,
Must give us pause: There's the respect,
That makes calamity of so long life:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'ſchen abgeſchüttelt,
Das zwingt uns ſtill zu ſtehn. Das iſt die Rückſicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.

Dieſe geheimnißvolle Furcht, dieſe Furcht vor etwas Unbekanntem iſt es, welche Elend, Unglück, Kränkung und alle Leiden den Sterblichen ſo viele Jahre hindurch tragen läßt.

For who would bear the whips and scorns of time,
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,

Dieß kann im Allgemeinen, aber auch insbeſondere von den Pasquillen und giftigen Ausfällen jener Tage gemeint ſeyn, in denen ſich viele Schriftſteller gefielen, und von denen auch Shakſpeare mehr als einmal hatte leiden müſſen. Oefter, als man es

jetzt bemerkt, spielt Shakspear auf seine nächste Umgebung und sich selber an, und im Hamlet vorzüglich.

The oppressor's wrong, the proud man's contumely,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,

The oppressor's wrong, ist mehr, als die Uebersetzung sagt, nicht bloß Druck, sondern ein Unrecht, eine Kränkung, die der Unterdrücker ausübt. Für proud man's liest die Folio, welcher die Editoren in dieser Scene sonst ganz folgen, poor man's, welches auch einen guten Sinn giebt, denn es sind Fälle, wo selbst der Höhere über den Hohn und die Schmach und Lästerung des Geringeren verzweifeln, und ihn wohl dafür vernichten möchte, wenn er es mit Sicherheit könnte.

The pang of despis'd love, the laws delay,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,

Der Gequälte, der seine Rache an der Geliebten selbst, oder an einem Nebenbuhler ausübt, welcher ihm die Verachtung zuzieht. Dispriz'd liest hier wieder die Folio, nach meinem Gefühl, schöner: die mißgeachtete Liebe, ein Verhältniß, wie zwischen Othello und Desdemona, der diese umbringt, und auch Cassio aus dem Wege zu schaffen sucht, oder wie zwischen Posthumus und Imogen. Freilich müssen es pangs, Qualen, Folterschmerzen seyn, wie diese sie erleiden, denn nicht jedes verkannte Gefühl wird sich gleich so blutig rächen wollen.

The insolence of office, and the spurns
That patient merit of the unworthy takes,
Der Uebermuth der Aemter, und die Schmach
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweist,

Wer trüge dieß alles

When he himself might his quietus make
With a bare bodkin?
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Mit einer Nadel bloß?

Dieß ist nun die Stelle, die etwas anders sagt, als im Originale steht, und welche zu sehr auf den Selbstmord hinweist. Schröder erklärt noch mehr hinein, indem er übersetzt: denn wer erträg' u. s. w. — wenn er mit einem blanken Messerchen machen dürfte, das man ihm mit der Sterbegloke läutete." — Quietus kann aber Ruhestand nur metaphorisch, nicht wörtlich bedeuten: es ist beim Gericht der Abschluß der Akten, wenn alles vorüber ist, bei Rechnungsabnahmen die völlig austilgende Quittirung, ein juristischer, ein Ausdruck des gewöhnlichen Lebens. So sagt im Spieler von Shirley (Dodsley IX.) ein Vormund zum Spieler, dem er die Mündel verheirathen will:

A brace of tousands, Will, she has to her portion:
I hop'd to put her off with half the sum;
That's truth: some younger brother would ha' thank'd me
And given my quietus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten aus Odessa.

Schwerlich macht man sich im Auslande einen Begriff von der Naivetät der diesigen Schwaben, welche das deutsche Volk in Neurußland darstellen, und Deutsche, njemzi, d. h. auch Stumme, genannt werden. Die gemeinen Russen, welche sie zwar in mancher Hinsicht in erwähnter Eigenschaft überbieten, ihnen übrigens die Kartoffeln, Weinkultur u. s. w. verdanken, nennen sie Schmerz kaptschonoi (geräucherter Schmerz). Belege zu Obengesagtem sind folgende:

Ein Schwabe, der sich bei einem Herrn als Kutscher meldet, wird gefragt: „Kennt Er auch die Stadt gut?" — „Stadtgut? erwiedert der Schwabe: ich denke, ich werde es eben hier auch finden können, ich bin ja draußen in Deutschland sonst alle Sonntage in's Stadtgut zu Bier gegangen."

Herr K. braucht einen Schreiber; ein schwäbischer Landmann meldet sich zu diesem Dienst. — „Kann Er auch lesen und schreiben?" fragt ihn Herr K. — „Lesen kann ich, antwortet der Mann: schreiben habe ich zwar nicht gelernt, aber da könnten Sie meinen Schwager, den Jakob, mit in Dienst nehmen, der kann schreiben und nicht lesen; wir beide zusammen werden aber alles machen, wie es nur verlangt wird."

In Odessa finden die Juden viel Geschmack an der italiänischen Oper, welche sie häufig besuchen, wenn die Geschäfte gut gehen. Einer derselben ließ sich von Mad. Catalani so entzücken, daß er gerührt ausrief: „Ach wie singt sie doch so mußkalisch!"

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

Von Ludw. Tieck.

(Beschluß.)

Nur freilich, wenn dabei gesprochen werden müßte, so könnte man dieser bizarren poetischen Aufgabe den ächten Witz, ausschweifende tolle Einfälle, treffende Satyre und mit einem Worte das wahre Poetische niemals erlassen; und das dürfte diesen Autoren des Tages wieder sehr unbequem fallen.

Die Muster der Lustspiele sind diejenigen, wo alle oben genannten Eigenschaften sich mehr oder minder vereinigen. Ich will die Werke des Shakspear dieser Art hier nicht näher bezeichnen, sie stehen so einzig da und in solcher Höhe, daß sie immer noch weniger, als die Tragödien dieses Dichters begriffen werden. Wie trefflich aber hat Moliere in seinen wahrhaft komischen Gedichten alles zu verbinden gewußt, was auch eine ausschweifende Erwartung nur irgend fodern kann. Wie ist es dem Holberg gelungen, sich in seinen besten Werken dicht neben diesen Genius zu stellen, in einigen sich vielleicht über ihn zu schwingen. Und welche glänzenden Tage unsere Theater-Annalen waren es, als es möglich war, diese großartigen Scherze durch wahres Charakterspiel lebendig zu machen, den feineren, aber auch oberflächlicheren Destouches, den scharfsinnigen, metaphysischen Marivaux bis zu Dancourt oder zu den Possen des italiänischen Theaters hinab mit Kraft und Wahrheit vorzustellen. Dazu als Gegensatz den ausschweifenden, wilden Witz eines Congreve, die Seltsamkeit eines Farquhar. Zwischen diesen bewegten sich bescheidener die Versuche eines Krüger, Elias Schlegel, selbst Brandes, Romanus, oder Stephani's Schilderungen, die bürgerlicher, ängstlicher, mitunter auch geringer waren, besonders des letztern Arbeiten. Aber immer zeigte sich das Bestreben, wahr, scharf und richtig zu zeichnen, und warm zu koloriren. Bei mancher hatte auch der größte Schauspieler genug zu thun, sie nur zu erreichen, andere mußte er erst durch seinen eigenen Geist erschaffen und wie vom Schlummer erwecken, doch traten durch diese gelungene Bemühung fast alle zu derselben Linie hinauf. Aber jetzt — wo ist ein Theater, was den Moliere spielt, oder spielen kann? Und unser Publikum? Wie verwöhnt, wie herabgestimmt, wie untüchtig, das Aechte zu genießen, und dazu meist so unerfahren mit der Kunst, daß es fast immer falsche Erwartungen in das Theater mitbringt. Was dürfen diese neuesten Autoren, wie der Verfasser dieses Stückes, des Bräutigams von Mexico und wie viele, ihren Zuhörern bieten? Einen so familiären Ton, daß auch Studenten-Späße und Ausdrücke, das Triviallste aus der Bedientenwelt, abgegriffene Scherze der schlechten Societät nicht verschmäht und von den Genießenden mit freundlicher Dankbarkeit angenommen werden. Dieselben würden sich aber gewiß über Holberg entrüsten, auch wenn er trefflich dargestellt würde, es ist die Frage, ob sie Goldoni ertragen könnten. Denken wir uns aber die Zuschauer jener frühern Tage, die sich an diesen ächten, wahren Comödien auf gesunde und verständige Weise erfreuten — was würden sie wohl sagen, wie würden sie erstaunen und uns mit Recht barbarisch nennen, daß wir uns diese Machwerke, diese ungezogenen Versuche ungebildeter Anfänger als Lustspiele aufschwatzen lassen?

Im April 1768 schrieb Lessing: — „Daher kömmt es denn auch, daß unsere schöne Literatur, ich will nicht blos sagen, gegen die schöne Literatur der Alten, sondern sogar fast gegen aller andern Völker ihre, ein so jugendliches, ja kindisches Ansehen hat, und noch lange, lange haben wird. An Blut und Leben, an Farbe und Feuer fehlt es ihr endlich nicht: aber Kräfte und Nerven, Mark und Knochen mangeln ihr noch sehr. Sie hat noch so wenig Werke, die ein Mann, der im Denken geübt ist, gern zur Hand nimmt, wenn er, zu seiner Erholung und Stärkung, einmal ausser dem einförmigen, ekeln Zirkel seiner alltäglichen Beschäftigungen denken will! Welche Nahrung kann so ein Mann wohl z. E. in unsern höchst trivialen Comödien finden? Wortspiele, Sprichwörter, Späßchen, wie man sie alle Tage auf den Gassen hört; solches Zeug macht zwar das Parterre zu lachen, das sich vergnügt, so gut es kann; wer aber von ihm mehr, als den Bauch erschüttern will, wer zugleich mit seinem Verstande lachen will, der ist einmal da gewesen und kömmt nicht wieder."

Es wäre undankbar, nicht zu gestehen, daß seitdem viel, wie viel für unsre vaterländische Literatur gethan ist: — aber auch für das Lustspiel? — Mich dünkt, diese Worte passen auf die meisten Arbeiten unsers Kotzebue, Ziegler und wie sie alle heißen mögen, — vorzüglich aber auf diese neuesten komischen Versuche.

Immerdar ist das Lustspiel die schwache Seite unserer Literatur gewesen, immer haben ungünstige Verhältnisse aller Art die Ausbildung desselben gehindert, und in unsern Tagen darf es uns wieder leid thun, daß ein so feines Talent, wie das Contessa's, sich nicht ganz mit Begeisterung und fleißigem Studium der Ausarbeitung wahrer Comödien hingegeben hat; mich dünkt, er hätte alles, was dazu gehört, wenn er sich die Sache nicht zu leicht machte und nicht zu sehr in der schon ausgefahrnen Straße bliebe. —

Tieck.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Aachen.

(Die Forts. siehe in Nr. 296.)

Wir erwarten hier jetzt die Ankunft einer kleineren französischen Truppe aus Maestricht, die einige Monate verweilen und uns durch ihre Vorstellungen die langen Winter-Abende verkürzen will.

An besuchenden fremden Tonkünstlern hat es während der diesjährigen Badezeit nicht gefehlt. Beinahe schon am Schlusse derselben ward noch ein leuchtendes Gestirn des musikalischen Kunsthimmels, an unserm Horizonte sichtbar. Der berühmte Moscheles, der Aachen schon vor zwei Jahren besucht, erfreute uns wieder mit seiner Gegenwart. Jeglicher, dem damals sein Genius offenbar geworden, erinnerte sich mit dem höchsten Wohlgefallen seines herrlichen Spieles, seiner wunderlieblichen Composition, seines Improvisirens am Piano, dieser Fantasiestücke in Moscheles Manier.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Mit einer Beilage.)

Correspondenz-Nachrichten.

Leipzig, im Nov. 1823.

Seit unsern letzten Berichten haben wir einen Gast, Herrn Jost vom Danziger Theater, auf unserer Bühne gesehen. Er trat zuerst als Geheimderath Seeger in der Erinnerung auf, dann spielte er den Kammerrath von Fegefack im Geizigen, den Baron Sturz in der beschämten Eifersucht, den Schneider Zips in der gefährlichen Nachbarschaft, den Magister Lämmermeyer in Künstlers Erdenwallen, und den Vito im öffentlichen Geheimniß. Der Beifall, den sich dieser Darsteller durch seine Gastspiele erwarb, war nicht allgemein und rauschend, und dennoch kann man nicht sagen, er habe schlecht gespielt. Man fühlte wohl, daß seine Charakterbilder mit Verstande gezeichnet waren, aber man vermißte Gemüth und Humor, und es ist eine bekannte Wahrheit, daß nichts recht zu Herzen gehe, was nicht vom Herzen kömmt. Bei einigen Rollen schienen ihm die Muster berühmter Darsteller vorgeschwebt zu haben, wie uns denn die des Geheimderaths Seeger und des Kammeraths Fegefack als Kopien nach Iffland und Devrient erschienen sind. Den Vito nahm er zwar originell, ja maskenartig, aber wie uns bedünken will, zu harlekinisch und nicht fein genug für einen spanischen Grazioso, dessen Späßchen der Dichter mit poetischen Flosken umhüllt. Auch wollte nirgends, selbst bei vielen gelungenen Stellen, der etwas nasenartige geschraubte Ton seiner Stimme, munden. Ob nun dieser übrigens in manchem Betracht brauchbare Künstler, wie es anfänglich hieß, an die Stelle des Herrn v. Zieten, der uns im nächsten Jahre verlassen will, von der Direktion engagirt werden dürfte, ist eine Frage, über welche wir vorläufig keine bestimmte Auskunft geben können.

Die kürzlich auf unserm Theater, theils neueinstudirt, theils zum Erstenmale erschienenen Stücke nennen wir unsern Lesern in der Reihefolge, in welcher sie gegeben wurden.

Die unterbrochene Whistpartie oder der Strohmann. Lustspiel in zwei Aufzügen, von Schall. Einige Dialoglängen abgerechnet, besitzt dieses Stück manche Vorzüge. Es hat eine geistreich erfundene, allerliebste Intrigue und die Charaktere sind meist nicht übel gezeichnet, denn wenn wir auch zugeben, daß Herr von Bern dem Landjunker in der Residenz nachgeäfft ist, so müßten wir doch kaum, was man gegen die übrigen Personen, namentlich gegen den gutmüthig geschwätzigen Naturforscher Baron Scarabäus, ein Charakter, der uns aus dem Leben gegriffen scheint und überhaupt gegen das Stück einzuwenden haben könnte. Auch die Darstellung hatte gefällige Rundung. Mad. Miedke gab die Gräfin Klausner, und löste die für eine Priesterin der Melpomene schwierige Aufgabe, eine kokette Modedame vorzustellen, vollkommen gut. Nicht minder brav spielte das übrige Personale, namentlich Herr v. Hirten als Baron Scarabäus. Herr Devrient karikirte den Kammerherrn von Zunder zwar ein wenig, verrieth aber doch durch diesen ersten Versuch im Komischen Talent für dergleichen Leistungen.

Künstler's Erdenwallen. Lustspiel in 5 Aufzügen, von Julius von Voß. Das Stück war wegen dem Gastspiele des Herrn Jost neueinstudirt. Billig sollte es auf keinem Repertoire fehlen, wäre es auch nur darum, daß darinnen die Pseudo-Künstler, die falschen Jünger und Jüngerinnen der Kunst, ihre Arroganzen und Thorheiten von Zeit zu Zeit, wie in einem Spiegel, beschauen könnten. Dennoch ging es ohne große Theilnahme vorüber, ja es hätte fast das nämliche Schicksal gehabt, wie das vorige. Der Grund lag, wie uns dünkt, in einem kleinen Uebelstande der Scenerei des letzten Aktes. Wir hoffen, die kühle Aufnahme des Stückes bei seiner ersten Aufführung wird die Direction nicht abschrecken, es bald zu wiederholen, wo dann gewiß auch das Ganze ergötzlicher ausfallen dürfte, als es bei so schnellem Einstudiren billig erwartet werden konnte, vorzüglich, wenn die Rolle des Magister Lämmermeyer gut besetzt ist, auf deren Gelingen zum Theil der Effekt des Stückes beruht. Den Lämmermeyer des Herrn Jost betreffend, so war darinnen das Meiste gelungen zu nennen, und wir halten diese Parthie und die des Geizigen für die besten seiner Gastspiele. Der Baron Horch des Herrn Koch war ein frappantes Charakterbild. Vermittelnde Onkel, wie der Willmanns, mögen für den Akteur etwas Begeisterungtödtendes haben. Nichts desto weniger führte sie Hr. Genaß mit Luft und Laune durch. Die Cäcilia Tempioni der Mad. Genaß sagte uns im Einzelnen und Ganzen zu. Nur fast ein wenig zu viel edeln Anstand! Das Schicklichkeitgefühl der trefflichen Künstlerin verleite sie ja nicht der Rolle weniger grelle Farbe geben; sie kann schon hie und da einen derben Pinselstrich vertragen.

Axel und Wallburg. Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Oehlenschläger. Der Werth dieser Tragödie für die Bühne ist längst entschieden. Die kräftig, wenn auch nicht stets metrisch reine, Diction wird auch dann noch die Hörer ansprechen, wenn die empfindelnde, an Bildern überreiche, mancher andern längst nicht mehr wundet. Die vom Dichter beobachtete strenge Einheit des Orts wirkt neben der eben so einfach als romantisch behandelten Fabel höchst erfreulich. Nur der wunderliche Schluß des fünften Aktes wird und muß dem Stücke überall schaden; denn man begreift nicht, wie ein deutscher Ritter dazu kömmt, die Harfe zu spielen und ein Mädchen todt zu singen. Das Stück wurde vortrefflich gegeben. Das ganze theilnehmende Personale wetteiferte, dem Dichterwerke Ehre zu machen. Mad. Genaß spielte die Wallburg. Wir glauben nicht, daß eine Aktrice irgend einer Bühne die edle, stille Liebe des nordischen Mädchens besser darstellen könne, als sie. Herr Stein trug die Parthie des Axel mit Biederkeit und warmen Leben vor. An Herrn Jermanns König Haken Herdabreith wüßten wir nichts zu tadeln, als hie und da zu viel deklamatorisches Geräusch. Im Leidenschaftlichen läßt man sich lieber ein wenig zu heftige Bewegungen gefallen, als zu stürmisches Sprechen. Herr Köckert (Sigurd) muß sich im Vortrage vor tiefen schnellen Tönen hüten, sonst geht die Deutlichkeit der Rede verloren. Der deutsche Ritter (Herr Devrient) und der Erzbischoff (Herr Genaß) waren trefflich kostumirt und spielten beide gut, nicht minder brav Herr Brand als Knud. Die zur Handlung gehörige Musik haben die Herren Musikdirectoren Präger und Schulz komponirt. Einen höchst imposanten Effekt gewährte die, von Herrn Arrigoni aus Breslau für das Stück gemahlte Dekoration, das Innere des Domes von Drontheim vorstellend. Bei allen diesen Trefflichkeiten sey es

und erlaubt eine Kleinigkeit zu rügen. Sie betrifft den Namen Axel. Einige scandirten ihn: Ahxel, andere Axell, nur Wenige nach des Dichters Vorschrift: Axel. Wenn man glaubt, Ahxel habe mehr Wohllaut, so steht das noch zu beweisen, und gesetzt es wäre so, hier ist zu bedenken, ob nicht der Nachtheil des sonderbaren, den Vortheil des weichern Lautes überwiegen dürfte. Aehnliches giebt von Axell, wodurch noch überdem der trochäische Fuß in einen iambischen verwandelt wird. Wir bitten daher schönstens, es künftig bei Axel zu lassen. Das klingt zwar nordisch-rauh, aber doch so übel nicht und ist, wie uns ein Kenner scandinavischer Sprachen versichert, richtig.

Kalophilos.

Hamburg, den 23. Nov. 1823. *)

Unter den Lustspielen, welche in der letzten Zeit, hier zum Erstenmale gegeben wurden, zeichnete sich das vieraktige, der Wollmarkt von H. Clauren, was gestern bei überfülltem Hause, aufgeführt ward, vortheilhaft aus. Es zog vom Anfange herein sehr an, interessirte fort und fort, und schloß mit allgemeinem großen und rauschenden Beifall. Die Darstellung war ungemein brav und gerundet; so schwer es ist, ein gutes Lustspiel zu schreiben, so schwer ist es auch, ein Lustspiel gut zu spielen. Der hiesige Künstlerverein, besonders was das Männerpersonale betrifft, in dieser Parthie längst als vorzüglich bekannt, leistete auch diesmal etwas ganz Vollendetes. Es fehlte keinem und keiner, vom Anfange bis zum Ende, ein Jota; Alle spielten mit Lust und Leben, und so ward das ganze Publikum, vom Dichter wie von den Darstellern, so innig ergriffen, daß am Schlusse, dem Erstern, die lautesten Zeichen beifälligen Anerkenntnisses zu Theil, und Letztere, alle ohne Ausnahme gerufen wurden, denn jedes hatte Gelegenheit gehabt, in seiner Rolle sich zu zeigen, und jedes hatte diese Gelegenheit trefflich benutzt.

Hinsichtlich der Dekoration hatte die Direction ihren Antheil am Gelingen der Ausführung auf eine lobenswerthe Weise bethätigt; die kleinstädtische Apotheke im ersten Akte, erregte durch ihre Wahrheit, und durch die Kunden, welche neben den Arzneifläschchen, auch ihren Schnupftaback, wie ihren Syrup holten, allgemeines Lachen, und die Eleganz des Fürstlichen Gartensalons am Schlusse, mit den tanzenden Kindergruppen und dem brillanten Tusch, gewannen den Zuschauern ein allgemeines und oft wiederholtes Bravo ab.

Das Stück selbst wirkte auf das Publikum mit einem ganz eigenen Zauber. Mitten unter den sanftesten Thränen, welche bei den rührenden Scenen, dem fein fühlenden Zuschauer, unwillkührlich in die Augen traten, platzte, bei den blitzschnell darauf folgenden komischen Situationen und überraschenden Witzworten, das ganze Haus in stürmisches Lachen aus, und es that den froh bewegten Herzen wohl, sich, als der Vorhang fiel, gegen Dichter und Gesellschaft, für den angenehmen Genuß dieses Abends, seines Dankes, durch unaufhaltsame und langdauernde Beifalls-Aeußerungen zu entledigen.

In jeder Hinsicht ist der Wollmarkt ein tüchtiges, der Theater-Casse wohl zu gönnendes Genrestück, das sich hoffentlich lange auf unserm Repertoir erhalten wird.

*) Von einem andern Correspondenten.

Paris, am 18. October 1823.

Jedermann kauft und holt sich ein kleines Büchlein in 18., betitelt: Fragmens d'un Miroir brisé, oder auf deutsch, Bruchstücke eines zerbrochenen Spiegels, Anekdoten aus der Jetztzeit, moralische Züge, Bemerkungen, Sittenschilderungen u. s. w. Herr Montigny, vormaliger Herausgeber des Miroirs, des politischen Spiegels, hat es publizirt, und es enthält eine Auswahl witziger Züge, welche dazu beitrugen, jener Zeitschrift ihre große Verbreitung zu bewirken, ehe sie die Regierung zerschlug. Wir ziehen ein paar Scherze aus:

„Ein Wechsler, der in seinen Geschäften nicht glücklich war, sah sich genöthigt sie zu ordnen, das heißt Bankerott zu machen. Bald darauf begegnete er einem guten Freunde, der ihm eine bedeutende Summe auf dessen bloßes Ehrenwort geborgt hatte, und folgende Unterredung entspann sich: Eh bien! Wenn werden Sie mir mein Geld wiedergeben? — Was für Geld? — Parbleu! Das Geld, das ich Ihnen geborgt habe. — Bon, ich besinne mich nun; doch jetzt bin ich Ihnen nichts mehr schuldig. — Comment? — So wissen Sie also noch nicht? — Was denn? — daß ich meine Geschäfte in Ordnung gebracht und Bankerott gemacht habe? — Ei, lieber gar? — Parole d'honneur! — Adieu!"

„Ein betrunkner Soldat, welcher auf seinen Corporal böse war, machte seinem Aerger dadurch Luft, daß er ihm zurief: „Halt's Maul! Du bist ja nicht einmal ein Mann!" — Da will ich Dir zu Deinem großen Schaden, das Gegentheil beweisen; versetzte dieser. — Das wirst Du wohl bleiben lassen, entgegnete der Soldat. Hörst Du nicht, was der Major sagt, wenn er früh die Wachtparade commandirt? Ruft er nicht stets: Auf den und den Posten sechs Mann und ein Corporal? Nun, da siehst Du also, daß ein Corporal kein Mann ist."

Der zweite Theil von Barbiers Wörterbuch der franz. und latein. pseudonymen oder anonymen Werke mit den Namen der Verfasser, Uebersetzer, Herausgeber u. s. w. ist mit histor. und kritischen Noten erschienen, und man kann wohl sagen, daß dieses Werk die geheime Geschichte der franz. Literatur enthält. Man findet auch eine Menge Anekdoten darin, die eben so unterhaltend für gewöhnliche Leser, als unterrichtend für Gelehrte sind.

Des unglücklichen Llorente Geschichte der Inquisition ist hier jetzt das gelesenste Buch. Bei seinem ersten Erscheinen ward es gelobt und gepriesen, blieb aber in den Buchläden liegen, weil man es für eine Geschichte längst vergangener Zeiten ansah. Jetzt haben die neuesten Zeitereignisse eine zweite Auflage nöthig gemacht, und man bereitet schon eine dritte vor.

Von der Gräfin Beaufort d'Hautpoul erscheinen nächstens dramatisirte Charaden.

Rossini und seine Gattin, Mad. Colbran werden von ihren Verehrern mit Ungeduld erwartet.

Tagebuch aus Wien.

Vom 17. bis 21. Septbr. Eine Dlle. Schmarzböck hat sich auf dem Theater an der Wien zweimal in der Rolle des Kätchens aus Heilbronn versucht. Der Versuch ist allerdings zu verzeihen. Der Herr Vater ist bei dem Theater angestellt, die Tochter hat ein hübsches Figürchen, soll — da sie noch nicht

unter die Haube gebracht iſt, — auch etwas verdienen, man wählt alſo eine Rolle — die ſich ſelbſt ſpielt, ſendet die junge Perſon zu einer erfahrnen Schauſpielerin, welche ihr das Ding einlaut, und läßt ſie dann auf den Brettern aus. Da tritt denn die Gutmüthigkeit des Publikums ein. Einige applaudiren aus Freundſchaft für den Vater, Andere, weil das Mädchen hübſch iſt, wieder Andere aus Mitleiden, und der Reſt, weil ſie glauben man habe ſchon gut geſpielt, wenn man mit den Händen ausholt und anders redet, als wenn man im Hauſe herumgeht. — Siehe da — der Beruf zur Kunſt iſt bewieſen, und die junge Anfängerin ſieht ſchon Apollo ſelbſt freundlich über ihrem Haupte lächeln und ſich in Gold und Ehre ſchwimmen. — Viel Glück! nach einem ſolchen Steigen folgt das Fallen ſchnell. Mlle. Schwarzböck hat wenig geleiſtet und dafür viel Beifall eingeerntet. — Lächerlich war es, daß bei ihrem zweiten Debut auf dem Zettel zu leſen ſtand: Mlle. S. wird ihren erſten theatraliſchen Verſuch wiederholen. Man ſollte denken, das wiederholte Erſte müſſe das Zweite ſeyn, aber die Direktion ſcheint das beſſer zu wiſſen, und es giebt Leute, die ihr ganzes Lebelang beim Erſten ſtehen bleiben. — Hr. Meisl hat das Ballet Arſena parodirt und dieſe Parodie iſt im Joſephſtädtertheater unter dem Titel: Arſena, die Männerfeindin mit vielem Beifall gegeben worden. Das Stück an ſich ſelbſt iſt ſpaßig und gewährt viel Abwechſelung, eine Scene, worin eine reiſende Comödiantenbande ihr Weſen treibt, und während die prima donna eine Arie ſingt, die erſte Tänzerin tanzt und der erſte Held deklamirt, iſt aus dem Leben gegriffen und ächt komiſch. Der luſtige Knappe Hr. Hopo, thut das Seinige für die Gallerien und Hr. Stiaſtni hat mit Tänzen, ſo wie Hr. Roller mit Maſchinen das Ganze in Glanz zu ſetzen gewußt. Es iſt nicht zu zweifeln, daß das Stück viele Darſtellungen erleben wird.

Vom 22 — 25. Septbr. In dieſen Tagen fanden in der St. Stephanskirche die Trauerandachten für den verſtorbenen Papſt Statt. Die Kirche war zu dieſem Ende zweckmäßig dekorirt. Der in der Mitte errichtete Katafalk prächtig verziert und glänzend beleuchtet. Es wurden Muſiken von Mozart, Winter und Preindl aufgeführt. Die Bürgermiliz hatte die Wache dabei übernommen. Der Hof wohnte der Andacht bei. Auch der Stadtmagiſtrat und ein zahlreiches Publikum fanden ſich dabei ein.

Am 26. Septbr. Ein Hr. Anton Mittrenga, welcher ſich geprüfter Parfumeur unterzeichnet, hat ein neues wohlriechendes Waſſer erfunden, welches er aromatiſches Wiener Waſſer benennt. Es findet ſtarken Abgang, wirklich iſt der Geruch ſehr angenehm und dauernd, nur ſchlägt vor allen übrigen ein Zimmtgeruch vor. Es iſt ſehr wohlfeil; denn ein Fläſchchen von mehr als einem Achtelmaaß koſtet nur 24 Kreuzer Conv. Münze.

Am 27. Septbr. Das Theater a. d. Wien hat ſchon wieder ein Zauberſpiel zur Aufführung gebracht. Es heißt: Der gelbe Mann. Die Hauptperſon iſt ein Geiſt, der ſich bei ſeinen Lebzeiten über Alles geärgert hat (alſo vermuthlich ein Rezenſent, welche Idee im Stücke aber nicht ausgeſprochen iſt) und der daher jetzt in der Unterwelt ganz gelb herumwandeln muß. Er wird von dem Höllengott zur Strafe, daß er die Geiſter untereinanderhetzt für einige Zeit auf die Oberwelt verwieſen, tritt dort mitten unter ſeine Familie, ärgert ſich über alle Thorheiten, welche dieſelbe begeht, ſchlichtet Alles durch Grobheit und kehrt dann wieder in jene Welt zurück, wobei ſehr merkwürdig iſt, daß er aus der Hölle herauf kam und am Ende gen Himmel fährt. Dieſes Stück, worin Alles aus tauſend und einem Stücke zuſammengetragen iſt, hat einen Hrn. Pfaller zum Verfaſſer, der zugleich auch die Muſik dazu gemacht hat. Die letztere beſteht durchaus aus Gaſſenhauern und Jodlereyen. Das Publikum war bei dem gelben Mann in ſeinem roſenfarbenen Humor und hat ihn beifällig aufgenommen.

Vom 28. — 30. Septbr. Nachdem zwiſchen dem Hofe und dem Pächter des K. K. Kärnthnerthor-Theaters beſtehenden Pachtcontrakte darf nach zwei Jahren des Pachtes der Hof dem Pächter kündigen. Da nun dieſe Friſt um iſt, ſo iſt eine Commiſſion niedergeſetzt worden, welche zu unterſuchen hat, ob und in wie fern der Pächter die Bedingungen erfüllt habe und ob ihm der Pacht für ſolgende 2 Jahre unter denſelben Bedingungen zu laſſen ſey. Dem Vernehmen nach haben ſich ſchon mehrere Perſonen gemeldet, welche unter billigern Bedingungen die Pachtung übernehmen wollen. Unter dieſen ſoll ſich auch der Graf v. Palffy befinden. Das Reſultat werd' ich Dir melden lieber Leſer. — In Verbindung mit dieſem Hoftheater ſteht das Theater a. d. Wien; Als Barbaja das Hoftheater pachtete, übernahm er auch zugleich vom Grafen Palffy das Theater a. d. Wien, welches bisher als ein onus betrachtet werden konnte. Dieſes möchte Barbaja nun gern wieder los ſeyn, und daher glauben einige, er ſelbſt wünſche, daß ihm das Hoftheater aufgekündigt werde, weil er dadurch zugleich ſeiner Verbindlichkeit gegen den Grafen Palffy enthoben wird; und er könne dann leicht den Pacht des Hoftheaters zu billigern Bedingungen übernehmen, wenn die Zuſchüſſe, welche er jetzt zu dem Theater a. d. Wien leiſten muß, und welche ſich monatlich auf 12000 Gulden WW. belaufen ſollen, aufhören. Zur Pachtung des Theaters a. d. Wien in dieſem Falle ſollen ſich die Herren Wilhelm Vogl, der jetzige Generalſekretair dieſer Bühne und Hr. Lewin, Pantomimenmeiſter und berüchtigter Harlekin, gemeldet haben.

Am 1. und 2. Octbr. Das hinſichtlich ſeiner herrlichen Kupfer allen Taſchenbüchern des In- u. Auslandes vorzuziehende Taſchenbuch Aglaia iſt auch für 1824 erſchienen. John's Meiſterhand hat auch hier wieder Vortreffliches geleiſtet, ob aber die Wahl der Bilder eben ſo glücklich ſey, als deren Ausführung, will ich nicht behaupten. Das Bild der beiden Mönche macht ſich kleinlich, und die Vorſtellung der Judith, welche den abgehauenen Kopf des Holofernes in der Hand hält, paßt wohl, ſo ſchön es auch ſeyn mag, für kein Taſchenbuch. Mit Vergnügen haben wir darin eine Erzählung Weſt's: Stien Durand, eine Erzählung der Frau v. Pichler: Die Stiefstochter und mehrere noch ungedruckte Gedichte von F. L. Z. Werner bemerkt, ungern aber vermiſſen wir in dem vorzüglichſten Taſchenbuche Wiens, den vorzüglichſten Wiener Dichter, Hrn. Grillparzer. Mehrere gefeierte Namen des In- u. Auslandes prangen noch unter Erzählungen und Gedichten. — Grillparzer hat ſein dramatiſches Gedicht: König Ottokar vollendet und wird es alſogleich der Hoftheaterdirektion übergeben. — Joſeph v. Hammers Portrait iſt bei Arteria, nach einer Zeichnung des berühmten engliſchen Mahlers Lawrene geſtochen worden. Es iſt ſehr ähnlich und Zutraulichkeit und Gutmüthigkeit (Charakterzüge des allgeliebten braven Mannes) ſprechen aus dem Bilde

Am 3. Octbr. Die erſte deutſche Oper, welche

nach dem Abgange der italienischen Sänger dem Publikum Preis gegeben wurde, war Euphemia von Avogara, Hrn. Riotte traf das unglückliche Schicksal, dem ersten Sturme bloßgestellt zu werden. Ob es nicht klüger und vortheilhafter gewesen wäre, die Vorstellung der deutschen Oper mit dem neuen Erzeugnisse eines anerkannten Meisters zu beginnen, wollen wir hier nicht erörtern. — Wer von den Deutschen wäre auch jetzt bei uns anerkannt? Höchstens ein paar Todte, von den Lebenden wollen wir nichts wissen. Das Buch der Oper Euphemia ist eine Hinterlassenschaft des verstorbenen Schauspielers und Theaterdichters Stegmayer. Es wurden mehrere Veränderungen damit vorgenommen, welche in Hinsicht auf Sprache und Versbau gewiß nothwendig waren, ob aber dadurch auch der theatralische Effect gewonnen habe, ist eine andere Frage; denn der Hingeschiedene kannte diesen sehr genau. Die Musik des Herrn Riotte ist Stückwerk. Hier und da wirklich erhabene Stellen, darunter aber auch zugleich wieder platte Motive, er huldigt dem Wahren und dem Falschen, will dem Einen etwas bieten und dem Andern nichts vorenthalten, dadurch entstand ein Gemengsel von Musik, der man keinen eigentlichen Charakter zugestehen kann. Bedenken wir nun noch, daß diese Musik jenen Glanz der Ausführung entbehrte, zu welchem deutsche Kehlen nun einmal nicht geschaffen sind, und man wird es sehr begreiflich finden, daß das Publikum im Allgemeinen die Oper sehr lau aufnahm und nur einige Enthusiasten durch unzeitiges Applaudiren der guten Sache mehr schadeten als nützten. Euphemia wird sich nach drei oder vier Vorstellungen zur Ruhe begeben und vergessen seyn. Unsere ganze Hoffnung setzen wir nun auf Weber's Euryanthe, deren Proben alsogleich beginnen werden.

Am 4. Octbr. Töpfers Empfehlungsbrief, welches Lustspiel in Berlin mit so außerordentlichem Beifalle gegeben wurde, ist bei uns ohne bedeutende Wirkung durchgegangen. Man fand nur den ersten Akt lustig, die übrigen aber schleppend. Die Charaktere der beiden eingebildeten Kranken, deren einer durch Hrn. Costenobel vortrefflich vorgestellt wurde, fand man fade, und bei dem öfters wiederholten "Zuck! zuck! zuck" wäre bald ein Gewitter im Parterre losgebrochen. Auch wollte man mehrere eingemischte Anekdotenspäße als abgedroschen nicht schmackhaft finden, und begleitete vorzüglich mit Murren den Ausdruck: „Wenn ich einen Esel schicken will, so geh' ich lieber selbst." Kurz, den Meisten war die Zubereitung dieser theatralischen Speise zu derb, die Speise selbst aber zu wenig schmackhaft. Ich glaube, sie wird nicht oft aufgetischt werden können.

Am 8. Octbr. Der berühmte Komponist Salieri liegt schwer krank darnieder. In einem Fieberanfall hat er sich einen Schnitt in den Hals versetzt, welcher lebensgefährlich seyn soll. — Der Dichter Bernard hat für Hrn. van Beethoven eine Cantate verfaßt, welche dieser große Tonsetzer auf Anregung des Musikvereins des österreichischen Kaiserstaates für denselben componiren wird. — Seine kaiserliche Hoheit, der kunstliebende Erzherzog Rudolph, hat die von Hrn. Haslinger veranstaltete vollständige Sammlung aller Werke Beethovens im Manuscript käuflich an sich gebracht. — Der Chordirektor der Domkirche, Hr. Preindl, auch als Kirchencomponist vortheilhaft bekannt, ist mit Tode abgegangen, und es competiren um diese sehr einträgliche Stelle viele Tonsetzer und Kapellmeister. Dem Vernehmen nach aber soll Hr. Hummel ein Anwartschaftsdekret hierauf besitzen. — Der Herr Hofrath von Kiesewetter fängt bei Eintritt der zu geselligen Unterhaltungen sich eignenden Jahreszeit wieder an, den Musikfreunden durch Aufführung alter classischer Musik Feste zu bereiten.

Am 9. Octbr. Der englische Dichter Mathurin hat ein Stück geschrieben: Bertram; hieraus ist ein französisches Melodrama gleiches Namens entstanden, welches Jemand für das Theater a. d. Wien, aber mit dem Zusatze „nach Walter Scott" bearbeitet hat. Der Heldenspieler dieser Bühne Hr. Rott, hat es zu seiner freien Einnahme gegeben. Es hat ohne eben zu mißfallen, auch nicht gefallen. Es giebt Stücke, die kommen und verschwinden, ohne daß sie eine Spur zurücklassen und ein solches ist das gegenwärtige. Will man applaudiren, so finden sich Stellen dazu, will man schimpfen, so findet sich auch Gelegenheit. Die Mittelstraße mag überall golden sich beweisen, in Kunstwerken beweis't sie sich bleiern.

Vom 10. — 13 Octbr. In Hietzing, einem Dorfe nahe bei Wien, hat sich eine seltsame Geschichte ereignet. Einen Herrn B**, der im öffentlichen Amte steht, fand seine Dienerschaft auf dessen Hülferuf mit vier Messerstichen verwundet in seinem Bette. Er sagte aus, daß einige fremde Menschen hereingekommen, ihn also verwundet und beraubt hätten. Man untersuchte, wie natürlich von Gerichtswegen, sogleich die Sache näher und es will verlauten, daß Herr B** sich die Stiche selbst beigebracht habe, um das Geld, welches anvertrautes amtliches Gut war, unterschlagen zu können. Relata refero und ich will mich hiermit vor allfälliger Unrichtigkeit der Sache verwahrt haben. — Ein Herr Helmer bürgerl. Gold-, Galanterie- und Filigranarbeiter, hat ein Bas-relief von Blumen in Filigranarbeit verfertigt, welches den besten Arbeiten dieser Gattung der Franzosen und Engländer an die Seite gestellt werden kann. Die Blumen und Blätter sind von Silber, die Staubfäden von Gold, auch die Bänder, womit die Kränze umwunden sind, sind von Gold mit blauer Emaille. Die Rosenblätter sind fast so dünn als jene der natürlichen Rosen, und die Filigranarbeit selbst kann mit den feinsten Spitzen in Vergleich gestellt werden. Die Arbeit hat dem Künstler zwei Jahre Zeit gekostet. — Das Hormayer'sche Archiv für Geschichte, Geographie ꝛc., welches früher eine streng wissenschaftliche Tendenz angenommen hatte, fängt nun an außer der Belehrung auch für die Unterhaltung seiner Leser zu sorgen. Bildliche Beschreibungen über die Umgebungen Wiens, Biographieen berühmter scenischer Künstler, auch selbst allgemeine Theaterberichte, von beliebten Schriftstellern verfaßt, nehmen Raum darin und auf diese Art wird diese Zeitschrift auch ihren pekuniären Vortheil gründen, welche in literarischer Hinsicht sich schon lange des Beifalls der Gebildeten erfreut.

Am 14. Octbr. Heute hat ein hiesiger Wirth seine goldene Hochzeit gefeiert, indem zugleich sein Sohn seine silberne und sein Enkel seine erste (sollte man sie nicht rosige nennen!) Hochzeit feierten. 53 Abkömmlinge des Jubelgreises, Kinder und Enkel, waren dabei gegenwärtig, und in Allem soll die Mittagstafel 243 Gedecke gefaßt haben. Glücklich derjenige, der ein so hohes Alter erreicht und noch glücklicher Jener, der aus dem Glückstopf der Ehe einen solchen Treffer gezogen hat; denn eine Frau, der es binnen fünfzig Jahren nicht gelingt, ihren Mann unter die Erde zu bringen, ist wirklich etwas Seltenes. (Vergebung meine Damen!)

Abend- Zeitung.

303.

Freitag, am 19. December 1828.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Poetiſches Spiel.

Sonett in zwölf Zeilen.

An die Geliebte.

Was — im Gemüthe lebt in ſtetem Treiben,
Du — haſt es längſt erkannt in ſel'gen Tagen,
Geboten — auch, Dir all' dieß vorzuſagen;
Siehſt Du — ich ſprach's, doch kann ich's jetzt nicht ſchreiben.
Hier — ſitz' ich nun, Gedanken zu zerreiben,
Vollendet — ſey's, was Du mir aufgetragen,
Zwölf — hat es zwar, ſchon Mitternacht geſchlagen,
Zeilen — zu zählen, läßt mich noch bleiben. —
Sind's — denn nur Zeilen? und dieß läßt mich machen?
Und dieß — verlangt die Krone aller Bräute? —
Sonett — Gedankenbrücke aller Schwachen,
Beendet — biſt Du nun zu meiner Freude.

Ein gleiches Sonett.

An Dieſelbe.

Die Liebe —, die manch Feenſchloß errichtet,
Die — half mir auch das ſchwere Ziel erſchwingen,
Mir — half ſie treu, die Arbeit zu vollbringen,
Das — vorgeſchrieb'ne Versmaß iſt gedichtet. —
Gemüth —! wohin haſt Du Dich jetzt gerichtet?
Beſieget — biſt Du, liegſt in Blumenſchlingen,
In Verſen — ſollſt Du ſchmählich nun verklingen,
Selbſt — haſt Du Dich erniedrigt und vernichtet.
Wird — denn die Liebe mir nicht Tröſtung geben?
Sie —, meine Theure, iſt die ewig Reine! —
Verfolgt — man oft nicht um ſich zu ergeben?
Bekrieget — hat ſie mich und iſt die Meine! —

Fritz Max Heßemer.

Nachtrag

zu einem früheren Aufſatz über Shakſpeares Hamlet.

(Fortſetzung.)

Irgend ein jüngerer Bruder wäre mit der Hälfte zufrieden geweſen und hätte für Alles ein für allemal quittirt. Bodkin iſt ein altes Wort, das ſchon beim Chaucer vorkommt, und immer einen kleinen Dolch bedeutet, dann aber auch Pfriemen, ein Inſtrument, mit welchem man Bänder durch Putz zieht, oder auch die Haare kräuſelt. Für Nadel, oder pin, needle, wird es, ſo viel ich weiß, niemals gebraucht. Es ſagt daſſelbe, was stelo, stilo, stiletto bei den Italiänern, bei uns Stilet, ein Wort, welches wir von ihnen angenommen haben: ein Dolch, der nicht gerade am Degen, oder im Gürtel getragen wird, ſondern meiſt verſteckt war. Vielleicht iſt bodkin eben ſo wie stiletto ein Diminutiv. In Italien tragen freilich Mädchen und Frauen, vorzüglich auf dem Lande, ſo große und ſtarke Nadeln in den Haaren, daß dieſe füglich als Dolche gebraucht werden könnten. A bare bodkin, iſt auch ein bloßer, nackter Dolch — wollte der Dichter jenen Sinn der Geringfügigkeit, wie der Ueberſetzer geben, ſo hätte er but brauchen müſſen; bare bezeichnet zugleich, daß dieſes ſpitze Eiſen, ſelbſt ohne Scheide, indem es ſo leichter zu verbergen, genug iſt. Der Sinn unſerer Stelle iſt nun alſo der: Wer ertrüge wohl alle jene eben er-

zählten Drangsale, wenn er mit einem kleinen bloßen Dolch, sein quietus, seinen völligen Rechnungsabschluß zu Stande bringen könnte: d. h. wenn er den Gegner zum Schweigen, die See von Leiden durch einen einzigen Dolchstoß von sich triebe: nicht aber, daß der Leidende sich selbst ermordete; ein kleiner, unscheinbarer Dolch ist hinreichend, wo das Schwerdt nicht gebraucht werden kann; auch der mächtigste Gegner ist mit diesem zu erreichen. Der Selbstmörder hat Wasser, wie Ophelia, Hunger oder auch Gift zu Gebot. Indessen ist es auch gar nicht nöthig, too nicely die Erklärung fortzusetzen.

Who would fardels bear
To grunt and sweat under a weary life:
Wer trüge Lasten
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh?

But that the dread of something after death, —
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod —

The undiscover'd country, from whose bourn
No traveller returns, — puzzles the will;
Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,

And makes us rather bear those ills we have,
Than fly to others that we know not of?
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.

Thus consciences does make cowards of us all;
So macht Gewissen Feige aus uns allen;

Dieß also ist es, was nicht bloß mir, sondern allen Menschen den Muth lähmt. — Hier schließt der Redner nun wieder seine Gedankenfolge unmittelbar an jenen bewegten Monolog des Zornes:

And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought;
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt,

Außerordentlich schön gesagt, im Original wie in der Uebersetzung:

And entrepizes of great pith and moment,
With this regard, the currents turn awry,
And lose the name of action. —
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen. —

Im zweiten Verse liest man auch wohl mit der Folio besser turn away für awry. Wer aber nun auch bis auf diese letzten Verse, sei es selbst etwas gewaltsam, die bisherige Erklärung hat beibehalten können, dem sollte es doch wohl mit diesem Schluß, wenn er aufrichtig zu Werke geht, sehr schwer, wenn nicht ganz unmöglich fallen. Ist denn jeder Selbstmord eine Handlung? ein Unternehmen voll Mark und Nachdruck? Und könnte Hamlet sich wohl selbst so ungeheuer belügen, die gemeine Feigheit, sich jetzt, unter diesen Umständen selber umzubringen, um nur seiner ihm lästigen Aufgabe zu entfliehn, so vornehm zu benamen? Er ist überhaupt kein Held, er zeigt, wie er auch Ophelien gesteht, Schwächen aller Art, faßt alles Gute und alles Böse des Menschen kömmt in ihm zur Sprache; aber es hieße doch allzu tief sinken, wenn er jetzt darüber nachsinnen könnte, ob er sich nicht lieber umbringen solle, und selbst dieses nur wieder aus Furcht unterließe. Mich wundert nur, daß ihn seine Freunde und Bewunderer so tief haben sinken lassen, ohne sich mit Unwillen von ihm abzuwenden. Ein gewisses Gelüst zum Selbstmord und der Lebensverachtung, welches eine Zeit lang die Gemüther beherrschte, ist vielleicht mit Ursache, daß man diesen Monolog mißverstand und einseitig und übertrieben bewunderte. Sehen wir nun aber von diesem Schluß auf alles vorige zurück, lesen wir ihn nach meiner Erklärung noch einmal, so ist alles natürlich, bedeutend und passend: Unternehmungen voll Mark und Nachdruck, z. B. einem Usurpator das Reich entreißen, einen ermordeten Vater rächen, die Stelle als König einnehmen, auf welche Geburt und Landesrecht Anspruch geben, Soldaten, Volk und Große für sich zu dieser Umwälzung gewinnen, ja, dieß ist allerdings Handlung, Unternehmung, — und diese, wie ähnliche große Pläne, werden aus der Bahn gelenkt und ersterben im Vorsatz, weil der Unternehmer sagt, weil es ihm nicht gleichgültig ist, ob er in diesem Kampfe selbst zu Grunde geht. Noch ist zu bemerken, daß Hamlet nur Leiden anführt, die uns von andern zugefügt, und an diesen gestraft werden können, nicht aber solche, die den Selbstmord am ersten entschuldigen könnten, wie: unheilbare Krankheit, tiefe Melancholie, ein Ekel am Leben, der nicht mehr zu überwinden ist, Gram um Freund oder Geliebte, um unersetzliche Güter, die so leicht den Reiz vom Leben nehmen können. Oder das Elend eines unfreiwilligen Mordes, und dergl. Von allem diesen wird nichts berührt. — Nach meiner Auslegung verstehe ich nun in Hamlets Charakter alles Vorhergehende und Folgende. Wenn

er nun die Schauspieler ermahnt, sich während des Spiels vor dem Könige vergißt, und doch die Gelegenheit versäumt, als diesen sein Gewissen verrathen hat. Als er ihn betend findet, zagt er wieder, den entscheidenden Streich zu thun, und bildet sich lieber eine mehr als unmenschliche Rachsucht vor, um nur wieder eine Ursache, aufzuschieben, um nur vor sich selber eine Entschuldigung zu haben. Das Gegenstück ist Laertes, der trotz seiner Frechheit, mit der er herein stürmt, ebenfalls vor dem Könige zagt, zweifelt, den Augenblick versäumt, der nicht so wieder kehrt, und sich auch wohl einbildet, eine andere und bessere Stunde in Zukunft anzutreffen. Bei seiner Mutter läßt der Prinz seinem bitteren Unwillen freien Lauf, der Geist mahnt ihn wieder, er aber, der keinen festen Plan hat fassen können, läßt sich dennoch vom Könige nach England schicken. Polonius ist wie durch Zufall ermordet worden, sein Tod ist so wenig tragisch, daß ihm fast ein Anschein von Possirlichen beigemischt ist. Auf der Reise wird Hamlet auf wunderbare Weise gerettet, er kommt zurück und wendet seine kostbare Zeit dazu an, auf dem Kirchhofe trübsinnig zu philosophiren, um seinem Widerwillen gegen das Leben ein Fest zu geben. Seine Eitelkeit und sein Gefühl zugleich verursachen, daß er sich gegen Laertes ganz vergißt; er zaudert, er ist von Ahndungen bewegt, als man ihm den Zweikampf vorschlägt, wieder erwägt er, wie ängstlich es sei, das Leben zu wagen, und wie gering man es doch schätzen müsse, so geht er seinem und dem Untergange des Königes entgegen.

(Der Beschluß folgt.)

Große Vorsicht.

Der Schulrath B... bei der Regierung zu St.. machte eine Reise durch die Provinz, um die Dorfschulen unerwartet zu besuchen.

Als er in einem Dorfe in die Schulstube trat, fand er den Schulmeister und sämmtliche Kinder in einem Zimmer zwischen einer Menge Wäsche, welche auf Leinen zum Trocknen darin aufgehangen war.

Mein Gott! was ist das? rief der Schulrath aus: das ist ja für die Kinder höchst ungesund, nicht zu gedenken, daß Sie solche, hinter der Wäsche, nicht gehörig im Auge haben können.

Das hab' ich auch schon oft gesagt, entgegnete der Schulmeister: aber meine Frau ist nicht davon abzubringen. Und sich nun an die Kinder wendend, fuhr er fort: Geschwinde, nehmt die Wäsche ab. — Die Knaben und Mädchen ließen sich dieß nicht zweimal sagen, und der Schulmeister war selbst thätig dabei.

Da stürzte die Schulmeisterfrau tobend in das Zimmer und schrie: Was ist das für tolles Zeug! Wer hat Euch das geheißen?

Mit Mühe wurde sie besänftigt und sie unterdrückte ihren Ingrimm nicht ohne große Anstrengung, als sie erfuhr, daß der Schulrath die Veranlassung zu diesem Eingriff in ihre häuslichen Einrichtungen gewesen war.

Da sehen Sie es nun selbst, Herr Schulrath, sagte der Schulmeister, nach Beschwichtigung des ersten Sturms: daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe.

Der Schulrath hegte dawider um so weniger Zweifel, weil er auf eine so evidente Art Ueberzeugung erhalten hatte.

Jetzt mußte der Schulmeister eine Probe seiner Unterrichtmethode ablegen. Zuerst kam Buchstabiren und Lesen an die Reihe. Dann das Rechnen. Die Knaben und Mädchen mußten von Eins bis Sechszehn zählen.

Was ist sechszehn? fragte der Schulmeister.

Einstimmig schrieen Alle: „Eine Mandel!“

Sechszehn eine Mandel? sagte der Schulrath kopfschüttelnd: das ist mir etwas ganz Neues; ich denke funfzehn machen eine Mandel?

Da näherte sich ihm der Schulmeister und lispelte ihm vertraulich in's Ohr: Ich weiß es recht gut, lieber Herr Schulrath, aber um des Himmels willen, lassen Sie es die Kinder nicht hören. Hier gilt sechszehn immer für eine Mandel — und der Herr Prediger würde es sehr übel nehmen, wenn ich darin eine Anderung treffen wollte.

K. Müchler.

Inschrift auf einen Vergißmeinnichtstrauß.

Gerne pflanzt' ich, mein Lieb, dieß Blümchen geheim vor Dein Fenster!
Sähst Du nach Andern, geschwind mahnte es bittend an mich.

Agnes Franz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Aachen.

(Beschluß.)

Er hatte in der Zwischenzeit Paris und London besucht, wo er als ein würdiger Repräsentant ächter deutscher Virtuosität auftrat, die Britten, wie die Franzosen, von der leicht erregten Dilettantin an bis zum gründlichen Kenner der Tonkunst, entzückte und ihnen Bewunderung einflößte. Hier gab er am 30. September bei einem sehr besetzten Hause ein Concert, welches allen Freunden und Ausübenden der Tonkunst einen der herrlichsten Genüsse gewährte. Personen, welche ihn früher schon gehört, und deren Urtheil Vertrauen verdient, waren überrascht von den außerordentlichen Fortschritten, welche sein Talent, wie seine Kunstfertigkeit, in dem Zeitraume gemacht. — Er trug mehrere eigene Compositionen vor, und beschloß die Feier dieses Abends durch eine Phantasie über das Thema: „Das waren mir selige Tage", die er mit einer Zartheit und mit einem so unwiderstehlichen Zauber der Kunst vortrug, welche von den zahlreichen Zuhörern gewiß den Unempfindlichsten nicht ungerührt, noch den Vielverlangenden unbefriedigt ließ.

Unter den früher aufgetretenen Künstlern verdient Herr Joseph Wolfram aus Wien eine sehr ehrenvolle Erwähnung; seine zarte, gemüthvolle Behandlung des Panaulon sichert ihm gewiß allenthalben die günstigste Aufnahme. — Seit seiner Abreise von hier hat er ein Concert in Cöln gegeben, und auf den 23. d. M. ein gleiches in Düsseldorf angekündigt; von da wird er das nördliche Deutschland bereisen und Berlin und Hamburg gewiß nicht unbesucht lassen. — Zwei Mal trat der 11jährige Violinspieler Massart aus Lüttich unter der Leitung seines Pflegevaters und Lehrers, Hrn. Delaoen, in von demselben veranstalteten Concerten hier auf. Die glücklichen Anlagen des Knaben berechtigen zu großen Hoffnungen.

Auch eine Harfenkünstlerin ließ sich hören, über die wir am liebsten die Worte eines hiesigen Blattes wiederholen, welches deren Concert ankündigte: „Mlle. Aline Bertrand gilt an den Ufern der Seine für eine der ersten unter den zahlreichen Harfenkünstlern und Künstlerinnen; elle brille au premier rang — das will viel sagen, denn bekanntlich ist die Behandlung der wieder zum Mode-Instrument erhobenen Harfe in Paris zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen. Das Harfenspiel der jungen Künstlerin ist vollendet zu nennen, und muß selbst den minder musikalisch Gebildeten ergreifen. Kraft, Fülle des Tons, Geschmack, Fertigkeit, kurz alles, was reine Virtuosität bedingt, vereint sich hier zu einem schönen Ganzen. — Kühn darf man behaupten, daß seit König David's Zeiten schwerlich die Harfe so gut gespielt worden ist, und ohne den Ansprüchen anderer Prätendenten zu nahe zu treten, könnte man Aline, wie einst ihre Landsmännin und Namensschwester zu Golconda, als eine absolute Königin, versteht sich der Harfe, proclamiren. — Die Individualität der Jungfrau von Paris ist übrigens auch eine sehr anziehende und viel wäre noch zu loben, wenn es nicht gerathener schiene, den Kunstverehrern das Vergnügen der Ueberraschung zu gönnen. Man komme, höre und sehe!" — Jene sie begleitende Schwester verdient als Sängerin kaum der Erwähnung. Beide gingen von hier nach Frankfurt am Main.

Wir erwarteten noch den ausgezeichneten und hochberühmten Pianisten Hummel zu hören, der in Frankfurt ein Concert gegeben, und Hoffnung gemacht hatte, sich ebenfalls hier hören zu lassen. Indeß scheint es, er habe seinen Sinn geändert; man weiß, daß er durchreis'te, sich aber kaum eine Stunde aufhielt und nach Brüssel eilte. Von da erfuhren wir, er habe sich nicht mit den Behörden verständigen können, die, dem Belgischen Gesetze zufolge, 25 p. C. von der rohen Einnahme seines Concertes verlangten. Nach mehrtägigen Unterhandlungen reis'te er am 2. Oct., zu großem Bedauern aller Kunstliebenden in Brüssel, von da nach Gent ab; hat sich in letzterer Stadt indeß auch nur wenige Stunden aufgehalten und ist von da nach Antwerpen gegangen. Wir haben nicht erfahren, daß er daselbst Concert gegeben.

Zu den besonderen Vorzügen Aachens, welche diese Stadt erst seit der neuern Zeit besitzt, gehört die sehr gut eingerichtete Buchhandlung des Herrn J. A. Mayer, die nicht bloß als Sortiment-Handlung die hiesige Gegend mit allen Artikeln zu den Leipziger Preisen versorgt, sondern sich auch durch Selbstverlag schon rühmlich bekannt gemacht hat. — Die Buchhandlung hat zugleich Lesezirkel der besten deutschen Journale veranstaltet, und eine gut gewählte Leihbibliothek von mehr als 8000 Bänden eingerichtet. Wenn man bedenkt, daß vor wenigen Jahren noch, deutsche Bücher — Gebetbücher etwa ausgenommen — zu den Seltenheiten in hiesiger Stadt gehörten, so muß man dem verdienstlichen Bestreben des Unternehmers dankbar das Wort reden. — Außer Herrn Mayer's deutscher, gibt es hier auch eine französische Leihbibliothek.

Gedruckt wird hier genug; wir haben drei politische Zeitungen, der Nouvelliste d'Aix, welcher die französischen Tagesblätter wörtlich oder verstümmelt abdruckt, je nachdem es der Raum seiner Blätter erfodert; ferner den „Wahrheitsfreund", eine deutsche Zeitung, die aber wahrscheinlich nur Wahrheiten verkündet, die Niemand lesen mag, denn sie hat keinen Absatz; endlich die „Aachener Zeitung", ein täglich herauskommendes Blatt, welches aus guten Quellen eine fortlaufende, gut geschriebene Erzählung aller politischen Ereignisse liefert, und dessen Bestreben, mit der Zeit fortzuschreiten, am Tage liegt; diese ist vielleicht von allen deutschen Zeitungen diejenige, welche, vermöge der günstigen Lage Aachens, die französischen und englischen Nachrichten am frühesten zu geben im Stande ist. — Außer diesen politischen Zeitungen erscheint noch wöchentlich zwei Mal ein Amtsblatt und drei Mal ein Stadt-Aachener Anzeiger, eine Art von amphibischem Wesen, das sich zur Belletristik aufschwingen möchte, aber sichtbarlich an Lähmung leidet, und deßhalb besser thäte, sich in den Schranken eines bloß anzeigenden Anzeigers zu halten. — Endlich werden noch die schon zu Anfang erwähnten Fremdenlisten in deutscher und französischer Sprache gedruckt. —

. . . . . d.

Digitized by Google

Abend- Zeitung.

304.

Sonnabend, am 20. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An ein Rothkehlchen,
das während des Herbſtes in mein Zimmer geflogen.

Du, der vor des harten Winters Strenge,
Sich geflüchtet in des Zimmers Enge,
Sprich: warum erfreut kein holdes Lied
Mir das bange, ſehnende Gemüth? —

Aufgenommen hab' ich dich mit Freuden,
Doch Du ſcheinſt die Pflegerin zu meiden,
Die, ſo oft der Morgen ſich erneut',
Futter dir mit eignen Händen ſtreut.

Kummer hält die Blicke dir umwunden,
Lebensluſt und Frohſinn iſt entſchwunden!
Hat vielleicht ein neidiſches Geſchick
Dich getrennt von deines Herzens Glück?

Kannſt du nicht das tiefe Leid ertragen,
Deiner Liebe freudig zu entſagen?
Fället nie gekannter Wehmuth-Schmerz
Dir das arme, kleine Sängerherz?

Bange nicht, laß tönen frohe Lieder,
Kehrt der heißerſehnte Frühling wieder,
Oeffne gern ich dir dein einſam Haus,
Laß' dich in den grünen Mai hinaus.

Das Verlorne wirſt du wiederfinden,
In des Thales blüthenreichen Gründen; —
Auf des Berges waldumkränzter Höh',
Stillen deiner Sehnſucht tiefes Weh. —

Ziehe dann zu ſchöneren Naturen —
Eil' zu fernen, weit entlegnen Fluren;
Ach! und trag' mit treuem Botenſinn
An' die Grüße meiner Liebe hin!

Theophania.

Nachtrag
zu einem frühern Aufſatz über Shakeſpeares Hamlet.

(Beſchluß.)

Dieſe Verachtung des Lebens, verbunden mit einer überreizten Anhänglichkeit an daſſelbe, charakteriſirt Hamlet in den meiſten Scenen, dieß wird auch ein Kennzeichen aller jener Gemüther ſeyn, die durch verletzten Stolz und gekränktes Gefühl die Friſche des Daſeyns, und durch Grübeln die ruhige, ſichere Haltung verloren haben. In dieſem trüben Weſen Hamlets zeigen ſich alle Leidenſchaften finſter, Rache, Zorn, Tücke, Neid, Stolz und Ehrgeiz thun ſich abſchreckend hervor, aber wieder ſo durch Gefühl, Witz, Geſchmack, Kenntniſſe und Adel der Perſönlichkeit geſänftigt und verklärt, daß dieſe wunderbare Erſcheinung anzieht und feſſelt, daß ſelbſt ihre abſtoßenden Eigenſchaften nicht ohne Glanz oder aller Größe entkleidet, ſich verkünden. Dieſe bizarre, unergründliche Vereinigung von Thorheit und Weisheit, Seelengröße und Kleinheit, Liebe und Haß, Eitelkeit und wahrem Stolz; dieſer Liebende, der Leidenſchaft zeigt, und dem man doch keine Liebe zutrauen kann, der als edler Freund ſpricht und fühlt, der durch ſeine Liebenswürdigkeit, die er anlegen kann ſo oft er will, ein Abgott des Volkes iſt, der in gewiſſem Sinn ſeine ganze Umgebung überſieht und doch der Betrogene eines jeden iſt: dieſe Miſchung von heterogenen Beſtandtheilen, der wir

so oft, nur im kleineren Maßstabe, im wirklichen Leben begegnen, und die man in neueren Zeiten recht eigentlich mit dem Namen des „Interessanten" hat taufen wollen, diese wundersamen Widersprüche, an den fast jeder begabte Mensch mehr oder minder leidet, kurz, das alles hier Zusammengefaßte ist wohl die Ursach gewesen, warum diese Tragödie und dieser Charakter so allgemeines Glück gemacht haben. Glaubte doch jedermann, und mit einem gewissen Recht, hier den Dichter zu verstehen, meinte doch fast jeder, die nämlichen Gefühle, oder ähnliches, erlebt zu haben. Darum hat auch diese wunderbarste Composition in der Geschichte der Poesie Epoche machen müssen; seitdem haben wie viele englische Dichter diesen Hamlet nachahmen, fortsetzen wollen; unter den deutschen Dichtern, wo findet man den Dänenprinzen, möchte man fragen, und Anklänge von ihm nicht wieder? Dies Werk hat sowohl jener Zeit, wie der unsrigen, ein Auge, oder einen Sinn mehr gegeben: so tiefsinnig, vielseitig war die Menschheit bis dahin noch nie aufgefaßt, so keck, lustig bis zum Verzweifeln und tragisch bis zum einfachen Kinderton hinab waren die Geheimnisse des Herzens noch nie ausgeplaudert worden. Die Schauder der Geisterwelt, die verstellte Politik des Pallastes, der Aberwitz des gemeinen Sinnes, Melancholie und Spaß hatten sich noch nie so nahe aneinander vernehmen lassen. Wie Buonarotti's jüngstes Gericht, verdrehte dieß Werk auch eine Zeitlang alle Köpfe in England, wie es bei uns noch manchem unentwickelten Geiste schwere Beängstigungen oder den kitzelnden Trieb der Nachahmung und Ueberbietung zuführt. Es steht aber selbst schon in seiner gewagten Größe so an der allerletzten Grenze des Möglichen, wie auch Macbeth und Lear, daß das geringste Ueberschwanken, sey es auch nur um eine Linie, nothwendig in das Abgeschmackte hinabstürzen muß.

Wie die Welt von dieser unergründlichen Schöpfung begeistert und ergriffen ward, so vergafften sich viele auch nur darin, und konnten eben deshalb den lenkenden Geist, den spiritus rector, nicht finden. Die meisten aber begingen den menschlichen Fehler, den Helden des Gedichtes allzuliebenswürdig zu sehen, über seine Mängel hinweg zu blicken, und ihn nur edel, zart, weich und nichts als eine liebenswürdige Melancholie in ihm zu finden. Schröder that in jenen Jahren vielleicht nicht Unrecht, diesem Bedürfniß, so viel es irgend möglich war, nachzugeben, und darum konnte, weil alles gemildert war, sein Hamlet auch leben bleiben. Die Zauber der Tragödie hätten sonst wahrscheinlich unsre Landsleute damals nicht angesprochen, ist es doch mißlich, das Werk selbst gegenwärtig noch ganz für sich reden zu lassen. Wir haben immer noch daran herum gedeutelt und gekünstelt. Squenz und seine Gesellen haben nicht so Unrecht, wenn sie bei ihrem Pyramus wiederholt die Warnung ausrufen: „und das können die Damen nicht vertragen!" Viele unserer Herren aber auch nicht, und die Welt ist sich immer ziemlich gleich geblieben.

Diese Herren und Damen, die sich einmal daran gewöhnt haben, sich einen ganz weichen, milden Hamlet vorzustellen, werden ohne Zweifel meine Erklärungsweise bitter tadeln, sie werden finden, daß es unmenschlich im Prinzen sey, wenn er voraussetzt, jedermann habe, so wie er, das Gelüst, sich mit einem Dolch über alle Leiden und Bedrängnisse hinaus Platz zu machen; vielleicht gebe ich ihnen eine neue Waffe, daß der Dänenprinz ihnen nur um so edler, weicher und moralischer erscheinen kann, wenn er sich lieber selbst opfern, als einem andern schaden möchte. Ich habe aber die Freude gehabt, daß sich von verschiedenen Seiten, und wo ich es oft nicht erwartete, verständige Stimmen über jene früheren Bemerkungen der Charaktere im Hamlet haben vernehmen lassen. Es giebt also doch in Deutschland ernste und gründliche Freunde des großen Dichters, es werden sich immer mehr Kenner bilden, und diesen übergebe ich auch diesen Aufsatz zur Prüfung, der gewissermaßen ein Fragment aus meinem größeren Werke ist. Ich hoffe, so wie vorher, auch jetzt etwas Verständiges zu hören. So gut ist es mir bei meinen Vorreden zu meinem altenglischen Theater nicht geworden. So viel kommt darauf an, seine Stimme hören zu lassen, wo man vernommen, wo man gelesen wird.

Der Schauspieler, der sich für diese Untersuchung interessirt und mit beipflichtet, wird ohne meine Erinnerung einsehen, daß dieser berühmte Monolog auf eine andere Weise muß gesprochen werden, als es bis jetzt gebräuchlich war. Im Text der trefflichen Schlegel'schen Uebersetzung müßten freilich auch einige Kleinigkeiten geändert werden.

Es ist sonderbar und merkwürdig, wie der Unbefangene dem Verständniß ohne Anstrengung oft näher kömmt, als der studirende Unterrichtete. — Doktor Jonson, der Herausgeber Shakespeare's, der aber nie viel über seinen Dichter gegrübelt hat, sagt

über die vielbesprochene Stelle in seiner trägen Unbehülflichkeit folgendes:

„Von diesem berühmten Selbstgespräch, welches ein Gemüth spricht, das von entgegengesetzten Wünschen zerrüttet, und von der Größe seiner eigenen Vorsätze erdrückt wird, und das mehr im Geist des Redenden, als auf seiner Zunge Verbindung hat, will ich den Gedankengang zu entdecken versuchen, um zu zeigen, wie ein Gefühl aus dem andern entspringt.

Hamlet, auf die ungebenerste und empörendste Weise beleidigt, der keine andere Hülfsmittel sieht, als solche, die ihn der äussersten Gefahr bloßstellen, spekulirt über seine Lage auf folgende Weise: Bevor ich irgend einen vernünftigen Plan zu handeln, unter diesem Druck des Elends, entwerfen kann, muß ich nothwendig darüber entschieden seyn, ob nach unserm jetzigen Leben wir noch seyn oder nicht seyn werden. Dieß ist die Frage, welche, nachdem sie beantwortet wird, entscheidet, ob es edler iß, und der Würde der Vernunft angemessener, geduldig die Kränkungen des Geschickes zu leiden, oder die Waffen gegen sie zu ergreifen, und durch Widerstand sie endigen, wenn auch vielleicht mit dem Verlust des Lebens. Wenn sterben schlafen wäre, nicht mehr, und durch den Schlaf die Leiden unserer Natur endigen, so wäre ein solcher Schlaf aufs innigste zu wünschen; wenn aber im Tode schlafen träumen iß, wenn uns die Kräfte unsers Empfindungsvermögens bleiben, so müssen wir inne halten, um zu erwägen, was uns in dem Todesschlaf für Träume kommen mögen. Diese Betrachtung läßt uns Elend so lange erdulden; denn wer ertrüge die Qualen des Lebens, welches mit einem bloßen Dolch geendet werden könnte, wenn nicht jeder vor dem Etwas einer unbekannten Zukunft zagte? Diese Furcht iß es, welche die Kraft des Bewußtseyns erhöht, welches, indem es das Gemüth auf diese Rücksicht lenkt, den Eifer der Entschließung lähmt, die Stärke der Unternehmung schwächt, und den Strom des Verlangens in Unthätigkeit stehend macht.

Man kann voraussetzen, daß er diese allgemeinen Betrachtungen auf seine eigene Lage würde angewendet haben, wenn ihm nicht Ophelia in die Augen fiele.“ —

In die Verwirrung schimmert ein Verständniß hinein, welches Malone aber in der nächsten Note gleich mit der gangbaren Erklärung völlig zudeckt.

Doch genug für dießmal über diesen Gegenstand, der, wie ich hoffe, auch für den Liebhaber nicht zu weitläufig erörtert seyn wird.

Anmerkung 1. S. 1203. Z. 12.
Ob Betterton die Verse schon im Sinne des Selbstmordes gesprochen hat, ꝛc.

Ich finde in der Wochenschrift: The Tatler, von Steele, daß Betterton, nachdem er schon über siebenzig Jahre alt war, als ein Gichtkranker noch einmal im September 1709 den Hamlet zu seinem Benefiz spielte. Dieß war zugleich, so viel ich weiß, das letztemal, daß dieser große Schauspieler auftrat.

Steele beschreibt bei dieser Gelegenheit, als wenn ein Freund es ihm erzählte, wie vortrefflich der Veteran, und wie kräftig er alles gesprochen habe. Auch den Monolog, wo er mit der berühmten Sentenz: Seyn, oder nicht seyn, anfängt.

Dieß verräth nur so viel, daß man dieses Selbstgespräch schon damals vorzüglich auszeichnete. Wäre es aber selbst damals in gewöhnlich angenommener Bedeutung gesagt, oder verstanden worden, so fragt sich immer noch, ob Betterton, der 1658 oder 59 zuerst die Bühne betrat, auch in der Jugend, und noch mehr, ob seine Vorgänger ihm den gewöhnlichen Sinn untergelegt haben.

Tieck.

Stille Liebe.

Sonett.

Das kleine Lied, ich sollt' es übergeben
Ihr selbst — in ihre Hand sollt' ich es legen?
Ach nein! Du wirst mich dazu nicht bewegen,
Der stillen Liebe will ich lieber leben.

Sie würde mir's als Scherz vielleicht vergeben,
Doch scheint es mir, als solcher, zu verwegen,
Und trät' sie zürnend mir entgegen,
Müßt' vor der Holden ich in Schaam erbeben.

Warum soll ich mein kleines Glück verscherzen?
Mit Wenigem will gern ich mich begnügen,
Nicht immer glückt ein allzukühnes Wagen.

Drum berge ich die Wünsche all' im Herzen.
Ich trinke Wonne ja aus ihren lieben Zügen,
Gäb' sie mir mehr, ich würd' es kaum ertragen.

Guido Romito.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Kassel, am 1. Nov. 1823.

Wenn nicht jeder ächte Deutsche seinerseits so viel, als in seinen Kräften steht, dazu beitragen müßte, daß das bekannte Sprichwort: Ein Mann, ein Wort! was unsere Altvordern so redlich zu bethätigen strebten, auch in unserer Zeit in seinem Vaterlande bewährt erhalten werde, so würde ich den Ersten dieses Monats überspringen und den versprochenen Bericht seinem nächsten Bruder vorbehalten. Bei so bewandten Umständen aber muß ich die Feder ergreifen, wenn ich es schon, des Mangels an Stoff wegen, mit diesem heutigen Bericht machen muß, wie der Geist im Hamlet. Daß dessen Worte: „Ich muß mich kurz fassen!“ zur gewöhnlichen Redensart geworden sind, wissen Sie, mein verehrter Freund, wohl, aber Sie wissen vermuthlich noch nicht, zu welchem fast nicht zu stillenden Gelächter dieselben einst in dem Nürnberger Theater Veranlassung gegeben haben. Der Schauspieler, der dort den Hamlet verarbeitete, und der sich mit dem Einbläser zu seinen Füßen besser Freund schrieb, als mit dem in seinem Haupte, konnte nach den eben angeführten Worten des Geistes nicht verstehen, was ihm jener zuflüsterte, faßte sich jedoch ein Herz und erwiederte, um keine Pause entstehen zu lassen, dem Geiste: Warum seyd Ihr denn nicht früher gekommen?

Mit diesen Worten hoffen wir übrigens auch unsere sehnsuchtvoll erwartete, uns zur Zeit noch unbekannte erste Sängerin, die wir schmerzlich vermissen, nach ihrer ersten Rolle anreden zu können. Die Direktion läßt uns der Ankunft derselben lange entgegen sehen, wird uns aber — dieß dürfen wir von ihrer Einsicht und ihrem Bestreben, den Wünschen des Publikums, so viel an ihr liegt, zu entsprechen, erwarten — für unser langes Entbehren gewiß reichlich schadlos zu halten wissen, und so wollen wir suchen, durch diese Ueberzeugung unsere fast zu Ungeduld werdende Geduld nicht zu dieser kurzen Metamorphose kommen zu lassen. Leistet ja doch unsere liebe kleine Roland recht Vorzügliches und ist ja das Bestreben der Dem: Neri, zu thun, was in ihren Kräften steht, nicht zu verkennen, wenn diese schon wohl nicht immer ganz für das ausreichen, was sie, um manche Aufführung möglich zu machen, übernehmen muß, wie auch Hr. Albert seit einiger Zeit mehrere Parthieen unsers Gerstäckers, der ein Gefahr drohendes Lungenübel, was sehr für ihn besorgt machte, nunmehr glücklich überstanden hat, hat übernehmen müssen und redlich geleistet hat, was er zu leisten vermag.

Von Neuigkeiten hat uns der Weinmond nur die Zahl aller guten Dinge gebracht, nämlich am 5. die Geächteten, von Weidmann, welche am 26. wiederholt und mit Beifall aufgenommen wurden; — sie gehören zu den guten von den mittelmäßigen Stücken, — ferner am 19. Alzire, nach der freien Bearbeitung von Heß, auf welche sich anwenden läßt, was fast von allen französischen in das Deutsche übertragenen oder bearbeiteten Tragödien gilt, welche nicht warm und nicht kalt machen, wenn sich auch die Darsteller noch so viel Mühe geben, was namentlich hier — wie immer — Mad. Feige, die besonders in ihrem peruanischen Costüm eine äusserst prächtige, reizende Erscheinung war, und die Herren Löwe, Gaßmann und Seydelmann redlich thaten, und drittens am 27. ein kleines Lustspiel von Bondi: der Flüchtling, welches recht günstig aufgenommen wurde.

Die Tugend der Gastfreundschaft an reisenden Sängern oder Sängerinnen auszuüben, dazu ist uns im Laufe des vorigen Monats keine Gelegenheit gegeben worden. Diese scheinen nur im Sommer fliegen und bei vorgerückter Jahrszeit lieber zu Hause bleiben zu wollen. Von Concerten ist nur ein einziges gegeben worden, nämlich von Hrn. Belke aus Berlin, welcher sich am 28. auf dem Instrument des Weltgerichts und dem Tenorhorn in dem Theater vor einer nicht gar zahlreichen Versammlung hören ließ. Seine Leistungen wurden mit Beifall aufgenommen, wenn schon unser Posaunist, Hr. Schmidt, einstimmig für vorzüglicher gehalten wurde. Der ist übrigens unter seines Gleichen wohl unbezweifelt Nr. 1., und man soll ja eigentlich keine Vergleiche in dieser Art machen. Ein Schüler Spohr's, Hr. Ries, der sich in diesem Concert hören ließ, erntete wiederum, wie schon öfters, wohlverdienten Beifall, dessen sich auch Dem. Roland zu erfreuen hatte.

Nächstens werden die gewöhnlichen Winter-Concerte, unter Spohr's Leitung, ihren Anfang nehmen. Sie finden dasmal im Theater statt und ihre Zahl soll das Doppelte der Anzahl aller guten Dinge betragen. Glück zu!

München, im Sept. 1823.

Dem leichtsinnigen Hausvater gleich, der immer die Einkünfte des folgenden Monats schon im laufenden verzehrt, steh' ich an der Grenze des Herbstmonates, vergebens die Gärten und Fluren nach gaumenkosenden Früchten durchspähend, womit ich schon den Nachtisch der Augustsendung zu schmücken versuchte. Zwar könnte ich köstliche Trauben vom Weingotte entlehnen, dann aber bliebe im Weinmonate dem armen Sänger der leere Becher, und ungestillet die Sehnsucht, auf das irdische Wohl eines erlauchten Brautpaares die volle Schaale zu leeren und dem lächelnden Hymen eine perlend-duftende Libation zu bringen. So will ich denn künftigen Festen die Lockung des Augenblickes zum Opfer bringen, und aus spärlichen Aehren eine mäßige Garbe binden.

Im Wiederscheine einer reichen Wachsfackelbeleuchtung an dem Hotel des päpstlichen Nuntius, mit herzinnigem Beifalle die leuchtenden Worte des Transparent-Gemäldes: Non. Desideriis. Hominum. Sed. Voluntate. Dei. lesend, womit die glückliche Wahl des neuen Papstes begrüßt und durch köstliche Mahle gefeiert wird, schaue ich noch berichtend zurück auf das herrliche Requiem, worin sich in dem Tempel zum heiligen Michael das bewegte Gemüth trauernd ergriffen fühlte von dem schmerzlichen Verluste des Oberhauptes der katholischen Kirche, dessen redliches und gesegnetes Streben nach der Heiligkeit eines tugendhaften Wandels von keiner Form des Glaubens verkannt wurde. Der ganze allerhöchste Hof, und, was meines Wissens noch kein öffentliches Blatt verkündete, selbst Ihre Majest. die Königin, in die tiefste Trauer gehüllt, nebst den k. Prinzessinnen, war gerührte Zeugin des durch den kirchlichen Pomp und den Glanz der ersten Autoritäten der Hauptstadt erhabenen Aktes. Es ist eine beklagenswerthe Wahrheit, daß alles Große vergänglich, und so wenig Vergängliches groß ist. (Forts. f.)

Abend- Zeitung.

305.

Montag, am 22. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der Winter.

Den 22sten December 1823.

Da kömmt er, in trauriger Decke,
in Leichentücher gehüllt,
der alte, erzgrämliche Recke;
die Luft mit dem Salze erfüllt,
das nimmer erquicklich die Saiten
gefühlvoller Herzen berührt,
auf's höchste, durch schneevolle Leiden,
zum Schellengeräusche uns führt.

Was könnte uns froh überschellen,
wenn Kälte die Herzen erfüllt?
Es haben stets schneeweiße Wellen
die Lyra mit Schleiern umhüllt;
die Kälte, so grauweiß, abscheulich,
ersetzt uns die Blüthenflur nicht,
die, schimmernd, süßduftend, erfreulich,
so lieblich zu Herzen uns spricht.

Ach! taumelt, ihr duftenden Blüthen,
bald wieder auf grünende Au;
euch mögen die Götter behüten,
erheben zu perlendem Thau!
So schäumen die Perlen im Glase,
bei duftenden Blüthen im Hain.
Geh' Winter, mit deiner Extase,
die schnei't uns selbst Wasser in Wein.

Am duftenden Rosengeländer
umfangen sich Freude und Scherz,
schlingt Psyche die blumigen Bänder
durch Blicke um's sehnende Herz;
doch aber, im gläsernen Eise,
erglänzt nur der Kälte Oval,
wenn, stets auf erkünstelte Weise,
der Frost seinen Nimbus erstahl.

C. A. Vulpius.

Das Abenteuer im Paradiese.

Erzählung von C. Weisflog.

Acht wackere Freunde, sich ebenbürtig an Gemüth, Bildung und — heimlichem Elende, kamen wöchentlich einmal zusammen, um sich gegenseitig zu stärken in fröhlichem Geschwätz und traulicher Mittheilung bei der behaglichen Pfeife und lieblich dampfenden Punschbowle. Von den losen Mäulern der Stadt wurden sie nur die Hiobsbrüder genannt. Denn — wahrhaftig! — jeden von ihnen, so schimmernd auch der äußere Ueberzug erschien, drückte der Schuh auf verborgener Stelle und das eben hatte sie so zusammen gebracht und in Liebe und Freundschaft vereinigt. Der Kapellmeister, ein jovialer Lebemann, bekam oft Briefe von X**, wo er vorher gewesen, die die liebe Frau nicht lesen durfte und die nur mit goldnen Inlagen beantwortet werden mußten. Dem dicken Hofrathe war ein Schreiber zu Kopfe gewachsen, der ihn kniff, wo er wußte und konnte, mit vermaledeiten alten Beziehungen. Den Doctor schor das hochlöbliche Collegium medicum et sanitatis, den Dichter die nach gerade verlöschende Phantasie. Im ehelichen Gehege des Barons pürschte ein verdammter Kammerdiener, der nicht abzuschaffen war. Der Commerzienrath erfreuete sich eines spekulativen Herrn Sohnes in Philadelphia, von dessen Promotion an den Galgen er postäglich Kunde erwartete. Den storch-

beinigen Landrentmeister plagte der Heirathteufel, der ihm bei alle dem so eben den zwölften Korb in die schmachtenden Arme gedrückt. Den Obersten aber knöchelte ein Xantippischer Hausdrache, und es war schwer zu entscheiden, wen von den Hiobsbrüdern das Hühnerauge am meisten brannte. Lustig aber waren alle und wohlgemuth, wenn nun am lieben ersehnten Freitagabende der Kreis beisammen war und die Lethe des brittischen Göttertrankes die Sorgen des armen Lebens verschlang. Da vergaß der Musikantenkönig die unwillkommenen Pathenbrieflein, da der Hofrath die malitiösen Pillen des ehemaligen Vertrauten, da der Aesculap die Nasen von Oben, da lebte dem Versemanne der abgetriebene Flügelgaul wieder auf in den seltsamsten Mucken und Sprüngen des ergötzlichsten Weinraptus, da klangen dem Baron nur ganz ferne die Töne des unheimlichen Jägerhorns, da übersah das glänzende Auge des Commerzienraths den Strick im Familienwappen, und der alte Oberst da war wieder ein freier, lustiger Junggeselle, der noch nimmer Profeß gethan im Kloster unserer lieben Frauen zum gelben Pantoffel.

Was da alles verhandelt, erzählt und geplaudert wurde — man kann sich's denken. Freilich oft Dinge, die weder in ein Sittenbüchlein für die liebe Jugend, noch in Castelli's Frauenhuldigung paßten, aber unter tausend Possen, Schwänken und bunten Seifenblasen des fröhlichen Augenblickes auch manch ernstes Wort, dessen sich kein Superintendent oder Doctor der Philosophie mit oder ohne Perücke zu schämen gehabt haben würde.

So kam unter andern die trauliche Rede auch einmal auf Geister und Erscheinungen, und, nachdem das große Thema, ob es überhaupt Geistererscheinungen gebe und geben könne, ventiliret und, wie billig, von der Versammlung beinahe einstimmig mit „Ja" entschieden worden, auch die Frage zur Berathung, ob man dem Unheimlichen, der Erscheinung, kühn zur Erforschung der Wahrheit oder der Täuschung entgegen treten, oder lieber den Kampf mit dem Intellectuellen vermeiden solle.

Wenn Du, guter Florian! sprach der Doctor zum Kapellmeister: mit sehr siegenden Gründen die Möglichkeit von Geistererscheinungen oder überhaupt von Dingen erwiesen hast, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt und die hinweg zu raisonniren nur begränzter Eigendünkel vermag, der nicht einmal an die Möglichkeit von mehr als fünf Sinnen glaubt, die doch deutlich genug in der Fledermaus und Ameise vor Augen lieget, da jene ohne Gesicht und Geruch dennoch mit ihrem Spalanzanischen Ahnungvermögen das Anstoßen und Anfliegen vermeidet, diese aber unten am Stamme der thurmhohen Linde es recht gut weiß, daß oben im Wipfel einige Blätter mit süßem Honigthaue überzogen sind, der Rebe nicht einmal zu gedenken, die die entfernte Stange sucht, um sich daran hinauf zu winden; wenn Du sehr richtig gezeigt hast, daß wir Thoren sind, wenn wir das unermeßliche Reich der Möglichkeiten nur in unsern Hirnkasten eingezwängt glauben, wir, die wir ein unendliches Weltall vor uns sehen und nicht wissen, was zehn erbärmliche Meilen unter und über uns geschiehet; wenn Du also überhaupt klar gemacht, daß es uns wenigstens nicht ziemet, so ganz unbedingt mit „Nein" über eine Sache abzusprechen, die von jeher denkende Köpfe beschäftiget und sich innerhalb der weiten Grenze zwischen Aberglauben und Unglauben dehnt, so bedünket es mich, daß man eben deßhalb und um zu erforschen, ob irgend eine unheimliche Erscheinung nur Täuschung sei, oder wirklich in das Reich unerklärbarer Wahrheit gehöre, ihr kühn und kalt entgegen treten müsse.

Dieser Meinung bin ich auch! fiel der Commerzienrath ein.

Ich nicht! entgegnete der Baron bedächtig. Mein Grundsatz ist: Bleibe möglichst ferne von allem Geheimnißvollen.

Nun, ja freilich, lachte der Commerzienrath: weil das Eure Haus-Philosophie ist.

Denn — fuhr der Dichter fort —

was würde bei kecklicher Geisterschau
wohl aus den Gespenstern der gnädigen Frau?

O haltet Eure schlechten Zungen! rief der Baron. Du, erbärmlicher Krippenreiter Apoll's, und Ihr, Rosinenengel, die Ihr Eure Weisheit aus der Heringtonne schöpft und die gebrauchten Theeblätter, auf Löschpapier getrocknet, den Kunden für Pekko verkauft! Ihr freilich tretet Eurer eigenen Lächerlichkeit und Schelmerei kühn entgegen, die übrigens auch weiter niemandem ein Geheimniß ist, als Deinem leeren Schädel — würdiger Dichter! und Eurer Polizei — Commerzienrath;

Piano! Pianissimo, Ihr Herren! besänftigte der Kapellmeister. Wozu das Sforzzato, wenn's auch nur Scherz ist? — Laßt uns friedlich beim

Thema bleiben und den Satz ohne grelle Ausweichungen durchführen. Ich, meines Theils, bin auch für die möglichst kalte Prüfung, für das kühne Entgegentreten, denn nur besonnenes Forschen gebiert die Wahrheit.

So denke ich auch! rief der Landrentmeister. Ich auch! der Hofrath, und ich gerade auch! der Dichter. — Nur der Oberst saß stumm und blies Wolken aus seiner Pfeife, wie ein wasserdampfschnaubender Wallfisch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke über Kunst- und Sittengeschichte.

Von Kind.

(Fortsetzung, s. No. 283 u. 284 dieser Bl.)

9.

Noch merkwürdiger, als der in Nummer 252 dieser Blätter erwähnte, von dem schäferlichen Titular-Könige René gestiftete Aufzug, war ein zu Ende des Jahres 1559 zu Florenz gehaltener, dessen Vasari *) im Leben des Piero di Cosimo Erwähnung thut.

Nach Versicherung dieses Künstler-Biographen ward gedachter Piero schon in seiner Jugend, als ein sehr erfinderischer und mit seltsamen Einfällen begabter Kopf, häufig bei Carnaval-Maskeraden gebraucht. Er wußte diese Art von Belustigungen durch reiche Phantasie und passende Ausschmückung, durch Großheit und Pracht außerordentlich zu erhöhen; man hält ihn für einen der ersten, welche den Aufzügen die Gestalt von Triumphen gaben; wenigstens verschönerte er diese Erfindung durch Einflechtung passender Musikstücke und Gesänge, durch die Menge der Theilnehmenden und durch prächtige Kleidung. Es war ein herrlicher Anblick, wenn bei Nachtzeit 25 bis 30 Paare auf das glänzendste angeschirrter Pferde mit ihren, ganz der Haupt-Idee gemäß gekleideten Reitern daherzogen, deren jedem sechs bis acht Diener folgten, alle in gleichförmiger Livree und brennende Wachsfackeln in den Händen; die Anzahl der Diener überstieg manchmal Vierhundert. Dann folgte der Triumphwagen, voll von Ornamenten und Spolien, oder andern phantastischen und sinnreichen Bildwerken.

*) P. II. p. 35.

Unter diesen, von Piero angegebenen Aufzügen ist besonders einer, den er erst bei reifern Jahren erfand und ausführte, um deswillen zu erwähnen, weil er nicht, wie gewöhnlich, voll gefälliger Anmuth, sondern im Gegentheile voll seltsamer und furchtbarer, durch Neuheit überraschender Erfindungen war.

Man hatte nämlich den Wagen des Todes ganz insgeheim in dem sogenannten Saale des Pabstes gefertigt; niemand wußte das Geringste davon, bis zu dem Augenblicke, da er öffentlich erschien. Man erblickte zuerst den sehr großen, von Stieren gezogenen Wagen, von Farbe ganz schwarz, nur mit Todtenbeinen und weißen Kreuzen bemalt. Auf der Spitze des Wagens saß die colossale Figur des Todes, in der Hand die geschwungene Sense. Den Wagen umgaben viele verschlossene Grabmäler. Diese öffneten sich jedesmal, wenn der Zug still hielt, und ihnen entstiegen Gestalten, begleitet mit schwarzer Leinwand, worauf Gebeine gemalt waren. Auch trugen diese Figuren Masken, die durchaus Todtenschädeln glichen und den Hals bedeckten, so daß sich Alles nicht nur sehr natürlich, sondern auch furchtbar und grausenerregend ausnahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Eine Frau in B... kam zu dem Leichencommissar und bestellte die Abholung ihres verstorbenen Mannes zum Kirchhofe auf den folgenden Tag früh um sieben Uhr.

Das geht nicht an! versetzte der Leichencommissar: das kann erst später geschehen. Morgen früh um sieben Uhr hab' ich eine große Leiche.

Nun größer, wie die meinige, kann sie doch wohl nicht seyn, rief die Frau verdrüßlich aus: mein Mann war früher Flügelmann bei des höchstseligen Königs Garde.

K. Müchler.

Leere und Fülle.

Schuldner mit leeren Beuteln sind meistens voll von Chikanen.

Wo es am Besten fehlt, fehlt es am Schlechten fast nie.

D. Lenkloß.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Fortsetzung.)

Die beiden Pole des Septembers umfassend, nenne ich den 29sten September als den freudigen Tag, an welchem 20 Minuten nach 5 Uhr Abends Preußens erster Sohn, Se. K. Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm, im Lußschlosse zu Nymphenburg eintraf. Se. Majestät der König waren Höchstdemselben bis Schwabing — eine halbe Stunde von München — entgegen gefahren; das erste Begegnen war rührend anzuschauen. Was seitdem geschah bis zur Stunde, da ich dieß schreibe, — wie gerne möchte ich den freundlichen Lesern es künden, müßte ich von der Zeit nicht das Geschehene borgen! In andern Blättern erklang früh schon der laute Ruf, und schien fast an die Speichen des rollenden Zeitrades sich zu klammern, um den rechten Augenblick nicht zu versäumen, doch, so mir die Muse günstig, will auch ich nicht als ein ärmlicher Spätling erscheinen, sondern kühn versuchen, zur guten Stunde das Möglichste zu leisten.

Die Weisheit Seiner Majestät des Königs hat durch die Wahl des neuen Hoftheater-Intendanten, Freiherrn v. Weichs, die ich schon früher erwähnte, einen neuen Beweis seiner hohen Umsicht gegeben. Verstand in der Leitung, schonende Energie in der Ausführung, Anhörung von Gründen und Widerlegung mit Gründen, zeigen sich überall und erhöhen den Geist der Theilnahme des gesammten Kunstpersonals. Die Darstellungen werden nun auch jene Höhe des Verdienstes wieder erreichen, auf der sie einer kritischen Erwähnung sich würdig zeigen, und wenn diese mit Wahrheitliebe eine besonnene Mäßigung verbindet, so verdient sie als mitwirkend zum Fortbilden die einschreitungslose Achtung und Anerkennung von Seiten des Bühnenvorstandes, und von den Schauspielern selbst jene Würdigung, deren nur kunstliebende, nach Vollendung strebende, von jedem Eigendünkel und aller Comödiantenhaftigkeit durchaus freie Jünger der Kunst fähig sind.

Schiller's Phädra — ich meine das Drama selbst — entzückte wieder das volle Haus, denn ein so herrlicher Theseus, wie Eßlair, war nie, und wird schwerlich wieder geboren. Sie haben ihn selbst in dieser Rolle gesehen und bewundert, mein theurer Freund, und wenn den seinen Kennern Dresdens auch in der Bearbeitung die gespreizte französische Manier nicht entging, so konnte ihnen wohl auch die Großartigkeit des Eßlair'schen Spieles nicht entgehen. Der Abwesenheit der Mad. Fries mußten wir das Opfer bringen, Dem. Pfeiffer in der Rolle der Phädra zu ertragen. Welch eine widerliche Monotonie, die selbst in den Logen des ersten Ranges eine Gährung des Mißfallens erregte, und in den leidenschaftlichen Stellen, in der Liebeserklärung gegen Hyppolit welch ein gewaltsames Wegwischen jenes Anhauches königlicher Würde, der die Fallende vor dem Abscheue bewahren und ihr das Mitleiden sichern muß! Es wäre unredlich, die Verdienste der Dem. Pfeiffer zu verkennen oder zu läugnen, aber die Folgen eines unüberlegten Hineindrängens in Sphären, die doch über ihrem geistigen Vermögen kreisen, darf der Partheilose nicht schweigend übergehen. Dem. Pfeiffer ist eine sehr geübte Schauspielerin, und in Rollen ungezähmter Leidenschaft, wie vielleicht in Kleist's Penthesilea, ganz einzig durch ihre physische Kraft, aber die höhere Weihe des Genius ist dadurch noch nicht bedingt. Für die Kraftstücke des königl. Theaters am Isarthore wäre sie eine nicht genug zu bezahlende Acquisition. — Etwas Störendes in dieser Phädra schienen mir immer die Worte des Theseus: „Oenone komme vor mich!" und der Gallicism im Geständnisse der Phädra: man liebet eine andre, anstatt: er liebet eine andre, was sich doch so leicht ändern ließe. Dem. Seebach spielte die Aricia, und declamirte recht verständig; nur ihre Bewegungen waren nicht edel genug. Recht wacker gab Herr Hölken den Hyppolit, wie denn diese Rolle überhaupt zu seinen Besseren zu zählen ist. Herr Reinhard steht nun einmal als Theramen im Credit, und thut immer sein Möglichstes, sich darin zu erhalten.

In Elise von Valberg feierte Mad. Karl — die in der letzten Zeit von der Hofbühne entfernt gehalten worden war — als Fürstin ihr Rentrée, und wurde mit rauschendem Beifalle empfangen. Mit Wahrheit und Anstand gab Hr. Urban den Fürsten, und Dem. Seebach mit verdienstlichem, lobenswürdigem Fleiße die Elise. — Mit frischer Lebendigkeit, mit dem Aufgebote seiner ganzen Kunst, trat Herr Eßlair wieder einmal als Hugo in der Schuld im vollen Glanze auf und riß alles zur Bewunderung hin. Mad. Karl wußte als Jerta die Doppelnatur dieses Charakters verständig zu verschmelzen. — Mit zusammenwirkender Gemüthlichkeit wurde uns der Herbsttag von Iffland vorübergeführt, der dem Genügsamen immerhin genügen wird. Die Darstellung gelang so sehr, daß der Vorstand der Bühne, Herr Baron v. Weichs, dem darin beschäftigten Personale auf eine feinsinnige Weise schriftlich seinen Beifall und seine volle Anerkennung auszudrücken sich veranlaßt fühlte. Ein solches Begegnen ehret den Vorstand und den Künstler. — In der so schwierigen Rolle der Albana gab uns Mad. Karl einen erfreulichen Beweis, daß man Erhabenheit mit Milde paaren und grandios spielen könne, ohne eine dramatische Centaurin zu seyn. Bemerkenswerth bleibt es jedoch, daß weder Herr Urban in der Prachtrolle des Enrico, noch Herr Eßlair, als er kürzlich den Theseus spielte, obgleich sie sich selbst übertrafen, vom Publikum gerufen wurden. Sollte dieß vielleicht ein Vorbote des reineren Geschmackes seyn, welcher das wahre Verdienst schweigend ehret, während der Unverstand das Gepfuschte bisweilen über die Gebühr rufet? Ist es einmal klar geworden, daß die leidenschaftlichen Elemente im Publikum: die Claqueur's und die Pocher, überall gleich verderblich für die Kunst, sodin auch gleich verächtlich sind? Dann Heil unserer Bühne, und einer Jeden, vor deren Proscenium so gedacht wird! —

Zu den muntern Neuigkeiten der Hofbühne hoffte man die Zauberlaterne, ein Lustspiel in 2 Akten nach einem französischen Vaudeville des Scribe und Dupin von Castelli zählen zu können; doch diese Zauberlaterne war eine Blendlaterne, und die Ueberraschung der magischen Gebilde abgerechnet, ließ das Uebrige unbefriediget. Der deutschen derben Natur munden vielleicht englische Späße mehr, als französische, und die Bearbeitung englischer Lustspiele, von entschiedenem Werthe, möchte vielleicht allgemeinern Beifall finden.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

300.

Dienstag, am 23. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Am Geburtfeste des Königs von Sachsen den 23. December 1823.

Ob Kälte auch die Fluren hält umfangen,
Des Winters Hauch für viele Monden weht,
Ein Tag ist's doch, wo Frühling aufersteht
Mit reicher Blumenkränze Wunderprangen.

Des Königs Tag! Da glühn die Wangen
Von inn'rer Wärme, die vom Herzen geht,
Da blüht der Wünsche reichstes Blumenbeet,
Und jeder Keim ist wuchernd aufgegangen.

Ja, diese Gluth für unsers Königs Leben,
Für seines Hauses ungetrübtes Heil,
Sie stört kein Frost, sie ist von Gott gegeben,
Ist jedes Sachsenherzens schönstes Theil,
Und steigt empor, rein, Erd' und Himmel bindend,
Ein Diadem von Sternen für ihn windend.

Th. Hell.

Das Abenteuer im Paradiese.

(Fortsetzung.)

Nun, Herr Bruder — fragte ihn der Baron — und Deine Meinung?

Ist die Deinige, antwortete der Oberst. Donner und Wetter! Ihr habt mir mit dem Gewäsch an's Leben gegriffen und mich gewissermaßen toll gemacht. Denn eine Saite zittert nun auf meiner Seelengeige, die Ihr — Musikanten-General — besser für mich nie berührt hättet. Nein! und abermal nein! — der Mensch — will er klug seyn und kein Esel, bleibe fern vom Unheimlichen, das er nicht versteht und hüte sich, den ungleichen Kampf zu wagen mit einem Gegner, den er so wenig kennt, als seine Waffen. Ist die Gefahr einmal da und Flucht schändlich oder unmöglich, — nun, so steh' er als Mann, aber das Herausfodern der Gefahr und des weiten, finstern Reiches der Geheimnisse laß' er bleiben. Sapperment! — hätt' ich vor zwei und zwanzig Jahren so viel Vernunft gehabt, so säß' ich nicht jetzt im schmählichsten Ehezwinger, in den je ein Hiobsbruder gerathen. Aber das Paradies! — das Paradies! — Verwünscht sey das Paradies, das mir meinen Drachen gegeben!

Wie? Herr Bruder, — fiel der Baron ein — ich glaubte sonst, da sey nur einer gewesen, der nämlich, der die Naschmutter Eva verführt. Wie bist Du zu dem einen gekommen, hast Du in die Ehestandslotterie gesetzt und gerade das große Loos, den einzigen Treffer erwischt?

Ach! — seufzte der Oberst — ich meine ja gar nicht das Paradies, vor dem seit Adams Zeiten der himmlische Gardeflügelmann Wache steht mit dem feurigen Pallasch. Ich meine das lustige, lebendige Paradies auf dem alten Markt in X**

Dieß Paradies — fünf Meilen von meiner ehemaligen Garnison — wo ich als wohlbestallter, etwas wilder Husarenlieutenant stand — der brillan-

teſte Gaſthof der Stadt, ſchrieb alle Winter ein Paar Bälle aus, die von weit und breit her beſucht wurden, und wo denn auch ich, natürlich, hinritt. Denn ich war jung, reich und — wie geſagt, Lieutenant, das heißt, ganz expreß patentirt und berufen, an der Lebensquelle mit den Lippen zu liegen und darauflos zu trinken. Und ſeht Ihr, aus dieſem Paradieſe hervor wand ſich die holde Suſanna in meine liebenden Arme.

Es läßt ſich begreifen, bemerkte der Hofrath — Du haſt Dir da den Schatz ertanzt.

Getanzt hab' ich freilich mit ihm — antwortete der Oberſt, aber — das hätt' es nicht gemacht, denn ihre beträchtlich magere Liebenswürdigkeit war kein ſonderlicher Magnet für mich, eben ſo wenig, als ihr beinahe gleiches Alter mit mir, und ihre Anmaßung. Der General, ihr Vater, machte zwar in X** ein ganz paſſables Haus, und es war bekannt, daß Fräulein Suschen dem glücklichen Bräutigam auſſer einigen üppig hervorragenden Schneidezähnen baare funfzigtauſend Thaler mitbringe, aber nur ein ſehr ſonderbares Ereigniß — —

Recht, — rief der Kapellmeiſter — wir wiſſen's! Ball, Champagner und Nacht, das ſind die bekannten Heirath-Prokuratoren des ſchalkhaften Schickſals.

Mit nichten! fiel der Oberſt ein — das war es auch nicht. Ihr meſſet ehrliche, unſchuldige Leute nach Eurer kontrebanden Elle.

Ei, über das unſchuldige Huſarenblut! — lachte der Kapellmeiſter.

Aber wie kann man auch ſo bornirt ſeyn? — nahm der Kommerzienrath das Wort. Hat er's nicht ſelber verrathen? — Es war der Mammon, die funfzigtauſend Thaler waren's, und der Handel wurde im Paradieſe geſchloſſen.

Getroffen! rief der Oberſt — was ein Krämer nicht alles weiß! Der hört durch den Ritz ſeiner Ladenkaſſe das Gras wachſen und die Krebſe nieſen! Nein, lieber Freund! links um! Das war es auch nicht, und ich hatte es ja auch ſchon geſagt.

Nun ſo rückt denn endlich heraus, — drängten die Andern — und neckt uns nicht länger. — Was war's denn, das Euch die Holde in's Haus brachte?

Wäret Ihr nicht ſammt und ſonders — entgegnete der Oberſt — beträchtlich dumm, ſo hättet Ihr ja ſchon aus dem Thema, das mich auf die verwünſchte Heirathgeſchichte geführt, ſchließen können, daß Ihr alle auf ganz unrechtem Wege ſeyd. Das Unheimliche und mein Vorwitz, mein Bramarbasmuth, es mit ihm anzubinden, das war's, was die ſüßen Bande ſchloß und mir — zur gnädigen Frau half. Und da ich nun, leider, A geſagt, ſo will ich auch B ſagen und Euch die Geſchichte erzählen, wenn's auch nur wär', um Euch mit langer Weile dafür zu ängſtigen und zu ärgern, daß Ihr mich auf das Kapitel gebracht.

Nun, wir wollen leiden, was wir verdient — fielen Alle ein — erzählt, Herr Oberſt.

Der zündete die neugeſtopfte Pfeife an, ſchöpfte Stärkung von oben und begann alſo:

Mein Jahr auf der Feſtung war um. Weshalb ich da brummen müſſen, das iſt Euch bekannt und Ihr kennt den Haſenfuß, dem ich das Semikolon auf die zarten Wangen gehauen, weil er vermeint, ein Jude müſſe es ſich zur Ehre rechnen, wenn ein hochadeliger Chriſt ſeine Tochter verführe. Die Geſchichte machte mir juſt keine Schande, und Noth litten wir dort oben auch nicht. Item iſt das bei uns eine ſcharmante Sache, daß wir — ſo wie dem Todten noch im Grabe Nägel und Haare wachſen — immer unſern Stiefel fort avanciren, während wir auf der Feſtung ſitzen. So war denn auch ich, als Lieutenant heraufgegangen und kam als Rittmeiſter herunter. Die letzte Abſchiednacht wurde natürlich nicht verſchlafen, ſondern verjubelt, und Ihr könnt mir's glauben, daß der neugebackene Rittmeiſter, der die Füchſe nicht zu ſchonen brauchte, ein ganz ordentliches Valet gab und daß in der frühen Morgenſtunde des Abmarſches die Halbſcheid der wackern Kameraden unterm Tiſche lag, die andere aber mit ſeligem Triumphe, nachdem wir uns endlich gegenſeitig aus den Umarmungen losgewunden und uns unter Champagner-Wonnethränen nochmals ewige Freundſchaft zugelallt, mich begleitet, ſo weit wie möglich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke über Kunſt- und Sittengeſchichte.

(Fortſetzung.)

Dieſe Todtengeſtalten nun ſtiegen beim Ton ſehr dumpf und rauh klingender Trompeten mit halbem Leibe aus den Gräbern, ließen ſich auf denſelben nieder und ſangen zu einer melancholiſchen Mu-

ist einen sehr berühmt wordenen Gesang *), dessen hier folgende Verdeutschung im Versmaße des Originals, ich der Güte meines Freundes, Carl Förs ters (dem deutschen Publikum sowohl durch eigene geist- und gefühlvolle Gedichte, als durch die Uebersetzung Petrarca's und auserlesener Gedichte des Tasso rühmlichst bekannt) zu verdanken habe.

„Der Todeswagen.

Nach Antonio Alemanni.

Schmerz und Jammer, Reu' und Buße
peinigen uns immerdar;
dirse todte Brüderschaar,
zieht umher und schreiet Buße.

Waren vormals eures Gleichen,
und ihr werdet seyn, wie wir!
Todt nun sind wir — seht die Zeichen! —
also werdet einst auch ihr.
Aber ist's zu Ende hier,
hilft kein Flehn, frommt keine Buße.

Wir auch zogen einst und sangen
unsre Lieb' im Carneval,
ach! und häuften wahnbefangen
blinden Taumels Qual auf Qual;
ziehn nun durch die Welt zumal,
ziehn und rufen: Buße! Buße!

Blinde Thoren! eitle Brüder!
Alles raubt der Zeiten Macht;
Alles geht uns kehrt nicht wieder,
Hoheit, Ruhm und Ehr' und Pracht,
bis zuletzt des Grabes Nacht
schauervoll uns mahnt zur Buße.

Diese Sichel, die wir tragen,
setzt die ganze Welt in Leid.
Hört's, Lebend'ge! hört's mit Zagen,
Arm' und Reiche, wer ihr seyd!
Aber Himmelsseligkeit,
ärntet, wer gesä't mit Buße.

Ist ja Leben doch nur Sterben;
wenn der Leib in Staub zerfällt,
ist das Leben zu erwerben!
Also hat's der Herr bestellt.
Alle müßt ihr von der Welt;
drum, ihr Sünder, Buße! Buße!

Großen Jammer, große Schmerzen
findet, wer des Danks entbehrt;
nur, wer Liebe hegt im Herzen,
ist in unserm Bund geehrt.
Habt einander lieb und werth,
eh' der Tag erscheint der Buße!"

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Tutti i trionfi, carri, mascherate o canti carnascialeschi, andati per Firenze del tempo di magnifico Lorenzo di Medici fino all' anno 1559. In Cosmopoli 1750. L. I. p. IX. u. 146. In diesem Buche hat der Herausgeber, Neri di Bocca, die frühere Sammlung von Anton Francesco Grazzini, genannt il Lasca, (Florenz, 1559) in welcher auch die Dedication T. I. p. 39 nachzusehen, sehr vermehrt und verbessert.

Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen von T. H....e.

Ein andächtiges Gebet ward auf folgende sonderbare Weise Veranlassung zu einer Lebensrettung.

In H..... lag eine Frau krank darnieder und rang fast mit dem Tode. Selbst der Arzt erklärte, daß ihr Ende noch in derselben, bereits angebrochenen Nacht, nahen würde, zog ihre Nichte bei Seite und rieth ihr, mit der Kranken noch ein andächtiges Gebet zum Höchsten zu schicken. Diese setzte sich auch alsbald an's Krankenbette und hub der Sterbenden, vor Trauer ganz gedankenlos, vorzubeten an: „Komm', Herr Jesu, sey unser Gast und segne, was Du uns bescheret hast. Amen!"

So wenig der Anblick eines Sterbenden geeignet ist, anders als ernsthaft zu stimmen, so war es doch dem Arzte unmöglich, bei diesem Gebete nur in gleichgültiger Fassung zu bleiben; er mußte, aus Rücksicht für die Sterbende und deren höchstbetrübte Nichte, eilig aus dem Zimmer stürzen, um seinem Lachkitzel freien Lauf zu lassen.

In der Einsamkeit fiel er auf den Gedanken, ob es nicht noch ein Mittel geben dürfte, die Kranke zu retten? und er versuchte es, ihr noch von einer Arznei aus der mitgebrachten kleinen Hand-Apotheke zu reichen. Die wohlthätige Wirkung dieses Mittels ließ sich bald spüren, die Kranke ward von Stunde zu Stunde ruhiger und ihre Körperkräfte nahmen von Tage zu Tage mächtig wieder zu.

Sie lebte vor wenigen Jahren noch und war vollkommen gesund; ich habe nicht erfahren, ob es noch jetzt der Fall ist.

In Berlin standen eine Butterhändlerin und eine Käsehändlerin zu Gevattern. Die zweite drängte sich in der Kirche auf den obern Platz, aber die Butterhändlerin stellte sich mit den Worten: Butter kommt vor dem Käse! wieder oben an.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Das königl. Theater am Isarthore läßt Spuren seiner Verwaisung sichtbar werden, seitdem Hr. Direktor Karl eine Reise nach Wien und Brünn angetreten hat, um sein Personal theils zu ergänzen, theils mit Sangkundigen zu vermehren, woraus auf die baldige Herstellung einer längstgewünschten Zauberoper geschlossen wird. Kürzlich wurde die Stiftung der Elisabethinerinnen gegeben, aber nicht wiederholt. Der Dichter dieses Theaters, Herr Lewald, hat dem Redakteur der Zeitschrift Eos (Element) eines injuriösen Artikels wegen, vor einigen Tagen gerichtlich belangt, und dieß in der Zeitschrift Flora öffentlich angezeigt. Es möchte, wenn in der belletristischen Literatur überhaupt eine Censur nothwendig erscheinen könnte, eine weit heiligere Pflicht des Censors seyn, Artikel von positiver Ehrenverletzung dem Striche zu unterziehen, als die gerügte Laune irgend eines eigensinnigen Gliedes des Theaterpersonals dienstfertig zu verpönen.

Jemand hat den Vorschlag gemacht, das Geläute in der Hauptstadt zu stimmen, um es durch Harmonie wohlthuender zu machen. Dieser Gedanke ist ächt musikalisch; wären Menschenköpfe mehr von der Natur der Glockenspeise, als der Würmerspeise, so könnte man einen ähnlichen Wunsch auf dauerndes Stimmen derselben zur Begründung eines harmonischen Zusammenlebens vielleicht nicht erfolglos äussern.

Herr Pfarrer Lampert in Josheim, im Rezatkreise, kündigt eine poetische Versgabe unter der Aufschrift: Mischlinge, auf Subscription, einfach und bescheiden an. Aber, ohne zu scherzen, sollte man nicht meinen, der Titel sey aus der Scheune geholt? Sicher ist dieser Dichter auch mit Leib und Seele Oekonom, und so mag die Aufschrift seiner Versgabe vor den Füßen des Herrn Pfarrers gelegen haben, noch eh' er an die Füße seiner Verse dachte. — Gedeihen seinem Unternehmen!

Da schauet mir, wie fragend, der rebenumkränzte Weingott über die Schulter, nach dem Schlusse spähend, damit ich nach seinem Körbchen voll freudiger Gaben greife, und den Harrenden spende; ich gehorche dem Winke des fröhlichen Gottes mit dem unverhaltenen Wunsche, daß die freundlichen Leser die reichen Gaben des Weinmonates mit altgewohnter Güte und Nachsicht empfangen mögen!

Tagebuch aus Wien.

Am 15. Oct. Der bisherige Theater-Secretair des Hofoperntheaters, Hr. Kuppelwieser, hat seine Stelle niedergelegt. Er ist ein verständiger, fleißiger und guter Mensch, der etwas vertragen kann, aber wie man sagt, sollen ihm die „ladri!" „birbanti!" und derlei Namen, die ihm oft in die Ohren gesaus't haben sollen, doch endlich zu viel geworden seyn, besonders da sich das Beiwort „tedeschi" nicht selten dabei befunden haben soll. — Die Weinlese soll sehr ergiebig und der Wein auch besser seyn, als man vermuthet hatte.

Am 16. Oct. Hr. v. Collin hat das Trauerspiel Essex neu bearbeitet, und diese Bearbeitung ist heute auf dem Burgtheater mit vortrefflicher Besetzung der Rollen (wie wir es bei dieser Bühne gewohnt sind) gegeben worden. — Die Bearbeitung zeigt von Kenntniß und Fleiß. — Vieles in dem Stücke ist durch Hinzufügung neuer Personen und Scenen besser motivirt und die alte holperige Sprache durch wohlklingende Verse ersetzt worden. Freilich ist dadurch auch manche Scene gedehnter erschienen, als früher, allein diesem Uebel ist durch eine wohlthätige Beschneidung leicht abzuhelfen. Die Hauptrollen fanden in Mad. Schröder (Elisabeth), Hrn. Anschütz (Essex), und Dem. Müller (Gräfin Rutland) vortreffliche Darsteller. Die letztere setzt sich mit jeder Rolle fester in der Gunst des Publikums. Nur Hr. Wothe, als Burleigh, stand nicht ganz an seinem Platze. — Das Stück wurde mit Beifall aufgenommen.

Am 18. Oct. Während das Hoftheater durch die Kraft und Festigkeit und verständige Leitung seiner Verwalter mit jedem Tage an Kredit gewinnt, verliert das Theater an der Wien denselben mit jedem Tage mehr. Augenblickliche Geldeinnahmen sind Alles, was bei demselben erzweckt wird. Man sieht nicht in die Zukunft, und für eine gute Einnahme scheuet man sich nicht, Taschenspielerkünste, Viehspektakel und derlei Zeug zu geben, wenn man dadurch auch den bessern Theil des Publikums verscheucht. Da ist nun ein Herr Meyerhofer in Wien angekommen, der sich einen gymnastischen Künstler nennt und Thiere nachahmt, und alsogleich hat diesem Künstler zu Ehren Hr. Gleich ein Zauberspiel zusammengeschrieben, welches der Wolfsbrunnen heißt, und worin Hr. Meyerhofer die Hauptrolle, den Wolf, spielt. Ich muß Ihnen vor allem Andern hier Einiges aus dem Anschlagzettel wörtlich abschreiben, um Ihnen zu zeigen, wie man das Publikum zu locken sucht. Nach dem Titel: „der Wolfsbrunnen," heißt es: „Zauberspiel mit Chören, Tänzen und Märschen in 2 Aufzügen, Musik von Hrn. Franz Roser, Kapellmeister dieser Bühne. Die Tänze und Gruppirungen von Herrn Minetti, der große Einzugsmarsch von Hrn. Ocioni, die neuen Dekorationen von Hrn. Neefe, die Maschinerie von Hrn. Roller, das neue Costüm von Hrn. Lucca Piazza." Weiter ist zu vernehmen: „Dlle. Eichenhoff wird die Ehre haben, in der Rolle der Jetta, Feenfürstin und selbstverzaubert, ihren ersten theatralischen Versuch zu wagen, und bittet um gütige Nachsicht." Und endlich steht sogar auf dem Zettel (hört! hört, und weinet, ihr Musen! weinet, Ihr Schauspieler, die Ihr Euch Künstler nennet! weine selbst, Du Publikum, das man durch derlei Kunststücke breit zu schlagen gedenkt!) zu lesen: „Die Wölfin wird dargestellt durch Hrn. Leopold Meyerhofer, gymnastischen und mechanischen Künstler, ein ehemaliges Mitglied des Kunst- und Schulbereiters Hrn. de Bach." Schlüßlich verkündigt man auch dem verehrungwürdigen Publikum, um es noch begieriger zu machen: „daß die Eintrittpreise erhöht und die Freibillets ungültig seyen, und daß man die Kasse schon um 5 Uhr eröffnen werde." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

307.

Mittwoche, am 24. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die zwiefache Weihnachtfreude.

Res severa verum gaudium.

Wohin ich heut in Mitgefühl mich wende:
Des Festes sind' ich Jeden eingedenk.
Wie weit ich rings umher die Blicke sende:
Man giebt und nimmt und rühmt ein Weihgeschenk.
Dem Säugling selbst, noch an der Mutter Brust,
Gewährt der Lichter Tanz erhöh'te Lust;
Der müde Greis beschaut, unfern vom Grabe,
Noch einmal gern der Enkel bunte Habe.

Viel hat die Kunst erfunden und gestaltet,
Des Hochgefühles Einklang kund zu thun.
Es ist der Liebe Geist, der mächtig waltet;
Mitfreud' und Dankwetteifer mag nicht rub'n.
Laut jauchzt der glücklichen Empfänger Schaar;
Noch sel'ger sind die Gebenden fürwahr,
Die eilen, bange Herzen zu erweitern,
Und düstre Nebeltage zu erheitern!

Doch wie? was werden all' die Gaben nützen,
So lang' ein Jammerthal die Erde bleibt?
Wer kann vor Noth und Leid die Seinen schützen,
So lange Frevelmuth sein Spiel noch treibt?
Da stöhnen Hartbedrückte tief in Gram;
Geschmähte glühen hier in edler Scham;
Getrennte nähren dort in bittern Thränen
Ein nagendes und nie gestilltes Sehnen.

Daneben schleicht sich auch in Prunkpaläste
Verdruß und Langeweile feindlich ein;
Die Sorge pflegt der schöngeschmückten Gäste
Getreueste Begleiterin zu seyn.
Die Hoden drückt der Zwang der Eitelkeit;
Die Lehrbegabten stört der Meinung Streit;
Den Tugendfreunden selbst hat vollen Frieden
Des innern Richters Strenge nicht beschieden! —

Was Ihr bedürft, gewährt Euch nicht die Erde:
O, fühlt, gesteht, erwägt es allesammt!
Ja, schaut empor mit sinnender Geberde,
Zum Licht hinauf, das uns von oben flammt!
Wie ärmlich flackert Eurer Kerzen Heer!
Wie rein, wie glanzvoll strahlt im Aethermeer
Die ungemess'ne Zahl der Sonnenwelten:
Heut laßt sie Euch als Himmelsboten gelten!

Einst haben arme Hirten sie vernommen,
Die Engelstimmen, in geweihter Nacht.
Den Retter hießen sie gerührt willkommen,
Und priesen freudig Gottes Huld und Macht.
So dürftig auch ihr Loos auf Erden war;
Im reichen Herzen tönt es wunderbar:
„Die große Freude sey Euch unverloren;
Der Heiland Eurer Seelen ward geboren!"

Der Weihgesang vereinter Himmelsheere
Begeistert' und erquickte tröstend sie:
„Dem hocherhab'nen Herrn der Herr'n sei Ehre;
Auf Erden fehle Heil und Friede nie!
Als Gotteskinder bleibt in frommer Brust
Der Gnade des Erbarmers Euch bewußt!
An Menschen, die zum Himmel eifrig wallen,
Hat Gott mit uns ein heil'ges Wohlgefallen!" —

So öffnet dann die angefocht'nen Herzen,
Ihr Seufzenden, der Friedensbotschaft heut!
Sie lehrt Euch Kränkung und Verlust verschmerzen,
Da sie mit Trost auch Kraft und Muth Euch beut.
„Die große Freude" werd' im Innern kund,
So tönt sie nicht umsonst von Mund zu Mund!
Euch grüßt ein Geber lauter guter Gaben:
Er kann und will die bangen Seelen laben.

Ihr Vielbedrohten, mäßigt Euer Zagen:
Der Bürge höhern Schutzes ist genaht.
Ihr Frühverwaist'ten, hemmt die Jammerklagen:
Zum Lichtreich führt durch Nacht der Erdenpfad!

Geht weinend, doch mit gottergeb'nem Sinn,
Und tragt zur Gruft den edlen Samen hin,
Wenn mit den Freunden Euch die Freuden starben:
Der Retter führt Euch der Ernte Garben *).

Ihr lustberauschten reichen Glücksgenossen:
Vermißt Ihr Seelenschwung und Innigkeit?
Aus jenem Heilquell schöpfet unverdrossen,
Der Stärkung Euch für das Gemüth verleiht.
Nur weigert ihm forthin die hohe Pflicht
Der ernsten Selbstbeherrschung länger nicht!
Entbehrt und opfert gern um seinetwillen,
Und lernt durch Wohlthun irren Unmuth stillen!

Du Forscher, oft in Vorurtheil befangen,
Befreunde Du Dich mit dem Licht der Welt!
Die Wahrheit zu durchschau'n, ist Dein Verlangen?
Im Glauben wird durch sie Dein Geist erhellt.
Und Du, getreues, gottgeweihtes Herz:
Heil Dir, Du bleibst Dir gleich in Wonn' und Schmerz!
Die größte Freude traun! wird Dir verkündigt:
Du wardst durch ihn erlöset und entsündigt!

So laßt ringsum den Festgesang erschallen;
Des Himmels Nachhall sey die Erde heut!
So laßt durch Dämmerung zum Ziel uns wallen,
Da wechselnd sich der Sterne Glanz erneut.
Der Blick auf sie sei stets Euch Hochgenuß,
Ein stiller segenvoller Geisteraruß:
So müssen sich darin die Rührungzähren
Als reine Spiegel bess'rer Welt bewähren!

Trautschold.

*) Psalm 126, V. 6.

Das Abenteuer im Paradiese.

(Fortsetzung.)

Puh! — es war ein naßkalter Morgen im Spätherbste und noch schauert's mich, wenn ich daran denke. Das, und das Gute, dessen wir ein wenig zu viel gethan, und die schnelle Abwechslung der Glut mit der feuchten Novemberluft fuhr mir rheumatisch in die Glieder und ich befand mich bald sehr unwohl. Aber — was war zu machen? Fort mußte ich, denn in der Garnison warteten sie schon auf mich mit dem Willkommen. Ich ließ daher meinen Kerl mit dem Kabriolet zufahren nach Möglichkeit und hoffte so, doch den andern Tag bei guter Zeit an Ort und Stelle zu seyn, wo der Schwadron-Doctor — ein höchst fideler Kauz — wenn's der Empfangschmauß nicht that, die Natur mit der Pillenbüchse zu rechte rücken sollte. Aber im Rathe der Wächter war es anders beschlossen.

Gegen Abend orgelten wir in X** ein, und da mußte Nachquartier gemacht werden. Beim Generale wäre ich zwar mit offenen Armen empfangen worden, denn noch auf der Festung hatte mir die freundliche Fama verkündet, daß der junge, reiche Rittmeister aus der Herzensmanege der holdseligen Susanna alle übrigen Mitbewerber um das goldene Vließ herausgeritten, und die gnädigen Aeltern dieß auch nicht ungerne gesehen; aber dieß eben war der Strohwisch, der mich von sothanem Liebesgehege zurück scheuchte und auch hätte ich mich erst absonderlich biegeln und schniegeln müssen, wozu ich nicht die geringste Lust hatte, da mir der Kopf fürchterlich weh that und ich mich nach Schlafrock und Pantoffeln, nach etwas Warmen und Ruhe sehnte.

Ich fuhr also am Paradiese vor. Aber, mein Himmel! da war alles erleuchtet und besetzt, denn die Meßzeit in X** ging eben an. Mit Achselzucken bedauerte der Wirth, daß er auch nicht mehr über ein Hinterstübchen disponiren könne und daß es in den übrigen Gasthöfen und Kneipen eben so und noch schlimmer sey. All' mein Bitten, mein Versprechen doppelter, dreifacher Entschädigung und Bezahlung, und mein Versichern, daß es ja nur auf die eine Nacht abgesehen und ich morgen mit Tagesanbruch weiter reise, blieb fruchtlos. Die einmal Einlogirten waren nicht mehr heraus zu bringen. Noch heute früh — setzte der Wirth hinzu — der mich als ein flottes Haus kannte und gern eingenommen hätte, wenn's nur irgend sich thun lassen — noch heute früh wären mir oben die beiden großen Ballsäle zu Gebote gewesen, aber da sei nun der Italiäner mit seinen Wachsfiguren eingezogen. Freilich, in dem einen stehe noch das Kabinetchen leer, dessen weites Eingangthor nur mit den weißen Schleiergardinen verhangen, eigentlich nichts weiter, als ein heimlicher Spielwinkel des Saales, mich ja schon oft am grünen Tische begrüßet, aber da, in der unheimlichen Gesellschaft, werde ich doch unmöglich schlafen wollen, wenn es auch der Italiäner zugebe.

Warum nicht? — war meine Antwort — Dem Soldaten muß es egal seyn, ob sein Bette in der Beinkammer des Kirchhofs stehet oder im Hause, wenn es mit der Soldatenschaft seine rechte Richtigkeit haben soll. Ueberdem bleibe ich, bis die Schaulustigen oben sich verlaufen, unten bei Ihnen, sehe den Billard- und Lhombrespielern zu, speise zu Abend an der Table d'hôte und erwärme mich bei einer Bowle Punsch. Also scharmant! in der Pharospelunke bei Ihro Majestäten, Durchlauchten,

Excellenzen, in Gesellschaft der niedlichsten Weiber, die je die Erde gesehen! — Spann aus, Baptist! und Sie, Herr Wirth, machen die Sache mit dem Italiäner richtig.

Ich trat in die untern Zimmer, in denen ein Leben und Treiben war, wie es nur zu Meßzeiten des Abends in großen Hotels zu sein pflegt. Das Gewimmel, die mancherlei Gesichter, die verschiedene Art der Unterhaltung, die behagliche Bequemlichkeit, mit der man da alles sehen und genießen kann, scheuchte meinen Kopfschmerz und ich befand mich in meinem Elemente und so wohl, als ob der ganze durchfieberte Novembertag ein Traum gewesen. Signore Camucci aus Neapel — erfuhr ich — werde den Neugierigen eine große Wachsfiguren- und Kunstgallerie präsentiren, morgen aber erst die Zettel ausgeben und die Raritäten sehen lassen, da er heute noch an den Zubereitungen arbeite, doch stehe jedem, der Unvollständiges sehen wolle, schon heute das Beschauen der Figuren frei.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke über Kunst- und Sittengeschichte.

(Fortsetzung.)

Vor und hinter dem Wagen ritt eine große Anzahl gleichfalls als Todte Gekleideter, auf Pferden, die man aus den gebrechlichsten und abgemagertsten ausgesucht und mit schwarzen Decken voll weißer Kreuze belegt hatte. Jeden dieser gespenstigen Reiter begleiteten vier, auch als Todte costumirte Diener, schwarze Fackeln und eine große Fahne mit Kreuzen, Todtenknochen und Schädeln tragend. Hinter dem Triumphwagen schleppte man gleichergestalt zehn schwarze Fahnen her, und während des Fortziehens sang die ganze Gesellschaft mit zitternder Stimme das Miserere, einen Psalm David's.

Diese, allerdings düstere und schauervolle Darstellung erregte, ihrer Ungewöhnlichkeit wegen, in der ganzen Stadt zugleich Schrecken, Beifall und Bewunderung. Schien sie gleich für den ersten Anblick nicht für das Carnaval schicklich, so befriedigte sie doch, eben ihrer Neuheit, so wie der verständigen Anordnung halber, alle edle Gemüther. Piero, als der Erfinder dieses seltenen Schauspiels, ward höchlich deßhalb gepriesen, und seine Erfindung gab Veranlassung, daß er von nun an gewissermaßen von Hand zu Hand ging, um ähnliche, eben so geistreich ersonnene Dinge anzugeben und — wie man jetzt sagen würde — in Scene zu setzen. Gewiß, eine dem Erfinder, wie dem florentinischen Adel und Volke zu gleicher Ehre gereichende Anerkennung! Denn nur das Originelle zeigt von wahrer geistiger Kraft; das aber- und abermals Dagewesene, das Alltägliche und Nachgeahmte, wenn auch mit mehr oder minder kluger Berechnung in etwas veränderte Form gegossen, ist freilich auch wohl von mittelmäßigen Künstlern auszuführen, doch größtentheils selbst dieser Mühe nicht werth. — „Noch — sagt Vasari — haben die Bejahrten unter uns, die den erwähnten Aufzug sahen, ihn im frischen Gedächtnisse, und werden nicht müde, die seltene Erfindung zu rühmen!"

Ob übrigens, wie derselbe Schriftsteller, nach des Andreas di Cosmo, eines Gehülfen Piero's, und des Andreas del Sarto, eines Schülers desselben, Berichten anführt, die damals herumgehende Meinung gegründet gewesen, als sey durch obenerwähnte Erfindung auf die zu hoffende Rückkehr des zu jener Zeit in Verbannung lebenden Hauses Medicis nach Florenz, als sey durch die Worte:

„Waren vormals eures Gleichen,
und ihr werdet seyn, wie wir;
Todt jetzt sind wir — seht die Zeichen! —
also werdet einst auch ihr!"

auf die politische Auferstehung dieser, gleichsam für todt zu Achtenden, auf ihre Zurückkunft in die Heimath, auf die Verjagung und Erniedrigung ihrer Gegner angespielt worden, oder ob man eine Deutung dieser Art nur späterhin, als dieß erlauchte Haus wirklich nach Florenz zurückgekehrt war, in den Aufzug und Gesang gelegt habe, lassen wir, mit Vasari, hier unerörtert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In Warmbrunn fragte ein dießjähriger Kurgast, dem auch das Trinken von der Quelle verordnet worden war, als ihm ein Glas mit Brunnen von dem Schöpfer gereicht wurde: „Sagen Sie mir, ist dieß denn wirklich hießige Quelle?"

T. H....e.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Man hätte wohl schon lange glauben können, Aesop sei als Director bei dieser Bühne angestellt; denn die Thiere spielten schon geraume Zeit Hauptrollen und die Stücke waren mehr Fabeln, als Tragödien und Comödien zu nennen, aber das hätte sich doch Niemand gedacht, daß es so kommen sollte, daß Menschen es sich zum Geschäft machen würden, sich in thierischen Künsten zu üben, und in einen Wolfspelz gehüllt, dessen Sprünge und Heulen nachahmen würden. Noch weniger aber hätte man sich's einfallen lassen, daß es eine Direction geben könne, die darauf ihr Heil baut, und ein Publikum, welches so zu sagen wirklich in die Falle geht. Doch lassen wir die Jeremiade und geben wir zur Sache selbst über. Das Stück kann eben nicht ganz schlecht genannt werden, es ist zwar langweilig, aber das thut nichts, der Wolf am Ende entschädigt für Alles, und wer ist dieser Wolf? Niemand anders, als die Zauberin Jetta, welche jede Nacht sich in einen Wolf verwandeln und heulend bei einem Brunnen herumirren muß. Der Wolf ist aber Herr Mayerhofer und die Zauberin Jetta ist Mlle. Eichenhoff, also ist Herr Mayerhofer Mlle. Eichenhoff. Der Wolf hat im Stücke auch einen Geist zum Herrn Vetter, und das ist wieder ein anderer Herr Mayerhofer. (Der Schauspieler, der nämlich den Geist spielte, heißt eben so wie der Viehkünstler). Ueberhaupt gäbe es in diesem Stücke Anlaß zu thierischen Verwandtschaften noch in Menge. Unter den beiden debutirenden Künstlern, der Fee und dem Wolfe, war kein anderer Unterschied, als daß die Erstere sehr unnatürlich, der Zweite aber sehr natürlich spielte, dennoch aber wurden Beide vorgerufen. Die Erste dankte durch Worte, der zweite durch Aufwarten, Sprünge, Herumkollern und Kratzen. Also hat das Ding dem Publikum doch gefallen? — Ja freilich, und sehr! sehr! sehr! — Du mein Gott! die Künstlerin Eichenhoff ist ja ein sehr hübsches Mädchen und der Künstler Wolf sah auch recht gut aus, die Künstlerin Eichenhoff sprach ja recht schön pathetisch und der Künstler Wolf heulte recht schön gemüthlich; die Künstlerin Eichenhoff packte das Publikum bei der schwachen Seite durch ihre eigenen starken Seiten und der Künstler Wolf packte den Spitzbuben und drohte ihn zu zerreißen, zerriß ihn auch wirklich, aber leider! hinter der Scene, was wohl sehr zu bedauern war. Außerdem tanzten in dem Stücke wieder viele kleine Künstler von 10 bis 12 Jahren, die Trümmer des einzigen Horschelt'schen Kinderballets, und wer kann denn der lieben Unschuld widerstehen? Kurz, nach dem Beifall, den das Publikum bei der ersten Vorstellung dieses Vieh-Stückes zollte, darf die Bühne auf dreißig gute Einnahmen rechnen. Aber wohin soll das führen, wenn nicht geradezu in den Stall? und wenn man auch noch Gründe auffände, die Direction zu vertheidigen, die etwa Solches giebt, weil sie z. B. der Einnahmen bedarf und ohne Geld nun einmal nichts zu machen ist, giebt es wohl auch Gründe zur Vertheidigung derjenigen, welche schaarenweise einem solchen Spektakel zuströmen, und den Wolf würdend herausrufen? Sollte man nicht lieber ein Menagerie-, als ein Theaterdirector, nicht lieber ein Wolf, als ein Schauspieler seyn?? — Nein, wahrlich das geht zu weit und wer gegen solche Dinge nicht mit Eifer spräche, müßte kein Gefühl für wahre Kunst, keine Achtung für Künstler mehr haben, oder ein Hetzhaus wäre das Höchste der dramatischen Kunst. — Ich werde Dir, lieber Leser, auch noch in der Folge erzählen, wie es diesem besten Stücke weiter ergangen ist.

Am 19. Octbr. Das Haus war bei der Wiederholung wieder gedrängt voll, die Künstlerin Eichendoff wieder heraus, der Künstler Wolf auch wieder heraus! — Bei der erstern fand wieder angemerkt, daß sie ihren ersten theatralischen Versuch wiederholen werde. Wenn das so fort geht, so spielt diese junge Person in ihrem ganzen Leben nicht zum zweiten Male; denn sie wiederholt immer nur ihr erstes Spiel.

Am 20. und 21. Oct. Von Ziegler's dramatischen Werken ist in der Hirschfeld'schen Verlagshandlung der erste Band erschienen. Er enthält: Die vier Temperamente, Vierzehn Tage nach dem Schusse (zwei Lustspiele), Der Brudermörder wider Willen und Eulalia Meinau (zwei Trauerspiele). Man kann sagen, die Auflage ist herrlich! Papier, Lettern sind so rein, fein und schön, daß sie mit jeder Prachtauflage wetteifern können. Es thut dem Auge wohl, in das Büchlein hinein zu schauen und wir werden schon von dem Aeußern angezogen. Das beigegebene Portrait des Verfassers ist sehr ähnlich. Auch die bei Strauß und Armbruster erscheinende neueste Damenbibliothek, wovon bereits ein Bändchen ausgegeben ist, kann sich hinsichtlich ihrer Eleganz jedem Werke an die Seite stellen. Diese Damenbibliothek soll eine Sammlung von Mährchen, Erzählungen und Novellen enthalten und wird dem schönen Geschlechte gewiß ein angenehmes Geschenk seyn.

Am 22. Oct. Herr Schuppanzigh kündigte wieder sechs neue musikalische Mittagunterhaltungen an. Diese Unterhaltungen bestehen nur in dem gediegensten Vortrage classischer Quartett-Musik, und darum hat Herr Schuppanzigh recht gethan, sich nur ein kleines Lokale dazu zu wählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von der

Abendzeitung,

herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind, mit Schauspielkritiken von L. Tieck, nebst einem Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften und einem artistischen Notizenblatte von C. A. Böttiger, erscheinen im Jahre 1824 wieder wöchentlich 8 bis 9 Nummern auf Velinpapier zu dem sehr billigen Preise von 5 Thlr. Vorausbezahlung für die erste Hälfte des Jahrganges, wofür solche durch die Leipziger Zeitung-Expedition, so wie durch alle Postämter, postäglich, durch alle Buchhandlungen aber wöchentlich zu haben seyn wird.

Dresden, im Decbr. 1823. Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung

508.

Donnerstag, am 25. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Das Abenteuer im Paradiese.

(Fortsetzung.)

Morgen war ich nicht mehr da, wollte ich also auch die Herrschaften von Wachs sehen, so mußte ich's noch heut Abend thun. Ueberdem ziemte sich's, daß ich dem Herrn Camucci, bei dessen Familie ich mich einzulogiren gesonnen, deshalb mein Gesuch vortrug und den vornehmen und berühmten Personen mein Kompliment machte. Um deshalb und weil mir das quinze à douze des Marqueurs, die Einsylbigkeit meiner L'hombre-Nachbaren, die faden Späße eines Lederjuden und die trockenen Geschäftsmittheilungen einiger Tuchhandlungen anfingen Langweile zu machen, kein Kriegskamerad in der Gesellschaft, die Zeit des Essens aber noch ferne war, ging ich hinauf, gab mein Entrée und trat in den hellerleuchteten Saal, in welchem rings um die Wände und in der Mitte in verschiedenen Gruppen die Wachsfiguren saßen und standen.

Ich hatte in meinem Leben schon mehr dergleichen gesehen, aber diese Sammlung war doch ganz vorzüglich. Das eigene Gefühl, das die Seele unter so vielen starren Menschenbildern unwillkührlich ergreift, denen zur Wirklichkeit nur Seele und Sprache zu fehlen scheint, das kennet Ihr, lieben Freunde. Und dieß Gefühl ergriff auch mich. Der sonderbare, nicht unangenehme, aber höchst fremde Geruch, wie aus einer andern Welt, die Beleuchtung, die hier Gestalten und Gesichter in's blühende Leben der Natur treten ließ, dort wieder andere mit mystischer Dämmerung und tiefen Schatten deckte, die Menge derer, die einst Götter dieser Erde waren, oder mit gewaltigem Geiste über ihre Zeitgenossen herrschten, die stattlichen, prachtvollen Gewänder, das leise Auftreten der zahlreichen Schauenden, ihr heimliches Flistern, als ständen sie vor den Thronen der lebenden Majestät dieser Todten, oder in ihrer vernichtenden Nähe, die ehemals das laute Wort erstickte, und das nun sich zu scheuen schien, die Abgeschiedenen zu wecken, oder die Gegenwart des Neugierigen zu verrathen, und dann wieder durch die scheue Ehrfurcht der ruhig lächelnde Zug um den Muud, der zu sagen schien: „Ihr seyd nun todt und dahin, aber wir leben und richten Euch, denn Eure rächenden Arme reichen nicht zu uns herüber aus der Ewigkeit, in die Ihr gegangen;“ alles das gab auch mir die ganz eigene Kirchenstimmung, mit der wir andächtig und leise unter den Denkmählern der Vergangenheit und neben uralten Leichensteinen wandeln.

Hier saß an einem Tische Ludwig der sechszehnte mit seiner schönen Gemahlin, mit den Prinzessinnen Elisabeth und Lamballe. Das fröhliche, üppige Leben, der Strom der Hoheit, und der Applaus der Millionen, die sich einst in ihren Blikken sonnten, wie selige Mückenschwärme, war vorübergerauscht; aber auch der Sturm, der alle diese

Majeſtät, all' dieſen Jubel vernichtet, war vorüber — ihr Blut, wie Barnave ſagte, der nun bei ihnen ſaß, wie ehemals im Wagen auf der Rückreiſe nach Paris, war nicht ſo rein, daß es nicht hätte können vergoſſen werden, — es war gefloſſen — auch der bittere Kelch der Leiden war geleert, auch der herbe Tag des Todes war vorüber, Alles war zu Ende. — — Dort ſaß Guſtav und Ankerſtröm, da Heinrich und Ravaillac, hier Eliſabeth und Maria Stuart, Lady Hamilton und die Markiſe Eleonore Fonſeka von Piementel, die die nichtswürdige britiſche Buhlerin an die große Raa des Nelſon'ſchen Admiralſchiffs hängen laſſen. — Cromwell und Karl der erſte — die Gemordeten bei ihren Mördern. — Auch dieſe Vulkane waren ausgebrannt. — Dort ſtanden die kaiſerlichen Tagesfliegen Galba, Otto und Vitellius mit tiefgeſchnittenen Römergeſichtern, herb und widerwärtig, wie Rhabarber, und abgeräuchert, wie ägyptiſche Mumien. — In Gedanken verſunken ſaß Kant, ein Skelett mit krummem Rücken im braunen Rocke. Die Kritik der Vernunft zuckte in den Fiebern der unermeßlichen, zarten, ſchneeweißen Stirne. — Katharina und Friedrich der Große, das Affengeſicht Voltaire's, der ſchwärmeriſche Rouſſeau, Potemkin der Taurier, Karl der zwölfte und Barbaroſſa, Abdul Hamed und Ganganelli waren an einer Tafel in traulichem Geſpräche. Aber der luftleere Raum der Ewigkeit zwiſchen ihnen verſchluckte den Laut und nur noch an den Mienen ſah man es, daß der Faun von Fernay ſo eben den Bockfuß geritten, und Katharina vom Siege bei Tſchesme geſprochen. — Ganz allein ſich gegenüber ſahen, wie durch Nebel ewiger Trennung, Abeillard und Heloiſe, auf deren Wange die Thräne der einſamen Wehmuth perlte. — Auch das war vorüber und in dem Paraklet, das ſie nun aufgenommen in ſeine ruhigen Schatten blutete kein Herz mehr und keine Wunde der Seele. — Aber in einem Winkel ſtanden Banditen mit blitzenden Dolchen und teufliſchen Mörderbohne. Auch dieſe hölliſchen Flammen der Leidenſchaft hatte das Rad der Gerechtigkeit längſt gedämpft, das Schickſal dieſe Schlächter ereilet, ſchnell und unvorhergeſehen, wie die Bürger in Pompeji, und ſie ſtanden nun verſtarrt im letzten ruchloſen Akt, in dem die Nemeſis ſie ergriffen. So lag Marat in ſeiner Wanne, vor ihm Charlotte Corday, ihr zur Seite Maximilian Robespierre mit zuckendem Munde und Hebert, der freche Gotteslängner, der herkuliſche Danton und ſeine Genoſſen, Ronſin, Vincent und Momoro, der ſchändliche Carrier und zwei Liebende von Nantes, die, zuſammen an ein Bett gebunden, die republikaniſche Hochzeit feiern, das heißt, erſäuft werden ſollten. — Dort ſaß in üppiger Jugendfülle die reizende Anne, die dem franzöſiſchen Ludwig das: Marlbrough s'en va-t-en guerre geſangen. — Hier drückten ſich an die Mauer ſchmutzige Derwiſche, da hielten ſich Bajaderen umſchlungen im höchſten Schimmer verführender Luſt, und Alles war — wie geſagt, bis auf die fehlende Seele und Sprache kein Abbild — nein, die wirklich leibhafte Natur und Wahrheit. — So etwas hatte ich noch nie geſehen, und ich konnte es in dieſem Augenblicke dem Muſelmanne nicht verdenken, wenn er dem grauenvollen Bildner mit den Worten ſeines Korans zuruft: „Unglücklicher! Du wollteſt Gott ſeyn und ſchaffen! Es gelang Dir aber nur die Hälfte, und wenn der Tag des Gerichts kommt, werden dieſe Geſtalten ihre Seele von Dir fodern und Dich grimmig verfolgen mit den gefallenen Eblis in alle Ewigkeit!"

Der Signore Camucci hatte als Künſtler meine größte Bewunderung erworben und ich eilte, ihn aufzuſuchen und mit den Höflichkeiten, die ich ihm über ſeine Schöpfungen ſagen mußte, zugleich meinen Nachtquartierwunſch an's Herz zu legen. Es war ein kleines, altes, galantes Männlein und der Kaiſer Galba im Geſicht nicht gelber, wie er, aber ſeine Habichtnaſe gebot Ehrfurcht, und aus den tief eingeſunkenen Augenhöhlen heraus brannten zwei pechſchwarze Kohlen, die mit durchbohrenden Blitzen trafen, wenn und wen ſie wollten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke über Kunſt- und Sittengeſchichte.

(Fortſetzung.)

Dagegen geſtatten wir uns, als gehörig zur Tendenz dieſer artiſtiſch-literariſchen und ſittengeſchichtlichen Fragmente — die ja doch Niemand für einen zur Verſtändlichkeit des dazu Veranlaſſung gebenden Schauſpiels unentbehrlichen Commentar anſehen wird! *) — eine Stelle aus dem „Tagebu-

*) Wär' es auch ein Commentar, ſo hätte der Verf. frühere Beiſpiele für ſich anzuziehen, welchen nachzueifern nur ehrenvoll ſeyn kann. Wie oft iſt Shakeſpeare commentirt worden? liefern nicht die vorzüglichſten Dramaturgen Commentare der von ihnen angezeigten Theaterſtücke? Hat Schiller nicht den Carlos

che einer Reise" ꝛc. der eben so edlen, als gistreichen Elisa von der Recke, (Berlin, bei Nicolai, 1815. 4 Bde.) auszuziehen. Sie befindet sich Bd. 2. S. 171.

„Mit dem Eindruck, den das große antike Todtenfeld am Wege nach Fraskati auf uns gemacht hatte, besuchten wir die Chiesa della Morte *), die auch Maria dell' Orazione genannt wird. Jener Name erklärt sich bei dem ersten Blick in die Kapelle der Kirche. Zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts verband sich eine Gesellschaft unter dem Namen Fraternità della morte, zu der Obliegenheit, die in der Stadt und in einem Umkreise von sechs Miglien Erschlagenen und Verunglückten aufzunehmen, um letztere zu verpflegen und die Leichname der ersteren zu bestatten **). Das vierzigstündige Gebet, welches zu gewissen Zeiten gefeiert wird, leitet sich von dieser Brüderschaft her, und giebt der Kirche den zweiten Namen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten aus Odessa.

Dem schwäbischen Gärtner auf einem in der Umgegend von Odessa gelegenen Garten hatte der Arzt ein Senfpflaster aufgelegt, und die Verwandten angewiesen, sobald der Fleck roth seyn würde, es abzunehmen. Diese beobachten das Pflaster mit großer Aufmerksamkeit; als aber der Kranke nach sechs Tagen die Schmerzen nicht mehr ertragen kann und der Arzt geholt werden muß, fragt dieser ganz unwillig: Warum habt Ihr Esel das Pflaster so lange liegen lassen? — „Es hat wirklich gar nicht roth werden wollen!" war die Antwort. Sie hatten dem Kranken zur Linderung Umschläge mit kaltem Wasser gemacht, der Brand erfolgte, er starb im Alter von 24 Jahren.

Ich sehe auf der Straße einen großen deutschen Leiterwagen mit Hausgeräth, Betten u. s. w. und einer Leinwandplane überdeckt stehen, welchen der Eigenthümer anspannt. „Wohin soll die Reise gehen?" war meine Frage. — „Nachs Deutschland raus!" antwortete der geschäftige Schwabe. — „Warum wollt Ihr wieder zurück?" — „Wenn man ebe draußen is, bekommt man à Stickle Land, is man aber einmal hier, da hält es wirklich gar zu schwer, drum wer' ich mit de neue Kolonischte wieder einwandere."

An Castelli.

Auflösung des Sylbenräthsels in No. 272.

Glaub' mir, es war nicht s, als ich Dein Räthsel las,
Es fielen 1. 2. schon seit Tagen viele Flocken.
Ich saß auf meinem 4 bereits in Wintersocken,
Und hielt die Mähr von Hans und Greten nur für Spaß.

Allein auf einem 4 noch nicht die Lösung kam;
Die s war gar zu schwer, verschmähend Tag' und Nächte.
„Laßt 1 2 Euch auf mich, Ihr hohen Räthselmächte,
Castelli, Richard Roos!" So flehi' ich endlich zahm. —

Und die Beschwörung half. Denn sieh' — es thaute auf;
Schnell kam die böse s von Westen angeflogen.
Den Rest erspart Du mir. Ein milder Himmelsbogen
Wölb' über's Ganze sich und — Hansens Lebenslauf! —

---

und mehrere seiner Stücke erläutert? Hat Er sowohl, als Iffland, der doch den Zustand der meisten deutschen Bühnen am besten kennen mußte, nicht oft gleich im Personen-Verzeichniße Charakteristik und Maske angegeben?

*) Wahrscheinlich entlehnte Abraham a St. Clara hievon den Titel seines letzten Werkes: „Besonders meublirte und gezierte Todten-Capelle." Nürnberg, 1711. mit vielen Kupfern. Nach einer Stelle in der Vorrede, welche über sein ganzes Leben und Wirken sehr vollständige Auskunft giebt, „zierte er die Todten-Capelle zu Loretto in Wien mit Sinnbildern über alle Stände sehr nachdrücklich aus, welche auch daselbst durch den Pinsel der Ewigkeit einverleibet worden." Von diesen Gemälden sind die Kupferstiche dieses Buches entnommen.

**) Ueber diese und ähnliche Brüderschaften, die auch in abenteuerlich-furchtbarer, weißer oder schwarzer, nur die Augen freilassender Verhüllung die Todten zu Grabe und die Missethäter zur Hinrichtung begleiten, siehe einige herrliche Stellen a. a. O. S. 172. und im 1sten Bande S. 257. und 313. — Schiller im Wilhelm Tell läßt bekanntlich den getödteten Geßler von den barmherzigen Brüdern aufheben —

„Das Opfer liegt, die Raben steigen nieder!"

Warum man gerade dieß auf manchen Bühnen bei der Aufführung wegläßt, ist schwer einzusehen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

(Fortsetzung.)

Hr. Schuppanzigh wird wohl dieß nie ganz voll haben, denn der Liebhaber des Gediegenen giebt es nicht viele, und die es sind, befinden sich meist in dem Zustande, ihr Bischen Geld für ihre nothwendigsten Bedürfnisse zu Rathe halten zu müssen. — Darum wird Hr. S. wohl mehr für die Ehre, als für den Gewinn thun müssen.

Am 23. Oct. Herr Bäuerle machte einen Versuch, auf der Leopoldstädter Bühne auch einmal ein Melodrama geben zu lassen, und dieser Versuch mißlang nicht. Freilich war dazu eine Mischung des Ernsthaften mit dem Komischen nothwendig um einen Uebergang zu bilden und nicht sogleich von einem Extrem zum andern zu springen. Der Sohn des Waldes heißt dieses Melodrama, worin die Hauptrolle von dem geschickten Mimiker Rainoldi dargestellt wurde, der durch sein bezeichnendes Gebehrdenspiel die Deklamation ersetzte. Auch das zweckmäßige Spiel der Dlle. Ennöckel, eine liebliche Musik von Müller, und hübsche neue Dekorationen thaten das übrige. — Kurz, das Stück mißfiel nicht, und das ist immer zum Anfange für diese Gattung von Spektakeln auf einer Bühne, wo sie nicht heimisch sind, genug. — Aber siehe da, gutes Beispiel wirkt viel! — Kaum hatte man vor drei Tagen auf dem Zettel des Theaters an der Wien den darstellenden Künstler des Wolfs genannt, so nennt man auch schon hier den darstellenden Künstler des Bären. Aber vielleicht hat man es bei dieser Bühne, auf welcher die Parodieen zu Hause sind, nur scherzweise gethan.

Vom 24. — 28. Oct. Da ich mit dem Berichterstatter, welcher dem Leser über die erste Vorstellung der Euryanthe Nachricht gab, in der Hauptsache einverstanden bin, so habe ich hierüber nichts mehr zu melden. Nur glaube ich, daß der Sieg Weber's, welchen der Berichterstatter im Gefühl der guten Sache ausposaunt, in der Folge vielleicht von Vielen bestritten werden wird. Ob Euryanthe das Theaterfeld behaupten werde (wornach die Meisten den Sieg ermessen), steht freilich erst zu erwarten. Allein bei einer Kunstschlacht ist schon viel gewonnen, wenn man durch den Nebel des Unsinnes und durch den Donner der großen Trommel gedrungen ist, und wer hier den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten. Die Plänkler werden freilich noch hier und da nachpaffen, allein die Hauptsache ist gethan und Weber eingezogen in den Tempel der Wahrheit. — Wir wünschen ihm Glück dazu. — Einige, von dem Tondichter selbst vorgenommene Abkürzungen rundeten die zweite Vorstellung dieser Oper noch mehr, und auch bei dieser wurde er wieder nach jedem Akte und am Schlusse vorgerufen. — Der Wolf macht seine Künste immer fort, er wird nach jeder seiner Darstellungen vorgerufen, und es ist nur unbegreiflich, daß dem Künstler noch kein Kranz auf die Bühne geworfen worden ist. Indessen sind schon mehrere Schriftsteller damit beschäftigt, neue Thierstücke für dieses Theater zu verfassen. Ein Tiger und ein Hund sollen in einem und demselben Stücke erscheinen, unter der Aegide des Löwen soll Androkles auf die Bühne gebracht werden, und für die Fastenzeit soll sogar eine Oper: Der Hecht, im Werke seyn. Hr. Mayerhofer ist für Darstellung der verschiedenen Bestien förmlich engagirt worden.

Am 30. Oct. Hr. Grünbaum hat die kleine Rossinische Oper l'inganno felice übersetzt, und man hat sie unter dem Titel: Die glückliche Täuschung, gegeben. Diese Operette ist eigentlich das Schatzkästlein Rossini's, woraus er zu seinen nachfolgenden Opern viele Melodieen herausnahm. Die deutsche Darsingung war nicht übel und erhielt Beifall, besonders fand Hr. Zeltner Gelegenheit, aus dem Dunkel, worin er bisher vergraben lag, an's Licht hervorzutreten. Man applaudirte sehr viel.

Paris, vom 24. Oct. 1825.

Die denkwürdigen Anekdoten (Memoires anecdotiques) zur Geschichte der Revolution; von Lambard de Langres, sind ungeduldig erwartet worden, und werden jetzt reißend gekauft. Vordem Gesandter in Holland, Mitglied des Cassationshofes während des Direktoriums u. s. w. lebte Herr Lombard de L. mit den merkwürdigsten Personen, welche bei der Revolution, dem Consulate und dem Kaiserreiche Theil an den öffentlichen Geschäften nahmen, und er hat ihre Portraits mit Meisterhand gezeichnet. Kein Roman kann unterhaltender seyn, als diese Anekdoten, welche überdieß das Gepräge der Aechtheit tragen. Ich theile Ihnen einige davon mit.

„Das Wahre ist oft so unwahrscheinlich, daß es seine Glaubwürdigkeit verliert. So würde man z. B. folgendes kaum glauben, und doch ist es vollkommen wahr. Eines Tages, als das Revolutions-Tribunal einer Section in weniger als zwei Stunden 28 Individuen verurtheilt hatte, überzählte der Henker, nachdem er seinen Schlachtopfern die Hände gebunden und die Haare abgeschnitten hatte, dieselben, um zu sehen, ob die Zahl vollständig sey. — Trotz aller seiner Bemühungen kamen aber nur 27 heraus und vergebens waren alle Versuche, den vermißten Acht und zwanzigsten zu entdecken. Endlich endete er seine Unruhe und Verlegenheit dadurch, daß er sich an die sämmtlichen Gefangenen in der Conciergerie, die noch nicht verurtheilt waren, wandte und ihnen zurief: „Meine Herren, richten Sie sich ein, so gut Sie können, so viel ist gewiß, daß ich noch Einen brauche und ohne den nicht von hier fortgehe!" — „Wahrhaftig, sagte darauf einer von den Gefangenen, dem es gleichviel war, ob heute oder morgen: nehmen Sie mich mit, wenn's beliebt." — Der Scharfrichter, dem es nur darum zu thun war, seine Zahl vollständig zu haben, nahm den Freiwilligen beim Worte und schnitt ihm vorläufig das Haar und dann den Kopf ab; und kein Mensch zog ihn deshalb zur Untersuchung."

„Ist es erhaben, daß Fenelon, als er den Wagen bestieg, der ihn zum Schaffot fahren sollte, und sein alter Diener in Thränen dabei zerfloß, zu diesem sagte: „Laß es gut seyn, Freund, und beruhige Dich, das Sterben ist nicht so schwer, als ich dachte."

(Der Besch ß folgt.)

Abend- Zeitung.

309.

Freitag, am 26. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G Th. Winkler (Th. Hell).

Trost.

Der Herr ist groß in Ungewittern
Wie bei der Weste sanftem Weh'n,
Er ist's, vor dem die Berge splittern,
Vor dem die Blumen leis' erstehn;
Aus seinen Händen strömen Quellen,
Und er streut aus der Wüste Sand,
Er hält die Lüfte wie die Wellen
Und Erd' und Gluth in starker Hand.

Wer mag's mit Menschensinn ermessen,
Was er verspendet und verhängt;
Habt Ihr mit ihm zu Rath gesessen,
Zu seinem Richtstuhl Euch gedrängt?
Wißt Ihr, was aus den Thränen sprießet,
Was mit dem Glücke untersinkt,
Was nur hervor aus Felsen fließet,
Der Sand im breiten Rinnsal trinkt?

O! was uns Gottes Hand beschieden
Bei regem Streben, Ehr' und Treu,
Es dient gewiß zu unserm Frieden,
Ob es auch hart zu wähnen sey.
Er hat die Seinen nie verlassen,
Er weiß, was ihnen frommt und nützt,
Und thürmen Wogen sich in Massen,
Der Vater hilft, er wacht und schützt.

Th. Hell.

Das Abenteuer im Paradiese.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich den ganzen Vorrath meiner ungeheuchelten Lobpreisungen erschöpft und nun auf das Punctum Puncti — die Nachtherberge im Kabinette — gekommen war, das ich im Vorübergehen als einen alten Bekannten mit recht freundlichem Blicke gegrüßet, schien mich der Signore prüfend zu messen und antwortete: „Abschlagen kann ich's Ihnen nicht, mein Herr. Ich trete Ihnen daher das Kabinet für diese Nacht ab, aber nicht gern, und wir werden unten mehr über die Sache sprechen."

Nicht gern? — murmelte ich in mich hinein — und warum das? Kann ihm und seinen Figuren mein Schlafen in dem leeren Raume das geringste schaden?

Besorgen Sie nichts, bester Herr Camucci, sprach ich zu ihm, als wir gespeiset und uns nun Beide im Billardzimmer an unser Tischchen zum Punsche gesetzt, zu dem ich ihn eingeladen: ich werde Ihren Herrschaften nicht zu nahe kommen und mich ganz still und ruhig verhalten.

Das können Sie nicht versprechen, entgegnete er.

O, ganz gewiß! lachte ich: ich sehne mich nach Schlafe, denn ich merke doch am malitiösen Zucken und Frösteln, daß mir der heutige Novembertag nicht uneingetränkt bleiben wird und darum —

Eben darum, fiel der Italiäner ein: ist das Schlafen oben nichts für Sie.

Aber wo sonst? fragte ich.

Lieber hier unten, war seine Antwort. Lieber auf dem Sopha im Tabackqualm, lieber gar nicht. — Sie sehen mich verwundert an, aber hören Sie, Herr Rittmeister. Ich zeige nicht bloß Wachsfiguren, ich zeige auch — ein Kunstkabinet.

Nun gut! entgegnete ich. Ihre Meisterbilder sind allerdings von der gewöhnlichen Fabrik so weit verschieden, daß sie wirklich Kunstwerke in ihrer Art darstellen, die unmöglich übertroffen werden können, aber warum sollte mich das hindern, unter ihnen recht ruhig zu schlafen?

Sie verstehen mich nicht — erwiederte der Italiäner und sah um sich mit scheuem Blicke — und ich kann auch für den Moment nicht deutlicher reden. Aber morgen um diese Zeit würde Ihnen alles klar werden, denn ich bin mit den Zubereitungen noch nicht zu Ende. Doch belieben Sie sich jetzt nur die Empfindung zurück zu rufen, die Sie hatten, als Sie in den Saal traten und unter den starren Leichen meiner Helden wandelten. War es Ihnen da nicht schon ein wenig beklommen um's Herz? Fühlten Sie nicht da schon sich in der Nähe eines geheimnißvollen Reiches, das wir oft ahnen, wenn es auch unsere stolze Philosophie nicht begreift, das uns aber schon der Glaube und unsere Hoffnung als gewiß zeigt. Und nun bedenken Sie, — was Sie schon leise ansprach — ich möchte sagen, bei lichtem Tage und in zahlreicher Gesellschaft der Lebenden, wird das nicht unruhiger erwachen in der Einsamkeit der Mitternacht, in der Abgeschiedenheit von allen Lebenden? Wird nicht Grauen und Furcht — —

Furcht? fiel ich ein. Herr Camucci, wie können Sie einem Soldaten von Furcht reden und noch dazu von Furcht vor elenden Wachsfiguren. — Verzeihen Sie mir den Ausdruck, er gilt nicht Ihrer Meisterschaft, sondern nur dem Stoffe. Ich bin kein hasenfüßiger Bramarbas, aber ich weiß, was zu fürchten und nicht zu fürchten ist und wenn mir selbst der Teufel und seine Großmutter kein unziemliches Grauen einjagen könnte, so hoffe ich, daß es Ihr Ravaillac und Ihre Banditen noch weniger thun werden.

Es ist möglich, versetzte der Italiäner gereizt: aber — Sie befinden sich, wie Sie selbst sagen, unwohl. Der leidende Körper drückt den Geist nieder und anders sieht das Seelenauge durch die reinen Gläser, anders durch die gefärbte angelaufene Brille. Trauen Sie Ihrem Muthe nicht zu viel zu, der — mit Erlaubniß — gegen Feinde und Waffen, die Sie kennen, gewiß Probe halten wird, der Sie aber doch verlassen könnte im Kampfe gegen das Unerklärliche. Bedenken Sie, ich zeige nicht bloß Wachsfiguren. Glauben Sie, mein Herr, daß ich selbst, ich, der alle diese Gestalten geschaffen, das Herz hätte, allein in jenem Kabinete zu schlafen? — Und eben darum kann ich Ihnen auch den Tausch mit meinem Schlafzimmer nicht anbieten.

Sie beleidigen mich, Herr Camucci, fiel ich hitzig ein: und messen meine Gefühle nach den Ihrigen.

Meine Gefühle, versetzte der Künstler kalt: sind in diesem Augenblicke bloß Bedauern für Sie und Mitleid.

Was, Herr? — Von Mitleid reden Sie? erwiederte ich noch aufgebrachter. Ich brauche gegen Sie nicht erst der Ehre zu erwähnen, aber nur die alte Weiberphilosophie verdient Mitleid.

Ei, ei! — Wahrhaftig? dehnte der Italiäner giftig und stand auf. Seine Augen schossen Blitze und er verließ mich mit den höhnischen Worten: So wünsche ich denn dem Herrn Rittmeister recht angenehme Ruhe und und ein recht freudiges Erwachen.

Hat gute Wege, Herr Camucci! rief ich ihm nach und beschloß, ihm zum Trotz, ganz allein das, ihm so gefährlich scheinende, Abenteuer zu bestehen und nun auch nicht einmal den Baptist bei mir zu haben, wie ich's früher gewollt.

Als es daher nach 11 Uhr stiller und oben ganz leer geworden und mein Bette, wie mir der Wirth gesagt, bereitet war, bestellte ich bloß noch auf morgen früh sechs Uhr die Abfahrt; gab dem Wirthe eine höfliche Entschuldigungkarte an den General und ließ mir dann den Baptist hinauf leuchten.

Im Saale brannte nur noch eine Lampe und warf ihre zuckende Dämmerung auf die Bilder, die, dadurch hie und da mit wankenden Schatten überflogen, sonderbares Leben gewannen. Der Anblick ergriff mich, aber, um mich abzuhärten und vor mir selbst Husaren-Bravour zu zeigen, ging ich, nachdem mein Kerl mich entkleidet, die Kerzen auf das Tischchen an meinem Bette gestellt und mir gute Nacht gesagt hatte, expreß wieder in den Saal.

Hast Du wirklich nun Deine verliebten Mucken vergessen? sprach ich und streichelte der Ninon Lenclos die kalten Wangen, die mir aber weich wie Sammet schienen. — Bist Du nun ruhig, schwedischer Tollkopf? redete ich Karl den Zwölften an: seit sie Dir bei Frederikshall die schlafbringende Pille eingegeben? — Warum singst Du nicht mehr? fragte ich die reizende Amme: Wolltest Du nicht etwa einmal den Platz hier unter den Todten, mit

dem freundlichen Stellchen des Lebenden, dort im Kabinetchen vertauschen? und ergriff ihre Hand. Aber mit Entsetzen, als hätte ich an einen Zitterrochen gerührt, fuhr ich zurück, denn unter der kalten, weichen Haut fühlte ich Pulsschläge und in demselben Augenblicke traf mich der Charlotte Corday durchbohrendes, rollendes Auge.

Das that der Arak! unterbrach der Kapellmeister den Erzähler.

Oder es war ein Phantasma der gereizten Einbildungkraft! verbesserte der Dichter.

Oder der Herr Bruder lagen bereits im Bette und träumten! setzte der Baron hinzu.

Nichts von alle dem, fuhr der Oberst fort: es war nicht trunkener Rausch, nicht Einbildung, nicht Traum, es war wirklich, und alles was nun kommt, war auch wirklich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke über Kunst- und Sittengeschichte.

(Fortsetzung.)

Diese kleine, dicht an der Tiber liegende Kirche hat einige gute Frescogemälde. Zu ihrer Kapelle, die zwei Abtheilungen hat, steigt man herunter, und wird durch den seltsamsten Anblick überrascht. Todtengebeine sind hier das ausschließende Material der Verzierungen und der Geräthe. Neben einander gereihte Schädel, von denen einige das Zeichen der Ermordung tragen, machen die einzige Bekleidung der Wände dieser grausen Todtenzelle; an der Decke schweben ganze Gerippe. Es erweckt sehr entgegengesetzte Empfindungen, wenn man aus dem stummen Gebeinhause hinaus blickt auf die lebendige Tiber, die daran vorüber rauscht, und auf die Gärten und fernen Pinien, durch welche der Odem des Lebens weht. — Mit irgend einer Art mildernden Spielwerks den Ernst der Religionsübung zu verhüllen, scheint ein Bedürfniß südlicher Nationen. Auch hier wird gespielt, wovon die ganze Kapelle den Beweis giebt. Aber die zweite Abtheilung derselben ist ein wahres Theater, mit Raum für die Zuschauer und mit einem Proscenium. Auf demselben müssen im November, acht Tage hindurch, die Todtengerippe Schauspiele aufführen. In der letzten Darstellung erschien, wie der Custode uns sagte, Tobias, dem der Staar geheilt wird. Um ihn her die ganze Familie, nebst dem wedelnden Hündchen, welches ebenfalls aus Menschengebeinen zusammengesetzt war. Der grausende Schauplatz ist alsdann mit alabasternen Vasen dämmernd erleuchtet. Solche Farcen sind es, an denen sich die Mitglieder dieses Instituts jährlich einmal erbauen und ergötzen; indeß bleibt der humane Zweck, der ihm zu Grunde liegt, höchst ehrwürdig." —

Diese Aufführungen werden hinreichen, zum Beweis, daß auch in Italien — wo ja überdieß ein Dante die Hölle und das Fegfeuer mit furchtbarer Erhabenheit schilderte *), ein Petrarca den Triumph des Todes (oder vielmehr seiner verstorbenen Laura) in zwei Gesängen feierte **) — Darstellungen des Todes, sogar höchst grauenvolle, keineswegs gemieden wurden, vielmehr bei öffentlichen Aufzügen, Maskeraden, Mysterien ꝛc. üblich waren und noch sind.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung des Sylben-Räthsels in No. 272.

Niederlausitz.

---

*) Wir haben Hoffnung, eine neue Uebersetzung der göttlichen Comödie von Streckfuß zu erhalten, der seine Meisterschaft in diesem Fache bereits durch Verdeutschung des Ariost's (Halle, bei Hemmerde und Schwetschke, 1818) und des Tasso (Leipzig, bei Brockhaus, 1822) bewährt hat. Eine Probe dieser zu erwartenden Uebersetzung steht im Berliner Gesellschafter 1823, No. 162. — Von Streckfuß's eigenen Gedichten ist kürzlich eine neue verbesserte Ausgabe erschienen. Leipzig, bei Brockhaus, 1823.

**) Eine Stelle daraus, welche wahrscheinlich zu dem Nummer 251 unter 14 erwähnten Kupferstiche Veranlassung gab, mag hier Platz finden:

„— — — und siehe! ringsum lagen
Die Felder voll von Todten aller Seiten,
Daß weder Vers, noch Prosa es kann sagen.
Indien, Catai, Marokko, Spaniens Weiten
Hatte bereits erfüllt, so Mitt', als Enden,
Die große Schaar voraus auf viele Zeiten.
Hier, die gerühmt einst ob des Glückes Spenden,
Die Päbste, Kön'ge, Kaiser. Alle starben
Und sieh'n nun arm und nackt, mit leeren Händen.
Wo sind die Schätze nun, die sie erwarben?
Die Steine, Zepter, Kronen, reich geschmücket?
Die Hüte, leuchtend in des Purpurs Farben? —
Weh', wer sein Heil im Irdischen erblicket!"

Nach Förster's Uebersetzung.
(Leipzig, bei Brockhaus, 1819.)
Th. II. S. 293.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

„Ist es erhaben? daß Isabeau von Moreval, als er vor das Revolutionstribunal in der großen Halle gestellt war, wo er so lange als Parlamentsmitglied gesessen hatte, dem Menschenfresser Fouquier, der ihn fragte, ob er diesen Platz kenne? zurief: „Ja, ich kenne ihn, sonst bestrafte hier Unschuld die Verbrechen, jetzt mordet hier das Verbrechen die Unschuld.“

„Ist es erhaben? wenn Angrand Dalleray, jener alte Beamte, der, weil er seinen ausgewanderten Kindern Geld zugeschickt hatte, in dieselbe Halle geschleppt ward, dem Emissair seiner Henker, der, von dessen ehrwürdigen Gestalt gerührt, ihm zuflüsterte, daß er die That läugnen solle, antwortete: „Bedanken Sie sich in meinem Namen bei diesen Herren, es verlohnt sich der Mühe nicht, das Wenige, was ich noch zu leben habe, mit einer Lüge zu erkaufen.“

„Oder ist es nicht auch erhaben? daß Bailly, dessen Marter dadurch verlängert ward, daß man ihm von Richtplatz zu Richtplatz schleppte, vor seinen Augen die Guillotine errichtete, unter der er bluten sollte, seine Hände entfesselte, damit er selbst an seinem Schaffot mit arbeiten mußte, den man entkleidete und dem strömenden Regen aussetzte, als der Scharfrichter ihm in's Gesicht spie und ausrief: Du fürchtest Dich, Du zitterst! voll Sanftmuth antwortete: „Nein, mein Freund, ich friere nur.“

„Papst Pius VII. besuchte, als er in Paris war, auch einmal die Gallerie im Louvre. Die Menge, die dort zugegen war, fiel auf die Kniee, um dessen Segen zu erhalten. Nur zwei junge Männer blieben stehen, und lächelten und wisperten recht absichtlich sich etwas in's Ohr, als der Papst zu ihnen kam. „Meine Herren, sagte Pius VII.: der Segen eines alten Mannes ist nie zu verachten.“

Das Odeon gab vergangenen Montag ein neues Trauerspiel: Die Königin von Portugal, nach der rührenden Episode der Inez de Castro in Camoen's Lusiade. Es hatte aber einen sehr zweifelhaften Erfolg, denn die Scenen sind locker zusammengestellt und der Styl ist bleich und farblos. Doch nannte man den Dichter. Es ist Fermin Didot, der sich bei seinem Durchfallen als Schriftsteller mit den Triumphen trösten mag, die er täglich als Buchdrucker davon trägt.

Aus Wien.

(Von einem andern Correspondenten).

Den 19. November 1823.

Gestern ward hier auf dem Theater an der Burg der Wollmarkt von H. Clauern unter dem Titel: Das Hotel von Widurg, zum erstenmale gegeben und erhielt allgemeinen Beifall. Dieser Titel mußte hier statt des Wollmarkts gewählt werden, weil das, was man in Nord-Deutschland unter Wollmarkt versteht, hier gänzlich unbekannt ist. Doch zu den Details. — Die Darstellung war bis in das Kleinste vortrefflich. Kaum kann ein Lustspiel auf dem Theater français runder zusammengehen, als dieses auf unserer Hofbühne. Sollte ich sagen, wer die Krone der Vorstellung war, so müßte ich alle Namen des Comödienzettels nennen. Die Damen Korn und Anschütz waren, als die Amtsrathstöchter, Beide anmuthig und naiv, nur die Erstere, wie es dem Charakter angemessen ist, mehr still beweglich; die Zweite mehr ausgelassen lustig. Hr. Krüger, der Amtsrath, machte Lachen und rührte zugleich. Im Gegensatze zu diesem Kleeblatte standen der Fürst und die Fürstin, Herr Koberwein und Mad. Löwe. Letztere zeichnet sich bekanntlich durch ihren feinen Anstand und durch ihre angenehme Grazie aus; Beides behielt sie auch als Wirthin bei und machte die Situation dadurch nur noch komischer. Die hoffnungvolle Anfängerin Mlle. Koberwein war höchst ergötzlich; ganz das arrogante Bürschchen, wie der Dichter es gezeichnet hat; die elegante Fähndrichs-Uniform stand dem Mädchen allerliebst. — Die Decorationen waren alle neu und die fürstlichen Zimmer von außerordentlicher Eleganz, so daß auch die äußere Ausschmückung der Situation zu statten kam. — Auch das Costume war neu gemacht, und die beiden Landmädchen, Korn und Anschütz, erregten schon bei ihrem ersten Auftritt ein allgemeines wohlgefälliges Lachen. Kurz Spiel und Scenerie waren unnachahmlich und der Dichter hat alle Ursache, sich in dieser Hinsicht bei unserer liberalen Direction und bei dem Personale zu bedanken. Das Stück selbst fesselte die Theilnahme der Zuschauer vom Anfange bis zum Schluß. Wenn man so im Theater herum sah, so erblickte man überall bald lächelnde, fröhliche Gesichter, bald helle Thränen in den Augen der sanft Gerührten, und auf jeder Stirn stand geschrieben: „Ich unterhalte mich gut.“ Leise erklang in jedem Akte mehrere Male, rund um im Parterre und in den Logen, ein dem Tiefsten des Herzens entschlüpfendes: „Charmant! superbe! schön! gut!“ — und dieß ist der Beifall, den ich höher halte, als den lauten, stürmischen. Allein auch dieser mangelte nicht. Er wurde nicht nur den Spielenden für ihr Spiel, sondern auch dem Dichter, nach vielen Scenen, nach den Aktschlüssen und am Ende des Stückes zu Theil. Mit Recht verspricht man sich, daß dieses Stück auch der Kasse sehr einträglich sein wird; seiner Zeit hierüber das Weitere.

Breslau, am 20. Oct. 1823.

Daß der Sänger Fischer hier gastirt hat, habe ich Ihnen, verehrter Freund, schon gemeldet. Es bleibt mir noch nachzuholen, daß er zur großen Freude seiner zahlreichen Verehrer, vor seiner Abreise abermals als Don Bucefalo in den „Dorfsängerinnen“ aufgetreten ist und drei Concerte gegeben hat. In dem ersten leitete der bekannte Musikus, Oberorganist Berner, das Orchester. Während eines Buffo-Duetts von Mosca, welches Herr Fischer mit seiner Pflegetochter, Anna Fischer, sang, die eine ausgezeichnete Sängerin zu werden verspricht, begleitete die Musik den Gesang nicht schnell genug. Hr. Berner fühlte sich durch die Aufforderung des Sängers zum richtigern Accompagnement dergestalt gekränkt, daß er den Saal verließ, jedoch erst dann, als eine Ouverture von ihm selbst vorgetragen war, worauf ihm das übrige Musik-Personale folgte. Nichts destoweniger ärntete Fischer mit seiner Tochter den rauschendsten Beifall des zahlreich versammelten Publikums, indem Beide zum Pianoforte sangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Abend- Zeitung.

310.

Sonnabend, am 27. December 1823.

Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Zeitgeiſt.

Ein Gegen- und Troſtwort an J. F. Caſtelli *).

Willſt, Sänger, Du den Zeitgeiſt ſchauen —
Er war nicht geſtern, iſt nicht heut';
Denn was der Augenblick uns beut,
Taugt nicht, den Glauben drauf zu bauen.
„Was ſtets hinaus in's Blaue ſtrebt,
Und zügellos Geſchrei erhebt —"
Das kann der Zeitgeiſt nicht geſtalten,
Denn er pflegt nur für's Ewige zu walten.

„Mit kurzem Rock und wilden Haaren,
Mit einer Sprache, kraus gemengt,
Halb Rieſ' und halb auf nichts beengt,"
Kannſt Du vor ihm die Furcht erſparen;
Denn das iſt ja der Zeitgeiſt nicht,
Weil laut die Weltgeſchichte ſpricht,
Daß Geiſt vom Geiſte wird geboren,
Und kein Moment geh' in der Zeit verloren.

„Hört man's auf alten Burgen ſpuken;"
So möcht' es wohl ein Kobold ſeyn,
Denn wahre Geiſter ziehn nicht ein
In morſche, halbverfallne Luken.
Das iſt Muſik und Dichtkunſt nicht,
„Wenn's dunkel und poſſierlich ſpricht —"
Sind nur Geſpenſter, die uns necken,
Und lichtſcheu ſich mit Nebelkappen decken.

„Erſcheint es auf polit'ſchen Auen
Recht göttlich grob und naſeweis,
Iſt ihm des Strebens höchſter Preis
Ein Fürſtenhaus auf Sand zu bauen;"
So iſt's ein Narr, der ſelbſt nicht hört
Die Schelle, welche Narren thört,
Denn Geiſt kann nicht in Narrheit wohnen,
Und Gott wird ewig, Fürſten ſicher thronen.

Wohl aber ſchafft ein Geiſt die Zeiten,
Und der iſt älter, als die Welt,
Und wenn ſie einſt in Trümmern fällt,
Wird er in's Ewige uns leiten.
Der Geiſt der Zeiten kommt von Gott,
Sein Wirken ſtört nicht Frevler Spott,
Sein Nam' iſt Wahrheit, nie veralten
Wird er, und rein ſich überm Chaos halten.

Daß unſre Zeit ihn nicht erkennet —
Sie achtet nicht Religion,
Spricht ſündigend dem Höchſten Hohn,
Und weil ſie Lüge — Wahrheit nennet,
Und Wahrheit — Lüge, gern genießt,
Wo ſie nicht ſäet und begießt,
Wird in der Zeiten Thun und Laſſen,
Den hohen Geiſt ihr Blödſinn nie erfaſſen.

Nicht flüchtiger Erſcheinung leben
Laß uns, Verehrter, ſondern nur
Im Kettenſchluſſe der Natur
Den Gliedern ihre Stellung geben;
So ahnen, ſehen wir den Geiſt,
Den jede Zeit als Schöpfer preiſ't;
Ihm laß uns reinen Herzens trauen,
Auch unſrer Zeit wird Ewiges er bauen.

Großenhain. Ziehnert.

*) Siehe deſſen Gedicht: „Der Zeitgeiſt," in Nr. 279.

Das Abenteuer im Paradieſe.

(Fortſetzung.)

Meine ganze Faſſung zuſammenraffend, mich vor mir ſelber ſchämend und in zitterndem Hohne über meine ſich meldende Schwachheit, wendete ich mich zur Corday und rief ihr zu: Mörderin, was willſt Du von mir? ich bin nicht Dein Marat? —

Dann ergriff ich wieder die Hand der reizenden Amme und fragte stockend: Du kommst also zu mir, liebliches Kind? — Die Hand zuckte und langsam nickte der schöne Lockenkopf.

Wer jemals den Eindruck erfahren, der die Seele packt, wenn Don Juan das steinerne Bild des Commandanten fragt: Wollt Ihr mein Gast seyn? und nun das Bild das fürchterliche: Ja! ruft, der wird mein Entsetzen über dieses spukhafte, mir durchaus unerklärbare Nicken begreifen. Dort in der Oper weiß jedermann, daß alles das nicht wahr, sondern nur täuschende Darstellung ist, und dennoch rieselt es dem Zuschauer kalt über den Rükken. War mir mein Erstarren hier weniger zu verzeihen, wo nichts die Täuschung angekündiget hatte und Trug und Wahrheit auf gleicher Wagschaale lagen? Was half mir nun mein heroischer Muth? Die Hand hatte, so wahr Gott lebt, wirklich gezuckt, der Kopf wirklich genickt, und das Auge der Corday wahrhaftig unter den dunkeln Brauen gerollt. Ich vermochte es nicht, wieder hinzusehen, die einzige Erklärung der Möglichkeit fiel meinem befangenen Geiste nicht ein, und Alles, was ich nun noch thun konnte, war: mich en bonne ordre zurückzuziehen, die Sache dahingestellt seyn zu lassen, leise in mein Kabinet zu schleichen, als wenn nichts geschehen, die Kerzen nicht auszulöschen und mich in die Wellen des Bettes zu vergraben. Aber der Schlaf floh mich, eine ganz eigene Dunkelheit, die ich zu durchdringen mich vergeblich abmühete, hing mir vor der Seele. Fieberfrost schüttelte meine Glieder, das Lager, auf dem ich mich von einer Seite zur andern warf, ward mir zur Folter und unwillkührlich rief es in mir: nun kommt die Amme, nun kommt wahrhaftig die Amme! — Da schlug es draußen Zwölf, und mit dem Schlage erhob sich im Saale ein dumpfes Rasseln. Ich öffnete die geschlossenen Augen und mein Blut erstarrte, denn — ich sah nun wirklich das Ammenmädchen, das die Gardine meines Kabinets von einander zog, hereinschauete und seufzte:

Marlbrough ne reviendra!

Im Saale ward es lebendig, Tritte schlürften, auf den Tischen handirte es.

Allons Enfans de la patrie! brummten die drei Revolutions-Generale im tiefsten Basse und erhoben sich von ihren Sitzen. Marat wälzte sich stöhnend in seiner Wanne. Charlotte Corday stand auf mit dem blitzenden Dolche und wankte — nach meinem Lager hin. Ich wollte schreien, aber das Entsetzen schnürte mir die Kehle. Da sang das Ammenmädchen mit gellender Weise:

Marlbrough ne reviendra!

Miron ton, ton, ton, Miron taine! tönte es draußen, wie von tausend gräulichen Menschen, Hunde- und Katzenstimmen zu infernalischer Janitscharen-Musik. Die Derwische tanzten im tollen Kreisel, ich aber, in der Verzweiflung, da mir das Mordmesser der Corday schon ganz nahe kam, riß den Säbel, der neben mir hing, aus der Scheide, stürzte, ihn vor mich hinstreckend, aus dem Bette und durchfuhr damit — die Brust der Amme, die mit fürchterlichem Schrei zusammensank. Aus dem Fußboden wirbelte ein loderndes Feuer, im Saale taumelte Alles durcheinander und brüllte: Mörder! Mörder! und ich — schlug dahin in die Vernichtung des Todes.

Als ich auf meinem Lager erwachte, schimmerte der sonnige Morgen durch grün seidene Gardinen in ein niedliches Zimmer. Vor meinem Bette saß der General und hinter seinem Stuhle stand — Susanna.

Wo bin ich? — seufzte ich matt, wollte mich aufrichten, sank aber zurück in die Kissen.

Bei Ihren Freunden — antwortete der General mit sanfter Rührung. Ruhig, ruhig, lieber Rittmeister! Die Gefahr ist vorüber. Gott Lob! das war der Wendepunkt! Susanna, sagte es der Medizinalrath nicht ganz richtig voraus, daß mit dem neunten Tage das Bewußtseyn sich wieder zeigen würde?

Gott! — rief ich — neun Tage, — ohne Bewußtseyn?

Ja — fiel der General ein — neun Tage, im Delirio des hitzigen Fiebers. Sie sind ein Mann, was sollte ich's Ihnen verhehlen. Und nun erzählte er mir nach und nach in abgemessenen Portionen, so viel ich davon auf jedesmal vertragen konnte, was mit mir vorgegangen. Ich hatte den Italiäner gereizt, wie ich schon erzählt, hatte seine sehr gutgemeinten und eben so vernünftigen Warnungen und Gründe nicht beachtet; konnte man's ihm verdenken, wenn dieses erfahrne, beleidigte Alte dem jungen, martialischen Eisenfresser eine Lektion zu geben sich vornahm, die auch ihm selbst, dem Beleidiger, theuer zu stehen kam. Denn von einem großen Theile seiner Figuren hatte er nur die Trümmer retten können, und ein Paar prächtige Kleider waren von

den Gardinen meines Kabinets ergriffen worden, die die von meinem Säbel herabgeworfene Kerze in Brand gesteckt.

Zu meinem Unglück hatte ich seine sehr markirte Aeusserung, daß er nicht bloß Wachsfiguren, sondern auch ein Kunstkabinet zeige, nicht verstanden. Es waren wirklich nicht bloße Wachsfiguren, wie ich sie sonst wohl gesehen, sondern die meisten von ihnen sehr treffliche Automaten, die in ihrem Charakter bewundernswürdig sich bewegen, ja sogar seufzen, reden und singen konnten. Aber erst an dem verhängnißvollen Tage war der Künstler im Paradiese eingetroffen und es ihm noch nicht möglich gewesen, Alles gehörig zu ordnen. Darum sollte am ersten Abende keine automatische Erscheinung vorkommen und alles dieß zur Ueberraschung der staunenden Schauer erst den folgenden Tagen vorbehalten bleiben. Darum konnte sich Camucci auch gegen mich beim Punschtische nicht deutlicher erklären, denn wir waren mit Zuhörern umgeben. Aber — wie schon gesagt — die gereizte, sehr verzeihliche Begierde, mir eine Lektion zu geben, mir wenigstens zu zeigen, was er gemeint, und mich den Unsinn eines blinden Heroismus fühlen zu lassen, vermochte ihn, einige Automate schleunigst aufzuziehen und auf die zwölfte Stunde zu stellen.

(Der Beschluß folgt.)

Bruchstücke über Kunst- und Sittengeschichte.

(Beschluß.)

Von Spanien berichtet mir ein Freund, der im Jahr 1802 dieß Land durchreis'te, auch eine sehr lebenvolle und ergötzliche Beschreibung seiner Wanderung bekannt gemacht hat *), daß daselbst in den Fronleichnamsstücken nicht selten Tod und Teufel erscheinen.

Daß schließlig auch in Deutschland und damit benachbarten Provinzen von jeher der Tod bei Volksfesten, Aufzügen, Mummentänzen, Fastnachtspielen **) eine bedeutende Rolle spielte, bedarf kaum eines Beweises. Wir begnügen uns an einer Berufung auf die schon mehrmals angeführten Curiositäten, nach welchen z. B. beim Schönbartlaufen zu Nürnberg, (diese Lustbarkeitent stand 1349 ward aber erst 1449 einigermaßen geordnet) die Hölle mit Teufeln erschien, (von welchen bei dergleichen Volksfesten der Tod ein fast unzertrennlicher Gesellschafter war,) ferner bei einem am Feste der Kreuzerfindung (3. Mai) 1521 zu Löbau gehaltenen Aufzuge der Fleischer-Innung die drei Figuren: Teufel, Tod und Judas, zugetheilt wurden; endlich bei einer noch im Jahr 1807 in Kärnthen auf öffentlichem Markte gegebenen Charfreitags-Tragödie der Tod das Stück mit einem Prolog eröffnete und viele erbauliche Monologe hielt. (Curiositäten, B. 3. S. 233. und 374. B. 4. S. 513.) In unserm geliebten Dresden aber ließ am 10. Sept. 1677 auf dem Riesensaale zuerst ein Seiltänzer seine Künste sehen, dann folgte ein Possenspiel, „vom Gevatter Tod und Gevatter Teufel agirt." S. Hasche's diplom. Gesch. Dresdens, Th. 3. S. 249. vergl. mit Th. 1. S. 334. u. Th. 2. S. 268.

*) Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien und Portugall. (Von Beauregard Pandin d. i. Carl von Jariges.) Leipzig, b. Gleditsch. 1810.

**) Z. B. in Rosenblüts Frau Jutta, (1480) worin unter andern Personen, der Tod und nicht weniger als 9 Teufel auftreten. S. Gottscheds Verz. Th. 2. S. 81—139.

Berichtigung.

Dem ehrlichen Moscherosch ist im vorigen Fragment Unrecht geschehen, obschon die Titelkupfer mehrerer Theile der Gesprächspiele Gartengesellschafter zeigen. Ohne Zweifel hat er mit der Gartengesellschaft ein älteres, mir erst jetzt, obwohl nur dem Titel nach, bekannt wordenes Büchlein gemeint: Jacob Freyer's Gartengesellschaft, ein new hübsches und schimpfliches (scherzhaftes) Büchlein, (Ao. 1557. und öfter aufgelegt,) und statt den Spielenden anzufeinden, vielmehr eine geharnischte Apologie für denselben geschrieben, die sich im 1. Thl. der Harsdörferschen Gesprächspiele (v. J. 1644.) findet und unter den Ehrengedichten (sie sind nicht paginirt) das dritte ist. Sie hat den freilich nicht sehr anlockenden Titel: „Wider den eselwitzigen und mundfertigen Herrn Klügeineid von Ohnsinnen."

Kind.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Gleichzeitig mit Hrn. Fischer hatten wir noch zwei Gäste: Dlle. Weinland und Hrn. Laddey, beide vom Danziger Theater. Erstere trat zuerst als Preciosa auf. Von den hier gesehenen Preciosen — Frau von Holtei, von welcher diese Rolle auf Dem. Wagner überging, und Frau von der Klogen — ist Dem. Weinland am wenigsten precios. Unsere jungen Kunstrichter (mitunter auch alte), die Demoiss. Weinland für übermenschlich schön halten, mögen mir dieß Urtheil verzeihen. Ich kann nicht anders. Das Spiel dieses Gastes war frivol, Kleidung und Mienen grenzten an's Undecente; kein Anflug von Schwermuth, kein Ahnen, eines bessern Geschickes würdig zu seyn! Weinland-Preciosa schien es vielmehr recht zu behagen unter den Zigeunern, besonders, als sie ihren Alonzo hatte. Daß Preciosa herausgerufen wurde, versteht sich von selbst. Sie sprach unter andern: „Daß dieser Abend der schönste Tag ihres Lebens sey." So? Nun da gratuliren wir. — Hr. Laddey trat zuerst auf als Don Cesar in der Braut von Messina. Er gefiel, weil sein Bruder Don Manuel, Hr. Dittmarsch war. — Dieser — welch ein Rädern der Verse! Welche barbarische Cäsur! — Beatrice — Dem. Weinland, ohne Erfolg. In mehr zusagenden Rollen war die Darstellerin im Räthsel, von Contessa, als Elise, und, als Baronin Waldbül, im letzten Mittel — Hr. Laddey spielte im Räthsel den Karl nicht sonderlich, sprach dagegen desto mehr an als Baron Gluthen. Er war in dieser Rolle ganz zu Hause. Dem. Wagner erlustigte, als Ida Düthelm, durch ein naives Spiel; nur rathen wir ihr, ein gewisses Büchelchen von Moritz zur Hand zu nehmen, welches vom richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs handelt. — Die Leutchen, welche bei dieser Aufführung das Publikum machten, d. h. das wortführende, betrugen sich ungebührlich. Keiner wußte, was er wollte; der eine rief am Schluß: Herr Laddey (er verdiente es), ein anderer: Herr Dittmarsch (der als Sonnstett nicht gräflich agirte), ein dritter: Dem. Wagner! u. s. w. Der Vorhang wurde heraufgezogen und niemand erschien — wie billig; worauf das hochzuverehrende Publikum ein rauschendes Bravo! erschallen ließ und hochvergnügt von dannen zog. Dreimal: Wehe! über solche Repräsentanten!

Ist den Gästen ihr Recht widerfahren, so müssen wir auch des richtigen und gemüthlichen Spiels der Mad. Schmidt, als Donna Isabella, in der Braut von Messina gedenken. Nur hüte sie sich vor Manier. Ein gleiches Lob verdient Hr. Stawinsky in der Rolle des verständigen, vermittelnden Chorführers Cajetan. Hr. Stawinsky ist unstreitig das vielseitigste Mitglied unserer Bühne. Wenn er will — und warum will er nicht immer? weil sich's oft nicht lohnt? — führt er jede Rolle gut durch. — Ich kann mit einem früheren Correspondenten dieser Blätter nicht einverstanden seyn, wenn er das Talent der Mad. Lange so sehr verkennt. Wahr ist's, daß sie zu viel auf oratorisches Gepränge hält, daß sie oft durch Pathos Effekt herbeizuführen sucht, und so ihren Zweck, zumal im Lustspiel, verfehlt; aber dieß deutet keineswegs auf Mangel an Talent. Dieses bekundet sich vielmehr reichlich in dem gut nüancirten Spiel als Jungfrau von Orleans, in welcher Rolle wir diese Darstellerin verschiedenemale mit Vergnügen sahen. Weniger Haschen nach Erfolg, und Mad. Lange kann des Beifalls jedes gebildeten Publikums gewiß seyn. — Nach langer Unterbrechung wurde der viel gepriesene und getadelte Prinz von Homburg wieder gegeben. Es würde ungerecht seyn, wenn man mit dieser Vorstellung nicht zufrieden seyn wollte. Hr. Stawinsky als Kurfürst, Hr. Claußus als Prinz von Homburg, und Herr Mosevius in der Rolle des Obersten Kottwitz, stellten uns ein angemessenes und gleich gut durchgeführtes Spiel dar. Und dennoch von Seiten der wenigen Zuschauer kein Zeichen des Beifalls, keine Theilnahme am Stück selbst. Man stößt sich an Einzelnheiten, namentlich an den Weichmuth des Prinzen, der doch gerade so seyn muß, und übersieht das höchst Dramatische des Ganzen. Hätten wir doch mehr solcher Stücke! Das ist mein völliger Ernst, wenn auch Ihr Weimarischer Correspondent vom Prinzen von Homburg nichts hält. — Von demselben genialen Verfasser sahen wir kürzlich einigemale das Käthchen von Heilbronn. Der Jugendreiz der Dem. Wagner mag wohl das seinige dazu beitragen, daß sie, als Käthchen, mit rauschendem Applaus hervorgerufen wurde, aber gewiß hat sie ihre Rolle gut durchdacht, und ihre Anstrengung ist unverkennbar. Nur über naives und unschuldiges Spiel die Rührung nicht vergessen, da, wo's seyn muß.

Wer Georg von Waldstätten, Hrn. Schmidt, zum Ritter geschlagen, der hat's beim heiligen Georg zu verantworten. — Auch der Freischütz behauptet sein Recht. Das Phlegma, welches man Mad. Dittmarsch, und nicht ohne Grund, vorwirft, kommt ihr als Agathe einigermaßen zu statten. Als diese genügt sie weit mehr, als Mad. Schulz-Kilitschky, welche wir im vorigen Jahre hier in dieser Rolle voll Manier sahen. Es schien, als ob die Anwesenheit unsers Gastes Fischer belebend auf Madame Dittmarsch wirkte, denn als Rosine in den Dorfsängerinnen und im Barbier von Sevilla, erntete sie für Spiel und Gesang den ungetheiltesten Beifall. — Lassen Sie mich des freiwilligen Landsturmes von Lebrün erwähnen, weil Hr. Dittmarsch, als Leinweber Raschmacher, excellirt. Daß Schmelka, als Schneider Lüneburger, höchst ergötzlich ist, darf nicht erst gesagt werden. — Endlich wurde auch bei uns Kenilworth in der Lembertschen Bearbeitung gegeben, die nicht gefiel, trotz mancher Scene von dramatischer Wirkung.

(Der Beschluß folgt.)

Anzeige.

Von dem neuesten, höchst anziehenden Romane Picard's:

L'Exalté, ou Memoires de Ms. Desodris,

besorgt durch einen anerkannten Sprachkundigen eine Uebersetzung

die Arnoldische Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

311.

Montag, am 29. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Auf dem Kirchhofe.

Wenn wir weilend in des Friedhofs Mauern,
Unsre früh Entschlafenen betrauern
An das theuere Denkmal hingelehnt;

Wenn der Gram das kranke Herz zerrissen,
Weil das Theuerste uns noch entrissen —
Und nun betend unser Auge thränt! —

O, dann sagt ein leises, stilles Hoffen,
Auch für uns ist ja der Himmel offen,
Nach dem innig sich die Seele sehnt.

Kurze Prüfung nur ist unser Leben;
Ach! Vollkommnes kann die Welt nicht geben,
Leiden wechseln oft mit Freuden ab;

Drum erhebe Dich nur aus dem Staube,
Wundes Herz — und liebe, hoffe, glaube,
Bis auch Dich einst deckt das kühle Grab! —

Mußt Du auch oft dulden, kämpfen, ringen;
Ausgelitten trägt auf leisen Schwingen
Einst der Engel — Tod — auch Dich hinab! —

Amalie M...r.

Das Abenteuer im Paradiese.

(Beschluß.)

Das hättet Ihr doch aber gleich merken können — unterbrach hier der Doctor den Erzähler — wie Ihr die Amme bei der Hand faßtet. Wäret Ihr nur ein klein wenig vernünftiger gewesen, so hättet Ihr sehen müssen, daß Ihr es mit Automaten zu thun gehabt und das ganze Elend wäre unterblieben.

Wie könnt Ihr aber nur so reden, fragte der Oberst: Ihr, ein Psychologe, Physiologe und was weiß ich, sonst noch alles! Freilich, hätte ich meine fünf Sinne im Stande gehabt, wie Ihr allemeile die Eurigen, so hätte mich der Spuk nicht alterirt. Aber Ihr, der Arzt, solltet mir am wenigsten mein Benehmen zum Vorwurfe machen.

Ihr habt Recht! antwortete der Doctor. Das Fieber, das in Euch stack, hatte die Seelenbrille trübe gehaucht und Euer Sensorium gespannet und es bedurfte daher nicht einmal des Weinrausches, den Ihr auch wirklich nicht hattet, um Geister zu sehen.

Und dann, setzte der Dichter hinzu: war seine Lage, abgesehen von allem Fieber und Automaten, an und für sich schon unheimlich. Ich wenigstens hätte mich nun schon nicht in das Kabinet betten lassen; denn jeder Mensch hat seine Phantasie und die Phantasie ist ein Riese, der, wenn er oft auch lange schlummert, doch manchmal zur unrechten Zeit aufwachet und den männlichsten Ritter zu Boden wirft.

Das ist's ja eben, was ich sage — fuhr der Oberst fort — ich stritt mit lahmer Faust gegen unbekannte Waffen und forderte die Gefahr heraus, was ich hätte sollen bleiben lassen.

Wir begreifen's, Herr Bruder, nahm der Baron das Wort: und das rechtfertiget mein eigenes abgegebenes Votum, aber fahre nur fort in Deiner Geschichte.

Die ist gleich zu Ende, antwortete der Oberst. Der Signor Camucci hatte gar nicht im Sinne, solch Malheur anzurichten, darum stand er auf der Lauer, um gleich beizuspringen, wenn es Noth thäte. Wie nun der Teufel los ging, so waren alle auch richtig da, aber — zu spät, denn schon lag die Amme gespießt mit mir Besinnungslosen am Boden, schon brannte der Vorhang, und schon hatten die durch einander rasenden Automaten allen möglichen Unfug angerichtet, und das Geschrei des Italiäners und seiner Leute: „Mordio! Mordio!" war der letzte Laut, den ich vernahm.

Dem Generale wurde gleich meine Lage gemeldet und ich noch in derselben Stunde in sein Haus gebracht, wo ich wie ein Kind gepflegt und mit jeder Art von Sorgfalt gehätschelt, langsam genaß. Susannen — ich muß es ihr zum Ruhme nachsagen — hatte ich hierbei das meiste zu danken, so, daß ich mir nun meine vorherige Liebloßigkeit gegen sie bitter vorwarf und bald im Gefühle meiner Erkenntlichkeit zu weit ging, ihr eine Liebe zu heucheln, die doch nichts als Reue und Dankbarkeit war. Daß ich die Sache kurz mache: diese meine Empfindungen, die Auszeichnung, die mir die Alten erwiesen, die Ueberzeugung, in dem menschenfreundlichen Hause meine Lebensrettung gefunden zu haben, die funfzigtausend Thaler, ein schnelles Wort bei der brillanten Fete, mit der man meine Genesung feierte, das alles spannte mich in Hymens Joch und nach sieben Wochen zog der überglückliche Rittmeister mit seinem Suschen in die Garnison. Bald zwar witterte ich Unrath und daß ich mit Freund Sokrates so ziemlich vor einem und demselben Pfluge seufze; aber es war zu spät und hätte sich auch noch tragen lassen, wenn nicht nach einigen Jahren der General in's himmlische Hauptquartier gerufen worden wäre und nun chere Mama und gnädige Tante liebreich beschlossen hätten, mich fürder gemeinschaftlich mit dem holden Eheschatze zu knöcheln. Ich zog zwar, nachdem ich meinen Abschied genommen, hierher, aber der heillose Aprendix zog mit und so habt Ihr mich denn nun und wisset, wie und auf welche Weise ich mein Glück dem Paradiese zu verdanken habe.

Du trittst gewiß keinem Unheimlichen mehr kühn entgegen! lachte der Hofrath.

Das ich ein Narr wäre! antwortete der Oberst. Ich habe mir Weisheit geholt.

Aber dem klaren Unwesen, dem offenen Feinde sollte er doch nicht so kleinmüthig die Ferse zeigen, meinte der Baron.

Und ein wackerer Sanct George seyn, setzte der Kapellmeister hinzu: gegen den grimmigsten Lindwurm, den es auf Erden giebt.

Ich verstehe, erwiederte der Oberst: und — Sapperment! die Courage ist mir auch oft schon unter die Mütze gefahren, aber —

Aber, unterbrach ihn der Commerzienrath: auch unter der Mütze geblieben.

Und wird da bleiben, fuhr der Landrentmeister fort: bis ihm Klepperbein den letzten Facitstrich unter die Lebensrechnung ziehet.

Macht mich nicht toll! rief der Oberst: Ihr schlechten Seelen, die Ihr selber nicht wisset, was Herz ist. Aber Euch zum Hohne und mir selber zur künftigen Ergötzlichkeit will ich nun das Spiel umkehren und mich aus einem Geknöchelten zum Knöchler transmutiren. Ich will nun zur Abwechselung einmal Herr sein in meinem Hause und das Rauche heraus kehren.

O weh! klagten Alle: O weh Dir, arme Susanne! Weh aber auch uns, denn nun verlieren wir den treuesten, lustigsten Hiobsbruder, unsern verehrten Senior! O Traurigkeit! O Herzeleid!

Sorgt nicht! tröstete der Oberst: Trocknet Eure Thränen, Ihr Scheime! Bin ich auch kein Hiobsbruder mehr, so bleib' ich doch überhaupt Euer treuester Freund und Bruder bis in den Tod und erhebe mich zu der mir gebührenden Männerwürde. Seufzen sollen meine gnädigen drei Drachen unter dem Scepter des Eberyrannen, nicht mucken soll mein Schatz, wenn ich sage: „Weib, was hab' ich mit Dir zu schaffen!" oder: „Gehe hin, thue mir das!" Will sie schlafen, soll sie wachen; hat sie sich zum Balle geputzt — „Liebe Susanne, werde ich sprechen: Du bleibst zu Hause und spazierest in die Küche! Lange genug hab' ich's getragen, — nun werfe ich den Zaum Dir um den reizenden Nacken". Freunde! sie soll seufzen und zähnklappen, winseln um mein freundliches Lächeln, auf den Knieen — —

Ein hereintretender Bedienter unterbrach den Strom dieses Heroismus mit der Meldung: „Die

gnädige Frau lasse sagen, der Nachtwächter habe bereits schon an Fleischer's Ecke gepfiffen und in fünf Minuten werde das Haus geschlossen."

Tausendsapperment! rief der Oberst erschrocken: das kommt von dem dummen Erzählen! — sprang auf und klopfte die Pfeife aus. — Gute Nacht, lieben Freunde!

Gute Nacht! — lächelten alle — Hiobsbruder! Auf Wiedersehn zum Freitage!

Ihr wißt den Teufel! brummte der Oberst, und stolperte zitternd dem leuchtenden Bedienten nach.

C. Weisflog.

Theater-Anekdoten.

Als der verstorbene treffliche Ochsenheimer in Wien debütirte und alles entzückte, rief ein schlechter Schauspieler: O, wär' ich doch nur die Hälfte von diesem großen Künstler! — Der berühmte Komiker Weidmann erwiederte ganz trocken: „Sein's ruhig — d'erste Sylben von ihm sind's ja schon."

Ein Tenorist, der gern alles verschnörkelte, was er zu singen hatte, fragte einen seiner Bekannten: So, Freund! haben's den Tamino in der Zauberflötten von mir ni g'hört? I sag' Ihne — in der Ari: „Dieß Bildniß" — da laß i holt a nit die kleinste Notten ung'schorn.

Einer Sängerin wurde auf den folgenden Tag vom Theaterdiener Oper angesagt. Sie war abwesend und eine Magd empfing die Kunde. Als die Herrin in's Haus trat, sprach die Magd:

Mer hot Euer Gnoden spülln ang'sagt auf Murgen.

Was giebt man? fragte die Frau.

I waaß nit recht, war die Antwort: i glaab holt, das Stuckel haaßt das Tupee.

Titus wird es seyn! sprach die Dame.

Mögli, sprach die Zofe: von Haaren war's was.

Ein Schauspieler sagte einst im Trauerspiele Fiesko, als Maler Romano, statt der Worte: Ich lebe vom Diebstahl der Natur — recht pathetisch: „Ich lebe vom Diebstahle und — von der Natur."

Im Donauweibchen hatte ein Schauspieler den alten Ritter Hartwig schlecht memorirt. Er bekam am Schluß der Oper, statt des beschriebenen Pergamentes, ein leeres Blatt, und las frisch weg: „Dieses Kind gehört verschiedenen Vätern, die sich in Zukunft melden werden."

C. Cl.

Allen im Jahre 1823 verheiratheten Männern.

Der Baum mit zwei Aesten.

Buchstabenräthsel für's Jahr 1824.

Denke, der Aeste sind zwei, aus Einem Stamm sich verzweigend.
Nenn' ihn Baum, doch es fehlt Wipfel und Wurzel dem Baum.
Und als Baum ward stets er begrüßt in der griechischen Vorwelt,
Denn am Scheidweg gepflanzt, winkt er zur schwierigsten Wahl.
Denke nur nicht an Chiromantie, die in Linien Heil sucht,
Die, wenn die Hand sie erfaßt, klug die Zigeunerin lies't.
Eins nur weiß ich gewiß, der noch nicht gegabelte Stamm steht
Zwischen der Erd' und dem Pol, zweiglos, verödet, allein.
Doch nun gabelt er sich in stark' und dünne Verästung.
Räthselerkündiger, auf! deutet den Baum mir! geschwind! —
„Hagestolz heißet der Zweig, der verkümmerte, dünne, voll Schwindsucht.
Gegen ihm über, es muß sicher der Ehemann seyn."

Wohlgesprochen, Ihr Herrn! Doch nenne die Sphinx mir das Ganze.
Bis sie gesprochen, vernehmt Glückswort dem fetteren Zweig.
Ha! wie keimet und sproßt er veredelt im Garten des Hymens,
Blüthen an Blüthen gereiht, Früchte zu Früchten gesellt.
Wisset, daß Wehstand zu Ehstand gereimt der schlechteste Reim ist;
Fruchte, gesegneter Ast! Dorre, du dünner, und — stirb!

B.

Chronik des königl. sächs. Hoftheaters in Dresden.

Um noch vor Schlusse des Jahres diesen Artikel zu vervollständigen, holen wir dasjenige kürzlich nach, was seit der letzten Mittheilung in No. 287 dieser Blätter noch hieher gehört.

Am 29. Nov. Le nozze di Figaro (Figaro's Hochzeit).

Am 30. Nov. Preciosa.

Am 1. Decbr. Der Leuchtthurm. Drama in 2 Akten von Houwald, und: Der Hofmeister in tausend Aengsten. Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen von Th. Hell. Letzteres ward mit noch größerm Beifalle aufgenommen, als bei der ersten Vorstellung.

Am 2. Dec. Der Bräutigam aus Mexiko. (L. Tieck, s. No. 298).

Am 3. Dec. Tancredi (Tankred).

Am 4. Dec. Zrinyi. Trauerspiel in 5 Akten von Th. Körner.

Am 6. Dec. Mosè in Egitto (Moses in Aegypten).

Am 7. Dec. Der Freischütz.

Am 8. Dec. Die beiden Galeerensklaven. Schauspiel in 3 Akten, nach dem Franz. von Th. Hell. (Die siebente Vorstellung seit einem halben Jahre).

Am 9. Dec. Libussa. Romantische Oper in 3 Akten von Bernard. Musik von C. Kreutzer.

Am 10. Dec. Le nozze di Figaro (Figaro's Hochzeit).

Am 11. Dec. Zum Erstenmale: Der Empfehlungsbrief. Lustspiel in 4 Akten von Carl Töpfer. (L. Tieck, s. No. 300).

Am 13. Dec. Cenerentola (Aschenbrödel). Sigra. Gentili sang die Angelina als Gastrolle. Ihre Stimme ist in einer guten Schule, der ihres Vaters, gebildet, und ihre tieferen Töne wohlanklingend, dagegen es den Mitteltönen an Klang und Kraft mangelt. Ihr Spiel war noch durch das hiesige erste Auftreten befangen. Am Schlusse ertheilter Beifall veranlaßte ihr Wiedererscheinen.

Mit der heutigen Vorstellung ward die Bühne für dieses Jahr geschlossen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Zur Geburtfeier unsers Kronprinzen wurde am 15. Octbr. „Heinrich der Vierte vor Paris" gegeben, und Holtei's Festspiel: „Schwur und Erfüllung. Heinrich IV. hat bei festlichen Gelegenheiten schon öfters herhalten müssen. Und kann's denn gar nicht ohne den geächteten Theaterdichter gehen? Ich dächte, Breslau zählte eine Legion Poeten im Nähr-, Lehr- und Wehrstande, wie sie auch seyn mögen. Die hätten doch wohl nach vorhergegangener Requisition ein Stückchen geliefert, worin auch ein Reimlein von wegen der kronprinzlichen Verlobung mit vorgekommen wäre. Unsere beiden politischen Zeitungen haben aus voller Brust gesungen. Es scheint, als ob man hie und da im Schallschen Gedicht den Ausdruck: „freud'ge Hochgezeiten" nicht passend gefunden habe; denn der Verf. des Gedichts hat in seiner Zeitung sich in eine Erörterung eingelassen, worin es heißt, daß jene Benennung in den Niebelungen vorkomme, und daß gewisse Leser besser gethan hätten, statt mancher Lesereien unser National-Epos gelesen zu haben. — Da habt Ihr's, lieben Leute! Leset die Niebelungen und seyd künftig still! — Am Jahrestage der Leipziger Schlacht: „Das Alpenröslein". Nun ja! Entweder Fisch, Adler, Bär, oder jenes! — Doch, Manchem hab' ich wohl schon zu viel vom Theater gesagt, vielleicht auch Ihnen; darum noch rasch etwas Anderes.

Das rege Leben unserer Stadt wurde in diesem Monate bedeutend erhöht durch den Wollmarkt, obgleich er nicht so frequent ist, wie der zur Johannizeit. Der bekannte Satyrikus und Dr. juris Grattenauer, der allezeit fertige Streiter, war wegen Schafzucht, Wollepreis, Gutsverhältnisse und dergl. mit dem Reichsgrafen Heeberstein — ich glaube in der Grafschaft Glatz ansässig — in eine literarische Fehde gerathen, die eine Zeitlang unsere Zeitungsblätter füllte. Seit Kurzem hat Herr Rambach, nicht Philosophus, sondern — ein Lieutenant, aber von der Artillerie, sich auf die Seite des Reichsgrafen geschlagen und ein apartes Schriftchen gegen quaest. Doctor edirt, und solches für den Preis von 15 neuen Silbergroschen ausgeboten. Wollen sehen, ob die Bresche gangbar wird. Aber das Geschütz muß gut dirigirt werden, inmaßen Satyrikus nicht leicht ein Außenwerk aufgiebt. — Rom hat seinen Papst bekommen, Breslau seinen Bischof. Das lange verwaiste Episcopat erhielt am 16. d. M. in der Person des Herrn von Schimonsky, zeitherigem Weihbischofs, seinen würdigen Oberhirten. Die Wahl geschah in der hiesigen Domkirche mit den angemessenen Feierlichkeiten. Das Recht der Bischofwahl steht Preußen und Oesterreich abwechselnd zu, indem der Sprengel Besitzungen von beiden Staaten enthält. Dießmal geschah die Wahl von preußischer Seite, und als Bevollmächtigter des Königs hatte sich der Graf von Stollberg-Wernigerode eingefunden. — Damit Sie mich nicht schelten, füge ich noch einige kurze Notizen hinzu. Der General-Stabs-Arzt und geh. Ober-Medicinal-Rath D. Ruft hatte sich zur Eröffnung einer neuen chirurgischen Lehranstalt für hiesige Universität, kürzlich von Berlin hierher begeben. — Ein Herr Tielker zeigt ein Panorama von Petersburg, und Hr. Westede ladet zu seinen elektrischen Vorstellungen ein, und läßt das Publikum durch sein, auf der Ziegelbastion aufgestelltes, Sonnenmikroscop schauen. — Herr Janusch, ein Tonkünstler aus Prag, hat uns vorgeflötet, und Herr von Zimet hat eine Sing- und Musikakademie errichtet. — Mit dem Theater habe ich angefangen; mit dem Theater will ich für jetzt schließen. Unser Musik-Director Herr Bierey, wie Sie wissen, der künftige Dirigent unsers Theaters, ist von seiner Werbreise seit Kurzem zurück. Er soll Diese und Jenen in Wien engagirt haben. Jener und Diese verläßt unsere Bühne. Der Zeitpunkt zur Umgestaltung des Theaters rückt immer näher und lebhafter werden die Debatten für und gegen. Ich will kein Tedeum und keine Jeremiade anstimmen. Zu beiden bleibt's immer noch Zeit. Der Ihrige.

Harding.

Abend- Zeitung.

312.

Dienstag, am 30. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

An das scheidende Jahr 1823.

Ein Sommer warst du nicht zu nennen!
Gedachtest du ein Lenz zu seyn?
Wer wollte dich als Herbst erkennen
an deinem mißgerathnen Wein?
Wie kamst du mit so kalten Schwingen
schon auf des Jahres Scheidebahn,
uns deinen Morgengruß zu bringen!
Nimmt man das gratulirend an?

Es fror uns nur bei solchen Grüßen,
die rasch dein Leichentuch bedeckt!
Das Tuch, von kalten Kümmernissen
gewebt und zitternd aufgesteckt,
als ein Pannier der Jammerfreude,
in der man zitternd Vivat! rief,
wofür sich selbst Erbeben scheute,
das rasch durch alle Nerven lief.

Den werthen Folgebruder warne,
daß er dir ja nicht ähnlich sey!
Wo auch ein Blüthennetz umgarne,
da lebt sich's heiter, wohl und frei.
Das Rosenbrechen ist behäglich,
wenn man auch selbst die Dornen scheut.
Eiszapfenbrechen ist ganz kläglich,
hat keinen Sänger sanft erfreut!

C. A. Vulpius.

Catharina Mingotti.

Ueber diese Künstlerin, welche zu Anfang der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts großes Aufsehen gemacht und lange der Dresdner Kapelle angehört hat, enthält des berühmten englischen Musikers Charles Burney Werk: The present state of Music in Germany etc. London, 1773, die folgenden, so viel uns bekannt, noch im Deutschen nirgend mitgetheilten kurzen Notizen. Der Reisende selbst, welcher die Mingotti im Herbste 1772 in München kennen lernte, spricht *):

„Ihre Aeltern waren Deutsche; ihr Vater ein Offizier in österreichischen Diensten, welcher auf Commando nach Neapel reisen mußte, und dort wurde Catharina Mingotti (1728) geboren. Noch nicht ein Jahr alt, wurde sie nach Glatz in Schlesien gebracht, und da ihr Vater bald darauf starb, verschaffte ihr dessen Bruder einen Platz in dem dortigen Ursulinerinnen-Kloster, wo sie erzogen wurde und ihren ersten Unterricht in der Musik erhielt.

Sie erzählte mir, daß sie sich aus ihrer Kindheit erinnern könne, von der Musik, welche in der Klosterkirche aufgeführt wurde, hauptsächlich von einer Festtag-Litaney, so entzückt worden zu seyn, daß sie, weinend und zitternd vor Furcht, eine abschlägliche Antwort zu erhalten, zur Aebtissin geeilt sey, um sie dringend zu bitten, sie so singen zu lehren, wie sie selbst (die Priorin) in der Kapelle singe. Die Aebtissin wies sie, unter dem Vorwande dringender Geschäfte, für diesesmal ab, versprach jedoch weiter über die Sache zu denken. Am näch-

*) Nachträglich ist zu bemerken, daß die Mingotti noch bis zum Jahr 1807 gelebt hat.

ſten Tage ſendet ſie eine der älteren Nonnen ab, um die kleine Regina — dieſen Namen führte Catharina im Kloſter — zu fragen, wer ſie denn angeſtellt habe, dieſe Bitte vorzubringen; worauf dieſe erwiedert, lediglich ihre eigene Leidenſchaft für Muſik habe ſie zu dem Gedanken begeiſtert. Hierauf ließ die Aebtiſſin ſie rufen und ſagte ihr, daß ihr nur wenig Zeit für den erbetenen Unterricht übrig ſey, daß ſie aber doch, unter der Bedingung des anhaltendſten Fleißes von Seiten der Schülerin, den Unterricht ſelbſt übernehmen wolle, mit der Bemerkung, daß ſie täglich nur eine halbe Stunde ſich mit ihr beſchäftigen könne; daß ſie aber auch bei dieſer beſchränkten Zeit bald entdecken werde, was das Talent und der Fleiß der Schülerin werde leiſten können, und darnach würde es ſich richten, ob der Unterricht fortdauern ſolle oder nicht.

Regina war hoch entzückt über dieſe Gefälligkeit der Aebtiſſin, und dieſe fing ſofort am folgenden Tage an, a table sec, wie ſie es nannte, d. h. ohne alle Begleitung irgend eines Inſtrumentes, den Unterricht zu ertheilen.

So lernte Catharina die Elemente der Muſik, die Solfeggien und die Grundregeln der Harmonie; ſie ſang die Oberſtimme, während die Aebtiſſin die Unterſtimme vortrug. Sie ſelbſt zeigte mir ein Büchelchen, in welchem alle ihre erſten Unterrichtſtunden aufgeſchrieben waren; die nöthigen Erklärungen waren in deutſcher Sprache beigefügt.

In dieſem Kloſter blieb die Mingotti bis zum 15ten Jahre ihres Alters und kehrte dann, nach ihres Onkels Tode, zu ihrer Mutter zurück. Als ſie das Kloſter verließ, erſchien ſie dieſer, ihrer Mutter und ihren Schweſtern, als eines der nutz- und hülfloſeſten Geſchöpfe, weil dieſe ſie als ein Mädchen betrachteten, das, im Kloſter zur Dame erzogen, von wirthſchaftlichen Dingen keinen Begriff habe; ihre Mutter wußte nicht, was ſie mit ihr oder ihrer ſchönen Stimme anfangen ſollte, denn dieſe ſeltene Naturgabe verachteten Alle, ohne zu ahnen, daß dieſe einſt der Beglückten ſo viel Ehre und Gewinn verſchaffen würde.

Wenige Jahre nach ihrem Austritte aus dem Kloſter, wurde Catharinen Sigr. Mingotti, ein alter Venetianer, Impreſar der Oper in Dresden, zum Manne vorgeſchlagen. Sie haßte ihn, wurde aber doch endlich überredet, demſelben ihre Hand zu reichen; ja ſie folgte der Ueberredung vielleicht darum leichter, weil ſie am Ende, wie manche andere junge Frauenzimmer, hoffte, gerade durch den Verluſt ihrer Freiheit dieſelbe auf eine andere Art wieder zu gewinnen.

Die Leute ſprachen indeß überall und viel von ihrer herrlichen Stimme und ihrem ſchönen Vortrage. — Porpora war damals k. poln. und kurf. ſächſ. Kapellmeiſter in Dresden, er ſprach an dieſem kunſtliebenden Hofe mit Entzücken von ihren Talenten, und dieß hatte zur Folge, daß ihrem Manne Anträge gemacht wurden, ſie in den Dienſt des Hofes treten zu laſſen. Nun hatte zwar Mingotti ſeiner Gattin vor der Ehe verſprochen, ſie nie auf dem Theater ſingen zu laſſen, doch konnte er nicht umhin, ſie von dem ſchmeichelhaften Antrage des Königs zu unterrichten. Catharina hielt dieß für Scherz und gab dem Herrn Gemahl eine kurze und ſchnippiſche Antwort, bis dieſer zuletzt, die ernſthafteſte Miene von der Welt annehmend, ſie überredete, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen. Ihr gefiel der Gedanke, öffentlich zu ſingen und ihre Stimme mit Vortheil geltend zu machen; daher wurde ſie bald mit dem Hofe über die Bedingungen des Contraktes und eine nicht bedeutende Gage (nicht über 3 bis 400 Kronenthaler jährlich) einig.

Als ſie ſich bei Hofe hatte hören laſſen, entſtand ſogleich eine große Eiferſucht gegen ſie in der Seele der Fauſtina, welche damals in denſelben Dienſten, aber auf dem Punkte, ſich zurückzuziehen, ſtand, und folglich auch in der Seele Haſſe's, ihres Gatten, vorzüglich, als dieſer hörte, daß Porpora, ſein alter und beharrlicher Nebenbuhler, 100 Kronenthaler für einen Monat Geſangunterricht erhalten ſollte, den er der Mingotti gäbe. Er ſagte: dieß ſey Porpora's letzter Anker, der einzige Zweig, den er noch erhaſchen könne: un clou pour s'accrocher. Trotz aller dieſer Einflüſterungen machten Catharina's Talente ſo viel Aufſehen in Dresden, daß ihr Ruf nach Neapel drang, von wo ſie eine Aufforderung erhielt, in dem dortigen großen Theater zu ſingen. Sie verſtand zu der Zeit nur wenig Italiäniſch, doch legte ſie ſich nun mit allem Eifer auf das Studium dieſer herrlichen Sprache.

Die erſte Rolle, in welcher ſie debütirte, war Ariſtea in der Oper: Olimpiade, in Muſik geſetzt von Galuppi. Montecelli ſpielte den Part des Megacles. Bei dieſem Auftreten nun gewannen ihr ihre Talente als Schauſpielerin eben ſo viel Beifall, als ihr trefflicher Geſang; ſie war kühn und unternehmend und, da ſie die Rolle aus einem andern

Abend- Zeitung.

313.

Mittwoche, am 31. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Am Sylvesterabende.

Der Wächter hat das Abendlied gesungen,
Und mahnend klang es jetzt an unser Ohr;
Denn schon, wenn wen'ge Stunden nur verklungen,
Zieht still ein neues Jahr durch's Zeitenthor;
Das alte hält uns freudig noch umschlungen,
Zum neuen schauen wir mit Ernst empor,
Und jeder hört mit Ernst die Glocke schlagen
Und jedem ist's als wollte sie ihm sagen:

„Es rauscht die Zeit mit ihren leichten Schwingen
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten fort,
Und Freuden, die zu uns herüber klingen,
Sie werden still, wie ein verhalltes Wort;
Von tausend Blumen, die die Horen bringen,
Seh'n wir nur wen'ge unverwelkt am Port;
Der ew'ge Wechsel löst und knüpft die Ketten
Und niemand kann sich von dem Wechsel retten."

So sieh'n wir heute auch an ernster Schwelle,
Und nehmen Abschied vom vergang'nen Jahr;
Wir fassen kaum des Zeitenstromes Schnelle,
Und wie ein Traum, halb dunkel und halb klar,
Flieht von dem Leben eine Silberwelle,
Die noch vor Kurzem an dem Ufer war;
So flieh'n die Wellen, eine nach der andern,
Wir Alle soll'n nach einem Ziele wandern.

Doch „freuet Euch!" so rufen auch die Stunden
Uns Allen jetzt am Wendepunkte zu;
Denn manche Freude ist noch nicht verschwunden,
Was ewig ist, das alles rettest Du!
Es hat das Herz so manches ja empfunden,
Es trank ja oft aus ew'ger Quelle Ruh',
Und was das Jahr vom Himmel brachte nieder,
Das bleibt im Herzen, und es flieht nicht wieder.

So mag das Zeitenrad im Sturme rollen,
Wir Alle schau'n getrost zum Himmel auf;
Wir müssen Gott, Lob, Dank und Ehre zollen
Und muthig vorwärts sehn auf unsern Lauf;
Wir können glücklich seyn, wenn wir es wollen,
Den Blick nach oben — nur das Herz hinauf!
So können wir den Wechsel ruhig tragen,
Denn Freude wird mit jedem Morgen tagen.

Und sollt' ich Euch den Kranz von Wünschen binden,
Den still das volle Herz für Alle trägt,
Ich könnte nicht genug der Blumen winden,
Weil Treue es und Achtung für Euch hegt,
Doch, jeder wird gewiß das Seine finden,
Weil unser Gott mit rechter Wage wägt,
Und, da wir fromm und heilig ihm vertrauen,
So wird er segnend auf uns Alle schauen.

L. Wirkert.

Ein Finke entdeckt eine Mordthat.

(Wahre Geschichte aus Criminalacten.)

Anna Maria B—n, eine arme Waise, ein junges, hübsches Mädchen von 18 Jahren, diente bei dem Kaufmann B... in J...g im Lit—schen. Ihre Brodherrschaft war sowohl ihres Fleißes, ihrer Folgsamkeit und Treue, als auch ihrer sittlichen Aufführung wegen, sehr mit ihr zufrieden. Ihre schlanke Gestalt, ihre Jugendblüthe und die Anmuth, die ihre jungfräuliche Schüchternheit über ihr ganzes Wesen verbreiteten, zogen ihr zwar manche Anfechtungen von Seiten der Lüstlinge höherer und niederer Stände zu, aber alle Versuche, sie von der Bahn der Unschuld und Tugend zu verlocken, scheiterten an ihrer Sittsamkeit.

Sie hatte eine Schlafkammer im Hintergebäude der Wohnung ihrer Brodherrschaft. Eines Morgens stellte sie sich nicht zu der gewöhnlichen Zeit ein; da sie auch nicht auf den wiederholten Ruf ihres Vornamens erschien, so glaubte die Gattin des Kaufmanns B.., sie sey vielleicht in der Nacht so erkrankt, daß sie ihr Bette hüten müsse. Sie ging also voll Besorgniß und in der menschenfreundlichen Absicht, dem Mädchen Hülfe zu leisten, nach deren Schlafkammer. Welch ein Anblick des Entsetzens! Sie fand das Mädchen, mit Blut befleckt, todt in ihrem Bette. Ein lauter Schrei des Schrecks rief die übrigen Hausgenossen herbei. Die Unglückliche war meuchelmörderisch erschlagen worden.

Die Nachricht von diesem Morde verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt und erregte bei Allen, die das hübsche, unbescholtene Mädchen gekannt hatten, eine schmerzhafte Theilnahme.

Der Kaufmann B.. machte augenblicklich der obrigkeitlichen Behörde davon Anzeige. Diese veranlaßte sogleich eine genaue Untersuchung über diesen schauderhaften Vorfall, um den Thäter auszumitteln, und die Leiche wurde vorschriftmäßig obducirt. Bei der Obduction ergab es sich, daß die Unglückliche durch einen Schlag mit einem stumpfen Werkzeuge auf den Hinterkopf ermordet worden sey.

Die Vernehmung aller Bewohner in dem Hause des Kaufmanns B.. und aller derjenigen, mit welchen die Ermordete in näherer Bekanntschaft gestanden hatte, gab aber dem Criminalrichter nicht den mindesten Aufschluß, wer wohl der Verbrecher gewesen seyn möchte; habsüchtige Absichten konnten indeß, aller Wahrscheinlichkeit nach, dabei nicht zum Grunde gelegen haben, da das Mädchen nichts als einige werthlose Wäsche, Kleidungstücke und ein Paar Thaler ersparten Lohns besaß, alles dieß aber unberührt geblieben war; es sey denn, daß der Mörder, vor dem Raube, durch irgend ein ihm Gefahr drohendes Geräusch gestört und flüchtig geworden sey, wovon man bei Criminaluntersuchungen vielfache Erfahrungen gemacht hat.

Unter diesen Umständen wurde die Mordthat von Seiten des Criminalgerichts in den Zeitungen zur Kenntniß des Publikums gebracht, und demjenigen eine ansehnliche Belohnung zugesichert, der den Thäter dergestalt anzeigen könnte, daß wider ihn eine Untersuchung verhängt, er überwiesen und nach Vorschrift der Gesetze bestraft werden könnte.

Aber auch dieser letzte Versuch, den Verbrecher zu entdecken, war ohne Erfolg. Niemand meldete sich und es waren mittlerweile sechs Wochen verstrichen.

Nicht weit von dem Hause, wo die Mordthat verübt worden war, wohnte ein Bäcker. Dieser hatte einen neunjährigen Sohn, der einen Finken sehr zahm gemacht hatte, so daß er ihm, auf seinen Ruf, auf die Hand oder Schulter flog, und da er überdieß an den Flügeln etwas beschnitten war, in dem Zimmer frei umher flattern durfte.

Der Knabe spielte einst mit diesem Vogel, fütterte ihn aus seinem Munde und ließ ihn von der einen Hand zur andern flattern. Ein Bekannter seines Vaters, der diesen besuchen wollte, öffnete in diesem Moment die Thüre; der Vogel, durch diese fremde Erscheinung verscheuchtert, verließ die Hand des Knaben und flog zum Zimmer hinaus. Dieser eilte ihm nach, um ihn wieder zu erhaschen. Vergebens, der scheugemachte Vogel entschlüpfte ihm immer wieder, wenn er ihn gefaßt zu haben glaubte, doch war er an den Flügeln zu sehr gestutzt, um sich hoch in die Luft schwingen und das Freie gewinnen zu können. Der Knabe behielt ihn immer im Auge. So verfolgte er den Finken von einer Gasse zur andern, bis das Vögelchen sich endlich, um sich vor seinem Verfolger zu retten, in das Loch einer äußern Mauer eines kleinen Hauses flüchtete, das durch das Herausfallen eines Mauersteins entstanden war.

Jetzt versuchte es der Knabe, den Finken aus seinem Schlupfwinkel hervor zu ziehen. Er kletterte mühsam bis zu der Maueröffnung hinan und griff mit der Hand in das Loch, um seinen Flüchtling zu erhaschen, faßte aber statt seiner einen Hammer und fing endlich auch den Vogel.

Mit doppelter Beute beladen, kehrte er freudig in die väterliche Wohnung zurück. Er erzählte seinen Aeltern, auf welche Art er wieder zu dem Besitze seines Finken gekommen sey und zeigte ihnen zugleich den gefundenen Hammer.

Der Vater besah ihn genauer, erkannte ihn für einen, dessen sich die Maurer bei ihrer Arbeit zu bedienen pflegen und entdeckte daran Spuren von Blut.

Dieß machte ihn stutzig. Durch eine plötzliche, ihm selbst nicht erklärbare Ideenverbindung erinnerte er sich an das ermordete Mädchen, und daß sie durch ein stumpfes Werkzeug getödtet worden sey.

Darüber noch grübelnd, trat ein Soldat des dort im Standquartier habenden Dragoner-Regiments in den Laden, um sich eine Semmel zu kaufen. Der Bäcker zeigte ihm den Hammer mit den Worten: „Den hat so eben mein Gottlieb gefunden.“

Der Soldat betrachtete ihn genauer und sagte dann: Der gehört ja meinem Kameraden, dem Dragoner S..., der die Maurerprofession erlernt hat.

So! sagte der Bäcker, der sich mit vieler Geistesgegenwart zu fassen wußte: Das ist mir lieb. Ich werde ihn wieder an ihn zurück geben.

Der Soldat, nichts Arges argwöhnend, entfernte sich, und der Bäcker hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Hammer, mit der Anzeige, wie er dazu gekommen, und was er über dessen Besitzer erfahren, seiner obrigkeitlichen Behörde zu übergeben. Diese übersandte ihn unverzüglich mit der Anzeige des Bäckers und den verhandelten Untersuchungs-Acten über den Mord der Anna Maria B—n, an die Regimentsgerichte.

Der angebliche Eigenthümer des Hammers wurde verhaftet und in dem ersten Verhöre befragte man ihn: ob er diesen Hammer für den seinigen erkenne?

Kaum wurde er solchen, noch mit Blut befleckt, gewahr, so ergriff ihn ein Zittern, als durchschaure alle seine Glieder der heftigste Fieberfrost.

Ja, er gehört mir! stammelte er, und setzte dann im Tone der Verzweiflung hinzu: Ich will Alles gestehen!

Er bekannte sich nun zu der scheußlichen Mordthat. Lange hatte er sich um die Gunst des Mädchens beworben, sie hatte ihn aber immer ernst und kalt behandelt und ihm gedroht, wenn er sie noch ferner verfolge, sich deßhalb bei dem Regiments-Commandeur zu beschweren. Gleich darauf bekam er auf dessen Befehl, wegen eines Dienstvergehens, eine strenge Züchtigung; er bildete sich fälschlich ein, daß sie zu hart gewesen — und dieß deßhalb geschehen wäre, weil das Mädchen ihre Drohung wahr gemacht hätte. Seine rohe Liebe verwandelte sich nun in Rache, hierzu kam noch Eifersucht, denn er stand in dem Wahn, daß das Mädchen einen Andern mit günstigern Augen ansähe, und er beging die blutige That.

Er büßte sie, nach dem Ausspruch des höchsten Orts bestätigten Kriegsgerichts, auf dem Hochgerichte mit dem Leben.

K. Müchler.

Auflösung des Buchstabenräthsels in No. 311 dieser Blätter.

Der Buchstab Y.

Jeder, wer auch nicht den römischen Satiriker Persius zu entziffern den Muth hatte, kennt doch die zwei Verse aus der dritten, oder pädagogischen Satire:

Wo in zwei Aeste sich theilt das Y des Weisen von Samos,
Winkt Dir zur Rechten der Pfad, der zum seligen Leben empor steigt. *)

Bekanntlich gab Pythagoras dem oben in eine Gabel, oder in zwei Aeste sich spaltenden Y die moralische Deutung von den zwei Lebenspfaden; und wenn der allegoriereiche Holländer, Goltzius, den Hercules am Scheideweg malt, steht auch der Baum darneben, der in der Mitte rechts und links sich ausastend das Y in seiner Rinde eingegraben trägt.

Es ist das Wesen der Allegorie, daß auf die alte Deutung immer eine neue gepfropft werden kann. So mochte es denn auch uns unbenommen bleiben, die zwei Balken des Y, wovon ja immer der eine dicker und wohlgenährter erscheint, beim tausendzüngigen Jahreswechsel, zu zwei Zungen an die jungen Ehemänner und die hartnäckigen, selbstsüchtigen Hagestolze zu machen. Diesen Scherz werden die Herren, so lange der Staat sie mit der Hagestolzen-Steuer verschont, ja nicht einmal das Dreikinder-Recht zurück ruft, sich noch am ersten gefallen lassen. — Handschlag und innigste Theilnahme dem christlichen Bruder, der nicht heirathen darf. Dennoch bleibt die nur selbstisch-rechnende Ehelosigkeit ein täglich tiefer versumpfender Pfuhl in den höheren Ständen, die schon ein griechischer Philosoph die Metropole des Lasters nannte, und auf die Horaz eigentlich seinen Pfeil richtet, wenn er eifernd ausruft (Od. III, 6, 18):

Von solchem Urquell abgeleitet
Strömt im Pallaste und im Volk Verderbniß.

*) Nam tibi, quae Samios diduxit litera ramos,
Surgentem dextro monstravit limite callem.

Alles Hiehergehörige giebt der jüngere Burmann, Anthолog. vet. Poetarum Latin. T. II. p. 416.

B.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung.)

Unter den kleinen prosaischen Aufsätzen zeichnen sich aus: „Ueber Weiblichkeit", von J. v. Perin, „Proben einer Parallele zwischen Dichtern und Musikcomponisteurs", von C. F. Manfred. (Der Verfasser vergleicht z. B. Göthe mit Beethoven (!), Grillparzer mit K. M. v. Weber, Th. Hell mit Caraffa, Kind mit Piantanida, Laun zu d'Alayrac, Tieck zu Spohr, Uhland zu Paesiello (!), van der Velde zu Zingarelli u. s. w.). Von Gedichten gehören zu den besten: Die Sterne von Biedenfeld, (eine sehr schöne, erhabene Idee), Ebert's Künstlers Flehen und der Königstochter Laune, nicht minder die Legende: Die Brüder, von Theobald. Frau von Woltmann lieferte des Frühlings Wiederkehr, Frau v. Gersdorf das Vergißmeinnicht und Fr. v. Chezy ein — Gelegenheitgedicht, Stanzen zu einer Vermählungsfeier.

Am 12. Octbr. Fiesko. Herr Bayer würde trotz seiner vorgerückten Jahre den Fiesko noch sehr gut geben, wenn er die Rolle nur einigermaßen in sein Gedächtniß aufgenommen. Vollendet ist die Darstellung des Mohren durch Herrn Polawsky. Auch Dem. Pistor giebt die Leonore mit einer Milde und Zartheit, die es ihr möglich macht, die Klippen zu umschiffen, welche der Dichter selbst aufgethürmt hat, so müssen die harten, ja unartigen Dinge gegen Julia gesagt werden, wenn nicht Leonore selbst dadurch unsere Achtung und Theilnahme verlieren soll. Höchst störend für das Ganze war die Besetzung des Verinna. Das Aeußere war glänzend und einsichtvoll arrangirt.

Am 13. Oct. Joseph und seine Brüder. Dem. Josephine Pistor gab den Benjamin als ersten Versuch in der Oper, und berechtigt, trotz einer großen Befangenheit, die ein Beweis bescheidener Bescheidenheit ist, zu den schönsten Erwartungen. Hr. Wiedermann sang den Patriarchen Jakob sehr brav, Hr. Young gab den Joseph, aber ein Vergleich seiner jetzigen Gesangleistungen mit jenen bei seinem Antritte, geben nur einen neuen Beweis von der Vergänglichkeit alles Irdischen — zumal der Tenorstimme?!

Am 14. Octbr. Der Bethlehemitische Kindermord. Hr. Polawsky (Maler) und Mad. Renner (Malerin) bereiten in diesem Stücke den Freunden einer höhern Komik jedesmal ein schönes Fest, welches diesmal durch langes Entbehren der letzten noch erhöht wurde. Dem. Holbein gab die Braut des Grafen vortrefflich. Auch Herr Pistor (Graf), Hr. Meyer (Schauspieler) und Hr. Feistmantel (Theaterdiener) trugen wirksam zur gefälligen Rundung des Ganzen bei.

Münster, im December 1823.

Von Ludwig Koch's „Situationen" ist der zweite Theil erschienen. — Dem Vernehmen nach, wird Herr J. B. Rousseau in Köln zum Neujahr die Herausgabe einer Zeitschrift, unter dem Titel: „Agrippina" beginnen; als Mitarbeiter werden Fouque, Kreuser, Dilschneider, Willmann, Smets u. A. genannt. Zur nämlichen Zeit wird die Gedichtsammlung des Letztern die Presse verlassen. — Fr. Raßmann setzt seine „Abendunterhaltungen" (Quedlinburg, bei Basse) unter einem veränderten Titel fort, und liefert (im literarischen Comptoir zu Altenburg) „Astern", eine Lese seiner jüngsten Gedichte und Spiele. — Die vom Pfarrer Niesert in Velen herausgegebenen „Beiträge zu einem Münsterischen Urkundenbuche aus vaterländischen Archiven gesammelt", Bd. 1, sind (bei Coppenrath) so eben fertig geworden, kommen aber nicht in den Buchhandel. Der Druck in 4to ist sehr splendide. — Ein Werkchen von v. Böninghausen: „Prodromus Florae Monasteriensis" befindet sich (bei Kördink) unter der Presse.

Aus Mitau.

Nach den öffentlichen Listen des verflossenen Jahres zählt man jetzt in Kurland 884,789 Einwohner, von welchen 861,762 sich zur evangelischen Kirche bekennen. Im ganzen kurländischen Gouvernement befinden sich 160 Kirchen, 9 Bethäuser und 15 Synagogen. Hievon gehören 2 zur griechisch-russischen, 1 Kirche und 1 Bethaus zur reformirten und 16 Kirchen und 6 Bethäuser zur katholischen Kirche. Die Zahl der lutherischen Pfarren beträgt 94, welche unter der Aufsicht von 9 Pröbsten stehen. Alle Kirchensachen (versteht sich nur die des Lutheranismus) sind dem hiesigen Consistorium unterworfen, das zu seinen Mitgliedern einen Kanzler und zehn Assessoren geistlichen Standes zählt. — Im hiesigen Gymnasium zählt man jetzt 17 Lehrer und gegen 150 Schüler. Kreis- und Privatschulen giebt es im ganzen Gouvernement 43, in welcher Zahl 6 lettische mit inbegriffen sind. Kirchspiel- und Guts-Schulen sind noch nicht überall eröffnet: doch sollen nach einer stattgehabten Ausrechnung, nach welcher auf 1000 Seelen eine Schule fällt, deren 332 errichtet werden. — Auch existirt in Illurt noch überdem eine gelehrte Anstalt für die römisch-katholische Geistlichkeit.

Von der

Abendzeitung,

herausgegeben von Th. Hell und Fr. Kind, mit Schauspielkritiken von L. Tieck, und einem Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften, nebst einem artistischen Notizenblatte von C. A. Böttiger,

erscheinen im Jahre 1824 wieder wöchentlich 8 bis 9 Nummern auf Velinpapier zu dem sehr billigen Preise von 5 Thlr. Vorausbezahlung für die erste Hälfte des Jahrganges, wofür solche durch die Leipziger Zeitung-Expedition, so wie durch alle Postämter posttäglich, durch alle Buchhandlungen aber wöchentlich zu haben seyn wird.

Dresden, im Decbr. 1823. Arnoldische Buchhandlung.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

53. Mittwoche, am 2. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Französische Literatur.

In Paris ist der 19te Theil des chef d'oeuvres des théatres étrangers erschienen, er enthält das portugiesische Theater, drei Trauerspiele und ein Lustspiel.

„Ines di Castro", Trauerspiel von J Baptiste Gomez; „Die Eroberung von Peru"; „Der Charakter der Lusitanier", Trauerspiel von Manuel Gaetano Pimenta von Agniar, und ein Lustspiel in 2 Akten von Antonio Joze: „Das Leben des großen Don Quixote von La Mancha und des dicken Sancho Pansa."

Das unglückliche Schicksal der Ines, die Wuth des Don Pedro, haben allen Sprachen Europa's zum Stoff eines Drama's gedient. Lamothe-Houdart war der erste, welcher dieß Sujet für die französische Bühne bearbeitete. Sein Drama genießt noch nach hundert Jahren einer gewissen Berühmtheit. Obgleich die Diction sehr fehlerhaft und vernachlässigt, so ist dennoch die Intrigue mit vieler Kunst geführt; wenige Arbeiten haben auf der Bühne einen so allgemeinen und dauerhaften Beifall gehabt. Auf der Bühne, wo der Verstand selten eine Stimme hat, wo nur das Herz entscheidet, dort hat Lamoth sich immer erhalten, denn im Theater steht man immer mehr oder weniger unter dem Einfluß der Situationen und des Gefühls. Außer dem Theater ist es anders. Man überlegt, man untersucht, man vergleicht, wenn man vom Zuschauer kalter Leser geworden ist; statt sich durch den Dichter hinreißen zu lassen, widersteht man, und die Fehler springen mehr als die Schönheiten in das Auge. Lamoth schrieb mit zu viel Nachlässigkeit, als daß ihm die Gunst des Lesers in dem Grade zu Theil werden sollte, den ihm wohl der Zuschauer nicht verweigern konnte.

Voltaire, dem er gesagt hatte: „Ich werde Deinen Oedipe in Prosa bearbeiten", erwiederte: „Und ich werde Deine Ines in Verse setzen". Voltaire hatte Recht, aber Lamoth hatte auch Recht, wenn er der Kritik antwortete: „Wohlan, so laßt uns zum neunzigsten Male die Darstellung dieses erbärmlichen Machwerks beweinen."

Nichts natürlicher, als daß die portugiesischen Dichter sich eines Stoffs bemächtigt haben, der ihnen in doppelter Rücksicht angehört, da er sich an einen ihrer Könige anschließt und an einen ihrer ersten Dichter. 1557 dichtete Antonio Ferreira eine Ines nach den griechischen Vorbildern, ein um so bemerkungwürdigeres Factum, da in jener Zeit dem Geschmack der Romantik nichts mehr, als die griechische Einfachheit entgegen stand. Ferreira wurde durch großen Beifall belohnt und noch jetzt schätzt man diese Tragödie als ein ausgezeichnetes Werk. Zwei Dichter, Fibrio Pedegacho und Domingo Dos-Reys-Quitta, glaubten indessen 1761 dasselbe Thema bearbeiten zu können. Ferreira wurde nicht vergessen und entmuthigte selbst 25 Jahre später Gomez nicht, unter dem Titel: Nova Castro, ein Trauerspiel niederzuschreiben, welches heute noch als ein Meisterstück der portugiesischen Literatur angesehen wird. Die Uebersetzung dieses letztern ist in dem 19ten Theile aufgenommen.

Pimenta de Aguiar ist nach Gomez der Dichter, der bei den Portugiesen am meisten in Ehren steht. Seine Handlungen sind aus der Geschichte seines Vaterlandes genommen. Der Held des dritten in der Uebersetzung aufgenommenen Trauerspiels ist Viriatus, dieser kriegerische Hirte, welcher so rühmlich die Freiheit Lusitaniens gegen die römischen Heere vertheidigte.

Antonio Joze ist der Verfasser des großen Don Quixote, er ist einer der reichsten und mannigfaltigsten Dichter, die Portugal aufzuweisen hat. Seine Arbeiten haben lange Zeit hindurch das Theater zu Lissabon ausschließlich beschäftigt. Das Ende dieses Dichters war höchst tragisch. Angeklagt, wurde er in die Kerker der Inquisition geworfen und 1740 im Auto da fe öffentlich verbrannt. Die ganze Nation nahm den lebhaftesten Antheil an seinem unglücklichen Schicksale; das Geschrei und Wehklagen dieses Opfers einer blutigen Inquisition tönte in den Ohren derer, die er so oft durch seine Schriften ergötzt hatte. Prof. Joze Anastasio Acunha, verfolgt wie er, beweinte in einem Gedicht also seinen Tod:

„O Antonio Joze! der Du in Deinen Dich-
„tungen den Scherz mit der Lieblichkeit vereintest,
„Du, der Du der Erste warst, welcher mit Riesen-
„schritten die portugiesische Scene betrat, so mußtest
„Du enden? Wahrlich, das Volk von Lissabon be-
„wieß sich eben so theilnehmend an Deinen heite-
„ren Dichtungen, als an dem schrecklichen Schick-
„sale, welches so jämmerlich Deinem Leben ein Ziel
„setzte."

W. D.

Literatur-Nachrichten aus Italien.

1823.

(Fortsetzung, s. No. 44.)

Vermischte Schriften.

(Encyklopädische Schriften, Kritiken, Almanache, Journale und Zeitungen, ohne einen bestimmten rein wissenschaftlichen Inhalt).

Die vor einiger Zeit zu Palermo erschienenen Discorsi intorno alla Sicilia, d. h. Abhandlungen über Sizilien des Hrn. Rosario Gregorio, rühren von einem schon im Jahr 1809 zu Palermo verstorbenen Gelehrten her, der sich theils als Verfasser einer Arragonischen Bibliothek in zwei, von Betrachtungen über die Geschichte Siziliens in sechs

Bänden und einer Enleitung in das sizilianische Staatsrecht, theils dadurch rühmlich bekannt gemacht hat, daß er den Betrug ans Licht zog, den der berüchtigte Abbate Vella damit zu spielen suchte, daß er einen diplomatischen Codex von Sizilien zusammen geschmiedet und im Jahr 1784, als von den Arabischen Emire herstammend, hatte drucken lassen. Diese Abhandlungen waren ursprünglich für ein längst in Vergessenheit begrabenes periodisches Blatt, das zu Palermo herauskam, geschrieben. Sie zeugen von dem patriotischen Sinne des Verfassers und haben theils die bürgerliche Geschichte und Geographie, theils die Staatsökonomie und auch die Naturgeschichte, schönen Wissenschaften und Künste zum Vorwurfe. — Bei Bettoni in Mailand erscheint die Ape Italiana von nun an nach einem etwas veränderten Plane und vierzehntäglich in Heften von wenigstens dritthalb Bogen. Neben raisonnirenden Anzeigen neuer, in- und ausländischer Schriften, wird diese Zeitschrift poetische und prosaische Originalaufsätze liefern, bibliographische Notizen von allen, im lombardisch-venezianischen Königreiche erscheinenden Novitäten, wissenschaftliche Nachrichten aus andern Gegenden Italiens, Auszüge aus akademischen Vorlesungen, Abhandlungen, u. s. w. (Preis des ganzen Jahrganges, 12 L.) — Auf eine bei Visai zu Mailand angekündigte, zu Venedig gedruckte Ortografia enciclopedica universale della lingua Italiana, compilata da una Società di letterati, hatten sich schon vor Erscheinung des ersten, dieser Tage ausgegebenen Heftes über 3000 Subscribenten gemeldet. Preis des Bogens in groß 4to. 16 Cent. — Die Memoire della reale Academie delle Scienze di Torino, wovon der XXV. Band vor weniger Zeit zu Tage befördert worden (Turin, in der königl. Druckerei, Cl. 438 u. 156 S. in 4to.), haben einen ziemlich reichhaltigen Inhalt, und beweisen, was, wenn schon die Bemühungen eines kleinen Theils des Landes eine solche Ausbeute gewähren, die ganze Halbinsel zusammen müßte leisten können, wenn Venedig und Mailand es Turin gleich thun, Florenz und Bologna den Faden ihrer gelehrten Arbeiten mit der vormaligen Thätigkeit wieder aufnehmen wollten; wenn Rom und Neapel sich getrieben fühlten, in jeder Rücksicht selbst den ersten Rang zu behaupten und zur Vermehrung der geistigen Reichthümer des Landes nicht weniger, als zur Beförderung der schönen Künste und einiger Industriezweige beizutragen, wenn endlich Palermo die Schätze seines classischen Bodens und die Güter, womit die Natur es überschüttet hat, benutzen wollte. Neben einer großen Anzahl anderer Abhandlungen enthalten diese Memoiren: Erfahrungen über das Kielwasser von Bidone, Untersuchungen über die elektrischen Eigenschaften der festen Theile der Thiere, von C. F. Bellingeri; eine Analyse des corsischen Mooses von Dr. Lavini; eine Monographie der Blutigel vom Prof. Carma; Beschreibung einer neuen Vorkehrung zum Hanfbrechen von dem Grafen Balbo; eine Abhandlung über phönizische Denkmünzen von Hrn. Amad. Peyron; Beschreibung eines alten Denkmales in der Kathedrale zu Aosta von dem Grafen Galeone-Napione de Cocconato; eine Beschreibung des Thales von Aosta von dem Grafen Delochi; Nachricht von einer Ersteigung des Monte Rosa von Hrn. Zumstein, u. s. w. — La colomba messaggiera ratta più del lampo etc., d. h. die Posttaube, schneller als der Blitz und behender als die Wolke, von Michael Sabbaah, mit Anmerkungen von Hrn. Silvester Sacy, in's Italiänische übersetzt und mit Zusätzen vermehrt von dem Chemiker Anton Cattaneo, (Mailand, 55 S. in 8vo.) enthält mehr Phantasie, als gründliche Gelehrsamkeit, und man muß sich einigermaßen verwundern, wie sich zwei Gelehrte, wie Hr. Cattaneo und Sacy, mit Uebersetzen und Commentiren eines so wenig bedeutenden arabischen Originales haben befassen mögen. Etwas weniger oberflächlich, als die übrigen, ist der Abschnitt vom Großziehn und Abrichten der Posttauben behandelt; doch möchte auch bei Befolgung der hier ertheilten Anleitung der Erfolg noch zweifelhaft bleiben. — In einer zu Venedig bei Milesi erschienenen Schrift, betitelt: Della lingua commune d'Italia e della Storia Fiorentina etc. läßt sich der Verfasser, Herr Andr. Majer, ein Venezianer, auf die Beantwortung der, zwar nichts weniger als neuen, Frage ein, ob die Sprache, deren sich die Italiäner im Schreiben gewöhnlich bedienen, die gemein-italiänische, oder die toscanische, oder aber die florentinische zu nennen sey. In der zweiten Abhandlung wird der florentinische Geschichtschreiber Varchi bis in die Wolken erhoben. In zwei andern, als Anhang beigefügten Aufsätzen wird einerseits in einem langen Commentar über eine kurze Stelle des Cicero dargethan, daß die Alten den Contrapunkt gekannt haben, anderseits läßt Hr. Majer sich über einige Unziemlichkeiten vernehmen, die er in den Kaffeehäusern und Theatern der venezianischen Provinz will wahrgenommen haben.

(Die Fortsetzung nächstens).

Ankündigungen.

Im Verlage von Immanuel Müller in Leipzig sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Staufenau, C. Phil, Das Erste und Nöthigste einer jeden Elementar-Classe, in Hinsicht auf Religion und Verstandesbildung. In Lectionen vertheilt und socratisch bearbeitet. 1823. 12 Gr.

— — Rechenbuch für das praktische Leben für Lehrer und Lernende. 1823. 9 Gr.

Der lustige Reisegesellschafter. Eine Sammlung spaßhafter Anekdoten zur Vertreibung der langweiligen Stunden auf Reisen. Zweite, vermehrte Auflage. 1823. geh. 9 Gr.

Münkner's, Aug., (Pfarrers zu Limbach), Gedichte. Zweite, wohlfeilere Ausgabe. 1823. geh. 10 Gr.

Fortgesetztes
Verzeichniß
von Büchern aus der Arnoldischen Leihbibliothek, welche für die Hälfte des beigesetzten Ladenpreises gegen baare Zahlung an Jedermann im Laufe des Mon. Julius verkauft werden:

Die Liebesprobe. Roman vom Verf. Alberts von Reinstein. 2 Thle. 1819. 2 thlr.

Liseli und Elsi, zwei Schweizergeschichten, von H. Clauren. 1821. 1 thlr. 8 gr.

Lina's Mährchenbuch. Ein Weihnachtgeschenk von Albert Ludw. Grimm. 1816. 1 thlr. 8 Gr.

Lodoiska und ihre Tochter. Ein Roman von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. 3 Bde. 1820. 3 thlr. 12 Gr.

Die Löwenritter, v. H. Spieß, 4 Th. m. K. 1794. 5 thlr.
Lorenzo, der kluge Mann im Walde, oder: Das Banditenmädchen. Ein Seitenstück zu Rinaldo Rinaldini. 4 Thle. 5 thlr. 8 Gr.
Der Luftgeist. Ein Roman von Karl Stein. 1817. 1 thlr. 8 gr.
Mährchen und Erzählungen von A. F. E. Langbein. 1821. 1 thlr. 16 gr.
— — am Kamin, vom Verf. des goldnen Kalbes. 2 Bde. 1805. 1 thlr. 8 gr.
— — Erzählungen und kleine Romane von A. Lafontaine. 2 Bde. 1801. 2 thlr. 16 gr.
Magister Zimpels Brautfahrt und andere scherzhafte Erzählungen von A. F. E. Langbein. 1820. 1 thlr. 16 gr.
Die reisenden Maler. Ein Roman von E. Wagner. 2 Bde. 1806. 2 thlr. 12 gr.
Malvina. Von der Verfass. der Clara von Alben, a. d. Franz. v. N. P. Stampeel. 3 Thle. m. K. 1803. 3 thlr.
Der Mann mit der eisernen Maske, von J. J Regnault-Warin, Verf. des Magdalenen-Kirchhofs. A. d. Franz. von M. A. Fr. Marr. 4 Thle. mit 1 Kpfr. 1804. 4 thlr.
Maria und Walpurgis. Ein Roman von Caroline v. Woltmann. 2 Thle. 1818. 3 thlr. 16 gr.
Maria, Königin von Schottland. Ein historisch-romantisches Gemälde in 3 Bdn. von Müller. m. 1 Kpfr. 1805. 1 thlr. 16 gr.
Marie, oder die unglücklichen Folgen des ersten Fehltritts. Ein Roman in Briefen. 3 Bde. 1812. 3 thlr.
Marie, von Freih. von Steigentesch. 2 Thle. 1812. 2 thlr. 8 gr.
Die beiden Marien. Eine Geschichte, herausgegeben von Fr. Jakobs. 1821. 1 thlr. 16 gr.
Marmontels Leben und Denkwürdigkeiten, in dem Zeitraum von 1723 bis 1799, von ihm selbst geschrieben und nach seinem Tode herausgegeben. A. d. Franz. 4 Thle. mit Portrait 3 thlr. 16 gr.
Mathilde von Meerveld. Ein Roman von K. L. Woltmann. 2 Thle. mit Kupf. 1799. 3 thlr.
Mazarino, der große Räuber in Lothringen und im Elsaße. Vom Verf. der Unerforschlichen. 2 Thle. mit K. 1820. 2 thlr. 16 gr.
Medschnun und Leila. Ein persischer Liebesroman, von Dschami. Aus dem Franz. von A. Theod. Hartmann. 2 Bdchn. 1808. 1 thlr. 16 gr.
Melusinens Sommer-Abende, von S. la Roche. Herausgeg. von C. M. Wieland. M. d. Portrait der Verfasserin. 1806. 1 thlr. 18 gr.
Memoiren des Freiherrn v. Serra, vormal. K. K. franz. Gesandten in Dresden. 1r—3r Thl. 1815. 3 thlr. 12 gr.
Merkels sämmtl. Schriften. 2 Bde. enthalten: Erzählungen. 1808. 2 thlr. 16 gr.
Der Minister u. der Leibschneider, von C. G. Cramer. 2 Thle. 1818. 3 thlr.
Neue Miscellen u. Erzählungen aus dem Gebiete des Lebens von F. A. G. v. Egloffstein. M. 1 K. 1821. 1 thlr. 4 gr.
Jährliche Mittheilungen in Verbindung mit Böttiger d. j., Bührlen, de la Motte Fouqué ꝛc. von Rochlitz. 1821. 3 Bde. 4 thlr. 12 gr.
Die Molkenkur. Herausg. von U. Hegner. 3 Thle. 1819. 2 thlr.
Moritz, Kurfürst von Sachsen. Ein histor. Gemälde von Schlenkert. 4 Thle. mit 1 Kupfer. 1798. 4 thlr. 6 gr.
Muhamed Abul Casem, der große Prophet von Mekka. Ein Seitenstück zur Geschichte des großen Lehrers von Nazareth. 1r Theil m. 1 K. 1802. 4 thlr.
Mumien, ausgestellt von Küchelbecker. 2 Bde. 1803. 2 thlr. 12 gr.
Murad. Ein persisches Mährchen von Ant. Wall. 2 Bücher. 1805. 2 thlr.
Nachtgedanken über das A B C Buch von Spiritus Asper, für alle, welche buchstabiren können. 2 Bdchn. 1809. 3 thlr. 12 gr.
Nachtstücke, herausgegeben von dem Verf. der Fantasiestücke in Callots Manier. 2 Thle 1817. 3 thlr. 12 gr.
Der Nachtwächter Benedict. Von D. J. A. Feßler. 1809. 2 thlr. 16 gr.
Der Narr bei Hofe. 1810. 16 gr.
Nero, ein histor. Gemälde v. Franz Horn. 2 Thle. 1810. 1 thlr.
Niels Klimms unterirdische Reise. 1788. 12 gr.
Die Nonne. Ein Nachlaß von Diderot. A. d. Franz. 1797. 1 thlr. 8 gr.
Novellen von A. F. E. Langbein, m. 1 Kpfr. 1804. 1 thlr 4 gr.
— — von Franz Horn. 2 Bde. 1819. 2 thlr. 18 gr.
Der achtzehnte October, oder das eiserne Kreuz. Ein Roman von C. Hildebrandt. 3 Thle. 1816. 3 thlr. 12 gr.
Orlando Orlandino, der wunderbare Abentheurer. Von d. Verf. des Rinaldini. 2 Thle. m. K. 1802. 2 thlr.
Der Pächter Martin und sein Vater. 3 Bde. mit 1 Kpfr. 1802. 3 thlr. 4 gr.
Der Palmen-Sonntag in drei Romanen von H. Frohreich. 3 Bde. mit 1 Kpfr. 1803. 2 thlr. 8 gr.
Paßwann Oglu. Eine romantisch-historische Gesch. des 18ten Jahrhunderts. 2 Thle. m. Kpf. 1801. 1 thlr. 4 gr.
Die Perlenschnur. Aufgereiht von D. F. Pustkuchen. 2 Thle. 1 thlr. 20 gr.
Asiatische Perlenschnur, oder die schönsten Blumen des Morgenlandes, in einer Reihe auserles. Erzählungen dargelegt v. A. Th. Hartmann. 2 Bde. 1801. 3 thlr.
Peter Schmoll und seine Nachbarn. Vom Verf. des Erasmus Schleicher. 2 Thle. mit Kupf. 1788. 2 thlr.
Peter Schlemihl's wundersame Geschichte, mitgeth. von Adelbert von Chimassou und herausgeg. von Fr. Bar. de la Motte Fouqué. M. 1. K. 1814. 18 gr.
Das Pfänderspiel, von H. Clauren. 1820. 1 thlr. 6 gr.
Phantasus. Tausend und Ein Mährchen. Vom Verf. der grauen Mappe. 3 Thle. m. Kpf. 1802. 6 thlr. 8 gr.
Phantasus; in Erzählungen von C. A. Fischer. 1808. 21 gr.
Phantasus. Eine Sammlung von Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen, herausgegeben von Ludwig Tieck. 3 Bände. 1812. 7 thlr. 18 gr.
Prinz Friedrich, von C. F. van der Velde. 1820. 1 thlr. 12 gr.
Der unsichtbare Prinz. Ein Roman von Schütz. 3 Thle. 1812. 5 thlr. 6 gr.
Die Prinzessin von Wolfenbüttel. Vom Verf. des Alamontade. 2 Bdchn. 1804. 2 thlr.
Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot von E. T. A. Hofmann. 1821. 2 thlr. 6 gr.
Proteus, oder das Reich der Bilder. Aus d. Klarfeldischen Archive, herausg. vom Verf. d. goldnen Kalbes. 1806. 1 thlr. 16 gr.
Quintessenz der launigsten und witzigsten Anekdoten und Gedichte. 3 Thle. 1805. 2 thlr.

Der Räthselhafte, oder die beiden Alten. Von G. Bertrand. 2 Thle. 1809. 3 thlr.
Die Räuber, von C. W. Meißner. 2 Thle. 1807. 1 thlr. 12 gr.
Rangsucht u. Wahnglaube, von H. Clauren. 1821. 22 gr.
Raphael. Briefe aus dem jetzigen franz. Kriege. Seitenstück zum Grafen Donamar. v. Boutermeck. 2 Bdchn. m. K. 1800. 1 thlr. 8 gr.
Die Reise zur Hochzeit. Ein Schnack von C. G. Cramer. 2 Theile mit Kpf. 1800. 2 thlr. 12 gr.
Die Reise auf den Brocken. Eine Geschichte am Ende des philosophischen Jahrhunderts. 3 Thle. 1801. 2 thlr.
Reise aus dem Herzen in's Herz. Herausgegeben von Carl Baumgarten-Crusius. 2 Thle. 1819. 1 thlr. 16 gr.
Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande und lustige Abentheuer, herausgegeben und an's Licht gestellt von Hieronymus von Münchhausen. 4 Bändchen mit Kupfern. 1794 — 1800. 2 thlr.
Reseda. Von Jean Pierre C. Grafen Sermage. 2 Bdchn. 1819. 2 thlr.
Die Revüe. Eine Geschichte in 3 Büchern m. 1 K. 1804. 1 thlr. 12 gr.
Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. Eine romant. Gesch. unseres Jahrh. in 6 Theil. m. K. 1800. 5 thlr. 8 gr.
Rino, oder der Liebe Täuschung. Roman von Ernst Schulze. 1819. 1 thlr. 4 gr.
Der Ritter der Wahrheit, von A. F. E. Langbein. 2 Bde. m. K. 1805. 2 thlr. 16 gr.
Robert und Elise, oder die Freuden höheren Liebe. Vom Verf. des Hallo. 2 Thle. m. 1 Kpf. 1796. 2 thlr. 4 gr.
Robert, oder der Mann, wie er nicht seyn sollte. Ein Gegenstück zu Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte, mit 1 K. 1802. 2 thlr.
Robert, oder der letzte Wille. Ein Seitenstück über den Umgang mit Menschen von A. Freih. von Knigge. m. 1 K. 1807. 12 gr.
Robert von der Osten. Eine Begebenheit aus den Zeiten der neuern Kriege. 2 Theile. 1817. 2 thlr. 8 gr.
Robin der Rothe. Eine schottische Sage, nach W. Scott bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Theile. 1819. 3 thlr. 12 gr.
Roderich Random. Ein Seitenstück zu Gil-Blas, 2 Bde. m. K. 1790. 3 thlr.
Rolands Abentheuer in hundert romantischen Bildern. Nach d. Ital. d. G. fn. Bojardo. Herausgegeb. von D. Fr. W. Val. Schmidt. 2 Thle. 1819. 2 thlr. 12 gr.
Der Roman meines Lebens, in Briefen herausgegeben vom Freih. v. Knigge. 4 Thle. 1805. 1 thlr. 16 gr.
Romando. Ein romant. Gemälde der Schwärmerei, der Ideale und der Geheimnisse, herausgegeben von J. Wallenborn. 3 Thle mit Kupfern. 1802. 3 thlr. 12 gr.
Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen von A. v. Kotzebue. 6 Bdchn. 1805—1807. 9 thlr. 20 gr.
Kleine Romane und Erzählungen von Fr. Rochlitz. 3 Thle. 1807. 4 thlr, 12 gr.
Romane, Erzählungen u. Mährchen v. Saul Ascher. 2 Bde. 1810. 3 thlr.
Der Romanenfreund. 9 Thle. m. K. 1800. 10 thlr. 12 gr.
Romano, von August Klingemann. 2 Thle. 1800. 2 thlr. 18 gr.
Jüdische Romantik und Wahrheit. Von einem getauften Israeliten. Herausg. von Jul. v. Voß. 1817. 1 thlr. 8 gr.
Rosalba, von Benedicte Naubert, Verfasserin des Herrmann von Unna, der Thekla v. Thurn ꝛc. 2 Thle. 1818. 2 thlr.
Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von Stein. Von der Verf. des Fräul. v. Sternheim. 3 Bde. 1810. 3 thlr. 13 gr.
Das Roß vom Libanon. Thüringer Sage in 4 Büchern, von A. Bergner. 1819. 1 thlr.
Rudolph von der Linden. 3 Thle. 1802 — 1804. — 2 thlr. 16 gr.
Rudolph von Habsburg; ein historisch-romantisches Gemälde von F. C. Schlenkert. 4 Thle. m. Kpf. 1792. 4 thlr. 4 gr.
Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Ein Beitrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständnisse der römischen Schriftsteller von C. A. Böttiger, Mit 13 Kpfn. 1803. 3 thlr. 12 gr.
Romantische Sagen der Vorzeit nach Veit Weber. 1803. 16 gr.
Die Sagen und Volksmährchen der Deutschen, gesammelt von Fr. Gottschalk. 16 Bdchn. 1814. 1 thlr. 16 gr.
Deutsche Sagen. Herausg. v. d. Brüdern Grimm. 1816. 2 thlr.
Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters. Aus gedruckten und handschriftlichen Quellen herausgegeb. von Fr. Schegel. 2 Thle. 1804. 2 thlr.
Sandhagens Lehr- und Reisejahre. Ein komischer Roman. 4 Thle. m. K. 1805. 3 thlr. 8 gr.
Sara Reinert, eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte gewidmet vom Verf. des Siegfried von Lindenberg. 4 Bde. mit Kupf. 1806. 4 thlr. 8 gr.
Der Sarg, oder die Zwillings-Schwestern. 4 Thle. m. 1 K. 1805—7. 3 thlr. 12 gr.
Der Sarkophag. Von G. Bertrand. 2 Thle. mit 1 Kpf. 1805. 2 thlr. 8 gr.

Neue Schriften für Reisende.

Vergißmeinnicht.
Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angränzenden Theile Böhmens;
herausgegeben von W. A. Lindau.
Velinpap. u. eingebunden.

Es sind davon verschiedene Ausgaben:

1) mit einem Titelkupfer und einer neuen kreisrunden Karte nach Lehmann, gut eingebunden für 1 Thlr. 3 Gr.
2) dasselbe mit noch 30 ganz neuen An- und Aussichten von A. C. Richter, besonders eingebunden für 2 Thlr. 16 Gr.
3) dasselbe mit 31 kolorirten Kupfern (nur auf ausdrückliche Bestellung) für 8 Thlr.
4) die 30 Kupfer besonders, ohne Text für 1 Thlr. 16 Gr
5) die Reisekarte einzeln für 9 Gr.

erschienen und für die beigesetzten Preise durch alle Buch- und Kunsthandlungen von uns zu bekommen.

Dresden, im Junius 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

54. Sonnabend, am 5. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Bibelgenuß in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des Alten und Neuen Testaments von J. G. Trautschold. Meissen, Gödsche. 1823. 8. X. und 284 S.

Durch größere Werke, wie durch Mittheilungen in Zeitschriften bereits als einer unsrer ausgezeichnetesten geistlichen Lichterdichter bekannt, bewährt der Verf. durch diese Sammlung den vortheilhaftesten Ruf, der ihr vorausgeht, aufs erfreulichste. Sie darf in jeder Hinsicht musterhaft genannt werden, und wird, als treffliche Saat, reiche Erndten bringen.

In der Vorrede unterscheidet der Verf. die Worte Bibelgebrauch, Bibelbenutzung und Bibelgenuß, und giebt als den Sinn des Letztern die Stimmung des Gemüths an, wenn sich dasselbe, angezogen durch den eigenthümlichen Gang und Ton biblischer Erzählungen bei den einzelnen Auftritten verweilt, nicht blos in den Schauplatz und die Umgebungen der handelnden Personen sich versetzt, sondern mehr noch in ihre persönlichen Absichten und wechselnden Stimmungen eingeht; wenn theils die Phantasie die dort angedeuteten Züge hervorhebt und ausmalt, theils das Mitgefühl den Gesinnungen Worte, dem Thun und Dulden Gestalten leiht. In dieser Richtung ist nun das Ganze gehalten, innig und fleißig, dichterisch und doch einfach, so daß der Verf. mit Recht die Aussicht haben kann, daß des frommen Herzens unverkünstelte Sprache zum fühlenden Herzen den Weg nicht verfehlen werde.

Wie trefflich ist schon die als Einleitung und Zueignung voranstehende Parabel, die Schöpfenden! Sie steh ganz hier zur Erweckung von Achtung und Liebe für das Werk selbst.

Was rauscht im Palmenthal, so sanft, so schnell,
Im Wechselton von Sturm und linden Lüften?
Geheimnißvoll, doch rein und silberhell,
Entspringt aus grau bemoos'ten Felsenklüften
Ein tiefer, immer frischer Labequell,
Umzogen von Gewürz- und Blumendüften.
Dem Wand'rer wollt' in heißer Wüste bangen:
Da ließ sein Schutzgeist ihn zum Quell gelangen.

Ermattet sank er hier im Schatten nieder:
In Sehnsucht kroch er zu des Brünnleins Rand.
Schon weht balsamisch Kühlung durch die Glieder;
Und aus der Tiefe schöpft er mit der Hand.
Der Geist ermuthigt sich, die Kraft kehrt wieder:
Im Blick erglänzt das Heil, das er empfand.
Indeß anbetend sich die Hände falten,
Ermißt das Herz der Gottheit leises Walten.

Und sieh, es nahte rings auf allen Seiten
Ein Heer von Halbverschmachteten herzu;
Und Jeder will den Andern sorglich leiten
Vom irren Pfad zur Stärkung wie zur Ruh.
„Wer ließ solch Heil so schmucklos uns bereiten?
„O unsichtbarer Weltgeist, das bist du!"
So jauchzten, eifrig schöpfend, die Genossen;
Der frommen Freude Rührungszähren flossen.

Wohl gingen auch auf selbstgewählten Wegen
Der fremden Pilger viele noch vorbei,
Nicht ahnend, welch ein Hochgenuß und Segen
An schroffer Felsenwand verborgen sey.
Ja, zog das Rauschen sie dem Ziel entgegen:
Noch schlug ihr Herz von Sorg' und Furcht nicht frei.
Zu schauerlich erschien des Quells Umgebung,
Zu mühsam auch der Schöpfenden Bestrebung.

Sie scheu'ten den Versuch, hinabzusteigen,
Und liebten nicht, zu trinken aus der Hand.
So maß ihr Blick in unentschloss'nem Schweigen
Die jähe Kluft bis zu des Brünnleins Rand.
Doch ist's dem reicherquickten Wand'rer eigen,
Mit Andern froh zu theilen, was er fand.
Bald sah man Fromme still im Thal befliss'en
Zur Hülf' im Kampf mit jenen Hindernissen.

Hinweggehoben wurden spitze Steine,
Und Felsenspalten mit dem Steg bedeckt;
Das Dornendickicht wich am Palmenhaine,
Wo nun kein Sumpflicht mehr den Schwachen schreckt;
Und unzugänglich blieb der Seiten keine,
Kein Reiz der Wundergegend blieb versteckt.
Bald war auch allerlei Gefäß vorhanden,
Das Durstige zum leichtern Schöpfen fanden.

Solch' einen Becher reicht der Dichter dar,
Zum Dank geformt nach heiligem Genusse.
Ihr sinnigfrommen Seelen, schöpfet klar
Aus jenes tiefen Heilquells Ueberflusse!
Fühlt ihr euch hier erquickt, und wunderbar
Geheilt von schaaler Mahrlein Ueberdrusse:
Nicht dieß Gefäß, sein Inhalt nur gewährte
Die Labung, die des Pilgers Herz begehrte.

Im Werke selbst giebt nun der Dichter theils Scenen aus dem Alten, theils solche aus dem Neuen Testamente, und theilt es daher in zwei Abtheilungen. Die erstere enthält 1) Der Opferung Kampf und Lohn. (Abraham und Isaak). 2) Bruderfurcht und Bruderliebe. (Jakob und Esau). 3) Der Sieg des Edelmuths. (Saul und David). 4) Des Sohns Empörung. (Absalon und David). Dieses letztere ist in fünf Gesängen abgetheilt, und begreift die im 2. Buch Samuelis vom 16ten bis 19ten Kapitel vorgetragene Erzählung in sich. Es ist wie die drei vorgehenden in Hexametern gearbeitet, und beweist, wie gewandt und regelgerecht sich der Dichter

auch in diesem Versmaase bewege. Ein höchst interessantes Gegenstück dazu bietet in der zweiten Abtheilung die Geschichte des verlornen Sohnes, nach Evang. Luc. Cap. 15, Vers 11—32 dar, welche ebenfalls in 5 meisterhaften Gesängen ausgeführt ist und tiefrührende wie kräftig erhebende Züge enthält. Außerdem gewährt diese Abtheilung noch folgende einzelne Schilderungen. 1) Suchet, so werdet ihr finden. (Christus im 12. Lebensjahre). 2) Lasset die Kindlein zu Jesus kommen. 3) So geben Menschen mit Menschen um. (Der barmherzige Samariter). 4) Der Zöllner nahm ihn auf mit Freuden. (Zachäus und des Menschen Sohn). 5) Sey getreu bis in den Todt. (Stephanus). 6) Der Apostel Bewährung in Schmach und Ruhm. (Paulus und Barnabas zu Lystra) und 7) Die Kraft des reinen Bewußtseyns. (Paulus und Silas zu Philippi). Den Schluß macht ebenfalls eine Parabel: Das Kleeblatt himmlischer Führer. (Glaube, Hoffnung, Liebe). Eine schöne Unterhaltung für Herzen, denen Lehren höherer Wahrheit, tieferer Erkenntniß, inniger Gottwohlgefälligkeit reiner Genuß sind, welche gewiß edle Empfindungen hervorbringen wird.

Pantheon deutscher jetzt lebenden Dichter, und in die Belletristik eingreifender (?) Schriftsteller; begleitet mit kurzen biographischen Notizen und der wichtigsten (?) Literatur. Besorgt (?) von Friedrich Raßmann. Helmstedt, Fleckeisen, 1823. 8. VI. 426 S.

Nimmt man nun v. Schindels deutsche Schriftstellerinnen dazu, so hat man eine vollständige Musterrolle der jetzigen Besatzung des Parnasses. Aber man glaube ja nicht etwa, daß dieses Pantheon die Dichterinnen gänzlich ausschliesse, nein, es ist auch für sie erbaut, nur hat der Baumeister nicht so viele Nischen für sie eröffnet als Hr. von Schindel that, und man findet blos die Genanntesten darin. Möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit sind die Haupterforderniße eines solchen Werkes, das wohl in mancher Hinsicht Interesse haben kann, und Herr Raßemann hat dabei gethan, was nur in seinen Kräften stand. Freilich ist aber dennoch manches noch unvollständig oder bedarf der Berichtigung, wie denn der Verf. dies auch schon in einem Anhange von Seite 383 an gethan hat. Mit jedem Jahrzehnte wenigstens müßte dann ein solcher Anhang erscheinen, welcher den Abgang und Zuwachs zu Buche brächte. Dann würde nach und nach das Ganze eine recht unterhaltende und belehrende Uebersicht gewähren. Unsrer Pflicht gemäß machen wir noch den fleißigen Sammler auf Folgendes aufmerksam. Alexis Willibald ist allerdings ein Pseudonim, und sein wahrer Name Häring. Althing ist Chr. Aug. Fischer. Anschütz, von dem die Gedichte in der Abendzeitung sind, ist nicht der Schauspieler, sondern Lehrer an der Bürgerschule in Leipzig. Baumgarten Crusius ist von der Mitherausgabe des Merkurs zurückgetreten. Biedenfeld hat neuerdings 4 Bände Winterabende herausgegeben. Böttigers Artikel ist besonders in Hinsicht der Literatur doch allzu oberflächlich behandelt. Breuer, Ludwig, ist Geheimer Cabinetsrath, Contessa d. jüng. lebt jetzt zu Neubaus bei Lübben. Engelhardt d. jüng. ist Raths-Actuarius zu Dresden. Gehe lebt fortwährend in Dresden. Gumprechts Geburtsort Tettau liegt bei Zwickau, nicht Zittau. Harrys ist Hospital-Inspektor in Hannover, Hase, ist seitdem gestorben. u. s. w.

Fortsetzungen.

Zauberbibliothek oder von Zauberei, Theurgie und Mantik, Zaubereien, Hexenprozessen, Dämonen, Gespenstern und Geistererscheinungen ꝛc. Von G. Conrad Horst. Dritter Theil. Mainz, Kupferberg. 1822. gr. 8. VI. und 391 S.

Aus jeder der fünf Abtheilungen, in welche dieses Werk, wie wir bei der Anzeige des ersten Theils näher auseinandergesetzt haben, zerfällt, wird hier wieder etwas mitgetheilt, und so das Buch seinem Schlusse näher gebracht, obgleich die Summe des menschlichen Aberglaubens leider so groß ist, daß dies nur langsam geschieht. So wird denn zuförderst die Abhandlung vom Zauberglauben, der Magie und der Zauberkunst in der alten und neuen Welt bis S. 78 fortgesetzt. Dann werden von gedruckten und ungedruckten Zauberschriften mitgetheilt S. 86 Dr. Johann Faustens Miracul-, Kunst- und Wunder-Buch, oder der schwarze Rabe, auch der dreifache Höllenzwang genannt, mit vielen Abbildungen von Siegeln, Amuleten, Kreisen u. s. w. S. 115. Instructio pro formandis processibus in caus. Strigum, Sortilegiorum et maleficorum, S. 127. De laniis et phitonicis mulieribus ad illustrissimum principem dommu-Sigismundu. Archiducem austriae tractatus pulcherrimus. S. 134. Saniphorns und Schimamphora Salomonis Regis. Ferner S. 161. Drei verschiedene Aktenstücke zu einer Revision des Hexenprozesses, das erste aus Kloster Zell 1749. Die zweiten, extrahirte Hexenbekenntnisse und Urtheile aus noch ungedruckten Orig. Akten der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und das drittte, der Bund mit dem Teufel, oder aktenmäßige Geschichterzählung eines Hexenprozesses zu Neuendorf in der Altmark vom Jahr 1671. Leider haben falsche Deutungen den Verf. abgehalten, den sehr durchdachten und gewiß keineswegs dem Gespensterglauben zum Vortheil gereichenden im zweiten Theile angefangenen Aufsatz, über den Geister- und Gespensterglauben in alter und neuer Zeit nicht weiter fortzusetzen, ja er will diese ganze vierte Abtheilung in den folgenden Theilen unterdrücken, u. giebt dafür bereits diesmal nur kurze Erzählungen von vermeinten Geister- und Gespensterspukereien, zum Theil von ihrer natürlichen Auflösung begleitet. Sehr reichhaltig ist endlich die fünfte Abtheilung an denkwürdigen Geschichten, Charakterzügen ꝛc. aus alten und neuen Büchern ꝛc. zur Charakterisirung des Zauber- und Geisterglaubens. Man ist gewiß dem Verf. dieses Werkes für die Ausdauer verbunden, mit welcher er bei dieser Sammlung beharrt, die ihn auf eine Lektüre hinweißt, welche den menschlichen Geist nicht eben auf der glänzendsten Seite darstellt; das Ganze wird aber einmal eine reichhaltige Sammlung für den Psychologen und Geschichtforscher der Menschheit bilden.

K. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien. Nach den Zeichnungen von Pergers. Herausgegeben von Carl Haas. No. 18.

Das erste Kupfer dieses neuen Hefts nach Füger von J. Blaschke, den todten Adel darstellend

ist verdienstlich gearbeitet und giebt den Styl jenes Malers recht gut wieder. Ein früheres meisterhaftes Blatt darnach besitzt man von John. Weit weniger gelungen ist Berkowitz Arbeit, Christus in Emaus nach Schidone darstellend. Das Blatt ist ungemein hart und doch flach, ausdrucklos und das rechte Auge des Heilandes — wenigstens in unserm Abdrucke — blind. Das dritte Blatt giebt die Weide nach A. Cuyp von J. Poratzky wahr und kräftig wieder, übrigens hätte wohl die franz. Uebersetzung des Textes nicht Le pâturage, sondern vielmehr le saule lauten sollen, da nicht das Weiden des Viehes, sondern der einzelne im Vordergrunde stehende Weidenbaum zur Benennung des Bildes Veranlassung gegeben hat. Zuletzt wird ein Portrait des Kaiser Maximilian I. von K. Ponheimer nach Rubens mitgetheilt, das besonders in dem Spiele des Lichtes auf Panzer und Armschienen recht gut gehalten und fleißig behandelt ist.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Die Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart, von D. Franz Horn. Zweiter Band. Preis 1 Thlr. 20 Gr. Der erste Band, 1822, kostet 1 Thlr. 16 Gr., der dritte erscheint im nächsten Jahre.

Kritische Blätter haben diesem Buche bereits eine bedeutende Stelle unter den literargeschichtlichen Werken eingeräumt, es kann daher den Freunden der deutschen Literatur mit allem Recht empfohlen werden.

Fortgesetztes

Verzeichniß

von Büchern aus der Arnoldischen Leihbibliothek, welche für die Hälfte des beigesetzten Ladenpreises gegen baare Zahlung an Jedermann im Laufe des Mon. Julius verkauft werden:

Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes von Hebel. 1811. 18 gr.
Schaudergeschichten. Herausg. von Carl Nicolai 2 Bde. 1818. 1 thlr. 12 gr.
Scherz und Ernst v. H. Clauren. 8 Thle. 1818—1821. 8 thlr.
Meine Schicksale in Syrien, Aegypten und Arabien. 2 Bde. 1810. 2 thlr. 12 gr.
Das Schlachtschwert; v. H. Clauren. 1821. 18 gr.
Schloß Riesenstein. Roman, mit und ohne Gespenster von Fr. Laun. 2 Thle. 1807. 2 thlr.
Schmetterlinge. Herausgeg. von Elisab. Selbig u. Wilhelmine Willmar. 1. bis 3. Sammlung. 1819. 3 thlr. 22 gr.
Neue Schriften von Langbein, 2 Bände mit Kpfrn. 1804. 2 thlr. 18 gr.
Kleine gesammelte Schriften des Herrn von Kotzebue. 4 Bde. 1792. 5 thlr. 16 gr.
Gesammelte Schriften von A. Freih. von Steigentesch. 6 Theile. 1819. 3 thlr. 12 gr.
Schwänke von A. F. E. Langbein. 1816. 1 thl. 12 gr.
Der Seeräuber von Neapel. Frei nach dem Engl. bearbeitet. Eine abentheuerliche Geschichte. 3 Thle. mit 1 Kupfer. 1820. 1 thlr. 20 gr.
Selbstgeständnisse einer Frau von Stande. Seitenstück zu Herrmann von Lochbeneck. 2 Thle. 1809. 2 thlr. 12 gr.
Selene. Eine Zeitschrift in 12 Heften. Herausg. von Fr. Rochlitz, mit Kpfr. 1807. 8 thlr.
Die Serapionsbrüder. Gesammelte Erzählungen u. Mährchen. Herausg. v. E. T. A. Hofmann. 2 Thle. 1819. 10 thlr.
Sirius, oder die Hundspost von Spandau nach Berlin. 2 Bde. 1808. 1 thlr. 18 gr.
Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht. Von A. Lafontaine. 5 Thle. 1804. 8 thlr.
Historisch-romantische Skizzen aus Rom u. Griechenland. Von C. A. Buchholz, mit 1 Kupfer. 1804. 2 thlr.
Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. 6 Thle. mit Kupfern. 1776. 12 thlr.
Der Spanier und der Freiwillige in Paris. Eine Geschichte aus dem heiligen Kriege von Caroline Bar. de la Motte Fouqué. 1814. 20 gr.
Der goldne Spiegel, oder die Könige von Scheschian, eine wahre Geschichte. A. d. Scheschianischen übersetzt. 4 Thle. 1772. 1 thlr.
Dramatische Spiele und Erzählungen von den Brüdern Contessa. 2 Bändchen 1811. 1814. 2 thlr. 12 gr.
Das Stammbuch. Eine Auswahl von Gnomen u. Denksprüchen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen u. französischen Schriftsteller. Herausg. von K. Müchler. 1820. 20 gr.
Stephanor, oder die Abentheuer eines jungen Portugiesen. 2 Bdchn. mit 1 K. 1800. 1 thlr.
Der goldene Stier. Eine Biographie. Herausgegeben von L. v. Selbiger. 1r Theil mit 1 Kpfr. 1805. 3 thlr.
Die graue Stube auf der Burg Ulmenhausen; oder das stille Kind. Vom Verf. Urach des Wilden. 2 Thle. mit 1 K. 1818. 2 thlr. 12 gr.
Die Stürme des Schicksals. Eine Familiengruppe. 2 Bde. 1806. 1 thlr. 12 gr.
Die gefährlichen Stunden, von C. G. Cramer, 2 Thle. mit K. 1800. 2 thlr.
Für müssige Stunden. Vierteljahrsschrift, herausgegeben v. F. L. Bührlen, Fr. Bar. de la Motte Fouqué u. s. w. 1s—7s Bändchen. 1819. 10 thl. 3 gr.
Merkwürdige Tage meines Lebens. Feldzug und Kriegsgefangenschaft in Rußland. Aus dem Tagebuche eines deutschen Offiziers. Mit 18 K. 1817. 1 thlr. 16 gr.
Talismann gegen die lange Weile, von A. F. E. Langbein. 3 Sammlungen mit K. 1801. 4 thlr.
Der Tempelherr, 2 Thle. 1804. 1 thlr. 8 gr.
Thaten und Feinheiten renomirter Kraft- u. Kniffgenies. 2 Bände mit K. 1790. 2 thlr. 4 gr.
Theobald, oder die Schwärmer, eine wahre Geschichte von H. Stilling. 2 Thle. mit K. 1797. 1 thlr. 12 gr.
Theodor, König der Korsen. Von d. Verf. d. Arnaldini. 3 Thle. mit K. 1801. 2 thlr. 12 gr.
Theodor's glücklicher Morgen, vom Verf. des Hallo's glücklichen Abend. 2 Thle. m. K. 1801. 2 thl. 18 gr.
Thereſia, oder Mysterien des Lebens und der Liebe, von Dr. J. A. Fessler. 2 Thle. m. K. 1807. 3 thl.

Thomas Kellerwurm. Roman von A. F. E. Langbein. Mit 1 K. 1806. 1 thlr. 10 gr.

Titan von Jean Paul. 4 Bände. 1807. 7 thlr. 16 gr.

Titania, oder das Reich der Mährchen. Aus dem Klarfeldschen Archive. Vom Herausg. d. goldnen Kalbes. 1807. 1 thlr. 12 gr.

Tonetta Spadora, die Giftmischerin. Aus dem Staatsarchiv des Hofs zu U****. Leider kein Roman. 1800. 12 gr.

Tristram, Shandy's Leben und Meinungen. 3 Bde. mit K. 1801. 3 thlr. 16 gr.

Ullrich's von Hutten Leben. Fortsetzung der Reformatoren, mit 1 K. 1803. 16 gr.

Ulrike della Marka. Dialogen aus den Zeiten der Inquisition. Gegenst. zu Lauretta Pisana. Von Dr. Albrecht. 2 Thle. mit K. 1802. 2 thlr.

Unbegreiflichkeiten, oder die Tiefen des menschlichen Herzens. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenlehre, als Seitenstück zu den Gespenstern v. Wagner, mit 1 K. 1812. 1 thlr. 8 gr.

Die Unbekannten im Tannenhain. Eine Geschichte voll natürlicher Wunder. 2 Bdchn m. 1 K. 1801. 1 thlr. 8 gr.

Die Unterirdischen. Eine Schweizergeschichte. Seitenstück zu Rudolph von Werdenberg, von A. Lafontaine. 2 Theile mit 1 K. 1800. 2 thlr.

Unglücksfälle eines Edeln; oder Denkwürdigkeiten und Abentheuer aus dem Leben des Grafen von Coldiz, von Müller. 3 Bde. 1804. 2 thlr. 4 gr.

Vallerie, oder Briefe Gustav's von Linar an Ernst von G—. Ein Gegenstück zur Delphine. A. d. Franz. 2 Bände mit K. 1804. 1 thlr. 18 gr.

Die Verirrungen des Philosophen, od. Geschichte Ludwigs von Seelberg. Herausgeg. v. Freiherrn v. K. 1787. 1 thlr. 8 gr.

Die Verschwornen oder die Ruinen der Rothenburg. Ritter- und Räubergeschichte aus der Vorzeit 3 Thle. 1821. 3 thlr. 4 gr.

Versuche vom Freiherrn von Münchhausen, m. 1 K. 1801. 1 thlr. 8 gr.

Volksmährchen, herausgegeben von Peter Leberecht, 3 Thle. m. K. 1797. 3 thlr. 12 gr.

Volksmährchen der Böhmen. Beard. von Wolf A. Gerle, 2 Bdchn. 1819. 3 thlr. 8 gr.

Neue Volksmährchen der Deutschen. 4 Bde. 1792. 5 thlr. 4 gr.

Volkssagen. Nacherzählt von Otmar, m. 1 Kpfr. 1800. 1 thlr. 8 gr.

Volkssagen der Böhmen v. Caroline v. Woltmann, 2 Thle. 1815. 2 thlr. 8 gr.

Die Wachsfigur. Eine joviale Erzählung von K. Stein. 1808. 1 thlr. 4 gr.

Wahl und Führung, oder Religion und Fanatismus in romantischen Darstellungen. 2 Thle. 1818. 4 thlr.

Das furchtbare Waldschloß. Ein Schauergemälde von A. Brentano. 2 Bände. 1806. 1 thl. 12 gr.

Wallow's Töchter, Seitenstück zu der Familie Bürger; von Gustav Schilling. 3 Theile. 1821. 3 thlr. 6 gr.

Die Wege des Schicksals von A. Lafontaine 2 Thle. 1820. 3 thlr. 8 gr.

Das unglückliche Weib. Ein Gemälde aus der jetzigen Welt. 2 Bände. 1805. 1 thlr. 20 gr.

Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman, herausg. von Goethe. 4 Bände. 1795. 3 thlr.

Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Ein Roman von Goethe. 1r Theil. 1821. 1 thlr.

Wintergarten. Herausgegeben von St. Schütze 1r bis 5r Band. 1816—1821. 7 thlr. 12 gr.

Witold, Großfürst von Lithauen. Geistergeschichte, vom Verf. des Hans von Bopsen. 2 Thle. mit 1 K. 1799. 1 thlr. 4 gr.

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue geordnete Auswahl von Gegenständen des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharfsinns, zur Erheiterung, Belustigung und Belehrung. 1. b. 5. B. 1816—1821. 5 thr.

Woldemar, 2 Thle. 1796. 2 thlr.

Wundergeschichten und Legenden der Deutschen, 2 Bändchen. 1816. 1 thlr. 12 gr.

Der Zauberring, ein Ritterroman von Friedr. Bar. de la Motte Fouqué. 3 Thle. 1812. 2 thlr.

Satyrischer Zeitspiegel. Eine Erbauungsschrift in zwanglosen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. Mit artigen Kupfern. Herausgegeben von Th. H. Friedrich .1816. 2 thlr.

Der schwarze Zwerg, eine schottische Sage vom Verf. der Romane Robin der Rothe und der Astrolog. Nach dem Engl. bearbeitet von W. A. Lindau. 1819. 1 thlr. 12 gr.

Die Zwillinge, oder die Verwechselung. Familiengeschichte von Karl Friedrich. 2 Thle. 1819. 1 thl. 8 gr.

3. Schauspiele, Gedichte und Taschenbücher.

Aglaja. Ein Taschenbuch f. d. Jahr 1817. 5 thlr. 8 gr.

Die Ahnfrau. Ein Trauersp. in 5 Aufz. von F. Grillparzer. 1817. 21 gr.

Die Albaneserin. Trauerspiel in 5 Akten v. Müllner. 1820. 1 thlr.

Alladin, oder die Wunderlampe. Ein dramatisches Gedicht in 2 Spielen von A. Oehlenschläger. 1808. 4 thlr.

Almanach für Privatbühnen, 1s 2s 3s Bändchen a. d. Jahre 1817—1819. Herausg. von Adolph Müllner. 5 thlr. 16 gr.

Almanach dramatischer Spiele von A. v. Kotzebue, auf d. Jahre 1818. 1819. 1821. à 1 thlr. 16 gr.

Dramatischer Almanach für 1818. 1819. 1821. von F. A. Kurländer. à 1 thlr. 12 gr.

Alruna. Ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit, von Ernst Müller. Erstes Jahr, 1805. Mit 9 Bildern der Muttertreu. 2 thlr.

Anekdotenalmanach auf die Jahre 1809. 1815. 1817 bis 1821. Von Karl Müchler. à 1 thlr. 8 gr.

Armuth und Edelsinn. Ein Lustspiel von A. von Kotzebue. 1795. 12 gr.

Attila, König der Hunnen. Eine romant. Tragödie in 5 Akten von F. L. Z. Werner, m. 5 K. 1808. 2 thlr. 6 gr.

Dramatische Beiträge von Theodor Körner. 3 Bde. 1819. 2 thlr. 8 gr.

Der Besuch, oder die Sucht zu glänzen. Ein Lustspiel von A. v. Kotzebue. 1801. 15 gr.

Das Bild. Trauerspiel in 3 Akten v. Ernst v. Houwald. 1821. 1 thlr. 12 gr.

Die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören von Schiller. 1803. 20 gr.

Cervantes Portrait. Lustsp. n. d. Franz. von Fr. L. Schmidt. 1804. 12 gl.

Peter Corneille's Meisterwerke. Metrisch übersetzt. 2 Thle. 1811. 2 thlr.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

55. Mittwoche, am 9. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

D. Katzenberger's Badereise nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen, von Jean Paul. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Breslau, Max und Comp. 1823. — 3 Bändchen.

In ganzen Karavanen ziehen durch unser Elb-Florenz (wir wissen wohl, daß jedes Gleichniß hinkt, z. B. sächsische Schweiz u. s. w., aber es ist doch eine hübsche Sache um die Kürze) jetzt die Badereisenden nach Böhmen, die ausgenommen, welche unsers D. Struve herrliche Trinkanstalt als Widersacher besuchen, und als Ueberzeugte hier bleiben. Da will nun dieser und jener gern auch etwas geistigen Proviant in seine Reisetasche stecken, der ja wohlerprüften Badegästen wenigstens eben so gut an der Grenze eines geschlossenen Handels- und Gedankenstaats zum Selbstgebrauch einzubringen gestattet wird, als der Tischwein. Denn was die H. H. Haas und Cuno dort unter dem Hirschsprung anbieten, will Manchem doch nur als eine Belagerungs-Münze erscheinen, die bekanntlich zuweilen nur in gestempelten Leder-Obolen bestehen. Sey dem, wie ihm wolle, dieser Wegweiser wäre ein Balken ohne Hand, wenn wir nicht zuweilen auch für dieß nähere oder fernere Trink- oder Badebedürfniß hier in den äussersten Vorhöfen zu jenen Hygieen-Tempeln ein Buch zu benennen wüßten, welches sich für die Wallfahrer zu jenen Gnadenorten als ein treuer pocket-companion, zu deutsch: Taschenredner, mit vollem Fug anempfehlen ließe. Wir wollen, um nicht als Kukuck im eigenen Nest ausgeschrieen zu werden, auf so manches Vergißmeinnicht in unseres Arnolds reichen Novitäten-Verzeichniß, nicht einmal auf unseres eben so reich spendenden, als unerschöpflichen Schilling's ächt humoristischen Mädchenhüter mit seinem herrlichen Reformations-Balladend, auch in der zweiten Auflage, so wie auf ein Bändchen*) geist- und gemüthvoller Schilderungen (worin der Mantel und der Witwe Leid und Lohn jedes Gefühl anregt) und auf seinen Leander, für diesen Zweck aufmerksam machen. Wir wollen nur ohne weitern Umschweif sagen, daß von Jean Paul's mit aller Weihe des ihm allein eigenen Witzes und Humors ausgestatteter Badereise des D. Katzenberger, die schon bei ihrer ersten Erscheinung 1808 unter seine begabtesten kleinern Dichtungen gezählt wurde, eine neue, auch in recht zierlicher Aussenseite sehr gefällige Ausgabe erschienen, und eben, weil es eine Badereise in das weltberühmte Bad Maulbronn betrifft und ganz in Brunnen- und Badewirthschaften unter den lächerlichsten Karikaturen, denen man da begegnet, sich tüchtig herumtummelt, vor vielen Andern zu einem Reiz- und Erweckungs-Mittel gegen alle unzeitigen Siesten und Schlummeranfälle auf den oft ungepolsterten Bade-Sopha's anzurathen ist. Der Hauptheld der Dichtung, Katzenberger selbst, ist einer der originellsten Cyniker in seinen humoristischen Natürlichkeiten; zu den gewandten und süßherumtrippelnden, bedrängten Strykius wird sich in jedem größern Bade- und Brunnenverein das Gegenbild finden; die schmelzende und nach Verdienst mystifizirte Theoda, Katzenbergers gefühlvolles und nach geistiger Seelenspeise des so lang sich verstekkenden Theudobach lüsternes Töchterchen wandelt in Dutzendexemplaren noch in jedem Brunnengarten, auf jeder Badewiese herum; und der Dichterling und Deklamator Nieß fehlt auch nirgend. Nur ganz schwache und verzärtelte Nerven werden bei den ärztlichen Natürlichkeiten des originellen Katzenbergers sich kräuseln (Crispationen bekommen), mehr eingeweihte Leser aber die tiefe Belesenheit des Dichters in anatomischen Gegenständen und besonders in der Lehre von der Monstrosität bewundern. Denn wir erfahren sogar in einem Zusatz (Th. I. S. 121) — das Werk ist so reich mit Zusätzen ausgestattet, daß diese Ausgabe um einen ganzen Band anwuchs — daß einer der größten jetzt lebenden Zergliederer, der jüngere Merkel in Halle, dem Dichter wegen der Virtuosität seines Katzenbergers im Jahr 1815 seinen Commentar von der doppelten Monstrosität in dem ausgesuchtesten Latein zueignete. Der so oft ausgesprochene Vorwurf des Mißbrauchs von allzugelehrten, rein wissenschaftlichen Anspielungen, zu deren Verständniß kein Conversationslexicon den Schlüssel liefere, ist durch alles das, was neu hinzukam, freilich nicht verringert worden; allein liegt nicht der Grund davon weit mehr in dem Leser, als in dem Schreiber? Wer versteht jetzt noch zu lesen? Ist nicht bei der Ueberzahl von Tageblättern und Lesereien aller Art unsere ganze Lectüre dem Genusse des Osterlammes vor der Auswanderung aus Aegypten ähnlich, das von Ausreißern, die auf der Flucht stehn, hinabgeschlungen wurde, oder dem bekannten Trunk im Steigbügel? Wir selbst haben wenigstens mehrmal die Erfahrung gemacht, daß bei einigem Verweilen, beim sinnigen Festhalten einer Stelle, deren Beziehung nicht ganz einleuchtete, alle Dunkelheit für gebildete Leser alsbald verschwand. Es heißt ja auch hier:

Es ruht ein süßer Kern in fester Schaale!

Ueber den besonders diesem Katzenberger angeschuldigten Cynismus, womit er die Vornehmthuerei nervenfiecher Weiblein heimsucht, muß man die Vorrede zum ersten Theil ja nicht ungelesen lassen, die als Nachtrag zur Vorschule zur Aesthetik gelten kann. Sinnreich ist hier der Cynismus in vier

*) Sind so eben als 21—25ster Theil der zweiten halben Centurie von Gustav Schillings Schriften in der Arnoldischen Buchhandlung erschienen.

Klassen getheilt und derjenige, welchen Katzenberger sich erlaubt, als der beste und harmloseste bezeichnet, indem er stets den Grundsatz festhält, daß das Komische jene Annäherung an die Censur-Freiheit der Arzneikunde verstatte, verlange, verziere, welche in der Badegeschichte eines Arztes am wenigsten fehlen konnte, wie denn auch schon Lessing dieses Komisch-Ekle in Schutz genommen hat. Ueberschlage dann, wem solche Kost nicht mundet, diese Zumuthung an einen gesund-organisirten Leser. — Aber fände sich in diesem Buche auch nur der einzige Aufsatz über den Tod nach dem Tode, oder der Geburtstag, eine Betrachtung über das Fortleben in andern Welten, so müßte sich jeder Leser, der noch an den Flügelschlag der entpuppten Psyche glaubt, begeistert fühlen. Um davon nur eine kleine Probe zu geben, so fährt der Dichter, nachdem er unwidersprechlich gezeigt, alle mikroscopische Vergrößerung sey nur Mißverstand, also fort: „Wie die Schmetterlingspsyche eine Haut nach der andern absprengt, die Ei-Haut, die vielen Raupenhäute, die Puppenhaut, und endlich doch mit dem schön bemalten Papillonkörper hervorbricht, so kann ja unsere Psyche den muskulösen, dann den nervösen Ueberzug durchreißen und doch mit ätherischem, glänzenden Gefieder steigen. Schon hier bereiten ihr oft Bergluft, Getränke, Krankheit ein dünneres Element, worin sie leichter und mit aufgehobenen Flügeln halb ausser der Welle flatternd schwimmt; wie muß sie nicht erst im hohen Aether, im leichten, weißen Brautkleide des zweiten Lebens, fliegen und eilen.“ Es gehört nämlich diese Geburttags-Homilie zu den sogenannten Werkchen, welche allen drei Theilen dieser Katzenbergeriade, nach Jean Paul's beliebter Manier, der Hauptschüssel immer einige Nußtheile zuzulegen, zur Beigabe dienen, und sämmtlich zu dem Gelungensten zu rechnen sind, was seine Fantasie, diesem im ächten Geisteszauber stets Neues hervortreibenden Füllhorn, je entquoll. Bei einem dieser Werkchen, einem, dem dritten Theil zugegebenen Halbgespräche über die Marattödterin Charlotte Corday, welches zuerst in einem von Gentz herausgegebenen Taschenbuche erschien, erklärt sich der Dichter jetzt über den verblendeten Mörder Kotzebue's auf eine Weise, die allen Mißverstand auf immer beseitigt. Doch genug von einer so frisch sich erneuernden Frühlingsgabe unserer Literatur. Jean Paul's Dichtungen eignen sich am wenigsten zu summarischen Anzeigen. Man muß selbst schauen. Wir haben bei den uns karg zugemessenen Augenblicken das Ganze mit seltenem Vergnügen durchgelesen. Nur Eine Stelle, wo Herders Pyramide auf Kosten Schillers gekränzt wird (Th. II. S. 89.), hat uns wehe gethan. Böttiger.

Ankündigungen.

Leipziger allgemeine Modenzeitung.

Von dieser beliebten Zeitschrift ist nun auch das zweite Vierteljahr in den Händen der respect. Subscribenten. Es enthält 26 Kupfer, 13 davon stellen in 32 illumin. Figuren die neuesten Londoner, Pariser und Wiener Damen- und Herren-Moden dar, (spätestens 14 Tage nach deren Erscheinen in den genannten Hauptstädten) die 13 anderen enthalten Abbildungen von Meubles und Geräthschaften neuester Façon, Portraits von Clauren, vom Fürsten Metternich, vom Herzog von Angouleme, von Ferdinand VII., König von Spanien, und der Prinzessin Amalia Auguste, Gemahlin des Prinzen Johann von Sachsen, ferner eine Darstellung von Madrid, Abbildungen silberner Gefäße, eines Springbrunnens, und Drapirungen von Fenster- und Bettvorhängen ꝛc. Man kann jetzt für die folgenden 6 Monate subscribiren, auch sind Exemplare vom Anfang des Jahres an zu bekommen. Der Preis des Jahrgangs mit 52 Kupfern nur die neuesten Moden enthaltend, ist 6 Thlr. — mit 104 Kupfern, die Moden und die obengenannten Abbildungen enthaltend, ist 8 Thlr.

Man abonnirt auf diese Zeitschrift in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämtern.

Industrie-Comptoir
zu Leipzig.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Quintin Durward. Aus dem Englischen des Walter Scott übersetzt von S. H. Spiker. 3 Bände in 8.

Was Hr. D. Spiker bereits in Uebersetzungen englischer Meisterwerke geleistet, ist hinlänglich gewürdigt worden. In Hinsicht eines saubern und sorgfältigen Drucks schließt sich dieses Werk den in unserm Verlage erschienenen Uebersetzungen Walter Scott'scher Romane *) nicht bloß an, sondern sie übertrifft solche und es ist wegen der Eil nichts vernachläßigt worden.

Dunker und Humblot
in Berlin.

*) Der Alterthümler, Robin der Rothe, das Kloster, der Pirat.

Einladung zur Unterzeichnung auf

L. Th. Kosegartens Dichtungen, herausgegeben von dessem Sohne, Herrn Professor Kosegarten zu Jena.

Neue vollständige und höchst wohlfeile Ausgabe in 12 Bänden in 8. Pränumerationspreis 4 Thlr. 12 Gr.

Der Inhalt der einzelnen Bände wird folgender seyn:

Erster: Kurze Lebensgeschichte und einige Gedichte aus den frühern Jahren.
Zweiter bis achter: Lyrische Gedichte.
Neunter: Sagen der Vorwelt, Rügische und Erfische Sagen.
Zehnter: Legenden, oder Sagen der kirchlichen Vorzeit.
Eilfter: Die Inselfahrt; ländliche Dichtungen in sechs Eklogen.
Zwölfter: Jukunde; ländliche Dichtungen in sechs Eklogen. C. A. Koch in Greifswald.

Durch alle Buchhandlungen ist für 6 Gr. zu erhalten:

Zweckmäßige und erprobte Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Hühneraugen oder Leichdörner, Warzen, Schwielen, Insektenstiche, der Wirkung der Sonnenhitze auf den Körper, jederzeit einen schönen Teint, so wie eine schöne Haut zu behalten, und Mittheilung einiger bewährten Recepte dafür. Nebst einem Anhange, wie man sich vor Ruhren zu bewahren habe, die im Sommer im Körper

entſpringen. Verhaltungsregeln bei Gewittern, und endlich Vorſichtsmaßregeln beim Baden. Von D. Albrecht. Zweite, durch D. Winchenbach verbeſſerte Auflage. 8.

Fortgeſetztes Verzeichniß

von Büchern aus der Arnoldiſchen Leihbibliothek, welche für die Hälfte des beigeſetzten Ladenpreiſes gegen baare Zahlung an Jedermann im Laufe des Mon. Julius verkauft werden:

Cornelia. Taſchenbuch für deutſche Frauen auf die Jahre 1816 und 1818—1821. à 1 thlr. 12 gr.
Demetrius. Ein Trauerſpiel von Schiller. Nach d. hinterlaſſenen Entwurf des Dichters bearbeitet von Frz. v. Maltitz. 1817. 21 gr.
Dramatiſche Dichtungen von D. Ernſt Raupach. 1818. 2 thlr. 8 gr.
Van Dyk's Landleben. Schauſpiel von Fr. Kind. Mit 1 Kupf. 1 thlr. 12 gr.
Emilie Galotti. Trauerſp. in 5 Aufz. von G. E. Leſſing. 1814. 10 gr.
Das Epigramm. Ein Luſtſpiel von A. v. Kotzebue. 1801. 18 gr.
Die Erdennacht, dramatiſches Gedicht in 5 Abtheil. von D. E. Raupach. 1820. 1 thlr.
Falk, J. D., Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre auf das Jahr 1803. Mit 1 Kpf. 1 thlr. 16 gr.
— — Grotesken, Satyren und Naivetäten auf das Jahr 1806 und 1807. Mit 11 Umriſſen nach Raphael, Michel Angelo u. andern Meiſtern. 2 thlr.
Fauſt. Eine Tragödie von Göthe. 1808. 1 thlr. 8 gr.
Fauſt. Ein Trauerſpiel in 5 Akten von A. Klingemann. 1815. 18 gr.
Der einundzwanzigſte Februar. Eine Tragödie in einem Akt von F. L. Z. Werner. 1815. 18 gr.
Friedrich mit der gebiſſenen Wange, 4 Bde. 1786. 5 thlr. 8 gr.
Gedichte von Aloys Blumauer, 3 Theile, 1801. 1 thlr. 12 gr.
Gedichte von Friederike Brun geb. Münter. 1803. 1 thlr. 12 gr.
Geßner's Schriften, 3 Bändchen. 1801. 1 thlr. 12 gr.
Göthe's Schriften, 4 Bde. 1787—1791. 3 thlr. 16 gr.
Gotter's, F. W., literariſcher Nachlaß, enthaltend: a. Mariane. b. Das poetiſche Schloß. c. Die Geiſterinſel, und d. Eine Kantate auf Maria Thereſia. 1802. 20 gr.
Die Großmama. Ein Original-Luſtſpiel in 4 Aufz. 1817. 15 gr.
Haug, J. Ch. F., Epigrammen und vermiſchte Gedichte, 2 Thle. 1805. 2 thlr.
Das Haus Anglade, oder die Vorſehung wacht. Schauſpiel in 3 Akten. Nach d. Franz. bearbeitet von Th. Hell. 1818. 20 gr.
Heinrich von Anjou. Trauerſp. in 5 Aufz. Von J. Bapt. v. Zahlhas. 1819. 1 thlr. 8 gr.
Jauffret's Kinderſchauſpiele. Franzöſiſch u. Deutſch. 2 Thle. m. K. 1803. 2 thlr.
Iffland's dramatiſche Werke, 15 Bde. m. Kupfern. 1798—1801. à 1 thlr. 18 gr.
Johann Fauſt. Dramatiſche Phantaſie nach einer Sage des 16ten Jahrh. Von J. F. Schink. 2 Thle. 1804. 2 thlr. 6 gr.
Johanna von Montfaucon. Ein romantiſches Gemälde aus dem 14ten Jahrh. von A. v. Kotzebue. 1800. 14 gr.
Iris. Ein Taſchenbuch für 1805. Herausgegeb. von J. G. Jakobi, mit K. 1 thlr. 20 gr.
Die Jungfrau von Orleans. Eine romantiſche Tragödie von Schiller. Mit 1 K. 1802. 12 gr.
Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerſpiel von Schiller. 1802. 10 gr.
Don Carlos, Infant von Spanien, von Schiller, 2 Thle. m. 2 K. 1801. 1 thlr. 8 gr.
Der Kaufmann von Venedig. Ein Luſtſpiel in fünf Aufz. nach Shakespeare v. Schröder. 1804. 18 gr.
Kind's, Fr., Gedichte. Mit 1 K. 1808. 1 thlr. 16 gr.
— — Theaterſchriften, 1r Bd. 1821. 1 thlr. 16 gr.
v. Kleiſt's, E. Ch., ſämmtliche Werke, nebſt des Dichters Leben und ſeinen Briefen an Gleim. Herausgeg. von W. Körte, 2 Thle. mit 2 Kpfrn. 1803. 1 thlr. 12 gr.
Klopſtock's Werke, 2 Bände; enthaltend deſſen Oden. 1798. 2 thlr.
— — Der Meſſias, 4 Bde. 1792. 3 thlr. 16 gr.
Des Knaben Wunderhorn, alte deutſche Lieder, geſammelt von L. A. v. Arnim und C. Brentano. 1806. 1r Bd. 2 thlr. 12 gr.
Komus. Ein Taſchenbuch von Th. Hell, Fr. Kind, Langbein, Fr. Laun, Gſt. Schilling, Gr. Schütze u. A. 1—3te Gabe. 2 thlr.
Das Kreuz an der Oſtſee. Ein Trauerſpiel vom Verf. der Söhne des Thaler, 1r Th. die Brautnacht. 1806. 1 thlr. 12 gr.
Langbein's, F. A. E., Gedichte, 2 Thle. mit 4 K. 1800. 3 thlr.
Leben und Tod der heiligen Genoveva. Trauerſpiel von L. Tieck. 1820. 1 thlr. 4 gr.
Leſſing's, G. E., Luſtſpiele, 2 Thle. 1802. 1 thlr. 12 gr.
— — Sinngedichte. 1807. 1 thlr. 4 gr.
Allgemeines Liederbuch der deutſchen Nation. Aus den Werken der neueſten deutſchen Dichter geſammelt. 5 Thle. 1808. 2 thlr.
Lorenz Stark, oder die deutſche Familie. Ein Schauſpiel nach Engel's Charaktergemälde, bearbeitet von Fr. L. Schmidt. 1804. 20 gr.
Ludlam's Höhle. Dram. Mährchen in 5 Akten von Oehlenſchläger. 1818. 1 thlr. 18 gr.
Luiſe. Ein ländliches Gedicht in 3 Idyllen. Von J. H. Voß. 1820. 16 gr.
Luſtſpiele von H. Clauren, 1s u. 2s Bdchn. 1817. 2 thlr. 6 gr.
Neuere Luſtſpiele von Julius von Voß, enthaltend: a) Der Weg zum Halsbrechen, in 3 Aufz. b) Der blühende und verblühte Jüngling. 1821. 1 thlr. 16 gr.
Neue kleine Luſtſpiele von Carl Lebrün; enthaltend: a) Die Zudringlichen; b) Weiberliſt und Männertreue; c) Alles gefoppt, oder der 1ſte April; d) Shakespeare. 1818. 1 thlr.
Marionettentheater, oder Sammlung luſtiger und kurzweiliger Actionen für kleine und große Puppen. 1806. 1 thlr. 8 gr.
Martin Luther, oder die Weihe der Kraft. Eine Tragödie vom Verf. der Söhne des Thales, mit 1 Kupf. 1807. 2 thlr. 20 gr.
Minerva. Taſchenbuch auf d. Jahre 1810, 1815 bis mit 1821. Mit Kpfrn. à 2 thlr.
Moliere's Luſtſpiele und Poſſen. Für die deutſche Bühne von H. Zſchokke, 2 Bde., enthalten: a) Der Geizige; Der Wundarzt; Die Eleganten. b) Der Sicilianer; Die Männerſchule; Alles zur Unzeit. 1805. 2 thlr. 8 gr.
Moſes, ein dramatiſches Gedicht in 5 Akten mit einem Prolog von A. Klingemann. 1812. 1 thlr. 4 gr.

Müller's, D. W. C., Sammlung vorzüglicher Gesellschaftlieder zur fröhlichen Unterhaltung und zur Bildung des Geschmacks. 1807. 20 gr.

Poetischer Nachlaß Theodor Körner's, 1r, 2r Bd. 1815. 3 thlr.

Nachspiele von W. Vogel, 2 Thle. 1810. 1 thlr. 20 gr.

Nathan der Weise. Dramatisches Gedicht von G. E. Lessing. 1806. 12 gr.

Dramatische Novellen von Fr. v. Heyden, 2 Thle. 1819. 1 thlr. 16 gr.

Opernalmanach für das Jahr 1817 von A. v. Kotzebue. 1 thlr. 8 gr.

Penelope. Taschenbuch der Häuslichkeit und Eintracht gewidmet. Auf das Jahr 1811—1817, à 1 thlr. 8 gr. — 1818 bis mit 1821 à 1 thlr. 12 gr.

Phädra. Trauersp. von Racine, übersetzt von Schiller. 1805. 1 thlr. 8 gr.

Der Puls. Ein Lustspiel in 2 Aufz. 1809. 6 gr.

Das Räthsel und der unterbrochene Schmäuser. Zwei Lustspiele von C. W. Contessa. 1808. 12 gr.

Die Räuber. Trauerspiel von Fr. Schiller. 1800. 8 gr.

Die Reise nach der Stadt. Lustspiel in 5 Aufz. von Iffland. 16 gr.

Sammlung poetischer Uebersetzungen, biblischer Gesänge, bukolischer und freundschaftlicher Gedichte. Herausgegeben von C. F. v. K. Mit Kupfern. 1804. 8 gr.

Sappho. Trauerspiel in 5 Aufz. von Franz Grillparzer. 1819. 21 gr.

Neue deutsche Schaubühne, oder dramatische Bibliothek der neuesten Lust-, Schau-, Sing- und Trauerspiele. 6 Bde. m. K. 5 thlr.

Neueste deutsche Schaubühne, oder Bibliothek der neuesten Lust-, Schau-, Sing- und Trauerspiele für das Jahr 1818. 6 Thle. m. K. 5 thlr.

Schauspiele von C. F. von Bilderbeck, 2 Bände. 1801. 3 thlr. 8 gr.

Schauspiele von C. F. Bretzner, 4 Bde. Neue Auflage. 4 thlr.

Schiller's Kalender auf das Jahr 1802. Enthält: Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie mit 1 K. 16 gr.

Poetische Schriften von Seifried, 2 Bde. 1 thlr.

Die Schuld. Trauerspiel in 4 Aufz. von Adolph Müllner. 1816. 1 thlr. 8 gr.

Shakspeare's dramatische Werke, übers. von A. W. Schlegel, 9 Bde. 1797—1802. 10 thlr.

Singspiele von L. F. Bretzner. 16 gr.

Solbrig's, C. F., lustiger Declamator. Eine Auswahl launiger Dichtungen und Travestien zur Unterhaltung gesellschaftlicher Cirkel. 1820. 1 thlr. 8 gr.

Dramatische Spiele und Erzählungen von den Brüdern Contessa, 18 Bändchen. 1 thlr. 8 gr.

Spiele für die Bühne von Adolph Müllner, 1ste Lieferung. 1815. 1 thlr. 4 gr.

Dramatische Spiele von L. Costenoble. Ein Taschenbuch auf 1810. 1 thlr. 16 gr.

Maria Stuart. Ein Trauerspiel von Schiller. 1801. 16 gr.

Taschenbuch für 1802, enthält: Wartburg, ein Gedicht in 5 Gesängen. 1802. 1 thlr. 8 gr.

Taschenbuch geselschaftlicher Spiele und Vergnügungen auf's Jahr 1802. Ein Geschenk für junge Söhne und Töchter von gebildeter Erziehung zur Beförderung geselliger Freuden in Familiencirkeln. Von K. F. Tischucke, m. K. 1 thlr.

Taschenbuch für edle deutsche Frauen, m. K. 1802. 1 thlr. 12 gr.

Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Angefangen von J. D. Falk, fortgesetzt von Janus Eremita. Mit 12 satyrischen Kupfern. 1804. 1 thlr. 12 gr.

Taschenbuch der Grazien. Herausgeg. von Justus Lafontaine, m. K. 1805. 1 thlr. 12 gr.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft. Herausg. von St. Schütze, auf d. Jahr 1803. 1810. 1815. 1819—1821, à 1 thlr. 12 gr.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807, 1810, 1815—1817 à 1 thlr. 8 gr. — 1821, 1 thlr. 16 gr.

Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1814, 16, 17, 20 u. 21, à 1 thlr. 20 gr.

Frauen-Taschenbuch von de la Motte Fouqué auf das Jahr 1816, 17, 19—21, à 2 thlr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, 1820, 1821, à 1 thlr. 20 gr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, von Becker, auf das Jahr 1809. 1 thlr. 16 gr.

Taschenbuch der Sagen und Legenden. Herausgeg. von Amalie v. Hellwig geb. v. Imhof u. F. Bar. de la Motte Fouqué, 2r Jahrg. 1817. 2 thlr. 16 gr.

Theater von Fr. Hollbein, 1r Bd. 1811. 2 thlr.

Theater von Adolph Wagner. 1816. 20 gr.

Original-Theater für das Jahr 1820. Zusammengetragen von mehreren dramatischen Dichtern, 6 Theile. 1820. 7 thlr. 12 gr.

Komisches Theater von Adolf Bäuerle, 1r Band. 1820. 1 thlr. 8 gr.

Theater von Heinrich Meier, 1r Bd. 1810. 1 thlr. 12 gr.

Theaterpossen nach dem Leben, von Jul. v. Voß und Adolph v. Schaden, 1r und 2r Theil. 1820. 2 thlr. 18 gr.

Neue Theaterspiele von Kläbr. 1817. 1 thlr. 10 gr.

Tiedge, C. A., Urania über Gott, Unsterblichkeit und Freiheit, ein lyrisch-didactisches Gedicht in 6 Gesängen, m. 1 K. 1801. 1 thlr. 4 gr.

— — Elegieen und vermischte Gedichte, 1s Bdch. 1803. 1 thlr.

Die natürliche Tochter. Trauersp. von Göthe, oder dessen Taschenbuch auf d. Jahr 1804. 1 thlr. 8 gr.

Trauerspiele von J. F. Schink. 1820. 1 thlr.

Urania. Taschenbuch für d. Jahre 1818, 19 à 2 thlr. 1820, 21 à 2 thlr. 6 gr.

Uz, J. P., poetische Werke, 2 Thle. 1804. 16 gr.

Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch von H. Clauren auf das Jahr 1819, mit Kupfrn. 1 thlr. 16 gr. — 1820, 1821, m. K. à 1 thlr. 20 gr.

Unser Verkehr. Eine Posse in 1 Aufzuge. Nach der Handschrift des Verf. 1815. 12 gr.

Virgil's Aeneis, travestirt von Blumauer, 3 Bde. mit K. 1800. 1 thlr.

Voß, J. H., Gedichte, 1r Bd. 1800. 20 gr.

— — lyrische Gedichte, 5 Bde. 1802. 8 thlr. 8 gr.

Voß, Julius v., Lustspiele, 8 Bände, 1807—1816. 10 thlr. 16 gr.

Der Weinberg an der Elbe, von Fr. Kind. 1817. 21 gr.

Weißenthurn, Johanna v., Schauspiele, 10 Bände, 1804—1821. 11 thlr. 8 gr.

Wilhelm Tell. Schauspiel von Schiller. Zum Neujahrgeschenk auf 1805. 1 thlr. 4 gr.

Woltmann's historischer Kalender a. d. Jahr 1803. Enthält: Wallenstein mit Kpfrn. 1 thlr. 12 gr.

König Yngurd. Trauersp. in 5 Akten von Adolph Müllner, m. 2 K. 1817. 2 thlr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

56. Sonnabend, am 12. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Harfenklänge von Ch. Chr. Hohlfeld. Dresden, Walthersche Hofbuchhandlung. 1823. 232 S. in gr. 8. mit einem in Kupfer gestochenen allegorischen Titelblatt.

Der herkömmliche Sprachgebrauch unterscheidet zwischen Harfenklängen und Lyratönen. Bei der Harfe sind wir gewohnt, zuerst an Davidische Psalmodie, an religiöse Erweckung, wie sie Klopstocks Siona einhaucht, an geistliche Lieder zu denken. Daß die ganze Vorstellung aus dem alten Aegypten unter den Sesostriden und Pharaonen abstammt und von diesen zu den Israeliten überging, mit welchen sie nach Palästina auswanderte, ist jetzt, wo man in den Königsgräbern und Tempelruinen in Oberägypten noch ganz andere Harfenspielerinnen gefunden, als sie uns Bruce zuerst verkündigt hat, eine ausgemachte Sache. So ist, was wir Harfe im weitesten Sinne nennen, wirklich seit 3000 Jahren dem Cultus zugeeignet. Freilich benutzten die syrischen Harfenmädchen, die Ambubajen, wenn sie in den üppigsten Zeiten Roms vom Orontes an die Tiber übersiedelten, ihre Psalterien zu ganz andern Zwecken. Aber auch dies war nur Ausartung des religiösen Gebrauchs, so wie der ganzen Hierodulendienst, dem diese Harfensängerinnen zugehörten. Etwas ganz andres ist die keltisch-galische Harfnerei, die sich jetzt noch am reinsten in Südwales in England erhalten hat, aus Schottland aber längst durch den Dudelsack vertrieben ist. Ob und in wiefern sie das Bardiet der Germanen und Scalden, womit man sie so gern zusammendenkt, begleitet haben, ist den Forscher wenigstens sehr problematisch. Der Barde Ringulph in Zittau bekam deswegen vor 30 Jahren mit dem benachbarten Geschichtschreiber der Germanen, Anton in Görlitz, gar arge Händel, die doch bald aufs freundschaftlichste ausgeglichen wurden. So viel ist klar, daß aus dem nun einmal unter uns festgestellten Gesichtspunkt angesehen, Harfenklänge auch patriotischen Liedern und Gesängen, zur Belebung und Erhebung höherer Geselligkeitsfreuden gedichtet, zugetheilt werden können. Und in diesem umfassendern Sinne hat der achtungswürdige Dichter in unsrer Mitte seine jetzt zum erstenmal gesammelten Gedichte Harfenklänge nennen wollen, wie auch der Zusatz auf dem zweiten Titelblatt: Religion und Dichtung zur Gnüge kund thut. Lieder von dithyrambischen oder hochfröhlicher Stimmung eingegeben, vom Flügelschlag lyrischer Begeisterung emporgetragen, wie sie bald der pindarische Schwan, bald der anacreontische Glatzkopf uns schon seit so vielen Jahrhunderten vorbildete, oder die Lebenslust des Orients im östlichen Divan Göthes zuwinkt, würden wir hier vergeblich suchen. Wer darnach zuerst greift, nehme eines anderen reichbegabten Musenpriesters in unsrer Mitte Lyratöne in die Hand, die auch wieder ganz halten, was ihre Ueberschrift verspricht. Warum sollte dies aber nicht alles gar freundlich neben einander bestehen können? Denn so heißt es ja schon in der griechischen Anthologie:

Viel sind gefiederte Sänger im Hain heliconischer Schwestern,
Jeder singt anders, doch ist jeder der Göttinnen Lust!

Wenn's nur keine Dohlen sind, die mit fremdem Federschmuck prahlen. Die werden gerupft und ausgelacht! Nur keine Elstern, die dazwischen schwatzen. Das sind die verwünschten Töchter des Pierus.

Unsre Harfenklänge entquollen den reinsten Gefühlen frommer Häuslichkeit bei den Laren des Dichters. Er weiht sie ja seiner treuen Gattin und Lebensgefährtin mit recht ungeheuchelter Demuth. Da heißt es:

Den Nachruhm will dein Sänger nicht erstreben;
Sein größtes Glück ist ein verborgnes Leben,
Das Glaub und Lieb und Hoffnung sanft umschweben.

Man vergleiche nur z. B. das Lied an Sophien, die Lebensbilder, Dichters Morgenfeier, und vorzüglich die Tageszeiten des Herzens. Andere Klänge sind der heitern, doch nicht rauschenden Geselligkeit, auch der traulich geschlossenen, für welche Hohlfeld schon so manches Lied der Erweckung sang, geweiht und athmen jenen Lebensgenuß, den man am besten mit dem beblümten Ufer eines durch Wiesenmatten sich hinschlängelnden Bachs vergleicht. Wieder andre entströmten der hoch sich hebenden Brust bei der Regierungjubelfeier und anderen vaterländischen Veranlassungen. Sie sind, so wie das hier mit aufgenommene Sachsenlied, zu ihrer Zeit von vielen mit innigster Theilnahme gesungen worden. Eine eigne Gattung bilden die zwischen Romanze und Erzählung innestehenden historischen Dichtungen, unter welchen sich mehrere befinden, die durch Anmuth der Erfindung und Correktheit des Ausdrucks in jede Auswahl und Blumenlese aufgenommen zu werden verdienen. Wir nennen hier nur den Oybin bei Zittau, Tharant, wo auch die Anmerkungen manche Belehrung enthalten, die Sage von St. Sylvester, Sophocles, Sachsentreue, auch wohl die Entstehung des corinthischen Säulenkapitals. In der eigenthümlichsten, ihm angemessensten Sphäre bewegt sich der Dichter, wenn seine Opferflamme zum Urquell des Lichtes (man lese sein schönes Gedicht: Die Lebenssonne) im Hymnus und im Liede der Andacht auflodert. Das sind die Flügel, die wir auf dem Titelkupfer seiner von der Sonne der Wahrheit angestralten Harfe angesetzt sehen. Der ganze Charakter seiner Muse ist elegisch, nicht blos in den wirklichen Elegieen, den Manen Luthers,

Reinhards, Tittmanns oder beim Requiem, (eine sehr gelungene Uebersetzung des alten lateinischen Kirchenhymnus) und bei der Threnodie am Schlusse des Jahrs gesungen, sondern auch im Glückwünschunggedicht und bei andern Veranlassungen. Das älteste hier aufgenommene Lied (sie gehn bis 1820) ist 1797 auf den Gottesacker zu Leipzig, während eines Gewitters geschrieben. Auch wenn er lächelt, feuchtet sich sein Auge in sympathetischer Wehmuth. Wir haben durch unsers unvergeßlichen Bibliothekars Ebert Besorgung erst im verflossenen Jahre eine noch ungedruckte Sammlung Gellertscher Briefe erhalten, die vielen, welchen der Flügelschlag des neuesten Phantasus alte Erinnerung nicht ganz wegfächelte, ein Quell stillen Genusses geworden sind. Das 76. Gedicht in diesen Harfentönen, Gellert und sein Schüler überschrieben, ist ein Muster elegischer Erzählung. Nur möchte man das in der Anrede vorwaltende Sie einen Dresdner Idiotismus nennen, der das in der Sprache der Götter — das ist ja die Dichtersprache — allein übliche Du, was gerade hier so traulich geklungen hätte, als unhöflich verbannt. Wie gern möchten wir von diesen 82 Harfenklängen (so viel zählte der bescheidene Sänger aus weit größerer Zahl) einige zur Probe mittheilen. Doch sie sind ja in unserer Mitte gesungen vielen noch in dankbarer Erinnerung. Der mit mannigfaltigen Kenntnissen, die sich hier überall kund thun, bereicherte Dichter, konnte bei oft drückenden Berufsgeschäften — er ist ein gewissenhafter Sachwalter und bekleidet das ehrwürdige Amt der Anwald der Armen zu seyn — nur in verstohlnen Augenblicken den Besuch seiner stets mit sittlicher Grazie eintretenden Muse erflehen. Möge, wer sich zum Pindus auf goldnen Flügeln schwingt, stets Herrliches und Erlesnes singen! Wir halten uns unsres Ortes vollkommen überzeugt, daß wer für sich und die Seinen ein Familienliederbuch aus der guten alten Schule sucht, gewiß seine Rechnung hier finden werde. Dank dem Verfasser, daß er sammelte, was sonst, einzelnen Blättern anvertraut, doch wohl der Lethe zugeflattert wäre.

Böttiger.

Ankündigungen.

Zur Nachricht.

Da der Subscriptions-Termin auf die

Sechs Supplementbände zur Taschen-Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken

nur noch bis Ende August dauert, und solche in der Michaelis-Messe an die resp. Subscribenten abgeliefert werden, so ersuche ich diejenigen, welche die Vortheile des Subscription-Preißes à 1 Thlr. 16 gr. Sächs. oder 1 Thlr. 18 gr. Preuß. noch genießen wollen, ihre diesfallsigen Bestellungen während dieser Zeit zu machen, zu deren Besorgung jede solide Buchhandlung erbötig ist.

Leipzig, im Juni 1823.

F. Ch. W. Vogel.

Fortgesetztes Verzeichniß

von Büchern aus der Arnoldischen Leihbibliothek, welche für die Hälfte des beigesetzten Ladenpreises gegen baare Zahlung an Jedermann im Laufe des Mon. Julius verkauft werden:

Vermischte Schriften.

Udo von Horstenburg oder Vatermord und Rache. Rittergeschichte aus dem 13ten Jahrhund. Vom Verf. des Albert von Reinstein. 3 Theile. 1821. 3 thlr.

Eduard. Ein romantisches Gemälde, nach Walter Scott's Waverley, bearbeitet von W. A. Lindau. 4 Theile. 1821. 4 thlr. 18 gr.

Salomon Landolt. Ein Charakterbild nach dem Leben ausgemalt von David Heß. 1820. 1 thl. 3 gr.

Volkssagen und Mährchen der Deutschen u. Ausländer. Herausgeg. von Lothar. 1820. 1 thlr. 16 gr.

Cölestin, der Priester und der Mensch. Nach einem Bild aus dem innern Leben vom Verf. von Wahl und Führung. 1821. 18 gr.

Leberechts Abentheuer. Ein Roman von Fr. Gleich. 1821. 1 thlr. 6 gr.

Launen der Liebe, von K. G. Prätzel. 1r 2r Thl. mit 1 K. 1821. 2 thlr. 8 gr.

Die Verschwörung in Buchheim. Die Hagelsburger. Der Brautwerber. Drei Erzählungen von Friedr. Gleich. 1821. 1 thlr. 12 gr.

Herr Martin, der Beobachter. Roman v. Pigault Lebrün. Aus dem Franz. v. E. Auguß. 1r 2r Theil. 1821. 1 thlr. 18 gr.

Das Blumenmädchen, oder seltsame Schicksale und Liebschaften einer reizenden Berlinerin der neuesten Zeit. W. A. v. Schaden. 1821. 20 gr.

Lilien. Von Fanny Tarnow. 1r 2r Band. 1821. 3 thlr.

Der Verfolgte. Eine Ritterfage von Fr. Bar. de la Motte Fouqué. 1r—3r Theil. 1821. 4 thlr. 8 gr.

Ardingbello und die glücklichen Inseln, v. Heinse. 1r 2r Band. 1820. 1 thlr. 16 gr.

Düster und Munter! Ein Sträuschen von J. von Voß und A. v. Schaden. 1821. 1 thlr. 8 gr.

Aristomenes der Zweite. Eine romantische Erzählung v. F. W. Gilling. 1821. 1 thlr. 4 gr.

Die Ritter der rothen Rose, oder Geschichte des Hauses Lancaster. Ein historischer Roman n. d. Engl. frei bearb. von Wilhelmine von Gersdorf. 2 Thle. mit 1 Kpfr. 1821. 2 thlr.

Der Waisenfreund, 1r Thl. 1821. Fluch und Segen von Houwald. 1 thlr. 16 gr.

Auswahl der interessantesten Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes. Mit 1 K. 18 gr.

Romantische Akkorde von Ernst v. Houwald. Herausgeg. von C. W. Contessa. 18 Bändchen. 1817. 20 gr.

Zwei Stunden auf Reisen u. die Vaterpflicht. Zwei Erzählungen von Fr. Laun. 1821. 1 thlr.

Das Geheimniß. Ein Roman in 2 Theilen von d. Gräfin v. Genlis. Uebersetzt v. Fr. Schütt. 1821. 1 thlr. 12 gr.

Welcher? Drei Geschichten verwandten Inhalts; von Fr. Laun. 1821. 1 thlr. 8 gr.

Anekdoten-Almanach auf die Jahre 1822. 1823. à 1 thlr. 8 gr.

Allan Mac-Aulay, der Seher des Hochlandes. Eine Legende aus den Kriegen des Montrose, a.

d. Engl. d. W. Scott, v. Sophie May. 2 Thle. 1821. 2 thlr. 12 gr.

Krieg- und Reisefahrten, herausg. v. Ch. A. Fischer. 1r Theil. 1821. 1 thlr. 12 gr.

Der Kreuzesritter oder Don Sebastian, König von Portugall. Ein histor. Ritterroman von Miß Anna Maria Porter. Herausgeg. v. Wilhelmine v. Gersdorf. 2 Theile. 1822. 2 thlr. 12 gr.

Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden. Von Adolph v. Schaden. 1821. 1 thlr.

Historische Basreliefs. Schilderungen merkwürdiger Personen und interess. Begebenheiten vergangener Zeiten. Für gebildete Leser aus allen Ständen dargestellt von — r. 1821. 1 thlr. 4 gr.

Reise zur Entdeckung einer nordwestl. Durchfahrt von den königl. Großbritann. Schiffen der Hecla und dem Griper, von W. E. Parry. A. d. Engl. 1821. 1 thlr.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, von St. Schütze auf 1822 u. 1823. Wilmans. à 1 thlr. 12 gr.

Hannah, der Herrnhuterin Deberah Findling. Von Therese Huber. 1821. 2 thlr.

Napoleon im häuslichen Kreise und sein Hof, nebst Anekdoten aus seiner letzten Regierungszeit. Nach den Erinnerungen der Wittwe des Generals Durand. A. d. Franz. 1821. 1 thlr.

Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgeg. von Fr. Kind. 1822 u. 1823. à 1 thlr. 20 gr.

Phantasie und Pflichtgefühl. Zwei Erzählungen v. Charlotte Haselich. 1821. 1 thlr.

Almanach dramatischer Spiele. Von Aug. v. Kotzebue. 1822. u. 1823. à 1 thlr. 16 gr.

Das wandernde Gerippe. Eine Erzählung aus den Zeiten der französischen Revolution. Vom Verf. der Centilles. 2 Thle. m. 1 K. 1821. 2 thl. 16 gr.

Urania, Taschenbuch für die Jahre 1822. u. 1823. à 2 thlr. 6 gr.

Die vier Temperamente. Orig. Lustspiel in 3 Aufz. von F. W. Ziegler. 1821. 18 gr.

Penelope, Taschenb. f. d. J. 1822. 1823. à 1 thlr. 12 gr.

Millin, A. L., Reise durch Savoyen und Piemont nach Nizza und Genua. A. d. Franz. übersetzt v. C. L. Ring. 1r 2r Band. 1817. 3 thlr. 8 gr.

Meyer, Frdr., Bemerkungen auf einer Reise durch Thüringen, Franken, die Schweiz, Italien, Tyrol u Baiern, im J. 1816. 1r Thl. 1818. 2 thlr. 4 gr.

Die Ahnfrau. Roman vom Verf. d. Lorenzo. 3 Thle. 1820. 4 thlr. 12 gr.

Briefe der Frau v. Sevigné an ihre Tochter. 3 Thle. 1818. 5 thlr.

Erzählungen von Adrian. 1821. 1 thlr.

Der Alterthümler. Ein romant. Gemälde nach W. Scott, von W. A. Lindau. 1r—3r. Bd. 1821. 3 thlr. 12 gr.

Minerva. Taschenbuch für 1822 u. 1823. à 2 thlr.

Epheukränze von Th. v. Haupt. 1821. 1 thl. 12 gr.

Rheinblüthen pr. 1822 u. 1823. à 1 thlr. 16 gr.

Eduardo da Rasto, der kühne Seeräuber-Admiral oder Thaten und Abentheuer desselben in Afrika und der europäischen Türkei. 1r 2r Theil. 1822. 2 thlr.

Joachim Nettelbeck, Bürger zu Colberg. Eine Lebensbeschreib. v. ihm selbst aufgezeichnet. Herausg. vom Verf. d. grauen Mappe. 1s 2s Bdchn. mit 1 K. 1821. 3 thlr.

Der verhüllte Bote aus der Heimath, oder das unsichtbare Gängelband. Eine biograph. Skizze von A. v. Blumenröder. 1r 2r Bd. 1822. 2 thl. 18 gr.

Die Gespenster der Nacht, oder die Schreckniße der Schuldigen. Ein Schauplatz der Frevel ꝛc. Nach d. Franz. d. Blanchard. 1r 2r Bd. m. K. 1822. 1 thlr. 18 gr.

Die unglücklichen Seefahrer, oder Schilderung der merkwürdigsten Schiffbrüche, Feuersbrünste und anderer Unfälle zur See, seit dem 15. Jahrhdt. bis auf unsere Zeiten. A. d. Franz. 1822. 1 thlr. 14 gr.

Novellen von Fr. Laun. 1r 2r. Bd. 1821. 2 thlr. 16 gr.

Florentine Macarthy, eine Irländische Novelle v. Lady Morgan. Nach d. Engl. v. B. J. F. von Halem. 1s—3s Bdchn. mit 1 K. 1821. 2 thlr. 21 gr.

Rheinisches Taschenb. 1822 u. 1823. à 1 thlr. 8 gr.

Der einfältige Apotheker und das Förstergänschen, ein komischer Roman, dem eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt. Von J. v. Voß. 1820. 1 thlr. 8 gr.

Der Schiffbruch. Ein Roman n. d. Engl. der Mrs. S. H. Burney. 1821. 1 thlr. 10 gr.

Gallerie der Verbrecher. 1r 2r 3r 4r Bd. 1820. 4 thlr.

Der lustige Nachbar. Taschenbuch zur Erweckung guter Laune. 16 gr.

Gedichte von L. F. G. Gökingk 1782. 16 gr.

Graf Zenoni. Seitenstück zu Siegfried von Lindenberg, drolligen Andenkens. Nach dem Leben gezeichnet von Jocosus. 1r 2r Bd. 1822. 2 thl. 8 gr.

Die Schwärmer. Ein romant. Gemälde nach W. Scott, von W. A. Lindau. 1r—3r Theil. 1821. 3 thlr. 16 gr.

Natur, Kunst und Leben. Erinnerungen, gesammelt auf einer Reise von der Weser zum Rhein, und auf einem Ausfluge an die Gestade der Nord- u. Ostsee, von Hohenhausen. 1820. 16 gr.

Die Wanderer im Hochlande. Winter-Abend-Erzählungen. Nach d. 3n engl. Originalsausgabe d. Sir James Hogg, fein bearb. von Sophie May. 1r 2r Theil. 1822. 2 thlr. 16 gr.

Frauentaschenbuch. 1822. 1823. à 2 thlr.

Dramatischer Almanach v. Kurländer. 1822. 1823. à 1 thlr. 12 gr.

Italien. Aus dem Engl. der Lady Morgan. 1822. 2 thlr.

Der Klausner im Schwarzwalde. Ritter-Roman a. dem 11ten Jahrh. Von C. Hildebrandt. 1r. 2r Theil. 1821. 1 thlr. 16 gr.

Die Rächenden oder die schwarzen Gemächer des Inquisitionskerkers zu Toledo. Vom Verf. d. Paulowna. 1r 2r Thl. 1821, 2 thlr. 8 gr.

Das Kloster Mariaheim oder Herrmann von Wolfsburg. Roman v. H. Müller. 1r. 2r Band. 1821. 1 thlr. 20 gr.

Cornelia. Taschenb. 1822 u. 1823. à 1 thlr. 12 gr.

Myrtenblüten von Jul. Horr. 1s Bdchn. 1821. 1 thlr. 4 gr.

Blumen und Dornen, in Erzählungen von C. Nicolai. 1821. 18 gr.

Novellen, Erzählungen und Mährchen von Wolfg. Gerle. 1s 2s Bdchn. Mit 1 K. 1821. 2 thl. 8 gr.

Schwarze Bilder aus der Vorzeit. V. Hildebrandt. 1821. 20 gr.

Geschichten vom Teufel. 1821. 20 gr.

Neue Gemälde in romantischen Farben gezeichnet aus der Bilder-Gallerie der Menschheit von H. A. C. v. Egloffstein. M. 1 Kpfr. 1821. 1 thlr. 8 gr.

Paradies u. Welt, oder Liebe u. Schicksal. Roman v. Jos. Hillebrand. 1r 2r Thl. 1822. 3 thlr. 4 gr.

Vetter Benjamin aus Pohlen; oder der Achtgroschenvetter. Ein Familiengem. in 5 Aufz. v. H. Cuno. 1822. 14 gr.

Die Rose von Rubinen oder die beiden Manuelen. Eine Geschichte von Wilhelmine v. Gersdorf. 1821. 1 thlr. 6 gr.
Taschenbuch für Damen. 1822. 1823. à 1 thl. 16 gr.
Alpenrosen. 1822. 1823. à 2 thlr.
Jahrbuch deutscher Nachspiele. Herausgeg. von C. v. Holtei. 1r Jahrg. 1822. 1 thlr. 16 gr.
Geburtstagspiele und andere kl. dramatische Dichtungen. Für Familienkreise niedergeschrieben von A. v. Thale. 1s Bdchn. 1822. 12 gr.
Liebe und Prüfung. Roman v. J. v. Körner. 1822. 1 thlr. 8 gr.
Der kleine Phantasus. Erzählungen und Gespräche im Freundeskreise von W. A. Gerle. 1r 2r Thl. 1822. 2 thlr.
Malmoth der Wanderer. Frei a. d. Engl. des Hrn. Maturin. 1r—3r Thl. 1821. 4 thlr.
Wilhelm Meisters Wanderjahre. 1r—3r Thl. Posse. 1821. 3 thlr. 4 gr.
— — — Tagebuch. 1822. 1 thlr. 4 gr.
Reise im Innern der Insel Ceylon. N. d. Engl. d. Dr. John Davy. 1822. 1 thlr.
Frische Weinblüten. Eine Gallerie von Gemälden aus der großen und kleinen Welt. 1. 2. Samml. 1821. 2 thlr.
Der Freischütz. Von Fr. Kind. 1822. 20 gr.
Dolch und Maske. Ein Neujahrgeschenk für die deutsche Bühne. Von G. N. Bärmann. 1. Gabe. 1822. 1 thlr. 4 gr.
Reise im nördlichen Afrika, in d. J. 1818, 1819 und 1820. A. d. Engl. des Capitain Lyon. 1822. 1 thlr.
Die Vermählung. Ein Nachtstück von G. Jördens. 1822. 22 gr.
Gespenstergeschichten v. Fr. Laun. 1r 2r. Bd. 1818. 1820. 2 thlr. 20 gr.
Sammlung auserlesener Gedichte für Gedächtniß- u. Declamationsübungen ꝛc. Von K. A. Förster. 1820. 1 thlr. 12 gr.
Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Von W. von Schütz. 1r—3r Bd. 1822. 7 thlr. 12 gr.
Vergangenheit und Gegenwart. Roman in Briefen von de la Motte Fouqué. 1822. 2 thlr.
Reise durch Griechenland und die jonischen Inseln, in den Monaten Junius, Julius und August. 1821. Vom Dr. Chr. Müller. 1822. 1 thlr. 16 gr.
Die romant. Sagen des Erzgebirges. Wahrheit u. Dichtung. Von Dr. E. W. Dietrich u. A. Textor. 1r Band. 1822. 1 thlr.
Merkwürdige Aktenstücke zur Gefangenschaft, Schicksale und letzten Lebensaugenblicke Napoleon Bonaparte's auf St. Helena. M. 1 K. 1822. 16 gr.
Der Pirat. A. d. Engl. d. W. Scott, von S. H. Spiker. 3 Bde. 1822. 3 thlr. 8 gr.
Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet von Dr. W. Harnisch, 1r—3r Thl. mit Kpfr. u. Charten. 1821. 4 thlr. 12 gr.
Eduard Müllers Leben bis zu seiner Verheirathung. Von F. W. Gilling. Mit 1 K. 1822. 1 thl. 12 gr.
Guavanni. Furchtbares Oberhaupt der Banditen zu Neapel. Von A. Leibrock, Verf. d. Aranjo. 1r u. 2r Thl. 1822. 2 thlr. 8 gr.
Reise durch Armenien und Persien. N. d. Franz. d. Hrn. J. A. Jaubert. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Der Einsiedler vom Schreckensberg. Nach d. Franz. von K. v. K. 1r 2r Thl. 1821. 1 thlr. 16 gr.
Neue Theaterposssen nach dem Leben, v. J. v. Voß. 1822. 1 thlr.
Die Löwenburg oder die Wander des Heiligenbildes. Vom Verf. d. Rom. Benno von Rabenek. 3 Thle. 1822. 3 thlr. 4 gr.
Die Tochter des Oceans. Roman von E. Schulze. 1822. 1 thlr.
Teufeleien in und ausser dem Ehestande. Roman v. Heinr. Müller. 2 Thle. 1822. 1 thlr. 20 gr.
Die Giftmischerin oder die Geheimnisse des Grabes. Vom Verf. d. Rom. Ritter Golo ꝛc. 2 Thl. 1822. 1 thlr. 20 gr.
Kritischer Bocksprung von Dresden nach Prag. Ein neues Capriccio, als Gegenstück des Katersprunges, v. A. v. Schaden. 1822. 1 thlr. 8 gr.
Berlins Licht- und Schattenseiten. Von A. von Schaden. 1822. 21 gr.
Psychologische u. moralische Bemerkungen während der mit dem Delinquent Kaltofen angestellten Unterredung, aufgezeichnet von L. S. Jaspis. 1822. 9 gr.
Mährchen der Magyaren v. G. v. Gaal 1822. à 2 thlr.
Agnes v. Hochberg Ritterstück in 3 Aufz. v. G. Krieg. 1822. 8 gr.
Gesammelte Erzählungen v. d. Verfasserin d. Erna u. s. w. 1r 2r. Bd. 1822. 2 thlr.
Leonore. Von Caroline Pichler geb. von Greiner. 2 Thle. 1820. 3 thlr.
Der Ehestand. Roman in 3 Bdchn. Von L. von S. 1822. 3 thlr.
Die Jahreszeiten der Ehe. Eine Erzählung v. Jördens. 1822. 1 thlr.
Der blaue Schleier von Aug. Bergner. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Waverley oder Schottland vor 60 Jahren. Historisch-humoristischer Roman v. W. Scott. 4 Thle. 1822. 3 thlr. 4 gr.
Die franz. Spanier von A. Hirschwald. Begebenheitsfolge der Verwandelten in Paris. 1r 2r Thl. 1820. 2 thlr. 16 gr.
Leben und Schicksale des jungen Grafen Heinrich von Eichenfels. 1820. 16 gr.
Bodo und Laura, oder die 3 Perlenschnüre von L. v. Backo. 1822. 1 thlr. 2 gr.
Der Maltheser, von C. F. v. d. Velde. 1822. 1 thlr. 12 gr.

Anzeige.

Durch freundliche Nachsicht bei der Herausgabe meiner ersten Gedichtsammlung ermuntert, welche 1814 in Darmstadt erschien, und schon seit Jahren in öffentlichen Blättern zur Veranstaltung einer zweiten Sammlung aufgefordert, beehre ich mich mit der Anzeige, daß zu künftiger Michaelis-Messe in Berlin meine neuere Poesien unter dem Titel: „Nordlands Heideblüthen," erscheinen und diesem Titel gemäß u. a. an 30 Lieder aus dem schottischen enthalten werden. Der Pränumerationspreis ist 1 Thaler Courant. Für ein sauberes Aeußere wird gesorgt. Alle bedeutendere Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und besorgen die Ablieferung der Exemplare.

Berlin, im Mai 1823.

Henriette von Montenglaut
geb. von Cronstain.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

57. Mittwoche, am 16. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Nachweisungen über die neuesten Schriften im Fache der Biographie.

I.

Allgemeine Ansichten und Ueberblicke.

Der nach allen Seiten hin thätige und bethätigende Schlichtegroll ist selbst dem Nekrolog verfallen, den er, verwickelt in eine zerstückelte, ja oft geistaufzehrende Geschäftsthätigkeit von dem Augenblick an, wo er in München wirksam wurde, aufzugeben genöthigt war. Wer ihn fortsetzen wollte, erwäge, wie begünstigt Schlichtegroll's Lage in jenen Bibliothekzimmern, wo fast täglich der unvergeßliche Herzog Ernst in Gotha erschien und die Gelehrten aus allen Gegenden sprach, und wie bequem gerade damals Gotha für ein solches Unternehmen war. Soll eine Fortsetzung jetzt noch Erfolg haben, so muß ein sehr geachteter Name an der Spitze stehn! Als jener Nekrolog zuerst auftrat, gab es noch keinen Biographen, noch keine Zeitgenossen. Letztere, durch die hundertfach verzweigten literarischen Verbindungen ihres Verlegers und Redacteurs, Brockhaus, von allen Seiten her kräftig unterstützt, sind bereits zu 35 Heften angewachsen, ein unentbehrliches Repertorium für die public Characters der Zeit, welche Venturini's Chronik umfaßt. Der neueste Heft (der XIte der neuen Folge) vermehrt die Gallerie mit neun interessanten Porträts, zum Theil von Meisterhand skizzirt. Ausgeführte Gemälde muß man hier nicht erwarten. Des Freiburger Jacobi Dichterbild ist eine gutgefertigte Mosaik. Der Armenier Artemi erscheint nach dem bekannten, in England erschienenen Fragment von Selbstbiographie; die spanischen Heerführer Xavier und Francisco Mina kommen eben noch zu recht; nicht ohne tiefen Sinn schließt sich die sachreiche Erzählung von des brasilianischen Reisenden und Geognosten Eschwege Schicksalen und Reisezügen mit dem Zuruf an Brasilien: „Surge et impera!“ Des rüstigen baierischen Staatsraths von Hazzi Leben ist wohl zum Theil aus eigenen Mittheilungen von unpartheiischer Hand redigirt. Die gediegenste Biographie in diesem Hefte ist die des Präsidenten von Feuerbach, voll belehrender Winke über den Gang der philosophischen Rechtskunde und des Criminalprocesses. Den Beschluß machen Andeutungen zum Geschäftsleben des Ober-Präsidenten von Pommern, Johann August Sack. Wie vieles, was sonst nur vertrautem Zwiesprach vorbehalten schien, wird in einem einzigen solchen Heft der Zeitgenossen ohne compromittirende Oeffentlichkeit zur Witzigung der Mitlebenden uns allen mitgetheilt. Mit diesen Zeitgenossen gehen die im Conversationslexicon sich stets erneuernden und vervollkommnenden biographischen Artikel im besten Einklang vorwärts. So enthält die dritte Lieferung zur neuen Folge des Conversationslexicons (Buchstaben D, E, F) vierzig neue biographische Artikel von den interessantesten Literatoren, Künstlern, Staatsmännern u. s. w., die, was wenigstens die bei weitem zahlreichste Classe der deutschen Zeitgenossen anbelangt, alle aus ungedruckten Originalaufsätzen und Mittheilungen geflossen und auf besondere Aufforderungen des Redacteurs, Brockhaus selbst, von Männern vom Fach ausgearbeitet worden sind. So wird der eben jetzt in Berlin unter allgemeiner Klage seiner Mitbürger zu früh gestorbene geheime Medicinalrath Formey keines Nekrologs in der Allg. Zeitung bedürfen, wenn man die hier gegebene Biographie nachschlägt. Allenfalls wird man die Anekdote nachtragen können, daß er, indem er die Eröffnung seiner Leiche anordnete, wodurch sich alles, was er über sein Uebel selbst gezeichnet hatte, genau bestätigte, mit der ihm bis zur Sterbestunde eigenen Heiterkeit ausrief: „Schade, daß ich nicht selbst dabei seyn kann“. So wird bei dem stürmischen Meinungzwiespalt über Fonk's Unschuld niemand den hier von Kennerhand mitgetheilten Aufsatz über Fonk unbelehrt und unerschüttert aus der Hand legen. So werden aus dem Artikel Ebert viele unter uns erst recht einsehen, wie viel wir verloren, daß dieser umfassendste unter den deutschen Bücherkennern von uns nach Wolfenbüttel ging. So werden vielleicht in Stuttgart selbst manche über den trefflichen Dannecker aus diesen Supplementen noch etwas neues erfahren! Ueber den so hart verfolgten General Eben, jetzt im Dienste der Republik Columbia, einen gebornen Schlesier, findet man hier die überraschendsten Aufschlüsse. Gewiß, auch von dieser Seite zeigt sich das Conversationslexicon als ein wahres Nationalunternehmen, das stets in Vollkommenheit zunimmt. Möchten nur recht viele, solidere Tageblätter durch Beiträge, Berichtigungen, Winke, so wie es der wackere Andre im Hesperus thut, redlich beitragen! — Und wie viel gutgeschriebene Biographien vereinzeln sich in Sammlungen ganzer Werke oder in andern periodischen Schriften! So schmückt den vor Kurzem erst ausgegebenen 2ten Band des, von einem Verein von Dichtern zum Besten des Waisenhauses in Pirna besorgten, Waisenfreundes (Leipzig, Göschen, 1823, 266 S.) die Lebensbeschreibung des wahrhaft großherzigen und besonders auch für jene blühende Waisenanstalt väterlich besorgten, aber in der Blüthe seiner Thätigkeit dem Vaterlande entrissenen Kreishauptmanns v. Zeschau, von unserm Prof. Hasse mit Liebe und Wahrheit — denn bei diesem Hochgefeierten konnte sich beides auf's innigste durchdringen — nach Originalmittheilungen abgefaßt, ein schöner Beitrag zu einem sächsischen Plutarch, wie er noch nie gesammelt und zur Nacheiferung eines jüngern Geschlechts unter uns aufgestellt wurde. — v. Hormayer's historisches Taschenbuch enthält in jedem neuen Jahrgange treffliche Biographieen!

Der neueste literarische Ertrag im Fache der Biographie zeichnet sich vorzüglich in Beiträgen zur Geschichte preiswürdiger Regenten aus, deren Andenken wohl beredter, als alle diplomatische Verhandlungen, den festen Glauben an wahre Legitimität in uns stärken kann. Indem wir hier auf D. Fr. Förster's Jugendzüge, Bildung und Geist Friedrichs des Großen (wobei viele ungedruckte Aktenstücke klug gebraucht und eingewebt wurden) und auf das von dem gelehrten Appellationrath von Strombeck in Wolfenbüttel herausgegebene Leben des um die wahre Begründung der Universität Helmstädt und der Bibliothek in Wolfenbüttel hochverdienten Herzogs Julius von Braunschweig nur als Beispiel berufen, können wir eine, in wahrhaft classischer Römersprache abgefaßte Biographie des letztverstorbenen Herzogs von Gotha, der sich als Regent August, als Freund und Briefsteller am liebsten Aemil nannte, die Memoria Augusti Ducis Saxoniae vom Geh. H. R. Eichstädt in Jena um so weniger mit Stillschweigen übergehen, als in der zweiten, um zwei Drittheile vermehrten Ausgabe aus den köstlichsten Privatmittheilungen, die ein selbst am Ruder sitzender Staatsmann dem Biographen rückhaltlos verschaffte, dieser so vielfach verkannte und mißverstandene, für einen Regenten vielleicht zu geniale, aber Aufklärung, Licht, witzigen Geistesverkehr möglich fördernde Fürst zum erstenmale auch in seinen Privatverhältnissen ganz nach dem Leben treu und ohne Heuchelei geschildert wird. In den sachreichen Anmerkungen am Ende werden mehrere deutsche Briefe des Herzogs an eine vertraute Freundin und ein französischer, voll Witz und Spott, an die Frau von Stael, die ihn unfein beräuchert und gelobt hatte, so wie mehrere seiner dichterischen Fantasieen mitgetheilt, auf die wir um so gestissentlicher aufmerksam machen, als man sie hier zu suchen sich schwerlich erweckt fühlen würde. Da uns selbst zu verschiedenen Zeiten die Gunst zu Theil wurde, diesem jedes Forschen gern begünstigenden Fürsten näher zu stehen, dürfen wir lautes Zeugniß ablegen, daß, abgerechnet was der Wahrheitliebende Fr. Jacobs an mehr als einer Stelle über ihn sagte, nichts Treffenderes über den Herzog August geschrieben werden konnte, als was Eichstädt uns hier zu sagen weiß. Wohl sind die Farben glänzend aufgetragen. Doch ist auch dieß Portrait nicht ohne allen Schatten. Fürwahr, stände das nach des Ritters von Grassi ganz charakteristische Gemälde (in Besitz des Hofraths Jacobs in Gotha) brav gestochene Portrait des Herzogs von Steinau als Titelblatt dieser Denkschrift, so würde es, da es in der wahren europäischen Universalsprache abgefaßt wurde, auch für das Ausland als ein hochgeschmücktes Denkmal da stehn.

Aber da kommt uns von der Nordsee her ein neues Leben des großen Stifters der russischen Herrschaft an jenen Gestaden, Peter der Große als Mensch und Regent, dargestellt vom D. Bergmann, Predicer zu Ruien in Liefland. 1ster Theil. Königsberg, Universität-Buchhandlung, 1823. XX und 594 Seiten in gr. 8. Seit Claudius und Halem glaubten wir des großen, oft selbst noch wilden Entwilderes Charakter als Regent, als Mensch recht genau zu kennen. Allein daß daran noch viel fehlt, zeigt schon der erste Theil dieser, aus russischen Quellen und Aktenstücken mit feiner Kritik abgefaßten, nach den vorhandenen Materialien auf 6 Bände berechneten Biographie, welche der durch mehrere historische Sammlungen und seine Reisen hinlänglich bekannte Verfasser, wie die Sache stehe, nicht einmal in Rußland drucken lassen konnte. Denn man fürchtet dort mit Recht, daß die im ersten Theile so gründlich ausgeführte Erzählung von der Rebellion der Strelitzen doch einigen Anstoß geben könnte. Die Hauptquelle bleibt das in russischer Sprache in 12 Bänden geschriebene, mit 18 Supplementbänden ergänzte Werk des gelehrten Kaufmanns in Kursk, Iwan Gholikow, das in Moskau 1788 — 1797 erschien. Allein Bergmann zeigt zur Gnüge in der Vorrede, wie ungenießbar diese chaotische Materialiensammlung jedem, der nicht einen Theil seines Lebens opfern wollte, seyn mußte. Ueberdieß sind alle andere Quellen, bei der Rebellion der Strelitzen z. B. des damaligen österreichischen Legationssecretairs Korb lateinische Relation, verständig benutzt und in untergesetzten Anmerkungen excerpirt. Sehr richtig fühlte Bergmann, daß in einer Schilderung Peters des Großen der Mensch von seinem Reiche nie getrennt werden konnte, indem ja alles durch diesen colossalen Selbstwillen darin geschaffen, bewegt, gelenkt wurde. Der Vortrag ist ungeschminkt, aber deutlich und klar. Wie wichtig ist gerade in gegenwärtigen Zeitverhältnissen die genaue Beschauung der Herzwurzel, auf welcher dieser zwei Welttheile überschattende Baum seit einem Jahrhundert ruht und wipfelt! Wie sehr ist es zu wünschen, daß der Fortsetzung dieses vollwichtigen Werkes nirgends ein Hinderniß entgegenstehe!

Böttiger.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an Arnold) versandt worden:

Prüfung der, vom Herrn D. Tzschirner zu Leipzig herausgegebenen, Schrift: „Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkt der Politik betrachtet". Von einem Katholiken. Preis 12 Gr.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Für Aerzte.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Lorinser, D. C. J., kön. preuß. Medic.-Rath ꝛc. Die Lehre von den Lungenkrankheiten. Nach ihrem gegenwärtigen Zustande und mit vorzüglicher Hinsicht auf die patholog. Anatomie dargestellt. Mit 1 Kupf. gr. 8. Engl. Druckp. 2 Thlr. 16 Gr.

Für Diejenigen, welche das berühmte Seebad Dobberan besuchen oder näher kennen lernen wollen, ist bei C. F. Amelang in Berlin folgende, so eben erschienene Schrift zu empfehlen, welche auch in jeder anderen Buchhandlung (Dresden, bei Arnold) zu haben ist:

Beschreibung und physikalisch-chemische Zergliederung der neu entdeckten Schwefel-, Eisen- und muriatischen Bittersalzquellen bei Dobberan und am Heiligendamm im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin. Von Siegesmund Friedrich Hermbstädt, königl. Geh. und Ober-Medizinal-Rathe ꝛc. ꝛc. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Fortgesetztes
Verzeichniß
von Büchern aus der Arnoldischen Leihbibliothek, welche für die Hälfte des beigesetzten Ladenpreises gegen baare Zahlung an Jedermann im Laufe des Mon. Julius verkauft werden:

Das Vogelschießen; Lustsp. in 5 Aufzügen von H. Clauren. 1822. 21 gr.
Reise in dem Innern des Reichs Burmhan. A. d. Engl. des Hrn. Hiram Cox. 1822. 1 thlr.
Der Poltergeist im Brühlerwalde. 1820. 18 gr.
Theodora, die Leipziger Jungemagd; von A. von Schaden. 2 Bde. 1822. 3 thlr.
Der Lumpen-Brunnen. Eine anmuthige Volkssage aus dem Schwarzwald. 1822. 14 gr.
Die Gewalt der ersten Liebe. Roman von H. Müller, Verf. d. Pfarrhauses zu Liebethal. 1r 2r Thl. 1822. 2 thlr. 8 gr.
Hermann von der Heideburg oder der Eremit in der Waldklause. Rittergeschichte von H. Müller. 1822. 20 gr.
Mirabilis, oder der Alte Ueberall und Nirgends. Eine Erzählung von W. von Gersdorff. 1822. 1 thlr. 6 gr.
Darstellungen von Friedr. Krug v. Nidda. 1822. 1 thlr. 8 gr.
Thirza, die Seherin aus Griechenland, oder die deutschen Schleichhändler. Eine Erzähl. von W. v. Morgenstern. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Der Beherrscher der Eilande in sechs Dichtungen nach W. Scott von F. P. E. Richter. 1822. 1 thlr. 6 gr.
Sinnreiche u. unterhaltende Geschichten aus Frater Johannes Pauli's Schimpf u. Ernst v. G. Jördens. 1822. 18 gr.
Lebensdissonanzen nebst deren Auflösung im Allegro und Larghetto. 1822. 20 gr.
Bublina, die Heldin Griechenlands unserer Zeit. Vom Verfasser des Rinaldini. 2 Thle. 1822. 2 thlr. 8 gr.
Die Lichtensteiner, von C. F. v. d. Welde. 1822. 1 thlr.
Des Lebens Höchstes ist die Liebe, von H. Clauren. 2 Thle. 1822. 2 thlr.
Felix der Verfolgte. Eine Räubergeschichte von A. Leibrock, Verf. d. Aranzo. 2 Thle. 1822. 2 thlr.
Wendelin von Höllenstein, oder die Todtenglocke. Eine Geistergeschichte. 20 gr.
Violen, oder kleine Erzählungen und Gedichte, Von Alwin. 1822. 21 gr.
Die Ehe zur linken Hand. 3 Erzählung. v. F. Laun. 1822. 1 thlr. 6 gr.
Reisen in Palästina. A. d. Engl. d. Hrn. Buckingham. 1822. 1 thlr.
Clan-Albin, ein schottisches National-Gemälde. — Nach d. Engl. d. W. Scott von Leop. v. Wedell. 2 Bde. 1821. 2 thlr. 16 gr.
Meister Floh. Ein Mährchen in 7 Abentheuern zweier Freunde. Von E. T. A. Hofmann. 1822. 1 thlr. 16 gr.
Gedichte von Ernst Friedr. Georg Otto v. d. Malsburg. 1817. 1 thlr. 16 gr.
Neueste Erzählungen von Alois Schreiber. 2 Bdch. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Truthina, das Wunderfräulein der Berge. Nach Volkssagen bearbeitet von dem Verf. der Saal-Nixe. 1822. 18 gr.
Der Bergbewohner, oder Verbrechen, Buße und Liebe. Aus d. Franz. von Arlincourt. 2 Thle. 1822. 1 thlr. 16 gr.
Scenen aus Immanuel Schwenkendicks Kandidatenleben. Von K. Locusta. 1r Theil. 1822. 1 thlr. 4 gr.
Wolfgang, oder der Name in der That; von G. Schilling. 2 Thle. 1822. 2 thlr. 6 gr.
Jutta von Duba. Eine Skizze der Vorzeit des Meißnischen Hochlandes, von D. E. Dietrich. — 1822. 14 gr.
Fünf und zwanzig dramatische Spiele. Nach deutschen Sprichwörtern. Zur Unterhaltung für frohe Zirkel bearbeitet von Jul. v. Voß. 1822. 1 thlr. 16 gr.
Mimosen. Erzählungen für gebildete Frauen. Von D. Aug. Kuhn. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Dramatisches Sträußchen für d. Jahr 1822. Von J. F. Castelli. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Rosaline, oder das Geheimniß. Vom Verf. d. wandernden Gerippes. 1r und 2r Theil. 1822. — 2 thlr. 8 gr.
Der Kampf des Alten mit dem Neuen. Roman von M. Thieme. 1822. 1 thlr. 8 gr.
Schalkheit und Einfalt, oder Simplicismus des 17ten Jahrhunderts im Gewande des 19ten. — Roman in 2 Theilen von F. Weisser. 1r 2r Thl. 1822. 2 thlr. 20 gr.
Die Waise aus Genf. Drama in 3 Aufz. von J. F. Castelli. 12 gr.
Harmlose Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg, Moskau, Kiew nach Jassy, von Kosmeli. 1822. 1 thlr. 6 gr.
Das Kind Europa's, oder die 5 Märtyrer der Zeit. Ein satyrisch-politischer Roman, nach den Franz. bearbeitet von P. v. Husch. 1822. 1 thlr. 6 gr.
Reise in die Gegend zwischen Alexandrien und Porätonium, die libysche Wüste, Siwa, Aegypten, Palästina u. Syrien in d. J. 1820 u. 21. Von D. J. M. A. Scholz. 1822. 2 thlr.
Kleine Romane u. Erzählungen von K. G. Prätzel. 2 Bdchn. 1822. 2 thlr. 8 gr.
Liebe, Geheimniß und Aberglaube. Nach d. Engl. der Mrs. Opin von K. L. Math. Müller. 1822. 1 thlr.
Frühlingsklänge von G. Döring. 1s u. 2s Bdchn. 1822. 2 thlr. 8 gr.
Nigels Schicksale. Novelle von W. Scott. Nach d. Engl. von A. J. F. von Halem. 3 Bde. 1822. 3 thlr.
Erzählungen und Novellen von Helmina v. Chezy. 1r u. 2r Thl. 1822. 3 thlr.
Sydoniens Witwenjahre. N. d. Franz. von F. Tarnow. 1r u. 2r Thl. 1822. 3 thlr.
Die Steckenpferde. Ein komischer Roman von K. Stein. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Die Stimme d. Unsichtbaren, oder Geschichte Franzesco's, Enkel des unglückl. Don Sebastian, Königs von Portugall. Vom Verf. d. wandernden Gerippes. 3 Bde. 1822. 3 thlr. 12 gr.
Des Pfarrers Heimath. Ein romant. Gemälde n. d. Engl. der Miß A. Porter von Const. v. B. 2 Thle. 1822. 3 thlr. 16 gr.
Zaubergaben. Ein Kranz romant. Dichtungen vom Verf. des Markulf, der Schauermann. 1s Bdch. 1822. 1 thlr. 16 gr.
Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt aus dem atlantischen in das stille Meer i. d. J. 1819 u. 1820, von W. E. Parry. 1822. 1 thlr. 18 gr.
Das Jagdschloß Diana und Wallys Garten. Zwei Erzählungen. 1822. 1 thlr 4 gr.
Solbrigs humoristischer Anekdoten-Kranz. Enth. eine Auswahl poetischer Anekdoten, Erzählungen und Epigramme. 1822. 1 thlr.

Humoristische Scenen der Vergangenheit von Ritter. 20 gr.
Der Liebhaber ohne Geld. Roman von Fr. Laun. 1r u. 2r Bd. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Kaspar Frühauf's Tollheiten. Von Fr. Laun. 1822. 1 thlr. 8 gr.
Der Schutzgeist. Roman von J. v. Voß. 1822. — 1 thlr. 8 gr.
Die Querstriche. Roman von K. Stein. 1822. — 1 thlr. 8 gr.
Lanzelot vom See. Rittergeschichte aus den Zeiten der Tafelrunde. 1822. 1 thlr. 10 gr.
Anna. Ein Familiengemälde von Johanna Austen. A. d. Engl. von W. A. Lindau. 1r u. 2r Theil. 1822. 2 thlr. 12 gr.
Thüringische Sagen und Volksmährchen. Erzählt von Carl Ludloff. 1822. 1 thlr.
Friedrich Weisser's sämmtliche prosaische Werke. 1r bis 6r Thl. 1822. 5 thlr. 12 gr.
Der vier und zwanzigste August, oder d. Stralauer Fischzug. Eine tragi-komische Geschichte von K. Müchler. 1 thlr. 6 gr.
Original-Theater für d. J. 1822. Zusammengetrag. von mehrern dramat. Dichtern. 1r — 6r Band. 7 thlr. 12 gr.
Die Unterirdischen. Roman nach Ingemann von G. Loß. 1822. 20 gr.
Warbeck von Wolfstein. Ein Roman aus d. Zeiten d. 30jähr. Kriegs. N. d. Engl. d. Miß Holford. 1r u. 2r Thl. 1822. 4 thlr.
Das Fischermädchen, oder Kreuz- und Querzüge zu Wasser und zu Lande einer B*******tin. Romantisch. Gemälde von Adolph v. Schaden. 1822. 20 gr.
Die Brüder-Versöhnung, oder Ludwig und Heinrich, Landgrafen zu Hessen. Ein hist. rom. Gemälde der Vorzeit von H. A. Ch. v. Egloffstein. 1822. 1 thlr.
Der Komet, oder Nikolaus Marggraf. Eine komische Geschichte. Von Jean Paul. 1r u. 2r Bd. 1820. 2 thlr. 6 gr.
Reise im Westen von Afrika. 1822. 1 thlr.
Spanien, oder Sitten, Gebräuche, Trachten und Denkmäler der Spanier. Nach d. neuest. u. besten Quellen bearbeit. von D. G. W. T. 1—46 Bdch. m. 50 Kpf. 1817. 5 thlr.
Neuestes Gemälde von Brasilien. Vom Professor Ch. A. Fischer. 1s u. 2s Bdch. m. 14 Kpf. 1819. 2 thlr. 12 gr.
Holbergs Lustspiele. Uebersetzt von Oehlenschläger. 1r u. 2r Thl. 1822. 4 thlr. 12 gr.
Ellen Percy, oder Erziehung durch Schicksale. — Von Therese Huber. 2 Thle. 1822. 1 thlr. 18 gr.
Briefe aus Columbien an seine Freunde von einem hannöverischen Offizier. Geschrieben im J. 1820. 1822. 1 thlr. 8 gr.
Erzählungen für Herz und Geist. Von D. und Professor J. A. Müller. 1822. 1 thlr. 8 gr.
Die Prüfung der Treue, oder die Irrungen. Lustsp. von A. Lafontaine. 1805. 16 gr.
Die Stiefgeschwister. Von A. Lafontaine. 3 Thle. 1822. 5 thlr.
Die Königinnen. Ein dramatisches Gedicht in 5 Akten, von D. Ernst Raupach. 1822. 1 thlr.
Der Schuldschein, von Bernh. Mann. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Die weißen Hüte. Eine historische Darstellung aus dem Mittelalter, von Karoline von Woltmann. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Concordia. Ein Roman, nach aufgegebenen Wörtern verfaßt. 1822. 20 gr.
Die Ränke u. Schwänke der Schleichhändler. 1822. 12 gr.
Das Käthchen von Heilbronn. — Liebe kann Alles, oder die bezähmte Widerspenstige. — Das Alpenröslein, das Patent, und der Shawl, von Holbein. 1 thlr. 18 gr.
Das goldene Vließ. Dramatisches Gedicht in 3 Abtheil. von Franz Grillparzer. 1822. 1 thlr. 20 gr.
Schicksale der Familie Veits von Helmenrod. Eine wahre Geschichte des 12ten Jahrh. 1r u. 2r Thl. 1822. 2 thlr. 12 gr.
Die zwölf schlafenden Jünglinge, oder der Zauber-Adler der Geister-Witwe vom Schlosse Tripoldstein. Ritter- und Geistergeschichte von Siegmar. 1r u. 2r Bd. 1822. 1 thlr. 20 gr.
Jakob Schwänzlein und die Seinen. Komischer Roman von J. Pierre. 1822. 1 thlr.
Die Geister der Schauerhöhle, oder das Wunderblümchen, von Hildebrandt und Andern. 1822. 1 thlr.
Drei Nächte ausser dem Brautbette, oder die Töchter der Hexe von Endor. Wundergeschichte vom Verfasser des Ehteufels auf Reisen. 1822. — 1 thlr. 4 gr.
Veronika, die Nonne mit dem Blutschleier, oder die furchtbare Erscheinung um Mitternacht im Schlosse Strahlenfels. Ritter- und Geistergesch. von Siegmar. 1r u. 2r Bd. 1822. 2 thlr.
Das Glück in der Heimath, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten von J. P. Gerlach. — 1822. 1 thlr.
Reise nach Isle de France und der Insel Bourbon. 1822. 1 thlr.
König Hroar in Leire. Eine altnordische Erzähl. von Oehlenschläger. 1822. 2 thlr. 4 gr.
Romalino, der furchtbare Mädchenräuber, oder die Geheimnisse auf dem Schlosse Monte Rosso. 1r u. 2r Thl. 1822. 1 thlr. 18 gr.
Morthen-Kränze von Fr. Oskar und Kurt von d. Aue. 1822. 2 thlr.
Gallerie berühmter Männer und Frauen aller Nationen und Zeiten, in Bildnissen und Biographieen. 1r u. 2r Band mit Kupfern. 1821. 3 thlr. 12 gr.
Historische Gemälde, Erzählungen und Anekdoten aus der deutschen Geschichte für alle Stände, von Samuel Baur. 1r Bd. mit Kupf. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Louison, der Räthselhafte. Ernestine. Die vermauerte Pforte. Erzählungen von L. v. Baczko. 1822. 1 thlr. 4 gr.
Die Wiedertäufer, von C. F. v. d. Velde. 1822. 1 thlr. 3 gr.
Häusliche Bilder von G. Schilling. 1r—3r Theil. 1822. 2 thlr. 18 gr.
Anekdotenalmanach von Müchler. 1822. 1823. à 1 thlr. 8 gr.
Orangenblüthen von C. B. v. Miltitz. 1ste u. 2te Samml. 1822. 2 thlr. 8 gr.
Reisen in Südafrika. A. d. Engl. d. John Campbell. 1822. 1 thlr.
Novellen von Louise Brachmann. 1822. 1 thlr.
Selma, oder das Mädchen vom Hundsrück. Eine romant. Erzähl. 1822. 1 thlr.
Die Sparkasse. Ein Roman von Fr. Laun. 1822. 1 thlr. 4 gr.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

58. Sonnabend, am 19. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Schottische Erzählungen v. Allan Cunningham aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. 1ster Theil, Leipzig, Reim. 1823. 186 S.

Der große Unbekannte, wie er jetzt allgemein in England heißt, oder, wie doch niemand mehr zweifelt, Sir Walter Scott spricht in der geistreichen Einleitung zu seiner Antepenultima, das heißt seinem vor-vorletzten Roman, Nigel's fortunes mit hoher Achtung von dem, nur mit Burns zu vergleichenden Dichtergaben seines Landsmann's Allan Cunningham, und nennt ihn eine Zierde Schottlands. Von ihm erschienen im vorigen Jahre 2 Bändchen traditional tales of the english and scottish peasantry, die mit Liedern durchflochten alle den Erzählungen entnommen sind, wie sie Jahrhunderte lang erst von alten, von Haus zu wandernden Balladensängern, dann als diese Oden ausstarben, noch immer am Heerdfeuer (on the corner of the firesido) der schottischen Landleute erzählt wurden. Es gab da einige Dutzend alte Ueberlieferungen, die gleichsam als feststehende Erzählungstypen aufgenommen, als Rahmen für vielfach variirte Darstellungen gebraucht, den Hauptinhalt dieser traditional tales ausmachten. Die anziehendsten davon griff Cunningham mit geistreicher Einmischung eigener Dichtung auf und erhielt in Schottland und England, wo nun einmal der alte schottische Geister- und Wunderglaube in allgemeiner Gunst steht, ausgezeichneten Beifall. Es war daher gewiß auch für die deutsche Lesewelt sehr erwünscht, daß der in alte Sitten und Sagen des Hochlands eingeweihte, selbst mit Dichtergaben ausgerüstete Uebersetzer von den vorzüglichsten Scottischen Romanen, von Irwings Skizzen u. s. w. unser wackerer Lindau einige freie Augenblicke einer treuen Uebertragung dieser Erzählung widmete, wovon wir hier den ersten Theil erhalten. Die erste Erzählung, der ehrliche Hans Ochiltree trägt das ganz eigenthümliche Gepräge schottischer Liebelei unter den Pachterfamilien und ist mit seinen Spöttereien sehr pikant. Der Geist mit den goldnen Kästchen — so heißt die zweite Erzählung — wird künftig nicht bloß in den Abenderzählungen des Landvolks von Cumberland spuken, wird auch in deutschen Mährchenbüchern aufgenommen werden. Vorzüglich ist dem Uebersetzer die darin eingewebte Fischeridylle am Seeufer bei stiller Abendluft gelungen. Der König vom Felsenland bewegt sich anmuthig in etwas hohen Regionen und steht im unterhaltenden Gegensatz mit den übrigen. Der hier eingeführte Sänger verdient den ihm so gastlich gereichten Lohn. Aber am meisten hat uns die vierte und letzte Erzählung in diesem Bändchen: der Seemann, von dem gespenstisch schreckenden, tapfern Colvin und seiner holden Maja unterhalten. Sie wäre ein dankbarer Stoff für einen zweiten Corsaren, wie Lord Byron dichtete. Doch genug, um die Aufmerksamkeit auf diese mit Glück aus der Fremde zu uns verpflanzte Rhapsoden-Zweig zu erregen.

Böttiger.

Der Mann und sein Schutzengel. Roman von Wilhelm Blumenhagen. Leipzig, Gerh. Fleischer. 1823. 8. 232 S.

In die wüsten Kämpfe des ritterlichen Herzogs Christian von Braunschweig, in den ersten Jahren des dreißigjährigen Kriegs führt uns der Dichter, und läßt uns mit Theil nehmen an den kühnen Waffenthaten, an den Hoffnungen und Verzichtungen dieses braven Verfechters der protestantischen Sache bis zu seinen durch giftige Meuchlerhände bereiteten Untergange. Und in diese Scenen, welche durch ihre Bedeutsamkeit, ihr reges Leben, ihre treue Malerei, den wohlgehaltenen historischen Hintergrund, die fleißige Kenntniß des Schauplatzes, auf dem gefochten ward, und aller Eigenthümlichkeiten desselben sich auszeichnen, verwebt er die höchst interessante Geschichte zweier Krieger unter Christians Fahnen, Levin von Eulenhorsts und Falks von Rosenau mit so geschickter Hand und in so engen Beziehungen, daß eins das andre erklärt und bedingt. Jene Ritter aber selbst sind an sich wieder ungemein anziehende Erscheinungen, nicht aus der Oberfläche ergriffen, sondern tief und scharf charakterisirt in ihren von einander so divergirenden und doch sich auch wieder zu nähern scheinenden Linien. Ahnet man auch das böse Princip sogleich in dem ersten, so ist doch mit großer Kunst die Entwickelung der vollen Wahrheit bis auf den letzten entscheidenden Moment aufgespart, und durch die Todesfackel wird dann vieles schauerlich klar, was vorher nur das Interesse und die Neugier spannte. Falk dagegen giebt sich, seinem Charakter selbst gemäß sogleich früher kund, und er ist dann eigentlich der Mann, welchen der Titel nennt. Diesen halten wir für nicht ganz passend gewählt, da der Ausdruck „Mann" etwas allgemeineres und kein besondres Individium anzudeuten scheint, hier aber doch der Schutzengel nur für den einzelnen vorliegenden Fall angenommen seyn dürfte. Oder wollte der Dichter damit sagen, daß edle Frauen immer die Schutzengel der Männer seyen, wie es hier der Fall in der vorliegenden Erzählung war, so hätte doch auch wieder der Titel anders gestaltet werden müssen, denn hoffentlich sind doch nicht alle Männer so rettungbedürftig, wie es wenigstens vom Anfange des Romans an Falk ist, wenn wir auch zugeben wollen, daß alle Mädchen zu Engeln, wie es Erika war, die schönste Anlage haben. Denn

diese Erika ist es nun, welche in der vollen Glorie weiblichen Heroismus und doch auch wieder weiblicher Zartheit als Beschützerin, Retterin, Erhalterin und Seelenarzt Falks erscheint, der durch die Hand der keine Aufopferung scheuenden Liebe dem Untergange entrissen und zum stillen Hafen glücklicher Häuslichkeit geleitet wird. Möge es auch hie und da etwas romanhaft erscheinen, was dieses mit jeder Kraft des Herzens und Geistes begabte Wesen unternimmt, so rechtfertigt ja der Dichter dies eben durch den Beisatz, daß das Ganze ein Roman sey, und stets ist wenigstens einige Wahrscheinlichkeit für die Handlung herbeigeführt. Die Sprache ist fliessend und kräftig, im Gespräche dem Ausdrucke jener Zeit angemessen, nur in einigen Stellen scheint uns der Verf. entweder allzu reich an Bildern oder nicht ganz sorgsam in der Wahl derselben. So heißt es z. B. S. 167. Das fremde Leid hatte Wehmutterdienst bei seinem Entschluß gethan: S. 173. Der aufgehende Abendstern weckte wie ein goldner Hahn zum Aufbruche u. s. w. Auch ist wohl das Ende des treuen Knappen Hans S. 183 zu gräßlich geschildert, wenn der Verf. sagt: Einen furchtbaren Fluch stöhnte der Greis, bevor er stürzte, griff er mit der Faust wüthig in die Schädelwunde und schleuderte Hirn u. Blut auf die weiße Prachtschärpe des Niederländers. Doch dies sind kleine Flecken auf einem Ganzen, dem der geistreiche Dichter noch recht viele ähnliche Arbeiten nachfolgen lassen möge.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei J. Sühring in Leipzig ist erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, so wie in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Kemper, Staatsrath und Professor. J. M. Versuch über den Einfluß der politischen und philos. Meinungen seit ungefähr 30 Jahren, auch die wahre Aufklärung in dem Religiösen und Sittlichen bei den Völkern Europa's. Nach der zweiten Ausg. a. d. Holländ. übers. von A. Dietrich. kl. 8. Preis 20 gr.

Ein Werk von der Teylerschen gelehrten Gesellschaft gekrönt, verdient gewiß auch in eben den Maaße die Theilnahme und Aufmerksamkeit des deutschen gebildeten Publikums, wie es solche bereits in Holland gefunden hat, wo der ersten Auflage schnell eine zweite folgte, und wir sind überzeugt, daß jedem, den die Sache der Menschheit interessirt, die Erscheinung höchst erfreulich seyn wird.

Otto, Dr. F., Handbuch der Spanischen Sprache für Schul- und Privat-Unterricht. Mit einem spanisch-teutschen und teutsch-spanischen Wörterbuche ꝛc. 8. München 1823. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Spaniens herrliche Klassiker haben, vorzüglich in der neuesten Zeit, auch auf teutschem Boden Wurzel geschlagen, und die Literatur des spanischen Volks zahlreiche Verehrer bei uns gewonnen. Immer allgemeiner unter uns wird die Erlernung der schönen und kräftigen spanischen Sprache, und auf vielen höheren Bildungs-Anstalten bestehen bereits Lehrstühle für dieselbe. Hierzu vermißte der dem Publikum durch sein englisches Lesebuch bereits rühmlich bekannte Verfasser ein zweckmäßges Lehrbuch, was ihn zur Herausgabe dieses „Handbuchs der spanischen Sprache" bewog. Es ist demselben ein zweckmäßiges spanisch-teutsches und teutsch-spanisches Wörterbuch und ein Namen- und Orts-Verzeichniß angehängt. Als Lehrbuch auf Gymnasien und Lyceen verdient es die höchste Beachtung, da es das Beste aus den besten spanischen Schriftstellern enthält.

S.

Fortgesetztes

Verzeichniß

von Büchern aus der Arnoldischen Leihbibliothek, welche für die Hälfte des beigesetzten Ladenpreises gegen baare Zahlung an Jedermann im Laufe des Mon. Julius verkauft werden:

Vermischte Schriften.

Die Sclavin in Anatolis Wüste. Eine Geschichte aus dem Freiheitskriege Griechenlands. Von Hildebrandt. 1r — 3r Theil. 1822. 3 thlr.

Die Herzogin von Montmorency. Ein Roman von C. B. de la Motte Fouqué, geb. v. Briest. 1r — 3r Theil. 1822. 3 thlr. 16 gr.

Ritter Elidouc. Eine altbritannische Sage, von F. B. de la Motte Fouqué. 1s bis 3s Buch. 1822. 3 thlr. 8 gr.

Kleine Erzählungen von Caroline Stille. 1822. — 1 thlr. 16 gr.

Historisch-biographisches Unterhaltungsbuch für Leser aus allen Ständen. Von S. Baur. 1r Thl. 1822. 1 thlr. 12 gr.

Prosaische Aufsätze v. Caroline Pichler. 1r 2r. Thl. 1822. 3 thlr.

Olivier. Von Caroline Pichler. 1821. 1 thlr. 12 gr.

Aurora. Taschenbuch für 1823. 1 thlr. 12 gr

Bilder des Herzens und der Welt. In Erzählungen von Henriette Hanke geb. Arndt, Verfasserin der Pflegetöchter. 1s Bdchn. 1822. 22 gr.

Julia Sera, oder das Jahr 422. Nach d. Franz. des Simonde de Sismondi, von K. L. M. Müller. Seitenstück zu den Romanen von W. Scott. 1r 2r Thl. 1822. 2 thlr. 21 gr.

Ritter Gottfried Peveril. Eine romant. Darstellung von W. Scott. A. d. Engl. v. C. F. Michaelis. 4 Thle. 1822. 4 thlr.

Die Schlacht bei Torgau und der Schatz der Tempelherren. 2 Novellen von W. Alexis. 1823. 1 thlr. 8 gr.

Die Todtenfackel, oder die Höhle der Siebenschläfer. 1799. 1 thlr.

Das Augustiner-Kloster, oder das Turnier zu Jerusalem. Kloster- und Rittergeschichte a. d. 13. Jahrh. 1823. 1 thlr.

Lord Byron's Poesien (Doge von Venedig). Uebersetzt von Th. Hell. 1822. 18 gr.

Geschichte der Ereignisse in Griechenland seit dem Ausbruche der ersten Unruhen bis zur Mitte die-

fes Jahres. A. d. Franz. des M. C. D. Raffenell, von B. J. F. v. Halem. 1822. 1 thl. 12 gr.
Correggio. Trauerspiel von Oehlenschläger. 1820. 1 thlr.
Unterhaltungsbuch für die langen Winterabende. 1823. 1 thlr.
Don Manuel. Eine spanische Geschichte aus dem jetzigen Jahrh. N. d. Franz. d. Rajoux von C. v. S. 1r 2r Thl. 1822. 1 thlr. 12 gr.
Die Schöne und die Häßliche. Lustsp. in 4 Akten von Ziegler. 1822. 10 gr.
Drei Erzählungen von Carl Schwan. 1823. 1 thlr.
Friedrich Freiherr von der Trenk. Sein Leben und denkwürdige Schicksale. Von Dr. C. M. Rittler. 1822. 1 thlr. 4 gr.
Der Spasvogel. Ein gar kurioses und allen Hypochondristen nicht genug zu empfehlendes Büchlein, von C. Schwan. 1823. 16 gr.
Sudetenfrüchte. Gepflückt von K. J. E. Bedford. 1ste Gabe. 1822. 1 thlr.
Mathilde von Rokeby von W. Scott. 1r 2r Thl. 1822. 2 thlr.
Isidor's schwärmerische Nächte. Oder romantische Darstellungen aus dem Gebiete der Phantasie u. der Träume. 1823. 1 thlr. 12 gr.
Erzählungen von Washington Irving; A. d. Engl. von W. A. Lindau. 1822. 21 gr.
Das Blutschwerdt auf der Gerosburg oder die strafenden Geister. 1r—3r Thl. 1823. 3 thlr. 4 gr.
Historische Findlinge. Rittergeschichten und Erzählungen. 1823. 1 thlr.
Das Turnier zu Nordhausen 1263. 1822. 21 gr.
Die Todtenhügel. Ein Schaudergemälde a. d. 13. Jahrh. v. C. Hildebrandt. 1r 2r Thl. 1823. 2 thl. 8 gr.
Die Einsiedeley oder Theodore. Roman v. Verf. d. Pfarrhauses zu Liebenthal. 1r 2r Thl. 1823. 1 thlr. 16 gr.
Kleine Romane, Gedichte und Erzählungen von H. A. C. v. Egloffstein. 1822. 1 thlr. 8 gr.
Taschenbuch für Schauspieler, von Lembert. 1823. 1 thlr. 16 gr.
Weimarisches dramat. Taschenbuch für größere und kleinere Bühnen. Herausg. v. Th. Hell. 1823. 1 thlr. 16 gr.
Erzählungen v. Marie Freim v. Jay. 1823. 1 thlr. 8 gr.
Pauls Briefe an seine Verwandten, n. d. Engl. d. W. Scott, von K. L. M. Müller. 1822. 2 thl.
Redmund und Mathilda oder der Verrath. V. W. Scott. Uebers. von F. W. Moser. 1r 2r Thl. 1823. 1 thlr. 20 gr.
Walter Scott's Halidon-Höhe. Uebers. v. Adrian. 1823. 12 gr.
Drei Erzählungen von C. J. S. Contessa d. Aelt. 1 thlr. 12 gr.
Theaterpossen nach dem Leben v. J. v. Voß u. A. v. Schaden. 1r Bd. 1821. 1 thlr. 8 gr.
Der Ritter mit den schwarzen Waffen, oder die Burg der Abgründe. Ritter- u. Räubergeschichte a. d. Zeiten d. Kreuzzüge. 1r 2r Bd. 1822. 2 thlr.
Lustspiele. Original und Bearbeitungen von C. Lebrün. 1r 2r Thl. 1822. 3 thlr.
Wallora's Abentheuer. Von A. Leibrock. 1r 2r Thl. 1822. 2 thlr. 6 gr.
Edmund und Rosalie, die beiden Schützlinge der Tugend, von M. Heinemann. 1823. 18 gr.
Skizzen von Ober-Canada in häuslicher, örtlicher und volksthümlicher Hinsicht ꝛc. 1822. 1 thlr.
Die heldenmüthige Tochter. Griechische Novelle a. der gegenwärtigen Revolutionsperiode von P. G. N. d. Franz. von B. J. F. von Halem. 1823. 1 thlr.
Komische Abentheuer Franz Hapsans. Seltsame Geschichte — aus der neuesten Zeit — eines ungerathenen Sohnes. 1823. 1 thlr.
Erzählungen v. W. A. Lindau. 1r Thl. 1822. 1 thl.
Die Spinnerin am Kreuz. Romant. Schauspiel in 4 Aufz. 1822. 10 gr.
Tobias Nimmersatt. Komische Lebensgeschichte eines Geizhalses. 1823. 14 gr.
Philipp Pananti's Reise an der Küste der Barberei. 1823. 2 thlr.
Meister Fuchs, oder humoristischer Spaziergang v. Prag über Wien und Linz nach Passau. Von A. v. Schaden. 1 thlr. 16 gr.
Bandello's Novellen. Von Adrian. 1r—3r Bd. 1819. 3 thlr. 18 gr.
Gustav Feldhams Kreuz- und Querzüge, oder Abentheuer eines Freiwilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog. 1822. 12 gr.
Antonio und Felippo, oder Licht und Schatten d. Südens. Ein Nachtstück aus unsern Tagen von C. W. Augar. 1822. 2 thlr. 6 gr.
Die Blutbrüder. Trauerspiel nach Oehlenschläger, von G. Loß. 1823. 12 gr.
J. L. Burkhardts Reisen in Syrien und dem gelobten Lande ꝛc. 1823. 1 thlr. 9 gr.
Der Renegat. Aus d. Franz. des Vicomte d'Arlincourt in das Deutsche übergetr. v. Th. Hell. 1r Bd. 1823. 1 thlr.
Reisen in mehrern russischen Gouvernements in den Jahren 1800, 1801, 1807 und 1815. 1r 2r Bdchn. 1819 u. 1823. 1 thlr. 18 gr.
Ortellino der große Räuberhauptmann. Italiens Furcht und Schrecken. Eine romant. Gesch. von C. F. Friedrich. 1r 2r Thl. 1823. 2 thlr. 8 gr.
Verirrungen, oder die Macht der Verhältnisse. Ein Roman von L. Brachmann. 1823. 1 thl. 8 gr.
Original-Fresko-Schwänke. Herausg. durch A. v. Schaden u. H. v. Waldenroth. 1823. 1 thl. 8 gr.
Carlo Coratti, od. der edle Räuber. Halbroman v. Egloffstein. 1822. 18 gr.
Die schwache Stunde. Roman v. Fr. Laun. 1823. 1 thlr. 8 gr.
Phantasiegemälde von Dr. Georg Döring. 1r 2r Thl. mit Kupfern. 1822. 3 thlr.
Briefe auf einer Reise nach Petersburg an Freunde geschrieben von Fanny Tarnow. 1819. 1 thlr. 6 gr.

6. Schriften in ausländischer Sprache.

Adelina Mowbray. Par Mistriss Opie, auteur du père et la fille. Traduit de l'anglais. 3 T. 1806. 2 thlr. 12 gr.
Agnes Sorel et la cour de Charles VII. Roman historique, par l'auteur des amours de Louis XIV. Orné de quatre figures. 4 Tomes 1809. 4 thlr
l'Allemagne par Mdame la Bar. de Stael — Holstein, 6 Tomes. 1810. 4 thlr.
l'Amazone prussienne, ou les avantures de deux amans, Pendant la guerre de 1806. en Prusse. Par un capitaine de hussards. 2 Tomes. 1807. 1 thlr. 6 gr.
Almazor, ou le soldat du Liban, par A. Lejeune, auteur du jeune Souvage etc. 3 Tomes. 1801. 2 thlr. 7 gr.
Alphonsine, ou la tendresse maternelle. Par Mdme de Genlis. 3 Tomes. 1806. 2 thlr. 12 gr.

La belle Alsacienne, ou telle mère telle fille. 2 Tomes avec fig. 1801. 1 thlr.

Les Amans du Faubourg Saint-Marzeau, ou avantures de Madelon Friguet et de Colin Tampon, par Dervigny, 4 Tomes avec Figures. 1801. 3 thlr.

L'Amante coupable sans le savoir, ou les amans criminels et vertieux, par J. B. Nougaret. 2 Tomes avec fig. 1802. 1 thlr. 12 gr.

L'Amitié mystérieuse. Traduction de l'anglais, par E. A. 3 Tomes. 1802. 2 thlr.

L'Amour et la philosophie, par Berriat — Saint — Prix. 5 Tomes avec figures. 1801. 5 thlr.

Anais et d'Orbeville; Histoire d'une jeune athénienne et d'un consul français, 3 Tom. 1808. 2 thlr. 12 gr.

Angelique et Jeanneton, par Pigault-Lebrun. 2 Tom. avec fig. 1803. 1 thlr. 16 gr.

Antoinette et Valmont, par Mat. Chr..... Traducteur des Deux — Emilies etc. 2 Tom. orné de fig. 1801, 20 gr.

Armand et Angéla. 4 Tomes avec figures. 1802. 3 thlr. 12 gr.

Auguste et Justine, ou la veuve artificieuse, par F. T. Delbare. 2 Vol. avec grav. 1801. 1 thlr.

Les Avantures de Télemaque, Fils d'Ulysse, par Fénelon. 2 Tomes. 1799. 16 gr.

Barthèle, ou encore une victime de la jalousie. Par M. Dourocerey. 2 Tomes. 1808. 1 thlr. 8 gr.

Nouveau Buffon de la jeunesse, ou précis élementaire de l'histoire naturelle, orné de cent trente — quatre fig. 4 Tomes. 1802. 4 thlr. 8 gr.

Le Captif de Valence, ou les derniers momens de Pie VI., par Mad. Guinard. Orné de fig. gravées d'après la nature. 2 Tomes. 1802. 1 thlr. 16 gr.

Carolines de Belfonds. Par Mad. Fleury. 3 Tom. 1808. 2 thlr.

La Caverne de Sainte Marguerite. Traduit de l'anglais de Mist. Helm. 4 Tomes avec fig. 1803. 3 thlr. 12 gr.

Cécile de Beaufort. Par Mad. de V***., 4 Tom. 1808. 3 thlr.

La Chapelle d'Ayton, ou Emma Courtney, 4 Vol. 1810. 3 thlr. 16 gr.

Chef d'Oeuvre de P. Corneille. 3 Tomes. 1810. 2 thlr.

Choix des plus jolis contes arabes, tirés de mille et une nuits, par M. A. Henri. 2 Tom. 1810. 1 thlr. 12 gr.

Le Comte de Waldheim. 4 Tom. 1812. 4 thlr.

Les Contes en vers et en prose de feu l'abbé de Colibri ou le soupé, conte composé de mille et un contes. 2 Parties. 1798. 1 thlr. 8 gr.

Contes et nouvelles en vers par J. de Lafontaine. 2 Tomes 1800. 18 gr.

Contes moraux par M. Marmontel. Mit deutsch. Noten zum Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben. 2 Tomes. 1797.

Nouveaux Contes moraux, par M. Marmontel. 2 Tom. 1800. Beide zusammen 3 thlr. 15 gr.

Contes des fées, par Charles Perrault. Edition orné de douze gravures. 1801. 1 thlr. 8 gr.

Mon Cousin Nicolas, ou les dangers de l'immoralité. Par M. F. B***., 4 Tom. 1808. 3 thl.

Les deux Cousines, ou les époux comme il y en a peu. 3 Vol. 1801. 3 thlr.

Le Cultivateur de la Louisiane, roman historique par J. H. F. Lamartelière. 4 Tomes. 1808. 3 thlr.

Dennevile ou l'homme tel qu'il devrait être. Par B. d'Arnaud. 3 Tomes avec figures. 1802. 3 thlr.

L'infernal Don Quichotte, histoire à l'ordre du jour, traduit de l'anglais de Charl. Lucas, auteur du chateau de St. Donats etc. 3 Tomes. avec fig. 1801. 2 thlr. 18 gr.

La Duchesse de la Valière, par Mad. de Genlis. 2 Tomes. 1804. 1 thlr. 8 gr.

La Duchesse de Mazarin. Mémoires écrits par elle-même. 2 Tomes avec portr. 1808. 1 thlr. 16 gr.

Edmond et Félicie, ou l'hermitage des Environs de Saint-Cyr, par Ch. Rosset. 4 Tom. avec fig. 1802. 4 thlr.

Elise Duménil par Marie de Commarieu, Msc. de Montalembert. 6 Tom. 1801. 5 thlr.

Elma, ou le rétour à la vertu, par Mad. S. H. D. 3 Tomes. 1803. 2 thlr.

Elmonde, ou la fille de l'hospice. Par M. Ducray-Duminil. 5 Tom. av. fig. 1805. 4 thlr.

Emile, ou de l'education, par J. J. Rousseau. 4 Tomes. 1799. 2 thlr.

Emilie de Valbrun, ou les malheurs du divorce, par l'auteur d'Irma, 3 Tomes. 1808. 2 thlr. 12 gr.

L'Epoux généraux, ou la Femme coupable et repentante. Par M . . . . , z. 2 Tom. 1808. 1 thlr. 12 gr.

Ermance, ou le triomphe de la vertu par M... 2 Tom. avec fig. 1802. 1 thlr.

Eugène de Rothelin. Par l'auteur d'Adèle de Sénange. 2 Tomes. 1808. 1 thlr.

Elegant Extracts in verse, selected from the best poets for the use of the Learners of the english language, by the author of the German Orato. 1801. 1 thlr. 4 gr.

Fables by John Gay, in two parts; to which are added Fables by Edward Moore. Stereotype Edit. 1800. 20 gr.

La Famille Tillburg ou la caverne de Wokey par Mdme la comtesse de Malarme, née de Bournon. 3 Tomes. 1816. 2 thlr. 20 gr.

Ferdinand, ou les crimes de jalousie. Histoire portugaise. 3 Tomes avec fig. 1802. 3 thlr.

Folie et jeunesse, ou avantures d'un jeune militaire. 2 Tom. avec 2 fig. 1808. 1 thlr. 6 gr.

La Forrêt de Montalbano. 5 Tomes. 1813. 4 thlr. 20 gr.

Les Forges mystérieuses, ou l'amour alchymiste, par Mr. G. de Faverolle, ancien Capitaine de dragons, 4 Tom. avec fig. 1801. 4 thlr.

Les Gages touchés. ou recueil d'histoire, Fables, romans, contes, féeries. 12 Vol 1805. 10 thlr.

Anna Grenwil. Roman historique du siècle de Cromwel, par L. F. M. Bellin la Liborliere. 3 Tomes avec fig. 1800. 2 thlr.

Herbert et Virginia, ou le chateau de Montelar, par Madame Fleury, 2 Vol. avec grav. 1801. 1 thlr. 12 gr.

L'Heroine du quinzième siècle, par J. P. Bres, auteur d'Isabelle et Jean d'Armagnac etc. 4 Tomes. 1808. 4 thl.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

59. Mittwoche, am 23. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Gedanken über Theater-Malerei. *)

Wir leben in einem Zeitalter, in welchem das Theater mit Recht als eine Bildungsanstalt betrachtet (was schon oft und hinlänglich bewiesen ist), dem Unentbehrlichsten angereiht wird. Ihren öftern Auffoderungen will ich daher genügen, und Ihnen meine Gedanken über die Theater-Malerei mittheilen. Ihnen bleibe es überlassen, ob Sie es vor das Publikum bringen wollen oder nicht, obgleich ich dort keinen Widersacher fürchte, sondern überzeugt bin, daß meine hier gegebene Ansicht Manchen von dem Irrwege ableiten und mir bei dem wahren Kenner der Sache würdige Anerkennung verschaffen würde.

Zuerst muß ich ein Paar Worte vorausschicken, die zwar nichts Neues für den Sachkenner sind, aber als nothwendig zur Sache gehörend, hier am rechten Platze stehen.

Die durchaus nothwendige Einrichtung der Bühne mit Seitenflügeln (Coulissen) und einzelnen Decken (Soffiten oder Frix genannt) erzeuget eine Unrichtigkeit der Theile zu dem Ganzen, welche auf keine Weise zu entfernen ist. Die Seitenflügel und Decken stehen nämlich wirklich von einander ab und auf dem Prospekt ist Alles so gemalt, als wenn es wirklich abstände; es ist also Wirklichkeit und Täuschung so nahe zusammengestellt, daß es unmöglich ist, die ganze Foderung zu befriedigen. Der Maler hat daher alles Mögliche geleistet, wenn der Zuschauer von einem Punkte aus getäuscht wird, d. h. wenn er auf den einzigen Platz gestellt, von welchem aus die Dekoration gesehen werden muß, befriedigt ist. Dieß ist zwar eine Sache, die keinem, der über einen Gegenstand, den er täglich sieht, nachgedacht hat, unbekannt seyn kann, allein als Theil des Ganzen, mußte es doch an das Ganze angeschlossen seyn.

Werfen wir nun einen Blick in frühere Zeiten, (ohne jedoch auf die erste Entstehung des Theaters zurückzugehen, was hier zu weit führen würde und ohnehin schon durch eine gelehrte und tiefgedachte Abhandlung von A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst erschöpft ist) so ziehen hier vor allen die Italiäner unsere Aufmerksamkeit auf sich; indeß wollen wir nur in sofern in die Vergangenheit zurückschreiten, als wir noch Werke aus jener frühern Zeit vor Augen und daher nicht nöthig haben, auf fremdes Urtheil zu bauen. Wer wird nicht den großen Theatermalern Columba, Bibiena, Servandoni, Quaglio ꝛc. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche als Kunsthelden ihrer Zeit die vorzüglichsten Bühnen Deutschlands mit wahren Meisterwerken damaliger Zeit geschmückt haben? Diese Männer konnten damals so wenig, als wir jetzt, sich über den Zeitgeschmack wegsetzen, denn dazu ist der Einzelne zu schwach, wenn ihm nicht die oberste, unumschränkte Leitung der Sache anvertraut ist. Wir stehen vor ihren Werken und bewundern die Correktheit, die nur durch die größte Beharrlichkeit erreicht werden konnte; wir müssen die große Praktik loben, indem bei ihnen Alles mit Reinlichkeit, Sicherheit und Geist dargestellt ist, ohne in's allzu Detaillirte zu fallen, wenn der Gegenstand selbst es nicht nothwendig foderte. Die Art und Weise, wie sie die Vorschriften des Dichters ausgeführt haben, ist freilich bei Aufgaben, wo die Phantasie vorzüglich wirken sollte, sehr prosaisch; aber auch das lag im Geiste jenes Zeitalters. Diese Männer haben daher zu ihrer Zeit geleistet, was die größten Künstler der gegenwärtigen Zeit leisten, und ihr Ruhm muß bei jedem gerechten Beurtheiler ihrer Werke unvergänglich bleiben. — Die Kunstleistungen jener großen Männer zeichnen sich besonders durch oft überflüssigen Reichthum, durch Anhäufung von Verzierungen aller Art aus, und da es in der Natur des Menschen liegt, von einem Extrem auf das andere zu springen, so ist es als ein Wunder anzusehen, daß die jetzigen Italiäner nicht als Gegensatz jenes übertriebenen Reichthums zur übertriebenen Einfachheit übergegangen sind. Daß dieses nicht geschehen, liegt wohl darin, daß glücklicherweise in jetziger Zeit Männer hervorgetreten sind, die Geist genug hatten, aus dem Besten das Bessere auszuwählen und sich anzueignen. *)

Mit eben so vieler Klugheit weichen die jetzigen großen italiänischen Theatermaler von der allzustrengen Correktheit in Betreff der Construktion ab, um durch Vermeidung des Pedantischen dem Auge etwas mehr geben zu können, als es bei jener Strenge erhalten würde; freilich wird diese Abweichung, wie jede andere, tadelnswerth, wenn sie zu sehr ausgedehnt wird. Eben dasselbe gilt vom Colorit. Wer zu hell malt, wird eintönig, wer zu düster malt, läßt die Klarheit vermissen. Ersteres schadet allen Farben des Costüms, nur der schwarzen nicht, welche aber dafür einen zu starken Contrast mit der Malerei erzeugt, dagegen treten bei gebrochenem Tone alle Farben des Costüms gehörig hervor. Was man auch dagegen sagen mag, die Dekoration des Theaters soll immer den Hintergrund eines Gemäldes bilden, der nach Bewandniß der Umstände mehr oder weniger bedeutend seyn darf.

Eine durchaus unrichtige Ansicht der Sache ist diese: daß der Theatermaler sich die größten Contraste in Betreff der Farben erlauben dürfe, wenn die Malerei nur Effekt mache. Worin besteht denn

*) Wir danken einem werthen Freund die Mittheilung dieses höchst verdienstlichen Aufsatzes. Die Red.

*) Wie z. B. Ludovico Caracci demjenigen, der ihn fragte: welchen Maler er am meisten schätze? antwortete: „Quello, disse, che il meglio di migliori togliendo sapra approfitar sene.“ Denjenigen, sprach er, der von dem Besten das Beste sich anzueignen versteht. Malvasia Felsina, pittrice parte terza. pag. 431.

der sogenannte Effekt? Doch, wahrlich! nicht darin, daß der Zuschauer, wenn der Vorhang sich hebt, große Augen macht und zwar überrascht, aber nach einigen Minuten gewahr wird, daß bloß das plötzliche Erscheinen dieses Gemäldes die Ueberraschung erzeugt habe? Eine Ueberraschung auf diese Weise erniedrigt den wahren Künstler, denn dieser wird sich nie zu so gemeinen Kunstgriffen verstehen, um sein Verdienst eben so schnell verschwinden zu sehen, als es entstanden ist. Viele Theatermaler lassen sich übrigens verleiten, auf eine so leichte Weise den Weihrauch zu sammeln, der ihnen im ersten Augenblick gestreut wird, und fühlen sich recht glücklich, einen erhemeren Triumph feiern zu können. Bei solchen Werken findet man durchgehends neben dem höchsten Licht die schwärzesten Schatten, denn (so heißt es) das macht Effekt! — Möchten solche Künstler doch den Horatius de arte poetica studiren! —

Noch giebt es für den Theatermaler eine fürchterliche, und so zu sagen die gefährlichste Klippe, nämlich die Kunst der Optik, d. h. in dem Gemälde Licht und Schatten nicht allein richtig, sondern auch mit Geschmack zu vertheilen. Aber dem Himmel sey's geklagt, was muß man nicht meistens sehen! — Wohl gebe ich zu, daß auch hierin kleine Abweichungen zu verzeihen sind, wenn diese nämlich dem Ganzen zuträglich erscheinen; ist dieses aber nicht, so ist jede Abweichung entweder Unwissenheit, oder höchst tadelnswerth, wenn sie absichtlich geschehen. Das Theater an sich macht schon Unrichtigkeiten genug nöthig, warum noch mehr machen, als nöthig sind?

Daß durch zweckmäßige Vertheilung der Lampen eine Dekoration sehr gehoben, im Gegentheil ganz herabgezogen werden kann, hat jeder Künstler leider schon erfahren müssen. Doch dieß gehört eigentlich nicht hieher, deswegen übergeh' ich es.

Sie fodern mich noch besonders auf, Ihnen zu sagen: warum man so äusserst selten vorzügliche Landschafts-Dekorationen sehe? — Der Hauptgrund liegt wohl schon darin, weil die Landschaftmalerei ein gleichsam angebornes Talent erfodert, dieß sich aber nur bis zu einem gewissen Grade erlernen läßt, so weit das Gebiet der Wissenschaft dabei reichet und mechanische Bewegung durch Fleiß zur leichten, freien, gleichsam unwillkührlichen werden kann. Dabei sind der Gegenstände, die zur Landschaft gehören, so viel und verschiedenartig, sowohl in Form, als Farbe oft kontrastirend, daß schon dazu ein vielseitiges Talent erfodert wird, die verschiedenen, einzelnen Gegenstände nachzubilden und noch mehr, sie glücklich zu vereinigen. Wer es für leicht hält, auch nur einen einzelnen Baum darzustellen nach Wahrheit und den Foderungen der Kunst, der versuche es einmal, und er wird seinen Irrthum bald gewahr werden. Die Freiheit in den Formen, die gewöhnlich als Erleichterung gepriesen wird, ist gerade das, was die Sache erschwert. Wo eine Regel vorhanden ist, braucht man sie nur zu befolgen, wo aber keine Regel angegeben werden kann, muß der Geist selbst schaffen und kann an nichts anders, als an die Natur selbst angewiesen werden. Es bedarf aber keines Beweises, daß mit dem Studium der Natur auch das Studium grosser Meisterwerke verbunden werden müsse, um nicht ein sklavischer Abschreiber zu werden. Wo sind nun diese großen Meisterwerke? wie wenige Künstler haben das Glück, solche in ihrer Nähe zu haben? — Wie leicht schliekt sich nun ein junger Künstler zu sehr an das Muster an, das er in seiner Nähe hat, und wird dann Nachahmer! — Und dann, wie wenig alte Gemälde haben noch den ursprünglichen Ton! sie sind entweder verwachsen, d. h. sie haben nachgedunkelt, oder sie sind gar noch erbärmlich restaurirt. Wie lange treibt sich nun ein Jünger der Kunst im Nebel herum, ehe er nur zu einiger klaren Ansicht gelangt! Aber die größte aller Schwierigkeiten liegt noch in der Farbe selbst. Bedenken Sie nur, blaue und grüne Farben sollen in so verschiedenen Abstufungen beim Lampenlicht gesehen werden! Wie selten sieht man vorzügliche Landschaften, welche gemalt sind, um bei Tage gesehen zu werden; wie weit seltener muß es seyn, wahre Kunstwerke zu finden, welche bei dem Lampenlichte ihren Werth behaupten, wo alle zarteren Abstufungen der Töne verloren gehen! Welch ein festes System muß ein Theaterlandschaftmaler sich gebildet haben, wovon Andere keine Ahnung haben! Welches Studium, welche Erfahrung wird dazu erfodert, und welche Schwierigkeiten sind hier zu überwinden! — Nur wenige der angehenden Künstler sehen dieß ein, und noch wenigere mögen sich solchem mühevollen Streben unterziehen. — O, mein werther Freund! wie sehr muß der Theatermaler auf seiner Hut seyn, um nicht, ohne es zu merken, zum Tapetenmaler herab zu sinken! Wie lockend sind nicht helle, freundliche Farben, die sicher der kenntnißlosen Menge gefallen und dem Künstler Beifall erwerben, aber wie selten hat ein Mensch so viel Selbstverläugnung, auf ein solches, leicht zu erringendes Lob freiwillig zu verzichten! Schwerlich hat er das erreicht, was in seinem Berufe liegt, wenn er auf diesem leicht errungenen Lorbeer ruht, und es gehört ächter Kunstsinn dazu, und ein Mann, der seine Kunst um der Kunst willen liebt, um von jenem Vorwurfe befreit zu bleiben.

Das Gesagte ernstlich in Erwägung genommen, wird Ihnen, mein Freund, gewiß klar werden, warum die Theaterlandschaftmaler so selten sind; die Ursache dieses Mangels liegt in der Ueberwindung obiger, mannigfaltiger Schwierigkeiten, die nur ganz vorzüglichen, zur Kunst wahrhaft berufenen Menschen gelingen kann, welche bei großen Anlagen es nicht am eifrigsten Studium fehlen lassen. —

Sie erhalten diese Bemerkungen, wie sie unmittelbar aus meiner Seele hervorgetreten, ohne Schmuck der Rede, was bei Aufsätzen, die für das Publikum bestimmt sind, nicht leicht verziehen wird. Indessen hoffe ich, daß der Freund nicht so streng auf die äussere Schale sehen wird, wenn er den Kern genießbar findet. Theilen Sie mir gefälligst Ihr Urtheil mit, ob Sie in meine Ansichten einstimmen, oder worin Sie von denselben abweichen; solche gegenseitige Mittheilungen nur können zu einer nähern Aufklärung des einen, wie des andern führen. —

Leben Sie wohl!

Kassel in Hessen, im Junius 1823.

Primavesi.

Ankündigungen.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben: J. G. Mierisch, die Sternenuhr, oder Anweisung, wie man durch den Polarstern in jeder hellen Nacht am Himmel sehen kann, um welche Zeit es ist. Auch wie man durch eine Stern-

scheibe, die man für jede Stunde mit dem wirklichen Himmel übereinstimmend stellen kann, den Polarstern und die vorzüglichsten Sternbilder in einer einzigen hellen Nacht kennen lernt. Desgleichen auch, wie man durch den Polarstern die Weltgegenden finden und bei nächtlichen Verirrungen wieder auf den rechten Weg kommen kann. Dritte Auflage. gr. 8. broch. 16 Gr.

Die Verkündigung des Lobes Gottes mit Hilfe der Tonkunst. Eine Predigt bei der ersten Jubelfeier der Orgel in der Stadtkirche zu Dippoldiswalda, am Johannistage 1823 gehalten von M. Heinrich August Gottlob Strobach, Diaconus in Dippoldiswalda. Nebst einer kurzen Beschreibung des Ursprungs, der Beschaffenheit und der Schicksale der Orgel, und der am Feste Statt gefundenen Feierlichkeiten,

ist in der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden und beim Verfasser in Dippoldiswalda für 4 Gr. zu haben.

Der Ertrag dieser Predigt ist zur Sammlung einer kleinen Summe bestimmt, die den Fonds zur Erbauung eines neuen Schulgebäudes in Dippoldiswalda zu bilden anfangen soll.

Bei Ch. E. Kollmann in Leipzig sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Kriegerische Abentheuer und Schicksale eines preußischen Freiwilligen in den Feldzügen von 1813 und 1814, von C. Roderich. 2 Thle. Zweite Ausgabe. 8. 2 Thlr.

Antonia della Roccini, die Seeräuber-Königin. Eine romantische Geschichte des 17ten Jahrhunderts, vom Verfasser der Abentheuer des Herrn Lümmels. Zweite verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Geschichte Paolo Pennalosa, eines Klosterbruders, oder es wird eine ewige Vergeltung seyn. Von Ludw. v. Baczko, Verfasser des Romans: „Das Kloster zu Vallambrosa. Zweite, wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Thlr.

Gilling, F. W., Otto von Wetterode. Ein romantisches Gemälde aus den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges. 2 Thle. Mit Kupfern. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Jörden's, Gustav, bunte Bilder. Erzählungen und Skizzen von einigen theils melancholischen, theils lustigen Freunden. 1stes Bändchen. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Leben des Musikus Robert Auletes. Text zu einer noch uncomponirten Oper, in den Pausen eines Concerts zu lesen und für zarte Seelen geschrieben von Johannes Paulus, Professor des Contraviolons und Mitglied der philarmonischen Gesellschaft zu Philomelenstädt. 8. 18 Gr.

Die Todesklippe oder Geribald von Hohenwart. Ritter- und Geistergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge, vom Verfasser des steinernen Sarges (Aug. Leibrock). 2 Thle. Mit Kupf. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Kleine Romane und Erzählungen von Aug. Leibrock, Verfasser des Aranjo, Guavanni ꝛc. 2 Thle. 2te Ausgabe. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Maximilian Burggraf von Dohna. Erzählung aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts von Ewald. 8. 20 Gr.

Schaden, Ad. von, Die verhängnißvolle Nacht in der alten Königsburg zu B**. Der Jäger. Die Zweiflerin. Drei kleine Originalromane. Neue Ausgabe. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Sommerfrüchte, gesammelt von C. R. Mit einem Vorwort von *r. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Von Schriften für Lesezirkel sind in der Ostermesse 1823 zum Theil ganz neu ausgegeben in der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig:

Denkwürdigkeiten aus dem Fache der Geschichte, der Reisen und der Charakteristik verschiedener Länder Länder und Völker. Neue Ausgabe. 8. 20 Gr.

Die Gräfin von Fargy. Nach dem Franz. der Frau von Souza, Verfasserin der Adele von Senange, von K. L. M. Müller. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Gemälde von Leipzig und seiner Umgegend für Fremde und Einheimische, mit besonderer Rücksicht auf die Schlachten bei dieser Stadt ꝛc., von *r. Mit 1 neuen Plan und 16 Kupfern 2 Thlr., ohne die Kupfer 1 Thlr. 6 Gr.

Laun, Fr., Die Sache des Herzens. Roman. Mit Titelkupfer. 8. 1 Thlr.

Prätzel, K. G., Kleine Romane und Erzählungen. 5tes Bändch. 8. Schreibp. 1 Thlr. 4 Gr.

Philippe Welserin. Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. Schrbp. 16 Gr.

Rahmanet, König der Mauren, oder der mag. Ring von H. Frohreich. Neue wohlf. Ausg. 8. 21 Gr.

Scenen und Bemerkungen aus meinem Feldpredigerleben 1792. Neue Ausg. 8. 14 Gr.

Schloß, das geheimnißvolle. 2 Thle. mit Kupfern. Neue Ausg. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schubert, D. F. W. von, Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland in den Jahren 1817, 1818 u. 1820. 3 Bde. mit 3 Kupfern und 1 Charte. gr. 8. Subscriptionpreis 4 Thlr.

Scott, Walter, Ivanhoe. Nach dem Engl. von K. L. M. Müller. Dritte verb. Aufl. in 2 Bänden. 8. 2 Thlr.

Täuschungen der Vorwelt. Ein Beitrag zur Lebensweisheit. 8. wohlf. Ausg. 16 Gr.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Geographisch-statistisch-historische Charten der Republik Columbia und der vereinigten Provinzen von Süd-Amerika.

So eben sind, nach kürzlich aus Amerika angelangten Originalen u. Materialien bearbeitet, zwei Charten bei uns fertig geworden, welche die Aufmerksamkeit des deutschen Publikums verdienen möchten:

1) Charte der Republik Columbia,
2) Charte der vereinigten Provinzen von Süd-Amerika.

Jedes Blatt, im Imperial-Format des großen Gaspartischen Hand-Atlasses, kostet 8 gGr. sächs. oder 36 Xr. rhein.

Weimar, im Juli 1823.

Das Geographische Institut.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Fortgesetztes Verzeichniß

von Büchern aus der Arnoldischen Leihbibliothek, welche für die Hälfte des beigesetzten Ladenpreises gegen baare Zahlung an Jedermann im Laufe des Mon. Julius verkauft werden:

l'Heureux réfugié, ou Caroline et Belton, par J. Paillet, 3 Tomes av. Fig. 1802. 1 thlr. 16 gr.

Histoire de quatre espagnols, par F. L. C. Montjoye. 4 Vol. av. grav. 1801. 3 thlr. 12 gr

Histoire des amours de Louis XIV. Roy de France. Par M. A. L. de Boissi, 5 Tomes ornée de cinq portraits. 1808. 5 thlr.

Histoire de France, depuis Clovis jusqu' ou regne de Louis XVI. Par L. S. Mercier. 6 Tomes. 1802. 6 thlr.

l'Homme des champs ou les Géorgiques Françoises, par J. Delille. 1800. 12 gr.

l'Homme de la forêt. Par F. F. Foret. 2 Tomes. 1808. 1 thlr. 8 gr.

Idylles ou contes champêtres par Mad. Petigny-Lévesque, 2 Tomes. 1807. 18 gr.

Jeanne de France. Nouvelle historique par Mad. de Genlis. 2 Parties. 1816. 1 thlr. 20 gr.

Les Jeux, caprices et bizarreries de la nature. Par l'auteur de ma tante Geneviève 3 Tomes. 1808. 3 thlr.

Les trois Inséparables, ou quelques années de jeunesse. Par L. de Montivilliers. 2 Tomes. 1808. 1 thlr. 8 gr.

Isabelle et Jean d'Armagnac, ou les dangers de l'intimité fraternelle, roman historique par J. V. B. 4 Tomes avec fig. 1804. 3 thlr.

Isaure et le château de Montane, traduit du languedocier, par l'auteur du marchand forain etc. 3 Tom. 1816. 3 thlr. 12 gr.

Julie, ou la nouvelle Héloise, lettres de deux amans, habitans d'une petite ville au pied des Alpes, recueillies et publiées par J. J. Rousseau, 4 Tomes. 1801. 2 thlr. 16 gr.

Juliette Grenville, ou histoire du coeur humain, 2 Tomes avec fig. 1801. 1 thlr. 8 gr.

The Koran or Essays, Sentimens, Characteurs and Callimachies, of tria juncta in uno, M. N. A. or Master of no Arts, three Vol. comp. in one. 1798. 1 thlr.

Lancelot Montagu, ou le resultat, des bonnes fortunes. Par Mad la comtesse de Malarme, née de Bourbon. 3 Tom. 1816. 2 thlr. 20 gr.

Letters of the right honourable Laoly Mary Wortley Montague. Written during her Travels in Europa, Asia and Africa, to Persons of distinction, Men of Letters etc. 4 Vol. 1798. 1 thl.

Lettres choisies de Mesdames de Sévigné et de Maintenon, avec une Préface et des notes, par M. de Lévizac. 1801. 1 thlr. 8 gr.

Lettres de Marie Stuart, reine d'Ecosse, et de Christine, reine de Suède. Publiées par L. Collin, 3 Tomes. 1807. 3 thlr.

Lettres et tendresse et d'amour, 4 Tomes. 1808. 5 thlr.

Lettres et pensées du maréchal Prince de Ligne, publiées par Mad. la Baronne de Staël-Holstein. 1810. 1 thlr. 8 gr,

Lucile, ou la bonne fille. Par Mad. de Ronneville, 2 Tomes. 1808 1 thlr. 8 gr.

Les Malheurs d'une Famille emigrée, 3 Vol. avec grav. 1801. 2 thlr. 12 gr.

Malvina, par Madame ***** auteur de Claire d'Albe, 4 Vol. av. grav. 1801. 4 thlr.

Le Marchand Forain et ses fils. Par l'auteur de l'infidèle par circonstance etc. 4 Tomes. 1808. 3 thlr.

Marthina, ou la vertu echappée aux poursuites du l'anglais, 3 Tom. avec Fig. 1802. 2 thlr. 8 gr.

Les Martyrs ou le triomphe à la religion chrètienne. Par F. A. de Chateaubriand, 3 Tomes. 1809. 3 thlr.

Mémoires et Voyages d'un émigré, publiés par J. N. Bellin de Balla, membre de l'institut national, 3 Tomes. 1801. 3 thlr.

Mémoires de M. le Baron de Besenval, 4 Tom. 1805. 3 thlr. 20 gr.

Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine Margrave de Bareith. 2 Tom. 2 thlr. 12 gr.

Mémoires sécrets sur la vie privée, politique et litéraire de Lucian Buonaparte, prince de Canino, 2 Tomes. 2819. 2 thlr.

La Méprise, ou quelque chose qui passe la plaisanterie; par P. Littlejohn, auteur de Henry. Traduit de l'anglais par J. B. S...., 3 Tomes avec fig. 1801. 2 thlr. 18 gr.

Les trois Moines, par l'auteur de forges mistérieuses etc. 2 Tom. avec Fig. 1802. 2 thlr. 4 gr.

(Der Beschluß folgt.)

Subscriptions-Anzeige.

Unterzeichneter ist gesonnen, eine von ihm in Musik gesetzte Ballade: „Der Brautkuß", gedichtet von Serenus (Abendzeitung 1822), auf eigne Kosten im Druck herauszugeben, und eröffnet hierzu den Weg der Subscription. Die Ballade selbst ist für eine Singestimme mit Pianoforte-Begleitung (beides nicht schwer auszuführen) und wird auf Steindruck 6 Bogen im Umfang einnehmen, für welche der Subscriptionpreis à 16 Gr. bis zur Michaelismesse des laufenden Jahres offen steht; der nachher eintretende Ladenpreis ist 1 Thlr. — Ich ersuche alle Freunde und Lehrer der Gesangmusik um gütige Theilnahme, und verspreche, nebst meinem verbindlichsten Danke, bei einer Anzahl von fünf subscribirten Exemplaren ein sechstes unzuberechnet beizulegen. Die resp. Buch- und Musikhandlungen empfangen die üblichen Vergünstigungen.

Ich bitte, mir recht bald gefällige Nachricht zukommen zu lassen, indem die Namen der resp. Subscribenten dem Werke vorgedruckt werden sollen.

Leipzig, im Juli 1823. Ernst Julius Otto, Stud. theol. et musices, Burgstraße No. 91.

Das Vorhaben des Herrn Stud. Otto verdient aufmunternde Theilnahme. Diejenigen Freunde, welche mit mir in Verbindung stehen, und auf die, der neunten Lieferung des Gesellschafters beiliegende Subscription-Ankündigung, obige Ballade betreffend, Rücksicht nehmen wollen, dürfen zu mehrerer Erleichterung dieß in den Briefen an mich nur erwähnen.

Leipzig, im Juli 1823. M. Ernst Thomas, Schloßgasse No. 125.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

60. Sonnabend, am 26. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Quintin Durward. Aus dem Englischen des Walter Scott, übersetzt v. S. H. Spiker. Erster Band. Berlin, Dunker u. Humblot. 1823. 8. VIII. 348 S.

Da liegt auch der neuste Roman des allgemein gefeierten Schotten, der noch immer aus seinem Incognito nicht heraustreten will, ob man ihm auch gleich hier öffentlich bereits die Maske abgenommen hat, in deutschem Gewande vor uns, wenn auch nur erst in seinem Beginne, dem aber bald das übrige folgen wird. Der Schauplatz ist diesesmal, wie bereits bekannt, in Frankreich, aber doch ist ein junger Schotte der Held des Romans, und Schotten sind auch ein großer Theil von dessen Umgebungen, wenigstens in dem vor uns liegenden Bande. Aber in eine fast ganz neue und doch höchst sonderbare und merkwürdige Welt führt uns der Verf. hier ein, indem er uns den kriegerisch-klösterlichen Aufenthalt König Ludwigs XI. von Frankreich in Plessis le Tours theilen läßt. Seine volle Kunst bewährt sich wieder hier in diesen Charakteristiken, in diesem doch nicht ermüdenden, obschon bis ins Kleinste anschaulich gezeichneten Detail, und gleich die Art wie er Ludwig und dessen Grosprofoß zuerst mit Quintin in Berührung bringt, ist höchst originell. Die andern Personen treten dann, jeder in scharfer Abzeichnung, ungesucht und unter den interessantesten Beziehungen auf, u. so verwebt sich das Einzelne schon hier zu einem Gemälde, dessen weitre Ausführung man mit der größten Theilnahme verfolgt, und mit Freuden gewahrt man, daß dem trefflichen schottischen Maler nicht blos der Pinsel zu Gebote steht, wenn er Sitten oder Gegenden seines Vaterlandes auf die Leinwand bringt. Die Art wie derselbe das Ganze einleitet, und schon darin die Person des Marquis von Hautlieu, der wackere La Jeunesse und die liebliche Madelon, ist ein neuer Beweis von der Leichtigkeit, mit welcher dieser Dichter seine Personen charakteristisch auffaßt, und so wird sein reich ausgestattetes Füllhorn gewiß so bald noch nicht erschöpft seyn.

Wie ganz in den Geist beider Sprachen, so wie des Dichters eingehend die Uebersetzungen des Gelehrten seyen, welcher sich auch dieser unterzogen hat, ist uns schon durch dessen Uebertragung des Piraten kund geworden, und auch diese vorliegende ist meisterhaft gearbeitet. Wie genau wir sie durchgegangen sind, möge dies beweisen, daß uns nichts darin aufgestoßen ist, das wir im geringsten anders wünschten, als der Provinzial-Ausdruck S. 59 Bücherschäppe, so wie die Wortfügung S. 67 „unter selbst und aus den tapfersten und glücklichsten Abentheurern gewählten Offizieren.“ Als eine Probe des gediegenen Styls, und der ergreifenden Charakteristik, selbst von Nebenpersonen, ziehen wir hier S. 207. die Schilderung der beiden Helfershelfer des Grosprofos Tristan l'Hermite aus:

„Trois-Echelles war ein großer, hagerer, grausenhafter Mann, mit einem besonders ernsten Gesicht und einem großen Rosenkranze um den Hals, dessen Gebrauch er andächtiger Weise denen anzubieten pflegte, an denen er sein Amt ausübte. Er führte einen oder zwei lateinische Sprüche über die Eitelkeit und Nichtigkeit des menschlichen Lebens beständig im Munde, und wäre es Sitte gewesen, eine solche Mehrzahl von Aemtern in sich zu vereinigen, so hätte er das des Beichtvaters des Gefängnisses zugleich mit dem des Nachrichters verwalten können. Petit-André war dagegen ein sehr fröhlich aussehender, runder, thätiger kleiner Kerl, der sich bei seiner Pflichterfüllung herumtummelte, als ob es die unterhaltendste Beschäftigung in der Welt wäre. Er schien eine Art liebevolle Zuneigung zu seinen Opfern zu haben, und sprach immer in freundlichen und liebreichen Ausdrücken von ihnen. Sie waren seine „armen, ehrlichen Kerle, seine allerliebsten Kinder, seine Gevattern, seine guten, alten Väter,“ je nachdem ihr Alter oder Geschlecht seyn mochte, und so wie Trois-Echelles ihnen einen philosophischen oder religiösen Blick in die Zukunft zu eröffnen suchte, so pflegte sie Petit-André immer durch einen oder zwei lustige Einfälle zu erquicken, um sie aus dem Leben, als aus etwas, das läppisch, verächtlich und keiner ernsthaften Beachtung werth sey, scheiden zu lassen.“

Zu besserem Verständnisse einzelner Stellen, hat auch der mit englischer Literatur und Sitte durch eigne Reisen so genau vertraute Uebersetzer, hie und da sehr zweckmäßige Noten beigefügt, ohne welche mancher feine Zug dem deutschen Leser entgehen würde.

Festspiele, Prologe und Theaterreden von Karl von Holtei. Breslau, Graß, Barth, und Komp. 1823. 12. 224 S.

Allgemein bekannt sind die ärgerlichen theatralischen Streitigkeiten, welche der in Breslau als Theaterdichter angestellt gewesene Herr Karl von Holtei mit einem großen Theile der dortigen Bühnen-Mitglieder, und durch diese mit der Direktion jenes Theaters gehabt hat, wodurch er von der eben gedachten Stelle entlassen worden ist. Ehe er nun von derselben zurücktritt, hat er in diesem Büchlein die Arbeiten an Festspielen, Prologen und Theaterreden niedergelegt, welche er für dieselbe bei verschiedenen feierlichen Gelegenheiten vom Jahre 1818 bis 1823 gearbeitet hat, und so gleichsam Rechenschaft von den Diensten geleistet, welche er, andre dramatische Arbeiten und Bemühungen abge-

rechnet, dieser Bühne in jenem Zeitraume geleistet hat. Es enthält aber dieses Büchlein 8 Pro- und Epiloge, 6 längere Vor- und Festspiele und einige Festreden. Wer die Schwierigkeiten solcher an Zeit, Verhältnisse, Personalitäten, spezielle Aufgaben u. Ansichten u. s. w. gebundenen Dichtungen kennt, wird mit großem Vergnügen bemerken, wie selten man nur in dieser Sammlung auf Einzelnheiten stößt, welche den Zwang ahnen lassen, sondern wie sich alles meist frei und dichterisch bewegt. Abwechselung bei mehr als einmaligem Wiederkehren derselben Gelegenheit, Scherz und Ernst, verbinden sich hier, und die hie und da benutzten Personalitäten haben gewiß an Ort und Stelle einen sehr günstigen Eindruck gemacht. Meist alles ist rhythmisch gehalten, und auch in dieser Hinsicht ist dem Verf. Gewandheit und Korrektheit in den mehrsten Fällen nachzurühmen, so daß diese Sammlung ihm nicht allein für seine Wirksamkeit bei der gedachten Bühne zum ehrendsten Belege dienen, sondern ihm auch in allgemeiner Beziehung Freunde erwerben und Lob bereiten muß. Unter den Prologen heben wir besonders den vom 15. October 1821 (dem Geburttage des Kronprinzen von Preußen) aus, wo die schöne Stelle vorkommt.

So birgt der Wald voll königlicher Bäume
Die junge Pflanzung tief in seinem Schoos,
Und ein Gedeihen grünt durch heil'ge Räume,
In einer Größe werden beide groß.
So säuseln ihre deutungsvollen Träume
Vergangenheit und Zukunft aus dem Moos:
Die Ahnen deckt des Lebens junge Decke,
Damit Ihr Geist das neue Leben wecke.

Eben so brav ist auch der Prolog zum Krönungsfeste S. 33 mit den Stanzen:

Und weil Natur — was auch der Zweifler dichte —
Kein Todtes ist, weil Ew'ges in ihr lebt;
Und weil das Licht in ihr nach höherm Lichte,
Das Göttliche zu Gott im Himmel strebt;
So ist Natur — Natur mit der Geschichte
Aufs Innigste Unendlichste verwebt!
Und beide geben einem Königsthrone
Den Herrscher — und dem Herrscher eine Krone.

Denn was geschah in längstverklungnen Tagen
Was die Geschichte Edles einst gebar,
Das hat Natur mit heiligem Behagen
Mit Lust erfaßt und nährt es immerdar.
In ihres Lebens tiefstem Herzen tragen
Will sie ihr Werk? — der Erde werd' es klar:
Die Weltgeschichte schuf die heil'gen Throne
Und die Natur erschafft den Herrn der Krone.

Unter den Festspielen hat uns das größte derselben, die Königslinde oder der dritte August, durch seine Innigkeit und milden Ernst vorzüglich angezogen, so wie das komische Durcheinander im Vorspiele zum neuen Jahr 1822, wo die Schauspieler und Schauspielerinnen in ihren beliebtesten Rollen sich selbst parodirend auftreten und das zum folgenden Jahre, wo der Theaterdichter in seinen Aengsten sich selbst höchst lustig geschildert hat, wahrhaft heiter unterhalten, und wir sind überzeugt, daß sie auf der Bühne großes Ergötzen verursacht haben müssen, und mit geringen Abänderungen bei ähnlichen Gelegenheiten auf andern Bühnen auch dargestellt werden können.

Daß S. 26. Vor ihrem Dichterheros, statt für ihren ꝛc. steht, dürfte wohl ein Druckfehler seyn, so wie wir Garten und zarten S. 33 und gestossen mit gestoßen, S. 55, ob sie gleich sich schriftlich gleichen, doch nicht reimen würden.

Und so hat wohl der ungenannte Korrespondent aus Breslau im Freimüthigen, dessen der Verf. in der Widmung an seinen Freund Karl Schall gedenkt, durch das Verdienstliche, welches diesem Büchlein gar nicht abzusprechen ist, die beßte Zurechtweisung erhalten.

Th. Hell.

Ankündigungen.

In Ernst Klein's literarischem Comptoir in Leipzig ist so eben erschienen:

Neue Darstellung der philosophischen Religionslehre, versucht von M. A. Ch. Kretzschmar, Privat-Docenten ꝛc. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Zur Empfehlung dieses Werks möge wohl hinreichen, daß ein Philosoph, der allgemein als einer der ersten Deutschlands anerkannt ist, den Verfasser und sein Werk dem Verleger empfahl. Daher kann letzterer Lobpreisung ersparen und nur auf das Werk verweisen, wo man Gründlichkeit und neue Darstellung dessen, was für den Menschen am wichtigsten ist, vereint finden wird.

Einleitung in das Naturrecht, als eine volksthümliche Rechtsphilosophie, besonders für Deutschlands bürgerliches Recht. Nebst einem Grundriß dieser Wissenschaft zum Behuf von Vorlesungen. Von Prof. Dr. C. J. A. Baumbach. Auch unter dem Titel: Lehrbuch des Naturrechts, als einer volksthümlichen Rechtsphilosophie, besonders für Deutschlands bürgerliches Recht. Ausführliche Einleitung in diese Wissenschaft u. Grundriß derselben. gr. 8. 1 Thlr.

Der dem Publikum bereits im Fache des Civilrechts rühmlich bekannte und noch neulich vom Hr. Geh. Hofr. Eichstädt als ein gründlicher Kenner des Alterthums empfohlene Hr. Verfasser, trägt in obiger Schrift, welche sich durch reichhaltige literair-historische Notizen auszeichnet, seine Ansichten über die Methode des Naturrechts vor, und wendet solche in einem für seine Vorlesungen ausgearbeiteten Grundrisse weiter an. Allein in Verbindung mit der vorausgehenden Einleitung, wo besonders der 4te Abschnitt über die Geschichte des N. R. sich auszeichnet, darf auch der Grundriß schon dadurch auf ein größeres Publikum rechnen. Da die Schrift, die in unsern Tagen vielfach verkannte Würde des Naturrechts überhaupt in Schutz nimmt, auch zeigt, wie dasselbe für das bürgerliche oder Privatrecht Deutschlands fruchtbarer als bisher werden könnte. Die Freunde der Wissenschaft auf die Schrift selbst verweisend und ins besondere auf die Vorrede, ist sehr zu wünschen, daß sie der wohlmeinenden Absicht des Hr. Verf. entgegen kommen und in der von ihm geschilderten Idee des Naturrechts gemeinsam zu wirken bemüht seyn mögen.

In der Schweighäuserschen Buchhandlung in Basel ist erschienen:

Wissenschaftliche Zeitschrift, herausgegeben von Lehrern der Baseler Hochschule. 1ster Jahrgang in 4 Heften. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Die Tendenz dieser neuen Zeitschrift ist nicht blos streng wissenschaftliche Abhandlungen zu liefern, die blos dem Gelehrten dienen, sondern vielmehr Bearbeitung solcher Gegenstände, welche gemeinfaßlich vorgetragen werden können, und eine allgemeine Theilnahme zu erregen geeignet sind, indem nicht sowohl die Gelehrten als die Gebildeten überhaupt zu Lesern gewünscht werden. — Nachstehendes ist der Inhalt des ersten Heftes:

Ueber den Begriff und Umfang der Sittenlehre vom Prof. Dr. de Wette.

Einige Bemerkungen über die Bildung der Thäler, von P. Merian.

Ueber die Bestimmung des Menschen v. Dr. Karl Follen.

Basels Bildungsanstalten, literarische Hülfsmittel und wissenschaftliche Vereine vom Prof. Hanhart.

Vorlesungen auf der Universität Basel im Sommer-Halbjahre 1823.

Zur Nachricht.

Da der Subscriptions-Termin auf die

Sechs Supplementbände zur Taschen-Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken

nur noch bis Ende August dauert, und solche in der Michaelis-Messe an die resp. Subscribenten abgeliefert werden, so ersuche ich diejenigen, welche die Vortheile des Subscription-Preißes à 1 Thlr. 16 gr. Sächs. oder 1 Thlr. 18 gr. Preuß. noch genießen wollen, ihre diesfallsigen Bestellungen während dieser Zeit zu machen, zu deren Besorgung jede solide Buchhandlung erbötig ist.

Leipzig, im Juni 1823.

F. Ch. W. Vogel.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Kleiner Katechismus der Größenlehre von M. Wetzel. Preiß 4 Gr.

Dieses Werkchen besteht blos aus Fragen, und ist zunächst zum Gebrauch der königlichen Realschule zu Berlin bestimmt, wo es bereits mit Erfolg gebraucht wird.

Fortgesetztes Verzeichniß

von Büchern aus der Arnoldischen Leihbibliothek, welche für die Hälfte des beigesetzten Ladenpreises gegen baare Zahlung an Jedermann im Laufe des Mon. Julius verkauft werden:

6. Schriften in ausländischer Sprache.

Le Monastère de Jally, ou la cour de Philippe le bel. Roman historique. 2 Tomes. 1808. 1 thl. 8 gr.

La Moral en exemples, ou élite d'Anecdotes anciennes et modernes, de preceptes et de discours. Propres là former a Jeunesse à la vertu et à l'art d'écrire. 3 Tomes. 1801. 4 thlr.

La Mouche, ou les avantures de Bigand. 4 Tom. 1802. 1 thlr. 16 gr.

Nanine de Manchester; par Mad. Flore Lefevre — Marchant. 3 Tomes avec fig. 1802. 2 thlr. 4 gr.

Oeuvres de Boileau Despréaux. 2 Tomes. 1799. 1 thlr.

Oeuvres de Regnard. 5 Tomes. 1801. 2 thl. 12 gr.

Oeuvres de J. B. Poquelin de Molière. 8 Tom. 1800. 3 thlr. 12 gr.

Oeuvres Badines de Robbé de Beauveset. 2 Tom. 1801. 2 thlr. 6 gr.

Oncle, nièçe et neveu. 2 Tomes. 1802. 1 thlr. 12 gr.

Orfeuil et Juliette, ou le reveil des illusions par Mademoiselle ***., auteur d'Eugenia et Virginia; orné des Fig. 3 Tomes. 1801. 2 thlr. 12 gr.

La pauvre Orpheline, ou la force du préjugé par M..... 2 Tomes, avec Fig. 1801. 1 thlr. 18 gr.

Oslinda, ou la boite mystérieuse. Par l'auteur d'Armand et d'Angéla. 3 Tomes. 1808. 2 thlr. 12 gr.

Palmira, par Madame Armande R.... 4 Tomes avec Fig. 1801. 3 thlr.

Les Paradoxes du capitaine Marc-Luc-Roch Barole, par P. H. de M..... 4 Tomes. 1802. 2 thlr.

Les Perfidies à la mode Par M. T..... 5 Tom. 1808. 3 thlr. 18 gr.

Poemes de discours en vers de Voltaire. 1800. 16 gr.

Poésies de Vassalier. 3 Tomes, contenant: Epitres Contes et mélanges. 1800. 2 thlr. 12 gr.

Le Poëte Isidore, ou le nouvel homme à projets. 4 Tomes. 1808. 2 thlr. 12 gr.

Les Prisonniers du temple, suite du cimétière de la Madeleine, par J. J. Regnault-Varin. 3 Tomes avec Fig. 1802. 2 thlr. 20 gr.

Robertine, par l'auteur d'Isore ou le tombeau de Delphine. 3 Tomes. 1815. 3 thlr.

Le nouveau Robinson, pour servir à l'amusement et à l'instruction des enfans, trad. de l'allemand de M. Campe. 1794. 1 thlr.

Le moderne Robinson, ou naufrage et aventures du comte D..... par L. D. P. 2 Tom. avec fig. 1801. 1 thlr. 18 gr.

Rosaline, ou les méprises de l'amour et de la nature, par Made. G. de Morency. 2 Vol. 1801. 1 thlr. 12 gr.

Rose et Mérival, ou les deux rivales généreuses. 3 Tomes. 1816. 3 thlr.

Rosella, ou les effets des romans sur l'esprit des femmes, par M. * * *. 4 Tom. avec fig. 1801. 3 thlr. 16 gr.

Saint-Clair des isles ou les exilés à l'isle de Barra. Roman traduit librement de l'anglais par Mad. de Montolieu. 4 Tomes. 1808. 3 thlr. 18 gr.

Quelques Semaines de Paris. 3 Volumes av. grav. 1801. 3 thlr.

Le Siége de la Rochelle, ou le malheur et la conscience. Par Mad. de Genlis. 2 Tomes. 1808. 1 thlr. 16 gr.

Le Solitaire de Pyrénées, ou memoir pour servir à la vie d'Armand, Marquis de Felcourt, par G.***. L.****. 3 Tomes. 1800. 2 thlr. 4 gr.

Sophie de Listenai, ou avantures et voyages d'une émigrée française, en Allemagne et en Prusse. Publiées par L. Bilderbeck le jeune. 4 Tomes. 1807. 3 thlr.

Stanislas Zamosky ou les illustres polonois. Roman historique, par Mad. Barthelemy-Hadot. 4 Tomes. 1811. 3 thlr. 4 gr.

Nouveau Tableaux de famille, ou la vie d'un pauvre ministre de village allemand et de ses enfans; traduit de l'allemand d'Aug. Lafontaine, par Mad. J. de Montolieu etc. 5 Tom. 1802. 4 thlr. 8 gr.

Tancrède ou la conquête de l'épée de Roland. Par l'auteure de Decence et Volupté. 2 Tom. 1808. 1 thlr. 8 gr.

Ma Tante Geneviève, ou je l'ai échappé belle par Do....y. 4 Tomes avec Fig. 1800. 2 thl. 6 gr.

Le Testamente de la vieille cousine. Traduit de l'anglais Mad. Barthélemy Hadot. 4 Tomes. 3 thlr. 16 gr.

Thalie et Melpomène française 13. Cahiers. 1808 —1810. 6 thlr. 12 gr.

Théana et Lorenzo. Histoire italienne. Par Coffin-Rony. 4 Tomes. 1808. 3 thlr.

Théatre italien de M. de Fobian. 2 Tomes avec Fig. 1800. 1 thlr. 8 gr.

Théatre de Voltaire. 6 Tomes. Edit. Stéréot. 1801. 2 thlr. 13 gr.

Théodora du Gueselin, ou les deux rivales. 2 Tomes. 1801. 1 thlr.

Théodore ou les péruviens, par Pigault-Lebrun. 4 Vol. 1800. 3 thlr. 12 gr.

La Tour du Louvre ou les héros de Bouvines; par Mad. Barthelémy Hadot. 4 Tomes. 1815. 4 thlr

Uldaric ou les effets de l'ambition. Roman historique. Par l'auteur d'Armand et Angela. 2 Tomes. 1808. 1 thlr. 12 gr.

The Vicar of Wakefield a tale by Dr. Goldsmith. 1798. 1 thlr.

Vie de Catherine II. Imperatrice de Russie. 2 Tomes. 1797. 1 thlr. 20 gr.

Le Village de Lobenstein, ou l'enfant trouvé allemand. Traduction libre du roman, d'Aug. Lafontaine, intitulé Theodore, par Mad. de Montolieu. 5 Tomes. 1802. 3 thlr. 14 gr.

La Visite nocturne, traduite de l'anglais, par Mar. Reg. Roche. 5 Volumes. avec grav. 1801. 4 thlr. 16 gr.

Voyage de vingt-quatre heures, par A. H. Héraury. avec trois estampes en taille-douce. 1800. 20 gr.

Voyages de plusieurs émigrés et leur retour en france. 2 Tomes, ornés des grav. 1802. 1 thlr. 12 gr.

Voyage autour de ma chambre, par M. L. C. X***. 1801. 12 gr.

Voyage dans la partie méridionale de l'Afrique; fait dans les années 1797 et 1798, par J. Barroco, ex-Secrétaire de Lord Macartney. 2 Tom. 1801. 1 thlr.

Voyage d'Hyperbolus dans les planètes, ou la revue générale du monde. Histoire véridique, comique et tragique. Par M. Coffin-Rony. 5 Tomes. 1808. 3 thlr. 18 gr.

Werther, traduit de l'allemand. 2 Tom. 1801. 1 thlr.

Wilvole de Sotzenbourg, ou le prétendu sans future, roman comique. Par M. de Villers-Vermont. 2 Tomes. 1808. 1 thlr. 6 gr.

Zorada, ou la Crêvle, publiée par Emilia J....t 2 Parties. 1801. 1 thlr 8 gr.

Anzeige.

Die Bereitwilligkeit der Künstler, der Mit- und Nachwelt durch die Portraits der bekanntesten und beliebtesten Schriftsteller ihrer Zeit ein eben so freundliches als interessantes Geschenk zu machen, hat sich gewiß der belebenden Anerkennung eines jeden Gebildeten zu erfreuen. Dieses Lob ist aber kein unbedingtes. Nicht nur die Künstler haben Anforderungen an das Publikum, sondern auch dieses hat dergleichen an die Künstler zu machen. Es verlangt, und dieses Verlangen möchte wohl ganz billig seyn, erstens, daß diese Portraits denjenigen, dessen Namensunterschrift sie tragen, wirklich ähnlich, und zweitens, daß dergleichen Kunstleistungen in ihrer Ausführung wenigstens von der Art seyn, daß sie wirklich den Namen eines Kunstwerks verdienen. —

Diesen beiden Anforderungen entspricht wohl kaum irgend ein Versuch der Art weniger, als das lithographische Blatt, welches der No. 29 der diesjährigen Leipziger Modezeitung beigelegt ist, und, wie die Unterschrift besagt, das Portrait des durch seine Erzählungen und dramatischen Werke allgemein bekannten Schriftstellers Hr. Clauren seyn soll. Seyn soll; denn da ist auch kein Gedanke von einer Aehnlichkeit, da ist auch nicht ein Zug, den man in der Wirklichkeit wiederfände.

Die Ausführung selbst braucht und verdient selbst gar keinen Tadel; denn wie das Werk selbst den Meister lobt, so tadelt es auch selbst den Stümper. — Aber gerügt muß es werden, wenn man es wagte, das Auge des Publikums durch eine so schlechte Zeichnung zu beleidigen und es gewissermaßen zu hintergehen, indem Gesichtszüge für die eines Mannes ausgegeben werden, die mit den seinigen auch nicht die entfernteste Aehnlichkeit haben.

Dagegen freuen wir uns, den Freunden und Verehrern des genannten Schriftstellers die angenehme Nachricht ertheilen zu können, daß ein eben so wohl getroffenes, als allen künstlerischen Anforderungen gleichmäßig entsprechendes Portrait desselben, in kurzem bei Burchhardt in Berlin erscheinen wird. Die Ausführung dieses Portraits ist zweien der ausgezeichnetsten Künstler Deutschlands übertragen. Es ist von Wilhelm Hensel in Berlin nach der Natur gezeichnet, und beschäftigt gegenwärtig den Griffel unseres trefflichen Fleischmann. Schreiber dieses fand es so eben bei letztgenanntem Künstler, und hielt sich zu vorstehender vorläufigen Nachricht zum Besten aller derer, die sich für die Kunst überhaupt, und für Herrn Clauren als Mensch oder Schriftsteller interessiren, verpflichtet.

Nürnberg, den 19. April 1823.

K. —

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

61. Mittwoche, am 30. Julius 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bemerkungen vom Niederrhein, Anfang Sommers 1823, besonders die Fonk'sche Angelegenheit betreffend.

Der merkwürdige Fonk'sche Criminalproceß, der seit 1816 den Niederrhein bewegt und die Gemüther aufregt, hat so manche Schrift der edelsten und geachtetsten Männer unsers deutschen Vaterlandes veranlaßt, die einstimmig für den unglücklichen Dulder ihre Stimmen erhoben. Man sollte nun glauben, nach Asher, der trefflichen und bündigen Schrift des Herrn Kirchenrathes Paulus, endlich nach der klaren, einsichtvollen Darstellung des würdigen 68jährigen Greises, des Hof- und Justiz-Rathes Herrn Bischoff, und der besonnenen, zu Quedlinburg und Leipzig eben erschienenen rein-juristischen Abhandlung über die Untersuchungsführung im bekannten Processe würde der Unverstand es nicht wagen, gegen offenda liegende, außer allem Zweifel gesetzte, klar bewiesene und unumstößliche Thatsachen aufzutreten. Allein wie weit ist Partheiwuth nicht gegangen, und welche Gräuel würde sie nicht jetzt noch wagen, wenn die Sache noch in ihrem alten geheimnißvollen Dunkel läge!

Die alte vorgefaßte Meinung von Fonk's Schuld fängt an zu wanken, obgleich die Meisten, welche sich Jahre lang gegen Fonk geäußert, beschämt stillschweigen. Die Besseren hingegen, die sich edel genug fühlen, einen Irrthum zurückzunehmen, sprechen laut von Fonk's Unschuld. Man redet schon ziemlich offenbar von Gesetzwidrigkeiten, unklugem Benehmen, von Pflichtvergessenheit, Partheiung und ihrem Gefolge. Alle öffentlichen Blätter sind voll des europäischen Processes, und haben nur eine Stimme. Was könnte daraus werden, besonders da die gewissenhafte Gerechtigkeitliebe unseres verehrten Königs, dem die späte, aller Schmeichelei fremde Geschichte den schönen Beinamen des Gerechten nicht rauben kann, Manchen zittern macht? Die berühmte vox populi hat ihren Athem verloren, und die Pfeifen wollen nicht mehr blasen, obgleich die Bälge noch — Wind genug haben. Was ist natürlicher, als daß ein kluger Feldherr nun auf einen ehrlichen Rückzug denkt und mit einer tapfern Miene Reißaus nimmt? Oder er müßte denn der bekannte Frosch aus der Fabel seyn, der entweder ein Ochse werden will, oder — zerplatzen.

Herr Hartmann nun, der namenlose Verfasser jener bekannten Schrift (gegen Peter Anton Fonk. Bonn, bei Mareus. 1822), welche Hr. Hof- und Justiz-Rath Bischoff *) eines der giftigsten, schamlosesten und lügenhaftesten Pasquille nennt, die je der Presse und dem Auge der Polizei entschlüpften, fühlt es nun sehr wohl, daß man diesem Stimmenwechsel nicht gleichgültig zusehen könne; denn was hätten die Antifonklaner noch, wenn sie nicht mehr auf dem: „Volksstimme ist Gottesstimme" fußen könnten und mit ihren eigenen Waffen geschlagen würden? Darum beschloß Herr Hartmann schon am 3. Juni folgende Anzeige für das hiesige Publikum **) in die Kölnischen Zeitungen einzurücken:

> In der Schmitz'schen Buchhandlung, an den Minoriten No. 17 in Köln, wird gegen Ende des laufenden Monats folgende Schrift zu haben seyn: „Rechtfertigung des Urtheils der Geschwornen in der Fonk'schen Sache, gegen die Einwendungen der Herren Professoren Zachariä und Paulus, in Heidelberg, und die schriftliche Erklärung des Hrn. Ritter v. Feuerbach, nebst Antwort auf die Frage: Ob die bekannten Gutachten der Aerzte eine rechtliche Wirkung für Fonk und Hamacher haben können. Zugleich auch einige Worte auf die gegen mich in öffentlichen Blättern ausgestoßenen Lästerungen und Verläumdungen, von D. Hartmann, kön. pr. Appellationsgerichtsrathe in Köln. Erstes Heft." — Diese Schrift ist nicht nur durch Krankheit und Amtsgeschäfte des Verfassers, sondern auch durch das zeitverderbliche Nachschlagen der Seitenzahlen in den gedruckten Prozeduren, um den Beweis der wichtigsten Angaben den Gegnern sogleich vor Augen zu legen, verzögert worden.

Wenn wir dem Herrn Hartmann zu rathen hätten und überhaupt Ermittelung der Wahrheit seine Absicht sein könnte; so möchte es uns gerathen erscheinen, daß er den 2ten Theil der Schrift des Herrn Hofrathes Bischoff, so wie die weitern Hefte der Herren Paulus und von Kobbe zuerst erwarte, denn Jeder sieht leicht ein, daß die angekündigte Schrift nutz- und zwecklos ist und Hr. Hartmann wieder von neuem nach Erscheinung dieser Schriften den Fehdehandschuh (den wohl kein ebenbürtiger Kämpfer aufnehmen wird) hinwerfen muß, wenn es ihm nämlich um seine Ehre und die Ehre seiner Sache zu thun ist. Uebrigens wird das innere Deutschland (denn nur für die nächsten Umgebungen Köln und Krefeld scheinen die Schmähschriften gegen Fonk berechnet zu seyn, um nämlich aus ihrem selbstgemachten Lärm beweisen zu können, wie die Volksmeinung stehe **), leicht be-

*) Th. I.

*) Ueberhaupt scheinen die Gegenschriften nur auf einen gewissen Theil des Publikums, nämlich auf die gemeinere Volksklasse berechnet, um den neumodischen Clameur publique in Athem zu erhalten. Denn wie wichtig die Meinung ist, sehen sie am beßten ein.

**) Der verständige, ehrenwerthe Richter Herr Werkenius hat gleich im Anfange der Procedur die Quelle der Volksmeinung sehr richtig angezeigt. Man streute unter das Volk, Fonk sei der Mörder, gab den Grund des Verdachtes von Betrug als ausgemachte (?) Wahrheit mit, und nahm hernach die unschuldige

urtheilen können, was es von dem Schriftsteller zu erwarten hat, der in seiner namenlosen früheren Schrift die Akten nicht zu kennen vorgab, und dennoch als Richter in dieser Sache gesessen, die Akten mit eigenhändigen, mit rother Dinte geschriebenen Randglossen versehen, die von seinen Herren Collegen als seine Handschrift anerkannt wurden; der, wie aus seinem eigenen, im zweiten Theile des Hrn. Kirchenrathes Paulus abgedruckten Briefe zu ersehen, verspricht, dem Hrn. Stark alle Akten zu liefern, die er nur gegen Fonk brauchen könnte; der Zeugen mit beliebigen *) Anfangbuchstaben in seiner Schrift anführt, von welchen auch nicht Einer bei den Assisen erschien, also Beweise erdichtet, zu welchem Zwecke gerade damals, ist bekannt.

Wenn nun auch die schreckliche, Schauder erregende Beschreibung, die Herr v. Kobbe im ersten Hefte seiner Mittheilungen (S. 36 ff.) von dem alten Revolutionmanne und Mainzer Jacobiner macht, unwahr wäre, und die 1793 erschienene Darstellung der Mainzer Revolution in Hinsicht auf Caspar Hartmann nur Lügen spräche; wenn er endlich, wie er von sich selbst sagt, der Teufel nicht wäre, sondern nur so sehr in Harnisch geriethe, weil Fonk die Justiz so lange und so schändlich geäfft **); so wird doch Jeder eingestehen müssen, daß die Art, mit welcher Herr Hartmann sich ankündigt und früher aufgetreten ist, eines Richters dieses ehrwürdigen Mundes der Staatsgerechtigkeit höchst unwürdig ist, und Herr Hartmann müßte selbst darüber erröthen.

Es läßt sich voraussehn, daß Herr Hartmann in seiner künftigen Schrift wieder die Akten ignoriren und sich auf die von Sandt's Vetter, Herrn v. Haupt, herausgegebenen Bülletins der Hamacherschen und Fonk'schen Assisen stützen wird; allein dieser Kunstgriff ist schon etwas abgenutzt und wird den Denkenden wohl wenig irre machen. — Doch weg von dieser unfreundlichen Erscheinung zu einer zweiten, auch schon in manchen Blättern besprochenen, berühmten Criminalprocedur, und um sie rein und unverfälscht zu liefern, theilen wir sie wörtlich mit, so wie sie in der Stadt-Aachener Zeitung vom 17. Mai d. J. erzählt worden, aber theilweise entstellt, wie mir der ehrwürdige Assisen-Präsident mündlich versicherte.

„Aachen, am 17. Mai. Ein in den Annalen der Gerechtigkeitspflege äußerst merkwürdiger Criminalfall hat seit 8 Tagen den seit dem 5ten d. M. hier zusammengetretenen Assisenhof beschäftigt. Wir versuchen es, die Grundzüge dieser Procedur in einer gedrängten Zusammenstellung hier mitzutheilen:

Am 27. September 1820 wurde der Feldschütze Franz Muth aus Prosterath, einem 5 Stunden von Trier entlegenen Dorfe, bei einbrechender Nacht in der Nähe des eben genannten Dorfes so gemißhandelt, daß er an den Folgen dieser groben Mißhandlungen am 7. October desselben Jahres verstarb. Der Unglückliche nannte von dem ersten Augenblikke an als Thäter den Johann Glauber und Mathias Hemmes, beide ebenfalls in Prosterath wohnhaft, und dem Mißhandelten, der sie öfters, wie es sein Amt erheischte, wegen Feldfrevel angezeigt hatte, besonders abhold. Diese Angabe besiegelte Muth mit seinem Tode. Ein im Dorfe verbreitetes Gerücht nannte zwar noch einen Dritten, den Schäfer Franz Sartorius, als Gehülfen bei der That; der Mißhandelte erklärte jedoch zu wiederholten Malen, Sartorius, von dessen Charakter er zwar nicht die vortheilhafteste Meinung hege, sey bei der Mißhandlung nicht betheiligt. Es wurde nun von dem königl. Landgerichte zu Trier der Criminalproceß gegen die drei Individuen Glauber, Hemmes und Sartorius eingeleitet; sie leugneten sämmtlich. Die Rathskammer fand gegen Franz Sartorius keine hinreichende Verdachtgründe und Beweise; es wurde derselbe demnach entlassen, die beiden andern Inculpaten aber an den Anklagesenat des rheinischen Appellationshofes und von diesem an den Assisenhof zu Trier verwiesen.

Beide wurden angeklagt, den Feldschützen Franz Muth freiwillig und mit Vorbedacht so mißhandelt zu haben, daß derselbe an diesen Mißhandlungen gestorben. Die Angeklagten leugneten hartnäckig; die Geschwornen sprachen jedoch gegen dieselben das schuldig aus, verneinten aber, daß sie den Vorbedacht zu tödten gehabt. In diesem Augenblicke nun, als den Angeklagten der Ausspruch der Jury bereits vorgelesen worden und das öffentliche Ministerium seinen Antrag auf lebenslängliche Zwangarbeit gestellt hatte, in diesem Augenblicke erhob sich der 20jährige Johann Glauber von seinem Sitze und rief laut und in Gegenwart der zahlreich anwesenden Zuhörer: Hemmes ist unschuldig! Diese Aeußerung konnte natürlich in dem gerichtlichem Verfahren keinen Aufschub bewirken und der Hof verurtheilte die zwei Angeklagten zu lebenswieriger Zwangarbeit. Doch verfügte sich der Präsident der damaligen Assise einige Tage später in das Gefängniß des Verurtheilten Glauber, und hier legte ihm dieser ein Geständniß dahin ab, daß er und Sartorius die Mißhandlung verübt, Hemmes aber unschuldig sey. Zugleich gab er einige Personen an, deren Aussagen zur Ueberführung des Sartorius beitragen könnten.

Dieses Geständniß gab Veranlassung, gegen Sartorius die früher abgebrochene Untersuchung wieder anzuknüpfen und ihn einzuziehen. Derselbe beharrte zwar anfänglich bei einem gänzlichen Leugnen, doch da die Masse der Beweise immer mehr

---

Miene des Staunenden an, der sich nicht genug verwundern konnte, daß das Volk den Fonk, den es doch nicht kenne, für den Mörder halte. Aufmerksame Beobachter der Nähe hatten oft Gelegenheit, manchen ähnlichen Schrei über selbstangelegtes Feuer zu vernehmen.

*) Einen ähnlichen Kunstgriff hat auch Herr v. Sandt gebraucht, der aus Gefühl für — Sittsamkeit (?!) dem Fonk die größte Schändlichkeit vorwirft, die einem gesitteten Menschen nicht in den Sinn, geschweige in die Feder kommt. Aber er begnügt sich mit dem Vorwurfe, und — verschweigt die Schandthat. Die Edeln haben über ihn abgerichtet; denn hier zeigt Hr. v. Sandt unbesonnen seinen Charakter in seiner Blöße. Aber warum wurde er vor den Assisen nicht aufgefodert, offen und unumwunden zu reden?

**) Wunderlich, daß auch Hr. v. Sandt sich über dasselbe eben so sehr entrüstet. Um die Justiz äffen zu können, sind nur zwei Fälle denkbar: Entweder ist (hat der Hr. Hartmann das bedacht?) Fonk allein klüger, als die Justiz-Collegien, oder nicht. Den ersten entehrenden Fall wird doch wohl Keiner zugeben, am wenigsten Herr Hartmann. Ist er nicht klüger, wie konnte er dann anders als durch Schlechtigkeit und Bestechung oder Schwäche einzelner und gewaltig einwirkender Mitglieder der Justiz die Justiz äffen? Hat Herr Hartmann die Kühnheit, dieß Letztere zu behaupten? Und wenn nun dieser bedauernswerthe Einwand wegfällt, was bleibt dann übrig?

gegen ihn heranwuchs, bekannte auch er endlich, zerknirscht und unter vielen Thränen, daß er mit Glauber die Mißhandlung verübt, Hemmes aber unschuldig sey. Sein Geständniß stimmte im Wesentlichen mit dem von Glauber abgelegten überein, nur suchte jeder der Geständigen die Hauptmißhandlung auf den andern zu wälzen. Einem neuen Assisenhofe war das Urtheil über Sartorius vorbehalten. Die Geschwornen erkannten ihn für schuldig mit Vorbedacht, und der Hof verurtheilte ihn zum Tode — eine Strafe, welche der Revisionshof in lebenslängliche Zwangarbeit verwandelte. Auch Glauber und Hemmes hatten früher Kassation eingelegt, doch, da keine Form verletzt war, wurde auch das Urtheil nicht kassirt. Beide Urtheile wurden, nachdem an des Justiz-Ministers Excellenz Bericht erstattet worden war, von dieser hohen Behörde dem Generalprokurator bei dem Revisionshofe mit dem Auftrage zugestellt, die Kassation auf den Grund der so wohlthätigen Bestimmung des Art. 443 des Code d'instr. crim. zu erwirken.

Nach reiflicher Untersuchung fand der besagte Gerichtshof hinreichende Gründe, die beiden Verurtheilungen, als mit einander im Widerspruche stehend, zu kassiren und die drei Angeklagten an den Assisenhof in Aachen zu verweisen — es war der erste Revisionsfall, der in den Rheinprovinzen vorgekommen. Acht Tage lang dauerten nun die Verhandlungen, 63 Zeugen wurden vernommen, und nach zweitägigen Debatten von der interessantesten Art, gestern des Nachmittags zum Resumé geschritten. Die den Geschwornen vorgelegten Fragen lauteten im Wesentlichen dahin: ob die drei Angeklagten am 27. September 1820 den Feldschützen Muth freiwillig so mißhandelt hätten, daß derselbe an den Folgen dieser Mißhandlungen gestorben; ob sie den Vorbedacht zu tödten gehabt, und ob sie mit Auflauern (guet-à pens) gehandelt. — Nach einer Berathschlagung, die etwa eine Stunde gedauert haben mochte, trat die Jury wieder in den Audienzsaal, und unter der tiefsten Stille, wie sie nur die gespannteste Erwartung hervorzubringen vermag, verlas der Präsident der Geschwornen den Ausspruch derselben; — sie erkannten Hemmes für nicht schuldig, die beiden Angeklagten, Glauber und Sartorius, für schuldig, jedoch ohne die erschwerenden Umstände des Vorbedachts und Auflauerns. Der Hof setzte den Mathias Hemmes sogleich in Freiheit, und verurtheilte auf den Antrag des öffentlichen Ministeriums, Glauber und Sartorius zu lebenslänglicher Zwangarbeit, — und so schloß eine Kriminal-Prozedur, die gewiß zu den denkwürdigsten gehört, welche die Rheinprovinzen und vielleicht Deutschland aufzuweisen haben.

Es sey uns erlaubt, einige der trefflichen Worte des Hrn. Präsidenten in der gestrigen Sitzung hier zu wiederholen.

Sie haben, sagte der Hr. Präsident in seinem Resumé zu den H. H. Geschwornen: die Aussprüche der Jury in Trier nicht zu berücksichtigen; nur nach dem, was dem Geschwornen in den Verhandlungen vorgelegt wird, nur nach dem Totaleindrucke, den die Resultate der Verhandlungen auf ihn machen, richtet sich seine Ueberzeugung. Wohl mag der Geschworne ein irriges Urtheil gefällt haben, aber er hat seine Ueberzeugung nach dem gestaltet, was vor ihm vorging, und sein Urtheil wird immer gerecht bleiben. Es wäre ein Unsinn, wenn ein Dritter, der nicht den Verhandlungen mit der größten Aufmerksamkeit, wie dieses der Geschworne zu thun schuldig ist, von ihrem Anfange bis zu ihrem Ende beigewohnt, der nicht so, wie sie, eine innige Ueberzeugung zu schöpfen durch alle mögliche Mittel in den Stand gesetzt wurde, sich ein Urtheil über das Urtheil der Geschwornen erlauben wollte." (Die Forts. folgt.)

Ankündigungen.

Englische Literatur.

So eben ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin (unter den Linden Nr. 34.) erschienen:

Walter Scott, Peveril of the Peak, in 4 vol. cart. 3 Thlr. 16 gr.

Dieses ist der neueste von dem Verfasser in London im Febr. d. J. erschienene Roman, dessen Preis in Londen 2 Pfd. Strl. 14 Thlr. 12 Gr.) ist.

— — Guy Mannering, or the Astrologer, in 3 vol. 2 Thlr. 16 gr. cart. 3 Thlr.

Die früher von demselben Verfasser daselbst erschienenen Romane sind:

Ivanhoe, 3 vol. 3 Thlr. — The Monastery, 3 vol. 3 Thlr. — The Abbot, 3 vol. 3 Thlr. — The Heart of Mid-Lothian, 3 vol. 3 Thlr. — The Antiquary, 3 vol. 3 Thlr. — The Pirate, 3 vol. 2 Thlr. — Waverley, 3 vol. 2 Thlr. 16 gr. — The fortunes of Nigel, 3 vol. 2 Thlr. 8 gr. — Rob Roy, 3 vol. 2 Thlr. 16 gr. — Old Mortality, 3 vol. 2 Thlr. 16 gr. — The black Dwarf, 1 Thlr. — Cartonirt jede 3 Bände 8 Gr. mehr.

Wir glauben diese Ausgaben, da sie höchst korrekt, der Druck und Papier gewiß auch sehr befriedigend ist, mit Recht empfehlen zu dürfen.

Anzeige für Leihbibliotheken.

In der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin (unter den Linden Nr. 34.) ist so eben erschienen:

Frauenwerth. Roman von A. von Tromlitz. 1 Thlr. 8 Gr. Velinpap. 2 Thlr.

Mohamed, oder die Eroberung von Mekka. Ein histor. Schauspiel von dem Verf. der Schirin u. des Rosenoels (von Hammer). 20 Gr.

Voß, Jul. v., Neuere Lustspiele. Inhalt: 1) Die Erbschaft aus Surinam. Lustspiel in 5 Abtheil. 2) Die Sprüchlein. Lustsp. in 3 Abth. 3) Der Juwelenhändler. Lustsp. in 1 Aufz. 4) Die Weihnachts-Ausstellung. Lustsp. in 1 Aufz. 5) Der Schwabe in Berlin. Posse in 2 Aufzüg. 1 Thlr. 16 Gr.

Weißenthurn, Joh. Fraanul von, Schauspiele 7r Band, oder: Neue Schauspiele 1r Band. 2te Aufl. 8. Inh. 1) Johann Herzog von Finnland, Schauspiel in 5 Aufzüg. nach der Geschichte, mit den nöthigen theatralischen Aenderungen. 2) Es spukt. Lustspiel in 2 Aufzüg. 3) Die Schweizerhütte am Rheinfall, Lustspiel in 1 Aufz. Nach einer wahren Begebenheit im Jahr 1813. 1 Thlr.

— — 8r Band, oder: Neue Schauspiele 2r Band. 2te Aufl. 8. Inh. 1) Herrmann. Ein geschichtliches Schauspiel in 5 Aufz. in Jamben. 2) Welche ist die Braut? Ein Lustsp. in 5 Aufz. 3)

Künstler-Dank. Eine dramatische Scene. 1 Thlr. Beide Bände zusammen 1 Thlr. 18 Gr.

Ferner ist in oben genannter Buchhandlung erschienen:

Predigten. Gehalten in der neuen Israelitischen Synagoge zu Berlin von Dr. Zunz. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Wir glauben mit Recht auf diese Predigten nicht nur Israeliten aller Länder, sondern auch christliche Theologen aufmerksam zu machen, man wird mehr darinnen finden, als man erwartet.

Wohlfeiler Preis

eines höchst wichtigen, historischen Werkes, welches in obiger Buch- und Musikhandlung als Verlag zu haben ist:

Europäische Staatengeschichte des 16ten Jahrhunderts, von Friedr. Ancillon, königl. geheim. Legationsrath und Historiographen von Brandenburg. Aus dem Franz. übersetzt von D. Fr. Mann. 3 Bde. 1r 482, 2r 571, und 3r 506 Seiten stark gr. 8. auf engl. Druckpapier Preis aller 3 Bde. 3 Thlr. 12 Gr.

Von diesem wichtigen Werke ist so eben in Paris eine neue Auflage erschienen, deren Preis 12 Thaler ist, und um nun dieses Werk gemeinnütziger zu machen und unser Lager zu verkleinern, haben wir den Preis so sehr ermäßigt; jedoch nur bis Ostern 1824, wo der Ladenpreis wieder eintritt.

Ferner ist daselbst als eigner Verlag zu haben:

D. Korth, die schädlichen und lästigen Zimmer-Insecten, nebst gründlicher Anweisung zu deren Vertilgung. 12. geh. 16 Gr.

Von demselben — die Zimmerflora, oder natur- und kunstgemäße Behandlung der Zimmerpflanzen, um ihnen die schönsten Blumen zu entlocken; für Liebhaber der Flora. 12. geheft. 1 thlr. 16 gr.

Von demselben — Neuestes topographisch-statistisches Gemälde von Berlin und dessen Umgebungen. Mit Titelkupfer, das neue Schauspielhaus, und einer Vignette, die neue Wache am Zeughause darstellend. cart. 1 Thlr. 16 Gr.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Lady Morgan, Glorwina, ein Roman, aus dem Engl. übersetzt von W. A. Lindau. 3 Thle. geh. 2 Thlr.

Allan Cunningham, Schottische Erzählungen. Aus dem Engl. übersetzt von W. A. Lindau. 1r Theil 21 Gr. (Der 2te Theil erscheint in 14 Tagen.)

Helmina v. Chezy, geb. v. Klencke, Erzählungen und Novellen. 2 Thle. 3 Thlr.

Fanny Tarnow, Sydoniens Witwenjahre. Nach dem Französischen frei bearbeitet. 2 Theile. — 3 Thlr.

— — Lilien (Erzählungen). 1r, 2r Theil. 3 Thlr.

— — dessen 3r u. 4r Theil. 3 Thlr.

Die genialischen Frauen, oder Gehelmnisse liebender Herzen. Ein Roman in 2 Theilen. — Nach dem Engl. frei bearbeitet von C. von S. 2 Thlr. 16 Gr

Zaubergaben. Ein Kranz romantischer Dichtungen vom Verf. des Markulf, der Schauermann. Mit 1 Titelkpf. 1 Thlr. 16 Gr.

Diezel, C. E., Fragmente für Jagdliebhaber. — Mit Kupf. 2 Thle. 2 Thlr. 16 Gr.

Peter Anton Fonk, der Ermordung Wilhelm Cönens angeklagt. Versuch eines Beitrages zur Beleuchtung dieses Prozesses, von D. Asher in Hamburg. geh. 16 Gr.

Noth- und Hülfsbüchlein für Landwirthe, Gewerbtreibende und Künstler, oder auserlesene Sammlung von bewährtbefundenen, nützlichen sowohl, als auch Vergnügen gewährenden Erfindungen, in Hinsicht auf Künste, Gewerbe, Landbau und Viehzucht. geb. 12 Gr.

Die Gräfin von Fargy. Nach dem Französ. der Frau v. Souza, von K. L. Methus. Müller. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Die Verfasserin, welche sich schon seit Jahren der Lesewelt durch ihre von Huber verdeutschte Adele von Senange so vortheilhaft empfohlen hat, stellt hier ein ähnliches Gemälde auf, das durch den sanften Reiz der Darstellung sowohl, als durch den bessern innern Gehalt, alle diejenigen anziehen und aufs angenehmste unterhalten dürfte, welche für etwas Höheres Sinn haben, als für das unruhige Drängen und Treiben eines gemein bewegten Lebens. Auch hier ist Anregung und Leben, aber jenes höhere, welches sich dem feinern Blicke in die Tiefe des menschlichen Herzens aufschließt. Mit Recht hat der deutsche Bearbeiter dieses Werk den edlern Bildern verglichen, die in großen Gallerien oft übersehen werden, aber den gemüthvollen Beschauer nur desto inniger erfreuen und desto länger fesseln.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Für Schachspieler.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

J. P. C. Preußlers deutliche und ausführliche Auseinandersetzung der Schachspielgeheimnisse des Arabers Philipp Stamma mit vielen Anmerkungen und Verbesserungen mehrerer Spiele für Anfänger; nebst einem Anhange, in welcher Folge und wie man am nützlichsten die vorhandenen Meisterschriften über das Schach studire. 8. Zweite Auflage. 1823. 15 Bogen auf Schreibpap. 10 Gr.

Dieses rühmlichst bekannte Werkchen ist nun wieder in einer neuen Auflage in allen Buchhandlungen zu haben und der Preis fast um die Hälfte billiger gestellt, als bei der ersten Auflage, um den Ankauf auch jedem unbemittelten Schachspielfreund möglich zu machen; Papier und Druck sind sehr gut. —

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

62. Sonnabend, am 2. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (26. Heft.)

Bemerkungen vom Niederrhein, Anfang Sommers 1823, besonders die Fonk'sche Angelegenheit betreffend.

(Fortsetzung.)

Die letzten Worte, die so häufig selbst von nicht unklugen Leuten nachgesprochen werden, werden dem Bewohner des inneren Deutschlandes mit Recht etwas wunderlich klingen, indem es überhaupt Nichts menschliches geben kann, was nicht dem Urtheile der Verständigen unterliegen sollte. Ja man weiß kaum, ob man die Jämmerlichkeit einer solchen Behauptung belachen oder bedauern soll; denn wenn der Verständige über gewöhnliche, schlichte, keineswegs oder gar selten ausgezeichnete Menschen und Sachen sich kein Urtheil erlauben darf und zwar, weil er nicht gegenwärtig war mit seinem Leibe; wie dürfte der Forscher dann wohl, um folgerecht zu seyn, über den geschichtlichen großen Weltgang der Dinge, über Vorzeit und Zukunft, überhaupt über Etwas urtheilen, was außer der Spanne liegt, die unser kleines Auge umfaßt?

Um Mißverständnissen vorzubeugen, besonders aber um den trefflichen, aus seiner Schrift, betitelt: Handbuch für die Geschwornen bei Criminal-Gerichten u. s. w. rühmlich bekannten Hrn. Präsidenten der Assise zu rechtfertigen, der durch diese abgerissenen, aus dem Zusammenhange des Resume's herausgenommenen Worte vor den Verständigen verunglimpft worden, wollen wir noch einige Bemerkungen zufügen.

Offenbar hat die Achener Zeitung, aus welcher andere Blätter es nachgedruckt, diese Worte nur in Bezug auf die Fonk'sche Sache herausgehoben, um, wie das Sprüchwort sagt: Allen das Maul zu stopfen, die über Fonk geschrieben haben, ohne bei den Assisen gegenwärtig gewesen zu seyn. Allein der Assisenpräsident *) hat nach seiner bekannten Einsicht und seinen in der genannten Schrift niedergelegten Grundsätzen nichts anderes verstehen können, als daß der Geschworene, wenn er gewissenhaft nach seiner moralischen Ueberzeugung spricht, um kein Urtheil sich zu kümmern hat, und vor sich und der Welt und vor Gott rein da steht, selbst wenn er im Irrthum befangen war. Und diesen Satz wird wohl Keiner als unrichtig bezweifeln wollen; denn wer der erkannten Pflicht genügt, den kann kein Vorwurf der Schlechtigkeit treffen, selbst wenn er nach menschlicher Weise fehl ginge. Allein hier stehen wir an dem Grundpfeiler, auf welchem das ganze Gebäude der Geschwornenanstalt beruht, der vielbesprochenen moralischen Ueberzeugung, und wir wollen die stets übersehene Frage einmal aufwerfen: was ist denn dieses Ding, was Denker und Nichtdenker als moralische Ueberzeugung ausposaunen? Und an diese Frage könnten sich leicht zwei andere Fragen schließen: wer ist einer moralischen Ueberzeugung fähig? und waren oder konnten z. B. die Trierer Geschwornen in der Fonk'schen Sache oder in irgend einem andern verwickelten, Wissenschaft voraussetzenden Rechtsfalle moralisch überzeugt seyn? Es versteht sich, daß der Raum hier uns nur Kürze erlaubt, obgleich wir gerne etwas ausführlich über diesen Gegenstand sprächen, da die moralische Ueberzeugung gewöhnlich als Wall und Tarnkappe hervortreten muß, so daß man den Feind hinter der Schanze nicht nur nicht angreifen, sondern nicht einmal sehen kann.

Wenn nämlich irgend ein Urtheil von Geschwornen mit dem gesunden Menschenverstande in Widerspruche steht; dann wissen die strengen Denker und gründlichen Rechtsgelehrten zum Schutze der lieben Anstalt, wie sie meinen, in der That aber zur gröbsten Schmähung derselben nichts Anderes zu sagen, als: ein Geschworner bedarf keiner Gründe, sondern blos einer moralischen Ueberzeugung, als ob beide von einander unterschieden wären. Man hätte billiger Weise verlangen können, (wenn das Gesagte nämlich früher auch durchdacht worden), daß die Denker uns belehrt hätten, was denn eigentlich dies hochtönende Wort bedeute. Allein da sie einer solchen Erklärung bis jetzt mit allem Fleiße ausgewichen sind, werden wir selbst es versuchen müssen, bis zu dieser Belehrung den Sinn des Artikels 342 der Criminal-Prozeßordnung aufzufassen.

Offenbar kann nicht eingeräumt werden, was so viele Rheinländer zu meinen scheinen, daß die Ueberzeugung ein dunkel tappendes Gefühl seyn kann; da durch solch ein unbewußtes, nicht dem Geiste, sondern der Sinnlichkeit oder Thierheit angehöriges Aufnehmen von Eindrücken (wovon wieder schwer einzusehen, wie sie nicht in Vorstellung und Urtheil übergehen sollten) der Geschworne zu einer instinktgetriebenen Bestie entwürdigt würde. Ferner wird keiner von der Ueberzeugung zugeben: sie sey ein mechanisches Sichtreibenu. Aufsichwirkenlassen ohne geistige Selbstthätigkeit; denn was wäre die Jury dann wohl besseres, als ein Tanzbär? Endlich da wir auch nicht voraussetzen können: das Gesetz verlange zu Geschwornen Nichtdenkende und dennoch Redende, Nichtschließende und dennoch Urtheilende, oder um das Abgeschmakte schlechtweg zu sagen, redende Thiere; so müssen wir mindestens zur Ehrenrettung unserer Gesetzgebung (Instr. Crim. Art. 345, die übrigens häufig genug sagt: wenn die Jury denkt ꝛc.) annehmen, daß sie zu Richtern über Menschen auch Menschen, d. h. denkfähige, also auch

*) Sehr wohl sprach der Assisenpräsident seine Meinung mündlich zu mir in folgendem kurzen Satze aus: Ein gewissenhafter und kluger Geschworner urtheilt immer subjectiv gerecht, aber nicht immer objectiv richtig.

aus Gründen urtheilende und handelnde verlange. Wir fragen nun: was ist der Grund? Nichts anderes wohl, als die Erkenntniß der einfachen Wahrheit in den einzelnen Fällen, die das Ganze bedingen und zusammenstellen. Nimmt man den Grund weg, so kann natürlich das Ganze nicht in die Vorstellung, geschweige in das Urtheil eines Menschen, also auch eines Geschwornen übergehen. Offenbar aber beruht die Ueberzeugung auf nichts Anderm, als auf ihren Urelementen, den Gründen, und sie selbst ist nichts, als die Gesamtanschauung aller einzelnen Gründe. Nun möchte ich wissen: was die klugen Leute unter Ueberzeugung ohne Gründe verstehn. Aber es giebt auch Etwelche, die in einer Art verständig scheinenden Unsinns behaupten: auch unklare Gründe seyen dem Geschwornen erlaubt, und er könne, wie das Sprüchwort sagt, im Trüben am besten fischen. Untersuchen wir dieses Unklar; so läßt sich dieses auf doppelte Weise denken. Entweder sind die Gründe subjectiv unklar wegen Geistesschwäche, die das Einzelne nicht sondern, das Ganze nicht verbinden kann; oder die Gründe sind unklar objectiv wegen der Undurchdringlichkeit des Stoffes. Im letztern Falle ist bei Klugen und Unklugen kein Urtheil, daher auch keine Ueberzeugung möglich. Der erste Fall aber kann für Geschworne gar nicht passen; denn Geistesschwäche und stumpfer Blödsinn, welcher der Leitung bedarf, kann kein Geschworner seyn, so wie ihn das Gesetz verlangt, d. h. ein selbstständiger, also selbstthätig erkennender und nur von der eigenen Urtheilskraft abhängiger Mann. Orgelpfeifen, die nur blasen, wenn und wie der Wind kommt, können keine Ueberzeugung haben, und dem Gesetze nicht entsprechen. Seiner Verwalter Pflicht wäre es daher offenbar, Männer zu wählen; aber — — — —! Das Gesetz ist wohlthätig genug, und verlangt Menschen, die im Leben unabhängig da stehen, indem es gleich den alten Griechen voraussetzt: der Begüterte habe eine gute Erziehung genossen und sey wie leiblich so auch geistig wohlgenährt. Aber — — —! Zwar meinen Einige gutmüthig genug: daß es nichts schade, wenn ein Rudel Midasköpfe mit ihrem schlechten aber nicht rechten Verstande nebenher liefen, denn der Angeklagte könne ja die räudigen Schaafe aussondern und recusiren, da bei jeder Assise eine ganze Akademie von Geschwornen vorgeschlagen wird. Allein, was dann, wenn es dieser Akademie zuweilen geht, wie den französischen Vierzigmännern, von denen der bekannte Franzose sagte: Ces Quarante ont de l'esprit comme quatre? Referent dieses kennt wenigstens manchen Geschwornen, der zwar ein ehrlicher Bürger ist, der aber ein reines Deutsch nicht nur nicht spricht, sondern nicht einmal versteht. O Erbärmlichkeit, sich einen solchen Menschen als Urtheilsprecher zu denken, der nicht einmal versteht*), was er hört. Wahrlich, Hundert solcher Köpfe Verstand könnte man unbedenklich verschlucken, selbst auf die Gefahr, daß er Arsenik wäre, und das sind die Männer, die uns von den Antifonkianern als die ehrwürdigen Darsteller des Volkes und Träger der öffentlichen Meinung dargestellt werden? Das Ausland müßte von dem kräftigen Rheinlande einen wunderlichen Begriff erhalten, wenn es von der Geisteskraft solcher Leute den Maßstab für's Ganze hernehmen sollte. Es versteht sich von selbst, daß bei jeder Assise auch treffliche und geisteskräftige Männer sich befinden, allein wenn man so in die Menge hineingreift, wie es doch bei der Wahl von Geschwornen geschieht, wo ist dann die Ueberzahl? bei den Kindern des Lichtes oder der Finsterniß? Jeder Kluge hat hier sich schon geantwortet, und ich kehre zu meinem Vorhaben zurück, da ich, wie ich merke, etwas abschweifte.

Moralisch, sagt das Gesetz, sey die Ueberzeugung des Geschwornen, d. h. nicht aus zufälligen, losen, äußern Merkmalen zusammengereiht, nicht entnommen aus den feststehenden Formen einer innerhalb wissenschaftlicher Schranken sich bewegenden Rechtsgelehrsamkeit, sondern geschöpft aus der tiefsten sittlichen Erkenntniß (de la plus intime conviction) also der reinsten ungetrübtesten Anschauungkraft. Ob der Bestand unserer Schwurgerichte dem hohen Gedanken des Gesetzes, das eine reine, von keiner Form befangene, nur in sich ruhende Intelligenz verlangt, entspreche; und ob der Geschworne zum Urtheil und zur Ueberzeugung Gründe bedürfe: ist wohl so offenbar als die Blöße eines Nakten. Eine spätere Zeit wenigstens wird nach den Gründen forschen, warum Geschworne so und nicht anders urtheilten; bestätigen oder verdammen wird sie je nach dem lautern oder unlautern Ergebnisse, unbekümmert um die voreinstige Menge, die Grundlosigkeit und Nichtdenken als nothwendige Bestandtheile eines Geschwornenurtheiles ansah. Warum sollten nun wir Rheinländer nicht den Geschwornen nach den Gründen fragen können? Nichtgründe oder Unsinn kann kein Gesetz vorschreiben, da es selbst, ob ein gutes, ob ein böses, ein nothwendig begründetes ist, weil geschichtlich sich nichts als durch gegebene Bedingungen entwickeln kann. Aber es ist auch nicht in der französischen Gesetzgebung, die bekanntlich mit der Umgestaltung ihrer für mangelhaft erkannten Geschwornenanstalt beschäftigt ist, Grundsatz gewesen, wenn auch geworden, ohne Gründe zu urtheilen, da dieses ja schon im Begriffe sich rein widerspricht. Doch man nehme an: das Gesetz verlange, was die Antifonkianer so unklug behaupten, damit sie nicht aus der Nebelkappe ihres stolzen philosophisch aussehenden Schweigens in's Licht und in die Hetze gerathen; so ist es klar, daß man entweder aus der Kinderstube oder dem Narrenhause hinfort die Geschwornen wählen müsse; denn nur Kinder und Narren, nicht Männer können dem angeblichen Sinne des Gesetzes genügen.

(Fortsetzung und Beschluß folgt.)

*) Einer der Geschwornen, der in einer allgemein bekannten Criminal-Prozedur sein Todesurtheil mit gegeben, wurde bei seiner Zurückkunft von dem bewegten Pfarrer gefragt: mein Gott! wie konnten Sie diesen Mann verurtheilen? Der Geschworne antwortete ruhig: am zweiten Tage wußte ich nicht mehr, woran ich war, und da dachte ich nur nach Hause an mein — Pferd.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) erschien so eben folgendes wichtige Werk, welches daselbst so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben ist:

Chemische Grundsätze der Kunst Branntwein zu brennen: nach den neuesten Entdeckungen und Vervollkommnungen derselben theoretisch und praktisch dargestellt. Nebst einer Anweisung zur Fabrikation der wichtigsten Liqueure. Von Dr. Sigismund Friedr. Hermbstädt, Königlichem Geheimen- u. Ober-Medizinal-Rathe ꝛc. ꝛc. Erster Theil. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln. 3 Rthlr. 8 Gr. Zweiter (neu hinzugefügter) Theil mit 12 Kupfertafeln in Quer-Folio. 3 Rthlr. Mithin complett 6 Rthlr. 8 Gr.

Die erste Auflage dieses unstreitig besten Werkes über obigen Gegenstand, erschien im Jahre 1817. Der allgemeine Beifall, mit welchem solche aufgenommen und in wenigen Jahren ganz vergriffen wurde, ist der sprechendste Beweis ihres gestifteten Nutzens. Ein Zeitraum von 5 Jahren, welcher jedoch während der ersten Ausgabe verstrichen ist, mußte hinreichend seyn, die im ungehinderten Vorschreiten begriffene Kunst der Branntweinbrennerei mit einer Menge neuer Entdeckungen und Erfindungen zu bereichern, welche sowohl in wissenschaftlicher als technischer Hinsicht dazu dienen, sie ihrer Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Der berühmte Herr Verf. ist demnach bemühet gewesen, Alles zu sammeln und gehörigen Orts einzuschalten, was ihm in dieser Hinsicht neu und praktisch brauchbar schien, und ist überzeugt, daß man das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne den wesentlichen Unterschied zwischen seiner gegenwärtigen und der früheren Ausgabe wohlthätig zu bemerken.

Der erste Theil, welcher besonders der Geschichte der Erfindung und der Theorie der Branntweinbrennerei gewidmet ist, zerfällt in folgende Hauptabschnitte (deren vielfache Unterabtheilungen hier anzuführen, der Raum jedoch verbietet): Einleitung. — Von dem Wasser, als Hülfsmittel bei der Branntweinbrennerei betrachtet. — Von den natürlichen Erzeugnissen, aus welchen Branntwein gezogen werden kann. — Von der Wärme, dem Thermometer u. d. Gebrauche des letztern in der Branntweinbrennerei. — Von dem Prozeß des Malzens, welchem das Getreide unterworfen wird. Von den Meischgefäßen, von der besten Konstruktion derselben, u. v. dem Einflusse ihrer Gestaltung auf den Gang der Fermentation. — Von der besten Art, d. Prozeß d. Einmeischens zu veranstalten. — Von der Hefe oder Bärme, u. d. künstlichen Darstellung derselben. — Von der Stellung d. Meische mit Hefe, den Erfolgen d. Gährung u. d. Bildung des Alkohols. — Von dem Alkoholimeter im Allgemeinen und seinem Gebrauche. — Von der Lutter- u. der Weinblase, so wie d. besten Form von beiden. — Von dem Blasenofen und d. Feuerung unter demselben. — Von dem Meischwärmer oder Vorwärmer u. d. Nutzen desselben in d. Brtwbr. — V. d. Kühlanstalten in d. Brtwbr., von deren besten Konstruktion, so wie von dem Nutzen. — Von der Wahl des Materials z. d. Destillirgeräthen, so wie von d. Destillat. d. Brtwe. durch Dämpfe. — Von d. Geschäfte des Lutterns oder Läuterns. — V. d. Geschäfte des Weinens od. Klärens. — Fabrikation d. Brtws. aus verschiedenen Substanzen. — Reinigung d. Brtws. v. fremdartigen Beimengungen. — Veredlung des Brtws. zu Franzbrtw., zu Rum und Arak. — Benutzung des Nachlaufs v. Brw. auf Essig. — Benutzung d. Schlämpe als nährendes Mittel f. Vieh. — Zubereitung der einfachen u. zusammengesetzten Branntweine, so wie d. wichtigsten Liqueure.

Der zweite Theil enthält dagegen die neuen Apparate, welche im In- und Auslande bekannt geworden sind, nebst einer Vergleichung dessen, was sie zu leisten vermögen, verbunden mit andern dahin gehörigen theoretischen Erörterungen. Die Angabe folgender Hauptabschnitte möge dessen hohes Interesse für jeden Sachverständigen bezeugen: Einleitung. — Nothwendigkeit, die Fermentation in verschlossenen Räumen zu veranlassen. Schlachters, Dr. Sauters, Dlle. Gervais Versuche; Deurbroucq's Gährungsapparat; des Verf. Prüfung, in wie fern die Ausbeute an Branntwein durch die Fermentation der Meische in verschlossenen Gefäßen vermehrt wird; d. Verfasser verbesserte Meischbottich. — Einfachste und wenig kostspielige Abänderung der gewöhnlichen Destillirgeräthe, um d. Erfolg d. Destillation dadurch zu beschleunigen und ein geistreiches Destillat zu gewinnen; Storch's Klärmaschine; Funkes Destillirapparat; des Verf. neuer Destillirapparat für kleine Branntwbr. — Die in Deutschland erfundenen, zur Branntwbr. bestimmten Apparate f. große Anstalten, um gleich aus der Meische ohne Luttern u. Weinen Spiritus zu gewinnen. Beschreib. u. Bemerkungen über die Apparate d. HH. Pistorius, Dorn, Reitz, Ernst, Strauß und Marechaux. — Die in Frankreich erfundenen Apparate für größere Anstalten, insbesondere die der HH. Ed. Adam, Düportal, Solimani, Isaac Berard, Chaptal, Aug. Menard, Lenormand, Fournier, Couraudau und Lebon. — Der in Rußland erfundene Apparat des Grafen Subow; die englischen der HH. Smithson Tennant und Tritton. — Die in Schweden erfund. Apparat von Norberg, Elglund; der schwedische Helm. — Bemerk. über die in England übliche Verfahrungsart, den Branntw. aus gegohrner Würze zu produciren. — Vervollk. d. Brtwbr. aus Kartoffeln; Siemens Verbess. derselben; dieselbe nach d. Verf. Methode. — Fabrikation d. ächten holländischen Genievers. — Ueber die mit der Brtwbr. aus Roggen zu verbindende Fabrikation d. Preßhefe. — Fabrikation des Essigs aus d. Nachlauf des Branntweins. — Beschreib. und Abbild. des großen Dampfdestillationsapparats in der landwirthschaftl. Gewerbsanstalt des Hrn. Nathusius zu Althaldensleben, nach einer vortreffl. Zeichnung des Herrn Ackermann in London.

Die den beiden Theilen hinzugefügten 19 sehr fleißig ausgeführten Kupfertafeln bieten sogleich den interessantesten Ueberblick und Vergleich der genannten Apparate dar, und ein vollständiges Register über das ganze Werk, erleichtert das Nachschlagen bei vorkommenden Fällen.

Bei dieser Gelegenheit erlaubt sich der Verleger vorstehenden Werkes noch auf folgende bei ihm erschienene technologische Schriften aufmerksam zu machen:

Hermbstädt, (Dr. Sigm. Fr.), Chemische Grundsätze der Kunst Bier zu brauen. Zweite Aufl. gr. 8. Mit 3 Kupfert. 2 Thlr.

— — Chemische Grundsätze der Destillirkunst und Liqueurfabrikation. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Anleitung zur Kultur u. Fabrikation des Rauch- und Schnupftabacks; nach agronomischen, technischen und chemischen Grundsätzen. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Hermbstädt, Anleitung zu der Kunst wollene, seid., baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben ꝛc. gr. 8. 12 Gr.

— — Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann, oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 5 Bände. (Von den ersten dreien erschien bereits die 2te Auflage). à 18 Gr. 3 Thlr. 18 Gr.

Kölle, (Dr. Aug., Finanzrath), System der Technik. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

May, J. G., (Königl. Fabriken-Inspektor), Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 16 Gr.

Wuttig, (Hofr.) Die Kunst, aus Bronze kolossale Statuen zu gießen. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet 12 Gr.

In der P. G. Kummerschen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen, und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Ansichten von Italien nach den neuern ausländischen Reiseberichten, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von H. Hirzel. 1r Band. 8. 1 Thlr. 16 gr. Der zweite Band erscheint zur Michael-Messe.

Georgot, über die Physiologie des Nervensystems und insbesondere des Gehirns; Untersuchungen über die Nervenkrankheiten überhaupt u. namentlich über den Sitz, die Natur der Hysterie, Hypochondrie, Epilepsie u. des krampfhaften Asthma. Aus dem Französ. v. Dr. G. F. Kummer. gr. 8 2 Thlr. 8 gr.

Kiese, C. L. Beiträge zur Klinik und Staatsarzneiwissenschaft. gr. 8. 1 Thlr. 14 gr.

Kotzebue, A. von, die Indianer in England. Lustspiel in drei Aufzügen. Neue Auflage. 8. 8 Gr.

Leslie, F. kurze Nachricht von Versuchen und Instrumenten, welche das Verhalten der Luft zur Wärme und Feuchtigkeit betreffen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von H. W. Brandes. Mit einer Kupfertafel. 8. 18 gr.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu bekommen:

Bilder-Geographie des Preußischen Staates, oder Reise eines Vaters mit seinen Kindern durch sämmtliche Provinzen dieses Landes; nach Art der Campeschen Reisebeschreibungen, bearbeitet und herausgegeben von H. Herrmann. Erster Theil, mit 12 Kupfern und einer großen Karte. Gebunden 1 Thlr. 20 Gr.

Der zweite Theil, welcher noch in diesem Jahre erscheint, wird das Werk beschließen.

Anzeige.

Bei J. J. Burgdorfer in Bern ist in französischer Sprache erschienen, bei Hrn. C. G. Schmidt in Leipzig in Commission, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben: Nouveau guide du Voyageur dans les XXII Cantons suisses, traduit d'un Manuscrit allemand, du Professeur H. par R. W. avec la nouvelle Carte de la Suisse de M. le Colonel Weiss (Neuer Führer durch die 22 Schweizer-Cantone u. s. w. Mit der neuen Schweizerkarte von Hrn. Oberst Weiß). Preis sauber in Karten gebunden mit Futteral 3 Thlr. Das nämliche, die Karten fein illuminirt und auf Leinwand gezogen 3 Thlr. 18 Gr.

Dieses gelungene Werk empfiehlt sich eben so sehr durch zweckmäßige als bequeme Einrichtung jedem Reisenden durch die Schweiz, dem es in einem mäßigen Bändchen in Taschenformat das Nöthigste und Wissenswürdigste anbietet, was er in größern Werken mit Mühe aufsuchen muß. Auf eine kurze Einleitung, die dem Reisenden nützliche Anleitung ertheilt, folgt eine statistische Uebersicht der Cantone nach ihrer Oberfläche, Bevölkerung u. s. w. Dann werden die einzelnen Cantone in alphabetischer Ordnung geographisch dargestellt: ihre Grenzen, Größe, Boden, Klima, Berge, Gewässer, Produkte, Religion, Klöster, Schulanstalten, Münzen, Maaße und Gewichte, die Sehenswürdigkeiten ihrer Hauptstädte und übrigen merkwürdigen Oerter, kurz beschrieben, und dann die Reiserouten von ihrer Hauptstadt und nach allen Richtungen, deutlich und vollständig angeführt, und so findet der Reisende hier alles Nützliche vereint, was er zu seiner Belehrung wünschen mag.

Bei Joseph Stenz, Buchhändler in Mainz ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben.

Was sagt die Geschichte dazu? Ein Nachtrag zur Reformationsfeier vom 1sten October 1817, verfaßt von einem Freunde der Wahrheit und Bruderliebe, herausgegeben und mit Anmerkungen von Dr. Räß und Dr. Weiß. gr. 8. Mainz, 1823. 1 Thlr. 3 Gr.

Wenn je ein Werk seinem Titel vollkommen entsprach, so ist es Vorliegendes. Die einzig redende Person in diesem Gemälde ist die Geschichte, wie sie uns von gleichzeitigen Schriftstellern überliefert worden; und bei der unpartheiischen Gruppirung der Zeugnisse, erlaubt sich der bescheidene Hr. Verf. selten ein Urtheil, weil die Thatsachen selbst am beßten den erwünschten Aufschluß geben. Dem Urtheile, welches über die Hauptpersonen der Reformation gefällt wird, liegen die Werke derselben und ihre Zeitgenossen zum Grunde. Kurz, wer dieses Werk liest, wird den Gleichmuth, den edlen Eifer für Wahrheit und die aufrichtige Bruderliebe des Hrn. Verfassers und der Herren Herausgeber in ihren Noten bewundern, und es nicht ohne die höchste Zufriedenheit aus den Händen legen.

Bei J. F. Kublmey in Lügnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Frühlingsblüthen, von Louise Krause geb. von Fink. broch. 16 Gr.

Ueber Thierquälerei und deren Vermeidung, ein nützliches Büchlein für Lehrer und Schüler, von E. A. W. Schmalz. Geh. 3 Gr.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

63. Mittwoche, am 6. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Bemerkungen vom Niederrhein, Anfang Sommers 1823, besonders die Fonk'sche Angelegenheit betreffend.

(Beschluß.)

Offenbar jedoch verwechseln die Klugen das, daß die Geschwornen der Rechenschaft ihrer Gründe überhoben sind, mit dem, als ob sie gar keiner Gründe bedürften, obgleich gerade hier eingesehen werden müßte, daß das Gesetz nothwendig die Gründe voraussetzt, aber sie nicht untersucht wissen will, und zwar aus folgenden Gründen. Erstens geht das Gesetz von der Ansicht aus, daß die Geschwornen ehrliche und kluge Leute sind, die das Rechte treffen wollen und können *), und allerdings wäre es schlimm, wenn der Geschworne über seine Ehrlichkeit und Klugheit Rechenschaft ablegen sollte. — Zweitens sind die Geschwornen in der Idee, nicht aber im Bestande, Darsteller der Volksmeinung, die sich nicht selbst zur Rechenschaft ziehen kann, indem, wie Hr. Kirchenrath Paulus (H. I. S. 240.) sagt, die Geschwornen als Stellvertreter des ganzen Bürgerthums urtheilen. Und deshalb ist auch, wie in England, zur Verurtheilung die Einstimmigkeit der Geschwornen nach dem Begriffe unumgänglich nöthig; denn auf welcher Seite ist die Wahrheit und das Recht, auf welcher Seite die Volksmeinung zu suchen, wenn die Geschwornen getheilt sind, und Beides, Ja und Nein, als Volksmeinung gelten soll? Ferner verlangt das Gesetz keine Rechenschaft von dem Geschwornen, weil dieser sonst häufig die mißlichen Folgen seines Spruches sehen könnte. Den gewöhnlichen Richter schützt sein Amt vor Ungebühr; täglich fällt er mit dem günstigen auch ein ungünstiges Urtheil, und er ist vor dem Zorne des Einzelnen gesichert, — nicht so der Geschworne, welcher nach dem einmaligen Spruche in den Kreis der übrigen Bürger zurücktritt. Das Gesetz darum in der gebührenden Voraussetzung eines ehrlichen, nach Wahrheit strebenden und pflichterfüllten Sinnes begünstigt ihn, der des Ansehens entblößt ist, und sichert ihn durch das Stillschweigen gegen die vielleichtige Partheiung. Keineswegs aber ist es der auf sich selbst trauenden Selbstkraft verboten, von Mannesthun nach Mannesart seinen Mitbürgern, deren Organ der Geschworne seyn will, Rechenschaft abzulegen, sondern vielmehr ein Deckmantel und Hafen der Feigheit und Schwäche, die nur unbekannt sich sicher däucht. — Ganz andere Ansichten hatten die kräftigen Männer, die für Fonk's Nichtschuld stimmten, denn sie sprachen laut und öffentlich ihre Ueberzeugung aus. Gar einfältig ist der Einwurf Vieler, daß man von dem Geschwornen nicht verlangen könne, daß er seine Gründe entwickele, indem die wenigsten ihrer Sprache so mächtig seyen, um ihre Ansichten und ihre Ueberzeugung in Worte fassen zu können. Allein hier gilt erstens der Grundsatz: was ich klar gedacht, d. h. mir innerlich vorgesprochen, das werde ich auch äusserlich klar wiederzugeben wissen, wenn auch nicht mit rednerischen Blumen, und zweitens von einem wohlerzogenen Menschen, der einen guten Unterricht in seiner Jugend genossen, also gewiß von einem Geschwornen, der zur Blüthe des Volks gehören soll, darf man dieses mit Recht fodern. Hat aber der rheinische Geschworne nicht diese, wie die früher erwähnten geistigen Fähigkeiten, so ist die ausposaunte Behauptung unwahr, daß die Geschwornenanstalt aus den klügsten und selbstständigsten Männern des Landes bestehe.

Die zweite Frage nun: wer ist einer moralischen Ueberzeugung fähig? läßt sich jetzt aus dem Vorhergehenden leicht beantworten. Nur der rein Gewillte und geistig Selbstständige kann ihrer fähig seyn; allein wie viele giebt es deren überall? Was hilft aber reiner Wille und der beßte Kopf, wenn zur Beurtheilung eines verwickelten Falles, wie in der Fonk'schen Sache, die Kenntniß der gerichtlichen Medizin, der Kaufmannswelt, der Rechte überhaupt nothwendig sind; denn es ist beinahe lächerlich, einen Geschwornen über einen von Waldor und Servaes und über die Pflicht- oder Nichtpflichtwidrigkeit des amtlichen Verfahrens richten zu sehen, und Jeder wird leicht zugeben, daß die Fonk'sche Sache für Geschworne nicht passen konnte, wenn nicht beide Vorfragen, der Thatbestand ärztlich, das Verfahren rechtlich erledigt waren. Ist doch die Geschwornenanstalt in dem Prinzipe der Gleichheit gegründet, weil man bei gleichen Bürgern gleiche Verhältnisse, die von den Gleichen leicht beurtheilt werden können, voraussetzt; und darum urtheilte sonst der Edle über den Edeln u. s. w. Ungleichheit der Verhältnisse müßte daher von selbst das Geschwornengericht in bestimmten Fällen aufheben. Wie kann aber ein Landmann über eine Bandmesserwunde, ein Fabrikant über Ungesetzlichkeit im Prozeßverfahren, ein Dorfbürgermeister über Betrug oder Nichtbetrug in Handelsbüchern ein Urtheil abgeben? — Und die dritte Frage wird sich dahin von selbst auflösen, daß Geschworne gewöhnlicher Art über den Fonk'schen Fall gar nicht urtheilen konnten. Nicht zur Verunglimpfung der Geschwornen sey dieß gesagt, denn wie es für den Rechtsgelehrten keine Schande ist, daß er den Ring des Saturns nicht kennt und die Bahnen der Pallas nicht berechnen kann, so wird

*) Daß die meisten Geschwornen wollen, läßt sich wohl als ausgemachte Wahrheit annehmen; denn das Gegentheil kann kein guter Mensch glauben. Aber bei ihnen paßt, was so häufig unter den Menschen erinnert und verziehen werden muß: ihr Wille ist gut, Kopf und Fleisch aber häufig schwach, und man verzeiht gerne, denn sie wissen nicht, was sie thun. Ueberhaupt sind der meisten Menschen Thaten mehr erlittene als gehandelte Thaten.

auch der Geschworne, der verständige wenigstens, in allen Ehren sich bescheiden und über gerichtliche Medizin u. s. w., wovon er nichts versteht, kein Urtheil wagen, geschweige aussprechen. Abgesehen davon, daß der Fonk'sche Rechtshandel schon vor den Assisen in der Volksmeinung abgeurtheilt war; daß man schwerlich einen gesetzlichen, d. h. rein unbefangenen Geschwornen zu finden befürchten mußte, daß überhaupt, wie schon damals die Sachen standen, es für einen Mann von Herz und Kopf sehr schwer seyn mußte, unbefangen und nicht voreingenommen zu seyn, entweder für oder gegen; daß also diese Sache sehr wenig für Geschworne unseres rege theilnehmenden, ja in den Prozeß gleichsam mit verflochtenen Rheinlandes sich eignete: so kann man im Allgemeinen die Behauptung aufstellen, daß ein Geschwornengericht bloß bei ganz einfachen und der Menge bekannten Sachen mit Vortheil anzuwenden ist. Bei solchen Dingen trifft der schlichte Verstand gewöhnlich das Rechte. Wo aber auch nur eine mäßige Verwickelung eintritt und alles Einzelne bedacht, getrennt, verglichen, verbunden werden muß, da reicht, wie man bei jedem Schritte im Leben bemerken kann, der Verstand der Menge selten aus, denn sie ist nicht gewöhnt zu denken, und kann es nicht, selbst wenn sie als Geschworner auftritt. Um ein guter, schlichter Bürger zu seyn und sein Hauswesen zu verwalten, dazu reicht auch eine gewöhnliche, vom Leben angelehrte Geisteskraft hin, allein um über Leben und Tod richten zu können, dazu sind unsre Geschwornen noch gar nicht gebildet. Und wer sollte sie dazu bilden? Man sehe einen Geschwornen an, der zum erstenmal dieses Amt verwaltet. Gewöhnlich weiß er weder, was er soll, will, noch bedeutet. Ja, wie sehr man von der Würde des Geschwornenwesens ergriffen ist, was man als das Palladium der Freiheit aufstellen will, leuchtet schon daraus hervor, daß bei jeder Assise die Meisten sich unsagliche Mühe geben, um des lästigen Amtes entbunden zu werden. — Wäre das Geschwornengericht so, wie behauptet wird, in das Volk übergegangen und in seiner Wesenheit erkannt, man würde das Amt nicht lästig nennen und sich ihm zu entziehen suchen, sondern vielmehr sich mit Freuden zudrängen, wenn man ahnen könnte, es hänge nur von ferne mit der Volksfreiheit zusammen. Es ist wahr, die meisten solcher Geschwornen sprechen in zweifelhaften Fällen das Nichtschuldig aus, was dann als übergroße Milde in jüngster Zeit oft gerühmt ward; aber ich meine, dieß gerade bricht den Stab über die Anstalt und zeigt ihre Unzulänglichkeit und Unreife und Geistesunkraft, denn von einem Geschwornenvereine ist man berechtigt zu fodern, daß er so geistesfähig sey, um zu entscheiden, daß weder der Schuldige entschlüpfe, noch der Schuldlose verderbe. Schließlich bemerken mir noch, daß ein Volk zur Volksgerichtsbarkeit oder dem Geschwornengerichte nur dann reif seyn kann, wenn es, wie Rom, Griechenland und England, ein öffentliches Staats- oder Volksleben hat und jeder Einzelne im Staate selbstthätig praktisch erlernt, was sein und seines Mitbürgers Recht ist. Ob wir Rheinländer nun zur Geschwornenanstalt reif seyn können, und ob diese Anstalt Bedeutung hat in unserer Verfassung und geschichtlichen Entwickelung, oder ihr nicht vielmehr entgegenläuft, beantwortet sich jetzt von selbst.

S. T.

Ankündigungen.

Neue Schriften für Aerzte und Chemiker.

Die zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage von

J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie aus dem Schwedischen von K. A. Blöde und K. Palmstedt

ist auf Velinp. in gr. 8. gedruckt und mit 4 Folio-Kupfern in allen Buchhandlungen zu dem sehr billigen Preise von 4 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Der zweite Band erscheint noch im Laufe des Jahres in der Arnoldischen Buchhandlung.

Neue schöngeistige Schriften im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung, durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen:

Fr. de la Motte Fouqué u. Caroline Fouqué, Reise-Erinnerungen. 2 Theile. Velinpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

W. Scott, das Herz von Mid-Lothian. A. dem Engl. von W. A. Lindau. 3r Theil 1 Thlr. alle 3 Theile 3 Thlr.

C. F. van der Velde, die Patrizier. Erzähl. a. d. 16ten Jahrh. Velinpap. 1 Thlr. 15 Gr.

— — Guido. 21 Gr.

Auch unter dem allgemeinen Titel:
Schriften von van der Velde, 11r u. 12r Theil.

Die ersten 10 Bände enthalten: Erzstufen (kleinere Erzählungen) 3 Bde. 2 Thlr. 18 Gr. — Prinz Friedrich. 1 Thlr. 12 Gr. — Die Eroberung von Mexico. 3 Thle. 3 Thlr. — Der Maltheser. 1 Thlr. 12 Gr. — Die Lichtensteiner. 1 Thlr. und die Wiedertäufer 1 Thlr. 3 Gr., zusammen 10 Thlr. 21 Gr. und sind durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode, redigirt von Edmund Ost und Stephan Schütze. 1823. gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs; zu bekommen in allen Buchhandlungen und auf den Postämtern Deutschlands. (Preis des Jahrgangs 8 Thlr. sächs. oder 14 Fl. 24 Kr. rhnl.)

Im Laufe des Monats Junius sind davon 11 Stücke, Nr. 45 bis 55, nebst 2 colorirten Modetafeln und Jagemann's Portrait, erschienen.

Inhalt.

Nr. 45. Französische Literatur. Deutsche Literatur. Correspondenz. Miscellen. — Nr. 46. Sonett. Die Fürstenhöfe, geschildert vom Fürsten von Ligne. Deutsche Literatur. Kleine Theaterrevüe. Miscellen. Nr. 47. Die Heimath. Eßlair's Gastspiel in Dresden. Zum Modebild Tafel 15. — Nr. 48. Sur la mort de Napoleon. Aphorismen über Paris. Wie die Bourbons zur spanischen Krone gelangten. Pianoforte-Musik. Miscellen. — Nr. 49. Des Adlers Flug. Anekdoten. Miscellen. — Nr. 50. Ueber Eßlair's Darstellungsweise von St. Schütze. Gegenwärtiger Zustand der Musik in England. Miscellen. Nr. 51. Nachtigallen. Neues über Petrarca. Miscellen. — Nr. 52. Die Zeit, von K. Müchler. Deutsche Literatur. Kleine Theaterrevüe. Zum Modebild Tafel 16. Miscellen. — Nr. 53. Natur-Andacht, von G. Döring. Ein Pariser Urtheil über die Leipziger musikalische Zeitung. Künstelei. Miscellen. — Nr. 54. Lebensglück. Sylla und Napoleon. Allerlei aus Paris. Correspondenz. Miscellen. — Nr. 55. Anakreon. Luxussteuer auf Luxusbunde. Gedanken. Zu Jagemann's Portrait (Tafel 17.) Miscellen.

Eine wichtige Schrift für die Menschheit.

D. J. N. Bischoff (kön. sächs. Hofrath), P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in d. Jahren 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen geschwornen Gericht der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit. 1ste Abtheilung, gr. 8.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen broch. für 1 Thlr. 12 Gr. zu bekommen. Die 2te und letzte Abtheilung erscheint in Kurzem.

Las Cases, Tagebuch über Napoleon's Leben auf St. Helena. Eine treue Uebersetzung, 1stes, 2tes und 3tes Bändchen, brochirt 2 Thlr. 6 Gr., 4tes und 5tes Bändchen 1 Thlr. 12 Gr.

ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Das 6te und 7te Bändchen erscheint noch vor der Michaelmesse d. J.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue schöngeistige Schriften.

Von H. Clauren sind so eben bei der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

H. Clauren, Scherz und Ernst, 2te Sammlung, 1ster Theil. Des Vaters Sünde, der Mutterfluch, 2ter Th. Die Frauen-Insel, 3ter Th. Der Blutschatz. Velinp. zusammen 3 Thlr. 6 Gr.

Die erste Sammlung besteht aus 10 Bänden, für 9 Thlr. 20 Gr., es sind darin unter vielen kleinen Erzählungen enthalten: Der Grünmantel von Venedig; Die Kartoffeln in der Schale; Ein Scherz und tausend Folgen; Die Reise aus dem Lager; Das Mädchen aus der Fliedermühle ꝛc.

Außerdem sind noch einzeln erschienen:

H. Clauren, Des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 2 Thlr.
— — Liekli und Elsi. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Der Liebe reinstes Opfer. 18 Gr.
— — Lustspiele, 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.
— — Das Pfänderspiel. 1 Thlr. 6 Gr.
— — Rangsucht und Wahnglaube. 22 Gr.
— — Das Vogelschießen, Lustspiel. 21 Gr.
— — Die Vorposten, Schauspiel. 16 Gr.
— — Das Schlachtschwert. 18 Gr.

Von G. Schilling sind nunmehr die Bände 21 bis 25 der zweiten Sammlung seiner Schriften erschienen; sie enthalten:

G. Schilling, Der Mädchenhüter, 2 Thle. 2te verbesserte Aufl. 1 Thlr. 16 Gr.
— — Schilderungen. 1 Thlr. 4 Gr.
— — Leander, 2 Thle. 2 Thlr. 4 Gr.

Alle 25 Bände kosten im Pränumerationpreis 20 Thlr. und im Ladenpreis 25 Thlr. — Die erste Sammlung von 50 Bänden kostet im Ladenpreis 50 Thlr. und im herabgesetzten Preise 33 Thlr., wofür solche durch alle nahmhafte Buchhandlungen zu beziehen sind von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Die Verkündigung des Lobes Gottes mit Hilfe der Tonkunst. Eine Predigt bei der ersten Jubelfeier der Orgel in der Stadtkirche zu Dippoldiswalda, am Johannistage 1823 gehalten von M. Heinrich August Gottlob Strobach, Diaconus in Dippoldiswalda. Nebst einer kurzen Beschreibung des Ursprungs, der Beschaffenheit und der Schicksale der Orgel, und der am Feste Statt gefundenen Feierlichkeiten,

ist in der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden und beim Verfasser in Dippoldiswalda für 4 Gr. zu haben.

Der Ertrag dieser Predigt ist zur Sammlung einer kleinen Summe bestimmt, die den Fonds zur Erbauung eines neuen Schulgebäudes in Dippoldiswalda zu bilden anfangen soll.

Bei Tobias Löffler in Manheim ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Moralische Erzählungen von Sophie von La Roche. 2 Bde. 3te verm. und verb. Auflage. Mit 1 Kupf. 8. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Der moralische Werth dieses Buches, das Tiefgedachte, Reinsittliche der Schreibart, die Gabe der Verfasserin, dem Guten und Schönen durch eine unterhaltende, immer spannende und doch ruhige Darstellung das höchste Interesse zu verleihen — ist allgemein anerkannt, und es wird daher dieses Buch fortdauernd recht viele Leser und Leserinnen finden.

Bei G. C. E. Meyer in Braunschweig erscheint nächstens eine Verdeutschung des englischen Romans:

The King of the Peak. 3 vol. by the Author of the Cavalier,

welches, um Collisionen zu vermeiden, hierdurch bekannt gemacht wird.

Bei J. M. Anich in Luzern ist folgende sehr interessante Schrift erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Bossuet's Darstellung der Lehre der katholischen Kirche in Hinsicht auf die von den Reformirten angestrittenen Lehrsätze. Aus d. Franz. übersetzt. gr. 8. 1823. geh. 9 gGr.

Eine neue Uebersetzung dieser alten, hochgefeierten und allgemein bekannten gepriesenen Schrift wird weder als unnütze ansehen, wer bedenkt, was sie zu ihrer Zeit gewirket habe, und als unübertreffliche Darstellung ewiger Wahrheiten zu jeder Zeit wirken müsse; noch als überflüssig, da Exemplare einer guten deutschen Uebersetzung nicht mehr zu haben sind.

Möge daher die Erscheinung dieser neuen Uebersetzung dem gutwilligen Protestanten nicht weniger, als dem Katholiken ersprießlich werden! Jenem zur Ablegung irriger Ansichten und schädlicher Vorurtheile; Diesem zur deutlicheren und vollständigeren Erkenntniß der besondern Vorzüge seiner Religion; Beiden zur Belehrung und zur Heiligung,

zur Beförderung wechselseitigen Friedens und des zeitlichen sowohl als des ewigen Heils.

Anzeige
für die Pränumeranten auf die wohlfeile Taschenausgabe von

Schiller's Werken in 18 Bänden.

Zu dieser Ausgabe erscheint in meinem Verlage eine Sammlung von 18 Kupfern, bearbeitet von guten Künstlern, deren jedes einem Band derselben angehört, und von denen die 1ste und 2te Lieferung, welche die Kupfer zum 1sten bis 8ten Bändchen enthalten, bereits fertig und ausgegeben ist.

Der sehr billige Pränumerationpreis für sämmtliche 18 Kupfer von 1 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 2 Fl. 24 Xr. rhein. dauert noch bis Ende dieses Jahres.

Leipzig, im Julius 1823.

Gerhard Fleischer.

Auf Obiges nehmen alle Buchhandlungen und die Arnoldische in Dresden Bestellungen an.

In unserm Verlage ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen (in Dresden durch die Arnoldische) zu beziehen:

Bildniß von D. Friedrich Strauß, Hof- und Domprediger in Berlin und Professor der Theologie an der dortigen Universität, gewesenen evangel. Prediger in Elberfeld, Verf. der Glokkentöne ꝛc., gemalt von Schütz, gestochen von Geoffroy in Paris. Fol. 1 Thlr. sächs. oder 1 Fl. 48 Xr. rhein.

Elberfeld, Ostermesse 1823.

Schönian'sche Buchhandlung.

W. Scott's Romane.

Von unserer bekannten Taschenausgabe der W. Scott'schen Romane, sind so eben Band 22 bis 33 erschienen und an die Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt.

Diese 12 Theile enthalten in vollständigen, guten Uebersetzungen und mit Anmerkungen versehen:

1) das Kloster; übers. von D. F. Dietz, 4 Bde.
2) den Abt; übers. von H. Müller, 4 Bde.
3) Waverley; übers. v. M. C. Richter, 4 Bde.

Jedes Bändchen mit 1 Titelkupfer kostet roh 8 Gr., geh. 9 Gr., wofür man auch die frühern 21 Theile erhalten kann.

Schöner, scharfer Druck auf feinem Schweizer-Velinpapier, möglichste Correctheit und der äußerst billige Preis zeichnen diese Ausgabe sehr aus.

Zwickau, im Julius 1823.

Gebr. Schumann.

Zur Vermeidung der Concurrenz zeigen wir an, daß von dem Roman:

The favourite of nature, by the Author of Osmond,

eine Bearbeitung von Herrn Georg Lotz bei uns erscheint.

Renger'sche Verlag-Buchhandlung in Halle.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Ehrmann und Waller, über die Erinnerung nach dem Tode, von Streicher. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Grävell, der Werth der Mystik. Nachtrag zu Ewald's Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus. 8. 1 Thlr.

Möller, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des deutschen Adels. geh. 1 Thlr.

Neue Schriften
des Industrie-Comptoirs in Leipzig,
die so eben versandt worden sind.

Die Wunder des Mikroscops, oder Darstellung der Weisheit des Schöpfers in verhältnißmäßig kleinen Gegenständen für Freunde des Wissens. Mit lithograph. Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr.

Dieß Buch schließt für die Jugend eine neue Welt auf, reizt mächtig die Wißbegierde und erhebt den Geist des zur Bewunderung der Natur und ihres Schöpfers.

Anekdoten von Napoleon, zur Erläuterung seiner Denk- und Gemüthart und seiner Thaten. Nach dem Englischen des Hrn. W. H. Ireland's, so wie nach vielen andern franz. und englischen Schriftstellern bearbeitet. 1stes Heft. Mit einem Kupfer. kl. 8. broch. 9 Gr.

Diese Anekdoten, welche eine höchst anziehende und lehrreiche Lektüre gewähren, enthalten nicht etwa schon längst Bekanntes, sondern fast lauter Neues, geben merkwürdige Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten und sind jedem unentbehrlich, welcher die Geschichte seiner Zeit und des ungewöhnlichen Mannes kennen lernen will, der die Hauptrolle darin spielt.

Tausend Experimente der Physik und Chemie. Aus dem Englischen von D. u. Professor C. G. Kühn. Mit vielen Kupfern u. Holzschnitten. 6s bis 9s Heft. gr. 8. à 16 Gr.

Dieses höchst interessante Werk ist mit dem 9ten Hefte beendigt und enthält in diesen 9 Heften 22 Abbildungen in Steindruck und 55 Abbildungen in Holzschnitt.

Nachricht für Auctionatoren und Buchhändler.

Unterzeichnete erbitten sich von jeder Bücherauction einen Catalog pr. Postwagen einzusenden, wie auch alle Antiquar-Cataloge, welche seltene Bücher und Prachtwerke enthalten.

Eben so sind wir geneigt, Bücherkäufe jeder Art zu übernehmen, und ersuchen, die Verzeichnisse franco entweder directe, oder an Herrn Fr. Fleischer in Leipzig einzusenden.

Wien, im Julius 1823.

Fr. Grund's Wittwe u. Kuppitsch.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

64. Sonnabend, am 9. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Die Sache des Herzens. Roman von Friedrich Laun. Mit 1 Kupfer. Leipzig, Hinrichs. 1823. 8. 214 S.

Einer der vorzüglichsten Romane aus dem reichem Füllhorne des gern gelesenen Verfassers. Interesse der Begebenheit in einfacher aber edler Haltung, keine Karikatur der Charaktere, aber doch eine sehr anziehende Individualisirung und die Sprache fast stets dem ruhigen Gange des Ganzen angemessen. Besonders ist Elisens Charakter eine neue und sehr interessirende Gestaltung, und der Kampf in ihrem Innern bis zum endlichen Entschlusse, so wie von diesem Wendepunkte bis wieder zu der Entscheidung ihres Schicksals in Bezug auf ihre Liebe mit einer so sichern Hand geschildert, daß das Gepräge der Wahrheit dadurch um so unverkennbarer ausgedrückt wird. Die Sache des Herzens, von welcher hier die Rede ist, und die wir nicht näher bezeichnen wollen, um die Ueberraschung der Leser nicht zu stören, ist wohl die wichtigste für jedes gefühlvolle und denkende Wesen, und wie sie hier von mehrern Seiten beleuchtet, und was namentlich S. 112 und 125 darüber gesagt wird, beweis't zugleich, wie ernst der Verf. darüber nachgedacht, und wie nützlich er sich bestrebt habe, einen so allgemein ansprechenden Gegenstand auch unter dieser Form in die Erörterung des größern Publikums zu bringen. Wir hoffen daher, daß dieses geistreiche Buch viele Leser finden werde.

Außerordentliche Wärme und Kälte in Sommern und Wintern, seit fünfhundert Jahren, nach Bremischen, Hamburgischen und Oldenburgischen Chroniken und mehrern anderweitigen Thermometer-Beobachtungen seit 100 Jahren. Nebst einigen Resultaten über ihre Perioden und Einwirkungen auf die Menschheit. Drei Vorlesungen im Museum zu Bremen gehalten von Dr. W. Christian Müller. Gedruckt bei Carl Schönemann. 1823. 8. 184 S.

Der Verf. lies't, wie er in der Widmung selbst sagt, seit 45 Jahren vor, also verdient er wohl, daß auch die Kritik öffentlich über seine 3 neusten Vorlesungen spreche. Gut gemeint, fleißig zusammengestellt, für manche jener gemischten Gesellschaft gewiß belehrend, sind sie allerdings, ob aber die Witterungkunde viel dabei gewinne, oder ob nicht vielmehr aus ihnen selbst hervorgehe, daß es mit dieser sogenannten Wissenschaft, noch sehr wenig wissenschaftlich aussehe, das dürfte nun freilich kaum einigem Zweifel unterworfen seyn. Die erste Vorlesung verleiht denn nun Unterricht über die Unterschiede des Fahrenheitschen und Reaumerschen Thermometers, und erläutert es durch eine beigefügte Tabelle, und giebt dann vom Jahre 1303 bis zu 1823 kurze Notizen über Kälte und Wärme nach den 4 Jahreszeiten vertheilt, mit darunter gemachten eigenen Anmerkungen und Abstraktionen. Unter letztern freilich ist manchmal einiges, das nun wohl sonderbar genug in dieser Nachbarschaft vorkommt, z. B. 1779 bemerkt er, daß in diesem Jahre in Bremen ein Plan zum Armeninstitut ins Werk gesetzt worden sey; zu 1789, daß die betrügerischen Todtenkassen verboten worden; zu 1806 seit 1785 zeigte sich jährlich Heerrauch und nahm seitdem jährlich ab, wie vom folgenden Herbste die deutsche Freiheit nach der Schlacht bei Jena. Auch giebt der Verf. bei dem Winter 1825 es als merkwürdig an, daß einigen Reisenden und Postillionen Finger, Ohren und Fußzehen erfroren seyen. In der zweiten Vorlesung entwickelt der Verf. nun eine allgemeine Ansicht der Natur nach alten Erfahrungen und nach den neuesten Beobachtungen. Er geht von dem ewigen Kampfe aus, und mag es selbst verantworten, wenn er S. 83 sagt; der heilige Bund aller Potenzen kann daher eben so wenig die politische, als die physische Ruhe zu einem einförmigen Bestehen bannen. Recht interessant ist aber hier besonders, was er über die Witterungperioden sagt, besonders über die Toaldosche von 19 Jahren, die sich doch in so vielen Fällen bestätigt hat, auch sind die hinzugefügten Silhouetten der Temperatur von Rom, Manheim, Bremen u. dem St. Gotthard, so wie die Witterungtafel von 20 Jahren nach Verhältniß der Wärme mit den Linien der Wärmegrade in denselben von Bremen und Würzburg, sorgfältig gesammelt und belehrend. Die 3te Vorlesung beschäftigt sich zuletzt „mit besondern Resultaten aus diesen Ansichten und Erfahrungen, vorzüglich aus einem höhern Standpunkte betrachtet," wo sich denn S. 130 das Resultat ausspricht, daß durch die Geschichte der Witterung die Hypothese des Gleichgewichts bestätigt wird. Es würde zu weitläufig seyn, den Vorleser dann weiter zu begleiten, wo er S. 136 anfängt, die Natur und ihre Ordnung und anscheinende Unordnung aus einem höhern Standpunkte zu betrachten; so viel ist gewiß, daß er, wenn auch nicht neue und große Blicke in den Zusammenhang der hieher gehörenden Naturerscheinungen uns werfen läßt, doch mit wahrer Herzlichkeit und Innigkeit zur Erkenntnis des ewigen Lenkers dieser Verhältnisse hinleitet, und aus allen Beziehungen derselben, so wunderbar und unerklärlich sie uns auch oft scheinen mögen, seine Weisheit und Güte abzuleiten sucht, möchte er auch mit manchen Staatsökonomen sehr in Konflikt kommen, wenn er S. 160 sagt: wo wollte es mit der Bevölkerung hinaus, wenn durch solche Civilisation u. s. w. Krankheit und Tod zu vermeiden und zu bewirken wäre, daß jährlich, wie 1822 ein

Viertel weniger stürben, als geboren werden? Solcher Uebervölkerung beugt aber eine solche intensive Kälte, wie im vergangenen Winter war, vor, damit die Vermehrung der Menschen mit der allgemeinen Natur gleichen Schritt halte;" und S. 166. „Solche Säkularjahre wie 1709, 40, 89, 1823 treten nach warmen reizenden Sommern, wie starre Riesen in die Thier- und Pflanzenwelt, um, wie solche Tyrannen, die auf Freiheitgeist und Kraft stolzierende, im Vollgenuß jubelnde Menschheit wieder zusammen zu schütteln und zu demüthigen." Wir dächten doch, daß es mit dem Jubel der Menschheit noch nicht so weit gediehen wäre, daß wir solcher harter Winter mehrere bedürften! Halten wir uns daher lieber an den Schluß des Ganzen: Ewig besteht die weiseste Oekonomie der Natur in der schönsten Harmonie ihrer Elemente und deren Gleichgewicht zum Wohl des Ganzen und zum reinsten Vorbilde einer wahren, heiligen Allianz.

Der König und die Henne. Original-Lustspiel in einem Aufzuge, (nach einer wahren Begebenheit) von C. Ph. Bonafont. Brandenburg, Wiesike, 1823. gr. 8. 79 S.

Wir zweifeln nicht, daß dieses kleine Stück bei guter Darstellung Glück machen müsse, da König Heinrichs IV. anziehender Charakter gut gehalten, und die loyale Pfiffigkeit des wackern Bürgers Claude Martinet mit heitrer Laune geschildert ist. Auch ist die kleine Liebesintrigue zwischen Rosa und Victor mit Gewandheit hineinverflochten. Zu wünschen wäre freilich gewesen, daß sich das Theater nicht viermal verwandeln müßte, und besonders ist der Zwischenraum nach Claude's Abgang in der 9ten Scene durch die kurze Rede von Victor nicht lang genug angenommen, um ersteren gleich nachher wieder an der Tafel des Königs sitzen zu sehen, so daß der Schauspieler kaum Zeit gewinnen dürfte sich an seinen Platz zu verfügen. Der Dialog ist belebt und der Zeit angemessen, den Schluß würden wir aber mit dem Ausrufe: hoch lebe König und Vaterland machen lassen, da die noch darauf folgende Rede Claude's, „Mit Gunst, auch die Nachkommen meiner Henne sollen leben!" jetzt wo der König schon von den Bürgern begrüßt, und im Begriff ist zur Schlacht abzugehen, nicht zweckmäßig und anpassend seyn dürfte.

Fortsetzungen.

Von den Uebertragungen v. d. Walter Scottschen Romane hat die Schumannsche Buchhandlung in Zwickau wieder 12 Bände erscheinen lassen, so daß sie bald die Aufgabe gelöset, und der Lesewelt für eine geringe Summe eine vollständige Sammlung derselben bis zur Mitbewerbung um die neuesten Erscheinungen wird gegeben haben. Wir erhielten eben:

Das Kloster. Uebersetzt von Dr. Friedrich Diez. 1r bis 4r Theil, oder 22stes bis 25stes Bändchen des Ganzen.

Der Uebersetzer, in Bonn lebend, ist als deutscher Uebertrager und Herausgeber spanischer Romanzen bereits vortheilhaft bekannnt, und hat auch dieses Werk mit ungemeinem Fleiße behandelt, auch hie und da einige Noten zur Erklärung beigefügt. Hat auch diese Arbeit des berühmten Schotten im Allgemeinen weniger Beifall, als die meisten seiner übrigen historischen Romane gefunden, so trägt doch auch sie in mancher Hinsicht den Stempel seiner interessanten Individualität und ist deshalb vorzüglich zu beobachten, weil sie zur Grundlage des folgenden Werks dient. Es ist dies:

Der Abt. Eine Fortsetzung des Klosters. Aus dem engl. übersetzt von H. Müller. 1s bis 4s Bändchen, oder 26stes bis 29stes des Ganzen.

Höchst anziehend wird dieses Werk des Verf. von Waverley schon dadurch, daß die so interessante Gestalt der unglücklichen Königin Marie Stuart darin auftritt, und mit einer Innigkeit und Vorliebe behandelt ist, welche unserm Schiller gleichsam entnommen zu seyn scheint, wodurch besonders der letztre Band dieses Romans einige ausgezeichnete treffliche Schildereien erhält. Von H. Müller, (Conrektor in Naumburg) erhielten wir schon in derselben Taschenbibl. ausländischer Klassiker, wozu auch diese 4 Bändchen gehören, eine lobenswerthe Uebersetzung des Guarini, und er hat in dieser Uebertragung gezeigt, daß er in gleichermaße wie dort mit der ital. auch mit der engl. Sprache vertraut sey. Recht anmuthig hat er auch hie und da, wo es galt, mit dem Colorit der deutschen Sprache gewechselt, wie z. B. die Rede des Reliquienkrämers im 3ten Bande S. 168 dem alten Schauspiele, welches dargestellt wird, angemessen, in der deutschen Sprache und Reimweise des sechszehnten Jahrhunderts abgefaßt ist, und mit seinem „gelahn" „alsus" u. s. w. recht charakteristisch sich ausnimmt. Zuletzt erhalten wir das Werk, welches eigentlich zuerst als Romanen-Schriftsteller den Ruf des unermüdlichen Verfassers gründete, nämlich:

Waverley oder: 's ist nun sechzig Jahr. Aus dem engl. übersetzt von M. Carl Richter. 1s bis 4s Bändchen, oder 30s bis 33s des Ganzen.

Auch diese Uebersetzung ist mit Fleiß und Kenntniß behandelt, und giebt, gleich allen übrigen, das Original vollständig wieder. Höchst merkwürdig ist jetzt, wo noch immer der Schleier über der Persönlichkeit des Verf. ruht, und namentlich seit der Einleitung zu Quintin Durward noch dichter geworden ist, die diesem Werke vorstehende Vorrede zur dritten Auflage, wo der Verf. über sich und sein Incognito spricht.

Zu gleicher Zeit ist auch im Englischen von demselben Verfasser in der Taschenausgabe englischer Klassiker bei denselben Verlegern erschienen:

The Heart of Midlothian Vol. I—V. als der XXXII. bis XXXVI. Theil sämmtlicher Werke W. Scotts, und der 23ste bis 26ste seiner prosaischen Romane.

Druck und Papier bleiben in ihrer Nettigkeit und Sauberkeit, und so viel wir bei einiger Durchsicht haben ergründen können, hat man sich immer größerer Korrektheit befleißigt.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift für Wissen, Leben und Kunst; genannt der Spiegel. Herausgegeben von N. Müller und Grosch.

Dieselbe erscheint in Mainz mit dem 1sten Juli laufenden Jahres jede Woche zweimal in gr. 4 sammt Lithographien und Beilagen. Der halbjährige Abonnementpreis ist 1 Thlr. 16 Gr. Vier Probeblätter sammt 2 Beilagen und 2 lithographischen Blättern sind bereits erschienen und in jeder guten Buchhandlung Deutschlands zu haben, welche auch Pränumeration darauf annehmen; sie entsprechen völlig dem sie begleitenden Prospectus, und zeigen, daß diese Zeitschrift in den Händen wackerer sich freimüthig aussprechenden Redacteure und von verdienstvollen Mitarbeitern unterstützt ist, welche das Interesse der heutigen Lesewelt zu erwecken und zu befestigen verstehen, und in einer gefälligen äußern Form den entsprechenden innern Gehalt verbürgen.

Joseph Steni,
Buchhändler in Mainz.

Anzeige.

An alle solide Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische Buchhandlung) ist versendet worden:

Gottfried August Bürger's sämmtliche Werke. Herausgegeben v. Karl v. Reinhard. Vollendete, rechtmäßige Ausgabe in sechs Bänden. Berlin, bei Ernst Heinrich Georg Christiani. 1823.

Meine erste Sammlung von Bürger's Schriften, (4 Bände, Göttingen, 1796—98), mußte höchst unvollkommen ausfallen, weil mir damals noch zum Theile gerade die neuesten und wichtigsten Handschriften des Verfassers abgingen. Sie ist zudem in den folgenden Auflagen, welche ich nicht selbst besorgte, durch Fehler jeder Art so entstellt, daß ich sie nicht mehr für die meinige erkennen kann.

Das Publikum hat eine bessere früher vermißt und gewünscht, als ich Anstalten dazu machen konnte. Endlich bin ich im Stande, seine Erwartung zu befriedigen, und ihm eine neue, nicht blos geordnete, durchaus berichtigte und correcte, sondern in der That vollendete, vollständige Ausgabe von der letzten Hand anzukündigen. Ueber die nun erreichte Vollständigkeit, namentlich in Ansehung der Gedichte, habe ich mich in der Vorrede erklärt, auf welche ich die Leser verweise.

Die beiden ersten jetzt fertigen Bände enthalten die Sammlung der Gedichte, mit etwa 40 St. gegen die vorigen Ausgaben bereichert. Jedem sind Anmerkungen und eine sorgfältige Lese aller vorhandenen Varianten angehängt. — Zwei andere Bände, Bürger's übrige Schriften, gedruckte und ungedruckte, umfassend, werden im Laufe dieses Jahres ebenfalls erscheinen, und das Werk beschliessen.

Der Herr Verleger hat es anständig und geschmackvoll ausgestattet, und durch drei verschiedene Auflagen, so wie durch die billigsten Preise für die Verbreitung desselben unter allen Classen von Lesern und Käufern gesorgt.

Berlin, am 12. März 1823.

Karl v. Reinhard.

Die beiden jetzt erschienenen Bände dieses classischen Werkes, die Gedichte enthaltend, kosten in der ersten Ausgabe auf starkem Schweizer-Velin-Papier im größten Octav-Formate 4 Thlr. 12 Gr. in der zweiten, gleichfalls in großem Octav auf schönem Velin-Papier, 3 Thlr., und die dritte, in kleinerem Formate auf Velin-Papier, 1 Thlr. 18 Gr.

E. H. G. Christiani.

Neue Schriften.

M. L. S. Jaspis Unterhaltungen auf dem Krankenlager. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus in behaltbaren Sätzen zum Auswendiglernen ꝛc. von M. L. S. Jaspis. (7 Bogen) 4 Gr.

A. V. Tappe, vom Göttlichen und Ewigen im Menschen, drei religiöse Reden. 3te verbesserte Aufl. broch. 10 Gr.

Dr. G. Ficinus Flora der Gegend um Dresden. Zweite und letzte Abtheilung: Kryptogamen mit 3 Fol. Kupfer, 2 Thlr. 12 Gr. Die erste Abtheilung: Phanerogamen, kostet 2 Thlr.

Anweisung, einzig aufrichtige, zum Destilliren aller Breslauer, Danziger und andere Liqueure, Rosolis und Aquavite, in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker- und Farbenbereitung, nebst einem Anhang für Branntweinbrenner, von einem 16 Jahre practicirenden Destillateur G. B. K. 6ste wohlfeile und verbesserte Aufl. mit 1 Kupfer. 8. broch. 21 Gr.

Die Multiplikation in ihrer vollkommensten Gestalt, oder Beschreibung einer neuerfundenen untrüglichen Maschine für die Multiplikation mit vielzifferigen Zahlen, vermittelst welcher man das Produkt aller Zahlen ohne Mühe, ja ohne Kenntniß des Einmaleins gleich in der ersten Zeile findet u. s. w. 8. 16 Gr.

T. F. M. Richter, Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805—1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. 11 Band. Reise von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg, mit Rücksicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. Zweite verbess. Auflage. 8. Velinpap. 1 Thlr.

F. J. Richter, die Bergbaukunst nach A. G. Werners Vorlesungen und nach eigenen Erfahrungen, mit K. gr. 8. 2 Thlr.

H. von Trautzschen, die bürgerliche Baukunst für angehende Forstmänner und Landwirthe. 8. broch. 18 Gr.

Zeitschrift für Natur und Heilkunde, von Carus, Ficinus, Franke, Kreysig, Raschig, Seiler. 3n Bandes 1s Heft. gr. 8. 1 Thlr.

Zeitschrift 3ten Bandes 2tes Heft mit K. 1 Thlr.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Bei Herold und Wahlstab in Lüneburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Die Nebenbuhlerinnen. Ein Roman von Agathe v. S***. 167 S. 8. 16 Gr.

Gezeichnet von der Hand einer durch Welt und Kunst gebildeten Frau, deren reiches Innere sich hier anspruchlos und einfach, wie es ist, entfaltet, bietet sich auf diesen an Zahl geringen, an Inhalt schweren und bedeutungvollen Blättern, ein Bild dar, bei dessen Betrachtung sinnige Leser und Leserinnen, denen es ein Bedürfniß ist, entweder allein zu Erholung von den Zerstreuungen des größeren geselligen und repräsentirenden Lebens, oder im vertraulichen Kreise mit Gleichgestimmten, vor den Tiefen der Gemüthswelt zu verweilen und den Schleier zu lüften, hinter welchem manch schönes Herz verblutet, gewiß gern ein Paar Stunden zubringen werden. Auch können sie überzeugt seyn, daß hier mehr Ersatz und Belohnung zu finden ist, als das bloße Bewußtsein, einige Stunden von sich ab und der Vergangenheit zugetrieben zu haben. Was nur Frauen ganz fassen, mithin auch ganz erschöpfen können, die Reizungen, Verirrungen, kurz alle die Verschlingungen des Labyrinths, weibliches Herz genannt, das hat die Verfasserin mit derjenigen Sicherheit erfaßt und aufgezeichnet, deren nur das über sich und seine hohe Bestimmung, aber auch über seine leichte Verführbarkeit zu reflektiren gewohnte Weib fähig ist. Und wer den Gang der Naturnothwendigkeit im Kleinsten, wie im Größesten, sieht und dabei das schöne Motto auf dem Titelblatte beherziget: „Der Tod ist nicht der Uebel größtes, er ist ein Labsal denen, die müde sind zu leiden;" denen wird auch der Ausgang der Geschichte nicht trübe, sondern milde und tröstend erscheinen. — Die Sprache ist edel, gebildet, gehalten, gleichweit von der jetzt so allgemein vornehmthuenden Ziererei, so wie von keineswegs genialer, unkünstlerischen Formlosigkeit entfernt. Möge des Büchleins Geist und Ernst die Besseren erfreuen!

Druck und Papier ist dem Inhalte angemessen.

Kleine Reisen in der Schweiz, für die Jugend beschrieben v. Fr. Meisner, Prof. der Naturgeschichte in Bern, 3s Bändchen; auch unter dem besondern Titel: Reise durch Unterwalden, Uri und Ursern, über die Furka u. Grimsel nach Interlachen u. s. w. Mit 2 Kupfern und einer Vignette. Die beiden ersten Bändchen dieses, für die Jugend so lehrreichen, Werkchens sind mit so allgemeinem und ungetheilten Beifall aufgenommen worden, daß Verfasser und Verleger mit Zuversicht hoffen dürfen, auch die Fortsetzung werde dem Publikum, für welches sie bestimmt ist, willkommen seyn. Es ist auch in diesem Bändchen, wie in seinen beiden Vorgängern, keine Gelegenheit für Belehrung und zu eben so angenehmer als nützlicher Unterhaltung über historische, naturgeschichtliche, physikalische, topographische Merkwürdigkeiten unbenutzt geblieben, die sich bei dem Fortgange der Reise durch einen der interessantesten Theile der Schweiz darbot, so daß es sich nicht nur zu einer sehr lehrreichen und nützlichen Lectüre für die Jugend eignet, sondern selbst Erwachsene sich gern desselben zum Begleiter auf Wanderungen durch die beschriebenen Gegenden bedienen werden. Die beigefügten Kupfer v. Hegi und Dan. Burgdorfer nach Zeichnungen v. G. Lory gestochen, gereichen dem Werke zur größten Zierde. Der Preis dieses Bandes ist 1 Thlr. 6 Gr. Auch sind von den beiden ersten Bändchen noch Exemplare zu 1 Thlr. 6 Gr. vorräthig; bei J. J. Burgdorfer in Bern, und in Commission bei C. G. Schmidt in Leipzig, so wie in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben.

Inhaltsverzeichniß der ersten sechs Hefte des zweiten Jahrganges der St. Peterburgischen Zeitschrift, herausgegeben von August Oldekop. *)

I. Geschichte. Friede zw. Rußland und der Ottomann. Pforte 1700. (Bisher noch nie gedruckt worden, weder in Martens noch in Koch's Werken). — Kriege gegen die Türken von 1757—39. — Der Sturm auf dem Samia See. — Thaten der Russen jenseits des Kuban im J. 1789. — Tagebuch des Staatssekretairs Chrapowitzky. (Höchst interessant. — Er war Staatssekretair der Kais. Catharina II. — Anekdoten und Charakterzüge aus der Seecampagne des Admirals Esenjawi. — Tschingis Chans Schatten.

II. Länder- und Völkerkunde. Tagebuch des Doctors Sfawwa Bolschoi über seine Schicksale in der Gefangenschaft bei den Kirgis-Kaissaken in den J. 1803 und 4. — Schilderung der Jakuten. — Nachrichten über die Tunguſen. — Nachrichten über die Festung Gischigin. — Briefe eines jungen Russ. Reisenden. — Ausflucht nach dem feuerspeienden Berge Streloschnaja Spozka. — Der gußeiserne Weg in den Kolywanschen Hüttenwerken. — Ueber die projektirte Schiffarth auf dem Kur. — Schiffbruch des Fahrzeuges der Russisch-Amerikan. Compagnie St. Nicolai. — Ueber die Fortschritte der Industrie in Rußland, insbesondre unter dem Zar Alexei Michailowitsch. — Statistische Notizen über das Großfürstenthum Finnland. — Allgemeine Uebersicht Sibiriens. — Nowaja Semlja.

III. Wissenschaftliche Nachrichten aus dem In- und Auslande. Blick auf die alte und neue Literatur in Rußland, von A. Bestuschew.

IV. Erzählungen. Schloß Wenden. — Karl Varsell's Thaten (zum erstenmale deutsch erschienen); aus dem Isländischen übersetzt. — Kriegsschwank — Frau Amtmännin Wehmann. — Roman und Olge von A. Bestuschew.

V. Inländische Nachrichten. Bibliographische Nachrichten. Gedichte, unter denen eins: Frühlings Wiederkehr vorzügliche Beachtung verdient.

VI. Vermischte Aufsätze. Fragmente aus den Briefen in Tagebüchern eines reisenden Malers in Italien von Herrn O. Ignatius. — Vermuthungen. — Eine Kleinigkeit aus der deutschen Literatur von Herrn Dr. Merkel. — Ueber die ersten Tanzbälle in Rußland. — Schuwarows Lakonismus.

---

*) Wir halten es für unsere Pflicht auf diese höchst interessante Zeitschrift aufmerksam zu machen, welche durch Bestellung bei der Enoblochschen Buchhandlung in Leipzig (in Dresden durch die Arnoldische) zu beziehen ist.

Die Redaction der Abendz.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

65. Mittwoche, am 13. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

Am 20. April. Aline, oder Wien in einem andern Welttheil. Zwei lang vermißte Mitglieder, Dem. Holbein (Aline) und Herr Schikaneder (Wildau) traten nach ihrer Krankheit zum ersten Male wieder auf, und wurden vom Publikum mit Theilnahme, die erste mit anhaltendem, enthusiastischen Beifalle begrüßt. Die junge Künstlerin hatte sich in der letzten Vorstellung des Melodrams: Eine Uhr, den Arm gefährlich verletzt, und die Freunde der Bühne waren hoch erfreut, ihren Liebling in seiner ganzen Liebenswürdigkeit wieder zu sehen.

Vor einigen Tagen geschah die Preisvertheilung an der Akademie der zeichnenden Künste. Die Aufgaben waren: „Abraham's Opfer" (eigne Composition); „Christus am Oelberg" von Domenico Fetti; „der heilige Hieronymus" von Spagnoletto; „Abguß von Dannecker's Amor"; „antike Büste des Jupiter"; „ein Schreiber" nach Poussin, und „ein weiblicher Kopf" nach Domenichino.

Am 21. April. Auf eine nicht sehr geglückte Darstellung des Kotzebue'schen Taschenbuches folgte zum erstenmale: Das Spiegelbild, Lustspiel in 1 Akt in Versen (von Wilhelm Marsano), welches in der Ausführung des Plans, einen Eifersüchtigen zu bessern, so viele höchst ergötzliche Scenen herbeiführt, daß es von dem Publiko, selbst zum Theil dem der Logen, mit reichem Beifall oft unterbrochen und am Schluß alle drei spielenden Darsteller rauschend hervorgerufen wurden, obschon nur Herr Polawsky (Mann) seine Rolle ohne Tadel und mit ergötzlicher Komik dargestellt hatte. Mad. Allram stattete zwar die Frau mit manchen Zügen von Humor aus, doch fehlte die edlere Haltung, und die schwierige Situation, welche der Dichter mit vieler Zartheit zeichnet, wurde hie und da etwas anstößig, zumal da auch Hr. Ernst (Lieutenant) durchaus nicht in den Schranken des Anstandes blieb und sich manche zu vertrauliche Annäherungen erlaubte, die hier keineswegs zulässig sind. Das kleine Stück selbst ist mit vollem Rechte allen Bühnen zu empfehlen.

Am 23. April. Mittel und Wege. Lustspiel in 3 Aufzügen nach Colman, von Lebrün. — Diese englischen Pflanzen wollen auf deutschem Boden nicht recht gedeihen und trotz des herrlichen Spiels des Lord Dunder und seiner beiden Töchter (Hr. Polawsky und die Dlle. Holbein und Pistor) langweilte das Stück, und gewann nur durch die glückliche Art der Entdeckung und Vernichtung der Entführung (mit deren Wahrscheinlichkeit und Motivirung wir es nicht so genau nehmen wollen) den Beifall am Schlusse. Auch Hr. Köhler (alte Random) gab heute eine wahrhaft lobenswerthe Charakterdarstellung, und es wäre fast zu wünschen, daß er stets Podagristen spielte, weil nur dieser Umstand eine naturwidrige Beweglichkeit seines Körpers zu bezähmen vermag, die allein verhindert, ihn unter die brauchbaren Schauspieler zu zählen.

Am 24. April. Nach dem artigen kleinen Lustspiele: Die beiden Billets, sang Mad. Cornega, eine Schülerin Salieri's und Mitglied des Theaters St. Carlo in Neapel, eine Scene und Arie von Pucitta. Wir lernten in ihr eine ausgezeichnete Künstlerin mit einer nicht sehr starken, aber angenehmen Stimme kennen, die solche ganz kennt und Herr darüber ist. Ihre Methode ist modern, italiänisch und geschmackvoll, ihr Portamento und ihre musikalische Declamation bewundernswerth, die Intonation rein und sie besitzt eine natürliche, durch reifes Kunststudium ausgebildete Gefügigkeit, Alles mit Schnelligkeit, Gewandheit, Klarheit und Leichtigkeit, besonders aber mit einer ausgezeichneten Milde und Weichheit auszuführen, welche allgemein ansprechen muß. Als die Arie, nach welcher die Künstlerin einmüthig vorgerufen wurde, vorüber war, wurde die Heirath durch die Güterlotterie gegeben, welche, so drollig sie ist und gespielt wird, doch allen Verehrern der Singkunst zu lange währte, und zum Beschluß sang Mad. Cornega die Catalani'schen Variationen über: „Oh dolce concento!", von Hrn. Binder und Wiedermann (Gottlob sehr bescheiden!) accompagnirt, worin sie erst den ganzen Reichthum ihrer Coloratur entfaltete, und war, als sie abermals vorgerufen wurde, so gefällig, das ganze Gesangstück zu wiederholen.

Am 30. April. Die Zerstreuten von Kotzebue, Der Witwer von Deinhardstein und Reisl's Freund in der Noth, und nach jedem dieser Lustspiele ein Gesangstück von Mad. Cornega mit gleicher Virtuosität, doch mit etwas schwächerer Stimme, als das erste Mal. Auf einen Bolero von Caraffa folgte ein sehr schönes Duett aus Rossini's Armida (in welchem Hr. Binder so ausgezeichnet kunstreich sang, daß ihm noch rauschenderer Beifall als der Heldin des Tages zu Theil wurde) und den Beschluß machten die Rode'schen Violin-Variationen, welche durch Mad. Catalani in ganz Europa so berühmt wurden. Beide letzten Stücke mußten wiederholt werden.

Am 4. Mai. Die Schauernacht im Felsenthal, Gegenstück zum Freischützen — ja wohl Gegenstück, denn es bildete auch in der Theilnahme des Publikums das Widerspiel von jenem.

Das April-Heft des Kranzes ist von den Sängern Ihres kunstfreundlichen Dresdens recht gütig bedacht, denn wir finden in selbem nicht nur eine sehr gemüthliche Erzählung der Frau v. Gersdorf: „Ange und Winny", sondern auch eine versificirte Legende von Kind: „Der Kornwucherer", voll sinniger Bedeutsamkeit. Die böhmische Volkssage: „Der Wrschowetzen Rache", von S. W. Schiefner, gehört unter seine besten Arbeiten. Unter den

Gedichten zeichnen sich vorzüglich aus: „Ebert's gelöster Zwiespalt" und zwei Romanzen von F. Haas v. Oeringen: „Vom treuen Ritter Lisuart" und „Der Klausner".

Am 17. Mai. Zu dem Zeitgemälde 1723 — 1823 — 1923 wurde ein zweites Zahlenstück aufgeführt: Nummer 777. Variationen über das Thema von Hagemeisters großem Loos, der Heirath durch die Güterlotterie u. s. w. Da es überdieß großentheils schwach besetzt war, erhielt es nur getheilten Beifall.

Am 20. Mai. Zwischen der dritten Aufführung des Spiegelbildes und der zweiten von Nummer 777 ließ sich Herr Pechatschek, Mitglied der königl. würtembergischen Kapelle, auf der Violine mit großem Beifall hören.

Ein junger Buchhändler, A. C. Kronberger, beginnt seine merkantilische Laufbahn mit großer Thätigkeit und verspricht einst ein wackerer Verlagshändler zu werden. Bei ihm ist eine Prachtausgabe des Gedichts aus der Königinhofer Handschrift: Jaroslaw v. Sternberg, erschienen, und wir haben Hoffnung, daß der verdienstvolle slawische Literator Herr Hanka, dem wir den Besitz dieses merkwürdigen Denkmals altböhmischer Poesie verdanken, auf gleiche Weise auch die übrigen Gedichte desselben herausgeben wird. Von Hrn. A. Vogel ist bei demselben Verleger ein Werkchen erschienen: „Beiträge zur Geschichte von Kuttenberg und seiner Umgebung, nebst einem Anhange, enthaltend die Erzählung des großen Brandes am 9. Mai 1823, mit Bemerkungen und Winken, rücksichtlich des Bergbaues, vom k. k. Rath A. C. Eichler". Kuttenberg ist sowohl durch seine Schicksale, als seinen in früherer Zeit bewährten Metallreichthum eine der interessantesten Städte Böhmens, nicht minder erfreulich sind die montanistischen Ansichten und Andeutungen eines Mannes, dessen früheres Werk: „Böhmen ein kleines Peru", selbst Göthe's volle Anerkennung fand, der gern zugestand, daß er ihm in Bezug auf die Geognosie und Orytognosie Böhmens viel verdanke. Der Verf. macht einen der allgemeinen Beherzigung wohl würdigen Vorschlag zu Privatvereinen, um ohne vielen Kostenaufwand den Bergbau, nicht nur in Kuttenberg, sondern auch in vielen andern Gegenden des an edlen Metallen so reichen Böhmerlandes, neu zu beleben. Die Feuersbrunst, welche die Stadt im Mai heimsuchte, gehört unter die fürchterlichsten und bedrohte den ganzen Ort mit Zerstörung. Das Feuer brach gegen 11 Uhr Vormittags aus und griff, von einem heftigen Sturme immer mehr angefacht, so schell um sich, daß in kurzer Zeit 142 Häuser, 15 Maierhöfe und 60 Scheunen in Asche lagen und die ganze Stadt schier einem Flammenmeere glich. Ein Beitrag zur Kunde der Natur ist das Werk: „B. Preiß Rhizographie oder Versuch einer Beschreibung und Eintheilung der Wurzeln, Knollen und Zwiebeln der Pflanzen" u. s. w. Der Verfasser, welcher schon früher eine mit Beifall aufgenommene Kritik, Revision und Beschreibung der Giftwurzeln (Salzburg, bei Duyle) geliefert hat, ist Mitglied der Josephinischen Akademie zu Wien und der botanischen Gesellschaft in Regensburg, welche ihn zur schleunigen Herausgabe seines Werkes ermunterte, da sie solches als eine ganz neue Erscheinung betrachtete, welches sich so vollständig über den mannigfaltigen Wurzelbau erstreckt, daß er diesen Gegenstand, als einen der wichtigsten in der Botanik, möglichst vollständig darstellt. Auch die Joseph-Akademie in Wien nahm das ihr mitgetheilte Manuscript mit Beifall auf, indem sie es als einen fruchtbringenden Beitrag für die Botanik betrachtete, in sofern künftige Pflanzenbeschreiber diesen wichtigen Pflanzentheil charakteristisch besser, als bisher, beobachten werden. Nebst den Jaroslaw sind bei Kronberger noch zwei böhmische geographische Werke erschienen: „Zeměpis Kralowstwy Ezeskeho" (Geographie von Böhmen) und „Pruwodce po Czechach" (Führer durch Böhmen), beide von J. A. Dunde, und mehrere neue Musikalien: „Feldrosen" (1. Frühlingslied; 2. Sehnsucht; 3. Warnung; 4. Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg; 5. Die Küsse). „Veilchen" (1. Lust am Leben; 2. Ständchen; 3. Lied im Freien; 4. Ballied für gesetzte Leute; 5. Der neue Arzt), und „Walzer für 1823", alle von Polt, dann von Schießler 2 Walzer, und Duetten für 2 Flöten von Janusch, Prof. am Conservatorium der Musik *). Bei demselben Verleger erscheint binnen kurzem ein dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen: „Aurelio" von W. Marsano, dem Verfasser des beliebten Spiegelbildes.

Am 21. Mai. Zum Besten des Hrn. Orchester-Director F. W. Pixis: Libussa, Oper von J. C. Bernard, mit Musik von K. Kreuzer. Der Dichter, welcher dem Compositeur sehr wacker in die Hand gearbeitet hat, beginnt sein Drama mit einer Waldscene. Libussa wird von einem Bären verfolgt, und der tapfere Jüngling Wladislaw rettet sie nicht nur, sondern verliebt sich in die fürstliche Jungfrau, welche sich gegen ihn nur für eine aus dem Gefolge Libussens ausgiebt, vor deren Throne jener Recht gegen den mächtigen Domaslaw zu suchen ausgegangen ist. Nachdem sich Libussa entfernend den Jüngling an's Hoflager bescheidet, kommen die Wladiken Domoslaw und Turško, welche Beide auf die Hand der Fürstin Ansprüche machen, Libussa, von ihrem Volke zur Wahl eines Gatten gedrängt, hat beiden Wladiken ein Kleinod gegeben, mit dem Beding, wer es sich im Frieden zu eigen zu machen verstehe, solle ihr Gemahl werden. Gleichwohl gerathen sie in Zwist und stürzen gegen einander; Wladislaw, ohne sie zu kennen, giebt ihnen den Rath, dieses gefährliche Liebespfand, welches ihm vielmehr ein Zeichen der Zwietracht zu seyn scheint, aus dem Spiele zu lassen, und, nur auf den eigenen Werth sich verlassend, um die Fürstin zu werben, wie es edlen Rittern ziemt, und sie vertrauen ihm das Kleinod an, worauf er auf die Burg Libin zieht, aber die Fürstin vertauscht, um Wladislaw zu prüfen, ihre Rolle mit ihrer Vertrauten, Dobra, die ihm Hand und Herz anträgt, doch Wladislaw widersteht der vermeinten Herzogin und will lieber ihrer Rache trotzen, als seiner Geliebten entsagen. Mittlerweile hat Domoslaw das Volk aufgewiegelt, Turško nimmt sich ihrer an, und während auf dem Libin Zwist und Kampf entbrennt, ist Wladislaw zu seinem Vater Botak heimgekehrt, der ihm einen Traum verkündet, worin er ihn auf dem Throne, von allem Glanz des Herrscherthums umgeben, gesehen hat, zugleich auch entdeckt, daß er nicht sein Vater sey, sondern ihn einst im Walde von Krobowetz gefunden habe. Libussa, mit geschlossenem Visir, kommt mit ihrem Liebling zusammen, tröstet ihn durch die Hoffnung auf Wiedersehen, während auf der Burg alles zum Opfer- und Fürstenmahl bereitet wird und Dobra sich in geheimer Liebesqual um den Liebling ihrer fürstlichen Freundin verzehrt. Libussa, welche den vermegenen Do-

*) Hat mittlerweile auf seine Stelle resignirt, welche einstweilen mit einem absolvirten Zögling des Instituts besetzt wurde.

moslaw ihren Unwillen fühlen läßt, fragt, wer das Kleinod hab', und da sie aus der Antwort sieht, daß nur ihr Geliebter in dessen Besitz sey, sendet sie Boten aus, denjenigen, welcher solches in Verwahrung habe, zum Thron zu geleiten, aber Domoslaw entfernt sich, um dem Jüngling das Kleinod abzunehmen. Sie kämpfen, Domoslaw fällt, und durch Botaks Erklärung zeigt es sich am Schlusse, daß Wladislaw Dobra's Bruder sey, der in der Jugend verloren ging. Die Composition des Hrn. Kreuzer folgte der Dichtung treu nach und hat, ohne gerade im hohen Grade genial und originell zu seyn, doch große Vorzüge. Die Ouvertüre ist solid und durchdacht, ohne sich jedoch ganz zu dem romantischen Geiste des Sujets zu erheben. Wladislaws Arie ist artig, vorzüglicher aber das darauf folgende Duett zwischen ihm und Libussa. Recht lebendig ist das Terzett mit Chor zwischen Domoslaw, Tarsko und Wladislaw. — Weniger dankbar scheint uns Libussa's erste Arie und jene der Dobra im zweiten Akt, welche durch ein sehr langes Recitativ für die Sängerin noch erschwert wird. — Recht lieblich und ansprechend ist Wladislaws Arie im Anfang des zweiten Aktes und recht bedeutsam das Lied des Botak. — Ausgezeichnet schön ist die Arie der Libussa im dritten Akt, und die Finales und Ensemble-Stücke größtentheils wahr und passend. Die Aufführung verdient in vielen Stücken Lob, vorzüglich stand Hr. Kainz (Domoslaw) an seinem Platze. Dem. Ehrhardt sang und spielte die Libussa beifallswürdig, obschon sie ihr nicht ganz so, wie die Rolle des Tancred, zuzusagen scheint. — Dem. Franchetti (Dobra) sang ihre Arie recht gut, sonst gelang es ihr aber nicht, die stiefmütterlich bedachte Rolle aus dem Schatten zu heben, in welchen sie Dichter und Tonsetzer begruben. Ganz vortrefflich sang Hr. Binder den Wladislaw und entschädigte reichlich für den Mangel mimischer Darstellungskunst.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Ankündigungen.

Neues wichtiges Werk für Bienen-Freunde.

N. Unhoch's Anleitung zur wahren Kenntniß und zweckmäßigsten Behandlung der Bienen, nach drei- und dreißigjähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. 1s Heft. Mit 6 Steintafeln. 8. München, 1823, bei Fleischmann. Preis 16 Gr. oder 1 Fl. rhnl.

Kein Bienenfreund darf dieses Werkchen in seiner Bibliothek vermissen. Mit größerem Fleiß und mit standhafterer Beharrlichkeit wurde die Bienenwelt noch nie beobachtet, und ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft sind die aus des Verfassers mühsamen Untersuchungen hervorgegangenen Resultate. Ganz neue Entdeckungen, die den größten Naturforschern bisher entgingen, so wie die erste richtige Zeichnung von der Königin, haben wir diesem sorgfältigen Beobachter zu verdanken. Sein Werk wird immer ein reichhaltiger Beitrag zur Bereicherung der Naturgeschichte und der Lehre von der Behandlung der Bienen bleiben.

Ferner ist bei demselben Verleger erschienen:

Der Haus-Doktor für Stadt und Land, oder Rath und Hülfe für alle Krankheiten des Menschen. Ein medizinisches, auf vieljährige Erfahrung gegründetes Noth- und Hülfsbuch für Familien, welches leichtfaßlich lehrt, wie man alle und jede Krankheiten des Menschen erkennen, behandeln und heilen kann. Von einem praktischen Arzte zum Besten der leidenden Menschheit herausgegeben. 8. 1823. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr. rhnl.

Dieses vortreffliche Haus- und Familienbuch, das in allen möglichen Fällen Rath und Hülfe ertheilt, kann nicht nachdrücklich und nicht oft genug empfohlen werden. Möchte doch jeder Familienvater diesen Talisman gegen das zahlreiche Heer der Krankheiten im Hause haben; wie viele würden im Keim erstickt, welch' große Leiden abgewendet, wie viele Ausgaben erspart werden! Durch den ungemein billigen Preis von 16 Gr. für ein 30 Bogen starkes Werk soll bezweckt werden, daß auch der weniger Bemittelte sich dessen Hülfe erfreuen möge. H.

v. Wenings-Ingenheim, D. J. R. (Hofrath und Professor in Landshut), Lehrbuch des gemeinen Civil-Rechts nach Heise's Grundriß, zum Behufe von Vorlesungen. 2r Bd. gr. 8. 1823. 2 Thlr. oder 3 Fl. rhnl.

Nach diesem trefflichen Lehrbuch wird bereits auf mehreren berühmten Hochschulen Deutschlands gelesen. Der 2te Band ist so eben an alle Buchhandlungen versandt worden; er wird die Gelehrsamkeit und den Fleiß des Hrn. Verfassers auf's neue beurkunden.

J. G. Salzmann, der Schutzgeist für Kindheit und Jugend, oder väterliche Warnungen und Lehren für Knaben und Mädchen, in anmuthigen, dem Kindesalter angemessenen Erzählungen und Geschichten. Mit 27 Kupfern und Vignetten. 8. 1823. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Keine gewöhnliche Kinderschrift, wie deren jede Messe mit sich bringt, sondern ein Buch gewichtigen Inhalts, von einem Manne geschrieben, der, als inniger Freund und Beobachter der Jugend, und lange im Kreise der Jugendwelt sich bewegend, Gelegenheit hatte, die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder kennen zu lernen, und so die Kunst sich anzueignen, mit solchem Interesse für Kinder von 7 bis 13 Jahren zu schreiben, daß der Eindruck bleibend seyn, und die erwünschtesten Resultate hervorbringen muß. Aeltern und Erzieher! Dieses Buch gebet Euern Kindern und Zöglingen in die Hände; ein kostbareres Geschenk als Wegweiser auf dem strauchelnden Pfade der Kindheit und Jugend könnt Ihr ihnen nicht machen. W.

Ferner hat die Fleischmann'sche Buchhandlung in München so eben an alle Buchhandlungen versandt:

Acacien. Erzählungen für Geist und Herz. 8. 1823. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr rhnl.

Rosenblätter. Zwei Novellen von Axter. 8. 1823. 20 Gr. oder 1 Fl. 15 Kr. rhnl.

Diese lieblichen romantischen Erzeugnisse werden des Beifalls der Freunde der schönen Literatur gewiß nicht ermangeln.

(Sämmtliche vorstehende Werke der Fleischmann'schen Buchhandlung sind auch in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben.)

An alle solide Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) wurde so eben von C. F. Amelang in Berlin versandt:

Der Gartenfreund. Oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten. Nebst einem Anhange über den Hopfenbau. Von J. C. L. Wredow, Prediger in Parum bei Wittenburg im Mecklenb. Schwerin. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer u. Vignette. Zweite verbess. u. verm. Aufl. Sauber geh. 2 Thlr.

Schon bei der Erscheinung der ersten Auflage dieser nützlichen und treununterrichtenden Schrift empfahl Rec. dieselbe aus wahrer Ueberzeugung allen Liebhabern der Gärtnerei als einen wahren Gartenfreund, mit der Versicherung, daß sie in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden würden. Mit Vergnügen ersiehet er nun aus dieser, binnen wenigen Jahren nöthig gewordenen zweiten Auflage, die mit Recht eine verbesserte und vermehrte genannt werden kann, daß seine Empfehlung gefruchtet hat, und ist überzeugt, daß Niemanden der Ankauf gereuet, und daß vielmehr Jeder seinen Zweck nach dieser Anweisung erreicht hat. Gewiß wird daher auch diese zweite Auflage eine eben so freundliche Aufnahme finden, als die erste. Der würdige Hr. Verf. hat hie und da Manches hinzugesetzt, was er nach gemachten Versuchen brauchbar gefunden, und auch hier und da Manches berichtigt, was er nach gemachten Erfahrungen für nöthig gehalten hat. So hat er unter andern auch das Ringeln der Bäume, um sie zum Fruchttragen und größere und früher reifende Früchte hervorzubringen, zu zwingen, wovon auch Rec. im vorigen Jahr die wunderbarsten und auffallendsten Wirkungen in seinem Garten gesehen hat, nach eigen gemachter Erfahrung empfohlen, und auch in der Behandlung des Weinstocks manche Verbesserungen angegeben. Daß diese neue Auflage wirklich eine vermehrte zu nennen sey, ergiebt sich schon aus der stärkern Bogenzahl derselben gegen die erste. Die Brauchbarkeit dieser Schrift ist noch durch die Hinzufügung eines Registers der deutschen Namen sehr erhöhet worden.

Bei Ferd. Dümmler in Berlin sind in diesem Jahr folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Augustini, Aur. Confessiones additament Benedict. denuo recusae praefatus est Dr. Neandri. 8. 1 Thlr.

Baumgarten, J. C. F., Kopfrechenbuch, zum Gebrauch des Lehrers bei den Uebungen der ersten Anfänger. 2te stark vermehrte Auflage. 8. 12 Gr.

Heine, H., Tragödieen (nebst einem lyr. Intermezzo. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Hirt, Hofrath, Vertheidigung der griech. Baukunst gegen Heinr. Hübsch. gr. 4. 12 Gr.

— — zur Würdigung der neuesten von dem General Minutoli eingebrachten Sammlung ägyptisch. Alterthümer. gr. 8. 3 Gr.

Hoffmann, E. T. W., aus dessen Leben und Nachlaß, herausgegeben von dem Verf. des Lebensabrisses A. L. Z. Werners. Mit Hoffmanns Bildniß, nach seiner eigenen Zeichnung gestochen von Buchhorn, fac simile, Caricaturs- und Musikblättern. 2 Bde. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Mai, A., Fragmenta inedit. juris Romani. Antijustinianei collectio cum append. additament. ad Cod. Theodos. 8. maj. 18 Gr.

Neander, D., Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. 2r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Neithardt, A., Melodieen zu A. Hartungs Liedersammlung für Schulen. gr. 4. 1 Thlr.

Rudolphi, D., Grundriß der Physiologie. 2r Bd. 1ste Abth. gr. 4. 1 Thlr. 20 Gr.

Schlechtendahl, Dr., de Flora Berolinensi. — Pars I. Auch unter dem Titel: Plantae Phanerogamae spontaneae et cultae agri Berolinensis nec non hujusque notae totuis Mesomarchiae illustr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Steinsdorf, J. A., Wörterbuch zur Erklärung der in der Gerichtssprache vorkommenden eigenthümlichen Ausdrücke und Wörter in fremden Sprachen. 2te sehr vermehrte Aufl. 8. 20 Gr.

Wenzell, Cap., Angriff und Vertheidigung fester Plätze und Feldverschanzungen, in Bezug der neuern Kriegführung und der Fortschritte des Belagerungskrieges seit Vauban. Mit 6 Kupfr. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Zumpt, Prof., lateinische Grammatik. Dritte ausserordentlich vermehrte und verbess. Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

Bekanntmachung,

die Lausche oder den Spitzberg in der Zittauer Gegend betreffend.

Die Besteigung dieses Berges, des höchsten in der Oberlausitz, welcher die entzückendsten Aussichten über einen großen Theil Schlesiens, Böhmens und Sachsens gewährt, war bisher mit den größten Beschwerden und Mühen verbunden, nach deren Ueberwindung dem müden Wanderer weder Schutz und Schirm gegen Witterung, noch Labung durch Speise und Trank zu Theil ward.

Diesem Mangel abzuhelfen, der vielen Reisenden den Genuß jener in ihrer Art einzigen Aussicht verleidete, habe ich, mit obrigkeitlicher Bewilligung, den Berg durch einen Schlangenweg leicht zugänglich machen, auf seiner Spitze aber ein Haus nebst Pavillon bauen lassen, wo der Reisende Erfrischungen und Nachtquartier für möglichst billige Preise erhalten kann, um sich den unendlich schönen Genuß des Auf- oder Niedergangs der Sonne dort mit Bequemlichkeit zu verschaffen. Alle Bäume, welche die Aussicht zeither beschränkten, sind auf allerhöchste Anordnung weggeschlagen, und so stellt sich nun dem Naturfreunde von dem Spitzberge ein Panorama dar, dessen Umfang und Schönheit über alle Beschreibung geht. — Walterdorf bei Zittau, den 6. August 1825.

Carl Friedrich Mattheus.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

66. Sonnabend, am 16. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Bruchstücke aus dem Schauspiele Don Alonso, von P. Dercseny.

(s. No. 198 der Abendzeit.)

1.

Bei dem Tode Antonio's, eines Königs von Arragonien, offenbaren sich für die Rechte des Prätendenten Don Alonso sehr günstige Umstände. Wir heben hiermit einen Theil des Gesprächs heraus, welches sich darüber zwischen Isabelle, Tochter Antonio's, und ihrer Hofdame Elda entspinnt.

Elda.

Infantin, ich kenne Sie nicht mehr. Sie, die uns an Muth und Kraft immer unerreichbar vorgeleuchtet haben, geben jetzt ohne Widerstand die hohen Güter auf, um die der Feige selbst zum Helden wird, und die Andere um jeden Preis erkaufen.

Isabella.

Nicht aufgegeben hab' ich diese Rechte, deren Werth ich schätze, und vertheidigen will ich sie mit meiner schwachen Kraft, sobald ich die Gewißheit habe, daß sie mein sind. So lange aber meine Ansprüche noch zweifelhaft und als gerecht nicht klar vor meiner Seele liegen, wag' ich keinen Schritt, um nicht fehl zu treten.

Elda.

Gerade diese stille, ruhige Ergebung schadet Ihrer Sache.

Isabella.

Bei den Starken nicht und die sinken in der Waage.

Elda.

Nicht zu verachten ist die allgemeine Meinung.

Isabella.

Allgemein ist leider das Gemeine.

Elda.

Was man nicht nützt, besitzt man nicht.

Isabella.

Nicht haben ist besser als mißbrauchen.

Elda.

Ein unausgeübtes Recht — auch noch so heilig — wird sich bald verlieren.

Isabella.

Sobald ich darf werd' ich es üben.

Elda.

Ich beschwöre Sie, Prinzessin, sich nicht ganz dem schwachen weiblichen Gefühl des Schmerzes hinzugeben.

Isabella.

Wer gerechten Schmerz nicht fühlt, ist keiner Freude werth.

Elda.

Doch muß, wer ein Land regieren will, sich beherrschen können.

Isabella.

Weil ich es kann, entsag' ich jeder ungerechten Herrschaft.

Elda.

Entsagen ist leichter als erhalten.

Isabella.

Bei hohen Gütern nicht.

Elda.

Auch das Werthe lassen wir aus Furcht oft fallen.

Isabella.

Ihres gleichen ja, nicht ich.

Elda.

Die Angst borgt sich oft die Larve hohen Muthes.

Isabella.

Und die Ohnmacht hält die höchste Kraft für Schwäche, weil sie sie nicht einmal zu fassen fähig ist.

Elda.

Sie sind die Herrin, ich die Magd. In dem großen Sinne dieser kleinen Worte werde' ich schweigen.

Isabella.

Kein falsches Licht blendet Themis verbundene Augen.

Elda.

Dennoch muß das Recht vor der Macht verstummen.

Isabella.

Des Glücks Geschenke werd' ich niemals so mißbrauchen.

Elda.

Weil Sie ein Phönix, Ihres hohen Platzes würdig sind.

Isabella.

Der Diener Lob ist Schmeichelei.

Elda.

Nach meiner vorigen Rede hab' ich diesen Vorwurf am mindesten befürchtet.

Isabella.

Wenn es der Vortheil mit sich bringt, giebt man sich des Tadlers Schein, damit man später um so unverschämter preisen könne.

Elda.

Nicht meinem Gewinn, Ihrem hohen Rechte hab' ich das Wort gesprochen.

Isabella.

Weil mit des Herren Macht der Diener Nutzen wächst.

Elda.

So kann meine Fürstin mich verkennen?

Isabella.

Wer zum Ergreifen eines ungewissen Eigenthums beredet, darf sich über Tadel nicht beklagen.

Elda.

Ich büße schwer genug dafür.

Isabella.

Zu harte Strafe giebt es nicht für den, der die Mächtigen zum Unrechte verleitet.

Elda.

Sie, meine hohe, theure Gebieterin, erniedrigen mich so.

Isabella.

Nicht ich, Ihre Gesinnungen haben Sie erniedrigt. — Doch genug hievon. u. s. w.

2.

Don Alonso, dessen Name das Stück führt, ist von Don Diego de Salas als eigenes Kind behandelt und auferzogen worden. Jetzt, da es sich gezeigt hat, daß er ein Königssohn ist, soll er die rechtmäßige Herrschaft über Arragonien antreten. Bereits über alle Verhältnisse aufgeklärt und einigermaßen beruhigt, spricht:

Alonso (zu Diego).

Mein Standpunkt hat sich so verrückt, daß ich Alles um mich her verwandelt sehe. Wenn die Wirkung hievon Euch befremden sollte, so glaubt doch nicht, daß sie die Liebe und die Dankbarkeit gefährdet, zu der ich mich jetzt so willig als jemals bekenne.

Diego.

Gern verliere ich den Sohn, damit er des Landes Vater werde.

Alonso.

Als solchen will ich mich nie betrachten. Gar leicht gewöhnt man sich doppelte Rechte auszuüben. Mit den Pflichten geht es schwerer, und bald vergißt man eine in der andern. Der König sey nur Mensch und König; gerecht und immer Richter, nie Partei; im Ganzen soll er stets sich selber finden, im Unterthan sehe er den schutzbedürftigen Freund, in dem Bedrängten seinen Bruder.

Diego.

Wie stolz bin ich auf meinen König.

Alonso.

Ihr seyd es auf Euern Sohn. Macht Zeugung denn allein den Vater? Ist Leben geben nicht weit weniger, als es zum schätzenswerthen Gute umzuschaffen? — Ihr habt das verwaiſ'te, ausgesetzte Kind gepflegt, geliebt, mit Sorgen und mit Mühe aufgezogen. Was kann Vaterrecht geben, wenn sie so erfüllte Vaterpflicht nicht giebt? — Seht! die Hoffnung lächelt meiner süßen Liebe, und der Gedanke macht mich seelig, daß wenn ich treu die hohen Pflichten übe, die mir der Schöpfer gnädig auferlegt, mich die Guten aller Zeiten lieben werden, und mein redlicher Fleiß noch entfernten Geschlechtern Früchte bringt; dennoch glaub' ich, kann Euere Freude nicht viel geringer seyn: denn des Verdienstes größere Hälfte fällt Euch — dem ich was ich bin verdanke — zu, ohne daß Ihr meine Verantwortung und Sorgen theilt.

Diego.

Sire! Sie —

Alonso (unterbrechend).

Wer spricht das kalte Wort, wenn Sohn und Vater mit einander reden? Wie kann die Zunge, die mich vier und zwanzig lange Jahre mit Liebe nur gerufen, sich des vertrauten Du so schnell entwöhnen. — Jetzt, wo ich festen Muths und Euerer weit mehr als sonst bedarf, stoßt Ihr mich kalt von Euerm Herzen. (Bitter). Ich wähnte mich so heiß geliebt, indessen das elternlose Kind Euere Gaben aus Erbarmen allein erhielt. Ein reicher Mann erschein' ich Euch, und schnell wird Alles mir entzogen. So ist es wahr, ein Fürst kann keinen Freund besitzen!

Diego.

Er kann, verdient er ihn. Du bist und bleibst mein Alonso!

Alonso.

Und Ihr verlaßt mich nie?

Diego.

Es soll der Vater Dir nicht fehlen, bis mich der Tod nicht von Dir reißt.

(Sie umarmen sich. Der Vorhang fällt.)

3.

Der Verfasser giebt uns in einem Zwiegespräche Fernando's, des Königs von Navarra, mit Alonso seine Ansicht über Dichtung und Dichter. Fernando ist schon früher als ein Verehrer der Musen eingeführt, und unsern Lesern ist es bekannt, daß die neuere Poesie in der Halbinsel Spanien ihre ersten Blüthen getrieben hat.

Alonso.

Der Freundschaftbund mit einem so hochgefeierten Fürsten, ist mir äußerst werth. Alles Hohe, Gute übend und nicht zufrieden der Welt in sich ein erhabenes Beispiel aufzustellen, verbreiten Sie Licht und Tugend weit um sich. Fürwahr so groß Sie sind, so glücklich muß Sie der wonnevolle Anblick machen, daß der glückliche Erfolg der Ihren Fleiß und Eifer krönt, auch Ihren Ruhm für immer sichert.

Fernando.

Guter Name ist ein schätzenswerthes Gut, und Ruhm ist nichts als guter Name in erweiterter, höherer Bedeutung. Doch wird des ächten Ruhmes würdige That, um des Ruhmes Willen nicht gethan. Von der Erkenntniß als das höchste Recht geboten, als Heiligthum von dem Gemüthe liebevoll umfaßt, wird sie ein werther Theil des Menschen, der sie zeugt, weil er sie bei der Lust, der Schöpfungskraft, und dem Drange, der ihn treibt, nicht unterlassen kann. Aber wie das Instrument, das, lärmend weit erschallt, dem nachsteht, das, unsere Gefühle durch reine, richtige Töne treu und kräftig wiedergiebt; so ist auch jeder Mensch, und jedes Werk, das, von tiefem innern Gehalt sich immer gleich würdevoll bewegt, und damit es die Verständigsten und Besten rühre, den schlichten edlen Gang der Natur befolgt, jenem vorzuziehen, das, um durch grellen Abstand, auf die rohe Menge stürmisch einzuwirken, Handlung auf Handlung

häuft; den Regeln der Schönheit und Wahrheit wiederspricht, und nur darum versucht, sich aus dem Staube bis über die Wolken zu erheben, um tiefer noch in den Staub zurück zu sinken.

Was das erwähnte Glück des Ruhms betrifft, so glauben Sie mir, es geht uns beim erhabenern Streben gerade wie dem Gärtner, der aus öden Steppen sich ein Paradies erschafft. Die Früchte seines Schweißes erfreuen ihn bei weiten nicht so sehr als seiner Anlagen beginnendes Gedeihen, das, ihn mit süßer Hoffnung und Erwartung labend, seinen Fleiß und seine Kräfte nährt. Wenn sich die Arbeit unter unsern Händen zum Meisterwerk gestaltet, die schöne Schöpfung ungeweihten Augen noch nicht sichtbar ist, und ihre Blüthe prächtig sich vor uns allein entfaltet, gewährt sie seligere Freuden als der Genuß, den das Vollbrachte nach sich zieht.

Alonso.

Wie ich höre, haben Sie der Gelehrten und der Künstler viele in dem Lager um sich her versammelt, und zeigen so der Welt, wie schön sich die Uebung ernster Pflichten mit zartem Sinne verträgt.

Fernando.

Der Genius streut auf seinem Wege Blumen aus. In den Blumen reifen Saamen, und diese treiben, wenn seine irdische Hülle schon längst zu Staub zerfallen, wenn seiner Töne Zauberschall schon längst verklungen ist, noch immer neue schöne Blüthen. Darum ist Umgang mit großen Geistern, so angenehm als nützlich. Nur ist die Zahl der Würdigen leider nicht so groß, als ich es wünsche.

Alonso.

Weil Sie um in Einem mehr zu finden, als hundert andere besitzen, bei Ihrer Wahl so klug als weise sind. Hierin streng zu Werke zu gehen ist lobenswerth. Man fordert billig, daß wer Alle überstrahlen will, vor Allen hochbegabt an Geist, Gefühl und Tugend sey. Beim ächten Meister ist es immer so. Sein offenes und erhabenes Gemüth nimmt, was ihm die Natur und die Menschen aller Zeiten, Großes, Schönes bieten, gleich und willig auf, denn es sind ihm wohlbekannte, hochgeschätzte Güter, die er längst im eignen Busen hegt, und die bei ihm den heimathlichen Boden wieder finden.

Wo ein gerechter Kampf gefochten wird, passen des Sängers holde Töne gar wohl zu dem Waffenklange. Indem der Dichter mit tiefem Sinn und Hochgefühl die Reitze seiner schönen Kunst benutzt, um lebendig darzustellen, was der Held mit kühnem Geist beschloß, mit Kraft und Festigkeit vollführte, vollbringt er noch einmal die That. Wenn sein kräftiger Gesang den Hörer mit frischen Lebensfeuer durchströmt, entzückt, begeistert und bis zu der gepriesenen Höhe aufschwingt; wenn seiner Saiten lieblich zarte Töne das gestählte rauhe Herz in sanfte Wehmuth hinzuschmelzen fähig sind: so erweckt die herrliche Stimme noch manche edle Helden, manche würdige Sänger.

Fernando.

Von ganzem Herzen stimm' ich dem Lobe des großen Meisters bei, der mit weisem Sinne des Lebens ächte Güter von den falschen, die Wahrheit von der Lüge trennt, und indem er reizend unterhält, die Welt belehrt und bessert. Uebt er aber die geschilderte Tugend, die entwickelte Weisheit selbst, und fühlt er die eigene Kraft und den eigenen Willen, was Jemand Großes noch gethan, in ähnlicher Lage, mit gleichem Muthe, gleicher Bereitwilligkeit, auch zu thun und zu opfern, so steht er wahrlich höher und ist würdiger als Alle.

P. v. Derczeny.

Ankündigungen.

Bei Martin Engelbrecht in Augsburg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, durch die Arnoldische) zu beziehen:

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. Mit 4 illuminirten Kupfern. 16 geb. 20 Gr.

Er enthält vier Stückchen, das Erste: die kleine Thalia, sucht als Prolog einige Vorurtheile gegen solche jugendliche Bühnenspiele zu widerlegen. Der Aufschub, schildert einen höchst gefährlichen Feind der jugendlichen Ausbildung, und malt im Kleinen die nachtheiligen Folgen, welche daraus entstehen, wenn man sich nicht schon frühzeitig daran gewöhnt, diesen bedenklichen Gegner ernstlich zu bekämpfen. Das Wiegenfest eines geliebten Vaters steht gewiß an der Spitze der erfreulichsten Familienfeste. Man wünscht es auf eine sinnige Art zu begehen. Hierzu dürfte sich das dritte Schauspiel in dieser Sammlung eignen, wenigstens enthält es einige Ideen zu einer solchen Feier, durch die Anwendung der Blumensprache und zweckmäßigen Gesänge. Frühzeitig soll der jugendlichen Seele das wohlthätige Walten eines höchsten Wesens über unsere Schicksale eingeprägt werden. Die dramatisirte wahre Anekdote, die Wege der Vorsehung, vermehrt die sprechenden Beweise ihrer wunderbaren Führung. — Die Aufführung dieser Jugendschauspiele ist eben so leicht zu bewerkstelligen, als ihr Inhalt der jugendlichen Fassungsgabe und dem kindlichen Gemüthe angemessen bearbeitet wurde.

Encyclopädie des Gartenwesens.

So eben ist in unserm Verlage erschienen, und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes (in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung) zu bekommen:

Encyclopädie des Gartenwesens, enthaltend die Praxis des Gemüsebaues, der Blumenzucht, der Baumzucht und der Landschaftsgärtnerei, mit Inbegriff der neuesten Entdeckungen und Verbesserungen. Von J. C. Loudon. Aus dem Engl. Mit sehr vielen Abbildungen. Erste Lieferung enthält die Bogen 1—25, und die dazu gehörigen 135 Abbildungen auf Tafel 1—4. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Die übrigen drei Lieferungen werden nächstens folgen).

Es darf dieses Werk allen Gartenfreunden mit Recht empfohlen werden, da es sich durch systematische und doch gefällige Darstellung auszeichnet, an Reichhaltigkeit alle Erwartungen übertrifft, u. auch dem Vorgeübtesten Praktiker manches Neue u. Brauchbare lehren wird, welche letztere wir unter andern auf die Capitel aufmerksam machen möchten, die in dieser ersten Lieferung von den Erd- und Bo-

denarten und von dem Dünger handeln. Druck u. Papier sind schön und werden das Buch ebenfalls empfehlen.

Weimar, den 2ten Mai 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

Empfehlungswerthes Buch des Industrie-Comptoirs zu Leipzig, ist in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu bekommen:

Wörterbuch der Liebe, oder Erzählung aller Liebesgeschichten, Intriguen und Abentheuer, welche vom Stammvater Adam mit seiner Eva an bis auf unsere Zeiten sich zugetragen haben. 2 Theile gr. 8. 3 Thlr.

Wir machen das lesende Publikum auf dieses Werk aufmerksam, indem es sowohl Unterhaltung als Belehrung gewährt. Größtentheils sind es Liebesintriguen, welche zugleich von großem geschichtlichen Interesse sind und sich an Höfen oder in großen Städten ereignet haben; der Stoff selbst ist mit der größten Zurückhaltung behandelt, und man irrt, wenn man nach den Titel urtheilen zu können glaubt, in diesem Werke Unziemlichkeiten zu begegnen.

Inhalt des ersten Theils.

Abälard und Heloise. — Abdehramen III. — Agnes Sorel. — Agnes Bernauerin. — Alboacen. — Alboin, der Longobardenkönig. — Annette und Lubin. — Antiochus und Stratonice. — Antonius und Cleopatra. — Appius Claudius und Virginia. — Arminius und Thusnelda. — Aspasia und Perikles. — Bayard. — Belisarius. — Bellegarde. — (Anna) Boley. — (Bianca) Capello. — (Don) Carlos. — Casimir III. — Christian Friedrich (Markgraf von Anspach und Bayreuth) und die schöne Clairon. — Christian II. — Christian von Schweden. — Charlotte Corday. — (Raoul de) Coucy und die schöne Gabriele von Virgis. — Cromwel. — Diana von Poitiers. — (Die Gräfin) Dübarri. — Eduard III. — Eginhardt und Emma. — Eleonore, Königin von Frankreich. — Elisabeth, Königin von England. — Erich XIV., König von Schweden. — Esther. — Farnese. — Franz I., König von Frankreich. — Gabriele. — Gebhard, Truchseß von Cöln. — Giaffar der Barmecide. — Gleichen (Graf von). — Hamilton (Emma). — Hamilton. — Heinrich IV. — Helena. — Herby.

Inhalt des zweiten Theils.

Ira. — *) Julie u. Romeo. — *) Karoline, Königin von England. — Kosel (Frau von). — *) Königsmark (Gräfin Aurora von). — Kunigunde von Eisenberg. — Lais. — Lenklos (Ninon de). — *) Lichtenau (Gräfin von). — Ludwig XIV. — Ludwig XV. — Lucretia. — Ludovika, Königin von Spanien. — Luther und Katharina v. Boren. — Mahomet. — Mahomet II. und Irene. — Maria Stuart. — Mariane. — Massiniſſa und Sophonisbe. — Molière. — Nero. — Nina. — Ovid. — Peter der Grausame. — Peter der Große. Katharina I. — Peter II. und Elisabeth. — Peter III. und Katharina II. — Petrarka. — Richelieu, Marschall von. — Rohan (Cardinal von). — Sachsen (Moritz von). — Selnitz. — Solymann u. Roxelane. — Stairs. — Tasso (Torquato). — Turenne. — Valentinois (Herzog von Vendome). — Vittoria Colonna. — Voltaire. — Wale's (Prinzessin Charlotte Auguste von). — Philippine Welser. — Xerxes. — Yariko. — Zaphira.

Im Magazin für Kunst, Geogr. und Musikh., Berlin, Königstr. No. 3 ist erschienen:

Spontini und C. M. von Weber, Potpourri für das Pianoforte nach Lieblings-Melodien aus den Opern: die Vestalin, F. Cortez, Olimpia und der Freischütz von Theodor Gaede, unter andern auch den Triumph-Marsch aus Olimpia enthaltend. 20 Gr.

Zu haben bei Arnold in Dresden.

Neue Schrift des Industrie-Comptoirs in Leipzig, die so eben an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt wurde.

Sammlung einiger Versuche das Färben und Bleichen betreffend, als ein wichtiger Artikel für die Manufakturisten besonders abgedruckt aus dem siebenten Hefte der eintausend Experimente der Physik und Chemie. Nach dem Englischen des Colin Mackenzie. gr. 8. 20 Gr.

Neue Bücher der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig, die so eben an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt worden:

3te Aufl. des Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkt der Politik betrachtet von Dr. H. G. Tzschirner, Prof. der Theologie und Superintendent zu Leipzig, nebst einem Sendschreiben des Verfassers an Herrn Abt Maximilian Prechtl. Preis 18 Gr.

Wir machen die Besitzer der 1sten und 2ten Auflage dieses Werkes darauf aufmerksam, daß das Sendschreiben an Prechtl für sie besonders abgedruckt worden und brochirt für 8 Gr. zu haben ist.

Martin Heinrich Schilling, Grundsätze des landwirthschaftlichen Maschinenwesens allgemein faßlich dargestellt und durch zwanzig Kupfertafeln erläutert. Nach dem Englischen des Capitän Thomas Williamson. In 2 Theilen. gr. 8. 3 Thlr.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Das Echo, aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit. 16, 26 Stück für 1823. Mit 1 Kupfer. 8. broch. à 12 Gr.

Das 1ste Stück schildert die ersten Heldenthaten der griechischen Flotte, und theilt wichtige Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand von Spanien mit ꝛc., und das 2te Stück liefert in einer gedrängten Uebersicht das Wichtigste der spanischen Revolution.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

67. Mittwoche, am 20. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Einige Glossen,
durch Fonk's Angelegenheiten veranlaßt.

(Siehe Wegweiser Nr. 61—63.)

Herr von Sandt war gerade vor den Assisen so eifrig bemüht, sein erstes Heft gegen Fonk in die Welt zu schicken, denn er war dieß, wie er sagt, seiner Ehre schuldig. Nun aber ist seine Ehre (ob mit Recht oder Unrecht, entscheiden wir nicht) vor ganz Deutschland nicht nur, sondern durch die anerkannt ehrenwerthesten Männer vor ganz Europa angegriffen. Warum folgt nun noch nicht das zweite Heft? — Oder ist er seiner Ehre nichts mehr schuldig?

Gleich nach dem ersten Erscheinen von Kobbe wurde in den rheinischen Blättern Wochen lang eine zweite Stimme aus Norddeutschland über Fonk's Schuld ꝛc. von dem Schröder'schen Bevollmächtigten Fr. Stark mit Pomp angekündigt. Warum ist es noch nicht erschienen? Oder soll vielleicht die Ankündigung die Gegner in Hoffnung und Athem und Muth erhalten?

Hr. von Sandt ist der Hauptzeuge gegen Fonk. Konnte er es nach rechtlichen Grundsätzen seyn, da er ja in seiner eigenen Sache zeugte?

Einer der ersten Schriftsteller für Fonk sprach ganz unumwunden von einer Raserei der Meinung. Hatte er wohl Unrecht, daß er das Kind bei dem wahren, wenn auch harten, Namen nannte?

Bei den römischen Comitien durfte nach Sonnenuntergang eben so wenig, als vor Sonnenaufgang etwas verhandelt werden; — warum ist nun Nacht und Unzeit unserm römischen Juristen die rechte Zeit?

Fonk, sagt man, mußte schweigen im Bewußtseyn seiner Unschuld? Warum schwieg Hr. von Sandt nicht im Bewußtseyn seiner Unschuld? Und warum schweigt er jetzt, da er das Werk begonnen und vollendet es nicht im Bewußtseyn seiner Unschuld?

Es ist ein alter Rechtsgrundsatz (Cod. de Accus.): wer wegen eines Verbrechens schon angeklagt ist, kann wegen desselben von keinem Andern mehr in Anklage gesetzt werden. Hätte Hr. Hartmann diesen Satz gekannt, hätte er, ein Richter, dann noch seine anonyme Schrift — und welch' eine! — schreiben können?

Wie ein Fleischer, spricht Hr. Hartmann von halben, Viertels- und Achtels-Gründen, um wenigstens einen Schein gegen Fonk zu gebären, und seine eigenthümliche Logik entwickelt daraus eine Hartmann'sche Wahrheit. — Wenn er so sorgsam Gründe für den Angeklagten gesucht hätte, wahrlich, sehr schlimm stände es dann um diesen!

Ein edles Gemüth irrt sich und vertheidigt die Schuld; nur wer an seine Tugend nicht glauben kann, verklagt und begeifert die fremde.

Parthei ist ein schlimmes Wort, aber es ist schwer, in unserer Sache nicht empört zu werden und sein Gefühl in Kälte zu erhalten, es sey nun das Eine wahr oder das Andere. Aber wo man ein Todesurtheil mit Bacchanalien feiert, wie bei Fonk's Verurtheilung geschehen, da spricht man nicht mehr von Menschen, sondern von was Anderm.

Ewig wahr spricht Shakespeare (Kaufm. von Vened.) von der Gnade:

> Sie segnet den, der giebt, und den, der nimmt.
> Am mächtigsten im Mächt'gen, zieret sie
> Den Fürsten auf dem Thron mehr als die Krone.
> Die Gnad' ist über alle Zeptermacht.
> Sie thronet in dem Herzen des Monarchen,
> Sie ist ein Attribut der Gottheit selbst,
> Und ird'sche Macht kommt göttlicher am nächsten,
> Wenn Gnade bei dem Rechte steht.

Manche Rheinländer sprechen das Gegentheil und wüthen schon bei dem Gedanken. Wahrlich, ein ehrenvoller Zug, der die Gegenparthei genau bezeichnet.

In der Geschichte ist kein Beispiel einer rückgängigen irrigen Volksmeinung, ja es ist unmöglich, denn das Volk müßte sich dann ja selbst verdammen als unklug und schuldig. Wie soll nun das hiesige Volk von Fonks Nichtschuld und Klugheit sich endlich überzeugen? Es müßte ja dann von sich selbst das Gegentheil beider einräumen. — „Sein Blut komme über uns!" rief einst das Volk, und unter ähnlichen Verhältnissen wird es immer so rufen. Darum ist es nicht wunderbar, daß die Meinung fest bleibt, obgleich ihr Grund, nämlich der Verdacht von Betrug in den Büchern, durch die fortlaufende Verhandlung sowohl, als durch die häufigen gerichtlichen Untersuchungen der Bücher und durch die geistvolle Entwickelung des als klügsten Kaufmannes in Köln geachteten Zeugen Merkens zerstört ist.

Ist das nicht ein wunderlicher Zufall und zu ungleicher Kampf: Drei auf Einen? — Gegen Fonk nämlich hat Hr. v. Sandt geschrieben; sein Vetter, Hr. v. Haupt, die Bülletins edirt; sein etwas entfernt verwandter Vetter Brewer ist mit der letzten Geburt niedergekommen. Was wird die Nachwelt von diesen Gegnern sagen, wenn sie auf der andern Wagschaale Juristen, Theologen, Aerzte, Gelehrte jeder Zunft und anerkannt geehrte Männer, ja das ganze innere Deutschland, das seine Stimme für die Unschuld erhoben, liegen sieht?

Würde es wohl viele Geschworne geben, welche die Frage beantworten könnten: Was ist die moralische Ueberzeugung, die Ihr zu Euerm Urtheile brauchet, oder gebraucht habt?

Hätte Hr. v. Sandt als englischer Friedensrichter auf bloßen Verdacht einen Gefängniß-Warrant gegen Fonk ergehen lassen dürfen? Der Habeas-Corpus-Akte zufolge hätte der Kläger in wenig Tagen dem Fonk vor die Augen gestellt werden

müssen, und nicht zweifelhaft ist es, welches das Resultat der Confrontation mit Hamacher gewesen seyn würde. Nach englischen Gesetzen hätte dann der Verhaftete seinen Freiheitsräuber verklagt, und dieser hätte sich nicht in die Beamtenwolke hüllen können, sondern dem Kläger die ansehnliche Geldstrafe zahlen müssen. — Das nenne ich öffentliche Rechtspflege, wo man fragen darf: wie wird das Recht verwaltet? Soll aber der Beamte als solcher unantastbar seyn, so ist unsere gepriesene französische Oeffentlichkeit nur eitles Gaukelwerk vor dem Volke, und in der That, wenn auch nicht dem Anscheine nach, Sultans-Justiz. Bei dem vielfachen Geschrei über diesen Gegenstand, denkt man fast unwillkührlich an London, wo nur die Kirchen der herrschenden Religion Glocken haben dürfen; alle übrigen müssen stumm seyn.

Man wundert sich oft in der Fonk'schen Sache, daß solche Mißbräuche in der Justiz möglich seyen, wie sie bekanntlich vorgekommen sind, da doch die Gerechtigkeitliebe unseres verehrten Königs, der den Rheinlanden in seiner Milde ihre alten Gesetze unverändert gelassen hat, allgemein bekannt ist. — Allein dürfte man nicht eher sich wundern, daß nicht mehr Mißbräuche bestehen? Oder ist es in dem Staate anders, als in der Familie, die bei doppelten entgegenstrebenden gesetzgebenden Körpern gewiß nicht sehr friedlich gedeihen wird?

Ueberall spricht man: die Geschwornen-Anstalt sey ein Volksgericht, und wenn unsere Juri, wie die englische Grand-Juri (unser Anklage-Senat) und die eigentliche Juri, beschaffen wäre, oder wenn, wie bei den alten Deutschen, jeder Ort nur über seine Bürger richtete und die Richter nur aus demselben Orte von dem Volke gewählt würden, dann könnte man dieser Behauptung allerdings beitreten. Aber jetzt scheint uns das Geschwornengericht mehr ein Napoleonisches Staats- als Volks-Institut zu seyn. Wir wollen kurz unsere Gründe andeuten.

Der Assisen-Präsident wird vom Minister erwählt, die Geschwornen vom Präfekten (jetzt Regierung-Präsidenten). Welchen Antheil hat nun das Volk an der Wahl? Setzen wir den Fall: Ein eingebildetes Staatsverbrechen wäre geschehen. Napoleons Minister ernannte natürlich dann den Präsidenten, den er seiner Meinung und Ansicht nicht abhold wußte. Der Präfekt, unter dem Einflusse der Regierung stehend und nach ihren Ansichten verfahrend, lenkte eben so natürlich die Wahl der Geschwornen nach seinen Zwecken. Der Verbrecher wurde verurtheilt, scheinbar vom Volke durch den Mund der Geschwornen. Aber wer war der eigentliche Urtheilsprecher? — Weitere Bemerkungen wird sich der Denker von selbst hier anreihen, und Alles erkennen, was hieraus fließt.

Auf Fonks Verhältniß mit Schröder kann man wohl passend die Worte aus Jesus Sirach (20, 7.) anwenden: „Vermag er aber nicht zu zahlen, so bringt er jenen um's Geld. Derselbe hat sich dann selbst einen Feind gekauft mit seinem eigenen Gelde. Und jener bezahlt ihn mit Fluchen und Schelten, und giebt ihm Schmähworte für Dank."

Schon im November 1816 muß des Hrn. von Sandt feindselige Stimmung gegen Fonk oder Foveaux ziemlich bekannt gewesen, oder wenigstens vermuthet worden seyn, denn Schröder will durch die Wahl des v. S. zum Arbitre den Fonk schrecken. Warum ist dieser wichtige Punkt nicht weiter untersucht worden?

Wählt man einen Beamten, Künstler, Handwerker, oder nimmt man auch nur einen Hausknecht, so fragt man: Was hat der Mensch gelernt? Was kann er leisten? Und bei einem Geschwornen, der über Leben und Tod richtet, sollte man nur wie ein englischer Kaufmann fragen dürfen: Wie viel Pfund wiegt der Mensch?

Fraget die meisten Leute, aus welchen man Geschworne wählt, wenn sie aus einer Predigt kommen: was hat der Prediger gesagt? Und die meisten werden nicht manches zusammenhängende Wort, was vor einer Stunde gesprochen ward, wiedergeben können. Darf man nun noch voraussetzen, daß eben solche tagelanges Gerede sechs Wochen lang behalten, sich zusammenstellen, und so aus dem Ganzen ihr Urtheil bilden konnten?

Kann es in einer wahrhaftigen Geschwornenanstalt (die doch, nach Einiger Behauptung, altgermanisch seyn soll) erlaubt seyn, daß der Trierer über den Kölner ein Urtheil spreche? Würde bei unsern Vätern der Spruch eines Treverers über einen Albier Rechtsgültigkeit gehabt haben? Wer das Rheinland kennt, weiß, daß der Kölner, ächtdeutschen Stammes, plattdeutsch spricht, der Trierer dingegen schon seit Cäsars Zeit mehr Gallier, als Deutscher, eine französische Mundart hat, ja daß zwei Stunden oberhalb Trier, nach dem Saarflusse zu, reines Deutsch nicht einmal verstanden wird. Ja in der Gesichtsbildung ist der Stammunterschied der Treverer und Albier noch zu erkennen, und zwischen Pommer und Niederrheiner wird der Geschichten- und Landeskundige mehr Aehnlichkeit entdecken, als zwischen Kölner und dem Triererlande, welches letztere durch die Gebirge von Deutschland geschieden, durch seine natürliche Lage von jeher mehr dem Westen sich anschloß. Besonders in dem Hamacher'schen Prozesse scheint mir dieser Stammunterschied wichtig, indem des armen Kiefers plattdeutsche Sprache, in's Hochdeutsche übersetzt, ganz anders klingt, und auf gewöhnliche Redensarten gemeiner Menschen ein ungewöhnliches Gewicht gelegt worden ist, wie es scheint.

Eine ächte Geschwornenanstalt erfodert, daß bekannte Männer über den Bekannten urtheilen; und wo Sprache, Brauch und Lebensart abweichen, kann wohl ein Schaugericht vorgegaukelt werden, allein weiter auch nichts.

Die Leute meinen der Juri eine gewaltige Ehrensäule zu setzen, wenn sie sagen, die Anstalt stamme aus den Zeiten des Arioviſt. Allein die meisten Deutschen, die fortschreiten und nicht auf jener Stufe stehen wollen, werden für diese Ehre danken; denn wie soll dem 19ten Jahrhundert eine Form des ersten frommen?

In einer wundersamen Verwechslung der Begriffe vermischt man häufig Oeffentlichkeit der Gerichtspflege überhaupt mit der Geschwornenanstalt; allein ich denke, man braucht nur zu sagen, jene ist die Mutter, die Geschwornenanstalt die Tochter, die nicht bestehen kann ohne diese. In den Niederlanden ist die Oeffentlichkeit, die Richter sind die Geschwornen, und der Bestand zeigt, daß diese Verfassung der kryptogamischen Urtheilerin nicht bedarf.

(Der Beschluß folgt.)

Für Hofcirkel und Lesegesellschaften.

So eben erschien in der Hinrichs'schen Buchhandlung:

Der Guelfenorden des Königreichs Hannover nach seiner Verfassung und Geschichte dargestellt, nebst einem biographischen Verzeichnisse der einheimischen und auswärtigen Mitglieder des Ordens. Von Joh. v. Horn. Leipzig, 1823.

Die Geschichte des Ordens ist hier pragmatisch und mit Rücksicht auf die gleichzeitige politische Geschichte vorgetragen. Ein Hauptinteresse erhält das Werk durch die darin aufgestellten Lebensgemälde der Mitglieder des Guelfenordens, zu welchen gehören ausgezeichnete Fürsten, als der König Wilhelm der Niederlande, Kurfürst von Hessen, Großherzog von Weimar, Prinz Friedrich von Preußen ꝛc.; berühmte Gelehrte, als Heron de Villefosse, v. Märtens, Feder ꝛc., endlich Helden und Staatsmänner, welche die wunderbaren Begebenheiten, so wir seit 1813 erlebten und noch erleben, einleiteten oder ausführten, als Blücher, Wellington, Hardenberg, Nesselrode, Canning, Herzog von St. Carlos ꝛc. Bei den politischen Lebensgemälden ist Vieles aus bisher unzugänglichen Staatsarchiven geschöpft. In der Bearbeitung der Verfassung des Guelfenordens hat der Verfasser zugleich ein gemeindeutsches Ordensrecht gegeben, welches bisher in der Literatur vermißt wurde, und sowohl die verschiedenen Ordenscapitel, zur Entscheidung streitiger Fälle, als auch die Ritter aller sonstigen Orden in Europa, um ihre Rechte und Pflichten kennen zu lernen, interessiren wird. Die Reise des Großmeisters des Guelfenordens, Königs Georg IV., in seine hannöverische Staaten, mußte wegen ihres Einflusses auf die Vermehrung der Ritter dieses Ordens abgehandelt werden, und es ist dieß nach dem Englischen über diese Reise geführten Journal geschehen. Von der Bedeutung des Wortes Guelf und der Geschichte des Guelfischen Hauses ist in einleitenden Erläuterungen gehandelt, denen heraldische über die Decoration des Guelfenordens folgen. Eröffnet wird das Werk durch Behandlung des Thema: „Das Königreich Hannover als ein interessantes Land", welches in politischer, naturhistorischer, antiquarischer, literarischer Rücksicht gezeigt wird. Uebrigens ist das Werk gleich in zwei, dem Druck nach verschiedenen, Auflagen, und in sechs verschiedenen Ausgaben erschienen, mit und ohne Kupfer, in 8. und in 4., und auf dreierlei Sorten Papier.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Unterhaltungs-Schriften,

welche in der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben sind:

Laun, Fr., Der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman in 2 Bänden. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Stein, Hofr. und Prof. Carl, Robert der Wildfang. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Wolf, Julius von, Die Schildbürger. Ein komischer Roman. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

— — Sphinx, oder dreißig kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln. Mit einem Kupfer. 8. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

Weisser, Fr., Poetische Satyren und scherzhafte Gedichte. In einer Auswahl. 8. 20 Gr.

— — Romanzen und erzählende Gesänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl. 8. 20 Gr.

Die Verkündigung des Lobes Gottes mit Hilfe der Tonkunst. Eine Predigt bei der ersten Jubelfeier der Orgel in der Stadtkirche zu Dippoldiswalda, am Johannistage 1823 gehalten von M. Heinrich August Gottlob Strobach, Diaconus in Dippoldiswalda. Nebst einer kurzen Beschreibung des Ursprungs, der Beschaffenheit und der Schicksale der Orgel, und der am Feste Statt gefundenen Feierlichkeiten,

ist in der Arnoldischen Buchhandlung zu Dresden und beim Verfasser in Dippoldiswalda für 4 Gr. zu haben.

Der Ertrag dieser Predigt ist zur Sammlung einer kleinen Summe bestimmt, die den Fonds zur Erbauung eines neuen Schulgebäudes in Dippoldiswalda zu bilden anfangen soll.

In allen Buchhandlungen und in der Arnoldischen in Dresden ist zu haben:

Vollständige Wort- und Sachregister zu Friedrich Thiersch's griechischer Grammatik, vorzüglich des Homerischen Dialekts, von M. Carl Ernst Richter, Conrector an der Schule zu Zwickau. Nebst einer Vorrede des Verfassers der Grammatik. 163 Seiten. gr. 8. 1823. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. Preis 12 Gr.

Ueberzeugt von der Unentbehrlichkeit eines solchen Hülfmittels bei dem Gebrauche der so reichen und anerkannt trefflichen Grammatik des Hrn. Prof. Thiersch, unterzog sich der Herausgeber der genannten Register der mühsamen Ausarbeitung derselben, in der Hoffnung, daß sie sowohl Schulmänner wie Schüler, welche sich dieses Handbuchs bedienen, als eine willkommene Zugabe zu demselben ansehen dürften, eine Hoffnung, die ihm durch die schmeichelhafte Anerkennung des Herrn Verfassers der Grammatik schon vor der Bekanntmachung zur Gewißheit werden mußte. Die Verlagshandlung hat nichts unterlassen, durch Papier, Druck und sorgfältige Correctur die Brauchbarkeit dieser Register zu erhöhen, und wünscht auch hierdurch den Beifall der immer zahlreicher werdenden Freunde dieser Grammatik zu verdienen.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Magazin für christliche Prediger, herausgegeben vom D. H. G. Tzschirner, Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig. Ersten Bandes erstes Stück. gr. 8. 20 Gr.

Das obige, bisher von dem Herrn Oberhofprediger und Kirchenrath D. Ammon redigirte, Magazin für christliche Prediger findet in dem Hrn. Prof. und Superintendenten D. Tzschirner in Leipzig wiederum einen Herausgeber, dessen

längst anerkannter Ruf jener bisher so geschätzten Zeitschrift eine fernere günstige Aufnahme sichert. Der Plan derselben bleibt, bis auf den Ausschluß der sonst darin erschienenen kurzen Kritiken, völlig unverändert, und über die Grundsätze, nach welchen der würdige, gelehrte Herr Herausgeber diese Zeitschrift zu leiten gedenkt, hat er in dem anziehenden Aufsatze, der das erste Stück des ersten Bandes eröffnet (die Verschiedenheit der dogmatischen Systeme, kein Hinderniß des Zweckes der Kirche), eben so lichtvolle, als treffende Andeutungen gegeben. Den Geist einer besonnenen, unbefangenen Forschung, und das ächte Streben, den großen Hauptzweck des Christenthums zu fördern, wird man gewiß in dieser Abhandlung des Herrn Verfassers, wie in dessen übrigen, und in den Beiträgen seiner geschätzten Mitarbeiter (z. B. eines Röhr, Dolz u. s. w.) mit Freude wahrnehmen, und man wird, wie wir überzeugt sind, dieses erste Stück nicht zur Seite legen, ohne die beßte Erwartung für die Folge begründet zu sehen.

Jährlich erscheinen davon zwei Stücke, welche einen Band bilden.

Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover.

Für Journalzirkel, Leihbibliotheken ꝛc.

Deutsche Blätter
für
Poesie, Literatur, Kunst und Theater.
Herausgegeben von Karl Schall, Friedrich Barth und Karl v. Holtei.

Von dieser Zeitschrift, die wöchentlich viermal im Verlage von Graß, Barth u. Comp. ausgegeben wird, ist bereits ein halber Jahrgang erschienen. Das Publikum möge beurtheilen, in wiefern es den Herausgebern, unter den Schwierigkeiten, die sich dem Emporkommen einer Zeitschrift entgegenstellen, gelungen sey, dem vorgesteckten Ziele näher zu kommen. Wir theilen deshalb eine Uebersicht des Inhalts mit.

Der erste halbe Jahrgang der Deutschen Blätter enthält:

1) Gedichte von Friedrich Raßmann, Karl Witte d. j., Fr. Haug, Agnes Franz, Karl Immermann, K. W. Halbkart, Th. Hell, Otto Graf von Haugwitz, Bärmann, Helmina v. Chezy, Joh. Gabriel Seidl, Henriette v. Montenglaut, Wilh. Müller, Grünig, Jos. Frhrn. v. Eichendorff, D. Nürnberger, Wilibald Alexis, Wilh. v. Studnitz, K. L. Kannegießer, Ludw. Halirsch, Anselmi, Leop. Haupt, Julius Epstein, Hoffmann v. Fallersleben, L. M. Fouqué, J. F. Castelli, Contessa d. ä., Beauregard Pandin, K. Ansorge.

2) Sechszehn Erzählungen, Novellen, Parablen und Proben von Bühnenstücken, zum Theil von vorstehenden Schriftstellern, wie auch von Luise Brachmann und Karl Keller.

3) Biographieen, Reisebeschreibungen, Aufsätze über Kunst, Alterthum, Literatur, Philosophie, Religion; außer von einigen schon Genannten auch noch von Franz Horn, Büsching, D. Löbell, Karl Panse, Le Brün, Fischer, Kronesler, Fr. Gr. Kalkreuth, Peter Lelli, Friederike Brun, geb. Münter u. s. w.

4) Fabeln, Miszellen, Anekdoten u. Charaden.

5) Berichterstattungen aus Berlin, Wien, Dresden, Leipzig, Hamburg u. s. w. Wir glauben behaupten zu dürfen, daß diesen Berichten der gewöhnliche Vorwurf der Flachheit nicht gemacht werden kann.

Die Redaction ist keineswegs gesonnen, bei dem, was bis jetzt geschehen ist, stehen zu bleiben; sie wünscht vielmehr ihrem Institute eine noch größere Ausdehnung zu geben, darnach strebend, daß die deutschen Blätter gelesen werden mögen, wo deutsche Zunge und Sitte herrschend ist. Aber nur dem vereinten Streben ist es möglich, dieß schöne Ziel zu erreichen. Deßhalb ergeht an die Mitarbeiter und Leser der deutschen Blätter, so wie an Jeden, der Bemühungen um die Literatur zu schätzen weiß, die Bitte, uns in unserm Bestreben förderlich zu seyn. Die Redaction wird das Ihrige thun, das Lob, welches über ihre Zeitschrift in einigen kritischen Blättern, namentlich im literarischen Conversation-Blatt, ausgesprochen ist, auch ferner zu verdienen.

Man unterzeichnet in allen deutschen Buchhandlungen (Leipzig, bei Joh. Ambr. Barth, Dresden, bei Arnold) mit 8 Thlr. auf den Jahrgang.

Redaction und Verlag der deutschen Blätter.

Eine wichtige Schrift für die Menschheit.

D. J. N. Bischoff (kön. sächs. Hofrath), P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in d. Jahren 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen geschwornen Gericht der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit. 1ste Abtheilung, gr. 8.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen broch. für 1 Thlr. 12 Gr. zu bekommen. Die 2te und letzte Abtheilung erscheint in Kurzem.

Las Cases, Tagebuch über Napoleon's Leben auf St. Helena. Eine treue Uebersetzung, 1stes, 2tes und 3tes Bändchen, brochirt 2 Thlr. 6 Gr., 4tes und 5tes Bändchen 1 Thlr. 12 Gr.

ist in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Das 6te und 7te Bändchen erscheint noch vor der Michaelmesse d. J.

Arnoldische Buchhandlung.

Nachricht für Auctionatoren und Buchhändler.

Unterzeichnete erbitten sich von jeder Bücherauction einen Catalog pr. Postwagen einzusenden, wie auch alle Antiquar-Cataloge, welche seltene Bücher und Prachtwerke enthalten.

Eben so sind wir geneigt, Bücherkäufe jeder Art zu übernehmen, und ersuchen, die Verzeichnisse franco entweder directe, oder an Herrn Fr. Fleischer in Leipzig einzusenden.

Wien, im Julius 1823.

Fr. Grund's Wittwe u. Kuppitsch.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

68. Sonnabend, am 23. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Einige Glossen,
durch Fonk's Angelegenheiten veranlaßt.
(Beschluß.)

Bei den Römern verfolgte einen in flagranti arreptum, bei den Griechen einen φαφανὸν δέντα der Clamor publicus; eine neuere Jurisprudenz will: das Gerede mit Schröder in Krefeld sich erhebend, nach Menden verbreitet, sey Clameur publiqué! Natürlich folgt nun auch das Verfolgen, was sonst mit dem Clamor zugleich da ist, erst nach drei Monaten.

Volksstimme ist Gottesstimme, hallt es an tausend Orten; denn das soll heißen: das über Fonk gesprochene Urtheil ist ein Gottesurtheil. Viel Ehre, die das Volk sich und dem lieben Herrgott anthut! Entsinnt, ihr Schreier! ihr euch nicht der Volksstimme, die rief: Hosiannah! und nach acht Tagen: kreuziget ihn! Sein Blut komme über uns. Entsinnt ihr euch nicht der aristophanischen Vögel und Frösche, die doch, wie die Geschichte beweiset, gar keine unklugen Leute waren, und in Wort und That wie Männer eben so gut als unsere Geschwornen sich bewährt haben? Und fällt es keinem ein, daß der Rheinländer allein die Gottesstimme seyn muß und das auserwählte Volk, da das gesammte Deutschland dieser Stimme widerspricht, indem es mit den besten Augen keine Schuld an Fonk finden kann. Ich denke: es ist hier an der Zeit, das Volk einmal näher zu bestimmen. Wenn wir unter diesem edlen Worte die ungesonderte Menge verstehen, so erhalten wir wahrlich nicht viel Edeles, sondern nur eine willen- und bewußtlose Menge, die zu allen Zeiten gleich viele Füße hat, doch keinen Kopf, ein varium et mutabile vulgus, das nur toben, nie denken; sich treiben lassen, nie eigenmächtig stehen kann. Es ist und wird seyn und es war die Menge immer unmündig, wenn es auf selbstthätige Geisteskraft ankam, und sie kann nur genießen und — verderben, was die Einzelnen und Ausgezeichneten errungen und gefördert. Man sollte eigentlich jede aus dem Gange des Gewöhnlichen heraustretende Begebenheit geschichtlich fassen, damit wüste Leidenschaftlichkeit nicht eintrete für Suchen nach Wahrheit, und, wie es der Kleinen Weise ist, diese nicht auf sich beziehen, was für das geschichtliche Große gesagt wird. Was sagt nun die Geschichte über Volksmeinungen? Unbedachtsam, nie besonnen, leicht bis zur Wuth aufgereizt, eben so schnell erschlaffend, ohne Willens-, That- und Tragekraft, unklug bis zum Faseln, und dennoch bis zum nüchternsten Wahnsinn auf seine Klugheit eingebildet bedarf das Ungethüm, was man oft Volk oft Publikum benennt, nur eines Treibers, der je nach seinen Zwecken zur Höhe oder zur Tiefe den Troß hinlenkt. Also erscheint die Volksmeinung zu allen Zeiten und unter allen Zonen, und ewig wahr ist der Spruch des Stoikers Kleanthes (bei Clem. Alex. Strom. V. p. 554. ed. Sylburg).

Fürchte du nicht des Volkes schamlose unsinnige Meinung;
Nimmer ja hat die Meng' ein verständiges oder gerechtes
Urtheil, findest du dies doch nur bei wenigen Männern.

Der Tod des Herrn, Sokrates, die 1379 verhafteten, unschuldig befundenen und eben wegen ihrer Unschuld zum Tode geschleppten edeln Florentiner (Machiavell Flor. Gesch. B. III.), Calas und tausend andere Opfer der Volkswuth bürgen für die Wahrheit, die sich jeden Tag im Leben neu bewährt. — Versteht man aber, wie billig, unter dem edlen Namen Volk nur die Bessern, welche überall die geringere Zahl ausmachen, die eigenkräftig in Wort und That erkennend den Geist der bewußtlosen Menge darstellen; so möchte der Satz, daß Fonk vom Volke verurtheilt worden, gleich wohl als possenhafte Lüge erscheinen; denn die edelsten Männer Deutschlands sind offen für den Angeklagten aufgetreten, und wenn der Göthe'sche Spruch:

Wer den Bessern seiner Zeit genug gethan,
Der hat gelebt für alle Zeiten.

Wahrheit ist; dann kann Fonk sehr heiter auf die sogenannte Volksmeinung herabsehen.

Sehr merkwürdig ist die ungegründete der Fonk'schen Sache ähnliche Anklage des Messer Johann Guicciardini im J. 1430, erzählt im vierten Buche der florentinischen Geschichte des Machiavell. Die öffentliche Volksstimme hatte alle Beweise zu einer That, die — gar nicht existirte. Der geistreiche Mann bemerkt dabei (B. III.): wo Viele (das Volk) sündigen, wird keiner bestraft, und die Guten, im Vertrauen auf ihre Unschuld, gehen unbeehrt unter.

Narren urtheilen nach dem Ausgange, sagt Seneka (de ira), die Menge urtheilt nie anders.

In Kunst und Wissenschaft und eigenkräftiger That hat die Menge nie Sitz und Stimme; ja in gewissen Dingen und zu gewissen Zeiten haben ganze Völker, geschweige ein Publikum, kein Urtheil. Man denke an die Zeiten des Mittelalters und die Hexenprozesse, als (S. Horst Zauberbibliothek) Volk, Richter, Beklagter und Kläger, Alle einen Wahn theilten, der jetzt Knabenspott ist. Ueberhaupt schreitet die Masse nur in der Erfahrung, nie im Geiste fort.

Offenbar ist es, daß ich das, was ich beurtheilen will, in seiner Ganzheit und seinen Theilen erkennen muß, oder mit andern Worten, daß ich über dem stehe, was ich beurtheile. Fonk hat aber, wie selbst seine Gegner eingestehen (sey es nun im Guten oder Bösen) in seinen Schriften vorzüglich seiner eigenen Vertheidigungsrede und in seiner ganzen Erscheinung vor den Assisen eine so

überwiegende Geisteskraft, ja Ueberlegenheit gezeigt, daß er mit Recht zu den ausgezeichnet begabten Menschen gerechnet werden darf. Sind darum die psychologischen Faseleien einiger Unbedeutenden, ihre Deutungen von Gebärden, Mienen und Regungen nicht zurückzuweisen, bis sie dartun, daß sie etwas Ungewöhnliches aufzufassen, geschweige zu beurtheilen, die Geistesfähigkeit haben?

Wenn es auf die Vertheidigung der lieben Geschwornenanstalt ankommt, wobei man sich keiner Art Waffe zu schämen scheint, so hat man auch oft die gar naive Keckheit zu behaupten: und wenn auch ganz Deutschland nicht reif wäre, das Rheinland sey es. Es kommt hier weniger auf Gerede an als auf Beweise; und ich möchte solch einen Kecken einmal fragen: wodurch hat denn das Rheinland seit der Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften seine geistige Ueberlegenheit beurkundet? Von Lohenstein an kenne ich so manchen gefeierten Namen aus Norddeutschland, nur Kant, Herder, Lessing, Klopstock, Voß, Tieck, Z. Werner, Schlegel, Hippel, Claudius, Thümmel, Stolberg, Gerstenberg ꝛc. will ich als Norddeutsche nennen; wen können wir außer unserm Jakobi diesen entgegenstellen? Nicht zur Verunglimpfung unseres herrlichen, schönen Landes, der Wiege der Kunst und Bildung im Mittelalter, sey dies gesagt; allein es ist gefährlich, den Volksgeist aufzurufen, und schimpflich, sich über seine Mitbrüder stellen zu wollen.

S. T.

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung.)

Am 23. Mai. Gabriele von Castelli. Nach der Valerie des Scribe. Hr. C., der bisher meistens Thalien und dem Jokus gehuldigt, scheint in die sentimentale Gattung überzugehen, worin er sich nicht minder glücklich bewegt, und hier einer Piece larmoyante eine sehr glückliche Seite abgewonnen, einer jungen Künstlerin im zärtlichen Fache eine sehr glänzende Rolle dargeboten hat. Dem. Pistor gab die Hauptrolle mit einer Wahrheit, Anmuth und Zartheit, daß sie zu dem enthusiastischen Beifall hinriß, und wir jeder Bühne Glück wünschen, welche diese Rolle so besetzen kann. *)

Am 27. Mai. Der Brautschmuck von Holbein. Diese höchst effectreiche Fortsetzung des Fridolin wurde in den meisten Theilen so vortrefflich besetzt, auch so gerundet dargestellt, daß am Schlusse Alle Spielenden vorgerufen wurden (bei den nächstfolgenden Darstellungen dieses Stückes, wiederholte sich auch die glänzende Aufnahme).

Einen recht schmeichelhaften Bericht über unsre geographische und historische Literatur enthält der XVII. Band der Annales des Voyages, von Eyriès und Malte Brun, welcher unter andern sagt: „die historischen Wissenschaften, besonders die Geographie, beschützt durch die österreichische Regierung, machen tägliche Fortschritte in allen Provinzen dieser blühenden Monarchie, Böhmen hat unter andern mehrere nützliche und angenehme Werke erscheinen sehen. Hr. Sommer hat mit dem Jahre 1823 ein „Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse" begonnen. Ein Werk, zwar nur für die elegante Lesewelt bestimmt, und deshalb aus Auszügen und flüchtigen Analysen zusammengesetzt, wo wir aber die glücklichste Wahl der Materialien bemerkt haben, und zugleich eine ausgebreitete Kenntniß der in den fernsten Ländern erschienenen Werke. Der Verfasser sagt, daß er die Annalen der Reisen viel benützt habe, wir werden sein Taschenbuch noch mehr benutzen. Derselbe Schriftsteller hat so eben den dritten Theil seines „Gemäldes der physischen Welt" herausgegeben. Hr. Eichler hat ein Werkchen erscheinen lassen: „Böhmen, vor Entdeckung von Amerika ein kleines Peru." Diese kleine Schrift ist voll ungewöhnlicher Andeutungen und wissenschaftlicher Ansichten. Hr. Kiemann hat mit großer Sorgfalt die Gebirge gemessen, die Böhmen umgeben, und zum Theil erfüllen. Die Kette des Böhmerwaldes erhebt sich an manchen Punkten über 4000 Fuß. Die Höhen zwischen Mähren und Böhmen erreichen nur 1500 bis 2000 Fuß. Hr. Griesel hat 1823 ein sehr elegantes „Gemälde von Prag" in klein 4 herausgegeben, welches an die historisch malerischen Darstellungen aus Böhmen von Hrn. Meißner erinnert. Mad. Woltmann, Hr. Gerle und Hr. Griesel haben drei Werke über die mythischen Traditionen, sowohl historische als Volkssagen, geschrieben. Wir kennen solche nur dem Namen nach, aber man sagt Gutes davon. Der Gegenstand war neu und interessant.

Am 28. Mai. Johann v. Paris. Mad. Fink gab die Prinzessin von Navarra mit ziemlich reichem Beifalle. Eine imposante Gestalt, gute Sprache und schöne Stimme berechtigen zu den beßten Hoffnungen bei dieser noch jungen Frau, wenn sie mit Ernst darauf bedacht ist, diese Gaben auszubilden. Der Troubadour gelang ihr besser als die große Arie, da ihre Verzierungen, weder neu noch geschmackvoll, auch weder delicat noch geläufig vorgetragen waren.

Nebst dem sehr braven Panorama von St. Petersburg ist hier auch eine große Kunstgallerie (c'est a dire: Wachsfiguren) aus Wien zu sehen. Nach der Ankündigung schmeichelt sich der Eigenthümer und Selbstkünstler eine Reihe berühmter Personen, dann menschlicher Leidenschaften, Gemüthsbewegungen und ausgezeichneter Handlungen mimisch-plastisch dargestellt zu haben u. s. w., und meint, es sey ihm gelungen, etwas Niegesehenes zur öffentlichen Würdigung zu bringen. Originell ist die Eintheilung: 1. Abthl. Grapl, Masson und andere Räuber und Mörder. 2. Abtheil. Anfang merkwürdiger Personen aus allen Zeiten und Nationen, z. B. Mad. Catalani, Lange, Koch, Heurteur der große Komiker, Ignaz Schuster und Raimund u. s. w. Nach den Bösewichtern und Schauspielern folgen in den folgenden 3 Abtheilungen, Päpste, Monarchen, Prinzen und Prinzessinnen, Staatsmänner und Helden, aus unsrer und vergangenen Zeiten, wie auch einige Tableaux aus der biblischen Geschichte, und eine Venus Urania, welche in einem Nebenzimmer bei Kerzenlicht gezeigt wird.

Die Direction des Vereins zur Beförderung der Tonkunst hat bekannt gemacht, daß im heurigen Jahre wieder 6 Mädchen, 6 Jünglinge und 6 Knaben in die Bildungsschule für den höhern Gesang aufgenommen werden, aus welchen brauchbare Individuen für die Oper und das Concert gebildet werden sollen. Diese Zöglinge erhalten unentgelt-

*) Dasselbe Stück ist von Th. Hell unter dem Namen Clementine übertragen und mit gleichem Beifalle bereits in Dresden aufgeführt worden.

lichen Unterricht im Gesang sowohl, als in der Theorie der Musik, dem Clavieraccompagnement, der italienischen Sprache und andern Literärgegenständen.

Böhmen hat schon wieder ein neues Mineralwasser, das salinische Bitterwasser zu Püllna (nächst Brüx im Saatzer Kreise), welches zwar schon seit mehr als 40 Jahren von den Bewohnern der Umgegend ohne ärztliche Anordnung in vielen Krankheitfällen mit gutem Erfolg gebraucht, erst in den neuern Zeiten aber vom Herrn Professor A. Pleischl physikalisch und chemisch untersucht worden. Es enthält: wasserloses schwefelsaures Natron; wasserlose schwefelsaure Talkerde; wasserlose salzsaure Talkerde; wasserlosen schwefelsauren Kalk, wasserlosen kohlensauren Kalk und Talk, organischen Stoff und Kieselerde und freie ungebundene Kohlensäure. Die Quelle zu Püllna ist sehr reich an Wasser, ihre Temperatur ist gleichförmig und beträgt am Boden 7 Grad Reaumur. Das Wasser ist hell und klar, durchsichtig, gelblich von Farbe mit einem Stich ins Grüne, und der Geschmack ist rein salzig bitter. Es läßt sich in wohl verschlossenen Flaschen und Krügen in weite Entfernungen versenden, und darin lange Zeit aufbewahren, ohne irgend einen Bestandtheil, und mit ihm etwas von seiner Heilkraft zu verlieren. Nach dem Urtheil ausgezeichneter Aerzte ist dieses Wasser vorzüglich wirksam in gastrischen Leiden, langwierigen Verschleimungen, trägem Säftenumtriebe durch die Unterleibseingeweide, Hämorrhoiden, Hypochondrie u. s. w.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Ankündigungen.

Den mehrfach geäußerten Wünschen meiner Freunde gemäß kündige ich hiermit, die baldige Erscheinung meiner theils einstimmigen Lieder mit Begleitung des Pianoforte, theils mehrstimmigen Gesängen an, und erlaube mir den Weg der Subscription einzuschlagen. Der Subscriptionspreiß der beiden ersten Hefte wird 1 Thlr. betragen. Es sind in denselben unter andern der Matrose von W. Gerhard, Lied an die Freude von Schiller, und das beim letzten Feste der Lyra gehörte Lied: Flechtet Rosen in das Haar, aufgenommen. Einzeichnung in die Subscriptionsliste können in meiner Wohnung, (Thomaskirchhof Nr. 105.) und bei Hrn. Buchhändler J. A. Barth (Grimmaische Gasse No. 681) gemacht werden.

Leipzig, den 10. August 1823.

August Pohlenz, Organist und Musikdirector.

Nachricht wegen Kotzebue's Werken.

Im December 1821 machte ich bekannt, daß ich die in meinem Verlage erschienenen Kotzebueschen Schauspiele und übrigen Werke bis Ende 1823 im Preiße herabsetzte, und zwar den Thaler auf 24 Groschen, so daß man die sämmtlichen Werke, welche vorher 81 Thlr. kosteten, (wovon aber auch jeder Theil einzeln gegeben wird), nun für 47 Thlr. 6 Gr. kaufen könne. Viele haben diesen wohlfeilen Preiß benutzt, und die Werke dafür gekauft. Manche aber haben es wahrscheinlich deshalb noch anstehen lassen, weil der Termin auf 2 Jahre ausgedehnt war. Für diese bringe ich es hierdurch nochmals in Erinnerung, mit der Versicherung, daß nach Ablauf des Jahres 1823 der volle Ladenpreis wieder eintritt. Wer also den herabgesetzten Preiß noch benutzen will, der beliebe sich an die ihm zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden, durch welche er auch eine ausführliche Anzeige darüber erhalten kann.

Leipzig, den 1. August 1823.

Paul Gotthelf Kummer.

Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Redigirt von Edmund Ost und Stephan Schütze, für das Jahr 1823. Preiß des Jahrgangs 8 Thlr. S. oder 14 Fl. 24 Kr. Rh. Weimar im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs; durch alle Buchhandlungen u. Postämter des In- und Auslandes zu beziehen.

Davon ist der Julius vollendet, bestehend in 12 Stücken (No. 56 bis 67), welche bei ihrer Erscheinung einzeln an die Buchhandlungen und Postämter versendet wurden. — Von dem reichhaltigen Inhalt dieser Stücke führen wir nur Folgendes an: Neues über Maria Stuart. — Pianofortemusik. — Grausenvolles Ballfest des Fürsten von Schwarzenberg. — Deutsche Literatur. — Züge aus dem Leben Heinrich's IV., von Amalie Schoppe. — Reiseberichte von St. Schütze. — Ueber Suhr's Panoramen. — Theatralische Schmetterlingsflüge. — Streitigkeiten. — Wichtiges Ereigniß im Leben des Lord Stairs. — Ueber Benutzung antiker Formen zu modernen Kunst- und Luxusarbeiten, von Riemer. — Zu diesen Stücken gehören 2 colorirte Modebilder in 8. und eine schwarze Tafel in 4.

Carl Maria von Weber.

Nach einer höchst gelungenen Original-Zeichnung des Herrn Prof. Vogel in Dresden, ist von der Meisterhand Weimarischen Hofkupferstechers Herrn C. A. Schwerdgeburth, ein sprechend ähnliches Brustbild des Königl. Sächs. Kapellmeisters Maria von Weber so eben vollendet worden, und für den Preiß von Einen Thaler Conv. M. oder 1 Gulden 48 Kr. rhein. (Abdrücke avant-la-lettre kosten das Doppelte) durch alle Kunst- und Buchhandlungen (in Weimar bei Herrn Hofkupferstecher Schwerdgeburth) zu erhalten.

Leipzig, im Juli 1823.

Ernst Fleischer, Buch- und Kunsthändler.

In allen Buchhandlungen (Dresden, in der Aruoldischen) ist zu haben:

Die Rückkehr katholischer Christen im Großherzogthume Baden zum evangelischen Christenthume, erzählt und beurtheilt von Dr. H. G. Tzschirner, Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1823. Preiß 4 Gr.

Zu Mühlhausen in Baden hat sich unlängst, wie durch mehrere Zeitungen und Tageblätter bekannt geworden ist, die Hälfte der Einwohner, und mit ihnen der Grundherr des Ortes, der Freiherr Julius von Gemmingen, und der katholische Pfarrer Henhöfer, von der katholischen zu der evangelischen Kirche gewendet. Ueber dieses merkwürdige Ereigniß erhielt der Herr Verfasser aus Baden selbst die betreffenden Aktenstücke nebst brieflichen Nachrichten, und fand sich dadurch veranlaßt, eine treue und ausführliche Erzählung von dem Verlaufe der Sache aufzusetzen und sie mit einigen Betrachtungen zu begleiten. Zugleich hat er diese Gelegenheit ergriffen, um sich in der Vorrede über die von einem Ungenannten verfaßten Prüfung seiner Schrift: Protestantismus u. Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, mit wenigen Worten zu erklären. — Dem Willen des Herrn Verfassers gemäß hat die Verlagshandlung den Preiß dieser Schrift so niedrig als möglich gesetzt, um auch unter dem Theile des Publikums, welcher nicht viel auf den Ankauf neuer Bücher verwenden kann, ihre Verbreitung zu befördern.

Bei Martin Engelbrecht in Augsburg ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, durch die Arnoldische) zu beziehen:

Abschied von meinen geliebten Confirmanden bei ihrer Entlassung aus dem Religionsunterrichte u. ihrer Einsegnung zum ersten Abendmahlsgenusse. 32. geb. 4 Gr.

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. Enthält: Die kleine Thalia. — Der Aufschub. — Das Geburtsfest des Vaters. — Die Wege der Versehung. Mit 4 illuminirten Kupfern 16, geb. 20 Gr.

Freischütz, der, ein neues unterhaltendes Gesellschaftspiel. In Etui mit Marken und Würfeln 20 Gr.

Hopf, F. L., Präparationsbuch zur zweiten Hälfte des lateinischen Elementarbuchs von Jacobs und Döring. 8. 10 Gr.

Schüler, der, neue höfliche, oder Sitten u. Lebensregeln für junge Leute, mit 6 ill. K. 8. geb. 20 Gr.

In allen Buchhandlungen und in der Arnoldischen in Dresden ist zu haben:

K. S. Zachariä's Handbuch des Königl. Sächs. Lehnrechts. Zweite vermehrte Ausgabe, herausgegeben von Dr. Christian Ernst Weiße und Fr. Albert von Langenn. gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1823. Preis 2 Thlr.

Ernst Tiersch, Königl. Sächs. Ober-Förster, Ueber den Waldbau, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Gebirgs-Forste von Deutschland, in Notizen und Bemerkungen auf seiner praktischen Laufbahn gesammelt. gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1823. Preis 20 Gr.

So eben ist nachstehende interessante Schrift erschienen:

Die Religionen, Konfessionen und Secten auf unserer Erde. Unpartheiisch gesammelt und zusammengetragen v. J. F. G. J. Mit 5 Kupfern. 8. Nürnberg in Commission bei Heinr. Haubenstricker. Preis 12 Gr.

Anzeige.

Bildniß des verstorbenen Dr. Edward Jenner, Erfinders der Schutzpocken. Gestochen von W. Sharp, nach einem Gemälde von W. Hobday, Länge 16½ Zoll, Breite 13½ Zoll. Probe-Abdrücke, 3 Pfund Sterling 3 Schillinge. — Gewöhnliche Abdrücke, 1 Pfund 11 Schillinge 6 Pence.

Der verstorbene Dr. Jenner wurde von seinen Zeitgenossen einstimmig für einen der größten Wohlthäter der Menschheit gehalten, und die Nachwelt wird ihm gewiß das Recht zu dieser Ehre nicht streitig machen. Der von ihm gestiftete Nutzen ist so groß, daß ihn nicht nur die Guten und Aufgeklärten seines Vaterlandes, sondern auch die Menschenfreunde aller Länder, wo seine unschätzbare Erfindung bekannt worden ist, verehren. Sein Ruhm ist auf kein Land, kein Zeitalter eingeschränkt, und wird sich bis auf die spätesten Nachkommen erhalten.

Wenige haben so viele Beweise von Dankbarkeit und Achtung erhalten als Dr. Jenner. Die Belohnungen, welche ihm das Brittische Parlement zuerkannte und welche sich zusammen auf 30,000 Pfund Sterling beliefen, desgleichen die schätzbaren Anerkennungen seines Verdienstes, die er von öffentlichen grosen Vereinen erhielt, beurkunden hinlänglich, was man in seinem Geburtslande von ihm hielt; aus dem übrigen Europa aber schickten ihm fast alle regierende Herren, fast alle Staaten, Ringe, Dosen und andere Geschenke, um den hohen Werth zu bezeugen, welchen sie auf seine unvergeßliche Entdeckung setzten.

Damit nun die in- und ausländischen Freunde dieses Wohlthäters der Menschen ein anständiges Denkmal von ihm besitzen mögen, wird Herr Sharp ein Portrait des Dr. Jenner sorgfältig in Kupfer stechen. Dies wohlgetroffene Bildniß gehört dem Neffen des Verewigten, Herrn Eduard Davies zu: es wurde 1821 vom Herrn W. Hobday gemalt, und voriges Jahr in der Königl. Akademie ausgestellt.

Auf diese Art wird man sich einen sehr ähnlichen Kupferstich von einem Manne verschaffen können, der nur lebte, um der Welt zu nutzen, und dessen Hintritt alle beweinen, die wahren Herzens-Adel zu würdigen verstehen.

Dieses Blatt, welches man den Herren Subscribenten zu Ende des Jahres 1824 abzuliefern gedenkt, wird von derselben Größe und eben so gearbeitet seyn wie das berühmte Portrait von John Hunter, welches auch Hr. Sharp nach einem Gemälde des Sir Josua Reynolds stach.

Der Antheil, womit man das Bild selbst betrachten wird, dürfte noch dadurch erhöhet werden, daß Kunstliebhaber hier zuverlässig die letzte Arbeit von Herrn Sharp's beliebtem Grabstichel erhalten.

Bestellungen können bei der Redaction der Abendzeitung gemacht werden.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

69. Mittwoche, am 27. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Veranw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Nachweisungen über die neuesten Schriften im Fache der Biographie.

(Fortsetzung, s. No. 57 dieser Bl.)

II.

Einzelne Lebens-Beschreibungen, Glaubenshelden.

Es giebt eine Heiligenlegende, die nichts mit den großen Antwerpner Actis Sanctorum zu thun hat. Es ist das Leben mächtiger Glaubenshelden, unerschrockener Missionare (wie sie von Hans Egede herab die Brüderunion in ihrer Buchhandlung zu Gnadau verkauft), erleuchteter Reformatoren und tapferer Kämpfer für Licht und Wahrheit. Auch dieß Fach ging in der letzten Ostermesse nicht ganz leer aus. Wir rechnen zuerst hierher Krusen's (Pastors zu Neuenbrock in Holstein) St. Anschar (Altona, Hammerich, 1823, 309 S.) und sind weit entfernt, darum, weil der wortreiche Biograph oft rechts und links abschweift und es an erbaulichen Nutzanwendungen nicht fehlen läßt, das Ganze, wie es neuerlich geschehen ist, einen alossirten Rembert zu nennen, da der gewissenhaft referirende Verfasser, wie aus den 70 größern Anmerkungen am Schluß und aus den fleißigen Citaten zur Gnüge hervorgeht, keine Quelle oder neue Forschung unbenutzt ließ und sein Buch, das weniger auf tiefeindringende Forscher, als auf empfängliche Leser berechnet ist, niemand ohne vielfache Belehrung und Erbauung aus der Hand legen wird. Denn wir gehen hier fast um tausend Jahr zurück in eine andere nordische Vorwelt und sehen, wie der in Corbay gebildete Anschar, durch des frommen Ludewig's kräftigen Willen unterstützt, der erste Apostel der Nordalbinger, Dänen und Schweden wurde und als erster Erzbischof von Hamburg dem slawischen Götzendienst, so wie der weit hin verbreiteten Religion Odins den auf Entwilderung, Abschaffung des Zweikampfs, des Concubinats, der Völlerei u. s. w. durch Werkheiligkeit mächtig wirkenden Kirchenglauben entgegen setzte. Freilich würde der gelehrte Verfasser der Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Prof. Dahlmar in Kiel, manches mit weit schärferer Kritik gesondert haben. Auch dürfte die Schilderung des vorchristlichen Sittenzustandes und des Volkglaubens in jenen Ländern noch mit weit kräftigern Lokalfarben gemacht werden können, wie des trefflichen Forschers und Darstellers, Münter's Anschar in den Beiträgen zur Kirchengeschichte des Nordens und seine Religion Odins *) beweisen. Allein unser Verfasser setzt dieß alles schon voraus. Sein Zweck ist belehrende Unterhaltung und wer diese sucht, wird hier gewiß seine Rechnung finden. Fast allzu ängstlich vertheidigt Kruse den muthig-rastlosen Heidenbekehrer und Missionär wegen nachsichtiger Anbequemung und Nachgiebigkeit. Es ist der Unsegen der so vielen Mißverständnissen preisgegebenen Vorschrift: Allen Alles zu werden, auf welcher doch das ganze Missionwesen und am Ende wohl auch alle Episkopal- und Pastoralklugheit beruht, daß so viele bei der Ausübung desselben von jeher zweideutig werden mußten. Es giebt nur zweierlei Waffen, womit man gerade durchschneidet, Schärfe des Stahles und des Wortes. Beide, aber vorzüglich die letztere, wußte Ulrich von Hutten als Kämpfer gegen Mönchunwissenheit und Pfaffenlist zu brauchen. Wie er dieß anfing und wie er dabei doch endlich unterlag, lehrt uns der zu einem solchen Unternehmen vielfach ausgerüstete baierische Regierungrath in Augsburg und rühmlich bekannte Literator Wagenseil in seinem jüngst erschienenen Werke: Ulrich von Hutten nach Leben, Charakter und Schriften geschildert (Nürnberg, Campe, 1823. 294 S. in gr. 8., mit einem von Fleischmann meisterhaft gestochenen Porträt Huttens und überhaupt in einer würdigen Außenseite in Druck, Papier u. s. w.). Man kann nicht vorbereiteter zu einem literarischen Unternehmen seyn, als unser Verfasser zu Huttens Biographie. Denn er gab schon vor 40 Jahren den ersten Theil von Huttens Werken heraus, die aber schon an der Engherzigkeit der damaligen Weygandischen Handlung in Leipzig scheiterten. Seitdem haben sich Schubert der Vater, Meiners und wer nicht sonst noch an Biographien des Furchtlosen, dessen Losung iacta est alea der Inhalt seines Lebens ist, versucht. Panzer und der allbelesene, nichts übersehende Mohnike haben sich über die früheren und seltenern Schriften desselben vorbereitet. Daß aber Wagenseil hierbei überall mit eigenen Augen sah, beweißt der 3te Hauptabschnitt des Werks: Hutten aus seinen Schriften überschrieben (45 ächte, 4 zweifelhafte werden hier aufgeführt und beurtheilt) und die 6 vollwichtigen Beilagen. Bekanntlich giebt es in Hutten's Lebensweise und unleidlicher Heftigkeit manche dun-

*) Sie sind als Vorarbeiten eines umfassendern Werkes zu betrachten, wovon der erste Theil eben jetzt erschienen ist: D. Fr. Münter's Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen (Leipzig, Vogel. 1823). Dieser erste Theil wird aber aber auch als ein für sich bestehendes Ganze unter dem besonderen Titel: Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen (574 S. in gr. 8.) ausgegeben. Er enthält im 2ten Kapitel des 2ten Buchs Seite 256—319 die Missionsarbeiten des heiligen Anscharius mit einer erschöpfenden Gründlichkeit und jener durch den feinsten historischen Scharfblick gesicherten Combinationsgabe, die allen Forschungen Münter's das Siegel des Meisters aufdrückt. Das ganze Buch gehört zu den gediegensten Erzeugnissen im Fache der nordischen Sagenkunde und ältesten Kirchengeschichte.

keln Flecke. Unser Biograph verschweigt und bemäntelt sie keineswegs. Daher wird auch wohl seine ungeschminkte Darstellung des in die Reformation so rüstig eingreifenden Feuerkopfs nicht überall gefallen. Um so willkommener muß sie in dieser vielfach bewegten, alle Freimüthigkeit in der Controvers so gern anfeindenden Zeit allen seyn, die auf die Zeichen dieser Zeit achten und der wackere Verleger verdient vielfachen Dank, daß er ihr Erscheinen so schön förderte. Wie würde sich Herder dieser Erscheinung gefreut haben! Und sie ist um so zeitgemäßer, als wir zu gleicher Zeit durch einen römisch-katholischen Literator in der Schweiz, den Professor Münch, eine Ausgabe sämmtlicher Werke Hutten's in lateinischer Sprache in drei Bänden erhielten, wobei der wackere Verleger (Reimer in Berlin und Leipzig) gewiß nicht an irdischen Gewinn dachte. Mit Vergnügen vernehmen wir, daß wir von demselben Verfasser auch noch die Biographie eines andern Ritters von deutschem Korn und Schrot, des Franz von Sickingen, zu erwarten haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist so eben angekommen:

Neues russisches Elementar-Lesebuch, für Deutsche, nebst slawonischen Schriftstellen. Durchaus accentuirt, mit Uebersetzungen, Wörtern und Phraseologien, als 2ter Theil der russischen Sprachlehre, von Dr. August Wilhelm Tappe, Professor und Ritter. Sechste Auflage. St. Petersburg im Sareptaischen Hause, 1823. Preis 18 Gr.

Seit einiger Zeit schon fehlte diese vielverlangte neue Auflage, welche nun endlich, durch die Freunde des Verfassers in St. Petersburg, wieder in einer schönen und correcten Ausgabe besorgt wurde; weil solche, wegen der slawonischen Schriften sowohl, als der ihr eigenthümlichen Accentbuchstaben, in Deutschland nicht gedruckt werden konnte. Die 1ste Auflage dieses Buches erschien 1810; die 2te 1811; die 3te, sehr starke Auflage 1812; die 4te 1815; die 5te 1818, und die 6te eben jetzt 1823; in Rußland das erste Beispiel einer so raschen und vielfachen Verbreitung einer Schrift. Die Erfahrung hat aber auch hinreichend gelehrt, daß mittelst dieses Lehrbuchs und der Sprachlehre des Verfassers, 5te Auflage (Dresden, bei Arnold, 2 Thlr. 4 Gr.), so wie seiner Karamsin'schen Geschichte Rußlands im Auszuge (2 Theile, 3 Thlr.), die russische Sprache wirklich, sowohl theoretisch, als praktisch, nach der hier beobachteten Methode, gründlich und leicht erlernt werden kann.

Tafeln

zur Bestimmung des Inhaltes der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reißigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise.

Auf allerhöchsten Befehl entworfen

von

Heinrich Cotta, königl. sächs. Oberforstrathe ꝛc.

Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage.

Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung, mit der Abbildung eines Normalbaums und eingebunden 1 Thlr. 8 Gr. in allen Buchhandlungen.

Wir erlauben uns das Vorwort herzusetzen:

„Es ist merkwürdig, daß man sich bei Bestimmung des kubischen Inhalts der Bäume so lange Zeit der gemeinen Zilindertafeln bedienet hat, da es doch jedem Mathematiker in die Augen fallen mußte, daß diese Tafeln bei den meisten Baumschäften einen viel zu geringen Inhalt angeben.

Wären diese Inhaltangaben durchgängig nach einerlei Verhältniß zu klein, so ließe sich dieser Fehler leicht aufheben; denn man dürfte nur die Holzpreise verhältnißmäßig höher setzen. Da man aber in den Zilindertafeln den Inhalt bei solchen Stükken richtig findet, deren untere und obere Stärke ganz — oder beinahe gleich ist, bei solchen aber nicht, wo eine große Verschiedenheit der untern und obern Stärke stattfindet (bei sehr langen Stücken der gewöhnliche Fall); so führt der Gebrauch dieser Tafeln zu der großen Unbilligkeit oder Ungerechtigkeit, daß der eine Holzkäufer verhältnißmäßig viel mehr bezahlen muß, als der andere.

Dieses Uebel ist allerdings schwer zu heben, und es sind daher auch die frühern Bemühungen, solches zu entfernen, nicht gelungen; ich hoffe aber, nunmehr dieses Ziel durch die gegenwärtigen Tafeln so weit erreicht zu haben, als es die Natur der Sache erlaubt. Nachstehend ist der Weg bezeichnet, den ich bei der Anfertigung eingeschlagen habe, und es dürfte wohl kaum möglich seyn, der Wahrheit durch einfache Tafeln jemals näher zu kommen.

Was übrigens die Correctheit dieser Schrift betrifft, so hoffe ich, daß solche ganz fehlerfrei seyn soll, da die Berechnungen zunächst durch sehr viele Hände gegangen sind, das Ganze aber noch einmal von dem Forstvermessung-Conducteur, Herrn Rudorf, durchrechnet — und die Correctur jedesmal dreifach durchsehen worden ist.

Tharand, 1823. Heinrich Cotta."

In der Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Dictionnary, a compleat english-german, germanenglish, oder vollständiges englisch-deutsches und deutsch-englisches Lexicon, herausgegeben von J. C. Fick, 2te, sehr vermehrte Aufl. gr. 8. Schreibpapier 6 Thlr., Druckpap. 5 Thlr.

Kelber, J. G., Der Kastengeist, oder über die Ungebühr der Stände. gr. 8. 16 Gr.

Pfaff, J. W., Astrologisches Taschenbuch für das Jahr 1823. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, 6tes Bändchen, oder des baierischen Schulfreunds 16s Bändchen, herausg. von H. Stephani. 8. 16 Gr.

Stephani, H., Beiträge zur Kenntniß der deutschen Sprache. 1stes Bdchn. 8. 9 Gr.

Winkler, J. L., Versuch einer bildenden Sprachbaulehre für Volksschulen. 1r Lehrgang. gr. 8. 12 Gr.

Wörlein, J. W., Die deutsche Volksschule mit Politik, Hierarchie und Barbarei im Kampfe, oder über die Hindernisse des deutschen Volksschulwesens besonders auf dem Lande. 8. 20 Gr.

Vergißmeinnicht.

Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens.

Herausgegeben von W. A. Lindau.

Mit einem Titelkupfer und einer neuen Reisekarte.

Dresden, 1823. in der Arnoldischen Buchhandlung. Ladenpreis 1 Thlr. 3 Gr.

Mit noch 30 ganz neuen An- und Aussichten von A. L. Richter 2 Thlr. 16 Gr. und mit 51 kolorirten Kupfern 8 Thlr.

Vorwort.

Es soll in diesen Blättern der Versuch gemacht werden, Reisenden eine bequemere Anleitung zum Besuche des meißnischen Hochlandes zu geben, als die zeither erschienenen Schriften darzubieten scheinen. Die sonst auch ziemlich ausführliche Beschreibung desselben, die ich früher in dem Rundgemälde der Gegend von Dresden geliefert habe, konnte, ohne das Ebenmaß in der Anlage des Ganzen zu stören, den Plan nicht befolgen, den die nachstehende Uebersicht des Inhalts darlegt. Nach diesem Plane beschreibt die erste Abtheilung die Merkwürdigkeiten, die sich auf der Reiselinie finden, welcher jeder Reisende von Dresden aus folgt, wenn er auch nur die kürzeste Zeit, drei Tage, dem Besuche des Berglandes widmet. Von den Abschweifungen, die man zu beiden Seiten dieser Linie machen könnte, ist nicht mehr berührt worden, als was sich füglich besuchen ließe, wenn man die Reise etwa um einen Tag verlängerte. Alle andre merkwürdigen Gegenden, die seltner besucht und nur von Einigen an die Hauptwanderung geknüpft, oder auf der Rückreise berührt werden, beschreibt der zweite Abschnitt, wo die Reiselinien auch in einige der reizenden Gegenden Böhmens ausgedehnt werden, die man bei einem längern Aufenthalt in Schandau bequem besuchen kann. Alle diese einzelnen Wanderungen sind so abgemessen worden, daß sie von sechs Stunden bis eine Tagereise und nur in wenigen Fällen längere Zeit fodern. Ueberall findet man Anleitung, wie die eine sich an die andere knüpfen läßt, und bei passenden Gelegenheiten werden aus verschiedenen Gegenden, z. B. aus der nördlichen und südlichen Oberlausitz, aus Böhmen und aus dem Erzgebirge Reiselinien in die sächsische Schweiz gezogen. So schien für alle Wanderer und für jeden Reiseplan gesorgt zu seyn. Eine neue Reisekarte war ein längst gefühltes Bedürfniß, und was hier geliefert wird, möchte ihm Befriedigung geben.

Dresden, 1823.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitung. Grenzen und Umfang des Landstrichs. Gebirgsbildung. Höchste Punkte. Elbthal und kleinere Flüsse und Bäche. Sandsteingebirge. Naturerzeugnisse und Klima. Bewohner. Zeit zur Reise. Reiseplan. Bequemlichkeitsanstalten für Reisende.

Erster Abschnitt. Reise von Dresden über Pillnitz oder Pirna nach Schandau, und durch den Kirnitschgrund über den Kuhstall und die Winterberge nach dem Prebischthore und Hirniskretschen.

I. Reise zur Basei.

II. Reise von Rathen nach Schandau.

III. Reise durch den Kirnitschgrund über den Kuhstall, die Winterberge und das Prebischthor nach Hirniskretschen.

Zweiter Abschnitt. Reisen von Schandau nach verschiedenen Gegenden der sächsischen Schweiz und der Grenzgebiete.

I. Reise durch den tiefen Grund nach dem Brand, Hohenstein und Stolpen.

II. Reise in den Ochelagrund, auf den Waizdorfer Berg und den Kikelsberg.

III. Reise über Sebnitz und Neustadt nach dem Falkenberg und Unger.

IV. Reise in die Felsengegenden östlich von Schandau, auf die hohe Liebe, zum Schrammstein, Reischenstein und Falkenstein.

V. Reise nach dem Arnstein, Kleinstein und Heilenberg.

VI. Reise in den großen Zschand, Hickels Schlüchte und zurück über den Raubstein und Wildenstein.

VII. Reise über Hinterhermsdorf zur obern Schleuse und zu den Thorwalder Wänden.

VIII. Reise nach dem Zschirnstein.

IX. Reise nach dem Schneeberge und in den Bielergrund.

X. Reisen nach Böhmen.

1) Reise durch den oberen Kirnitschgrund zum Tollenstein.

2) Reise von Schandau nach Tetschen.

Dritter Abschnitt. Rückreise nach Dresden. Lilienstein. Königstein. Pirna. Sonnenstein.

Neuigkeiten

der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin.

Ostermesse 1823.

Bode, Joh. El., Betrachtung der Gestirne und des Weltgebäudes. Mit einer allgemeinen Himmelskarte. Ein Auszug aus dessen Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Marheineke, Ph., Lehrbuch des christlich. Glaubens und Lebens. Zum Gebrauch in den obern Klassen an den Gymnasien und für die reifere Jugend überhaupt. gr. 8. 16 Gr.

Pfeil, D. W., kritische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft, in Verbindung mit mehreren Forstmännern und Gelehrten herausgegeben. 2s Hefs. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Ratier, F. S., Versuch über die physische Erziehung der Kinder. Eine von der medizin. Gesellschaft zu Bordeaux gekrönte Schrift. A. d. Franz. 8. geh. 10 Gr.

Richter, D. A. G., die specielle Therapie, 6r Bd. (der chronischen Krankheiten 4r Band). Dritte Aufl. gr. 8. 3 Thlr.

— — die specielle Therapie. Auszug des großen Werkes in IX. Bänden. Besorgt durch Professor D. G. A. Richter, in 4 mäßigen Bänden. 3r Bd. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Savigny, Eichhorn und Göschen, Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft. 5r Bd. 1s Heft. (zu Michaeli.)

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

In der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig ist neu erschienen u. bei Arnold in Dresden zu haben:

Teone,

oder Beispielsammlung für eine höhere Bildung des deklamatorischen Vortrags im öffentlichen u.

Privat-Unterrichte von D. H. A. Kerndörfer. gr. 8. (20½ Bog.) 21 Gr.

Die hier aufgestellten Uebungstücke unserer ächten Klassiker sind für einen höhern Cursus bestimmt, wobei schon ein gewisser Grad von höherer Geistes- und Geschmacksbildung vorauszusetzen ist. Die dem Texte beigefügten Andeutungen beziehen sich zum Theil auf Erläuterungen des Inhalts, zum Theil auf die beim Vortrage anzuwendenden deklamatorischen Regeln.

In der Miller'schen Buchhandlung in Grätz und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) ist zu haben:

Die Schönschreibekunst. Dargestellt in 12 lithographirten Tafeln mit erläuterndem Texte in Briefen eines Lehrers an einen erwachsenen Schüler. Zum Gebrauche für Lehrende und Lernende, besonders aber für diejenigen, die sich ohne Hülfe eines Schreibmeisters in der Schönschreibekunst unterrichten wollen. Entworfen und verfaßt von Franz Petter, Lehrer der Merkantil-Wissenschaften zu Grätz. 4. sauber geheftet in Schuber 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werkchen, welches der Hr. Verfasser für Lehrer und Lernende bestimmt hat, machte es nöthig, daß er nicht bloß Vorschriften, sondern auch einen erläuternden Text lieferte; in diesem ist sowohl eine Anleitung zur Schönschreibekunst, als auch eine Angabe aller dazu gehörigen Erfoderniße, deren Kennzeichen der Güte ꝛc. enthalten. Es ist daher von allgemeinem Nutzen; dem Lehrer: denn er kann bei seinen Erklärungen fast wörtlich den Text benutzen; dem Schüler, der ohne Lehrer sich diese Kunst eigen machen will: denn er findet die deutlichsten Unterweisungen und die schönsten Proben.

Die Steintafeln, deren 12 sind, wovon die Eine die nöthigen Messer, die Schnitte der Feder zu den verschiedenen Schriftarten, die Lage der Hand und Führung der Feder, die andern 11 die Muster jeder Schriftgattung darstellen, sind sehr gut und gefällig ausgeführt.

Zuletzt gewährt das Werkchen die Belehrung der Zubereitung mehrerer Dinten und den Gebrauch der Tusche.

Da der Verleger zum Nutzen und zur Empfehlung desselben alles aufgeboten, den Preis bei 7 Bogen Text in 4. und 12 Steintafeln auf besonders schönem Basler Papier sehr billig ist, so möge es jedem Lehrer leicht anzuschaffen, und den Aeltern die Freude vergönnt seyn, ihren guten Kindern ein nützliches und angenehmes Geschenk zu machen.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, so wie in jeder soliden Buchhandlung für beigesetzte Preise zu haben:

Cornelius Nepos, zum Gebrauch der ersten Anfänger, mit kurzen grammatischen und historischen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche versehen, von A. Ch. Meineke. 3te Aufl. 16 Gr.

Das Wörterbuch dazu apart 8 Gr.

Der Satyren über das göttliche Volk 1ste und 2te Abtheilung, nebst den gewaltsamen Anmerkungen des Collaborators und Hof-Criticus D. Peter Rüppel zu O***, von W. Freih. v. Blomberg. gr. 8. 2te Aufl. Druckp. 2 Thlr.

Dasselbe auf Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr.

Psychologische Untersuchungen über die Natur der menschlichen Erkenntnisse von D. J. K. W. Paulsen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Deutsche Gräser. Für Botaniker und Oekonomen, getrocknet und herausgegeben von D. Aug. Weihe. 10te Sammlung von 25 Arten. Fol. 1 Thlr.

Sammlung leichter Arien und Chöre mit Klavierbegleitung zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch. Compon. von A. H. Pustkuchen. 36 Heft der Gesangstücke. gr. Fol. 1 Thlr. 8 Gr.

Nächstens erscheint:

Dohm, Ch. W. v., nach seinem Wollen und Handeln. Ein biographischer Versuch von W. Gronau. gr. 8.

Meusel, J. G., das gelehrte Deutschland, fortgesetzt vom Prof. Ersch. 19r Bd. gr. 8.

Thucydides Geschichte des Peloponesischen Krieges. Aus dem Griech. übersetzt und mit kritischen Anmerkungen erläutert von D. J. D. Heilmann. — Dritte, von Druckfehlern gereinigte und mit des Verfassers Gedanken über die Schreibart des Thucydides, vermehrte Auflage. Mit Anmerkungen, Berichtigungen und Nachträgen von G. S. Bredow. 2 Theile.

Lemgo, im Juni 1823.

Meyer'sche Hofbuchhandlung.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschienen so eben und sind in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

1. Unterhaltungsschriften.

Burdach, H., Lebensgemälde, der Wirklichkeit nachgebildet in Sagen und Erzählungen aus der alten und neuen Zeit. 8. 20 Gr.

Hoffmann, D. L., das Pfarrhaus. Ein Gemälde des menschlichen Herzens. Mit einem von L. Wolf gezeichneten und von Meno Haas gestochen. Kupfer und einer Titelvignette. 8. Schrbp. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Museum, neues, des Witzes, der Laune und der Satyre. Mit Beiträgen von M. Cunow, Döring, Jokosus Fatalis, Lehwa, K. Lokusta, K. Müchler, A. Roland, J. D. Somanski und Andern. Herausgegeben von H. Ph. Petri. 2r Bd. (bestehend aus 4 Heften) 1s und 2s Heft. Mit Karikatur-Kupfern. 8. geh. pro Band 2 Thlr. 12 Gr.

Voß, Julius von, Trauerspiele. 1) Mustapha Bairaktar. 2) Die Grabrosen. 8. geh. 1 Thlr.

2. Für Schulen.

Schenk, K. G. F., Entwurf einer kleinen lateinischen Grammatik für höhere Bürgerschulen und zum Selbstunterricht. 8. 4 Gr.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

70. Sonnabend, am 30. August 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Nachweisungen über die neuesten Schriften im Fache der Biographie.

(Fortsetzung.)

III.

Selbstbiographieen und Denkwürdigkeiten.

Unsre Lesewelt ist trunken von der Lektüre der Denkwürdigkeiten des Grafen Las Cases,*) von O'Meara, von dem Memorial der Gourgaud und Montholon und zollt dem Einsiedler von Elba fast unbegränzte Nachwehen. Wir gönnen jedem diesen Genuß und halten, O'Meara's zweifelhafte Berichte abgerechnet, die Berichterstatter keiner absichtlichen Verunstaltung oder Bemäntelung fähig. Nur möchte es nützlich seyn, das, was tüchtige Recensenten im Brockhaußischen Conversationblatt zu verschiedenen Zeiten darüber bemerkten, mit der scharfsinnigen Kritik zu vergleichen, die in 2 Heften des Quaterly Review (N. LV. und LVI.) daran geübt worden ist, und durchaus von einem noch unbefangenern Manne, als jene Verfasser ihrer Ministerialfarben nach seyn können, in unsere Mitte fürs deutsche Publikum als wirksame Moly gegen die Circe-Becher zubereitet werden sollten. Unsere deutsche Bescheidenheit, die man im Auslande immerhin Beschränktheit nennen mag, begnügt sich, da wir in solcher Masse nichts aufzuweisen haben, auch wohl mit etwas hausbackener Kost, und dabei fehlt es nicht an mancher recht gesunden, ächt deutsch zubereiteten Schüssel. Vor allen erwähnen wir hier die Scheffnerschen Denkwürdigkeiten, oder: Mein Leben, wie ich Johann Georg Scheffner es selbst beschrieben. (Leipzig, gedruckt bei Neubert 1816 und ausgegeben von Brockhaus 1823. 512 Seiten nebst noch 7 nicht mit der Seitenzahl bezeichneten Beilagen). Das Buch, zu welchen der 80jährige Königsberger Veteran noch an seinem vorletzten Geburttage die letzten hier mit abgedruckten Nachträge schrieb, hat eigene Schicksale gehabt. Scheffner ließ es auf seine eigne Kosten in Leipzig drucken. Nur fand der Verkauf in Königsberg selbst eine Schwierigkeit und so wanderte es erst in der letzten Ostermesse, durch Brockhaus entfesselt, in die Welt. Der Mann, dessen Gedanken und Meinungen wohl aus den in Berlin befindlichen Handschriften noch fortgesetzt werden sollten, verlor dadurch, daß er den Blüthenduft aus allen Gärten der Literatur gierig einsog und diese Denkwürdigten überall zu einer Blumenlese des Geistreichsten, was er in seiner Lektüre fand, zu machen wußte, nichts von seiner Originalität. Fällt er hie und da, z. B. wo er über Arroganz spricht und in der Anmerkung einen der gepriesensten Namen nennt, oder S. 140 wo er einen berühmten Sophisten unserer Tage aus der Gondel eines Luftballons sprechen läßt, schneidende Urtheile; so schont er sich doch selbst eben so wenig u. zeigt überall, daß wirklich etwas von Montaigne, der sein Hausheiliger zu seyn scheint, auf ihn überging. Wenn Herder (an den Scheffnern mehr als Ein Band knüpfte) da wo er über Selbstbiographie spricht, auch ausdrücklich verlangt, daß der Selbstbiograph auch die Schutzengel seines Lebens und was er verwandten Geistern verdankte, nicht unerwähnt lasse; so erfüllt dieß Scheffner sehr redlich, ja es ist der Billigung überhaupt mehr als des Tadels in diesem reichen Buche. Man lese nur, wie er bei seinen zweimaligen Besuch in Berlin über seine dortigen Bekanntschaften urtheilt. Wie viel goldne Worte über die verewigte Königin Luise. Auch wohl prophetische Aeußerungen über den Wiener Congreß. Ans Constitutionsmachen wollte er auch in seinen letzten Tagen nicht glauben, ja er vergleicht das ganze Wesen (S. 591) mit dem falschen Wasser in den afrikanischen Sandwüsten. Doch genug als Fingerzeig. Kein Verständiger, dieß dürfen wir mit Gewißheit glauben, wird das Buch weglegen, wenn er zu lesen anfing, ohne den Verfasser, sollte er ihn einmal dort begegnen, auch ohne die Lavaterschen Trensparenz sogleich wieder zu erkennen. Die Selbstrecensen seines Soldaten-, Steuerrath- und Literatorlebens gehört durch Reichthum literarischer Nachweisungen, durch Rechtlichkeit und Gemüthlichkeit (die himmelweit von Empfindelei verschieden ist) zu den Büchern, die man auf Reisen mit sich nimmt und bei der Nachtlampe nicht bestauben läßt. — Von ganz anderer Farbe und doch auch wieder ein ächt deutsches und allen gesundorganisieten Lesern vielfach befreundetes Leben ist das des braven Bürgers von Colberg, Joachim Nettelbeck, eine Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgezeichnet. 1r und 2r Theil, Halle, Renger. 1821, dritter Theil, Leipzig, Brockhaus 1823 (220 S. nebst einem Situationkupfer von Colberg). Das erste und zweite Bändchen ist in ganz Deutschland mit größter Theilnahme gelesen worden. Göthe hat in der Vorrede zu seinem deutschen Gil Blas ein treffendes Wort darüber gesprochen, Amalie von Helwig ihr eine Empfehlung an alle deutsche Frauen geschrieben. Da bedarfs keines Epheukranzes weiter. Aber der wackere Nettelbeck hatte uns am Ende des 2ten Theils nur bis zum Jahr 1783 aus Sturm und Schiffbrüchen ans trockne Land geführt. Der kühne Seemann ward nun erst ein tüchtiger Pfahlbürger und als die Kriegeswogen herabdonnerten, ein kräftiger Steuermann in der Festung und, als unerschütterlicher Bürger-Repräsentant, ihr Retter. Das sollte nun — von allen Seiten

*) Der 6te Theil der bei dem Verleger der Abendzeitung herauskommenden Uebersetzung der Denkwürdigkeiten oder des Tagebuchs von St. Helena, von Las Cases, wird in diesen Tagen ausgegeben werden.

kam die Aufforderung dazu — in einem 3ten Bändchen auch noch erzählt werden. Conf. Rath Haken, der würdige Redacteur des Ganzen, wußte des Alten Scheu zu bekämpfen. Wir erhalten nun auch das Ende dieses buntdurchwirkten Lebengewebes. Der wahrhaft anspruchlose Nettelbeck war oft über seine Celebrität selbst bestürzt. Man höre was er an Gneisenau im Sept. 1807 schrieb "ich schäme mich bereits vor Auswärtigen und noch mehr vor Einheimischen, und oftmals denke ich: mein Gott, wenn ich todt wäre! und möchte mich gar vor mir selbst verkriechen." Und als Haken im April dieses Jahres das Vorwort zu diesen dritten Bändchen schrieb, lebte der 85jährige Greis noch und hörte mit unbeschreiblichen Wohlgefallen die Kunde von dem antipiratischen Verein, (der, wenn wir nicht irren, durch das blutige Drama in Archipelagus vielleicht schneller, als sonst zu hoffen war, in die Wirklichkeit tritt). Natürlich ist die am meisten hervorstechende Partie in diesem dritten Band die Belagerunggeschichte Colbergs. Dabei fehlt es natürlich nicht an derb ausgesprochnen Tadel der Person und Handlung, und der Bürger ist hier oft über den Junker. Aber Friedrich Wilhelm hat dieß alles selbst mit seinem höchsten Beifall gerechtfertigt. Wer wollte da Groll hegen! Und dem ungeheuchelten, ungeschminkten Bürgersinn entquillt dieß alles so naiv und ungesucht. Die ganze Physiognomie des Buchs ist biedere Ehrlichkeit. Man lese und prüfe! — Wiederum von einer ganz andern Art, aber auch mit deutscher Gründlichkeit, tiefer Gelehrsamkeit und ächten Humor gar wundersam durchflochten ist die Haus-Chronik meinen Anverwandten und Freunden zum Andenken gewidmet. (Hamburg, Perthes und Besser 1823. 279 S.). Man erkennt auf der ersten Seite den gelehrten Rechtslehrer und Philologen, Dr. A. G. Cramer in Kiel als witz- und citatenreichen Chronikschreiber. Haus-Chronik hat er diese nur zu fragmentarische Selbstbiographie mit Recht deswegen genannt, weil darin die interessantesten Mittheilungen über alle Glieder der halb unserm Sachsen, halb Dänemark angehörigen, ehrwürdigen Familie Cramer vorkommen, wobei man so manches über die Heroen unsrer Literatur Klopstock, Rabener, Gellert u. s. w. beiläufig angemerkt finden, mit der willigsten Anerkennung. Nur Joh. H. Voß wird mit verwundender Abgunst beurtheilt! Den größten Theil dieser Chronik nimmt Cramers dritte Badereise ein, auf welcher er vor einigen Jahren in Deutschland und in der Schweiz Jagd auf alte Handschriften, besonders für die römischen Rechtsquellen, machte und wovon eine recht wohlschmeckende Frucht in den im voriger Messe von ihm herausgegebenen alten Scholien zum Juvenal, eine treffliche Nachlese nach Pithou, mit einem gelehrten Commentar des Herausgebers, uns vor Augen liegt. Man erfährt in diesem Reiseberichte manches über den Zustand der deutschen Bibliotheken, und Ebert in Wolfenbüttel mag es aussprechen, ob es an manchen Orten denn wirklich so schlimm bestellt ist. Um eine Probe vom Vortrag und der freimüthigen Sinnesart des wackern Chronisten zu geben und dadurch Aufmerksamkeit auf diese sonst leicht übersehene Hauschronik zu erregen, setzen wir noch folgende Stelle her. „Den Bücherräubern, den Rothhüten von Costnitz und Basel folgten im 16ten Jahrhunderte französische Horden u. italienische Spürhunde, an deren Stelle jetzt englische eingetreten sind. In Schaaren wandern diese und suchen, welche sie verschlingen, mit vollen Geldsäcken. In allem übrigen so geizend und knickernd, daß mir einst ein Gastwirth nicht eher aufmachte, als bis ich ihm bewiesen, ich sey kein Master und kein Sir. England aber ist das Grab der Kunst und Literatur und seine Landhäuser geben ihre Todten nicht wieder heraus.*) Und bliebe es noch dabei. Aber ihr sonderliches Gelüste, nicht anders als das einer Schwangern, treibt nebenbei ein zerstörender Handel. In Cöln besuchte ich eine Antiquar und stoße da auf eine französische, ungedruckte Chronik, zwei Folianten im größten Formate, auf den schönsten, sogenannten Jungfern-Pergament geschrieben. Man konnte nichts prachtvollres sehen. Aber in welchem Zustande lagen sie da. Ein reisender Engländer hatte die zahlreichen köstlichen Miniaturbilder herausgeschnitten, samt den, was an der Kehrseite an Buchstaben stand, jedes mit einer Louisd'or bezahlend. Es war zum Haarausraufen! Ein Reichsinterdict und eine Continentalsperre müßten Wasser auf die Mühle jedes ehrlichen Deutschen seyn." Nun kommt ein etwas unfreundliches Urtheil über die Lebkuchenstadt Nürnberg und ein Rückblick auf die Vorzeit. Darauf heißt es: „Wie nahmen sich damals die Räthe in den Universitätstädten so anders als nun, wo manche nur darauf sinnen, die Freiheiten der Hochschulen mit neidischem Zahn zu benagen, uneingedenk dessen, daß nur durch sie ihr Wohlstand bestehe." —

(Die Fortsetzung nächstens.)

*) Darum wandte Herder das Horazische regna furvae Proserpinae gern auf dieses Britische Kunst- und Büchergrab an, und malte diesen Proserpinen-Raub oft mit den lebendigsten Farben aus.

Böttiger.

Ankündigungen.

Neue Musikalien, welche im Verlage bei Friedrich Hofmeister in Leipzig erschienen sind, als:

Sämann, C. H., die Spieluhr, eine Sammlung von Tänzen, Variationen ꝛc. f. d. Pianof. Op. 3. 16 Heft. 6 Gr.

Frege, E. G., 12 neue Tänze (3 Walzer, 6 russische Walzer, 1 Ecoss., 1 Cotillon und 1 Polonoise) f. d. Pianof. 10 Gr.

Leipziger Favorittänze, arrang. f. d. Pianof. No. 15. (enthält: Alexis-Walzer von F. W. Rothe, 2 Russ. Walzer, 1 Ecoss.). 3 Gr.

Lieblingsmärsche, 3, des spanischen General Mina, f. d. Pianof. arrang. (Parademarsch, Sturmmarsch, Siegesmarsch). 4 Gr.

Grosse, Dr. H., Rondeau brillant pour le Pianof. 8 Gr.

Rüttinger, J. C., 2 Sonates faciles p. le Pianof. Oe. 6. 16 Gr.

Mayr, S., Ouverture de l'Opera: Hercule, arr. p. le Pianof. à 4 mains par Fr. Ebers. 12 Gr.

Marschner, H., Schön Ella, Volksschauspiel mit Gesängen v. Fr. Kind, f. d. Pianof. arrangirt. 276 W. 1 Thlr. 12 Gr.

Eberwein, C., Sonntagslied von Niemeyer, f. 4 Singstimmen, mit Begleitung von Blasinstrumenten und Orgel oder Pianof. Partitur. 10 G. 8 Gr.

— — 6 Gesänge von Göthe, mit Begleitung des Pianof. 9te Samml. der Lieder. 1 Thl.

Flötenschule, praktische, f. 1 Flöte, 6s Heft, (enthält nebst mehrern Arien ꝛc. namentlich die Ouverture aus Preciosa von C. M. v. Weber, Polonoise a. d. Operette: die Pflegekinder von Lindpaintre). 10 Gr.

J. C. Loudon's Encyclopädie des Gartenwesens,

davon ist so eben die zweite Lieferung, Bogen 26 bis 40, und Abbildungen Taf. 5—18. (Preis 2 Thlr. S. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhn.) erschienen und versendet.

Sie ist höchst reichhaltig und behandelt u. a. die in der Gärtnerei gebräuchlichen, temporären und bleibenden, beweglichen und festen Vorrichtungen und Gebäude, die Geschäfte des Gartenwesens, wo besonders die scientifischen Processe und Operationen, die Zubereitung des Düngers und Mischdüngers, die Operationen der Fortpflanzung, die Erziehung und Cultur der Pflanzen, die Operationen, um das Treiben zu beschleunigen und aufzuhalten und die Administration eines Gartens überhaupt, für jeden Gartenfreund und Gärtner viel Lehrreiches und Neues enthält. Von der Art, wie die Gärtnerei in England betrieben wird, ist hier zunächst die Anlegung des Küchengartens höchst interessant, dann die Vertheilung der Obstbäume im Küchengarten und die Anlegung und Bepflanzung eines besondern Baumgartens, so wie deren Cultur und Verwaltung. Ganz vorzügliche Beachtung aber verdient das 6ste Capitel: Von den Treib- und Warmhäusern, welche Erzeugnisse für den Gaumen liefern. Da das Buch in allen Buchhandlungen einzusehen ist, so kann Jeder sich von dessen Vortrefflichkeit leicht überzeugen, und wir bemerken nur noch, daß die zwei letzten Lieferungen nächstens folgen sollen.

Weimar, den 26. Juni 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

In dem Verlage der Buchhandlung Joseph Max und Komp. in Breslau, sind nachstehende Schriften so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung) zu haben:

G. G. Bredow's Schriften. Ein Nachlaß. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. Neue Ausgabe. gr. 8. 1823. Geh. 1 Thlr.

Dr. Katzenbergers Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen von Jean Paul Friedrich Richter. 2te verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bändchen. 8. 1823. Preis: fein Velinpapier, 3 Thlr. 12 Gr. Stark Post-Velinpapier, 4 Thlr. 12 Gr.

Der Veränderungen und Einschaltungen in dieser neuen Auflage sind so viele, daß eine Vergleichung mit der frühern höchst interessant seyn wird, und sie mehr ein ganz neues Buch, denn eine neue Auflage zu nennen ist. In der neuen und zweiten Vorrede sagt der Verf. selber: „Diese neue Auflage bringt unter andern Zusätzen mehrere neue Auftritte des guten Katzenbergers mit, welche ich eigentlich schon in der alten nicht hätte vergessen sollen, weil ich durch diese Vergeßlichkeit seinem Charakter manchen liebenswürdigen Zug benommen." — Die Druckausführung läßt nichts zu wünschen übrig und ist gelungen zu nennen; der Verf. schreibt darüber an den Verleger: „Ohne Frage wird Ihr Katzenberger die typographische Preisschrift unter allen meinen Schriften, und die Schönheit des Papiers und Drucks wird mir durch Täuschung ordentlich zu einer des Stils."

Und so übergeben wir, den verjüngten Katzenberger in ungetrübter Geisteefrische allen Freunden Jean Paul'scher Art und Kunst, wünschend und hoffend, daß das flüchtige Salz des Komischen, der Laune und des Humors unsers Doctors, auch jede etwaige üble Laune, Hypochondrie, Melancholie, und wie die unholden Plagegeister alle heißen mögen, schnell zersetzen und verflüchtigen, und daneben die ächte Empfindsamkeit als ein sanftes sympathetisches Mittel wirken möge.

Lustspiele von Karl Schall. 1) Mehr Glück als Verstand. 2) Das Heiligthum. 3) Der Kuß und die Ohrfeige. 4) Theatersucht. 5) Trau, schau, wem? 6) Die unterbrochne Whistpartie. Neue Ausgabe. 8. 1823. Kartonirt. 1 Thlr. 8 Gr.

Geschichten, Mährchen und Sagen, von Fr. H. von der Hagen, E. T. A. Hoffmann und Henrich Steffes. 8. 1823. Preis: auf weißem Schreibpapier, 1 Thlr. 4 Gr. Velinpapier, 1 Thlr. 12 Gr.

In dieser Sammlung giebt Fr. H. von der Hagen die tragische Liebesgeschichte von der Herzogin von Amalfi, und dem schönen Lautenspieler Antonio von Bologna, wie sie sich im Anfange des 16ten Jahrhunderts zugetragen, und wie er sie in einer noch ungedruckten geheimen Chronik des Hofes von Neapel, in einer Klosterbibliothek daselbst gefunden hat. — Sodann folgt: Meister Johannes Wacht, von E. T. A. Hoffmann, ein Charaktergemälde, voll von Rückerinnerungen aus dem Bamberger Leben des Dichters, und ganz in Art und Weise einer seiner trefflichsten Erzählungen: Meister Martin und seinen Gesellen, gedichtet. Kurz vor seinem Tode verfaßt, wird sie Freunden und Verehrern Hoffmanns, als kostbare Reliquie gewiß willkommen seyn — Henrich Steffens giebt zur Sagen- und Mährchenwelt: 1) Ueber Sagen und Mährchen aus Dänemark 2) Mährchen und Sagen aus dem Riesengebirge, veranlaßt durch eine Gebirgsreise in der Begleitung Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen und 3) die Trauung, eine höchst räthselhafte Begebenheit, welche sich auf der Insel Seeland in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zugetragen hat. Sie ist hier in ihrer ursprünglichen Gestalt, wir möchten sagen, in ihrer grandiosen Einfachheit von wunderbarer Wirkung, und läßt der Phantasie freien Spielraum das tiefe Räthsel zu lösen, welches in geheimes Dunkel gehüllt, den Leser ergreift und mit Schauder erfüllt.

In der Freyer'schen Buchhandlung in Annaberg ist so eben erschienen und durch alle Buch-

handlungen (Dresden, durch die Arnoldiſche) zu haben:

Theodicaea quam juventuti literarum studiosae scripsit. T. Fr. Benedict. 8. 1 Thlr.

Martini, L., einige Worte über das Vorkommen der Schwarzkohlen in feſten Erdkörpern und über die zweckmäßigſte Aufſuchung, Unterſuchung u. Bebauung. Für den Bürger und Oekonom. Mit 5 colorirten Tafeln in Steindruck. gr. 8. 12 Gr.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz (Dresden, in der Arnoldiſchen) iſt zu haben.

Wilſon Philip, Alex., P., Abhandlung über die Verdauungsſchwäche und ihre Folgen, die ſogenannten nervöſen und gallichten Beſchwerden, nebſt Bemerkungen über die organiſchen Krankheiten in welche ſie zuweilen übergehen. Nach der 2ten vermehrten engliſchen Auflage überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. Elias Wolf. gr. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Außerdem, was der Titel ſchon anzeigt, enthält dieſes wichtige Werk auch Vieles über die originellen phyſiologiſchen Verſuche des Verf., über die Anwendung des Galvanei im habituellen Aſthma und der dyspeptiſchen Schwindſucht.

Frankfurt a. M. im Juli 1823.

P. H. Guilhaumann.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands (Dresden, in der Arnoldiſchen) iſt zu haben:

Jugendfreuden in Liedern mit Melodien und einer Begleitung des Klaviers oder Forteplano v. M. C. G. Hering. 1r u. 2r Heft. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher. Preiß 1 Thlr. 8 Gr.

Eine Sammlung fröhlicher Lieder, in ihrem Inhalte wie in ihren gefälligen Melodien für das junge Gemüth anſprechend, wird Eltern und Erziehern gewiß ſehr willkommen ſeyn. Der Verfaſſer hat bei dieſen Geſängen ſowohl auf die Jugend überhaupt, als auch auf jedes Geſchlecht beſonders Rückſicht genommen, und die Mannigfaltigkeit des Inhalts wird in jugendlichen Leben Veranlaſſung genug geben, Frohſinn zu wecken, zu beleben und zu erhöhen. Ueberdies hat der Verfaſſer ſelbſt über den Zweck und die Einrichtung dieſer Liederſammlung in der Vorrede ſich näher erklärt.

A. G. Hahnzog's Lehrbuch der Miltair-Geographie von Europa. 2 Bde. 71 Bogen 2 Thlr. 21 Gr.

Der Recenſent in der Münchner Literaturzeitung ſagt in No. 52 Jahrgang 1820 von dem erſten Bande:

„Es iſt erfreulich, unter der Legion geographiſcher Schriften, die uns ſeit dem letzten Pariſer Frieden aufgetiſcht worden ſind, doch auch einmal etwas Neues und Originelles zu finden. Vorliegende Schrift iſt in ſo fern neu zu nennen, als ſie, wie ſchon ihr Titel lehrt, die Geoaraphie aus einem ganz andern Geſichtspunkte auffaßt als bei anderen geographiſchen Schriften der Fall iſt. Die Tendenz derſelben iſt rein militairiſch, und ſie befaßt ſie lediglich mit der Darſtellung des Terrains in Beziehung auf die Anwendbarkeit der Grundſätze der Strategie und Tatik. Im Ganzen iſt das vorliegende Werk eine ſehr gelungene, nicht blos für den Krieger, ſondern auch für den Geographen ſehr brauchbare Arbeit, von welchem der zweite Theil, welcher die Geographie des übrigen Europa's umfaſſen ſoll, mit Sehnſucht erwartet werden darf.“

Dieſer 2te Theil iſt ſo eben erſchienen und enthält die Beſchreibung der europäiſchen Länder auſſer Deutſchland, worauf eine Ueberſicht ſämmtlicher Staaten Europa's und ein alphabetiſches Regiſter über beide Theile folgt; hiermit iſt das Lehrbuch vollendet.

In allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldiſchen) iſt zu haben:

Neues Handbuch für Reiſende am Rheine, enthaltend die Nachweiſung alles Sehenswerthen im Gebiete dieſes Stroms von der Quelle bis zur Mündung. Mit 2 Chärtchen.

In dieſem Buche findet man kurz und mit möglichſter Genauigkeit alles das erzählt, was der Rheinreiſende zu wiſſen nöthig hat, um ſeine Reiſe mit Nutzen und Vergnügen ohne unnöthigen Aufenthalt zu vollenden. Die als Umſchlag beigegebene Charte dient zugleich dem Reiſenden zur Bequemlichkeit, indem er darauf ſieht, wo er den Lauf des Stromes manchmal verlaſſen muß, um ſich durch den Anblick einer reizenden Gegend zu überraſchen, oder ein Denkmal des Alterthums (deren manche von früheren Reiſenden nicht erwähnt wurden) zu beſchauen. Dieſes bequeme Taſchenbuch enthält 260 eng, aber ſchön und deutlich gedruckte Seiten und koſtet nur 1 Thlr.

Zweites Heft: Zeitſchrift für gebildete Chriſten der evangeliſchen Kirche, herausgegeben von Dr. J. C. L. Gieſeler und Dr. F. Lücke. 16 Gr.

Eine vollſtändige Inhaltsanzeige des erſten u. zweiten Heftes iſt in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Fünfte verbeſſerte Auflage; die deutſche Geſchichte für Schulen bearbeitet von Fr. Kohlrauſch. Erſte Abtheilung. gr. 8. 16 Gr.

Die zweite Abtheilung der fünften Auflage erſcheint zur Michaelismeſſe.

Johannes Calvin, des großen Theologen Inſtitutionen der chriſtlichen Religion. Verdeutſcht durch Fr. A. Krummacher, der heil. Schrift und Gottesgelahrtheit Doctor. Erſtes u. zweites Buch. gr. 8. 622 Seiten. 3 Thlr. 12 Gr.

Ausführliche Anzeigen davon in allen Buchhandlungen.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

71. Mittwoche, am 3. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Veranw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. Dargestellt von Franz Horn. Zweiter Band. Berlin, Enslin. 1823. X. u. 390 S.

Mit wahrem Vergnügen haben wir die Fortsetzung dieses klassischen Werkes in die Hand genommen, und die Erwartungen, zu welchen uns die Trefflichkeit des ersten Bandes berechtigte, hier noch übertroffen gefunden. Die Periode, welche dieser zweite nämlich behandelt, bietet an sich selbst bei weitem mehrere Schwierigkeiten dar, als jene, ist weit einseitiger bisher von den Vorgängern bearbeitet, ja, in manchem Betracht ganz vernachlässigt worden, man hat sich vor Sprüngen nicht gescheut, absprechende Urtheile grundlos aufgestellt, und es galt hier beinahe etwas ganz Neues zu schaffen, das aber nur durch unermüdete und oft so wenig belohnende, aber auch vorurtheilfreie und von verständiger Kritik geleitete Lektüre einer bisher größtentheils ganz bei Seite gelegten Masse von Schriften erworben werden konnte. — Es wird einem selbst schon ganz wunderbar zu Muthe, wenn man das bloße, fast überreiche Inhaltverzeichniß, S. VII — X., betrachtet. Welch eine ungeheure Schaar von geist- und talentvollen, aber auch von seltsamen, bunten, pedantischen, verworrenen, hyperpathetischen, aber witzigen u. s. w. Schriftstellern, durch die der Kritiker sich durcharbeiten mußte. Und doch sieht man zu eignem Vergnügen, daß er es mit einer gewissen Freude am Werke gethan hat, und diese Freude ist auch völlig unentbehrlich, da wir bereits über diesen Abschnitt der trockenen Compendien und verdrießlich absprechenden Literaturgeschichten genug haben. Denn die meisten Vorgänger unsers Verf. sind bei den Perioden, welche dieser Band abhandelt, völlig ungeduldig geworden, und haben oft mürrisch ungerecht erklärt, fast alle damaligen Autoren seyen Rasenden nicht unähnlich. Nun haben sie zwar dieses nicht mit denselben Worten gerade ausgesprochen, aber der Sinn ihrer Aeusserungen und der Fokus ihrer Ansichten ist es doch gewesen. Aber zugleich welch ein trauriges und falsches Urtheil über die literarischen Bestrebungen eines Zeitraumes von 80 Jahren! Und doch ist es entschieden, daß die deutsche Nation jene für verrückt erklärten Dichter und Redner zu ihrer Zeit und wohl auch noch länger nachher, innig liebte und bewunderte. Können aber wohl so viele Millionen Deutschredender, die sonst den Ruhm der Vernünftigkeit und Mäßigung haben, das bloß Tolle und Abgeschmackte bewundern? Unmöglich! An manchen von jenen vielgescholtenen Männern muß doch noch etwas mehr seyn, als man bisher anerkennen wollte, und um dieses zu erörtern und Klarheit und Unpartheilichkeit in diese bisher mit Absicht oder aus Fahrlässigkeit im Dunkel gebliebene Gegend zu bringen, war eine genaue Revision nöthig, und diese hat nun der Verf. mit Fleiß und Kenntniß angestellt. Dazu hat er sich nothwendig die ungeheure Arbeit auferlegen müssen, alles selbst zu lesen. Dabei mußte allerdings das Bessere nicht verschwiegen, aber auch keine literarische Thorheit und Geschmacklosigkeit, aus Lust des Widerspruchs versteckt werden. Aber das bloße Schelten half zu nichts. Die liter. oft so falschen Richtungen jener Zeit mußten erklärt werden, ein Unternehmen, das bisher noch wenig oder gar nicht versucht worden war, und dazu war wieder der historische Weg auf der einen, wie der ästhetische auf der andern Seite vorhanden. Beide betrat der sachkundige Verfasser. Auf dem ersten stellte er dar, wie Deutschland damals als politischer Körper sank, und auf dem zweiten leitete er fast Alles aus dem einfachen Satze: „Wer besser schreiben will, als gut, schreibt schlecht!" ab. Denn eben dadurch ging so manches ausserdem schätzbare Talent in Unförmlichkeit und Geschmacklosigkeit unter, dagegen es da, wo diesem Grundsatze am wenigsten entgegengearbeitet ward, z. B. in der großen Fülle unserer geistlichen Lieder, an manchem Guten und Schönen nicht fehlte.

Und so beginnt nun der Verf. im dritten Buche mit der Schilderung von Deutschlands politischer Lage nach dem 30jährigen Kriege und bezeichnet den Einfluß, welchen Ludwig XIV. und Karl XII. darauf hatten, so wie die traurige Wirkung, welche der spanische Erbfolgekrieg hervorbrachte, worauf er zu den Dichtern selbst übergeht, welche diese Periode theils vorbereiteten, theils begründeten. — Wir finden hier die Namen Laurenberg (wobei sehr feine Bemerkungen über die Erfoderniße zu einem Satyriker mitgetheilt werden) und Rachel, und kommen dann gleich zu Hoffmannswaldau, welchem natürlich ein größerer Raum gewidmet ist, und wo schon hier Gottscheds, als des ersten, gedacht wird, der diesen Mann, als den Geschmackverderber, anklagte. Ihm folgt der eben so einflußreiche Lohenstein, bei dem er mit Recht noch länger verweilt, das Tadelnswerthe an ihm rügt, aber doch auch wieder dem mannigfach Verdienstlichen desselben §. 50. Gerechtigkeit wiederfahren läßt, indem allerdings mit ihm die zweite Periode der deutschen Beredsamkeit beginnt. Kürzer werden nun, da fast alle übrigen Dichter dieses Zeitraumes mehr oder weniger Nachahmer der beiden ebengenannten waren, Buchholz, Omeis, Morhof, Herzog Anton Ulrich, Gryph, Mühlpfort, Lassenius, (der besonders als geistlicher Redner ausgezeichnet und der entschiedenste Gegensatz der damaligen breiten Weitschweifigkeit ist) v. Ziegler und Klipphausen, Christian Weise, (dessen Lustspielen, aus denen selbst Tieck schöpfte, das gebührende Lob ertheilt wird) von der Gröben, (wobei der französischen Urtheile über unsere Literatur, und besonders des Pater Bouhours ausführlichere Erwähnung geschieht) Tenzel, Wernicke, Postel, Menantes (den drei ersten Ruhestö-

rern im friedlichen Leben der deutschen Dichter) Feind, Neukirch, Stolle und Thomasius, (dem mit vollem Rechte ein großer Theil des angemaßten, erschlichenen und erstürmten Ruhmes, besonders in Hinsicht des Kampfes gegen die Hexenprozesse, wieder entzogen und er in seiner Flachheit dargestellt wird) behandelt. Der Vrf. gedenkt nun des Zustandes der Schulen und Universitäten in diesem Zeitraume §. 101. flg. und dabei des Verdienstes von Leibnitz und Wolff, von welchen beiden eine sehr scharfsinnige Parallele gegeben wird. Hiernächst geht er auf den Zustand der Beredsamkeit über, wovon allerdings Einzelnes schon vorher bei den einzelnen Charakteristiken hatte erwähnt werden müssen, gedenkt dabei der omniösen Realien, so wie der Sinnbilder und Inschriften, ingleichen der Wörterbücher von Schröter und Männling, schildert dann die als Muster damals angepriesenen, v. Königsdorff, Neukirch, von Fuchs kürzlich, und hält sich näher bei August Bohse, unter dem Namen Talander bekannt, dessen Romanen, deutschen Redekunst u. Briefmustern, besonders aber bei Abraham a Sancta Clara (Ulrich Megerle) auf, dessen Verdienste und Mängel er um so aufmerksamer schildert, da allerdings in ihm das ganze Muster der katholischen Popular-Beredsamkeit aufgestellt ist. Ihm folgt noch der strenge Lutheraner Cober, und die weniger Gekannten, ja was den letztern betrifft, fast ganz ignorirten Joh. Grob und Joh. Ludw. Pasch. Den Schluß dieses Buchs macht eine auf das Ganze gewiß nicht ohne Einfluß sich zeigende Betrachtung über die Modekleidung der damaligen Zeit.

Das vierte Buch zeigt uns nun nach allen jenen Abirrungen und Geschmacklosigkeiten wenigstens eine erfreuliche, und auch in dieser Periode Achtung verdienende Seite, nämlich die des geistlichen Liedes, und verbreitet sich ausführlicher über den köstlichen Reichthum, den wir hier finden, so daß „vielleicht alle europäischen Nationen zusammengenommen, nichts Aehnliches aufzuweisen haben.“ Ein Ergebniß, das sich, unserer Meinung nach, theils aus der Richtung des ganzen National-Charakters, theils aus der Liturgie des lutherischen Cultus selbst ziemlich leicht entwickeln läßt. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen und geistreichen Würdigungen geht unser Verfasser nun auch hier auf Charakterisirung der einzelnen geistlichen Dichter und Redner — weil beides häufig in einer Person vereint war — über, und schildert uns so Arnschwanger, (das 855ste Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft) Scriver, v. Abschatz, Erasm. Franciscі (eigentlich Finx), Anna Sophia Landgräfin von Hessen-Darmstadt, Em. Juliane Gräfin zu Schwarzburg-Rudolstadt, Ludämilla Elisabeth, ebenfalls Gräfin von Schw. Rudolstadt, Kongehl, Petersen (Mann und Frau, über welche der Verfass. sich bereits im Frauentaschenbuche 1820 ausführlicher verbreitet hat), Spener, v. Rosenroth, Neander, Schade, Franke, (der mehr durch Thätigkeit, als durch Schrift, wirkte) Neumeister und Schmolke. Nun berührt der Verf. die Volksschauspiele dieser Periode, von denen noch viel zu wenig gesprochen und die noch fast gar nicht unter uns gekannt, leider aber auch großentheils verloren gegangen sind, und giebt von §. 50 bis 65 einen sehr interessanten Abriß eines der merkwürdigsten darunter, des Johannes Faust, von dem noch hie und da geistvolle Anklänge auf unsern Puppentheatern gefunden werden und in welchem der Verf. den Mittelpunkt aller damaligen Volksdramen zu finden glaubt. Die sogenannten Wirthschaften der deutschen Höfe werden nur berührt, um auf die Opern überzugehen, denen damals das größere Publikum fast ausschließlich anhing, und wo sich der Kapellmeister Reinhard Kayser vor allen auszeichnete. Auch von den deutschen Darstellern jener Periode, namentlich dem Magister Weltheim und seiner Gattin, und besonders dem genialen Hanswurst Stranitzky geschieht Erwähnung, und noch wird etwas über den deutschen Roman und Paul v. Winklers Edelmann, so wie den schlesischen Robinson und Schelmufsky gesagt. Endlich wendet sich nun der Verf. zur Schilderung der Versuche, welche von einzelnen Männern und Frauen unternommen wurden, um den Geschmack zu reinigen und das Publikum weiter auszubilden, wo uns denn die Namen von Besser, von Canitz, (über dessen negative Tugenden, aber auch Mangel an Originalität, Gedankenfülle, Ideentiefe und Fantasie ausführlicher gesprochen wird) Heraus, Pietsch, (der besonders als Warner auftrat) Weltereck, J. C. Günther, (dessen Charakteristik höchst interessant ist, und dessen Werth gegen die Verunglimpfungen der nächstfolgenden Zeit siegreich in Schutz genommen wird) Amthor, Weichmann, Menke (Philander von der Linde) Brockes, Picander und v. König entgegentreten.

Der geistreiche Verf. geht nun weiter in der historischen Darstellung, weshalb auch nach dem Frieden von Utrecht keine Erhebung in der deutschen Dichtkunst sichtbar werden konnte, indem manches sogenannte Leidliche übler auf den Geist wirkt, als großes Unglück, und schildert, wie wenig Karl VI. und Friedrich Wilhelm I. darauf einwirken wollten und konnten, wie schwach die ästhetische Kritik, welche zu Anfang des 18ten Jahrhunderts nur Wahl, Stattius, Hübner und Uhse handhabten, beschaffen gewesen sey, und geht so auf das Erscheinen von Bodmer und Gottsched über. Hier aber entwickelt sich das reife, unbestochene, durch eigne und gründliche Lektüre der Schriften dieser Männer gebildete Urtheil des Verf. selbst auf eine Weise, welche ihm ausserordentliche Ehre macht, und diesem Theile seiner Schrift einen ganz besondern Werth giebt. — Von §. 116 an bis zum Schlusse treten diese beiden so oft besprochenen, aber auch so oft gleich verkehrt beurtheilten Männer in ihrer völligen Charakterklarheit hervor, und wenn auf der einen Seite Bodmers unrechtmäßig und wohlfeil erworbene Celebrität die Maske abgezogen wird, so wiederfährt auf der andern §. 122 flg. Gottsched die Gerechtigkeit, die man ihm aus Bequemlichkeit und Witz- und Schmähsucht fast stets bisher versagte, und sein Schlechtes, wie Gutes, tritt jetzt beinah' zum erstenmal in das gehörige Licht, wobei zugleich seiner Gattin Victorie mit der Achtung und dem Mitleide gedacht wird, welches beides sie gewiß verdiente.

Möchten wir so nur mit wenigen Worten den Reichthum kund gethan haben, der auch in dem zweiten Bande dieses fleißig und scharfsinnig ausgearbeiteten Werkes herrscht, und indem gewiß derselbe einen bleibenden Werth in der Literargeschichte Deutschlands behauptet, bald auch einen mit gleichen Vorzügen ausgestatteten dritten Band, als den Schlußstein des höchst interessanten und für jeden Leser genußreichen Ganzen erwarten können.

Th. Hell.

Ankündigungen

Einladung zur Subscription auf die Stunden der Andacht, achte Auflage in gr. 8. mit grober Schrift. Preis eines Exemplares auf weißem Papiere für alle 8 Bände 5 Thaler —

auf ordinair Papier 4 Thlr. — die ersten 4 Bände werden Anfang November ungefähr abgeliefert, die 4 letzten Bände aber nach der Ostermesse 1824.

Die Verlagshandlung hat nun bei dieser achten Auflage den Wunsch des Publikums erfüllt, und solche mit grofer Schrift drucken lassen, dazu das Bildniß Jesu Christi, neu gestochen, als Titelkupfer zum ersten Theil.

Wir nehmen hierauf Bestellungen an, auch ist bei uns ein Probebogen einzusehen.

Dresden, am 2. Septbr. 1823.

Arnold'sche Buchhandlung.

Subscription-Anzeige.

Neue Ausgabe von Shakspeare's sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande.

The dramatic Works of Shakspeare printed from the Text of Samuel Johnson, George Steevens, and Isaac Reed. Complete in one Volume.

Zu einer Zeit wie die gegenwärtige, wo englische Sprache und Literatur so allgemein bei uns geworden sind, und sich nach Beispiel der französischen immer weiter durch Europa verbreiten, gehört auch namentlich in Deutschland der Umgang mit Shakspeare nicht mehr zu den Seltenheiten, und viele von dessen Freunden und Verehrern, die ihn früher aus Uebersetzungen kannten, wünschen jetzt den genialen Engländer in seiner heimischen Ursprache zu lesen. Der Mangel einer correcten und zweckmäßigen Handausgabe wurde folglich häufiger als je empfunden, und die Veranstaltung der unter obigem Titel hiermit angekündigten Ausgabe beabsichtigt, allen nur möglichen Foderungen unbedingt zu entsprechen. Nicht nur dem Minderbemittelten wird die Anschaffung durch unvergleichliche Wohlfeilheit zugänglich, sondern auch solche Käufer, welche weniger die Billigkeit des Preises zu berücksichtigen haben, werden in der höchst eleganten Ausstattung, welche mit dem englischen Geschmack wetteifert, Veranlassung finden, diese Ausgabe zu wählen. Als Geschenk für angehende Schüler des Englischen dürfte sie sich ebenfalls eignen, indem man hiermit dem Lernenden ein schönes Ziel vorsteckt, welches ihm großen Genuß verheißt und zum Fleiß ermuntern wird.

Für den Subscriptionpreis von

Zwei Thaler Sechszehn Groschen sächsisch, oder Vier Gulden Achtundvierzig Kreuzer rheinisch,

erhält man auf circa funfzig Bogen Velin-Papier vom größten Lexiconformat mit neugegossenen Lettern in gespaltenen Columnen schön und deutlich gedruckt, „Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke", welche zusammen nur Einen Octav-Band bilden und geheftet in zwei Lieferungen an die Subscribenten gelangen.

Die erste Hälfte (circa 25 Bogen) erscheint vor dem Schlusse dieses Jahres, und der Subscriptionpreis wird bei Empfang derselben entrichtet; die zweite und letzte Lieferung erfolgt bis zum März 1824 unfehlbar. Der Ladenpreis von 4 Thlr. 16 Gr. oder 8 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, tritt aber schon mit dem nächsten 1. Januar ein.

Alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, die Arnoldische) nehmen Subscriptionen an. Sammler, welche sich direct (postfrei) an mich wenden, erhalten bei acht Exemplaren ein neuntes gratis.

Leipzig, im Julius 1823.

Ernst Fleischer,
Buch- und Kunsthändler.

Cours de Style diplomatique.

Rédigé par H. Meisel.

Tome Premier.

à Dresde, chez Chr. Arnold, Libraire.
1823.

En considérant l'insuffisance des anciens traités de style des Cours, ou de style diplomatique, que nous possédons, j'ai osé concevoir l'espoir de ne point faire un ouvrage inutile en composant l'essai, que j'offre ici au public. J'ai crû qu'on ne s'étoit pas assez attaché jusqu'ici à donner une classification nette et claire des divers écrits publics, et à séparer le style de chancellerie du style diplomatique proprement-dit, et j'ai cherché à mettre de l'ordre dans ces matières négligées.

En rédigeant cet ouvrage j'ai suivi en partie les cahiers d'un cours de style, fait par M. d'Apples, défunt Lecteur de langue francaise à Leipsic. J'aime à rendre ce léger témoignage à la mémoire d'un homme de lettres, également recommandable par ses connoissances, et par ses qualités morales. — Ces cahiers, en tant que j'ai pu en faire usage, ne s'étendoient que jusqu'à l'article des lettres patentes, et j'ignore si M. d'Apples les a complettés. J'en ai augmenté le contenu et refondu l'ordre dans plusieurs endroits selon le but que je me proposois.

Quoique tous les articles, qui seront traités dans la troisième partie du présent essai, fassent proprement partie des écrits politiques, indiqués sous les différentes rubriques générales de la seconde partie de l'ouvrage, et qu'il soit très facile de les y ranger, j'ai cependant mieux aimé les réunir séparément, afin d'offrir un traité complet des écrits qui touchent les fonctions des personnes en mission diplomatique.

J'ai ajouté à chaque chapitre quelques exemples, destinés à montrer l'application des règles qui y sont données. J'ai dû me relâcher quelquefois sur la rigueur que les principes eussent exigé pour le choix, puisqu'il eut été impossible de trouver des modèles parfaits dans tous les genres. Enfin, le style et les formes étant les seuls rapports, sous lesquels il s'agissoit de considérer ici les écrits publics, j'ai choisi ceux-ci sans égard aux principes politiques, qui pourroient s'y trouver énoncés et qui sont sans conséquence pour le but, que je me suis proposé.

Disposition de l'ouvrage.

Introduction.

Première partie — Du style et du cérémonial en général.

Chap. 1. Du style. Chap. 2. Du cérémonial. — Art. 1. Du cérémonial des titres. Art. 2. Du cérémonial des expressions et du ton.

Seconde partie. — Des divers écrits politiques.

Section I. Des lettres.

Chap. 1. Des lettres entre les Souverains. Art. 1. Des lettres de chancellerie. Art. 2. Des lettres

de cabinet. Art. 3. Des lettres en billet. — Chap. 2. Des lettres de plusieurs à plusieurs. Chap. 3. De la correspondance des ministres.

Sect. II. Des mémoires.

Chap. 1. Des mémoires en général. Chap. 2. Des mémoires dressés au nom des Souverains. — Art. 1. Des mémoires d'un Souverain présentés par son Ministre à une autre Cour. Art. 2. Des mémoires en réponse. Art. 3. Des déclaration.

Sect. III. Des actes publics.

Chap. 1. Des actes publics en général. Chap. 2. Des déductions. Chap. 3. Des manifestes. Chap. 4. Des proclamations. Chap. 5. Des lettres patentes. Chap. 6. Des traités. — Art. 1. Traites propremant dits. Art. 2. Cartels. Art. 3. Capitulations. Art. 4. Trèves et armistices. — Chap. 7. Des ratifications. Chap. 8. Des garanties. Chap. 9. Des renonciations et cessions. Chap. 10 Des acceptations. Chap. 11. Des protestations. Chap. 12. Des lettres reversales.

Sect. IV. Des discours.

Troisième partie.

Des écrits qui regardent spécialement les fonctions des personnes diplomatiques.

Section I. Des pièces relatives à l'expédition des ministres publics.

Chap. 1. Des passeports et sauf-conduits. Chap. 2. Des plein-pouvoirs. Chap. 3. Des lettres de créance. Chap. 4. Des lettres de rappel. Chap. 5. Des lettres de récréance.

Sect. II. Des pièces relatives aux fonctions des ministres publics.

Chap. 1. Des instructions. Chap. 2. De la correspondance ministérielle. Chap. 3. Des offices et notes. Chap. 4. Des mémoires. Chap. 5. Des lettres. Chap. 6. Des dépêches et relations. Chap. 7. Des discours.

Sect. III. Des écrits concernant les affaires traitées en congrès.

Diese Schrift ist in allen Buchhandlungen brochirt für 2 Thlr. 6 Gr. zu haben.

In allen Buchhandlungen und in der Arnoldischen in Dresden ist zu haben:

Die wichtigsten neuern Land- und Seereisen, für die Jugend und andere Leser bearbeitet von D. Wilhelm. Harnisch. 1ster bis 4ter Theil mit 6 Charten und 9 Kupfern. Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1821—1823. Jeder Theil 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk ist auf etwa 12 bis 16 Bände berechnet, und wird eine Beschreibung der ganzen Erde in Reisen enthalten, also eine lebendige Geographie. Die schöne und doch treue Darstellung erhebt es zu einem Panorama von der Erde, und erzeugt Länderbilder in dem Leser, während die ausführlichsten Geographieen nur mathematische Grundstriche darbieten. Das Werk ist für die Jugend und für alle die Leser berechnet, die gerne sich auf der Erde umschauen und denen Zeit, Lust und Gelegenheit abgeht, die oft trockenen größeren Werke zu lesen. Der Verfasser, den Lehrern und der Jugend Deutschlands durch mehrere Schriften hinlänglich bekannt, legt bei der Bearbeitung jedes einzelnen Landes die wichtigste Reisebeschreibung zum Grunde, sondert daraus das wenige Merkwürdige und webt darein das Anziehendste und Belehrendste aus andern Reisebeschreibungen und Nachrichten, um Vollständigkeit mit Anmuth zu verbinden. Die den einzelnen Theilen beigefügten Charten werden einen zusammenhangenden Atlas bilden und die Kupfer eine kleine Bildergallerie von sehr merkwürdigen Gegenständen auf der Erde liefern, wodurch dieses Werk zu einem wahren Orbis pictus wird.

Folgende interessante Schrift ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Reinhold, F. L., über die Bekehrung der Juden zum Christenthume, nebst einem Formulare zu einer Proselyten-Taufe. — Allen Menschenfreunden, besonders allen Missions-, Bibel- und Traktat-Gesellschaften bestens empfohlen. 8. geh. 12 gGr.

Die Wichtigkeit des Inhalts sowohl für Juden, als für Christen überhebt uns einer besondern Empfehlung. Wir erlauben uns daher bloß die Bemerkung, daß der Verfasser, dessen Schreibart das Publikum schon aus mehreren Schriften kennt, diesen oft und viel besprochenen Gegenstand von einer ganz neuen Seite und aus einem rein-weltbürgerlichen Gesichtspunkte aufzufassen gesucht hat.

Ragoczy'sche Buchhandlung.

Bei A. Landgraf in Nordhausen ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Kurze, aber gründliche und bewährte Anweisung, alle Arten Essig aus Wein, Bier, Obst, Korn, Honig und allerhand bisher wenig geachteten Materialien, sowohl im Großen, als im Kleinen, mit vielem Vortheil zu brauen und anzusetzen, wie auch allerlei künstliche Essig-Arten zu bereiten. Nebst einem Anhange, wie die beliebtesten Früchte zum Hausbedarf in Essig einzumachen, und mehrere Sorten feine Liköre, Aquavite und Getränke mit geringer Mühe und wenig Kosten selbst zu verfertigen sind. Vierte verbesserte Auflage. 4 Gr.

Nachricht für Auctionatoren und Buchhändler.

Unterzeichnete erbitten sich von jeder Bücherauction einen Catalog pr. Postwagen einzusenden, wie auch alle Antiquar-Cataloge, welche seltene Bücher und Prachtwerke enthalten.

Eben so sind wir geneigt, Bücherkäufe jeder Art zu übernehmen, und ersuchen, die Verzeichnisse franco entweder directe, oder an Herrn Fr. Fleischer in Leipzig einzusenden.

Wien, im Julius 1823.

Fr. Grund's Wittwe u. Kuppitsch.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

72. Sonnabend, am 6. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Correspondenz-Nachrichten.

Tagebuch aus Prag.

(Fortsetzung s. No. 68 dieser Bl.)

Am 4. Juni. Hamlet. Herr Bayer gab die Hauptrolle, die wir aber nicht zu den gelungensten Darstellungen dieses wackern Künstlers halten können, denn, abgerechnet, daß seine Individualität gegen diesen Prinzen streitet, (wie es denn überhaupt ein seltner Fall seyn dürfte, daß ein Künstler als Lear und Hamlet excellirte) so fehlte bei vortrefflichen Momenten doch die Einheit des Charakters, und wenn der Künstler manchmal sich zu sehr zum Heldenpathos erhob, streifte er in andern Stellen beinahe an den Conversationston. Ausgezeichnet gut waren die Rollen des Königs und der Königin durch Hrn. Polawsky und Mad. Brunetti besetzt, beide wußten die Königswürde besser zu bewahren, als man es bei den Darstellern dieser Charaktere gewöhnlich findet. Die Perle des Abends war Dem. Pistor, (Ophelia), welche so glücklich war, oft auf die erfreulichste Weise an die Ophelia der ersten deutschen Künstlerin zu erinnern, welche sie in diesem Charakter doch nie gesehen haben kann. Ein solches Zusammentreffen der Ansichten ist uns eine schöne Bürgschaft für die dereinstige Vollendung dieser reichbegabten jungen Künstlerin. Der Geist und Oldenholm waren nicht in den besten Händen, und der Letztere wurde durchaus hochtragisch gegeben.

Am 9. Juni. Sappho. Mad. Horina Sappho, Hr. Horina Phaon, gaben ihre ersten Rollen mit getheiltem Beifall. Glücklicher war ein dritter Gast, Hr. Fink als Rhamnes, und wieder ganz vorzüglich Dem. Pistor als Melitta.

Den Mai des Kranzes eröffnet Fr. v. Woltmann mit einem Fragment aus dem Werke: Ueber Natur, Bestimmung, Tugend und Bildung der Frauen (die Freundschafts-Verhältnisse) auf eine recht glänzende Weise, und diese Probe ist ganz dazu geeignet, die Lesewelt auf dieses philosophische, mit männlichem Geist und weiblichen Gemüthe gearbeitete Werk aufmerksam zu machen und der ehrwürdige Veteran der slavischen Literatur Dobrowsky schließt das Heft mit einem Bericht über Alterthümer in Böhmen gefunden. Griesel liefert uns eine lustige Erzählung: Maria Stuart in Tripstrill. Der wackere Kuffner gleichfalls eine humoristische Erzählung, die dreizehnte Person, und diese beiden schätzbaren Gaben der Laune wechseln mit ein paar ernstern Novellen ab, und unter den Gedichten von Castelli, Pollak, Ebert, Haas, Marsano, Blumauer, u. s. w. zeichnet sich besonders die Ballade: Künstlersühne aus.

Am 11. Juni. Tancred. Mad. Fink gab die Amenaide als zweite Gastrolle, die ihr minder als die erste gelang.

Am 12. Juni. Partheienwuth. Mad. Horina, Lady Johanna Laud, Hr. Fink, Sir Gottlieb Koke. Der Letztere erhielt mehr Zeichen des Beifalls als die Erstere.

Am 16. Juni. Die Holländer. Es ist nicht leicht abzusehen, warum aus so vielen verschollenen Stücken des vorigen Jahrhunderts grade dieses, von Bankerutt und gemeiner Zänkerei strotzende Lustspiel hervorgesucht wurde, dessen ganzer Reiz doch in den beiden letzten Scenen besteht. Die weiblichen Rollen waren durch die Dem. Holbein und Pistor sehr brav besetzt. Den Holländer spielte Herr Bayer recht ergötzlich, wenn man die nationelle Individualität entbehren mag — er gab ihn ungefähr so, wie den Wilhelm Lips im Amerikaner, und der eigentliche holländische Ton, den Liebich einst so vortrefflich traf, fehlte ganz.

Am 25. Juni. Die diebische Elster. Der k. k. Hofopernsänger, Hr. Haitzinger gab den Giannetto und bewegte schon durch die ersten Tacte das Publikum zu einer Beweglichkeit, die hier immer seltner wird. Er wurde schon nach dem ersten Akt und am Schlusse wieder gerufen.

Am 26. Juni. Einer von Beiden. Lustspiel in 3 Aufzügen. Derselbe Stoff, den Hr. Vogel in seinem Heinrich IV. von Paris benutzte, ist hier, schwach genug, wieder bearbeitet, und langweilte mitunter ziemlich.

In der Schönfeldschen Hofbuchdruckerei ist erschienen: Jarowslaw Sternberg w. bogi proti Tatarum, Schauspiel v. J. Linda. Der Verfasser, Herausgeber des Zwóstowatel, hat zu dieser, seiner ersten dramatischen Arbeit, die große That des Stammvaters des Geschlechtes von Sternberg (wie ihn Cornova nennt," des Größten unter den grossen Ahnen der edelsten Vaterlandsfreunde") gewählt, und mit vielem Glück bearbeitet.

Am 27. Juni. Libussa. Hr. Haitzinger gab den Wladislaw mit immer steigendem Beifall und abermaligen Hervorrufen.

Am 29. Juni. Armida v. Rossini. Diese Oper gehört gewiß unter die vorzüglichsten Leistungen dieses fruchtbaren Tondichters, und schon die Ouverture sammt der marcia funebre ist erhabner als viele seiner frühern Ouverturen. Auch der etwas lange Eingangchor mit Ubaldos Zwischengesang ist nicht ohne Effect; recht kräftig gehalten ist der Marsch-Chor bei Armida's Erscheinen, und sehr schöne Stellen hat das darauf folgende Quartett. Gernands Arie ist ein bloßes Bravourstück und viel besser Armada's Duett mit Rinaldo. Das Finale ist sehr gut, wenn gleich nicht frei von den Rossiniaden, die uns der gefeierte Maestro in allen seinen Opern wieder bringt. Von den beiden Dämonenchören im zweiten Akt hat uns der zweite mehr als der erstere angesprochen, und einen sehr anmuthigen Contrast zu jenen bildet das Duett der beiden Liebenden. Die Variationen der Armida dürften wohl in der romantischen Oper nicht ganz

am Platze seyn, so brav sie in ihrer Art sind. Auch im 3ten Akte haben Rinaldo und Armida ein drittes Duett, und es enthält überdieß den Glanzpunkt der ganzen Oper ein Terzett von Rinaldo, Gernand und Ubaldo. Mad. Ernst gab als Armida schöne Beweise eines lobenswerthen Eifers und bedeutende Fortschritte seit ihrer hiesigen Anwesenheit, und sang sowohl die Duetten als ihre Variationen sehr brav. Auch die Hrn. Binder (Rinaldo) und Wiedemann (Ubaldo) trugen ihre Singpartheien recht lobenswerth vor. Hr. Young (Gernand) scheint in der italienischen Oper wenig an seinem Platze zu stehen.

Am 30. Juni. Die Brieftaube, Lustspiel von K. Schikaneder. Kotzebues artige Erzählung: die Taube, hat den Stoff zu diesem Lustspiel gegeben, dessen Verfasser es mit reicher, wenn gleich oft etwas allzukecker, Laune ausstattete, und nach dem Schlusse vorgerufen wurde.

Am 1. Juli. Dorwaldo und Dorliska. Hr. Haitzinger, Dorwaldo, lokte eine größere Zahl von Theaterbesuchern an, als sich bei dieser Oper sonst einzufinden pflegen, und erntete darin neue Lorbern ein.

Am 3. Juli. Die Ahnfrau. Hr. Löwe, Jaromir, bereitete durch sein Wiedererscheinen nach zwei Jahren den vielen Verehrern seines reichen Talentes einen herrlichen Genuß, der um so mehr gesteigert wurde, als er im Laufe der Darstellung, uns mit jedem Augenblicke die großen Fortschritte bewundern ließ, die er in diesem kurzen Zeitraum gemacht hatte. Mit Vergnügen bewunderten wir die bekannten Eigenschaften des hochbegabten Künstlers, den Wohllaut der Stimme, die Schönheit und Wahrheit der Bewegungen, die Wärme des Colorits, die Kraft und Poesie der phantasereichen Darstellung, aber noch mehr die Ruhe, Klarheit und Sicherheit, womit er, der manches in den gegebenen Charakteren sonst nur im Ganzen andeutete, nun bis ins Einzelne auseinander setzt, und selbst die Schönheiten des Versbaues gleich einem Blumendurchwirkten Mantel vor uns ausbreitete. Auch an Adel und Würde des Benehmens hat er sehr gewonnen. Hr. Löwe wurde bei seiner ersten Erscheinung mit einem Beifallsjubel empfangen, der gar nicht mehr enden wollte, und den Künstler so sehr bewegte, daß er ein paar Minuten brauchte, sich zu fassen, er wurde sodann drei Mal vorgerufen, und dankte am Schluß in einer so bescheidenen als innigen Rede. Dem. Holbein gab die Bertha und die übrigen Rollen waren zwar neu, aber so besetzt, daß sie an die Rede der Elisabeth in Schillers Maria: „Man sagt sie (er) sey nicht königlich umgeben" erinnerte. Unbegreiflich ist es, daß Hr. Bayer, der doch schon den Lear gespielt, nicht auch die deutsame Rolle des Grafen Bootin zugetheilt wurde.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Literarische Notizen.

Sammlung von Gebeten, Liedern, poetischen Erzählungen und Fabeln, nebst einigen geographisch-poetischen Schilderungen, für Kinder von 10 bis 14 Jahren, zur Bildung des Gedächtnisses, Verstandes und Herzens — von mehrern Lehrern der Bürgerschule, Leipzig, Reclam, 1823. gr. 8. 36 Bogen 20 Gr. (Der Mustersammlung aus deutschen Klassikern, nach dem Bedürfnissen der Schulen ꝛc. 2ter Cursus).

Derselbe Reichthum an gediegenen nützlichen Aufsätzen, dieselbe Besonnenheit in der Anordnung, dieselbe Sorgfalt in der Auswahl, wodurch der erste Cursus (s. Wegweiser vorig. J. No. 95) sich so schnellen Eingang verschaffte, gereicht auch diesem zweiten Drittel des wohlgefüllten Lehr- und Lern-Magazins zu großer Empfehlung. Freilich erforderte die Vollständigkeit auch die Aufnahme von Mittelgute. Je mehr Gewicht wir aber mit den Herausgebern namentlich auf die biblischen Erzählungen in Versen um ihres Stoffes willen legen, desto minder erscheint hierbei die Nachsicht gegen eine verfehlte Einkleidung rathsam. Ist z. B. Stillings typologischer Fall Adams dem Knabenalter angemessen? Streitet nicht der altfränkische Ton und Styl in Abrahams Opfern eben sowohl mit dem Zeitalter des einfachen Originals wie mit dem unsrigen?

Daß die Vorrede den Begriff des Classischen mehr auf den pädagogischen Zweck als auf die ästhetische Schönheit und technische Vollkommenheit bezieht, darf bei so manchen poetisch mißlungenen Stellen, z. B. in Luthers Leben nicht vergessen werden; am wenigsten bei den geographischen Schilderungen, deren Treuherzigkeit oft an das Humoristische grenzt, wenn es z. B. S. 563 heißt: Am Muldefluß formt Grimma ird'ne Pfeifen, Und handelt viel mit Zwirn und mit Flanell. Die Fürstenschule blüht, die Kräfte reifen; Und Lein und Woll' ist Webern Nahrungsquell; oder von Wittenberg S. 563.

Noch ruft der kühne Luther dort!
Die Universität ist fort!

Die Namen der Verfassers sind angegeben, doch fehlen sie zum Theil bei bekannten Poesien, z. B. S. 139, No. 21, Niemeyer; S. 143, No. 28, Mahlmann; S. 155, No. 19, Weiße ꝛc. Zu bedauern ist, daß so manche sinnentstellende Druckfehler nicht angezeigt wurden, z. B. S. 124, Z. 3 für l. füllt; S. 143, Z. 15 flieht l. fliegt; S. 389, Z. 15 von unten: ein l. im. Besonders entstellt ist S. 567 die Inschrift in der Anmerkung: Petro Pedit Petrus, Fedrus ꝛc. l. Petra Dedit Petro, Petrus ꝛc. Das Ganze bildet eine sehr wohlfeile, gewiß recht Vielen willkommene poetische Kinderbibliothek, und wir sehen der Vollendung derselben für die reifere Jugend, der eigentlichen Mustersammlung, mit Verlangen und mit Vertrauen entgegen.

J. G. Trautscholdt.

Die Schrift: Jesus und die Frauen, ein Andachtsbuch für denkende Freundinnen des Herrn, welche der auch durch andere schätzbare literarische Arbeiten *) rühmlichst be-

*) Z. B. Menschenwerth in Thatsachen und Vorbildern dargestellt. Zittau und Leipzig bei Schöps 1821. — Zittau und seine Umgebungen. Ebend. 1821.

kannte Prediger zu Lückendorf und Oybin in der Oberlausitz M. Chr. Adolph Peschect 1819 herausgab, und welcher die originelle Idee zum Grund liegt, alle Stellen des neuen Testamentes, wo Jesus in Berührung mit Frauen steht, zur weiblichen Erbauung anzuwenden, ist 1821 von einer holländischen Dame, Madame Kleijn zu Leiden, *) ins Holländische übersetzt worden. Der Verleger, van der Hey zu Amsterdam hat das Buch sehr schön ausgestattet und mit einer herrlichen Vignette geziert.

*) Dieselbe hat auch die bekannten Glockentöne von Strauß ins Holländische übersetzt.

Ankündigungen.

Neue Musikalien, welche im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erschienen und in allen guten Musik- und Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben sind.

Für Pianoforte.

Weber, Carl Maria von, Concert-Stück für das Pianoforte (Larghetto affettuoso, Allegro passionato, Marcia e Rondo giojoso) mit Begleitung des Orchesters. 79s Werk. 3 Thlr.

Klengel, A. A., 2e Concert pour Pianoforte avec Orchestre. O. 29. 3 Thlr. 12 Gr.

Häser, A. F., Ollapodrido pour Pianoforte, avec Flûte, Clarinette, Hautbois et Basson, ou avec 2 Violons, Viola et Violoncelle. 2 Thlr. 8 Gr.

Reissiger, G., Quintetto pour le Pianoforte, 2 Violons, Viola et Violoncelle O. 20. 2 Thlr. 8 Gr.

Böhm, T., Potpourri sur des Melodies suisses, pour Flûte et Pianoforte O. 5. 18 Gr.

Klengel, A. A., Air suisse avec Variations pour Pianoforte et Violon (ou Clarinette). O. 32. 20 Gr.

— — — Sonate pour le Pianoforte O. 9. 20 Gr.

— — — Le Depart et le Retour, Romance et Rondo p. le Pianoforte O. 30. 12 Gr.

Moscheles, I., 3. Allegri di Bravura: La Forza, la Legerezza et il Capriccio, calcolati pel la piu grande difficolta del Pianoforte. 1 Thlr. 8 Gr.

Cramer, I. B., Introduction et Rondo pour Pianoforte. 14 Gr.

— — — Introduction et Air anglais pour Pianoforte. 16 Gr.

Anacker, A., Amusement pour le Pianoforte. 20 Gr.

Gerke, A., Divertimento per il Pianoforte O. 22. 12 Gr.

Benedict, I., (Eléve d. C. M. de Weber) Sonate pour Pianoforte O. 2. 1 Thlr.

Kalkbrenner, F., Polonoise pour le Pianoforte. O. 55. 10 Gr.

— — — Rondo pastoral p. le Pianoforte. O. 59. 12 Gr.

Reissiger, G., la Gaieté, Rondo brill. pour le Pianoforte. 12 Gr.

Ries, F., Air militair avec Variations p. Pianoforte O. 96. No. 3 10 Gr.

— — — Air national av. Variat. à 4 mains pour Pianoforte O. 108 No. 2.

— — — Ballade ecossaise av. Var. p. Pianoforte No. 3. 10 Gr.

Schneider, Fr., der Dessauer Marsch, als Ouverture zu 4 Händen für Pianoforte, 51stes Werk. 18 Gr.

Für Saiten- und Blase-Instrumente.

Spohr, L., Potpourri irlandais pour Violon av. Orchestre O. 59. 1 Thlr. 16 Gr.

Crusell, B., Quatuor pour Clarinette, Violon, Viola et Violoncelle. O. 7. 1 Thlr. 4 Gr.

— — — Quatuor pour Flûte, Violon, Viola et Violoncelle. O. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

— — — Divertimento per l'Oboe, con 2 Violini, Viola et Violoncelle. O. 9. 1 Thlr.

Keller, C., Concerto pour la Flûte avec Orchestre. O. 15. 2 Thlr. 20 Gr.

Kraft, Ant., Divertissements pour le Violoncelle avec Basse. 1 Thlr. 8 Gr.

Schneider, Fr., grandes Polonoises à grand Orchestre. O. 48. 1 Thlr. 16 Gr.

Wassermann, J. H., Duos faciles pour deux Violons. 1 Thlr. 12 Gr.

— — — Potpourri de Tancred de Rossini arrangé pour Violon, Flûte et Guitarre. 1 Thlr.

Walch, Pieces d'Harmonie pour Musique militaire 5ième Livr. 2 Thlr. 20 Gr.

Für Gesang, Guitarre und Orgel.

Liedertafel, oder Gesänge für 4 Männerstimmen ohne Begleitung. 4r Heft, enthält 6 Gesänge von Fr. Schneider und Wendt. 20 Gr.

Sor, T., Tre Duetti ital. con Pianof. 20 Gr.

Spohr, L., 16 einzelne Gesänge aus der Oper Faust, mit deutschen und italienischen Text.

Gräffer, A., gr. fantaisie pour la Guitarre seule. O. 15. 12 Gr.

Herrmann, A. F., Zwischenspiele zu den gebräuchlichsten Chorälen nach dem Hillerschen Choralbuche, mit Rücksicht auf das Umbreitsche Choralbuch, nebst einer kurzen Anweisung zu Uebergängen aus einer Tonart in die andere. 1 Thlr. 4 Gr.

Portrait vom Kapellmeister J. N. Hummel. 12 Gr.

Für Reisende und Freunde der schönen Natur und Künste ist so eben erschienen:

W. A. Lindau, Vergißmeinnicht. Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens; mit Titelkupfer und einer neuen Reisekarte. 8. Velinpap. geb. 1 Thlr. 3 Gr.

Dasselbe mit noch 30 ganz neu aufgenommenen An- und Aussichten von A. L. Richter. 2 Thlr. 16 Gr.

Dasselbe mit fein colorirten Kupfern auf engl. Velinp. 8 Thlr.

A. L. Richter, die Baste in 5 großen Blättern 2 Thlr. 12 gr.

Dieselben fein colorirt 6 Thlr.

durch alle Buchhandlungen zu bekommen von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Neue vorzügliche unterrichtende Schriften, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

A. Breithaupt, vollständige Charakteristik des Mineralreichs. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr.

Cours de Style diplomatique, red. p. H. Meisel. Tom. I. 2 Thlr. 6 Gr.

A. Müller, lecture instructive et amusante propre à faciliter l'etude de Gallicismes. etc. auch unter dem Titel: Lehrreiches und unterhaltendes Lesebuch zur leichten und schnellen Erlernung der Gallicismen oder Eigenheiten der französischen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiste derselben zuwider sind. Für diejenigen, welche schon einige Fortschritte in dieser Sprache gemacht haben. gr. 8. broch. 2 Thlr.

Dresden, im August 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden kam so eben neu an:

Cravatiana, d. i. neueste Halstuch-Toilette für Herren, welche die modernsten Arten das Halstuch zu tragen, die Angabe ihrer Formen u. Farben, und launige Bemerkungen über ihren Ursprung, ihren politschen, physischen und moralischen Einfluß enthält. Preis geheftet 6 Gr. oder 27 Kr.

Dieses Werkchen, das in England während kurzer Zeit 8 Auflagen erlebte und auch in Frankreich viel Glück machte, lehrt nicht nur das Halstuch nach den neuesten Moden zu binden, sondern es bietet auch, in anziehender Verflechtung, viele überraschende und witzige Bemerkungen aus der Zeit- und Sittengeschichte.

Bei Carl André, Buchhändler in Leipzig, ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Erklärung, katechetische in Fragen und Antworten abgefaßte, der im Königreiche Sachsen seit 1811 für 5 Sonntage neuvererdneten Evangelien, als Nachtrag und Anhang zu jedem katechetischen Handbuche über die evangelischen Perikopen; nebst Dresdner Gesangbuchsbibel, enthaltend die Angabe der Bibelstellen, die einzelnen Liedern und Liederversen des Dresdner Gesangbuches theils zum Grunde liegen, theils ganz dazu passen, zum Gebrauch der Spruchaufgaben; Beides für Bürger- und Landschulen, und hinsichtlich der Gesangbuchs-Bibel auch für Prediger zur Erleichterung der Liederwahl für ihre Texte und Predigten bestimmt. 8. 1823. 12 Gr.

Wer sich bei Bestellungen von 12 und mehrern Exemplaren direct an den Verleger wendet, erhält das Exemplar noch für den Subscriptions-Preis von 8 Gr.

Von den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur. Sechszehnter Jahrgang. 1823. Heidelberg, August Oßwald's Universitäts-Buchhandlung ist das siebente Heft erschienen und wie die vorhergegangenen regelmäßig versandt. Es enthält:

Seber, Franz Jos., üb. Religion und Theologie von Schwarz. Syri, P. M., Sententiae ed. F. C. Orellius. Taber, C. W., vollständiges Handbuch der Gasbeleuchtungskunst. 2 Bde. Weisse, Christ. Herrm., Diversa natur. et rat. in civ. const. indabs e Graecor. hist. illustr. Zimmern, Dr. S. W., Grundr. des Erbrechts. Munk, J. Ch. Ph., Anleit. zur Bereitung des Essigs. Meuth, Dr. C., üb. das Fieber im Allgemeinen und dessen besondere Formen v. J. W. H. Conradi. Zachariä, Dr. K. S., Handbuch des Sächs. Lehnrechts. 2te Ausgabe v. Dr. Chr. E. Weisse und Friedr. Albert von Langern. Pohl, Fr. von, Archiv d. deutschen Landwirthschaft 1822. 1s Semester. Leach's, W. E., zoological Miscellany Vol. I. II. III. Malchus, C. A. Frh. von, Politik der innern Staatsverwaltung. 3 Thle. 1823. Theodosie Alexandrini Grammatica e. cod. mss. ed. Car. Guil. Göttling. Wendel, Dr. J. A., Vorlesung. über d. Horaz. Oden und Epoden 1r Theil 1. 2. Horaz, Q. Fl. erster Brief des ersten Buches, erklärt von L. S. Abbarius. Pharmacopoea Bavarica. Monach. Lindauer. D'Azz. Eddin Elmocadessi les oiseaux et les fleurs publiées en arabe, avec une traduction et des Notes par M. Garcin de Tassy v. J. v. Hammer. Baguet, Frz. Nic. Gisb. de Chrysippi Vita, Doctrina et Reliquis Commentatio. Ton, Petr. Joh. van der Comment. de Ciceronis Catone. Casanova de Seingalt Memoiren, bearbeit. v. Wilh. Schütz. 3r 4r Bd. Intell. Bl. No. VII.

Diese Inhaltsanzeige, so wie die von allen früher erschienenen Heften s. Z. an mehreren Orten gegebenen, mögen zugleich als Berichtigung einer vielleicht nicht so absichtlich als grundlosen Erwähnung dienen, welche das Conversationsblatt No. 169 v. d. J. in einem sonst wohl nicht verwerflichen Aufsatze über des Herrn von Schlichtegroll Entwurf zu einer baierischen Büchermesse mit den Worten macht:

„da diese süddeutschen Literaturzeitungen bisher „annoch zu Grabe gegangen" ꝛc. ꝛc.

die Heidelberger Jahrbücher haben durch ihre Dauer und ihren Inhalt bewiesen, daß ein süddeutsches Literaturblatt von dem Privilegium der Erleuchtung (wenn für diese ein solches etwa denkbar wäre) nicht ausgeschlossen seyn kann, und die Anerkennung des Publikums hat es bestätigt, daß sie dafür sowohl früher als in der neuesten Zeit mindestens eben so viel geleistet haben, als jene, in deren Interesse die angeführte Erwähnung gemacht wurde.

Bei Schulz und Wundermann in Hamm ist erschienen u. in allen Buchhandlungen für 9 Gr. zu haben:

Die Blumensprache nach vaterländischen Dichtungen. Eine Frühlingsgabe. Mit einem allegorischen Titelkupfer nach Heideloff von Fleischmann gestochen. Zweite sehr verbesserte Aufl.

Die Bedeutung der Blumen ist hier auf eine sinnreiche Art entwickelt und ist das Kupfer wahrhaft ausgezeichnet zu nennen. Außerdem ist diese neueste Ausgabe mit der Fabensprache vermehrt worden und das Ganze beschließt ein artiges Charaden-Kränzchen.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

73. Mittwoche, am 10. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Leander, von Gustav Schilling. Dresden, Arnold. 1823. 1ster Theil 212 S. 2ter Theil 213 Seiten.

Mit der Lebendigkeit der Darstellung, der Genialität der Umrisse und der gediegenen Kraft und Kürze des Ausdrucks, welche in den zahlreichen Schriften dieses Verfassers bereits oft nach Verdienst belobt worden sind, ist auch dieser neueste Roman desselben ausgestattet. Er wird eben so anziehend unterhalten, wie frühere Dichtungen, und das reiche Leben, das sich darin entfaltet, für die Fülle der Phantasie des Verfassers Zeugniß geben. Leander ist nur der angenommene Name des späterhin in seiner höhern Laufbahn auftretenden Helden dieses Romans, aber mit Vergnügen begleitet man ihn bei den verschiedenen ergötzlichen und beängstenden Lagen, frohern und traurigen Ereignissen, zu welchen dieses Incognito Veranlassung giebt. So ist gleich zu Anfang des Romans die Schilderung der Veranstaltungen zu Napoleon's Empfang in dem wackern Städtchen Nickenau höchst komisch, und gleich daneben die Erzählung von dem Tode des jungen Geistlichen wieder so tief ergreifend. In dieser Art läßt der Verfasser Scenen wie Charaktere wechseln, und giebt jeder und jedem den eigenthümlichen Ton und Farbe. Unter den männlichen tritt freilich Leander allein in ein vortheilhaftes Licht, und die andern ziehen sich sämmtlich in dichtere oder mindere Schatten, bis auf den ächt komisch gezeichneten Grützmüller, den man bei aller Beschränktheit doch in seiner treuen Anhänglichkeit ungemein lieb gewinnen muß, dagegen aber werden sehr viele weibliche sowohl die Aufmerksamkeit, als die innige Theilnahme des Lesers auf sich ziehn, vor allen die Heldin des Romans, die Gräfin Amadea, aber auch die schwermüthige Thirza, welche wohl in der Größe des Charakters vor allen werth sich zeigen möchte, die interessante Renette, deren Bühnenleben der Verfasser uns einmal in einem besondern Romane schildern sollte, die geistreiche und doch so unglückliche Leontine u. s. w. Kräftig und oft neu spricht sich der Verfasser bei einzelnen Gelegenheiten über Gegenstände aus, welche näher an Geist oder Gemüth treten, und dann sind seine Bemerkungen stets ungesucht und treffend. So theilen wir z. B. das Gespräch zwischen Egon (Leander) und dem höchst verdorbenen Prinzen Julian über den Zweikampf als Probe davon mit: Theil 2, S. 171 ff.

„Prinz, sagte Egon: ich finde es an der Zeit, Ihnen meine Ansicht des Dinges bekannt zu machen, auf welches Sie jetzt eben hindeuten und das man Zweikampf nennt, während dem es, nicht selten, nur eine Spielart des Meuchelmordes und als solcher scheußlich ist. Es stellt das Glück und Daseyn selbst des würdigsten und nothwendigsten Mannes — das Schicksal der Seinigen, die Frucht, die er dem Staate tragen würde, der Willkühr jedes Tauzenichts anheim. Der Edle muß, dem Vordegriffe zu genügen, sein Leben für die Züchtigung des Elenden einsetzen, der ihn vielleicht, um dessen höchstes Gut gebracht, und ist verloren, wenn seinem Arme oder Auge Kraft, Sicherheit und Uebung fehlt, wenn Jenem sein Prometheus den Instinkt des Bären gab, ihm aber die Natur des Lammes ward.

J. Sie äußern sich im Geiste des letztern.

E. Doch ohne mich, deshalb, für wehrlos zu erklären. Ihr Gesuch muß ich ablehnen, denn jener Glückstand beruht nur auf dem Schein und falschen Sagen — ich bin nicht reicher als vorher.

Ansichten, wie die eben entwickelten, versetzte Julian mit Hohnlächeln: schützen den Philosophen allerdings vor jenen Folgen einer unbilligen Handlungweise.

Nur vor dem Fluche, entgegnete Jener: das sichere Opfer eines frechen Klopfechters werden zu müssen. Trifft der vorgebliche Zwist den wirklichen Ehrenpunkt, so schlage ich mich! — Nicht etwa in dem Glauben, daß irgend ein Blut von Sünden rein mache, sondern weil der Geist und Wahn fast aller Zeiten und Völker den Kampf heiligt; aber ich schlage mich auf eine Weise, die das Gleichgewicht herstellt und, wie mir deucht, bereits in England versucht ward oder werden sollte. Verlangten Sie, zum Beispiel, Genugthung, so laden, hinter unserem Rücken, die Sekundanten nur eine der Pistolen; machen jedoch beide schußfertig und bedecken sie dann. Der Gefoderte zieht zuerst und nach Gefallen, eine oder die andere unter dem Tuch oder Mantel hervor; der andere folgt; beide führen, ohne Zögern, die Mündung der ergriffenen in den Mund und drücken ab. Das Mittel läßt dem Schicksal freie Hand und schützt vor dem Prozeß und Sprüchen des Duell-Mandats. Denn wer das Todeslooß ergriff, erschoß sich selbst — sein Gegner und die Zeugen können darauf schwören. So und nicht anders — schloß der Graf: gedenke ich, wahrhafte Ehrenhändel auszufechten. So und nicht anders, auf mein Wort!"

In dieser Art begegnet der Leser, durch die Verhältnisse der Geschilderten selbst herbeigeführt, vielfach ähnlichen für schärferes Nachdenken und tiefere Blicke zeigenden Stellen. So sehr wir übrigens die Aufmerksamkeit nicht verkennen, welche der Verfasser, mit einer jetzt so seltenen und daher um so mehr zu lobenden Genauigkeit, der Sprache in seinen Schriften widmet, die daher in mancher Beziehung musterhaft zu nennen sein möchte, so können wir uns doch S. 10, Th. 1 mit dem Ausdrucke „Fühle" statt Gefühl nicht einverstehen.

Nachtſtücke aus dem Gebiet(e) des wirklichen Lebens. Von C. Roderich. Leipzig, Kollmann. 1825. 8. 317 Seiten.

Der Titel deutet ſchon an, daß die Mittheilungen, welche uns dieſes Buch gewährt, in die Farbe der Trauer gehüllt ſind, aber ſo bald ſie entweder eine wahre Dichtergabe entfalten, oder mit dem Charakter der Wahrheit bezeichnet ſind, werden ſie auch in dieſem Gewande willkommen ſeyn. Dieſe letztere Eigenſchaft ſcheint aber beſonders den in dieſem Bande enthaltenen beiden Erzählungen aufgedrückt zu ſeyn, und macht ſie daher für den Beobachter des Menſchengeſchlechts ſehr intereſſant. Auch bezeugt bei der erſtern, Mathias Ring, eine Criminalgeſchichte des vorigen Jahrhunderts, überſchrieben, eine Note, daß ſie buchſtäblich wahr ſey und nur die Namen der darin vorkommenden Perſonen geändert worden. Dieſen Stempel der Wahrheit trägt ſie auch offenbar an ſich, und wird dadurch ungemein ergreifend und anziehend, obgleich leider! die Unſchuld und Tugend der Bosheit und ſchändlichen Kabale eines durch Verhältniſſe begünſtigten Böſewichts unterliegt. Allerdings ein wahres Nachtſtück, aber pſychologiſch merkwürdig, und mit einfacher Kraft gemalt. Die zweite Erzählung unter dem nicht ganz anpaſſenden Titel, Fügungen, beruht gewiß auch auf Wahrheit, das fühlt ſich bald durch, es dürfte aber doch in ihr der Dichter manches für ſeinen Zweck anders geſtellt haben. Wie dem auch ſey, ſo iſt doch auch ſie ſehr brav geſchrieben und nicht weniger intereſſant, und wenn die erſtere die Schattenſeite der Militairgewalt ſchilderte, giebt dieſe die Schreckniſſe klöſterlicher Verfolgungswuth zur Schau. Der Verf. hat in dem Vortrage beider Erzählungen Durchdrungenſeyn von ſeinem Gegenſtande und Kraft der Sprache beurkundet, auch enthalten ſeine eingeſtreuten Bemerkungen oft manches Beherzigenswerthe. Wie wahr iſt z. B. das, was er S. 112 ſagt:

„Sei glücklich, o Menſch, und man beneidet dich; werde unglücklich, und man gönnt dir Thränen; ſtirb in dieſem Unglück, und man weint an deinem Sarge und macht dich zum Heiligen, um dir ein Unrecht abzubitten, das dich jetzt nicht mehr verfolgen kann. „Mit dem Lebenden Krieg, mit dem Todten Friede!“ — das iſt das Loſungswort des Geſchlechts, das man verachten möchte, wenn man es nicht lieben müßte. Klein wird das Große unter ſeiner Hand und das Kleine groß, je nachdem du lebſt oder ſtirbſt. Wohl dir, wenn du, wie Ring, die Thräne verdienſt, die dein Geſchlecht an deinem Sarge weint — dann kümmere dich Lebenden die Leidenſchaft deſſelben nicht. Sie verſtummt, wenn du verſtummſt, und dein Grab lehrt es Gerechtigkeit und Liebe. —“

und eben ſo wahr iſt das, was er S. 299 über den Selbſtmord ſpricht:

„Es giebt Sünden, die keine Tugend gut macht, deren Qualen keine Beſſerung tilgt; Verbrechen, die nur dann ihre erdrückende Schwere verlieren, wenn ſie vor der Welt gebüßt worden ſind. — Auf Selbſtpeinigungen iſt der Menſch gefallen, die jedes menſchliche Gefühl empören, allein ſie waſchen die Sünde nicht fort, ſo wenig wie es die Thräne der Reue thut. — Den Selbſtmord hat der erfinderiſche Verſtand als Sühnmittel hingeſtellt und dadurch das ganze Gebiet der Moral verwirrt, weil kein Verbrechen durch ein anderes geſühnt werden kann, am allerwenigſten durch ein ſolches, das überdieß von einer Feigheit, einem Mißtrauen gegen Gott und gegen ſich ſelber zeugt, das eine ſo ſchändliche Schlauheit zu verrathen ſcheint, mit der der Verbrecher der Sühne ſich entziehen und ſich in den Himmel ſchleichen will, daß es ſchon dadurch als Sühnmittel verworfen und verabſcheut werden muß. — Jene Selbſtpeinigung hatte ſich die unglückliche Gattin in der Stille aufgelegt, aber ihr Herz blieb nach wie vor, zerriſſen. Vor dem Selbſtmorde ſchauderte ſie zurück, und eben ſo vor dem Entſchluß, ſich und ihren Gatten den Geſetzen zu überliefern. Das iſt einer von den Zuſtänden im Leben, wo man ſich nach dem Tode des Geliebten ſehnen kann, wo er zu den Bitten gehört, mit welchen man ſich dem Vater im Himmel naht. Dann iſt der Menſch frei und kann der innern Stimme folgen, die ihm das Rechte zu thun befiehlt. Aber gekettet an ein geliebtes Herz, wird das Rechte zum Verbrechen und die Pflicht zum Hochverrath. — Was iſt Hölle, wenn es dieſe Zerriſſenheit im Innern nicht iſt? Sie iſt ein Unding, wenn ſie der Menſch in ſeine innere Welt nicht ſetzt.“

Noch iſt uns der Name dieſes Schrifrſtellers nicht vorgekommen, er erſcheint uns aber hier als ein ſo guter Beobachter des menſchlichen Herzens, daß wir ihn mit Vergnügen ermuntern können, auf der betretenen Bahn fortzuwandeln.

Die Blumen. Nach dem Franzöſiſchen des Ritters von Parny. Von Karl Müchler. Berlin, Magazin für Kunſt. 12. 32 S.

Parny iſt am berühmteſten durch ſein komiſches Heldengedicht: La guerre des dieux anciennes et modernes, aber auch unter ſeinen kleinen Dichtungen findet ſich manches ſehr Artige. Dahin gehört unter andern auch ſein kleines Lehrgedicht, die Blumen, und dieſes hat hier, gereinigt und geläutert, Karl Müchler uns in einer freien Bearbeitung wiedergegeben. Für Blumen-Freunde und Freundinnen beſonders wird es ein ſehr angenehmes Geſchenk ſeyn, da die Verlaghandlung es überdieß mit einem bunten Blumenſtrauße dem Titel gegenüber ausgeſchmückt hat, welcher die Unterſchrift aus einer Stelle des Gedichts trägt:

> Euch alle möcht' ich jetzt erheben,
> Die, wenn Aurorens Thräne fließt,
> Erblüh'n zu einem heitern Leben,
> Ich fühle Balſamdüfte mich umſchweben.
> Doch weicht! Die Roſe ſich erſchließt!

Dieß iſt aber leider! gerade eine von den Stellen des Gedichts, die uns am wenigſten gefallen. Denn es muß durchaus der Grammatik nach hier heißen: „Die Roſe erſchließt ſich!“ (abgeſehen davon, daß erſchließen wohl nicht das rechte Wort iſt). Eine Inverſion, welche nur von einer vorhergehenden Conjunction bedingt wäre, findet hier nicht ſtatt. Außerdem iſt die freie Versart, in welcher das Ganze übertragen iſt, größtentheils leicht und geſchickt gehandhabt, und lieſ't ſich wohlklingend und angenehm. Nur dünkt es uns, müſſe bei einem ſo kleinen Gemälde alles um ſo genauer genommen werden, je mehr hier nur die Sorgfalt im Detail Lob verdienen kann, und ſo bemerken wir nur noch für eine künftige Ausgabe dieſes gewiß fleißig gekauften Büchleins, daß S. 15 die Zeile:

> Sie bieten dann Nachtfröſten Trug,

ſehr hart klinge, eben daſelbſt es ſtatt

Digitized by Google

Sie locket Keim' hervor und Gräser,
Doch besser scheint es mir zu seyn,
Deckt Deine Blumen groß und klein
Beschirmend noch ein Dach von Gläser.

durchaus „Gläsern" heißen müsse, und Seite 31 Maaß und Naß unmöglich ein richtiger Reim sey.

Fortsetzungen.

Quintin Durward. Aus dem Englischen des Walter Scott, übersetzt von S. H. Spiker. Berlin, Dunker und Humblot. 1823. 8. 2ter Bd. 340 Seiten, 3ter Band 379 Seiten.

Mit bewundernswürdiger Schnelligkeit sind diese beiden Bände, mit welchem nun das Ganze beschlossen ist, dem erstern Bande gefolgt, und der Wahrheit gemäß, müssen wir doch auch auf der andern Seite bekennen, daß sie mit demselben ausgezeichneten Fleiße, derselben Sprach- u. Sachkenntniß, so wie Liebe zum Werke von dem Uebertrager behandelt worden sind. Es hat auch dieser die belehrenden Noten, welche schon den ersten Theil auszeichneten, auch hier und in noch reicherem Maße mitgetheilt, und dadurch zum Verständnisse des Werkes für Deutsche, wo sonst die Beziehungen einzelner Stellen sehr schwer würden zu errathen gewesen seyn, sehr viel beigetragen. Das Interesse des Romans selbst bleibt dasselbe wie es im ersten Theile statt fand, und wenn man ihm auch allenfalls vorwerfen könnte, daß eigentlich, und besonders im 3ten Theile, der Held, der ihm den Namen giebt, sehr zurück trete und in einzelnen Kapiteln von ihm gar nicht die Rede sey, so entwickelt sich doch der ganz neue und psychologisch merkwürdige Charakter König Ludwigs XI. um so mehr, und neben ihn tritt nun, ein gleich interessanter Fürst, der Herzog Karl von Burgund in seiner lebendig und kräftig geschilderten Eigenthümlichkeit. Scheint es daher auch, als ob sich manche Scenen fast wiederholten, z. B. die mit dem Gevatter Tristan und dessen beiden Helfershelfern, so dient dieß doch nur dazu, um immer mehr Licht über jene beiden Hauptcharaktere zu geben, und unverkennbare große Kunst in der verschiedenartigsten Farbengebung tritt doch auch hier hervor. Und wie höchst anziehend sind nun wieder einzelne Scenen aus diesem großen Gemälde, z. B. im zweiten Theile die „Mordnacht in Schönwald", deren Schilderung zu dem Gelungensten gehört, was wir von diesem Meister kennen, und im dritten „die Zusammenkunft zwischen Ludwig XI. und Karl von Burgund" und „das peinliche Verhör", das ihre Folge war, ausgeführt. Am Schlusse dürfte manchem Leser etwas Eile obzuwalten scheinen, doch entschuldigt sich der Verf. selbst darüber. Und so hat sich hier wieder ein Werk vor uns entwickelt, daß des Anziehenden überaus viel enthält, und das in der Reihe der Schildereien, welche wir dem berühmten Schotten verdanken, nicht die letzte Stelle einnehmen wird.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei Otto Wigand, Buchhändler in Kaschau, ist so eben erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben:

Herrmann oder die Kraft des Glaubens. Zur Belehrung und Beruhigung aller frommen Christen. 8. Kaschau, 1823. 1 Thlr.

Dieses gewiß sehr lehrreiche Buch enthält die Lebensgeschichte eines gewissenhaften Landpredigers und seines eben so gewissenhaften Sohnes. Nach einer sehr frommen und christlichen Erziehung werden Beide nicht sowohl durch die widersprechenden philosophischen Systeme, sondern vielmehr durch die anmaßenden Behauptungen der Rationalisten in ihrem frommen Glauben gestört und in eine höchst traurige Gemüthsstimmung versetzt. Je peinigender und qualvoller dieser Zustand für Beide war, desto mehr streben sie durch ernsthafte Betrachtungen wieder zurück zu kehren in den seligen Zustand des Glaubens, was ihnen denn auch endlich gelingt. Allen Irrenden und Zweifelnden ist eine reiche Quelle der Belehrung und des Trostes in diesem Buche geöffnet.

Die zehn Gebote in den Unterhaltungen eines Großvaters mit seinen Enkeln durch sittliche Erzählungen erklärt. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter aller Glaubensbekenntnisse. Von D. Fr. Rittler. 2te rechtmäßige Auflage. 8. Kaschau, 1823. 18 Gr.

Die Verlaghandlung schmeichelt sich, durch das Unternehmen einer neuen, wohlfeilern Auflage dieser vorzüglichen, mit so außerordentlichen Vorliebe aufgenommenen Jugendschrift — welche besonders Pädagogen und gebildeten Aeltern als ein Leitfaden zu empfehlen ist — einem oft ausgesprochenen Wunsche des Publikums zu begegnen.

Die Lehre der reinsten Moral durch vortreffliche, aus dem wirklichen Leben entlehnte Erzählungen um so kräftiger an's Herz gelegt — eine umfassende Erklärung jener Gebote, die nicht nur alle Religionsverwandte ohne Unterschied besitzen, sondern auch in das Innere des bloßen Naturmenschen geschrieben sind — mit einer blühenden, aber doch leicht faßlichen Sprache, rührender Wärme und einnehmender Ueberzeugung vorgetragen, eignen dieses Werk für jede Familie ohne Unterschied, zu einem der nützlichsten Unterhaltungbücher und räumen ihm — nach dem Urtheile der competentesten Kenner — einen ehrenvollen Platz unter den beßten moralisch-pädagogischen Schriften unserer Zeit ein.

Bei uns ist jetzt fertig geworden und an alle gute Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt:

Aehrenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau. Herausgeg. von Friedrich Jakobs. Erste Sammlung. 8. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Die zahlreichen Freunde des Pfarrhauses in Mainau, das durch die in unserm Verlage erschienenen Feierabende so bekannt geworden ist, erhalten hier aus demselben eine Sammlung von Erzählungen und Charakterstücken, die mit mannigfaltigen Betrachtungen und Lehren gemischt, aus den reichhaltigen Tagebüchern des alten Großvaters gezogen sind, in denen er die Ereignisse und Er-

fahrungen seines Lebens und seiner Reisen, zunächst für seine Kinder und dann für jeden Freund einer erheiternden und belehrenden Unterhaltung, niedergelegt hat. Diese Tagebücher des wackern Greises, der seit der Erscheinung des zweiten Theiles der Feierabende in die Ewigkeit gegangen ist, enthält noch zu einigen Sammlungen Stoff, der, wenn das Publikum an dieser ersten Wohlgefallen bezeigt, ihm nicht entzogen werden soll.

Leipzig, im Sept. 1823.

Dyk'sche Buchhandlung.

Neue Schriften für Rechtsgelehrte und Forstmänner.

Lehrbuch
des gemeinen in Deutschland giltigen
Forst- und Jagd-Rechts
von
E. M. Schilling.

Dresden, 1822.
in der Arnoldischen Buchhandlung.
gr. 8. für 2 Thlr. in allen namhaften Buchhandlungen.

Vorwort.

Seit die Forstwissenschaft nach ihrem weiten Umfange von hochverdienten Männern — einem Cotta an ihrer Spitze — mit herrlichem Erfolge bearbeitet und gelehrt wurde, hat man auch die Nothwendigkeit der Kenntniß des Forst- und Jagd-Rechts fühlen gelernt.

Dem Forstmanne ist die Verwaltung eines bedeutenden Theils von dem Vermögen des Staats anvertraut. Kann er wohl diesem seinen hohen Berufe genügen, wenn es ihm an dem ersten rechtlichen Begriffe von Mein und Dein mangelt, wenn ihm die oft sehr feinen, oft dunkeln allgemeinen Rechts-Verhältnisse fremd sind, und wenn er unbekannt ist mit den bestehenden besondern gesetzlichen Bestimmungen? Wie leicht kann er, auch bei der größten Pflichttreue, durch Verabsäumung rechtlicher Erfordernisse, dem Staate großen, unersetzlichen Verlust zufügen, während er davon, in seiner Unkenntniß des Rechts, gar keine Ahnung hat! — Ein einziger, nicht in das alltägliche Leben eingreifender Vorfall, — und Rath und Hülfe ist vergebens bei dem im Rechte und in der Geschäftskunde unerfahrnen Forstbeamten zu suchen.

Bei dieser anerkannten Wichtigkeit der forstlichen Rechtskunde ist es daher nicht genug zu verwundern, daß sich für diesen Theil des Wissens ein besonderer Lehrstuhl fast noch nirgends findet, und daß ein eigentliches Lehrbuch desselben uns noch mangelt.

In diesem Sinne nun ist es, in welchem ich mich zur Herausgabe des vorliegenden Lehrbuchs entschloß, wozu ich mich um so mehr verpflichtet fühlte, als ich dazu, nach mehren über diesen Gegenstand gehaltenen Privatvorträgen, sehr schmeichelhafte Aufforderungen erhielt.

Frei von aller Anmaßung, frei von dem Dünkel, etwas Unverbesserliches geliefert zu haben, werde ich vielmehr jede, aus gründlicher Beurtheilung hervorgehende, freundliche Erläuterung und bescheidene Zurechtweisung dankbar erkennen.

Der Verfasser.

Unentbehrliches Handbuch für die mittlern und niedern Stände.

G. C. Claudius, allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigen schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. Achte, durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage von M. Klette.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle nach den Erfodernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe, nebst einer Anweisung zum Briefschreiben und dem dabei zu beobachtenden Wohlstand- und Klugheitregeln ꝛc. Vierzehnte Auflage. 8. Leipzig, 1822, bei A. Wienbrack. Preis 18 Gr.

Als eines der nützlichsten und wohlfeilsten Bücher ist dieser Briefsteller mit Recht zu empfehlen, von dem bisher über 50,000 Exemplare abgesetzt wurden, und der noch mehr enthält als der Titel verspricht. Man findet darin 291 Muster zu Briefen, fast für alle Fälle, die im Familien- und Geschäftsleben vorkommen; dann eine gründliche Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen für das bürgerliche Geschäftsleben, als: Bekanntmachungen in öffentlichen Blättern, Wechselbriefe, Quittungen, Contrakte, Vollmachten, Zeugnisse u. s. w.

Bei Arnold in Dresden zu verkaufen.

Neue Musikalien im Verlage von Mag. J. T. Lehmann in Leipzig, am Markt No. 1.

Für das Pianoforte.

Wollenhaupt, H. M., 12 neue Tänze. 2te Lieferung. 8 Gr.

Lerche, F. W., 17 neue Tänze. 2te Lief. 12 Gr.

Weber, C. M. v., Zigeunermarsch und Chor: Heil Preciosa ꝛc., aus Preciosa. 3 Gr.

Marsch des General Mina, von Bertucci. 3 Gr.

Otto, J., 4 Polonoises à 4 mains. Part. 1. 14 Gr.

— — Dieselben Polonoisen zu 2 Händen. 8 Gr.

Becker, C. F., Vierhändige Uebungstücke für angehende Pianofortespieler. 1ste Lief. 12 Gr.

Leipziger Favorittänze. No. 5. Odysseus-Walzer, Favorittwalzer à la Kobler und Russe. 3 Gr. — No. 6. Pyrenäen-Walzer, vor- und rückwärts zu spielen (ein musikalisches Kunststück), nebst zwei Masurka. 3 Gr.

Für den Gesang.

Becker, C. F., Vierstimmige Gesänge für Kirchen- und Schulchöre, ohne Begleitung. Op. 4. 1ste Hft. No. 1. Ueber den Sternen wohnet Gottes Friede. No. 2. Der Tugendhafte schließet ꝛc. 10 Gr.

Theatergesänge mit Pianoforte.

No. 3. Arie (Einsam bin ich hier ꝛc.) aus Preciosa, von C. M. v. Weber. 4 Gr.

No. 4. Echo-Chor der Zigeuner (Im Wald, im frischen grünen Wald), aus Preciosa, für eine oder vier Stimmen. 4 Gr.

No. 5. Polonoise, (Die Liebe ist ein ꝛc.) aus der Operette: Der Wilddieb, von C. F. Becker. 5 Gr.

Für die Guitarre, ohne Gesang.

Fiedler, C. F., musikalischer Zeitvertreib, enthält die beliebtesten Walzer, Märsche und Choräle. 1ste Heft. (Neue Auflage). 6 Gr.

Mehrstimmige Musik.

Wollenhaupt, H. M., neue Tänze, 7stimmig für 2 Violinen, Flöte, Clarinette, 2 Hörner u. Baß. 16 Gr.

Digitized by Google

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

74. Sonnabend, am 13. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Darstellung der Weltkunde nach ihrem Fortschreiten durch Zeit und Raum, in synchronistisch-historischen, und historisch-cosmographischen Tafeln von Johann v. Kriebel, k. k. Regierungsrath. Wien, gedruckt und verlegt bei Carl Gerold. 1822. In groß Quer-Fol.

Erstes Heft, enthält Vorrede und Einleitung. — Zweites Heft. Erste Abtheilung: Geschichte, erster Abschnitt, vom Anfange menschlicher Dinge bis zum Anfange der Kultur Griechenlandes, kurz vor dem Trojanischen Kriege. — Die Zeit der Macht Babylons und des großen assyrischen Reichs, der Blüthe Aegyptens und Phöniziens. Enthaltend die Darstellung der ältesten und dunkelsten Vorzeit, vor und nach der allgemeinen Ueberschwemmung der bewohnten Erdfläche, in zwei Uebersichtstafeln, und die Darstellung der Universalgeschichte in dem Zeitraume vom 20ten bis 12ten Jahrhunderte vor Christo. In zwei Tafeln nach Jahrtausenden und in acht Tafeln nach Jahrhunderten. — Drittes Heft. Der ersten Abtheilung, Geschichte, zweiter Abschnitt. Von dem Zuge der Griechen gegen Troja bis zum Ende des zweiten Krieges der Römer mit Carthago. — Vom 12ten bis zum 2ten Jahrhundert vor Christo. Zehn Tafeln, die XI. — XXII.

Dieses in seiner Art einzige, nach einem ganz neuen, eigenthümlichen, zweckmäßigen Plane bearbeitete Werk verdient allen Freunden und Beflissenen der Weltkunde und insonderheit der Geschichte empfohlen zu werden, so wie es allen Geschichtforschern willkommen seyn muß. Denn der Verfasser hat nicht nur die Hauptergebnisse der neuen und neuesten Forschungen in allen Theilen der Geschichte zweckmäßig und gleichförmig benutzt, und besonders zu möglichst gleichförmiger Behandlung aller Länder und Völker der Erde verarbeitet, sondern er hat das Ganze, als Selbstdenker, nach einem Entwurfe gebildet, der sein Werk allein schon über alle seine Vorgänger weit erhebt.

„Die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte, sagt der Verf. in der Vorrede: ist die leuchtende Fackel für die nachfolgenden; ihres erhellenden Lichtes bedarf man besonders in einem Zeitpunkte, wo Ereignisse auf Ereignisse sich drängen, die Civilisation in entlegene Erdstriche sich verbreitet, und die Blüthe aller Civilisation — Literatur — auch von früher ungebildeten Völkern gepflegt wird. Die Gegenwart will gleichsam für sich allein die Wißbegierde durch den unaufhaltsamen, von allen Seiten anschwellenden Strom der Begebenheiten fesseln, und doch wird sie nur eine vorübergehende Erscheinung für den seyn, der nicht von dem ruhigen Standpunkte der Geschichte, wie von einem sichern Eilande, die bedingenden Ursachen und Gründe erkennt.“

Deßhalb muß, so urtheilt der Verf. richtig, dem Liebhaber der Geschichte, dem Geschäftsmann, ja dem Kenner, tabellarische Zusammenstellung der historischen Thatsachen willkommen seyn, wenn selbige klare Uebersicht und Allgemeinheit verbindet, besonders wenn die Geschichte in ihrem wahren Verhältnisse zu der Weltkunde, und in inniger Vereinigung mit der letztern erscheint. Die gewöhnlichen Angaben von Namen und Jahrzahlen müssen geistig belebt werden, so daß die Tafeln ein möglichst anschauliches Bild der Entwickelung, zugleich nach Zeit und Raum, gewähren.

Der Verf. hat diesem Werke den Fleiß einer Reihe von Jahren gewidmet, und, nach den drei vorliegenden Heften zu urtheilen, wird dasselbe obigen, von ihm selbst aufgestellten Foderungen im Wesentlichen genügen.

Diese drei Hefte entsprechen dem dargelegten Plane. Der erste Heft enthält als Einleitung eine allgemeine Uebersicht der Entwickelung menschlicher Dinge vom dunkeln Anfange bis auf unsre Zeit, welche an eignen interessanten Ansichten und Gesichtspunkten des Verfassers reich ist, und worin die neuesten Forschungen sich benützt finden. — Die beiden folgenden Hefte enthalten den Anfang der Ausführung bis zu dem oben bereits angezeigten Zeitpunkte. — Die verschiedenen Fächer oder Spalten jeder Seite der Tafeln zerfallen in folgende Rubriken, die durch das ganze Werk hindurchgehen: 1) Berechnung der Zeit, wo die Jahre in Abschnitten von zehn zu zehn Jahren (so daß jede Tafel von der 3ten bis zur 22ßen 100 Jahre umfaßt) nach allen Haupt-Aeren angezeigt stehen; 2) merkwürdige Beobachtungen und Ereignisse innerhalb des Lichtkreises der Sonne und der Atmosphäre; 3) Geschichte der Erde und der Menschheit; 4) die Geschichte der verschiedenen Erdstriche und Völkergemeinschaften; 5) Geschichte der merkwürdigen Länder und Völker; 6) Geschichte der merkwürdigen Reiche und Staaten; 7) Geschichte merkwürdiger Verbündungen und Gesellschaften; 8) Geschichte merkwürdiger Städte (u. Bauwerke); 9) Geschichte merkwürdiger Menschen. — Diese Rubriken finden sich mit gleicher Sorgfalt ausgeführt, und so gleichförmig, als es für diese frühen Zeiten der jetzige Zustand der Geschichtwissenschaft gestattet.

Das Werk ist in seiner äussern Erscheinung so würdig und so schön, als kaum irgend ein Werk dieser Art aus deutscher Typographie hervorgegangen ist.

D. K. Ch. F. Krause.

Weihgeschenk. Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeier gebildeter junger Christen.

Von J. P. Hundeiker. — Eignes und Fremdes. — Düsseldorf u. Elberfeld bei Schaub. 1823. 348 S. 8.

Herr Rath Hundeiker, als Erzieher schon lange mit Ehren genannt, welcher seit einigen Jahren auf dem lieblichen Friedstein, der Besitzung eines seiner Schwiegersöhne, die wohlverdiente Ruhe eines glücklichen und kraftvollen Alters genießt, und dieselbe literarischer Thätigkeit widmet, erwirbt sich neue Ansprüche auf den Dank der Mit- und Nachwelt durch dieses herrliche Weihgeschenk, welches er auf dem Altare wahrer christlicher Gottesverehrung niederlegt. Es enthält die Resultate der richtigsten Erkenntniß der religiösen Bedürfnisse christlicher Jünglinge und Jungfrauen, und des ernstesten, durch eine große Erfahrung unterstützten Nachdenkens, wie denselben am zweckmäßigsten abzuhelfen sey. Lange lag das ganze Werkchen schon fertig in dem regen Geiste und liebenden Herzen des würdigen Verf., vieles darin Niedergelegte ging in früheren Zeiten als geflügeltes Wort aus und schuf Segen in gar mancher jungen Brust und erprobte sich so als christlich-wahr. Doch war es erst den ruhigen Stunden des Spätabendes des Hrn. Verf. aufbehalten, das früher Empfundene und Ausgesprochene weiter auszubilden und klarer darzustellen zu allgemeinem Nutzen und Frommen junger Christen. —

Die innere Einrichtung des Ganzen ist höchst einfach und passend. Nach kurzen, aber genügenden Betrachtungen über die Feierlichkeit der Confirmation folgen 1) Erweckungen nach vollendetem Religionsunterrichte. Wir heben von ihnen als vorzüglich Nr. 4 und 5 heraus, als zarte und wahre Stimmen, welche aus klarem Gefühl und reifer Erfahrung in die jugendlichen Herzen ihren Weg suchen und gewiß finden werden. Nr. 4 behandelt das große Thema „Gefühl und Vernunft" auf eine gar zarte Weise, welche die weibliche Feder, aus der sie (laut Inhaltverzeichniß und Vorrede) geflossen ist, nicht verkennen läßt. — Wir theilen zur Charakteristik dieses schönen Aufsatzes nur die liebenden Worte der Mutter zur Tochter mit, da die Grenzen dieser Blätter alle weiteren Auszüge verbieten.

„Die Religion, mein Kind, soll in unserm Herzen Wurzel fassen, sie soll antwortende Stimmen in unserer Empfindung finden; aber wir sollen für sie das Licht der Vernunft nicht scheuen, sie soll unsre Stütze seyn, wenn Schmerz oder Freude, Liebe oder Haß unsre Empfindungen erwärmen oder verdunkeln. Das Herz aber mit seinen lebendigen, hohen und schönen Gefühlen und Ahnungen soll uns da erheben, wo die Vernunft allein nicht ausreicht. Im Herzen wohnt der felsenfesteste Glaube, die himmlische Liebe — in der Hand der Vernunft aber schauen wir das schöne, reine Licht, mit welchem wir Alles prüfen sollen, um das Beste zu behalten, auf sie stützt sich die selige Hoffnung eines dereinstigen höhern Lebens. So entsteht durch die innigste Vereinigung der Vernunft mit dem Herzen jene schöne, heitere Frömmigkeit, welche die ächte Religiösität immer hervorbringen muß. Nach ihr ringe, mein Kind, blicke auf zu Deinem himmlischen Heilande, er wird auch hierin Dein treuer Lehrer und Meister seyn," u. s. w. —

2) Erweckungen am Confirmationstage. Wir zeichnen aus der reichen Fülle größtentheils gediegener und vollständig gewählter Aufsätze vor allen den „Mariens Weihestunden" überschriebenen aus, bei dessen Lesung uns das Bild einer wahrhaft frommen Jungfrau recht lebendig vor die Seele trat.

3) Erweckungen vor und nach der ersten Abendmahlsfeier. Auch ihre Wahl und Zusammenstellung verräth den erfahrnen und liebenden Lehrer, der wohl und richtig erwog, wie das Wort der Wahrheit am besten Eingang finde in dem Herzen der Jugend.

Unter den drei Anhängen, deren erster „Einige Gebete," der zweite eine Reihe „Erweckungen in den Tagen der Trennung von dem älterlichen Hause," und der dritte „Einige Lieder" enthält, hat uns der zweite ganz vorzüglich angesprochen. Der Gedanke an die Trennung aus dem älterlichen Hause schließt sich so natürlich an die Confirmation und erste Abendmahlsfeier an, daß gerade eine solche Zugabe höchst zweckmäßig und dankenswerth ist. — Die Zusammenstellung ist neu, durch das Ganze aber weht ein zarter, wehmüthig-freundlicher Geist, der unwillkührlich das Herz ergreift und in sanftere Gefühle auflöst. — Es würde uns schwer werden, eine einzelne dieser Erweckungen vor der andern zu erwähnen, wenn wir gleich geneigt seyn dürften Nr. 1 und 10 für die schönsten Zweige in diesem Vergißmeinnicht-Kranze zu halten. — Den Beschluß dieses Abschnittes machen einige Kerngedanken von Fries, Fichte, Schleiermacher u. A. — Wir kennen auch manchen gar herrlichen Spruch in den Werken Jean Pauls, welchem wir hier eine Stelle gewünscht hätten.

Für die äussere Ausstattung dieses würdigen Weihgeschenkes hat der thätige Verleger eben so wohl durch schönes, weißes Papier und guten correkten Druck, als durch einen einfach-geschmackvollen Umschlag gesorgt, und dadurch die etwaigen Forderungen des äusseren Sinnes eben so gut befriedigt, als der innere Gehalt die des Verstandes und Gemüthes gewiß befriedigen wird. Möge dem würdigen Vrf. Kraft und Willen bleiben, uns bald wieder mit einem ähnlichen Geschenke zu erfreuen.

Dr. Vogel.

Ankündigungen

Neue Schriften für Forstmänner, Baumeister, Holzhändler, Landwirthe, Künstler und Handwerker.

H. Cotta, K. S. Oberforstrath, Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reißigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise. Auf allerhöchsten Befehl entworfen. Zweite durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Von demselben Verfasser sind noch folgende Schriften bei uns erschienen:

H. Cotta. Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweite verbess. Aufl. 1819. 1 Thlr.

— — Anweisung zum Waldbaue. Dritte verbess. Aufl. 1821. 2 Thlr.

— — Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung (Taxation). 1r Theil 1820. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Hülfstafeln für Forstwirthe und Taxatoren (Ein Anhang zum Waldbau und zur Forsteinrichtung) 1821. 1 Thlr.

— — die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. 1r Bd. in 4 Heften. 2 Thlr. 8 Gr.

D. J. A. Reum (Professor) Grundlehren der Mathematik. Erster Theil: die Zahlenlehre. gr. 8. 18 Gr.

ist so eben bei uns erschienen und nebst den vorstehenden Werken in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Dresden, im August 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue Schriften für Aerzte und Chemiker.

Die zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage von

J. J. Berzelius Lehrbuch der Chemie aus dem Schwedischen von K. A. Blöde und K. Palmstedt

ist auf Velinp. in gr. 8. gedruckt und mit 4 Folio-Kupfern in allen Buchhandlungen zu dem sehr billigen Preise von 4 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Der zweite Band erscheint noch im Laufe des Jahres in der Arnoldischen Buchhandlung.

Neue schöngeistige Schriften im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung, durch alle deutsche Buchhandlungen zu bekommen:

Fr. de la Motte Fouqué u. Caroline Fouqué, Reise-Erinnerungen. 2 Theile. Velinpapier. 2 Thlr. 12 Gr.

W. Scott, das Herz von Mid-Lothian. A. dem Engl. von W. A. Lindau. 3r Theil 1 Thlr. alle 3 Theile 3 Thlr.

C. F. van der Velde, die Patrizier. Erzähl. a. d. 16ten Jahrh. Velinpap. 1 Thlr. 15 Gr.

— — Guido. 21 Gr.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Schriften von van der Velde, 11r u. 12r Theil.

Die ersten 10 Bände enthalten: Erststufen (kleinere Erzählungen) 3 Bde. 2 Thlr. 18 Gr. — Prinz Friedrich. 1 Thlr. 12 Gr. — Die Eroberung von Mexico. 3 Thle. 3 Thlr. — Der Maltheser. 1 Thlr. 12 Gr. — Die Lichtensteiner. 1 Thlr. und die Wiedertäufer 1 Thlr. 5 Gr., zusammen 10 Thlr. 21 Gr. und sind durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Bei G. K. E. Meyer in Braunschweig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Diederici, D. K. W., elegante Pharmazie, oder Anleitung zur Verfertigung der vorzüglichsten Gegenstände für die Toilette und für elegante Haushaltungen; zum Gebrauche für Apotheker, Aerzte, Conditoren, Destillateurs, Lackirer, Mahler, Parfümeurs u. s. w., insbesondere aber zum Wohle aller Epicuräer entworfen. 20 Gr.

Dieses Werk füllt eine bisher fühlbare Lücke nicht nur in der Pharmazie, sondern auch in der Technologie aus. Die Bereitung der Pariser und Londoner Parfümerien war bis jetzt ein tiefes Geheimniß. Die Bereitung der italiänischen fetten wohlriechenden Oele war im übrigen Europa fast ganz unbekannt. Die Verfertigung vorzüglicher Lackfirnisse hielt jede Lackirfabrik sorgfältig geheim. Die Bereitung schöner, wohlfeiler und unschädlicher Schminken war ein Erwerbzweig, im Besitze dessen die Franzosen allein waren. Die verschiedenen Arten der Toilette-Seifen bekamen wir von den Engländern und Franzosen, weil die Versuche, sie zu fertigen, in Deutschland mißglückt waren. — Alle diese Geheimnisse hat Herr D. Diederici, der Pharmaceut ist, theils auf Reisen durch Autopsie, theils durch chemische Analysen und Synthesen erforscht und theilt sie hier uneigennützig den Deutschen mit. Kein Pharmaceut, kein Technologe wird dieses Buch, was 557 Vorschriften enthält, unbefriedigt aus den Händen legen, und Fabrikanten verschiedener Art werden daraus einen bedeutenden pecuniären Nutzen ziehen.

Peter Anton Fonk. Eine getreue und vollständige Darstellung seines Processes. Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von K. v. F. 26 Bog. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Vorstehendem Titel müßte hinzugefügt werden: durchaus unpartheiische Darstellung, da der Verfasser, ein Mann von Geist, bei einer edlen und bescheidenen Schreibart, es lediglich mit der Sache, nie mit dem Menschen zu thun hat; auch nicht über einzelne Thatsachen leichtsinnig hingleitet, andere dagegen ungebührlich heraushebt, sondern alle ohne Unterschied gleichwürdigt, auch bei jedem der Umstände auf die gerichtlichen Verhandlungen als die unwiderleglichsten Belege hinweist, so daß der Leser ohne große Anstrengung die klarste Uebersicht des Ganzen erhält und ein vollständiges Urtheil über diesen höchst wichtigen Prozeß aussprechen kann.

Klingemann, D. Aug., Kunst und Natur; Blätter aus meinem Reisetagebuche. Zwei Bände. Neue wohlfeile Ausgabe. 3 Thlr.

Um den Ankauf dieses höchst interessanten Werkes, welches schon bei seinem ersten Erscheinen allgemeinen Eingang fand und in allen kritischen Blättern die ehrenvollste Auszeichnung erhielt, zu erleichtern, hat der Verleger den Preis dieser neuen Auflage von 5 Thlr 8 Gr. auf 3 Thlr. herabgesetzt.

Bei Lauffer in Leipzig sind erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Erläuterungen einiger Hauptpunkte in D. Fr. Schleiermacher's christlichen Glauben nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang, dargestellt von J. G. Rätze. gr. 8. 1823. 357 S. 1 Thlr 8 Gr.

Es ist zu vermuthen, daß die Schleiermacher'sche Dogmatik manchen Mißverständnissen unterworfen seyn wird; denn das Verstehen derselben ist hier und dort nicht nur durch die Natur des Inhalts, sondern auch durch die Originalität des Styls und der Darstellung mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Besonders aber ist das Abhängigkeitsgefühl noch mit Dunkel umhüllt, und zwar vorzüglich deshalb, weil dasselbe einerseits als Inbegriff der Frömmigkeit und des Religionsglaubens dargestellt, andererseits aber doch auch zugleich alles Wissen, Wollen und Thun von demselben ausgeschlossen wird. In dieser Hinsicht sind diese Erläuterungen aufgesetzt worden, die dem Einen und dem Andern zu einem bessern Verstehen der Schleiermacher'schen Glaubensdarstellung Veranlassung geben werden.

Die Heilkraft gewisser Bewegungen des Körpers zur Vertreibung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht und andrer langwierigen Krank-

heiten. Von einem Nichtarzte. Dritte verb. Aufl. 8. 16 Gr.

Der getreue und aufrichtige Rathgeber für Augenkranke.

Ein Noth- und Hülfsbuch zum Besten der Menschheit, worin nicht nur der Bau des Auges genau beschrieben wird, sondern auch Vorsichtregeln zur Erhaltung des Gesichts gegeben sind, und wie man sich bei Schwäche der Augen, bei Entzündungen, mit Rücksicht auf neugeborne Kinder, und bei andern Augenfehlern, sie mögen durch Mißbrauch dieses Organs, durch Ausschweifung in der Liebe, oder andern Ursachen entstanden seyn, zu verhalten habe, nebst den untrüglichsten Mitteln, wie man sich nicht allein davon befreien, sondern auch das Schielen der Kinder verhüten und entfernen könne. Von D. W. Rosenstein. 8. 1823. 6 Gr.

Ipsiboe. Ein Roman, nach dem Französischen des Vicomte d'Arlincourt von Heinr. Döring. 1r u. 2r Bd. 8. Velinpap. 2 Thlr. 8 Gr.

Dieses neue Werk des berühmten Verfassers gewährt eine flüchtige Uebersicht der Sitten und Gebräuche der Provence im 12ten Jahrhundert. Die vorzüglichsten Thatsachen darin, so wie fast alle Namen, sind historisch, die beigefügten Anmerkungen werden den Beweis davon liefern. — In eine lachende und satyrische Farbe gekleidet, ist übrigens dieses Werk, der Gattung und dem Styl nach, von dem Einsiedler und dem Renegaten verschieden.

Iruer, oder die Widersprüche der Liebe. Ein Roman von Lord Byron, bearbeitet von G. Jördens 2 Bde. 8. 1823. 1 Thlr. 16 Gr.

Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, König von Böhmen, und seine Getreuen. Romantisches Gemälde der Vorzeit, von Wilhelmine v. Gersdorf. 8. 1823. 1 Thlr. 12 Gr.

Skanderbeg. Heroisches Heldengedicht in zehn Gesängen von F. Krug von Nidda. 1r Bd. 1r bis 5r Gesang. 8. Velinpap. 22 Gr.

Bei Ludwig Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Die St. Marienburg. Historisch-epische Dichtung in 2 Abtheilungen. 8. Mit einem allegorischen Titel. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Zur Empfehlung dieser Dichtung ist es genügend, hier nur einige Bruchstücke aus den gelesensten Zeitblättern erschienenen günstigen Beurtheilungen anzuführen.

Der Recensent in dem von Fr. Gleich herausgegebenen „literarischen Beobachter" sagt unter andern mit Hinblick auf die Masse verunglückter Versuche im Felde des epischen Gedichts: „Weil dem nun so ist — was allerdings nicht erfreulich — so ist es um so angenehmer, einmal auf eine Dichtung zu treffen, die frei von Schwulst und Bombast ist, und ohne jene beliebte — beim Publikum aber beliebt gewesene — mittelalterthümliche Faselei, einen historischen Stoff aus der allerdings der Dichtkunst sehr günstigen Zeit des Mittelalters behandelt, und in wohlklingenden Versen — auch eine Sache, die heut' zu Tage immer seltener wird — Thaten und Begebenheiten besingt, die in den romantischen Schleier der Vergangenheit gehüllt sind. Wer die vorzüglichsten Begebenheiten der alten Marienburg, dieses feste Haus des deutschen Ordens, Zeuge war, oder die von hier gleichsam ihren Quell hatten, der durchwandere im Geist an der Hand des Dichters, welcher in den einzelnen Gesängen dieß alles darstellt, die ehrwürdigen Mauern, die nun schon manches Jahrhundert Sturm und Sonnenlicht über ihre Scheitel wegziehen sahen, und in denen wohl mancher Freudenton und mancher Seufzer erklungen ist. Reuen wird keinem der Weg, dieß sind wir gewiß."

Der geschätzte Th. Hell äussert sich unter andern, in dem Wegweiser zur Abendzeitung, über die von dem zwar ungenannten, der literarischen Welt aber bereits hinlänglich bekannten Dichter gewählten zehnzeiligen Stanzen: „Der Bau derselben ist für ein oft beschreibendes Gedicht nicht unzweckmäßig, und der Verfasser handhabt sie leicht, wie denn Gewandtheit, Wärme, Kenntniß des Gegenstandes und reiner Wille überall zu erschauen ist."

In der Miller'schen Buchhandlung in Grätz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Jos. Schallgruber's Abhandlungen im Fache der Gerichtsarzneikunde. Mit 3 Figuren in Steindruck. 1823. 8. In saub. Umschlag geh. 20 Gr.

Der Hr. Verf. hat diese durch mehrjährige Erfahrung, Studium und Prüfung zum Besten der Menschheit hier vorliegenden Abhandlungen in einer so allgemein faßlichen Sprache bearbeitet, daß sie nicht allein dem praktischen Arzt in gerichtlich-medizinischen Fällen belehrend, sondern auch dem Landarzt, Apotheker, Criminal-Richter, Landgeistlichen, Beamten und jedem gebildeten Hausvater unentbehrlich sind; da sie für Erstere in oft sehr verwikelten Fällen eine schnelle und sichere Entscheidung an die Hand geben, den Hausvater aber lehren, seinem verunglückten Nebenmenschen eine vernünftige und recht anzuwendende Hülfe zu leisten.

Die Verlagshandlung hat zur Ausschmückung dieses Werkchens ihr Möglichstes gethan; es empfiehlt sich durch ein weißes Papier, freundlichen Druck und durch reine Steinabdrücke.

Als Commissions-Artikel versenden wir:

C. Schmutz, historisch-topographisches Lexicon von Steyermark. 4 Theile. gr. 8. mit Kupfer. 9 Thlr. 8 Gr.

Dessen orographisch-hydrographische Karte des Herzogthums Steyermark. 1823. Illumin. 1 Thlr. 4 Gr. schwarz 22 Gr.

Dieses ist bis jetzt das neueste und genaueste Werk der Statistik und Geographie dieses Landes, und daher Geschichtforschern, Geographen und Bibliotheken unumgänglich nothwendig. — Die Karte ist, hinsichtlich ihrer Einrichtung, die einzige ihrer Art.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

75. Mittwoche, am 17. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Historischer Bildersaal der Vorzeit Böhmens, herausgegeben von W. A. Gerle. 1stes Bändchen. Prag, 1823. Weihung an Theodor Hell: IV, und 243 S. 8.

Herr Gerle, schon durch seine Bearbeitung der Volksmährchen, Sagen und Legenden in der Lesewelt rühmlich bekannt, übergiebt uns hier ein Werk, das als die Frucht vieljähriger historischer Studien Aufmerksamkeit verdient. Es stellt Bilder aus der vaterländischen Geschichte auf, nicht für Gelehrte, welche dem Verfasser in das Archiv der Urkunden folgen, sondern für gebildete Männer und Frauen, für die Söhne und Töchter seines Vaterlandes.

Das alte Böheim hat für Phantasie und Verstand das vielseitigste Interesse. Wer kennt nicht aus Dalemil und Kosmas die Sagen von dem Fürsten Czech, von der Zauberin Libussa, dem Mädchenkriege zu Dewin, von Herzogen und Herzoginnen, die der böse Geist entführt oder die Erde verschlungen hat? In Böhmen kämpften Slawenthum und Deutschthum, fremde und einheimische Sitte, Jahrhunderte lang, bis beide sich verschwisterten und neben einander, in dem Zeitalter der Luxemburge, Kunst und Wissenschaft, Gewerbfleiß und Handel, mit Kraft umfaßten und mit Liebe.

Auch in der neuern Zeit hat hier ein edler Gemeingeist das Gute thätig befördert. Durch den Oberstburggrafen, Franz Grafen v. Kolowrat-Liebsteinsky, ist ein böhmisches Nationalmuseum gegründet worden, welches den öffentlichen Sinn auf alles Vaterländische hinlenkt und jedes einheimische Talent zu ernsten Bestrebungen für Wissenschaft und Kunst auffodert. Aber nicht bloß in den Bergen und Thälern der geliebten Heimath soll zu Hause seyn, wer für seine Mitbürger leben will; auch die Jahrhunderte des alten Vaterlandes müssen mit ihren großen Erinnerungen vor seinem Geiste vorüberschreiten; dann erst sieht der Blick der Erfahrung in der Gegenwart, was noch zu thun sey, und das Herz schlägt voller und kräftiger für jedes gemeinnützige Unternehmen.

Diesen schönen Zweck der Geschichtkunde hat der Verf. sich vorgesetzt, als er seinen historischen Bildersaal der Vorzeit Böhmens eröffnete. Er will Begebenheiten zeichnen aus den Tagen früherer Jahrhunderte, wichtige Zeitpunkte darstellen aus der Völker- und Herrschergeschichte, das Leben denkwürdiger Männer und Frauen schildern, und Sagen und Legenden in das Ganze anmuthig einflechten. Vor ihm haben schon mehrere treffliche Männer in der Darstellung der Geschichte für das Leben, denselben Weg betreten. Schiller's Geschichte des dreißigjährigen Krieges erschien zuerst in dem Historischen Kalender für Damen von 1791, 1792 und 1793 (Leipzig, bei Göschen), und Wieland bemerkte in der Vorrede zu dem von 1792, wie wichtig zur Pflanzung des in Deutschland noch seltenen Gemeingeistes, eine überhaupt gute und populäre Behandlung der vornehmsten Scenen der vaterländischen Geschichte seyn würde. Darauf kam in Prag bei Albrecht (1794) ein Geschichtkalender für die k. k. Erblande heraus, der unter andern Gegenständen aus der böhmischen Geschichte den Mädchenkrieg zu Dewin, in den Zeiten des ersten Przemysl, enthielt. Später machte sich der berühmte östreichische Geschichtschreiber, Freiherr von Hormayr, durch seinen Tiroler Almanach (auf die Jahre 1802, 1803, 1804 ff.) verdient, dessen Hauptzweck Belebung und Unterhaltung des Gemeingeistes war.

Kein besseres Mittel hierzu als die Geschichte! Der wahre Zweck derselben ist ja, um Johannes v. Müller's Worte zu brauchen: „Die Bildung des Menschen zu praktischem Leben; eben die Geschichte soll ihn herunter führen von den gigantischen Luftschlössern der Speculation und Phantasie; nicht seine Einbildung, sondern seinen Verstand und sein Herz beschäftigen; die Welt nicht wie er sie haben möchte, oder mit Hülfe einiger guten Freunde umzuschaffen wünscht, sondern wie sie war und ist, die Verfassungen nicht nach abstracten Theorieen, sondern in dem Geist ihrer Institution und in ihrem Zusammenhange mit Localverhältnissen und hundert Umständen ihm zeigen; überhaupt was die Philosophie generalisirte, individualisiren, und den Menschen ja nicht lehren, in Hoffnung auf ungewisse Zukunft und idealisches Glück späterer Geschlechter, die Pflicht zu vergessen, seine Zeitgenossen und, nicht die weite Welt, sondern die um ihn, die in seinem Wirkungskreise sind, glücklich zu machen."

Für die Bildung der Jugend ist diese Behandlung der Geschichte noch besonders wichtig. Herder rieth einer Mutter, ihren feurigen Knaben früh mit dem edlen Ernste der Geschichte zu befreunden, damit ihn später nicht die Phantasie verlocke auf ihre mit welkenden Blumen bestreute, gefährliche Bahn. Nach dem, was der vorliegende erste Theil des Bildersaales enthält, glaubt Ref. gern, daß er viele Leser für die vaterländische Geschichte gewinnen wird. Sein Inhalt spricht überhaupt den Deutschen an; denn wunderbar sind die Gauen des alten Germaniens durch den Gang der Völkerwanderung und der Ausbreitung des Christenthums zu einem großen gemeinsamen Schicksal unter sich verbunden. Standen nicht Marbod und seine Markomannen, mit deren Geschichte unser Verf. seine Ausstellung eröffnet, in verhängnißvoller Berührung mit den Völkern an der Donau und am Rhein, wie mit dem Helden der Cherusker und mit Rom? Hierauf schildert er das weit verbreitete Volk der Slawen, das Ragusa, die erste Pflegerin der slawischen Literatur

gründete, das bis zum Ob hinauf zog, Europa mit funfzig Millionen bevölkerte und nach hartem Kampfe den Schauplatz der neuen Völkergeschichte mit den germanischen Nationen theilte. Die Einwanderung dieses Volks in das Böhmerland war für ganz Deutschland von den wichtigsten Folgen. Dann erzählt der Verf. die Kriege der Slawen mit den Persern, Macedoniern und Römern. Endlich stellt er einige Nebelbilder aus der Sagenzeit auf, die jedoch nicht ohne historischen Kern sind. Die Saze selbst ist ein ehrwürdiges historisches Denkmal. Also mag der alte Feldherr der böhmischen Slawen, Samo, der als gemeiner Kriegsmann nach Böhmen kam und sich zum Herrscher aufschwang, nebst seinen zwölf Frauen, 22 Söhnen und 25 Töchtern, mit Fug und Recht einen Ehrenplatz in diesem Bildersaale einnehmen! Nicht minder gehört in den Reihen der weise Krok, der Richter des böhmischen Freistaats, mit seinen drei weissagenden Töchtern, unter denen die schöne Libussa, die erste Fürstin der böhmischen Slawen, mit dem pflügenden Landmann sich vermählte und Prag erbaute. Den Schluß machen die Legenden von St. Iwan dem Einsiedler, vom heil. Wenzeslaus und die Volkssagen von der weißen Frau von Neuhaus.

Nur selten hat sich der Verf. von seinem Hauptgegenstande, Böhmens Vorzeit, entfernt. Von den Daciern und von den Henetern wird zu viel gesagt; auch der Zug des Darius gegen die Scythen gehört nicht hierher. Bisweilen ist Ref. auf kleine Unrichtigkeiten gestoßen. Attila z. B. zog nicht, wie es S. 104 heißt, aus der Tatarei herbei, und die Alanen befanden sich zu Attila's Zeit schon zum Theil in der pyrenäischen Halbinsel. Ein anderer Theil derselben focht in Gallien unter Sangiban mit Aetius gegen den Hunnenkönig. Doch gab es auch Alanen unter Attila's Herrschaft. Der Name Slawen kommt zuerst nicht im 5ten Jahrhunderte (S. 80), sondern im 6ten vor. Bei der Uebersicht der slawischen Völkerstämme (S. 78) hätten Dobrowski's Forschungen benutzt werden sollen. Die Hunnen werden S. 116 ein tatarisches Volk genannt; richtiger: ein mongolisches. Heinrich I. (S. 203) war nicht sächsischer Kaiser, sondern König der Deutschen. S. 71 soll der römische Feldherr nicht Cornel. Priscus, sondern Cornel. Fuscus heißen, so wie S. 31, statt Saturnius, Saturninus, und S. 43 statt Cecinna, Caecina gelesen werden muß. Einige Namen, z. B. Herrmann, hercinisch, Ptolomäus, Jazigen, Tartaren, werden richtiger Hermann, hercynisch, Ptolemäus, Jazygen, Tataren geschrieben. Unter den Druckfehlern ist der S. 159 bei der Nymphe Egeria zu verbessern. Uebrigens ist die Schreibart im Allgemeinen sprachrichtig, rein und nicht ohne Wohllaut. Ref. könnte mehrere treffliche Stellen aus diesem Buche, dessen Fortsetzung sehr zu wünschen ist, ausheben, z. B. die von der Erziehung der germanischen Töchter (S. 11), die Schilderungen von Samo, Krok, Libussa und ähnliche, wenn nicht seine Anzeige schon zu lang geworden wäre. Er bemerkt nur noch, daß Herr Gerle dieses Buch seinem Freunde, Theodor Hell in Dresden, gewidmet hat, mit Aeußerung der Achtung, die dem Unterzeichneten aus dem Herzen geschrieben sind.

F. Ch. A. Hasse.

Droll's Liebschaften. Erstes und letztes Dutzend. Kleinigkeit von Friedrich Laun. Leipzig, Hartmann. 1823. 8. 212 S.

In einem kleinen Vorgedicht an die Leser sagt der Verfasser selbst:

Um kleine Gunst nur wirbt die Kleinigkeit,
Nach Lorbeer'n kann ihr schwacher Arm nicht ringen;
Sie kömmt, ein träges Stündchen Zeit
Durch Plaudern Euch, wo möglich, zu beschwingen,
Und Scherze wie der Augenblick sie beut,
Euch heitern Angesichtes darzubringen.
Nehmt gütig Ihr, was freundlich sie Euch weiht,
So gilt ihr dieß für des Versuchs Gelingen.

Wer wollte denn da nicht freundlich annehmen, was so bescheiden geboten wird? Man wird daher den armen Droll, der nun freilich sehr verliebt und eben so unbesonnen als unerfahren ist, bis zu seiner endlichen Bestimmung an den Schlagbaum des Chausseehauses nicht ohne Lächeln begleiten, und die 162 Kapitelchen mit Lust und ohne Anstoß durchlesen, wodurch denn der Zweck erreicht wird, welchen der Verfasser laut obiger Stanze selbst nur damit hat erreichen wollen. Wir bemerken bloß etwas zu Anfange und zu Ende. Im ersten Kapitel will uns nämlich die Zeile: „Was nur die arme Frau Unverdauliches zu sich genommen hatte!" doch etwas als störend erscheinen, und im letzten verstehen wir den Ausdruck „Abstemius" ganz und gar nicht.

Fortsetzungen.

Gesellschafter für einsame Stunden. Herausgegeben von G. Wastel. Zweites Bändchen. Prag, Widtmann. 1823. 8. 216 S.

Herr Wastel führt uns auch in diesem zweiten Bändchen in eine, wenn auch gemischte, doch größtentheils recht wohl unterhaltende Gesellschaft, und unser Amt ist es also, jetzt nur die Mitglieder derselben zu nennen. Wir finden aber darin zuerst Karl Egon Ebert in einem größern interessanten, auf eine Stelle der Sachsen-Chronik gegründeten Gedichte: „Karl der Große und die Jungfrauen", einigen kleinen Gedichten und einem prosaischen, wohl etwas überflammten Aufsatze: „Fantasieen in sechs Stimmungen" überschrieben. Josephine von Perin liefert eine Erzählung: „Der Mißgriff", mit guter Schilderung, besonders der weiblichen Charaktere. Dazu gehört das Titelkupfer. Ludwig Pausch, einige Gedichte, wo man freilich Reime wie „Sinne und Minne, erfüllt und füllt" findet. Rudolph Born's „Rückgefühl", in Trochäen, sprach uns nicht an. Weit mehr Ludwig Feitteles gar schönes Gedicht: „Der Mond an die Sterne" und das gleich gute: „Dichterschicksal". Zwei treffliche Arbeiten, die ein seltenes Talent bewähren. Rudolph Glaser hat mehrere Mittheilungen, die uns ohne Auszeichnung scheinen, eben so die von Karl Hugo und G. Wenzig. W. Marsano's „Auf der See" ist anmuthig und seine größere Dichtung: „Laura und Zaimar" in 22 Romanzen, lebendig, phantasiereich und von guter Assonanzen-Wahl. Vom Herausgeber ist eine kleine Erzählung: „Anatholie und Malchen" und eine größere: „Der Glücksbaum", die manches Artige enthält. Vortrefflich und ein Schmuck dieser Sammlung ist die „Charakteristik der verewigten Luise Brachmann" von Caroline Pichler, wo sich Scharfblick mit Milde, ächte Würdigung mit dem Reize des Vortrags paart. Möchte das dritte Bändchen immer mehr die gute Auswahl des Sammlers bezeugen.

Kaiſ. Königl. Bilder-Gallerie im Belvedere zu Wien. Nach von Berger's Zeichnungen in Kupfer geſtochen. Wien und Prag, Karl Haas. 19tes Heft.

Der Kupferſtecher J. Kovatſch hat uns darin zwei Blätter gegeben, welche die Vorzüglichkeit ſeiner Nadel, wie die Gewandheit, mit welcher er in die Verſchiedenheit der Manier der Künſtler, von welchen er Arbeiten zu übertragen hat, eingehen kann, beurkunden. Das erſte iſt Tobias Heilung, nach einem Gemälde von Caravaggio. Hier ſpricht ſich recht gut im Kupferſtiche durch die gewählte Behandlungsart die kecke, breite Pinſelführung des Meiſters, den er vor ſich hatte, ſo wie deſſen Handhabung des Lichtes und Schattens aus, und alles iſt dem gemäß gehalten und durchgeführt. Wo dagegen wieder, wie in dem zweiten Kupferſtiche, nach der Wurſtmacherin von Teniers dem jüngern, Sorgfalt des Pinſels, Schmelz der Farbe und zierliche Genauigkeit auszudrücken war, iſt der verdienſtvolle Künſtler ganz ein anderer, und ſeine Nadel weiß mit großer Geſchicklichkeit auch dieſe Aufgabe zu löſen, ſo daß beſonders dieſes zweite Blatt höchſt angenehm in die Augen fällt. Weniger ſind wir mit Paſſini's Arbeit nach einem Gemälde von P. Potter, das die Heerde benannt worden, zufrieden. Namentlich fehlt die Wärme darin, welche nach der zugegebenen Beſchreibung auch dieſes Bild auszeichnen ſoll, und in der Gruppe der Kühe ſelbſt löſen ſich die vordern von den hintern nicht gut genug ab. Sanſovino's Bild endlich, nach Tizian von J. Neidl geſtochen, iſt in punktirter Manier, und wohl etwas flüchtig gearbeitet, wie denn überhaupt kaum zu wünſchen wäre, daß eben in dieſer Manier viel in der vorliegenden Sammlung mitgetheilt würde, da ſie nur für wenige Aufgaben der hier vorkommenden Art ſich eignet, und dann freilich nur ſehr ſelten ſo behandelt wird, wie es Kohl und wohl auch hie und da Fleiſchmann zeigen.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Die dritte berichtigte und vermehrte Auflage von

Wachler, D. Ludw., Lehrbuch der Geſchichte zum Gebrauche bei Vorleſungen auf höheren Unterrichts-Anſtalten, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

iſt der zweiten nach dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren gefolgt und damit gewiß der evidenteſte Beweiß für die Zweckmäßigkeit und hohe Brauchbarkeit dieſes Compendiums gegeben, was der gelehrte Herr Verfaſſer zum Theil ganz neu überarbeitete, obſchon die äußere Einrichtung in Rückſicht auf den Gebrauch der ältern Abdrücke neben den neuern bei öffentlichem Unterrichte unverändert beibehalten werden mußte. Die Literatur iſt wiederum ſorgfältigſt berichtiget, der Preis der vorigen Auflage, ungeachtet der vermehrten Bogenzahl, unverändert gelaſſen.

Leipzig, im Septbr. 1823.

Joh. Ambr. Barth.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

Bei J. J. Palm und Ernſt Enke in Erlangen iſt ſo eben erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Wanderbüchlein eines reiſenden Gelehrten nach Salzburg, Tyrol und der Lombardei von D. G. H. Schubert, Bergrath und Profeſſor in Erlangen. 1823. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Daß dieſes Büchlein nicht in die zahlreiche Claſſe gewöhnlicher Reiſebeſchreibungen geſetzt werde, verhütet ſchon der Name des Reiſenden. Wir begnügen uns, die vielen Freunde des berühmten Verfaſſers darauf aufmerkſam zu machen, daß ſich in keinem ſeiner Werke ſo klar und deutlich das Bild ſeiner liebenswürdigen Individualität abſpiegele, als eben in dieſem Büchlein. Die Liebe und Achtung für ſchlichten und treuen Bürgerſinn, die geiſtreiche und begeiſterte Naturanſchauung auf dem Grunde einer ausgebreiteten und tiefen Kenntniß derſelben, die innige Liebe für ſeine Freunde und alles Gute, die ununterbrochene Richtung eines frommen Gemüthes nach dem Lichte von oben, die unbefangene Heiterkeit der Lebensanſicht, die ſeinen Freunden wohlbekannte Meiſterſchaft im Erzählen, die ächt deutſche Laune, die wohlthätig durch das Ganze ohne alle modiſche Ziererei und Affectation ſich verbreitet, müſſen jedem unbefangenen und heiterem Herzen dieſe Bogen zu einem Lieblingbuche machen und unſer Urtheil rechtfertigen, daß in dieſer Art die deutſche Literatur bis jetzt nichts aufzuweiſen habe. Wir bemerken noch, daß die Reiſe, welche hier beſchrieben wird, durch die ſchönſten und verhältnißmäßig weniger bekannten Gegenden, durch Salzburg und Kärnthen geht.

Bei Otto Wigand, Buchhändler in Kaſchau, iſt ſo eben erſchienen und in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben:

Herrmann oder die Kraft des Glaubens. Zur Belehrung und Beruhigung aller frommen Chriſten. 8. Kaſchau, 1823. 1 Thlr.

Dieſes gewiß ſehr lehrreiche Buch enthält die Lebensgeſchichte eines gewiſſenhaften Landpredigers und ſeines eben ſo gewiſſenhaften Sohnes. Nach einer ſehr frommen und chriſtlichen Erziehung werden Beide nicht ſowohl durch die widerſprechenden philoſophiſchen Syſteme, ſondern vielmehr durch die anmaßenden Behauptungen der Rationaliſten in ihrem frommen Glauben geſtört und in eine höchſt traurige Gemüthſtimmung verſetzt. Je peinigender und qualvoller dieſer Zuſtand für Beide war, deſto mehr ſtreben ſie durch ernſthafte Betrachtungen wieder zurück zu kehren in den ſeligen Zuſtand des Glaubens, was ihnen denn auch endlich gelingt. Allen Irrenden und Zweifelnden iſt eine reiche Quelle der Belehrung und des Troſtes in dieſem Buche geöffnet.

Die zehn Gebote in den Unterhaltungen eines Großvaters mit ſeinen Enkeln durch ſittliche Erzählungen erklärt. Ein Geſchenk für gute Söhne und Töchter aller Glaubensbekenntniſſe. Von D. Fr. Rittler. 2te rechtmäßige Auflage. 8. Kaſchau, 1823. 18 Gr.

Die Verlagshandlung schmeichelt sich, durch das Unternehmen einer neuen, wohlfeilern Auflage dieser vorzüglichen, mit so außerordentlichen Vorliebe aufgenommenen Jugendschrift — welche besonders Pädagogen und gebildeten Aeltern als ein Leitfaden zu empfehlen ist — einem oft ausgesprochenen Wunsche des Publikums zu begegnen.

Die Lehre der reinsten Moral durch vortreffliche, aus dem wirklichen Leben entlehnte Erzählungen um so kräftiger an's Herz gelegt — eine umfassende Erklärung jener Gebote, die nicht nur alle Religionsverwandte ohne Unterschied besitzen, sondern auch in das Innere des bloßen Naturmenschen geschrieben sind — mit einer blühenden, aber doch leicht faßlichen Sprache, rührender Wärme und einnehmender Ueberzeugung vorgetragen, eignen dieses Werk für jede Familie ohne Unterschied, zu einem der nützlichsten Unterhaltungbücher und räumen ihm — nach dem Urtheile der competentesten Kenner — einen ehrenvollen Platz unter den besten moralisch-pädagogischen Schriften unserer Zeit ein.

So eben ist bei mir erschienen:

Die Freunde, lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abtheilungen von Eduard Schüller. 16 gGr.

Das Gedicht ist aus einer jugendlichen, für das Ideal der Freundschaft begeisterten Phantasie hervorgegangen, und auf verwandte Gemüther berechnet, bei denen es seine Absicht wohl nicht verfehlen dürfte.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt am Main.
Bei Arnold in Dresden zu haben.

Bei A. Wienbrack in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, b. Arnold) zu haben:

Der treue Rathgeber für frohe Familienzirkel, oder erfahrungmäßige Anweisung zur genauen Kenntniß der Weine, ihrer Behandlungs- und Erhaltungsart und größerer Veredelung des guten Geschmacks. Von Peter Cerutti. Mit einem Steindruck. 8. geb. 5 Gr.

In dieser kleinen Schrift zeigt der Herr Verfasser hauptsächlich, wie in jeder Haushaltung der Wein auf eine einfache und probehaltige Weise behandelt und abgewartet werden müsse, um an ihm stets ein helles, reines und angenehmes Getränk zu haben.

Lessing's Denkmal.

Noch ein Wort an das deutsche Publikum, solches betreffend.

Von der löblichen Sitte gebildeter Völker, dem Andenken großer Männer ein sichtbares Denkmal der Achtung und der dankbaren Anerkennung des Verdienstes aufzustellen, machte die deutsche Nation fast nur gegen ihren großen Lessing eine Ausnahme; ungeachtet diese National-Angelegenheit schon mehrere Mal öffentlich zur Sprache gebracht wurde, so fand sie doch nicht die verdiente Unterstützung. Lessing's Geburtort, die Stadt Camenz, welche, in Folge des unglücklichen Pönfalls der Sechsstädte ihrer ansehnlichen Dorfschaften längst beraubt, durch ungünstige Verhältnisse immer mehr verarmte, konnte für sich allein an die Ausführung eines solchen Vorhabens nicht denken. Jetzt aber, wo sich der edlen deutschen Nation eine schickliche Gelegenheit darbietet, dem Andenken eines ihrer größten Gelehrten, dem ersten, welcher universellen Forschungsgeist in Wissenschaft und Kunst als Eigenthum der deutschen Nation so schön entfaltete, ein bezeichnendes Denkmal zu errichten, mit welchem zugleich ein wohlthätiger Zweck: Milderung menschlichen Elends, gefördert werden könnte; jetzt erlaube ich mir noch einmal vertrauensvoll meine Stimme bittend zu Deutschlands biedern, edlen und hochherzigen Bewohnern zu erheben und sie um milde Beiträge zur Begründung einer, für die Stadt Camenz dringend nothwendigen Anstalt, nämlich zur Erbauung eines Armen-Krankenhauses, anzusehen, welches den Namen: Lessingstift erhalten soll.

Gewiß wird Deutschland dem Andenken dieses Mannes kein bleibenderes und segensreicheres Denkmal setzen können, als eine solche, den unglücklich verarmten Kranken der Vaterstadt desselben für alle Zeiten Obdach und Erquickung, Wartung und ärztliche Pflege gewährende Wohlthätigkeitanstalt, vor welcher entweder Lessing's colossale Büste, oder nach Beschaffenheit der zu verwendenden Summe ein beziehendes, deutschem Kunstgeschmacke angemessenes, durch Deutschlands Gelehrte in öffentlichen Schriften zu besprechendes, durch seine Künstler anzufertigendes Monument aufgestellt werden soll.

Schon trägt die Stadt Camenz nach Kräften dazu bei, und jeder Bewohner, keiner ausgenommen, giebt nach Beschaffenheit seiner Umstände. Auch wird der Unterzeichnete mit Vergnügen einem so guten Zwecke den Ertrag seiner, zum Drucke bereit liegenden Topographie und Geschichte der Stadt Camenz widmen, in welcher nur noch die Namen der gütigen Beförderer dieser Wohlthätigkeitanstalt zur immerwährenden dankbaren Erinnerung einzutragen sind.

Ich gebe mir daher die Ehre, hierdurch alle angesehenen und rechtlichen deutschen Männer, besonders aber sämmtliche Herren Professoren, privatisirende und angestellte Gelehrte, alle Herren Prediger, Rechtsconsulenten und Aerzte, so wie auch alle Herren Buchhändler, Künstler und Kaufleute, gehorsamst zu bitten, diesen guten Zweck geneigtest zu befördern; gefälligst Subscriptionen dafür zu eröffnen und die eingehenden Beiträge alsdann gütigst durch die ihnen zunächst gelegenen soliden Buch-, Kunst- und Gresso-Handlungen über Leipzig, Dresden, Cottbus, Breslau, Zittau u. s. w., oder auf andern sichern Wegen an den Unterzeichneten einzusenden. — Zugleich ersuche ich die Herren Herausgeber deutscher Zeitschriften höflichst: diesen Aufruf, so wie die über den glücklichen Fortgang des Unternehmens nöthig zu eröffnenden Mittheilungen in ihre viel gelesenen Blätter gütigst aufzunehmen und dadurch dem guten Werke gleichfalls förderlich zu seyn.

Camenz, am 3. August 1825.

D. Böhnisch, Arzt und Stadt-Physikus.

Auch die Arnoldische Buchhandlung in Dresden nimmt Beiträge dazu an.

Digitized by Google

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

76. Sonnabend, am 20. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

D. Tappe's russische Sprachlehre, Elementarbuch und Auszug aus Karamsin.

Es verdient achtungvolle Anerkennung und ist gewiß manchem gebildeten Leser dieses Wegweisers, selbst im Weichbilde Dresdens, noch unbekannt, daß in dem reizenden Tharant der bei dem dortigen blühenden Forstinstitut als Professor angestellte Doktor und Ritter A. W. Tappe durch seine Sprachlehre, sein Elementar-Lesebuch und seinen Auszug aus des kaiserl. russ. Historiographen Karamsin's Geschichte der Lehrer und Förderer einer Sprache geworden ist, die von einem weitherrschenden Volke vom Kaukasus bis zur Ostsee, von Torneo bis Irkutz und Kiachta gesprochen und gewiß jetzt mehr, als jemals, auch von vielen Ausländern grammatisch erlernt und in ihren gerühmtesten Schriftstellern studirt wird. Seine neue theoretisch-praktische Sprachlehre erlebte von 1810—1819 fünf Ausgaben und verdient diesen ausgezeichneten Beifall durch die Klarheit der paradigmatischen und syntactischen Auseinandersetzung (in der schwierigen Lehre von den Verbis bahnte sich der Verfasser durch Wiederherstellung der veralteten Zeitwörter einen ganz neuen Weg, siehe §. 102. ff.) und den philosophischen Geist, der das Ganze aus alt-slavonischem Grundstoff und neuen Umbildungen zusammengesetzte Sprachgebäude durchdringt. Jede Ausgabe erhielt wichtige Zusätze, die letztere Zugaben des Slavonischen und einen Abriß der russischen Geschichte, als Uebung für die Uebersetzung in's Russische, wobei er über den Feldzug der Russen in Frankreich einige wichtige Mittheilungen seines Freundes des Ingenieur-Majors von Pott benutzen konnte. Ueberhaupt hatte sich Tappe bei seinen von allen Seiten her in Rußland, wo viele Hunderte seiner dankbaren Schüler in der Hauptstadt und in den Gouvernements leben, thätigst unterstützten Unternehmungen der Ermunterung treuer Freunde zu erfreuen, worunter er in der Vorerinnerung zur 5ten Auflage der Sprachlehre nicht nur seiner frühern Mitarbeiter am großen Erziehungsgeschäft in Rußland, der jetzt meist nach Deutschland zurückgekehrten Herren Purgold, Thieme, Plate, und Melertin, sondern auch vieler jetzt noch dort wirksamen Freunde und insbesondere des würdigen Collegienraths Gretsch, der in seiner Typographie selbst Druck und Correctur besorgte, rühmlichst erwähnt. Sein neues Elementar-Lesebuch erlebte in diesen Jahren die 6te Auflage in St. Petersburg, und enthält in 6 Abschnitten eine treffliche Auswahl aus dem Besten, was die neueste russische Literatur giebt, auch dramatische Stücke und Gedichte, alles accentuirt, was das Studium dieser viel- und volltönenden Sprache sehr fördert. Der Auszug der russischen Geschichte von Karamsin (deutsch und französisch erläutert), der in St. Petersburg 1819 erschien, ist als 3ter und 4ter Theil der Grammatik zu betrachten. Alle Kenner stimmen darin überein, daß jeder, nur mit gemeiner Fassungskraft begabte Ausländer auch in unsern Gegenden mit Hülfe dieser drei Lehrmittel in weniger als 6 Monaten eine Sprache sich vollkommen aneignen könne, die durch die Zeitgeschichte täglich wichtiger wird. Darum beeiferte sich auch der einsichtvolle und unternehmende Buchhändler Brockhaus, dessen schnellen Tod wir aus voller Ueberzeugung für einen wahren Verlust für die Literatur im Ganzen halten, sowohl die Sprachlehre, als das Elementarbuch in französischer Sprache für Ausländer bearbeitet, herauszugeben; ein Unternehmen, welches bei der Thätigkeit der die Handlung fortsetzenden Söhne keine Unterbrechung leiden wird. — Es dürfte aber vielen Lesern des Wegweisers angenehm seyn, über die Schicksale und Betriebsamkeit des würdigen Tappe, an welchen sich Buchhandlungen wegen dieser Bücher seines Selbstverlags unmittelbar zu wenden haben, hier noch einige Nachricht zu finden, die wir daher aus sicherer Hand hier mitzutheilen kein Bedenken tragen.

„Als der Verfasser der Sprachlehre, von Göttingen aus, einen Ruf nach Rußland erhielt, lehrte er zuerst am kaiserl. Gouvernements-Gymnasium zu Wiburg, im Großherzogthum Finnland, die hebräische und griechische Sprache, und in der Folge wurde ihm auch die Direktion jener Anstalt mit anvertraut. Die Regierung, so wie die ganze Provinz, war mit jenen neuen Lehranstalten im höchsten Grade zufrieden, nur nicht mit dem Unterrichte im Russischen. Es fehlte an guten Lehrern, so wie an literarischen Hülfsmitteln. Daher unternahm es Professor Tappe, damals schon im 28sten Lebensjahre, von vornherein, mit dem ABC anfangend, die russische Sprache als Autodidact selbst zu erlernen, und sofort den Plan zu seinen nachherigen Lehrbüchern zu entwerfen. Allein, als sie nach einigen Jahren ausgearbeitet waren, da wagte es kein Verleger, ein russisches Sprachwerk von einem Autor anzunehmen, der vor einigen Jahren selbst noch kein Wort Russisch verstanden hatte. Dieß nöthigte zum Selbstverlag der Sprachlehre und des Elementar-Lesebuches. Sie wurden auch im Auslande gesucht, denn sie sind in der That so eingerichtet, daß jeder gebildete Ausländer, selbst ohne Lehrer, die russische Sprache, bis zu einem gewissen Grade, richtig zu sprechen und zu schreiben, daraus zu erlernen im Stande ist. Dazu kommt, daß viele Russen, durch methodisches Uebersetzen der Aufgaben aus diesen Büchern auch Deutsch lernten. — Als einen dritten und rein praktischen Theil dieses Sprachwerks bearbeitete derselbe Verfasser Karamsin's russische Geschichte im Auszuge, mit einem Commentar in deutscher und französischer Sprache. Diese Schrift, in zwei Theilen, wurde nicht minder

wohlwollend aufgenommen, und der Verfasser hatte sich dadurch die Liebe vieler Gebildeten in Rußland erworben. Dessenungeachtet nöthigte ihn das rauhere Klima und seine damals sehr geschwächte Gesundheit, den Norden wieder zu verlassen und in sein Vaterland zurückzukehren. Bei seiner Abreise 1819 von St. Petersburg für seine nachherige Bestimmung, als Professor in Tharant, wußte er indeß nicht, was er mit seinem literarischen Eigenthume anfangen sollte, in welchem ein bedeutender Theil seines Vermögens, für Druck und Papier, verwendet war. Erst wenige Tage vor seiner Abreise rieth ihm ein Freund, alle seine Habe dem Sareptaischen Hause der dortigen Brüdergemeinde aus Herrnhut anzuvertrauen, und, ohne alle frühere Verbindung mit derselben, wagte er es, dem allgemeinen Credit der Redlichkeit und Rechtlichkeit jener Gemeinde vertrauend, all' sein Hab' und Gut, gegen einen einfachen Empfangschein, derselben zu übergeben. Laut oft wiederholten mündlichen und schriftlichen Versicherungen, welche wir selbst in einer Vorrede zur 6ten Auflage des Elementar-Lesebuches 1823 finden, war jenes Vertrauen das Glück unseres Verfassers, denn die edlen Vorsteher jenes Hauses, die Herren Schmidt und Simonsen, bewiesen es, daß Treue und Glauben wirklich noch unter uns wohnen; ja, selbst die Veranstaltung einer neuen sechsten Auflage ging ganz von ihnen aus."

Böttiger.

Demetrius der Donische, in 5 Akten von Wladislaw Oserow, metrisch in's Deutsche übersetzt und mit einer historischen Skizze und den nöthigen Erläuterungen versehen von Otto Hanson. Moskwa, bei Ferdinand Oelzner. 1823. gr. 8. 119 S.

Deutschland hat sich durch seine Nachbildungen der Dichtungarten aller Zeiten und Länder um die Poesie überhaupt unsterbliche Verdienste erworben, ja, es steht, nach dem Geiste unserer Zeit, zu erwarten, daß allmälig die poetischen Schätze aller Nationen unter den Deutschen einen Vereinigungspunkt finden und allen gemeinschaftlich werden können. Aber gerade das Land, welches durch nicht gemeine innere Volkkraft und durch seine politische Stellung den Blick von ganz Europa auf sich gezogen hat, ist in literarischer Hinsicht bis jetzt noch so wenig, um nicht zu sagen: gar nicht, im Auslande bekannt. Und doch besitzt das russische Volk in manchen Zweigen der Poesie Schätze, die gewiß mit Dank und Beifall vom Auslande aufgenommen werden dürften.

Oserow, der vorzüglichste Tragödiendichter seiner Nation, hat im Demetrius dem Donischen eine große, heroische Handlung aus der vaterländischen Geschichte bearbeitet, und überall das Nationale und Oertliche glücklich aufzufassen und durchzuführen gewußt.

Was die obige Uebersetzung anbelangt, so ist sie mit lobenswerthem Fleiße und strenger Treue geschrieben. Der Versbau ist harmonisch, die Sprache gewandt, blühend und kräftig und die erläuternden Anmerkungen werden ihre wohlgemeinte Absicht nicht verfehlen. Es dürfte sich daher, nach unserer innigsten Ueberzeugung, eben so sehr zu einem angenehmen Geschenke für die Lesewelt, als auch für deutsche Bühnen eignen, und wir wünschen, daß der Uebersetzer, sowohl im In- als Auslande, die verdiente Aufmerksamkeit finden möchte, damit er auf der so ruhmvoll betretenen Bahn freudig fortwandle, und sich sowohl um Rußland, als auch um Deutschland Verdienste erwerbe, zu welchen die nöthigen Talente und Verhältnisse vielleicht bei Niemanden sich glücklicher vereinigen, als gerade bei ihm.

Ankündigungen

Ein unentbehrliches Unterrichtbuch ist so eben erschienen und für 2 Thlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Lehrreiches und unterhaltendes

französisches Lesebuch

zur leichten und schnellen

Erlernung der Gallicismen

oder Eigenheiten der französischen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiste derselben zuwider sind, für diejenigen, welche schon einige Fortschritte in dieser Sprache gemacht haben,

von August Müller.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1823.

auch unter dem Titel:

Lecture instructive et amusante,

propre

à faciliter l'étude des Gallicismes;

Ouvrage indispensable à tous ceux qui veulent se familiariser promptement avec les idiotismes de la langue française, et éviter les locutions contraires à son génie, à l'usage de ceux qui ont déjà fait quelques progrès dans cette langue,

par Auguste Muller.

Préface.

Pour parler et écrire correctement la langue française, il ne suffit pas de s'en être approprié le mécanisme et les règles générales, il faut encore y joindre la connaissance des differentes façons de s'exprimer, qui lui sont particulières et qui constituent ce qu'on appelle Gallicismes. Il y a un grand nombre de ces locutions qui ne sont soumises à aucunes règles générales, mais qui ont été introduites par l'usage, arbitre souverain de toutes les langues. „Car l'usage, dit l'abbé Roubaud, a ses licences et même ses raisons pour s'écarter de la règle générale."

Comme la langue française, répandue dans toutes les classes de la bonne société, fait aujourd'hui l'étude de beaucoup de jeunes gens, j'espère que le public me saura gré de lui offrir un ouvrage dont le but est de faciliter la connaissance des tours et des expressions particulières qui en font le génie et le caractère. Aucune moyen ne me paraît plus propre à atteindre promptement et facilement ce but que celui que j'ai employé dans cet ouvrage, destiné à l'usage de ceux qui connaissent déjà les principes et les règles générales de cette langue. Comme l'intention des jeunes gens qui s'y appliquent, est d'apprendre à la parler, il m'a paru d'autant plus nécessaire d'y ajouter les locutions particulières usitées dans le discours familier, qu'ils s'occupent ordinaire-

ment de la lecture des ouvrages scientifiques où elles ne se trouvent pas; cependant je me suis fait une règle de n'admettre aucune expression qui ne fût consacrée par le bon usage. Si je n'ai pas mis à côté des façons de parler correctes les locutions vicieuse ou les Germanismes qu'on emploie si fréquemment en parlant et en écrivant cette langue, c'est que je n'ai pas voulu grossir inutilement ce volume.

Quant aux morceaux de litérature française, qui m'ont donné occasion de rassembler ces Gallicismes, ils sont tirés des auteurs qui occupent un place distinguée dans la république de lettres. Je suis convaincu que non seulement par la variété des matières, mais encore par la beauté des pensées et l'élégance du style, ils sont propres à fixer l'attention du jeune lecteur qui désire s'instruire en s'amusant.

C'est tout ce que j'ai à dire au sujet de ce recueil des Gallicismes. Quelques soins que j'aie apportés pour le rendre utile à la jeunesse, qui veut apprendre correctement le français, je suis pourtant bien éloigné de le regarder comme un ouvrage qui ne laisse rien à desirer. S'il remplit mes vues et qu'il obtienne l'approbation du public, je me trouverai bien payé de me peines, et en cas qu'il ait plusieurs éditions, je n'oublierai rien pour lui donner le degré de perfection dont il peut-être susceptible.

Bei Gerhard Fleischer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Die Rückkehr katholischer Christen im Großherzogthume Baden zum evangelischen Christenthume, erzählt und beurtheilt von D. H. G. Tschirner, Professor der Theologie und Superintendent zu Leipzig. Zweite Aufl. 8. 1823. 4 Gr.

Zu Mühlhausen in Baden hat sich unlängst, wie durch mehrere Zeitungen und Tageblätter bekannt geworden ist, die Hälfte der Einwohner, und mit ihnen der Grundherr des Ortes, der Freiherr Julius von Gemmingen, und der katholische Pfarrer Henhöfer, von der katholischen zu der evangelischen Kirche gewendet. Ueber dieses merkwürdige Ereigniß erhielt der Herr Verfasser aus Baden selbst die betreffenden Aktenstücke nebst brieflichen Nachrichten, und fand sich dadurch veranlaßt, eine treue und ausführliche Erzählung von dem Verlaufe der Sache aufzusetzen und sie mit einigen Betrachtungen zu begleiten. Zugleich hat er diese Gelegenheit ergriffen, um sich in der Vorrede über die von einem Ungenannten verfaßte Prüfung seiner Schrift: „Protestantismus und Katholicismus, aus dem Standpunkte der Politik betrachtet," mit wenigen Worten zu erklären.

Dem Willen des Herrn Verfassers gemäß hat die Verlagshandlung den Preis dieser Schrift so niedrig als möglich gesetzt, um auch unter dem Theile des Publikums, welcher nicht viel auf den Ankauf neuer Bücher verwenden kann, ihre Verbreitung zu befördern.

Das nachstehende Werk empfehlen wir dem schönen Geschlecht ganz vorzüglich:

Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung, ein tägliches Handbuch für Deutschlands edle Mütter und deren erwachsene Töchter. vleg. broch. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Die meißten kritischen Blätter haben sich gleich günstig über dieses Werkchen ausgesprochen, uns sey hier nur noch erlaubt, einen Auszug jener Recension zu geben, welche die Leipziger Literaturzeitung in ihrer 178sten Nr. liefert.

Der Recensent sagt:

„Der Verfasser hat dieses Werk seinen Töchtern gewidmet, welches Ref. nicht ohne Ursache erwähnt, weil sich erwarten läßt, daß das Vaterherz nichts Alltägliches seinen Töchtern weihen werde, und so ist es auch in der That. Er hat gezeigt, wie die Frau im häuslichen Leben beschaffen seyn müsse, wenn sie der Bestimmung des häuslichen Lebens gemäß leben, und sich und Andern die möglichst reinste Glückseligkeit bereiten wolle. Es enthält das Werkchen einige 80 Abschnitte, von den wichtigsten Gegenständen, die keinen Auszug gestatten. Die Diction ist sehr correct, deutsch und dem Zartgefühl des weiblichen Geschlechts ganz entsprechend. Das Mädchen unter seinen Blumen ist ein Meisterstück. Doch Ref. muß sich losreißen von diesem vortrefflichen Werke. Er empfiehlt es recht angelegentlich Deutschlands braven Weibern und Mädchen," u. s. w.

Bei Arnold in Dresden und in allen Buchhandlungen zu haben.

An alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) ist versendet:

Rheinblüthen. Taschenbuch auf das Jahr 1824. XXX. u. 303 Seiten. Preis 3 Fl. oder 1 Thlr. 16 Gr.

Inhalt. 1) Erklärung der Kupfer: a) Portrait Ihrer Majestät der Königin Friederike von Schweden, gestochen von Mariage in Paris. b) Drei Scenen aus Pestalozzi's berühmtem Volksbuche: „Lienhard und Gertrud," gestoch. von J. Lips in Zürich. (In den künftigen Jahrgängen der Rheinblüthen soll mit bildlichen Darstellungen aus diesem Werke der Reihe nach fortgefahren werden.) c) Ansicht der Insel Meinau im Bodensee, gezeichnet von Kuntz, gest. von Schnell. d) Ansicht der Wasserfälle bei Tryberg im Schwarzwalde, gezeichn. und gest. von C. Frommel. 2) F. L. Bührlen: Fliegende Blätter; Bemerkungen. 3) Haug: a) auf dem Lande, b) der Mond, c) sonderbare Vorschläge, d) Votum. 4) a) Schifflein, b) ein Schwank in niederschwäbischer Mundart. 5) Naupach: Die Wanderung, ein Mährchen. 6) L. Robert: a) aus einer Geschichte des Kaisers Julianus Apostata, ein Fragment, b) Gaben der flüchtigen Muse. 7) A. Schreiber: Die Ueberraschung, eine Erzählung. 8) G. Schwab: Graf Eberhard in Bart und das Kloster zu Kirchheim, wirtembergische Sage. 9) L. Tieck: Musikalische Leiden und Freuden, Novelle. Diese ist ein Gegenstück zu der im Gleditschischen Taschenbuche stehenden Gemäldesammlung und überhaupt ein nothwendiger Bestandtheil von dem schönen Cyclus der neuern, theils schon gedruckten, theils ungedruckten Novellen von Tieck.

Karlsruhe im August 1823.

G. Braun.

Bei J. A. Mayer in Aachen erschien und ist in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu haben:

Der Grünrock. Ein Seitenſtück zu Wilhelmine von Roſen, vom Verfaſſer derſelben, L. F. Freih. v. **Bilderbeck.** 2 Bände. 8. 3 Thlr.

Nachdem der bekannte und geſchätzte Verfaſſer beinahe zwei Decennien hindurch die Produkte ſeiner Muſe dem deutſchen Vaterlande entzogen hatte, giebt er uns hier ein Seitenſtück zu ſeiner beliebten Wilhelmine. Wir glauben die geneigten Leſer verſichern zu dürfen, daß gewiß der Grünrock ſich desſelben Beifalls, der ſeiner ältern Schweſter zu Theil wurde, zu erfreuen haben wird, und heben, ſtatt aller Empfehlung, nachſtehende Stelle aus dem Schluſſe der Vorrede heraus:

„Auf der merkwürdigen Straße, welche mich das Schickſal durchwandeln ließ, habe ich noch Manches aufgerafft, was vielleicht nicht ohne Bedeutung, was mir ſogar des Aufhebens werth geſchienen. Dieſe Reihe von Erfahrungen, dieſe bei einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen gemachten Beobachtungen, möchte ich nun gern vor meinem Hinſcheiden, in der von mir angenommenen Manier, dem mir ehedem nicht ganz ungeneigten Leſer dankbar hinterlaſſen.“

Für Vergolder.

Bei **Franz Varrentrapp** in Frankfurt am Main iſt eben erſchienen:

d'Arcet, die **Kunſt der Bronzevergoldung.** Eine gekrönte Preisſchrift. A. d. Franz. von J. G. L. **Blumhof.** Mit 6 Steintafeln und 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. rhnl.

In dem Göttingiſchen gelehrten Anzeiger, 1822, Stück 17, 18, Seite 175 iſt hierüber geſagt:

Dieſe treffliche Schrift iſt durch eine Aufgabe des verſtorbenen Fabrikanten Ravrie zu Paris veranlaßt, der einen Preis von 3000 Franken zur Dispoſition der Akademie der Wiſſenſchaften geſtellt hatte, um dem zuerkannt zu werden, der die beſten Mittel angeben würde, die Vergolder vor den Nachtheilen der Queckſilberdämpfe zu ſchützen. Man hat die darin angegebenen Vorrichtungen ſo vortheilhaft gefunden, daß ſie bald nach der Herausgabe der Preisſchrift allgemein eingeführt worden ſind. In Paris ſind aber nicht weniger denn 1200 Vergolder-Werkſtätten, aus denen früher bei weitem die mehrſten Arbeiter gliederlahm zurückkehrten; daher der Nutzen von den durch obige Aufgabe veranlaßten Verbeſſerungen ſehr hoch anzuſchlagen iſt. Der Verfaſſer beſchränkt ſich nicht darauf, dieſe Einrichtungen ſehr genau anzugeben, ſondern er liefert zugleich eine ſehr vollſtändige Anleitung zum Vergolden der Bronze. Er beſtimmt die Feine, welche das Gold haben muß, um mit Vortheil zum Amalgam genommen zu werden, und zeigt, wie nachtheilig eine Legirung mit Silber oder mit Kupfer wirkt. Er giebt an, wie man das Queckſilber reinigen muß, um ein gutes Amalgam darzuſtellen, und beſtimmt die Verhältniſſe für die Bildung deſſelben. Er lehrt die Kunſtgriffe für das Auftragen des Amalgams und die Vorſichtmaßregeln bei dem Verflüchtigen des Queckſilbers. Auch wird von ihm eine einfache Vorrichtung angegeben, wodurch das verflüchtigte Queckſilber aufgefangen werden kann. — Die von den verbeſſerten Vorrichtungen gegebenen Beſchreibungen ſind durch Zeichnungen erläutert.

Bei **J. J. Bohné** in Kaſſel ſind folgende nützliche Schriften erſchienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Kühne, J. T., Dialogues for the use of young persons who learn to speak English. 8. broch. 16 Gr.

Deſſen Gallicismen, nebſt Ausdrücken und Redensarten des gemeinen Lebens; herausgegeben für ſolche, welche richtig Franzöſiſch ſchreiben und ſprechen lernen wollen, ohne Germanismen einzumiſchen. 8. broch. 16 Gr.

Zur Michaeli-Meſſe erſcheint und nehmen alle Buchhandlungen Beſtellung an:

Sickler, Conſiſt. Rath D. Fr. C. L., Handbuch der alten Geographie. gr. 8. mit 4 Kärtchen.

In unterzeichneter Buchhandlung iſt erſchienen und als Fortſetzung an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) verſandt:

Directorium diplomaticum, oder chronol. geordnete Auszüge von ſämmtlichen über die Geſchichte Oberſachſens vorhandenen Urkunden. 2ten Bds. 2s Heft (bis zu Ende der Regierung des Kaiſers Friedrich I.) 4. 31½ Bog. 2 Thlr. 12 Gr.

Rudolſtadt, Auguſt 1823.

Fürſtl. privil. Hofbuchhandlung.

Bei **A. Wienbrack** in Leipzig iſt erſchienen und bei Arnold in Dresden ſo wie in allen Buchhandlungen zu haben:

J. H. **Campe's Robinſon der Jüngere.** Ein Leſebuch für Kinder. Fortgeſetzt von C. Hildebrandt. 2te verb. Aufl. Mit Kupf. 12. gebd. 1 Thlr. 4 Gr. roh 1 Thlr.

Nach dem Urtheil aller Recenſenten iſt es dem Herrn Hildebrandt völlig gelungen, dieß Buch in Campe's Manier auszuarbeiten. Gewiß die beſte Empfehlung.

In allen ſoliden Buchhandlungen und bei Arnold in Dresden iſt zu haben:

Sonnenblicke am Wolkenhimmel des Lebens, oder Betrachtungen über ſich ſelbſt, Natur und Gott in den Stunden ſtiller Aufheiterung und Ruhe, von G. A. Freih. v. **Maltitz,** als Fortſetzung der Witſchel'ſchen Morgen- und Abend-Opfer. Dritte verbeſſ. und bedeutend verm. Aufl. geh. 18 Gr.

Vier glückliche Jahre auf Reiſen; zur Aufheiterung und Nachahmung beſchrieben von G. A. Freih. v. **Maltitz.** geh. 16 Gr

C. H. G. **Chriſtiani** in Berlin.

Bei C. G. **Ackermann** in Deſſau iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Veronika, oder die Mönche vom Libanon. Eine Geſchichte aus der Zeit vor den Kreuzzügen. Von H. **Reichank.** 2 Bde. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Digitized by Google

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

77. Mittwoche, am 24. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Taschenbuch-Literatur.

Kommt nur herbei, ihr flatternden Libellen,
Mit bunten Flügeln, hold, doch anspruchlos,
Euch beut der Herbst aus seines Füllhorns Schoos,
Und unter Blumen wünscht ihr euch zu stellen.

Warum verdrüßlich euch entgegen bellen,
Wie manche Kritiker, so klein als groß?
Seyd ihr doch eine heit're Gabe bloß
Manch langen Abend freundlich zu erhellen.

Ob, was ihr bringt, so oder so erscheine,
In größerem Format, mit minderm Glanz,
Flicht es nur reich der Unterhaltung Kranz,
Hat Geist und Herz mit Anmuth im Vereine,
Ist einerlei: nur Langweil soll's nicht machen,
In Folianten oder Almanachen.

Und so wollen wir denn auch in diesem Jahre wieder eine kurze Musterung der für 1824 erscheinenden Taschenbücher halten, wie sie uns Zufall oder Zusendung in die Hand führt, und dabei gern das Gelungenere anerkennen, was doch immer ehrenwerther ist, als die Sucht, über Blumen hinweg zu schreiten, oder sie gar zu zertreten, um uns auf ein sonst ganz unbemerktbleibendes Blättchen eines weniger blühenden oder duftenden Kräutleins aufmerksam zu machen.

Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1824. Sech(s)zehnter Jahrgang. Mit 9 Kupfern. Leipzig, Gerhard Fleischer. XXIX und 448 S.

Die Kupfer-Gallerie beschäftigt sich ferner, wie bisher, mit Göthe's Werken, und giebt dieses Mal acht Gegenstände aus Götz von Berlichingen. Sämmtlich nach Ramberg's Zeichnungen von Jury, Klug, Böhm, Stölzel und Langer, sind sie wohl großentheils, jedoch nicht sämmtlich gelungen, wie wir besonders für die Rathhausscene und das Zigeunerlager bemerken möchten. Eine desto trefflichere Arbeit ist der Stich des allegorischen Titelkupfers. Hier hat der leider! zu früh verblichene Böhm noch ein Meisterstück des Grabstichels geliefert, und es zeichnet sich in jeder Hinsicht höchst vortheilhaft aus. Die Erklärung dazu hat W. Blumenhagen gegeben, und sie steht in geistreich-witzigem Zusammenhange mit dem zur Gallerie der Kupfer gewählten Stoffe.

Den poetischen Inhalt des Taschenbuchs eröffnet ein Mährchen von K. G. Prätzel, Serina überschrieben. Gern flattert man mit diesem Kanarienweibchen, das ein junger Stieglitz aus seinem sichern Bauer entführte, über Berg und Thal unter die Gebüsche und erlebt die wunderbaren Abentheuer der gefiederten Bewohner jener Gegend mit, deren Ausgang zuletzt Serina wieder in den friedlichen Käfig zurück führt, welchem sie vor 5 Monaten heimlich entwichen war. Neuffer's Naturgemälde entsprechen in neun Gedichten ihrer Ueberschrift. Sie sind größtentheils in antiken Rhythmen gesungen, und schön die Zeilen, mit denen der Dichter sie beschließt.

Drum segne mich, o Mutter Natur, daß nie
Der Taumelkelch unwürdiger Leidenschaft
Mein Herz berausch', und nie bethörend
Täuschender Wahn mir den Geist umneble.

Auch ich, dein Sohn — mag niedriger Sklavensinn
Im Staube kriechen, mag die gereizte Lust
Nach thierischen Genüssen lechzen,
Oder Gebirge der Gelz durchwühlen —

Ich hebe frei mein Haupt zu den Sternen auf,
Und schwöre Lieb' und ew'ge Treue dir,
Dir will ich leben, dir die letzten
Klänge der Leyer noch sterbend weih'n.

Das Leben Quintin Messis, oder vielmehr die Schilderung der Zeit seines Lebens, wo Liebe,
Connubialis amor ex mulcibre fecit Apellem,
ist jetzt von einigen Dichtern und Dichterinnen geschildert worden, wo wir nur J. v. Voß nennen, der es dramatisch behandelte, und Agnes Franz, die in ihrer Glycereon eine Beschreibung davon gab; der allerdings sehr interessante Stoff hat auch Karoline Pichler zu einer Bearbeitung desselben veranlaßt, und die geschickte Hand dieser gemüthvollen Seelenmalerin hat ihm neue interessante Seiten abzugewinnen gewußt, dabei auch den Charakter der damaligen Zeit vortrefflich gehalten. In der kräftig gediegenen Art, die wir an den Dichtungen Gustav Schwab's bereits kennen und hoch achten, hat er hier größtentheils in gebundener Rede, doch auch mit einigen prosaischen Fragmenten untermischt, die Kammerboten in Schwaben, geschichtliche Sage aus dem 9ten und 10ten Jahrhunderte, gegeben, und edle Einfachheit bezeichnet das Ganze, dessen rührender Schluß hier stehe:

Der Bote kehret wieder, verweilt ist er nicht lang,
Frau Bertha, die Ihr suchet, sie ging schon andern Gang.
Sie eilte vor dem Gatten auf seinem dunklen Pfade,
Sie stand schon vor ihm drüben, und flehte dort um Gnade.

Wohl faßte da den Bischof ein sehnliches Verlangen
Zu seyn von diesen Beiden in Frieden dort empfangen.
Er legt die Bischofmütze, die goldnen Kleider ab,
Und greifet weinend, einsam nach seinem Pilgerstab.

L. A. Kähler hat in seiner Uebersetzung einiger Briefe griechischer Frauen über Frauensitte, welche er kurz einleitet, geistvolle Betracht-

ungen über Kinderzucht, Eifersucht, Betragen der Herrin gegen Dienerinnen und Frauenwerth gegeben. Nach Ossian's Darthula hat van der Velde eine freie Bearbeitung, in fünffüßigen Jamben, die bald den Reim am Ende haben, bald reimlos sind, mitgetheilt, welche den Freunden dieses Dichters gewiß willkommen seyn wird. Das Mädchen im Walde ist eine Erzählung von Maria überschrieben, welche allerdings nicht ohne Unwahrscheinlichkeiten sowohl in der Person der Heldin selbst, als der doch sehr gewagten Wiederholung des Wassersturzes zur Heilung des unglücklichen gemüthkranken Grafen, aber außerdem anziehend geschrieben und in der Verkettung der Begebenheiten sehr interessant ist. Karoline Pichler theilt ferner ihre Ansichten über Wahrheit im Erkennen, Denken und Empfinden mit, und nimmt dabei besonders auf die neuere Geschichte der deutschen belletristischen Literatur Rücksicht. Zuletzt finden wir noch einige, wohl etwas zu unbedeutende, Gedichte von Otto Graf von Haugwitz, und unter dem Titel: Die Agrionen, gesammelt von Th. Hell, 25 Charaden, Räthsel u. s. w., von denen wir in Bezug auf den Anfang dieses Berichts eines der kleinsten, Logogryph von Agnes Franz, mitzutheilen uns erlauben:

Leicht, wie des Dichters goldne Träume
Durchziehe ich die Frühlingsluft,
Um Blumen flatternd, und um Bäume,
Genährt von Thau und Blüthenduft.

Nimm mir ein Zeichen, so beraubest
Du mich des Lebens zarter Pracht,
Doch für den Lenz, den Du entlaubest,
Gewährst Du mir des Wortes Macht.

Nimm noch zwei Zeichen, und gegeben
Ist Dir in mir des Daseyns Zier.
Nicht Leben hab' ich — nein, als Leben,
Als Höchstes, sieh' ich selbst vor Dir.

Fortsetzungen.

Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner, von Ludwig Gottfried Blanc. Dritter Theil. Das russische Reich, Krakau, Griechenland, die ionischen Inseln und Italien. Halle, Hemmerde und Schwetschke. 1823. 8. 688 Seiten.

Nach demselben Gesichtspunkte, welcher bei der Beurtheilung der frühern Bände dieses Werks angegeben worden, finden wir es hier recht fleißig fortgesetzt, so daß es sich auch in diesem Theile zur belehrenden und unterhaltenden Lektüre eignet, während es sich durch hinzugefügte Geschichte der Staaten, die es beschreibt, von andern Handbüchern der Geographie, welche natürlich ihrem Plane nach darauf nicht eingehen konnten, unterscheidet. In der gegenwärtigen Zeit wird die Ausführlichkeit, mit welcher besonders Griechenland von Seite 142 bis 373 behandelt ist, das Werk um so anziehender machen, und wir können versichern, daß der Verf. hierin eine sehr wackere Zusammenstellung gegeben hat, welche zur Kenntniß dieses Landes und seiner frühern Geschichte das Nöthige enthält.

Kais. Königl. Bilder-Gallerie im Belvedere zu Wien, u. s. w. 20stes Heft.

Angelika Kaufmann eröffnet dasselbe mit einem ihrer besten Gemälde: Hermann und Thusnelda. Kotterba, dessen Namen wir hier zuerst finden, hat es mit vielem Fleiße, großer Sauberkeit und lobenswerthem Gefühl in Kupfer gestochen, und den Wunsch dadurch erregt, mehreres von ihm in dieser Sammlung zu sehen, welche uns unter andern auch den angenehmen Vortheil gewährt, mehrere österreichische brave Kupferstecher kennen zu lernen, von deren Arbeiten bisher selten etwas über jene, für den Buchhandel so kostspielige Gränze kam. Weit weniger Gutes können wir von C. Pfeiffer's Arbeit an dem Kupfer: Maria mit dem Jesuskinde, nach Fra Bartolomeo sagen. Das Fleisch des Kindes ist schmutzig und flach behandelt, auch dürfte wohl im Oberkörper eine Verzeichnung sich finden, da er viel zu kurz ist. Ueberhaupt möge, wie wir schon uns ausgesprochen haben, diese punktirte Manier so wenig als möglich angewendet werden. Ist sie nicht in den Händen ganz ausgezeichneter Künstler, so führt sie nur allzu leicht zu Nachlässigkeiten, Unwahrheiten u. Flachheiten. Sehr fleißig und nett ist dagegen wieder der Seehafen nach Lingelbach von G. Döbler gestochen, worin wir ganz die Klarheit und Durchsichtigkeit besonders des Meeres und Himmels, wegen welcher der Maler gerühmt wird, wieder zu finden glauben. Besondere Sorgfalt ist auf das Charakteristische der Figuren gewendet, und in dem kleinen Raume alles geleistet, was nur möglich war. Effner's Bildniß Rembrandt's nach diesem Meister selbst, ist auch ein sehr wackerer Stich, und giebt den Maler treu wieder.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei C. G. Ackermann in Dessau ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Kraft und That freier Hellenen. Von Christian Berk. 8. Auf geglättet Velinpap. geheftet 12 Gr.

Welchem Deutschen wären wohl Theodor Körner's Heldenlieder: „Leyer und Schwert", unbekannt, wer würde wohl von der in ihnen glühenden Begeisterung nicht ergriffen. Dieselbe Begeisterung glühet in den vorliegenden Dichtungen, darum werden sie auch überall ihren Platz neben Leyer und Schwert finden, und freundlich von denen willkommen geheißen werden, welchen vor 10 Jahren Leyer und Schwert eine liebe Erscheinung war.

In allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) ist zu haben:

Versuch einer Geschichte und Physiologie der Thiere von D. J. W. Link. Zwei Theile. gr. 8. Chemnitz, Starke. 2 Thlr. 12 Gr.

Der rühmlichst bekannte Verfasser übergiebt hi dem gelehrten und kunstliebenden Publikum ein

Schrift, die ihm den Dank deſſelben um ſo mehr zuſichern wird, da hiermit einem großen Bedürfniſſe der Zeit und der Wiſſenſchaft abgeholfen und die zweckmäßigſte Bearbeitung der Zoologie nicht nur bereitet, ſondern ihr wahres Seyn endlich begründet iſt. Das Verdienſt des Verfaſſers iſt bei Bearbeitung dieſer Schrift um ſo größer, je gründlicher die Vorarbeiten Anderer, beſonders die eines Reil benutzt ſind, und je beſcheidener derſelbe bei Darſtellung ſeiner eigenen Anſichten iſt. Allenthalben iſt geläuterte Empirie und ſtrenge Rationalität vereinigt. Es kann mithin dieſes mit Sachkenntniß ſowohl, als mit philoſophiſchem Geiſte vollendete Werk jedem Gelehrten, beſonders aber den wiſſenſchaftlichen Aerzte und Naturforſcher ein eben ſo hohes Intereſſe abgewinnen, als es ſelbſt dem bloßen Kunſt- und Naturliebhaber reellen Gewinn verſchaffen wird. Zu dem Ende handelt die zweite Abtheilung des zweiten Theils von der Sammlung und Aufbewahrung der Thiere in Naturalienkabineten, woſelbſt die Art der Sammlung nicht nur der Thiere überhaupt und ihre Aufbewahrung, ſondern der jeder Thierclaſſe insbeſondere, auf die inſtructioſte Weiſe gelehrt wird.

Empfehlungwerthe Bücher für das ſchöne Geſchlecht,

welche bei A. Wienbrack in Leipzig verlegt und durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu bekommen ſind:

Geſammelte Briefe von Julie. 4 Bände mit Kupfern, 2te Aufl. 8. geh. 5 Thlr.

Eliſa, oder das Weib wie es ſeyn ſollte. 6te Aufl. mit 12 Kupfern. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Dieſe beiden anziehenden, empfindungvollen, höchſt moraliſchen und in einer vortrefflichen Sprache abgefaßten Bildungbücher eignen ſich zu einem paſſenden Geſchenke, bei jeder Gelegenheit, für Jungfrauen, Bräute und Neuvereheligte.

Sophie von La Roche, Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verſtand bilden wollen. 4te Auflage. 3 Bde. mit Kupfern. 8. 2 Thlr.

Kein neues, aber ein claſſiſches Buch, für deſſen Werth der Name der verewigten Verfaſſerin, der Freundin des großen Wieland's, hinlänglich bürgt.

Luiſe Meynier, mythologiſche Unterhaltungen. Für Deutſchlands gebildete Töchter. 2 Theile. 8. 1 Thlr.

Die Mythen der Griechen und Römer werden in dieſem Werkchen auf die angenehmſte Weiſe vorgetragen, und die jungen Leſerinnen erhalten die ihnen in jedem gebildeten Cirkel ſo nöthigen Kenntniſſe derſelben, ohne daß im mindeſten ihre Moralität gefährdet wird.

Broſenius Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8. geheftet 1 Thlr.

Angehenden Hausmüttern wird dieſes mit vieler Einſicht und Sorgfalt bearbeitete, gründliche Buch von großem Nutzen ſeyn.

Henriette Pohl, Anleitung zum Kochen und Braten im Waſſerdampfe. Ein Beitrag zur Verbeſſerung der häuslichen Kochkunſt. 4te Aufl. Herausgegeben vom Profeſſor Friedrich Pohl. 8. geh. 16 Gr.

Nach dieſer Anleitung läßt ſich ſparſamer, ſchmackhafter und faſt mit noch weniger Mühe, als nach der gewöhnlichen Art, kochen.

Für das gebildete Publikum.

In der Rein'ſchen Buchhandlung in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Der Weg zur Geſundheit, nach dem Engl. des D. Georg Cheyne frei bearbeitet von D. N. H. Julius. Nebſt einem Anhange von deutſchen und fremden Sprichwörtern aus dem Gebiete der Geſundheitpflege und Heilkunde. — Preis, ſauber geheftet, 16 Gr.

Wer glaubt, hier eine Menge Rezepte zu finden, irrt ſich. Aber treffliche Rathſchläge für die Geſundheit findet er darin, wie nur immer ein Gebildeter ſie wünſchen kann. Es fehlt nicht an mediciniſchen Volksbüchern, faſt alle ſind aber für den gemeinen Mann; für die gebildeten Stände iſt ſeit Tiſſot ſo wenig geſchrieben worden, daß Hr. D. Julius mit Ueberſetzung dieſes Wegweiſers gewiß vielen eine Freude gemacht hat.

Im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover iſt ſo eben erſchienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Vorübungen der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens, ein methodiſches Leſebuch für Mittelſchulen, Bürgerſchulen und für die untern Claſſen der Gymnaſien, vom Herrn Prediger F. P. Wilmſen in Berlin. 19½ Bogen in 8. Preis 12 gGr.

Je wichtiger es iſt, daß das Kind, vom Lehrer geleitet, ſich allmählig in der Welt, in der ſichtbaren und unſichtbaren, orientire, deſto willkommener muß dieß Buch von der Hand des rühmlichſt bekannten Herrn Verfaſſers ſeyn, welches, als Leſebuch und als Lehrbuch zugleich, die Bedürfniſſe des kindlichen Geiſtes und die ſtufenweiſe Entwickelung deſſelben höchſt einſichtvoll berückſichtigt. Durch die dargebotenen Materialien, wie durch die gewählte Form, leitet der Herr Verfaſſer die Aufmerkſamkeit des Kindes auf die Sprache und auf das Leben, auf die Natur und das Chriſtenthum ſehr zweckmäßig hin, und, ungeachtet der bedeutenden Anzahl von Kinderſchriften, möchte es wohl wenige der Art geben, welche, bei ſo geringem Umfange, die harmoniſche Ausbildung aller Seelenkräfte im Kinde, gleich wirkſam beförderte, wie das obige.

Bei Otto Wigand, Buchhändler in Kaſchau, iſt ſo eben erſchienen und in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden zu haben:

Herrmann oder die Kraft des Glaubens. Zur Belehrung und Beruhigung aller frommen Chriſten. 8. Kaſchau, 1823. 1 Thlr.

Dieſes gewiß ſehr lehrreiche Buch enthält die Lebensgeſchichte eines gewiſſenhaften Landpredigers und ſeines eben ſo gewiſſenhaften Sohnes. Nach

einer sehr frommen und christlichen Erziehung werden Beide nicht sowohl durch die widersprechenden philosophischen Systeme, sondern vielmehr durch die anmaßenden Behauptungen der Rationalisten in ihrem frommen Glauben gestört und in eine höchst traurige Gemüthstimmung versetzt. Je peinigender und qualvoller dieser Zustand für Beide war, desto mehr streben sie durch ernsthafte Betrachtungen wieder zurück zu kehren in den seligen Zustand des Glaubens, was ihnen denn auch endlich gelingt. Allen Irrenden und Zweifelnden ist eine reiche Quelle der Belehrung und des Trostes in diesem Buche geöffnet.

Die zehn Gebote in den Unterhaltungen eines Großvaters mit seinen Enkeln durch sittliche Erzählungen erklärt. Ein Geschenk für gute Söhne und Töchter aller Glaubensbekenntnisse. Von D. Fr. Kittler. 2te rechtmäßige Auflage. 8. Kaschau, 1823. 18 Gr.

Die Verlagshandlung schmeichelt sich, durch das Unternehmen einer neuen, wohlfeilern Auflage dieser vorzüglichen, mit so außerordentlicher Vorliebe aufgenommenen Jugendschrift — welche besonders Pädagogen und gebildeten Aeltern als ein Leitfaden zu empfehlen ist — einem oft ausgesprochenen Wunsche des Publikums zu begegnen.

Die Lehre der reinsten Moral durch vortreffliche, aus dem wirklichen Leben entlehnte Erzählungen um so kräftiger an's Herz gelegt — eine umfassende Erklärung jener Gebote, die nicht nur alle Religionsverwandte ohne Unterschied besitzen, sondern auch in das Innere des bloßen Naturmenschen geschrieben sind — mit einer blühenden, aber doch leicht faßlichen Sprache, rührender Wärme und einnehmender Ueberzeugung vorgetragen, eignen dieses Werk für jede Familie ohne Unterschied, zu einem der nützlichsten Unterhaltungbücher und räumen ihm — nach dem Urtheile der competentesten Kenner — einen ehrenvollen Platz unter den besten moralisch-pädagogischen Schriften unserer Zeit ein.

Bei Ch. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlunge (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Neue Kriegs-Scenen aus Spanien, in den Begebenheiten eines Husaren-Offiziers, zur Würdigung des spanischen Volks-Geistes. Nach reinen Quellen bearbeitet vom Verfasser der Stimme des Unsichtbaren ꝛc. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Fern von aller Partheilichkeit, wahr und anziehend geschrieben, ist diese Schrift im gegenwärtigen Augenblicke von ungemein großem Interesse; denn sie schildert den spanischen Charakter u. Volks-Geist, wie er ist.

Einige nachsichtvolle Recensionen, welche meine bisher gelieferten zwei Bände dramatischer Arbeiten nicht ganz verwerflich beurtheilten, haben mich bestimmt, in Hoffnung, daß ich etwas mehr aufmerksam gemacht, auch mehr leisten werde, fortzufahren und ein Trauerspiel: Anna von Sachsen, zu bearbeiten, von welchem ich den Stoff aus der Geschichte von Friederike Lohmann im Frühlingsbuten 1823 nehme. Wir haben bis jetzt sehr wenig deutsche Stücke dieser Art, und möchte ein solches Stück vielleicht dem deutschen Publikum willkommen seyn. Theater-Directionen, welche dieses Stück zur Aufführung durchsehen, oder Buchhandlungen, die es verlegen wollen, werden gebeten, sich directe an mich zu wenden.

Zingst bei Querfurth, am 2. Sept. 1823.

Freiherr v. Seckendorff.

In der Schürpel'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Laun, Fr., Die Luftschlösser. Ein komischer Roman in 2 Bänden. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Ise, Aug. (Privatlehrer der italiänischen Sprache), Neues italiänisches Lesebuch. Eine Auswahl unterhaltender Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriftstellern Italiens; nebst erklärendem Wörterverzeichniß und einer kurzgefaßten praktischen Sprachlehre. (Durchgehends mit genauer Accentuation aller hinsichtlich der Betonung zweifelhaften Wörter). Zum Gebrauch in Schulen und beim Selbstunterricht. 8. 22 Bogen. 18 Gr.

Einladung zur Unterzeichnung.

Die Vorboten des Frühlings wurden nachsichtvoll aufgenommen und von mehreren Seiten bin ich aufgefodert worden, noch ein dergleichen Bändchen folgen zu lassen. Da sich jetzt mehrere Umstände günstig vereinigen, so lade ich hiermit zur Unterzeichnung auf eine solche Unterhaltungschrift ein. Sie wird in Hinsicht der Einrichtung und Bogenzahl, des Formates, Druckes, Papiers und Umschlages sich an die Vorboten schließen, gleichsam als ein 2tes Bändchen derselben, den Titel:

Kinder des Frühlings

führen und folgende Sächelchen enthalten: „Ende gut, alles gut". Dramatisirtes Sprüchwort, anstatt einer Vorrede. — „Aennchen und Bärbchen". Ein Mährlein. — „Der Fadennudelfabrikant oder der Geheimerath in der Liebe". Eine Erzählung. — „Der Kuß ohne Liebe: die Liebe ohne Kuß". Eine Erzählung. — „Entsagung lohnt". Eine Erzählung. — „Wie können Dämpfe so große Dinge thun!" Eine Scene aus dem häuslichen Leben. — „Der Kirchhof." Dramatisches Gedicht in einem Aufzuge. — Einzelne „Gedichte, Charaden, Räthsel, Anekdoten und Bemerkungen".

Die geehrten Subscribenten werden dem Werkchen vorgedruckt, haben aber erst bei dem Empfange des Bändchens — was spätestens in der Ostermesse 1824 geschieht — 16 Groschen entweder direct an mich, oder an den, bei dem sie unterzeichneten, zu entrichten. Wer es bei der Unterzeichnung bemerkt, erhält für 1 Thlr. beide Bändchen (jedoch das Erste ungebunden), da noch eine kleine Parthie derselben übrig geblieben ist. Die löblichen Buchhandlungen (in Dresden die Arnoldische) werden sich gern der Annahme von Subscribenten unterziehen und meine Freunde durch das Sammeln derselben mich dankbar verpflichten. Ilmenau, im Großherzogthum Weimar, im Septbr. 1823.

Moritz Thieme, pr. Addr. der Voigt'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

78. Sonnabend, am 27. September 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Johann Gottfried von Herder's Leben.

Unter diesem Titel haben wir in einiger Zeit eine Lebensbeschreibung dieses in so vieler Hinsicht jedem Herzen, wie jedem Geiste, theuren Verstorbenen aus der Feder des Hrn. D. Heinrich Döring, dem wir schon die mit allgemeinem Beifalle aufgenommene Biographie des verewigten Schiller verdanken, zu erwarten, und die Hofmann'sche Verlagshandlung in Weimar, bei welcher sie mit dem Anstande des Aeussern erscheinen wird *), welchen bereits vielfache Verlagswerke derselben bewähren, hat es uns erlaubt, als Probe dessen, was man, bei dem darauf gewendeten Fleiße und den reichlich dazu erhaltenen, noch bis jetzt zum Theil unbenutzten Materialien, davon zu erwarten hat, den Anfang derselben in diesen Blättern mitzutheilen, welcher überschrieben ist:

Früheste Jugendgeschichte.

Johann Gottfried Herder wurde den 25. August 1744 zu Mohrungen, einer kleinen ostpreußischen Stadt, geboren.

Sein Vater, Gottfried Herder, war daselbst Mädchen-Schullehrer, so wie zugleich Glöckner (Küster) beim polnischen Gottesdienste und Cantor. Er hatte in seiner Ehe mit Anna Elisabeth Pels, der Tochter eines dortigen Hufschmids, drei Töchter und zwei Söhne, wovon ein Sohn und eine Tochter frühe starben. Die beiden übrigbleibenden Töchter wurden an zwei Mohrungische Bürger, den Fleischer Neumann und den Bäcker Güldenhorn, verheirathet.

Herder's Vater, der 1763 starb, war ein biederer, rechtlicher Mann, gewissenhaft in Erfüllung seiner Pflichten, und wenn auch pünktlich und streng, hinsichtlich seines Haushalts, doch zugleich gutmüthig und dabei kein Freund von vielen Worten. — Seiner Gattin, deren Tod 1772 erfolgte, gebührt das Lob einer fleißigen, stillen Hausfrau, eines treuen Weibes und einer zärtlichen Mutter. Sie besaß eine gewisse Bildung, die man bei ihrem niedern Stande nicht hätte erwarten sollen. Ein Zug von Religiosität charakterisirt sie sowohl, als ihren Gatten **), demzufolge jeder Tag, in stiller Thätigkeit verlebt, mit Anstimmung eines geistlichen Liedes beschlossen ward. Diese fromme Hingebung mochte Herders Aeltern einen gewissen Trost bei dem ziemlich beschränkten, ja dürftigen Loose gewähren, das ihnen vom Schicksal zugefallen war, und das nur durch Fleiß und Thätigkeit, so wie durch gegenseitige Liebe einigermaßen gemildert werden konnte.

Herder genoß den ersten Unterricht in der Stadtschule zu Mohrungen. Sein Lehrer, der Rektor Grimm, war ein gründlich gelehrter Mann, aber von finsterm, mürrischen Charakter, woran zum Theil seine Kränklichkeit, theils aber auch sein entschiedener Haß gegen das weibliche Geschlecht Schuld seyn mochte, weßhalb er sich auch nie entschließen können, zu heirathen. *)

Grimm zeigte in seinem Unterrichte, der in der lateinischen und griechischen Sprache, der Geschichte und Geographie bestand, den unermüdlichsten Eifer, seinen Schülern nützlich zu werden. Herder erkannte dieß dankbar, und pflegte in späteren Jahren mehrmals zu äussern, daß er ihm den Grund seiner Kenntnisse verdanke. Auf Veredelung des Herzens und Verfeinerung der Sitten konnte Grimm indeß, so streng moralisch seine eigenen Grundsätze waren, insofern wenig wirken, als er in Anfällen übler Laune die äusserste Strenge übte, und Peitsche und Ruthe als unentbehrliche Mittel zur Erhaltung einer guten Schuldisciplin ansah.

Diese Zwangsmittel mochten, wenn gleich Herder nebst einem seiner Mitschüler, Johann Christian Emmerich, meistens davon verschont blieb, doch in der Seele des erstern einen widrigen Eindruck zurücklassen. Wenigstens hatte er, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, damals etwas Scheues und Furchtsames in seinem Benehmen, und „seine Launen grenzten mitunter an Tiefsinn und Schwermuth." **)

Herder machte im Griechischen und Lateinischen schnell bedeutende Fortschritte, und wenn er hierin der Leitung Grimm's viel verdankte und in späteren Jahren stets mit Hochachtung seiner gedachte, so konnte er sich doch bei dem Gedanken, daß sein Geist durch eine minder pedantische Lehrmethode und einen anschaulich praktischern Unterricht eine

*) 23 Bogen in 8. auf weißem schönen Papier, nebst dem Portrait Herder's und dem ihm gesetzten Denkmale. Auch wird jedem Exemplare nicht bloß ein nachgestochenes fac simile v. Herders Handschrift, sondern ein Bruchstück aus irgend einem von ihm wirklich selbst geschriebenen Aufsatze beigegeben werden.

**) „Wenn mir der Herr nur die Gnade schenkt," heißt es unter andern in einem Briefe der Mutter vom J. 1770, „daß ich in sein Haus gehen kann, so hab' ich Alles. Die Freude in Gott ist und bleibt meine höchste Zufriedenheit."

*) Dieser Haß ging so weit, daß er einen seiner Schüler, den er auf den Jahrmarkt geschickt hatte, um irdene Teller einzukaufen, hart züchtigte, weil der Knabe, dem sein Weiberhaß völlig unbekannt war, Teller gewählt hatte, auf welchen Frauenzimmer in bunten Kleidern und hohen Kopfaufsätzen gemalt waren. (S. Treschow's Fragmente zur Jugendgeschichte des Herrn Präsidenten v. Herder.)

**) Herrn Amtmann Crüger's zu Lochstädt, eines Schulfreundes von Herdern, eigene Worte, der seine Erinnerungen aus Herders Jugend im April 1804 durch Herrn Prediger Treschow mitgetheilt hat.

weit freiere Richtung genommen haben würde, eines gewissen Unmuths nicht erwehren.

Den Religionsunterricht empfing Herder von dem Prediger Willamovius *), einem sanften, menschenfreundlichen, in jedem Betracht liebenswürdigen Manne, an dem Herder mit ganzer Seele hing, und dem er, nächst seinen frommen Aeltern, unstreitig sein Gefühl für Religiosität, so wie seinen Sinn für Freundschaft und seine Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute verdankte. **) — Durch gleiche Gesinnungen und eine ziemlich gleich beschränkte Lage fühlten sich die Familien Herder und Willamovius aufs innigste an einander gekettet.

In Herders Erholungsstunden gewährten Musik und Gesang ihm den reinsten Genuß. Bei einem angebornen Gefühl für Musik, hätte er offenbar bedeutendere Fortschritte machen müssen, wenn er nicht den Unterricht auf dem Clavier mit einer großen Anzahl von Schülern empfangen hätte. Die Kirchenmusik, in ihren einfachen, ruhig erhabenen Tönen, sprach ihn vorzüglich an.

Zu den glücklichsten Augenblicken seines Lebens gehörten auch die, wo er sich in der freien Natur seinen Gedanken und Phantaseen ungestört überlassen, oder im Schatten eines Baumes irgend ein anziehendes Buch lesen konnte. ***) — Zu seinen Lieblingsspaziergängen gehörte das Paradieseswäldchen und die Gegend an dem Mohrunger See. †)

Folgende Stelle aus einem seiner späteren Briefe ††) schildert sehr lebhaft Herder's Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur, nicht ohne einen leisen Anstrich von Schwermuth.

„Die schönste Herbstzeit hab' ich genossen, aber es ist so traurig, daß ich Alles gelben und fälben, und fallen und wintern sehe! Ein Geschlecht von Blättern, das so wenig aufersteht, als wir Menschen, wenn wir abfallen. Für mich hat kein Bild und Gleichniß von Jugend auf mehr Eindruck gemacht, als dieses, und ich erinnere mich, daß, als ich zum erstenmale, ganz jung, im Homer das Gleichniß von einem Frühling von Blättern las, daß so auch ein Geschlecht von der Erde verschwindet, mir — was einem Schulknaben selten zu kommen pflegt — die Thränen ausbrachen."

*) Von seinen zwei Söhnen verlor er den einen in frühem Jugendalter; der andere, welcher durch seine Dithyramben (Berlin, 1763) als Dichter rühmlich bekannt geworden ist, starb als Professor zu Petersburg im J. 1777. (Vergl. Bouterwek's Gesch. d. Poesie u. Beredsamkeit. Bd. XI. S. 271 u. f.)

**) In Herder's Aufsatze: Der Redner Gottes, (in d. Werk. z. Religion und Theologie. Bd. X. S. 475—78.) sind die Hauptzüge zu dem Ideal eines Predigers und Seelsorgers offenbar von Willamovius Charakter entlehnt. — Uebrigens ist dieser Aufsatz nicht 1765, wie an dem eben angeführten Orte steht, sondern bald nach Herders Ankunft in Königsberg geschrieben.

***) Noch in spätern Jahren pflegte Herder einen Kirschbaum in seines Vaters Garten zu erwähnen, und mit vieler Lebhaftigkeit zu schildern, wie selige Stunden er, mit einem Buche in der Hand, in dem Schatten jenes Baumes sitzend, verlebt habe.

†) In Herders Gedicht: „Flieht ihr, meiner Jugend Träume," (W. z. Lit. u. K. Bd. XV. S. 1. u. f.) hat er jenen See verherrlicht.

††) Aus Bückeburg im Oct. 1771 geschrieben.

Nach dem Zeugniß seiner Schwester Güldenhorn, welche die letzte Zeit ihres Lebens in Weimar zubrachte *), war Herders jugendliche Wißbegierde so groß, daß er nicht selten beim Mittag- und Abendtische ein Buch mitbrachte. Nachrichten des Herrn Bischofs Borowsky zufolge, soll Herder mehrmals, wenn er in irgend einer Straße in Königsberg ein Buch an einem Fenster im Vorbeigehen liegen gesehen habe, in das Haus getreten seyn und den Besitzer gebeten haben, es ihm zu leihen. — Daß es ihm in der Jugend an Büchern und andern Hülfmitteln zu seiner geistigen Ausbildung so sehr gefehlt habe, pflegte Herder in spätern Jahren oft schmerzlich zu beklagen.

In sehr frühem Alter erinnert sich Sebastian Friedrich Trescho Herdern kennen gelernt zu haben. Der letztere war nämlich ein vierjähriger Knabe, als Trescho sich noch in Mohrungen, wohin er späterhin als Diaconus berufen wurde (1760), als Schüler in einer dortigen Pension-Anstalt befand.

„Immer traf ich ihn ernst," schreibt Trescho in einem nach Herders Tode an dessen Gattin gerichteten Briefe: „und ganz allein, wenn auch Kinder der Nachbarn nicht weit davon waren; keins behagte ihm. Laufen, springen, laut schreien ward ich ihn nie gewahr. — Nach zwölf Jahren, wo ich indessen zu Königsberg studirt hatte, kam ich als Diaconus wieder nach Mohrungen; aber wie ausserordentlich hatte sich nun der sechszehnjährige Jüngling entwickelt!"

Trescho gesteht, er sey erstaunt gewesen über Herder's Antworten auf die ihm vorgelegten katechetischen Fragen und über seine für sein damaliges Alter nicht geringen Kenntnisse. Er nahm ihn als Famulus zu sich und gab ihm freie Wohnung und Schlafstätte; den Tisch hatte Herder bei seinen Aeltern, und den Unterricht allein bei dem Rector Grimm, den Trescho, falls er Herdern unterwiese, zu beleidigen glaubte. Um jenes Benefizium auf eine gewisse Weise auszugleichen, mußte Herder die ascetischen Schriften, die Trescho damals herausgab **), copiren. Doch kam Herdern der freie Gebrauch von Trescho's Bibliothek sehr wohl zu statten.

„Ich that dieß, fährt Trescho fort: um ihm abzumerken, wohin etwa seine Neigung gehen möchte. Aber hier stand mir sein, durch die Schulsklaverei furchtsam gemachter Geist entgegen. Nie sprach er etwas mit dreister Gebehrde, sondern beantwortete meist schüchtern, was ich ihm etwa zu bestellen auftrug. Seine Stimme war nur halb laut, und er blieb tief in sich verschlossen. Nie sprach er von selbst und es war ihm nichts zu entlocken, woraus ich ihn für etwas mehr, als ein gewöhnliches Geschöpf hätte halten können. ***) — Ehe sich aber die Knospe seines Genie's zu entfalten anfing, fiel

*) Sie war an den früher erwähnten Bäcker Güldenhorn höchst unglücklich verheirathet. Herder ließ sie mit großen Kosten zu sich nach Weimar kommen, wo sie starb. Trescho schildert sie als ein höchst zartfühlendes Wesen.

**) Die Sterbebibel, Lebensbibel, Geschichte meines Herzens u. a. m.

***) Man vergleiche hiemit, was Herder in seiner Schrift „vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" (in d. W. z. Philos. u. Gesch. Bd. VIII. S. 87—95.) über die Entwickelung des Genie's sagt, wozu er gewiß die Züge aus seiner eigenen Erfahrung sammelte.

folgende Begebenheit vor. Als ich an einem Sonnabend in meinen Beichtstuhl trat, fand ich einen versiegelten Brief darin liegen. Die Hand war mir nicht kennbar, um den Verfasser zu errathen. Er enthielt wehmüthige Selbstgeständnisse seiner Fehler und Naturverderbenheiten, nebst einer Erzählung, wie er Sonntags vorher durch meine Predigt innigst wäre betroffen und wie aus einem Schlaf geweckt worden. Ich hatte nämlich, nach Luca VII. 36 — 42, von dem leichten Weg des Evangeliums Christi, zur Seelenruhe und Besserung zu gelangen, gehandelt. Nebst dem Wunsch, auch auf diesen Weg geleitet zu werden, enthielt dieser Brief Ausdrücke der innigsten Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, Klagen über fehlgeschlagene Versuche, jenen Weg zu betreten, und viele gute Vorsätze für die Zukunft. Endlich ward ich gebeten, die Antwort eben auch verschlossen in den Beichtstuhl zu legen. Ich that dieß alles. Nach einiger Zeit entdeckt' ich erst die Aehnlichkeit von Herders Handschrift, wenn er flüchtig schrieb, mit der jenes Briefes. Nun wartete ich von einer Zeit zur andern, ob er mir etwas von den Wirkungen meines Briefes mündlich oder schriftlich entdecken würde. Keins von Beiden geschah. Ich merkte auch weiter keine Veränderung an ihm; er blieb immer der stille, eingezogene, vorsichtige u. guthandelnde Jüngling."

Es ist auffallend, daß Herder in späteren Jahren, bei der Schilderung seiner Jugendschicksale, dieses Briefes nie gedachte. Das Schreiben desselben ließe sich indeß aus seiner, durch den Prediger Willamovius schon früh in ihm geweckten Hochachtung für den geistlichen Stand erklären, die er nun auf Treschо übertrug. Die Antwort des letztern hat sich unter Herder's Papieren nicht gefunden. Vielleicht war es ihr Ton und Inhalt, der den Jüngling zurückstieß, oder Herders Geist hatte bereits eine freiere Richtung genommen, so daß ihm Treschо's mystisch-fromme Kanzelberedsamkeit nicht mehr zusagen konnte. Genug, er erwiederte nichts, und zog sich mehr in sich zurück.

(Forts. folgt Wegweiser Nr. 80.)

Ankündigungen

Bei Fleischmann in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Handbüchlein für Liebhaber der Stuben-Vögel, oder Anleitung zur Kenntniß und Pflege derjenigen Vögel, welche in der Stube gehalten werden können, ihre Krankheiten und Heilart derselben. 8. 1823. 8 Gr.

Ein ungemein belehrendes, wir möchten sagen, unentbehrliches Werkchen für jeden Besitzer von Stubenvögeln. Wer unsere lieblichen Sänger genau nach ihren Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten kennen lernen, sich über ihre Pflege und Fütterung, Krankheiten und Heilung belehren will, findet über Alles genaue Auskunft in diesem Buche, das zur Erleichterung des Nachschlagens alphabetisch eingerichtet ist, und sich durch wohlfeilen Preis empfiehlt.

Von der Münchner Sammlung von Uebersetzungen der griechischen Klassiker ist in demselben Verlage erschienen:

Homer's Ilias, prosaisch übersetzt und erläutert von D. E. F. Ch. Oertel. 2r Bd. kl. 8. 1823. 1 Thlr. 8 Gr.

Das Publikum ist nun durch die Erscheinung dieses 2ten Bandes im Besitze einer so ungemein gelungenen prosaischen Uebersetzung der Ilias, wie sie schwerlich eine andere Nation aufzuweisen haben wird. Wir möchten behaupten, daß Homer nur prosaisch übersetzt in allen seinen Eigenheiten so getreu wiedergegeben werden konnte. — Der Leser wird sich angenehm angezogen fühlen, in dieser meisterhaften Uebersetzung das Original treu und wahr wiederzufinden.

Im Magazin für Kunst, Geographie und Musik in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) ist zu haben:

Grundlinien zu einer neuen Theorie der Erdgestaltung, in astronomischer, geognostischer, geographischer und physikalischer Hinsicht. Ein Versuch von Karl Friedrich Klöden. Mit 7 illum. Kupfertafeln. geh. 2 Thlr. 18 Gr.

So oft auch schon der Versuch gemacht wurde, den Schlüssel zu den mannigfaltigen räthselhaften Erscheinungen, welche die Oberfläche der Erde zeigt, zu finden; so verschiedenartige Wege auch eingeschlagen sind, um nicht fehl zu gehen, so oft auch der Versuch verunglückte, — so verdient doch jeder neue Versuch Beachtung, vorzüglich in einer Zeit, wo diese Gegenstände ein allgemeines Interesse erhalten haben. Aber vorzugweise glauben wir obiges Werk dem Publiko empfehlen zu dürfen, als der eingeschlagene Weg des Verfassers durchaus neu und eigenthümlich ist, und die räthselhaftesten Erscheinungen der Erde auf eine so einfache und überraschende Weise erklärt, wie es bisher noch nirgend geschehen ist. Ein ganz neues Licht verbreitet es über die dunkelsten Theile der Geologie und bringt Gegenstände, die bis jetzt als gar nicht zu einander gehörig betrachtet wurden, in eine noch nicht gekannte Verbindung; ja sehr Vieles, was man bisher als ganz zufällig betrachtete, erscheint hierdurch als völlig den Naturgesetzen gemäß. Wir täuschen uns wohl nicht, wenn wir mit diesem Werke dem Astronomen, Geognosten, Geographen und Physiker einen reichen Stoff für die tiefsten Untersuchungen darzubieten glauben, und sind überzeugt, daß ihn die große Zahl neuer Ansichten nicht bloß überraschen, sondern auch als eine wahre Bereicherung der Wissenschaft erscheinen werde. — Das gefällige Aeussere des Buches wird ihm hoffentlich nicht minder zur Empfehlung gereichen.

Bei D. Knode in Aschaffenburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Handbuch zum Unterricht in der praktischen Geometrie, enthaltend, Flächen zu messen mit der Kette und mit Stäben. 1r Theil. Von Eligius Mayr, Professor der königl. Forst-Lehr-Anstalt zu Aschaffenburg. Mit 6 Kupfern. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Obgleich der Herr Verfasser dieses Werk zum Gebrauche seiner Vorlesungen schrieb, so wird doch jeder Forstmann u. Oekonom in diesem höchst deutlichen u. faßlichen Werke eine vollständige Anleitung finden, alle Grundstücke bloß mit der Kette und den Stä-

ben zu messen, berechnen und theilen. Selbst derjenige, der gar keine Kenntnisse in der Mathematik besitzt, wird dieses Werk gebrauchen können, da das Nöthige der Theorie höchst deutlich abgehandelt ist.

Ueber die Bildung des Forstmannes. — Von K. Papius, Professor der königl. Forst-Lehr-Anstalt zu Aschaffenburg. 8. 10 Gr.

Auf den Gegenstand dieser Abhandlung hat sich in den neuesten Zeiten die Aufmerksamkeit nicht nur der Forstmänner sondern auch der Staatswirthe gewendet. Bei dessen Erörterung ist hier von den bei der Holzwirthschaft vorkommenden Arbeiten und Geschäften ausgegangen. Hieraus sind die im Forstfache bestehenden Dienstgrade und deren Verrichtungen, mit besonderer Rücksicht auf die Einrichtungen in Baiern, Preußen und Würtenberg und die dazu erfoderliche Bildung entwickelt. Diesen folgt endlich, auf welchem Wege diese für jeden Dienstgrad am zweckmäßigsten erworben werde. Hiebei ist die Bildung durch bloße Lehrjahre, durch besondere Anstalten und Universitäten, durch Praxis und Reisen gewürdigt. Der Gang, welcher bei dieser Abhandlung eingehalten ist, ist neu und mußte daher zu Manchem führen, was bei den bisherigen Bearbeitungen dieses Gegenstandes unbeachtet blieb, daher dieselbe verdienen wird, von Forstmännern und Staatswirthen gelesen zu werden.

Der Landwirth im Hause und auf der Flur. Ein Handbuch für Verwalter, Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft. Nebst einem Anhange, die Mittel, ein ruinirtes Gut bald zu heben; das Ganze des Branntweinbrennens und die Fertigung der köstlichsten Liqueure betreffend. Alles auf eigene Erfahrung gegründet von Johann Philipp Christian Muntz, großherzogl. S. Weimar-Eisenachischen Oekonomie-Rathe, fürstl. Reuß. Kotzritz. Oekonomie- und Brau-Inspektor. Mit Steinabdrücken. gr. 8. Neustadt und Ziegenrück bei J. K. G. Wagner. 1825. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Buch hat den Vorzug, daß nichts Ueberflüssiges, nichts Unhaltbares, nichts bloß Zusammengetragenes, oder auf der Stube Ausgedachtes, oder nur unvollständig Versuchtes enthält. Der Verfasser theilt zwar das Neueste mit, aber nur, was er theoretisch erkannte und durch eigene, gewisse Erfahrung bewährt gefunden hat. Der Leser steht also nicht in Gefahr, zu Mißgriffen verleitet zu werden, und durch mißlungene Versuche den Werth des Buches noch vielfach theurer zu bezahlen. Auch schreckt den noch weniger Belesenen kein gelehrter, unverständlicher Vortrag ab. Vieles hätte der Verfasser verschweigen oder vortheilhafter anbringen können, aber sein bekannter Zweck geht gerade dahin, der Geheimnißkrämerei entgegen zu arbeiten und erprobte Wahrheiten zum allgemeinen Besten bekannt zu machen. Um so angenehmer wird sein Buch denen seyn, die verständliche Belehrung, geprüfte Wahrheit und uneigennützige Mittheilung derselben suchen.

In allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) kann man es für obigen Preis erhalten.

Bei Arnold in Dresden ist zu haben:

Schulvorschriften. 28 Heft. Für Geübtere. 9 gr.

Von dem ersten Hefte dieser Schulvorschriften sind an 8000 Exempl. abgesetzt worden; unstreitig die beste Empfehlung für diese Blätter! — Vielfach wurde ein zweites Heft für Geübtere gewünscht; und in derselben Gestalt, wie das frühere, erscheint es jetzt zum erstenmale, durch die geschickte Hand des Calligraphen, wo möglich, noch das erste Heft übertreffend, so daß es auch als selbstständiges Werk sich nicht bloß Bürger- und Landschulen, sondern auch jedem Liebhaber der Calligraphie empfiehlt. Die Aussicht auf einen großen Absatz allein machte es möglich, den Preis von 16 Folioblättern eben so billig, wie beim 1sten Hefte, (9 Gr.) zu stellen.

Neue schöngeistige Schriften von C. F. van der Velde, im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden:

Sämmtliche Schriften 8r, 9r und 10r Band, oder: C. F. v. d. Velde, der Maltheser. Aus der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Die Lichtensteiner. Aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. 1 Thlr.

— — Die Wiedertäufer. Aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. 1 Thlr. 3 Gr.

Die ersten 3 Bände dieser geistreichen Schriften enthalten kleinere Erzählungen unter dem Titel: Erzstufen, 3 Thle. 2 Thlr. 18 Gr. Der 4te Band: Prinz Friedrich, 1 Thlr. 12 Gr. Der 5te, 6te u. 7te Band: die Eroberung von Mexico, 3 Thle. 3 Thlr. — Mithin kosten alle 10 Bände 10 Thlr. 21 Gr. Bis Ende des Jahres wollen wir jedoch den Preis zu 9 Thlr. gegen baare Zahlung festsetzen, wofür solche durch alle Buchhandlungen zu bekommen sind. Später tritt der Ladenpreis wieder ein.

Neue schöngeistige Schriften von H. Clauren im Verlage der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 9r u. 10r Theil. (Das Mädchen aus der Fliedermühle.) 2 Thlr. und alle 10 Bände 10 Thlr.

— — Des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 2 Thlr.

— — Das Vogelschießen, Lustspiel in 5 Aufzügen 21 Gr.

Im vorigen Jahre waren neu:

H. Clauren, Das Schlachtschwert. 18 Gr.

— — Rangsucht und Wahnglaube. 22 Gr.

— — Der Liebe reinstes Opfer. 18 Gr.

— — Die Vorposten, Schauspiel. 16 Gr.

— — Liseli und Elsi, zwei Schweizergeschichten. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Lustspiele, 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.

In allen Buchhandlungen zu bekommen.

Von G. Schilling sind in diesem Jahre erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Sämmtliche Schriften 2te Sammlung. 16r bis 20r Band, enthaltend:

G. Schilling, Wolfgang, oder der Name in der That. 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.

— — Häusliche Bilder. 3 Thle. 2 Thlr. 18 gr.

Alle 20 Theile kosten 20 Thlr. Lad. Pr. und im Prän. Pr. 16 Thlr. — Die erste Sammlung von 50 Bänden kostet 50 Thlr. Lad. Pr., im Prän. Pr. aber nur 33 Thlr. — Alle 70 Bände zu 70 Thlr. gegen baare Zahlung 48 Thlr. — wofür solche durch alle namhafte Buchhandlungen, ohne Preiserhöhung, zu bekommen sind. Arnoldische Buchhandlung.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

79. Mittwoche, am 1. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Scherz und Ernst von H. Clauren. Zweite Sammlung. Erstes bis viertes Bändchen. Dresden, Arnold. 1823. 203, 173, 250 und 253 Seiten. 8.

Schriften von C. F. van der Velde. Eilfter und zwölfter Band. Dresden, Arnold. 1823. 314 und 173 Seiten. 8.

Mit raschen Schritten gehen nächst den Sammlungen der Schilling'schen Werke, von denen wir in No. 73 dieses Wegweisers den neuesten größern Roman, Leander, bereits angezeigt haben und des ehesten noch ein Paar Bände der Schilderungen und des Mädchenhüters anzeigen werden, auch die der Werke von Clauren und van der Velde fort, wodurch sich ein reicher ästhetischer Genuß allein aus dieser Quelle ergießet, und wobei auch die äußere Nettigkeit und Correctheit, mit welcher diese Schriften alle gedruckt sind, die überhaupt dieser Buchhandlung in allen ihren Verlagsartikeln nicht bloß von uns, sondern bereits allgemein nachgerühmt werden, zur angenehmen Lektüre sehr viel beitragen.

Von Clauren erhalten wir in diesen vier Bändchen folgendes. Das erste: Des Vaters Sünde, der Mutter Fluch. Wir machen mit Vergnügen bei dieser Erzählung eine Bemerkung, die wir eigentlich als das Charakteristische der Sammlung dieser Werke hätten für alle voraussenden sollen, daß nämlich der Verfasser nicht das, was er früher in seinem Vergißmeinnicht nnd sonst mittheilte, hier wieder habe Wort vor Wort abdrucken lassen, sondern seine Arbeiten einer neuen Durchsicht unterworfen, die Feile an mehreren Orten angewendet, einige Längen gekürzt, einige vielleicht zu Mißverstand Veranlassung gebende Ausdrücke verändert, kurz seine Arbeiten einer Revision unterworfen habe, welche ein ehrendes Zeugniß für steten Fleiß und das Bestreben dem, was er schreibt, die möglichste Reinheit zu geben, ablegt. Im zweiten Bändchen finden wir die Fraueninsel. Die reizende Wally hat, wie die ernstherrliche Angelika, sich schon so viele Anbeter und Freunde erworben, daß diese gewiß gern noch einmal mit diesen trefflichen Wesen zusammen lebten und überhaupt das geniale Leben auf der phantastischen Frauenинsel alle wohl gern ein Paar Wochen mit genössen. Leserinnen können wir aber versichern, daß auch der leiseste trübe Anhauch, der einigen unter ihnen eben diese Erzählung weniger anpassend für ihre Lektüre zu machen schien, nun ganz hinweggewischt ist, und die volle Unbefangenheit des Scherzes nur darin waltet, der aus keiner guten Gesellschaft verbannt seyn kann.

Der Blutschatz, welchen das dritte Bändchen uns vor Augen legt, ist leicht das düsterschauerlichste, was noch aus der Feder dieses, lieber in scherzhaften, heitern Gebilden sich gefallenden Dichters geflossen ist, und nur wenige Gestalten, wie z. B. der Onkel Flümer, erhellen den dunkeln Grund, auf welchen dieses Gemälde aufgetragen ist, aber es stellt auch sehr charakteristische Personen vor uns auf, und ist ergreifend in den einzelnen Scenen, deren kräftige Schilderung beweis't, daß dem Verf. nicht bloß die lächelnde Muse die Farben zu mischen verstehe, sondern daß auch die ernstblickende ihn zur Staffelei begleiten könne.

Im vierten Bändchen blüht nun das Dijon-Röschen auf, gewiß eine der anmuthigsten Dichtungen aus dem reichen Schatze Claurens. Die Lieblichkeit, mit welcher er hier Klotilden geschildert hat, ist so aus der Natur gegriffen, es sind so wenige Mittel dazu gebraucht, daß das anspruchlose Mädchen, uns dadurch nur noch um so theurer wird, und gewiß ihrer 50,000 Thaler jährlicher Einkünfte gar nicht bedurft hätte, um jedem jungen Leser das Erlangen dieser kleinen, niedlichen Hand zum glücklichsten Lebensereignisse zu machen. Auch verweilt man so gern bei den Sonderlinglaunen des alten Grafen, die ihm doch unsere Achtung und Zuneigung nicht rauben können, so wie dagegen die Knippsische Familie in Käferlingen wieder ungemeinen Lachstoff gewährt.

Wenn in H. Clauren das Leben der Gegenwart in seiner vollen Wirklichkeit, oder durch die phantastisch heitere Laune des Dichters in's Schöne oder Lächerliche größtentheils heiter ausgemalt sich zeigt, so ergreift in der Regel v. d. Velde die Vergangenheit, versenkt sich in alle ihre Eigenheiten und Beziehungen und führt uns sie, wie durch den Zauberschlag seiner Feder, mit Leben wieder gerüstet vor das theilnehmende Herz, vor den forschenden Geist, vor das ergriffene Gemüth. Ernst und Wahrheit sind seine Begleiter, Forschen, Sichten, lebendig in sich aufnehmen, klar wieder darstellen und individuell bezeichnen sein Geschäft, und der Beifall, welcher ihm stets allgemeiner zu Theil wird, erhöht sich mit jeder seiner Arbeiten und läßt vorzüglich die zahlreichen Leser unserer Blätter immer mehr wünschen, die Gallerie, man möchte fast sagen, den Ahnensaal, seiner treffenden Gemälde vervollständigt zu sehen. Aber auch bei ihm zeigt stets die neue Auflage seiner Mittheilungen in der hier vor uns liegenden Sammlung, wie er nicht vergesse, bei derselben noch strenger zu Werke zu gehen und jeden kleinen Flecken, der im ersten Feuer der Arbeit übersehen worden, hier zu bemerken und zu glätten und zu ebenen, so daß die zweite Auflage dadurch auch des bleibenden Bewahrens um so würdiger wird.

Die Patrizier sind es, welche den eilften Band derselben bilden. Er leitet sie hier, wie gewöhnlich, mit folgendem, ihre Tendenz trefflich aussprechenden Sonette ein:

Ich unternahm's, nach alten Chronikbildern
den Ritter und den Bürger im Gefechte
um angeborne und erwork'ne Rechte,
dort Uebermuth, hier ſtarren Trotz zu ſchildern.

Wo keiner mag die kühne Fod'rung mildern,
wo Herr'n nur gelten ſollen oder Knechte,
da walten frei die dunkeln Höllenmächte.
Den Beßten muß ſolch böſer Streit verwildern!

Heil uns! Uns iſt die arge Zeit verklungen!
Verſunken mancher Sapung Eiſengitter,
Geſetzlich gleich der Bürger und der Ritter.

Der Herrſcher Weisheit hat ſie uns errungen
der Stände Eintracht, und zu aller Freude
bau'n ſie vereint des Landes Glücksgebäude!

Es liegt in dieſen wenigen Zeilen der Umriß des ganzen, gewiß unter das Vorzüglichſte, was der geiſtreiche Dichter geſchrieben hat, gehörenden Gemäldes bürgerlichen Trotzes und adeligen Uebermuthes vor uns, und ſelten oder nie noch, wird es mit ſo lebendigen und wahren Farben ausgeführt worden ſeyn, wie hier. Beſondere Verhältniſſe ſetzten auch den ernſt-forſchenden Verf. in den Stand, aus mitgetheilten handſchriftlichen Nachrichten und alten ſeltenen Drucken über dieſe Vorgänge in der in ſeiner Nachbarſchaft belegenen und ihm der Lokalität nach auch ſo gut bekannten alten Stadt Schweidnitz, ein Werk zuſammen zu ſtellen, das den Stempel der Gediegenheit überall trägt, und wohl verdient, daß dem Verfaſſer deſſelben das Lob zu Theil werde, welches ihm ſchon von mehreren Beurtheilern beigelegt zu werden anfängt, wie er nämlich unter den deutſchen Erzählern jetzt der ſey, der wohl dem gefeierten Walter Scott am nächſten komme, und, ſetzen wir hinzu, wohl nur der äußern Aufmunterungen und der günſtigen Geſchäftsmuße bedürfe, die jenem zu Theil worden ſind, um ihn vollends zu erreichen.

Mehr ein bloßes Gebilde der Phantaſie, aber nicht weniger anziehend und in ſeiner belehrenden Tendenz ſehr beherzigenswerth, iſt die Erzählung Guido, welche den zwölften Band der v. d. Velde'ſchen Schriften ausmacht, und die früher in dem Taſchenbuche „Penelope" ſtand, welches von Unterzeichnetem in der Hinrichs'ſchen Buchhandlung herausgegeben wird. Was der Dichter damit bezwecke, hat er ſelbſt ebenfalls wieder in dem einleitenden Sonette folgendermaßen ausgeſprochen:

Schwer drückt der Zepter wohl auf manchem Lande.
Da muß das Recht der ſchnöden Willkühr weichen,
Gunſt ſchmückt das Laſter mit der Ehre Zeichen,
und das Verdienſt verfolgen Haß und Schande.

Des Volkes Mark verrinnt im Flittertande,
der treue Fleiß kann nicht ſein Ziel erreichen,
aus Licht wird Nacht. Da frommt nur Liſt und Schleichen,
und Unmuth löſ't der Liebe heil'ge Bande.

Ein guter Fürſt will ſolche Gräuel nicht.
Er will das Beßte. Aber ſeine Diener
ſind — unbewacht — je ſchlechter, deſto kühner.

Er ſehe ſelbſt, und zwinge ſie zur Pflicht!
Des Landes beſter Helfer und Berather
bleibt doch des Landes angeborner Vater.

Guido iſt kein phantaſtiſcher Telemach, keine Inſel der Calypſo tritt hier allegoriſch ein, und ſein Mentor iſt keine traveſtirte Göttin, aber kräftiger, wahrer, ächt menſchlicher, als jenes ſo oft geprieſene Werk, iſt dieſe Schöpfung van der Velde's gewiß, und kann noch mit größerem Rechte zu den Zwecken empfohlen werden, wozu jener Roman in Lehre und Unterhaltung gedient hat.

Fortſetzungen.

Die wichtigſten neuern Land- und Seereiſen. Für die Jugend und andere Leſer bearbeitet von D. Wilhelm Harniſch. Vierter Theil mit 2 Charten und 2 Kupfern. Leipzig, Gerhard Fleiſcher. 1823. 8. X und 284 S.

Die Art und Weiſe, mit welcher der kenntnißreiche Verfaſſer die neueſten Reiſen, theils im zweckmäßigen Auszuge, theils mit Hinzufügung anderer ergänzenden Nachrichten behandelt, damit ſo, eine formliche Geographie für die Jugend ſowohl, als andere mißbegierige Leſer, denen der Ankauf großer Reiſewerke zu koſtſpielig ſeyn würde (denn dieß bezeichnet doch wohl jene etwas zu unbeſtimmte Stelle des Titels), ſich ausbilde, und welche bereits bei den frühern Bänden mit verdientem Lobe auseinandergeſetzt worden iſt, bleibt ſich auch hier gleich, und verdient mithin gleiches Anerkennen.

Wir erhalten in dieſem Bande zuerſt von Kruſenſtern's und Langsdorff's Reiſe um die Erde im Auszuge. Er hat das erſtere Werk nämlich zum Grunde gelegt, dabei die Bemerkungen benutzt, welche Langsdorff über dieſelbe Reiſe in einem beſondern Prachtwerke herausgegeben hat, und beſonders über Japan und Sibirien, als um welche Länder es ihm im Fortgange ſeiner geographiſchen Unterhaltungen hauptſächlich zu thun war, und auf welche auch dieſe Reiſen ſich vor andern beziehen, noch ältere Werke und die neuern der Engländer zu Rathe gezogen und das Bedürfende eingeſchaltet, um auf dieſe Art ein vollſtändiges Gemälde von jenen Gegenden, wohin auch die Sandwichinſeln zu rechnen, zu geben. Von Seite 185 an, erhalten wir nun einen Auszug aus der von Langsdorff allein im folgenden Jahre zu Lande gemachten Rückreiſe von Kamtſchatka nach Petersburg, wodurch beſonders dieſe Gegend des ruſſiſchen Aſiens nähere Aufklärung erhält. Den Beſchluß macht die Erzählung von Golownin's Gefangenſchaft in Japan, welche an ſich ſehr intereſſant iſt, und wodurch abermals mehrere Sitten und Gebräuche dieſes merkwürdigen Landes berührt und theils neu geſchildert, theils andere Nachrichten darüber beſtätigt werden. Mit Vergnügen wird man alle dieſe Mittheilungen leſen, die ſich gleichſam dem Zimmermann'ſchen Taſchenbuche der Reiſen, deſſen Trefflichkeit ſo anerkannt iſt, anreihen.

Die beiden Kupfer ſtellen 1) einen tatuirten Nukahiwer, und 2) verſchiedene Einwohner von Japan in ihren Nationaltrachten dar. Die beiden Charten enthalten 1) Kamtſchatka und Japan, und 2) die Erdfläche, nebſt eingeſchalteten Darſtellungen der Sandwich- und Canariſchen Inſeln.

Th. Hell.

Digitized by Google

Ankündigungen.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Grävell, der Werth der Mystik. Nachtrag zu Ewald's Briefen über die alte Mystik und den neuen Mysticismus.

Es ist nur nöthig, den Namen eines Grävell, des Mannes zu nennen, der durch seinen Menschen, seine Briefe über das Wiedersehn nach dem Tode und so viele andere freimüthige Prüfungen, allgemeines Vertrauen erworben hat, um das Publikum auf diese Schrift aufmerksam zu machen, und dann darauf anzudeuten, daß hier eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Tage von allen Seiten beleuchtet ist.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Bei W. Starke in Chemnitz sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthaltend: 1) Gustav III. König von Schweden; 2) Ludwig XVI. König von Frankreich; 3) Karl Stuart, König von Großbritannien ꝛc. 2 Bdchn. mit 17 Kupf. Ladenpreis 2 Thlr., jetzt für 14 Gr.

— — der Revolutionscharaktere, herausgegeben von Girtanner; enthaltend: 1) römische Charaktere vom Prof. Herren; 2) holländische; 3) französische Charaktere; 4) Beiträge zur Geschichte der französischen Revolution; mit 14 Kupfern. Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr., jetzt für 20 Gr.

Hezel, W. F., Allgemeiner französischer Sprachlehrer für Deutsche. gr. 8. Ladenpreis 3 Thlr. 12 Gr., jetzt für 2 Thlr.

Kämpf, D. J., Handbuch zur praktischen Arzeneikunde nach der neuesten und vermehrten Ausgabe von D. K. G. T. Kortum, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von D. F. G. Dürr. 8. Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr., jetzt für 20 Gr.

Rössig, E. G., Die neue Literatur der Polizei und Cameralistik, vorzüglich vom Jahre 1762 bis 1802, nach alphabetischer Ordnung der Gegenstände und nach der Chronologie gesammelt und herausgegeben. 2 Theile. gr. 8. Ladenpr. 2 Thlr. 16 Gr., jetzt für 1 Thlr. 16 Gr.

Wieland, E. C., Versuch einer Geschichte des deutschen Staatsinteresse. 3 Thle. 8. Ladenpr. 4 Thl. 8 Gr., jetzt für 2 Thlr. 16 Gr.

Meusel, J. G., Historisch-literarisch-bibliographisches Magazin, 5tes bis 8tes Stück. gr. 8. Ladenpreis 2 Thlr. 6 Gr., jetzt für 1 Thlr. 8 Gr.

Richter, C. F., Chemisch-ökonomisches Taschenbuch oder Darstellung der chemischen Elementargesetze, welche mit der Oekonomie in der engsten Verbindung stehen. 2 Bdchn. mit Kupf. 8. Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr., jetzt für 20 Gr.

Vierstimmige Gesänge für Kirchen- und Schulchöre ohne Begleitung, componirt von C. F. Becker. Op. 4. 1stes Heft, enthält: No. 1. Ueber den Sternen wohnet Gottes Friede. No. 2. Der Tugendhafte schließet ruhig die Augen zu.

Unter diesem Titel erscheint eine Sammlung von mehreren Heften vorzüglicher Motetten für Kirchen- und Schulchöre (auch für Privat-Cirkel passend). Der talentvolle Componist wünscht dadurch den bis jetzt noch sehr gefühlten Mangel guter und passender Gesänge dieser Art abzuhelfen, und diese Absicht wird er um so mehr erreichen, da diese Gesänge sehr gut gearbeitet, leicht und gefällig, und für jedes Chor passend sind; auch sind sie von dem Thomaner-Chor in den hiesigen Kirchen bereits mehrmals aufgeführt worden. — Jedes Heft kostet 10 Groschen.

Es erscheinen auch von denselben Componisten: Vierhändige Uebungsstücke für angehende Pianoforte-Spieler, welche zu diesem Endzwecke Lehrern und Schülern entsprechen werden, wovon das 1ste Heft fertig und für 12 Gr. zu haben ist.

Leipzig, im Sept. 1823.

Mag. J. T. Lehmann,
am Markte No. 1.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist so eben angekommen:

Neues russisches Elementar-Lesebuch, für Deutsche, nebst slawonischen Schriftstellen. Durchaus accentuirt, mit Uebersetzungen, Wörtern und Phraseologien, als 2ter Theil der russischen Sprachlehre, von Dr. August Wilhelm Tappe, Professor und Ritter. Sechste Auflage. St. Petersburg im Sareptaischen Hause, 1823. Preis 18 Gr.

Seit einiger Zeit schon fehlte diese vielverlangte neue Auflage, welche nun endlich, durch die Freunde des Verfassers in St. Petersburg, wieder in einer schönen und correcten Ausgabe besorgt wurde; weil solche, wegen der slawonischen Schriften sowohl, als der ihr eigenthümlichen Accentbuchstaben, in Deutschland nicht gedruckt werden konnte. Die 1ste Auflage dieses Buches erschien 1810; die 2te 1811; die 3te, sehr starke Auflage 1812; die 4te 1815; die 5te 1818, und die 6te eben jetzt 1823; in Rußland das erste Beispiel einer so raschen und vielfachen Verbreitung einer Schrift. Die Erfahrung hat aber auch hinreichend gelehrt, daß mittelst dieses Lehrbuchs und der Sprachlehre des Verfassers, 5te Auflage (Dresden, bei Arnold, 2 Thlr. 4 Gr.), so wie seiner Karamsin'schen Geschichte Rußlands im Auszuge (2 Theile, 3 Thlr.), die russische Sprache wirklich, sowohl theoretisch, als praktisch, nach der hier beobachteten Methode, gründlich und leicht erlernt werden kann.

An alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) ist so eben versandt:

Schmager, J. C., Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architektonischer Gegenstände im geometrischen und perspektivischen Riß ꝛc. Neue, wohlfeilere Ausgabe. Querfolio mit 7 Kupfern. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis 1 Thlr.

Neue schöngeistige Schriften.

H. Clauren, Das Christpüppchen. 2 Theile. à 2 thlr. 6 gr. Auch unter dem Titel: „Scherz und Ernst". 2te Sammlung, 5r und 6r Bd. Die ersten 4 Bde. kosten 4 thlr. 12 gr. Die 1ste Sammlung aber besteht aus 10 Bänden, zu 9 thlr. 20 gr.

C. F. v. d. Velde, Arwed Gyllenstierna. 2 Theile. 2 thlr. 12 gr. Auch unter dem Titel: Schriften von van der Velde, 13r und 14r Band. Alle 14 Bände kosten 15 thlr. 21 gr. Bis zur Neujahrmesse wollen wir jedoch einen verminderten Preis von 12 thlr. statt finden lassen, wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind. Die Preise der einzelnen Theile bleiben jedoch unverändert und zwar die 3 ersten: Erzstufen, zu 2 thlr. 18 gr., der 4te: Prinz Friedrich, 1 thlr. 12 gr., der 5. 6. 7te: Die Eroberung von Mexiko, 3 thlr., der 8te: Der Maltheser, 1 thlr. 12 gr., der 9te: Die Lichtensteiner, 1 thlr., der 10te: Die Wiedertäufer, 1 thlr. 3 gr., der 11te: Die Patrizier, 1 thlr. 15 gr., der 12te: Guido, 21 gr., und der 13te u. 14te: Arwed Gyllenstierna, 2 thl. 12 gr.

L. Tieck, Die Gemälde, 2 Thle. à 1 thlr.

— — Die Verlobung. 18 gr.
Auch unter dem Titel: Novellen von L. Tieck, 1r und 2r Band.

Th. Hell, Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel, und Clementine, Schauspiel. Auch unter dem Titel: „Dramatisches Vergißmeinnicht". 1 thlr.

— — Der Renegat, aus dem Franz., 2r u. letzter Theil, 1 thlr. 3 gr. Der 1ste Theil kostet 1 thlr.

St. Schütze, Heitere Stunden. 3ter Theil, 1 thlr. 3 gr. Die ersten 2 Bände gelten 2 thlr. 6 gr.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue vorzügliche Schriften.

J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie. Zweiter Band in 2 Abtheilungen, a. d. Schwedischen von C. Palmstedt,

ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen für 4 thlr. zu bekommen. Die 2te verbesserte Auflage des 1sten Bandes, ebenfalls in 2 Abtheilungen mit 4 Kupfertafeln, kostet 4 thlr. 12 gr.

D. Fr. E. Petri, Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden jener entbehrlichen Ausdrücke. Vierte, sehr bereicherte Auflage. Zweite und letzte Abtheilung,

ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Den ersten Vorausbezahlpreis können wir nun auf keine Weise länger bestehen lassen; um derentwillen aber, denen unsere frühere Ankündigung angeblich zu spät zugekommen ist, wollen wir bis zur Neujahrmesse einen zweiten geringern Preis von 2 thlr. 8 gr. stattfinden lassen, wofür dieses gemeinnützliche Buch in allen Buchhandlungen, auf sehr schönem Papier und brochirt zu bekommen ist. Nach dieser Zeit tritt unabänderlich der volle Ladenpreis von 3 thlr. (für 43 Bogen sehr engen Druck) ein.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Von dem für die Menschheit höchst wichtigen Buche:

J. N. Bischoff (kön. sächs. Justizrath), P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in d. Jahren 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gericht der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit.

ist die zweite und letzte Abtheilung erschienen und in allen Buchhandlungen broch. für 2 thlr. 6 gr. zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Neue Schriften zum Unterricht.

Ch. A. Günther, Vollständige praktische Anweisung, technische Gegenstände in Hinsicht der Umrisse, des Lichtes und der Schatten geometrisch richtig zu zeichnen. Mit 8 Folio-Kupfertafeln. 4 thlr.

Seiler und Böttiger, Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an E. Matthäis Pferde-Modelle. 4. mit 3 großen Kupfertafeln. 1 thlr. 6 gr.

K. W. V. Münnich, Prof., Anfangsgründe der Erdbeschreibung, für die Jugend der höhern Stände. In deutscher und französischer Sprache. 12 gr.

Ch. T. Otto, Lesebuch für die zweite Stufe der Leseschüler. 3 gr.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Lehrreiches Weihnachtgeschenk.

T. F. M. Richter, Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Vierter Band: Reise von Nantes nach den Antillen und von da nach Schottland, England und der Insel Walcheren,

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 thlr. zu bekommen.

Vom ersten Bande: Reise von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg; mit Rücksicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute,

ist die zweite, verbesserte Auflage erschienen, welche ebenfalls 1 thlr. kostet.

Der zweite Band: Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas, und Rückkehr über New-York und Copenhagen; kostet 1 thlr. 4 gr., und

der dritte Band: Reise nach Bordeaux und Isle de France; ist für 1 thlr.,

und mithin alle 4 Theile für 4 thlr. 4 gr. zu bekommen von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

80. Sonnabend, am 4. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Johann Gottfried von Herder's Leben.

(Fortsetzung.)

Es darf nicht übersehen werden, daß Trescho, der freilich an einer tiefen Hypochondrie litt *), Herdern mitunter höchst rauh und unfreundlich behandelt **), und ihn insbesondere vom Studiren, seiner vorherrschenden Neigung, abzubringen gesucht habe.

Wie wenig sich indeß die Wißbegierde des Knaben hemmen ließ, welche in Trescho's Bibliothek stets neue Nahrung fand ***) geht aus Folgendem hervor.

„An einem Abend, erzählt Trescho: da Herder mit brennendem Licht in seine Schlafkammer ging, empfand ich eine geheime Unruhe, ob er auch vergessen möchte, das Licht, wenn er sich zu Bette gelegt hätte, auszulöschen. Nach einer halben Stunde schlich ich mich in seine Kammer, und welcher Schrecken! Ich fand ihn, bis auf's Hemd entkleidet, auf dem Deckbett in tiefem Schlaf, um ihn herum eine Menge alter und neuer Bücher, zum Theil aufgeschlagen, auf dem Fußboden liegen, und — in der Mitte derselben das brennende Licht! — Wie froh war ich, jedem möglichen Schaden zuvorkommen zu können. Ich durchsah die Bücher. Es waren meistens, so weit ich mich erinnere, griechische und lateinische Klassiker, so wie mehrere deutsche Dichter. Ich löschte das Licht aus, und ging zu Bette. Natürlich mußte mir hiebei die Ueberraschung, was eigentlich für ein Geist in meinem lieben Herder athme, überaus angenehm, und doch zugleich kummervoll seyn. Die kleine Warnung, die ich ihm am Morgen wegen seiner Unvorsichtigkeit gab, war bald geendet. Auf die Frage, ob er fähig sey, diese Bücher zu benutzen, anwortete er bloß einsylbig, daß er sich Mühe gebe, sie zu verstehen. Nun entdeckt' ich, daß ich statt eines Mohrungschen lateinischen Schülers einen Mann vor mir sähe, der durchaus in eine ganz andere Entwickelungsschule seines großen Geistes versetzt werden müsste, wenn nicht eine Art von Geistesmord an ihm verübt und ein Leben in seinen ersten Athemzügen erstickt werden sollte, welches zu großen Zwecken geschaffen schien. — Ich beschäftigte ihn von da an in seinen müssigen Stunden wenigstens so, daß er Kenntnisse erlangen konnte, die er vorher zu sammeln keine Gelegenheit hatte. Alles von gedruckten und ungedruckten Sachen bei mir stand ihm frei zum Lesen." —

Herders Dichtertalent erwachte zuerst im Jahr 1762. Die Veranlassung dazu erzählt Trescho folgendermaßen.

„Ich hatte ein Flugblatt, „Geschichte meines Herzens," an den Buchhändler Kanter in Königsberg zu schicken. Der junge Herder übernahm das Abschreiben, Versiegeln und Wegschicken desselben. Ein Paar Posttage hernach schrieb mir Kanter: er habe in einem Paket ein Gedicht: An Cyrus, den Enkel Astyages *), voll Geist und Salbung gefunden, es sogleich abgedruckt, und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben **). Und wer konnte dieses anders seyn, als Herder? — Er leugnete es nicht, ward roth und lächelte."

Mehr als alle Hindernisse, die sich seinem Wunsche zu studiren entgegenstellten, quälte Herdern die Besorgniß, als Rekrut ausgehoben zu werden, da er nach der damaligen preußischen Militairverfassung cantonpflichtig war. Zwar hätte ihn seine kleine schmale Gestalt nicht eben zum Soldaten empfehlen können, wozu noch sein krankes Auge kam ***), und vielleicht war dieß die Ursache, daß er, obgleich sein Name in der Cantonsliste eingezeichnet worden, bis zum achtzehnten Jahre nicht requirirt ward. Indeß schwebte er doch deßhalb mehrere Jahre in Furcht und Besorgniß, und auch hierin dürfte wohl ein Grund seines früher erwähnten scheuen Wesens zu suchen seyn. Seine Abneigung gegen den Militairstand war entschieden, und noch in spätern Jahren pflegte er, wenn ihm jener Jugendeindruck lebhaft vor die Seele trat, nur mit tiefem Unmuth und mit Bitterkeit des rothen Halsbandes

*) S. Richter's Lexicon der Liederdichter. S. 411. und die Schrift: „Einige Charakterzüge aus dem Leben des Herrn Sebastian Friedrich Trescho. Königsberg, 1807.

**) Ein Jugendfreund Herders, der 1805 noch lebte, bestätigt dieß und fügt hinzu, daß Trescho Herdern das Lichtbrennen zu seinen nächtlichen Studien mit Schimpfworten untersagt habe.

***) Er lernte dort unter andern seinen Landsmann Simon Dach kennen, den er sehr hoch schätzte, und von dem er späterhin einige Lieder in seine „Stimmen der Völker" (Werke z. schön. Lit. u. Kunst. Bd. VIII. S. 493—98.) aufnahm. Eben so las er dort zum erstenmal Kleist's Werke. „Den edlen Geist, sagt Herder von ihm: das patriotisch-menschliche Gemüth, das mitten unter Kriegestönen in diese Gedichte, wie in ein Asylum floh und jetzt darin, wie in einer zerstückten Urne, sein ewiges Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben." (Werke zur schön. Lit. und Kunst. Bd. VII. S. 590.)

*) Kaiser Peter III., Enkel Peters des Großen. Der Stoff des Gedichts ist die Zurückberufung einiger in Sibirien verhafteten Großen durch den Kaiser.

**) Es erschien zuerst unter dem Titel: „Gesang an Cyrus," aus dem Hebräischen übersetzt. St. Petersburg (Königsberg), 1762. 4. späterhin in Herders Werken z. schön. Lit. u. Kunst. Bd. XV.

***) Herder hatte nämlich seit dem 3ten Jahr eine Thränenfistel am rechten Auge.

zu ocdenken, wie er die Halsbinde der preußischen Soldaten nannte. Wie viel gute Menschen, sagte er: sind hiedurch zu Grunde gegangen, und wie hat diese militairische Einziehung jene armen Menschen in Preußen in unbeschreiblicher Furcht und Sklaverei niedergedrückt, in der sie kaum über sich selbst nachzudenken, oder von sich etwas zu halten wagten.

Eins seiner frühesten Gedichte, der Säugling, war in einer solchen Stimmung niedergeschrieben *).

In diesem Zustande peinlicher Unruhe ereignete sich ein Vorfall, der Herders Schicksal unerwartet eine andere Wendung gab.

Ein Regiment Russen, das aus dem siebenjährigen Kriege zurückkehrte, stand zu Mohrungen im Winterquartier. Der Regiments-Chirurgus pflegte Trescho'n öfters zu besuchen, weil er neben seinem eigentlichen Fache sich gern über literarische Gegenstände unterhalten mochte **). Er fand ein Gefallen an Herdern, erkundigte sich nach seinen Umständen und äusserte, daß er ihn zu sich nehmen wolle. —

„Nachdem der Regiments-Chirurgus, schreibt Herder ***): sich von meinen Kenntnissen näher unterrichtet und mich im Latein gut befunden, that er mir den Vorschlag, er wolle mich nach Königsberg mitnehmen, mich die Chirurgie lehren und mir für mein krankes Auge Hülfe leisten. Dafür solle ich ihm, gleich nach unserer Ankunft daselbst, eine medizinische Abhandlung in's Latein übersetzen. — Auch wolle er in der Folge, wenn ich mehr Lust zur Medizin habe, mir dazu verhelfen, daß ich sie in Petersburg unentgeltlich studiren könne †)." —

Herder, obgleich er eigentlich keine Neigung zur Chirurgie hatte, nahm doch dieß Anerbieten insofern mit lebhaftem Danke an, als es ihn seiner, in mehrfacher Hinsicht unerfreulichen und peinlichen Lage entriß, und reis'te im Sommer 1762 mit seinem Freunde von Mohrungen ab. Er hat seinen Geburtort und seine Aeltern nie wieder gesehen; aber wie er ihrer stets mit Liebe gedachte, so pflegte er sich noch in spätern Jahren jenes biedern Mannes zu erinnern, den ihm die Vorsehung in dem entscheidendsten Momente seines Lebens wie ein rettender Engel zugesendet.

Wie wenig sich indeß Herder zur Chirurgie qualifizirte, zeigte sich bald nach seiner Ankunft in Königsberg. Er sank bei einer Section, zu der ihn der Regiments-Chirurgus mitnahm, vor Grausen in Ohnmacht, und ähnliche Zufälle bedrohten ihn, wenn er späterhin nur von chirurgischen Operationen sprechen hörte.

In der ängstlichsten Besorgniß, was nun aus ihm werden solle, schloß er seinem früher erwähnten Schulfreunde Emmerich sein Herz auf, der in Königsberg als Cantor an einer dortigen Kirche angestellt war, entdeckte ihm seinen Widerwillen gegen die Chirurgie und seinen sehnlichen Wunsch, sich dem Studium der Theologie zu widmen. Durch Emmerichs Vermittelung gelangte Herder zum Examen, worin er zur allgemeinen Zufriedenheit bestand und als Student inscribirt wurde *).

Ungeachtet der Informationen, die Emmerich Herdern verschaffte, und einiger Geschenke wohlwollender Freunde aus Mohrungen, lebte er doch bis Ostern 1763, wo er als Lehrer bei dem Collegium Friedericianum angestellt ward, in höchst drükkenden Verhältnissen.

Demungeachtet fühlte er Muth genug in sich, als er seinen Aeltern die Veränderung seines Studiums meldete, hinzuzufügen: „daß er zu seinem weitern Unterhalt nichts verlange und sich durch eigenen Fleiß fortzuhelfen gedenke." —

Daß übrigens der Regiments-Chirurgus seinen Entschluß nicht billigen, und ihm auf alle mögliche Weise davon abzurathen suchen würde, war vorauszusehen. Allein Herder blieb unbeweglich. Auch Trescho war sehr unzufrieden und beschuldigte ihn der Verstellung.

Die Bekanntschaft mit dem Buchhändler und Lotterie-Direktor Kanter **), der schon durch das früher erwähnte Gedicht, Cyrus, auf Herdern aufmerksam geworden war, vergönnte diesem den freien Gebrauch seines Buchladens, in dem er, so oft es irgend seine Zeit erlaubte, mehrere Stunden zu verweilen und die beßten Schriften zu lesen pflegte.

Herder hörte in Königsberg Dogmatik bei Lilienthal, Philologie bei Kypke, Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie bei Kant, Physik bei Teske. Unter diesen Lehrern waren ihm Kant und Lilienthal die liebsten. Der erstere ließ ihn alle seine Vorlesungen unentgeltlich hören ***). Mündlichen Aeusserungen Herders zufolge, hörte er Kant am liebsten über Astronomie, physische Geographie, überhaupt über die großen Gesetze der Natur sprechen; weniger konnte er seiner Metaphysik Geschmack abgewinnen. Auch verbarg er ihm schon damals seine eigene Art zu denken und zu empfinden keineswegs †).

Durch seine früher erwähnte Anstellung als Lehrer an dem Collegium Fridericianum im J. 1763, dessen Director Arnold, erster Inspector Schiffert, und zweiter Domsien war, verbesserten sich Herders ökonomische Umstände um so mehr, da er zugleich, als geborener Mohrunger, das reichsgräfl. Dohnaische Stipendium genoß.

*) In Herders Gedichten Th. 1. und in d. Werk. z. schön. Lit. u. Kunst. Bd. XV.

**) Ob er Schwarzerloh geheißen habe, wie Herr Pastor Puttlich in Herzogswalde meint, ist nicht völlig erwiesen. Herdern selbst war der Name entfallen; er erinnerte sich nur, daß es ein Schwede gewesen sey und ein Mann von 30 bis 40 Jahren, der in Abo studirt habe.

***) In einem Briefe an seine Braut vom 22. September 1770.

†) Dieser Antrag muß im Frühling des Jahrs 1762 geschehen seyn. Nach einer Stelle des eben erwähnten Briefes, war der Regiments-Chirurgus ein Freund von Herders Aeltern, worin wohl auch ein Grund seiner Theilnahme an ihrem Sohne zu suchen ist.

*) Das gedruckte Zeugniß des Examens ist vom 7. August 1762 datirt, und von dem Decan der theologischen Falultät, D. F. S. Bock, unterschrieben; die Matrikel ist datirt vom 9. August mit der Unterschrift von D. Langenhausen, unter dem Prorectorat des M. D. Bohl.

**) Nach einer Schilderung des Hrn. Bischofs Borowsky in Königsberg (in einem Briefe vom 14. August 1805) war Kanter von dem regsten Eifer zur Beförderung alles Guten belebt; die Aufnahme der Literatur in seiner Vaterstadt und die Aufmunterung junger Leute lagen ihm ganz besonders am Herzen.

***) Herder besuchte Kant's Collegien zum erstenmale den 21. August 1762.

†) Noch deutlicher spricht er sich darüber in einem spätern Briefe aus Riga vom J. 1767 aus, den wir, um uns nicht zu wiederholen, hier übergehen, da er an einem andern Orte eine schicklichere Stelle einnimmt.

Herder war Lehrer bei der zweiten untern lateinischen Klasse, der ersten historischen, der philosophischen, der dritten mathematischen und der französischen. Durch gründlichen Unterricht *), gewissenhafte Amtsführung und Pünktlichkeit erwarb er sich die Achtung der Mitlehrer und die Liebe des größern Theils der Schüler **).

*) „Jedermann war erstaunt, heißt es in einem Briefe des Subinspectors Thiele zu Königsberg, eines von Herders ehemaligen Mitschülern: daß ein so junger Mann so schnell den Unterricht in den obern Klassen bekam, und wir Schüler bewunderten seine feurige, beredte Sprache, als der Inspector ihn aufforderte, die öffentlichen Betstunden zu halten, ein Amt, das sonst nur den ältern Lehrern zu Theil wurde."

**) Die Trägen sollen freilich, wie Herr Bischof Borowsky erzählt, wegen des Fleißes und der Aufmerksamkeit, die Herder verlangte, ihm nicht gewogen gewesen seyn.

Der Umgang mit mehreren gebildeten Familien Königsbergs, zu denen Herder Zutritt hatte, trug viel dazu bei, ihm das schüchterne, zurückgezogene Wesen zu benehmen, das ihm in der Jugend eigen war. Trescho, der ihn im J. 1764 in Königsberg besuchte, fand, wie er sagt, „nur noch wenig Spuren von Scheu und Blödigkeit im Sprechen. — Umgang mit feinern Menschen hatte mild und wohlthätig auf ihn gewirkt, daß er endlich für die große Welt gemacht da stand." — Etwas bedenklich fügt Trescho hinzu: „Das junge Genie erhielt gleich Anfangs beinahe zu viel Bewunderer und Schmeichler; doch Dank seiner Festigkeit, daß er nicht dadurch verdorben ward."

(Beschluß folgt Wegweiser Nr. 82.)

Ankündigungen

Bei Otto Wigand in Kaschau ist so eben erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben:

Zwanzig Ansichten und Beschreibungen der merkwürdigsten Haupt- und Residenzstädte in Europa. Nach den besten, neuesten und verläßlichsten Quellen bearbeitet von Joseph Oehlinger. Quer-Quart. 2 Bde. In niedlichen Umschlag geb. 8 Thlr.

Der erste Band enthält: Paris, Stockholm, Petersburg, Neapel, London, Barcelona, Rom, Florenz, Venedig, Genua. Der zweite Band: Prag, Triest, Ofen u. Pesth, Dresden, Nürnberg, Mainz, Madrid, Livorno, Wien, Constantinopel.

Städte, besonders Hauptstädte, waren von jeher, und sind es in unseren Tagen in einem vorzüglichen Grade, die Central-Punkte menschlicher Thätigkeit, die großen Werkstätten für Kunst und Wissenschaft, und, gleichnißweise gesprochen, die Herzen im großen Ländervereine handelnder Völker, die eigentlichen Repräsentanten eines jeglichen Bezirkes, worin sie liegen. Sie bieten in allen Umständen und zu jeder Zeit das höchste Interesse dar und liefern den reichhaltigsten Stoff zur Betrachtung mannigfaltiger Schätze, welche sie enthalten. Wer möchte nicht in nähere und vertrautere Bekanntschaft mit Orten von so hoher Wichtigkeit zu treten wünschen?

Was die Behandlung des Stoffes betrifft, so sind die Hauptrubriken: 1) Name und Lage der Stadt. 2) Klima. 3) Umfang, Größe und Gestalt. 4) Eintheilung. 5) Gassen und Straßen, Bauart der Häuser, deren Anzahl. 6) Die vorzüglichsten Plätze mit ihren Merkwürdigkeiten, z. B. Statüen, Monumenten. 7) Kirchen, Klöster und andere gottesdienstliche Gebäude. 8) Paläste. 9) Andere merkwürdige, theils öffentliche, theils Privat-Gebäude. 10) Andere Bauwerke und Denkmäler, Brücken, Thore, Grabmäler ꝛc. 11) Wissenschafts- und Kunstanstalten. 12) Wohlthätigkeits-Anstalten. 13) Lust- und Vergnügungorte., Theater, Spaziergänge. 14) Umgebungen. 15) Allgemeine Bemerkungen über die Stadtbewohner, deren Zahl. 16) Geschichte der Stadt von der Gründung bis auf die neueste Zeit.

Die Unvermählte. ein Charaktergemälde nach dem Englischen: The village of Münster, der Lady Marie Hamilton. Von D. Franz Rittler. 2 Thle. 12. 1823. In Umschlag broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Die gebildetsten Nationen Europens haben zwar mehrere Schriften der Lady Maria Hamilton in ihre Sprachen übersetzt und mit immer erneuertem Vergnügen gelesen, aber unstreitig ist diese Lieferung eine der gelungensten der geistreichen Verfasserin, indem sie durch die Entwickelung einer rührenden Verwandtenliebe, der uneigennützigsten Opfer, einer seltenen Seelengröße und besonnenen kräftigen Wirkens, ein Ideal edler Weiblichkeit aufstellt, das um so reizender wird, da es keineswegs — wie so manche andere — durch offenbare Unerreichbarkeit den Muth benimmt, ihm gleich zu werden. Lebhafte Bewegung der Handlung, sehr geschickte Verflechtung der Begebenheiten und ein schöner Styl, werden auch in dieser Uebersetzung einer anerkannt geübten Hand den strengern Anforderungen der Kritik entsprechen; vorzüglich aber dürfte Müttern die Versicherung willkommen seyn, daß aus dem Chaos so vieler seichter und daher oft nachtheiliger Lektüre dieses Charaktergemälde heranwachsenden Töchtern ohne Bedenken in die Hände gegeben werden könne.

Worte des Ernstes und der Kraft über verschiedene Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens. Von M. L. Josephi. gr 8. 1823. Preis in Umschlag broch. 18 Gr.

Die fünfte Auflage meines Handbuches der Erdbeschreibung des Königreiches Sachsen, 18½ Bogen enger Druck, Preis 16 Gr., kostet bei mir selbst roh 12 Gr. gebunden 15 Gr.

Die längst angekündigte Vaterlandskunde für Schulen erscheint bestimmt noch vor Weihnachten.

Dresden, am 27. Sept. 1823.

K. A. Engelhardt.
Ostra-Allee Nr. 74 a.

An einer neuen, nämlich 4ten Auflage des bekannten Eckhartischen Schulbuchs wird gedruckt und sind spätestens in vierzehn Tagen wieder

Exemplare zu haben. Dieß zur Nachricht auf die deshalb eingegangenen Bestellungen.

Dresden, am 27. Sept. 1823.

Gerlachische Buchdruckerei.
Ostra-Allee Nr. 74 a.

Subscriptions-Anzeige.

So Mancherlei ist, theils mit, theils ohne meine Schuld, als wohl besonders bezeichnet, in meinem Leben an mir vorübergegangen. Ich habe, da ich nicht ganz unbekannt bin, mir den Plan entworfen, meine Selbst-Biographie zu schreiben. Gern würde ich diese Skizzen meine Bekenntnisse nennen, wenn ein so großer Mann, wie Rousseau, nicht schon mit einem solchen Titel mein Vorgänger gewesen wäre, und ich, ohne anmaßend zu seyn, sein Nachfolger zu seyn nicht wagen darf. Giebt es aber deren genug, die mich von Person und durch meine Arbeiten kennen, und meine Biographie, in der nur Wahrheit, keine Dichtung, gefunden wird, zu lesen wünschen, so erwarte ich, daß sie auf diese Arbeit subscribiren. Daß es nicht uninteressant wird, dafür getraue ich zu haften, ob es aber jedem genügt, der sich selber im Spiegel erblickt, lasse ich dahin gestellt seyn. — Durch alle Buchhandlungen, in Leipzig bei Hrn. Kollmann, kann man subscribiren; wer auf 10 Exemplare bei mir selbst portofrei subscribirt, erhält das 10te frei, und der Subscriptionspreis ist ein Viertel weniger, als der Ladenpreis. — Sollten bis Ostern 1824 so viel Subscribenten sich finden, daß ich beginnen kann, so soll sogleich der Anfang gemacht werden.

Zingst, den 4. Sept. 1823.

Freiherr von Seckendorff.

Bei Fr. Ludw. Herbig in Leipzig ist erschienen und bei Arnold in Dresden so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Scott, Walter, Quentin Durward, aus dem Engl. von K. L. Methus. Müller. 3 Theile. 3 Thlr.

Früher sind erschienen:

Scott, Walter, Ritter Gottfried Peveril. Eine romant. Darstellung aus d. Engl. von C. F. Michaelis. 4 Thle. 4 Thlr. 12 Gr.

— — Nigels Schicksale. Novelle, frei nach dem Engl. mit Anmerk. von B. J. F. v. Halem. 3 Thle. 3 Thlr. 18 Gr.

— — The fortunes of Nigel. By the Author of Waverley, Kenilworth etc. III Vol. 3 Thlr.

Allerlei Nützliches, eine Sammlung ausgesuchter, bewährter ökonom. und anderer Recepte von Ekkart Treufreund. geh. 12 Gr.

Weidermann, D., äusserst merkwürdige, durch Aktenstücke und Zeugnisse belegte Geschichte einer Geisterseherin. geh. 4 Gr.

— — Beiträge zur Erfahrungs-Seelenlehre für gerichtl. Aerzte und Defensoren. 1s Heft. 14 Gr.

In allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) ist zu haben:

Ehrmann und Waller über die Erinnerung nach dem Tode, von Streicher. Merseburg, 1823. 1 Thlr. 6 Gr.

Wer wollte nicht gern Ueberzeugung von dem Schicksale nach dem Tode haben? Wer nicht gern wissen, auf welche Weise dasselbe beschaffen ist? — Hier theilen sich zwei Freunde ihre Ansichten in freimüthigen Gesprächen mit, die an Plato's u. Mendelsohn's Phädon erinnern und den Leser in die heiterste Stimmung versetzen. Seine Ahnungen werden ihm zu Wahrheiten, seine Wünsche Gewißheit. Was er sich dunkel dachte, sieht er nun klar entwickelt und bewiesen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen, in Leipzig bei dem Verleger H. Wienbrack, und in Dresden bei Arnold:

W. C. F. A. Hochheimer's chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von den Farben zu allen Arten der Malerei. 5te Auflage. Herausgegeben von M. J. C. Hoffmann. 4 Thle. 8. 5 Thlr. 10 Gr.

In wenig Jahren sind von diesem Werke mehrere Auflagen erschienen, dieß spricht unstreitig für die Brauchbarkeit und Nützlichkeit desselben. — Bei dem allgemein anerkannten Werthe, den es durchaus hat, würde jedes Wort zu dessen Lobe und Empfehlung gesprochen, überflüssig seyn.

Das Freimaurer-Lexicon, nach vieljährigen Erfahrungen und den besten Hülfsmitteln ausgearbeitet, (besonders für unstudirte Freimaurer) herausgegeben von J. C. Gädicke. Berlin. 1818. bei den Gebrüd. Gädicke, ist fortwährend in allen Buchhandlungen für 2 Thlr. 16 Gr. zu haben.

Neue Schriften für Forstmänner, Baumeister, Holzhändler, Landwirthe, Künstler und Handwerker.

H. Cotta, K. S. Oberforstrath, Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reisigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise. Auf allerhöchsten Befehl entworfen. Zweite durchaus umgearbeitete Auflage. gr. 8. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Von demselben Verfasser sind noch folgende Schriften bei uns erschienen:

H. Cotta. Anweisung zur Waldwerthberechnung. Zweite verbess. Aufl. 1819. 1 Thlr.

— — Anweisung zum Waldbaue. Dritte verbess. Aufl. 1821. 2 Thlr.

— — Anweisung zur Forsteinrichtung und Abschätzung (Taxation). 1r Theil 1820. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Hülfstafeln für Forstwirthe und Taxatoren (Ein Anhang zum Waldbau und zur Forsteinrichtung) 1821. 1 Thlr.

— — die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau, oder die Baumfeldwirthschaft. 1r Bd. in 4 Heften. 2 Thlr. 8 Gr.

D. J. A. Reum (Professor) Grundlehren der Mathematik. Erster Theil: die Zahlenlehre. gr. 8. 18 Gr.

ist so eben bei uns erschienen und nebst den vorstehenden Werken in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

Dresden, im August 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

81. Mittwoche, am 8. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Taschenbuch-Literatur.

W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1824. Leipzig, Göschen. XXVI und 403 S.

Dieses Taschenbuch, dessen bleibender Werth schon seit so vielen Jahren ihm eine große Zahl von Freunden erworben hat, eröffnet dieses Mal eine Erzählung von Kind: Der weissagende Staar überschrieben. Er bezeichnet sie selbst mit dem Namen einer Volkssage, und hat sie auch durchaus in dem einfachen, treuherzigen und innigen Tone gehalten, der bei ähnlichen Arbeiten so anziehend ist. Wir finden uns ganz in eine frühere Zeit zurück versetzt, und das Wunderbare und Mährchenhafte im Fortgange der Geschichte, das jedoch nur einen leisen Anhauch giebt, verschmilzt sich dadurch um so inniger mit den naturgemäßen Farben, welche das Uebrige trägt. Conrad's und Gertrud's Liebesabentheuer, Finden, Verlieren und Wiedererlangen, und Gismunda's interessante Geständnisse werden gewiß in dieser Erzählung des Herausgebers allen Freunden romantischer Lektüre einen wahren Genuß gewähren.

Den zweiten prosaischen Beitrag hat L. M. Fouqué geliefert. Sieg und Segen (wir finden die Ueberschrift nicht ganz passend) spielt in der Schweiz, zur Zeit Ludwig XV. und stellt größtentheils die Sitten dieses Landes und die Charaktere seiner Bewohner mit Wahrheit und Interesse dar. Nur die wunderbare Kur des Junker Leuthold von Irtenbura, so wie, daß ihn selbst sein treuester Waffengefährte nicht früher erkannte, will uns allzu sonderbar bedünken. Und überdieß ist es ein seltsamer Zufall, daß ganz eben dasselbe Verhältniß, so wie die Art der Kur durch Herunterstürzen von einer Höhe, bereits in einem vor Jahr und Tag erschienenen Romane von Willibald Alexis, der Schatz der Tempelherren genannt, aufgestellt worden ist. Wir glauben nicht, daß Fouque seine Gestalt des Leuthold daraus entlehnt hat, aber das Zusammentreffen ist befremdend.

Mit ganz besonderem Interesse haben wir bei dem dramatischen Beitrage des Herausgebers: Die Thalhütte, Schauspiel in einem Akte, verweilt. Kind hat es, wie er selbst sagt, zum Theil nach einer alt-schweizerischen Dorf-Chronik bearbeitet, und man fühlt auch gleich, daß diesem ergreifenden Gemälde Wahrheit zum Grunde liegen müsse. Dieses kleine, in fünffüßigen Jamben geschriebene Stück schildert die höchste Noth einer, in einer ganz eingeschneiten Hütte, nach Aufzehrung alles Mundvorraths, lebenden Familie, das heldenmüthige Herz des zwölfjährigen Knaben Benzi, der sich selbst zum Opfer bringen will, Schmerz, Jammer, fürchterliche Angst und doch auch wieder freudige Erhebung der Aeltern, und endliche, wunderbare, aus dem größten Schrecken in die höchste Freude überführende Rettung. Ein erschütterndes Seelengemälde, mit wahren und angemessenen Farben im kleinen, aber geistvoll benutzten Raume gemalt.

Wie sonst immer, so bringt auch dieses Mal wieder dieses Tagebuch die reichste Spende von rhythmischen Dichtungen, und wir begegnen dabei den meisten Namen wieder, die uns bisher schon lieb geworden waren, nebst einigen neu hinzugekommenen. Berühren wir sie, wie der Herausgeber sie alphabetisch aufführt, mit wenigen Worten. Beauregard Pandin. Acht Romanzen nach dem Spanischen. Wer diese Dichtungsart besonders liebt, wird auch diesen seinen Beifall nicht versagen, uns scheint doch manches darin weder poetisch, noch anziehend, z. B. die letzte derselben, Mißverständniß überschrieben. Von Bl., (in welcher Namenverkürzung wir doch einen alten Freund wieder zu erblicken glauben), haben uns „die Blätter" recht sehr, „Ritter Wolf" aber sehr wenig angesprochen, solches Geisterspuks, wie in letzterem, giebt es doch fast nun zu viel. Eine Reliquie von Louise Brachmann, „der Einsame", wie Kind sehr gut bemerkt, für diesen Jahrgang — wohl nicht ohne Vorgefühl — von der Dichterin selbst bestimmt, erweckt wehmüthige Gefühle, wir wollen sie uns von Castelli's komischem Gedichte, „der Schläfrige", wieder wegscheuchen lassen. Clotildens „Abend am Genfersee" ist tief empfunden und wahr geschildert. Célestin's „Zwei Lieder aus der Ferne" sind recht lobenswerth, viel weniger aber das Sonett des Freihrn. v. G—dy, wo „die Gluth der Phantasie durch Mark und Bein rinnt". Karl Förster hat mit der gewohnten Innigkeit gesungen. Sein „Daheim" ist vortrefflich und die Schattirungen der verschiedenen Jahreszeiten eben so künstlerisch, als der Schluß Gottvertraut. Haug's Beitrag ist unbedeutend, Justi's Ballade: „die Büßerin", trotz des Nachworts des Verfassers, doch wohl der Stollberg'schen gleichen Inhalts nicht vorzuziehn. Um wie viel kräftiger und wahrer ist dagegen Kuhn's „König Ottokar und die Waldsteine" gehalten; da treten die Gestalten ganz anders vor, und die Sprache ist edel und körnig. Sehr gut gedichtet, im Stoffe neu und anziehend und wohl durchgeführt ist eben so Langbein's „Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, und Lucas Kranach". Einen schönen Cyclus hat Graf v. Löben aus dem Gedichte: „Die Rettung des Hauses Sachsen 1455" gedichtet, welcher auf das Ganze begierig macht. Das abwechselnde Metrum ist meist sehr glücklich gewählt und die Momente sind mit Einsicht herausgehoben. Krug v. Nidda's „Romanze" sollte wohl eigentlich eine andere Ueberschrift haben, da schon der schöne Schluß derselben diesem Gebiete fremd ist.

Nur in eigner Brust verschlossen
Schläft der Ruhe grimmer Feind,
Der verborgne Kampfgenossen
Selbst dem Heiligsten vereint.
Wer jedoch des Herzens Räume
Mit der Wahrheit Licht durchspäht,
Stört das wilde Reich der Träume,
Das verderblich ihn umfädt.

Die „anakreontischen Lieder" haben uns dagegen weniger angesprochen. Arthur vom Nordstern sang ein inniges „Lied". Seine „beiden Fahnenträger" enthalten gar ernste, schöne Lehre in kräftigem Wort und hoher That verklärt. Die „Gebilde der Nacht" sind ein schauerliches Nachtstück, und herrlich der Schluß:

Ach! möcht' er doch der Letzte seyn
Dem Zweikampf heimgefallen! —
Hochmitternacht! der Vollmondschein
fällt dort in Wolkenhallen!
Du kämpfst — ich kenn' dich, Geist des Lichts,
mit Drachen, Schlange, Tyger!
Tritt auf die Köpfe des Gesichts:
Sei für die Menschheit Sieger!

Rochlitz „Acht österreichische Volkslieder" sind ein sehr willkommenes Geschenk. Mit Vergnügen finden wir den Namen Eduard Schenk, der noch unlängst Canova ein so köstliches Denkmal gestiftet hat, und seine beiden Beiträge, „der Hirtenknabe von Bethlehem", wie „die heilige Wegzehrung", tragen auch hier das Gepräge dichterischer Weihe. Unter des Freih. v. Schlippenbach wackern Beiträgen hat uns besonders der letzte, „Magnetismus" überschrieben, angezogen, so, daß wir uns nicht enthalten können, ihn hier ganz mitzutheilen:

Viel Kinder waren in des Vaters Haus,
Und allen theilt' er, wenn entschwand das Jahr,
Zum heil'gen Christ wohl schöne Gaben aus,
Daß, wenn die neue Zeit nun froh gekommen war,
Sie hoch geschmückt und jubelnd priesen,
Wie gut der Vater sich erwiesen.

Doch ungeduldig sind ja Kinder immer;
Noch eh' der heil'ge Christ erschien,
Da liefen schon die Kleinen durch die Zimmer
Und wollten lang voraus die Loose ziehn.
Die Keckren suchten wohl gar durch alle Thüren
Mit kindlicher Begier die Gaben zu erspüren.

Der gute, liebe Vater lachte,
Ließ oft die Thür ein wenig offen stehn;
Was dann das kleine Volk für Augen machte,
Wie alles rief: wir haben es gesehn!
Und jedes Kind sprach von den neuen Gaben,
Als wähnt es, sie schon im Besitz zu haben.

Doch immer bleibt die Kammer noch verschlossen,
Bis erst die rechte Zeit für alle kommen ist;
Nun springen schnell die lustigen Genossen
Auf Vaters Ruf zum schönen heil'gen Christ,
Und alle fromme Kinder haben
Mehr noch als sie geträumt, an wunderschönen Gaben.

So schauen wohl die Menschenkinder alle
In ihres Vaters himmlisch hohes Haus,
Und blicken durch der Wolken offne Halle
Und zählten gern die vielen Lichter aus,
Kömmt aus den strahlen-lichten Zimmern
Ein Duft, ein Ton, ein schwaches Schimmern.

Da rufen dann die Kinder alle aus:
Wir seh'n hinein in's schöne Vaterhaus! —
Noch nicht, noch lange nicht, so ferne von den Stufen,
Ist nur ein kleiner kurzer Blick gewährt;
Doch Alle wird der liebe Vater rufen
Und Allen wird ein heil'ger Christ bescheert,
Viel reicher noch, als aus des Himmels Räumen
Die Weisen ahnen und die Thoren träumen.

St. Schütze, „der Liebe Zweifelmuth" ist zart gesungen, weit weniger gefällt uns Gabriel Seidl's „Wechsel", man höre nur die erste Strophe:

Sah ich sie sonst an mir vorüberwallen,
Da fuhr es mir in's Aug', wie Thränenthau:
Wie leise Harfenklänge fühlt' ich's hallen
Durch meines Innern reich verschönten Bau.

Besser ist sein „Schattengruß" und recht gut „Sankt Luthbert". Im „Lebewohl" von Sondershausen stört uns das Ade! Ade! am Schlusse. Von Tengnagel übergehen wir um der gemüthvollen Theophania für ihr schönes „Herbstlied" und die schwermüthige Romanze, „die öden Höhen", unsern Dank zu sagen. v. Treitschke „Bestattung des Helden", eine Ballade aus dem Feldzuge der Sachsen 1812, ist kräftig und männlich gesungen, und wem Wilibald Alexis „Söhne des Greisen" nicht ansprechen, dem wird die zweite Ballade desselben, „Bruderfluch", um so gelungener erscheinen. Charaden und Räthsel von Graf Kalkreuth, St. Schütze, Haug und Ungenannten machen den Beschluß der dichterischen Mittheilungen.

Tänze mit Musik, herausgegeben von Lauchery in Berlin, nebst der Erklärung der Tanztouren, beschließen das Taschenbuch.

Die in diesem Jahrgange befindlichen, zu den Erzählungen und Gedichten gehörenden historischen Kupfer sind, sämmtlich nach Ramberg'schen Zeichnungen, von Cheesemann, Fleischmann und Schwerdgeburth gestochen, und dienen dem Büchlein zur wahren Zierde. Besonders sind die beiden Fleischmann'schen Kupfer, der Hirt an der Krippe und das zu Sieg und Segen gehörende sehr anziehend gedacht und brav ausgeführt, eine schöne Lichtvertheilung, der Nacht von Correggio entlehnt, zeichnet das erstere aus, und bei dem letztern ist ein Ausdruck in den Gesichtern der beiden Kinder, so sprechend, wie wir ihn selten in so kleinem Raume gefunden haben. Die landschaftlichen Kupfer sind von Frenzel (bis auf das, wohl etwas zu sehr skizzenhaft behandelte, vierte) mit Fleiß und Geschicklichkeit gestochen, und stellen Horazens Sabinum, die Villa des Mäcenas in Tivoli, Cicero's Landhaus zu Arpinum und das sogenannte japanische Palais zu Dresden dar. Ein erklärender Text dazu vom Antiken-Inspector Hase enthält geistreiche Beziehungen und weist diesem Begleiter einen Platz bei den unterrichtendsten und unterhaltendsten Ciceronen an.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Für Confirmanden empfehlen wir folgende wichtige Werkchen:

Mitgabe für das ganze Leben, beim Austritt aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben. Am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt von Georg Hieronymus Rosenmüller. 8. 285 Seiten. 3te vermehrte und verbesserte Aufl. broch. 16 Gr.

Für die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit dieses Buches bürgt schon der Name Rosenmüller. — Es enthält 24 anziehende Abhandlungen, von denen wir hier nur einige herausheben wollen: 1) Erkenne das Glück ein Christ zu seyn. 2) Sey arbeitsam. 3) Sey sparsam. 6) Halte auf Ehre. 7) Bewahre Unschuld. 10) Sey vorsichtig in der Wahl derer, mit denen Du umgehest. 17) Bete fleißig. 22) Sey dankbar gegen die, welche Dir Wohlthäter waren. 24) Vergesse nicht, daß Dein jetziges Leben Vorbereitung auf die Ewigkeit sey.

Wir sind fest überzeugt, daß Aeltern kein bleibenderes und nützlicheres Andenken ihren Kindern geben können, als dieses vortreffliche Buch.

Beicht- und Kommunionbuch, von M. Johann Christian Förster. Nach der 4ten Auflage aufs neue durchgesehen und verbessert von M. Georg Hieronymus Rosenmüller, Verfasser der Mitgabe und des Hausaltars ꝛc. 8. Preis 8 Gr.

(In Dresden bei Arnold zu haben.)

Baumgärtner'sche Buchhandlung.

Englisch richtig sprechen zu lernen!

Dazu sind zu empfehlen (jetzt in Hamburg erschienen):

Williams English and German Dialogues, die sich von allen bisher erschienenen vortheilhaft auszeichnen, und insbesondere dadurch nützen, daß sie den richtigen Gebrauch der Präpositionen in ihrer Verbindung mit dem Verbum lehren, so wie die Verbindung der Verhältniß- und Umstands-Wörter mit der Rede.

Gründliche Kenntniß seiner Muttersprache zeigt der Verfasser Blatt für Blatt, deshalb auch niemand sich an einzelne in der Uebersetzung zu wörtlich gegebene Phrasen stoßen mag, da hier nur vom Englisch zu lernen die Rede ist.

Das gegen Weihnachten erscheinende

Wintergrün. Taschenbuch auf das Jahr 1824, herausgegeben von Georg Lotz,

verdient um so mehr die ganze Aufmerksamkeit der Lesewelt, da es, ausser anmuthvollen Erzählungen, von dem Herausgeber und Anderen ein treffliches historisches Gemälde aus der russischen Geschichte liefern wird, welches über das unglückliche Schicksal Demetrius des Ersten ein neues, bisher unbekanntes Licht verbreiten.

(In Dresden bei Arnold zu haben.)

Hamburg, im Septemb. 1823.

J. G. Herold jun.

Bei Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. sind im Laufe dieses Jahres folgende interessante Schriften, welche auch in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu bekommen sind, erschienen:

Bührlen, Fr. Ludw., neue Erzählungen. 1r Bd. mit Kupf. 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Dieser beliebte und gerngelesene Schriftsteller, der sich schon durch seine früheren in 2 Bänden erschienenen Erzählungen, wie auch als Mitarbeiter an mehreren liter. Instituten rühmlichst bekannt gemacht hat, liefert in diesem ersten Bande folgende Erzählungen: 1) Der Schatz im Gebirge. Volksmährchen. 2) Der Schicksals-Hund, und 3) Die Mezzelsuppe, — welche Anzeige seinen Verehrern, so wie jedem, der eine heitere, geistreiche Lektüre liebt, als genugsame Empfehlung dienen wird.

Der Frühlingsbote. Herausgegeben von St. Schütze. 1r Bd. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Dieser, als Nachfolger und Fortsetzung des Wintergartens, erschienene Bote, an welchen die ersten Dichter Deutschlands mitarbeiten, bringt uns dieses Jahr Spenden von St. Schütze, Fried. Laun, Ernst Raupach, Friederike Lohmann, Heinr. Döring, Silvio Romano, Peucer ꝛc. Bereits hat sich die Kritik in mehreren öffentlichen Blättern zu seinem Lobe ausgesprochen, so daß es überflüssig wäre, etwas Weiteres hinzuzufügen.

Kleine unterhaltende Land- und See-Reisen für die Jugend. 8. mit 4 Kpf. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Enthält: 1) Wanderung von Basel nach Genf. 2) Reise eines Pilgers von Constantinopel nach Jerusalem. 3) Reise von Wien nach Venedig. 4) Reise auf einem englischen Transportschiffe. 5) Reise von Barcelona nach Genua und Deutschland. 6) Reise eines französischen Verbannten nach den Seychellen-Inseln. 7) Der Schiffbruch, eine schauderhafte Seefahrer-Geschichte. 8) Kummers Schicksale auf seinem Schiffbruche auf der Westküste von Afrika. 9) Abentheuer eines englischen Ostindienfahrers am Vorgebirge der guten Hoffnung. 10) Reise von Moskau nach Constantinopel.

Aus dem eben Angeführten werden Aeltern und Erzieher leicht sehen, was sie zu erwarten haben, und es gewiß nicht bereuen, dieses nützliche und unterhaltende Werkchen ihren Zöglingen in die Hände gegeben zu haben.

Vom

Globus, Zeitschrift der neuesten Erdbeschreibung von Streit und Cannabich,

ist nun des 2ten Bandes 1s Heft erschienen. Die freundliche Unterstützung, die dieses Unternehmen findet, hat den Verleger bestimmt, die Karten, die im ersten Bande schwarz erschienen, von da ab illuminirt zu geben, um nichts fehlen zu lassen, was die Brauchbarkeit erhöhen kann. Der erste Band enthält: die Weltkarte mit der Einleitung in die Geographie, Europa, Preußen, Oesterreich, Sachsen und Hannover mit der Geographie nach den neuesten Quellen bearbeitet von Cannabich. Jedes Heft mit der Karte kostet 16 Gr. und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands (in Dresden bei Arnold) durch die Keyser'sche Buchhandlung hiesselbst zu erhalten.

Erfurt, im Juli 1823.

Im Magazin für Industrie u. Literat. in Leipz. ist erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben:

D. J. Baratta, praktische Beobachtungen über die vorzüglichsten Augenkrankheiten. Aus dem Italiän. übersetzt von E. W. Günz. Mit illum. Kupfern. gr. 8. 1r Theil 1 Thlr. 4 Gr., 2r Thl. 1 Thlr. 8 Gr.

D. J. G. Riel, Untersuchungen und Beobachtungen über die Wirkungen der Goldpräparate des D. Chrestien in der Behandlung mehrerer Krankheiten, besonders der Syphilis. Herausgegeben von D. Chrestien, und aus dem Franz. übersetzt von D. Lg. Cerutti. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Neues Magazin für Industrie, oder Bekanntmachung neuer Erfindungen, Einrichtungen, Mechanismen, Werkzeuge, Mittel und wissenschaftlicher Erklärungen für Oekonomie, Künste und Gewerbe, zum Besten der Landwirthschaft, der Fabriken und Künste; nach schriftlichen Aufsätzen und nach den vorzüglichern Werken des In- und Auslandes bearbeitet und gesammelt von einer Gesellschaft sachkundiger Männer. Mit 3 Kupf. 1r Band. 1ste Lieferung. gr. 4. broch. 16 Gr.

Middleton, Modell- und Reißbuch für Zimmerleute und Tischler; enthält: Thüren, Brücken, Balkons, Gartenvermachungen, alle Arten Geländer, Gartensitze, Lauben und Gartenhäuschen in Lattenwerk und unbehauenem Holze, Pilaster, Säulen u. s. w. nach dem neuesten engl. Geschmack. 5 Hefte. 4. broch. à 1 Thlr.

Von der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg sind verlegt und bei Arnold in Dresden zu haben:

Bingham, R., über die Krankheiten der Blase, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von D. G. E. Dohlhoff. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Gedichte, zwanzig, aus dem Spanischen u. Portugiesischen, herausgegeben von F. W. Hoffmann. 12. geh. 6 Gr.

Kote, B., Leitfaden beim Vortrag der praktischen Geometrie, zunächst für die höhere Gewerb- und Handlung-Schule in Magdeburg bestimmt. 8. 8 Gr.

Märtens, K. A., Eleutheros, oder Untersuchungen über die Freiheit unsers Willens, mit Anwendung auf den gegenwärtigen Streit über die Prädestination. gr. 8. 14 Gr.

Oppermann's fortgesetzte Nachrichten über das Armenwesen und die milden Stiftungen in Magdeburg, Jahr 1821. 8. 16 Gr.

Bunte Reihe. Sammlung kleiner Erzählungen von der Verfasserin von Juliens Briefen. 1s Bdch. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Plan der Stadt Magdeburg und ihrer Umgebungen, neu aufgenommen von Lindemann. gr. Fol. kolor. 12 Gr.

Bildniß von G. Nathusius (Besitzer der berühmten Fabrikorte Hundisburg und Althaldensleben.) Fol. 12 Gr.

Röttger, J. C., Elementarphysik und Physiologie. 1r Bd. 8. 1822. 1 Rthlr. 12 Gr.

Seneca im Auszuge, mit praktischen Bemerkungen, oder Vernunft und Glaube. Ein Buch der Weisheit und Tugend für Gebildete, von A. Große. 8. 1823. 1 Thlr.

Bei W. Starke in Chemnitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden b. Arnold) zu haben:

Richter, C. F., historisch-tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten für Rittergutebesitzer, Pächter und Verwalter. gr. Fol. 12 Gr.

Bei aller Sachkenntniß und mehrjährigen Uebung in den landwirthschaftlichen Arbeiten, ist es immer von wesentlichem Nutzen, wenn wir eine Art Leitfaden zu unsern Arbeiten zum Grunde legen, weil wir aber dadurch auf so Manches aufmerksam gemacht werden, was uns sonst im Gedränge der untereinander geworfenen Arbeiten leicht entfallen kann. So ist auch für jeden schon geübten Landwirth eine tabellarische Uebersicht der gewöhnlichen ökonomischen Arbeiten von wesentlichem Vortheil; vorzüglichen Werth aber hat eine solche Uebersicht für angehende Landwirthe und alle Dilettanten der Landwirthschaft, besonders für diejenigen, die sich erst in Besitz eines Landguts gesetzt haben. Als ein solcher Leitfaden ist daher mit Recht obige angezeigte Darstellung zu empfehlen, da sie den Wünschen jedes gebildeten Landwirths entspricht.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Gesänge der Religion von Johann Friedr. Schink. 3te verbess. Aufl. saub. broch. 1 Thlr.

Der Recens. in der Leipz. Literat. Zeitung sagt von der zweiten Auflage folgendes: „Diese Gesänge, voll wahrhaft religiöser Empfindung, Klarheit des Begriffs und Kraft des Ausdrucks, ganz im Geiste des Protestantismus, faßlich für jeden gesunden Sinn und Verstand, sich verbreitend über alle Hauptmomente des religiösen Lebens, verdienen ganz den Beifall, den sie erhalten haben. Ein Beweis jenes Beifalls ist diese zweite (jetzt dritte) Auflage, welche der Vollendung nahe zu bringen der Verfasser nach Kräften gestrebt hat."

Ein Mehreres hinzuzufügen, hält der Verleger für überflüssig.

Das Buch ist in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu bekommen.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Die genialischen Frauen, oder Geheimnisse liebender Herzen. Ein Roman in zwei Theilen. Nach dem Engl. frei bearbeitet von C. von S. 2 Thle. 8. Preis 2 Thlr. 16 Gr.

Ein Roman, in W. Scotts unnachahmlichem Geiste geschrieben, muß jedem Gebildeten willkommen seyn. Originelle Charaktere, lebendige, rasche Handlungen, eine immer zunehmende Verwickelung und doch die befriedigendste Auflösung. Das sind die Vorzüge, die diesen Roman vor hundert ähnlichen auszeichnen.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

82. Sonnabend, am 11. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Johann Gottfried von Herder's Leben.

(Beschluß.)

Zu Herders Jugendfreunden gehörten Hartknoch, der späterhin Buchhändler in Riga wurde, Wilpert, nachheriger Bürgermeister in der eben genannten Stadt, der Kriegsrath Bock in Königsberg und vor allen Johann Georg Hamann. Mit diesem genialen Sonderling,*) der sich durch die reinste Empfänglichkeit für alles Große und Schöne, durch Geist und Herz gleich auszeichnete, schloß Herder den innigsten Freundschaftbund. Ob er Hamann gleich nach seiner Ankunft in Königsberg, oder erst später kennen gelernt habe, ist nicht genau zu bestimmen. Hamanns erster Brief an Herdern ist den 26. Juni 1764 von Lübeck aus geschrieben.**)

Durch Hamann, der Herdern in der englischen Sprache Unterricht gab, wurde dieser mit der englischen Literatur, und vorzüglich mit Shakespeare bekannt, den er unter allen dramatischen Dichtern am höchsten hielt. „Er steht," sagt er,***) „zwischen der alten und neuen Dichtkunst, als ein Inbegriff beider da. Die Ritter- und Feenwelt, die ganze englische Geschichte, und so manches andere interessante Mährchen lag vor ihm aufgeschlagen; er braucht, erzählt, handelt sie ab, stellt sie dar mit aller Lieblichkeit eines alten Novellen- und Fabeldichters. Seine Ritter und Helden, seine Könige und Stände treten in der ganzen Pracht ihrer und seiner Zeit vor, die in so manchen Gesinnungen, und dem ganzen Verhältniß der Stände gegen einander uns jetzt wie eine aus den Gräbern erstehende Welt vorkommt. Wie oft müssen wir über die wundersame Einfalt und Befangenheit jener Zeiten lächeln! In dem Allen ist er ein darstellender Minstrel, der Personen, Auftritte, Zeiten giebt, wie sie sich ihm gaben und zu seinem Zwecke dienten. Nun aber, wenn er in diesen Scenen der alten Welt uns die Tiefen des menschlichen Herzens eröffnet, und in wunderbarstem, jedoch durchaus charakteristischen Ausdruck eine Philosophie vorträgt, die alle Stände und Verhältnisse, alle Charactere und Situationen der Menschheit beleuchtet, so milde beleuchtet, daß allenthalben das Licht aus ihnen selbst zurückzustrahlen scheint: da ist er nicht nur ein Dichter der neuern Zeit, sondern ein Spiegel für theatralische Dichter aller Zeiten." —

Durch Herders Bekanntschaft mit Ossian*) und Percy's Reliquies of Ancient English Poetry**) entwickelte sich seine Liebe zu der Simplicität der Volkslieder, die er späterhin aus verschiedenen Sprachen in Uebersetzungen und Bearbeitungen herausgab.***)

„Als mir vor mehrern Jahren," sagt er in der Vorrede, „die Reliquies of Ancient English Poetry in die Hände fielen, freuten mich einzelne Stücke so sehr, daß ich sie zu übersetzen suchte und unsrer Muttersprache, die jener an Cadenzen und lyrischem Ausdruck auffallend ähnlich ist, auch ähnlich gute Stücke wünschte." †)

Was Herders früheste Gedichte betrifft, so sind nur einige derselben in die spätere Sammlung ††) aufgenommen worden, so unter andern der Gesang an Cyrus, das Gedicht über die Asche Königsbergs, Andenken an meinen ersten Todten und Schlaf und Tod. Der Grund, warum man Gedichte, wie das: An meinen Genius, an die Mitternacht, Mitternachtgesicht meines Genius ausschloß, ist wohl in dem Stoff und der Form dieser Stücke selbst zu suchen, die theils dunkel und unverständlich sind, theils etwas Seltsames und Prunkendes haben, und zugleich jene Anmuth und Leichtigkeit

*) Eine interessante Schilderung Hamanns hat Goethe gegeben (Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit. Bd. III.; in den Werken Bd. XIX. S. 105 u. f.)

**) Er befindet sich in Hamanns Schriften. Herausgegeben von Fr. Roth. Berlin 1822. Th. 5. S. 295—96. Hamanns Briefe an Herdern sind alle sorgfältig aufgehoben, und ein Theil derselben bereits in der eben angeführten Ausgabe erschienen. Herders Briefe dagegen sind bis auf wenige, aus frühester Zeit herrührend, verloren gegangen.

***) In d. Werken z. schön. Lit. und Kunst. Bd. VII. S. 566—67. Man vergleiche damit Bd. XII. S. 246—61.

*) „Ein Dichter, wie Ossian," sagt Herder, „voll Hoheit und Unschuld in den Empfindungen, voll Scenen der Einfalt, Thätigkeit und Seligkeit des menschlichen Lebens, muß gewiß auf eine gute Weise wirken, allenthalben Herzen anregen, die noch jetzt in der alten schottischen Hütte zu leben wünschen, und sich ihre Häuser zu solchen Hütten einweihn. (S. den Aufsatz: Ueber Ossian und die Lieder alter Völker; zuerst 1773 abgedruckt in den mit Goethe herausgegeb. Blättern von deutscher Art und Kunst, dann in d. W. z. schön. Lit. u. Kunst Bd. VIII. S. 3.

**) Eine Sammlung altenglischer Balladen von anerkanntem Werthe.

***) Unter dem Titel: Stimmen der Völker in Liedern, nehmen sie den achten Band d. W. z. schön. Lit. u. Kunst ein.

†) Werke z. schön. Lit. u. Kunst. Bd. VIII. S. 89.

††) Werke z. schön. Lit. u. Kunst. Bd. XV. u. XVI.

entbehren, die sich in Herders spätern Gedichten zeigt, wiewohl er eigentlich den Reim nie liebte, und auch nicht besonders glücklich darin war.

Das eben Gesagte wird sich durch Mittheilung einiger Strophen des Gedichts: An meinen Genius. Am Geburttage den 25. August*), bestätigen.

Du Einer! mir aus meines Herrn Erbarmen
In diese Wüste mitgeschenkt —
Freund! Engelsbruder! der mir Armen
Mein Herz als Mentor lenkt)

Der mir, dem Staubgebornen (ach, vergümmte!)
Zwei Aethersfunken eingestreut,
Und den sein Loos der Nacht bestimmte,
Der Unschuldsruh' geweiht u. s. w.

Mehr Leichtigkeit zeigt sich in dem Gedicht: der Geliebte, das indeß bloße Parodie eines Andern ist.**)

Den ich mir zum Freund erwähle,
Soll von männlich edler Seele,
Und von offner Stirne seyn.
Weiser Anstand, Witz im Scherze,
Rühret mein Herze
Nicht die Schaale Punsch allein.

Stutzer taugen nur zum Spiesen
Greise nur sich abzukühlen,
Mädchen nur zur Frühlingslust;
Du, o Freundschaft, sollst vor allen
Mir gefallen;
Du entzückest Haupt und Brust u. s. w.

Unter Herders Papieren hat sich eine bedeutende Anzahl von poetischen Entwürfen aus seiner Jugendperiode gefunden; so unter andern der Anfang eines Lehrgedichts über den Menschen, der Baum, eine Dichtung in drei Idyllen, Taufgesang der ersten Christen am Ostertage, Ostergesang u. a. m.

Diese Versuche sowohl, als die Entwürfe zu eignen Ausarbeitungen einer Geschichte der Dichtkunst, des Liedes, des Trauerspiels; mehrere philosophische und theologische Abhandlungen, Pläne zu Predigten, und mannichfache Excerpte aus verschiedenen Fächern der Literatur***) sind wenigstens ehrwürdige Documente seines Fleißes und seiner vielseitigen jugendlichen Thätigkeit.

Im Herbst 1764 wurde Herder durch Hamanns Empfehlung an die Domschule nach Riga berufen.*)

„Der dringende Inhalt des gegenwärtigen Briefes, schreibt Hamann den 17. October 1764 an den eben erwähnten Rector Lindner,**) betrifft meinen Freund Herder, und der Anfang ist der zärtlichste Dank für Ihre schon zuvorkommende Sorgfalt und Treue in dieser Angelegenheit. — Bei einem ziemlichen Umfange historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten, und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bei einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung in den Schularbeiten und einer sehr glücklichen Leichtigkeit, sich zu bequemen, und seine Gegenstände zu behandeln, besitzt er die jungfräuliche Seele eines Virgil, und die Reizbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Liefländer immer so angenehm gemacht hat. — Ich kann Sie, nach meinem besten Gewissen, versichern, daß Sie an diesem liebenswürdigen Jüngling mit etwas triefenden Augen, ein Andenken bei Ihrer Schule hinterlassen werden, das Ihre Verdienste um dieselbe krönen wird. Beschleunigen Sie ja die Ausfertigung seines Rufes, auch alles Uebrige zu seiner dortigen vortheilhaften Einrichtung, et serves animae dimidium meae.“ —

Wie sehr Herder ein solches Anerbieten zu schätzen wußte, zeigt folgende Stelle seines aus Riga den 16. Januar 1765 geschriebenen Briefes: „Ich habe meine jetzige Lage Ihnen zu verdanken, und bei jedem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer, und zum Glück, daß es bisher meistens Gutes gewesen.“***) Herdern mußte übrigens eine Veränderung seiner Lage schon insofern erwünscht kommen, als sie ihn von dem Kummer ablenkte, seinen Vater, der den 26. September 1763 gestorben war, nie wieder gesehen zu haben.

Kurz vor seiner Abreise von Königsberg war er noch Zeuge der großen Feuersbrunst, die dort den 11. November 1764 ausbrach, und einen beträchtlichen Theil der Stadt zerstörte.****)

Ehe Herder Königsberg verließ, wurde ihm von den Preußischen Militairbehörden der Eid abgefordert, zurückzukehren, falls er als Soldat requirirt würde. Ob er ihn wirklich abgelegt, ist nicht völlig erwiesen. Nach spätern Aeußerungen des tiefsten Unwillens über diesen Sklavenzwang zu schließen, mußte er es wahrscheinlich thun. —

Da mit Herders Aufenthalt in Riga seine eigentliche Thätigkeit im Schul- und Lehrfache beginnt, so ist es hier vielleicht nicht am unrechten Orte, gleichsam als abermalige Blüthe seines Rednertalents†) einige Stellen aus seiner Rede bei dem

*) Vermuthlich 1762, als er durch den Regimentsarzt erlöst wurde.

**) Man sehe das bekannte Gedicht von Uz: die Geliebte in dessen poet. Werken. Leipzig 1768. Bd. I. S. 70.

***) Hinsichtlich dieser Excerpte, bemerkt Herr Kriegsrath Bock in Königsberg, der Herdern in den Jahren 1763—64 in Kants Vorlesungen kennen lernte, Folgendes in einem seiner Briefe: „Herder unterließ dies am wenigsten bei den Literaturbriefen, die ihn durch Inhalt und lebendigen Vortrag besonders anzogen. Schon damals ging er mit dem Vorsatz um, fragmentarische Zusätze zu diesem Werk zu machen, und noch vor seiner Abreise nach Riga gab er mir einige Bemerkungen zu lesen, die ich nachher in den gedruckten Fragmenten zur deutschen Literatur (W. z. schön. Lit. und Kunst. Bd. I. und II.) wieder erkannte. — Herder hat übrigens die Vortheile solcher Auszüge selbst empfohlen in s. dritten Schulrede. (W. z. Philos. u. Gesch. Bd. XII. S. 27.

*) Daß ihn Schlegel, Mitarbeiter am Collegio Friderciano, oder nach andern Nachrichten der Rector der Domschule, Lindner empfohlen habe, ist ungegründet.

**) S. Hamanns Schriften. Herausgegeb. von Fr. Roth. Berlin 1822. Th. 3. S. 502. Joh. Gotthelf Lindner, aus Königsberg gebürtig, war vom Jahr 1755—65 Rector der Domschule zu Riga, und starb als Professor zu Königsberg 1776.

***) S. Hamanns Schriften. Th. III. S. 313.

****) In seinem Gedichte: Die Asche Königsbergs (zuerst Mitau 1764. 4. dann in d. W. z. schön. Lit. u. Kunst. Bd. XV. S. 119.) schildert Herder den furchtbaren Eindruck, den dies Ereigniß in seiner Seele zurückließ.

†) Schon zu Anfange seines Aufenthalts in Königsberg hatte Herder den bereits früher erwähnten trefflichen

Sarge der Jungfrau Manna Margaretha Kanter *) hier folgen zu lassen.

„Wir gehen dem Tode entgegen," sagt Herder, „und verhüllen, wie Kinder, unser Gesicht, seine Miene nicht eher zu sehen, als wenn er uns ergreift; stoßen stets an's Grab, und öffnen unsre Augen nicht eher, als bis wir hineinsinken. Um das ungewisse Künftige, bis zur Thorheit und dem Grame bekümmert, achten wir nicht auf das gewisse Künftige, das unsern ganzen Zustand verändert. Wohl! So ist auch diese Leiche für jeden, der Mensch und Jüngling ist, der wichtigste Anblick, und die Aussicht an ihrem Grabe immer eine unvermeidliche Stadie unsrer Laufbahn. — Mit bebendem Fuße treten Sie also mit mir an das Grab unsrer Mitschwester, wo auch unser Aschenkrug ruhen soll. Welche Aussichten rings umher! Diesseits Dunkel und jenseits Dunkel, und unter uns Kluft! — Mich faßt Schauder! — Doch vertausche, Schauder der verzärtelten Menschheit! Sammlet Euch, Bilder des Grabes, um mich; ich will es wagen, aus euch Züge der Ruhe hervorzufinden. Dein Nachtgewand, Gradesaussicht, soll erhabenes Vergnügen in mir erwecken, zu dem sich sanfte Beruhigung mischt. — So sehen wir, wenn wir im Mittelpunkte schwarzer Gewitterwolken beben, sich auch Sonnenstrahlen zum Gnadenbogen durchbrechen u. s. w. So rede auch Du, Leiche, Weisheit in unsere Seele, und Zufriedenheit in die Welt unsres Herzens!" —

„Du Todeskeich der Vergessenheit," heißt es an einer andern Stelle, „bist die einzige Arznei für unsre Lebenübel, und Du frühes Grab für kommende Uebel, die beste Ruhekammer. Noch schaudern wir vor dir! Schaudert wohl die Lerche nach durchsungnen heitersten Tagen vor der Kluft, die sie vor Winter und Tod verbirgt? Noch einmal so viele Tage lebe die Nachtigall, so erstickt ihr Gesang von der Rauhigkeit des Winters. — Der Schmetterling, dem drei Tage sein Lebenssäculum sind, wo er alles verrichtet, was wir in unserm siebenzig- und wenn's hoch kömmt, achtzigjährigen Tage kaum thun und thun sollten — verliert er etwas von seinem Daseyn, wenn er sich einige Stunden eher einwebt? — Unser Leben ist ein Embryonenstand, der durch die Geburt des Todes seinen Werth erhält, und in die Vollendung der Rolle, die hier anfing, und in die der Tod den Knoten schürzte, ist der Zweck des ganzen Spiels. — O Grab! was kannst Du einem Menschen, einem Jünglinge sagen? mir sagen, einem Jünglinge in denselben Jahren, der an dir Sterblichkeit und Leben lernen will u. s. w.“

Aufsatz: Der Redner Gottes geschrieben. (In d. W. z. Theolog. u. Religg. Bd. X. S. 475–87.)

*) Der Schwester des früher erwähnten Buchhändlers und Lotteriedirectors. — Die Rede wurde am 16. März 1764 gehalten.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen:

das Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens für 1824 unter Mitwirkung vieler Gottesgelehrten und gottesfürchtiger Männer, herausgegeben von J. S. Vater, Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung. Preis: 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr. Rhein., auf Velinpapier mit Goldschnitt 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Rhein.

Freunde religiöser Erbauung,

welche auch die früheren fünf Jahrgänge dieses Jahrbuches der Andacht, das sich bei der großen Anzahl würdiger Mitarbeiter von andern Erbauungsbüchern durch die Mannichfaltigkeit seines gediegenen Inhalts wesentlich unterscheidet, vollständig zu besitzen wünschen, können, bis zur Jubilate-Messe 1824 sämmtliche fünf Jahrgänge dieses Jahrbuches von 1819 bis 1823 zusammen,

die Ausgabe auf weißem Druckpapier für 5 Thlr. oder 9 fl. Rhein.,
die Ausg. auf Velinpapier mit Goldschn. für 6 Thlr. 16 gr. od. 12 fl. Rhein.

erhalten, während der Preis einzelner früheren Jahrgänge der bisherige von 1 Thlr. 12 gr. für die Ausgabe auf Druckpapier, und von 2 Thlr. für die Ausgabe auf Velinpapier bleibt.

(In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben.)

Bei Trachsler in Zürich ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Das Buch des Kabus; aus dem Persischen für die Jugend bearbeitet. Mit illum. Kpfrn. in 8. Gebunden 1 Thlr. 4 gr.

Ein Buch, welches Göthe merkwürdig, vortrefflich, ja unschätzbar genannt hat, worinn auch —

Wie man mit Vorsicht auf der Erde wandelt,
Es sey bergauf, er sey hinab vom Thron,
Und wie man Menschen, wie man Pferde handelt,
Das alles lehrt der König seinen Sohn.

ist durch einen mit alter und neuer Wissenschaft vertrauten und sehr verständigen Jugendlehrer, theilweise und in anziehender Form, so eben ausgegeben worden. Es hat seinem ersten Theile nach, von dem es bekannt ist, zum Verfasser den Kjebjalous, König der Dilemiter. Bei dem aus eigener Erfahrung unsicher geachteten Besitz des Reichs, schrieb der königliche Verfasser das Buch für seinen Sohn, um ihn mit Künsten und Wissenschaften aus dem doppelten Grunde bekannt zu machen, auf daß er entweder durch irgend eine Kunst seinen Unterhalt gewinnen möge, wenn er durch das Schicksal in die Nothwendigkeit versetzt werden sollte, oder im Fall er der Kunst zum Unterhalt nicht bedürfte, doch wenigstens vom Grunde jeder Sache wohl unterrichtet sey, wenn er bei der Hoheit verbleiben würde.

Schreibart und Inhalt der Erzählungen sind für Weckung und Uebung des Nachdenkens im hohen Grade geeignet, und darum der heranreifenden Jugend vorzüglich zusprechend; aber nicht minder auch jeglichem Alter erfreulich.

Für Leihbibliotheken, Lesegesellschaften und Freunde der schönen Literatur habe ich einen großen Theil der in meinem Ver-

lage erschienenen, ältern und neuern belletristischen, Werke und Reisebeschreibungen, worunter die Schriften von Kind, Laun, C. A. Fischer, Schütze u. A. von heute an für Ein Jahr auf äußerst geringe Preise herabgesetzt. Das Verzeichniß derselben ist in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben.

Leipzig, den 1. Octbr. 1823.

Joh. Fr. Hartknoch.

Bei Arnold in Dresden und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gothaischer genealogischer Hof-Kalender.*) Ein und Sechszigster Jahrgang 1824.

Dieser Jahrgang hat neben den offiziellen Berichtigungen der ältern genealogischen Artikel durch Hinzufügung eines dritten Abschnitts (gräflichee Häuser) und eines diplomatischen Jahrbuches und durch mehrere, dem Publikum gewiß willkommene statistisch-historische Aufsätze eine bedeutend größere Ausdehnung erhalten, ohne daß jedoch der geringe Preis von 1 Thlr. erhöht worden wäre. Er ist in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht blos den Diplomaten und Liebhabern der Genealogie, sondern auch zum Gebrauch der Geschäftsmänner jeder Art zu empfehlen. — Die Kupfer: Bildnisse des Herzogs von Gotha und des englischen Staatsministers Canning; sechs Scenen aus Scott's Kenilworth (gezeichnet von Bendixen), und einige Ansichten sind vorzüglich zu nennen.

*) Ebenfalls in französischer Sprache unter d. Titel: Almanach de Gotha erschienen.

Bouquet's gebunden aus solchen Gedichten der beliebtesten deutschen Dichter, welche die Blumen und deren sinnvolles Bedeuten in mannigfachen Beziehungen zum Gegenstande haben. 2te verm. Aufl. Mit 4 Kupfern die 4 Jahreszeiten vorstellend und illum. Vign. 12. Leipzig, (Gleditsch) Velinpapier geb. 18 Gr.

Dasselbe mit fein gemahlten Kupfern in Goldschnitt. 1 Thlr. 4 Gr.

Die erste (bedeutend starke) Auflage dieses lieblichen Blumenstraußes wurde binnen Jahresfrist abgesetzt. Diese Zweite, nicht nur durch 4 schöne Kupfer, sondern auch durch Gedichte von Mahlmann, Th. Körner, Schreiber, Wellentreter, Peucer u. a. vermehrt, im Innern und Aeußern elegant ausgestattet, wird sich nicht minder empfehlen.

Bei Unterzeichneten ist erschienen:

Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker in neuen Verdeutschungen. Bd. 35 bis 70.

Diese Bände enthalten:

No. 35. 36. Guarini's treuer Schäfer; von H. Müller. 2 Bde.
No. 37. 38. Thomson's Jahreszeiten; von Fr. Schmitthenner. 2 Bde.
No. 39. 40. Delille's Landmann; v. Dr. Döring. 2 Bde.
No. 41. 42. Moore's Lalla Rookh; von J. L. Witthaus. 2 Bde.
No. 43 bis 70. Scott's Romane; Bd. 6 bis 33, (deren Inhalt schon früher angezeigt worden ist.)

und sind durch alle Buchhandlungen (Dresden, durch die Arnoldische) für den sehr billigen Preis von 9 Gr. für's geheftete, und 8 Gr. für's rohe, mit einem Kupfer gezierte Bändchen zu erhalten.

Diese, in einem Zeitraume von 2 Jahren, bis auf 70 Theile herangewachsene Taschenausgabe, wird auch ferner ununterbrochen fortgesetzt, und wir werden uns bestreben, sowohl durch sorgfältige Auswahl guter Uebersetzungen als auch typographischer Hinsicht, den ihr bis jetzt überall zu Theil gewordenen Beifall zu erhalten.

Zwickau, im Septbr. 1823.

Gebr. Schumann.

Im Verlage von Graß, Barth u. C. in Breslau (Leipzig bei Joh. Ambr. Barth) ist erschienen:

Jahrbuch deutscher Nachspiele. Herausgegeben von Karl von Holtei. Dritter Jahrgang für 1824. 8. gh. 1 Thlr. 16 Gr. und enthält:

1) Der König und der Künstler, Schauspiel von Bärmann.
2) Nein, Lustspiel von Gust. von Barnekow.
3) Blind und Lahm, Nachspiel von Ludwig Robert.
4) Ein Morgenschert, Lustspiel von Karl Immermann.
5) Fragt nur mich um Rath, Lustspiel von Albini.
6) Die Luftschiffer, Posse von Dr. Sessa.

Der erste Jahrgang für 1822 enthält: 1) das wilde Heer, Lustspiel von v. d. Velde. 2) Der Hund des Aubri, Posse von P. A. Wolff. 3) Wenn nur der Rechte kommt! Lustspiel von H. Schmelka. 4) Die Farben, Lustspiel von C. v. Holtei. 5) Der Großpapa, Lustspiel v. K. Waller.

Der zweite Jahrgang für 1823 enthält: 1) Stanislaus, Drama von C. v. Holtei. 2) Herr Peter Squenz, Posse von W. Müller. 3) Die Theaterprobe, Posse von Oswald. 4) Was Dir die dunkle Nacht versprach, erkennet nicht mehr an der Tag, Schauspiel von W. v. Studnitz. 5) Der Solosänger, Posse von C. v. Holtei. 6) Der freiwillige Landsturm, Posse von Lebrün.

In allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) ist zu haben:

Buch, das, der Zigeunerinnen oder die Kunst aus den Runzeln der Stirn, aus den Gesichtsbildung, der Handlinien, Geberden, Schönheitsmählern u. s. w. zu weissagen nebst der Geschichte der Zigeuner, herausgegeben von Ismael Bohabdil, aus dem Franz. übersetzt mit zwei Figuren. 2te Aufl. geheftet. 12 gr.

Frankfurt a. M. im August 1823.

P. H. Guilhauman.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

83. Mittwoche, am 15. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Taschenbuch-Literatur.

Taschenbuch für das Jahr 1824. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von D. St. Schütze. Frankfurt a. M., Friedr. Wilmans. 20 und 314 S.

Statt der Reihenfolge der kleinen Kupfer, welche bisher den Eingang dieses Taschenbuches ausmachten, u. von denen 13 Cyklen erschienen, hat der Herausgeber beschossen, um nicht der Gefahr der Wiederholung ausgesetzt zu seyn, künftig von schon vorhandenen, größtentheils vortrefflichen und berühmten Gemälden alter, guter Meister kleine Copieen zu geben, so daß sie neben dem Ergötzlichen für jeden Beschauer auch noch dem Kunstfreunde durch Erinnerung und Betrachtung Genuß gewähren. Damit ist denn nun jetzt der Anfang gemacht, und es sind 8 Bilder aus dem Kabinete des Verlegers in sehr fleißig und nett gearbeiteten Kupfern von Jury mitgetheilt worden, welche ein vielfaches Interesse um so mehr darbieten, da, so viel uns wissend, noch keins dieser Gemälde durch Kupferstich veröffentlicht worden ist. Es stellen aber dieselben dar: 1) Das Katzen-Concert von Dav. Teniers d. j. 2) Den falschen Spieler, von Jac. Callot. 3) Eine Hirtenscene, von Solimaker. 4) Eine Waldbrücke, von J. Ruisdael. 5) Eine ländliche Trinkscene, von A. v. Ostade. 6) Die Heimkehr des jungen Tobias, von N. Berghem. 7) Einen italiänischen Meerhafen mit Waaren, von Th. Wyk, und 8) Paulus und Barnabas, wider Götzenopfer eifernd, von Ad. Elzheimer. Ein erklärender Text ist den Kupfern beigegeben, der ihre Eigenthümlichkeiten geistreich erklärt und Notizen aus dem Leben der Maler giebt, von denen die Gemälde herrühren. Wir glauben gewiß, daß diese kleine Gallerie Beifall finden und künftig fortgesetzt werden wird.

F. L. Bührlen eröffnet nun mit einer Erzählung, Wünsche und Erfüllungen, das Büchlein. Eine höchst anziehende Mittheilung, zwar ungemein romantisch und in einzelnen Momenten fast der Wahrscheinlichkeit zu nahe tretend aber mit Geist entworfen u. mit Wärme durchgeführt. Der Hauptgedanke ist keinen Augenblick aus den Augen gelassen, die Verhältnisse sind trefflich benutzt, um die innern Seelenzustände zu entwickeln, und selbst das tragische Ende scheint uns höchst nothwendig, und eben darum, trotz seiner Schwermuth auf der andern Seite, wieder beruhigend. Hierzu ein Kupfer von Jury nach Ramberg, wo wir in dem schönen und ernsten Augenblicke, den es darstellt, gern den Scherz der beiden Kaninchen im Vordergrunde vermißt hätten. Präzels längeres Gedicht, der Frohntag, von dem er selbst am Schlusse sagt:

Noch mehr, o Freund! ich stell' es frei,
Den Abriß jener Schicksalsneckerei
Idylle oder Lehrgedicht zu nennen.

ist sehr lebendig und heiter, und wir wünschten wohl, aus der Feder dieses anmuthigen Lyrikers mehrere solcher kleinen komischen Lehrgedichte, an denen unsere Literatur noch sehr arm ist, zu erhalten. Ein allerliebstes Kupfer von den beiden vorgedachten Künstlern stellt die Entwickelung-Scene dar. Das letzte Brod, ein versifizirter Schwank von Gustav Schwab, hat uns weniger gefallen. Die Prellerei des Dritten geht in der Lage, in welche der Dichter seine 3 Junggesellen versetzt, über den Scherz hinaus, und läßt eine unangenehme Erinnerung zurück. — A. v. Tromlitz, von dem auch die Abendzeitung seit einiger Zeit mehrere Erzählungen gab, bewährt sich immer mehr als einen geistreichen und unterhaltenden Erzähler, auch die hier von ihm abgedruckte Mittheilung, die Belagerung von Antwerpen wird dieß von neuem bestätigen. Die historische Grundlage ist eine der interessantesten, und die darangeketteten Schicksalsverhältnisse der auftretenden Personen sind sehr geschickt damit verflochten. Mit Vergnügen hören wir, daß der Verf. diesen, sich sehr zum Drama eignenden Stoff bereits für ein solches bearbeitet hat, das wir bald auf der Bühne zu sehen hoffen. Auch diese Erzählung begleitet ein ansprechendes Kupfer von den Genannten. Mit Wehmuth lies't man eine Reliquie der heim gegangenen Louise Brachmann, der Abend am Vierwaldstädter See, in zwei Idyllen. Sie sind im Gespräche des Gemsenjägers mit der Schifferin dramatisch gehalten. Warum erreichte die Dichterin nicht, was sie schließend dem Gemsenjäger sagen läßt?

Also das zärtliche Weib in des Mann's tiefmächtiger Liebe,
Fest, wie die Felsen, und treu schützt sie der liebende Muth.

Jury und Ramberg haben auch dazu ein gutes Kupfer gegeben, worin nur die Kleidung des Gemsenjägers keineswegs schweizerisch ist. Ein warnendes, schönes Wort hat C. B. von Miltitz in der Erzählung: die Ferse des Achilles, gesprochen. Der Charakter des Grafen Rothenwall ist in der gegenwärtigen höhern Welt nicht so selten, und eine treffliche Lehre, ein warnendes Wort, das sich nicht pedantisch aufdringt, sondern durch die Folge der wahr und zweckmäßig sich reihenden Begebenheiten gleichsam von selbst ausspricht, hat der geistvolle Erzähler solchen herzlosen Glanzgestalten zugerufen, die nur zu leicht blenden, indem sie noch glücklich genug sind, wenn, wie hier, kein böser Wille, sondern nur selbst kaum erkannter Egoismus zum Grunde liegt. Nun folgen drei kleine liebliche Gedichte von Langbein, Schütze und Tiedge, und es tritt dann eine Erzählung von Fr. Laun, die Verdächtigen, ein, welche al-

lerdings, als spannend und anziehend, zu loben ist, deren Stoffe und Verwickelung man aber selbst kaum das im Titel genannte Wort ganz entziehen kann. Nicht etwa, als ob der Verfasser im mindesten aus den Grenzen des anständigen Tones geschritten wäre, aber die nächtliche Scene, auf welcher das Ganze beruht, und die Folgen derselben, tragen in sich selbst etwas, das selbst bei der Kunst, die der Verfasser offenbar daran gewendet hat, einen zarten Schleier darüber zu decken, doch nicht ohne ein gewisses unheimliches Gefühl läßt. Bey alledem wird Serena und ihr Schmerz nicht ohne Theilnahme bleiben. Den Beschluß machen vermischte Gedichte von Lina Reinhardt, Elise von Hohenhausen, C. Z. Widmann, Männy, K. L. Kannegießer und dem Herausgeber, die es bedauern lassen, daß deren nicht mehrere sind.

Phantasiegemälde von D. Georg Döring. Für 1824. Frankfurt a. M., Herrmann. 1823. gr. 8. 312 S.

Da wir unter dem Ausdrucke: Taschenbücher, nicht mehr bloß diejenigen verstehen, welche im eigentlichen Sinne des Wortes, in die Taschen gesteckt werden können, denn unsere Damen haben ja gar keine mehr, und bei uns Männern werden sie in der Regel jetzt auch sehr knapp zugeschnitten, sondern man angenommen hat, daß darunter solche Gaben der Muse verstanden werden, welche für das nächste Jahr bestimmt, nach Ablauf desselben in ähnlichen Gestalten wiederkehren, so verdienen auch diese Phantasiegemälde, unerachtet ihres ansehnlichen Formates, um so mehr dahin gerechnet zu werden, da sie ja schon auf dem einfachen, aber netten Umschlage das Motto tragen:

Im Jahre giebt's der schönen Feste viele,
Bei jedem der Geschenke mancherlei;
Da bringt die Phantasie auch ihre Spiele,
Als Opfergaben, ungesäumt herbei.

Bereits für das Jahr 1823 erschienen des rühmlich bekannten Verfass. Phantasiegemälde in 2 Bänden und die früher in dem Taschenbuche Cornelia mitgetheilten Kupferstiche dienten ihnen zur Unterlage, worüber größtentheils sehr gelungene Variationen geschrieben worden waren. Diesesmal ziert nur Ein, aber ein von Fleischmann trefflich gestochenes Kupfer den Jahrgang. Es stellt ein weibliches Brustbild, Theresen, eine der im Buche selbst auftretenden Gestalten dar, und giebt ein schönes, geistvolles Köpfchen, das zur nähern Bekanntschaft mit der dargestellten Person im Werke selbst gewiß einladen wird. Und diese Bekanntschaft zu machen, wird niemanden reuen. Nach der auch in den vorigen Bänden beliebten, von Tieck und Andern eingeführten Anordnung, gewährt das Ganze einen durchlaufenden Roman, in den sich wieder mehrere andere kleine und größere Erzählungen verschlingen.

Wir finden nämlich die Schweizerreise zweier sich unterweges zufällig begegnender, dann freundlich verschmelzender und so einige Tage weiter mit einander ziehender Familien, von Schafhausen bis Solothurn, darin dargestellt. Der redliche, kräftige, geistig geläuterte Geheimerath von Adlerkreuz mit seinem schwärmerischen, aber bald durch die Liebe seinen irren Träumen entrissenen Sohne Julius und seiner lieblich ruhigen, nicht selten heiter scherzenden Tochter Mathilde auf der einen, und die noch immer interessante, tiefgefühlende Frau von Kronau mit ihren Pflegekindern, der zarten, schwärmerisch-innigen, kunstvollen, lieblichen Therese und dem besonnenen, aber kräftig-traulichen Eduard auf der andern Seite, bilden diese Familie aus, zu der im Fortgange der Geschichte selbst der interessante Zugvogel Florio mit seinem frohen Humore und doch so tiefem Ernste, seiner herrlichen Kunst und fröhlichen Lebensansicht tritt. Unter geistreichen Gesprächen über die Naturgegenstände, welche sich ihnen auf dieser kleinen Schweizerreise darbieten, und den damit verwandten Beziehungen auf Leben, Kunst u. s. w. spinnt sich der Faden, mehr der Gefühle, als der Begebenheiten (denn die letztern sind einfacher) ab, und die Charaktere entwickeln sich mit Wahrheit und Schärfe, bis endlich ein heiterer, alle Herzen vereinender und versöhnender Schluß die Reise und das Werk beendet. Der Verf. hat jedenfalls bei den sehr detaillirten Ortbeschreibungen, welche uns auf manche pittoreske und interessante Stelle aufmerksam machen, die gewöhnlich Reisende nicht zu besuchen pflegen, Auszüge aus seinen eigenen Tagebüchern mitgetheilt, denn es spricht sich im Werke selbst ganz deutlich aus, daß diese einzelnen, meist sehr gut vorgetragenen Schilderungen an Ort und Stelle aufgenommen seyn müssen. Dadurch bekommt die Erzählung zum Theil den Charakter einer Reisebeschreibung, der ihr nicht zum Nachtheile gereicht, und wenn die dichterischen Natur- und Lebensansichten von Julius auf der einen Seite verwandte Gemüther finden werden, so wird man auf der andern die oft komischen und stets heitern Anmerkungen Florio's in ergötzlichen Kontrasten auch nicht ungern lesen.

Verflochten in dieses sind nun drei Mittheilungen, welche Eduard, Vater Adlerkreuz und Mutter Kronau als Lösung der Erzählungsaufgaben, die man sich gemacht hat, geben. Die erste führt die Ueberschrift: Der räthselhafte Gast, und spannt in den Verhältnissen des düster männlichen Arthurs, der intriguanten Gräfin Antonia Galeani, der lieblichen Auguste und der finstern Giulietta ungemein die Aufmerksamkeit. Die Entwickelung wird leicht und lebendig behandelt und der Nemesis fallen die ihr Geweihten anheim. Geistvoll ist die Selbstrezension der Erzählung, welche der Verf. in den darauffolgenden Seiten den Personen seiner Hauptgeschichte mit Bezug auf ihre verschiedenen Ansichten in den Mund gelegt hat. Nicht minder unterhalten wird die zweite Mittheilung, welche den nicht ganz passenden Titel: Schwedische Liebe, führt. Besonders hat uns die Schilderung der Fischer-Familie angezogen, und das sonderbare Kräutermännlein, oder Vetter Glychsen, ist so glücklich angelegt, daß man wohl wünschen möchte, der Dichter ließe uns künftig einmal bei einer andern Gelegenheit, noch nähere Bekanntschaft mit ihm machen. Die dritte Mittheilung endlich, Marie, ist wieder organisch mit der Haupthandlung verflochten, und giebt die, alle die andern Verhältnisse ordnende und beruhigende, Geschichte der Frau von Kronau selbst, jedoch auch an sich nicht ohne Interesse.

Und somit erwähnen wir nur noch, daß diese mit Liebe und Fleiß entworfenen Phantasiegemälde dem regierenden Herzoge von Nassau gewidmet sind, und dieses in den bescheidenen Worten geschah:

Was die Phantasie entfaltet
Was im Herzen sich entspann,
Dann vom Geiste ward gestaltet,
Daß es lebend Seyn gewann;
Ach, wo findet es die Stätte,
Wo es Schutz und Frieden hätte.

Von der Liebe wird's geleitet;
Ehrfurcht wandelt ernst vor auf (?)
Und schon ist der Ort bereitet,
Schönes Ziel von seinem Lauf!

Hier mit zagendem Gemüthe
Bittet es um Huld und Güte.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei Fr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen, bei Unterzeichneten und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch auf das Jahr 1824. Der Liebe und Freundschaft gewidmet. Mit Kupf. in verschiedenen Einbänden zu 1 Thlr., 12 Gr., 2 Thlr. 12 Gr., 4 Thlr. und 6 Thlr.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Schopenhauer, Johanna, Die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geh. Preis 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest gegründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So ziert ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten u. Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Malerschule: Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meinung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, obiges Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im Sept. 1823.

Heinrich Wilmans.

Unterhaltungsschriften.

Allen Lese-Anstalten sind zu empfehlen und in allen Buchhandlungen (in Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Walter Scott, Der letzte Minstrel. Nach dem Engl. bearbeitet von C. H. Weise. 1 Thlr. 8 Gr. und 2 Thlr.

— — Redmund und Mathilde, oder der Verrath. Frei nach dem Engl. und mit Anmerkungen von F. W. Moser. 2 Theile. 1 Thlr. 20 Gr. und 3 Thlr.

Scenen aus den den deutschen Bauernkriegen, von F. W. Moser. 2 Thle. 2 Thlr. 8 Gr. — Der erste Theil auch unter dem Titel: Hanno der Kühne. — Der zweite Theil: Spießbach, der Rothbart, Thomas Münzers Todfeind.

Ich und mein Nachbar. Scenen aus Paris. Komischer Roman, nach dem Franz. von Friedr. Gleich. 2 Thle. 2 Thlr. 8 Gr.

Der Castellan. Geschichte aus dem Mittelalter, von F. W. Moser. 2 Bde. 2 Thlr. 8 Gr.

Das Vehmgericht, oder die unterirdischen Racheschwerter, von F. W. Moser. 1 Thlr. 4 Gr.

Novellen, Mährchen und Erzählungen von Friedr. Gleich. 2 Bde. 2 Thlr. 4 Gr.

Dominhio, oder Geschichte eines indianischen Fürstensohns, von F. W. Moser. 1 Thlr. 4 Gr.

Burgfräulein Sisivee, oder das warnende Kobermännchen, von Demselben. 1 Thlr. 2 Gr.

Hirsul, die Hexe der Bielshöhle, von Ebendemselben. 1 Thlr.

Der kluge Peter, oder seltsame Schicksale eines pilgernden Hannoveraners, von Jacob Kyau. 2 Thle. 2 Thlr.

Für Leihbibliotheken.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Laun, Fr., Der große Mann in Liebesnöthen. Ein Roman. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Die Luftschlösser. Ein komischer Roman. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Stein, Hofr. und Prof., Carl, Robert der Wildfang. Roman. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Voß, Jul. v., Die Schildbürger. Ein komischer Roman. 8. 1 Thlr. 10 Gr.

— — Sphinx, oder 50 kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln eingerichtet. Mit 1 Kupf. 8. geb. 1 Thlr. 18 Gr.

Weisser, Fr., Poetische Satyren und scherzhafte Gedichte. In einer Auswahl. 8. 20 Gr.

— — Romanzen und erzählende Gesänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl. 8. 20 Gr.

Durch alle Buchhandlungen (Dresden, durch die Arnoldische) ist nachstehendes, so eben fertig gewordene, interessante Werk zu beziehen:

Beiträge zur Kenntniß Norwegens, gesammelt auf Wanderungen während der Sommermonate der Jahre 1821 u. 1822 von D. Carl Friedrich Naumann. 1ster Theil, mit Profilen und Charten. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis 2 Thlr.

Diese neueste Beschreibung des höchst merkwürdigen und noch immer nicht genug gekannten Norwegens füllt eine bisherige Lücke in der Kenntniß der so interessanten nordischen Natur glücklich aus, und Sachkundige werden den Fleiß des Verfassers nicht verkennen, welchen er auf seine Beobachtungen rühmlichst verwendet hat. Nicht nur der Phy-

siker und Mineralog, für welche dieses Werk unentbehrlich ist, sondern auch der Geograph und Ethnograph wird es, wegen der von dem Verf. an Ort und Stelle gesammelten Nachrichten, eben so lehrreich und unterhaltend finden.

Bei W. Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Gallerie merkwürdiger Menschen. 2 Bde. mit 10 Kupfern. Neue Ausgabe. gr. 8. 4 Thlr. 8 Gr.

Diese Gallerie enthält folgende Biographieen, welche auch einzeln zu haben sind: 1) Franz Graf Algarotti, mit Bildniß 8 Gr. 2) Thomas Aniello, Volksanführer von Neapel, mit Bildn. 8 Gr. 3) Christine, Königin von Schweden, m. Bildn. 8 Gr. 4) Olivier Cromwell, Protector von England, mit Bildn. 8 Gr. 5) Albrecht Dürer, m. Bildn. 8 Gr. 6) August Herrmann Francke, Stifter des Waisenhauses zu Halle, m. Bildn. 8 Gr. 7) Friedrich II. von Preußen 6 Gr. 8) Graf Ewald Herzberg, königl. preuß. Staatsminister, 6 Gr. 9) Katharina II., Kaiserin von Rußland, mit Bildn. 8 Gr. 10) Ninon von Lenclos 6 Gr. 11) Ignatius von Lojala, Stifter des Jesuitenordens, mit B. 8 Gr. 12) Peter der Große, Kaiser von Rußland, 6 Gr. 13) Alexander Pope, mit Bildn. 8 Gr. 14) Georg Washington, mit Bildn. 8 Gr.

Bei J. J. Bohné in Cassel sind so eben folgende Unterhaltungsschriften erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben.

Blumauer, K., Erich's Erzählungen im geselligen Abendkreise. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Oehlenschläger, Tordenskiold. Drama mit Gesängen von G. Lotz. 8. Druckvelinpap. 16 Gr.

Osmond, oder der Sturm der Leidenschaften. Ein Roman, frei nach dem Engl. von G. Lotz. 2 Thle. Druckvelinpap. 2 Thlr. 16 Gr.

Schönwerk, H., Denk' an mich. Kränze der Liebe und Freundschaft gewidmet. Stammbuch-Aufsätze aus den vorzüglichsten Schriften der besten Classiker, mit 12 Kupf. Druckvelinp. 16 Gr. ordin. Pap. 12 Gr.

Wilhelmi, P., Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weser, Holland und Westphalen ꝛc. Mit Rücksicht auf Berathung angehender Fußreisenden. 8. 16 Gr.

Bei G. J. Göschen in Leipzig ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedrich Kind. Mit historischen und landschaftlichen Kupfern. Preis 2 Thlr. Prachtausgabe 3 Thlr. 12 Gr. sächs.

Inhalt. I. H. Hase, Antiken-Inspector in Dresden, Erläuterung der landschaftlichen Kupfer, welche darstellen: 1) Horazens Sabinum, 2) Tivoli mit der Villa des Mäcenas, 3) Ciceros Landhaus zu Arpinum, 4) den Japanischen Palast in Dresden, welcher die Bibliothek, das Antikenkabinet u. a. Sammlungen enthält. II. Schauspiel in Versen: die Thalhütte von F. Kind. III. Erzählungen: 1) der weissagende Staar von F. Kind, 2) Sieg und Segen von Friedrich L. M. Fouqué. IV. Gedichte von 22 Dichtern und 3 Dichterinnen, worunter eins von Luise Brachmann, für diese Sammlung — wohl nicht ohne Vorgefühl ihres Schicksals — von der Dichterin selbst bestimmt. V. Charaden und Räthsel. VI. Tänze mit Musik von Lauchery. Die historischen Kupfer sind nach Ramberg von Cheesemann in London, von Fleischmann und Schwerdgeburth; der Umschlag ist nach Raphael gestochen.

Bei T. Trautwein in Berlin ist so eben fertig geworden und bei Arnold in Dresden zu haben:

Josua, Oratorium von Händel, Clavierauszug von J. C. F. Rex. (37 Bogen stark) geh. Preis 4 Thlr. 12 Gr.

Neue schöngeistige Schriften.

Von H. Clauren sind so eben bei der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

H. Clauren, Scherz und Ernst, 2te Sammlung, 1ster Theil. Des Vaters Sünde, der Mutterfluch, 2ter Th. Die Frauen-Insel, 3ter Th. Der Blutschatz. Velinp., 4r Th. das Duonröschen, 5r u. 6r Th. das Christpüppchen, zusammen 6 Thlr. 18 Gr.

Die erste Sammlung besteht aus 10 Bänden, für 9 Thlr. 20 Gr., es sind darin unter vielen kleinen Erzählungen enthalten: Der Grunmantel von Venedig; Die Kartoffeln in der Schale; Ein Scherz und tausend Folgen; Die Reise aus dem Lager; Das Mädchen aus der Fliedermühle ꝛc.

Außerdem sind noch einzeln erschienen:

H. Clauren, Des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 2 Thlr.
— — Lieseli und Elsi. 1 Thlr. 8 Gr.
— — Der Liebe reinstes Opfer. 18 Gr.
— — Lustspiele, 2 Thle. 2 Thlr. 6 Gr.
— — Das Pfänderspiel. 1 Thlr. 6 Gr.
— — Rangsucht und Wahnglaube. 22 Gr.
— — Das Vogelschießen, Lustspiel. 21 Gr.
— — Die Vorposten, Schauspiel. 16 Gr.
— — Das Schlachtschwert. 18 Gr.

Von G. Schilling sind nunmehr die Bände 21 bis 25 der zweiten Sammlung seiner Schriften erschienen; sie enthalten:

G. Schilling, Der Mädchenhüter, 2 Thle. 2te verbesserte Aufl. 1 Thlr. 16 Gr.
— — Schilderungen. 1 Thlr. 4 Gr.
— — Leander, 2 Thle. 2 Thlr. 4 Gr.

Alle 25 Bände kosten im Pränumerationpreis 20 Thlr. und im Ladenpreis 25 Thlr. — Die erste Sammlung von 50 Bänden kostet im Ladenpreis 50 Thlr. und im herabgesetzten Preise 33 Thlr., wofür solche durch alle nahmhafte Buchhandlungen zu beziehen sind von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

84. Sonnabend, am 18. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangssprache, zum Verstehen jener, mehr oder weniger entbehrlichen Einmischungen; herausgegeben von Dr. Friedr. Erdm. Petri u. s. w. Vierte rechtmäßige vielfältig bereicherte und verbesserte Aufl. Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung. 1823. XXXII. und 633 S. 8.

Dieses Werk ist seit 1806, wo es zuerst erschien, in einem großen Kreise verbreitet worden, und hatte sich schon in der dritten 1817 erschienenen Auflage, so vollkommen ausgebildet, daß man ihm mit Recht den Vorzug vor allen ähnlichen Schriften öffentlich zuerkannte. Der Verfasser hatte gleich bei der ersten Anlage sein Gebiet bestimmt abgesteckt, und hielt sich bei der Vervollständigung, wozu sich in den spätern Bearbeitungen reichlicher Stoff darbot, mit Besonnenheit und sicherm Blicke in den gezogenen Schranken. Während manche andere Schriften der Art die Gränzen zwischen Worterteutschung u. Sacherklärung häufig verkannten und aus dem Felde des Sprachlichen in das Gebiet der Encyclopädieen und sogenannten Realwörterbücher sich verirrten, behielt der Verfasser stets das Ziel im Auge, die große Anzahl der in unsrer Sprache eingedrungenen Fremdwörter und ausländischen Redarten, nicht sowohl ihrem Begriffe nach zu erklären, als vielmehr durch gleich geltende, ächt teutsche Ausdrücke zu ersetzen. Diese Ersatzwörter bot theils der ältere Sprachschatz, theils die nicht kleine Anzahl der von mehrern Schriftstellern vorgeschlagenen und zum Theil schon eingebürgerten Wörter, theils endlich manche vom Verfasser selber versuchte Wortbildung. Man muß ihm das Zeugniß geben, daß er bei der Auswahl dieser Verteutschungen Einsicht und Fleiß gezeigt hat. Es mußte im Plane des Verfassers liegen, die seit einer Reihe von Jahren vorgeschlagenen Neuwörter, diejenigen ausgenommen, denen Verwerflichkeit jedem einleuchtet, in sein Werk aufzunehmen, nicht immer zur unbedingten Empfehlung, als völlig gnügender Ersatz, zuweilen als willkommener Wink, in besondern Fällen, oder bei bestimmten Zwecken der Darstellung, einem Wortbedürfniß abzuhelfen, oft auch nur zur Warnung, wo denn aber das zweifelnde oder kopfschüttelnde Frag- oder Ausrufzeichen, zu Gunsten der Unvorsichtigen, nie hätte wegbleiben sollen. Der ältere Sprachschatz, wie er besonders in den Schriften aus der letzten Hälfte des 15ten (wir erinnern z. B. an den trefflichen Eyben) und aus der ersten des 16ten Jahrhunderts vorliegt, könnte wohl noch mehr Ausbeute, auch für wissenschaftliche Ausdrücke und Kunstsprache geben, als man hier findet; und selbst die landschaftlichen Sprachen könnten noch mehr glückliche Ersatzwörter liefern, als hier aus dieser Quelle geschöpft worden sind, wie denn auch selbst verwandte Sprachen, besonders die holländische, zu neuen Schöpfungen Vorbilder geben möchten. Die vorliegende neue Aufl. bezeugt jedoch, wie selbst bei der flüchtigsten Vergleichung mit der dritten sich ergibt, den Fleiß des Verfassers, sowohl in der Eintragung von Zusätzen, deren nach seiner Angabe gegen 4000 gezählt werden, als in der Sichtung des früher gesammelten Vorraths. Wie überhaupt das Aeußere des Buches gegen die frühere Auflage gewonnen hat, so ist auch der Druck, bei aller Raumersparung, sauber und sorgfältig. Sorgfalt und Richtigkeit in der Wortschreibung sind Haupterforderniße eines solchen Werkes, und im Ganzen ist die hier darauf gewendete Aufmerksamkeit zu rühmen. Die Anmerkung zu Ende der Vorrede, daß von den fremden und teutschen Wörtern solche Buchstaben und Sylben, die bald mitgebraucht, bald weggelassen werden, eingeklammert seyen, bezieht sich auf die Druckeinrichtung, die man hinsichtlich des Einschieb-s und der unfügsamen Sylbe ung in zusammengesetzten Wörtern getroffen hat, z. B. Versammlung(s)ort, Nießbrauch(s)gut, Erhalt(ungs)brille, Zahl(ungs)frist, (wie Zahltag). So ist für die Vertheidiger, wie für die Gegner des befehdeten s gesorgt. Man wird sich wohl nicht unbedingt zu den Vertheidigern des unbequemen Eindringlings, eines Zischlautes, der dem Wohlklang und der Singbarkeit der Sprache so nachtheilig ist, schlagen können, da das schwere Geschütz geschichtlicher Beweise, das man für sie aufgeführt hat, oft weit über das Ziel hinaus schießt, und eben so wenig mag man es mit schonungslosen Gegnern halten. Es läßt sich, unsers Bedünkens, mit der Geschichte und den Gesetzen der Sprachbildung völlig im Einklange, der rechte Weg zwischen beiden Parteien hindurch finden. Ueber diesen Gegenstand ist zur Genüge gesprochen worden, und es würde hier nicht der Ort seyn, die eben ausgesprochene Meinung zu unterstützen, um so weniger, da schon Docen früher dasselbe behauptet, und durch Rückblicke auf den ältern Sprachschatz geschichtlich begründet hat. Wir halten diese und ähnliche Bemühungen, selbst wo es Kleinigkeiten zu gelten scheint, für verdienstlich, und sind überzeugt, daß sie für wahre Sprachbildung nicht verloren seyn, und auf die Willkühr und Ungereimtheit, womit Unkunde und Mangel an Wohllautsinn bei der Einschaltung des s verfahren, aufmerksam machen werden. — Der neu hinzugekommene Anhang enthält eine Zusammenstellung von Ersatzwörtern für die in die teutsche Kriegsprache eingeschlichenen fremden Ausdrücke, nach Anleitung eines schätzbaren Aufsatzes im 4ten und 5ten Stück des Jahrgangs 1823 der österreichischen militairischen Zeitschrift. Wer durch die großentheils unglücklichen Vorschläge in K. Müllers Verteutschwörterbuch der Kriegsprache (Leipzig 1814) scheu und mißtrauisch geworden ist, und vielleicht gar den Glauben an

die Möglichkeit verloren hat, sich hier von dem Schwall fremder Wörter und von ausländischen Verunstaltungen frei zu machen, durchlaufe diese Wörtersammlung, und er wird nur in wenigen Fällen die vorgeschlagene Verteutschung nicht erschöpfend oder unglücklich gebildet finden. Wie ließen sich, um nur Einiges auszuheben, treffendere Verteutschungen finden, als Richter, für Auditeur, Fahne, oder bei Waffenübungen Fahnenschaar für Bataillon, Oberfeldgehilfe für General-Adjutant, Lagermeisterstab für General-Quartiermeisterstab, Sprenger für Mineur, Leitmann (weil er zum Dienst und zu Waffenübungen anleitet) für Lieutenant, Führer für Offizier in der allgemeinen Bedeutung, Brückner für Pontonnier, und Brückenschaar für Pontonnier-Corps, Zugmeister, oder wie in Wirtemberg, Obmann für Corporal?

Der bedeutende Absatz, den dieses Werk, bei der Mitbewerbung vieler ähnlichen Schriften, zeither gehabt, und die Unterstützung, welche diese neue Auflage gefunden hat, bezeugen, daß Unternehmungen dieser Art einem Zeitbedürfnisse entgegen gekommen sind. Man darf auch daraus schließen, daß im Allgemeinen das Streben herrscht, unsre kräftige und reiche Sprache in ihrer Reinheit und ursprünglichen Würde zu sprechen u. zu schreiben, was Niemanden schwer wird, der die ächten Erze aus ihrem Schoße zu Tage zu fördern versteht und Urtheil und Geschmack besitzt. Es wird bei dem erwachten Sinn für Sprachreinheit desto auffallender, wenn abgeschmackte Ziererei und verkehrte Vornehmthuerei in der mündlichen, und Bequemlichkeit, oder thörige Ausländerei in der schriftlichen Rede uns daran erinnern, daß Heinatz'ens Antibarbarus sammt allen seinen Nachfolgern nur Stimmen in der Wüste gewesen sind. Wem flieat nicht ein Federchen an? hieß es in den Xenien, in Beziehung auf das sprachliche Fleckenausputzen, das damals Campe in seiner Zeitschrift ziemlich geschmacklos treiben ließ; wenn aber Schriftsteller so wenig auf ihren Anzug halten, daß sie sich in den Federn wälzen, so ist der Anblick freilich widrig. Doch es ist eine alte Bemerkung, daß man in Teutschland bei innern Vorzügen schriftstellerischer Werke gegen die Darstellung zu gleichgiltig ist, und gegen Mängel der Form, die bei unsern feinsinnigen Nachbarn selbst einem sonst schätzbaren wissenschaftlichen Werke den Weg zur Berühmtheit verschließen würden, zu viel Nachsicht hat. Die Folgen davon liegen zu Tage. Unter solchen Umständen kann es denn heilsam seyn, daß auch zuweilen Schriften wie die vorliegende, die faule Bequemlichkeit aufrütteln, und zu gleicher Zeit dem löblichen Streben die rechte Richtung geben.

Lindau.

Literatur-Nachrichten aus Italien.

1823.

I.

Schöne Wissenschaften und Künste.

La calata degli Ungheri in Italia nel novecento, romanzo Storico di Davide Bertolotti, Milano presso la Società tipografica de' Classici Italiani. Un tomo in 12. di 300 pagine. Prezzo 3 lire, ist, nach der Bemerkung eines italienischen Blattes, der erste historische Roman, der bis jetzt aus der Feder eines Italieners hervor gegangen. Der Verf., bei einer gebildeten, schön colorirten Schreibart und bei ziemlicher Gewandtheit des Geistes, hält sich allzu sehr und allzu beharrlich an die pathetische und gravitätische Gattung und verliert dadurch nicht selten an Natürlichkeit. Zu seiner Bearbeitung hat er den Zeitpunkt des ersten Einfalles der Ungarn in Italien ausgewählt, als sie, nach der Besiegung Berengars an der Brenta jene Gegenden überschwemmten. Der Schauplatz der Handlung ist theils Bergamo, theils das Lager der jene Stadt belagernden Ungarn. Seine historischen Notizen hat Hr. Bertolotti dem Liutprand, Houssi, Bonfinius, Sigonius, Muratori, Gibbon und Sismondi enthoben, auch mehrere lateinische Chroniken des Mittelalters bei seiner Arbeit zu Rathe gezogen. — Der Verfasser eines neuen, bei Tamburini zu Mailand erschienenen Romanes. Le Straordinarie vicende della Baronessa di Lestock, will ganz aus historischen Quellen geschöpft, da wo es nöthig war (ove il bisogno lo chiedea) Fantasie, dann auch Belehrung, Interesse und Unterhaltung in das Erzeugniß seiner Feder hineingebracht haben, welches er anbei, als ein Gemälde menschlicher Tollheiten den sämmtlichen animo sensibili seines Landes dedicirt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Ueber Rationalism., Gefühlsreligion und Christenthum von Dr. Joh. Severin Vater. Halle 1823, bei C. A. Kümmel. Geheftet, Druckpapier 10 Gr. Schreibpapier 12 Gr.

Daß diese Schrift, deren Werth die Göttinger Anzeige von diesem Jahr No. 76 auseinander setzten, interessante psychologische Erörterungen enthält, sey hiermit zu allgemeinerer Kenntniß gebracht. Jene Recension sagt darüber: „Da das Verhältniß der Vernunft und des Gefühls jedem Freunde der Religion bei der jetzigen Gährung theologischer Ansichten näher als jemals liegt, so findet man hier die verschiedenen Functionen u. Thätigkeiten des Geistes und des Gemüthes, das Eigenthümliche, wodurch sich jede äußert, die Erzeugung der einen aus der andern und der Einfluß der einen auf die andere, in einer Sprache beschrieben, die gewiß Jeder versteht, der sich nur einmal selbst beobachtet, oder nur die Fähigkeit zu der dabei erforderlichen Aufmerksamkeit hat. Man findet sie aber auch zugleich mit einer Wahrheit und Genauigkeit beschrieben, die auch den wissenschaftlichen Psychologen schwerlich etwas dabei vermissen lassen wird. Das Schätzbarste jedoch dabei ist dieß: daß es hier auf eine Art geschieht und besonders in der Zugabe über Gefühl, Begehrungs-Vermögen und Willen auf eine Art geschieht, wodurch es auch dem Laien begreiflich wird, was die Kenntniß davon, und die Aufmerksamkeit darauf selbst in Beziehung auf seine Religiosität für ihn austrägt und wodurch ihm wenigstens die richtigen Folgen, weit anschaulicher und eindringlicher werden müssen, welche hier in Beziehung auf den Gehalt und auf den Werth seines religiösen Denkens, Glaubens und Fühlens daraus gezogen

sind. Noch höher rechnet hingegen wenigstens Rec. dem Herrn Dr. seine Erklärung über den Rationalismus, wegen ihrer Freimüthigkeit und Offenheit, wegen ihrer Billigkeit und Milde, aber auch wegen ihrer Bestimmtheit und Kraft an.“ Die Vertheidigung eines sich selbst verstehenden, verständigen, christlichen Supernaturalismus ist von ihm mit einer so steten und unverrückten Festhaltung des eigentlichen Streitpunktes, mit einer so richtigen Schätzung und klaren Veranschaulichung seines wahren Moments, mit einer so liberalen Anerkennung aller der Rechte, welche der Rationalismus auf seinen Grunde fordern kann, aber auch mit einem so entschlossenen Bestehen auf den gerechten Ansprüchen des Offenbarungsglaubens geführt worden, daß auch sie ihre abgezielte Wirkung nicht verfehlen wird.

Anzeige.

Der sehr oft von Reisenden geäußerte Wunsch, bei ihrem Aufenthalte in Halle eine kurze Nachricht von den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, in geschichtlicher und beschreibender Hinsicht, als Führer benutzen zu können, bewog den unterzeichneten Verleger, ein kleines Werk dieser Art zu veranstalten. Herr Diakonus Hesekiel hat seinen Wunsch erfüllt, und sich seit einem Jahre mit der Sammlung und Verarbeitung der Materialien angelegentlich beschäftigt. Der Druck ist bereits angefangen, und da das Ganze nur 14 bis 16 Bogen stark wird, gewiß in zwei Monaten beendigt. Zur Uebersicht der Reichhaltigkeit dieses Buches folgt hier die Angabe des Inhalts der einzelnen Abschnitte desselben:

1) Allgemeinere Bestimmungen. Einleitung: allgemeiner Ueberblick; geschichtliche Bemerkungen.
2) Uebersicht des öffentlichen und Gemeinlebens. Provinzial-Landescollegien; Oeffentliche Behörden in der Stadt; Gewerbe und Handel; Salzwerke.
3) Kirchliche Angelegenheiten. Geschichtliche Notizen; Kirchenverfassung; Beschreibung der Kirchen.
4) Friedrichsuniversität. Historische Nachrichten von der Stiftung und dem Fortgange; gegenwärtige Einrichtung; akademische Institute.
5) Schulanstalten. Frankens Stiftungen; historische Nachrichten davon; jetzige Einrichtung; andere Schulen.
6) Anstalten und Einrichtungen zur Beförderung des gemeinen Wohls, der Humanität, der allgemeinen Bildung und des edlern Vergnügens; hierbei Angabe der näher oder ferner um Halle liegenden, gewöhnlich besuchten Erholungsörter.

Von Seiten des Verlegers ist alles gethan, um auch durch das Aeußere den Werth dieses Werkchens zu erhöhen. In sechzehn Vignetten, sind die bemerkenswerthesten Gegenstände zur Erinnerung in Kupfer gestochen, und ein großer, illuminirter Plan der Stadt und nächsten Umgegend ist beigefügt. Es ist auf gutes, weißes Druckpapier gedruckt, und wird in einem verzierten Umschlage kartonirt ausgegeben.

Es ist wohl zu hoffen, daß auch am hiesigen Orte selbst das Unternehmen Beifall finden, und viele den Besitz dieses Buches wünschen werden. Eine baldige Bestellung desselben macht es möglich, die Auflage zu vermehren, und es den Subscribenten für den äußerst geringen Preis von 1 Thlr. 8 Gr. auf Druckpap., auf Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr., auf Schweizerpap. 2 Thlr. zu überlassen, da es nachher, wenn es erschienen ist, unter 1 Thlr. 16 Gr. nicht gegeben werden kann. Ohne den Plan auf Druckpap. 1 Thlr., Schreibpap. 1 Thlr. 8 Gr., Schweizerpap. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Namen der Subscribenten sollen dem Buche vorgedruckt werden, und wer sich gütigst bemühen will, Pränumeranten zu sammeln, zieht vom Betrag 16 Proc. Provision ab.

Halle, den 1. Septbr. 1823.

Carl August Kämmel.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Praktischer Unterricht im Nivelliren oder Messen der Höhen, mit einer leicht und wohlfeil zu verfertigenden neuen Kanalwage oder mit Stangen nach der Fläche eines stehenden Wassers. Selbst ohne mathematische Vorkenntnisse leicht ausführbar bei Wasserbauen, Wasserleitungen aller Art, Ent- und Bewässerungen und in allen andern nöthigen Fällen. Für Oekonomen, Guts-, Garten- und Hausbesitzer, Müller und Inhaber von Wasserwerken, Ortsvorgesetzte, Bauleute und alle diejenigen, welche bei irgend einem Wasserbaue interessirt und beauftragt sind. Mit 3 Kupfern. gr. 8. broch. 12 Gr.

Im Kunst- und geograph. Bureau in Braunschweig ist erschienen:

Neue Theorie der Bezeichnung geneigter Flächen, nach welcher man den Forderungen, die an eine Verzeichnungs-Methode gemacht werden können, leichter und zu verlässiger als bisher Genüge zu leisten vermag, von Friedr. Wilhelm Spehr. Mit einer Kupfertafel 12 Gr.

Diese neue Ansicht über den wichtigsten Gegenstand in der Lehre der Situationszeichnung, welche der Verfasser hier in ihren Grundzügen dargestellt hat, dürfte einem jeden, der in diesem Fache arbeitet und besonders für das Militair von hohem Interesse seyn. Ist in der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden vorräthig.

Vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung von A. Ch. Gaspari, G. Hassel, J. G. F. Cannabich, J. C. F. Gutsmuths und F. A. Ukert. gr. 8. Weimar, im Verlage des Geogr. Instituts.

Davon ist so eben der 17. Band erschienen und versandt worden, welcher auch unter dem Titel:

Vollständige und neueste Erdbeschreibung der vereinigten Staaten von Nordamerika, mit einer Einleitung zur Statistik dieser Länder, bearbeitet von Dr. G. Hassel. (Preis 4 Thlr. 18 Gr. oder 8 Fl. 34 Kr.)

besonders zu haben ist.

Der Herr Verfasser hat bei der Bearbeitung dieses Bandes die neuesten und besten Hülfsmittel, besonders Carey's geographisch-statistisch-historischen Atlas v. Amerika benutzt. Der späte Empfang dieses letztern, in Teutschland noch unbekannten Werkes, veranlaßte Abänderungen und Nachträge dieses schon unter der Presse befindlichen Bandes, wodurch die Ausgabe desselben zwar um einige Wochen verspätet worden ist; dagegen aber nunmehr das Neueste in möglichster Vollkommenheit giebt.

Der 12te Band des Handbuchs ist unter der Presse und wird bald nachfolgen.

In allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) ist zu haben:

Materialien zu Religionsvorträgen bei Begräbnissen, in Auszügen aus den Werken deutscher Canzelredner gesammelt von J. G. Petsche und M. J. K. Wickert. 5 Bände. gr. 8. Chemnitz, Starke. 5 Thlr. 4 Gr.

Es zeichnen sich diese Materialien hauptsächlich dadurch vor ähnlichen Hülfsmitteln aus, daß sie nicht Auszüge aus Leichenreden, sondern vielmehr aus solchen Predigten enthalten, in welchen Gegenstände abgehandelt werden, die bei Sterbefällen anwendbar sind: eine Einrichtung, die dieses Werk auch denen empfohlen werden wird, die sich keiner fremden Beihülfe bei ihren Amtsarbeiten zu bedienen pflegen, da es vermöge derselben nicht sowohl der Leerheit und Trägheit die Hand reichen, sondern vielmehr als ideenbereichernde und berichtigende Lektüre für den Kenntnißvollen und Selbstdenkenden erscheinen will, die doch auch der Höchste in dieser Gattung nicht verschmähet. Eben so empfehlend werden diesem Werke aber auch gewiß die Namen der Männer seyn, deren Predigtsammlungen bei denselben benutzt wurden, die Namen eines Ammon, Cramer, Dräseke, Eylert, Gebauer, Hermes, Kindervater, Löffler, Marezoll, Reinhard, Ribbeck, Rosenmüller, Schuderoff ꝛc. deren Schriften, doch wohl nur die wenigsten von denen, für welche dieses Werk bestimmt ist, gesammt besitzen möchten.

H—ch.

Neue Bücher

des Industrie-Comptoirs in Leipzig, welche so eben an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versendet worden sind:

Die Kunst Schulden zu machen und seine Gläubiger hinzuhalten. Für Teutschland bearbeitet. gr. 8. br. 12 Gr.

Bemerkungen über die Fluß-Schifffahrt, mit Verbesserungs-Vorschlägen zur Beachtung für Kauf-, Schiff-Herren und Schiffbaumeister, vom Hauptmann von Trautzschen. Mit einer Abbildung. kl. 8. br. 12 Gr.

Unsere Flüsse sind durch die Schifffahrt bei weitem noch nicht so belebt, wie sie es seyn sollten. Das liegt zum großen Theil am mangelhaften Baue der Flußkähne. Der Herr Verfasser zeigt in dieser kleinen Arbeit, daß diese ganz anders gebaut seyn müssen, um mehr laden, schneller fahren und die Mannschaft bequemer beherbergen zu können. Wir machen also alle Bewohner an der Elbe, Donau, Saale, Rhein, Weser, Oder, u. s. f. auf diese kleine aber wichtige Schrift aufmerksam. Der nahende Winter läßt die Idee des Verfassers am ersten ausführen.

W. Zirges, Buchhändler in Leipzig, hat die neulich in Paris erschienene und mit allgemeinem Beifall aufgenommene Schrift:

L'art de se faire aimer de son marie, à l'usage des Demoiselles à marier. Par Eugène de Pradel.

von einem bekannten Gelehrten ins Deutsche übersetzen lassen, und wird davon in Kurzem Exemplare an alle Buchhandlungen versenden.

In der Sanderschen Buchhandlung in Berlin sind erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt:

Lebens-Abriß Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber von Hoffmanns Leben und Nachlaß. Mit Werners Bildniß und dem Motto: Μὴ κατακρίνετε, καὶ οὐ μὴ κατακριθῆτε. Luc. 6, 37. In eleg. Umschl. brosch. 8. 18 Gr. od. 1 Fl. 21 Kr. Rh.

Der Verf., ein langjähriger Freund Werners, hat darnach gestrebt, dem protestantischen Deutschland, das, seit dem Uebertritt des Dichters der Söhne des Thales zum Katholicismus, nur falsche, und zum Theil hämische, Zeitungsnachrichten über ihn erhalten, ein möglichst treues Bild seines Innern, aus ächten Quellen, zu geben. Zugleich kündigt sich das kleine Werk als eine nothwendige Beilage zu den Söhnen des Thals an, weil es in den mannigfaltigsten Erklärungen Werners über dies Gedicht den Schlüssel zu demselben, wie zu seinen Ansichten über Maurerei überhaupt, enthält. Darum wird es auch von der eben erschienenen dritten Auflage der Söhne des Thal's, die in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. 18 Gr. zu haben ist, nicht getrennt.

Die Söhne des Thal's. Ein dramatisches Gedicht von F. L. Z. Werner. Erster Theil: Die Templer auf Cypern. Zweiter Theil: Die Kreuzesbrüder. Dritte, mit des Verfassers Lebens-Abriß vermehrte Auflage. Mit 2 Bildnissen, eleg. cartonnirt 3 Rthlr. 18 Gr. oder 6 Fl. 45 Kr.

Für die Besitzer der beiden ersten Ausgaben ist von dem „Lebens-Abriß" ein besonderer Abdruck veranstaltet, und kostet 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Das Kreuz an der Ostsee. Ein Trauerspiel von F. L. Z. Werner. Zweite Auflage. Erster Theil: Die Brautnacht. 8. eleg. cartonnirt, 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr. Rheinisch.

Berlin, im Septbr. 1823.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

85. Mittwoche, am 22. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Cours de Style diplomatique — rédigé par H. Meisel. T. I. Dresde, chez Arnold, 1823. VIII, 437 p. 8vo. maj.

Der um die politischen Wissenschaften so vielfach verdiente Publicist G. F. von Martens, welcher als Professor zu Göttingen, so viel uns bekannt, zuerst ein völkerrechtliches Practikum in französischer Sprache vortrug, suchte hiebei die Auffindung und Anwendung politischer und rechtlicher Grundsätze und Maximen mit der Uebung in ihrer Darstellung und in den dahin gehörigen Formen zu verbinden. So wenig es ihm aber, bei dem Reichthume seiner diplomatischen Sammlungen, an Materialien zur Belehrung und Anleitung seiner Schüler fehlen konnte, äußerte er doch oft das Bedürfniß eines brauchbaren Lehrbuchs für den formellen Theil seines Cursus, indem die der Canzleipraxis gewidmeten Schriften von Moser, Beck und Sneedorf theils der Vollständigkeit ermangelten, theils durch die Zeit und den mit ihr veränderten Geschmack unbrauchbar geworden seyen.

Das im vorigen Jahre bei Brockhaus erschienene Manuel diplomatique, vom Baron K. von Martens, mit Benutzung der Collectaneen seines verstorbenen Oheims verfaßt, hat diesem Mangel nur zum Theil abgeholfen, indem es, neben einem systematischen Handbuche des Gesandtschaftrechts, eine Auswahl diplomatischer Actenstücke und Formularien im Anhange liefert.

Das vorliegende Werk des Herrn D. Meisel dagegen hat ausschließlich den diplomatischen Styl zum Gegenstand, stellt die allgemeinen Grundsätze für die Fassung der Staatsschriften auf und giebt sodann, mit möglichster Vollständigkeit, die Charakteristik der einzelnen gebräuchlichen Formen, nebst diplomatischen Probestücken für eine jede derselben. Die zu beobachtenden Regeln sind mit Bestimmtheit und Umsicht entwickelt und correct vorgetragen. Das Werk zerfällt in zwei Theile, von denen der erste, bereits ausgegebene, nächst der allgemeinen Einleitung, die zur eigentlichen Staats- und Canzlei-Praxis gehörigen Formen, der andere, im künftigen Jahre zu erwartende, die gesandtschaftliche Praxis abhandelt.

Bei der Lehre vom Ceremonial können wir nicht die Ansicht des Verfassers theilen, wornach selbiges lediglich auf der „menschlichen Schwäche" beruht. Ohne dem Ceremonial im rechtlichen Sinne eine Wichtigkeit beizumessen, finden wir es doch — zumal nach der in neuern Zeiten bereits stattgefundenen Vereinfachung — in der nie ganz aufzuhebenden Verschiedenheit der reellen Verhältnisse begründet und jede desfallige Bestimmung oder Uebereinkunft um so nothwendiger, jemehr die Sicherheit in den, an sich willkührlichen, Formen zur Erleichterung der eigentlichen Geschäfte und Verhandlungen beiträgt. — Bei dem Capitel von den Titeln wäre etwa noch der den ersten Seitenverwandten der Könige von Frankreich beigelegte Monsieur und Madame zu erwähnen, auch eine nähere Bestimmung des sogenannten honneurs royaux beizufügen.

Die im ersten Theile vorkommenden besondern Rubriken sind folgende: Lettres entre les souverains. Lettres de plusieurs à plusieurs. De la Correspondance des ministres. Mémoires et déclarations. Actes publics im engern Sinne, als: Déductions. Manifestes. Proclamations. Lettres patentes. Traités. Ratifications. Garanties. Renonciations et cessions. Acceptations. Protestations. Lettres reversales. Discours. (Der Vollständigkeit halber möchten noch die Actes d'accession und die Actes d'arbitrage aufgeführt werden).

Der zweite Theil soll sich mit folgenden Ausfertigungen beschäftigen: Passeports et sauf-conduits. Plein-pouvoirs. Lettres de créance, de rappel et de récréance. Instructions. Correspondance ministérielle. Offices et notes. Mémoires. Lettres. Dépêches et relations. Discours. Ecrits concernant les affaires traités en Congrès.

Es wäre vielleicht zu wünschen und zweckmäßig, daß die Vorträge und Anleitungen zu den einzelnen Schrift-Gattungen in ununterbrochener Folge vorausgeschickt, die angezogenen Probestücke aber unter bezeichnenden Ziffern angefügt worden wären. Unter diesen letztern finden sich mehrere schätzbare und weniger bekannte; hinsichtlich der getroffenen Wahl gesteht der Verfasser selbst, daß nicht alle als Muster in ihrer Art anzusehn und daß die Schwierigkeit brauchbarer Vorgänge für alle Fächer zu finden ihn genöthigt habe, hier und da über die Strenge der Grundsätze hinauszugehn.

Der Umfang und die Vollständigkeit des Werks geht aus den oben angegebenen Artikeln hervor, und wir glauben durch das Gesagte das Zeugniß gerechtfertigt: daß der Herr Verfasser die, in diesem Zweige der Staatswissenschaft bisher empfundene, Lücke auf eine für den akademischen Lehrer und den Geschäftsmann, wie für den Selbstunterricht, gleich erwünschte Weise ausgefüllt habe.

Fortsetzungen.

Blätter für höhere Wahrheit. Herausgegeben von J. Fr. v. Meyer, Dr. Th. Fünfte Sammlung. Auch unter dem besondern Titel: Lehrstimmen. Frankfurt a. M. 1824. Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 393 S.

Auch dieses neue Heft der Meyer'schen Mittheilungen, in Gehalt und Gestalt den früher erschienenen sich anschließend, wird in gegenwärtiger Zeit genug der Leser und Verehrer finden. Wie ein solches Zeichen der Zeit zu nehmen sey, mag dahingestellt bleiben! — Wir stoßen bei dem Aufschlagen der vorliegenden Sammlung zuerst auf eine Dichtung: Das Gebet, welche sich ohne Zweifel den Beifall eines weitern Kreises von Lesern gewinnen dürfte, als viele andere in den Meyer'schen Blättern enthaltene Aufsätze. Hierzu scheint sie durch Innigkeit und einfache Anspruchslosigkeit geeignet. — Der hierauf folgende Erklärung des Vaterunsers möchte, wenn überhaupt eine solche nöthig gefunden werden könnte, bei einer oft höchst auffallenden Willkührlichkeit, ein gewisses Haschen nach minutiösen und fern liegenden Erklärungsgründen zum Nachtheile gereichen. — Der dritte Aufsatz handelt — vom unverschämten Glauben und giebt unter diesem seltsamen Titel manche religiöse, tief empfundene Wahrheit. — In der Antwort an einen Freund über den Werth der Wissenschaften wird dieser, so wie der Wissenschaften Zweck, durch den Ausspruch bestimmt: „Gott thut kein Wunder ohne Noth; daher (?) ist alle Gelehrsamkeit, als auch eine Gabe Gottes, bestimmt, in diesem Jammerthal, wo man im Schweiße des Angesichts Frucht gewinnen muß, Gottes höherer Gabe den Weg zu bahnen, und nur dann verwerflich, wenn sie über sich selbst Gottes vergißt, und so sich selbst vergöttert." Dagegen mag hier nichts eingewendet werden, allein seit wenn ist Thätigkeit — ein Jammer? — Wir folgen dem Herausgeber zu dem Fragment aus der Vorschule für ägyptische Hieroglyphik und Schrift. Selbst dem Laien muß es auffallen, wie auch in diesen Deutungsversuchen ein großer Scharfsinn mit Willkührlichkeit und Hypothesensucht Hand in Hand geht. Zugleich aber darf nicht verschwiegen werden, daß diese Untersuchungen daneben manches erfreuliche Ergebniß mit sich führen. — Den sechsten, mit der einfachen Aufschrift: Empfindungen bezeichneten, Aufsatz hat Referent mit ungestörtem Vergnügen gelesen. Hier strömt die Sprache ächter Begeisterung in der reinsten Klarheit über; der Geist, der hier waltet, ist gleich fern von Seelen-Egoismus, wie von vornehmthuender Vernünftelei. — Den Uebersetzungen des Stabat mater und des Dies irae muß besonderer Wohlklang, reiner Versbau und ein lebendiges Eindringen in den Geist der Originale zugestanden werden, — Die Abhandlung über eine neue Ansicht des Lehrbegriffs vom heil. Abendmahle ist polemischer Art. Wer hier Recht habe, der Kämpfer oder der Bekämpfte, ist eine kitzliche Frage. Doch wäre es nicht unmöglich, daß — Beide Unrecht hätten. — In der nun folgenden Erzählung: Das beste Mittel wider die Traurigkeit, giebt der Verfasser — ohne Zweifel der Herausgeber — einen wiederholten Beweis, wie er — wenn er nur wolle — verstehe, durch ächte Gemüthlichkeit, einfach empfundene und ebenso dargestellte Wahrheit, zu rühren und zu erbauen. — Die geistliche Betrachtung über die Gottseligkeit und wahre Liebe, Auszug einer alten Druckschrift, schließt viele ruhige und besonnene Ansichten ein. — Nach diesem Aufsatze wird der Leser durch ein gar liebes und herzliches Gedicht: Die verirrte Geliebte, (nach älterm Original) angezogen. — Wenn hierauf der Herausgeber in der Versuchungsgeschichte die — Persönlichkeit des Teufels annimmt, von welcher er sich überzeugt hatte, „nachdem er durch Gottes Gnade die Wahrheit erkannt", so kann der Referent, der nicht kühn genug ist, dergleichen von sich zu glauben, nichts dagegen einwenden. — Dem Aufsatze: Die Gefahren der Seher, giebt der Herausgeber als Anhang eine Darstellung jener schaudervollen Begebenheit bei, welche, vor nicht langer Zeit, durch den Fanatismus und halben Wahnsinn eines zugleich höchst sittenlosen Weibes in dem schweizerischen Cantone Zürich veranlaßt wurde. Eine genauere Beziehung würde des Verfassers Aufsatz mit der Erzählung erhalten haben, wenn er ihn Die Gefahren der Lehre von der Gnadenwahl überschrieben hätte. — Unter den noch folgenden kleinern Aufsätzen ist besonders eine sogenannte „merkwürdige Weissagung des Dante", verschiedener Hinsichten halber, in der That merkwürdig. Als ein Hauptmangel wird dem Gedichte des Dante insbesondere vorgeworfen, daß „nicht behauptet werden kann, daß der Verfasser alle die Gesichte von Hölle, Fegfeuer und Paradies wirklich gesehn habe (!), die er schildert." —

Wenn hier nicht durchaus Lob gespendet wurde, so sey dieses ein Beweis der hohen Achtung, welche Ref. dem Talente und den Kenntnissen des Herausgebers zollt, ohne im Uebrigen manche seiner Ansichten zu theilen und dem, von ihm eingeschlagenen, Wege zu einem hohen und heiligen Ziele unbedingt zu folgen.

D. Georg Döring.

Ankündigungen.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist so eben angekommen:

Neues russisches Elementar-Lesebuch, für Deutsche, nebst slawonischen Schriftstellen. Durchaus accentuirt, mit Uebersetzungen, Wörtern und Phraseologien, als 2ter Theil der russischen Sprachlehre, von Dr. August Wilhelm Tappe, Professor und Ritter. Sechste Auflage. St. Petersburg im Sareptaischen Hause, 1823. Preis 18 Gr.

Seit einiger Zeit schon fehlte diese vielverlangte neue Auflage, welche nun endlich, durch die Freunde des Verfassers in St. Petersburg, wieder in einer schönen und correcten Ausgabe besorgt wurde; weil solche, wegen der slawonischen Schriften sowohl, als der ihr eigenthümlichen Accentbuchstaben, in Deutschland nicht gedruckt werden konnte. Die 1ste Auflage dieses Buches erschien 1810; die 2te 1821; die 3te, sehr starke Auflage 1812; die 4te 1815; die 5te 1818, und die 6te eben jetzt 1823; in Rußland das erste Beispiel einer so raschen und vielfachen Verbreitung einer Schrift. Die Erfahrung hat aber auch hinreichend gelehrt, daß mittelst dieses Lehrbuchs und der Sprachlehre des Verfassers, 5te Auflage (Dresden, bei Arnold, 2 Thlr. 4 Gr.), so wie seiner Karamsin'schen Geschichte Rußlands im Auszuge (2 Theile, 3 Thlr.), die russische Sprache wirklich, sowohl theoretisch, als praktisch, nach der hier beobachteten Methode, gründlich und leicht erlernt werden kann.

In Berücksichtigung mehrfacher Anfragen und Wünsche wegen des Fortbestehens des seitherigen wohlfeilen Preises von

Heinsius, D. Th. (Prof. in Berlin) volksthümlichen Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. 4 Bände in groß Lexiconformat. A bis Z. (353 Bogen.) 1818—1822.

finden wir uns veranlaßt, den äusserst geringen Pränumerations-Preis von 10 Thlr. für's Ganze auf Druckpapier, (wonach der Bogen nur ungefähr 7 Pfennige kostet) und auf Schreibpapier zu 13½ Thaler gute Conventions-Münze noch vorläufig zu verlängern, um die Verbreitung dieses überall so günstig beurtheilten, jedem Gebildeten fast unentbehrlichen Werkes, welches sich durch seine, den Fortschritten der deutschen Sprache angemessene Vollständigkeit, Neuheit und Correctheit so sehr auszeichnet und mit einer besondern amtlichen Empfehlung des hohen königl. preußischen Ministeriums beehrt worden ist, in allen Ständen möglichst zu befördern. Der Ladenpreis wird demnach bedeutend erhöhet werden. Auswärtigen Buchhandlungen ist eine billige Vergütung für Porto und Emballage zu ersetzen.

Hahn'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Bei mir ist erschienen:

Shakespeare's dramatic Works, to wich are added his miscellaneous poems, and the life of the Author. Complete in One Volume 8vo with a fine Portrait, Price 12s. boards oder 4 Thlr. sächs.

Dem deutschen Publikum muß es angenehm seyn, zu erfahren, daß es Englands großen unsterblichen Dichter in einer bisher unerhört wohlfeilen und schönen Ausgabe in bequemem Formart erhalten kann.

London, im Sept. 1823.

J. H. Bohte.

Anzeige.

Gottfr. August Bürger's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Karl v. Reinhard. Vollendete rechtmäßige Ausgabe. Berlin, bei Ernst Heinr. Georg Christiani. 1823.

Meine erste Sammlung von G. A. Bürger's Schriften, (4 Bände, Göttingen, 1796—98.) mußte höchst unvollkommen ausfallen, weil mir damals noch zum Theile gerade die neuesten und wichtigsten Handschriften des Verfassers abgingen. Sie ist zudem in den folgenden Auflagen, welche ich nicht selbst besorgte, durch Fehler jeder Art so entstellt, daß ich sie nicht mehr für die meinige erkennen kann.

Das Publikum hat eine bessere früher vermißt und gewünscht, als ich Anstalten dazu machen konnte. Endlich bin ich im Stande, seine Erwartung zu befriedigen, und ihm eine neue, nicht bloß geordnete, durchaus berichtigte und correkte, sondern in der That vollendete, vollständige Ausgabe von der letzten Hand anzukündigen. Ueber die nun erreichte Vollständigkeit, namentlich in Ansehung der Gedichte, habe ich mich in der Vorrede erklärt, auf welche ich die Leser verweise.

Die beiden ersten, jetzt fertigen Bände enthalten die Sammlung der Gedichte, mit etwa funfzig Stücken gegen die vorigen Ausgaben bereichert. Jedem sind Anmerkungen und eine sorgfältige Lese aller vorhandenen Varianten angehängt. — Fünf andere Bände, Bürger's übrige Schriften, gedruckte und ungedruckte umfassend, werden im Laufe dieses Jahres ebenfalls erscheinen, und das Werk beschließen.

Der Herr Verleger hat es anständig und geschmackvoll ausgestattet, und durch drei verschiedene Auflagen, so wie durch die billigsten Preise für die Verbreitung desselben unter allen Klassen von Lesern und Käufern gesorgt.

Berlin, 1823.

Karl v. Reinhard.

Die beiden jetzt erschienenen Bände dieses klassischen Werkes, die Gedichte enthaltend, kosten in der ersten Ausgabe auf starkem Schweizer-Velinpap. im größten Octav-Formate 4 Thlr. 12 Gr.

In der zweiten, gleichfalls im großen Octav auf schönem Velin-Pap. 3 Thlr.

Und die dritte gleichfalls auf Velin-Pap. 1 Thlr. 18 Gr.

E. H. G. Christiani.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) versendet:

Orphea, Taschenbuch für 1824. Erster Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kind's und Maria von Weber's Freischützen. Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral 2 Thlr. Conv. oder 3 Fl. 36 Kr. rhnl.

Inhalt: 1) Luthers Ring, oder die Fingerzeige des Himmels. Erzählung von Wilhelm Blumenhagen. — 2) Fidelstiz. Erzählung von K. G. Prätzel. — 3) Der Kranz am Ziele. Erzählung von Friedr. de la Motte Fouque. — 4) Die heimliche Ehe. Erzählung von Friedr. Kind. — 5) Der Geburtstag. Novelle nach Sevelinges von Beauregard Pandin. — 6) Die Ruinen von Tancarville. Erzählung von Caroline de la Motte Fouqué, geb. v. Briest. — 7) Der neue Narziß. Lustspiel in einem Aufz. von Helmina von Chezy.

Kupfer. Gallerie von acht Scenen aus dem Freischütz nach Heinr. Ramberg, gestochen von Arnmann, A. W. Böhm, Frenzel, Jury, F. W. Meyer und Schwerdgeburth.

Im nächsten Jahrgang werden von Mozarts Don Juan acht ähnliche Schaustellungen nach Ramberg folgen, und auf gleiche Weise Scenen aus der Zauberflöte, den Figaros, Preciosa, dem Donauweibchen u. s. w. in derselben Zahl sich jährlich anschließen. Somit entsteht in diesem neuen Taschenbuch, welches zugleich der Theilnahme unserer beliebtesten Schriftsteller versichert ist, nach und nach eine Kupfergallerie zu den vorzügl. Opern, aus denen die interessantesten Momente sich darstellen, und sowohl für den Theaterliebhaber, als auch den Freund der Musik, bildliche Erinnerungen der Genüsse bieten, die sein Ohr entzücken.

Sowohl durch innern Gehalt, als äussere Eleganz, wird die Orphea stets um den Beifall ihrer Freunde werben, und hoffentlich bei ihrem ersten Erscheinen sich deren recht viele verschaffen.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1824. Funfzehnter Jahrgang. Mit einem allegorischen Umschlage, einer Vignette, dem Bildnisse des Herrn Heinrich Zschokke, und die erste Lieferung zu

Walter Scott's Werken,

fünf Darstellungen aus des Dichters „Fräulein vom See" enthaltend, gezeichnet von Heideloff und gestochen von Brückner, Fleischmann, Lips und Weber.

In ordin. Einband 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 12 Gr. In Pariserband mit illumin. Umschlage 4 fl. 30 kr. oder 2 Thlr. 12 Gr. In Pariserband mit illumin. Umschlage und ausgemalten Decken, in Marcquin-Etuis 7 fl. 12 kr. oder 4 Thlr.

Inhalt: Erläuternder Text zu der Gallerie zu Walter Scotts Werken. Erste Lieferung: das Fräulein vom See, von Adrian. — Der Gemsenjäger im Chamouny-Thal. Erzählung von Ludwig Starklof. — Haß und Liebe. Eine Novelle von Johanna Schopenhauer. — Der Rappe. Erzählung von Friedrich Laun. — Die Belagerung von Charbonnière. Eine histor. Anekdote von Adrian. — Drei fränkische Königinnen. Von Cäcilie. — Hochzeitsgebräuche zu Diezenbach. Von Philipp Dieffenbach. — Heinrich Zschokke. Eine biographische Skizze.

J. D. Sauerländer
in Frankfurt a. M.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Unterweisung, wie man auf eine leichte und sichere Art Kalksteine, Mergel, Gyps, Torf, Stein- und Braunkohlen aufzufinden und zu gewinnen sind. Nach vielen Erfahrungen entworfen. Mit 3 illum. Kupfern. gr. 8. broch. 12 Gr.

Vergißmeinnicht.

Ein Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz und der angrenzenden Theile Böhmens.

Herausgegeben von W. A. Lindau.

Mit einem Titelkupfer und einer neuen Reisekarte.

Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung. Ladenpreis 1 Thlr. 3 Gr.

Mit noch 30 ganz neuen An- und Aussichten von A. L. Richter 2 Thlr. 16 Gr. und mit 31 kolorirten Kupfern 8 Thlr.

Vorwort.

Es soll in diesen Blättern der Versuch gemacht werden, Reisenden eine bequemere Anleitung zum Besuche des meißnischen Hochlandes zu geben, als die zeither erschienenen Schriften darzubieten scheinen. Die sonst auch ziemlich ausführliche Beschreibung desselben, die ich früher in dem Rundgemälde der Gegend von Dresden geliefert habe, konnte, ohne das Ebenmaß in der Anlage des Ganzen zu stören, den Plan nicht befolgen, den die nachstehende Uebersicht des Inhalts darlegt. Nach diesem Plane beschreibt die erste Abtheilung die Merkwürdigkeiten, die sich auf der Reiselinie finden, welcher jeder Reisende von Dresden aus folgt, wenn er auch nur die kürzeste Zeit, drei Tage, dem Besuche des Berglandes widmet. Von den Abschweifungen, die man zu beiden Seiten dieser Linie machen könnte, ist nicht mehr berührt worden, als was sich füglich besuchen ließe, wenn man die Reise etwa um einen Tag verlängerte. Alle andre merkwürdigen Gegenden, die seltner besucht und nur von Einigen an die Hauptwanderung geknüpft, oder auf der Rückreise berührt werden, beschreibt der zweite Abschnitt, wo die Reiselinien auch in einige der reizenden Gegenden Böhmens ausgedehnt werden, die man bei einem längern Aufenthalt in Schandau bequem besuchen kann. Alle diese einzelnen Wanderungen sind so abgemessen worden, daß sie von sechs Stunden bis eine Tagereise und nur in wenigen Fällen längere Zeit fodern. Ueberall findet man Anleitung, wie die eine sich an die andere knüpfen läßt, und bei passenden Gelegenheiten werden aus verschiedenen Gegenden, z. B. aus der nördlichen und südlichen Oberlausitz, aus Böhmen und aus dem Erzgebirge Reiselinien in die sächsische Schweiz gezogen. So sollen für alle Wanderer und für jeden Reiseplan gesorgt zu seyn. Eine neue Reisekarte war ein längst gefühltes Bedürfniß, und was hier geliefert wird, möchte ihm Befriedigung geben.

Dresden, 1823.

Uebersicht des Inhalts.

Einleitung. Grenzen und Umfang des Landstrichs. Gebirgsbildung. Höchste Punkte. Elbthal und kleinere Flüsse und Bäche. Sandsteingebirge. Naturerzeugnisse und Klima. Bewohner. Zeit zur Reise. Reiseplan. Bequemlichkeitsanstalten für Reisende.

Erster Abschnitt. Reise von Dresden über Pillnitz oder Pirna nach Schandau, und durch den Kirnitschgrund über den Kuhstall und die Winterberge nach dem Prebischthore und Hirniskretschen.

I. Reise zur Bastei.
II. Reise von Rathen nach Schandau.
III. Reise durch den Kirnitschgrund über den Kuhstall, die Winterberge und das Prebischthor nach Hirniskretschen.

Zweiter Abschnitt. Reisen von Schandau nach verschiedenen Gegenden der sächsischen Schweiz und der Grenzgebiete.

I. Reise durch den tiefen Grund nach dem Brand, Hohenstein und Stolpen.
II. Reise in den Ochelgrund, auf den Waizdorfer Berg und den Rikelsberg.
III. Reise über Sebnitz und Neustadt nach dem Falkenberg und Unger.
IV. Reise in die Felsengegenden östlich von Schandau, auf die hohe Liebe, zum Schrammstein, Reischenstein und Falkenstein.
V. Reise nach dem Arnstein, Kleinstein und Heilenberg.
VI. Reise in den großen Zschand, Hickels Schlüchte und zurück über den Raubstein und Wildenstein.
VII. Reise über Hinterhermsdorf zur obern Schleuse und zu den Thorwalder Wänden.
VIII. Reise nach dem Zschirnstein.
IX. Reise nach dem Schneeberge und in den Bielergrund.
X. Reisen nach Böhmen.
1) Reise durch den oberen Kirnitschgrund zum Tollenstein.
2) Reise von Schandau nach Tetschen.

Dritter Abschnitt. Rückreise nach Dresden. Lilienstein. Königstein. Pirna. Sonnenstein.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

86. Sonnabend, am 25. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Taschenbuch-Literatur.

Orphea, Taschenbuch für 1824. Erster Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg zu Fr. Kinds u. Maria von Webers Freischützen. Leipzig, Ernst Fleischer. XVIII. u. 367 S.

Ein neuer Ankömmling in der großen Brüderschaft der Taschenbücher. Doch nein, das Vorwort lehrt uns, daß wir Schwesterschaft sagen sollten. Denn in diesem sagt uns der Verleger: „Die Benennung Orphea entstand aus einer Ideenverbindung mit der von Opern entlehnten Kupfergallerie, welche dieses Taschenbuch aufnimmt, und das in dieser Beziehung den Namen des Vaters der Musik, Orpheus, mit einigem Rechte geführt haben würde, wenn es nicht gebräuchlich wäre, unsre Taschenbücher nach Damen zu nennen. Ob dies berechtigen durfte, bei dieser Gelegenheit einen neuen Namen zu bilden, möge nicht streng genommen werden.“ Und so wollen wir es denn auch, wenn selbst entgegengesetzter Meinung, nicht thun, überzeugt, daß das nett und reich ausgestattete Büchlein, trotz dieser sonderbaren Umtaufe, doch gewiß sich vielseitiges Wohlgefallen erwerben wird. Und dies verdient es auch. Schon der Gedanke scheint uns an sich glücklich, eine Kupfergallerie zu den beliebtesten Opern der Deutschen und des Auslandes (?) zu geben, und die gegenwärtige Zeit hat diesem Gedanken die trefflichste Unterlage verliehen, welche er je bei seiner ersten Verwirklichung sich nur immer wünschen konnte, nämlich den Freischütz. Denn aus diesem ist die erste Reihe der Kupfer auf eine so natürliche Weise entlehnt, daß wir nur nicht begreifen können, wie nicht bereits Mehrere auf die gleiche Idee gekommen sind. Die 8 Kupfer, welche wir diesesmal erhalten, sind aber nicht blos durch ihren glücklich gewählten Stoff, sondern auch durch eine größtentheils sehr gelungene Ausführung empfehlenswerth. Ramberg, welcher sie sämtlich zeichnete, war bei dieser romantischen Oper ganz in seiner Sphäre, und jedes Blatt bezeugt, daß er mit Lust und Liebe gearbeitet habe. Besonders gut gedacht sind aber No. 1, 4, 7 u. 8, wo wir blos bei No. 7 den allzu ansehnlichen Rauch von Max ens Flinte tadeln würden, wodurch auch Agathe fast fliegend erscheint. Böhm hat in dem Striche eben dieses Blattes noch etwas recht meisterhaftes geliefert. Gleich brav sind die von Schwerdgeburt und Jury gearbeiteten, besonders No. 1, wo Kaspar in vollendeter Charakteristik dargestellt ist, das Erscheinen Samiels in No. 4, wornach Bühnendekorateurs sich weislich richten mögen und sämtliche Gruppen auf dem 8ten Blatte, welches im ächt künstlerischen Kontraste das Todeszucken Kaspars und die stillselige Liebe von Agathe und Max darstellt. Stehen auch die Arbeiten von Frenzel, Meyer und Armann diesen Blättern nach, so haben sie doch auch manches Ansprechende und werden gern gesehen werden. Möge nur die nächst zu erwartende Gallerie, welche Bilder aus der Zauberflöte geben soll, Gleichgelungenes gewähren, Stoff genug dazu ist gewiß darinn vorhanden.

Der literarische Inhalt des Taschenbuchs bringt uns sieben größere Aufsätze. Zuerst: Luthers Ring, oder die Fingerzeige des Himmels, von Wilhelm Blumenhagen. Eine ungemein interessante Mittheilung, besonders für diejenigen, welche selbst, wie hier im Jahre 1551 Justus Hergott der Jüngere, in neuerer Zeit Schulpforte als Wiege ihrer Schulkenntnisse aufnahm. Die Lokalität ist trefflich benutzt, denn noch jetzt spricht man dort von diesem unterirdischen Gange, noch jetzt erzählt die Sage von dem grauen Mönche, der sich allnächtlich habe sehen lassen, u. s. w. Aber auch die Zeit, wo das vom kräftigen Moritz besiegte Pfaffenthum noch in heimlichen Umtrieben neue Anhänger zu gewinnen suchte, und die neuen protestantischen Männer dagegen lieber Gut und Blut ließen, als von der als solche anerkannten Wahrheit abfielen, ist eine der interessantesten und in einzelnen Zügen hier mit ächter Schilderung wiedergegeben. Innigen Antheil nimmt man an dem Schicksale des jungen, über sein Alter männlich und besonnen dastehenden Justus und der holden Cölestine, welches wunderbar und verschlungen genug ist, um ungemein anziehend zu seyn, und der Verf. hat es zuletzt noch verstanden, durch das Eintreten des Churfürst Moritz immer mehr Interesse für seine Erzählung zu geben, welche wir unbedenklich zu dem Besten gesellen, was wir in der diesjährigen Almanachliteratur gelesen haben. Viel weniger hat uns, Fidelfritz, Erz. von K. G. Prätzel gefallen. Der Charakter des vierzigjährigen Fahnenjunkers Liebheim lies in der Anlage der ersten Seiten weit mehr erwarten als er im Fortgange gewährt, und das Phantastische, was in der Gestalt von Fiedelfritz sich ausprägen sollte, ist durchaus zu wenig festgehalten und in den unbedeutenden Begebenheiten verflacht. Fast scheint es, als ob der sonst so geistreiche Erzähler nach und nach die Lust an der Ausführung des erst recht glücklich ergriffenen Gedankens verloren habe, und dadurch wird die zweite Hälfte der Erzählung immer matter und matter. L. M. Fouqué's Erzählung, der Kranz am Ziele ist durch die gut gehaltenen Charaktere von Benvenuto Cellini und des Doktor Petitpré wohl nicht uninteressant, doch begreifen wir nicht, wie er letztern gebrochen deutsch sprechen lassen kann, da er doch zu einem Italiener redet, und folglich eben so gut wie seine französischen Floskeln dann folgen, auch hier gebrochenes Italienisch hätte eintreten müssen. Das wahrhaft Komische, welches mehrere Situationen haben, steht in gutem Verhältnisse zu dem sanft rührenden En-

de, und Laura's Erscheinen wird wehmüthig überraschen. Der erste Abschnitt von einer Erzählung, die heimliche Ehe überschrieben, welche Friedr. Kind hier giebt, weckt das Interesse und läßt begierig der zweiten entgegensehen, hindert uns aber noch ein Urtheil über das Ganze zu fällen. Beauregard Vandin's Novelle nach Sevelinges, der Geburtstag schildert eine Begebenheit, wie wir sie schon in allzu vielen großen und kleinen Erzählungen gelesen haben, als daß sie noch unsre Aufmerksamkeit spannen könnte. Um eine solche Verwicklung interessant zu machen, müßte entweder das Interesse an den einzelnen Charakteren hinzutreten, oder Sprache und Vortrag besonders ausgezeichnet seyn, da dieses aber beides nicht der Fall ist, so hätte diese Novelle wohl ungeübersetzt bleiben können. Verwickelter, wunderbarer, Charakterfremder, seltsamer ist allerdings die nun folgende Erzählung von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest, die Ruinen von Tancarville, deren Einleitung sogleich etwas schwülstig einherschreitet, aber bei dem Wogendrange der Begebenheiten, wo Blitz und Donner, Brand und Einsturz, Krieg und Schiffbruch, Verrath und Untreue wild unter einander toben, muß man den oft scheinbar abgerissenen Faden recht fest halten, um sich durch das Labyrinth dieser Begebenheiten hindurch zu arbeiten. Sie ziehen allerdings an, und selbst Grund und Boden trägt zu dem Interesse derselben bei, das Ganze ist auch so keck hingeworfen, daß man kaum glauben sollte, es sey durch Frauenhand geschehen, aber etwas allzu aphoristisch ist manches hie und da doch, und was die vorhergehende Erzählung an Breite zu viel hat, dürfte dieser zu ruhiger Haltung wohl zu gönnen seyn. Den Beschluß macht ein kleines Lustspiel der Helmina von Chezy, unter dem Namen, der neue Narziß. Wir finden hier diese gemüthvolle Dichterin zuerst auf dem Felde der Dramatik, und schreitet sie so fort, wie sie hier begann, so wird sie gewiß bald auch hier sich Lorbeeren brechen. Die Anlage des Ganzen ist nett, einfach und natürlich, die Charaktere sind gut angelegt und gehalten, die Diction — ächte Alexandriner, die für ein kleines Lustspiel sich ungemein eignen — ist flickend und wohllautend, den Charakteren angemessen und rasch fort sich bewegend. Kann die Gruppe auf dem Baume von den Bühnendekorateurs gut angeordnet werden, so wird dieses allerliebste Lustspiel seinen Zweck gewiß nicht verfehlen, und die Zuschauer werden wahr machen, was die Dichterin den Schulmeister am Schlusse sagen läßt:

Gefiel Euch dieser Schwank, so zeigt Ihr es zur Stelle,
Und wallt wohl öfter noch her zu St. Annen (s) Quelle.

Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1824. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyß u. a. Bern, Burgdorfer, Leipzig, Schmid. 375 S.

Dieses Taschenbuch darf sich wohl mit Recht ein schweizerisches nennen, da es theils größtentheils von Schweizern geschrieben ist, theils auch die Mehrzahl seiner Aufsätze, besonders der prosaischen, sich auf die Schweiz bezieht. Wir lieben und ehren diese Nationalfarbe, die es deshalb von der Lektüre auch außerhalb jener Gebirge nicht ausschließt, vielmehr dazu einladet.

Prosaische und rhythmische Aufsätze wechseln darinn. Von den erstern enthält es 1) Charakterzüge aus dem Vertheidigungkriege Unterwaldens, im Jahre 1798. Gesammelt, von J. G. Meyer. Es sind deren 5 und sämtlich ihrer Stelle werth. 2) Die Alpenreise nach dem Moleson. Franz Küenlin erzählt hier treuherzig und innig seine kleine Reise zu dieser Gebirgsgegend von Freiburg aus, und man wird ihn gern begleiten. 3) Hans. Aus dem Tagebuche eines Reisenden in der Schweiz. R. J. A. Hennne aus Hofwyl schildert einen jungen Aelpler, den er ohnweit Sargans findet und theilt dessen einfache Schweizerlieder mit. 4) J. C. Appenzellers Abendspaziergang bei Biel erzählt Villemins, in der That höchst wunderbare Rettung. Nicht uninteressant sind. 5) Meisners Gedanken bei Betrachtung der Vögelsammlung im Museum zu Bern. 6) Die Erbauung der Habsburg, nach den Chroniken, von Wyß dem j. ist ihres Gegenstandes wegen merkwürdig. 7) Das Feld der Ehre aus den Tagebüchern eines Schweizer-Offiziers, ist zwar charakteristisch, schildert aber wohl allzugrauenvolle Scenen. 8) In Jakob dem Schuster hat G. Z. Kuhn die Treuherzigkeit eines jungen Handwerkers zu schildern gesucht, und die Briefe aus Bern an seinen Freund tragen auch ganz den Stempel der Wahrheit und Natürlichkeit. 9) Natur-Schilderungen der Peters Insel, Neuenstadt und Erlachs, mit denen der Empfindungen, die dort in des Dichters Seele entsproßten, gaben die Herbstblätter von Strichvogels October-Fluge, einem wohl nicht ganz dem Gesuchten zu entziehenden Titel.

Zahlreich sind die rhythmischen Gaben, welche der übrige Theil des Taschenbuchs enthält, und mit Vergnügen bemerken wir darunter manches Gelungene. Besonders haben uns die Gedichte von C. Baggesen und J. J. Baggesen angezogen, das Moosröslein, Alpenmai, Anziehung (Maanet und Eisen im Wechselgespräch: vor allen auszeichnet), Harfners Frühstück, Religion, schweizerische Dichtung, Harfners Himmelsblick, vollendeter Lebenslauf und an Tanatos. Letztres als eins der Kürzesten, stehe ganz hier.

Du, der du wohnst in jenen stillen, milden,
Dem Aug' und Ohr verborgenen Gefilden,
Von Schmerz und Wonne gleich entlegen weit,
Entführe mich, gehüllt in linde Düfte,
Zum sich'ren Zufluchtort der Sterblichkeit!
O, säume länger nicht, du letzter Schlummer!
Mein Schwanenlied ist deinem Thron geweiht:
Die Nacht bricht an für meine Lebenszeit —
Ach! ich bin müde von des Tages Kummer.
Und matt von seines Abends Seligkeit.

Die beiden Wyß, der ältere und jüngere haben auch manches herzliche Lied gesungen. Von dem ältern zeichnen wir die Klagen eines Dichters an seinen Freund, eine längere, wohlgeschriebene Epistel aus, dagegen die Sinngedichte ihm nicht gelingen wollen. Besonders in solchem kleinen Raume muß wenigstens der Reim untadelhaft seyn, und wer möchte solche, wie S. 99, ausgeartet und erwartet, S. 208, Feuersbrünste und Dienste, ertragen? Von dem jüngern zogen uns Schloß Falkenstein, in 3 Romanzen, der Greis in der Alphütte, und Diagoras und die Spinne, Parabel, an. Auch Mein Winkel und meine Bücher wird durch die ar-

tigen Wendungen in dem stets wiederkehrenden Schlußreime:

——— beim stillen Buche,
Im stillen Winkel ganz allein.

sich Freunde erwerben. A. Gebauer hat einige zarte Kleiniakeiten beigetragen, wovon uns besonders der Morgen anspricht.

Aus der Nacht geheimen Schooße
Schwebt ein Knabe durch die Luft;
Seine Wangen gleich der Rose,
Und sein Odem Blumenduft.

Land und Meer erglüht von Wonne,
Und die Sonne
Folgt ihm aus dem Schlafgemach
Liebend auf dem Fuße nach.

Meynt sie ihn noch zu ereilen? —
Ueber That und Berge schon
Ist er ohne Rast und Weilen,
Wie ein leichter Traum entfloh'n.

Der Gemsenjäger von Jakob Schnerr ist phantasiereich, u. in E. Münchs Psalm findet man manchen kräftigen Gedanken, Fouqué hat an Salis aus dem Herzen gesungen, die Beiträge, welche Lotte unterzeichnet sind, athmen einen zarten Sinn, wie die Frage an den Engel über meiner Schlafstätte und Herzenseinfalt, (eine wahre Anekdote). Die Nähe Gottes von Kraus ist kräftig und edel gesungen und Pfeiffers, Meine Geschichte mit dem nächtlichen Himmel, ist eine gelungene Nebeneinanderstellung der Ansichten als Kind, Jüngling und Mann. Außerdem finden wir noch mehrere Gedichte von ungenannten, oder nur mit Anfangbuchstaben bezeichneten Sängern. Ganz eigenthümlich diesem Taschenbuche und sehr zweckmäßig sind mehrere Gedichte in verschiedenen Schweizer Mundarten, nämlich im Oberrheinthaler, in der des Greyerser Landes, des Obern Baselgebietes und im Berner Dialekte, deren Abweichungen zum Theil durch Anmerkungen erklärt werden.

Was den der bildenden Kunst angehörenden Theil dieses Taschenbuchs betrifft, so sind vorzüglich die drei größern Blätter darin zu loben, welche Ansichten von Schweizergegenden darstellen. Die Zeichnungen sind von Fregely, Frey und Lory, die Kupferstiche aber von Burgdorfer und Hegi. Sie stellen 1) eine Ansicht von Greyerz gegen den Moleffon im Canton Freiburg, 2) eine von Hauenstein gegen Balstall und Falkenstein, und 3) Neuenstadt am Bieler See im Canton Bern dar. Alle drei sind sehr gut gearbeitet und interessant gewählt, auch enthält der Almanach selbst deren Erklärungen. Außerdem findet man noch drei historische Kupfer nach Heidelof von Geisler und A. Weber gestochen, welche zu dem Gemsenjäger, der Erbauung von Habsburg u. Jakob dem Schuster gehören und nicht ohne Verdienst sind. Selbst der Einband stellt in gutgewählter Beziehung auf die Geschichte der Schweiz Arnold von Winkelried und Wilhelm Tell mit seinem Knaben dar.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bekanntmachung

an Naturforscher, Bibliotheken, gebildete Forstmänner und Oekonomen, die Herausgabe eines großen Werkes der deutschen Vögelkunde betreffend; unter dem Titel:

Johann Andreas Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach eigenen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von dessen Sohne Johann Friedrich Naumann, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Mit vielen color. Kupfern. Lexikonoctav.

Ist ein Werk von so hohem Range und wahrhaft gediegenem Werthe, wie vorbenanntes, erst in die Welt getreten, dann bedarf es nicht mehr einer umständlichen Bekanntmachung, indem es schnell durch sich selbst diejenige Aufmerksamkeit erweckt, welche einer ausgezeichneten Erscheinung gebührt, einem Unternehmen, das einzig seiner Art in der deutschen Literatur dasteht, und dem Aehnliches noch keine andere Nation aufzuweisen hat. — Der wackere Herausgeber arbeitete schon an des Vaters hochgeachteter Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands, u. die sämmtlichen Abbildungen in derselben waren seine Arbeit. Die gegenwärtige Ausgabe ist aber in der That ein gänzlich neues Werk, das von den Platten der Eltern nur die gelungensten aufgenommen hat; alle fehlenden, zum Theil noch unbeschriebenen Arten hingegen, sind neu gezeichnet und gestochen, und ergänzen somit eine Sammlung naturgetreuer Abbildungen aller deutschen Vögel nebst ihren Hauptverschiedenheiten, welche sämmtlich von der Hand des kunstreichen Verfassers nach der Natur entworfen wurden, ein Vorzug, den wohl noch kein Werk von diesem Umfange für sich hatte. Die systematische Eintheilung und gründlichen Beschreibungen der Vögel erschöpfen den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft, und umfassen die Resultate von mehreren Jahrzehnten angestrengten Forschens. Für die Illumination hat der Verleger keinen Aufwand gescheuet, um etwas, dem Zwecke gemäß Vollendetes zu liefern, indem bei wissenschaftlichen Darstellungen auf Treuheit des Kolorits ja alles beruht, und diese ihnen erst den eigentlichen Werth verleiht. Druck und Papier entsprechen dem Ganzen in einer würdigen Gestalt. — Folgendes ist bis jetzt erschienen:

Erster Theil mit 48 colorirten und 2 schwarzen Kupfern, enthält die sämtlichen Tag- und Nachtraubvögel (Vultur, Cathartes, Gypaëtos, Falco, Strix). Preis 26 Thlr.

Zweiter Theil, liefert nebst 1 Bildniß auf 50 Platten (Tafel 49—78.) die Gattungen: Würger, Rabe, Seidenschwanz, Rake, Pirol, Staar, Staaramsel, Fliegenfänger, Drossel, Sänger, (Lanius, Corvus, Bombycilla, Coracias, Oriolus, Sturnus, Merula, Muscicapa, Turdus, Sylvia.) Preis 16 Thlr.

Dritter Theil mit 1 Titelkupfer und 15 Platten (Tafel 79—93.) die Gattungen: Sänger, Schlüpfer, Pieper, Bachstelze, Steinschmätzer, Schmätzer, Braunelle und Gold-

hähnchen (Sylvia, Troglodytes. Anthus, Motacilla, Saxicola, Cinclus, Accentur et Regulus.) Preis 11 Thlr.

Zur Erleichterung des Ankaufs wird den Liebhabern die heftweise Ausgabe willkommen seyn, indem jeder Käufer ohne merklichen Aufwand (das Heft kostet 2 bis 4 Thlr.) nach und nach zu dem Besitze dieses schönen Werkes gelangt. Keine Bibliothek, kein Forscher und Sammler, Forstmann oder Oekonom, der nach höherer Ausbildung in diesem ansprechenden Zweige der Naturgeschichte trachtet, und sich gründliche Kenntnisse darin erwerben will, darf dieses klassische Buch entbehren, und Alle werden in demselben einen dauernden Werth besitzen.

Sämmtliche Materialien liegen bereit, und gestatten eine schnelle Beendigung, so wie auch die Fortsetzung noch schneller als seither, von jetzt an erscheinen wird. Des vierten Theiles erstes Heft liegt zur Ablieferung bereit. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung an.

Leipzig, im Juli 1823.

Ernst Fleischer,
als Verleger.

Bei uns sind folgende Romane und andre, zur Unterhaltung dienende Schriften erschienen:

Abällino der große Bandit. Ein Roman. 8. 18 Gr.

Frohberg, Reg. Verrath und Treue. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Horn, Fr., Traum der Liebe. Mit 1 Kpfr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Iffland Theorie der Schauspielkunst für ausübende Künstler und Kunstfreunde. Zwei Bändchen mit Kpfrn. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Kleist, E. von, der Frühling; ein Gedicht. Nebst einem Anhange einiger anderer Gedichte von demselben Verfasser. Neue Original-Ausgabe. gr. 8. 8 Gr.

Langbein, A. F., acht Novellen, bearbeitet nach Segür's Werke: les Femmes. Mit Kpfr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Laurette, eine Szene aus der sterbenden Klosterwelt. 8. 1 Thlr.

Meißner, C. W., Skizzen, Erzählungen und Schwänke. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Moorfeld's Leiden und Freuden. Eine Erzählung von Th. Frölich. 8. 8 Gr.

Richthofen, J. Baronin von, die Catalonierinn. Ein wahrer Roman. 2 Thle, mit K. 8. 2 Thlr.

Schulz, Theod., Sidnei William, König der Karaiben. Eine romant. Skizze. 8. 21 Gr.

Flittnersche Verlags-Buchhandlung
in Berlin.

Herabgesetzte Bücher-Preise.

Ewald, J. L., Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben, in Briefen, 4 Theile. 8. statt 6 Thlr. 8 Gr. 4 Thlr.

Dessen Ehestandsscenen. Als Folgen liebevoller Weisheit und eigensinniger Thorheit, dargestellt. 2 Thle. 8. statt 3 Thlr. 2 Thlr.

Dessen Menschenbestimmung und Lebensgenuß. 2 Bde. 8. statt 2 Thlr. 16 Gr. 2 Thlr.

Dessen. Ist es rathsam die niedern Volksklassen aufzuklären? Und wie muß diese Aufklärung seyn? 8. statt 1 Thlr. 12 Gr. 18 Gr.

Leipz. Mich. Messe 1823.

Anzeige.

Die zweite Auflage der Schrift: Die Rückkehr katholischer Christen im Großherzogthum Baden zum evangelischen Christenthum, erzählt und beurtheilt von Dr. H. G. Tzschirner, Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig, hat sich fast eben so bald wie die erste vergriffen. Wir haben daher eine dritte Auflage veranstaltet, in welcher diese Schrift nunmehr wieder bei uns und in allen Buchhandlungen (in Dresden in der Arnoldischen Buchhandl., bei P. G. Hilscher und in der Waltherschen Hofbuchhandlung) zu haben ist. Der den Willen des Hrn. Verfassers gemäß so niedrig als möglich angesetzte Preis von 4 Gr. ist unverändert geblieben.

Gerhard Fleischersche Buchhandl.
in Leipzig.

Bücher-Anzeige.

So eben ist in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin erschienen:

Büttner. Ueber Brennmaterial- und zeitsparende Backöfen, für Holz-, Torf-, Stein- und Braunkohlen, mit sicherer Handhabung der Backhitze. Für Militair-Anstalten und ganze Gemeinden, nebst ausführlicher Zeichnung in Fol. gr. 8. 12 Gr.

Dirksen, E. H., Analytische Darstellung der Variations-Rechnung, mit Anwendung derselben auf die Bestimmung des Größten und Kleinsten. 4. 3 Thlr. 12 Gr.

Recueil de Contes Moraux. Par MM. de Boufflers, Victorin Fabre, L. de Sevelinges etc. 2me édition. 2 vol. 16. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Bildnisse der ausgezeichneten Anführer der verbündeten Armee, in den Jahren 1813, 1814 und 1815 3 Hefte. gr. 4. Preis 3 Thlr. 18 Gr. — Jedes Heft einzeln 1 Thlr. 6 Gr.

Erstes Heft enthält: 1) Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. 2) Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen. 3) Fürst Blücher von Wahlstadt. 4) General von Scharnhorst. 5) Graf von Gneisenau. 6) Graf Kleist von Nollendorf. 7) L. v. York.

Zweites Heft enthält: 1) Alexander I., Kaiser von Rußland. 3) Fürst Carl Schwarzenberg. 3) Fürst Kutosou-Smolenskoi. 4) Graf Barklay de Tolly. 5) Fürst von Wittgenstein. 6) Graf von Ostermann-Tolstoy. 7) Wellington.

Drittes Heft enthält: 1) Franz I., Kaiser von Oesterreich. 2) Friedrich Wilhelm Karl, Kronprinz von Würtenberg. 3) Karl Johann, König von Schweden. 4) Fürst Wrede. 5) Graf Bülow von Dennewitz. 6) Graf Tauenzien von Wittenberg. 7) Baron Bianchi, Herzog von Casa Longa.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

87. Mittwoche, am 29. October 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Taschenbuch-Literatur.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1824. — Neue Folge, sechster Jahrgang. Mit 8 Kupfern: Canova's Bildniß von Vogel, gestochen von Schwerdgeburth, sechs Darstellungen nach Canova und einem allegorischen Kupfer, gestochen von Schröter d. j. Leipzig, Brockhaus. 1824. Kupfererklär. und 349 S.

Das Titelkupfer, das uns vorm Jahre Böttiger und früher Tieck gab, macht uns jetzt mit dem vom Prof. Vogel in Dresden trefflich gezeichneten und von Schwerdgeburth in Weimar mit Geist und Geschmack gestochenen Bildnisse des großen Antonio Canova ein höchst angenehmes Geschenk. Von gleichem Interesse für Kenner und Liebhaber der Werke der neuern Sculptur sind die Umrisse nach 6 Werken desselben, welche diesesmal die Shakespearegallerie unterbrechen. Sie stellen dieses Künstlers Amor und Psyche, die büßende Magdalene, die ruhende Venus mit dem Apfel, Concordia, Gruppe der Grazien und Theseus, der den Minotaurus getödtet hat, dar. Die geistreichen Erklärungen dazu berühren theils den Gegenstand der Kunstarbeit selbst, theils die Geschichte desselben, theils dessen künstlerischen Werth, und zeugen für einen Mann, der mit allen diesen gleich vertraut ist, und dessen Bescheidenheit in Nichtunterzeichnung dieser Aufsätze es kaum verstatten dürfte, daß wir ihn dem Publiko als den Herrn Inspektor Hase, mit dem es in diesem Jahre bereits auch in dem Taschenbuche von Kind wieder bekannt ward, nennen. — Ueber den Umriß eines allegorischen Kupfers: Venus-Urania auf dem Schwane sich emporschwingend, hat unser Böttiger Worte voll Werth, Gemüth und Kenntniß gesprochen, wie wir sie so gern von ihm hören.

Den erzählenden und poetischen Theil des Taschenbuches beginnt diesesmal Sotzmann mit der Bearbeitung einer alten, ächtkomischen und den Stempel jener lebendigen Zeit unverkennbar tragenden Novelle, oder vielmehr eines Florentinischen Künstlerschwankes, wie ihn der Bearbeiter selbst genannt hat, der dicke Tischler überschrieben, in welchem in der That wahrhaft ergötzliche Kraft liegt. In freien Versen hat darauf Karl Streckfuß die schöne Novelle aus Boccaccio: der Falk, mitgetheilt. Es versteht sich, daß nur der Stoff derselben zu diesem frischen Gemälde genommen worden ist und der deutsche Dichter aus eigner Phantasie die Farben gemischt hat. Wie wohllautend er zu singen verstehe, beweis't neuerdings wieder die so eben erschienene neue Ausgabe seiner Gedichte, die gewiß schon in den Händen aller Freunde des Gesanges ist. Sonderbar genug, daß, wenn wir diese Erzählung durchaus trefflich versifizirt nennen müssen, uns gleich in der 2ten und 5ten Zeile das wiederkehrende „sehn" störend erscheint.

Friedr. Rückert's nun folgenden 36 kurzen Lieder tragen ganz den eigenthümlichen Stempel dieses dem Oriente verwandten Sängers, sprechen aber gewiß bei größerer Verständlichkeit weit mehr an, als manche bisher von ihm mitgetheilte. Wie kräftig und einfach ist nicht z. B. Nr. XXVIII.

Komm, und in die Welt tritt ohne Zagen,
Denn ich bin mit Dir im Bund!
Heben will ich Dich, ich will Dich tragen,
Und nicht wanken soll der Grund.

Freund, Geliebter, Bruder, Bräut'gam, Gatte,
Stolz Gefühl! was bin ich dir!
Was dein Herz in Traumeshimmeln hatte,
Hast Du wachend nun in mir.

Freilich klingt's dagegen nicht eben zierlich: XXII.

Ich will Dich nicht beschränken,
Geh' Du nur immer hin!
Und will mich auch nicht kränken,
Daß ich Dir ferne bin.

Aber wie köstlich ist wieder IX. allen Luisen zum Ruhme gesungen:

Liebe, Unschuld, Inbrunst, Sitte, Ehre,
Sind der Züge fünf, die ich verehre.
Und die fünfe hab' ich schön verbunden
In der Liebsten Namenszug gefunden.

Einen gar artig erzählten, sehr unterhaltenden und in Scherz, wie Ernst, belehrend züchtigenden Rübezahlstreich erzählt angenehm und das Interesse spannend Friedrich Mosengeil in dem Festspiele zu Petermichelthal, und Musäus, wie Houwald, werden sich freuen, zu ihren Zügen aus dessen Leben dieses Sudetenfürsten noch diesen ganz in ihrem Geiste hinzugefügt zu finden. Die italiänischen Ständchen in Ritornellen, von Wilhelm Müller, werden gewiß auch viele Freunde finden. In einem Vorworte giebt der Dichter über ihre Form Rechenschaft. — Als Probe geben wir gleich das erste:

Ich ging in's Feld und wollte Blumen holen,
Da sah ich stehn ein Kind in den Violen,
Mit Lippen, wie zwei junge Rosenknospen.
Nun waren die Violen gleich verschwunden,
Ich konnte meine Augen nimmer wenden
Von jenen Rosenknospen ihres Mundes.
Und als die Mutter frug: Wo sind die Blumen,
Daß wir sie morgen mit zu Markte nehmen?
Sprach ich: Die Knospen sind noch nicht gesprungen.

Gries nächtliche Wanderung am 16. Febr. 1810. ist eine schöngedichtete Huldigung für die Großfürstin Marie, und die beiden angefügten Sonette bewähren technische Vollkommenheit. Möchte uns doch Friedr. Kuhn, welcher uns hier abermals ein

Bruchstück aus seinem größern Cyclus von Gedichten, Sachsenzeiten genannt, giebt, bald das Ganze in einem besondern Abdrucke schenken. — Nach den Proben, die wir bereits davon gelesen haben, würden wir etwas sehr Gelungenes erwarten können. Denn auch dieses größere Gedicht in schöngebauten Stanzen (ganz dem Orte wie der Stelle im Metro angemessen, wie diesen Stempel denn auch die übrigen tragen) König Otto der Sachse in Rom, schildert diesen Abschnitt der Geschichte des sächsischen Volkes mit der Wärme und Wahrheit, die namentlich in den Tagen, wo es entstand, (er nennt selbst das Jahr 1814.) allen höhern Gemüthern dieses Volkes gewiß eigen waren, und sich hier kraftvoll ausgesprochen finden. Man lese nur gleich die erste Stanze:

Heil Dir, mein Volk! Du Volk der Huld und Treue,
Der Lieb' und Zucht im frommen Himmelsbunde!
Du, klar und tief, wie Deines Auges Bläue,
Du Felsenburg, erbaut auf Felsengrunde!
Du Garten, reich, daß jedes Herz sich freue,
Du Land der Dichtung und der ernsten Kunde!
Du Blütenzweig, Du neues, großes Werde,
Als Nacht und Winter war auf aller Erde;

Und mit dieser gediegenen Fülle, Innigkeit und Wohllaut beschreibt in 20 Stanzen die Einleitung das Land der Sachsen, dann zu dem wacker entwickelten Geschichtlichen selbst übergehend.

Die Epigramme aus Rom 1818, von W. Müller, tragen den Hauch der frischen Auffassung, und die Gemälde aus Madrid nach Casanova von Wilh. v. Schütz, werden namentlich in der gegenwärtigen Zeit von doppeltem Interesse seyn, auch braucht der Name des Malers kein schüchternes Auge abzuschrecken, er hat hier den Pinsel in Zucht und Ehren gehalten. Den Beschluß macht ein Prolog von Göthe zu einer Uebersetzung Hafis'scher Gedichte von Aug. Graf von Platen, welchem das Xenium vorausgeht:

Bessre Dich, Göthe! der fromme Fouqué verkündiget Langmuth.
Bessre Dich! Zeit ist's noch, ewige Jugend ist Dein.

Die Schlußstanze aber lautet:

Und wer uns mißversteht, der mag gelassen
Von dieses Reiches Grenze sich entfernen;
Und das beschränkte Herz, geneigt, zu hassen,
Allmälig mag es sich erweitern lernen!
Das Menschliche zertrümmert sich in Massen,
Ein Himmel ist's mit hunderttausend Sternen,
Ein Sternenkleid von Millionen Falten,
Und Deine Schulter nur vermags zu halten.

Taschenbuch der Geschichte des griechischen Volkes in allgemeinen Umrissen von der ältesten bis zur neuern Zeit. Nebst der jetzigen griechischen Constitution und andern Aktenstücken als Anhang. Erster Jahrgang. Mit Ansichten von Constantinopel, Korinth, der Akropolis von Athen, einigen andern Blättern und einer Karte. Heidelberg, Winter. 1823. VI. 162 und 137 Seiten 8.

Ein für das Interesse der Zeit sehr gut berechnetes Taschenbuch, das man nicht ohne Belehrung und zweckmäßige Unterhaltung wieder aus der Hand legen wird. Mit richtiger Ansicht wird zuerst die Geschichte Griechenlands aus der ältesten Zeit bis in die neueste, vorangeschickt, und dabei zugleich dessen Beschreibung in seiner alten Gestalt gegeben. Vier Perioden sind es, in welche sie abgetheilt ist. Die erste geht von den Tagen von Griechenlands Ruhme bis zur Unterjochung durch die Römer; die zweite bis zum Ende der Herrschaft der Byzantiner; die dritte betrachtet Hellas unter der Zwingherrschaft der Osmanen, nachdem vorher die Eroberung Constantinopels, 1453, genauer beschrieben worden, und die vierte geht von dem allgemeinen Aufstande der Hellenen im Jahr 1821 bis zur Geschichte des Tages fort. Alles dieses gewährt eine, wenn auch kurze, doch zweckmäßige Uebersicht. Es folgen nun drei Proklamationen Alexand. Ypsilanti, Scanderbeg's Vermahnung an seine Landesgenossen zur Befreiung vom Türkenjoche, etwas über die altheilenischen und neugriechischen Frauen, und ein in seiner beibehaltenen Eigenthümlichkeit sehr interessanter Beitrag eines Griechen, Xantus in Heidelberg unterzeichnet, zur richtigern und mildern Beurtheilung des jetzigen griechischen Volkes, dessen Fortsetzung man mit Vergnügen entgegensehen wird.

Die zweite, auch durch neubeginnende Seitenzahl bezeichnete Abtheilung des Taschenbuches enthält 1) die Verfassung-Urkunde Griechenlands vom 4. Nov. 1821. 2) Die Staatsverfassung des Peloponesus, ein Aufsatz, in welchem wir, nach einer Einleitung, die Urkunden der Organisation der provisorischen Regierung, Korinth, am 25. Febr. 1822, und die provisorische Verfassung von Hellas, Epidauros, am 1. Januar 1822, nebst den Zusätzen zu derselben vom 15. Jan. erhalten. Angefügt ist noch eine Proklamation der National-Versammlung von gleichem Dato und die Anordnung der Ministerien. Alle diese Urkunden sind mit Gewandtheit und Sprachkenntniß übertragen, und legen den Grund zu einem diplomatischen Codex dieses neuen Völkerbundes, für dessen Glück so viele Herzen schlagen.

Sechs lithographirte Blätter sind diesem Taschenbuche eingebunden und drei davon stellen, wie bereits der Titel erwähnt, Constantinopel, Korinth und die Akropolis von Athen dar, welche sämmtlich Fragmente aus den großen an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnungen des Hrr. Hübsch aus Weinheim und sehr sauber gearbeitet sind. Die zwei anderen geben zwei Allegorieen, die Gegenwart und Zukunft von Hellas darstellend, gut gedacht, aber in der Ausführung vernachlässigt. Viel besser ist wieder der als Titelblatt dienende Kopf des Miltiades, nach einer Büste desselben auf der Bibliothek zu Stuttgart. Die Karte der europäischen Türkei endlich gewährt das Nothwendigste, und mit gutem Bedachte sind die ältern Namen stets den neuern darin beigesetzt.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Im Industrie-Comptoir ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) ist zu haben:
Huldigung den Frauen. Ein neues Taschenbuch für das Jahr 1824. — Zweiter Jahrgang. Mit 6 Kupfern, von J. F. Castelli. Preis 1 Thlr. 8 Gr. mit einfacher Vergoldung in Papier, und 2 Thlr. mit ganzer Vergoldung in Seide.

Castelli huldigt von neuem den Frauen; sein Name bürgt dafür, daß die Gaben, welche in diesen Blättern den Schönen dargebracht werden, aus den Zartesten, Ausgesuchtesten und ihm Angenehmsten bestehen. Fünf und vierzig Schriftsteller und Schriftstellerinnen haben ihre Opfer dargebracht, ihre Kränze aufgehangen und ihren Weihrauch ausgestreut. Aus dem Inhalt führen wir die Erzählungen in Prosa an. Der Flüchtige, von Louise Brachmann. Der große Rittmeister und das kleine Minchen, von Castelli. Huldigung den Frauen, von Ludwig Halirsch. Der Glückspilz und der Unglücksvogel, von Lembert, und der Bluträcher, von Carol. Pichler. Prosaische Aufsätze von J. Jeitteles und G. T. Fechner. Unter den Namen derer, welche Gedichte geliefert haben, finden sich Helmina Chezy, W. Gerhard, Hammer, Haug, Th. Hell, Krug von Nidda, Carl Müchler, R. Roos, Fr. v. Weissenthurn, Wendt u. a. m.

Aufgemuntert durch die gute Aufnahme, welche dem vorigen Jahrgange dieses Taschenbuchs wurde, hat die Verlagshandlung nichts gespart, um auch den neuen für's Jahr 1824 einer solchen würdig zu machen. Sechs Kupfer zieren das kleine Buch, sie sind von Schnorr v. Carlsfeld gezeichnet und theils von L. Beyer, theils vom Prof. Bollinger gestochen. Zeichnung und Stich sind untadelhaft. Ein sehr geschmackvoller Einband giebt dem Ganzen ein freundliches Ansehen und gewiß ist kein Taschenbuch wegen seines Aeußern und der zarten Beziehung seines Titel mehr zu einem Toiletten-Geschenke geeignet, als gerade dieses.

In der J. C. Hinrich'schen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben;

Penelope für 1824. Herausgegeben von Th. Hell. 13ter Jahrgang. Erzählungen von H. Clauren, v. d. Velde u. A., die 4te, Schiller's Gallerie und Karoline Mathilde von Dänemark von Emilie v. Hohenhausen, mit Portrait von Fleischmann, enthaltend. Ausgabe, mit Goldschnitt, 1 Thlr. 16 Gr., mit ersten Kupferabdr. in Marequin 2 Thlr. 12 Gr., beßte Ausg. mit gemaltem Deckel 2 Thlr. 20 Gr.

Von dem bekannten Eckhartischen Schulbuche ist nun die 4te Auflage erschienen und kostet (19 Bogen mit einer kleinen Weltcharte) 5 Gr. roh, 7 Gr. gebunden; nur bei 10 und mehreren Exempl. 4 Gr. roh und 6 Gr. gebunden. Wenn ein Schulbuch binnen wenigen Jahren vier starke Auflagen erlebt, muß es wohl seinem Zwecke entsprechen.

Dresden, den 27. Oct. 1823.

Gerlachische Buchdruckerei,
Ostra-Allee No. 74 a.

Bei J. F. Gleditsch in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, b. Arnold) zu haben:

Das Vater-Unser. In siebenzig verschiedenen Bearbeitungen, von D. Martin Luther, Klopstock, Mahlmann, Wilschel, Dolz, Pöhlmann, Tiebel, Küster, Rost, Aeschenfeldt, Finck, Kerndörfer, Ammon, Hanstein, Schmidt, Gittermann, Mörlin, Adler, Rauyach, Breithaupt, Strack, Sonntag, Th. Hell, Fischer, A. H. Niemeyer, Lauts, Dante, Heseltel, Reichhelm, v. Eckartshausen, J. A. Schneider, Jais, Natter u. A. m. Ein Erbauungsbuch für jeden Christen. ar. 8. weiß Papier geh. 12 Gr, Schweizer-Velinpap. 1 Thlr.

Nicht leicht findet man in einem Buche so viel ausgezeichnet Schönes beisammen, als in obigem. Das Gebet Jesu, in so mannigfachen Bearbeitungen, wie sie hier zusammengestellt sind, bildet ein Gebetbuch, wie es in dieser Vollkommenheit noch nicht existirte. Jedes ächt christliche Gemüth wird durch diese herrlichen Dichtungen sich hoch erhoben fühlen! Aeltern aber von wahrhaft christlichen Gesinnungen, werden ihren Kindern mit Obigem das schönste Geschenk zu machen, nicht verabsäumen.

Bei Leopold Voß in Leipzig ist so eben erschienen und für 1 Thlr. 16 Gr. in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Geschichte der Inquisition.

Aus dem Französischen des Juan Antonio Llorente und Leonard Gallois. Mit einigen Randglossen von *r.

Der mißversteht die Himmlischen, der sie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grausamen Begierden an.
Göthe.

Nebst der Lebensbeschreibung von Llorente und seinem Bildnisse.

Von allen Plagen, die verschiedene Länder der Erde verwüstet haben, hat keine so schwer zu vertilgende Spuren hinterlassen, als die von der heiligen Inquisition sind. Pest, Krieg, Hungersnoth, Erdbeben, Ausbrüche von Vulkanen leben nur in der Erinnerung durch die Geschichte fort, aber überall, wo sich der tödtliche Hauch des heiligen Gerichts bemerkbar machte, da enthielten die volkreichsten Städte, die bald von ihren fleißigen Einwohnern entvölkert wurden, nur Angeber u. Schlachtopfer, Kerkermeister und Henker. Nirgends hat sie solche Verwüstungen angerichtet, als in Spanien. Im Namen des Gottes, der die Güte und Barmherzigkeit ist, in den Staaten der allerkatholischten Könige, standen die Diener einer Religion, die alle Verirrungen zu vergeben gebietet, als Verfolger auf, und bauten abgöttische Scheiterhaufen, welche ganze Bevölkerungen verzehrten! —

Wer das Schrecklichste und Lächerlichste, die größte Einfalt und die fürchterlichste Grausamkeit geschildert lesen will, sagte ein berühmter freisinniger Schriftsteller, der lese Llorente's Geschichte der Inquisition.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Emilie Berrin, Abbildung der neuesten französischen und englischen Art Fenstervorhänge und Gardinen die geschmackvollste Drapperie zu geben und zur Verzierung der Zimmer aufzuziehn. 5tes Heft. Mit 10 illum. Kupfern. 4. broch. 1 Thlr.

Sammlung von Zeichnungen der neuesten englischen, französischen und deutschen Staatsma-

gen, Chaisen u. s. w. 3tes Heft. Mit 12 illum. Kupfern. broch. 3 Thlr.

Deutschlands Giftpflanzen, zum Gebrauch für Schulen; faßlich beschrieben von K. G. Plato. Erstes Heft. 4te Auflage. Mit 1 illum. Tafel, worauf 21 Pflanzen und 10 Schwämme abgebildet sind. — Zweites Heft. Mit 1 illum. Tafel, worauf 33 Pflanzen abgebildet sind. à 16 Gr.

Chr. A. L. Kästner, Das Reich Gottes, ein Leitfaden beim Religionsunterrichte der Confirmanden. 8. 8 Gr.

J. E. Mätzig, Praktische Anleitung zur Ausmessung und Berechnung verschiedener Räume, so wie zur richtigen Beurtheilung und Ausmittelung der Productionfähigkeit einer jeden Bierbrauerei und Branntweinbrennerei. 2te Auflage. 8. broch. 12 Gr.

Literarische Anzeige.

Unterzeichnete Buchhandlung ist ermächtigt worden, öffentlich bekannt zu machen, daß die vor Kurzem in ihrem Verlage erschienene, gehaltvolle Schrift:

An meine evangelischen Mitbürger, in Sachen unsers gottesdienstlichen Lebens und der aufzuhebenden Kirchentrennung. 8. 1823. weißes Druckpapier 16 Gr.

den Consistorial-Rath und Professor der Theologie Herrn D. Gaß zum Verfasser hat.

Josef Max und Comp.
in Breslau.

Auch ist bei uns so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Steffen's, Henrich, Widerlegung der gegen ihn von dem Herrn Consistorial-Rath D. Schulz erhobenen öffentlichen Anklage. 8. geh. 1823. 2 Gr.

Unterholzner, C. A. D., Conjecturae de supplendis lacunis quae in Gaji Institutionum Commentario quarto occurrunt. 8. maj. 1823. 6 Gr.

Breslau, im Oct. 1823.

Josef Max und Comp.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Schopenhauer, Johanna, Die Tante, Roman in 2 Bänden. 8. geh. Preis 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr.

Die geistreiche Verfasserin hat bereits ihren Ruf in der literarischen Welt so fest gegründet, daß nur ihr Name genannt werden darf, um ihren Schriften eine günstige Aufnahme zu bereiten. So ziert ihre Gabriele nicht nur den Putztisch der Damen, sondern auch die Bibliothek der Gelehrten u. Geschäftsmänner; und ihre Reisen durch England und Frankreich, so wie das gediegene Werk über die niederländische und altdeutsche Malerschule; Joh. van Eyck und seine Nachfolger konnten nicht anders als ihren schon begründeten Ruf noch erhöhen. Kritik und öffentliche Meinung haben sich in dieser Hinsicht entschieden zu ihren Gunsten ausgesprochen, und die gespannte Erwartung, mit welcher man diesem neuen Erzeugniß ihrer lieblichen Muse entgegen sah, kann als Beweis dienen, welchen Antheil man — und nicht mit Unrecht — dieser Schriftstellerin schenkt. Daher hat es sich auch die Verlagshandlung angelegen seyn lassen, obiges Werk in einem gefälligen Aeußern dem Publikum zu übergeben.

Frankfurt a. M., im Sept. 1823.

Heinrich Wilmans.

Tafeln

zur Bestimmung des Inhaltes der runden Hölzer, der Klafterhölzer und des Reißigs, so wie zur Berechnung der Nutz- und Bauholz-Preise.

Auf allerhöchsten Befehl entworfen
von
Heinrich Cotta, königl. sächs. Oberforstrathe ꝛc.

Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage.

Dresden, 1823, in der Arnoldischen Buchhandlung, mit der Abbildung eines Normalbaums und eingebunden 1 Thlr. 8 Gr. in allen Buchhandlungen.

Wir erlauben uns das Vorwort herzusetzen:

„Es ist merkwürdig, daß man sich bei Bestimmung des kubischen Inhalts der Bäume so lange Zeit der gemeinen Zilindertafeln bedienet hat, da es doch jedem Mathematiker in die Augen fallen mußte, daß diese Tafeln bei den meisten Baumschäften einen viel zu geringen Inhalt angeben.

Wären diese Inhaltangaben durchgängig nach einerlei Verhältniß zu klein, so ließe sich dieser Fehler leicht aufheben; denn man dürfte nur die Holzpreise verhältnißmäßig höher setzen. Da man aber in den Zilindertafeln den Inhalt bei solchen Stükken richtig findet, deren untere und obere Stärke ganz — oder beinahe gleich ist, bei solchen aber nicht, wo eine große Verschiedenheit der untern und obern Stärke stattfindet (bei sehr langen Stücken der gewöhnliche Fall); so führt der Gebrauch dieser Tafeln zu der großen Unbilligkeit oder Ungerechtigkeit, daß der eine Holzkäufer verhältnißmäßig viel mehr bezahlen muß, als der andere.

Dieses Uebel ist allerdings schwer zu heben, und es sind daher auch die frühern Bemühungen, solches zu entfernen, nicht gelungen; ich hoffe aber, nunmehr dieses Ziel durch die gegenwärtigen Tafeln so weit erreicht zu haben, als es die Natur der Sache erlaubt. Nachstehend ist der Weg bezeichnet, den ich bei der Anfertigung eingeschlagen habe, und es dürfte wohl kaum möglich seyn, der Wahrheit durch einfache Tafeln jemals näher zu kommen.

Was übrigens die Correctheit dieser Schrift betrifft, so hoffe ich, daß solche ganz fehlerfrei seyn soll, da die Berechnungen zunächst durch sehr viele Hände gegangen sind, das Ganze aber noch einmal von dem Forstvermessung-Conducteur, Herrn Rudorf, durchrechnet — und die Correctur jedesmal dreifach durchsehen worden ist.

Tharand, 1823. Heinrich Cotta."

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

88. Sonnabend, am 1. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Taschenbuch-Literatur.

Dramatisches Vergißmeinnicht, aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von Th. Hell. Erstes Bdchen. Dresden, 1823.

Als vor funfzehn Jahren die erste Ausgabe der Vorlesungen A. W. Schlegels über dramat. Literatur erschien, mochte mancher Wohlmeinende in vollem Ernste den künftigen Literator beneiden, dem es nach einigen Jahrzehnten vergönnt seyn sollte, zu der letzten dieser Vorlesungen, die das dramatische Schriftenwesen der Deutschen in Betrachtung zieht, die reiche Nachlese zu liefern. Ob der Wohlmeinende jetzt noch so denken würde, wollen wir dahingestellt seyn lassen und uns wohl hüten, durch Vergleichung unserer Zeit und ihrer Bestrebungen mit jener frühern, in der in kurzen Zwischenräumen Egmont, Iphigenia, Tasso u. Faust, dann Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau und Tell erschienen, dem Selbstgefühle dieses oder jenes Gefeierten zu nahe zu treten. Was uns aber unerfreulicher noch dünket, als die zum großen Theil verfehlten Bestrebungen der Zeit selbst, ist die Gleichgiltigkeit, mit der die große Masse des Publikums denselben zusieht, recht als dürfte es eben nicht anders seyn; denn hoffentlich wird uns Niemand die Ungeberdigkeit, mit der sich die Menge tagtäglich

„durch die enge Gnadenpforte zwängt
und wie in Hungersnoth um Brod an Bäckerthüren,
um ein Billet sich fast die Hälse bricht,"

für Enthusiasmus verkaufen wollen. So wenig der Unbefangene sich dadurch über den Sinn der Menge täuschen lassen wird, eben so wenig kann über die Armuth unserer Bühne an gediegeneren dramatischen Erzeugnissen kaum noch ein Zweifel obwalten. Vivimus ambitiosa paupertate omnes! Daß unter solchen Umständen Einzelnen der Gedanke kommen mußte, durch literarische Anleihen im Auslande der heimischen Noth abzuhelfen, war natürlich, wie schmerzlich es auch Manchem seyn mochte, solchen Nothstand gerade zu einer Zeit eintreten zu sehen, wo mehr als je die Hoffnung vorhanden war, die frühere, fast verjährte Schuld in Kurzem mit Zinsen an das Ausland zurückzahlen zu können. Während wir in dem classischen Theater der Franzosen von Peucer (bis jetzt 4 Bde) den Anfang einer Reihe gelungener Uebertragungen berühmter Meisterstücke der tragischen französischen Bühne erhielten, beschenkten uns Andre, wie unser Verf., mit mehr oder weniger freien Nachbildungen neuerer französischen Conversation- und Intriguenstücke. Was Peucer gab, ist in hohem Grade löblich und verdient den wärmsten Dank, möchte aber aus leicht zu errathenden Gründen, in seinem ganzen Umfange, eben so wenig, als die früheren verwandten Arbeiten von Bode, Niemeyer, Benzel-Sternau, Car. Paulus und Hänlein, als eine wahre Bereicherung der vaterländischen Bühne anzusehn seyn. Anders scheint es mit jenen leichtern, anspruchlosen Stücken, die, der heitern und flüchtigen Unterhaltung gewidmet, Situationen und Verwickelungen schildern, für die sich überall Aehnliches findet, oder die, wo Localbeziehungen vorherrschen, durch kleine Veränderungen ohne Nachtheil und Mühe der einheimischen Art und Sitte näher gebracht werden können. Dem mancherlei Dankenswerthen der Art, was der Herausgeber dieser Blätter früher schon geliefert hat, schließt sich nun, als willkommenes Geschenk, das dramatische Vergißmeinnicht an. Das vorliegende erste Bändchen enthält zwei Stücke: Der Unschuldige muß viel leiden! Lustspiel in 3 Aufzügen, und Clementine, Schauspiel in 1 Aufzuge, beide nach französischen Originalen. Es wäre überflüssig, unsern Lesern über das eine oder andere dieser Stücke nähere Auskunft geben zu wollen; beide sind zu wiederholten Malen hier und anderwärts über die Bühne gegangen, und der ungetheilte Beifall, den sie gefunden, bürgt eben so sehr für die glückliche Wahl, die der Bearbeiter getroffen, als für die Güte der Bearbeitung selbst. Namentlich muß das erste mit seinen seltsamen Verwickelungen und deren eben so unerwarteten als natürlichen Auflösung bei einem raschen, wohl in einandergreifenden Spiele überall die heiterste Wirkung hervorbringen, und Ref. ist überzeugt, daß es immer mit gleicher Freude werde gesehen werden. Auch das zweite Stück hat, wie schon bemerkt, auf der Bühne Glück gemacht, und wir wollen darum weder an der kleinen, leicht zu beseitigenden Unwahrscheinlichkeit in der Erkennungsscene zwischen Clementine und Halburg, (S. 152) Anstoß nehmen, noch dem ärztlichen Dilettanten seine an Leichtsinn grenzende Sorglosigkeit, mit der er die eben geheilte Geliebte am Schlusse des Stücks durch verzögerte Umlegung der Binde aufs neue der Gefahr der Erblindung aussetzt, zu hoch anrechnen, zumal da Alles glücklich genug abläuft; im Ganzen ist uns aber doch diese Clementine in Anlage und Ausführung — um es kurz zu sagen — gar zu französisch vorgekommen, als daß wir nicht dem ersten Stücke, das auch durch geschickte Benutzung einheimischer Localitäten uns näher gebracht worden, den Preis zugestehen sollten. Der Dialog ist in beiden lebendig und mit großer Gewandtheit behandelt. Was davon den Originalen, was dem bühnenkundigen Bearbeiter angehört, vermag Ref. nicht zu beurtheilen, da ihm die ersteren nicht vorliegen; so viel darf er aber versichern, daß er an keiner Stelle auf störende Weise an den fremden Ursprung der kleinen höchst ergötzlichen Stücke erinnert worden ist.

K. Förster.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1824. Herausgegeben von Dr. C. Adrian. Vierzehnter Jahrgang. Frankfurt a. M. Sauerländer. XX. 303 und 48 S.

Wie Minerva eine Gallerie aus Göthe, Penelope eine aus Schiller, Orpheа aus den Musteropern giebt, so hat das Rheinische Taschenbuch, dem Beifalle horchend, welchen die Werke Walter Scotts auch in Deutschland finden, eine ähnliche aus dessen Werken begonnen, und in der ersten Lieferung 5 Kupferstiche zum Fräulein vom See gegeben, welche eine gedrängte prosaische Uebersicht des ganzen Gedichtes mit Aushebung der bezüglichen Stellen im Versmaße des Originals begleitet. Leider ist dieser metrische Roman des berühmten Schotten, selbst nicht nach den beiden Uebersetzungen von Stork und Wilib. Alexis, die wir davon besitzen, in Deutschland so verbreitet wie die spätern in Prosa geschriebnen des Verf. des Waverley, und wir würden daher dem Herausgeber gerathen haben, die chronologische Ordnung nicht zu beobachten, sondern mit einem der spätern anzufangen; aber vielleicht laden auch diese von Heideloff wacker gezeichneten und von H. Lips, A. Weber und A. Brückner mit Fleiß und Nettigkeit gestochnen Kupfer um so mehr dazu ein. Jedenfalls scheint uns der zum Grunde liegende Gedanke recht glücklich und die Fortsetzung wohl erwünscht.

Ludwig Starklof's Erzählung, der Gemsenjäger in Chamouny-Thal (c) ist ungemein anziehend, sowohl durch die trefflichen, wahren, ins kleinste Detail meisterhaft ausmalenden Schilderungen jener Gegenden, als auch durch die scharf gezeichneten und neuen Charaktere, welche darin auftreten. Der sonderbare Doktor ist freilich so ein unerklärlicher Dämon, wie ihn Hoffmann besonders in viele der jetzigen Erzählungen eingeführt hat, aber in dieser eisigen Alpennatur nimmt er sich gar nicht störend aus, und um so wahrer ist das innere Leben in Victors Seele entwickelt. Die Scenen auf den Alpengletschern, die Gemsenjagd, das Erwachen der edlern Menschennatur in der Sennenhütte u. s. w. sind meisterhaft, und bestimmen dieser Erzählung einen ausgezeichneten Rang unter den diesjährigen Mittheilungen. Mit gleicher, wohl noch größrer Wärme schildert Johanna Schopenbauer in der Novelle, Haß und Liebe die feindlichen Verhältnisse der Häuser Artaban und Lussan, und ihrer unglücklich und so heiß sich liebenden Abkömmlinge. Man weiß wie innig und tief diese Erzählerin zu rühren weiß, und so werden diese Geständnisse des letzten Sprößlings der Artabaner gewiß viele Thränen in schöne Augen locken. Erheiternd möge dann auf diese die nun folgende Erzählung des fröhlichen Fr. Laun wirken, welche der Rappe überschrieben ist. Laun hat eine besondre Gewandtheit, Kleinstädtischen Verhältnissen immer wieder eine neue Seite abzugewinnen, und der Senat der edlen Stadt, welcher der Bürger und Horndrechsler-ister Mützenkönig gebietet, nebst den auf ihn einwirkenden und von ihm wieder ausgehenden Kräften, wird jeden Leser eine scherzhafte Unterhaltung gewähren, während die Leiden u. Freuden des holden Röschens u. ihres treuen Karl das Gemüth ansprechen. Der Herausgeber hat eine ungemein interessante historische Anekdote aus Heinrichs IV. Kriegen und dem Heldenleben Sully's, die Belagerung von Charbonniere mit Leben und Feuer bearbeitet, und die schöne, tapfre und edle Claire, des letztern guter Engel wird in allen Herzen fortleben. Minder haben uns die drei fränkischen Königinnen, von Cäcilie angesprochen. Der Gegenstand ist zu skizzenhaft behandelt, als daß er anziehen könnte. Uebrigens besteht dieses ungleichartige Kleeblatt aus Bertraden, der Gattin Philip I., Altenor, der Gemahlin Ludwig VII. und Johanna, der Frau von Philipp IV., genannt der Schöne. Etwas ganz charakteristisches haben die Hochzeitgebräuche zu Dietzenbach, welche Philipp Dieffenbach schildert. Es ist dieses ein ziemlich bevölkertes, einst wohlhabendes, jetzt aber herabgekommenes Dorf, das nun zur Provinz Starkenburg geschlagen ist, und zwischen Hanau und Darmstadt liegt. Nur drei kleine Stunden von Frankfurt entfernt, glaubt man sich doch dabei in ein anderes Land und eine andere Zeit versetzt. Den Schluß macht eine sehr wohlgeschriebene mit E. H. unterzeichnete Biographie von Heinrich Zschokke, dessen sehr gut gearbeitetes und den kräftigen, heldenkenden Mann ganz aussprechendes Brustbild als Titelblatt das Büchlein ziert. Wie gern hörte man von diesem, jedem wackern Deutschen so lieben und theuern Manne, und wie trägt sein ganzes Leben Beweise seines redlichen, freien Strebens, seines edlen Wollens, seines gereiften Schaffens. Möge ihn noch lange der Genius der Geschichte wie der Dichtkunst begleiten, und uns in seinen Werken seinen Sinn erkennen lassen.

Zuletzt folgt nun noch unter neuer Zahlenreihe, 1 bis 48, die Genealogie der regierenden Häuser in Europa. Eine sehr brauchbare Mittheilung.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Neuere Verlagsbücher v. Franz Varrentrapp in Frankfurt a. M.

Abhandlungen des Frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache. 3 Stücke. gr. 8. 1818–21. 5 Thlr. 18 Gr.

D'Arcet, die Kunst der Bronzevergoldung. Eine gekrönte Preisschrift. A. d. Franz. von J. G. L. Blumhof. Mit 6 Steintaf. und 2 Tab. gr. 8. 1823. 20 Gr.

Blumhof, Dr. J. G. L., Lehrbuch der Lithurgik oder der angewandten Mineralogie. Für Kameralisten, Oekonomen, Technologen, Metallurgen und Forstmänner. Zum Gebrauch bei Vorlesungen auf Universitäten, Gymnasien und polytechnischen Lehranstalten. gr. 8. 1822. 1 Thlr. 22 Gr.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des alten Testaments, in Theils 1r Bd. 1ste, welcher das 1ste und 2te Buch Moses enthält. 2te von Dr. Dereser besorgte Ausgabe. gr. 8. 1820. 2 Thlr. 5 Gr.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina graeca aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Franciscum Varrentrapp librarium Moeno-Fran-

cofurtensem. 8 maj. Francofurti. 1822. br. 12 Gr.

Dereser, Dr. Th. A., (Siehe: Brentano).

Diepeck, mathematisch begründetes Bedenken gegen das Copernik. Weltsystem, nebst einer Einleitung in die Astronomie. 8. 1823. 18 Gr.

Emmel, Ph. L., Anfangsgründe der Algebra, der Differential- und Integral-Rechnung. Mit 1 K. gr. 8. 1822. 16 Gr.

— — — Lehrbuch der Geometrie. Mit 9 Kupfern. gr. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

Gmelin, L., Handbuch der theoretischen Chemie; zum Behuf seiner Vorlesungen und für den Selbstunterricht. 1r Band, welcher die Lehre von der Cohäsion und Adhäsion, von den unwägbaren Stoffen und von den unorganischen Verbindungen der wägbaren Stoffe enthält. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 1821. 4 Thlr.

Desselben Werkes 2ter und letzter Theil. 2te verb. Aufl. 1822. 2 Thlr. 7 Gr.

Grotefend, G. F., lateinische Grammatik für Schulen, nach Wenck's Anlage umgearbeitet. 1r Bd., welcher die Formenlehre und Syntaxe nebst Vorerinnerungen enthält. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1823. 16 Gr.

— — — 2r Bd., welcher die Verslehre und Orthographie nebst Anhange enthält. 3te Aufl. gr. 8. 1820. 16 Gr.

— — — Kleine lat. Grammatik für Schulen. gr. 8. 1822. 14 Gr.

Hufnagel, W. F., der Cherubbim, Anfang und Ende im Paradise, nicht Anfang und Ende des Cherubh. Mit erläuternden Beilagen und einer Steintafel. gr. 8. 1821. 2 Thlr. 2 Gr.

Klitscher, M., Liedersammlungen für Schulen. 3te Aufl. gr. 12. 1815. 16 Gr.

Melodien dazu. quer 8. 1822. 7 Gr.

Kopp, Ulr. Fr., Palaeographia critica. II Tomi. 4 maj. 1817. cum Fig. (Commission) Vorauszahlung 10 Ducaten.

Kopp, Ulr. Fr., Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit sehr vielen Holzschnitten, illum. und schwarzen Kupfern und Inschriften. gr. 8. 1819—1821. (Comission.) Vorauszahlung 9 Thlr. 12 Gr.

Lendroy, Prof., Parémiographe Français-allemand, ou Dictionnaire des metaphores et de tous les proverbes français adoptés et sanctionnés par l'academie française. gr. in 8. 1820. 20 Gr.

Manheyn, Dr. M., Ueber den Ursprung und die Bedeutung der res mancipi und nec mancipi, im alten röm. Rechte, eine rechtsgeschichtliche Abhandlung. gr. 8. 1823. 10 Gr.

Meyer, N., Geschichte einer durch den Kaiserschnitt glückliche beendigten Entbindung. Mit Kupferabbild. gr. 8. 1821. 12 Gr.

— — — Ueber die Ursache des Erstickungstodes der Kinder in und gleich nach der Geburt. gr. 8. 1823. 5 Gr.

Rechtspflege, die öffentliche mündliche, im Baierischen Rheinkreise in Vergleichung mit der Gerichtsverfassung der sieben übrigen Kreise des Königreichs Baiern. gr. 8. 1822. 16 Gr.

Reinganum, Dr. M., Uebersicht der politischen Geschichte des Mittelalters. Seit dem Untergange des West-Römischen Reiches bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts. Hauptsächlich nach F. C. Schlossers Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung bearbeitet. gr. 8. 1822. 22 Gr.

Schlosser, Fr. Chr., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 1r—3n Bds. 1ster Theil. gr. 8. 1817—21. 11 Thlr. 8 Gr. Dasselbe auf besserem Papier 15 Thlr. 2 Gr.

Schmidt, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. Zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten. 1r Thl., Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchstabenrechenkunst. 3te verm. und verb. Aufl. Mit 7 Kupfert. gr. 8. 1822. 2 Thlr.

Schmitt, Dr. W. J., über das Zurücklassen des Mutterkuchens. Aus Siebolds Journal für Geburtshülfe 2c. 3n Bds. 3m Stücke, besonders abgedruckt. gr. 8. 1822. 8 Gr.

Schüller, Ed., die Freunde, lyrisch-dramatische Dichtung in 4 Abtheilungen. gr. 12. geh. 16 Gr.

Seume und Münchhausen, Rückerinnerungen. Neue Ausg. Taschenformat. 1823. 12 Gr.

Siebold, Dr. El. v., Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. 1r Bd. 2te verb. und sehr vermehrte Aufl. gr. 8. 1821. 3 Thlr. 16 Gr.

— — 2r Thl. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1823. 2 Thlr. 20 Gr.

— — Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. Mit Kpfrn. gr. 8. geh. 1r Bd.—4n Bds. 16 Stück. 1813—23. 11 Thlr. 18 Gr. (Jedes Stück wird auch einzeln verkauft).

Mein Torso. Bruchstück aus Peter Paul Zwykie's Leben und Erfahrungen in und ausserhalb Zschikkewitzsch Von ihm selber beschrieben 2c. 4 Bdchn. 8. 1823. geh. 2 Thlr. 15 Gr.

Ueber Curs Pari. Eine in das Gebiet der Staats-Commerzien-Wissenschaft gehörige Abhandlung vom Geld- und Wechselwesen. 8. 1823. geh. 8 Gr.

Wencks kleinere lateinische Sprachlehre oder Grammatik für Schulen. 9te berichtigte Ausg. gr. 8. 1823. 10 Gr.

In kurzem erscheint.

Garnier, die Kunst Quellen aufzusuchen und wassersauerheilende Brunnen anzulegen, oder Abhandlung von den verschiedenen Erdschichten, in denen man nach unterirdischen Wassern zu suchen hat, und von den Mitteln, einen Theil dieser letztern mit Hülfe des Erd- oder Brunnenbohrers zu Tage zu fördern. Aus dem Franz. von Dr. J. G. L. Blumhof.

Nibelungen-Lied übersetzt und herausgegeben durch Fr. H. von der Hagen. Zweite ergänzte u. gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8.

Schlosser, F. C., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 3r Bd. 2te Abthl.

Bei Friedrich Aschenfeldt in Lübeck ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Feierklänge; geistliche Lieder und Gebete auf die Sonn- und Festtage von zweien Predigern Süder-Dithmarschens: Hinrich Schmidt u. Carl Julius Aschenfeldt. 8. 18 Gr.

Die Idee, jedem Sonn- und Festtage ein und mehrere geistliche Lieder und Gebete zu widmen, wird gewiß jedem Verehrer der kirchlichen und häuslichen Erbauung sehr wohlgefallen. Aufs neue muß sie den Wunsch erregen, daß die Verfasser eines neuen Gesangbuchs sich von ihr möchten leiten lassen.

Der Verleger erhielt bereits von einem sehr achtungswerthen Gelehrten über diese Dichtungen die schriftliche Aeußerung: „Die geistlichen Lieder und Gebete der befreundeten Dichter habe ich mit Liebe und Andacht gelesen, und ich werde sie zum Auswendiglernen, in Verbindung mit dem jedesmaligen Evangelium, und zum Singen in meine Schulen einführen. Ich habe in meiner Nähe einen wackern Kinderfreund, er will zu Ihnen kommen und mehrere Exemplare ꝛc.

Für Freunde der schönen Literatur.

Bei Enslin in Berlin ist so eben als eine Fortsetzung seiner Bücherverzeichnisse über die verschiedenen Zweige der Literatur erschienen:

Bibliothek der schönen Wissenschaften, oder Verzeichniß der vorzüglichsten in älterer und neuerer Zeit, bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Romane, Gedichte, Schauspiele, und einleitenden theoretischen Werke, so wie der besten deutschen Uebersetzungen der, in dieses Fach gehörigen Werke aus alten und neuen fremden Sprachen; (etwa 5000 Titel enthaltend). Preis geh. 10 Gr.

Anzeige für Eltern, Lehrer u. Schüler.

Schönschreibekunst.

Bei T. Trautwein in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Heinrigs, J., englische Schulvorschriften zum Unterricht im Schönschreiben. Zweites Heft. 10 Blätter in kl. 4. Preis 12 Gr.

Das Erscheinen dieser längst gewünschten Fortsetzung der Heinrigs'schen deutschen und englischen Schulvorschriften, wird den zahlreichen Besitzern der ersten Hefte sehr willkommen seyn. Einer weiteren Empfehlung bedarf es nicht, da der Werth der Heinrigs'schen Arbeiten anerkannt ist. Ein vollständiges Verzeichniß der sämtlichen Vorschriften dieses Verfassers, so wie diese selbst, sind in allen Buchhandlungen stets vorräthig zu finden oder doch durch sie zu bekommen.

Neue Schriften.

Die Einrichtung der sogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniß- und ähnlichen Kassen, deren Folgen für die Theilnehmer, die Ursachen des unausbleiblichen Verfalls derselben und die Bedingungen unter welchen allein die Sicherheit der Einlagen und das Fortbestehen dieser Anstalten begründet werden kann, in 3 durchgeführten Berechnungen erläutert, von C. F. Derle, Kassen-Beamten. Für 16 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Wer ein Interesse an den so zahlreichen Kassen hat, welche mehr versprechen als fordern, und auf arithmetischem Wege ihren stufenweisen Gang von anfänglichen Geldvorräthen zu Schulden und endlicher Zahlungunfähigkeit sich deutlich darstellen oder überzeugen will, daß ihre Wiedererrichtungen nur den Zweck eines nochmaligen geschwindern Bankerots haben können, wird in dieser Schrift hoffentlich befriedigende und warnende Belehrung finden. Angefügt ist noch eine practische Beleuchtung der Verfassung von den, seit 1816 in Leipzig aufs Neue bestehenden drei vereinigten Leichen-Kommunen, in Hinsicht ihrer Folgen für die Theilnehmer, so wie eine dergl. Beurtheilung der Grundsätze, der seit 1782 zu Dresden bestehenden Privat-Wittwen-Verpfleg-Anstalt.

Arnoldische Buchhandlung.

An alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) ist versendet:

Das Frauentaschenbuch, zehnter Jahrgang, für 1824. Mit Kupfern. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Dasselbe enthält.

1) Gedichte von W. Alexis, Angelo, Cronner, Hoffmann v. Fallersleben, Grafen von Kalkreuth, Krug von Nidda, Grafen v. Löben, Grafen Platen, Fr. Rückert, G. Schwab, Stepf, und W. v. Studnitz.
2) 6 Erzählungen von L. Achim von Arnim, Helmina von Chezy, A. Gerle, F. Mosengeil, W. v. Studnitz, und K. Weichselbaumer.
3) Eine Novelle „der Feind" von E. T. A. Hoffmann. Sie ist — obschon nur Fragment, da der Verfasser, wie bekannt, im Dictiren derselben gestorben — in Hoffmanns Leben u. Nachlaß von seinem Biographen schon als eine köstliche Relique bezeichnet.

Joh. Leonh. Schrag.

Bei Leopold Voß in Leipzig sind so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Libussa. Zauberoper in drei Aufzügen. geheftet. Preis 12 Gr.

Mykologie.

Mykologische Hefte. Von Professor Dr. G. Kunze und Dr. J. C. Schmidt. Zweites Heft. in gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln in 4. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

An alle Buchhandlungen (Dresden an die Arnoldische) ist so eben versandt:

Hochdeutscher Sprachschüler oder Uebungen im richtigen Wort- u. Satzbilden, zu gründlicher, regelmäßiger und leichter Erlernung des Hochdeutschen, von Johann Friedrich Adolph Krug, Director an der Friedrich-August-Schule in Dresden. gr. 8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Schulen, welche von diesem vorzüglichen Werke 25 und mehrere Exemplare von der Verlagshandlung direct beziehen, erhalten das Exemplar zu 1 Thlr.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

89. Mittwoche, am 5. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Taschenbuch-Literatur.

Penelope, Taschenbuch für 1824. Herausgegeben von Theodor Hell. 15ter Jahrgang. Mit 8 Kupfern. Leipzig, Hinrichs'sche Buchhandlung. Kupfererklär. und 463 Seiten.

Nach einer alten Ueberlieferung, wovon die Spur noch in der Bibliothek des Photius vorhanden ist, ließ sich Penelope, wenn sie an ihrem berühmten, nie zu endigenden Gewebe arbeitete, von der alten Amme allerlei Geschichten erzählen, wovon Parthenius und Conon noch die Inhaltsanzeigen erhalten haben *). Unsere moderne Penelope giebt freundlich wieder, was fertige und geistreiche Erzähler ihr anvertrauten. Wir zweifeln nicht, daß sie durch Mannigfaltigkeit und Interesse des Inhalts auch in diesem neuesten Jahrgange dieselbe Gunst sich gewinnen und in sinnigem Wechsel den schönen Leserinnen bald ein heiteres Lächeln, bald eine gefühlvolle Thräne eben so gewiß entlocken werde, als es bei den vorigen Jahrgängen der Fall war. Dafür bürgt uns der Geschmack des Herausgebers, der bei der Auswahl nur in der Verlegenheit des Reichthums gewesen zu seyn scheint und und daher selbst, was wir bedauern, nichts beigesteuert hat. Die einzigen Verse im ganzen zierlichen Buche sind sechs Schiller'sche Gedichte, die jeder auswendig kann, die aber durch Ramberg's geniale Zeichnung und durch den Grabstichel der wackern Kupferstecher Böhm, Jury, Eißner, Brückner und Frosch hier auf's neue verkörpert in's Leben treten. Es wäre Unmögliches verlangt, wenn wir exzarteten, daß dem unerschöpflichen Ramberg alles gleich gut gelingen sollte. Auch der reichste Geber kömmt endlich auf den Boden seiner Kasse. Schade, daß der uns zu früh entrissene Böhm das erste Bild nach der Begegnung von Schiller nicht vollenden konnte. Aber auch so sieht man es gern an. Am genialsten componirt ist die Erscheinung der zwei Genien, Schiller's Führer des Lebens, über den zwei Kindern, die unter einem Blumen-Baldachin schlummern, und der Alpengeist, der die Gemse gegen den Alpenjäger schirmt. Zu diesen Bildern wird man immer wiederkommen. Weniger vielleicht zu der fantastischen Gestaltung der Freude, wie sie die die Weltkugel mit ihrem, von Kindergruppen belebten Wonneteppich überspannt. Eine Zierde des Büchleins ist die von unserm Veith meisterhaft gestochene Ansicht der Ebene von Pompeji unterhalb des Vesuvs bei Torre del Annunziata am Sarnus. Aus dem Titelkupfer, von Schnorr gezeichnet, blicke die unglückliche Königin von Dänemark, Karoline Mathilde, von Fleischmann mit der ihm eigenen Zartheit gestochen.

Und mit diesem liebehauchenden Bilde beginnt auch die erste tragische Erzählung dieses Taschenbuchs aus der Feder der geachteten Dichterin und Uebersetzerin, Elise von Hohenhausen. Die streng richtende Clio hat längst die Namen Struensee und Mathilde als Opfer einer empörenden Hofkabale, die den blödsinnigen König umgarnte, wo nicht ganz gerechtfertigt, doch mit keinem schwarzen Todesbuchstaben bezeichnet. Unsere Erzählerin hat diese Staatstragödie ein historisches Gemälde genannt und damit den Gesichtspunkt, aus welchem sie ihre Darstellung beurtheilt haben will, vollkommen richtig angegeben. Wer die bekannte cours du Nord, oder noch besser die Geschichte des damaligen kaiserl. Gesandten in Copenhagen, des Marquis von St. Yves gelesen hat, wird jeden Faden des von der Arte selbst gesponnenen Gewebes hier wieder finden. Alles bis auf die kleinsten Intriguen ist von der Verfasserin sinnreich benutzt worden. Aber das Dramatische der Composition, die dialogische Form, die Haltung und Kunst, Schatten und Licht gehörig zu vertheilen, erhebt die alte, längst bekannte Geschichte, die wir in unsern Kinderjahren hörten, zu einem Gemälde, welches seinem Maler Ehre macht. Wie wahr schildert sie die Quelle aller Verirrungen in Mathildens schuldloser Seele, die von der Liebe zum schwachsinnigen, aber in seiner kindischen Gutmüthigkeit hier rührend geschilderten König in philantropische Ideen überschweifte. Sie war eine hartgeprüfte Schwärmerin. Schreiber dieses stand 20 Jahre nach ihrem Tode an ihrem Denkmale im Schloßgarten von Celle und hörte mit wehmüthiger Begeisterung ihre Tugenden preisen. Frau von Hohenhausen konnte, wie verlautet, es unbedenklich wagen, diese Erzählung Mathildens Sohne, dem Könige von Dänemark, selbst zuzuschicken. Leser, mit allen Ortverhältnissen genau bekannt, lassen auch in ihr der genauen Bekanntschaft mit dem Lokale — freilich ist das königl. Schloß ein Raub der Flammen geworden — volle Gerechtigkeit wiederfahren, bis auf die Verwechselung mit Friederikburg. — Ein feiges Davonlaufen aus jugendlichem Leichtsinn bei einer im Garten erschossenen Nachtigall rächt sich nach vielen Jahren furchtbar nicht nur an dem Thäter, sondern auch an der harmlosen Geliebten desselben, Alwine. Dieß der Inhalt der Erzählung, Nachtigall betitelt, von K. G. Prätzel. In den

*) Man kennt diese Sammler alter Liebesabentheuer aus der hellenischen Heroenwelt aus der Sammlung, die mit Thomas Gale Anmerkungen in Paris 1675 erschien. Sie sind jetzt in einer sehr niedlichen Ausgabe als 1ster Band der neuesten Collection des romans grecs bei Merlin in Paris 1822 erschienen, der auch den besondern Titel führt: Avantures d'amour de Parthenius et choix de narrations de Conon, précédés d'un Essai par Villemain, mit Einleitungen und Anmerkungen in einer ziemlich treuen französischen Uebersetzung. Diese Sammlung der griechischen Erotiker verdient bekannter unter uns zu werden.

der Erzählung vorgesetzten Versen erscheint die ganz rein-moralische Tendenz derselben. Vielleicht — wozu auch wohl die dazu leicht verführende Briefform verleitete — hie und da etwas in die Breite gehend (z. B. Seite 148), aber mit psychologischer Wahrheit ergreifend durchgeführt. — Seit der Ardinghello-Heinse seine, einst vom Kapellmeister Reichard so hochgestellte Hildegard von Hohenthal (in 3 Theilen, Berlin 1796) dichtete, sind musikalische Romane und Erzählungen oft selbst von Nichtkennern mit Vergnügen gelesen worden. Unsers Rochlitz „Blechschmidt" wird wohl noch lange unübertroffen bleiben. Der Organist, die humoristische Erzählung des Pater Weit in Wien, in den Balsaminen ist uns noch unvergessen. Es ist dieselbe schaffende Fantasie, die mit Tönen in der Tonkunst, mit Worten in der Dichtung waltet und gestaltet. Dieß leidet seine volle Anwendung bei der Erzählung, der Dreikönigsabend von K. Bertomäus Frhr. v. Miltitz. In diesem Erzähler feiern Tonkunst und Dichtkunst, die in der wahren Musenkunst nur eins sind, einen seltenen Verein. Wer erinnert sich nicht noch aus dem Jahrgange der Penelope von 1822, Heinrichs Schicksale in der Schulzeit. Dieser Lehrling des wunderlichen Cantors Melander tritt nun in dieser neuen Erzählung seine Wanderjahre an. Sie sind mit gleicher Lebendigkeit und Laune beschrieben. Seine musikalischen Abentheuer beim hochgräflichen Mäcen, sein verzweifeltes Hinaufklettern zu den Fenstern zur alternden Comtesse Julia und seine endliche Wiedervereinigung mit der geliebten Cantorstochter in der Mummerei des Dreikönigsabends müssen auch dem finstersten Mißmuthe ein Lächeln abgewinnen. Es versteht sich, daß uns dieser Erzähler auch nach Venedig bringt, wo eine sangreiche Italiänerin den deutschen Bär doppelt in die Lehre nimmt. Möge dieß ein Vorläufer des dritten Bändchens der gewiß noch nirgends vergessenen Orangenblüthen seyn! — Im Sohne der Wildniß von Friedrich v. Heyden ist eine vielfach verwickelte und romantisch-spannende Scenenfolge auf dem dunkeln Grunde der Ghibellinen und Guelfen aufgetragen. Die Geschichte spielt in derselben Zeit, in welcher der Herausgeber dieses Taschenbuchs sein romantisches Trauerspiel, seine Bianka di Toredo versetzte, welches sich auf unsern Bühnen noch nicht überlebt haben sollte. Roger und Jolanta, aus Tankred's und der Hohenstaufen Blut entsprossen, sühnen endlich den alten Familienhaß. Der Verfasser weiß durch überraschende Situationen, sinnig ausgemalt, die Aufmerksamkeit zu fesseln. Die Scene in Jolantens Schlafzimmer, die Wanderung durch die Alpen ist ergreifend. Nur hüte sich der Erzähler, das Jetzt mit dem Vordem in der Erzählung selbst zu vergleichen. So etwas bringt Mißklang in's Ganze. — Viele Leser werden mit zuerst nach van der Velde's Horoscop greifen und sich nicht getäuscht finden. Dieselbe gemüth- und geistvolle Benutzung eines historischen Stoffes aus der sturmbewegten Zeit, wo unter Heinrichs IV. Regierung nach dem Edict von Nantes der Partheienhaß der Hugenotten und Liguisten noch oft in helle Flammen aufloderte. Der Hugenott Moussard entführt die aus einem eifrig katholischen Geschlechte der Fianvillers entsprossene Aimee und unterliegt mit ihr der Rachsucht der stolzen Henriette von Entragues, Heinrichs IV. Geliebte. Ihr Haß reizte den Bann des Königs. So geht der von einem alten Jesuiten gestellte Horoscop wirklich in Erfüllung und diese Schlußscene ist wahrhaft tragisch. Auch in dieser, zu seinen gelungensten zu rechnenden Erzählung weiß van der Velde durch Einwebung bekannter Anekdoten seinen Figuren als Meister Wahrheit zu geben, wie hier der Spaziergang Heinrichs mit Mayenne, und die von Sully zerrissene Verschreibung benutzt ist. Es ist uns beim Lesen dieser Scenen — denn sie ermangeln des äußern (wenn auch nicht des innern) Zusammenhangs — auf's neue klar geworden, daß van der Velde für uns ein Walter Scott hätte werden können unter glücklicheren Verhältnissen. Sitten und Gesinnungen der Zeit leben auch in seinen Gemälden in täuschender Wahrheit. Freilich mußte alles nur Skizze bleiben. Wie würde Scott den Jesuiten, der viel zu bald verschwindet, und das Dämonische der Astrologie, beides so zeitgemäß, zu benutzen gewußt haben! — Für die Lacher, die doch auch betheilt seyn wollen, sorgte der Liebling unserer, nach süßmundenden Schaumgerichten am liebsten greifenden Lesewelt, Clauren, in seiner hochkomischen Erzählung: Die Gränz-Commission. Man wundert sich immer auf's neue, wie aus solchen Alltäglichkeiten etwas so Unterhaltendes hervorgehen kann. Die Britten haben ein bekanntes, humoristisches Skizzenbuch, wozu Rowlandson Carricaturen gab: Miseries of human Life betitelt. In Schilderungen solcher kleiner Fehlschlagungen ist Clauren auch diesmal wieder ganz unerschöpflich. Man denke nur an das Bild der Verspannfuhre mit drei Bauern und vier Futtersäcken gleich zu Anfang, an die Binsenentchen im Bleichfasse und die so gut ausschlagende Verwechselung der beiden Rosalinden, wobei der Herr Assessor überall der Verblüffte und doch auch der Beseligte mit dem wahren Strohhütchen ist. Es freut uns, von einer gewissen Gattung der Malerei hier höchstens nur ein Paar Züge, die daran streifen, im Fantasiebilde S. 411 angetroffen zu haben. Desto größeren Beifall werden sich die aus dem Leben gegriffenen Portraits des Geiz- und Zankteufels, der alten Gräfin, der Betrügereien des Fiaßmeisters u. s. w. zu erfreuen haben. Nur wünschten wir dem in niedrig-komischen Situationen so glücklichen Erzähler mehr Takt im Gebrauche verzerrter Wortformen. Was soll eine Donna Bleichwanniosa? Zu solchen Mitteln braucht Clauren nicht seine Zuflucht zu nehmen. — Man sieht übrigens aus diesen kurzen Andeutungen, daß der kundige Herausgeber der Penelope in der Zusammenstellung dieser sechs in Stoff und Bearbeitung so ganz verschiedenen, bald rührend tragischen, bald rein romantischen, bald hochkomischen Erzählungen ein kundiger Kranzflechter ist und Rosen- und Dornenstücke wohl zu vereinigen versteht.

Böttiger.

Ankündigungen.

Pränumerations-Anzeige.

Der als Staatsmann, Krieger und Schriftsteller der gebildeten Welt sattsam bekannte General Carnot ist von dem Schauplatz dieser Welt abgetreten. Seine irdische Hülle ruhet von den Mühseligkeiten dieses Lebens in den unterirdischen Gewölben der Kirche zu St. Johannis in Magdeburg. Zahllose Freunde bewahren sein Andenken in ihrem Herzen und sein Name bleibt in der Ge-

schichte unvergeßlich, wie die Zeit, die ihn gebar. Wer ihn persönlich gekannt hat, wünscht eine treue Darstellung dieses großen Mannes zu besitzen, wer ihn nicht gekannt hat, will sein Bild vor Augen haben, um diese Züge mit denen anderer großer Männer zu vergleichen.

Die unterzeichnete Kunsthandlung befindet sich im Stande, den Wunsch Aller zu befriedigen. Sie hat das Glück gehabt, das vor einigen Jahren hier in Magdeburg durch den Portrait-Maler Herrn Schöner verfertigte Oelgemälde an sich zu bringen, welches auch in der Kunstausstellung in Berlin mit Beifall aufgenommen wurde, das nach dem Urtheile des Sohnes des Verewigten und aller derer, die ihn im Leben gekannt haben, sprechend ähnlich getroffen ist, und das einzige ist, zu dem er selbst gesessen, da alle übrige bisher von ihm erschienenen Kupferstiche bloße Phantasie-Gemälde, oder aus dem Gedächtniß gezeichnet sind.

Einer der ersten Künstler, mit dem wir bereits in Unterhandlung stehen, wird den Stich desselben besorgen und gewiß keine gemeine Arbeit liefern. Um den Nachstich in fremden Ländern möglichst zu verhüten und das Publikum gegen unächte Nachbildungen zu sichern, wählt die unterzeichnete Kunsthandlung den Weg der Pränumeration. Die Herren Pränumeranten erhalten der Reihe nach, wie ihre Bestellungen eingehen, die ersten Abdrücke von der Kunst- oder Buchhandlung, wo sie mit 1 Thlr. 12 Gr. vorausbezahlen, gleich nach Erscheinung des Blattes, und die übrigen Exemplare werden zu einem ansehnlich erhöheten Preise verkauft werden. Die Pränumeration in Dresden übernimmt die Arnoldische Kunst- und Buchhandlung.

Das Kunst-Comptoir
in Magdeburg.

Für gebildete Leser und Lese-Institute sind so eben folgende zwei neue Unterhaltungsschriften erschienen:

Josephine von Perin, Erzählungen. Ein Band auf Velinpapier mit 1 Kupfer, elegant gebunden 1 Thlr. 8 Gr.

Der einfache Titel läßt keinen Schluß auf den Werth des Inhalts zu, zumal, da die Verfasserin zum erstenmale mit einem eigenen Werke auftritt. Indessen bittet man, es zu lesen, und ist überzeugt, daß jedermann der Verfasserin für eine so gebildete und ansprechende Lectüre freundlichen Dank wissen wird.

Urach der Wilde. Ein Roman aus den Ritterzeiten. Dritte Auflage. 2 Bände mit 2 illumin. Kupfern. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Wenn bei der großen Anzahl von Romanen, die jährlich erscheinen, der obige in wenig Jahren die dritte Auflage nothwendig macht, so spricht er wohl schon dadurch seinen innern Gehalt aus. Eine edle und lebhafte Sprache und Reichthum interessanter Scenen zeichnen ihn besonders aus.

Beide Werke sind durch alle Buchhandlungen und in Dresden bei Arnold zu erhalten.

Leipzig, im Oct. 1825.

Friedr. Fleischer.

An alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) ist so eben versendet worden:

Fontanges, oder das Schicksal der Mutter und der Tochter. Eine Geschichte aus den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten, von Benedicte Naubert. Neue Ausgabe. 8. 1824. 1 Thlr.

Lebens-Bilder von der Verfasserin der gesammelten Briefe von Julie ꝛc. Enthaltend: „Die literarische Hausfrau." — „Helmina." — „Der Väter Sitte." — „Die Wahl." — „Der Weiberfeind." — „Das Testament." Neue Ausgabe. 8. 1824. 1 Thlr.

Da die Stimme der Critik und das allgemeine Urtheil längst über den ausgezeichneten Werth entschieden hat, so kann ich mich aller weitern Empfehlung dieser beiden Bücher enthalten, die bekanntlich von Verfasserinnen herrühren, die sich in unserer Literatur bleibenden Ruhm erwarben.

A. Wienbrack in Leipzig.

In der Miller'schen Buchhandlung in Grätz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (in Dresden bei Arnold) zu haben:

Leitfaden zur Physiologie des Menschen. Von Joseph Schallgruber, der Heilkunde Doctor, ehedem öffentlichem, ordentlichen Professor der Anatomie und Physiologie an der hoh. Schule zu Cracau; der Zeit Professor der theoretischen Medizin zu Grätz, der physikalisch-medizinischen Societät zu Erlangen correspondirendem Mitgliede. 2 Thle. gr. 8. 1 Thlr.

Vorliegendes Werk erscheint als neue Bearbeitung des früher bloß für den äussersten Bedarf verfaßten „Entwurfs einer Physiologie." Es ist nämlich hier alles Neuere aus der Naturwissenschaft, so wie die späteren Theorieen und Ansichten über die Verrichtungen des Menschenkörpers aufgenommen. Jeder Funktion ist eine kurze, aber vollständige Beschreibung der dazu dienenden Werkzeuge vorausgeschickt, wie auch die mannigfaltigen Bildungen derselben bei Thieren angezeigt, wodurch sowohl die Einsicht in die Verrichtungen selbst möglich, als auch die wunderbaren Anstalten der Natur anschaulich werden, womit sie ihre Geschöpfe für den besonderen Zweck ihres Daseyns ausstattet.

Die chemischen Bestandtheile der Organe und der Flüssigkeiten sind ebenfalls angegeben.

Dieses Werk empfiehlt sich demnach nebst dem Schulunterricht, allen, denen an Kenntniß ihrer selbst gelegen ist. Und welcher Mensch, im bessern Sinne, wird nicht öfters an dieses Bedürfniß erinnert? Ja sogar in manchen, der Erscheinung nach bedenklichen, im wesentlichen unbedeutenden Zufällen der Gesundheit, wird eine solche Kenntniß Beruhigung gewähren, und Feinde des Lebens vermeiden lehren. Endlich werden auch ausübende Aerzte, die schon längere Zeit von der Theorie entfernt sind, die neueren Entdeckungen in der Wissenschaft bequem nachholen und in zweifelhaften, oder verwickelten Fällen leicht, gleichsam mit einem Blicke den Bau und die Verrichtung leidender Organe in's Gedächtniß zurückrufen können.

Der Vortrag ist bei diesem Werke kurz, bündig und allgemein verständlich.

Auch die Verlagshandlung hat durch reinen Druck und schönes weißes Papier zur Ausschmückung dieses Werkes ihr Möglichstes beigetragen, und den Preis, trotz der bedeutenden Bogenzahl, so ge-

stellt, daß es Jedermann leicht ist, sich selbiges anzuschaffen.

Bei Paul Vogel in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schmetterlings-Cabinet für Kinder, oder kurze Beschreibung der europäischen Schmetterlinge. Nebst einer Anweisung, solche zu fangen, aufzubewahren und aus Raupen zu ziehen. Fünftes Heft mit 86 nach vorzüglichen Exemplaren gezeichneten, in Kupfer gestochenen und getreu kolorirten Abbildungen. 1 Thlr. 12 Gr.

Alle fünf Hefte, welche 442 Abbildungen enthalten, kosten nun 8 Thlr. Jedoch wird auch jedes Heft einzeln in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden abgelassen.

Für Leih-Bibliotheken.

Bei R. Landgraf in Nordhausen sind folgende empfehlenswerthe Romane erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu bekommen:

Rudolph und Hugo. Eine Ritter- und Räubergeschichte aus den Zeiten der Vehme. Vom Verfasser der Ruinen der Teufelsburg. 2 Bde. 8. 1821. 2 Thlr.

Eduardo da Rasto, der kühne Seeräuber-Admiral, oder: Thaten und Abentheuer desselben in Afrika und der europäischen Türkei. Vom Verf. der Ruinen u. s. w. 2 Bde. 8. 1822. 2 Thlr.

Das Augustiner-Kloster, oder das Turnier zu Jerusalem. Eine Kloster- und Rittergeschichte aus dem 13ten Jahrhundert. Vom Verf. der Ruinen u. s. w. 8. 1823. 1 Thlr.

Herrmann da Rasto, der Tapfere, Sohn des Seeräubers Eduardo da Rasto, oder dessen Abentheuer zu Wasser und zu Lande. Ein romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit. Vom Verf. der Ruinen u. s. w. 8. 1823. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Ritter des Harzes, oder die Zerstörung der Dasenburg. Historisch-romantisches Gemälde der Vorzeit. Vom Verf. der Ruinen u. s. w. 8. 1824. 1 Thlr.

Diese so sehr interessanten Geschichten werden gewiß allen Leih-Bibliotheken, so wie Freunden dieser Lektüre eine willkommene Erscheinung seyn.

Anzeige.

Da seit einiger Zeit in mehreren deutschen Ländern so bedeutende Feuerschäden vorfallen, so empfiehlt die unterzeichnete Buchhandlung ein bewährtes und allgemein brauchbares Noth- und Hülfbuch unter dem Titel:

Entwurf eines Polizei-Gesetzbuchs von D. J. P. Harl.

für welches der Hr. Verf. von Sr. Majestät dem König von Baiern mit der großen goldenen Ehren-Medaille belohnt wurde. In der Halleschen Literaturzeitung vom Jahr 1822, Nr. 25, findet sich eine ausführliche und sehr beifällige Würdigung dieses Entwurfes, der in Hinsicht auf Feuerordnung nichts mehr zu wünschen übrig läßt und daher allgemein verbreitet zu werden verdient.

Zu haben in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden. Preis 3 Thlr. 8 Gr.

Palmische Verlagshandlung in Erlangen.

Anzeige wohlfeiler Bücher.

Um dem lesenden Publikum die Anschaffung nachfolgender sehr interessanter belletristischer Werke zu erleichtern, habe ich die bisherigen Ladenpreise bedeutend herabgesetzt, zu welchen diese bei mir, so wie in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) bis zu Ende dieses Jahres zu haben sind. — Nach Verlauf dieser Zeit treten jedoch die früheren Preise wieder ein.

Beulwitz, Carl von, wirkliches Leben in romanschen Darstellungen. 8. 2 Bde. mit Kupf. und Vignetten. Ladenpr. 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl. für 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Edmund von Horst und Eugenia von Steinfels. 8. Mit Kupf. Ladenpreis 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr. — für 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Pattberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenswege. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. cart. Ladenpr. 10 Gr. oder 45 Kr. — für 6 Gr. oder 27 Kr.

Der Wintergarten. Herausgegeben von D. St. Schütze. Mit Beiträgen von Gustav Schilling, Haug, v. Weissenberg, Laun, Amalie Schoppe, geb. Weisse, Langbein, Helmina v. Chezy ꝛc. 8. 6 Bde. mit vielen Kupf. Ladenpr. 9 Thlr. od. 16 Fl. 12 Kr. — für 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr. Einzelne Bände à 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Frankfurt a. M., den 1 Oct. 1823.

Heinr. Wilmans.

Seebäder betreffend.

Eine neuerschienene Reise eines Gesunden in die Seebäder Swinemünde, Putbus und Dobberan, ist allen denen zu empfehlen, welche eine richtige (nicht von einem Kranken abgefaßte) Belehrung über diese berühmte Badeanstalten und deren Umgebung, so wie von andern dahin liegenden Orten, als Stettin, Anclam Stralsund, Insel Rügen, Rostock ꝛc. zu haben wünschen, und ist zu haben für 16 Gr. in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold), besonders bei den

Gebrüdern Gädicke in Berlin.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Fußreisende, oder was hat man zu thun, um angenehm, nützlich, bequem und sicher reisen zu können? Aus vielen Erfahrungen zusammengetragen. Zweite verb. Aufl. Mit 1 Kupfer. 12. broch. 12 Gr.

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

90. Sonnabend, am 8. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Taschenbuchs-Literatur.

Huldigung den Frauen. Ein neues Taschenbuch von J. F. Castelli, für das Jahr 1824. Mit Kupfern. Leipzig, Industrie-Comptoir. VIII. u. 312 S.

Mit Vergnügen bemerkt man, wie dieser zweite Jahrgang, sowohl an innerm Gehalte als an äußerm Schmucke seinen ersten Bruder schon bei weitem überflügelt hat. Möge die Huldigung für das schöne Geschlecht immer so dessen würdiger werden, das starke stimmt dann gewiß gern mit ein.

Sieben Aufsätze in Prosa laden die Liebhaber von Erzählungen ein, deren 5 mitgetheilt werden. Eine Reliquie von Luise Brachmann ist der Flüchtling, eine feurig erzählte Scene aus dem Hussitenkriege. Der Bluträcher von Caroline Pichler malt einen Zug aus, welcher in Zimmermanns Taschenbuche von einem Caraiben erzählt wird, und ist nur fast zu düster für den Zweck dieses Büchleins. Desto heitrer ist die Erzählung: Huldigung den Frauen, von Ludwig Halirsch, und ein recht ergötzlicher Humor weht durch das Ganze, welches mit der Nachschrift zur Nachschrift ihn potenzirt. Dasselbe hätte man auch von J. F. Castelli erwarten sollen, dessen fröhlicher Scherz schon so oft gerunzelte Stirnen wieder geglättet hat, aber in seinem großen Rittmeister und kleinem Mienchen geht es gar ernsthaft zu, so daß der erstre sich sogar auf eine sehr gewaltsame Art klein muß machen lassen, doch kann er den Scherm nicht ganz lassen, wenn er die gut geschriebene Erzählung damit schließt, daß dem kleinen Mienchen dennoch ihr Glück fast zu groß gewesen sey. Die Gegensätze in Lemberts Glückspilz und Unglücksvogel sind ergreifend, aber fast möchte man doch kaum es für möglich erachten können, daß nun gerade diese beiden einander so entgegengesetzten Menschen im Aeußern sich so zum Verkennen ähnlich gesehen hätten. Der sechste prosaische Aufsatz ist eine kurze Phantasie an die Frauen, von Fechner, und ein witziges Schreiben von J. Jeitteles an den Herausgeber, statt eines Beitrags.

Ungemein reichhaltig ist der rhythmische Theil dieses Taschenbuchs ausgefallen. Ein und vierzig Mitarbeiter haben dazu beigetragen, unter denen viele bereits von der Lesewelt als Lieblinge anerkannt sind. Diese Blumenflur enthält in der That des Guten nicht wenig, und wir sind verlegen, wie wir bei dem beschränkten Raume eine Uebersicht derselben gewähren wollen. Halten wir uns daher ans alphabetische Register. Frh. v. Biedenfeld. Huldigung den Frauen. Sehr passend. Castelli. Das rechte Licht. Allerliebst, mit dem von ihm so oft zweckmäßig angewendeten wiederkehrenden Schlußreime. Trinklied für Frauen. Ein neuer Gedanke, wenn auch kaum ausführbar. Helm. v. Chezy, zwei Kleinigkeiten. Deinhardstein. Heitere Liebe. Sehr originell. Der Schluß:

Willst Du Mädchen mehr mich lieben,
Mußt Du manchmal mich betrüben;
Wie der Frühling Regen giebt,
Giebt auch Thränen, was da liebt.

Frh. v. Feuchtersleben. Sonettenkranz an Adelaide. Gut verifizirt. J. Fick. Hageröslein. Wunderlich. W. Gerhard. Die Monate, an die Frauen. Sehr gelungene Charakterisirung. Franz Gräffer. Die köstlichen Gaben. Recht innig. J. v. Hammer. Drei kleine Gedichte nach dem Persischen. Haug. Drei milde Epigramme und ein Lied an die Schönen, mit allzureichem Reim. Th. Hell. Liebesglück. Wobei wir es uns selbst schuldig sind zu bemerken, daß durch eine Setzersünde die zweite Zeile des letzten Verses den ganz falschen und verdrehten Sinn ausdrückt, und der Anfang dieses Verses gelesen werden müsse:

Und es erhebet sich Vertrauen und Muth
Jede Tugend erblühet.

Herm. v. Hermannsthal. Der Sturm und die Schlafende. In den einem ein Jünglings- in dem andern ein Mädchenwunder. A. Jeitteles. Das Zauberthal. Liebliche Schwärmerei. F. Kind. Der Bergknapp. Wackere Romanze im ächten Bergknappen-Style. Krug v. Nidda. Aline, eine Novelle in Romanzen. Mehr heiter als ernst, anziehend vorgetragen, leicht durchgeführt, der Stoff doch wohl zu oft behandelt, obgleich die Einfassung hier neu. Kuffner. Harmonie und Disharmonie der Ehen. Kleines Lehrgedicht. J. Lange. Das Traumgesicht. Die Grafenbraut. Sprach uns nicht ganz an. Man hat solcher ängstlichen Träume Erfüllung allzu oft gelesen. Der Verf. bewegt sich im heitern Elemente mit größerer Gewandtheit. Laurin, Charaden und Räthsel. C. v. Leitner. Drei Liebeslieder. Sie haben der Geliebten gewiß gefallen, aber sollte sie nicht gewußt haben, was ein Selam sey? s. S. 202. Grf. v. Mailath. Ein lieblicher Charadenkranz. Em. Marsch. Charaden. C. Müchler. Rath für junge Mädchen und Amaliens Klage. Ersterer sehr wohl gemeint. Müller-Friedberg. Räthsel. J. P. Neumann. Kurzweilige Geschichte von Herrn John Gilpin. Nach dem englischen, recht ergötzlich, doch jenes hie und da noch zu sehr hervorleuchtend. R. Roos. Wiegenlied. Eins u. Zwei. J. B. Rupprecht. Vier kleine scherzhafte Gedichte. Wir setzen das letzte hierher:

Acht Tage.

's war Sonntags, als ich mich vergaffte,
Am Montag warf ich meinen Köder,
Am Dienstag schien es mir, er hafte,
Mittwoch erlangt' ich einen Kuß,
Doch Donnerstags war man viel spröder,
Am Freitag hatt' ich gar Verdruß,
Am Samstag wollt' ich mich entleiben,
Am Sonntag aber — ließ ich's bleiben.

S. Saphir. Ein Sommernachtständchen unter Lina's Fenster, mit dem Wechselscherz von Lina und Luna. Frh. v. Schlechta. Feier der Mutterliebe; eine idyllische Scene. Für eine Geburtstagsfeier sehr passend. F. v. Schober. An Eros. Alb. Schön. Die Thränen. Voll Innigkeit und Bedeutung. Wie köstlich der Schluß!

Darum fragt mich nicht, wenn ich weine,
Und schließt nicht gleich auf Schmerz;
Die still geweinte Thräne,
Erhebt und erleichtert das Herz.

Seht hin auf die Blume des Thales,
An frischem Thau so reich,
Wohl glänzt der Thau ihr im Busen,
Doch beugt er ihr Haupt zugleich.

Da kommen die Sonnenstrahlen,
Die Kinder des Himmels, daher,
Sie saugen den Thau aus der Blume,
Und sie steht gebeugt nicht mehr.

C. Schröckinger. Charade. J. G. Seidl. Die Schneebraut. Eine sehr zart und wacker bearbeitete Sage. Man vergleiche damit den Gemsenjäger in den Alpenrosen. Weniger gefällt uns „das Bild aus alter Zeit." J. F. Sey. Glosse an die Huldinn. Foke Susan. Zwei sanftmilde Gedichte. F. v. Sydow. Frauen-Steg. Ballade, deren Stoff, die Uebergabe von Calais 1346 betr. Hier ganz an Ort und Stelle. F. Treidschke. Lob des Silbers. Geistreich zu einer silbernen Hochzeit gesungen. Weidmann. Anahid. Der persische Mythus des Morgensterns. J. v. Weissenthurn. Die Schifferin. Mit Vergnügen finden wir die geehrte Dramatikerin hier auch als lyrische Dichterin wieder. A. Wendt. An Heliodore. Ränie. Beides brav. F. Wolff. Wahlverwandtschaft. Ein zarter Gedanke in guter Ausführung. C. F. v. Zedlitz. Spätes Erkennen.

Den Beschluß machen unter der, unserm Bedünken nach nicht ganz glücklich gewählten Aufschrift: Nüsse zum Aufknacken für schöne Zähne, eine Sammlung sehr artiger Charaden, Räthsel und Logogryphen von mehreren der vorgenannten Dichter.

Sechs Kupfer von Schnorr gezeichnet und Beyer und Bollinger gestochen, sind dem Taschenbuche als Zierde mitgegeben, und 5 davon beziehen sich auf Mittheilungen darin, das sechste (Titelkupfer) aber, stellt die Huldigung, welche von allen Ständen und Altern den Frauen gebracht wird, in einer geistreich gedachten Allegorie selbst vor, auch findet man noch am Ende des Ganzen, als stumme Huldigung, ein nett ausgemaltes Vergißmeinnicht auf rothem Grunde.

Th. Hell.

Fortsetzungen.

T. F. M. Richters Reise zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805—1815. Für die reifere Jugend und Jedermann. 4tes Bändchen. Dresden, Arnold 1823. 208 S. in 8.

Wer die ersten 3 Bändchen las, greift gewiß sogleich auch zum vierten, (das noch den besondern Titel führt: „Richter's Reise von Nantes nach den Antillen und von da über England nach der Insel Walchern). Und das ist kein Fehlgriff. Denn Groß und Klein kann hier manches lernen und wird sich durch die seltne Gabe des Verfassers, alles, als stünde es vor uns, zu versinnlichen aufs neue angezogen fühlen. Denn eigentlich ist diese Reise, die er als Supercargo des Herrn Dupois in December 1808 aus Nantes unternahm, aber, wie sie eben in Marie Galonte landen wollten, von einer englischen Kriegschaluppe gekapert und aufs Admiralschiff, wo Lord Cochrane befehligte, gebracht wurde, nur der Rahmen, in welchen der kundige Erzähler nun alle Theile der Verwaltung, Tagesordnung, Disciplin eines englischen Orlogschiffes erster Größe malerisch zu vergegenwärtigen weiß. Wir kennen und empfehlen frühere Seereisen für die Jugend bearbeitet, wohin wir besonders die Abentheuer zu Wasser und zu Lande (12 Bändchen, bei Grau in Hof), die Kriegs- und Reisefahrten von dem noch immer im Strafarreste schmachtenden Professer Fischer (2 Bde. Hartknoch, 1821 f.) und vor allen die wichtigsten neuen Land- und Seereisen für die Jugend, bearbeitet von Dr. Harnisch (5 Bändchen, Gerh. Fleischer 1820. ff) zu rechnen befugt sind. Aber abgerechnet, daß wenigstens in den zwei letzten Sammlungen fast die meisten Reisefahrten die Originalität entbehren, indem sie nur aufs Neue für die Jugend bearbeitet und gleichsam aufgekocht wurden; so entgeht ihnen auch der wahre Lebensodem, den nur ein so gebildeter und geprüfter Seefahrer, als unser Richter ist, seinen Schilderungen einzuhauchen vermag. Wir erinnern uns nicht, eine so ausführliche und alles durchdringende Darstellung der ganzen Organisation und Kriegszucht auf einer schwimmende Festung, wofür ein großes englisches Kriegschiff angesehen werden muß, in irgend einem andern Werke gefunden zu haben. Man vergleiche nur was der in vieler Rücksicht noch immer nicht übertroffene Wendeborn im 1sten Theil des Zustands von Großbritannien darüber beigebracht hat. Und doch schreibt England's Dreizack jetzt mehr als jemals allen Welttheilen Gesetze vor. Wie lehrreich ist es also, die nervige Hand mit allen Muskeln und Sehnen recht kennen zu lernen, die mit einem solchen Griffel schreibt. Herrliche Verpflegung, Reinlichkeit (man lese nur mit wie vielen Besen und Swabs tagtäglich da alles gefegt und gewaschen wird, S. 137—42, woraus auch wir noch das Scheuern lernen könnten) unerbittliche Strenge und Strafsucht, das sind die Hebel, welche England in seiner Kriegmarine allein ganz zu handhaben versteht. Doch es gnüge, hier nur einen Fingerzeig gegeben u. dem Vorurtheil, als wäre unsers Richters Reise nicht auch eine sehr belehrende Männerlektüre widersprochen zu haben.

Dem klaren und ächt deutschen Wortfluß unbeschadet — denn auch die Schreibart verdient Empfehlung — hätte der Verfasser wohl noch öfterer die englischen Kunst- und Marineausdrücke einklammern und dadurch zu selbst Fahrenkrüger-Wagner's trefflichen Wörterbuche noch einige Zusätze liefern können. Die ihm von den Engländern gegebene Reisedirektion führt unsern Richter bei der Rückfahrt nach Europa auch nach Jamaika, von dessen üppiger Cultur und Vegetation wir hier ein

Gemälde erhalten, was uns an eine Schilderung erinnert, welche der geniale Schlözer vor 40 Jahren zur Belehrung der Jugend davon entwarf. Ueberall gewinnt der liebenswürdige und arbeitsame Charakter des Verfassers ihm Freunde und Förderer, und auch von dieser Seite ist sein Buch ein Muster zur Nachahmung und ein disce sapere für unsere verweichlichte und dünkelhafte Jugend. Mit wahrem Vergnügen sehen wir, daß wir noch eine Fortsetzung zu erwarten haben.

Böttiger.

Ankündigungen.

An alle Buchhandlungen (Dresden in die Arnoldische) ist zu haben:

Mundkoch, der Dresdner, oder Küchen- und Hauswirthschafter, enthaltend vollständige Anweisungen, zur Zubereitung aller möglichen Arten warmer und kalter Speisen, und anderer nützlichen Sachen in der Haushaltung, so wie auch einen Anhang von der Conditorei; mit besondrer Berücksichtigung der Gesundheit. 2 Thle. Halle, bei Eduard Anton. 8. geheftet 2 Thlr.

Dieses Kochbuch gewinnt durch Vollständigkeit den Vorzug vor den meisten Büchern dieses Faches, wie dies ein Ueberblick des Inhalts leicht einem Jeden zeigen wird, ohne deßhalb den hohen Preiß der bessern zu theilen, indem die beiden starken Bände nur zwei Thaler kosten. Der redendste Beweis für die Güte des Buchs ist der starke Absatz desselben, so wie die vor theilhaften Beurtheilungen in mehreren Zeitschriften auch nicht unerwähnt gelassen werden dürfen.

Schmieder, Dr. K. Ch., Mythologie der Griechen und Römer für Freunde der schönen Künste. Mit 35 Kupfern, einer Attributentafel und zwei Kärtchen von Griechenland und Italien. 8. 1821. 1 Thlr. 4 Gr.

Die Leipziger Literaturzeitung von 1822, No. 212, sagt: „Dieses Buch ist als ein schätzbares Geschenk für denjenigen Theil des gebildeten Publikums anzusehen, welcher nicht aus Gelehrten von Profession besteht. Doch auch den letztern, wiefern sie sich nicht besonders mit dem Studium der Antiquitäten beschäftigen, aber gleichwohl am bildenden Geiste der Alten Wohlgefallen finden, kann es eine gute Beihülfe seyn. Ganz vorzüglich aber ist es für die Unterhaltung und Belehrung sittlich gebildeter und zartsinniger Frauen geeignet, für welche die gewöhnlichen Darstellungen mythologischer Gegenstände immer etwas Anstößiges haben. Aus demselben Grunde auch für die Jugend, die man in diesem Gebiete der Erscheinung des Schönen nicht fremd lassen will. Nämlich der eben so umsichtige als kenntnißreiche Verfasser hat das Bedürfniß der hier genannten Individuen, die Künstler aller Art nicht ausgeschlossen, gar wohl erkannt und erwogen, daß es dem Nicht-Forscher, dem bloßen Dilettanten, auch nur darum zu thun seyn müsse, von dem Inhalt und der Bedeutung der Mythologie, wie sie bei den Griechen und Römern am schönsten ausgestattet ist, zum Verständniß ihrer plastischen und poetischen Kunstwerke, einen klaren und lebendigen Begriff zu haben. Und dieses Bedürfniß zu befriedigen, hat er den hier eingeschlagenen Weg gewählt. Im Zusammenhange, faßlich, kurz, und, was die Hauptsache ist, decent, das Anstößige vermeidend oder durch Euphemismen verhüllend, entwickelt er das Kunst-Gewächs der griechischen und römischen Mythologie, gegen deren Anmuth und ästhetische Rundung die nordischen, indischen und peruanischen Mythen weit zurückstehen, von seinem Keime bis zu seiner Reife und Vollendung. Er zeigt auf einfache und folgerechte Weise, und zwar durch rein erzählende Darstellung, wie sich die Vorstellung von den Urkräften und Urgesetzen der Natur und ihrem höchsten Erzeugniß auf der Erde dem Menschen, zum organischen Leben eines Götter- und Heroen-Kreises sinnbildlich ausgestattet haben, in welchem die mannigfaltigen Attribute und Symbole einen Haupt-Erklärungs-Punkt ausmachen, und in den sich die religiösen Einrichtungen und Gebräuche der Völker selbst verflechten, so wie aus ihm heraus, gleichsam als üppige Auswüchse, und sogar Gegensätze des Schönen, die mannigfaltigen Ungeheuer hervorsprossen, indem zugleich fremdartige, orientalische Ausgeburten, wie die Dämonen, sich in den Reihentanz dieser für den Sinn gestalteten Ideen schlingen. Auf diese Weise erhält dieses Buch den Character eines Epos, ohne doch die Ansprüche desselben zu machen oder zu verrathen, und wird so zu einer gleich sehr anziehenden und aufklärenden Lectüre. Ueberall leuchtet die Anspruchlosigkeit des Verfassers zugleich mit der Gewalt, die er über seinen Stoff hat, hervor. Und um nichts übrig zu lassen, wird, was das Wort nicht vermag, oder nicht zu vermögen meint, durch die deutlichsten vielfältigsten Darstellungen für das Auge in den dem Buche beigefügten Abbildungen versinnlicht; und ein noch hinzukommendes einfaches Namen-, Sach- und Inhalts Register macht das Nachsuchen nach jedem einzelnen Gegenstande bequem.“

Für Forst- und Jagdbeamte.

Bei Enslin in Berlin ist so eben als eine Fortsetzung seiner Bücherverzeichnisse über die verschiedenen Zweige der Literatur erschienen:

Bibliothek der Forst- und Jagdwissenschaft, oder Verzeichniß aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit, besonders aber vom Jahr 1750 bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutschland erschienenen Bücher, über alle Theile des Forst- und Jagdwesens, über die Fischerei und den Vogelfang; (über 900 Titel enthaltend). Nebst einem Materienregister. Preiß geheftet 4 Gr.

Bei C. G. Ackermann in Dessau ist erschienen:

Brittische Blumenlese aus ältern u. neuern Dichtern, mit biographischen und literarischen Notizen, einer Erklärung schwieriger Wörter und Stellen von L. Rubens. 8. Preiß 1r Bd. 12 Gr. oder 54 Kr. rhein. 2r Bd. 18 Gr. oder 1 Fl.

21 Kr. rhein. Beide Bände zusammen 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Der hohe Preiß englischer Originalausgaben, macht diese für die Freunde der englischen Literatur fast ganz unkäuflich. Deshalb ist der Zweck dieser Blumenlese zu einem möglichst wohlfeilen Preiße, eine Sammlung des Erlesensten und Ausgewähltesten zu liefern, was Englands ältere und neuere Dichter hervorgebracht haben. In höchst korrektem und reinen Druck enthalten diese beiden Bände ausgewählte Stücke, (nicht Bruchstücke) von Addison, Byron, Goldsmith, Gray, Percy, A. Pope, W. Scott, Shakespeare und Wordsworth, Namen, welche schon allein den gediegenen Werth des Inhalts verbürgen. Jedem Dichter, von welchem Dichtungen gegeben wurden, einen Abriß seines Lebens und seiner literarischen Thätigkeit vorauszuschicken war unerläßlich, und so kann diese Blumenlese allen Freunden der engl. Sprache mit gutem Rechte empfohlen werden.

In allen Buchhandlungen zu erhalten: in Dresden in der Arnoldischen.

Höchst wohlfeil und empfehlungswerth.

In der Kopferschen Buchhandlung in Erfurt erschien und ist in allen Buchhandlungen (Dresden in der Arnoldischen) zu erhalten:

Allgemein brauchbares Kochbuch, oder Anweisung schmackhafte Speisen und Getränke, Backwerk, allerhand Säfte, Früchte, Confituren zu bereiten. Nebst Erklärung vieler bei der Kochkunst und sonst vorkommenden fremden Worte, Instrumente, Formen ꝛc. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. — Herausgegeben von J. Chr. Eupel, Conditor in Gotha. Zwei Bände 8. Preis für 62 Bogen 1 Thlr. 18 Gr.

Bei Heinrich Wilmans ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Bleibtreu, Ludwig, Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12. geheftet 1 Thlr. 6 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Die einfachen und leichten Mittel zur Kenntniß der Gestirne zu gelangen, welche die gegenwärtige Anleitung darbietet, und durch die beigefügten Abbildungen anschaulich macht, werden um so willkommener seyn, da es wohl keine Kenntniß giebt, welche die Wißbegierde des menschlichen Geistes reichlicher belohnen könnte, wenn es auch bei dem jetzigen Stande der gesellschaftlichen Bildung noch erlaubt wäre, darin zurück zu bleiben. — Durch den abwechselnden Vortrag aller bis jetzt bekannten Merkwürdigkeiten und Wunder des Himmels, hat der Verfasser gesucht die Aufmerksamkeit seiner Leser zu beleben; seinem Publikum, durch ein anständiges und zierliches Gewand der Herausgabe ihre Achtung zu bezeugen, ist die Sorge der Verlagshandlung gewesen.

Frankfurt a. M. im September 1823.

Durch mancherlei Hindernisse aufgehalten, konnte die längst erwartete Fortsetzung des beliebten Romans: „Theodora die Leipziger Jungemagd" erst jetzt ins Publikum treten, sie ist betitelt:

Des Mainotenfürsten Tertullian Sarvathy und des deutschen Freiherrn von Maltitz Waffenthaten im heiligen Freiheitskampfe der Hellenen, dann deren anderweitigen seltsamen Abentheuer und Schicksale zu Wasser und zu Lande; nebst Grundzügen eines neuen tactisch-strategischen Triangel-Systems. Romantisches Original-Nachtstück von Adolph von Schaden. 2 Bde. Geziert mit zwei schönen Kupfern von Müller und Rosmäsler. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr. 16 Gr.

Es ist der gegenwärtige Roman zwar so eingerichtet, daß er selbst denjenigen, welche seine Vorgängerin, die Theodora, noch nicht gelesen haben, wenigstens genießbar bleibt; allein wem es darum zu thun ist, den Geist des Ganzen zu erfassen, und für dasselbige lebhaftes Interesse zu gewinnen, den bittet der Verfasser dringend, vorerst die Bekanntschaft des Leipziger Jungemägdleins zu machen oder zu erneuen.

Zu haben in jeder guten Buchhandlung, in Dresden in der Arnoldischen.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Versuch einer Erörterung der jetzt noch praktischen Frage: Ist die unter der Herrschaft des ehemaligen westphälischen Civil-Gesetzbuches von den Ehegatten, vor dem Beamten des Personenstandes, getroffenen Verabredung: „ohne Gütergemeinschaft einander heirathen zu wollen," als gültig und rechtsverbindlich zu betrachten; von H. Engel. 8. brosch. Preiß 6 Gr.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Die Erben. Ein Familiengemälde von Galt. Nach dem Englischen bearbeitet von C. von S. Preiß 1 Thlr. 8 Gr.

Alle englische Blätter sagen, der Verfasser dieses Romanes sey der würdigste Nebenbuhler von Walter Scott, und man darf nur einige Kapitel gelesen haben, um ihnen beizustimmen. Vor den meisten Romanen W. Scott's hat aber dieser noch den großen Vorzug, daß hier ein in Parallele bleibendes Gemälde äußt schottischer und ächt englischer Sitten und Denkungsart vorkommend, und dabei mehr die neuere Zeit zum Grunde gelegt ist. So werden wir nun in eine neue, von Walter Scott noch nicht geschilderte Welt eingeführt und unsere Theilnahme wird mit jeder Seite mehr in Anspruch genommen.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

91. Mittwoche, am 12. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Taschenbuch-Literatur.

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1824. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Neunter Jahrgang. Neue Folge. Erster Jahrgang. Heidelberg, Engelmann. XVIII. und 302 S.

Die neubegonnene Folge zeichnet sich schon im Aeußern durch ein größeres Format, besseres Papier, lesbarern Druck und fleißiger gearbeitete Kupfer aus. Vorzüge, welche den Herausgeber und Verleger Ehre machen, auch der Inhalt selbst enthält manches Auszuzeichnete. Verweilen wir also zuerst bei dem Aeussern. Das Titelkupfer, nach einem Gemälde von Guilio Romano, die Madonna mit dem Kinde darstellend, ist von Eßlinger mit Gefühl und Fleiß gestochen, und wird jedem Beschauer willkommen seyn. Die übrigen 6 Kupfer gehören zu den Dichtungen von Karl Geib, Rheinische Sagen überschrieben, so wie zu der Romanze Albert und Helene, von Neuffer, und sind von Opitz und Loder brav gezeichnet, und von Fleischmann, Lips, Benedetti und Hofmann gestochen. Besonders zeichnet sich der erste und namentlich in dem Kupfer zu den beiden Brüdern aus, welches ungemein gelungen ist. Lips arbeitet brav, muß nur die allzuschwarzen Schattenpartheien vermeiden; besonders gut ist ihm das Landschaftliche in dem ersten Kupfer zur Gräfin Cleve gelungen. — Benedetti hat noch viel Härte, ist aber nicht ohne Ausdruck, dagegen wir Hofmann zu viel Geleckes vorwerfen möchten, doch kann Einiges davon wohl in der Zeichnung liegen. — Im Ganzen aber kann man mit diesen Arbeiten sehr zufrieden seyn.

Germaniens Lukretia, romantisch-historisches Gemälde der Vorzeit, von Elise v. Hohenhausen, eröffnet die poetischen Beiträge. Es ist dieses Gemälde aber mit so fester Hand entworfen und ausgeführt, das Kostüm ist so treu beobachtet, und es legen sich darin so viele historische und antiquarische Vorkenntnisse dar, daß man die Frauenhand nirgend anders, als in einigen zarten Gefühls-Schilderungen ahnet. Die große Begebenheit, welche diesem Gemälde zum Grunde liegt, und der interessante Schauplatz, auf dem es sich entfaltet, wird ihm allgemeine Theilnahme erwerben. Nun folgt die obenerwähnte Neuffer'sche Romanze, welche einen bereits sehr bekannten Stoff etwas breit bearbeitet. Sonderbar klingt es auch S. 75, wenn der Dichter statt Steinmetze, nur Metzen miethen läßt. Einfache Begebenheiten, aber sehr fließend vorgetragen und durch gutgeschilderte Charaktere gehoben, enthält die Erzählung von Aloys Schreiber, welche den Namen Thekla führt. Von Rese folgt darauf ein Sonett, das Leben der Nacht, und eine Elegie, Selma. — Karl Geib, dessen schon oben erwähnte rheinische Sagen sehr gut gehalten und Theilnahme erregend sind, spricht uns weniger in seinem Liede des Entfernten und dem Troubadour am Grabe der Liebenden, an und Gittermann hätte in seinem kleinen Gedichte, Freundschaft und Liebe, Reime, wie „ward" und „zart" vermeiden sollen. Ungemein anziehend in seiner anspruchlosen Einfachheit war für uns Ulrich Hegners Mittheilung Aus dem Leben eines Geringen, man lies't es so ganz heraus, wie diesen Bekenntnissen Wahrheit zum Grunde liegen muß, und in solcher Beziehung sind selbst die vorkommenden Provinzialismen nicht störend. — Etwas versüßlicht scheint uns der Treue Leid und Sieg, Novelle von Helmina v. Chezy, und die Begebenheit der beiden sich hassenden Familien, während deren Abkömmlinge sich in Liebe begegnen, allzu oft da gewesen, um noch die Aufmerksamkeit fesseln zu können, doch wohnt auch in dieser Arbeit der lyrische Anhauch, welcher wohl sämmtliche Schriften dieser Dichterin auszeichnet. Jedemfalls künstlicher verwebt und in Charakteren, wie Begebenheiten, interessanter ist die darauf folgende Erzählung von Elise Ehrhardt, Edmund und Therese, oder menschliche und göttliche Vermittelung, Es handelt sich um die schrecklichen Folgen eines voreilig ausgesprochenen Schwurs, welche in ihrer ganzen Last mit großer Geschicklichkeit der Entwickelung dargestellt werden. Ob aber der Psycholog es wahrscheinlich finden wird, daß Edmund sich und Andre dem Halten eines kenntnißlos, unvorbereitet, unaufgefodert ausgestoßnen Schwurs, aufopfere, ob nicht selbst Sittenlehre und Religion es ihm zur Pflicht machen dürften, diesen Schwur nicht zu halten, während er diese, eben durch sein Halten daran, zu versöhnen glaubt, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Den Schluß des Taschenbuchs macht Leontine, eine Erzählung von Johanna Schoppenhauer. Die Kenntniß der Menschen und Verhältnisse, besonders der höhern Stände, welche diese Dichterin in mehreren ihrer trefflichen Romane entfaltet hat, legt sich auch hier in dem Hofleben des arglosen, verschüchterten, gepreßten Mädchens aus der kleinen Stadt und dem beschränkten Kreise von Mutter und Tante an den Tag, und nächstdem ist die Verschürzung des Knotens der Begebenheit, die sich darin entwickelt, so geistreich und interessant, daß man sich von dieser Erzählung sehr freundlich angesprochen fühlt, und die geistreiche Frau, die sie schrieb, auch in ihr mit Vergnügen wiederfindet. Möchte sie uns doch die Geschichte der interessanten Gräfin Natalie und ihres Albert in einem besondern, größern Romane entwickeln.

Wie der geachtete Herausgeber seine Phantasiegemälde (s. Nr. 83 dies. Blätter) wohl für die größten Taschen bestimmte, so hat er das

Taschenbuch für 1824. Herausgegeben von Georg Döring. Im Verlag von Brede in Offenbach. 103 S.

unstreitig für die kleinsten Taschen berechnet, aber es bei alledem recht nett ausgestiert und in seinen dichterischen Mittheilungen, welche sämmtlich allein von dem Herausgeber herrühren, weder ohne Werth noch Mannigfaltigkeit. Sechs Kupfer, zu den Erzählungen und Gedichten gehörend, von Paul Lanimit (wenn wir recht lesen) zu Augsburg nach Zeichnungen von Joh. Volz zu Nördlingen gestochen, nennen uns zwar neue Namen in ihren Verfertigern, sind aber durchaus nicht übel gerathen, und namentlich verdienen die Zeichnungen Lob. Besonders hat uns das Titelkupfer gefallen, wo der Ausdruck im Gesichte des Kindes sehr sprechend und die Pflanzenumgebung gut gearbeitet ist.

Das Taschenbuch kündigt sich selbst mit den Worten an den Leser an:

Daß ich mit jedem neuen Jahr
Mich freundlich zu Dir dränge,
Dir, was ich habe, bringe dar,
Geschichten und Gesänge;
Das ist nicht bloße Eitelkeit,
Ist meine liebste Eigenheit,
Wie — Leser, magst Du's wissen —
Dir Lieben ist und Küssen.

In Prosa giebt uns nun der Verfasser folgendes: 1) Adler und Taube. Der Haß der Häuser Guttenfels und Schönberg am Rheine stürzt den Knoten dieser nach einer Sage sehr geistreich behandelten Novelle, in der allerdings neben der Frau Lureley, die in jenen Gegenden sehr wohl bekannt ist, auch noch ein gar finsterer Dämon eine Rolle spielt, und Adler und Taube zuletzt in trauter Vereinigung leben. 2) Die goldne Kugel, eine christliche Allegorie. Innig gefühlt und zart ausgeführt. 3) Die Neujahrsnacht. Mancherlei wunderbare Abentheuer aus der modernen Welt im kleinen Raume, und dabei eine gar ergötzliche entsetzliche Liebe von beiden Seiten.

Unter den rhythmischen Geschenken verdient das größere derselben, der Tannenhäuser, eine in 10 Romanzen, größtentheils sehr wohlklingend und kräftig bearbeitete Legende, besondere Aufmerksamkeit. Ausserdem finden wir noch ein allegorisches Gedicht, Glückliche Fahrt, Schilderung rührenden Entsagens in „Mein Lieben," Naturschilderung in „Sonnenuntergang," und schmerzliche Wehmuth in „Rosen und Dornen." Die 9 verschiedenen Ständchen charakterisiren ungemein glücklich die verschiedenen Nationalitäten, während die Liebesspuren das zarteste Gefühl aussprechen. Sandmann's Lied setzen wir ganz hieher.

Kauft meinen Sand! kauft meinen Sand!
Blank muß das Leben seyn;
Blank sey das Haus, blank sey die Hand,
Gemach wie Herz, sey rein.

Die Lust entflieht, die Zeit verrinnt
In's immer offne Grab;
Wer hier auf Erden giebt, gewinnt,
Drum kauft dem Armen ab.

Und denkt, daß, ob auch Herrlichkeit
Mit Kränzen Euch umwand,
Bald nur, nach einer Spanne Zeit,
Euch bleibt ein Hügel Sand.

Den Beschluß machen wohlversteckte Agrionien.

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Das römische Conclave, oder genaue Beschreibung der Papstwahl. Aus dem Italiänischen. Leipzig, in der Dyk'schen Buchhandlung. 1823. 64 S. 8.

Wer eine genaue und zusammenhängende Uebersicht von den, bei der Papstwahl herkömmlichen, Ceremonieen erlangen will, muß diese kleine Schrift lesen, welche nicht lediglich für das Bedürfniß des Augenblicks geschrieben zu seyn scheint. Sie ist aus dem Italiänischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen des Uebersetzers und der Abbildung der im Conclave gebräuchlichen Wahlzettel versehen. Die zum Grunde gelegten italiänischen Nachrichten, — ob sie gleich vom Jahr 1774 sind, wo die, vor der jetzigen, letzte Papstwahl zu Rom statt fand, — scheinen genau und richtig zu seyn, denn sie geben einen, nach der Zeitfolge geordneten, anschaulichen Bearis von dieser, für einen so großen Theil der christlichen Welt, wichtigen Handlung. — Sie enthalten dasjenige, was bei jeder Papstwahl, den älteren Verordnungen der Päpste gemäß, vorfallen muß; so, daß die kleine Schrift nicht allein zum Verständnisse dessen dient, was bei dem jetzt, 1823, stattgefundenen Conclave vorgekommen ist, sondern daß sie auch bei allen zukünftigen Vorgängen der Art brauchbar bleibt. Die Uebersetzung ist, ohne elegant zu seyn, deutlich und dem Gegenstande angemessen. Seite 19 ließe sich vielleicht, bei der Anmerkung, die der Uebersetzer zu den Worten des Textes: „welche noch nicht in sacris sind," hinzugefügt hat, vermuthen, daß er diese Stelle nicht richtig gefaßt habe. Denn hier ist nicht von den Cardinälen die Rede, denen der Papst den Mund noch nicht geöffnet hat, sondern von denen, welche noch nicht in sacris sind, das heißt, die noch kein Gelübde abgelegt haben, folglich noch weltlich, und demnach weder activ, noch passiv zur Papstwahl fähig sind. Um dieß zu werden, ertheilt ihnen der Papst, der sie ernannt hat, ein Breve, und von diesem ist hier die Rede.

Seite 32 ist bei der Stelle, wo es heißt: „indem man sie alle in die Kapelle kommen, und einen nach dem andern sich anweisen läßt ꝛc." der Sinn offenbar bloß durch einen Druckfehler entstellt, indem statt anweisen, wohl ausweisen stehen sollte.

Auch wäre es wohl gut gewesen, wenn Seite 33, wo es heißt: „(wovon jeder (Zettel) ungefähr eine Palme lang, und eine halbe Palme breit ist)" dieses Römische Maß etwas näher bestimmt worden wäre, indem man z. B. in einer Anmerkung gesagt hätte; Die Römische Palme beträgt Acht Pariser Zoll, 5½ Linien.

Seite 46 fehlt wohl bei den Worten: „und wenn diese Uebereinstimmung der Siegel und der Zeichen beider Zettel — wohlbemerkt und betrachtet haben, —" nach diese, das Wort die?

Seite 55—59 befindet sich noch ein Anhang, welcher Auszüge aus der, im September dieses Jahres zu Paris erschienenen Schrift: Essai historique sur les cérémonies du Conclave pour l'élection des Papes, enthält. Diese Auszüge erläutern zwar zum Theil die aus dem Ital. übersetzte Schrift, stehen aber auch hie und da mit derselben im Widerspruch. In diesem letztern Falle dürfte dann wohl, in Ansehung der Zuverlässigkeit der Darstellung, dem italiänischen Verfasser der Vorzug vor dem französischen einzuräumen seyn.

Fortsetzungen.

Liederkränze von Julius von der Heyden. Dritter Kranz. Lieder aus dem Zeitraume der Siegesfreude. Vierter Kranz. Lieder aus dem Zeitraume der Ruhe. Fünfter Kranz. Schwanenlieder. Berlin, Boicke. 1823. 8. 94, 101 und 101 S.

Wir ehren vor allem das ächt deutsche Herz, dem diese Lieder entströmten, welches sich besonders in den Gesängen des dritten Kranzes, an mein Schwert, das neunzehnte Jahrhundert an das Mittelalter, Graf Neidhard von Gneisenau, Friedrich Wilhelm in Paris und mein Vaterland aussprechen, und die alle den Stempel tiefen Gefühls und männlicher Kraft tragen. Weniger gefallen uns in diesem Kranze die beiden Angeliken, mit der Bezeichnung, Begebenheit. Das Ganze ist wohl zu wild und rhythmisch bunt, auch stört der unglücklich gereimte Schluß sehr:

Und sinkt mit dem Aufschrei, um nie zu erstehn:
„Gott! hier sind zwei Angeliken!“

Im Zeitraume der Ruhe des vierten Kranzes hätten wir mildere Anklänge erwartet, als uns der Dichter in den Erben des Fluches, einer romantischen Dichtung in zwei Gesängen, giebt, obgleich Kraft und Leben daraus mit fast allzu großer Freiheit hervortritt. Die Scenen fallen in die Zeiten des Octavian und Tiber, und diese werden in jedem Eingange sehr brav charakterisirt, wie denn bei allen Unregelmäßigkeiten des Versbaues doch diese Gesänge von wahrem Talente zeigen, das die Fessel verschmäht, aber freilich dadurch auch manchmal wieder in's allzu Wilde geräth. Der Dichter kann aber auch zart und innig singen, wie das kleine, sehr herzliche Lied an Elfrieden, beim Wiederaufbruche seiner Wunden beweißt, das uns ungemein angesprochen hat.

Eine treffliche Ballade singt der Dichter im fünften Kranze von dem Ursprunge des Namens seiner Vorältern, nach einer Legende aus den Jahren 1228 und 1229, die eben so gut gedichtet, als neu ist. Die Elegie im heimathlichen Wildgarten athmet sanfte Schwermuth. Innige Vaterlandsliebe und geläuterter Sinn für wahre Ehre spricht dagegen aus der didaktischen Dichtung, der Veteran und der Jüngling, und was er über Bestimmung zur Laufbahn des Kriegers sagt, kann man wohl goldene, herrliche Worte eines Mannes nennen, der selbst mit focht im Kampfe, wo es die Rettung des Vaterlandes galt.

In diesen drei Kränzen erhalten wir auch die drei letzten Akte des in den erstern begonnenen historischen Trauerspiels: Die Königskinder. Stoff und Ausführung sind gleich interessant, aber der Schluß freilich theils so mörderisch, theils so mystisch, daß wir wohl befürchten müssen, es werde daran mannigfacher Anstoß genommen werden. Der Raum erlaubt es hier nicht, das Stück näher zu zergliedern, es zeugt aber jedenfalls auch für des Verfassers Dichtertalent.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei W. Starke in Chemnitz und in allen Buchhandlungen (Dresden, b. Arnold) ist zu haben:

Lang, C., Raritätenbüreau für gute Knaben und Mädchen, worin sie den reichhaltigsten Stoff zu angenehmen Zeitverkürzungen und Belehrungen finden. 16 Bändchen mit 96 illum. Kupfern, geb. und im Futteal, 3 Thlr.

Welch freundliches, willkommenes Weihnachtgeschenk der Jugend dieß Raritätenbüreau mit seinen 16 kleinen, niedlichen Büchlein sey; wie sehr es ihr gereiche zur heitern Ergötzung, zum angenehmen Zeitvertreibe und zur anziehenden Belehrung, kann Recensent aus eigner Erfahrung, die er damit an seinen Kindern gemacht, bezeugen, und es allen den Aeltern empfehlen, die ihren Lieblingen durch mehr als durch bloßes Spielwerk das schöne Fest zu einem Freudenfeste machen wollen. Um auch unbemittelten Aeltern den Ankauf desselben zu erleichtern, hat der Verleger den Preis bis Ende December 1823 auf 2 Thlr. 8 Gr. herabgesetzt, wofür es in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

H—ch.

Bei Carl Cnobloch in Leipzig ist jetzt fertig geworden und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt:

Interessante Erzählungen aus der wirklichen Welt. Zur Unterhaltung für wißbegierige Söhne und Töchter. 8. Mit 4 illum. Kpfrn. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser, dem wir schon mehrere sehr beliebte Jugendschriften, namentlich Rinaldo's Reisen durch Deutschland, zu verdanken haben, wünscht den Kindern in diesen Erzählungen aus der wirklichen Welt ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sie die Welt kennen lernen, wie sie wirklich ist, und nicht wie die Phantasie des Dichters sie schaffte. Soll aber die wirkliche Welt in Erzählungen ansprechen, so muß der Stoff zu solchen nicht aus dem alltäglichen Leben genommen werden, sondern es müssen Ereignisse seyn, welche durch Seltenheit sonderbaren Wechsel der Schicksale unterhalten und die Aufmerksamkeit fesseln. Acht und zwanzig solcher Erzählungen sind in diesem Buche enthalten, und machen die Jugend mit allen Zeiten, allen Sitten, allen Völkern bekannt. Die vier sehr hübschen Kupfer, so wie das übrige Aeußere sind dem innern Werthe des Buches entsprechend.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Bei J. F. Meinshausen in Riga ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Vollständige Sammlung angenehmer und unterhaltender gesellschaftlicher Spiele von G. C. Claudius. Zweite Auflage. 12. sauber gebunden 12 Gr.

Wie oft ist man nicht im traulich versammelten Kreise verlegen, auf welche Art man den langen Winterabend durch angenehme Spiele verkürzen soll. Diesem abzuhelfen erschien obiges Buch, welches sich durch seine Reichhaltigkeit und sein gefälliges Aeußere ganz besonders auszeichnet.

Neue schöngeistige Schriften.

H. Clauren, Das Christpüppchen. 2 Theile. à 2 thlr. 6 gr. Auch unter dem Titel: „Scherz und Ernst". 2te Sammlung, 5r und 6r Bd. Die ersten 4 Bde. kosten 4 thlr. 12 gr. Die 1ste Sammlung aber besteht aus 10 Bänden, zu 9 thlr. 20 gr.

C. F. v. d. Velde, Arwed Gyllenstierna. 2 Theile. 2 thlr. 12 gr. Auch unter dem Titel: Schriften von van der Velde, 13r und 14r Band. Alle 14 Bände kosten 15 thlr. 21 gr. Bis zur Neujahrmesse wollen wir jedoch einen verminderten Preis von 12 thlr. statt finden lassen, wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind. Die Preise der einzelnen Theile bleiben jedoch unverändert und zwar die 3 ersten: Erzstufen, zu 2 thlr. 18 gr., der 4te: Prinz Friedrich, 1 thlr. 12 gr., der 5. 6. 7te: Die Eroberung von Mexiko, 3 thlr., der 8te: Der Maltheser, 1 thlr. 12 gr., der 9te: Die Lichtensteiner, 1 thlr., der 10te: Die Wiedertäufer, 1 thlr. 3 gr., der 11te: Die Patrizier, 1 thlr. 15 gr., der 12te: Guido, 21 gr., und der 13te u. 14te: Arwed Gyllenstierna, 2 thl. 12 gr.

L. Tieck, Die Gemälde, 2 Thle. à 1 thlr.

— — Die Verlobung. 18 gr.

Auch unter dem Titel: Novellen von L. Tieck, 11 und 21 Band.

Th. Hell, Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel, und Clementine, Schauspiel. Auch unter dem Titel: „Dramatisches Vergißmeinnicht". 1 thlr.

— — Der Renegat, aus dem Franz., 2r u. letzter Theil, 1 thlr. 3 gr. Der 1ste Theil kostet 1 thlr.

St. Schütze, Heitere Stunden. 3ter Theil, 1 thlr. 3 gr. Die ersten 2 Bände gelten 2 thlr. 6 gr.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Neue vorzügliche Schriften.

J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie. Zweiter Band in 2 Abtheilungen, a. d. Schwedischen von C. Palmstedt,

ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen für 4 thlr. zu bekommen. Die 2te verbesserte Auflage des 1sten Bandes, ebenfalls in 2 Abtheilungen mit 4 Kupfertafeln, kostet 4 thlr. 12 gr.

D. Fr. E. Petri, Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden jener entbehrlichen Ausdrücke. Vierte, sehr bereicherte Auflage. Zweite und letzte Abtheilung,

ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Den ersten Vorausbezahlpreis können wir nun auf keine Weise länger bestehen lassen; um derentwillen aber, denen unsere frühere Ankündigung angeblich zu spät zugekommen ist, wollen wir bis zur Neujahrmesse einen zweiten geringern Preis von 2 thlr. 8 gr. stattfinden lassen, wofür dieses gemeinnützliche Buch in allen Buchhandlungen, auf sehr schönem Papier und brochirt zu bekommen ist. Nach dieser Zeit tritt unabänderlich der volle Ladenpreis von 3 thlr. (für 43 Bogen sehr engen Druck) ein.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Von dem für die Menschheit höchst wichtigen Buche:

J. N. Bischoff (kön. sächs. Justizrath), P. A. Fonk und Chr. Hamacher, deren Richter und die Riesen-Assisen zu Trier in d. Jahren 1820 und 1822 vor dem offenen, redlichen, deutschen Geschwornen-Gericht der Vernunft, der Wahrheit und Gerechtigkeit.

ist die zweite und letzte Abtheilung erschienen und in allen Buchhandlungen broch. für 2 thlr. 8 gr. zu bekommen, von der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Neue Schriften zum Unterricht.

Ch. A. Günther, Vollständige praktische Anweisung, technische Gegenstände in Hinsicht der Umrisse, des Lichtes und der Schatten geometrisch richtig zu zeichnen. Mit 8 Folio-Kupfertafeln. 4 thlr.

Seiler und Böttiger, Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an C. Matthäis Pferde-Modelle. 4. mit 3 großen Kupfertafeln. 1 thlr. 6 gr.

K. W. B. Männich, Prof., Anfangsgründe der Erdbeschreibung, für die Jugend der höhern Stände. In deutscher und französischer Sprache. 12 gr.

Ch. T. Otto, Lesebuch für die zweite Stufe der Leseschüler. 3 gr.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Lehrreiches Weihnachtgeschenk.

T. F. M. Richter, Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Vierter Band: Reise von Nantes nach den Antillen und von da nach Schottland, England und der Insel Walcheren,

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 thlr. zu bekommen.

Vom ersten Bande: Reise von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg; mit Rücksicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute,

ist die zweite, verbesserte Auflage erschienen, welche ebenfalls 1 thlr. kostet.

Der zweite Band: Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas, und Rückkehr über New-York und Copenhagen; kostet 1 thlr. 4 gr., und

der dritte Band: Reise nach Bordeaux und Isle de France; ist für 1 thlr.,

und mit hin sind alle 4 Theile für 4 thlr. 4 gr. zu bekommen von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

92. Sonnabend, am 15. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Dramatische Literatur.

Mohammed oder die Eroberung von Mekka, historisches Schauspiel vom Verfasser der Schirin und des Rosenöls. Berlin, Schlesingersche Handlung. 1823. XVIII. u. 138 S.

Es ist nicht zu berechnen, welchen Schaden in der reinen historischen Würdigung des Charakters Mohammeds Voltaires berühmtes Trauerspiel dieses Namens seit den 70 Jahren das es auf den Schaubühnen einhertritt, angerichtet hat. Göthe selbst konnte einer hohen Aufforderung nicht widerstehn, es zu deutschen. Wir kennen Schiller's Wehklagen darüber. Voltaire macht ihn zu einem tragischen Ungeheuer. Dagegen vermochte selbst Gibbon und Johannes Müller kaum anzukämpfen. Und wie wenig geeignet ist gerade der gegenwärtige Zeitpunkt dem Stifter des blutigen Islams die Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, die nur eine mit dem Orient vertraute Quellenerforschung gewährt. Den Mohammed im Spiegel der Geschichte in der wichtigsten Epoche seines Lebens, wo das große Werk seiner Laufbahn durch die Eroberung Mekkas und den Umsturz der Idole gekrönt war, bei der Absendung der Gesandten an die Fürsten der Erde und den Bund von Hodaika, treu nach Sitte und Charakter darzustellen, war eine würdige Aufgabe. Herr v. Hammer, mit allem ausgerüstet, was ein 30jähriges Studium und ein langer Aufenthalt im Orient allein darbieten kann, hat sie in diesem Drama meisterhaft gelöst. Alles ist hier mit dramatischer Kunst in Eine Haupthandlung zusammengedrängt, wobei Mohammeds Schattenseite, seine Dichtereifersucht und besonders seine Schwäche für die Frauen nicht verschleiert worden sind. Wir sehen hier, wie er den Dichter Hassan haßt, wir sehen ihn in zwei auf einander folgenden Aufzügen sich zweimal vermählen, einmal aus Politik mit Gonaiva, einmal aus Neigung mit der liebeglühenden Seineb, der Frau seines Pflegesohns Seid. Hier weicht Hammer ganz von Voltaires Anschwärzung ab, da, ganz nach der historischen Treue, Seineb den Wünschen des Propheten entgegen kommt und Seid selbst sich durch die Verbindung geehrt fühlt. Szenen, wie die im Harem zwischen den 4 Gemalinnen Mohammeds zu Anfang des vierten Akts, an sich eine der schönsten, die wir kennen, so wie Abusofians Monolog im dritten Auftritte dieses Akts, möchte freilich nach unsern Sitten nicht aufführbar seyn. Aber der ganze vierte Akt verzaubert uns recht in die Mitte dieser Frauenwelt und Aischa's berüchtigtes Abentheuer des Nachts in der Wüste ist, so wie ihre Verstellungkunst und Rachsucht, mit glühenden Farben geschildert. Der ganz letzte Akt im Vorhof der Kaaba zu Mekka ist rein liturgisch. Jeden Schritt des großen Sehers dort bei seiner Wallfarth um das heilige Haus der Kaaba hat der Islam als so viele Vorschriften für die Millionen Pilger geheiligt, die noch jetzt in Caravanenzügen dort anbeten. Könnten wir doch aus der wahrhaft begeisternden liturgischen Handlung, die den ganzen Akt durchdringt, die schöne Stelle S. 125 f. von der heiligen Sieben, wie sie unser Dichter in Ausrufungen des Propheten und seiner vier Jünger ausspricht, zur Probe mittheilen, wodurch sich zugleich sein Dichtervermögen, (überal durch die eingewebten Stellen aus dem Koran und der Sunna, welche für die Moslimin kanonischen Werth hat, unterstützt,) zur Evidenz darlegen liefe! Auf jeden Fall ist es Pflicht, auf diese literarische Erscheinung alle Musen- und Geschichtfreunde deutscher Zunge aufmerksam zu machen, da sie wegen einiger Schwächen im Technischen des Versbaues und weil wir täglich mit Schauspielen überschüttet werden, die nur als Schulübungen angesehen, aber nie auf die Bühne gebracht werden können, leicht des Schwans entbehren könnten, der nach der bekannten Sage im Ariost die dauernden Lieder aus dem Strome auffängt. Aus der Vorrede lernen wir, daß der Verfasser schon vor zweimal sieben Jahren in einer Abendunterhaltung beim Fürsten von Ligne von der Frau von Stael aufgefordert wurde, den Propheten des Islams in einem angemessenern Trauerspiele, als Voltaire mit Hintenansetzung aller äußern und innern Wahrscheinlichkeit gedichtet hatte, auf die Bühne zu bringen, daß er sich aber nur zu einem umfassenden geschichtlichen Charakterschauspiel anheischig machte. Auch wird hier bemerkt, daß es mit einem aus den arabischen Geschichtschreibern, aus deren Religionlehrern und Reisebeschreibungen zusammengesetztem Bilde Mohammeds, wie es sich der Verf. schon vor 20 Jahren daraus abgezogen hatte, noch gar nicht gethan sey. Erst als er mit Arabern unter Zelten und Palmen lebte, als er mit Emiren in Städten und Beduinen aus der Wüste Gespräch und Umgang pflog, als er während des ägyptischen Feldzuges 1801 (wo er auch die ganze Tausend und Eine Nacht, den ganzen Antar eroberte, aber dieses Erwerbs wenig froh geworden ist) die persönliche Bekanntschaft eines Beduinenscheichs macht, der in der Fülle seiner Mannskraft den Ruf seiner Heiligkeit blos dem natürlichen Zauber hinreißender Beredsamkeit verdankte, und seine Jünger in voller Ueberzeugung seiner göttlichen Sendung den französischen Feuerschlünden entgegenführte; da stand zuerst das Bild des gottbegeisterten, gottgesandten Sehers in der Wüste in voller Klarheit vor ihm, und wie es ihm damals erschien, so gab er es jetzt in seinem Mohammed. Nun möge doch der Leser selbst prüfen! Da der Schreiber dieser Anzeige durch alte Freundschaft und redliche Bewunderung eines seit 30 Jahren ihm immer theurer gewordenen Literators und Biedermann's

leicht geblendet werden seyn könnte; so erlaubt er sich hier noch das Urtheil eines der berühmtesten jetzt lebenden Forschers in mythischer Alterthumskunde und symbolischer Andeutung anzufügen, welches ihm schriftlich zukam: „Es kommt mir vor, als hätte ich vorher von Mohammed nichts gewußt; so blaß, so verschwommen erscheint mir alles andere, was ich früher über diese große Personalität gelesen. Das macht das morgenländische Element, worin Hammer seinen Mann gehalten, das machen die Lokalfarben, mit welchen er malte, oder richtiger gesprochen: auf dem Grunde seiner genialen und ächt orientalen Anschauung steigt des Propheten Bild von Akt zu Akt als basso-mezzo-alto rilievo empor, bis es in dem liturgischen letzten Akte völlig en ronde bosse sich abhebt, lebt, Ehrfurcht gebietet.“ *)

Böttiger.

Libussa, Herzogin von Böhmen. Zauberoper in drei Aufzügen, nach einer böhmischen Volkssage bearbeitet. Leipzig, Leipold Voß. 1823. 68 S.

Die Libussen wandeln nicht mehr bloß im Geiste auf den Trümmern des alten Vizegrad. Sie sind in ganzen Haufen ausgezogen und herrschen eben jetzt, vom Zauber der Tonkunst belebt, gewaltig von unsern Schaubühnen herab. Dem Vernehmen nach wird eine Libussa selbst den Hymenäus mit anstimmen helfen, womit eine ganze Monarchie die Vermälung ihres künftigen Thronerben begeht! Die alte böhmische Herzoain, mit allen Zauberkräften gerüstet, die ihr die Volkssage leiht, ist unstreitig ein dankbarer Stoff. Das wußte schon vor 25 Jahren Brentano, um eines Schauspiels, mit diesem Namen an der Stirn, von Steinberg in Prag gar nicht zu gedenken. Unser van der Velde spann eine vielleicht allzu gewaltig einherschreitende Amazonengeschichte daraus hervor. Das beherzigte zuletzt noch Bernardi in Wien, nach dessen Gedicht Kreuzer uns die Oper gab, in welcher so eben eine schönbegabte Sängerin uns dieß böhmische Fabelwesen auch auf unsrer Bühne verkörpert. Da mag es dann doppeltes Interesse gewähren, auch das oben genannte Dichterwerk damit zu vergleichen, welches schon durch seine elegante Außenseite (Wiewag in Braunschweig druckte es) uns andeutet, daß dies keine Winkelgeburt sey. Aber auch die Dichtung trägt das Gepräge einer wahrhaft begeisterten, auf Einen Guß ein frei und anmuthig hinschwebendes Gebilde hervorbringenden Schöpfung. Der Dichter hat Harmonie in seiner Seele. Alles ist klang- und sangreich. Verschürzung, Auflösung des Knotens entspringt höchstnatürlich aus der Fabel selbst. Die feindliche Schwester Therba, die beiden Nebenbuhler Wladomir, und Mizisla gegenseitig sich vor einander verbergend, Aufruhr predigend und nur dem von Libussa selbst begünstigten Premislas dadurch vorarbeitend, die alles befriedigende Auflösung und Vermälung am Schluß sind mit Chören, Siegesaufzügen, Bankets in der Halle, Audienzszenen so geschickt durchflochten, daß es uns vorkommt, als müßte es nur so seyn, und daß dem, welchem der Tonsatz nicht fremd ist, bei vielen Liedern und Rezitativen gleich selbst eine Melodie vorschwebt. Schade, sehr Schade, daß diese Bearbeitung der Fabel nicht einem der ersten Tonsetzer unter uns früher in die Hände kam. Doch noch ist es Zeit! Wie würde gerade der Schluß in seiner hohen Einfachheit auch zu einer neuen Vermälungsfeier passend gewesen seyn. Im Hintergrunde der Thron. Vorn ein tragbarer Altar. Alles ist versammelt. Libussa streut Weihrauch in die Opferflamme und sogleich strahlt daraus ein alles verklärendes Lichtzeichen. Der Chor singt:

Gegenflehnd in die Lüfte
Steigt der Rauch der Opferdüfte
Für das Wohl der Czeche auf.

Libussa erwiedert:

Jede Sorge müsse weichen.
Seht es zuckt ein gutes Zeichen
Von dem Altar feurig auf.

Premislas kommt. Beide reichen sich die Hände am Altar, auf welchem die Flamme fortlodert.

Chor der Männer.

Den die Götter uns beschieden
Unser Herzog naht dem Thron.

Chor der Mädchen.

Heil ihm dreifach, Heil und Frieden
Lieb und Treue schmückt den Thron.

Lib. und Premis.

Himmelsglück ist uns beschieden,
Unser ward der schönste Lohn.

Finale. Mädchen.

Wiedersehen,
Gleich der Frühlingssonne,
Leuchtet hold dem Fürstenpaar;
Lüfte wehen,
Reich an Himmelswonne,
Und die Myrtenkron' im Haar!
Blumen reihen,
Wir zum Kranz und weihen
Euch die schönsten am Altar

Alle.

Bange Leiden,
Sind von uns gewendet,
Wonne lacht aus jedem Blick.
Hohe Freude hat uns Gott gespendet,
Preiset jubelnd unser Glück.

*) Wir wünschen, daß nach dem schnellen Verkauf dieser Ausgabe dem rastlos und immer neues spendenden Verfasser (wir denken an seinen so eben erschienenen Montenebbi) wegen einer zweiten Ausgabe die Aufforderung werde, das Ganze noch einmal mit seinem kritischen Freunde Collin, dem er es jetzt schon weihte, durchzugehn und ihm auch in Kleinigkeiten die Vollendung zu geben, die ihm die schönste Fortdauer sichert. Dann würde ein Commentar am Schlusse ganz an seinem Orte seyn, weil hier in gedrängter Kürze das Lehrreichste ausgesprochen werden kann. Als Titelkupfer würde eine brave Copie von Gerhard v. Kügelgens Mohammed aus dem Cyclus seiner drei Religionstifter eine wünschenswerthe Zugabe seyn. Auch ließe sich noch mancher andere Schmuck zu einem Werke geben, bei welchem der Verleger, wie er seyn soll, nur Ehre und Vortheil sich erwerben könnte.

Wie wir vernehmen, ist dieses Liederspiel das Erzeugniß einer begeisterten Stunde eines trefflichen Arztes und Forschers in unserer Mitte, womit er schon vor mehrern Jahren seine gelehrten Studien und Untersuchungen erheiterte. Die fruchtbaren Resultate seiner Forschung im klassischen Gebiete seiner Wissenschaft, seine Vorlesungen in den Hörsälen der medicinisch-chirurgischen Akademie werden ihm ja wohl Verzeihung erwerben, wenn jemand über solches harmloses Musenspiel grämeln sollte. Et lusisse juvat!

Böttiger.

Ankündigungen.

Bei Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Gesangstücke, die sich besonders zu Kirchenmusiken und für Singevereine eignen, (sämmtlich für 4 Singstimmen, d. i. Sopr. Alt, Tenor und Baß mit Chören) erschienen, und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen und Winklerischen) zu finden:

Eberwein, C., Anbetung. Cantate, v. Köhler gedichtet. Clav. Ausz. Preis 4 Frs. od. 1 Thlr.
hierzu die Sing- und Orch. Stimmen. 12 Frs. od. 3 Thlr.
hierzu die 4 Singstimmen allein. 3 Frs. 50 C. oder 21 Gr.

Falk, G. v., Op. 1. Auferstehen von Klopstock. Clav. Ausz. nebst den einzelnen Singstimmen. 2 Frs. 50 C. oder 15 Gr.

— — Op. 3. Preis des Schöpfers, von Gellert. Desgl. 3 Frs. oder 18 Gr.

Fesca, F. E., Op. 26. Der 103te Psalm. Partitur. 12 Frs. oder 3 Thlr. — Die Sing- und Orch. Stimmen 12 Frs. oder 3 Thlr. — Der Cl. Ausz. 5 Frs. oder 1 Thlr. 6 Gr. — Die 4 Singstimmen allein 2 Frs. 50 C. oder 15 Gr.

— — Ein 4stimmiger Satz a. d. 13ten Psalm. Cl. Ausz. nebst den einzelnen Singst. 3 Frs. oder 18 Gr.

Händel, Judas Maccabäus. Oratorium nach Mozart's Bearbeitung. Cl. Ausz. von L. Hellwig. deutsch. Text. 16 Frs. oder 4 Thlr.

Haydn, J., Die 7 Worte des Erlösers am Kreuze. Orat. Clav. Ausz. 10 Frs. oder 2 Thlr. 12 Gr. Hierzu die 4 Singstimmen allein 5 Frs. od. 1 Thlr. 6 Gr.

Mozart, W. A., Missa No. 7 in G. dur. Lat. und deutsch. Partitur. 20 Frs. oder 5 Thlr. — Die Sing- und Orch. Stimmen 20 Frs. oder 5 Thlr. — Der Clav. Ausz. 10 Frs. oder 2 Thlr. 12 Gr. — Die 4 Singstimmen allein. 8 Frs. oder 2 Thlr.

— — Cantata: David do penitente. Ital. und deutsch. Clav. Ausz. 8 Frs. oder 2 Thlr. — Hierzu die 4 Singstimmen allein. 6 Frs. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Rink, Ch. H., Op. 59. Das Vater unser. Clav. Ausz. nebst den einzelnen Singst. 3 Frs. oder 18 Gr.

— — Op. 63. Hallelujah von Pfeffel. 3 Frs. od. 18 Gr.

— — Op. 68. Todtenfeier. Desgl. 4 Frs. oder 1 Thlr.

— — Op. 73. Weihnachts-Cantate. Desgl. 4 Frs. oder 1 Thlr.

Romberg, A., Te Deum laudamus. Partitur mit unterlegtem Cl. Ausz. 8 Frs. oder 2 Thlr. Hierzu die Sing- und Orch. Stimmen 8 Frs. oder 2 Thlr. — Die 4 Singstimmen allein 2 Frs. oder 12 Gr.

Schelbele, J. N., Gebet für die Abgestorbenen. Cl. Ausz. nebst den einzelnen Singstimmen 2 Frs. 50 C. oder 15 Gr.

Weber, G., Messe oder 5 Hymnen. Latein. und deutsch. Partitur mit unterlegtem Cl. A. 12 Frs. oder 3 Thlr. Hierzu die Sing- u. Orch. Stimmen 12 Frs. oder 3 Thlr. — Die 4 Singstimmen allein 3 Fr. oder 18 Gr.

Haßlinger, Missa für 2 Tenor- u. 2 Baßstimmen ohne Begleitung. Nebst einem Cl. Ausz. zum Einübm. 8 Frs. oder 2 Thlr.

Die bei größren Aufführungen nöthigen Extra-Singstimmen zur Verdopplung der Chöre werden, auf Verlangen, zu dem mäßigen Preiße von 50 Cent. oder 3 Gr. für den Musikbogen, d. i. 2 Blätter, geliefert. Auf diese Art fällt das ohnehin wenigstens fehlerhafte Abschreiben solcher Chorstimmen weg.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Rechen-Katechismus für Stadt- und Landschulen, auch zum Selbstunterrichte von J. C. C. Rommerdt. 8. Preis 16 Gr. Cour. oder 20 Sgr.

Bei der großen Anzahl von Rechenbüchern, blieb für Lehrer und Lernende in Stadt- und Landschulen ein zweckmäßig ausgearbeiteter Rechenkatechismus bis jetzt ein noch nicht befriedigtes fühlbares Bedürfniß, denn die umfassenden vollständigen Rechenbücher sind zum Schulgebrauche gar nicht geeignet, dieser fordert ganz besondere Rücksichten. Als vieljähriger Lehrer in mathematischen Wissenschaften, mit der größtentheils dürftigen und fehlerhaften Art dieses Unterrichts in Landschulen bekannt, lernte der Verfasser den Bedarf dieser Lehr-Hülfsmittel hinlänglich kennen, und sucht nach dem Wunsche vieler fähigen und thätigen Schullehrer, durch diesen, mit außerordentlichem Fleiß und Gründlichkeit ausgearbeiteten Rechenkatechismus, obigem Bedürfnisse gänzlich abzuhelfen.

Bei uns ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Pfeil, Dr. W., Grundsätze der Forstwissenschaft in Bezug auf Nationalökonomie und die Staats-Finanzwissenschaft 2r Theil. gr. 8. 4 Thlr.

Seydel, F. S., Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege von Eroberung und Behauptung der Stadt Brandenburg bis auf gegenwärtige Zeiten, aufgesetzt für jüngere Krieger. 4r und letzter Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Hat auch den Titel:

Neue Lectionen der Preuß. Festungskrieger in den holländ., französischen u. pohlnischen Revolutionskriegen bei Angriff und Vertheidigung fester Plätze in Holland, Frankreich, im deutschen Reich und in Pohlen, in dem Zeitraume von 1763—1795 begleitet mit Anmerkungen und einigen Fragen über strategischen und taktischen Gebrauch der Festungen.

Darnmann'sche Buchhandlung in Züllichau.

Vor kurzem sind erschienen und jetzt wieder in jeder guten Buchhandlung, in Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung zu haben:

Seelenlehre für Kinder von August Siebeck. Mit Kupfer. 8. geb. 1 Thlr.

Ausführliche Beurtheilungen dieser für Jugendlehrer und Schüler gleich nützlichen Schrift, finden sich unter andern in der Krit. Bibl. für Schul- u. Unterrichtswesen. 1822. Seite 873 bis 75. Litr. Zeit. für Volksschull. 1822 2s Quartalh. und im allgem. Repertor. f. in- und ausländ. Litr. 1822. 12 Bd. 1s Heft,

Erzählungen für die Jugend. Von August Siebeck. Mit Kupfer. In elegegantem Umschlag. 8. geh. 18 Gr,

Das allgem. Repert. f. in- und ausländ. Litr. 1822. III. 63 St. spricht über sie folgendes Urtheil: „Der Verfasser, der selbst ein Unterrichts- und Erziehungs-Institut schon vor mehrern Jahren in Leipzig errichtet, und durch seine Seelenlehre für Kinder sich als einen denkenden Lehrer und Erzieher bewährt hat, theilt der Jugend verschiedenen Alters in gegenwärtigem Werke 33 eben so belehrende als vergnügende Erzählungen mit, deren Stoff aus der Wirklichkeit genommen ist. Die Mannigfaltigkeit derselben, die Rücksicht auf Berichtigung abergläubiger oder irriger Vorstellungen und auf sittliche Verbesserung, die Beifügung der aus den Erzählungen hervorgehenden Lehren am Schlusse derselben, die Deutlichkeit und Abwechselung des Vortrags empfehlen dies Buch zum Gebrauch für die reifere Jugend (nicht für das erste Kindesalter) und insbesondere zu einem nützlichen Weihnachtsgeschenk. Auch Aeltern können manches daraus lernen."

Von demselben Verfasser ist so eben noch erschienen:

August Siebeck kleine Synonymik für Kinder oder sinnverwandte Wörter der deutschen Sprache zu Denkübungen benutzt. Octav, 282 und VI Seiten, Preis 18 Gr. Druck und Papier sind korrect und gut, und der Preis konnte nur bei der gewissen Aussicht auf einen bedeutenden Absatz, der dieser gediegenen und höchst nützlichen Schrift nicht fehlen kann, so billig gestellt werden. Leipzig, 1. Novbr. 1823.

Ch. E. Kollmann.

Besondere Nachricht
für Musikfreunde und Musikhändler.

Die neueste Oper von Hr. C. M. v. Weber unter dem Titel: Eurpanthe, wird in circa 2—3 Monaten im Clavier-Auszuge mit und ohne Text, auch zu 4 Händen ohne Text, dann in Violin und Flöten-Quartett ꝛc. arrangirt bei uns erscheinen. — Freunden, die mit uns bereits in Rechnung stehen, zeigen dieses mit der Bitte an, uns ihren Bedarf entweder directe, oder durch unsern Commissionair Hrn. Whistling in Leipzig wissen zu lassen, weil wir sonst nur nach unserem Ermessen Zusendungen machen würden. —

Wien Ende Octbr. 1823.

S. A. Steiner et C.
Musik-Verleger.

Bei W. Starke in Chemnitz sind folgende Jugendschriften erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Binni Bildungsbriefe zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 8. geb. 21 Gr.

Emmert, théâtre ou choix de drames aises pour faciliter l'étude de la langue française. 2 Vol. 8. relié 2 Thlr. 6 Gr.

Kinderbedarf, alphabetischer, in einer Auswahl der gemeinnützigsten Gegenstände. Mit 22 illum. Kupfern. 2te wohlfeilere Ausg. gr. 8. geb. 1 Thlr. 4 Gr.

Kinderfreund, der reisende, nach den glücklichen Pelin-Inseln; in lehrreichen Erzählungen. Mit 1 Kpfr. 8. geb. 18 Gr.

Lang, B., Muhme Freundlich; ein angenehm belehrendes Bilderbuch mit illum. Kpfrn. 8. geb. 1 Thlr. 6 Gr.

Neue Gedichte.

In der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden in der Arnoldischen) zu haben:

Montenglaut, Henriette von, geb. v. Cronstain, Nordlands Haideblüthen. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Anzeige.

Von dem sehr interessanten, auch in diesen Blättern bereits rühmlichst gedachten Werke:

Highways and Byways; or Tales on the roadside picked up in the french provinces; by a walking Gentleman,

wovon in Kurzem in England die zweite Auflage veranstaltet ist, erscheint nächstens bei uns eine Uebersetzung unter dem Titel:

Heer- und Querstraßen, oder Erzählungen, gesammelt auf einer Wanderung durch Frankreich von einem fußreisenden Gentleman. Aus dem Englischen übersetzt von Willibald Alexis.

Berlin im October 1823.

Dunker und Humblot.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

93. Mittwoche, am 19. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Lehrreiches und unterhaltendes französisches Lesebuch zur leichten und schnellen Erlernung der Gallicismen, oder Eigenheiten der französischen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiste derselben zuwider sind, für diejenigen, welche schon einige Fortschritte in dieser Sprache gemacht haben, von August Müller. Dresden, Arnold. 1823. gr. 8. 388 S.

Auch unter dem französischen Titel:

Lecture instructive et amusante, propre à faciliter l'étude des Gallicismes etc.

Der ausführlichere Titel zeigt bereits Zweck und Ansicht dieses für Erlernung des feinern Ausdrucks in der französischen Sprache, sehr nützlichen Werks an. Bereits mehrere Sprachforscher haben sich mit Entwickelung der Germanismen beim Studio dieser Sprache beschäftigt, und besondere oder gelegentliche Anweisung, sie zu vermeiden gegeben. Vortrefflich! aber durch Vermeidung der Germanismen lernt man bloß nicht fehlerhaft und sprachwidrig sich in einer Sprache ausdrücken, aber die feinern Wendungen, das was man den eigentlichen Genius der Sprache nennt, was den Redenden oder Schreibenden in derselben als einen solchen bezeichnet, der sie ganz durchdrungen hat, der ihre Eigenthümlichkeiten, ja selbst ihre Capricen bei der geselligen Unterhaltung, oder dem Witzspiele u. s. w. kennt, kurz als einen solchen, der in ihr aufgewachsen ist, das lehrt das, was unser Verf. mit dem Namen von Gallicismen bezeichnet, und dessen Tendenz also eine ganz andere ist, als die Lehre von den Germanismen, folglich keineswegs mit derselben verwechselt werden, sondern vielmehr auf ihr fortgebaut und als letzte Politur im Sprachstudio angesehn werden muß. Auch in diesen Verhältnissen ist bereits von Grammatikern und Lexikographen manches geschehen, aber dem Verfasser gehört das Verdienst, zuerst sich ganz abgesondert und ausführlich mit dieser Richtung des Studiums beschäftigt und dadurch für dasselbe ein Schulbuch geliefert zu haben, das denen, welche in die feinsten Nüancen der französischen Sprache eindringen und sie sich ganz zu eigen machen wollen, unentbehrlich ist.

Es ist ganz natürlich, daß diese Einzelnheiten, welche eben dadurch so schwierig zu erlernen sind, weil sie von der Regel sich nicht fesseln lassen, auch unter Regeln nicht gebracht werden können, und daß folglich die Einsicht in dieselben nur durch Beispiele gegeben werden könne. Und so ist denn auch der Verfasser vorgeschritten. Er hat nämlich eine Reihe von Bruchstücken aus der französischen Literatur erwählt und abdrucken lassen. Die einzelnen Worte, Ausdrücke und Redensarten in denselben geben ihm nun Gelegenheit, in darunter gesetzten ausführlichen, mehr als die Hälfte jeder Seite einnehmenden Noten, das Eigenthümliche der französischen Sprachweise darin zu entwickeln und mit diesem einzelnen Falle analoge Fälle in jeder Beziehung zu verbinden, oder auch auf das Entgegengesetzte aufmerksam zu machen. Und hier zeigt sich eine ungemeine Fülle von interessanten, für das französische Sprachstudium ganz unentbehrlichen, und, in so unmittelbare Anwendung gebracht, vorzüglich belehrenden Bemerkungen. Je reichhaltiger sie sind, je mehr sie sich auf alle Sprachfälle beziehen, und je voller die einzelnen Beispiele sich reihen, welche wieder bei dieser Gelegenheit in andern Wendungen aufgestellt werden, desto weniger lassen sich Auszüge und Proben davon hier mittheilen und wir müssen auf das Buch selbst verweisen, welches auf diese Art einen wahren Sprachschatz umfaßt, wie wir es denn auch dem Verfasser zum wahren Verdienste anrechnen, daß er nicht preziös gethan hat und in den Beispielen in seinen Noten sich bloß auf Gegenstände des höheren Lebens oder philosophischer Redeweise bezogen, sondern von dem im Texte bemerkten Gallicismus Gelegenheit genommen hat, in jede, auch niedrigere Beziehung des Lebens dann und wann herabzusteigen und Ausdrücke, wie sie im bürgerlichen und täglichen Verkehr vorkommen, zu erwähnen. Deßhalb dürfte manchem feinzüngelnden Franzosen das Buch in seinen Noten etwas bunt vorkommen, dem Sprachlehrer aber, so wie dem, der es zum eignen Unterrichte benutzen will, wozu es sich auch vollkommen gut eignet, um so brauchbarer und mit praktischem Sinne gearbeitet erscheinen.

Die im Texte aufgenommenen französischen Beispiele selbst, sind mit guter Einsicht gewählt, nur aus classischen Schriftstellern entnommen und im reinsten Style geschrieben. Es sind deren 33, und wir finden die Namen von Bouilly, D'Argens, Barthelemy, Bayle, Saint Pierre, Blanchard, J. J. Rousseau, Thomas, Büffon, Staël, Jauffret, Chateaubriand, Lacepède, Millot, Montbeillard, Mercier, Voltaire und Staffart darin wieder, während es selbst für die höhere Forschung der Sprache ungemein interessant ist, den verschiedenen Styl dieser Schriftsteller wieder unter einander zu vergleichen. Der Stoff zu diesen Mittheilungen besteht aus kleinen Biographieen, Erzählungen, Reisebeschreibungen, philosophischen Betrachtungen, historischen Zügen u. s. w. und gewährt an sich bei der Lektüre Interesse und Unterhaltung. Wohl wäre aber noch zu wünschen gewesen, daß auch ein Bruchstück aus einem dramatischen Werke — natürlich Lust- oder Schauspiele — mitgetheilt worden wäre, da sich namentlich in diesem gewiß viele Gelegenheit zu wichtigen Bemerkungen für den Verfasser gefunden hätte. Es bleibt ihm dieses wohl für einen zweiten Band dieses nützlichen Schulbuchs übrig, wo wir auch noch einige rhythmische

Beispiele mit in Bereich gezogen wünschten, um aus ihnen die Eigenthümlichkeiten zu lernen, welche das rhythmische Verhältniß der französischen Sprache bezeichnen.

Ein Anhang von Seite 340 bis 380 enthält noch einige Eigenheiten der französischen Sprache im Gebrauche des Artikels und in der Stellung der Beiwörter, welcher nach Ordnung allgemeiner Bemerkungen eine große Menge von Beispielen und Formen giebt.

Der Druck des Werks ist correct und deutlich lesbar, dabei aber mit zweckmäßiger Raumersparniß behandelt.

Th. Hell.

Dramatische Gedichte von D. Karl Sondershausen. Zwei Bändchen. 1821 — 1823. Altenburg, Ch. Hahn'sche Buchhandlung und Literaturcomptoir. 234 und 238 Seiten.

Diese Dichtungen, von Geist und Gemüth reich ausgestattet, verdienen wohl, den Freunden der Literatur durch öffentliche Würdigung zu Vergnügen und Nutzen empfohlen zu werden. Wir finden in zwei mäßigen Bänden fünf dramatische Poesieen, von welchen die im ersten Bande enthaltenen zwei nicht allein in einem engen Verhältnisse zu einander, sondern auch in einer bedeutungsvollen Beziehung auf die Gegenwart stehen. Scander-Beg, Drama in 3 Aufzügen, und Larissa, oder der Schwur, Drama in 4 Aufzügen, bilden, unter dem Titel: Die Befreiung Griechenlands, ein abgeschlossenes und gerundetes Ganze. In dem ersten Stücke wird des heldenmüthigen Georg Castriotto Abfall von den Ottomannen vorbereitet und ausgeführt, in dem zweiten durch Beharrlichkeit und muthigen Kampf das freie Königreich von Morea und Albanien gegründet. Wie dieses nach Scander-Beg's Tode wieder in Nichts zerfallen, ist aus der Geschichte bekannt. In den beiden eben erwähnten dramatischen Gedichten des Herrn D. Sondershausen findet sich die Idee des Ganzen klar aufgestellt und folgerecht durchgeführt. Nicht ganz so klar und der Bedeutung des Hauptcharakters selbst Eintrag bringend, scheint die, aus dem Wesen der Jungfrau Larissa und aus deren Verbindung mit Scander-Beg hervorgehende dramatische Verknüpfung. Das Verhältniß des Castriotto zur Larissa hätte zu einer anmuthigen Episode Anlaß geben können, wie z. B. das Egmont's und Klärchen's in Göthe's herrlichem Trauerspiele; allein dadurch, daß Larissa mit Scander-Beg, auf einer zwar verschiedenen und abentheuerlichen Bahn, zu gleichem Zwecke wirkt und tragisch größer untergeht, wie Scander-Beg leben bleibt, entsteht ein dramatischer Dualismus, der nicht anders, als das Interesse am Ganzen stören und zerreißen kann. Uebrigens hat Herr D. Sondershausen einen großen Vorgänger auf solchem Irrpfade in — Schiller; Carlos und Posa sind gewissermaßen die Repräsentanten des dramatischen Dualismus. Was nun die Oekonomie in diesen beiden Schauspielen des Herrn D. S. betrifft, so ist diese mit Einsicht und Kunst geordnet; das Scenarium greift folgerecht in einander; das Ganze entwickelt sich natürlich und dennoch die Theilnahme des Lesers fortwährend steigernd. Daß Herr D. S. von der Poesie die Weihe erhalten habe, offenbart sich in jeder Zeile des Werks. Die Sprache ist so reich an dichterischen Bildern und Beziehungen, in ihr ist das innere Leben der auftretenden Personen so meisterhaft zur Anschauung gebracht, daß in diesen Hinsichten wenig auszustellen bleibt. Unter dieses Wenige rechnet Referent einige gezwängte Wortfügungen, wie: morgenrosig, Frühlingssonnen-Milde, Blumendichtung (in Scander-Beg's Munde), der Freude Farbengenius, Blumenlaune, das bunte, sonnig blaue Liebeleben ꝛc. Ganz vortreffliche und wahrhaft poetische Stellen sind häufig. Z. B. folgende, Seite 7: „Ein jedes Volk hat seinen eignen Frühling" ꝛc. Seite 73: „Scander-Beg's Monolog, in der Form an Tell's Rede in der hohlen Gasse erinnernd". Seite 83: „Nicht Dir! Nicht Dir! Der Schwalben bist Du eine" ꝛc. S. 174: „Weit, wie der Sternenhimmel" ꝛc. S. 222 und 223: „Larissa's Reden vor ihrem Verscheiden" und noch viele andere Momente, deren Anführung hier zu weit führen dürfte. — Der zweite Theil enthält drei Dichtungen, welche, wenn auch nicht an Umfang, doch an innerer Bedeutung, den Gaben des ersten Bandes gleich stehn. Aedon, eine antike Tragödie in 1 Aufzuge, empfiehlt sich durch tragische Wahrheit, wie durch edle Einfachheit, welche hier durchaus an ihrer Stelle ist. Erhabene Empfindungen stehen rein zu Tage; das furchtbare Schicksal erhebt, indem es zermalmt; die Sprache ist dichterisch und durchaus rein von den oben gerügten Flecken. Diesem Stücke folgt ein Drama in 3 Aufzügen: Der Hindu. Eine freundliche Idee wird hier höchst poetisch durchgeführt. Aus jeder Zeile spricht uns ein romantischer Geist an, der bei dem betrübenden Schlusse erst entflieht, indem er zu fühlen scheint, daß Schmerz und Tod dem anmuthigen Grundgedanken hätten fremd bleiben und statt deren Liebesbund und Glück geneigt werden sollen. Das folgende Lustspiel in 1 Aufzuge: Der neue Orpheus, will fast als eine Parodie des vorigen auftreten. Es fehlt nicht an komischen Situationen und lebhaften Begegnungen, zu lebhaft oft, wie z. B. in der 7ten Scene; allein die Alexandriner sind vielfach nicht rein erhalten und werden sechsfüßige Jamben.

D. Georg Döring.

Fortsetzungen.

Schriften von Gustav Schilling. Zweite Sammlung. 21ster bis 23ster Band. Dresden, Arnold. 1823. 8. 171, 154 und 234 S.

Der Mädchenhüter, ein komischer Roman, wird uns in dem 21sten und 22sten Bande dieser zweiten Reihe, nach der bereits früher von ihm veranstalteten zweiten Auflage gegeben. So gehörte er schon in Folge des dadurch ausgesprochenen Urtheils des Publikums unter die Lieblinge desselben, und mit vollem Rechte, denn es herrscht ein so heiteres, frisches, und doch auch wieder so inniges Leben in ihm, daß er gewiß zu dem gemüthlichsten gehört, was dieser treffliche Erzähler uns gegeben hat. Daß in dieser neuen Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften die glättende und feilende Hand nirgend fehle, und besonders alles vermieden sey, was auch nur im entferntsten selbst den schüchternsten Blick stören könnte, ist schon mehr als einmal gesagt worden.

Schilderungen ist der allgemeine Titel, unter welchem wir im 23sten Bande eine Sammlung von sechs kleinen Erzählungen erhalten, wie wir sie so gern von Schilling lesen, und namentlich die Abendzeitung mehrere derselben aufzuweisen hat. Es

sind aber folgende: 1) Der Feiertag. Noch nicht gedruckt. Ein religiöses, tiefergreifendes kleines Stillleben. 2) Der Ehrensold. Kind's Taschenbuch enthielt früher dieses heitere Liebes-Abentheuer, worin Dichter und Buchhändler sich gegenseitig ergötzlich mystifiziren. 3) Henriette, und 4) das Sinnbild, gehörten der Abendzeitung an, und die erstere bietet das Bild eines edeln, verläumdeten Mädchens, das aber in seiner stillen Glorie doch noch zum Glücke schöner Häuslichkeit erhoben wird, während das andere in Klarau den edlen, verkannten, aber durch Festigkeit und Herzensgüte doch noch zum schönen Ziele, der Hand der Geliebten, bringenden Mann darstellt. 5) Der Mantel. Diese, einen größern Raum einnehmende, ungemein anziehende Mittheilung ist eins der Blätter des Kleeblattes, wozu sich Streckfuß, Laun und Schilling vereinten, um unter diesem aufgegebenen Titel jeder eine Erzählung zu schreiben, die auch zusammengedruckt eine unterhaltende und in der Vergleichung doppelt interessante Lektüre gewähren. Endlich enthält auch noch dieser Band 6) der Witwe Leid und Lohn, womit vor zwei Jahren die Penelope geschmückt war. Eine Blüthe, voll zarter Düfte und Farben, am Busen der Mutterliebe sich entfaltend. Th. Heil.

Ankündigungen.

Bei Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Werke für die Orgel erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu finden:

Rink, Ch. H., praktische Orgelschule. 6 Theile vollst. In quer Musik-Format. Op. 55. 32 Franks 50 Ct. oder 8 Thlr. 3 Gr.

— Auch einzeln. Der 1ste Theil enthält: 12 kurze und leichte 2 stimmige, 12 dito 3 stimmige, und 12 dito 4 stimmige Sätze als Vorübungen, und 36 Präludien in allen Tonarten. 5 Franks oder 1 Thlr. 6 Gr.

— Der 2te Theil enthält Pedal-Uebungen, 12 Choräle und Variat. 7 Fr. oder 1 Thlr. 18 Gr.

— Der 3te Theil enthält 15 Nachspiele mit abwechselnden Manualen. 4 Fr. 50 C. oder 1 Thlr. 3 Gr.

— Der 4te Theil enthält 15 fugirte Nachspiele mit abwechselnden Manualen. 5 Fr. od. 1 Thlr. 6 gr.

— Der 5te Theil enth. vermischte Orgelstücke, theils in gebundener, theils in freier Spielart. 5 Fr. 50 C. od. 1 Thlr. 9 Gr.

— Der 6te Theil enth. mehrere Präludien und Fugen in gebundener, und eine Fantasie in freier Spielart, für Geübtere. 5 Fr. 50 C. oder 1 Thlr. 9 Gr.

Rink, Ch. H., Op. 57. 12 Adagio's, 19te Sammlung d. Orgelst. 2 Fr. 50 C. oder 15 Gr.

— Op. 64. 24 Chorale, 21te Samml. d. Orgelst. 6 Fr. od. 1 Thlr. 12 Gr.

— Op. 65. 24 leichte Orgel-Präludien f. d. ersten Anfänger. Mit und ohne Pedal zu spielen. Zum Gebrauch beim öffentl. Gottesdienste. 22ste Sml. d. Orgelst. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.

— Op. 66. 24 kurze und leichte Orgelstücke für angehende Orgelspieler. Mit und ohne Pedale zu spielen. 23ste Samml. d. Orgelst. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.

— Op. 70. Andante mit 8 Variat. mit oblig. Pedal. 24ste Samml. d. Orgelst. 2 Fr. od. 12 Gr.

Droebs, J. A., Op. 14. 11 Präludien, 2 Fugetten und 1 Fuga. 3 Fr. od. 18 Gr.

— 9 Präludien, 3 Fugetten und 1 Fuga. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.

Kittel, C., 24 leichte Choralvorspiele. Nachgelassenes Werk. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.

Vierling, J. G., 48 leichte Orgelstücke. Nachgel. Werk. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.

Sprachwissenschaft.

In der Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin und Stettin ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden, so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutscher Hausschatz für Jedermann, oder allverständliches deutsches Sprachbuch für den Nährstand und das Geschäftleben, zur Vermeidung des Fehlerhaften und Undeutschen im Sprechen und Schreiben. Von Theod. Heinsius. 2te durchaus verbesserte und vermehrte Aufl. 1824. 1 Thlr.

Dieses Sprachbuch ist für alle diejenigen berechnet, die sich schnell und sicher über die Bedeutung und Schreibung der vielen fremden Wörter, oder über die Richtigkeit in der Verbindung eines Wortes mit einem andern belehren wollen. Es wird daher in Familien bei Sprachstreitigkeiten, besonders aber in Schreib-, Geschäfts- und Schulstuben, bei Betreibung des bürgerlichen Gewerbes, oder bei der Theilnahme an den Kommunal-Angelegenheiten, bei Anzeigen und Bekanntmachungen in den Tageblättern, bei Anfertigung von Inschriften für Häuser und Aushängeschilde, so wie in allen ähnlichen Fällen des gemeinen Lebens augenblicklich einen Sprachzweifel lösen und aus der Ungewißheit helfen können, da sämmtliche Wörter in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und bei jedem die nöthigen Bemerkungen und Erläuterungen auf eine allgemein faßliche Weise angebracht worden sind. — Da es seine Brauchbarkeit für alle diese Verhältnisse schon in der ersten Auflage bewährt hat, so darf es als eine verläßbare Hülfe für das Haus und für das bürgerliche Leben in allen vorkommenden Sprachfällen betrachtet und empfohlen werden.

Bei mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

J. A. Roßmäßler's gründliche und vollständige Anweisung zum Blumenzeichnen, nach Arnhold, mit 30 Kupfern. Neue Auflage. gr. 4. — 2 Thlr. 12 Gr.

Die 30 Kupfer bestehen aus 23 schwarzen und 7 sauber nach der Natur treu ausgemalten Blättern, die Blume von der ersten Linie bis zur völligen Ausführung darstellend. In dem beigefügten Texte ist der Verfasser derselben Ordnung gefolgt, auch hat er die Lehre von Licht und Schatten, so wie der Mischung der Farben darinnen umständlich gedacht. Demnach werden nicht nur Liebhaber des Blumenzeichnens, sondern auch die Damen, welche bei ihren künstlichen Arbeiten im Sticken und Stricken noch einige Nachweisung wünschen, sie darinnen finden, und dem geschickten Künstler für die

Herausgabe dieses Werkes danken. Das Ganze empfiehlt sich zugleich durch ein gefälliges Aeussere.

Leipzig, im Nov. 1823.

Carl Cnobloch.

Im Verlage von J. K. G. Wagner in Neustadt a. d. O. ist erschienen und durch jede Buchhandlung (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Mütterliche Belehrungen und Ermahnungen an eine verheirathete Tochter in Briefen. Nebst Unterhaltungen mit Gott für Jungfrauen und Frauen, von Gottfried August Pietzsch, Diakonus und Vorsteher einer Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Naumburg. Mit einem Kupfer. 8. steif geh. 16 Gr.

An Romanen, zeitkürtenden und — vielleicht herzverderbenden Schriften für's weibliche Geschlecht fehlt es nicht, das verständige Publikum wird es aber dem Verfass. hohen Dank wissen, daß er fortwährend seine Stunden der Muse dazu verwendet, durch anziehende Sachen ernsthafte Unterhaltung zu befördern, Herz und Leben zu bessern. In diesen Briefen kommen die allerwichtigsten Dinge zur Sprache, und werden sie beherziget, so ist nicht zu zweifeln, daß das wahre Wohl des häuslichen und ehelichen Lebens in kurzem in tausend Familien besser werde begründet werden. Nicht minder wichtig, als die in den acht Briefen behandelten Gegenstände, sind die beigefügten Unterhaltungen mit Gott in den frühern und höhern Tagen des weiblichen Lebens, die sich eben so sehr durch Reichhaltigkeit, als durch Wahrheit und Herzlichkeit auszeichnen. Das Ganze verdient der bekannten und beliebten Malwina an die Seite gesetzt zu werden, wodurch dessen Werth sattsam ausgesprochen ist.

Für gebildete Frauen und Jungfrauen verdient folgendes ganz neu erschienene Buch mit Ueberzeugung empfohlen zu werden:

Allwina, oder das Glück eines tugendhaften und frommen Wandels, dargestellt in einer Reihe lehrreicher Beispiele. Ein Buch für den Geist und das Gemüth deutscher Töchter und Frauen aus gebildeten Ständen, von Jacob Glatz — 2 Thle. auf Velinpapier 3 Thlr., sauber gebund. 3 Thlr. 10 Gr. Leipzig, bei Friedrich Fleischer. 1823.

Die Werke des Verfassers für das weibliche Geschlecht sind immer mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Mit Ehren schließt sich obiges an sie an. Es leistet alles, was es verspricht, und keine Leserin wird es aus den Händen legen, ohne sich erheitert, gehoben und für das Gute, Edle und Heilige erwärmt und begeistert zu fühlen. Aber auch gebildete Männer werden sich an den darin aufgestellten edlen Charakteren aus der Wirklichkeit recht sehr erfreuen und, in der edelsten Bedeutung des Wortes, erbauen. Der Verleger hat das Buch geschmackvoll ausgestattet, und zweifelt nicht, daß es Allen, die eine geistreiche und veredelnde Lectüre lieben, eine sehr willkommene Erscheinung seyn und immer einen ehrenvollen Platz unter den besten Werken für das weibliche Geschlecht behaupten werde.

(In Dresden bei Arnold zu haben.)

Bei W. Engelmann in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Alfred und Ida. Briefe über Fortdauer und Wiedersehen, von Thiele von Thielenfeld. 2te umgearbeitete Aufl. Mit Titelkupfer von Fleischmann. 1 Thlr. 16 Gr.

Wenn im Streben nach dem Irdischen der Sinn für das Heilige nicht verloren ging, und wer es zweckmäßig findet, bisweilen seinen Blick in die Zukunft zu richten, um bei dem zu verweilen, was uns in derselben bevorsteht, dem wird diese Schrift ohne Zweifel eine reichhaltige, Verstand und Herz ansprechende Unterhaltung gewähren. Und sie darf wohl diesem bessern Theile unseres Geschlechts empfohlen werden, weil sie, in Beziehung auf die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, verschiedene neue, auf Vernunft und Schrift gegründete, und folglich aus den reinsten und heiligsten Quellen des menschlichen Wissens geschöpfte Ansichten und Aufschlüsse enthält.

Bei Ch. E. Kollmann in Leipzig ist so eben erschienen und dürfen in keiner Leihbibliothek fehlen:

Therese von Bornthal. Eine wahre Geschichte. Erzählt von August Leibrock. 8. 1 Thlr.

Leben, Thaten und Ende des berüchtigten Räubers Nickel-List, genannt Herr von der Mosel und seiner Bande. Nach den zu Zelle im Jahre 1701 gedruckt erschienenen Criminal-Acten bearbeitet von August Leibrock. 8. 2 Thle. Mit Kupfer. 2 Thlr.

Ist in der Arnoldischen Buchhandlung zu bekommen.

Der Freiherr und sein Neffe. Von Chr. J. Salice Contessa. 8. Breslau, im Verlage von Josef Max und Comp. 1824. Velin-Druckp. und kartonirt 1 Thlr. 12 Gr. Geleimt Velin u. karton. 1 Thlr. 20 Gr.

Unter diesem Titel ist so eben eine Schrift erschienen, die das Interesse aller Leser erregen und den vollsten Beifall erhalten muß. Eine Richtung der Zeit, die gegenwärtig alle Völker Europa's mehr oder weniger ergriffen hat, ist hier mit Umsicht und Scharfblick aufgefaßt und geistreich dargestellt. Die Lebensbegebenheiten des Freiherrn, eines ehrenwerthen Edelmannes von streng aristokratischen Grundsätzen; die des Neffen, voll aufbrausender Jugendkraft, für alles Hohe und Rechte und deshalb früh hineingezogen in das Thun und Treiben auf Deutschlands Hochschulen; daneben die des Ritters Amerval, eines ächten Liberalen, von tiefem, verschlossenen, ja geheimnißvollen Charakter, bieten nicht allein eine reiche Fülle von psychologischen und zeitgeschichtlichen Erscheinungen dar, sondern geben auch ein gedrängtes Spiegelbild unserer durcheinander gährenden und in den seltsamsten Gegensätzen sich gefallenden Zeit, so daß man fast glauben sollte, alle Verwirrnisse der Gegenwart seyen nichts weiter, als bedeutungvolle Verwickelungen eines trefflich durchgeführten Romans, wie diese Contessa'sche Erzählung.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

94. Sonnabend, am 22. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Der Himmelsgarten, eine Weihnachtgabe für Kinder und kindliche Gemüther, von Wilh. Harnisch. (Mit 4 colorirten Kupfern und einem Notenblatt, Breslau, Max 1824. XXII. u. 151 S. in kl. 4.) 2 Thlr. 8 Gr.

Der gemüthvolle Löhr, dem die Mütter und Kinder so manches wahrhafte und empfehlende Lesebuch und Bilderbüchlein verdanken, welche die nur Gutes und Nützliches zu Tage fördernde Gerh. Fleischerschen Handlung in Leipzig, in immer verbesserten Ausgaben erscheinen ließ, hat mit einer vollwichtigen Schrift: die kirchlichen Dinge und die Kirchen, (Leipzig, Brockhaus 1823) unter dem Namen: Philadelphus Alethes, mit der ihm eigenen Freimüthigkeit, sein Testament gemacht, und wir machen alle, welchen es eine Herzensangelegenheit ist, durchs veredelte Kirchenthum der Unkirchlichkeit unsres Zeitalters abzuhelfen, recht zur Gewissens Sache, diese Herzensergiesungen eines recht alten Schriftstellers und Predigers des Wortes, (wie er sich im Vorwort unterzeichnet) genau zu prüfen. Viele Jahre sind Löhrs Bilderbücher und Erzählungen die angenehmsten und gesuchtesten Weihnachtgaben gewesen und werden es noch lange seyn. Aber wir wollen etwas Neues haben. Denn, um den alten Homerischen Vers hier anzuwenden,

ist nicht die neueste Sag' auch stets die genehmste den Hörern?

Da tritt nun ein anderer wackerer Schriftsteller für die Jugend — wir erinnern hier nur an die so willkommenen Land- u. Seereisen für die Jugend — der Director Harnisch mit einem ganz eigentlich zur Weihnachtgabe bestimmten Himmelsgarten in unsere Mitte und eröffnet uns, nachdem er in der Vorrede gar manches von den falschen Weihnachtausstellungen und den papiernen Früchten auf unächten Weihnachtbäumen gesprochen, daneben auch Luthers berühmten Brief an sein Hänslein angeführt hat, einen Garten, wie ihn vor 300 Jahren der hochherzige Reformator seinem Sohn Hänschen Luther geschildert hat. Wie dies nun im Buche selbst in einer Erzählung bewirkt wird, die, nachdem die buntbeleuchteten Gaben des Weihnachtsabends den ersten Reiz für die Kinder des Familienvaters, der sie erzählt, verloren haben und sie ruhig zuhören, uns in eine apokalyptische Vision versetzt, wollen wir den Müttern in voraus nicht verrathen. Denn sie sollen selbst mit kluger Absonderung einiger schon mehr Reife fordernden Abschnitte, in diesem Himmelsgarten für ihre Kinder einzelne Blumen und Pflanzen pflücken, welche der Verfasser, wie er sich darüber erklärt, aus der Bibel für Kinder besonders in Töpfe gesetzt hat. Nur so viel darf nicht unbemerkt bleiben, daß der Vater, um den verhießenen Wintergarten für seine Kinder aufzusuchen, gleichsam im Geiste über Berg und Thal erst durch irdische Blumengärten, Grotten mit allerlei Stein- u. Erzarten, Paradise mit Thieren angefüllt, bei Sternzählern, Fabrikmühlen, Einsiedleien vorbei, zwischen Trauer- und Freudenliedern, durch den Engel Johannes, zum Eingang des hoch oben liegenden Himmelsgartens gebracht wird, wo Marie mit dem Kinde zwischen Himmelsblumen mit goldnen und silbernen Früchten, klingenden Quellen und singenden Engelchören die Herrlichkeit der wahren himmlischen Christnacht offenbaret. Denn durch die Geburt des Heilandes ist allen Menschen dieser sonst verschlossene Garten, vermöge eines Wegweisers (die Bibel) aufgethan. Nun versinnlicht sich in himmlischer Lust die Parabel vom Weinstock, vom Säemann, der Schöpfungbauch, der Thron, das Kreuz und das Leben und Leiden des Heilands. Lieder, wie das: Gott ist die Liebe, wozu ein Notenblatt beiliegt, tönen dazwischen. Die wunderbarsten Fictionen sind die von den kleinen und großen Engeln, (denn es giebt deren hier von jeder Größe,) getriebenen scherzi fanciulleschi, wie sie zählen, lesen, malen, formen und schreiben, vor allen aber die große Speisetafel, wovon die Ueberreste als der unsichtbare Segen Gottes auf die Erde kommt, und wie die Engel nun selbst an der Bescherung des Christkindes arbeiten, „und sind die Kinder recht fromm, so herzet und küsset sie das Christkind im Schlafe und erhalten diese gewöhnlich das Schönste und Beßte. Auch hat nicht das Kind am meisten empfangen, das die meisten und größten Stücke besitzt; sondern das, welches am vergnügtesten und fröhlichsten ist." Dies mag zugleich als Probe des Vortrags gelten, welcher durch keine Künstelei erzwungen werden kann, sondern dem wahrhaft kindlichen Dichter nur durch eine Eingebung kommen muß. Der Verfasser hat selbst, laut der Vorrede, die Schwierigkeit einer solchen Darstellung gefühlt und seine Arbeit oft liegen lassen und wieder zur Hand genommen. — Die zwei gefährlichsten Klippen sind hier allzuweit getriebenes Ausmalen der Allegorie (und da hat sich der bescheidene Mann schon selbst zugerufen: mancher Gartenkenner wird hier und da sagen: verfehlt!) und das Abgleiten in einen mystisch-spielenden Ton, wo das Kindliche leicht kindisch werden kann. Aber man bedenke, daß dieser Garten der erste Versuch in seiner Art ist. Das Meiste ist wirklich aus der reinsten Gemüthsfülle geflossen, und muß von Eltern und Lehrern, verständig benutzt, in der schuldlosen Kinderwelt die frömmsten Gefühle wecken können. Wie zart ist die Erscheinung des verstorbenen Adelstan, der nun dem Vater, nachdem er im Himmel sein Führer geworden, zuletzt sich als sein Kind kund giebt!

Das Buch verdient aber auch seiner Außenseite

nach eine rühmliche Auszeichnung. Denn in der äußern Pflege und Ausstattung wird ihm schwerlich irgend eine andere Weihnachtgabe beikommen. Der wackere, sich des besten Verlags eifrig befleißigende Verleger kann nach einem geringen Ueberschlag leicht einen Aufwand von 1500 Thlr. damit gemacht haben. Druck und Papier sind von Vieweg in Braunschweig. Aber die höchste Sorgfalt ist auf die 4 kleinen Gemälde — denn darauf ist es angelegt, nicht auf bloße colorirte Umrisse, — die Zierde dieses Buchs, verwandt. Die Vorbilder sind von Rühl dem Jüngern in Kassel gemalt, von Ludwig Meyer in Berlin gestochen, und von einem der besten Coloristen Leipzigs, Schrör, illuminirt. Das mystische Titelkupfer, die Erscheinung der Mutter mit dem Kinde in der Licht- und Sonnenglorie, die aus dem unten fließende Lebensstrom mit Singschwänen bevölkert, zurückgespiegelt wird, zwischen den wundersamen Baumgruppen, die wirklich mit Gold und Silber aufgehöht sind, verbindet die neueste Kunst mit der fantastischen Gestaltung des 15ten Jahrhunderts. In der Ausführung kann es für Mignatur gelten. Eben so zierlich, aber mehr wirkliche Familienscene ist die sinnreich gruppirte Weihnachtbescherung. Was aber wahrscheinlich den Preiß vor allen denen tragen wird, ist die Himmelstafel mit den singenden, musicirenden, Himmelsfrüchte genießenden Engeln. Nur aus Zürich sind uns, in der zu früh vergessenen Alruna und ähnlichen Familienscenen, Bilder von gleicher Mühsamkeit und Nettigkeit zugekommen. Möge der Verleger, dem es so hoher Ernst war, etwas schönes, ja einziges in seiner Art zu liefern, gerechte Anerkennung und Aufmunterung finden! Wer dem Verfasser der zu großen Hinneigung zu dem jetzt herrschenden Mysticismus beschuldigen wollte, würde der reinen Herzinnigkeit desselben Gewalt anthun. Bloß um dem Zeitgeist zu schmeicheln, schreibt er gewiß keine Zeile. Dennoch, wir sehen es voraus, wird strenger Tadel darüber ergehn und, wie Harnisch es voraussagt, mancher Gottesgelehrte wird Aergerniß daran nehmen. Nun es giebt noch mehr Wege in den Wald von Weihnachtfreunden u. Christbäumen. Wir erinnern uns hier eines allerliebsten Erzeugnisses des Züricher Kunst- und Dichtervereins: Die Muse von Jericho, eine Weihnachtgabe von David Heß, (Zürich, Füßli 1819) worin der alte Glaube an die prophetische Kraft der Rose von Jericho, der alten Anastatica (Auferstehungblume) die am Christabend im Wasser wieder grünet und aus der Verdorrung frisch wird, zu einer wahrhaft rührend und naiv erzählten Geschichte aus der Zeit, wo am Zürichsee, im Revolutionkriege, die Russen und Oesterreicher mit den Franzosen kämpften, benutzt und die Wunderrose im grünen und dürren Zustand auch in Farben abgebildet worden ist. Auf diese Art wäre wohl noch manches, ohne Rübezahl und bethörenden Wunderglauben, auf dem Riesengebirge, so gut wie auf dem Rigi Kluges zu finden und zu benutzen!

Böttiger.

Thomson's Jahrszeiten. (Jahreszeiten?) St. Petersburg, im Buchladen der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. In Halle bei Hemmerde und Schwetschke. 1820. 521 S. gr. 8. *)

Unter diesem Titel erschien, 1820, zu St. Petersburg eine deutsche Uebersetzung von Thomson's berühmtem Gedicht: The Seasons, in reimlosen Zeilen — Hexametern, — mit gegenüberstehendem englischen Texte. Der Uebersetzer hat weder für gut gefunden sich zu nennen noch den Leser, durch ein kurzes Vorwort, in den Standpunkt zu setzen, aus welchem er seine Arbeit beurtheilt zu sehen wünschte. — Ersterer wurde jedoch bald bekannt, indem man erfuhr, daß es der Königlich Sächsische Legations-Secretair zu St. Petersburg, Herr von Rosenzweig, sey, welcher, ohne Zweifel, der Welt zeigen wollte, wie nützlich er seine Stunden der Muse anzuwenden wisse. — Der letztere, oder der Standpunkt zur Beurtheilung seiner Arbeit, bleibt, beim Stillschweigen des Verfassers der Uebersetzung, dem Ermessen jedes Lesers überlassen. Daß es aber der Leser dieser Uebersetzung bis jetzt in Deutschland so wenige gab, ist nicht die Schuld des Verfassers: die große Entfernung zwischen Petersburg und Deutschland, der geringe Verkehr im Buchhandel beider unter einander, vielleicht auch der hohe Preiß des Buches, erklären hinlänglich, warum dieses Werk bis jetzt so wenig in Deutschland bekannt geworden ist; — ein Gebrechen, welches der Verfasser mit manchem, gewiß eines bessern Schicksals werthen, Gelehrten theilt. Denn, bei genauerer Prüfung dieser Arbeit, findet man, daß sie diese Vergessenheit nicht verdient, sondern sich, mit eigenen Vorzügen begabt, neben die besten deutschen Uebersetzungen des gefeierten englischen Dichters der Jahreszeiten stellen kann. — Sie zeichnet sich, vor allen andern, besonders durch eine exemplarische Treue aus, ohne an Eleganz und Wohllaut zu verlieren. Dies eignet die vorliegende Uebersetzung besonders zu einem trefflichen Lesebuche für diejenigen, welche die englische Sprache gründlich studiren, diesem, nicht ganz leicht zu verstehenden, Dichter in allen seinen, oft labyrintischen, Wendungen folgen, und seine Schönheiten ganz fassen wollen. Diese Art von Leser wird sich auch unbedenklich über die kleinen Abweichungen erheben, welche man vielleicht hin und wieder von den strengen Regeln der Versekunst in den sogenannten blank verses bemerken könnte. — Ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis, — werden dergleichen Leser denken, und das Buch nicht ohne Belehrung und Nutzen weglegen; ja, wohl gar es, mit Dankbarkeit gegen den Verfasser, von Zeit zu Zeit wieder zur Hand nehmen, um, geleitet vom treuen Uebersetzer, die großen Schönheiten des, in seiner Art, einzigen Originals, immer mehr aufzufassen und zu genießen.

Aber, damit der Leser selbst von der Manier des Uebersetzers urtheilen könne, siehe hier noch eine Stelle, wie sie dem Verfasser dieser Anzeige, beim Aufschlagen des Buchs, zuerst unter die Augen gekommen ist. Sie befindet sich Seite 42—47 im Frühling; Vers des Originals, 443—479:

„So verbring' die gemäßigten Stunden: Doch wenn die Sonne
Von ihrem Mittagsthrone verscheucht die zertheilenden Wolken,
Bis hinab in die Tiefe strahlend lustlos Ermatten;
Dann suche auf den Strand von blüh'ndem Hollunder umschlossen,
Wo umher in wilder Verstreuung die Lilie des Thales
Ihren balsamischen Duft haucht, wo ihr thauiges Haupt die
Schlüsselblumen hängen, wo die scharlachnen Veilchen

*) Der gleich im Folgenden angegebene Grund entschuldigt die Ausnahme von der Regel in der spätern Anzeige dieses Werkes.

Lauern, mit all den verschämten niedern Kindern des Schattens:
Oder lieg' rückgelehnt unter jener breitenden Esche
Hängend herüber die Stelle; von wo auf triefendem Fittig
Tönenden Flügelschlages die Taube aufschießt; wo der Habicht
Hoch auf Wolkenragender Klippe sein luftiges Nest baut.
Dort laß Meisterwerke deine Phantasie führen
Durch die ländlichen Scenen; solche wie Mantua's Schwan sie
Mahlt mit des Gesanges unvergleichbarem Wohlklang.
Oder nimm du selbst die Landschaft auf, wie sie flüchtig
Vor der Einbildungskraft schnellumfassendem Auge vorbeischwand:
Oder eingehüllt von der Büsche Getön und der Wasser,
In einsames Sinnen verlohren, in den verworr'nen
Traum der sorgenlosen Einöde, wo sich vermischen
Tausend und wieder tausend umgebende Bilder der Dinge,
Wiege jede Wallung der Leidenschaften in Frieden;
Jede außer dem sanften Schlag' des beschwichtigten Herzens,
Der beschäftigt, nicht verstört, das ruh'ge Gemüthe."

„Siehe! jene begeisternde Aussicht fordert die Muse
Auf, ihre ganze Schönheit zu schildern. Aber wer könnte
Mahlen gleich der Natur? Kann Einbildungskraft sich wohl rühmen,
Farben zu haben gleich ihren, in Mitt' ihrer buntesten Schöpfung?
Oder kann sie sie mischen mit der unerreichbaren Kunst, sich
Jede in die andere verlierend, wie uns sie aufweis't
Jede blühende Knospe? Und wenn denn Phantasie nun
Nicht gewachsen der schönen Aufgabe, muß unterliegen,
Ach! was soll die Sprache thun? wo fände sie Worte
In so manchfache Farben getaucht; und welche vermöchten,
Nahe kommend dem Leben, meine Gesänge zu würzen
Mit dem feinen Oele, den aromatischen Düften,
Die beständig unerschöpft in die Runde entströmen?"

Ankündigungen.

Bei Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Musikalien für das Pianoforte mit Begleitung erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen und Winklerischen) zu finden:

Mozart, W. A., 6 gr. Simphonies arr. p. le Pianoforte av. accomp. de Flute, Violon et Violoncelle. p. J. N. Hummel. No. 1 in D dur; No. 2 in G moll; No. 3 in C dur. Jede No. 5 Frs. oder 1 Thlr. 6 Gr,
— — Les mêmes Simph. arr. p. le Pianoforte Seul p. J. N. Hummel. No. 1, 2, 3. Jede No. zu 3 Frs. 50 C. oder 21 Gr,
Hummel, J. N., op. 56 Rondo brillant av. orch. 6 Fr. od. 1 Thlr. 12 Gr. — id. solo 3 Fr. od. 18 Gr.
Creutzer, C., op. 50. 2me Concerto av. orch. 3 Fr. oder 2 Thlr. — id. Solo 4 Fr. oder 1 Thlr.
Latour, T., gr. Concerto milit. av. orch. 9 Fr. oder 2 Thlr. 6 Gr. — id. Solo 4 Fr. oder 1 Thlr.
Müller, J. J. op. 46 gr. Potp. av. orch. 7 Fr. 50 C. oder 1 Thlr. 21 Gr.
Kalkbrenner, Fr., op. 58 Sextuor. av. 2 V. A. Vlle et Contrebass. 7 Fr. 50 C. oder 1 Thlr. 21 Gr.
Ries, F., op. 100. Sextuor. av. idem 8 Fr. 50 C. oder 2 Thlr. 3 Gr. — id. Solo 5 Fr. oder 1 Thlr. 6 Gr.
Schmidt, J. P., op. 12. Quint. av. flute, V. A. et Vlle — 5 Fr. oder 1 Thlr. 6 Gr.
Kuhlau, Fr., op. 50. quatuor av. V. A. et Vlle. 9 Fr. oder 2 Thlr. 6 Gr.
Zulehner, Ch., 2me quat. av. V. A. et Vlle. 7 Fr. oder 1 Thlr. 18 Gr,
Berg, C. - op. 20. 3 gr. trios. av. V. et Vlle. No. 7, 8, 9. Jede No. 6 Fr. oder 1 Thlr. 12 Gr.
Kalkbrenner, F., op. 7. 1er Trio av. id. 5 Fr. oder 1 Thlr. 6 Gr.
— — op. 14. 2m. trio av. id. 5 Fr. od. 1 Thlr. 6 Gr.
Kreutzer, Con., op. 23. gr. Son. av. V. et Vlle. No. 1. 2. Jede No. 6 Fr. oder 1 Thlr. 12 Gr.
Kreutzer, Con., op. 23. gr. Son. av. Flute et Vlle. No. 1. 2. Jede No. 6 Fr. oder 1 Thlr. 12 Gr.
Ries, F., op. 95. gr. Trio p. Harpe et 2 Pianofortes. Egalement arr. en Dus p. Harpe et Pianoforte. 8 Fr. oder 2 Thlr.
Bärmann, H., op. 12. 3 airs var. p. Clar. av. acc. de Pianoforte. 3 Fr. 50 C. od. 21 Gr.
Beethoven, L., v. op. 102. 2 Son. av. Violoncelle. No. 1. 2. Jede No. 4 Fr. 50 C. oder 1 Thlr. 3 Gr,
— — op. 102. 2 Son. av. Violon. No. 1, 2. Jede No. 4 Fr. 50 C. oder 1 Thlr. 3 Gr.
Boyneburgk, F. Baron de, op. 10. Introd. et Var. av. Clarinette 1 Fr. 75 C. oder 10½ Gr.
Haydn, J., Dernière Sonate av. Violon. op. posth. avec le fac Simile de la lettre de dédication de l'auteur à Mad. la maréchale Moreau. 3 Fr. od. 18 Gr.
Köhler, H., Lit. A. 25. gr. Son. av. Flute obl. 3 Fr. oder 18 Gr.
— — op. 134. Son. d'une exécution facile av. Flute. 2 Fr. 50 C. oder 15 Gr.
— — Potpourri tiré des opéras: La vestale, Cendrillon, Joseph et la flute magique, av. Flute 2 Fr. 50 C. oder 15 Gr.
— — Variations sur l'air de l'opera: Der Freischütz „durch die Wälder." Av. flute. 2 Fr. 50 C. oder 15 Gr.
Kuhlau, F., op. 33. gr. Sonate av. Violon obl. 5 Fr. oder 1 Thlr. 6 Gr.
Kulenkamp, G. C., op. 2 Sonate av. id. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.
Launoy, F. Baron de. op. 21. gr. Duo concertant av. id. 5 Fr. oder 1 Thlr. 6 Gr.
Muhlenfeldt, C., gr. Sonate concertante av. id. 6 Fr. oder 1 Thlr. 12 Gr.
Ries, F., op. 62. Divertissement av. flute. 3 Fr. oder 18 Gr.
— — op. 81. 2 Son. av. Violon ad libitum. 6 Fr. oder 1 Thlr. 12 Gr.
— — op. 83. gr. Son. av. Violon obligé. 4 Fr. oder 1 Thlr.
— — op. 85. 3 Son. av. Flute (ou Violon) ad lib. 5 Fr. oder 1 Thlr. 6 G..

Ries, F., op. 87. 46mo Son. av. Flute obligée. 3 Fr. oder 18 Gr.

— — op. 88. Notturno av. Flute (ou Violon) ad lib. 3 Fr. oder 18 Gr.

Viotti, J. B., Andante et rondeau av. Violon obl. 4 Fr. od. 1 Thlr.

Wustrow, A. F., op. 1. gr. Son. av. Violon obl. No. 1, 2. Jedo No. 4 Fr. od. 1 Thlr.

Wilms, J. W., Var. av. flute sur l'aire: Partant pour la Syrie. 3 Fr. od. 18 Gr.

Bei Paul Vogel in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schmetterlings-Cabinet für Kinder, oder kurze Beschreibung der europäischen Schmetterlinge. Nebst einer Anweisung solche zu fangen, aufzubewahren und aus Raupen zu ziehen. Fünftes Heft, mit 86 nach vorzüglichen Exemplaren gezeichneten, in Kupfer gestochenen und getreu colorirten Abbildungen. Preis 1 Thlr. 12 Gr. Alle fünf Hefte, welche 442 Abbildungen enthalten, kosten nun 8 Thlr. Jedoch wird auch jedes Heft einzeln in der Arnoldischen Buchhandlung abgelassen.

Medicinsche Werke.

Auszug aus der großen Richterschen Therapie. (Berlin, Nicolaische Buchhandl.)

Es ist so eben der 3te Band davon fertig geworden; der 4te ist unter der Presse, und wird noch in diesem Jahre (1823) ausgegeben. Das Ganze kostet 10 Thlr. (das große Werk in 9 Bänden 25 Thlr. 4 Gr.)

Der Recensent, in den geachteten allgemeinen medicinischen Annalen, sagt: „Indem der Herausgeber der Therapie es übernommen hat, durch einen Auszug desselben, der das Ganze auf die Hälfte der Bände zurückbringt, den Ankauf zu erleichtern, so hat nunmehr jeder, der das Bedürfniß eines bewährten medicinischen Handbuchs für die Heilung der gewöhnlich vorkommenden innern Krankheiten fühlt, die Wahl zwischen dem großen und dem kleinen Werke. Nach vorliegenden Bänden zu schließen, wird für das unmittelbare praktische Bedürfniß, dem Besitzer des Auszuges wesentlich nichts vorenthalten."

Bei Friedrich Joseph Ernst in Quedlinburg, ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Fabeln und Erzählungen, ausgewählt für die mittlere Jugend, zur Unterhaltung und zum Declamiren. Mit illuminirten Kupfern zu 12 Fabeln. Vermehrte Ausgabe. 8. Sauber geb. 20 Gr.

Dieselben, roh ohne Kupfer. 8 Gr.

Jena, Chr. W. F., die Bildung zur christlichen Tugend, oder prakt. Bearbeit. der Moral des Christenthums, nach einem vollständigen Auszuge aus Reinhardt's Moralsystem entworfen. Ein Handbuch der Sittenlehre Jesu, für Prediger, angehende Theologen und denkende Freunde besserender Wahrheit. Wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Neumanns, G. Fr., faßliche und vollständige Anweisung zur deutschen Rechtschreibekunst, mit Aufgaben und Uebungen; wie auch eine Auswahl kurzer Denksprüche zum Vorschreiben und Lernen versehen; nebst kleinem Wörterbuche für die Rechtschreibung, Beugung, Abänderung und den Gebrauch der Endungen ꝛc. In 2 Theilen. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Tabelle, nützliche, zur Erklärung der in Deutschland üblichen Münze, Gewicht, Maaß und Zahlenbenennung. gr. Folio. Auf Schreibpapier. 2 Gr.

Romane.

Geschichte der holländischen Gräfin von M***. Von ihr selbst aufgesetzt, und herausgegeben von H. J. K**. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 14 Gr.

Klöster, die schauerlichen, im Walde. Ein Ritter-Roman. Aus den Zeiten der Kreuzzüge. 2 Bände. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

So eben ist an die Interessenten versandt:

Dr. Fr. W. von Schuberts Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland i. d. J. 1817, 18, und 20. 2r Band, auch unter dem Titel: Reise durch das nördliche Schweden und Lappland. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. 38 Bog. app. 2 Thlr. 12 Gr. Subscriptionspreis für alle 3 Bände bis zur Erscheinung des 3ten Bandes. 4 Thlr. Sächs.

Die allgemein günstige Aufnahme dieses Werkes läßt uns hoffen, daß die Anzeige von der möglichst schnellen Beendigung des 3ten Bandes, allen Freunden der Länder- und Völkerkunde erfreulich seyn werde, und wir fordern diejenigen, welche noch nicht subscribirt haben, auf, diesen Zeitpunkt noch zu benutzen.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig.

Bei Monath und Kußler in Nürnberg ist erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung zu haben:

Sammlung von Kanzelreden am Jahresschlusse von evangelisch-protestantischen Geistlichen im Königreich Baiern. Herausgegeben durch Dr. Ed. E. N. Kaiser. Preis 18 Gr.

Kleines Addreßbuch der Königl. Baierischen Stadt Nürnberg oder vollständiges Verzeichniß der Häuser und Hausbesitzer in Nürnberg, mit Angabe der Distrikte, Distrikts-Vorsteher, der Straßen und Plätze der Stadt, der öffentlichen Gebäude, der verschiedenen Bureaux, der Kirchsprengel, der Handlungen, Apotheken, Gasthöfe, Weinschenken, Wirthschaften, Künstler, Fabrikanten, Professionisten, u. s. w. nebst alphabetischen Register der Hausbesitzer und der Straßen. Vierte ganz neu umgearbeitete Auflage, geh. Preis 9 Gr.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

95. Mittwoche, am 26. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Taschenbuch-Literatur.

(Wiener) Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben von den Freiherren v. Hormayr und v. Mednyanski für 1824. Mit 4 saubergestochenen Portraits und einem Fac simile. Wien, Hartersche Buchhandlung. 455 S. in gr. 8.

Der Freiherr von Hormayr, Oesterreichs Plutarch, im Bunde mit Mednyanski, Mailath und vielen andern, in mehr als einem Sinne ebenbürtigen Geschichtsforschern, Erzählern und Dichtern, giebt uns hier den 5ten Jahrgang seines historischen Taschenbuches, eben so reich und mannigfaltig ausgestattet, wie seine Vorgänger, für jeden Geschichtsfreund einen Schatz, dessen Dauer nicht von der Jahrszahl abhängt. Fern sey es von uns, gerade in diesem Wegweiser irgend einem von der Musenkunst geschmückten Taschenbuche den Werth zu mindern. Aber wem es mehr um Wissen und Forschen, um thatsachliche Erkenntniß zu thun ist, der findet hier seine Rechnung. Wie viel Stoff ist in diesem engen und doch anständigen Druck auf fast 500 Seiten zusammengepreßt, und wie genießbar ist dieser Stoff verarbeitet und zu einer der nützlichsten und unterhaltendsten Vorlesungen beim knisternden Kamin, im sittigen Frauenkreise, zubereitet. In dieser Rücksicht bleibt dieß Taschenbuch vorzüglich. Auch des eigentlichen Dichterschmuckes entbehrt es nicht ganz, denn in der zwölften Abtheilung finden wir acht Gedichte, welchen die geachteten Namen Köffinger und J. G. Seidl beigeschrieben stehen. Alle sind voller Kraft, voll unverzärtelten Mannsinnes. Die arme Sünderblume ist einem altdeutschen Gedicht nachgebildet. Seidl's Lied an das mütterliche Wien athmet einen kindlich-frommen Sinn. Doch diese wenigen Lieder sind nur ein Myrtenkränzchen auf dem Scheitel der ernsten Clio; denn ihre Priester sind es, die hier in gewinnender Mannigfaltigkeit das Leben des hochherzigen ungarischen Helden Georg Thurskö, unter den Kaisern Matthias und Rudolf vom Herausgeber, und die ungarische Königstochter Margaretha vom Grafen Mailath, deren seltenen Hausaltar von Aloys Primisser in einem eigenen Aufsatze uns bewundern lassen, so wie sie die 2te Belagerung Wiens von 1685, und Ofens Rückeroberung 1686, als größere historische Compositionen uns vorführen; dann aus der unerschöpflichen Ambrasser-Sammlung, deren beredter Vorsteher stets Wissenswürdiges klar ausspricht, ein zweites Gedenkbuch Maximilians I. uns aufschließen; dann die alten ungarischen und böhmischen Burgen, selbst mit Abbildungen (wie die Burg Sziklalina), mit ihren weltberühmten Insassen, einem Wallenstein im Schloß Friedland, einem Carl IV. auf Carlstein, uns vor Augen stellen; dann zu einer neuen Reihe von Ahnentafeln (diesmal die Balasa, Daskowitz und Kollowrats) uns hinführen, endlich wundersame, den um Stoffe verlegenen Romanzendichtern und Erzählern dreimal willkommene Reihen von Sagen und Legenden, (diesmal eilf, worunter die Mauerblende von Budethin, die longobardischen Uebertragung der Unversehrten, und der Mädchenbrunnen an der Templer-Kirche zu Pösteny nur einen tüchtigen Sänger erwarten) in einen Kranz flechten, oder auch die gewaltige Faust- und Ritterzeit in einem einzig trotzigen Repräsentanten, wie hier in den Tyroler Oswald von Wolkenstein, aus dem Todtenreiche heraufbeschwören. Ueberall, auch bei den fremden Beiträgen, haben die freundlich zusammenberufenden und ordnenden Herausgeber ihre Hand im Spiel und so zieht sich durch das ganze Buch gleichsam ein seidener Faden, an welchen die Perlen und Steine in künstlerischer Fügung angereiht wurden. Wir bringen insbesondere dem vieles bethätigenden Baron v. Hormayr den Zoll wahrer Achtung, der ja zu gleicher Zeit auch noch das im 14ten Jahrgange an Mannigfaltigkeit, Statistik und Kunstreichthum wachsende Archiv der Geschichte, das vollwichtigste Journal in den Erblanden, in Monatsheften herausgiebt, und im Verein mit wackern Künstlern und Freunden das herrliche und in erschöpfender Gründlichkeit unter den historischen Topographieen schön dastehende Werk: Wien, seine Geschichte und Denkwürdigkeiten, (wovon der vor kurzem erschienene 6te Heft Leopolds, des Glorreichen, segensreiche Herrschaft und großartiges Familienleben, so wie die Sitten jener Zeit mit ächter Begeisterung schildert,) in ununterbrochener Wirksamkeit fortzusetzen und jeder einzelnen Lieferung einen frischen Lebensodem einzuhauchen weiß. — Im Historischen Taschenbuche spricht uns noch im alterthümlichen Solbenmaß das kleine, melodische Lied auf die beiden Burgen im romantischen Helenenthal, Rauheneck und Rauhenstein, mit einem regen Zauber an.

Die Kette, goldgediegen, die über's Thal sich spannt,
Das ist die Gottesaussicht, süßzaubernd' Wunderband.
Dieß faßt den Wandrer, zieht ihm den Blick zum Felsenknauf,
Daß er zum einen oder zum andern muß hinauf.

Böttiger.

Dramatisches Vergißmeinnicht, aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von Theodor Hell. Erstes Bändchen, enthält: „Der Unschuldige muß viel leiden!" Lustspiel in drei Aufzügen, und „Clementine," Schauspiel in einem Aufzuge. — Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1823. *)

*) Da diese Beurtheilung so manche andere interessante und allgemeine Gegenstände zugleich berührt und einen Dichter zum Verfasser hat, dessen Ansichten jeder Ge-

In einer Zeit, wo die dramatischen Dichter Deutschlands entweder gestorben sind, oder, wenn sie leben, nicht dichten, und wenn sie dichten, nicht dramatisch dichten, ist jedes unserm Boden angeeignete theatralische Erzeugniß fremder Länder eine willkommene Gabe. — Doppelt willkommen ist sie bei dem sich immer mehr verwaisenden Zustande der deutschen Bühne, wo das inländische Klassische an sich selten, oder selten bühnenmäßig, das ausländische Klassische aber dem Nationalsinn zu kalt oder zu heiß, oder noch nicht durch vollendete Darstellung nahe gebracht ist. Des Unklassischen haben wir zwar einen Segen, und es giebt eine Region desselben, in welcher man sich das Talent der Künstler gern bewegen sieht und sehen muß, damit das Glanzgebilde des Kunstwerkes, das seltener entsteht, oder seltener genossen werden kann, sich desto strahlender auf ihrem Grunde erhebe; doch wird selbst in dieser Region eine Abnahme immer fühlbarer, je mehr die Dauer und Lust des Theaters zunimmt, indem die nachgemachte Tugend und Empfindsamkeit Kotzebue's und die feierliche Trockenheit Iffland's in den meisten ihrer Werke nicht mehr Stich halten will, die noch älteren, besseren Schauspiele dieser Gattung aber nicht überall auf den leicht und doch gründlich nachbessernden Sinn treffen, der ihre veraltete Kleidung erst in eine der Gegenwart anpassende Tracht verwandeln muß. Um so erlaubter ist es demnach, sich umzusehen, was das Ausland in dieser Gegend anbaue, und so wenig das französische Trauerspiel uns je eigen werden mag, so viel können wir im Gebiete des leichthin geistreichen, des wirksamen Benutzens der Gegenwart und der technischen Geschicklichkeit in Anordnung und Zuschnitt namentlich von den Franzosen lernen. Wird nun hier gefunden, was auch in einer andern Sprache und Umgebung offenbar gefallen muß, so ist die Bemühung durchaus zu loben, die es uns herüberführt und der lauten Theilnahme eines versammelten Publikums zugänglich macht. Es kommt da nicht auf Uebersetzungen mit allen ihren Formen und Bedingnissen an, sondern auf ein Umgießen, das bald hier, bald dort eine veränderte Richtung und Verzierung, nach Bedürfniß und Neigung des fremden Beschauers, nothwendig macht, oder, nach hier dargebotenem Ausdrucke, auf ein Verpflanzen, wo für andere Lüfte anderes Erdreich gemischt werden muß, damit das zarte Gewächs nicht verkümmere.

Oefter schon hat sich Herr Theodor Hell als einen klugen und gewandten Gärtner bekundet, dessen Pflege uns exotische Pflanzen wohl zu perennirenden machen kann und das Zeugniß, wie sehr dieses bei dem ersten Stücke der vorliegend begonnenen Sammlung: Der Unschuldige muß vielleiden, der Fall sey, wird auf allen Bühnen Deutschlands eben so oft als sprechend wiederholt. Mit dem glücklichen Takt, mit jener Divinationgabe, wodurch die uns heimische und vergnügliche Färbung entstehen muß, ist hier der artige Canevas des französischen Originals behandelt; wir sind mit diesen Verhältnissen, mit diesen Neigungen und ihrem Ausdrucke vertraut und in jeder unserer größeren Städte könnte sich dieselbe launige Verwickelung begeben; auch sind wir in den Sitten weit genug gekommen, um die Einführung eines Charakters, wie Flittner, nicht rigoristisch zu meistern, in dem Herzen jedoch fest genug geblieben, um uns am Schlusse von der Ueberzeugung einer ehrlichen Sinnesänderung recht durchdringen zu lassen.

Weniger dürfte das kleine Schauspiel Clementine sich unbedingt Raum gewinnen. Sein Element ist durchgängig sentimental, und wenn die französische Sentimentalität sich nie zu der Ueberschwenglichkeit und in sich selbst aufzehrenden Wollüstigkeit der deutschen Empfindsamkeit versteigen kann, so erscheint sie uns um so öfter bloß weich und nüchtern, als das deutsche Gemüth unserer Schauspieler es seltener dahin bringen wird, den Hintergrund des Leichtsinnes oder Muthwillens durchscheinen zu lassen, der den Zuschauer darüber beruhigt, daß die Leute da oben nach glücklicher Lösung ihrer leidenden Zustände nicht in ihrer zwar tugendhaften, aber weinerlichen Gemüthsverfassung verharren werden. Mit der Gattung des Sentimentalen haben uns unsere Autoren in allen Fächern so großmüthig bedacht, daß es uns nur mit scheuer Umsicht aus andern Erdstrichen zu entlehnen bleibt, dabei haben wir auch der körperlichen Gebrechen, die dem Urbegriffe der Schönheit und darstellenden Kunst an sich zuwider sind, vorzüglich neben den Taubstummen, der Blindheit auf unserer Bühne so viel, daß uns in dieser Berührung keine Eifersucht gegen das Ausland erlaubt ist. Dennoch wollen wir dem Herrn Herausgeber nicht etwa einen bleibenden Vorwurf daraus machen, uns auch das beregte Stück zur Kenntniß gebracht zu haben, wenn gleich es des deutschen Personals ungeachtet immer ein französisches bleiben wird, denn eine anständige und vornehm zarte Haltung, die wir oft genug zu Hause vermissen, können unsere Schauspieler an diesem Drama, wie an wenig andern, studiren, und der Entwickelungmoment, das Ueberreichen des Blumenstraußes, dessen tägliches Hin- und Hergeben uns in der frühern Begebenheit nicht ausdauernd behaglich vorkommen mochte, ist von einer so überraschenden Wahrheit und Lieblichkeit, daß er allein hinreichen konnte, einen zarten Sinn zur Ueberlieferung dieses Straußes auf deutscher Bühne zu reizen. Dieser liebenswürdige Augenblick wird auch diesem Stücke ein glückliches Erscheinen auf derselben fortwährend sichern, besonders aber auf Liebhaber-Theatern den besten Erfolg verheißen.

Der Styl ist in beiden Uebertragungen gleich anpassend, durchsichtig und von einer heitern Laune bewegt, so daß auch in diesem Betrachte nichts anderes gewünscht werden kann, als eine baldige Nachpflanzung frischer Beete durch die sorgsam wählende Hand eines geschmackvollen Pflegers.

Malsburg.

---

bildete gewiß gern sich hier entwickeln sieht, so habe ich es mir nicht versagen dürfen, sie hier aufzunehmen, unerachtet bereits in Nr. 83 dieser Blätter eine andere dieses kleinen Werkes zu finden ist.

H. Hell.

Ankündigungen.

In der Buchhandlung von Carl Friedr. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Vollständiges Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Taschenwörterbuch nach den neuesten über beide Sprachen erschienenen Wörterbüchern, besonders nach denen von

Adelung, Johnson und Chambers bearbeitet von G. F. Burckhardt. Eine neue Ausgabe, in welcher die Betonung, die Aussprache, das Geschlecht, die unregelmäßigen Zeitwörter, die technischen, veralteten, wenig gebräuchlichen und niedrigen Wörter genau bezeichnet, ferner die Hinweisung auf richtige Anwendung der Zeitwörter und deren Vorwörter, und auf die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, auch ein alphabetisches Verzeichniß der wichtigsten Länder, Oerter, Tauf- und anderer Namen, so wie der gewöhnlichsten Abkürzungen, und eine Tabelle der unregelmäßigen Zeitwörter beider Sprachen enthalten sind. Zwei Theile. I. Theil: Englisch-Deutsch. II. Theil: Deutsch-Englisch. 56½ Bogen klein 8. in drei Spalten mit Perlschriften auf schönem Papier gedruckt und in eleganten Umschlag geheftet. 2 Thlr. 8 Gr.

Früher erschien in demselben Verlage:

Rollin, J. F. E., Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in kl. 8. Sauber geheftet 1 Thlr. 18 Gr.

Valentini, D. Franc., Vollständiges Italiänisch-Deutsches und Deutsch-Italiänisches Taschenwörterbuch. 2 Theile in kl. 8. Sauber geheftet 3 Thlr.

An alle Buchhandlungen habe ich versendet:

Eidora. Taschenbuch auf das Jahr 1824. Herausgegeben von H. Gardthausen. Mit Kupfern und Musik. 1 Thlr. 20 Gr.

Auch dieser Jahrgang enthält sehr schätzbare prosaische und dramatische Aufsätze und darf daher wohl mit Recht auf eine eben so günstige Aufnahme, als der frühere, rechnen.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

In der Sommer'schen Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben:

Vergißmeinnicht.

Eine Auswahl kleiner Gedichte für Stammbücher; aus Göthe's, Herder's, Jacobi's, Klopstock's, Matthison's, Salis's, Stolberg's, Wieland's u. Anderer Werken, sorgfältig gesammelt von J. C. Schreiber. Elegant eingebunden. Mit goldenem Schnitte und Futteral 22 Gr. oder 1 Fl. 39 Xr. rheinl.

Viele Personen, besonders Frauenzimmer, sind, wenn ihnen ein Stammbuch überreicht wird, nicht selten in Verlegenheit, was sie hineinschreiben sollen. — Nun giebt es zwar der „Stammbuchaufsätze" oder (wie sich Einige naiv genug nennen) „Stammbuchstückchen" viele; allein, unglücklicherweise haben fast alle Herausgeber solcher Sammlungen, ohne Wahl und Geschmack, Alles, was ihnen unter die Hände kam, zusammengerafft, und man kann wenig oder nichts davon brauchen. — Obige Sammlung zeichnet sich durch innern Gehalt vor Jenen vortheilhaft aus, und man findet in derselben nur Aufsätze berühmter Verfasser und guter Dichter. Sie wird sich daher zu einem Weihnachtgeschenke, besonders für junge Damen, (wozu sich auch ihr Aeußeres empfiehlt) ganz vorzüglich eignen.

Bei Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue 4händige Musikstücke für das Pianoforte erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu finden:

Amon, I., Op. 100. Gr. Sonate Nro. 6. 4 Fr. oder 1 Thlr.

Beethoven, L. v., Op. 9. 3 trios originaux p. Vlon., Alto et Vlle. arr. à 4 m. p. C. D. Stegmann. Nro. 1. 2. 3. Jede Nro. 4 Fr. 50 Cent. oder 1 Thlr. 3 Gr.

— — Op. 59. Gr. Quat. de Violon Nro. 1. in F. arr. à 4 m. 6 Fr. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Fesca, F. E., Ouverture de l'Opéra: Cantémire. 2 Fr. 50 C. oder 15 Gr.

— — Ouv. de l'Opéra: Omar et Léila. 2 Fr. 50 Ct. oder 15 Gr.

Field, I., Rondeau. 1 Fr. 50 C. oder 9 Gr.

— — Var. sur un Air. Russe favori. 1 Fr. oder 6 Gr.

— — gr. Walze favorite. 1 Fr. 75 C. od. 10½ Gr.

Generali, P., Ouv. de l'Opéra: Les Bachantes. 2 Fr. oder 12 Gr.

Köhler, H., Op. 133. 3 Polonoises à 4 m. et av. Flûte ad lib. 3 Fr. oder 18 Gr.

Kulenkamp, G. C., Op. 17. Gr. Walze en Rondo. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.

Mozart, W. A., 5 Quint. de Violon, arr. à 4 m. p. C. D. Stegmann. No. 1. 2. 3. 4. 5. Jede No. 4 Fr. od. 1 Thlr.

Nicolini, Ouv. de l'Opéra: Trajan in Dazien. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.

Paer, F., Ouv. de l'Opéra: Sophonisbe arr. p. C. D. Stegmann. 2 Fr. od. 12 Gr.

Ries, F., Op. 93. 2me Polonoise en Rondo. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.

— — Op. 108. No. 2. Air national de Moore. Avec Variations. 2 Fr. od. 12 Gr.

— — Variat. sur la Cavatine de Tancredi: „Nach so viel Leiden" etc. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.

Weber, C. M. v., Grande Polonoise favorite. 2 Fr. oder 12 Gr.

Neue Monatschrift für Deutschland; historisch-politischen Inhalts. Herausgegeben von Friedrich Buchholz.

Diese rühmlichst bekannte, seit 1815 bestehende, Zeitschrift wird auch im Jahre 1824 fortgesetzt werden; der Preis des Jahrganges von 12 Heften zu 8 bis 10 Bogen ist 8 Thlr., an entfernten Orten 9 Thlr., wofür es durch alle Postämter und Buchhandlungen (Dresden, von der Arnoldischen) bezogen werden kann.

Th. Ch. Fr. Enslin in Berlin.

So eben ist erschienen und an Buchhandlungen Deutschlands (Dresden an die Arnoldische) versandt worden:

Grimm, A. L., Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt. Auch unter dem Titel: „Mährchen der Tausend und Einen Nacht für Kinder". 5r Bd. Mit Kupf. 8. Velinpap. geh.

1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr. Dasselbe auf Druckpap., ohne Kupf., 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Die äußerst günstige Aufnahme der vier ersten Bände läßt mich mit Zuversicht erwarten, daß dieser 5te Band ein eben so willkommenes Geschenk für die Jugend seyn wird.

Frankfurt a. M. im Nov. 1823.

Heinrich Wilmans.

Unterhaltungsschriften.

Allen Lese-Anstalten sind zu empfehlen und in allen Buchhandlungen (in Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Walter Scott, Der letzte Minstrel. Nach dem Engl. bearbeitet von C. H. Weise. 1 Thlr. 8 Gr. und 2 Thlr.

— — Redmund und Mathilde, oder der Verrath. Frei nach dem Engl. und mit Anmerkungen von F. W. Moser. 2 Theile. 1 Thlr. 20 Gr. und 3 Thlr.

Scenen aus den deutschen Bauernkriegen, von F. W. Moser. 2 Thle. 2 Thlr. 8 Gr. — Der erste Theil auch unter dem Titel: Hanno der Kühne. — Der zweite Theil: Spießbach, der Rothbart, Thomas Münzers Todtfeind.

Ich und mein Nachbar. Scenen aus Paris. Komischer Roman, nach dem Franz. von Friedr. Gleich. 2 Thle. 2 Thlr. 8 Gr.

Der Castellan. Geschichte aus dem Mittelalter, von F. W. Moser. 2 Bde. 2 Thlr. 8 Gr.

Das Vehmgericht, oder die unterirdischen Rachschwerter, von F. W. Moser. 1 Thlr. 4 Gr.

Novellen, Mährchen und Erzählungen von Friedr. Gleich. 2 Bde. 2 Thlr. 4 Gr.

Dominhio, oder Geschichte eines indianischen Fürstensohns, von F. W. Moser. 1 Thlr. 4 Gr.

Burgfräulein Sisivee, oder das warnende Kobermännchen, von Demselben. 1 Thlr. 2 Gr.

Hirsul, die Hexe der Bielshöhle, von Ebendemselben. 1 Thlr.

Der kluge Peter, oder seltsame Schicksale eines pilgernden Hannoveraners, von Jacob Kyau. 2 Thle. 2 Thlr.

Militairische Anzeige.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und den Herren Offizieren als ein gewiß sehr nützliches Handbüchlein zu empfehlen:

Fragmente für Offiziere leichter Truppen, bearbeitet von L. G. Förster. Preis, sauber geheftet, 20 Gr. (wofür es in allen Buchhandlungen, so wie bei Arnold in Dresden, zu haben ist.

Berlin, im Nov. 1823.

Heinrich Burchhardt.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne und Töchter. Ein Schul- und Familienbuch. Von Theodor Heinsius. Erster Theil. (28 Boaen). Mit 2 allegorischen Kupfern. Vierte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. In eleganten Umschlag brochirt 1 Thlr. 12 Gr.

Unter den Schriften, welche die Sprach- und ästhetische Bildung der mittlern Jugend beiderlei Geschlechts in Schulen und Familien bezwecken und in häuslichen Zirkeln Belehrung und Unterhaltung gewähren, ist der Bardenhain eine der ausgezeichnetsten und bekanntesten. Gleich bei seinem Erscheinen bildete er sich durch seinen eigenthümlichen Werth einen großen Wirkungskreis, in welchem er 15 Jahre hindurch mit immer gleich bleibendem Beifall sich behauptete, und jetzt, auf's Neue nach den Bedürfnissen des Zeitgeistes geformt, in einer vierten, vielfach vermehrten Ausgabe mit frischer Kraft wieder hervortritt. Auch der dritte, gänzlich vergriffene Theil wird in wenig Monaten wieder erscheinen, und also das ganze Werk noch im Laufe dieses Jahres in allen soliden Buchhandlungen wieder zu haben seyn.

E. S. Mittler, in Berlin Stechbahn No. 3., in Posen am Markt No. 90.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Kleines Bilder-ABC, mit 264 sehr sauber illum. Abbildungen, herausgegeben von Chr. A. L. Kästner, geb. 1 Thlr.

Kinder lernen das trockene Buchstabiren und Lesen nicht besser, als wenn sie es sich mit einem Bilde der einzelnen Buchstaben einprägen. Das Bild unterhält sie. So oft sie es ansehen, fällt ihnen der Buchstabe ein, und lernen so spielend die Buchstaben kennen. Dieses ABC-Buch hat nun 264 niedliche, schön ausgemalte Abbildungen, also Auswahl genug, um jeden einzelnen Buchstaben einzuprägen. Herr Pastor Kastner hat eine Anweisung dazu gegeben, wie die Bilder am besten zu brauchen sind, um das Buchstabiren recht schnell und leicht beizubringen, und er hat ja zuerst erwiesen, daß alle Gedanken am besten im Gedächtniß bleiben, wenn sie an ein Bild geknüpft werden. Die beigefügten kleinen Erzählungen, Sittensprüche, Belehrungen aus der Natur u. s. w. werden den im Lesen geübten Kindern viel Freude machen, und da das Aeußere dieses Buchs sehr empfehlend und auch der Preis billig ist, so dürfte es sich wohl einer allgemeinen guten Aufnahme zu erfreuen haben.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

Für Leihbibliotheken.

Bei Ludwig Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Erzählungen und Mährchen. Aus dem Französischen von J. G. Siegmeyer. gr. 12. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Von Walter Scott's neuestem Roman:

St. Romans Well,

wird eine Uebersetzung vom Hrn. Hofrath Meth. Müller in Leipzig erscheinen in der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

96. Sonnabend, am 29. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Taschenbuch-Literatur.

Vergißmeinnicht, ein Taschenbuch für 1824, von H. Clauren. Leipzig, Leo. 8. 582 S.

Immer reicher entfaltet sich dieser Blüthenstraus. Wir erhalten dieses Mal über 80 Blätter in demselben mehr, als uns der vorjährige bot. Dieses Taschenbuch ist nämlich um mehr als 10 Bogen stärker als das vorige und gewährt daher um so größere Ausbeute. Doch sind es nur zwei Erzählungen, aus welchen dasselbe besteht, die Gräfin Cherubim, und der Fastnachtsball, aber beide tragen das Gepräge aller Mittheilungen dieses vielgelesenen Erzählers, Eigenschaften, welche ihn in dem ausgebreitetsten Kreise des lesenden Publikums so beliebt gemacht haben, treues und ächtes Auffassen der menschlichen Natur bis in ihre kleinsten Nuancen, und eben dadurch, daß diese oft vorzüglich herausgehoben werden, Jedermann so ansprechend, weil die Charaktere lebendig und wahr vor ihn hintreten. Dazu kommt eine interessante Schürzung und Lösung des Knotens, welche die Aufmerksamkeit spannt und die Theilnahme bis an das Ende rege erhält. Wie gesagt wird man diese Vorzüge auch hier nicht vermissen, und sich zugleich der Sittlichkeit erfreuen, mit welcher das Ganze gehalten ist, so daß wir nichts wüßten, was im mindesten dieses Zartgefühl verletzen könnte, wie denn dagegen manche ungezwungen eingemischte Lehre der Lebensweisheit in offnen Gemüthern leicht nicht ohne Frucht bleiben kann. Die erste Erzählung — die kürzere — schildert die Liebe zweier trefflichen Wesen der höchsten Stände, des Prinzen Ewald und der Prinzessin Aloyse, und wenn sie auf der einen Seite das Gespinnst der Hofkabalen und Intriguen sich vor uns weben und sich zuletzt durch allzuweit gesponnene Feinheit selbst wieder zerstören läßt, so führt sie uns auf der andern in das Herzenheiligthum zweier trefflicher Menschen aus dem Gebiete der Throne, vor deren Herzinnigkeit und Reinheit doch zuletzt jene Nebel schwinden und die Sonne der Vereinigung um so herrlicher hervorgeht.

Wie wir hier im sonnigen Gebiete seliger Erhörung der heissesten Wünsche des Herzens wallen, so läßt die zweite Erzählung uns zwar Anfangs den heitern, kindlichen Spielen und dem ersten fröhlichen Aufkeimen einer höhern Leidenschaft, in den Gemüthern zweier in einer kleinen Landstadt unbesorgt mit einander aufwachsender Nachbarskinder zuschauen, geleitet aber dann die unschuldvoll-reizende Magdalene in die große Stadt, umgiebt sie mit bösen Geistern, die ihren höllischen Trug unter der Larve der Freundlichkeit verstecken, und reißt so zwei Herzen auseinander, die, getrennt, im Schmerze des Verkennens und Entsagens verbluten, bis der Genius der Liebe sie nur im letzten Augenblicke unter den rührendsten Verhältnissen deshalb wieder zusammen zu führen scheint, um die Fakkel, mit der er ihnen schon zur bräutlichen Kammer zu leuchten schien, über ihnen als Genius des Todes zu senken. Die wunderbaren Erscheinungen in der sogenanten braunen Stube mischen sich zu neuem Interesse darein, und erregen die Spannung noch mehr. Wir glauben den Schlüssel dazu gefunden zu haben, doch will der Verf. für diejenigen, welchen noch dabei Räthselhaftes bliebe, ihn im nächsten Jahrgange geben. Eins möchten wir den Verf. aber doch noch fragen, weshalb von Wilibalds Erscheinen bei Magdalis an, bis zu Ende, die Sprache einen unverkennbaren rhythmischen Gang annehme? Allerdings erhebt sich nun die Situation fortdauernd, aber wir finden doch auch hier noch die vorherige wohllautende Prosa ohne metrischen Anklang passender.

Indem wir so den Lesern dieses Taschenbuchs eine ungemein anziehende Lektüre versprechen können, und besonders bei der zweiten Erzählung schon manche mitfühlende Thräne schönen Augen entfliessen sehen, gewährt auch dieses Taschenbuch für das Auge eine sehr angenehme Unterhaltung. Besonders sind es die vier Portraits darin, welche durch Interesse und Reiz die Blicke fesseln. Denn das Titelkupfer schmückt das Portrait der Prinzessin Amalie Auguste von Sachsen, geb. Prinzessin von Baiern, welches Dav. Weiss nach E. Fechner recht brav gestochen hat, und das, wenn es auch nicht vollkommen ähnlich ist, doch dem gefeierten Vorbilde in vielen zarten Zügen gleicht. Von Stöber in Wien sind zwei allerliebste ideale Portraits, die Gräfin Cherubim, die Heldin der ersten Erzählung und ein griechisches Mädchen, Triantaphyllia genannt darstellend, deren Geschichte wegen Mangel an Raum in diesem Bande nicht aufgenommen werden konnte, im nächsten Jahrgange aber erscheinen wird. Besonders über dies letztere Portrait ist eine Grazie, Unschuld und Anmuth ausgegossen, die dem Erfinder dieses Idealkopfs wie dem Kupferstecher Ehre macht. Auch das von Weiss gestochne Portrait des Pater Willibaldus, den man am Schlusse der zweiten Erzählung kennen lernt, ist ansprechend und zart. Außerdem finden wir noch von Stöber 4 mit Geist und angenehmer Leichtigkeit behandelte historische Kupfer zu einzelnen Scenen des Texts, wo blos das, welches die Nachtscene in Elisensruhe darstellt, etwas vernachläßigt zu seyn scheint. So wird durch Aeußres wie Innres auch dieses Vergißmeinnicht für 1824 sich gewiß überall Freunde erwerben. Wir bemerken nur noch, daß in dem von Th. Hell an dem Eingange dieses Taschenbuchs stehenden Sonette, die 3te Strophe gelesen werden müsse:

Vor Blumenfülle Blumendeutung schwinden.

Dramatisches Sträuschen für das Jahr 1824. Von J. F. Castelli. Neunter Jahrgang. Wien, Wallishausser. 262 S.

Von der bezeichneten Blume gehen wir zu einem Sträuschen über, das keiner besonders genannten Gabe der Flora huldigt, aber dafür ausschließend Thalien oder Melpomenen sich widmet. Sämmtliche Mittheilungen desselben sind bereits auf mehrern Bühnen mit Beifall aufgeführt worden, und das Publikum hat daher über deren Werth günstig entschieden. Um so weniger wird es hier mehr als einer kurzen Anzeige derselben bedürfen. Es sind aber folgende: 1) Gabriele, Drama in 3 Aufzüg. Nach der Valerie des Herrn Scribe und Melesville bearbeitet. Auch ich habe dasselbe Stück unter dem Namen Clementine bearbeitet, es jedoch in einen Akt zusammengezogen. Für wie anziehend ich also das Original gehalten habe, geht daraus von selbst hervor, und daß Castelli durch so viele gelungene Arbeiten gezeigt habe, wie brav er zu übertragen verstehe, brauche ich nicht erst darzuthun. 2) Die junge Tante. Lustspiel in 1 Aufz. Nach Melesville. Die Verkleidung der jungen Wittwe Wilhelmine giebt zu sehr komischen und interessanten Scenen Veranlassung, und die anspruchlose Kleinigkeit kann bei guter Darstellung des Zwecks der Unterhaltung nicht verfehlen. 3) Emmy Teels. Drama in 3 Aufz. nach Pixerecourt. Bei größern Ansprüchen, welche dieses ernste Schauspiel macht, dürfte freilich, besonders in Hinsicht auf Haltung der Charaktere, manches daran gegründetem Tadel unterliegen. Doch ist auf der andern Seite wieder nicht abzuläugnen, daß die Intrigue interessant ist, und manche Scenen darin nicht ohne erschütternde Wirkung bleiben können. Besonders findet eine junge, gefühlvolle Künstlerin mannigfache Gelegenheit, sich als Emmy im vortheilhaften Lichte zu zeigen, und der blinde Invalid Richard wird nicht verfehlen, rege Theilnahme zu erwecken. Die Uebersetzung ist fliessend und in manchen kräftigen Stellen volltönend, nur möchten wir einige kleine Provinzialismen wie z. B. S. 164. aus dem nündesten Stande. S. 173 uns verdringt ein Gejammer. S. 174 schließen Thür und Balken hinter ihr zu: rügen. Gewiß werden öffentliche wie Privatbühnen eine oder die andere Blüthe dieses Sträuschens, wo es noch nicht geschah, sehr gern in ihre Gärten verpflanzen.

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Die Tante, ein Roman von Johanna Schopenhauer. 2 Bände. Frankfurt am Main 1823.

Mit Ernst und Nachdenken ward auch dieses Werk der geachteten Verfasserin von uns gelesen. Was wir an ihr vorzüglich loben müssen, ist die, wenigen Schriftstellerinnen verliehene Gabe, aus sich herauszugehen und verschiedenartige Charaktere darzustellen. Auch in gegenwärtigem Romane sind die Charaktere des Kleeborn, der Viktorine, der Tante und anderer mit festen Umrissen gezeichnet. Dabei sieht man wohl, die Verfasserin sey in manchem Gebiete des menschlichen Wissens heimisch, und vermöge das Leben aus höherem Gesichtpunkte zu betrachten. Obschon wir daher die Tante keineswegs denen Romanen gleichstellen wollen, welche heut zu Tage jede Buchhändlermesse zu Dutzenden liefert, so müssen wir doch bekennen, daß das Interesse, welches die erste Hälfte des ersten Bandes uns einflößte, bei Fortsetzung der Lektüre nicht zu-, sondern abgenommen hat. Ohne Zweifel ist der Anfang des Werkes reicher an ergreifenden Situationen, guten Bildern und Gedanken. Man interessirt sich da noch für die Tante und für Bernhard von Leuen. Allein diese Theilnahme wird sehr geschwächt durch das nicht blos unweibliche sondern sogar unbegreifliche Benehmen Anna's, welche in demselben Augenblicke, wo sie für Bernhard die tiefste Leidenschaft empfindet, ihn doch fortgesetzt verhöhnen, den Geliebten zum Spott französirender Witzlinge machen kann. Die Verfasserin hat selbst gefühlt, daß die Art, wie Anna erzogen worden, diese gänzliche Verirrung derselben nicht hinlänglich motivire. Sie schiebt das Meiste auf „dämonisches Einwirken;" aber hier gilt Schillers Wort, daß in der Brust der Frauen die Sterne ihres Schicksals ruhn. Ein Weib, das nicht durch sein Herz von dämonischen Einflüssen bewahrt wird, verliert eben dadurch an unserer Achtung. Bernhard von Leuen tritt schön und kräftig auf, aber nach und nach wird er zu leidend, zu nüchtern. Berechnet wahre Liebe die Einkünfte der Geliebten? Kann ein Mann, wie Bernhard sich durch das Resultat dieser Berechnung abhalten lassen, Annen zu heirathen? Viktorinens Charakter fehlt denn doch die höhere Anmuth und Liebenswürdigkeit. Walter Scott hat Emmy Robsard reizender zu schildern gewußt. Agathe und Babet sind ein paar niedliche — Undinen. Sie zu beseelen ist dem Husarenrittmeister und dem Sohne Kleeborns aufbehalten, der freilich wie ein Deus ex machina eintritt. Die Grundzüge zu Sir Cherles sind wohl aus dem Leben gegriffen. Als einzelne Schilderungen haben uns besonders die Gemälde des Sonst und Jetzt und des Seesturms gefallen. Die Reisebeschreibung Holms aber ist zu lang.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Bei Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Musikalien für das Pianoforte ohne Begleitung erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen und Winklerischen) zu finden:

Bach, C. Ph. E., 6 fugues. 4 Fr. oder 1 Thlr.
Cramer, J. B., 13me Divertissement. 1 Fr. 75 C. oder 10½ Gr.
— — — 14me Divertissement dans le style italien. 2 Fr. oder 12 Gr.
— — — Air de Gluck: che faro senza Euridice? Arr. en Rondo. 1 Fr. 50 C. oder 9 Gr.
— — — Portrait charmant. Air français arr. en Rondo. 2 Fr. oder 12 Gr.
— — — Chaconne celébre de Jomelli. Avec une introduction. 1 Fr. 50 C. oder 9 Gr.
— — — op. 64. Capriccio sur de aires des Figaro et Don Juan. 2 Fr. od. 12 Gr.
Feska, F. E., Ouverture de l'opera: Cantemire. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
Gelineck, l'Abbé. 2me Potp. tiré de Tancredi, Jean de Paris et la fam. suisse. 2 Fr. 25 C. od. 13½ Gr.

Gelineck, l'Abbé. 3me Potp. tiré de Sargino, Camilla et Achilles. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.
— — — 4me Potp. tiré de Fanchon, l'Enlevement du serail et du sacrifice enterrompu. 2 Fr. oder 12 Gr.
— — — 5me Potp. tiré de Titus, Alino, Axur et Orazi et Curiazi. 2 Fr. od. 12 Gr.
— — — 6me Potp. tiré du petit chaperon rouge, la Molinara, Zémire et Azor et le capitaine de Marine. 2 Fr. oder 12 Gr.
Grosheim, G. C., 6 Pet. fantaisies. 3 Fr. od. 18 Gr.
Kuhlau, Fr., op. 26. 3 sonates brill. No. 1. 2. 3. Jede No. 3 Fr. oder 18 Gr.
— — — op. 25. Fant. et Var. sur des airs Suédois. 3 Fr. od. 18 Gr.
Mayer, Ch., Eleve de field, Exercises. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
— — — Andante et Rondeau. 2 Fr. od. 12 Gr.
— — — Rondo. 2 Fr. od. 12 Gr.
— — — 2 Nocturnes. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
— — — Variations sur l'air: God save the King. 2 Fr. od. 12 Gr.
Neukomm, S., Les Adieux á ses amis à Rio de Janeiro. Adagio. 75 C. od. 4½ Gr.
Ries, F., op. 82. No. 1. Var. sur un air de l'opera: Griselda, de Paer. 2 Fr. od. 12 Gr.
— — — op. 82. No. 2. Var. sur la barcarole Vénitienne. 2 Fr. od. 12 Gr.
— — — od. 82 No. 3. Var. sur l'air: Charmante Gabrielle. 2 Fr. od. 12 Gr.
— — — op. 84. No. 1. Rondo sur la romance favor. de H. R. Bishop: „Quand le vent souffle," 1 Fr. 50 C. od, 9 Gr.
— — — op. 84. No. 3. Indroduct. et rondo sur la romance de l'hyver. 1 Fr, 50 C. oder 9 Gr.
— — — op. 84. No. 4. Introd. et Rondo sur l'air connu: L'ile d'emeraude. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
— — — op. 85. No. 1. Fant. sur 2 airs irlandais favoris. 2 Fr. od. 12 Gr.
— — — op. 85. No. 2. Rondo irlandais avec des thèmes nationaux. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
— — — op. 92. No. 1. 4me fantaisie sur un air de Bishop. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.
— — — op. 92. No. 2. 5me fantaisie sur un air. favori. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.
— — — op. 96. No. 2. Grindoff et Claudine Air de Bishop varié. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
— — — op. 96. No. 3. Air militair avec Variations. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
— — — op. 97. 6me Fantaisie à la mode, sur l'aire de la Flute mag. de Mozart: „Der Vogelfänger" 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.
— — — op. 98. L. 1. Rondo arr. de la cavat. favor. de Rossini: „Di piacer mi balza il cor." 2 Fr. oder 12 Gr.
— — — op. 101. No. 2. Var. sur une Ballade Ecossaise. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
— — — op. 102. No. 1. Rondo arr. d'une Ballade ecossaise. 1 Fr. 60 C, od. 9 Gr.
— — — op. 102. No. 3. Rondo arr. d'une autre ballade ecossaise. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
— — — op. 104. No. 1. Polon. de Tancredi arr. en Rondo. 1 Fr. 75 C. od. 10½ Gr,
— — — op. 121. 8me Fantaisie sur des thèmes favor. de Zelmira de Rossini. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.
— — — op. 122. Rondo élégant. 2 Fr. oder 12 Gr.
Ries, F., Rondo sur une romance du petit chaperon rouge de Boildieu. 1 Fr. 90 C. oder 11½ Gr.
— — — Rondo sur la cavatine de Rossini: Una voce poco fa. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
— — — Rondo sur le choeur de Mozart: Singt dem grofsen Bassa Lieder. 1 Fr. 75 C. oder 10½ Gr.
— — — Variations sur une danse cosaque. 1 Fr. 50 C. oder 9 Gr.
— — — Variat. sur l'air de la sentinelle. 1 Fr. 75 C. oder 10½ Gr.
— — — Variat. sur un air ecossais. 1 Fr. 25 C. od. 7½ Gr.
Rink, Ch. H., op. 60. Uebungstücke für die ersten Anfänger. Für 2 und 4 Hände. Erster Theil 3 Fr. oder 18 Gr. Desselben Werkes 2ter Theil 5 Fr. oder 1 Thlr. 6 Gr.
— — — op. 62. Variat. „Zu Steffen sprach im Traume." 1 Fr. 50 C. oder 9 Gr.
— — — op. 97. 30 zweistimmige Uebungen durch alle Tonarten. 10 Fr. oder 2 Thlr. 12 Gr.
Schnyder, X. von Wartensée, Grande Sonate, 5 Fr. oder 1 Thlr. 6 Gr.
Weber, C. M. von, Ouverture de l'opera: Aba Hassan. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.
Wolff, N., 18 Var. sur un thème favorit. 2 Fr. 50 C. oder 15 Gr.

Bei Joseph Engelmann in Heidelberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) ist zu haben:

Cornelia. Taschenbuch für teutsche Frauen auf das Jahr 1824. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Neunter Jahrgang. Neue Folge, Erster Jahrgang. Mit Kupfern, gezeichnet von Heideloff, Loder, Opitz und Keller; und gestochen von Benedetti, Esslinger, Fleischmann, Hofmann u. Lips. Preis: In sehr elegantem Einbande, mit Umschlag-Vignette 2 Thlr. 8 Gr. — Feine Ausgabe, mit Goldvignetten und Kupfern vor der Schrift 2 Thl.

Von diesem Taschenbuch, welches sich schon seit vielen Jahren der Gunst des teutschen Publikums erfreut, erscheint hier als neue Folge der erste Jahrgang. Der Name des würdigen Herausgebers und die der übrigen Mitarbeiter: Helmina von Chezy, Elise Ehrhard, Carl Geib, Gittermann, Ulrich Hegner, Elise von Hohenhausen, L. Neuffer, Rese, Johanna Schopenhauer ꝛc., welche in mannigfaltigen Erzählungen und Gedichten einen lieblichen Kranz gewunden, bürgen für seinen innern Werth. Darunter befinden sich auch vier Sagen aus den Rheingegenden, die aus Schreibers trefflichem Handbuche für Reisende am Rhein bekannt, und von Carl Geib als Balladen trefflich bearbeitet sind. Jeder Jahrgang soll einige dieser Sagen, und so nach und nach eine vollständige Gallerie derselben liefern, wodurch die Cornelia hoffentlich den Freunden der vaterländischen Kunde ein noch anziehenderes und höheres Interesse verleihen wird. Das vorzüglichste Titelkupfer stellt die Madonna mit den Kinde, nach Julio Romano, vor. Von den übrigen auch sehr feinen und wohlgelungenen, Kupfern, dem Werke der auf dem Titel genannten, sehr schätzbaren Künstler, gehören Vier zu

den Rheinischen Sagen, und zwei zu einer Romanze von Neuffer. Da das Format bedeutend größer, und die Bogenzahl um ein Viertel mehr ist, als bisher; da ferner die Verlagshandlung keine Kosten gespart hat, um dem Taschenbuche sowohl durch inneren Gehalt, als durch die vorzügliche chalkographische Ausstattung, und sonstige äußere Eleganz (wohin auch die Sinn- und geschmackvollen Umschlage-Vignetten gehören,) einen größern Werth zu schaffen, so wird das Publikum den etwas erhöheten Preiß desselben sehr billig, und sich durch einen angenehmen dauerhaften Genuß sicher dafür entschädigt finden.

In der C. H. Zeh'schen Buchhandlung in Nürnberg sind folgende interessante Jugendschriften so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen und Hilscherschen Buchhandlung) zu bekommen:

Egloffstein, H. A. G. v., der neue holsteinische Robinson, oder Entdeckung und Bevölkerung der Insel Angely. Ein Lesebuch zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. Gegenstück zu Campen's Robinson. Neue mit 6 fein illum. Kupfertafeln versehehene Ausgabe. 8. In Maroquin gebunden. 2 Fl. 24 Xr. oder 1 Thlr. 10 Gr.

Unter der großen Anzahl von Jugendschriften ist keine in so viele Hände gekommen, keine mit so vielem Vergnügen und so großem Reize von der Jugend gelesen worden, als Campe's Robinson. Vorliegendes Werkchen ist ein würdiges Gegenstück zu demselben. Die äußerst gelungenen Kupfer über die mannigfaltigsten Gegenstände geben das Anschauliche über das äusserst gemüthliche des von Seite zu Seite fesselnden Textes, zugleich aber auch die Verbindung, daß dieses gemeinnützige Buch sich ganz für die lernbegierigen Kinderzirkel eignet.

Hermann, Ch. G., kleine Naturgeschichte des Thierreichs für Kinder; mit 1 Titelkupfer und 92 fein illum. Abbildungen. 8. schön gebunden. 1 Fl. 36 Xr. oder 22 Gr.

Kinder können nicht früh genug mit der Naturgeschichte des Thierreichs vertraut gemacht werden, weil hieraus für sie ein unentreißbares Vermächtniß der mannigfaltigsten Kenntnisse hervorgeht. Zwar gaben zur Gewinnung einer solchen Vertrautheit die Werke eines Funke, Löhr und Wilmsen reichliche Anleitungsfäden, welche man aber Kindern nicht leicht in die Hände geben kann, da sie zu weitläufig, zu theuer und doch zu wenig kupferreich sind. Alles dieses rechtfertigt die Erscheinung des vorstehenden Werkchens. Gedrängter, bündiger und doch anschaulicher Schriftstyl, versinnlicht durch die äußerst gelungenen Abbildungen, machen dasselbe zu einem der nützlichsten Weihnachtgeschenke, womit die Kinderwelt erfreut werden kann.

Hold, L., kleine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neusten Zeiten, in anziehendem, regelmäßig fortlaufenden Erzählungen für Kinder von 6 bis 12 Jahren. 1r Band. Von Erschaffung der Welt bis zum Verfall des römischen Reichs. Mit 12 fein illuminirten Kupfertafeln. 8. In Marequin gebunden. 3 Fl. oder 2 Thlr. 20 Gr.

Aus der gemüthlich zeichnenden Feder der rühmlichst bekannten Verfasserin geht hier für die liebe Kinderwelt, das aus der Weltgeschichte zu wissen Nöthigste, so anspruchlos und lieblich auf, wie ein sanft leuchtender Morgenstern über dem ländlichen Thalgrund. Es ist eine ausgemachte Sache, daß selbst die zarte Jugend nicht früh genug mit dem Thatenumfange unserer Vorfahren, bekannt gemacht werden kann, und daß dieß alles ihnen, wie ein klarer — aber nicht zur sinnlichen Anschauungsbelustigung — lockender Spiegel vor das Antlitz gehalten werden soll. Nothwendig bleibt es daher für Kinder, aus der großen Weltgeschichte das, was zarte Gemüther entweder zu sehr mißstimmen, oder empören dürfte, mit einem Schleier zu überhüllen — aber in gemüthlichen Umrissen gezeichnet jenes aufzudecken, was in den Herzen der schuldlosen Kinder mild und belebend, wie laulichter Frühlingstrahl wirkt. In beiden mit mancher Schwierigkeit verknüpften Ansichten hat die Verfasserin Großes u. Empfehlungswürdiges geleistet, und die meisten Weltereignisse in trauliche Kinderspiele eingekleidet und sie daher Kindern selbst kindlich gemacht. Es dürfte daher für Kinder nicht leicht ein Buch zu festlichen Geschenken geeigneter seyn, als das genannte.

Lange, E. W. H., lehrreiche Darstellungen für Knaben und Mädchen, bestehend: in moralischen Gedichten, Erzählungen und Fabeln; interessanten Notizen aus Natur- und Völkerkunde und Sentenzen der Lebensweisheit; mit 6 fein illum. Kupfertafeln. 8. Schön gebunden. 2 Fl. oder 1 Thlr. 4 Gr.

Ein Werkchen, welches wie in einem gefälligen Blumengewinde alles umfängt, was in reinen gemüthlichen Bildern sich eine leichte Bahn in zarte, für das Gute und Nützliche empfängliche Kinderherzen macht, und ihren Geist zugleich aufhellet u. bereichert. Die äußerst gelungenen Kupfer glänzen aus der Textesmischung so anziehend hervor, wie duftende Aepfel aus goldnen Schaalen. Möge diese Jugendschrift bald in die Hände der lieben Kinderwelt übergehn!

Nationen, die vorzüglichsten; ein A. B. C., Buchstabier- und Lesebuch, zum Weihnachtsgeschenk für gute Kinder, mit 8 illuminirten Kupf. 8. gebunden. 20 Xr. oder 5 Gr.

Da es ein Bedürfniß ist und bleibt, in vergnügenden Spielen der zarten Jugend die ersten Elemente des Leseunterrichts beizuordnen, so kann keine Buchstabier- und Lesefibel, für Eltern, ihre Kleinen nützlich zu beschenken, willkommner seyn, als die vorstehende.

Anzeige.

Den verehrlichen Theater-Direktionen, die mein neuestes romantisches Drama Viola oder die Vorschau, welches bei Hrn. W. L. Wesche, Besitzer der Göbhardtischen Buchhandlung in Bamberg, im Druck erschienen, zur Aufführung bringen wollen, mache ich hiermit bekannt, daß dieses Stück mit bedeutenden von mir besorgten Abkürzungen und so wie es hier zuerst aufgeführt wurde, gegen die gewöhnlichen Copialien-Gebühren von hiesiger Hoftheater-Direktion zu erhalten ist.

Karlsruhe im November 1823.

Jos. Freiherr von Auffenberg,
Großherzogl. Bad. Kammerherr.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

97. Mittwoch, am 3. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Uebersetzungsprobleme.

Gries, v. d. Malsburg, Beauregard Pandin.

Noch immer wiederholt sich von Zeit zu Zeit das Urtheil gegen die Nachbildung der Assonanz im deutschen Idiom. Beauregard Pandin hat in der Vorrede zu seiner Uebersetzung spanischer Romanzen sich ausgesprochen, weshalb er, Herders Beispiel folgend, die Fessel jener Form nicht annahm. Er findet, daß sie in unserer Zunge nicht von besonderer Wirkung sey, oder wenigstens die Wirkung derselben nicht im Verhältniß stehe mit dem mehr oder minder fühlbaren Zwange, welcher um ihrentwillen der Sprache zugemuthet wird. Selbst bei Gries soll sich in der Nachahmung der Anklänge noch einiger Zwang verspüren lassen; ein Zwang, welcher merklicher auffallen dürfte, wenn der glückliche Uebersetzer sich zur Uebertragung von Romanzen herablassen wollte.

Man kann dies zugeben und doch der Allgemeinheit eines solchen Ausspruchs entgegen seyn, denn zur schließlichen Aburtheilung scheint der Gegenstand noch nicht reif. Müssen Eigenthümlichkeiten des Originals aufgeopfert, oder muß der Uebertragung ein ungünstiger Zwang angethan werden, nun, dann lasse man die Assonanz weg; aber man stelle keinen Grundsatz auf, welcher einem fähigen Uebersetzer das Bemühen als ein unzweckmäßiges und überflüssiges Unternehmen darstellt, den deutschen trochäischen Vers assonirend anklingen zu lassen. Wir besitzen, mit der fast einzigen Ausnahme des stummen e recht tönende Vokale, und Hexameter ohne Trochäen oder Trimeter wurden auch einst in deutscher Sprache für unmöglich gehalten.

Aber Behauptungen wie die obigen wollen durch Beweise und Beispiele belegt werden. Dazu bietet sich die doppelte Uebersetzung günstig dar, welche wir vom Schultheis zu Zalamea durch Gries und von der Malsburg besitzen; eben so werden einige Romanzen aus einer Sammlung von Beauregard Pandin, welche durch den Uebersetzer des Calderon gleichfalls übertragen worden, zu benutzen seyn. Es gilt nämlich, durch Vergleichung zu zeigen, wie des einen Uebersetzers assonirter Vers den feinsten Nuancen des Originals bei weitem treuer bleiben kann, denn der des andern und doch zwangloser klingt, während ein anderer Uebertrager im gezwungeneren Vers sich willkührlicher vom Originale entfernt wie sein Mitbewerber. Es verhält sich hierin eben so wie mit dem Reim; ja man kann sagen, mit dem Reim ist die Sache ziemlich die nämliche. Also nur zu einigen Vergleichungen erst im Reim, dann in der Assonanz.

Im Alcalde von Zalamea lauten bei Gries die ersten Verse, welches Reime sind, also:

Rebolledo.

Der ist Satans offenbar,
der uns so von Ort zu Ort
Läßt marschiren immerfort
Ohne Rast und Ruh.

Soldaten.

'S ist wahr.

Malsburg übersetzt.

Sakramenter über den,
Der uns so von Ort zu Ort
Läßt marschiren immerfort
Ohne Speis' und Trank.

Soldaten.

Amen!

Die vollkommenere Uebereinstimmung mit dem Original muß den Werth der Uebersetzung bestimmen. Dieses lautet:

Cuerpo de Christo con quien
desta suerte hace marchar
de un lugar à otro lugar
sin dar un refresco. Tod: Amen!

Zwangloser erscheint die letztere Uebersetzung: denn, der ist Satans offenbar, und: 'S ist wahr klingt minder natürlich wie: Sakramenter über den und: Amen! Beides aber ist wörtlicher und individueller. Cuerpo de Christo wird durch Sakramenter glücklich wiedergegeben, das Scherzhafte nicht vermischt, daß die Soldaten gleichsam im Chor antworten, Amen! und sin dar un refresco heißt allerdings: ohne Speis' und Trank, nicht ohne Rast und Ruh, charakterisirt auch den Soldatengeist besser.

Es finden sich, wenn man einige Verse weiter liest, Veranlassung zu ähnlicher Gegenüberstellung. z. B.

Und wir Andern, wie verrathen,
Folgen ganz gehorsamlich
Dieser Ordre, nie gehabt,
Die ihn macht zum fetten Abt,
Und zum Bettelmönche mich.

Der dritte dieser Verse ist für Soldatendialog wohl zu gezwungen, im vierten thut der Hiatus nicht wohl, der fünfte hat auch eine nicht ganz leichte Wortfügung. Malsburg übersetzt:

Und wir dummen Kameraden
Streichen ruhig unsre Segel,
Eine Regel zu vollziehn,
Die Mönchsregel ist für ihn,
Doch für uns Barfüßerregel.

Hier müssen wir die leicht hinfliessende Soldatensprache loben und den Sinn richtig getroffen finden, welchen Gries verfehlt. Es heißt im Original:

Para el orden Monacal,
y para mi Mendicante.

Nämlich der Schulz im Dorf und die marschirenden Soldaten werden gegenübergestellt; wie diejenigen Mönchsorden, die, Grundeigenthum besitzend, ruhig in ihren Klöstern verbleiben dürfen ohne umherzuziehen, und die Bettelmönche, die Almosen einsammelnd umherwandern müssen. Also nicht im Abtu. dem Bettelmönch, sondern in Bettelmönchen und den nicht bettelnden Mönchs-Orden beruht der Gegensatz. Sehr glücklich ist für Bettelmönch Barfüßerregel gesetzt. Auch scheint concejo wenn gleich nicht buchstäblicher doch glücklicher durch Amt, als durch Rath übertragen, denn hier im Eingang schon soll der Zuschauer auf einen Akt in dem Gerichtsschulzenamt eines Dorfes, nicht eines Stadtrathes vorbereitet werden.

Endlich schließt sich die Rede des Rebolledo bei Gries nicht so gut wie bei Malsburg. Gries hat:

Wär' es nicht, daß ich der Qual
des Soldatenstands entlaufen —

Malsburg aber:

Was denn auch, bei meiner Ehre
Nicht das erste Linksum wäre,
das ich jemals exercirt.

Im Spanischen steht:

pues no con desembarazo
fuera él primer torniillazo
que avrè yo dado en mi vida.

torniillazo ist durch Linksum und dado durch exercirt sehr treffend dargestellt.

Sehr schwierig war die Uebertragung des Liedes der Chispa und des Rebolledo. Der Leser mag selbst die beiden Uebersetzungen richten. Das Original lautet:

Chisp. Yo soy tiri, titiri, tina,
flor de la xacarandina,
Rebol. Yo soy titiri, titiri, tayna,
flor de la xacarandayna.

Gries übersetzt:

Chisp. Jetzt soll, trallala, trallala, schallen,
Wohl das beßte Lied von allen.
Rebol. Jetzt soll, titiri, titiri, tönen,
Wohl das schönste Lied der schönen.

Malsburg übersetzt:

Chisp. Ich bin, titiri, titiri, tüte,
Aller Straßenlieder Blüthe!
Rebol. Ich bin, tuturu, tuturu, tume,
Aller Gassenhauer Blume.

Die Szene ist reich an Einzelnheiten, wo Malsburg sich glücklicher zeigt; aber wir übergehen sie und führen nur den Schluß noch auf. Nach Gries sagt der Hauptmann:

Erst, Sergeant, bringt meine Sachen
Ins Quartier und kommt zurück,
Um mir dann Bescheid zu sagen.

Malsburg übersetzt:

Der Sergeant schafft die Bagage
Erst ins Haus, und kommt dann gleich
Den Rapport mir abzustatten.

Viel militairischer und viel treuer ist ropa durch Bagage übersetzt, der Sergeant richtig und commandomäßig in dritter Person angeredet, und wird angewiesen, Rapport abzustatten; denn der Sergeant kann dem Hauptmann nicht wohl Bescheid sagen.

In der folgenden Szene mit Mendo, welche aus dem Reim in die Assonanz führt, tritt bei Malsburg die Bizarrerie des Ritters um vieles charakteristischer hervor wie bei Gries. Z. B.

Hast du dem Lakay'n befohlen
Ihn einmal herumzutraben?

Calderon läßt den Mendo wirklich sagen:

Dixiste al Lacayo, dì,
que un rato lo pasease?

Es paßte also wohl nicht, den gezierten Ritter sprechen zu lassen:

Sagtest du dem Burschen, sprich,
Daß er ihn herumgehn lasse?

Ferner ist es glücklich bei Malsburg:

Ist bestellt, daß man die Bracken
Nicht anlegt?

Gries hat:

Daß man frei die Hunde lasse,
Sagtest du auch das?

Im Original ist vom Freilassen nicht die Rede. Es heißt:

Y que a los galgos no aten,
dixiste?

Diese Stellen beweisen recht schlagend, wie glücklich man in der Assonanz das Original wiederzugeben vermag, und wie viel von der Virtuosität des Uebersetzers abhängt. Im Spanischen ist die Assonanz a bei der besprochenen Szene die vorwaltende; Malsburg hat große Sorgfalt auf deren Uebertragung gewendet; darum hat er Bracken, traben, während Gries freilich gezwungen bleibt und doch sich zweimal mit dem bedeutungslosen Wort lasse begnügt, es auch sogar fast unmittelbar als Anklangswort, wider die Regel, auf einander braucht. Ungemein kunstvoll läßt Malsburg den Ritter Mendo jedesmal die Verszeile durch ein bedeutendes Wort schließen, das seinem Charakter entspricht und zugleich die Assonanz wiedergiebt. Welch ein Vortheil für den Schauspieler, wenn so zusammentrifft, was als charakterisirend und als Anklangssylbe herausgehoben werden muß! Dann auch im folgenden Vers läßt Gries den Nuno sagen:

Sie werden
Mehr sich freuen als der Schlachter,

und bedient sich eines Provinzialismus. Bei Malsburg heißt es:

Es wird sie freuen,
Nicht den Metzger.

Nun kann aber Mendo wieder bei Malsburg gezierter Weise antworten:

Gut! Sintemalen
Es drei Uhr geschlagen hat,
Reich' Zahnstocher mir und Handschuh!

Die Szene ist reich an Einzelnheiten, welche die aufgestellte Behauptung im Stande wären zu erhärten, aber wir gedenken nur solcher Stellen, in welchen Malsburg auch richtiger übersetzte. Z. B. überträgt Gries:

Mendo.

Schwatze
So nicht, Nuño! Sollst Geld

Mich so niederträchtig machen,
Einen steuerbaren Mann
Aufzunehmen?

Malsburg dagegen:

Nuño, sprich nicht mehr davon!
Sollt' um Geld so tief ich fallen,
Daß aus Noth ich einen schlichten
Bürger zuließ'?

Im Spanischen steht: un hombre llano, u. in Mendo's Art ist es nicht, ein Wort zu brauchen wie niederträchtig. Er sagt: dineros avian tanto de postrarme; also Malsburg's: so tief fallen giebt Charakter, Sinn und Assonanz gleich richtig. Es heißt aber auch einige Verse darauf, wo Gries hat:

Andre, sagt man, wollen störrig
Niemals sich besteuern lassen
Von dem Schwiegersohn.

Pues de otros dicen, que son
tropezones, en que caen
los yermos.

und Malsburg:

Andre, sagt man, sind oft kantig,
Daß der Eidam sich die Nase
Dran zerstößt.

Doch genug von der Assonanz im dramatischen Vers. Wir müssen besorgen, durch fortgesetztes Vergleichen den Leser zu ermüden, und wollen uns zu derjenigen Gattung von Romanzen wenden, deren Beauregard Pandin mehrere übersetzt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Ankündigungen.

Bei Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Musikalien erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen und Winklerischen) zu finden:

Neukomm, S., Heldendenkmal für Preußen: oder 12 Märsche für kriegerische Instrumente, S. M. dem Könige Friedrich Wilhelm von Preussen gewidmet. In einzelnen Stimmen. 6 Hefte, deren jedes 2 Märsche enthält. Das Heft zu 6 Frs. oder 1 Thlr. 12 Gr.

Fesca, F. E., Op. 28. Ouv. de l'Opéra: Omar et Leila, à gr. Orch. 8 Fr. oder 2 Thlr.

Reicha, F., Op. 5 Simph: concert. p. 2 Cors, av. Orch. 6 Frs. od. 1 Thlr. 12 Gr.

Schneider, G. A., Op. 106. Simph. concert. p. Clar. et Basson av. Orch. 8 Frs. od. 2 Thlr.

— — — Op. 107. Simph. concert. p. Oboe et Flûte, av. Orch. 8 Frs. od. 2 Thlr.

Kummer, C., Op. 2. 1r Concerto p. Fl. av. Orch. 9 Frs. od. 2 Thlr. 6 Gr.

— — — Op. 7. 2me Concerto p. id. 9 Frs. od. 2 Thlr. 6 Gr.

Schneider, G. A., Op. 100. Concerto p. id. 7 Fr. 50 C. oder 1 Thlr. 21 Gr.

Tulou, 4me Concerto p. id. 9 Frs. od. 2 Thlr. 6 Gr.

Kuhlau, Fr., Op. 51. 3 Quint. p. Flûte, Violon, 2 Altos et Violoncelle. No. 1. 2. 3. Jede No. 6 Frs. od. 1 Thlr 12 Gr.

Fesca, F. E., Op. 22. Quintuor p. Flûte. 2 V. A. et Vlle. 8 Frs od. 2 Thlr.

Boildieu, A, Le petit Chapron rouge (Rothkäppchen) arr. p. Flûte, Violon, 2 Altos et Violoncelle lib 1. 2. Jede No. 10 Frs. oder 2 Thlr. 12 Gr.

Kreutzer, J., 2me Quatuor p. Flûte, V. A. et Vlle. 4 Frs. od. 1 Thlr.

Reicha, A., Op. 98. 6 Quatuors p. id. lib 1. 2. Jedes Heft 9 Frs. oder 2 Thlr. 6 Gr.

Berbiguier, T., Op. 40. 3 Trios p. 3 Flûtes. 3me libre. 10 Fr. 50 C. od. 2 Thlr. 15 Gr.

Meyer, J. W., Op. 1. 2 Pièces p. id. 1 Fr. 50 C. od. 9 Gr.

Dreßler, R., Op. 52. 3 Duos concert. p. 2 Flûtes. 6 Frs. od. 1 Thlr. 12 Gr.

Tulou, Op. 38. 3 Duos p. 2 Flûtes. 4 Frs. od. 1 Thlr.

— — — Op. 34. 3 id. concertans p. id. 6 Frs. od. 1 Thlr. 12 Gr.

Bärmann, H., Op. 12. 3 Airs variés p. Clav. av. Orch. No. 1. 2. 3. à 3 Frs. oder 18 Gr.

Boyneburgk, F. Baron de, Op. 10. Introd. et Var. p. Clar. av. Orch. ou Pianoforté. 4 Frs. od. 1 Thlr.

Eberwein, M., Op. 61. Concertino p. Clar. av. Orch. 6 Frs. od. 1 Thlr. 12 Gr.

Schneider, G. A, Op. 103. Concerto p. id. 7 Frs. 50 C. od. 1 Thlr. 21 Gr.

Koch, Ch., Op. 11. Gr. Concerto p. Basson, av. Orch. 10 Frs. od. 2 Thlr. 12 Gr.

Schneider, G. A., Op. 104. id. p. id. 7 Frs. 50 C. od. 1 Thlr. 21 Gr.

Gumlich, F.. Quat. p. Basson, av. V. A. et Vlle. No. 1. 2. à 5 Frs. od. 1 Thlr. 6 Gr.

Schneider, G. A., Op. 101. Concerto p. Cors, av. Orch. 7 Frs. 50 C. od. 1 Thlr. 21 Gr.

Fesca, F. E., Op. 29. Potp. p. Cor. av. 2 Violons, A. et Vlle. 4 Frs. od. 1 Thlr.

Turschmitt et Palsa. Op. 3. 50 Duos p. 2 Cors. 4 Frs. od. 1 Thlr.

Schneider, G. A., Op. 102. Concerto p. Oboe. av. Orch. 7 Frs. 50 C. oder 1 Thlr. 21 Gr.

— — — Op. 105. Concerto p. Cor. de Bassette av. Orch. 7 Frs. 50 C. od. 1 Thlr. 21 Gr.

Reicha, A., Op. 88. 6 Quint p. Flûte, Clar., Oboe, Cor et Basson. 6 Hefte à 5 Frs. oder 1 Thlr. 6 Gr.

— — — Op. 91. 6 idem p. idem. 6 Hefte zu 4 Frs. od. 1 Thlr. 6 Gr.

— — — Op. 99. 6 idem p. idem. 6 Hefte zu 5 Frs. oder 1 Thlr. 6 Gr.

Dramatische Unterhaltungsspiele.

In der Schüppelschen Buchh. in Berlin ist kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen (in Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Voß, Jul. von, Sphinx, oder 30 kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln bearbeitet. Mit 1 Kupf. 8. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

Der geniale, als Lustspieldichter beliebte Verfasser giebt in diesem Buche den Freunden dramatischer Unterhaltung einen reichen Stoff zur angenehmen

Zeitverkürzung in langen Winterabenden. Dreißig kleine Lustspiele bilden das Ganze, die theils mit völlig ausgeführtem Dialog bearbeitet sind, theils aber auch bloß die Andeutung der Handlung, Eintheilung derselben in Scenen, und Angabe des Schlußverses, der das Räthsel zur Lösung für die Zuschauer giebt, enthalten, und bei welchen die Darstellenden den Dialog um so eher aus dem Stegreif ergänzen können, als man in frohen geselligen Kreisen keine großen Ansprüche in dieser Hinsicht an sie zu machen berechtigt ist. Nur leicht zu behandelnde Stoffe sind diesen Lustspielen zum Grunde gelegt, wenige Personen genügen zur Aufführung derselben, und alle Theaterschwierigkeiten sind so ganz beseitigt, daß Personen, die nur einige Darstellungsgabe besitzen, nach vorhergegangener kurzer Verabredung sogleich die Aufführung dieser Räthsel-Lustspiele beginnen und eine große Gesellschaft auf das angenehmste unterhalten können. Wie nützlich übrigens jungen Personen beiderlei Geschlechts eine solche Uebung im Improvisiren und wie sie so ganz geeignet ist, auf Verfeinerung der Sitten und Veredlung des äußern Anstandes hinzuwirken, wird nicht in Abrede gestellt werden können.

So eben ist erschienen:

Samuel Brookes's F. L. S. Anleitung zu dem Studium der Konchylienlehre. Aus dem Englischen übersetzt und mit 9 colorirten und 3 schwarzen Kupfertafeln erläutert. Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flußmuschel vermehrt von Dr. C. Gust. Carus, Professor an der Chir. medic. Akademie zu Dresden. Groß-Quart. Cartonirt. Preiß 16 Rthlr.

Ohne Beihülfe systematischer Werke über die verschiedenen Klassen der Naturkörper, ist dem Forscher das Studium derselben nicht weniger erschwert, als es dem Liebhaber und Sammler an denjenigen Gewährsmitteln mangelt, welche nur allein in den Stand setzen, sich eine tiefere Einsicht von Arten, Gattungen und Klassifikation dieser Gegenstände zu verschaffen. Eben so unentbehrlich sind solche Werke bei Anordnung von Naturalienkabinetten, wenn diese nicht einem planlosen Chaos gleichen sollen, und es dem Sammler um wissenschaftlichen Nutzen und höhere Belehrung zu thun ist.

So vielfältig in unserer Literatur für die meisten Zweige der Naturgeschichte durch die trefflichsten Werke gesorgt wurde, und so zahlreich in Deutschland die Freunde der Conchylienkunde schon längst gewesen sind, hat es dennoch bis jetzt an einem Buche gefehlt, welches den gedachten Zwecken entspräche, indem das Martinische Werk von zu großem Umfange ist, und noch weniger die kleineren Kompendien diese Lücke füllen konnten. — Unter diesen Umständen dürfte die Verpflanzung des in England mit so vielem Beifall aufgenommenen Werkes! „An Introduction to the Study of Conchology pp. by Samuel Brookes. London.“ gewiß sehr Vielen erwünscht seyn, um so mehr, da gegenwärtige Uebersetzung manche wesentliche Vorzüge vor dem Original erhalten hat. Der wörtlichen Uebersetzung desselben geht eine Abhandlung v. Herrn Dr. Carus voraus, welche sich über den innern und äußern Bau der Muscheln und Schnecken, und die Lebenserscheinung derselben verbreitet, und durch eine Kupfertafel nach der Zeichnung des Verfassers, die Anatomie der Flußmuschel darstellend, erläutert wird. Dieser Aufsatz begreift folgende Abtheilungen: 1) Von der Stelle, welche die Weichthiere in der Reihe der Thiere einnehmen und ihrer Eintheilung. 2) Vom innern Bau der Mollusken überhaupt, und der Muscheln u. Schnecken insbesondere. 3) Von den Lebensäußerungen der Letztern hinsichtlich der Ernährung, Athmung, Fortpflanzung, Empfindung und Bewegung, und ihrem Verhalten gegen äußere Einflüsse, als Luft, Wasser und Klima. 4) Von der Schalenbildung und Ur-Formen der Schalen.

In dem Brookes'schen Werke selbst ist bei Beschreibung der Schalen Linnés Eintheilung mit Berücksichtigung des Lamarkschen Systems befolgt worden, und bei Darlegung der sämmtlichen Gattungen werden die ihnen zugehörigen Arten aufgeführt. Behufs dieser Ausgabe wurden in London die benöthigten Abdrücke von den englischen Originalplatten gezogen, und das Colorit derselben, welches an Vorzüglichkeit sich mit dem Besten vergleichen darf, hier besorgt. Diese eilf Tafeln enthalten 151 Abbildungen, welche meistens von solchen Schalthieren genommen sind, die Lamark als Beispiele der Gattungen gebraucht, und bei denen sich die Kennzeichen derselben besonders deutlich darstellen. Von jeder Gattungen ist eine Art nach der Natur geliefert, außer den auf zwei Platten enthaltenen Thieren der Schalen, welche aus namhaften Quellen entlehnt wurden.

Der Preis ist so billig gestellt, als es der große Aufwand dieses Unternehmens und insbesondere die kostbare Illumination nur irgend gestatteten. — Alle Buchhandlungen (in Dresden die Arnoldische) nehmen Bestellung an.

Leipzig, am 1. November 1823.

Ernst Fleischer,
als Verleger.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, so wie auch in allen andern Buchhandlungen Deutschlands, ist zu haben:

Lesebuch für Teutschlands Töchter zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung des Herzens v. Dr. Joh. Wilh. Heinr. Ziegenbein. Abte zu Michaelstein, Consistorialrathe und Director der Schulanstalten des Fürstl. Waisenhauses zu Braunschweig, 4 Bändchen in 8. 4 Thlr. 12 Gr. Von den drei ersten Bändchen ist eine zweite verbesserte Auflage erschienen.

Dieses in mehreren Instituten für Töchter-Schulen mit ersprießliche Nutzen eingeführtem, durch gute Recensionen bereits empfohlene und mit verdientem Beifall aufgenommene Buch, enthält eine köstliche Auswahl prosaischer und poetischer Aufsätze von den vorzüglichsten Schriftstellern Teutschlands, welche für Töchter mittlern Alters berechnet sind, und dem jugendlichen Geiste eine angemessene und reiche Nahrung geben. Es ist dieses Buch zu Weihnachts-, Geburtstags- und jeder andern Zeit passendes Geschenk für Töchter, deren innere Bildung man fördern, ihren Sinn für das, was Schön bleibt, wecken und üben, und ihren Gemüthe eine Richtung, auf das Heilige, Göttliche und Ewige geben will, sehr zu empfehlen.

Quedlinburg.

F. J. Ernst.

In der Jäger'schen Buch-, Papier- u. Landkartenhandlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und zu haben bei Arnold in Dresden und in allen Buchhandlungen Deutschland:

Kleines Geschenk zum neuen Jahre, oder Frankfurter Taschenkalender auf 1824. Mit Kupfern. Nebst Kalender, unter der Vorrichtung derselben herauszunehmen, da, wo der Verkauf mit diesem dem Stempel unterliegt. Preis in elegantem Umschlag und Einband, mit Goldschnitt 10 Gr.

Es war schon viele Jahre unsere besondere Sorge diesen kleinen Almanach durch eine immer vorzüglichere Ausstattung den Wünschen des Publikums und den damit verbundenen lieblichen Zwecken näher zu bringen. So tritt es dieses Jahr wieder mit veränderter Gestalt an's Licht! — Das Format in Kupfern und Text ist größer. Erstere Scenen aus den Geschichten des Textes darstellend, sind nach eigenen Zeichnungen von einem beliebten Künstler ausgeführt, und stehen keinem der größeren Taschenbüchern nach; — letzterer ist auf feines Postpapier geschmackvoll gedruckt. — Der Inhalt wechselt mit kleinen ausgewählten Gedichten und prosaischen Erzählungen ab, und gewährt, verflochten mit den erwähnten Kupfern, eine eben so nützliche und angenehme Unterhaltung, als erfreuliche Aussicht. Zugleich ist besonders darauf Rücksicht genommen, daß dies Werkchen der Jugend von jedem Alter und Stande in die Hand gegeben werden kann. Ohngeachtet aller dieser Vorzüge ist der Preis nicht erhöht, in der Hoffnung, daß man sich dadurch um so mehr bewogen finden wird, dies liebliche Neujahrsblümchen zu Geschenken anzuwenden,

da ja nicht die Größe der Gabe, sondern der gute Wille des Gebers dieser den Werth giebt.

Anzeige.

Wir zeigen hiermit an, daß vom 1sten Jan. 1824 an, in unserm Verlage eine Berliner allgemeine musikalische Zeitung redigirt von A. B. Marx, erscheint. Jede Mittwoch wird hiervon wenigstens ein Bogen ausgegeben, welchen zum öftern Musikbeilagen und Intelligenzblätter begleiten sollen. Das Format ist gr 4. mit lateinischen Lettern gedruckt, wie die Ankündigung, welche die nähere Tendenz dieser Zeitschrift angiebt und in allen Buch- und Musikhandlungen gratis ausgegeben wird. Der Preis ist für den ganzen Jahrgang 3 Rthlr. 8 Gr. Bestellungen auf diese Zeitung nehmen an, das Königl. Preuß. General-Postamt in Berlin, die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig, so wie sämmtliche Buch- und Musikhandlungen des In- und Auslandes.

Wir unterzeichnete Verleger, so wie der Redakteur, geben die Versicherung, daß wir es an Bemühungen nicht fehlen lassen werden, den Ansprüchen an eine solche Zeitung aufs Bestmöglichste zu entsprechen.

Berlin, den 12. Novbr. 1823.

Schlesinger'sche Buch- und Musikhandlung.

An alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) habe ich versandt:

Zacharia, M. A. W., Geschichte der Luftschwimmekunst von 1783 bis zu den Wendelsteiner Fallversuchen. gr. 8. 1 Thlr.

Zur Empfehlung dieses in seiner Art einzigen Werkes füge ich nur hinzu, daß der verstorbene Verfasser in demselben einen genauen Bericht alles dessen, was in der Luftschwimmekunst geleistet worden ist, und eine vorurtheilsfreie kritische Beleuchtung der von den Gelehrten zur Lösung dieses großen Problems eingeschlagenen verschiedenen Wege, niedergelegt hat. Der Ertrag dieser Schrift ist für seine hinterlassenen Kinder bestimmt.

Leipzig, Carl Cnobloch.

Von

Walter Scott's Romanen

haben so eben die Presse verlassen, und sind in der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden, so wie durch jede andere Buchhandlung zu haben:

1) englisch: the Bride of Lammermoor. 3 Vol.
2) deutsch: die Presbyterianer; übers. v. E. Berthold. 4 Bde.
   der Alterthümler übersetzt von H. Döring. 4 Bde.
   Robin der Rothe; übers. v. H. Schubart. 4 Bde.

Von dieser, durch Schönheit, Correktheit und Billigkeit sich auszeichnenden Taschenausgabe, sind nun englisch 30, und deutsch 45 Bändchen erschienen. Der Druck wird rasch fortgesetzt, so daß bis zur nächsten Ostermesse beide Ausgaben beendigt seyn werden.

Jedes, 2 bis 300 Seiten starke Bändchen mit 1 Titelkupfer, kostet 8 Groschen roh und 9 Gr. geheftet.

Zwickau, im Octob. 1823.

Gebr. Schumann.

Kunst-Anzeige.

Bei Unterzeichnetem ist so eben mit teutschem Texte erschienen:

Die Werke Canova's, Sammlung von lithographirten Umrissen nach seinen Statuen und Bas-reliefs. Begleitet von einem erläuterndem Texte über jedes einzelne Werk, nach den Urtheilen der Gräfin Albrizzi und den besten Kritikern, nebst dem Leben Canova's von N. De Latouche.

Diese Sammlung, davon der Text sowohl, als die Bilder auf groß extra Imperial-Velin erschienen, wird in 20 Lieferungen, jede Lieferung aus fünf Blättern mit besonderm Text zu jeden Blatt, das Ganze also aus 100 Blättern bestehen. Monatlich erscheint 1 Heft; der Subscriptionspreis ist für das Heft 18 Gr. sächsisch und wird jedesmal mit Erscheinung des Heftes bezahlt. Die Subscription ist offen bis Ende dieses Jahres; dann wird der Preis um ein Drittheil erhöht. — Einzelne Hefte können nicht abgegeben werden. Bei Beziehung des ersten Heftes wird zugleich das Letzte vorausbezahlt. Die Meisterwerke Canova's sind in Europa zerstreut; sie können kaum von wenigen

Wenigen auch nur ihrer größern Anzahl nach im Original bewundert werden; die Erscheinung einer solchen Gallerie, als des zweckmäßigsten Surrogats der Werke selbst, hilft daher einem wahren Bedürfniß ab, und ihr so wohlfeil erkaufter Besitz verspricht allen Freunden der Kunst einen herrlichen Genuß.

Dieß und die darauf begründete Hoffnung einer kräftigen Unterstützung von Seiten der teutschen Kunstfreunde, hat den Unterzeichneten zu der eben entwickelten Unternehmung bewogen; und da er bei Ausstattung dieses Prachtwerks keine Kosten und Mühe gespart hat, so schmeichelt er sich, bei dem sehr mäßigen Preiße einer günstigen Aufnahme.

Der Prospectus sowohl, als auch die erste Lieferung ist bereits an die Buch- und Kunsthandlungen versandt worden, woselbst man subscribiren kann.

Stuttgart, den 20. Octobr. 1823.

Friedr. H. Schulz.

In allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) kann eine Anzeige der

Allgemeinen Schulzeitung

eingesehen werden, welche vom Anfange des Jahres 1824 an von Herrn Consistorialrath Natorp in Münster, Herrn Pfarrer, Dr. Pöhlmann in Ostheim, Herrn Kirchenrath Dr. Stephani in Jungenhausen, Herrn Hofprediger Dr. Zimmermann in Darmstadt und anderen ausgezeichneten Männern als Seitenstück zur Allg. Kirch. Zeit. herausgegeben werden wird. Sie wird als ein Archiv für die neueste Geschichte des gesammten Schul- Erziehungs- und Unterrichtswesen, als Chronik höherer und niederer Lehranstalten der Universitäten, Lyceen, Gymnasien, Volksschulen und anderer Institute jeder Art, als Magazin aller bedeutenden, das Schulwesen betreffenden Gesetze, Verordnungen, Wünsche und Vorschläge, durch Mannigfaltigkeit des Inhalts anziehen, und die Aufmerksamkeit nicht blos der eigentlichen Pädagogen und Lehrer an den verschiedenartigsten Anstalten, sondern namentlich auch der Geistlichen, Schulinspectoren und Regierungsbehörden verdienen. Es werden daher alle Freunde des Schulwesens nicht blos zu geneigter Abnahme, sondern auch zu thätiger Mitwirkung dringend eingeladen. Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in gr. 4. Der Preis des halben Jahrgangs beträgt 3 Fl. oder 1 Rthlr. 18 Gr. Die Beilagen stehen zur Bekanntmachung jeder Art offen, und es werden solche zugleich in der Allg. Kirchen-Zeitung abgedruckt, ohne daß für die Insertion in beide Blätter mehr als 1 Gr. oder 4 Xr. für die die Zeile bezahlt werden soll. — Um die Stärke der Auflage darnach bestimmen zu können, bitte ich die Bestellungen möglichst bald bei Postämtern oder Buchhandlungen zu machen.

Darmstadt im October 1823.

Carl Wilhelm Leske.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und an die Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt worden:

Der kleine Colorist,

eine elegantes Zeichnungsbuch für junge Leute, 20 lythographirte Zeichnungen und eben so viel weiße und farbige Blätter zum Nachzeichnen enthaltend, nebst einem Etuis mit feinen Tuschfarben, Pinsel, Zeichenblei und schwarzen Blättern zum Nachzeichnen für weniger geübte. Das Ganze befindet sich in einem schönen Umschlag von f. glacirtem pariser Papier mit lythogr. Vignetten und Goldschnitt, und eignet sich besonders zu einem nützlichen Weihnachtsgeschenk. Preis in Futteral 2 Rthlr. 4 Gr.

Der künstlich mechanische Globus

oder Zusammenstellung der Erde vermittelst mechanischer Verrichtung in eine kugelähnliche Gestalt, zur leichtern Vorstellung und Benutzung beim geographischen Unterrichte in Schulen, nebst nöthigem Texte. Preis 12 Gr.

Derselbe in feiner Ausgabe nebst besonderer Beilage den Mechanismus des künstlichen Globus betreffend, in elegantem Umschlag. Preis 1 Rthlr.

Der Himmels-Globus

oder Darstellung des gestirnten Himmels in kugelähnlicher Gestalt, nebst Sternbildern und erläuterndem Texte vom Prof. Haug. Preis 12 Gr.

Eine Stern-Charte auf schwarzem Grunde, worauf sämmtliche Sterne weiß erscheinen. Preis 9 Gr.

Eine Monds-Charte nach Tob. Mayer, nebst vergleichender Angabe der Berge und Crater des Mondes, der Venus ꝛc. mit denen der Erde. Preis 10 Gr.

Diese, in der That nützliche und angenehmen Gegenstände haben, so weit sie bis jetzt bekannt sind, allgemeinem Beifall erhalten und der schnelle Absatz derselben hat bei einigen schon eine zweite Auflage nöthig gemacht.

Stuttgart.

Friedr. G. Schulz.

Im Verlage der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden (Dresden, in der Arnoldischen) ist so eben erschienen:

Karlsruher Genealogisches Geschäfts-, Schreib-, Erinnerungs-, auch Reise-, Landwirthschafts- und Konversations-Taschenbuch für das Jahr 1824. Herausgegeben von A. J. W. Heunisch. Erster Jahrgang. Sauber in Leder gebunden 1 Thlr. 6 Gr. In rothem Saffian 2 Thlr.

Inhalt: 1) Vollständige Genealogie der regierenden Häuser Europens. 2) Schreibekalender mit Beigabe des katholischen, evangelischen und jüdischen Kalenders. 3) Erinnerungstafel. 4) Korrespondenztabellen. 5) Kalendernotizen. 6) Die Witterungskunde nach Erfahrungen aus der physischen Welt, als Beigabe 16 goldene Wetterregeln von Jean Paul. 7) Bauernregeln und was ist von ihnen zu halten (nach 33jährigen Beobachtungen). 8) Der Monatsgärtner, oder gedrängte Anleitung, was derselbe jeden des Monat Jahres im Baum-, Küchen- u. Blumengarten zu verrichten hat. 9) Der Bienenkalender, oder was in jedem Monat des Jahres bei der Bienenzucht zu beobachten ist. 10) Der Passagier; enthaltend: a. Allgemeine Postnotizen. b. Zahlungstarif der Extrapost, Postwagen und Eilposten, auch Wasserreisen sämmtlicher europäischer Staaten. c) Vergleichung der Meilen.

d) Wagengeleise. 11) Tabellen über Rechnungsmünzen, Münzfuß, Wechselgeschäfte, Handlungsgewicht, Längen-, Getreide- und Weinmaas der vornehmsten europäischen Handelsstädte. 12) Münzreduktionstabellen: a. Gulden in Konventions- u. Preussisch-Courant, Franks und Livres. b. Konventions-Courant in Gulden, Preussisch-Courant, Franks und Livres. c. Preussisch-Courant in Konventionsreichsgeld, Franks und Livres. d. Franks in Livres, Gulden, Konventions- und Preussisch-Courant. e. Livres in Franks, Gulden, Konventions- und Preussisch-Courant. f. Vergleichung des 20 fl. Fußes mit dem 24 fl. Fuße und umgekehrt. g. Reduktion der Frankfurter Wechselzahlung in Reichsgeld und umgekehrt. h. Resolvirung: 1. des Spezieshalers, 2. des Kronenthalers, 3. des Dukaten, und 4. des Louisd'or in Gulden, Konventions- und Französisches Geld. i. Interessenrechnung: 1. im 24 fl. Fuße, 2. in Konventions- und Preussisch-Courant, und 3. Französisches Geld für 1 Monat und für 1 Jahr. k. Rabattabellen. 13) Kleines Geschäfts- und Konversationslexikon oder gedrängtes Verdeutschungswörterbuch vieler fremder Ausdrücke und Redensarten, welche in Zeitungen, Reisebeschreibungen, Rechnungen, Verordnungen, Bescheiden ꝛc. noch häufig vorkommen.

Dieses Taschenbuch ist durch seinen umfassenden Inhalt dem Geschäftsmann jeder Art, dem Landwirth, dem Reisenden ꝛc. von vieler Nützlichkeit und Bequemlichkeit.

Der Herausgeber hat alle Notizen aus guten Quellen geschöpft, und dieselben genau und richtig angegeben.

Die Verlagshandlung hat ihrerseits, hinsichtlich der äussern Ausstattung, auch nichts versäumt, wie das Papier, der Druck und der elegante Einband zeigen wird.

So wie der beliebte Kalender fürs praktische Leben, wovon der dritte Jahrgang von demselben vortheilhaft bekannten Herausgeber nächstens erscheinen wird, wird dieses Taschenbuch bei seinem ersten Erscheinen ebenfalls sich einer guten Aufnahme zu erfreuen haben.

Aus demselben ist einzeln zu haben:

Genealogie, vollständige, der regierenden Häuser Europens. broch. 15 Kr. oder 4 Gr.

Geschäfts- und Konversationslexikon, kleines, oder gedrängtes Verdeutschungswörterbuch vieler fremder Ausdrücke und Redensarten, welche in Zeitungen, Reisebeschreibungen, Rechnungen ꝛc. noch häufig vorkommen. broch. 48 Kr. od. 12 Gr.

Der verständige Landwirth. Inhalt: 1) die Witterungskunde nach Erfahrungen aus der physischen Welt, als Beigabe 16 goldene Witterungsregeln von Jean Paul. 2) Bauernregeln, und was ist von ihnen zu halten (nach 33jährigen Beobachtungen). 3) Der Monatsgärtner. 4) Der Bienenkalender. broch. 24 Kr. oder 6 Gr.

Der Passagier. Enthaltend: 1) a. allgemeine Postnotizen, b. Zahlungstarif der Extrapost, Postwagen und Eilposten, auch Wasserreisen, sämmtlicher europäischer Staaten, c. Vergleichung der Meilen, d. Wagengeleise; 2) Tabellen über Rechnungsmünzen, Münzfuß, Wechselgeschäfte, Handlungsgewicht, Längen-, Getreide- und Weinmaas der vornehmsten europäischen Handelsstädte; Münzreduktionstabellen. broch. 48 Kr. oder 6 Gr.

Dieses Taschenbuch sowohl, als die besondern Auszüge aus demselben, sind in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben.

Musikalien, welche bei Artaria und Comp. in Wien erschienen und bei A. G. Liebeskind in Leipzig (so wie in der Winkler'schen Musikhandlung in Dresden) zu haben sind:

Caraffa Marcia, Cacia e Polacca favorita nel Ballo Arsena, per il Piano-Forte. 1 Thlr.

Contin nata Förster, Variazioni per il Piano-Forte con accompag. di 2 Violini, Viola e Violoncello sopra un Thema Russo. 1 Thlr. 8 Gr.

Gänsbacher, Divertissement pour le Piano-Forte à 4 mains. 1 Thlr. 16 Gr.

Leidesdorf, Rondo ou Fantaisie pour le Piano-Forte à 4 mains sur un Duo favorit de l'Opera Semiramis. 16 Gr.

Mayseder, Divertimento per il Violino et Piano-Forte. Op. 35. 1 Thlr.

Moscheles, Rondoletto sur un Nocturne favorit de Mr. Paer pour le Piano-Forte. 12 Gr.

Nawartil, trois Polonoises pour le Piano-Forte. 16 Gr.

Rossini, Elisabetta. Opera seria ridotta per il Piano-Forte solo da Leidesdorf. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Maometto secondo. Drama in due Atti per il Piano-Forte solo. Ridotta da Franco Schoberlechner. 4 Thlr.

— — Semiramide. Melodramma tragico in due Atti ridotta per il Piano-Forte solo. 4 Thlr.

— — Zelmira. Opera seria ridotta per il Cembalo solo da Leidesdorf. 4 Thlr.

— — Ouvertura dell' Opera Semiramide ridotta per il Piano-Forte da F. Schoberlechner. 16 Gr. à 4 mains. 1 Thlr.

— — — — zur Oper Zelmira, für das Piano-Forte eingerichtet von Anton Diabelli. 12 Gr. Vierhändig 20 Gr.

Schoberlechner, Variations pour le Piano-Forte sur la Cavatine (Ah se è ver di quel che io sento) de l'Opera Zelmira. 12 Gr.

— — — Variations pour le Piano-Forte, sur le thême. (Sorte secondami) de l'Opera Zelmira. Oeuvre 40. 16 Gr.

— — — gran Variazioni brillanti per il Piano-Forte sopra il Thema favorito (serena i vaghi rai) nell Opera Semiramide. Op. 45. 16 Gr.

Auswahl der beliebtesten Singstücke aus der Oper Zelmira für 2 Violinen oder 2 Flöten eingerichtet von Spina. 12 Gr.

Choix des Pieces favorites de l'Opera Zelmira, arrangées pour Violon ou Flûte avec accompagnement de Guitarre par Spina. 20 Gr.

Pölsinger, trois Trios concertans pour Violon, Viole et Violoncelle. Oeuvre 36. 2 Thlr. 16 Gr.

Die Geschichte des europäischen Staatensystems aus dem Standpunkte der Politik dargestellt vom Prof. K. H. L. Pölitz. 325 Bogen in gr. 8. Leipzig, Hinrichsche Buchhandl. 1823. 2 Thlr. 6 Gr.

Dieses Werk, ob es gleich auch den dritten Theil der Staatswissenschaften des Verf. bildet, wird vom Verleger als ein selbstständiges Ganzes ausgegeben, in wie fern es das europäische

Staatensystem seit der Entdeckung des vierten Erdtheiles bis zum Jahr 1823 aus dem Standtpunkte der Politik, d. h. nach allen wesentlichen Erscheinungen und Veränderungen im innern und äußern Leben der einzelnen europäischen und amerikanischen Staaten, so wie in der Gesammtheit der europäischen und amerikanischen Menschheit, in zwei Zeiträumen (der erste von 1492—1789, der zweite von 1789—1823) darstellt. Aus diesem Gesichtspunkte gefaßt, und nach dem nothwendigen Zusammenhange der Begebenheiten durchgeführt, bildet diese Geschichte des europäischen Staatensystems die Unterlage der Statistik des praktischen europäischen Völkerrechts und der Diplomatie. Der Verf. hat in derselben alle wichtigen Urkunden und Verträge in den Quellensammlungen (von du Mont, Rousset, Wenck, Martens, Koch-Schöll u. a.) nachgewiesen, durchgehends die ausgewählte Literatur beigebracht, und die Darstellung im stylistischen Zusammenhange so gehalten, daß das Werk eben sowohl als akademisches Lehrbuch, wie als Handbuch für Staats- und Geschäftsmänner u. für die höhern gebildeten Stände, welchen des Verf. geschichtliche Schriften bisher willkommen gewesen sind, gebraucht werden kann. —

In unserm Verlage erschienen folgende wichtige Schriften; sie sind bei uns, wie durch alle Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu bekommen:

Der Ehestandsarzt. Ein Hülfsbüchlein für Männer und Frauen, welche an Unvermögen, Unfruchtbarkeit und andern physischen Geschlechtsgebrechen leiden. 1 Thlr. 12 Gr.

Flittner, Dr. C. G., gemeinfaßl. Anweisung über den Nutzen und rechten Gebrauch der einfachen, kalten und warmen Wasserbäder, so wie der Dampfbäder. Zur Belehrung der Badelustigen. 10 Gr.

— — Sammlung bewährter Vorschriften zu Mitteln, welche die Haut, die Zähne und Haare erhalten und deren Fehler verbessernd ingleichen auch Vorschriften zu Bädern für die Schönen. 16 Gr.

— — de Mesmerismi vestigiis apud Veteres. 8 Gr.

— — Unterricht in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu kommen. Sehr sauber gebunden. 1 Thlr. 18 Gr.

Jung, Dr., das Kabinet der Liebe und Ehe, oder Erfahrungen, ein glücklicher Ehemann und Vater gesunder, schöner und geistreicher Kinder zu werden. 3te Ausgabe. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Aphrodite, Erhaltung der lebenden Geschlechter auf Erden. Oder Begattung und Fortpflanzung organischer Wesen, nach der Stufenleiter der Natur. 1 Thlr. 16 Gr.

Wildberg, Dr. C. F. L., Hygiastik oder die Kunst die Gesundheit der Menschen zu erhalten, zu befördern und die Lebensdauer zu verlängern. 2te verm. Ausgabe. 1 Thlr. 16 Gr.

— — System der medizinischen Gesetzgebung. 2te verm. Ausgabe. 2 Thlr. 12 Gr.

Flittner'sche Verlags-Buchhandlung in Berlin.

In unserm Verlage sind folgende neue Schriften erschienen:

Herr, J. A., Kurzer Inbegriff des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Du Pré, K., Poesie und Prosa. Zum Besten der Wadzeck-Stiftung. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Anton, Dr., die Kunst des äußeren Vortrags. 8. 10 Gr.

Pazzelbaum, G. G., Predigt zur Jubelfeier und bei Niederlegung seines Predigtamtes, in der St. Nicolai-Kirche zu Berlin, am Feste Trinitatis den 25. Mai 1828. 4 Gr.

Witt, J. F., Leitfaden beim Unterrichte in den Redetheilen der deutschen Sprache. Besonders für Bürgerschulen. 2te mit Tabellen vermehrte Auflage. 8. 6 Gr.

Berlin 1823.

Maurersche Buchhandlung.

In der Jäger'schen Buch-, Papier- und Landcharten-Handlung in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Lehren des Trostes und der Warnung. Eine Reihe von Erzählungen aus älterer u. neuerer Zeit, zur Belehrung und Unterhaltung. Gesammelt von J. E. Melos, Professor und Lehrer am Seminarium zu Weimar. 8. In saubern Umschlag geheftet. 226 Seiten. 54 Xr. oder 12 Gr.

Die Arbeiten des geachteten Verfassers sind zu bekannt und mit zu großem Beifall von allen Seiten aufgenommen worden, als, daß es noch eine weitere ausführliche Empfehlung dieses neuen Produkts seiner Muse bedürfte. Wir setzen über den Zweck desselben das hierher, was er selbst in der Vorrde sagt: „Alle Kinder hören gerne erzählen, und werden des Erzählens nicht müde: Sollen aber Erzählungen ihren Zweck erreichen, so müssen solche so beschaffen seyn, daß sie das sittliche Gefühl der Kinder heiligen und segnend auf ihren Willen wirken. Das kostbare Kleinod des kindlichen Herzens, das Gefühl für Unschuld und Reinheit muß bewahrt bleiben, und nicht entheiliget werden. Diesen Zweck habe ich bei gegenwärtigen Erzählungen streng im Auge gehabt u. bei der Ueberzeugung, daß die Einkleidung religiöser und moralischer Wahrheiten in passenden Erzählungen ein sicheres und kräftiges Mittel ist, der Wahrheit, besonders bei Kindern, Eingang zu verschaffen."

Wo nach einem solchen Ziele gerungen wird, da können die guten Wirkungen eines neuen Büchleins nicht entfernt bleiben!

In zwei Abtheilungen a. Erzählungen religiösen und moralischen Inhalts zur lehrreichen Unterhaltung, b) Erzählungen vermischten Inhalts nimmt das Werkchen 133 Erzählungen in sich auf. Jede derselben fängt mit einer kindlich zarten Hinweisung auf die Hauptthatsache an, und schließt mit einer Nutzanwendung durch herrliche Sprüche aus der Bibel.

Wir machen daher alle Eltern und Kinderfreunde, so wie Pfarrer und Religionslehrer, oder Schul- und Erziehungsanstalten hierauf aufmerksam und empfehlen dies Büchlein: Ersteren als ein ausgezeichnet nützliches Erzählungsbuch; letzteren als Lesebuch für ihre Zöglinge. Aber auch Erwachsene werden dasselbe nicht ohne Vergnügen aus der Hand legen!

Für Schulanstalten findet bei uns und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen), bei Abnahme von mehr als 20 Expl. findet ein Parthie-Preis statt.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

98. Sonnabend, am 6. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Taschenbuch-Literatur.

Aglaja. Taschenbuch für das Jahr 1824. Zehnter Jahrgang. Wien, Wallishausser. 288 S.

Die Trefflichkeit der sämmtlich von F. John gestochenen Kupfer giebt diesem Taschenbuche in dieser Hinsicht einen Vorzug, den ihm kein anderes streitig macht. Es sind kleine Kabinetstücke mit einer Vollendung ausgeführt, wie sie selten angetroffen wird, und jeder Jahrgang gewährt in diesen Blättern für den Sammler, wie für den bloßen Beschauer, einen neuen schätzbaren Erwerb, oder ein neues Vergnügen. Nur eins wünschten wir, daß die mit der Maschine gearbeiteten Hintergründe nicht bei manchem, namentlich dem 3ten, 4ten und 6ten, allzu gleichförmig und — sorglos möchten wir es nennen, ausgefallen wären. Wir bescheiden uns recht gut, daß sie der Natur des Gemäldes nach nicht die Ausarbeitung und Mannigfaltigkeit von namentlich No. 2 und 5 haben können, aber etwas mehr Sorgfalt dürfte doch wohl für die Hauptgegenstände selbst von angenehmem Einflusse seyn. Sechs Blätter sind es übrigens, welche wir hier erhalten. 1) Madonna, nach einem Gemälde von Fra Bartolomeo. Eins der vorzüglichsten dieser Sammlung, das wohl verdient, an deren Spitze zu stehen. 2) St. Franciscus, nach Domenichino; ein Bild inniger Andacht, besonders in den Lichteffekten trefflich gehalten. 3) Judith, nach Onoro Marinaro. Viel Ausdruck, aber der Gegenstand selbst wird uns stets zuwider bleiben, und je milder das Gesicht der Jungfrau ist, um so mehr wird es mit der dargestellten That contrastiren. 4) Studirende Mönche, nach Rembrandt, ungemeine Wahrheit, freilich auch durch den Gegenstand weniger anziehend. 5) Ossian, nach P. Krafft. Unstreitig das sorgfältigst gearbeitete Kupfer in dieser kleinen Gallerie, das durch Ernst wie durch Lieblichkeit das Auge wie das Gemüth bestickt. Wie schön ist von dem Künstler auch die Landschaft darin behandelt! 6) Correggio's Bild, nach ihm selbst. Ein ungemein anziehender Kopf, unstreitig jedoch in den letztern Lebensjahren des Künstlers, der bekanntlich im 41sten starb, gemalt, und von John mit vielem Fleiße gestochen.

Wir kommen nun auf den poetischen Inhalt des Taschenbuchs und finden da zuerst eine sehr anziehende Erzählung des geistvollen C. A. West, Etienne Durand überschrieben, deren Stoff aus den Begebenheiten genommen ist, welche seit 30 Jahren sich in den politischen Verhältnissen Frankreichs drängten. Die zweite Erzählung ist: Die Unerfahrene überschrieben, und von Josephe Perin geb. v. Vogelsang mit ungemeiner Kenntniß des weiblichen Herzens erzählt, ein Gebiet, in dem wir Männer doch jedenfalls dem Blicke der Frauen mehr ächte Beobachtungsgabe einräumen müssen, als dem unsern. Die Stieftochter heißt die dritte Erzählung, in welcher Carol. Pichler einfach, aber mit Wärme, die Geschichte eines unglücklichen Mädchens niederen Standes mittheilt, dessen schönes Herz ein Opfer dieser, oft so unglückseligen häuslichen Verhältnisse, wie ihres nicht zu unterdrückenden inneren Gefühls ward. Endlich haben auch wir eine kleine Erzählung unter der Ueberschrift: Ein schottisches Reiseabentheuer, geliefert, von der wir hoffen, daß sie durch ihre Anspruchlosigkeit gefallen solle.

Unter den rhythmischen Beiträgen ziehen durch die Gemüthrichtung und Schicksale des Verfassers, wohl die von F. L. Z. Werner vorzüglich an. Es sind deren vier: Karl und Kathy, eine Glosse an Fanny genannt, nach einer zu Folge der Anmerkung vom Dichter selbst erlebten Begebenheit, so mild und zart und innig, wie die beßten Sachen dieses, oft so ganz anders sich aussprechenden, merkwürdigen Mannes. Ferner zwei Sonette: Unerfüllte Weissagung, an R. B. im Jahre 1803, und der Minster, im April 1807, und endlich Tharants Ruinen, im August 1807, welches wir ganz hierher setzen:

Nur wer die Trennung kennt, versteht das Sehnen;
An der Geliebten ewig fest zu hangen
Und Lebensmuth aus ihrem Aug' zu trinken!
Er kennt das schmerzlich selige Verlangen,
Dahin zu schmelzen in ein Meer von Thränen,
Und aufgelöst in Liebe zu versinken! —
Wie mir die Bilder winken,
Die alten! — Ach, sie nahen, um zu fliehen!
Was hilft das Thal mit seinen grünen Gluthen,
Die Strahlen, welche golden niederfluthen;
Ich seh' nur Geister mich zum Abgrund ziehen!
Wozu soll ich die goldnen Blüthen pflücken,
Darf ich doch nie mehr das Geliebte schmücken!

Der Ordnung des Büchleins nach erwähnen wir nun die übrigen Gedichte. Therese von Artner gab zwei innige Gesänge, dagegen uns die Kleinigkeiten von R. Walther nicht ansprechen. Sechs Lieder von Helmine v. Chezy sind ganz in ihrem zarten Wohllaute gesungen, auch Caroline v. Vogelsang gleicht ihr, nur hüte sie sich vor übelklingenden Reimen, wie Quelle und Seele S. 79, hin und blühn, erwählt und Welt S. 244. Karl Förster's Sehnsucht nach Thränen, geistliche Musik, und an meines Töchterchens ersten (wohl zweiten) Geburttage, sind ganz dessen würdig, in der Petrarka's zarte Innigkeit eingehen konnte. Ernster, aber auch von tiefem Gehalte, selbst im anscheinend leichten Spiele das hohe Geheimniß des Lebens im Auge behaltend, sind Fr. Kuhn's Beiträge, Devise eines rosenfarbenen Kalenders, als Sylvestergabe 1822, und der Glaube an die Frauen. Frischkräftig singt Arthur vom Nordstern seine Reiselieder und trägt kunstvoll die beizugreichsten

Individualitäten in das wohlklingendste Gedicht über, wie sein Abschied von Wien und die Grotte in Adelsberg bezeugen. Mit gewohnter Heiterkeit scherzt Castelli im Leibarzte des Fürsten, einer allerliebsten Anekdote, während Fr. Kind sein so ausgezeichnetes Talent für idyllisch-naive Dichtung in dem brennenden Busche, und Grün oder Blau, gewinnend an den Tag legt. Die Libelle vom Freihrn. v. Schlechta ist eine wohlersonnene Parabel und der Geist des Gewässers ist mit bildender Kraft gesungen. Möge das von mir nun, nach einer biblischen Stelle, gearbeitete Gedicht, der Allsehende, für würdig befunden werden, in dieser Reihe zu stehen. Gern folgen wir Deinhardstein auf den Kirchhof zu Leipzig, wo er mit Wärme und sanfter Schwärmerei unter den Gräbern wandelt, indeß er in Kunsthöhe und Lustspiel ein Paar allerliebste satirische Sonette giebt, eine Art, zu welcher uns diese Form ganz besonders geeignet scheint. Ludwig Zeitteles Bilder aus der Natur sind mit guter Auffassung gemalt, so wie in Klorilde's vier Elementen sich eine zarte Innigkeit ausspricht, wie sie nur in den edelsten Mädchenherzen wohnen kann. Endlich haben wir noch J. G. Seidl's wohlgelungenen Luftschiffer anzuführen, um so den ganzen Blüthenschatz, welchen auch dieses Jahr Aglaja bringt, vor den Augen der Leser zu entfalten.

Gothaischer genealogischer Hof-Kalender auf das Jahr 1824. Ein und sechszigster Jahrgang. Gotha, Perthes. VIII. 223 u. 95 S.

Respekt für diesen Veteran aller Taschenkalender, welcher leicht der Vater aller übrigen gewesen seyn dürfte, die nun wie encyklopädisch gebildete Söhne und Enkel neuerer Zeit in alle Kunst und Wissenschaft sich verlieren, während der einfache, aber würdige Papa und Großpapa seinem frühern beschränktern, aber um so sicherern Wirken treu bleibt. In diesem aber selbst geht er auch mit der Zeit fort, wie er ohnedieß muß, da er ja ein Kalender ist, und vermehrt und bessert in seinem Fache, in sofern neuerdings darin etwas sich vorgefunden hat, das er für gut und nützlich hält, und hat es selbst nicht für unrecht gefunden, auch in der äußeren Zier nicht etwa altfränkisch zu erscheinen, — er ist ja ein Hofkalender, — sondern sich den neuern Schmuckformen anzupassen. Was das letztere betrifft, so giebt er ein Portrait des verstorbenen Herzogs von Gotha, von Bolt nach Schreul, und eines des Minister Canning, von Demselben nach Gancl, welche beide sehr wohl gerathen sind. Hierauf folgen sechs Scenen aus Kenilworth, von Meno Haas nach recht wackern Zeichnungen von Bendixen in Hamburg gestochen, und zwei Ansichten des Landhauses der süßen Wasser Sr. türkischen Majestät, welche Martini nicht ohne Talent nach Preault stach. Sämmtlich freundliche Mitgaben.

Der Inhalt selbst ist bereits aus den früheren Jahrgängen bekannt, aber zu vergessen ist dabei nicht, daß auch die ältern Artikel sämmtlich auf Originalcorrespondenz beruhen und bei weitem die meisten auf officiellem Wege berichtigt sind. Neu sind in diesem Jahre noch hinzuzukommen, vollständige und officielle Nachrichten über die fürstlichen Häuser: Collaldo, Pückler, Putbus und die gräfl. Linien der Häuser Stollberg und Schönburg. Eben so ist ein dritter Abschnitt: Genealogie mehrerer gräflicher Familien, insbesondere der vormals reichsständisch-gräflichen Häuser, welchen durch die Wiener Congreß-Akte das Recht der Ebenbürtigkeit erhalten wurde, hinzu geführt, wo man schon eilfe derselben bezeichnet findet, so wie denn auch die bisherige Gesandtenliste zu einem diplomatischen Jahrbuche erweitert worden ist. Endlich hat man auch noch einen Nekrolog, der von Jahr zu Jahre fortschreitet, und ein Register zur Genealogie mitgegeben. Da nun dieser Almanach auch zugleich in französischer Sprache erscheint, so dürfte für In- und Ausland in diesem Zweige der Geschichtskunde kaum etwas mehr zu wünschen seyn.

Th. Hell.

Uebersetzungsprobleme.

(Fortsetzung.)

Auch hier sind wir so glücklich, daß wir den Leser können eine Parallele ziehen lassen zwischen einer Romanze, welche Beauregard Pandin und Malsburg, jener ohne Assonanz, dieser mit Assonanz, übersetzt haben.

Klagelied eines Gänsehirten.

Hilf, Himmel, wie die Gänse fliegen!
Hilf, Himmel, wie sie fliegen!
Es hütete Cimotscho,
Nicht fern von seinem Dorfe,
Die Gänse und die Sorgen,
So Liebesnoth ihm machte.
Daß fort sie könnten fliegen,
Deß hat er keine Sorge:
Denn was er nie gesehen,
Das scheinet ihm unmöglich.
Er läßt sie, sich zu baden,
Frei schwimmen auf dem Teiche,
Daß Fluthen seiner Thränen
Hoch an's Gestade schwellen.
Als er nun um sich schauet
Und sieht, wie fort sie fliegen,
Da ruft er ganz verstaunet
Ob solches Wunderanblicks:
Hilf, Himmel, wie die Gänse fliegen!
Hilf, Himmel, wie sie fliegen!

O weh, ihr meine Sorgen,
Was flieht ihr nicht von hinnen
Aus meinem bangen Herzen
Um nie zurückzukehren?
Laßt mich ein gleiches Wunder,
Wie oben ich geschauet,
An euch, ihr Wunderbaren,
Mich endlich auch erleben!
Grausame Barrolilja,
Wie wird es dich erfreuen,
Da du mir nicht alleine
Viel Kummer schafft und Sorgen!
Als er nun wieder aufblickt
Und schaut nach allen Seiten,
Und sieht, wie sie entschwunden,
Da ruft er aus auf's neue:
Hilf, Himmel, wie die Gänse fliegen!
Hilf, Himmel, wie sie fliegen!

Mein grausames Verhängniß
Hat Flügel euch gegeben,
Und mir geraubt auf immer,
Was mich so glücklich machte,

Hat Bartola geraubet:
Auch er hat mich verlassen,
Und flieht, um mich zu meiden,
Zu einem andern Hirten
Das hab' ich wohl gesehen,
Doch daß ihr fliegen würdet,
Das hätt' ich nie geglaubt.
Hilf, Himmel, wie die Gänse fliegen!
Hilf, Himmel, wie sie fliegen.

An einigen harten Wendungen und gleichgültigen Versausgängen fehlt es hier nicht, die lustige Naivetät des Volksgesanges eines Gänsebuben ist mehrmals vermischt. Hören wir nun Malsburg.

Romanze vom Gänsebuben.

Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänse,
Helfe mir Gott, wie fliegen sie da!

's hütete Cimocho,
Seinem Orte nah,
Gänselein und Sorgen,
Eine böse Schaar!
Daß sie fort ihm gingen,
Deß hatt' er kein Arg,
Leute, die nichts wissen,
Führen leicht sich an!
Baden in den Teichen
Ließ er allesammt,
Seine Augen gießen
Mehr dazu als halb.
Wie er schaut und stehet
Hin sie fliegen all,
Sagt er ganz erschrocken
Ueber solchen Fall:
„Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänse,
Helfe mir Gott, wie fliegen sie da!

Ach, ihr meine Schmerzen,
Flieht nicht ihr einmal
Aus dem schweren Herzen
Ein für allemal?
Wie nur thut ihr Wunder
Noch mit meiner Qual,
Macht Unmöglichkeiten
Möglich mir zumal?
Grausam Bartolillchen,
Freu' dich jetzt einmal,
Giebst ja mir jetzunder
Nicht allein mehr Qual!"
Und nun sieht er wieder
Und er wieder saat,
Weil er von der Erde
Nichts mehr sehen kann:
„Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänse,
Helfe mir Gott, wie fliegen sie da!

Mein wild Mißgeschicke
Hängt euch Flügel an,
Aber meinem Glücke
Sind sie abgebrannt.
Ich geh' fort, Bartola,
Denn du bist mir ja
Gleichfalls fortgegangen,
Einem Andern nach!
Immer macht mich bangen
Was gesehn ich hab,
Aber daß ihr flöget
Hab' ich nicht gedacht.
Helfe mir Gott, wie fliegen die Gänse,
Helfe mir Gott, wie fliegen sie da!

S. Askania, Heft 2.

(Der Beschluß folgt.)

Ankündigungen.

Bei Nic. Simrock, Musikverleger in Bonn, sind folgende neue Musikalien erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu finden:

Maurer, L., Op. 14. 3 Airs Russes variés p. Vlon principal avec Orchestre. 5 Fr. od. 1 Thlr. 6 Gr.
— — Op. 16. Variat. sur la Romance favor. la Sentinelle p. id. 6 Fr. od. 1 Thlr. 12 Gr.
Boildieu, A., Le petit Chaperon rouge (Rothkäppchen) arr. en Quintour p. 2 V., 2 Altos et Violoncelle, liv. 1. 2. Jede No. 10 Fr. oder 2 Thlr. 12 Gr.
Neukomm, S., Une fête de village en Suisse. Quintetto dramatique pour 2 Vlon., 2 Altos et Vlle. 6 Fr. od. 1 Thlr. 12 Gr.
— — L'amante abandonnée. Quint. caractéristique p. id. 6 Fr. od. 1 Thlr. 12 Gr.
— — Marche funèbre, tirée de l'élégie harmonique sur la mort de Dussek. Pour 2 Viol., A. et 2 Vlles. 2 Fr. od. 12 Gr.
Beethoven, L. v., Diverses pièces en Quatuor p. 2 V., A. et Vlle. 4 Fr. od. 1 Thlr.
Fesca, F. E., Potpourri p. Violon principal av. 2d. V., A. et Vlle. 3 Fr. od. 18 Gr.
Hörger, G., Op. 9. 3 Quatuors p. 2 V., A. et Vlle. No. 1. 2. 3. Jede No. 4 Fr. od. 18 Gr.
Maurer, L., Op. 17. 3 Quat. p. Violon principal, av. 2d. V., A. et Vlle. No. 1. 2. 3. Jede Nro. 4 Fr. od. 1 Thlr.
Mozart, W. A., Così fan tutte. Opéra en 2 Actes arr. p. 2 V., A. et Vlle. liv. 1. 2. Jedes Heft 12 Fr. od. 3 Thlr.
Reicha, A., Op. 90. 6 Quat. p. 2 Violons, Alto et Vlle. Liv. 1. 2. Jedes Heft 9 Fr. od. 2 Thlr. 6 Gr.
Sörgel, F. W., Op. 4. Introd. et Var. sur 1 thême original p. Violon principal av. 2d. Vlon., A. et Vlle. 2 Fr. 50 C. od. 15 Gr.
Gebauer, E., Op. 23. 3 Duos concert. p. 2 Violons. 6 Fr. od 1 Thlr. 12 Gr.
Meinhard, A., Op. 1. Concerto p. Violoncello av. Orch. 8 Fr. od. 2 Thlr.
Romberg, B., Op. 30. 5me Conc. p. id. in Fis moll. 10 Fr. od. 2 Thlr. 12 Gr.
— — Op. 31. 6me Conc. p. id. (militaire) in F. 12 Fr. od. 3 Thlr.
Stiastny, J., Op. 10. And. et Variations p. id. av. id. 4 Fr. od. 1 Thlr.
Weber, C. M. v., Grand Potpourri p. id. av. id. 7 Fr. 50 C. od. 1 Thlr. 21 Gr.
Stiastny, J., Op. 8. 3 Duos-concertans p. 2 Violoncelles. 6 Fr. od. 1 Thlr. 12 Gr.

Empfehlung eines Weihnacht-Geschenks.

Parabeln von J. F. Schlez. Preis auf fein Postpap. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Xr. — auf weiß Schweizerpap. 20 Gr. od. 1 Fl. 30 Xr. — auf ord. Druckpap. 16 Gr. od. 1 Fl. 12 Xr.

Dieses, auch in seinem Aeußern, durch guten Druck und 2 treffliche Vignetten von Gubitz ausgestattete, Werkchen kann allen Aeltern, Lehrern ꝛc., denen Krummachers Parabeln ꝛc. eine erfreuliche

Gabe waren, unter der Menge von bunten Weihnachtgeschenken, welche jetzt wieder ausgeboten werden, mit vollester Ueberzeugung als eins der gehaltvollsten für Geist und Herz empfohlen werden. — Ich habe die Veranstaltung getroffen, daß das treffliche Werkchen in allen guten Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu finden ist.

Gießen, im Nov. 1823.

Georg Friedrich Heyer.

Lehrreiches Weihnachtgeschenk.

L. F. M. Richter, Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805 — 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Vierter Band: Reise von Nantes nach den Antillen und von da nach Schottland, England und der Insel Walcheren,

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 thlr. zu bekommen.

Vom ersten Bande: Reise von Emden nach Archangel und von da nach Hamburg; mit Rücksicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute,

ist die zweite, verbesserte Auflage erschienen, welche ebenfalls 1 thlr. kostet.

Der zweite Band: Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas, und Rückkehr über New-York und Copenhagen; kostet 1 thlr. 4 gr., und

der dritte Band: Reise nach Bordeaux und Isle de France; ist für 1 thlr.,

und mithin sind alle 4 Theile für 4 thlr. 4 gr. zu bekommen von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Anzeige für Landwirthe.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben;

Tägliches Taschenbuch für Landwirthe und Wirthschaftbeamte auf das Jahr 1824, herausgegeben von Johann Karl Lange. Erster Jahrgang. Preis 1 Thlr.

welches wegen seines Inhaltes dem praktischen Landwirthe ein willkommenes Geschenk und fast unentbehrliches Bedürfniß werden dürfte. Es enthält nämlich, zum täglichen Gebrauch, Tabellen über das landwirthschaftliche Rechnungwesen, als: zu Eintragung der Einnahme und Ausgabe nebst Tagelohn-Register, Getreide-Berechnungen, Register der Aussaat, Register der Erndte, Berechnungen über das Vieh, sämmtlich für jede Gattung besonders, Register der Deputanten und des Gesindes, Mahl-Tabelle, Back-Tabelle, Interessen-Berechnungen, Bau-Anschlag zu einem Schaafstall, nebst Zeichnung.

Neue schöngeistige Schriften.

H. Clauren, Das Christpüppchen. 2 Theile. à 2 thlr. 6 gr. Auch unter dem Titel: „Scherz und Ernst". 2te Sammlung, 5r und 6r Bd. Die ersten 4 Bde. kosten 4 thlr. 12 gr. Die 1ste Sammlung aber besteht aus 10 Bänden, zu 9 thlr. 20 gr.

C. F. v. d. Velde, Arwed Gyllenstierna. 2 Theile. 2 thlr. 12 gr. Auch unter dem Titel: Schriften von van der Velde, 13r und 14r Band. Alle 14 Bände kosten 15 thlr. 21 gr. Bis zur Neujahrmesse wollen wir jedoch einen verminderten Preis von 12 thlr. statt finden lassen, wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind. Die Preise der einzelnen Theile bleiben jedoch unverändert und zwar die 3 ersten: Erzstufen, zu 2 thlr. 18 gr., der 4te: Prinz Friedrich, 1 thlr. 12 gr., der 5. 6. 7te: Die Eroberung von Mexiko, 3 thlr., der 8te: Der Maltheser, 1 thlr. 12 gr., der 9te: Die Lichtensteiner, 1 thlr., der 10te: Die Wiedertäufer, 1 thlr. 3 gr., der 11te: Die Patrizier, 1 thlr. 15 gr., der 12te: Guido, 21 gr., und der 13te u. 14te: Arwed Gyllenstierna, 2 thl. 12 gr.

L. Tieck, Die Gemälde, 2 Thle. à 1 thlr.

— — Die Verlobung. 18 gr.

Auch unter dem Titel: Novellen von L. Tieck, 11r und 12r Band.

Th. Hell, Der Unschuldige muß viel leiden, Lustspiel, und Clementine, Schauspiel. Auch unter dem Titel: „Dramatisches Vergißmeinnicht". 1 thlr.

— — Der Renegat, aus dem Franz., 2r u. letzter Theil, 1 thlr. 3 gr. Der 1ste Theil kostet 1 thlr.

St. Schütze, Heitere Stunden. 3ter Theil, 1 thlr. 3 gr. Die ersten 2 Bände gelten 2 thlr. 6 gr.

Dresden, im Novbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Für Privat-Bühnen und zur gesellschaftlichen Unterhaltung erschien bei mir so eben:

Blumen und Blümchen von Kraushaar. 8. geh. 16 Gr. — Enthaltend: 1) Die Versuchung der Najaden, oder die Nymphen der Fulda und Haue. 2) Das Mädchen aus der Fremde, nach Schiller's Gedicht, dramatisch bearbeitet. 3) Gedichte und Charaden.

Ferner erschienen:

Soldaten-Anekdoten, oder Charakterzüge berühmter Militair-Personen. 8. geh.

Th. G. Fr. Varnbagen'sche Buchhandlung in Schmalkalden.

Bei Arnold in Dresden zu bekommen.

In Leipzig bei A. Wienbrack ist verlegt und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) so eben versandt worden:

Serena. Mittheilungen aus dem Reiche des Komus, zur Aufheiterung nach ernsten Geschäften, von A. Weissern. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Eine höchst unterhaltende Mannigfaltigkeit zeichnet diese, so eben bei mir herausgekommene, Schrift rühmlich aus. Sie wird Lese-Cirkeln und Allen, die eine erheiternde Unterhaltung wünschen, sehr willkommen seyn.

Bei Enslin in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Ueber das Immergrün unserer Gefühle von Jean Paul. Auf Velinpap. sauber broch. 8 Gr.

Bei P. J. Döring in Frankfurt am Main, in der großen Sandgasse, ist folgendes, als passendes Weihnachts-, oder Neujahrsgeschenk, um den beigesetzten sehr billigen Preis zu haben:

Eine kleine Familien-Bibliothek, bestehend in folgenden 12 sauber gebundenen Büchern:

1) Tugendspiegel, oder Geschichten und Mährchen für Kinder und ihre Freunde, 2 Theile mit vielen Kupfern, 3 fl. 36 kr. 2) Hausphilosophie, ein Buch für Alle, welche ihr Herz veredeln und ihr Lebensdaseyn froh genießen wollen, 3 Theile, 2 fl. 24 kr. 3) Das Buch der Andacht. Eine Sammlung religiöser Gedanken und Gebete auf alle Tage im Jahr, 1 fl. 30 kr. 4) Abbildung und Beschreibung der merkwürdigsten Vögel, mit vielen ausgemalten Kupfern, 1 fl. 40 kr. 5) Abbildung und Beschreibung der merkwürdigsten vierfüßigen Thiere, mit vielen ausgemalten Kupfern, 1 fl. 20 kr. 6) Familienabende. Eine Sammlung neuer Gesellschaftsspiele. 1 fl. 24 kr. 7) Erzählungen und Charakterschilderungen mit Kupfern, 48 kr. 8) Weisheitsregeln und Sittensprüche für Alle, welche ihren Geist veredeln wollen, 48 kr. 9) Denk- und Sittenlehre mit Kupfern, 48 kr. 10) Für junge Personen, 48 kr. 11) Diätetisch-medizinisches Hausbüchlein, 48 kr. 12) Der praktische Selbstrechner, 48 kr. Nebst einer schätzbaren Zugabe. — Alles in einem saubern Kästchen.

Wer diese Familien-Bibliothek zusammen nimmt, erhält solche für den äusserst wohlfeilen Preis von 10 fl.

Ein angenehmes und nützliches Geschenk für Kinder, welches in einem sauber gearbeiteten Kästchen folgende 24 Sachen enthält:

1) Eine Schreibtafel. 2) Einen Kalender. 3) Sechs Schreibfedern. 4) Zwei Stück feines Siegellak. 5) Ein Stück feinen, schwarzen Tusch. 6) Ein Stück Gummi-Elastikum. 7) Ein Stück englisches Pflaster. 8) Zwei Stück schwarze Kreide. 9) Zwei gute Bleistifte. 10) Einen Rothstift. 11) Ein Federmesser. 12) Einen Zirkel. 13) Eine Reißfeder. 14) Ein Falzbein. 15) Ein Tuschkümpchen. 16) Ein Schächtelchen Oblaten. 17) Ein Lineal. 18) Zwei Pinsel. 19) Zwei Griffel. 20) Ein Notizbüchelchen. 21) Ein Heft erste Uebungen zum Zeichnen und Schönschreiben. 22) Eine Anweisung, das Zeichnen und Schönschreiben leicht zu erlernen. 23) Sechs verschiedene feine Tuschfarben. 24) Ein Heft Illuminirübungen. Nebst einer wohlmeinenden Zugabe.

Von diesem für die Jugend beiderlei Geschlechts nützlichen Arbeitskästchen ist der billigste Preis 3 fl. Dasselbe noch eleganter und feiner 5 fl. — Briefe und Geld nebst 12 kr. für Verpackung werden frei erbeten.

Bei F. W. Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben:

Lutheritz, D. C. Fr., der Kinderarzt, als freundlicher Rathgeber bei allen Krankheiten der Kinder. Nebst einer Anleitung für Aeltern, ihre Kinder zu gesunden und kräftigen Menschen aufzuziehen. 8. geh. 12 Gr.

In dieser Schrift stellt der Verfasser Theils die Grundsätze einer vernünftigen physischen Erziehung der Kinder auf, Theils giebt er Aeltern und Erziehern eine Anleitung, wie sie die, die Kinderwelt bedrohenden Körperleiden zu verhüten, oder durch zweckmäßige Maßregeln zu mindern, zu beseitigen, auch schnell verlaufende, gefährliche Krankheiten an gewissen Vorboten und Merkmalen leicht zu erkennen vermögen, und wo es noch Zeit ist, nöthige Hülfe zu suchen. — Anerkannt ist bereits der Werth seines

Hausarztes

bei Magensäure, Sodbrennen, Magenkrampf, Erbrechen, Schlaflosigkeit, Schleimflüssen, Stuhlverstopfung, Durchfällen, Goldsucht ꝛc. 10 Gr.

Desgleichen bei Kopfschmerzen, Augen-, Gehör- u. Zahnübeln, Schlagfluß ꝛc. 10 Gr.

Um noch mehr zur Empfehlung beifügen zu dürfen:

Dietrich, D. Ewald, des Arztes Lehr- und Wanderjahre auf Reisen und im Felde. Ein historischer Roman aus den Zeiten der Feldzüge 1809, 1812, 13 und 15. 8. 1 Thlr.

Die in diesem Werke enthaltenen Schilderungen und Reminiscenzen werden nicht allein dem Arzte, welcher selbst Theil nahm, sondern auch jedem Andern interessante Erinnerungen an die verhängnißvollen, thatenreichen Kriegsjahre von 1809, 12 bis 14 gewähren.

Trautscholdt, J. G., Bibelgenuß, in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des alten und neuen Testaments. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Eine Gallerie von Charakterzeichnungen und Lebensscenen. — Freunde der Dichtkunst, so wie Freunde der Religion, der Seelenkunde und der Geschichte, Freunde der Erbauung überhaupt, wie der biblischen insbesondere, finden hier eine gehaltvolle Lektüre für Geist und Herz, die bei wiederholtem Lesen festhält und immer noch an Anziehungskraft gewinnt.

Weichert, M. A., Anthologia graeca sive Collectio Epigrammatum ex Anthologia graeca Palatina. In usum schol. 8. 21 gr.

Da das schätzbare Werk des griechischen Alterthums, die Anthologia graeca Palatina, nicht bloß Jünglingen, sondern auch unbemittelten Schulmännern und Freunden der griechischen Sprache, wegen Kostbarkeit der Ausgaben bisher wenig zugänglich war, so war es ein glücklicher Gedanke des Hrn. Rectors Weichert, einen Auszug aus jenem umfassenden Werke zu veranstalten und unter der gemischten Menge von trefflichen, aber auch mittelmäßigen u. schlechten Epigrammen, eine Auswahl der besten und sinnreichsten Gedichte zu treffen und sie nach gewissen Classen zu ordnen. — Der Herr Verfasser hofft daher mit diesem Auszuge theils überhaupt den Freunden des griechischen Alterthums ein angenehmes Geschenk zu machen, theils und vorzüglich für Schulen ein nützliches und zweckmäßiges Lesebuch zu liefern, worüber er sich in der Vorrede näher ausgesprochen hat.

Musikalien für Orgel, Gesang und Pianoforte.

Der fertige Orgelspieler, oder Casualmagazin für alle vorkommende Fälle im Orgelspiele. Ein praktisches Hand- und Hülfsbuch für Canto-

reu, Organisten, Landschullehrer und alle angehende Orgelspieler, von C. Güntersberg, gr. 4. 1r Bd. 1 Thlr. 8 Gr. Velinpap. 1 Thlr. 20 Gr.

Dieses Werk enthält eine sehr reichhaltige, systematisch geordnete Sammlung aus allen Zweigen des Orgelspieles, worin jeder Orgelspieler bei allen vorkommenden Fällen sich Rath und Hülfe erholen kann. Besonders ist darin auf Landschullehrer, denen es nicht möglich war, sich in dieser Kunst auf ihr Amt gehörig vorzubereiten, und auf angehende Orgelspieler Rücksicht genommen; es kann daher jedem nicht allein als treuer Wegweiser und Rathgeber in allen möglichen Fällen, sondern auch als ein praktisches, das Ganze des Orgelspiels umfassendes Lehr- und Exempelbuch dienen, um durch Selbstunterricht die nöthige Fertigkeit in dieser Kunst zu erlangen.

M. Fleck, 7 Festchoräle für die Orgel mit Begleitung von 4 Posaunen, 2 Trompeten u. Pauken, zum Gebrauche auf alle hohe Festtage. gr. 4. geh. 6 Gr.

Cameni, Sup. M. E., Gesänge für 3, 4 und mehr Männerstimmen. Scherz und Ernst. gr. 4. geh. 10 Gr.

Müller, W. A, Sammlung verschiedener Tänze im neuesten Geschmacke zur angenehmen Unterhaltung am Piano-Forte. Quer 4. geh. 6 Gr.

Diese Tänze eignen sich besonders auch für ganze Musik-Chöre.

So eben ist fertig geworden und an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) versandt:

G. W. Schupan's lateinische Grammatik für Schulen, so wie zum Selbstunterricht. 8. 16 Gr.

(Schulen, welche 25 und mehrere Exemplare direkt vom Verleger beziehen, erhalten das Exemplar zu 11 Gr.)

Dieses Buch enthält eine förmliche Anweisung zur leichteren Erlernung der lateinischen Sprache, wie sie auf diese Art bisher noch nicht da gewesen ist, und da es sich auch wohl von selbst empfehlen wird, so mache ich hiermit das Publikum nur aufmerksam darauf.

Leipzig, im Oct. 1823.

A. Wienbrack.

Bei mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu bekommen:

Rinaldo's Reisen durch Deutschland. — Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend zur Beförderung der Vaterlandskunde. 8. 3 Bändchen mit 12 illum. Kupfern. gebund. 4 Thlr.

Der Verfasser, in welchem man sehr leicht einen unsrer neuern beliebtesten Schriftsteller für die Jugend entdecken wird, sagt in der Vorrede:

„Unsere vornehmsten Erziehungslehrer erklären einstimmig das Lesen der Reisebeschreibungen für eines der nützlichsten Bildungsmittel für die Jugend. In der That ist auch nichts so geeignet, ihre Phantasie auf eine unschuldige Art zu beschäftigen, ihren Geist zu nähren, sie im Nachdenken zu üben, ihre Kenntnisse zu erweitern und besonders ihr den Unterricht in der Geographie lieb und angenehm zu machen. Sollen aber Reisebeschreibungen wirklich eine zweckmäßige Lektüre für die Jugend seyn, so müssen sie erst entweder besonders für dieselbe bearbeitet, oder noch besser das Interessanteste, was mehrere Reisende über dieselben Länder und Völker geschrieben haben, ausgehoben und zu einem Ganzen vereinigt werden. Nach dieser letzten Methode habe ich hier in Rinaldo's Reisen verfahren. Ich durchblätterte eine Menge Schriften dieser Art, nahm aus jeder das Beste, Genießbarste, Unterhaltendste und Zweckmäßigste und stellte es zusammen. Vorzüglich hielt ich mich an die Merkwürdigkeiten der Natur und der Kunst,, an die vornehmsten Sehenswürdigkeiten und — wenn ich sagen darf — die Physiognomie der Städte, an das Eigenthümliche der Länder und ihrer Bewohner, an die Sitten und Gebräuche der letztern, den Grad ihres Wohlstandes, die auffallendsten Züge ihres Charakters" ꝛc. —

Ich, als Verleger, habe dieses Buch der jungen Lesewelt durch sehr hübsche Kupfer und ein sauberes Aussere angenehm zu machen gesucht.

Leipzig, im Nov. 1823.

Carl Cnobloch.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist zu haben:

Lesebuch für Bürgerschulen. — Nach einer zweckmäßigen Stufenfolge gesammelt und bearbeitet von D. Th. Tetzner.

„Dieses Lesebuch, welches sogleich bei seinem ersten Erscheinen die Blicke vorzüglicher Pädagogen auf sich lenkte, so daß es für werth erachtet wurde, in den untern Klassen der Magdeburger höhern Gewerbe- und Handlungsschule eingeführt zu werden, füllt eine recht fühlbare Lücke in der Literatur aus. Die große Menge der Lesebücher, welche wir besitzen, sind theils zu hoch, theils zu tief berechnet, gewöhnlich ohne Plan und zu theuer; dieses hingegen geht vom Leichteren zum Schwereren über, eignet sich durch Zweckmäßigkeit in der Auswahl, Anordnung, gleichmäßig durchgeführte Grammatik, (nach Heyse's Lehrbüchern) Correktheit und ganze Bearbeitung, besonders für Bürgerschulen, und wird sich einem Jeden durch seine Brauchbarkeit hinlänglich empfehlen. — Preis 16½ Bogen 8 Gr. Schulen, welche, sich direkt an den Verleger wenden, erhalten bei Parthieen einen ansehnlichen Rabatt."

Zu Weinachtsgeschenken

sind folgende sehr interessante und wohlfeile Bücher vorzüglich zu empfehlen, die man durch alle Buchhandlungen Deutschlands (in Dresden bei Arnold) gebunden bekommen kann, und in Leipzig beim Verleger A. Wienbrack.

Brosenius, Waarenkunde für Töchter, mit Beziehung auf den Haushalt. 8. 1 tolr.

Dessen Wegweiser durch das Gebiet der Künste und Handwerke für die Jugend. 8. geh. 18 Gr.

Gesammelte Briefe von Julie. 4 Thle. Mit Kupfrn. u. Holzschnitten. 8. geh. 4 Thlr.

Weiße, Chr. F., (Verfasser des Kinderfreundes u. s. w.) der Besuch von einer Woche. 2 Thle. mit Kupfer. 12. 1 Thlr.

— — Das Schreibepult zu Buchenhain. 3 Theile mit Kupf. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Weiße, Chr. F., Ländliche Spaziergänge. 4 Thle. mit Kupf. 12. 1 Thlr 16 Gr.

— — Interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li-Bu, eines Eingebornen der Pelew-Inseln. 12. Mit Kupf. 14 Gr.

— — Der kleine Jack, eine Volksgeschichte. 12. Mit Kupf. 12 Gr.

— — Das blinde Kind, eine kleine Familiengesch. Mit Kupf. 12. 14 Gr.

— — dramatische Unterhaltungen. Mit Kupf. 8. 20 Gr.

Robinsons Colonie. Fortsetzung von Campe's Robinson. Mit Kupf. 12. 1 Thlr. 4 Gr.

Dasselbe Buch in französischer Sprache. Mit Kupf. 8. 1 Thlr.

Tischer, L. v., die kleinen Schmetterlingsfreunde. Mit illum. Kupf. kl. 4. 1 Thlr. 14 Gr.

— — encyclopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler. Mit illum. und schwarzen Kupf. 8. rob 18 Gr.

Lindner, Prof. F. W., Musikalischer Kinderfreund. Sammlung von Gesängen für die Jugend gebildeter Stände. quer Fol. geh. 16 Gr.

Claudius, G. C., der Rathgeber bei den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten für Alle, welche Handelsgeschäfte betreiben, insbesondere aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen. 2te Aufl. von T. Friedleben. 8. 2 Thle. geb. 2 Thlr.

Dessen allgemeiner Briefsteller. 13te Aufl. 8. gebund. 22 Gr.

Hildebrand, neuer Kinderfreund. 2 Thle. 8. 18 Gr.

Kattfuß, Taschenbuch für Freundinnen des Tanzes. 2 Thle. m. Kupf. 1 Thlr. 12 Gr.

Kosegarten, des Herrn Abendmahl. 3te Aufl. 6 Gr.

La Roche, Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 3 Thle. mit Kupf. 8. 2 Thlr.

Vater Roberts Abendstunden unter seinen Kindern. 2 Thle. m. Kupf. 8. 1 Thlr.

Schmager, Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker ꝛc. Fol. 1 Thlr.

Bei E. H. G. Christiani in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eugenie. Eine Unterhaltungsschrift für die erwachsene weibliche Jugend. Von Amalia Schoppe. gr. 8. mit 6 Kupfern von Jury. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

Aeltern, die ihren Töchtern ein nützliches und angenehmes Buch in die Hände geben wollen, können wir obige treffliche Schrift nicht genug empfehlen.

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Folgende Weihnachtsgeschenke für Kinder sind bei Paul Vogel in Leipzig erschienen u. durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben.

Schmetterlings-Cabinet für Kinder, oder kurze Beschreibung der europäischen Schmetterlinge. Nebst einer Anweisung, solche zu fangen, aufzubewahren und aus Raupen zu ziehen. Erstes bis fünftes Heft, — mit 442 nach vorzüglichen Exemplaren gezeichneten, in Kupfer gestochenen und getreu illuminirten Abbildungen. Preis 8 Thlr. — Jedoch wird auch jedes Heft einzeln à 1 Thlr. 12 Gr. bis auf's 2te Heft à 2 Thlr. gegeben.

Kurze moralische Erzählungen für Kinder. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 8 illuminirten Kupfertafeln. Elegant geb. 1 Thlr.

Kleines Leipziger ABC-Buch für Stadt- und Landschulen. Dritte verbesserte Aufl. Mit 12 feinausgemalten Kupfern. Elegant gebund. 9 Gr.

Der Spaßvogel. Ein lustiges Gesellschaftsspiel. Mit 3 Würfeln. 12 Gr.

Herabgesetzter Preis.

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen. Herausgegeben von Fr. Rochlitz. 4 Jahrgänge 1817—20. Ladenpr. 5 Thlr. 16 Gr. herabgesetzter Pr. 2 Thlr.

Für einen so billigen Preis wird sich dieses Taschenbuch gewiß ein jeder, der auf Bildung Anspruch macht und solche Lectüre liebt, anschaffen, indem es treffliche Aufsätze von Bährlen, Baron de la Motte Fouqué, Jacobs, v. Miltitz, B. Naubert, Riemer, Rochlitz, F. Tarnow, Wellentreter, so wie einige ungedruckte Briefe von Gellert, Iffland, Joh. Müller, Schiller, Wieland, enthält und mit 26 schönen Kupfern von W. Böhm, Eßlinger, Fleischmann und Schwerdgeburth geziert ist. Die frühern, 1781—1814 erschienenen 30 Jahrgänge, sind ebenfalls noch für den erniedrigten Preis von 12 Thlr. zu haben.

Leipzig, im Nov. 1823.

Carl Enobloch.

(Auch bei Arnold in Dresden zu haben.)

Neue Schriften zum Unterricht.

Ch. A. Günther, Vollständige praktische Anweisung, technische Gegenstände in Hinsicht der Umrisse, des Lichtes und der Schatten geometrisch richtig zu zeichnen. Mit 8 Folio-Kupfertafeln. 4 thlr.

Seiler und Böttiger, Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an E. Matthäis Pferde-Modelle. 4. mit 3 großen Kupfertafeln. 1 thlr. 6 gr.

K. W. V. Münnich, Prof., Anfangsgründe der Erdbeschreibung, für die Jugend der höhern Stände. In deutscher und französischer Sprache. 12 gr.

Ch. T. Otto, Lesebuch für die zweite Stufe der Leseschüler. 3 gr.

Durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

In der Schön'schen Buchhandlung in Eisenberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen, in Dresden bei Arnold zu haben:

Isidora Gräfin von Nadasdi, Vicekönigin von Hungarn, zwölffache Mörderin aus Eitelkeit. Eine wahre, schau-

dervolle Begebenheit des 17ten Jahrhunderts. — Neue, gänzlich umgearbeitete Aufl. 8. 1 Thlr.

Verdiente je ein Roman von dem weiblichen Geschlecht gelesen zu werden, so ist es gewiß dieser. Denn wie oft war schon die Eitelkeit der Fallstrick des weiblichen Geschlechts! Wie viele Frauenzimmer verloren dadurch Ehre und Ruhe. So ging es auch Isidoren, die sogar aus Eitelkeit eine zwölffache Mörderin wurde und dafür auf dem Blutgerüste ihr Leben verlor.

Herabgesetzter Preis von

G. C. B. Busch Handbuch der Erfindungen. Zwölf Thle. Vierte, ganz umgearbeitete sehr vermehrte Auflage. gr. 8. Preis 10 Thlr. oder 18 Fl. 1thnl. (sonst 24 Thlr. 6 Gr. od. 43 Fl. 40 Kr. rhnl.

Um einen höchst inkorrekten und ganz unvollständigen Nachdruck zu unterdrücken, mache ich, als einzig rechtmäßiger Verleger hiermit bekannt, daß ich obiges klassische Werk bis Ende 1824 im Preise auf 10 Thlr. sächs. oder 18 Fl. herabgesetzt habe. Gelehrte, Künstler, Kaufleute, Oekonomen u. s. w. welche sich im Gebiete der Erfindungen ganz genau zu unterrichten wünschen, haben sonach Gelegenheit, sich dieses allgemein geschätzte Werk, welches schon vier Auflagen erlebte und 395 Bogen zählt, auf eine sehr erleichterte Art anzuschaffen, ohne nach dem verstümmelten Nachdruck zu greifen. — Wer mehrere Exemplare auf einmal von mir direkt beziehet, dem bewillige ich noch besondere Vortheile.

Eisenach, im Oct. 1823.

Joh. Fr. Baerecke.

Bei Jos. A. Finsterlin in München sind folgende Bücher so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, bei Arnold) zu haben:

v. Aretin, C. F. Freih., ausführliche Darstellung der baierischen Credit-Verein-Anstalt und ihrer Bedingnisse, sowohl für die Gutsbesitzer, als auch für die Kapitalisten. 8. broch. 1 Thlr.

Beiträge zur Kriegswissenschaft von baierischen Offizieren. Herausgegeben von Ritter Oberlieut. von Xylander und Oberlieut. Freih. v. Aretin. 3 Bände. wohlfeile Ausgabe gr. 8. broch. 4 Thlr.

Hauber's Gebetbuch für katholische Christen. 12. Druckpap. 8 Gr. Schreibpap. 12 Gr. Velinpap. 16 Gr.

v. Nagel, H., vollständige Uebersicht der monatlichen Verrichtungen im Obst-, Küchen und Bienengarten. 8. broch. 1 Thlr.

Schenk, Ed., Canova's Tod. Ein Gedicht. 2te Aufl. gr. 8. broch. 4 Gr.

Schwab, D. K. L., Entwurf einer allgemeinen Pathologie der Hausthiere. 2te Aufl. gr. 8. br. 16 Gr.

— — Katechismus der Hufbeschlagkunst. Oder theorethisch-praktischer Unterricht über d. Hufbeschlag und die gewöhnlichsten Krankheiten des Pferdefußes. Mit 16 Steintafeln. 4te verbesserte Aufl. gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Sötl, J. M., Heinrich der Vierte, Kaiser und König der Teutschen. In 4 Büchern aus den Quellen dargestellt. gr. 8. 1 Thlr.

Witwen- und Waisenfreund, der, eine pädagogische Zeitschrift in zwanglosen Heften. — Herausgegeben von dem Lehrer-Verein des Isar-Kreises in Baiern. 18 Heft. gr. 8. br. 10 Gr.

Bei Arnold in Dresden ist zu haben:

Witterungsblatt, enthaltend die zu erwartende Winterwitterung vom Monat Nov. 1823 bis Ende März 1824. Von dem Prof. Dittmar. 10 Gr.

Anzeige.

Die Arnoldische Buchhandlung in Dresden, am Altenmarkte, an der Webergassen-Ecke, hat zum diesjährigen Christfeste eine große Auswahl von Gegenständen, welche sich zu Weihnacht- und Neujahr-Geschenken eignen, vorräthig:

1) ABC- und Bilderbücher in deutscher und französischer Sprache.
2) Lehr- und Bildungbücher für größere Kinder.
3) Lehrbücher in allen gewöhnlichen alten und neuen Sprachen.
4) Wörterbücher in diesen Sprachen.
5) Lateinische und griechische Classiker.
6) Schöngeistige classische Schriften in deutscher, französischer und englischer Sprache.
7) Die besten Lehr- und Unterrichtsbücher in allen Zweigen der Wissenschaften.
8) Gebet- und Andachtbücher.
9) Unterrichtsbücher in Künsten: In der Musik, im Zeichnen, im Sticken ꝛc.
10) Landkarten, Erd- und Himmels-Globen.
11) Alle Taschenbücher für das Jahr 1824.
12) Kleine Buchdrucker-Pressen à 14 Thlr. und à 20 Thaler.
13) Kinderspiele in mannigfaltiger Auswahl.

Da nun bei den meisten dieser Artikel das An- und Durchsehen erfoderlich ist, um sich vor Täuschung zu bewahren, so erbieten wir uns, an rechtliche Familien auf kurze Zeit die für sie wünschenswerthen Gegenstände zur gefälligen Auswahl zu übersenden.

Auswärtige aber bitten wir, besonders bei Bestellungen von Bilder- und Lesebüchern, das Alter der Kinder mit anzugeben, und zu gewärtigen, daß die Auswahl unserer Seits zweckmäßig erfolgen werde.

Digitized by Google

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

99. Mittwoche, am 10. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Pz. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Leberecht Hirsemenzel's, eines deutschen Schulmeisters, Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von D. Ernst Raupach. Leipzig, Cnobloch. 1823. 8. XVI. u. 356 S.

Mit besonderm Interesse nimmt gewiß jeder Kenner der dramatischen Literatur dieses Buch in die Hand, um zu lesen, wie der Mann, der in seinen Trauerspielen so ernst und wohl oft schauerlich in die Tiefe des menschlichen Geistes und Herzens drang, in diesem, schon seinem Titel nach, heitern Werke sich aussprechen werde, und wie angenehm wird er sich unterhalten, wie scherzend belehrt, wie selbst bei bekannten Gegenständen durch neue Ansichten angezogen finden! Die Maske, unter welcher der geistreiche Raupach seine im Herbst und Winter 1822 nach Italien unternommene Reise hier beschreibt, ist vortrefflich gewählt, giebt dem Ganzen eine wohlthuende Treuherzigkeit, läßt den Satyr selbst nur anmuthig seine Geißel schwingen, und verbreitet bald muntre Laune, bald das Gefühl interessanter Belehrung. Wir wollen sie nicht verrathen, die geniale Wendung, welche der Verf. dem Ganzen gegeben hat und die in der trefflichen Vorrede so geistreich eingeleitet worden ist, aber auf einen sehr gehaltreichen Genuß dürfen wir jeden einladen, der diese Reise in die Hand nimmt, doppelt, wenn er schon die Gegenden selbst sah, welche in diesem Bande Stoff zu Bemerkungen geben. — Sie erstrecken sich aber über Venedig, Padua, Verona (wo er zur Zeit des Congresses verweilte), Bologna und Rom. Der folgende Theil verspricht, uns nach Neapel und dessen Umgebungen zu führen, und wir freuen uns schon wieder im Voraus, den humoristischen Reisenden dahin zu begleiten. Kaum können wir es uns versagen, einige Auszüge aus diesem gehaltvollen Büchlein mitzutheilen, sind aber überzeugt, daß es gewiß bald in den Händen aller Leser seyn werde, die sich von Witz, Gemüth und Kenntniß angezogen fühlen, und begnügen uns daher nur mit dieser kurzen Anzeige.

Jugendschriften.

Beim Herannahen des Weihnachtfestes eilen wir, noch einige Schriften anzuzeigen, welche unter der obigen Rubrik zu Geschenken bei dieser Gelegenheit sich recht wohl eignen werden. Es sind für diesesmal folgende:

Die Familie Heino, oder Bilder der Freude und des Ernstes. Belehrende Unterhaltung für die Jugend, von Friedr. v. Sydow. Leipzig, Industrie-Compt. gr. 8. 510 S.

Der Verf. führt uns auf den ersten 160 Seiten in eine treffliche Familie ein, wo im Kreise guter Menschen theils mehreres Interessante und Lehrreiche aus ihrem Leben dargestellt, theils bei dieser Gelegenheit manche nicht allzubekannte Anekdote erzählt wird. Dann giebt er uns unter dem Titel: Isidorens Weihnachtgeschenk, eine kleine Reise durch einige Gegenden Thüringens, wozu zwei, freilich nicht meisterlich lithographirte Blätter gehören, und zwei recht artige Mährchen. — Den Beschluß endlich machen zwei kleine Schauspiele, das Angebinde, und kindliche Liebe, überschrieben, welche moralisch belehrend und von Kindern leicht aufzuführen sind.

Abendstunden der Familie Hold. In anziehenden und lehrreichen Erzählungen aus dem wirklichen Leben. Ihren Zöglingen ꝛc. im 7ten bis 12ten Jahre zur Nachahmung und Warnung mitgetheilt von Amalie Schoppe, geb. Weise. Mit 12 sauber ausgemalten Kupfern von Junge, Ramberg, Frosch, Jury, Wolff, ꝛc. Hamburg, Herold. 8. VIII. 152 u. 65 S.

Was der Titel sagt, wird man in dem netten Büchlein gehalten finden, mit mütterlicher Freundlichkeit und sehr anmuthigem Vortrage. Die erste Abtheilung machen kleine Erzählungen aus dem kindlichen Leben selbst aus, nach den Ueberschriften unter Rubriken vom Gehorsam, von der Ungeduld, der Gefälligkeit, der Ordnung u. s. w. gestellt, und in der zweiten werden Züge aus der wirklichen Geschichte, der Fassungskraft des kindlichen Alters angemessen, vorgetragen. Die Kupfer sind recht sauber, und auch nicht schlecht illuminirt. Besonders ist das erste, der Weihnachtabend, von Ramberg mit dem ihm eigenen Geiste gezeichnet, voll artiger häuslicher Züge, doch auch natürlich das Hausmöpschen nicht vergessen. — Fanden Kinder in diesem Büchlein Belehrung und Unterhaltung, so eignet dieselbe Verfasserin das folgende in gleicher Absicht einem vorgerücktern Alter zu. Es heißt:

Eugenie. Eine Unterhaltungsschrift für die erwachsene weibliche Jugend, von Amalia Schoppe, geb. Weise. Mit 6 Kupfern von Jury. — Berlin, Christiani. 1824. gr. 8. 277 S.

In einer Reihenfolge sehr wohlgeschriebener Briefe mehrerer der theilnehmenden Personen entwickelt sich Eugeniens Geschichte, die allerdings als ein Muster weiblicher Liebenswürdigkeit und Trefflichkeit dargestellt ist, jedoch nicht mit dem Prunke kalter Tugenden, mit denen wir sonst die Elisen und ihre Familien sich brüsten sahen, sondern mit einem tief und innig fühlenden Herzen, aber verklärt von der Glorie der Unschuld und Sittsamkeit. Daran reihen sich andere anziehende Gestalten, bald an Trefflichkeit sich ihr nähernd, bald den Gegensatz dazu bildend, jedoch stets ohne Ueber-

treibung und ganz dem Verkehr in der Welt höherer Stände angemessen, in deren Kreisen großentheils die Scene spielt. Auch edle wie flachere männliche Charaktere treten ein, und keiner der mitgetheilten Briefe dürfte ohne zweckmäßige Belehrung und Eigenthümlichkeit seyn. Einzelne Momente der Geschichte, so einfach sie an sich ist, sind doch wahrhaft ergreifend, wohin wir besonders S. 196, die Scene an Rosaliens Krankenbette rechnen. Von S. 231 an folgt noch ein Anhang, überschrieben: Aus Eugeniens gesammelten Blättern: theils eigene, theils fremde Gedanken; einzelne Denksprüche, Ansichten, Bemerkungen, die des Gedachten und Gefühlten mannigfaches enthalten und mit einigen von Eugeniens Dichtungen schließen. — Die Kupfer von Jury sind sehr brav gestochen, ausdrucksvoll und durch ihr größeres Format um so mehr geeignet, einige interessante Scenen, die in den Briefen erwähnt sind, noch eindringlicher zur Anschauung zu bringen.

ABC- und Bilderbuch, nebst einer Anweisung Kindern leicht Lesen zu lehren, zunächst zum Gebrauch beim häuslichen Unterricht, von J. A. C. Löhr. Fünfte verbesserte und mit neuen Kupfern nach Ramberg'schen Zeichnungen versehene Aufl. Leipzig, Gerh. Fleischer. 230 S.

Wie vielen Beifall dieses Buch gefunden habe, bezeugt dieses, daß es seit dem Jahr 1797 fünfmal von neuem abgedruckt worden ist. Auch ist die Lehrmethode, welche der Kinderfreund Löhr darin vorschlägt, eine so zweckmäßige, daß sie von recht vielen Aeltern befolgt zu werden verdient. Die kleinen angefügten Fabeln und Erzählungen aber sind so unterhaltend und, wie man es von diesem Schriftsteller gewohnt ist, so ganz der Fassungskraft der Kleinen angemessen geschrieben, daß die Aeltern gewiß mit diesem Büchlein ihren Kindern ein recht erfreuliches Weihnachtgeschenk machen. Dazu werden nun aber auch allerdings die neu hinzugekommenen ungemein netten Kupfer nicht wenig beitragen. Es sind 14 Vorstellungen auf 7 Platten, alle zu den einzelnen Geschichtchen gehörig, und mit Ramberg'scher Genialität entworfen, von Schule gar nicht übel gestochen und mit Genauigkeit illuminirt, so daß sie zu den besten gehören, die uns in ähnlichen Kinderschriften vorgekommen sind, und selbst Lehrer und Aeltern in der Erklärung derselben ergötzen und unterhalten werden.

Th. Hell.

Fortsetzungen.

Die Uebertragung Walter Scott'scher Romane, welche die Gebrüder Schumann zu Zwickau in ihrer Taschen-Bibliothek ausländischer Klassiker besorgen, hat schon wieder einen Zuwachs von 12 Bänden erhalten, nämlich den 71sten bis mit 82sten dieser Bibliothek. Es ist darin aber folgendes enthalten:

Die Presbyterianer. Dritte der Erzählungen meines Wirthes. Von W. Scott. Aus d. Englischen von Ernst Berthold. 1r bis 4r Theil. 222, 223, 208 u. 218 S.

Derselbe Roman ward von Lindau unter dem Titel: „Die Schwärmer," übersetzt und erlebte auch in diesem Jahr eine zweite verbesserte Auflage. Freilich hat diese letzte Uebersetzung den Vorzug einer trefflichen Einleitung, welche das Geschichtliche, was in diese Dichtungen verwebt ist, und also den Kampf schildert, welcher die bekehrende Kirche in Schottland endlich zum Siege führte; auch sind hie und da sehr zweckmäßige Anmerkungen von Lindau hinzugefügt worden, auf der andern Seite müssen wir aber auch der Berthold'schen Arbeit Gewandtheit und Treue nachrühmen, und haben, so weit als wir die Uebersetzung verglichen, sie sehr zweckmäßig und ausreichend anerkannt. Dasselbe gilt auch von den folgenden 4 Bänden, nämlich:

Der Alterthümler. Roman vom Verfass. des Waverley. Deutsch von Heinr. Döring. 1r — 4r Theil. 224, 223, 224 u. 220 S.

Auch dieser Roman ist von Lindau unter demselben Titel 1821 übertragen und mit einer zweckmäßigen Einleitung über W. Scott selbst versehen worden. Doch kann ihm diese Uebertragung von einem sprach- und sachkundigen Gelehrten sehr wohl an die Seite gesetzt werden, und mit Vergnügen bemerken wir auch darin die geist- und bezugreichen Motto's über den Kapiteln wieder hergestellt, welche Lindau bei dieser Uebertragung ausließ, und sie gewiß bei einer zweiten Auflage nachzutragen nicht verfehlen wird. Eben so hat Döring sehr aufklärende und von mannigfacher Kenntniß zeugende Noten der vorliegenden Uebersetzung beigefügt, welche sie zu einer der vorzüglichsten in dieser langen Reihe machen. Der dritte Roman ist:

Robin der Rothe. Von dem Verfasser des Waverley. Deutsch durch Henriette Schubart. 1r — 4r Theil. 189, 192, 207 u. 204 S.

Zweimal bereits ist die Uebertragung dieses Romans von Lindau, welcher abermals eine belehrende Einleitung über das Geschichtliche desselben vorausgeschickt hat, aufgelegt worden, und es beweist sich dadurch das ausgezeichnete Interesse an demselben. Es wird auch durch diese Uebersetzung befriedigt werden, welche zwar die weibliche Hand hie und da bemerken läßt, aber doch weit besser gerathen ist, als die metrischen Uebertragungen von W. Scott, aus der Feder derselben Dame.

Auch von der Herausgabe der Original-Werke des schottischen Romanciers hat die ungemein thätig Buchhandlung den 28sten bis 30sten Band folgen lassen. Es umfaßt aber dieser den 12ten bis 14ten Theil der Tales of my Landlord, und zwar das Ganze von

The bride of Lammermoore. Vol. I. — III. 191, 207 u. 224 S.

und man darf wohl hoffen, daß bei dieser schnellen Aufeinanderfolge diese Taschenausgabe sich das Lob der Vollständigkeit bald vollständig erwerben werde.

Th. Hell.

Uebersetzungsprobleme.

(Beschluß.)

Wir haben übrigens geglaubt, bei dieser Veranlassung um so mehr Malsburgs gedenken zu müssen, als es ungerecht schien, daß sein Talent als Uebersetzer nicht besser gewürdigt worden. Man muß annehmen, daß die ersten Beurtheiler nicht bloß unterließen eine Vergleichung mit dem Original vorzunehmen, sondern auch, daß sie nicht einmal die Stücke gelesen haben, welche er aus dem Calderon übertragen hatte. Und eben so glücklich, wie hier bei zwei Veranlassungen, haben wir ihn schon frü-

ber als Uebertrager aus dem Englischen (s. Liter. Conv. Bl. Monat Jul. od. Aug.) da gesehen, wo sich Vergleichung mit andern Bewerbern um den Preis anstellen ließ. Nur schade, daß sich dort Druckfehler eingeschlichen haben, welche dem Urtheil über ihn nicht günstig sind, z. B. für im Inselein, ein Jesulein, für reihn, weihn u. s. w.

Zur Bekundung, wie wenig man oft vom Originale bei Nachbildung der Assonanz aufzuopfern braucht, wollen wir noch den ersten Absatz der 13ten Romanze von Beauregard Pandin: Die gute alte Zeit, hersetzen, und durch einen Gegenversuch zeigen, mit wie geringer Beihülfe sich die Assonanz als eine Zugabe erhalten läßt, die man ungern entbehrt.

Einst, in jener goldnen Zeit,
Wo noch blühte Amadis
Und der Mai bei dem April
Noch als Nachbar wohnete, —
Oft sich sehend in's geheim
Hinter einem Dorngebüsch,
Schenkt Urganda, die Hochweise,
Einen Sohn dem Gandalin,
Tapferer als Macias,
Zärtlicher als Cid, der Kämpe,
Weiser als der weise Roland
Und noch größer als Merlin.

Wir möchten vorschlagen:

Einst, in jener goldnen Zeit,
Als geblüht noch Amadis,
Und bei dem April der Mai
Sich als Nachbar niederließ,
Nach verheimlichten Besuchen,
Hinter eines Dornes Schirm,
Schenkt Urganda, die Hochweise,
Einen Sohn dem Gandalin,
Tapferer als Macias,
Zärtlicher als Ritter Cid,
Weiser als der weise Roland,
Und noch größer als Merlin.

und überlassen dem Leser zu urtheilen, ob hier durch die Assonanz eingebüßt worden.

W. S.

Ankündigungen.

Die Geognostisch-bergmännische Charte der Umgegend von Freiberg, nach Lehmann's Grundsätzen aufgenommen und gezeichnet von H. A. Schippan, gestochen von Hajek,

ist erschienen, und auf Bestellung durch alle Buch- und Kunsthandlungen für 3 Thlr. von uns zu bekommen. Dresden, im Decbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Ein treffliches Weihnachtgeschenk.

K. A. Förster, Sammlung auserlesener Gedichte, für Gedächtniß- und Redübungen; nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schweren. Zweite verm. und verb. Auflage. 1823.

ist in allen Buchhandlungen, 26 Bogen stark, auf Velinp. gedruckt und brochirt, für 1 Thlr. 12 Gr. zu bekommen.

Dresden, im Decbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Bei Perthes und Besser in Hamburg ist so eben erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Sammlung neuer Muster zum Sticken in Plattstich und Tambourin für 1824, gezeichnet von einer Hamburgerin. 3 Thlr.

Dieses Heft zeichnet sich durch Mannigfaltigkeit und Schönheit der Muster vortheilhaft aus, und wird gewiß allen weiblichen Kunstgenossen ein willkommenes Geschenk seyn.

Subscription betreffend.

Druckproben meiner neuen Ausgabe von Shakspeares sämmtlichen dramatischen Werken in Einem Bande, unter dem Titel:

The Dramatic Works of Shakespeare printed from the Text of Samuel Johnson, George Steeven and Isaac Reed. Complete in One Volume.

zu dem Subscriptionpreis von 2 Thlr. 16 Gr. Conv. oder 4 Fl. 48 Xr. rhein., liegen nebst ausführlichen Anzeigen in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) vor, wo man noch bis zum 1sten März des künftigen Jahres unterzeichnen kann. Nur bei der getroffenen Einrichtung des Formats ist es irgend möglich, eine so schöne und deutliche Ausgabe auf mindestens 800 Seiten für diesen Preis zu liefern; auch wird es Jeden freuen, den classischen Shakspeare in einem solchen stattlichen Bande zu besitzen, da er ohnedieß kein Schriftsteller ist, welchen Viele in der Tasche mit sich führen.

Leipzig, im Decbr. 1823.

Ernst Fleischer.

Die neue
Zeitung für die Jugend, ihre Aeltern Lehrer und Freunde

wird auch im nächsten Jahre als 15ter Jahrgang fortgesetzt. Die Redaction wird ferner bemüht seyn, sie mit interessanten Aufsätzen und bei strenger Auswahl mit Allem auszustatten, was nur immer zu einer eben so lehrreichen und bildenden, als fröhlichen Unterhaltung beitragen kann, wobei die Zahl ihrer Mitarbeiter mit noch andern geschätzten Schriftstellern vermehrt werden wird.

Von dieser Zeitung erscheinen wöchentlich drei Nummern, und von Zeit zu Zeit werden Kupfer und Musikbeilagen beigegeben.

Der Preis des Jahrganges ist 6 Thlr. sächsisch oder 10 Fl. 48 Xr. rheinl., und man kann diese Zeitung durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold), Postämter und Zeitungexpeditionen erhalten.

Magazin für Industrie und Literatur
in Leipzig.

Als Weihnachtgeschenk für Freunde an Freunde, für Jünglinge und Jungfrauen, überhaupt für Gebildete an Gebildete, dürfen Unterzeichnete mit Recht empfehlen:

Aehren, Auszüge aus classischen Schriftstellern, in Garben gebunden für Verehrer des Guten und Schönen. gr. 12. 1823. geh. 12 gGr.

Ein competenter Richter fällt über dieses Werkchen folgendes Urtheil: „An dieser Schrift eignet sich der beliebte Sammler das Verdienst gediegener Auswahl und kluger Anordnung nach den Dingen zu, die dem Menschen die höchsten und liebsten seyn sollen. Gebildete erhalten daran eine Hausapotheke mit angenehmen Mitteln für Geistes- und Herzensstärkung" u. s. w.

St. Gallen, am 1. Dec. 1823.

Huber und Comp.

In Dresden bei Arnold zu bekommen.

Eine neue, Empfehlung verdienende Kinderschrift:

Abendstunden der Familie Held, in anziehenden und lehrreichen Erzählungen aus dem wirklichen Leben; ihren Zöglingen Herrmann, Maria und Karl im 7ten bis 12ten Jahre; zur Nachahmung und Warnung mitgetheilt von Amalie Schoppe, geb. Weise. Mit 12 sauber ausgemalten Kupfern (von Junge, Ramberg, Frosch, Jury, Wolff u. A.). 8. Nett geb. 1 Thlr.

ist in Dresden bei Arnold angelangt.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Begebenheiten eines kleinen Vogelfängers. Ein Lesebuch für Jung und Alt. Mit illum. Kpfrn. 12. geb. 1 Thlr.

Spanische Gallerie, oder biographische Nachrichten von allen den berühmten Männern, die sich auf der Halbinsel während des Unabhängigkeitkrieges oder seit der Revolution von 1820 ausgezeichnet haben. Aus dem Französischen übersetzt. 2 Hefte. 8. broch. à 2 Gr.

Erstes Lese- und Bilderbuch für folgsame Kinder. Mit illum. Kpfrn. 8. geb. 12 Gr.

Friedrich Linkmeier, Lehrgebäude der allgemeinen Wahrheit nach der gesunden Vernunft. gr. 8. 1ster Theil 18 Gr. 2ter Theil 1 Thlr.

Roßberg, C. G., Schulvorschriften. 12 Blatt. Quer 4. broch. 8 Gr.

Schmidt, Die Ruinen des Kynasts. Mit Kupfern. 12. broch. 6 Gr.

M. Thur, Würdigung der anonymen Schrift: Prüfung der vom Hrn. D. Etzschirner zu Leipzig herausgegebenen Schrift: Protestantismus und Katholicismus aus dem Standpunkte der Politik betrachtet, von einem Katholiken; nach staatsbürgerlichen Grundsätzen, so wie auch aus dem Standpunkte der Dogmatik beleuchtet. gr. 8. broch. 12 Gr.

Deutlicher Unterricht in dem Lesen und Schreiben der griechischen Schrift, so wie in dem richtigen Schreiben, Zergliedern, Ableiten und Erklären der allgemein bekannten und gebräuchlichen griechischen Benennungen u. Wörter, nach einer neuen und leichten Methode, zum Selbstunterricht für Gebildete. 8. broch. 12 Gr.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und bei Arnold in Dresden zu haben:

Zweihundert Stammbuchaufsätze aus den vorzüglichsten Dichtern gesammelt. 12. brochirt 6 Gr.

Anzeige.

Die Arnoldische Buchhandlung in Dresden, am Altenmarkte, an der Webergassen-Ecke, hat zum diesjährigen Christfeste eine große Auswahl von Gegenständen, welche sich zu Weihnacht- und Neujahr-Geschenken eignen, vorräthig:

1) ABC- und Bilderbücher in deutscher und französischer Sprache.
2) Lehr- und Bildungbücher für größere Kinder.
3) Lehrbücher in allen gewöhnlichen alten und neuen Sprachen.
4) Wörterbücher in diesen Sprachen.
5) Lateinische und griechische Classiker.
6) Schöngeistige classische Schriften in deutscher, französischer und englischer Sprache.
7) Die besten Lehr- und Unterrichtsbücher in allen Zweigen der Wissenschaften.
8) Gebet- und Andachtbücher.
9) Unterrichtsbücher in Künsten: In der Musik, im Zeichnen, im Sticken ꝛc.
10) Landkarten, Erd- und Himmels-Globen.
11) Alle Taschenbücher für das Jahr 1824.
12) Kleine Buchdrucker-Pressen à 14 Thlr. und à 20 Thaler.
13) Kinderspiele in mannigfaltiger Auswahl.

Da nun bei den meisten dieser Artikel das An- und Durchsehen erfoderlich ist, um sich vor Täuschung zu bewahren, so erbieten wir uns, an rechtliche Familien auf kurze Zeit die für sie wünschenswerthen Gegenstände zur gefälligen Auswahl zu übersenden.

Auswärtige aber bitten wir, besonders bei Bestellungen von Bilder- und Lesebüchern, das Alter der Kinder mit anzugeben, und zu gewärtigen, daß die Auswahl unserer Seits zweckmäßig erfolgen werde.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

100. Sonnabend, am 13. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Asia Polyglotta von Julius Klaproth, Paris bei A. Schubart, Straße Choiseul No. 4. 432 Seiten. 4. Begleitet von einem Sprachatlas 59 Seiten Folio und einer wohlgestochnen Karte von Asien.

Das Werk ist dem russischen Staatsrath Baron von Merian zugeeignet. Irrthum wäre es, ein trocknes Wortregister zu vermuthen. Eingeschaltete Abhandlungen geben der Klaproth'schen Polyglotta ein höchst mannigfaltiges Interesse. Diese Abhandlungen enthalten einen großen Schatz trefflicher Beobachtungen, neuer historisch, geographisch und philosophisch wichtiger Thatsachen. Im Vortrage sind sie klar, lebendig, geschmackvoll, und es gewährt Vergnügen einen schwer beladenen Gelehrten sich mit solcher Leichtigkeit bewegen zu sehen unter seiner Last von Reichthümern.

Die erste Abhandlung beschäftigt sich mit Würdigung der asiatischen Geschichtschreiber. Die historischen Zeiten der Völker werden hier grausam gekürzt. Hr. Klaproth läßt die zuverlässige Geschichte der Chinesen nicht über das neunte Jahrhundert vor Christo hinausreichen. Die der Hindu geht gar nur bis in das zwölfte Jahrhundert nach Christo zurück, und doch ist die Civilisation der Hindu uralt. Ihre Religion betrachtet aber die menschlichen Dinge als Erbärmlichkeiten und so haben sie es nicht der Mühe werth gehalten die Begebenheiten der Welt und die Thatsachen sterblicher Helden aufzuzeichnen.

Die zweite Abhandlung trachtet den Zeitpunkt der letzten großen Fluth zu bestimmen, welche wir unter dem Namen der Noachischen kennen. Durch sie empfing die Erdrinde einen Theil ihrer gegenwärtigen Gestaltung; von ihr finden sich Sagen bei allen Völkern der alten Hemisphäre. Sehr verschieden sind die biblischen Angaben, je nachdem man sich an den hebräischen oder an den samaritanischen Text des Pentateuchs oder an die griechische Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher hält. Der samaritanische Text macht die Begebenheiten um 696 Jahre, die Septuaginta um 1368 Jahre älter als der hebräische Text. Hr. Klaproth, nachdem er die Ursachen dieser auffallenden Verschiedenheiten erläutert und die Mosaischen Sagen gegen die indischen und chinesischen abgewogen, gewinnt ein der samaritanischen Zeitrechnung günstiges Resultat, das von dieser nur um 32 Jahre abweicht. Ferner bestimmt er die Epochen einiger minder allgemeinen Ueberschwemmungen. Seine dritte Abhandlung ist die viel umfassendste; in ihr ist eigentlich das Werk enthalten. Sie ordnet die Völker Asiens nach ihren Sprachen. Stammverwandtschaft wurde von Sprachverwandtschaft unterschieden. Die erstere giebt sich durch den gramatikalischen Bau zu erkennen, doch nicht immer, wie das Beispiel der englischen und deutschen Sprache zeigt. Sprachverwandtschaft besteht bei dem Verfasser darin, daß in den Sprachen der verschiedensten Völker, bei denen der Bau des Schädels merkliche Abweichungen zeigt, sich dennoch häufig Worte finden, die dem Laute und der Bedeutung nach übereinstimmen. Diese Verwandtschaft scheint antidiluvianisch und Ueberbleibsel einer gemeinschaftlichen Ursprache.

Die Indo-Germanen sind der am weitesten verbreitete Stamm. Seine Wohnsitze fangen in Zeilon an, gehen durch Vorderindien und Persien über den Kaukasus nach Europa bis zu den Schettlandsinseln, dem Nordkap, Island. Hindu, Perser, Afgahnen, Kurden, Meder, Osseten oder Alanen, Armenier, Deutsche, Griechen, Lateiner, gehören zu diesem Stamme, der sich in dem westlichen Europa mit Celten, im Industan mit den Urbewohnern vermischt hat, die sich wahrscheinlich zur Zeit der großen Fluth auf die hohen Gebürge von Malabar flüchteten.

Dieser Stamm, der von den hohen Gebürgen des Himlaya und des Kaukasus herabzusteigen scheint, war entweder schon vor der großen Fluth sehr verbreitet, oder hat weniger von ihr zu befahren gehabt, als die Bewohner der Niederungen. Lächerlich findet Hr. Klaproth die Deutschen aus Zeilon herzuholen. Daß sich unsere Sprache von der nämlichen Wurzel ableiten läßt als das Sanskrit, ist kein Grund jene andere Abstammung zu folgern.

Auf seinem Zuge durch Asien untersucht der Verfasser die Frage, was sind Tataren, was sind Bucharen, und macht uns dann mit den Horden des innern Asiens, so wie mit den Polar Amerikanern in Asien bekannt.

Dem überaus wichtigen Werke ist, aus Mongolischen Quellen geschöpft, das Leben des Budda angeschlossen, diesen Religionstifter in einem ganz neuen Lichte darstellend.

Hr. Schubart, dem die französische Literatur die Herausgabe mehrerer sehr schätzbaren Werke verdankt, hat bei diesem hier für typographische Schönheit gesorgt, die deutschen Werken so oft fehlt. Auch ist ein ausführliches Sach- und Namenregister zugefügt, wobei ich nicht unbemerkt lassen kann, daß in Deutschland, wo so viele Bücher gedruckt werden, dieser wesentliche Bestandtheil eines brauchbaren Buches, auf eine unverzeihliche Weise vernachläßigt wird.

Seit der Beendigung der Polyglotta hat Hr. Klaproth in französischer Sprache die Ausarbeitung eines historischen Werkes über Asien unternommen, welches er unter dem Titel: Tableaux historiques de l'Asie depuis la Monarchie de Cyrus jusqu' à nos jours, in einem Bande 4. Text

nebst einem Atlas von sünfundzwanzig Karten in Folio, die verschiedenen politisch-geographischen Revolutionen Asiens, seit Cyrus bis auf unsere Zeit darstellend, herausgegeben wird.

Unterhaltungen auf dem Krankenlager von A. Heinrich Siegmund Jaspis. Dresden, 1803.

Haben wir gleich in kriegerischen Tagen diese Betrachtungen durchgelesen, so ist es doch nicht ganz unnütz, sie jetzt nochmahls anzuführen, und es läßt sich von dem gehobten Eindrucke unseres Erachtens auch jetzt ein Schluß machen auf die Wirkung, die sie bei seinen leidenden Lesern haben müssen. Einen kranken Recensenten würde sich doch gewiß der Verf. auch nicht wünschen, da ihn gesunden schon eigentlich genug sind.

Und so sehe denn das ehrenvolle Zeugniß voran, auf der Brust, wo den Leidenden und Kranken eine reiche Gegenquelle des Trostes eröffnet hat, und daher an der Hoffnung, daß seine Gabe gesegnet wird, auf den mitfühlenden Rand der Verbgleter rechnet darf. Einfach, aber mit Salbung, kommt aber ohne alle Schwärmerei werden diese anmuthsvollen Gebete und Betrachtungen jedem ans Herz greifen, der nur das Verhältniß erfaßt hat, in welchem unsere Leben einigen Trost beim himmlischen Vater zu suchen. Es versteht sich von selbst, daß bei einer solchen Masse von Betrachtungen der Werth sich nicht absolut kann, und so leichten wir uns das gelungenste aus: Die Betrachtungen über die Allmacht Gottes S. 58. Wir können nicht umhin, auf dem Krankenbette die Bibel keinen Musik S. 89, und die Gedanken über Tod, Grab und Auferstehung S. 225. Um aber den Beweis zu führen, daß diese Gedanken dem Kranken, der sie liest, auch sind sind sie solcher Stellen zu ersehen sprest, blos von der Oberfläche geschöpft sind, sondern auf gereifte Erfahrungen und ernste Prüfungen ihrer tiefere Gewißheit unter ihre stehen: S. 54. Von Entschuldigungen des Unglaubens. Wenn nicht Mut mit der Hand der Eigenliebe sich wieder gleicht, was er sich will der Hand der Selbstzufriedenheit nahm, der kurz in dem Vorderstehe seiner Gebrechlichkeit und vertreich im Nachlage seiner Lust indianuen ist, der meint es mit seiner Ruhe und Sicherheit. Ihn vertreibt nur die Verkettung von Umständen und unangenehmen Folgen, die eine Fehlerlist begleiten. S. 69. Wir sind, so wie wir geschaffen sind, Mensch nur da zu sehen, wo eine unverordentliche Begebenheit, eine ausserordentliche Veränderung die Gelate gleich ist es der sicht in den alltäglichen den Bildern des Lebens, als in den Wundern, die sichen mitwirke. S. 124. Wer der Eindruck, den das Elend macht, so schwach, wie die Gleichgültigkeit des Herzens, so ist das Gefühl, das Elend zu lindern, das die Gottheit das Herz nur rühig schlagen. S. 236. Gewöhnlich ist der Mensch nur dann geneigt, sich der Gottheit anzuvertrauen, wenn er sich in einer Verlegenheit befindet, aus welcher er sich selbst nicht retten kann.

Doch dürfen auch in manchen Widersprüchen ertönen. Sie können wie nicht bestimmen, wenn der Verf. behauptet, daß die Gebete Jesu Christi, die bei Jesu Kirche blos ehemahls und nie wirklich vorhanden sind, ohne es zu wissen, wie sie entstanden sind, warum der Schmerz die Stärke unter den menschlichen Empfindungen sein soll, da bekanntlich die Freude die Stärke der Empfindungen ist, der Schmerz aber nie. Auch stehen uns der Vorschlag, sich ein ganzes Lehrbuch zusammen aus den Gebeten und Betrachtungen, die sich in Sammlungen, als unbrauchbar zusammen zu stellen, nicht bei. Der Verf. gut schreiben kann, daß es uns an Zeit und Umgegenwart auf, hier und da eine gewisse Nachlässigkeit und Unbestimmtheit im Ausdrucke nicht, die er gesteht: Anordnungen an seinem Werke getroffen haben, die kaum eine Verbindung, Knochenartigkeit hängt die alles darniederdrückende Centner:

Immanuel, gieb Kraft zum Sieg,
Daß sie dies edle Kleinod bringe;

und endlich bezeichnet und nach der wunde Aeußerung: Ich fühle es, daß die Gebete, die ich vorauf sogleich der sonderbare Widerspruch folgt: Ich bitte dich, Herr, daß du mich nicht verlassen, daß Fülle deiner Gnade mich erfülle, wie keine bedeutenden Druckfehler gestanden.

Döring.

Ankündigungen.

Zwei neue Weihnachtsbilder für Kinder: als ein frommen Wärtern gewidmet, mit dem Spruch:

Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.“
Marc. 10, 15.

1) Der Himmelsgarten. Eine Weihnachtsgabe für Kinder und kindliche Gemüther, von Christoph von Schmid. Mit 6 fein colorirten Bildern und einer Musikbeilage. 8. Augsburg bei Mathias Rieger. 1804. Preis 1 Rthlr. 8 Gr. Sauber gedruckt in 2 Bdchr. 8 Gr. Velin-Papier 12 gebunden mit Goldschnitt 3 Rthlr. 8 Gr.

Kein schönerer Fest für die Kinderwelt giebt es im Jahr als das heilige Weihnacht Fest, wo Weihnachtsbäumen und Christkindern die unsere Welt mit der äußere mütterliche Natur in einem Paradiese erhalten. Wenn aber dieses Fest recht und ächt sein soll, so müssen auch die Kinderlein und die frischen jungen Thore daran, und jeder Baum und jeder Strauch

lichen Zierde daran, und jeder Baum und jeder Strauch
ligen Zierde daran, und jeder Baum und jeder Strauch
lichen Zierde daran, und jeder Baum und jeder Strauch

Jesse reicher aufkommen. Es müssen Christbäume geschaffen werden, worunter die Mutter Maria mit dem Kinde und Josephinchen schwebt, und Engel Band mit weiter erscheinen als der alte Vrabe; und dürfen die heiligen drei Könige nicht fehlen, und die schöne Fülle der Gaben, die sie dem Kindlein und mit der Mutter. — Autor und Verleger sorgen schon dafür, daß es nicht fehlen, und daß es nicht fehlen, und daß es nicht fehlen, und

soll seyn, ein Vorgarten der Bibel, deren Blumen und Früchte dadurch erhöht werden. Wandeln viele umsichtige und fromme Mütter im Himmelsgarten, dann wird er seinen Namen mit der That führen; möge es also geschehen! —

Der Verleger ist auf seine Weise, dem Autor nicht nachgeblieben, er hat weder Mühe noch Kosten gescheuet, um allen frommen Kindern, den Himmelsgarten recht schön auszustatten. Möge er Vielen eine willkommene freundliche Gabe seyn, und dazu beitragen, die innere Freudigkeit am heiligen Weihnachts-Fest zu erhöhen und alle verbereiten, das hehre Wort zu fassen: Ein Christ-Kindlein ist uns geboren, zum Heil der Welt. Halleluja!

II) Vergiß mein nicht. Kinderseelen und allen denen gewidmet, die sich gern an himmlische Dinge erinnern lassen. (Nach Tauler.) 32. Breslau, im Verlage von Josef Max und Komp. Sauber gebunden 8 Gr. Mit Goldschnitt 10 Gr.

Mit dem einfachen Spruch:

„Zu Gott den Sinn,
Durch Alles hin."

ist obige dem Innern und Aeußern nach, überaus schöne Sammlung frommer Sprüche, aus Taulers Schriften gezogen. Sie enthält einfache und innige Aeußerungen, eines kindlichen seinem Heiland treu ergebenen Herzens, und ist als das beste Spruch- und Andachtsbüchlein für Kinder, und wohl auch für Erwachsene, zum Geschenk bei allen festlichen Gelegenheiten recht sehr zu empfehlen.

Empfehlenswerthe Jugendschriften

die sich vorzüglich zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken eignen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen) zu den beigesetzten Preisen zu haben sind:

Baur, Samuel, Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitalters, für die Jugend bearbeitet. 5 Bände. Mit Kupfern. 8. Auf Schreibpapier, geh. 9 Thlr. 12 Gr. od. 17 Fl. 6 Xr.

Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupfer. 7 Thlr. oder 12 Fl. 36 Xr.

Bleibtreu, Ludw., Darstellung des Sternhimmels oder Anweisung zur Kenntniß der Gestirne durch Selbstunterricht. Mit 3 Abbildungen in Steindruck. 12. geh. 1 Thlr. 6 Gr. od. 2 Fl. 15 Xr.

Grimm, A. L., Christblumen, eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 11r Band. Mit 6 illum. Kupfern. 12. geb. 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 42 Xr.

— — Lina's Mährchenbuch. 2 Bände. Mit 8 K. 8. Velinp. geh. 2 Thlr. od. 3 Fl. 36 Xr.

Dasselbe auf Druckpapier, ohne Kupf. 8. 1 Thlr. 8 Gr. od. 2 Fl. 24 Xr.

— — — Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt u. erzählt. Auch unter dem Titel: Mährchen der Tausend und Einen Nacht, für Kinder. 5 Bde. 8. Mit Kupf. Velinp. geh. 7 Thlr. 12 Gr. od. 13 Fl. 30 Xr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupfer. 8 Thlr. ode: 9 Fl.

Pattberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenspfade. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. geb. 6 Gr. od. 27 Xr.

Poppe, Dr. J. H. M. Lacunda oder der Schutzgeist unserer Lieben, in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Eltern und Kinder. Mit Kupf. 8. Auf Velinpap. geh. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Xr.

Dasselbe auf Druckpapier ohne Kupfr. 14 Gr. od. 1 Fl. 3 Xr.

Schreiber, Aloys, die Geburt des Erlösers. Mit 3 Kupf. 8. Auf Velinpap. geheftet 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Xr.

Dasselbe auf Druckpap. ohne Kupf. 10 Gr. od. 45 Xr.

Frankfurt a. M. im Nov. 1823.

Heinrich Wilmans.

Bei Wienbrack in Leipzig ist verlegt und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) so eben versandt worden:

Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann. Romantische Geschichte. Fünfte ganz neu von dem Verfasser bearbeitete Auflage mit deutschen Lettern. 4 Theile mit 18 Kupfern. 8. 6 Thlr. Dasselbe Buch auf ord. Pap. ohne Kpfr. 4 Thlr.

Da diese romantische Geschichte Geschichte, bereits seit einem Vierteljahrhundert, die Lieblingslectüre aller Classen der Lesewelt ausmacht und sich den Ruf eines der unterhaltendsten deutschen Originalromane erworben: so hat der Verleger wohl nicht nöthig, denselben erst anzuweisen, sondern bemerkt nur, daß, so wie der verstorbene Dichter bemühet war, seiner schönen genialischen Schöpfung die höchste Vollkommenheit zu geben, er für ein gefälliges typographisches Gewand möglichst gesorgt hat.

Leipzig im Octobr. 1823.

A. Wienbrack.

Bei C. Cnobloch in Leipzig ist erschienen:

Sappho, oder der leukadische Held, eine Komödie von P. Berthold.

Daß die Poesie der neusten Zeit mehr als billig einen weiblichen Charakter annimmt und in einer gewissen hinfälligen Zartheit jeden Rest von Kraft hinschwinden läßt, wird lange schon von Männern, die über unserer Zeit stehen, anerkannt. Muthwilliger jedoch kann die neue Muse ihre Mängel nicht entblößen, als wenn sie sich neben die griechische hinstellt und mit ihr in Konkurrenz setzt. Darum schien dem Verfasser unserer Komödie, welcher Scherz und Ironie für ein wirksames Verwahrungsmittel gegen ästhetische Geistesübel und überhaupt für ein Hauptbedürfniß unserer Zeit ansieht, Sappho ein günstiger Stoff, um daran den Abstand der kränkelnden neuen von der kerngesunden alten Poesie anschaulich zu machen. Sappho in ihren grauen Tagen verliebt und nach Art aller Frauen, die im Alter ein ähnlicher Unfall trifft, mädchenhaft schwärmend der Gegenstand ihrer Flammen eine eitle Puppe, der (wie der Chor sich ausläßt) zum Manne gerade so viel fehlt, als ein Mann dazu braucht, endlich der Chor selbst, der aus gemietheten Hetären bestehend, nur Tugend und Weisheit im Munde führt, um die verirrte Dichterin zurecht zu bringen, sind an sich bezeichnend genug. Der

Verfasser trachtete übrigens sich trotz der allegorischen Gestalt seiner Dichtung in keinem Punkte von Natur und Wahrheit zu entfernen, die er selbst in der eben so schalkhaften als verwegenen Katastrophe mit überraschender Genauigkeit beachtet. Wer daher der süßen Gerüchte unserer neuesten poetischen Kochkunst überdrüßig, sich nach einer nahrhaften Kost, wozu die nöthige Dosis attischen Salzes gekommen, sehnet, dem wird unsere Komödie hiermit empfohlen.

Neue schöngeistige Schriften.

Das Herz von Mid-Lothian, von W. Scott, a. d. Engl. von W. A. Lindau. 4r Thl. 1 Thlr. Die 3 ersten Theile kosten 3 Thlr.

Die Braut, von W. Scott, a. d. Engl. von W. A. Lindau. 3 Thle. 2te verbesserte Aufl. 3 Thlr.

Eduard, v. W. Scott, a. d. Engl. von W. A. Lindau. 4 Thle. 4 Thlr. 18 Gr., wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind.

Dresden im Novbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Bei J. J. Burgdorfer in Bern ist erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen Deutschlands, (Dresden, in der Arnoldischen, Leipzig, bei C. G. Schmidt) zu erhalten:

Alpenrosen, ein Schweizer-Taschenbuch, für das Jahr 1824. Herausgegeben von Kuhn, Meisner, Wyß u. a.

Dieses Taschenbuch enthält in zahlreichen Gedichten und prosaischen Aufsätzen von kleinen Reisebeschreibungen, Erzählungen ꝛc. 373 Seiten Text; mit drei historischen Kupfern nach Zeichnungen v. Hrn. C. Heidloff und Volmar, von Hrn. Joh. Geißler und A. Weber in Nürnberg gestochen; nebst drei Landschaften von Hrn. Lori Vater und J. Frey gezeichnet und Hrn. Joh. Hegi und Dan. Burgdorfer gestochen, Preis 2 Thlr.

Wielands sämmtliche Werke, nach Grubers Ausgabe in 49 Bänden. Aeußerst wohlfeile, correcte und ganz wie Klopstocks und Schillers Werke gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Herrn Prof. Grubers Ausgabe enthält Anmerkungen und Abhandlungen, die den Lesern der Wielandischen Werke fast unentbehrlich sind. Ganz unentbehrlich für dieselben ist das noch nicht gedruckte Leben Wielands von Gruber, das die Geschichte seines Geistes im Allgemeinen, wie die Geschichte jedes seiner Werke enthält, und so viel Licht darüber verbreitet, daß man die Entstehung, die Tendenz und Schönheit desselben richtig einsehen kann. Dieses Leben Wielands soll den Käufern der sämmtlichen Werke, die bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1824 sich melden und voraus bezahlen, in zwei Bänden unentgeldlich nachgeliefert werden. Ich liefere die zum Theil sehr starken 49 Bände in zwei Jahren, alle 2 Monate 4 Bände, und in der Jubilate-Messe 1824 gleich bei der Bezahlung zwei Bände ab. Man zahlt auf 12 Bände 3 Thaler 12 Gr. sächs. voraus; das Ganze wird demnach 14 Thaler sächs. kosten, die der Käufer in 4 Terminen, in jedem Jahre zu Jubilate und Michaelis, bezahlt. Wer nach Jubilate bis Johannis 1824 sich meldet, der zahlt jeden Termin 3 Thlr. 18 Gr. sächs. und kann erst nach Johannis die schon gedruckten Bände erhalten. Es ist ungewiß, ob ich die noch späteren Besteller werde befriedigen können. Man kann in allen angesehenen Buchhandlungen, und wer mit Buchhandlungen nicht in Verbindung steht, bei den löbl. Postämtern pränumeriren. Wer sich lieber unmittelbar an mich wenden und das Porto tragen will, der erhält das siebente Exemplar frei.

Bei Herrn Friedrich Fleischer in Leipzig wird auch eine Sammlung von Kupfern zu dieser Ausgabe erscheinen, wie er eine solche Sammlung zu Klopstocks Werken geliefert hat, worauf ich vorläufig aufmerksam mache. Leipzig, im Decbr. 1823.

Georg Joachim Göschen.

Die Arnoldische Buchhandlung nimmt Vorausbezahlung darauf an.

Anzeige an Eltern und Erzieher.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Grimm, A. L., Christblumen, eine Weihnachtsgabe für Kinder. Auch unter dem Titel: Sammlung kleiner Geschichten für das zärtere Alter. 1r Band. Mit 6 illuminirten Kupfern. 12. gebunden 1 Thlr. 12 Gr. od. 2 Fl. 42 Xr.

Der durch mehrere Jugendschriften schon rühmlich bekannte Verfasser, giebt hier nun auch dem zärteren Jugend-Alter eine Sammlung kleiner Geschichten und Mährchen. Bei dem großen Ueberflusse an Kinderschriften mangelt es doch immer noch an guten Schriften dieser Art. Man wird dem Herausgeber dieser Christblumen darum sicher Dank wissen für seine verdienstliche Arbeit. Die in denselben gegebenen zwölf Mährchen und Geschichten gewähren der Jugend nicht allein eine unschädliche ergötzliche Lectüre, sondern sie stellen auch eben so viele Bilder aus einer reichen Gemüthswelt dar, welche gewiß einen bleibenden und wohlthätigen Eindruck auf junge Gemüther machen werden. In dieser Rücksicht sind sie auch ganz passend mit dem Namen der Christblumen bezeichnet, und die erste Geschichte bildet gleichsam eine allegorische Einleitung in die kleine Sammlung.

Frankfurt a. M. im Nov. 1823.

Heinrich Wilmans.

In dem so eben bei Schweighäuser in Basel erschienen Werke:

F. A. Wolters Vorstudien zur Weltgeschichte. 1r Bd.

hat der Setzer in der Inhaltsanzeige die Wörter einmal für allemal nach dem §. Was Geschichte sey? gesetzt. Er hatte nämlich in der Correctur einen Strich durch eine Masse Punkte, und am Rande der Note gefunden: bleibt weg, einmal für allemal. Ich würde die Sache nicht erwähnen, wenn ich nicht Gefahr liefe, dadurch einen meinem Charakter so sehr unangemessenen, als für einen Anfänger im Felde der Historie höchst dünkelvollen Anmaßung geziehet zu werden.

Wolter.

Digitized by Google

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

101. Mittwoche, am 17. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Die deutsche Geschichte, für Gymnasien und Schulen. Von D. Carl Wilhelm Böttiger, öffentl. Prof. der Weltgesch. und Literatur zu Erlangen u. s. w. Erlangen, bei Carl Heyder. 223 S. 8.

Ein würdiger „Diener der göttlichen Vorsehung" — wie ein alter Grieche die Geschichtschreiber nennt — beurkundet in dem vorliegenden Werke auf's neue seine kräftige Thätigkeit im Dienste, während er zugleich rüstig wirkt, durch das lebendige Wort als allgeachteter und geliebter Lehrer auf einer der vorzüglichern Hochschulen unsers gemeinsamen Vaterlandes die alte Zeit dem jüngern Geschlechte zu verdollmetschen und darzustellen zu Lehre, Trost, Warnung und besserm Verständniß der Gegenwart. Nach diesem schönen Ziele aber strebt Hr. Prof. Böttiger auch in diesem so anspruchlos hervortretenden und doch so gehaltvollen kurzen Abriß der deutschen Geschichte, eine Gabe, für welche dem Verf. der herzliche Dank des Publikums nicht entgehen kann. Denn es zeichnet sich dieses Compendium vor gar vielen der bisher erschienenen sehr vortheilhaft aus, sowohl durch Würde der Sprache, als auch durch verständige Vollständigkeit der Fakten und deren Benutzung zur Erreichung eines allgemeinen sittlichen oder reinmenschlichen Zweckes (το ηθικον). Verweilen wir zuerst bei der Form, so springt der Unterschied zwischen diesem und so vielen ähnlichen historischen Compendien bald in die Augen: hier finden wir keine der Wissenschaft unwürdige, tändelnde, kindische Sprache, keinen romanhaften, schwülstigen Styl, aber auch kein dem Stoffe und der Zeit fremdes alterthümelndes Pedantisiren in Wort- und Periodenbau: Reinheit, Klarheit, Bestimmtheit, Ernst und verständige, natürliche Kürze zeichnen den historischen Styl des Hrn. Verf. aus. Der edlen Form werth, ist der Inhalt. Das ist keine geistlose Compilation, kein Geist-ermüdendes und Gedächtniß-belastendes Register von Königen, Kriegen, Friedenschlüssen u. dergl., aber auch kein leeres, luftiges Raisonnement, welches gern die ganze Weltgeschichte in ein künstlich (!?) ausgedachtes philosophisches System raisonniren, und den Weltgeist selbst zum Anfänger desselben stempeln möchte. Was hier gegeben wird, ist Saft und Kraft, sind charakteristische Contouren des großen Ganzen der deutschen Geschichte, Umrisse, mit so glücklicher Hand entworfen, daß es dem Beschauer leicht wird, die fehlenden Züge und Einzelnheiten sich zu vergegenwärtigen und zu ersetzen. Auch das allerbeßte Compendium kann und darf nicht in das Detail hinein gehen, sondern es soll bloß den Zusammenhang der Geschichte anschaulich und lückenlos darstellen, und dieß ist unserm Verf. vollkommen gelungen: nichts was beim allgemeinen Blick auf die Vorzeit unsers Volkes erfreuen, nichts was warnen und belehren kann (quae cognoscendi voluptate jucunda, exemplo sunt necessaria) ist übergangen, jede Gelegenheit, zu tiefem Studium zu erwecken und anzuleiten ist benutzt, aber das Ueberflüssige, dem Zweck und der Idee eines Compendii Fremde mit weiser Strenge und Mäßigung vermieden. Dadurch erreichte der Verf. neben dem Zwecke der Belehrung, auch noch die schöne, durch die Uneigennützigkeit des Verlegers unterstützte Absicht, die Anschaffung dieses Werkchens, so viel als nur möglich, durch wohlfeilen Preis zu erleichtern. Wer Schulbücher schreibt und verlegt, und Ohren hat zu hören, wenn von niedrigen Preisen die Rede ist, der höre und beachte: hier wird ein mit redlichem Fleiße und umfassenden Kenntnissen (quod probe notandum!) ausgearbeitetes, nützliches Werk von funfzehn sehr eng, aber gut und correct gedruckten Bogen, brochirt, für — 6 Gr. oder 27 Xr. Silbergeld, geboten! — Freilich war es wohl auch dem Hrn. Verf. mehr um die Sache, als um das Honorar zu thun, was zwar viele loben, aber wenige nachthun wollen. — Es bleibt uns noch eine glänzende Seite des vorliegenden Werkchens zu bemerken übrig, die herrliche praktische Tendenz, welche im Ganzen, wie in den einzelnen Theilen, leuchtend hervortritt. Die Geschichte, als das wahre „Lehrbuch der Menschheit", faßt alle Weisheit, die bürgerliche, häusliche und göttliche in sich, und kann daher nie ihren bildenden Einfluß auf das Menschengemüth verfehlen, wenn der Geschichtschreiber selbst durchdrungen ist von dem Gefühl ihrer Größe und ihres innern Werthes, und die Bedeutung des Lebens überhaupt erfaßt hat. So die Geschichtschreiber des classischen Alterthums. Darum sind sie, ohne zu predigen, bloß in der Art, wie sie ihre Fakten stellen, ihre Ursachen und Folgen angeben, oder in ihren kurzen Bemerkungen darüber moralische Lehrer der Menschheit. Bei ihnen und denjenigen unter den Neuern, die sich nach ihnen gebildet, ist allein lebendige Darstellung, die wieder zum Leben erweckt. In ihrer Schule ist Hr. Prof. B. gebildet. Er hat — ohne es auszusprechen — sein Werk der Nemesis gewidmet, der Unentfliehbaren (Adrastea), der Göttin des Maaßes und Einhaltes, der ὑβριδος μεμφις (s. Herder's Zerstr. Bl. 2. S. 253), und schließt durch diese Weihung seine Arbeit in der Darstellung der ältesten, wie der jüngsten Vergangenheit eng an die Gegenwart an. Wie Funken aus dem Stein, so blitzen aus den einfach dargestellten Fakten die eindringlichen Lehren hervor, die ihre Wirkung auf das jugendliche Gemüth nicht verfehlen können. Strenge Loyalität, die Frucht der ächten Vaterlandsliebe und die erste aller Bürgertugenden, zeigt sich dabei überall, und immer gleich abhold allem Ultra, sey es servil, oder liberal. Wohl dem Lande, dessen Jugend in diesen Gesin-

nungen heranwächst, das solchen Honig sammelt, auf dem reichen Blumenfelde der Geschichtforschung! — Die treffenden Bemerkungen über die Gründung des heiligen Bundes und über die Constitutionwünsche (S. 209 ff.) und der ganze Abschnitt der neuesten Geschichte bezeugen diese Gesinnungen unseres Verf. hinlänglich, vor allen aber das herrliche, Geist und Leben athmende Schlußwort, dessen letzte Zeilen auch diese Anzeige schließen mögen: „Freuet Euch, meine jungen Leser, daß Ihr Kräfte und Mittel habt, Eures Vaterlandes würdig zu werden; freuet Euch, daß Ihr Deutsche seyd; freuet Euch, daß Ihr im neunzehnten Jahrhundert lebt, und eine Zeit gesehen habt, die gesehen zu haben Tausende aus späteren Zeiten Euch beneiden werden. Bleibt auch Manches noch zu wünschen, Vieles selbst zu fürchten übrig; wer eine Ewigkeit glaubt, weiß, daß sich noch zu Allem Zeit finden muß. Vor Allem laßt Uns immer besser werden, dann wird's besser seyn!"

Torgau. D. K. Vogel.

G. W. Manby's Reise nach Grönland im Jahre 1821. Aus dem Engl. übersetzt von D. C. F. Michaelis. Mit vier colorirten und zwei schwarzen Kupfern nebst einer Charte. Leipzig, bei Ernst Fleischer. 1823. 8. X und 178 S.

Der Verfasser dieser Schrift hat ein Verfahren angegeben, Menschen vom Schiffbruche zu retten, das darauf beruht, ein Seil mittels einer Kanone abzuschleudern, und bereits mit glücklichem Erfolge gekrönt worden ist. Er glaubte dieß mit Vortheil auf den Wallfischfang anwenden zu können, da er die Ursachen des häufigen Mißlingens dieser Unternehmungen in der unzweckmäßigen Beschaffenheit und Behandlung der gewöhnlichen Harpunen fand, die an einem Seile mit der Hand nach dem Wallfische ausgeworfen oder gestoßen wird, aber weil sie nicht weit genug reicht, ihr Ziel oft verfehlt. Manby verbesserte die Handharpune und erfand die aus einer Kanone abgeschossene Geschützharpune, um jenen Mängeln abzuhelfen. Ungeachtet aber die Gesellschaft der Künste, des Handels und der Manufacturen dieses Werkzeug empfohlen hatte, so fand doch Manby, daß es nicht häufig im Gebrauche war, und er bemühte sich, die Ursachen der in verschiedenen Gegenden dagegen herrschenden Vorurtheile zu erforschen, die in Umständen gegründet zu sein schienen, welche den betheiligten Eigenthümern verborgen blieben. In der Absicht, sich vollständige Auskunft hierüber zu verschaffen und Gelegenheit zu erhalten, den Werth seiner Erfindung durch eigene Versuche zu erproben, entschloß er sich, ungeachtet seines vorgerückten Alters, mit einem Grönlandfahrer eine Reise zu machen. Er war so glücklich, mit dem in den nördlichen Gewässern ganz einheimischen Capitain Scoresby, dem wir die treuesten und anziehendsten Schilderungen der Polarwelt verdanken, die Reise in dem Schiff The Baffin, von Liverpool aus, machen zu können. Er erzählt in dieser Schrift jeden nur irgend wichtigen Vorfall, wovon er Zeuge war. Die Reise war für den Walfischfang sehr ungünstig, da die Jahrzeit eine sogenannte verschlossene (a close season) war. „Der gewöhnlichste Lauf des Sommereises, der das, was man eine offene Jahrzeit (an open season) im Grönländischen Meere nennt, ausmacht, fängt um 2 Grad südlich vom Cap Farewell an, nimmt dann eine nordöstliche Richtung nach Island, dann an der Seite von West-Grönland sich nordöstlich gegen Norden von Jan Mayer erstreckend, und diesen Lauf bis gegen den 74. Grad der Breite fortsetzend, in welchen er bei dem 6ten Grad östl. Länge geht, und von wo er eine nördliche Richtung zum 80sten Breitengrade nimmt, eine ununterbrochene und offene Durchfahrt nach der berühmten Fischerstation auf der westlichen Seite Spitzbergens gewährend." Im Sommer 1821 aber nahm das Eis, unter 15 Grad westl. Länge von Island aus, eine nordöstliche Richtung und bildete eine tiefe Bucht unter dem 76sten Grad der Breite, wo es zu dem östlichen Eise stieß, das sich wahrscheinlich bis Nova Zembla und vielleicht bis Lappland erstreckte. Auf diese Weise wurde die gewöhnliche nördliche Straße verschlossen und es blieb nur an der Westseite von Spitzbergen ein offener Raum. Obgleich aber Manby sowohl deßwegen, als wegen anderer nachtheiligen Umstände, nicht dazu kommen konnte, die Versuche zu machen, die der Zweck seiner Reise waren, so hatte er doch Gelegenheit, die Hindernisse und Gefahren kennen zu lernen, die so oft das Mißlingen solcher Unternehmungen herbeiführen. Die merkwürdigen Erscheinungen, die das Eismeer darbietet, die Thiere, die in diesen Gewässern und auf deren Küsten wohnen, die Lebensweise auf einem Grönlandfahrer, die Schwierigkeiten und Gefahren solcher Reisen, das Verfahren beim Walfischfange — alles dieß giebt dem Verfasser Stoff zu anziehenden Mittheilungen. Nachdem die Reisenden zahllose Schwierigkeiten seit dem Anfange des Aprils bestanden und nur durch die Geschicklichkeit und Klugheit ihres trefflichen Anführers besiegt hatten, ohne auf ihrer, nach Westen gerichteten Fahrt glücklich gewesen zu seyn, segelten sie im Anfange des Julius östlich, um in anderen Gegenden Walfische zu suchen, und bald wieder nördlich und westlich steuernd, waren sie gegen Ende des Monats im Angesicht des Landes auf der östlichen Seite des alten oder verlorenen Grönlands, das sie jedoch, da sie sich nur auf 45 englische Meilen näherten, bloß aus der Ferne betrachten konnten. Scoresby, der 1817, als er in das westliche Eis vordrang, jenes Land entdeckt hatte, und auch 1820 dem Ufer sehr nahe gewesen war, mußte dießmal wegen der undurchdringlichen Eismauer, die sich seiner Fahrt entgegensetzte, weitere Versuche aufgeben. Bekanntlich war er glücklicher auf seiner Reise im Jahre 1822, deren Ergebnisse er in einem höchst schätzbaren Werke (Journal of a Voyage to the northern Whalefishery, including researches and discoveries on the eastern coast of West-Greenland etc. Edinburg, 1823) mitgetheilt hat. Auch der Plan, an der Westküste Islands, welcher das Schiff, längs der Jan Mayer steuernd, sich näherte, noch Walfische zu fangen, konnte nicht ausgeführt werden, wegen der, um diese Jahrzeit ungewöhnlichen Ausdehnung des Eises nach Osten, und so mußten die Grönlandfahrer, auch auf der Heimfahrt von ungünstiger Witterung verfolgt, früher als es gewöhnlich geschieht, das Eismeer verlassen. — Die Kupfer, die das Buch begleiten, bestehen aus vier Scenen auf dem Eismeere, und zwei Blättern, welche Abbildungen des Walfisches, Narwalls, Wallrosses, Papageitauchers und der gewöhnlichen Handharpune enthalten. Die Charte zeigt das Grönländische Meer und die Fahrt des Schiffes Baffin.

Lindau.

In der C. G. Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstedt ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Taschenbuch für das Geschäftsleben, auf das Jahr 1824, sauber gebunden in Futteral. Preis 20 Gr.

Die verehrten Herren und Damen, welche zu ihrem Notizenbuche das oben angezeigte Erinnerungsbuch benutzten, werden gewiß auch dem neuen Jahrgang ein freundliches Willkommen zurufen.

Die zweckmäßig eingerichteten Rubriken sind folgende:

1) Geschäfts-Tagebuch; 2) ökonom. Tagebuch der Aus- und Einnahme; 3) Rubrik für auszuleihende Gelder; 4) Spieltabelle; 5) Erinnerungs-Tagebuch; 6) historisches Tagebuch; 7) Correspondenz-Tagebuch; 8) literarisches Tagebuch; 9) Personal-Chronik; 10) Procent-Tabelle; 11) Küchen-Baum- und Blumengarten-Kalender; 12) Höhenvergleichungen.

In allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) ist zu haben:

Tiedge's Elegien, dritter Theil. Schreibpap. 1 Thlr. Velinpap. 1 Thlr. 8 Gr.

Desgleichen Tiedge's wohlgetroffenes Portrait 20 Gr.
(und letzteres auch unentgeltlich für die Subscribenten auf Tiedge's Werke.)

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) versendet:

Orphea,
Taschenbuch für 1824. Erster Jahrgang. — Mit acht Kupfern nach Heinrich Ramberg, zu Friedrich Kind's und Maria von Weber's Freischützen. Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. Preis 2 Thlr. C. M. oder 3 Fl. 36 Kr. rhnl.

Im nächsten Jahrgang folgt von Webers neuester Oper „Eurpanthe" eine ähnliche Kupfergallerie.

Bei W. Zirges in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (in Dresden an Arnold) versandt worden:

Pradel, E. de, Die Kunst, sich die Liebe seines Gatten zu erhalten. 12. 1824. Elegant brochirt 1 Thlr. 8 Gr.

Welcher Jungfrau oder jugendlichen Gattin sollte es nicht höchst interessant seyn, ein Werk über einen Gegenstand zu lesen, welcher die wichtigste Angelegenheit des weiblichen Herzens betrifft? — Und keine von ihnen wird dasselbe unbefriedigt aus der Hand legen; auch fürchte Keine, daß eine trokkene Moral, statt ihr Belehrung zu gewähren, ihr Langweile verursachen werde. Die Kunst der Darstellung hat den Ernst der Belehrung mit allen Reizen der Unterhaltung zu vereinigen gewußt. Kaum dürften Männer und Mütter ein passenderes Weihnachtgeschenk für ihre Lieben auffinden können; ein Geschenk, das vielleicht den Gebern einen so angenehmen und vortheilhaften Genuß beim Durchlesen verschaffen wird, als den Empfängerinnen selbst.

Jugend- und solche Schriften, welche sich zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken, sowohl wegen ihres innern Gehalts, als ihres eleganten Aeussern, vorzüglich eignen.

Jugendfreund, der belehrende und unterhaltende, für Kinder von 8 bis 14 Jahren. Nebst zwei Musik-Beilagen. Schreibpap. eleg. geb. 16 Gr.

Der Geist reiner Kindlichkeit spricht aus diesem Büchlein, was der kleinen Leser gewiß viele finden wird, die es selbst dann nicht von sich trennen werden, wenn sie es mehreremale gelesen haben.

Rose, D., Fabeln in gebundener und ungebundener Schreibart, mit Nutzanwendungen. 8. eleg. geb. 21 Gr.

Daß diese Fabeln gut sind und nicht zu den alltäglichen Werken der Art gehören, beweist ein nicht unbedeutender Absatz; daß sie aber wegen ihrer vorzüglichen Auswahl in Hinsicht auf Sittlichkeit und Moral einem jeden Kinde unbedenklich zum Lese- und Unterhaltungsbuch gegeben werden können, dafür bürgen mehrere sehr vortheilhafte Recensionen.

— — Goldkörner für Alt und Jung, Mann und Weib, Jüngling und Mädchen. eleg. gebund. 8. 21 Gr.

Der Recensent der Halleschen Literaturzeitung, Ergänzungsblätter Nr. 48. sagt hierüber:

„Der Leser findet hier einen großen Reichthum von Sittensprüchen, Lebens- und Klugheitsregeln u. s. w.; über alle Gegenstände des innern und äussern Seyns und Wirkens, über Religion, Tugend und Lebensglück, und unter diesen viel Treffliches, Wahres, Gedachtes und Ansprechendes."

Taschenbuch zur Belehrung und Unterhaltung. Ein tägliches Handbuch für Deutschlands edle Mütter und deren erwachsene Töchter. 8. eleg. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Zur Würdigung dieses vielleicht einst eben so klassisch genannt werdenden Werkes, wie Knigge's Werk über den Umgang mit Menschen, fügen wir hier die Recension, welche die Leipziger Literaturz. in ihrer 178sten Nr. liefert, im Auszuge an:

„Der Herr Verf. hat diese Schrift seinen Töchtern gewidmet, welches Referent nicht ohne Ursache erwähnt, weil sich erwarten läßt, daß das Vaterherz gewiß nichts Alltägliches seinen Töchtern weihen werde. Und so ist es auch in der That. — Er entwickelt die Idee der höchst möglichen Veredlung, deren das schöne Geschlecht überhaupt, und besonders die Gattin und die erwachsene Tochter in der Sphäre des häuslichen Lebens fähig ist. — Vorzüglich zum Ruhm gereicht es dem Verfasser, daß er nichts aufgenommen hat, welches die Sitten des schönen Geschlechts beleidigen könnte. Es enthält einige 80 Abschnitte von den wichtigsten Gegenständen, die keinen Auszug gestatten. Das Mädchen unter ihren Blumen ist ein Meisterstück. Doch Referent muß sich losreißen von diesem vortreffli-

chen Buchs. Er empfiehlt es recht angelegentlich Deutschlands braven Weibern und Mädchen, und verschert sie nur noch, daß der Verfasser, welcher ihr Westhetik sann, kennt, für die angenehme Abwechslung gesorgt habe.

Weihenkorn, Zeitvertreibe für Kinder, die noch nicht zu lesen verstehen. 8. geh. 9 Gr.

Der geneine Titel, in als Schriftsteller in dieser Sache hinlänglich bekannt, und dürfte dadurch Kindern keine besondere Empfehlung.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden zu haben.

Bei C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Dresden bei Arnold) zu haben:

Die belegrte Hausfrau in der Küche und Vorrathskammer, oder deutliche und gründliche Anweisung,

Erstens: wie ohne alle Vorkenntniß, mit wenigstens Kosten und Umständen, Mühe, schmack und zierliches Anschen, alle Arten der gewöhnlichen Speisen, Backwerke, Compote, Cremes, Gelées, Gefrornes, Eingemachten, Marmeladen, Säften, warmer und kalter Getränke und Liqueure zu bereiten und anzurichten sind; und

Zweitens: wie das Verdrechen, das Nicht-Reifen, und Faulen, und Einwurmen, das Einschlachten, Einpökeln und Räuchern aller Fleischarten, die Zubereitung aller kalten Wildbrets, Einsieden und Aufbewahren aller Arten zahmen und wilden Fleisches und Geflügels, nebst dem Wachthalten der Fische und Vorgeschirr, das Behandeln aller Arten Zugemüse, das lange Frischerhalten aller Obstarten und das Abhalten derselben, die Zubereitung verschiedenen Obstsuppen und Tuppen, die Zucht des Federviehes und ein sehr vortheilhaftes Mästen mehrerlei Geflügels, die Behandlung des Garns, das Bleichen, Waschen der Wäsche und Betten, Stärkemachen, Glätten, die Verfertigung der Tinte und das Reinigen des Tisch- und Küchengeschirrs, nützlicher Haushaltungsregeln, die Behandlung des Küchengartens und Erziehung der Gemüse, wie auch des Samens, zu besorgen und aufzuheben sind.

Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthschaftsrinnen, vorzüglich in mittlern und kleinern Städten und auf dem Lande. Von Caroline Henriette Gerdts. Zwei Theile 1804. 56 Bogen in 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Verlag der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden.

Bei uns und durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Ordner von Bretagne und Burgmannsthal. Erzählungen von W. C. Hansen und B. W. Spieker aus dem Dänischen von Fr. Genburg. Mit Umschlag und Vignette 1 Thlr. 20 Gr.

Interessthümlichkeit in Zweck und Darstellung, höchst interessante, phantasereiche Verwicklungen, neben einem tiefern psychologischen Streben, empfehlen diese Werke allen Jungen und geistreichen Leser.

In der Crätzschen Buchhandlung in Jena ist erschienen u. durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu haben:

Zwei Predigten zur Gedächtnißfeier der Reformation in den Jahren 1802 und 1803 gehalten von A. J. G. Marezoll. 6 Gr.

Jeder ächt protestantische Christ, der den Stand seiner Kirche beherzigt, wird sich über diese herrlichen, kräftigen Worte freuen, die unser Zeit so nöthig sind.

Anzeige.

Die Arnoldische Buchhandlung in Dresden, am Altenmarkte, an der Webergassen-Ecke, hat zum bevorstehenden Christfeste eine große Auswahl von Gegenständen, welche sich zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken eignen, vorräthig:

1) Bibel- und Bilderbücher in deutscher und französischer Sprache.
2) Lehr- und Bildungsbücher für größere Kinder.
3) Beschreibungen in allen gesellschaften alten und neuen Sprachen.
4) Wörterbücher in diesen Sprachen.
5) Lateinische und griechische Klassiker.
6) Deutsch-prosaische klassische Schriften in deutscher, französischer und englischer Sprache.
7) Die besten Lehr- und Unterrichtsbücher in allen Zweigen der Wissenschaften.
8) Gebet- und Andachtsbücher.
9) Unterrichtsbücher in Künsten: In der Musik, im Zeichnen im Stichen ꝛc.
10) Landkarten, Erd- und Himmelsgloben.
11) Alle Taschenbücher für das Jahr 1804.
12) Kleine Buchdrucker-Pressen à 24 Thlr. und à 20 Thaler.
13) Kinderspiele in mannigfaltiger Auswahl.

Da nun bei den meisten dieser Artikel das Aus- und Durchsehen erfordert ist, um sich vor Täuschung zu bewahren, so erbieten wir uns, an rechtliche Familien auf kurze Zeit die für sie wünschenswerthen Gegenstände zur gefälligen Auswahl zu übersenden.

Auswärtige aber bitten wir, besonders bei Bestellungen von Bildern und Geschichten, das Alter der Kinder mit anzugeben, und zu genauerer, daß die Auswahl unserer Seite zweckmäßig erfolgen werde.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

102. Sonnabend, am 20. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Novellen von Ludwig Tieck. Erster und zweiter Band. Auch unter dem besondern Titeln:
Die Gemälde, Novelle von L. Tieck, Dresden, Arnold. 1823. 184 S.
Die Verlobung, Novelle von L. Tieck. Dresden, Arnold. 1823. 124 S.

Für Kenner und Freunde der schönwissenschaftlichen Literatur wird es ein sehr erfreuliches Weihnachtgeschenk seyn, aus diesen Mittheilungen zu erfahren, daß nun wirklich der Anfang mit der Herausgabe einer Sammlung der neuen Novellen Tiecks gemacht worden ist, und sie werden schon im Voraus sich auf die Genüsse freuen, welche ihnen dadurch in der Erwartung entgegenkommen. Und namentlich sind hier gleich zwei Novellen mitgetheilt, welche zu dem trefflichsten gehören, was Tieck geschrieben hat. Die erstere hat den Namen Eulenböck verewigt, und die zweite eine moralische Krankheit berührt, die leider jetzt bei einem großen Theile der höhern Welt endemisch zu seyn scheint. Beide Novellen sind in den Taschenbüchern, welche sie zierten, mit dem höchsten Interesse gelesen worden, und da der Dichter nicht ermangelt hat, sie in dieser neuen Ausgabe nochmals einem prüfenden Blicke und einer noch hie und da glättenden Hand zu unterwerfen, so gehören sie gewiß zu den erfreulichsten literarischen Erscheinungen dieser Zeit, und werden nicht blos flüchtige Unterhaltung gewähren, sondern in ihrem tiefern und höchst eigenthümlichen Sinne bleibend und belehrend aufgefaßt werden.

Sphinx, oder dreißig kleine Räthsel-Lustspiele. Zur leichten Darstellung in frohen Zirkeln bearbeitet von Julius von Voß. Berlin, Schüppel. 1823. 458 S.

Ein reiches Füllhorn für heitere Unterhaltung im Kreise gebildeter Freunde und Freundinnen. Bald ausgeführte kleine Schauspiele, bald nur in Skizzen, Scenen u. s. w. mehr oder weniger ausführlich entworfene. Man kennt bereits die Vielseitigkeit des Talents von J. v. Voß; es zeigt sich hier in recht fröhlicher Mittheilung, und wenn auch nicht alle, doch gewiß die meisten dieser kleinen Darstellungaufgaben, werden, wenn sie mit Lust und Liebe gelöset werden, für das, was sie seyn sollen, völlig genügen, das heißt eine augenblickliche Unterhaltung für einen befreundeten Kreis gewähren, ohne deshalb Ansprüche auf eine öffentliche Bühne machen zu wollen, wozu sie ja der Verfasser auch nicht bestimmt hat. Diese dreißig Räthselspiele erstrecken sich denn nun theils über Sprüchwörter, theils über Länder- Städte- und Eigennamen, theils über eine Handlung, theils auf andere Gegenstände, theils auf Blumen, so wenigstens hat sie der Verf. in den darüber am Schlusse gegebenen Auflösungen klassifizirt.

Die Luftschlösser. Ein komischer Roman von F. Laun. Berlin, Schüppel. 1823. 1r Bd. 226 S. 2r Bd. 182 S.

Drei, trotz Relegation, Armuth, Ebbe an Wissenschaften u. s. w. doch noch recht fröhliche und wohlgemuthete Studenten bauen sich hier in den tollsten und abwechselndsten Verhältnissen ihre Luftschlösser, denen es übrigens wie allen ähnlichen geht, daß sie nämlich, sammt und sonders — einfallen. Daraus kann man wohl sogar eine recht nützliche Lehre ziehen, und mit dem in dem letzten Kapitelchen ausgesprochenen Wunsche, daß jeder, der sich im gleichen Falle, wie diese sogenannten heil. drei Könige befinde, sich ein Beispiel daran nehmen solle, von Herzen einstimmen. Wer mit dem guten Vorsatze, ein paar Stündchen sich einer scherzhaften Unterhaltung hinzugeben, und es dabei mit den Kreuz- und Queersprüngen des Genius nicht so genau zu nehmen, diese beiden Bändchen in die Hand nimmt, wird gewiß seinen Zweck nicht verfehlen und im Strudel der guten Laune dem Verf. manche kleine Ausmalung verzeihen, die vielleicht weniger Farbe nöthig gehabt hätte, wo denn dagegen auch wieder mancher recht lustige Schwank mit unterläuft.

Jugendschriften.

Sammlung auserlesener Gedichte für Gedächtniß- und Redübungen, nach einer fünffachen Abstufung vom Leichten zum Schwerern, geordnet von Karl A. Förster, Professor. Zweite verbesserte Ausgabe. Dresden, Arnold. XVI. und 392 S.

Das Verdienstliche dieser Sammlung und ihrer Brauchbarkeit im Schulunterricht wie zur eigenen Uebung und Unterhaltung hat sich durch das schnelle Bedürfniß einer zweiten Auflage hinreichend erwiesen. Der geistreiche Ordner hat aber in derselben es nunmehr auch an wesentlichen Verbesserungen nicht fehlen lassen. Denn so ist von ihm zuerst alles Minderbedeutende, so wie alles von ungenannten Verfassern herrührende ausgeschieden und Besseres an dessen Stelle eingereiht worden. Unter den Hinzugekommenen finden sich namentlich in den letzten Abtheilungen Poesien von ältern deutschen Dichtern, von denen jungen Lesern einige Kunde zu gönnen war, wie von Wekhrlin, Opitz, Flemming, Gryphius, Gerhard, Günther u. s. w. Ferner sind Uz und Wieland, welche früher fehlten,

aufgenommen worden, und von neuern Dichtern sind Bürger, Voß, Arthur von Woltern, Wilhelm Müller, Haug u. a. hinzugekommen, so wie mir denn mit Wohlgefallen bemerken, daß der Sammler auch eins von seinen eigenen gemüthvollen Gedichten hingezeichnet hat. In dem ersten Cursus ist die Bezeichnung der Betonung, die sonst durch die ganze Abtheilung ging, bei den letzten Stücken weggelassen worden, um schon hier Stoff zu freisthätiger Darstellung zu geben. In allen Abtheilungen sind die Gedichte nach jedesmaligen Vorrücken, immer mit Rücksicht auf eine gewisse Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern. Auch in den Anmerkungen ist hie und da nachzuhelfen, so wie es sich denn nach dem Obigen von selbst versteht, daß das Dichterverzeichniß erweitert und vervollständigt worden ist. Der Druck auf schönem Papier ist leserlich. Raisonnirenden und Kritisirenden wird der S. 886 bei der Notiz über Fr. Kuhn, wie vorgegangen den Druckfehlern, in Lob zu verbessern haben. Und somit empfehle ich dieses Werk auch in seiner zweiten Auflage von selbst, wie bei seiner Schulanlauf der ungemein geringe Preis von 1 Thlr. 12 Gr. für so empfehlenswerthe und gut gebundene Bogen nicht zu übersetzen ist.

Fortsetzungen.

Heitere Stunden von St. Schütze. Dritte Theil. Arnold. Dritter Theil. 1825. 251 S.

Auch diese Sammlung geht rasch vorwärts und wird gewiß bei Freunde finden, denen der einfach gemüthliche, leichtlin scherzende, wir möchten sagen wienerische Styl dieses Dichters besonders zusagt. Das Gedichtchen sind es, welche wir hier erhalten. Der Geburtstag im Walde, die lieblichen Geschwister, die Mutwillige und die bösen Brüder. Die beiden ersten sind schon früher einmal gedruckt, aber haben trotz dessen doch wieder so viel Eigenthümliches in den freundlichen Erzählungen, welche sie bedingen, daß man in beiden Unterhaltung finden wird. Das dritte hat der Verf. selbst eine Krähede genannt, und allerdings ist es wohl etwas muthwillig, wie auch sein Titel besagt, doch sind die lustigen Mädchen, der wundthuende Finkenjager und der Hr. Hausmann Lorer mit seiner Auflösung höchst lustig gerathen. Wir können endlich diesen neuen Paar Candidaten und einige recht artige Pläne andern, so wie auch den Titel von Jugendnovellen, welche alles auf das angenehmste in Gleichgewicht bringt. Und so wird und diesen Bändchen gewiß seinem Titel Ehre machen.

Die Heerzüge des christlichen Europa's über die Osmanen, und die Versuche des Letztern zur Unterjochung Ersterer. Aus den Quellen der Geschichte bearbeitet von Dr. Ernst Münch. Dritter Theil. Basel, Schweighauser. 1825. 300 S.

Mit diesem Bande ist nun diese gründliche und interessante Arbeit geschlossen. Er umfaßt sich im fünften Abschnitte von Zeiten zu Sultan bis zum Aufstande der griechischen Nationen im Jahre 1821, und giebt in einem Anhange die ersten Züge der Geschichte dieses letztern. Die fernere Entwicklung dieser Insurrection und ihrer Schicksale behält der Verf. einem andern Werke vor, das sich dann an dieses als Fortsetzung anschließen möchte. Das vorliegende aber gewährt gewiß eine treffliche Uebersicht wichtiger Perioden und eine zweckmäßige Belehrung zu einem des allgemeinste Interesse in Anspruch nehmenden Gegenstande unserer Zeit.

Th Heil.

Bekanntmachung.

Mit Vergnügen hat die General-Direction der Königl. Akademie der bildenden Künste es bei der diesjährigen Ausstellung bemerkt, wie der unterm 19. October 1824 eingetretene Aufforderung zu frühzeitiger Einsendung der Kunstwerke und zu aufgeschlossenen Arbeiten von den Zöglingen der Akademie, als auch unter Künstlern und Dilettanten, weit so pünktlich Gehör gefunden worden, daß der größte Theil der, der Ausstellung des heurigen Jahres gewidmeten Gegenstände zu der festgesetzten Zeit bereits vorhanden gewesen, und daher in Anordnung und Aufstellung derselben die gehörige Ordnung und Vollständigkeit beobachtet werden konnten. Um so mehr rechnet dieselbe nun auf die gleiche, ja noch allgemeinere Genauigkeit, auch für das kommende Jahr, indem sie jetzt schon darauf bedacht ist, die öffentliche Ausstellung

auch im Jahr 1824 am 3. August

beginnen zu lassen.

Einheimische sowohl, als fremde Künstler und Kunstliebhaber, welche von derselben Gebrauch machen wollen, werden daher abermals für die möglichst prompte Einreichung ihrer Arbeiten besorgt sein, inmassen alle Gegenstände der Kunst und Industrie, welche nicht wenigstens acht Tage vor der Eröffnung der Ausstellung, mithin spätestens am 27. Juli des kommenden Jahres, nicht einer solchen Beschreibung der Gegenstände bei der Kunst-Akademie übergeben, unbehübar zurückgewiesen, oder nach Befinden, mit Zustimmung des Einsenders bis zur Aufstellung des folgenden Jahres werden aufbewahret werden.

Dresden, am 20. December 1825.

Heinrich Graf Wißthum von Eckstädt
Königl. Sächs. Cabinetsrath und General-Director der Akademien der bildenden Künste, Ritter des Königl. Sächsischen Civil-Verdienst-Ordens.

Ankündigungen.

Die Heidelberger Jahrbücher der Literatur erscheinen auch im Jahr 1824 im siebenzehenten Jahrg. wie bisher unter der Redaction der Hrn. Professoren H. E. G. Paulus, Großh. Bad. Geh. Kirchenrathe, Fr. H. Chr. Schwarz, Großh. Bad. Geh. Kirchenrath, K. S. Zachariä, Großherzogl. Bad. Geh Hofrath, G. Fr. Walch, Fr. Tiedemann, Großherzogl. Bad. Geh. Hofrath, Fr. Creuzer, Großh. Bad. Geh. Hofrath, W. Muncke, Großh. Bad. Hofrath, Geh. Rath, Carl Ritter von Bernhard, G. H. Rau, Großh. Bad. Hofrath, nach unverändertem Plane, wöchentlich zu anderthalb Bogen oder in zwölf Heften zu 6 und 7 Bogen. Der Preis für den Jahrgang ist nach der seit 1821 eingetretenen Erweiterung in Druck und Format 12 Fl. 36 Kr. rhein. od. 7 Rthlr. 12 Gr. sächs. Vorausbezahlung, so daß das Journal noch immer das wohlfeilste bleibt, während über seinen Gehalt die Stimmen täglich sich mehren. Die aufmunternde Theilnahme des Publikums, und der wachsende Zufluß schätzbarer Beiträge haben eine strenge Auswahl des Vorzüglichsten möglich gemacht, wie der Inhalt eines jeden Heftes an den Tag giebt, von dem wir aus dem noch laufenden Jahrgang uns die Beiträge von Paulus und Schwarz über theologische Literatur, die Kritiken über den Funk'schen Prozeß von Zachariä und Mittermeier, eine Recension über Gajus von Schröder, über die Gothaische Erbfolge von Zachariä, über Statistik und Cameralwissenschaften von Rau, über Naturkunde, theoretische und praktische Heilkunde von Tiedemann, Leonhard, Conradi, Nägele, Munke, Gmelin, über Philologen die schätzbaren Bekanntmachungen aus der italienischen, französischen und englischen Literatur, eine Kritik über Cicero de republica von Creuzer, einen Beitrag aus der persischen Literatur von Hammer, eine ausführliche Kritik des gefeierten Walter Scott und dergl. zu erwähnen brauchen, um zugleich den Vorzug unseres Instituts zu beurkunden, daß die bemerkenswerthen Erscheinungen in der Literatur durch dasselbe so zeitig und gründlich wie möglich berücksichtigt werden, und das Publikum also mit Vertrauen auf die wünschenswerthe Vollständigkeit zählen kann. Um diese noch zu erhöhen, wird

das Intelligenzblatt auch künftig Chronik aller gelehrten Anstalten, also Erweiterungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Todesnachrichten ꝛc. gerne gratis aufnehmen, und uns vollständige Lationsverzeichnisse der Berechnung unterwerfen, welche für Antikritiken, Anzeigen des Buch- und Kunsthandels festgesetzt ist.

Wir bitten nun die Bestellungen für das nächste Jahr durch Buchhandlungen oder Postämter möglichst zu beschleunigen, da schnelle und regelmäßige Versendung auch ferner unser Augenmerk seyn wird.

Heidelberg, im November 1823.

August Oßwald's
Universitäts-Buchhandlung.

In Magdeburg bei F. Rubach ist erschienen:

Charaden- und Räthselkranz. Gewunden zum freundlichen Angebinde für Zirkel geselliger und angenehmer Unterhaltung. 16. Fein Postpapier in saubern Umschlag gebunden 16 Gr.

Der Inhalt dieser Sammlung muß Jedem, dem eine angenehme Unterhaltung in geselligen Zirkeln Bedürfniß ist, ansprechen. Nicht eine Reihe platter etwa sinnloser Räthsel ist es, was hier geboten wird, sondern es sind Blumen, die lieblich duften; Gebilde, denen die Kraft dichterischer Phantasie Leben einhauchte, und die neben dem Zwecke, den Scharfsinn zu beschäftigen, als eine Anthologie, die Herzen zartfühlender Leser überraschen und anziehen werden, eben so geeignet, ist dieselbe zu Weihnacht- und Neujahr-Geschenken, da das Aeußere, Druck und Papier mit der Eleganz der Almanache wetteifert, und von letzteren sich nur durch den so geringen Preis unterscheidet.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versendet:

Liebchen von Waldkron. Von Friedrich Kind. Freundschaftsgabe für 1824. Mit einem Titelkupfer von C. A. Schwerdgeburth, nebst Musikbeilage. Taschenformat. Sauber gebunden in Futteral. Preis 20 Gr.

Unter den diesjährigen Taschenbüchen empfangen wir von der Hand eines unserer beliebtesten Schriftsteller, diese gewiß Jedem höchst willkommene Gabe, da deren Inhalt eben so anziehend unterhält, als sich das niedliche Buch seinem Zweck und der eleganten Ausstattung gemäß, zu einem sinnreichen Pfand der Liebe und Freundschaft vorzüglich eignet. Zwei Erzählungen sind hier zu einer verkettet; eine tragische aus dem Mittelalter und eine heitere aus der Jetztwelt, — die letztere gleichsam den Rahmen um die erstere bildend.

In der Chr. Fr. Müllerschen Hofbuchhandlung in Carlsruhe ist erschienen und in Dresden bei Arnold zu erhalten:

Bijoux-Almanach auf das Jahr 1824, mit 8 Portraits, in niedlichen Futteral mit Goldschnitt. Preis 30 Kr., sächs. 8 Gr.

Dieser allgemein beliebte, in lithographischem Druck erschienene Bijoux-Almanach ist als ein Geschenk für Damen, wegen seiner niedlichen Form, besonders zu empfehlen. Man findet in demselben alles Wesentliche, was der größere Kalender enthält. Das Format ist ungefähr ¾ Zoll Höhe und ½ Zoll Breite, und folgende Portraits zieren den Inhalt: 1) Der Herzog von Angouleme. 2) Villele. 3) Chateaubriand. 4) Canning. 5) Balleseros. 6) Rina. 7) Wilson. 8) Antonio Maranon (Trapiste.)

Anzeige
für Lese-Institute und für das gebildete Publikum überhaupt.

Hammonia für 1824. Herausgegeben von C. W. Reinhold, Dr.

Der ehrende Beifall des gebildeten Publikums sichert dieser Zeitschrift ihre Fortdauer auch für den 8ten Jahrgang. Man abonnirt mit 12 Mark Hamb.

Cour. oder 5 Thlr. sächsisch für den Jahrgang bei allen löblichen Postämtern und Buchhandlungen, (Dresden, in der Arnoldischen), welche letztere sich gefälligst an den Unterzeichneten zu wenden haben.

Hamburg, im December 1823.

August Campe.

Von Las Cases Tagebuch über Napoleons Leben ꝛc. ist der 7te und 8te Theil erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu bekommen. Der 9te und 10te Theil wird noch im Laufe d. J. und der 11te und 12te mit einer Charte von St. Helena zu Anfange des künft. J. erscheinen. Jeder Theil kostet broch. nicht mehr als 18 Gr. in allen deutschen Buchhandlungen.

Dresden, den 15. Nov. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Bei C. W. J. Krahn in Hirschberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Schlesisches Taschenbuch für das Jahr 1824. Herausgegeben von W. L. Schmidt. Gebunden mit Goldschnitt. Preiß 1 Rthlr.

Es eröffnet sich durch das Beginnen eines Taschenbuches für Schlesien den Dichtern Schlesiens, so wie allen Schriftstellern des Schlesischen Vaterlandes ein freundlicher Sammelplatz. Der Herausgeber hat nämlich die Idee aufgefaßt, nur Producte der vaterländischen Muse aufzunehmen und das Fremde davon auszuschließen, wie vortrefflich es auch seyn möge, damit der Schlesier Denken, Dichten, des Vaterlandes Sitten und Gebräuche, Natur und Geschichte mehr und mehr erkannt werde. Die Schweiz, das Rheinland, ja fast alle Länder haben ihre eigenthümlichen Taschenbücher, nur Schlesien hat nie ein solches gehabt, darum hofft der Herausgeber, sich dadurch Freunde im Vaterlande zu erwerben und Beihülfe für das Bestehen des begonnenen Werkes. Der Verleger wird das Seine dazu beitragen, durch günstige Aufnahme des ersten Jahrganges ermuntert, selbst das Aeußere durch zierliche und ansprechende Form den Lesern angenehm zu machen. Die 4 Kupfer dieses Jahrganges stellen schlesische Gegenden dar, und die nächstfolgenden Jahrgänge werden gleichfalls die interessantesten Punkte der romantischen Gebirgsnatur dargestellt enthalten.

Empfehlungswerthe Weihnachts- und Geburtstaggeschenke.

Bei H. Ph. Petri in Berlin sind erschienen, und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feier von Geburtstagen, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen, geselligen Vereinen, am Sylvesterabend ꝛc. 8. Geheftet. 16 Gr.

Müchler, Karl, kleine Bühnenspiele. (Taschenbuch auf 1824.) Inhalt: 1) Das zerbrochene Bein. 2) Der Kranke im Hospitale. 3) Der Selbstmord. 4) Der Langweilige. 5) Die Gelegenheitsgedichte. 6) Husarenliebe, oder die Heirath auf den Hasch. 12. Geheftet. 18 Gr.

Thieme, Moritz, Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. 11r Jahrgang — Auch unter dem Titel: Dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. 2tes Bändchen. — Inhalt: 1) Prolog für die Eröffnung einer kleinen festlichen Vorstellung gedichtet. 2) Die Geschwister. Schauspiel in 1 A. 3) Gespräche am Geburtstage eines guten Vaters zwischen seinen beiden Töchtern. 4) Die Waise. Schausp. in 1 A. 5) Der Mutter Geburtstag. Einige Kinderscenen. 6) Die Genesung. Einige Kinderscenen. 7) Der brave Deserteur, oder belohnte Kindesliebe. Schausp. in 3 A. 8) Epilog. 8. 1822. Geheftet. 1 Rthlr. Gebunden. 1 Rthlr. 4 Gr.

Dessen dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weinachtsgabe. Inhalt: 1) Die Heimkehr. Einige Scenen bei der Rückkehr eines geliebten Vaters. 2) Das Räthsel, oder der kleine Klavierspieler. Lustspiel in 1 Aufz. 3) Die Scheidestunde. Schausp. in 1 A. 4) Das Angebinde, oder Emma's Geburtstag. Lustsp. in 1 Aufz. 5) Das frohe Fest. Einige Scenen. 6) Querstriche. Lustsp. in 1 Aufz. 8) Die Weinlese. Festsp. in 1 Aufz. Taschenformat im Futteral. 1 Rthlr.

Folgender Auszug einer Recension über das letztere Werkchen im Literatur-Blatte für Volks- und Schullehrer diene zur Empfehlung der Schriften des Verfassers:

„Was wir früherhin über das 1ste Bändchen in „unserer Literaturzeitung bemerkten, gilt auch von „dem vorliegenden. Die in diesem Bändchen „enthaltenen 8 Schauspiele für Kindheit und Jugend eignen sich wegen der Leichtigkeit der „Darstellung, und hauptsächlich wegen der sittlichen Reinheit des Inhalts zur Aufführung in „Familienzirkeln, und ist zu erwarten, daß vorzüglich manche Scenen, die dem Verfasser besonders gelungen sind, eine nachhallige Wirkung „zurücklassen werden."

Veränderungen der Figuren. Neunlausendmal. Ein Spiel zum Zeitvertreib. Nebst Andeutungen zur Erläuterung derselben. 72 Theile, illuminirt. Im saubern Pappkästchen. 20 Gr.

Im Verlag der D. R. Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands (Dresden, in der Arnoldischen) zu erhalten:

Kritische Beleuchtung des Pfarrer Henhöfer'schen Glaubensbekenntnisses mit Rücksicht auf die dagegen erschienenen Schriften des Pfarrkurators J. Anselm Schump, und eines Ungenannten in Gmünd. Von einem billigen Katholiken. gr. 8. broch. 24 Xr.

Walter Scott's neuester Roman.

Bei F. A. Herbig erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versandt:

Walladmor. Frei nach dem Englischen des W. Scott, v. W . . . r. 3 Bde. 5 Thlr. 18 Gr.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

103. Mittwoche, am 24. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarischer und Kunst-Wegweiser.

Palaeophron und Neoterpe. Eine Schrift in zwanglosen Heften, ästhetisch-kritischen Inhalts, bezüglich auf Kunst und Sitte, Religion u. Wissenschaft. Herausgegeben von K. E. Schubarth. Erstes Stück. Mit einem Kupfer. Berlin, bei Dunker u. Humblot. 1823. gr. 8. XII. u. 318 S.

Diese neue Zeitschrift, wovon das erste Stück uns vorliegt, erinnert schon durch die Wahl ihrer Benamung angenehm an eine frühere, bessere und gründlichere Periode unserer beurtheilenden Literatur, da der Merkur von Wieland, das Athenäum der Gebrüder Schlegel, die Horen von Schiller, das ältere und neuere Attische Museum von Wieland, die Propyläen von Göthe wahre Zierden und Bereicherungen der deutschen Literatur geworden sind.

Solchen zum Theil unübertreffbaren Mustern nachzustreben, ist zwar kein geringes Wagniß. Indessen muß man der neuen Zeitschrift nachrühmen, daß sie sich zu einer Höhe des Standpunktes zu erheben weiß.

Ihr Ziel ist zwar zunächst ästhetisch, also das Gebiet der Poesie und Kunst. Doch ist der Begriff des Aesthetischen (nach Vorwort S. V. — X.) in einem so erweiterten Sinne aufgefaßt, daß sie darnach allerdings befugt ist, auch das Gebiet der Sitte und Religion nicht aus ihrem Gesichtkreise auszuschließen.

Wir heben zur Veranschaulichung des Gesagten aus dem angezogenen Vorwort folgende Stelle heraus:

„Insofern sich das, was dem Barbarischen entgegensteht, das Aesthetische, auf das Edelste eines vollkommen Erscheinenden bezieht, und dadurch die höchste Vollkommenheit in sich begreift, dürfte es nur eine einzige nichtbarbarische Nation geben, die Griechen. Einzelne leuchtende, ästhetische Punkte finden sich wohl bei allen Nationen gleich- und vorzeitig. Aber eigentlich gelangen sie für's Ganze erst in der Mitte ihrer Kultur zu einem ähnlichen Ziel und Ergebniß dessen, was sich bei den Griechen sogleich als Naturprincip darstellt. Und man kann leicht bemerken, daß diese Erwerbung ästhetischer Kultur bei Vielen nicht ohne einen gewissen Widerspruch gegen ihr früheres Wesen und ihren früheren Charakter, ja gegen ihre ganze innere Existenz geschieht. Ihr früheres, zwar unscheinbares, aber tüchtiges Wesen löst sich in ein äusseres, hohles, sinnliches Wesen auf. Prunk, Putz, Pracht, Ostentation, leere, geschmacklose Repräsentation, treten an die Stelle der wahren Schönheit und ihres Gehalts. Zuletzt vermengt sich wohl auf eine unerträgliche Weise das rein Ethische, Sittliche, Häusliche, Bürgerliche, ja Politische, mit dem Aesthetischen, und die höchste Wüßtheit schleicht unter einer leidlichen Aussenseite fort, und braucht sie zum Schutz und Deckmantel für gemeine Anmaßung. Aus allen diesen Rücksichten schon ist eine Beschäftigung mit dem Aesthetischen von großer Wichtigkeit, und die Untersuchung, worin es besteht und worauf es beruht, von Bedeutung."

Solchem ist es denn gemäß, daß der Verfasser und Herausgeber, um ihrem Unternehmen die nöthige Gründlichkeit zu verleihen, ihrer Zeitschrift vornehmlich ein historisches Fundament zu geben gesucht, indem sie vom Antiken zum Modernen, von beiden aber in's Allgemeine fortschreitet. Ihr Verfahren hierbei ist theils vergleichend, theils didaktisch entwickelnd; und wir möchten in diesen beiden das eigenthümlich Charakteristische dieser Zeitschrift erkennen.

Ref. hält es für seine Schuldigkeit, auf diese neue ästhetisch-kritische Zeitschrift an solchem Orte aufmerksam zu machen, wo die Lesewelt vorzugweise ästhetische Befriedigung zu finden gewohnt ist, sie also auch erwarten darf, daß ihr daselbst nicht verschwiegen werde, was zur Läuterung und Steigerung ihres Geschmacksurtheils vorgearbeitet worden ist.

Refer. läßt eine kurze Uebersicht des Inhaltes nun folgen.

I. Antikes. Vornehmlich auf Homer bezüglich; zur Entwickelung der Maximen des Epos, mit Rücksicht auf das Gesammt-Phänomen griechischer Poesie und sein historisch-ästhetisches Prinzip. Eilf Aufsätze: 1) Ueber Achill. 2) Fortgehende Erwägung. 3) Geschicklichkeit des Dichters in Wendung und Benutzung ungünstiger Anlässe. 4) Contrast, ein Hauptmittel der Darstellung. 5) Große Wirkung Homerischer Poesie. 6) Ueber die Eintheilung der Ilias. 7) Modernes und Antikes durch Homer verknüpft. 8) Bedächtigkeit im Urtheil über Kunst und Dichterwerke. 9) Ueber Odyssee III. 130 — 157. 10) Epochen griechischer Poesie. 11) Zur Theorie des Epos.

II. Modernes. Meist neuere Poesie und deren Maximen betreffend. Sieben Aufsätze: 1) Ueber Göthe's Tasso. 2) Deutsches Zwillings-Gestirn. 3) Ueber die Zueignung und das Vorspiel zu Göthe's Faust. 4) Neuere gegen die Alten. 5) Literarisches Monopol. 6) Metempsychose der Poesie. 7) Tragischer Roman.

III. Allgemeines. Ethik, Kunst, Literatur. In 12 Aufsätzen: 1) Religion, Kunst, Wissenschaft. 2) Wege und Stege menschlicher Entwickelung. 3) Eine übereinstimmende Naturwelt und Sittenmaxime. 4) Falsches Humanität-Bestreben und vorgeblicher Ausgleichungsversuch. 5) Repräsentation, ein mehr ästhetischer, als sittlicher und politischer Begriff. 6) Gegenstand und Anlage antiker und moderner Kunst. 7) Die Restaurationen an der Gruppe des Laocoon betreffend. 8) Von dem Lebensalter und dem Maße der Söhne des Laocoon. 9) Das Abendmahl Christi v. Leonardo da Vinci. 10) Ueber das Abendmahl Christi nach Raphael und Marc-

ton, (mit 1 Kupfer). 11) Marc-Anton's Verhältniß zu Albrecht Dürer und zu Raphael. 12) Miscellen.

Jedermann wird sich von selbst, nach Durchlesung dieser Uebersicht des Inhalts, von dem Reichthum und der Wichtigkeit der abgehandelten Materien überzeugen können, und so erwartet und wünscht gewiß auch Jedermann die baldige Fortsetzung eines so löblichen Unternehmens, wobei nur noch der Wunsch auszusprechen ist, es wolle dem Herausgeber gefallen, künftig kleinere Hefte und diese in kürzeren Fristen, als er es sich vorgesetzt zu haben scheint, folgen zu lassen. Die Cirkulation würde offenbar dadurch gewinnen, und eine Zeitschrift thut ihrem Namen und ihrem Zweck durch häufigere Erscheinung mehr Genüge.

Beobachtungen auf Reisen in und ausser Deutschland, nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren von Aug. Herm. Niemeyer. Halle, Waisenhausbuchhandlung. 1823. 8. Dritter Band. XII. u. 378 S.

Der Beifall, den die beiden ersten Bände dieser Reisebeobachtungen und Erinnerungen, auf die wir in frühern Blättern unsern Lesekreis aufmerksam zu machen suchten, gefunden haben, wird auch diesem Bande nicht entgehen, der eben so unterhaltend und belehrend, als seine Vorgänger, eine in dem merkwürdigen Jahre 1806 durch einen Theil von Westphalen und Holland gemachte Reise beschreibt.

Die Schilderung derselben ist, wo sie deutsche Städte berührt, besonders reich an Erinnerungen an merkwürdige Zeitgenossen aus unserm Vaterlande, die theils, wie die treffliche Fürstin Pauline von Lippe-Detmold, schon vom Schauplatze abgetreten sind, theils, wie der rühmlich und unermüdlich thätige Freiherr von Vincke, noch unter uns leben und wirken. Diese Erinnerungen sind sehr anziehend. Gern hört man zu, wenn der besonnene jeder Uebertreibung in Lob und Tadel ausweichende und immer die gerechte Mitte zwischen Milde und Strenge suchende Verfasser sein Urtheil über ausgezeichnete Zeitgenossen abgiebt, die wie der Präsident Jacobi, der Graf Leopold von Stollberg und der Minister von Fürstenberg zwar viel genannt und allbekannt geworden sind, jedoch nicht immer das Glück gehabt haben, so unbefangen besprochen zu werden. Eben so gern aber hört man auch, was er von verdienten und achtungswerthen Männern zu sagen hat, deren Namen seltner genannt und weniger gefeiert worden sind, und man folgt ihm um so williger, wenn er das stillere, minder bemerkte Verdienst durch Erneuerung seines Andenkens zu ehren sucht, da es im Gedränge und Geräusch unseres vielbewegten literarischen Lebens nur zu oft das Schicksal hat, bald vergessen zu werden. Daher sind auch die kurzen, in Noten oder Beilagen beigebrachten biographischen Notizen von manchen dieser Männer nicht unzweckmäßig und besonders nicht überflüssig für unsere jüngern Landsleute, deren viele, geblendet vom Glanze des Neuesten und Allerneuesten, es kaum der Mühe werth finden, nach dem Lichte, das der Generation ihrer Väter geleuchtet hat, zurückzuschauen. Mit besonderer Liebe hat der Verfasser unter den Männern dieser Klasse das Bild Möller's, des braven Pfarrers von Elsey herausgehoben. Auch seine Umgebungen hat er geschildert, und man verweilt bei diesem Gemälde altdeutscher Einfachheit eben so gern, als früher bei dem Bilde der in der Burg Bodelschwing beibehaltenen ritterlichen Alterthümlichkeit, welche an ähnliche Burgen, die man durch Walter Scott kennen gelernt hat, erinnert. Nähert sich hier des Verfassers schlichte und dennoch veranschaulichende Prosa dem Idyll, so erweckt die Beschreibung seiner Rückreise eine Art von dramatischem Interesse. — Der Verfasser hatte nämlich, als ein eifriger Patriot von der kühnsten, damals alle seine Landsleute erfüllenden Siegeshoffnung ermuthiget, ungeachtet des drohenden Krieges gewagt, seine Heimath zu verlassen. — Anfangs nährte Alles seine Hoffnungen, als aber der Krieg ausgebrochen war und nun bei der Rückreise fast auf jeder Station die beängstigenden und beruhigenden Nachrichten wechselten, bis endlich das Gefürchtete in Braunschweig die traurigste Bestätigung erhielt, da kann man sich denken, welche Gefühle die Brust eines Vaters, der so viel eigene und angenommene Kinder daheim hatte, bestürmen mußten. Dieß ist so lebendig erzählt, daß gewiß jeder, zumal wenn er in den jüngst verflossenen Kriegsjahren ähnliches erfahren hat, daran lebhaften Antheil nimmt und sich wohlthätig erleichtert fühlt, wenn er am Ende erfährt, daß durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände sowohl die Frankischen Stiftungen, als das eigene Haus des Verf. in jenem so vieles zertrümmernden Sturme verschont geblieben waren.

Bei der Beschreibung der Reise durch Holland wechseln, wie in des Verfassers englischer Reise, mit den Beobachtungen über ernste, literarische und religiöse Gegenstände, ergötzliche Schilderungen der Physiognomie der durchreisten Städte und Gegenden, so wie auch der Lebensart und Sitte ihrer Bewohner, besonders in den Häusern der Gelehrten und höhern Stände, wo der Verfasser durch seine weitverbreitete Bekanntschaft so oft freundliche Aufnahme fand. Den Beschluß machen sehr lesenswerthe Bemerkungen über die von den Deutschen oft so wunderlich beurtheilte holländische Sprache, über den Eifer, mit dem in Holland die vaterländische Red' und Dichtkunst geehrt und aufgemuntert wird, und über die Verdienste, die sich Holland um die Literatur erworben hat, sowohl durch seine eingebornen Söhne, als durch die vielen fremden Gelehrten, die es berief oder, wenn sie ungerufen kamen, in Schutz nahm. Auch jetzt noch besitzt Holland, wiewohl dort über den Verfall der ernstern Wissenschaften geklagt wird, noch viele ausgezeichnete Gelehrte, mit denen man, so wie mit vielen andern gebildeten und ehrenwerthen Männern durch den Verf. näher bekannt wird, Gern erneuert man sich auch mit ihm das Andenken an vormals erschienene große Männer, deren diese kleine Nation so viele hervorgebracht hat. Ihre Gräber und Denkmäler, deren einige abgebildet sind, geben ihm Anlaß zu Betrachtungen über ihre Verdienste, welche nicht bloß den Geist, sondern auch das Herz ansprechen. Besonders anziehend ist es, was er über Hugo Grotius und Erasmus von Rotterdam sagt, und ergötzlich ist es zu sehen, wie die beigefügten, wohlgelungenen Bildnisse beider, was über die Verschiedenheit ihres Charakters bemerkt wird, durch sprechenden physiognomischen Ausdruck bestätigen. — Möchten doch unsere jungen Theologen, was dieser ehrwürdige Veteran ihrer Wissenschaft am Grabe seines Meisters Hugo Grotius empfand und aussprach, zu Herzen nehmen! Möge auch jedes andere Wort zu seiner Zeit, deren diese Schrift so manche enthält, nicht unbeachtet verhallen!

Semler.

Ankündigungen.

Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens. Wien, 1824. Siebzehnter Jahrgang. Herausgegeben von Adolf Bäuerle.

Durch sechszehn Jahre hindurch erfreut sich dieses Blatt, welches durch seinen Titel, die interessante, weit ausgedehnte und weit umfassende Tendenz ausspricht, des ermunterndsten Beifalls und der mit jedem Jahre steigenden Aufmerksamkeit seines ausgebreiteten Lesekreises. Wenn es in theatralischer Hinsicht als Culminationpunkt aller Bühnen-Begebenheiten des In- und Auslandes, als Vertauschplatz kritischer Ansichten über Bühnen und Bühnenkünstler, als fortlaufender Kunstmesser aller Leistungen und Novitäten, als Index aller im Gebiete des Darstellenden interessanten Daten, und überhaupt als Centralblatt aller Theater sich den sämmtlichen Bühnen und ihren Mitgliedern, die in ihrem eigenen Kunstreiche nicht gern Fremdlinge bleiben, fast unentbehrlich gemacht hat, so hat es aber auch anderseits als Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens nicht minder durch Auswahl und Mannigfaltigkeit der rein literarisch und belletristischen Rubriken des lebhaftesten Einganges in gebildeten Lesezirkeln sich zu versichern gewußt. Der Leser findet Abwechslung, Erholung und Belehrung in dem, in zahllosen Formen reich dotirten Mannigfaltigkeiten, neben den kühlenden Schatten des Scherzes die Licht- und Sonnenblicke des geistanregenden Ernstes, neben den Stoppelfeldern der Satyre die kornvollen Wagen des Wissens, und neben den Lusthäusern und Sanssouci für Zerstreuung und Heiterkeit die höher gelegenen Tempel, der ernsten An- und Aussichten des Lebens, Denkens und Fühlens.

Wenn bis jetzt der schöne Keim dieses Blattes die angeregten Erwartungen in einem ausgezeichneten Grade rechtfertigte, so soll und wird er durch vermehrte Quellen und Verbindungen, durch den bis jetzt noch stets mit Erfolg gekrönten höhern Eifer der Redaction zur vollen Entwickelung befördert werden.

Bedeutende Köpfe haben sich mit dieser Zeitschrift verbunden, und wir wollen aus diesen nur die bekanntesten Namen anführen, welche bereits Beiträge geliefert haben:

Aleth, Therese v. Artner, Eduard v. Badenfeld, Freihr. v. Badenfeld, J. F. Castelli, Helmina v. Chezy geb. Freih. v. Klencke, Egon Ebert, W. Freihr. v. Eyb, Georg von Gaal, Prof. Gerle, Fr. Gleich, F. F. Gömmel, Franz Gräffer, Ludwig Halirsch, Holtey, D. H. Hüttenbrenner, L. Jeitteles, F. A. Kanne, Kollmann in Grätz, Kuffner, Joh. Langer, Freihr. v. Lanoy, C. G. v. Leitner, D. Leßmann, Graf Matlath, Freihr. v. Möser, Meta Communis, K. Müchler, F. Graf v. Riesch, Roßi, M. G. Saphir, Sannens, Schießler, Baron Schlechta, Gabr. Seidl, M. Stern, Friederike Susan geb. Salzer, D. C. Töpfer, Frau v. Weißenthurn, Carl Weidmann ꝛc.

So wie demnach die innere Ausstattung, ist auch die äußere ungemein anziehend. Das Blatt erscheint im größten Quartformat, auf Velinpapier mit durchaus neuen Lettern abgedruckt, drei Mal die Woche; jährlich werden auch viele Beilagen, Abbildungen und Musikblätter ausgegeben. Der Pränumerationpreis ist halbjährlich 8 Fl. Conv. Münze für Wien; Auswärtige bezahlen halbjährig 9 Fl. 36 Xr. Conv. M. oder 6 Thlr. sächs. bei den zunächst liegenden Postämtern oder schicken diesen Betrag an die k. k. oberste Postamt-Zeitungsexpedition in Dresden oder Wien ein, welche dafür eine portofreie Zusendung, wöchentlich zwei Mal, in die entferntesten Orte besorgt.

Auch nehmen alle guten Buchhandlungen in ganz Deutschland (Dresden, die Arnoldische) hierauf Bestellungen an.

Bis jetzt hat diese Zeitschrift 1300 Abnehmer, und ist bemüht, jeden Leser in jeder kleinen und großen Stadt auf das Ueberraschendste zu befriedigen, vorzüglich Sachsen zu interessiren.

Auswärtige wollen sich bald an die Redaction, oder die löblichen Postämter mit ihren Bestellungen wenden, damit ihnen complete Exemplare, vom 1sten Jänner angefangen, zugeschickt werden können.

Wien, im Decbr. 1823.

Adolf Bäuerle,
Herausgeber und Redacteur.
Wien, Jägerzeile No. 510.

Engelhardt's Vaterlandskunde für Bürgerschulen im Königreich Sachsen ist erschienen und kostet, obschon sie 12 engegedruckte Bogen enthält, nur 5 Gr., bei 10 und mehr Exemplaren 4 Gr. Die dazu gehörige Charte in Steindruck erscheint in einigen Tagen und wird nur 2 Gr. kosten. Der Zweck des Buches ist, die Jugend das Vaterland kennen und lieben zu lehren — Zufriedenheit mit Land und Stand in jungen Herzen zu bewirken.

Dresden, den 18. Dec. 1823.

Gerlachische Buchdruckerei,
Ostra-Allee No. 74 a.

Ist auch in der Arnoldischen und den übrigen hiesigen Buchhandlungen zu haben.

Bei Friedrich Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen (Dresden, bei Arnold) zu erhalten:

Peter von Kobbe, Handbuch der deutschen Geschichte. Ein starker Band in gr. 8. auf schönem Velinpap. gedruckt, Preis 3 Thlr.

Der Verfasser erzählt hier in einer kräftigen und unpartheiischen Sprache die Geschichte unseres Vaterlandes. Zwischen den schon vorhandenen weitläuftigen und bändereichen Werken und solchen, die mehr für den Unterricht der Jugend geschrieben sind, wird dieß Handbuch gewiß einen nützlichen und ehrenvollen Platz ausfüllen und wird daher der Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums bestens empfohlen.

Neue vorzügliche Schriften.

J. J. Berzelius, Lehrbuch der Chemie. Zweiter Band in 2 Abtheilungen, a. d. Schwedischen von C. Palmstedt,

ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen für 4 thlr. zu bekommen. Die 2te verbesserte Auflage

des 1sten Bandes, ebenfalls in 2 Abtheilungen mit 4 Kupfertafeln, kostet 4 thlr. 12 gr.

D. Fr. E. Petri, Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangsprache, zum Verstehen und Vermeiden jener entbehrlichen Ausdrücke. Vierte, sehr bereicherte Auflage. Zweite und letzte Abtheilung,

ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden. Den ersten Vorausbezahlpreis können wir nun auf keine Weise länger bestehen lassen; um derentwillen aber, denen unsere frühere Ankündigung angeblich zu spät zugekommen ist, wollen wir bis zur Neujahrmesse einen zweiten geringern Preis von 2 thlr. 8 gr. stattfinden lassen, wofür dieses gemeinnützliche Buch in allen Buchhandlungen, auf sehr schönem Papier und brochirt zu bekommen ist. Nach dieser Zeit tritt unabänderlich der volle Ladenpreis von 3 thlr. (für 43 Bogen sehr engen Druck) ein.

Dresden, im Octbr. 1823.

Arnoldische Buchhandlung.

Cours de Style diplomatique.

Rédigé par H. Meisel.

Tome Premier.

à Dresde, chez Chr. Arnold, Libraire.

1823.

En considérant l'insuffisance des anciens traités de style des Cours, ou de style diplomatique, que nous possédons, j'ai osé concevoir l'espoir de ne point faire un ouvrage inutile en composant l'essai, que j'offre ici au public. J'ai crû qu'on ne s'étoit pas assez attaché jusqu'ici à donner une classification nette et claire des divers écrits publics, et à séparer le style de chancellerie du style diplomatique proprement-dit, et j'ai cherché à mettre de l'ordre dans ces matières négligées.

En rédigeant cet ouvrage j'ai suivi en partie les cahiers d'un cours de style, fait par M. d'Apples, défunt Lecteur de langue francaise à Leipsic. J'aime à rendre ce léger témoignage à la mémoire d'un homme de lettres, également recommandable par ses connoissances, et par ses qualités morales. — Ces cahiers, en tant que j'ai pu en faire usage, ne s'étendoient que jusqu'à l'article des lettres patentes, et j'ignore si M. d'Apples les a complettés. J'en ai augmenté le contenu et refondu l'ordre dans plusieurs endroits selon le but que je me proposois.

Quoique tous les articles, qui seront traités dans la troisième partie du présent essai, fassent proprement partie des écrits politiques, indiqués sous les differentes rubriques générales de la seconde partie de l'ouvrage, et qu'il soit très facile de les y ranger, j'ai cependant mieux aimé les réunir séparément, afin d'offrir un traité complet des écrits qui touchent les fonctions des personnes en mission diplomatique.

J'ai ajouté à chaque chapitre quelques exemples, destinés à montrer l'application des règles qui y sont données. J'ai dû me relâcher quelquefois sur la rigueur que les principes eussent exigé pour le choix, puisqu'il eut été impossible de trouver des modèles parfaits dans tous les genres. Enfin, le style et les formes étant les seuls rapports, sous lesquels il s'agissoit de considérer ici les écrits publics, j'ai choisi ceux-ci sans égard aux principes politiques, qui pourroient s'y trouver énoncés et qui sont sans conséquence pour le but, que je me suis proposé.

Disposition de l'ouvrage.

Introduction.

Première partie — Du style et du cérémonial en général.

Chap. 1. Du style. Chap. 2. Du cérémonial. — Art. 1. Du cérémonial des titres. Art. 2. Du cérémonial des expressions et du ton.

Seconde partie. — Des divers écrits politiques.

Section I. Des lettres.

Chap. 1. Des lettres entre les Souverains. Art. 1. Des lettres de chancellerie. Art. 2. Des lettres de cabinet. Art. 3. Des lettres en billet. — Chap. 2. Des lettres de plusieurs à plusieurs. Chap. 3. De la correspondance des ministres.

Sect. II. Des mémoires.

Chap. 1. Des mémoires en général. Chap. 2. Des mémoires dressés au nom des Souverains. — Art. 1. Des mémoires d'un Souverain présentés par son Ministre à une autre Cour. Art. 2. Des mémoires en réponse. Art. 3. Des déclaration.

Sect. III. Des actes publics.

Chap. 1. Des actes publics en général. Chap. 2. Des déductions. Chap. 3. Des manifestes. Chap. 4. Des proclamations. Chap. 5. Des lettres patentes. Chap. 6. Des traités. — Art. 1. Traites propremant dits. Art. 2. Cartels. Art. 3. Capitulations. Art. 4. Trèves et armistices. — Chap. 7. Des ratifications. Chap. 8. Des garanties. Chap. 9. Des renonciations et cessions. Chap. 10. Des acceptations. Chap. 11. Des protestations. Chap. 12. Des lettres reversales.

Sect. IV. Des discours.

Troisième partie.

Des écrits qui regardent spécialement les fonctions des personnes diplomatiques.

Section I. Des pièces relatives à l'expédition des ministres publics.

Chap. 1. Des passeports et sauf-condnits. Chap. 2. Des plein-pouvoirs. Chap. 3. Des lettres de créance. Chap. 4. Des lettres de rappel. Chap. 5. Des lettres de récréance.

Sect. II. Des pièces relatives aux fonctions des ministres publics.

Chap. 1. Des instructions. Chap. 2. De la correspondance ministérielle. Chap. 3. Des offices et notes. Chap. 4. Des mémoires. Chap. 5. Des lettres. Chap. 6. Des dépêches et relations. Chap. 7. Des discours.

Sect. III. Des écrits concernant les affaires traitées en congrès.

Diese Schrift ist in allen Buchhandlungen brochirt für 2 Thlr. 6 Gr. zu haben.

Von dem neuen englischen Romane:

The Entail by Galt, 3 Vols.

bringen wir nächstens eine gute Uebersetzung.

Reinsche Buchhandlung.

Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften.

104. Sonnabend, am 27. December 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler. (Th. Hell.)

Taschenbuch-Literatur.

Eidora. Taschenbuch auf das Jahr 1824. Zweiter Jahrgang. Herausgegeben von H. Gardthausen. Schleswig, Taubstummen-Institut. XVI. und 415 S.

Gleich an Reichthum der Mittheilungen wie der erste, ist dieser zweite Jahrgang durch ein Gedicht von G. W. v. Ries, dem Könige von Dännemark gewidmet. Es sind darin dieses Mal mehrere prosaische Aufsätze, nämlich 4 enthalten. Der erste ist eine Erzählung von L. M. Fouqué, die Gabe des Bautasteines, eine Heldensage aus Schleswig, deren Ton man aus dem Schlusse beurtheilen kann. Es lautet dieser aber, vom Hirten Klaus gesprochen also: „Es will sich wohl nicht schicken — aber sonst möchte so ein armes, frohes Menschenkind wohl sagen, daß es der Vater im Himmel ordentlich bisweilen übergnädig mit seinen Schenkungen mache.“ Die zweite Erzählung: Das Kegelspiel, von K. G. Prätzel, schildert die Bekehrung eines schlechten Wirths, und läßt ungewiß ob sie durch Mystifikation geschah, oder ob wirklich der lange hagere Kegelspieler eine übernatürliche Erscheinung gewesen. Die Brunhildenbrunnen heißt die dritte Erzähl., welche von Agathe S. herrührt und in Briefen verfaßt ist. Trotz aller Unwahrscheinlichkeit und der Reminiscenz aus dem bekannten Walde bei Hermannstadt, wird sie doch anziehn. Gar klein endlich aber recht innig ist die vierte, das heilige Reis, Legende nach dem Dänischen des Ingemann von Gardthausen. Auch zwei dramatische Stücke — so nennt sie sonderbar genug das Inhaltverzeichniß — werden gegeben. Körners Tod, dram. Gedicht von Otto Koch, ist sehr gut gemeint, verstößt aber doch zu sehr gegen die allbekannte Wahrheit, daß Körner augenblicklich nach erhaltener Schußwunde starb. Hilkia, oder der Jüngling zu Nain, heißt das zweite, von Gardthausen als religiöses Drama für Musik mit ächtem Gefühle und zu dem genannten Zwecke der Composition sehr passend gedichtet. Sechs und dreißig verschiedene genannte und ungenannte Verfasser haben nun zu der sehr reichen Gedichtsammlung beigetragen, welche den übrigen Inhalt dieses Taschenbuchs ausmacht, und während man hier Namen begegnet, die außerdem in keiner der ähnlichen Sammlungen vorkommen, findet man auch, natürlich, unter manchen, welches der Aufmerksamkeit weniger werth ist, mehreres Wohlgelungene oder Interessante. Nur von den Mittheilungen, welche diese beiden letztern Eigenschaften nach unserer Ansicht an sich tragen, kann hier die Rede seyn, da sonst diese Anzeige allzuweitläufig werden müßte, und so führen wir denn nach dem Seitenfortgange folgendes vorzüglich an: Der Landpriester, von Prätzel, mit sanftem Ernst und reiner Verfifikation. Elegie, mit der Inschrift, „in der Zeit wird grose Klage seyn,“ von B. G. Franzen. Das bleibende Gedicht und das Wunder, beide in sehr verschiedener Haltung von A. W. Neuber. Nachbildung von Guldbergs dänischem Volksgesange, durch G. E. Klausen. Amor als Briefträger, von Gardthausen. An die Geliebte, von Kamlo. Der Ilsenstein, eine Sage, von Tilemann Müller. Schwanengesang der heiligen Zahl Sieben, bei der Erscheinung des achten Planeten, von L. Paulsen, voll ergötzlichen Humors und feiner Satyre. An meine Frau, von Jacobsen. Entschuldigung an Gardthausen, von Schmidt von Lübeck. Der Schmetterling, von Steinheim. Die Offenbarung, von Helene. An einen Prediger, von Aschenfeldt, ein würdiges Seitenstück zu dem Prätzelschen Gedichte. Lied der Gläubigen, von J. Nicolay, wo durch einen höchst komischen Druckfehler, die Ueberschrift, Lied der Gläubiger steht. Für den Kenner der dänischen Sprache haben gewiß auch die in diesem Idiom gesungenen Gedichte von Guldberg und Ingemann vielen Werth. Außerdem sind noch Räthsel und Charaden so wie Anmerkungen zu den Gedichten angefügt.

Im äußern Schmucke steht freilich noch Eidora den meisten ihrer Mitschwestern nach, bietet aber doch auch hier manches nicht zu Verschmähende. So das Titelkupfer, welches den Thorwaldsonschen Merkur, nach einer Zeichnung von Riffen, von Huber gestochen, darstellt, und zwei andere nach Gemälden des Prof. Eckersberg in Kopenhagen unter seiner Aufsicht gestochne Blätter, deren Suget kleine Scenen aus Oehlenschlägers Axel und Walburg, und die Weiber am Grabe Christi sind. Zwei landschaftliche von Motz in Eutin gezeichnete Blätter in Steindruck, stellen Glücksburg und Knoop, Sitz des Grafen von Baudissin dar. Auch findet man 4 Musikblätter mit Compositionen v. Kuhlau und Axel.

Lustspiele, oder dramatischer Almanach für das Jahr 1824, von F. A. von Kurländer. Vierzehnter Jahrgang. Mit 6 Kupfern. Leipzig, Baumgärtner. VI. und 408 S.

Der Verf. zeigt selbst in der Vorrede an, daß sämmtlicher Inhalt dieses Taschenbuchs nach dem französischen, und zwar mit Ausnahme des letzten kleinen Stücks, durchaus nach Scribe bearbeitet sey, indem er zugleich, und nicht ohne Grund, einem Theile der Vorwürfe begegnet, die man gewöhnlich Uebertragungen aus dieser Sprache zu machen pflegt. Der Mittheilungen im Taschenbuche selbst sind nun 6, nämlich folgende. 1) Eine Stunde in Karlsbad. Lustspiel in 1 Akt. Unter dem Titel: ein Stündchen in Pyrmont,

iſt daſſelbe Original auch von Töpfer bearbeitet, und hat bereits auf mehrern Theatern Beifall gefunden. Dieſe Bearbeitung ſteht jener nicht nach, und wird ſich bei Darſtellungen eines gleichen zu erfreuen haben. 2) Kindliche Liebe. Ländliche Scene in 1 Aufz. Ein einfacher, aber mit anſprechender Herlichkeit durchgeführter Stoff. Beſonders hat uns der mit vieler Wahrheit und Naivetät geſchilderte Charakter des Pachter angezogen. 3) Der junge Krack. Poſſe in 1 Akt.; als Fortſetzung des Lügner und ſein Sohn. Recht franzöſiſche Intrigue mit Bedientenverkleidung. Die Unwahrſcheinlichkeit der Handlung iſt doch zu groß, als daß wir glauben ſollten, es könne mit beſonderm Intereſſe auf der Bühne betrachtet werden. Der Uebertrager hat hier in einigen Verkleidungen das Stück ſehr nationaliſirt und unter andern einen Ungar angebracht, wozu er am Schluſſe, nach der Traveſtirung in einen jungen Pariſer, die Variante giebt. 4) Das Gedicht. Luſtſp. in 1 A. Es iſt dieſes das allerliebſte kleine Stück, welches unter dem Titel: l'Interieur d'un bureau in Paris ſo ungemein und mit Recht gefallen hat. Denn beſonders iſt der Charakter eines auf ſeinen Schreibtiſch in der Canzlei beſchränkten, treufleißigen Tagearbeiters ungemein wahr und höchſt ergötzlich. Er erinnert uns an einen ähnlichen, den bereits Fr. Kind in ſeinem kleinen Luſtſpiele, der Orangenbaum, aufgeſtellt hat, und wir wollen nicht dafür ſtehen, ob Scribe nicht ſeinerſeits dieſen Charakter daraus ſchöpfte. Recht wacker hat Kurländer ihn nun hier wieder in dem Diurniſten Sternlein verdeutſcht, und er wird gewiß mit großem Ergötzen auf der Bühne geſehen werden. Schade, daß die eigentliche Intrigue des Stücks an ſich ſelbſt ſo wenig Intereſſe hat, und allzutief in der franz. Büreaukratie liegt, als daß ihr dieſer Anſtrich ganz zu nehmen geweſen wäre, obgleich der Uebertrager ſelbſt durch den veränderten Titel die Aufmerkſamkeit davon abzuleiten geſucht hat. 5) Zahlung in gleicher Münze. Luſtſp. in 1 Aufz. Eine ſehr nett verwickelte Intrigue und vorzüglich gute Uebertragung und Nationaliſirung. Der Charakter des geweſenen Lieferanten, Cäſar von Heldenmuth, wird ſeine komiſche Wirkung nicht verfehlen, und der abgedrungene Backenbart ſchallendes Gelächter erwecken. Sehr anſprechend hat der Uebertrager aus dem Gärtnermädchen des Originals, die wackere Haushälterin Gertrud Helden gebildet, und zuletzt den Helden Cäſar zu ihrem Neffen gemacht, mithin für ihn eine heilſame Beſchämung mehr gegeben. Nur wünſchten wir, daß in dem Gedichte des Troubadour nicht „hinnen“ und „Karolinen“ gereimt wäre, wenn wir ihm auch „geheur“ und „weiht“ verzeihen. 6) Prüfung ehelicher Treue. Luſtſp. in 1 Aufz. Das Kürzeſte von allen. Leicht dürfte es auch das Unbedeutendſte ſeyn, wenigſtens iſt Aehnliches ſchon in der Intrigue da geweſen, und der Scherz der Frau mit dem Manne doch wohl zu weit getrieben. — Für Geſellſchafts- wie öffentliche Bühnen findet ſich ſonach in dieſem Taſchenbuche gewiß manches Brauchbare, und es iſt folglich mit Recht zu empfehlen, auch ſind die 6 Kupferchen dazu gar nicht übel gerathen.

Fortſetzungen.

Kaiſerl. K. Bildergallerie im Belvedere zu Wien, nach von Pergers Zeichnungen. 21r Heft.

1) Von P. Veroneſe, ein Votiv-Gemälde, die Madonna mit dem Chriſtkinde, die heilige Agnes und Barbara, und zwei knieende Nonnen darſtellend. Ein köſtliches Bildchen, in Anordnung und Ausführung vorzüglich, und von Armann mit Fleiß und Liebe geſtochen. 2) Ländliche Unterhaltung nach A. Oſtade. Ein recht freundliches Bild, von Povatzky gut wiedergegeben. 3) Ein Seehafen, nach A. Wellaerts von Paſſini geſtochen. Es kommt gerade bei ſolchen Bildern ſo ungemein viel auf das Colorit an, und eben die einzelnen Details daran ſind ſo bedeutend, daß aus einem Kupferſtiche in ſo kleinem Maaßſtabe, das Ganze wenig beurtheilt werden kann. 4) Das Bildniß Chriſti, von Correggio. Mit Recht vermuthen die Herausgeber, daß der Kopf in dieſem Gemälde Portrait ſey, denn offenbar iſt er nichts weniger als ein Chriſtusideal, und wir begreifen faſt nicht, wie Correggio ſich dazu verſtehen konnte, dieſe faſt faden Züge zu einem Chriſtus zu verarbeiten, wenn er nicht durch einen gewaltigen äußern Impuls dazu getrieben ward. Nun muß man es freilich dem Herausgeber, welcher ſogar die ſpätre Geſchichte dieſes Bildes anführt, aufs Wort glauben, daß es ein Correggio ſey; kaum würden wir aber den großen Werth darauf legen, den die Freundin Mataſtaſio's, die Gräfin Althann damit verband. Der Stich von Krepp iſt in punktirter Manier ſehr weichlich, und ſomit wohl dem Ganzen angemeſſen.

Bildniſſe der berühmteſten Menſchen aller Völker und Zeiten. Zwickau, Schumann. 1823. 17te und 18te Suite.

Das Gute, welches man den frühern Lieferungen dieſes Werkes nachſagen konnte, darf auch dieſen neuſten Suiten nachgerühmt werden. Sie enthalten faſt nur intereſſante, mitunter recht wohl gelungene Portraits und dies für den geringen Preis von 1 Thlr. 8 Gr. für 12 Kupfer, ſo daß man ſonach auf die wohlfeilſte Art zu einem vorzüglichen Supplemente zu jedem Biographiſchen Wörterbuche, beſonders aber zum Converſations-Lexicon kommen kann.

Die 17te Suite giebt 8 Blätter von Bollinger geſtochen, welche ſämmtlich mit Ausnahme des Portraits von J. v. Müller, wo wahrſcheinlich das Original ſehr verfehlt geweſen ſeyn muß, ungemein wohl gerathen ſind, nämlich: S. Butler, G. Chaucer, Ludwig XIV., Lady Montague, den Herzog von Orleans, Plinius den ältern, und Rembrandt. Auch Colbert iſt nicht übel von Bolt geſtochen, ſo wie Chriſtine von Schweden, durch Rosmäsler, wo die Haare nur zu ehern gehalten ſind. Dagegen ſind die beiden Stiche von W. Devrient, Büffon und Garrick, beſonders aber letzterer, nicht der übrigen würdig.

In der 18te Suite zeichnet ſich vor allen, daß ſehr mühſam ausgeführte Portrait der Königin Eliſabeth als eine Arbeit von Fleiſchmann aus. Hiernächſt ſind die beiden Blätter von Eßlinger, Augereau und Egmont, beſonders der erſtere zu loben. Dann erſcheint der fleißige Bollinger wieder mit 6 Blättern, W. Heinſe (ſehr charakteriſtiſch), Jean Lafontaine, N. Machiavelli, A. Oxenſtierna (ungemein fleißig), Guido Reni (an mindeſten gelungen

und etwas schmutzig) und Smollet darstellend. Devrient ist etwas fleißiger in Fontenelle gewesen, obschon noch ungemein hart, dagegen Remon's Kotzebue und Amerigo Vespucci kaum in diesen so schätzbaren Kreis hätten aufgenommen werden sollen.

Th. Hell.

Bekanntmachung.

Mit Vergnügen hat die General-Direction der Königl. Akademie der bildenden Künste es bei der diesjährigen Ausstellung bemerkt, wie der unterm 14. October 1822 erlassenen Auffoderung zu frühzeitiger Einsendung der Kunstwerke und auszustellenden Arbeiten von den Zöglingen der Akademie, auch andern Künstlern und Dilettanten, meist so pünktlich Gnüge geleistet worden, daß der größte Theil der, der Ausstellung des heurigen Jahres gewidmeten Gegenstände zu der festgesetzten Zeit bereits vorhanden gewesen, und daher in Anordnung und Aufstellung derselben die gewünschte Sorgfalt hat angewendet werden können. Um so mehr rechnet dieselbe nun auf die gleiche, ja noch allgemeinere Genauigkeit, auch für das kommende Jahr, indem sie zugleich hiermit bekannt macht, daß die öffentliche Ausstellung

auch im Jahr 1824 am 3. August

beginnnen soll.

Einheimische sowohl, als fremde Künstler und Kunstliebhaber, welche von derselben Gebrauch machen wollen, werden daher abermals für die möglichst zeitige Einreichung ihrer Arbeiten besorgt seyn, immaßen alle Gegenstände der Kunst und Industrie, welche nicht wenigstens acht Tage vor der Eröffnung der Ausstellung, mithin spätestens am 27. Juli des kommenden Jahres, nebst einer kurzen Beschreibung der Gegenstände bei der Kunst-Akademie allhier eingehen, unfehlbar zurückgewiesen, oder nach Befinden, mit Zustimmung des Einsenders bis zur Ausstellung des folgenden Jahres werden aufbewahrt werden.

Dresden, am 10. December 1823.

Heinrich Graf Vitzthum von Eckstädt,
Königl. Sächs. Hofmarschall und General-Director der Akademieen der bildenden Künste, Komthur des Königl. Baierischen Civil-Verdienst-Ordens.

Ankündigungen.

Bei mir ist jetzt fertig geworden und in allen Buchhandlungen (Dresden, in der Arnoldischen) zu haben:

Albert und Eugenie, eine Bildungsschrift für die reifere Jugend von Aug. Nath. Friedr. Seemann, herausgegeb. von Dr. Chr. Wilh. Spieker. 8. Mit 4 sehr schönen illum. Kupfern. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Hr. Dr. Spieker sagt in der Vorrede, der Zweck dieser Schrift ist nicht, die Jugend zu zerstreuen, sondern sie zu sammeln, nicht ihre Seelenkräfte abzuspannen, sondern sie in Thätigkeit zu setzen, nicht sie durch vieles Moralisiren und Predigen zu langweilen, sondern ihr richtige Ansichten von dem Werth und der Bestimmung des Lebens beizubringen. Sie führt dieselbe nicht aus einem Felde der Wissenschaft in das andere, reiht nicht ungleichartige Bruchstücke verschiedenen Stoffs nach Willkühr zusammen, will nicht mit Sentenzen prunken und durch poetische Spiele ergötzen. Dem jugendlichen Geiste wird vielmehr eine bestimmte Richtung vorgezeichnet, ihm eine Folge zusammenhängender Wahrheiten, von denen eine aus der andern sich leicht und einfach entwickelt, vorgelegt, und er für den Ernst des Lebens, der den Jüngling überrascht, ehe er es meint, vorbereitet. Das Gegebene wird ihn zum Selbstdenken auffordern, seine Aufmerksamkeit auf die Natur und das Leben richten, den Verstand schärfen, das Urtheil berichtigen und den Willen auf das Rechte und Gute leiten. Darum setzt diese Schrift schon einige Bildung und eine gewisse Reife voraus. Der Jüngling muß die Welt, als den Schauplatz seines künftigen Wirkens, aus einem andern Gesichtspunkte betrachten lernen, als der Knabe, der ihn nur für den Tummelplatz seiner frohen Spiele hält. Die Jüngfrau soll ihre rechte Stellung finden und den inneren Werth von dem äußeren Glanz unterscheiden lernen, da wo dem Mädchen alles in den rosenfarbenen Schleier der Lust und Freude gehüllt erscheint.

Dabei hat dieses Buch noch den besonderen Zweck, die Tugend in ihrer Lauterkeit und Vortrefflichkeit darzustellen, den Beruf des Menschen für dieselbe nachzuweisen und ihre Uebung zu erleichtern. Zu dem Ende wird im ersten Abschnitt das Wesen der Tugend näher untersucht und der innere Lohn mit den äußern Folgen derselben dargestellt. Das Motiv der Ehre wird gehörig gewürdigt und durch Thatsachen bestimmt, wie weit das Urtheil der Menschen bei unsern Handlungen zu beachten sey. Die Abwege, auf welche junge Seelen bei dem Streben nach Ehre gar leicht gerathen, werden bezeichnet und der Pfad eröffnet, welcher zum innern Glück des Lebens und zum Frieden des Herzens führt.

Im zweiten Abschnitte wird das zweite Motiv des Handeln, das die Menge leitet und oft Besseren verleitet, das Nützliche, näher beleuchtet. ꝛc. — Mehr bedarf es wohl zu der Empfehlung dieses Buchs nicht, und ich erlaube mir nur als Verleger noch hinzuzufügen, daß die beigefügten Kupfer unstreitig zu den besten gehören, welche zu Kinderschriften gegeben worden sind.

Leipzig, im Novbr. 1823.

Carl Cnobloch.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen (Dresden, an die Arnoldische) versendet:

Deutſchland und die Deutſchen von den älteſten Zeiten bis zum Tode Karls des Großen. Zur Bildung und Unterhaltung von Aloys Schreiber. Mit 24 Kupfern, gezeichnet und geſtochen von J. M. Mettenleiter. Klein Quart. Leipzig, bei Ernſt Fleiſcher. Erſtes Heft mit 6 Kupfern, in farbigem Umſchlag. Preis 2 Thlr.

Dieſe Schrift giebt einen treuen Bericht von der Abkunft unſrer Väter, von ihrem häuslichen und öffentlichen Leben, ihrer Religion, ihren Sitten und Einrichtungen; von ihren Thaten im Kriege, und wie ſie nach und nach vom unſtäten, ſchweifenden Leben abgelaſſen und feſte Wohnſitze gegründet. Der Stoff ſchien vor vielen geeignet zu einem Buche, lehrreich für die Jugend und anſprechend für Jeden, der aus der Vergangenheit die Gegenwart ganz begreifen lernen will. Die Ereigniſſe, welche hier erzählt werden, vereinigen mit dem ganzen Reiz der Poeſie, eine tiefe hiſtoriſche Bedeutſamkeit, und wenn überhaupt unſere Erziehung und Bildung wieder einigermaaßen national werden ſoll, ſo können die Elemente dazu nur in den Geſchichten unſeres Landes und Volkes gefunden werden. Die chalkographiſche Ausſtattung des Werks darf keineswegs als überflüſſige Zierde angeſehen werden, denn wenn, auf der einen Seite, der hiſtoriſche Moment durch künſtleriſche Darſtellung größere Anſchaulichkeit erhält und lebendiger hervortritt, ſo erwächſt daraus auf der andern Seite auch ein weſentliches Intereſſe für die Jugend, und der Sinn für Kunſt wird zweckmäßig angeregt, was um ſo wichtiger ſeyn möchte, da durch die Unzahl gewöhnlicher Bilderbücher der Geſchmack eine durchaus verkehrte Richtung erhalten muß. Herr Mettenleiter, ein Künſtler, dem die öffentliche Stimme ſeinen Rang neben Chodowiecki angewieſen hat, beſorgt ſowohl die Zeichnungen als die Stiche zu dieſem Werke, und ſeine Arbeiten werden auch den Kunſtfreunden eine willkommne Erſcheinung ſeyn. Das Ganze erſcheint in 4 Heften, jedes Heft zu 10 Bogen Text mit 6 Kupfern, und kann, da an den Platten unausgeſetzt gearbeitet wird, der Text aber bereits vollendet iſt, ſehr ſchnell ſeinem Beſchluß entgegen ſchreiten.

Neuigkeiten der Maurerſchen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Meſſe 1823.

Anton, Dr., Die Kunſt des äußern Vortrags. 8. à 10 Gr.

Crelle, Dr. A. L., Einiges über muſikaliſchen Ausdruck und Vortrag. 8. geh. à 12 Gr.

Deckart, Dr. C. E., Descriptio concretionis venae cavae superioris. 4to maj. à 8 Gr.

Dürer, Albr, Einiger Unterricht von der Befeſtigung. Mit 13 Tafeln, gr. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

Ferber, E. E. F. v., Bruchſtücke aus den Unterhaltungen mit meinem Geiſte. 8. geh. à 16 Gr.

Frandsen, Dr. P., Haruspices. 8. maj. à 8 Gr.

Friedlaender, Dr. B. N., De rara vesicae urinariae etc. Cum Tab. aenea. 8. maj. à 6 Gr.

Gans, Dr. E., Das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwickelung. 1ſter Band. gr. 8. à 2 Thlr. Auch unter dem Titel: Das römiſche Erbrecht in ſeiner Stellung zu vor- und nachrömiſchen. 1ſter Band.

Herr, J. A., Kurzer Inbegriff des Wiſſenswürdigſten aus der Naturlehre. Mit Kupfern à 1 Thlr. 8 Gr.

Jaffe, Dr. L. M., De Ornithorhyncho paradoxo. Cum 2 Tab. aeneis. 4to maj. à 8 Gr.

Kalkreuth, F. v., geb. v. Graffron, Gedichte. 8. à 16 Gr.

Kley, Dr. E., Die Feſte des Herrn; Iſraelitiſche Predigten. gr. 8. à 2 Thlr.

Moritz, K. Ph., Vom richtigen deutſchen Ausdruck. 2te Aufl. 8. geh. à 16 Gr.

Pappelbaum, Dr. G. G., Predigt zur Jubelfeier ꝛc., gr. 8. geh. à 4 Gr.

Du Pré, K., Poeſie und Proſa. Zum Beſten der Wodzicki-Stiftung. 8. à 1 Thlr. 18 Gr.

Schubert, F. W. v., Gaſtpredigten, gr. 8. à 12 Gr.

Witt, J. F., Leitfaden beim Unterricht in den Redetheilen, 2te Aufl. 8. à 6 Gr.

Pachur, Dr. A., Tabellariſche Arzneimittellehre für praktiſche Aerzte und Wundärzte. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schmidt, C. W., Sammlung praktiſcher Erfahrungen bei den vorzüglichſten techniſchen Gewerben und Künſten und deren Fortſchreiten, beſonders beim Brantweinbrennen und Bierbrauen. 11 Bde. mit Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands, (Dresden, in der Arnoldiſchen) iſt folgende, ſo eben erſchienene intereſſante Schrift zu haben:

Macduff's Kreuz. Ein Drama von Walter Scott. Ueberſetzt von W. A. Lindau. Nebſt beigedrucktem Original. Leipzig. Rein'ſche Buchhandlung. Auf feinem Velin-Papier, ſauber geheftet, 12 Gr.

Lüdger, K., Geſpräche über die gewöhnlichſten Vorfälle im Leben, engliſch und deutſch; auf den praktiſchen Gebrauch des angehenden Erlerners dieſer Sprachen berechnet. 1ſ u. 2s Bändchen. 8. geh. (à 12 Gr.) 1 Rthlr. Auch unter dem Titel: Conversations on the most common Occurrences in Life, in english and german; calculated for the practical Use of the Student, of either Language. Number 1. and 2.

Bearbeitet mit beſonderer Rückſicht auf die Idieme der engliſchen Sprache und die Sitten und Gebräuche dieſer Nation bieten dieſe Geſpräche dem Reiſenden, dem Geſchäftsmanne, ſo wie jedem, dieſe immer allgemeiner werdende Sprache Lernenden, reichen Stoff in gefälliger Form, ſich bald und leicht mit derſelben vertraut zu machen. Ein 3tes Bändchen erſcheint zu Neujahr und beſchließt das Ganze.

Joh. Ambr. Barth.

Anzeige
für Leſe-Inſtitute und für das gebildete Publikum überhaupt.

Hammonia für 1824. Herausgegeben von C. W. Reinhold, Dr.

Der ehrende Beifall des gebildeten Publikums ſichert dieſer Zeitſchrift ihre Fortdauer auch für den 8ten Jahrgang. Man abonnirt mit 12 Mark Hamb. Cour. oder 5 Thlr. ſächſiſch für den Jahrgang bei allen löblichen Poſtämtern und Buchhandlungen, (Dresden, in der Arnoldiſchen), welche letztere ſich gefälligſt an den Unterzeichneten zu wenden haben.

Hamburg, im December 1823.

Auguſt Campe.

Artistisches Notizenblatt.

13. Donnerstags, den 24. Julius 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Bilder des griechischen Alterthums von Horner *).

Das Werk, wovon die drei ersten Hefte vor uns liegen, gehört zu den Früchten, die weil sie in der Zeit reiften und so der Pomona gleichsam selbst in den Korb fielen, zu den süßen und vollsaftigen gerechnet worden, die niemand verschmäht, dem sie zur rechten Zeit dargeboten wurden. Mythologische und antiquarische Bilderbücher sind zu hunderten in allen Formen und Sprachen erschienen. Millin's Gallerie, Hirt's Bilderbuch, der Atlas zu Creuzer's Symbolik sind mit gerechtem Beifall aufgenommen worden. Aber wie viel weiter greift die bildliche Alterthumskunde, wo Topographie, Baukunst, Münz- Büsten- Vasenkunde, die vielen antiken Denkmäler des Erzgusses, der Sculptur und Malerei ein jedes der Reihe nach befragt und zur gemeinschaftlichen Spende für eine archäologische Gallerie, wie sie seyn soll, in Anspruch genommen werden. Ein solches Bilderbuch gedachten wir einst vor 24 Jahren unter dem Titel: Archäologisches Museum in Verbindung mit dem ehrwürdigen Weimarischen Kunstfreund, Heinrich Meyer, in freien Heften zu gestalten. Allein die Zeit begünstigte dieß Unternehmen nicht, die Verpflanzung des einen Herausgebers nach Dresden erschwerte gemeinschaftliches Zusammenwirken. Zwei Hauptgesetze müssen hier fest stehen, daß Gleiches zu Gleichen gesellt, sich wechselseitig erläutere, und daß überall das Zeitalter unterschieden, der Styl nach den verschiedenen Kunstepochen characteristisch bezeichnet werde. Dazu hatte H. R. Meyer in Weimar bereits in den Umrissen zum vorletzten Theil der Werke Winkelmanns, der Uebersetzung des Trattato preliminare, die Grundlinien angegeben. Weit ausführlicher wird es in den zur Geschichte der Kunst, die eben jetzt in Dresden gedruckt wird, gehörigen Kupfern geschehn. Allein das kann sich doch selbst nur allein auf Werke der plastischen Kunst, der Glyptik und Malerei erstrecken. Noch viel andres liegt im Bereich der Antiquité figurée, wie sie nun, nachdem von allen Seiten so herrliches wiedergefunden und herausgegeben wurde, uns vor's Auge durch gute Nachbildungen geführt werden kann. Wir wundern uns, daß bei so manchem, was in diesem Sinne in Frankreich und Italien neuerlich versucht wurde, nicht schon längst eine deutsche Buch- und Kunsthandlung mit einem tüchtigen Redacteur darüber ein Auskommen getroffen hat, und freuen uns, daß dieß von der durch solide Unternehmungen auch für die bildenden Künste rühmlich bekannten Orell-Füßlischen Handlung in Zürich wohl beherzigt wurde und daß ein Mann, wie Professor Horner in Zürich ist, die Auswahl besorgte und den erklärenden Text ausarbeitete. Der Plan ist verständig angelegt. Er ist, des Herausgebers eigner Angabe im Vorwort zu Folge: jungen Philologen, oder allen, die auch nur durch Uebersetzungen sich mit der griechischen Vorwelt bekannt gemacht haben, eine nicht kostbare Sammlung von Blättern in treuen Copieen in die Hände zu geben, durch welche sie zu anschaulichen Vorstellungen der Schauplätze großer Thaten, der Entwickelungpuncte griechischer Cultur und der Erzeugnisse derselben gelangen können. Auf die Hauptplätze der weit verbreiteten Hellenischen Stämme durch die aus den neuesten Reisewerken entlehnten Grundaufnehmungen und Prospecte versetzt, sehn wir nun wirklich in dieser Sammlung die Erzeugnisse der Kunst auf diesem Boden meistens in geschichtlicher Stufenfolge zu anschaulicher Vorstellung gebracht.

*) Bilder des griechischen Alterthums, oder Darstellung der berühmtesten Gegenden und der wichtigsten Kunstwerke des alten Griechenlands, herausg. vom Professor Horner in Zürich. Zürich, Orell, Füßli 1823. I—III. Heft in gr. 4. außer dem sauber gestochnen Titelblatt für die, welche die Tafeln besonders binden lassen möchten, 18 lithographirte Blätter, zu jedem Heft (der nur 1 Thlr. 8 Gr. kostet.) 30—40 Seiten Erklärung. Das Ganze ist auf 4 Lieferungen oder 12 Hefte (immer drei zusammen) berechnet, und die zweite Lieferung soll schon zu Michaelis ausgegeben werden. Findet das Unternehmen Beifall, so sollen auch die römischen Alterthümer auf ähnliche Weise gegeben werden.

Dem Herausgeber ſtanden die beſten und koſtbarſten Hilfsmittel zu Gebote und er hat ſie zweckmäßig zu benutzen gewußt. Wir geſtehn, daß, ſo ſehr wir auch mit der hier gelieferten Situationzeichnungen der Lage und Umgebung von Alt-Ilion und der Karte von Athen nebſt den Peiräos zufrieden waren, wir doch Anfangs über die Zweckmäßigkeit bloßer Proſpecte, wie das Thal des Simois, der Grabhügel des Aiax und Feſtus, beide nach Choiſeul-Gouffier, und die bekannte Anſicht des jetzigen Athens, die als Doppelplatte im 5ten Heft gegeben wird, (an deren Stelle wir doch die bei Dodwell vorgezogen haben würden), einigen Zweifel hegten, weil dieß jetzt nicht einmal eine Silhouette des vordem darbietet und das Moderne hier eher verwirrt als aufklärt. Indeß möchten wir doch bei ſo ſaubrer Ausführung darüber nicht grämeln und aus eigner Erfahrung die durch ſolche maleriſche Anſichten gewonnene größere Theilnahme bei jungen Alterthumsfreunden gern in Anſchlag bringen. Die Fantaſie malt ſich ſo gern aus dieſen Ueberreſten einer verſunkenen Vorwelt das übrige ſelbſt aus! Mit Recht wurde bei der Aufführung der Alterthümer zunächſt auf die Baukunſt Rückſicht genommen, als den älteſten Rahmen aller bildenden Kunſt, und dabei gleich auf der 5ten Tafel einen Ueberblick der älteſten Bautrümmern, des Löwenthors von Mykenä und des Schatzhauſes des Atreus nach Gell und Hirt mitgetheilt. Dieß alles heißt cyclopiſch, weil dabei ſchon gehärtetes Metall gebraucht wurde und bei dem Begriff der Cyclopen ſtets phöniziſche Metallurgen in Anwendung auf große Bauwerke gedacht werden ſollten, wobei an die drei Augen, hierdurch die an der Stirn hängende Bergwerkslampe ſehr witzig erklärt, ſchwerlich zu denken ſeyn dürfte. Denn die ſicilischen Coclites, einem ganz andern Mythenkreis zugehörig, ſind ja nur einäugig. In den Tafeln, welche die Sculptur von ihren Anfängen herab entwickeln, wurde die ſogenannte Leukothea und die Here von der Capitoliniſchen Brunnenmündung beide nach Meyers Umriſſen zu Winkelmanns Werken mit Recht abgebildet, wobei wir nur noch bemerken, daß die Zoega'ſche Erklärung beim Albaniſchen Relief gewiß die richtigſte iſt und nur noch dahin gedeutet werden muß, daß der Act eine Initiation des der Mutter zurückgegebenen Kindes nach den Amphidromien bezeichnet. Für den älteſten ſilhouettenartigen Vaſenſtyl fände ſich kaum ein treffenderes Bild, als das wir hier aus Millingen's Vaſenwerk das Baronet's Coghill gewählt ſehen, die im Sturmſchritt vorſchreitenden drei Göttinnen, zu Paris geführt. So brav wieder gegeben, wie hier im Steindruck geſchehen, iſt das Blatt höchſt lehrreich. Daſſelbe müſſen wir von den älteſten Münztypen nach Mionet ſagen; nur würden wir auch noch eine Tafel von den älteſten Käferſteinen gegeben haben, wie dieß auch Heinrich Meyer in ſeinem neueſten Werk über die Geſchichte der griechiſchen Kunſt gethan hat. Wir können es nicht misbilligen, daß der Büſtenkunde mit acht Köpfen aus Visconti's Ikonographie, ſogleich zwei Tafeln gewidmet wurden, weil ſie in Wahrheit meiſterhaft nachgezeichnet ſind. Nur hätten wir dieſe ſpätern Decorationen der Gymnaſien und Bibliotheken in dieſen drei Heften noch nicht erwartet. Für den hieratiſchen Styl in den Reliefs konnte wohl auch nichts treffender gewählt werden, als Herakles der Dreifußräuber (wobei aber der unbärtige Herakles auf ſeine früheſte Gewaltthat, nicht auf die dem uralten Bildwerk ſpäter untergelegte Blutſühne bezogen werden mußte) und das choragiſche Siegerrelief, wo der von der Nike (ja nicht Iris) gelabte ſiegende Citharöd im apolliniſchen Citharödenkoſtium erſcheint und es nicht verſchmäht, daß Mutter und Schweſter des delphiſchen Gottes gleichſam Pathenſtelle bei dieſer Siegerweihe vertreten. Horner nimmt von dieſer allein alles erklärenden Auslegung Visconti's keine Kenntniß. Wir haben ſie in einer eignen Schrift de anaglypho in fronte Longini (der 1809 bei Weigel in Leipzig erſchienenen Weiskiſchen Ausgabe) noch weiter ausgeführt. Indem wir durch dieſe Bemerkungen dem in der ganzen Alterthumskunde trefflich bewanderten Herausgeber, wie dieß die lichtvolle und gründliche Erklärung durchaus beweiſt, nur unſre Aufmerkſamkeit bezeigen wollten, müſſen wir die ſeltene Kunſt des Steindrucks, die ſo angewandt den Kupferſtich nirgends vermiſſen läßt, (wenn er nur Abdrücke genug aushält), bei allen dieſen 18 Tafeln nach Gebühr noch erwähnen und allen Kunſtfreunden und Vorſtehern von Kunſtſchulen, ja jedem, der auf hohen Schulen Vorleſungen über die Archäologie hält, dieſes bei großer Zierlichkeit des Drucks und der ganzen Außenſeite wahrhaft wohlfeile Hilfs- und Verſinnigungsmittel aus voller Ueberzeugung empfehlen. So werden wir wirklich weiter kommen! B.

II.

Der Dom von Meissen.

Was unser unvergeßlicher Professor Weinlig in einem vor uns liegenden, noch ungedruckten Reisetagebuche vom Jahr 1792 nach einer Besichtigung des fast tausendjährigen Meißner Doms recht aus der Fülle seiner Ueberzeugung ausspricht: „wie lebhaft entstand in mir der Wunsch, dieses in mäßigem Raum mit hoher Einfachheit Ehrfurcht gebietende Gebäude ausgemessen und gezeichnet zu haben" ist seitdem mehrmals versucht, aber noch immer nicht gänzlich hinausgeführt worden. Wir finden uns nicht berufen, die Darstellungen zu würdigen, die der Gh. R. v. Wiebeking in seinem bekannten Werk nach guten, von Dresden aus, ihm gelieferten Materialien mitgetheilt hat. Zu ungemeiner Erwartung berechtigt, was unser verdienstvoller Hofbauconducteur Blaßmann mit musterhafter Genauigkeit ausgemessen und zur Herausgabe vorbereitet hat. Möge ein wackerer Verleger die schönen Zeichnungen bald aus den Kerkern der Portefeuilles befreien, worin sie noch immer schmachten. Unterdessen hat ein sehr geschickter Berliner Künstler aus des Director Schadow's Schule, Friedrich Schwechten sich vorigen Sommer mehrere Monate mit Zeichnungen nach diesem uralten, aber nur zu oft verjüngten und mit Auswüchsen neuerer Benutzung verunzierten Dom beschäftigt und diese in einem Werke herauszugeben angefangen *) welches nicht nur der Architect und Forscher alter deutscher Baukunst, sondern mehr noch der Liebhaber wohlgerathener Aquatintablätter gern in seine Sammlung aufnehmen wird. Schwechten versteht die zu Werken dieser Art so brauchbare, für Schatten und Licht so einladende Aquatinta-Behandlung in jed[illegible]orn und in jeder Schattirung eben so kräftig, als wahr zu behandeln. Es ist uns neuerlich kein Werk vorgekommen, mit welchem dieser Vortrag nicht unbedenklich in die Schranken treten könnte und wir wagen es, ihm eine ausgezeichnet gute Aufnahme zu versprechen.

*) Der Dom zu Meissen, herausgegeben von Friedr. Schwechten. Erstes Heft. Berlin 1823. bei Wittich in größtem Folioformat, mit einem sauber gestochnen Titelblatt. Das ganze ist außer dem Titelblatte auf 20 Tafeln berechnet. Der erste und zweite Heft enthält jeder 8 Tafeln. Der dritte wird mit den nöthigen Text versehen seyn. Der Preis ist bei der Zierlichkeit der Ausführung und der Größe der Tafeln ungemein billig, zu 6 Thlrn. der Heft.

Unstreitig wird Herr Schwechten in den am Schluß zu liefernden erklärenden Text seine Ansicht und Ueberzeugung über den ursprünglichen Grundplan und die alles verkehrenden und verwirrenden Anbaue uns nicht vorenthalten. Die mühsame Beschreibung des Pastor Ursinus (Dresden 1782 in 4.) ist durch die Erörterung der innern Denkmale nur historisch von einigem Werthe. Der dabei befindliche, oft wiederholte Prospect der Kirche ist ganz werthlos. Hätte der treffliche Forscher, D. Stieglitz in seinem klassischen Werk von altdeutscher Baukunst aus seinem reichen Portefeuilles mehr, als den durchbrochnen Thurm (Tafel XXXII, 3.) und selbst diesen nach etwas größern Maaße mittheilen können, so würden wir um vieles weiter seyn. Die größte Verwirrung ist durch den Anbau der Fürstengruft und der dadurch verursachten Vertilgung des ursprünglichen Hauptportals entstanden. Wer dieß nicht sorgfältig unterscheidet, wird leicht die Begräbniß-Capelle für die Apsis, oder das hintere Chor der Kirche halten, wie dieß selbst Weinligen Anfangs begegnete. Auch haben die später angehangenen, dann durch den Blitzstrahl zerstörten Thürme die Begriffe der Baukundigen oft sehr irre geführt. Unstreitig wird der Grundriß, wie er auf der ersten Tafel des Werks, welches wir hier anzeigen, aufgetragen ist, dieß alles aufklären. Denn ungern vermissen wir auf dem Umschlage die Erklärung der einzelnen großen Buchstaben zum Grundriß, die schon jetzt hätten mitgetheilt werden sollen. Dann würden wir auch wissen, ob das mit L bezeichnete Achteck wirklich die ursprüngliche Taufkapelle, die jetzt ganz verbauet und verkannt ist, bezeichnen soll. Sehr zu billigen ist die, auch bei andern Grundrissen neuerlich befolgte Hinweisung auf den Standpunct durch die kleinen Buchstaben, und daß die Maßstäbe, da, wo sie durch innere Figuren nicht gegeben werden konnten, überall beigesetzt sind. Im nettesten Detail der Ausführung wird unter den hier gegebenen Blättern das Tabernakel (Taf. 15.) den fantasiereichen Beschauern, welche in allen diesen Schnörkeln und Verzweigung-Durchwegen tiefen Sinn ahnen, einen vollen Spielraum darbieten. Uns haben die Säulenreihen und 8 Kapitäler im innern Chor mit ihrer höchstsinnigen Mannigfaltigkeit und Originalität der Laubranken, so rein ausgeführt, am meisten angezogen; auf malerische Effecte sind die zwei Tafeln 18 und 19, der Eingang und das

Innere der Sakristei am vortheilhaftesten berechnet. Der Künstler versteht sich auf Reflexe und Beleuchtung. Dazu ist der Eingang zur Capelle genannt zu den drei Bildern, ein vollgültiger Beweis. Wollte man kritteln, so würden sich gegen den Vortrag der Spiralform am Tabernakel einige Ausstellungen machen lassen. Allein man vergesse nur nicht, daß es bei dieser Art der Darstellung überhaupt weit weniger auf die gewissenhafteste Genauigkeit im Detail, als auf die Wirkung im Ganzen abgesehen war. Darum will uns auch dieser Künstler, dem auf dem Umschlage gelieferten Verzeichnisse zu Folge, nichts von dem sogenannten höckrigen Thurme, dieser zwischen der Form einer Pyramide und des Obeliskes zwischen innen liegenden wunderbaren Thurmspitze voll bewundernswürdiger Kühnheit, ausser dem allgemeinen Prospect der äußern Ansicht, nicht vors Auge bringen. Bei diesen Gegenständen rechnen wir mit Sicherheit auf unsers Blasmanns lange gereifte Arbeiten *).

B.

III.

Maria von Weber's Portrait.

Der Meister, der durch seinen all überall erklingenden, auf tausend Wegen uns begegnenden Freischütz bald auch in Paris und London deutscher Musik eine Ehrenpforte bauen, durch seine Chöre und genialen Compositionen zur Preziosa noch lange die Unternehmer in Nöthen mit Thautropfen aus dem Regen der Danae erquickten, und durch seine Euryanthe eine neue Gattung des romantischen Singspiels, das sich vom Liederspiel zur wahren Oper erhebt, begründen wird, unser hochverehrter Capellmeister Carl Maria von Weber ist nun in einem vollkommen ähnlichen, uns mit aller Genialität des Tonsetzers, mit aller characteristischen Feinheit und Biederkeit des Menschen ansprechenden Portrait erschienen, eine dreimal willkommne Gabe allen, die Begeisterung aus seinen reichen Werken schöpften. Der wackere Kupferstecher Schwertgeburt in Weimar, (ein geborner Dresdner) hat sich durch die leichte, aber höchst geschmackvolle Ausführung desselben für eignen Verlag als einen verständigen und fühlenden Künstler gezeigt. Wir wüßten kaum, daß in der so oft zu Dutzendarbeiten gemisbrauchten Crayonmanier etwas geistreicheres neuerlich ausgearbeitet worden wäre *). Allerdings wurde ihm der seltne Vortheil, nach unsers Prof. Vogel's, dieses herrlichen Meisters im Auffassen characteristischer Wahrheit in leichten Skizzen, die er doch sehr ernsthaft behandelt, und in den ausgeführtesten Oelgemälden, wahrhaft gelungener Vorzeichnung, wozu ihm Weber selbst mehrmals gesessen hat, seinen Stich ausführen und selbst noch in der spätern Retouche, wozu der Maler noch eine Sitzung nahm, erhebliches eintragen zu können. Ueber alles anmuthig ist das beim Meister selbst eben so bewegliche, als ausdruckvolle Muskelspiel unter den Wangen und um die feingeöffneten Lippen, auf welchen die zaubernde Ode zu sitzen scheint, und die Inspiration in der ganzen Augenrichtung **). Doch wozu hier Worte, die, als der Freundschaft entquollen, leicht der Partheilichkeit bezüchtigt werden könnten. Man schaue selbst! Auf dringendes Verlangen des Kupferstechers schrieb Maria von Weber seinen Namen mit dem wahrlich nicht frömmelnden, aber doch sein Innres ganz erschließendem Sinnspruch: „wie Gott will" und so steht es nun als echtes Fac-Simile zunächst unter dem Bilde, welches von dem Künstler der Frau Erbgroßherzogin von Weimar, Maria Paulowna, Kaiserl. Hoheit, zugeeignet worden ist.

---

*) Die vom Hofbauconducteur Blaßmann „auf höhere Veranlassung" aufgenommenen und aufs fleißigste ausgeführten Vermessungen, Auftrisse, Zeichnungen mehr als 30 in größtem Format gearbeitete Blätter werden zum Theil in dem neuen Königl. lithographischen Gravir-Institut im Geh. Finanz Collegium unter der Leitung des Hrn. Kammerraths von Schlieben, von tüchtigen Lithographen gezeichnet und gedruckt. Einige Blätter, mit den zierlichsten Capitälern, die wir zu sehen Gelegenheit hatten, berechtigen zu schönen Erwartungen. So können beide Werke, ohne einander im geringsten Abbruch zu thun, sehr gut neben einander bestehn.

*) Es ist bei dem Künstler in Weimar selbst und bei Senft Fleischer in Leipzig, aber auch bei allen soliden Kunst- und Musik-Handlungen für 1 Thlr. zu haben, und eröffnet hoffentlich eine ganze Reihe auf ähnliche Weise nach Vogels Vorzeichnung zu behandelnden Portraits von Männern, auf welche unser Gesammtvaterland stolz ist.

**) Mit der feinsten Berechnung pflegt Vogel den Theil vom Hals bis zur Brust, was man eigentlich il busto nennt, zu behandeln. So wird jeder auf dem ersten Blick bloß durch die Stellung und Wendung, die er diesen Theilen bei Weber zu geben wußte, auch auf seine ganze Corporatur und Taille den richtigsten Schluß machen können. Hierin versehen es oft selbst unsre gerühmten Portraitzeichner, wenn es einem Kupferstich bloß in der Büste gilt.

B.

Artistisches Notizenblatt.

14. Donnerstags, den 31. Julius 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunstnachrichten aus Dresden.

1.

Neuester Kupferstich von Anton Krüger.

Die Erfindung des Porträts, wäre es auch nur ein Schattenriß gewesen, schrieb die älteste griechische Ueberlieferung der Liebe zu. Die schöne Tochter des Töpfers Dibutades in Sicyon bewahrte so das Conterfei ihres von ihr scheidenden und in den Krieg ziehenden Geliebten. Liebe, Dankbarkeit, Ehrfurcht, so heißen die drei im Himmel geborenen Mütter der so vielfach sich verzweigenden Porträtmalerei. Visconti's Ikonographie wäre ohne diese Himmlischen nie angeordnet und ausgeführt worden.

Allgemein und lebhaft wurde lange schon der Wunsch geführt und ausgesprochen, von des Prinzen Friedrich K. H., vor dem Liebe und Erfurcht in jedes Sachsen treuer Brust täglich tiefere Wurzel gewinnt, wohlgetroffenes Bildniß durch einen guten Kupferstich vervielfältigt zu sehen. Was tausend begehrten, ist durch die Gunst der Umstände und die Kunst eines wackern jungen Meisters in unserer Mitte so gut erfüllt worden, daß wir den vorliegenden Kupferstich zu den wahrhaft gelungenen Leistungen zu zählen berechtigt sind. Wer die immer neues und geistreiches aufstellende Kunstwerkstätte des Malers Moritz Retzsch besuchte oder sonst die Gelegenheit benutzte, so etwas zu Gesicht zu bekommen, sah die von Retzsch zu verschiedenen Zeiten gemalten Porträts des Prinzen Friedrich mit immer neuem Wohlgefallen, da sie wahre Aehnlichkeit mit vielem Ausdruck verbanden und von dem Maler selbst mit großer Liebe behandelt worden waren.

Natürlich belebte dieß den Wunsch, daß ein guter Kupferstich darnach unternommen würde. Ein rasch vorstrebender, thätiger Kunsthändler in unserer Stadt erbat sich und erhielt die Erlaubniß dazu. Der treffliche Stecher in der Linienmanier, Anton Krüger, zuerst in der Schule seines erfahrenen Oheims, dann in Stuttgart unter dem großen Müller gebildet, seit einem Jahr wieder unser Mitbürger, nachdem er in Rom und Florenz seine Studien vollendet hatte, jetzt mit einem Kupferstich nach der berühmten Madonna del Cardellino im Großherzogl. Pallast in Florenz beschäftigt, unterbrach gern seine Hauptarbeit, um diesem Auftrage zu genügen. Da er selbst ein tüchtiger Zeichner ist, so gab ihm der Prinz zum Behuf der Vorzeichnung selbst noch eine vieles ergänzende Sitzung, so wie Er später noch einer Retouche beizuwohnen geruhte, welche unser mit Recht hochgehaltene Vogel mit dem ersten Probedruck vornahm. Fürwahr nicht jedem Kupferstecher wird bei der Ausführung eines Porträts solche Förderung und Beihülfe zu Theil; aber das Ergebniß ist nun auch wahrhaft erfreulich. Wir tragen kein Bedenken, dieses nun fertige Blatt eine wahre Professorarbeit zu nennen, und zweifeln nicht, daß es auch in dieser Rücksicht verdiente Anerkennung erhalten werde. Das Haupterforderniß, charakteristische Aehnlichkeit, ist auf eine Weise erreicht, die durchaus fast nichts zu wünschen übrig läßt. Blick und Mienen unsers allgeliebten Prinzen Friedrich sind wahrhaft sprechend und geistreich, ohne im geringsten gemacht zu seyn, was ja auch so schon in dem ungeschminkten, im Geiste seines erhabenen Oheims nur allein Wahrheit fordernden und darstellenden Charakter des Prinzen liegt. Man sehe, wie der Ausdruck des freundlichsten Wohlwollens die zarten Partieen unter der Wange und um die Lippen umschwebt. Ernst und Huld feiern hier den schönen Bund, zu welchem jeder Sachse selbst mit Liebe aufblickt, und seine Söhne mit Hoffnung hinaufschauen läßt. Der Künstler, der dieß alles mit eben so viel Bestimmtheit und Kraft, als Feinheit und Lieblichkeit wiederzugeben und hervorzuheben verstand, wird selbst die unerfreulichen Momusbrüder, die bei jedem Kunstwerk nur nach Fehlern spähen, zu beschwichtigen wissen, da er auch für das, was auf den ersten Blick noch etwas befremden könnte, z. B. die weniger verschmolzenen, starken Lichtreflexe an dem vordern Theile des übrigens sehr charakteristisch gelegten Haupthaares und einige kräftigere Schat-

ten an der schmalen Seite des Gesichts, seine guten Gründe anzuführen vermag, und da durch alles dieß eine sehr ansprechende, malerische Harmonie im Helldunkel bezweckt und erreicht wurde. Ein tüchtiges Kunstvermögen zeigt sich auch in dem Vortrag der Nebensachen, der Generalsuniform, der Decoration des Hausordens u. s. w.*) Wie sehr wird durch diese überall empfehlungswürdige Arbeit der Wunsch angeregt, auf ähnliche Weise und durch dieselben Kunstmittel auch die übrigen jüngern Mitglieder unseres erhabenen Fürstenstammes in Kupferstich zu besitzen! Wie mancher treue Sachse möchte mit solchen Penaten gern sein fröhlichstes Zimmer schmücken! B.

2.

Die Bastei, erstes Heft der sächsischen Schweiz in Bildern.

Derselbe wackere Landschafter, dem wir die von uns neulich angezeigten 30 An- und Aussichten zum Taschenbuch für den Besuch der sächsischen Schweiz verdanken, A. L. Richter, beginnt mit diesem ersten Hefte einen neuen Cyclus malerisch und originell aufgefaßter, geistreich radirter Blätter, die wir dem Leser dieses Notizenblattes um so mehr zu empfehlen eilen, als der Punct, den sie behandeln, gerade jetzt der besuchteste ist und gewiß viele Bastei-gänger ein sinniges, aber nicht zu kostbares Erinnerungmittel an die dortige Ein- und Umschau mit in ihre Heimath zu nehmen wünschen.**) Wir erhalten hier in weit bedeutenderer Größe (dreimal so groß, als jene 30 Ansichten) in einem saubern Umschlag in Quer-Folio zuerst fünf malerische Ansichten von der Bastei und ihren nächsten Umgebungen. Für Liebhaber dieses romantischen Felsen- und Felsenschluchtgebietes bedarf es nur allgemeine Bezeichnung jedes dieser Blätter, um sie zu überzeugen, daß hier nichts altes aufgewärmt, das Neue aber verständig und malerisch aufgefaßt und dargestellt wurde. Zuerst (Nr. 1 und 2) eine doppelte Fernansicht der Bastei und der Rathener Sandsteinkegel, zuerst die Rathener Felsen von einem sehr dankbaren Höhepunkt am rechten Ufer der Elbe nach Oberwaltersdorf zu, wo das sogenannte Lamm die Horizontansicht nach Osten schließt, und dann eine zweite von der viel zu wenig gekannten Höhle im Jungfernstein. Man blickt hier durch ein hoch überwölbtes Felsenthor auf die zwei Hochaltäre in diesem Naturtempel, den Lilien- und Sonnenstein, den Mönchstein, der Steinschleuder u. s. w. bis zur Vogeltelle. Diese Ansicht ist uns noch nirgends vorgekommen, und doch verdient sie vor vielen andern den Besuch solcher Fußwanderer, die auf mehrere Tage diesen von balsamischen Düften und gesunder Bergluft angewehten Gegenden Erfrischung und Augenlust verdanken wollen. Das dritte Blatt, dem wir wegen der geistreichen Behandlung in den Schatten- und Lichtpartieen vor allen den Preis zuerkennen möchten, da es auch ein wirkliches Landschaftbild und weniger auf Horizonte berechnet ist, stellt uns an den Eingang der von allen, welche zur Bastei hinauf oder von ihr herab steigen, mit Staunen betrachteten Vogeltelle. Durch diese drei Ansichten gelangen wir endlich zu jenem kühnen Felsenvorsprung selbst, welcher unter der Benennung der Bastei den gewöhnlichsten Zielpunkt selbst solcher Reisenden macht, welche die Anstrengung meidend oder durch Mangel an Zeit behindert Einen Tag wenigstens dem Besuch der Vorhallen dieses Naturtempels widmen. Im 4. und 5. Blatte stehen wir auf der Bastei. Das erste giebt uns die Ansicht nach Morgen, wo man in den Rathner Grund hinabblickt; das zweite umfaßt das eigentliche Panorama von dem äußersten Austritt an gesehen. Ueberall stehen unter dem Kupferstich die Höhenpunkte am Horizont und wichtigsten Plätze so untergesetzt, daß man nur die Richtung verfolgen darf. Wir zweifeln nicht, daß der wackere Verleger, der sich um den jungen Künstler vielfach verdient zu machen fortfährt, durch schnellen Verkauf zur schnellen Fortsetzung dieser malerischen Hefte bewogen werden wird. Möge der Künstler, welcher sich jetzt auf einer malerischen Reise in's Salzburgische und

*) Das Bild ist dem ehrwürdigen Vater- und Familienhaupte, dem Prinzen Maximilian, K. H., von dem Verleger ehrfurchtvoll zugeeignet worden. Die Verlagshandlung ist Morasch und Steri in Dresden. Das Maaß ist sechs Zoll, 5 Zoll breit. Der Preis für die gewöhnlichen Abdrücke ist 1 Thaler. Doch sind auch die frühesten Abdrücke für 1 Thlr. 8 gr. beim Verleger selbst zu haben. In Leipzig ist es in Commission bei Ernst Fleischer gegeben. Auch wird dafür gesorgt werden, daß in Budissin, Zittau, Freiberg, Chemnitz und Plauen Exemplare zu haben seyn werden. Endlich hat auch der Verleger eine Zahl zierlich geschnitzter und vergoldeter Rahmen mit dem Emblem der Raute in Bereitschaft.

**) Die sächsische Schweiz in Bildern. Erstes Heft. Die Bastei in fünf Ansichten, aufgenommen, gezeichnet und gestochen von A. L. Richter. Dresden, Arnoldische Handlung, 1823. Ladenpreis, schwarz 2 Thlr. 12 gr., aufs sauberste colorirt 6 Thlr. Man kann auch jedes einzelne Blatt besonders kaufen.

nach Tyrol befindet, mit erweitertem Geſichtskreis und einem reichen Vorrath von Bildern und Skizzen geſtärkt und munter zu uns zurückkehren! B.

II.

Vier und zwanzig Anſichten von den Monti di Brianza im Mailändiſchen.

Ein kleines Paradies öffnet ſich in der Provinz Como, ungefähr 17 Miglien von Mailand zwiſchen den Lambro und der Adda bis zur Erdzunge von Balaſſina, die von dem eigentlichen Comerſee und dem Lago di Lecco eingeſchloſſen liegt, wo die reichſten Bewohner Mailands in geſchmackvollen Landhäuſern ihre Villeggiaturen halten, gewöhnlich die Berge von Brianza genannt. Die meiſten Reiſenden in der Lombardei laſſen, wenn ſie auch die alte lombardiſche Königsſtadt Monza beſuchen und eine Fahrt über den Comerſee machen, dieſe romantiſchen Thäler und Binnen-Seen zur Seite liegen. Selbſt der alles gern erſchöpfende Millin hat in ſeinem zwei Bände ſtarken Voyage dans le Milanais (T. I. pag. 340.) dieſe Gegend nur mit einigen Zeilen abgefertigt. Und doch möchte man glauben, daß was die Römer einſt beim Ausruf Euganei colles fühlten, vielmehr auf dieſe Gegend paſſe, und daß, wenn der jüngere Plinius, der geprieſene und ſelbſtpreiſende Beſitzer der ſchönen Villen am Comerſee, an ſeinen Rufus ſchreibend, ſie suae meaeque deliciae nennt, dieß mehr noch von dieſem lachenden Winkel der Hesperidengärten als von den obern Ufern des Larius oder Comerſee's zu verſtehen ſeyn. Wir erhalten jetzt ein eignes Kupferwerk darüber, welches eben ſo ſehr durch die Neuheit des Gegenſtandes, als durch die geſchickte und genügende Ausführung auch unter uns allgemein gekannt zu ſeyn verdient.*) Mit Luſt ergeht ſich unſer Blick in dieſen 24 Anſichten, die mit feinem Naturſinn aufgefaßt ſind, zwiſchen ſanft gerundeten Hügelreihen mit der üppigſten Vegetation bis an ihre Spitzen geſchmückt, und dieſen durch kleine Landſeen und der mannigfaltigſten Bewäſſerung ewig grünenden Thälern, mit allen Merkmalen reicher Cultur und mit den terraſſenförmigen Villen, die eine heſperiſche Sylvana überſchattet, maleriſch gekrönt. Das iſt ein anderer Himmel und eine andere Erde! Und es iſt uns ſeit langer Zeit kein Werk aus Italien vorgekommen, welches durch Zeichnung und Ausführung dieß alles ſo treu wiedergäbe. Die von den Künſtlern gewählte Aquatinta-Manier iſt, ſo gebraucht, die dankbarſte für den Effect. Dabei unterſcheidet ſie ſich von der jetzt ſo beliebten und geprieſenen engliſchen durch deutlichere Umriſſe, die doch der Haltung und Harmonie des Ganzen keinen Eintrag thun, wenn man auch hier und da bemerkt, daß auf's Coloriren gleich beim Aetzen der Umriſſe beſondere Rückſicht genommen wurde. Die Mittel- und Hintergründe treten mit ihren Lokaltinten überall verſtändig zurück und die Manier des Lufttons läßt uns empfinden, wo wir ſind. Hier iſt vieles mit kunſtfertiger Hand ohne Vorzeichnung gleich in die Aquatinta eingetragen. Man ſehe z. B. die Anſichten von Civate und Imberſago und den Gletſcherhorizont von Barzano und Crivella. Ganz vorzüglich befriedigten uns die zwei Anſichten von den Seen Annone und Puſiano, die Durchſicht von dem Grottenthor des Bleilochs (buco di piombo) — das iſt freilich etwas anderes als unſer Presbiſchthor! — Die Steinbrüche der Molera und, ein wahres Effectſtück, das Valle d'Oro mit ſeinen Mühlen und Cascatellen. Wenn wir bei einigen Blättern die hervorleuchtenden Fabbriche, die Gebäude und Kirchen im Mittel- und Hintergrunde etwas mehr abgedämpft und mehr mit der Mäßigung des Lufttons vorgetragen wünſchen möchten, (z. B. in der Anſicht von Incino), ſo vergeſſen wir dabei nicht, daß die Klarheit des italieniſchen Himmels bei dieſem ſtark hervorgehobenen Wiederſchein wohl in Anſchlag gebracht werden muß. Mit Waſſerfällen hat es nun einmal ſeine eigene Bewandniß. Das ewig bewegliche läßt ſich nicht feſt halten. So haben unſere Künſtler dem Waſſerſturz des Torrente Vallatigna bei Aſſo zwar durch die geſchickte Vertheilung des Lichtes und Schattens bei der Halbbeleuchtung mehr Wahrheit zu geben geſucht. Dennoch möchte dieß Blatt den Beifall nicht erringen, der den meiſten andern mit ſo vielem Recht zu Theil wird und der ſo eben von unſerm Dahl, dem wohl ein

*) Viaggio pittorico nei monti di Brianza, corredato di alcuni cenni storico-statistici, diviso in 24 vedute disegnate, incise e dipinte da Federico e Carolina Lose. Milano 1823, presso il pittore, strada S. Damiano n. 299. in gr. quer Folio, mit einer Einleitung und 24 Bogen Text. Auf dem Titelblatt ein ſauber geſtochenes Kärtchen von dem Brianza-Gebiet. Nicht colorirt (in angenehmer bräunlicher Färbung) koſtet die ganze Sammlung 60 Fr., colorirt 200 Fr. Jedes einzelne Blatt einfarbig 3 Fr., bunt 10 Fr. Es wird portofrei bis zu uns gefordert. Beſtellungen nimmt hier die Rittner'ſche Kunſthandlung an.

weiſeſt anſehe, ihnen zugefeuchten wurde. Zu jeder Urſach gehört ein gutes Talent Art, der mit vieler Sachkenntniß und Scharfſinnigkeit, mit Geiſtes und einheimiſcher Dichter bereichert, mit anziehenden, mit widerſprechenden Anſichten und Behauptungen durchſuchten, auch für die Toppenreuten ein ſehr dankenswerther Gewinn in unſern Bücherſammlungen bleiber kann bringt wurde. Amorett's bekannter Werk Viaggio Odeporico ossia Lettere sulla Italia 1805) liegt mit zur Seite. Allein man darf nur regelmäßig ſeyn, um Intereſſe bei Vielen zu finden. Der Verfaſſer hat Recht, wenn er ſich vorbehält, die Beſchreibung der großen Bibliotheken, an der Spitze noch domo d'Oesola) in Mailand, des Marcheſe Cagnola, Kaiſer Napoleon, Kunſtſammlungen, um den Geiſt der hiſtoriſchen Muſe feſſeln zu wollen und wir dürfen hoffen, daß der geſtattete Schatten Cagnola während der Reiſens des Kaiſers in Mailand im Winterjahren Winter 1807 — 1808 ſeinen Lieblingsgenuß Gegen Cunzia der Reiſes ſorgfam aufbewahrt wurden) mit den einer neuen Aera gehörigen Handerungen aufzuſtellen. — Das brave Kunſtlerpaar in Mailand, Lamen und Pres haben Lieblingsarbeiten, mit und in Dresden besonders Zeitreſſe einflößen. Friedrich Fuſe, von dem die hiſtoriſchen Erfindungen ausgehen ſind, ein geſtorbener Geiſtes, bildete ſich unter Oeſer in Leipzig, entwickte ſich aber in Dresden, wo er ſeine Gemahlin nahm, kam nach Paris und wurde von da nach Mailand verſetzt und bei der Akademie angeſtellt, lebt aber jetzt nach der großen Staatsveränderung bei ſeinen Freunden in Dresden, wo er ſich der Richtung ſeiner Mitbürger. Seine Gattin, Caroline Fuſe, iſt als Kunſtſammlerin in der Kunſtwelt vortheilhaft ausgezeichnet bar, iſt die jüngſte Tochter des verſtorbenen Hofrathes Meyer in Dresden in Dresden, eine Schülerin unſeres Reiſch, als Hausfreund und Kunſtkenner gleich ehrwürdig. — Sie iſt Sächſiſche Kunſtreiſende nach jenſeits der Alpen!

B.

Ankündigungen.

Unſer ehrenwerther Landsmann, R. Ackermann in London giebt ein Portrait des im vorigen Jahre verſtorbenen, aber in mehr als Einem Sinne unſterblichen, und noch politiſche Brieſwerk dagegen lange mögte, das bei Verehrung des Verſtorbenen und Hochachtung ſeiner Weisheit, bei der Sinnesart der Schutzgeſchenkinnehmung, Eduard Jenner's auf Subſcription heraus. Noch Hoyday's in der vorigen Ausſtellung in Sommerintendur allgemein bewundertem Gemälde mit der Feder eine ſprechende Aufforderung an Seine Majeſtät, Sr. Georg Schutz ſeinem Kunſtliebhaber beſchlieſen. Es wird 16½ Zoll, 13½ Zoll in der Breite haben und im Subſcriptionspreis nur 1 Pf. 11 Sch. 6 Pence, nach dem Erſcheinen aber 2 Pf. Sterling oder 20 Guineen! Nach Reynolds, gleichfalls von Scharf, herrlichen. Der Unternehmer zahlt dem Kupferſtecher Portrait nach Reynolds, wird es den Unterzeichnern abgeliefert werden, die kein erſt Zahlung 500 Guineen! Nach Lawrence, Unternehmer in Leipzig bei Fr. Fleiſcher, in Dresden in der Ritterſchen Kunſthandlung. Gemiß ſind auch in Sachſen viele, die dies Bild ſich zu beſitzen, oder ihrem Kreis zum Kaufpreis zu ſammeln wünſchen. Der poſitanſtalten Mehrere machten unternehmen, Ackermann, erhielt die Erlaubniß, es dem König von England zuzugen zu dürfen. B.

Der durch ſeine Reiſen im ſüdlichen Europa, in Griechenland u. ſ. w. bekannte und als einer der talentvollſten Decorations- und Panoramenmaler ſeit einer langen Reihe von Jahren mit verdienter Achtung genannte Carl Gropius giebt in Verbindung mit C. Schorn in Berlin, Lithographiſchen Anſtalt in Dresden die Fruchte maleriſcher Reiſen durch Oeſterreich, Italien und in der Schweiz in 12 Lieferungen in gr. Folio (jede zu 3 Blättern, Preis 5 Thlr. bei Simon Schropp und Comp.) als Studien für Architekter, Landſchaftsmaler, u. ſ. w. heraus. Die Zeichnungen hat der Verfaſſer ſelbſt nach der Natur gemacht, und ihr Verdienſt wird durch die Genauigkeit, mit welcher ſie ſind, bei allerdings viel Einbildungskraft. Man wird jeder andre Kunſtfreund wünſchen, daß nicht auch in der Kunſt Einbildungskraft, und der Geiſt, der einer allgemeinen Kunſtverbreitung und Ueberverbreitung laut genug gepredigt hat! Jedoch verdienen in dieſem Probehefte die meiſterhaften Blätter auch durch techniſche Ausführung Lob. Die Perſpektivungen in dem ebenerlegen Dom von Spalato ſind in den drei dazu gehörigen architektoniſchen Blättern in ſolcher Zeichnung- und Strichmanier gut ausgedrückt. Sehr brav iſt die Anſicht von Florenz, vollkommen allen Geſchichtsfreunden das kunſtreiche einzelſte Standbild des großen Gerbinnſinnigſ Theoderich, von dem die 3 koloſſalen Cyklopen am Grabe Maximilians in Inſpruck zwölf mit die Schmiede nicht unterbrochen können, das treffichen Monte Scheiben) die Malerzunge mit voller Portraitähnlichkeit auf dem Halsbänder Gierſcher auf dem Salzkammergut. Das der wackere Sing. C. L. von Maltig dieſe Blätter mit naturromantiſchen (?) Dichtungen begleitet, wird jeder Verſtändige als ein ganz Zugabe zu ſchätzen wiſſen. Das Gedicht am Grabe Maximilians athmet Geiſt; nur können wir bei der Halle, der Verſtorbenen gedenket, nichts denken. Allein, der Künſtler ſelbſt ſollte durchaus einen erklärenden Text in ebtlicher Proſa und dabei nicht verpfuſchen laſſen. Man will wiſſen, was? wie? wenn?

Digitized by Google

Artistisches Notizenblatt.

15. Sonnabends, den 23. August 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunstnachrichten aus Dresden.

1.

Ausstellung der Kunstakademie.

An dem jedem Sachsen feierlichen Augustustage, am 3ten August, eröffnete auch dießmal die K. Kunstakademie ihre alljährig wiederkehrende Kunstausstellung in dem dazu bestimmten Lokale auf der Brühlischen Terasse. Die schon früher in diesen Blättern gerühmte Einrichtung mit grünüberschlagenen Zwischenwänden, die von jedem Fenster schief ablaufen und die, außer dem Gewinn der Raumersparniß, auch eine weit vortheilhaftere Beleuchtung gewähren, erprobte sich bei dieser Ausstellung vollkommen, nachdem damit bei der Anwesenheit Sr. Majest. des Königs von Baiern der erste Versuch gemacht worden war. Sehr erfreulich war auch die Pünktlichkeit, womit dießmal gleich am Tage der Eröffnung Alles, was in dem gedruckten Verzeichnisse aufgeführt wird, sich auch wirklich schon in den Ausstellungsälen befand, einige durch Verspätung auswärtiger Kunsterzeugnisse oder durch andere vollgültige Ursachen entschuldigte Ausnahmen abgerechnet. Die Nummern in dem gedruckten Verzeichnisse (658) übersteigen die vorjährige Zahl; und zählt man die durch Buchstaben bezeichneten plastischen Werke der Bildhauerarbeit, die Silber- und Porzellangefäße,*) so wie die später hinzugekommenen Gemälde dazu, so würde die Zahl siebenhundert ziemlich erfüllt werden.

*) Es fehlt unserer neuen Sprache an der Bezeichnung derjenigen Art von Künstlern, die im Alterthum Vascularii, Gefäßkünstler, hießen. Gold- und Silberarbeiter ist viel zu unbestimmt und schließt noch überdem den herrlichen Bronze- und Eisenguß aus, so wie die in den alten Terracotta's so hochstehende Thonbildnerei. Ein Vascularius im antiken Sinne ist unser wackerer Westermann in Leipzig, der unsere dießmalige Ausstellung mit 5 sehr zierlich ausgeführten Trinkgefäßen in Silber bereicherte, worunter der (Buchstabe E) der Jubelfeier des Königs geweihte Pokal sich vielfach auszeichnet.

Das wahre, innere Kunstleben beurkundet und bethätigt keine öffentliche Ausstellung der Arbeiten, wie sie in unsern akademischen Sälen oft seltsam genug gegen einander schreiend zusammen getrieben werden. Parthei- und Spottsucht finden nur allzu oft den weitesten Spielraum dabei. Das wahre Kunstleben wird durch einzelne Kunstschulen, wo Ein Professor tüchtige Zöglinge um sich versammelt (wie jetzt unser würdiger Professor Matthäi in seiner dazu ausdrücklich erweiterten Maler-Villa die Einrichtung getroffen hat,) und durch die daraus hervorgehenden, mit dem Siegel des Meisters gleichsam verbrieften Kunsterzeugnisse wohl ohne allen großen Ausstellung-Apparat am meisten gepflegt und gefördert. Doch haben die großen, zu gewissen Zeiten wiederkehrenden Ausstellungen zur Erweckung und Schärfung des Kunsturtheils, zur Bildung des Geschmacks, zur Hervorrufung der Kunstkritik (freilich sind Diderot'sche Salons von jeher selten gewesen) stets das Ihrige beigetragen. Zur Belebung des Wetteifers unter den Künstlern selbst wirken sie nur, wo für bestimmte Aufgaben Preise ausgesetzt und diese von den rechten Kampfrichtern (wobei aller Innunggeist der Professoren nothwendig verbannt seyn müßte) zuerkannt werden. Eine Ausstellung, die der Aufgaben und Preisvertheilungen entbehrt, ist eine leere Parade. Oft können die Aufgaben durch patriotische Zwecke gesteigert werden, wenn dabei auf öffentliche Denkmäler Rücksicht genommen wird. *)

*) Ein Fall der Art würde der seyn, wenn auf einem Berge von weiter Fernschau, z. B. auf dem Wintenberge oder Kolmberge auf Subscription ein architektonisches Denkmal errichtet werden sollte. Oder, wenn mehrere Gutbesitzer, dem in der vorigen Ausstellung gegebene Beispiele folgend, ein Altarbild für ihre Kirchen malen zu lassen Lust bekämen, und dazu einen Gegenstand aus dem Leben Jesu wählend, für diesen Zweck einen Concurs eröffneten, indem sie Gegenstand und Bedingungenen durch eine öffentliche Anzeige, welche dieses Kunstnotizenblatt mit Vergnügen abdrucken würde, ein Jahr vorher bekannt machten. Gewiß würde der alles Gute so gern bethätigende Generaldirector unserer K. Akademie eine Concurrenz der Künstler, die diese Aufgaben zu lösen suchten, nach Kräften bei der Ausstellung fördern.

Es kann jetzt unser Zweck noch nicht seyn, auch nur das Gelungenste der dießmaligen Ausstellung auszuzeichnen. Unter 55 Porträts das Besuchteste und überhaupt ein wahres Prachtstück der ganzen Ausstellung ist das vom Professor Vogel mit unübertrefflicher Kraft und Wahrheit im Ausdruck und Colorit gemalte Porträt Sr. Majestät des Königs, welches allein schon Hunderte zu dieser Ausstellung hinziehen wird. Professor Hartmann hat sich selbst und die blühende Hebegestalt einer jungen Dame gegeben. Einiges wird noch erwartet. Aber die Frau v. Stael nach Gerard, von unserer kunstreichen Landsmännin in Paris, der Frau von Buttlar, gemalt, (mit dem Sibyllenkopfe und Kopfputze,) verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da bei einiger Idealisirung, wie Schreiber dieses Aufsatzes aus längerer Bekanntschaft mit dem Originale versichern darf, das Ganze doch viel Aehnlichkeit und charakterische Wahrheit hat.

Die Landschaftmalerei, zu welcher sowohl unsere reiche Natur, als auch die Gemäldegallerie von allen Seiten hier einladet, spricht auch dießmal das lauteste Wort. Zwar sahen wir uns vergeblich nach einem fröhlichen Lebenszeichen unsers Veterans Klengel um. Aber die in friedlichster Eintracht zusammen lebenden Schöpfer in ihrer Kunst, Friedrich und Dahl, haben Viel und Gutes zugleich geliefert. *) Beide Faber haben auf's Neue Fleiß und Erfindung beurkundet. Ein Viehstück von Kunze in Darmstadt würde Aller Augen allein auf sich ziehen, wenn nicht des die Natur belauschenden Kleins (in Nürnberg) Eselstreiber aus der Campagna in die Schranken getreten wäre. K. Schönbergers, dieses in Lichteffecten so gewaltig schaltenden Landschafters, Mondscheine, Morgen- und Abenddämmerungen, dunkel-umufferte Seen u. s. w. machen für sich eine eigene Classe aus! Simon Wagners (aus Stralsund) Ostseeküste im Mondschein ist brav. Möge der wackere Künstler, so wie A. L. Richter, reich aus Tyrol zu uns zurückkehren! Siegert aus Breslau, Gropius aus Berlin, Schinz aus Zürch haben preißwürdige Stücke eingesandt. Nichts geht über die Natur des römischen Powagens von Schinz; in reichster Fülle prangt die Gegend von Tivoli von Siegert, dem braven Panoramamaler. Aus vielen Skizzen (Götzloff's, jetzt in Italien, Olifano ist weit mehr als Skizze, entbehrt aber der letzten Hand) und Versuchen geht ein tüchtiges, oft nur irre geleitetes oder zu früh mündiges Talent hervor. Warum wird Dahl's, der sich so gern mittheilt, leitender Rath nicht noch weit öfter benutzt?

Die historische Composition ist, so wie sie sich hier zeigt, offenbar die schwächste Seite der Ausstellung. Näke's, Rensch's, Arnold's Compositionen, der kindliche Glaube vom Director Schnorr, und noch ein Dutzend andere Versuche verdienen gewiß Beachtung, besonders Arnold's Maria Rosaria. Doch fehlt überall etwas an der Vollendung. Aber Stoff und Anlage zu Trefflichem quillt von allen Wänden hervor. Die Kreidezeichnungen und Contoure nach Mengsischen Abgüssen, und die zahlreichen Acte und Studien beurkunden den gewissenhaften Unterricht unserer Professoren, und daß bei unserer Akademie Zeichnung als Grundveste gilt und geübt wird. Ueberhaupt berechtigen die Arbeiten sämmtlicher Schulen, der Industrie-, Bau-, Zeichnungschulen u. s. w. zu gerechten Erwartungen. Man zürne nicht, daß sie — den Platz verengen. Gerade bei diesen Studien ist die Ausstellung zu Etwas nützlich, wobei wir jedoch die etwas wirre Art, das Ungleichartigste zu paaren, nicht loben wollen. Es fehlt an Raum! Wenn nur nicht gleich in der Nachbarschaft manches recht geräumige Lokal uns zuwinkte! Einige Prachtstücke aus der Meißner Porzellanfabrik behaupten den alten Ruhm der Anstalt. Aber die Studien und Blumenstücke daher sind dießmal dürftig ausgefallen!

Man kann nach Billigkeit von jungen Dresdner Künstlern in Italien nur dann Einsendungen verlangen, wenn sie als Pensionäre der Akademie dort ganz dem Studium obliegen können. Wohl gäb' es Reizmittel, die ganze jetzt in Rom befindliche Künstlercolonie zur mannigfaltigsten Mittheilung aufzumuntern. Allein es ziemt uns nicht, sie auszusprechen. So wie die Sachen jetzt stehen, erhalten wir von den dortigen Malern so gut als gar nichts. Um so erfreulicher ist es, daß die zwei wackern jungen Dresdner Bildhauer aus Thorwaldson's Schule, Pettrich und Hermann, beide Wohl-

*) Das durch ungünstiges Licht auf der Ausstellung wenig hervortretende Oelgemälde Nr. 627 stellt die Trollinderne, d. h. die Hexenspitzen in Romsdalen (die Namen sind im Verzeichniß nicht richtig abgedruckt) vor, und wurde von Dahl nach der Profilskizze, welche der im vorigen Jahre als Mineralog Norwegens Hochgebirge bereisende D. Carl Naumann (jetzt Professor in Jena) an Ort und Stelle entwarf, nach den frühern Eindrücken seines Jugendlebens in Norwegen in diese Composition aufgefaßt.

gelungenes einzuschicken nicht säumig waren. Von Pettrich sehen wir ein sehr liebliches Christuskind, die Weltkugel segnend und der Schlange den Kopf zertretend, aus cararischem Marmor, das Eigenthum eines Kunstfreundes in Wien, der aber dessen Erstlingsgenuß der hiesigen Ausstellung überlassen wollte, und zwei große Gypsmodelle zu Basreliefs, Tag und Nacht vorstellend, nach eigener Erfindung. Da hier der Schüler mit seinem großen Lehrer gleichsam selbst in die Schranken trat: so verdient das Unternehmen, welches Einige verwegen nennen werden, wohl eine genauere Prüfung, und wir gedenken darüber in diesem Kunstnotizenblatt in einem eigenen Artikel zu sprechen. Washington's Büste in cararischem Marmor von Hermann, die ein hiesiger, alles Gute eifrig fördernder Privatmann in seinem Garten, der an einen öffentlichen Lustweg stößt, aufzustellen gedenkt, wird täglich erwartet. Aber es sind auch von Neuheußer (sein liegendes Kind aus cararischem Marmor ist sehr verdienstlich), Mächtig, Rietschel und Funk, alles Schülern des Professor Pettrich, mancherlei Modelle zu Sculpturen aufgestellt worden, die eine weitere Erwähnung verdienen. Die colossale Büste Göthe's von einem Leipziger Künstler nach Rauch's vortrefflicher Marmorbüste in natürlicher Größe ist als Versuch merkwürdig, wenn auch die so verstärkten Züge an den grausenden Kopf in Walpole's Castle of Otranto erinnern. Ungern vermißten wir einige geistreiche Erfindungen aus unsers wackern Bildhauers Kühn Werkstätte. Vielleicht erhält künftig die Sculptur mit der Gravir-, Goldschmiede- und Stahlarbeiterkunst ihr eignes Lokal und damit mehr Spielraum und Aufmunterung!!

2.

Carl Friedrich Demiani.

Am 8. August Abends starb, beim Heraussteigen aus dem Bade plötzlich von einem Brustkrampf ergriffen, Carl Fr. Demiani, seit dem 1. Juni 1811 zweiter, seit dem 15. Juni 1816 erster Inspector der K. Gemäldegallerie. Den 10. Januar 1768 in Breslau geboren, besuchte er später die Dresdner Kunstakademie, wo er mit dem noch lebenden wackern Veteran, dem Kupferstecher, Professor Krüger, im freundlichsten Verhältnisse lebte, später aber als ein ausgezeichneter Miniaturmaler und denkender Künstler mehrere Kunstreisen machte, bis er ganz in Dresden einheimisch wurde. Mit seiner Kunst verband er eine feine Bildung für's Leben, und manche andere Kenntnisse, besonders in den mineralogischen Wissenschaften. Dieß kam ihm bei seinem Geschäft, der Schaulust der Fremden auf unserer Gallerie (von welchen Viele in allen Theilen Deutschlands sich seiner gern erinnern werden) als Führer zu dienen, sehr zu statten. Die Redaction des jetzigen Katalogs, so wie die Eintheilung der Wände nach bezifferten Reihen, war sein Werk. Dadurch wurde Fremden, die des Führers nicht weiter bedürfen, das eigene Studium ungemein erleichtert. Er war ein Wahrheit liebender und diese rund heraussagender Mann, und wollte gewiß recht ernsthaft die erhaltende und rettende Pflege des ihm anvertrauten Schatzes. Seine Ueberlieferung der Briseis auf der jetzigen Ausstellung, die er, um gesetzlich zu seyn, nicht vollenden konnte, zeigt von Erfindung und schöner Praktik. Seine Familie beweint einen treuen Versorger. Sein einziger Sohn, Carl Theodor, ein Schüler Hartmanns, dessen jetzt ausgestelltes Porträt, ein Kniestück, zu vielen Hoffnungen berechtigt, hat das schönste Erbtheil im Beispiel seines Vaters. Es ist uns von einer sehr kundigen Hand Folgendes über den Verstorbenen mitgetheilt worden:

„Der sehr unerwartete und plötzliche Tod des K. S. Gallerieinspektors, Demiani, verursachte große Bestürzung in unserer Künstlerwelt. Dem Ausspruch der Aerzte nach ist ein inneres, längst begonnenes und unvermerkt wachsendes, unheilbares Uebel, eine Verknorpelung des Herzens, an diesem unerwarteten Tode Schuld. Der Ruf ausgezeichneter Rechtschaffenheit begleitet ihn zur Gruft, und manche stille Thräne wird dem wackern Manne nachgeweint. Höhere Bildung und edle Würde waren ihm eigen. Was er als musterhafter Hausvater den Seinen und dem Kreise seiner nähern Freunde war, gehört nicht hieher. Als denkender Künstler hatte er wahres Verdienst; in früherer Zeit malte er oft Porträts in Miniatur und Oel, die sprechend ähnlich und sorgfältig ausgeführt waren. Seit vielen Jahren hatte er keine seiner Arbeiten öffentlich gezeigt; gerade jetzt entschloß er sich, eine historische Composition, woran er in den wenigen Mußestunden, die ihm blieben, mit Lust und Fleiß gearbeitet hatte, auf die Ausstellung zu geben. Als Inspector der K. Gallerie hatte er mannigfache Verdienste; er ordnete den neuen Katalog. Durch ihn erhielten die arbeitenden Künstler die Erlaubniß, früh um

8 Uhr, anstatt um 9 Uhr, anzufangen; diese ruhige Morgenstunde ist für Jeden, der es ernst meint, von unschätzbarem Werth. Seine Billigkeit und Unpartheilichkeit gegen alle auf der Gallerie arbeitende Künstler war höchst lobenswerth; er achtete Fleiß und bescheidenes, ernstes Streben in jedem Fache; überdem wußte er den sehr wichtigen und nothwendigen Unterschied zu machen zwischen den jungen Anfängern, die auf Gallerien arbeiten, um erst malen zu lernen, und den wenigen geübten Künstlern, welche sich dem Fache des Kopirens der alten Meisterwerke aus ächter Liebe dafür widmen, um sie in treuen Nachbildungen dem Auslande mitzutheilen und der spätern Nachwelt zu erhalten. Was diesen erlaubt wird, können und dürfen jene nicht fordern. Jedem war er gern gefällig, so weit strenges Pflichtgefühl es nur erlaubte. Mit edlem Anstande verwaltete er das schwierige Amt des Herumführens der Fremden; nie wurde dies tägliche Wiederholen bei ihm ein gedankenloses Hersagen; er prüfte schnell die, welche er leitete, und wußte mit seiner Artigkeit sich gegen jeden passend zu benehmen. Freilich bleibt dabei viel zu wünschen übrig, und viel dagegen einzuwenden! Kenner der Kunst bedürfen es nicht, und es ist ihnen meist nur lästig; die zahlreichen Schaaren, welche die Gallerien gedankenlos durchlaufen, um da gewesen zu seyn, verdienen es nicht und wissen es nicht zu schätzen; aber eine große Anzahl empfänglicher und fähiger Menschen giebt es wohl auch, die es sehr bedürfen, weil theils ihre Kenntnisse zu gering sind, theils ihre Zeit zu beschränkt ist, um ohne Leitung gehörig zu sehen und zu genießen; für diese kann ein weiser Führer ein wahrer Priester und Dolmetscher der Kunst werden, die ihnen sonst unverständliche Hieroglyphe bleibt, und manchen schlummernden Funken ihres Geistes und Gemüthes kann er wecken. Aber hierzu ist der wärmste Enthusiasmus zu wünschen; Krittelei bleibe fern, sie ist ja ohnehin das lähmende kalte Fieber unserer Zeit. Auf das eigenthümliche Schöne eines jeden Meisters aufmerksam zu machen; anzudeuten, wodurch der Charakter der einzelnen Meister sowohl, als der Schulen, sich auszeichnet und woran selbst der Laye sie erkennen kann; zu erklären, was der eigentliche tiefere, poetische Sinn eines jeden höhern Kunstwerkes ist, wodurch es sich sowohl technisch, als symbolisch auszeichnet; den schönen, frommen Sinn der Legenden und der Heiligengestalten denen mitzutheilen, denen er fremd ist; kurz, das vielseitigste, ästhetische und historische Interesse für Kunstwerke jeder Art zu erwecken, und mit feinem Takt und tiefer Menschenkenntniß zu Jedem in faßlicher und passender Sprache darüber zu sprechen, dies ist die Aufgabe. Sie ist schwer, aber wahrlich auch dankbar, wenn sie mit Sinn und Wärme gelöst wird. — Unser Demiani hinterläßt eine recht schöne und auserwählte Mineraliensammlung. — Friede sey mit seiner Asche!"

— — e.

II.

Auszüge aus Briefen.

Braunschweig, d. 15. August 1823.

Die Enthüllung des 50 Fuß hohen, aus Eisen gegossenen Obelisks, als Denkmal der Dankbarkeit gegen die zwei letzten Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, auf einer den abgetragenen Festungwerken abgewonnenen Esplanade, am 13. August, in Gegenwart von vielen tausend Zuschauern und Fremden, des ganzen Militärs und aller Behörden, war ein eben so rührender, als imposanter Act, Epilog zum Landtags-Abschied, Prolog zu der im October bevorstehenden Huldigung. Die dabei von dem würdigen, um Braunschweig vielfach verdienten Steuerrath Ladenberg gehaltene Rede ist in Druck erschienen, und fand in der Brust aller Anwesenden den treuesten Wiederklang. Die in Kupfer gestochene Profilansicht des Obelisks entbehrt ungern die sinnvollen Inschriften, die an allen 4 Seiten des Piedestals die Weihe und die Gründe dieser Weihe aussprechen.

Rom, d. 4. August 1823.

Der Brand von St. Paul wird Sie eben so betrübt haben, wie Alle, die einen Sinn für die Schönheit und Bedeutung dieses ehrwürdigen Denkmals haben. Das Dach ist ganz zerstört, auch die schönen Säulen von Pavonazetto, aus jetzt ganz verschollenen afrikanischen Marmorbrüchen, sind durch die Glut ganz vernichtet. Die Bronzethüren sind theils geschmolzen, theils ganz zusammengeschrumpft. Die Mauern stehen. Die Mosaiken, selbst in der Kirche, sind noch zum Verwundern gut erhalten, und der segnende Christus, am Bogen des Chors, schaut über die Trümmer hin, weit in die öde Gegend hinaus. Es ist so gut wie gewiß, daß die Kirche mit möglichster Pracht wieder hergestellt wird. Der Kardinal Gonsalvi hat aus seinem Privatvermögen eine sehr große Summe zu diesem Unternehmen des Baues angewiesen, von der man glaubt, daß solche mehr als die Hälfte seines Eigenthums beträgt. Ich hätte die größte Freude, wenn es zur Ausführung käme, und könnte ich meinem Gefühle folgen, so hälfe ich selber mit Steine herbeitragen, oder was ich sonst thun könnte.

Wien, d. 16. Augnst 1823.

Auf einem Gute des Siebenbürgischen Hofraths Alexius v. Nopsta ist unlängst ein antiquarischer Fund gemacht worden. Das Gut liegt in dem Hazeger Thale an der westlichen Gränze Siebenbürgens gegen die Walachei und das Bannat, wo sich die Ruinen der römischen Colonie Ulpia Trajana befinden. Als man den Grund zu einem neuen Wirthschaftgebäude legen wollte, stieß man in einer unbedeutenden Tiefe auf einige 6 Klaftern lange und eben so breite Gemächer. Von zwei Zimmern, die bis jetzt ausgegraben und vom Schutte gereinigt sind, enthält jedes einen vollkommen erhaltenen Fußboden in Mosaik. Die Wände des Einen sind mit einem Blumenkranze eingefaßt, und in der Mitte ist ein Gemälde, welches in Lebensgröße Priamus und Hekuba vorstellt, wie sie den Achilles um die Auslieferung des Leichnams von Hector bitten. Achilles sitzt prächtig gekleidet auf einem Throne, über seinem Haupte steht griechisch: Automelon (sich besinnend) *), unten: Achilles; der vor ihm knieende Held hat zur Unterschrift (alles in griechischen Buchstaben): Priamus, die demüthig sich beugende weibliche Figur rechts: Hecuba, eine andere links in ähnlicher Stellung: Andromache. Hinter der Hekuba liegt ein ausgestreckter todter Körper mit der Unterschrift: Hector. Aus Achilles Munde gehen die Worte: Nehmt ihn hin! — Das Gemälde des zweiten Fußbodens stellt das Urtheil des Paris vor. — Die Farben der Gemälde sollen sehr lebhaft und gut gewählt seyn. — Man hofft, bei fortgesetztem Nachgraben noch auf andere Entdeckungen zu kommen.

*) Schwerlich ist dieß der wahre Sinn des Wortes. Sollte es nicht Automedon heißen, und der Name des Künstlers dieses offenbar sehr späten Gemäldes seyn, wo der trojanische Fabelkreis die seltsamsten Zusätze erlitt? B.

Artistisches Notizenblatt.

16. Sonnabends, den 30. August 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunstnachrichten aus Dresden.

1.

Ferdinand Pettrich's Gypsmodelle.

Außer dem stehenden Christuskinde, in cararischem Marmor, dessen schon mit gebührender Anerkennung gedacht worden ist, gab uns der seit 4 Jahren in Rom und Florenz unermüdet thätige junge Künstler auch noch einen idealen Christuskopf, als Büste, mit etwas Brust, und zwei Hautreliefs, alles nach eigener Composition modellirt und in Gyps ausgegossen. Sie ziehen mit Recht die Aufmerksamkeit Aller, die unsere jetzige Ausstellung besuchen, auf sich, und verdienen auch in diesem Notizenblatt noch eine besondere Erwähnung, wobei der bescheidene Wunsch wohl noch einmal laut werden darf, daß künftig bei erweitertem Raume, — und dazu wäre der Platz leicht auszumitteln, — den Bildhauerarbeiten und Gypsmodellen eine eigene Abtheilung gewidmet werden möge. Jetzt steht der Kopf des Heilandes, wenn auch nicht in ganz ungünstigem Lichte, doch im gewühlvollesten Eintrittssaal, erdrückt von höchst ungleichartigen Gegenständen, im Gedränge großer Gefahr ausgesetzt, und ohne alle Möglichkeit, ihn aus gehöriger Ferne im rechten Gesichtspunkte zu betrachten. So schreien auch die übrigens sehr brav ausgeführten Emailtafeln und Porzellangemälde mit ihrem hellen Farbenspiel ganz gewaltig gegen die zwei Gypsreliefs auf dem Kaminsims, auf welchem sie übrigens im letzten Fenster von unten hinauf in erträglichem Lichte gesehen werden können. So mußten mehrere Versuche von Prof. Pettrich's wackern Schülern in Gyps und cararischem Marmor (worunter wir besonders das auf dem Kreuz übergebogene Christuskind und den emporschwebenden Genius des Schlafs mit den zwei Kindern in den Armen, beide von Christoph Neuheußer, bemerken) in ein hinteres Zimmer verwiesen werden, wo sie den Blicken der Vorübergehenden nur zu oft entzogen bleiben. Doch dieß Alles gehört in das Kapitel von endlosen, stets unerhörten Wünschen, wie Gemälde und andere Bildwerke in Gallerien und Ausstellungen geordnet werden sollen!

Wir haben es für jetzt nur mit den zwei Reliefs in Gyps, als Modellen zur Ausführung in Marmor, zu thun, welche Ferd. Pettrich als eigene Composition aus Rom eingeschickt hat. Im gedruckten Verzeichnisse ist ihre Bedeutung als Tag und Nacht ausgesprochen. Dabei erinnert sich jeder Gebildete an die zwei berühmten Reliefs mit derselben Bezeichnung, die der große Meister Thorwaldsen selbst, in dessen Kunstwerkstätte Pettrich seit mehrern Jahren seine Studien vollendete, mehrmals in Marmor ausgeführt hat. In Rom selbst sieht man sie in allerlei Stoffen vervielfältigt. Mehrere große Kupferstiche davon liegen vor Augen. Um den leichtesten Preis sind sie in der von Mori gestochenen und herausgegebenen Collazione delle Statue e de' Bassirielivi, dal Cavaliere Alb. Thorwaldsen, (tav. 64, 65, in der 6ten Lieferung) zu haben. Es sind, wie man's im Alterthum nannte, ectypa clypeata, Reliefs in Medaillons, dergleichen die Alten in Bronze (man sehe die Bronzi d' Ercolano) und Marmor häufig in die Wände ihrer Säle einließen. Der alterthumskundige Meister wußte sehr wohl, daß die Alten seit Hesiod die Hemera, die Tagesgöttin, geflügelt dem Sonnengott Helios voranfliegend dachten, und so fliegt auch seine Tagesgöttin, Rosen des Morgenthaus streuend, einen ungeflügelten Knaben mit der Tagesfackel an der Schulter der Göttin angelehnt, in den Lüften. Man kann sagen, daß durch diese einfache Composition die Plastik mit der Malerei in Guido Reni's und Quercino's allbesungenen Auroren in die Schranken getreten und unbesiegt davon gegangen ist. Die Nachtgöttin schwebt langsamen Fluges mit geschlossenen Augen (also selbst schlummernd?) und trägt die seit dem Bildwerke auf dem Kasten des Kypselos gleichsam ordonanzmäßigen, schlummernden Zwillinge auf beiden Armen; eine unbeschreiblich anmuthige nnd ansprechende Composition, man mag die Stellung der Mutter, oder die mit höchster

Naivetät an Brust und Schultern angeschmiegten Knabengebilde, oder den Ausdruck eines wahren riposo divino, der aus der ganzen Gruppe athmet, in Anschlag bringen. Mit einer solchen Erfindung und Ausführung seines hochbegabten Meisters konnte und wollte der jugendlich aufstrebende Künstler gewiß nicht wetteifern. Solche Ikarusvermessenheit liegt nicht in seinem redlichen Sinn. Dennoch verdient es Lob und Anerkennung, daß er sich gerade in dieser Aufgabe versuchte. Denn es ist verdienstlicher, — und das sollten unsere jüngern Künstler überall beherzigen, damit sie, dem Scheine von Originalität nachjagend, statt der hohen Juno nicht ein dunstiges Wolkengebilde umarmten (Nebulisten würden,) — es ist verdienstlicher, dem schon mehrmals und geistreich behandelten Gegenstande mit Geschick eine neue Ansicht abzugewinnen, als sich in nie gesehene Phantasmen und Ungereimtheiten zu verlieren.

Das Erste, worin der junge Künstler sich eine Abweichung gestattet, ist die Stellung. Statt der fliegenden, giebt er uns zwei halbaufgerichtet liegende Figuren. Damit war nun auch schon die Form des Raumes bedingt. Mit Recht wählte er ein halbes Oval, und es galt nur noch die Aufgabe, durch eine geschickte Anordnung den leeren Platz über der sitzenden Figur möglichst zu vermeiden. Verständig war also die halb liegende, halb aufrechte Lage, die er beiden Hauptfiguren ertheilte. Denn so günstig auch für die Tagesgöttin Thorwaldsen's leicht hin schwebende Hemera seyn mag; so bedenklich ist doch dasselbe Schweben in der Luft bei der Nacht, zumal wenn sie dabei sogar, die Augen schließend, dem Schlummer, den sie nur verbreiten soll, selbst unterliegt. Jedermann kennt die berühmten vier Figuren, welche Michel Angelo im Grabmal der Medicäer in Florenz unter der Statue des Herzogs Giuliano gebildet hat. Alle sind liegend vorgestellt. Nacht und Abend sind weibliche Schlummerfiguren. Morgen und Mittag halb aufgerichtete Herkuliskn, mit den bewundernswürdigen Studien nach dem Torso. Mag man auch diese Darstellung der vier Tageszeiten an einem Heldengrabmal noch so befremdend, ja zum Theil kaum erklärbar finden: so viel ist deutlich, der große Buonaroti zog liegend sitzende Figuren vor. *) Wir sind überzeugt, daß der junge Künstler alle vier Tageszeiten nach und nach zu geben sich vorgenommen hatte, und so für's erste nur Mitternacht und Morgen uns vorzuführen beabsichtigte. Nur durch eine solche Annahme wird die Ausführung passend genannt werden können. Denn um gleich bei der Tagfigur, die wir im Gegensatz von Crepuscolo lieber Mattino nennen wollten, stehen zu bleiben, so ist dieß offenbar ein männlicher fliegender Genius, aus dessen Händen ein zwischen den Knieen ihm spielender Flügelknabe Rosen empfängt, die er am rosigen Morgenhimmel herabfallen läßt. Ueberall Rosen, die das Haupt des Genius und die Schultern des Knaben schmücken. Alles wird durch das Attribut des hinter der Figur stehenden Hahns, dieses Trompeters der Morgenröthe, wie ihn das Alterthum nannte, verständlich. Der als Gegensatz auf dem zweiten Relief gebildete weibliche Genius drückt die Zeit aus, wo Alles schläft (nox concubia). Da fliegt auch der Vogel der Nacht, das Käuzchen, welches nach Michel Angelo's Vorgang auch Thorwaldson schon hinter der Notte angebracht hatte. Pettrich's Schlummernacht ist auch so, wie die seines Meisters, mit Mohn gekränzt. Der Meister steckt ihr Haar auch noch in eine haubenartige Tiara. Warum wählt der Schüler nicht einen Schleier? Wahrscheinlich, weil er glaubte, dem männlichen Morgengenius keine Hauptbedeckung geben zu dürfen. Jetzt hat das Haar seiner Schlummernden noch zu viel von der Toilette. Aber sehr lobenswerth ist die Stellung des ältern ihr am Knie angelehnten Knaben. Wir begreifen die Ursache, warum er den andern ihr am Busen ruhenden Knaben viel kleiner machte. Aber dieß stört die so deutungreiche Vorstellung von Zwillingen. Indeß richten wir lieber unsere Aufmerksamkeit auf den Ausdruck und die plastische Behandlung dieser zwei anmuthigen Gruppen. Mit Einsicht kontrastirt der Künstler das Abgespannte der in Schlummer aufgelöseten weiblichen Figur mit dem Kräftigen des zum Tagewerk erwachten männlichen Genius, und weil es rascher Bewegung gilt, mag auch die Beflügelung des Rosen ausstreuenden Knaben, die den schlummernden Kindern fehlt, als wohl überlegt erscheinen. Ver-

*) Man erinnert sich gern an das, was Vasari darüber sagt. Neulich hat Cicognara sulla scultura, T. II. p. 278, die bekannten Zweifel darüber ausgesprochen. Da findet man alle vier Figuren auch in Umrissen tav. LVIII. Doch können Freunde der Sculptur verkleinerte Copien davon auch in Dresden im Antikenmuseum in Marmor, im Mengsischen Museum in Gyps in Augenschein nehmen.

ständig ist auch das weitfaltige Ermelgewand der Nacht mit dem enz an die Handwurzel sich schließenden Gewand des Morgens im Gegensatz. So bethätigt sich die Behendigkeit. Auch der Faltenwurf, wie er durch die Richtung des eingeschlagenen oder vorwärts stehenden Schenkels motivirt ist, verdient Lob. Das Ganze spricht uns durch Ruhe und Einfachheit freundlich an; bei der Ausführung wird sich Manches noch anders gestalten. Ein erfreuliches Kunstvermögen, ein schönes Streben zum Styl, wie er sich in der Kunstwerkstätte des trefflichen Meisters wohl auffassen läßt, verbunden mit der Lust, selbst etwas Eigenes hervorzubringen, geht aus diesem Werke hervor. Möge ein wackerer Kunstfreund die Ausführung in Marmor möglich machen! — Wir hoffen, auf einige andere Gypsmodelle hiesiger Kunstjünger noch einmal zurückkommen zu können. *)

B.

2.

Das Kleeblatt.

Wenn eine Ausstellung auch nur drei Porträts hätte, wie dießmal die Professoren Hartmann, Matthäi und Vogel zur Anschau des stets zahlreich vor ihnen versammelten Publikums gebracht haben: so läßt sich schon von ihr rühmen, es sind Werke der Meister da zu sehen. Unser, durch jede Kunstausstellung auf's Neue gefeierter und über alles Lob hoch erhabener Monarch ist von jeher der Gegenstand der verschiedenartigsten Kunstbestrebungen gewesen. Des unvergeßlichen Graff's Bildniß von Bause in seiner Art sehr brav gestochen, war in früherer Zeit das Beßte, was wir besaßen. Was uns in späterer Zeit aus Paris geschickt wurde, war glänzend im Stich, entbehrte aber jeder charakteristischen Wahrheit. Weit glücklichere Versuche wurden später von Einigen unserer ersten Maler gemacht. Keinem wurde die beneidenswerthe Gunst, den Monarchen öfters für diesen Zweck selbst zu sehen, mit so huldreicher Herablassung zugestanden, als unserm auch in diesem Fache der Kunst hochbegabten Vogel, von welchem, als er vor 18 Jahren, von Petersburg zurückkehrend und sich zu seiner italienischen Reise vorbereitend, durch Berlin ging, Einer der ersten dortigen Meister, in Darstellung der Porträtähnlichkeit Gutes auguritend, schrieb: „In diesem jungen Künstler kann uns einst Graf wieder erstehen.“ Was er nun dießmal durch das Porträt des Königs wirklich geleistet hat, bedarf nicht erst unserer Anzeige. Das Publikum hat bereits darüber entschieden, wenn es ausrief: „Endlich beßzen wir das Bild des Königs!“ und wenn von vielen Zuschauern auch der Wunsch ausgesprochen wurde, es möge, mit Hamburger Steindruck oder nach Gebühr in Kupfer gestochen, vervielfältigt werden. Es verbindet mit Wahrheit im Ausdruck (Milde des Landesvaters, Ernst des Königs) die sorgfältigste Ausführung bis in die kleinsten Nebendinge. Man kann sagen, daß jeder Pinselstrich klug berechnet ist, und der Meister würde, wenn Dieser den nur vorwärts gerichteten Blick, ein Anderer die Färbung in den absichtlich so abgedämpften Gesichtspartien, ein Dritter die Kraft des kühnen Pinsels gerade hier vermissen sollte, darauf die befriedigendste Auskunft ertheilen können. Doch, wer nur Augen und guten Willen mitbringt, wird sich das selbst sagen können. Jeder Unbefangener freut sich, daß ein solcher Mann mit solchem Kunstvermögen und so vielseitiger Bildung und Anschauung jenseits und diesseits der Alpen in unserer Mitte des Herrlichen noch Vieles hervorbringen wird.

Prof. Hartmann hat seine auch im Porträt längst erprobte und anerkannte Kunst nicht nur durch das schöngelungene Bildniß einer jungen, mit allem Liebreiz geschmückten Dame, bei welcher das frischeste Farbenspiel und die jugendlichste Anmuth noch immer nicht für Schmeichelei gehalten werden dürften, sondern auch durch sein eigenes Porträt, ein vollendetes Kniestück, im Act des Malens begriffen, auf's Neue beurkundet, und bei Allen, die so etwas zu schätzen wissen, gerechte Anerkennung gefunden. — Wenn Meister Porträts malen, ist Aehnlichkeit zwar unerläßliche, aber doch sehr untergeordnete Bedingung. In diesem Selbkonterfei ist, — Kraft des Pinsels, Haltung, Harmonie des Ganzen verstehen sich ja von selbst, — Seele und Charakter. Der Mann, der hier den Ritter Georg mit dem Lindwurm malt, wird durch irgend einen der Staffelei sich nähernden Besuch unterbrochen, und kehrt also den Blick vom Bilde dem Hereintretenden zu. Man weiß, wie tüchtige, nicht zur Parade malende Künstler eine ungeschickte Zudringlichkeit, oder unanständige Lobhudelei, mit Einem Blicke zurückzuschlagen wissen. Wie mog Apelles um sich geblickt haben, als er den großen Alexander bat, sein Urtheil nicht vor dem Farbenreiber hören zu lassen? Aber so schlimm ist es hier nicht gemeint. Täuscht uns die Miene nicht, so macht sogar der Besuch dem genialen Künstler wirklich Vergnügen. Allein jene Ironie, ohne welche im Leben und Umgange Alles entweder übersüßt oder mit Essig angesäuert ist, schwebt ihm auf der Lippe, lauscht im Auge. Wir denken uns, daß es nur Nachklang des Gedankens ist, der ihn bei der Pinselführung, die eben einen Ritter Georg mit dem Lindwurm gestaltet, so ganz beschäftigt. Denn daß dieß hier ein gewöhnlicher Lindwurmritter sey, werden wir uns schwerlich einreden lassen. Wir erinnern uns fast unwillkührlich an seinen Tod aus der Apokalypse. Dort lag die Bedeutung freilich viel näher. Aber irgend einem bösen Drachen in der politischen oder in der Künstlerwelt gilt der so ritterlich geschwungene Speer gewiß. Und so möchte des Malers Blick uns am Ende wohl nur zuwinken: „Weißt du auch, wen ich hier meine?“ Dem sey, wie ihm

*) Wir machen in dieser Rücksicht auf die drei gruppirten Kinder von Funk, und auf eine Nachbildung des berühmten Flamingo in unserm Mengsischen Museum, vier Kinder in malerischer Gruppirung, von O. S. Runge, aufmerksam. Auch Mächtig's Glaube und Hoffnung berechtigt bei allem, was etwa noch zu geradlinigt da steht, zu den besten Erwartungen.

wolle, Hartmann hat seine Aufgabe als Meister gelöset, und was immer die Bestimmung seines Bildes seyn mag, — sey es für einen theuern Anverwandten, oder für einen Freund gemalt, — es verdiente, in jene große Pinakothek des Großherzogs von Florenz im Pallast Pitti, wo hundert Künstlerporträts, die meisten von den Meistern selbst gemalt, eine in ihrer Art einzige Urkundensammlung für die Geschichte der Porträtmalerei dem unterrichteten Beschauer darbieten, wenn für den Lebenden dort noch ein Platz zu finden wäre, seine Stelle zu erhalten. Man würde gewiß hier nicht fragen: „Warum hier?“

Fast in ganzer Lebensgröße, in bequemlich ruhender Stellung, an einem Tische, auf welchem Bücher, architectonische Risse u. s. w. liegen, mit dem linken Arme angelehnt, im Lehnsessel sitzend, fördert und erhöht in einem wahrhaft vollendeten Bilde des Prof. Matthäi das Porträt eines zwischen zwei Altern noch innen stehenden Staatsmannes wahre Achtung selbst im Conterfei. Wir glauben nicht, daß der Meister, von welchem unsere frühern Ausstellungen auch in diesem Fache des Gelungenen schon so Vieles aufzuweisen hatten, sowohl in der Lebendigkeit des charakteristischen Ausdrucks und Composition, als in der Vollendung technischer Fertigkeit in Drapirung, Färbung und Harmonie etwas Gründlicheres und Befriedigenderes für Kenner und Liebhaber darbot. Es ist, wie wir vernehmen, das Bild des herzogl. Braunschweigischen Oberkammerherrn, Freiherrn von Münchhausen, eines um sein Vaterland und dessen erlauchten Regentenstamm hochverdienten, in Allem, was das Leben erhält und verschönert, hochgebildeten Hof- und Geschäftsmannes, den Dresden in diesem Sommer einige Monate zu besitzen die Freude hatte. Ueber das ganze Bild ist eine gemüthliche Ruhe ausgegossen. So mag etwa ein römischer Staatsmann, wenn er die lästige Toga abgelegt und sich nach Tusculum oder in sein Formianum geflüchtet hatte, auf seiner exhedra geruht und über griechische Literatur und römische Staatskunst gesprochen haben. Denn eine Bemerkung, die nicht in dem Buche steht, von welchem der Mann hier im Bilde wegsieht, weil ja alle Buchweisheit dem Lebenskundigen nur eine Brücke oder — Krücke ist, ist auch er im Begriff uns mitzutheilen. Er lächelt. Aber es ist nicht die fade Freundlichkeit der Hofsitte. Nein, man sieht es; es ist Charakterzug und Ausdruck inwohnender Milde und jener leisen Ironie, die sich nur darüber wundert, daß noch so Viele sich wundern können. Mit dieser Lebenslust und Lebensreife stimmt die ganze Stellung, die ruhenden Hände, die übergeschlagenen Füße, die faltenreichen Gewänder, die Aussicht auf den ruhigen Strom mit seinen reichen Ufern vollkommen überein. So wird, was in der Aehnlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, auch ein historisches Bild. Die Orden sind nicht gespart. Man könnte fragen, ob ein alter Römer diese zur Villeggiatura mitgenommen haben würde. Sie haben hier wirklich etwas Störendes. Aber dieselbe Ausstellung machte man bei Göthe's gelungenstem Porträt. Auch die Sitte hatte ihre Rechte! *)

B.

*) Wir gedenken bei einer andern Gelegenheit, noch von einigen Porträts zu sprechen, die auf der diesmaligen Ausstellung nicht zu den Tugendbildern gerechnet werden konnten.

II.

Fr. Bürde's Pferdeabbildungen.

Von den Abbildungen vorzüglicher Pferde, die sich in den K. Preuss. Gestüten befinden, gemalt und gestochen von Fr. Bürde, wovon die früher erschienenen Hefte bereits in diesem Notizenblatt angezeigt worden sind, ist nun auch der dritte und letzte Heft erschienen, und beim Künstler selbst in Berlin und in allen guten Kunsthandlungen zu haben. Dasse be Verdienst treuer Darstellung und wohlberechneter Ausführung im Stich, welches wir an den vorhergehenden Blättern bemerkten, läßt sich auch von diesen rühmen; ja es ist unverkennbar, daß sich der fleißige Künstler in seine Manier noch mehr hineingearbeitet, und dadurch Vorzügliches zu leisten, sich redlich bemühet hat. Dießmal enthalten alle sechs Blätter (im größten Querfolio) ausgezeichnete und zum Theil vielbesprochene Pferde von dem Hauptgestüte in Graditz bei Torgau, fünf Hengste des edelsten Stammbaumes und der Nationalaraber Turcomainatti. Dieser ist 5 Fuß 2½ Zoll hoch und befand sich von 1791 bis 1806 in Fr. Wilhelms Gestüt; ein herrliches Thier, das man selbst in dieser doch immer nur die Hauptfarbe in schwarz, aber mit feiner Schattirung der lichten und dunkelbraunen Farben, angebenden Abbildung herrlich darstellt, und durch den ihn auf diesem Blatt umgebenden Baum- und Pflanzenwuchs uns sogleich nach Arabien versetzt. Die andern hier abgebildeten Pferde sind 1) der bekannte Bayard, von Turcomainatti und der Desagrena im Jahr 1802 gezogen, 5 Fuß 1 Zoll hoch, dunkelbraun; 2) Alcides, 1812 vom Allahar und der Emma gezogen, hellbraun; 3) Buchara, Nationalaraber, kirschbraun, 4 Fuß 9 Zoll, 1817 nach Graditz gebracht; 4) Madim, Nationalaraber, dunkler Goldfuchs, eben so hoch und in demselben Jahre nach Graditz gebracht; 5) Hannibal, 1819 von Madim und der asiatischen Stute Esma gezogen, goldbraun, 4 Fuß 11 Zoll hoch. Wie wir vernehmen, will der wackere Künstler sich künftig mehr mit einzelnen Porträtgemälden vorzüglicher Pferde abgeben, (die aber alle in demselben Format gestochen als Pendants dienen können) wozu er, wenn er besonders wegen Richtigkeit der Zeichnung die anatomischen Studien noch recht fleißig betreibt, einen so entschiedenen Beruf hat. *) Es liegt auch noch ein eben so radirtes kunstreiches Blatt, ein russischer Courier, mit seinem leichten, nach einheimischer Sitte eingespannten Zwiegespann, vor uns, welches, wie Kenner versichern, ganz charakteristisch ist.

B.

*) Wir ergreifen diese Gelegenheit, die Liebhaber und Sammler von Abbildungen berühmter englischer Gestütspferde und Wettrenner auf eine von dem berühmten Pferdemaler James Ward in London veranstaltete und bei unserm Landsmann Ackermann (Strand Nr. 101) erscheinende Sammlung Twelve lithographic Drawings from Pictures painted by J. Ward, Esq. aufmerksam zu machen. Ward zeichnet sie selbst auf Stein, und so kann man sicher seyn, wahre Naturbilder zu erhalten. Die erste Lieferung in 4 Blättern ist bereits erschienen und enthält den Monitor Soothsayer aus dem Königl. Marstall, den Doctor Syntax, in Besitz des H. Ralph Riddel und Primrose, die berühmte Stute (mit ihrem Füllen) in Besitz des Herzogs von Grafton.

Artistisches Notizenblatt.

17. Sonnabends, den 20. Sept. 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunstnachrichten aus Dresden.

Landschaften auf der jetzigen Ausstellung.

Wenn hochbetagte Veteranen im Gefühl, welches uns schon Vater Homer im alten Peleus schildert, noch zur Lanze greifen und sich neben Reih' und Glied voran stellen: so fordert dieß die achtungvollste Anerkennung. Unser Veteran in der Landschaftmalerei, Prof. Klengel, führt zwar nicht die Lanze, aber doch den Pinsel, weil es ihn, selbst bei großen körperlichen Beschwerden, unaufhaltsam dazu treibt und drängt. Wir wurden bei dieser Ausstellung durch eine Wiederholung seines großen Gemäldes, welches zu seiner Zeit nach Gebühr geschätzt worden ist, des ersten Schiffers, mit einigen neuen Motiven, und durch zwei kleine Originalgemälde, Viehstücke von mannigfaltigen und zum Theil neuen Gruppirungen, überrascht. Der originelle Künstler ist auch in diesem Versuche, die alte Meisterschaft zu beurkunden, nicht zu verkennen. Wer wollte da im Einzelnen kritteln? Möge das Licht, welches der Abendsonne selbst hinter Wölkchen noch entquillt, noch lange nicht verdämmern!

Wir sind schon gewohnt, bei einer Ausstellung zuerst nach dem zu fragen, was die selbst in ihrer Wohnung am Wasserspiegel des Elbberges freundlich vereinten Landschafter Friedrich und Dahl beitrugen. Beide hatten sich nicht karg finden lassen. Sie stehen selbst der Anordnung nach als Vormänner da. Friedrich's große Berggegend ist, wenn auch in origineller Zusammenschichtung der schon beleuchteten Gebirgsrücken, zwischen welchen Morgennebel in verschiedenen abgestuften Reflexen sich herabsenken, doch der Natur abgelauscht. Färbung und Lufttöne sind vortrefflich, und dasselbe läßt sich von einer wahren Pittoreske, wozu die Motiven aus unserer sächsischen Schweiz entlehnt zu seyn scheinen, starrende Felsenzacken mit Nebelbedeckten Schluchten, zum Theil von übergestürzten Tannen überbrückt, im vollsten Sinne beloben. In Beiden waltet des Künstlers Genius in freiem Flügelschlage. Daß er aber auch heitere Seiten der Natur in der fruchtbaren Ebene ganz wiederzugeben vermag, beweisen zwei kleine Bilder, die, mehr prospectartig, eine Landschaft mit Windmühlen und eine ländliche Ebene vorstellen. Dahl hat uns mit mehrern großen und kleinen Compositionen erfreuet. Gegensatz gegen Friedrich's einfache Zusammenstellung ist die gleich darneben zur Beschauung und Zergliederung der mannichfaltigsten Vor- und Mittelgründe uns einladende große Gebirgslandschaft, mit dem über Granitblöcke herabrauschendenn Waldbach, in heitersten Sommerbeleuchtung. Man muß so reich seyn, um so verschwenden zu können. Vielleicht ist dieser Reichthum dem Ganzen sogar etwas nachtheilig gewesen. Doch ist's ein herrliches Bild voll Klarheit und Licht! Das ist wahres Wasser! Eine gerade darunter hängende Durchsicht durch einige fast symmetrisch gestellte Tannen im Vorgrund, gleichfalls mit den lebendigsten Wasserpartien, und einigen sehr malerisch zurücktretenden Felsenwänden, aus Erinnerungen zusammengesetzt, die der Künstler bei seiner italienischen Reise in Tyrol ohnweit Botzen festhielt, macht allgemeine Freude. Denn das ist eben das Interessante bei diesem Meister, daß er, ein Normann, seit seiner italischen Reise mit einem Fuße in Italien und Tyrol, mit dem andern — es wird wohl der rechte seyn — in Norwegen steht. Seine zwei kleinen Tyroler Landschaften haben besonders in den Hintergründen und Mitteltinten einen seltenen Zauber. Aber grausend starren in einer (etwas ungünstig aufgehangenen) Landschaft, die Troltinderne, oder Hexenspitzen in Romsdalen in Norwegen. Die zusammengedrängte Fernansicht hat fast des Nackten und Eisigen zu viel! Aber welche geniale Verschiedenheit im Vortrage! Eine Durchsicht durch ein Klosterthor in Neapel, im

fernsten Hintergrunde der nun so sehr veränderte rauchende Vesuvkegel, weiter vor die Chiaia, ist auch durch die Staffage neapolitanischer Gestalten interessant. Es ist eine eigene Aufgabe, solche in ein Fenster oder Thor eingerahmte Aussichten zu einem Ganzen zu verarbeiten. Vollkommen gelungen kann man in dieser Rücksicht Dahl's Ansicht von der königl. Sommerresidenz in Pilnitz durch ein auf der linken Seite des Stromes angenommenes Fenster mit den wunderlieblichen Lufttönen im Reflex der Abendröthe nennen, die nur wenige Tage aufgestellt war. Denn der Prospect war, so aufgefaßt, auch noch in dieser Fernansicht ein vollkommenes Ganze. Gerade diesen Umstand vermißten wir etwas in einer übrigens sehr brav gemalten Ansicht auf die Anhöhen hinter dem Linkeschen Bade, welche der wackere Traugott Faber aus einem Fenster der sogenannten Antonischen Villa für einen Familienvater, der dieß zur Erinnerung haben wollte, gemalt und ausgestellt hat. Selbst das getreueste Landschaftporträt hat seine Zusammenziehungen und Erweiterungen, und wird dadurch erst ein Kunstwerk. Traugott Faber hat noch durch fünf andere Landschaften tüchtige Fertigkeit in Färbung und Ausführung bewiesen. Er ist der Selbstständigste aus Klengel's Schule, dessen Baumschlag auch in den Bildern seines Schülers nirgends zu verkennen ist. Seine Baumgruppen und Schattenwege in dem für das Studium unerschöpflichen großen Garten, sein Morgennebel im Uttewalder Grunde sind mit Vergnügen gesehen worden. Neben dem großen Garten scheint der Uttewalder Grund, aus welchem fünf bis sechs Partieen von verschiedenen jungen Künstlern uns auf dieser Ausstellung begegneten, am meisten Reiz für unsere Landschafter zu haben. Die beengenden Felswände nöthigen dort zum fleißigsten Detail. Gerade das ist heilsam für das Studium. Faber's nur zu treues Bild von dem Weinbergshaus bei Loschwitz, wo Schiller einst Besuche von mehr als einer Melpomene erhielt, hat selbst in seiner Verödung etwas Elegisches. Ach, es sind da alle Fensterläden fest verschlossen! Durch Anmuth und Farbenreiz zeichnen sich auch dießmal die Landschaftbilder von Eusebius Faber aus. Eigene Compositionen gelingen ihm noch besser, als wirkliche Naturansichten. Man vergleiche nur seine Mondscheinlandschaft mit der Ansicht von Räcknitz herab. Das Opfer in der Morgenbeleuchtung nennt er ja selbst nur eine Skizze! Unser Hammer bleibt sich in seinen trefflich aufgefaßten und zierlich dargestellten Aquarell-Prospecten stets gleich. Alles lebt darin in seinen Lokalfarben und ist reich. Nur dürfen sie nicht zwischen Oelbildern aufgehangen werden! Seine Ansichten vom Schloßberge bei Töplitz und der Spreewaldgegend sind lieblich. Wir hoffen, sie in Kupferstich zu sehen, wie jetzt seine Bastei und Prebischthor. Prof. Günther, der uns zwei Oelgemälde von dem romantischen Kriebstein an der Tschopau gab, umfaßt dadurch, daß er uns zugleich Ehrenstein gegenüber zeigen wollte, wohl einen zu großen Raum. Es ist einer der interessantesten Punkte für den Landschafter, der nur nicht zu weit ausgreift, in unsern sächsischen Gebirgsgegenden!

Unsere Ausstellung wurde durch acht große Landschaften des Prof. Schönberger aus Wien bereichert, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden, über die seit Jahren gepriesene Manier dieses Meisters in gewaltigen Schatten- und Lichtabstichen ein eigenes Urtheil zu bilden. Da er Alles auf ergreifende Effecte anlegt, und daher Mondreflexe malt auf Wasserspiegeln, unentwickelte Massen von Baumgruppen mit einzelnen Schlaglichtern, Sonnen-Auf- und Untergänge, Gebäude mit starken Schlagschatten (z. B. den Campo Vaccino mit seinen Ruinen); so bildet sich dadurch allerdings eine eigene Manier, die nach der ersten Ueberraschung nicht immer die strenge Kunstkritik aushält. Von dem, was Fernow (im ersten Bande seiner römischen Studien, in einer Abhandlung, die noch immer das Gründlichste über die Landschaftmalerei enthält) über den großen romantischen Styl im Geiste des Salvator Rosa, und von den Effectstücken des Vernet sagt, möchte hier wohl am wenigsten zu finden seyn. Allein wir hörten hier von befangenen Beschauern über diese Leistungen eines Künstlers, der früher malte und gefiel, als manchem seiner Kunstrichter der Bart gewachsen, so einseitig, ja wegwerfend absprechen, daß es uns wahrhaft leid that wegen solcher Entwürdigungen. Man soll nicht nachahmen, was in der Nachahmung erst unausstehlich werden würde. Aber es ließe sich doch von unsern Kunstjüngern gar Vieles aus der Behandlung des Helldunkels und der harmonischen Einheit, die Schönberger wohl versteht, aus seinen Lichtabstufungen und Effecten lernen, und wie hal-

ten es daher für einen wahren Gewinn, daß wir auf einmal mehrere Bilder des Meisters sehen, die freilich zu seinen Letzten gehören.

In derselben Abtheilung, wo unsere ersten Landschafter ihr Gelungenstes gegeben hatten, sahen wir hier auch von einem Venezianischen Prospectmaler, Borsato, (sein Name ist im Verzeichnisse verdruckt) eine äußere und innere Ansicht der St. Markuskirche in Venedig mit den erstaunenswürdigsten Details und jener hellen Färbung, die Manche kunstartig nennen möchten, die aber doch ganz in der Natur gegründet ist. Vor Allem zog das Innere der durch byzantinische Meister geschmückten, mit den barockesten Mosaiken auf Goldgrund, heilige Geschichten vorstellend, ausstaffirten Kuppelkirche die Aufmerksamkeit auf sich. Selbst das Bunteste ist durch geschickte Beleuchtung und Haltung gut verschmolzen. Nichts schreit und beleidigt das Auge. Hieran sollen unsere jungen Künstler lernen, wie das Ungleichartigste durch verständige Behandlung ein Ganzes wird. Wir bemerken hier, um des verwandten Gegenstandes willen, gleich ein Gemälde des Kreuzganges von dem berühmten alten Dom in Zürch, von Gropius, der uns auch noch zwei Treppenaufgänge zu den Kirchen von Creville und Trepart in der Normandie, fast nur zu dürftig gefärbt, vorführte. Jener Kreuzgang ist sehr malerisch behandelt, und gab uns eine Vorstellung, welche die lithographirten Blätter nach diesem Dom im ersten Hefte der in Berlin erschienenen Sammlung uns nicht mitzutheilen vermocht hatten. Es ist überhaupt eine eigene Sache mit allen sogenannten Interieurs! So hatte ein junger Künstler aus Hamburg, Ascher, eine sauber ausgeführte Malerstube gegeben. Aber Alles war noch zu dürftig und zu natürlich. Etwas manierirt, aber doch nett und mit einer heitern Umgebung ist eine erst spät aufgestellte Eremitenwohnung von Lorenz Quaglio in München. An einem Orte, wo wir die herrlichsten Gerard Dows und andere Meisterwerke des niederländischen Pinsels in dieser Gattung täglich vor Augen haben, sollen Künstler, die so etwas machen wollen, die Definition, die einst Buffon vom Genie gab, l'aptitude au travail, durch vollendende Mühsamkeit rechtfertigen! Wir möchten in dieser Rücksicht eine Pastellkopie nach unserm schönsten Netscher, die Frau von Montespan, von Lina Krieger, die auch manches Porträt brav ausgeführt hat, nicht unbemerkt lassen. So wird Fleiß zum Talent!

Nicht unberührt dürfte auch in der ersten, das Vorzüglichste versammelnden Abtheilung ein Viehstück mit einer heitern Landschaft vom Hofmaler Kunze in Manheim (?) bleiben, durch dessen Mittheilung der K. Russische General-Consul von Kranse dem Publikum Vergnügen gemacht hat. *) Welche Klarheit des Vortrags; wie tritt Alles bei mäßiger, aber sehr verstandener Beleuchtung hervor! Nur in der uns zugekehrt stehenden Kuh wollten Kenner eher etwas Hirschartiges entdecken! — Selbst die Kupferstecherkunst, welche übrigens einige Kupferstiche von Krüger, Oheim und Neffe, und einige Szenen von sehr ungleichem Gehalt von Roßmäsler abgerechnet, die leider sehr zurückstehende Partie in unserer Ausstellung zu seyn schien, hatte in Landschaften manches Lobenswürdige geliefert. Wir erinnern nur an die Namen Frenzel, Hammer, Weith. Von des Letztern meisterhafter Radirnadel und Grabstichel sprach uns die alte Burg Hohenstaufen darum vorzüglich an, weil das Kupfer zu des Herrn v. Raumer's Geschichte der Hohenstaufen gehört, wovon die ersten zwei Bände bereits zum Ausgeben ganz fertig sind, und ohnstreitig auch durch die äußere Form zu den goldenen Früchten auf silberner Schaale gehören, welche der neue Meßkatalog mit unendlicher Sparsamkeit spendet.

Es fehlt uns an Raum, auch nur das Bemerkenswerthere in Landschaften und landschaftlicher Szenerei zu erwähnen, das uns in den übrigen Abtheilungen einladend entgegen kam. Die gute Meinung, die wir von dem jetzt in Italien studirenden Landschafter Götzloff schon lange hegten, ist durch seine Ansicht der Abtei Olivano, wenn ihm auch Umstände nicht gestatteten, die letzte Hand daran zu legen, nicht gemindert. Er wird sich von jeder Manier frei zu erhalten wissen. Wie weit diese ge-

*) Wir beklagen es, daß Einer der einsichtvollsten Kunstsammler in unserer Stadt dießmal nicht veranlaßt wurde, einige seiner neuesten Erwerbungen von lebenden Künstlern uns mitzutheilen. Welcher Genuß wurde uns dadurch verkümmert! Dem Herrn Kammerherrn v. Preuß wurden wir auch jetzt wieder vielfach verpflichtet.

hen könne, zeigt die Ansicht des Klosters Valbina von Olivier. Er wollte so malen. Sollte dieß aber wirklich die Manier der alten Meister seyn? An Heinrich, den ein schneller Tod traf, ist ein schönes Talent untergegangen. Zwar gelang es ihm noch nicht, in Oelgemälden die Gegenstände gehörig abzusetzen und deutlich auszuführen. Aber seine Skizzen, seine Salzburger Felsenpartieen, besonders der Watzmann, sein Höllenthal aus Steiermark sind wahrhaft geniale Auffassungen. Wir bedauern, daß eine Reise nach München den wackern Simon Wagner abhielt, uns in seiner kräftigen Manier einige Naturbilder zu geben. Doch ist seine vom Mond beleuchtete Küstenansicht an der Ostsee nicht ohne Verdienst. Ein anderer Wagner, Otto, erregt schöne Erwartungen. Seine Bauergehöfte, sein Klosterkreuzgang nach eigner Erfindung, sind Beweise, daß er selbst denkt und den Pinsel wohl zu führen versteht. Seine Eisbahn, wo er sich selbst mit hinstellt, hat allgemein gefallen. Stamm hat außer einer fleißigen Copie nach Claude von unserer Gallerie in Aquarell auch eine Waldpartie in Gouache gemalt. Nieritz versuchte sich in mancherlei Gestalten und Farben. Am meisten befriedigte die Petersbaude am Riesengebirge. Auch Dilettanten und Dilettantinnen waren nicht sparsam gewesen mit ihren Gaben. Mit vielem Gefühl und ansprechender Wahrheit malt Friedrich Reichel seine Landschaften. Hier erhebt sich der Dilettantismus wirklich zur Kunst. Dasselbe muß von zwei großen Landschaften des Prof. Mosch in Liegnitz gerühmt werden. Unter den jungen Landschaftern, Birkenstedt (Schüler von Dahl), C. W. Richter, Grunewald, Peschek, Held, Rothe, Laurin, wird manches Talent bei unablässigem Studium sich fröhlich entwickeln. Gern sprächen wir auch von der Frucht- und Blumenmalerei und Stickerei, wo die Namen Therese Richter, Friedrich, Grolig, Auguſtin auch dießmal sich auszeichnen; auch möchten wir dem unbeschreiblichen Fleiß, womit Demoiselle Friesner in Breslau Ruysdael's Jagd gestickt hat, deren in Gouache gemalte Waldgewächse durch Treue jedes Auge fesseln, gern Achtung zollen; allein der Raum gestattet uns nur noch, zwei wahrhaft ausgezeichnete große italienische Landschaften von dem talentvollen Siebert in Breslau, den Golf von Bajä und die Wasserfälle von Tivoli, anzuführen, die stets Zuschauer um sich versammelten und zu allerlei Kunstgesprächen über die (doch ganz natürliche) Bläue des Meeres und über die fast zu üppige Fülle der Umgebungen Tivoli's reichen Stoff darboten. Das ist ein Meister, der sich seinen eigenen Weg bahnte! Der Postwagen, der in der Campagna eine Anhöhe herabfährt, während im ersten Morgenstrale eine Räubergruppe in der Ferne sichtbar wird, und die ungarische Gegend, beide von Schinz aus Zürich, erhielten ihres unvergleichlichen Naturells wegen gleichfalls volles Lob gespendet, welches auch jeder Verständige einer kleinen Bauerngruppe aus der Gegend von Rom, von Klein in Nürnberg mit der ihm eigenen Wahrheit und Präcision gemalt, gern zuerkannte.

Böttiger.

II.

Porträts in Kupferstichen.

a) Thorwaldsen.

Des, seit Canova von uns gegangen ist, nun ganz allein in unvergleichlicher Meisterschaft noch dastehenden Ritters Thorwaldsen ächtes Porträt zu besitzen, war ein Wunsch aller Kunstfreunde. Er ist oft, aber nicht immer mit gleichem Glück, gefermt und gemalt worden. Man muß daher die Jahrzahl immer in Anschlag bringen. Aus einer etwas frühern Zeit, allgemein gebilligt und von Thorwaldsen selbst anerkannt ist Rauch's Büste, beider Meister gleich würdig. Wir sahen in der gegenwärtigen Ausstellung eine sehr brav in Wachs bossirte kleine Profilansicht dieser Büste von einem jungen Dresdner Künstler, der in den Kunstwerkstätten der berühmten Berliner Meister jetzt seine Studien macht. *) Gemalt hat ihn zuletzt der durch mehrere ihm vom König von Preußen gewordene Aufträge ausgezeichnete Cölner Maler, Begas. Nach diesem Gemälde hat ihn nun der geniale Samuel Amsler in Rom in seiner eben so feinen, als charakteristischen Manier, wo die zarten Striche mit der kalten Nadel hineingearbeitet werden, alles Aetzen aber ganz wegfällt, dargestellt, und davon sind nun gute Abdrücke auch zu uns gekommen. (Ein Abdruck kostet im Kunsthandel hier 2 Thlr.) Ganz so, wie er auf diesem großartigen Kupferstiche uns erscheint, sahen wir den in ganz Europa hochgehaltenen Meister vor zwei Jahren hier in Dresden, als er von hier nach Warschau reisete, die Aufträge zu empfangen, zu welchen der Enthusiasmus polnischer Vaterlandsliebe ihn dorthin rief. Das von dichtem Haarwuchs malerisch umschattete Haupt ist freilich kein Phidiasscher Glatzkopf. Nordische Kraft, mit welcher das Pelzwerk sich wohl verträgt, tritt schöpferisch aus diesen Zügen hervor. Die klaren Augensterne umleuchten, das sieht man, jeden von ihnen fixirten Gegenstand, sey es eine äginetische Kunstreliquie, sey es der erhabene Gottmensch in milder Majestät.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

---

*) Dieß in Wachs bossirte Bild ist von Carl Seyffart, einem Sohne unsers braven Stanzenbildners und Porträtarbeiters, des Hofgürtlers Seyffart, der seine hier schon mit Fleiß betriebenen Studien in Berlin eifrig fortsetzt. Von ihm ist auch eine kleine Büste des Astronomen Bode. Wir hoffen, bald etwas Gelungenes von seiner eigenen Erfindung zu sehen.

Artistisches Notizenblatt.

18. Sonnabends, den 27. Sept. 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunstnachrichten aus Dresden.

Ueber einige historische Compositionen auf der dießjährigen Ausstellung.

Die dießmal öfter ausgesprochene Klage, daß die am höchsten stehende Classe der Malerei, die historische Composition, am meisten vernachlässigt erscheine, war allerdings gar nicht ungegründet. Wie reich war sonst oft damit die erste Abtheilung des Lokals ausgestattet, wo die Meister — denn das heißt ja wohl hier Professor und Mitglied der Akademie — ihre Werke ausstellen? Abgesehen von einer schon im vorigen Jahre gesehenen und damals rühmlichst genannten Skizze zu Codrus Tode vom Professor Matthäi, und von zwei Oelgemälden vom Direktor Schnorr in Leipzig, la Fede, weibliche Figur mit dem Kelch, zu welchem ein Knabe hinaufblickt und daher der kindliche Glaube genannt, und Saul und David, zwei sehr ausdrucksvolle Figuren, zeigt uns diese Abtheilung bloß ein kleines Cabinetstück, die Jungfrau mit dem Kind auf dem Schooße, von Professor Hartmann, wobei es dem Künstler weniger um die Vorstellung selbst zu thun war, als um das technische, auch wohl bei der Wiederherstellung beschädigter Oelgemälde sehr anwendbare Verfahren, die Farben statt des Oels mit Wachs aufzutragen,*) und ein größeres figurenreiches Bild, die Szene aus dem ersten Gesang der Ilias darstellend, wo die von Agamemnon gesandten Herolde die Aushändigung der geliebten Briseis von Achilles begehren, Achilles im Zorn das Schwert zieht und Patroclus an seiner Seite die entschleierte Sclavin bei der Hand ergreift, um sie den Herolden zu übergeben, vom Gallerie-Inspektor Demiani nur wenig Tage vor seinem unerwarteten Tod auf die Ausstellung gegeben. Um in der Ablieferung pünktlich zu seyn, konnte Demiani an seinem Bilde nicht einmal die letzte Hand legen. Nichts ist leichter, als im Ausdruck und Stellung der Figuren, so wie in der Färbung und Haltung des Ganzen Fehler aufzudecken, wo manches so auffallend ist. Das ist kein Achilles! ruft der eine. Der andere tadelt die symmetrische Stellung der Herolde, der dritte den Mangel des Helldunkels, der vierte hat einen Verstoß gegen das Homerische Costüm ausgewittert. Und doch ist das Bild sowohl in der ganzen Erfindung, als in einzelnen Theilen, wohin wir besonders die Figur der Sclavin rechnen, nicht ohne Verdienst. Man wird sich davon überzeugen, wenn man die in Kupfer gestochenen Skizzen von Flaxmann und Canova damit vergleicht. Man sieht gewissenhaft angestellte Vorstudien darin und — er vollendete nicht. — Aber wo blieben die Meister, deren Werke wir sonst so gern sahen und lobten? Es fehlt durchaus an öffentlicher Aufmunterung und an Liebhabern, die so etwas bestellen und geziemend schätzen! Ein gutes Bild reift nicht, wie die Birnen und Aepfel, in einigen Monaten. Warum fand das Beispiel, welches ein begüterter Besitzer voriges Jahr durch Bestellung eines großen Altarbildes gab, kaum Einen Nachfolger? — Nicht jeder hat Lust, in sich selbst das Gegenbild zu Göthe's Künstler's Erdenwallen darzustellen. —

Es verdient bemerkt zu werden, daß Rentsch und Arnold, beide Unterlehrer an der hiesigen Akademie, zwei Altargemälde ausstellten, die von beiden ein lobenswürdiges Kunstvermögen beurkunden. Allgemein gefiel eine einzige Figur, würdig drapirt und mit Farbenreiz anmuthig ausgestattet, die heilige Kunigunde, den bedeutsamen Lilienstengel in der Linken, die auf dem etwas gehobenen Schenkel — der Fuß tritt auf ein Pflugschaar — ihren Stützpunkt findet und in der rechten eine Votivkapelle

*) Man nennt dieß mit Unrecht enkaustisch, da es vielmehr zur Kerographie gehört. Die Verwechslung dieser beiden Begriffe, die auch neuerlich noch bei der Erfindung des Geh. Raths v. Walther in Berlin statt fand, hat viel Mißgriffe erzeugt. Wir haben schon vor 26 Jahren eine Geschichte der Enkaustik in einer damals vielgelesenen Zeitschrift zu geben angefangen. In einer Sammlung unserer zerstreuten Schriften soll auch dieß wieder abgedruckt und ergänzt erscheinen.

trägt. Dieß bezieht ſich auf die erhabene Stifterin einer katholiſchen Kapelle in unſerer Nachbarſchaft, die mit der Heiligen gleichen Namen trägt. Sie hat dieß fromme Bild für jene Kapelle ſelbſt angeordnet. Das zweite, für eine katholiſche Kirche in Rußland beſtellte Gemälde von Arnold giebt uns die Erſcheinung der Jungfrau in himmliſcher Glorie, und ſtellt den Act vor, wie das Kind die ihm von einem Engel in Fülle dargebotenen Roſen den unten knieenden Heiligen Dominicus herabreicht und ſo den Roſenkranz für die Liturgie der Kirche ſtiftet, alſo eine Madonna Roſaria. Die Gruppirung der drei Figuren in der Luft iſt gewiß nicht ohne Verdienſt und die Stellung des ſich herabbiegenden Kindes bringt Verbindung ins Ganze. Manches möchte gegen die Hauptfigur des Heiligen, ſeine Stellung und Zurückbeugung des Kopfes, deſſen Züge freilich den Zuſchauern gezeigt werden mußten, zu erinnern ſeyn. Ein fühlbarer Mangel entſteht durch die Leerheit des Vorgrundes dem Heiligen gegenüber. Hier iſt kein Gegengewicht. Durch die Landſchaft im Hintergrund wird dieſer Mangel nicht ergänzt. Wir vernahmen die Bemerkung, daß durch die Trennung des Hundes mit der Fackel und der auf der Erde liegenden Kopfbedeckung des Heiligen, die auf der rechten Seite anzubringen geweſen, dieſe Lücke ausgefüllt werden könnte, zweifeln aber, daß damit geholfen worden wäre. Man bedenke jedoch, um nicht unbillig zu ſeyn, daß hier alles vorgeſchrieben war und daß der als Zeichner und Maler tüchtige Künſtler eine höchſt ſchwierige Aufgabe zu löſen hatte. So macht die unerlaßlich ſchwarze Tracht des H. Dominicus, ſo wie ſie hier erſcheint, einen zu grellen Abſtich. Aber wie möchte dieß geändert werden! Am wenigſten gewiß dadurch, daß auch der Hund, der hier braun und weiß gemalt iſt, ſchwarz und weiß gefleckt erſchienen wäre, nach der bekannten Sage, daß ein ſolcher der Mutter des Heiligen im Traum erſchienen und daß damit auf die in der Ordensregel vorgeſchriebene ſchwarze und weiße Tracht der Dominicaner angeſpielt wurde. Von einem dritten Unterlehrer Linke ſahen wir einen Chriſtus am Oelberge, eigene Compoſition, und einen Hund, der mit Recht Beifall erhielt.

Durch die freundliche Mittheilung eines hieſigen Kunſtſammlers ward uns die Freude, wenigſtens ein ganz kleines Bild, die Jungfrau mit dem Kinde, von unſerm wackern Näcke in Rom zu ſehen. Schade, daß ihm in Colorit und Vortrag jene Vollendung fehlt, die allein Bildern in dieſer Größe bleibenden Reiz verleihen kann. Aber es iſt doch Seele in dieſer Mutter. Mit welcher Innigkeit blickt ſie auf den holden Säugling! Dieß alles können wir an einer andern unter einer Laube ſitzenden Madonna von Hennig in Rom nicht rühmen. Wie flach und farblos. Wie weit kann das Liebäugeln mit den alten frommen Meiſtern führen! In dem entgegengeſetzten Fehler ſchien vielen C. Schmidt, der aus der Fremde zu uns zurückgekehrt iſt, in ſeiner Gruppe, Amor und Pſyche, die ihm die Schaale reicht, verfallen zu ſeyn. Hier iſt alles verblaſen und die Form dem hellſten Colorit aufgeopfert. Die Dresdner Schule erfreute ſich einſt eines im Zauber des Colorits unübertroffenen Meiſters. Aber bei einer ſolchen Anwendung der blauen Farben in der Carnation wird ſchwerlich ein Kranz errungen! Dagegen ſind von demſelben C. Schmidt einige Copieen nach Titian und Saſſoferrata zu den gelungenſten zu zählen, die wir dießmal ſahen, beſonders aber die beiden Genien nach Rafael im Pallaſt Pitti. Doch dürfen wir, wenn von Copieen die Rede iſt, eine ſehr fleißig ausgeführte heilige Catharina nach Luini von [illegible] ſich ſtets gleich bleibenden Thereſe von Winckel nicht unerwähnt laſſen. Auch zeigt Ferdinand Krüger durch die Nachbildung des Traumes Joſephs nach der bekannten Skizze von Mengs Anlagen, die alle Aufmunterung verdienen. Er gehört ja zu einer achtungwürdigen Künſtlerfamilie. Die Paſtellporträts der Schweſter, deren Talent für dieſe Gattung wir in einer frühern Anzeige bemerkten, erhielten verdiente Anerkennung.*) Der Raum geſtattet uns nicht, eine größere Reihenfolge von Copieen nach Originalien von ſehr verſchiedenem Werth hier anzuführen. Wie ſehr vermiſſen wir dabei eine verſtändige Berathung bei der Wahl, die gewiß un-

*) Wir hören von der ganzen Paſtellmalerei oft mit einer Geringſchätzung ſprechen, die an einem Ort, wo ein eigenes Paſtellzimmer die noch dauernden Meiſterſtücke eines Mengs, Liotard und einer Roſalba darſtellt, ſich doch gar wunderbar ausnimmt. Keine Gattung iſt ſchlecht, wenn ſie ein Meiſter zu etwas zu machen verſteht. Gern wird der Paſtellſtift dem Pinſel den Vorrang geſtatten, wenn dieſen ein Vogel oder ein anderer Meiſter unter uns führt. Freilich iſt die Paſtelle nur an die Stelle des Wachsſtiftes in der höchſt reſpectabeln Enkauſtik der antiken Malerei getreten, wie an einem andern Orte gezeigt werden wird, und dafür nur ein ſehr ſchwacher Erſatz.

sere Professoren keinem versagen, der ihn darum bittet, und die auch auf unserer Gallerie so noth thäte! Denn alle Copieen von der Ausstellung auszuschließen, wie es z. B. in München der Fall ist, dünkt uns doch hart und dem redlichen Bestreben wenig förderlich. Mann kann ihnen ja eine eigene Abtheilung anweisen. Bei jener Exclusive hätten wir dießmal auch nicht die große Copie nach der Rafaelischen Fornarina im Pallast Barberini *) von Madame Seidelmann in Sepia, und die schon um des vielbesprochenen Originals willen interessante, aber auch durch die treffliche Ausführung der uns lieben Künstlerin in Paris **) merkwürdige Copie der Frau von Stael nach Gerard nicht gesehen, und beide gaben doch den Kunstfreunden reichen Stoff zu mannigfachem Ideenaustausch. Auch würden wir den Heiland nach einem alten Meister und die Copie nach unserm Geminiani von Amalie Schwerdgeburth, Schwester des trefflichen Kupferstechers in Weimar, nicht gern missen.

Noch wären einige heilige Familien nach eigener Composition zu erwähnen, wovon wir aber ein anderes Mal zu sprechen gedenken, indem hier zwischen den zwei Klippen, allzu treuer Reminiscenz und Ausartung ins Abentheuerliche, weil man originell seyn möchte, die Durchfahrt gar eng und gefahrvoll ist; lieber sprächen wir noch von einigen Genre-Bildern oder Scenen, weil diese, der Menge mehr verwandt, oft am meisten Liebhaber finden, und weil doch die Kunst nicht allein von Ambrosia lebt, welche für irdische Mägen gar zu himmlisch ist. Wenn davon nur viel Tröstliches zu verkündigen wäre! Die Klöpplerin und Spinnerin, eine häußliche Scene von Karl Schröter, ist sinnreich gedacht. Aber hilf Himmel, welche Halsverdrehung bei der Klöpplerin, welche spinnende Hand! Und wie bunt! In der wohlbekannten Oeser'schen Manier, der man mit Recht das nebulistische Prinzip zuschrieb, spielen einige Scenen von Casse in Leipzig, die sonst glücklich aufgefaßt sind.

Ueber den architektonischen Theil unserer Ausstellung, wo einiges Lobenswürdige, das meiste aber, besonders wo es nicht Decoration und Modelle betrifft, großer Nachhülfe und Leitung eines genialen Meisters in diesem Fache bedarf, ist uns eine Mittheilung versprochen, da wir uns darin kein zergliederndes Urtheil anmaßen. Hoffentlich sondern sich bei einer künftigen Ausstellung die Stickereien, Blumenstücke in Relief, Blumen- und Fruchtmalereien in einem besonders abgegränzten Lokale ab, und befreunden sich nachbarlich mit den metallischen Kunstarbeiten und Porzellanen. Das Publikum, welches täglich von Industrieausstellungen in benachbarten Staaten und Residenzen liest, in unserm an Kunstfleiß aller Art so reichbegabten Sachsen, wovon die herrlichen Erzeugnisse der Großschönauer Damastfabriken und die Leinewande von der wahrhaft zu lobenden Coldizer Bleicherei dießmal nur einige Pröbchen gaben, darf jetzt die Hoffnung hegen, daß bei einer künftigen Ausstellung auch seine Wünsche in diesem Punkte erfüllt werden dürften. Nur wenige besuchen die Leipziger Messe, viele Fremde und Einheimische aber können nur durch's Auge den Glauben erhalten. Die Früchte einer solchen Ausstellung haben sich überall bereits erprobt und gegen die Erfahrung kann schwerlich ein aber anstreben!

Zum Schluß für heute möchten wir noch auf eine große Federzeichnung das Auge der Kunstfreunde lenken, die wir dem, von der Natur selbst zum Künstler berufenen, jetzt wieder in unserer Mitte lebenden Grafen Francesco Cicognara, Sohn des berühmten Verfassers der Geschichte der Sculptur, zu verdanken haben. Es haucht ein raphaelischer Geist in dieser figurenreichen Composition, welche den ersten Act der Psychefabel, die strafbare Selbstvergötterung der Mutter der Psyche, mit allen Gaben und Opfern, die der stolz Dastehenden von allen Seiten dargebracht werden, mit dem Unmuth der Priester und der Demuth der neben ihr stehenden Psyche auf eine sehr sinnreiche Weise, durchaus motivirt, uns vor's Auge bringt. Graf Cicognara verfertigte diese Zeichnung nach einem vor kurzem erst in Florenz wiedergefundenen Gemälde auf Holz

*) Bekanntlich giebt es zwei schöne Beckerstöchter im Bild und doch nur Eine in der Tradition. Die, so viel wir wissen, in Florenz befindliche, von Morahen gestochene, mit dem Pelzüberwurfe ist manchem Zweifel unterworfen. Die aus dem Pallast Berberini, die von Volpato und auch sonst noch gestochen worden ist, scheint manche innere Wahrscheinlichkeit an sich zu haben.

**) Frau v. Buttar, geb. Ernst, seit einem Jahre in Paris, wo ihr der berühmte Gerard ein Atelier bei sich einräumte und Graf Jordin, der Direktor der Gallerie im Louvre, große Begünstigung erwieß, hat auch zwei von ihr selbst ausgeführte Porträts ausgestellt. Das männliche ist auf starke Effecte gehalten. Im sehr anmuthigen weiblichen Porträt ist schon die Grazie der Stellung und Drapirung ein Fingerzeig, wo dieß gemalt wurde.

bei seinem letzten Aufenthalte dort. Man schreibt es dort dem großen Meister von Urbino selbst zu. Der Fund verdient genauere Untersuchung. Auch Brauer's Titanensturm ist brav. —

Böttiger.

II.

Porträts.

b) Alexander von Humbold.

(Fortsetzung.)

Keine der Abbildungen, welche bis jetzt von diesem, in Umfang des Wissens und in Anmuth des Seyns in Gelehrtenvereinen und Salons gleich bewundernswürdigen Mann, den ein lateinischer Dichter neuerlich flos cubiculariorum (den Ersten aller Kammerherren) nannte, bis jetzt in Umlauf waren, genügte. Um so erwünschter wird in und außer Deutschland vielen ein von einem deutschen Kupferstecher in Paris, Förster, in kräftiger Linienmanier ausgeführter guter Kupferstich nach Streuben in großem Quartformat, eben jetzt erscheinen, da sein Anblick in Italien, wohin er den König von Preußen begleitete, und in Deutschland, welches er bei dieser Veranlassung nach langer Abwesenheit wiedersah, so vielen zu Theil wurde, die nun auch über die Aehnlichkeit mitsprechen können. Da uns hier über diese kein Urtheil zusteht, so können wir auch nicht entscheiden, ob die Bemerkung, das Original sehe jetzt doch etwas älter aus, als es in diesem Bilde erscheine, ihren Grund hat. Die einzig bleibende Aehnlichkeit ist die des Charakters und diese ist gewiß hier nicht verfehlt. Das Fari et sapere steht ja recht leserlich auf dieser offenen Stirn, in dieser geistvollen Miene geschrieben. Die Verlagshandlung C. W. Schenk und Comp. in Braunschweig, eine der wenigen, die jetzt in Deutschland selbst Unternehmungen in bleibenden Bildern wagen und Kupferstecher in Italien und in Paris beschäftigen, hat sich durch die Herausgabe dieses Porträts ein neues Verdienst erworben. *)

B.

III.

Miscellen.

Es hat uns oft befremdet, daß wir Deutsche gegen den populärsten unserer Fabeldichter, Gellert, so wenig Achtung hatten, daß seine Fabeln weder in Kupferstich noch Holzschnitt durchweg Bilder erhielten. Einzelnes ist hier nicht zu erwähnen. Schon die Griechen ehrten ihren Aesop durch Abbildungen. In der Gemäldegallerie, die uns der ältere Philostrat rhetorisch vorführt (I, 3. p. 7. ed. Iacobs), kommen die Mythen, so heißen die Fabeln, alle in Thiergestalten zum Aesop, der Fuchs voran! Was haben die Franzosen für ihren La Fontaine gethan! Eben ist die dreißigste Lieferung von den durch drei große Meister in Paris gebildeten fables de La Fontaine, ornées des dessins lithographiés erschienen. Das ist also noch eine Aufgabe für unsere oft um Gegenstände nicht wenig verlegenen Bilderbuchmacher! Unterdessen ist jeder Versuch der Art mit Dank zu erkennen. Ramberg ist auf jedem Fall auch dazu der genialste Vorzeichner. Wie weiß er bei seiner historischen und dramatischen Vorstellung die Hausthiere Hund und Katze anzubringen! Wie hat er, um nur das Neueste zu berühren, bei den fast durchaus trefflich erfundenen Kupfern aus dem Freischütz in dem ersten Jahrgange der auch sonst wohl ausgestatteten Orphea (Leipzig, Ernst Fleischer) im sechsten Bilde, wo Agathe betet, die zwei Schmeichel-Kätzchen als Sinnbilder der Häuslichkeit hingestellt. Die Hahnsche Verlagshandlung veranstaltete eine neue Original-Ausgabe von Gellert's sämmtlichen Fabeln und Erzählungen in drei Büchern (anständig gedruckt in gr. 8. 232 S. um den höchstbilligen Preis von 8 gr.), und ließ durch Ramberg ein Titelkupfer dazu erfinden, das wir in Erfindung und Composition wahrhaft lobenswerth nennen können, und welches der indeß uns entrissene Böhm durch seinen Grabstichel brav wiedergegeben hat. An einem Grabeippus, über welchem die Lyra auf einem Engelsköpfchen ruht, wird Gellerts Profilbild (in Medaillon) von zwei Kindern mit einem Blumengewinde umschlungen, dessen eines Ende, während die Guirlande von den kleinen Blumenflechterinnen erst noch vollendet werden soll, ein Täubchen im Schnabel hält. Ein drittes Mädchen hält mit der einen Hand einen Lorbeerkranz empor und mit der andern ein Lämmchen am Leitband, das unten am Krystallquell trinkt. Der treue Spitz springt gegenüber an das andere Mädchen hinan. So schlingt sich das ganze Bild in einen anmuthigen Thier-Kreis zusammen.

Der treffliche Schlesinger, dessen Copie nach der Sistinischen Madonna auf der Dresdner Gallerie und seine erprobte Geschicklichkeit im Restauriren wir früher, als er in Dresden lebte, zu rühmen Gelegenheit hatten, lebt jetzt in Mannheim, wo er durch seine Freunde im Schloß ein herrliches Atelier erhielt; seine bisherige Beschäftigung seit seiner Heimkehr war eine zweite Copie der Sistinischen Madonna, bis zur Lasur bereits fertig, verschiedene Porträts und die Restauration mehrerer Bilder.

In der erlesenen Gemäldesammlung, welche der Kais. Russische Minister am Dresdner Hofe, General von Canikoff mit eben so viel Kunstkennerschaft als Glück seit einigen Jahren zusammenbrachte und geschmackvoll in zwei Gallerien aufstellte, ist eben ein kleiner Rafael aus Hamburg angekommen. Davon, so wie von etwa 12 andern Hauptbildern, worunter sich auch ein prächtiger Giorgone (die Ehebrecherin) befindet, gedenken wir nächstens ausführlichern Bericht zu ertheilen.

B.

*) Preis 2 Thaler 4 Groschen.

Fast zu gleicher Zeit wird von derselben Handlung ein anderes ausgezeichnet schönes Blatt ausgegeben, ein Christus, der das Kreuz trägt, halbe Figur, mit den Worten aus dem Jesaias: „Kommt her zu mir, die ihr beladen seyd," nach Calisto da Lodi von Anderloni mit der ihm eigenen Klarheit gestochen. (Preis 3 Thlr.) Ein anderes Blatt, Rafael's Johanna von Arragonien, von Leroux in Paris gestochen, wird nächstens in derselben Handlung ausgegeben werden.

Artistisches Notizenblatt.

19. Montags, den 20. October 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Einheimische Kunstnachrichten.

1.

Washington's Büste von Joseph Hermann in Rom.

Noch ganz zum Schluß der dießmaligen Ausstellung, zu Anfang Octobers kam, die uns schon früher angekündigte colossale Büste George Washington's aus Rom an und gab der Ausstellung ein neues Leben, indem viele, die sich schon satt gesehen zu haben glaubten, zurückkehrten. Joseph Hermann, ein geborner Dresdner und seit 5 Jahren Insaße Roms in Thorwaldson's Kunstwerkstätte, hatte schon in der vorletzten Ausstellung durch ein Relief, den Heiland mit den beiden Marien vorstellend, die angenehmste Hoffnung erregt. Die von ihm seitdem gefertigte Büste, von welcher hier die Rede ist, übertraf den davon vorausgegangenen Ruf und berechtigte, noch weit Gelungeneres von der Zukunft zu erwarten.

Wir haben hier zu Lande alle den großen Heros, dessen Name die historische Muse auf dem Capitol in der nach ihm genannten Bundesstadt am Potamak eingeschrieben hat, damit er zu den spätesten Geschlechten komme, von Angesicht nicht gesehen. Aber der erste Blick auf dieses von dem hoffnungvollen, jungen Künstler vollendete Marmorbild bringt, der zweite bestätigt die Ueberzeugung: über diesen Augenbrauen, auf dieser leicht gefurchten, doch offnenen Stirn spricht sich der Gesetzgeber und Feldherr, in diesem milden Ausdruck an den Wangen und an den Lippen die großartige Denkart des Menschenfreundes und Bürgers aus. Das Haupt mit seinem trefflich gearbeiteten, hie und da schon dünnen Haar sitzt kräftig aber nicht trotzig auf diesem mit Pelz verbrämten, sehr verständig drapirten Mantel, unter welchem auf dem Leibrock das Band des Cincinnatusorden mit dem umlorbeerten Ruthenbündel und den Freiheithut sinnig, doch nur dem geschärften Blick erkennbar angebracht ist. Der Künstler fand einen ganz reinen cararischen Marmorblock zu seiner Arbeit, die in den bestimmtesten Umrissen doch sehr fließend ist und zur Genüge darthut, daß, wer den Meißel schon so zu handhaben versteht, die schönste Anwartschaft hat, ganz Herr des spröden Stoffes zu werden und Virgil's Vinos ducet de marmore vultus an sich einst erfüllt zu sehn.

Die ganze plastische Ikonographie des Alterthums führt den Beweis, daß die Schule Lysipps, von welcher das Büstenwesen ausgegangen ist, keinen historischen Kopf bildete, ohne der veränderlichen Portraitähnlichkeit durch Milderung oder Steigerung der am meisten hervortretenden Züge etwas Bestehendes im Ideal aufzudrücken. Dieser Regel treu schuf auch der große Antonio Canova, als ihm vom Senat der Provinz Süd-Carolina der Auftrag wurde, eine sitzende Colossalstatue von Washington zu verfertigen, aus den ihm vorgelegten Porträts gleichsam eine stehende Form, einen Typus, von welchem sich unser junger Landsmann in Rom nun schon gar nicht entfernen durfte. Washington, mit dem rechten Fuß aufs Schwert tretend, aber noch immer gegurtet, mit dem linken eine Tafel unterstützend, auf welchem er dem Volke der vereinigten Freistaaten seinen Willen kund thut, thront feierlich auf seinem Sessel in voller Herrlichkeit als Feldherr und Gesetzgeber. *) Einen solchen Eindruck kann die bloße Büste nicht geben. Aber sie wird, in der neuen Gartenanlage am innern Seethor von ihrem Besitzer, Herrn Heinrich Schütz in würdiger Umgebung aufgestellt, vielleicht bald ein Seitenstück in

*) Man vergleiche die Abbildung im zierlichen Umriß des tüchtigen Zeichners Lasinio in dem von der Gräfin Isabelle Albrizzi in Pisa (bei Capurro) seit 1721 herausgegebenen Opere di scultura e di plastica di Antonio Canova. T. II. tav. 69. p. 81. ff. Graf Cicognara, der im 3ten Theil seines Hauptwerkes so genau in Beschreibung und Abbildung der Werke Canovas ist, hat dieser Statue keine Erwähnung gethan. Wie gut war es, daß sie nicht fürs neue Capitol in der Bundesstadt bestimmt wurde. Denn dort wäre sie wahrscheinlich am 24. August 1814 vom politischen Fanatismus der Britten mit allen übrigen Denkmälern u. Gebäuden des Staats zerstört worden. Excidat illa dies!

Franklin's Büste von der Hand desselben jungen Künstlers in Rom erhalten und — irren wir nicht — bald auch andre Besitzer von Gartenanlagen in dem innern Umkreis der Stadt zu ähnlichen Bestellungen in Rom an hiereinheimische Künstler veranlassen. Denn noch entbehrte das kunstliebende oder auch durch solchen Anblick zur Achtung gegen öffentliche Denkmäler immer mehr zu erziehende Publikum aller würdigen Werke der Sculptur auf öffentlichen Plätzen und in den reizerfüllten Umgebungen der Stadt, die wenigstens darinn von der schönen Lilien- und Blüthenstadt am Arno um einen halben Erd-Diameter entfernt ist. — Für die, welche es auffallend finden könnten, daß der alles Gute herzlich fördernde Mann, dem wir Washington's Büste verdanken, gerade einen Amerikaner zur Aufgabe für den jungen Künstler wählte, siehe noch die Nachricht hier, daß derselbe im Jahr 1796 in Philadelphia selbst unter der freiwilligen Miliz in Reih und Glied stand, und Washington in der Zeit, da man sich gegen die Gewaltstreiche des französischen Directoriums dort zu waffnen beschloß, oft sah.

B.

II.

Werner's Denkstein in der Domkirche zu Freiberg.

(Hierzu ein lithographirtes Blatt.)

Noch erwartet der unvergeßliche Begründer der mineralogischen Semiotik, der geniale Forscher und Entdecker in allen Theilen der Geognosie und des Bergbaues, der Mann, welchen zu hören Freiberg 30 Jahre lang von Wißbegierigen aus allen Theilen Europa besucht wurde, Werner, ein seiner würdiges Denkmal. Die Fortpflanzung und Vervollkommnung seiner Lehre ist unstreitig das Würdigste. Es will uns am wenigsten zustehn, zu sagen, ob das, was ein berühmter Mineralog, der in seine Stelle trat, seitdem bekannt machte, hierzu dienlich und förderlich seyn werde. Aber wir dürfen uns von dem reinen Willen und der Thatkraft des jetzigen hochbegabten Berghauptmanns, der sich so gern zu den dankbarsten Schüler Werners zählt und davon gleich nach seinem Hintritt die sprechendsten Beweise ablegte, gewiß alles versprechen, was bedachtsame und alle wirklich vorhandnen Mittel klug berechnende Vorsicht nur immer gewähren kann. *) Unterdessen mochte es der einzigen, als Predigerwitwe in Herzberg in Schlesien noch lebenden Schwester Werners, der Pastorin Glaubitz wohl unbenommen bleiben, den Platz, wo Werners sterbliche Hülle eingesenkt wurde, mit einem einfachen, anspruchlosen Denkstein bezeichnen zu lassen. Es ist nicht der einzige Zug von der großherzigen Denkart dieser edeln Frau. Die Bergacademie wird sie stets als eine Wohlthäterin ehren. — Werner liegt im gewölbten Kreuzgang der Domkirche, kaum 20 Schritte von dem Seiteneingang in dem ehrwürdigen, bei weitem noch nicht genug gekannten Dom von Freiberg begraben, da wo die vordere sogenannte goldne Pforte zugleich in die eigentliche Kirche und zur Begräbnißkapelle des Churfürsten Moritz und seiner erlauchten Stammverwandten den Eingang öffnet. **) Bei einem Besuch, den wir vor einigen Wochen dieser uns durch Werners Grab so wichtig gewordenen Stelle abstatteten, bemerkten wir mit wahrer Freude, daß der jetzige Kirchenvorsteher, Senator Größel nicht nur für beßre Erleuchtung und Säuberung jener mannigfach merkwürdigen Wände des Kreuzganges, sondern auch auf Wiederherstellung des Fußbodens eine pflegende Rücksicht genommen hatte.

*) Alles, was von den Behörden oder von den Freunden Werners geschehen kann, läßt sich auf folgenden Hauptpunkte zurückführen. Man lasse seine Büste aus carrarischem Marmor in Rom von einem sächsischen Künstler verfertigen und stelle sie in einem Saal im academischen Gebäude in Freiberg auf, wo das von ihm selbst geordnete Mineralkabinet oder seine Bibliothek jetzt aufbewahrt wird. Eine dazu eröffnete Unterzeichnung müßte vom beßten Erfolg seyn. Eine Biographie aus der Feder eines betrauten Schülers und Freundes mit Auszug aus den wichtigsten von ihm hinterlassenen Papieren könnte jene Büste zum Titelkupfer erhalten. Eine mineralogische Societät, in Freiberg selbst begründet, könnte den Namen der Wernerschen tragen und im Geiste Werners lebendig fortwirken. Die bereits in Dresden unter diesem Namen bestehende, vom König genehmigte Gesellschaft dieses Namens könnte durch Vereinigung mit der Freiberger nur an wahrer Wirksamkeit gewinnen.

**) Wie viel leben in Dresden und in unserm Vaterlande, die diese Portam auream, dieß wunderbare Portal mit seinen 5 in einander gefügten Spitzbögen, mit seinen mannigfaltigen Sculpturen und Bildwerken, mit seinen 16 Kragsteinen und Statuen darauf, die gewiß alle in einer innern Verbindung mit einander stehn, nie eines Besuchs gewürdigt haben! Noch ist es Zeit. Aber es bedarf einer schnellen Säuberung und, wo die Massen klaffend auseinander stehn, erneuernden Zusammenfügung, wozu Freibergs patriotische und kunstliebende Bewohner, wenn sich nur ein Biedermann an die Spitze stellte, gewiß bedeutende Beiträge unterzeichnen würden. In der architectonischen Klasse unsrer Kunstacademie wäre es eine würdige Aufgabe für die Zög-

Herr Hofprediger D. Frisch in Dresden, durch vieljährigen Umgang mit Wernern befreundet, entledigte sich des ihm von der Schwester des Verstorbenen gewordenen Auftrages dadurch, daß er unserm Professor und Hofbildhauer Pettrich den Auftrag zur Bearbeitung und Errichtung dieses Denkmals gab. Der Stein selbst, 4 Ellen in der Höhe, besteht aus dem feinsten Cottaischen Sandstein, in welchen dann die Schrifttafel aus carrarischem Marmor eingelassen ist. Die außen herumlaufende Arabeske, so wie der symbolische Stern auf der Stirnverzierung sind bronzirt, alles nach der Angabe und Anordnung des Herrn D. Frisch, von welchem auch die Inschrift gegeben worden ist, die in wenigen Worten einen tiefen Sinn würdig ausspricht. Der Verfasser dieser Nachricht erinnerte sich bei dieser Gelegenheit an ein Gespräch, das er selbst einst mit Wernern über das geboren und gestorben auf unsern Leichensteinen gehalten hatte. Werner sprach mit Wärme von dem zarten Euphemismus der alten Welt, wenn sie Schlaf und Tod zu Zwillingsbrüdern erheben und in mildernden Bildern und Redeformen die herbe Todesstunde versüße. Wir standen im Mengsischen Museum vor der berühmten Gruppe, einst in St. Ildefonse, Castor und Pollux genannt, welche, wie jetzt wohl niemand mehr zweifelt, durch eine späte Zusammensetzung eines Antinouskopfes auf dem Torso eines Apollo, des Eidexentödters, mit einer Statue des Castors entstanden ist. *) Da wurde der Blick auf den aufrecht stehenden Jüngling gerichtet, den man gewöhnlich Castor nennt, welcher die Unsterblichkeit mit seinem Zwillingsbruder theilte, und es wurde dabei bemerkt, daß die über die Schulter gehobene Fackel das Leben, die andre auf dem Altar umgestürzte Fackel den Tod bezeichnen könne,**) woraus dann wieder die Nutzanwendung abgeleitet wurde, daß noch jetzt auf unsern Leichensteinen durch ein allgemein verständliches Symbol die aufrecht stehende Fackel den Eintritt ins Leben, die umgekehrte den Austritt angedeutet werden könne.

Werner fand damals diese Versinnbildung eben so bequem als passend, da ja dann bloß unter jeder Fackel noch die bezeichnende Chiffer gesetzt zu werden brauchte. Und so glaubte, der dieß jetzt schreibt, auch auf dem Grabstein Werners heute noch anbringen zu dürfen, was den Lebenden einst wohlgefiel.

Die Leser dieses Blattes verdanken es der Gunst des Königl. Geheimen-Finanzcollegiums, daß ein im neuerrichteten Königl. lithographischen Institut dieses Collegiums gravirter und besorgter Abdruck diesem Aufsatz beigelegt werden kann. Dieß benutzend, schrieben wir selbst noch den Manen des Unvergeßlichen zu Ehren den lateinischen Doppelvers darunter, der natürlich auf dem Denkstein in Freiberg selbst, wo nur die liebende Schwester in ihrer Sprache reden konnte, nicht eingegraben steht. Er mag im Deutschen etwa, wie folget, heißen.

Daß der metallischen Erde Geschlecht und Arten er kenne,
Lehrt ihn Natur, es verheißt nimmer zu sterben der Ruf.

III.

Lithographie.

In dem vorzüglich reich ausgestatteten, erst vor kurzem ausgegebenen 2ten Heft des 4ten Bandes von Alterthum und Kunst, hat unser ehrwürdiger mit Hygieens und der Grazien vielfacher Spende in Marienbad verjüngter Altvater Göthe — niemand wird ohne Rührung den letzten Abschnitt in

---

linge, treue und nette Zeichnungen davon zur Ausstellung zu liefern. Nebenbei würden auch wohl andre Schnitzwerke und Sculpturen sowohl in als außer der Fürstenkapelle abgezeichnet und zur öffentlichen Kenntniß gebracht!

*) S. Winckelmanns Werke VI. Band. II. Abthlg. S. 161.

**) Die mystische Fackel, so würde auch jetzt noch nach den neuesten Forschungen eine vielsagende Abhandlung überschrieben werden können. Fackeln sind das Abzeichen aller Pannichyden, Nachtfeiern, wohin auch die Orgien und cabirisch-eleusinischen Mysterien gehörten. Zwei aufrechte Fackeln gehören in den Dienst des Aeskulap, des Heil- und Lebensgottes, und später in das Heilorakel des Apis. S. die Gemmen in Schlichtegroll's Auswahl aus dem Stoschischen Cabinet Th. I. u. IV. Aber die Gegeneinanderstellung der aufrechten und umgekehrten Fackel bezeichnet sowohl in den Cabirischen Mysterien als in den Mithrasweihen die Tag- und Nachtseite der großen Götter und des Lichtes. In dem Cabirendienst entsteht daraus die Doppelbildung des Abend- und Morgensterns, des Hesperus und Phosphorus (der Dioscuren). Man denke nur an die Borgheſische Ara in Winckelmanns Monumenti n. 21. So auch die Mithrasknaben, wovon einer die Fackel aufwärts, der andre niederwärts hält. S. Zoega's Abhandlungen S. 194. ff. So wird Sonnenuntergang und Aufgang durch die zwei Fackeln angedeutet, welche wieder in einer fortgebildeten Allegorie Ober- und Unterwelt, Leben und Tod bezeichnen. Nun tritt auch die Fackel aus den thespischen Erosmysterien, die gehobne Lebensfackel des Amor, die gesenkte des Genius des Todes ein, endlich auch die belebende Prometheusfackel!

diesem Heft, die dankbare Gegenwart. lesen, woraus wir auch ersehen, daß Nees v. Esenbeck in Bonn und von Martius in München sich vereinten, um eine von hoher Hand in fernen Gegenden gewonnene Blume zur Goethia zu taufen — auch einen interessanten Bericht von den Fortschritten des jetzt von allen Seiten ins unendliche sich vervielfältigenden Steindruckes in und außer Deutschland, von Paris bis St. Petersburg gegeben. Dabei wird nun auch von der nach dem Muster der Münchner Gallerie neuerlich in Berlin unternommenen K. Preußischen Gemäldegallerie gesprochen, welche Anfangs ganz auf Kosten des K. Baierschen Gesandten, des Grafen v. Rechberg, nun aber auch von der Regierung gefördert, dort lithograppirt wird. Göthe sah, als er seine Beurtheilung schrieb, davon nur den ersten Heft und konnte von der ganzen Behandlung freilich nicht viel rühmliches melden, wobei auch der gerechte Zweifel ausgesprochen wurde, ob die nachgebildeten Gemälde grade für den vorhandenen Zweck anständig gewählt wurden. Das lithographische Institut (vom 1. October an, in Berlin Leipziger Straße Nr. 77.) welches die Unternehmung in die Hände genommen hat, scheint mit mancherlei Hemmung und Fehlschlagung kämpfend, sich erst jetzt recht heben zu wollen und verdient noch nachsichtige Ermunterung. Es liegen 5 Hefte (jeder zu 4 Blättern im größten Format) vor uns (der 6te soll noch in diesem Jahr erscheinen) und es fordert die Gerechtigkeit, einzugestehn, daß in dem letzten Hefte viel Besseres ausgewählt, die vorher sehr mangelhafte Technik weit fleißiger geübt und vieles gethan wurde, um Zutrauen zu gewinnen und Abnahme zu fördern. Schon der Umstand, daß man nun weiß, dieß und jenes Bild ist unter dem Namen dieses oder jenes Meisters in der Königl. Gallerie und daß man sich von den Figuren in größerm Maßstab eine richtige Vorstellung machen kann, ist verdienstlich und besonders für die in der Monarchie überall begünstigten Kunstschulen von Wichtigkeit. Noch immer ist zwar der Druck zu schwarz und die Mitteltöne sind nicht abgedämpft genug. Noch immer sind die Zeichnungen selbst noch nicht alle von gleichem Werth. Aber ein redliches Streben ist in allem, in Einigen doch auch schon brave Leistung bemerkbar. Vielleicht wird manches Blatt in der Folge ausgeschossen und ein vollendeteres eingelegt! In der 5ten Lieferung kann uns der Claude am wenigsten genügen. Viel besser ist die Portia mit dem Kohlenbecken nach Guido Reni, (dem Meister selbst?) Da ist die Fleischbehandlung und der Mantel lobenswerth. Die schlummernde Nymphe (nimmer eine Venus) in lüsterner Stellung nebst dem auch schlummernden Liebesgott, der das Köpfchen an das Kissen gelehnt hatte, von Giovanni da Udine, auf Stein gezeichnet von Julius, spricht uns in Zeichnung und Druck am meisten an. Man irrt, wenn man glaubt, Rembrand's Manier sage dem kräftigen Steindruck am meisten zu. Einen Beweis giebt Rembrand's Portrait, angeblich von ihm selbst gemalt, in dieser nur zu dunkel gehaltnen Behandlung auf dem 4ten Blatt. Doch ist Charakter darin! Wir werden uns freuen, wenn wir den versprochenen Text erhalten und daraus manches über die Beschaffenheit der Originale selbst lesen. Denn man verschone uns doch ja mit poetischen Ergießungen oder mit aus den ersten, besten Vies des peintres ausgeschriebenen Allgemeinheiten, wie bei der Erklärung zur Wiener Gallerie.

Auch von dem nach der Natur aufgenommenen und auf Stein gezeichneten malerischen Ansichten einer Reise nach Steiermark, Schweitz, Italien von J. Schoppe und C. Gropius (Berlin, Schropp) ist das zweite Heft mit 8 Ansichten in gr. Folio und 2 Blättern dichterischer Ergießungen in der Nacht auf dem Schneeberge bei Wien und beim Kreuze auf der Grimsel vom Frhrn. v. Maltitz ausgegeben worden. Auch diese 8 Blätter sind im Königl. lithographischen Institut abgedruckt und scheinen uns im Einzelnen vor der ersten Lieferung, von welchen in diesen Blätter schon gesprochen wurde, noch die Empfehlung größerer Klarheit voraus zu haben. Man vergleiche nur die sehr brav gezeichnete Kirche von St. Maria Novella in Florenz, die zwei innren Ansichten vom Kloster St. Francesco in Assisi und die sehr einladende Piniengruppe bei Neapel. In der Darstellung des Kreuzes auf der Grimsel war es bei diesem Vortrag der lithographischen Aufzeichnung kaum möglich, die beschneite Oberfläche des kahlen Bergrückens gegen die grau bewölkte Schneeluft gehörig abzusetzen, so wenig, als die Lichteffecte des brennenden Scheiterhaufens in dunkler Nacht auf dem Schneeberg so herausgebracht werden konnten. Aber die ganze Sammlung empfiehlt sich durch Mannigfaltigkeit und geistreiche Auffassung der Gegenstände allen, die auf architektonische und landschaftliche Ansichten sammeln. Besonders interessant war uns das Standbild der Tochter Maximilians I, Margaretha, aus der Grabkapelle in Insbruck, wie wir aus der nur zu kurzen und unbefriedigenden Inhaltanzeige auf dem Umschlag ersehn.

Auch in unserm Dresden entstehn immer mehr Bestrebungen die Lithographie mannigfach anzuwenden, wiewohl wir hierin in unsrer Kunststadt noch weit zurück sind. Ein Beweis von dem Königl. lithographischen Gravir-Institut im Geh. Finanzcollegium, von welchem wir uns unter der belebenden Aufsicht des Kammerraths v. Schlieben und bei der Thätigkeit sehr wackerer und kunstfertiger Zeichner bald nichts Gemeines versprechen dürfen, liefert selbst die Beilage zu diesem Blatte. Aber es liegt auch das 11te Heft von 8 Blumengruppen, als Vorlegeblättern zur Blumenzeichnung, vor uns, von welchem wir Gutes sagen und Hoffnung schöpfen dürfen, daß auf diesem Wege Nützliches und Angenehmes werde zu Tage gefördert werden können. Einer unsrer wackren Zeichnenmeister A. Lehmann hat sie nach ausgemalten Originalen von dem mit Recht geschätzten Vorsteher der Blumenmalerei bei der Meißnischen Porzellanfabrik S. Arnhold selbst auf Stein gezeichnet und auf seiner eignen Presse abgedruckt. Die Gruppirung ist, wie sie von einem Meister in diesem Fache erwartet werden kann und zum Nachzeichnen musterhaft. Aber auch das Markige und Bestimmte in der lithographirten Crayon-Manier und der reinliche Abdruck verdienen Lob und zum Gebrauch der Schulen Empfehlung. *)

B.

*) VIII Blumengruppen nach Arnhold, lithographirt von A. Lehmann. 11es Heft in gr. 4. mit Umschlag. Dresden bei Morasch und Sterl. 12 Gr.

Artiſtiſches Notizenblatt.

20. Donnerſtags, den 30. October 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

Altgriechiſche Vaſen.

Durch die fleißigere Zuſammenſtellung und kritiſchere Beſchauung der altgriechiſchen Vaſenzeichnungen in den letzten 50 Jahren iſt nicht nur ein ganz neuer Zweig der bildlichen Alterthumskunde (fälſchlich Keramographik genannt, denn das hieße Ziegelmalerei, lieber Oſtrakographik, Malerei auf gebrannten Thongefäßen) unter den Archäologen begründet worden, ſondern es iſt auch ein preiswürdiger Wettſtreit entſtanden, höchſtzierliche Formen und ſelbſt Monochromen-Malerei *) der alten Vaſen in Gefäßen und Verzierungen des neuſten Luxus mehr oder weniger verſtändig nachzuahmen. **)

Nichts geht, und das iſt ſelbſt für unſere Kunſt- und Induſtrieſchulen von ungemeiner Wichtigkeit, über die reizend ausgeſchweiften, bald zierlich anſchwellenden, bald ſinnig ſich verjüngenden Glocken-, Urnen-, Kannen- und Schalenformen dieſer antiken Töpferarbeit, wobei ſelbſt die Henkel- und Hals-Ornamente einen bewundernswürdigen Reichthum ſchmückender, aber nie verſchnörkelnder Fantaſie darbieten; wobei aber auch die Umbordungen und Einfaſſungen von Akanthus- und Epheiranken, mäandriſchen Verſchlingungen, Wellenlinien u. ſ. w. der Nachahmung eine wahre Muſterfülle aufſtellen. Es iſt daher auch in den neueſten Vaſenwerken, die in Rom und London mit kritiſcher Genauigkeit ein trefflicher Antiquar, James Millingen herausgab, ſo wie in dem zuletzt in Paris erſchienenen Werke des unermüdeten, alles für dieſen Theil der Archäologie muthig auforſernden Dubois Maiſonneuve, in der Introduction à l'étude des Vases antiques (wovon von 1817 an bis jetzt in 12 Lieferungen 70 Tafeln in größtem Format, colorirt oder auch ſchwarz ausgegeben worden ſind) die elegante Form jeder Vaſe theils unter dem Vaſenbilde, theils auf beſondern Tafeln mitgetheilt und dadurch der Sinn für dieſe Formen, den früher ſchon Wedgewood in ſeiner daher mit dem Namen Etruria belegten Fabrik in England gangbar gemacht hatte, überall noch mehr erweckt und geſchärft worden. Bald wurde es ein allgemein begünſtigter Artikel des feinſten Meuble-Luxus, modern-antike Vaſen von verſchiedener Größe und Malerei in gefälligen Zuſammenſtellungen als Kaminaufſätze oder zu andern Verzierungen in Beſuchzimmern und Sälen anzuwenden, und man findet jetzt in London in Newbond-ſtreet ganze Magazine ſolcher nach antiken Muſtern, welche im britiſchen Muſeum oder in engliſchen Privatſammlungen ſich befinden, nachgebildeten und nachgemalten Ziergefäße. Am häufigſten und ſchicklichſten — weil ja nirgend aus dem Auge verloren werden darf, wie claſſiſches der Kunſt mit claſſiſchem der Wiſſenſchaft ſich paare, — mögen dergleichen Vaſen ihren Platz auf Glas- und Bücherſchränken erhalten, welche das Erleſenſte der Literatur zum täglichen Gebrauch umſchließen. Und das iſt wirklich der Fall. In einem der neuſten Monatshefte des bei Ackermann in London erſcheinenden Repository of Arts, oder Modejournals (May 1823. p. 310) finden wir als Hausrath eines Geſellſchaftzimmers oder Boudoirs einen Bücherſchrank von Roſenholz und vergoldeten Einfaſſungen, von der höchſten Eleganz, auf welchem in zwei zurückweichenden Reihen übereinander antike Vaſen in allerlei Formaten maleriſch gruppirt, vom Spiegelglas im Hintergrund auch auf der Kehrſeite zurückgeſpiegelt, aufgeſtellt ſind. Man kann nichts einladenderes und geſchmackvolleres ſehen, als dieß Cabinet bookcase. Und daß es den Londner Ebeniſten und Terra-cotta-Bildnern an den lieblichſten

*) S. Ideen zur Archaeologie der Malerei. (Dresden 1811) S. 160 — 253.

**) Man unterſcheide hier Verfälſchungen um Liebhaber zu täuſchen. (S. Meyer in der trefflichen Abhandlung über die antiken Vaſen zu Winckelmanns Werken III, 491.) und bloße Nachbildungen im Geſchmack der Antike. Was die Form anbelangt, ſo iſt Wedgwood, von 1770 an, wo die erſte Hamiltoniſche Sammlung zum Beſten der Gewerbe vom Parlamente gekauft wurde, bis zur vollendeten Nachahmung der Portlandvaſe in derſelben Etruriafabrik der erſte Meiſter geblieben. Im Nachmalen hatten es ſchon die Gebrüder Piranesi und die Königl. Porzellanfabrik in Neapel weit gebracht-

Vorbildern zu ſolchen Vaſengruppen nicht fehle, dafür ſorgte die reiche Kunſthandlung Rodwell und Martin in London, welche durch einen der zierlichſten Kupferſtecher Henry Moſes die ſchönſten ächt antiken (?) Vaſen aus Sir Henry Englefield's Sammlung bald einzeln, bald in den geſchmackvollſten Gruppirungen ſtechen ließ. *) In der That, man kann, wenn man dieß kleine Prachtwerk durchſieht, die Kunſt des Stiches und die Zuſammenſtellung nicht genug loben, vorausgeſetzt, daß es bei dieſem kleinen Prachtwerk nur auf Augenluſt, nicht auf Belehrung abgeſehen iſt. Denn der Antiquar findet hier ſeine Rechnung nicht. Doch iſts beſſer, die Nabobs und Guineenmänner ſpielen damit, als mit chineſiſchen Magots und ägyptiſchen Fratzen.

Dieß alles, was hier nur mit einigen Strichen angedeutet werden konnte, wohl erwogen, zeigt es von einem tief in das Weſen der Verzierungkunſt eindringenden Kennerblick, wenn gerade von dieſen antiken Kunſtgefäßen, nach ihren mannigfaltigen Arabeskeneinfaſſungen, Formen und Malereien da, wo von Seiten einer erleuchteten Regierung für die Kunſt- und Induſtrieſchulen der Reſidenz und der übrigen Mittelpuncte der Landesverwaltung echte Muſtertafeln aufgeſtellt werden ſollen, der vielſeitigſte Gebrauch gemacht wird. Und gerade dieß iſt neuerlich in einem Werke ins Auge gefaßt worden, welches von Seiten der techniſchen Deputation der Gewerbe in Berlin, auf Anordnung des, jeden Kunſtfleiß kräftig ehrenden und belebenden K. Preußiſchen Staatsminiſters, Herrn Grafen von Bülow, und unter Leitung des ſo ſinnig eingreifenden Geh. Ober Regierungraths Beuth mit königlicher Munificenz ausgeſtattet nnd für die Kunſtſchulen der Preußiſchen Monarchie in Muſtertafeln, wie ſie noch in keinem Lande bis jetzt erſchienen, in ſeltner Vollendung ausgeführt wurde. Da uns nicht bekannt iſt, daß dieſes eben ſo prachtvolle als preißwürdige Unternehmen in irgend einem allgemeinen artiſtiſchen Blatte, außer in Göthes Alterthum und Kunſt, eine Anzeige erhielt und uns durch eine beſondere Vergünſtigung, da das Werk nie in den Handel kommen kann, der vergnügende Anblick deſſelben zu Theil wurde; *) ſo iſt es um ſo mehr Pflicht, den reinen Geſchmack und die bewundernswürdige Kunſt in Wahl und Ausführung der Vorbilder laut anzuerkennen, die hier nach den ſchönſten, noch vorhandenen antiken Vaſen, von trefflichen Zeichnern und von den erſten Kupferſtechern in Mailand, Paris, London und Berlin, zur Bildung des wahren Kunſtſinnes in Geräthen, Gefäßen und kleinen Monumenten, für Bildnerei in Marmor, Thon und Metall gleichſam als Strahlen des noch nicht ganz untergegangenen Alterthums in einem einzigen Brennpuncte zuſammengefaßt worden ſind. Denn wenn in der erſten architectoniſchen Abtheilung des Werks für Ornamente überhaupt die verſchiedenen Formen der Vaſen nach Profilzeichnungen aufs genaueſte beſtimmt und dann alle Gattungen der Vaſenarabeske auf den von Mauch trefflich ausgeführten Blättern (Taf. XV—XVIII.) ſo lehrreich und wahr zuſammengeſtellt wurden, als wir ſie bis

*) Ancient Vases from the Collection of Sir Henry Englefield, Bart. engraved by Henry Moses. London 1819 ff. in größtem Octav. Jedes Heft mit 8 Kupfertafeln, eine halbe Guinee. Es liegen davon 7 Lieferungen vor unſern Augen.

*) Der Haupttitel des Werkes (jede Abtheilung hat wieder einen beſondern) iſt: Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker, auf Befehl des Miniſters für Handel, Gewerbe und Bauweſen; herausgegeben von der techniſchen Deputation der Gewerbe. Berlin 1821. Jede der 3 Abtheilungen in die es zerfällt, hat Erläuterungen, (meiſterhaft in gründlicher Kürze und Deutlichkeit abgefaßt) theils in einem beſondern Vorbericht, theils zu jedem Blatte eine Erklärung. Wir wünſchen dem Unternehmen Glück, daß ein ſo erleuchteter Miniſter einen ſo unterrichteten, geſchmackvollen und mit allem, was in Europa für dieß Fach geſchieht, vertrauten Vollſtrecker ſeiner Anordnung fand, als der Geh. Regierungrath Beuth iſt, der ſich auch unter dem Vorbericht unterzeichnet hat, und ſtimmen in allem, was Göthe in Alterthum und Kunſt III, 3. S. 176 ff. und IV, 2. S. 176 ff. zum Preiſe dieſes Werks ankündigt, in voller Ueberzeugung ein. Von den Vorbildern ſelbſt liegen aus der erſten Abtheilung 10, aus der zweiten 19, aus der dritten 7 Blätter vor uns. Das Ganze iſt noch in vollem Fortſchritte begriffen, da die berühmteſten Kupferſtecher des Auslandes mit den Einheimiſchen darinn wetteifern. Einen entſchiedenen Vorzug erhalten die Blätter dadurch, daß ſie ſämmtlich zu dieſem Zweck neu gezeichnet werden, theils nach Abgüſſen, die ſich in Berlin ſelbſt befinden, theils an Ort und Stelle (in Rom und London) theils nach vorhandenen Kupferwerken. Einige wenige Compoſitionen und Vorbilder fertigte der Geheime Oberbaurath Schinkel. Gleich die erſte Tafel des ganzen Werkes, welche 15 Gliederverzierungen von Wachsmann geſtochen, darſtellt, überraſcht. Aber man kann nichts vollendeteres ſehen, als in der 2ten Abtheilung das 10 und 11te Blatt von und unter Anderloni geſtochen. Wie ſchwinden die bewunderten Kupfer von Cavaceppi dagegen, aus welchen der eine, jetzt in England befindliche Fries genommen iſt. Oder man vergleiche die 1771 in den Trümmern der Villa Hadrians gefundene, jetzt im Park von Warwick in England aufgeſtellte, von Thomaſſon in Mancheſter nun auch in Eiſen gegoſſene herrliche Vaſe, die Sellier in Paris auf der 12ten Tafel geſtochen hat, mit der Abbildung in Piraneſi's ſo bewunderten und koſtbaren Vaſenwerke.

jetzt auf keinen Mustertafeln in den kostbaren Originalwerken antrafen; so sind hierwiederum in der zweiten Abtheilung, die fast ganz den Gefäßen und Vasen *) gewidmet ist, ein Dutzend antike Gefäße (Taf. I. II. V. VI. XIV. von Leisnier in Paris und von Heinrich Moses in London gestochen) als wahre Vorbilder und Prototypen **) so aufgestellt, daß nur auf diesem Wege in unsern Kunstwerkstätten und Kunstschulen eine keusche und unmanirirte Nachahmung des Alterthums belebt und gefördert werden kann. ***) In der dritten Abtheilung, welche Vorbilder für die Verzierung in Zeuchen und besonders für die Würkerei enthält, zeigt uns gleich die erste Tafel für Damastweberei von Mauch bearbeitet, die lieblichste Anwendung der Akanthuseinfassungen auf alten Gefäßen (nach Taf. V. für Gazen und Taf. XXIV. von Funke und Ferd. Berger gestochen). So ist also in unsern antiken Gefäßen auch das vollendete Musterbild für kostbare Stoffe, für Seidenwürkerei und Tafelzeug zu finden und es wird unsern Dessein-Zeichnern hier eine unerschöpfliche Fundgrube eröffnet. Ihr Anblick wird sie vor allen fantastischen Schnörkeleien und vor allem Fratzenhaften in den Mustern bewahren, worüber noch ganz neuerlich in französischen Blättern bei Beurtheilung der neuesten, im Louvre ausgestellten Lyßner Stoffe mit Recht geklagt wurde. †)

Fürwahr, wir können die väterliche Vorsorge, womit durch so erwählte, so vollendete Vorbilder, der König und seine Minister, sowohl die Oberbehörden der Monarchie, welche die Gewerbsachen bearbeiten, als auch alle Institute, wo die Jugend sich für den künftigen Gewerbfleiß durch Zeichnen ausbildet, und die Stadtmagistrate und Stadtverordneten die thätig eingreifen, so wie einzelne Künstler und Fabrikanten, die es werth sind, über den nur allein aus dem klassischen Alterthum zu schöpfenden Unterricht aufzuklären weiß, nicht hoch genug stellen; denn an alle diese Behörden werden diese Blätter im ganzen Umfange der preußischen Staaten vom Departement des Handels, Gewerbs und Bauwesens ganz unentgeltlich ausgegeben. *) Und königlich ist es, hier nichts zu sparen, wo die Form alles ist, und zur Darstellung die erprobtesten Zeichner des In- und Auslandes, die ersten Kupferstecher in London, Paris und Mailand um jeden Preis zu gewinnen. Es versteht sich von selbst, daß nun auch die Außenseite jedes Blattes durch den tüchtigsten Kupferdrucker (Prètre hat sich mit Recht unter jedem Blatte genannt, denn was ist alle Kunst, wenn sie beim Druck versudelt wird?) wo es die Vorbilder selbst gilt, und durch die reinste Letterpresse (Berlin, bei G. Hayn) aufs schönste Schweizerpapier in größtem Format ganz angemessen erscheinen mußte.

Eine große Schwierigkeit im Technischen der Nachbildung der antiken thöneren Gefäße lag bis jetzt in der Hervorbringung des schwarzen Ueberzugs derselben, (auf welche dann die Figuren mit einem Grissel umrissen und ausgespart in der gelben Form des gebrannten Thons selbst hervortreten,) die nur firnißartig und matt glänzen, aber nie glasartig seyn muß. Wenn Wedgwood in seinen Gefäßen wirklich dieß Matte darstellte, so lag es in der Mischung des Thons und im Brennen. Aber bei den antiken Gefäßen ist dieser schwarze Ueberzug, (gewöhnlich ein Pechschwarz, welches dünn aufgetragen sich mehr ins Braune zieht,) durch ein uns unbekanntes Mittel erst später auf dem schon gebrannten Thon befestigt. Und daran scheiterte bis jetzt jede Nachahmung. Hier mußte chemische Untersuchung zu Hülfe kommen. Vauquelin fand als Resultat, daß diese kohlige Substanz entweder aus Graphit oder

*) Wir möchten, wie schon in der neuen Ausgabe von Winckelmanns Werken geschehen ist, Vasen die in Marmor, Gefäße, die in Terra Cotta gebildeten nennen.

**) Wir berufen uns hier auf die in zwei Platten bunt gedruckten Vasenarabesken Taf. XVII. und XVIII., wo Mädchen- und Jünglingsköpfe zwischen durchbrochenen Blumenkelchen mit unbeschreiblicher Zierlichkeit emporsprossen. Im Besitz der in Paris colorirten Tafel nach der Vatikanischen Vase in Millin's Peintures T. II. pl. 59. können wir nach der augenfälligen Vergleichung versichern, daß in Paris man eben so unwahr und buntfarbig, als in Berlin rein und im ächten Monochrom arbeitete. Dort grelle Effecte, hier musterhafte Einfachheit.

***) Im Besitz des d'Hancarvillischen Werkes konnten wir die prächtigste Vase der edlen Hamiltonschen Sammlung Vol. II. pl. 52—54 mit dem hier von Mauch gezeichneten und gestochenen Vorbild (Taf. V.) vergleichen und versichern, daß dieß nicht nur in zierlicher Reinheit, sondern auch in der Wahrheit der Umrisse weit voransteht. Was nun nach solchen Vorbildern geleistet werden könne, beweis't uns in diesem Werke selbst Schinkels sinnreicher Pokal, der es werth war, von Anderloni's Grabstichel verherrlicht zu werden (Taf. XIX.)

†) Le seul reproche que nous soyons tenté d'adresser en general aux fabricans de soiries, c'est d'employer dans les broderies des dessins bizarres qui n'ont aucun modèle dans la nature, tandis qu'ils pourraient se servir avec un si grand avantage des dessins de nos artistes, im 3ten Artikel über die französische Industrie-Ausstellung im Journal de Commerce 1823. vom 27. October.

*) Der geringste Preis, welcher dem, was bis jetzt in allen 3 Abtheilungen von diesem Werke erschienen ist, gesetzt werden könnte, wären 100 Thaler.

Anthrakit bestehe. Der berühmte Chemiker und Mineralog, Hofrath Hausmann in Göttingen, machte bei seinen im Jahre 1819 nach Italien unternommenen Reisen die chemische Untersuchung der Substanzen, welche die alte Töpferei bei diesen Gefäßen anwendete, zu einer Aufgabe seiner Reisebeschauung, und theilte den Befund derselben in einer am 15. July 1821 in der Göttinger Societät der Wissenschaften gehaltnen Vorlesung mit, welche nun auch aus dem neuesten Theile der Societätschriften besonders abgedruckt zu haben ist. *) Schon verzweifelte der rastlose Forscher nach vielen vergeblichen Versuchen, wie sie schon Grivaud, Scherer, Chaptal und Vauquelin angestellt hatten, den wahren Ueberzug zu finden, als er endlich darauf verfiel, sich eine Auflösung von schlackigem Bergpech (Asphalt, unstreitig der Gagates des Plinius XXXVI, 34.) in Bergnaphtha anzuwenden. Dieß von ihm ausführlich beschriebene Experiment gab jenen so oft vergeblich versuchten Ueberzug vollkommen. Wenn die schon einmal gebrannte Thonmasse bis zu dem Grade erhitzt ist, bei welchem das Bergpech schmilzt und nun der Anstrich gegeben wird; so bildet sich in dem Maaße, als die Naphtha verdampft, ein festhaftender, glänzender Ueberzug, den man durch die verschiedenen Grade der Verdickung der Auflösung, oder durch wiederholtes Aufstreichen verschiedene Abstufungen und Schattirungen im Schwarzen geben kann. Der einzige Unterschied, daß dieser Hausmannische Ueberzug nur mäßiger Hitze widersteht, da hingegen jener antike das stärkste Feuer aushält, ist, wie Hausmann vermuthet, eher ein Product der Zeit, als der Zubereitung.

Wenn bis jetzt bloß von der Form dieser Gefäße die Rede gewesen ist und von ihrer vielseitigen Benutzung auch für die heutigen Verschönerungkünste; so haben sie doch auch noch eine wichtigere Bedeutung, wenn sie als die fast einzig dastehenden Ueberlieferungen aus dem Kreise der altgriechischen Malerei angesehen werden. Und wenn wir auch ganz einverstanden sind mit dem Urtheile des großen Vasenkenners Millingen, daß alle noch auf den schönsten Vasen vorhandenen Gemälde doch nur aus längerer Fortpflanzung entsprungene Copieen nach großen Malereien des Alterthums sind, *) und wenn wir dem trefflichen Kenner, Heinrich Meyer in Weimar es gern nachsprechen, **) daß die Bemaler der Vasen, mit geringer Ausnahme, nach dem großen Maßstab der alten Kunst gerechnet, nur mittelmäßige Arbeiter waren; so bleiben sie doch auch so noch höchstmerkwürdige Nachklänge der fast ganz verschollenen Malerkunst griechischer Kunstblüthe. Denn wer wollte zweifeln, daß so vieles vortrefflich Gedachte und Angeordnete, als wir auf alten Vasen zuweilen wahrnehmen, noch immer, als den Werken berühmter Meister nachgebildet, sehr achtungwürdig sey.

Aber noch weit wichtiger erscheinen diese Vasenbilder als Denkmäler alter Mythen und bacchischer Einweigebräuche. Wir wissen, wie der scharfsinnige Ausleger der mystischen Symbolik, Creuzer, eine höchstmerkwürdige Vase in der Gräfl. Erbachschen Sammlung und nebenbei noch viele andere ausgedeutet hat. Da nun eben jetzt in Millingen's neuesten vier Heften der unedited monuments wahre Musererklärungen der räthselhaftesten und merkwürdigsten, zum Theil noch gar nicht bekannt gewordenen, Vasengemälde erschienen sind; so sei es einem zweiten Abschnitt im nächsten Blatte aufbewahrt, auch von der Art, wie die Gegenstände antiker Gemälde auf Vasen, zur Aufhellung dunkler Gegenden in der Alterthumskunde am sichersten gebraucht werden können, unsre Ansicht mitzutheilen.

Böttiger.

*) Hausmanni Commentatio de Confectione Vasorum antiquorum fictilium, quae vulgo Etrusca appellantur. Göttingen 1825. bei Dietrich, in 4. Es ist zu wünschen, daß diese mit tiefer Belesenheit und Sachkunde abgefaßte und alles, was selbst Brocchi in seiner Abhandlung über die Firnißarten der Alten an Dodwell in der Biblioteca Italiana, 1817. T. IV. und der Canonicus Jorio inseinen zwei Briefen an Galdi sul metodo degli Antichi nel dipingere i Vasi bemerkt haben, weit hinter sich lassende Schrift durch eine Uebersetzung ins Deutsche, etwa in Gilbert's umfassenden Annalen, noch allgemeiner bekannt werde. Auch unsere Kunsttöpferei kann viel daraus lernen. Ueber die von ihm im achten Paragraph festgesetzten 8 Classen der antiken Gefäße möchte vielleicht der Archäolog noch einiges zu erinnern finden. Aber das Ganze ist Resultat ganz eigner Anschauung in Florenz, Rom und Neapel. Mit Vergnügen bemerken wir, daß er am meisten dem scharfsinnigen James Millingen und den Briefen des gelehrten Rossi in Rom folgt, welche über das Geschichtliche und Technische der antiken Thongefäße bis jetzt das Beste gesagt haben.

*) In der Einleitung zu seinem Peintures antiques des vases grecs de la Collection de Sir John Coghill, Rom 1817.

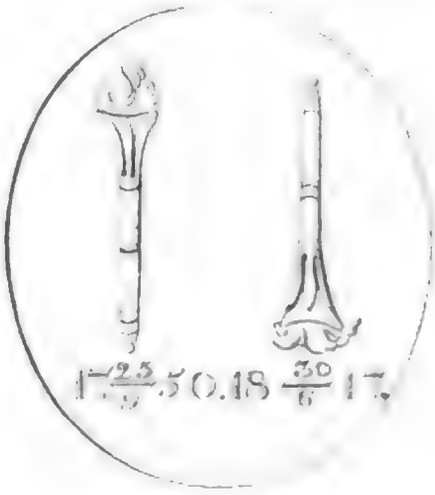
**) In der Geschichte der bildende Künste bei den Griechen, von ihrem Ursprunge bis zum höchsten Flor. Ite Abtheilung, den Text enthaltend. (Dresden, Walthersche Hofbuchhandlung. 1824. 320 S.) S. 313 ff.

Hier ruhet

ABRAHAM GOTTLOB

WERNER.

Dieſes Denkmal
errichtete ihm ſchweſterliche
Liebe.
Ein bleibenderes
Er ſich ſelbſt.



Nosse metallifera genus et discrimina terræ
Hunc Natura docet, vivere Fama jubet.

Digitiz

Digitized by Google

Artiſtiſches Notizenblatt.

21. Dienſtags, den 24. November 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Altgriechiſche Vaſen in Millingen's inedited Monuments. *)

Man kann annehmen, daß in Allem bereits gegen tauſend altgriechiſche Vaſen in größeren Maßſtabe herausgegeben worden ſind, wobei die von Montfaucon, Dempſter, Caylus u. ſ. w. als hetruriſches Töpferzeug noch ſehr oberflächlich edirten gar nicht in Anſchlag kommen. Der britiſche Archäolog James Millingen vereinigt alle Erforderniſſe, um ſo reichliche, aber noch ſehr unkritiſch geſammelte Vorräthe mit kritiſcher Fackel zu beleuchten. Faſt ganz einheimiſch in Italien gab er in Rom 1813 ſeine Peintures des vases Grecs inédits aus den reichſten öffentlichen und Privatſammlungen in Neapel und Rom mit 60 Kupfertafeln in größtem Folioformat heraus und fand an Sternal in Neapel, an Sangiacomo in Rom, weit gewiſſenhaftere Zeichner und Kupferſtecher, als Clener für Tiſchbein und Millin geweſen war. In der auf XIII Seiten vorangehenden Einleitung faßte er mit kritiſcher Schärfe, die gegen Millin's wortreiche Zuſammenſtellungen aufs vortheilhafteſte hervortritt, alle Hauptpuncte zuſammen, worauf es bei der techniſchen und philologiſchen Vaſenerklärung ankommt. Vorzüglich beſtritt er den, auch von deutſchen Alterthumforſchern zu weit ausgedehnten Begriff, daß faſt alle in den Gräbern gefundenen Vaſen ſich auf Einweihungen bezögen, mit ſiegreichen Gründen. Der Commentar zu den einzelnen Vaſen hat es immer nur mit dem, was man wirklich ſieht, nicht mit dem, was es ſymboliſch bedeutet, zu thun und trifft in möglichſter Kürze überall den rechten Punct. Der Ritter Gherardo di Roſſi in Rom hatte von Lalo, dem Schatzmeiſter des letzten Königs von Neapel, 39 der ausgeſuchteſten Vaſen gekauft und dieſe unter ſeinen Augen ſtechen und zur Herausgabe vorbereiten laſſen. Allein er verkaufte alles an einen kunſtliebenden Britten, Sir John Coghill, der die Sammlung durch neue Ankäufe bereicherte, und ſeinem gelehrten Landsmann Millingen die Bekanntmachung des ganzen Schatzes in einem zweiten Vaſenwerk von 52 Tafeln, Vases de Sir J. Coghill, (Rom 1818. in demſelben Großfolio-Format) geſtattete, wobei drei Briefe des Ritters Roſſi als Einleitung noch einmal die wichtigſten Reſultate über das ganze Vaſenweſen zuſammenfaſſen. Auch hier ſind Millingen's Erklärungen die eines Meiſters, bündig und gelehrt. Er ſelbſt ſetzte ſeine Forſchungen über das bildliche Alterthum eifrig fort, indem er bald in London, bald in Paris, bald in Rom und Neapel herumreiſ'te, und im Verfolg ſeiner archäologiſchen Wanderſchaft im Jahre 1820 auch uns hier in Dresden beſuchte. Er bildete dabei den Plan aus, unter der Aufſchrift unedirte Monumente des Alterthums, eine neue, recht kritiſch geſichtete Sammlung nicht nur von Vaſen, ſondern auch von Reliefs, geſchnittenen Steinen und anderen Bildwerken, Heftweiſe erſcheinen zu laſſen. Der erſte Theil des Werkes iſt in 4 Heften in größtem Quartformat 1722 in London erſchienen, hat es aber, zum großen Gewinn für echte Alterthumskunde, auf allen 24 Kupfertafeln nur noch mit unedirten Vaſen zu thun. Hier iſt Pracht mit Genauigkeit im Bunde. Alle Tafeln ſind unter den Augen des Meiſters nach den Originalen in England, in Paris, im Vatican, in den Studien zu Neapel gezeichnet und im Stiche aufs ſorgfältigſte colorirt. Es iſt ein tüchtiger Maßſtab für die Größe der Figuren angenommen und alle verflächende Niedlichkeit, wie etwa in den Engleſieldiſchen Va-

*) Ancient unedited Monuments, principally of Grecian art, illustrated and explained, by James Millingen, Esq. London 1822. Sold by Rodwell and Martin. Vol. I. (in 4 Nummern, wovon jede 15 Schill. koſtet) 60 S. Text, 24 colorirte Tafeln, nebſt 2 Hilfstafeln. Der Preis von 3 Pf. St. iſt bei ſo glänzender Außenſeite ſehr mäßig. In Deutſchland könnte es nirgends dafür geliefert werden. Tafeln, wie die letzten 5, ſind wahre Gemälde. Wendet man ſich an den Verfaſſer unmittelbar, ſo kann er, da es ſein eigener Verlag iſt, noch bedeutende Vortheile gewähren.

fen, verbannt. Die Züge der Buchstaben auf Vasen, die Inschriften haben, sind mit diplomatischer Gewissenhaftigkeit wiedergegeben, die Umrisse und Gesichtszüge der Figuren nirgends, wie fast auf allen Tischbeinischen und Millinischen Vasentafeln, in Untreue der verfälschenden Verschönerungsucht untergegangen. Wenn nun schon durch alle diese Mittel der Styl und die Schönheit jedes einzelnen Vasengemäldes echt dargestellt wurde: so konnte der hier in größerer Fülle gespendete, erklärende Text um so sicherer auf alle Einzelnheiten eingehn und so ein Muster aufstellen, wie auf der jetzigen Stufe archäologischer Forschungen die Auslegung aus dem artistischen und mythischen Gesichtspuncte beschaffen seyn müsse. Eine genügendere, wir können es aus voller Ueberzeugung aussprechen, ist uns noch nirgend vorgekommen.

Die 16 Vasen, die Millingen uns vorführt — denn gleich die erste, eine uralte Athenerin hat 3 Tafeln, die letzte, eine Prachtvase, wie kaum eine andere, eine Crotonenserin hat 5 Tafeln erfodert — sind allerdings zum Theil schon von Passeri, d'Hancarville, Millin publizirt worden. Aber darin zeigt sich eben der geübte Scharfblick des Kunstkenners, daß er bei theils mangelhaften, unwahren, zerstückelt edirten Abbildungen alles, nach dem Urbilde selbst hergestellt, echt edirte, und darauf ganz neue, größtentheils sehr überraschende Auslegungen begründete. So wird es uns erst recht anschaulich, mit welchem Mistrauen wir die in den theuersten Kupferwerken uns bisher für echte Waare mitgetheilten Bilder zu betrachten haben und wie mißlich die Auslegung sey, bei welcher selbst der große Visconti, wovon hier auffallende Beispiele vorkommen, oft fehlgriff. Doch lassen wir hier einige Beispiele selbst sprechen. Tischbein hatte aus der zweiten Hamiltonschen Sammlung (T. III. pl. I.) nur ein Bruchstück der Theogamie oder Heimführung der Proserpina durch Pluto (völlig verschieden vom Raub) abgebildet. Jetzt giebt Millingen (pl. XVI.) dieses Gemälde aus Thomas Hope's Sammlung, wohin die zweite Hamiltonische kam, in seiner ganzen vollständigen Herrlichkeit. Denn dieß ist gewiß nach einem großen Meister in der blühendsten Epoche der griechischen Kunst kopirt. Prosepinen's zärtlicher Abschied vom Wagen herab an die Ceres, hinter welcher die Fackel mit fünf brennenden Enden sich erhebt, die mit zwei Fackeln dem Brautwagen vorleuchtende Hekate, die mit dem Myrtenkranz vorausfliegende Venustaube, der zuschauende Jüngling (der den Chor repräsentirt), dieß alles war nicht so auf der früheren Abbildung. Millin hatte in seinem Peintures (II,5.) nach einer bloßen Zeichnung, eine Jagdparthie von vier Jünglingin aus der Heroenzeit mitgetheilt, wußte aber nicht, was er daraus machen sollte. Jetzt giebt sie Millingen nach der, bei Herrn Edwards in Harrow befindlichen Originalvase und da finden sich die Namen Tydeus, Aktäon, Theseus und Castor deutlich dazu geschrieben, ein merkwürdiger Nachtrag aus einer verloren gegangenen Theseide. Procris vom Jagdspieß des Cephalus getroffen, war freilich als Vasenbild schon in der ersten Hamiltonschen Sammlung durch d'Hancarville (II, 126.) bekannt gemacht. Allein jetzt erscheint es pl. XIV. nach der Vase im britischen Museum aufs neue gezeichnet, und da fliegt oben ein Vogelungeheuer mit einem grinzenden Frauenkopf, welches in jener frühern Abbildung ganz fehlt und doch zu sehr interessanten Erörterungen führt. Millingen sieht darin die personifizirte Nephele (Wolkengestalt) die Cephalus nach der ursprünglichen Fabel anruft. Wir haben gute Gründe, sie für eine Verkörperung des Schicksals, (eine Κῆρ) zu halten. Die Bezwingung der spröden, mit Seedrachen sich umringenden Thetis wird uns von Millingen (pl. X.) in einer ganz andern Vollständigkeit gezeigt, als sie schon Passeri gegeben hatte. Die Vase selbst war neuerlich aus Paris in den neuen Anbau des Museo Chiaramonti zurück gewandert. Da ließ sie der jetzige Herausgeber aufs neue zeichnen. Und wie viel Licht verbreitet sie nun auf andere Denkmäler! Doch den beredtesten Beweis liefert das Prachtstück einer Vase, zwei Acte aus der Achilleis oder dem Cyclus der Achillesfabel darstellend, nebst den dazu gehörigen Darstellungen am Halse der Vase, die Triptolemussendung und die Jagd, pl. XX — XXIV. Diese ein organisches Ganze bildenden vier Vorstellungen hatte d'Hancarville in seinem jetzt fast gar nicht mehr zu bezahlenden Werke in 4 verschiedene, durch alle Theile verstreute Kupfer zerstückelt. Millingen giebt sie hier zum erstenmale ganz und in voller Herrlichkeit. Zuerst die Vase selbst, wie sie, aus dem Vatican entführt, noch jetzt im Louvre steht, von Thierry in Paris gestochen, ein entzückender Anblick, werth in den Berliner Vorbildern zu stehn. Dann

die 4 Scenen mit treffenden Erläuterungen. Nur hätten wir gewünscht, daß der Erklärer auf den innern Zusammenhang der vier Gemälde noch mehr aufmerksam gemacht hätte. Der Auszug des Achilles und Patroclus mit dem Abschied von den zwei Vätern — eine wunderschöne Composition — und das mörderische Vorspiel des Kriegs an der Küste von Mysien, der Kampf mit dem Telephus, als Hauptscenen unten, stehen im feinsten Zusammenhange mit den zwei Scenen oben am Halse, über dem Auszug zum Krieg unten der Ausflug des Apostels der Ackerbaues, das Triptolem's oben, über dem Zweikampfe unten das Schattenspiel des Krieges, die Jagd oben. Das ist die wahre Symbolik der alten Kunst!

Die meisten der hier aufgeführten Vasen sind indeß wirklich unedirt oder waren es doch damals, als Millingen damit hervortrat. Denn die zwei Lambergischen Vasen pl. VII—IX. den Kampf des Poseidon mit dem Riesen Ephialtes bildend, sind indeß wirklich durch den Grafen Laborde ausgegeben worden. Indeß ist hier der Commentar dazu eben so erschöpfend als scharfsinnig. Neptun schleudert ein Stück der Insel Cos auf den riesigen Unhold. Später wird dieß die kleine Insel Nisyros. Wir sehen es da mit Land- und Seethieren darauf in der Linken des Gottes. Sehr wahr sind die Bemerkungen über die Erdrevolutionen, die diesen Gigantenkämpfen zum Grunde liegen. Der Erklärer kannte natürlich unsers scharfsinnigen v. Hoff, Geschichte der natürlichen Veränderungen des Erdbodens (S. 131 ff.) noch nicht. Ganz unedirt sind 3 Vasen aus Durand's Sammlung in Paris, worunter die von zwei Amorinen in der Luft getragene, sich lieblich im Spiegel beschauende Venus pl. XIII. und die schwebende Aurora, die mit zwei Urnen den Thau ausgießt pl. VI. noch jetzt auf den zierlichsten Porzellangefäßen bewundert werden würden. Die 3 Harpyen durch Zetes und Calais von der Tafel des Phineus vertrieben, auf einer bei Athen gefundenen Vase im Besitze des Engländers Sandford Graham pl. XV. zeigen uns zum erstenmale die Harpyengestalt aus der Epoche der schönen griechischen Kunst, wobei der Herausgeber mit vielem Scharfsinn drei Epochen der Harpyenbildung festsetzt, ein unerwarteter Beitrag zum VIIIten Heft des Tischbeinischen Homers! Doch stehen an Merkwürdigkeit allen übrigen die zwei Vasen voran, die in diesem Bande die Reihe eröffnen, und dann pl. IV. V. die im Girgenti gefundene, vom jetzigen brittischen Gesandten in Neapel W. Hamilton (dem vormaligen Unterstaatssecretair) besessene Vase mit dem Kampf des Achilles und Memnon auf der Vorseite, die Aurora die den todten Memnon in der Luft forterägt auf der Hinterseite. Aus voller Ueberzeugung rufen wir dabei dem muthigen Erklärer Beifall zu, wenn er selbst gegen die ausdrückliche Inschrift in dem Gegner des Achilles nicht den Hector, sondern den Memnon findet. Die Fascler des Töpfers oder Schulmeisters, der Hector schrieb, soll niemand irre machen. Noch wichtiger ist die allererste Vase, die ihr jetziger Besitzer Thomas Burgon 1813 in Athen ohnweit dem acharnischen Thore selbst ausgrub und welche allem Ansehn nach selbst die Oelamphora war, die der dort Begrabene in den Panathenäen als Preis davon trug. Durch die Buchstabenzüge der Inschrift, die den Sinn hat: ich bin der Preis in den Athenäen, und durch die feinsinnige Vergleichung vieler Umstände hat es der Erklärer sehr wahrscheinlich gemacht, daß diese Vase nicht nach der 53 Olympiade, nicht nach den 562 Jahre vor Christo gefertigt seyn kann. Hier ist alles von Wichtigkeit und daher auch mit der höchsten Genauigkeit abgebildet. Von vorzüglichem Werth ist gleich die Hauptfigur, die mit vorgehaltenem Schild und Speer anstürmende Pallas (deren Ursprung durch phönizische Colonien aus Libyen auch der Delphia auf dem Schilde andeutete). Besonders hat uns der von oben senkrecht laufende Streif mitten durch die Tunika herab bemerkenswerth geschienen, welches Millingen's Aufmerksamkeit entging. Denn es ist ja derselbe, den wir auf dem Minervasturz von altem Styl in unserm Dresdner Antikenmuseum bisher als einzig in seiner Art ansahen.*) Wir pflichten übrigens Millingen's Vermuthung völlig bei, daß man auf dieser Vase das frühere Holzbild sehe, wie es vor dem Brand unter Xerxes auf der Burg stand, und wundern uns nur, daß er nicht auch auf die Aehnlichkeit der fast fratzenhaften Gesichtzüge mit den ältesten Drachmen und Tatradrachmen aufmerksam machte. Auffallend ist auch die Vogeljungfrau oder sogenannte Sirene an Hals dieser uralten Vase, die Creuzer und Schorn mit Recht sehr willkommen heißen werden.

Dieß genüge für unser Notizenblatt, um auf eine der wichtigsten Kunsterscheinungen für die Alterthumskunde aufmerksam zu machen. Schade, daß Heinrich Meyer in seiner so eben erschienenen Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen, in welcher er auch den Malerstyl auf den alten Vasen zeitgemäß zu bestimmen suchte, von diesem Vasenwerk noch keinen Gebrauch machen konnte. Millingen hat bei mehreren Vasen nach dem Styl auf ihr Zeitalter geschlossen, und wer so viel sah, mag wohl den Blick geschärft haben. Er ist mit der Leuchte in aller Alterthumskunde vertraut, der alten Münzkunde, wie sein schon 1812 in Rom erschienenes Recueil de quelques medailler Greques inédites beweist. Auch in diesen Erläuterungen führen die alten Münzen oft zu den treffendsten Vergleichungen. Ohne gründliche, durch

*) Wir behalten uns vor, darüber und wie Prof. Rauch diesen Sturz nach der äginetischen Minerva in einem von unsern Antiken nach Berlin gekommenen Abguß restaurirt hat, in einem eignen Aufsatz zu sprechen.

Anschauung der Münze selbst erworbene Münzkunde tappt alle Archäologie im Finstern. Wie vertraut ist Millingen mit der Roß- und Wagenkunde und mit der friedlichen und kriegerischen Garderobe der Griechen! Wie viel würde der sammelnde Ginzrodt für sein Fuhrwerk der Alten, wie viel der scharfsinnige Osann zum Vestiarium auf der Burg in der 3ten Lieferung seiner griechischen Inschriften hier finden! Den britischen Archäologen stehen alle bekannte Kunstdenkmäler und die kostbarsten Werke darüber zu Gebote. Nur von uns Deutschen hat er keine Kenntniß! Jedes Citat beweist wirklich und aller Schein von Belesenheit ist muthig vermieden. Aber, wo es gilt, wird durch Seitenbemerkungen das Wichtigste kurz abgethan. So wird wohl niemand mehr bei Erklärung altgriechischer Vasen von Genien sprechen. Die androgynen Wesen, die da so oft erschienen, sind nichts wie Amorinenspiele. Wie viel treffendes wird bei Gelegenheit eines Ballspielenden Amors von der Sphäristik der Alten, bei den Vögeln mit Frauenköpfen über diese wohl gar aus Aegypten zu holende Zwittervorstellung, auf Anlaß einer von Visconti gemißdeuteten Paris-Figur von ganzem Paris-Cyclus beigebracht! Die schnelle und ununterbrochene Fortsetzung dieses Werkes ist Gewinn für die Wissenschaft.

Böttiger.

II.

Abhandlung über Ernst Mathäi's Pferde-Modell.

Es ist in frühern Blättern von dem mit gründlicher Einsicht und ungemeinem Kunstvermögen gefertigten Modellpferde, welches der Bildhauer und Academielehrer Ernst Matthäi hier unter der Leitung des Directors der Königl. Veterinarschule, Hofraths Seiler vollendet hat, schon einigemal die Rede gewesen. Vielleicht ist es nicht ganz überflüssig zu bemerken, daß man bis jetzt bei Kunst- und thierarzneylichen Studien nur die Abgüsse von dem bekannten Bronzemodell in der Villa Mattei von Antonio Pallaiulo und da die Unzulänglichkeit desselben für die Muskellehre zu sehr einleuchtete, Brunet's in Paris neue Originalarbeit kannte. Allein auch an diesem Pferd ist blos die obere Muskellage auf beiden Seiten abgebildet und vieles mangelhaft. Jetzt hat Ernst Matthäi, durch Abgüsse anatomischer Praparate für D. Gall schon vor vielen Jahren in Wien vorbereitet, nach seiner Rückkehr aus Italien mit der höchsten Genauigkeit in den Jahren 1821 — 23 ein Pferdemodell in Gyps vollendet, wobei zwar Stellung und Proportion von dem in der Villa Mattei genommen, aber überall nach frischen Präparaten, nach D. Seilers Angaben oder auch von ihm selbst zubereitet — jeder einzelne Theil des Modells wurde mehreremale mit frischen Präparaten verglichen und von Matthäi aufs mühsamste nachgebessert — zum Grund gelegt, auch bei der zweiten Seite des Modells die tiefern zweiten Lagen der Muskeln dargestellt worden sind. Der Preis von 20 Thlr. Conv. M. (nebst 2 Thlr. für Emballage) für ein solches Modell ist, wenn man die mühsame Sorgfalt, mit welcher jeder einzelne Abguß ausgearbeitet werden muß, wohl erwägt, so gering, daß nur eine bedeutende Unterzeichnung den wackern Künstler entschädigen und vor unberufenem Eingriff sichern konnte. Das Modell mußte einen Untersatz erhalten. Matthäi beschloß, das jetzt im britischen Museum befindliche Basrelief, die Entführung der Helena auf den Zweigespann des Paris, und dem berühmten Pferdekopf aus dem Elginschen Marmors den zwei langen Seiten nach den im Mengsischen Museum und in der Privatsammlung des Hrn. v. Quandt befindlichen Originalabgüssen aufzubilden und vollendete auch diese Nachbildung mit größter Treue und Zierlichkeit. Wer diese so angemessene Basis mit erwerben will, zahlt 5 Thlr. mehr. (Die Bestellung wird unter der unmittelbaren Adresse an Ernst Matthäi, Bildhauer und Lehrer der Akademie, gemacht.) Das Modell selbst würde indeß in Kunstwerkstätten und Veterinaranstalten ohne einen erklärenden Text mit zwei jede Muskel bezeichnenden Kupfertafeln, nur eine stumme Schau dargestellt haben. Auch wünschte wohl mancher Liebhaber etwas ausführliches über die zwei antiken Monumente zu erfahren, die im Geiste des nirgends eine ganz leere Fläche duldenden Alterthums *) am Postament angebracht wurden. Diese Wünsche sind durch ein Kupferwerk befriedigt worden, welches vor Kurzem in der Arnoldischen Buchhandlung hier erschienen ist. **) Hofrath D. Seiler behandelt hier nach einer eben so neuen, als lehrreichen Einleitung über Osteologie, Myologie und Syndesmologie des Pferdes, wie man sie in gedrängter Vollständigkeit wohl selbst in den berühmten Werken von Stubb, d'Alton, Schwab vergeblich suchen möchte, sämmtliche Muskel- und Flechsenbänder mit der sorgfältigsten Hinweisung auf die bezifferten Kupfer und, wie dem Kenner nicht entgehen wird, in der lichtvollsten Ordnung und Vollständigkeit. Allerdings erhält das Modell von Matthäe durch diese nichts übersehende Zergliederung erst seine volle Anwendbarkeit für Lehrer und Lehrjünger; allein diese Schrift ist eben wegen den 2 Kupfertafeln auch in sich allein selbstständig und wird als solche auch ohne das Modell bald von allen Thiermalern, Roßärzten, Pferdekennern und Bereitern als ein langgefühltes, aber jetzt erst gestilltes Bedürfniß anerkannt und begierig gekauft werden. Als Zugabe, die wenigstens keine verdrießliche Ueberfracht ist, mag die Erklärung der zwei antiken Reliefs von S. 41—55. gelten, wobei der Verfasser alles, was insbesondere über den allbesprochenen Pferdekopf der Göttinn der Nacht auf dem östlichen Giebelfelde des Pantheons, nun im britischen Museum, geurtheilt oder vermuthet worden ist, zusammengestellt und so ein Supplement zu seiner Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland (Leipzig, Brockhaus 1817) geliefert hat.

B.

*) Wie nackt erscheinen bei uns so viele unbenutzte Flächen an unsern Bauwerken. Wänden, Gefäßen u. s. w. Man denke nur an die kleinen Giebel in manchen neuerbauten Häusern in unsrer Stadt. Wie dürftig! Doch es giebt sogar in mancher Stadt neuerbaute Theater, die noch immer auf ein Bildwerk in der Giebelfelde warten! Beklagenswerthe Bildhauerkunst!

**) Erklärungen der Muskeln und der Basreliefs an Ernst Matthäis Pferdemodell von Seiler und Böttiger. Dresden, Arnold 1823. 58 in VI. S. in gr. 4. Nebst 3 Kupfertafeln, zwei große, die zwei Ansichten des Pferdes mit bezifferten Angaben, wo auch alle 200 Muskeln aufs sorgfältigste eingezeichnet sind, und ein Titelkupfer, die zwei antiken Reliefs in sauberm Umrissen darstellend. Das Ganze broch. für 2 Thlr. 16 Gr.

Artiſtiſches Notizenblatt.

22. Sonnabends, den 29. November 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Kunſtnachrichten aus Dresden.

Actausſtellungen des Lebesnier.

Seit einigen Wochen iſt den Profeſſoren und Zöglingen der hieſigen Kunſtacademie durch den das Gute redlich und einſichtvoll fördernden Herrn General-Director ein ſeltener Genuß durch eine Schauſtellung zu Theil geworden, an welche ſpäter in einer freiwilligen Unterzeichnung mehrere Kunſtfreunde ſich gern anſchloſſen. Auf ſeiner Durchreiſe nach Warſchau, wohin ihn die Direction der dortigen Kunſtakademie eingeladen hatte, hat ein franzöſiſcher Artiſt im Actſaal der hieſigen Akademie einige plaſtiſche Abendunterhaltungen (soirees plastiques) gegeben, welche, man mag das phyſiſche Vermögen und die erſtaunenswürdige Muskelkraft des Mannes, oder ſeine eigene Virtuoſität in der kunſtgerechten und höchſtvollendeten Anwendung ſo ſeltener Mittel in Anſchlag bringen, zu den genuß- und lehrreichſten gezählt werden müſſen.

Jean François Lebesnier wurde 1791 in der Nachbarſchaft von Paris geboren, wo ſeine Eltern Landleute waren, dann aber ihres kleinen Beſitzthums beraubt die Wirthſchaft eines größern Cultivateur in den Umgebungen der Hauptſtadt verwalteten. Der achtjährige Knabe lernte zuerſt mechaniſche Arbeit bei einem väterlichen Oheim, einem Stahlpolirer in Paris, kennen und ſo entzündete ſich der erſte Funke bildneriſcher Beſtrebung in ihm. Eine mit Moos und Baumzweigen von ihm zierlich geflochtene heilige Krippe (creche), welche der Herrſchaft ſeiner Eltern zu Geſicht kam, erwarb ihm Aufnahme bei dieſer. Es gelang ihm in der Folge, ſich in Paris und Montpellier bei der mediziniſchen Facultät als Pflanzenſammler unterzubringen, dabei aber vielfache Gelegenheit zu erhalten, ſein mechaniſches Talent und ſeine Muskelkraft zu üben, ſo wie allerlei Schulkenntniſſe zu erwerben. Damals fanden ſich im Louvre noch die vorzüglichſten Bildwerke aus Italien und Deutſchland beiſammen und der junge Lebesnier verlor ſich oft in ihrer Beſchauung und verſuchte es, ſie in ſich ſelbſt nachzubilden. Bald erregte ſeine durchaus gediegene und ausgebildete Körperform die Aufmerkſamkeit der erſten Maler und Bildhauer in Paris und ſo diente er nach und nach in den Kunſtwerkſtätten eines David, Gros, Girodet, Horaze Vernet, beſonders aber auch bei Gerard zum Modell für beſtimmte Aufgaben. Gairard, Münz- und Stempelſchneider für die Medaillen des Königs, dem er oft zum Modell diente, ließ auf die Rückſeite der Gedächtnißmünze, welche auf die Geburt des Herzogs von Bordeaux geſchlagen wurde, mit dem Bilde des in der Wiege die Schlangen erwürgenden Hercules, einen Revers graviren, mit der Inſchrift les peintres et les statuaires de Paris à Lebesnier, und übergab ſie ihm. Jaquet, der königl. Former beim Muſeum in Paris, machte über ſeine Arme und mehrere Theile ſeines Körpers Formen, wovon die Abgüſſe an die Kunſtſchulen und Kunſtwerkſtätte verkauft wurden. In der letzten Zeit nahm er eine Stelle beim Strasburgiſchen Theater als Maſchiniſt und Decorationmaler an, von wo er Urlaub erhielt, um eine Reiſe durch Deutſchland zu machen.

Bei den Schauſtellungen, die er uns bei voller Actbeleuchtung im Saale der Akademie bereits dreimal gegeben hat, fand die trefflich ausgearbeitete Form ſeines Körpers vom Hals bis zur Ferſe, die untadelhafte Präciſion, womit er jedes Muskelſpiel kräftig und anmuthig hervortreten ließ, der ſchnelle und nie fehlende, auf Einen Ruck ſich geſtaltende Uebergang von einer Stellung in die andere, das oft mehrere Minuten mit einer Feſtigkeit, als ſei es ein Erzguß, ohne das leiſeſte Zucken fortgeſetzte Feſthalten der ſchwierigſten Stellungen (z. B. des Borgheſiſchen Fechters oder des Modells eines Marſyas) und, was auf die Zuſchauer den erfreulichſten Eindruck gemacht hat, die ſcheinbar-zwangloſe Leichtigkeit und Heiterkeit, womit er faſt zwei

Stunden in diesen Uebungen fortfährt, allgemeinen und verdienten Beifall und mehrere unserer erfahrensten Professoren erinnerten sich nicht, in Italien ein preiswürdigeres, lebendiges Modell gesehen zu haben. Bei jeder Schaustellung entwickelte er neue Fertigkeiten und überraschte durch Stellungen, die vorher noch nicht gesehen worden waren. Man wird geneigt, seiner eigenen Versicherung, daß er an 50 Antiken und an 200 Actstellungen zu bilden vermöge, um so williger Glauben beizumessen, als er in seinem Ton und Anstand von allem Thrasonismus entfernt und zwar nicht ohne erlaubtes Selbstgefühl wegen seiner Leistung, aber ohne Anmaßung ist. Er kann, wenn man es ausdrücklich begehrt, die Statuen des Apollo, des Antinous, des Merkurs aus dem Pallast Lanti und des sitzenden in Neapel, des zarten Spinarius auf dem Capitol vollkommen stellen. So gab er uns beide Söhne der Niobe, sowohl den mit dem Knie sich aufstützenden und emporblickenden, als den zum letztenmal aufathmenden, ganz liegenden, wovon unser Antikenmuseum ein herrliches Original aufweiset, ganz nach dem Urbilde. Aber er weiß, daß dieß schlankeren und jugendlichern Körpern besser ansteht. Sein Beruf ist der athletische Herculeskreis und die sogenannten Gladiatoren. Nur da bewegt er sich in seinem eigenthümlichen Elemente. Hier bieten die Rück- und Brustpartieen, die unvergleichlich ausgebildeten Arme, die Hüften und Schenkel einen so befriedigenden Anblick, daß man begreift, wie ein enthusiastischer Dilettant bei solchem Anblick den fast ans Abgeschmackte grenzenden Ausruf thun konnte: on en deviendroit anthropophage. Wie schnell sein Fassungvermögen selbst die schwierigste Stellung durch die Phantasie zu ergreifen weiß, davon legte er uns einen überzeugenden Beweis durch die schnelle Gestaltung des Athleten ab, wovon der herrliche Torso im 8ten Saale unsers Antikenmuseums durch den Verlust des Kopfs und rechten Arms bis an die Schulter immer große Zweifel über die wahre Stellung erregt hat. Durch Lebesnier's kunstfertige Nachbildung wurde es uns ganz klar, daß er mit der rückwärts gebognen Hand die Wachssalbe sich in den Nacken einreibt. Welch ein Gewinn für Restauration der Antiken und für neue Künstler, die antike Gegenstände behandeln wollen, würde der längere Besitz dieses Mannes seyn! Unser Professor Hartmann benutzte seine Gegenwart in unserer Mitte, um nach dem bei ihm gegebenen Act einen Hercules in Lebensgröße gerade in dem Moment, wo er dem zwischen seine Füße eingeklammerten Löwen den Rachen aufreißt, in Oel zu malen; ein durch die Wahrheit und gewaltsame Kraft sehr ergreifender Anblick. Noch viel Erstaunenswürdiges ließe sich von seinen forze und Aequilibristen-Künsten sagen, wovon er uns bei der dritten Darstellung einige fast unglaubliche Proben ablegte und auf der Bühne, wohin dieß gehört, noch weit Schwierigeres ausführen würde. Der Grundsatz, von welchem er bei diesen ungewöhnlichen, aber nie manirirten oder auf falsche Effecte berechneten Kunstäußerungen ausgeht, ist, daß man immer innerhalb des Endpunkts seiner Kraft bleiben und dadurch allen Anschein von Mühsamkeit und Anstrengung vermeiden müsse. 250 Pfund an Gewicht als das Normalmaß annehmend, womit noch leichte Beweglichkeit bestehen kann, geht er doch äußerst selten bis zur Hebung und Handhabung dieser Last. Aber auch nur fünf Pfund darüber hinaus, würden, meint er, seiner Bewegung alle Grazie rauben.

Der alte griechische Senarius:

Ein jeder sieht in jedem Schauspiel nur sich selbst,

mag auch wohl hier seine Anwendung vielfach gefunden haben. Uns wenigstens fiel so manche unter den Archäologen und Alterthumforschern noch streitige Frage dabei aufs Herz. Hätte man früher daran zweifeln können, daß es bei den berühmten griechischen Bildnern in Erz und Marmor weder eines zergliedernden Messers zur Untersuchung und Zubereitung der Muskeln am menschlichen Körper, noch sonst eines andern myologischen Apparats bedurft habe, als die Anschauung der herrlichsten Körperfülle und Gediegenheit in den gymnastischen Kämpfen und Verhallen der öffentlichen Bäder und Paläste; so würde der Anblick eines Hercules mit der Keule, eines Discobolus, eines Kämpfers mit vorliegenden Armen zum Angriffe (wie wir deren vier der vorzüglichsten im 7ten Saale unsers Museums besitzen, welche Sauvage wohl in seiner artistischen Monographie mit den Kämpfer des Agasias hätte vergleichen können), durch Lebesnier's Kunst aufs neue vor unsern Augen verkörpert *), jeden

*) Pour quiconque, heißt es im Journal de Cher vom 16. Febr. 1822, wo er in Bourges Schaustellungen

Zweifel vollkommen beseitigt haben. Wir lasen das Urtheil des trefflichen Hirt in Berlin für das gelten, was es gelten kann, wenn er in seiner Vorlesung Ueber die Bildung des Nackten bei den Alten, nachdem er manches von der frühern Kenntniß der Anatomie bei den griechischen Aerzten gesprochen und sie über Aegypten herüber zu begründen gesucht hat, bestimmt ausspricht: „Kein Künstler und kein Kenner ist der Meinung, daß von den Alten das Nackte mit einer solchen Kenntniß hätte dargestellt werden können ohne anatomische Hilfswissenschaft; diese Ansicht hatten die großen Aerzte Haller und Camper, und ich habe selbst oft mit kenntnißreichen Aerzten diese Monumente gesehen, die alle derselben Meinung waren." *) Wir wollen einstweilen zugeben, daß vor den Alexandrinern, die Pythagoräer und Asklepiaden schon zergliedert hätten, wiewohl die Citate des unkritischen Galen erst die Censur der echten Hippokratischen Schriften passiren müßten; so fehlt doch aller Beweis, daß die plastischen Künste der Griechen (von ihrer Dienerin der Malerei hier ganz zu schweigen) der Anatomie bedurft hätten. Dieß leugnete gegen Ewerie David und Sauvage noch vor kurzem der gelehrte Strasburger Arzt Thomas Lauth mit siegreichen **) Gründen und dieselbe Ueberzeugung sprach der würdige Vater Blumenbach sowohl mündlich bei der Beschauung unsrer Antiken in Dresden, als nun auch in einer eigenen Vorlesung in der Societät der Wissenschaften in Göttingen auf das bestimmteste aus. Er ist nach der sorgfältigsten Beschauung der herrlichsten Originale der alten Sculptur durchdrungen davon, daß der wundersame Tact ihrer Verfertiger in der großen Kunst zu sehen bei den Studien, die ihnen die Gymnastik darbot, alle Zergliederung des menschlichen Körpers völlig entbehrlich machte *). Wir wünschen, daß unser Lebesnier bei einem seiner Excurse sich dem Altmeister in Göttingen selbst stellen möge und versprechen ihm in voraus dort eine freundliche Aufnahme. Fern sei es übrigens von uns, so wie jetzt die Sachen stehen, das fleißigste Studium der Anatomie unsren heutigen Kunstjüngern für entbehrlich halten zu wollen. Da gerade jetzt die anatomischen Vorlesungen unsers gelehrten und für die Dresdner Künstler so wohlwollend gesinnten Director's der hiesigen K. Academie der Medizin und Chirurgie, Dr. Hofraths Seiler für die Academisten unserer Kunstacademie in vollem Gange sind; so war es ein doppelter Genuß für mehr als 70 Jünglinge im Actsaale ihre myologischen Studien an Lebesnier aufs angenehmste verkörpert zu sehen und mit vorher erworbener Sachkenntniß seine Stellungen beurtheilen oder auch wohl die Probe zum Exempel machen zu können. Uebrigens ist unser würdiger D. Seiler selbst einer der eifrigsten und zufriedensten Zuschauer bei diesen Abendunterhaltungen gewesen und auch er erklärt sich auf das bestimmteste gegen die auch von Curt Sprengel stets verworfene Behauptung, als hätte die bildende Kunst der Alten der Anatomie bedurft **).

B.

---

gegeben hatte, desire voir un prodige de force, ses exercices sont curieux; pour quiconque aime à voir des formes athletiques, un corps que Phidias eut pris pour modele, Mr. Lebesnier est un objet de curiosité. Ce qui dans son spectacle doit flatter le plus, ce sont ses poses academiques; il imite avec fidelité les sujets qu'il represente. Ceux qui connaissent les fameuses statues des gladiateurs et la plupart de celles exposées dans les lieux publics de la capitale, sauront apprecier particulierement ce nouveau genre de spectacle. Der Mann sollte auf allen unsern Hochschulen in den anatomischen Sälen als lebendiger Muskelmann sich sehn lassen. Die Künstler und Kunstfreunde müßten aber dabei freien Zutritt haben.

*) S. Abhandlungen der philologischen-historischen Klasse von 1821. 22. S. 293—300. Er kennt die Abhandlung eines gelehrten Leipziger Arztes in Isenflamm's und Rosenmüller's Beiträgen zur Zergliederungskunst II, 1. S. 1—29. nicht, worin zur Evidenz gezeigt wird, daß die Aegypter vor den Lagiden die wirkliche Zergliederungskunst wohl gar für ein Werk des Typhon gehalten haben müßten. Was Costaz und Jomard in ihren Abhandlungen zur großen Description hie und da andeuten, stimmt ganz damit überein.

**) Histoire de l'Anatomie T. I. im Abschnitt: Histoire des Asclepiades p. 50—60. Da erhalten auch die oft besprochenen christlichen Gemmen vom Prometheus vor dem Skelet ihr Recht.

*) S. Göttingische gel. Anzeigen von 1823. N. 125. S. 1246.

**) Wir verweisen auf die Zeitung für die el. Welt, wo eine eigene Zuschrift des H. Hofrath Seiler über diesen Gegenstand abgedruckt erscheinen wird.

II.

Gargiulo's Werk über die Vasen-Formen.

Muscheln und Früchte boten die ersten Musterformen zur Wohlgestalt der Gefäße dar, in deren mannigfaltigen Gestaltung das Alterthum eben so erfinderisch als geschmackvoll war. Den augenfälligsten Beweis liefern die bemalten Gefäße, die man jetzt in Italien italisch-griechische (Vasi italico-greci) zu nennen pflegt. Auch hat man seit länger als 50 Jahren bereits in England und später auch in Frankreich angefangen, an die

Stelle der vielverſchnörkelten Gefäßformen im altfranzöſiſchen Geſchmack die reinern Umriſſe der griechiſchen Gefäße zu ſetzen. In den Vaſenſammlungen, welche Tiſchbein, Millin, Millingen herausgaben, ſtanden ſtets einige Kupfertafeln mit den vorzüglichſten Glocken- und Schalenformen voran und in dem prachtvollen Werke der Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker, welches in Berlin von der techniſchen Deputation der Gewerbe ausging, wurden mit Recht mehrere Tafeln für die Darſtellung alter Vaſenformen und ihrer Conſtruction beſtimmt. Doch beſaßen wir bis jetzt kein Werk, welches ausſchließlich nur den Formen der alten Vaſen gewidmet geweſen wäre. Dafür wird nun von Neapel her, als dem eigentlichen Sammelplatze der campaniſch-ſiciliſchen Gefäße, faſt im Uebermaß geſorgt werden. Rafaele Gargiulo, deſſen eigenthümlicher Beruf es iſt, die alten griechiſchen Vaſen im königlichen Muſeum, oder im Museo Borbonico, zu reſtauriren, unternahm es, in Verbindung mit dem Kupferſtecher Rafaele Biondi, der die papiri Ercolanesi in Kupfer geſtochen hat, in einem eigenen Werke (dem darüber ausgegebenen Manifeſte gemäß, in drei Bänden im größten Quartformat, jeder zu 100 Kupfertafeln gerechnet), die größern Vaſen alle in Proſpect- und Profilzeichnung und dann die Henkelformen, jede in zwei Tafeln, die kleinen aber nur auf Einer Tafel darzuſtellen. Dabei will er in den Einleitheften vor jedem Band die unterirdiſchen Grabgewölbe und Mauerwerke, worin die Vaſen gefunden werden, abbilden, zugleich aber auch in einzelnen Abhandlungen und Kupferſtichen die Methoden, wie die Alten dieſe Gefäße in Thon bildeten, malten und brannten, ſo wie endlich die Kunſtgriffe, wie die zerbrochenen Vaſenſcherben jetzt in Neapel von Gargiulo ſelbſt wieder zuſammengeſetzt und ergänzt werden, genau mittheilen. Eine Nomenclatur, wie jetzt die Vaſen nach Umfang und Form benennet werden, wird das Ganze ſchließen. Wir verdanken der Güte unſers archäologiſchen Freundes, des Doctor Schorn in Stuttgart, die Mittheilung der erſten zwei Lieferungen, die er bei ſeiner Ergebnißreichen Reiſe durch Italien von Neapel mitbrachte. Das erſte, oder Einleitungheft, giebt uns auf 8 Kupfertafeln zuerſt Anſichten von Sepolcri, worin Vaſen ausgegraben wurden, von Maldarelli gezeichnet, dann zwei Ornamententafeln mit 35 architectoniſchen (Mäander) und botaniſchen (Akanthus) Verzierung- und Einfaßungsformen auf den gemalten Gefäßen. Dann folgen noch 4 Tafeln mit 124 verſcheidnen Formen, wodurch eine eigene Claſſification der Vaſen von der größten Italieniſchen Glocken- und Amphoraform bis zu den kleinſten Salb- nnd Oelgefäßchen herab begründet wird. Man erſtaunt über die unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit. Im zweiten Heft finden wir 20 Tafeln. Die Tafeln ſind in zwei Hälften getheilt, ſo daß Einer Vaſe gewöhnlich vier Abbildungen zu Theil werden, wovon drei die Vaſe ſelbſt nach drei verſchiednen Anſichten (gewöhnlich auch eine Durchſchnittanſicht von Innen), die vierte aber die ſehr zierlichen Henkel und Griffe darſtellen. Der Stich iſt kräftig und treu. Nur möchte das Ganze, ſo weit ausgeſponnen und durch gar keine Bildwerke von darauf befindlichen Figuren belebt, im Verfolg wohl etwas ermüdend ausfallen. Zwei Bemerkungen ſcheinen uns hierbei nicht überflüſſig. Durch die meiſterhafte Ausübung der Reſtauration, wie ſie jetzt in den Werkſtätten des Königl. Muſeums in Neapel angewandt wird, geht aus ſorgfältig geſammelten Scherben, aufs feinſte wieder vereinigt, neue Herrlichkeit der alten Vaſenmalerei hervor. Denn die größten Vaſen ſind ja immer auch die ſchönſten und zerbrechlichſten geweſen. So vernehmen wir, daß Se. Majeſtät der König von Preußen eine unvergleichliche Vaſe der Art, die jetzt in einem der königlichen Zimmer aufgeſtellt iſt, mit von Neapel gebracht haben. Aber nun droht auch der Trug der Verfälſchung mit doppelter Gefahr. „Der Vaſenkenntniß, ſchreibt D. Schorn, iſt ein unendliches Feld geöffnet, und in Neapel nun auch, da das Reſtauriren dort zu ſo großer Vollkommenheit gebracht iſt, daß man Neues nicht mehr vom Antiken unterſcheiden kann, ein ſchlüpfriges!“

B.

*) Collezione delle diverse forme de' Vasi Italico-Greci, disegnati dagli Originali da Rafaele Gargiulo, impiegato nel R. Museo Borbonico. Napoli 1822. gedruckt bei Dominicis. Das Ganze iſt dem Herzog von Blacas dedicirt, der bekanntlich als Franzoſ. Geſandte in Rom die koſtbarſten Kunſtſammlungen anlegte. Außer der Dedication iſt kein Text beigefügt. Das Werk erſcheint in Heften von 10 Tafeln jedes, zu 6 Carlini. Man wendet ſich an den Künſtler ſelbſt in Neapel strada Figurella S. Eramo n. 11.

Artistisches Notizenblatt.

23. Montags, den 15. December 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Neueste Prospecte der Schweizer und Italienischen Seen.

Von J. J. Wepel, in Orell-Füßlischem Verlage.

Wer hat den Knaben Hylas nicht gerufen? ruft dort Virgil. Wer hat nicht Schweizer Prospecte gezeichnet, gestochen, gemalt? ruft der Kunsthändler und — Trödler vom Rheinfall bis zum Staubbach. Aber wie verschieden in der Zeichnung und Aufnahme und in der Ausführung und, weil doch einmal dieß alles bunt seyn muß, in der Färbung! Wir haben vor einigen Jahren die sehr in die Augen fallenden Gouachen des Hrn. Bleuler nach Verdienst gewürdigt. Jetzt halten wir es für unsre Pflicht, auf die unvergleichliche Sammlung von Ansichten der Schweizer und Italienischen Seen, die seit 1820 von der, um den Kunsthandel so vielfach verdienten Orell-Füßlischen Handlung in Zürich verlegt worden sind, nach Gebühr aufmerksam zu machen. Für das südliche Deutschland und die Reisenden in der Schweiz bedarf es hierüber keines Fingerzeigs. Wer die erhabene Schweizer-Natur aus eigner Anschauung kennt, wird nie zu geringern Erinnerungblättern greifen. Allein, da die Kostbarkeit dieser Blätter sie ins nördliche Deutschland bloß zur Schau zu schicken nicht gestattet, entging ihre genauere Kunde in unsern Gegenden vielen Liebhabern; und darum mag hier eine kurze Anzeige davon an ihrer Stelle seyn. Die ganze Reihenfolge, wie sie vor uns liegt und in diesen grauen und rauhen Decembertagen die üppigste Vegetation, die malerischsten und erhabensten Scenen der mit Alpen ummauerten Binnenseen in frischer Frühlingsfülle vor uns zaubert, sind zuerst der Rheinfall bei Schaffhausen in zwei Blättern von beiden Ufern auf den zwei interessantesten Puncten von Wetzel gezeichnet und von Hurliman gestochen. Kenner wissen, daß Wetzel früher schon den Rheinfall in einem großen Transparent so meisterhaft gemalt hatte, daß ihn Kaiser Franz bei seinem Aufenthalte in Zürich zu kaufen sich bewogen fand. Von einem solchen Meister ist keine Wiederholung des schon so oft wiederholten zu fürchten. Die zweite Ansicht, von Eisenhammer von Neuhausen an genommen, ist gewiß die dankbarste Auffassung von dieser Seite und in so fern die Wasserfälle überhaupt gemalt werden können, (die man eher hören als sehen kann) auch in dieser mäßigen Fläche so wirksam als möglich dargestellt. Fürwahr, es lohnte sich wohl der Mühe, über alle Versuche, ein Naturwunder, (welches den Römern unbekannt blieb, wiewohl sie den ganzen Rhein hinab ihre Kastelle und Besatzungen hatten, *) aus hundert verschiedenen Gesichtspunkten abzubilden, gleichsam eine Heerschau zu halten, von den Kupferstichen bei Merian und Scheuchzer an bis zu den zwei herrlichen Gemälden von Conrad Geßner beim Sonnenaufgang und Mondschein, wobei die Tollheit, diesen Aufruhr des regesten Wasserlebens in einem Modell zu stereotypiren, nicht unerwähnt bleiben dürfte. Schon vor 25 Jahren hatte ein Engländer, der bloß auf Wasserfälle in Europa herumreis'te, über 210 Blätter davon zusammengebracht. Des trefflichen Wetzels zwei Aquarellblätter gehören zu den beßten, und der mit großer Kenntniß abgefaßte französische Text stellt als der kundigste Wegweiser jeden zur erwähltesten Tageszeit (bei der späteren Abendsonne) auf den beßten Standpunkt. Sind wir nun hier bei Laufen in die Alpen-Panoramen eingetreten, so werden uns von derselben Verlagshandlung in einer ganzen Reihenfolge die Prospecte der vorzüglichsten Binnenseen, diesen colossalen Spiegeln in der majestätischen Naturhalle der Alpen, von demselben Meister gezeichnet und von dem geistreichen Hegi in Aquatinta gestochen, als kleine malerische Reisen mit einem

*) Die jämmerlich verdorbene und verstümmelte Stelle beim Ammian XV, 4. 2. ist, wie schon Haller in seinem Versuch einer Geschichte der Helvetier S. 261 gegen Johannes Müller gezeigt hat, vom Rheinfall in Graubünden zwischen Tursis und Zillis an der Via Mala zu verstehn.

sehr zweckmäßigen französischen Text dargeboten,*) als da sind: Voyage pittoresque au lac de Waldstetten in 10 colorirten Blättern, mit 9 Bogen Text (uns sprechen die zwei Ansichten von Brunnen und die von Fluelen am meisten an, obgleich jede andre auch ihren eigenen Zauber hat); dann die zweite malerische Umschau aux lacs de Zurich, Zoug, Lowerz, Egeri et Wallenstadt, gleichfalls 10 Blätter von denselben Meistern mit 50 S. Text (die Ansicht vom Lowerzer See zum Rigi hin und von Arth schien hier den Eingeweihten in jenen Naturheiligthümern den Preis zu verdienen). Nun eröffnet sich, in einer dritten Umschau, der reizendste aller Binnenseen in Europa: Voyage au lac de Genève, wieder 10 Blätter, wobei auch Hurlimann half, und 40 S. Text. (Wer griff nicht sogleich, in der Erinnerung an den edeln Bonstetten und die Musenfreundin Friederike Brun, zu der höchstgeistreich gefaßten Ansicht von Nyon und dann, der neuen Heloise eingedenk, nach Vevay und Chillon? das neueste Phäomenen, das Dampfschiff auf dem schönen See, mit seinen Rauchsäulen, entbehren wir gern). Ist nun das Auge an diesen Schweizer-Ansichten ergötzt und erquickt worden, dann geht es über den Simplon (wobei der Lory's herrliches Werk in 35 Blättern uns unvergessen bleibt) in den großen Naturgarten der Lombardei, wo uns wieder durch den Verein der genannten drei Meister 15 Ansichten aus dem Rundgemälde des Comer-Sees Voyage au lac de Como im Jahr 1822 mit 32 Seiten Text dargeboten werden (wobei wir doch die so willkommenen literarischen Nachweisungen ungern vermissen; die Villa Melzi und die Pliniana zeigen sich hier aus dem vortheilhaftesten Gesichtspunct). Endlich ist erst im Jahre 1823 noch eine zweite Reihe von 15 Prospecten, die C. Nordorf nach Wetzel gestochen hat Voyage aux lacs majeur et de Lugano mit 42 S. Text hinzugefügt worden, eben so einladend, ja, will man italischen Himmel und wärmere Farbentöne in Anschlag bringen, noch reizender, als alles diesseits der Alpen erscheint. (Wie reizend zeigt sich uns in gedämpfter, zarter Abendbeleuchtung die allgemeine Ansicht auf die Borromeischen Inseln und dann insbesondere auf die Isola Bella und die Ansicht von Stresa! Am wenigsten dürfte die Ansicht von Arona und vom Coloß des Heiligen aus in pittoresker Foderung sich zeigen; allein was wäre der Lago maggiore ohne Borromeus Seegenspruch.) Wir haben noch eine Fortsetzung dieses kostbaren, aber gewiß auch wegen der seltenen Schönheit und Sorgfalt in der Ausführung lohnenden Unternehmens zu erwarten, eine Nachricht, die weiter keines Heroldes bedarf, da schon der Name der Künstler und Verleger den unverfälschten Stammbaum verbürgt. Folgendes mag indeß für Nichtunterrichtete noch seine Stelle finden. (Die Neuenburger und Constanzer See sind noch zurück.)

J. Wetzel in der Schule der Lorys gebildet, nach deren Anleitung, als die Walserſche Anstalt noch in Herisau blühete, der früher nur zum tüchtigen Coloristen gebildete Sohn eines Drechslers aus Hirslanden bei Zürich zuerst Versuche im Zeichnen nach Studien und nach der Natur machte, dann aber zu Lorys, die schon früher nach Neuchatel zu Osterwald gezogen waren, eben dahin sich begab und die berühmte malerische Reise über den Simplon, die R. Ackermann 1820 in London mit dem von Schoberl bearbeiteten englischen Text, als Picturesque Tour verkleinert, wieder herausgegeben hat, dort vollenden half. Seit 1821 führt er nun in Zürich ein selbstständiges Künstlerleben und genießt wegen seinen Aquarellbilder sowohl, als wegen der in Sepia meisterhaft ausgeführten Sepiazeichnungen für Blätter in Aberli's Manier einen weit verbreiteten und sehr gerechten Ruhm, der auch goldene Früchte trägt.

So steht Wetzel mit den beiden Lorys unter den Schweizer Landschaftern im Aquarell unstreitig oben an. Der fast ausschließende Gegenstand seiner Kunst sind Felsen, Seen und Thalschlüchte. Aber auch er hatte von der Verbesserung des Geschmacks im Vortrag der Gebirge, wie sie von dem wahren Reformator der Landschaftmalerei in der Schweiz von Ludwig Heß ausging, Vortheil gezogen. Vor Heß hatte man sich in sonderbaren Uebertreibungen der Gebirgformen verirrt, weil man nur auf Effecte hinarbeitete. Wetzel ist in der Darstellung der charakteristischen Schweizernatur durchaus wahr, höchst glücklich im Auffinden des reichsten oder wirksamsten Standpunktes; sein Baumschlag und seine Vegetation sind stets der Natur abgelauscht; seine

*) Der Preis des Genfer-Sees ist 100 Fr. Der Preis der zwei italischen Seebeschauungen jede 150 Fr. Man kann auch jedes einzelne Blatt für 12 Fr. erhalten. Sieht man die Arbeit und höchst verständige Colorirung (durch lauter Züricher Coloristen): so begreift man, daß wohlfeilere Preise bei Gemälden nicht wohl möglich sind.

Vordergründe sind reich, aber nie überladen. Die anmuthigsten Mittelgründe, Klarheit der großen Wasserbecken, die man Seen nennt, nebst den täuschenden Schatten- und Lichtreflexen im Wasser, die angemessenen Luftöne und Lokalfarben mit den Silberdüften in der Ferne, die sichere Bezeichnung der Tageszeiten, alles dieß ohne Prunk und scheinbare Mühe, zeichnen seine kleineren und größeren Naturkopieen aus, die er, wenn er sie erst reiflich überdacht und auf der Stelle entworfen hat, mit einer seltnen Fertigkeit bei sich auszuführen weiß. So hat Wetzel die Manier der gestochenen und allenfalls in den Grundpartieen etwas grundirten Umrisse, wie sie Aberli zuerst angab, zu einer seltenen Vollkommenheit gebracht. Nun tritt bei den meisten Blättern dieses ganzen Cyclus der treffliche Franz Hegi hinzu, eben so erfinderisch und genial in Darstellung der Scenen und Costüms des Mittelalters in historischen Gegenständen die sich darauf beziehen, als in der Aquatintamanier der Prospecte, die aufs Coloriren berechnet sind. Er radirt zierlich, malerisch, geistreich und in Aquatinta mögten ihn wenige übertreffen, wie denn so eben wieder der bei Oswald in Paris erscheinende Voyage pittoresque en Sicile glänzende Beispiele dazu giebt. Aber auch Hurliman und Rordorf gehören zu den tüchtigsten und ersten Meistern in ihrem Fache. Ersterer entwickelte selten Fertigkeit in der Tuschmanier in dem vor kurzem begonnenen schönen Werke Voyage pittoresque de l'Oberland Bernois, wovon zu seiner Zeit auch in diesem Notizenblatt die Rede seyn könnte.

Solche Unternehmungen können freilich nicht auf den Troß der Kunst- und Reisedilettanten berechnet werden. Die mit Dutzendwaaren sich nie befassende Orell-Fußlische Handlung hat es ganz allein auf die Portefeuilles höherer Kunstliebhaber abgesehen. Schwerlich findet sich irgend ein Blatt in diesen 52 Blättern, das nicht in irgend einer Rücksicht bei so großem Reichthum des Dargestellten und bei der echtpoetischen Wahl und fleißigen Ausführung ein noch besonderes Lob verdiente. Alle zusammen sind ein nicht geschlossener Kreis der anmuthigsten Abwechslung. Möge ihm diese von uns mit unparteiischer Anerkennung unternommene Anzeige auch unter uns viele Liebhaber erwerben. Des Dankes derselben, sie darauf aufmerksam gemacht zu haben, sind wir in voraus gewiß. Böttiger.

II.

Die S. Katharinenkirche zu Oppenheim.*)

Indem die Freunde altdeutscher Baukunst mit steigender Sehnsucht Augen und Sinn auf das unvergleichliche Prachtwerk des Herrn Sulpiz Boisserée vom Cölner Dom richten und durch das, was davon bereits in ihren Händen sich befindet und die höchsten Erwartungen vollkommen befriedigt, mit noch größerem Verlangen nach dem Ganzen, besonders auch nach den dasselbe begleitenden Erläuterungen und Abhandlungen erfüllt werden, überrascht uns, nur sparsam angekündigt, ein anderes preißwürdiges Unternehmen über ein fast gleichzeitiges Bauwerk in Oppenheim, die alte Katharinenkirche, von dem Großh. Hessischen Gallerieinspector, Franz Hubert Müller in Darmstadt, aus der nächsten Nachbarschaft des ehrwürdigen Herausgebers der Denkmäler der deutschen Baukunst, des Oberfinanzraths Moller (deren 18ten Heft wir früher auch in diesen Notizenblättern anzeigten). Die erste Lieferung dieses zum Verfall sich nur zu sehr hinneigenden Baudenkmals ist seit kurzem ausgegeben worden. Ein sehr verständiger und mit voller Sachkenntniß gefaßter Plan wird mit angemessener Prachtliebe im vollen Zutrauen auf ein sich noch an altdeutsche Herrlichkeit ergötzendes Publikum und mit einem tüchtigen Kunstvermögen, wie insbesondere auch der sogleich mit eintretende und das im Bild aufgestellte zweckmäßig erläuternde Text beweiset, sorgsam ausgeführt.

Die Katharinenkirche in Oppenheim wurde 1262, also um 14 Jahre später, als der Kölner Dom, unter Richard von Cornwallis, der selbst Theil nahm,

*) Die St. Katharinenkirche zu Oppenheim. Ein Denkmal deutscher Kirchenbaukunst aus den 13ten Jahrhunderten. Geometrisch und perspectivisch dargestellt und mit einem erläuternden Text begleitet von Franz Hubert Müller. Darmstadt auf Kosten des Verfassers 1823. 1te Lieferung in 5 Blättern nebst Umschlag im größten Imperialfolio. Text, außer Titelkupfer und Zueignung an den Großh. von Hessen-Darmstadt, 16 S. in Royalfolio. Das Ganze ist auf 40 Blätter in 8 Lieferungen berechnet. Ein beiliegendes Inhaltsverzeichniß giebt über alle 40 Blätter die Uebersicht. Denn Alles ist vorbereitet. Jede Lieferung kostet nach dem Subscriptionspreiß 25 Fl. rhein. oder 13 Thlr. 20 Gr. sächs. ein, vergleicht man die englischen und französischen Preise von Unternehmungen in weit kleinerem Format und, sieht man die liberale Ausstattung für Kupfer und Text mit eignen Augen, gewiß sehr niedriger Sub-

wahrscheinlich von denselben Baumeistern unternommen, nur in kleineren Dimensionen, vereinfachter, gleichsam zur Erholung von jenem nie zu vollendenden Riesenbau. Dieß jüngere Erzeugniß desselben schöpferischen Geistes wurde schnell vollendet. Freilich haben verheerende Kriege, erbitterter Meinungkampf und die alles zerstörende Zeit auch dieses Denkmal nicht verschont. Doch dem scharfsinnigen Herausgeber gelang es, das Fehlende nach dem Vorhandenen vollkommen zu ergänzen, und so stört hier nichts den Genuß, das Ganze in vollkommner Uebereinstimmung vor Augen zu haben. Dabei belebt ihn der Gedanke, daß dieser dem Heimatland entstammende Baustyl noch jetzt in verständiger Anwendung ins Leben treten könne, ja wir haben darüber in spätern Lieferungen bei der Darstellung der äußern Nordseite der Oppenheimer Kirche eine freimüthige Darlegung seiner Ansichten zu erwarten, worüber dann Stieglitz, Büsching und alle, welchen es mit der unverdächtigsten Deutschheit in vaterländischer Kunst ein Ernst ist, schon zur Instanz sprechen werden. Die fünf ersten Blätter dieser Lieferung bestehn zuerst aus einem geschmackvoll entworfenen Titelblatt, wo der Titel vom geometrischen Aufriß des südlichen Einganges eingerahmt wird, aus dem Längendurchschnitt der Kirche nach der innern Südseite, in mehren Grund- und Aufrissen von Bogen- und Fensterverzierungen, diese als Erläuterungtafel. Diese 3 Blätter sind bloße Umrisse. Nun kommen aber noch zwei, wirklichen Gemälden zuzuzählende Blätter. Zuerst die perspectivische Ansicht des westlichen Durchganges aus dem Stiftschor mit der Durchsicht in die alte Kirche bis zum östlichen Chor. Hier hat sich der wackere Herausgeber zuerst selbst in der für Darstellungen der Art, wenn sie nicht allzukostbar werden soll, am besten sich eignenden Manier versucht. Sie ist in Aquatinta-Manier mit Licht und Schatten ausgeführt. Wir können von diesem ersten Versuche nur mit Achtung und Zufriedenheit sprechen. Alles setzt sich in Klarheit ab. Das Auge ergeht sich gern in der alten Kirche im Hintergrund, wo selbst die Fenstermalerei noch vielfarbig angedeutet ist. Zum Glück sind die Verzierungen nur in großen Massen und sehr einfach. Da war es leichter möglich, in der Behandlung alles Verwirrende zu vermeiden. Kein Zweifel, daß beim Verfolge manches noch leichter gelingen, alterthümlicher hervortreten wird.—Das ausgeführteste und auffälligste Blatt ist ein colorirtes Glasfenster, das nächste an der nördlichen Vorlage des Kreuzes. Die seltene Größe des Papiers gestattete dabei größeren Maßstab anzunehmen, 1½ Zoll im Verhältniß zu einem rheinländ. Fuß. Von den 5 Hauptfiguren mußten die zwei knieend-anbetenden Ritter nach außen zu, da dieser Theil des Fensters völlig zerstört war, nach Anleitung der vorhandenen Wappen und im Sinne des Ganzen auf dem Bilde restaurirt werden. Das Ganze, wie unten in den innersten zwei Hauptfeldern Gott der Vater, im violetten Mantel, in der Rechten die Weltkugel, mit der Linken segnend, neben ihm ab r die himmlische Mutter, das Kind auf den Armen, mit dem symbolischen Apfel, an goldenen, pyramidalförmig emporstrebenden Thronen stehn, wie in dem obersten Spitzbogen endlich der Weltheiland mit der gesenkten Rechten hinabdeutend, in der Linken das Antiphonenmissal mit dem aufgeschlagenen Ave Regina sitzt (der faltenreiche Mantel in Purpur, das Unterkleid in der Farbe der Hoffnung, grün), verbunden mit den Thürmchen und Zinnen dazwischen und den deutsam-geregelten Rosen und Dreiecken und den Fünfecken (dem Heilpenetagen) in den Steineinfassungen als Merkmalen der Bauhütten-Symbolik, und mit den flammenden Sternen auf himmelblauem Grunde giebt eine sehr lehrreiche Vorstellung von der ältesten Glasmalerei nach dem Urtypus der byzantinischen Mosaik, aus welcher sich diese buntfarbige Fensterzierde herschreibt. Mit Vergnügen wird jeder die dazu gehörige Abhandlung im Texte lesen, wo der Verfasser über die Glasmalerei im deutschen Baustyl die Resultate seiner eignen Forschung mittheilt und insbesondere darauf hinweiset, wie unverständig diese gemalten Glasscheiben den Kirchen, wo selbst die Bilder und Verzierungen im Einklange mit den Hauptgedanken der Construction standen, entrissen wurden. Denn ohne die Stein-Einfassungen, womit sie in Verbindung stehn, verlieren sie schon einen großen Theil ihres Werthes. Wie wünschenswerth ist es, daß überall Vereine entstehen, welche auch heute noch, was zu erhalten und zu retten ist, gemeinschaftlich bewahren!*) — Wir wünschen diesem mit unvergleichlichem Eifer und wahrer Sachkunde begonnenen Unternehmen die förderndste Aufmunterung in allen Theilen unsers Gesammtvaterlandes. Es ist ein Nationalwerk!

B.

*) Nach unsers Engelhardt's sachreicher Erdbeschreibung Sachsens II. 22ß. hat unter andern die Marien- oder Hauptkirche in Zwickau in den Fenstern denkwürdige Ueberreste des Mittelalters. Ich fordere jeden kunstliebenden Zwickauer auf, mir von diesem denkwürdigen und unveräußerlichen Schatz recht bald für unser artistisches Notizenblatt Nachricht zu geben.

Artistisches Notizenblatt.

24. Dienstags, den 30. December 1823.

Herausgeber: C. A. Böttiger.

I.

Seroux d'Agincourt's Werk vollendet.

Es wäre ein Vorwurf für unser Kunstblatt, wenn wir von der endlichen Vollendung eines der wichtigsten Werke über die Kunst schwiegen. Es ist das Resultat einer unermeßlichen Arbeit bis zum seltenen Menschenalter von 80 Jahren fortgeführt, durch einen 30jährigen Aufenthalt des Verfassers in der ewigen Roma,

> Welche die Schlüssel der Kirchengewalt mit dem Schlüssel der Kunst eint,

gereift und vollendet, und unter einer sturmbewegten Zeit von der ehrenwerthen Verlagshandlung Treuttel und Würz mit Muth und Klugheit langsam, aber sicher ans Ziel gebracht. Von des ehrwürdigen d'Agincourt Histoire de l'Art par le monumens depuis sa decadence au 4me siècle jusqu'à son renouvellement au 16me, ist im vorigen Sommer die 24te und letzte Lieferung ausgegeben worden. Die erste Lieferung erschien im Mai 1810. Ein Zeitraum von 13 Jahren gehörte dazu, um die 325 Kupfertafeln in Royalfolio, die alle unter den Augen des Verfassers gestochen, 1400 Denkmäler der Kunst (zur Hälfte noch unedirt) umfassen, verbunden mit einem dreifachen Text, (nämlich einer Einleitung, einem allgemeinen Gemälde durch alle Jahrhunderte herab, und eine jeder Lieferung beigegebene kurz erklärende table analytique), in einem Werke von 6 Foliobänden zusammen zu ordnen und mit allen gehörigen Registern, Tabellen und Nachweisungen, wodurch die ungeheure Masse der Gegenstände erst ganz zugänglich ward, zu versehen. *) Wir freuen uns seine Beendigung erlebt zu haben. Aber seine vielfache Brauchbarkeit, als des vollständigsten Catalogue figuré für Baukunst, Sculptur und Malerei durch das ganze Mittelalter hindurch bis zum 16ten Jahrhundert wird erst später ganz erkannt und, was hier zusammengetragen wurde, von vielen, welche die harten Thaler in Scheidemünze auszuwechseln wissen, auf ihre Rechnung in Umlauf gesetzt werden. Die Verlagshandlung, die das Eigenthum der Kupfertafeln und des Texts für eine große Summe erworben hatte, übertrug die Redaction zuerst einem erprobten Freund Agincourts, dem durch seine Reisen und Kunstkenntnisse berühmten Architecten, Professor der Baukunst und Mitglied des Nationalinstituts, Dufourny, der nun noch den bekannten Emeric David und Feuillet, Bibliothekar des Instituts, mit sich verband. Dufourny starb auch bald nach Agincourts Tod. Aber das Werk schritt ununterbrochen, doch langsam vorwärts. Der letzte Heft hat außer der Vorrede vom alten d'Agincourt selbst, eine sehr anziehende biographische Notiz desselben, aus der Feder des Herrn de la Salle, eines vieljährigen Freundes des Verfassers, und ein umfassendes Namen- und Sachregister über die drei Hauptabtheilungen des ganzen Werks, unabhängig von einer in der 23ten Lieferung gegebenen Uebersichttabelle aller Kupferstiche im Werke, die in Rom von Mori, dem Schüler von Piranesi, von Piroli und in dem mühsamsten Theil, in der Malerei, von Giacomo Macchiavelli mit großer Sorgfalt gestochen worden waren.

Seroux d'Agincourt den 4. April 1730 zu Beauvais in der Picardie geboren, aus einem alten Geschlechte, diente zuerst als Offizier bei der Reiterei, wurde der Erzieher von 7 Kindern, die sein in der Schlacht bei Dettingen gefallener Oheim hinterließ, und lebte dann in Paris ganz der feinen Geselligkeit

*) Jede Lieferung dieses in 6 Bänden abgetheilten Werkes, kostete nach dem Anfangs festgesetzten Preis 30 Franken, wurde aber dem, welcher in Leipzig sogleich beim Empfange zahlte, franco Leipzig für 6 Thlr. 8 Gr. geliefert. Das ganze Werk beträgt nach dem Ladenpreis 800 Franken. Allein man darf sich annehmliche Bedingungen versprechen, wenn man sich unmittelbar an die Handlung selbst nach Paris wendet. Das Werk findet nach seiner Vollendung in London, wo ein Zweig der Handlung große Geschäfte macht, schnellen Absatz und der Preis dürfte bald viel höher gesetzt werden.

(Mad. Geoffrin ließ durch Cochin sein Porträt machen) mit Marmontel, Suard, Morellet, Bailly, Buffon, Barthélemy u. s. v. Bald wurde die Kunst sein Lieblingsgeschäft, die er unter Crozat, Caylus, Mariette, dem Abbé Terſan eifrig studirte. Die damals blühende französische Schule unter Vanloo, Vernet, Wille, Bouchardon, Pigalle genügte ihm nicht. Nicolas Pouſſin, dem er später im Pantheon in Rom selbst ein Denkmal errichtete, war sein Held. Von 1777 an machte er Reisen durch England, die Niederlande, Deutschland und Oberitalien, wo er besonders in Modena mit Tiraboschi Umgang hatte. Seit 1780 aber lebte er stets in Rom und arbeitete ohne Unterlaß an der Ausführung seines Plans, den Verfall der Kunst im Mittelalter, sowie ihr Wiederaufleben und ihre Erneuerung (er unterscheidet Renaissance vom 14ten Jahrhunderte an und Renenouvellement bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts) in einem Werke, als Fortsetzung von Winkelmanns Geschichte der Kunst, zu umfassen. Ein willkommner Gast bei dem damaligen französischen und spanischen Gesandten, dem Cardinal Bernis und dem kunstliebenden Azara, bekam er, durch seine Erfahrungen, Welt- und Kunstansichten Fremden und Einheimischen in Rom gleich interessant, *) von allen Seiten Bereicherungen und Unterstützungen für sein großes Unternehmen. In den späteren Revolutionstürmen war der großherzige Gönner aller Musenkunst der Prinz Poniatowski sein Freund und Wohlthäter. Ueber Gegenstände der Kunst unterhielt er sich am liebsten mit jener zehnten Muse Roms, der mit unverwelklichern Reizen hochbegabten Angelika Kaufmann. Arbeit, Gefahr, galt dem jugendlichen Greis nichts, wenn seine Kunstforschung dabei gewann. Es ist bekannt, und sein vieljähriger Freund Artaud hat davon in seinem Voyages dans les Catacombes berichtet, wie er, nachdem er alle anderen christlichen Denkmäler in den bekannten Katakomben rastlos untersucht hatte, die seit zwei Jahrhunderten unzugängliche der heiligen Agnes außer den Mauern auf seine Kosten öffnen ließ und darin, wie einst Montfaucon Gefahr lief in der Cyriaka umzukommen, beinahe verschüttet worden wäre. Er erlebte noch die Freude, durch die uneigennützigen Anstrengungen der HH. Treuttel und Würz die ersten 6 Hefte seines Werkes erschienen zu sehen und verschied in seinem 84ten Jahre, am 24. Septemb. 1814 in den Armen Artauds, damaligen Gesandschaftsecretärs, und des treuen Architecten Paris, und wurde am Altare des heil. Ludewigs in der französischen Kirche begraben.

Unter den drei Künsten, die sein Werk umfaßt, konnte die Bildhauerkunst, dem Gange der bildenden Kunst durchs ganze Mittelalter gemäß, den wenigsten Raum einnehmen. Sie erhielt nur 42 Tafeln, wobei auch noch die Reliefs auf den elfenbeinernen Schreibtafeln (Diptycha), die Ciselirkunst, die Intarsiatura, das Niello, das Damasziren und die Goldarbeiterei, sowie die Krystallschleiferei und die Verzierungen durch Perlen und Edelsteine aus eigner Anschauung die lehrreichsten Erläuterungen erhalten. Weit ausgedehnter sind schon die Darstellung aus der Baukunst, die auf 73 Tafeln sehr interessante Zusammenstellungen darbietet. Wie nützlich ist es hier, die Basiliken und ältesten Kirchen Roms auf Taf. 3 u. 4 zu überblicken und die geistreiche Deduction zu lesen, wie sich die Kirchen aus Katakomben und unter Constantin aus Basiliken gestalteten! Mag auch des Verf. Ansicht über den Ursprung des arabisch-gothischen Baustyls deutsche Forscher unbefriedigt lassen, wie nützlich muß doch z. B. der Blick auf die vergleichenden Kupfertafeln, Taf. 42, wo in 24 Proben der Uebergang zur Bogenstellung aus dem Simsgebälke, Taf. 46, wo aus 52 Proben die Entstehung des Spitzbogens gezeigt wird, schon durch die geistreiche Zusammenstellung seyn! Wie willkommen ist in der dazu gehörigen Abhandlung S. 68 ff. die ganze Litetatur über die gothische Baukunst, so weit sie dem bis nach Schweden und Rußland greifenden Sammler damals bekannt seyn konnte. Die reichste Ausbeute gab indeß die Malerei mit 204 Kupfertafeln und mit den Abhandlungen in 13 Heften. Diese sind allein dieser Kunst und ihren Uebergängen in die Mosaik, Miniatur, Emailmalerei, ja bis zum Kupferstich herab gewidmet. Auch hier, wie in den zwei andern Abschnitten, liefern die ersten Tafeln Proben aus den noch vorhandenen Denkmalen des klassischen Alterthums zur Vergleich-

*) Wir erinnern hier nur an die rührende Schilderung, die uns die hochherzige Elisa von der Recke in ihrem Tagebuch Th. I. S. 317. von dem Besuche macht, den sie dem durch die Revolution auf einen einzigen alten treuen Diener reduzirten Greis im Jahre 1804 in seiner kleinen Gartenwohnung am Monte Pincio abstattete. Morgenstern's Nachricht von ihm im Morgenblatte 1810. Nr. 164. verdient auch verglichen zu werden.

ung, so wie die letzteren, für die Wiederherstellung bis zum 16ten Jahrhunderte bestimmt, in den Tafeln 174 -- 204. eine Auswahl von Zeichnungen und calquirten Köpfen, nach da Vinci, Michael Angelo, Perugino und Rafael (fast zu ausführlich für den eigentlichen Zweck des Werkes, aber bei der Genauigkeit, womit alles unter den Augen des Kenners ausgeführt ist, doch nicht überflüssig). Auch die Ultramontains von Van-Eyk bis Dürer, dessen Kreuzesabnahme ein eignes Blatt schmückt, erhalten ihr Recht, vor allen aber die ältesten Florentinischen Meister. Lehrreich ist die Entwickelung der christlichen Malerei von den Betkapellen und Begräbnissen in den Katakomben an bis zur Wiederherstellung der Kunst im Zeitalter Dantes, aus dessen ältesten Handschriften die Miniaturen auf einigen Tafeln (pl. 92. 93.) sehr verkleinert, aber der Idee nach doch vollständig mitgetheilt werden. Denn das ist eben eine der seltensten Ausstattungen dieses Werkes, daß aus den Handschriften (vom vaticanischen Virgil an) durch die Evangelien, Bibeln und Missalen herab durch alle Jahrhunderte vom 4ten bis 14ten, mit genauer Unterscheidung des byzantinischen und lateinischen Styls, auf mehr als 70 Tafeln, wovon eine oft 60 Felder hat, die Miniaturen, oft bei Porträts calquirt, uns vorgeführt werden. Sie zu erhalten und so genau zu verkleinern, hat dem Alten viele Jahre Arbeit und unendliche Kosten verursacht. Wie bequem ist das jetzt für Liebhaber! Aber auch die sämmtlichen Freskos, die zahlreichen Mosaiken (z. B. das berühmte Triclinio im Johann-von Lateran), die Teppichstickereien (der Gräfin Mathilde), die Emails auf alten Gefäßen sind nun hier der Reihe nach aufgeführt und gebildet. Auch in dem 3 ganze Lieferungen ausfüllenden Text sieht man, daß d'Agincourt hier am kundigsten verweilte. Vergleicht man damit unsers v. Hagen's sachreiche Briefe in die Heimath; so ergänzt und versinnlicht hier vielfach eines das andere. Doch achten wir die 18te Lieferung, worinn ein allgemeines historisches Gemälde der Kunst in Italien und im byzantischen Reich in 28 Kapiteln (auf 106 Folioseiten) uns vorgelegt wird, für die gelungenste und reichste Leistung des Verfassers und wünschen, daß ein Mann, wie Prof. Waagen in Berlin, hier Hand anlege und und uns dieß Tableau historique, mit deutscher Gründlichkeit berichtigt, in einer Uebersetzung recht bald mittheilen möge. Denn das ist auch ohne die Kupfer verständlich. — Wir wissen wohl, was über die verdrießliche Kleinheit der meisten Abbildungen, über die Einseitigkeit und Mangel an Kritik, da freilich Manches nur in unverbürgten Abzeichnungen ihm zur Hand kam, über Unvollständigkeit hier und da, und nicht ohne Grund, erinnert worden ist. Allein das Werk ist für ein sehr großes Liebhaber-Publikum in ganz Europa berechnet, ist ein Register, das man nie vergeblich nachschlägt, ist vielfach aufmunternd, anreizend, belehrend. Es darf in keiner Academie der Kunst, in keiner Kunstbibliothek fehlen. Und am Ende ruft uns allen der 80jährige Jugendgreis dasselbe zu, was er einst dem streng richtenden Åkerblad sagte, als er sich von ihm in die Enge getrieben sah: Malo convivis, nolo placere coquis.

II.

Porträts.

Wohl verdient es volle Anerkennung, daß durch die große Kunsthandlung Artaria u. Fontaine in Mannheim der Cyclus der vier Heroen Weimars, Göthe, Wieland, Herder und Schiller nach Kügelgens vor 25 Jahren gemalten Porträts *) und nach den Vorzeichnungen, die derselbe Meister zum Stich gemacht hatte, endlich nach einem Zeitraume von 5 Jahren alle erschienen sind. Die zwei letzten, Göthe und Schiller stehen den früheren in Vollendung des Stichs und in charakteristischer Wahrheit nicht nur nicht nach, sondern sie scheinen uns sogar, was insbesondere Göthes Portrait von C. Heß gestochen anbetrifft, zu den allervorzüglichsten zu gehören. Es sind seitdem mehrere neue Porträts, besonders nach einem berühmten englischen Porträtmaler, von Göthe erschienen, womit der Dich-

*) Es war im Jahre 1810 daß Gerhard v. Kügelgen in Weimar Göthe und Wieland nach dem Leben, Schiller und Herder aber nach vorhandenen Bildwerken und Erinnerungen malte. Wir verweisen über diesen Aufenthalt des Künstlers auf G. v. Kügelgen's Leben von Prof. Hasse, welches längst schon vollendet, nur durch Umstände im Abdruck der letzten Bogen gehindert wurde und zu Ostern 1824 bei Brockhaus unfehlbar ausgegeben werden wird.

ter selbst, nach öffentlicher Erklärung, ganz einverstanden ist. Allein wer Göthes lebendiges Conterfei aus einer Zeit, wo er die ersten Theile seines Lebens und Meisters Wanderjahre vollendete, recht wahr und sprechend zu besitzen wünscht, wird zu den bei Artaria erschienenen greifen. Die Verlagshandlung hat weder Kosten noch Mühe gescheut, ja sie hat Herder und Schiller zweimal stechen lassen und des letzten Stich sogar dreimal bezahlt.

Tiedge's, des Dichters der Urania und so vieler elegisch-idyllischen und lyrischen Gesänge, die in aller Gebildeten Herz und Mund sind, ausgewählte Werke von der letzten Hand sind in sieben zierlich gedruckten Bändchen zu Anfange dieses Jahrs (Halle, Rengersche Verlagshandlung) gesammelt erschienen, eine wahrhaft klassische Musenspende, wo das Fari et Sapere im engsten Bunde ist. Der selbst auch als Dichter hochgeachtete Verleger, D. Eberhard, trug billig bedenken, dieser Ausgabe in bequemen, doch kleinem Format ein Porträt des Dichters vorstechen zu lassen, wozu der Raum viel zu klein schien. E. hat aber, was sehr zu loben, den uns theuren Dichter, dessen ähnliches Bild so viele zu besitzen wünschen, in angemessnerem Format in kl. Fol. nach Weitsch von Baumann gezeichnet von unserm Gottschick in Dresden in Liniamanier stechen lassen und es auch in den Kunsthandel gebracht. Das sind die wirklichen Züge des Dichters, an dem sich die bildende Kunst schon mehr als einmal versündigt hat. Das ist das Auge des geistreichen Beobachters auf dem Jahrmarkte des Lebens. In diesem Lächeln um den freundlichen Mund lauscht auch wohl ein leiser, doch nie verwundender Spott. Der Sternenkranz oben gehört der Urania, zu welcher die geflügelte Lyra unten sich emporschwingt. Möge dieß geweihte Saitenspiel in der Hand eines Altmeisters, der eben jetzt am 14. Dec. sein 70tes Jahr antrat, noch lange nicht verklingen!

Das uns von Berlin zugekommene Porträt des Dichters und kundigen Critikers Franz Horn, (von dessen lehrreichem Handbuch zur Geschichte der Poesie von Luther bis auf unsere Zeit uns dieß Jahr den zweiten, sowie von dessen Beurtheilung der Shakspearschen Schauspiele den ersten Theil gebracht hat), von den Gebrüdern Hentschel in Aquatintamanier leicht lavirt, läßt uns den tiefes und fleißig gestaltenden Mann in einer Stellung und mit einem Blick erscheinen, wobei die befreundeten Künstler vielleicht an die bekannte Stelle in Shakspear's Sommernacht-Traum, an des Dichters Fine frenzy, dachten. Möge ihm zu so manchem seiner Werke noch eine lange Laufbahn mit fester Gesundheit und frischer Lebenslust zu Theil werden!

In Osnabrück dirigirt der Obristlieutenant v. Hove ein lithographisches Institut, aus dem uns der Probeheft einer Gallerie denkwürdiger Zeitgenossen vom Anfange der franz. Revolution an in gr. F. mit dem lithographirten Porträts des letzten Königs von Polen Stanislaus, des Herzogs von Wellington, des Grafen von Stroganof, Herder's, Maria v. Weber's und J. P. Kemble's, mit Einschluß eines besondern Titelblattes zugekommen ist. Die Crayonmanier ist kräftig und der Druck sorgfältig. Nur ist zu wünschen, daß dem Unternehmer überall gute Originale zu Gebote stehn. Dieß scheint z. B. bei Herders Bild der Fall nicht gewesen zu seyn. Das ganze Unternehmen ist auf 12 Classen in 30 Heften berechnet, wovon 5 Hefte (jeder Heft zu 6 Blättern) einen Band machen. Der Subscriptionpreiß jedes Hefts ist 6 Thaler.

B.

BIBLIOTHECA REGIA

Ankündigung.

Das Reißzeug für Aufzeichnung von Umrissen in Schatten und Licht richtig zu gebrauchen, fodert geometrische und technische Fertigkeiten, und der Erwerb derselben macht eine eigne Kunst. Bis Burg's geometrische Zeichnenkunst (Berlin, Dunker u. Humblot) erschien, gab es dazu nirgends eine ganz gründliche Anweisung. Da aber jenes prachtvolle Werk nur für Bemittelte ist, war es gewiß nichts Ueberflüssiges, eine gedrängte Anweisung technischer Gegenstände geometrisch richtig zu zeichnen, ohne die dem Lehrer allein zu überlassende mathematische Demonstrazion in kurzen und praktisch abgefaßten Regeln und mit den nöthigen Vorlegeblätter versehen, herauszugeben. Dann wird dieses Regelbuch eine Vorbereitung zum Unterricht in der Perspective und ist auch für Industrieschulen sehr brauchbar. Einige Bemerkungen über das Reißbret und den zweckmäßigen Gebrauch der Tusche stehen dabei auch an ihrem rechten Orte. Dieß alles findet sich nun in einem so eben ausgegebenen Werke von einem würdigen Oberlehrer der Zeichnen- und Baukunst bei der K. Militär-Akademie in Dresden, dem Herrn Ingenieur-Hauptmann Günther, mit einer Zweckmäßigkeit ausgeführt, wie sie nur lange Erfahrung und Uebung gewähren kann: Vollständige praktische Anweisung technische Gegenstände in Hinsicht der Umrisse, des Lichts und des Schattens geometrisch richtig zu zeichnen, von Chr. A. Günther, 224 S. in 8. (mit 8 Kupfertafeln in Querfolio); Dresden, Arnoldische Buchhandlung 1823. Preis 4 Thlr. — Gr. Die Kupfertafeln sind mit möglichster Raumersparniß für die Zahl der Gegenstände ungemein sauber und deutlich gestochen.

B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google